4° Per. 15 (16,2

Digitized by Google

<36608103980013

<36608103980013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

Juli.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt festzustellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Hinrichtung des griechischen Patriarchen, dreyer Bischöfe und acht Geistlichen. Bruchstück aus Raffenel, hist. des événemens de la Grèce. 1822. 220. 221. 222.
Briefe, welche in der Brieftasche eines am 7. Juli gefallenen Offiziers der königlich spanischen Leibwache gefunden seyn sollen. Aus dem Spanischen. 227. 228. 229. 230.

Länder- und Völkerkunde.

Aus des Corporal Rees Reise in Indien. 210. 211.
Aus Paris. Von Börne. 211. 212. 213. 230. 231. 232.
Auszug aus einem Brief aus Indien. 215. 216.
Sitten der schottischen Vorzeit. A. d. Engl. 226.
Irren-Anstalt in Geehl. 230.
Ueber den Unterricht der freyen Neger in Afrika. 233. 234.

Erzählungen.

Das Geheimniß. 210. 211. 212.
Wiedersehn. Aus d. Engl. 214. 215. 216.
Die rothe Bank. Von Dr. Nürnberger. 217. 218. 219.
Lord Londonderry als Geisterseher. 218.
Die bezahlte Rechnung. 223. 224. 225. 229. 230. 231. 234.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Leithof'sche Krankenanstalt in Lübeck. 213. 214.
Die Entsumpfung des Linththales. 217. 220.
Heilung der Brustentzündung durch den Gebrauch des Brechweinsteins. 217. 218.
Die jungen Sträflinge. 219.
Schottische Anekdoten. Aus d. Engl. 220. 221. 225. 232.
Geschichte einer merkwürdigen Krankheit. 221. 222.
Aufführung des Lagers und Wallensteins 1798. 223. 225.
Stiftung für arme Landbauer. 223. 224.
Einige Worte über das Reisen junger deutscher Künstler nach Rom. 226. 227. 228.
Scenen in und um London. Von einem Deutschen. 233.
Englische Anekdoten. 233.
Auch von einem Luftstein. 232.
Neue Erfindungen. 228.
Neue Brücke. 234.

Gedichte.

Lied eines rheinländischen Landmädchens an C. Tanzi. 210.
Denksprüche. 211. 216.
Verzweiflung. 214.
Zuversicht. 215.
Charade. Wein. Stein. Weinstein. Meteorstein. Grenzstein. Felsstein. Grabstein. Altarstein. Taufstein. Mauerstein. Kalkstein. Edelstein. Pflasterstein. Mühlstein. Flintenstein. Feldstein. Stein der Weisen. Steinwein. — Von Hindenberg. 212.
Einst und Jezt. 219. Von Reinhold Henne.
Charade. Matrose. 221.
An Goethe. 222.
Vatertrost bey Kindesweinen. J. R. Wyß. 224.
Räthsel. Wunder. 226.
Im Herbste 1822. Justinus Kerner. 292.
Tugendsegen im Kindersegen. J. R. Wyß. 231.

Digitized by Google

Nro. 164.
Lebensbeschreibungen spanischer Maler. (Beschluß.) — Kunstnachrichten aus England. — Neue Kupferstiche. Tivoli, nach der Natur gezeichnet und gestochen von Prof. Frommel in Carlsruhe. — Neuer Kupferstich.

Literatur-Blatt.

Nro. 96.

Unterhaltungs-Literatur. Wilhelm Meisters Wanderjahre, oder die Entsagenden ꝛc. (Beschluß.) Von Karl Ruckstuhl. — **Periodische Literatur.** Taschenbuch von Nürnberg, zweyter Theil 1822. — **Criminalgeschichte.** Peter Anton Font's eigene Vertheidigungs-Reden vor dem K. Assisenhofe zu Trier in den Sitzungen vom 6., 7. u. 8. Juni 1822, herausgeg. mit einem Vorwort von dessen Vertheidiger J. A. Aldenhofen.

Nro. 97.

Vermischte Schriften. Lettre adressée à un philantrope anglais par un voyageur africain, durant son séjour à Londres, par M. Hassuna d'Ghiès. — Taschenliteratur für 1823. Urania. Das Becker'sche Vergnügen. — Einschachtelungs-Stil.

Nro. 98.

Reise-Literatur. Lettre sur la Suisse, écrit en 1820. Par Raoul Rochette. — **Taschenliteratur** für 1823. Aurora. Liebe und Freundschaft. Zum geselligen Vergnügen. — Der Freymüthige.

Nro. 99.

Jugendschriften. Das Buch des Kabus. Aus dem Persischen für die Jugend bearbeitet, nebst einem Anhange morgenländischer Geschichten. — Sammlung moralischer und lehrreicher Erzählungen für die Jugend; aus den Schriften von Christoph Schmid, Jacob Glatz und andern berühmten Jugend-Schriftstellern. Mit einem schönen Titelkupfer. — **Periodische Literatur.** Prometheus. Der literarische Beobachter. — **Kriegsliteratur.** Voß gegen Perthes. Zweyte Abweisung einer mystischen Injurienklage. — **Dichtkunst.** Die duftende Blumenwelt oder die lieblichen Kinder der Flora, besungen und in Kränze gewunden von einem ihrer Verehrer.

Nro. 100.

Erdkunde. Neueste Geographie Joh. Heinr. Müllers zu Lennep. Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner — von L. G. Blanc, Domprediger zu Halle. — **Geschichte.** Résumé de l'Histoire de France, jusqu'à nos jours. Par Felix Bodin. — **Unterhaltungs-Literatur.** Lanzelot vom See. Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde, nebst einem Anhange von Gustav Jördens. Mit einem Kupfer. — **Philosophie.** Der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. Von Grävell. — **Rechtsphilosophie.** Kann der Eid der den Talmud verehrenden und befolgenden Juden verbindend seyn und Vertrauen verdienen? Verneinend beantwortet von Carl Friedr. Muhlert.

Nro. 101.

Periodische Literatur. Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, insonderheit der Germanischen Völkerstämme. Heft II. ꝛc. — **Neugriechenthum.** Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken. Zweytes Heft. — **Zeitgeschichte.** Neueste Schilderung von Spanien. In Briefen von Joseph Precht an Lady J. D. — **Unterhaltungs-Literatur.** Das Jagdschloß Diana und Wally's Garten. Zwey Erzählungen von der Verfasserin der Pflegetochter und der zwölf Monate des Jahres. — **Baumzucht.** Der einträgliche Baumgarten im Hofe. — Der Pfaffe Müller in Ploz.

Nro. 102.

Taschenliteratur. Aglaja. Das Frauentaschenbuch. Rheinisches Taschenbuch. — **Geschichte.** Die weißen Hüte. Eine historische Darstellung aus dem Mittelalter, von Caroline Woltmann. — **Reiseliteratur.** Reise in der Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Egypten, Palästina, und Syrien in den Jahren 1820 und 1821. Von Dr. Joh. Mart. Scholz in Bonn. — **Kriegsgeschichte.** Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, und besonders auf bayrischem Boden in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809. Vom Ritter v. Mussinan. Zwey Theile. — **Unterhaltungs-Literatur.** Anna, Ein Familiengemälde von Johanna Austen. Aus dem Englischen übers. von W. A. Lindau. Zwey Theile. — **Erziehungslehre.** Praktische Vorschläge zur Einrichtung und Verbesserung des Elementarschul- und Unterrichtswesens.

Nro. 103.

Dichtkunst. 1. Torquato Tasso's auserlesene Gedichte. Deutsch, von Karl Förster. 2 Bändchen. 2. Amyntas. Schäferspiel von Torquato Tasso. Uebers. von H. L. von Danfort. — **Mengs-Literatur.** Haus-Chronik meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet. — **Neugriechenthum.** Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken ꝛc. Drittes Heft. Gustav Feldham's Kreuz- und Querzüge oder Abentheuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. — **Sternkunde.** Die Wunder des Himmels und das System des Weltalls. Mit 12 Tafeln (in Steindruck.) — Conditio sine qua non. — Rebsteurs-Kritik.

Nro. 104.

Lexicographie. Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von Joh. Christ. Vollbeding. — **Unterhaltungs-Literatur.** Isidors schwärmerische Nächte. Oder romantische Darstellungen aus dem Gebiete der Phantasie und der Träume. — Der Bauernstand. Aus dem Volksleben. — **Medicin.** Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutellaria Lateriflora als eines Vorbauungsmittels und Heilmittels der Wasserscheu, die durch den Biß toller Thiere erzeugt werde ꝛc. — **Neugriechenthum.** Geschichte der Ereignisse in Griechenland vom Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Aus dem Französischen des M. C. Raffenel von B. J. Fr. v. Hastem. — **Zeitgeschichte.** Briefe aus Columbien an seine Freunde. Von einem hannöverischen Offizier. — Verlags-Kritik. — Das kritische Kreuz. — Berichtigung.

Nro. 105.

Geschichte. Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk. Von Heinrich Zschokke. — **Biographie.** Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carls zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch. — **Neugriechenthum.** Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabey. Vom Staatsrath von Hazzi. — Journalgeist.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Juli 1822.

Die Brust ist dunkel, und im Dunkeln sieht
Man leicht Gespenster.

Raupach's Erdennacht.

Der mütterliche Traum.

Diese Geschichte ward von einer Frau erzählt; — ihre Stimme war leise und sanft und besaß jene fromme schottische Melodie des Ausdruckes, welche einen solchen alterthümlichen Reichthum und eine solche Anmuth über die Rede verbreitet. Unter dem Schatten eines langen Schlevers suchte sie ein Gesicht zu verbergen, wovon früher Schmerz die Rosen abgebleicht und auf einer ungemein weissen und hohen Stirne Spuren eines unvergänglichen Grames eingeprägt hatte. In ihrem Auge aber lebte noch immer ein Theil des Feuers von frühern Jahren und sie glänzten oder verdunkelten sich, je nachdem die Freuden oder Schmerzen der Gatten- oder Kindesliebe ihrer Erzählung höheres Interesse gaben.

Wenn das Weib jung ist, sagte sie mit einem Seufzer, zeigt sie sich gern in den vollen Straßen und bey den Wohnungen der Menschen — wenn sie weiser wird, die Eitelkeiten des Lebens gesehen und dessen Bitterkeiten und Schmerzen gekostet hat, sucht sie einsamere Gänge und Unterhaltung in ihrer eigenen Seele und fliehet die Freuden und die Fröhlichkeit der Welt. Als das Leiden, welchem nur wenige entrinnen, mich erreicht und gattenlos gemacht hatte, ging ich einmal bey dem schönen Wasserspiegel, Ladye's Love, spazieren. Es war mitten im Sommer; die Hügel, zwischen welchen der See sich senkte, bedeckte ein lichtes Grün; Schaafe weideten zerstreut an ihrem Abhang; auf ihren Gipfeln saßen Schäfer; während sich der Rasen, der bis dicht an das stille reine Wasser reichte, so lebendig in dem See abspiegelte, daß das Auge nicht immer zu unterscheiden vermochte, wo das Land und der See einander begegneten. Große Lotus und Wasser-Lilien, die an der Oberfläche lagen, wurden nur durch den Zug von einem Paar wilder Schwäne bewegt, die seit Jahren auf dem grasigten Ufer geweidet und auf dem Boden des Sees ihre Nahrung gefunden hatten.

Diese friedliche Ruhe gehörte mehr den neuern als den alten Zeiten an. Bey großer Sommerhitze, wenn das Wasser im See niedrig stand, erblickte man noch die Ueberreste einer engen und zertrümmerten Kunststraße, die aus viereckigen, innerhalb einer starken Eichenverpfählung liegenden Steinen gebildet war und von einer kleinen Bucht an der nördlichen Seite gerade nach der Mitte des Sees hinführte. Die Sage, gab dem See ein Eiland, diesem ein Schloß und erzählte von diesem Schlosse viele Geschichten von Gefahren, Blutvergießen, Ritterthaten und Liebe. Diese Sagen, welche nach der Phantasie der Landleute mancherley Veränderungen erleiden, endigen sich alle mit einer fast unglaublich schrecklichen Geschichte. Sie spricht von einer blutigen Schlacht, die am südlichen Ufer statt gefunden haben solle. Mitten in der Schlacht sah man die Gestalt und vernahm man die Stimme einer Dame. Diese entführt der Herr des Schlosses dem noch sichtbaren Wasserwege zu, während das See-Ufer mit Todten und Sterbenden bedeckt ist. Sie sieht ihren Vater und Bruder in ihrer Vertheidigung fallen; ihren angetrauten Geliebten, dem sie entris-

Digitized by Google

sen worden, an ihrer Seite sterben; und noch erinnert man sich des fürchterlichen Fluches, den sie gegen ihren Räuber, das Schloß, und den See, die ihn schüzten, aussprach; er ist aber zu gräßlich, um in den Geschichten eines ernsthaften frommen Volkes eine Stelle zu finden. In jener Nacht, heißt es, habe man eine Stimme vernommen, wie von einem Geiste, der rund um den See wanderte, und einen Fluch gegen denselben aussprach; die Wasser brauseten auf und um Mitternacht vernahm man ein Gekreische. Am Morgen war das Schloß von Ladye's Love versunken, und die Wasser des Sees wogten sieben Klafter tief über dem Schlußstein des Thurmes.

Diejenigen, welche an diese wilde Legende glauben, bringen manches zu ihrer Bestätigung vor. Sie sagen, daß, wenn im Sommer das Wasser klar ist, oder wenn im Winter das Eis helle unter dem Fuße des Schlittschuhlaufers liegt, sehe man die Mauern des Schlosses deutlich, ohne daß ein Stein daran fehle. Einige behaupten sogar, einmal im Jahre um Mitternacht, steige das Schloß aus dem Busen des Sees hervor, von den Schießscharten und Thürmchen ströme dann ein überirdisches Licht hervor, während auf der Spitze, wie ein ausgespreiztes Banner, ein weißgekleidetes Frauenzimmer mit gen Himmel gebreiteten Händen stehe und laut schreye. Diese abergläubische Mährchen haben Ladyes Love zu einer Einöde gemacht; der Fischer schont dessen treffliche und zahlreiche Fische, und der Jäger dessen Schwäne. Selten besucht ein Bauer dessen Ufer und fürchtet sich darin zu baden; und wenn das Winter eis die muntere Jugend auf dessen Oberfläche lockt, da schütteln die Greise ernsthaft die Köpfe und sagen: „der Ladye's Love will sein Opfer haben;" und wie die Sage geht, hat er jährlich sein Opfer gehabt, seitdem das Schloß ist untergegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Bey Anduja steigt man endlich in das Thal des Guadalquivir herab, man verläßt die Sierra Morena, die sich rechts längs dem Strome hinzieht. Andujar ist eine ganz erträgliche kleine Stadt, hat hübsche weisse Häuser, viele Kirchen, ein altes Rathhaus mit Zinnen und Thürmen, eine schöne Brücke über den Guadalquivir (der übrigens so viel ich bis jezt noch gesehen, wenig und ein leimigtes Wasser hat.) Es war bey meiner Ankunft grade Ostermontag, viel Volk auf den Straßen, die Weiber weißgekleidet mit einer Menge frischen Rosen in den Haaren, die Männer in einer schwarzen, kurzen Jacke, eben solchen kurzen Beinkleidern, ledernen Kamaschen und glatten, runden Hut. Dieses ist die gewöhnliche Tracht in dem nördlichen Theil von Andalusien, bis Cordova und weiter hin; was die Sevillier noch gar nicht zu Andalusien gerechnet haben wollen.

Von Andujar bis Cordova ist an diesem Ort weiter nicht viel zu sagen. Von der Sierra Morena an ist das ganze Land ziemlich grün und besser angebaut wie die Mancha; wenig Getreide, fast ausschließend Oliven, hie und da große Eichenpflanzungen, zur Schweine-Mast, an denen das Land sehr reich ist, bestimmt. Man sieht wenig Dörfer, dagegen viel einzelne Höfe (Cortijos), die mitunter recht hübsch sind und schneeweiß aus den Bäumen hervorblicken. So wie am ganzen Abhange der Sierra Morena, sind hier die Wohnungen viel reinlicher, als in der Mancha; die fatalen Kreuzchen am Wege werden zwar häufiger, dafür geht aber auch alle Welt bewaffnet, und man ist auf Selbstvertheidigung gefasst. Wir begegneten zuweilen ganzen Familien von Pächtern, die sich einander in den Feyertagen besuchten. Das war immer ein förmlicher Reisezug! Voran zwey starke Männer, welche kundschafteten; dann folgten die Weiber auf Eseln und Maulthieren, ein jedes von einem Manne begleitet, zulezt wieder zwey Bewaffnete zu Fuß, den Zug zu decken. Doch gibt es hier nur einige Stellen, die man für gefährlich verschreyt. Man unterscheidet hier genau die sogenannten raterillos und eigentlichen Ladrones. Die ersten sind arme Teufel und stehlen so gut sie können, was ihnen unter die Hände fällt; die andern aber, sind stattliche Reiter auf schönen Pferden, in reichen Kleidern mit vielen silbernen Gehängseln, Kettleins, besonders einer großen Reliquie in Silber gefasst. Diese Herrn ziehen selten zu mehr als vier oder fünf zusammen, ein jeder hat mehrere Gewehre am Sattel hängen; wenn sie Widerstand vermuthen, lassen sie sich nie in ein Handgemenge ein, sondern beschießen die Karavane aus der Ferne, jeder einzeln vom Pferde herab, bis man sich ergibt; da man das weiß, thut man dieses denn bey Zeiten. Die Karren werden abseits geführt, die Leute gebunden, die Waaren auf die Maulthiere geladen, die beladnen Maulthiere, die sich vorfinden, mit weg geführt, in das Gebirg. Sind sie recht bey Laune, so bleiben sie einen halben Tag an derselben Stelle, und halten alles an, was heran kommt, so daß sie zuweilen einen Haufen von hundert, oder hundert funfzig Personen zusammen bringen, ehe sie abziehen — nicht nach irgend einer Höhle oder Felsenwohnung wie Gilblas besagt, sondern blos jeder nach seinem Dorf, wo sie den Raub mit dem escribano oder Richter theilen, und sehr ordentlich leben, bis ein neuer Zug beschlossen wird.

„Diese heillose Weise wird so lange dauern, bis man zwey Drittel der Richter und Schreiber in Spanien aufhängt," sagte mir ein ganz vernünftiger Mann, der sein Vaterland vielfach bereist hatte. Diese Klage hörte ich überall: „Man will mit den alten Akteurs das neue Stück aufführen; ehe nicht das Personal in den mittlern weltlichen

Digitized by Google

Aemtern verändert wird, kann das Volk die Vortheile der Konstitution nicht gewahr werden," sagten andre.

Dieses Räubersignalement wird dir gar nicht kurzweilig vorkommen; da diese braven Leute hier aber in jeder Rücksich eine sehr wichtige Rolle spielen, besonders im Volksgespräch, so kannst du mirs nicht verargen, wenn ich mich bey ihnen aufgehalten habe. Ich bin übrigens gar nicht begierig, ihnen auf dem Weg zu begegnen. Es mag nicht süß seyn nach einer solchen Begegnung, mit zerschlagnem Kopf in der brennenden Sonnenhitze auf der kahlen Ebene ausgestreckt liegen zu bleiben, bis ein gutherziger Samariter daran kommt.

Aldea del Rio, Piedrava, Arcolea, sind recht hübsche Dörfer am Guadalquivir. Bey Arcolea führt eine ganz prächtige, steinerne Brücke von vier und zwanzig Bogen über den Fluß. Es scheint, als habe man in Spanien den Mangel an Brücken in so vielen Gegenden durch ein Paar einzelne recht ungeheure, ersetzen wollen. Denn mit dieser und der über den Manzanares könnte man einen guten Theil des ganzen Landes mit den nöthigen Brücken versehen. Diejenigen über den Guadalquivir müssen übrigens von großer Festigkeit seyn, da er in der Regenzeit außerordentlich anschwillt, Bäume und Felsen fortreißt, oft die Bogen der Brücke beschädigt und überall viel Verwüstungen anrichtet. Carscio zwischen Piedrava und Arcoleo ist ein alter Ort auf einem Hügel, mit einem sehr großen, alten Thurm in der Mitte. Hier hat der Herzog von Alba große Besitzungen, schöne Oliven-Wälder und eine Oehlmühle, welche die schönste in ganz Spanien seyn soll. Er hat zur Bewässerung seiner Ländereyen eine Maschine in dem Fluß erbauen lassen, die zwey Räder, jedes etwa von funfzig Fuß im Durchmesser, in Bewegung sezt, welche das Wasser emporheben und in Bewässerungs-Kanäle leiten. Diese Maschine ist freylich so einfach wie möglich, indem das Rad an seinem Umkreis mit Schöpfeymern versehen, nichts thut, als, während es selbst vom Fluß getrieben ist, das geschöpfte Wasser ausleeren. Die Gegend ist sehr schön, und hier sah ich die ersten Orangenbäume — deren Früchte mich nun schon so lange ergözt, — ohne alle Schonung im Freyen gedeihen. Ein alter Bauer, der am Wege arbeitete, und den wir fragten, wem dieser und jener Hof, oder Olivengarten gehörte, konnte wie Jener im gestiefelten Kater nichts anders antworten, als: es gehört dem Herzog von Alba; und endlich sagte er: Cabelleros, todo lo que se ve et lo que no se ve, es del Sennor Duque de Alba. (Meine Herrn, alles was Sie sehen, und alles, was Sie nicht sehen, gehört dem Herzog von Alba.)

Kurz vor Cordova zeigten mir die Fuhrleute den Platz, wo die in Romanzen viel besungne Sieta infantes de Lara durch den Verrath ihres Oheims Ruy Velazquez von den Mauern erschlagen wurden; — eine Erhöhung in einer von Hügeln umschlossnen kleinen Ebene. Wer das nicht glauben will, hat eine Freude weniger, wie ich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glaube und Unglaube.

Auf welchem Urgrund wähnest du,
O Schwärmer, daß die Welt beruh'?
Erblick in jenem Sonnenlicht
Den Anfangspunkt, das Weltgericht,
Im Gähren, Treiben der Natur,
Den blinden Zweck, des Zufalls Spur;
Genieße rasch die kurze Zeit,
Du sinkst hinab in Ewigkeit.

So ruft der Spott die Tugend an,
Und drängt sie von des Glaubens Bahn;
So lebt der Sinnenmensch in Pracht,
Als hab' der Zufall ihn gemacht,
So sind't er über'm Sternenzelt
Kein Richtmaaß, keinen Herrn der Welt.
Zeuch hin! Mir bringt ein frommer Blick
Erhebung, Freude, Trost und Glück.

Ein Etwas, wunderbar und groß,
Rief mich aus dunkler Zeiten Schoos,
Haucht' in mich den lebend'gen Geist,
Der meine Würde mir beweist;
Zeigt mir, so weit das Auge geht,
Die ew'ge Kraft und Majestät;
Und lehrt mich forschen, tief und weit,
Nach Wahrheit und Vollkommenheit.

Sey es nun Geist, sey es Gemüth,
Was durch die große Schöpfung glüht,
Sey's Freyheit, Liebe, Harmonie,
Was die Vernunft dem Höchsten lieh,
Wie ihrs auch immer nennen mögt,
Wer solche Kraft in mich gelegt,
So großes hat an mir gethan,
Den preis ich hoch, den bet' ich an.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

(Fortsetzung.)

In Betreff der jetzigen Kunstausstellung hat ein Pariser Journal sarkastisch bemerkt, daß das Beste derselben nicht innerhalb der Säle, sondern außerhalb derselben zu finden sey. Diese Ueberirrung muß man dahin zurückführen, daß einige Gemälde, welche man einfältigerweise von der Kunstausstellung ausgeschlossen hat, doch auch des Beachtens noch werth sind. Bekanntlich hat die jezt herrschende Parthey es sich zum Grundsatz gemacht, Alles, was auf die kaiserliche und republikanische Regierung Bezug hat, in Vergessenheit zu bringen, und dagegen die alte Regierung als das goldene Zeitalter Frankreichs unaufhörlich herauszustreichen. Die Nation aber, welche diese Absicht sehr wohl merkt, hängt immer leidenschaftlicher an dem Kriegsruhm, den sie seit 1789 erworben hat, und aus Oppositionsgeist beschäftigt sie sich desto mehr damit, je weniger man will, daß sie sich damit beschäftigen soll. Dem eben erwähnten Grundsatze der Ultras zu Folge hatte man die Schlachtenstücke aus der neuen Zeit in die jetzige Ausstellung nicht aufnehmen wollen. Horace Vernet hatte zwey derselben verfertigt, die wahrlich keinen Einfluß auf die öffentliche Denkungsart haben konnten, denn sie waren rein historisch und ihres Inhalts wegen nicht einmal merkwürdig: das eine stellt nämlich einen Theil der Jemmaper Schlacht dar, und das andere die Bewachung einer Barrière von Paris im März 1814. Diesen Gemälden den Eintritt ins Museum zu versagen, hieße die

Volksgesinnung beleidigen und sich über das Nationalgefühl hinaussetzen. Die Beendigung ist auch sehr tief empfunden worden. Man billigte allgemein den Entschluß H. Vernets, kein einziges Gemälde auszustellen, wenn man die beyden erwähnten Gemälde ausschließen wollte, nur das vorhin beschriebene, seinen Großvater J. Vernet vorstellende, Gemälde konnte er nicht zurückziehen, weil er es auf Bestellung der Regierung verfertigt hatte. Da dieser H. Vernet nun einer der flinkesten Maler ist, und in Zeit von wenig Jahren an vierzig Gemälde, freylich meistens kleine, verfertigt hat, so konnte er ein eigenes Museum bilden; dieß geschah denn auch; seine Ausstellung wurde öffentlich, wie diejenige der Regierung veranstaltet, und ganz Paris strömte herbey, um die Gemälde zu besehen, deren Ausstellung der Direktion des Museums so höchst gefährlich geschienen hatte; sie erregten zehn Mal mehr Aufsehen, als wenn sie im Museum aufgestellt worden wären, zumal da die beyden Schriftsteller, Jay und Jouy, welche dem Militärgeiste sehr geschickt zu schmeicheln wissen, und in beständiger Bewunderung des französischen Kriegsruhms schweben, die Erklärung der Vernet'schen Gemälde übernahmen. Durch ihre Maßregel haben die Ultras also, wie gewöhnlich, gerade das Gegentheil ihres Zweckes bewirkt, und wenn sie fähig wären, kaltblütig nachzudenken, so würden sie sich überzeugen, daß man nichts dadurch gewinnt, wenn man den Volksgeist ohne alle Schonung beleidigt. Schriftsteller, welche, wie Jouy, Jay, Arnault und Andere, die Volksstimmung vortrefflich zu nutzen wissen, werden durch den glänzendsten Erfolg dafür belohnt. Dem erstern hat sein Trauerspiel Scylla, das bereits über vierzig Mal gegeben worden ist, mehr als 60,000 Franken eingebracht, und diesen hohen Preis verdankt er hauptsächlich Talma's perruque impériale. In einer Zeitschrift der Ultras: Annales de la Literature et des arts, wirft man Talma und Jouy Undank gegen Bonaparte vor, der sie mit Pensionen und Geschenken überhäuft hätte, und den sie jetzt in der gehässigen Rolle Scylla's darstellten. Es ist allerdings sonderbar, daß diese beyden Bewunderer Napoleons nicht eingesehen haben, daß es eben kein Ehrendenkmal für ihn ist, wenn der Schauspieler, welcher den grausamen römischen Diktator spielt, Napoleons Geberden, Mienen und dessen Art die Haare zu tragen, dazu annimmt. Allein diese Spielerey gefällt dem Volke und bringt Geld ein; solch eine Rücksicht muß jeder andern weichen. Eben so haben die eben genannten Schriftsteller auf ihre Kosten eine Biographie der Zeitgenossen unternommen, die wohl 25 bis 30 Bände stark zu werden droht, und außer in den Hauptartikeln sehr nachlässig und fehlerhaft abgefaßt wird, besonders was die bibliographischen Nachweisungen und Anzeigen betrifft, wovon die HH. Verfasser gar keine Kenntniß zu haben scheinen. Dennoch zählt diese zusammengestoppelte Komposition über 4000 Abonnenten, und der Constitutionel ermangelt nie, bey Erscheinung jeweiten Bandes die Unparteylichkeit der Verfasser, ihre fleißigen Nachforschungen u. s. w. zu rühmen. Ihre Unparteylichkeit besteht darin, daß sie diejenigen rühmen, welche in der Biographie moderne, einer ähnlichen, aber von Royalisten abgefaßten, Sammlung getadelt worden sind, und vice versa; diese beyden Sammlungen werden zwey Seitenstücke abgeben, worin zum großen Vergnügen der Leser Pro und Contra immer parallel laufen. Außerdem haben dieselben Verfasser noch eine Geschichte Frankreichs seit 1789 unternommen, und zwar unter dem Titel: Fastes civiles de la France; da bey diesem Plane glücklicherweise ihr Steckenpferd, die Gloire militaire, bey Seite gelassen werden muß, obschon sie hie und da durchschimmert, so ist das Werk doch viel vernünftiger, als was sie sonst schreiben; der zweyte Band besonders, welcher die Geschichte der konstituirenden Versammlung enthält, und von dem Hrn. Pagès abgefaßt ist, ist der Lacretelle'schen, sehr einseitig und partheyisch geschriebenen, vorzuziehen. Pagès Geschichte mag auch wohl nicht von aller Partheylichkeit freyzusprechen seyn; allein sie geht doch wenigstens von unabhängigen Grundsätzen aus, und schmeichelt denjenigen nicht, welche die Macht in Händen haben.

In einem Ultra-Blatte, welches ungestraft die liberalen Deputirten beschimpft, ist in diesen Tagen ein großer Aufwand von Witz gemacht worden über die Wahlen der Pariser Deputirten, welche bekanntlich, aller Umtriebe der Obskuranten ungeachtet, meistens alle unter den aufgeklärten Männern ausgesucht worden sind. Einer dieser Deputirten ist ein reicher Lederhändler, Namens Salleron. Da nun im französischen tan, Lohe, und tems, Zeit, dieselbe Aussprache bekommen, so hat das bissige Journal la foudre ein Lied gegeben, worin beständig mit diesen gleichlautenden Worten gespielt wird, und welches betitelt ist: Le retour du bon tan; es heißt unter andern darin von dem neuen Deputirten: Il ne peut devenir girouette, puisqu'il sait le tan qu'il sera. Ein Lederhändler, welcher zum Volksrath berufen wird, ist freylich ein Dorn im Auge der Leute dieser Parthey; da sie nun einmal die Stellvertretung des Volks nicht abschaffen können, so sehr sie es auch wünschen, so möchten sie gern lauter Marquise und Barone zu Volksrepräsentanten haben, wobey dann allerdings die Parthey sehr wohl bestehen würde. Glücklicherweise haben sich die Bürger in Paris wenig an diesen Wunsch gekehrt und Leute gewählt, die wirklich die allgemeinen Angelegenheiten zu Herzen nehmen und des Volkes Beste befördern können.

Im Vaudeville-Theater ereignete sich neulich wieder ein kleiner Vorfall, welcher bewies, wie die Volksstimmung unaufhörlich den Obskuranten entgegenstrebt. In einem neuen Stücke: Der erste Preis, kam ein Endreim vor, worin der Verfasser gesagt hatte:

Corneille, Racine, Voltaire
Auront toujours le premier prix.

Der Voltaire war den Theater-Censoren allzu bedenklich gewesen, und der Dichter hatte daher Molière an seine Stelle setzen müssen. Vermuthlich war dieses schon vor der Aufführung ruchbar geworden; denn sobald als vom Theater das Wort Molière gesungen wurde, erscholl im ganzen Parterre ein einstimmiges Voltaire. Hier hatte also der Zwang wieder nichts anderes bewirkt, als daß er dem Publikum Gelegenheit gab, sich auf eine entgegengesetzte Art zu äußern. Attila hat wieder die Bühne betreten können, aber mit Mahomet oder dem Fanatismus scheint man es noch nicht zu wagen, aus Furcht vor einem Ausdrucke der öffentlichen Gesinnung. Paoli oder die freyen Korsikaner ist ein Lieblingsstück des Volks geworden und beynahe schon fünfzig Mal gegeben worden. Wenn jedoch einige Theater guten Erfolg haben, so gibt es dagegen andere, welche in Stecken gerathen. In Hinsicht des ersten Théatre française wird so eben die ewige Klage über die schlechte Verwaltung wiederholt; ein königl. Kommissär ist freylich vor einem Jahre bey dieser Bühne ernannt worden; allein dieser Kommissär scheint ungefähr dieselben Dienste zu leisten, als das fünfte Rad am Wagen, und das Beziehen seines Gehalts sein wichtigstes Amt zu seyn; wenn man auch zehn Kommissäre ernennte, so würden die Hauptschauspieler, die allein im Stande sind die Kasse zu füllen, doch immer thun was sie wollen; denn das Theater bedarf ihrer mehr, als sie des Theaters bedürfen. Talma und Mlle. Mars haben allein neulich eine Reihe von zahlreich besuchten Vorstellungen des Schauspiels Menschenhaß und Reue bewirkt. Ueberhaupt ist diese Bühne, die erste Frankreichs, beständig schwer zu lenken gewesen, weil die Hauptschauspieler sich in ihrem Eigensinn auf die Gunst des Publikums verlassen, welches ihnen auch viel nachgibt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 52.

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Juli 1822.

Du gehörst nicht mehr unser! Still steht für dich die alles heilende Zeit. Wandle hin in deinen schauerlichen Träumen; die unsern sind heller, aber nicht weniger Träume.

Klingers Damokles.

Der mütterliche Traum.

(Fortsetzung.)

Ich hatte den Rand des Sees erreicht, und als ich *längs des* Ufers hinblickte, wurde mein Auge durch eine menschliche Gestalt gefesselt, welche am Boden ausgestreckt zu liegen schien. Ich trat näher und erblickte einen Mann mit dem Gesichte gegen die Erde und ausgebreiteten Armen. Ich dachte, der Tod habe ihn hier ereilt; und während ich einem Schäfer herbey winkte, um mir ihn aufheben zu helfen, hörte ich ihn ächzen und dann einen leisen traurigen Schrey ausstoßen; zugleich fuhr er in die Höhe, sezte sich auf eine alte Baumwurzel, legte das Haupt in beyde Hände und starrte unverwandt auf den See. Es war ein junger Mann; er trug noch Spuren von Gesundheit und Schönheit; aber sein einst schön gelocktes Haar hing wild um den Scheitel; seine Wangen waren eingefallen und blaß, und seine Augen, einst die munterſten und hellſten in der Gegend, schienen jezt mit einem wilden, grauen, unmenschlichen Lichte. Als ich so auf diese traurigen Trümmer von Jugend und Stärke blickte, tauchte der Unglückliche beyde Hände ins Wasser und spritzte solches wie Regen über sich umher. Während er dieses fortsiezte, sang er mit wildem Tone und stammelnder Stimme, die folgenden sonderbaren abgebrochenen Worte. — „Verflucht seyst du, o Wasser, um meinetwillen! — Unglück denen, die ihre Hände in dich tauchen! — Möge das wilde Geflügel deinen Strand verlassen, — die Fische nicht mehr in deinen Wellen springen! — Möge der Wirbelwind dich gänzlich zerstreuen, — und der Blitz dich austrocknen! Möge die Lilie nicht mehr blühen auf deinem Busen, — und der wilde Schwan fliegen von deinen Fluthen!

Verflucht sey du, o Wasser, um meinetwillen! — Das ungeborne Kind soll nie dich segnen! — Mögen die Heerden, die von dir trinken, verderben! — Möge der Mann, der sich in dir badet, gequält und verflucht seyn, durch unbelohnte Liebe, und kinderlos hinabsteigen ins Grab. — Wie ich dich verfluche mit wahnsinniger Zunge, — will ich dich schänden mit meiner unseligen Hand!

Wie dieses Wasser, in den vorübergehenden Wind geworfen, — nicht mehr wiederkehren wird in deinen Busen, — so soll dich das Licht des Morgens verlassen, — und Dunkel der Nacht dich verschlingen. — Wie dieser Kiesel in deine Tiefe sinket, — und jene Feder auf deinen Wellen fließet — So soll der Gute und Heilige dich verfluchen, — und der Wahnsinnige dich schänden mit Staub!

Mögest du verflucht bleiben um meinetwillen, — um deretwillen, die du getödtet! — Um des Vaters, der für den Sohn getrauert, — um die Mutter, die da jammerte um ihr Kind! — Ich hörte die Stimme des Jammers an deinen Ufern, — und eine Mutter trauern bey deinem Wasser! — Ich sah sie ihre weissen Hände über dich ausstrecken, — und weinen für ihren hellockigen Sohn!" —

Der Klang des Gesanges floß leise und traurig über die Oberfläche des Sees. Nie hörte ich einen so rührenden Ton. Während des dritten Verses hob der Singende Was-

ser in der hohlen Hand empor und schleuderte es in den Wind. Dann warf er einen Kieselstein und eine Feder in den See; und sammelte Staub zwischen dem Strandgestein und streute ihn über das Wasser. Als er sein wildes Lied vollendet, stieß er einen lauten Schrey aus, und warf sich plötzlich wieder aufs Angesicht, streckte die Hände aus und zitterte und stöhnte wie einer, der in den lezten Zügen liegt. —

Inzwischen kam ein junges Weib im Wittwengewand und einem Gesichte, noch trüber als ihr Trauerkleid, längs des See-Ufers auf mich zu. Sie glich einer meiner liebsten Jugendgefährtinnen, das lieblichste und munterste Mädchen im ganzen Annandale. Ich war auf ihrer Hochzeit und tanzte, als wenn es keine Leiden mehr gebe; und als ich sie in der Kirche so reizend und ihren Gatten so schön dasteben sah, da sagte ich in der Einfalt meines Herzens: diese werden lange und glücklich auf Erden leben. Als ich ihn wieder sah lag er im Sarge, und sie weinte mit einem Knäbchen auf dem Schooße neben der Leiche. Solche Erinnerungen können nie vom Herzen weichen, und sie drangen alle auf mich ein, als die Gefährtin meiner Jugend näher kam. Wir waren lange getrennt gewesen. Ich hatte in einem fernen Theil des Landes gelebt, bis der Verlust alles dessen, was mir theuer war, mich zurückbrachte, um in meiner Heimath, in den Wohnungen abgeschiedener Freunde und den Plätzen jugendlicher Freuden Frieden zu suchen.

Ein sanftes Lächeln schien auf ihrem Gesichte, als sie mich erblickte, aber es verdunkelte sich sogleich wieder; fürs erste sprachen wir wenig; die Geschichten unserer Leiden standen auf unsern Zügen; wir bedurften der Sprache nicht. „Ach!" sagte sie endlich, „ein guter Gatte und drey liebe Kinder, alle zu dem grünen Kirchhof gegangen! — aber du warst glücklich beym Verlust deiner Kinder, im Vergleich mit mir. Einer Mutter Auge weinte über sie, einer Mutter Knie wiegte sie, und einer Mutter Hand that alles, was einer Mutter Hand thun konnte, bis ihr Athem durch die süßen Lippen gen Himmel entfloh. O Liebe, Liebe, du warst glücklich im Vergleich mit mir!" Und sie schluchzte laut und blickte auf den See, welcher hell und eben vor uns lag. Als der junge Mann ihre Stimme vernahm, richtete er sich auf, warf einen trüben Blick auf meine Freundin, stieß einen Schrey aus, bedeckte das Gesicht mit beyden Händen und fiel wieder flach auf den Boden, wo er unbeweglich liegen blieb.

„Seh hin, seh hin," sagte sie zu mir, „er heißt Benjamin Spedlands, er war einst der schönste Jüngling im Dorfe, jezt aber ruht die Hand Gottes schwer auf ihm: groß war sein Vergehen, aber groß ist auch seine Strafe. Ich bat sie, mir dessen Geschichte zu erzählen. „Es ist eine eben so merkwürdige als traurige Geschichte," erwiederte sie, „aber es gibt meinem Herzen Beruhigung, wenn ich sie erzähle. O, ich war einst ein munteres und glückliches Geschöpf, mit einem Gesichte fröhlich wie das Tageslicht; seit acht langen Jahren habe ich nichts erlebt als freudenlose Tage und trübe Nächte; traurige Gedanken und beunruhigende Träume. Im Traume kam das Leiden zu mir, aber es wird nicht von mir scheiden bis am Grabe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journalisten-Taktik in England.

Folgender Aufsatz, der im Monthly Magazine stand, kann viel Wahres enthalten und stellt in der gigantischen Ausartung, in welcher wir in Großbritannien so vieles vorgehen sehen, das wir nur im Diminutiv kennen, ein „Zumachen-wissen" dar, das bey uns sehr im Kleinen auch statt findet. Unser literarisches Gemeinwesen möchte einige Züge dieser Berichterstatter (Gentlemen of the Press) aufzuweisen haben.

Einer meiner Freunde, ein Mann vom strengsten Ehrgefühl, hatte einen Prozeß in einem der Gerichtshöfe, von dessen vortheilhaften Entscheidung er eben unterrichtet worden war, als man ihm einen Hrn. C. anmeldete. „Ich schreibe für die Zeitungen," sagte er, „und habe über Ihren heutigen Prozeß Bericht zu erstatten, und da ich wohl glaubte, daß Sie einen gründlichen Bericht bekannt zu machen wünschten, so komme ich, um Ihnen meine Dienste anzubieten." „Natürlich," erwiederte mein Freund, „wünsche ich, wenn ein Bericht über die Sache gegeben wird, daß er der Wahrheit gemäß sey; da Sie aber so gefällig sind, Ihre Dienste anzubieten, so erwarten Sie wohl ein Douceur." „O freylich," versezte der Mann, „wir erwarten allzeit ein Präsent bey solchen Gelegenheiten." „Wie! was habe ich denn mehrere zu bezahlen?" — „O, nein! war die Antwort, ich bin der einzige Berichterstatter, der da war; aber wir helfen einander, und die Geschenke, die wir auf diese Weise erhalten, geben in eine gemeinschaftliche Kasse: was Sie zu geben für gut finden sollten, wird zwischen unser sieben oder acht vertheilt. Einige Personen geben fünf, andere zehn Pfund; und bey einigen besondern Gelegenheiten erhalten wir wohl auch ein Douceur von funfzig Pfund." „Wahrhaftig! rief mein Freund; wie aber, wenn die Leute sich nun weigern sollten, etwas zu geben?" „O dann (erwiederte Jener) geht die Sache ihren Gang. Es gibt, wie Sie wohl wissen, zweyerley Arten, eine Geschichte zu erzählen, und zum wenigsten liefern die Reden der Advokaten allzeit Materialien." Jezt verlor mein Freund die Geduld. „Das ist ja schändlich!" rief er, „wie viele werden gehangen und deportirt, die auf den Landstraßen mit weniger Schändlichkeit Geld abgefordert; gebt auf der Stelle, oder ich übergebe euch der Polizey." Der Mann entfernte sich schnell, indem er etwas vor sich hin murmelte. Mein

freund, dem der Prozeß war aufgedrungen worden, um sich gegen ein schurkisches Komplott zu vertheidigen, und der nie vorher weder jemand verklagt hatte, oder von jemand verklagt worden war, erwähnte den Besuch des Berichterstatters, als ein Beyspiel von Gelderpressung; und fühlte sich sogar beleidigt, als einige seiner Freunde die Köpfe schüttelten und ihm üble Folgen prophezeyten. Er schlief ruhig; aber am andern Morgen kamen seine Nachbarn, einer nach dem andern, mit verschiedenen Zeitungen in der Hand, ihm ins Haus gelaufen, und riefen: „Um's Himmelswillen, Sie sind verloren. Sehen Sie, welche Schurkenstreiche man Ihnen hier aufbürdet. Sie dürfen sich nicht wieder im Publikum sehen lassen." Er sah nun nach, und fand fünf oder sechs verschiedene Berichte, die sich zwar alle in der Sprache unterschieden, aber alle gleich übertüncht und entstellt waren; und statt, daß er das Opfer eines Komplotts gewesen, ward er als der oberste, wo nicht der einzige Betrüger dargestellt. Nichts war geradezu behauptet, aber alles war durch Anspielungen beygebracht, und die Gründe des Advokaten der Gegner waren künstlich als Thatsachen im Prozeß angeführt. Sein Advokat ging zu den Zeitungs-Komptoiren und mein Freund begnügte sich mit einer Erklärung, aber ein jeder hatte das Original-Libell gelesen und seine Freude daran gehabt, während wenige sich die Mühe gaben, die Erklärung zu lesen; und noch nach Jahren brachte man die falsche Beschuldigung zu seinem Verdrusse und zum Nachtheil seines Handels gegen ihn vor.

Eine Zeitung allein hatte den Bericht nicht aufgenommen, und da mein Freund nun einsah, wie theuer er für seine Geradheit hatte zahlen müssen, so ging er zu dem Redakteur derselben, und obgleich er es unter seiner Würde fand, sein eigener Berichterstatter zu seyn, so nahm er doch des Redakteurs Versprechen, daß er den entstellten Bericht nicht einrücken wolle. Inzwischen aber wandten sich die in ihrer Erwartung betrogenen Gegner im Prozesse (zu denen, wie es sich nachher zeigte, jener Glücksritter gleichfalls gekommen, von ihnen aber keine Bestechung erhalten hatte) an einen der Eigenthümer desselben Blattes; und gegen die Erlegung von 25 Pfund ließ man sie ihren eigenen Bericht einrücken, der meinen Freund vom Kopf bis zu den Füßen anschwärzte. Jetzt verklagte er die Eigenthümer wegen Verläumdung seines Charakters, nahm die Anklage jedoch zurück, als sie ihm die Verfasser stellten, welche niemand anders waren als seine Gegner im Prozesse. Gegen diese Schurken, welche Banquiers von gutem Ruf waren, fing er nun einen neuen Prozeß an; wegen mancherley Umstände aber und technischer Schwierigkeiten kam die Sache nie zur Entscheidung und er mußte am Ende seine eigenen Unkosten bezahlen.

Bey einer andern Gelegenheit brachte eine bekannte Dirne ihre Heyrath als ein Mittel vor, um ihre eingegangenen Schulden nicht bezahlen zu dürfen; und da ich meine Verwunderung bezeugte, daß die Sache nie in den Zeitungen erschienen, antwortete sie: „Ich machte es besser, ich assekurirte meinen guten Ruf." „Wirklich, sagte ich, und wo ist denn das Komtoir und wie viel die Assekuranz?" „O, sagte sie, das Komptoir war hinter einem Tische in einem Kaffeehause bey Westminsterhalle, und die Assekuranz 25 Pfund, die unter einigen Berichterstattern (Gentlemen of the Press) zum Besten ihrer Weiber und Kinder vertheilt werden sollten, und Sie wissen, ich bin gern mildthätig." „Gerechter Himmel, rief ich, und ist dieß der Gebrauch und Mißbrauch der Presse, und sind dieß die Personen, die mit so vieler Beredsamkeit gegen Bestechlichkeit schmähen?" — Als ich dieses abscheulichen Systems nachher in mehrern Gesellschaften erwähnte, da sagte man mir im parlamentarischen Ausdruck, die Sache sey offenbar wie das Tageslicht, und die Gerichtshöfe seyen von einer Klasse hungriger Skribler umlagert, wovon einige nicht einmal mit einer Zeitung etwas zu thun haben, die sich aber für Berichterstatter oder doch als Bekannte jener Beschützer des öffentlichen Rufes oder Verläumdungshändler ausgeben. Daher aber kommt es, daß nur wenige Personen kühn genug sind, um ihr Eigenthum in einem Gerichtshof zu vertheidigen, weil ihnen die doppelte Gefahr droht, nicht nur ihr Vermögen durch die Schliche der Advokaten, sondern auch ihren guten Namen durch die Schliche der Zeitungsschreiber zu verlieren. Man hat mich sogar versichert, daß selbst Parlamentsmitglieder und alle öffentliche Personen ihren Tribut entrichten.

Liedchen.

(Scenisch.)

Laß' ab, mein Lieb', auf mich zu sehen,
Ich seh' auf dich nicht mehr!
Laß' ab von Bitten und von Flehen,
Es drückt das Herz so sehr!
Ich mag nicht lächeln, kann nicht grollen,
Werd' nie mehr fröhlich seyn,
Vom Auge sieh die Thräne rollen —
Du kannst mein Lieb' nicht seyn!

Die Mutter zürnt so sehr, so lange,
Sprech' ich mit dir vertraut;
Sie sagt, ein Anderer verlange,
Ein Reicher, mich zur Braut:
Doch kann ich keinen Andern lieben,
Mein Herz ist nicht mehr mein;
In tiefer Brust steht mir's geschrieben,
Dein bin ich, ewig dein.

Adrian.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Mai.

(Beschluß.)

Der Mad. Schröder folgten als Gäste auf unserm Theater Hr. Stich und seine Frau, die Hamburg bis jezt nur dem Rufe nach kannte, und folglich blickte es Ihnen mit gespannter Erwartung entgegen. Diese wurde aber bey dem ersten Auftreten der Mad. Stich keineswegs erfüllt. Die kleinen menschlichen Mängel, die jedes Individuum an sich trägt, und die bey einer längern Bekanntschaft nicht mehr auffallen und sogar ganz übersehen werden, fallen bey einem früher nie gesehenen Künstler um so mehr in die Augen, als ihn der Ruf auf eine bedeutendere Stufe der Kunst schon erhoben, und wir nur von dessen Vollkommenheiten haben sprechen hören. Da man aber inne ward, daß diese erste Rolle, Kathinka im Mädchen von Marienburg, weniger als alle nachfolgende den angebornen oder angelernten Vorzügen der Schauspielerin entsprach, wurde es auch bald klar, daß manche kleine Eigenheiten uns hier wie Fehler vorgekommen und solche wirklich waren, die wir in andern Rollen und andern Verhältnissen als Vorzüge anerkennen mußten. Daher folgte, daß das anfangs etwas geschwächte Interesse für diese ausgezeichnete Künstlerin sich fast mit jeder Rolle vermehrte, bis wir sie auf ihrem schönsten Culminations-Punkt in der höchsten Glorie der Kunst, in Donna Diana und Stella erblickten, von welchen die erste uns von Anfang bis Ende nichts zu wünschen übrig ließ, und die zweyte, obgleich wir mit einzelnen Stellen (die verliebten möchte ich sagen) nicht ganz zufrieden waren, uns dagegen in andern zu der lebhaftesten Bewunderung hinriß. Hr. Stich wurde besonders wegen seiner Gewandtheit und Routine nicht ohne Beyfall gesehen. Die Kritiker im Gegentheil wollte es bedünken, als fehle seinem Spiel die Gemüthlichkeit und Anmuth, welche der innere Genius über seine Leistungen immer zu verbreiten weiß, so wie auch die feinern Schattirungen, die verwandte Charaktere von einander trennen, und ohne welche die Persönlichkeit des Künstlers auf Kosten der dargestellten Rollen immer hervortritt. Es ist ungerecht, wenn wir von den fremden Künstlern fordern, daß sie die einheimischen verdunkeln sollen. Es ist immer verdienstlich und genug, wenn sie diesen würdig an der Seite stehen, zu belehrenden Vergleichungen Anlaß geben können, und durch entschiedenes Talent kleine Mängel ersetzen; allein wenn Künstler aus Deutschlands großen Residenzen auftreten, darf man billig verlangen, daß sie nicht weit nach den hiesigen zurückbleiben sollen, (welches freylich der Fall bey dem Hrn. Stich im Vergleich mit unserm Ledrun ist,) sonst wird man leicht mißtrauisch gegen den Ruf, welchen die Kritiker in den Residenzen ihren Bühnen gern beylegen möchten. So kann Referent nicht läugnen, daß die Berliner Gäste ihn in seiner Vermuthung, daß die Berliner Bühne sich keineswegs großer Vorzüge vor dem Hamburger Stadttheater und den Wiener Hofbühnen zu rühmen hat, nur bestärkt haben. Freylich hatte der Umstand, daß ihm selbst die beyden leztern längere Zeit, als die ersten, die er nur von einem zweymaligen kurzen Sommer-Aufenthalt kennt, zu prüfen vergönnt war, ihn gegen sein eigenes Urtheil mißtrauisch gemacht, allein die meisten Berliner Gäste, die er später auf mehrern Bühnen gesehen hat, geben ihm die Ueberzeugung, daß die Berliner Bühne sich schwerlich des genau übereinstimmenden Zusammenspiels, welches der Triumph der Wiener Hofbühne ist, rühmen könne, und daß ihr auch die anspruchlose Einfachheit der Schröderschen Schule abgehe; man will diese freylich veraltet nennen, spielt daher auf Momente los, und begnügt sich damit, alles im Geist unserer Zeit stückweise zu liefern.

Dem Berliner Künstlerpaar haben wir mehrere Neuigkeiten zu verdanken. „Der Oberst," ein kleines französisches Stück von Scribe, das trotz seiner Unwahrscheinlichkeit belustigt und ergötzt, und worin Mad. Stich mit vieler Liebenswürdigkeit auftritt; zu wahr ist sie allerdings, denn unter der Verkleidung des Oberst schimmert die weibliche Scheu so sehr hindurch, die vorhergehende Dreistigkeit ist so ganz verschwunden, daß wir kaum begreifen, daß sie nur einen Augenblick gewagt hat, als Mann aufzutreten, doch ist diese Scheu uns begreiflicher, als ihre männliche Umgebung, die erst im allerletzten Augenblick die Verkleidung durchblickt. — Den herzlichen Dank, den wir Mad. Stich für dieses kleine Stück schuldig sind, können wir ihrem Mann für ein kleines Stück: „der Hagelschlag," nicht in gleichem Grade zollen, welches uns, seines braven Spiels ungeachtet, denn nur die Unbiegsamkeit seines Organs Abbruch that, ungeheuer langweilig vorkam. Noch müssen wir der ausgezeichneten Künstlerin den doppelten Genuß verdanken, nicht allein Shakespears „Romeo und Julie" und Gothe's „Stella" nach der lezten Umarbeitung, sondern auch sie als Julie und Stella gesehen zu haben. Beyde Rollen haben ihren verdienten Ruf bewährt; von den Stücken selbst hat das erste den Erwartungen des Referenten, weil das erforderliche Theatermaß zu sehr an seines Lieblings Dichtung genagt hatte, und das lezte den Erwartungen des Publikums nicht entsprochen, das sich mit dem jetzigen tragischen Ausgange nicht befreunden konnte. Merkatio in Romeo und Julie gehört unter die bessern Rollen des Hrn. Stich. In einer wiederholten Darstellung der „Donna Diana" betrat seine Frau zum Lezteumal bey diesem Besuch unsere Bühne; mögen die herzlichen Gefühle, womit das Publikum sich von ihrem lieben Anblick trennte, sie bald an das Ufer der Elbe zurückrudern.

Noch hat ein südlicher Gast uns ein Paar der beliebten Volksstücke der Wiener Bühne vorbeygeführt; von diesen hat nur „Staberls Reiseabenteuer" gefallen, eigentlich wohl nur der lieben Neuheit willen, denn die Wiener Lokalstücke können unmöglich hier interessiren. Hr. Walter als Staberl belustigt, doch scheint er mehr in Hasenhut's Fußstapfen als Kasperl und Lorenzel, als in Schusters als Staberl zu treten. Er ist gewiß nicht ohne Verdienst, doch geht ihm der lebendige schöpferische Geist der HH. Carl und Schuster ab.

Noch darf ich eine literarische Anzeige, die gewiß die mehresten deutschen Bühnen interessiren wird, nicht vorbeygehen. Der Director des Stadttheaters Schmidt hat nämlich eine Sammlung Hamburger Bühnenstücke, so wie dieselben hier nach seiner Anordnung und Zuschnitt gegeben werden, angekündigt. Der erste Band wird aus den „Neugierigen Weibern," von ihm selbst, aus „Kleist's zerbrochenem Krug" und „Gleiche Schuld gleiche Strafe," nach dem Französischen: Un moment d'imprudence, bestehen. Mit dem ersten Stück, das besonders in Wien vielen Beyfall erhalten haben soll, habe ich mich nie recht befreunden können. Die beyden lezten, von berühmten Verfassern, das eine dramatisch, das andere französisch bearbeitet, sind von dem Hrn. Schmidt für die deutsche Bühne so vortrefflich theatralisch eingerichtet, daß sie als ein Muster, wie solche Veränderungen vorgenommen werden müssen, und als ein Beweis dienen können, wie viel Geist und Gemüth nothwendig ist um eine sonst störende Theaterwand in eine neue Zierde zu verwandeln. Auch hier ist die gründliche Vertheidigung des Hrn. Grüner in Darmstadt gegen eine ungerechte Recension nicht unbeachtet geblieben. Sie ist ein so erfreulicher Beweis der Tiefe und der Kenntnisse des Künstlers, daß es nur zu bedauern ist, daß er sie auf einen Gegenstand verwendet hat, der ohne seine gehaltvolle Vertheidigung, die jenen aufs Neue ins Leben gerufen, schon längst im Lethe untergegangen war.

Beylage: Literaturblatt Nro. 52.

Nro. 158.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Juli 1822.

Es stehen zwey Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Wehs, das andre des Heils.
Wem nun vermischt austheilt, der donnerfrohe Kronion,
Solchen trifft abwechselnd ein böses Loos und ein gutes.
Wem er aber ein böses austheilt, den verstößt er in Schande,
Und herznagende Noth auf der heiligen Erde verfolgt ihn.
Daß nicht Göttern geehrt noch Sterblichen, er umher irrt.

Ilias.

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Doch nicht Durst allein quälte die Belagerten; auch ihre Lebensmittel waren jezt beynahe völlig erschöpft. Jedes Unkraut im Umkreis des Forts ward gepflückt, und manche von der Garnison versuchten sogar, sich durch Bleykauen Linderung zu verschaffen. Pferde-, Hunde- und Eselsfleisch gab noch einige Aushülfe.

Die Ausdünstung der Thiere, welche aus Mangel an Nahrung oder von feindlichen Kugeln getroffen starben, und die todten Körper, welche die Belagerer ringsumher unbegraben liegen ließen, verpesteten die Luft bis zum Unerträglichen. Schaaren von Geyern, durch die furchtbare Lockung herbeygezogen, schwebten beständig über dem Fort, und minderten glücklicher Weise ein Uebel, welches sonst auf das Alleräußerste gestiegen seyn würde.

Unter diesen schrecklichen Umständen desertirten manche der Truppen, so daß nicht mehr als hundert und funfzig dienstfähige Männer blieben. Die Munition ging so sehr auf die Neige, daß nur noch sehr selten das Feuer des Feindes erwiedert werden konnte. Eine Zeitlang hatte man die Kanonen mit feindlichen Kugeln geladen, welche, zur Nachtzeit aus dem Schutt um die Festung hervorgegraben, den Belagerern am Morgen zurückgesandt wurden.

Das unaussprechliche Leiden der Garnison bewog einige Offiziere zu dem Verlangen an Obrist Young, es möge eine Parlementairfahne abgeschickt werden, um zu erfahren, welche Kapitulation der Feind bewilligen wolle. Der Obrist war bestimmt gegen diese Maßregel, ward aber von der Garnison so dringend um seine Einwilligung bestürmt, daß er sie endlich, wiewol mit Widerstreben gab; hinzufügend, man möge sich erinnern, daß dieser Schritt mit seinem eigenen Urtheil im Widerspruch stehe.

Der Parlementair kehrte mit der Antwort Linan's zurück: die Ausländer müssten sich auf Discretion ergeben, und den Eingeborenen solle die Wohlthat der königlichen Amnestie zu Theil werden. Diese Antwort vernehmend erklärte Obrist Young: sie sey, wie er sie erwartet habe, und er hoffe, niemand von der Garnison werde ihm ferner von Kapitulation mit einem Feinde sprechen, von dem weder Ehre noch Großmuth zu erwarten sey.

Die Belagerer hatten seit Kurzem ihr Hauptfeuer auf den Vorderwall gerichtet, und da er von ungebrannten Ziegelsteinen und anderm lockeren Gestein aufgebaut war, begruben die eindringenden Bomben sich in denselben, und thaten beym Entladen dem Werk unersetzlichen Schaden. Der Wall war so zerstört, und sein Schutt füllte den Graben so sehr an, daß er einen breiten, bequemen Weg in die Festung bahnte. Die bisher in dem Wall entstandnen Breschen waren zur Nachtzeit ausgebessert worden, allein jezt war er so völlig zu Grunde gerichtet, daß alle Versuche, ihn wieder herzustellen, fruchtlos waren. Kurz, die Festung war, sowol aus diesem Grunde als wegen Mangels an Munition, wegen verminderter Stärke der Garnison, und Un-

leidlichkeit der Hungers- und Durstesqual nicht länger haltbar; Obrist Young beschloß also, sie zu räumen. Indeß am Abend des 17. Augusts hinzu Anstalten gemacht wurden, begab sich der Obrist in Don Pedro Moreno's Quartier, um den Plan des Abzugs zu verabreden. Don Pedro, Major Mauro, welcher die Reiterey der Division kommandirte, und mehrere creolische Offiziere waren daselbst versammelt. Sie versicherten den Obristen, das Fort könne noch vertheidigt werden, und sie allein, ohne Hülfe der Amerikaner, wollten diese Vertheidigung übernehmen. Der Obrist fühlte sich beleidigt durch Major Mauro's leere Prahlereyen, und beschloß den Abzug zu verschieben.

Don Pedro's Betragen während der ganzen Belagerung war höchst unwürdig gewesen. Er nahm nicht den geringsten thätigen Antheil an der Vertheidigung, und indeß die Garnison mit der größten Hungersnoth rang, lebte er vergleichungsweise im Ueberfluß, von Vorräthen, die er in seiner Wohnung zurückgehalten hatte. Etwas Weniges ward, wie schon früher gesagt ist, von Zeit zu Zeit eingebracht; er wählte aus, was ihm brauchbar schien, und nur der Verkauf des Uebrigen ward erlaubt. Er wollte sogar nicht zugeben, daß Schafe und Schweine, die er in der Nähe seines Hauses hielt, zum Gebrauch für die Männer geschlachtet würden, welche sein Vaterland, ihn selbst und seine Familie vertheidigten. Während des empfindlichsten Mangels verkaufte er zu ungeheuern Preisen kleine Portionen Schweinefleisch, Speck, Zucker, Zigarren, ja selbst einiges Wasser, welches er zur Zeit des Regens hatte sammeln lassen. Es war deßhalb eine allgemein verbreitete Meinung, er habe bey seinen Einwürfen gegen den vom Obrist Young bestimmten Abzug nichts anderes beabsichtigt, als Zeitgewinn, um sein Geld bey Seite zu schaffen. — Im Verein mit Männern wie er und Torres handeln zu müssen, war das schwere Loos Mina's und seiner braven Offiziere während dieser kritischen Zeit.

Jezt entschlossen, die Festung bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, erklärte Obrist Young, er werde der Lezte seyn, der sie verlasse; und er fiel, ein Opfer dieses Entschlusses.

Am 18ten ertönte der Klang der feindlichen Hörner durch das Felsenthal, und verkündigte irgend eine Bewegung der Belagerer. Es ward bemerkt, daß ihre Infanterie sowol am Wasser als auf der Südseite des Forts sich ordnete, und man vermuthete einen bevorstehenden Angriff. Jede mögliche Vertheidigungsanstalt ward von den Belagerten gemacht; obgleich an Zahl sehr vermindert, und durch harten Mangel erschöpft, waren sie dennoch entschieden, dem Feinde den Eingang zu wehren, oder in der Breiche zu sterben. Obrist Young, immer thätig und entschlossen, nuzte seine wenigen Truppen so gut als möglich. Sechzig Mann wurden zur Vertheidigung des Vorderwalls bestimmt, indeß die übrigen an den schwächsten Punkten der Festung dem Feinde begegnen sollten. Einige der wenigen übriggebliebenen Frauen schienen die Schrecknisse vorher zu sehen, denen das Eindringen des Feindes sie aussetzen würde; sie eilten, mit Lanzen und Steinen bewaffnet, freudig zur Verstärkung ihrer Vertheidigung herbey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der mütterliche Traum.

(Fortsetzung.)

„Es war im Sommer, daß ich meinen Gatten verloren; ich war niedergeschlagen und einsam und mein bester und einziger Trost war die Sorge für meinen verwaisten Sohn. Es war ein liebes Kind; und an dem Tage, wo er zwey Jahre alt war, wenn ich hätte fröhlich seyn und Ihm danken sollen, der die Wittwe und den Waisen beschüzt hatte, fühlte ich mich betrübter als sonst, denn böse Ahnungen beklemmten meine Brust, und meine Thränen benezten die Wangen meines Kindes. Du warst selbst Mutter und weißt, welche Zärtlichkeit und Liebe, selbst der Säugling, einer betrübten Mutter zeigt. Er schlang sein Aermchen um meinen Nacken, verbarg sein Köpfchen in meinem Busen, murmelte und sang so gefühlvoll und traurig, daß ich ihn segnete und lächelte, auch der Knabe lächelte, und so schliefen wir beyde ein. Es war ungefähr um Mitternacht, als ich jenen furchtbaren Traum hatte." —

„Mir träumte ich säße vor meiner eigenen Hausthüre und hielt mein Knäbchen der Sonne entgegen: o der Schlaf gewähret uns viele Freuden, die uns beym Erwachen fliehen, und zeigt uns vieles Unglück, die sich durch Leiden bewähret. Mir däuchte mein Mann stehe mir zur Seite; aber obgleich er lächelte, so war doch sein Blick ernsthafter als im Leben, und ein Licht schien ihn zu umfließen, reiner als das Licht des Tages. Jezt schien mir die Sonne über den grünen Hügeln zu sinken. Ich hörte den Gesang der Mädchen, die von den Schaafheerden zurückkehrten; sah die Dohlen in langem, dunkelm unsichern Zug nach ihren gewohnten Fichten hinziehen; und dann einen großen Stern und dann wieder einen am Himmel erscheinen. Und ich blickte wieder, und sah eine kleine schwarze Wolke zwischen Himmel und Erde hängen; sie wurde größer und größer bis sie die ganze Luft erfüllte, vom Himmel bis zur Bucht des Ladyes Love hinab. Noch war ich erstaunt, was dieß bedeuten möchte, als sie sich zu bewegen und über die Erde zu rollen anfing; so kam sie immer näher und näher, bis sie alle die grünen Felder bedeckte und alles Licht des Himmels verfinsterte. Und als sie näher kam, deuchte es mir, als sähe ich die Gestalten von Männern, und vernähme Stimmen heller als Menschenstimmen. In der Entfernung eines Steinwurfs blieb die Wolke stehen. Mir wurde äußerst bange und ich drückte mein Kind an die Brust und wollte entfliehen, aber ich konnte nicht von der Stelle; die

Gestalt meines Gatten war verschwunden, und ich hatte Niemand der mich tröstete. Und ich blickte wieder, und siehe, da schien die Wolke gespalten, und ich sah einen schwarzen Wagen von sechs schwarzen Rossen gezogen aus derselben hervorkommen, und einen Schatten, der sie lenkte, und vernahm eine Stimme, die rief: „Ich bringe Weh den Söhnen und Töchtern der Menschen, es sind deren acht an der Zahl.“ Und weg flogen die Rosse, und als sie an meine Schwelle kamen, da verweilte das Phantom und sagte: „Wehe dem Sohn der Wittwe Rachel!“ Da stand ich auf und erblickte im Wagen die Särge von sieben Kindern, und ihre Namen und Alter standen darauf. Aber noch ein anderer Sarg stand daneben, und als ich mich über ihn beugte, da las ich den Namen meines Sohns, und die Zahl seiner Jahre war sechs; eine Thräne entfiel meinem Auge und die Buchstaben verschwanden. Und ich hörte den Schatten sagen: „Weib, was hast du gethan? Können deine Thränen mir widerstehen?“ Und ich sah eine Hand wie eine schreibende Hand wieder über den Sarg hinfahren; da blickte ich hin, und sah den Namen meines Sohnes, und die Zahl seiner Jahre war neun. Da befiel mein Herz eine Angst, und meine Augen wurden trübe, und ich suchte mit meinen Thränen die Augen auszuwaschen, als der Schatten sagte: „Weib, Weib, nimm dein Wehe und gehe deines Weges! Ich habe der Häuser sieben heimzusuchen und darf nicht verweilen um deiner Thränen willen; drey Jahre habe ich deinem Weinen gegeben, mehr geben darf ich nicht!“

„Ich habe mich oft über meine damalige Stärke verwundert, obgleich alles nur im Traum war: „Gespenst!“ sagte ich, „ist deine Botschaft von dem Bösen, so peitsche deine Höllenpferde und deb' dich hinweg.“ Als ich so sprach, verfinsterte sich der Schatten: „Gespenst!“ sagte ich wieder, „wenn deine Botschaft von Ihm kömmt, der auf dem heiligen Berge thronet, — der Herr gibt und der Herr nimmt, gelobet sey sein Name; verrichte dein Amt und gehe!“ — Und plötzlich stellte man den Sarg vor meine Thür, die Rosse und der Wagen entflohen, die dicken Wolken folgten und ich sah sie nicht mehr. Ich starrte den Namen und die Zahl neun an; und während ich hinblickte verschwand alles; und ich erwachte weinend und fand mein Haar im Schweiß gebadet und mein Busentuch von Thränen getränkt. Ich erzählte meinen Traum, welcher alle Leute des Ortes mit Erstaunen erfüllte; und diejenigen, welche Kinder hatten, zitterten für deren Leben.“

„Ein Weib aber, welches beym Baumbrunnen wohnt, kam zu mir und sprach: „Ich höre, ihr habt einen bösen Traum geträumt; wißt ihr, wie ihr ihn hintertreiben könnet?“ Ich antwortete: „Ich weiß es nicht, ausgenommen durch Gebet und Unterwerfung!“ Da sagte die Frau: wundert euch nicht über das, was ich euch sage; ich bin alt und die Weisheit alter Zeiten ist mit mir; solche Weisheit, welche thörichte Menschen dem Bösen zuschrieben. — Höret meine Worte: Nehmt das Unterkleid eueres Kindes, und taucht es um Mitternacht in das Wasser des Ladye's Love und hängt es auf und lasst es im neuen Mond trocknen. Nehmt die Bibel auf den Schoos und haltet Wache dabey — groß ist der Muth des Weibes, wenn das Kind, das an seinem Busen gesaugt, in Gefahr schwebt. Und eine Gestalt wie die eines Weibes, wird vom See emporsteigen und suchen das Kleid eueres Sohnes umzukehren; lasst euch nicht den Schrecken übermannen, sondern stehet auf und saget: „Geist, bey all dem Heil, das zwischen den Deckeln dieses Buches enthalten ist, befehle ich dir, dich zu entfernen und dieses Kleid nicht zu berühren.“ Während dieses Weib so sprach, da kam ein anderes Weib, die Frau eines Mannes, der nach fernem Lande gesegelt war, und sie mit zwey lieben Kindern Namens Samuel und Johann zurückgelassen hatte. Johann nun war ein hübsches, angenehmes Kind, das Ebenbild ihres Mannes, aber er war nicht der Liebling seiner Mutter, denn sie liebte Samueln, welcher einem ähnlich sah, den sie in ihrer Jugend geliebt; und dieses betrübte ihren Gatten, und bewog ihn nach einem fernen Lande zu reisen. Als sie hereinkam, sagte sie; „Also habt ihr einen bösen Traum geträumt und euch an dieses böse Weib vom Baumbrunnen gewandt, um ihn euch erklären zu lassen? Ist euch Uebel gedroht, so ist der Weg übel, auf dem ihr es zu vermeiden sucht. Lieber höret mich an; der Wind webet wie ihm gelüstet; die Wege Gottes lassen sich durch Menschenwitz nicht verändern; die Vorsehung will vielleicht euer Kind zu einem Heiligen machen; seht zu, daß ihr es nicht dem Teufel in die Hände werfet, wenn ihr euch mit Zaubersprüchen und heillosen Heren abgebet. Ich habe zwey hübsche Kinder; das eine ist des Vaters Liebling; das andere ist der meine. Sagt, sahe ihr nicht den Namen Johann auf einem der Särge stehen? Denn ich hoffe, Samuel wird noch lange die Zierde der grünen Erde seyn, ehe er ins finstere Grab sinkt.“ Da rief die Frau vom Baumbrunnen zornerglühend. Hört doch, was das unverschämte Weib spricht! sie sucht den Tod des ehelichen Kindes und wünscht die Erhaltung des Kindes der Sünde. Hört sie doch! sag' ich. Aber ihre bösen Wege sollen für sie zur Trauer werden, und was ihr Freude gebracht, soll der Welt zum Spott, ihr zum Fluch dienen. Des Vaters Liebling wird sterben, wie sie es wünschet, aber lang und voller Uebel wird das Leben dessen seyn, den sie vorzieht. — Und nun fingen diese Weiber an sich einander Werke der Sünde und der Finsterniß vorzuwerfen; und durch ihre Worte immer mehr und mehr erbittert, wurden sie endlich Handgemein und das Lärmen ihrer Zungen wurde immer größer.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

(Beschluß.)

Erst vor Kurzem hat Mlle. Georges, die sich manchmal eigensinnig bewiesen hat, in einer Benefiz-Vorstellung, wozu die vier Hauptsitzplätze vorgetragen hatten, 25.000 Franken eingenommen.

Wenn eine Schauspielerin auf solch eine Freygebigkeit des Publikums rechnen kann, wie sollte sie nicht ihren Werth zuweilen fühlen lassen! Eine schöne Einrichtung ist die Unterstützung, welche sich die vier oder fünf Hauptheater wechselseitig zu ihren Benefiz-Vorstellungen zukommen lassen. Tritt ein Schauspieler von einem dieser Theater nach verflossener Dienstzeit ab, oder bekommt er in Betracht seines Verdienstes eine Benefiz-Vorstellung, so wird ihm eine Vorstellung eingerichtet, worin Schauspiel, Musik und Tanz vereinigt sind, und woran die ausgezeichnetsten Mitglieder der Theaterpersonale Theil nehmen. Es gehört freylich nicht wenig Mühe dazu, um so viele Menschen zu einem Zwecke zu vereinigen, und mehr als einmal muß die Einrichtung verändert werden, ehe sie unwandelbar festgesetzt wird; wird sie aber auch einmal zu Stande gebracht, so kann sie dem Benefizier genug eintragen, um ihn wenigstens vor Mangel zu sichern. Bey der komischen Oper wird von den Theaterdichtern und Tonkünstlern ein großes Geschrey erhoben wegen des Entschlusses, welchen dieses Theater gefaßt hat, einige italienische Opern auf die Bühne zu bringen, und zu diesem Behufe den Text ins Französische übertragen zu lassen; mit Mozart's Figaro soll der Anfang gemacht werden. Nun befinden sich ungefähr zwanzig noch nicht aufgeführte Operetten im Archiv dieses Theaters; einige der Verfasser, welche schon Jahre lang warten, bis die Reihe an sie kommt, haben mit Schrecken jenen Entschluß vernommen, wodurch die Aufführung ihrer Stücke noch einige zwanzig Jahre kann vertagt werden. Sie machen daher ihre Privatangelegenheit zu einer Nationalsache, und behaupten, daß es unschicklich, ungerecht, unordentlich sey, daß man auf einer französischen Bühne italienische Operetten aufführen wolle, da ja ein besonderes Theater für die italienische Musik vorhanden sey. Diese Herren bedenken aber nicht, daß die neuen Operetten, womit die komische Oper überlaufen wird, oft sehr mittelmäßig sind, wenig Zuspruch haben, und daher die Direktion in die Nothwendigkeit versetzen, sich nach einem Hülfsmittel umzusehen. Man hat auf die Bühne neulich eine Art von Olla potrida gegeben, wozu Dalayrac den Stoff noch vor seinem Tode hergegeben hatte, welches freylich schon lange her ist. Unter den vielen Operetten dieses Künstlers sind manche von der Bühne gekommen, oder haben anfangs keine gute Aufnahme gefunden. Aus diesen ins Grab der Vergessenheit gesunkenen Operetten hatte Dalayrac eine Auswahl gezogen und einige neue Stücke hinzugefügt, und zu dieser Sammlung hatte denn der bekannte Melodramen-Dichter Gibert de Pixerecourt einen Text komponirt, wie Duclos einst zu einer Sammlung von Kupferstichen einen Roman verfertigt hatte. Ein Journalist bemerkt, daß Gibert de Pixerecourt wie ein witziger Mann die Schwierigkeit überwunden habe, dadurch nämlich, daß er gar keine Operette, sondern blos eine Reihe von Auftritten geschrieben habe. Ein Theaterstück hat er aber doch wirklich geliefert, ob ein gutes, möchte wohl verneint werden können. Genug, diese Olla potrida hat Beyfall gefunden, wiewol sich dieser Beyfall mit demjenigen der Boyeldieu'schen Operetten nicht messen kann.

Es ist nun kürzlich ein junger Komponist, Hr. Baton, von seiner Kunstreise zurück gekommen; da er schon nach Erhaltung des ersten Preises am königlichen Institute und vor seiner Reise eine Operette mit vielem Beyfall gegeben, und man darin den Reichthum der Mozart'schen Harmonie erkannt oder geahnet hatte, so hofft man jetzt noch weit Vorzüglicheres von ihm. Nach der neuen Vorschrift des Ministeriums hat er nicht allein Italien, sondern auch Deutschland durchreiset; leider hat er, wie ein hiesiges Journal bemerkt, das Schicksal gehabt, daß er die Italiener mit Maverdeer'scher, und die Deutschen mit Rossini'scher Musik ganz beschäftigt gefunden hat! Bey welchen Umständen ihm dann freylich die Reise durch Deutschland nicht von großem Nutzen gewesen seyn mag. Außer der oben erwähnten Klage der Theaterdichter und Komponisten wider die komische Oper, wird von denselben noch eine andere vorgebracht. Sie beschweren sich nämlich über das Gesetz aus der Revolutionszeit, welches den Verfassern von Theaterstücken das Eigenthumsrecht auf die Stücke, die sie auf die Bühne bringen, nur bis zehn Jahre nach ihrem Tode gewährt. Etienne hat sich an die Spitze dieser Unzufriedenen gestellt, die bereits eine Bittschrift an die Deputirtenkammer gerichtet haben, um eine Abänderung jenes Gesetzes zu bewirken. Ihre Klage scheint mir nicht sehr billig. Jenes Gesetz ist sehr vernünftig, und noch sehr reiflichen Debatten angenommen worden. Wenn ein Stück bis zehn Jahre nach dem Tode des Verfassers Nutzen bringt, so kann es ihm, wenn es gut ist, schon viel einbringen; hat doch Etienne mit seinen Operetten, die kaum fünfzehn Jahre alt sind, schon beynahe 100,000 Franken eingezogen; dem bekannten Beuilly haben die seinigen weit mehr eingetragen. Lange Zeit nach dem Tode eines Verfassers leben die Erben oft zerstreut von einander; zuweilen sind es entfernte Verwandte, denen der Künstlerruhm des Verstorbenen wenig am Herzen liegt. Sollte sich die komische Oper mit solchen Erben abzufinden haben, welche aus Eigensinn oder andern Absichten die Aufführung eines oder mehrerer Stücke hindern könnten, so würde das Vergnügen des Publikums manche Unterbrechung leiden. Allerdings wäre es zu wünschen, daß das Eigenthum der geistigen Produkte, so wie der materiellen, sich vom Vater auf den Sohn vererben, und der Familie beständig zum Nutzen gereichen könnte. Da dieß aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so hat das Gesetz einen Ausweg treffen müssen. Das Gymnase dramatique, welches anstatt seinen Perlet wieder bekommen zu können, genöthigt ist, wider denselben Prozeß zu führen, da er gerichtlicherweise nicht weniger als 80,000 Franken von der Direktion als Entschädigung fodert, hat wieder zu der kleinen Leonine Fay seine Zuflucht genommen, für die man fortfährt, eigene Stücke zu dichten, und die auch wirklich ein so reizendes Talent an den Tag legt, daß das Publikum ihres Spieles nicht satt werden kann. Da nun auch andere kleine Theater gesucht haben, sich mit solchen Wunderkindern zu versehen, so hat diese Sucht nach kleinen Schauspielern ein Vaudeville-Stück auf dem Variétés-Theater veranlaßt, worin man sich über dieselbe lustig macht, und worin es unter andern heißt: Plus l'enfant est mince, et plus le bénéfice est gros. Dg.

N. S. Ein im April eingerückter Bericht von mir über den Mälzl'schen Schachspieler konnte in so weit mißverstanden werden, als ob nach der Einnahme Wiens die Kempel'sche Maschine durch die Franzosen fortgeschafft worden sey. Hr. Mälzl wünscht daher, ich möge erklären, daß er damals das Eigenthum dieser Maschine hatte, und es mit verschiedenen andern Kunstwerken an den Prinzen v. Leuchtenburg abtrat, welcher ihm darauf sehr freygebig den Gebrauch derselben auf eine unbestimmte Zeit überließ. Dieser Gunst zufolge hat sich der Schachspieler seitdem in London und Paris sehen lassen, und ist durch das Reisen schon gelehrter geworden, da er jetzt, wenn sein Gegner verliert, das Wort Echec ausspricht, das er vorher nicht wußte. Ein kleiner mechanischer Seiltänzer, den Mälzl verfertigt, spricht ganz deutlich Mama aus, und ein zweyter, woran er eben arbeitet, wird nicht allein Mama, sondern auch Papa sagen. Wer weiß ob diese hölzernen Figuren eines Tages nicht ganze Reden halten werden. Grimm spricht in seiner Korrespondenz schon von einer Kempel'schen Redemaschine, und zählt beynahe zwanzig Wörter auf, die sie soll ausgesprochen haben. Er macht dabey die drollige Bemerkung, man könnte vielleicht eine kurze Rede auf eine solche Maschine bringen und aussprechen lassen, wie man ein Orgelstück abspielen läßt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 18.

Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juli 1822.

Es ist besser, im Winkel auf dem Dache sitzen, denn bey einem zänkischen Weibe in einem Hause beysammen.

Sprüche Salomon.

Der mütterliche Traum.

(Fortsetzung.)

Mitten unter aller dieser Narrheit trat ein Mann zu mir ein, wohlerfahren im Ackerbau und bewandert in der Heilung des stummen Viehes. Als er die Balgerey zwischen den beyden Weibern sah, da lachte er laut in großer Freude. „Heftig sey der Streit," rief er, „und lang mög' er dauern; denn angenehm ist die Fehde zwischen dem Raben und der Krähe, und die Vögelein zwitschern, wenn die Geyer der Luft sich balgen. Jenes Weib hat die Erstlinge der Heerden umgebracht, den säugenden Schaafmüttern die Euter vertrocknet, und die Reichthümer derer vermindert, die sich von süßem Käse und gemästetem Vieh ernähren. Auch hat sie ihren Zauber über die tiefen Wasser Annan und Ae verbreitet; die Fische sind entflohen, und der Fischer wirft umsonst seine Netze aus. Ja selbst die Vögel der Luft haben die Tücke ihrer Hand empfunden; die wilden Schwäne haben Ladye's Love verlassen, die wilden Gänse sind von den königlichen Seen von Lochmaben verschwunden; und der Auerhahn und die Schnepfe fliegen nicht mehr in die Schlinge des Voglers. Laßt sie daher schreyen und weinen unter der starken Hand und dem scharfen Nagel ihrer erzürnten Feindin. Und was das andere Weib betrifft, sie, deren Gatte auf den tiefen Wassern lebt und dem sie Kinder gebähret in anderer Männer Ebenbild, laßt sie, sag' ich, sich beugen unter der Faust jener Hexe: angenehm ist der Kampf zwischen den Bösen; und wehe der Zunge, wehe der Hand, die sie zu trennen suchen. — Nun, was deinen sonderbaren Traum betrifft, so habe ich dir ein Wort zu sagen, und es ist dieses: Glaub nicht daran, es ist das Werk des großen Baumeisters des menschlichen Elendes, der die Menschen durch Träume und Nachtschatten zu verleiten sucht. Bey Menschen, deren Herzen warm und deren Blut jung, läßt er sich in sanften wollüstigen Erscheinungen blicken. Ich selbst habe ein Mädchen mit schmachtenden und einnehmenden blauen Augen in einem mitternächtlichen Traum bey meinem Bette stehen sehen; und dieß zwar gerade in jener Nacht als meine innern Tugenden und Gnadengaben mich von einem geringen Pflüger zu einem Kirchenältesten unserer frommen Kirchen erhoben hatten; Segen diesem Lohn, und möge die That von den Menschen gelobt werden. Aber es ist nicht allein den Gesetzten und Frommen, denen der böse Feind in Träumen erscheint; dem Krieger zeigt er eingebildete Gefilde der Gefahren und des Blutes, und entzückt sein Ohr mit dem Schlachtgeräusch und Trompetenschall. Dem Mädchen zeigt er sich in zierlichen Gestalten und kostbaren Kleidern, zierlichen Verneigungen und anlockendem Tanze beym Klang der Flöte und Schalmey. Dem schlafenden Auge einer Mutter wirft er das Grab des Säuglings ihres Busens auf und legt ihren Liebling an den Rand unergründlicher Ströme. Er zeigt ihr Todtenhemde und leere Särge; Gestalten, die in weisser Leinwand ausgestreckt liegen, und Leichenzüge, und erzeugt in ihrem Ohre das Jammern der Mütter und den Todtengesang. Kehre dich daher nicht an

Träume; ſie ſind die Blendungen deſſen, der unſere Seele zu verderben ſucht. Sondern lobe deinen Gott und liebe dein Kind; halte ſeine Füße von übeln Pfaden, und ſeine Hand von übeln Dingen, und ſeine Zunge von thörichter Rede; und der Knabe wird zum Jüngling und der Jüngling zum Manne reifen, weiſe in allen ſeinen Wegen und berühmt in ſeinen Tagen und du wirſt der Fülle der Freuden genießen."

Während dieſer fromme Mann ſo mein Herz mit ſeinem Rath erheiterte, hatten auch dieſe beyden thörichten Weiber zugehört; ihnen mißfiel die Weisheit ſeiner Rede, ſo wie ſeine Worte über ſie ſelbſt, und ſie begannen plötzlich mit einem wilden Geſchrey. „Ein ſchöner Aelteſter, wahrhaftig, ſagte die Frau vom Baumbrunnen, der hierher kommt im Schatten der Dunkelheit und Nacht, um einer jungen, blühenden Wittwe Träume zu erklären. Ich bin gewiß, es würde euch nicht kümmern, wenn das Knäbchen am Boden des Ladre's Love wäre, ſo lange eine reiche Meyerey, ein volles Haus und ein liebes Weib in ſchneeweiſſem Linnen zu haben wären. Ich wollte, ich wär' eine wahre Hexe um ſeinetwillen, er ſollte mir eins tanzen." Die Worte des Matroſenweibes klangen dazwiſchen. „Ein ſchöner Aelteſter, in der That," ſchrie ſie, indem ſie ihre Hände dicht unter ſeiner Naſe zuſammenſchlug, „er kommt her und ſpricht von ſündlichen Thränen und Flöten, dem Lächeln bezaubernder Augen; und doch, ſollte das Kind einer armen Frau hübſcher ausſehen als ihr eigener Mann, droht er einem mit Kirchen Cenſur und Seſſionsverweis, obgleich jedermann weiß, daß Mütter nicht über das Geſicht ihrer Kinder gebieten, noch die Zeit beſtimmen können, wenn es der Vorſehung gefällt, ſie weinend in die Welt zu ſchicken. Da iſt mein eigener Sohn Samuel; ſein Vater war erſt zehn Monate und einen Tag abgeſegelt, als das liebe Kind kam; wo war da das Wunder? Gäbe es keine Nachſicht und wunderbare Wohlthaten und Segnungen, die in der Geſtalt von Kindern auf die Seeleute herabgegoſſen werden, ihr Leben würde traurig ſeyn, ſo fern von ihren Weibern auf dem tiefen großen Gewäſſer."

„Weib, Weib," ſagte der Kirchenälteſte, „ich bin nicht gekommen, um dein Bekenntniß zu vernehmen; geh heim, bereue, und laß mich die Eigenthümerin dieſes Hauſes hinſichtlich des Traumes zu vermahnen, der ſie ſo ſehr beunruhigt." „Vermahnen!" ſagte des Seemannes Frau, „wie unterſteht Er ſich ein ſolches Wort der Verachtung und des Kirchenſkandals gegen die Frau eines braven Mannes zu gebrauchen. — Vermahnen? ja freylich! Wenn Er des gnadenreichen Geiſtes der Berathung und Vermahnung ſo voll iſt, warum kommt er nicht, mich in meiner einſamen Wohnung zu erheitern, wo ich nichts habe als zwey Kinder, um die Trauer von meinem Heerd zu verſcheuchen. Mein Gatte ſegelt auf der großen Tiefe und iſt mir ſeit drey Jahren nicht vor Augen gekommen, ſehr bedarf ich eines Freundes, um mein wittwengleiches Loos zu mildern; ich könnte Ihm Stellen in der Bibel zeigen, die Ihm eine ſolche Gefälligkeit zur Pflicht machen, wovon Er nichts weiß." Mit dieſen Worten ging das Weib ihres Wegs; der Mann verweilte nur eine kurze Zeit; und das Weib vom Baumbrunnen entfernte ſich gleichfalls, nachdem es mir noch einmal eingeſchärft, mich ſeiner Worte zu erinnern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtſtück aus dem ſpaniſch-amerikaniſchen Kriege.

(Fortſetzung.)

Um ein Uhr ließ der Feind vom Hauptquartier aus zum Anmarſch blaſen, welches von den verſchiedenen Diviſionen erwiedert ward. Bald erſchien eine ſtarke Kolonne, welche den Hügel herab vordrang; zugleich rückte die bisher am Waſſer poſtirt geweſene Diviſion den Hügel hinan, die Oſtſeite des Forts bedrohend; indeß eine dritte Abtheilung von der Südſeite mit Sturmleitern verſehen, den Hügel erſtieg. Die feindlichen Truppen rückten kühn über den Damm gegen die Breſche vor, unter dem Schutz eines heftigen Feuers von ihrer Batterie auf dem Hügel, und im Angeſicht eines nicht gelindern von der Feſtung aus. Als ſie ſich bis auf wenige Schritte genähert hatten, brachte die Gewalt des Feuers ſie zum Stehen; vergebens waren die Bemühungen der Offiziere, ſie bis an die Breſche zu bringen: ſie wichen in der größten Unordnung zurück. Auf den andern Punkten des Angriffs war das Glück ihnen eben ſo wenig günſtig. An der Südſeite, wo der Hügel ſehr ſteil war, drangen ſie langſam und mit Mühe vor; und ſo wie ſie ſich näherten, empfing ſie auch hier ein zerſtörendes Feuer, indeß die Frauen große Steinmaſſen herabrollten. Unfähig, ſich lange gegen einen ſo kräftigen und unerwarteten Widerſtand zu behaupten, wichen ſie auch hier mit ſtarkem Verluſt zurück.

In dieſem Augenblick fiel ein ſtarker Regenſchauer; es war ſeit vielen Tagen der erſte, welcher die Garniſon erfriſchte. Der Feind erkannte, daß dieß ein günſtiger Augenblick zur Erneuerung des Angriffs ſey, da das Feuergewehr durch den Regen unbrauchbar ward, und jezt die Ueberlegenheit der Anzahl es, allem Anſchein nach, leicht möglich machte, ſich den Weg in die Feſtung mit Gewalt zu bahnen. Von Neuem bliſen die Hörner zum Anmarſch, und die Kolonne drang zum zweytenmal vor, eine ſchwarze Fahne in ihrer Mitte, als Sinnbild des Looſes, welches die Belagerten erwartete. Die Macht des Geſchützes war jezt für beyde Partheyen verloren; der Feind drängte ſich mit Ungeſtüm weiter, und nur Stein- und Lanzenwürfe konnten angewandt werden, ihm zu wehren. Zum Glück hörte in

diesem Augenblick der Regen auf. Er hatte die Vertheidiger der Festung gestärkt, und jezt unterstüzte das Gestüb sie von Neuem. Die Träger der Sturmleitern fielen. Von den Offizieren angefeuert, drangen indessen die feindlichen Truppen immer noch vor; doch in einer kleinen Entfernung von der Bresche empfing sie ein so wüthendes Feuer, daß ihre Reihen zum zweytenmal gebrochen wurden. Sie flohen in der größten Unordnung, zwischen Felsen und Gebüsch Schuß suchend, bis die eindrechende Nacht ihnen den Rückzug erleichterte.

In diesem Gefecht erlitt die Garnison bedeutenden Verlust; den härtesten aber durch den Tod des tapfern Obrists Young, der im Augenblick des Sieges rühmlich fiel. Voll Eifer die Bewegungen des Feindes beobachtend, hatte er bey dessen lezten Rückzuge furchtlos sein Leben gewagt, indem er auf einen hohen am Walle liegenden Stein trat; und in dem Augenblick, wo er mit einem andern Offizier über das Waffenglück des Tages, und die vom Feinde bewiesene Feigherzigkeit sprach, nahm der lezte Schuß von der feindlichen Batterie sein edles Haupt mit hinweg. Ihn hatte, nächst Mina, der amerikanische Theil der Division am meisten geehrt und bewundert. In jedem Treffen war er bedeutend gewesen, durch seine Geschicklichkeit und seinen kühnen Muth. Mina sezte unbegrenztes Vertrauen auf ihn. Gesammelt in der Stunde der Gefahr, gab er seine Befehle mit Bestimmtheit, und das Schwert in der Hand war er überall am gefährlichsten Punkt des Gefechts. Ehre und Festigkeit bezeichneten alle seine Handlungen. Edelmüthig war er in hohem Grade, und trug Entbehrungen mit einer Heiterkeit, in welcher kein anderer Offizier der Division ihm gleichkam. Er hatte als Obristlieutenant des neun und zwanzigsten Infanterie-Regiments im Dienst der Vereinigten Staaten gestanden. Seine Leiche ward von den wenigen Amerikanern, welche nicht durch Dienstpflicht abgehalten wurden, mit jedem möglichen Zeichen der Achtung und Verehrung zur Erde bestattet; und die allgemeine Trauer, welche in der Division herrschte, war das würdigste Opfer, welches dem Andenken ihres edeln Führers gebracht werden konnte.

Der Oberbefehl ging jezt auf Oberst-Lieutenant Bradburne über. Die Garnison schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Feind, an der Möglichkeit die Festung mit Sturm einzunehmen verzweifelnd, die Belagerung aufheben werde. Allein dieser kannte den hülflosen Zustand seiner Gegner zu gut, um eine Beute, wie Minas Offiziere, sich entgehen zu lassen. Auch hatte die heldenmüthige Vertheidigung des Forts ihn gelehrt, es enthalte ein Korps für die königliche Sache höchst gefährlicher Männer; und er vermuthete, daß Mina, der mit ihm angekommenen fremden Truppen beraubt, schwerlich noch im Stande seyn werde, unter den Royalisten ernstliche Besorgnisse zu erregen.

Die feindlichen Divisionen machten am folgenden Tage nicht die geringste Bewegung, welche das Aufheben der Belagerung anzudeuten schien; sowol Lebensmittel als Kriegsbedürfnisse waren gänzlich erschöpft, es ward also unmöglich, die Festung länger zu halten. Man beschloß deßhalb sie zu räumen; und da alle Zubereitungen gemacht waren, ward festgesezt, daß der Abzug in der Nacht des 18ten statt haben sollte.

Bey Untersuchung des Schatzes fanden sich in demselben nur noch etwa 18000 Dollars. Er würde bedeutender gewesen seyn, ohne die Lücken, welche durch Vorausbezahlung mehrerer Summen an Torres für Lebensmittel, und durch andere ähnliche Ausgaben in den Fonds entstanden waren. — Dieser Ueberrest ward vergraben, nebst einigen Waffen und Artilleriestücken, welche lezlere vorher in unbrauchbaren Zustand gesezt wurden.

Da alles in Bereitschaft war, schickte die Garnison sich zum Abmarsch an. Jezt kam eine schaurig ergreifende Stunde. Die Nothwendigkeit, die unglücklichen Verwundeten zurück zu lassen, war gebietend, da die Beschaffenheit des Felsenthals, durch welches der Weg genommen werden mußte, es unmöglich machte, sie mit hinwegzuführen. Das Hospital war angefüllt mit diesen Opfern, deren Mehrzahl aus Offizieren und Gemeinen von Mina's Korps bestand. Da die meisten derselben gebrochene Glieder hatten, waren sie unvermögend, irgend eine körperliche Anstrengung zu ertragen. Der Abschied von diesen Männern, die so brav gefochten hatten, und so treu an der einmal erwählten Sache hingen, war herzzerreißend. Einige sahen das Schicksal vorher, welches sie erwartete, und flehten um den Tod von der Hand ihrer Freunde; andere hielt noch eine schwache Hoffnung auf die Barmherzigkeit der Spanier aufrecht; indeß wieder andere, von Gram und Verzweiflung überwältigt, ihr Gesicht bedeckten, und unfähig waren, den Abschied zu nehmen, der ihnen unter so furchtbaren Umständen als der lezte erschien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Färbung des Meerwassers.

Die Meere des Polarkreises erscheinen von verschiedener Farbe, vom Dunkelblauen bis zum Olivengrün. Diese Färbung hängt nicht von der Luftbeschaffenheit ab, sondern einzig von der Tiefe des Wassers. Sie theilen sich in verschiedene gefärbte Streifen, in welchen die Fischer häufiger, als in allen andern Theilen der Gewässer Wallfische finden. Man glaubte lange, das Wasser erhalte seine grüne Farbe von dem Meeresgrund, Hr. W. Scoresby, Wallfischfahrer-Kapitän und Mitglied der königlichen Societät in Edinburg, hat aber, vermöge des Mikroskops, in diesen Gewässern eine Menge länglich runde, halb durchsichtige, von vielen Fasern, gleich ganz feinen Haaren, begleitete Kügelchen

entdeckt. Diese Kügelchen haben $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmesser, und auf ihrer Oberfläche zwölf Flecken, die aus bräunlichen Spitzen, je vier bis fünf Paare beysammen, bestehen. Hr. Scoresby rechnet diese Kügelchen zum Geschlecht der Medusen; die Faserbüschel haben in ihrem größten Durchmesser $\frac{1}{10}$ Zoll, unter der stärksten Linse scheint jede Faser eine Gelenkfortsetzung, deren Zahl in dem größten Faserbündel gegen 300 beträgt; der Durchmesser einer jeden einzelnen ist nicht mehr als $\frac{1}{300}$ eines Zolls. Obschon diese Substanz oftmals das Aussehen änderte, konnte Hr. Scoresby doch nicht bestimmen, ob sie, da sie sich von einem Ort zum andern bewegt, aus lebendigen Thieren bestehe; allein er ist überzeugt, daß die verschiedenen Schattirungen der Polarmeere von ihnen herrühren. Er berechnet, daß ein Kubikfuß Wassers 110,592 solche Medusen enthalten kann, und eine Kubikmeile gegen 23,888,000 Hunderte von Millionen. Er vermuthet, daß diese zahllose Thierchen den vielen Molusken der Polarmeere zur Nahrung dienen, wogegen diese hinwieder die verschiedenen Wallfisch-Gattungen dieser Meere speisen müssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

Obgleich der dießjährige Wonnemond mit einem kühlen und stürmischen Morgen eintrat, zeigte doch am ersten Tage, wie gewöhnlich, die Promenade nach dem Augarten, die man als eine Frühlings-Feyer betrachten kann, und die wohl an jene bekannte Fahrt der Pariser schönen Welt nach Longchamp erinnert, im Uebrigen aber nicht mit dieser zu vergleichen ist, eine Menge von Equipagen, Reitern und Fußgängern in Bewegung. Der Zusammenfluß bildet sich erst im Garten, wo der eigentliche Spaziergang Statt findet, einzeln und ohne Ordnung begibt man sich, zum Theil noch vor dem Frühstück, dorthin, und bringt in dem unterwegs eingeschluckten Staub, besonders bey konträrem Wind, eine ziemliche Grundlage mit an Ort und Stelle. Zwischen acht und neun Uhr ungefähr begegnet man schon einem Schwall von Zurückkehrenden, die sich der schönen Natur zu Liebe den Schlaf abgebrochen haben, um an ihrem Tagewerk und ihrer Betriebsamkeit nichts einzubüßen. Daher läßt sich denken, daß es zum großen Ton gehört, so spät wie möglich erst zu kommen. Man verliert ja nichts, als etwas Zeit, und was verliert man lieber, — als die Zeit! Bis gegen zehn Uhr hat sich die Mittelklasse, eine Stunde später die vornehme Welt vollends ganz versammelt. Diese erscheint aber so einfach und prunklos, daß wenn man diesen und jenen nicht persönlich kennt, sich der Unterschied des Standes schwer erkennen läßt, und man erst auf dem Rückweg aus der im Vorhof einen großen Halbkreis bildenden Menge von herrschaftlichen Wagen auf die Anzahl der Spaziergänger von Stande im Garten schließen kann. Außerhalb dieses Raumes stellen sich die Miethwagen auf. Der elegante Sommerpalast, gleich am Eingang gelegen, beherrscht gleichsam den Garten; vor ihm hin breitet sich ein weites, imposantes Rundbeet aus. Seitwärts lassen Musikbanden ihre lustigen Töne erschallen, dießmal in lauter Melodien von Rossini und Weber, von Weber und Rossini. Rechts und links stehen zierlich servirte Tafeln bereit, weil Einer und der Andere aus der großen Welt einem gewählten Zirkel gegen Mittag ein Frühstück (Déjeuné à la fourchette) zu geben pflegt. Um neun Uhr beginnt in dem geschmackvoll und mit vergoldeten Lüstern dekorirten Saal, der den Gemächern gegenüber liegt, wo in unaufhörlicher Ebbe und Fluth die hungrigen Spaziergänger bewirthet werden, das Kammer-Konzert, welches irgend ein ausgezeichneter Künstler zum eigenen Besten gibt. Hier schwelgen die Freunde der göttlichen Tonkunst in Harmonien, während drüben hundert Stimmen durch einander rufen: „Würstel mit Kraut, und Chocolate! Rostbratel und Cbatelin (sic)! Schwarzen Kaffee und Melange (Weißen)!“ Die Nordländer, wenn sie die Mode mitmachen wollen, früh Morgens Gebratenes und Gesottenes zu genießen, wundern sich, daß keine Brathühnchens hier zu haben sind; derweile prangen auf fünfzig Speisekarten die Zauberworte: „Gebachne Hendeln und gebrame Hendeln, heiß abgesottne und fritassirte Hendeln.“ Wir werden in diesem Gedränge wenig bekommen, also wenden wir uns zur Seelen erquickenden Harmonie, womit uns der geschätzte Violinkünstler Clement bewirthet. Nach ihm ließ sich unter Andern auch eine kleine Schülerin der berühmten Klaviermeisterin Fräulein Paradies hören. Zum Schluß produzirte der Mechaniker Mälzel wieder sein neuerfundenes Trompeten-Harmonikon, das Märsche und Appells aus sechs und dreyßig Instrumenten sämmetterte, als wäre die Festung Belgrad berennt worden. Da der Ton dieses Kunstwerks keiner Modifikation fähig ist, obgleich der Anschlag präcis und taktmäßig geschieht, so kann man's nur im Freyen ohne Ungemach ertragen. Auch eine Sängerin Geyer, aus Pesth, (nach der Ankündigung aus Breslau,) gab als Gast eine Arie von Zingarelli zum Besten; ihre Stimme scheint gleichfalls für eine Produktion im Freyen mehr geeignet. — Es ist Schade, daß der großartige, anmuthige Lustgarten mit seinem freundlich einfachen Sommerpalais, seinen hochgewölbten Kastaniengängen, freyen Plätzen und grünen Rasenteppichen, sammt den harmonischen Liedern vestalischer Sänger, außer an diesem Einen Tag im ganzen Jahre, wenig oder gar nicht mehr besucht wird. In geringer Anzahl stellen sich zwar dann und wann bey dem während der Sommerzeit hier stationirten Restaurateur, der zu einer mehr und minder glänzenden Bewirthung eingerichtet ist, einzelne Parthien ein; sonst findet der Wanderer den schönen Park verödet, und selten flüchtet sich ein Freund der Einsamkeit oder ein liebendes Paar mit seinen Freuden und seinen Hoffnungen in die friedlichen Schatten.

Am ersten Mai in aller Frühe halten auch die hier befindlichen herrschaftlichen Läufer jährlich ein Wettrennen; sonst nach einem weiteren Ziele, dießmal war ein kürzeres gewählt, nämlich vom Anfang der großen Prater-Allee, bis zu dem sogenannten Jägerhaus, welchen Weg man, fahrend und im besten Trab, hin und her nur knapp in einer Stunde macht. Die Läufer legten ihn in etlichen vierzig Minuten zurück. Der erste ergreift eine in die Erde gesteckte Fahne und schwingt sie empor. Alle werden dann mit umgeworfenen Mänteln langsam abgeführt. Der große Preis beträgt beyläufig fünfzig Dukaten, dann gibt es noch zwey kleinere, etwa ein Blumenstrauß mit Silberstücken behangen u. dergl. Der dießjährige Sieger hatte früher zwey Mal schon den ersten Preis errungen. Muß einmal das neu erfundene Rückwärtslaufen versuchen, wird obnehin nicht weit mehr vorwärts laufen. Mancher ließ dem alten Freund Hein schon in die Hände. Zu rühmen ist, daß diese Wettrenner von den erhaltenen Geschenken, der Gesellschaft adelicher Frauen, durch deren Betriebsamkeit und Milde so manches schöne, wahrhaft adeliche Werk gedeiht, die Summe von 200 Gulden zur wohlthätigen Verwendung übergaben. An fünfzehn Tausend Zuschauer mochten heuer aus allen Klassen sich versammelt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 53.

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Juli 1822.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihn!

Goethe.

Lebensskizze Patrick Henrys, des virginischen Redners.

(Beschluß. M. s. Nr. 150.)

In dieser Versammlung schlug Henry eine eben so wichtige, als wegen ihrer Neuheit kühne und merkwürdige Maßregel vor. Die Indianer von der Grenze der Vereinigten Staaten hatten die Weissen immer als Räuber des Bodens betrachtet, den der große Geist ihnen angewiesen. Deßwegen waren sie auch immer bereitwillige Werkzeuge in den Händen eines jeden Feindes; und selbst im Frieden hingen sie wie eine verderben-schwangere Wolke an der Grenze bereit, sich bey der ersten günstigen Gelegenheit zerstörend über das Land zu ergießen. Kein Vertrag vermochte sie zu binden. Henry in der Hoffnung, daß eine engere Verbindung zwischen den weissen und rothen Menschen durch gegenseitige Ehen dem Uebel endlich abhelfen würde, schlug daher vor, daß der Staat zur Beförderung solcher Ehen gewisse Vortheile anbieten solle. Der Gesetzesvorschlag ward zum ersten- und zweyten Mal verlesen; inzwischen aber ward er durch seine Erwählung zum Gouverneur des Staates, der Versammlung entzogen, und in seiner Abwesenheit ward die Bill verworfen.

Bald darauf zwangen ihn seine Schulden, deren er sich während des Revolutionskampfes nicht hatte entlasten können, sich vom öffentlichen Leben zu entfernen. Er zog in die Prinz-Eduard-Grafschaft. Hier rieth ihm ein Freund, den Advokatenstand aufs neue zu ergreifen, welches er im funfzigsten Jahre seines Alters that; und schon in sechs Jahren hatte er sich so viel Vermögen erworben, daß er ohne weitere Arbeit leben konnte.

Inzwischen aber wurde er noch einmal zur Gesetzgebung berufen. Die Convention von Philadelphia hatte die Föderalverfassung zur Berücksichtigung der Staaten ergehen lassen, und dieses Dokument erfüllte den demokratischen Geist Henrys mit Furcht. Um die Maßregel zu hintertreiben, übernahm er die Vertretung der Prinz-Eduard-Grafschaft bey der Convention zu Richmond, wo er, sich auf die Besorgniß gründend, daß ein ehrgeiziger Präsident an der Spitze des Heeres und Herr des öffentlichen Schatzes sich mit leichter Mühe zum unumschränkten Herrscher machen könne, sich der Annahme der Verfassung kraftvoll widersetzte. Sein Widerstand aber blieb ohne Erfolg; eine große Mehrheit stimmte für die Annahme der Föderativ-Verfassung, und unter dieser — merkwürdig genug — zwey nachmalige Präsidenten, Madison und Monroe. Als das Resultat der Abstimmung bekannt wurde, hielt Henry eine kurze Rede, worin er seine Unterwerfung, aber auch zugleich seinen Protest gegen die Maßregel erklärte.

Henry hatte von Natur einen unüberwindlichen Verdacht gegen jeden Mann, der an der Spitze eines Heeres stand. Ueber diesen Punkt wird eine merkwürdige Anekdote von ihm erzählt. Als man im Jahr 1798 in seiner Gegenwart der Siege Bonapartes in Italien erwähnte, schüttelte er bedeutend den Kopf und rief: — „Alles geht so nicht — das jetzige Geschlecht in Frankreich ist durch lan-

gen Despotismus zu sehr herabgewürdigt — es besitzet so wenige von den Tugenden, welche das Leben und die Seele des Republikanismus ausmachen, daß es nicht eine richtige und genaue Würdigung vernünftiger Freyheit zu machen weiß. Seine Revolution wird anders endigen als sie erwarten — dem Zustand der Anarchie wird Despotismus folgen, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn gerad der Mann, über dessen Siege sie sich freuen, wie Cäsar die Freyheit seines Vaterlandes umstürzen sollte. Alle, die mich kennen (fuhr er fort) wissen, daß ich ein fester Vertheidiger der Freyheit und des Republikanismus bin: ich glaube einige Proben hiervon gegeben zu haben. Ich wünsche, es möchte nicht so seyn, aber ich fürchte, der Erfolg wird meine Prophezeyung rechtfertigen."

Um diese Zeit kam der berühmte Rechtsstreit hinsichtlich der „brittischen Schulden" vor, worin Henry sich als Advokat am meisten auszeichnete. In diesem Prozeß war der Staat von Virginia besonders verwickelt, und das Vermögen mehrerer seiner reichsten Bürger stand auf dem Ausgange. Die Frage war, ob die Veränderung in der amerikanischen Regierung die von einem amerikanischen Bürger gegen einen brittischen Unterthan vor der Revolution eingegangenen Schulden vernichtet habe. Henry behauptete, sie habe es, und soll sich zur Vertheidigung des Punktes mit dem ungemeinsten Fleiß vorbereitet haben. Das erregte Interesse war so groß, daß der Sprecher des Hauses der Volksvertreter mit seinem Schreiber allein sitzen blieb, indem die Mitglieder in Masse nach dem Gerichtshof gegangen waren. Seine Rede dauerte einen ganzen Tag; aber es fehlt uns an Raum auch nur einen kleinen Auszug davon zu geben.

Die Annahme der Verfassung, welcher sich Henry vergebens in der Versammlung von Virginien widersezt hatte, sollte nun in dem National-Kongreß entschieden werden, und Henry beschloß, sich auch hier derselben zu widersetzen. In dieser Absicht bot er sich im Jahr 1799 als Kandidat für die Charlotte-Grafschaft im Hause der Abgeordneten dar. Kein Wunder, daß, sobald er sich zeigte, das Volk ihm beynahe anbetend folgte. Es sah ihn, wie er sich in vorigen Zeiten, allein, ohne Beystand, ohne Rathgeber in der Versammlung von Virginien erhoben und Maßregeln vorschlug, die den Grund zu seiner Unabhängigkeit legten, und dieselben einer wüthenden Aristokratie zum Trotze durchsezte; es sah ihn, wie er später durch die Sorge für seine Familie gedrückt und von Schulden belastet einem einträglichen Amt entsagte, weil er dessen Annahme als verfassungswidrig ansah; es sah ihn, auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes, eine halbe Welt auf seine Stimme horchend, einfach und ohne Stolz so frey und vertraulich mit dem ärmsten Bekannten, als wenn er in seiner Jugend das Reh im Walde verfolgte; — kein Wunder also, daß es sich jezt in seinem Alter Freude taumelnd um den Patrioten und Freund herdrängte. Henry scheint dieß auch dankbar, obgleich mit christlicher Demuth, anerkannt zu haben. Man erzählt, daß ein eifriger Prediger, den die Ehrerbietung des Volkes gegen einen Menschen ärgerte, dasselbe laut ermahnte und fragte, warum es Henry'n so folge: „Hr. Henry sey kein Gott." „Nein, wahrhaftig nicht, mein Freund," erwiederte Henry, der ihn hörte, „ich bin ein armer Erdenwurm — so unbedeutend und nichtig als der Schatten einer Wolke, die über eure Felder hingleitet, und dann vergessen ist." Sein Ton und Ausdruck rührten einen jeden — diese Gefühle verkündeten, was nur zu bald geschehen sollte. Ehe noch der Kongreß zusammentrat, für den er, wie zu erwarten, erwählt worden, war er wie jener Schatten verschwunden — aber gewiß nicht, um vergessen zu werden! Am 6. Juni 1799 verlor Amerika seinen großen Redner.

In seinem Privatleben war er liebenswürdig, wohlwollend und beliebt — ein guter Gatte — ein guter Vater und ein aufrichtiger Christ. Sein Benehmen war ohne alle Anmaßung, und zuweilen erlaubte er sich einen gutmüthigen Scherz. In einer Gesellschaft zu Richmond, worin er sich befand, verbreitete sich Hr. Lee, ein sehr beredter und ausgezeichneter Senator, so sehr über das Genie des Cervantes und die Thaten des Donquirotte, daß die Gesellschaft anfing augenscheinliche Proben von der Länge der Rede zu geben. Henry, der dieß bemerkte, that als pflichte er ihm bey, und bemerkte: „Hr. Lee, Sie haben in Ihrem Lobe eines der besten Dinge im Buch übersehen." — „Wirklich, was ist es?" — „Jener göttliche Ausruf Sanchos: gesegnet sey der Mann, der zuerst den Schlaf erfunden; er bedeckt einen über und über wie ein Mantel."

Henry's Genie hatte, wie wir gesehen, wenig von der Erziehung geborgt. Bis im späten Alter beharrte er auch bey der Meinung, daß sich von dem großen lebendigen Buche, der menschlichen Natur, mehr lernen lasse, als von Allem, was die philosophischen Werke zusammen geben könnten. Einst begegnete er einem seiner Nachbarn, einem blinden Bücherwurm, in einem Buchladen: „Wie, Herr Wormley, rief er, kaufen Sie noch immer Bücher?" „Ja, war die Antwort, ich habe eben von einem neuen Buche gehört, das ich haben muß." — „Glauben Sie mir, Herr Wormley, wir sind zu alt zum Bücherlesen — lesen Sie Menschen — sie sind das einzige Buch, das wir mit Vortheil lesen können." — Dieses Buch hatte er auch wirklich sorgfältig studirt, und dieß gab ihm eine so große Gewalt über die Menschen — das menschliche Herz war für ihn ein Saitenspiel, dessen Tasten und Töne er alle kannte, und worauf er nach Belieben spielte.

Walter Scott's neueſter Roman: Nigel's Schickſale.“

(Fortſetzung.)

Auf dieſe Weiſe ſcheiden Nigel und ſein Diener, Richie Moniplies, und es iſt, als wäre Nigel nun von ſeinem guten Genius verlaſſen; er überzeugt ſich von Lord Dalgarno's Verrätherey, und zieht den Degen gegen dieſen in dem Park, der zu dem königlichen Bezirk gehört, wodurch er ſich bey der Sternkammer (ein geheimer Gerichtshof in England, der nun abgeſchafft iſt) einen böſen Handel zuzog, welcher ihn die rechte Hand koſten konnte. Bange vor dem Vortheil, den ſeine Feinde nicht verfehlen würden aus dieſem Umſtande zu ziehen, ſucht Nigel Sicherheit in Alſatia, von welchem außerordentlichen Zufluchtsorte eine anziehende Beſchreibung gegeben wird. Er wohnt hier nach der Beſtimmung des Herzogs Hildebrod in dem Hauſe von Trapbois, einem Knicker und Geldverleiher, mit einer einzigen Tochter, Martha, häßlich und zänkiſch, aber ein ſchöner und bemerkenswerther Charakter. Margaret Ramſay macht einen heimlichen Anſchlag, ihn der Einſamkeit ſeines Aſyls zu entreißen. Die Flucht wird aber beſchleunigt durch den ſchrecklichen Mord ſeines Wirthes und durch die furchtbaren Umſtände bey dieſer That, welche damit endigt, daß Martha Theilnehmerin an Nigel's Flucht wird. Er will nach Greenwich gehen, ſich des Königs Gnade übergeben, und ſendet daher die unglückliche Theilnehmerin ſeiner Flucht und ihre koſtbare Kiſte in Chriſtie's Haus; der Zufall aber führt ſie in die Arme von Richie Moniplies, und ſo erwächst ein neues Intereſſe für die Entwicklung. Nigel's Schiffleute, von Margaret gedungen, wollen ſeine Bewegungen leiten, er zwingt ſie aber, zu landen, wo er wünſcht. Hier fällt er in die Hände eines muntern Barbiers, von dem er Mancherley über ſeine Bekannten auf folgende, drollige Weiſe erfährt:

„Ja, Herr — Malcrowder, Herr, wie Ihr ſagt, Herr — die Schotten haben harte Namen, Herr, für einen engliſchen Mund. Herr Mungo iſt ein hübſcher Mann, Herr — vielleicht kennt Ihr ihn — bis auf ſeine verlornen Finger, und ſeine lahmen Beine und ſein langes Kinn. Herr, es nimmt mir eine Minute zwölf Sekunden mehr Zeit weg, ſein Kinn zu ſcheren, als irgend ein Kinn in der Stadt Greenwich, Herr. Bey allem dem iſt er ein ſehr artiger Mann, und gefällig, ein recht gefälliger Edelmann, und gutmüthig. Herr — nur daß er ſo taub iſt, daß er niemals Gutes von Jemand hören kann, und ſo klug, daß er es niemals glaubt; aber er iſt drum doch ein guter Herr, ausgenommen, wenn einer zu leiſe ſpricht, oder wenn ein Haar ſich ſchief krümmt. — Hab' ich Euch geſtreift, Herr? Wir werden es gleich wieder gut machen, mit Einem Tröpfchen Styptik — ja, mein ſtyptiſches Waſſer, oder vielmehr das meiner Frau, — ſie macht es ſelbſt, Herr. Ein Tropfen Styptik, Herr, und ein wenig ſchwarzleſtnes Pflaſter, gerade dick genug, um der Sattel eines Flohes zu ſeyn, ja, Herr, das hilft. Der Prinz hatte neulich ein Pflaſter, und der Herzog.“

„Aber Sir Mungo Malcrowther?“ fiel ihm Nigel wieder ein.

„Ach ja, Herr — Sir Mungo, wie Ihr ſagt. Ein gefälliger, luſtiger Mann. Jetzt (denn Ihr wollt ihn ſprechen, Herr, nicht?) nimmt er, wenn er nicht von einem Andern zum Frühſtück eingeladen ward, ſeinen Knochen gebratenes Fleiſches bey meinem Nachbar Ned Kilgerkin dort oben zu ſich. Ned hat ein Speiſehaus, Herr, das wegen ſeiner gebratenen Schweinsrückchen berühmt iſt. Sir Mungo kann Schweinefleiſch aber ſo wenig vertragen, als des Königs heiligſte Majeſtät, oder Lord Herzog Lennox oder Lord Dalgarno, — nein, gewiß, Herr, wenn ich Euch jetzt ſtreifte, ſo war's Eure Schuld, nicht meine. Aber nur Ein Tropfen Styptik, und ein andres kleines Pflaſter, das ein Wamms für einen Floh abgäbe, gerad unter dem linken Schnurrbart; es wird euch beym Lächeln ſchön ſtehen, ſo ſchön, wie ein Grübchen, und wenn Ihr Eure ſchöne Herrin grüßt — aber Vergebung, Ihr ſeyd ein geſetzter Edelmann, ſehr geſetzt, für einen ſo jungen Herrn. Ich hoffe, Euch nicht beleidigt zu haben — es iſt meine Pflicht, Herr, meine Kunden zu unterhalten — meine Pflicht und mein Vergnügen, Herr. — Sir Mungo Malcrowther? Ja, Herr, ich wag' es zu ſagen, daß er in dieſer Minute in Ned's Speiſehaus iſt, denn er wird jetzt ſelten eingeladen, da Lord Huntinglen nach London ging. Ich könnte Euch noch einmal ritzen, Herr — dort werdet Ihr ihn finden bey einer Kanne einfachen Ale's, denn er nimmt nie ſtarke Getränke, ausgenommen Lord Huntinglen — Kopf in die Höhe, Herr — oder einem andern, der ihm ein Frühſtück gibt, zu Gefallen — einfaches Bier trinkt er bey Ned, mit Rind- oder Hammelfleiſch — vielleicht auch jetzt von einem Lamm, der Jahreszeit wegen, Herr — aber kein Schweinefleiſch, obgleich Ned deßwegen ſo berühmt iſt. Aber die Schotten eſſen kein Schweinefleiſch — ſeltſam das, manche halten ſie drum auch für eine Art von Juden. Eine Aehnlichkeit iſt da, Herr! Meint Ihr nicht? Denn ſie nennen unſern gnädigen Souverain Salomon den Zweyten, und Salomon, wiſſt Ihr, war König der Juden; das Ding geht, ſeht Ihr. Ich glaube, Herr, Ihr ſeyd nun zu Eurer Zufriedenheit aufgeſtutzt; die ſchöne Herrin Eures Herzens ſoll darüber urtheilen. Ihr zürnt nicht, hoff' ich. Bitte, ſeht in den Spiegel — noch ein Strich mit der Kräuſelzange, jenen Nachzügler zurückzubringen. Dank Eurer Freundlichkeit, Herr — hoff' Eure Kundſchaft, ſo lang Ihr in Greenwich ſeyd.“

Nigel erhält Zutritt in dem Park, und begegnet dem König auf der Jagd.

Ein einzelner Reiter folgte der Jagd auf einer ſo an die Zügel gewohnten Stute, daß ſie der Berührung derſelben gehorchte, als wäre ſie ein mechaniſches Getriebe, be-

wegt durch die feinste Maschinerie; so, daß der Reiter, tief im Sattel sitzend und vor dem Fallen fast gänzlich gesichert, ohne Bangen oder Zaudern, den Gang des Pferdes beschleunigen oder einhalten konnte; das Pferd ging, selbst wenn die Jagd am belebtesten war, niemals schneller, als dem gewöhnlichen Jagd Galopp, nie von dem eingeleruten Schultritt lassend. Die Sicherheit, mit welcher er dieses Lieblings- und gewöhnlich etwas gefährliche Vergnügen betrieb, so wie sein ganzer Aufzug, bezeichnete den König Jakob I. Kein Diener war zu erblicken; es war oft ein feiner Zug von Schmeicheley, den Monarchen glauben zu lassen, er habe das ganze Jagdgefolge überritten und hinter sich gelassen.

„Gut gemacht, Bash — gut gemacht, Battie!" rief er aus, als er näher kam: „Bey der Ehre eines Königs, ihr seyd eine Zierde eurer Race! Halte mein Pferd, Mensch —" so rief er Nigel zu, ohne sich aufzuhalten, um den anzusehen, den er anredete: „Halte meinen Klepper und hilf mir aus dem Sattel — bist du nicht bey dir, Bursche, kannst du nicht eilen, ehe jene faulen Laffen kommen? — Halte den Zügel leicht, laß ihn nicht fallen — jezt halte den Bügel — so, Mensch, nun sind wir auf terra firma." So sprechend, zog der freundliche König Jakob, ohne einen Blick auf seinen Diener zu werfen, das kurze scharfe Jagdmesser (die einzige, einem Schwert ähnlich kommende Waffe, deren Anblick er gern ertrug) aus der Scheide, und stieß die Klinge mit großem Behagen durch den Schlund des Hirsches, der blutend sank.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsezung.)

Die zweyte italienische Oper, betitelt: Corradino, ossia Bellezza e Cuor di ferro, Dramma semiserio nel due Atti, (komponirt von Rossini,) hat das Erstemal Fiasco gemacht. Erstens schon darum, weil die Erwartungen zu hoch gespannt waren, zweytens schienen die Kehlen nicht alle in der besten Stimmung zu seyn; drittens aber und hauptsächlich hatte die ungünstige Aufnahme ihren Grund in der Länge dieser Oper, die nach vier Stunden noch nicht beendigt war. Einige Tage später wurde sie mit „Abkürzungen" angekündiget, und erhielt von der nicht zahlreichen Versammlung ausgelassenen Beyfall, ist auch mehrmals wiederholt worden, wird sich aber nicht erhalten. Rossini hat sie schon vor längerer Zeit komponirt, und für Wien mit neuen, dem deutschen Geschmack angemessenern, Musikstücken bereichert. In Rom fand die Oper unter dem Titel: Mathilde di Chabran, keinen Beyfall. Die Wahrheit zu sagen, so zeigt sich der Tonsezer hier wie er leibt und lebt, mit seinen Vorzügen und seinen Mängeln. Aber es finden sich gut gearbeitete Gesangstücke, besonders im zweyten Akt, auch in diesem Werk; liebliche Melodien, effektvolle Instrumentirungen, und durchgehends Frische, Kraft, Feuer und Beweglichkeit, die selbst das Vorurtheil überwältigen. Man hat offenbar diese Musik zu tief, und die Komposition der vorhergehenden Oper etwas zu hoch gestellt. Wie schwer ist es, die Mittelstraße zu finden! Viele gerathen nie darauf. Man muß diese Musik aber auch mit solcher Energie exekutiren, wie die italienischen Sänger und unser deutsches Orchester. Der Text gehört unter die gebrechlichen Libretti, wofür ein povero Poeta 80 bis 100 Francs erhält, und auch nicht mehr verdient. Ein Herr Uebersezer bekommt wohl zum wenigsten zwey Mal so viel, und auf Lebenslang frey Entree für sich und die liebe Familie, oder sonst Jemand obendrein. Zwey unbekannte Mitglieder des Personals traten uns in dieser Oper näher. Erstens Sgra. Mombelli (Mathilde di Chabran). Ein ächt italienisches Profil, durch ein Paar dunkelglühende Augen beleuchtet. Die Gestalt ist klein, aber gut geformt, ihr Spiel lebendig, theatralisch und nicht ohne Zierlichkeit, (ich will eben nicht mit den Grazien so um mich werfen,) auch glaube ich nicht, daß ihre Art, häufig mit dem Schnupftuch in der Hand zu spielen, mehr als Gewohnheit ist; und möchte sie nicht dem Mangel an freyer Bewegung zuschreiben. Uebrigens würde Sgra. Mombelli eine besonders brauchbare Soubrette seyn, wie sie auf deutschen Bühnen oft genug vermißt wird. Die Stimme ist nicht sehr kräftig, und vielfältig entschlüpft ihr das rechte Maß des Tones, doch besizt sie Bildung, Lebendigkeit des Ausdrucks, einen netten Vortrag und bedeutende Geläufigkeit. — Zweytens: Sgr. Bassi, Buffo cantante, (als Isidoro, Poeta) der eigentlich mehr spricht, als singt, aber trefflich rezitirt, und mit einer edlen, kräftig gebildeten Physiognomie eine technische Mimik verbindet, das heißt: es ist Form, Darstellungskraft und Zusammenhang in seinen Bewegungen. „Ey was!" hör' ich sagen; „die liebe Natur! es lebe die Natur!" — Nein, nein; die liebe Natur langt nicht überall aus, im Hochtragischen nicht, und nicht in der Bouffonnerie, am allerwenigsten in solchen mezzo-komischen Parthien, die allerdings etwas Anstrengung erfordern. Uebertreibung kann dem Sgr. Bassi nicht vorgeworfen werden; aber Züge eines wahrhaft künstlerischen Talents wären überall nachzuweisen. Dieser Sänger ist mit wenigen Worten sehr richtig beurtheilt worden in einer musikalischen Recension, wenn ich nicht irre — von Fr. Kanne, dem einsichtsvollen, seinem Fache ganz gewachsenen Redakteur der hiesigen allgemeinen musikalischen Zeitung, die bey „Blicken auf die deutschen Zeitschriften" nicht übersehen zu werden verdiente, wie man es in einem ähnlichen Fall mit Bedauern unlängst wahrgenommen hat. — David, als Eisenberz, besiegt sich selbst. Er entwickelt ganz neue, bisher noch nie gehörte Kunstfertigkeiten, er zeigt sich als wirklich begeisterter Sänger, der während des Gesangs zum Tondichter und Schöpfer wird, dem alle Mittel zu Gebote stehen, die seine Phantasie erheischt. Nimmt er nicht das hohe C mit einer ungemeinen Kraft und Ausdauer, macht einen chromatischen Lauf, wie ein Perlenschnürchen, und schwingt sich wieder hinauf — Hurrah! daß die Zuhörer zwischen Erstaunen und Bewunderung schwindeln?! Hätte dieser David auch eine Tenorstimme, wie sich's gehört, welcher Riese würde sich ihm gegenüber stellen? — Ambrogi (Aliprando, Medico) hat uns in dieser zweyten Parthie völlig überzeugt, daß er durch die zitternde Bewegung des Tones in der ersten, als königlicher Greis, das leidende Alter bezeichnen wollte, was ihm auch so gut gelang, daß man die Absicht zu bezweifeln geneigt war; dessen ungeachtet bemerkt man bey unbefangener Aufmerksamkeit auch, daß dieser metall- und umfangreichen, kräftigen, und, was den Körper des Tons betrifft, durchgehends gleichen Stimme, in der mittlern Lage eine gewisse Härte und eine leichte Disposition zum Tremuliren unverkennbar eigen sind. Was wäre sonst an dieser seltnen Baßstimme wohl noch auszusetzen! — Die Eberle nimmt sich in jugendlicher Ritterkleidung so edel und ungezwungen, daß man im Geringsten nicht an die Verkleidung erinnert wird. — Eine Deutsche, (Mlle. Unger, noch ein wenig Anfängerin,) hatte eine nicht sehr bedeutende Parthie übernommen, und kam ziemlich gut damit zurecht. Es gehört aber auch dazu, daß man bey der Toilette mit Sorgfalt die einer jeden Physiognomie, besonders wenn diese etwas eigensinnig ist, anständigste Coëffure wähle. In der fünften Vorstellung etwa hatte es die Soubrette dieser Herrin (Signora) glücklicher getroffen. — Die französische Bühne hat das nämliche Süjet, die Musik ist von Mehul, aber das Textbuch versteht sich, besser.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 53.

Nro. 161.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Juli 1822.

Die Thorheit und der Frevel sind Geschwister.

Euripides.

Walter Scott's neuester Roman: „Nigel's Schicksale."

(Beschluß.)

Lord Glenvarloch (Nigel), der die Jagdpflichten wohl kannte, zu welchen die Gelegenheit ihn aufrief, hängte den Zügel des königlichen Pferdes an den Ast eines Baums, kniete pflichtmäßig nieder, drehte das getödtete Thier rücklings, und hielt so die Vorderläufe desselben, während der König, zu aufmerksam auf sein Lieblingsvergnügen, um irgend etwas anderes zu beachten, die Brust des Thieres mit seinem Messer öffnete, secundum artem. Als er einen Kreuzschnitt gemacht hatte, um sich der Breite des Brustfettes zu versichern, rief er, in einer Art von Entzückung aus: „Drey Zolle Fett auf dem Brustſtück — herrlich, herrlich, so wahr ich ein gekrönter Sünder bin. Bey G—, ein Hirsch von acht Enden und der erste im Jahr. Bash und Battle, Segen über euch — küsst mich, küsst mich, meine Lieben!" Die Hunde sprangen schmeichelnd an ihm hinauf, leckten ihn mit dem blutigen Mund, und setzten ihn bald in einen Zustand, daß es schien, als habe man sich mit Hochverrath an seinen gesalbten Leib gewagt. „Fort, fort!" rief der König, fast niedergeworfen durch die Liebkosungen der großen Hirschhunde. „Ihr seyd, wie die andern Leute; gibt man euch einen Zoll, so wollt ihr die ganze Elle haben. — Und wer seyd Ihr, Freund?" — sagte er, nun Zeit findend, auf Nigel zu sehen, und bemerkend, was dem Waidmann in der ersten Freude entgangen war. „Ihr seyd keiner Unsres Gefolgs, Mensch. Im Namen Gottes, wer Teufels seyd Ihr?"

„Ein Unglücklicher, Sire," versetzte Nigel.

„Das glaub' ich," sagte der König zürnend: „sonst hätt' ich nichts von Euch gesehen. All ihr Glück behalten meine Unterthanen für sich, vom kleinsten Mißgeschick aber muß ich sogleich hören."

„Wem anders können wir aber auch klagen, als Ew. Majestät, die des Himmels Stellvertreter bey uns ist," erwiederte Nigel.

„Recht — recht, Mensch, — sehr gut gesagt — aber Ihr solltet des Himmels Stellvertreter auch ein wenig Ruhe auf Erden gönnen!"

„Wenn Ew. Majestät auf mich blicken wollte" (denn der König war bisher so beschäftigt, theils mit den Hunden, theils mit dem Auswaiden des Thiers, daß er nur einen flüchtigen Blick auf Nigel geworfen hatte)," so würdet Ihr sehen, wen die Noth zu einer Zudringlichkeit zwingt, deren er sich nie wieder schuldig machen wird."

König Jakob blickte auf; das Blut wich aus seiner Wange, und man sah daselbst nur die Blutflecken von dem Thiere, das zu seinen Füßen lag; er ließ das Messer aus seiner Hand fallen, blickte verlegen rückwärts, als denke er an Flucht oder sähe sich nach Beystand um, und rief dann aus: „Glenvarlochide! so wahr ich Jakob Stuart heiße! das ist ein gutgewählter Ort, ich allein und dazu zu Fuß." Bey diesen Worten eilte er auf sein Pferd zu kommen.

„Vergebt mir, daß ich Euch unterbrach, mein Fürst,“ sagte Nigel, sich zwischen den König und das Pferd stellend — „hört mich nur einen Augenblick.“

„Ich hör' Euch am besten zu Pferd,“ sagte der König: „ich kann nicht ein Wort zu Fuß hören, Mann, nicht ein Wort; und es ist nicht schicklich, daß wir uns so vertraut am Wege gegenüber stehen. Aus dem Wege, Herr, wir befehlen's Euch, bey Unsrer Gnade. — Der T— hat sie alle, was können sie mir thun?“

„Bey der Krone, welche Ihr tragt, mein Fürst,“ sagte Nigel, „und für die meine Vorfahren würdig fochten, beschwör' ich Euch, gefaßt zu seyn und mich nur einen Augenblick zu hören.“

Es stand nicht in des Königs Macht, zu bewilligen, was Nigel forderte. Die Furcht, die Jakob zeigte, war nicht gemeine Feigheit, welche zur Flucht antreibt, und nur Mitleid oder Verachtung erregt, sondern ein mehr belachenswerthes und gemischtes Gefühl. Der arme König war bestürzt und erzürnt zugleich, er suchte sich sicher zu stellen, und schämte sich, seiner Würde etwas zu vergeben; so ging er auf sein Pferd zu, ohne auf Lord Glenvarloch's Auseinandersetzungen zu hören, und wiederholte: „Wir sind ein freyer König — wir lassen uns von keinem Unterthan Rechenschaft abfordern. — In dem Namen Gottes, wo bleibt Steenie? Und, sein Name sey gepriesen, sie kommen — hallob, ho, — hier, Steenie, Steenie!“

Der Herzog von Buckingham sprengte an, gefolgt von mehrern Höflingen und Jagdbedienten, und begann mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit: „Ich sehe, das Glück hat unsern lieben Papa, wie gewöhnlich, begünstigt. Aber was ist das?“

„Was es ist?“ sagte der König: „Verrätherey, ohne Zweifel, und alles Eure Schuld, Steenie. Euer lieber Papa und Verwandter kann ermordet werden, was kümmert's Euch?“

„Ermordet? haltet den Schurken fest,“ rief der Herzog. „Beym Himmel, es ist Olifaunt selbst.“ Ein Dutzend Jäger stiegen jezt ab und ließen ihre Pferde wild durch den Park laufen. Einige bemächtigten sich Lord Glenvarloch's, der es für Thorheit hielt, sich zu widersetzen, während andere sich um den König beschäftigten.“ Seyd Ihr verwundet, Gebieter? seyd Ihr verwundet?“

„Nicht daß ich wüßte,“ sagte der König in dem Anfall seiner Furcht (welche jemanden von so furchtsamer Gemüthsart zu verzeihen ist, der so manchen Gefahren ausgesezt gewesen war),“ nicht daß ich wüßte — aber sucht ihn auf; ich bin gewiß, er trug Feuergewehr unter seinem Kleid; ich bin gewiß, ich roch Pulver — ich bin deßen ganz gewiß.“

Man streifte Lord Glenvarloch das Kleid ab und entdeckte seine Pistolen. Lauter Ruf des Staunens und Verwünschungen über das geglaubte, verbrecherische Vorhaben stiegen unter dem Gefolge auf, das sich in jedem Augenblick vermehrte....

Ein Knabe, angeblich ein Mitschuldiger des jungen Lords, wird mit ihm in dasselbe Gefängniß gebracht. Dieser Knabe ist die verliebte Margaret, und nicht allein ihr Gespräch und Betragen, sondern auch eine Unterredung mit Christie, welcher kommt, sein schwaches Weib von ihrem angeblichen Verführer zurückzufordern, und eine andere mit Heriot sind im glücklichsten Style gehalten. Die Geschichte neigt sich nun zu dem Ende. Dalgarno's Niederträchtigkeiten kommen ans Licht und König Jakob (denn die reizenden Einzelnheiten der Entwicklung hier auszubreiten, dafür möchte uns die geringste Anzahl der vielen schönen Freundinen Scott'scher Romane kaum Dank wissen) verbindet Lord Nigel und die liebvolle Margaret, während der treue Richie Moniplies sammt Martha, so wie alle übrige Charaktere dieses anziehenden Romans, nach Verdienſten belohnt und bestraft werden.

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Cordova. Um an Cordova Wohlgefallen zu finden, bedürfte es wohl nichts als den Orangeduft, den uns der Wind schon bey unsrer Annäherung entgegen führte; und obgleich die Gegend von dem Fuß der Sierra an ziemlich mit Grün geschmückt ist, so liegt doch diese Stadt mit den vielen sie umgebenden Gärten wie ein Smaragd der Insel in dem bläulich-grünen Meer der Oliven-Wälder, die den größten Theil des Thals, welches der Guadalquivir durchströmt, bedecken. Bey Cordova nähert sich die Sierra Morena wieder dem Fluß und läßt aber dennoch zwischen dieser Stadt und ihm eine ausgebreitete Ebne. Diese ist nun ganz von Orange, Zitronen, Feigen und Granat-Bäumen bedeckt, die sich für das Auge nach und nach in lieblichem Gemisch mit den Eichenwäldern des Gebirgs verschmelzen. Die blühenden Gesträuche sind in solcher Menge, daß sie wirklich den Uebergang von den Gärten zum Wald fast unmerklich machen; nur hie und da wird das saftige Grün durch die bleichen Oliven unterbrochen. Aber was für ein Grün! Ich gesteh es dir ungern, selbst das schönste Grün der Schweiz muß vor dem Schmelz eines Orangenwaldes die Segel streichen. Ueber die goldnen Früchte, die Blüthen, haben schon Tausende von Reisenden ihr Entzücken ausgedrückt und werden es noch thun — warum sollt ich es nicht auch? — Ich gestehe dir, wenn ich das so ansah, hatte ich oft Augenblicke, wo ich ohne allen weitern Wunsch war — mein erstes bewußtes Gefühl war Freude, ein Mensch zu seyn, der das empfände. — Und zwischen der lachenden Schattirung der Orangen, das dunkle Grün der Granaten, mit ihren glühenden Blumen, die einen an die Edelsteine

in dem Gärten aus Alladins Lampe erinnern, wie denn überhaupt diese Herrlichkeiten uns Nordlands Söhnen anfangs wie ein orientalisches Mährchen vorkommen müssen. Dazu noch die dunkeln Cypressen, die wie ein Todtenmal aus dem fröhlichen Grün hie und da emporsteigen! — — Du mußt aber nicht glauben, daß das eigentliche Gärten sind, es sind blos Felder, bey denen man die Menschenhand ganz vergißt. Denke dir nun gar die alten, maurischen Zinnen und Thürme der Stadt hinzu, einige Klöster und ein paar Dutzend schlanke, hohe Palmen, die sich in der blauen Luft wiegen; am Abhange der Hügel freundliche Landhäuser, wovon wieder jedes seinen Orangenhain hat — und dann bleibe ungerührt.

Weiter hinauf nach dem Gipfel der Sierra zu stehen hie und da Felsen hervor, und dazwischen steigen einzelne Rauchsäulen der Kohlenstätten empor. Nach dem Flusse hin sind die Mauern der Stadt hie und da eingestürzt, und da quillt die Pflanzenfülle aus den Gärten, besonders dem des alten Allazars, wie ein Fluß, der den Damm durchbrochen hat, im eigentlichen Sinn über die Trümmer hervor. Eine Brücke aus der Araber-Zeit, ein Thor, das überall für ein antikes gelten würde, gegenüber ein alter maurischer Thurm — und über alles das der dunkelblaue Himmel — da hast du das Aeußere von Cordova! — — —

Was nun das Innere betrifft, so sollte ich dich gleich vor Allem in die Kathedrale führen, wohin ich natürlich zuerst lief; aber dazu muß ich vorher wieder einen Ansatz nehmen. Außer ihr sind wenig gute Gebäude da. Die Straßen sind eng, winkelig, ziemlich Berg auf und Berg ab; viele Klöster, an den Straßenecken viele Heiligenbilder, vor denen Blumentöpfe aufgestellt sind, wo etwa ein Paar andächtige Bauersleute auf ihr Gewehr gestützt stehen, den Hut in der Hand, hinter sich das Pferd oder sonst ein Thier — im frommen Gebet. Die Häuser in dem bessern Theil der Stadt sind drey, vier Stockwerk hoch, haben ächt orientalisch eigentlich gar keine Fronte nach der Straße hin, höchstens ein oder zwey ganz vergitterte Fenster über der Thür. Nach dem Hof hin sind sie aber offen, mit Säulengängen versehen. — Am besten gefiel mir der untere Theil der Stadt, wo die armen Leute in kleinen Häuserchen wohnen, Häuserchen, nicht größer wie Pomadebüchschen — aber ihr Hof steht voller Orangen, Rosen, Granatbäume; alle ganz unsäglich voll Blüthen! — Da kugeln die Kinder drunter herum, der Vater schläft irgendwo im Schatten, die Mutter flickt, die Tochter säubert irgend einem der Lieben den Kopf und singt die schönsten Liedchens. — Aber der Geruch, der einem aus so einem Höfchen entgegenquillt, ist das Beste! — An den vielen Schwarzröcken und Mönchen, die überall herumlaufen, siehst du bald, daß Cordova ein Domstift hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

Wer sein Brod gibt in die Ferne,
Findet's in der Nähe gerne,
Theilt er's unter sieben, acht,
Hat's ihm stets noch Segen bracht,
Keiner weiß, denn Jeder irrt,
Was für Unglück kommen wird.

*

Ist die Wolke trüb und schwer,
Bricht ein Regen schnell daher;
Wenn der Wind den Baum zerschellt,
Bleibt er liegen, wie er fällt.
Doch, wer auf den Wind nur achtet,
Säet nicht;
Und wer Wolken nur betrachtet,
Erntet nicht.

*

Mit dem frühsten Morgen säe,
Laß' nicht ab des Abends spät,
Denn du weißt nicht, wie es gehe,
Und ob dieß, ob das geräth;
Und geriethe beydes dann,
Wärst du so viel besser dran.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im April.

(Verspätet.)

Dieser Monat, der im schönsten Blüthenschmucke prangt, hat dem geselligen Treiben hier Waffenstillstand bis zum Winter angesagt. Die Linden, diese herrliche Allee ist neu ergrünt, und führt in schnurgerader Linie durch das im Geschmack griechischer Architectur erbaute, mit der Siegesgöttin gekrönte, Brandenburgerthor, zum maigrünen Waldmeer des Thiergartens hinaus — ein erfreulicher Anblick! Auch wandelt die schöne Welt Berlins fleißig unter der Lindenallee. Blumenverkäuferinnen haben zu beyden Seiten derselben ihre Stände ausgestellt, die die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. — In dem Maße, wie die natürlichen Blumen zunehmen, vermindern sich in den Putzladen die künstlichen, die nun nicht mehr zu Assembleen und Bällen gebraucht werden, oder vielmehr die künstlichen Früchte, denn diesen Winter hatte die launische Modegöttin, um etwas Neues zu geben, die Köpfe der Damen mit Diademen aus Weinranken, Vogelbeeren u. s. w. geschmückt, auch trug man viel Blumen mit Früchten vermischt, Rosen, die auf Stachelbeerzweigen gewachsen waren, Birnen und Lilien, Waldbeeren und Gänseblümchen zusammen, und Niemand läugnete, daß dieser Putz neu sey, wenn ihn auch nicht alle geschmackvoll fanden. Den Beschluß großer kunstsinniger Versammlungen des ersten Zirkels gab eine Gesellschaft beym Hofmarschall Graf Gröben, wo lebende Gemälde aus Tasso's befreytem Jerusalem aufgeführt wurden, nach des Malers Hrn. Hensel kunstsinniger Anordnung. — Da nicht nur die Theilnehmer ihre Kostüme mit den Mitteln des Geschmacks und Reichthums selbst besorgten, sondern auch die Garderobe des Theaters benutzt wurde, so erschienen die Bilder in hoher Pracht und Wahrheit. — Der Engel Gabriel in einem langen Gewande von weißem Atlas mit schwanenweißen Flügeln, um den Kopf einen goldnen Heiligenschein, dessen Mittelpunkt der Morgenstern bildete; Gottfried von Bouil-

lon, in voller Rüſtung; Chlorinde, die mit Tigermilch auferzogene Heldenjungfrau, in eine Tigerhaut gehüllt; Erminia in einem Kranze weißer Roſen u. ſ. w. — Die Hauptſcenen des herrlichen Gedichts gingen hier dem Anſchauer auf, von Jugend, Schönheit und Pracht vergegenwärtigt. Bey der Bluts-Taufe trug Chlorinde ein rothes Kreuz auf der Bruſt.

Die Wintervorleſungen der Gelehrten wurden auch im Anfang dieſes Monats beendigt. Dr. Franz Horn, der über die neuere Literatur las, trug dießmal die Analyſe der Werke Goethe's und Schiller's vor, und gab nach dieſen noch einige leichte Umriſſe von Bürger's und Jean Paul's Leiſtungen.

Ueber das Theater ſage ich heute nichts, da andere Blätter deſſen wichtigſten Moment dieſes Monats, die Aufführung der Emilia Galotti, genugſam erwähnt haben. Bey dieſer Gelegenheit will ich noch als charakteriſtiſch erwähnen, wie ſich ein hieſiges Tagesblatt über die oft gehörte Klage ausdrückt, daß ſo wenig Trauerſpiele gegeben würden: „Der Geſchäftsmann jeder Menſchenklaſſe — heißt es darin — will nach Beendigung ſeiner Tagesgeſchäfte nicht weinen, ſich betrüben oder ängſtigen, auch nicht die Schattenſeite des menſchlichen Lebens ſehen; wäre der Hang zum Trauerſpiel vorherrſchend, ſo würde ſich beſtätigen, was Schlegel ſagt: der Menſch iſt eine ernſthafte Beſtie." — Der Redakteur nimmt indeſſen in einer Note das Trauerſpiel, „als das Höchſte der Dichtkunſt," in Schutz, und das mit Recht, auch werden ächte Trauerſpiele mehr erheben, als betrüben; letzteres kann man vorzüglich deren Schuld geben, die Schiller „maſſen Jammer" nennt. Das hochtragiſche, antike, hiſtoriſche Trauerſpiel erhebt und beruhigt das menſchliche Gemüth. Indeſſen bleibt das Reſultat, daß man hier hauptſächlich nur Opern, Luſtſpiele, Poſſen und Ballets ſieht. In der Provinz ſcheint hierin ein anderer Geſchmack zu walten, denn kürzlich wurde in einem Krähwinkel ſogar „der Freyſchütz" als Trauerſpiel aufgeführt.

Eine junge Rieſin, ſtark wie Brunhilde in den Nibelungen, läßt jetzt hier die Ausſtellungen ihrer Körperkraft für Geld ſehen. den Kopf auf einen Stuhl, die Füße auf einen andern gelegt, läßt ſie auf dem in der Luft ſchwebenden Mittelkörper vier ſtarke Männer ausruhen, oder ſie zieht ein kleines Pferd an ihrem Haar zu ſich hinauf, ohne deßhalb an Hinda und den Gheber in Lalla Rooth zu erinnern. — Kunſtreiter und Gaukler haben eben ſowol ihr Spiel im Cirkus begonnen.

In der Literatur wird hier mit Theilnahme eine gute deutſche Ueberſetzung von Lady Morgans „Italien" (Leipzig, bey Brockhaus) aufgenommen. Die Lektüre dieſes Buchs bietet unwillkürlich Vergleichungen zwiſchen der Britin und Frau von Stael dar, die in ihrem letzten Werke, „dix années d'exil," Napoleon ſtets nur von ſeiner Schattenſeite ſchildert, während Lady Morgan ihn zum Halbgott verklärt. — Von Wilhelm Müllers „Liedern der Griechen" iſt ein zweytes Heft erſchienen, worin „die Eule" und „der kleine Hydriot" als vorzüglich zu bezeichnen ſind. — Von Tieck, dem man auch hier Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird in Kurzem eine Novelle erwartet: „Die Cevennes," eine Vendee, aus der Zeit, wo das Blut der Proteſtanten Frankreichs Erde röthete. — Von Paul Bouche iſt die fünfte Auflage ſeines „Zimmer- und Fenſtergartens" erſchienen (bey Maurer). Der Verfaſſer iſt competent als Beſitzer eines der trefflichſten Gärten und der vorzüglichſten Treibhäuſer von Berlin. Gegen ein monatliches Abonnementsgeld von drey Louisd'or verſorgt er die Zimmer der Vornehmen und Reichen, nach Art einer botaniſchen Leih-Bibliothek, immer mit friſch blühenden Blumen in Töpfen. — In ſolchen Fenſtergärten bergen ſich gewöhnlich Bauer mit Nachtigallen, deren Geſang um Mitternacht gar lieblich durch die Straßen tönt, und idylliſche Empfindungen mitten im Sitz der Künſte erregt, dazwiſchen klingt denn wohl auch noch ſo ſpät, von Orgel- oder Harfentönen begleitet, das hier zum Volkslied gewordene: „Wir winden dir den Jungfernkranz von veilchenblauer Seide," aus dem „Freyſchütz." — Profeſſor Stuhr hat eine Anti-Kritik gegen die Recenſion ſeiner Schrift: „Deutſchland und der Gottesfriede," austheilen laſſen, die der Verfaſſer ſelbſt in ſeiner Anzeige eine „nüchterne" (sic) Beleuchtung der berüchtigten Görres'ſchen Schrift: „Deutſchland und die Revolution," nennt. Ich erwähne dieſes deßhalb, um folgendes Goldkörnchen aus dieſer Anti-Kritik nicht fallen zu laſſen: „Mögen ſich Viele (ja wohl!) in Deutſchland noch ſo ſehr dagegen ſträuben wollen, ſo wird dennoch ſchon ſeit hundert Jahren der Geiſt des deutſchen Volks **von Berlin aus beherrſcht**, denn hier iſt Sparta und Athen zugleich, hier redet man nicht in hochtönenden Worten, ohne zugleich ſich zu umgürten mit dem heiligen Schwert, um die Worte auch durch die That zu bewähren." Da haben Sie's; ich überlaſſe Ihnen nun künftig, meine Artikel ad libitum aus Sparta oder Athen zu datiren, wodurch Sie zugleich die jetzt ſo geſuchte Acquiſition eines Korreſpondenten „aus Griechenland" machen können. — Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß Berlin, ſowol wie Wien, eine gewiſſe Originalität in ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen behaupten, während andere Städte Deutſchlands ſich Vorbilder wählen; ſo erſcheint Frankfurt a. M. als ein zweytes Paris, Hamburg als ein zweytes London — aber mit dem „Herrſchen" hat es wohl nicht ſo viel auf ſich; denn bis jetzt iſt die Geiſtes-Autonomie Deutſchlands noch nicht das Erbtheil irgend einer Metropole geworden.

E—.

Auflöſung der Charade in Nr. 155: Kunſtblatt.

Räthſel.

Die trauliche Verſammlung, kennſt du ſie? —
Sie ſtehet ſchweigend, flüſternd lang,
Bis ſie von fern hört des Gebieters Gang.
Dann iſt's, als wenn die Stimm' er ihnen erſt verlieh.
Iſt dieß die Ehrfurcht, die ſie ihm bezeugen? —
So tief ſie auch ſich vor ihm niederbeugen,
Wenn ernſt und donnernd er die Stimme läßt erſchallen,
So kräftig laſſen ſie die ihre wiederhallen.
Sie ſtehn in weitem luft'gem Saale,
Oft nippend aus vergoldetem Pokale;
Doch nicht nach Art der großen Herrn.
Stets ſpeiſen ſie zu Nacht zur Zeit der Bauern gern.
Wenn Abends kaum der Hirt die Heerde wiederbringt,
Und kaum der ſanfte Thau herab vom Himmel ſinkt,
So nehmen ſie ihr Abendmahl,
Und trinken ohne Maß und Zahl.
Voll Stürme iſt oft ihre lange kalte Nacht,
Und doch nicht Einer iſt dadurch je aufgewacht.
Und iſt die Sonne ihnen einmal aufgegangen,
Sieht man ſie lang und lang an ihrem Tage prangen.
Und ihre Sprache, die oft als Geſang hier ſpricht —
Wer einmal ſie verſtand — o! der vergißt ſie nicht! —
Sieht er von ferne nur die treuen Freunde ſtehn,
Eilt ſelbſt Berge er, um wieder ſie zu ſehn! —
Gern reichte ihnen er bewegt die treue Hand,
Doch ſeht, die ihren ſind dem Himmel zugewandt.
Drum iſt's bey ihnen auch ſo heimiſch ihm zu Muthe,
Hier iſt's ihm, als ob er im Mutterſchooße ruhte.
Die heitre Ruh — die ſanftbelebte Still' vergeſſ' ich nie! —
Die trauliche Verſammlung, kennſt du ſie? —

Beylage: Literaturblatt Nr. 54.

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Juli 1822.

Ich nenne wahrlich die mit Ruhm Gestorbenen
Mehr lebend, als wer ruhmlos schaut das Sonnenlicht.

Euripides.

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Um eilf Uhr Nachts begab sich Obrist Bradburne mit der Division an den Ort, von wo aus der Abzug statt haben sollte. Der Weg durch das Felsenthal war der einzige, auf welchem eine Möglichkeit des Entkommens sich zeigte. Mit Erstaunen erfuhr Obrist Bradburne, als er die bestimmte Stätte erreichte, daß Don Pedro, welcher früher angekommen war, unvorsichtiger Weise den Weibern und Kindern erlaubt hatte, der Division vorauszugehen. Sie geriethen bald in Verwirrung, machten durch ihr Rufen und Angstgeschrey den Feind aufmerksam, und verriethen so, was im Werke war. Die Beschaffenheit des Felsenthals machte es den Truppen unmöglich, in geschlossener Reihe zu marschiren; aus diesem Grunde sowol, als wegen der Dunkelheit der Nacht wurden sie bald getrennt; jeder bahnte sich nun seinen eigenen Weg, und sorgte für sich, so gut er konnte.

In der Tiefe des Thals stieß man auf feindliche Wachen und Piquets, mit denen ein beständiges Plänkeln anhielt. Manche der Flüchtlinge sanken vor Erschöpfung nieder; andere wurden von den auf blindes Ungefähr ringsum sausenden Kugeln des Feindes getroffen. Das Geschrey der Weiber, der Wiederhall des feindlichen Feuergewehrs, der dumpfe Sterbelaut der Fallenden, das Aechzen der Verwundeten, und die tiefe, ringsum herrschende Finsterniß gaben der Scene etwas unbeschreiblich Gräßliches. Einige, besonders unter den Frauen, hatten so sehr den Muth verloren, daß sie in die Festung zurückkehrten, die Möglichkeit einer Begnadigung den Todesschrecken vorziehend, welche sie unvermeidlich vor sich zu sehen glaubten. Der größere Theil indessen hatte beym Dämmern des Morgens die jenseitigen Höhen des Felsenthals erreicht. Hier glaubten manche die Gefahr vorüber; allein die Ausländer, noch wenig bekannt mit der Umgegend des Forts, waren ungewiß, wohin sie ihre Schritte lenken sollten, und mussten jeden Augenblick fürchten, sich selbst in die Gewalt des Feindes zu liefern. Sie nahmen ihren Weg, wie der Zufall sie führte, in kleinen Abtheilungen von drey, vier oder sechs Mann. Bald nach Tagesanbruch wurden sie von feindlichen Reiterhaufen umringt, welche auf die Höhen hinausgesandt waren, sobald es bekannt ward, die Garnison habe die Festung verlassen. Jezt begann eine neue Schreckensscene. Die Reiter drangen wild auf die einzelnen, um Gnade flehenden Flüchtlinge ein. Kein Pardon ward gegeben. Mit dem Schwert niedergehauen, oder von Lanzen durchbohrt, ward bey weitem die größere Anzahl hingeopfert. Die wenigen, welche entkamen, dankten ihre Rettung dem trüben und neblichen Zustande der Luft; unter ihnen war Don Pedro Moreno. Das bey den Schlachtopfern gefundene Geld nebst den Kleidungsstücken ward ihren Verfolgern zur Beute, welche deßhalb die Flüchtlinge lieber umbrachten als gefangen nahmen. Denn hätten sie ihnen das Leben geschenkt, und sie als Gefangene ins Haupt-

quartier geführt, so wäre der Gewinn geringer gewesen, da sie in diesem Fall wahrscheinlich die Kleider verloren haben würden.

Auf diese traurige Weise ward des edeln Mina's Hoffnung getäuscht, daß mit Hülfe der Nacht vielleicht eine bedeutende Anzahl der Truppen die Berge in der Nähe von Sombrero erreicht habe, wo sie von der Reiterey unter Don Ortiz Beystand zu hoffen hatten. Als er späterhin mit diesem Feldherrn zusammentraf, kamen ihm neunzehn Mann von seiner aus Sombrero vertriebenen Division entgegen. „Wo sind die übrigen?" fragte er mit lebhafter Unruhe. „Wir sind die einzigen, welche bis hieher gekommen sind!" war die Antwort, die er erhielt. — Der Schlag war hart; im Ausdruck seines Gesichts verrieth sich der tiefe Schmerz seiner Seele, und den Schenkel quer über den Sattelknopf legend, beugte er das Haupt tief auf die Hand herab. Die Thräne des Gefühls, die auch den Krieger ehrt, glänzte in seinem schönen Auge; bald indessen hatte er sich gesammelt, und gab auch seinen Gesichtszügen die gewöhnliche feste Haltung wieder. Er nahm vier Offiziere und sechs Gemeine von den neunzehn Mann wieder unter seine Truppen auf, und ordnete an, daß die übrigen unter Don Ortiz Befehlen bleiben sollten. — Doch zurück zu dem Trauerspiel in Sombrero.

Am Morgen des 19. August zog der Feind triumphirend in das verlassene Fort ein. Dann folgten Entsetzlichkeiten, auf Befehl des durch der Gegner Widerstand bis zur Wuth gereizten Linan, die mit hinreichend nächtlichen Farben zu schildern jeder Versuch vergeblich seyn würde. Das Hospital war, wie schon erwähnt ist, mit Verwundeten angefüllt; die Meisten derselben waren Ausländer, hauptsächlich Amerikaner. *)

Die, welche sich noch bis zu dem wenige Schritte entfernten freyen Platze bewegen konnten, zwang man dieß zu thun; indeß andere, deren gebrochene Glieder ihnen jede Bewegung unmöglich machten, auf die unbarmherzigste Weise am Boden dahin geschleift wurden. Dort stand der blutgierige Linan, sich an dem Anblick weidend. Achtlos ihres elenden Zustandes, ihres früheren tapfern Betragens, und der Milde und Menschlichkeit, welche sie gegen royalistische Gefangene bewiesen hatten: — achtlos jeder Rücksicht dieser Art, befahl er, den Unglücklichen alle Kleider abzureißen, und sie dann einen nach dem andern niederzuschießen.

Drey Tage hindurch zwang er die übrigen Gefangenen, welche im Fort gefunden wurden, die Festungswerke zu zerstören; nachdem dieß geschehen war, wurden auch sie an den erwähnten freyen Platz geführt, und dort erschossen. Wenige Augenblicke vorher, ehe ihn die Reihe traf, zeigte einer der Gefangenen den Ort an, wo der Schatz und manche andere Dinge vergraben lagen; allein auch diese Entdeckung war nicht hinreichend, sein Leben zu retten. —

So endete die Belagerung von Sombrero. Von den zweyhundert und neun und sechzig Mann, welche mit Mina eingerückt waren, entkamen nur funfzig.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Verfasser, selbst aus den Vereinigten Staaten von Amerika gebürtig, scheint mit der Benennung „Amerikaner" an mehrern Stellen vorzugsweise seine Landsleute zu bezeichnen.

Barcelona und seine Umgebungen im Jahr 1822. *)

I.

Aus Lorenzos Briefen.

1.

Welch' eine blühende und volkreiche Stadt! — so schreibt Lorenzo aus der Quarantaine bey Barcelona, wohin er, nach einem langen Exile an Südamerikas Küsten, zu der Königin seines Herzens, der Gräfin Inès v. W.... zurückgekehrt war, unterm 28. Juli 1822. — Ohne Uebertreibung kann sie eine der schönsten Städte Europas heißen. Ihren Wohlstand beneiden beyde Hemisphären, und ihr Alter reicht an die Zeiten der Heroen hinauf. Von den hohen Mauern unsers Klosters betrachte ich den ungeheuern Umfang ihrer Walle, und zähle die Gebäude und Paläste, an denen man den Marmor, gleich als in den Städten Italiens, verschwendet sieht. Auch fallen von hier aus die lachenden Landhäuser ins Auge, die sich längs den Ufern des Bésos und Llobregat hinziehen, einer zweyten Stadt gleichend, die mitten aus Olivenhainen, Johannisbrod- und Zimmtbäumen, Aloen und Reben Gehängen, an die erstere sich anschließend, emporsteigt.

Seit zweyhundert Jahren haben die im Aufwande sich gefallenden Einwohner von Barcelona ihre Stadt mit einer Menge von Denkmälern, Theatern, Bibliotheken, Museen und Tempeln verschönert. Heute scheint mir die Luft daselbst reiner, als jemals, ergiebiger das Erdreich und milder das Klima! Welch eine Betriebsamkeit! Welch eine rege Bewegung und thätiges Leben! Ich höre die Wagen über die prächtigen Steinplatten, womit die Straßen gelegt sind, und über die geschmackvoll geschmückten Plätze hinwegrollen, und Schiffe aus allen Weltgegenden laufen mit vollen Segeln in den Hafen ein. Die Einwohner preisen sich über das Loos, welches ihnen gefallen ist, glücklich, und ermangeln nicht, ihre Freude zwischen den Stunden des Gebetes mit lärmendem Jubel kund zu thun.

Einen besonders wohlgefälligen Anblick gewähren die terrassirten Dächer der Stadt. Sie sind mit Blumen und

*) In freyen Auszügen aus „Dernières lettres de deux amans de Barcelone, publiées à Madrid par le Chevalier Hénarès Y. de L.; traduites de l'espagnol. Paris 1822. 291 S. in 8."

Gesträuchen bedeckt. Jeder Balcon gleicht einem Blumen-Beete. Unzählige, zu Taubenschlägen dienende Thürmchen, erheben ihre Schieferdome, auf denen Scharen von buntgefiederten Tauben in der Sonne spielen, als Vögel des Friedens und der Hoffnung, schwebend und sich durchkreuzend hoch über Barcelonas Mauern, mittlerweile der Gesang der jungen Mädchen, die vor ihren Häusern sitzen, um die Maulbeerblätter zuzubereiten, zum Himmel emporsteigt. Das Ganze gewährt einen überaus lieblichen und lachenden Anblick....

2.

Mit dem schönen Barcelona — so schreibt der selbst vom gelben Fieber genesende Lorenzo unterm 17. August — ist eine schauervolle Veränderung vorgegangen. Eine furchtbare Seuche hat sich in seinen Mauern verbreitet, die von Tage zu Tage festeren Fuß fasst, und von welcher bald jedes Leben unter den schrecklichsten Symptomen bedroht wird. Seit drey Tagen haben nur allein in den Straßen von Argentière, Traversière, Moncade und des Grafen von Asalto hundert und funfzig Personen ihr Daseyn ausgehaucht. Schulen, Magazine und Schauspielhäuser sind geschlossen, die Familienbande zerrissen, und Jeder verschanzt sich in sein Haus, gleich als in eine Festung. Man spricht davon, dem Volke den Eingang in die Kirchen, welche die Ansteckung nicht wenig befördern helfen, zu untersagen. Die Unglücklichen! Sie kamen dahin, um Hoffnung zu suchen und etwas Kühlung gegen die brennende Sonnenglut. Die Temperatur ist drückend, und der Thermometer steht im Schatten auf 24 bis 25°. Der Wind von Medina, hier Solano genannt, läßt seinen mächtigen Einfluß verspüren und steigert die nervöse Reizbarkeit der Kranken aufs Höchste. Aeußerst seltsam sind die Symptome dieser Krankheit. Sie kündigt sich in der Regel durch Ermattung und Kopfschmerzen an, durch Schlaflosigkeit und eine gänzliche Abneigung vor allem, was Bewegung heißt. Unter welcher Gestalt sie aber erscheine, so bemächtigt sie sich meist schnell ihrer Beute. Auf schmerzhafte Fieberschauer wird die Stirne roth und glühend. Die Glieder, vor allen die Lenden, werden der Sitz von einem unerträglichen Reißen. Auch die leiseste Bewegung ruft ein durchdringendes Geschrey hervor. Die Augen überfließen von beißenden Thränen: die sämmtlichen auf ihrer Oberfläche befindlichen Gefäße stopfen sich solchergestalt mit Blut, daß der Blick dem einer Furie gleicht, und in seinem automatischen Hinstieren Grauen erweckt.

Im holländischen Konsulate, in der Straße von Moncade, waren der Konsul dieser Nation, Baron von Stemboe und seine sämmtlichen Angestellten, wegen der Nachbarschaft des Hotels Olivadès, unter den ersten welche starben. Die Dienerschaft desselben Hotels hatte die Epidemie in Barcelonetta verbreitet. Auch der Marquis von Alfarras, zweyter Alcade, hat bereits unterliegen müssen. Die Stadtbehörden begeben sich nach Esparaguera, einem am Fuße des Mont-Serrat gelegenen Dorfe, und der französische Konsul begibt sich nach Vich. Bis jezt sind es in der Regel die kräftigsten Männer, die von der Seuche ergriffen werden. Am fünften, zuweilen am siebenten Tage, oft auch nach wenigen Stunden stellt sich der Tod ein.

Einstweilen hat es die General-Intendanz von Catalonien diesem unglücklichen Lande nicht an Unterstützungen fehlen lassen. Tausend Douros (5000 Francs) werden jeden Tag zu Hülfsleistungen verwendet. Jeder Dürftige erhält täglich fünf Realen (fünf und zwanzig Sous). Die Handarbeiter, die in den Fabriken nichts mehr zu schaffen haben, thun ihren regelmäßigen Dienst als Nationalgarden (milicianos) und erhalten dieselbe Bezahlung. Aus fünfthalbtausend solcher Leute ist gegenwärtig die Garnison von Barcelona zusammengesezt. Schon zum dritten Mal seit zwey Tagen ist in den Straßen Tumult entstanden, der nicht ohne Mühe hat gestillt werden können. Mitten unter der gräßlichen Zerrüttung hebt das Laster sein Haupt frecher empor, und während die Menschlichkeit und das Wohlthun sich an den Dienst der Leidenden hingibt, wird auch die Habsucht einiger Verworfenen also rege, daß sie bereits laut von Plünderung sprechen. Um diese Frevler, die unserer Schwäche und Verlassenheit Hohn sprechen, im Zaume zu halten, soll ein Theil der Garnison von Mont-Joui, wohin sie sich zurückgezogen hat, herabberufen werden, und uns durch einen Cordon einschließen.

Mit Barcelonetta werden nur noch sehr entfernte Verbindungen, nämlich durch einige Franziskaner, unterhalten, die denjenigen, welche von dieser eben noch so thätigen und durch ihren Hafenverkehr mit so leichter Mühe reich gewordenen Bevölkerung noch übrig sind, Lebensmittel zutragen. Diese Lebensmittel werden den Empfängern durch das Gitter einer enge verwahrten Pforte zugeschoben. Oede und leer steht auch der Hafen. Kaum daß hier und da ein Fischer ab- oder zufährt, um sein ungewisses Daseyn zu fristen. In der sonst so belebten und volkreichen Stadt wird des Geräusches von einer Stunde zur andern minder. Der Gesang der Arbeiter ist verstummt, der Hammer der Handwerker läßt sich nicht mehr vernehmen, und die Häuser, in welche sonst das Bedürfniß das Volk am häufigsten hinrief, stehn kaum mehr auf wenige Augenblicke offen.

Gegen Abend werden in den Kreuzstraßen Feuer angezündet. Man will dadurch versuchen, die Atmosphäre zu reinigen, und in die Wohnungen der Armen bessere Luft zu schaffen. Beym Scheine dieser flüchtigen, sonst der Freude geweihten Flammen, mag dann Jeder seinen Nachbar betrachten und durch seinen Anblick sich der ihn selbst bedrohenden Gefahr vergewissern, so daß es bey uns bald heißen möchte, wie über dem Eingange der Bibliothek zu Murcia: Los muertos abren los ojos a los que viven (Hier öffnen

die Todten den Lebendigen die Augen). Kein Reisender geht mehr in diese furchtbaren Wälle ein; bald wird sich auch keiner mehr von denselben entfernen dürfen. Von Madrid haben wir noch nichts erhalten, weder Hülfe, noch Geld, noch Aerzte. Sollte man uns denn wirklich unserm Schicksale überlassen wollen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Eines der neuesten Hefte der Biblioteca Italiana enthält, neben andern, aus der Feder des Geologen und Mineralogen Brocchi eine anziehende Beschreibung des durch die Dichter des Alterthums gefeyerten, sechs und zwanzig Meilen nordwärts von Rom und sieben Meilen von Cività Castellana entlegenen, Soracte. Es bietet dieser Berg eine große, ringsum vereinzelte Masse dar, welche, von den Apenninen durch einen weiten Raum abgetrennt, mitten aus einer, mit niedrigen Hügeln versetzten, Ebene hervorgeht, über die er majestätisch seinen waldbekränzten Gipfel empor hebt. Obgleich seine Höhe, zufolge der Shuttburg'schen Messungen, nicht mehr als 2271 Fuß über die Meeresfläche beträgt, und er also die Vergleichung mit dem 2965 Fuß hohen albanischen Berge in dieser Hinsicht nicht aushält, so hat er gleichwol, vermöge seiner isolirten Lage, ein riesenhafteres Aussehen, als dieser, und zieht den Blick eines längs der flaminischen Straße nach Rom oder Cività Castellana hin Reisenden auf sich. Der Soracte bildet zwar nur eine zusammenhängende, von feinen Thälern durchschnittene, Gebirgsmasse von länglicher Form; doch lassen sich, selbst aus der Ferne, an seinem Grathe fünf besondere Spitzen, la Quadrara dell' Aquila, la Rocchicciuola, San Silvestro, la Madonna delle Grazie und Santa Lucia, unterscheiden. Dieses sind die arces Soractis, von denen Virgil spricht. Der höchste der genannten Puncte ist der von San Silvestro. Auf diesem steht ein Kloster desselben Namens, welches, wie die Chroniken melden, im Jahr 746 von Karl dem Großen erbaut worden; gegenwärtig ist es unbewohnt und seiner Zerstörung nahe, indeß einige Mönche einsiedlerisch in einem anstoßenden Gebäude, Madonna delle Grazie genannt, verweilen. Von dieser Höhe genießt man einer weiten, das große Tiberthal und die ganze Gegend zwischen dem Soracte und den Gebirgen des Sabiner-Landes umfassenden, Aussicht. Der ganze Soracte, dessen Abhänge zum Theil mit vulkanischen Stoffen bekleidet sind, zwischen denen hie und da ein Gebüsch von Steineichen emporkeimt. Tiefer hinab indeß, an den Abhängen gegen San Oreste, finden sich Pflanzungen von Wein und Oliven, die von Alters her hier gebaut wurden, und die Haupteinnahme des Ordenshauses von San Silvestro ausmachten. Den Felsen fehlt es an lebendigen Quellen, und das Wasser, womit die geringe Bevölkerung von San Oreste den Durst löscht, fällt vom Himmel und wird in Cisternen aufgefaßt. Eine im Jahr 1815 entstandene Hoffnung, am Fuß der Spitze von Santa Lucia eine Quelle zu finden, ging nicht in Erfüllung. Große Höhlen finden sich hier und da mitten in den Felsen. An dem Bergabhange in der Nähe der Kapelle von Santa Romana steht der Wanderer auf drey tiefe, ganz nahe beysammen liegende, großen Sodbrunnen gleichende, Abgründe. Steine in ihren Schlund hineingeworfen, verursachen ein dumpfes, lang anhaltendes Getöse. Trotz der Oede und Unfruchtbarkeit des Soractes findet man in seinen Gebüschen Schnecken in Menge: sie werden von den Bauern zur gehörigen Zeit gesammelt und nach Rom verhandelt. Ob das Geschlecht der wilden Ziegen, von denen Cato erzählt, daß sie zu seiner Zeit die Abhänge des Soractes bewohnt und Sprünge von mehr als sechzig Fuß gemacht haben, sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist unbekannt. Als Hr. Brocchi mitten im März den Soractes besuchte, war die Vegetation noch sehr weit zurück, doch hatten einige von Flora's frühesten Kindern, die Viola odorata, die Anemone nemorosa und apennina und mehrere andere bereits angefangen, ihre Blüthen zu entfalten. Das Klima ist übrigens im Winter sehr mild. Nach Aussage der Einwohner schneyt es nur selten, und wenn Horaz in jenen bekannten Versen von dem mit tiefem Schnee bedeckten Soractes, von Bäumen, welche die Last des Schnees darnieder drücke und von zu Eis erstarrten Flüssen spricht, so muß er wohl auf einen einzelnen, besonders herben Winter haben anspielen wollen. Der Archäologe dürfte seinen Geschmack auf dem Soractes nur wenig befriedigt finden. Von den auf den Gipfeln von Rocchicciuola und Quadrara dell' Aquila sich vorfindenden Mauern weiß Niemand, welcher Epoche noch was für einem Gebäude sie angehört haben. Dasselbe gilt von den Ruinen in der Olivenpflanzung, eine halbe Meile von San Oreste, die der Garten genannt wird. Hingegen wird von dem Gemäuer bey Cerconi, im Bezirk Cerco, behauptet, er sey die Ruine eines Feronia-Tempels.

Zu Neapel gewinnt die Anstalt zur Bekehrung der Chinesen zur katholischen Religion immer festern Fuß. Sie ist als eine Art von Seminar zu betrachten, welches bestimmt ist, junge Chinesen aufzunehmen, die ihrem Vaterlande nicht selten mit List oder Gewalt entrissen werden. In der Anstalt erhalten sie Unterricht in der christlichen Religion, und geloben, für die Vertheidigung ihres Glaubens zu sterben. Nach vollendetem Unterrichte bindet man ihnen, als Symbol des Märterthums, einen rothen Gürtel um die Lenden, und sobald sich eine Gelegenheit darbietet, in die Heimath zurückzukehren, reisen sie ab, um daselbst der Verkündigung des Glaubens, zu dem sie geschworen haben, zu leben oder zu sterben. Am 1. Sept. v. J. sind vier solche chinesische Jünglinge zu Neapel angekommen und in die Anstalt eingetreten. Der älteste von ihnen ist vier und zwanzig, der jüngste sechzehn Jahr alt. Sie wurden von dem Superior des chinesischen Seminars oder Kollegiums nach dem Palast Capo di Monte geführt, wo der König sie mit Wohlwollen empfing und sich, nach dem Kossen, mit welchem allein der Kaiser von China salutirt wird, durch einen Dollmetscher drey Viertelstunden lang mit ihnen unterhielt, auch ihnen die Erlaubniß ertheilte, in seinem Park und Garten zu spazieren. Am 16. Sept. legten die vier Ankömmlinge aus China in der Kirche des Seminars, in Gegenwart des Königs, der königlichen Familie und zahlreicher Zuschauer ihre Landestracht ab, um sich mit dem geistlichen Habite anzuthun. Sie sind Söhne bereits zum katholischen Glauben übergetretener Chinesen, und aus eigenem Antriebe sowol, als auch mit Einwilligung ihrer Eltern, nach Europa gekommen, um sich auf Kosten der Anstalt unterrichten zu lassen.

Zu Piacenza hat der Marchese Mandelli das Brustbild des Hrn. Angelo Mai in Marmor ausarbeiten lassen, um mit demselben Bergamo, die Vaterstadt dieses Gelehrten, zu beschenken. Sie soll auf der dortigen Bibliothek mit einer schönen italienischen Inschrift, durch welche Hr. Mandelli in seinem und des Vaterlandes Namen eine dem Hrn. Mai nicht unverdiente Huldigung darbringt, aufgestellt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Juli 1822.

Ach es ist kläglich
In kühnen Hoffnungen
Langes Leben auszudehnen!
Und mit schimmernder Wonne
Zu laben das Herz.

Aeschylos.

Der mütterliche Traum.

(Fortsezung.)

„Es war am dritten Abend, nachdem ich meinen Traum geträumt, daß ich an die Worte des Weibes dachte; und ich überlegte bey mir selber, ob solches Suchen in die Zukunft mittelst Zauberformeln und Sprüchen vernünftig sey und Gottes Wort gemäß. Aber alter Glaube, Legendensagen und die Versicherungen vieler vernünftigen und ehrwürdigen Leute, haben sich immer stärker gezeigt, als die Lehren der Vernunft und das reine Licht des Evangeliums; und ich dachte an meine Großmutter, der am Abend vor Walpurgisnacht meines Großvaters Person in einer Erscheinung gezeigt wurde, obgleich er sich in fernem Lande befand, und so ging ich meiner Wege. Es war nahe um Mitternacht als ich Ladye's Love erreichte; ich sezte mich an die Stelle, wo ich jezt sitze, und blickte traurig gen Himmel und betrübt aufs Wasser. Die Mondes-Sichel war eben aufgegangen; die Sterne standen um ihn her; die Schafe lagen in weissen Haufen an den Hügeln; die wilden Schwäne ruderten paarweise über die stille Fläche des Sees; und der einzige Schall, den ich vernahm, war das Schnattern einer Ente, die ihren Schwarm gelber Jungen ans Ufer zur Weide führte. Ich hatte, wie mir das Weib geheißen, das Unterkleid meines Kindes genezt und es auf einen kleinen Busch zum Trocknen aufgehängt; da saß ich nun, bewachte es, und dachte nach über mein Loos und die Freuden und Leiden einer Mutter. Mitternacht kam heran; der See lag still und herrlich vor mir; von Zeit zu Zeit vernahm man das Rauschen des Windes im Gebüsche, und mit einem sanften einschläfernden Laut leise über das Wasser hingleiten. Ich blickte und dachte, und dachte und blickte, bis meine Augen, vom Wachen müde, sich schlossen. Während ich so saß, kam eine Art vom Traumgesicht über mich, und ich weiß jezt noch nicht, ob ich schlummerte oder wachte. Der Sommer, kam mir vor, habe sich in Winter verwandelt, das Rohr bey den Bächen war gefroren, der Schnee lag weiß und blendend am Boden, und eine dicke, durchsichtige Eiskruste bedeckte die Fläche des Ladye's Love. Und als ich hinblickte, da füllte sich der See mit Menschen; ich sah die Gesichter vieler Bekannten, und hörte die Eisschollen, mit welchen die Knaben nach einem Ziel warfen, rasseln und klingen, wie sie über das Eis hinglitten und einander trafen; und das Gelärm und Geschrey der Männer schallte weit umher. Und mein Sohn erschien mir, nicht mehr als ein Kind, sondern als ein großer, hübscher Knabe, sein lichtes Haar hing ihm gelockt auf die Schultern hinab — mein Herz hüpfte vor Freude. Und sieben Jünglinge waren bey ihm; ich erkannte sie alle als seine Schulgefährten; und ihre sieben Mütter kamen, und stellten sich, däuchte mich, mir zur Seite und wir blickten hin und sprachen von unsern Kindern. Sie glitten über das Eis und hielten einander bey den Händen und sangen ein Lied; vor allen vernahm ich die Stimme meines Sohnes, und mein Herz freute sich. Sobald der Gesang zu Ende war, hörte ich ein Geschrey, als von vielen Ertrinkenden, aber ich sah

nichts, denn das Eis war verſchwunden, und alles, was man noch ſehen konnte, waren die wilden Schwäne mit einigen kleinern Waſſervögeln. Auf einmal aber ſah ich meinen Sohn vom Boden des Meeres heraufkommen; ſeine Locken waren verworren und durchnäßt; und Todtenblaſſe bedeckte ſein Geſicht. Jemand trug ihn auf den Armen aus dem Waſſer und legte ihn am Ufer zu meinen Füßen. Ich ward ohnmächtig; und als ich wieder zu mir ſelber kam, erblickte ich die herannahende Morgenröthe, und die Waſſervögel verbargen ſich in Schilf; und von Kälte ſteif und mit ſchwerem Herzen begab ich mich nach Hauſe.

„Jahre vergingen — mein Sohn erwuchs ſchön und liebenswürdig, übertraf ſeine Mitſchüler in der Schule, und ward die Freude der Jugend und das Vergnügen des Alters. Ich dachte oft an meinen Traum, wenn ich den Knaben anblickte; und ich ſagte in dem Uebermaß des mütterlichen Stolzes, gewiß es war eine nichtsbedeutende, eitle Erſcheinung; denn ein Weſen ſo voller Leben, Stärke und Munterkeit kann wohl nicht vor dem Mannesalter die Erde verlaſſen. Zu andern Zeiten jedoch lag es mir ſchwer auf dem Herzen und ich hatte mit bittern Ahnungen zu kämpfen; aber ich vertraute dem Allmächtigen und erheiterte mein Gemüth, ſo gut ichs vermochte. Ich ging mit meinem Sohn in die Kirche, begleitete ihn auf den Markt, ich wandelte mit ihm auf den grünen Hügeln, und an den Ufern der tiefen Flüſſe; ich war bey ihm auf dem Tanzboden, und mein Herz freute ſich, wenn ich ihn alle andere Kinder übertreffen ſah; wohin er auch immer ging, folgte ihm immer meine Sorge. Einige lachten über meine Einbildungen und nannten mich die träumende Wittwe; während andere mit Vergnügen von ſeiner Schönheit, ſeinen Vollkommenheiten ſprachen, und ſagten: es ſey ein glücklicher Sohn, der eine ſo zärtliche und ſorgfältige Mutter habe.

„Es geſchah ſieben Jahre nach meinem Traume, daß ein großes Curling Bonſpiel (das Schleudern mit runden Eisſchollen) zwiſchen den unverheiratheten und verheiratheten Männern des Ortes geſpielt werden ſollte; und es entſtand ein Streit, auf welchem See es ſollte ſtattfinden. Es war mitten im December; der Winter war mild und klar geweſen; als plötzlich ein Sturm eintrat und die Seen ſchnell zufroren, ſo daß ſie ſchon nach der erſten Nacht das Gewicht eines ſchweren Mannes ertrugen. Mehrere überfrorne Waſſerdecken wurden genannt: alte Sagen und alter Glauben hatten Ladye's Love mit einem Zauber umgeben, den nur wenige zu brechen Luſt hatten; und die ältern und ernſthaftern Perſonen unter den Bauern, ſahen es als eine berufene Stelle an, wo viele ſich verſammeln, aber nur wenige ſich trennen würden. Allem dieſem widerſetzte ſich ein eitler und vorwitziger Jüngling, der die Sagen der Vorzeit als die Träume leichtgläubiger Menſchen verſpottete, im Stolze menſchlichen Wiſſens ſich rühmte, daß er nichts glaubte. Er ſchlug vor, man ſolle das Bonſpiel auf Ladye's Love ſpielen — ſeine thörichten jungen Gefährten unterſtützten ſeinen Wunſch; und nicht wenige von den geiezten Männern entſagten ihren Beſorgniſſen und entſchloſſen ſich, das Spiel auf dem gefährlichen Waſſer mitzumachen. Jung und Alt drängte ſich jezt um die Ufer des verderblichen Sees, um den Wettſtreit mit anzuſehen; ich hörte das Jauchzen ihrer Zungen und das Raſſeln ihrer Eisſcheiben, während ich bey meinem Feuerheerde ſaß.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtſtück aus dem ſpaniſch-amerikaniſchen Kriege.

(Beſchluß.)

Sobald die Zerſtörung des Forts völlig beendigt war, kehrte Linan, frohlockend über die vollbrachten Thaten, nach Villa de Leon zurück. Da er auf ſo furchtbare Weiſe eine Rolle bey den hier mitgetheilten Ereigniſſen ſpielt, iſt es vielleicht nicht unpaſſend, zum Schluß, noch einige Worte über ſeine Herkunft und ſeine frühere Laufbahn zu ſagen.

Paſqual Linan war gemeiner Soldat bis zu der Zeit, da König Ferdinand Frankreich betrat. Er begleitete ihn dorthin als Bedienter, und blieb bey ihm bis zu ſeiner Rückkehr nach Spanien. Ferdinand faßte viel Wohlwollen für ihn, und da er wünſchte, ihm die geleiſteten Dienſte in reichem Maße zu vergelten, forderte er ihn auf, die Weiſe zu nennen, wie er am beſten ſeine Treue belohnen könne. „Machen Ew. Majeſtät mich zum Feldmarſchall!“ ſagte Linan. Ob den König nun gleich dieſe Bitte befremden mochte, ſo gefiel ihm doch die Art, wie Linan ſie vortrug, ſo wohl, daß er antwortete: „Nun es ſey!“ Und zum Erſtaunen der ſpaniſchen Offiziere ward Paſqual Linan zu einer Feldmarſchallsſtelle ernannt, und als General-Inſpektor nach Mexiko geſchickt. Es fehlt ihm an aller Erziehung, und obgleich ſeine äußere Erſcheinung vortheilhaft iſt, ſind doch ſeine Sitten ſo roh und ſeine Geſpräche ſo leer, daß ſein Umgang Männern und Frauen gleich läſtig wird. Die unter ihm ſtehenden Offiziere haſſen und verachten ihn, und obgleich ſie ihm perſönlichen Muth nicht abſprechen können, finden ſie doch auch nur dieß einzige, und faſt das lezte, Erforderniß für einen Oberbefehlshaber in ſeiner Seele. Während der Belagerung von Sombrero, that er niemals einen Schritt über das Hauptquartier hinaus, und verließ ſich, ſowol was den Entwurf als die Ausführung der Kriegsoperationen betraf, völlig auf andere Offiziere.

Es würde weder gerecht noch edelmüthig ſeyn, aus Linan's Betragen folgern zu wollen, daß die von ihm ge-

sammenen blutigen Maßregeln von den Offizieren seines Korps gebilligt wurden; und es darf kein Schluß gegen den spanischen Charakter im Allgemeinen daraus gezogen werden, daß manche Bevollmächtigte der grausamen und rachsüchtigen Regierung gleich dem Ungeheuer Linan handelten. Der Verfasser dieser Schrift hat viele spanische Offiziere gekannt, deren edle, menschliche und großmüthige Gesinnungen den Bewohnern jedes Landes zur Ehre gereicht haben würden.

Die Mitglieder der europäischen Regimenter unter Linans Befehl äußerten sich mit vorzüglichem Eifer gegen sein schreckliches Verfahren. Sie baten dringend um Aufschub der Hinrichtung der Gefangenen, bis über die Absichten des Vicekönigs Nachricht eingegangen sey; und obgleich Linan unerbittlich blieb, beharrten sie doch bis zum lezten Augenblick bey ihren Versuchen, ihren Abscheu gegen diese Barbarey mit dreister Offenheit aussprechend. Man erfuhr späterhin, daß wirklich ein Befehl, die Gefangenen zu begnadigen, aus Mexiko angekommen sey; allein es war zu spät; ihr Blut hatte schon die Rachgier des unmenschlichen Steuers gestillt. Auf seinem Haupt also haftet die Schuld des gräßlichen Mordes der tapfern Fremdlinge, und anderer, welche in seine Hände fielen, und ihm allein sind die Abscheulichkeiten zuzuschreiben, welche die Eroberung von Sombrero bezeichnen.

Die spanischen Offiziere sprechen in Ausdrücken des lebhaftesten Unwillens und der tiefsten Empörung von dem schandbaren Verfahren dieses Mannes, und selbst die Bürger der Städte seiner eigenen Parthey, die nur irgend jemals in einer öffentlichen Verbindung mit ihm standen, fürchten und verabscheuen ihn. Er hielt sich noch im Jahr 1820 in der Provinz Vera Cruz auf, wo er Statthalter war; allein sein Betragen dort war so unwürdig, und verletzte jedes Gefühl von Ehre und Sittlichkeit so sehr, daß es ihm nicht nur die Verachtung aller Eingebornen, sondern auch die seiner eigenen Landsleute zuzog.

C.

Schwedische Journale.

(Aus der Revue encyclopédique.)

Im Verhältniß seiner geringen Bevölkerung besitzt Schweden viele Journale; es würde deren wahrscheinlich noch mehr haben, hätten die unabhängigen Journalschreiber, so wie allenthalben, nicht immer den ungleichen Kampf gegen die Obermacht zu bestehen, welche stets eifrig ist, jede Rüge von Mißbräuchen vor die Gerichtshöfe zu ziehen. Die älteste schwedische Zeitung ist die post och Inrikes Tidings, die seit einem Jahrhundert besteht. Sie ist der Stockholmer Moniteur. Hofneuigkeiten, Beamten-Berichte, nehmen ihren meisten Raum ein. Erörternde Betrachtungen sind selten darin, und sie macht dem Redakteur wenige Unkosten. Dieser ist beständiger Sekretär der schwedischen Akademie und muß sich wohl dem Geschäft unterziehen, da dieses Blatt, welches vielleicht 2500 Abonnenten hat, (eine große Zahl für dieses Land) einen großen Theil ihrer Einkünfte abwirft. Eine andre Zeitung, Stockholms Posten, die von dem Dichter Kellgren 1778 gegründet ward, seitdem aber in weniger geschickte Hände kam, ist so nichtsbedeutend, daß man fast ihr Daseyn vergißt. Dennoch soll sie noch 7 bis 800 Abonnenten haben. Das Almaenna Journalen erstickt sie; der Rath Wallmark stiftete dieses Blatt 1809. Das damalige Jahr begründete die Freyheit der schwedischen Presse, die so lange von den Königen von Schweden gehindert, aber von der neuen Regierung — welche sich sehr gut dabey befunden hat — um die Volksgunst zu gewinnen, endlich eingeführt ward. Dieses Journal soll 2000 Abnehmer haben und vertheidigt den klassischen Geschmack, den die schwedische Akademie gegen die Romantik in Schutz nimmt. Auch macht es das schwedische Publikum hie und da mit Aufsätzen aus den liberalen, französischen Blättern bekannt, von denen die Hofzeitung nicht spricht. Dennoch soll diese Zeitung ministeriell seyn. Für den literarischen Theil hatte Hr. Wallmark anfangs in dem von Afzelius herausgegebnen Polyfem einen furchtbaren Gegner, aber nach zwey Jahren trat dieser Polyphem vom Schauplatz ab. Ein andres Journal: Anmaerkaren (der Bemerker) hörte nach einigen Monaten plötzlich auf — er tadelte alle Staatsbeamte, rügte jeden ihrer Schritte, und das oft sehr unsanft. Dem Ministerium war das lästig, es benuzte eine Unvorsichtigkeit, welche sich das Blatt zu Schulden kommen ließ, und hob es auf. Der muthige Redakteur desselben hieß Cederburgh; er schrieb verschiedene Romane, sein Blatt hatte an 1500 Abnehmer und gehörte in den dritten Rang. Die Herren Johanson und Scheutz fingen 1820 den „Argus" an; seine Mannigfaltigkeit, die Weitläufigkeit, mit welcher er die berühmtesten Rechtshändel erzählte, und noch mehr die Gunst des Hauptes der Opposition im Reichstag, Grafen Schwerin, verschaffte ihm anfangs Leser; sobald die Redaktoren aber ihren eignen Kräften überlassen wurden, konnten sie sich nicht halten, obschon sie versprochen hatten, sich über jede literarische und politische Parthey hinwegzusetzen.

Die in Upsala gedruckte schwedische Literatur-Zeitung erscheint einmal in der Woche; der Phosphorus, ein andres literarisches Blatt, ist gefallen, obgleich Atterbom es anfangs mit Beyträgen bereicherte; das Lyceum, das Hammerskoeld und Hoyer herausgaben, hatte ein gleiches Schicksal; Idana hatte und verdiente ein besseres Loos. Anfangs war sie einzig archäologisch, später nahm sie auch schönwissenschaftliche und poetische Beyträge auf, unter welchen Geyer, Professor der Geschichte in Upsala, und Leyner, Professor des Griechischen in Lund, sehr werthvolle Gedichte einsendeten. Schröder, der Aufseher des Münzkabinets in Upsala, trug schätzbare Aufsätze über schwedische Alterthü-

mer bey. Ein periodiſches Werk ſcheint unter dem Namen Svolia alle menſchliche Kenntniſſe umfaſſen zu wollen; und enthält viele intereſſante Artikel, als eine „Abhandlung über den alten Geſang der nordiſchen Völker, mit der Tonleiter der alten Schweden" vom Kapellmeiſter Höffner, eine von „Palmblad über Thibete" eine andre über „das Feudalweſen, von Geyer" u. ſ. w. Seit Kurzem begann ein neues periodiſches Werk: „Hermes," deſſen vorzüglichſter Redakteur Herr Kanzleyſekretär Arnquiſt iſt. Hr. Hammerskoeld, Schwerin, und Palmblad ſind ſeine Mitarbeiter. Schwerin iſt ein geſchickter Redner, Palmblad beſchäftigt ſich viel mit orientaliſcher Literatur.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortſetzung.)

Von dem Biſchofe von Louiſiana, Hrn. Dubourg, iſt vor einiger Zeit der Abbate Ingleſi nach Italien abgeſchickt worden, um bey den Freunden der Religion und der Menſchheit um Unterſtützungen zum Behufe der dortigen wichtigen Miſſions-Anſtalt anzuſuchen. Die Summe, welche Hr. Ingleſi zu dieſem Zweck zuſammenbrachte, und wovon ein Theil bereits nach Amerika abgegangen iſt, beliefe ſich auf nicht weniger als 150.573 Fr. Hierzu haben beygetragen: der Papſt 20.400 Fr., der Kaiſer von Oeſtreich 20.000 Fr., der Kaiſer von Rußland 20.000 Fr., der Großherzog von Toskana 11.474 Fr., die Prinzeſſin von Lucca 10.200 Fr., der Kardinal Conſalvi 471 Fr., verſchiedene Miniſter 21.804 Fr., mehrere Privaten 46.224 Fr. Gegenwärtig befindet ſich Hr. Ingleſi zu Turin, wo ſeine frommen Bemühungen wohl auch nicht ohne Erfolg bleiben werden.

In welcher Geſtalt ſich die Umgegend von Palermo, von woher nur ſelten etwas vernommen wird, den Blicken des Weltbeſchauers darbiete, und welch eines herrlichen und mannigfaltigen Pflanzenlebens ſich dieſelbe erfreue, darüber läßt ſich ein einheimiſcher Schriftſteller, Domenico Scina, Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Palermo, in ſeiner, vor einiger Zeit erſchienenen, mit lehrreichen und intereſſanten Notizen nichts weniger als kärglich ausgeſtatteten, Topografia di Palermo e suoi contorni etc. ueben andern alſo vernehmen: „Die ganze Ebene, aus deren Schooße Palermo hervorgeht, und die mit einer nicht tiefen, wie es ſcheint durch das Regen- und Meerwaſſer gebildeten, Lage von vegetabiliſcher Erde bedeckt iſt, wird von einer zahlloſen Menge von Quellen, die in den benachbarten Bergen entſpringen, bewäſſert. Oeſtlich fließt, in geringer Entfernung von der Stadt, der Oreto, alſo genannt, wie Einige glauben, von dem Goldflimmer, den er einſt mit ſich geführt. Etwas weiter hinaus ſtrömt der Ficarozi, der ſich zwey Meilen von Palermo ins Meer ergießt. Obgleich das Erdreich leicht und etwas ſandig iſt, ſo macht dennoch der Ueberfluß an Waſſer, in Verbindung mit der Hitze des Klimas, daſſelbe außerordentlich fruchtbar. Allein ein, mit Bevölkerung zu Stadt und Land in ſolchem Grad überladener, Fleck der Erde hat einen allzu hohen Werth, als daß auf demſelben die Cerealien im Großen ſollten gebaut werden können, den ganzen Raum nehmen vielmehr Gemüſepflanzungen und Obſtgärten ein. In dieſen leztern ſind die Citronen- und Pomeranzenbäume kunſtreich geordnet, durch ihre Krümmungen und Gänge das berühmte Labyrinth von Creta nachahmend, und von allen Seiten eine bezaubernde Landſchaft darbietend. Die Gegenden zwiſchen den Bergen Pellegrino, Gallo und Billemi ſind über und über mit prächtigen Gebäuden in gutem Geſchmack beſetzt. Am Fuße des Pellegrino dehnt ſich der Luſtgarten des Königs, und am Fuße des Caputo der des Herzogs von Kalabrien. Auch die Wohnungen der Landleute ſtechen von all dieſen Herrlichkeiten keineswegs nachtheilig ab; ſie tragen vielmehr von innen und außen das Gepräge des Wohlſtandes und der Induſtrie ihrer Beſitzer. Die Stadt iſt mit Quellwaſſer nicht minder reichlich verſehen, als die Landſchaft. Daſſelbe iſt klar und rein und hat fortwährend ungefähr dieſelbe Temperatur, nämlich von 13° Reaumur. In einem Lande, wo es nicht gefriert, und die längſte Nacht nicht über 14 Stunden 33 Minuten währt, kann es keineswegs befremden, die Landſchaft den Winter über, anſtatt mit Saate, mit den weißen Blumen der Meer-Aloſſie und der unächten Rauke, und mit den violetten Blüthen der gefiederten Iris bedeckt, die Luft mit balſamiſchen Düften von Jasmin, Reſeda, Veilchen, farneſiſchen Akazien, Citronen- und Orangenblüthen erfüllt, und die Gärten, zum Behufe des Tafel-Luxus, mit Pfückerbſen und Artiſchoken prangen zu ſehen. Auch der Terpentin-Baum wächst auf den Bergen von Palermo wild, und ſein Terpentin kommt demjenigen von Chios gleich. Der zahme Piſtazien- und der Maſtix-Baum ſind ebenfalls in großer Menge vorhanden. Auch der Oelbaum würde, bey größerer Aufmunterung zur Kultur derſelben, eine der vorzüglichſten Zierden der Ebene von Palermo ausmachen. Es ſollte auch, nach der wohl ganz richtigen Anſicht des Hrn. Scina, der Olivenbau überall in Sizilien, wo ſich ſolches nur irgend thun ließe, betrieben werden, um den Verluſt, welchen die Inſel durch die Eröffnung des Marktes zu Odeſſa rückſichtlich auf ihren Getreidehandel erlitten hat, erſetzen zu helfen. — Aber auch ſchöne Gewächſe fremder Zonen gedeihen unter dem palermitaniſchen Himmel, der Fico-d'India aus Syrii, der peruvianiſche Flaſchenbaum, der Baumwollen-Baum aus Indien und das Zuckerrohr. Bemerkenswerth iſt, daß zu Neapel dieſelben Gewächſe im Freyen nicht fortkommen, und daß hinwieder das Klima von Palermo die an den afrikaniſchen Küſten leicht reif werdenden Früchte des Bruſtbeer-Baums der Lotophagen nicht zur Zeitigung zu bringen vermag. Die mittlere Temperatur der genannten Oerter iſt folgende: Neapel 14°, Palermo 15°, Algier 17½°."

Zu Rom hatte am 25. April in dem Archiginnasio Romano die zweyte jährliche Verſammlung der Akademie der katholiſchen Religion, in Beyſeyn mehrerer Kardinäle, Prälaten und anderer ausgezeichneter Perſonen, Statt gefunden. In derſelben las der Abbate Bellenadi, General Vikar der Camaldulenſer-Mönche, eine Abhandlung vor, worin er zu zeigen ſuchte, daß die geſunde Vernunft, ſelbſt nach der Strenge der Grundſätze der Sokratiſchen Philoſophie, in dem ſchmählichen und ſchmerzvollen Tode Jeſu keinen Grund finden könne, um daran zu zweifeln, daß er Gott und Menſch ſey. Der Schluß ſeines Vortrages lautete dahin, daß, wenn ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Heiden, der wahre Ruhm, das ächte Verdienſt und die eigentliche Größe des Menſchen, nach der aufgeklärten Vernunft, allein in der Tugend beſtehe, eben dieſe Vernunft uns auch überzeugen müſſe, daß Jeſus durch ſeine ruhmvolle und bewunderungswürdige, keineswegs auf den Beyfall der Mitwelt berechnete, ſondern ſich ſelbſt durch das eigene ſtille Bewußtſeyn genügende, Tugend, in Verbindung mit ſeinem Tode, die menſchliche Natur in ſeiner eigenen Perſon auf die oberſte Höhe von Größe und Ruhm, auf eine ſolche empor gehoben habe, die nur für einen Gottmenſchen habe paſſen können.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 55.

Nro. 164.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juli 1822.

Keine Willkür
Iſt in Gottes Richterſprüchen,
Er iſt ſelber das Geſetz.

Die Königinnen, von Raupach.

Barcelona und ſeine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortſetzung.)

II.

Aus einem Briefe des Pater Almerdo an Lorenzo.

Barcelona, 15. September.

.... Die Seuche macht unbegreiflich ſchnelle Fortſchritte. Tortoſa, Méquinenza, Praga, das geſammte Littorale und ein ſehr großer Theil von Catalonien ſind ihren Schreckniſſen zum Raube geworden. Sie ſoll ſogar in Andaluſien eingedrungen ſeyn, und Xerés de la Frontere erreicht haben, den Port von Santa Maria und die Hauptſtadt von Majorka, das unglückliche, ſchon von ſo mancherley Ungemach heimgeſuchte Palma. Alles, was Tortoſa betritt, erkranket und ſtirbt. Die geographiſche Lage dieſer Stadt widerlegt die lange Zeit beglaubigte Meinung, daß Oerter, die mehr denn dreyhundert Klafter über dem Meere liegen, von der Seuche verſchont bleiben. Die Einwohner von Tortoſa, eben ſo, wie wir, durch einen Truppen-Cordon von der übrigen Welt abgeſchnitten, ſollen einen durch die Verzweiflung ihnen eingegebenen Verſuch, von ihrem Berge herunter zu ſteigen, gewagt und ſich mit dem Bajonnette geſchlagen haben. Barcelonetta hat ſeine vier Aerzte bereits verloren und mit ihnen die kürzlich von Madrid dahin gekommenen Doktoren Mineſta und Coll.

Tauben und einige arme, dieſem Klima getreu gebliebene Schwalben ſind im Durchfliegen durch die Atmoſphäre der Stadt Barcelonetta, dieſes erſten Brennpunkts der Peſt, todt zur Erde gefallen. Eine Heerde Schafe, die man in den erſten Tagen der Gefahr in die Stadt trieb, hat bis auf wenige Stücke, das Leben eingebüßt. So groß der Jammer iſt, ſo ſchlägt er den Fanatismus und Parteygeiſt dennoch nicht nieder. Mönche, denen das Wort Freyheit ein Gräuel iſt, und die ſich nach den Zeiten des Inquiſitions-Gerichtes zurückſehnen, beſteigen die Kanzel vor einer blaſſen, entkräfteten und zitternden Zuhörerſchaft, und erfrechen ſich zu behaupten, dieſe Landplage ſey eine Strafe, die der Himmel wegen der Abſchaffung jener durch die Religion ſanktionirten Hinrichtungen und wegen Freygebung der Meinungen über das Land verhängt habe.

Inzwiſchen veranlaſſte die außerordentliche Stockung aller Geſchäfte auch außerordentliche Ausgaben. Aus den leeren, oft angeſprochenen Kaſſen von Madrid konnten dieſe nicht beſtritten werden. Eine in Valenzia, Sevilla, Saragoſſa, Reuß und Tarragona veranſtaltete Subſcription entſprach dem Umfange des Bedürfniſſes ebenfalls nicht; durch eine Aufforderung an den Edelſinn der reichen Barceloneſer wurden auch nicht über 15,000 Realen zuſammengebracht. Gerade diejenigen, welche vermöge ihres Reichthums, ihrer Einſichten, und der von ihnen bekleideten öffentlichen Stellen am nützlichſten hätten werden können, der oberſte Staatsbeamte, der General-Kapitän und der Intendant haben uns aus Furcht im Stiche gelaſſen,

und sind über die Grenze des Cordons entwichen. Unsere Spitäler sind ohne Aufsicht; die Auflagen werden nicht mehr bezogen, der Richter hat sich von seinem Stuhle entfernt und das Volk bleibt sich selbst überlassen. Auch die einfachsten Maßregeln der ärztlichen Polizey können, weil es an Geld fehlt, nicht ausgeführt werden. Bereits sind eine Menge Kranke, aus Mangel an Hülfe, die selbst für schweres Geld niemand mehr leisten will, gestorben. In den ersten Tagen der Seuche hatte der Schrecken eine gänzliche Trennung der Einwohner veranlaßt, und die Stadt einer weiten Einöde voll versteckter Menschen geglichen. Dann ging es ans Auswandern. Die Armen machten den Anfang. Die Reichen folgten ihrem Beyspiele. Die Seeleute zogen sich mit ihren Familien auf die Schiffe und Barken zurück und kommen nun aus der schwimmenden, ihnen auch keinen Schutz mehr gewährenden Stadt von Zeit zu Zeit ans Land zurück, um sich frisch zu verproviantiren. Mit den Lebensmitteln geht nicht selten auch der Keim der Seuche an Bord, deren Verheerungen das enge Beysammenwohnen nicht wenig begünstigt. Anfänglich unterlagen jeden Tag 15 bis 17 Personen, dann 50, späterhin 200, noch später 300. Das heutige Bulletin der Intendanz gibt 350 Todte und selbst bey dieser Angabe sucht man noch die Wahrheit zu verhehlen.

Der König hat 100,000 Francs geschenkt, und ein reicher amerikanischer Kaufmann, Chavarri, 250,000 Francs vorgeschossen, die ihm seiner Zeit aus den fast in allen Städten von Spanien eröffneten Subscriptionen wieder erstattet werden sollen. Diesem edeln Manne ist jezt das Kommando der Miliciaños und das Amt eines Regidors von Barcelona anvertraut.

Inzwischen werden außerhalb der Wälle am Fuße des Mont-Joui und in der Gegend von Clot und Saint-Martin zwey Dörfer, deren nördliche Lage vor den Fortschritten des Fiebers Schutz gewährt, zweyhundert Hütten gebaut. Dieses Lager von Holz und Stroh hat bereits eine Menge von Flüchtlingen aufgenommen, von denen die ärmern einige Unterstützung von den Behörden erhalten, welche hoffen, durch Verminderung der Bevölkerung der Wuth der Seuche, da wo sie am größten ist, einigermaßen Einhalt zu thun und die Luftmassen zu reinigen.

Zu Tortosa haben die Geistlichen sich musterhaft benommen. Zehn Franziskaner, welche aus verschiedenen Gegenden der Halbinsel dorthin gekommen waren, um den Kranken beyzustehen, haben über ihren Hülfleistungen ihr Leben eingebüßt.

Ein Trost gewährendes, das Gemüth wieder zu einiger Achtung für die schwache Menschheit stimmendes Gegenstück zu den in diesen Tagen verübten Plünderungen und Diebstählen, zu den beharrlichen Weigerungen so mancher Aerzte, sich nach Barcelona zu begeben, zu den überall umher schleichenden Bösewichtern, dem Frevel, der im Blute nach Gold wühlt, und dem Elende in Person den Bissen Brod aus den Händen reißt, bildet die Entsagung, die Demuth und Erhabenheit der Gesinnungen, welche in der Beylage sich ausspricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der mütterliche Traum.

(Beschluß.)

„Einer der lautesten bey den Spielen auf dem unglücklichen Eisspiegel," fuhr die trauernde Mutter fort, „war Benjie Speckland —" Hier aber stieß der unsinnige Jüngling, der bisher unbeweglich am Ufer gelegen hatte, plötzlich einen Seufzer aus, sprang auf, und stellte sich uns zur Seite. Er warf sein langes, feuchtes Haar von der brennenden, wilden Stirn hinweg, und indem er der Erzählenden fest ins Gesicht blickte, fragte er sie: „Rachel, kennst du mich?" Die Arme antwortete ihm nur mit ihren Thränen und winkte ihm zu gehen. „Ob du mich kennst! O du mußt mich ja kennen — war es doch um meinetwillen, daß sich dieses tödtliche Wasser öffnete und deinen Liebling verschlang. Wenn deine Zunge fluchen, wenn dein Herz hassen kann, so fluche mir und hasse mich, daß man mich nicht länger dulde auf dieser lieben Erde. Denn das Tageslicht ist mir zur Qual, und die Wolke der Nacht bringt mir Elend und Leiden. Meine Vernunft verläßt mich, und ich gehe und wohne mit den Thieren des Feldes — sie kommt wieder, und ich fliehe das Angesicht der Menschen; aber wohin ich gehe, höre ich das Angstgeschrey der acht lieben Knaben, und die Flüche ihrer Mütter schallen mir ins Ohr." „Junger Mensch, sagte sie, ich will dir nicht fluchen, obgleich deine Thorheit mich kinderlos gemacht hat; auch will ich dich nicht hassen, denn ich darf das Ebenbild des Höchsten nicht hassen; aber geh' mir aus dem Gesicht und lebe mit den Thieren, oder bleibe unter den Menschen, und suche dein leidendes Gewissen durch den Umgang mit den Guten und herzinniger Reue zu heilen." „Reue? rief er mit gräßlicher Wildheit, was habe ich zu bereuen? Machte ich diesen tiefen See? Warf ich deinen Sohn und die Söhne der sieben Mütter in seinen Abgrund? Bereuen muß der, der Böses begangen — Kummer ist dessen Loos, der es unvorsichtig Andern gebracht; und dieß war mein Unglück. Höret und urtheilt selbst!" — Mit diesen Worten setzte er sich an den Rand des Sees nieder, nahm acht Kiesel in die Hand und ließ sie, einen nach dem andern, ins Wasser fallen, dann wandte er sich zu uns und hob wieder an: „Gerade so wie sich das Wasser über jene acht Kiesel geschlossen, so sah' ich es über acht liebe Kinder zusammenschlagen. Das Eis krachte, die Kinder schrieen auf, und als sie sanken, da ergriff mich eines, und dieß war dein Sohn, am Fuß und sagte: O Benjie, rette mich — rette mich!

Aber die Lebenslust überwältigte mich, denn ich sah das tiefe, grundlose Wasser, und weit darunter erblickte ich das Gemäuer des alten Schlosses, und ich dachte an die, welche dieser Zauber-See jährlich zum Opfer heischt, und suchte meinen Fuß von der Hand des unschuldigen Knaben zu befreyen. Er aber hielt mich fest und sah mir hinauf ins Gesicht und rief: O Benjie, rette mich — rette mich! Und ich dachte daran, wie ich ihn von seiner Mutter Schwelle hinweggelockt und ihn mit seinen sieben Gespielen mit dem Versprechen, ihnen das bezauberte Schloß zu zeigen, nach der Mitte des Sees geführt; aber die Angst um mein eigenes Leben war zu groß; ich streckte also meine Hände hinab, befreyte meinen Fuß, und über das Eis fliehend ließ ich ihn mit seinen Gefährten sinken. Kurz, sehr kurz war sein Kampf — das treulose Eis krachte — die grundlose Tiefe öffnete sich — ein durchdringender Schrey jugendlicher Todesangst, und Alles war mit ihm vorüber — aber mir blieb unruhiger Schlaf, ein brennendes Gehirn und das Bild der Ertrinkenden, das mich nie verläßt."

Ehe er noch ausgeredet, war die jammervolle Mutter aufgesprungen, streckte ihre Hände über ihn aus, und mit einem Gesicht voll Jammer raffte sie Stärke zusammen, um dem Unglücklichen zu fluchen. „O elendes und verächtliches Geschöpf! rief sie, wär ich nur ein Mann, so wie ich nur ein schwaches Weib bin, ich würde dich wie den Staub unter meinen Füßen zertreten, denn du bist nicht werth zu leben. Gott gab dir seine eigene Gestalt, und gab dir Hände zum retten, nicht um sein herrlichstes Werk zu zerstören; aber welches andere Herz, als das deine, hätte dem Geschrey um Barmherzigkeit von einem so holden Knaben widerstehen können? Geh aus meinen Augen! — krieche — denn du bist's nicht werth, wie ein Mensch aufrecht zu gehen — kriech wie das Gewürm, und laß dich von den Bergen bedecken oder die Tiefen verschlingen; denn wer könnte dein elendes Daseyn verlängert zu sehen wünschen? Die Mutter ist segenlos, die dich gebahr, und unglücklich ist wer deinen Namen trägt. Die Menschen sollen sich schämen, dich unter ihre Verwandtschaft zu zählen. Du hast keinen Bruder, um eines Bruders Schmach zu fühlen — keine Schwester, um einer Schwester Leiden zu empfinden — keinen Verwandten, um den Schandfleck in dem Familienblut zu betrauern. Verflucht sey die, welche für dich den heiligen Namen der Gattin auf sich nähme! Lieber möchte ich sieben Söhne aus der Tiefe des unseligen Sees ziehen sehen, wie den Einen; sie sehen über meine Schwelle tragen, und mit den langen Zöpfen ihres schönen Haares den Boden benetzen, wie mein eigener lieber Knabe gethan, und ihre weißen Glieder in die Leinwand strecken, die meine Hände für ihr Hochzeitbett gesponnen, so wie ich mein eigenes Kind ausgestreckt sah — ehe ich die Mutter eines solchen Elenden wie du seyn möchte!" Diesem schrecklichen Fluche suchte der Unglückliche nicht zu entfliehen, er warf sich mit ausgestreckten Händen aufs Angesicht und seufzte wie zuvor, während die schmerzzerrissene Mutter nach ihrer traurigen Wohnung und ihrem einsamen Heerd zurückkehrte. Sie überlebte nicht lange den Fall ihres Hauses. Zu oft für ihren Frieden wanderte sie bey dem See und auf den Gräbern ihres Gatten und Sohnes, und jezt wächst das Gras des Kirchhofs grün und hoch auf ihrem Grabe. Aber über dem Grabe Benjie Spedlands wird kein Gras wachsen. Vermieden und gehaßt von Alt und Jung erlitt er die Strafe seiner selbstsüchtigen Grausamkeit im Wahnsinn und Schmerz über den Tod der acht Kinder. In einer äußerst stürmischen und finstern Nacht, gerade ein Jahr nach jenem unglücksvollen Tage, vernahm man sein Geheul bis spät um Mitternacht am See; dann ward es still. Am Morgen fand man seinen Hut am Ufer schwimmen; ihn sah man nicht wieder. An seinen Todtenlichtern, die noch lange nachher auf dem See glänzten, erkannten Viele, daß er, vielleicht aus eigenem Wahnsinn, sein Grab in dessen Tiefen gefunden.

Denksprüche.

Wenn jemands Weg den Herrn erfreut,
So thut ihm auch sein Feind kein Leid.

*

Am guten Tag
Hab guten Muth;
Den bösen Tag
Nimm auch für gut;
Denk diesen führ
Gott auch herbey,
Daß keiner spür
Was künftig sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsetzung.)

Auf dem Hoftheater gab der Schauspieler **Becker**, vom Frankfurter National(?)-Theater, zwölf Gastrollen mit nicht sehr glücklichem Erfolg, am wenigsten in der ersten. Don Cäsar (Braut von Messina), wo das manirierte Benehmen und der einförmige Kanzelton nicht ansprechen wollten, obgleich eine gefällige Bildung und ein gutes, nur etwas zu tief liegendes Organ den Gastspieler begünstigten. Haltung und Stellungen zeigten keine künstlerischen Formen. Besonders auffallend war es, daß er die Erzählung von dem Zusammentreffen beym Bearänis so taktmäßig mit abgezogenem Baret und zusammengelegten Händen begann und durchführte. In diesem Styl war ungefähr das Ganze. Man hatte viel erwartet, und warf den ausländischen Theaterberichten Parthevlichkeit vor. Damit muß man's so genau nicht nehmen, sondern immer etwas ab- und zurechnen. In der nächstfolgenden Rolle, als Graf in dem Lustspiel: Wie man sich täuscht (Frau, schau, wem!), von Schall, war der Gastspieler mehr an seinem Platz, und wirkte so vortheilhaft, daß er diesmal, wie auch nachher mehrmals gerufen wurde.

Der Theatergeck gelang ihm gut, dennoch fand man, daß er den Charakter einseitig aufgefaßt hatte; er stellte ihn nämlich zu sehr als Fopper dar, und ließ den Gimpel fallen, der von Andern gefoppt wird. Diese Rolle hat er später wiederholt. Von jetzt an zeigte er sich mehr in diesem und angrenzenden Fächern mit wechselndem Erfolg, und vor einer meistentheils nicht zahlreichen Versammlung. Als Ruf, in der Schachmaschine, überließ er sich unbedingt der Leitung des freygebigen Autors, der seinen Zögling so überflüssig ausgestattet hat, daß er nicht leicht in Verlegenheit kommen kann; durch Oekonomie bewährt sich aber die Besonnenheit des Künstlers. Der Gast hat sich auch im Lustspiel diese und jene Attitüde angewöhnt, die auf der Bühne nicht wohl angebracht ist, und selbst im gemeinen Leben nur durch Vertraulichkeit entschuldigt wird; dahin gehört das Uebereinanderstellen der Füße, wobey der eine auf der Spitze ruht. Die Wahl des jungen Försters (die Jäger) läßt sich heut zu Tage wohl nicht glücklich nennen. Endlich und zuletzt kam ein Nachtrab von tragischen Charakteren: Phaon, Sigismund (das Leben ein Traum), und Don Carlos. Diese Darstellungen genügten nur theilweise, und sämmtliche Gastspiele überhaupt machten einen so äußerst schwachen Eindruck, daß die kritischen Blätter, selbst die geschäftigsten, nur wenig Lust sie zu besprechen zeigten. — Die Natur hat diesem Schauspieler übrigens manche Gabe verliehen; die Kunst wird hoffentlich das Ihrige noch beytragen, und dann — der Eine findet hier, der Andere dort sein Glück. Vorwärts, Wanderer, sage nicht!

Ein kleines Stück: Haus am Scheideweg, in einem Aufzug, machte Glück. Als ländliche Scene, wie man es bezeichnet hat, ist es zu breit, aber es unterhält durch die geschickte und nette Ausführung, obgleich die Anlage auf einer charakteristischen Unwahrscheinlichkeit beruht. Hans wird seiner Geliebten, eines Dienstes in der Stadt wegen, ungetreu. Eifersucht weckt die Reue. Hans und Gretchen werden ein Paar. Wie gesagt, recht artig ausgeführt und voll anziehender Details! Der Name des Verfassers ist noch unbekannt, obgleich das Manuskript durch die Hände eines Frauenzimmers gegangen ist. Gewisse Provinzialismen machen es wahrscheinlich, daß er ein Inländer ist. — Einige Zeit früher erschien Octavia, neu in die Scene gesetzt, nach dem Tod der beliebten Künstlerin Roose zum Erstenmal. Die Darstellung der Hauptrolle gehörte unter ihre vorzüglichsten; jetzt der Sorgfalt einer nicht minder attrebitirten Darstellerin anvertraut, brauchte man die Vergleichung nicht zu scheuen. — Die Mumie der Königin von Egypten hatte sich gut erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

(Beschluß.)

Als ein großmüthiger Menschenfreund erscheint in den Sardinischen Staaten der General Graf v. Boigne, welcher der Municipal-Verwaltung seiner Vaterstadt Chambery 40,000 Francs jährlicher Einkünfte, und ein Kapital von 400,000 Francs in der Meinung ausgesetzt hat, daß diese Fonds theils zur Errichtung neuer gemeinnütziger Anstalten, theils aber zur Unterhaltung, Verschönerung und Erweiterung schon bestehender Institute verwendet werden. Namentlich soll von den angewiesenen Geldern Gebrauch gemacht werden, allererst zur Errichtung eines Jesuiter-Kollegiums zur Erziehung der Jugend — der einzige von den philantropischen Vorschlägen des Hrn. v. Boigne, welchem Ref. nicht beypflichten kann — sodann eines Armenhauses, auch zu einer Nachhülfe von zehn Betten im Hospital zu Chambery, die ausschließlich für ansteckende Kranke bestimmt seyn sollen; ferner zu Anschaffung von vier neuen Betten, für unterwegs erkrankte Reisende in derselben Anstalt; weiterhin zum Ankauf und Abbrechen der Krambuden der Straße des Cabornes und der bedeckten Gasse, so wie auch zum Durchbrechen einer Quer- und Kommunikations-Straße von dem Schloßplatz nach dem Boulevard, zu welchem Bau der Graf der Stadt, falls sie sich entschließen sollte, einen Theil desselben selbst zu übernehmen, ein Kapital von 200,000 Francs als Darlehn anerbietet; und endlich zur Aufführung einer neuen Façade des Rathhauses, und zum Ankaufe und Wegschaffung der Krambuden auf dem Marktplatze vor dem Bibliothek-Gebäude, die dann durch eine Brustlehne und ein Gitter zu ersetzen wären. Aber auch noch mit unzähligen andern Gutthaten hat der Graf v. Boigne seine Vaterstadt seit einer Reihe von Jahren überschüttet. Unter denselben nimmt eine von ihm gestiftete vortreffliche Anstalt zu Gunsten des Alters die erste Stelle ein.

Von Maskali in Sizilien wird unterm 10. Mai, hauptsächlich zu Handen etwaiger Reisender, zweyer bemerkenswerther Gegenstände Erwähnung gethan. Das eine ist ein Vulkan von Thon, welcher unlängst am östlichen Abhange des Aetna, in einer hundert Schritte von der Küste des Meeres, anderthalb Meilen nordwärts von der Rhede von Ripesto und beynahe eben so weit südwärts von der Mündung des kalten Flusses gelegenen Ebene hervorgebrochen ist. Der Krater dieses seltsamen Vulkans hält nicht über zwey Palmen, die schlammige, aus demselben hervorquillende Thonerde erhebt sich etwa zwey Fuß über die Ebene und hat sich in die Runde herum also verbreitet, daß sie eine Art von Pfütze bildet, die eine Meile im Umfange hat. Dieser Thon ist zu allen Arten von Töpfergeschirr von vortrefflichem Gebrauche. — Der zweyte, einer besondern Beachtung nicht unwürdige Gegenstand, ist das ebenfalls im Gebiete von Maskali und an der östlichen Senkung des Aetna gelegene Dorf Sant Alfio, welches sein neuerliches Entstehen dem Priester D. Pietro Calatabiano zu verdanken hat. Dieser Geistliche, ein Mann von einfachen und altertümlichen Sitten, hat vor etwa dreyßig Jahren durch seine zahlreiche Verwandten ein Gebüsch an der äußersten Grenze der bebaubaren Region des Aetna umhauen und gänzlich ausrotten lassen. Die Ergiebigkeit des Erdreichs entsprach den Hoffnungen der emsigen Landbauer, und durch hinreichende Kapitalien sahen sie sich bald in den Stand gesetzt, ihre Arbeiten zu erweitern. So entstand eine Kolonie, die nach und nach zunahm, und gegenwärtig leben über tausend Menschen in einer überaus angenehmen Gegend, wo unlängst unnützes Gesträuch sproßte. Der Priester Calatabiano lebt jetzt noch, bekleidet die Würde eines Seelsorgers seiner Kolonisten, die ihn eigentlich als Vater verehren, und scheint die Sittlichkeit seiner Untergebenen mit dem besten Erfolg zu beaufsichtigen.

In der feyerlichen Sitzung der so viel als ausschließlich dem Dienst der Poesie geweihten Tiberinischen Akademie zu Rom, welche am 12. Mai vor einer sehr ansehnlichen fremden und einheimischen Zuhörerschaft Statt fand, hatte der Rath de Romanis sich mit einer mythologischen Abhandlung, der Professer Morelli mit einem lateinischen, der Advokat Barberi mit einem Gedichte in reimlosen Versen, der Graf Mazzarelli mit einem Sonette, der Professor Rossani mit einem lateinischen Epigramme und dessen italienischer Uebersetzung eingestellt, welches so großen Beyfall fand, daß es wiederholt werden mußte. Dann waren auch der Censor Pieromaldi mit einem Gedicht in Terzinen, Hr. Randanini mit einer Anakreontischen Dichtung hervorgetreten; die poetische Ader des Hrn. Sestini hatte sich in ein Gedicht in Ottaven, die des Hrn. Spada in ein Klinggedicht ergossen, und schließlich die Dame Enrica Stalli sich ebenfalls mit einem Sonett vernehmen lassen.

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Juli 1822.

Nur des Schickſals gefährlichſtes Spiel.
Kann die Sehnſucht des Mannes dämpfen;
Ruhm iſt des Strebens würdigſtes Ziel.
Freude liegt im Kriegen und Kämpfen.

—•—

Frithiof.

(Fragment einer nordiſchen Heldengeſchichte.)

Erſte Romanze.

Frithiof und Biörn.

Dieſe und die folgenden Romanzen ſind Fragmente einer poetiſchen Behandlung der kühnen friſchen Frithiofs Saga, welche der geniale Dichter Tegnèr im achten Hefte der Iduna mitgetheilt hat, deren Ueberſetzung jedoch nur einen ſchwachen Begriff des in Schweden mit dem größten Beyfall aufgenommenen volksthümlich kräftigen Originals gibt.

Da ich nicht vorausſetzen kann, daß alle Leſer der folgenden Romanzen mit den Einzelnheiten der nordiſchen Mythologie und Sage bekannt ſeyen, habe ich es für räthlich gehalten, die hierauf Bezug habenden Stellen mit möglichſt kurzen Erläuterungen zu begleiten, die ich ſelbſt größtentheils der Gefälligkeit des Dichters verdanke.

Frithiof.

Biörn, ich hab' endlich des Meers genug,
Sind doch die Wogen unſtäte Geſellen! —
Schau' Norwegs Klippen, die ſchneeigten, hellen,
Locken mich landwärts mit mächtigem Zug. —
Glücklich iſt der, der im Lande geblieben,
Dort, wo die Aſche der Väter ihm ruht.
Ach, allzulang' hab' ich um mich getrieben,
Friedlos ſchwimmend auf wüſter Fluth! —

Biörn.

Tadle das Meer nicht, ſo herrlich vor andern!
Freyheit und Freude bewohnen es gern,
Weichliche Ruh' iſt auch dieſen ja fern,
Lieben's, den Wellen gleich, wechſelnd zu wandern.
Werd' ich einſt alt, nun, da wachſ' ich wohl auch
Feſt mit dem grünenden Gras an der Erde;
Jetzt, in der Seeluft erſtarkendem Hauch
Zech' ich, befreyt von des Hauſes Beſchwerde.

Frithiof.

Jagte doch eben das Eis uns ans Land;
Rings an der Küſte ruhn ſtarrend die Wogen,
Fühl' mich zum wirthlichen Heerde gezogen,
Fern von dem rauhen, einſamen Strand.
Jul [1]) will ich noch in gezimmerten Hallen
Feyern bey Ring, der mir raubte die Braut:
Sehn ihres Lockenhaars goldiges Wallen,
Hören der Stimme geliebteſten Laut.

Biörn.

Gut, ich verſteh', König Ring ſoll erfahren,
Daß du die Rache vergeſſen nicht haſt.
Mitternachts zünd' ich die Burg mit den Schaaren,
Und mit der Schönen entfliehet der Gaſt.
Oder ihn ehrend nach Wikingerweiſ'
Stellſt du dem Alten zum Holmgang [2]) dich fertig,
Ladeſt zur Heerſchlacht den Fürſten aufs Eis —
Sag' wie du's willſt, und ich bin dir gewärtig. —

1) Jul halten (ſira Julen) war, wie bekannt, ein altes Nationalfeſt im Norden, längſt vor Einführung des Chriſtenthums, ſtimmt aber mit unſerer Weihnachts Zeit überein, weßhalb dieſer auch derſelbe Name geblieben; wie im Volke ſich mit dem chriſtlichen Freudenfeſte noch bis auf dieſe Stunde mehrere, aus dem Heidenthum herſtammende, und auf uralten Aberglauben gegründete Gebräuche vermiſcht finden.

2) Dem größten Theil der Leſer dürfte bereits die Sitte jener im Alterthum berühmten großartigen Seeräuber bekannt ſeyn, ſich zum Zweykampfe auf einem Eilande zu entbieten, (hievon

Frithiof.

Sprich mir von Krieg nicht und nenne nicht Brand,
Fried' iſt mein Gruß, was ich immer erduldet.
Nicht König Ring hat — noch ſie es verſchuldet,
Mich trafen Götter mit rächender Hand.
Hoffnung nicht lockt mich mit trüglichem Scheine,
Abſchied nur geb' ich zu nehmen von ihr —
— Abſchied für ewig — ergrünen die Haine,
Früher vielleicht noch — zurück bin ich hier.

Bjön.

Frithiof, ich muß ob der Thorheit dich ſchelten,
Hemmt ſie der Heldenbahn rühmlichen Lauf,
Sind doch fürwahr nicht die Weiber ſo ſelten,
Leicht haſt für eine du hundert im Kauf. —
Willſt du's, ſo hol' ich dir gleich von dem Kram
Reichliche Ladung aus Lilien und Roſen:
Mädchen des Südens, wie Lämmer ſo zahm;
Friedlich wie Brüder dann laß uns drum looſen.

Frithiof.

Björn! Klar und heiter den Freunden ein Licht,
Klug biſt im Rathe du, tapfer im Streite —
Odin und Thor, du kenneſt ſie beyde,
Freya, [3]) die himmliſche, kenneſt du nicht.
Laß uns um Götter-Gewalten nicht hadern,
Wecke nicht trotzend die rächende Macht,
Daß dir nicht früh oder ſpät in den Adern
Feindlich der ſchlummernde Funken erwacht.

Björn.

Geh, doch allein nicht, leicht wirſt du gefangen!

Frithiof.

Einſam nicht geh' ich, mir folget mein Schwert!

Björn.

Hagbarts [4]) gedenk, der am Baum ward gehangen.

Frithiof.

Wer ſich läßt greifen, iſt Hängens auch werth.

Björn.

Fällſt du, mag Ring ſich des Aergſten verſehen,
Blut-Adler [5]) ritz ich ihm dampfend und hohl.

Frithiof.

Unnöthig, Björn; denn den Hahn hört er krähen
Länger nicht, als ich ihn höre! — Leb' wohl! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Barcelona und ſeine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortſetzung.)

III.

Brief des erſten Staatsbeamten des Königreichs Valencia, Franz Placencia, und des Präſidenten des Sanitäts-Collegiums der beſagten Provinz, Mathias von Vélano an die Superiorin der, das Hoſpital der Stadt Valencia bedienenden, barmherzigen Schweſtern, nebſt der Antwort der Superiorin.

(Beylage zu Nr. II.)

Tortoſa, den 14. September.

Sehr geliebte Schweſter!

Der Geſundheitsrath der Stadt Tortoſa, daniedergedrückt von allem, was die Menſchheit Jammervolles treffen kann, iſt endlich dahin gelangt, eine Anſtalt für Geneſende einzurichten, deren Leitung er den barmherzigen Schweſtern des Inſtitutes von St. Vincenz de Paula und ihren jungen, mit einem grenzenloſen Eifer dienenden Zöglingen anvertraut hat. Allein da die Anzahl dieſer Schweſtern mit den Bedürfniſſen der Kranken in keinem Verhältniſſe ſteht, ſo nimmt hiermit der Geſundheitsrath von Tortoſa zu der Bereitwilligkeit derjenigen Schweſtern deſſelben Inſtituts, welche zu Valencia Euerer Obſorge anvertraut ſind, ſeine Zuflucht, und erſucht dieſelben, und zwar ihrer zwey, ſich nach unſerer unglücklichen Stadt zu begeben, damit die Reconvaleſcenten der Tröſtungen, deren ſie zur Stunde noch entbehren müſſen, theilhaftig werden. Die Reiſekoſten, ſey es nun für den Poſtwagen, oder für irgend ein anderes Fuhrwerk, deſſen man ſich ſollte bedienen wollen, um das Eintreffen einer Hülfe zu beſchleunigen, welche die Umſtände ſo dringend erheiſchen, wird der Geſundheitsrath dankbar erſtatten. Wir bitten Euch um baldige Mittheilung Eueres Entſchluſſes, damit wir die an uns ergangene Anfrage beantworten können. Möge Gott Euch noch viele Jahre erhalten!

Antwort der Superiorin.

Valencia, den 24. Sept.

Die unwürdigſte der Barmherzigſten Schweſtern, welche die Ehre hat, Superiorin der Schweſtern des allgemeinen Hoſpitals von Valencia zu ſeyn, ſäumt nicht, den von Ew. Gnaden erhaltenen ehrenvollen Auftrag zu beantworten. Zwey Dinge ſchmerzen meine Mitſchweſtern

---

die Benennung Holmgång): eine Inſelklippe wie die Küſten der nördlichen Meere deren ſo viele zeigen, um dort, in unausweichbarer Nähe die blutige Entſcheidung des Zwiſtes zu beſchleunigen.

3) Unter Odin wird, wie bekannt, im Norden das höhere intellectuelle Vermögen, unter Thor die rohe Naturkraft — Freya aber als Göttin der Liebe verehrt.

4) Hagbarts Liebe zu ſchön Signe und ihr unglückliches Ende iſt ſeit uralter Zeit, ſowol in Schweden als in Dänemark, als Volksſage verbreitet, und in beyden Ländern zeigt man ſich noch die Orte, welche, durch beyde Namen bezeichnet, der Schauplatz ihres kurzen Glücks geweſen ſeyn ſollen. — Der Tenſchläger hat den romantiſchen Stoff des Volksliedes zu einem Trauerſpiel benutzt.

5) Den Blutadler ritzen, kommt oft in alten Sagen vor. Es beſtand darin, ſeinen Feind auf die Weiſe zu tödten, daß man auf deſſen Rücken die Geſtalt eines Adlers einſchnitt, und ſo das Rückgrat von den Rippen trennte. Dieſe Strafe wurde jedoch nur an dem bitterſten Widerſacher oder auch an demjenigen vollzogen, welcher irgend ein Bubenſtück verübt hatte. Das Skalpiren der amerikaniſchen Wilden zeigt etwas Aehnliches, obwol ſich jene Operation auf den Kopf beſchränkt.

und mich. Das eine, daß der Ruf allein dahin geht, die Reconvalescenten zu bedienen, was für den Eifer, der unsere Gesellschaft beseelt, nicht genug ist: das andere, daß die kleine Zahl, die verlangt wird, für den Bedarf von Tortosa lange nicht ausreicht.

Aus diesen Gründen werden demnach von der Superiorin nicht blos die verlangten zwey, sondern die sämmtlichen, unter ihrer Leitung stehenden Schwestern an Ew. Herrlichkeiten sowol, als an das Gesundheits-Bureau zu Tortosa, welchem hievon auch noch besondere Anzeige gemacht wird, grauensvoll zur Verfügung gestellt. Die sämmtlichen Schwestern, mit Einschluß derjenigen, welche die Ehre hat die Gesinnungen der übrigen kund zu thun, finden sich mit Freuden zu einem Opfer bereit, welches die christliche Liebe, zu der sie sich bekennen, ihnen angenehm macht. Es würde ihnen sehr empfindlich seyn, wenn ihr Anerbieten nicht sollte angenommen werden, und wenigstens sechs derselben dringen darauf, unverzüglich abreisen zu können. Wir vermuthen, es geschehe blos aus einem Gefühl von Schonung, daß die Mitglieder des Gesundheitsraths von Tortosa nur zwey von uns verlangen. Diese Vermuthung gründet sich auf die angelegentlichen Bitten unserer dortigen Schwestern, daß wenigstens vier von uns ihnen zu Hülfe kommen möchten, und auf die Ueberzeugung, daß auch diese Zahl viel zu gering seyn müßte, wenn alle Pflichten, welche der bejammernswürdige Zustand jener ansehnlichen Stadt auferlegt, erfüllt werden sollten.

Die sämmtlichen barmherzigen Schwestern dieser Gemeinde nähren daher die Hoffnung, daß Ew. Herrlichkeiten das freywillige Anerbieten, welches sie Ihnen hiermit machen, nach Tortosa zu kommen, um sich daselbst freudig und mit Leib und Seele zu Hülfleistungen für die Kranken hinzugeben, genehmigen werden. Von der Gesellschaft sind schon wirklich zur Abreise gerüstet: Schwester Maria Antonia Bargon, Peregrina Martinez, Katharina Ferrer, Lucia Villanova, Theresia Boyd und Maria von der Menschenwerdung Colomé. Diejenigen Schwestern, welche nicht das Glück haben sollten, mit den sechs erwähnten die Reise antreten zu können, sind von den gleichen Gesinnungen belebt, und hoffen derselben Vergünstigung theilhaftig zu werden, so bald das Bedürfniß der Kranken auch ihren Beystand erfordern wird.

Schließlich bitten wir Gott, daß er Ew. Gnaden ein langes Leben verleihen möge.

Schwester Paulina Figuière, Superiorin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der allgemeine Anzeiger der Deutschen.

(Beschluß.)

6.

Gleich Taschenspielern, Seiltänzern und Kunstreitern, produzire ich mein schönstes Stück am Schlusse der Vorstellung, damit ein hoher Adel und das verehrungswürdige Publikum, mitten in der Verwunderung nach Hause gehen, und das nächste Mal wiederkommen. Denn allerdings sollen diese Auszüge des Allgemeinen Anzeigers, wenn sie Beyfall finden, fortgeführt werden. Die Sache, von der hier gesprochen werden soll, ist ernsthaft, doch heiter zugleich. Man höre, „Ein Edelmann, aus einem altadelichen Geschlechte, in einem der größern Staaten Deutschlands, fühlt sich in den Verhältnissen, in denen er gegenwärtig lebt, durch unverschuldete Zurücksetzung gekränkt und hegt daher den Wunsch, seine dermalige Lage mit einem andern, anständigen Geschäftskreise zu vertauschen. Die Verwaltung des Hofstaates und der Kammer eines fürstlichen oder andern vornehmen Hauses, wobey er auch die Stelle eines Kavaliers zu bekleiden sich vermögend fühlt, die Intendantur und Aufsicht über Schlösser, Domainen und andere Besitzungen, die Begleitung hoher Personen auf Reisen würden seinen Wünschen, vor allen andern Anstellungen, entsprechen. Zeugnisse seines bisherigen Wohlverhaltens, seiner Pünktlichkeit und Ordnungsliebe und seines ganz arrangirten Etats dürften ihm nicht schwer fallen, von seinen zeitherigen Vorgesetzten beyzubringen. Portofreye Briefe unter der Adresse: $6 \times 7 = 42$ nimmt die Expedition dieser Blätter zu weiterer Besorgung an." Schon oft habe ich gewünscht, acht Tage in jedem Jahre ein Hofmann zu seyn. Zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln — man wird es müde. Und warum sollten Geist und Herz nicht auch ihren Sabbath haben, an dem sie ausruhen? Warum soll der Mensch, um in der Unthätigkeit neue Thatkraft zu sammeln, nicht von Zeit zu Zeit hinabsteigen dürfen, in das Reich des Schlafes, zu Pflanzen und Steinen, die so glücklich sind, weil sie sorglos, und ohne Sorgen, weil sie keinen Willen haben? Ja ich schmeichelte mir, als Hofmann meine Sache vorzüglich gut zu machen. Ich lächelte wie eine Frühlingslandschaft von Claude Lorrain; möchte es schneyen oder blitzen, Winter oder Sommer seyn, ich bliebe Mai und lächelte. Ich wäre noch geschmeidiger als ein Handschuh, denn ich passte zu beyden Händen, und so schnell sollte mein lederner Daumen in einen Ohrfinger zusammenschrumpfen, daß es das schärfste Auge nicht wahrnehmen sollte. Ich rankte mich an den Nerven meines Gebieters hinauf, bis ich in sein Gehirn, und kröche durch die Höhlen seiner Adern, bis ich in sein Herz gelangte. Ich hätte nur ein Wort für Ja und Nein, und hundert Worte für jede Gleichgültigkeit. Ich wäre wie gutes Wasser, ohne Geschmack und Geruch, und hätte keine andere Gestalt und Farbe, als die mir mein Gefäß gäbe. Auf diese Weise würde ich mich acht Tage behaupten, und mein Gebieter würde früher seinen Günstling, als dieser die Gunst seines Gebieters verlieren. Ich wartete nicht, wie unser Edelmann, bis ich gekränkt und zurückgesetzt würde. Aber aus dessen klagender Bekanntmachung sieht man doch, wie Zei-

ten und Menſchen ſich gebeſſert haben. Die Hofliſt ſchleicht nicht mehr im Verborgenen, ſie ſpricht ſich frey und offen im Allgemeinen Anzeiger aus. Welcher kühne Sprung aus einer Antichambre in eine Wirthsſtube! Was mit der Stelle eines Cavaliers für Geſchäfte verbunden ſind, iſt mir nicht bekannt, doch muß viel dazu erforderlich ſeyn, denn der Edelmann drückt ſich, mit faſt ängſtlicher Beſcheidenheit, aus, daß er ſich dazu vermögend fühle. Aufſicht über fürſtliche Schlöſſer, wenn ſie in einer reizenden Gegend liegen, und eine Gemählde-ſammlung beſitzen, möchte ich wohl ſelbſt haben. Was ein ganz arrangirter Etat heißt, weiß ich nicht; ich denke mir zehen verſchiedene Dinge darunter, und vielleicht iſt keines das rechte. Aber an der Feinheit der angegebenen Adreſſe: 6×7 =42, wird jeder den gewandten Hofmann erkennen. Wegen der Leſerinnen, die oft große Kenntniſſe haben, aber ſelten kleine, iſt es nöthig zu bemerken, daß jene Zahlen, aus der algebraiſchen Sprache in die arithmetiſche überſezt, ſo viel heißen ſoll, als: 6 mal 7 iſt 42. Nicht blos zufällig wurde dieſe Adreſſe gewählt; der gekränkte Edelmann wollte vielmehr dadurch zu verſtehen geben, daß er 42 Jahr alt ſey. Sein Alter anzugeben ſchien ihm nothwendig, weil er, wenn er keine Anſtellung finden ſollte, nicht abgeneigt wäre, „eine Parthie einzugehen.“ Dieſer Herr nämlich iſt einer jener drey Heirathsluſtigen, von welchen oben die Rede war, und ſeine angeführte Bekanntmachung hat noch einen andern Theil. Darin erklärt er, daß er im Genuſſe einer vollkommenen Geſundheit ſtehe, daß ſeine Perſönlichkeit nicht unter die unangenehmen gezählt werden, und er überdieß auch von ſich ſelbſt überzeugt ſeyn dürfe, ohne den Grenzen der Beſcheidenheit zu nahe zu treten, daß eine Frau, die keine überſpannten Forderungen an einen Mann macht, durch ihn gewiß nicht unglücklich werden könnte. Briefe werden Porto-frey erbeten.

D. B.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortſezung.)

Auf dem Operntheate: ließ ſich eine Sängerin Ernſt, von einer Provinzialbühne, als engagirtes Mitglied, im Charakter der Conſtanze hören. Die kleine Zahl der Zuhörer beſtrebte ſich, ihren Enthuſiasmus für den deutſchen Meiſter mit allem Nachdruck an den Tag zu legen. Von der Ouvertüre an wurde jedes Geſangſtück ausgezeichnet. Auch die Sängerin erhielt in der erſten Arie reichlich ihren Theil des Beyfalls. Erſt in der zweyten mochte die kritiſche Parthey ihre Brillen aufgeſezt haben; oder verließ ſich die Fremde zu ſehr auf die gute Laune der Verſammlung, und übernahm ſich daher ein wenig? — Gleich viel! Das Einverſtändniß war bald wieder hergeſtellt. Die Stimme iſt nicht übel, hat Klang und Umfang, auch natürliche Biegſamkeit, und die Geſtalt empfiehlt ſich ſelbſt. Fragt man aber nach der Bildung? in welcher Schule, in welchem Conſervatorium die Scala, der Triller ꝛc. geübt worden? ſo wird die Antwort ohne Zweifel ſeyn: Verzeihen Sie! ich habe mir das Alles ſelbſt zu danken. Man hört es aber auch an beyden! Das ſind ſo Kleinigkeiten, wobey die Mehrzahl der deutſchen Sängerinnen ſich nicht aufzuhalten pflegt. — Bald nachher hörten wir ſie auf dem großen Vorſtadt-Theater als Elvira in Don Juan. Das Entzücken, dieſes bewunderswürdige Werk wieder zu genießen, äußerte ſich faſt ungeſtüm. Die Ouvertüre mußte repetirt werden, was um ſo auffallender iſt, weil der Schluß durch leiſe Modulationen in die Introduktion übergeht. Aber das Urtheil fiel ſtrenger aus, in Bezug auf die künſtleriſchen Leiſtungen, und unſere Debutantin war dießmal weniger glücklich. Es entfuhren ihr gleich Anfangs einige Diſſonanzen, wozu eine katharraliſche Indiſpoſition mit beytragen mochte, die keine gute Wirkung auf die Zuhörer machten. Die Rückwirkung vermehrte ſie wahrſcheinlich; genug, die Unpäßlichkeit nahm dergeſtalt zu, daß im zweyten Akt eine andere die Parthie übernehmen mußte. Hr. Mehlig hatte den Maſetto in der folgenden Vorſtellung ebenfalls abgegeben, weil das Publikum auch einmal für gut fand, ſeine Meinung auszudrücken. Iſt es doch wie wir öfters ſchon erfahren haben, als ob dieſes Wunderwerk keine Mittelmäßigkeit vertrüge, wenn man ſich nicht ziemlich lange daran gewöhnt hat.

Auf dieſem Theater wurde als Neuigkeit gegeben: Abenteuer aus Liebe und Liebe zu Abenteuern. Luſtſpiel in vier Aufzügen, nach dem Engliſchen des Cibber, von Vogel. Wir haben eine Bearbeitung dieſes Stücks von Schröder, unter dem Titel: Die Wankelmüthige, und eine frühere von Leonhardi: „Sie meint es nicht ſo böſe.“ Die neueſte kann alſo keine große Mühe verurſacht haben; aber ſie hat gefallen und iſt in kurzer Zeit mehrmals wiederholt worden auf dieſer Bühne, obgleich nicht mit großem Zuſpruch. Verwicklungen gibt es hier, auf die Entwicklung kommt es nicht an, wenn die Komödie nur ein Ende nimmt; ferner weibliche Verkleidungen, Verlegenheiten und derbe Komik mit etwas Langeweile vermiſcht. Die Darſtellung war dem Charakter angemeſſen, und ſo macht dieſe Gattung von Stücken leicht am genannten Ort Effekt. Der Bearbeiter hatte ſich das Erſtemal nicht genannt, wurde aber doch gerufen. Hat man ihn erkannt? und woran? am engliſchen oder deutſchen Schnitt? — Doch es gibt Leute, die einen halben Wink verſtehen, und Andere, die man nicht, wie den falſchen Wanderer aus Quedlinburg, in kritiſchen Verſen aufzufordern braucht, die Maske abzulegen. Man kann auch größtentheils etwas Beſſeres thun. Die Schwächlinge freuen ſich ohnehin, wenn ein großer Mann, wär es nur zum Schein, hier und da ein wenig rücken muß, damit ſie ſelbſt mehr Raum gewinnen, bilden ſie ſich ein.

Doch wie erzürnt es dir, Monsieur Deschalumeau, mon pauvre petit drôle? — Mons. Deschalumeau, ſo nannte ſich ein neues komiſches Ballet, von der Erfindung des Hrn. Titus, das auf dem Theater am Kärntner Thor gegeben gegeben wurde. Der Erfinder zeigte hier weder Erfindungskraft, noch komiſche Mimik in der Hauptrolle, eine Art von Chevalier Dupe, der mit ſeinem gimpelhaften Diener abſolut in das Schloß des Herzogs von Villars dringt, weil er es für ein Gaſthaus hält, obgleich mit breitem Bandelier ein Portier am Eingange paradirt; worauf das erlauchte Paar ſich herabläßt, den ungebetenen Gaſt zu foppen. Als nun die beyden Wanderer ſchlafen wollen, fliegen ihre Betten in die Luft, Eins um das Andere, und immer fort und wieder fort, daß ſie nicht zur Ruhe kommen. Dieſes Pantomimenſtückchen enthält den Kern der Handlung und hat eine ſo äußerſt langweilige Spaßhaftigkeit, daß ſelbſt die Orcheſter-Inſtrumente gähnende Akkorde hören ließen. Das Ballet fiel total, ungeachtet die Tänzer alle ihre Kunſt aufboten. Ein recht unfreundlicher Windſchauer erhob ſich, als der Vorhang herabglitt, und ein mauvais plaisant wollte auf dieſes Werk anwenden, was jener Pariſer einſt aufbrachte, als der Titus des Herrn de Pelloi gefallen war: Titus perdit un jour, un jour perdit Titus. (Mauvaise plaisanterie!)

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 166.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Juli 1822.

Nun luſtig, Kinder! laßt das Horn herumgehn;
Spart mir den Meth nicht, er iſt alt und gut.

Halon, von Oehlenſchläger.

Frithiof.

(Fortſetzung.)

Zweyte Romanze.

Frithiof kommt zu König Ring.

Im Hochſitz [1]) ſaß der König zur Julzeit und trank Meth,
Die Königin zur Seit' ihm, ſchön wie ein Blumenbeet;
Wie Lenz und Herbſt die beyde ſah man beyſammen ſtehn,
Sie war der junge Frühling, Er, kühler Herbſt zu ſehn. —

Da, unbekannt den Gäſten, trat dort ein Greis herein,
Vom Haupt bis zu den Füßen hüllt Bärenfell ihn ein.
Gebeugt ging er am Stabe, wie von des Alters Joch,
Und höher als die Andern erſchien der Alte doch.

Er ſetzt auf ferne Bank ſich zunächſt der Thür im Saal;
Das iſt der Armen Stelle, noch heut' wie dazumal.
Die Hofherrn aber zeigten, drob lächelnd und voll Hohn,
Mit Fingern ſich einander der Wildniß rauhen Sohn.

Da ſcharf blizt's aus den Augen des Fremdlings tief ergrimmt,
In Einer Hand er haſtig der Junkherrn Einen nimmt,
Kehrt wahrſam auf und nieder den Hofmann mit Bedacht,
Gleich ſchwiegen da die Andern: man hätt's wie ſie gemacht. —

Was gibt's für Lärm da drunten? — Komm, daß man mit dir ſpricht,
Du Alter, der vermeſſen des Königs Frieden bricht.
Wie iſt dein Nam'? — Was willſt du? — Wo iſt dein Vaterland?
Ruft zornig Ring dem Greiſe, der fern im Winkel ſtand.

Gar viel fragſt du, o König, doch Antwort geb' ich dir,
Nur meinen Namen nimmer, denn der gehört nur mir:
In Reu' bin ich erzogen, Noth heißt mein erblich Gut,
Vom Wolfeslager komm' ich, wo ich zulezt geruht.

Ich ritt auf Drachen-Rücken [2]) ſo froh in beſſrer Zeit,
Der hatte ſtarke Schwingen, und flog ſo ſtolz und weit,
Nun liegt er eingefroren, gelähmt auf eb'nem Land,
Alt bin ich ſelber worden und brenne Salz am Strand. [3])

Ich kam zu ſchau'n die Weisheit, womit der Ruf dich krönt,
Mit Hohn ward mir begegnet, deß bin ich nicht gewöhnt:
Ich faſſt' u'en jungen Gecken und wand mir um das Ding,
Doch ſtand er auf ganz ſchadlos! — Vergib mir's, König Ring!

1) Bekanntlich ſaß der König oder Gebieter zu jener Zeit im erhöhten Theil des Saales mit den vornehmſten Gäſten, indeß die Hofhaltung und die niedern Diener Raum an den untern Tafeln fanden; zu denen ſelbſt Unbekannte zugelaſſen wurden, wie ſogar dem Geringſten nicht der Eintritt in die gaſtliche Halle verwehrt ward, wo man dem Bettler vergönnte, auf der letzten Bank auszuruhen. Von dieſer altnordiſchen Bauart lieſt man eine genaue Schilderung in Ivanhoe von Walter Scott, (nach den Worten Walter Scotts) an der Burg Rotherwood des Cedric: da die Angelſachſen dieſelbe nach Britanien gebracht hatten. Spuren derſelben ſollen ſich noch in Weſtphalen bey altertümlichen Gebäuden finden.

2) So nannten die Wikinger ihre Schiffe, auch Seepferd, wie ſie darauf nach Kampf und Beute zogen.

3) Noch jezt ein Nahrungszweig der armen Küſtenbewohner des Nordens.

Nicht übel, spricht der König, stellst du die Worte dein,
Die Alten muß man ehren — sollst Tischgenoß mir seyn;
Laß fallen die Vermummung, zeig' wie du bist, dich mir,
Verstellung scheucht die Freude, und Freude will ich hier.

Und schon vom Haupt des Gastes ab fällt die Bärenhaut,
Daß jeder statt des Greises den schönsten Jüngling schaut;
Hoch von der offnen Stirne um breite Schultern rollt
Die Fülle lichter Locken gleich einer Fluth von Gold.

Da zeigt Gewand und Mantel des blauen Sammtes Pracht,
Der Gürtel Handbreit Silber, drauf kunstreich angebracht,
Des Waldes wilde Thiere, die jagten lustiglich
Rund um des Helden Mitte, im Kampfe tummelnd sich.

Und Wucht der goldnen Ringe ziert ihm den Arm so reich,
Zur Seit' ihm hing sein Schlachtschwert, gestählterm Blitze gleich,
Der Blick so heldenruhig der Gäste Reih' durchflog,
Schön stand er da wie Baldur, [4]) wie Thor so kühn und hoch.

Da steigt in bleiche Wangen der holden Frau das Blut,
So färbet Schneegefilde des Nordlichts Purpurglut.
Und wie zwey Wasserlilien, wenn hoch die Wellen gehn,
Sich schaukeln auf den Fluthen, ihr Busen war zu sehn. —

Jetzt bläst das Horn zur Stille; 's ist der Gelübde Zeit, [5])
Herein trug man den Eber, Gott Freyers Fest geweiht [6])
Die Kränz' um Bug und Rücken, des Apfels Zier im Mund,
Füllt er, die Knie gebogen, der Silberschüssel Rund.

Und König Ring erhebet sein Haupt, in Würd' ergraut,
Des Thieres Stirn berührend, gelobt er also laut:
Frithiof will ich besiegen, wie groß der Held auch sey;
So steh' sammt Frey und Odin, mir Thor, der Starke bey.

Da trotzig lächelnd hebt sich der Fremdling rasch vom Sitz,
Sein Antlitz überflieget des Helden Zornes-Blitz:
Er schlägt das Schwert zur Tafel, daß es im Saal erklang,
Und von den eichnen Bänken auf jeder Kämpe sprang.

Und höre du, Herr König, auch mein Gelübde laut! —
Verwandt ist jener Frithiof, ein Freund, mir werth und traut.
Ihm beyzustehen schwör' ich, in Schutz und Trutz bewährt,
So helfe mir die Norne [7]) hiernächst mein gutes Schwert!

Dreist sprichst du, lacht der König, heut nicht zum erstenmal,
Doch — frey ja ist die Rede in Nordens Königssaal;
Füll', Frau, das Horn mit Wein ihm, vom besten den du hast,
Will hoffen, dieser Fremdling bleibt unser Wintergast.

Da nahm die schöne Herrin das Horn, so vor ihm stand,
Von Ures Stirn gebrochen, umfaßt von goldnem Band,
Auf blanken Silberfüßen, mit Bildern wunderbar
Und Runenschrift bedeutsam es rings gezieret war.

Und wie gesenkten Blickes sie zitternd es ihm bot,
Schwankt das Gefäß und netzet die Finger purpurroth;
Wie Abendröthe säumet der Lilienblätter Rand,
So braunten dunkle Tropfen ihr auf der weissen Hand.

Er nimmt von ihr es heiter, die treu er heimlich minnt. —
Nicht leerten's nun zwey Männer, wie Männer jetzo sind —
Doch der Gewalt'ge leeret (die Frau sich d'ran ergötzt)
Das Horn in langem Zuge, nicht einmal abgesetzt.

Drauf nahm der Skald' die Harfe, er saß beym König dort,
Und sang ein Lied, so rührend, von treuer Lieb' im Nord,
Sang Hagbart und Schön Signe: [8]) durch Stahlesharnisch drang,
Die Heldenherzen schmelzend, der tiefen Stimme Klang.

Von Walhall's [9]) Sälen sang er, und der Einherier [10]) Preis,
Von tapfrer Väter Thaten zu Feld, auf Meer und Eis;
Da flammten kühn die Blicke, griff jede Hand zur Wehr,
Und fleißig ging im Kreise das tiefe Horn umher.

Gar scharf ward da getrunken im edeln Königshaus:
Und tücht'gen Juirausch nahm sich ein jeder mit vom Schmaus,
Ging fort dann auszuschlafen, von Kummer frey und Sorg',
Doch König Ring, der Alte schlief mit Schön-Ingeborg.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

4) Baldur, Odins Sohn, der Liebling aller Götter, mit dessen Tod die Unschuldswelt verschwand. Nanna, seine Gattin, verbrannte sich mit auf seinem Scheiterhaufen.

5) Eine durch den ganzen alten Norden verbreitete Sitte, welche sich auch in der Ritterzeit wiederfindet und wovon die Geschichte uns mehrere merkwürdige Beyspiele aufbewahrt.

6) Frey oder Freyer ward als derjenige Gott verehrt, welcher den Gaben der Erde vorstand, und ihm opferte man, um eine reichliche Ernte für das Jahr zu erlangen.

7) Die Schicksals-Göttin überhaupt. — Es gab deren, wie bekannt, drey: Urd, Wardandis und Skuld genannt, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft regierten.

8) Wir beziehen uns auf die frühere Erklärung und fügen nur hinzu, daß diese beyden Namen ungefähr die Bedeutung im Norden haben, die Romeo und Julie, Abälard und Heloise im Süden und Westen sich erworben.

9) Walhall, der Sig der Götter, wo ihre verschiedenen Burgen mit reinem Golde gedeckt und unvergänglich mitten in der Weltzerstörung stehn.

10) Einherier, Helden, welche in Vollbringung großer Thaten gefallen, und von Odin selbst empfangen, mit kriegerischen Spielen, dem Abbild ihres Erdenlebens, in Walhall ergötzt werden.

Nachträgliche Notiz über Aërolithen.

(Vergl. Nr. 40 ff. d. Bl.)

Bey der lebhaften Theilnahme, welche die Theorie der Aërolithen und Feuer-Meteore überhaupt, gegenwärtig im Publikum rege macht; bey dem Streite, der sich in Folge der neuesten Behauptung, „es sey in den wäßerigen Niederschlägen dieses Jahres meteorisches Eisen entdeckt worden," zwischen den Telluristen und Cosmisten bald mit neuer Heftigkeit erheben dürfte: wird es den Lesern meines Aufsatzes über diesen Gegenstand, in Nr. 40 ff. unserer Blätter

nicht unlieb seyn, hier noch einige darauf bezügliche Bemerkungen zu finden, die mir der Urheber der l. c. dargestellten cosmischen Ansicht, unser Chladni, ein Freund meines Vaters und meiner Jugend, darüber mittheilt, und die ich hier ausführlicher entwickele. Die ganze Idee von Meteorsteinen ist durch Chladni unter die Physiker gekommen, und zwar zuerst durch seine frühere Schrift: Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen, und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen. Leipzig, 1794, gr. 4. Dieser hatte im Jahre 1772 in Sibirien, am Jenisei, eine auf 1600 Pf. geschätzte Masse von Gediegen-Eisen aufgefunden, worin sich Olivin eingesprengt findet; und außerdem waren, um nur bey den merkwürdigsten übrigen Fällen dieser Art, von welchen bereits ein anderer im ersten Aufsatze mitgetheilt worden, stehen zu bleiben, in der südamerikanischen Provinz Chaco Gualamba, und in Mexiko, in der Provinz Durango, ähnliche Massen entdeckt worden, von denen besonders die erste, nachher durch Rubin de Celis untersuchte, wegen ihres ungeheuern, an 30,000 Pf. geschätzten Gewichtes, die größte Aufmerksamkeit verdient. Aus der chemischen Natur dieser Massen nun leitete Chladni ihren cosmischen Ursprung her, ohne jedoch mit seiner ganzen Behauptung über Meteorsteine, in Deutschland, außer bey Olbers u. w. a. sonderlichen Eingang zu finden; man wollte nicht einmal die Thatsachen zugeben. Auch in Frankreich fand seine Meinung keine günstigere Aufnahme; in England dagegen gab Edward King, theils mit Benutzung des chladnischen Werkes, theils auf Veranlassung des (schon in meinem ersten Aufsatze erwähnten) Meteorsteinfalles in Yorkshire, und des Steinregens bey Siena, wo die Aërolithen, in deren einem sich ein durchsichtiges Kügelchen auszeichnet, unter schrecklichen Blitzen, in großer Menge aus der Atmosphäre auf die Erde stürzten, heraus: Remarks concerning stones, said to have fallen from the Clouds in these days and in the ancient times (Bemerkungen über die Steine, welche sowol in unsern Tagen als auch in der Vorzeit aus den Wolken gefallen seyn sollen) London, 1795; in welcher Arbeit aber die Sache eben so weitschweifig als ungeschickt behandelt wird. Unterdessen ereignete sich im Jahr 1798, ein neuer Meteorsteinfall bey Benares in Indostan, durch welchen Howard und Graf Bournon zu chemischen, mineralogischen und allgemeinen Untersuchungen über dieses bewundernswürdige Phänomen veranlaßt wurden, deren Resultat sie in einem Aufsatze in den Phil. Transact. for 1802 (nicht 1792, wie es bey mir, nach Fischer, heißt) niederlegten, und, auf diese Veranlassung, Chladni's Buch, als eine vielmehr vor ihnen benutzte, vortreffliche Vorarbeit, mit verdientem Lobe erwähnen. — So steht die Sache; und ich halte für meine Pflicht, dem Deutschen das ganze Verdienst der Priorität zu vindiciren, herzlich wünschend, daß die oben angeführte angebliche Entdeckung von Meteor-Eisen in den wässerigen Niederschlägen dieses Jahres, der cosmischen Hypothese überhaupt keinen Eintrag thun möge!

Dr. Nürnberger.

Eisteddvod, ein wallisisches Gesanges-Fest.

Unsern Lesern wird es aus öffentlichen Blättern bekannt seyn, daß unter diesem alten brittischen Namen seit einer Reihe Jahren ein Fest in London gestiftet ist, welches das Andenken der alten wallisischen Barden und ihrer Dichtkunst sowol feyern, als auch erhalten soll. Es steht unter königlichem Schutz, die Großen des Landes sind Mitglieder der Versammlung; man vereinigt sich einmal des Jahrs, die wallisischen Sänger, welche entweder sich wirklich noch von alten Zeiten her fortgepflanzt haben, oder so wie unsre Minnesänger sich wieder einzulernen bemühen, singen zu der noch hie und da gebräuchlichen Harfe wallisische Lieder, welche von dem allerkleinsten Theil der Gesellschaft verstanden werden, diese hingegen läßt sich auch englische, bey dieser Veranlassung gedichtete Lieder vortragen, und am Ende erhält der beste wallisische Barde zum Preis des Gesanges eine kleine silberne Harfe. Dieses wiederholen wir nur beyläufig, um eines Gesangs zu erwähnen, der dieses Jahr (den 22. Mai) die vorzügliche Zierde der Zusammenkunft war. Der Gesang heißt Pennillion. Zwey Harfner spielten eine gewisse Weise; in deren Fortgang standen mehrere Pennillon-Sänger nach einander auf, fielen in den zweyten oder dritten Takt der Musik ein, und sangen wallisische Lieder. (Also eine Art Canon). Es wird angenommen, daß der Sänger dem Harfner folge; wenn es diesem gefällt seine Weise zu ändern, oder Variationen darüber zu machen — der Sänger muß dann innehalten und seinen Gesang mit der Musik enden. Man hält die für Meister, welche die Stanzen, so sie in verschiednen Versarten singen, ein und derselben Melodie anpassen können, und die vier und zwanzig, von den Barden-Gesetzen und der Dichtkunst anerkannten Versarten, in ihrer Gewalt haben. (Das erinnert doch sehr lebhaft an Heinrich von der Vogelweide und den Herrn von Lichtenstein.) Ob die Sänger des Eisteddvod diese Regeln alle befolgen, konnte unser Berichterstatter nicht beurtheilen, aber unläugbar schien es ihm, daß dieser Pennillion ein höchst belebender, ergötzlicher Gesang sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Beschluß.)

Auf dem Volkstheater ist eine neue Medea erschienen. Man vermuthet sogleich eine Travestie oder Parodie darin zu finden. Es hat von beyden etwas, im Grunde ist es aber eine sehr mißlungene Posse, in drey Abtheilungen, wovon der erste die Ueberschrift führt: Der Sonnaroyer, (der erste Theil des goldnen Vließes heißt der Gastfreund); dann folgt Jason, zuletzt Medea. Pbrynus wird hier Phrynerl genannt. Diese Abtheilungen haben die Wirkung eines Schlafpulvers in verstärkten Dosen, wie man es denn häufig findet, daß der Anfang besser, als das Ende ist. Sonst zeigt sich der Verfasser, E. Meisl, noch am glücklichsten unter den Komödienverfertigern dieser Bühne. Es gelingt ihm doch ungefähr ein Mal um's andere etwas, das sich längere Zeit auf dem Repertoire erhält, ohne dem Publikum gerade aufgezwungen zu werden. Auch verkennt er nicht unaufforderlich triviale Sonnenuhren (Flachen spasseu) für „sprudelnden Witz," und Obscenitäten für „humoristischen Geist." Wenn er in einer theatralischen Klatscherey aus Unverstand und übelm Willen oft unbillig behandelt worden, so ist davon keine Notiz zu nehmen, da die schmutzige Parteysucht, die in solchen Blättern herrscht, jene

nächtlichen Strifenten, die größtentheils ihren Tummelplatz darin haben, nebst den unwürdigen Mitteln, die zum Vortheil des Debits aufgeboten werden, aller Orte nur gerechte Indignation erregen. Sonach kann man es verzeihen, wenn Leute, die ohnehin irrige Begriffe von der fremden Literatur haben, durch dergleichen Erzeugnisse, mit denen sie sich übrigens zum Glück nicht viel befassen, in ihrem Vorurtheil bestärkt werden.

Die Oper von F. Piris, der Zauberspruch betitelt, ist nach einer Zwischenzeit noch einmal zum Vorschein gekommen, doch vor einem ziemlich leeren Hause, und der Zauber hat nun seine Wirkung ganz verloren. Geklatscht wurde von den Wenigen für Viele, das rettet aber kein Werk; die Kenner selbst mußten abermals gestehen, daß der harmonische Theil dieser Komposition seinen Werth habe, der melodische und dramatische hingegen mißlungen sey. Zum Glück hat der Tonsetzer bereits vor der ersten Aufführung einen Klavier-Auszug besorgt. — Anton Boucher gab noch ein allerliebstes Konzert, und kündigte an, er werde das unlängst erfundene, ihm von dem Institut der Musik zu Paris geschenkte Instrument hören lassen, das er vor dem königlich französischen Hofe produzirt habe. Der Form und Besaitung nach (die Zahl der Corden abgerechnet) hat diese Violine Aehnlichkeit mit einer Guitarre; der Ton steht aber dem seiner vorher gehörten Stratiuarius-Geige nach. Mad. Boucher besitzt eine überraschende Gewandtheit im Gebrauch beyder Hände bey so kontrastirenden Bewegungen, wie das Zusammenspielen der Harfe und des Fortepiano erfordert.

Louis Dreuet, erster Flötenspieler des Königs von Frankreich, ließ sich in einer Akademie hören, und entzückte die Versammlung. Er leistet das Beste, was auf diesem Instrument gehört worden, und möchte schwerlich von irgend einem Meister besiegt werden. Talent und Kunst haben ihn begabt in gleichem Grade. Ton und Umfang, Ansatz und Zunge, (bekanntlich nehmen die Virtuosen in Beziehung auf Geschwindigkeit einfache, doppelte und Trippelzunge an.) Zartheit, Kraft und Ausdruck sind Vorzüge, die ihm Niemand streitig machen darf, und in dem zur größten Fertigkeit Anstand und Ruhe sich gesellen, ist man geneigt, den Maßstab der erstern immerwährend zu vergrößern.

Der Fürst Alexander von Hohenlohe hat unlängst in der Kapelle des fürstlich Schwarzenbergischen Sommerpalastes Messe gelesen, wobey eine zahlreiche Versammlung, vorzüglich aus den Familien des höhern Adels, zugegen war. — Hinter diesem herrlich gelegenen Prachtsitz breitet sich einer der schönsten Gärten in und um Wien mit seinem Park in drey Abtheilungen aus, der dem Publikum zu allen Zeiten des Tages offen steht, daß Jeder frey und ungestört, von keinem Späher verfolgt, von keinem Wächter belauscht, dem Frieden der Natur und dem Glück der Einsamkeit sich überlassen darf.

Winterthur, Juni.

Zum dritten Male seit der glücklich vollbrachten Verbesserung der Knaben- und Töchterschule in dieser gewerbfleißigen Stadt wurde im abgeflossenen Monat das jährlich zu feyernde Schulfest begangen, dessen Zweck und Bestimmung ist, die Theilnahme an Erziehung und Bildung der Jugend unter den Einwohnern fortgehend zu erfrischen, zu wecken und zu beleben. Die Handlung ward in der Kirche von dem Präsidenten des Stadtraths, (welcher selbst ein ehrwürdiger Veteran der Erziehungs-Schriftsteller ist, als Verfasser der unvergessenen Schrift: „Mädchenwerth und Mädchenglück,") dem Hrn. J. Rud. Sulzer, mit einer Anrede an die Bürgerschaft voll Kraft und zweckmäßiger Erinnerung, eröffnet. Nach ihm trat der Rektor, Hr. J. C. Troll, auf, um Rechenschaft zu geben vom Zustande der Schulen und der Schüler, von dem dreyfachen Zwecke ausgehend, welchen der Schulunterricht durch sittliche und religiöse, hernach durch geistige und wissenschaftliche, endlich durch bürgerliche Erziehung und Bildung der Kinder erreichen soll. Die drey Zwecke greifen übrigens in einander, und die Mittel ihrer Erreichung sind untrennbar. Auf die sittlich-religiöse, als die Grundlage aller ächten Menschenbildung, sind die Einrichtungen der Schule überall berechnet. Daß für die geistige und wissenschaftliche Bildung alle Söhne und Töchter der Bürger zu dem gleichen Unterricht verbunden sind, „dieß ist gerade (sagt Hr. Troll) das Rühmlichste und Wohlthätigste an unsern Schulen, ja ein ächt republikanischer Zwang. Die Schulen, selbst die höhern Unterrichts-Anstalten, sind nicht für die Vornehmen und Reichen allein; denn diese können sich auch ohne solche durch eigene Mittel die nöthige Geistesbildung verschaffen. Die Schulen müssen, wie die unsrigen, für Alle berechnet seyn, besonders für den achtbarsten Theil der Bürgerschaft, für die große Mittelklasse, in welcher eben so viel Wahrheitssinn, eben so viel Lust und Eifer für das Gute, eben so viel Bildungsfähigkeit, eben so viel Kraft, eben so viel Rath, eben so viel Hülfe zu suchen und zu finden ist, als bey jenen. Darum muß durch die Schulen vorzüglich auf die Bildung und Veredlung der Mittelklasse eingewirkt werden. Eine Stadt heißt noch nicht beleuchtet, wenn nur an ihren beyden Enden sparsam ein Licht brennt; die Lichtmasse muß sich gleichmäßig durch alle Gassen verbreiten, dann erst wird's helle. Und daß es hell und licht werde bey uns in geistigem Sinne, daß uns geistig auf- und nach- und durchgeholfen werde, darauf weiset ein sichtbares Deuten und ein mächtiges Rufen unserer Zeit." Der Redner kommt wieder eben hierauf zurück, wo er die Bildungs-Anstalt eine Pflanzschule fähiger und tauglicher Bürger zunächst deßhalb nennt, weil sie ein Haus der Arbeit ist. „Ernst und bedeutungsvoll sind die Zeiten (so drückt er sich nun weiter aus), in denen wir leben. Große und wichtige Veränderungen, die tief in unser bürgerliches Leben eingreifen, haben wir bereits erlebt. Noch größere stehen uns bevor. Es erhebt sich ein Kampf, der nicht durch rohe Kraft, nicht mit gewaffneter Faust entschieden werden kann, sondern wo nur die Uebermacht des Geistes und des Verstandes, das Uebergewicht der Kenntnisse und Fähigkeiten siegt. Es ist nöthig, es ist unerläßlich nöthig, daß wir uns zu rechter Zeit und schnell für diesen Kampf rüsten, wenn wir nicht völlig erliegen und zurückbleiben wollen. Die Vorrechte des Orts, die ehmals unser bürgerliches Fortkommen sichern mochten und konnten, hat die Zeit abgethan; die Schutzbriefe des Standes und Berufes hat sie zerrissen oder sonst ungültig gemacht. Die Zeiten sind verschwunden, wo man mit ungeschickten Händen für geschickt gelten und seinen Unterhalt finden, wo man in blinder Unwissenheit sein Glück machen kann. Ein Zusammentreffen Vieler aus der Nähe und Ferne, ein Ringen und Rennen und Streben Aller um das Nämliche und Wenige und immer Wenigere ist eingetreten — und wird dauern. Wer auf diesem Kampfplatz zu schwach erscheint, der erliegt; wer auf dieser Rennbahn sich zu langsam, zu unbehülflich und ungeschickt bewegt, der bleibt zurück; dem wird durch seine eigene Schwerkraft, die ihn zu Boden zieht, sein künftiger Standort und Ruhepunkt angewiesen; dem bleibt nichts übrig, als, weil er sich selbst zum Wurme gemacht, sich auch wie ein Wurm mit Füßen treten zu lassen; dem bleibt nichts übrig, als etwa ein Klagelied anzustimmen, wie wir deren jetzt schon viele hören — über selbstverschuldete Zurücksetzung; über Mangel an Arbeit, die doch dem Arbeitsfähigen nie und nirgends entsteht, über Entziehung des Brodes durch Andere und durch verhaßte Fremde, und über unerträgliche Zeiten, in denen er selbst der Unerträglichste ist." Die treffliche Rede ist gedruckt erschienen: Von dem Zweck unserer Schulen. Winterthur. 22 S. 8.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 56.

Nro. 167.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Juli 1822.

O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich zu sehen in vollen Schaaren —
— Sie folgen dir nach in das ernste Gericht.

Klopstock.

Barcelona und seine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortsetzung.)

VI.

Aus Almesdos Briefen.

Barcelona, den 27. September.

. . . . Fünf auserlesene Männer aus den Akademien und Spitälern von Paris, Aerzte von bewährtem Beobachtungsgeiste, geschäzt und hochgeachtet in ihrem Vaterlande und von den glänzendsten Hoffnungen umgeben, entreißen sich den Armen der Ihrigen, um sich mitten in eine Pestseuche hinein zu werfen; verlassen Frankreichs reinen Himmel und seine gesunde Luft, um die giftige Atmosphäre von Barcelona einzuathmen; lassen die Schätze, welche ihr Genie zusammengehäuft hat, im Stiche, um das Studium eines ihnen schon bekannten Uebels von neuem zu beginnen; isoliren sich von der menschlichen Gesellschaft, um die Thore einer zur Hälfte entvölkerten Stadt hinter sich zuzuschließen, und gegen das Ungeheuer zu kämpfen, um es entweder zu Boden zu schlagen oder zu sterben. Wo ist eine Kunst, die zu erhabenern, des Himmels würdigern Gesinnungen begeistern kann?

Noch befinden sich zwar unsere Stützen und Retter nicht in unsern Mauern, aber ihre Namen sind bereits unter tausend Segnungen durch ganz Europa erschallet. Mit ihnen unternehmen zwey barmherzige Schwestern, welche einer in Frankreich und selbst zu Paris, wo sie gestiftet ist, noch wenig bekannten Anstalt angehören sollen, die heilige Reise. Diese Congregation voll Demuth besteht aus nicht mehr als sechs Frauen. Sie hat ihren Namen von der heiligen Camilla. Die beyden jüngsten Mitglieder derselben sind es, die sich dem Dienste der Unglücklichen in Katalonien geweiht haben. Diese verdienstvollen Frauen, mehr darauf bedacht, Gutes zu thun, als Gönner zu suchen, und die Augen der Regierung auf sich zu ziehen, haben von dieser bis jezt noch keine Unterstützung, ja nicht einmal ein Quartier erhalten. Sie leben in einer evangelischen Armuth und setzen das Wesentliche der Religion weniger in äußere Formen, als in der Ausübung der Christentugenden. Als den wichtigsten Akt ihres Gottesdienstes betrachten sie die Nuzbarkeit ihrer Gegenwart in den Wohnsitzen des Leidens. Der Welt sind sie nur wenig bekannt; der Allmächtige allein weiß um das Geheimniß des Guten, das von ihnen ausgeht. Diese Schwestern von Santa-Camilla sollen dieselben seyn, welche vor einigen Jahren kniend auf den Schlachtfeldern vor Paris, Menschen aus allen Nationen, welche die Sache der Könige auf einen und denselben Schauplatz des Schmerzes und Mordens zusammen geführt hatte, unter tausend Gefahren mit Dienstleistungen und thätlichem Troste überhäuft haben. Glänzende, von fremden Monarchen, in deren Dienst sie übertreten sollten, ihnen gemachte Vorschläge wurden von ihnen von der Hand gewiesen, zu einer Zeit, wo sie, um die französischen Verwundeten zu verbinden, nichts weiter hatten, als ihre eigenen Kleider, und um den Hunger Nothleiden-

der zu ſtillen, nichts als das Brod, welches ihnen ſelbſt zur Nahrung dienen ſollte.

Zu Perpignan ſuchte man die beyden nach Barcelona hineilenden Schweſtern Sankt-Joſeph und Sankt-Vincenz in ihrem Eifer zu hemmen, und ſchildert ihnen die Gefahren, die ihrer in jener Stadt warteten, aus deren Ringmauern niemand mehr herausgelaſſen werde. Mögen immerhin, antworteten die Schweſtern, ſtrenge aber unumgängliche nothwendige Maßregeln die Todesſtrafe über jeden Einwohner verhängen, der zu entfliehen ſucht! Sie berühren diejenigen nicht, welche die Barmherzigkeit hinführt. Und hiermit ſetzen ſie ihre gefährliche Reiſe weiter fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten über die vorgeblichen Pontes longi des Domitians, welche man in dem Drenthner Moraſt im Königreich der Niederlande entdeckt zu haben vermeinte. *)

Der nördliche Theil des Königreichs der Niederlande, iſt vom ehemaligen Weſtphalen, dem jetzigen Königreich Hannover durch große, in der ſchlechten Jahrszeit ungangbare Moräſte getrennt. Sie verſorgen die Umgegend mit Torf, hie und da ſind auch kleine Strecken den Sommer über angebaut. In einiger Entfernung von einander hat man kleine Forts errichtet, die Grenze zu decken. Dem Vorgeben nach ſollten die Römer auf dieſem Weg nach Nieder-Deutſchland vorgedrungen ſeyn, und man glaubte nicht fern von dieſem Moraſt den Ort, wo Varus geſchlagen ward, entdeckt zu haben. Auch der Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen, führte ſeinen Heerhaufen über dieſen Moor, wie er im ſiebzehnten Jahrhundert, die innern Unruhen der Republik der Vereinigten Niederlande, oder den Krieg, den ſie mit England und Frankreich zu führen hatte, benutzen wollte. Seine zwey Einfälle hatten in den Jahren 1665 und 1672 ſtatt, und man kennt bis zum heutigen Tag einen Damm, der zum Andenken dieſes kriegeriſchen Fürſten, Biſchofs Dam, von ſeinem General, der ſeine Truppen befehligte, aber Gorgas genannt wird.

Die Bauern, welche die trocknern Stellen dieſes Moores anbauen, ſo wie die Torfgräber hatten von Zeit zu Zeit Balken, Breter, Baumſtämme aus dem Boden oder Torf hervorgezogen, die lange Zeit dort verborgen geweſen zu ſeyn ſchienen; allein erſt ſeit Kurzem bemerkten die Ingenieurs, welche bey der Grenzziehung beſchäftigt waren, daß jene Trümmer in einer beſtimmten Richtung verſenkt zu ſeyn ſchienen; man grub nach und fand ein unterirdiſches Zimmerwerk, einem Pfad gleichend, das in der Breite von vier Meters funfzehn tauſend Meters weit fortging und auf eine etwas ſandige Höhe in der Mitte des Moraſtes gerichtet zu ſeyn ſchien. Dieſer Pfad beſtand aus Balken, Bohlen, Bretern und Baumſtämmen dicht neben einander geſetzt und durch lange Stangen mit hölzernen Zapfen der Länge nach verbunden. Die Arbeit war nachläſſig gemacht, nur mit der Art ohne Spuren der Säge und des Hobels. Die Baumſtämme ſind zuweilen in der Mitte geſpalten, auch hatte man oft die Zweige nur abgehauen, und ohne Unterſchied mit den Balken und Bretern benutzt. Das Ganze beſtand faſt ohne Ausnahme aus Tannenholz, nur die Zapfen waren von Eichenholze verfertigt; aber Eiſen fand ſich nirgend, auch keine Spur von Roſt, der doch, wenn je welches daran gebraucht worden wäre, hätte zurück bleiben müſſen. Die Erdſchichte, welche dieſes Zimmerwerk deckte, war von ſehr verſchiedner Dicke, von einem bis vier Meter.

Eine ſolche Entdeckung führte auf verſchiedene Vermuthungen. Zuforderſt ſchrieb man den Römern einen Pfad zu, der auf drey Meilen über einen Moraſt führte, und ihren Verkehr mit Niederdeutſchland erleichtert haben mußte. Die Tiefe, in welcher dieſes Denkmal gefunden, der Mangel aller mündlichen Nachweiſung über daſſelbe, deutete auf ein hohes Alterthum, und aller Zweifel ſchien gelöst, wenn man Tacitus Worte über die von Domitius angelegte und von Caecina wieder hergeſtellte pontes longi auf daſſelbe anwenden wollte. Tacitus ſagt in ſeinen Annalen Bd. 1. S. 63: Augustus is trames, vastas inter paludes, et quondam a L. Domitio aggeratus: Caetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant.

So einleuchtend dieſe Vermuthung ſchien, und ſo ſehr ſie die Gelehrten begünſtigten, glaubte die zweyte Klaſſe des Institut des Pays bas ſich mit neuen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand beſchäftigen zu müſſen; um ſo mehr da ein Mitglied dieſer Klaſſe in den Memoires du Comte de Guiche, welcher perſönlich den weſtphäliſchen Krieg im ſiebzehnten Jahrhundert mitgemacht hatte, die Nachricht fand, daß der münſterſche General Gorgas in einem dieſer Kriege in größter Eile eine Brücke über dieſe Moräſte geſchlagen hätte. Dieſe Nachricht, welche ſich auf das Lokal der entdeckten Zimmerarbeit ſo gut anwenden ließ, fand Beyfall; das Inſtitut ernannte eine Kommiſſion, um Alles, was dieſen merkwürdigen Bau betraf, zu unterſuchen und wo möglich eine Anſicht deſſelben feſtzuſetzen. Wir wollen nun unſern Leſern den von ihr eingegangnen Bericht im Auszuge mittheilen. Ihm zufolge verdankt der ſonderbare Pfad weder den Römern, noch den münſterſchen Heerführern ihren Urſprung, er ſtellt eine dritte Anſicht auf, welche ſpätere Erfahrungen noch beſtätigt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Aus der Revue encyclopédique.

Walter Scott's Halidon Hill.

Unter diesem Titel läßt der beliebte schottische Schriftsteller in kurzer Zeit eine dramatische Skizze, wie er es nennt, erscheinen; die Litterary Gazette nimmt Anlaß, uns über das Material zu diesem Drama zu unterrichten, indem sie ein Bruchstück aus Pinkerton's Geschichte von Schottland, das sich auf jene unglückliche Schlacht bezieht, ausbebt, kürzlich folgenden Inhalts:

Der Zeitpunkt der Geschichte fällt ins funfzehnte Jahrhundert. Douglas, tief betrübt über den Verlust seiner braven Freunde und Landsleute, und entflammt von Wuth gegen March, seinen persönlichen Feind, wandte sich schleunig an Albany, um durch neue Truppen seine Macht zu vermehren, und den Einfall in England vorzubereiten. Der Gouverneur willigte ein und beorderte eine beträchtliche Macht unter Murdac, seinem ältesten Sohne: die Grafen von Angus und Moray vereinigten sich gleichfalls mit Douglas, der England mit einer Armee von 10,000 Mann betrat und den Mauern von Newcastle Schrecken und Verheerung brachte. Heinrich IV. war eben in dem Walliser Kriege gegen Owen Glandowr verwickelt; aber der Graf von Northumberland und sein Sohn, der Hotspur (Tollkopf) Percy, mit dem Grafen von March sammelten einen großen Anhang und warteten der Rückkehr der Schotten, mit Beute beladen bey Milfield, in dem nördlichen Theil von Northumberland. Douglas hatte auf seinem Rückzug Wooler erreicht und, den Feind gewahrend, eine feste Stellung zwischen den zwey Heeren genommen, Homildon Hill genannt. Die Engländer schritten zum Sturme vor und Henry Percy wollte sie eben den Hügel hinauf führen, als Graf March seinen Zügel fasste und ihm rieth, nicht weiter vorwärts zu gehen, sondern dem Feind einen tödtlichen Regen englischer Pfeile zu senden. Dieser Rath ward mit dem gewöhnlichen Glücke befolgt, denn zu allen Zeiten war der Bogen das Siegeswerkzeug der Engländer, und obgleich die Schotten, und vielleicht auch die Franzosen im Gebrauch der Speere überlegen waren, so war diese Waffe nutzlos, wenn der fernzielende Bogen den Kampf entschieden hatte. Robert der Große fühlte das und ließ in der Schlacht von Bannoburn eine Abtheilung der Reiterey in die englischen Bogenschützen beym Beginn des Kampfes einhauen, um sie gänzlich zu zerstreuen und der Gefahr vorzubeugen. Aber Douglas gebrauchte diese Vorsichtsmaßregel nicht und dessen Folge war, daß seine Leute an dem Hügel dem Feinde bloßgestellt wurden und keiner der englischen Pfeile seinen Mann verfehlte. Die Schotten fielen ohne Kampf und ungerächt, bis ein muthiger Ritter, Swinton, laut ausrief: „O meine braven Landsleute, welch ein Zauber hält euch heute gefangen, daß ihr steht wie das Thier, um euch erlegen zu lassen, statt euern alten Muth zu zeigen und euch mit dem Feind handgemein zu machen? Laßt die, welche wollen, mit mir hinab gehen, um zu siegen, um als Männer zu leben oder zu fallen." Als das gehört wurde von Adam Gordon, zwischen dem und Swinton ein alter tödtlicher Haß bestanden, der manchem Anhänger den Untergang gebracht hatte, fiel er sogleich vor Swinton auf die Knie und bat ihn um Vergebung und verlangte zum Ritter geschlagen zu werden von ihm, den er als den weisesten und kühnsten dieses Standes in Britannien ansehe. Als die Ceremonie vorbey war, stiegen Swinton und Gordon den Hügel nieder, nur von hundert Mann begleitet, und eine verzweifelte Tapferkeit bereitete dem ganzen Haufen den Tod. Hätte derselbe Geist die schottische Armee beseelt, so wäre wahrscheinlich dieser Tag anders ausgegangen. Douglas, dem gewiß die bedeutendsten Eigenschaften eines Anführers fehlten, versuchte endlich, als er sah, daß seine Truppen sich zerstreuten, vom Hügel herabzugehen; die englischen Bogenschützen zogen sich aber ein wenig zurück und sandten eine solche Masse von Pfeilen auf ihn, daß keine Rüstung widerstand: der schottische Führer selbst, dessen Panzer sehr fest war, fiel unter fünf, obgleich nicht tödtlichen Wunden. Die englischen Waffenmänner, Ritter oder Herrn, rührten sich nicht, sondern blieben Zuschauer der Niederlage, die nun vollkommen war. Viele Schotten waren geblieben, gegen fünf hundert ertranken in dem Flusse Tweed auf der Flucht. Unter den bedeutenden Gefangenen war Douglas, dessen Hauptwunde ihn des einen Auges beraubte; Murdac, Albany's Sohn, die Grafen von Moray und Angus und ungefähr vier und zwanzig Edelleute von hohem Stand. — Wir bemerken noch, daß Gordon zuerst fiel und daß Swinton getödtet wurde, während er über der Leiche seines ehemaligen Feindes stand und sie vertheidigte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Juni.

Ich habe in meinen Berichten noch von dem Bedeutendsten zu sprechen, was uns die Musik in dem nun abgelaufenen Musik-Jahre dargeboten hat. Im Ganzen scheint sich leider auch bey uns der Sinn des Publikums von den einfachen Leistungen jeder Kunst mehr und mehr abzuwenden, und sich der Pracht des Zusammengesetzten hinzugeben. Man zieht den einfachen Wirkungen der Musik Vergnügungen, bey welchen Augen und Ohren zugleich, und wenn es möglich, noch mehrere Sinne, genießen, mit Ungerechtigkeit vor, und betrachtet die Künste meist nur als Gegenstände der Mode und des Zeitvertreibes. Den Einfluß dieser sich immer mehr verbreitenden Denkart hat vornehmlich das hiesige Abonnements-Konzert, die größte Anstalt für reine Musik, die wir hier besitzen, seit einigen Jahren empfunden. Es ist entschieden, daß ein Institut, das mehrere weit größere Städte, als Leipzig, entbehren, und das bey seinem mannigfaltigen Mängeln dennoch mit allen Instituten, die unter ähnlichen äußern Bedingungen bestehen, wetteifern kann, Leipzig zur größten Zierde gereicht. Darum ließe sich, wenn auch nicht ein größerer Antheil, doch eine größere Unterstützung von

Genen erwarten, die durch ihre Verhältnisse aufgefordert sind, zum fernern Bestehen dieser rühmlichen Anstalt beyzutragen. Das Direktorium hat in dem verflossenen Winter Alles gethan, was bey den ihm zustehenden Mitteln zur Erhaltung und Verbesserung des Ganzen versucht und gethan werden konnte. Den einzigen fühlbaren, und dieser Anstalt seit zwey Jahren vorgeworfenen Mangel, — einer großen Konzertsängerin, zu heben, bedürfte es ganz anderer Aufopferungen, als sie zu bringen das Publikum gegenwärtig geneigt seyn möchte, gesezt, es wäre eine große Konzertsängerin von schöner und zugleich viel umfassender Stimme, gebildeten, ausdrucksvollen Vortrag und zugleich von bewundernswürdiger Bravour, ja ich möchte auch hinzusetzen, von anziehender äußerer Bildung — so leicht aufzutreiben, als ein großer Theil des Publikums glauben mag, der diese Anforderungen macht. Man wird also wohl solche Ansprüche mäßigen und überdieß bedenken müssen, daß die Arie, welche die Konzertsängerin zu singen hat, nur einen Theil der Konzertleistungen ausmacht.

In dem verfloßnen Winter sind fünfzig neue und zum Theil sehr bedeutende Musikstücke unter der eifrigen Direktion des Musik-Directors Schulze zur Aufführung gebracht worden, was von der Thätigkeit dieses Instituts den deutlichen Beweis ablegt. Sie einzeln zu nennen, würde den uns hier vergönnten Raum völlig überschreiten, und für den Unmusikalischen, wenn auch Musikliebenden — eine trockne Lektüre seyn. Die Namen der Künstler, welche wir besitzen, oder die uns als Gäste durch ihr Talent erfreuten, so wie einige der neuesten oder vorzüglichsten Musikstücke, müssen hinreichen. Der bis gegen Ostern anwesende Komponist Clementi bezeugte denselben seine Zufriedenheit, und führte, außer der schon früher erwähnten, noch zwey neue Symphonien von seiner Komposition in dem Abonnements-Konzerte in eigener Person auf. Mad. Wieck machte als Konzertspielerin bedeutende Fortschritte. Hr. Klengels kräftiger Ton befriedigte uns besonders, der herzoglich-dessauische Kammermusikus Fuchs trug als Gast ein Concertino für das Waldhorn von Karl M. v. Weber (etwas fragmentarisch), und ein Concertino von eigner Komposition vor; sein Ton ist schön, die Fertigkeit bedeutend, doch ist noch einiges Erzwungene in seinem Spiel. Da ich bey dem später veranstalteten Extra-Konzert des Hornisten Schunke aus Stuttgart nicht anwesend war, so kann ich keine Vergleichung anstellen. Dem. Reger sang in den Abonnements-Konzerten, und das Extra-Konzert, welches sie kurz vor dem Schlusse ihres Engagements gab, war eines der schönsten dieses Winters. Mad. Weiß, eine unserer ausgebildetsten Dilettantinnen, trug zu dessen Vortrefflichkeit bey, allein trotz alles Anziehenden, was es darbot, war dieses Konzert nur mäßig besucht. — Außerdem wurde zum Besten der Armen Niemeyers deutsches Requiem (hier Todtenfeyer genannt) mit Friedrich Schneiders Musik aufgeführt. Auch dieses herrliche Werk beweist, mit welcher umfassenden Kenntniß und Beherrschung der Tonmittel, und mit welcher Einsicht in die poetische Oekonomie seines Textes dieser Komponist arbeitet. Es gibt in diesem Werke Stücke, welche mit dem seines Weltgerichts wetteifern, ja selbst einige, welche darüber hinausgehen. Wenn dessen ungeachtet diese Todtenfeyer im Ganzen nicht die Wirkung des eben gedachten Oratoriums hervorgebracht hat, so liegt dieß wohl mehr an der größern Einförmigkeit des Gegenstandes, als an der musikalischen Bearbeitung. — Ein anderes Oratorium, welches ebenfalls zum Erstenmal von uns gehört wurde, (es wurde zum Besten des Fonds für alte und kranke Musiker des hiesigen Orchesters gegeben.) war Stablers Befreyung Jerusalems. Dieses Werk hat herrliche Chöre, eine oft sehr gelungene Charakteristik, und immer reine Harmonien; aber es wollte im Ganzen doch nicht aufwecken und begeistern. Der Grund davon liegt wohl zum Theil darin, daß dieses Werk doch mehr Erzeugniß des Verstandes, als einer reichen und ursprünglich wirkenden Phantasie ist, daß manche veraltete Figuren sich hervordrängen, die den Zuhörer kalt lassen, und lezterer bey der eilend fortgehenden Behandlung der Masse von Text, die diesem Werke zum Grunde liegt, zu wenige Ruhepunkte findet. — In der Hauptkirche führte der würdige Schicht kürzlich wiederum sein gehaltvolles Oratorium: Das Ende des Gerechten zu allgemeiner Erbauung auf; ferner einen schönen Psalm von Fosca und andere treffliche Stücke. — Das von dem Konzertmeister Matthäi auf Abonnement veranstaltete Quartett ist nun auch für diesen Winter geschlossen — wir loben an demselben, daß man sowol die klassischen ältern Quartette und Quintette von Haydn, Mozart, Beethoven, als durch die neuern Quartette von Spohr, den beyden Rombergen, Ries, Onslow, Fosca, und überhaupt das Neuste in dieser Gattung, wenn es nur irgend von Bedeutung ist, hören kann. Hr. Matthäi zeigt dadurch, daß er von künstlerischer Einseitigkeit frey ist, die alles auf höchstens drey Namen zurückführen möchte, und aus der Wahl wie aus der Aufführung läßt sich seine Einsicht und sein feiner Geschmack in dieser Hinsicht erkennen. Ob bey diesen Aufführungen der Charakter und Styl jedes Komponisten immer gebührend hervorgehoben werde, ist eine Frage, die ich nicht bejahen will; — wahrscheinlich ist zum Einstudiren und Einspielen nicht genug Zeit übrig.

Von dem Handbuch der musikalischen Literatur (oder wie es auch heißen könnte, von dem musikalischen Meßkatalog) erscheint bey Hofmeister in der gegenwärtigen Ostermesse der fünfte Nachtrag. Bey demselben erscheinen auch eben sechs bisher noch ungedruckte, vierstimmige Hymnen des Abt Vogler, von Gottfr. Weber herausgegeben, welche Reliquie den Sing-Akademien und Chören sehr werth seyn wird. Busby's Geschichte der Musik von C. F. Michaelis übersezt und durch Anmerkungen erweitert, ist mit dem zweyten lezten Theile vollendet. Sie wird zur Ergänzung des Forkel'schen Werks in manchen Parthien (namentlich Musik der Engländer) sehr brauchbar seyn.

A. W.

Auflösung des Räthsels in Nro. 161.

Der Wald.

Logogriph.

Wenn ich es mit St Lisettchen glänzend zeigte,
So bin ich fast gewiß, daß sie's mit H mir reichte:
Denn sie hegt eitlen Sinn, drum liebt sie's auch mit L
Und nahm es immer gern aus meiner Hand mit B.

Mit W umgab es uns, wenn ich am Winterabend
Ihr gegenüber saß, am holden Blick mich labend;
Doch jetzo, wo der Lenz den rauhen Nord verscheucht,
Da weilt sie, wo's mit L ihr frische Blumen reicht.

Doch läßt sie mir's mit Pf, die Zweifel mir zu enden,
Und braucht sie's oft mit S ein Briefchen zu vollenden;
Dann sey sie überzeugt, daß treu mein Herz sie liebt
Bis dahin, wo's mit R mein dunkles Grab umgibt. —

H. W.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 19.

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Juli 1822.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischenden Windeswehen
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Schiller.

Frithiof.

(Fortsetzung.)

Dritte Romanze.

Die Eisfahrt.

Zum Gastgebot hin fährt das Königspaar —
Den See deckt Eis noch so spiegelklar.

„Fahrt nicht" — warnt der Fremdling — „auf Eises Pfad,
„Es bricht, und zu tief ist das kalte Bad!"

„Ein König" — sagt Ring drauf — „ertrinkt so leicht nicht. —
„Der geh' längs dem Strand hin, dem Muth gebricht." —

Auf blicket der Fremdling mit finsterm Hohn;
Um schnallt er den Stahlschuh sich hastig schon.

Mit Macht beginnet das Roß den Lauf,
Es schnaubet Flammen, es wiehrt hell auf.

„Greif aus!" — ruft der König — „mein Traber gut! —
„Laß sehn, ob du stammest aus Sleipners [1]) Blut."

Fort geht's, wie der Sturmwind saust über See'n,
Nicht achtet der Greis seiner Frauen Flehn. —

Doch steht mit dem Stahlschuh der Kämpe nicht still,
Er läuft ihm vorüber, so oft er will.

Er schreibt manche Rune aufs Eis im Flug;
Schön Ing'borg befährt ihres Namens Zug. [2])

So eilen sie vorwärts auf glatter Bahn,
Doch rauscht unter ihnen die falsche Ran. [3])

Jetzt stößt sie ein Loch in ihr Silberdach —
Ein stürzt's unterm Schlitten mit dumpfem Krach.

Schön Ingeborgs Wange, sie wird so bleich,
Doch windschnell herbey fliegt der Gast zugleich.

Fest bohrt er den Stahlschuh ins Eis, gefaßt;
Und greift in des Renners Mähne mit Hast:

Mit einem Ruck dann vom Spalt hervor,
Schwingt Roß er und Schlitten auf's Eis empor.

„Den Zug muß ich loben!" der König spricht:
„Selbst Frithiof, der Starke, könnt's besser nicht!" —

Und kehrte zur Hofburg alsbald mit Schaam;
Dort weilte der Fremdling, bis Frühling kam.

(Der Beschluß folgt.)

1) Sleipner war Odins Roß, mit wunderbarer Schnelligkeit begabt. S. Edda.

2) Eine Sitte, welche sich noch unter der kühnen, gewandten Jugend in Schweden erhalten hat, wie dort die geübten Schlittschuhfahrer diese halsbrechende Huldigung ihren Schönen darzubringen pflegen, wo auch Wettrennen mit kleinen Schlitten auf dem Eise gebräuchlich sind.

3) Der schwedische Volksname für die Meerfey oder Wassernixe.

Barcelona und seine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortsetzung.)

V.

Aus Lorenzos Briefen.

Barcelona, den 10. Oktober.

.... Gestern Abends um fünf Uhr bin ich in Barcelona eingetroffen.... *) Diese Stadt durchwandern, heißt die Hölle nach ihrem ganzen Umfange durchgehen, die schauervolle Mannigfaltigkeit ihrer Marter betrachten, die zahlreichen Schlachtopfer, und die steten Wechsel-Scenen von Verzweiflung, Wuth, und andern Leidenschaften, welche die Herzen der Verdammten zermagen. Ueber diesem unendlichen Jammer wölbt sich ein reiner Himmel, die Luft ist ruhig und mild. Dieß erfüllt, einem grenzenlosen Elende gegenüber, die Seele mit einem Schrecken eigener Art und verwirrt das Nachdenken dessen, der Religion im Herzen trägt.

In den sämmtlichen Stadtvierteln herrscht eine außerordentliche Unruhe. Aus dem unsichern Gange der jezt vorwärts, dann wieder rückwärts schreitenden einzelnen Einwohner sollte man vermuthen, es stehe irgend ein großes Ereigniß bevor. Es sind wandelnde Schatten, von denen keiner eines bestimmten Entschlusses fähig scheint. Die Hauptstraßen sind auf unzählige Arten versperrt. Das Ansehen der Polizey ist so viel als verschwunden. Umsonst verheißt und verschwendet man Gold. Jezt könnte der Geizhals seine Geldkisten offen im Freyen stehen lassen. Der Tod hat Grenzlinien gezogen, welche auch die gierigste Gewinnsucht sich nur selten zu beschreiten erkühnt. Bey jedem Schritte stößt man auf Geräthschaften aller Art. Hier und da bilden dieselben Haufen von beträchtlicher Größe, die gewissermaßen als ephemere Denkmale der Ereignisse jedes Tages zu betrachten sind.

Die Häuser stehen, mit wenigen Ausnahmen, offen. Sie sind größtentheils leer an lebendigen Wesen. Hier hat man in Eile auf eines derselben ein hölzernes Kreuz aufgepflanzt. Die Kranken, welche daselbst ihr Leben ausgehaucht, liegen noch darin. Nur Einer schleppt sich noch, mit der Gleichgültigkeit, in welche das Uebermaß des Schmerzes versenkt, nicht ohne Mühe, so zu sagen über die Leichen hin. Man trifft auf einander und sieht sich an, ohne daß man zu sprechen wagt. Der Instinkt tritt an die Stelle der schwindenden Vernunft; man meint, der Rede dessen, der selbst angesteckt ist, könne nichts anderes als Ansteckung im Gefolge gehen.

Ein ekelhafter Leichengeruch herrscht überall und hat alles durchdrungen, Belebtes und Lebloses. Geräthschaften, Stoffe, selbst die Wände der Häuser bergen diesen Geruch und pflanzen ihn fort. Vermöge dieses Charakters gleicht diese Pest einem plötzlich entstandenen Elemente, in welchem sich Wesen, die nicht darin leben können, mit schrecklichen Zuckungen kämpfend umher werfen. Auch in der Luft findet jene furchtbare Ausdünstung sich überall wieder.

Nicht selten beginnt das gelbe Fieber ohne vorhergehende Andeutungen. Hinwieder kündet es sich öfters durch finstere Vorboten an. Das Angesicht der Kranken gewinnt die Blässe eines schon seit mehrern Tagen dem Tode zum Raub gewordenen Cadavers. Die Luft, welche seine Brust aushaucht, ist brennend, wie Feuer. Die Glieder hingegen bleiben, zumal an den Extremitäten, anstatt warm zu seyn, kalt. Der Puls, von dem man denken sollte, er müsste an Lebhaftigkeit zunehmen, schlägt im Gegentheil schwächer. Das Athemholen ist das verderbliche Medium, welches jenes feine, dem Leben feindselige, und den ganzen Haushalt des Körpers, bis auf die zartesten Fibern vergiftende Prinzip in das Innere aller Organe hineinleitet. Kaum ist das Fieber offenbar geworden, so hat sein Gift auch schon den Körper des von demselben Angefochtenen überflügelt. Mit reißender Schnelligkeit vermehren sich die Schmerzen, dazu gesellt sich ein schwarzes Erbrechen. Die Zunge wird trocken und dürr, immer peinlicher der Durst. Das Furchtbare streitet mit dem Ekelhaften Erregenden um den Vorrang. Die Kranken, nachdem sie erst Schrecken verbreitet, werden ein Gegenstand des heftigsten Ekels. Sie hauchen stinkende Dünste aus und in ihrer Brust finden sich Leben und Verwesung, auf eine mit Entsetzen erfüllende Weise vereinbart.

Ganz besonders aber gewähren die in den Straßen der Stadt sich in mannigfachen Richtungen durchkreuzenden Kranken einen Anblick mit dessen Seltsamkeit sich nichts Bekanntes auf dem Erdboden, es wären denn die Phantome, welche der Alp erzeugt, vergleichen läßt.

Diese Märtyrer tragen das Siegel ihres Verhängnisses auf die Stirne gedrückt. Es spricht sich nicht durch die Blässe allein aus, sondern durch das ganze Spiel der Gesichtszüge, welches sich nicht schildern wohl aber schauen — oder vielmehr nicht schauen läßt.

Zuweilen scheint die Wuth der Krankheit mit einmal nachzulassen: allein dieser Aufschub ist nichts weiter, als ein Spiel der Grausamkeit, und bald beginnen die Qualen, denen nur der Tod ein Ziel zu setzen vermag, von neuem.

Um den zweyten oder dritten Tag — das scheußliche Trauerspiel kann jedoch auch bis auf neun Tage dauern und ist hinwieder manchmal schon nach wenigen Tagen ausgespielt — beginnt die ganze Maschine stufenweise schwächer zu werden. Den gepeinigten Gliedern wird etwas Ruhe zu Theil. Eine Gelbsucht verbreitet sich über das Gesicht und nach und nach über den ganzen Körper. Das Athemschöpfen wird leichter. Wiederholter Schweiß scheint eine günstige Krise ankünden zu wollen; aber auch dieß ist nur Täuschung.

*) Gegen den ausdrücklichen Willen der selbst auch am gelben Fieber darnieder liegenden Gräfin Ines.

Lippen und Zähne überziehen sich mit einer schwarzen Rinde und das Erbrechen stellt sich wieder ein. Inzwischen nehmen manchmal die Kräfte wieder etwas zu und die Kranken, sich beeilend, von diesem Umstande Gebrauch zu machen, laufen mit einer Art von Hitze, gleich Sklaven, die ihre Ketten zerbrochen haben, durch die Straßen. Aber bald ist der Würgengel solcher Zögerung müde. Die Gesichtszüge sinken zusammen. Das Athemholen wird geräuschvoll und langsam, eine kalte Luft geht aus der Brust hervor.

Als Vorbedeutungen des sich nähernden Endes erfolgen schreckliche Blutstürze, aus Nase, Mund, Augen und Ohren. Selbst durch die Haut dringt das Blut und fährt fort zu fließen, bis zum Augenblicke des Todes, der, so furchtbar er ist, doch meist ganz leise heranrückt. Das beständige Erbrechen ist mit einer Gaumen, Zunge und Lippen aufs heftigste reizenden Schärfe verbunden. Ein schmerzliches Reißen im Magen und die Besorgniß, durch den Genuß von Getränken, dieß Uebel noch zu vergrößern, macht, daß der Kranke alle Flüssigkeiten von sich weist. Der Körper, jetzt schon ein allgemeiner Sitz der Verwesung, überzieht sich von außen mit linsenförmigen, die unglücklichen Sterbenden auf eine scheußliche Weise entstellenden Flecken. Alle Wunden, auch ältere, am Körper vorhandene Mahle, bis auf die leichteste Aderlaß-Narbe, öffnen sich von selbst wieder, werden krebsartig und verbreiten einen unerträglichen Geruch. Endlich meidet der Tod sich, aber langsamen Schrittes und grausam, nicht ohne sein Schlachtopfer durch unzählige Martern hindurch geschleppt zu haben. . . .

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über die vorgeblichen Pontes longi des Domitians, welche man in dem Drenthner Morast im Königreich der Niederlande entdeckt zu haben vermeinte.

(Fortsetzung.)

Die Kommission begann zuvörderst damit, nachzuforschen, ob kein Umstand das Alter dieses Zimmerwerkes mit einiger Sicherheit auswies? Dieses gelang nicht; es ist bekannt, daß sich das Holz im Wasser sehr lange erhält, die gelehrten Herren Burgmanns, von Marum und Bennet stimmten aber doch in der Meinung überein, daß dieses Holz noch keine achtzehn Jahrhunderte im Wasser versenkt gelegen hätte. Die Dicke der Torfschichte, deren Wiedererzeugung und Zuwachs bekannt ist, schien zunächst Licht über diese Sache verbreiten zu können, allein auch dieses Mittel schlug fehl; der Wachsthum des Torfs ist nicht unter allen Umständen, noch zu jeder Zeit gleich; das Zimmerwerk mußte auch seiner Schwere wegen bey zunehmender Versumpfung des Bodens einsinken; also war die Dicke der Torfschichte, selbst wenn das Wachsthum des Torfs hätte genau berechnet werden können, kein zureichender Beweis.

Die Kommission schritt nun zu der Untersuchung der Vermuthung, daß die münsterschen Truppen diesen Pfad gebaut hätten. Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Guiche, des Augenzeugen bey diesem Feldzug, erzählen, daß der General Gorgas von den Truppen der Republik überrascht, seinen Rückzug vermittelst einer eiligst verfertigten Brücke über die, außerdem ungangbaren Moräste bewerkstelligt habe. Alpen, Hofrath und Minister des Grafen von Münster, welcher dieses Unternehmen beschrieben hat, bestätigt diese Aussage; *) eben das sagt eine anonyme holländische Beschreibung, die sich auf der königlichen Bibliothek befindet.**) Allein diese beyden Schriftsteller sagen, daß diese Brücke von den Trümmern benachbarter Häuser gebaut wurde — ein Umstand, der sich auf das besagte Zimmerwerk nicht anwenden läßt. Die münsterschen Truppen gingen mit allem Gepäck, grobem Geschütz, Reiterey und vielem geraubtem Vieh über ihre Brücke — dazu wäre der entdeckte Pfad nie fest genug gewesen. Endlich, so haben die Holländer diese Brücke, welche den Rückzug der Feinde hätte begünstigen können, zerstört. Wie hätte auch über den versunknen Pfad, wenn er erst vor 150 Jahren gebaut worden wäre, sich gar keine Nachricht oder Sage erhalten sollen? Nicht in den Archiven umliegender Städte, nicht in den damaligen öffentlichen Erzählungen der Begebenheiten? Wie sollte man es sich erklären, daß die Arbeit ganz von Tannenholz ist, dessen die Gegend so wenig hervorbringt — und besonders, daß man sich bey dem Bau gar keines Eisens bedient hat?

Alle diese Gründe bewogen zur Verwerfung der Annahme, als haben die Münsterschen Truppen diese Zimmerwerke errichtet. Mit eben so viel Wahrscheinlichkeit hätte man es in die spanischen Kriege versetzen können, hätte nur ein einziger Beweis eine solche Voraussetzung unterstützt.

Wir sind so gewohnt, die Größe römischer Arbeiten zu bewundern, daß die Liebhaber des Alterthums durch die Entdeckung eines römischen Werkes auf niederländischem Boden sich geschmeichelt fühlten. Verschiedene in der Nähe gefundne römische Münzen bestärkten diese Ansicht und schlossen sich an die Meinung einiger Gelehrten, welche nicht weit davon die Spuren eines römischen Lagers zu finden glaubten. Allein die Kommission glaubte demnach diese Folgerung verwerfen zu müssen. Zuvörderst läßt sich Tacitus Beschreibung der pontes longi nicht auf dem neuerlich entdeckten Bretterpfad anwenden. Erstlich ist es nicht ausgemacht, ob die geographische Lage vor Drenthe mit jenem römischen Kriegszug übereinstimmt, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß sie nicht auf diesem Weg nach Deutschland eingedrungen sey. Zweytens sagt Tacitus ausdrücklich, daß des Domitius Weg zerstört worden sey, daß Coecinna die Absicht gehabt habe, ihn wieder herzustellen, aber nicht, daß es ihm gelungen. Drittens erlaubte die Lage, in welcher sich Coecinna befand, von den in den Wäldern versteck-

*) De Vita ac rebus gestis Christophori Bernardi. Monst. 1693.

**) Den gantschen Heyrtocht vereenigde Nederlandsche en Bischop Munstersche legerscharen, met al het gene van den Aanvank tot den 28 Dec. 1665 van wederzyden is gepasseered. Schoonhoven 1665.

ten Deutschen unaufhörlich beunruhigt, keineswegs ein so langwieriges Geschäft zu unternehmen. Der Verfolg von Tacitus Erzählung beweist uns, daß es ihm an diesem Tage kaum gelang, sich an einen Platz, den er den folgenden Tag wieder verließ, zu verschanzen. Viertens, wenn Domitians Brücken bey Coecinus Kriegszug schon vor Alters eingegangen waren, woher kommt es, daß die des Coecinus so viele Jahrhunderte dauerten? *) Fünftens spricht der römische Geschichtschreiber von keinem Pfad oder gebahnten Weg, er nennt ihn trames aggeratus, im guten Latein seiner Zeit, und darunter kann er nur eine künstliche Erhöhung verstehen, einen Hochweg, wahrscheinlich mit Pfosten gestützt, wie Justus Lipsius ihn auslegt. Sechstens paßt endlich die Beschreibung des Ortes, wo Coecinus schlug, gar nicht auf den Drenther Moor. Sie erwähnt Berge und von ihnen herabfließende Gewässer; auch läßt sich nicht denken, daß Coecinus sein Heer mitten im Morast auf einer vier Meter breiten Brücke würde haben lagern wollen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Da möchte Uebersetzer doch bemerken, daß Coecinus Brücke durch den überwachsenden Torfmoor gerade erhalten wurde — durch welchen Umstand der Torf damals so schnell zunahm, könnte uns Verödung der Gegend und vielleicht Naturerscheinungen, wie die Kothfluten, erklären, von denen uns voriges Jahr englische Nachrichten erzählten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Juni.

Es ist schon durch öffentliche Blätter bekannt worden, daß unser verdienter Hr. v. Hammer zum Mitglied der asiatischen Gesellschaft zu Paris erwählt worden ist. Er hat bey dieser Gelegenheit an den Sekretär der erwähnten Akademie, Hrn. Abel Remüsat, ein Schreiben gesendet, dessen Inhalt nicht allein der Akademie, die ihn durch ihre Aufnahme geehrt, den wahren wissenschaftlichen Eifer ihres neuen Kollegen beweist, sondern auch für das wissenschaftliche Publikum im Ganzen sehr richtige Bemerkungen enthält. Hr. v. Hammer, nachdem er in diesem Schreiben für seine Aufnahme gedankt, und ihr zu seinem Antritt Auszüge aus Ibn Caledoun, dem Montesquieu der Araber, überreicht hat, bittet, einen Artikel in dem ersten Heft der Pariser asiatischen Akademie zu berichtigen, welcher erklärt, daß die „Fundgruben des Orients" aufgehört hätten, worüber Hr. v. Hammer sich also ausdrückt:

„Diese Fundgruben können nicht aufhören, da Graf Rzewusky, auf dessen Kosten sie gedruckt wurden, und ich, der sie redigirte, unsere beyderseitige Aufgabe nicht aufgegeben haben. Nach der Ankündigung der Fundgruben sollten sich die verschiedenen Hefte, ohne an eine bestimmte Zeit gebunden zu seyn, folgen. Auf diese Weise erschienen in den ersten zehn Jahren seit ihrer Begründung, sechs Hefte. Wenn Reisen und augenblickliche Hindernisse seit drey Jahren die Zusendungen der nöthigen Gelder hinderten, ist es deßhalb noch um so viel weniger nothwendig, daß die Fundgruben des Orients aufhören, da, im Fall Hr. v. Rzewusky (auf einen bestimmten Termin sich zu erklären aufgefordert) nicht mehr im Stande wäre, die Auslagen zu bestreiten, die österreichische Regierung, um ein Journal, welches dem Ihrigen (dem der Pariser asiatischen Akademie) in der Laufbahn voranging, nicht eingehen zu lassen, dieselben zu übernehmen bereit ist."

„Wenn sich das asiatische Journal rücksichtlich der Mannigfaltigkeit der Gegenstände weitere Grenzen stecke, wie die Fundgruben, so ist es andererseits in dem Fall, nur in ein und derselben Sprache verfaßte Denkschriften aufzunehmen, und hiemit die Arbeiten deutscher Orientalisten und der anderer Nationen, welche nicht französisch zu schreiben geübt sind, auszuschließen. Die Fundgruben und das asiatische Journal können also neben einander fortschreiten, ohne sich zu stören. Ihr gegenseitiges Daseyn kann nur dem allmäligen Anbau der orientalischen Literatur zum Nutzen gedeihen. Nichts verbindert, daß die Mitarbeiter jedes dieser Blätter zu dem andern beytragen, und da ich mich bemühen werde, nie zu den Nachzüglern des asiatischen Journals zu gehören, schmeichle ich mir hinwieder, daß die französischen Orientalisten so wie bisher den ersten Platz unter den Mitarbeitern der Fundgruben des Orients einnehmen werden. Dieser schöne Wetteifer für zwey nach einerley sehr ehrenvollem und nützlichem Ziele strebenden Unternehmungen ist das schönste Beyspiel, was die französischen und deutschen Orientalisten den Gelehrten anderer Nationen von einer Uneigennützigkeit geben können, die nicht allein über allen Ehrensold, sondern auch über alle persönliche und nationelle Eifersucht erhaben ist."

Eine so edle Hoffnung ist in einer Zeit herzerhebend, wo Bedürfniß und persönliche Rücksichten die Gemüther erkalten und den Geist verdüstern. Möge der Erfolg Hrn. v. Hammers Absichten krönen!

Dresden, den 2. Juni.

In diesem Augenblicke erfreut sich Dresden des Besuchs mehrerer ausgezeichneter Gelehrten und Dichter, welche die Schätze der Natur und Kunst, die sich hier von allen Seiten den Blicken entfalten, zu uns gezogen haben. Interessant ist es, Abends auf der Brühl'schen Terrasse, wo bey den jetzigen heißen Tagen dann von der vorbeyfluthenden Elbe aus, die erquickendste Kühlung weht, oft sie alle vereint zu finden, lustwandelnd Arm in Arm mit unsern hiesigen Kennern und Freunden des Schönen unter dem Dache grüner Linden, oder an der Seite der reizenden und geistreichen Frauen und Mädchen, die so gern sich denen anschließen, die Bildung und zartere Sitte gegenseitig empfangen und nehmen. Vor allen zieht Jean Paul Friedrich Richter unsere Aufmerksamkeit auf sich. In seiner einfachen Innigkeit, dem milden Glanze seines Auges, dem gutmüthig-witzigen Lächeln des Mundes, der geistreichen, umfassenden Stirn, ist er uns eine recht leicht vertraute Erscheinung, und selbst sein treu ihn begleitender weißer Pudel gehört mit zu dem Ganzen. Es freut uns, daß es ihm hier wohl zu gefallen scheint, und warum sollte es dieß auch nicht, da besonders das schöne Geschlecht dem Dichter so lieblicher weiblicher Charaktere mit Huldigungen entgegenkommt. Dort geht Müllner in seiner gedrängten Festigkeit, das Funken sprühende Auge kühn umher sendend, lebendig erregt, und mit geistiger Fülle ausspendend. Aber seht nur den freundlichen Zug um den Mund, die heitere Stirn, das Lebensfrohe des ganzen Mannes, er meynt es gewiß nicht so bös, wenn er manchmal auch neckt, und er kann dafür auch gewiß in Ehren halten, was er einmal im Geist und Herzen trägt. Auch auf ihn scheint Natur und Kunst angenehm zu wirken, und gar fein wär es, wenn der Ausflug bisher ihn zu neuen geistigen Weisen für Ernst oder Scherz ermunterte. Auch der leider so lang schweigsame Mahlmann wird euch begegnen, bittet ihn doch, daß er uns bald einmal wieder seine sanftönende Lyra rühre, oder in einer reizenden Erzählung neue Engel erscheinen lasse. Wenn ihr mich noch ein wenig begleitet, so begegnen wir auch dem philosophischen Wendt, der in seinem Kunsturtheil wie in seinen Gedichten uns Allen achtbar ist, dem feinen Kenner des alten und modernen Drama's, dem Entwickler der Schicksalsidee in denselben, Blümner, und weiterhin an des kunstliebenden und fördernden Quandt's Seite den Sprachkenner und geistvollen Uebertrager, Adolph Wagner. Und noch dessen wär, daß der fernere Verlauf des Sommers uns noch mehrere Geistesverwandte dieser Männer in unser Elbathen führen soll. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 16. Juli 1822.

— Ihr wollt das Ahnen
Einer ewig wachen Liebe
Mir als Troſt und Balſam reichen?
O Ihr ſeyd ein weiſer Arzt!
Doch nur für ein ſchuldlos Herz. —
Hier iſt eure Kunſt verloren! —

Der Leuchtthurm, von Houwald.

Frithiof.

(Fortſetzung.)

Vierte Romanze.

Frithiof's Verſuchung.

Frühling kommt, der Vogel zwitſchert, Wald belaubt ſich, Sonne lacht,
Und zum Meere tanzet brauſend der gelösten Ströme Macht;
Glühend wie der Freya Wangen bricht die Roſ' aus grüner Huth,
Und im Menſchenherzen regt ſich Hoffnung, Lebensluſt und Muth.

Jagen will der alte König; Königin ſoll mit zur Jagd,
Und ein froh' Gewimmel, ſammelt ſich des Hofes bunte Pracht.
Bogen klingen, Köcher raſſeln, Roſſe-Tummeln regt den Staub,
Und die Kappen über'm Auge ſchrey'n die Falken nach dem Raub.

Schau, dort kommt des Feſtes Zierde! — Armer Frithiof! — ſeh' nicht hin! —
Wie den Stern das Lichtgewölk, trägt weiſſes Roß die Königin;
Freya [1]) halb iſt, Rota [2]) halb ſie, ſchöner doch die holde Frau,
Und von leichtem Purpurbute wehen hoch die Federn blau.

Sieh nicht in der Augen Himmel, ſieh nicht auf der Locken Gold,
Das ihr längs dem ſchlanken Nacken reich um vollem Buſen rollt;
Blicke nicht auf Roſ' und Lilien, wechſelnd ihr im Angeſicht,
Horche der geliebten Stimme, ſanft wie Mailuft ſäuſelnd, nicht.

Und die Jägerſchaar iſt fertig: Hallod über Berg und Thal
Schmettern Hörner, Falken fliegen grad' empor gen Odins Saal;
Zagend fliehn des Forſts Bewohner tief in Waldes Schlucht hinein,
Doch mit vorgeſtrecktem Spieße die Walkyrn hinter drein.

Folgen kann der alte Fürſt nicht, wie die Jagd brauſt kühn und toll;
Frithiof bleibt allein zur Seit' ihm, ſchweigend und gedankenvoll.
Dunkle wehmuthsvolle Bilder, die zur Qual der Geiſt ſich ſchuf,
Drängen, wo er hin ſich wendet, ſich um ihn mit Klageruf.

O, warum verließ das Meer ich, der Gefahr, der größten blind?
Scheut der Kummer doch die Wogen — fährt dahin mit Wolk' und Wind.
Sorglos ſchaukelt muntrer Wiking auf beſonnter Flut ſich dort,
Und wo Leid ihn kommt zu ſuchen, iſt er glücklich längſt ſchon fort.

Doch hier iſt es anders worden: Unausſprechlich Sehnen ſchlägt
Ruhlos um mein Haupt die Schwingen, wo der Fuß mich träumend trägt;

1) Freya iſt bereits als Göttin der Liebe genannt worden.

2) Rota iſt eine der Walkyren, Jungfrauen, welche auf dem Schlachtfelde die Helden wählen, küren, die da fallen ſollen, und ſie in Walhalla einführen.

Kann nicht Baldurs Hain vergessen und den Eid nicht, den sie schwur,
— Den sie brach — doch nein, ihn brachen die erzürnten Götter nur;

Denn die Erdgebornen hassend, sehn sie neidvoll ihre Lust,
Und so raubten sie mein Röslein, legten's an des Winters Brust.
Was soll Winter denn mit Rosen? — Ach, nicht kennt er ihren Preis,
Und sein kalter Hauch umkleidet Knosp' und Blatt mit starrem Eis.

Also klagt er: — Und sie kamen eben in ein einsam' Thal —
Düster, eingeklemmt in Berge, nie berührt vom Mittagsstrahl;
Stieg vom Roß der Fürst und sagte: Sieh, wie schön und kühl der Hain,
Laß uns ruh'n hier, müde bin ich, schliefe gern ein Weilchen ein.

Schlafen wolltest nicht, o König, auf dem Boden hart und kalt,
Schwerer Schlummer! — Besser! — führ ich heimwärts dich zur Burg alsbald! —
„Schlaf kommt gleich den andern Göttern unerwartet: gönnt der Gast
„Seinem Wirth:" so spricht der Alte, „nicht die Stunde süßer Rast?" —

Und den Mantel breitet Frithiof unter Birken, dell belaubt;
Auf des Jünglings Knie vertraulich legt der Fürst sein greises Haupt —
Schläft — so ruhig wie der Tapfre nach des Kampfes wilder Lust
Auf dem Schild, so sanft wie's Kindlein schlummert an der Mutterbrust.

Und kaum schläft er, horch, da kohlschwarz singt ein Vogel dort vom Zweig;
Eile, Frithiof, triff den Alten! end' den Zwist mit einem Streich;
Nimm sein Weib, denn Dein gehört sie, die Dir erste Liebe gab —
Hier sieht Dich kein menschlich Auge und es schweigt das tiefe Grab!

Frithiof lauscht — da, horch! singt schneeweiß noch ein Vogel dort vom Zweig:
Sieht Dich auch kein menschlich' Auge, Odins Auge sieht den Streich:
Frevler! — willst den Schlaf Du morden? — in dem Greise sonder Wehr? —
Was Du auch Dir magst gewinnen, Heldenruhm doch nimmermehr.

Also sangen beyde Vögel: und sein Schlachtschwert faßt alsbald Frithiof, schleudert's mit Entsetzen weit von sich im dunkeln Wald.
Tief gen Nastrand [3]) fleucht der Schwarze, doch auf leichtem Schwingenpaar
Schwebt wie Harfenton der Weisse klingend auf zum Himmel klar.

Und erwacht ist auch der König: Viel war dieser Schlaf mir werth!
Lieblich schlummert's sich im Schatten, unterm Schutz von tapfrem Schwert.
Doch, wo ist die Kling', o Fremdling, die man Blitzes Bruder nennt,
Wer hat Euch, die nie müßt scheiden, von einander hier getrennt?

„Gleichviel:" Frithiof ernst erwiedert: „G'nug des Stahls fand' ich im Nord;
„Scharf ist Schwertes Zunge, König, redet nimmer Friedens Wort.
„Finstrer Geist wohnt in dem Stahle, Geist den Nifelheim [4]) gebar,
„Nicht der Schlummer ist ihm heilig und ihn reizt das Silberhaar.

Nicht hab' ich geschlafen, Jüngling, aber prüfen wollt ich Dich —
Unversuchtem Mann und Klinge nie vertraut der Kluge sich.
Frithiof bist Du! — Dich erkannt' ich, als den Saal betreten hast,
Ring der Alte, wußte lang schon, was ihm barg der schlaue Gast.

Warum schmiegtest so verkappt, du Dich in meine Wohnung ein? —
Wofür anders, als des Alten Weib zu rauben konnt' es seyn?
Nam'los setzet nicht die Ehre sich zum gastlichen Gelag,
Offen leuchtet frey ihr Antlitz, blank ihr Schild, gleich wie der Tag.

Einen Frithiof hört' ich nennen, Göttern und der Menschen Schreck —
Schilde spaltet, Tempel zündet gleich vermegen er und keck.
Bald (so glaubt' ich) dir entgegen rückt mit Heerschild [5]) er in's Land,
Und er kam — gehüllt in Lumpen, Bettlerstab in seiner Hand.

Warum schlägst das Auge nieder? — War auch jung einst, ob's schon lang',
Leben ist ein Streit vom Anfang, Jugend dess' Berserkergang, [6])
Wie geklemmt in Schildesdrange muß der wilde Geist verglühn —
Drum hab' ich geprüft, beklaget, hab' vergessen und verziehn.

Siehst Du's? Alt bin ich geworden, steige bald im Hügel ein:
Nimm mein Reich dann, mein Gemahl nimm, Jüngling, die von Anfang Dein.
Sey mein Sohn indeß und zeche fröhlich mit mir, wie vorher,
Schwertlos ist, der mich beschützet, und kein Argwohn trennt uns mehr.

Düster Frithiof d'rauf entgegnet: „Nicht kam ich ein Dieb zu Dir;
„Wollt ich Dein Gemahl Dir stehlen, sprich, wer untersagt' es mir?

3) Die Unterwelt, der Ort der Strafe und Trauer, gleichbedeutend mit unserer Hölle. Nifelheim lag bey Nastrand (Leichenufer.)

4) Dieser Name findet in der obigen Note seine Erklärung.

5) Nach dem alten Gebrauch des Nordens vertrat ein hochvorgetragener Schild die Stelle der Fahne, und mit dem Heerschild kommen, galt als Kriegserklärung.

6) Ist gleichsam der Kampf auf Leben und Tod, die eigentliche Berserkerwuth der Streiter, welche, die schützende Rüstung verschmähend, sich der eigenen Kraft vertrauten; daher in dieser Bedeutung das Bild vorzüglich treffend hier angewendet ist.

„Meine Braut nur wollt' ich schauen — einmal, ach zum lezten Mal,
„Weh! und halb gelöschte Flamme zündet' ich zu neuer Qual! —

„Schon zu lang' in Deiner Halle weilt' ich — zeche dort nicht mehr.
„Unversöhnter Götter Zürnen ruht auf meinem Haupte schwer:
„Baldur mit den hellen Locken, er, der alle Wesen liebt,
„Haßt nur mich, den er dem Elend, der Verbannung übergiebt.

„Ja, ihm steckt' ich an den Tempel. — Wolf heiß' ich im Heiligthum.
„Kinder schrey'n bey meinem Namen; — dieses ist mein finstrer Ruhm
„So verstieß die Erde zürnend selbst den Sohn, den sie gepflegt —
„Der im Heimathland nicht Frieden — der ihn nicht im Busen trägt!

„Und nicht such' ich mehr ihn fürder auf der grünen Erde Raum,
„Heiß brennt's unter meinen Füßen, Schatten giebt mir nicht der Baum.
„Ingeborg hab' ich verloren, die der alte Ring gefreyt,
„Mir erlosch des Lebens Sonne, rings um mich ist Dunkelheit.

„Darum fort zu meinen Wogen! — Hoch hinaus, mein Drache gut!
„Bade Dir die schwarzen Seiten lustig in der salz'gen Flut!
„Heb' die Schwingen zu den Wolken, wie Dein Schweif die Welle schlägt,
„Fleuch' so fern die Sterne leiten, und die Welle folgsam trägt.

„Laß mich Sturmes Heulen hören — Donnerstimme mir zur Lust! —
„Wenn mich laut der Kampf umtobet — dann ist Ruh' in Fridiof's Brust.
„Schildesklang, der Pfeile Regen, so geht grimmer Seeschlacht Lauf —
„Froh dort fall' ich, geh' gereinigt zu versöhnten Göttern auf!" —

Nachrichten über die vorgeblichen Pontes longi des Domitians, welche man in dem Drenthner Moraſt im Königreich der Niederlande entdeckt zu haben vermeinte.

(Beſchluß.)

Warum hätte Domitian bey seinem Marsche, oder Cecina bey seinem Rückzug, oder bey irgend einer andern Gelegenheit, diese Arbeit, welche jezt unsere Aufmerksamkeit beschäftigt, haben machen wollen? Sie hätte nur als ein Kriegsweg zum Verkehr mit den anstoßenden Ländern gebraucht werden können, oder konnte nur zum Transport beym Nachrücken von Verstärkungen und Sicherung des Rückzugs dienen. Warum gleicht dieser Pfad aber in diesem Fall nicht den anderwärts von den Römern erbauten Heerstraßen? Warum ist er nicht so dauerhaft, warum untüchtig Reiterey und Gepäck darauf fortzuschaffen? Warum wäre er blos für das Fußvolk bestimmt gewesen, was seiner hinwiederum nicht bedurfte, da der einzelne Krieger mit seinen Waffen auch ohne denselben einen Weg über den Moraſt finden konnte? Fanden die Römer aber für Gepäck und Reiterey einen andern Weg, warum erbauten sie diese Brücke? Scheint also die Länge dieser Brücke ein den Römern würdiges Unternehmen, so kann man ihnen, der geringen Breite und Haltbarkeit wegen, dieselbe nicht zutrauen.

Abgesehen von diesen Betrachtungen finden wir in dem Pau selbst Gründe, ihn nicht für römisch zu halten. Die Bohlen und Breter, aus denen er besteht, sind von leichtem Holz, eben so die sie verbindenden Stangen; obschon die Zapfen von Eichenholz sind und dieser Baum in der Gegend häufig wächst, hat man ihn bey dem Baue nicht gebraucht; alles Metall ist dabey vermieden, das Holzwerk ist nicht sorgfältig gearbeitet, nur die Art scheint dabey allein gebraucht worden zu seyn. Wenn ein römisches Heer einen solchen Weg zum Heerweg gebaut hätte, würde sie ihn nicht dauerhafter, ja zierlicher gebaut haben? Die römischen Heere hatten stets Abtheilungen von Handwerkern, Vorräthe von Handwerksgeräth bey sich, sie würden also zierlicher gearbeitet und die eisernen Nägel nicht gespart haben, auch hätte der Gebrauch der Säge ihre Arbeit befördert. Hätten sie aber diesen Weg in der Eile, in der Noth eines Rückzugs gemacht, warum bedienten sie sich dann nicht der ihnen unter den Händen befindlichen Materialien, der Eichen aus der Umgegend, und verfertigten mühselig hölzerne Zapfen, wo sie gewiß Nägel in der Nähe hatten.

Nach allen diesen Bemerkungen kommt man auf die Vermuthung, daß kein in mechanischen Arbeiten geübter Römerhaufen, sondern die Bauren des Landes selbst das erwähnte Zimmerwerk erbaut haben. Ihnen fehlte Handwerkszeug, sie hatten kein Eisen und andres Metall, sie hatten dringende Gründe, die Eichen um ihre Wohnorte zu schonen. Müde und Zeit standen ihnen allein zu Gebot. — Diese Gründe bewogen die zweyte Klasse des Instituts, den römischen Ursprung des Zimmerwerkes zu verwerfen, und nun kam es nur darauf an, eine geschichtliche Begebenheit zu finden, welche über dieses Unternehmen Aufklärung darbot. Dieses ist Herrn Spandaw, der seitdem Mitglied des Instituts ward, und Hrn. Ybey, Korrespondenten der zweyten Klasse, gelungen, und sie haben ihre Folgerungen in zwey, dem Institut übergebnen Memoiren dargelegt.

Mitten in dem Moraſt von Drenthe, in der Richtung dieses gedielten Wegs, befindet sich eine kleine sandige Anhöhe, wie eine, von oft überschwemmten Länderenen umgebene, Insel. Hier ward ein Kloster erbaut, der Apel genannt, das noch heut zu Tage steht. Alte, aus den Archiven von Gröningen gezogene Akten, welche jenen Memoiren angehängt sind, beweisen, daß 1464 ein Pfarrer von Lop-

person, Wilting genannt, der Abtey St. Maria von Schiltwelde das unter dem Namen der Apel bekannte Landstück hat abgekauft, solches der General Priorey dem Orden vom heiligen Kreuz geschenkt, um darauf ein Kloster dieses Ordens zu bauen, mit dem Versprechen, dasselbe auszustatten, sobald sich eine hinlängliche Zahl von Mönchen dort versammelt hätte. Schon das folgende Jahr war das Kloster gegründet, hatte einen Prior, drey Mönche und drey Layenbrüder, und der Stifter erfüllte sein Versprechen.

Es war physisch unmöglich, in dieser Gegend die zu dem vorhandenen Gebäude nöthigen Steine zu finden. Die Herbeyschaffung derselben, so wie alles andern nöthigen Materials, und das Hin- und Hergeben der Bauleute, mußte, besonders bey der nassen Jahrszeit, Hindernisse finden; diese zu heben, reichte ein Pfad, wie der, dessen Trümmer in unserer Zeit aufgefunden sind, zu. Dieses Werk scheint, wenn es Laubleute fertigten, ungeheuer! allein die Frömmigkeit jener Zeit machte es verdienstlich, es galt einem Klosterbau, Ablaß und andere geistliche Güter, und vermöge solcher Beweggründe ward die Arbeit befördert. Diese Erklärung macht auch alle Eigenthümlichkeiten dieses Zimmerwerks begreiflich. Die Bauern dieser Gegend ermangelten damals, die Holzart ausgenommen, wahrscheinlich aller Werkzeuge; sie waren nicht im Stand, Eisen und Metall zu kaufen, sie schonten die Eichen ihrer Waldungen als ihren nützlichsten Baum, und ersezten durch Ausdauer und Mühseligkeit Alles, was ihnen an Mitteln und Geschicklichkeit abging. Offenbar konnten die zu diesem Zimmerwerk nöthigen Materiale nicht von einer einzigen Seite zugeführt werden, viele Wohnplätze der Gegend mußten beytragen. Wirklich entdeckt man auch, von dem Hauptpfad aus, Verzweigungen in verschiedener Richtung, welche den vielseitigen Verkehr befördert haben müssen. Dieser Pfad ist wahrscheinlich bis zur Reformation unterhalten worden, da Andacht und Bedürfniß solches erheischten; nachdem das Kloster aufgehoben war, mochte der Verkehr dahin sehr abnehmen, die Ausbesserung des Zimmerwerks wurde vernachlässigt, es sank durch eigene Schwere in den Sumpfboden ein, der Torf überwuchs es, und im Laufe von zwey Jahrhunderten ging seine Spur so verloren, daß es in unsern Zeiten erst wieder durch einen Zufall entdeckt werden mußte.

Obiges ist der Erfolg der Kommission des Instituts. Er beweist die Richtigkeit gelehrter Hypothesen, dient aber auch zugleich zu einem Wink für künftige Untersuchungen, seine Nachforschungen auf kein Zeitalter zu beschränken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Juni.

(Beschluß.)

Viele Fremde werden fortwährend durch die Struve'sche Brunnen-Anstalt hieher gezogen. Der treffliche Chemiker Struve hat im vorigen Jahre eine Reise zu den berühmtesten deutschen Bädern gemacht, ihre Bestandtheile und Mischungs-Verhältnisse selbst auf das Genaueste untersucht, und sich dadurch und durch die kostbaren Maschinenvorrichtungen, welche er schon früher aufgestellt, sich in den Stand gesezt, fast alle diese Brunnen aufs Genaueste, Wirksamste und Sicherste nachzuahmen, so daß man jezt mehr als zehn verschiedene Brunnen-Arten in dieser Anstalt trinken kann. In diesem Monate sind bereits mehr als zweyhundert einheimische und fremde Brunnengäste Theilnehmer an derselben, und alle, die bereits einige Zeit Gebrauch davon gemacht haben, verspüren dieselben Wirkungen, als ob sie an den Brunnenorten selbst gewesen wären, nach denen die nachgeahmten Wasser sich benennen.

Vor einigen Wochen starb ein sehr wackrer Mann in der Nähe Dresdens, der Director des Erziehungs-Instituts für Knaben, Doktor Lange. Er hatte seit mehrern Jahren diese Anstalt auf einen großen Weinberg bey Dresden, welcher von seinem ersten Anleger den Namen Wackerbarts-Ruhe führt, verlegt, und dort in der reizendsten Natur des Elbthals, unter milder und zweckmäßiger Leitung, in geräumigen, schönen Gebäuden, und bey wohlwollender Mithülfe gedieh die Anstalt zu allgemeiner Freude. Er war ganz Vater der ihm anvertrauten Knaben, und sorgte für geistige wie für leibliche Erziehung. Die Zahl der Zöglinge überstieg nicht fünfzig, und die Auswahl der Lehrer, von denen zwey Lange's Schwiegersöhne wurden, machte dem Vorsteher große Ehre. Lezterer, Doktor Vogel und Hinze, seyen nun, nachdem Lange plözlich an einer Darm-Entzündung, mitten im Arbeiten an seiner schönen Pflanzung starb, dieselben nach gleichen Grundsäzen fort, und dürfen daher auf gleiches Vertrauen hoffen. Vogel ist unlängst von einer Reise durch England und Schottland zurückgekehrt, deren Resultate er bald dem Publiko vorlegen wird, wo nebst Ausbildung in der Sprache die Untersuchung aller dortigen Erziehungs-Anstalten und Beherzigung ihrer zweckmäßigen Einrichtungen sein Zweck war.

Ein merkwürdiger Todesfall ereignete sich auch auf einem der am meisten besuchten Punkte der sogenannten sächsischen Schweiz, der Bastey, einem Felsenvorsprunge an der Elbe, wo jedoch gastliche Hütten zu Bewirthung der häufig dorthin Wallfahrenden aufgeschlagen sind.

Unsere Bühne hat von der Mitte des Mays bis heute meist Darstellungen auf dem Sommer-Theater am Linke'schen Bade gegeben, und bey der eingetretenen ungemeinen Hize vielen Schweiß gekostet. Wen Neuigkeiten haben wir etwas sehr Antikes und etwas sehr — Altes gesehen. Zuerst nämlich den Zinngießer, nach Holbein, von Treitschke. Er wollte doch nicht recht ansprechen, obgleich Unzelmann den Lehrjungen mit ungemeiner Laune, und Genin den Zinngießer mit einer ergözlichen Gravität spielte. Gespannter war die Erwartung bey den am 28. May gegebenen Brüdern, nach Terenz, mit Masken. Die Einsiedel'sche Bearbeitung ist bekannt. Meiner Meinung nach thut sie auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig. Der alte Terenz mußte entweder ganz modernisirt, oder mit seinem vollen Rosse gelassen werden. Jezt thun die hie und da durchbrechenden Derbheiten bey weitem weher, als es der Fall seyn würde, wenn man den Römer völlig gelassen hätte, wie er schrieb. Dann wären auch die Masken an Ort und Stelle gewesen, denn wir hätten ein ächt römisches Stück gesehen. Was sie aber jezt sollen, begreife ich nicht, und den meisten Zuschauern schien es wie mir zu gehen, denn nur Unzelmanns ächt tolles Spiel als Syrus reizte zum Lachen und Klatschen, während die übrige Darstellung nicht eben unterhielt. Dem Vernehmen nach soll Manches charakteristischer gestaltet werden, wenn das Stück einmal in der Stadt bey größerem Raume und frischerem Klima gegeben wird, und da gefällt es vielleicht besser. Auch Fanchon war neu einstudirt worden, wollte aber auch keine große Wirkung hervorbringen, obschon Mad. Unzelmann in der Hauptrolle sich alle Mühe gab. Es gehört das feinste Spiel aller Theilnehmer dazu, um dieses zarte Gewebe zu beleben und für ein großes Publikum genießbar zu machen. Dem. Lindner aus Frankfurt hat mit dem Schlusse Mays eine Reihe Gastrollen begonnen, von denen ich in meinem nächsten Berichte sprechen werde.

— n.

Nro. 170.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Juli 1822.

Du fällst — und froh erhebt sich wieder,
Des Riesen spottend, rings die Welt.
Die nun gefahrlos auf dich nieder
Zu sammhn, für Ehr und Tugend hält.
Durch solche Rache sich zu schänden,
Gebühret solchem Sklaven-Chor!
Stieg nicht, gestreut von euern Händen,
Der Opferrauch ihm sonst empor?

Nach dem Französischen des Parny.

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Fortsetzung von Nro. 147.)

Den 21. Januar 1821. Ich sah Napoleon am Abend, und übergab ihm Pillet's Schmähschrift, mit Anführung einiger darin enthaltenen Unwahrheiten; unter andern über die unnatürliche Unzüchtigkeit, die nach den Behauptungen dieses schlechten Menschen in England vorzugsweise herrschen sollte. Er schien darüber erstaunt und empört, und bemerkte, die Bosheit werde meistens durch sich selbst widerlegt. Als ich ihm erzählte, Pillet habe versichert, die französischen See-Offiziere manövrirten besser, als die englischen, so lächelte er mit Verachtung und bemerkte: „in der That, sie haben dieß durch das Resultat ihrer Schlachten bewiesen."

Ich erzählte ihm hierauf, daß ich ein Buch, unter dem Titel: Amours secrèts de Napoléon Bonaparte (geheime Liebschaften Napoleon Bonaparte's) bekommen habe, daß es aber ein höchst drolliges Werk sey. Er lachte, und bat mich, es ihm zu bringen. „Es gibt mir wenigstens Stoff zum Lachen," setzte er hinzu. Hierauf brachte ich es ihm. Er bemerkte einen Kupferstich in dem Buche, der ihn in der Handlung darstellt, wie er einen Degen in einen Luftballon stößt, weil ihn der Eigenthümer desselben nicht mitaufsteigen lassen wollte. Er bemerkte darüber: „Einige Leute glauben, ich hätte das gethan, was hier vorgestellt ist, und ich habe sogar gehört, daß dieß von Personen versichert wird, die mich gut kannten. Es ist aber nicht wahr. Die dargestellte Geschichte hat sich allerdings ereignet, aber die handelnde Person gehörte zu dem Comité, und war ein junger Mann von großem Muthe, von sonderbarem Ansehen und eigenthümlichen Sitten, der sich immer auf den Zehenspitzen hielt, und gern am Rande von Abgründen ging."

Es kamen hierauf einige Personen in das Zimmer, denen er zurief: „eh bien, voilà mes amous secrèts." Er durchblätterte alsdann das Buch, las einige Abschnitte daraus, lachte sehr herzlich, bemerkte aber, es sey übermäßig einfältig; man hätte ihn selbst nicht einmal als einen bösen Mann beschrieben. Nachdem er sich noch etwas weiter an Stellen, die ich noch nicht gelesen, umgesehen hatte, so gab er es wieder zurück, und bemerkte, es sey nicht ein wahres Wort an den Anekdoten; und sogar die Namen der meisten darin erwähnten Frauen seyen ihm unbekannt.

Napoleon blieb bis spät in der Nacht auf, um Pillet zu lesen, und ich hörte nachher, daß er mehrmals in ein lautes Lachen ausgebrochen sey.

Den 23. Napoleon war bey guter Laune. Er sprach über Pillet's Buch, und bemerkte, daß er sich durchaus dieses Namens nicht erinnere. „Wahrscheinlich, sagte er, ist Pillet ein Mann, der von euch in euren Pontons (den Schiffen für die Gefangenen) sehr mißhandelt worden ist, und im Aerger und Haß gegen die Engländer, den er sehr deutlich an den Tag legt, dieses Werk geschrieben hat. Mir scheint, fuhr er fort, nur eine Schilderung in dem Werke richtig zu seyn, nämlich die in Beziehung auf die Behand-

lung der Gefangenen in den Pontons. Es war eine grauſame Maßregel von Seite eurer Regierung, einen Haufen armer Schelme von Soldaten, die gar nicht an die See gewohnt waren, am Bord der Schiffe alle Nächte, ohne alle friſche Luft, einzumauern. Es lag einmal, fuhr er fort, etwas ſchauderhaftes in der Behandlung der Gefangenen in England. Schon der Gedanke, an Bord eines Schiffs gebracht, und daſelbſt mehrere Jahre verwahrt zu werden, hat etwas ſchreckliches. Selbſt eure Matroſen haſſen den Gedanken, immer am Bord der Schiffe zu ſeyn, und eilen zu den Beluſtigungen der Küſte, ſo wie es ihnen möglich iſt. Nichts hat die Nationen des Continents ſo ſehr gegen euch erboßt. Denn eure Miniſter ſchloſſen nicht nur Franzoſen, ſondern die Gefangenen von allen Nationen, mit denen ſie im Kriege waren, daſelbſt ein. Ich habe ſo viele Klagen über die grauſame Behandlung erhalten, die ſie in den Pontons zu erfahren hätten, über eine Behandlung, die ſo ſehr mit der gegen die engliſchen Gefangenen in Frankreich beobachteten im Widerſpruch war, daß ich zuletzt den Befehl gab, alle engliſche Gefangene an Bord von Pontons zu bringen, die zu dem Ende zubereitet waren, und ſie ganz wie meine Gefangene in England zu behandeln. Wäre ich in Frankreich geblieben, ſo würde dieß ausgeführt worden ſeyn, und wahrſcheinlich einen guten Erfolg gehabt haben. Ich würde zugleich den Engländern alle Gelegenheit verſchafft haben, von hier aus ihre Klagen bekannt zu machen, und euer Miniſterium hätte alsdann, wider ſeinem Willen, die Franzoſen von den Pontons entfernen müſſen, damit die gleiche Maßregel gegen die Engländer in Frankreich aufhörte."

Ich bemerkte, die Behandlung der franzöſiſchen Gefangenen in England ſey bey weitem nicht ſo ſchlecht geweſen, wie Mehrere, beſonders aber Pillet, behauptet hätten. Napoleon erwiederte: „Ich zweifle nicht, daß die Darſtellung übertrieben iſt, in jedem Fall aber wurden ſie auf eine barbariſche und bedrückende Weiſe behandelt. Schon das bloße Verſehen der Soldaten auf Schiffe iſt an ſich grauſam. In Frankreich aber wurden alle Engländer gut behandelt; wenigſtens waren meine Abſichten gegen ſie gut. Ohne Zweifel gab es auch Mißbräuche wie immer unter ſolchen Umſtänden; dieß war aber nicht meine Schuld. So wie ich etwas davon erfuhr, ſo wurde der Schuldige immer beſtraft. Ein ſolcher Fall kam mit Virion vor; ſo bald ich ſeine Räubereyen erfuhr, ſo ließ ich ihn vor Gericht ziehen; und ich würde ihn haben aufknüpfen laſſen, wenn er nicht aus Furcht vor dem Ausgang ſich ſelbſt getödtet hätte. Andere thaten das Gleiche. Unmöglich kann eine Regierung mildere Vorſchriften zur Behandlung der Kriegsgefangenen gegeben haben, als die bey mir galten; dabey konnte ich aber doch manche Mißbräuche nicht verhindern. So wie ich hingegen die Thäter erfuhr, ſo wurden ſie immer beſtraft. Man frage die Tauſende von engliſchen Gefangenen, die in Frankreich geweſen ſind, aufrichtig über die Art, wie ſie behandelt wurden. Es befinden ſich einige derſelben hier auf der Inſel. Wenn ſie zu entwiſchen verſuchten, und wieder gefangen wurden, dann wurden ſie allerdings feſtgeſetzt; doch niemals wurden ſie auf eine ſo unmenſchliche Weiſe behandelt, wie die meinigen auf euren Pontons. Eure Miniſter erhoben ein großes Geſchrey darüber, daß ich franzöſiſche Gefangene, die ihr Ehrenwort gebrochen hatten und entflohen waren, wieder angeſtellt habe. Die Gefangenen eurer Nation waren aber die erſten, die das Beyſpiel der Flucht gaben, und eure Miniſter ſtellten ſie nachher wieder an. Aus Wiedervergeltung habe ich dann das Gleiche gethan. Ich habe die Namen verſchiedener Engländer, welche ihr Ehrenwort gebrochen haben, noch ehe irgend ein Franzoſe ſo gehandelt hatte, und die nachher bey euch angeſtellt wurden, bekannt gemacht. Ja ich habe ſogar noch mehr gethan; ich habe euren Miniſtern das Anerbieten gemacht, alle franzöſiſchen Gefangenen, die ſeit dem Anfang des Kriegs ihr Ehrenwort gebrochen hätten, zurückzuſchicken, wenn ſie von ihrer Seite auch alle engliſchen, die in dem gleichen Falle wären, zurückſchicken würden. Dieß wollten ſie aber nicht. Was konnte ich nun mehr thun? Eure Miniſter machten ein großes Geſchrey, daß ich engliſche Reiſende in Frankreich zurückbehielt; obſchon ſie ſelbſt das Beyſpiel dazu gegeben hatten, indem ſie alle franzöſiſche Schiffe und Perſonen am Bord derſelben, die ſie entweder in ihren Häfen, oder zur See, noch vor der Kriegs-Erklärung, bekommen konnten, feſtnahmen; und zu einer Zeit, wo ich in Frankreich noch keinen Engländer anhielt. Ich ſagte damals: wenn ihr meine Reiſende zur See anhaltet, wo ihr thun könnt, was euch beliebt, ſo will ich die eurigen zu Land anhalten, wo ich eben ſo mächtig bin. Nachher aber bot ich ihnen an, alle Engländer, die ich vor der Kriegs-Erklärung in Frankreich angehalten hatte, wieder zu entlaſſen, wenn ſie auf gleiche Art die Franzoſen und ihr Eigenthum, das ſie am Bord der Schiffe genommen, frey geben wollten. Eure Miniſter gaben eine abſchlägige Antwort.

„Eure Miniſter, fuhr er fort, machen nie die Wahrheit ganz bekannt, wenn ſie es nur immer vermeiden können, oder wenn ſie nicht wiſſen, daß die Welt durch einen andern Weg zur vollen Kenntniß gelangen kann; in andern Fällen verdrehen, entſtellen, oder unterdrücken ſie Alles, je nachdem es ihren Abſichten am angemeſſenſten iſt."

(Die Fortſetzung folgt.)

Barcelona und ſeine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortſetzung.)

Barcelona, den 22. Oktober.

. . . . . Auf meinem Wege nach dem allgemeinen Hoſpital, wo die franzöſiſchen Aerzte ihre ſegensvolle Kunſt üben, zog, in der Nähe des Platzes Bateros,

ein sich über meinem Haupte mit Heftigkeit aufschlagendes Fenster meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich stand still und ward in einem zweyten Stock einen Menschen mit einer Fackel in der Hand . . . nein, eine Gespenstergestalt gewahr, braun und blau von Gesichte; die verstörten tief liegenden Augen schienen aus ihren Höhlen herausspringen zu wollen. Während ich meinen Blick auf diesen Unglücklichen gerichtet hielt, sah ich ihn seinen abgefleischten Arm in die Höhe halten, mit einer konvulsivischen Bewegung sich bekreuzen, und alsdann sich auf die Straße hinunterstürzen. Die Luft, durch den Fall auseinander getrieben, hat mir ins Gesicht geschlagen, und auf dem Pflaster haben meine Augen sein Blut fließen gesehen.

Oft wenn in einem solchen Hause die Sense des Todes in wenigen Tagen den größten Theil der Einwohner dahin gerafft hat, so sehen die Ueberlebenden in ihrem Jammer sich mit Gegenständen umgeben, die sich unmöglich weit fortschaffen lassen; auch erstickt der um sie her herrschende Schrecken jedes andere Gefühl, als das ihrer Rettung. Zuweilen versuchen sie durch gemeinschaftliche Anstrengung sich von jenen lästigen Umgebungen frey zu machen, und ich selbst bin Zeuge gewesen, wie man Kleider, ganze Betten, auch etwa ein Paar blutige Matratzen, die eine Bettdecke zusammenhielt, von den Fenstern in die Straße warf. Aus der Schnelligkeit des Falles dieser letztern, und aus dem dumpfen Widerhall, der auf den Fall folgte, ließ sich unschwer abnehmen, was zwischen denselben verborgen seyn möchte. Die Leichen werden alle durch einander auf weite Karren geladen, dergleichen jede Pfarrgemeinde einen zu liefern hat. Langsam durchfahren diese Leichenwagen das nächtliche Dunkel, und nehmen von Thüre zu Thüre den Tribut ein, den jedes Haus zu entrichten hat. Seiner Langsamkeit wegen geht dieser Rundgang ununterbrochen die ganze Nacht fort. Ein einziger Priester trägt ein hohes Kreuz von schwarzem Holze voran, und eine Wachskerze, deren Flamme in seiner zitternden Hand umher flackert. Dazu murmelt er mit dumpfer Stimme seine Todten-Litaney, und setzt seinen gleichmäßigen Gang unter eintönigem Gebete beständig fort, von den Pforten seines Klosters bis zu der Sandfläche des Kirchhofes, die ihren Schlund aufthut, um die Entseelten alle, ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters, zu verschlingen.

In den Schrecknissen solcher langen Nächte sieht man auch diejenigen Unglücklichen umherirren, welche, ausgestoßen aus den Wohnsitzen der Lebendigen, umsonst suchen, wo sie ihr Haupt hinlegen können. Es sind dieß vieljährige Diener, nach erschöpfenden Nachtwachen am Kopfkissen ihrer Herrn, durch die vom Schrecken verhärteten Erben, aus dem Hause verjagt, welches sie als das ihrige ansahn; es sind hülflose, verlassene Kinder; Brüder, die einen Bruder nicht haben zu erweichen vermocht; es ist ein Vater, den zwey Ungeheuer, die er noch jetzt seine Söhne nennt . . . . die Feder versagt den weitern Dienst. Aber im Stillen und vom Dunkel begünstigt, wacht auch die christliche Liebe, und ermuthigt sich zu Heldenhandlungen des Mitleids und der Barmherzigkeit. Hier ist eine Tochter, welcher ihr Edelsinn Kräfte genug verleiht, um ihre von der Seuche befallene Mutter, in der Hoffnung, sie der Gefahr zu entrücken, auf die Schultern zu laden: dort gehen Waisen, welche, die Augen noch mit den Thränen benezt, die sie um verlorne Geliebte vergossen haben, sich verstohlener Weise nach dem Hospital begeben, um wieder andere Opfer zu warten, und sich zur Linderung fremden Schmerzes neuen Anstrengungen zu widmen. . . . .

Nicht ohne Mühe gelang es mir, bis zu dem allgemeinen Hospital und in die Nähe der französischen Aerzte vorzudringen. Eine Menge von Greisen, Weibern und Kindern, kaum zur Noth mit Lumpen bedeckt, hielten alle Zugänge versperrt. In den Fluten dieser Menge wurden Todte und mit dem Tode Kämpfende mit fortgerissen. Mehr als einmal hielt es schwer, zu bestimmen, ob der fürchterliche Gegenstand, mit dem man in Berührung kam, dem Leben oder dem Tode angehöre. Näher hin an den Hof des Hauses, der keinen Ausgang hat, wird das Gedränge noch größer. Wenn es Mühe kostete, hinzukommen, so war es vollends unmöglich, wieder umzukehren. In der Mitte des Hofes ist ein kleiner Raum, zum Dienste der Transporte frey gelassen. Hier sieht man die Unglücklichen, die man zuläßt und wieder wegschafft, sich in stäter Bewegung auf ihrem Wege durchkreuzen. Wie viele Kranke unterliegen auf dieser Treppe, bevor sie noch über die erste Schwelle hinweg sind, und müssen auf der Unglücksbahre denselben Weg wieder zurückkehren, den sie mit so großem Kraftaufwande hatten durchlaufen müssen. Weit entfernt, über die Zahl der Schlachtopfer, die man von einer Stunde zur andern verschwinden sieht, zu seufzen, scheint jeder der Sollicitanten sich dieselben einzig in der Absicht zu bemerken, um für seine Person des Augenblicks, der ihm an ihrer Stelle auf das Bett des Schmerzes verhelfen soll, desto gewisser zu seyn. In solchen Augenblicken sieht man zuweilen die natürliche Brutalität dieser Leute sich aufregen, und mehr als ein scheußlicher Kampf ist von solchen Sterbenden, um den traurigen Vortheil, seinen Geist in den Sälen des Hospitals aufgeben zu können, bestanden worden. Mitten unter diesen Vorrichtungen und Zuthaten des Schreckens und des Mitleids stehen, schwarz gekleidet, die Aerzte und besuchen, gesetzten Sinnes, die der Reihe nach stehenden, mit Zahlen und Kreuzen gleichmäßig bezeichneten Lagerstätten des Jammers, eine nach der andern, gießen schon durch ihre Gegenwart Balsam der Hoffnung in die Gemüther, und lassen in einer von ihnen nur kümmerlich und in fremder Mundart gesprochenen Sprache manch tief eingreifendes Wort, das Kräfte verleiht und Zutrauen einflößt, über die Lippen gehen.

. . . . . Auf meinem Rückwege bekam ich dieß Volk von Leichen nochmals zu Gesichte. Manche waren unter Zuckungen längs den Häusern gelagert, andre irrten hier und da durch die stillen Gassen. In der Straße Escudeliers begegnete mir ein Hauptmann der Militianos zu Pferde, der sachte seines Weges fort ritt und alles um sich her mit den Augen musterte, als ob er noch einige Ordnung handhaben wollte. Ein Kind, dessen Mutter traurig an der Ecke eines verlassenen Hauses saß, näherte sich ihm und flehte um ein Almosen, der Reiter machte Halt, schien jedoch von Entsetzen ergriffen. Er schob seinen Mantel auseinander, langte einige Stücke Geldes hervor, warf sie mit der einen Hand dem Kinde hin und hielt mit der andern den Säbel gezückt, zum Zeichen, daß es nicht näher treten solle. So war auf seinem Gesichte in demselben Augenblicke das Mitleidswort: Hier armer Kleiner! und die Drohung: Elender, wenn du dich näherst, so bist du des Todes! zu lesen. Was von Einwohnern auf der Straße umher geht, trägt meist lange Stöcke, mit denen man nicht blos die vorkommenden Menschen, sondern auch die Hunde, wenn sie sich nähern, aus dem Wege schiebt. Diese Thiere, die ihre Herrn durch Tod oder Elend verloren haben, suchen bey jedem Vorübergehenden Freundlichkeit und Brod, sind, da sie überall verjagt werden, auf beständiger Flucht, und stoßen von Zeit zu Zeit ein klägliches Geheul aus; auch hat man sie oft sich aus Hunger auf die Leichname werfen gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

Der Synodalrede des verflossenen Jahrs, worin der Kanonikus von Orell seine vaterländische Kirche als ein Denkmal des Schutzes der göttlichen Vorsehung während der fünf letzten Decennien darstellte, ist kürzlich im Morgenblatte gedacht worden. Da sie gewissermaßen auch ein Sittengemälde von Zürich während des verflossenen halben Jahrhunderts, und neben einem Uebermaße des Lobes, das nach allen Seiten ausgespendet ward, hinwieder mancherley, zwar verdeckten, Tadel enthielt, so ist dieselbe, der barbarischen Schreibart ungeachtet, viel gelesen und besprochen worden. So eben hat nun ein achtzigjähriger Greis, welcher bis zur schweizerischen Staatsumwälzung Mitglied der Regierung, und also nicht blos Zeuge, sondern Mithandelnder während des gefeverten Zeitraums ist, freymüthige Bemerkungen über die Synodalrede des Hrn. von Orell (24 S. 8.) herausgegeben, die, zwar mit großer Milde, aber ungemein treffend und kräftig, den ungemessenen Lobredner (temporis acti, se puero) und den einseitigen Tadler (qui incognita pro cognitis habet — wie das Motto besagt) zurechtweist. Hr. von Orell ist früher, während der Revolutionszeit zumal, als ein gewaltiger Strafprediger bekannt geworden. „Die Strafpredigten (heißt es nun hier im Eingang), wenn sie gegen eine besondere Klasse oder Person gerichtet sind, schmeicheln den Leidenschaften der übrigen Zuhörer. Der Redner bedarf keines tiefen Nachdenkens; ist die Darstellung des Gegenstandes lebhaft, sind seine Bilder wohl gewählt, so ist er des Effekts gewiß." Und hinsichtlich auf den providenziellen Rahmen, welchen der Redner der Synode für seine Bilder gewählt hatte: „Alles gehört in den höchst weisen Plan des Ewigen, das Gute so wie das Böse, der Eroberer, der die Welt erschüttert, und der ruhige Landmann, der die Furchen zieht. Alles ist in dem engsten Zusammenhang, kein Ring in der unermeßlichen Kette ist entbehrlich; die göttliche Weisheit umfaßt die kleinsten Naturkräfte, wie die ersten Naturgesetze, die das Weltsystem erhalten, auf das allervollkommenste; aber wir Sterbliche, in unserer Schwachheit, sehen die Wohlthaten, die uns zufließen, als eine besondere Leitung an; da diese in den Zusammenhang des Ganzen gehören, sollen wir jedesmal das Gute, so uns zukommt, mit tiefer Anbetung erkennen, aber vor gewagten oder beschränkten Urtheilen uns hüten."

Die Klage des Fünfzigers (älter ist Hr. von Orell nicht) über die Abnahme des Kirchenbesuchs (die doch wahrlich in Zürich so groß nicht ist!) veranlaßt den achtzigjährigen Mitbürger zu folgenden Betrachtungen: „Man sollte sich nicht darüber aufhalten, wenn zu unsern Zeiten der öffentliche Gottesdienst nicht mehr so regelmäßig besucht wird, wie vor achtzig und hundert Jahren bey uns geschehen ist. Da sah man am Sonntag-Morgen und Abend, jeden Hausvater, zu dessen Seite seine Gattin, vor ihnen her die blühenden Kinder, und nach ihnen die Dienstboten, in einem feyerlichen Zuge nach der Kirche wandeln. Bey Hause fand man Erbauung in dem einzigen damals bekannten Gebetbuch und in dem Lesen der heil. Schriften nach ihrer Ordnung, ohne Ausschluß und Erläuterung. Seit dieser Zeit hat die Geistesbildung Fortschritte gemacht, und nun bedarf man einer ihr angemessenen Nahrung. Umsonst bestreitet man den Geist unserer Zeiten; er ist eine nothwendige Entwicklung der Vorzeit; aber mit religiösem moralischem Sinn sollte man seinen Fortschritten behülflich seyn und ihm eine heilsame Richtung geben; ein vorurtheilfreyer, humaner Geist wird zu diesem Zweck hinarbeiten." — Der Zürchersche Kanonikus hatte das alte Frankreich (vor der Revolution), dessen Hauptstadt und ihre Philosophen-Häupter, namentlich Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert, der Verführung der Jünglinge seiner Vaterstadt beschuldigt. Sein sachkundiger Beleuchter, der unstreitig mit der französischen Literatur besser vertraut ist als der Prediger, rügt zunächst die abgedroschene Zusammenstellung der verschiedensten Geister, und er würdigt dieselben hierauf einzeln. Ueber die zwey glänzendsten dieser Gestirne drückt er sich also aus: „Mit Grund hielt man Voltaire für den gefährlichsten Feind des alten und neuen Bundes. Sein launiger, beissender, unerschöpflicher Witz hatte die Oberflächlichkeit und den Leichtsinn ganz für sich gewonnen. Zwey seiner Geistesprodukte, für die er eine besondere Vorliebe hatte, beleidigen das moralische Gefühl, aber durch ihre reizende Schreibart haben sie nur zu sehr gefallen. Voltaire erwarb sich Reichthum und Ruhm, indem er dem Zeitalter und den Großen fröhnte; dieser Glanz hatte Viele verblendet. Wenn sein ungezähmter Witz, der Mangel an Gefühl für das Erhabene und Große die Hauptursache seiner Verirrung war, so soll man nicht bergen, daß das Zeremonienwesen, die finstern Glaubensartikel, die Herrschsucht und der Reichthum der Geistlichkeit, so man ihm als Christenthum vorgab, viel dazu beytrug. Er verabscheute das sogenannte Volk Gottes wegen seiner Grausamkeit gegen die überwundenen Feinde, wegen seiner Abgötterey und Verwilderung, und deßwegen bekämpfte er die Intoleranz und Verfolgungssucht der christlichen Priester mit Muth und Gefahr. Seinem poetischen Genie hat man unsterbliche Werke zu verdanken, und seine ernsthafte Prosa hat großes Verdienst. Jean Jacques Rousseau gehört nicht zu den Männern, mit denen er hier zusammengestellt wird; er sah sie als seine Feinde an, und in seinen Schriften that er Ausfälle auf sie. Einsichtsvolle Männer erkannten in ihm einen Verehrer der Religion von Christus. Der Weltweise Eberhard sagt von ihm: „Er habe mit hellem Verstande und warmem Herzen die Ansicht der christlichen Religion aufgefaßt."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Juli 1822.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermählet Ihr in einem Bilde,
Und stellet es in eine Glorie.

Schiller.

Osterlieder.

Nach den heiligen Bildern in meinem Zimmer.

Da Vinci's Christ zwischen den Pharisäern.*)

Er steht so still, er steht so hehr,
Mit lichtvollschauendem Blicke,
Und um ihn stehn die Versucher her,
Doch wichen sie etwas zurücke!
Sie lauschen mit tiefer Hinterlist,
Und mit stillverschlossenem Grimme,
Doch ihnen ertönt nach kurzer Frist
Des Gottmensch melodische Stimme:

Still hebt er die segnende Hand empor,
Um die Stirn die gescheitelten Locken;
Unsichtbar lauschet der Engel Chor,
Rings flüstert's wie Maienglocken;
„Meiner Lehre Inhalt begehret Ihr?
„Den will ich Euch kürzlich sagen;
„Ich zähl' ihn Euch gleich an den Fingern hier,
„Ihr sollt mich nicht zweymal fragen!

„Ueber alles zu lieben den Vater Gott,
„Ists zuerst, was mein Mund Euch lehret;
„Auch Euer ist das hohe Gebot,
„Doch habt ihr's übel verkehret!

„Den Nächsten sollst du lieben wie dich;
„Dieß zweyte hab' ich gegeben:
„Ich gab's und beglaub' es ewiglich
„Und besiegl' es mit meinem Leben."

*) Die Verfasserin schätzt sich sehr glücklich, eine Kopie dieses charakteristischen Meisterwerks des großen Lionardo da Vinci, in Wasserfarben puntirt, von Büry's Meisterhand zu besitzen, um so mehr, da das Original, man weiß nicht recht auf welche Weise, aus der kleinen Bildersammlung des Kardinal Aldobrandi (im Palaste Borghese zu Rom) schon im Jahr 1747 verschwunden war.

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Fortsetzung.)

Ich machte einige Bemerkungen über die verläumderischen Behauptungen von Pillet, namentlich über die allgemeine Verdorbenheit unter den Engländerinnen, und die schändlichen Versicherungen, die er darüber aufstelle. Ich behauptete dagegen, daß man in keinem Lande weniger Beyspiele in dieser Beziehung finden würde; und daß nirgends zartfühlendere, und in ihrer Lebensart vorwurfsfreyere Frauen angetroffen werden dürften. Ich sagte dem Kaiser, Pillet müsse sich offenbar an sehr schlechte Gesellschaft gehalten haben. Dieß beweise sein Ausdruck Schätzchen (sweetheart), ein Wort, das nur bey Kammermädchen, Krämermädchen, und ähnlicher Gesellschaft gebraucht werde, obgleich Pillet die Unverschämtheit habe, zu versichern, daß dieser Ausdruck bey jungen Damen von der besten Erziehung ganz gewöhnlich sey. „Sicher; sagte Napoleon, ich glaube wohl, daß er nie eine englische Dame am Bord seines Schiffs, mit Ausnahme von puttane der niedersten Art gesehen hat. Er hatte, fuhr er fort, an den Bord eines Pontons sieben oder acht Jahre gebannt, eine schöne Gelegenheit, die Sitten und das Benehmen der Engländ-

derinnen kennen zu lernen. Er widerlegt sich selbst; denn er hat an einzelnen Stellen so viele Lügen und Gräuel von den Engländern erzählt, daß die Wahrheit, die er an andern Stellen sagen mag, nun nicht mehr geglaubt wird. Sein Buch ist wie jene Schriften, die mich als ein Ungeheuer dargestellt haben, das sein Entzücken im Blutvergießen, in Verbrechen und in Schändlichkeiten finde; jene Schriften, die von mir sagen, ich wäre aus bloßer Blutgier in der Schlacht über die Körper der Todten und Verwundeten hergefahren. Pillet's Buch ist eben so wahr, verfehlt aber auf gleiche Art die Absicht des Herausgebers. Es gewährte mir in der That Vergnügen, diese leidenschaftlichen Werke zu sehen, da ich wußte, daß ihnen niemand, mit Sinn und Verstand begabt, Glauben beymessen würde. Solche Werke, die mit einem Schein von Mäßigung und Unparteylichkeit geschrieben sind, wären die einzigen, die ich zu fürchten hätte."

Ich fragte hierauf den Kaiser, ob er Miots Geschichte des Feldzugs in Egypten schon gelesen hätte? „Wie, des Kommissärs? erwiederte er. Ich glaube Las Cases hat mir eine Abschrift davon gegeben; überdieß erschien sie noch zu meiner Zeit öffentlich." Er bat mich hierauf, im Fall ich ein Exemplar hätte, es ihm zu bringen, damit er sie vergleichen könnte. Er bemerkte: „Miot war ein polisson, den ich sammt seinem Bruder aus dem Staube hervorzog. Er sagte, ich hätte ihm wegen der Herausgabe seines Buchs gedroht; dieß ist eine Unwahrheit. Ich sagte einmal zu seinem Bruder, es wäre besser gewesen, er hätte keine Unwahrheiten drucken lassen. Er war ein Mann, der immer Gespenster sah. Was sagt er von der Vergiftungsgeschichte, und dem Todtschießen zu Jaffa?" Ich erwiederte, in Rücksicht auf das Vergiften erkläre Miot, er könne nicht mehr sagen, als daß man dieß damals allgemein erzählt hätte; er versichere aber bestimmt, daß er (Napoleon) 3 bis 4000 Türken einige Tage nach der Einnahme von Jaffa hätte niederschießen lassen. Napoleon antwortete: „Es ist nicht wahr, daß es so viele waren. Ich ließ etwa 1000 bis 1200 erschießen. Der Grund war folgender: Unter der Besatzung von Jaffa entdeckte man eine Menge türkischer Truppen, die ich kurz zuvor zu El-Arieh gefangen, und auf ihr Ehrenwort, nicht wieder gegen mich zu dienen, oder sich vor einem Jahr bewaffnet gegen mich antreffen zu lassen, nach Bagdad entlassen hatte. Ich hatte sie zwölf Stunden weit auf ihrem Wege nach Bagdad durch eine Division meiner Armee begleiten lassen. Statt aber ihren Weg nach Bagdad fortzusetzen, warfen sich diese Türken nach Jaffa, vertheidigten es aufs äußerste, und kosteten mich eine beträchtliche Anzahl tapferer Soldaten zur Einnahme desselben, deren Leben nicht geopfert worden wäre, wenn sie die Besatzung von Jaffa nicht verstärkt hätten. Ehe ich den Angriff auf die Stadt machte, schickte ich ihnen überdieß einen Antrag zur Gnade durch einen Parlamentär. Kurz darauf sahen wir den Kopf des leztern auf einem Pfahl über den Wall hervorragen. Hätte ich sie nun noch einmal geschont, und auf ihr Ehrenwort entlassen, so würden sie sogleich nach St. Jean d'Acre gezogen, und dort wieder die gleiche Rolle, wie in Jaffa, gespielt haben. Aus gerechter Fürsorge für das Leben meiner Soldaten, — die jeder General wie seine Kinder, und sich wie ihren Vater betrachten muß, — konnte ich dieß nicht dulden. Einen Theil meiner Armee aber, die bereits klein und durch den Kampf mit diesen Schurken geschmälert war, als Bewachung zurückzulassen, war nicht möglich. Hätte ich hierin anders gehandelt, als ich wirklich handelte, so würde wahrscheinlich die Zerstörung meiner ganzen Armee die Folge davon gewesen seyn. Ich stüzte mich daher auf das Kriegsrecht, das die unter solchen Umständen ergriffenen Gefangenen zu tödten berechtigt, abgesehen von dem Rechte, das die Eroberung der Stadt durch Erstürmung, und die Wiedervergeltung gegen die Türken an die Hand gab, und befahl, die bey El-Arieh gefangen gemachten Türken, die trotz ihrer Kapitulation mit den Waffen gegen mich ergriffen worden waren, auszusuchen und zu erschießen. Die übrigen, die eine bedeutende Anzahl ausmachten, wurden verschont. Ich würde, fuhr er fort, morgen wieder eben so handeln, und sicher würde sich Wellington, oder jeder andere General, unter ähnlichen Umständen nicht anders benehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Barcelona und seine Umgebungen im Jahr 1822.

(Fortsetzung.)

All dieser mannigfaltige Anblick des Jammers erzeugt in Gemüthern von gewöhnlichem Schlage eine Verwirrung, die nicht minder verderblich ist, als die Seuche selbst, deren Verwüstungen hierdurch bedeutend vergrößert werden. Hinwieder gibt es aber auch, was ans Unglaubliche grenzt, Leute, die durchaus keine Furcht anwandelt, und die ihre Kräfte einzig dazu verwenden, die Schwachen zu überwältigen. Solche Menschen schleichen sich, in Augenblicken, wo Jeder mit der Sorge für seine eigene Erhaltung beschäftigt ist, dem Nachbar keine Hülfe mehr leistet, aber ihn auch nicht mehr argwöhnisch beobachtet, in die Häuser ein, und begehen daselbst ungestraft jede Freveltat. Unter diesen ruchlosen Böswichtern hat zeither ein Ausländer, dessen tragisches Ende zu allerley Muthmaßungen Anlaß gab, die Gemüther in vorzüglichem Grade beschäftigt. Das Volk von Barcelona, in seinem katholischen Eifer und Aberglauben, behauptet, er wäre ein Jude; Reisende versichern, er sey zu Tunis geboren; andre machen einen Armenier aus ihm; noch andre einen Renegaten. Hier will einer wissen, er habe zu Smyrna Seeräuberey getrieben; dort will ihn ein Andrer zu der und der Zeit, so und so gekleidet angetroffen, ja so-

gar gekannt haben. Von allen diesen Angaben beruht keine auf sichern Grundlagen; wohl aber war sein anerkannter Beruf der eines Kaufmanns. Als solcher hatte er ein sehr großes Vermögen zusammengehäuft, und genoß eines unbegrenzten Kredites.

Dieser Mann, den man wegen seines langen, weissen Bartes für einen Patriarchen hätte nehmen können, war Augenzeuge aller der Pestseuchen gewesen, die in den lezten Zeiten das türkische Reich verwüstet haben. Sobald er — also erzählt man von ihm — hörte, daß eine Seuche irgendwo in einer Stadt herrsche, machte er sich so fort auf den Weg dahin. Das Räthsel seiner Reisen suchte er durch den Vortheil zu lösen, der ihm dadurch zu Theil werde, daß er in solchen ausgestorbenen Gegenden seine Handlungsartikel zu wohlfeilern Preisen als gewöhnlich einkaufen könne; nach wie vor aber befremdete es nicht wenig, wie die Geldgier bey ihm in solchem Grade über die Liebe zum Leben die Oberhand behaupten und der ohnehin so reiche Alte fortwährend einem unausweichlichen Tode entgegen gehen könnte. Fragen, die man an den seltsamen Pilger in dieser oder jener Beziehung richtete, wurden niemals mit der gewünschten Klarheit beantwortet.

War er an einem solchen Sammelplatze des Todes angelangt, so hüllte er sich vom Kopfe bis zu den Füßen in eine Kleidung von betheerter Leinwand, bedeckte seine Hände mit Handschuhen von schwarzem Leder, das Gesicht aber mit einer gläsernen Maske und drang dann auf Stelzen und mit einem Stocke versehen, an dessen Ende ein eiserner Haken befestigt war, in die verpesteten Häuser ein. Hier nahm er alles in Besitz, was er nur vorfand, bemächtigte sich verborgener Schätze, so wie der kostbarsten Geräthschaften und riß den Entseelten ihre Kleinodien vom Leibe. Mehr wie einmal soll er den Ausgang der nicht schnell genug wirkenden Pest beschleunigt und den Schlachtopfern, deren Geschrey ihn bey seinen Plünderungen gestört haben würde, den Todesstoß beygebracht haben. Führte der Zufall ihn etwa in ein Haus, welches von der Seuche noch nicht ergriffen war, so gab er sich für einen Arzt aus, und wehe alsdann jedem, der seinen treulosen Anerbietungen Gehör gab. Mit Schätzen beladen kehrte er jedesmal nach Venedig zurück, wo er, von jedermann über den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen bewundert, das Zeichen zu einem neuen Fange erwartete, dem Raben des Winters gleich, den jeder Ort, der einen Leichnam birgt, in seine Nähe lockt.

Auch die Kunde des Jammers von Barcelona war für diesen Ruchlosen eine festliche Nachricht gewesen, und wirklich hatte er schon seit vierzehn Tagen sein abscheuliches Handwerk unter uns ausgeübt, als er ehrgestern, gerade in dem Augenblicke ertappt wurde, da er einen in Geistesverwirrung versenkten Kranken erdolchte. Dieser Kranke war ein junger französischer Kaufmann, den man zu Barcelona wegen seiner Rechtschaffenheit und anderer achtungswürdiger Eigenschaften allgemein liebte. So eben hatte er seine Gattin und seine beyden Söhne verloren, und kämpfte nun selbst noch gegen die Seuche, welche bis jezt geschienen hatte, sich nicht an den Muthvollen, mit Zärtlichkeit sich an seine Familie Hingebenden, wagen zu wollen. Dieser Edle ist, so zu sagen, in den Armen des Hauptmanns R...., seines Landsmanns, ermordet worden. Der Hauptmann befand sich nämlich in der Nähe seines Freundes, in einem Nebenzimmer. Bey diesem öffnet jemand die Thüre und das Geräusch veranlaßt ihn zu dem Kranken zurück zu kehren. Er kommt, erblickt jenen Böswicht, wie er seinem Freunde das Herz durchbohrt, springt auf ihn los, ergreift ihn, und wirft ihn nach einem hartnäckigen Kampfe, worin der verwünschte Alte ungleich mehr Kraft entwickelte, als sich von ihm hätte erwarten lassen, zu Boden.

Herr, sagte der Böswicht, als er im Begriff stand zu unterliegen, sollten Sie mich umbringen wollen?

Elender, was hast denn du gethan?

Aber er war so krank . . .

Und diese Sachen da, die du schon vorher entwendet hattest?

Ich glaubte, es wäre Alles ausgestorben. Schenken Sie mir das Leben; ich will Sie zum reichen Manne machen.

Du wagst es, mir dein mit Blut befleckes Gold anzubieten?

Herr, seyn Sie unbesorgt; ich habe geheime Mittel gegen die Pest. Ich will Ihnen so viel Zechinen geben, als Sie von der Stelle zu tragen vermögen.

Und wenn du mir zwey Aroben anbötest . . . .

Ihrer zehn sollen Sie haben, sagte der Mörder, und hatte den Degen des Hauptmanns in der Brust.

Die Stadtbehörden haben den Leichnam des angeblichen Israeliten in Beschlag nehmen und an einer Ecke der Straße Régomir aufhängen lassen. Zugleich verfügte man sich in das Haus, welches er bewohnt hatte, und ließ Alles, was bey ihm gefunden wurde, zum Besten der Armen verkaufen. Was seine Brieftasche an Papieren enthielt, ist in einer fremden Sprache geschrieben, welche bis jezt noch Niemand hat entziffern können. Werden sie einmal übersezt seyn, so wird es sich zeigen, wer dieser Ben-Schóla gewesen sey, und dann müssen auch alle die Mährchen von selbst fallen, die auf seine Rechnung sind herumgetragen worden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juni.

Die dießjährige Feyer des Frohnleichnams-Tages war, wiewol von der Witterung begünstigt, minder glänzend wie gewöhnlich, indem das belebende Prinzip aller Feste, die Theil-

nahme des Hofes, fehlte. — Dieser Tag ist offenbar der interessanteste in München. Wer sich einen Begriff sowol von dem Reize unserer Residenz überhaupt, als auch von dem Glanze ihrer Schönheiten machen will, muß am Frohnleichnams-Tage hier verweilen. Jezt beginnen die Glocken ihr harmonisches Geläute, und die sinnliche Zerstreuung muß dem religiösen Ernste weichen; Alles ist gespannt und drängt sich voll Erwartung hin den Zug zu sehen. So wie die Prozession in einer Straße vorüber ist, so werden die eingeladenen Gäste bewirthet, wobey nach alter Observanz der Bratwürste und eines Getränkes nicht vergessen werden darf, das man Bock nennt, und das sehr stark und berauschend ist.

Unsere Schaubühnen fahren mit löblichem Eifer fort, uns Neues vorzuführen; daß dieses Neue nicht immer auch trefflich seyn kann, liegt in der Natur der Sache. Vorzüglich unserm großen Hoftheater fällt es schwer, das Publikum nach dem Freyschützen, der bey jeder Wiederholung größere Sensation hervorbringt, und bey der andauernd schönen Witterung, durch irgend eine neue Erscheinung anhaltend zu fixiren. Wir sahen seit meinem lezten Berichte die viel besprochene Präciosa, die, trotz der herrlichen Ausstattung von Seite unserer Intendanz, Webers trefflichen Chören und Horschelts charakteristischen Tänzen, wohl schwerlich viele Darstellungen erleben dürfte. Wer sollte auch diesem wunderlichen Produkte einer verwirrten Phantasie, dem durchaus alles poetische Interesse mangelt, Geschmack abgewinnen? Mad. Karl gab die Zigeunerbuldin mit aller Liebenswürdigkeit, die ihr eigen ist, so wie Mad. Kramer die Rolle der Pflegemutter mit ungemeiner Kunst und Natur. Die ganze Darstellung war gelungen zu nennen.

Eine interessantere Neuigkeit waren die ersten Theile von Grillparzers Trilogie: Der Gastfreund und die Argonauten. Wir behalten uns vor, über dieses Werk in unserm nächsten Berichte zu sprechen, wenn wir auch den dritten Theil, der wegen Krankheit der Dem. Pfeiffer aufgeschoben werden mußte, gesehen haben. Diese Künstlerin entwickelte in der Rolle der Medea viele Kunst und eine bewundernswerthe physische Kraft, und hauptsächlich ihrer lobenswerthen Bemühung im Vereine mit jener der HH. Vespermann, Urban und Hölken verdankte die Darstellung der Argonauten den ausgezeichneten Beyfall, der ihr zu Theil wurde. — Von neuen Lustspielen sahen wir nur den buckeligen Liebhaber, aus dem Französischen, von Castelli. Ein körperliches Gebrechen, das den Juhaber zum Gegenstande des Bedauerns macht, sollte nie der Stoff eines Lachstücks seyn. Abgesehen von diesem Uebelstand, ist die Intrigue für ein einaktiges Stück ziemlich komplizirt, und mit Witz und Laune durchgeführt. Die Kleinigkeit gefiel, doch wohl nur wegen des trefflichen Spiels der HH. Vespermann und Urban als Onkel und Neffe. — Als Gast trat in diesem Theater Hr. Karl Heigl von Frankfurt in mehrern Rollen auf. Ref. hat ihn nur als Felix Wahr im leichtsinnigen Lügner gesehen, und einen braven routinirten Schauspieler gefunden, der übrigens die ihm schon früher zu Schuld gekommene Affektirtheit in Sprache und körperlicher Haltung keineswegs abgelegt hat. Das Publikum behandelte ihn als einen alten Bekannten, und als den Sohn eines verdienten Vaters, mit vieler Güte. — Für den Monat Juli werden Hr. Korn und Dem. Weber aus Wien zu Gastrollen erwartet. — Von der deutschen Oper wird Rossini's Zelmira einstudirt.

Im italienischen Hof-Opernhause sahen wir als Neuigkeiten: Il castello dei Spiriti, Musik von Mercadante. Das Sujet dieser Oper ist unterhaltend und vernünftig. (Wie selten ist dieß bey italienischen Operntexten der Fall?) Mit der Musik, die aller Originalität entbehrt, waren zwar die Kenner nicht zufrieden; da jedoch die Formen rossinisch, die liebliche Schiasetti bey Stimme, und der Buffo Ranfagna bey Laune war, so erhielt die Oper Beyfall. — Größern Antheil gewann sich die Oper Fedra, mit Musik von dem hiesigen wackern Gesanglehrer Orlandi, der sich hier als origineller Tonseyer beurkundete, und die Gebrgenheit der ältern Schule mit der Anmuth der neuern zu paaren versteht. Sgra. Benignori, so wie Sgra. Schiasetti als Fedra und Ippolito, wußten, erstere durch ihr gelungenes Spiel, lezlere durch ihren schönen Gesang, das Publikum sehr für sich einzunehmen. Euripides und Racine mögen sich freylich den Sohn der Amazone anders gedacht haben. — Eine dritte Neuigkeit endlich war die Oper: Il trionfo del bel sesso, von unserm verehrten Veteran Ritter v. Winter, vor dreyßig Jahren für eine fremde Bühne geschrieben, und nun für die hiesige italienische Gesellschaft aufgefrischt. Das Werk soll einst vielen Beyfall erhalten haben, es ist auch ganz im Geschmack der bessern italienischen Opern früherer Zeit komponirt. Einige Musikstücke fanden ungetheilten Applaus, doch Vieles wollte dem großen Publikum als veraltet erscheinen, und nur die besondern Verehrer des geachteten Meisters ansprechen. Darsteller und Orchester thaten Alles, das Werk zu heben.

(Der Beschluß folgt.)

Zürich.

(Beschluß.)

Der Synodalredner hatte die Bibelgesellschaften als ein wirksames Heilmittel gegen die Verderbnisse der Zeit gepriesen, und, ihrem Grundsatze huldigend, die Bibelerklärungen für entbehrlich erachtet, obgleich er auch selbst der aus Mißverständnissen und sinnlosen Erklärungen der heil. Schriften entspringenden Nachtheile gedenkt. Sein Beleuchter ist anderer Meinung: Soll man (sagt er unter andern) die mißverstandenen Stellen der Bibel nicht erläutern und aufklären? Dadurch würde man jenem Uebel, so viel es in unsern Kräften steht, abwehren. Die heil. Schrift scheut nicht das Licht der Vernunft. Diese forscht nach deren Sinn und Geist. Dem Unwissenden den bloßen Text vorlegen, ist beynahe eben so viel, als die Mißverständnisse fortsezen wollen; oder kann man glauben, daß man bey Eröffnung des Buches über jene schwierigen Stellen aufgeklärt werde? Was steht einer gründlichen Auslegung im Wege? Nicht einzig die Beschränktheit des menschlichen Verstandes, sondern die Vorliebe für ein angenommenes religiöses System, und die Leidenschaft, mit der man es durchsezen will. Dem Redner selbst hat an einer Stelle die Kraft der Wahrheit das Geständniß abgedrungen, daß ein Auszug der Bibel für Kinder wohlthätig seyn würde. Man darf glauben, er wäre es auch für Erwachsene. Ein solcher, mit wahrhaft religiösem Sinne abgefaßter, der Gottesliebe, Menschenliebe und Lebensweisheit verbreiten würde, wäre von unaussprechlichem Werth. Diese Arbeit wäre einer Gesellschaft würdig, die sich Verbreitung der christlichen Moral zu ihrem Hauptzwecke gemacht hätte. Solche Vereine in mehrern Ländern wären weit wichtiger und segenreicher als andere. — Die Reihenfolge seiner beachtenswerthen Betrachtungen schließt der ehrwürdige Greis mit der nachstehenden: „Wenn man aufgeklärte Männer, die durch ihre Philosophie und die neuern Fortschritte in der Philologie und Exegese zu neuen Ansichten gelangt sind, verfolgt und ihrer Stellen entsezt: so mißkennt man das köstlichste Geschenk Gottes, thut der menschlichen Vernunft Gewalt an, und ist im höchsten Grade intolerant. Sie sollen ihre Ansichten mit Klugheit vortragen, um nicht den großen Haufen zu beunruhigen und zu verwirren. Selbst das Volk, nach seiner Fassungskraft, nimmt, obgleich etwas langsam, an der Aufklärung Antheil."

Beylage: Kunstblatt Nro. 57.

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Juli 1822.

Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat; deß lebt er noch eins so lange.

Jesus Strach.

Der Cicisbeo.

Erzählung von Fr. Laun.

I.

Die Fenster klirrten gewaltig. Das alte Jahr, das in drey Stunden dem neuen weichen mußte, warf noch mit Schnee und Eiszapfen um sich herum. Uns Fünf am runden Tische konnte dergleichen nicht anfechten. Seit zehn Jahren saßen wir an diesem Abende allezeit beysammen. Jeder von uns hatte die Uebrigen so bereits zwey Mal bey sich gesehen, bis auf den Obersteuerprokurator Thymian, an welchen heute die Reihe kam. Wäre uns der Mann weniger lieb gewesen, so hätten wir neidisch werden können auf sein kostbares, neues Quartier und die ganze Einrichtung. Hierin durfte sich keiner von uns mit ihm messen. Den Speisen fehlte auch durchaus nichts, als daß sie zu kalt waren. Ganz natürlich; der Wirth war unverheirathet und sein eigener Heerd die kälteste Stelle im ganzen Hause. Was aufgetragen wurde, hatte seinen Weg durch Schnee und Sturm nehmen müssen. Wir andern Vier konnten ihm auch keine Vorwürfe über seine Ehelosigkeit machen, weil wir eben so wenig mit Frauen versehen waren. Bey uns fiel nur die Kälte der Speisen und mancher sonstige Uebelstand weniger auf, da es in unsern Quartieren mit der Ordnung im Allgemeinen nirgend recht richtig war. Grade Thymians neue, häusliche Verklärung erst, weckte dasmal unsere Kritik. Auf den schönen französischen Kristallgläsern merkte man den Staub viel eher, als auf den halbblinden in seiner frühern Wohnung und in der unsrigen, und wenn wir auch unsere Gastfreyheit nicht selten auf einige Spinnen mit erstreckten, so sah doch Niemand sie leicht in den ziemlich durchräucherten Mauerwinkeln. An Thymians kostbaren Tapeten hingegen, nahmen sie sich, wie die bitterste Satyre auf diese selbst aus. Seine köstlichen Rheinweine, Burgunder und Champagner aber wuschen die Flecken von der schönen Einrichtung wieder ab.

Gleichwol mußten wir darauf zurückkommen. Die allzuheiße Temperatur im Kopfe des Musikdirektors Wunder wollte mit einem Glase Wasser etwas gemäßigt seyn, und in dem Wasser, welches die Aufwärterin hereinbrachte, schwamm ein Kellerwurm.

Drauf verlangte ein andrer Freund, der Stadtrichter Stabeisen, von unserm Wirthe zu wissen, warum der verwünschte Kerl, der Johann, so eben wieder eine frische Flasche hergesezt habe, da die alte, mit der er hinausgegangen, noch ziemlich halbvoll gewesen sey.

Ach — seufzte der Obersteuerprokurator — für das, was mich die dumme rothe Nase des Burschen kostet, und die Unreinlichkeit der Aufwärterin, mit der er zusammenhält, könnte gewiß manch armer Mann nebst Frau und Kindern hinreichend auskommen.

Ad vocem Frau und Kinder! rief ich aus: Wißt ihr wohl, Freunde, daß wir uns nun auch einmal nach dergleichen umthun möchten? Zehn Jahre tuckmäusern wir nun schon hier in Philistäa und rufen uns noch immer, wenn wir so unter uns sind, das alte Burschenleben zurück. Laßt

uns endlich doch im Ernst auf ein ordentliches, zweyschläfriges Hausweſen bedacht ſeyn. In Einer Hinſicht iſt uns unſer lieber Thymian mit ſchönem Beyſpiele vorgegangen. Ein allerliebſtes, geräumiges Quartier und glänzendes Hausgeräth iſt allerdings ſchon etwas. Aber ohne legitime, weibliche Aufſicht fehlt es doch hinten und vorn, und man merkt nur um ſo beſſer, wo einen der Schuh drückt. Laßt uns denn, lieben Brüder, im alten Jahre noch einen einzigen geſcheidten Vorſatz faſſen, den nämlich, daß wir in den nächſten fünf Jahren wenigſtens, insgeſammt verheirathet ſeyn wollen.

Hm — ſagte der Protonotarius Kegel — wer nur nicht, wie ich, beym Konſiſtorium angeſtellt wäre! Die Scheidungen, welche da, ich kann wohl ſagen, mein tägliches Brod ſind, denn ich ſtehe mich abſeiten der Kaſſe, Gott ſey Dank, recht leidlich dabey, verderben in der That allen Appetit zum Eheſtande. Und oft ſind es hübſche, gar hübſche Pärchen. Wenn man ſie aber reden hört wider einander, ſo möchte man doch manchmal auf der Stelle das Kloſtergelübde ablegen, um nur ja nicht einmal einem Paar hübſcher Weiberaugen in die Falle zu laufen.

Ey — verſetzte der Stadtrichter — wen, wie dich, ſein Beruf an die Schattenſeite der heiligen Ehe geſtellt hat, dem kann es freylich gehen, wie mir vor Kurzem noch, als ich der Kirchthür gegenüber wohnte, wo die Trauerleute hineinzugehen pflegen. Verdrüßlich über die ewige Erinnerung an den Tod, zog ich da, wie ihr wißt, auf die andere Seite der nämlichen Kirche. Hier habe ich nun Hochzeiten und Kindtaufen tagtäglich im Auge. Das hat mich auch ſchon oft zu dem Wunſche gebracht, ſelber einmal mit einer lieben Braut über die geſtreuten Blumen die Kirchentreppe hinauf zu ſtolziren. Nun kann ich dir, Bruder Protonotar, zwar nicht rathen, den einträglichen Zoll aufzugeben, den die menſchliche Thorheit dir darbietet, das Beſte aber würde doch wohl ſeyn, daß du zur Stärkung deines ſchwachen Glaubens, die heilige Ehe im eigenen Hauſe in ein recht ſchönes Licht ſtelltest. Denn das wirſt du mir nicht einreden wollen, daß es lauter miſerable Ehen in der Welt gäbe. Grade ſo, als wenn ich, von den vielen Spitzbuben, zu deren nicht immer ſehr intereſſantem Umgange mich mein Offizium nöthigt, auf die Idee kommen könnte, daß man gar keine ehrlichen Leute mehr in der Stadt fände.

Das gewiß nicht! verſetzte Thymian, und er und ich beſtürmten Freund Kegeln ſo ſehr mit glänzenden Beyſpielen, daß er ſich endlich ergab.

Wir waren einig, bis auf den Muſikdirektor Wunder, der während der Zeit gänzlich geſchwiegen hatte.

Als ich nun deßhalb in ihn drang, ſagte er zu mir: Ja, lieber Cajus, ich glaube recht gern, daß ich, neben meinem Muſikchore, auch noch eine hübſche Frau dirigiren könnte, wenn es nicht ſonſt ſeine Mucken hätte. Ihr alle ſitzt, mehr oder weniger, in der Wolle. Ich aber ſcheine bey meiner wahrlich nicht mühelosen Stelle, rückſichtlich der Einwohner ſtillſchweigend auf diejenigen Opern gewieſen zu ſeyn, die ich nebenher ſchreiben könnte, wenn mir Muße dazu bliebe. Nun habe ich auch in der That eine ſchon angefangen. Allein bevor ſie vollendet iſt und den ſchweren Schritt bis in das mit Zuhörern angefüllte Schauſpielhaus gethan, auch ihr der noch weit ſchwerere, Gnade zu finden bey dem vielköpfigen Ungeheuer, Publikum genannt, gelungen iſt, muß ich meinem Heirathsorgane, (wenn es, wie mich meine Gemüthsſtimmung häufig überreden will, ein ſolches Organ gibt) ganz nothwendig Schweigen auferlegen.

Beym nähern Geſpräch über den Punkt ergab ſich's wirklich, daß Wunder den Junggeſellenſtand noch nicht aufgeben konnte, ohne Unbequemlichkeiten auf ſich zu laden, die dem dergleichen Ungewohnten auch in ſeinem geiſtigen Streben Eintrag gethan hätten. Daher wurde ihm noch ein Moratorium bis zu Eintritt beſſerer Zeiten geſtattet.

Wir vier Andern aber hoben die Gläſer empor, und verpflichteten uns in den nächſten vier Jahren dem Vorſatze gewiß ſämmtlich Gnüge geleiſtet zu haben. Das Feyerliche der Sache wurde dadurch um Vieles erhöht, daß grade, wie es geſchah, die Mitternachtglocke den Jahresſchluß anzeigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Barcelona und ſeine Umgebungen im Jahr 1822.

(Nachtrag des Ueberſetzers.)

Wir wollen die Schilderung, welche die vorhergehenden Briefe von den Schreckniſſen des gelben Fiebers geben, keineswegs für übertrieben halten; unter Umſtänden, wie die damaligen, konnte es an ſolchen ſchaudervollen Momenten nicht fehlen, und das ergriffne Gemüth eines in dieſe Schreckniſſe Verwickelten, kann die einzelnen Gruppen als allverbreiteten Charakter des Gemäldes darſtellen, ohne übertreiben zu wollen. Er ſah nur das, was er ſchilderte. Da aber dieſe grauſenvolle Schilderung nur ergreift, ohne zu unterrichten, wiſſen es uns unſre Leſer gewiß Dank, wenn wir die Hauptpunkte aus dem Bericht der von der franzöſiſchen Regierung nach Barcelona geſchickten Aerzte ausheben, um ſie mit dem, was polizeylich über die Urſachen und Verwüſtungen der Seuche bekannt geworden iſt, bekannt zu machen. Sollte man den Verdacht hegen, daß das Uebel in dieſem Bericht abſichtlich vermindert ſey — und die widrige Neigung, eine einmal gefaßte Vorausſetzung durch Anſchuldigung der Unwahrheit in andrer Darſtellung zu bekräftigen, iſt ſehr gewöhnlich — ſo bemerken wir dagegen, daß die franzöſiſchen Aerzte, wenn ſie der Wahrheit nicht treu bleiben wollten, einmal eine entgegengeſetzte Darſtellung der ſpaniſchen Aerzte fürchten mußten, zweytens, daß ihre Ei-

keit dabey gewann, das Uebel zu vergrößern, nicht es zu vermindern.

Drey der französischen Aerzte versichern in ihrem Bericht, daß sie in Barcelona und dessen Hafen weder Unreinlichkeit, noch schlechten Geruch, als Veranlassung des Uebels bemerkt haben, überzeugten sich aber durch die eifrigsten Untersuchungen, daß die in Barcelona herrschende Krankheit das die Antillen und die Ostküste von Nord-Amerika so oft heimsuchende gelbe Fieber sey. Es ward von Schiffen, die aus der Havanna kamen, eingeführt, und durch die Unvorsichtigkeit der Schiffsherrn auch auf ein Paar andre Schiffe verbreitet. Wie es sich schon auf drey Schiffen erklärt hatte, ward die Obrigkeit aufmerksam, und befahl die Fortschaffung der Kranken in das Lazareth, so wie die Entfernung und sogar Versenkung der Schiffe. Allein das Volk widersezte sich diesen Maßregeln; es entriß die Kranken den mit ihrer Hinwegschaffung beschäftigten Soldaten. Bald verbreitete sich das Uebel allenthalben: die Obrigkeit entfloh mit einer großen Zahl der Einwohner und die Seuche wüthete hundert Tage nacheinander; von der lezten Woche des Augusts bis zur zweyten des Decembers. Von 70,000 Einwohnern, welche in der Stadt geblieben waren, wurde ein Drittel von dem Fieber ergriffen und 1700 erlagen ihm *). — Weiber, Kinder, Personen, die einer starken Schweißabsonderung gewöhnt sind, scheinen der Ansteckung weniger ausgesezt. Diese Ansteckung geschieht durch große Nähe der Kranken, ihrer Kleidungsstücke, und gebrauchten Geräthes. Die hinreichende Sicherung gegen Ansteckung ist völlige Trennung von den Kranken. Daher ward die Citadelle und die Gefängnisse von der Seuche verschont, sie wüthete in den schönsten, gesundesten Straßen, und ging das schlechteste Quartier der Stadt, wohin sich dreyhundert arme Fischer-Familien geflüchtet hatten, vorüber, weil es sich alles Verkehrs mit den übrigen Einwohnern enthalten hat.

Ein vierter, ebenfalls von der französischen Regierung, mit den vorher genannten, gesendeter Arzt, Hr. Rochour, faßte eine ganz verschiedne Ansicht der Seuche auf, trennte sich deßhalb von seinen Gefährten, beobachtete allein, und machte seinen Bericht einzeln bekannt. Hr. Rochour hält diese Seuche nicht für das gelbe Fieber, er glaubt nicht, daß sie aus der Havanna eingeführt wurde, sondern erklärt sie für einen Typhus, der durch Unreinlichkeit und Mangel an Polizey auf den im Hafen zusammen gedrängten Schiffen entstanden sey (hier geht also nicht nur seine Ansicht von der Entstehung der Seuche, sondern die des Sachbestandes gänzlich von der der andern Aerzte ab), und zählt acht und zwanzig pestartige Seuchen, die in Barcelona seit dem vierzehnten Jahrhundert gewüthet haben sollen. Auch er hält die gänzliche Absonderung von den Kranken für das einzige Sicherungsmittel. — Bestätigt sich diese lezte, bey aller anderweitigen Verschiedenheit der Ansichten, übereinstimmende Bemerkung der Aerzte, so läßt sich hoffen, daß eine wachsame und kräftige Handhabung ärztlicher Polizey dieses schreckliche Uebel, eben so gut wie die Pest, von Europa entfernt halten kann.

*) 1700 steht in dem Auszug des Berichts, welchen die Revue encyclopédique uns gibt. Uns scheint die Zahl gegen die allgemein aufgenommenen Nachrichten so gering, daß wir einen Druckfehler für möglich halten, oder die Zeitungs-Berichte über das gelbe Fieber mit dem Theil der ehemaligen Armee-Bülletins vergleichen müssen, welcher die erschlagenen Feinde aufzählt.

Neue Erfindung.

Ein englisches Journal beschreibt die Erfindung eines Hrn. P. M. van Heythusen, vermöge derselben Boote ohne Pferdegespann auf Kanälen fortgeschafft werden können. Sie besteht in einem Gangrad, welches an dem Vordertheil der Barke oder zu zweyen, an dem Hinter- und Vordertheil, befestigt werden und in denen ein Mann gehen soll. Die Achse geht durch das Gangrad und ragt gegen zwanzig Zoll an den Seiten des Fahrzeugs hervor, an diesem ist auf beyden Seiten ein Schaufelrad befestigt, wie die, welche zur Bewegung der Dampfbote dienen. Jedes dieser Räder hat sechs Schaufeln. Nehmen wir nun an, der Mann, welcher in dem Rade geht, wiege 136 Pf. und ziehen 35 Pf. für die Reibung ab, so dreht er das Rad mit der Kraft von 100 Pf. Der Vorzug dieses vor dem vorigen Verfahren ist folgender: ein Mann zieht beym Rudern das Ruder in einer Minute vier und zwanzigmal durch das Wasser, wobey jeder Ruderschlag zu dreyßig Pfund gerechnet wird. Bey Hrn. von Heythusens Verfahren thun die beyden Schaufeln in einer Minute 136 Ruderschläge, und da jedesmal nur zwey Schaufeln im Wasser sind, rudert jede mit der Kraft von funfzig Pfund. Ein Kanal gestattet nicht Raum genug, um Ruder zu brauchen. Diese neue Mechanik ist sehr einfach, sie kann sogleich vom Fahrzeug abgenommen, und von einem einzigen Mann fortgetragen werden. (?) Zwey Männer können auf diese Weise eine Barke in einer Stunde fünf Meilen (eine deutsche Meile) weit fördern. Die Kosten, welche die Erhaltung des Pfades für die Pferde und diese selbst erfordern, sind damit erspart, und der Aufwand auf das Taglohn des Radgehers herabgesezt.

Man hat der Erfindung des Hrn. van Heythusen den Einwurf gemacht, daß die Bewegung, welche die Ruder dem Wasser mittheilen, dem Bett der Kanäle durch Auswaschen zu schädlich seyn würde, da der Schritt der Zugpferde, so bald er nur einigermaßen zu beschleunigt sey, ihm schon gefährlich werden könnte. Die Erfahrung muß entscheiden. Uns, die wir im Trocknen sitzen, kommt die Erfindung des Hrn. van Heythusen gar artig vor.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juni.

(Beschluß.)

Unser Hoftheater am Isarthor weiß sich auch bey dermaliger fortdauernder günstiger Witterung, die aber der Kasse ungünstig ist, so ziemlich sein Publikum zu sichern. Dieß kann nur durch immerwährenden Wechsel möglich werden, dem sich auch die Re-

die zum Hauptgrundſatz gemacht hat. Jede Woche wenigſtens ein neues Stück, gut oder ſchlecht, gleichviel, einmal lockt auch das Schlechte. So ſahen wir kurz nacheinander: Der Ehetenfel auf Reiſen, eine erbärmliche Poſſe des bekannten Gleich in Wien. Das Stück wurde zum Benefiz der unermüdeten Karl gegeben, und ſo ſehr wir dieſer wackern Künſtlerin die bedeutende Einnahme gönnten, ſo weh that es uns, ſie ſelbſt darin ſpielen zu ſehen, die unſere Thekla iſt und unſere Bertha. — Die Kaiſerwahl zu Worms, Ritterſchauſpiel von Kotzebue (?), hat einige intereſſante Momente, vorzüglich gewährt die Verſammlung der Fürſten im vierten Akt einen wahrhaft impoſanten Anblick. — Sehr vielen Beyfall erhielt jedoch das kleine Schwank: Die Tauben, Gegenſtück zu den Papageyen. Wie in dieſem leztern die Mädchen die Männer für Vögel hatten, ſo glaubt in jenen der junge Graf in den Mädchen nur Tauben zu ſehen, die er dann in ſeinen Taubenſchlag ſperrt.

Noch muß ich Ihnen zwey nicht unintereſſante Neuigkeiten melden: Der hieſige Kammerſänger, Hr. Fiſcher, hat gegen eine verhältnißmäßige Entſchädigung ſeinem hieſigen Engagement entſagt, und wird nächſtens München verlaſſen, und Hr. Kammerherr Freyherr v. Printi hat als Intendant der italieniſchen Oper ſeine Entlaſſung genommen. Leztere wird nun der deutſchen Intendanz einverleibt, und dadurch manchem Uebelſtande abgeholfen. Bey dem Eifer und der Thätigkeit des nunmehrigen Intendanten Hrn. v. Stich dürfen die Freunde des italieniſchen Inſtituts nur Gedeihliches erwarten. Möge die Anſtalt nur ſelbſtſtändig und rein italieniſch erhalten werden. — Im Gebiete der Literatur iſt des Hammelburgers fünfte Fahrt für Freunde ächten Humors eine erfreuliche Erſcheinung, wenn auch der geiſtreiche v. Lang hierin des Witzes weniger, wie in den frühern, ſpendet. — Auch hier (bey J. A. Finſterlin) erſchien vor Kurzem eine intereſſante Schrift: Die Akademie der Wiſſenſchaften und ihre Gegner, von dem Ober-Finanzrath und Akademiker Dr. v. Pelin. Dieſelbe iſt gegen die Ausfälle mehrerer Deputirten in dießjähriger Ständeverſammlung, namentlich gegen jenen des Präſidenten v. Weinbach, gerichtet. Der alte Freyherr machte nämlich in der Sitzung der zweyten Kammer vom 20. April d. J. bey Gelegenheit der Diskuſſion über die Aufhebung der Zuquier-Steuer — würdige contraria juxta se posita! — der hieſigen Akademie gar arge Vorwürfe. (Dieſelben ſind im gedruckten amtlichen Protokolle S. 396 zu leſen.) Dieſe ſucht nun der gelehrte Verfaſſer mit vielem Scharfſinne zu widerlegen. Es gibt jedoch Perſonen, die meinen, es ließen ſich beſagter Akademie ganz andere Vorwürfe machen, als die ihr von den Ständen gemacht worden ſind, von welchen ſie ſich wohl ſchwerlich möchte reinigen können. Doch freylich, es iſt das Schickſal aller Akademien, angefeindet zu werden.

Leipzig, Juni.

Im Mai war die ſchöne Jahreszeit der Bühne durchaus ungünſtig. Ein Hr. Hintze (vom Deſſauer Theater), welcher einige komiſche Rollen in gewöhnlicher Manier ſpielte, machte das Haus nicht voller. Auch einige Neuigkeiten, zu denen das kleine Luſtſpiel: Der bucklige Liebhaber, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli, nebſt dem burlesken Vaudeville: Der Bär und Baſſa, und das von Holbein nach Shakeſpeare (äußerſt) frey bearbeitete Luſtſpiel: Die bezähmte Widerſpenſtige, das neu einſtudirte Kotzebue'ſche Drama: Eduard in Schottland, und die wieder in Scene geſetzte nette Oper: Der Kalif von Bagdad, von Boyeldieu, gehört, äußerten wenig Anziehungskraft.

Mehr Aufmerkſamkeit erregten Eßlair's Gaſtrollen, obgleich nicht in dem Maße, als man erwartet hatte. Er trat den 6. Juni zuerſt als Tell auf. Ueber dieſe Darſtellung habe ich mich in der Zeitung für die elegante Welt ausführlich geäußert. Die zweyte war Nathan der Weiſe, nach meiner Anſicht zwar im Ganzen mehr gehalten, aber ohne innere Kraft und Wärme. In Geberde und Bewegung trat mehr der gewöhnliche jüdiſche Handelsmann, als die ausgezeichnete Geiſteskraft und Würde hervor, durch welche ſich Nathan den Ruf des Weiſen erworben hat. Dieß bemerkten wir z. B. in der Scene mit dem Sultan, vor dem er ſeine Würde nicht genug geltend machte. Der Vortrag war in bedeutenden Reden breit und langweilig gedehnt; — man hätte dieſen Nathan einen Nathan den Sprachſeligen nennen mögen, jedes Wort gleichſam auf dem Präſentirteller gereicht, wie in dem erſten Geſpräch mit dem Tempelherrn, wo Nathan (doch mit Wärme) von der Allgemeinheit der menſchlichen Tugend ſpricht; — in minder empathiſchen Stellen faſt zu dem Ton gewöhnlicher Converſation herabgezogen. So wurde das Didaktiſche dieſer Rolle um ſo läſtiger, die Charakterzeichnung verlor an Intereſſe und konnte nicht genügen. Es mag übrigens wohl auch ſeyn, daß der Darſteller durch das leere Haus verſtimmt war, und zu lebendigerem Vortrag keine Anregung empfing. Zu den Lichtpunkten der Darſtellung gehörte vornehmlich Nathans zartes Verhältniß zu Recha, und das überall, wo von der theuren Pflegetochter die Rede iſt, die zärtlichſte Vaterliebe hervorbricht; daher auch die Rede, in welcher Nathan mit ſo viel Zartheit von dem Eindrucke ſpricht, den des Tempelherrn rauhes Benehmen auf die dankbar Gerettete gemacht haben müſſe, vortrefflich von ihm gefaßt wurde. Eben ſo die Stelle, wo Nathan den verſengten Mantel des Tempelherrn küßt; ferner die Erzählung ihrer Rettung vor dem Sultan, und der ſpäter hervorbrechende Wunſch, ſie als ſeine Tochter zu behalten. Alles aber übertraf an Wahrheit und Tiefe des Ausdrucks die Erzählung von der Ermordung ſeiner Kinder, an deren Stelle ihm der Himmel dieſe Pflegetochter gab (IV. Akt), und der unnachahmliche Schmerz der Erinnerung. Auch war Nathans Selbſtgeſpräch und die ihm folgende Erzählung von den Ringen mit Fleiß behandelt. Stellen dagegen, wo der oben gerügte Converſationston eintrat, waren z. B. folgende: „Das leztere iſt Recha's Fall: ſie ſchwärmt;" — die Wiederholung der Worte Recha's: „weißen Fittiche!" Eßlair legt in beyde Stellen den Ton einer gewöhnlichen Ironie. Eben dieſer Ton trat in der Behandlung der Daja ſtörend hervor, wie z. B. in den ſchlichten Worten: „So geh', geh' wenigſtens ihn anzuhalten" ꝛc., und dann wieder in der Scene mit ihr und dem Tempelherrn, in den Worten: „Geh' nur wieder, geh!" — „das wird ſich zeigen, geh' nur, geh!" Mag auch in jenen Worten einige Ironie des Dichters liegen, und mag auch Daja's Geſchwätzigkeit dem Nathan etwas läſtig ſcheinen; ſo ſtehen doch die Perſonen in Leſſings Drama noch lange nicht in dem Verhältniß des gewöhnlichen Luſtſpiels, wo dieſer Ton am Platze ſeyn würde. Eben ſo mag es wohl ſchwer ſcheinen, z. B. in der Unterredung mit dem Sultan, wo dieſer ſagt: „Ich bin ſtets ein Freund geweſen von Geſchichten gut erzählt," den Ton der Antwort richtig zu treffen: „Ja, gut erzählen, das iſt nun wohl eben meine Sache nicht;" — und in die Schlußworte der Erzählung, die Nathan nach einer Pauſe beyfügt: „Faſt ſo unerweislich, als uns jezt — der rechte Glaube," (die lezten Worte von Eßlair äußerſt ſchwach und bedächtig geſprochen) nicht zu viel Ironie hineinzulegen — aber der Darſteller wird doch nur die Grenze überſchreiten können, und die Rede verabziehn, wenn ihm der Charakter nicht nach ſeiner innern Größe fortdauernd vor Augen ſteht, ſo daß jede einzelne Aeußerung aus dieſer Anſchauung hervorgeht.

Berichtigung.

Man bittet den Leſer, in Nr. 170. gleich in der erſten Zeile des Textes, zu leſen: Den 21. Januar 1817, ſtatt: 1821.

Beylage: Literaturblatt Nr. 58.

Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juli 1822.

Es mögte wohl leichter seyn, gleich einem Märtyrer zu sterben,
als gleich einem Christen zu leben.

Aus dem Englischen.

Osterlieder.

Von Friederike Brun, geb. Münter.†)

Der sterbende Christus, von Carlo Dolce*).

O Haupt voll Schmerz und Wunden,
Dem blut'ger Thau entquoll;
Wie bist du tief empfunden,
Dir rinnt der Thränen Zoll!
O seelenvolles Schauen,
Sanft himmelwärts gekehrt;
Ergebung und Vertrauen,
Dein stilles Schmachten lehrt!

Die weisse Stirne röthet,
Schweiß von Gethsemane,
Die offne Lippe betet,
Im tiefsten Seelenweh!
Die Locken sanft ergossen,
Umfließen still das Haupt,
Wo blut'ge Rosen sprossen,
Vom Dornenkranz umlaubt!

Die sanfte Brust enthauchet
Den lezten Liebeston,
Die bleiche Wange tauchet,
In Todesschatten schon!
Und Blick, und Ton und Mienen,
Sie flehen wehmuthsvoll;
„Vergib, o Vater, ihnen,
„Für die mein Blut entquoll!"

†) Das Gedicht in Nr. 171. ist von derselben Verfasserin.

*) Nach einer sehr gelungenen Handzeichnung meiner Tochter Ida Bombelles. Das Original ist in der Sammlung von Bildern, welche der Ritter West zusammenbrachte, und der König von Dänemark ihm abkaufte. —

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Fortsezung.)

„Ehe ich von Jaffa abzog, fuhr Napoleon fort, und nachdem die meisten Kranken und Verwundeten eingeschifft worden waren, wurde mir berichtet, daß noch einige Soldaten in dem Hospital so gefährlich krank lägen, daß man nicht im Stande sey, sie zu transportiren. Ich ließ sogleich die Chefs des ärztlichen Stabs versammeln, und sie fragen, was hier zu thun wäre, und bat sie, mir ihren Rath über die Sache mitzutheilen. Sie stellten daher ihre Untersuchung an, und fanden, daß sieben oder acht Soldaten so gefährlich krank waren, daß an kein Aufkommen derselben zu denken sey, und daß sie höchstens noch 24 bis 30 Stunden leben würden; überdieß litten sie an der Pest, und man laufe Gefahr, alle diejenigen, die sich ihnen nähern würden, angesteckt zu sehen. Einige derselben, die noch Bewußtseyn hätten, und bemerkten, daß man sie zurücklassen würde, bäten aufs dringendste, sie zu tödten. Larrey war der Meinung, es sey keine Wiedergenesung möglich, und diese armen Soldaten würden in wenigen Stunden den Geist aufgeben; da es indessen möglich sey, daß sie bey dem Einzug der Türken in die Stadt noch lebten, und die Erfahrung lehrte, welch' grausame Martern diese gewöhnlich ihren Gefangenen auflegten, so halte er es für eine Handlung der Menschlichkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, und ihr Ende um einige Stunden zu beschleunigen. Desgenettes war nicht dieser Meinung, und erwiederte, sein Amt gebiete ihm, die

Kranken zu heilen, und nicht ihr Ende zu beschleunigen. Larrey kam gleich nachher zu mir, erzählte mir alle Umstände, und die Aeußerung Desgenettes's, mit dem Zusatz, daß Desgenettes vielleicht Recht hätte. Aber, fuhr Larrey fort, diese Leute können nur noch 24, oder höchstens 36 Stunden leben, und wenn Sie einen Nachtrab von Reiterey zum Schutz derselben gegen Streifkorps zurücklassen wollen, so wird dieß hinreichend seyn. Ich ließ daher vier bis fünfhundert Mann Reiterey zurück, mit dem Befehl, den Platz nicht eher zu verlassen, als bis sie alle todt wären. Sie blieben zurück, und berichteten mir nachher, daß alle noch vor ihrem Abzug gestorben wären. Ich habe aber indessen erfahren, daß noch einer oder zwey lebend waren, als Sidney Smith dort anlangte. Dieß ist der wahre Hergang dieser Geschichte. Ich glaube sagen zu dürfen, daß Wilson selbst jetzo weiß, daß er getäuscht wurde. Sidney Smith hat diesen Umstand niemals für Wahrheit ausgegeben. Mir scheint diese ganze Vergiftungsgeschichte aus einer Aeußerung von Desgenettes entsprungen zu seyn, der ein Schwätzer (bavard) war. Seine Aeußerung wurde wahrscheinlich späterhin mißverstanden, oder nicht genau wiederholt. Desgenettes, fuhr er fort, war ein guter Mann, und obschon er die Veranlassung zu dieser Erzählung gab, so war ich doch nicht darüber beleidigt, und hätte ihn in mehrern spätern Feldzügen nahe um meine Person angestellt. Nicht als ob ich es für ein Verbrechen gehalten hätte, wenn Opium gegeben worden wäre; im Gegentheil, ich würde es für eine Tugend gehalten haben. Ich glaube, es wäre wahrhaft grausam gewesen, wenn man einige arme Unglückliche, die nicht genesen konnten, zurückgelassen hätte, um sie durch die Türken nach ihrer gewöhnlichen Sitte, unter den jammervollsten Martern niedermachen zu lassen. Ein General muß mit seinen Soldaten so handeln, wie er gegen sich selbst handeln würde. Würde nun aber nicht jeder vernünftige Mensch unter ähnlichen Umständen einen leichten Tod einige Stunden früher der Hinrichtung unter den Martern dieser Barbaren vorgezogen haben? Sie waren unter den Türken und kennen diese Menschen; ich frage Sie, wenn Sie sich an die Stelle von einem dieser Kranken denken, und gefragt würden, was Sie vorziehen wollten, den Qualen dieser Niederträchtigen ausgesezt zu seyn, oder Opium zu nehmen, was würden Sie antworten?" Ich erwiederte, daß ich ohne alles Bedenken das Leztere vorziehen würde. „Allerdings, sagte Napoleon, so würde jeder Mann von Gefühl wählen: wäre mein Sohn (und ich glaube meinen Sohn eben so sehr zu lieben, wie irgend ein Vater sein Kind lieben kann) in einer ähnlichen Lage, wie diese Soldaten, so würde ich dazu rathen; und wäre ich selbst in dieser Lage, so würde ich fest darauf bestehen, wenn ich noch genug Besinnung und Kraft hätte, es zu verlangen. Allein, wie gesagt, die Umstände waren noch nicht so dringend, und ich konnte noch eine Abtheilung zu ihrem Schutze zurücklassen, wie ich wirklich gethan habe. Hätte ich die Maßregel, ihnen Opium geben zu lassen, für nöthig erachtet, so würde ich einen Kriegsrath versammelt, die Nothwendigkeit dieser Maßregel dargestellt, und einen Tagsbefehl bekannt gemacht haben. Es wäre kein Geheimniß aus der Sache gemacht worden. Glauben Sie wohl, daß, wenn ich fähig gewesen wäre, meine Soldaten ins Geheim zu vergiften (da eine nothwendige Handlung, unter dem Schleyer des Geheimnisses ausgeführt, das Ansehen eines Verbrechens hat) oder solche Schändlichkeiten zu begehen, wie man von mir erzählt, z. B. über Leichname und über noch blutende Verwundete zu fahren, glauben Sie wohl, meine Truppen würden dann mit dem Enthusiasmus und mit dieser Liebe ohne Gleichen für mich gefochten haben? Nein, nein, so etwas hätte ich nicht zum zweytenmal unternehmen dürfen. Sicher würden mich einige im Vorüberfahren erschossen haben. Selbst diejenigen Verwundeten, die noch hinreichende Kraft gehabt hätten, den Hahnen zu spannen, würden mich aus der Welt befördert haben.

„Ich habe, fuhr Napoleon fort, in meiner ganzen politischen Laufbahn niemals ein Verbrechen begangen. Ich kann dieses Bekenntniß in meiner Todesstunde ablegen. Wären Verbrechen meine Sache gewesen, so würde ich jezt nicht hier seyn. Ich würde die B*** haben ermorden lassen. Denn es hing blos von meiner Einwilligung ab, so war ihr Leben zu Ende.

„Man hat mir ferner die Schuld gegeben, fuhr der Kaiser fort, ich hätte solche ganz unnöthige Verbrechen begangen, und Pichegru, Wright und andere ermorden lassen. Statt den Tod des Wright zu wünschen, lag mir alles daran, durch sein Zeugniß ganz offenkundig zu machen, daß Pitt Mörder in Frankreich landen ließ, mit der Absicht und mit seinem Vorwissen, mich zu ermorden. Wright brachte sich selbst um, wahrscheinlich um seine Regierung nicht zu kompromittiren. Welchen Beweggrund konnte ich haben, Pichegru zu ermorden? Ein Mann, der ganz offenbar schuldig war, gegen den alle Beweise klar vorlagen. Seine Verurtheilung konnte keinem Zweifel unterworfen seyn. Ich würde ihn vielleicht begnadigt haben. Ja, wenn Moreau todt gefunden worden wäre, dann hätte das Volk sagen können, ich hätte ihn ermorden lassen, und selbst mit hoher Wahrscheinlichkeit, da er der einzige Mann war, den ich mit Grund zu fürchten hatte, und der damals noch für unschuldig gehalten wurde. Er war blau, wie ich; Pichegru war weiß; man wußte, daß er aus England gekommen war, und sein Tod war entschieden." Napoleon beschrieb hierauf die Art, wie man den Pichegru gefunden habe, und bemerkte, schon die ganz ungewöhnliche Todesart desselben sey ein Beweis gewesen, daß er nicht ermordet worden wäre. „Niemals, fuhr er fort, ist noch ein Mann zu dem hohen Gipfel von Macht, den ich erreicht habe, gelangt, ohne sich durch Verbrechen besudelt zu ha-

ten. Ich bin der einzige. Ein englischer Lord, ein Verwandter des Herzogs von Bedfort, der bey mir auf Elba speiste, erzählte mir, man glaube allgemein in England, der Herzog von Enghien sey keiner gerichtlichen Untersuchung unterworfen, sondern während der Nacht in seinem Gefängniß ermordet worden, und war erstaunt, als ich ihm erzählte, daß ein regelmäßiges Gericht über ihn gehalten, und das Urtheil vor der Hinrichtung bekannt gemacht worden sey."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

2.

Aller Anfang ist schwer. Das ergab sich wieder einmal daraus, daß keiner der Erste seyn, jeder vielmehr gern das Beyspiel eines seiner Freunde voraus haben wollte. Am Ende kam es noch dahin, daß dem Loose die Entscheidung der Sache anvertrauet wurde. Dasjenige, welches den ersten künftigen Ehemann von uns kreiren sollte, enthielt die Zeichnung eines Ringes; die andern drey gar nichts. Wunder machte die vier Loose und warf sie auf einen Teller.

Noch eins zuvor! sprach jezt der Hauswirth, und damit Niemand noch zulange von dem außerordentlichen Gerichte, deckte er einen zweyten Teller über die Loose. Unser zeitheriges Verhältniß darf durch die einzuführende Neuerung in nichts verändert werden.

In gar nichts! erwiederte der Protonotar. Wir müssen zusammenkommen und mit einander seyn, so oft wie zeither. Das sey unser erstes und hauptsächlichstes Statut.

Der Stadtrichter und ich stimmten bey.

Und sollten — fügte ich, Wunders Hand ergreifend, hinzu — sollten, was der Himmel verhüten möge! deine Umstände nach vier Jahren noch immer kein zweytes Bett nebst Zubehör in dein Schlafgemach lassen wollen, so mußt du doch geloben, auch in so bösem Falle die Hand nicht abzuziehen von uns und der Alte zu bleiben wie zeither.

Er versprach mir's mit Handschlag. Die Andern reichten ihm auch die Hand und so schlugen alle ein, der Eine mit dem Andern.

Die Alten wie zeither und das für immer und ewig! riefen wir aus und leerten die Gläser, und ein jeder sah in des Freundes Wimper dieselbe Rührung flimmern, die aus dem eigenen Herzen heraufstieg.

In Gottes Namen denn! begann nun der Hauswirth nach den beyden Tellern greifend, zwischen denen unser Verhängniß schlummerte.

Da faßte jedoch Wunder die Hand, welche schon die Decke herunter werfen wollte, und rief: Halt! Ein Einzig's muß ich zuvor bemerken, wodurch euch und mir eine gar große Erleichterung geschehen könnte.

Alle harreten wir verlangend auf seine Eröffnung und er sprach: Nehmt euch, wo möglich, keine jungen und hübschen Weiber. Unchristliche Verhältnisse erzeugen nicht selten auch unchristliche Wünsche. So gelüstet mich's heftig nach der Frau meines Nächsten, wenn sie jung ist und hübsch. Selbst die Freundschaft, glaube ich, würde ein zu schwacher Damm dagegen seyn. Zu Unarten zwar sollte es nicht kommen. Aber vor einem verderblichen Geschmachte, vielleicht gar vor einer Art von Liebeserklärung, wären selbst eure Weiber nicht sicher bey mir. Ich spreche über diesen Punkt nicht gern; ihr müßt mir indessen angemerkt haben, daß, wenn ihr zuweilen ein vorübergehendes Weibchen priesest und eure Blicke vereint nach ihrem Gesicht hinüber loderten, ich mein Auge verdrüßlich nach der andern Seite zu wenden pflegte. Das geschieht lediglich, mir dergleichen aus dem Sinne zu schlagen. Ich hüte mich daher auch, wie vor Feuer, vor allen Bekannten, welche mit hübschen Weibern gesegnet sind. Bey euch ginge das nicht an, drum wäre der Teufel los.

Meinen drey Kollegen schien bey so gestalteten Dingen ein Bedenken aufzusteigen, ich aber sagte: Lieben Kinder, alle, wie wir hier sind, stehen bereits zwischen dem zwey- und vier und dreyßigsten Jahre, haben mithin die höchste Zeit gescheidt zu werden, wenn wir darauf nicht für immer verzichten wollen. Wunder ist alt genug, um einzusehen, daß er Thorheiten gegen uns und unsere künftigen, so Gott will, trefflichen, Weiber nicht begehen darf. Er hat uns dazu auch wohl viel zu lieb. Wir aber sind alt genug, um ihm zu verzeihen, so bald er nur nicht drauf ausgeht, unsre Ehe im eigentlichen Sinne zu beeinträchtigen. Kann doch in Italien jede Frau öffentlich ihren Cicisbeo haben. Kein Hahn kräht darüber. So viel Philosophie muß ein Doktor derselben, wie ich, als alter Knabe von drey und dreyßig Jahren doch wohl besitzen, um nichts Arges darin zu finden, wenn ein guter Freund seiner Frau den Hof macht. Und ihr andern drey, dächte ich, wohl auch?

Allein noch immer schienen Zweifel in ihnen aufzusteigen. Es gelang mir indessen, sie, nach einigen Dutzend Toasten auf bekannte, hübsche Frauen, mit Hülfe meines geringen Rednertalents niederzuschlagen, oder doch wenigstens einzuschläfern.

Uebrigens — fügte ich lachend hinzu — werden wir in unsern Jahren uns schwerlich von dem oft nur allzu argen Dämon der Schönheit blenden lassen, wo es auf nichts Geringeres, als ein lebenslanges Bündniß ankommt, und bedaure im Voraus, Bruder Wunder, wenn meine gute künftige Frau vielleicht im Aeußern so vernachläßigt seyn sollte, daß du es gar nicht der Mühe werth fändest, ihr aufzuwarten.

Hiermit waren die Prolegomena beendigt. Der Schicksalsteller ward aufgethan. Hastig griff jeder von uns hinein, und wer den Ring hatte, das war — ich. Bald drauf schieden wir, nachdem wir die Sache durch den Toast auf mein Wohl als künftiger, erster Ehemann und auf das Fortbestehen unserer alten Freundschaft noch mehr befestiget hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Juni.

(Fortsetzung.)

Von der übrigen äußerst braven Vorstellung habe ich zu bemerken, daß Hr. Stein als Tempelherr in der kräftigen Auffassung und Durchführung manchen Vorzug vor dem Gaste hatte. Im Einzelnen hätte ich nur zu tadeln das häufige Schleudern mit den Händen, und daß der an Darstellung der Liebe gewohnte Künstler, welcher auch als Tempelherr die Scene mit Recha mit Wärme und Wahrheit ausführte, der edeln Freundschaft ihre eigenthümliche Wärme nicht zu geben wußte — in den Worten, die er zu Nathan sagt: „Wir müssen — müssen Freunde werden!" Vielleicht nimmt er auch die Scene mit dem Klosterbruder im ersten Aufzuge etwas zu scherzend. Mad. Schmidt (bisher Dem. Hanf) sehen wir seit kurzer Zeit in heitern, ruhigen Charakteren, zu denen sich auch ihr Spracorgan besser, als zu sentimentalen und leidenschaftlichen eignet, sich vortheilhaft bilden. Davon gab uns auch ihre Darstellung der Recha einen Beweis. Die zarte Empfänglichkeit, Klarheit und Unbefangenheit dieses Charakters wußte sie anziehend zu schildern, und auch die unangenehme Wirkung des Räsonnements zu mildern, das die Freude des ersten Wiedersehens in der Scene mit dem Tempelherrn leicht erkältet. — Der Sultan wurde von von Hrn. Thieme mit Würde dargestellt. Auch der Patriarch (Hr. Brand) war richtig geschildert. Dem Klosterbruder (von Hrn. Reineke dargestellt) müßte man es in der ersten Scene mehr anhören, daß er nur als Organ seines Obern spricht. Hrn. Jermann gelang es nicht vollkommen, den Derwisch, den „edeln Wilden," mit seiner aufbrausenden Güte und hastigen Biederkeit zu zeichnen.

Für eine der schwächsten Eßlair'schen Darstellungen halte ich die darauf folgende des Oberförsters in Iffflands Jägern. Hr. Eßlair nimmt diesen Charakter zu alt und kraftlos, und läßt von der Natur des rüstigen, barschen Waidmanns wenig zum Vorschein kommen. Einer der höchsten Momente des Stücks, die Stelle nämlich, wo die Alte dem Plane der Heurath zwischen Anton und Friderike ihre Bedenklichkeit wegen Verschiedenheit der Religion entgegensetzt, und der friedliebende Mann sein Staunen darüber, seinen Unwillen, seinen Zorn in das einzige Wort: „Weib!" zusammenfaßt und dann hinausstürzt; dieser Moment, mit welchem in dem Verhältnisse zwischen ihm und der Alten eine bedeutende Veränderung vorgeht, blieb ganz ohne die gehörige Wirkung; andere, wie in der Scene mit dem Amtmann, und nach der vernommenen Unglücksnachricht, die den Sohn betrifft, waren wirksamer, doch bey weitem nicht so rührend und ergreifend, als sie in Iffflands gehaltener Charakterzeichnung hervortreten. Ja, ich erinnere mich, diesen Charakter schon von mehrern Schauspielern von weit minderm Ruf, als Eßlair, kräftiger angelegt und ausgeführt gesehen zu haben. Daß das Verhältniß des Oberförsters zu seiner Frau in dieser Darstellung sehr vernachlässigt war, in so fern aus dem Aerger über ihre Plauderhaftigkeit und Hartnäckigkeit keine Spur von Liebe und Wohlwollen hervorschimmerte, die ihm eben die Schwächen der Alten ertragen läßt, würde ich minder rügen, (da das allzu große Mißverhältniß zwischen ihm und der hiesigen Darstellerin dieses Charakters, in Hinsicht auf Statur, ihm das Spiel ungemein erschweren mußte,) wenn nicht einige Züge aufgefallen wären, welche dieses Verhältniß geradezu herabgezogen hätten, wie z. B. die komische Geste, mit welcher Hr. Eßlair dem werbenden Pastor bedeutete: er müsse erst seine Alte fragen. — Eine weit richtigere und gehaltenere Charakterzeichnung stellte Mad. Wohlbrück als Oberförsterin auf; sie ist eben so drollig in ihrer Umständlichkeit, in der Besorgniß um des Sohns Verbleibung, bey dem Empfang der großgewachsenen Friderike, als sie in ihrer Gewissenhaftigkeit, nach erlittener Kränkung von dem geliebten barschen Eheherrn, und vorzüglich in dem Auftritt rührend ist, in welchem ihr gutmüthiges, bewegliches Wesen durch den Schmerz der Mutterliebe gebrochen erscheint. Von Mad. Schmidt gilt dasselbe, was ich vom Nathan sagte; denn sie führte die Rolle der Friderike mit dem Anstand erworbener Bildung und innern Werthes, unbeschadet der Natürlichkeit, durch, welche dieser Charakter fodert. Hr. Stein schildert die edle Natürlichkeit und Gutmüthigkeit des Anton mehr, als die auffahrende Hitze dieses jungen Waldmanns, die ihm von Friderikn und dem Vater vorgeworfen wird. In den übrigen Rollen, z. B. in der Rolle des Schulzen und des Gerichtshalters, von Hrn. Fischer und Hrn. Koch dargestellt, wurde noch manches Gelungene geleistet, was ich wegen Kürze des Raums übergehen muß. Auch die Anfängerin verdient Aufmunterung, welche die Rolle der Wirthin übernommen hatte.

Die gediegenste Charakterzeichnung Eßlairs im Gebiete des Familienlebens war seine bekannte Darstellung des Kriegsraths Dallner in Iffflands Dienstpflicht. Denn wenn man auch hier sagen könnte, dieser Charakter sey von ihm noch ein wenig zu alt und kraftlos genommen worden, und der strenge Ernst des Mannes könne noch mehr bezeichnet werden, welcher von dem Sohn so gefürchtet wird (ich glaube selbst, daß die ersten Worte, die der alte Geschäftsmann zu dem Sohne spricht, wo er ihn zur Pünktlichkeit ermahnt, nicht so leicht genommen werden müssen, da sie für die Schilderung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn von Wichtigkeit sind); so war doch das Ganze eine im Tone sehr gehaltene, ausgeführte und höchst anziehende Schilderung, die ihr Höchstes in den Scenen erreicht, wo die durch Mitleid aufgeregte Sohnesliebe mit strenger Dienstreue in Kampf geräth (der herrliche Moment, wo der Alte von seiner Familie umgeben, mit zum Himmel gehefteten Blick, die Hand auf seinen Sohn gelegt, ausruft: „daß ich keinen verliere, den du mir gegeben hast," verdient vor allen herausgehoben zu werden) und beruhigend endet, indem die Kraft der Wahrheit die Gewebe der Lüge durchdringt. In der Scene, wo Dallner nach fruchtlosem Kampfe unerwartet aus dem Kollegio nach Hause kommt, sollte man dagegen die Spuren der verwendeten Kraftanstrengung in der Wehmuth, Resignation und Gebrochenheit der äußern Kraft noch mehr wahrnehmen, durch welche das Bewußtseyn erfüllter Pflicht verklärend hindurchschimmert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logogriphs in Nr. 167.

Stand, Hand, Tand, Band, Wand, Land, Pfand, Sand und Raud.

Charade.

Es wünscht, ob viel ihm sey gegeben,
Der Mensch umsonst der ersten Sylben Paar;
Nur in der Seele ewig regem Streben
Stellt geistig sich der beyden Walten dar.
Die Hülle löst, als sey sie nur das Zweyte,
Der freye Geist, und schwebt in lichter Weite.

Allein, wie hoch sich auch dein Sinn erhoben,
Wie rühn dein Geist in fernen Welten lebt,
Du denkst der Zeit, da noch, wie Glanz von oben,
Nie scheidend, Freud' und Hoffnung dich umschwebt;
Der Zeit, da du, in längst entflob'nen Tagen,
Ein glücklich Kind, das Ganze noch getragen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 20.

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. Juli 1822.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen;
Hurtig läßt sich Trulle freyn.
Schauspiel, Ball und Mummerey'n
Gehen nun von Neuem an.

Gotter.

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

3.

Der helle Neujahrstag leuchtete schon um die Wette mit dem Schnee auf den Dächern, als mich die Glocken der benachbarten Elisabethskirche aus dem Schlafe riefen. Ich hatte stark an meinen Augen zu reiben, ehe die Toaste der Nacht sich herauswischen ließen.

Aber als sie auch schon hineinstarrten in den weissen Winter, wollte es in meinem Innern noch immer nicht klar werden, ob die gefahrvolle Lotterie, worauf ich mich eingelassen hatte, im Traume oder im Wachen stattgefunden.

Das gezogene Loos mit dem Ringe, das ich als Wahrzeichen zu mir gesteckt hatte, überzeugte mich endlich vollkommen, daß die Sache kein Traum, und daß ich ein wirklicher Kandidat des heiligen Ehestandes geworden war.

Beym Kaffee dachte ich weiter nach über das Vorhaben. Zu mißbilligen war es durchaus nicht. So weit reichten meine Einkünfte, um als Gatte und auch als Familienvater auskommen zu können. Große Sprünge durfte man freylich nicht machen. Ich liebte dergleichen auch nicht und noch weniger die Weiber, die sich darauf einlassen. Zudem hatte ich zum Treffen einer guten Wahl den außerordentlichen Vortheil, daß ich nicht verliebt war. In früherer Zeit war ich's auch gewesen. Alles zusammengenommen etwa sechs- bis achtmal. Seitdem mich aber eine der empfindsamsten weiblichen Seelen tüchtig über das Ohr gehauen hatte, nahm ich mir vor, mich mit meiner Liebe künftig nur an die Oberfläche zu halten. Als ich diesen Vorsatz faßte, war ich neun und zwanzig Jahr alt und ihm bis jezt ziemlich treu geblieben. Im drey und dreyßigsten glaubte ich das, in der Regel nur junge Personen treffende, Scharlachfieber der Liebe gar nicht mehr befürchten zu dürfen.

4.

Von Stunde an lebte ich mit steter Rücksicht auf die mir binnen Jahresfrist zu erfüllen obliegende Schuldigkeit und betrachtete daher die junge Frauenwelt aus ganz anderm Auge als zeither. Ich wurde, meiner Erkundigungen halber nach einer Menge, zum Theil von Ansehen gar nicht sonderlicher, Mädchen in Gesellschaft bisweilen der neugierigste Mensch unter der Sonne gescholten, und grade am Tage, wo der Frühling im Kalender anfing, staunte man allenthalben über die Verlobungskarten, die ich herumgeben ließ. Man soll sich dabey mitunter nicht zum Besten über den Schritt ausgelassen haben. Schon darum nicht, weil der Name, der neben dem meinigen stand, durchaus keiner bekannten Familie angehörte.

Ich kam auch seltsam genug zur Bekanntschaft mit meiner Braut. Aufrichtig zu gestehen, so war es von meiner Seite auf eine gewisse Schriftstellerin abgesehen, als ich im Konzerte dem Negociationsrath Miteser meinen Wunsch

zu erkennen gab, sein neues Haus und dessen Einrichtung, worauf er sich besonders viel einbildete, auch einmal gelegentlich bewundern zu dürfen. Jene Schriftstellerin nämlich — nennen will ich sie nicht, weil sie es übel nehmen und besonders darüber lachen könnte, daß ich Absichten auf sie gehabt habe und sie doch gewiß nicht die mindesten auf mich — war in der Famile des Negociationsraths grade so zu Hause wie in allen nicht politischen Zeitungen und Almanachen. Nun bin ich in dem Falle gewesen, einige höchst liebenswürdige Schriftstellerinnen kennen zu lernen, welche zugleich die trefflichsten Hauswirthinnen waren, und konnte mir den Zauber solch eines Vereins des Guten und Schönen in der eigenen Hausfrau nicht groß genug denken.

Es ging mir aber konträr mit meiner Hoffnung. Zwar unterließ der Negociationsrath nicht, meine Bereitwilligkeit, mich seinen Bewunderern beyzugesellen, bestens zu benutzen und mir schon am folgenden Morgen eine Einladungskarte für den nächsten Sonntag zuzusenden. Allein grade dasmal mußte diese Schriftstellerin nicht von der Parthie seyn! Es war ordentlich grausam zu nennen. —

5.

Ich war ein Stündchen früher geladen, als die übrigen Gäste, weil der Negociationsrath meine Sehnsucht nach seiner eleganten Einrichtung viel zu ernsthaft genommen hatte. Ich mußte mit ihm Treppe auf und Treppe ab steigen. Von seiner Seite war wirklich alles Mögliche geschehen für die häusliche Bequemlichkeit. Um so übler zeigte er sich auch gelaunt, weil hier und da die nachhelfende Hand vermißt wurde.

Ach Gott — sagte er oben im zweyten Stocke, wo allerdings mehr Staub auf dem Geräthe lag, als nöthig war — so sieht das niemals aus, wenn unsre gute Linner sich der Sache annehmen kann.

Auf dem Observatorium, wo er mich die außerordentliche Aussicht wollte genießen lassen, war alles mit altem Gerülle so überfüllt, daß man erst wegräumen mußte, um zum Fenster zu gelangen.

Abscheulich — rief er da wieder aus. — Mein Dienstvolk verwildert völlig. Wenn die wackere Linner kommen und sehen wird, wie es in meinem schönen Hause drunter und drüber geht!

Mit ganz besonderer Vorliebe war der Keller eingerichtet. Vorzüglich gab es ein geräumiges Gemach darin mit zwey Kronleuchtern an der Deckenwölbung. Rings an den Wänden Schränke, denen ein geschickter Maler das Ansehen von Bücherreihen ertheilt hatte.

Mein Sommerbibliothekzimmer für Auserwählte! erläuterte der Negociationsrath, einen der Schränke aufschließend, welcher von unten bis oben mit Rheinweinflaschen gefüllt war.

Das ist der Anfang! sagte er. Ohne große Mühe kann ich hier einen Freund, der mit mir in der Runde herumspaziert, eine solide Rheinreise zu Fuße (keine wäßrige Fahrt) machen lassen, welche den großen Vorzug hat, daß die unbedeutenden Weinorte insgesammt übersprungen werden. Der Abbruch, der vielleicht der geographischen Accurateße geschieht, wird reichlich ersezt, durch die abgemessenste Stufenleiter, bis man endlich, sogar den Nektar Rüdesheims und Hochheims und Bacharachs vergessend, auf dem Gipfel der Weinhöhe (ohne im mindesten durch Steigen incommodirt zu werden) zum Genusse des Saftes vom Berge des heiligen Johannes gelangt.

Wir machten diese Rheinreise. Jeder Schrank ward aufgeschlossen und voll befunden.

Nur der Vorwand, daß meine Gesundheit den Wein vor Mittag nicht vertrage, konnte mich gegen das Ansinnen des Versuches derselben schützen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Fortsetzung.)

Ich fragte Napoleon nun, ob es wahr sey, daß T*** einen von dem Herzog von Engdien geschriebenen Brief bis zwey Tage nach des Herzogs Hinrichtung zurückbehalten habe? Napoleon antwortete: „Allerdings, der Herzog hat einen Brief geschrieben, seine Dienste angeboten, und ein Kommando in der Armee von mir verlangt, einen Brief, den dieser Schurke (scelerato), T..., erst zwey Tage nach seiner Hinrichtung bekannt machte.“ Ich bemerkte, T... sey durch sein strafbares Verhehlen des Briefs eigentlich an dem Tode des Herzogs Schuld.“ T..., erwiederte Napoleon, ist ein Niederträchtiger (briccone), und jedes Verbrechens fähig. Ich, fuhr er fort, ließ den Herzog von Engdien deßwegen arretiren, weil die B... Mörder in Frankreich landen ließen, die mich niedermachen sollten. Ich war entschlossen, ihnen zu zeigen, daß das Blut eines ihrer Prinzen für ihre Angriffe büßen müßte, und er wurde daher als ein Mann gerichtet, der die Waffen gegen die Republik getragen hatte, schuldig gefunden, und nach den bestehenden Gesetzen gegen ein solches Verbrechen erschossen.

„Niemals, fuhr Napoleon fort, werden euch eure Minister in Sachen, die Frankreich betreffen, die Wahrheit sagen. Euer großer Lord Chatham sagte, wie er von eurer Nation sprach: wenn wir billig und gerecht gegen Frankreich verfahren, so wird England keine vier und zwanzig Jahre bestehen.“

Den 27. Januar 1817. Ich sagte ihm, daß ich ein Buch gelesen hätte, das Nachrichten über eine Gesellschaft der sogenannten Philadelphen enthalte, und drückte ihm mein Erstaunen aus, daß er niemals unter den Hän-

len von Verschwörern gefallen sey. Er erwiederte: Niemand wußte fünf Minuten früher, daß ich etwas ausführen wollte, daß ich im Sinn hatte, auszugehen, oder wohin ich gehen wollte. Dadurch wurden die Verschwörer irre geführt, da sie nie wußten, wohin sie den Schauplatz ihrer Unternehmung verlegen sollten. Kurz, nachdem ich zum Konsul ernannt worden war, bildete sich eine Verschwörung von etwa funfzig Personen gegen mich, wovon die meisten früher mir sehr ergeben gewesen waren. Sie bestanden aus Offizieren der Armee, Gelehrten, Malern und Bildhauern. Sie waren alle strenge Republikaner mit erhitzter Phantasie; jeder sah sich für einen Brutus, und mich für einen Tyrannen, für einen zweyten Cäsar an. Unter diesen war mein Landsmann, Arena, ein Republikaner, und ein Mann, der früher große Anhänglichkeit an mich gezeigt hatte; nun aber hielt er mich für einen Tyrannen, entschloß sich, mich auf die Seite zu schaffen, und glaubte dadurch Frankreich einen großen Dienst zu erweisen. Außerdem war ein gewisser Ceracchi, ein anderer Corse, darunter, ein ausgezeichneter Bildhauer, der zu der Zeit, als ich in Mailand gewesen war, eine Bildsäule von mir verfertigt hatte. Er war mir überdieß sehr ergeben, entschloß sich aber, als ein fanatischer Republikaner, mich zu tödten. Er kam daher nach Paris, und bat mich um die Ehre, noch eine Bildsäule von mir verfertigen zu dürfen, unter dem Vorwande, die erste sey für einen so großen Mann nicht gut genug ausgeführt worden. Obschon ich damals noch nichts von der bestehenden Verschwörung wußte, so verweigerte ich doch meine Einwilligung, da ich nicht gern noch einmal die Unannehmlichkeit, zwey oder drey Stunden täglich in der gleichen Stellung vor ihm zu sitzen, erdulden wollte. Dieser Umstand rettete mein Leben; denn er hatte die Absicht, mich während des Sitzens mit einem Dolche zu ermorden. Mittlerweile waren ihre Plane gereift. Es befand sich ein Kapitän unter ihnen, der ein großer Bewunderer von mir gewesen war. Dieser Mann war mit den übrigen darüber einig, daß der Tyrann gestürzt werden müsse, aber zu meinem Tode wollte er seine Einwilligung nicht geben, obschon er in allem übrigen ganz mit ihnen einig war. Hingegen bestanden die leztern einstimmig auf der Nothwendigkeit, mich zu tödten, als dem einzigen Mittel, Frankreich von der Sklaverey zu retten. Sie behaupteten, es sey, so lange ich lebe, keine Hoffnung zur Freyheit. Nachdem sie dieser Kapitän trotz aller seiner Gründe und Bitten entschlossen sah, mein Blut zu vergießen, so entdeckte er mir ihre Namen und ihre Plane. Sie wollten mich in der ersten Nacht, wo ich in das Theater gehen würde, in dem Durchgang bey meiner Rückkehr tödten. Es wurde alles mit der Polizey angeordnet, ich begab mich noch den gleichen Abend in das Theater, und ging in der That durch die Verschwörer; von denen ich mehrere persönlich kannte, und die mit Dolchen unter ihren Mänteln bewaffnet waren, um mich beym Herausgehen zu durchbohren. Kurz nach meiner Ankunft hob die Polizey sie alle auf. Sie wurden durchsucht, und die Dolche bey ihnen gefunden. In Frankreich kann niemand eines Mordplans schuldig erklärt werden, wenn man nicht die Werkzeuge des Todes bey ihm findet. Sie wurden nachher vor Gericht gezogen, und einige derselben hingerichtet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pfarrerwahl.

Ein Bischof von Ermeland von dem littbauischen Geschlecht der Grabovsky, soll mehrere Sonderbarkeiten gehabt haben, aber er äußerte sich auch zuweilen als ein sehr scharfsinniger Mann. Einst hatte er eine sehr gute Pfründe zu vergeben. Es wurden ihm, den Statuten gemäß, drey Kandidaten dargestellt, unter denen er einen zur besagten Pfründe wählen sollte. Der Bischof erklärte ihnen die Nothwendigkeit, sie, da geistliche Amtspflichten mit dieser Pfründe verbunden seyen, erst einige Zeit, um ihre Charaktere und Fähigkeiten kennen zu lernen, unter seinen Augen zu behalten. Die Kandidaten gestanden das zu und thaten einige Wochen lang ihr Möglichstes, die gute Meinung des Bischofs zu erwerben. Zu der anberaumten Zeit stellten sie sich wieder dem Bischof dar, und dieser sagte nun zu ihnen: „Sie haben ohne Zweifel Ihre theologischen Studien sorgfältig gepflogen, ich lasse sie also unberührt, und will, nach dem Beyspiel unsers Heilands, Ihnen nur ein Paar einfältige Fragen aus dem gemeinen Leben vorlegen: Was würden Sie, wandte er sich an den einen der Kandidaten, was würden Sie thun, wenn Ihnen ein schwer beladenes Lastthier anvertraut wäre, um es zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort zu führen, und solches nahe am Ziele der Reise unter der Last zu erliegen bedrohte?" — „Ich würde, antwortete der Kandidat, so lange darauf los hauen, bis es den kleinen Weg vollends gemacht hätte." — „Nun, das wäre so ziemlich militärisch, bemerkte der Bischof. Und Sie, junger Mann!" fragte er den zweyten. — „Ich würde ein zweytes Maulthier oder einen Karren miethen, die Ladung dem Lastthier abnehmen, und zur rechten Zeit an Ort und Stelle bringen." — „Nun, und das arme Lastthier, wo blieb das?" — „Ja, für dieses miethete ich einen Mann, der es nachführte." — „Gut, dazu bedarfs aber einen stets vollen Beutel. Und was thäten Sie in gleichem Falle?" fragte er nun den dritten Bewerber. — „Ja, lieber Gott! ich nähm dem Esel so viel wie möglich von seinem Gepäck ab, und trüg' es selbst, damit wir glücklich ans Ziel kämen." — „Und Sie sollen die Pfründe haben! rief der Bischof fröhlich, denn Sie haben gefühlt, daß es unsere Pflicht ist, dem, welcher müde und beladen ist, die Last, selbst auf Kosten unserer eigenen Bequemlichkeit, zu mildern. Handeln Sie diesem gemäß!" —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Juni.

In den ersten Tagen des Monats ging es gerade wie in den vorigen beyden Jahren. Die Studenten der Rechtsschule wollten durch ein Seelenamt das Andenken ihres im Jahr 1820 beym Auflauf todt geschossenen Mitschülers Lallemand feyern; die Polizey hatte Kirche und Gottesacker von Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß besetzen lassen, als ob ein ganzes feindliches Kriegsheer im Anzuge sey. Die Studenten wurden unwillig über diese Maßregel, die Gensd'armen rückten mit dem Säbel auf sie los, und schleppten die kühnsten zur Polizey, wo dann späterhin einige vom Gerichte zur Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt wurden. Dieser Auftritt scheint künftighin mit dem Juni-Monate so regelmäßig als die warme Witterung und die Kirschenzeit eintreten zu wollen, und durch die Wiederholung desselben scheinen beyde Partheyen eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, die Gensd'armen im Angreifen, und die Studenten im Widerstehen. Leztere hatten sich dießmal mit Steinen versehen, und beobachteten eine gewisse Taktik, besonders wider die Polizey-Agenten, die, weil sie nicht bewaffnet sind, hier nicht zum besten wegkamen. Da man sich an Alles gewöhnt, so ist denn auch schon dieser regelmäßig wiederkehrende Auftritt den Parisern etwas Gewöhnliches geworden, und im folgenden Jahre werden sie wahrscheinlich am 2. Juni sagen: Morgen, am Jahrstage der Ermordung Lallemands, wird der Kampf zwischen Studenten und Gensd'armen statt haben. Daß dießmal zwey liberale Redner der Deputirtenkammer, Benj. Constant und Gen. Tarayre an dem Leichenamte in der St. Eustache-Kirche Theil nehmen wollten, und deßhalb von den Polizey-Beamten grob und beynahe schimpflich behandelt wurden, ist aus den Zeitungen und aus den Verhandlungen der Kammer bekannt geworden. Ein Ultrablatt, La Foudre, treibt die Frechheit so weit, daß es Benj. Constant beschuldigt, er habe die Ermordung Lallemands veranlaßt, da es doch hinlänglich erwiesen ist, daß der Auflauf im Jahr 1820, worin jener Student ohne Veranlassung, und zwar von hinten, todt geschossen ward, wider die liberalen Redner gerichtet war, und daß Benj. Constant selbst dabey in Lebensgefahr gerieth, ohne daß er je Genugthuung und auch nur eine gerichtliche Untersuchung dieses meuchelmörderischen Anfalles hat erlangen können. Nun hat zwar der General-Prokurator Bellart in eben diesem Monate Juni eine tüchtige Strafpredigt wider das gesammte jetzige liberale Geschlecht ergehen lassen, und in diesem gerichtlichen Dokumente seinen Groll wider die herrschenden Gesinnungen geäußert. Dieses leidenschaftliche Aktenstück hat aber blos bewiesen, daß der alte, mit seiner Zeit entzweyte Hr. Bellart dieselbe gar nicht versteht, und anstatt sich an demselben zu erbauen, sind die liberalen Schriftsteller so frey gewesen, dasselbe Satz für Satz zu widerlegen. Mit Schimpfen auf die jetzige Zeit wird überhaupt nichts gewonnen; ein ganzes Zeitalter wird gewiß nicht die herrschend gewordenen Gesinnungen ablegen, welche hie und da Jemand mißfallen und ihn in seiner behaglichen Ruhe stören. In Paris äußern sich diese herrschenden Gesinnungen fortwährend in den Schauspielen mit vieler Heftigkeit, und sogar mit einer Art von Enthusiasmus, weil das Schauspiel dem Volke die einzige Gelegenheit darbietet, sich zu versammeln und gemeinschaftlich seine Meinung an den Tag zu legen. Ein neues Trauerspiel, Regulus, von Arnault dem Sohne, hat dazu wieder neue Veranlassung gegeben. Daß der Verfasser absichtlich die Geschichte Regulus gewählt habe, um Anspielungen auf Zeitbegebenheiten hervorzubringen, kann seyn, und scheint mir sogar sehr wahrscheinlich, wie auch, daß er auf diese Anspielungen gerechnet hat, um seinem Stücke durchzuhelfen. Denn sonst würde er schwerlich diese Episode aus der römischen Geschichte gewählt haben, an welcher bereits mehrere französische Tragiker gescheitert sind, wie denn überhaupt die römischen Helden-Charaktere, mit Ausnahme einiger wenigen, zu einem französischen Trauerspiele wenig geeignet scheinen, das seine fünf Aufzüge, Einheit des Orts und der Zeit strenge verlangt, und alles Nichtheroische eben so strenge ausschließt; wozu noch kommt, daß eine Liebesintrigue sich mit diesen ernsthaften Charakteren schlecht verträgt, und daß ohne dieselbe das Stück das Gefühl der Zuschauer, und besonders der Zuschauerinnen, kalt läßt. Auch Arnault ist es nicht ganz gelungen, seinen Helden nach den Erfordernissen des französischen Trauerspiels tragisch darzustellen; allein das Publikum übersieht die Fehler bey den vielen Stellen, die kräftig und kühn Regulus Heldenmuth und Vaterlandsliebe schildern, wie auch seine Gleichgültigkeit wider die harte Behandlung der Karthaginenser, in deren Gefangenschaft er gerathen ist, und die ihm die Niederlagen wieder entgelten lassen, die sie von ihm erlitten haben. Was für einen Regulus und was für Karthaginenser Arnault eigentlich gemeint habe, ist nicht sehr schwer zu errathen, und dem französischen Publikum kostet es auch nicht viele Mühe, sich an die Stelle der Römer zu setzen, und das Bild derselben auf sich anzuwenden. Es wird daher unbändig bey jedweder Vorstellung geklatscht und Beyfall gerufen, sogar bey dem republikanischen Verse: Le peuple est maître à Rome, et veut être obéi, obschon sich von demselben nicht die mindeste Anwendung machen läßt; vielleicht wird hier der Beyfall durch die Erinnerung an das Frankreich, wie es gerade heut vor zwanzig Jahren stand, veranlaßt. Dieses Hinzudrängen, Lärmen und Beyfallrufen bey den Vorstellungen Sylla's, Regulus und dergleichen Stücke, wie auch des Molière'schen Tartuffe, der endlich doch hat wieder aufgeführt werden können, mißfällt den Ultras außerordentlich, welche immer noch dessen, es mit Hülfe der Abbé's dahin zu bringen, daß Frankreich wieder unbedingt dem Krummstabe und dem Zepter gehorche, ohne den geringsten Gebrauch von seiner Vernunft zu machen. Richtig bemerkt bey Gelegenheit der Aufführungen Regulus ein neues Journal, Le Diable rose, das von einem neulich aus dem Gefängnisse entlassenen Schriftsteller, Viktor Ducange, abgefaßt wird: "Merkwürdig ist es, bey jedweder Veranlassung, unter andern bey dem Trauerspiele Regulus, zu sehen, mit welcher unaufhaltbaren Beharrlichkeit der Nationalgeist fast überall mit gleichem Schritte auf dem Wege zu den erhabenen, gerechten, wahren und strengen Ideen fortschreitet, und sich ohne Anstrengung, so wie ohne Anstoß, dem Ziele nähert, das ihm Dummheit, Unwissenheit und Geistesschwachheit vergebens aus den Augen zu rücken bemüht sind. Dieses Ziel ist die Philosophie, die Vernunft, die Wahrheit, als Quelle, als Mittel des Nationalwohlstandes und der Nationalkraft betrachtet. Ein Volk, bey welchem die gesammte Jugend von dieser großen Idee angefüllt und durchdrungen ist, und dieselbe bis in seine Vergnügungen verfolgt, eine Jugend, bey welcher diese große Idee unaufhörlich durch tiefe Studien und durch diejenigen Vortheile, welche die Theorie der konstitutionellen Regierung gewährt, befestigt, geleitet und entwickelt wird, schreitet nimmer mehr zu der Finsterniß des Despotismus zurück, unter welcher Gestalt man ihm auch denselben darbieten mag. Volk und Jugend steigen beyde zu der Spize hinauf, wo die Aufklärung schimmert, diese suchen sie; sie aufzuhalten ist unmöglich, denn nicht eine Klasse schreitet voran, sondern der menschliche Geist, das ganze Zeitalter rückt einer ankommenden Zukunft entgegen; keine Kanone, keine Bajonette vermögen die Denkkraft, die Zeit und die Zukunft aufzuhalten."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 58.

Nro. 175.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Juli 1822.

Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Evangelium Johannis.

Osterlieder.

Von Friederike Brun, geb. Münter.

Magdalena.

Nach einem Oehlgemälde von Ludwig Lund.

An dem dunklen Schmerzenshügel
Weilet still und stumm mein Geist;
Andacht leiht ihm Seraphsflügel,
Glaub' Erhörung ihm verheißt!
Und in Thränen hingegossen
Vor dem sanftgeschloßnen Blick,
O du, dessen Blut geflossen,
Fühlt die Seele Schmerzensglück!

Seligkeit thaut mild hernieder,
Hoffnung sprießt aus deinem Blut;
Und in hoher Engel Lieder,
Stimmt des Herzens tiefe Gluth!
Düfte weben mit den Tönen,
Reiner noch als Frühlingsluft,
Wie von Paradiesesschwänen,
Hergeweht aus Himmelsluft!

Mit des Lenzes frohem Keimen,
Rangst du dich vom Leben los;
Unter hohen Palmenbäumen,
Stiegst du aus des Grabes Schoos;
Veilchen sproßten in die Tritte,
In des heil'gen Fußes Spur,
Und mit ihrer Stimmen Bitte,
Huldigte dir die Natur.

Und die Sterne sanken milde,
Von des Himmels tiefem Blau;
Freudig weinten die Gefilde,
Jede Blum' im Thränenthau:

Als zu ihres Meisters Füßen,
Magdale voll Inbrunst sank,
Ganz in Thränen zu zerfließen,
Die der heil'ge Boden trank!

Ach wie sie dahingegossen,
Lieg' ich, Herr, vor deinem Fuß!
Thränen wie die ihren flossen,
Mir im Schmerz- und Wonn'-Erguß!
Reuevoll, voll tiefen Bebens,
Halt' ich deine Knie umfaßt;
Du der Werke ew'gen Lebens,
Ewigen Erbarmens hast!

Du getödtet, du erstanden!
Friedensfürst, du Glaubenshort!
Die, der Erd' und Himmel schwanden,
Hält' sich fest an deinem Wort:
Das dem Zagen, das dem Beben,
Himmelvoll Erhörung gibt:
„Deine Sünden sind vergeben,
„Weib, denn du hast viel geliebt!"

Burkhardts Reisen in Syrien und dem heiligen Lande.

Dieses so eben erschienene Werk (ein dicker Quartband) ist auf Veranstaltung der Afrikanischen Gesellschaft, auf deren Kosten der Verewigte gereist war, herausgegeben worden, und enthält, wie der früher erschienene Band von Burkhardt's Reisen in Egypten und Nubien, sehr viel Interessantes. Obgleich erst jezt erschienen, waren doch diese Reisen seine ersten. Es war bekanntlich zu Aleppo,

wo der ſelige Burkhardt ſich in der Sprache und den Sitten der Araber bildete, wodurch er ſpäter im Stande war, unerkannt die heilige Stadt zu beſuchen; und von hier aus machte er mehrere Ausflüge durch Syrien, beſonders aber nach ſolchen Theilen, die bis jezt am wenigſten bekannt waren. Die vorzüglichſten geographiſchen Entdeckungen, die er hier gemacht, betreffen die Natur des Landes zwiſchen dem todten Meer und dem Buſen von Aelana, jezt Akaba; die Ausdehnung, Bildung und weitläufige Topographie des Haouran; die Lage Apamea's am Orontes, eine der wichtigſten Städte Syriens unter den Makedoniern; die Lage von Petrea; und die allgemeine Bildung der Halbinſel Sinai; eine der wichtigſten Entdeckungen aber iſt die Bildung des atlantiſchen Meerbuſens, welcher bis jezt ſo wenig bekannt war, daß man denſelben in den Karten entweder gänzlich ausgelaſſen, oder mit einem Einſchnitt am Ende dargeſtellt hatte, der, wie es ſich jezt zeigt, nicht vorhanden iſt. Dieſe Verlängerung des Jordanthales beweist, daß der Jordan ſich einſt ins rothe Meer ergoſſen, und beſtätigt die Wahrheit jener in der Bibel erzählten großen vulkaniſchen Erſchütterung, welche den Lauf des Fluſſes unterbrach, die blühende Ebene, worauf Adma, Zeboim u. ſ. w. ſtanden, in einen See, und das ganze Thal ſüdlich von jener in eine Sandwüſte verwandelte. — Von den Handſchriften des Hrn. Burkhardts, welche ſich im Beſitz der Geſellſchaft befinden, werden noch zwey Quartbände erſcheinen, wovon der eine Burkhardt's Reiſen im Hedjaz, und der andere weitläufige Bemerkungen über die Araber, die Wüſte, beſonders aber die Wehabis enthalten wird.

Das gegenwärtige Werk beſteht eigentlich aus ſechs verſchiedenen Journalen; wovon die erſten ſich auf in den Jahren 1810, 1811 und 1812 unternommene Ausflüge beziehen; das ſechste aber auf eine Reiſe nach dem Berg Sinai im Frühling von 1816. Den erſten Ausflug unternahm er im September 1810 von Damaskus nach den Gegenden des Libanon und Anti-Libanon. Er begleitete eine kleine nach Tripoli beſtimmte Karavane. In drey Tagen erreichte er Zahle, welches vor fünf und zwanzig Jahren nicht mehr als 200 Häuſer enthielt, jezt aber eine der vorzüglichſten Städte unter dem Emir Beſchir iſt. Die Einwohner, die ſich an 5000 belaufen, ſind mit Ausnahme von vier oder fünf türkiſchen Familien, alle katholiſche Griechen. — Die Chriſten haben einen Biſchoff, fünf Kirchen und ein Kloſter; die Türken haben keine Moſchee. Die Stadt gehört zur Landſchaft der Druſen und ſtehet unter der Herrſchaft des Emir Beſchir, ein Theil derſelben aber gehört noch immer der Familie Maamar, deren einſt ſo großer Einfluß im Gebirge neulich durch den Emir ſo ſehr geſchmälert worden iſt, daß er jezt unumſchränkter Herr der Stadt iſt. Er empfängt das Miri, welches gewöhnlich das Doppelte von dem iſt, was es anfänglich war (in Belad Baalbek iſt es das Dreyfache), und überdieß nimmt er zuweilen die Stadt im Ganzen in Anſpruch. Noch ein Paar Wochen vor Burkhardts Ankunft hatte ſie ihm fünf und vierzig Beutel gegeben. Inſofern gleicht des Emir Beſchirs Regierung völlig der Herrſchaft der Osmanlis in dem öſtlichen Theil Syriens; aber einen großen Vortheil genießt das Volk unter ihm, nämlich eine völlige Befreyung von aller perſönlichen Erpreſſung und eine unpartheyiſche Rechtspflege, welche auf gleiche Weiſe dem Chriſten und dem Türken ertheilt wird. Es iſt merkwürdig, daß unter einer ſo großen Menge Menſchen ohne irgend eine geſetzliche Macht der Friede erhalten wird; Streitigkeiten werden von den beyderſeitigen Freunden entſchieden, zeigen ſich die Parteyen aber hartnäckig, ſo entſcheidet der Emir Beſchir zu Deir el Kammar. Die Einwohner, obgleich nicht reich, ſind durchgängig wohlhabend; jede Familie bewohnt ein Zimmer, höchſtens zwey. Die Häuſer ſind aus Erde erbauet, das Dach wird von einem oder zwey hölzernen Pfoſten getragen, die mitten in dem Hauptgemach ſtehen, und über welche Balken von Fichtenholz kreuzweis über einander gelegt ſind; auf dieſen liegen Eichenzweige und dann die Erde, welche das flache Dach des Hauſes bildet!

In der Nähe von Baalbek befindet ſich ein achteckiger Tempel, welchen acht ſchöne Granitſäulen trugen, die noch alle ſtehen. Sie ſind von einer Ordnung, die der doriſchen nahe kommt; die Kapitäler treten nur wenig über den Schaft hervor, welcher ohne Fußgeſtell iſt. Je zwey von den Pfeilern tragen einen großen Stein, welcher das Architrav bildete, über welchem noch das wenig verzierte Geſimſe zu ſehen iſt; das Dach iſt eingefallen.

Zedern.

Burkhardt ging über den Libanon, deſſen Abhang in einem der tiefen Thäler endigt, die nach dem See-Ufer hinlaufen. „Ich ließ," ſagt Hr. Burkhardt, „meinen Führer auf der kleinen Ebene, und begab mich rechts zu den Zedern hin, welche von der Spitze des Berges ſichtbar ſind und eine halbe Stunde von dem graden Wege nach Bſchirrai, am Fuße der ſteilen Abhänge der höhern Theile des Berges ſtehen. Sie ſtehen auf unebenem Boden und bilden ein kleines Gehölz. Von den alten und ſchönſten Bäumen zählte ich eilf oder zwölf; fünf und zwanzig ſehr große; ungefähr funfzig von mittlerer Größe; und über 300 kleinere und junge. Die alten Bäume zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie das Laub und die kleinen Zweige nur oben haben und vier, fünf und ſelbſt ſieben Stämme aus einer Wurzel entſpringen; die Zweige und das Laub der andern war niedriger, ich ſah aber keine, deren Aeſte, wie bey denen in den Gärten zu Kew, bis an den Boden reichten. Die Stämme der alten Bäume ſind mit den Namen der Reiſenden und andern Perſonen, die ſie beſucht haben, bedeckt; ich ſah ein Datum vom ſiebzehnten Jahrhundert. Die Stämme der Bäume ſcheinen ganz todt zu ſeyn; das Holz iſt

von einer graulichen Farbe; ich schnitt ein Stück davon ab; dieß wurde aber nachher mit mehrern Mustern von Mineralien, die ich vom Zahle nach Damaskus sandte, gestohlen!

Kanobin.

Kanobin hat ein Kloster. Es stehet auf einer steilen Felswand auf der rechten Seite des Thales, eine halbe Stunde Weges vom Flusse, und sieht aus, als hänge es in der Luft, indem es durch eine hohe Mauer gestüzt wird, die gegen die Seite des Berges gebauet ist. Dicht dabey ist eine Quelle. Die Kirche, welche aus den Felsen gebauen und der heiligen Jungfrau gewidmet ist, ist mit den Gemälden von einer großen Menge Patriarchen geschmückt. Während des Winters pflegen die Bauern ihre Seidenwürmer in Säckchen unter das Gemälde irgend eines Lieblingsheiligen zu hängen und dessen Fürbitte zu einer reichen Seidenernte anzuflehen; von diesem Gebrauch zieht das Kloster viel Geld.

Kanobin ist der Sitz des Patriarchen der Maroniten, der an der Spitze von zwölf maronitischen Bischöffen stehet, und hier brachte er in vorigen Zeiten die Sommermonate zu und begab sich im Winter nach Mar Hanna; die Neckereyen und Mißhandlungen aber, denen die Patriarchen von den Matawellen auf ihren Streifzügen und von Baalbek ausgesezt waren, bewog sie seit vielen Jahren, diesen Aufenthalt zu verlassen. Der jetzige Patriarch ist der erste, der seit vielen Jahren wieder zu Kanobin seinen Sitz genommen. Obgleich ich keinen Empfehlungsbrief an ihn hatte und in der Kleidung eines Bauern erschien, so lud er mich doch zum Mittagsmahl ein, und an seiner Tafel traf ich seinen Sekretär, Bischof Stefano, der zu Rom erzogen worden, und einige Kenntnisse von Europa hat. Während ich mich dort befand, empfing ein unwissender Bauer die Priesterweihe. Kanobin hatte einst eine beträchtliche Bibliothek, sie ist aber nach und nach zerstreut worden und jezt ist keine Spur davon vorhanden. Die Zellen der Mönche sind meistens in Trümmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

Cordova. Schon eine gehörige Beschreibung eines gewöhnlichen Gebäudes kann ich mir nicht anmaßen zu machen, da ich die Kunstausdrücke nicht kenne, wie soll ich nun wagen, die Kathedrale von Cordova zu beschreiben? Mancher sattelfeste Beschreiber würde für die fremdartigen Verhältnisse, Verzierungen, Formen keine Ausdrücke finden, vielleicht neue zusammenbacken, aber dir doch keinen deutlichen Begriff geben. Ich will dir nun beschreiben, wie mir's vorkam; wirst du nicht daraus klug, so wende den Vers großmüthig auf mich an: „Vielleicht war er zu stark, sie nenn' ich mir zu schwach;" nämlich die Kathedrale war zu stark, oder der vortreffliche Herr Abderaman II., der 760 die Moschee also wunderlich zu bauen begonnen, und 800 beendete. Er hat es sehr hübsch gemacht! — Unter der Regierung Karl V. ist das Gebäude verhunzt worden, indem man das eigentliche Schiff der Kirche neu aufbauen ließ, in halb gothischem Styl, zwar sehr schön an und für sich, aber sehr am unrechten Platz. Diese und andere Veränderungen will ich als nicht bestehend annehmen, und dir die Moschee ohne Entschuldigungen bekannt machen. Die ganze Länge hat 620, die Breite 440 Fuß — das gibt dir einen Maßstab. Allein ungefähr ein Viertel der Länge ist von einem Höfchen eingenommen — aber was für ein Höfchen! Ganz mit Orangen bepflanzt — dem Eingang gegenüber, befindet sich ein schöner Brunnen mit einem großen Becken des klarsten Wassers voller Goldfischchen (die Goldfischchen sind hier von ganz wesentlicher Wichtigkeit), ein hoher Palmbaum und einige zarte schlankästige Myrthenbäume fassen ihn ein. Außerdem sind noch vier kleinere Brunnen unter den Bäumen angelegt, um zu rieseln und zu plätschern, indeß die Myrthen säuseln, die Orangen duften und die Palme wankt. Zu beyden Seiten hat man beym Eintritt durch ein hohes gewölbtes Thor einen offnen Säulengang, und gegenüber blickt man durch die Orangenbäume durch in den Säulenwald der Moschee, die nach dieser Seite zu ganz offen ist, von etwa dreyßig Bogen und Säulen, die dann im Innern der ganzen Länge des Gebäudes fortlaufen. Diese Säulen scheinen, von dem Hofe aus gesehen, gleichsam eine Fortsetzung der Orangenstämme; auch ist die Höhe der Säulen nur 15 Fuß, die der Bogen (welche alle die bekannte maurische Hufeisenform haben) über den Säulen etwa 10, und darüber ein zweyter Bogen, so daß die ganze Höhe bis zur Decke höchstens 30 Fuß ausmacht. Die Anzahl der Säulen ist wirklich unzählbar! Sie sind theils kanelirt, theils mit gewundenen Rinnen, meistens glatt mit einer Art von korinthischen Kapitelen, oder vielmehr einem Ansatz dazu; nicht so reich und ausgeführt wie jene. Der Sockel ist verhältnißmäßig sehr niedrig, der Durchmesser der Säulen etwa anderthalb Fuß. Einzeln genommen sind sie nicht besonders schön; aber das Ganze dieses Waldes von Säulen, die wunderlich durch einander geschlungenen und gezackten Bogen, die offene Aussicht auf die grünen Orangebäume voller Früchte und Blüthen, die gleichsam die Vorhalle des Tempels bilden, die Wogen von Blüthendüften, die das ganze Gebäude erfüllen, das Plätschern der Brunnen, der Gesang der Vögel in den Bäumen — — und da denke dir nun statt der dicken Kanonici und schwarzen Pfaffen bunte, reiche, orientalische Trachten hierher, so hast du die Moschee von Cordova.

Von den eigentlichen Details der maurischen Architektur sind nur zwey Kapellen oder Nischen an der Westseite übrig. Ob längs dieser und den übrigen Seiten ähnliche Nischen waren, weiß ich nicht. Diese wurden zufällig beym

Durchbrechen einer Mauer entdeckt. Sie nehmen ganz die Stelle der Seitenkapellen in den gothischen Kirchen ein, und messen die Breite des Bogens zwischen den zwey korrespondirenden Säulen, also ungefähr 15 Fuß; da sie aber Kuppeln haben, sind sie etwas höher als das übrige Gebäude; wenigstens so wie es jezt ist. Doch von der Zierlichkeit dieser beyden Kapellen hast du gar keinen Begriff, und ich kann dir ihn wahrlich nicht mittheilen, weil die Beschreibung emphatisch, und, was mir noch unleidlicher ist, verworren ausfallen würde. Besonders gut erhalten ist die eine, welche, wie die Leute meinen, die Hauptkapelle der Mauren war. Die Kuppel besteht aus so vielen wunderlichen verschlungenen Sternen, Bogen und Nischen, mit vergoldeten Rippen und Leisten, daß ich wirklich nicht dazu kommen konnte, mir einen deutlichen Begriff zu machen, wie das Ding zusammenhing. So leicht, auf den ersten Blick ohne Regel, wie Laubwerk, das jezt die Luft bewegen könnte, unter einander verschlungen — und das steht nun seine tausend Jahre! — Die ganze Rückwand dieser Kapelle ist mit einem Mosaik von farbigen Glasscherben in allerley zierlichen Figuren und Verschlingungen, die hie und da zu ordentlichen Schriftzügen und Inschriften werden, bedeckt. — — Und das alles so frisch, als wenn es gestern erst gemacht wäre. — In der Mitte dieser Rückwand ist ein vergoldetes Gitterfenster, wozu man durch eine kleine Thür, die in eine Nische und zu einer kleinen Treppe führt, gelangt. „Dahinter haben el cura de los moros (die maurischen Pfarrer) gepredigt," meinte der Sakristan. Die Kapelle daneben ist auf ähnliche Weise, nur nicht so reich, verziert. Man muß es den HH. Kanonici schon Dank wissen, daß sie diese beyden Alterthümer geschüzt und nicht zu christlichen Kapellen umgearbeitet haben, wie mit allen andern Seitenkapellen der Fall ist, angenommen, daß sie ehedem diesen beyden beschriebenen geglichen haben. Neben der ersten ist an einer Säule ein Christus am Kreuz eingekrazt, und wird el Christo del Cautivo genannt; diesen hat ein gefangner Christ, den die Mauren an die Säule geschmiedet, mit den Nägeln in den Stein gekrazt, um sich gegen den leidigen Satan zu verwahren. — Er wird sehr verehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Juni.

(Beschluß.)

Ein anderer eingesperrter Schriftsteller, Cauchois Lemaire, wurde im Gefängnisse übel behandelt; er richtete eine Vorstellung an den Polizey-Präfetten, der wenig darauf achtete, wie solche Beamte zu thun pflegen. Cauchois Lemaire ließ nun seine Vorstellung drucken, die öffentliche Meinung ließ sich hören, und der Polizey-Präfekt hielt es für gut, sich zu bewegen, und den klagenden Schriftsteller besser behandeln zu lassen. Eben weil die Schriftsteller die Macht der öffentlichen Meinung kennen, wenden sie sich gern an dieselbe, wiewol die Macht dieser Meinung nicht immer vermögend ist, durchzudringen. So z. B. ist sie bey der Wahl der beyden Akademiker, welche den Abbé Sicard und den Herzog v. Richelieu ersezen, nicht gehört worden. Welche Mühe sich der Hof oder die Höflinge gegeben haben, die Stimmen der Akademiker auf den Abbé Frayssinous zu lenken, habe ich bereits in einem vorigen Schreiben erwähnt: seitdem ist immer fortgearbeitet worden, diesem Abbé, dem plözlich alle Ehrenstellen zugeregnet sind, als ein Bisthum in partibus infidelium und die Großmeisterstelle der Universität, alle Stimmen zuzuwenden, und dadurch die jungen unabhängigen Dichter auszuschließen, die sich um den akademischen Sig bewarben. Vergebens stellten die freysinnigen Journalisten vor, daß ein Abbé, der in einer Kapelle sogenannte Konferenzen wider die Philosophen gehalten hat, deßhalb noch nicht zu einem Akademiker geeignet sey; es war nun einmal beschlossen, der Académie française einen Abbé zu bescheren, und eben der Mann, der so eben an die Spize des öffentlichen Unterrichts gestellt worden war, obschon er sich in einer seiner Konferenzen wider den Nuzen des Volks-Unterrichts erhoben hatte, wurde durch Stimmen-Mehrheit in die Académie française aufgenommen. Nachdem die Ultras diesen Sieg davon getragen hatten, hätten sie wenigstens dem Casimir Lavigne, oder einem andern der Mitbewerber, die zweyte noch ledige Stelle gönnen sollen; aber nein, um alle Freysinnigen oder Unabhängigen zu entfernen, hat man den alten Hrn. Dacier, der bereits über achtzig Jahre zählt, und immerwährender Sekretär der Académie des Inscriptions ist, angetrieben, sich um die ledige Stelle zu bewerben, und diesem die Stimmen-Mehrheit verschafft. Mehrere solcher unpassenden Wahlen würden die Académie française bald herunterbringen. Denn wozu sollen ihr die beyden neuen Mitglieder dienen? Ob Abbé Frayssinous ein Schriftsteller sey, ist bisher noch unbekannt, der achtzigjährige Dacier wird wahrlich die Akademie mit wenig Arbeit bereichern, und beyde haben Stellen und Einkommen genug, um der akademischen Pension nicht zu bedürfen; den jungen Dichtern, die wahrlich mehr in Hinsicht des Styls (dem einzigen Verdienst, das die Académie française zu beachten hat) geleistet haben, als Frayssinous und Dacier, würde der Sig in der Akademie Aufmunterung und Belohnung gewesen seyn. Diese Ernennungen hatten dießmal eine solche Wichtigkeit, daß sich die politischen Blätter sehr ernsthaft damit befaßten. Nach den Wahlen bemerkte der Drapeau blanc mit höhnendem Tone, so würden die Liberalen jezt überall geschlagen. Ein liberales Blatt hat dagegen allerhand Späße über den Abbé in partibus gemacht, und bemerkt, es sey nicht zu verwundern, daß Hr. Dacier in die Académie française hineingedrungen sey, denn wer könnte einem so furchtbaren Manne, der von Stahl und Eisen sey (Wortspiel auf d'Acier) Widerstand leisten? In einem andern Aufsaze, worin derselbe Journalist verschiedene Dinge aufzählt, die er thun würde, wenn er ein Ultramann wäre, bemerkt er unter andern: „Wäre ich ein Ultramann, so würde ich doch die schriftstellerischen Ehren dem Gelehrten überlassen, und nicht meine politischen Meinungen als ein Anspruchsrecht auf einen Sig in der Akademie vorzeigen. Wäre ich ein Ultramann, so würde ich zwar mit Freuden sehen, wie sich die Seminarien in Frankreich vermehren; aber ich würde mich doch auch über die Ermordung der Christen im Oriente betrüben."

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 59.

Nro. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juli 1822.

Wie könnt' ich doch dem schönsten Triebe,
Den je des Sängers Traum auf Erden
Erwärmt, so falsch abtrünnig werden!
Wie kann mein Mund die Liebe nennen,
Und nicht mein Herz in Flammen brennen.

Walter Scott's letzter Minstrel.

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

6.

Beym Hinausgehen aus dem Keller wäre ich beynahe über einen Flaschenkorb gefallen.

O Sodom und Gomorrha! rief der Negociationsrath im höchsten Zorne. Welch eine scheußliche Unordnung! den Ausgang eines Weinkellers, den man in der Regel mit schwerem Kopfe zu passiren hat, auch noch durch solche Fußangeln unwegsam zu machen. Es wäre wahrlich nicht auszuhalten, wenn die treffliche Linner noch lange wegbleiben sollte. Die wird Augen machen!

Ich wünschte sehr zu wissen, wer die gerühmte Dame sey, und er sagte: Es ist unsere Wirthschafterin. Gesellschafterin und Alles in Allem, nun aber, leider, schon seit zwey Monaten abwesend in der Heimath, am Bette eines kranken Vaters. Wenn die Linner hier schaltet, da fallen all die verdrüßlichen Dinge weg, welche uns heute das Leben so grausam erschweren. Da stößt man im ganzen Hause so wenig auf ein Hinderniß, wie der Knabe im Ringelrennen. — Meine gute Frau inklinirt nun einmal nicht zur Aufsichtsführung. Schon ihr körperlicher Umfang steht der Allgegenwart im Wege, welche die Direktion solch einer Wirthschaft erfordert. Meine beyden Töchter aber, die zeichnen und malen und singen und tanzen ganz aller allerliebst, doch im Hause könnte vor ihnen alles drunter und drüber gehen. Und wenn ich mich deßhalb herauslasse, spricht die Mutter verdrüßlich: Das wird sich ja alles noch finden, wie war's denn bey mir? Es war, wie's war! könnte man freylich drauf antworten! — fügte er seufzend hinzu.

7.

Bey unserer Rückkehr in's Wohnzimmer trieb mir die äußerst korpulente Frau Negociationsräthin ihre beyden gar nicht übel gebildeten Töchter vor. Wir freueten uns angeblich wechselseitig, einander kennen zu lernen, wurden aber zum Glück sehr bald darin durch die Ankunft der übrigen Gäste unterbrochen.

Der Negociationsrath, oder Negationsrath, wie er der Kürze halber, zumal im Feuer des Gesprächs, häufig genannt wurde, war mein Tischnachbar.

Ach Gott, die Linner, die Linner! seufzte er kopfschüttelnd bey der angebrannten Suppe, wie bey dem Rostbeef, an dessen Härte die Zähne stumpf wurden.

Gott gebe der Linner heute einen guten Tag! sagte er, als — ein ausgezeichnetes Mißgeschick! — statt des Ungarweins Essig herumpräsentirt wurde. Dabey sah er die Frau Negociationsräthin von der Seite mit einem nicht ganz ungrimmigen Blicke an, so daß sie auch eine kurze Bemerkung über die Unausstehlichkeit mancher Männer nur halb mit den Zähnen zerbiß.

Späterhin kam eine Flasche Champagner, welche beym Einschenken sich sogleich aus einander gab.

Kein Mensch — rief er da wieder — sieht doch nach etwas, wenn die Linner abwesend ist!

Im Garten nach Tiſche fand ſich, daß der Gärtner die frühen Veilchen, welche der Negociationsrath den Damen präſentiren wollte, auf dem Markte verkauft hatte. Auch daran — rief er — würde die Linner gedacht haben.

Mit Einem Worte, der Name dieſer Perſon war allezeit, wenn etwas Gutes vermißt und etwas Schlimmes wahrgenommen wurde, ſein ſchmerzlicher Refrain. Ich hatte meine eigenen Betrachtungen darüber. Aus bloßer Inklination konnte ihr der Negociationsrath ſo vieles Lob ſchwerlich ertheilen. Wenigſtens würde er dann vor Frau und Kinder nicht ſo laut damit geworden ſeyn.

8.

Ich zog am folgenden Tage hier und da genaue Erkundigungen über die hochgerühmte Perſon ein. Alle Nachrichten ſtimmten zuſammen: Thereſe Linner war die Thätigkeit, die Ordnung, die Sittſamkeit, die Herzensgüte ſelbſt; dabey erſt zwanzig bis zwey und zwanzig Jahr alt.

Hübſch ſah ſie ſchwerlich aus, hiervon war ich ſo feſt überzeugt, daß ich nicht erſt danach fragen wollte. Schon darum nicht, weil man ſich vielleicht allzu umſtändlich über ihre Häßlichkeit ausgelaſſen hätte. Eine Frau, wie dieſe, war offenbar ein Glück für jeden Mann, mochte ſie noch ſo garſtig ausſehen, und wer, wie ich, die Wahl ſeiner Zukünftigen dem Verſtande allein überlaſſen wollte, der, meinte ich, könnte durchaus nicht beſſer thun als ſchreiben ſobald als möglich. Ich verſchaffte mir ihre Adreſſe und erließ folgenden Brief an ſie:

Verehrteſte! Ein Menſch von drey und dreyßig Jahren, der, ſeines Erachtens, weder von außen noch von innen der allerſchlechteſte iſt, würde ſich glücklich preiſen, wenn Sie ihn mit Ihrem Herzen und Ihrer Hand beſchenken wollten. Er hat nie das Vergnügen gehabt, Sie zu ſehen; er weiß nicht einmal, ob die Natur Ihrer trefflichen Seele, Ihrem einſichtsvollen Geiſte, ein großes, oder ein kleines, ein geräumiges, oder ein enges Gehäuſe verlieh, aber er hofft ſo ſehr auf das Heil ſeiner Zukunft durch Sie, daß dergleichen Nebendinge gar nicht in Frage bey ihm kommen. Sein geſunder Verſtand hat ihn an eine Perſon von Ihren Eigenſchaften gewieſen. Entſcheiden Sie mit ja oder nein über den Antrag. —

Noch füge ich hinzu, daß ich ſelber dieſer Mann bin und ein Einkommen habe, mit dem unſer künftiger Haushalt (ich erbiete mich zu den dießfallſigen Nachweiſungen) ſogar bey einer ſtarkbevölkerten Kinderſtube, ſich wird beſtreiten laſſen, wenn wir uns als mäßige, ſparſame Leute erweiſen.

In Erwartung baldigſter Antwort mit der ausgezeichnetſten Hochachtung, Ihr ganz ergebener

Ferdinand Cajus.
Doktor der Weltweisheit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Burkhardts Reiſen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Fortſetzung.)

Mangel an Gaſtfreyheit in Akoura.

Wenn die Gebirgsbewohner auf der Reiſe ſind, denken ſie niemals daran, einen Para für Eſſen, Trinken und Herberge zu bezahlen. Kommen ſie des Abends in ein Dorf, ſo treten ſie im Hauſe eines Bekannten ab, wenn ſie anders einen haben, welches meiſtens der Fall iſt, und ſagen zu dem Eigenthümer: „ich bin dein Gaſt" Djay Deyfak. Der Wirth gibt ſeinem Gaſt ein Abendbrod, welches aus Milch, Brod und Borgul beſtehet; und iſt er reich und freygebig, ſo füttert er auch ſein Pferd oder ſeinen Mauleſel. Hat der Reiſende keinen Bekannten im Ort, ſo ſteigt er bey irgend einem beliebigen Hauſe ab, bindet ſein Pferd an und raucht ſeine Pfeife, bis ihn der Hausherr einladet, der es als eine Ehre anſieht, ihn als einen Freund zu bewillkommen und ihm ein Abendbrod zu reichen. Am Morgen zieht er mit einem bloßen Lebewohl weiter. Dieß iſt der allgemeine Gebrauch in dieſen Gegenden; die Einwohner von Akoura aber ſind dafür berüchtigt, daß ſie keinen Reiſenden aufnehmen und ihm weder ein Abendbrod geben, noch Lebensmittel für Geld überlaſſen wollen; die Folge davon iſt, daß die Akouraner auf der Reiſe ihren Geburtsort verheimlichen müſſen, wenn ſie auf dem Wege etwas zu eſſen bekommen ſollen. Mein Führer hatte einen Freund zu Akoura, der aber gerade abweſend war; wir ſtiegen daher vor einem andern Hauſe ab, wo wir mit vieler Mühe etwas Gerſte für unſere Pferde bekamen; und wir würden uns haben ohne Abendbrod niederlegen müſſen, wäre ich nicht zum Scheikh gegangen, den ich beredete, ich ſey ein Kurde (meine Kleidung kam wirklich der kurdiſchen etwas nahe) im Dienſte des Paſcha von Damaskus und auf meinem Wege zum Emir Beſchir. Da ich mit Ernſt ſprach, ſo gerieth der Scheikh in Angſt und ſchickte uns einige Laib Brod und etwas Käſe; bey meiner Rückkehr fand ich meinen Führer mitten unter einem großen Haufen Volkes, dem er wegen ſeiner Knauſerey Vorwürfe machte.

Religionszuſtand dieſer Gegenden.

Es bedarf hier kaum der Erwähnung, daß viele von den Sekten, welche in den frühern Jahrhunderten des Chriſtenthumes Europa und Aſien zerriſſen, noch immer in dieſen Ländern beſtehen. — Griechen, Katholiken, Maroniten, Syrier, Chaldäer und Jakobiten, alle haben ihre eigenen Kirchſpiele und Kirchen. Da ſie der Religion ihrer ſtolzen Herrſcher, den Türken nichts anhaben können, ſo wenden ſie die einzigen Waffen, die ſie beſitzen, Verläumdung und Kabale, mit Wuth gegen einander, und

jede Sekte iſt toll genug, zu glauben, daß ihre Kirche auf den Trümmern ihrer ketzeriſchen Brüder blühen würde. Der größte Haß beſteht zwiſchen den Katholiken und den Griechen; von den leztern ſind viele Tauſende zum Katholicismus übergetreten, ſo daß im nördlichen Theil von Syrien alle Katholiken, ausgenommen die Maroniten, ehemals zur griechiſchen Kirche gehört hatten: dieß iſt der Fall zu Aleppo, Damaskus und in der ganzen dazwiſchen liegenden Gegend; nur in der Nähe von Jeruſalem und Nabolus findet man Gemeinden von urſprünglich lateiniſchen Chriſten. Natürlich ſehen die Griechen dieſen Uebertritt ihrer Brüder, welcher täglich größer wird, mit großem Verdruſſe an, und rächen ſich an den Abtrünnigen durch den wüthendſten Haß. Auch ſtehen ihnen die griechiſchen und urſprünglich lateiniſchen Chriſten in dieſen Gefühlen keineswegs nach; und dieß erzeugt oft die ſkandalöſeſten Auftritte für die Chriſtenheit. In ſolchen Gegenden, wo keine Griechen leben, ſo wie in dem Gebirge des Libanon, wenden die verſchiedenen Sekten der Katholiken ihren Haß gegen einander, und die Maroniten ſchlagen ſich mit den übergetretenen griechiſchen Katholiken oder Lateinern, ſo wie ſie es zu Aleppo mit den Bekennern des griechiſchen Glaubens thun. Dieſes Syſtem der Unduldſamkeit, worüber die türkiſchen Befehlshaber lächeln, weil ſie immer dabey gewinnen, wird ſo weit getrieben, daß an manchen Orten der durchreiſende Katholike genöthigt iſt, die griechiſchen Kirchengebräuche mitzumachen, um ſich den Wirkungen des Fanatismus der Einwohner zu entziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom Anfange Juli.

Den Bildſäulen der Generale Scharnhorſt und Bülow — beyde durch Entwurf und That hellglänzend in den Reihen preußiſcher Helden — war der Jahrestag von Belle-Alliance zum Weihfeſte beſchieden. Beſſer als jede angeordnete Ceremonie, als jede vorbereitete Rede es vermocht hätte, ſprach die einfache Thatſache dieſes Gedächtnißtages den bedeutungsvollen Inhalt des Vorgangs aus, und die am frühen Morgen enthüllten, weißglänzenden, marmornen Standbilder, an dieſem Tage, an ſelber Stelle und mit dieſen Attributen, führten ihr eigenes Wort ohne Predigt und Feyerlichkeit. Außerordentlich bezeigte ſich der Antheil des Publikums, in allen Klaſſen ſchien das Gefühl belebt, daß hier mehr als eitler Prunk und willkürliches Spiel, daß hier der Ernſt und die Kraft einer Nationalſache walte, die jeden Preußen, ja jeden Deutſchen angehen dürfe. Aus den Gruppen des Volks und der Soldaten, welche beſonders in den erſten Tagen den Platz erfüllten, gingen bey dieſer Gelegenheit Urtheile und Bemerkungen hervor, die, geſammelt, ein originelles Gemälde der im Volke lebenden Bildungsſtoffe und Meinungsrichtungen liefern würden. Nicht minder lebhaft äußerte ſich die Theilnahme im höheren Geiſteskreiſe, den edlern Eindrücken der Kunſt und des vaterländiſchen Gegenſtandes zwiefach eröffnet. Die Dichtkunſt verſäumte ſolch willkommenen Anlaß nicht, und unter dem Ausgezeichneten verdient beſonders das Lied in der Spener'ſchen Zeitung von Friedrich Förſter das Lob einer eigenthümlichen, kräftig-heitern Stimmung. Vor Allen aber war der vaterländiſche Dichter der herrlichen Kriegsgeſänge, deren Heldenſtimme einſt mit kühnem Muth unter größten Gefahren raſtlos zum Kampfe rief, und dann mit Siegesfreude alle Schlachten, alle Gefechte verherrlichend begleitet, vor Allen war dieſer berufen ein Ereigniß zu feyern, welches den Inhalt ſeiner Geſänge ſo lebhaft aufregt, und dieſe ſelbſt wetteifernd wecken muß. Unſer hochverehrter Ruhmesſänger, der geheime Staatsrath v. Stägemann, iſt auch dießmal ſeinem Rufe gefolgt, und hat dem Anlaß eine Ode gewidmet, die in jedem Betracht ſelbſt eine merkwürdige Erſcheinung der Zeit iſt. Die Gedankenfülle, die Kühnheit und Eigenheit der Bilder, das Feuer der Geſinnung, welche die Lieder dieſes tyrtäiſchen Sängers auszeichnen, ſind längſt gewürdigt und anerkannt. Aber damit iſt es noch nicht genug, ein Dichter ſolcher Art muß nicht nur mit ſtets friſcher Poeſie, ſondern auch mit ſtets friſchem Muth erſcheinen, und dieſer iſt's, der auch vor allen dieſe Zeilen wieder beſeelt! Da das Gedicht zwar gedruckt, aber nur in wenigen Abdrücken vorhanden, und nicht ins Publikum gekommen iſt, ſo verſprechen wir uns Dank bey dieſem, wenn wir eine ausführlichere Nachricht hier mittheilen.

Das Gedicht iſt den beyden Staatsminiſtern v. Beyme und v. Boyen zugeeignet; edle, gefeyerte Namen, die ſogleich in das Gebiet des Verdienſtes und der Vaterlandsliebe verſetzen, und den Kreis der Geſinnung bezeichnen, innerhalb deren das Ganze verweilen will.

Wie man aus tiefen Schachten und Brunnen heraufblickend auch am Tage die Sterne wahrnimmt, die ſonſt nur die Nacht erblicken läßt, ſo erhebt der Dichter aus der Tiefe des Geiſtes ſein Auge in das Reich hoher Ahnungen, und forſcht in Sternenſchrift, von andern minder tief Hervorblickenden unwahrgenommen, die Zukunft der Völker, zunächſt des Vaterlandes.

Str. 3. Der Brennenheimath auch, ein arkadiſches!
Stilleben nicht, kein blühender Myrthenhain,
Ach, eine Landſchaft, Ungewitters
Voll und der Schlachten mit Sturm und Schiffbruch!

Der Blick in die Zukunft aber, wenn er nicht im Geſtaltloſen ſchweifen ſoll, muß die Gebilde der Gegenwart hinübertragen; indem er nun dieſe erfaßt, durchdringt ihn die Fülle großer Hoffnungen mit tiefer Rührung, die Schätze der Empfindung, die Pracht der Blüthen und den Segen der Früchte in gleichem Bilde vereinend;

Str. 5. Dann hängt das Aug' in ſchimmernden Tropfen (?) nennt
Sie Thränen, nennt ſie Perlen verſchloßner Bruſt,
An jedem Zweig des Knoſpenmonats,
Jedem verheißenden Halm Demeters.

Aber ſelbſt der Seher wird hier ungewiß. Wo bricht die neue Knoſpe auf, wo iſt die neue Saat ausgeſtreut? fragt er. Keine Gewähr iſt hierüber dem Sterblichen gegönnt. Die ſorgliche Bekümmerniß möglichen Mangels wird jedoch gemäßigt durch den Reichthum der Garben, die aus der Ernte großer Vergangenheit überſchwenglich in die Zukunft reichen. Geſichert iſt das Land, denn

Str. 8. Wer wagt die Fauſt, Pechfackeln entzündend, wer
An Friedrichs Thron? Grenzhüter, in Fels gehau'n,
Entſteigt ein Heldenpaar dem Schattenthal in der Ehren verherrlicht Weichbild.

Dieſe raſche Wendung hat uns zur Sache des Tages geführt.

Die beyden Feldherren, von denen heute die Rede iſt, werden in ihrer Eigenthümlichkeit geſchildert. Zuerſt Scharnhorſt, deſſen Verdienſt hauptſächlich den Entwurf betrifft, dann Bülow, vom Glück in entſcheidender Ausführung begünſtigt.

Str. 9—11. Als Preußens Aar von Galliens Geier —izt
Nur fabelhaft— verwundet in Haſſes Kampf,
Die Schwingen mühſam jüngſt zum Abend-
Strahle des ſinkenden Ruhms emporhob:

Da blickte Scharnhorſt heiter zu Sternen auf,
Da ſann er früh Kriegsmärſche zu Waffentanz,
Den Morgenſtrahl willkommen heißend,
Als er die brennenden Augen aufſchlug:

Da zuckten fern erſt, aber doch Flamme ſchon,
Durch ſtill Gemüth die Träume der Geiſterwelt.
Das war ein heftig Wetterleuchten
Deiner ſich nahenden Donner, Bülow!

Doch die Helden auch bedürfen leitender Ordnung, die höhere Macht geſetzlichen Anſehns muß ihren Beruf weihen.

Str. 12. Da ſchlug der König ſtark an den Brennenſchild,
An ſeiner Jugend kriegeriſch Heldenherz.
Sie kam, ſie ſah den Feind, ſie warf ihm
Siege zu Füßen, zerpflückten Lorbeer.

Wie damals zum Streite, ſo ruft der König jetzt ſein jugendliches Volk zum Dankgebete, mit dem er die Denkbilder des Heldenthums errichtet, als Seelahnen künftiger, doch ſchwerlich größerer, Thaten. Denn Kriegsweſen blühte auch früher in Preußen, zahlreich ſind ſeine Heere und Feldherren auf der Bahn unſterblichen Ruhmes vorangegangen; dießmal aber wurde Volksbewaffnung alles künftigen Kriegesſturmes Vorbild. Hier, in dieſen neu aufgerichteten Bildern, iſt ihr Entſtehn, ihre Anwendung, ihr Sieg verherrlicht. Dieſe Betrachtung ſcheint der Dichter im Sinne zu haben, wenn er plötzlich ausruft:

Str. 16. Hier ſey der Landwehr Bundesaltar, allhier,
Im Sternenlicht vollendeter Brüder, hier,
Jedwedem Erbfeind unverſöhnlich,
Schwöre ſie Kampf bis zum letzten Pulsſchlag.

Die Landwehr gibt das einleuchtendſte Bild gerechten und nothwendigen Kampfes, darum wird ſie beſonders genannt; ihre Antriebe werden aufgezählt, ſie ſind nur edler Art; die Stürme der Geſchichte haben mit anderer Schmach und Roheit endlich auch die Unwürde des Kriegers hinweggetilgt; der Kampf der Landwehr iſt

Str. 17. Des Glaubens Kampf, der Ehre, der Treue, nicht
Um Knechtes Broſam, welchen ein Wolkenbruch
Des Erdenſchickſals neben Foltern,
Mönchen und Heulen des Wolfs zurückließ.

Allein was trübt plötzlich das Auge des Dichters, welches dunkle Bild ungewiſſer Ereigniſſe ſchwebt ihm vor?

Str. 18. Nicht immer ſchmückt die Krone des Irdiſchen
Das ſchöne Ziel der heiligen Märtyrer;
Nicht jederzeit grünt aus vergoßnem
Blute der Tapfern die Saat der Freyheit.

Selbſt ein ſo edler Kampf, wie der bezeichnete, kann traurig ausgehn, und ſeine Helden ohne Denkmal erſterben laſſen.

Str. 19. Ein dunkler Geiſt, voll Sturmes die Flügel, webt
Den dürren Meerſand über den Raſen auch,
Wo Helden ruhn, und ihres Lorbeers
Spitzen begräbt die erſtorbne Wildniß.

Schon hat ſich des Dichters Blick von der frohen Betrachtung des ſiegprangenden Vaterlandes erweitert zum Ueberſchauen anderer Volksgeſchicke, naher und ferner; die Geſchichte zeigt die Unvollendung der evangeliſchen Glaubensreinigung, und ſo vielleicht auch jetzt wieder bereitet ſie den Sieg der Barbarey über verſuchten edleren Aufſchwung!

Str. 20. Viel Weltgerichte warnen, der Heldenzeit
Geſchlechte viel, der untergegangenen.
Das Schwert zerſchlug den Reich; des Lebens
Fackeln erſtickten im Rauche Böheims.

Der Menſch vermag die Rathſchlüſſe des Himmels nicht zu durchforſchen, er wandelt hienieden im Dunkel.

Str. 21. Dort, ſonnenjenſeit, waltet der Tag, nur dort,
Allwo des Lichts lebendige Quelle ſtrömt.
Die Zeit, des Todes ungeheurer
Schatten, verfinſtert die Bahnen dieſſeit.

Selbſt in dieſem Dunkel aber iſt er nicht ganz verlaſſen, ihm bleiben Zuflucht und Troſt im Heiligthume des Innern.

Str. 22. Doch wehen dieſſeit kühlende Palmen auch,
Wohin der Strahl des Tages die ſiegenden
Genoſſen ſendet, tapfre Streiter,
Licht der Gedanken, der Herzen Inbrunſt.

In dieſer Richtung, zu dieſem Ziele, findet der Dichter ſogleich ſich als Preuße wieder, und als ſolcher mit freudiger Zuverſicht jedem Zweifel entboben. Er iſt der letzten Siegeskämpfe, aus denen zwey Helden ihm hier vor Augen, wieder eingedenk:

Str. 23. Zum Licht empor! Dieß Banner entſchied, als wir
Die Felſenburg des Glücklichen ſtürmten, der
Nachtwandelnd jüngſt des Augenblickes
Winken gebot und der Macht des Zufalls.

Wie in der zunächſt vergangenen Weltwendung, ſo auch in der nächſtkünftigen ſieht er dieſem Zeichen vertrauend Preußens Geſchick in allen Verwickelungen glorreich bewahrt.

Str. 24. Dieß Banner Friedrichs, Brennen, geleitet euch,
Wenn einſt die ſtummgeborne Verkünderin
Der Schrecken, einſt gewitterſchwüle
Stille, den Athem in Blitzen ausbaucht:

Solcher heimſuchenden Welterſchütterung müſſen die Völker auch ja fernerhin gewärtig ſeyn.

Str. 25. Wenn einſt der Blutſchuld Richter den Arm erhebt,
Den Brudermord zu ſtrafen, zu welchem jetzt
Der Menſchenwitz, der keinen Gott glaubt,
Feigen Barbaren den Stahl geſchärft hat.

Dieß bedarf hier keiner weitern Deutung. Der Blick des Dichters lieſt aus der Tiefe des Geiſtes hervor in der Sternenſchrift die Schickungen der Völker. —

Dieſe erläuternde Nachweiſung des Ganges, den der Dichter in ſeiner lyriſchen Betrachtungsweiſe genommen, wünſcht nur den Genuß eines Gedichtes allgemeiner zu machen, welches im Schwunge erhabenen Ausdrucks die großartigſte Geſinnung darlegt, an deren vaterländiſcher Flamme jede höhere Augenheit der Menſchheit ſich entzündet. Möge ſolcher Geiſt, möge ſolche Geſinnung in unſrer Heimath nie erlöſchen!

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 21.

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 25. Juli 1822.

— Freut der Schmetterling
Des bunten Staubes ſich auf ſeinen Flügeln,
Und ſorgt er ängſtlich für den nicht'gen Glanz?
Er, dem das Schickſal kaum die Zeit vergönnt,
Den Honig von zwey Blumen auszuſaugen.

Raupach.

Oginsky's Polonaiſe*).

Von Blüthenduft und Morgenglanz umgeben,
Erſchien das heit're, leicht verdeckte Leben
Und liebend nahte ihm das junge Herz;
Die freundlichen Geſtalten zu umfangen,
Die nahen Blumenkronen zu erlangen,
Die Luſt zu fühlen und den ſüßen Schmerz.

Allein das Leben haßt die Hoffnungsfrohen;
Verletzend iſt der holde Traum entflohen
Und ſchnell entblättert iſt der reiche Kranz.
Die Lieben ſchwanden, die das Herz errungen,
Der Anmuth Schmeicheltöne ſind verklungen,
Und Nacht verhüllet den verheißnen Glanz.

Das arme Herz, es bleibt allein und traurig,
Die Gegenwart iſt blüthenlos und ſchaurig,
Unwiederbringlich hin iſt die Vergangenheit.
Die glänzenden Gebeterſcher früh'rer Stunden,
Das heit're Glück, die Hoffnung iſt verſchwunden —
Und Schmerz durchhallt die trübe Einſamkeit.

Da nahet Wehmuth, die in milden Tönen
Die harten Schickſalsmächte will verſöhnen,
Da naht der Sehnſucht liebes Aetherbild.
Von dieſen Engeln ſanft hinweg getragen,
Löst ſich der Todesſchmerz in leiſe Klagen.
Und ſein verderblich Wüthen iſt geſtillt.

Und mächtig von den Thränen angezogen,
Glänzt Frieden auf die wild bewegten Wogen,
Wie Morgenſtrahl nach einer Sturmesnacht.
Und der Erinn'rung tröſtende Geſänge,
Der unverlornen Liebe Himmels-Klänge
Und alle Ahnungs-Zauber ſind erwacht.

Da leuchten einer ſchön'ren Freude Sterne,
Eröffnet iſt die Ausſicht in die Ferne,
In's Wunderland, wohin die Sehnſucht eilt.
Die Klage löst ſich auf in Harmonien
Und alle Wünſche, alle Kräfte ziehen
Zum Glanz, in dem die höchſte Hoffnung weilt.

Schnabel.

*) Der Dichter hat dieſen Zeilen die Empfindungen auszudrücken geſucht, welche dieſes beliebte Tonſtück in ihm erregte.

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Fortſetzung.)

Ich fragte Napoleon Einiges über die Geſchichte der Höllenmaſchine. Er erwiederte Folgendes: „Es war ungefähr um Weihnachten, wo große Feſtlichkeiten vorbereitet waren. Man ſprach mir ſehr zu, in die Oper zu gehen, ich war aber den Tag über ſo ſehr beſchäftigt geweſen, daß ich mich Abends ſchläfrig und erſchöpft fühlte. Ich legte mich in dem Zimmer meiner Frau auf ein Sopha, und ſchlief ein. Joſephine kam einige Zeit nachher herein, weckte mich auf und verlangte durchaus, ich ſollte mit ihr ins Theater gehen. Sie war eine treffliche Frau, und wünſchte, daß ich alles Mögliche thäte, mich bey dem Volke beliebt zu machen. Sie wiſſen, wenn ſich die Frauen einmal etwas in den Kopf ſetzen, ſo führen ſie es durch, und man muß ſie gewähren laſſen. Nun gut! ich ſtand auf, und ſtieg, ganz gegen meine Neigung, in den Wagen, in Geſellſchaft von Lannes und Beſſières. Ich war aber ſo ſchläfrig, daß ich im Wagen einſchlief. Bey der Exploſion erwachte ich,

und ich erinnere mich, daß ich beym Erwachen eine Empfindung hatte, wie wenn das Fuhrwerk aufgehoben worden wäre, und nun durch eine große Wassermasse getrieben würde. Die Anstifter davon waren ein gewisser St. Regent, Imolan, ein religiöser Mann, der seither nach Amerika gegangen und Priester geworden ist, und einige Andere. Sie verschafften sich einen Karren und ein Faß, der den in Paris gewöhnlichen Wasserkarren ähnlich wären, nur daß das Faß quer darüber lag. Dieses hatten sie mit Schießpulver gefüllt, und den Karren sowol, als sich selbst an der Ecke der Straße, durch die ich fahren sollte, aufgestellt. Mich rettete nur der Umstand, daß der Wagen meiner Frau äußerlich wie der meinige aussah, und bey jedem eine Wache von funfzehn Mann war. Imolan wußte nicht, in welchem Wagen ich saß, und zweifelte sogar, ob ich in einem derselben wäre. Um sich bestimmt davon zu überzeugen, ging er vorwärts, und sah in den Wagen, um von meiner Gegenwart gewiß zu seyn. Einer von meinen Gardisten, ein groß gewachsener starker Mann, ungeduldig und ärgerlich darüber, daß sich ein Mann in den Weg stellte, und in den Wagen starrte, ritt auf ihn zu, und gab ihm einen Stoß mit seinem großen Stiefel, unter dem Ausruf: „Geh' aus dem Wege, Pekin," und warf ihn nieder. Ehe er sich aufraffen konnte, war der Wagen schon etwas vorüber. Imolan, wahrscheinlich durch seinen Fall und den innern Kampf seiner Absichten verwirrt, bemerkte nicht, daß der Wagen schon vorüber war, eilte dem Karren zu, und ließ seine Maschine zwischen den zwey Wagen auffliegen. Das Pferd von einem meiner Gardisten wurde getödtet, und der Reiter verwundet, mehrere Häuser stürzten zusammen, und es wurden vierzig bis funfzig Gaffer (badauds), die mich beym Vorüberfahren ansahen, getödtet oder verwundet. Die Polizey sammelte alle Ueberreste des Karrens und der Maschine und forderte die Handwerksleute in Paris auf, sie einzusehen. Einige erkannten die Stücke als ihre Arbeit. Der eine sagte, er hätte dieß, der andere, er hätte jenes verfertigt, und alle stimmten darin überein, daß sie von zwey Männern bezahlt worden seyen, die ihrer Aussprache nach Niederbretagner geschienen hätten; allein es ließ sich nichts weiters auskundschaften. Kurz darauf gaben die Miethkutscher, und andere Leute dieser Art, meinem Kutscher Cesar ein Fest, in der Meinung, er habe mir durch seine Geschicklichkeit und Thätigkeit in dem Augenblick der Explosion das Leben gerettet. Dieß war aber nicht der Fall; denn er war gerade betrunken. Eigentlich rettete mich der Gardist, welcher den Burschen niederwarf. Mein Kutscher mag immer dazu beygetragen haben, indem er unsinnig um die Ecke fuhr, und in seiner Trunkenheit auf nichts achtete. Er war so toll, daß er die Explosion für eine Begrüßung zu Ehren meines Besuchs im Theater hielt. Bey diesem Essen tranken sie alle reichlich, und brachten Cesars Gesundheit aus. Einer unter ihnen sagte in der Trunkenheit: „Cesar, ich kenne den Mann, der den ersten Consul vor Kurzem in die andere Welt befördern wollte. In der Straße, und in dem Hause (er benannte sie) sah ich an jenem Tage einen Karren, wie einen Wasserkarren, der aus einem Durchgang kam, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, da ich nie zuvor dort einen Wasserkarren durchfahren gesehen hatte. Ich bemerkte den Mann und das Pferd, und würde sie wieder erkennen." Man ließ den Polizeyminister kommen, der ihn ausfragte, und er brachte sie dann an das von ihm erwähnte Haus, wo sie noch das Maß fanden, womit die Verschwörer das Pulver in das Faß gebracht hatten. In demselben fand man noch einige anhängende Pulverkörner. Auch zeigte sich noch etwas Schießpulver auf dem Boden zerstreut. Der Hausbesitzer erklärte bey dem Verhör; es seyen vor einiger Zeit Leute hier gewesen, die er für Schleichhändler gehalten hätte; sie seyen an jenem Tage mit dem Karren ausgefahren, in dem er eine Ladung Contrebande vermuthet hätte. Er sezte noch hinzu, sie seyen Niederbretagner, und einer derselben scheine der Herr der beyden andern zu seyn. Da ich nun eine Beschreibung ihrer Personen hatte, so wurde überall nach ihnen gesucht, St. Regent und Carbon ergriffen, vor Gericht gezogen, und hingerichtet. Ein sonderbarer Umstand war noch, daß ein Polizeyaufseher den Karren lange Zeit an der Straßen-Ecke gesehen, und dem dabey befindlichen Mann befohlen hatte, ihn hinweg zu fahren. Allein dieser entschuldigte sich, mit der Behauptung, es sey hinlänglich Raum; und da der andere die Maschine für einen Wasserkarren hielt, mit einem schlechten Pferde bespannt, das keine zwanzig Franken werth war, so vermuthete er auch nichts Schlimmes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Nun muß ich dir aber den ganzen Spaß verderben, so wie die Leute die Moschee verdorben haben: die Bögen nach dem patio de los naranjas hin, (Orangen-Hof) sind alle vermauert, bis auf drey, die als Eingang dienen; der eine steht als Haupteingang nicht einmal in der Mitte. Uebrigens scheint er auch zur Zeit der Mauren als solcher gedient zu haben, da er dem Eingang in den Hof, über den ein Thurm emporsteigt, und der auch nicht in der Mitte der Mauer befindlich ist, gegenüber liegt.

Das Schiff und der Kreuzgang der Kirche ist, wie ich dir schon gesagt habe, im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts neu gebaut worden; sie sind viel höher als das übrige Gebäude und machen eigentlich eine Kirche für sich aus, hindern aber, da hier, wie fast in allen alten spanischen Kirchen, das Chor und der Haupt-Altar, mit einer Mauer umgeben, in der Mitte steht, die Uebersicht des Gebäudes.

Außerdem hat man hier und da noch einige Altäre und Kapellen in der Kirche aufgeführt und längs der Mauer die Nischen zu kleinen, dunkeln Kapellen benuzt; so daß das Ganze, wie es da ist, ziemlich bunt durch einander geworfen erscheint. Man kann sich, bey einiger Unachtsamkeit zwischen dem Säulen-Gewirr beynahe verirren. Die Geschichte sagt: wie Karl der Fünfte die Veränderung sah, welche das Domkapitel in der Moschee vorgenommen hatte, er ihm gewaltig die Köpfe wusch und versicherte, daß er nie seine Einwilligung gegeben hätte, wenn er gewußt hätte, wovon die Rede gewesen sey. — Das hätte er freylich wissen sollen. Die neue Kathedrale — wie man das Schiff nennen könnte — ist in dem Styl erbaut, den die Spanier estilo plateresco (der verzierte) nennen; es ist der, welcher durch Berruguete, Hernan Ruiz, Gil de Antannon (?) als Uebergang zu der eigentlich antiken Architektur der Schule Juan de Herrera und Valdurros (?) eingeführt wurde. Sie ist eine Mischung der gothischen und antiken, und neigt sich bald mehr nach der einen, bald mehr nach der andern. Sie ist in der Sculptur an Verzierungen beynahe noch reicher als die gothische Baukunst, und hierin zeigten diese Meister vorzüglich, daß sie Italiener, besonders Michel Angelo kannten. Diese Kirche von Hernan Ruiz hat mehr Gothisches als Antikes und verdient allein eine besondre Beschreibung — aber davor werde ich mich hüten! — Die Chorstuhle sind von einem gewissen Pedro Cornejo mit biblischen und heiligen Geschichten in Holz geschnizt, verziert. Eben so die Kanzel; zwar nicht so schön als ältere Arbeiten dieser Art, aber doch für den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ausgezeichnet gut — denn von dieser Zeit bis zu der unsrigen findet man in Spanien, wiewol auch in andern Orten, nichts als wahre Kunstverhöhnungen; auch in den kostbarsten Gebäuden. Mit abgeschmackten vergoldeten Altären, (Promontorios de madera, wie sie Einer nannte,) sind die spanischen Kirchen angefüllt. Man muß der Akademie von San Fernando in Madrid wirklich Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie so viel möglich einige Regeln in diese Altäre gebracht hat. Es sind unter ihrer Leitung hie und da recht gute Altäre entstanden. Daß Akademien der Malerey aufhelfen können, wenn einmal:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma uns geblieben —

glaube ich nun und nimmermehr. Mir schien es immer, als sähe ichs einem Gemälde auf den ersten Blick an, ob es von einem Akademiker verfertigt sey. — Der Architektur möchte sie nüzlicher seyn können, weil man sich da an festgesezte Ebenmaße und Vorbilder halten kann, der Sculptur aber eben so wenig. — Diese Gedanken bitte ich zu entschuldigen — sie gehörten gar nicht hieher, wenn sie dir nicht einen Maßstab gäben, wie weit du meinen Bemerkungen über Kunst einigen Werth beylegen darfst.

Die fünf oder sechs Thüren der Kathedrale, außer der nach dem Orangenhof, sind alle mit maurischen Verzierungen und solchen Inschriften bedeckt. Eine wunderliche Figur machen in der Kirche ein Dutzend ungeheuer große Hunde, die sehr gravitätisch darin herumstreifen und Nachts Wache halten. Sie haben sich eine sehr ehrwürdige Haltung angewöhnt, und sehen aus wie verzauberte Canonici. — Es ist aber recht schlecht von mir, daß ich über diese Canonici und andere geistliche Herren Spaß treibe, da ich sie hier und überall immer sehr gefällig und huldreich gefunden habe. Wenn man ihre Sachen lobt und ihnen etwas vom Türkenkriege vorfabelt, kommen sie einem auf halbem Weg entgegen. Ein Hochwürdiger lief in Hemdärmeln — ich überraschte ihn gerade in der Kapelle bey seiner Toilette — mit mir in der Kirche herum und war höchst gutmüthig. Wenn er mir irgend ein Kleinod zeigte, das ihm besonders am Herzen lag, fragte er ganz nachlässig den Sakristan, der dabey stand: „Quantos millones vos quisieron los Ingleres por elle? (wie viel Millionen wollten die Engländer dafür geben?)“ Bey den Augustinern in Cordova fand ich zufällig in der Bibliothek ein Buch, woraus ich etwas abschreiben wollte; da hättest du sehen sollen, wie die dicken Männerchen herumsprangen, um mir alle mögliche Bequemlichkeit dazu herbeyzuschaffen. Und wie es 11 Uhr schlug, kam einer und lud mich sehr dringend ein: para haser las vuce — das heißt, ein sehr substantielles Frühstück einzunehmen. Da die armen Leutchen erst um 12 Uhr zu Mittag essen, so müssen sie sich freylich mit etwas behalten. Ich habe aber auch recht vortreffliche Männer unter diesen Menschen gefunden.

Was die politische Stimmung von Cordova angeht, kannst du dir leicht denken, wie sie in einer Domkapitel- und Pfaffenstadt seyn kann. Der sicherste Maßstab dafür ist fast immer die Zahl der freywilligen Nationalmilizen, welche ein Ort stellte. Dieser Milizen haben sich in Cordova auf eine Bevölkerung von 60,000 bis 80,000 Menschen, 500 gestellt. — (Cadix hat bey einer ähnlichen Bevölkerung 6000 Streiter aus seiner Mitte hervorgehen sehen,) eine Zahl, die dennoch hinreicht, Ordnung zu halten. Vor achtzehn Monaten, als sie sich zum erstenmal versammelten, erschienen ihrer nur funfzig, und die Servilen standen umher und verhöhnten sie. — Das hat sich seitdem nun wohl geändert. Sie sind gut bewaffnet und uniformirt; der Adel ist im Ganzen weniger gegen die Konstitution oder fühlt sich schwächer als die Geistlichkeit. Einige der Häupter der ersten Familien des Landes sind entschieden Liberale; unter der Miliz von Cordova ist ein Grande von Spanien, der Schildwach steht, so gut wie einer; und mit ihm drey bis vier Marquesas und Condes — den einen dieser lezten hat seine Kompagnie so eben zum Kapitän erwählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Juni.

(Fortſetzung.)

Im Makbeth zeigte uns Eßlair ganz, was er mit ſeinem großen Naturell zu leiſten vermöchte. Ich ſage vermöchte — denn um etwas Vollendetes, Ganzes in ſolcher Charakterdarſtellung zu leiſten, müßte er vorerſt die ganze Rolle feſt und ſicher im Gedächtniß haben; allein dieß war nur höchſtens bis in den dritten Akt der Fall. In der That fand ich den Charakter ſo großartig angelegt, wie ich ihn ſonſt nie auf der Bühne geſehen habe, und Eßlairs rieſenmäßige Erſcheinung trug herrlich dazu bey, den Helden aus der ſchottiſchen Sagenzeit vor uns hinzuſtellen. Gleich der Anfang war vortrefflich. Der Held tritt mit dem Bewußtſeyn des kühn errungenen Sieges auf. Der Gedanke eines höhern Ziels, das die Prophezeihung der Hexen ihm vorhält, ergreift ſogleich ſeine Einbildungskraft. Vor dieſen nicht; vor jenem Gedanken ſchaudert er einen Augenblick zurück, denn er fällt wie ein Funke in ein ehrgeiziges Gemüth. Daher der gebieteriſche beſchwörende Ruf: „Bleibt ꝛc. und ſagt mir mehr!“ und der Wunſch: „daß ſie noch da wären!“ der die Begierde recht lebendig ausſpricht, die jener Gedanke erregt hat, die Begierde, den Schleier von der Zukunft noch mehr zu heben. Ja, man iſt ſelbſt verſucht, die Erſcheinung für Viſion zu halten, wenn man Eßlair auf Banko's verwunderte Frage antworten hört: „In die Luft (ſind ſie), und was uns Körper ſchien, zerfloß wie Athem in alle Winde!“ — Als die Erfüllung der Verkündigung auf dem Fuße folgt, da ſahen wir ihn ſchon mit dieſer Prophezeihung innerlich beſchäftigt, das Größte erwarten. Er vergißt ſchon faſt die um ihn Stehenden, und iſt in jenen Gedanken ganz verſunken. Der Gedanke wird ſchon zur Verſuchung, zur Mordthat des Geiſtes. Mit ſteigendem Intereſſe verfolgt Eßlair dieſen Gedanken; mit ängſtlich geheimem Ton und zurückgehaltener Bewegung trägt er den dahin gehörigen Monolog Makbeths vor, und zeigt, wie das Edlere ſeiner Natur ſich der Verſuchung entgegenſtellt. Nur würden die Worte: „Will es das Schickſal — ſo krönt mich's, und ohne daß ich's ſuche,“ mehr im Tone des edleren, die Verſuchung abweiſenden, Entſchluſſes genommen werden müſſen. — Doch der Gedanke an das höhere Ziel iſt damit nicht verſchwunden, und die Erwartung bleibt in der Seele zurück; daher die nochmalige Sammlung in den Worten: „Komme, was kommen mag“ ꝛc. — Makbeth wird mit Ehren von ſeinem Könige überhäuft, aber in demſelben Augenblicke regt ſich mit Macht der Neid gegen den höher ſtehenden Prinzen von Cumberland. Von nun an ſteht ein finſterer ſchwerer Ernſt auf dem Geſicht des Helden, der uns ganz deutlich verräth, was in der Seele ſich bewegt, und Lady Makbeth treibt den ſchwarzen Gedanken immer mehr hervor ans Tageslicht. Der Monolog: „Wär' es auch abgethan“ ꝛc., von Eßlair vorgetragen, iſt die herrlichſte Schilderung des mächtig aufſteigenden Ehrgeizes; nur ſollten die beſſern Reflexionen, die das noch unbefleckte Gewiſſen ihm vorwirft: „Er ſollte zweyfach ſicher ſeyn“ ꝛc. „Ueber dieſes Alles hat dieſer Duncan ſo gelind regiert“ ꝛc. mit weit mehr Herzlichkeit und Gemüth geſprochen werden, damit man erkennte, wie der in ſeiner Leidenſchaft verſinkende Held für das Beſſere wohl empfänglich war. Die raſche, vorwärts ſtrebende Haltung des Makbeth in dieſer Scene verräth ſchon, welcher Theil der ſiegende ſeyn wird. Als die zurückkommende Lady ihn zur Ausführung drängt, erſchrickt er noch einmal vor dem blutigen Vorſatz, und ſetzt Gründe mancher Art entgegen. Das leiſe, geheime Sprechen, deſſen ſich Eßlair hier bedient, ſpannt die Furcht des Zuſchauers ungemein; aber die Worte: „Gebier mir keine Töchter!“ die er zur Lady ſagt, müſſen mit mehr innerm Schauder geſprochen werden, denn Makbeth erſchrickt vor der Grauſamkeit ſeines eigenen Weibes. — Größer aber können die folgenden nicht wohl ausgedrückt werden: „Weiß, ich bin entſchloſſen!“ als ſie Eßlair faßte; denn in der That, alle Sehnen des Körpers „ſpannten ſich nun zur That des Schreckens an,“ und zur gewaltſamen Unterdrückung aller Skrupel des Gewiſſens. — Im zweyten Akte war die Viſion unübertrefflich. Makbeth iſt allein, nachdem er den Bedienten fortgeſchickt hat, und der Augenblick der That nähert ſich. Er geht in Gedanken verſunken langſam vorwärts. Auf einmal erſchrickt er heftig; ſein blut'ger Gedanke tritt aus den Augen heraus, und zeigt ihnen den Weg. Der Schreck Makbeths war allgemein erſchreckend, und die Stille der Einſamkeit wurde auch von dem Zuſchauer mit Grauen empfunden. Aber weiterhin, wo der Vortrag ganz ins Malen überging, wo wir die „groß-weitausgeholten Räuberſchritte des Mords“ ſehen ſollten, und wo bey dem Wort: „zuſammenklingend,“ das ſchon vorher locker gemachte Werkgehänge herabfallen, und das tiefe Todesſchweigen unterbrechen mußte, — derſelbe Schauſpielercoup, den auch Klingemann, laut ſeines dießjährigen Theater-Almanachs geſehen, aber nicht gerechtfertigt hat — da ging die Wahrheit und Wirkung des Vortrags wiederum verloren. Nach dem Läuten der Glocke reibt er ſich die Augen, gleichſam um alle ſeine Sinne zur That zu ermuntern, und treibt ſich „raſch vorwärts.“ Als er wieder zurückkehrte, hielt ſich Eßlair wohl zu lange auf der Schwelle des Gemachs auf, aus dem ihn das Grauſen forttreibt. Unmittelbar nach der That tritt die Reue in das Herz, und der Gedanke iſt nun immer zurück auf die vollführte That gewendet. Daß er nicht Amen ſprechen konnte, und daß es ihm zuzurufen ſcheint, er habe den Schlaf gemordet, verkündet die eilende Reue. Manierirt, in franzöſiſcher Weiſe, ſprach Hr. Eßlair die ſchönen Worte über den Schlaf, mit unſtät inobſervirender Eile und willkürlicher Betonung einzelner Worte. Das Niederfallen am Tiſche nach dem Rufe war auch nicht genug motivirt; aber ſehr wahr ausgedrückt die Weigerung, noch einmal in jenes Gemach zurückzugehen, und dann das Aufſchrecken bey dem Klopfen an der Thür; ſo auch die tiefe Seelenqual in dem Ausruf: „Nur dieſer That bewußt zu ſeyn!“ — Aber die Worte beym Abgang: „Poch' ihn nur auf aus ſeinem Todesſchlaf“ ꝛc. waren unſtreitig zu ſtark aufgetragen. Die Vorſtellung bey der Entdeckung des Mords wurde durch breiten, redneriſchen Vortrag, beſonders der Worte: „O wär' ich eine Stunde nur vor der That aus dieſer Welt gegangen“ ꝛc. ebenfalls mit großem Aufland ausgeführt. Der Zuſchauer aber ſieht, daß hier etwas unterdrückt wird, was ſpäter um ſo quälender emporſteigt. — Im dritten Akt war Makbeths Geſpräch mit den Mördern, zu welchen er als Herr, ſitzend, ſprach, ſo wie die ſpätere Unterredung mit denſelben nach Banquo's Ermordung, ausgezeichnet. Daß Hr. Eßlair bey der Erſcheinung des Banquo an der Tafel, auf die Tafel losgeht, und, dem Platze, auf welchem Banquo erſcheint, faſt gegenüber, ſich erſchreckt an die Tafel anhält, iſt unwahr. Da dieſe Viſion ihn vielmehr von dieſem Platz zurückſchrecken müßte; dagegen iſt es eben ſo wahr als wirkſam, wenn er im Abgehen mit Lady am Schluſſe des Akts an dieſem Orte, faſt unwillkürlich, noch einmal ſtehen bleibt, gleichſam um die aufſteigende Furcht zu verdrängen. — Vom vierten und fünften Akte weiß ich wenig Rühmliches mehr auszubeben; die Worte fehlten dem Sprechenden oft hörbar, und alles ging in eine monotone Wuth ohne Steigerung und Grenze auf. Unter den Mitſpielenden verdiente Mad. Miedke als Lady Makbeth vorzügliche Anerkennung. Ihr kräftiges, nicht anhaltendes Zuſpiel unterſtützte Eßlair'n bedeutend. Die Scene, wo ſie als Nachtwandlerin erſcheint, hatte eine furchtbare Wahrheit, ohne widrig grauſenhaft zu ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 59.

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Juli 1822.

Schwankelt uns nicht die Liebe bald dahin bald dorthin?
Ist die Luft, die uns treibt, irgend von sicherm Bestand?

Properz.

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

3.

Acht Tage drauf erhielt ich folgendes Antwortschreiben:

Werthgeschäzter Herr Doktor! Meinen aufrichtigen Dank für das große Zutrauen, welches Sie mir durch Ihr gütiges Schreiben erwiesen haben. Verzeihen Sie mir aber auch, wenn mein Verstand nicht gesund genug seyn sollte, um sich bis zur Höhe des Ihrigen erheben zu können. Ich bin nämlich, leider, die Indifferentistin nicht, um selbst den besten Mann, für den ich Sie gern halten möchte, meine Hand zu versprechen, bevor ich weiß, wie sein Gesicht und hauptsächlich sein Auge dem meinigen zusagt, und bevor er sich auch selbst durch eigenes Anschauen überzeugt hat, ob meine Physiognomie nicht etwas Abschreckendes für ihn enthalte. Denn, mein Herr Doktor, wie mühsam Sie auch im Reiche der Häßlichkeit herumgesucht haben möchten, um auf die mißlungenste Form gefaßt zu seyn, dieses weitläufige Reich ist nicht zu erschöpfen, und grade mir könnten vielleicht die Ihr Auge für immer zurückstoßenden Züge oder Blicke zugefallen seyn. —

Aufrichtig gestanden, fürchte ich, daß Sie, verleitet durch die Würde eines Doktors der Weltweisheit, sich der lezteren in diesem schwierigen Punkte zu viel zugetrauet haben. Uebrigens freue ich mich, bey meiner in acht bis zehn Tagen erfolgenden Rückkehr in die Residenz, auf die Ehre dort vielleicht Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. In der Hoffnung hierauf würde ich auch die schriftliche Antwort ganz unterlassen haben, hätte ich's nicht für besser gehalten, Ihnen diese aufrichtige Zeilen zuzusenden, als mich durch Schweigen in den Verdacht zu bringen, als ob ich Ihres Zutrauens nicht würdig sey, oder solches doch nicht zu würdigen wüßte. Hochachtungsvoll Ihre ergebene Thekse Linner.

Kein Mensch wird läugnen wollen, daß der Brief eine komplette Nase enthielt. Das Gefühl solche vollkommen verdient zu haben, machte sie nur noch unerträglicher. Uebrigens benahm mir diese Antwort wenigstens nicht alle Hoffnung.

10.

Der neunte Tag, der für manchen Kranken entscheidend seyn soll, war dieß auch für mich. Mit großer Freude kündigte mir am Abende zuvor in der Ressource der Negociationsrath an, daß die längstersehnte Reorganisation seines jetzigen, sehr anarchischen Hauswesens morgen Vormittag, unmittelbar nach dem Eintreffen der Mamsell Linner, stattfinden werde, und lud mich zu dem kleinen Souper, welches sie dirigiren sollte.

Mit dem Dirigiren aber war es nichts. Zwar hatte Mamsell Wort gehalten; allein beym Umsturz ihres Wagens dicht vor der Stadt war ihr der rechte Arm so verlezt worden, daß der herzugerufene Arzt sie zur völligen Ruhe verurtheilte. Auch Stirn und Nase hatte sie sich dergestalt aufgeschlagen, daß man, als mich der Hausherr zu

ihr führte, vor den Tüchern, mit denen ihr Gesicht umwunden war, nur sehr wenig davon sehen konnte.

Es war ein ganz eigener Glücksfall, daß der Negociationsrath in den ersten Augenblicken sogleich wieder abgerufen wurde, und ich so zu einem Tete a Tete mit ihr gelangte, ich wußte nicht wie. Ich führte die Rede auf unsern Briefwechsel und äußerte, daß, nun die wahre Herzensgüte in ihren Augen mein Herz selbst anspreche, wie jezt, ihre Gesichtszüge gewiß nichts Abschreckendes für mich hätten, möchten sie auch seyn, wie sie wollten. Sie gestand ebenfalls, daß mein Aeußeres ihr keine Abneigung einflöße.

Ein kleines Viertelstündchen und der Kontrakt zwischen uns war abgeschlossen, von meiner Seite ganz verbindlich, von ihrer hingegen nur dann, wenn sich binnen drey Tagen nichts Nachtheiliges gegen mich offenbaren sollte.

Wie sehr ich aber auch meiner Sache gewiß war, daß dieß nicht der Fall seyn könne, so hatte ich doch während dieser drey Tage, in einsamen Augenblicken manche Angst darüber auszustehen. Nichts Nachtheiliges! Das Wort war gar zu unbestimmt. Der Bosheiten war ich mir auch nicht einer bewußt, schwache Stunden indeß hatte ich wohl gehabt, und nachtheilig ist eine jede schwache Stunde, sey es auf diese, oder auf jene Art. Wenn Therese streng verfuhr, so kam ich um die musterhafteste der Hausfrauen; denn der Verräther schläft niemals.

Am Abende des dritten Tages, wo sie endlich sich mir völlig zusagte, war mir daher ungleich leichter um's Herz.

II.

Als mir am folgenden Morgen Wunder auf der Treppe begegnete, fiel ich ihm um den Hals mit der Nachricht, daß meine Bestimmung nun nächstens in Erfüllung gehen werde. Als er die nähern Umstände und das mit erfahren, daß ich noch nicht einmal das Gesicht meiner Zukünftigen im Zusammenhange gesehen hatte, rief er aus: Wahrlich, das nenne ich die Vernunft lieben über alle Vernunft, wenn man in seiner Ehefrau weiter gar nichts sucht, als eine Maschine für die häuslichen Bequemlichkeiten. Weißt du wohl, daß dir dergleichen verdammt unbequem werden kann? Dein Liebchen scheint nicht wenig schlau zu Werke gegangen zu seyn. Erst reizt sie dich noch mehr dadurch, daß sie deinen höchst unvorsichtigen schriftlichen Antrag mit einer ausweichenden Antwort abfindet. Dann stellt sie sich, als sey ihr beym Wagen-Umsturze das Gesicht mit beschädigt worden; allem Vermuthen nach lediglich, um ihre höchst wahrscheinlich äußerst ungünstigen Züge deinem Auge zu verbergen, bis du recht fest sitzest in ihrem Garne. Guter Cajus, stellte dir nur zum Beyspiel vor, sie hätte eine Nase, wie die — oder die — oder die. — Er nannte wirklich einige Frauen, mit deren Nasen ich meine Zukünftige nur denken durfte, um vor der werthen Person zusammenzuschaudern.

Nein, Cajus — fuhr er fort — wenn ich den Rath gab, ihr möchtet euch, meiner dummen Begehrlichkeit wegen, mit keinen hübschen Weibern versehen, so meinte ich durchaus nicht, daß ihr euch Fratzengesichter zulegen solltet. Nur mit einer allzugroßen Appetitlichkeit eurer Frauen solltet ihr mein darauf sehr gieriges Auge verschonen. Was gilt die Wette, du hast in dieser Linner eine erwischt, auf die man mit Fingern deutet, wenn sie einmal öffentlich an deinem Arme erscheint?

Ich hatte aber um so weniger Lust mich auf die Wette einzulassen, je geschickter er bey der nähern Auseinandersetzung seiner Behauptung zu verfahren wußte.

12.

Trotz dieser Behauptung aber fand sich bald, daß die nur noch heimlich mit mir Verlobte nach abgenommenen Gesichtsbinden als eine überaus reizende Person erschien. Der Negociationsrath merkte kaum unser Geheimniß, so stürzte er auch eines Morgens athemlos in mein Zimmer. Die Angst perlte aus seiner Stirn; er examinirte mich scharf. Achselzuckend gestand ich mein Vorhaben. Er beschwor mich, um alles in der Welt davon abzustehen, fragte, wodurch ich von ihm beleidigt worden sey, daß ich eine so muthwillige Störung in sein ganzes Hauswesen bringen könne, da ich mich ja selbst der angebrannten Suppe und der übrigen Fehler am Tage meines ersten Mittagsessens bey ihm erinnern werde. Er habe sich seit der Rückkehr der Linner wieder wie im Paradiese befunden, und nun wolle ich ihn, den Unschuldigen, auf's Neue so grausam daraus verjagen.

Das Seltsamste dabey schien mir, daß das Alles augenscheinlich sein voller Ernst war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Stimme aus St. Helena, von Dr. O'meara.

(Beschluß.)

„Zu Schönbrunn, fuhr der Kaiser fort, entkam ich nur mit genauer Noth. Kurz nach der Einnahme von Wien hielt ich eine Heerschau über meine Truppen zu Schönbrunn. Ein junger Mensch, von etwa achtzehn Jahren, stellte sich mir vor. Er kam so nahe an mich, daß er mich einmal berührte, und mir sagte, er hätte mit mir zu sprechen. Berthier, der mich in diesem Augenblick nicht gern gestört sehen wollte, drängte ihn auf die Seite, und sagte ihm: Wenn Sie den Kaiser sprechen wollen, so ist jezt keine Zeit dazu. Er rief alsdann Rapp, der ein Deutscher war, herbey, und sagte ihm: Hier ist ein junger Mensch, der den Kaiser sprechen will, sehen Sie, was er will, und lassen Sie ihn den Kaiser jezt nicht stören. Er rief alsdann

dem jungen Menschen, und sagte ihm, Rapp spreche deutsch, und würde ihm antworten. Rapp ging zu ihm, und fragte ihn, was er wolle? Er erwiedert, er wolle dem Kaiser eine Bittschrift übergeben. Rapp sagte ihm, ich sey beschäftigt, und er könnte selbst nicht länger mit ihm sprechen. Er hatte die ganze Zeit über die Hand in der Brust, wie wenn er die Schrift darin verwahrt hätte. Da er trotz dieser abschlägigen Antwort darauf bestand, mich zu sprechen, und sich vordrängte, so gab ihm Rapp, der ein Hitzkopf ist, einen Schlag mit der Faust, warf ihn nieder, oder drängte ihn hinweg. Er kam nachher, als die Truppen vorüber marschirten, wieder. Rapp, der ihn im Auge behielt, befahl einigen Gardisten, ihn zu halten, und bis zum Ende der Heerschau zu bewachen, alsdann ihn aber in seine Wohnung zu bringen, damit er seine Klage anhören könnte. Da die Wache bemerkte, daß er seine rechte Hand immer in der Brust hielt, so zog sie ihm dieselbe hervor, und untersuchte ihn. Unter seinem Kleide fand man ein Messer von der Länge meines Arms. Als man ihn fragte, was er mit demselben bezweckte, erwiederte er sogleich, „den Kaiser zu tödten.“ Kurze Zeit darauf ließ ich ihn zu mir führen. Ich fragte ihn, was er wollte? Er antwortete: Sie tödten! Ich fragte ihn, was ich ihm gethan hätte, daß er mir das Leben zu rauben wünsche? Er erwiederte: ich hätte seinem Vaterlande großes Unglück bereitet; ich hätte es durch den Krieg, den ich gegen dasselbe führte, verheert und zu Grunde gerichtet. Ich fragte ihn, warum er statt meiner nicht den *** tödte, da dieser die Ursache des Kriegs sey, und nicht ich? Er erwiederte: nur wenn Sie todt wären, so würde sich nicht so leicht wieder ein solcher Mann finden. Er sagte mir, er sey von Gott berufen, mich zu tödten, und führte Judith und Holofernes an. Er sprach viel über Religion, träumte sich an die Stelle der Judith, und nahm mich für den Holofernes. Er führte mehrere Stellen des Testaments an, die auf sein Vorhaben passen sollten. Er war der Sohn eines protestantischen Predigers in Erfurt. Seinem Vater hatte er nichts von seinem Vorhaben entdeckt, und sein Haus ohne Geld verlassen. Ich glaube, er hatte seine Uhr verkauft, um sich das Messer anzuschaffen, womit er mich tödten wollte. Er sagte, er hätte sich auf Gott verlassen, die Mittel zur Ausführung zu finden. Ich ließ Corvisart kommen, der ihm den Puls fühlen und untersuchen sollte, ob er nicht wahnsinnig sey. Er untersuchte ihn, und fand ihn ganz ruhig. Ich ließ ihn nun hinwegführen, unter Aufsicht eines Gensd'armen in ein Zimmer bringen, und ihm vier und zwanzig Stunden keine Nahrung geben, außer kaltes Wasser, so viel er wollte. Ich wollte ihm Zeit lassen, sich abzukühlen und nachzudenken, und ihn dann bey leerem Magen und zu einer Zeit wieder fragen, wo kein äußerer Einfluß von irgend etwas, das ihn erhitzen, oder seine Einbildungskraft steigern könnte, stattgefunden haben konnte. Nach Verfluß von vier und zwanzig Stunden ließ ich ihn zu mir bringen, und fragte ihn: Wenn ich Ihnen verzeihe, werden Sie wohl einen zweyten Versuch auf mein Leben machen? Er besann sich lange, endlich aber erklärte er, mit großer Ueberwindung, er würde es nicht thun, indem es Gottes Rathschluß nicht gewesen zu seyn scheine, mich zu tödten, sonst würde er ihm schon das erstemal dazu geholfen haben. Ich entließ ihn hierauf. Ich hatte anfangs die Absicht, ihn zu begnadigen; allein man stellte mir vor, daß sein langes Besinnen nach einem vier und zwanzigstündigen Fasten ein sicheres Zeichen einer bösen Absicht sey, und daß er noch fortwährend den Gedanken hege, mich umzubringen. Er sey ein Enthusiast, ein Fanatiker, und es würde ein sehr böses Beyspiel geben. Nichts, fuhr er fort, ist gefährlicher, als ein solcher religiöser Enthusiast. Sie zielen immer entweder auf Gott oder den König. Er wurde seinem Schicksal überlassen.

„Ein andermal, fuhr der Kaiser fort, schrieb mir der König von Sachsen die Nachricht, es werde Jemand Stuttgart an einem bestimmten Tage verlassen, nach Paris reisen, und wahrscheinlich an einem gleichfalls angezeigten Tage in Paris ankommen. Dieser Mensch hätte die Absicht, mich zu ermorden. Dabey war eine genaue Beschreibung der betreffenden Person. Die Polizey ergriff ihre Maßregeln, und der Mann kam an dem bestimmten Tage an. Er wurde immer beobachtet. Man sah ihn in meine Kapelle gehen, wohin ich mich, wegen der Feyer eines Fests, begeben hatte. Er wurde arretirt und untersucht. Er gestand seine Absicht, und sagte, er hätte mich beym Niederfallen des Volks aus Gelegenheit der Erhebung der Hostie nach schönen Frauen gaffen gesehen: anfangs hätte er auf mich losgehen und mich erschießen wollen (er war in der That in jenem Augenblicke nahe zu mir her gekommen); er hätte sich aber besonnen und gedacht, dieß sey nicht sicher genug, und sich entschlossen, mich mit einem Messer niederzustechen, das er dazu mitgebracht habe. Ich litt es nicht, daß man ihn hinrichtete, und befahl, ihn gefangen zu setzen. Als ich nicht mehr am Staatsruder war, wurde dieser Mann, der sieben Monate lang nach meiner Abreise von Paris im Gefängniß verwahrt, und, wenn ich nicht irre, mißhandelt worden war, in Freyheit gesetzt. Er hatte kurz darauf erklärt, er hätte nun nicht mehr die Absicht, mich zu tödten, sondern er wolle den König von Preußen morden, weil er die Sachsen und ihr Land mißhandelt habe. Nach meiner Rückkehr von Elba war ich bey der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, die mit großer Pracht und Feyerlichkeit vor sich ging. Als ich die Kammer eröffnen wollte, fiel derselbe Mensch, der sich eingedrängt hatte, durch irgend einen Zufall auf den Boden, wobey ein in seiner Tasche befindliches Päckchen mit irgend einer chemischen Zubereitung zerplatzte und ihn heftig verwundete. Man konnte seine damaligen Absichten nie ins Klare bringen.

Unter dem gesetzgebenden Körper entstand dadurch große Unruhe, und er wurde arretirt. Ich habe seitdem gehört, daß er sich in die Seine gestürzt hätte."

Oeffentlicher Unterricht in Egypten.

Mehemed Ali Pascha in Egypten, hat ein Institut nach dem Muster der französischen Lyceen gegründet. Nureddin Effendi, ein Mann, der eine gänzlich europäische Bildung erhalten hat, ist an die Spitze desselben gestellt. Der Pascha scheint wirklich das Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften zu begünstigen, und der französische Konsul Drovetti, dessen Rath er oft hört, so wie die Arbeiten des französischen Ingenieurs Pascal Coste, der mit der Ausgrabung des Kanals Mamuddieh beauftragt ist, werden einst in der Geschichte der Wiedergeburt Egyptens genannt werden. In diese gehören auch die Namen des Hrn. Vasili Fakr, welcher mehrere Arbeiten von Volney, Rollin, Fenelon, Voltaire, Beccaria ins Arabische übersezt hat und so eben das Leben Alexanders beendigt. Auch der junge Hadji Othmann gehört hierher, der voll Kenntnisse und mit philosophischem Geist begabt, von seinem Herrn, dem Pascha, zur Vollendung seiner Studien nach Paris geschickt worden ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Juni.

(Beschluß.)

Hierauf trat Eßlair in zwey kleinen Conversationsstücken, in Babo's „Puls" als Graf, und in den „Kleinigkeiten" von Steigentesch als Wellen auf. Vor allen war in der ersten Darstellung von dem Grafen nichts zu sehen, als der Stern, und, nach dem Aeußern zu schließen, hätte man den Arzt, welchen Hr. Thieme darstellte, weit eher dafür halten können. Sonst aber trat der lebenslustige Mann mit seiner aufopfernden Liebe zu dem kranken Sohne durchaus nicht recht anschaulich und interessant hervor; die Schilderung von dem Zustande seines Sohnes hätte dann schon mehr Antheil einflößen müssen. — Weit lebendiger sprach sich der zweyte Charakter in den komischen Aeußerungen des Aergers und der getäuschten Eifersucht aus, obwol wir auch hier die Feinheit des Tons vermißten, welchen die Steigentesch'schen Conversationsspiele fast sämmtlich fordern.

Daß ich Eßlair's Otto von Wittelsbach zu sehen verhindert wurde, bedaure ich, weil dieser unter allen von Eßlair dargestellten Charakteren die meiste Wirkung auf unser Publikum hervorgebracht haben soll, und Eßlairs Individualität sich für die Darstellung solcher Charaktere gewiß vorzüglich eignet. Ueberdem kann sein großes mimisches Talent sich hier ohne den Zwang, welchen ihm zuweilen die Poesie anzuthun scheint, in kräftigen Momenten wirksam hervorthun.

Hierauf folgte sein Abbé de l'Epee, welcher den Zuschauer kalt ließ; ein gewöhnlicher, würdiger Landgeistlicher, mit predigendem Tone, aber nicht der große, warme Menschenfreund, dessen weise, uneigennützige Thätigkeit allen Menschen Liebe und Ehrfurcht einflößt. Selbst die Haupterzählung, im zweyten Akte, in welche Iffland so viel Interesse zu legen wußte, indem er die lauschenden Zuhörer mit steigendem Tone von Entdeckung zu Entdeckung führte, und mit dem Blick der wärmsten, menschenfreundlichsten Herzlichkeit erquickte, fand ich ganz kalt und monoton. Gern spräche ich mehr von den Verdiensten der Mitspielenden um diese Vorstellung — ich muß mich aber auf die kurze Bemerkung beschränken, daß die Rolle der Mad. Franval, von Mad. Wohlbrück vorgestellt, ein wohl getroffenes Charakterbild war, der sentimentale Advokat von Hrn. Thieme mit Empfindung und Anstand, eben so der junge Derlemont von Hrn. Stein, der Taubstumme von Mad. Schmidt mit lebhaftem Ausdruck, und der alte Dominique von Hrn. Fischer mit angenehmer Gesprächigkeit dargestellt wurde, so wie endlich die Darstellung des alten Derlemont von Hrn. Jerrmann ein recht braver Versuch war.

Lear ist im Gebiete des Komischen der Charakter, den der Künstler am wahrsten und lebendigsten aufgefaßt hatte, und, wenn auch nicht in ununterbrochenem Zusammenhange wie Iffland und Devrient ausführte, doch gewiß in den bedeutendsten Momenten aufs Erschütterndste versinnlichte. Wir sehen den Gemüthszustand des Lear in seiner tiefsten Quelle und in seiner mächtigen Aeußerung, und empfinden und begreifen, wie die sonst übermüthige und gebieterische Natur (darauf deuten auch einige Stellen im Wahnsinn) im Alter die Strafe der Vaterschwäche trägt, und von dem grimmigen Schmerz des kindlichen Undanks bis zum Wahnsinn fortgetrieben, durch die Dornenkrone, die das ehrwürdige Haupt des königlichen Greises umwindet, geheiligt wird. Der Fluch, den der gereizte Vater gegen Goneril ausspricht, der natürliche Zug zu Regan, der Unglaube an ihre Unkindlichkeit, dann die mit dem Donner sich vermischende Drohung und Verwünschung beyder, in dieser Scene ist der Ausdruck des sich selbst bekämpfenden Schmerzes in den Worten: „Ich will nicht weinen; ihr sollt mich nicht weinen sehen!" unnachahmlich schön.) und wieder der hervorströmende Schmerz, der die Brust zu zerreißen droht, und, mit dem Sturm der Natur im Einverständniß, das Licht des Gedankens verlöscht, der Uebergang des Wahnsinns vor Allen, aus dem die Majestät des Königs immer durchscheint, und den rührendsten Kontrast von menschlicher Größe und Niedrigkeit hervorbringt — dieß sind die Hauptmomente, in welchen Eßlair die Phantasie des Zuschauers ergreift und das Herz erschüttert. Und weil der Künstler in diesen Momenten so viel Großes und Vortreffliches wirkte, so überaete ich gern den Tadel, der sich auf den Zusammenhang des Einzelnen bezieht. — Auch die Mitspielenden wurden durch die Größe der Aufgabe gehoben; bey dem Graf Gloceſter aber ging dieselbe offenbar über die Kräfte hinaus.

Der Theseus in Racine's „Phädra" war die lezte Gastdarstellung des Hrn. Eßlair. Dem. Eßlair, die in diesem Stücke zugleich ihre einzige Gastrolle als Aricia gab, ist noch sichtbar Anfängerin, wohlgewachsen und mit einem wohllautenden Sprachorgan begabt. — Irre ich nun nicht, so war in Eßlairs Darstellung des Theseus sonst mehr Frische und Haltung, und wohl ist es möglich, daß ein Darsteller nach so oft wiederholter Leistung solcher Art gegen die Aufgabe gleichgültiger werden konnte. Jezt bemerkten wir in dieser Darstellung denselben Mangel an innerer Energie, durch welche ein Charakter in seinen Aeußerungen zusammengehalten wird, dieselbe Ungleichheit des Spiels und Vortrags, dasselbe Uebergehen aus den höhern tragischen Ton in die Conversationssprache, dieselbe Manier der Deklamation, welche wir in den frühern Darstellungen mehr oder weniger antrafen. In den Kraftmomenten der Rolle aber, in denen sich die plastische Erscheinung auch günstig entwickeln kann, und am meisten in dem fürchterlichen Gebete zu dem Neptun, da ward uns die göttliche Abkunft dieses Theseus wieder nah vor das Auge gestellt, und es ward uns klar, daß Hr. Eßlair nach dem Höchsten in seiner Kunst zu streben durch seine Natur berechtigt und aufgefordert ist.

A. W.

Nro. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Juli 1822.

Was thut die Leyer? Sie thuet laut:
Die schönste das ist nicht die beste Braut,
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Goethe's west-östlicher Divan.

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

13.

In den nächsten Tagen reisete ich mit der Linner und einer Alten, an der nichts Merkwürdiges war, als die Größe ihrer Schnupftabacksdose, zu meinem künftigen Schwiegervater. Neben seiner Einwilligung, die wir einholten, wollte Therese vorzüglich auch sehen, wie ihre Schwester, welche zuvor eine ähnliche Stelle, als sie in des Negociationsraths Hause, anderwärts, bekleidet hatte, mit der Krankenabwartung fortkomme. Der Vater äußerte seine vollkommene Zufriedenheit. Ein gar schmuckes Mädchen war meine künftige Schwägerin ebenfalls. Ganz besonders aber gefiel sie mir durch auffallende Aehnlichkeit mit Theresen.

Uebrigens kehrten wir froh in jeder Hinsicht wieder zurück. Denn der Arzt versicherte uns, daß, wenn es mit unserer Hochzeit noch vierzehn Tage Zeit hätte, er auch dem Vater erlaube, daran Theil zu nehmen. Denn die Gefahr, in der er eine Zeitlang geschwebt habe, sey seit einigen Tagen gänzlich vorüber.

Eingedenk der wenig verbindlichen Art, mit welcher der Negociationsrath Theresen eine Woche früher den erbetenen Urlaub bewilligt hatte, waren wir bey der Rückkehr in sein Haus auf ein freundliches Gesicht von ihm nicht gefaßt. Allein wir hatten uns hierin verrechnet. Er mochte sich's inzwischen überlegt haben, daß er mir allzuviele Schonung seiner häuslichen Bequemlichkeit angesonnen hatte. Das Meiste aber zu seiner Beruhigung trug wohl der Umstand bey, daß ihm in einer ziemlich thätigen, aber freylich durchaus unhübschen Wittwe, eine Stellvertreterin für Theresen geworden war, die sich in sein Hauswesen ebenfalls außerordentlich gut zu schicken wußte.

Da die Wittwe bereit war, auf der Stelle die Wirthschaft zu übernehmen, so würde es das Beste gewesen seyn, sogleich wieder mit Theresen in ihren Geburtsort zurückzukehren und dort Hochzeit zu machen. Allein die unglückliche Correktur eines eben unter der Presse befindlichen wichtigen Werkes, welche ein abwesender alter Freund mir auf die Seele gebunden hatte, fesselte mich an die Stadt wenigstens auf vier Wochen. Daher wurde die Hochzeit hier gefeyert. Gewissermaßen war es auch besser. Wenigstens hatte der Arzt an Theresen geschrieben, daß er doch lieber sähe, wenn ihr Vater Festen dieser Art noch nicht beywohnte und daher auch die früher dazu ertheilte Erlaubniß jezt mißbillige. — Der Negociationsrath führte den ersten Tanz bey unserer Hochzeit mit meiner Braut auf.

14.

Die drey andern Glieder des vierblättrigen Kleeblattes, welches in der Neujahrsnacht den Vorsatz gefaßt hatte, binnen vier Jahren sich in ein achtblättriges, die etwanigen Ableger ungerechnet, verwandeln zu wollen, halfen mir

natürlich das Fest auch mitfeyern, so gut wie Freund Wunder. Sie sahen Thereſen insgeſammt zum erſten Male. Die drey erſten prieſen mich ſehr glücklich wegen der getroffenen guten Wahl. Denn daß ſie wirklich gut war, ſchien ihnen aus der ganzen Art meiner Braut einzuleuchten. Nur Wunder benahm ſich ſo ſeltſam, daß ich ihn hätte wunderlich heißen mögen. Er winkte mir in's Nebenzimmer und ſagte da: Das Glück beweist doch heutiges Tages wieder einmal recht, daß es eine ganz verwünſchte Mehe iſt! Vor Tauſenden, die ſeine Thür vom Morgen bis zum Abend umlagern, welche Huldigung und Opfer an daſſelbe verſchwenden, läßt es ſich keck verläugnen, während es ſolchen nachläuft, von denen es auf die aufgezeichneteſte Weiſe brüskirt wird. — Sage mir, Cajus, ob du, deinem blinden Zutappen, und allen möglichen Umſtänden nach, nicht die beſte Hoffnung hatteſt, eine Frau zu bekommen, um welche kein Teufel dich beneiden konnte? Gleichwohl iſt dir ein ganz köſtliches Fömininum aus den himmliſchen Heerſchaaren zugefallen, dem zur Vollkommenheit durchaus nichts abgeht, als ſtatt des ſchwarzen, blondes Haar. Poche jedoch nicht allzuſehr darauf, daß dieſe Conditio sine qua non bey allen meinen zeitherigen Liebſchaften mich abhalten ſollte, deine Braut in mein Herz zu ſchließen. Bey ſo vielen andern köſtlichen Eigenheiten, ſoll mich auch ihr ſchwarzes Haar nicht zurückſchrecken. Eben ſo wenig verſprich dir von meiner Freundſchaft. Was ich thun kann deiner Frau zu gefallen und zwar beſſer zu gefallen, als du, das ſey verſichert, ſoll nicht unterlaſſen werden. Nur darum bitte den Himmel, daß er mich von recht groben Verſtößen gegen unſer altes Bündniß abhalten möge. Ich ſelber will ihn drum bitten; denn daß mich der Gottſeybeyuns mit dem Bilde deiner Thereſe anfechten wird, wo ich gehe und ſtehe, das ſehe ich kommen.

Bey der Trefflichkeit meiner Braut glaubte ich nun zwar nicht die mindeſte Furcht vor irgend einer feindlichen Exploſion ſeiner Leidenſchaft gegen unſer eheliches Verhältniß hegen zu dürfen, um ſo mehr aber Mitleid mit dem armen Kranken. Denn daß er wirklich krank war, bewies ſein glühendes Geſicht und ganzes Benehmen.

Letzteres fiel auch nicht nur unſern übrigen Freunden ſondern ſogar dem dicken Negociationsrathe auf. Hören Sie einmal, lieber Doktor — ſagte der zu mir — in dem Herrn dort haben Sie einen recht eifrigen Nebenbuhler. Dort wird es ihm zwar nicht gelingen; denn Ihre Geliebte iſt die Rechtlichkeit und Tugend ſelbſt; wenn's aber vom Muſikdirektor Wunder abhinge, ſo wären Sie, mein Seel, geprellt. Sehen Sie nur, wie der Mann ohne Aufhören nach ihrer Hand haſcht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Burkhardts Reiſen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Fortſetzung.)

Ezra.

Dieß iſt eines der größten Dörfer im Haouran; es enthält ungefähr 150 türkiſche und druſiſche Familien und ungefähr funfzig von griechiſchen Chriſten: — „Ezra war einſt eine blühende Stadt, deren Trümmer zwiſchen drey und vier engliſche Meilen im Umfang haben. Die jetzigen Bewohner leben fortwährend in den alten Gebäuden, welche durch die Stärke und Dicke ihrer Mauern noch meiſtentheils in gutem Zuſtande ſind. Sie ſind, wie alle Häuſer in den Dörfern des Haouran und Djebel Haouran, von Ghabarib bis nach Boszra, ſo wie auch diejenigen in der Wüſte hinter dem leztern, aus Stein erbauet. Im Allgemeinen hat jedes Haus einen kleinen Eingang, welcher in einen Hof führt, um welchen her ſich die Zimmer befinden, deren Thüren gewöhnlich ſehr niedrig ſind. Das Innere der Zimmer iſt aus großen Quaderſteinen gebildet; quer über dem Mittelpunkt befindet ſich gewöhnlich ein einziger Bogen von zwey bis drey Fuß Breite, welcher das Dach trägt; dieſer Bogen erhebt ſich von niedrigen Pfeilern auf beyden Seiten des Gemaches, zuweilen aber auch unmittelbar vom Boden: über dem Bogen liegt das Dach, welches aus flachen Steinen von einem Fuß Breite, zwey Zoll Dicke und ungefähr die Hälfte des Zimmers in Länge, beſtehet, von denen das eine Ende auf kurzen von der Mauer hervorſpringenden Steinen und das andere auf dem Bogen ruhet. Bey den meiſten liegen die Steine dicht bey einander; in einigen Häuſern aber bemerkte ich, daß das Dach aus zwey Lagen beſtand, wovon die Steine zunächſt dem Bogen kleine Zwiſchenräume hatten und die zweyte Lage von derſelben Größe dicht nebeneinander quer über dieſe gelegt war. Die Gemächer ſind ſelten über acht oder neun Fuß hoch und haben keine andere Oeffnung als eine niedrige Thüre und zuweilen ein kleines Fenſter über derſelben. In vielen Häuſern ſah ich zwey oder drey ſolcher gewölbten Zimmer über einander, die ſo viele Stockwerke bildeten. Dieſe feſte Bauart zeigt ſich auch in den meiſten alten öffentlichen Gebäuden, die man noch im Haouran findet, ausgenommen, daß bey den leztern der Bogen ſtatt von den Wänden oder dem Boden, von zwey kurzen Säulen emporſteigt. Auf meiner ganzen Reiſe ſah ich nur einen oder zwey Bogen, die hoch geſprengt waren, im Allgemeinen, ſelbſt in den öffentlichen Gebäuden ſind ſie drückend niedrig. Um die Dauerhaftigkeit dieſer Wohnungen vollkommen zu machen, waren vor Alters die meiſten Thüren von Stein, und von dieſen ſind noch viele vorhanden; zuweilen ſind ſie aus einem Stück gebildet, zuweilen ſind es auch Flügelthüren; ſie drehen ſich auf Angeln, die aus dem Steine gear-

leitet sind, und sind ungefähr vier Zoll dick, und selten über vier Fuß hoch, obgleich ich deren einige über neun Fuß hoch sah.

Kefr Lata auf dem Berg Rieha.

Dieses Dorf enthält vierzig oder funfzig Häuser, alle schön aus Quadersteinen erbauet, die man von den Gebäuden einer Stadt aus der spätern Römerzeit, die auf derselben Stelle gestanden, genommen. Die Trümmer verdienen, wegen der großen Menge der steinernen Särge und Gräber der Erwähnung. Der Berg ist ein nackter, kalkartiger Felsen von geringer Härte. In einigen Stellen findet man kleine Flecken fruchtbaren Bodens, wo die Einwohner Gerste und Dhourra ziehen. Am Ufer des Flüßchens befinden sich einige Obstbäume. Wir brachten den ganzen Morgen mit der Besichtigung der Nachbarschaft des Dorfes zu, welches einst der allgemeine Begräbnißplatz aller großen Familien der Gegend gewesen seyn muß; da die Anzahl der Gräber für eine so kleine Stadt wie Kefr Lata gewesen zu seyn scheint, viel zu groß ist; auch keine solche Gräber oder doch sehr wenige sich unter den Trümmern der großen Städte finden, die wir nachher auf demselben Gebirge sahen. Ich fing auf der westlichen Seite des Dorfes an und zählte sechszehn Särge und sieben Höhlen; die Särge sind alle aus dem Felsen gehauen; die größten sind neun Fuß lang und viertehalb Fuß breit; die kleinern sieben Fuß lang und drey Fuß breit; ihre Tiefe ist gewöhnlich fünf Fuß. Bey dem meisten befindet sich auf einer Seite eine gekrümmte Nische in den Felsen gehauen, welche ungefähr vier Fuß lang und zwey Fuß breit ist. Alle diese Särge waren ursprünglich mit steinernen Deckeln von einem Stücke versehen, welche die Oeffnung desselben genau verschloßen. Nur wenige derselben sind noch ganz, einige aber sind unverlezt geblieben. Ich sah deren nur zwey oder drey, auf denen ein Fries oder Gesimse über die ganze Länge des Deckels ausgehauen war; die meisten haben nur einige geringe Verzierungen an den beyden Enden.

Die Oeffnungen der Särge sind alle mit der Oberfläche des Bodens gleich, und man sieht blos die Deckel von außen, als wenn sie auf dem flachen Boden lägen.

Die Grabhöhlen sind in ihrer Größe sowol als ihrem Bau unterschieden; der Eingang ist gewöhnlich durch eine niedrige Thüre, die zuweilen durch kurze Wandpfeiler verziert ist, in ein aus dem Felsen gehauenes gewölbtes Gemach, dessen Größe von sechs bis funfzehn Fuß in die Länge und von vier bis zehn Fuß in die Breite hält; zuweilen endiget die Höhle auch in einem flachen Dache. Sie enthalten alle Särge oder Gräber für Todte; in den kleinern Gemächern befindet sich ein Sarg auf jedweder von den drey Seiten, die größeren enthalten vier bis sechs Särge, zwey dem Eingange gegenüber und einen auf jeder Seite, oder zwey auf jeder der drey Seiten; die Särge sind im Durchschnitte sehr ungeschickt geformt. Einige der natürlichen Höhlen enthalten gleichfalls künstliche Särge, gleich den oben beschriebenen; dieser Höhlen habe ich viele in verschiedenen Theilen Syriens gesehen. Die südliche Seite des Dorfes ist nicht so felsig und man findet deßwegen dort weder Höhlen noch Särge. Auf der östlichen Seite zählte ich ein und zwanzig Särge und fünf Grabhöhlen; von den ersteren befinden sich vierzehn innerhalb eines sehr engen Raumes; die meisten derselben sind einfach, an einigen Stellen aber bilden sie Paare und berühren einander beynahe.

Ungläubige Thiere.

Es ist eine allgemeine Sage und ein allgemeiner Glaube unter den Türken, daß das ganze Thierreich von ihrem Propheten zum wahren Glauben bekehrt worden sey, ausgenommen das wilde Schwein und der Büffel, welche Ungläubige geblieben; es ist deßwegen, daß diese beyden Thiere oft Christen genannt werden. Man kann sich nicht wundern, daß das wilde Schwein diesen Namen trägt; aber da das Fleisch des Büffels sehr beliebt ist, und die Milch der Kühe genossen wird, so ist es schwer zu begreifen, warum dieses Thier so in Ungnade gefallen ist; die einzige Ursache, die ich dafür hören konnte, war, daß der Büffel wie das Schwein, sich im Koth zu wälzen und im Sommer in die kothigen Pfühen bis an die Nase zu werfen pflegt, welche allein über dem Wasser sichtbar bleibt.

(Der Beschluß folgt.)

Ein antideluvischer Fund.

Folgende Nachricht ward der schottischen Gesellschaft der Alterthümer zugeschickt. Indem man an dem Unions-Kanal grub, welcher durch die Grafschaft Mid Lothian geführt wird, mußte man in dem Hügel Wilkie, der den Ratho-Sumpf begrenzt, einen tiefen Einschnitt machen. Nachdem man durch einen 9 Fuß tiefen, dichten, verhärteten Rasen gedrungen, dann durch 7 Fuß hohen Sand, kamen die Arbeiter auf ein Lager festen, blau-schwarzen Thon. In diesem Lager, 4 Fuß unter der Fläche wo es den Sand berührt, fand man eine Schlachtart vom feinsten Kupfer. Sie hat eine merkwürdige Form, ist 3 Zoll breit und 5 lang. Die Tiefe, wo man sie fand, in einem festen Thon, mit mehrern Fuß hohen Sand bedeckt, macht glauben, daß ihr Ursprung der Fluth, welche diese lezte Erdschichte absezte, voranging. Wahrscheinlich wird diese Entdeckung der Hypothese: daß vor dem Einbruch des Oceans die Völker schon Mordwerkzeuge gegen ihre Mitgebornen gebrauchten, zur Stüze dienen müßen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juli.

Dem Direktor des königlichen Museums geht es bey der Kunstausstellung vornahe wie dem Bauer in der Fabel, der mit seinem Sohne ein Lastthier trieb, und bald auf, bald abstieg, je nachdem die Vorübergehenden schwätzten, und zuletzt gar das Lastthier auf dem Rücken trug. Die Künstler hielten die zweyjährige Frist zwischen den Ausstellungen für zu kurz; dießmal sind ihnen drey Jahre verstattet worden; nun ist die Frist zu lang, besonders für diejenigen, welche auf den Absatz ihrer Werke harren, um zu leben. Die Künstler beklagten sich, daß man ihre Werke zu nahe bey den alten Meisterwerken in der Gallerie ausstelle, und daß das Publikum nicht Raum genug habe, um bequem zu betrachten; dießmal hat man eine Menge leerer Säle im Louvre dazu genommen: jetzt klagen sie, daß ihre Werke zu zerstreut aus einander hingen, und einige wie in die Einsamkeit verbannt wären. Sie beklagten sich, daß man die begünstigten Gemälde in ein vortheilhaftes Licht stellte, und dagegen die andern in dunkle Ecken schöbe; ja einige wollten sogar Eifersucht und Neid von Seiten der Direktion bey dieser Vertheilung argwöhnen. Um dieser Klage abzuhelfen, läßt der Direktor dießmal ungefähr alle zehn Tage die Gemälde umherwandern, die hohen werden erniedrigt, die niedrigen erhöht, die glänzend waren, werden ins Dunkel gestellt, die dunkeln werden ans Tageslicht gezogen: nun, sollte man meinen, werden alle Künstler zufrieden seyn: keineswegs; jetzt klagen sie, daß man nie auf einen sichern Ausstellungsort rechnen könne, und man alle zehn Tage eine Entdeckungsreise unternehmen müßte, um seine Gemälde wiederzufinden. Kurz, der Direktor mag es machen wie er will, so stößt er die Leute doch immer vor den Kopf. Indessen ist der Direktor des königlichen Museums doch auch so unschuldig nicht, als es scheinen möchte. Erstlich hat er die Künstler zu lange in der Ungewißheit gelassen, ob die Ausstellung nach Verlauf von zwey oder drey Jahren statt haben würde, und dadurch mehrere große Arbeiten verhindert, und durch das Aufschieben die Ausstellung der kleinern Gemälde zu sehr verspätet. Zweytens werden allerdings mehrere Gemälde begünstigt, und nicht alle sind dem Wanderungs- und Wechselungs-Gesetz unterworfen, welches dießmal in Ausführung gebracht wird; daher auch einige nicht begünstigte Gemälde vergebens die zehn Säle durchwandern, ohne je den besten Platz zu treffen, wie es mit den Menschen auch wohl zu geschehen pflegt. Doch nicht über den Direktor allein, sondern auch über die Journale klagen die Künstler sehr; das eine hat gelobt, was gar nicht zu loben war, das andere hat zu strenge getadelt u. s. w. Wie sollten auch die französischen Künstler dießmal mit den Journalen zufrieden seyn, da letztere fast sämmtlich, als ob sie heimlich einverstanden wären, den plötzlichen Verfall der Kunst in Frankreich beklammert, und sehr ernstlich nachgeforscht haben, woher das Uebel komme. Künstler, welche Gemälde ausgestellt haben, versichern, es sey von keinem Verfall das geringste Zeichen vorhanden, und es sehe bey der dießjährigen Ausstellung sehr glänzend aus; dazu sage ich sehr willig mein Amen; wenn es ihnen nur nicht geht, wie gewissen Kranken, welche behaupten, sie befänden sich recht wohl, indes Jedermann ihr Abzehren bemerkt! In das allgemeine Verdammungsurtheil ist auch von mehrern Schriftstellern Gérard's Corinna mit eingegriffen worden, besonders von den Ultrablättern, wozu jedoch wohl die Corinna und das Andenken an die liberale Verfasserin mag beygetragen haben; hätte Gérard seinen Stoff aus einer alten erbaulichen Legende gezogen, so hätten ihn diese Blätter vermuthlich besser behandelt. Ueberhaupt aber beklagen sich die Künstler, daß sie in den Journalen von Gelehrten beurtheilt würden, denen das Praktische ihrer Kunst unbekannt sey, und die folglich die Gemälde nur nach dem allgemeinen Eindruck beurtheilten. Würden sie von Künstlern kritisirt, so würden sie wahrscheinlich behaupten, dieselben urtheilten nicht unpartheyisch genug. Also auch in diesem Fache wird es schwer fallen, ihnen völlige Genüge zu leisten. Um auf Gérards Corinna zurückzukommen, muß ich bemerken, daß das Gemälde den Erwartungen nicht entsprochen hat, welche diejenigen, die es in der Werkstatt des Künstlers gesehen, davon dem Publikum erregt hatten. Ein Pariser Blatt erklärt diesen Umstand dadurch, daß es in der Werkstatt des Künstlers besonders durch seinen frischen Glanz blendete, und daß dieser Glanz in einem Zeitraum von zwey oder drey Jahren beynahe ganz verschwunden ist. In der That sieht das Gemälde bey der Ausstellung, neben so vielen frischen, schon veraltet aus; dasselbe ist dem Gemälde David's: die Sabinerinnen, widerfahren, sey es, daß die jetzigen berühmten Künstler Frankreichs die Zubereitung und Vermengung der Farben vernachlässigen, sey es, daß den neuern überhaupt hierin einige Kenntnisse der ältern Maler abgehen. Eins der besten unter den ausgestellten Gemälden dürfte die Corinna immerhin noch bleiben; allein ihren innerlichen Gehalt will man allgemein nicht hoch schätzen, wenigstens hatte man von Gérard etwas Höheres erwartet. Der Figur der begeisterten Sängerin scheint alles Uebrige aufgeopfert worden zu seyn. Es gewinnt dadurch der Künstler, daß der Zuschauer auch nur auf sie seine ganze Aufmerksamkeit richtet. Dadurch verliert aber die Komposition außerordentlich, und man wird geneigt, das Gemälde als eine bloße Porträtur anzusehen. In Porträten bewährt Gérard stets seine Vortrefflichkeit: es ist von ihm bey der Ausstellung ein Porträt des bekannten Wundarztes Dubois zu schauen, welches die Freunde Dubois grüßen möchte, so lebendig ist dieser Kopf. Die Porträte sind Gérard auch einträglicher, als die historischen Kompositionen. Für eine ganze Figur läßt er sich 10 bis 30,000 Franken bezahlen, nach dem Stande und der Eitelkeit der zu malenden Personen, und an solchen Gemälden pflegt der Meister nur das Gesicht zu malen und die ganze Figur zu entwerfen, das Uebrige wird von seinen Schülern und Helfern vollendet. Wie für die mechanischen Künste, so gibt es auch in Paris für die bildenden Künste Leute, welche in kleinen Theilen derselben eine große Fertigkeit erlangt haben, und in den Werkstätten großer Künstler Beschäftigung und Unterhalt finden. So z. B. gibt es Sammetmaler, Händemaler, Spitzen- und Leinwandmaler u. s. w. Diese Leute, die in ihrem beschränkten Fache oft geschickter sind, als es der Geschichtsmaler in demselben seyn würde, werden gebraucht, um die in ihr Fach einschlagenden Theile des Gemäldes hineinzumalen, welches dann hernach einzig unter dem Namen dieses oder jenen großen Künstlers passirt. Aber geht es nicht so in allen Ständen, von dem Minister an bis zu dem Handwerker?

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 173:

Flügelkleid.

Charade.

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen,
Das Zweyte ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
Willst du das Ganze seyn, so mußt du dich befleißen
Zum Himmel aufzusehn, von Phöbus nicht erhellt.

Nro. 180.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. Juli 1822.

Keiner, als der Held, iſt der Schönen werth.

Drydens Alexandersfeſt.

Zolkiewski's Helm.

Nach dem Polniſchen des J. U. Niemcewicz, im Originale 1786 gedichtet.

Am wilden Dnieſter, auf Cezora's Heide,
Da wo Zolkiewski tapfern Tod erlitten,
Kam ſchwermuthvoll Sieniawski dergeritten,
Auf weiſſem Roß, in blankem Waffenkleide.

Der Mai entfaltet' eben Laub und Blüthen,
Die ſtille Nacht war licht von Mondesſtrahlen,
Daß Helm und Silberbüſchel Funken ſprühten,
Der Ritter aber ſeufzt in ſtillen Qualen.

Durch blaue Augen muß ſein Herz erkranken,
Seit deren Strenge ihm die Ruhe raubte,
Er ſeufzt, ſein Roß fügt ſich des Herrn Gedanken,
Denn langſam geht es mit geſenktem Haupte.

So träumt er fort, bis er im blaſſen Scheine
Was blitzen ſieht, wie Stahl in den Geſträuchen;
Ein Helm iſt's, d'ran auf köſtlich edlem Steine
Zolkiewski's Wappen und von Blut noch Zeichen.

Gerührt betrachtet ſeinen Fund der Ritter,
Es weint der Tapfre, weint recht herzensbitter,
Betrachtet das berühmte Schlachtgefilde,
Dann ſitzt er ab, und ſingt, wehmüthig milde:

„Cézore's Auen, und ihr dichten Haine,
Ihr, deren Wipfel mit der Windsbraut ringen,
Laßt fernhin meine Klagelaute dringen,
Um's theure Heldenhaupt, das ich beweine!"

„Mann, der des Ruhms Trieb mit der Milch geſogen,
Zamoyski ſchon erkannte deine Tugend,
Als unter ihm du, noch im Lenz der Jugend,
Ein Strahl des Tod's der Schweden Heer durchflogen."

„Wie erſt, da du als Haupt von all den Rittern
Den prächt'gen Heeren anfängſt vorzuglänzen?
Dein Arm erweitert ſieghaft Polens Gränzen,
Bezwinget Reiche, Moskau muß erzittern."

„Und wie nun ſinkt, ſammt ihren ſtarken Thürmen,
Die alte Burg, gelingt es deinem Degen
Der Moskowiten Schaaren zu zerſtürmen,
Den Zaaren Siegesfeſſeln anzulegen."

„Ruhmvoller Held durch jegliches Jahrhundert,
Tag, deſſen Angedenken nimmer ende,
Als nach dem Zug, den ſpäte Zeit bewundert,
Du die Gefangnen ſtelleſt vor die Stände!"

„Auf goldnem Thron ſaß Siegmund, ihm zur Seite
Die würd'gen Väter all in Prachttalaren;
Wie ſich der junge Wladyſlaw da freute,
Als nun Zolkiewski eintrat mit den Zaaren!"

„Mein König, und du, Volk, ſo frey, ſo mächtig,
Hier bring ich die beſiegten tapfern Zaaren,
Nicht als ein Schauſpiel prahleriſch und prächtig,
Nein als ein Spiel des Glücks, des wandelbaren."

„Erhalte Gott, der heut uns Heil gewährte,
Die Adler Polens auf des Sieges Bahnen,
Und nehmen nimmer mit ergrimmtem Schwerte,
Die Enkel Rache um den Fall der Ahnen!"

„Vertilg dort, Wladyslav, des Drangsals Spuren,
Durch mich gelobt dir Moskau Dienst und Treue,
Beherrsche es, doch nie vergiß der Fluren,
Der alten Heimat über deine neue.“

So sprach der Feldherr; wer nach solchen Siegen
Konnte so schlimmen Wechsel wohl vermuthen?
Daß er der Türken Macht muß unterliegen,
Sein edles Haupt an ihrem Schwert verbluten!

Das ganze Heer, in tiefem Schmerze gründet
Ein Denkmal ihm und birgt darin die Leiche,
Wo diese Inschrift Fall und Werth verkündet:
„Ein Bollwerk war des Helden-Brust dem Reiche!“

„Du theurer Helm hast ihm das Haupt gekränzet,
Die Haare, grau von Krieges Müh und Darben,
Im Kampf den jungen Rittern vorgeglänzet,
Du decktest auf der edeln Stirn die Narben!“

„Ich schwör's, daß ich mit dir mein Haupt nicht decke,
Eh ich mit Feind'sblut meinen Helm nicht röthe,
Des Feldherrn Schatten Opfer niederstrecke,
Nicht Feindeshaufen um Czorc tödte!“

So singt Sieniewski; will, ein ächter Ritter,
Eh untergehn, als daß nicht Ruhm ihn kröne,
Und, er hält Wort! — im Siegeskranze tritt er
In dem furchtbaren Helm vor seine Schöne.

Von blauen Augen wird er süß empfangen,
Die nur zu Helden freundlich hold sich neigen,
Da ist gar freud'ge Zeit ihm aufgegangen:
Den Lorbeer tauscht er mit der Myrthe Zweigen.

A. v. D.

Burkhardts Reisen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Beschluß.)

Kesrouan.

Die Landschaft Kesrouan, die ich jezt betrat, bietet einen äußerst interessanten Anblick dar; auf der einen Seite hohe und steile Berge, voller Dörfer und Klöster, die auf ihren felsigen Abhängen erbauet sind; und auf der andern eine schöne Bucht und eine Ebene von ungefähr einer Meile in Breite, die sich vom Gebirge aus Meer erstreckt. Es gibt in ganz Syrien kaum eine für den Ackerbau weniger geeignete Gegend als das Kesrouan, dennoch ist es der bevölkertste Theil des Landes geworden. Das Vergnügen, in der Nähe heiliger Orte zu wohnen, Kirchenglocken zu hören, die man nirgend wo anders in Syrien trifft, und im Stande zu seyn, sich religiöser Wildheit zu überlassen und mit dem Muselmann in Fanatismus zu wetteifern, sind die vorzüglichsten Vortheile, welche die katholischen Christen in das Kesrouan gezogen haben, denn die gegenwärtige Lage des Landes bietet schlechterdings keine politischen Vortheile dar; im Gegentheil, die Bemühungen der Druſen haben den Bauern zu einem noch elendern Zustand der Armuth herabgebracht, als selbst in den östlichen Ebenen Syriens; nichts anders denn als Glaubensfreyheit kann die Christen bewegen, sich solche Erpressungen gefallen zu lassen; wozu vielleicht noch das Vergnügen kommt, welches die Katholiken in der Verfolgung ihrer Brüder von der griechischen Kirche empfinden, denn die wenigen hier wohnenden Griechen werden nicht besser von den Maroniten behandelt, als ein damaszener Christ von einem Türken erwarten dürfte. Die Ebene zwischen dem Gebirge und dem Meere ist sandig; sie ist mit Weizen und Gerste besäet und mit Wasser benezt, welches mittelst Rädern aus Brunnen gehoben wird.

Die Druſen.

Die Religion der Ismalys, Anzeyrys und der Druſen ist ein großes Geheimniß, und den Uneingeweiheten unzugänglich. Von den Druſen, sagt Hr. Burkhardt, ihre Gebräuche indessen lassen sich beschreiben; und in so fern sie dazu dienen können, das Geheimniß zu enthüllen, so dürfte der Schleyer durch die Untersuchungen des Reisenden weggezogen werden. Es scheint eine Regel bey ihnen zu seyn, die religiösen Gebräuche des Landes anzunehmen, worin sie wohnen, und sich zum Glauben des Stärkern zu bekennen. Daher bekennen sie sich alle in Syrien zum Islam; und selbst die, welche wegen ihrer Verbindung mit der Shehab Familie die Taufe angenommen, üben doch noch immer die äußern Formen des Mahomedanismus. Die Behauptung, daß die Druſen einen Tag in die Kirche und den andern in die Moschee gingen, ist unwahr. Alle bekennen sich zum mahomedanischen Glauben, und so oft sie sich in der Gesellschaft von Mahomedanern befinden, üben sie die von ihrer Religion vorgeschriebenen Gebräuche. Unter sich aber brechen sie die Fasten des Ramadhan, fluchen Mahomed, trinken Wein und essen von allen im Koran verbotenen Speisen. Sie hegen den bittersten Haß gegen alle Religionen außer der ihrigen, besonders aber gegen die der Franken, und dieß vorzüglich um einer unter ihnen herrschenden Sage, daß die Europäer einst ihren Staat umstürzen würden; dieser Haß hat sich seit dem Einfall der Franzosen sehr vermehrt, und der unverzeihlichste Schimpf, den ein Druſe dem andern anthun kann, ist, wenn er zu ihm saget: „möge dir Gott einen Hut aufsetzen!“ Allah pelebesak Borneita.

„Nichts ist dem Druſen heiliger als sein öffentlicher Ruf: er übersieht einen Schimpf, wenn er allein dem bekannt ist, von dem er ihn erlitt, und läßt sich sogar Schläge gefallen, wenn es sein Vortheil erheischt, wenn es nur niemand mit ansieht; die geringste Beleidigung aber,

te ihm öffentlich widerfährt, rächt er mit der größten Wuth. Dieß iſt der merkwürdigſte Zug im Nationalcharakter: im Publikum mag ein Druſe redlich ſcheinen, er läßt ſich aber leicht zu einem entgegengeſetzten Benehmen bewegen, wenn er glauben darf, daß ſein Benehmen unentdeckt bleiben könnte. Die Bande des Blutes und der Freundſchaft haben keine Gewalt bey ihnen; der Sohn hat kaum die Jahre der Reife erreicht, daß er auch ſchon gegen ſeinen Vater Komplotte macht. Es fehlt nicht an Beyſpielen, wo ſie die Keuſchheit ihrer Mutter verletzt, und gegen ihre Schweſtern iſt dieſes Benehmen ſo häufig, daß ein Vater einen erwachſenen Sohn nie mit irgend einer Weibsperſon aus ſeiner Familie allein läßt. Ihre eigene Religion erlaubt ihnen, ſich mit ihren Schweſtern zu vermählen, dieſe Verbindungen aber werden dadurch, daß ſie den mahometaniſchen Geſetzen zuwider laufen, ſehr beſchränkt. Ein Druſe hat ſelten mehr als eine Gattin, ſcheidet ſich aber von ihr unter dem geringſten Vorwand; und es iſt ein Gebrauch unter ihnen, daß, wenn eine Frau ihren Mann um Erlaubniß erſucht, auszugehen, und er zu ihr ſagt, geh', ohne hinzuzuſetzen, „und komme wieder," ſie dadurch geſchieden iſt; auch kann ſie ihr Gatte nicht anders wieder zurück erhalten (ſelbſt wenn es Beyder Wunſch wäre) bis ſie aufs neue nach den türkiſchen Formen vermählt und von ihrem zweyten Gatten geſchieden iſt. Bekanntlich ſind die Druſen, wie alle Morgenländer, ſehr eiferſüchtig auf ihre Weiber, der Ehebruch aber wird ſelten mit dem Tode beſtraft; wenn ein Weib darin entdeckt wird, ſo wird ſie geſchieden; der Gatte aber fürchtet ſich, ihren Verführer zu erſchlagen, da deſſen Tod gerochen werden würde, denn die Druſen ſind in der Blutrache unerbittlich; auch wiſſen ſie, daß, wenn die Sache bekannt würde, der Gouverneur beyde Theile durch ſeine Erpreſſungen zu Grunde richten würde. Unnatürliche Lüſte ſind ſehr gemein bey ihnen.

Die Akal werden für die Bewahrer der druſiſchen Regierung gehalten, ſie leiten den Gottesdienſt in den Kapellen, oder wie man ſie nennt, Khaloue, und unterrichten die Kinder in einer Art von Katechiſm. Sie müſſen ſich alles Fluchens und aller Schimpfreden enthalten, und dürfen weder Gold noch Seide in ihrer Kleidung tragen. Viele von ihnen machen es ſich zur Regel, nie Speiſen zu genießen, oder Geld anzunehmen, von welchen ſie fürchten, daß ſie unrechtmäßig erworben worden. Wenn ſie daher eine bedeutende Summe zu empfangen haben, ſo ſorgen ſie immer dafür, daß das Geld zuerſt gegen andere Münze umgewechſelt werde. Der Scheikh El Nedjam, welcher gewöhnlich den Scheikh Beſchir, in ſeinen Beſuchen zum Emir begleitet, nimmt nie im Pallaſte des leztern Nahrung zu ſich, und will nicht einmal eine Pfeife Taback dort rauchen, indem er behauptet, daß alles, was der Emir beſizt, unrechtmäßiger Weiſe erworben worden ſey. (Es gibt verſchiedene Grade von Akal, und auch Weiber werden in den Orden aufgenommen, ein Vorrecht von dem manche aus Geiz Gebrauch machen, indem ſie dadurch der Nothwendigkeit enthoben werden, den theuren Kopfputz und die reichen Seidenzeuge zu tragen, welche bey ihnen die Mode erfordert.)

Ein Vater kann ſeinen Sohn nicht gänzlich enterben, indem in einem ſolchen Falle das Teſtament verworfen werden würde; aber er kann ihm einen einzigen Maulbeerbaum zum Erbe hinterlaſſen. Ein Druſe iſt Kadhi zu Deir el Kammar, welcher nach den türkiſchen Geſetzen und den druſiſchen Gewohnheiten urtheilt; ſein Amt iſt erblich in einer druſiſchen Familie; er ſteht aber in geringem Anſehen, indem alle wichtige Fälle vor den Emir oder den Scheikh Beſchir gebracht werden.

Die Druſen beſchneiden ihre Kinder nicht; die Beſchneidung findet im Gebirge nur bey denjenigen Mitgliedern der Shehab-Familie ſtatt, die noch Mahomedaner geblieben.

Der ſchönſte Zug im Charakter der Druſen iſt jenes beſondere Geſetz der Gaſtfreyheit, welches ihnen unterſagt, je einen Gaſt zu verrathen. Ich habe über dieſen Gegenſtand beſondere Erkundigungen eingezogen, und ich bin überzeugt, daß weder Intereſſe noch Furcht einen Druſen vermögen können, einen Menſchen auszuliefern, der ſich einmal unter ſeinen Schuz begeben. Leute aus allen Theilen Syriens nehmen beſtändig Zuflucht im Gebirge, wo ſie in der vollkommenſten Sicherheit ſind von dem Augenblicke an, wo ſie des Emirs Boden betreten; ſollte der Emir ſich je durch große Anerbietungen bewegen laſſen, einen Geflüchteten auszuliefern, ſo würde ſich die ganze Landſchaft erheben, um einen ſolchen Schandfleck auf ihren Nationalruf zu verhindern. Der mächtige Djezzar, der doch die Herrſchaft des Gebirges ſeinen eigenen Geſchöpfen in die Hände gegeben hatte, konnte ſie doch nie dazu zwingen, einen einzigen Flüchtling von allen denen, die ſich dahin vor ſeiner Tyranney geflüchtet, auszuliefern. Wurde er ſehr dringend in ſeinen Forderungen, ſo unterrichtete der Emir den Flüchtling von ſeiner Gefahr, und rieth ihm, ſich für einige Zeit in einem entferntern Theile ſeiner Staaten zu verbergen, worauf er dem Djezzar ſagen ließ, der Gegenſtand ſeines Zorns ſey entflohen. Die Zuflucht, welche auf dieſe Weiſe das Gebirge gewährt, iſt einer der größten Vortheile, welchen die Einwohner Syriens vor den Bewohnern der andern türkiſchen Provinzen haben.

Denkſprüche.

Strafſt du den Weiſen, und er gehorchet, ſiehe das iſt dir
Wie ein Stirnband von Gold, wie ein Halsband von Gold.

*

Fragſt du nach Gottes Wort, ſo überkommſt du es reichlich;
Nimmſt du's nicht ernſtlich, ach dann wirſt du nur ärger dadurch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juli.

(Beschluß.)

Ein besonders von den bildenden Künsten abhängiges Gewerbe in Paris ist dasjenige der Leute, die den Malern und Bildhauern als Modelle sitzen. Auch hier gibt es verschiedene Stufen von Vollkommenheit und mithin von Preisen; es gibt lebendige Modelle von drey Franken an bis zu einem Louisd'or für die Sitzung, und der sogenannte Hercule du Nord, den die Künstler seines athletischen Körperbaues halber nachbilden, läßt sich sogar dreyßig Franken bezahlen. In der zahlreichen Klasse der Armen, besonders unter den Wasserträgern, Bettlern u. s. w. gibt es manchen Kopf, der es werth ist, vom Maler oder Bildhauer aufgefaßt zu werden, und späterhin vielleicht als König oder Held in einem Gemälde zu glänzen, indeß das Muster dazu nach durchgebrachtem Thaler zerlumpt auf der Gasse einher schleicht, oder unter einer Bürde keucht. Der arme Tropf, welcher des Abends in der Kunstschule den Zeichnern und Bildnern zum Muster dient, und zwey Stunden nach einander dieselbe Positur beybehalten muß, verdient sein Geld wahrlich mühsam; dennoch wird solch eine Beschäftigung wie ein Amt nachgesucht; auch werden die Muster oft gewechselt, damit die Schulen allerhand Naturen vor Augen haben. Man hat mir erzählt, daß, als einige Zeit vor der Revolution die aus algierischer Sklaverey von dem geistlichen Redemptionsorden losgekauften Matrosen und andere Leute durch ganz Paris geführt wurden, ein berühmter Maler einen Kerl bemerkte, dessen buschiger Bart, der vielleicht seit zwanzig oder dreyßig Jahren nicht abgeschoren worden war, und kräftig ausgedrückte Gesichtszüge seinem Kopf ein ächt charakteristisches Ansehn gaben, denselben bey Seite zog, und ihm einen Louisd'or versprach, wofern er am folgenden Tage als Modell sitzen wollte. Der Matrose, oder was er sonst war, versäumte nicht, sich am folgenden Tage auf den Weg zu begeben, und um die Sache recht zu machen, ging er erst in eine Barbierstube, und ließ sich sein Kinn glatt scheeren, in der Hoffnung, durch diese Aufmerksamkeit auf den Anstand, Ehre einzulegen. Als er bey dem Maler anlangte, fragte dieser, was er wollte. — Je nun, Sie sagten mir ja gestern, ich sollte kommen, um mich abkonterfeyen zu lassen. — Du? aber du hattest ja einen Bart! — Den habe ich so eben abscheren lassen. — So kannst du dich auch zum Henker scheren! rief der Maler aus, ganz im Zorne darüber, den pittoresten Bart nicht malen zu können. Das Wort pittoresk wird der Leser hoffentlich hier dulden; hat doch neulich das Journal de la Librairie ein neues Kochbuch unter dem Titel: Der pittoreske Pastetenbäcker, angekündigt!

Dg.

Basel, Juni.

Unter den Gymnasial-Schriften der jüngsten Promotions-Feyerlichkeit (28. Mai 1822) befinden sich der deutsche und der lateinische Vortrag, welche, nach alter Sitte, durch den Rektor des Gymnasiums verfaßt von Schülern desselben vorgetragen werden. Die Auswahl des Stoffes fiel seit einigen Jahren (durch Hrn. Professor Hanhart) sehr zweckmäßig auf vorleuchtende Bilder aus dem Leben verdienstvoller und tugendhafter Männer. Dießmal gibt die deutsche Rede Erinnerungen aus Christian Gottlob Heyne's Jugendgeschichte (bey Neukirch. 8 S. 4.). Der Mann, welcher als Gelehrter und Geschäftsmann ein halbes Jahrhundert hindurch die Zierde der blühendsten Hochschule Deutschlands gewesen ist, wird jedem Jünglinge zum Vorbilde dargestellt, der beym Eintritt in die wissenschaftliche Laufbahn nach dem sich umsieht, was ihn stärken, ermuthigen und gegen den widrigen Einfluß ungünstiger Umstände verwahren soll. Die Erzählung der kummervollen Jugendschicksale des großen Gelehrten geht bis zum Rufe nach Göttingen, als dem Zeitpunkte, wo der Kampf mit dem widrigsten Schicksale vollendet war, und es schließt sich die Rede folgendermaßen: „Göttingen erhält nun den Mann, den das Unglück gebildet, den die Vorsehung auf dem Wege der Leiden zum vielwirkenden Geschäftsmann, zum Lehrer Germaniens erzogen. Wozu das Unglück ihn früher genöthigt, zu weiser Benutzung jedes Augenblicks, zu vielseitiger Wirksamkeit, das war ihm später Bedürfniß, und nur diese Arbeitslust machte ihm möglich, fast Unglaubliches zu leisten, im selbst erweiterten Wirkungskreis. Seiner Arbeit Früchte kennt und siehet die Mitwelt, wird die Nachwelt bewundern. Wir aber, liebe Jugendgefährten, blicken, des großen Mannes eingedenk, mit Muth und Vertrauen zuerst zum allmächtigen Lenker unsers Schicksals — der seinem, den er mit geistigen Gaben erfreut, bey gewissenhafter Anwendung desselben, seinen Beystand versagt, und ihn nur denen entzieht, die sich selbst versäumen, oder ohne innern Beruf in eine Laufbahn sich drängen, zu der sie der Herr nicht berufen hat. Wer aber von Ihm ausgerüstet mit Gaben des Geistes, sich berufen fühlt nachzustreben einem edlen Ziel, wer auch vielleicht, wie der edle Mann, des wir gedachten, mit einem eisernen Schicksal zu kämpfen hat, der schaue in Heyne sein Vorbild, der verzweifle nie an sich selbst, wie Er nie an sich selbst verzweifelte, — und ihm bleibt der Sieg."

Die lateinische Rede bringt die unsterblichen Verdienste des ehrwürdigen Christian Fürchtegott Gellert, um Nationalbildung und Jugendbildung seines Volkes und seiner Zeitgenossen in Erinnerung, in kräftigen Zügen den bleibenden Werth seiner nur allzufrühe und allzusehr gegen Waare, die ihnen gar nicht immer die Wage halten mag, vertauschten Lieder, Erzählungen und Fabeln bezeichnend. „Quis est vestrum (heißt es unter andern), qui non possit memoriter recitare, quæ ex sacris ejus hymnis a puerilis ætatis initio studiose didicerat. Immo vero manent omnibus alta mentis reposita, in rebus adversis, si fata ferunt, solatio futura et piæ semper gaudia mentis. Facillime enim in animos teneros ac molles influunt quæ nativo suo candore et naturali sua simplicitate sese commendant. Nec illi defuere unquam, quos sibi quam maxime optabat laudatores, egregii scilicet adolescentuli, qui ab ediscendis et recitandis poetæ nostri carminibus non nisi meliores facti recederent suisque commilitonibus facile persuaderent eodem uti morum formatore et vitæ magistro."

Wir gedenken noch kürzlich der gleichzeitig erschienenen vierten akademischen Rede des Professor Karl Friedrich Sartorius, über Schwärmerey in Religion, Wissenschaft und Kunst (bey Neukirch. 23 S. 8.), welche insbesondere den Unfug religiöser Sektirerey rügt. „Das sicherste Mittel (so drückt sich eine der angehängten Bemerkungen aus) für die Regierungen dergleichen Unfug zu unterdrücken, ist die Bestätigung des Gemeinwesens und Gewährung zeitgemäßer Forderungen. In welchem Staate religiöse Sekten ungestraft den öffentlichen Gottesdienst verachten, nur dem Namen nach ihrer Kirche Bekenner: da leidet entweder das öffentliche Leben an furchtbaren Gebrechen, die gleichsam eines schweigenden Mahners bedürfen, oder die bürgerliche Gesellschaft steht in Gefahr, ihre Grundfesten unter den Augen der Welt stürzen zu sehen. Denn in demselben Maße, in welchem sich die Regsamkeit der Staatsbürger für die Separatisten ausspricht, erschlafft die Theilnahme am Gemeinsamen und wird drohender die Gefahr des Verfalls."

Beylage: Kunstblatt Nro. 60.

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Juli 1822.

O weh! wir müssigen Leute, wie sind wir versessen
Zwischen zwey Freuden nieder an die jämmerliche Statt!
Aller Arbeit hatten wir vergessen,
Da uns der kurze Sommer sein Gesind zu werden bat.
Der brachte uns fahrende Blumen und Blatt,
Da trog uns der kurze Vogelgesang. —

Walther von der Vogelweide.

Der Cicisbeo.

(Fortsetzung.)

3.

Was ich von Theresen erwartet hatte, geschah im ersten Augenblick unseres Alleinseyns. Sie erzählte mir lachend von den Schönheiten, welche Wunder ihr gesagt und setzte sie auf Rechnung einiger Gläser Weins zuviel. Das mußte ich bestreiten, da mir die Zahl der Flaschen, die er mit gutem Gewissen auf sich nehmen konnte, besser bekannt war.

Er hatte ihr auf den folgenden Tag Musikalien bringen wollen. Ich widersprach ihrem Vorsatze, sich verläugnen zu lassen. Ich bat sie, so fest auf mein Zutrauen zu ihr zu bauen, als ich auf ihre unerschütterliche Treue.

Ich mußte recht lachen am Morgen. Kaum waren wir aufgestanden, als Wunder auch schon mit einem Pakte Noten athemlos hereintrat. Schon glaubte er, Therese sey, auf einen Wink von mir, entschlüpft und sah mich darüber fast grimmig an. Denn daß sie da gewesen und plötzlich aus dem Zimmer gegangen war, davon zeugte der zweyte leere Stuhl am Tische und ihre nur erst halbausgetrunkene noch rauchende Tasse. Ich machte ihm mit kurzen Worten begreiflich, daß eine junge Frau sich auch den besten Freunden ihres Mannes nicht so zeige, wie sie eben erst aus dem Bette gekommen.

Seiner Geberde nach würde er ihr in diesem Augenblicke just dieses gar nicht übel genommen haben.

Als sie endlich erschien, bekam der bis dahin an seinem Stocknopfe Saugende ein ganz anderes Gesicht und eine Lebendigkeit, vor der mir hätte schaudern können, wenn ich die mindeste Ursache zur Eifersucht gehabt.

Mir aber schien er doch erst dann wieder gut zu werden, als ich das Zimmer verließ.

Ich hatte außer dem Hause zu thun. Bey meiner Heimkehr nach zwey Stunden, war er immer noch da. Ich fragte, ob er unser Gast seyn wolle? — Warum das nicht? antwortete er.

Ein lästigerer Gast war schwerlich zu denken. Worte hatte er nun schon gar keine, er hatte lauter Blicke und auch diese nicht für mich, sondern einzig für meine Frau.

Ich war herzlich froh, als es zum Nachtische kam und ich der verwünschten Langeweile mich durch Fortgehen entziehen konnte.

16.

Meine drey Freunde, die ich einen nach dem andern aufsuchte, um ihnen die mir bevorstehende Noth zu klagen, riethen mir insgesammt, die Sache höchstens einen Tag noch mit anzusehen. Leider mußte ich ihnen dagegen den Umstand zurückrufen, daß ich, solch ein gar tolles Benehmen freylich von Wundern nicht erwartend, ihm schon in der Neujahrsnacht im Voraus meine Erlaubniß zum Cicisbeat gegeben hatte.

Von nichts so fest überzeugt, als daß ich Wundern noch in meinem Hause antreffen würde, wie ich Abends

dahin zurückkehrte, ja schon darauf gefaßt, daß er vielleicht gar ein Nachtquartier darin beabsichtige, erstaunte ich nicht wenig, Thereſen allein zu finden.

Sie kam mir verſtimmt vor. Ich äußerte das und hörte, daß Wunders Abſichten ihr verdächtig geſchienen und ſie ihn fortgeſchickt hätte. Ich erkundigte mich näher. Da ihrem ganzen Verdachte nichts weiter zum Grunde lag, als die Fortdauer der Zudringlichkeit mit Mienen und Blicken, von der ich ſelbſt früher Zeuge geweſen und noch nicht einmal eine eigentliche Liebeserklärung von ſeiner Seite vorgefallen war, ſo ſchien mir das Fortſchicken doch ein zu harter Schritt. Wunder konnte glauben, daß ich darum wiſſe und ſonach offenbar gegen die Traktaten in der Neujahrsnacht gehandelt habe. Ich ſagte nunmehr von dieſen Thereſen ſelbſt und ob ich ſchon nicht verhehlte, daß ſein ſtetes Dableiben mich verdroſſen, ſo geſtand ich ihr doch auch, wie empfindlich mir es ſey, wenn er mich im Verdacht der Eiferſucht haben ſollte, welche mir nicht in den Sinn komme.

17.

Ganz unruhig darüber, daß Wunder am folgenden Tage völlig ausblieb, fürchtete ich, es ſey ihm eine offenbare Beleidigung von Thereſen wiederfahren. Ich ließ ſie das merken.

Am dritten Nachmittage trieb mich's in ſeine Wohnung. Ein Vorlegeſchloß verkündete ſeine Abweſenheit. Der Hausmann ſagte, daß er verreiſt ſey. Wohin, wußte Niemand. Tauſend Sorgen über das Schickſal meines alten Freundes durchkreuzten mir Kopf und Herz. Auch entſchlüpfte mir zu Hauſe wohl zuweilen ein leiſer Vorwurf gegen Thereſen. Der exaltirte Mann konnte gar einen verzweifelten Entſchluß gefaßt haben! —

Um ſo herzlicher war meine Umarmung, als ich ihn einmal Abends wieder bey meiner Frau ſitzen fand. Ich beſtürmte ihn mit Fragen, wo er geweſen. Ueberall und nirgend! war ſeine ſeltſame Antwort.

18.

In den folgenden Tagen ergab ſich's deutlich, daß er ein ganz anderer Menſch geworden war. Meine Frau ſchien, meiner Wünſche eingedenk, den Zurückgekehrten wieder gut gemacht zu haben. Er kam täglich ein Paarmal in unſer Haus. Dabey durfte ich mich nicht mehr beſchweren, daß er mir zur Laſt falle. Denn kaum langte ich an, ſo nahm er ſeinen Hut und ging.

Meiner guten Frau ſchien er ebenfalls gar nicht mehr läſtig zu fallen. Wenn ſie von ihm ſprach, nannte ſie ihn gewöhnlich unſern lieben Wunder, auch wohl ihren getreuen Eckhard.

Wirklich ſpielte er dieſe Rolle mit einer Treue und Liebe, die, wenigſtens ihr, nichts zu wünſchen übrig ließ.

Abends beym Nachhauſekommen aus der Tabagie konnte ich ſicher rechnen, ihn bey ihr zu finden, entweder im Vorleſen, oder im Klavierſpielen, oder im Singen, oder im Sprechen, oder auch wohl in gar nichts begriffen.

Das Letztere verſtimmte mich allezeit am meiſten. Uebrigens hörte ich auch nicht die mindeſte Klage mehr von meiner Frau über ihren Verehrer. Meine Vorwürfe, daß ſie ihn fortgeſchickt, hatten offenbar herrliche Frucht getragen. Sie erinnerte auch einmal in ſeinem Beyſeyn, daß ich mir die Unart, mich hinter den Ohren zu kratzen, neuerdings außerordentlich angewöhne und dieſerhalb auf meiner Hut ſeyn müſſe. Faſt wäre ich herausgeplatzt über das Kapitel der Unarten. Aber dasmal hielt ich mich noch.

(Der Beſchluß folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

So ganz ohne Zucht und Ordnung, wie du wähnſt, ſind denn doch die Kinder, zuförderſt die Knaben, hier zu Lande nicht. Seit 1820 ſind faſt ganz ohne Zuthun der Regierung, eine große Menge von Schulen errichtet worden. — „Gar gewaltig viel mag da weder gelernt noch gelehrt werden," wirſt du ſagen. Ich ſag' es auch; aber es wird doch Etwas gethan, es wird Leſen, Schreiben und hin und wider Rechnen gelernt. In Madrid, Cordova, Sevilla, Cadix, Malaga, Granada, ſogar in den kleinen Städten von La Mancha, ſiehſt du über mancher Thür mit goldnen Buchſtaben: escuela gratuita de ninos instruccion de primas letras. Und zuweilen den drohenden Artikel der Konſtitution: „jeder Spanier, der bis zum Jahr 1830 (oder früher — die Jahrzahl iſt mir nicht gegenwärtig) nicht Leſen und ſeinen Namen zu ſchreiben gelernt hat, verliert das Wahlrecht." Auch ſollen die Knaben eine wahre Wuth haben, das Leſen zu lernen und in die Schule zu gehen. Allein nicht nur Unterricht, ſondern auch einige Erziehung gibt man dem kleinen Nachwuchs, denn etwas anders kann durch die vielen kleinen Horden von Knäbchen, die ich allenthalben von einem ehrbaren Präzeptor in Reih und Glied ſpazieren treiben ſah, nicht gemeint ſeyn. Und die Männchen ſahen alle recht ſchmuck und munter aus. In Cordova trieb ſo ein Mentor ſeine Telemache ganz wie eine Heerde Zicklein in den Straßen, anfangs trat er mit zwey, dreyen auf, dann kam aus dieſem und jenem Hauſe ein Knabe und ſchloß ſich ihm an — ich ſah ſie am Fenſter auf ihn lauern — und ſo ward die Heerde immer größer, bis ſie zum Thor hinausrückte. Was ich aber in Cordova nicht ſuchte, iſt ein ſehr gutes Inſtitut (das gehört nun ganz ſpeziell in mein Departement; ich kann davon ſprechen.) Es iſt von einem ſekulariſirten Geiſtlichen, der in den ſechs Jammerjahren vor der Revolution, ſeinen Theil des allgemeinen Unglücks

litt, errichtet worden. Das Lokal ist ein weitläufiges, helles, luftiges Kloster mit einem Garten. Im Hof hat der Mann die Stücke des 1814 auf Befehl des Königs zerschlagnen Konstitutionssteins, die er gesammelt und aufbewahrt, zum bedeutungsvollen Andenken, einmauern lassen. Der Zöglinge sind gegen hundert, allein nur funfzig bis sechszig wohnen im Hause. — Aber diese, wie hübsch und reinlich! je zwey Betten in einem Zimmer, weisse Wäsche, weisse Wände. — Der Mittagtisch war eben aufgetragen, so glänzend von Reinlichkeit, daß Mama Fellenberg selbst ihre Freude daran gehabt hätte, und mir das Wasser im Munde zusammenlief. Die Knaben von sechs bis sechszehn Jahren waren eben so reinlich gekleidet, höflich gegen die Fremden, und höchst ehrerbietig gegen den würdigen Direktor. Der Unterricht besteht in Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Geographie, etwas Geschichte — kurz, was man hier zu Lande Philosophie nennt — und hauptsächlich Zeichnen, was überhaupt, wunderlich genug, in Spanien zu einem Hauptzweig des Unterrichts gemacht wird. Das Zeichnen-Zimmer ist in diesem Institute ganz glänzend! mit vortrefflichen Modellen nach Antiken u. s. w. versehen, und einige der Schüler zeichneten wirklich sehr gut. Die Lehrer unterrichten umsonst, aus Freundschaft gegen den Direktor, oder um der Sache willen. Jeden Morgen wird eine Stunde dazu benuzt, den ältern Schülern die Konstitution zu erklären und den Abend müssen sie, jeder einzeln, das Erklärte wiederholen; dabey wird das Gebet und Messe hören, so wie es sich ziemt, sehr regelmäßig beobachtet. Zum Spielen sind eigne Plätze, und zu diesen, wie zum Spazierengehen, die Stunden bestimmt. Neben dem Zimmer des Direktors befindet sich ein zierlich eingerichtetes Gemach, die Besuchenden aufzunehmen — ja alles, was die Zöglinge umgibt, ist freundlich und reinlich. Besonders fand ich es sehr löblich, überall schöne Kupferstiche, historische, Heiligen-Geschichten, und Bildnisse großer Männer aufzuhängen. — Freylich, mit ein paar Dutzend solcher Anstalten könnte es in funfzehn Jahren ganz anders hier zu Lande aussehen! — Kaum brauche ich hinzuzusetzen, daß die ganze Anstalt ein Privat-Unternehmen ist, und die Pension noch dazu sehr billig.

Diese Bemühungen um Erziehung und Unterricht hindern freylich nicht, daß überall auf den Straßen wirkliche „Gassenjungen" herumlaufen, und diese von der schlimmsten Art. Da siehst du Knaben von zehn bis zwölf Jahren, die sich mit hölzernen Messern recht eigentlich exerzieren, und sehr ernsthaft mit Schiedsrichtern und Zeugen streiten, si la ponalada era bien dada o no. Jezt, wo die Zeit der Stiergefechte endlich recht losgeht, sah ich sie auch hazer el toro: der eine bindet sich ein Bret vor den Kopf mit ein paar Stierhörnern, die andern machen die picadores und was dahin gehört; alles mit dem größten Eifer. In Cordova sind auch schon einige Schulen nach der Lancasterschen Methode eingerichtet, die guten Fortgang haben. Zur Beschäftigung und Erziehung eigentlicher Vagabunden, Bettler und Armer, ist ein weitläufiges Kloster vor der Stadt eingerichtet, wo jezt schon über 500 Arme Nahrung, Obdach und Arbeit finden. Männer, Weiber und Kinder, in besonderm, getrennten Aufenthalt. Sie werden besonders mit Wollenarbeiten beschäftigt. Das Gebäude ist gesund und wird ziemlich reinlich gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein merkwürdiger Traum.

Hr. Thornton, von Fulham (bey London), träumte eines Nachts, er sähe seinen Hausgärtner im Begriff, seine Köchin zu ermorden. Er erwachte, suchte aber sich die Erscheinung aus dem Sinne zu schlagen und wieder einzuschlafen. Kaum aber hatten sich seine Augen geschlossen, als sich ihm dasselbe schauderhafte Gemälde aufs Neue darstellte. Erschreckt durch die außerordentliche, deutliche und wiederholte Warnung, stand er schnell auf, nahm sein Nachtlicht in die Hand, verließ sein Zimmer und ging die Treppe hinab, in der Absicht, sich an die Stelle zu begeben, wo sich, seinem Traume nach, die That ereignen sollte. Es war ungefähr vier Uhr. Der Morgen war klar und kalt, und der Mond schien helle. Man denke sich sein Erstaunen, als er, auf seinem nächsten Wege nach dem Garten, die Küche betrat, und die Köchin da fand in einem weißen Anzug und im Begriff, ihren Hut und Mantel anzulegen, als bereite sie sich für eine Reise. Als er sie fragte, was sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde und in einem solchen Anzuge hier thue, bekannte sie ihm, daß sie im Begriff stehe, den Gärtner zu heyrathen, daß sie in dieser Absicht nach einem nahen Dorfe fahren wollten, und daß Markus sie am Ende des Gartens mit einem Pferd und Karren erwarte, um sie zur Kirche zu fahren. Hr. Thornton sagte hierauf, er könne natürlich gegen ihre Heyrath nichts einzuwenden haben, obgleich er ihr das heimliche Verfahren dabey verwies, und befahl ihr, ein Paar Minuten lang zu warten, bis er wieder käme, weil er erst mit Markus sprechen wolle. Er eilte jezt sogleich in den Garten, denn er bezweifelte sehr die gute Absicht des Liebhabers, und das Zusammentreffen seines Traumes und die Vorbereitungen, die er machen sah, fielen ihm nicht wenig auf. Zuerst begab er sich ans Ende des Gartens an die ihm von der Magd bezeichnete Stelle, wo Markus ihrer warten sollte. Alles war stille — hier war kein Markus, kein Pferd, kein Karren. Er ging also nach der Stelle, die ihm der Traum angezeigt hatte. Hier sah er einen sehr verdächtigen Auftritt. Hr. Thornton erblickte einen Mann, der ihm den Rücken zukehrte, und mit unermüdeter, emsiger Hand in einer Grube arbeitete. So wie er in der Grube stand, schien sie ungefähr viertehalb Fuß tief, ungefähr eben so breit und an sechs Fuß lang

zu seyn; sie hatte alle Zeichen eines Grabes. Hr. Thornton näherte sich leise und ergriff plötzlich den Mann mit starker Hand bey der Schulter. — Markus wandte sich um, erblickte schaudernd seinen Herrn und sank ohnmächtig darnieder.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Juli.

Große Noth in diesem heißen Sommer! Das Korn ist zu wohlfeil und das Eis zu theuer. Was soll aus den Leuten werden, wenn die Kornspeicher voll stecken und die Eiskeller leer stehen? Es gibt mehrere Gewerbe hier, denen die Witterung einen Strich durch die Rechnung gemacht hat, und welche daher gegen die Wolken murren. Nach zwey fruchtbaren Jahren wird doch wohl ein unfruchtbares kommen, sagten die Pächter im vorigen Frühjahr; allein sieh da, es erscheint eine nicht minder reichliche Ernte, und die Pächter grämen sich über den Ueberfluß. Einen so milden Winter, als den vorigen, hatte man um so weniger erwartet, da zwey Winter nach einander die Seine zugefroren war; dießmal glaubte man bey der ersten Kälte, es werde wieder so kommen. Allein es kam nicht, und die Eishändler hatten nicht genug eingesammelt, um lange auszureichen. Und dazu kam in den Monaten Mai und Juni eine Hitze, zu deren Abkühlung ganze Eisberge von nöthen gewesen wären. Bey einer solchen Hitze sind die Pariser wirklich übel daran. Die breiten Gassen und die öffentlichen Plätze gewähren gar keinen Schatten; auch rund um Paris ist meistens nur offenes Feld; wären die dunkeln, schattigen Spaziergänge im Tuilerien-Garten und die Elysäischen Gefilde nicht, so würde die schöne Welt verlegen seyn, wie sie sich versammeln sollte. Allein diese beyden Zufluchtsörter helfen ihr aus der Noth; daher sie auch am Abende der gesammten nach Kühlung sich sehnenden und in eleganter Sommerkleidung sich zeigenden schönen Welt zur Vereinigung dienten. Es ist dadurch ein seit langer Zeit vernachlässigter Artikel, der Fächer nämlich, wieder in Gunst gekommen, und da in Paris kein Gegenstand in Aufnahme kommen kann, ohne zugleich vervollkommnet zu werden, so haben sich auch spekulative Köpfe mit der Vervollkommnung der Fächer, nebst der Erfindung kühlender Getränke, abgegeben, und das Mode-Journal rühmt schon sehr die chinesischen durchscheinigen Fächer, welche den Besitzerinnen den übergroßen Vortheil gewähren sollen, daß sie hindurch sehen können, ohne gesehen zu werden; jedoch wäre es möglich, daß nicht alle Schönen diesen Vortheil so hoch schätzten, als das Mode-Journal, da es einigen unter ihnen eben so angenehm ist, gesehen zu werden, als zu sehen. Auch hat diese anhaltende Hitze den Absatz eines neuen Artikels befördert, an welchem sich die Erfindsamkeit der Pariser Fabrikanten wieder deutlich bewährt hat, ich meine die leichten Strohhüte für Männer. Vor zwey Jahren war diese Tracht noch etwas Seltenes; im vorigen Jahre war sie schon allgemein geworden, ohne sich jedoch von dem ursprünglichen, aus England gekommenen, Muster zu entfernen. Allein in diesem Jahre hat sich der französische Verbesserungsgeist darüber hergemacht, und man sieht nunmehr leichte Hüte von allerley Materien und von den mannigfaltigsten Farben und Nüancen; es gibt Hüte von Stroh, von Holzspänen, von Kork; das Stroh ist auf das Verschiedenste geflochten und gefärbt, kurz aus dem englischen Artikel ist ein französischer geworden, der wahrscheinlich durch sein gefälliges Aeußere dem schlichten fremden Muster den Rang ablaufen wird, zumal da für den Luxus, so wie für den einfachen Bedarf, gesorgt ist, und alle Stände die neue Mode befolgen können, bey Beybehaltung der angemessenen Abstufungen. Bisher hatte das Hutmacher-Gewerbe blos mit Veränderungen der Gestalten zu thun gehabt, nicht aber mit Veränderungen des innern Gehaltes; die neue Mode bringt also in diesem Gewerbe eine Art von Umwälzung hervor, und trägt dasselbe zum Theil vom männlichen Geschlechte zum weiblichen über, wenigstens für den Sommer, da die leichten Hüte meistens von Weiberhänden verfertigt werden. Daß der Luxus auch schon für die andächtigen, jetzt zahlreicher werdenden Leute gesorgt hat, habe ich bereits im Januar bey der Uebersicht der Giroux'schen Ausstellung der Neujahrs-Geschenke bemerkt, wo bewußtermaßen unter den neuerfundenen Artikeln auch elegante Weihwasserkesselchen vorkamen; seitdem hat man angefangen, schöne goldne oder demantne Kreuze mit einer Lorgnette mitten drinnen zu verfertigen. Sollten noch andere dergleichen Erfindungen ans Tageslicht kommen, so werde ich nicht ermangeln, sie ins Morgenblatt einzuregistriren. Auch die königliche große oder weiland große Teppich-Fabrik der sogenannten Gobelins scheint jetzt ihre Kunst auf Gegenstände der Andacht zu richten. Anstatt der großen historischen Tapeten-Gemälde, wie sie unter dem prachtliebenden und verschwenderischen Ludwig XIV. verfertigt wurden, anstatt der Schlachtstücke, wie Bonaparte einige verfertigen ließ, wiewol in geringer Anzahl, hatte sie bey der dießjährigen Ausstellung ihrer Tapeten am Frohnleichnams-Feste nichts Neues aufzuweisen, als — eine Kirchenfahne und ein Antependium oder Altarblatt; darauf scheint sich die ganze Arbeit dieser kostspieligen Anstalt seit länger als einem Jahre beschränkt zu haben. Ueberhaupt muß diese Fabrik dem Staate mehr zur Last fallen, als sie ihm nützlich ist. Um große Tapetenstücke liefern zu können, müßte sie einige hundert Arbeiter, Künstler u. s. w. beschäftigen und besolden, ohne eine Aussicht, diese Stücke irgendwo anzubringen, es sey denn als Geschenke an Höfe oder an begünstigte Personen, das heißt sie fortzugeben. Solch eine Freygebigkeit läßt sich aber in einem Staate, wo die öffentlichen Ausgaben von den Volksvertretern nachgerechnet werden, nicht füglich, oder wenigstens nicht oft ausüben; auch hat dieselbe einen mindern Werth, seitdem anderswo ähnliche Anstalten angelegt worden sind. Es wird daher an der Gobelins-Fabrik jetzt wenig gethan, und die Privat-Anstalten, worin Teppiche verfertigt werden, sind zehnmal thätiger, als die königliche, weil sie Fußteppiche liefern, die königliche aber blos Wandteppiche, die ein bloßer Luxus-Artikel sind. An dem Frohnleichnamstage, an welchem die Gobelins-Fabrik in ihren Sälen, ihrer Kapelle und ihrem geräumigen Hofe ihren ganzen Vorrath von Tapeten zur Schau stellt, hat sie daher auch immer nur dieselben Stücke vorzuweisen, freylich gibt es deren eine solche Menge und so vortreffliche, daß diese Ausstellung sehr viele Unterhaltung gewährt; man sieht da die Lebrun'schen Schlachten Alexanders; sehr wohl gerathene Nachbildungen einiger Poussin'schen Gemälde; viele biblische, mythologische und Legendenstücke, und dazwischen Ludwig XIV., wie er sich anschickt, mit seinem Heere über den Rhein zu setzen, eine Heldenthat, die der schmeichelnde Boileau in einer Ode besungen hat, von der aber ein Franzose bemerkt hat, daß Boileau a chanté comment le roi n'a pas passé le Rhin; wie auch einige seiner Hoffeste, wobey die Tapeten allen Schmuck der Hofdamen so getreu und lebendig darstellen, daß sie ein Gemälde nicht genauer darstellen könnte. Sogar die wachthabenden dicken Schweizerkorporäle, mit langen Zöpfen und steifer Haltung, sind auf diesen getreuen Abbildungen nicht vergessen worden; gewiß nahmen sich diese Truppen zur Zeit Ludwigs XIV. so aus; jetzt aber sind unter den Schweizern die dicken Bäuche, die Zöpfe und die Steifheit ganz verschwunden, und ein Theil der französischen Nation wünscht sehnlich, daß die Schweizer selbst aus den Palästen verschwinden möchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 182.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Juli 1822.

Und die Sehnsucht, die zum Leben weckte,
Wendet unbefriedigt sich ans Grab.

Entsagung.

Dem Erdenglücke will ich gern entsagen,
Begünstigt auch von seinem flücht'gen Kuß
Zwingt seine Flucht dich bald zu bittern Klagen.
Denn mit dem Augenblick flieht der Genuß,
Das Leben doch gehört nur künft'gen Tagen,
Sie laufen ab nach himmlischem Beschluß.
Je mehr du liebst die Güter dieser Erde,
Je mehr fühlst du der Zeitlichkeit Beschwerde.

Der Anblick der Natur entzückt das Auge,
Und es erwacht empfindungsvoll mein Sinn
An ihrer Brust, an der ich Wonne sauge,
Doch bald entblättert fällt die Rose hin,
Und wie zum Leben selbst Zerstörung tauge,
Ist für die wunde Seele kein Gewinn,
Wie Schönheit, Macht und Reichthum schnell verschwinden,
Magst du an dir, an deinen Freunden finden.

Und Trauer scheint an Trauer sich zu reihen,
Wenn thöricht man sein Glück nach Außen sucht;
Nur wer der Zukunft muthig weiß zu weihen,
Der erntet einst noch seines Hoffens Frucht.
Des Glückes Glorie ihm zu verleihen,
Zeigt ihm die Ewigkeit die sichre Bucht.
Entsagung muß zur Freyheit uns erheben,
Denn nur die Freyheit ist der Seele Leben.

Und wie! die Theuren, die ich zärtlich liebe,
Die mich umschlingen mit der Liebe Band,
Das stets veredelt unsres Herzens Triebe,
Auch sie entreißt des Schicksals rauhe Hand!
Das ungetrübt nur diese Wonne bliebe,
Nur diese Lust bis an des Grabes Rand! —
Und forderst du auch hier, auch hier Entsagung?
O reiche, daß ich dann nicht schwanke, Labung.

Allmächtiger! Beruhigung gewähre,
Wird meine Kraft von dem Geschick besiegt. —
Doch nicht Entsagung fordert deine Lehre —
Ergebung nur in das, was du verfügt.
Und wenn der bittern Trennung ganze Schwere
In deiner Weisheit einst beschlossen liegt,
So rufe mich aus diesem schönen Leben
Und Jene wolle deine Huld umschweben.

Der Cicisbeo.

(Beschluß.)

19.

Eines Nachmittags, als ich mich etwas lange in der öffentlichen Bibliothek verweilt hatte, hörte ich bey der Heimkehr, meine Frau sey spazieren gegangen.

Ganz allein? fragte ich.

Ja — hieß es — nämlich mit dem Herrn Musikdirektor.

Mehr noch als die auffallende Sache selbst, frappirte mich dieses Ja und dieses Nämlich. Meine Frau und der Herr Musikdirektor schienen den Leuten für ein Paar ganz unzertrennliche Personen zu gelten. Das regte mir die Galle auf. Indeß bezwang ich mich doch bald wenigstens so weit, um als Grund zu dem Unwillen, den ich den Heimkehrenden bezeigen wollte, den Spaziergang selbst und dasjenige nur anzugeben, was andere Leute sich davon vorstellen müßten. —

Mein finstrer Sinn kontrastirte nicht wenig mit dem an Ausgelassenheit gränzenden Frohsinne des erst beym Beginne der Dämmerung eintretenden Paares.

Was fehlt dir denn, lieber Mann? fragte Therese und ich expektorirte mich auf Einmal, wider meinen Willen, so heftig, daß Wunder, beyde Arme in die Seite stemmend, vor mich hintrat und wissen wollte, was ich denn eigentlich von dem Cicisbeo meiner Frau verlange?

Nichts verlange ich von ihm; gar nichts! antwortete ich hastig, während er nach einem meiner Bücherschränke lief, einen Band des Conversationslexikons daraus holte, blätterte und las:

„Cicisbeo ist in Italien der erklärte Führer, Begleiter, und Gesellschafter einer verheiratheten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens will, daß der Ehemann, von dem Tage der Hochzeit an, nur in seinem Hause mit seiner Frau umgehe; in Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten, begleitet sie der Cicisbeo, der seiner Gebieterin bereits bey der Toilette aufwartet, um sich die Befehle für den heutigen Tag von ihr geben zu lassen."

Du siehst Brüderchen, fügte er lachend hinzu, daß grade das Leben außer dem Hause mit deiner Frau meine Funktion als ihr Cicisbeo hauptsächlich ist.

Mein Zorn entgegnete, daß ich überhaupt gar keinen Cicisbeo verlange.

Er berief sich hier wieder auf meine Erklärung hierüber in der lezten Neujahrsnacht.

Ich bin damals ein Narr gewesen! sprach ich und äußerte gradezu gegen meine Frau, sie möchte zwischen mir und Wundern entscheiden.

Meine Wahl ist getroffen! versezte sie.

Ich erschrack über den Ernst des Worts, mit dem sie sich meinem Nebenbuhler näherte.

Wie ich nun so das ganze Gebäude des mir an ihrer Hand geträumten Glückes auf Einmal zusammenstürzen zu sehen und mich völlig in ihr geirrt zu haben glaubte, da rief ich tieferschüttert: Therese!

Und kaum wußte ich, wie mir geschah, und was ich denken sollte, als sie jezt auf mich zueilte, mich herzlich in ihre Arme schloß und sprach: Für immer dein, und nur dein!

Wunder war nicht mehr im Zimmer, als ich, Therese aus meinen Armen entlassend, mich nach ihm umsah.

Jezt erst — sprach Therese — ist es mir klar geworden, daß du mich wahrhaft liebst! —

20.

Ich rieb mir die Augen, grade so wie am hellen Morgen des Neujahrstags. Denn grade wie damals, wußte ich jezt wieder nicht, ob das Vorgefallene kein bloßer Traum gewesen sey.

Rufe dir — so erläuterte Therese nunmehr meine Hand ergreifend, die Sache — rufe dir die Tage zurück, wo mein Fortschicken Wunders dich so sehr verstimmte. Er hatte mir von dem Cicisbeat gesagt, welches du ihm im Voraus bey deiner künftigen Frau zugestanden. Dabey trieb er bereits seine Offenheit gegen mich so weit, mir einzugestehen, daß ihm dergleichen nicht einmal gnüge. Auf mein ernstes Befremden über ihn äußerte er, ich möchte es ihm nur zu gut halten; er wolle ja darauf nichts gründen, als die Bitte, ihm, wo möglich, eine Frau zuzuweisen, die mir, wenigstens im Innern, ähnlich sey.

Aus all seinem Reden und Benehmen konnte ich auf die Trefflichkeit des Mannes, bey mancher seltsamen Eigenschaft, schließen; daher ließ ich unter anderm auch ein Wort von meiner Schwester fallen.

Mit großer Theilnahme fragte er mich über diese aus und trat noch am nämlichen Abende seine Reise in unsere Vaterstadt an.

Ich hatte ihn also — fügte sie lächelnd hinzu — in einem weit mildern Sinne fortgeschickt. Drauf fuhr sie fort: Als er aus unserer Heimat zurückkehrte, brachte er mir die Nachricht mit, daß alles zwischen meinem Vater, der Schwester und ihm, bereits in Richtigkeit gekommen sey. Um so eher durfte ich ihm wohl nun die Bitte vorlegen, die Rolle eines Cicisbeo wirklich bey mir zu spielen.

Und warum, mein Kind? fragte ich mit einem zärtlichen Handkusse.

Warum? Meinest du, daß eine deutsche Frau, welche ihren Gatten liebt, eine Duldsamkeit, wie die deinige zu seyn schien, erträglich finden könne? Nimmermehr! Deine Aufnahme meiner Aeußerung, daß Wunder unziemlicher Reden halber fortgeschickt worden, war mir allzuempfindlich. Die liebende Gattin kann unmöglich, auch dem ältesten, besten Freunde ihres Gatten in des leztern Herzen den ersten Platz einräumen. Gleichwohl schien es ganz, als ob ich mich mit dem zweyten begnügen sollte. Ich wünschte mich daher zu überzeugen, ob du in der That so gleichgültig gegen mich seyst, als ich es fürchten mußte. Um so inniger freue ich mich nunmehr des Gegentheils.

Wie hätte ich nicht ebenfalls hocherfreut seyn sollen!

Ein Einziges beunruhigte mich noch sehr und das war der Verdacht, daß Wunder, von der Liebe verleitet, sich unbedachtsam in die Sorgen eines neuen Hauswesens gestürzt

habe, das er nicht werde bestreiten können. Denn meine Schwägerin besaß kein Vermögen und seine Einnahme reichte durchaus nicht hin für die mancherley Nothwendigkeiten der Ehe in seinen übrigen Verhältnissen.

Bald aber trat er selbst wieder, und zwar in Gesellschaft unserer andern drey Freunde herein und gab uns nach einer herzlichen Umarmung Auskunft.

Mit dem eingeholten Jaworte von meiner Schwägerin und deren Vater war auf Einmal ein ganz anderer Geist über Wunders gekommen. Was ihm zuvor äußerst schwer geworden, der Gang in die Häuser der Großen, dünkte ihn nunmehr ein wahres Kinderspiel. Die Hoffnung auf den Besitz der Geliebten half ihm bey dem abschreckenden Gesichte mancher Portiers vorüber die breiten Treppen hinauf und versüßte ihm die bittre Langeweile in den Vorzimmern. Sie gab ihm sogar in den Audienzen selbst eine Wohlredenheit und Geschmeidigkeit, welche ihres Zweckes nicht verfehlte. Mit Einem Worte, die Kapellmeisterstelle, worauf er so lange gehofft und die er vermuthlich einzig darum nicht bekommen, weil er sie seit dem vor Jahren schon erfolgten Tode seines Vorgängers unentgeldlich versehen und sich nicht förmlich darum beworben hatte, war nunmehr auf Einmal sein.

Wir verlebten einen köstlichen Abend. Besonders frohlockte Wunder auch darüber, daß seine Braut vor meiner Therese das blonde Haar voraus habe, was er nun einmal für einen besondern Vorzug halte.

Die drey andern Freunde von seiner und meiner gemeinschaftlichen Freude gehoben, gelobten die baldigste Nachfolge in den Ehestand, und ich bin überzeugt, daß es am nächsten Neujahrsvorabende keines Loosens für das künftige Jahr bedürfen wird.

Uebrigens, Freunde — sprach Wunder — ohne Cicisbeat! Wir drey, meine Frau Schwägerin, Cajus und ich selber, wir wissen nunmehr zur Gnüge, daß dieses ausländische Produkt mit der Liebe im deutschen Herzen ganz unvereinbar ist! —

Die Kanal-Verbindungen in den Vereinten Nordamerikanischen Freystaaten.

Die Vereinten Staaten von Amerika waren anfänglich das Küstenland eines ausgedehnten mit Urwald besetzten Continents. Nunmehr, nachdem ihre Niederlassungen bis an den Mississipi vorgedrungen sind, bilden sie ein weitläufiges Reich, fast so breit als lang, und das vorzugsweise ackerbauend ist. Es sind aber die Verbindungen vom Osten und Westen dieses Reiches zu einander sehr schwierig; beyde Abtheilungen werden durch jene Kette der Alleghani-Berge getrennt, welche alle Schiffahrt zwischen den zum Ozean und den zum Mississipi abfließenden Gewässern hindert. Die Verhältnisse, die zwischen beyden Hälften eines so großen Landes nothwendig bestehen müssen, haben nun zwar auf dem Landweg eine lebhafte Verbindung zwischen Philadelphia am Ozean und Pittsburgh am Ohio, da wo dieser Strom bequem schiffbar zu werden anfängt, zu Stande gebracht; um sich aber einen Begriff von der Schwierigkeit dieses dortigen Landweges zu machen, darf man nur wissen, daß, obgleich dieser Uebergang der kürzeste ist, welcher die Ost- und West-Staaten über Land vereinbaren mag, derselbe jedoch den Waaren-Transport mit 30 französischen Franken auf den Centner belastet. Beynahe kein landwirthschaftliches Erzeugniß kann solche Frachten ertragen: darum müssen denn auch die Produkte der einen Hälfte der Bundesstaaten ihren Absatz durch den Mississipi und Neu-Orleans suchen, und eben so auch ihre Rückfracht von da nehmen. Durch eine innere Schiffahrt einzig nur kann hier geholfen werden; diese wird in Kurzem nun wirklich die beyden Hälften der amerikanischen Bundesstaaten vereinbaren. Die Kette des sie trennenden Alleghani-Gebirgs erniedrigt sich und verschwindet völlig, wo sie sich den großen Seen nähert, welche die Gewässer des St. Lorenzstromes sammeln. Dadurch wird möglich, einen Schiffahrts-Kanal zu graben, welcher vom Hudsonsstrome in der Nähe von Albany*) ausgehend zum Erié-See hinführt. Ein Kanal von zwey Meilen Länge, der keinerley Schwierigkeiten darbietet, kann hernach den Erié-See durch die Flüsse Cayahogo und Muskingum mit dem Ohio in Verbindung setzen, welcher die große Schlagader der West-Staaten heißen kann. Es ist die Ausführung dieses Planes mit so viel Thätigkeit und Einsicht betrieben worden, daß eine Unternehmung, deren Vollendung zwölf bis funfzehn Jahre zu erheischen schien, in weniger als sechs Jahren zu Stande gebracht seyn wird. Ihr wesentlichster Theil, welcher die Verbindung zwischen der Stadt New-York und dem Erié-See gewährt, und der im Jahr 1817 begonnen worden ist, wird im Jahr 1822 vollendet seyn. In einer kürzlich erschienenen Sammlung von Urkunden des wichtigen und großen Werks (Public Documents relating to the New-York canals. New-York. 1821. 8.) finden sich die nicht geringen Schwierigkeiten dargestellt, welche vorerst der Genehmigung und nachher der Ausführung im Wege stunden. Das wichtigste der in dieser Sammlung mitgetheilten Aktenstücke ist eine, Namens der Bürgerschaft von New-York, durch den gegenwärtigen Gouverneur oder das Haupt der vollziehenden Gewalt des Staates von New-York, Hrn. Clinton, verfaßte Denkschrift. In dieser eben so gründlichen als wohl geschriebenen Abhandlung werden zunächst die großen Vortheile und die wohlthätigen Folgen unkostbarer Verbindun-

*) Der Hudsonstrom hat seine Mündung in New-York; die Fluth und die großen Schiffe steigen bis Albany, funfzig Meilen von seinem Ausfluß aufwärts.

gen zwischen allen Theilen eines Landes, und die Vorzüge der flüssigen Straßen, welche Kanäle heißen, vor allen andern Verbindungswegen, dargestellt. Diese von den neuesten und richtigsten Ansichten des Staatshaushalts ausgehenden Grundsätze werden alsdann auf die Würdigung der verschiedenen Theile des obgedachten Unternehmens und auf seinen ganzen Zusammenhang angewandt, und es werden endlich die wichtigen Ergebnisse aufgezählt, welche davon her für den gesammten Bundesstaat sowol, als für den Staat von New-York insonderheit mit Zuversicht gehofft werden dürfen. Diese vortreffliche Denkschrift ward im Jahr 1816 geschrieben, und sie erwirkte die Ernennung einer Kommission, welche so gewissenhaft zu Werke ging, daß sie mit der Bereisung der hundert und sechszig Meilen Landes den Anfang machte, über die sich der Kanal erstrecken sollte. Dadurch sah sie sich in Stand gesezt, eine genaue Kostenberechnung, Meile für Meile, wie des Landes wechselnde Beschaffenheit dieselbe erheischte, zu verfertigen; erst nach so gründlichen Einleitungen ward der Entwurf durch den Staat von New-York genehmigt und in Vollziehung gesezt. Wer von Anfang mit so viel Vorsicht zu Werke geht und die begonnene Arbeit alsdann mit beharrlichem Eifer fortsezt, der kann des Erfolges versichert seyn. Der Urkundensammlung, welche für jeden Staat, der sich mit Unternehmungen der Binnenschiffahrt beschäftigen will, nachahmenswerthe Muster und Vorbilder enthält, ist eine ungemein schöne topographische Charte des Landes, das der Kanal durchläuft, nebst den Niveaux-Profilen angehängt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit läßt sich voraussagen, daß keine drey Jahre verfließen werden, bis ein Dampfboot von New-York kommend, durch den Hudsonsfluß in den Erié-See und von da durch den Ohio und den Mississipi in Neu-Orleans eintreffen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga, Juni.

Wenn die sich überall laut aussprechende Kritik mit dem gegenwärtigen Bestande der deutschen Bühne in Deutschland unzufrieden ist, und den Standpunkt derselben zu niedrig findet, weil der Kiyel für flaches Vergnügen die Oberhand hat, so darf man sich wohl nicht wundern, wenn wir im Norden an demselben Uebel leiden. Wenn das Vaterland der Kunst, wenn Deutschland keine National-Bühne aufzuweisen hat, wenn dort Fürsten und Kunst-Sphären ihr Augenmerk nicht auf sie richten — was sollen wir hier ohne Musterbild unternehmen? Auch hier mangelt für ihre Verbesserung ein gediegener Mann in seinem Fache als Verstand, der da versteht sein Publikum für das wahrhaft Zweckmäßige der Kunst empfänglich zu machen. Denn, mit Klingemann's Zungen zu reden, die richtige Anwendung des einzelnen Künstlers zum Totale, ist gewiß und wahrhaftig nur die eigentliche Probe des artistischen Führers; die Seele muß dabey die Seele herauszufühlen verstehen, und das Hauptsächliche beruhet oft auf leiser künstlerischer Ahnung; wer aber bey der Rollenvertheilung sich an die Nomenklatur der handwerksmäßigen Fachwerke in den bürgerlichen Kontrakten hält, der bleibt ein Stümper sein Lebelang. Die Kunst sinkt, oder — ist vielmehr schon gesunken. Wie dieses anders, hier anders seyn könnte und müßte, damit das Vergnügen zur wahrhaftigen Kunstanschauung komme, gehört, wie überall, einer höhern Behörde an, als Sache des Volks, und wo diese schweigt, ist und bleibt die Sache der Kunst Sinnenlust — Dunst. — In dem Monat Mai wurden uns einige herrliche Kunstgenüsse zu Theil, durch die Gastspiele des Hrn. und der Fr. Gebhard vom kaiserlichen Hoftheater zu Petersburg; wir sahen sie in den Hauptrollen des „Tankred" von Rossini, im „Bild" von Heuwald, im „Hamlet," in den „Pagenstreichen," in der „Schweizerfamilie," in den „Pagen des Herzogs von Vendome," in der „Poststation," nach dem Russischen frey bearbeitet von Gebhard, und in der „Albaneserin." Hr. Gebhard als Enrico, Fr. Gebhard als Leonce. Mit ihnen traten vom Revaler Theater in verschiedenen Rollen mit Beyfall auf: die HH. Biedert und Stein. Hr. und Fr. Gebhard rechtfertigten den ihnen vorangegangenen guten Ruf. Fr. Gebhard besizt eine bezaubernde melodische Stimme, und diese verschmelzt sie so innig mit einem seelenvollen Vortrage, daß das Sprichwort: Was vom Herzen kommt geht zu Herzen, zur lebendigen Wahrheit bey ihr wird. Einzelne Theile ihres schönen Spiels zu zergliedern, den kritischen Dramaturgen zu machen, habe ich nicht Zeit; meine Begeisterung in wenig Worten anzudeuten, meinen Dank zu veröffentlichen dadurch, als einzelne Stimme des gebildeten Publikums, sey mir nur vergönnt. Bey Gelegenheit ihrer künstlerischen Erscheinung fanden sich auch mehrere Theaterfreunde aus Mitau hier ein, die verehrten Gäste zu bewundern. Das Künstler-Paar ist dadurch veranlaßt worden, dem Gesuche der Direktion zufolge, in der Johannizeit (wohin zur Zeit die hiesige Gesellschaft reist) einige Gastspiele, wie es verlautet in „Tankred" und der „Albaneserin," zu übernehmen. Durch Hr. und Fr. Gebhard nun sind wir so glücklich gewesen, das seit lange besprochene Meisterwerk deutscher dramatischer Dichtkunst, Müllners Albaneserin, zu sehen und zu bewundern. In des Wechselspiels schönen Eifer griffen erheiternd die unsern mit ein. Ehrenerwähnung verdienen in dieser Hinsicht besonders die Frauen: Fedderſen, Döllе, Schmidt; die Herren Döllе, Barlow, Schwerin. Der wackere Maler M . . . burg folgt nicht nur seiner eigenen Eingebung als gebildeter Künstler, sondern auch dem Wink mehrerer Kunstfreunde, die die wackere Fr. Gebhard in ihren Leistungen liebgewonnen haben, und hat sie bereits, wie man versichert, für einen Kupferstich in der Rolle Tankreds angefertigt. Von Mitau reisen beyde, Hr. und Fr. Gebhard, nach Petersburg zurück, und unterlassen, ihres kurzen Urlaubs wegen, eine weitere Reise nach Deutschland. Nach der Rückkehr der Gesellschaft von Mitau haben wir auch einen erneuten Kunstgenuß durch unsern Kühne (v. Lenz, einem gebornen Rigaer) aus Hamburg in mehrern Rollen zu erwarten. In pekuniärer Hinsicht haben sich heuer die Gäste hier, der beschränkten Lage der Theater-Oekonomie wegen, keiner sonderlichen Ausbeute zu erfreuen. Auch spricht man von den Darstellungen der ehemaligen Direktrice Herbst-Goßler und ihres Gatten vom Königsberger Theater, und der der Frau Ehlers aus Pesth, der Schwester des Hrn. Barlow. Mögen sie alle uns und sich hier gefallen!

Karl M . . . . r.

Beylage: Monats-Register Juli.

Nro. 183.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. August 1822.

Haben sich dir des Todes Thore je aufgethan? Oder hast du gesehen die Thore der Finsterniß dir öffnen?

Buch Hiob.

Todesbotschaft.

(Die folgende ist eine der vielen Geistergeschichten, die man sich in den englischen Gesellschaften, halb gläubig und halb ungläubig, unter der Bürgschaft bekannter und angesehener Namen erzählt.)

Sir John Sherbroke und General Wynyard dienten als junge Männer in demselben Regimente, welches zu jener Zeit außer Landes stand. Beyde waren dem Studium ergeben und brachten einen großen Theil der müßigen Stunden in literarischen Beschäftigungen zu, welche die andern Offiziere in unmäßigem Zechen verloren, welches vor etlichen und vierzig Jahren als ein unentbehrlicher Zug im Militärcharakter betrachtet ward. Eines Nachmittags saßen beyde in Wynyards Zimmer beysammen. Es war erst vier Uhr und vollkommen helle; sie hatten zu Mittag gegessen, aber keiner von ihnen hatte Wein getrunken, und sie hatten sich von dem Offizierstisch entfernt, um in ihrer Morgenbeschäftigung fortzufahren. Das Zimmer, worin sie sich befanden, hatte zwey Thüren, wovon die eine nach der Flur öffnete und die andere in Wynyards Schlafstube führte. Nur durch jene Flur (oder Gang) konnte man in das Wohnzimmer kommen, und man konnte die Schlafstube nicht anders verlassen als durch dasselbe Zimmer; so daß, wenn irgend jemand in das Schlafzimmer gegangen war, er entweder da bleiben mußte, oder er kehrte auf demselben Wege zurück. Dieser Punkt ist in der Erzählung von Wichtigkeit. Die beyden Offiziere verfolgten ihre Studien, als Sherbroke, dessen Augen sich zufällig vom Buche gegen die äußere Thüre wandten, einen hohen Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren, und äußerst ausgemergeltem Ansehen gewahrte, der neben derselben stand. Erstaunt über die Gegenwart eines ihm gänzlich fremden Menschen, wandte er sich sogleich an seinen Freund, der neben ihm saß, und machte ihn auf den Gast aufmerksam, der so unvermuthet ihr Lesen unterbrochen hatte. Sobald Wynyards Augen den geheimnißvollen Gast erblickten, veränderte sich sein Gesicht auf eine auffallende Art. „Ich habe oft gehört," erzählte Sherbroke, „ein Mensch sey todtenblaß geworden, nie aber sah ich das Gesicht eines Lebenden eine Todtengestalt annehmen, als Wynyards in diesem Augenblick." — Während sie die Gestalt stillschweigend anblickten, — denn Wynyard, welcher den Grund der Erscheinung sogleich ahnete, war sprachlos geworden, und Sherbroke, der seines Freundes Bewegung sah, fühlte keine Lust dieselbe anzureden, — als sie die Gestalt also stillschweigend anblickten, bewegte sie sich langsam ins anstoßende Zimmer, und warf im Vorübergehen die Augen mit einem Ausdruck von trauriger Liebe auf den jungen Wynyard. Kaum war der Druck dieser außerordentlichen Gegenwart entfernt, als Wynyard seinen Freund beym Arm ergriff und tief Athem holend, als er sich von der Schwüle, worin tiefes Erstaunen und ängstliche Bewegung ihn gehalten, mit kaum hörbarer Stimme murmelte: „großer Gott! Mein Bruder!" — „Dein Bruder!" wiederholte Sherbroke, was meinst du damit, Wynyard? Es muß irgend ein Betrug dahinter

stecken. Folge mir.“ Hiermit ergriff er seinen Freund beym Arme und zog ihn ins Schlafzimmer, welches, wie vorhergesagt, mit dem Wohnzimmer in Verbindung stand, und worin der Fremde augenscheinlich gegangen war. Es gab, wie wir wissen, keinen andern Ausweg aus jenem Zimmer und sie waren gewiß, daß die Gestalt nicht durch das Wohnzimmer zurückgekommen war. Man denke sich also das Erstaunen der jungen Offiziere, als sie niemand in dem Zimmer fanden. Wynyard war es gleich beym ersten Erscheinen der Gestalt eine ausgemachte Sache gewesen, daß sie der Geist seines Bruders wäre. Sherbroke aber beharrte noch immer bey der Meinung, daß irgend ein Betrug bey der Sache herrsche. Indessen schrieben sie sich den Tag und die Stunde nieder, wo sich die Begebenheit ereignet; aber sie beschlossen, die Sache nicht unters Regiment kommen zu lassen, und nach und nach überredeten sie sich einander, daß ihnen von irgend einem Kameraden ein Streich gespielt worden, obgleich sie weder auf eine Ursache dazu, noch auf den Urheber denken, oder die Mittel begreifen konnten, wie es ausgeführt worden. Obgleich sie aber sich diesen Selbstbetrug gespielt, so konnte doch Wynyard seine Besorgnisse um seinen Bruder nicht unterdrücken, dessen Geist er entweder gesehen, oder doch gesehen zu haben glaubte; und das Verlangen, das er nach Briefen von England bezeugte, und die öftern Aeußerungen seiner Besorgnisse um seines Bruders Gesundheit, erregte endlich die Neugierde der übrigen Offiziere und verleiteten ihn zuletzt zur Entdeckung der Begebenheit, die er sich umsonst zu verschweigen vorgenommen hatte. Die Geschichte von dem stillen ungeladenen Gaste war kaum laut geworden, als das Schicksal von Wynyard's Bruder das allgemeinste und ängstlichste Interesse bey den Offizieren des Regiments erregte; es gab wenige darunter, die nicht nach Wynyards Briefen gefragt hätten, ehe sie nach den eigenen fragten, und sie sahen dem von England kommenden Paketboten mit größerem Verlangen entgegen, da sie ihnen nicht allein Nachrichten von ihren Freunden in der Heimat mitbrachten, sondern auch die Auflösung des Geheimnisses mitzubringen versprachen, das sich unter ihnen ereignet hatte. Mit den ersten Schiffen ließ sich nichts darauf Bezug habendes erwarten, da sie alle England vor dem Erscheinen des Geistes verlassen hatten. Endlich kam das längst erwartete Fahrzeug; alle Offiziere fanden Briefe außer Wynyard. Noch immer also war man im Dunkeln. Sie durchsehen die verschiedenen Zeitungen; sie enthielten aber keinen Todesfall oder irgend etwas anderes, das auf die Familie Bezug hatte, und die außerordentliche Erscheinung hätte erklären können. Ein einziger Brief an Sherbroke blieb noch uneröffnet. Die Offiziere hatten ihre Briefe im Speisezimmer beym Abendessen erhalten. Nachdem er das Siegel von seinem lezten Packet erbrochen und einen Blick hineingeworfen hatte, winkte er seinem Freund und verließ mit ihm die Gesellschaft. Alles war stille. Die Erwartung war nun aufs höchste gestiegert; die Ungeduld nach Sherbroke's Rückkehr war unbeschreiblich. Sie zweifelten nicht, daß jener Brief die langerwartete Nachricht gebracht habe. Nach ungefähr einer Stunde stellte sich Sherbroke wieder ein. Keiner erlaubte sich die Freyheit, ihn um den Inhalt seiner Korrespondenz zu befragen; aber sie harrten in stummer Erwartung, in der Hoffnung, er werde den Gegenstand selbst berühren. Schmerzhafte Gedanken schienen offenbar seine Seele zu ängstigen und zu beklemmen. Er trat ans Feuer, und indem er seinen Kopf auf das Gesimse legte, sagte er nach einer Pause von einigen Augenblicken mit unterdrückter Stimme zu dem zunächst Stehenden, „Wynyard's Bruder ist nicht mehr!“ Die erste Zeile in Sherbroke's Brief war: „lieber John, suche deinem Freund Wynyard den Tod seines Lieblingsbruders beyzubringen.“ — Er war an dem Tage und in derselben Stunde verschieden, wo die Freunde hatten seinen Geist so geheimnißvoll durchs Zimmer schreiten sehen.

Man hätte denken sollen, daß diese Begebenheiten für Sherbroke würden überzeugend gewesen seyn; aber so groß war sein Vorurtheil gegen das Daseyn, ja selbst die Möglichkeit eines übernatürlichen Umgangs mit den Seelen der Todten, daß er noch immer das Zeugniß seiner Sinne, so sehr auch der Erfolg dasselbe bekräftigte, bezweifelte. Als er einige Jahre nachher, nach seiner Rückkehr nach England mit zwey Herrn durch Picadilli ging, erblickte er auf der entgegengesezten Seite einen Menschen, welcher der Gestalt, die ihm und Wynyard erschienen war, ungemein ähnlich sah. Seine Begleiter waren mit der Geschichte bekannt; und er erklärte ihnen augenblicklich, dieß sey der Mann, welcher auf eine ihnen unbegreifliche Weise in Wynyards Zimmer gekommen war und dasselbe verlassen hatte. Von diesem Gedanken eingenommen, ging er sogleich hinüber und redete den Fremden an: er hoffte nun gewiß einen vollen Aufschluß über das Geheimniß zu erhalten. Er bat wegen seiner Zudringlichkeit um Vergebung und brachte seine Geschichte als seine Entschuldigung vor. Der Fremde empfing ihn als einen Freund. Er war nie außer Landes gewesen; war aber der Zwillingsbruder des Jünglings, dessen Geist er gesehen hatte.

Diese Geschichte wird zwar mit mancherley Abänderungen erzählt. Zuweilen soll sie sich in Gibraltar, zuweilen in Amerika, oft auch gar in England selbst ereignet haben. Nach einiger Zeit war auch der Fremde, dem Sir John Sherbroke nachmals in London begegnete, nicht ein anderer Bruder des Generals Wynyard, sondern ein Herr, der eine große Aehnlichkeit mit der Familie hatte. Die Hauptumstände sind aber immer dieselben. Sir John Sherbroke und General Wynyard, Beyde Männer von Ehre, waren bey der geistigen Erscheinung von des Generals Bruder zugegen; die Erscheinung fand im Augenblick des Verscheidens statt;

und das Geſicht und die Geſtalt des Geiſtes hatten einen ſo deutlichen Eindruck in Sir John's Gedächtniß zurückgelaſſen, dem der Lebendige unbekannt geweſen war, daß er, als er zufällig einer ihm ähnlichen Perſon begegnete, er ſogleich die Aehnlichkeit erkannte.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Von den Hoſpitälern in Cordova iſt in mediciniſcher Rückſicht nichts Tröſtliches zu ſagen. Drey, die ich von den vielen Anſtalten, die hier dieſen Namen tragen, mit genauerer Aufmerkſamkeit unterſuchte, enthielten wenigſtens viele Kranke — ein Umſtand, der bey der Verwaltung der Hoſpitäler in Spanien immer angeführt zu werden verdient. Die Gebäude ſind hell, wohl gelüftet, haben große Säle, viele Reinlichkeit, ſehr gute diätetiſche Pflege, — Vorzüge, die wohl in den meiſten Fällen die ſehr mangelhaft ärztliche Behandlung erſetzen mögen. In einem dieſer Hoſpitäler iſt auch eine Abtheilung für Wahnſinnige, worin wunderlicher Weiſe vier verrückte Aerzte beyſammen ſaßen, welche die heilloſeſten Diſputationen pflogen. Die guten Leute in Cordova führen aber übrigens ein höchſt langweiliges Leben; ohne Geſellſchaft, Geſelligkeit und Vergnügungen. Sonntags wird etwas ſpazieren gewallt. Jede Familie hat ihren geiſtlichen Hausfreund, der ihnen die Zeit vertreibt und ſie vor der ſündigen Welt warnt. Handel iſt wenig oder gar nicht vorhanden; eine einzige Straße ausgenommen, ſieht man gar keine Butiken, dieſe erſetzt dann zu gleicher Zeit die Puerta del Sol von Madrid, und iſt der Verſammlungs-Ort der ſchönen Welt. Die Einwohner leben meiſtens von ihren liegenden Gründen.

Nachdem ich mich nun in Cordova hinlänglich umgeſehen, und für die kommenden Tage Manches eingeſammelt, das, mit Gottes Hülfe, nicht fruchtlos ſeyn wird, kroch ich wieder in einen jener früher erwähnten, verd . . Karren, und begab mich über la Carlota, Ecija, Carmona, auf dem Wege, den du auf der Charte verfolgen kannſt, nach Sevilla. Du würdeſt es hart finden, dß in einem Karren die Rippen zerſtoßen zu laſſen, indeß neben dir einer der berühmteſten Aeronauten der Welt liegt, der dich ſo bequem auf der Luft fort wiegen könnte. Le celèbre Mr. Robertson und ſein Inſeparable, der liebenswürdige joven indio Cossoul, der ſich von verſchluckten Degen und andern Kleinigkeiten nährt, und über ein Jahr das Ergötzen des Madrider Publikums gemacht hat, nebſt Frau und Kind, hatten zugleich mit mir die Reiſe begonnen. Nachdem man das Thal von Cordova hinter ſich gelaſſen, bekommt man ſelten wieder einen angenehmen Anblick; Carlota gehört noch zu den deutſchen Kolonien der Sierra Morena, allein ſie iſt nach einem andern Plan angelegt. Schon über eine Stunde vor dem Ort trifft man zu beyden Seiten der Straße, vielleicht von hundert zu hundert Schritt, ein kleines Häuschen an mit ſeinem Ackerfeld und einigen Bäumen. Eben ſo jenſeits des Dorfes, obſchon nicht ſo weit auf dem Wege hinaus. Der Ort ſelbſt iſt regelmäßig und reinlich gebaut, und hat eine große, weitläufige Poſada. Der Wirth und die Wirthin waren Deutſche aus der Zahl der erſten Koloniſten; was ſie aber nicht hinderte, uns beträchtlich zu prellen (ſag' das zierlicher in einem Wort!). Hat man die Koloniſtenhäuſer hinter ſich, ſo wird das Land auf viele Meilen weit wüſte, und iſt, einige Olivenpflanzungen ausgenommen, ganz mit einem niedrigen Palmengeſtrüpp bedeckt, mit fächerförmigen Blättern, anderthalb Fuß hoch, ſo daß es ziemlich die Stelle unſrer Binſen vertritt. Ecija iſt eine große, heillos gepflaſterte, oder entpflaſterte Stadt, mit einem Dutzend angefaugnen großen Kirchen, vielen hohen Thürmen, einem Marktplatz, ſchönen Häuſern, einen großen Brunnen, in dem drey Grazien das Becken emporhalten und ihnen nichts fehlt als Waſſer — wenig Leute auf den Straßen. — Die Gegend um Ecija iſt der vielen Räuber wegen ſchon ſeit langer Zeit übel berüchtigt; noch vor wenig Monaten ward die Diligence hier dreymal beraubt. Dieſe Herrn nennt man hier los niños Ecija. Von Carmona weiß ich dir ebenfalls nichts Erſtaunliches zu melden, es müßte dir denn merkwürdig ſcheinen, daß es auf einem ſteilen Berge ſteht und mit vielen Mauern und Thürmen prangt. Die Leute darin ſcheinen ſehr fromm zu ſeyn. In einem Hinterzimmer der Poſada warf ſich alles auf die Knie porque sale on Majestad — ſo nannten ſie das Allerheiligſte, das man eben durch die Straße trug. Auf der Straße ſelbſt lag natürlich alles am Boden geſtreckt und dieſer Anblick wirkt doch immer ſo, daß man wenig Ueberwindung brauchte ſelbſt mitzuknien. Dieſe Art unſern Herr Gott ſo ohne Zuſatz on Majestad zu nennen, kam mir wunderbar vor! In Madrid hieß es auch einmal: Silencio! que a qui viene on Majestad. Ich fragte ganz unſchuldig: quien? el Rey? — no es sino dios; antwortete man mir, und ich ſchwieg betroffen. — Es iſt eine ungeheure Antwort! — Von Carmona über Mairona, wo jährlich um dieſe Zeit ein berühmter Viehmarkt gehalten wird, bis Alcala Guadaira, oder de los Panaderos (weil dort das meiſte Brod für Sevilla gebacken wird) iſt das Land wieder beſſer mit Oehl, Korn, Feigen und Wein bebaut. Alcala liegt an dem reißenden Guadaira, der aber ſehr trockne Zeiten hat. Hoch über dem Ort auf einem Felſen ſteht das Caſtello Guadaira, von wo aus man in der fruchtbarſten Ebene la Imperial Sevilla und hoch über alle ihre Thürme, ihre Kathedrale und die Giralda erblickt. — Das Caſtell Guadaira iſt noch wohl erhalten, allein das jetzige Gebäude iſt nicht arabiſch; ein kleiner Theil, die ſogenannte Bannos de la Reyna ausgenommen. Obſchon es zur Zeit der Eroberung von Sevilla durch Ferdinand den Heiligen, eine der ſtärkſten Vormauern der arabiſchen Herrſchaft war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juli.

(Fortſetzung.)

Für die Pariſer Schauſpiele iſt die anhaltende Hitze eine furchtbare Gegnerin geweſen, und es gehörte wahrlich die große Zuneigung der Pariſer zum Schauſpiele oder ihre Gewohnheit

sie zu besuchen dazu, um die Schauspielhäuser auch nur einigermaßen zu füllen, während der Thermometer 26 bis 27 Grad Wärme angab. Dennoch bleiben sie alle in Thätigkeit, obwol nicht alle mit gleichem Erfolge. Diejenigen, welche so glücklich sind, neue Stücke zu besitzen, durch welche die öffentliche Gesinnung der Mehrheit angeregt wird, stehen sich am besten; mit Trauerspielen, als: Scylla, Regulus, und mit Lustspielen, als: Tartuffe, hilft sich das Theatre français sowie durch, ungeachtet der Zwistigkeiten, welche unaufhörlich hinter den Kulissen statt haben, und wogegen der im vorigen Jahre angesetzte königliche Kommissär nichts vermag. Ein Schauspieler-Komité besorgt die Leitung der Angelegenheiten dieser Bühne; allein dieses Komité soll die Geduld verloren haben und großentheils auseinander gegangen sey. Die komische Oper befindet sich ungefähr in derselben Lage; auch hier ist ein königlicher Kommissär angesetzt worden, der aber auch nichts anders thun kann, als sein Gehalt zu empfangen, und im Uebrigen die Schauspieler unter einander hadern läßt. Es ist wirklich sehr rührend, alle Klagen der dramatischen Dichter und Tonkünstler zu vernehmen, welche es nicht dahin bringen können, daß ihre Stücke aufgeführt werden, und über alle Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die ihnen in den Weg kommen, Jahre verstreichen sehen. Und dennoch drängen sich Dichter und Tonkünstler zu Dutzenden hinzu, mit neuen Produkten ihrer Muse. Die Laufbahn der Dramatik muß unwiderstehlichen Reiz haben, um sie zu vermögen, sich über alles Abschreckende hinauszusetzen. Freylich versetzt ein glänzender Erfolg auf der französischen Bühne Dichter und Komponisten oft in die besten Glücksumstände, und verschafft ihnen schnellen Ruhm. Die dramatischen Dichter schießen auf in Paris wie die Pilze; seit wenigen Jahren sind deren ein Dutzend hervorgetreten, und zwar jedweder mit einem neuen Trauerspiel in fünf Aufzügen und in gereimten Versen, was doch gewiß keine Kleinigkeit ist. So ist eben wieder ein neuer Dichter, Namens Guirault, von dem man bisher nicht gehört hatte, mit dem Trauerspiel: Die Machabäer, hervorgekommen, welches das Odeon mit einigem Beyfall gibt. Eine schöne, kräftige, wohlklingende Sprache scheint eine Haupteigenschaft der neuern jüngern Dichter Frankreichs zu seyn: diese herrscht auch in den Machabäern, und würdevoller läßt sich die Mutter der sieben Brüder nicht darstellen, als es Dem. Georges thut; demungeachtet wird das Stück nur in den Ultra- und ministeriellen Blättern gelobt, und zwar hauptsächlich, wie es scheint, um des biblischen Inhalts halber, und in der Absicht, die Leute von den patriotischen Aeußerungen Scyllas und Regulus abzuziehen, und ihre Aufmerksamkeit auf lauter erbauliche Gegenstände zu lenken, da mit sie wieder hübsch fromm werden, wie es in der Vorzeit der Fall soll gewesen seyn, dessen sich jedoch außer denjenigen, die darauf bestehen, Niemand mehr erinnern will. Ein sehr rührender Auftritt befindet sich im lezten Aufzuge, wo das bevorstehende Leiden des jüngsten Sohnes, nachdem die Mutter den andern standhaft zugesprochen, ihr mütterliches Herz zu brechen scheint. Jedoch richtet sie sich bald wieder auf, und bringt ihrem Glauben und ihrer Standhaftigkeit auch noch dieses Opfer. Dieser Auftritt ist etwas herzergreifender, als der Kessel mit glühendem Oele und die Marterwerkzeuge, die P. Werner in seinem lezten Aufzuge den Zuschauern zum Besten gibt. Die große Oper, die nunmehr ihre wunderbare Lampe etwas abgenuzt hat, und zwar einigermaßen durch die Schuld des Dichters Etienne, der ihr einen allzuleichten Gehalt gegeben, hat sich auch nach einer Neuigkeit umgesehen, und ist mit einer Oper: Florestan, von Delrieu, Musik von Garcia, Sänger am italienischen Theater, hervorgetreten. Dieses Stück war schon vor einigen Jahren an der komischen Oper unter dem Titel: Marini, aber ohne Aufsehen zu erregen, gegeben worden, so daß das Publikum dasselbe schon rein vergessen hatte. Der Inhalt gleicht demjenigen des Prinzen von Homburg, und einiger französischen Stücke, besonders Manlius. Im ersten Entwurfe war die Hauptperson ein Italiener; allein Delrieu der sein Publikum kennt, hat diesmal einen Franzosen gewählt, welcher im Dienst der venetianischen Republik ein Seetreffen liefert, ohne die Befehle des Admirals zu erwarten, und siegt. Daß er den Befehl aus Ungestüm, wie er im National-Charakter liegt, nicht erwartet hat, zumal da man ihn zum Treffen reizt, ist, wie mich dünkt, natürlicher und eher zu entschuldigen, als daß der Prinz von Homburg auf bereits erhaltene Befehle nicht achtet. Nach der Verhaftung des Siegers wird die Oper romanhaft; ein Nebenbuhler, der im fürchterlichen Inquisitionsrathe sizt, dringt auf seine Verbannung; die Geliebte aber reizt das Volk zu seiner Befreyung auf. Der rachsüchtige Inquisitor, der, wie alle Inquisitoren, im Verborgenen schmollt, dingt einen Sklaven, um den gefangenen Franzosen zu ermorden. Der Sklave erkennt aber in dem Gefangenen den Mann, der ihn einst das Leben gerettet hat. Dieser Auftritt ist aus dem Trauerspiel Marius entlehnt. Zulezt kommt die Befreyung des Geliebten und der Sturz des schwarzen Inquisitors. Da der Dichter der National-Eitelkeit geschmeichelt, und da das Stück mehrere Anspielungen auf Zeitbegebenheiten hat, die auf freysinnige Weise angegeben werden, so hat es ihm auch nicht an Beyfall gefehlt; das Publikum hat mit Achselzucken bemerkt, daß an einer Stelle des gedruckten Textes, wo von der Nothwendigkeit, die Türken zurückzuschlagen, statt Türken, das Wort Feinde von der Bühne gesungen wird, ein Beweis, daß die Theater-Censur oder die Polizey bey der Aufführung es so verlangt hat. Einige Journale fragen naseweis, ob etwa die Theater-Censur dem österreichischen Beobachter mit dieser Umwandlung habe den Hof machen wollen. Das glaube ich nun wohl nicht; denn dieser Beobachter hat durch seine leztern Ausfälle wider die Pariser Zeitungen so sehr das Nationalgefühl beleidigt, daß selbst nicht freysinnige Blätter, z. B. das Journal des Débats, sich genöthigt gesehen haben, sich darüber zu äußern. Wahrscheinlich hat die Theater-Censur von hier gesehen, daß bey dem Worte Türken das ganze Schauspielhaus losbrechen würde, und um dieses zu verhüten, ließ sie statt Türken, Feinde singen. Ist diese Vermuthung richtig, so hat diese Censur die öffentliche Gesinnung nach Verdienst gewürdigt; allerdings sucht das Pariser Publikum jedwede Gelegenheit, besonders im Schauspiele, hervor, um seine innige Theilnahme an der bedauernswürdigen Lage der Griechen zu bezeugen, und je verlassener dieß unglückliche Volk da steht, desto mehr beeifert man sich, zu beweisen, daß der edlere und bessere Theil der französischen Nation gegen das Schicksal der Unterdrückten keineswegs gleichgültig ist. Garcias Musik zu jener Oper ist in seinem gewöhnlichen Style, das heißt gefällig, leicht faßlich und auf Effekt berechnet, aber nicht tief gedacht, und bald zu sehr auf den Singtheil sich verlassend, bald wieder zu rauschend. Glücklicherweise stehen der großen Oper so viele Hülfsmittel zu Gebote, daß sie immer an den Orten, wo Mangel ist, nachhelfen kann. Das hüpfende Chor besonders muß das Auge ergötzen, wenn Ohr und Geist auch nicht völlig zufrieden sind, und die Fehler der neuen Opern verbergen helfen. Wer könnte auch noch beym Anblick so vieler jungen, anmuthsvollen Nymphen Muth genug haben, um sein Mißfallen über den Text und die Musik zu bezeigen? In den Opernballen sind die Pfeifchen, die in andern Theatern oft so unangenehm die Ruhe und Selbstgenügsamkeit des Dichters stören, beynahe ganz unbekannt, es geht hier alles mit Würde zu, und nur durch heftige Beyfallsbezeugungen geräth hier das Publikum zuweilen außer seine gewöhnliche Fassung.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 61.

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. August 1822.

Seine Freuden kann der Treue lassen,
Aber seine Wahrheit läßt er nicht.

Der alte weisse Hut und der alte Grauschimmel.

Franz Chilvers war der jüngere Sohn einer angesehenen Familie, die seit vielen Menschenaltern in Fordham in der Grafschaft Nottingham gewohnt; und da ihn die besondern und zarten Begriffe, die seinen Charakter bildeten, gegen den Land- und Seedienst sowol als gegen die Kirche, die ihm nach einander und alle mit guten Aussichten zur Beförderung vorgeschlagen worden waren, entscheiden ließen, so gaben ihm seine Eltern seinen nicht unbeträchtlichen Erb-Antheil und überließen es, auf sein Verlangen, ihm selbst, sich seine eigene Beschäftigung und Lebensweise zu erwählen. Sein erster Versuch war die Anlegung einer Brauerey auf dem Lande, und zwar auf dem neuen Grundsatz, Malz und Hopfen statt der Quasia, Cocculus Indicus, Mohn, Mandrogara und all der einschläfernden Brühen des Orients, zu gebrauchen; die verschmitzten Bauern aber wollten sich ihre volle Portion nicht entziehen lassen. Sie waren an ein klebriges, wärmendes und einschläferndes Gemisch gewöhnt, und konnten nicht einsehen, warum eines Vornehmen Sohn in den Ort kommen und ein neues Getränke einführen sollte, das ihnen nicht halb so sehr zu Kopfe stieg als das alte. — Er versicherte sie ehrlich, es sey kein neues Getränke von seiner eigenen Erfindung, sondern von derselben Eigenschaft als jener Gerstenwein, welchen Xenophon für seine Soldaten bey dem berühmten Rückzuge der Zehntausend gebrauet. Aber sie schüttelten die Köpfe, klopften sich an die Stirne, um anzudeuten, daß es mit ihm im Kopfe nicht richtig sey; und da niemand ein Getränke kaufen wollte, das ein Verrückter gebrauet, so verkaufte er seine Anstalt und zog sich von dem Brauen seines utopischen Bieres mit ungefähr der Hälfte des Kapitals zurück, das er hineingesteckt. Hierbey machte er ein schlechtes Wortspiel, denn Wortspiele waren eine seiner hartnäckigsten Angewöhnungen und dachte nicht mehr an seinen Verlust.

Virgils wohlbekannter Ausruf: O fortunatos agricolas etc. bestimmte ihn in seiner zweyten Wahl, er griff zum Feldbau; denn dieß, meinte er, sey beynahe die einzige Beschäftigung, worin ein Mann sich auf eine ehrenvolle und unabhängige Weise ernähren könne, während er zur Erhaltung Anderer beytrage. Den lezten Theil seiner Meinung bestätigte er mehr durch sein Beyspiel als den ersten; denn da er klar einsah, daß seine Arbeiter nicht von dem gewöhnlichen Tagelohn leben könnten, so verdoppelte er denselben sogleich; und da er bey vielen Gelegenheiten bemerkte, daß seine Abnehmer nicht den regelmäßigen Preis fürs Getreide zu erschwingen vermochten, so verkaufte er es unter dem Marktwerth; welche beyde Verfahrungsweisen, die noch mit schlechten Zeiten zusammentrafen, ihn zulezt in gänzliche Armuth brachten, und ihm von denjenigen, die von seinem Untergange Vortheil gezogen, die Benennung des närrischen Mauschettenbauers verschafften. Mannigfaltig waren jezt die Mittel, die er zu seiner Erhaltung ergriff, denn er war zu stolz, um sich an Verwandte oder Freunde zu wenden. Einmal war er ein Schulgehülfe; zu einer andern Zeit nährte er sich, wie Rousseau, vom Na-

lenabschreiben, worin er große Geschicklichkeit besaß; dann wieder übersezte er für Buchhändler; und eine Zeit lang war er Schreiber bey einem Banquier. Aber in allen den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, behielt er seinen philosophischen Gleichmuth, auch ließ er sich durch die mannigfaltigen Täuschungen, die er erfuhr, weder seine warme Menschenliebe, noch seinen Glauben an die menschliche Würde rauben. Viele Menschen von unruhigem und wißbegierigem Gemüthe schwanken beständig zwischen dem Vergangenen und dem Zukünftigen, diesen zwey unübersteiglichen Grenzen des menschlichen Wissens, hin und her; und da sie sich aus diesem engen Raume nicht herausarbeiten können, so begnügen sie sich, wie das Eichhorn in seinem Käfig, mit der Wiederholung des nuzlosen Laufes, welcher ihre Kräfte beschäftigt, ohne ihnen um einen einzigen Schritt weiter zu helfen. Nicht so Collvers; er erhob sein Gemüth und ließ sich nicht in die Verzweiflung ziehen, indem er innerhalb jener beyden Grenzen Trost suchte. In dem Vergangenen schöpfte er aus dem reichen Vorrath geschichtlicher und dichterischer Erinnerungen, und fand in der Zukunft jene süßen und beruhigenden Zusicherungen, von deren Wahrheit er täglich die entzückende Versicherung in der Schönheit, Uebereinstimmung und wohlthätigen Einrichtung der Natur fand. So lebte er, oft in großer Armuth, aber nie unzufrieden mit seinem Loose, bis beynahe zu seinem sechzigsten Jahre, wo der Tod eines unverheiratheten Vetters ihn plözlich in einen gewissen Wohlstand versezte. Er verließ sogleich London und ließ sich zu C— Row, einem ungefähr eilf Meilen davon entfernten Dorfe nieder, wo er sich ein schönes Landhaus kaufte, auf dem der Verfasser dieser Lebensbeschreibung zuerst so glücklich war ihn kennen zu lernen.

Eine natürliche Bescheidenheit und die völlige Zufriedenheit, die er in seinem eigenen Nachdenken fand, flößte ihm die Neigung ein, sich von herzlosen und steifen Besuchern fern zu halten, die zuerst aus Neugierde die Häuser bestürmen, und dann Ceremonien halber ihre Besuche fortsetzen; da aber die Welt, welche sonst nicht sehr großmüthig ist, selten ermangelt, irgend einen schnellen Vermögenszuwachs zu vergrößern, und da sie auch hier ihr Multiplikationsvermögen ins Spiel gebracht, so fand er es etwas schwer, die Zudringlichkeit seiner Nachbarn abzuwehren, nachdem sie erfahren, daß Hr. Jackson, der reiche Londoner Spezereyhändler ihre Besuche gebilligt, da er am ersten seine Charte bey Collvers abgegeben. Eine blinde, dumme und kriechende Unterwürfigkeit gegen den Reichen, wo nicht der englischen Nation eigen, zeigt sich doch am auffallendsten unter den Anbetern des goldenen Kalbes bey diesem Volke; wovon sich der reiche und vornehme Leser überzeugen kann, wenn er mit einem Londoner Crösus durch Cheapside (eine der beträchtlichsten Straßen der Residenz) gehen und sehen will, mit welcher schmeichlerischen Demuth und kriechenden Unterwürfigkeit man ihn grüßt. Er reise mit einem solchen Manne in irgend einer Gegend der Insel und sehe, wenn er mit seinen Vorreitern und glänzenden Wagen in ein Landstädtchen hineinrasselt, die erstaunten Blicke der Einwohner und den knechtischen Diensteifer des Wirthes, der Wirthin und der Kellner, und er wird sich nicht wundern, daß der reiche Hr. Jackson in einem eigenen Dorfe für einen kleinen Monarchen galt. Keiner fuhr in einem so prächtigen Wagen; und wenn er zur Kirche ging, um Pracht und Eitelkeit zu entsagen, da folgte niemanden ein Bedienter mit einem vergoldeten Gebetbuch, dessen Livree glänzender war; natürlich konnte auch Niemand so gut entscheiden, ob der philosophische Collvers eine Person sey, die besucht zu werden verdiente. Jungfer Briggs, eine altjüngferliche Verwandte, die mit der Familie lebte, entschied die wichtige Frage zu seinen Gunsten, gerade in dem Augenblick, als sie verneint werden sollte, indem sie erklärte, daß, da es keinem Zweifel unterworfen sey, daß Collvers ein Mann von Vermögen sey, dieses vollkommen hinreiche. Gewiß sey er auch ein gutartiger Mann, ungeachtet seiner Eigenheiten, und in ihrer Meinung sollte man ihn trotz seinem alten weißen Hute besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Quien non ha visto Sevilla,
Non ha visto maravilla;
Quien non ha visto Granada
Non ha visto nada.

So sagt das Sprichwort hier zu Land, obgleich Sevilla nur noch der Schatten ist von dem, was es war, als sich noch die Reichthümer der neuen Welt dahin ergossen, und von da aus, wie das Blut aus dem Herzen, nach allen Theilen der Welt vertheilten. Cadix beraubte Sevilla dieser Quelle des Ueberflusses, und jezt hat Sevilla das traurige Vergnügen sich gerächt zu sehen, denn diese Hafenstadt würde jezt vergeblich da schöpfen, von wo das Gold ehemals herströmte; Cadix hat neue Erwerbszweige entdeckt, Sevilla sich an seine Unbedeutendheit gewöhnt, beyde aber fühlen den schweren Druck der Zeiten. Von Alcala de Guadaira nach Sevilla zu, kommt man durch lauter halbverwilderte Oranje-Gärten, von dichten, mannshohen, undurchdringlichen Hecken der stachlichen, dickblättrigen, spanischen Feige mit großen gelben Blüthen eingeschlossen. — Eines der abenteuerlichsten Gewächse, die ich kenne, das hier zu einer baumartigen Größe gedeiht! — Hie und da blicken weisse, ganz zierliche Landhäuser aus dem Dickicht hervor und beleben die Landschaft, in der endlich Sevilla mit ihren sechs und zwanzig Pfarrkirchen, neun und sechzig Klöstern,

vierzig Hospitälern, alle mit Thürmen und Kuppeln verse-
hen, endlich der Giralda, der wie ein Berg über alles Uebri-
ge hervorragt, recht stattlich erscheint. Noch ehe wir die
alten arabischen Stadtmauern erreichten, kamen wir neben
drey bis vier reichen Klöstern vorbey, endlich an die Puerta
de Carmona, aus der eine Menge Menschen und Vieh
herein und heraus strömte. Schöne Pferde, bunte Trach-
ten, Gesang und Guitarren-Klang, heilloses Geplauder,
kündigt die Hauptstadt von Andalusien und weiland von
ganz Spanien, an. Noch mehr spricht dieses die wunderli-
che Inschrift aus, welche über dem Thor und vielen andern
Orten angebracht ist, nämlich folgendes: NO, dann eine
große, die Buchstaben überragende 8, und darauf: DO.
Nun errathe! Die Gestalt der Achte stellt eine Schlinge
vor, einen Knoten, nodo, auf Spanisch: Madeja; so daß
es heißt: no madeja do; zusammengezogen in der Aus-
sprache; oder: no me ha dejado. (Sie hat mich nicht
verlassen.) Diese Devise gab der König und deutsche Kai-
ser Alonso el Sabio (dreyzehntes Jahrhundert) dieser seiner
treuen Stadt; der einzigen, die ihm am Ende seines Le-
bens, wie er sich von Feinden und falschen Freunden be-
drängt, von seinen eignen Söhnen aufs bitterste verfolgt
sah, nicht verließ. Das Innere der Stadt ist nicht sehr
glänzend, meist enge Straßen, schlechtes Pflaster, weisse
Häuser, meistens auf die Straße hinaus nur mit einem
Balkon-Fenster über der Thür versehen; allein überall, an
den Fenstern, in den Höfen, vor allen Kreuzen und Hei-
ligenbildern stehen Blumen in Töpfen und Scherben und
erfreuen das Auge. Besser sieht es aus, je mehr man sich
der plaza de la constitucion nähert, die Straßen bleiben
zwar enge, sind aber zu beyden Seiten mit Fußplatten
(trottoirs) und mit Kaufläden versehen, die zum Theil
recht glänzend aufgeputzt sind. Man kommt durch die
lange Calle de Francos, dem Gefängniß vorbey, wo die
Gefangnen sehr lustig zum Fenster hinaus sehen, als Tro-
phäe einen zerlumpten Hut und einen alten Dragoner-Sä-
bel aufgehängt und eine prachtvolle Inschrift beygefügt ha-
ben, welche besagt, daß sie diese Herrlichkeiten dem infame
Zaldivar abgejagt haben, indeß über der Thür noch der öster-
reichische Adler stehet. Die plaza de la Constitucion ist ein
regelmäßiges Viereck mit einem stattlichen Rathhaus, das
einen reich im estilo plateresco verzierten Säulengang auf-
zuweisen hat. Andalusien scheint überhaupt das Land der Säu-
len und Bögen, und auch in sonst schlechten Gebäuden sind
diese meistentheils sehr zierlich. Die gewöhnlichsten sind an
Gestaltung den arabischen in der Kathedrale von Cordova
gleich. Von da kommt man durch eine kleine Straße voll
Buchhändler-Laden zu der Kathedrale, die mit der Lonja
del Comercio (Börse), einem Werke des berühmten Here-
ra, das er selbst in architektonischer Hinsicht dem Escorial
soll vorgezogen haben, mit dem Palast des Erzbischofs, dem
Alcazar, der Münze, der Quecksilberfabrik, auf der andern
Seite aber mit der plaza de los toros, eine ansehnliche Masse
von Gebäuden ausmachen. Dieses Alles aber liegt nicht in
der Mitte der Stadt, sondern nach der Seite des Flusses
hin, von wo aus sich bis an seine Ufer eine große Menge
alter und neugepflanzter Alleen erstrecken. Eine Schiff-
brücke führt nach der Vorstadt Triana hinüber. Die Häu-
ser von Sevilla haben fast allgemein gar keine Façade, also
von der Gasse aus gar kein Ansehen; das Innere ist dage-
gen gar reinlich, zierlich eingerichtet und kühl. Durch die
Thür tritt man in eine Art kleinen Vorsaal (Zaguan),
durch ihn gelangt man an eine zweyte Thür, die in den
Hof führt, an ihr befindet sich die Schelle oder der Klopfer,
sie ist immer zu, die Straßenthür immer offen. Diese
zweyte ist aber meistens eine sehr zierliche, vergoldete, be-
mahlte Gitterthür, durch die du von der Straße her schon
in den Hof siehst. Diese Höfe mit ihren Säulengängen,
Schattenbäumen, Blumenbeeten und Springbrunnen, be-
schrieb ich dir schon. Sie sind das Kleinod des Hauses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Juli.

(Beschluß.)

Die kleinern Theater haben im lezten Monat wenig Erheb-
liches dargeboten. Aus Mangel an neugedichteten Stücken ha-
ben einige Dichter, die für die kleinen Theater zu arbeiten pfle-
gen, einige alte vergessene Stücke wieder aufgefrischt, als: Fa-
var's Coq de village, worauf sogleich mehrere dieser Bühnen
auch einen Hahn bestellt und aufgeführt haben. Das Gym-
nase dramatique ist noch immer seines Perlets beraubt durch
die unlängst Verfügung der Gentilshommes de la chambre,
welche ihn entweder für das Théatre français haben, oder ihn
verhindern wollen, auf irgend einer andern Bühne aufzutreten.
Perlet will aber durchaus nicht sich nach dem Willen der Gen-
tilshommes de la chambre fügen, und hat der Direction des
Gymnase, wie ich unlängst ankündigte, einen Prozeß angehängt,
weil sie den mit ihm auf mehrere Jahre eingegangenen Kontrakt
nicht erfüllt hatte. Das arme Gymnase hätte den Kontrakt
gern erfüllt, denn mit Perlet gewann es viel Geld; allein die
verwünschten Gentilshommes de la chambre verlaugten den
Perlet zufolge einer Bedingung des Theater-Privilegiums. Die-
ser Prozeß hat sich über drey Monate in die Länge gezogen; er
wurde neulich unterbrochen, weil der Intendant der königlichen
menus plaisirs dem Gerichte angezeigt hatte, er hoffe alles güt-
lich beyzulegen. Jedoch scheint es, daß aus dem Friedenskon-
greße des königlichen Intendanten nichts geworden ist. Perlet
forderte zulezt, wo ich nicht irre, eine Entschädigung von
80,000 Franken von der Theater-Direction. Diese hat das Ge-
richt endlich auf 15,000 herabgesezt. Was nun aus dem Perlet
werden wird, der am Théatre français nicht auftreten will,
und auf andern Pariser Bühnen nicht auftreten kann, weiß
ich nicht. Es ist zu bedauern, daß durch die lästigen Einschrän-
kungen, welche die Obrigkeit oft ohne Ueberlegung oder aus Man-
gel an Einsicht den Theater-Directionen vorschreibt, das zahlende
Publikum eines geschickten und beliebten Schauspielers beraubt
wird. Es war noch ein anderer Theater-Prozeß beym Gerichte
anhängig. Dieser betraf das Entweichen Potiers von der Bühne

des Porte-St.-Martin, und sein Wiedererscheinen auf dem Variétés-Theater. Die Direktion der erstern Bühne verlangte von dem Schauspieler eine Entschädigung von nicht weniger als 200,000 Franken, unter dem Vorgeben, daß sie zu den Stücken, welche eigens für Potier bestimmt waren, Dekorationen und andere Zubereitungen hat veranstalten müssen, welche ihr jene Summe gekostet haben. Potier stützte seine Vertheidigung auf den Umstand, daß er einen Kontrakt mit einem vorigen Direktor der Porte-St. Martin eingegangen sey, und mit dem jetzigen keine schriftlichen Verbindlichkeiten gehabt habe. Das Gericht scheint diese Vertheidigung angenommen zu haben, denn es hat die beyden Partheyen an Schiedsrichter gewiesen, die allerdings eine Kulissen-Angelegenheit besser beurtheilen können, als die Civilrichter. — In einigen Pariser Blättern ist neulich die Rede davon gewesen, auf Befehl, ich weiß nicht welcher Behörde, sollen künftig weder grausame Tyrannen, noch abgefeimte Schelme, noch edelmüthige Republikaner, noch eifrige Patrioten, noch manche andere Charaktere mehr auf den Volksbühnen vorkommen. Dieß scheint aber nur ein Spott über die Aengstlichkeit der Ultras zu seyn, welche sich einbilden, sie würden durch ihre wunderweisen Vorkehrungen die Gesinnung des jetzigen Geschlechts nach ihrem Willen umändern. Es mag Länder geben, wo solch eine Verfügung ausführbar ist: in Paris hat die öffentliche Meinung allzu großen Einfluß auf das Bühnenwesen, als daß die Behörden eigenmächtig damit schalten könnten. Dieß hat man neulich bey dem Tartuffe gesehen, den das Publikum bey Gelegenheit des Unfugs der Missionarien heftig verlangte, und den die Polizey zurückbehalten wollte. Endlich mußte der Scheinheilige doch losgegeben werden, und wurde nun bey vollem Hause aufgeführt, ohne daß ein einziger Vers wider die Scheinheiligkeit unbeklatscht vorbeyging. Daß die Klagen der Pariser wider berührten Unfug der Missionarien nicht ungegründet sind, davon mag folgender Zug, der erst vor zwey Tagen statt gehabt hat, ein Beyspiel liefern. In der unterirdischen Kapelle der St. Sulpiz-Kirche bereiteten Geistliche die Kinder beyder Geschlechter zur ersten Kommunion vor: ein Missionar bestieg die Kanzel und hielt den Kindern eine Predigt, worin er mit donnernder Stimme das nahe Weltende verkündigte, wovon, wie er versicherte, überall deutliche Vorzeichen erkannt würden, die Greuel in der Türkey, die Unruhen in Spanien, die Pest, die an die Thore Frankreichs anklopfe und vielleicht in acht Tagen schon ihre Verheerungen im Königreiche anstiften werde, die Widerspenstigkeit ganzer Völker, welche sich nicht mehr dem alten geistlichen und weltlichen Joche unterwerfen wollten, und das alles mahlte er den Kindern in so grausenden Farben aus, daß den armen Mädchen in dem unterirrdischen Gewölbe angst und bange wurde; mehrere fielen mit schrecklichem Geschrey in Ohnmacht; die Eltern, welche draußen das Ende abwarteten und das Geschrey drinnen hörten, schlugen an die Thüre, um eingelassen zu werden. Der fanatische Mensch auf der Kanzel aber, der nicht um das Ende seiner saubern Predigt wollte gebracht werden, rief, es seye nichts, als die Ohnmacht einiger Kinder, und wollte fortfahren, allein die Thüre wurde gesprengt, man machte dem unsinnigen Missionar heftige Vorwürfe, und trug die Kinder auf den Platz vor der Kirche, wo die Vorübergehenden laut ihren Unwillen über diese Wirkung des Fanatismus äußerten. Was für Unfug würde nicht getrieben werden, wenn solche Missionarien sich einmal der Volksklassen wieder bemächtigen könnten, wie es die Absicht ihrer Unterstützer ist? Der herrschenden Abneigung gegen solche gefürchtete Mißbräuche ist es zum Theil zuzuschreiben, daß seit einiger Zeit von den eifrigen Anhängern der Aufklärung große Diners gehalten werden, worin sie ihre Anhänglichkeit an die freysinnigen Ideen auf englische Weise durch Toasts zu erkennen geben. Im Lustgarten Beaujon war vorige Woche solch ein Subskriptions-Gastmahl, an welchem beynahe tausend Menschen Antheil genommen haben. Man erblickte dort Deputirte, Gelehrte, Kaufleute, Offiziere, kurz Männer aus allerley Ständen, die sämmtlich von einem Geiste beseelt waren, nämlich von der Zuneigung zu Allem, was zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen Einrichtungen beytragen kann.

Dg.

Rom, den 13. Juli.

Die ungewöhnliche Witterung hat aus allen Römern zwar keine Grillen- doch Heuschreckenfänger gemacht. Zum Glück ist es nicht die verrufene Wanderheuschrecke, sondern eine unschädlichere rothgeflügelte Gattung, welche in Straßen und Häusern schaarenweise niederfällt, und oft in kleinen Wolken über die Stadt zieht. Der gelehrte Professor Metaxá wird in den nächsten Tagen eine Abhandlung über diese Gäste bekannt machen.

Neulich war ich Zeuge einer Scene, welche man nur in Rom sehen kann. Ein junges Ehepaar erschien auf dem Corso in sehr auffallender Tracht, und war allgemein gekannt, weil sie mit zwey ihr ähnlichen Schwestern durch abenteuerlichen Aufzug den Namen le tre ore di agonie di N. S. erworben, und er bey ihrem Wochenbette ein Fest gegeben hatte, mit allerley lächerlichen Ostentationen. Diesem Paare folgten nun sogleich, ohne Geräusch, mit der größten Würde einige hundert Spaziergänger in ehrerbietiger Entfernung. Jeder schien nur für sich, ohne Beziehung auf einen Andern, zu gehen. Als der Zug auf dem Platze Colonna ankam, rief die Wache, aus Furcht eines Auflaufs, ins Gewehr. Das Pärchen fand endlich Zuflucht in einem Palaste, und wurde auch da in aller Stille belagert. Die Regierung ließ einige der Folgenden, mit welchen sie längst unzufrieden war, auf ein oder zwey Monate in Klöster wandern, um dort geistlicher Uebungen zu pflegen.

Wir sind sehr arm an Reisenden. Selbst viele Römer sind aufs Land gezogen. Der Herzog v. Nassau, welcher über das St. Peterefest hier war, hat uns nach zehntägigem Aufenthalte wieder verlassen; vor seiner Abreise bestellte er zwey große Bilder bey Rebell.

Die Aeußerung L. Colchesters im englischen Parlamente enthält einige Irrthümer, die bey der Theilnahme, welche die Ummauerung des protestantischen Begräbnißplatzes in Deutschland gefunden hat, wohl verdienen berichtigt zu werden. Man hat von Seiten der Regierung nichts verweigert, was früher zugestanden war, hingegen nicht erlaubt, den jetzigen Begräbnißplatz vor der Pyramide auch nur mit einem Aha zu umgeben, angeblich wegen der Pyramide. Dagegen ist ein Platz daneben angeboten, welcher dürfe ummauert werden. Von diesem Erbieten kann aber kein Gebrauch gemacht werden, weil die Versetzung von hundert und mehr gemauerten Gräbern und Denkmalen zu kostspielig wäre, und wir diese vor der abscheulichen Unbill und Zerstörung schützen wollen. Ueberdem war längst der Familie Humboldt eine Einzäunung zugestanden, welche noch im Stande erhalten wird. Dieses ist der wahre Stand der Sache. Die Triftigkeit der Gründe, aus welchen seit vier Jahren allen Unterhandlungen widerstanden wird, mögen die Leser selbst würdigen.

Zu Ankona ist der Graf Julius Pertinari, einer der berühmtesten Gelehrten Italiens, in einem Alter von kaum fünfzig Jahren gestorben.

Hier ist das Chinasulvat auf einmal Mode geworden, wahrscheinlich auf Betrieb der Apotheker, welche mehr daran gewonnen, als am Chinapulver. Jedoch sind die Stimmen noch sehr getheilt über den Werth dieses Arzneymittels.

M.

Beylage: Literaturblatt Nr. 62.

Nro. 185.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. August 1822.

Doch die reichen Hoffnungsgeister binden
Alles Grausen, das den Busen preßt.
Denn die flücht'gen Wolken müssen schwinden,
Und die ew'gen Sterne stehen fest.

Schnabel.

Amerikanische Dichterproben.

(Aus den „Specimens of the American Poets." London 1822.)

1.

An mein Boot.

Laß über die schaukelnden Wellen nach Haus uns eilen,
Du Kahn meiner Hoffnung, vor der sinkenden Nacht!
Ein wilder Ton klingt in des Brachvogels Heulen,
Des Todes Flüstern im stöhnenden Wind' erwacht.

Ob Bläue und Glanz das Gewölbe des Himmels umweben,
Ob friedlich die Sterne schlummern im tiefen Grund,
Und Herzen geliebt, und mir in Lieb' ergeben
Noch heiter und traut mir klopfen im friedlichen Rund:

Doch — westlich, wo des Tages welke Rosen
Berührt von den Strahlen des Mondes, verbleichen fast;
Wo luftig die Geister der Dämm'rung weben und kosen,
Die flüchtigen Stunden wiegend in Grabesrast;

Wo golden beleuchtet sich heben die Wogenspitzen,
Der sinkenden Sonne Liebeskuß zu empfahn;
Dort seht den Sturm auf dunkler Wolke sitzen
Und seine Blitze am Horizont flammend nahn.

Noch kurze Zeit — und der Himmel wird sich verdüstern,
Der Sturm waltet ringsum, seine Blitze sind da!
Eil', eile, mein Kahn! Eh' des Abendwinds Flüstern
Die Stürme verschlingen, sind wir der Heimath nah!

Wie fallende Sterne durchfliege, mein Wimpel, die Räume,
Den liebenden Blick zur wonnigen Heimath gekehrt!
Sey schnell, wie des Wandrers Gedanken, den süße Träume
Im fremden Land versetzen zum Vaterheerd.

Stets will ich als lebendes, fühlendes Wesen dich ehren,
Im Lied ertöne mein Dank dir zu Meer und Land,
Mein freundlicher Kahn, der, ehe die Stürm' es wehren,
Mich sammt den Meinen führt zu des Friedens Strand.

Der alte weisse Hut und der alte Grauschimmel.

(Fortsetzung.)

Chilvers war so eigen in seinen Ansichten, daß er im Allgemeinen alle gesellschaftliche Formalitäten und Weisen übersah; und auf diese Art fiel er zuweilen, ohne nach Sonderbarkeit zu streben, in etwas lächerliche Eigenthümlichkeiten. Eines Sommers hatte er sich einen weissen Hut gekauft und wagte es Einmal ihn wegen Gesichtschmerzen unter dem Kinn zusammen zu binden. Das Gelächter und der Spott der Bauern führte ihn zuerst zu der Bemerkung, daß er die Kühnheit gehabt vom festgesezten Gebrauch abzuweichen; da ihm aber das ergriffene Mittel Linderung gab, und er gemeinen so wie höflichen Scherz verachtete, so hielt er sich an seinen Hut mit der Religiosität eines Quäkers; und trug ihn theils aus Gewohnheit, theils aus Halsstarrigkeit selbst im Hause. Das Kichern, Naserümpfen und Zischeln seiner Gäste, als der Strom förmlich in den Frieden seiner ländlichen Wohnung einbrach, gab ihm zuerst den Gedanken ein, um ihrer unverlangten Einladungen los zu werden, zu ihnen in seinem alten Hut in die Häuser zu gehen, und ihnen zu verstehen zu geben, daß er ihn nie ab-

nehme. Aber selbst dieses Mittel schlug fehl. Ein reicher Mann ohne Kinder und muthmaßliche Verwandten hat zu viel zu hinterlassen, als daß man ihn solcher Kleinigkeiten wegen hintansetzte, und die Charten und Besucher nahmen, trotz seinem weissen Hut, eher zu als ab.

Der Zufall indessen that, was dieser unzertrennliche Gefährte nicht zu thun vermochte. Eine von Chilvers Muhmen von ungefähr dreyßig Jahren war mit einem fünfjährigen Mädchen und in einem Zustand der tiefsten Armuth Wittwe geworden; und da sie von seinem Wohlstande gehört, wandte sie sich sehr natürlich an ihn um Hülfe. In Sachen, wo es sich von Wohlthätigkeit handelte, pflegte er nicht auf das Ansehen der Dinge zu achten, oder mögliche Mißdeutungen zu berechnen, demnach band er seinen alten weissen Hut fest, setzte sich in einen Miethwagen, fuhr zu seiner Verwandtin und in weniger als zwölf Stunden nach dem Empfang ihres Briefes, hatte er sie mit ihrem Kinde in seinem Hause untergebracht, wo er ihr sein eigenes Schlafzimmer einräumte, welches, wie man ihn versichert hatte, die Aussicht auf die Romforder Landstraße genoß; denn er meinte, junge Weiber sähen gern was Lebhaftes. Indessen, wie dem auch war, so hatte die Wittwe hier ihre Wohnung, während es ihm nicht aufs entfernteste einfiel, daß, indem er dem Antrieb seines gütigen Herzens gefolgt, er endlich ein Mittel gefunden habe, um sein Haus von allen förmlichen Besuchern zu reinigen.

Wie freygebig auch die Welt bey der Schätzung von eines Mannes Vermögen seyn mag, so dehnt sie doch diese Großmuth nicht auf seine Thaten und Moralität aus, sondern ist äußerst geneigt, eben so viel von seiner Ehrbarkeit und Redlichkeit abzuziehen, als sie zu seinen Reichthümern hinzurechnet. So geschah es mit Chilvers. Sie wollte gerne seine Launen und Eigenheiten ertragen, und selbst seinen alten weissen Hut dulden, aber gegen die schamvolle Verbindung mit dieser angeblichen Wittwe, dieser Mistriß Hall oder Ball, oder wie er sie sonst nannte, konnte sie doch unmöglich die Augen verschließen; offenbar war es eine alte Geschichte, war ja doch das Kind ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Zum wenigsten doch hätte er das Geschöpfchen entfernen und nicht in sein eigenes Haus und unter das Angesicht solcher allgemein geachteten Leute, als der Einwohner von C— Row bringen sollen. Jungfer Briggs ging bey diesem schrecklichen Gerichte wieder den übrigen voran; und ob man sie gleich noch vor ein Paar Tägen hatte versichern hören, Chilvers sehe für einen bejahrten Mann noch sehr gut aus, so nannte sie ihn doch jezt, indem sie den Kopf mit unerbittlicher Strenge und Verachtung zurückwarf, einen nichtsnutzigen, garstigen alten Knaben, und das dienstergebene Dorf wiederholte die Versicherung. Keine Einladungskarte traf mehr bey ihm ein und die Frauenzimmer des Ortes wurden plötzlich mit einer unbegreiflichen Stumpfsichtigkeit geschlagen, wenn sie ihm mit der unschuldigen Urheberin dieser Veränderung am Arme begegneten. Die strengen Sittenrichterinnen, ohne auf Koth oder Pfütze zu achten, schritten sogleich auf die andere Seite der Straße; einige blickten unverwandt nach einem Schilde auf der entgegengesetzten Seite; andere starrten den Himmel an oder betrachteten die Erde; während ein Paar ein ganzes Pandemonium beleidigter Keuschheit in ihrem Gesichte sammelten und mit einem Blicke der tiefsten Verachtung an ihm vorbeyrauschten. Aber er war zu zerstreut und nachlässig, um irgend etwas von allem diesem wahrzunehmen. Er fühlte sich zu glücklich, daß er wieder in den ruhigen Besitz seines Hauses und seiner Studien gekommen war, um sich um die Ursache davon zu bekümmern; und die Zeit und Gedanken der armen Wittwe waren zu ausschließlich mit der kleinen Fanny, ihrer Tochter, beschäftigt, um die Gesellschaft ihrer Nachbarn zu vermissen.

Nichts könnte daher Chilvers Erstaunen beschreiben, als ich ihm die Ursache dieser Veränderung in dem Betragen seiner Nachbarn erklärte. „Mein Himmel, sie ist ja kaum dreyßig und ich bin ein Sechsziger; dieses Mißverhältniß sollte doch einen Mann gegen Verläumdung beschützen?“ Mit seiner gewöhnlichen Menschenliebe fing er indessen bald an, Entschuldigungen für die Welt zu finden; und da ihm jeder Verdacht, den man auf seine Muhme werfen konnte, sehr zu Herzen ging, obgleich er denselben für sich selbst nicht im geringsten achtete, so fragte er mich, was er thun müsse, um die Zunge der Verläumdung zu binden und doch zugleich der verlassenen Wittwe den Schutz seines Daches zu gewähren. Sie haben kein Mittel, antwortete ich, als daß Sie sie heyrathen. Recht gern, erwiederte er, wenn Mistriß Ball es zufrieden ist. Dieses einfältige und gutherzige Weib, bereits von Dankbarkeit und Hochachtung durchdrungen, auch müde mit dem Unglück zu kämpfen und begierig für ihre unversorgte Tochter einen Beschützer zu erhalten, stand keinen Augenblick an, seine Hand anzunehmen; — die Verehlichung fand statt, und Chilvers, der bis jezt im Dorfregister als ein alter Spitzbube, ein alter Sünder angeschrieben stand, ward plötzlich zu einem alten Narren, einem kindischen Greis. Diese Vereinigung, auf der einen Seite durch bloßes Wohlwollen und auf der andern durch Dankbarkeit und mütterliche Sorgfalt, ohne einen Zug von Liebe von keinen von beyden herbeygeführt, war die glücklichste und ruhigste, die mir je vorgekommen ist. Und was noch besonders merkwürdig ist, sie besaßen nicht die geringste Annäherung im Geiste; sie war ein ununterrichtetes, einfältiges Weib; er war ein tiefer, eigenthümlicher und eigener Denker. Aber sie fanden eine Verwandtschaft in ihren gütigen, großmüthigen Herzen; er hatte ein Wesen für die Ergießungen seines überfließenden Busens gefunden; sie blickte auf ihren Wohlthäter mit einem Gemisch von Kindes- und Gattinnenliebe. Ihr Glück wurde nur vom Tode unterbrochen; dieser leider! nahm

kein Beyspiel von Jungfer Briggs, er kam nur zu bald in sein Haus, ohne daß ihn die angebliche Buhlerin oder der alte, weiße Hut abgeschreckt hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

In großen Häusern findet man längs den Mauern dieser Höfe wohl Nischen mit heidnischen oder christlichen Statuen, die bald unter Myrthen-Zweigen versteckt, immer schön aussehen. Der Fußboden ist mit bunten Ziegeln oder Fayence-Platten bedeckt, und das oft in einem so kleinen Raum, daß es aussieht, wie ein Christkindleins-Garten. Du kannst dir gar nicht denken, wie wohl einem wird, wenn man aus der staubigen, heißen Straße, in so einen Hof tritt! Den Tag über wird ein Zelttuch über ihn gespannt und die Hausgenossen leben gänzlich in diesem Raum. Abends unterm Sternenhimmel ists noch viel hübscher! Da werden die Tertullas und die schönsten Bälle im Hofe gegeben, und das sieht von der Straße aus durch die Gitterthür ganz allerliebst aus! — In den Wintermonaten wohnt man im obern Stock, aber wie mir die Leute sagen, und ichs ihnen gern glaube, treibt sie die erste Frühlingssonne wieder hinunter. Auch die übrigen Theile der Wohnungen sind in großen und kleinen Häusern reinlich und ordentlich gehalten und nach Kräften geschmückt. Besonders im Vergleich mit Madrid, welches dich an den Spaniern in dieser Rücksicht ganz irre machen könnte. Einen eigenen Luxus setzen die Sevillaner darein, so viel Gemälde als möglich anzubringen. Das mag ihnen noch aus den guten Tagen geblieben seyn, wo Sevilla so reich an Künstlern war und an Liebe zur Kunst. Mitunter findet man wohl sehr gute Dinge darunter, und manche Familien halten darauf, ein Original von Murillo, Ribera u. s. w. zu besitzen; besonders wenn es Familiengemälde sind. Allein wenige haben diese ihnen so lieben Schätze aus dem lezten Kriege gerettet; die meisten sind um Spottpreise an Engländer verkauft worden. Um nun die kahlen Wände zu zieren, trifft man hier eine eigene Art Malerey an, die pinturas de la feria. Diese werden in großer Menge für den hiesigen Donnerstag-Markt gemalt, und im eigentlichen Verstand nach der Elle verkauft, das heißt: man sucht sich ein Bild nach dem gegebenen Raum, und bezahlt es der Länge und Breite nach. Dieser Handel ist schon sehr alt, und mehrere der besten Maler der Sevillanischen Schule, Murillo selbst, fingen in dieser Schule an, sich zu bilden. Es wurde sogar gewissermaßen für nothwendig gehalten, mit dieser Art von Malerey zu beginnen, „um die Furcht vor dem Pinsel abzuwerfen," wie die alten Herrn es nannten. Auf diesem Markt wurden damals auch die Flaggen für die Gallionen und eine Anzahl von Gemälden für die Kolonien verkauft. Jezt ist dieser Gewerbszweig verdorrt, und man sieht daselbst nichts mehr wie alte Kleider, Bettstücke, alte Teppiche — womit du deine Liebhaberey für alten Hausrath als Staffage für die Familiengemälde in Romanen so gut, wie auf dem Nürnberger Trödelmarkt befriedigen könntest. Dennoch ist aber auch noch jezt dieser Markt am Donnerstag Morgens der Sammelplatz der schönen Welt im schönsten Putze, die hier herkommt, um zu sehen und sich sehen zu lassen. — Die Leute sind hier wie überall — eben recht albern! — sie wissen nämlich das Gute, was sie an der Hand haben, nicht zu genießen. Da haben z. B. die Sevillaner einen sehr hübschen Spaziergang längs des Flusses, und einen andern, alameda de vieja, am andern Ende der Stadt. Allein in den Wochentagen sind sie beyde völlig menschenleer, besonders von Damen; Sonntag Nachmittags hingegen drängt sich die ganze Stadt in einen kleinen Raum des ersten Spaziergangs zusammen, (la Sala nennen sie ihn, und in Madrid machten sie's eben so,) hier weilt man bis neun Uhr; dann gehen die Damen nach Hause und ändern den Anzug — das heißt: sie kommen in einer Art Nachtröckchen auf den plaza de la Constitucion zusammen, um den Zapfenstreich mit anzuhören. Auf dem Spaziergang sind sie fast alle schwarz gekleidet, beym Zapfenstreich aber allgemein weiß, und da sehen sie mit der weißen Mantilla über dem Kopf aus wie Gespensterchen. Dieses Zapfenstreich-Vergnügen findet auch Donnerstags statt, und in diesem, nebst dem Theater und Messebören, bestehen die öffentlichen Lustbarkeiten von Sevilla. An Tertullien und sogar an Theegesellschaften fehlt es dagegen gar nicht, und im Vergleich der übrigen Hauptstädte von Spanien, Madrid und Cadix ausgenommen, lebt man in Sevilla sehr geselligkeitlich. Musik ist ein allgemeiner Zeitvertreib in allen Versammlungen; man trifft vieles Talent, welches sich ohne Ansprüche und große Vorbereitungen der Gesellschaft mittheilt. Leider muß ich aber auch in Sevilla die Klage führen, daß die Guitarre und die eigentlich spanische Musik von dem Pianoforte immer mehr verdrängt wird. Dabey mag sich die Musik-Gelehrsamkeit besser stehn, aber die Nationalität gewiß schlechter und meine Liebhaberey auch.

Vom Theater werde ich dir nichts sagen. In Deutschland fand ich alle Theaterartikel (mit wenigen Ausnahmen, die mir doch endlich auch wie viel Geschrey um wenig Wolle vorkamen) so platt und kleinlich, daß ich zittere, nichts Klügeres sagen zu können. Glaub' mir, in Bausch und Bogen ist unser Sevillaer Theater so gut so und schlecht, wie alle deutschen Bühnen es auch sind. Das Repertorium besteht in ein Paar guten alten Stücken von Lopez, Moreto, Calderon, die aber bey aller ihrer Schönheit nicht mehr in die Zeit passen, in ein Paar guten neuen Lustspielen, theils spanischen, von Moratin z. B., theils aus dem Englischen und Französischen übersezte — endlich einer Menge

ſchlechten ſentimentalen Wuſt von dankbaren Söhnen, groß-müthigen Kriegern, edeln Verwieſenen, hochherzigen Spitzbuben — über die wir nicht das Recht haben die Spanier zu verſpotten, indem wir ſie damit angeſteckt haben, weßhalb auch größten Theils Barone, Hofräthe und Majore darin auftreten, mit höchſt komiſch verhunzten Namen. Ich ſchämte mich bey dieſen ſchalen Faſeleyen immer in die Seele! — Wäre das eine Dichterempfindung, ſo könnte man mich bey der Aufführung ſo eines Meiſterſtücks an meinem Geſichte für den, von Gewiſſensbiſſen gequälten, Originaldichter halten. Kein deutſches Schickſals-Trauerſpiel ſah ich noch auf eine ſpaniſche Bühne verpflanzt. Ich glaube auch nicht, daß ſolches wirken würde — beſonders jezt, wo die Nation die Schickſalsrolle ſelbſt übernommen hat. Hie und da verſteigt ſich auch wohl ein Theater zu einer italieniſchen Oper.

Das Beſte blieben für mein Ergötzen doch immer die Sayneles und die ſpaniſchen Nationaltänze: der Bolero, Fandango, Cachucha, Manchegas u. ſ. w. Die Sayncte gehört ungefähr in die Klaſſe des franzöſiſchen Vaudevilles, nur daß, ſo weit ich ſie kenne, der Sayncte ungleich mehr derben Witz und aus dem Volksleben aufgegriffne Wahrheit hat; auch dürfen beyde keinen Abend auf dem Theater fehlen. Der Enthuſiasmus, mit welchem die Nationaltänze geſehen werden, iſt wahrhaft luſtig! Man nimmt an den Tanzenden denſelben Antheil, wie an dem Schickſal eines liebenden Paares; daß der Tanz zum Schauſpiel gehört, wird gänzlich vergeſſen. Dieſe wenigen Worte über das Theater kann ich dir von den Bühnen von Cordova, Sevilla, Cadix, Mallaga, Granada, wiederholen. In Madrid ſind Forderungen und Leiſtungen etwas geſteigert — aber das iſt nicht meine Sache zu erörtern. Da, wo die Bühne in das politiſche Leben eingreift, wird die Kunſt Handlangerin eines höhern Intereſſe — das iſt in Paris der Fall — in Spanien bemerkte ichs noch nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Das einfache Denkmal, welches die Regierung des eidgenöſſiſchen Standes Freyburg an die Stelle des zerſtörten Beinhauſes zu Murten errichten ließ, und wovon das Morgenblatt im verfloſſenen Jahr vorläufige Kunde gab, ſteht nun vollendet da, und iſt am 22. Juni leztbin, am Jahrestage der Murtenſchlacht, prunklos aber mit fröhlicher Gemüthlichkeit und unter dem Zuſtrömen einer freudigen Volksmenge durch die Jugend der Schulen von Murten zunächſt eingeweiht worden. An der Vorderſeite des Obelisk ſteht die Aufſchrift: Victoriam XXII. Jun. MCCCCLXXVI Patrum Concordia Partam Novo Signat Lapide Respublica Fribourg. MDCCCXXII. Es war das jährliche Schulfeſt auf dieſen Tag verlegt und am Morgen deſſelben in der Kirche die Prämien-Austheilung vorgenommen worden. Nachmittags verſammelte ſich alsdann die Jugend der Stadt zum Zuge auf die feſtliche Stätte unter Anführung ihrer Lehrer. Acht Knaben in alter Schweizertracht und eben ſo viele Mädchen in weiß und rother Kleidung, holten mit Trommeln und Muſik die Fahnen und Denkmünzen bey dem Stadtammann ab; andere Jünglinge brachten vom Rathhaus die dem Herzog von Burgund in der Schlacht abgenommenen Feuerſchlünde. Wechſelnde Muſik, Geſang und Trommeln begleiteten den Paradezug zum Denkmale, wo vier Kanonen und ſechs Böller der Umgegend das Feſt verkündeten. Nachdem ein Kreis gebildet war, wurden jene alten Feuerſchlünde, Fahnen u. ſ. w. neben das Denkmal aufgepflanzt und daſſelbe mit Blumengewinden verziert. Lavater's Lied von der Murtenſchlacht wurde abgeſungen; einer der Lehrer las die den Müller'ſchen Geſchichten entnommene Darſtellung der Schlacht, und nach ihm trat der Jünglinge einer auf, die Altersgenoſſen in ziemender Rede anſprechend. „Eine einfache Kapelle (ſo drückte ſich eine Stelle ſeines Vortrages aus) hatten die Nachkommen als Denkmal und Erinnerung an den von den Vätern erfochtenen herrlichen Sieg auf dieſer Stelle errichtet, und in frommem Sinne die Gebeine der Erſchlagenen in derſelben bewahrt. Aber es kam eine böſe Zeit! Den 3. März 1798 wurde das dem Andenken der Väter heilige Denkmal ſchändlich und feiger Weiſe zerſtört! Doch, liebe Mitſchüler und ihr Schweizer, die ihr mich hört, überlaßt euch alle dem Jubel und der Freude! — Es betrat eine Tochter des Himmels, die holde Eintracht, wieder unſere heimathlichen Gefilde, und ſchnell flohen die Furien der Zwietracht und des Krieges!“ Dem kräftigen Ausdruck der Gefühle des Dankes gegen die Vorſehung und der frommen Entſchlüſſe folgte der Aufruf: „Laſſet, liebe Freunde und Mitſchüler, uns immer gedenken, daß ohne die Tapferkeit der Vorfahren, dieſer hochherzigen alten Schweizer, die hier den großen Kampf für Unabhängigkeit kämpften, wir unterdrückt wären, und den Genuß der ſüßen Freyheit wie ſo vieler andern Vorzüge kaum kennen würden. Laſſet uns den ernſten, jener Altvordern würdigen Vorſatz faſſen, dieſes dem ſchweizeriſchen Nationalruhm geſetzte Denkmal gegen jede freche, zerſtörende fremde Hand zu ſchirmen, und Gut, Blut und Leben in den Zeiten der Noth gern und freudig dem theuren Vaterlande zu opfern.“ Das Scheibenſchießen mit der Armbruſt begann hierauf, und ſpäter ward die jugendliche Schaar, welcher ſich die Genoſſen mehrerer Erziehungs-Anſtalten aus der Nachbarſchaft, unter ihnen auch die Schüler des Gymnaſiums von Biel, angeſchloſſen hatten, in feſtlicher Ordnung nach dem Rathhauſe zurückgeführt, und der Tag hier eben ſo friedlich geſchloſſen, wie er in freudigen Erwartungen ſich eröffnet hatte.

Auflöſung der Charade in Nr. 179:
Thierkreis.

Homonyme.

Tief unter Schloß und Riegel
Verſteckt mich Mancher gern;
Nur edelm Roß und Adler
Iſt nie der Zutritt fern.
Mit mir ſich zu berathen
Wird oft umſonſt gerathen.
Doch wo ich Nein! recht ernſtlich ſprach,
Da gibt man mir von ſelbſt ſchon nach.

Frey zeig' ich mich dem Auge,
Ein Schmuck für manche Stadt;
Und täglich meinen Räumen
Man unermüdet naht.
Sich käuflich dort berathen,
Streut oft des Reichthums Saaten;
Und wer als Matador dort ſprach,
Dem gibt gar Mancher willig nach.

Nro. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. August 1822.

— — Lieb' und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und sieh! die frühen Kränze hin,
Wie sie verwelken!

Herder.

Das Wunderbrünnlein.

Eine geißlinger Volkssage*).

Horch, was kommt daher gezogen
Aus dem engen Thor?
Traurig-ernst, mit dumpfem Murmeln,
Drängt es sich hervor.
Todesbleich in ihrer Mitten
Kommt ein Sünder hergeschritten.

An dem Platze des Gerichtes
Ist man angelangt,
Wo er kurze Zeit zur Rede
Flehentlich verlangt;
Und man fühlet noch Erbarmen,
Und gewähret sie dem Armen.

Und mit wehmuthsvoller Stimme
Also er beginnt:
„Wie ein Strom im dürren Sande
Schmählich oft verrinnt,
So verrinnet auch mein Leben,
Das mir Freude nie gegeben.

Unrecht habt ihr mich gerichtet,
Schuldlos ist dieß Herz.
Glaubt mir's! Drum, wenn meine Seele
Flieget himmelwärts,
So entströme, klar und helle,
Diesem Felsen eine Quelle."

Spricht's, und sinket unterm Schwerte
Und der Henker fragt:
„Richter, hab' ich recht gerichtet?"
Aber eh' er's sagt,
Sieh', da rieselt klar und helle
Aus dem Felsen eine Quelle.

Und das Volk erblaßt und betet;
Und der Richter spricht:
„Herr, mein Gott! wie ich gerichtet,
Richte du mich nicht!" —
Und noch heute strömet helle
Aus dem Felsen jene Quelle.

Gustav Hohbach.

*) Wenn man die Geißlinger Steige herabkommt, so erblickt man bald rechts an der Straße ein klares Brünnlein, über dessen Ursprung obige Sage geht. Noch soll allnächtlich des Unglücklichen Geist es umschweben.

Der alte weisse Hut und der alte Grauschimmel.

(Fortsetzung.)

Chilvers hatte eine entschiedene Abneigung gegen alles Einmischen in die Angelegenheiten des Kirchsprengels, indem er es als den unausbleiblichen Verdränger nachbarlicher Einigkeit, und die bittere Quelle von Eifersucht, Plackerey und Haß ansah. Während des Kriegs, wenn man ihm die Milizenpapiere ins Haus brachte, schrieb er regelmäßig in der Rubrik der Ausnahmen — „alt, lahm und feige," — und schickte sie schon nach einer Stunde dem vorgesetzten Offizier zurück. Einmal ernannte man ihn zum Armenvater, in der natürlichen Voraussetzung, daß ihn seine willkürliche und zurückgezogene Lebensweise einen Stellvertreter ernennen lassen würde, für welches Amt sich auch so-

gleich mehrere Candidaten einstellten. Er aber durchschaute die Beweggründe zu seiner Ernennung, beschloß seine Quälgeister zu züchtigen und erklärte zum Erstaunen des ganzen Dorfes seinen Entschluß, das Amt selbst zu verwalten. Sein erster Schritt war, daß er die vierteljährigen Mittagessen und andere Schmausereyen und Sporteln abschaffte, deren seine Amtsbrüder seit Jahren genossen hatten; — sein zweyter war, daß er sie zwang, diejenigen Pflichten auszuüben, die sie gleichfalls seit eben so langer Zeit zu unterlassen gepflegt hatten; und der Erfolg war gerade, was er gewünscht — sie ließen ihn für die Zukunft in Ruh. Bey einer einzigen andern Ortsangelegenheit, fühlte er sich bewogen, den öffentlichen Kampfplatz zu betreten, und da dieses sich kurz vor seinem Tode ereignete, dessen erste Ursache es auch ward, und einen kleinen Auftritt zuwege brachte, von dem ich ein Augenzeuge war, so will ich sie hier erzählen.

Seit undenklicher Zeit hatte es im Dorfe einen Fußpfad gegeben, welcher bey zweyhundert Schritte näher als der gewöhnliche Weg zur Kirche führte; dieses Pfades bedienten sich die Krüppel, Greise und Mütterchen des nahegelegenen Armenhauses, um mit schwerem Schritt früher zur Kirche zu gelangen. Beym Tode des Pächters Blunt, welcher während der lezten vierzig Jahre das Feld besessen, durch welches der Pfad ging, kaufte das Gut ein Hr. Martindale, welcher seit Kurzem von Calcutta zurückgekehrt, und so reich geworden, daß er weder frod noch gutmüthig mehr seyn konnte. Als er sein gekauftes Gut mit einem Anwald besuchte, machte dieser ihm begreiflich, daß die Meyerey, obgleich jezt unbewohnbar, zur Errichtung eines des neuen Besitzers würdigen Landsitzes geeignet sey. Eine geringe Ausbesserung und Veränderung würde einen vortrefflichen Flügel daraus machen, und dann bedürfe es weiter nichts, als einen andern Flügel und ein Hauptgebäude zu errichten, um den Bau zu vollenden. Während die von Natur malerischen Felder nur einiges Aufputzen der Hecken und des Anpflanzens einiger Bäume bedürfte, um von selbst ein parkähnliches Ansehen zu erhalten. — Solche handgreifliche Vortheile durfte man nicht vernachlässigen; die alte Meyerey wurde mit vieler Noth gezwungen, einen Seitenflügel vorzustellen; ein Parkgraben umgab bald das Feld, und ein Bret an jedem Ende des versperrten Fußpfades benachrichtigte die Welt, daß „Eindringer mit der größten Strenge der Gesetze heimgesucht werden würden." Am folgenden Sonntag nach der Kirche versammelten sich die obenerwähnten Armenhäusler um die verhaßten Warnungstafeln und beklagten sich mit Bitterkeit über ein Verbot, das ihnen so viel Mühseligkeit brächte, und ob sie gleich alle recht bequem von der öffentlichen Milde lebten, so schlossen sie doch alle mit der Behauptung, daß sich heut zu Tage niemand um die Armen bekümmere. Die übrigen Ortsbewohner, die die Sache entweder nicht kümmerte, oder die es sich doch nicht einfallen ließen, mit einem reichen Mann zu zanken, nahmen keine Notiz von der Begebenheit, obgleich ein Paar, die in der jetzigen Wohnung des Nabobs ihre Charten abgegeben und keinen Gegenbesuch erhalten hatten, erklärten, es sey ein schändliches Verfahren, ganz gegen die Gesetze, und sie sich wunderten, daß nicht jemand die Sache in die Hand nehme. Obgleich ein jeder gern für Jemand gehalten seyn möchte, so schien doch bey dieser Gelegenheit niemand geneigt, sich als dieser Jemand zu zeigen. Mein Freund hatte Unpäßlichkeit halber nicht in die Kirche gehen können und seine Frau blieb zwey Sonntage lang zu Hause, um ihn zu pflegen, und obgleich sie am dritten dort war, und bey dem Bret, mit der gewöhnlichen Versammlung der Unzufriedenen darüber, vorbeyging, so war sie doch gerade so sehr mit der Berechnung der Kosten von Mistriß Palmers neuem sammtnen Ueberrock mit Pelzverbrämung beschäftigt, welche ihrer Meinung nach ihre Mittel weit überstiegen, und wozu sie kein Recht hatte, daß sie auf dem ganzen Heimwege nichts anderes sah, als die ungeheure Summe von neun Pfund, funfzehn Schillinge, „ohne das Futter zu rechnen;" welche lezten Worte sie immer mit erneuertem Erstaunen sich selbst wiederholte, so oft sie ihre Rechnung noch einmal durchging und zu demselben ärgerlichen Schluß kam. So geschah es denn, daß beynahe ein Monat vorbeyging, ehe des Nabobs Neuerung zu den Ohren des Eigenthümers des alten weissen Hutes kam.

Mit seiner gewöhnlichen Ungläubigkeit wollte er auch dießmal den Berichten Anderer nicht trauen, sondern band, trotz seiner neulichen Unpäßlichkeit und der Einrede seiner Gattin, den weissen Hut unter dem Kinn fest, lief hinaus durch Koth und Nässe und las die Aufschriften an beyden Enden des Pfades, ungeachtet des Kothes, womit einige erzürnte Buben sie beworfen hatten. Sein Entschluß war bald gefaßt. Wie können wir von den Armen erwarten, sagte er, die uns so sehr an Zahl überlegen sind, daß sie uns im ruhigen Besiz unserer Reichthümer und Genüsse lassen, wenn wir es kaltblütig mit ansehen, daß man sie ihrer armseligen Vorrechte beraubt? Gegenseitige Nachsicht und gegenseitiger Schuz sind die stüzenden Grundsäze des gesellschaftlichen Vertrags, und die beste Sicherheit für die Fortdauer der ersteren ist die redliche Erfüllung des lezten. Sie können sich an die Gesetze wenden, sagte ein Nachbar, zu dem er so sprach. — Das ist schneller gesagt wie gethan; wie sollen sie denn dafür bezahlen? Für mich selbst würde ich keinen Prozeß angefangen haben, und hätte er mir die Hausthür zugenagelt und mich gezwungen, wie Robinson Crusoe im Dache aus- und einzugehen; aber ob ich gleich meine eigenen Rechte aufgeben könnte, so fühle ich mich doch nicht berechtigt, die Rechte der Armen aufzuopfern; und so will ich nur gleich beym Hrn. Clinch anrufen.

Hr. Clinch war ein munterer kleiner Advokat, der sich durch einschmeichelnden Fleiß und technische Kenntniß von

geſetzlichen Scherereyen und Sophiſtereyen in eine vortheilhafte Praxis hineingearbeitet hatte, obgleich er von den Hauptgrundſätzen, worauf das edle Palladium der Geſetze gegründet iſt, oder von deſſen großen Erklärern ſo viel wußte, als die Ratte, welche mit allen den Löchern, Riſſen und Schlupfwinkeln der St. Paulskirche bekannt ſind, von der Baukunſt und Sir Chriſtoph Wren weiß. Er hatte ſich neulich in der Nachbarſchaft niedergelaſſen, wo er ſich ein kleines, backſteinernes Haus, an einer Stelle gekauft hatte, wo drey Straßen zuſammenſtießen, und auf deſſen Giebel er einen phantaſtiſchen, hölzernen Thurm angebracht hatte, wo er zu Zeiten ſeinen Wein und den Staub einſchlürfte; und auf dieſen ſchloßähnlichen Ueberbau und zwey kleine metallene Böller vor dem Hauſe, welche, wenn er beym Anfang der Seſſionen nach London abreiste, immer abgefeuert wurden, ſtolz, nannte er ſeine Wohnung ſehr paſſend Schloßhütte (Castle Cottage). Die Bauern nannten es des Advokaten Narrheit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Außerordentlich große Dampfmaſchinen.

Die Kupferminen bey Redruth in der brittiſchen Shire Cornwall, deren Bau neuerlich wieder angehoben ward, enthalten ſehr weitläufige alte Werke, welche ausgetrocknet werden müſſen; die Länge derſelben beträgt ungefähr eine engliſche Meile und ihre Tiefe unter dem Niveau des Abflußkanals, der das Waſſer dem Meere zuführt, iſt etwa 260 Meter. Um nun dieſe alten Werke trocken legen und tiefer graben zu können, hat Hr. Arthur Wolf drey Dampfmaſchinen errichtet. Die eine, am weſtlichen Ende des Bergwerks befindlich, hat einen Cylinder von $1^{m},778$ (oder 70 engliſche Zoll) Durchmeſſer und ſezt Pumpwerke in der Tiefe von 120 Meter in Bewegung. Eine zweyte Maſchine iſt in der Mitte und die dritte am öſtlichſten Endtheil des Bergwerks angebracht. Dieſe beyden lezten beſitzen Cylinder von $2^{m},286$ (oder 90 engliſche Zoll) Durchmeſſer: die Bewegung ihres Kolbens beträgt $1^{m},049$ (oder 10 Fuß).

Jede Maſchine iſt mit ſechs Keſſeln verſehen; drey derſelben ſind alſo vereinbart, daß ſie durch zwey Feuer unterhalten werden und zur Betreibung einer Maſchine hinreichen; die drey andern werden gebraucht, wenn jene der Ausbeſſerung oder Reinigung bedürfen. Der Dampf wirkt mit ſtarkem Druck; er wird auf dem ſogenannten Expanſions-Weg angewandt und auf die gewohnte Art condenſirt. Dieſe drey ungeheuern Maſchinen ſind mit der größten Sorgfalt bearbeitet und in allen ihren Theilen vortrefflich übereinſtimmend. Obgleich ſie an Kraft alle bisherigen Maſchinen übertreffen, und obgleich auch ihre Kolbenbewegung ausgedehnter als bey allen übrigen iſt, ſo zeigten ſie dennoch bis dahin eine ſehr gleichförmige Bewegung, ohne Stoß oder Erſchütterung, zu zwölf bis dreyzehn Schlägen in der Minute, ſo regelmäßig, als wären ſie mit einem Volant verſehen.

Die erſte von dieſen Maſchinen hat in 35 Tagen 3800 Buſhels Steinkohle (ungefähr 134 Kubikmeter) verbraucht, welches auf jeden Tag 3,8 Kubikmeter, das will ſagen, ungefähr 4230 Kilogramme Steinkohlen beträgt. Das durch dieſelbe täglich emporgehobene Gewicht beträgt 591 Millionen Kilogramme; ihre Wirkung beſteht in dem Emporheben von 139,696 Kilogrammen (oder ungefähr 140 Kubikmeter) Waſſer zur Höhe eines Meters auf jedes Kilogramm der verbrauchten Steinkohle, was mehr iſt, als man von allen andern bekannten Maſchinen gleicher Art erhält.

Das Gewicht der Haupttheile dieſer, ſo zu ſagen, rieſenhaften Maſchinen iſt folgendes: Der Cylinder, ohne Deckel und Boden, wiegt ungefähr 12000 Kilogramme: er iſt aus einem einzigen Stücke verfertigt und in einem Futteral (enveloppe) von größerem Durchmeſſer eingeſchloſſen: der Pumpenſchwengel und ſeine Achſe wiegen 25000 Kilogramme; die Schafte der Pumpenwerke in den Gruben und ihr Eiſenwerk wiegen ungefähr 40,000 Kilogramme.

Rechnet man zu dieſem leztern Gewicht annoch das Gewicht der in den Pumpenwerken enthaltenen Waſſerſäule und die Hälfte des Gewichts vom Pumpenſchwengel, ſo ergibt ſich eine Laſt von beynahe 100,000 Kilogrammen auf einer Seite der Achſe; ein gleichmäßiger Druck bildet auf der entgegengeſezten Seite das Gleichgewicht, ſo daß die Achſe eine Laſt von 200,000 Kilogrammen trägt.

Der Kolben durchläuft 80 Meter in der Minute und ſezt die ungeheure Maſſe mit erſtaunenswerther Regelmäßigkeit in Bewegung. Es gereichen dieſe Maſchinen der Geſchicklichkeit und den Kenntniſſen des Hrn. Wolf zur Ehre, und Cornwall verdankt ihm bereits mehrere Verbeſſerungen in den Dampfmaſchinen, welche den Bergwerken dieſer Landſchaft die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 26. Juni.

Die glückliche Zeit iſt wieder da, wo unſere ſchöne und — reiche Welt gleiche Triebe beſeelen, als wir im Spätherbſte an mehrern neidenswerthen Bewohnern der Lüfte bemerken. Sie will, ſie muß ihren bisherigen Wohnſiz mindeſtens auf mehrere Wochen oder Monate verlaſſen. Sie denkt nur ans Reiſen, ſpricht nur von Reiſen, und lieſt, ſchreibt und thut nichts, als in Beziehung aufs Reiſen. Drute ihr das übel, wer kann; gehörte man mit zu ihr, beym Zevs Xenius! man machte es gerade wie ſie.

Der Mann, der ſonſt von Amtswegen unſeres heimiſchen Vergnügens vornehmlich zu warten und zu pflegen hat, unſer Orpheus, iſt ſchon längſt, wo nicht über alle, doch über die nächſten Berge. Die Reiſepräludien des Hrn. Ritters Spon-

tini haben verhältnißmäßig nicht halb so lange gedauert, als das acheronlische Einstimmen der Instrumente, das man sich leider auch unter seiner Regierung vor jeder Oper gefallen lassen muß, und das doch gewiß auf jedes gebildete Ohr recht eigentlich furienartig einwirkt. Wie groß auch so ein Mann seyn mag, so ist eine Stadt, wie Berlin, doch immer noch größer; wenn man es nicht hörte, sehen würde man es gewiß nicht, daß er darin fehlt. Eine neue Oper hat er eben vollendet. — Jezt genießt er aber statt Oper der schönen Natur. Wahrscheinlich ist er in diesem Augenblick an den Ufern des Rheins schon mit der Ouvertüre beschäftigt. Nun so ein Miniaturgemälde kann nie mißglücken, wenn man die sämmtlichen Taschen so voll ehrlichen deutschen Geldes hat, als der Herr Ritter! Dagegen würde indeß Niemand etwas haben, wenn man nur nicht bestimmt wüßte, daß an alle Redakteurs der hiesigen öffentlichen Blätter die ernstliche Weisung ergangen wäre: „gegen die eben vollendete Oper, welche von „dem Herrn Ritter zur Vermählung der liebenswürdigen Prin„zessin Alexandrine komponirt werden, durchaus nichts aufzu„nehmen, was einem Tadel auch nur ähnlich sähe." Kann es der berühmte Verfasser der Vestalin einem Deutschen übel nehmen, wenn er es sich nicht ausreden läßt, daß diese Weisung auf sein Ansuchen, oder doch durch entfernte Vermittelung von ihm, gegeben wurde, und wenn er eben deßhalb im ganzen Ernste ein wenig böse auf ihn ist?

Was beabsichtigt wohl der gute Mann damit in einer Hauptstadt, wo noch gar Mancher lebt, der es mit seinen eigenen Augen gesehen hat, wie der große Friedrich, seiner guten Absichten wie seiner Talente sich bewußt, ein auf ihn — den König! — verfertigtes Straßenpasquill von dem unbequemen höhern Standpunkte herab zu einem tiefern und bequemern rücken ließ, damit es — die ganze Welt möchte lesen können? Allgemeine Privilegien gegen die Kunstkritik gab es bis jezt wenigstens in Deutschland noch nicht, will er sie zuerst einführen? Ein allgemeiner Beyfall läßt sich bekanntlich nirgends erzwingen, und bey der Geradheit und Aufrichtigkeit des deutschen National-Charakters unter uns gewiß weniger, als irgendwo, und am allerwenigsten in Hinsicht auf eine Kunst, in welcher die vaterländischen Meister über alle Meister der Welt so einzig hervorragen.

Obwol man seine Vestalin nie über die unsterblichen Werke Glucks und Mozarts, ja nicht einmal neben dieselben stellte; so hat man doch dieser seiner nicht mißlungenen Arbeit bey uns überall die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Verlangt er aber mehr als Gerechtigkeit, so kennt er die Deutschen fürwahr noch sehr schlecht. Auch ist es noch weniger ihre Sache, sich mit Gewalt zwingen zu lassen, das Nichtschöne schön zu finden. Und gesezt, er könnte allen unsern kompetentesten Geschmacksrichtern die Hände binden, den Kopf und die Zunge wird er ihnen doch frey lassen müssen. Sie werden vor wie nach, ein jeder in seinem Kreise, laut äußern, was sie über seine Werke urtheilen, und in welchem Grade der Herr Ritter ihr Ohr, ihre Phantasie, ihre Empfindung oder ihren Geschmack zu befriedigen weiß, oder in welchem nicht, und ihm, dem Privilegirten, wird es fürwahr nicht viel nützen, daß er einige von seinen exaltirten Freunden, oder gar einige Subjekte, die man noch nicht einmal so unschuldig bezeichnen kann, in unbemerkten literarischen Winkeln für sich auftreten und in dem vollsten Posaunentone von sich lobpreisen läßt.

Der Herr Ritter, der wahrlich auch im Wissenschaftlichen tief unter unserm Gluck stehen würde, wenn er nicht bereits deutsch verstünde, nehme also hier von einem Deutschen den wohlmeinenden Rath: die Kritik ihren einmal gewohnten freyen Gang gehen zu lassen, und statt uns vorschreiben zu wollen, was wir schön finden sollen, lieber etwas Schönes zu liefern. Befolgt er ihn nicht, so wollen wir ihm, ohne Propheten zu seyn, vorhersagen, daß er es in Berlin nie zu der Achtung, viel weniger zu der Liebe bringen wird, zu welcher es vormals sein Landsmann Righini gebracht hatte, dem es aber, obwol er sah, daß man ihn eben so wenig für einen zweyten Mozart hielt, als den Herrn Ritter, fürwahr auch im Traume nicht einfiel, sich gegen die Kunstrichter und ihren Geschmack ein öffentliches Privilegium ertheilen zu lassen.

Wenn er die Sache auch nur als Italiener überlegt, so muß er finden, daß es mit dem Privilegiren unter uns nicht geht. Wir wollen ihm das an dem Beyspiele seines dermaligen größten Nebenbuhlers, an dem Beyspiele des Hrn. v. Weber, so klar machen, wie die liebe Sonne, die ihm eben so schönes Reisewetter schaffen hilft. Der Freyschütz, wahrscheinlich dem Herrn Ritter kein kleiner Dorn im Auge, hat in Berlin ganz unglaubliches Glück gemacht, und dieß leider zu einer Zeit, wo man hoffte, daß der Schöpfer einer Vestalin auf ein so bewegliches Publikum noch weit tiefere und bleibendere Eindrücke zu machen im Stande seyn würde. Gestüzt auf diesen, vielleicht ihm selbst unerwarteten, allgemeinen Volksbeyfall könnte also Hr. v. Weber leicht versucht werden, zu denken, oder auch wohl laut zu sagen: „Was wollt ihr eigensinnigen Herren mit eurer engbrü„stigen Kritik und mit eurem verwöhnten Geschmacke? Kennt „ihr den alten Machtspruch nicht mehr: Vox populi vox Dei?" Allein man würde ihm von Seiten der Kritik zur Antwort geben: Hätte Mozart weiland nichts weiter für sich gehabt, als den Beyfall des großen Haufens, so würde er bey seiner großen Leichtigkeit im Ausdruck gewiß schon längst vergessen seyn. Denn nichts sinkt so leicht in die Nacht der Vergessenheit zurück, als das Leichte und auf den ersten Anblick höchst Gefällige, dem der innere, ächte und wahre Kernwerth mangelt. Daß lezterer aber gerade den Melodien des Freyschützen am meisten abgeht, welche man in diesem Augenblick am häufigsten unter der Menge nachtrillern hört, ergibt sich aus dem kleinen Umstand, daß man sich längst versucht fühlt, Abends das Fenster dicht zuzumachen, wenn sich darunter ein Freyschütz-Sänger vernehmen läßt, anstatt daß man es nach einem Zeitraum von dreyßig Jahren noch immer weit aufreißt, so bald der alte wohlbekannte Mozart'sche Vogelsänger auf den Straßen zu hören ist. Und „treibt der Champagner das Blut im Kreise," dann möchten wir den sehen, der nicht Lust zum Tanzen bekäme, gesezt auch, daß er nicht mehr der Jüngste wäre. Hr. v. Weber hat also zwar das Leichte und Gefällige wieder zu erfinden gesucht, und das war eben so nöthig als löblich, hat aber bis jezt die freylich nicht leichte Kunst noch zu erlernen, dabey auch das Flache, das Triviale, das Alltägliche und Gemeine, damit wir nicht sagen das Platte, zu vermeiden; darum kann seine mit dem rauschendsten Beyfall aufgenommene Oper auf die Dauer doch nicht gefallen. Es thut uns leid, dieß Urtheil so frey äußern zu müssen (denn der Hr. v. Weber gehört zu den bescheidensten Künstlern, die wir kennen); allein wer kann wider seine eigene innere und durch die größten Meisterwerke verwöhnte Empfindung? Uebrigens fehlt es ihm durchaus nicht an Talent, und da er noch jung und im Studio unermüdet ist; so schmeicheln wir uns selbst mit der Hoffnung, daß er die schönen, unvergeßlichen Mozart'schen und Hayden'schen Zeiten dem Vaterlande wieder zurückführen helfen werde.

Dem Herrn Ritter Spontini müssen wir aber schließlich noch zu bedenken geben: ob es nicht ganz vergebliche und verlorne Mühe seyn möchte, die öffentliche Kritik durch bloße Autorität in Deutschland entwaffnen zu wollen, da er bald von mehrern Seiten hören wird, daß sie sich selbst durch einen so allgemeinen und lauten Beyfall, als der Hr. v. Weber durch diesen Freyschütz erworben hat, nicht im geringsten irre machen läßt?

† † †

Beylage: Kunstblatt Nro. 62.

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. August 1822.

Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben,
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Schiller.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

In der Jahrszeit, wo die Stiergefechte beginnen, sinkt die Theilnahme am Theater bis zum Gefrierpunkt und in so fern die Theilnahme, welche uns ein Schauspiel einflößen soll, auf der Zweckmäßigkeit der Mittel und der Lebendigkeit und Wahrheit der Darstellung beruht, hoffe ich doch auf einige Verzeihung, wenn ich eingestehe, daß dieses Stiergefecht nicht ohne das lebhafteste Interesse gesehen werden kann. Auf die Gefahr hin, dir Bekanntes zu wiederholen, erzähl' ich dir, wie sich diese wilde Lust in meinem Auge abspiegelte, und versichre dich, daß, meiner Ansicht nach, das Volk (im aristokratischen Sinn) — welches unsre Schauspielhäuser besucht, seine Seele dort an schlechten, schlüpfrigen, übertriebnen Theaterdichtungen mehr verderben möchte, wie der Spanier sein Gefühl bey seinen Stiergefechten verhärter. Ich glaube gar nicht an dieses Verhärten. Er wird vom Anblick des Kampfes zwischen Gewalt und Klugheit, Uebermacht und Muth empor gehoben, lernt den Gedanken fassen, wie man wohl um einer Idee willen Leib und Leben wage — doch darüber zu vernünfteln ist nicht der Platz, und der Spanier wird sein Stiergefecht noch fürder behalten, wenn auch unsre Moralisten recht hätten. Er findet in ihm alles Interesse der Tragödie: Gefahr, Errettung, Niederlage, Sieg, Kühnheit, List, Feigheit und malerische Stellungen genug an Menschen und Vieh. Um vom Anfang anzufangen, müßte ich dir die Verhandlungen der Kenner mittheilen, die schon Wochenlang vor dem großen Tage die wahrscheinlichen Eigenschaften der Stiere aus den verschiednen Heerden, der Picadores, der Matadores und ihre früheren Heldenthaten abwägen, um daraus das Prognosticon des zu erwartenden Schauspiels zu ziehen. Dabey wird denn natürlicher Weise der Verfall der edeln Stiergefechtskunst in unsern entarteten Zeiten beklagt, und die Namen der alten Stierhelden mit Freuden aufgezählt. Am Morgen des bestimmten Tages werden die Stiere um drey Uhr von der Weide nach der plaza de los toros geführt. Dieser Actus heißt: il encierro, und ist auch von großer Wichtigkeit; denn wers redlich meint, paßt schon um zwey Uhr auf und will die Stiere als primi amorosi des Stücks, von Angesicht zu Angesicht schauen, um nach ihren Gebärden ihren Werth zu beurtheilen. Endlich um drey Uhr Nachmittags ist der große Platz, Gallerien, Amphitheater, auch die Dächer der nächsten Häuser voll Menschen — denn wer die Woche über gearbeitet hat, that es blos, um den Sonntag das Stiergefecht sehen zu können. Auch der Kampfplatz selber ist voll Menschen, und das macht nun den andern Actus nothwendig, nämlich den Platz zu reinigen, ehe man den ersten Stier losläßt. Dieses heißt, der despejo, und gehört so wesentlich mit zu dem Drama, daß ein guter despejo für ein schlechtes Stiergefecht schadlos halten könnte. Da wurde z. B. beym ersten Stiergefecht, was dieses Jahr in Sevilla gehalten wurde, der despejo von Linientruppen gemacht; die ohne weitere Umstände kreuz und queer auf dem Kampfplatz umher marschirten

und damit das Volk sanft aus den Schranken hinausdrängten. Aber wie wurden die armen Teufel ausgepfiffen und ausgelacht! und die ganze Woche war gar von den Stieren nicht die Rede, sondern blos von dem schlechten despejo. Um es wieder gut zu machen, beorderte am folgenden Sonntag der Xefe policico eine Abtheilung von Nationalmiliz, um den despejo zu machen, und eine Menge Volks lief auf den Platz, blos um das Vergnügen zu haben, sich nach Kunstgesetzen wieder hinausjagen zu lassen. Die Milicianos zogen dann im schönsten Staat mit klingendem Spiel auf den Platz und wurden mit dem tollsten Jubel und Beyfallrufen empfangen. Nach allerley Evolutionen stellten sie sich in der Mitte des Platzes in einen gedrängten Haufen auf, und von da aus im Kreise sich nach allen Seiten zu ausbreitend, drängten sie nach und nach das Volk zum Eingang hinaus, und ich versichere dich, es sah recht hübsch aus; auch hörte die ganze Zeit das Beyfallklatschen und das viva los nacionales nicht auf. Nachdem dieses abgethan ist, kommen die Picadores, Matadores, Vanderilleros (auch chulos genannt) und endlich sogar die Maulesel, welche die Gefallnen hinaus zu schleppen haben; jene ganz stutzerhaft gekleidet, mit bunten, seidnen Jäckchen, vielen Bändern, rothen, blauen, grünen seidnen Mänteln, präsentiren sich vor der Loge des Xefe und stellten sich dann zur Seite des Eingangs, der dem Stier geöffnet werden soll, auf. Endlich reitet der Alcalde (der meist eine sehr lächerliche Figur macht, auf einer eckigen Rozinante) vor die Loge des Xefe in alter, spanischer Tracht, von zwey Alguazils begleitet. Dieser wirft ihm die Schlüssel zu, mit denen er dann sehr feyerlich den Eingang für die Stiere öffnet und sich zurückzieht. Nach einigen Minuten gespannter Erwartung, bricht der Stier herein und das Schauspiel beginnt. Jedes dieser Thiere hat eine Devise auf ein farbiges Band geschrieben, auf dem Rücken. Von seinem ersten Auftritt hangt sein Ruf ab! Wenn er hinreichend toll hervorstürzt und gleich im ersten Anlauf jedem der drey bis vier Picadores einen tüchtigen Puff gibt, und sich überhaupt recht ungeschlacht anstellt, so wird er gelobt und beklatscht; zeigt er sich aber faul und feige, so wird er ausgepfiffen und geschmäht: Ueberhaupt wird dieses Vieh — mit Respekt! — grade wie ein Histrione behandelt und das Pfeifen oder Klatschen, das Lob und die Schimpfreden, die während der Aufführung auf allen Seiten herunterregnen, richten sich nicht an die Menschen, sondern an den Stier. Wenn einmal der despejo vorbey ist, so darf bey schwerer Geld- und Gefängnißstrafe kein Mensch, der nicht von Amtswegen dahin gehört, mehr auf den Kampfplatz treten; es finden sich aber immer einige Naseweise, die sich hervor thun wollen. Ein Gitanillo (wörtlich, Zigeunerchen) z. B. fängt an sehr ungeschickt vor dem Thier herum zu springen, der ihm denn endlich den Mantel zerreißt, worauf er mit genauer Noth unter den Schranken hinwegkommt, dort nehmen ihn die Soldaten in Empfang und führen ihn unter unendlichem Jubel der Menge ins Gefängniß. Ein andrer thut dasselbe, hat mit unglaublicher Kühnheit und Geschicklichkeit den Stier zum besten; der Xefe ercifert sich, schickt ausdrücklich auf den Platz, um auch Diesen einstecken zu lassen; aber das Volk, das an seiner Waghalsigkeit Freude hat, ruft von allen Seiten: dexale! dexale! (laßt ihn laufen!) und läßt ihn überall durchschlüpfen, so daß der Herr Xefe, um ein größeres Aergerniß zu vermeiden, ihn muß laufen und das Stiergefecht anfangen lassen. Von diesem ist nun eigentlich wenig zu sagen, und vieles gesagt worden. Zuerst kommen die Picadore daran; die Chulos suchen den Stier zu reizen, indem sie ihm Stäbe mit Bändern verziert, mit Widerhäkchen und zuweilen mit Raketen versehen, im vollen Lauf vorübereilend, in den Rücken stoßen und ihn mit vorgehaltnen oder nachgeschleppten, hochfarbigen Mänteln nach der Seite hinziehen, wo ihn die Picadores zu Pferde erwarten, und wenn er auf sie losrennt, mit stumpfen Lanzen abstoßen. Zuweilen gelingt es; der Stier rennt weiter und sucht einen andern Feind; da aber die Pferde dieser Leute ziemlich ungelenk und schlecht sind, geschieht es oft, daß sie ihm die Seite bieten; dann wirft er Mann und Roß über den Haufen. Der Picadore trägt ein starkes ledernes Wamms mit Wolle gesteppt, und da das Pferd fast immer den ersten Stoß empfängt, so kommt er meistens noch ganz gut davon. Auch hält sich der Stier nicht bey ihm auf, er behandelt ihn einzig wie ein aus dem Weg geschafftes Ding — sonst gings dem Picadore übel, denn packt er ihn, so geht es nicht ohne gefährliche Verletzung ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Londner Verein für verbesserte Gefängniß-Einrichtungen.

Es hat diese still und bescheiden wirksame wohlthätige Gesellschaft kürzlich den dritten Jahresbericht ihrer Committée bekannt gemacht (The third report etc. London. 1821. 8.), woraus sich ergibt, daß dieselbe ihrem Stiftungszwecke gemäß treu fortfährt, einerseits fehlerhafte Einrichtungen, nachtheilige Verhältnisse und Mißbräuche in den Gefängniß-Anstalten zur öffentlichen Kunde zu bringen und mit Ernst aber ohne Bitterkeit zu rügen, anderseits sich aber auch vorzugsweise mit den Besserungen beschäftigt, die hin und wieder vorgenommen werden, mit allen dahin gerichteten Bestrebungen und mit gründlichen und umsichtigen Vorschlägen, deren Kenntniß sie weiter zu verbreiten sucht, nicht allein durch ihre Jahresberichte, sondern noch vielmehr durch einen thätigen Briefwechsel, mittelst dessen sie überall hin und ohne alle Entschädigung, Anleitungen, Aufschlüsse, Plane und Zeichnungen in dem Bereiche ihrer Arbeiten, allzeit mitzutheilen bereitwillig ist. Es scheint

die Wirksamkeit und der Werth des neuerlich in den brittischen Gefängnissen allmählig eingeführten zweckmäßigeren Verfahrens, durch die verminderte Zahl von den wiederholter Verbrechen wegen in die Gefängnisse zurückgebrachten Individuen sich am besten zu bewähren. In den alten Gefängnissen betrug ihre Zahl abwechselnd zwischen funfzehn und funfzig vom hundert; in den besser eingerichteten neueren Gefangenschaften soll, nach Hrn. Cunningham's Zeugniß, dieß Verhältniß jezt nur noch fünf bis sechs vom hundert betragen.

Dem vorliegenden dritten Berichte entheben wir nachfolgende Angaben: Die Committé erfreut sich, melden zu können, daß in Irland ein lebhafter Wetteifer für die Besserung der Gefängnisse rege geworden ist. Eine 1818 in Dublin, unter dem Vorsitz des Hrn. Karl Grant, gebildete Gesellschaft, hat verdienstvolle Arbeiten zu Stande gebracht. Ihre Untersuchungen haben fast alle irländischen Gefängnisse umfaßt, und es sind dadurch viele Mängel und Verkehrtheiten zu Tage gekommen. Die Kommissarien fanden in Kerkern von sieben Fuß Breite auf achthalb Fuß Länge nicht weniger als drey Gefangene auf's Strohlager hingestreckt. Die Unreinlichkeit war vielfältig aufs höchste gestiegen und alle nachtheiligen Folgen der mangelnden Klassen-Absonderung der Sträflinge entwickelten sich im furchtbarsten Grade. Wo regelmäßige Besuche menschenfreundlicher Aufseher und Schulunterricht in den Gefängnissen eingeführt wurden, da blieben die guten Früchte dieser Besserungen nirgends lange aus. Während des lezten Assisen-Gerichts in der Grafschaft Antrim bemerkte der Gerichtsvorstand, Baron von Mac-Clelland, es sey die unverkennbare sittliche Besserung der Gefangenen eine Folge der im Gefängniß errichteten Schule, und mehrere unter den Sträflingen hätten sich dermaßen gebessert, daß er für eine Abkürzung ihrer Strafzeit sich zu verwenden geneigt sey.

Zu Kuntford in der Shire Ebes ist neuerlich ein Besserungshaus erbaut worden, das seit achtzehn Monaten erst bewohnt ist. Die Kosten des Baus werden auf 60,000 Pf. Sterl. berechnet. Die im Mittelpunkt stehende Wohnung des Haus-Intendanten hat Aussicht auf die Säle, worin die Gefangenen sich aufhalten, auf die Höfe und Werkstätten. Noch sind nicht alle Einrichtungen vollendet. Es werden dieselben aber so getroffen, daß zwey Klassen der Angeklagten und zwey Klassen der Verbrecher gesonderte Säle erhalten, daß ein Saal für kleinere Vergehen, ein anderer für die verhafteten Schuldner, einer für angeklagte Weiber und einer für die weiblichen Sträflinge bestimmt ist. Zum Schlafen sind einhundert zwey und siebenzig Zellen vorhanden. Die Arbeiten, womit die Gefangnen beschäftigt werden, sind mannigfaltig: sie verfertigen Zeuge aus Wolle, Seide und Baumwolle, Kleider, Schuhe, Hüte, Teppiche, Nägel, Fässer, Tischlerarbeiten u. s. w.; es finden sich unter ihnen Maler, Schlosser und Feldarbeiter für den Anbau des unmittelbar beym Haus gelegenen und ihm zugehörigen Landes. Der reine Ertrag der Arbeiten des am 25. März 1821 auslaufenden Vierteljahrs war 196 L. Sterl. 7 S. 6 D., was nach Abzug der Nahrungskosten für hundert fünf und zwanzig Personen, einen Ueberschuß von 28 L. St. 8 S. 4 D. gewährt. Diese werden also vertheilt: ein Drittheil kommt den Gefangenen zu und wird ihnen zur Hälfte wöchentlich ausgetheilt; ein Zehntheil gehört dem Intendanten, ein halbes Zehntheil dem Hausmeister, und das Uebrige oder etwas mehr als die Hälfte gehört der Grafschaft. Noch läßt sich freylich, bey der kurzen Dauer des Versuches, von den Ergebnissen dieser Einrichtung nichts sagen. Die Sträflinge werden beständig beschäftigt. Wenn die Länge der Strafzeit es erlaubt, so müssen die, welche kein Handwerk erlernt haben, ein solches erlernen. Bey kürzerer Zeit werden sie zum Gartenbau gebraucht. Jede Zelle ist mit einem neuen Testament und einem Gebetbuch versehen. Jede Person erhält täglich zwey Pinten Griesbrey, ein Pfund Brod, anderthalb Pfund Kartoffeln und wöchentlich zweymal ein halbes Pfund Fleisch mit fetter Fleischbrühe.

Von längerem Bestande sind die Einrichtungen des im Jahr 1800 erbauten Bridewell-Gefängnisses in Glasgow. Folgendes ist die summarische Uebersicht seiner Einnahmen und Ausgaben in den drey lezten Jahren.

Im Jahr 1818 war die Zahl der Gefangenen 1443, wovon 601 dem männlichen und 842 dem weiblichen Geschlecht angehörten. Die Auslagen betrugen:

	L. St.	S.	D.
Für Nahrung und Wäsche	1046	12	8
Betten und Feuerung	170	17	11½
Werkzeuge und Arbeitsgeräthe . .	180	13	6½
Den Gefangenen bezahlt für unverpflichtete Arbeiten	120	7	1
Gehalt des Aufsehers und der Angestellten	355	—	—
Gesammtauslage	1873	11	3
Werth der Arbeiten der Gefangenen und Erlös von der Asche . .	1777	10	8
Deficit	36	—	7
Dazu kommt noch der Gehalt des Kaplans, des Schulmeisters, des Wundarztes, die Kosten für Unterhalt des Gebäudes u. s. w. mit	172	—	—
Gesammtkosten für 1818	268	—	7

Im Jahr 1819 waren 1371 Gefangene im Hause, 598 Männer und 773 Weiber. Es kosteten:

	L. St.	S.	D.
Nahrung und Wäsche	1174	12	11
Geräthschaften und Werkzeuge . . .	151	15	5
Den Gefangenen bezahlt für die überpflichtige Arbeit	175	6	

	L. St.	S.	D.
Gehalt des Oberaufsehers	200	—	—
Gehalt der Angestellten	156	10	—
Gesammtauslage	1858	4	7
Erlös von den Arbeiten der Gefangenen und von der Asche	1738	4	7
Deficit	120	—	—
Gehalt des Kaplans, des Wundarztes, des Schulmeisters und Unterhalt des Gebäudes	131	7	6
Gesammtkosten für 1819	251	7	6

Im Jahr 1820 enthielt das Haus 1425 Gefangene; 663 männliche und 762 weibliche.

	L. St.	S.	D.
Kosten der Nahrung, Wäsche, Betten u. s. w.	1202	14	7
Geräthschaften und Werkzeuge . . .	213	2	4
Den Gefangenen für außerpflichtige Arbeiten	174	5	11
Gehalt des Oberaufsehers	200	—	—
Gehalt der Angestellten	155	—	—
Gesammtauslage	1945	2	10
Erlös von den Arbeiten der Gefangenen	1853	6	3
Deficit	91	14	7
Gehalt des Kaplans, Wundarztes und Schulmeisters, nebst Unterhalt des Gebäudes	132	6	—
Gesammtkosten für 1820	224	2	7

Im Durchschnitt der drey Jahre beträgt demnach die jährliche Auslage für einen Gefangenen zehn Shelling, oder wöchentlich fünfthalb französische Sols.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

Kurz vor dem diesjährigen Frohnleichnamsfest wurde der neue Fürst Erzbischof Maximilian, aus den Grafen Firmian, mit allem dieser hohen Würde angemessenen Glanz feyerlichst installirt, nachdem er zuvor unter dem Läuten aller Glocken, Paradirung des Militärs und Bewohnung sämmtlicher Pfarrer der Stadt und ihrer Vorstädte seinen Einzug gehalten hatte. Die hohen Kommissarien fuhren in sechsspännigen, prachtvollen Gallawagen, umgeben von Hofdienern in reichgestickten Livereyen. Der Hochwürdigste ist ein aufgeklärter, kenntnißreicher und freysinniger Herr, der sich schon Liebe und Vertrauen in vollem Maß erworben und die freundlichsten Erwartungen erregt hat. — Die Prozession am Frohnleichnamstage war diesmal wieder sehr glänzend, da die allerhöchsten Herrschaften das Fest durch ihre Gegenwart verherrlichten. Herzerhebend und zu frommer Begeisterung erweckend kündigt schon in den ersten Morgenstunden dieser feyerliche Tag sich an. Mit dem Schlage Drey ertönen freudige Harmonien, indem die Hautboisten der verschiedenen Corps durch die Hauptstraßen ziehen, um den ersten Aufruf anzustimmen. Man kann nicht leicht von einem angenehmern Morgenarm geweckt werden, als wenn die Melodie des Jägerchors aus Webers Freyschütz den Schlaf verscheucht, und gleich darauf andere Weiter das Lieblier Kranzjungfern ertönen lassen. Ich habe diesmal fast lauter Musikstücke aus jener der liebsten Oper gehört. Später ziehen andächtig singende Schaaren aus den Vorstädten herein zur Kathedrale: Knaben und Mädchen, Greise und Matronen. — Sonntags darauf wurde dieses Fest in Laxenburg gefeyert, wo sich der kaiserliche Hof das mals aufhielt; am nämlichen Tage wird es auch in allen hiesigen Vorstädten und umliegenden Ortschaften gehalten. Nur zwey Orte haben das altherkömmliche Recht, es acht Tage später zu begehen: Mödlingen und Petersdorf. Der uralte mitten im Städtchen sich erhebende Kirchthurm des letztgenannten Marktflecken kontrastirt seltsam mit dem modernfreundlichen Bau der Häuser. In beyden Flecken ist noch ein anderes Privilegium bemerkenswerth: die sogenannten bürgerlichen Halter (von Heerden verschiedener Gattung), die hier die angesehensten Zünfte bilden, reihen sich, nachdem der Umgang beendigt ist, um die musizirende Bande her und lassen ihre Peitschen knallen. Ländlich, sittlich!

Von hieraus führt eine kleine Strecke Wegs in eine der reizendsten Gegenden Niederösterreichs, die Brühl genannt, die man nicht mit Unrecht auch die österreichische Schweiz benannt hat. In diesem Umkreis liegt ein Theil der weitläufigen Besitzungen des fürstlichen Hauses Liechtenstein. Man theilt den Distrikt in die vordere und hintere Brühl. Auf einem der waldbewachsenen Gipfel jener ragt die den Namen des fürstlichen Geschlechts tragende Burg empor, eine ehrwürdige, sehr interessante Ruine, zum Theil gut erhalten, zum Theil gut restaurirt, ohne daß die Spuren des Verfalls und der zerstörenden Hand der Zeit vertilgt wären. Die eigentliche Stammburg ist es nicht; diese liegt sechs Stunden von hier, jenseits der Donau, und heißt Greifenstein. Dieser und der Name Liechtenstein (gewöhnlich Lichtenstein) beziehen sich auf die etwas fabelhafte Erzählung von dem ersten Ursprung der unermeßlichen Reichthümer dieser Familie. Wenn man nun auf einem bequemen und fahrbaren Wege immer aufwärts wandert, so erheben sich links am Abhang der Anhöhe Weinberge, weit in der Ferne zieht sich ein Kranz von buschreichen Höhen und Hügeln hin, einzelne nackte Felsen werden durch fleißigen Anbau immer mehr bedeckt, und auf der höchsten prangt majestätisch das Denkmal hervor, welches der jetzt regierende Fürst und Feldherr dem Andenken der „tapfern Krieger der österreichischen Monarchie," welche bey Wagram einen rühmlichen Tod fanden, in Form eines Tempels errichtete. Vor mehrern Jahren stürzte dieser zwar mit einem die Gegend erfüllenden donnernden Krachen ein, ist aber dauernder und herrlich wieder aufgebaut. Hinunter blickt man in reizende Thäler, über fruchtbare Gründe, friedliche Dörfer, wallende Felder und vielfarbig schimmernde Fluren. Oben auf dem Plateau der erstiegenen Anhöhe erhebt sich nun der neue, in weniger als zwey Jahren aufgeführte, und zu Anfang des laufenden fertig gewordene Palast, in einfacher, geschmackvoller Pracht. Bauen und Erweiterung seiner überschwenglichen Besitzungen ist des Eigenthümers leidenschaftliches Vergnügen. Er verlebt jetzt einen Theil des Sommers hier, und reitet tagelang, von einem Reitknecht begleitet, durch die Gegenden umher, größtentheils still und ernst, abgezogen und in sich gekehrt. So fanden wir den tapfern und erleuchten Herrn auf der Altane des Palastes, hinter einer durchsichtigen Wand von blühenden Gewächsen sitzend, die Stirn auf die rechte Hand gestützt und seitwärts nach der gegenüber liegenden Burg hinblickend, als ob er mitten in der Fülle seiner Schätze die Vergänglichkeit alles irdischen Besitzes überdächte. Liebreich dankte er den Grüßenden, die vorüberzogen und in einem kleinen Umkreise zu den Ueberresten einer ritterlichen Zeit gelangten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. August 1822.

Große Verwandtschaft und altes Geschlecht,
Machen manche böse Sache recht.

Altes Sprichwort.

Der alte weiße Hut und der alte Grauschimmel.

(Fortsetzung.)

Bey Chilvers Besuch bey Hrn. Clinch wurden Feindseligkeiten beschlossen, und da der Advokat bey weiteren Nachfragen gehört hatte, daß der alte Adam Wright sich der Zeit erinnerte, wo nicht einmal eine Steige am erwähnten Fußpfad war und hundert Mal hindurch geritten sey, so schrieb er meinem Freunde und ersuchte ihn, daß er den Kerl in sein Haus bestelle, wo er denn hinüber kommen und seinen Hammelsbraten bey ihm verzehren, und nach Tisch den Bauern verhören wolle. Der alte Adam Wright war ein Kostgänger des Squire Tilson, in dessen Gartenhaus er wohnte, und da Chilvers wußte, daß er nicht mehr recht fort konnte, so schickte er ihm ein Fuhrwerk mit der höflichen Bitte, daß er zu ihm kommen möge. Ich war im Wohnzimmer als er ankam, und konnte mich bey seinem Anblick nicht des Lachens enthalten, als er den Hrn. Clinch mit Papier und der Feder in der Hand am Tisch sitzen sah. Er blieb dicht bey der Thüre stehen, als fürchte er sich weiter zu gehen, und warf einen äußerst verdachtvollen Blick aus seinen kleinen grauen Augen, die er seines gekrümmten Körpers wegen aufwärts heben mußte, während seine gerunzelte Stirn und selbst seine kahle Scheitel sich mit einer plötzlichen Röthe übergossen. Setzen Sie sich, Hr. Wright, sagte mein Freund, indem er ihm einen Becher Wein reichte, den der Alte mit seiner Jugendzeit würdigen Gewandtheit in einem Zuge leerte. Der Advokat machte große Augen; Adam Wright setzte sich schüchtern nieder — athmete tief und sah sich noch einmal besorgt um, als er aber hörte, wovon es sich eigentlich handelte, beruhigte er sich. Man sagt mir, guter Freund, hob Hr. Clinch an, daß ihr, als dieses Feld noch offen war, hundert Mal hindurch geritten wäret. Nie mehr als einmal! war die Antwort. Warum sagtet ihr denn so? Ich hab's in meinem Leben nicht gesagt. Hm! sagte Clinch, ein schüchterner Vogel. Da seht nur das Uebertreiben der Dorf-Frau-Baasen, sagte Chilvers; — aber ihr ritttet doch einmal hindurch, Hr. Wright; wollt ihr so gut seyn und uns erzählen, was ihr euch von den Umständen erinnert? Ich erinnere mich aller, als sey es nur gestern gewesen, obgleich ich zu der Zeit nur neun Jahr alt war.

Vielleicht, Hr. Chilvers, haben sie den steifhaarigen Jockel gekannt, wie sie ihn nannten, der die Cambridger Kutsche führte? Clinch bedauerte, daß er nie diese Ehre gehabt. Nun, mein Herr, ich war damals bey seinem eigenen Vater, dem alten Harrison, in der Lehre, welcher die Schmiede an der Unterwiese hielt. — Wie grenzte sie gegen Norden? unterbrach ihn Clinch. Das weiß Gott, erwiederte Adam. Das müssen wir aber erfahren, hob Clinch wieder an, indem er die Feder niederlegte. Es läßt sich aber nicht finden, sagte Adam, denn der große Schornstein ist eingefallen, gerade, wo ich zu stehen pflegte und den Blasbalg trat. Gott helf' uns! Dem Himmel sey Dank, wir haben nur einen niedrigen Schornstein in unserm Gartenhaus. Seht doch, wie ein Greis am Leben hängt, sagte Chilvers leise;

in seiner Jugend dachte er wohl an keinen Schornstein. — Nun denn, Hr. Chilvers, fuhr Adam fort, der alte Harrison (ich nannte ihn dann Meister) war Trompeter oder Pferdedoktor bey den Grauen gewesen. — Was war er? unterbrach ihn Clinch aufs neue; er muß das eine oder das andere gewesen seyn. Nein, mein Herr, er war es nicht, denn ich glaube er war beydes. — So? nun das mag hingehen, erzählt weiter. Nun, er diente unter den Grauen, ich weiß nicht wie lange, und als er seinen Abschied bekam, erlaubte man ihm seine graue Stute an sich zu kaufen, die er immer geritten hatte, und wie alt diese war, das weiß Gott, denn sie hatte die Zeichen aus dem Maule verloren, ehe er sie bekam, und er ritt sie zwölf Jahre im Regimente. Auf dieser Stute pflegte er umher zu reiten und nach den kranken Jagdpferden der Herrschaften zu sehen, wollte aber niemand anders auf ihr sitzen lassen. Er durfte nur Polly rufen, da kam sie zu ihm gelaufen und folgte ihm auf und ab durch das Dorf, ohne einmal einen Zaum oder eine Halfter anzuhaben. — Nun, mein Meister frühstückte nie zu Hause; das erste, was er des Morgens that, war, daß er einige weiche Pfefferkuchen in die Tasche steckte, denn er hatte in einer großen Schlacht die Zähne verloren, und ging in den Königskopf hinunter, und wenn man da vor dem großen Bogenfenster vorbeyging, so konnte man ihn mit seinem dreyeckigen Hut bey einem Glas warmen Bier sitzen sehen. Nun an dem Morgen, wo ich Ihnen gesagt habe — Ihr habt uns noch von keinem Morgen gesagt, rief Clinch. Nun ich meine den Morgen, wo ich des Nachmittags durchs Feld ritt; an jenem Morgen brachte ich Polly, wie mir befohlen war, nach dem Königskopf, da mein Meister nach Romford zu reiten hatte; es scheint aber, daß, als er eben bey Wordley End ankam, Polly mit ihm zusammenbrach. Indessen war Meister nicht sehr beschädigt, aber wir sahen, daß, da er ohne Polly heim kam, etwas vorgefallen war, obgleich er nicht ein Wort sagte, sondern uns befahl, mit der Arbeit aufzuhören und ein großes Loch im Hof zu graben, wozu er uns den Boden mit der Spitzart aufhieb. Wir gingen ans Werk, und ehe drey Stunden vergingen, hatten wir das Loch fertig, während wir uns alle wunderten, was es zu bedeuten habe. Adam, sagte er dann zu mir, geh' nach dem Teich an der Oberwiese, wo du Polly finden wirst; bring' sie her, steig aber nicht auf sie und geh' einen kurzen Schritt. — Ich nahm also eine Halfter. — War es von Leder oder Seil? fragte Clinch — dieß konnte Adam nicht sagen, und so fuhr er fort. — Als ich an den Teich kam, da war auch Polly mit ihren Knieen all voll Blut; da ich aber sah, daß sie gar nicht lahm und ganz munter war, so legte ich ihr den Halfter ins Maul, ging ein wenig zurück, um einen kurzen Anlauf zu haben, legte ihr die Hand auf den Hals und sprang ihr auf den Rücken. Sprang ihr auf den Rücken! wiederholte der Advokat, indem er ungläubig das krüppelichte Männchen ansah. Gott behüte Sie, rief Adam, ich war damals so leicht wie ein Eichhörnchen und so munter wie ein Wiesel. So ritt ich durch dieses Feld, denn damals befand sich nicht einmal ein Steig da, noch die geringste Spur von einem, und stieg ab, als wir die Landstraße erreichten, aus Furcht, man möchte mich sehen, und führte sie in unsern Hof, wo mein Meister mit seinem dreyeckigen Hut saß und die Gesellen in einer Ecke standen und heimlich mit einander sprachen. Sobald ich herein kam, rief er unserm dicken Altgesellen zu; Samuel, sagte er, geh' hinauf in meine Stube und bring' mir die Sattelpistolen herunter, die ich dem französischen Offizier in der Schlacht von — wie heißts doch gleich! abnahm, aber es endigte in quet oder narde oder so etwas, ich kann also nicht weit davon seyn. Sie glänzten, als er sie aus den Halftern nahm, denn er putzte sie jeden Sonntag Morgen, und als ich erst Meister anstarrte, wie er sie zu laden anfing und in eine jede zwey Kugeln that, dann die Gesellen, die alle so feyerlich aussahen, dann die arme Polly mit ihren blutigen Knien, die dem Meister ins Gesicht sah, da klopfte mir das Herz und ich zitterte am ganzen Leibe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

So lange Mann und Pferd noch auf den Füßen stehen können, muß ersterer wieder aufsitzen und auf dem Platz bleiben, bis ihm das Publikum erlaubt abzutreten. Nachdem er sich nun gut gehalten, wird er beklatscht oder ausgepfiffen; bedauert niemals. Für eine ausnehmende Heldenthat ward es gehalten, wie der eine Picadore dem Stier, während er mit ihm handgemein war, die Devise vom Rücken riß, und sie nachher als Siegeszeichen am Hut steckte. Nachdem dieses Spiel nun lange genug gedauert hat, oder der Stier dem verehrlichen Publikum kein Interesse mehr einflößt, wird er mit einem gräßlichen Geschrey: Muera! oder Fuera! zum Tode verurtheilt. Der Matador tritt sehr gravitätisch auf, in der rechten Hand das Schwert, in der linken ein rothes Tuch an einem Stab ausgespannt; er macht seine Verbeugung und geht dem Stier auf den Leib. Die Kunst besteht aber darin, mit weit ausgestrecktem linken Arm dem Stier das rothe Tuch vorzuhalten, so daß er mit den Hörnern unter dem Arm durchkommen kann, ohne dem Matador die Seite zu streifen. Deßhalb sind Stiere mit krummen, vorwärts gebogenen Hörnern viel weniger gefährlich, wie andere, deren Hörnerspitzen weit auswärts gebogen sind. Der Stier rennt ein für allemal nie auf den Mann los, sondern immer auf das Tuch; indem er nun, an diesem sein Mäthchen zu kühlen, den Kopf senkt, muß der Matador den Augenblick

benutzen, ihm das Schwert zwischen die Schulterblätter zu ſtoßen. Trifft er ihn gut, ſo ſtürzt er oft im Augenblick zuſammen; trifft er ihn ſchlecht, ſo rennt das Thier weiter, und das Spiel geht von Neuem an. Iſt der Stier aber nicht in Laune auf den Matador loszugehen, ſondern erwartet ihn, ſo iſt dieſer ſehr übel daran, beſonders wenn es ſich lange hinzieht, es anfängt dunkel zu werden, das Volk anfängt zu pfeifen und den Matador zu verhöhnen. Wenn dieſer dann aus Ungeduld dem Stier, der ihn erwartet, unvorſichtig nahe tritt, ſo iſt er in der größten Gefahr, und wird meiſtens von ihm, da der Mann deſſen Bewegung nicht voraus berechnen kann, gepackt und kläglich mißhandelt. Bey dieſer Gelegenheit zeigt ſich der Andaluſiſche Volkswitz in ſeiner Glorie, in den unbarmherzigen Spöttereyen, welche von allen Seiten dem armen T . . , wenn er ſich nicht zu helfen weiß, zugerufen werden. Ich ſah einen dieſer Matadore, der ſonſt ſehr beliebt war und den Beynamen el Sombrerero hat, vor Aerger weinen, weil er mit ſeinem Stier nicht fertig werden konnte. Es war ſchon dunkel, und das ganze Publikum ſang ein Paar alberne Verſe, die anfingen: El Sombrerero al matadoro*) u. ſ. w., dazu klatſchte man den Takt und ſchlug an allen Ecken Feuer, um ihm zu leuchten. Endlich warf der Sombrerero in der Verzweiflung ſein rothes Tuch von ſich, ging gerade auf den Stier los, und rannte ihm ſein Schwert in die Seite. — Aber wie wurde er auch nun beklatſcht! — Ein Anderer, der dem Stier, obgleich dieſer mehrmals auf ihn losrannte, den rechten Augenblick nicht abgewinnen konnte, zog endlich mit dem Schwert einen kleinen Kreis in den Sand, und erſchlug das Thier ohne aus dieſem Kreis herauszutreten. — Das ſind die Heldenthaten, womit man ſeine Reputation rettet! und da ich mich einmal in die Stiergefechte eingelaſſen, mußt du ſie mitnehmen. Uebrigens ſind die lezten Augenblicke eines ſolchen Thieres wahrhaft tragiſch, wenn es zum Tod verwundet ſich noch nach allen Seiten wendet, um überall die Stirn zu bieten, und ſchon gefallen, ſich noch drey, vier Mal aufrichtet, um mit Ehren zu ſterben. So lange er den Kopf noch erheben kann, denkt er an Vertheidigung, und endlich liegt die ungeheure Geſtalt ohne eine Zuckung am Boden. Iſt er endlich ſo weit, ſo wird er von vier Mauleſeln, die mit Bändern, Fähnlein und Schellen verziert ſind, von dem Kampfplatz hinweg gezogen, nach ihm die gefallnen Pferde. Ich habe an einem Nachmittage acht, auch zehn Stiere erlegen ſehen. Nach dieſem Kampf folgt gemeiniglich ein ſchlechtes Feuerwerk, und damit hat das Feſt ein Ende. Jemehr Pferde und Menſchen dabey zu Schaden gekommen ſind, je mehr wird das toros gelobt. Es iſt aber wirklich ſelten, daß Menſchen dabey umkommen. Das gefährlichſte Spiel ſcheint mir das des Chulos zu ſeyn, weil dieſer den Hauptvortheil, den der Menſch gegen das Thier hat: ihn abzuwarten, nicht genießt, ſondern in vollem Lauf dem Stier entgegen rennen muß — doch mag es mir auch nur ſo vorkommen — denn wäre die Gefahr ſo groß, ſo würden ſich wohl nicht ſo viele Dilettantengrade dazu anbieten, unter denen ſich ſogar Männer aus den höhern Ständen befinden; es wird auch für gar nichts erniedrigendes gehalten — im Gegentheil adelt der Aufwand an Muth die Gelegenheit, welche ihn aufruft. Die toreros (Stierfechter) haben ihre hohen Gönner und Partepen in dem Publikum und ſind überhaupt ſehr wichtige Perſonen. Sie werden von dieſer oder jener Stadt — die von Sevilla ſind die berühmteſten — oder Korporation, für eine beſtimmte Anzahl von Corridas gemiethet und je nachdem ihr Ruf iſt, bezahlt. Z. B. für zehn Corridas, 4000 Realen, 6000 und noch mehr, und es muß ihnen die ganze Summe bezahlt werden, wenn auch einer ſchon von dem erſten Stier ſo verwundet würde, daß er in keinem Corridas mehr zu dienen vermöchte. Zum beſondern Vergnügen des Volks werden bisweilen nach dem Toro de muerte noch ein Paar Toros ambulados auf dem Platz gelaſſen. Das ſind junge Stiere, denen man hölzerne Kugeln an die Spitze der Hörner ſteckt, ſo daß ihr Stoß ziemlich unſchädlich iſt. Da darf denn jeder, den es freut, auf den Kampfplatz, um das Thier zu necken. Alles wetteifert, ihm Mantel, Jacke, Mütze, auf die Hörner zu hängen, je beſſer der Mantel war, je mehr Ehre iſt dabey, ihn ſo zerfezt und ſo ſchmuzig wie möglich nach Hauſe zu tragen. Läßt ſich einmal Einer vom Stier packen und er wirft ihn etwas im Sand herum, ſo wird der Ungeſchickte von dem Gewandtern ohne Erbarmen ausgelacht und erhält in voller Luſtigkeit Püffe genug! ſie ſagen: tocarle el polva (ſie klopfen ihm den Staub aus.) Dieſer Theil des Feſtes iſt wirklich hoch komiſch; da ſich das Volk hier in ſeiner allertollſten Luſtigkeit zeigt. Anfangs begreift man gar nicht, wie der Stier unter dem ausgelaſſnen Haufen herumrennen kann, ohne Schaden zu thun. Da das Geld, das bey dem Stiergefechte eingenommen wird, für die Hoſpitäler beſtimmt iſt, wenigſtens in der Ankündigung; ſo haben die Tollkühnen, die mit ein Paar zerbrochnen Rippen aus den Schranken getragen werden, das nächſte Recht an der Spende.

(Die Fortſezung folgt.)

*) Damit du aber verſtehſt, was dieſer Witz bedeute, mußt du wiſſen, daß es nicht blos heißt: der Sombrerero ſoll nach der Fleiſchbank (matadoro) gehen, um ſchlachten zu lernen; ſondern die Fleiſchbank iſt wirklich die Elementarſchule und Pepiniere der Stierfechter. Mit jedem Stier, ehe er geſchlachtet wird, werden erſt einige Turniere und Balgereyen vorgenommen, wo ſich dann in den zarten Gemüthern der Metgerjungen und andern Jugend die Luſt und Begierde nach dem unſterblichen Ruhm eines Toreros entzündet. Jener Vers heißt demnach ſo viel als: er ſolle hingehen und von den Jungens in der Fleiſchbank lernen.

Amerikanische Dichterproben.

(Aus den „Specimens of the American Poets.“ London 1822.)

2.

Die Nacht.

O Feyer der Natur, o schöne Nacht,
Wo all' der müden Welt die Ruhe lacht!
Du kühlst des Werkmann's Stirn, von Mühen heiß,
Des armen Sklaven und des Landmanns Schweiß.

Der Schnitter, der der Hitze bloß sich stellt,
Der Zimmermann, der Bäum' im Walde fällt,
Liebt deine blassen Schatten und sehnt lang
Sich nach der glühenden Sonne Niedergang.

Du spendest süßen Lohn für ihre Mühn
Durch leichten Schlaf und alle Sorgen fliehn; —
Doch, wessen Brust der holde Friede fern,
Dem sendet Ruhe nicht der Abendstern!

Im Kampf mit Menschen und mit dem Geschick,
Mit Haß und Liebe, flieht des Schlummers Glück:
Auf Felsen schlummern jene selig ein,
Und diesem wird der weiche Pfühl zum Stein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

(Fortsetzung.)

Wir stehen vor der Burg Lichtenstein und schauen aufwärts, während die Schließerin die klirrende Pforte öffnet. Eine blühende, lebhafte Schweizerdirne, die mit den gewaltigen Zuchtstieren unten auf dem Pachthof aus jenem kräftigen Land hieher gewandert scheint. Sie hat ihr Pensum wacker memorirt, und schnattert es, wie ein junges Theatergänschen die eingelernte Rolle, her. Hier treten wir ins Burgverließ; das sind die Steinblöcke mit ihren schweren Ketten, an welche die Gefangenen gefesselt waren, und durch jene Fallthüre wurden sie hinaufgezogen zum Verhör. Doch keine grauenvolle Spukgestalt ließ sich vernehmen. Die durch vielfachen Einsturz entstandenen Zwischenräume in den weiten Umfang dieser Veste sind durch Treppen und Brücken, die das Zeichen des Alterthümlichen tragen, sorgfältigst verbunden, so daß man ziemlich bequem, obwol nicht ohne scheinbare Gefahr, durch das Labyrinth umher und bis zur höchsten Spitze wandern kann. Zuerst treten wir nun ferner in diesen wohlerhaltenen, düsterschauerlichen Rittersaal. Eine kühle Luft bringt schnell durch die erhitzten Glieder. Hier auf diesen gebrechlichen Sesseln, auf diesem altväterlichen Kanape, reich vergoldet und mit einem fast unzerstörbaren Stoff, worauf stattliche Figuren prangen, überzogen, empfing die edle Hausfrau mit den holden Fräuleins ihre Gäste — todt und still ist Alles rings umher, und nur die starren Bilder dieser fürstlichen Familien-Gallerie blicken euch wehmüthig lächelnd aus der Vorzeit an. „Hier, meine schöne Herrn, begann die rüstige Maid ihren monotonen Bericht, hier schauen's her, dies san die zwoa (bäuerische Mundart) ersten Liechtenstaner. Dieser nannte sich Johann, dazumalen Herr von Liechtenstein, gestorben 1395. Der da war Karl, der erste Fürst genannt im Jahr 1563.“ — Heil dem tapfern Ritter! — „Aber hier schauen's ein Bisserl rückwärts: das ist der edle Hr. v. Dombrovsky (die Führerin wird wissen, ob ich den Namen recht behalten habe) mit dem zahm gemachten Panther an der Kette, der schmeichelnd wie ein treuer Hund an seinen Herrn sich schmiegt, und dieser hat sich durch die Heyrath mit dem fürstlichen Geschlecht verbunden.“ Ueber dem Sopha hängt ein großes Familiengemälde, die nächsten Verwandten des jetzt regierenden Herrn darstellend, von der fürstlichen Ehrenmutter an, die würdevoll in der Mitte sitzt, einen Kreis von blühenden Sprößlingen in bunt wechselndem Kostüm um sich versammelnd. „Dieß, bemerkte unsere Leiterin auf eine andere Gestalt hindeutend, ist die Gemahlin des Fürsten N., eine Prinzessin von Savoien“ (Savoyen). Rechter Hand und ganz zuletzt zeigte sich das Bild eines jungen Helden, der im siebenjährigen Krieg geblieben war, und unweit von dem Gemälde stand seine Lanze, die der Tapfere nur mit seinem Leben lassen wollte. Ein Kabinet, dessen seltsamen Eingang zwey verfallne Schwibbogen bilden, enthält die weiblichen Abkömmlinge des herrschaftlichen Hauses in mannigfaltigen, sehr interessanten Trachten. Von hier wird man in die Burgkapelle geführt, wovon der öde Raum nur noch zu sehen ist. Man bemerkt die Stelle sehr genau, wo der Altar gestanden. Durch die mit altem Glanz der Farben prangenden Fenster warf die Abendsonne ihre Zauberschimmer. Unweit von hier gelangt man in die Waffenkammer, wo alle Gattungen von Rüstzeug aufgeschichtet sind und gepanzerte Ritter mitten darunter paradiren. Ob sie ursprünglich hierher gehören, ist wohl noch die Frage. Indem man auf einer langen Brücke über einen weiten, tiefen Schlund hinwandert, wo blos die schwanke Lehne Zuversicht gewährt, stößt man rechts auf eine Fensternische, in deren Mitte ein runder steinerner Tisch als Ueberbleibsel zwischen zwey engen Sitzen steht. Hier, sagt man, saß die arbeitsame Hausfrau einst und schaute in das weite Thal hinab, über Felder und Wälder. Man kann sich nicht enthalten, in die blühende, schwimmende Tiefe hinunter zu blicken. Wolken von Staub erhoben sich, ein Troß von Reitern sprengt daher, Rüdengebell und Hörnerklang erschallen. Plötzlich fährt der Wind stürmisch durch die Fensteröffnung. Ein Blick in das Innere, über Schutt und Trümmern, die mit dem vereinbrechenden Heitern Blau des Himmels schauerlich kontrastiren — und verschwunden sind die kurzen Erscheinungen. Ganz oben auf der Zinne befindet sich ein freundliches, modern eingerichtetes Gemach, wenn man den großen, mitten drin stehenden Prunktisch ausnimmt. Es gleicht einer Sternwarte und bietet eine freye Aussicht über die ganze weite Umgegend dar; auch scheint's zu längerem Aufenthalt bestimmt. Man erholt sich hier vom Anblick der Vergänglichkeit. Liebende, wie Julie und St. Preux, möchten sich dort oben eine Woche lang recht selig dünken; vierzehn Tage glaub' ich schwerlich. —

Die diesjährige Kunstausstellung ist seit Anfang des Monats eröffnet, und bleibt es bis zum 20. Juli. Während der letzten acht Tage ist der Eintritt frey, damit auch Unbemittelte Theil nehmen können, die übrige Zeit hindurch wird eine Kleinigkeit erlegt, blos um den Zudrang zu beschränken. Etwa fünfhundert Gemälde und Kunstwerke verschiedener Gattung sind in sechs Sälen aufgestellt. Manches Alte ist darunter. Das Vorzügliche nimmt, wie begreiflich, den kleinsten Raum ein, die Porträts machen eine bedeutende Anzahl aus. Es ist viel Gelungenes darunter. In den kunstreichsten Werken gebühren unstreitig zwey Madonnen mit dem Kinde: erstere von dem zu früh entschlafenen Scheffer von Leonartshof, letztere von Schnorr von Carlsfeld, der auch das treffliche Bild, Liebeswahnsinn, nach einer rheinischen Sage geliefert hat, und dann die heilige Katharine, ebenfalls von Scheffer. Da ich voraussetze, daß dieser Gegenstand im Kunstblatt etwa besonders noch zur Sprache kommt, so beschränke ich mich hier auf die bloße Notiz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 189.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. August 1822.

Die Menschen sind gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Morvens gleich:
Es schwindet im rauschenden Windeshauch,
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

Ossian.

Amerikanische Dichterproben.

(Aus den „Specimens of the American Poets." London 1822.)

3.

Leben und Tod.

Zu dem, der, recht mit der Natur befreundet,
Auf ihr sichtbares Wirken achtet, spricht sie
Gar mannigfach: für seine frohern Stunden
Hat sie der Freude Stimme, und ein Lächeln,
Und süßberedten Mund, durchwebend hold
Mit freundlichzartem, mildem Mitgefühl
Sein trüb'res Sinnen, dem des Kummers Schärfe,
Eh' er sie fühlte, nehmend. — Wenn Gedanken
Der letzten bittern Stunde, gleich dem Mehlthau,
Auf dein Gemüth sich senken; düstre Bilder
Von Todeskampf und Sterbekleid und Grabtuch,
Von ew'gem Dunkel und dem engen Hause
Dich wild erschüttern und dein Herz bedrängen: —
Hinaus dann in die freye Luft! Dort lausche
Den Lehren der Natur, wo alles rings,
Die Erd', ihr Wasser und die tiefen Lüfte —
Dir mahnend sagt — in wenig Tagen sieht
Auf ihren weiten Bahnen dich die Sonne
Nicht mehr: dein Bild ist aufgelöst im Grabe,
In dem man trauernd deine Leiche barg,
Im Meere, das dich jäh hinunterschlang.
Die Erde, die dich nährt', verlangt zurück
Ihr Eigenthum, in Erd' es aufzulösen.
Entfremdet jedes Merkmals, das als Mensch
Dich könnt' bezeichnen, wirst du dich für immer
Vermischen mit den Elementen, Bruder
Des Baums, des fühllos harten Felsen werdend. —
Doch dich allein wird nicht der Grund umfangen,
In dem du ruhst: ein herrlicheres Wohnhaus
Kannst du nicht wünschen. Liegen wirst du dort
Bey Patriarchen aus der Zeit der Kindheit,
Bey Mächtigen und Schönen, Guten, Weisen,
Und Sehern aus dem grauen Alter. Ein Grab
Umschließt sie all'. Der Berge Felsenzähne,
Die alt sind, wie die Sonne; und die Thäler
In stiller Ruh' entlang ehrwürd'ger Haine,
Sich dehnend; Flüsse, die sich majestätisch
Bewegen, und die klaren Bäche, rauschend
Und grün die Auen kleidend, und die Fluth
Des alten Oceans, grandüster grollend —
Das Alles ist der feyerliche Schmuck nur
Des großen Menschengrabs. Die goldne Sonne,
Des Himmels unzählbare Sternenflammen
Bescheinen in dem steten Lauf der Zeit
Des Todes düstre Wohnung. — Nimm die Schwingen
Des Morgens, dring' in Barka's Wüsten ein,
Verliere dich in jenen weiten Wäldern,
Wo der Oregan rollt — der Tod weilt dort,
Und Millionen sind in jener Oede,
Seitdem das Weltall steht, zum letzten Schlaf
Gegangen; nur der Tod regieret dort. —
Das ist dein Loos, und alles, was da athmet,
Theilt dein Geschick. Der Fröhliche wird lachen,
Wenn du entschwand'st; wie vorher jaget jeder
Nach seinem Lieblingstraum; doch Alle scheiden
Von ihrer Lust noch, ihrem Thun, und schlafen
Dann neben dir. Und wie der lange Zug
Der Jahre fortrückt, folgen sie dir Alle,
Der Jüngling in des Lebens frischem Mai,
Der Alte, der sich an der Krücke schleppt,
Und Frau und Mädchen und die holden Kinder,
Die kaum den Rosenmund zum Lächeln öffnen. —

Drum lebe so, daß, wenn dem Pilgerzug — — —
Dich anzuschließen deine Stunde ruft,
Du scheidest, nicht wie Sklaven, die die Peitsche
Zum Kerker treibt am Abend — nein, erhaben
Durch menschlich edles Thun, durch reinen Wandel,
Mit freud'ger Zuversicht und festem Glauben, —
So nahe fromm getröstet deinem Grabe,
Wie einer, der sich in sein Kissen hüllt
Und niederlegt sein Haupt zu süßem Träumen.

Adrian.

Der alte weisse Hut und der alte Grauschimmel.

(Fortsetzung.)

Als der Meister mit dem Laden seiner Pistolen fertig war, stellte er sich vor die Stute hin. Polly, sagte er, ich habe dich jezt sechszehn Jahre lang geritten über Berg und Fluß, durch Stadt und Land, bey Tag und Nacht, durch Sturm und Sonnenschein und du bist nie ein einziges Mal mit mir gestolpert oder gefallen bis jezt. Du hast mich vorm Frühstück über 5000 Leichen weggetragen und zwey Mal mein Leben gerettet, einmal, als uns die Alliirten im Stich ließen und wir weglaufen mußten; und einmal, als unsere Kompagnie in einen Hinterhalt fiel und nur dreyßig Mann davon kamen. Wir müssen beyde bald sterben, und sollte ich zuerst daran kommen, welches ich bald thun könnte, wenn du noch einmal also mit mir stürzetest, so würde es schlecht mit dir stehen. Du möchtest wohl nicht gern verhungern und zu todt geprügelt und gearbeitet und dann dem Schinder übergeben werden, möchtest du das? Polly senkte den Kopf und rieb sich an ihm, und während sie dieses that, band er ihr ein Schnupftuch um die Augen, und nachdem er sie auf beyden Schläfen geküßt, sagte er: Polly, Gott segne dich! und feuerte ihr sogleich eine der Pistolen ins Ohr. Sie fiel nieder, trat einmal aus und regte sich dann nicht mehr; aber ich erinnere mich, daß mir die Thränen aus den Augen schossen, gerade als wenn ein Christenmensch erschossen worden wäre, und selbst der dicke Samuel sah aus, als wenn er weinen könnte, als er sich über sie hinbeugte und sagte: arme Polly! Wir begruben sie im Loche und Meister sagte, wir hätten für heute genug gearbeitet und möchten unsern Nachmittag zubringen, wie wir wollten, er wolle die andere Pistole in die Luft feuern, sobald er eine Krähe auf der Wetterfahne sähe; und er brachte sie auch herab, denn er war ein vortrefflicher Schütze. Es war aber doch ein grausames Ding, ein armes stummes Vieh so zu behandeln, blos weil es mit ihm gestürzt war; auch konnte niemand begreifen, warum er sie im Hof begraben, da ihm des Squire's Jäger gern einen guten Preis dafür gegeben haben würde, um die Hunde damit zu füttern. Aber der alte Harrison hatte seinen eigenen Weg. — — — Da Adam mit seiner Geschichte zu Ende war, fing Clinch an, ihn über die spätern Ereignisse seines Lebens zu fragen, und da er hierin sein Gedächtniß sehr fehlerhaft fand, so schickte er ihn, ohne Umstände weg, jedoch nicht, ehe Chilvers ihm etwas in die Hand gedrückt. Der Advokat meinte, der alte Spitzbube habe seine Geschichte für den Augenblick erfunden, da er sich neuerer und für ihn wichtigerer Ereignisse nicht zu erinnern wisse. Die Wichtigkeit der Sache muß nicht für sich selbst, sondern beziehungsweise betrachtet werden, sagte Chilvers: Vor dem Tod der armen Polly hatte Adam keinen feyerlicheren und rührenderen Auftritt gesehen; vielleicht war er nie bey dem Tode eines größern Thieres zugegen gewesen. Sie scheinen auch zu vergessen, daß die Gedächtnißtafel wie gewisse Steine ist, die, obgleich anfangs weich genug, um tiefe und deutliche Eindrücke zu empfangen, mit der Zeit härter werden; und daß es gerade diese Verhärtung ist, welche die früher eingegrabenen Zeichen unauslöschlich erhält, während sie jede spätere Eingrabung verhindert. Das ist für die augenblicklichen Bedürfnisse des Alters genug. Sie können aber kein dauerhaftes Denkmal in den harten Stoff graben. Dieser scheinbare Widerspruch ist mir daher der beste Bürge für Adams Wahrhaftigkeit. So denkt aber ein Jury nicht, entgegnete Clinch, und hierauf kommt alles an.

Ich habe diesen ganzen Auftritt umständlich erzählt, weil die unglücklichen Folgen, welche diese Geschichte hatte, mir jeden Umstand tief ins Gedächtniß gegraben haben. Chilvers war, wie bereits erwähnt, krank gewesen, als er aus dem Haus ging, um die Aufschriften zu lesen, welche die Versperrung des Fußpfades verkündigten. Bey dieser Gelegenheit ward er naß — er saß eine gute Weile beym Advokaten: die Gicht, woran er eigentlich litt, trat ihm in den Magen, und trotz des ärztlichen Beystandes und der unablässigen Sorgfalt seiner Gattin, starb er innerhalb zehn Tage. — Chilvers starb, wie er gelebt hatte — ein Weiser und ein Menschenfreund.

Nachdem das Begräbniß vorüber war, dessen Besorgung ich auf mich genommen hatte, begleitete ich meine Frau nach seinem Hause, wo wir eine kurze Zeit zu verweilen dachten, um seiner Gattin, jezt zum zweyten Mal eine Wittwe, unsern Trost anzubieten. Nie fühlte ich mich mehr von der Eitelkeit menschlicher Gelehrsamkeit und dem ungegründeten Stolz der Philosophie überzeugt, als beym Anblick dieses ungebildeten Weibes, welches von einem angeborenen religiösen Grundsatz, obgleich mit allen theologischen Vorschriften unbekannt, eine Gewalt über seine Seele besaß, die der Erfahrenste in den Schulen der Weltweisheit umsonst zu erlangen strebt. Ueberzeugt, daß der Tod ihres Gatten eine Fügung des Himmels wäre, gegen welche es vielleicht sündlich sey, sich zu beklagen, entschloß sie sich mit Ernst, ihren Schmerz zu unterdrücken, in welcher Absicht

sie alles sorgfältig verschloß, was durch eine plötzliche Erinnerung an den Verstorbenen ihren frommen Entschluß erschüttern könnte; so daß wir sie bey unserer Ankunft weit ruhiger fanden, als wir erwartet hatten. Obgleich Chalmers nie in seinem Leben einen Vogel schoß oder einen Fisch fing, so hielt er doch einen Lieblingspudel, Namens Juno, ein Thier, das fast eben so unzertrennlich von ihm war, als der alte weiße Hut; Theilnehmer an seinen Morgenspaziergängen, fielen ihm auch eben so regelmäßig die Ueberbleibsel seines Brodes beym Thee anheim. Dieses treue Thier, konnte sich die Wittwe nicht entschließen, wegzuschicken; aber mit dieser Ausnahme glaubte sie jedes persönliche Andenken entfernt zu haben. Sie irrte sich aber. Wir saßen beysammen im Wohnzimmer und wir schmeichelten uns schon durch unsere Gespräche, welche vorzüglich die künftige Erziehung ihrer Tochter betrafen, eine mehr als gewöhnliche Heiterkeit in ihre Seele gebracht zu haben, als uns plötzlich ein lautes Bellen und Lachen außerhalb aufschreckte — die Thüre ging auf, und herein sprang Juno mit dem alten weissen Hut auf den Kopf gebunden, während die kleine Fanny sich über ihren Spaß halb todt lachen wollte. O Fanny! Fanny, rief die vom Schmerz zerrissene Mutter; warum litt man — sie konnte nicht mehr sagen, sondern lief von ihren Gefühlen überwältigt aus dem Zimmer und schloß sich in ihre eigene Stube ein. Das Kind hatte, wie es schien, den alten Hut, der sich in der ersten Verwirrung irgend wohin verirrt hatte, aufgefunden und in dem glückseligen Kinderleichtsinn, der die Vergangenheit so schwer mit der Gegenwart verbindet, der Juno auf den Kopf gebunden. So jung sie auch war, so bemühete ich mich doch, ihr den Verlust ihres Vaters, wie sie ihn immer genannt hatte, begreiflich zu machen und ihr einzuschärfen, daß sie in der Gegenwart ihrer Mutter seines Namens oder Todes nicht erwähnen müsse. Sie schien mich zu verstehen und versprach mir zu gehorchen. Gestärkt und beruhigt durch den Trost, den ihr das Gebet in der Einsamkeit immer gewährte, kam die Wittwe bald ins Wohnzimmer zurück und die vorige Ruhe schien wieder in unsern Kreis zurückgekehrt zu seyn; als Fanny voll von dem, was ihr ein Geheimniß schien, um ihre Mutter verschlich, endlich ihre Hand nahm, ihr mit liebevoller Wichtigkeit ins Gesicht sah, und schüchtern stammelte: „Ich weiß etwas; Papa ist todt, aber ich darf es die nicht sagen, denn es ist ein großes Geheimniß, und du würdest böse seyn, wenn ichs thäte.“ Die arme Wittwe bedeckte mit einer Hand das Gesicht und legte die andere dem Kinde auf den Mund, um es zum Schweigen zu bringen; da es aber noch immer fortplauderte, so führte ich es aus dem Zimmer und übergab es der Magd, um es zu Bette zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Sandwich-Inseln.

Die folgende Nachricht ward von einem amerikanischen Kapitän mitgetheilt, der neulich vom Wallfischfang in der Südsee zurückgekehrt ist.

„Die Sandwich-Inseln fangen an, ein bedeutender Handelsplatz zu werden, und die Eingebornen machen schnelle Fortschritte in ihrer Bildung. Sie haben innerhalb mehrerer Jahre so viele Engländer und Amerikaner bey sich gesehen, daß sie nach und nach ihre Sitten annehmen und die eigenen verlassen. Nicht mehr sieht man den Bogen oder Speer — nicht mehr vernimmt man den schmetternden Klang der Kriegsmuschel oder das herzzerreißende Geschrey der zur Schlachtbank geführten Opfer. Der Aberglaube ist verschwunden — der Götzendienst hat aufgehört, die Kirchenglocken nur unterbrechen die feyerliche Stille des Sabbathtages, und die milden Stralen des Christenthums haben bereits angefangen, ihre Wirkung auf diese Naturkinder zu äußern. Es wohnen mehrere Missionarien von den Vereinigten Staaten mit ihren Familien unter ihnen; diese haben eine Schule gebildet, wo ein großer Theil der Jugend im Lesen, Schreiben, Zeichnen ꝛc. Unterricht empfängt, welcher, nebst dem rechtlichen Benehmen aller Mitglieder der Gesellschaft und den Predigten in der Kirche, täglich unter diesen einfachen Menschen das moralische Gefühl erhebt und veredelt. Seit dem Anfange des Jahres 1821 haben nicht weniger als 28 Schiffe diese Inseln, entweder zum Handel, oder Verproviantirung besucht. Die Eingebornen selbst besitzen bereits zehn nach europäischer Art gebaute und ausgerüstete Schiffe, von denen keines unter 120 Tonnen hält, nebst einer Menge Schooner und Schaluppen, welche alle beständig mit Sandalholz, Lebensmitteln ꝛc. zwischen den Inseln auf der Fahrt begriffen sind. Sie sind meistens mit Eingebornen bemannt, welche die Handhabung derselben vortrefflich verstehen. Während der Anwesenheit des Kapitän Gardner zu Woahu kam eines ihrer Schiffe von einer Reise nach Kamtschatka zurück; ein Weißer befehligte es, die Mannschaft bestand aber gänzlich aus Eingebornen. Für eine Ladung Salz, die es dem Gouverneur jener Landschaft zugeführt hatte, brachte es eine Ladung von geräuchertem Lachs, Tauen, Linnen, Stahlgut ꝛc. zurück. Auch machte der Gouverneur dem König der Insel ein Geschenk mit einem großen Stück Landes, worüber er ihm die Schenkungsbriefe zusandte. Sie sind mit dem Erfolg ihrer Reise sehr zufrieden, und gedenken bald eine andere zu unternehmen. Auf der Südseite des Hafens von Woahu ist einer der bequemsten Häfen in der Welt, weder Wind noch Wellen können je ein Schiff darin beschädigen. Im Laufe dieses Jahres haben sich alle Wallfischfänger in den nördlichen Seen hier erholt und mit frischen Lebensmitteln versehen. In der Waisenschule der Missionarien befindet sich ein Jüngling von der nordwestlichen Küste von Amerika.

Er ist sehr gelehrig, liest geläufig und hat bedeutende Fortschritte im Zeichnen gemacht. Die Bevölkerung und Kultur auf Vandiemensland nimmt schnell zu: schon beträgt die erstere über 7400 Seelen, welche 14,940 Acker Land, ohne die Gärten, im Anbau haben. Sie haben übrigens 35,000 Stück Rindvieh, 170,000 Schaafe, 550 Pferde und 5000 Schweine. Nach den lezten Berichten dachte man an die Bildung einer Gesellschaft zur Ermunterung des Ackerbaues nach dem Muster der brittischen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

Endlich stehet die lang erwartete Bildsäule Achilles im Hyde Park, dem Hause des Herzogs v. Wellington, dem sie von den brittischen Frauen als Trophäe gewidmet ist, aufgerichtet da. Sie ist aus den bey Waterloo erbeuteten Kanonen von dem bekannten Bildhauer Westmacott gegossen, und eine vortrefflich gelungene Nachahmung einer der auf dem quirinischen Hügel stehenden Castor- und Pollux-Statuen, nur daß Hr. Westmacott, um einen Achilles aus der seinigen zu machen, derselben in die Rechte ein Schwert, und in die Linke ein Schild gibt. Das Bild ist heroenartig, ganz nackend, mit Ausnahme eines hinten ausfliegenden Mantels und — des Feigenblattes. Die Meinungen über diese außerordentliche Erscheinung in unserer Hauptstadt — eine kolossale nackte Mannesstatue von brittischen Frauen auf einem öffentlichen Spaziergang aufgestellt — sind sehr getheilt. Die Freunde der Kunst freuen sich darüber, als ein Zeichen, daß die Kunstliebe bey uns zunehme; die Freunde des Ministeriums freuen sich darüber, weil sie Wellington gewidmet, und aus demselben Grunde ist sie allen Whigs und Radikalen ein Greuel; eine vierte Partiie aber verdammt sie wegen des unsittlichen Eindrucks, den sie davon befürchten. Das Journal dieser Partiey ist der Morning Herald, und die fromme Wuth, worin dieses Blatt und seine Korrespondenten darüber gerathen, ist ganz erbaulich. Auch an ekelhaften Karrikaturen über diesen Gegenstand fehlt es nicht. Indessen steht der Koloß und wird stehen, bis stärkere Winde ihn umwerfen, als die der Kritik.

Bekanntlich wird in England ein gewisses namenloses Vergehen, das von unseren Freunden, den Türken, ohne alle Scheu verübt wird, mit dem Strange bestraft. Dennoch wird es häufig verübt, und es vergeht kein Jahr, wo nicht einige Personen desselben überführt werden. Aber eins der größten Uebel, welche die Strenge der Gesetze erzeugen, ist, daß Schurken es sich zuweilen zu Nuzen machen, um vermögenden Leuten unter dem Vorwande, sie des Verbrechens anzuklagen, Geld abzupressen. Vor ein Paar Jahren ward ein Mann vom Bischof von Clogher in Irland angeklagt, ihm auf diese Weise gedroht zu haben, und auf den bloßen Eid des Prälaten ward derselbe schuldig gefunden, auf eine grausame Weise durch Dublin gepeitscht und ins Elend gejagt. Vor ein Paar Tagen aber ward dieser Bischof in einer hiesigen Bierschenke in demselben Verbrechen — — — ertappt. Mit der größten Mühe entriß ihn die Polizey der Wuth des Pöbels und brachte ihn auf die Wache. Am folgenden Tage sezte ihn der Magistrat gegen eine Bürgschaft von 1000 Pf. St. in Freyheit und schickte den Soldaten ins Gefängniß. Se. Hochwürden haben sich inzwischen auf Reisen begeben, und werden sich wohl nicht wieder unter uns sehen lassen. Sein Name ist Percy Jocelyn, und er gehört zu einer altadelichen Familie.

Nach amerikanischen Blättern ward endlich an der Küste bey New-York eine Seeschlange gefangen. Sie soll zwischen 30—40 Fuß lang, und 12 (!) im Umfang seyn. Sechs Mann hatten an der abgezogenen Haut zu schleppen. Im Mund hatte sie sechs Reihen kleiner Zähne. Im Innern fand man weder ein Herz noch Eingeweide, sondern nur eine sehr große Leber. Der Rachen soll weit genug seyn, um einen Menschen zu verschlingen. Die Haut sollte ausgestopft und nach New-York gebracht werden.

Die neuen schottischen Romane: Sir Andrew Wylie, die Annalen des Kirchspiels und der Provost haben ein so gefälliges Publikum gefunden, daß die Verleger bereits eine zweyte Auflage davon in der Presse haben. Man nennt als deren Verfasser Hrn. Lockhart, einen Edinburger Advokaten und Tochtermann des Sir Walter Scott, dessen neuer Roman: The Fortunes of Nigel, bey weitem nicht so sehr gefällt, als seine vorhergehenden Produkte. Indessen ist der alte Herr unermüdlich; denn nicht nur spricht man bereits von einem neuen Roman von dem Verfasser des Waverley, sondern es ist auch von Sir Walter Scott ein dramatisches Gedicht angekündigt, welches das erste von einer Reihe von Dramatical effusions seyn soll, womit dieser Tausendkünstler die Welt beschenken will. Wie sehr die Erwartung des Publikums gespannt ist, diesen Heros in einer solchen neuen Laufbahn zu sehen, kann man sich denken.

Das Drurylane-Theater ist jezt geschlossen, und die Saison für die Eigenthümer sehr schlecht ausgefallen. Dieses Theater ist seit Jahren im Verfall, und kein Versuch, ihm wieder aufzuhelfen, will gelingen; seitdem die Großen sich beynahe ausschließlich an die italienische Oper halten, kann London nur ein großes englisches Theater erhalten, und dis jezt trägt Covent-garden den Preis davon. Es war schon vor einiger Zeit die Rede davon, Drurylane in eine Methodisten-Kapelle zu verwandeln, dazu kommt es denn wohl noch endlich. — Der berühmte Minister Mathews fährt noch immer fort, ganz allein das englische Opernhaus anzufüllen; man erwartet aber, daß die Oper bald wieder anfangen werde. — Haymarket hat die besten Subjekte von den Winter-Theatern engagirt.

Zu Hull befindet sich jezt ein Stück von einem Zahn, den man zu Atwick, in der Nähe von Hornsea, gefunden hat. Es mißt ungefähr 38 Zoll in der Länge und 20 Zoll im Umfang in seiner Mitte, und wiegt 36 Pfund. Es bestehet aus dem reinsten Elfenbein, ausgenommen wo er abgebrochen und in der Erde gelegen; man schäzt, daß der ganze Zahn dreymal so lang gewesen seyn müsse. Man vermuthet, daß er einem Elephanten angehört habe, von der von Cuvier beschriebenen Gattung, die von dem indischen und afrikanischen ganz verschieden gewesen seyn, doch aber dem ersten am meisten geglichen haben soll. Die Zähne des Mamuth scheinen mehr gebogen zu seyn, als dieser, von dem man mehrere in verschiedenen Theilen Englands gefunden hat, besonders an der Küste, und neulich einen bey Brestington. Wahrscheinlich war er von der Klippe hinabgefallen, wo sich vielleicht noch andere Ueberreste finden dürften, deßgleichen man dergleichen öfter ohne anderes Gebein in der Nähe antrifft.

Hr. Wellesley Poole, der vor einigen Jahren die reiche Erbin Miß Long geheirathet, hat mit ihrem fürstlichen Vermögen so schändlich gewirthschaftet, daß man zur Deckung seiner Schulden zum Verkauf der kostbaren alten Familien-Mobilien in dem berühmten Wanstead-Haus in Essex, dem Sitz der Familie Long, schreiten mußte. Die Versteigerung soll sechs Wochen dauern, und seit mehrern Tagen drängen sich alle Vornehmen dahin, um die vielen Herrlichkeiten (wovon in meinem nächsten Briefe etwas Näheres) zu besichtigen. Und ob man gleich das aus drey Theilen bestehende Verzeichniß für die bedeutende Summe von 15 Schillinge verkauft, so wurden doch über 20,000 Exemplare davon abgesezt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 63.

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. August 1822.

Genieße deines Glücks; die Kunst sich zu erfreun,
Ist für den Sterblichen, die Kunst beglückt zu seyn.

Uz.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Die Andalusier können für die Gascogner von Spanien gelten und thun sich eben so viel, wie jene, auf ihre buena mou zu gut; auch ist die Gracia andaluz in ganz Spanien berühmt. Es ist auch wahr, daß man unter dem gemeinen Volk jeden Augenblick etwas sagen hört, das auch den Ernstesten zum Lachen reizen müßte. Worin das höchst Komische bestehe, läßt sich nicht bestimmen, und wiedergeben gar nicht, da die Einfälle so ganz im Augenblick geboren werden und verpuffen; auch Ausdruck und Stimmenmodulation oft die Hauptsache ist. Dieser Ausdruck liegt besonders in einer gewissen Nachlässigkeit, die zu der seligen Faulheit der Andalusier gehört. Diese Faulheit, die auf heitere Genügsamkeit gegründet, und unter Umständen mit Unermüdlichkeit gepaart ist, bildet die sonderbarsten Kontraste! Derselbe Mensch, der, wenn er täglich einige Orangen hat und Abends eine gazpacho (Wassersuppe) eine capa (Mantel) und einen schattigen, trocknen Winkel darauf zu liegen — vor allem aber eine Cigarrito (Zigarre) zur Arbeit, auch für Geld, kein Glied regen wird — denn er sagt ganz trocken: wenn ihr mir auch noch so viel gebt, steh ich jetzt nicht auf, porque estoy bien aqui; — derselbe Mensch läuft zu einer andern Zeit vier und zwanzig Leguas in achtzehn Stunden, immer im Trab, legt sich mitten auf die Straße auf den Boden, den Kopf nach der Seite, wohin sein Weg gerichtet ist, damit, wenn er im Finstern nach einer Stunde Schlaf erwacht, er die Richtung nicht verloren habe, — und so läuft er mit ein paar Orangen in der Tasche bis ans Ziel. Aber zu Hause, in seinem täglichen Lebensgange entschließt er sich keiner zehn Schritte zu laufen, so lange er noch einen Esel hat, der ihn zu tragen im Stande ist.

Der Vorwurf, den man den Andalusiern über den schlechten Anbau ihres schönen Landes macht, ist sehr ungerecht. Der Grund liegt nicht in ihrer Faulheit. Zuerst wohl darin, daß sie kein Land zu bauen haben — die ganze Provinz gehört einigen großen Gutsbesitzern, deren Dienstleute, welcher Art sie immer seyn mögen, von der guten Mutter Erde nie so viel fordern noch erhalten, wie der kleinste Bauer, der sein väterliches Erbe bearbeitet. — Wie diese alte Wahrheit sich auf Andalusien anwenden läßt, kommt mir zu beweisen nicht zu. Der zweyte Grund ihrer Faulheit liegt wohl darin, daß ihre Bedürfnisse sie nicht zur Arbeit treiben. Trieb unsern Bauer nicht die Noth zur Arbeit, so unterließ er sie auch. Essen und Trinken bedarf der Andalusier so wenig! So lange er ein Mädchen hat, dem er den Hof macht, eine Zigarre, ein Gewehr, und wenn er schon etwas wohlhabender ist, ein Pferd und einen schönen Windhund, lebt er ja wie ein König! — Das alles verschafft er sich hier mit gar wenig, und das ist alles, um dessentwillen er Geld erwerben und wofür er Geld ausgeben mag. Und denn noch los toros! (die Stiergefechte). Bey so einem bequemen Leben, sieht so ein Bursch, wenn er sich herausgeputzt hat, gar stattlich aus, vor allen, die wohlhabendern Landleute. So ein Mensch trägt eine grüne

Jacke mit einer Menge Schnüren und silbernen Klunkern, eine feine Weste, große Brustkrause, blaue oder braune seidne Beinkleider bis an die Knie und schön gestickte lederne Kamaschen mit silbernen Schnüren, Troddeln und Quasten, einen breiten, rothen, seidnen Gurt um den Leib, und darunter eine Cartuchera (Patrontasche) mit gesticktem Deckel. So sitzt er auf einem schönen schwarzen Hengst mit hohem Sattel und großen kurzen Steigbügeln — (ganz wie die Türken) von einem bunt gezierten, bis zur Erde hängenden Fliegennetz bedeckt, am Sattel hängt ein langes biscayisches Gewehr, und hinter ihm sitzt, ihn umfassend, seine Dulcinea. Da hast du einen ächten Majo (Stützer) in voller Pracht. Gewiß keine schlechte Figur! — Nun aber gar, wenn es ein contrabandista ist! den kennt natürlich alle Welt. Da heißt es in den Kneipen und auf öffentlichen Plätzen: alli viene un contrabandista. Vaya un arrogante moso! (Seht den kecken Burschen!) Eine Gelegenheit, sich recht hervor zu thun, gab der große Viehmarkt von Mairene, vier Stunden von Sevilla. Alle Welt zog hinaus, um die Marktleute zurückkommen zu sehen. Die übermüthigen Seviller Studenten und andre naseweise Burschen stellten sich an einen engen Durchgang des Wegs und neckten alle Vorbeygehenden auf die muthwilligste Weise; besonders hatten sie es darauf abgesehen, Pferde und andre Lastthiere scheu zu machen; ich begreife noch nicht, wie es ohne Halsbrechen abging! Das Lustigste waren die verschiedenen Haltungen, welche die Gehänselten annahmen. Ein ehrlicher Bauer, sein gekauftes Schwein inbrünstig umarmend, zog seinen Esel, auf dem Weib und Kind saßen, hinter sich her und ließ alles geduldig über sich ergehen. Nach ihm kam ein contrabandista mit seiner Dame hinter sich, er ritt langsam mit dem Gewehr in der Hand durch den Haufen, und erst, nachdem er ein Stück weit vorbey ging, bellte man ihm nach. Jezt nähte sich ein Herrschaftswagen. Der Kutscher will auch hacer el guapo (vornehm thun) der wird aber elend mitgenommen! Er muß absteigen, und die schönen Pferde langsam durchführen. Ein halbes Dutzend junger Gesellen sprengt in vollem Galopp unter den Haufen der Spötter hinein und läßt ihnen gar nicht Zeit ihm eins anzuhängen; ein paar freywillige Nationales zu Pferd, werden ohne allen Angriff mit dem Geschrey vivan los nacionales, viva Riego! viva la constitucion, durchgelassen. Diese Studenten in ihren schwarzen Mänteln und dreyeckigen Sturmhüten sehen eigentlich noch viel lustiger aus als unsre deutsch maskirten — schon um des Gegensatzes willen.

Von der berühmten Kathedrale gedenke ich dir anderwärts etwas weitläufiger zu berichten, deßhalb hier nur von dem allgemeinen Eindruck, den sie auf mich gemacht. Man muß es meinen verehrlichen Gönnern, den Canonici alter und neuer Zeit, vielen Dank wissen, daß sie so manches Jahrhundert durch, den größten Künstlern der Nation Gelegenheit gaben, was ihr Geist schuf, ins Leben treten zu lassen. Sie ist ein herrliches Werk! — Auf den ersten Blick sieht sie, der vielen Anhängsel wegen, sehr unregelmäßig aus. Die eigentliche Kathedrale hat eine regelmäßige Kreuzesform, und ist ganz aus einem Guß im Jahr 1401 angefangen. Als der Bau im Kapitel besprochen wurde, soll einer der hochwürdigen Herrn ausgerufen haben: seamos una yglesia, parque los de por venir, nos tengaran por locos. An diesem Kern ist nun im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, an der Ostseite der Kapitelsaal und die Sakristey, nebst Offizien und die capilla de los reyes angebaut worden; an der Nordseite aber die cap. del sagrario; an dieser Seite schließt sich zugleich der, noch aus der Araber-Zeit bestehende patio de los naranjos mit der Giralda (Wetterfahne) an die Kathedrale an. Die Giralda dient zugleich als Kirchthurm, da die Kathedrale keinen hat. Der eigentliche Thurm sollte seinen Platz mitten über dem Kreuz bekommen, stürzte aber ein, als der Bau halb vollendet war. Das Ganze ist eine gewaltige Masse! ganz aus Sandstein-Werkstücken gebaut; die Giralda allein ward aus gebrannten Steinen errichtet. Wie tief die Fundamente in einem so leckern, dem Fluß so nahen Boden gelegt seyn müssen, läßt sich begreifen. Die Grundmauern erstrecken sich unter der Erde bis zu dem Fluß selbst, der doch 300 bis 400 Schritt von dem Gebäude entfernt ist. Das Ganze steht auf einer Erhöhung von zwey, drey, auch vier Stufen, je nachdem sich der Boden senkt; nur die Südseite ist in derselben Höhe mit der Straße. Der eigentliche erste Baumeister, der den Riß verfertigte, ist unbekannt. Die ursprünglichen Bauriße sind in Madrid bey dem Brande des königlichen Schlosses el Pardo verloren gegangen. Späterhin haben nach einander die ersten Baumeister der Zeit, die Arbeit geleitet. Nie wurde etwas Neues unternommen, ohne das Gutachten der ersten Künstler einzuholen, oder sie selbst mit großen Kosten aus entfernten Orten, an Ort und Stelle kommen zu lassen.

Die Kirche selbst ist im schönsten gothischen Styl gebaut. Sie hat drey Thore an der Westseite, von denen das mittelste, als der Haupt-Eingang, unvollendet blieb. Zwey andre an der Nord- und Südseite, blieben in eben diesem Zustand, indeß zwey Thore, die nach Osten gehen, benebst den beyden westlichen, die einzigen vollendeten sind. Sie sind mit Nischen und Bildsäulen von Heiligen verziert, die in Gewand und Ausdruck ganz den ältesten deutschen Arbeiten dieser Art gleich kommen. Ueber jeder Thür befindet sich eine Geschichte aus dem neuen Testament en basrelief, diese und die Bildsäulen aus gebranntem Thon, was ziemlich selten hier vorkommt, sind gut erhalten. Das Innere der Kirche gehört wirklich zu dem Schönsten, was die gothische Baukunst schaffen kann; sie gäbe dem Kölner und Straßburger Münster nichts nach, wenn alle Uebersicht, alle Einheit des ersten Eindrucks nicht durch das Chor und den

Hauptaltar zersplittert würde, die auch hier die Mitte der Kirche einnehmen. Ohne diesen Uebelstand würde bey den himmelhohen Säulen das Schiff der Kirche und auf beyden Seiten die beyden Säulengänge eine ganz majestätische Durchsicht gestatten. Die Verzierungen im Innern der Kirche sind so einfach, wie sie es nur bey dieser Architektur seyn können, sie bestehen eigentlich nur in den geschisteten Säulen, über ihnen die Rippen des Gewölbes, die nur im Schiff mit Rosetten verziert sind. Um die Fenster läuft eine Rinne her und Laubwerk. Diese Fenster haben lauter gemalte Scheiben, von denen die aus der Mitte, und dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, zum Theil von niederländischen Künstlern, besonders großen Werth haben. An Gemälden, Bildhauerey, getriebener Arbeit in Silber und Gold, ist diese Kirche sehr reich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der alte weisse Hut und der alte Grauschimmel.

(Beschluß.)

Als ich ins Zimmer zurückkam, fand ich die Wittwe wieder ziemlich heiter und dachte, wir würden jezt den Abend ohne weitere Störung zubringen. Das Kind war im Bette, der weisse Hut war eingeschlossen, und wir waren übereingekommen, daß ich nach dem Thee eine passende Predigt vorlesen sollte. Das Theezeschirr stand schon bereit, als Juno meine Aufmerksamkeit auf sich zog; statt gemächlich vor dem Feuer ausgestreckt zu liegen, wie sie gewohnt war, suchte sie im Zimmer umher, roch jedermann an und stellte sich zulezt mit ernsthafter Miene an die Thüre, als warte sie auf jemanden. Nach einer Weile ging sie weg und legte sich mit dem Ausdruck von getäuschter Erwartung auf den Fußteppich, von welchem sie sogleich wieder mit einem kurzen Bellen eifrig nach der Thür sprang. Es war die Magd mit dem Theewasser. Juno kehrte mit einem ärgerlichen Knurren zum Feuer zurück. Dasselbe eifrige Aufspringen und dieselbe ärgerliche Unzufriedenheit zeigte sich, als das Mädchen mit dem Butterbrod zurückkam; aber diesmal statt zum Feuer zurück zu gehen, stellte sich der Hund mit fragenden Blicken vor seine Gebieterin, und winselte, als frage er nach seinem Herrn. Meine Frau und ich sahen einander an, wir Beyde verstanden, was in Junos Gemüth vorging, wie in dem ihrer Gebieterin. Arme Wittwe! ich sah wie ihre Lippen zuckten und ihre Augen sich mit Thränen füllten, obgleich sie durch eine entschlossene Selbstbeherrschung die aufsteigende Rührung zu unterdrücken suchte. Vielleicht würde ihr dieses auch gelungen seyn, hätte nicht Juno, nachdem sie noch einmal eine Weile an der Thür gehorcht, sich endlich vor sie hingestellt und aufs traurigste zu heulen angefangen. Der Schmerz übermannte mich und meine Augen flossen über. Meine Frau hatte sich gegen das Fenster gewandt, um ihre Rührung zu verbergen. Wer aber könnte den Schmerz der Wittwe beschreiben? Das Weib siegte über die Christin, ihre Trauer zeigte sich um so heftiger, da sie dieselbe so lange unterdrückt hatte. Heftiges Schluchzen versagte ihr eine Zeit lang die Stimme, und als sie endlich zu stammeln vermochte, sagte sie zu mir, als wolle sie ihrem Schmerz durch den Gegenstand desselben entschuldigen: war es nicht ein lieber Mann, jedermann liebte ihn, selbst Juno, sehen Sie, kann ihn nicht vergessen. O! mein Herr, Sie wissen nicht halb die Güte, Großmuth und Barmherzigkeit, die er im Stillen übte. Nun lehnte sie den Kopf auf den des Hundes, der inzwischen seine Vorderpfoten auf ihren Schoß gesezt hatte, und ich werde nie ihren schmerzerfüllten Blick vergessen, als sie ihn erhob und als sie hervorschluchzte.

Theuerer Leser, vergib mir; mein Herz und meine Augen sind zu voll; ich kann nicht mehr schreiben.

Denksprüche.

Was uns Freude macht ist eine richtige Antwort,
Und ein Wort zur Zeit, ist ein lieblich's Wort.
Jenes vergleich ich goldnen Aepfeln in silbernen Schaalen,
Dieses, lieblicher noch, einem lieblichen Kuß.

*

Was du vernimmst und thust, in allem vertraue von ganzem Herzen Gott, denn das ist halten des Herrn Gebot.

*

Das Böse denkt, wer mit den Augen winkt,
Wer mit den Lippen deutet, es vollbringt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

(Beschluß.)

Der geistliche Gerichtshof hat so eben in einer Sache entschieden, gleich welcher noch keine vor einen englischen Gerichtshof gebracht worden war, und welche höchst wahrscheinlich vor das höchste Tribunal im Lande, das Oberhaus, gebracht werden wird. Schon längst haben Sie wohl durch die Zeitungen vernommen, wie eine Mistriß Serres sich seit einigen Jahren für eine Prinzessin von Cumberland, nämlich eine Tochter des längst verstorbenen Herzogs dieses Namens, Bruder des verewigten Königs ausgab. Bald nach dem Tode des leztern trat sie mit ihren Ansprüchen hervor; sie erzählt: ihre Mutter sey eine Tochter des Geistlichen Wilmot, eines Freundes des Königs, gewesen, und mit dem Herzog von Cumberland heimlich, jedoch mit dem Vorwissen des Königs, vermählt worden; ihr eigener Großvater habe die Trauung vollzogen, und der verstorbene Graf v. Warwick sey als Zeuge dabey zugegen gewesen. Als der Herzog später eine politische Ehe schloß, versicherte man sich ihrer Mutter und der andern Mitwissenden stillschweigend, weil eine

Bekanntwerdung dieser Doppel-Ehe unter andern den Prinzen auch unter die Strafe der Bigamie gebracht haben würde. Die Tochter des Prinzen mußte unter einem erborgten Namen in die Welt, und noch mehr, arm und verlassen und mit ihrem Stande unbekannt, heirathete sie den Maler Serres und malte selbst für Geld. Erst im Jahr 1811, erzählt sie weiter, sey ihr ihre wahre Lage vom Grafen v. Warwick, in der Gegenwart des verstorbenen Herzogs v. Kent, eröffnet, und zu gleicher Zeit ein eigenhändiges Dokument vom Könige eingehändigt worden, worin sie der Monarch als seines Bruders Tochter anerkennt, und ihr zum Ersatz für ihre unschuldige Leiden die Summe von 15,000 Pf. St. vermacht, welche ihr sein Universalerbe auszahlen soll; jedoch mußte sie dabey das Versprechen geben, daß sie die Sache bis nach des Königs Tode geheim halten will. Der Herzog von Kent habe ihr damals versprochen, ihre Rechte geltend zu machen, aber er starb ihr zu früh. Auch der Graf v. Warwick war inzwischen gestorben, aber dieß schreckt sie nicht ab: auf ihr Dokument gestützt, obgleich ihr alle lebende Zeugen fehlen, tritt sie gleich nach des Königs Hinscheiden als Prinzessin hervor; ohne alle eigene Mittel, schafft sie sich eine königliche Equipage an, miethet ein prachtvolles Haus, hält Bediente in königlicher Livrey u. s. w. Interessen aber achtet man am Hofe ihrer Ansprüche nicht; Jahre vergehen und es erfolgt weder Anerkennung noch Geld, die Kaufleute und Krämer werden ungeduldig und senden die königliche Prinzessin ins Gefängniß, dem sie sich zuletzt nur durch die freye Uebergabe aller ihrer Habseligkeiten entzieht. Indessen macht sie ihre Sache bey dem Konsistorium anhängig, und ihre Anwälde tragen darauf an, daß das Gericht den regierenden König als den Universalerben des verstorbenen Monarchen vorlade und zur Erfüllung des väterlichen Willens anhalte. Es war die Frage, ob ein König von England das Recht habe, ein Testament zu machen, in welcher Form dieß geschehen müsse, und endlich, ob das Gericht den Monarchen des Landes vor seine Schranken laden könne. Gegen den letzten Punkt erhoben sich die königlichen Anwälde insbesondere; sie verneinten die Gerichtsbarkeit irgend einer Curia über den König, und erklärten, daß der Klägerin keine Hoffnung übrig bliebe, als von der Gnade des Monarchen. So entschied auch das Gericht. O herrliche Gerichtspflege, wo das Recht (denn das Rechte oder Unrechte in den Ansprüchen ist bis jetzt noch unberührt geblieben) von der Gnade der Krone ertheilt werden muß!

Wien, im Juni.

(Fortsetzung.)

Eine Reihe von Gastrollen hat auf dem Theater nächst der Burg der Schauspieler Maurer vom Hoftheater in Stuttgart gegeben. Er fand wenig Beyfall, selbst wenn man das gewöhnliche Zeichen dafür gelten läßt. Heraus gerufen ist er einige Mal geworden. Die erste Rolle war Bayard. Man fand den Ton sehr schwankend, und die Darstellung oberflächlich. Als Baron Wiedurg zeigten sich die komischen Scenen zu grell, und man vermißte den imponirenden Anstand in den ernsten. Haltung und Kostümirung blieben auch nicht unbekrittelt. Im Charakter des Don Cäsar (Braut von Messina) genügte die Behandlung einiger Scenen; die zerstückelte Deklamation fiel auf. Dieß war auch ungefähr der Fall in der Darstellung des Sigismund (das Leben ein Traum). Am wenigsten befriedigte der Gast als Cäsar in Donna Diana. Man bemerkte hier nicht nur, wie öfter, Mangel an Studium, sondern auch Untreue des Gedächtnisses mehr als sonst, wenn gleich die Gewandtheit, durch ein seltsames Quidproquo von zerstückelten Versen und räthselhafter Prosa in solchen Fällen sich zu helfen, auch nicht unbeachtet blieb. Mad. Maurer gefiel als Gurli. Anfangs weniger, nach und nach immer mehr. Die Schauspielerin hat sich einige Stellen sehr glücklich angeeignet, und die Darstellung zeichnete sich im Ganzen durch Ruhe und Enthaltsamkeit von Uebertreibung aus. Zuletzt traten beyde Gäste in den Quälgeistern auf. Isabella stand der Indianerin etwas nach, Hauptmann Linden war ein wenig zu kräftig gehalten. Zum Abschied ward das Ehepaar am Schluß hervor gerufen. Sie setzten bald nachher ihre Gastspiele auf dem Pallyschen Theater fort, wo sie mit Käthchen von Heilbronn und Graf von Strahlen begannen. Es ist schwer, den frühern Eindruck auszulöschen, oder auf dieser Bühne zu verstärken. Oft hingegen gewinnt der Schauspieler, wenn er von ihr auf's Hoftheater tritt, wo ihn das Zusammenwirken und die Erwartung des Publikums in vielen Stücken mehr begünstigt.

Der Tenorist Hambuch, ebenfalls vom Hoftheater in Stuttgart, gab zu gleicher Zeit auf der genannten Vorstadtbühne seine Gastrollen. Als Max im Freyschützen gefiel sein Gesang, besser noch sein Spiel. Die Stimme ist schwach, wenig klangreich, aber angenehm und gebildet. Als Johann von Paris befriedigte er noch mehr. Ganz mißlungen fand man seine Darstellung des Don Juan in Gesang und Spiel. Ein sonderbar verdrehtes und bewealiches Wesen sollte hier den Libertin bezeichnen. Der schwache Klang der Stimme wirkte sehr nachtheilig. Zum Unglück hatte der Gast einen Ton, dem der hiesigen Sänger verschiedenen Text, das störte auch. Das Haus war dießmal besonders leer.

Der Schauspieler Schmelka, vom königlichen Theater in Breslau, hat auf dem hiesigen Volkstheater Aufsehen erregt. Er hat ein ächt komisches Talent, und ist ein gewandter Schauspieler dazu. Wenn er auch übertreibt, so ist doch überall Geschick darin, er gibt immer ein Ganzes und zeigt Mannigfaltigkeit, große Lebendigkeit und die rechte Gegenwart des Geistes. Die Wahl seines ersten Debüts war glücklich, indem er als Truffaldino im Diener zweyer Herren auftrat. Rechte Schalkhaftigkeit und üppige Laune bezeichnen diese Darstellung. Der Notar in dem kleinen Lustspiel: Numero 777, ist eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Am meisten machte es ihm Ehre, daß er hier als Meister Staberl und Rummelpuff auf das Publikum gewirkt hat. Einige Scenen des letztern zeichnen sich bedeutend aus. Nur wo er sich im einheimischen Accent versuchen wollte, gelang es ihm weniger. Seine komischen Mittel lassen diese oft erforderliche Eigenschaft sehr leicht vergessen. Er zeigte sich überhaupt in achtzehn Gastrollen, worunter viele mehrmals wiederholt wurden. Vielleicht würde er als fest engagirtes Mitglied mehr als Einer hiesigen Bühne willkommen seyn, wenn gleich das Volkstheater auf seinen Besitz am leichtesten verzichten könnte, weil es an tüchtigen Komikern dort nicht fehlt.

Bey dem Hoftheater geht eine kleine Veränderung vor. Als eins ihrer Resultate sind für's Erste mehrere Pensionirungen bekannt geworden. Für die Zukunft dürften die Gastrollen der Schauspieler, sowol von hier, als hieher, ziemlich eingeschränkt werden. Diejenigen, die dieses Jahr Verbindungen während der Ferienzeit angeknüpft haben, müssen pünktlich am 28. des Monats wieder eintreffen. Die hohen reisenden Künstler blieben zuweilen zwey bis drey Monate aus, wurden nach überstandener Gefahr zu Wasser und zu Lande oft von einer zwey bis drey monatlichen Krankheit befallen: 8 von 12 bleiben 4; die Hoftheater-Kassa spendirt aber zwölf Mal des Jahres ihre Gaben reichlich aus.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 64.

Nro. 191.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. August 1822.

Gleichwie ein Haus, das fest in einander verbunden ist, nicht zerfällt vom Sturmwinde; also auch ein Herz, das seiner Sache gewiß ist, fürchtet sich vor keinem Schrecken.

Jesus Sirach.

Die Treue.

Ewig wechselnd im Gebiet der Stunden
Rauscht der Strom des Lebens durch die Zeit.
Seine Ufer sind dem Blick entschwunden,
Und sein Ziel ist die Unendlichkeit.
Allem, was sich das Gemüth gewonnen,
Naht er mit zerstörender Gewalt.
Und in seinem Sprudellauf zerronnen,
Aendert Alles Farbe und Gestalt.

Was die Jahre, jung erblühend, brachten,
Nehmen sie erbarmungslos zurück;
Bilder, die das Glück der Tage machten,
Fliehn wie das beweglich' leichte Glück.
Jeder Schleyer, der die Zukunft deckte,
Rollt allmählig schonungslos hinab. —
Und die Sehnsucht, die zum Leben weckte,
Wendet unbefriedigt sich an's Grab.

Aber, trotzend der Vernichtung Wüthen,
Steht, ein unerschütterlicher Dom,
Eine Schützerin der Herzensblüthen,
Feste Treue in der Zeiten Strom.
In die Schranken eines flücht'gen Lebens
Führet sie die ew'ge Dauer ein,
Hüllt die Ziele unsers ird'schen Strebens
In des Jenseits Morgenröthenschein.

So umnachten schwarze Wolkendecken
Unerbittlich schnell das Sternenzelt,
Und vor des Orcans jähem Schrecken
Zittert eine ganze Blüthenwelt:
Doch die reichen Hoffnungsgeister binden
Alles Grausen, das den Busen preßt,
Denn die flücht'gen Wolken müssen schwinden,
Und die ew'gen Sterne stehen fest.

Immer unbefriedigt strebt die Menge
Nach der Freude buntem Zauberbild,
Suchend in dem lärmenden Gedränge,
Was dem stillen Herzen nur entquillt,
Und die Blüthe, heute aufgefunden,
Welket Morgen in dem flachen Sinn,
Und die Glut von wen'gen Feyerstunden
Stirbt im kalten Treiben matt dahin.

Aber wer die Treue seinem Leben
Zur Begleiterin hat auserwählt,
Der verachtet jenes flache Streben,
Dem die Liebe und der Himmel fehlt.
Alle glühenden Begeisterungsblüthe
Sammelt er in seiner festen Brust
Und zum sanft erquickenden Besitze
Gründet er die leichte, flücht'ge Lust.

In dem Rosenlichte kräft'ger Jugend
Glänzt die Wahrheit in der Gottheit Strahl,
Und die Palme unbefleckter Tugend
Ist des jungen Herzens feste Wahl. —
Und ob auch die Ungerechten hassen,
Ob das Leben auch die Kräfte bricht:
Seine Freude kann der Treue lassen,
Aber seine Wahrheit läßt er nicht.

Alles Schöne, das er sich errungen,
Hält er fest im innersten Gemüth,
Bis des Lebens Töne sind verklungen,
Bis der letzte Abendstrahl verglüht,
Heil'res Feuer, das den Lenz beglückte,
Wärmet noch des Winters öde Nacht,
Und die Blume, die den Jüngling schmückte,
Blüht dem Greise noch im Frühlingspracht.

Heil'ge Treue! Du nur führst die Sterne
Eines schönern Daseyns in das Herz;
Wie ein Himmelsbild in Hoffnungsferne,
Gießt du Stärke im Genuß und Schmerz.
Du nur adelst unser Erdenringen,
Ohne dich bleibts ewig wüst und hohl,
Du verleihst der Seele Aetherschwingen,
Und gibst Muth zum lezten Lebewohl.

Schnabel.

Ludwig August Abrahamson.

Aus dem Dänischen von Gustav Hohbach.

Wer nicht sowohl große, merkwürdige oder abenteuerliche Begebenheiten gerne erzählen hört, sondern lieber die ungeschmückte Darstellung des Charakters eines leider zu frühe verstorbenen, in Deutschland nur wenig gekannten Jünglings liest, den wird folgende einfache Erzählung des Lebens Ludwig August Abrahamsons, eines Sohnes des auch bey uns berühmten Kapitän Werner Abrahamson, gewiß nicht ungerührt lassen. Der Verfasser derselben ist des Liebevollen Jünglings treuster Freund, Daniel Smith, Prediger in Ronskilde. —

Ludwig August Abrahamson ward geboren den 23. April 1783. Von seiner Geburt an war er ungewöhnlich freundlich und munter und weinte fast nie. In seinem sechsten Jahre wurde er aber vom Faulfieber angesteckt, und kränkelte von da an beynahe beständig bis in sein zwölftes Jahr. Zulezt mußte er sich einer gefährlichen Operation unterwerfen, und lag ohne Hoffnung, ohne dreyzehn Monate hindurch nur einen Augenblick das Bett verlassen zu können. Aber selbst unter den schrecklichsten Schmerzen verließ ihn seine muntere Laune nicht, und oft tröstete er seine zärtliche Mutter, wenn ihr Muth sank beym Anblick seiner Leiden. — Erst in seinem vierzehnten Jahre wurde er wieder fortgesezt unterrichtet, und machte, ungeachtet er nicht immer an der Arbeit hängen konnte, doch in kurzer Zeit große Fortschritte. Er zeigte ungewöhnliche Anlage zum Zeichnen, zur Musik und zu lebenden Sprachen, er wurde daher für Zeichnung und Malerey bestimmt, und hielt sich eine Zeit lang bey dem Kupferstecher Seedorfen in Birkeröd auf, von dem ich ihn oft mit kindlichem Dankgefühl reden hörte. Am Ende fand er aber keinen Geschmack mehr an dieser Beschäftigung, kam wieder heim, lernte etwas Latein und bezog 1802 die Universität. Hier lernte ich ihn kennen, und von dem ersten Tage unserer Bekanntschaft an, waren wir nur Eins. Seine liebliche, angenehme Gesichtsbildung, seine klangvolle Stimme nahm mich gleich ein; bald lernte ich auch seine großen Anlagen, sein feines Gefühl, sein vortreffliches Gedächtniß und seinen spielenden Witz kennen und achten; aber fest und auf ewig knüpfte sein kindlicher Sinn und sein warmes Herz ihn an mich.

Er studierte zu dem lateinisch-juridischen Examen; ich studierte Theologie, und hatte meinen akademischen Cursus beynahe vollendet. Ich merkte bald, daß Ludwig theils durch seine gesellschaftlichen Talente, theils durch seine eigene Lust in das Getümmel der Welt sich zu stürzen, und durch seine natürliche Unbeständigkeit, die seine schwächliche Konstitution noch vermehrte, zu sehr zerstreut wurde. Er zog daher aus dem Hause seiner Eltern, wo nur ein kleiner Platz war, und miethete sich Zimmer in der Nähe meiner Wohnung. Nun waren wir täglich beysammen; ich nahm meine Bücher zu ihm hinauf, und des Abends saßen und lasen wir zusammen. Hie und da übte ich ihn ein wenig im Lateinischen, worin er schwach war, und wir hatten verabredet, bis zehn Uhr schön hinter dem Buche zu sitzen und dann zu plaudern, bis wir von einander gingen. Aber sehr oft war es kaum neun Uhr, so sah er mich an, und wenn er merkte, daß ich im Lesen vertieft war, schlüpfte er hinter seinen juristischen Büchern in aller Stille unter den Tisch und zur Thüre hinaus, die hinter seinem Stuhle war, und während ich nicht das Mindeste von dem merkte, hörte ich ihn einige Akkorde auf seiner Harfe greifen, die in seiner Schlafkammer stand. Da war es dann für den Abend mit dem Lesen vorbey; aber manche halbe Nacht saßen wir beyeinander und plauderten oder lasen im Heldenbuch ꝛc., das er besser kannte und lieber las, als sein Corpus Juris. Manchmal hatte er ein kleines Lied gedichtet: er schrieb es nicht auf, sondern improvisirte es mir und accompagnirte sich selbst auf der Harfe. Am Neujahr fiel es ihm einmal ein, mit einigen Bogen Neujahrsversen sich ein Paar Schillinge zu verdienen. Ueberall her bettelte er Beyträge zusammen, und ich habe ihn nie so lustig gesehen, als wenn er da saß und diese Blumenlese korrigirte, aufstapelte und vermehrte. — Seine Laune verließ ihn auch nicht in den juridischen Collegien; ich erinnere mich, einen halben Bogen seiner schriftlichen Bemerkungen gesehen zu haben, und siehe! es waren ordentliche Hexameter, die von Prozessen, Terminen und Eingabe der Schriften handelten. „Ich zähle die Füße auf meinem Knie ab," sagte er, „so geht doch die Stunde vorbey." So ging aber auch der ganze Winter vorbey, und es war mir nicht möglich, ihn zu größerm Fleiße anzutreiben. Er bat mich, Hälmchen mit ihm zu ziehen, wie das Examen ausfallen werde; es half aber Nichts, daß er das längste bekam; denn im Frühjahr 1804 unterwarf er sich dem Examen und erhielt nur ein Haud illaudabilis. Er wollte mich zwar bereden, die Statistik habe ihn aus dem Sattel gehoben, weil er den Unterschied zwischen einem Klippfisch, Bergfisch, Stockfisch und gesalzenen Kabliau ꝛc. nicht gewußt habe; allein die reine Wahrheit war, daß er trotz seinem vortrefflichen Gedächtniß und seiner noch herrlichern Urtheilskraft doch nicht juridische Kenntnisse genug hatte und durch die lateinische Sprache noch gehindert worden war. Exegi monumentum! rief er

mir auf der Straße entgegen, am Abend nach seinem Examen. „Ja nun merk' ich, daß du begeistert bist," antwortete ich, „daß du zum täglichen Gebrauch eine fremde Sprache re„dest." Er fiel mir um den Hals und war so herzlich froh über sein Haud:

Unterdessen machte ich auch das Examen und mußte die Stadt verlassen. Als ich nach einem Jahre nach Kopenhagen zurückkehrte, da war er fort. Seine Schwäche auf der Brust hatte zugenommen. Schon einige Jahre hatte er eine Schwindsucht befürchtet, dennoch aber hielt es sehr schwer, ihn zur Vorsicht oder zur Befolgung der ärztlichen Verordnungen zu bewegen. — Ob er gleich oft von seinem Tode sprach und nachrechnete, wie lange er noch zu leben habe, bis die sechs Jahre, die man ihm versprochen hatte, vorbey waren; wenn gleich schwarze Ahnungen zuweilen seine angeborne Munterkeit verjagten, und manche übel gedeutete Aeußerung von Fremden seinem sonst gutmüthigen Witz einen schärfern Stachel gab, wodurch er sich keine Feindschaften und übles Gerede zuzog: so kehrte doch oft seine gute Laune zurück, und gegen seine Freunde und seine Familie war er immer derselbe milde, freundliche, Alles aufopfernde Ludwig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Wirkung verdorbener Luft.

Hr. P., ein Londner Baumeister, ein Mann von starkem Geiste und hellem Verstande, hatte, Geschäfte halber, den Landsitz eines englischen Baronets besucht. Hr. P. war immer von der Familie mit Auszeichnung behandelt worden, und es fiel ihm daher nicht auf, als man ihm das Prunkschlafgemach im Schlosse zur Wohnung anwies. Kaum aber hatte er sich niedergelegt, als er sich von hundert Händen aus dem Bette gehoben und empor getragen fühlte: bald war er über, bald unter dem Bette, bald bey der Thüre, bald bey den Fenstern, oder mitten in dem ungeheuern Kamin; dabey war Alles helle, er unterschied jeden Gegenstand im Zimmer, und sah Erscheinungen, zu wild und greulich, um sich beschreiben zu lassen. Es war keine Täuschung; er fühlte die Bewegung, er sah jede Stelle, wohin er sich getragen fühlte, jedoch am Morgen befand er sich matt und müde in seinem Bette. Blaß und entstellt, wie nach einer schlaflos zugebrachten Nacht, erschien er beym Frühstück; aber auf die freundlichen Erkundigungen seines Wirthes und dessen Gemahlin gab er, aus natürlicher Delikatesse, ausweichende Antworten. — Die zweyte Nacht dieselben Erscheinungen, und am Morgen größere Abmattung und Blässe. Der Baronet und seine Gemahlin sahen sich bedeutend an, aber noch kam es zu keiner Erklärung. — Die dritte Nacht dasselbe, und seine eingefallenen Wangen und hohles Auge am Morgen erregten ernstliche Besorgnisse bey der Familie. Der Baronet führte ihn in die Bibliothek, und hier drang er ernstlich in ihn, ihm unverhohlen zu gestehen, ob ihm irgend etwas Unangenehmes in seinem Schlafzimmer begegnet sey. Jetzt erzählte Hr. P., und der Baronet gestand ihm, daß das Zimmer schon längst im Hause verrufen sey, daß Niemand darin schlafen wolle, und selbst Keiner von der Dienerschaft allein hineinzugehen wage. Hr. P. erbat sich hierauf die Erlaubniß, das Lokal untersuchen zu dürfen, und nun fand er, daß der Kamin oben zugemauert, und also kein Zug im Zimmer war, daß die Fenster nie geöffnet wurden, und die Thüre fast immer verschlossen blieb; auch zeigte es sich, daß das in einem Flügel gelegene Zimmer gerade unter einem Dache stand, in dem sich nicht die geringste Oeffnung befand. Er schloß also, daß die im Gemache eingesperrte Luft, wozu die auf dem Boden eingekerkerte Sticklust sich durch das alte Getäfel zum Theil einen Weg bahnen mußte, so auf das Gehirn wirken müsse, um momentanen Wahnsinn zu erregen, welcher jenen nächtlichen Spuk in der Einbildung hervorrief. Zu diesem Ende stattete er seinen Bericht ab, und nach erlangter Erlaubniß schritt er sogleich ans Werk, um dem Uebel abzuhelfen. Thüre und Fenster wurden geöffnet, in dem vermauerten Kamin ein freyer Zug hergestellt, und von zwey Schieferdeckern eine Oeffnung im Dache gemacht; die Luft, welche aus derselben hervorbrach, war von so mephitischer Natur, daß einer der Arbeiter ohnmächtig und nur von seinem Gefährten am Hinabfallen verhindert wurde. Diese Nacht begab sich Hr. P. wieder in dasselbe Zimmer, und da er seit drey Nächten nicht geschlafen hatte, schlief er besser als je — und der Spuk hatte ein Ende.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Junk.

(Beschluß.)

Auf dieser Bühne, dem Hoftheater, wurden uns zwey Neuigkeiten vorgeführt: Der Wunderschrank, Original-Lustspiel von Fr. v. Holbein. Diese Originalität ist dennoch aus einer Reihe von Kopien zusammengestellt, allein mit Glück. Große Unwahrscheinlichkeiten, aber gute Effekte. In dem Wunderschrank selbst geht es sehr natürlich zu. Man versteckt sich und schlüpft durch die Hinterwand hinaus. Ein Charakter ist besonders gut durchgeführt, und wiewohl er manche Aehnlichkeiten zeigt, besitzt er dennoch einen originellen Hauptzug. Das ist der Charakter des Dienstfertigen: bey angeborner Feigheit überwindet das Eingefädl seine Furcht vor dem Duell. Der ausgezeichneten Darstellung verdankt das Stück einen großen Theil des Beyfalls. — Dann kam das Bild der Danae daran. Dramatisches Spiel in zwey Akten, von Deinhardstein. Dieses Spiel ist mit Ernst und Glück behandelt. Als Hauptperson tritt Salvator Rosa auf. Signor Formica von Hofmann enthält denselben Stoff; die Ausführung ist frey. Mehrere sardanapalische

Scenen, ein anziehender Dialog, größtentheils fleißig gearbeitete Verse, empfehlen dieses Stück, das in der Fortsetzung des Almanachs dramatischer Spiele, der in Leipzig herauskommt, gedruckt erscheinen wird.

Ein anakreontisches Ballet vom Hrn. Taglioni gefiel. Anakreontisch — lieber Leser — das bedeutet: es kommen darin vor Mänaden, Nymphen, Amoretten, Kränze und Guirlanden. Es bestand größtentheil aus Tänzen, und interessirte vorzüglich, weil die junge Taglioni, Tochter des Balletmeisters, zum Erstenmal auf der Bühne erschien. Guter Unterricht in den Elementen ihrer Kunst und eine zierliche Gestalt gewannen ihr lebhafte Theilnahme. Man konnte ihr zutrauen, daß der kleine Schalk, der sie ihrer Göttin abspenstig machen wollte, ihr ein Fremdling sey. Wenn aber diese zarten Formen sich erst runden werden, der freye Geist der Anmuth sie beleben wird, dann Amor rüste dich mit allen deinen Pfeilen! — Es wird nun immer mehr und mehr auch für die Jugend des Personals gesorgt.

Von den italienischen Opernsten ist noch aufgeführt worden: Elisabetta, Regina d'Inghilterra, Opera seria in due Atti (von Rossini). Hat früher auf dem Theater an der Wien nicht gefallen; jetzt erhielt diese Oper großen Beyfall. Die Rossini ist in der Rolle der Königin vortrefflich, als Schauspielerin und Sängerin. Dieses edle, unbefangene Benehmen, diese natürliche Majestät müssen viele deutsche Heroinen von ihr erst lernen. Für David, der als Gesangskünstler immer unbegreiflich bleibt, weil er immer unerschöpflich ist, hat das Publikum gleichsam eine neue Auszeichnung eingeführt. Er wird fast nach jeder Scene drey Mal hinter einander hervor gerufen. Auch Rossini mußte sich bisher immer noch mehrmals zeigen; seit Kurzem erst fängt er an, sich entschuldigen zu lassen. Seine Korpulenz nimmt sichtlich zu. Elisabetta war Benefiz-Vorstellung für die Colbran-Rossini. David gab zu der seinigen Zelmira, die immer noch häufig wiederholt wird, und zuweilen bey gedrängt vollem Hause. — Auf Elisabetta folgte: La gazza ladra (Melodramma), die, obgleich vorher auf zwey Theatern mit großer Vorliebe aufgenommen, dießmal neues Entzücken erregte. Die Mombelli sang die Hauptpartie mit Feuer und Anmuth, Ambrogi war trefflich als Podesta, und Bassi als Jude sehr interessant. — Die beliebte Zelmira erinnert mich, daß ich das in einer frühern Notiz erwähnte Duett mit Begleitung des englischen Horns dem Brief-Duett in Così fan tutte verglichen habe. Muß aber heißen: in Figaro's Hochzeit — gesungen von der Gräfin und Susanne. Ein Fehler der Verwechslung im Niederschreiben!

Auf dem Theater an der Wien ist ein neues Melodram mit Chören, Gesängen, Evolutionen u. s. w. in vier Aufzügen, nach dem Französischen: Le temple de la mort, von Leopold und Cuvelier, gegeben worden. Der Bearbeiter ist Baron Biedenfeld, der Stoff aus dem Zeitalter Karls des Großen, und der deutsche Titel: die eiserne Jungfrau, klingt fabelhaft genug. Diese Jungfrau ist ein riesenhaftes Bild, das den Gefangenen Tod bringt. Dießmal geschieht eine Verwechslung mit einer Heilin, die Rache sprüht. Das Spektakelstück hat mehrere gut berechnete Effekt-Scenen. Die Musik ist von dem als gründlicher und geschmackvoller Kunstrichter bekannten Redakteur der hier herauskommenden musikalischen Zeitung, Friedrich Kanne. Die Chöre sind vorzüglich gelungen, und einige sehr bedeutend. In diesem Melodram sangen zum Erstenmal 36 junge Zöglinge des seit einiger Zeit von der Unternehmung dieses Theaters errichteten Musik-Instituts, und entsprachen der Erwartung.

Wir haben nun bey dieser Bühne einen General-Theater-Sekretär erhalten, nämlich den früher auch als Unternehmer bekannten dramatischen Schriftsteller, Wilhelm Vogel. Anderwärts gab es schon seit längerer Zeit General-Direktoren des Schauspiels und der Oper, auch Ober- und Unter-Regisseurs ꝛc. Diese Graduirungen tragen allerdings zum Glanz der Bühne sehr bedeutend bey, und beweisen, daß die deutsche Bühnenkunst in einem weit höhern Styl, als vormals, sich bewegt. Der Hr. General-Sekretär hat gleich nach seiner Ernennung angekündigt, daß dramatische Werke, die angenommen worden, „in möglichster Kürze" zur Aufführung gebracht werden sollen. Ad vocem General — bemerke ich, daß der Opern-Direktor Spontini hier war. Er sieht kränklich und finster aus. Die neue Administration hat ihm das Versprechen abgenommen, nächstens zwey Opern einzusenden, eine deutsche für Wien, und eine italienische für Neapel. Wenn er nur gesund wird! — Erbattet ihn, ihr Musen! Im Herbst soll seine Olympia aufgeführt werden, und man erwartet die treffliche Sängerin Milder, die schon hier war, um diese Zeit zurück, um unter des Meisters Leitung die Hauptpartie auszuführen. Im December wird hoffentlich auch die neue Oper von Weber, Euryanthe, in die Scene kommen. Ueberhaupt hat die Direktion bekannt gemacht, daß sie jetzt Alles aufbieten werde, um auch die deutsche Oper glänzend darzustellen, wie sie es mit der italienischen bereits gethan, die den 20. dieses Monats aufhört; und man müßte ungerecht und verstockt seyn, wenn man die vorhergehenden Leistungen nicht anerkennen und das Beste fernerhin erwarten wollte.

Dreuet, der außerordentliche Meister auf der Fidel, hat noch eine Reihe von Konzerts mit unbeschreiblichem Beyfall gegeben, und man wünscht mit Sehnsucht, mehrere zu hören.

Der Freyschütz wird nun auch auf dem großen Vorstadttheater gegeben, aber kälter aufgenommen, als vorher, gleich einer Pflanze, die aus dem ursprünglichen Boden versetzt, die Blüthen und Zweige sinken läßt. Dennoch wird dieses Singspiel im Ganzen von demselben Personal dargestellt, daher stehen auch fast alle Sänger als Gäste, welche die Ehre haben werden u. s. w., auf dem Zettel.

Auflösung der Homonyme in Nr. 135.

Börse.

Räthsel.

Wer kennt den Namen, der ein Schrecken
Jahrhunderte den Völkern war?
Den Stamm, den stolze Kronen decken,
Der manche schöne Frucht gebar;
Doch ihm zerfraß das Mark der Wurm,
Und mürbe, fiel sein Haupt im Sturm.

Das Haus, das sonst, in diesen Zeiten
Selbst, manches Große hat gesehn,
Wo, das gemeine Wohl zu leiten,
Des freyen Staates Väter gehn,
Es gingen, aus des Hauses Thor,
Der neuen Herrscher viel hervor.

Und das Gefäß, das, an dem Rheine,
Bis an des Hauptes Rand gefüllt,
Oft funkelt von dem edlen Weine,
Der aus der goldnen Traube quillt,
Es spricht ein Wort vom Stamm und Haus
Und vom Gefäß den Namen aus.

S. b.

Nro. 192.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. August 1822.

So groß ist dieses Unglück, daß man's nicht
Aussprechen kann, nicht weiter fragen darf;
Doch lehret Sterbliche der Zwang das tragen,
Was Götter senden.

Aeschylos in den Persern.

Ein Morgen auf Chios. *)

Von Gustav Schwab.

Der Schauplatz des Gespräches ist die Villa eines Franken**). Als Sprechende treten auf: Eine Frau aus Chios. — Ein fünfzehnjähriger Knabe, ihr Brudersohn. — Ein Priester, sein Erzieher. — Ein Franke, der Eigenthümer der Villa. — Zuletzt: ein Athener, Bruder der Frau und Vater des Knaben.

Frau. Knabe.

Frau.

Mein Knabe! nein, nicht immer war es so,
Nicht unser Eiland stets in Blut getaucht;
Seit wenig Tagen trag' ich Trauerkleider.
Noch war dieß Land der Inseln Paradies,
Als jüngst dein Vater dich, mein tapfrer Bruder,
Fort von den Schiffen hieher uns gesandt.

Knabe.

Warum nicht ließ er mich dem Element,
Den frommen Wogen und des Himmels Lüften?
Hätt' unser treues Meer sich auch empört,
Mit diesen Greueln hätt' es nicht gedroht!

Frau.

Dem Bassa folgten eure schnellen Schiffe,
Der neuen Flotte, die von Stambul kam,
Und gegen seine schwimmenden Paläste
Gerüstet, schlüpften keck die Kähne hin:
Vor solchem Kampfe flüchtet man die Jugend.

Knabe.

Ja, sprach er, wie nach Salamis und Trözen
Die freyen Väter vor der Perserschlacht
Ihr Liebstes, Weib und Kind, geflüchtet hätten,
Und nach dem Siege fröhlich heimgeführt:
So schick' er mich nach einer sel'gen Insel,
Homeros hab' auf ihr das Licht erblickt, *)
Und walt' als Schutzgeist über ihrer Flur.
Die wisse nichts vom Krieg', und was wir suchen,
Halb hätt' es da der Grieche schon seit lang! **)

Frau.

Der schönen, halben Freyheit! thöricht Wort!

Knabe.

In sichern Dörfern wohnten dort die Griechen,
Kein Sklavengeld bezahle dort der Kopf,
Und durch die Straßen wandle kein Barbar.
Und auch die Gärten blühten fröhlicher,
Wo nicht aus dürrem Sande sich der Pfirschen,
Der goldenen Orangen Frucht erzeugt;
Nein, helle Quellen sprudeln von den Bergen,
Und Brünnlein irren durch die Wiesen hin,
Und aus den Gärten hebe sich die Stadt
Mit schönen Häusern, all' aus Stein erbaut;

*) Der Leser wird gebeten, in dieser dialogisirten Erzählung nicht die Anmaßung eines dramatischen Versuches erblicken zu wollen.

**) So heißen im türkischen Reiche alle christlichen Europäer, die nicht Griechen sind.

*) Die Stadt Chios ist eine von den sieben Städten, die sich um die Ehre streiten, Homers Geburtsort zu seyn.

**) Scio (Chios) verdankte dem Mastixstrauch seinen bisherigen Wohlstand und seine Vorrechte. Es stand unter einer Sultanin, hatte fast keine Steuern zu entrichten, und 68 Dörfer waren blos von Griechen bewohnt. In den lezten Zeiten hatte es eine hohe Schule und eine Druckerey.

Und Eines sey der Musen Tempel worden;
Der alten Väter Weisheit wohnet da,
Des heil'gen Sängers Lied entrollt man dort,
Dort sitzen rings die Lehrer der Hellenen:
Die hohe Schule harr' auch meiner dort.

Frau.

So war's vor wenig Wochen. — Wär's noch so, —
Nicht schützt' ein Franke jetzt mich!

Knabe.

Fröhlich trug
Das Boot mich der ersehnten Küste zu;
Uns beyden, mir, und meiner Jugend Führer,
Dem weisen Priester, — laut schlug uns das Herz,
Als wir den heil'gen Boden jetzt betraten.

Frau.

Was aber saht ihr?

Knabe.

Ach, kein friedlich Land,
Kein Land durchtönt von seines Sängers Liedern!
Ein Schreckensruf nur hallte längs dem Strand,
Und flüchtend Landvolk strömte durch die Fluren.
Vor ihnen her, landeinwärts flog ein Haufe,
Bewaffnet, aber nicht zur Schlacht geschickt,
Und Flüche heult' ihm mancher Flüchtling nach.

Frau.

Die Samier waren's, die Verräther, die
Zum blinden Aufruhr unsern edlen Muth
Emporgereizt, und nun die ersten flohn.

Knabe.

Bald hörten wir, der Bassa sey gelandet,
Und keine Sicherheit als im Gebirg;
Doch irrten wir noch an den Ufern hin,
Ob nicht ein offner Pfad zur Stadt und euch
In festen Mauern Schutz uns bringen möchte.
O Muhme! welcher Anblick ward uns bald:
Wir sahn die Stadt im goldnen Früchtewald,
Doch wilde Flammen loderten zum Himmel,
Und aus dem Feuer stieg ein Jammerschrey.
Wir kehrten die entsetzten Blicke weg,
Mit Sehnsucht rückwärts schauend nach der See:
Doch, weh, was trugen ihre blauen Wellen!
Entstellte Leichen schwammen gräßlich drauf
Von greisen Männern und von schwachen Frauen,
Bald überströmt, bald sichtbar in der Fluth.
Zuletzt —

(Der Priester und der Franke erscheinen im Hintergrunde.)

soll ich verkünden, was ich sah? —
Da trieben paarweis', noch im Tod umschlungen,
Unschuld'ger Kindlein Leiber auf dem Wasser,
Und schwammen um die Greis' und Mütter her. —
Was thust du, Muhme? Du verhüllst dich ja —

Der Franke.

Halt ein, mein Sohn, ihr ward ein Kind erwürgt.

Knabe

(wirft sich weinend an des Priesters Brust.)

Wo bin ich, Vater? — Gott, in welchem Ort,
In welcher Zeit? — O nein, das ist das Land nicht,
Das den Homeros zeugte, 's ist das Land,
Wo dem er sang — ist seines Liedes Vollendung?
Dort liegt — sie raucht vom Brande, den sein Sang
Uns weissagt — Ilios, die Jammerstadt!
Ihr Reichthum ist gesunken in den Staub,
Und ihre Söhne liegen rings erschlagen.
Gekommen ist der Mann, der ohn' Erbarmen
Vernichtet, wegrafft, was noch Odem hat,
Er schont kein Kind, auch das in Mutterleib
Verborgne nicht — o meine, teutrisch Weib,
Sie kommen, in die Knechtschaft dich zu führen!

Der Franke.

O Knabe, keine Trösterin sitzt hier,
Und der Barbar ist, nicht der Grieche, Sieger.

Frau (aufschauend, zum Knaben.)

Sprich bessre Worte, Neffe! sag' welch Wunder
Dich mir gerettet in die Arme führt.

Der Priester.

Sein Herz ist überwältigt. Laß' ihn weinen.
Der Greuel trieb uns tief in das Gebirg,
An manchem blut'gen Stein, an mancher Frucht —
Unnennbar, gräßlich hing sie von den Bäumen —
Vorbey; durchkreuzend manchen Feindestritt,
Mit Scheu und Zittern flogen wir hinauf.
Doch uns begegnete kein Feind, zur Stadt
Hatt' alle schon der Beute Glanz gelockt.
Wir aber lagen schmachtend im Gebirge,
Und harrten aus bis in die dritte Woche.
Da naht' ein Haufe Flüchtiger heran,
Ein edler, fremder Führer an der Spitze —
Gestalt und Kleidung zeigten uns den Franken;
Vertrag und Würde gab ihm Recht und Macht
Der Unglückseligen Schutz zu seyn —

Der Franke (zur Frau.)

Es war
Der Consul — den ihr kennt — mein Freund.

Der Priester.

Voll Güte
Erforscht er unsre Namen, freundlich weist er
Auf sicherm Pfad' uns dieser Villa zu,
Empfiehlt uns Euch; ihn scheut und Euch der Bassa,
Wen Ihr beschützt, dem wird kein Haar gekrümmt.

Knabe

(richtet sich aus dem Schoß des Priesters auf.)

Wenn ihr so mächtig seyd, ihr Fremdlinge,
Warum habt ihr den Wüthrich morden lassen?

Der Franke.

Betrogen hat er unser fromm Vertraun.

Knabe.

Seit wann vertraut man sich dem Rasenden?

Der Franke.

Ein schriftliches Versprechen stellt' er aus,
Verzeihung allen, die sich unterwürfen.

Knabe.

Was thatet ihr mit diesem schönen Blatt?

Der Franke.

Wir trugen freudig es von Dorf zu Dorf.

Knabe.

Wohnst du schon lange, wo der Türke herrscht?

Der Franke.

In Chios wohn' ich, wo er milder ist.

Knabe.

In Chios mild! — Kaum zähl' ich fünfzehn Jahr,
Doch weiß ich, wenn der Muselmann uns schwört,
Und freundlich wird, — dann zittert erst das Opfer.

Der Franke.

Jenseits des Meers die Freunde schrieben uns,
Es sey der Kapudan ein weiser Mann,
Im Kriege tapfer, doch im Rathe mild,
Von edeln Sitten, gütig, liebenswürdig.

Frau (sich erhebend.)

So mögen seine Liebe sie empfinden,
Wie sie mein Land, mein Haus empfunden hat!
Umschlingen möge sie sein blut'ger Arm,
Ans Herz sie drücken, wie dieß Inselland,
Das ihm so roth, so still am Busen liegt.
Ja, nur ein Strahl, nur Einer von den Blicken,
Womit er mein zerschmettert Kind betrachtet,
Fall' in ihr Aug' und sättige das Herz
Mit dieses Freundes Liebenswürdigkeit!

Der Priester.

Die Mutter spricht, der man das Kind gemordet,
Verzeiht ihr. — Unsre Männer wollen frey seyn,
Am liebsten frey durch eignen Arm; sie danken
Dem Fremden warm, der ihnen hülfreich naht,
Sie zürnen dem nicht, der sich klug zurückzieht.

Der Franke.

Ich glaube dir. Auch trag' ich gern ihr Wort:
Krank ist auch mein Herz von dem Gräßlichen;
Unbillig aber ist's, die Schuld des Uebels,
Das durch den Damm, den wir ihm setzten, brach,
Auf unser schuldlos, redlich Haupt zu laden.

Frau.

Wir messen Niemand unser Unglück bey.

Der Franke.

Ihr solltet's: eigner Unbesonnenheit.

Der Priester.

Wenn uns ein Retter höhnet, das ist hart.

Der Franke.

Fern sey der Hohn. Doch kann ich mir verbergen,
Was ich gesehn, was jetzt ich schauen muß?
Wie war mir, als vor vielen Jahren ich
Herüber kam durch eure festen Lande,
Durch euren traurigen Peloponnes,
Durchs öde stumme Land der Tyranney,
Auf eurer Flur ein wirthlich Haus zu bauen!
Ein freyes Griechenvolk — so fand ich euch;
Der Handel wühlt' am Hafen, auf dem Markte.
Die Früchte blühten ungezehndet rings,
Die Schule tönt', und aus den Pressen flogen
Der alten Geister Blätter in das Land.
Und was ihr Bessres, als die Alten habt,
Was unter Feindes Druck und Joch euch tröstet,
Der Christenglaube, lautlos, eingengt,
Verbirgt er drüben sich mit Angst gebückt:
Hier aber, nach der ersten süßen Nacht,
Als Morgens mich der Blumen Duft erweckte,
Den kühle Seeluft durch mein Fenster weht: —
Wie ward mir, als mit ihm der Glocken Klang
Der langentbehrte mir entgegenfloß *)?
O sicher habt ihr's tiefer selbst empfunden
Dieß reiche Glück; und jetzt —

Frau.

Jetzt, edler Herr,
Ist es zerstört, und kehrt wohl nimmer wieder!
Mir stürzten auf mein bestes Gut die Trümmer:
Erschlagen ist mein Kind; doch glaubet mir
(Beschauet nicht so trüb mein schwarzes Kleid)
Noch nicht verdammen kann ich das Gefühl,
Das mich ans Fenster riß, das meinen Mund
Mit Jubel und mit Siegesruf erfüllte,
Als durch die Straßen zog der Samier.

Der Franke.

Seltsames Weib! es glühet euer Aug,
Als wäre jener Tag der Freyheit Anfang!

Frau.

Es war ein Morgen ohne Abend. — Ihr
Habt mir erzählt vom festen Griechenland,
Und von der Knechtschaft, die ihr dort geschaut:
Dagegen mochten wir wohl frey erscheinen;
Wir selber schienen's uns. Jetzt aber sprecht:
Jetzt, wo die Freyheit spriest im Griechenland,
Wo Sommerglut brennt in die Wintersaaten,
In Siegeshoffnung jeder sterben darf,
Und der Tyrann vertilgt wird weit und breit —
Sprecht, konnten wir noch länger stille sitzen,
Zufrieden mit der milden Dienstbarkeit
Ihm Weihrauch suchen **) und ihm Weihrauch streun?
Daß wir gehofft, wer will uns das verargen,
Daß wir gewagt, — uns richtet der Erfolg.

*) Unter die mannigfaltigen Vergünstigungen, die Chios genoß, gehörten auch die Glocken der 22 Mastixdörfer, die einzigen in Griechenland.

**) Der Mastix ist das eigenthümliche Produkt von Scio.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Alraunwurzel.

Es ist ein englisches Werk erschienen: Das Leben des Artemis von Wagarschapat, am Berge Ararat in Armenien. Aus dem armenischen Original übersetzt. London und Paris, bey Treuttel und Würz 1822 — welches die englischen Recensionen als ächt anzeigen und manches Interessante daraus erzählen. Wir sagen unsern Lesern nächstens mehr von diesem Manne, der jetzt in Paris als Agent seiner in Rußland befindlichen Landsleute verweilen soll, und dessen Geschichte zu der Schilderung der türkischen Herrschaft neue Züge verleiht. Unter seinen naturhistorischen Nachrichten erwähnt er auch der Wurzel des Mandragon (Alraunwurzel), die bey uns allgemein als zauberkräftig bekannt ist. Tpek (?) hat die sie betreffende Volkssage in einem schauerlich abenteuerlichen Mähr-

chen, mir dünkt: das Judenmädchen benamt, sehr wirksam benuzt, und ganz auf die Art, wie dieses Judenmädchen ihre Alraunwurzel ausgrub, sie von einem Hund, vermöge eines Strickes, der um die Wurzel und des lezten Hals gebunden ward, aus der Erde zog, eben so wird die Ausgrabung des Mandragon in Armenien behandelt.

Die Forscher alter Geschichte der germanischen Volksstämme, haben schon auf die Gemeinschaft abergläubiger Begriffe und alter Volkssagen die Verwandtschaft der Völker gegründet, und zu diesem Behuf ist die völlige Gleichheit des armenischen Glaubens und Behandelns des Alraun ein merkwürdiger Beytrag.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Wien, Dresden und Leipzig, am 24. Mai und 24. Juni 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen. (Vom Juni.)

„Sechster Jahrestag der Batterie! Kann abgefahren werden, die wahre dramatische Kunst hat hier an der Spree ihren todten Winkel, der nicht zu secundiren ist. — Gastspiele der Donna Neumann. Noch eben so hübsch, als vor'm Jahr." (Wer? Die Donna oder die Gastspiele? Im ersten Falle mußte der Kurze gratuliren, im zweyten condoliren: denn das Spiel einer jungen Schauspielerin muß alle Jahre hübscher werden, was von der Person keinesweges zu verlangen ist.) „Dem. Lindner, in den Proberollen aufgetreten, scheint eine Schubfachspielerin zu seyn; auf jeden Fall schlechter Geschmack, wer Teufel wird denn auf solche Misere gastiren! Soll das die beliebte Vielseitigkeit seyn? Das kann jeder Hanswurst." (Wer wird denn so geradezu seyn bey Frauenzimmern? Die Fremde wird den Proberollen schon noch wirkliche Rollen folgen lassen. S. nachstehende Nachricht aus Dresden.) „Eßlair hier gewesen — nur durchgereist — hätt' auch wohl hier auftreten können, weiß nicht, warum es nicht geschehen." (Die Theater-Regie wird ihn wohl nicht lieben, er ist zu groß. Es gibt bey'm Theater eine Gunst der Kleinen, welche in Castelli's bekanntem Gedichte nicht erwähnt ist, ich meine: der kleinen Lichter.) „Die große Pracht-Oper ist ganz sachte durchgefallen. Schad' um's Geld!" (Wer weiß! Was nicht gleich gefällt, ist oft gut, und steht sachte wieder auf.)

Brief des Pseudo-Kurzen*).

„Nurmahal, große Oper von Spontini, will nicht gefallen; bey der dritten und „lezten Frühjahrs-Vorstellung" ein leeres Haus. An prachtvolle Decorationen viel Geld gewendet. Wird in der Löschpapiernen in Versen und in Prosa sehr gelobt. Dr. Valentini besingt den Ritter Spontini in italienischen Sonetten. — Mad. Neumann, „die Krone der Priesterinnen Thalens," in den Rollen der Margarethe, der Diana und Bertha in der Abnfrau, Gespräch des Tages. Dr. Kuhn, Herausgeber des Freymüthigen für besungene und ungebildete Leser (?) sammelt Beyträge für seine Theaterzeitung in einem ausgewaschenen Käschen. Eine gute Spekulation in pekuniärer Hinsicht, besonders aufs Honorar. Tertianer und Dilettanten widmen sich der Theater-Kritik." (C'est partout comme chez-vous.) „Ein ins Käschen geworfenes Epigramm mit dem Motto:

U. A. w. g. von Kotzebue.

Aus dem Kuhn'schen Zettelkasten
Ergeht die Frage an Kenner und Enthusiasten:
Verdankt Madame Neumann des Publikums Gunst
Mehr ihrer Schönheit oder Kunst?

beantwortet der galante und witzig seyn wollende Herr Doktor so: Ich glaube beyden." (Gut aus dem Handel gezogen; aber warum nicht lieber auch in Knittelversen? z. B.:

Tief blicken die Kenner, die Enthusiasten sind blind,
Daher sie nicht leicht zu vereinigen sind.)

„Neues Schauspiel: Der Bräutigam aus Mexiko, nach der Erzählung: Die Kartoffeln in der Schale von Clauren, Hrun bearbeitet." (Dunkel! die Erzählung ist von Clauren, ist es auch die Bearbeitung?) „gefällt mehr als Nurmahal. — Bey der zweyten Vorstellung alle Anspielungen auf die neue preußische Steuerverfassung gestrichen." (Unfehlbar blos aus dramaturgischen Gründen: so etwas verstimmt im Lustspiel, und das ist ja wohl dieser mexikanische Bräutigam?) „Mad. N. als Suschen ganz vorzüglich vom Dichter gezeichnet." (Dunkel! Soll vielleicht heißen: Suschen für Mad. N. gezeichnet.) „Schließlich noch ein Carmen an Mad. N. aus der Löschpapiernen:

Nicht Jagor's, nicht Lebeuf's, nicht Josty's**) Herrlichkeiten —
Kartoffeln nur — nach diesen steht mein Sinn †).
Doch Suschens zarte Hand müßt' sie mir selbst bereiten.
Verdammt! daß ich nicht Montequilla bin!
Mein unermeßlich Gold, und andre Kleinigkeiten,
Mich selbst legt' ich zu ihren Füßchen hin.
Und hät' das Himmelskind der Unschuld und der Liebe,
Nicht daß es wiederkäm' — daß es bey uns gleich bliebe.
Damit Basta!" (Nach Belieben!) Eff—.

(Mich wundert, daß die Besungene darauf nicht geantwortet hat, wie folgt:

Den Kranz, den deine Hand mir flocht,
In Wahrheit, ich möcht' ihn gern essen;
Auch deine Kartoffeln sind gut gekocht,
Das Salzfaß nur hast du vergessen.)

Brief des Dramaturgen.

„Kann nichts sagen,
Mag nichts wissen,
Von Schauspielern und von Dichtern.
Glanz von Lichtern
Aus Kulissen,
Donnerwagen,
Kriegsposaunen,
Zum Erstaunen!
Bengalis Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die so theuer,
Ach und gar Costum,
Deutscher Bühnen Ruhm,
Macht mich völlig dumm."

(Hr. Sauerampfer ist ein Plagiarius: 9 Verse, namentlich 4. 5. 9—15. sind aus L. Tieck's Wehklage Thaliens in Deutschland entlehnt. S. Lit. Bl. Nr. 45.)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Ein ganz neuer Korrespondent, der in der Manier des Kurzen absichtlich schreibt, weil — meint er — dieselbe in Berlin sehr gern gelesen werde. M.

**) Namen von Berliner Restaurateurs, wenn ich nicht irre. M.

†) Das ist der Geschmack des Theater-Publikum überhaupt; dramatische Kartoffeln will es. M.

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. August 1822.

Hinan, ihr Söhne der Hellenen! Auf!
Erhaltet frey das Vaterland! und frey
Die Weiber, Kinder und die heimischen
Altäre unsrer Götter! Und die Gruft
Der Väter! Denn um Alles gilt der Kampf.

Aeschylos in den Persern.

Ein Morgen auf Chios.

(Fortsetzung.)

Knabe (zur Frau.)

O Mutter, du hast meines Vaters Geist,
Hast deines Gatten Geist, der auf den Schiffen
Das Steuer lenkt und mit der Rechten ficht.
O wärst du mit mir in den hölzern Mauern,
Wohin Themistokles die Seinen rief.
Ja, dort ist unsre Stadt, dort unser Reich
Noch immer; dort ist Salamis und Troja:
Dorthin, Homeros, heil'ger Schatte, zeuch,
Und hauch' ein Lied auf deiner Kämpfer Lippen!
Doch dein Geburtsland fleuch mit uns, es ruht
Ein alter Fluch darauf, die Götter zürnen!

(zum Priester)

Ists nicht so, Meister?

Priester (lächelnd.)

Heidnisch redest du,
Kommst, ein Hellene, von Athene's Schule:
So will ich heidnisch erst dir Antwort geben.
Wohl liegt ein Fluch auf diesem Eiland längst,
Und wie die Götter stets das Rechte wählen,
So übten sie ein streng Vergeltungsrecht;
Denn höre, was die alte Sage spricht*):

Ein großer Frevel gegen alle Menschheit
Von manchem Christenstaat noch heut verübt,
Ging einst von diesem kleinen Chios aus.
Der Freyheit Feind war stets der Mensch zumeist,
Nicht Schicksal, nicht Ungunst der Elemente,
Nicht wilder Thiere reißendes Geschlecht
Zwang so den Menschen, wie der eigne Stamm.
So nöthigten Thessalier und Spartaner
Die Stämme, die sich unterjocht ihr Stahl,
Zur Dienstbarkeit auf Kind und Kindeskind.
Doch damals galt des Stärkern eisern Recht.
Dieß Chios aber, Knabe, mit dem Schwert
Sich Knechte zu erwerben ungeschickt,
Ersann sich bald ein schändlicheres Mittel.
An Früchten und an süßem Weine reich
Langt' es hervor den Schatz aus seinen Kammern,
Und nach den Barbarländern Asiens
Hinüber flogen seine schnellen Ruder:
Dort auf der Knechtschaft altem Boden that
Alsbald ein Markt sich auf, die treuen Knechte
Des Hauses bot der Morgenländer feil,
Und der Chiote tauschte fröhlich ein,
Die besten führt' er seiner Insel zu,
Die andern bot er Griechenland zu Kaufe.
Das schnöde Beyspiel war gegeben, Kind;
Es ward der Mensch, der freye Mensch, zur Waare.
Da wandten sich die Götter zürnend ab.
Ein Aufstand fuhr in die gekauften Horden;
Sie machten sich mit Mord und Greueln frey.
Der keckste selber stand auf hohem Berge,
Und rief herab in die bestürzte Stadt:
„Hört, was der Götter Mund durch mich verkündet:
Vergebens kämpft ihr gegen uns, es rächt
Ein Gott, was ihr der Menschheit Leid's gethan;
Und ewig bleiben Sklaven eure Geißel!"

Und immer neu, Jahrhunderte hindurch
Empörten sich die Knechte wider sie;
Und jetzt — und jetzt — der Türken wild Geschlecht,

*) Nach den Geschichtschreibern Theopomp und Nymphodor von Syrakus bey Athenäus Buch VI, Kap. 13. gegen das Ende.

Die eure Greise würgen, eure Kinder,
Die Weiber schleppen auf den Sklavenmarkt: —
Tartaren sind sie, Knechte der Araber. —
Doch machten sie die Herrn zu Knechten bald,
Ja heute, schrecklich, schrecklicher als vor
Erfüllt der Fluch sich: Sklaven eure Geißel!

Knabe.

Ha, ich erkenn' euch, graufe Herrscherinnen,
Ihr tretet aus der Dichtung Kreis heraus,
Ihr schreitet wieder hin durch unser Leben,
Erinnyen! — O fort aus diesem Land,
Fort, Muhme, zeuch den Vater, zeuch den Ohm
Mir weg, denn nichts vermag ihr tapfrer Arm!
Verloren sind sie gegen solche Feinde!

Der Priester.

Getrost, mein Sohn, ich sprach ein heidnisch Wort;
Jetzt laß mich wahrhaft, christlich Antwort geben.
Der Gott, der jene Götter hat gestürzt,
Hat auch des Schicksals dunkle Macht gebrochen;
Er strafet nicht im Enkel noch den Ahn;
Er straft die Schuld, doch will er nicht vernichten.
Kraft gibt die Strafe dem Gezüchtigten,
Die Ruthe, die da schlägt, reicht er zum Schlagen.
Ihr habt die Knechte siegreich oft vertrieben,
Und just an jenem Ankerplatz, wo jetzt
Der grimme Bassa mit den Schiffen lagert,
Vor fünfzig Jahren haben eure Väter
Der Muselmannen Flotte dort verbrannt.

Der Franke.

Die Russen aber lenkten dort den Sieg. *)

Der Priester.

Ich weiß es wohl, daß wir verlassen sind;
Und dennoch — dennoch muß ich fröhlich seyn,
Mein Herz ist voll von Gottes höchstem Troste.

Frau.

Und wunderbar — mir selber überzieht
Ein höheres Gefühl den tiefen Gram,
Und Freudezähren dünken mir die Thränen.

Knabe.

Dein Wort, mein Lehrer, macht auch mich getrost.

Der Priester.

Auch ist noch alle Hoffnung nicht verloren,
Ich kenne dieses Land von alter Zeit,
Noch manches Schloß, noch manches feste Kloster
Beut der Zerstörung und der Flamme Trutz.
Dort sammelt leicht und hält sich eine Schaar,
Kastellengleich erhebt sich Neamoni,
Das Kloster, das der große Konstantin —

Der Franke.

Kannst du noch hoffen, leichtes Griechenvolk?
Luftschlösser baust du auf dem Leichenfelde!
Vergißt du deines Würgers Allmachtswink,
Und die Polypenarme seiner Flotte?

(Zum Priester.)

Zudem — das Wort blieb auf der Zunge mir,
Als wir eintraten, du vom Frühgebet,
Ich von der Morgenwacht auf dem Gebirg.
Des Knaben Pfeif, auf's Herz der armen Frau
Gezielt, ließ mich die Kunde nicht vollenden.
Jetzt höret sie, denn Pflicht wohl däucht es mir,
(Weil eitle Hoffnung blinde Thor erzeugt)
Der Träume süße Täuschung euch zu nehmen.
Von allen Flüchtigen auf dem Gebirg
Einstimmig wird mit Schrecken mir berichtet,
Es sey nicht lange Zeit nach Mitternacht
(Ihr lagt am späten Abend angekommen
Im ersten, tiefen Schlaf mit mir) ein Knall,
Ein ungeheurer, in ihr Ohr gedrungen,
Wie wenn ein ganzes Schloß fuhr' in die Luft.

Frau.

Der Schlummer einer Mutter ohne Kind
Gehorsam ist er; ich vernahm den Streich,
Ein Donner im Gebirge däucht' es mir.

Der Franke.

So donnert es bey heitrem Himmel nicht.

Der Priester.

Die Alten hielten's für ein großes Zeichen.

Der Franke.

Schon spricht man, daß es Neamoni war;
Weithin bedeckte rothe Glut den Himmel.

Der Priester.

Fliegt in die Luft, ihr Schlösser! Berstet, Klöster!
Weich' Erdenhülfe! — Gottes Arm hat Rath.

Frau (ängstlich.)

Von welcher Seite, sagt man, kam der Schall?

Der Franke.

Von Osten.

Der Priester (aufmerksam.)

Dorthin liegt nicht Neamoni.

Frau (in ängstlicher Bewegung.)

Dort ist der Hafen, dort sind unsre Schiffe —
Dort ist der Gräßliche! — Gerechter Gott!
Mein Mann, mein Bruder!

Knabe.

Vater! O mein Vater!

Stimme draußen.

Mein Sohn ruft mir, er lebt, laßt mich hinein!

(Alle kehren sich nach der Pforte, der Franke öffnet, herein tritt)

Der Athener

(auf den Knaben zu eilend und ihn umfassend.)

Du lebst! Der Wüthrich hat dich nicht erwürgt!
Du lebst, das ist des Sieges erster Lohn!

Alle.

Sieg??

Der Athener

(reicht dem Priester die Hand.)

Treuer Führer, ja!

(zum Franken.)

Ja, meines Sohnes
Großmüth'ger Retter!

*) Bey Tschesme im J. 1770, unter Orlow.

(umarmt die Frau)

Sey willkommen Schwester!
Dein Gatte lebt, er lenkte gut sein Schiff.
Weh mir, du trauerst?

Frau.

Nichts von meinem Leid,
Jetzt nichts. Du sprachst von Sieg. Sag' an! mir zittern

Der Franke.

Sieg? Wo? und gegen wen? wo war der Bassa?

Der Athener.

Er war, da sagst du recht, er ist nicht mehr.

(Alle umringen ihn.)

Frau (gen Himmel).

Mein Kindlein! hörst du's?

Priester.

Gottes Arm hat Rath.

Knabe.

Und Ohm, die furchtbaren, gethürmten Schiffe?

Der Athener.

Sie brennen, wiesen leuchtend mich hieher.

Der Franke.

So sandt' euch Gott den Blitz zum Bundsgenossen?

Der Athener.

Den Blitz, den unsre Hand geschleudert hat.

Der Priester.

Last ihn erzählen, unterbrecht ihn nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Die Kathedrale in Sevilla bietet mit ihren Anhängseln und Ausschmückung eine wahre Geschichte der spanischen Bau- und Bildhauerkunst, während einiger Jahrhunderte dar. Die Giralda nebst dem Haupt-Eingang von der patio de los naranjos ist arabisch, die eigentliche Kathedrale im schönsten gothischen Styl; zu ihm gehören auch einige vortrefflich gearbeitete Grabmäler: z. B. das von Ferdinand dem Heiligen, den Eroberer von Sevilla, vom Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, das des Bischofs Juan Cervantes vom Jahr 1403, ein Paar kleine Kapellen an der Seite des Chors und der Hauptaltar von gewaltiger Höhe, mit fünf Reihen Basreliefs in reichverzierten Nischen u. s. w. Alle diese aus Holz geschnitzten und vergoldeten Arbeiten, so wie auch die Chorstühle müssen jedoch allen ähnlichen Kunstwerken in der Kathedrale von Toledo weit nachstehen. Einige Kapellen und Grabmäler dienen dann als Uebergang zu dem eigentlichen estilo plateresco, worin die capilla de los reyes und die Hauptsakristey als wahre Muster dienen können, eben so das Grabmal des Erz-Bischofs Hurtado de Mendoza vom Jahr 1510. Endlich ist der Kapitelsaal und was dazu gehört, im schönsten antiken Styl erbaut und zwar wunderlicher Weise von demselben Künstler, Hernan Ruy, von dem die Sakristey herrührt. Beydes in der Mitte und zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. In eben diesem Styl sind auch einige antike Altäre und mehrere vortreffliche Bildsäulen von Cano und Montanes. Von den Mißgeburten aus dem achtzehnten Jahrhundert, woran es hier allenthalben nicht fehlt, mag ich gar nicht sprechen. Die Arbeiten von Silber und Gold zeugen von derselben Verschiedenheit des Charakters. Das größte Werk in diesem Fach ist die berühmte Custodie von Juan de Arfe, die fast ganz in antikem Styl gearbeitet ist. Eben so reich ist diese Kirche an vortrefflichen Gemälden! — Diese wenigen Andeutungen reichen hin, dir zu zeigen, daß das Ganze wohl der sorgfältigsten Beschreibung werth ist. Auch an Inschriften fehlt es hier nicht. Die Interessanteste war mir die, welche auf lateinisch, arabisch, hebräisch und spanisch auf dem Grabmal des heiligen Ferdinand steht.

Aqui yaze el muy honrado Hernando señnor de Castilla e Toledo e de Leon e de Galicia de Sevilla de Cordova de Murcia de Jahen el' que conquisto toda Hespanna el mas leal el mas verdadero el mas franco el mas esforsado el mas apuerto el mas granado el mas sufrido el mas humildoso el que mas temie a Dios el' que mas le facie servicio el que quebrantò e destruyò todos sus enemigos el que alzò e honro todos sus amigos e conquistò la Ciudad de Sevilla que e Cabeza de toda Hespanna e paso en el postrero dia de Mayo en el anno de 1290.

„Hier liegt der sehr geehrte Ferdinand Herr von Castilien und Toledo und Leon, von Galizia, Sevilla, von Cordova, Murzia und Jaben, der ganz Spanien eroberte, der rechtlichste, der wahrste, freyste, kräftigste, offenste, edelste, mäßigste, demüthigste, der Gott am meisten fürchtete, der ihm am meisten diente, der alle seine Feinde schreckte und verjagte, der alle seine Freunde erhob und ehrte, und die Stadt Sevilla einnahm, die das Haupt ist von ganz Spanien, das geschehen den lezten Tag des Mayns im Jahr 1290."

In der Kathedrale von Sevilla wurden sonst jährlich beym Gottesdienst verbraucht: 800 Arobas Wachs, 800 Arobas Oel, 1500 Arobas Messen-Wein. Obgleich man den Herren jezt die Flügel beschnitten hat, scheinen sie sich noch immer sehr gut zu stehen; wenigstens lassen sie jezt an einer neuen Orgel bauen, die ein gewaltiges Werk zu werden verspricht. Die Bibliothek des Kapitels hat manchen Schatz, auch neue Werke, besonders französische, vor allen aber eine vollständige Sammlung von Chroniken, für die ich mir ein Paar außerordentliche Lebensjährchen geschenkt wünschte, bey gegenwärtig mir zugemessener Zeit aber nur einen Blick auf sie werfen konnte; die Sammlung der Gesetze und Verordnungen fast aller Städte in Italien und den Niederlanden; einer Reihe von Bänden eigenhändiger Excerpte des gelehrten Colon, Sohn des Entdeckers von Columbia — in denen mancher Fund dem glücklichen Sucher aufbewahrt seyn mag. Mir war das Alles nur zu sehen und zu begehren vergönnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Wien, Dresden und Leipzig, am 24. Mai und 14. Juni 1822.

(Beschluß.)

Brief des Wieners.

„Leihen Sie mir einen Ihrer Vierundzwanzigpfünder, um die Welt mit der ausgezeichneten Höflichkeit eines hiesigen Theater-Sekretärs bekannt zu machen. Ein Dilettant der dramatischen Poesie, nicht ohne Talent, aber noch ungeübt, reicht der Direktion einen Versuch ein. Sie lehnt ihn ab, fällt aber ein beyfälliges Urtheil darüber," (also eine kritische Direktion) „und ermuntert den Verfasser zu neuen Anerbietungen. Er reicht ein neues Stück ein, welches ich Ihnen hier beylege. Man schlägt es aus, und auf die Anfrage: was an Stoff oder Ausführung wohl so Fehlerhaftes sey, daß es sich nicht durch theilweise Aenderungen heben ließe, erhält er folgende Antwort:

> Wenn die Direktion gleich Anfangs gesagt hätte, daß man keine einzelnen Fehler in Ihrem Trauerspiele anzugeben finde, weil das Ganze ein Fehler ist, weil es dem Stoffe an Handlung, an einem deutlichen Grundgedanken gebricht, weil die Ausführung die vollständigste Unbekanntschaft mit den ersten Regeln der dramatischen Kunst, des richtigen Denkens und des guten Geschmacks darthut, weil die Sprache voll des seltsamsten Schwulstes, und nicht selten ohne Sinn ist, weil endlich die Verse höchst schülerhaft oder vielmehr ganz und gar keine Verse sind: so würde sie ein strenges Urtheil sehr hart ausgesprochen, aber doch nichts gesagt haben, als was sie jetzt wiederholen muß.

Ich bitte Sie, machen Sie diese artige Epistel — eines Mannes, der noch nichts Eignes auf die Bühne gebracht — bekannt, und geben Sie öffentlich Ihre Meinung ab über Brief und Stück."

(Ueber den Brief? Das ist nicht nöthig. Ueber das Stück? Das ist nicht schicklich, da das Stück nicht öffentlich bekannt ist, mithin die Leser über mein Urtheil nicht urtheilen können. Daß mir aber das Stück besser als der Brief gefallen hat, und daß der Verfasser ungleich mehr Geschick zum Dichten, als der Briefsteller zur Abfassung eines Komplimentir-Buches besitzt, das kann mir das Publikum auf's Wort glauben. Ein Sekretär von etwas besserer Erziehung wäre der ungenannten Direktion wohl zu wünschen, selbst wenn es eine vorstädtische wäre.)

Brief des Dresdener Anonymus.

„Da Ew. ꝛc. mehrere Wochen in Dresden gewesen sind; so erwarten viele hiesige Theater-Freunde, daß Sie über das, was Sie hier im Theater gesehen haben, einen Bericht im M. Bl. geben werden, und sind begierig, zu sehen, wie er zu denen in der Abend-Zeitung sich verhalten dürfte." (Ich kann nicht damit dienen, weil ich im deutschen Theater nur zwey Akte aus Iffflands Hagestolzen gesehen habe, und auch diese nur um die Gast-Margarethe, Dem. Lindner — aus Frankfurt, wenn mir recht ist — kennen zu lernen. Diese hätt' ich nun zwar gern auch in der stummen Beinkleider-Rolle — Waise und Mörder — gesehen; aber das Wetter war gar zu schön!) „Besonders über das Maskenspiel in den Brüdern des Terenz, welches unser, in Weimar zum Kunstmäcen erzogener, Theater-Intendant als ein junger Göthe auf die Bühne gebracht, wünschen Viele Ihre Meinung." (Die kann ich unbesehens abgeben: es ist ein Kuriositäts-Spektakel für Schulkollegen und für Primaner, die etwas gelernt haben. Dergleichen Kunstspielereyen sollte eine Intendanz um so weniger auf die Bühne eines großen Publikum bringen, wenn sie mit ihrem Repertoire so sehr im Argen liegt, wie die von Dresden: wenn es noch so viel deutsche Originalstücke oder völlig nationalisirte Dramen gibt, deren Vorführung sie ihrem Publikum schuldig geblieben. Mit der Verwaltung eines öffentlichen Theaters muß nicht dilettirt werden, was in Hinsicht der Brüder des Terenz freylich auch in Berlin geschehen ist.)

Brief des Leipziger Allgemeinen.

„Die zwey ersten Rollen des herrlichen Eßlair, Tell und Nathan, haben Sie hier selbst gesehen. Sie werden mit mir einverstanden seyn, daß die Auffassung von Beyden höchst original ist." (Nein; aber höchst wahr. Die Ausführung des einen, des Nathan, hätte jedoch etwas poetischer, und etwas rhythmischer seyn können.) „Die Vorahndung seines Theseus, welche wir schon vor 6 Jahren bewunderten," (ist's schon so lange her? Ich sehe den Theseus noch, als hätt' ich ihn gestern gesehen.) „sie war noch dieselbe; ächte Antigone, und doch dem Zuschauer so nahe, so verwandt, so unfremd, so gegenwärtig und lebendig. Daß Sie nicht wiederkamen, um ihn als Repräsentanten des Shakespear'schen Genius zu sehen." (es war des verwünschten Literatur-Blattes wegen unmöglich) „ist ein Verlust für Sie, und lächerlich wär' es, wenn ich ihn durch eine Beschreibung ersetzen wollte. Ja den Iffflandianis kennen Sie ihn, darinn' ist er stereotypisch; aber — Sie frag' ich, Sie selbst: warum haben wir ihn dießmal nicht als Hugo gesehen? warum seine Tochter nicht als Jerta (Alba!) „welche sie nach öffentlichen Blättern in Danzig mit so viel Beyfall gegeben?" (Dieses Warum nicht kann ich nur in so ferne wissen, als es der Herr Direktor mir gesagt hat, und der hat mir gesagt, es gäbe jetzt nicht gut an. Vermuthlich hat er eben kein Kind, oder keinen Rettenecht, oder fürchtet die Conversations-Kritik, welche ausgemittelt hat, daß die Schuld das gebildete Publikum — scilicet das Publikum des Freyschützen, des Donauweibchen ꝛc. — nicht mehr interessire.) „Und warum nicht den Yngurd, worinnen er in Berlin furore gemacht hat?" (Der ist ja gar nicht auf dem Leipziger Repertoire, wird auch, so Gott will, nicht drauf kommen. Der Herr Direktor hat mein Nachwort gelesen, und befolgt meinen Rath S. 346. Allerdings habe ich diesen Rath, Eßlair's wegen, widerrufen: ich leugne nicht, daß ich diesen Yngurd gern gesehen hätte, und ich habe diesen Wunsch so lange vorher geäußert, daß das Stück recht gut vor Eßlair's Ankunft hätte gebüffelt können. Aber es ging jetzt auch nicht an, wie mich der Herr Direktor versicherte, er hätte alsdann — nämlich wenn Eßlair wieder fort wäre — keinen Yngurd u. s. w. Nun hat er zwar, meiner Ueberzeugung nach, deren zwey, ja für diejenigen, welche die Schauspieler nicht mit dem Rekrutenmaße messen, sogar drey, aber es wird ihm wohl eigentlich an den Reichsthalern fehlen, die beträchtlich weinen können. Kurz, es fehlt ihm an etwas, sey's was es will.) „Dafür hoff' ich denn nun desto sicherer die Albana der Mad. Stich, worüber zu seiner Zeit von Berlin und Wien aus so viel geschrieben wurde, zu sehen." (Gewiß nicht, so weit ich den eigentlichen Geschmack dieser Künstlerin kenne. Sie nimmt ihre Sache gern gewiß, und mit der Johanna d'Arc, mit der Ahnfrau, mit der Bandis Verbraut im Nothfalle, kann es nicht fehlen *) Auch hätte sie mit der Leipziger Albana nicht so leichten Stand, wie mit der Wiener.) „Doch darüber sprechen wir schon mündlich, denn zu diesen Gastspiel-Festen kommen Sie doch gewiß." (Glaube nicht, der Staub ist mir zu zuwider.)

*) Eben bekomm' ich die Leipziger Theaterzeitung, und sehe, daß sie sogar bis auf die Asanassja im Bensowsky zurück und resp. herunter gehen wird. Der Herr Allgemeine wird mir zu seiner Zeit schon im Allgemeinen berichten, wie sie es anfängt, solche Rollen für Schülerinnen der Kunst, ihrer würdig zu machen. M.

Nro. 194.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. August 1822.

Sobald mit weißen Rossen sich der Tag
Erhub, und Schimmer auf die Erde goß,
Erscholl die Stimme der Hellenen hoch
Im Feldgesang, und rief der Echo laut.
Und günstig scholl der Ruf der Echo laut,
Im Hall des Felsgestad's der Insel auf.

Aeschylos Perser.

Ein Morgen auf Chios.

(Beschluß.)

Der Athener.

Wie segelten dem Würger gegenüber,
Die Wuth und die Verzweiflung in der Brust,
Zum offnen Kampfe waren wir entschlossen.
Denn wie dem Fieberkranken Glut und Kraft
Durch die verzehrten, welken Glieder zückt,
So riß der Zorn an unsern schwachen Kähnen. —

Der Thor! mit seiner Flotte Riesenmacht,
Vertilgen konnt' er uns in diesem Wahn:
Er aber wich mit unsrem Nahn zurück,
Und legte sich fest im Kanal vor Anker,
Stumm, unbeweglich, harrend aufs Geschick.

Als nun so leichenstill die Flotte lag,
Flog ein Gerücht durchs griechische Geschwader,
Der Todesengel sey aus Chios kommen,
Vom Feld der unbegrabnen Brüder her,
Die Pest hab' er dem Feinde zugehaucht.
Zwar, eitle Sage war's, doch sieht ein Schwacher
Von ferne nur die Hand des Herrn erhoben,
So hebt er stark zum eignen Streich den Arm.
Dort drüben auf Ipsara's Inselfels
(Homeros nennt ihn schon, *) man sieht auf ihm
Die blut'gen Ufer eures Chios dämmern,
Zusammen traten dort der Schiffe Häupter,
Und pflogen Rath. Das Rechte fand sich bald.

Drey schmucke Schiffe werden ausgerüstet,
Blank, wie der Väter hölzern Roß vor Troja,
Mit Waarenballen friedlich überdeckt,
Doch in dem Bauche lauern Flamm' und Streiter.
Denn als der Rath bekannt ward in dem Volk,
Da hatten sich zweyhundert bald gemeldet,
Jüngling' und Männer, zum gewissen Tod,
Zum ungewissen Sieg.

Knabe.

Du warst dabey,
Mein Vater?

Der Athener.

Ja, den ersten Brander führt' ich.

Frau.

Mein Mann?

Der Athener.

Des zweyten Steuer lenkte der.

Knabe.

Wär' ich ein Mann, könnt' ich den dritten führen!

Der Athener.

Geschworen hatten wir auf's heil'ge Kreuz,
Zu sterben, oder unsern Feind zu tilgen,
Der Priester Segen ruht' auf unsrem Haupt:
So segelten wir frisch nach dem Kanal,
Und in des Feindes grimmig Angesicht.

*) Psyra.

Der Franke.

Iſts möglich, ließ er ohne Sorg' euch nahn?

Der Athener.

Wir hatten fremde Päſſe nachgemahlt.

Der Franke.

Man wird euch zeihen, daß ihr ſie geraubt.

Der Prieſter.

Uns raubt man zu der Freyheit auch den Ruf,
Kein Wunder wär's, wir ſelber würden Räuber!
Doch ſind wir's nicht, wohl aber ward uns Liſt,
Des Schwachen Stachel gegen ſeinen Dränger.
Doch weiter. —

Der Athener.

Auf der Flotte war ein Feſt:
Der große Bairam hatte ſchon begonnen,
Sie ruhten aus von allem Kriegeswerk,
Geſang und Reigen tönte von den Schiffen.
Entgegen ſchwamm uns nur ein einzig Boot.
Unſchuld'ge Männer ſieht's auf den Verdecken.
Harmloſe Franken, Handelsleute ſind wir,
Den Aſiaten bringen wir das Kraut,
Das dampfend ihre träge Rud' erquickt.
So laſſen ſie uns ein in ihre Reihn,
Willkommen ſind wir; an des Feindes Bord
Eil' ich, dem Kapudan den Paß zu bringen.

Frau.

Dem Kapudan! Da, Bruder, ſtandſt vor ihm?

Der Athener.

Die ſtolzen Schiffe ſah ich da gereiht,
Zu Griechenlands Vertilgung ausgerüſtet,
Vom Herrn in unſre ſchwache Hand gelegt.
Voran das Admiralſchiff, wie ein Schloß,
Umringt von andern, niedrigern Palläſten,
Sie wären herrlich, ſtünde jenes nicht.
Dahinter glänzten in den breiten Gaſſen
Der ſtattlichen Fregatten ſchöne Wahl,
Und ringsum lagen zahllos die Galeeren.
Der Türke zeigt mir alles an mit Fleiß;
Genau betracht' ich mir im glühn'den Schein
Des Abendroths, das mit den Wellen ſpielt.
Die Schiffe, die in Blut zu ſchwimmen ſcheinen;
Und jedes Lage präg' ich wohl mir ein.
So kommen wir beym Admiralſchiff an.
„Die Siegesfahne heißts!" — Ein ſchöner Name,
Sprach ich, und dachte: blutroth ſollſt du bald
Uns flackern in der Nacht, ein Siegspanier!
Wir ſteigen zu des Schiffes Seiten ein,
Wir wandeln durch die Fluren und Kajüten,
Und manche Zierath weiſt mein Führer mir,
In Prunkgemächern ſeht ihr's ſchöner nicht.
Doch meine Blicke ſpähn nach Einem Raum,
Mein Auge ſucht die Pulverkammer nur;
Der Buhle nach des Liebchens Kämmerlein
Kann ſehnlicher im Abendſtrahl nicht ſchau'n.
Und endlich tret' ich bey dem Baſſen ein;
Der Dollmetſch überreicht ihm unſre Päſſe,
Fern auf der Schwelle blieb' ich ehrfurchtsvoll.

Auf Polſtern lag er, nach Barbarenſitte,
Gekreuzt die Bein', im bunten Feyerkleid.
Aus rother Binde quoll das reiche Haar,
Die runden Augen rollten zwiſchen Locken,
Von Mord geſättigt, blickten freundlich ſie;
Der Nacken bog, der nervichte ſich halb;
Behaglich auf die mächt'ge Bruſt geſenkt
Schien mir ſein Haupt wie eines Opferſtieres,
Der friedlich auf der fetten Waide liegt.

Er ſchwenkte das Papier in ſeiner Hand;
Ein leichtes Mißtrau'n zuckt' ihm in den Brauen,
Doch bald behagt ihm der gemahlte Brief,
Die wohlbekannten, guten Unterſchriften;
Zum Dollmetſch redet er ein gnädig Wort,
Man ſoll mir ſeines Schiffes Franken zeigen.

Prieſter. Frau. Knabe.

Was? Franken auch bey dieſem Henkersknecht?

Der Franke.

O Schmach! Doch meines Stammes ſind ſie nicht.

Knabe.

Gewiß, des euren nicht, ihr ſeyd zu gut,
Ihr ſeyd nicht für uns, und nicht wider uns,
Nein — ihr ſeyd halb für uns, ſeyd vieles halb:
Euch wollt' ich nennen, welchen Stamms ihr ſeyd!

Der Prieſter.

Wie übermüthig macht der Sieg dich, Knabe!

Der Athener.

Da wandelt' ich durch hundert Schlünde hin,
Die gegen uns ihr Feuer ſpeyen ſollten;
Von Chriſtenhänden waren ſie bedient,
Und Chriſtenhände richteten die Segel,
Und Chriſten hielten für den Türken Rath;
Aus jenem Volk, das auf den Fluthen herrſcht,
Das frey iſt auf dem eignen Inſelland,
Und das die Freyheit keinem andern gönnt.
Da ſchüttelten die Hand mir die Verräther,
Sie konnten fühlen ſchon an ihr die Glut,
Die ihnen drohte. — Doch ich ging davon.
Nach Sonnenuntergang traf ich die Meinen;
Und führte dicht ſie vor das Feldherrn-Schiff,
Wo wir ganz ungeſtört den Anker warfen.

So mit der gift'gen Natter an der Bruſt
In tiefen Schlummer ſank des Feindes Flotte,
Wir aber harrten bis zur Mitternacht;
Da ſtiegen aus der Schifflein Grund die Männer,
Und regſam ward's, und rings mit ſtiller Haſt
Verſenken wir in's Meer die falſchen Ballen,
Und machen unſern Todespfeilen Raum.
Kunſtreiche Feuerwerker zählen wir,
Ihr Auge ſpäht herab von dem Verdeck,
Und wo von einem hohen Linienſchiff
Die trübe Leuchte winkt durch Nacht und Nebel,
Dahin zielt ihr geſchmeiſtes Brandgeſchoß;
Und endlich ziſchend fliegen die Raketen,
Und ſpeyen aus der Kugel hohlem Aug'
Hoch in den Lüften ſchon das glühnde Pech,
Und ſchießen feurig nieder auf den Raub.

Und sieh! in einem Augenblicke stehn
Drey Linienschiff' um uns in hellen Flammen;
Gut zielt, wem Rache seinen Bogen spannt.
Ein Heulen stieg aus ihrem tiefen Raum,
Ein grauser Wiederhall von Chios Klagen,
Und heller loderten die Flammen auf,
Als eurer Stadt Palästen sie entwallt.
Das Feldherrnschiff nur stand noch schwarz und stumm
(Wir sahen's hell im Schein der andern Flammen),
Weh! dachten wir, das Beste ward verfehlt!
Doch schnell ist unser Rath, die eignen Schiffe,
Die pechersüllten setzen wir in Brand,
Und rudern auf den brennenden herzu,
Bis sie sich klammern an des Schiffes Rippen;
Dann werfen wir in die Schaluppen uns,
Und keiner von den unsern ist versehrt. —
Da fängt es an in seinem Eingeweide
Zu tosen und zu krachen dumpf und schwer;
Unsicher auf der Fluth schwankt seine Last,
Die Seiten krümmen sich, gleich einem Wurm,
Lebendig wird's, doch ringt's auch mit dem Tod;
Und endlich, wie ein Drach' aus seiner Kluft, —
Die Hunde haben ihm den Bauch zerrissen,
Und springen bellend an den Seiten auf,
Und rechts und links droht mit dem Speer der Jäger;
Das Unthier wälzt im ungeheuren Schmerz
Hervor sich aus der Höhle, gift'ger Hauch
Steigt aus dem Rachen, berstend stürzt es um; —
So brach das Schiff aus seiner Bucht hervor,
Verzweiflung riß es von dem Anker los,
Und schwarzer Qualm entstieg den mächt'gen Rippen;
Entgegen unsern Schifflein wankt die Last:
Jetzt gilts zu rudern, jetzt durch Brand und Feind,
Wenn uns sein Sturz nicht mitbegraben soll!
Da stiegen wir zurück und um uns her
Kracht mancher Mast, und unsre Brander wüthen,
Der Schrecken wehrt die Feinde von uns ab
Und pfeilschnell sind wir an des Lagers Ende.

Jetzt überschaut das Auge sich den Brand,
Der frißt schon an dem Haufen kleinrer Schiffe,
Und steht gesichtigt von den großen ab.
Doch plötzlich flammt das Admiralschiff auf,
Die Flamme hat das Pulver aufgefunden,
Das sich mein Auge gestern ausgespäht.
Mit einem Donner, den kein Himmel kennt,
Wirft es sein Eingeweid' in alle Lüfte,
Und es erbebt in unsrer Brust das Herz.

(Der Franke hebt die Hände gen Himmel. Pause.)

Knabe.

Standst du in diesem großen Augenblick
Auf deinem Ida, Lenker unsrer Schlachten;
Der Götter Vater und der Menschen, Zeus? —
Doch nein, es war ein größerer als du!
Es ist der Gott, den mir mein Lehrer zeigt,
Der Heilige, Gerechte, der Vergelter —
In dieser That schau' ich sein Angesicht!

Der Franke
(aus Gedanken erwachend.)

O Bassa, treibt dein Leichnam auf der Fluth?

Frau.

Der Himmel ist gerecht, er gönnt ihm nicht
Den Gnadenstoß, wie dem gemeinen Sünder!
Nein! halbverbrannt muß er auf unserm Strand,
Er muß auf unsern Leichenhügeln liegen,
Und fressen muß ein Geyr ihm an der Brust!

Knabe (zum Vater.)

Und jene hundert Fremden auf dem Schiff!
Die Flamme, denk' ich, ist neutral gewesen,
Wie sie es sind!

Der Athener.

Laß das dem Himmel, Sohn!

Der Priester.

Wir wollen unser Rachgefühl begraben,
Es sey ein reiner Sieg vor Gott dem Herrn;
Nichts laßt uns denken, als: wir sind gerettet.

Der Athener.

Ich sag' euch nichts vom Jubel unsrer Flotte,
Von unsrer Führer muthigem Entschluß,
Nach Tschesme vor dem Feinde noch zu segeln,
Und was dort naht, von Glut und Schrecken krank,
An unsres Eilands Rande zu verbrennen.
Ihr selber auf mein Fahrzeug folget mir,
Hinüber müßt ihr nach dem festen Lande,
Denn hier in Chios ist kein Bleiben mehr.
Der Pfad ist sicher, offen ist das Meer;
Die Zukunft steht in eines Andern Hand,
Doch dieser Augenblick, der ist uns eigen,
Und heute sprech' ich: Griechenland ist frey!

Der Franke.

Die Binde fällt von meinem Aug', ich weiß —
Jetzt weiß ich wahrlich, daß ihr Griechen seyd,
Und der bey Salamis war euer Ahn;
Was auch die klugen Forscher mögen sagen,
Die That wiegt hundert Ahnentafeln auf!
Ja, Griechen! ich bin euer, nehmt mich hin,
Was mir von Kraft aus alten Schlachten übrig,
Was Friedenskünste meinem Haus bescheert,
Nützt es, so gut ihr könnt! Auf, laßt uns gehn!

Der Athener.

Das ist der zweyte Sieg, den wir errungen!

Der Franke.

Wär' ich der Einz'ge, wär's ein schlechter Sieg,
Doch ich bin's nicht allein; nein, glaubet mir,
Wenn diese Kunde wandelt über's Meer,
Sie lenkt noch Vielen meines Volks den Sinn,
Und mancher Wankelmüthige wird gläubig.
Die Gaben werden strömen, mancher Arm
Wird sich bewegen, mancher Fuß wird wandern,
Und Aller Auge schaut nach Griechenland,
Und Aller Herz schlägt höher bey dem Namen.

Der Knabe
(nähert sich dem Franken bescheiden, seine Hand ergreifend.)

Mein Retter, welch ein Thor bin ich gewesen;
Weil ihr nicht lodert, meint' ich, brennt ihr nicht.
O laßt mich unter Thränen euch gestehn:
Ihr seyd das einz'ge Volk doch, das uns liebt,
Ihr seyd das einz'ge Volk doch, das uns gleicht!

Frau.

Ihr Männer, Mann bin ich mit euch gewesen,
Die Siegesbotschaft hat mein Herz gestärkt,
Hat doch mich über mich emporgerissen!
Jezt kehr' ich wieder ein bey mir, jezt wird
Es still, und Abschied nehmen soll ich jezt
Von meiner Insel, Abschied von dem Grabe
Des Sohnes, das ich nirgends finden kann.
Jezt will das Weib, die Mutter will ihr Recht;
Laßt mich hinaus, verwehrt mir keine Klage!
Fließt meine Thräne? zittert mir das Knie?
Glaubt nicht, daß ich das Vaterland vergessen!

(Verhüllt sich und geht ab. Alle wenden sich.)

Der Priester (im Abgehen).

O Chios! deine Glocken sind zersprungen,
Und deine heil'gen Tempel sind zerstört,
Doch diese That, sie hat so laut geklungen,
Daß ewig man in aller Welt sie hört;
Und wo zu Gottes Preise wird gesungen,
Und wo man noch bey Gottes Allmacht schwört,
Denkt man des Donnerschlags auf Chios Wassern,
Und zagt nicht mehr vor Spöttern und vor Hassern!

Gustav Schwab.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., Ende Juni.

Auch in unserer Stadt verlieren, während des Sommers, die gesellschaftlichen Verhältnisse an Mannigfaltigkeit der Verwicklungen. Oeffentliche Bälle finden gar nicht statt, die Unterhaltungen des Museums sind einstweilen suspendirt und Konzerte sind ein seltener Genuß. Kunstsinn oder Langeweile finden demnach jezt Befriedigung oder Unterhaltung nur in denjenigen Instituten, deren Daseyn von dem Wechsel der Jahreszeiten unabhängig ist. Unter diesen hat in dem verflossenen Monat die Städer'sche Kunstsammlung zwar nicht einen unmittelbaren Zuwachs an Kunstschätzen, wohl aber die Mittel erhalten, sich damit in Zukunft zu bereichern. Bekanntlich war diese Stiftung in mehrere wichtige Rechtshändel verwickelt, wovon der eine sogar ihr organisches Daseyn zum Nutzen und Vergnügen des Publikums bedrohet. Die Intestaterben des Hrn. Städel nämlich haben dessen lezte Willensbestimmung angefochten, und, unter Anführung gewisser Rechtstitel, den reichen Nachlaß für sich in Anspruch genommen. Sie erhoben demnach zuerst eine Klage, welche die Juristen eine possessorische nennen, und wodurch jeder Vorschritt der Administraturen der Anstalt zu deren Erweiterung und zweckmäßigere Einrichtung gehemmt wurde. Dieser Prozeß ist nunmehr definitiv gegen die Erben entschieden worden, und im Gefolge des Richterspruchs, der vor einigen Wochen von Seiten des Ober-Appellationsgerichts zu Lübeck erfolgte, steht der Verwaltung gegenwärtig die freye Verfügung über das Einkommen zu, womit der patriotische Testator das Institut dotirte.

Das naturhistorische Museum ist durch reiche Sendungen aus Brasilien bereichert worden. Von Hrn. Rüppel, den die naturforschende Gesellschaft*) nach Egypten mit einem Diplom für Mehemet Pascha, das diesen mächtigen Mann zu ihrem Ehrenmitgliede ernennt, gesendet hat, sind die befriedigendsten Nachrichten eingelaufen. Er ist glücklich zu Cairo angekommen, und schickt sich nunmehr an, nach Ober-Egypten und Nubien zu reisen.

Wie man es voraussehen konnte, so hat die Erhöhung des Eintritts-Preises in das Parquet keineswegs der Theater-Kasse Vortheil gebracht. Das Parterre ist, den Fall eines neuen oder vorzüglich beliebten Stücks oder des Debüts eines ausgezeichneten Talents ausgenommen, immer sehr leer, wozu denn auch freylich die große Hize das ihrige beyträgt. — Die neue Sängerin, Dem. Rothhammer, hat die Erwartungen des Publikums nicht getäuscht. In den Rollen, worin sie bisher auftrat, befriedigte sie wenigstens alle diejenigen, welche auf keine vollendete Darstellung Anspruch machten und billige Rücksicht darauf nahmen, daß Dem. Rothhammer auf hiesiger Bühne ihre Laufbahn im Künstlerleben eröffnete. Zum Erstenmal trat sie als Amenaide in Tankred auf, und diese Probe scheint für ihr Engagement entschieden zu haben. — Dem. Canzi traf gegen das Ende des Monats von Darmstadt wieder hier ein. In dieser Residenz ist sie mit großem Beyfall aufgenommen, auch von dem kunstliebenden Großherzoge wahrhaft königlich belohnt worden. Zu ihrem Benefiz wurde hier zum Erstenmal gegeben: Moses, oder die Israeliten in Egypten. Wenn Rossini's Kompositionen überhaupt bey einem großen Theile des hiesigen Publikums wenig Beyfall finden, so galt dieß insbesondere von dieser Oper, an der man die Uebereinstimmung der Komposition mit dem Geiste der Handlung selbst vielfältig vermißte. Bey der Ausführung erhielt zwar die verehrte Künstlerin, die darin als Elzia auftrat, den gewohnten Beyfall, allein der Kunstgenuß selbst wurde durch mehrere zum Theil höchst lächerliche Fehlgriffe in der Maschinerie gestört. So wäre der Würgengel beynahe ein Raub der Flammen geworden, indem beym Herunterlassen das Seil riß und er in die Lampen zwischen den Kulissen fiel. — An Mad. Schulz hat das hiesige Theater eine gute Erwerbung gemacht, und die Gastrollen, welche Hr. Hauser, Mitglied des kurfürstlichen Hoftheaters zu Cassel, auf demselben gab, gewährten uns manchen genußreichen Abend. Als Faust insbesondere erschöpfte sein vortreffliches Mienenspiel den Genius dieser, in mimischer Hinsicht so schwierigen, Rolle.

Die nahe um Frankfurt gelegenen Vergnügungsörter, welche, wie Bornheim, Hausen ꝛc., sich sonst in dieser Jahreszeit eines großen Zuspruchs erfreuten, werden jezt weniger als früher besucht. Dagegen macht man in diesem Sommer häufig Partien in das Gebirge und dem vier Stunden von hier entlegenen Königsstein, das allerdings durch seine pittoreske Lage und Umgebungen eine weit reichere Fülle an ländlichen Scenen gewährt.

Zu Wiesbaden, das unter den Heilquellen des Taunus uns zunächst liegt, klagt man sehr über Mangel an Gästen. Die Sonntage ausgenommen, wo der Ball im Kursaale die tanzlustige Welt von Frankfurt und Mainz herbeyzieht, stehen die großen Lokale, die zur Aufnahme der Fremden bereitet sind, so ziemlich leer.

---

*) Gegen diese Ansicht, als habe die Frankfurter naturhistorische Gesellschaft Hrn. Rüppel nach Egypten gesandt, hat dieser Reisende unterm 13. Nov. 1821 von Livorno aus gegen Hrn. v. Zach in der Correspondance astronomique, Vol. 5. Cah. 5. nachdrücklich protestirt. Er sagt darin, daß er diese Gesellschaft, deren Sammlungen zu bereichern er aus Patriotismus besondere Sorge haben werde, um einen Gehülfen zur mechanischen Behandlung von Naturgegenständen gebeten habe, worauf sie ihm auch einen solchen, nebst einem Jäger, den er als Bedienter gebrauchen könne, zugesendet, fügt aber hinzu, daß er, Hr. Rüppel, die Bedingung gemacht: daß diese beyden Personen von dem Tag ihrer Einschiffung nach Egypten gerechnet, in seinem Sold stehen würden. Das Diplom für den Pascha von Egypten nahm er ohne bestimmte Absicht oder Aussicht, es übergeben zu können oder zu wollen, mit. Wahrscheinlich hat er seinen gelehrten Freunden schon von dessen Schicksal Nachricht gegeben.

Nro. 195.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. August 1822.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die Scheere der Parze
Nur einmal löst.

Goethe.

Ludwig August Abrahamson.

(Beschluß.)

Von ganzem Herzen liebte er das Leben, und natürlich griff er mit Freuden nach den ungewöhnlichern Seiten desselben, manchmal unbekümmert, wie viele Mühe es ihm kosten und wie wenige Früchte er davon einernten werde. Hier mög' es mir erlaubt seyn, eine kleine Anekdote zu erzählen. — Sein munterer, gutmüthiger Witz, seine Musik, seine Lieder ꝛc., ja ich darf wohl sagen, sein schönes Gesicht, eine hohe Stirne von braunen Locken umhangen, große, braune Augen, ein äußerst angenehmes Lächeln um den Mund und die Augen; Alles zusammen machte ihn bey lustigen, unschuldigen Mädchen schnell beliebt. Den Sommer nach seinem Examen wurde er mit einem norwegischen Schifskapitän bekannt, der ein Paar seiner Töchter mitgenommen hatte, um einen Besuch in Kopenhagen zu machen. Einmal kam er spät am Abend zu mir und erzählte, daß er eine Reise nach Norwegen mache und in einem Monat wieder zurück komme; sein Vater habe ihm die Erlaubniß und das Geld dazu gegeben. Ludwig schifft sich mit den Mädchen ein, die ihn in der Kajüte verstecken, bis das Schiff unter Segel ist. Da brachten sie ihn auf das Verdeck zu ihrem Vater, der sich über den Fang seiner Töchter recht freute. — Als er in Bergen angekommen ist, sieht er am andern Tag eine Leiche, und hört zu seiner Verwunderung einen wohlbekannten Namen eines Mannes, von welchem Personen, die seinem Herzen theuer waren, große Kränkungen erlitten hatten. Er mengt sich unter das Leichengefolge, und als der Priester Erde auf den Sarg geworfen hat, drängt er sich vor, läßt eine Rose in das Grab fallen und sagt: „Diese ist von **. In **s Namen verzeih' ich dir. Friede mit deiner Asche!" und dann geht er fort unter dem Gefolge, das auf diesem Fremden im Fracke sah wie auf ein Gespenst. — Als der Kapitän seine Ladung eingenommen hatte, segelte Ludwig nach Kopenhagen zurück.

Inzwischen schien seine Brustschwachheit zuzunehmen, und endlich hieß es, er sey nur dann vielleicht zu retten, wenn er westindische Luft einathme. Er suchte daher um eine Stelle an, und ward als Kopist bey dem Oberlandesgericht auf St. Croix angestellt. Lange ehe noch der Tag seiner Abreise bestimmt war, mußte ich Abschied von ihm nehmen. „Wir sehen uns wieder!" waren seine letzten Worte, und gewiß hoffte er, es werde noch diesseits des Grabes geschehen. In dem letzten Briefe, den ich vor seiner Abreise von ihm erhielt, schrieb er: „Die Hoffnung ist es, die mir Muth gibt, dich zu verlassen und Alles, was ich lieb habe, um hinzugehn in die Welt, wo Alles mir fremd ist, wo das Klima mit dem Tode droht und wo nur der Handelsgeist herrscht." Es war am 24. November 1804. — Nun reiste er ab. Nur drey Briefe erhielt ich noch von seiner Hand. Der erste athmete noch warmes Gefühl, Hoffnung und Liebe. In dem andern erzählt er, daß er zwey klimatische Fieber überstanden habe. „Die Mattigkeit, schreibt er, welche die Krankheit hier im Ueberfluß mit

sich bringt, ist sogar vorbey; aber was nicht vorbey ist, sondern zunimmt von Tag zu Tag, ist meines Geistes Schlaffheit. Das Klima hat nicht mehr Schuld daran, als die Menschen, unter denen man lebt; das Wohlleben ist ihr Gott, und was wir Gefühl nennen, zu dem lachen sie oder zucken die Achseln. „So was müssen Sie sich abgewöhnen; das wird Sie ums Leben bringen," sagen sie; und wirklich greifen Seelenleiden hier vielmehr an, als daheim. Ich komme bald so weit, daß ich, wo nicht eine Ode (denn das kann ich nicht mehr), doch eine Lobrede auf das Phlegma schreibe oder ein Lied an das dänische Starkbier. Doch laßt Alles in mir und rings um mich sich verändern, Eines verändert sich nie: meine Liebe zu Euch. Laßt den letzten Funken der Phantasie erlöschen, wenn ich nur immer so viel Erinnerung habe, daß ich mir lebhaft Euch vorstellen kann und die fröhlichen Tage, die wir mit einander erlebten, und ich fühle es, so unfreundlich wird der Himmel nie mir seyn, daß er meine einzige Freude mir rauben sollte." — Er äußerte jedoch seine Hoffnung, durch Briefwechsel mit seiner Familie und seinen Freunden und durch Arbeitsamkeit seine Trauer über die Trennung lindern zu können; die Genesung von den klimatischen Krankheiten richtete sogar seine liebe Hoffnung wieder auf, einmal mit festerer Gesundheit zu uns zurückkehren; aber dennoch scheint es, als ob jene Schlaffheit der Seele immer mehr Herrschaft über ihn erlangt und ihn seinen einsamen, hoffnungslosen Zustand nur um so schmerzlicher habe fühlen lassen. Im Julius 1805 schrieb er mir den letzten Brief. Es war, als ob er Abschied darin nähme. „Du wirst, sagt er, aus meinem Briefe an meine Eltern nähere Nachrichten von meinem gegenwärtigen Stillstand erhalten. O mein Freund, ich wollte schreiben Zustand, aber die Feder hat unwillkürlich Stillstand daraus gemacht. Ja, meine Seele ist beengt, ich fühle es zu deutlich, und ich habe keinen Busen, an den ich mein Haupt legen könnte." Von nun an schrieb er blos, und das äußerst selten, kurze Briefe an seine Eltern. Sein edler Vater schrieb mir, um mich über sein Stillschweigen zu trösten, daß nicht Wankelmuth daran Schuld sey, sondern daß das Klima und die Lebensweise in Westindien seine Seele schlaff gemacht, und eine ungeheure Menge von Schreibereygeschäften, die für seine Natur gar nicht paßten, seine Noth vollendet hätten. — Daß die Engländer die Kolonien in Besitz nahmen, und ihn so von seinem geliebten Vaterlande ganz losrissen, erfüllte außerdem seine Seele noch mit großer Bitterkeit.

Den 10. April 1810 befreyte ihn Gott endlich von den Leiden eines siechen Körpers und von dem irdischen Kummer seiner Seele. Er starb auf einer Reise in Nordamerika.

Friede über dein unbekanntes Grab! Du hattest dort in der Wüste keinen Busen, an den du dein Haupt gelegt hättest, keinen Freund, der hören konnte deinen letzten Seufzer. Fremde gruben dein Grab, und legten dich darein, ohne Thränen und ohne Gesang; sie kannten nur dein Leiden, nicht deiner Freunde Trauer, und menschenfreundlich freuten sie sich, daß dein Leiden geendet war. Doch wir, die hofften, wie du, diesseits des Grabes dich wieder zu sehen, wir beweinen nicht dich, sondern unsern tiefen Verlust, und Niemand fühlt dieß tiefer und inniger, als dein Freund!

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Ich sprach in einem meiner vorigen Briefe von dem berühmten, in der Kathedrale von Sevilla befindlichen Gemälde, das man de nuestra Senora de la antigua nennt. Von diesem ist nun noch viel zu sagen, da es das Bild ist, für das die frommen Sevillaner die meiste Verehrung hegen, so daß ich nur mit genauer Noth einmal den Moment abpassen konnte, um es etwas in der Nähe zu betrachten. Die Kapelle war gewöhnlich zu angefüllt mit Andächtigen, um meiner profanen Anschauung Raum zu gewähren. Die Ursache dieser besondern Verehrung ist in der Geschichte begründet. Die Mauren, als sie Sevilla eroberten, fanden dieses Bild schon vor, und die Wand, auf der es gemalt ist, ward auf irgend eine Weise, über die du mir die Erklärung erlassen mußt, in die Moschee, welche die Sieger erbauten, mit hineingezogen. Die Ungläubigen bemühten sich, dasselbe zu vertilgen, allein so oft sie es auch übermalten und übertünchten, schien es doch jedesmal wieder hervor, und gab besonders vor jedem Sieg der Christen helle Strahlen von sich. Als nun zuletzt die Mauren die Wand niederreißen wollten, wurden die Arbeiter durch Donner und Erdbeben fortgetrieben, und das Bild strahlte in verdoppelter Herrlichkeit fort. Als nun endlich König Ferdinand der Heilige die Belagerung von Sevilla begann, versuchten die Mahomsdiener noch einmal, und wieder vergeblich, es zu zerstören. Der fromme König Ferdinand hatte aber selbst eine besondere Verehrung für dieses Wunderbild, und in einer Nacht wurde er, wie seine Chronik besagt, in einer Verzückung vom Geiste in die belagerte Stadt, in die Moschee, vor das Bild geführt, um das langersehnte Heiligthum zu schauen und anzubeten. Seine getreuen Ritter, die ihren König vermißt und ängstlich gesucht hatten, drangen endlich bis in die Stadt, fanden ihn bey der jetzigen puerta de Carmona von Feinden umringt und brachten ihn nach einem blutigen Gefecht ins Lager zurück. Da siehst du nun, daß die Sevillaner um der Wunder selbst, und um ihres Schutzpatrons, des heiligen Fernando willen, diesem Bilde eine besondere Ehrfurcht schuldig sind. Freylich will es in diesen schlimmen Zeiten mit der Devotion nicht mehr recht vorwärts, und ich glaube, der Artikel der Konstitution, der die Ausübung jedes andern als des katholischen Kultus verbietet, wird sehr bald

ohne alles Skandal abgeändert werden können. Selbst die untern Volksklassen werden fremde Kirchen neben der ihren dulden, vorausgesezt, daß man den ihren nichts von ihrem Glanze verkürze. Es ist sehr anziehend zu beobachten, wie alle diese Ideen von bürgerlicher und Geistesfreyheit, die am Ende des vorigen Jahrhunderts von großen Geistern als Medaillen ausgeprägt wurden, nach und nach trotz alles Zwangs auch in Spanien zur Scheidemünze geworden sind, die unter Vornehm und Gering ihren Lauf hat. Ich denke nun dabey: eine Wahrheit, die von Rousseau zum erstenmal ausgesprochen, ihm die Unsterblichkeit verschaffte, ist nicht weniger Wahrheit im Munde, auch des gewöhnlichsten Menschen, und theilt ihm immer etwas von der Würde des ersten Verkündigers mit. — Freylich ist weiter kein Verdienst dabey, denn die größten Wahrheiten sind grade am leichtesten zu begreifen, sobald sie nur einmal ausgesprochen sind. Wir meinten, die Spanier hätten in den lezten dreyßig Jahren nicht gedacht, weil sie nicht sprachen — jezt haben sie sich den Knebel aus dem Munde gerissen, und wir verwundern uns gewaltig, daß sie so sprechen wie andre vernünftige Leute auch, und so geläufig, als wenn sies von jeher gethan hätten. In Rücksicht des katholischen Kultus, ist es eine sehr weitführende Betrachtung, ob ihm keine Veränderung bevorsteht; man muß ihn immer als schöne Form, welche vom Kinderglauben bis zur abstraktesten philosophischen Ansicht Raum gibt, betrachten, und einer aufgeklärten Masse kann es nicht benommen, die religiöse Revolution des sechzehnten Jahrhunderts zu wiederholen; diese bloße Form genügt aber und dient auch nicht dem Volke. Zu den philosophisch-heidnischen Revolutionsfaseleyen der Franzosen, sind die Spanier zu gesezt. Du wirst mich erinnern, daß diese Betrachtungen meinem Allerley fremd sind; allein da Sevilla eine so große Rolle in der spanischen Revolution spielen wird und sich alles Neue in den lebhaften, leichten Andalusier lauter und früher ausspricht, als bey den Einwohnern andrer spanischer Provinzen, wenn auch weniger dauernd, so kann ich diese Ansicht der religiösen Denkart, vorzüglich bey Gelegenheit von Sevilla beyfügen. Sevilla steht etwas im Ruf der Exaltation und hat diesen Winter bey Gelegenheit der Ministerialveränderung den Marseillern, revolutionären Andenkens, ein bischen nachgeahmt — doch in allen Ehren! Kurz, Sevilla ist eine der liberalsten Städte Spaniens, der Einfluß des Adels und der Geistlichkeit ist durch die Größe der Bevölkerung und die Nähe von Cadix, welches mehr einer Kolonie von Fremden, als einer spanischen Stadt gleich zu schätzen ist, durch Handel und den Umgang mit Fremden sehr gemindert worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Meerweibchen.

Auszug eines Briefes des Hochw. Dr. Philip, Bevollmächtigten der Londner Missions-Gesellschaft in Cap-Stadt, auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung, vom 26. April 1822.

„Heute sah ich ein Meerweibchen, welches so eben in hiesr Stadt gezeigt wird. — Ich habe stets die Existenz eines solchen Geschöpfes als fabelhaft betrachtet; aber mein völliger Zweifel ist nun aus dem Weg geräumt. Da es wahrscheinlich ist, daß noch keine Beschreibung dieses außerordentlichen Geschöpfs nach England gekommen, so werden folgende Bemerkungen Ihre Neugierde befriedigen.

„Der Kopf ist ungefähr von der Größe des eines großen Affen; derselbe ist spärlich mit schwarzen Haaren bedeckt, die glatt herabhängen, an der Oberlippe und dem Kinn befinden sich auch einige Haare, denen des Kopfes ähnlich, die Backenknochen (ossa malarum) sind hervorstehend, die Stirne ist gedrückt, aber, dieß ausgenommen, sind die Züge in regelmäßigem Verhältniß, und gleichen mehrdenen eines Menschen, als dieses bey irgend einem Geschlecht der Affen der Fall ist. Der Kopf war zur Seite gewendet, und das Gesicht drückte Schmerz aus, aber ich denke, daß beydes durch die Umstände, unter welchen dieses Thier den Tod empfing, herrühret, da es ganz den Anschein hat, daß es unter großer Qual gestorben ist.

„Die Ohren, Nase, Lippen, Kinn, Brüste, Finger und Nägel, gleichen ganz denen einer menschlichen Figur — der Rückgrad ist sehr hervorstehend, und scheinbar ganz so geformt, wie am menschlichen Körper.

„Nach der Lage der Arme zu urtheilen, und zufolge solcher Untersuchung, wie die Umstände erlaubten, als ich das Thier sahe, muß ich glauben, daß es Brustbeine (clavicles) habe, mit denen blos der Mensch begabt ist, und welche dem Affengeschlecht fehlen."

„Die Zähne beweisen, daß es gehörig ausgewachsen war — die Schneidezähne (incisores) waren oben etwas abgenuzt — es fanden sich derer acht, vier Hunde-Zähne (canines) und acht Backenzähne (molares) vor — die Hundezähne glichen denen eines ausgewachsenen Hundes, alle andern denen eines Menschen.

„Die Länge des Thiers beträgt 3 Fuß; da es aber nicht zum besten aufbewahrt und erhalten war, so scheint es bedeutend zusammengeschrumpft zu seyn, und war im Leben gewiß dicker und länger, als nun. Seine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Geschlecht hört sogleich unter den Brüsten auf. Gerade unterhalb und zwischen den Brüsten befinden sich zwey Floßfedern. Von dem Punkt, von wo die menschenähnliche Gestalt aufhört, welches ungefähr 12 Zoll von dem Scheitel des Kopfs ist, gleicht es einem großen Fische von der Salmen-Gattung, und ist ganz mit Schuppen bedeckt, an dem untern Theil des Körpers gleichen die Schuppen ganz denen eines Fisches, aber an jenen Theilen, wo dem Menschen ähnlich sieht, sind deren sehr wenige, kaum bemerkbar, und nur bey ganz naher Besichtigung. An dem untern Theil des Körpers hat es sechs Floßfedern, eine am Rücken, zwey am Bauch, zwey unter der Brust und am Schwanz. Diejenigen an der Brust sind besonders merkwürdig; sie stehen horizontal und sind unstreitig bestimmt, das Thier zu tragen, wenn es in aufrechter Stellung ist, so wie man manchmal Zeichnungen davon findet, auch ist der Schwanz eben so geformt, als bey Abbildungen von Meerweibchen.

Der Eigenthümer dieses sonderbaren Thieres ist Kapitän Eades von Boston in Amerika. Während dem ich dieses schreibe, erhalte ich einen Besuch von ihm, und er theilte mir Nachfolgendes mit: Das Meerweibchen wurde nämlich an der nördlichen Küste von China von einem Fischer gefangen, der es um eine Kleinigkeit verkaufte; nachher kam es nach Batavia, wo es von Kapitän Eades um 500 spanische Thaler erkauft wurde; man hat ihm seitdem vergebens 10,000 spanische Thaler dafür geboten. Kapitän Eades ist Passagier auf dem amerikanischen Schiffe Lion, gegenwärtig in der Tafel Bay vor Anker — in ungefähr vierzehn Tage gedet das Schiff nach der Themse ab, so daß wahrscheinlich auch in London eine Ausstellung dieses Thieres statt finden wird. —

B—.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Nachdem ich von Ellairs Kunstleistungen eine wahre und anerkennende Darstellung gegeben, unterhalte ich Ihre Leser von den mit ausgezeichnet günstigem Rufe zu uns kommenden Gastspielern, der Mad. Stich und ihres Gatten. Wir lernten sie zuerst in dem feinen Intriguenspiele: Donna Diana, kennen. Die Aufmerksamkeit des Publikums war um so mehr auf Mad. Stich gespannt, da die Hauptrolle des Stücks auch eine Hauptrolle der Mad. Genast ist, welche dieselbe seit Eröffnung des hiesigen Stadttheaters immer mit laut anerkanntem Verdienst dargestellt hat. Auch wird sie darin durch ihre ganze Individualität, selbst durch ihre hohe jungfräuliche Gestalt und durch eine unübertreffliche Kunst der Kostümirung ausgezeichnet unterstützt. Daraus läßt sich erklären, warum Mad. Stich wenigstens keinen einstimmigen Enthusiasmus bey uns in dieser Rolle erregen kann. Von der andern Seite beweist die durch das ganze Stück fortgehende aufmerksame Theilnahme des Publikums, und der nach geendeter Vorstellung wie beym ersten Auftreten geäußerte Beyfall, daß man die eigenthümlichen Vorzüge der geachteten Darstellerin anerkannte.

Dies ist das Aeußere der Sache; das Innere will ich durch folgende kleine Parallele zu bezeichnen versuchen. Beyde Darstellerinnen welchen zuerst in der Auffassung des oben genannten Charakters ganz von einander ab; aber beyde führen den Charakter, wie sie ihn einmal aufgefaßt haben, konsequent aus. Ueber die Art der Auffassung wird der Kenner leichter entscheiden, als er über die Ausführung derselben zur Entscheidung kommen möchte. Wir begnügen uns, beyde zu schildern. Mad. Genast stellt die hohe, männliche Jungfrau dar, welche durch einen Wahn verleitet, der Philosophie genannt wird, die Liebe unter ihrer Würde findet, und dem männlichen Prinzip, — der Einheit, gleich der Göttin, von welcher sie den Namen trägt, huldigt. Der gereizte Stolz der Jungfräulichkeit erweckt den Wunsch, den Mann, der die Liebe gleichfalls zu verachten vorgibt, als Sklaven zu ihren Füßen zu sehen. Im fruchtlosen Bestreben nach diesem Ziel verweht sich das Interesse und endigt mit heftiger Leidenschaft. — Mad. Stich spielt das reizbare und reizende Weib, welche durch Einbildung und falsche Vorstellungen von der Liebe verblendet, an den demüthigen Freyern, welche sich ihr zu Füßen legten, kein Gefallen findet, und erst, als sie im neugierigen Spiele mit dem gut berathenen Cesar auf Widerstand und Unempfindlichkeit trifft, alle ihr zu Gebote stehenden Reizmittel aufwendet, und beym scheinbaren Mißlingen ihrer Angriffe verwirrt, geärgert, gedemüthigt — und von den Pfeilen Amors getroffen wird. — Wenn in der Sinnesart jener männlichen Jungfrau der angeführte Wahn natürlich scheint, so scheint es dieser dagegen mit ihrem System von Haus aus nicht recht Ernst zu seyn; — es nimmt mehr die Gestalt einer vornehmen weiblichen Laune an. In jener Auffassung ist daher mehr Ernst und natürliche Erhabenheit; sie neigt von selbst mehr zu dem Tragischen hin; — in dieser ist mehr Anmuth und Reiz, und sie ist mehr dem Lustspiel angemessen, vornehmlich dem feinern französischen Intriguenspiel, von dem sich jedoch das spanische noch etwas unterscheidet. In jener ist mehr Steigerung der Leidenschaft durch den Ernst des Charakters vermittelt; in dieser mehr Belustigung durch die Besiegung angenommener Größe hervorgebracht, mehr Ironie und komische Mannichfaltigkeit in der Darstellung des Aergers, welchen die mißlingenden Angriffe hervorbringen. Beyde Arten der Auffassung lassen noch eine Frage, einen Zweifel in einem wesentlichen Punkte zu. Bey jener nämlich läßt sich fragen: wie kann sich dieser hohe Charakter zu solcher Intrigue entschließen und in den Angriffen auf den Mann so weit — fast bis zur Koquetterie, gehen? Bey dieser läßt sich dagegen fragen: wie kommt diese Donna Diana zur wirklichen Liebe, die wenigstens in der Folge ziemlich ernsthaft wird, wenn gleich bey der Darstellung dieser Neigung immer auf den Unterschied derselben Rücksicht genommen werden muß, welcher durch Klima, Nationalität und durch die Form des Drama, bestimmt wird. Uns in dieser Beziehung ließe sich wohl ein Drittes oder Mittleres denken, das ich hiermit nur andeuten konnte.

Die Ausführung nun ist bey Mad. Genast grandioser, und ihre Besiegung wirkt am Ende völlig tragisch, weil sie die Würde — selbst bey widersprechendem Handeln — nicht aufgibt; die Ausführung der Mad. Stich ist anmuthig, fein, ein gewandtes Spiel, das die Spielerin nur scheinbar verliert. Wenn ferner jene durch Gestalt, natürlich hohen Anstand und glänzende Eleganz der Kostümirung einnimmt; so gewinnt diese durch eine äußerst reine, wohllautende Sprache, eine feine, mimische Beweglichkeit des angenehmen Gesichts, besonders des schönen Auges, und ein äußerst degagirtes Händespiel. Mit den letztgenannten Vorzügen vermochte sie vornehmlich in den Scenen des dritten Akts durch größeres mimisches Detail zu interessiren. Nur im stärkern Hervortreten der Liebe, was nach dem Obigen begreiflich ist, fand ich den Ausdruck etwas gezwungen, jedoch mehr im Ton der Stimme, die besonders beym Fragen eine einförmige Dehnung und Hebung annahm, was uns in spätern Darstellungen als eine herrschende Manier erschien. Anders trefflich in ihrer Darstellung und nach ihrer Auffassung sind die Momente, in welchen Donna Diana die Aufmerksamkeit des Mannes und seiner Liebe auf sich zu ziehen sucht, und der vermeintliche Triumph im Anfange des Maskenspiels. Auch ist das Verhältniß dieser Prinzessin zu dem Sekretär Perin äußerst fein aufgefaßt; so wie dieser Perin (Hr. Stich) in seinem Spiele sich wiederum vollkommen an den Charakter dieser Prinzessin anschloß.

Kann man nämlich von Mad. Stich, wie ich glaube, mit einigem Grunde sagen, daß sie das spanische Charakterrolle ein wenig mit der neuen französischen Conversationssitte kleide, so gilt die Modernisirung von dem Perin des Hrn. Stich noch mehr; er ist ein Vertrauter aus einem heutigen Conversationsspiel im spanischen Kostüm; und doch ist dieser Perin unstreitig der beste, den wir bisher von Einheimischen und Gästen sahen. Er ist es durch seine feine Gesetzmäßigkeit und pfiffige Gewandtheit, durch eine Leichtigkeit des Spiels, welche gegenwärtig auf der deutschen Bühne ziemlich selten wird. Diese Vorzüge, vornehmlich aber die lustige Beweglichkeit, das präcise, durch den Moment bestimmte Zuspiel, der trockne, schalkhafte Ton des Darstellenden sprach, sobald das Ohr sich an die Beschränkung des Organs ein wenig gewöhnt hatte, ungemein an. Am meisten muß ich diesen Perin in der schwierigen Situation loben, wo er den Don Cesar im Garten herumführt, und ihn, ohne daß es seine Gebieterin merken darf, durch Reden und Bewegungen abhält, sich nach dieser umzuschauen. Hier wußte Hr. Stich sehr geschickt dem Auge der Gebieterin zu verbergen, was der Zuschauer mit großem Vergnügen wahrnehmen muß. Aber überhaupt war sein Benehmen gegen diese Prinzessin ganz angemessen, denn er spielte vor ihr den klugen, gewandten Rathgeber, der sich in ihre Launen zu finden weiß; vor einer Diana nach der zuerst geschilderten Auffassung aber, hätte ein Perin, (wenigstens in der ersten Scene, wo er mit ihr zusammenkommt,) ein strengeres Catogesicht tragen müssen, um ihr Vertrauter zu seyn und zu bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 65.

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. August 1822.

— Kind, das jetzt im Arm des Todes liegt!
Nicht das fürchterliche Gerippe.
Das die mordgewohnte Sichel hebt;
Nein, der Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.

Nachruf.

(Aus dem Polnischen des Johann Kochanowsky († 1584.)

Mein holdes Kind, wo bist du hingezogen,
In welches Land, in welche bessre Welt?
Bist über alle Himmel du geflogen,
Dem Chor der kleinen Engel zugesellt?
Weilst du in Edens sel'gem Blüthenthale?
Ach, oder fährst du über Lethe's See,
Dir füllend des Vergessen's volle Schaale —
Und weißt nun nichts von deines Vaters Weh?
Schwebst du, verwandelt, noch vielleicht hienieden,
Etwa als Nachtigall — so hold und lieb?
Wie, oder ward die Läuterung dort beschieden,
Wenn noch ein redlich Fleckchen an dir blieb?
Eingst du zurück, wo du einst warst noch ehe
Du mir geboren warst zu bittrem Wehe?
Wo du auch seyst, laß meinen Schmerz dich rühren,
Komm tröstend mir von dort herabgewallt,
Sey es in neuer Form, sey's in der früh'ren, —
Als Traumbild, — Schatten — oder Lichtgestalt!

A. v. D.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Das Dampfboot, welches von Sevilla auf den Guadalquivir nach St. Lucar geht, bleibt zehn Stunden unterwegs, ist gut eingerichtet und für eine spanische Reisegelegenheit, erträglich wohlfeil. Anfangs behält man rechts und links einige Kornfelder, Oehl und Wein, einige freundliche Dörfer z. B. Juan de Alfarache, Gelves und andre im Auge, bis, noch drey Leguas von der Stadt, die Ufer, gänzlich verflacht, zum Theil sich in Sumpf, zum Theil in Pferdeweiden verwandeln. In der Ferne erscheinen die schroffen Gebirge von Ronda, Medina Sidonia; näher gegen San Lucar hin wird der Fluß bey seiner Mündung sehr stattlich und breit, theilt sich auch zuweilen in mehrere Arme. Rechts sieht man bald nichts mehr wie Sandhügel und einige Pinienwälder, links erblickt man Bonanza, wo man landet, und in der Ferne am Ende der Ebene, zwischen dem Guadalquivir und Guadalito, Xeres de la frontera, wo der König Rodrigo Krone und Leben gegen die Mauren verlor. El Rey Rodrigo que perdio a España ist immer einer von den wenigen historischen Namen, die im Munde des Volkes fortleben. Recht ärgerlich ist es dem Reisenden wegen der vier Leguas, die ihm, zu Land oder zu Wasser, nach Cadix übrigbleiben, noch eine Nacht unterwegs liegen zu müssen. Denn wenn man auch um ein Uhr Mittags in Bonanza landet, kommt man doch selten, wegen der schlech-

ten Wege, vor sieben Uhr in Puerta Real, oder vor fünf Uhr in Puerta de St. Maria an, und da die Ueberfahrt nach Cadix von der Ebbe und Fluth abhängt, und außerdem um acht Uhr die Thore geschlossen werden, so muß man fast immer die Nacht in einem jener beyden Hafen liegen bleiben. Außerdem hängt man ganz von der Unverschämtheit der Caleteros ab, die in Bonanza auf die Reisenden warten, um sie an den Hafen zu führen. Eine Diligence, welche durch die Unternehmer des Dampfschiffes zugleich und mit Vortheil, besorgt werden könnte, würde dieser Unannehmlichkeit abhelfen; das ist aber das allgemeine Uebel aller bessern Einrichtungen in Spanien, daß sie unvollendet bleiben. Bonanza und San Lucar sind zwey ziemlich große Orte, mit weißen, anständigen Häusern, aber abscheulichem Straßenpflaster. Hier fangen zuerst die flachen Dächer an ganz allgemein zu werden, in Sevilla und Cordova sieht man sie nur einzeln. Die Strecke von Lucar bis Puerto de St. Maria ist hügelich, meist unbebaut und sandig; zuweilen geht der Weg zwischen Hecken von hohen spanischen Feigen fort, meistens ist gar kein Weg, und ein Jeder sucht sich einen, wo er am besten fortkommt. Endlich auf einem Hügel über dem Puerto de St. Maria, erblickt man den Meerbusen, den Ocean und in der Ferne Cadix mit seinen schneeweißen Häusern — die Isla de Leon, die Puerto del Rey und den Felsen der Cabezas di San Juan, wo Riego zuerst an der Spitze des Bataillons de Asturias die Konstitution verkündigte. Auf dem Hügel und der Ebne, wo wir stehen, wurde im Jahr 1819 der erste Versuch, das zur Unterwerfung Amerikas bestimmte Heer für die Befreyung Spaniens zu gewinnen, durch den General Freire vereitelt. Am Fuß der Hügel erstrecken sich längs dem Hafen die reinlichen Häuser des Städtchens hin, mit einigen Gärten und vielen Palmen. Das ist aber auch fast das einzige Grün in dieser ganzen weiten Landschaft, die blos durch das Wasser Leben erhält. Wenn sie auch nicht zu den schönsten, reichsten gehört, so ist sie doch gewiß eine der interessantesten. Diese beyden Hafen, von St. Maria und Puerto Real fühlen den Verfall des Handels von Cadix schon sehr stark, die größten Häuser stehen mit verschlossenen oder zerbrochenen Fenstern sehr kläglich da: die Straßen sind menschenleer, und das Auge sucht umsonst den Weg nach dem fernen Welttheil, den ehmals zahllose Schiffe in der Weite des Oceans bezeichnet haben sollen. Von St. Maria nach Puerto Real führt der Weg durch ganz unbebaute, zum Theil sumpfige Heiden, die und da von Kanälen durchschnitten, mit baufälligen Brücken und verfallnen Befestigungen besetzt. In anderthalb Stunden kommt man bey gutem Wind von Puerta Real nach Cadix. Im Vorbeyschiffen hatten wir Gelegenheit, die Fregatte, la Constitucion, aus dem Hafen segeln zu sehen — ich glaube, es mag ziemlich die einzige seyn, die Spanien noch in gutem Zustand besizt. Die Cadixer Kaufleute hatten ihre Ausrüstung zum Schutz gegen die amerikanischen Piraten erbeten. Obschon es nicht mit frühern Zeiten zu vergleichen seyn mag, fand ich doch den Hafen von Cadix nicht so öde, als ich es mir vorgestellt hatte; freylich sind es nur kleine Fahrzeuge, aber doch genug. Thinly shattred, to make up a show (weitläufig auseinander gestellt, damit es doch nach Etwas aussieht): wie des armen Apothekers Büchsen, in Romeo und Julia. Endlich landeten wir wohlbehalten am Hurelle. Wir konnten wirklich von Glück sagen, daß uns die hungrigen Lastträger nicht ins Wasser schoben, um schnell unser Gepäck an sich zu reißen. Ein stattliches Thor mit zwey Eingängen führt vom Quai in die Stadt. Dominus custodiet introitum tuum, heißt es über dem einen, et exitum tuum über dem andern — und somit sind wir in Cadix. Aber du glaubst gar nicht, wie hübsch Cadix ist, und wie wenig sich, im Vergleich meiner alten andalusischen Städte, dabey denken läßt. Meistens schnurgrade, wohlgepflasterte Straßen, mit Trottoirs (Fußplatten) so eben wie eine Stube, gleichförmige weiße Häuser mit vielen hellen Fenstern, und bemalte Balkons mit vielen Blumen, allgemein platte Dächer, das Innere der Häuser sehr reinlich, sehr kühl, glänzende Kaufläden aller Art, vieles Volk auf den Gassen, viele Zierdengel und Pflastertreter, wenig ausgezeichnete, fast kein schönes Gebäude, die Kirchen meistens recht übertrieben verhunzt mit schlechten Altären und Gemälden; einen hübschen Spaziergang längs dem Quai, eine niedliche plaza de la Constitucion, glatt wie ein Tanz-Saal, mit Bäumen ringsum, wo man Abends bis eilf, zwölf Uhr spazieren geht, oder sizt, und wo die Priesterinnen der Venus pandemos, um mit zierlichen Reisebeschreibern zu sprechen, ihr Wesen treiben, wie im Palais Royal — sieh, das sind die Hauptzüge zu einem Gemälde, das durch nichts Charakteristisches anzieht, aber den Leuten, die gern alle scharfe Umrisse fern halten, gar wohl gefallen könnte. Spanne nun noch über das alles den schönsten blauen Himmel aus; denke dir eine ungeheure Hitze hinzu, die von den weißen Häusern überall zurückstrahlt, allerley Gelegenheit zu Kurzweil, wenn man Geld hat, ein leidliches Theater, und außer dem lieben Gelde sehr weniges Interesse an nichts auf der Welt; endlich ein ewiges Klaglied über die schlechten Zeiten für den Handel und jezt das große Thema des Tags: „ob die Cortes die Hafenfreyheit bewilligen werden oder nicht," wovon, wie die Leute sagen, die künftige Existenz von Cadix abhängt. Alle diese Gegen- und Umstände ließen mich Cadix gar nicht heimelich finden. Mag die Stadt auch noch so hübsch seyn, es fehlt ihr an einer Gegend. Rings um Meer, kein Baum noch Strauch; nach der puerta de tierra hinaus eine Menge Gräben, Schanzen und Sand bis nach der Cortadura und von da eine Landenge nicht breiter als die Straße selbst, nach der Isla de Leon. — Das ist Cadix.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gesellschaftsleben in Genf. *)

Verhältnißmäßig finden sich so zahlreiche Gesellschaften wie Genf hat, wohl kaum in einer andern Stadt; die gegenseitigen Einladungen zu Thee- und Abendpartheien, zu Bällen und Konzerten fangen gegen Ende Novembers an und dauern ununterbrochen den ganzen Winter durch; es ist ein Lauffeuer, das bis im März oder April zunimmt, und alsdann aus Ermüdung nachläßt, wo bald hernach jeder aufs Land geht. Die Stadt ist klein, das Quartier, worin die vornehme Welt wohnt, ist noch kleiner; ein Wagen wäre sehr unnütz, weil man kaum eingestiegen wieder aussteigen müßte; Sänften sogar sieht man nur selten; jeder geht zu Fuß in diese Abendgesellschaften. Nach acht Uhr trifft man Damen, die von Hause kommend über die Straße trippeln, in einen weiten Mantel gehüllt, mit einer Kapuze, welche nur etwa die Spitze einer aufstrebenden Feder blicken läßt; eine Magd, mit der Laterne in der Hand, begleitet sie, nimmt in einem dazu eigens bestimmten Vorzimmer das Ueberkleid und die Ueberschuhe der Herrschaft in Empfang und hilft ihr Kleidung und Kopfputz wieder in Ordnung bringen. Mit nachlässig über die Schulter geworfenem Shawl, schlüpft man in das Gesellschaftszimmer, wo die Damen in der Reihe sitzen, zusammen schwatzen oder sich das Ansehen davon geben, hinter ihren Tüchern gähnen, unter irgend einem Vorwand Platz ändern, um sich in einer andern Ecke zu langweilen, über ein Musikstück vergnügt zu seyn scheinen, die, wie zufällig auf einem Tisch liegenden Zeichnungen, Kupferstiche, Bücher gleichgültig betrachten und durchblättern, endlich Thee trinken und zuweilen eine Whistpartie machen, bis die Uhr eilf oder zwölfe schlägt, und die Magd mit Laterne und Ueberkleid sich melden läßt. Inzwischen gruppiren sich die Männer in der Mitte des Zimmers, um die Staatsneuigkeiten des Auslands, öfter noch die eigenen von Genf zu besprechen, wobey die Debatten im großen Rath zu vielfältigem Spotte Anlaß geben, und dem Unmuth über das eine oder andere Mitglied (von der Opposition versteht sich) Luft gemacht wird, das zwey volle Stunden über nichtswerthe Dinge gesprochen hat, um seine Staatsweisheit auszukramen. Mitunter gewinnt das Gespräch auch wohl einen ernsteren Charakter, wenn ein Mitglied des Staatsraths (dem der Vorschlag der Gesetze zusteht) gegen Mitglieder des Repräsentanten-Raths sich beklagt, daß sie willkürliche Aenderungen der vorgeschlagenen Gesetze sich erlauben und nie zu Ende kommen; worauf ihm erwiedert wird, es sey dieß die nothwendige Folge der höchst mangelhaften Fassung der eingerichten Entwürfe. Alle beschweren sich über die endlosen Debatten, welche die Sitzungen von vier bis acht oder neun Uhr Abends fast das ganze Jahr dauern machen, um gerade eben so viel zu leisten, als, während der französischen Verwaltung, der Herr Präfekt für sich allein mit Bequemlichkeit und Muße zu leisten im Stande war. Eine sehr unpatriotische und leichtsinnige Bemerkung, die weiter ohne Folge bleibt, außer daß jemand erwiedert: die Schule sey nicht errichtet um Aufgaben zu fertigen, sondern um den Verstand zu entwickeln und den Geist zu üben; und wenn gleich in der Schule der Präfekt ohne große Mühe mehr Aufgaben fertigen könnte, als seine Schüler insgesammt, wie der andere Präfekt dort mehr Geschäfte ausfertigen mochte als der ganze Staatsrath, so folge daraus keineswegs, daß gerathen seyn würde, die Staatsräthe oder die Schüler durch einen Präfekt zu ersetzen, zumal ja der gesetzgebenden Versammlungen Bestimmung auch gar nicht die sey Geschäfte abzuthun, wohl aber das Gemeinwohl zu befördern. Was klagt ihr aber auch? läßt sich ein anderer vernehmen; wenn wirklich so viele sich langweilen sollten, so ist ja die Mehrheit Meister und es hängt nur von ihr ab, Debatten und Geschäfte abzukürzen. Die Wahrheit aber ist, daß sie dabey Kurzweil findet, wiederum Besuch des Clubbs oder der Abendgesellschaften, die wir insgesammt sehr langweilig finden und in denen wir hier doch alle beysammen sind! Rousseau sagt irgendwo, man solle den Reden der Haushälterinnen nicht glauben, wenn sie versichern, sie sähen lieber ein Loch als einen Fleck, während sie eine Schere am Gürtel tragen (er hat es vor fünfzig Jahren gesagt) und einen Oehlfleck auf ihrem Kleide haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Auszuge aus der Voyage en Suisse, par L. Simond. 2 Tomes. Paris 1822. 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Abende zeigte sich Hr. Stich ganz auf seinem Gebiete, und seiner Gattin gebührte vollkommen der Preis in dem Lustspiel: Das letzte Mittel. Beyde ergötzten durch ihre Feinheit und Leichtigkeit in der eleganten Conversation; sie als die anmuthige Baronin Waldhüll, welcher durch ihre Weltleitelkeit den Geliebten zu verlieren in Gefahr ist, und auf das Aeußerste gebracht, noch in ihrer Lebenskunst Mittel findet, die mächtigen Reize gegen den Flüchtling geltend zu machen. Es war erfreulich, in diesem, aus der getrübten Wirklichkeit gegriffenen Bilde das edlere Gemüth gleichsam hinter dem Schleier, mit welchem das Leben in der sogenannten großen Welt die ganze Erscheinung umzogen hat, in Momenten hindurchschimmern zu sehen. Und wiederum kann man sagen: reizender und natürlicher läßt sich diese von Außen angenommene Natur nicht darstellen, da sie hier nur erst in ihrer Entstehung, als Anlage zur Koquetterie, in der Schalkhaftigkeit, Schlauheit und Verstellungskunst der Baronin zum Vorschein kommt. Zu den anziehendsten Momenten dieser Schilderung gehört die Stelle, wo sie, nachdem ihr durch Gluthens Nachrichten alle

Hoffnung benommen worden ist — mit Selbstvertrauen vor den Spiegel tritt, sich darin beschaut und lächelnd sagt: „Er wird wieder kommen — er wird!“ — Das letztere „wird“ mit dem Tone der sichersten, von jenem Zuschauer bestätigten Zuversicht betonend. Ferner die Scene, wo sie Gluthen zwingt, auf Augenblicke die Rolle des Liebhabers zu spielen, und die spätere, wo sie nach scheinbarer Ohnmacht schalkhaft jubelnd aufspringt. — In der Darstellung des Baron Gluthen durch Herrn Stich mangelte nur noch der Ton der Gemüthlichkeit und Zärtlichkeit gegen die natürliche Ida; dagegen war die trockne Jovialität, im Verhältniß zur Baronin, höchst belustigend, und das leichte, freye Benehmen musterhaft zu nennen. Die ganze übrige Vorstellung war ungewöhnlich leicht und rasch. Dem. Böhler spielte die naive Ida; jeder Ton, jede Miene ist Laune und reizende Einfalt, die doch so nahe an Schalkheit grenzt. Hr. Thieme verdient ausgezeichnet zu werden als Graf Sonnenstedt; Gefühl und Anstand verbinden sich in seiner Darstellung. Dem. Mollard kann in der Rolle der Frau v. Silken — dieser Repräsentantin klatschsüchtiger Theeschwestern — jedesmal auf Beyfall rechnen.

Soll ich über die Darstellung der Jungfrau von Orleans durch Mad. Stich mich kurz aussprechen, so kann ich über dieselbe nichts anders sagen, als daß ich selten in einer Darstellung so viel Ausgezeichnetes und Verdienstliches mit so Störendem verbunden gesehen habe. Das Störende, was diese Darstellung — (vielleicht mehr als billig) — für das Publikum hatte, lag theils in der, mit dem Ideal, welches jeder zu der Darstellung mitbringt, nicht wohl verträglichen, durch höchst unvortheilhafte Kostümirung noch mehr herausgehobenen Fülle der Gestalt, wobey gewisse untergeordnete Theile eine ungebührliche Wichtigkeit erhielten, theils in einer bey bewegten Stellen hervortretenden Manier des Sprechens. Letztere äußert sich in einem aufs Höchste gespannten Ton, besonders wo die Rede fragend oder bittend ist. (wie z. B. in der rednerischen Versöhnungsscene zwischen Burgund und Dunois.) und wo gewisse einförmig wiederkehrende Tonintervalle, die man leicht auf Noten setzen könnte, das Ohr verletzen und ermüden. Diese Stimmung des Tons wirkte in der genannten Darstellung so auffallend, daß sie zuweilen selbst den reinen Wohlklang des Organs aufhob, die Selbstlaute zuweilen veränderte (z. B. bö' stehst du die Loire ꝛc.), und die Mittellaute unangenehm verhärtete. Ich halte diese Manier für Folge einer gewissen Affectation, welcher eine solche Künstlerin sich entschlagen sollte. Uebrigens kann das starke Auftragen der Farben wohl auch zum Theil von örtlichen Umgebungen herrühren. Gewiß aber ist es, daß beyde der genannten Dinge höchst erkältend wirkten, (wie Alles, was der reinen Naturwahrheit widerstrebt.) und es nicht zu der Begeisterung kommen ließen, zu welcher die mimische Vortrefflichkeit der Darstellung und die Auffassung des Charakters im Ganzen aufforderte. In letzterer Hinsicht gestehe ich, daß ich diese Rolle von keiner Schauspielerin besser habe darstellen sehen.

Mad. Stich will nämlich allerdings die durch Gottbegeisterung zum Heroismus entflammte Hirtin zur Erscheinung bringen, und zeigt dauer in der ersten Hälfte der Rolle, wie die Begeisterung zum Heroismus wächst; in der zweyten, wie, nach dem innern Kampfe und vermeintlichen Fall, im Unglück die Seele sich wieder aufrichtet und die Jungfrau im Dienste des Göttlichen aufopfernd fällt. Um von einigen Einzelnheiten zu sprechen, so finde ich es sehr wahr und natürlich, daß Mad. Stich in der ersten Scene des Prologs, in welcher sie stillschweigend zugegen ist, ein gewisses Fortschreiten des Spiels beobachtet, indem sie anfangs, und so lange sie noch ganz mit dem, was sie in ihrem Innern sieht, beschäftigt ist, unter der Eiche sitzt, und dabey nur zuweilen, wie es die innere Vision zu verlangen scheint, ganz natürlich die Stellung wechselt; bey dem Ruf des Vaters aber, welcher doch eine Wirkung hervorbringen mußte, aufsteht, und gleichsam mit halber Aufmerksamkeit, doch absichtlos, was von dem Gespräch in ihr Ohr zu dringen scheint, mit leicht wechselnden Geberden treffend begleitet. Denn ohne allen Antheil konnte sie Schiller doch eigentlich nicht dargestellt verlangen. So wird die Steifheit und Leblosigkeit vermieden, welche das starre Brüten in dieser Scene leicht hervorbringt. Das Schreiben in den Sand kann ich aber für die Darstellung deßwegen nicht billigen, weil die Handhabung des langen Schäferstabes zu diesem Behufe zu schwerfällig ist, als daß diese Bewegung dem Zuschauer nicht zu sehr die Absicht verriethe. Aus ähnlichem Grunde scheint mir das Zurückgehen zu der Kapelle während der folgenden Reden nicht zu billigen. — Die Aufmerksamkeit Johannens erreicht schnell ihren höchsten Grad, als Bertrand mit dem Heim kommt. Was bisher nur ihre Träume waren, tritt nun in die Wirklichkeit, und was als schon geschehen berichtet wird, bekräftigt das, was ihr als zukünftig verheißen worden. Mit dem Aufsetzen des Heims ist die Jungfrau zur Kriegerin geweiht. In dem ersten Monolog ward vielleicht Einiges zu sehr gemalt. Johannens Erscheinung vor dem Könige war ein Hauptmoment der Darstellung. Die Entdeckung des Traumes konnte jedoch feyerlicher und geheimer seyn; aber mehr ausdrucksvoller und kindlicher der Vortrag jener Rede, in welchem sie von ihrem Herkommen und dem Ursprung ihrer Begeisterung Kunde gibt, wobey das Spiel immer im schönen Mittelmaß fortschritt, und nur der Ton am Schlusse wiederum etwas Gezwungenes annahm. In dem berühmten Monolog: „Die Wogen rauschen“ ꝛc. waren die feinsten Uebergänge der Gedanken und Empfindungen, und vornehmlich die Uebergänge von Betrachtung zur Empfindung so fein aufgefaßt, und das Ganze in mimischer und deklamatorischer Hinsicht so reich und schön schattirt, daß ich mich einer bessern Ausführung desselben auf der Bühne nicht erinnern kann. — Die folgenden Scenen, welche die meisten Schauspielerinnen ganz fallen lassen, werden von Mad. Stich mit rühmlicher Sorgfalt behandelt. Vorzüglich schön fand ich in der Scene mit den Geschwistern das Motiv herausgehoben, daß in Johanna, so wie sie von der versagten Liebe berührt worden, die Hirtin und die Sehnsucht nach der Heimath wiederum hervortritt. Noch in seiner Darstellung, die ich gesehen, fand ich auch die Gemüthsveränderung Johannens so entschieden ausgesprochen, und die Idee des Dichters so klar herausgestellt, daß die Jungfrau, so wie sie den Gedanken an Liebe in sich selbst mit festem Entschlusse überwunden, und das Mißgeschick der Verbannung als höhere Strafe freywillig über sich gewonnen hat, auch wiederum ruhiger und klarer im Gemüthe wird. Die Worte: „Doch in der Oede lernt' ich mich erkennen“ ꝛc. und: „Jetzt bin ich geheilt, und dieser Sturm in der Natur, der mir das Ende drohte, war mein Freund; er hat die Welt gereinigt und auch mich,“ erwecken ein so reines Mitgefühl, und die ganze Scene mit Raimond im vorletzten Akte war im ganzen Tone so vortrefflich ausgeführt, daß die später folgende mit dem (sehr defektschen!) Theaterraub, in welcher Johanna die Fesseln sprengt, sich dagegen verhielt, wie ein Raphael'sches Bild zu einer gewöhnlichen Theater-Dekoration. — Von der übrigen Vorstellung läßt sich wenig Gutes sagen; es lähmte überall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 66.

Nro. 197.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. August 1822.

Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Goethe.

Sonnenfeyer. *)

Juni 1822.

Mögen Andere preisen die Nacht,
Wenn sie über die Gebirge zieht,
Mit Sternen den Mantel überdeckt,
Und in ihre Schauer hüllend die Erd' umher!

— Auch sie ist hoher Hymnen würdig,
Die Mutter hehrer Geheimnisse,
Die oft die Seele zu der eignen Geheimnisse
Tiefer Beschauung weckt,
Und Begeisterungsfunken, den Sternefunken gleich,
Welche sie hinstreuet durch das Land,
Aufregt in dem Herzen des Sängers, —

Mögen Andere feyern die Nacht,
Des Lichtes Mutter,
Ich lobe das freudige Kind,
Ich lobe den Tag mir,
Wenn er, von der Sonne geführt,
Ueber die Berge daherjauchzt
Und die Thale mit seinem Licht erfüllt,
Ich lobe die Sonne mir,
Die Königin der Natur, die Erwärmende, Nährende!

O wie süß ist's,
Geweckt von die
Aus der flatternden Träume Umgaukelung,
Aus der fremden, oft unheimlichen Lande Bann
Wieder sich selbst, der alten Heimath,
Dem bekannten Kreise der Bilder des Tages
Den vertrauten Geschäften geschenkt sich sehen!

Oder, wenn auf dem einsamen, nächtlichen Lager
Oft den Wachen wache Träume,
Träume der Sorgen, wie Gespenster umfahn;
Wie erquickend ist's,
Fühlen jetzt mit Eins im verschwisterten Auge
Deiner holden Berührung
Sühnenden Götterkuß!

O wie sinket dann nicht,
Was den Vereinsamten dort,
Den Abgeschiednen, auf sich Verwies'nen quälte,
Wenn ihre Hülfe von oben erscheint,
Und der Sonne Schild ihn deckt,
In die nichtigen Schatten zurück!
Und neuer Lebensmuth und neue Hoffnung quillt
Ihm aus dem heiligen Lichte!

Schon das lallende Kind
Freut sich unbewußt der schönen Erscheinung.
Und genießt als ein himmlisches Gut,
— Wie die Blum' es genießt, wie das freudige Reh,
Das vom Hügel empor zu der Sonn hinauf
Und wieder hinab frod in die Thale schaut,
Wo das wogende Halmenmeer,
Das goldne, noch schöner vergoldet ihr Strahl —
— Wie der Segler der Luft, dem die Schwinge von selbst
Auf der krystallenen Bahn regt ihre Gluth:
So schon genießt das Glück der Sänzling,
Ja, im Erstarktern erhebet sich
Aus der Knospe des Genusses
Des Höheren, der Menschlichkeit Blume;
Sich vereinen möchte das strebende Kind
Mit der Ferne, die sein Aug entzückt,

*) Dieses Gedicht, das schon vor einiger Zeit verfertigt ward, übergebe ich hier unverändert dem Publikum, und bemerke dieß blos, damit nicht die Wendung am Schlusse desselben für eine Art Weissagung nach der That möge gehalten werden.

Und oftmals reckt es;
Als könnt' es haschen, besitzen den Born,
Ungeduldig die Händlein
Nach dem flammenden Born.

— Und mit Fug schelten könnten wir wohl
Den Sohn der Natur,
Der von der Herrlichkeit niedergeworfen,
Der aufflammenden Sonne,
Und ob ihres segnenden, steten Laufes
Wunderbahnen erstaunt,
Anbetend huldigte dem Gott
Und Altär' ihm, und Tempel erbaute,
Ahnend im hohen Bilde den Allbildenden,
Ordnenden, erhaltenden Geist der Natur;
— Segen dir, Namenloser! —
Den Unbegreiflichen,
Nur in Bildern Begreiflichen!

Hat doch der Hellene selbst,
Den die Charis vor allen
Schmückte mit Blüthen des Geistes und der Weisheit Frucht,
In den Tagen schöner, jugendlicher Kraft
In des strahlengelockten Phöbus-Apollons Bild
Herrliche! dich gefeyert! —

O wenn du jetzo, Sonne! du allstrebende!
Vorübereilest die Inseln Joniens
Und in ihrer Fluthen Krystall dich beschaust,
Wenn dein Auge niedersieht auf Aegäums See,
Und Rhodos, deine geliebteste Tochter einst,
Das Wunderkind, von dir gezeugt,
Wo die schönsten Altäre dir,
Der Tempel prangendste sich huben,
Grüßet dein Mutterkuß — und die andern
Töchter alle des Meeres, die zerstreuten,
Die Apoll einst geschützt und die Apollo's Ruhm
Weit verkündeten mit des Speeres Kraft,
Und des Lieds, und des Pinsels und Meissels Zauber;
— Wenn das herrliche Land du betrachtest,
Kannst du die Enkelsöhne der hohen Ahnen
Ohne den herbesten Schmerz
Sehen jetzt in dem Drang ihrer Noth? —
Kräftige sie, tröste sie,
Die den muthigen Kampf für Freyheit und Recht
Und des heiligen Kreuzes Panier
Nun so lange schon kämpfen
Gegen der wilden Zwingherrn Drang;
Wie sie schmachtend nach Freundeshülfe
Verlassen nun stehn
Und verwiesen auf die eigne, fast erliegende Kraft. —
Nachjammern den Brüdern, den gefallenen,
Grausam ermordeten
Von der treulosen Barbaren Schwert!

Ermuthige, die noch unbesiegt
Dort auf der Halbinsel glücklichen Gau'n
Mit dem Schwert in der Faust und dem Dolche gerüstet,
Vertreter der Freyheit, als Kämpfende stehen,
Oder auf Kiele geschaart,
Delphine der See
Entgegen sprützen ihren Grimm dem Feind.
Laß, o laß auch sie nicht fallen
Unter der Würgenden Wuth!
Und Apollo, der mit dem Hirtenstab lust-
Wandelt' auf Thessaliens Fluren,
Und mit Gesang und der Zither süßem Hall
Herzen erquickt' und zur Sitte Verein
Sammelte die irren Wildling';
— Aber auch ein Gewaltiger mit dem Speer
Niederbohrte den Python,
Und das Scheusal stürzt' in des weitgähnenden Meeres-
Schlund;
— Apollo, der freudige Gott,
Der Untrügliche, Helfende, Rächende,
Sey auch Ihr Helfer,
Und der erwürgten Brüder
Furchtbarster — zerschmetternder Rächer!

E.

Das Gesellschaftsleben in Genf.

(Fortsetzung.)

Es sind diese großen Abendgesellschaften ein gar ernstes Geschäft für die Frau vom Hause, welche dieselben gibt, besonders, wenn sie sich etwa auf der Grenze von zwey Gesellschaftsklassen befindet, oder zum Theil noch unter die Emporkömmlinge gezählt ist; die Aufgabe wird dadurch sehr kitzlich. Es genügt alsdann nicht mehr, Niemand vergessen zu haben, man muß darüberhin auch wissen diese und jene zu vergessen, mit denen Andere nicht gern zusammentreffen mögen, einen guten Tag zu wählen, wo keine mitwerbenden Vereine die schöne Welt ableiten, und endlich etwas Pikantes zu haben oder einen merkwürdigen Gast vorstellen zu können: den Hospodar der Wallachey zum Beyspiel, der sich mit seinen Millionen geflüchtet hat; einen königlichen Prinzen aus England, der nach vierzigjährigem Zwischenraum den Großmüttern von seinem guten Gedächtnisse und Geschmack, durch Anekdoten aus ihrer Jugendzeit und Aufzählung der Namen ihrer sämmtlichen Vettern Beweise bringt; Lady Morgan; einen italienischen Sänger; die Marionetten, u. s. w. Und wenn nun alles vorüber und die Gesellschaft zu Ende ist, ruft man aus: welch' ein Frohndienst! Seltsam genug, daß man sich freywillig so viele Mühe gibt, durch den Schein des Vergnügens zu täuschen, wo doch niemand getäuscht werden mag. Qui est ce donc que l'on trompe? sagt Basil im Barbier de Séville; tout le monde est du secret!

Man glaube nicht, daß ich der genferischen Soireen spotten wolle; diese zahlreichen Versammlungen sind überall das nämliche, mit dem Unterschied, daß anderswo auf ihnen die ganze Geselligkeit beruht, während hingegen hier es andere vertrautere gibt, die jedoch für den Ausländer unzugänglich sind. Von einer eigenthümlichen Art dieser Gesellschaften werde ich sogleich sprechen. In den zahlreichen Versammlungen kann eigentliche Conversation nicht statt haben; die Eitelkeit würde dabey eben so wenig ihre Rechnung finden, als die Freundschaft; dem aber, der weder glänzen noch Geheimnisse vertrauen, weder Huldigun-

gen bringen noch eigene einnehmen will, können unstreitig große Gesellschaften Vortheile darbieten, die solche gewählte Vereine aufwiegen, welche mancherley schwer zu erfüllende Pflichten auflegen. „Wir kommen jeden Abend zusammen,“ sagte ein geistvoller Mann, der in einer kleinen brittischen Stadt wohnte, „aber keineswegs in der Absicht uns durch Gespräche zu kurzweilen, da wir recht gut wissen, daß uns das nicht gelänge; darum setzen wir uns auch alsbald zum Spiele.“ Gewiß ist, daß, je weniger man zum Artigseyn sich verpflichtet fühlt, desto eher man dazu aufgelegt wird.

Wenn man die öffentlichen Unterrichts-Anstalten in Genf mit denen anderer Länder vergleicht und ihrr gegenseitigen Ergebnisse würdigt, so sieht man sich gedrungen, anderswo als in der Schule und Akademie die Ursachen derjenigen Ueberlegenheit zu suchen, welche hier unzweydeutig in allen Ständen angetroffen wird. Ich habe sie der häuslichen Erziehung, welche die Genfer von den Müttern erhalten, zurechnen hören, und diese Meinung wird durch alles, was ich beobachten konnte, bestätigt. Wie verhält sich's denn aber mit der Erziehung dieser Mütter selbst? Ich will eines ihrer Elemente und ein sehr beachtenswerthes andeuten.

Wer zum erstenmal einigermaßen vertraulich in die Gesellschaft von Genf eingeführt wird, dem muß auffallend seyn, Frauen von reifem Alter sich einander mit kindischen Beynamen, mein Liebchen, mein Herzchen, mein Engel (mon petit cœur, mon chou, ma mignonne, mon ange) anreden zu hören. Es sind dieß Damen der nämlichen Sonntagsgesellschaft, ward mir gesagt. Weil aber dadurch meine Neugierde nur noch mehr aufgereizt wurde, fragte ich weiter und erhielt dann folgende Aufschlüsse: In den ersten Lebensjahren schon werden die jungen Knaben und die jungen Mädchen mit einer Anzahl anderer Kinder von gleichem Alter und Geschlecht vereinbart;*) man nennt dieß Kamerad schaft (Volée) für die Knaben und Sonntagsgesellschaft für die Mädchen. Diese Kinderkreise versammeln sich hernach die ganze Jugendzeit hindurch alle Sonntagsabende, im elterlichen Hause, ohne Beyseyn weder des Vaters und der Mutter, noch selbst der Geschwister, wofern diese andern Gesellschaften zugehören. Den Kindern wird ein Vesperbrod von Kuchen und Obst gereicht; dieses genießen sie nach Belieben und eben so thun und reden sie, was ihnen gelüstet. In Kurzem entwickelt sich zwischen ihnen eine natürliche Unterordnung; die gescheidtesten, stärksten oder verständigsten gewinnen eine allmählige Herrschaft, welche mit den Jahren zunimmt und in der Folge ein um so bedeutsameres Sittengericht (censure) bildet, als dasselbe unter Gleichen vorhanden ist, mit denen man sein Leben zubringen muß,*) und deren Geringschätzung oder Verachtung dieses unwiderruflich vergällen würde. Man gewöhnt sich an die allmählig zunehmende Ueberlegenheit; sie wird nicht anstößig gefunden, weil man selbst dazu mitgeholfen hat; der Cotteriegeist bemächtigt sich ihrer, so daß man unmerklich die Eigenschaften nachahmt, wodurch jene erzeugt worden ist, und so finden sich ein Dutzend Personen, die sich mehr oder weniger dem Besten, was in ihrem Kreise vorhanden ist, nachbilden. Es sind Beyspiele von Waisenkindern bekannt, die durch ihre Gesellschaft ungemein gut erzogen wurden, und hinwieder auch solche, wo eine verkehrte häusliche Erziehung dulfreiches Gegengewicht und Ersatz in jener fand; hingegen weiß man kein Beyspiel von einer Gesellschaft, die durch einen ihrer Genossen völlig wäre verderbt worden. Die jungen Leute sind sich selbst überlassen, unter der Obhut ihrer Unschuld und einer gegenseitigen Aufsicht; im fünfzehnten wie im fünften Jahre kommen und gehen sie ohne Begleiter, niemand fragt, wohin sie gehen, und es entsteht daraus keinerley Unordnung. Die Beyspiele von Damen der gebildeten Stände, vermählten oder unvermählten, deren Aufführung zweydeutig ist, sind höchst selten; junge reisende Ausländer haben die Genferinnen deßhalb der Sprödigkeit beschuldigt, weil sie finden, daß eine gute Hausmutter ein sehr langweiliges Geschöpf sey: das mag wohl seyn; die Genfer aber befinden sich ihrerseits dabey recht gut und die fremden Reisenden, wenn sie nicht mehr jung sind, machen auch keine Einwendung.**).

(Der Beschluß folgt.)

*) Die eventuellen Verhandlungen dafür fangen noch vor der Geburt an; man weiß Beyspiele, wo sie selbst der Heirath vorangingen.

*) Die Kameradschaften der jungen Knaben erhalten sich die Schul- und akademischen Jahre durch; wenn unordentige Zerstreuung und Entfernung manche dieser Verbindungen auflöst, so knüpfen viele derselben sich doch bald wieder neu an.

**) Hr. Simond hat vor wenigen Wochen sich mit einer jungen und liebenswürdigen Genferin vermählt.

Anmerk. des Uebers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

(Verspätet.)

Der Blüthenmond entführte uns die schönste Blüthe des Landes, die holdselige Prinzessin Alexandrine, deren Vermählung mit dem Erb-Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin am 25. Mai gefeyert wurde. — Zuvor hatte die öffentliche Ausstellung der Brautschmucks und der Aussteuer der Prinzessin in mehreren Sälen des königlichen Schlosses statt, und die Schaulust fand hier die vollste Befriedigung, wo Geschmack, Mannigfaltigkeit und Pracht mit einander wetteiferten. Eine Reihe von Hüten und Toquets mit künstlichen Blumen und Früchten oder kostbaren Federn, Schleyern, Bonnets u. dergl. waren amphitheatralisch um den kostbarsten Schmuck, ein Diadem von Brillanten auf schwarzem Sammt, geordnet. Dieser Putz und prächtige Vasen und Candelabres von Vermeil, dazu reich bronzirte Tische, füllten das erste Zimmer; die beyden Brautkleider, das von weißem Silberstoff zur Trauung bestimmte, und das Lendemain-Kleid von rosenfarbener

Seite, waren an den Seitenwänden aufgehangen. Im zweyten Zimmer befand sich die Leibwäsche, jeder der zahlreichen Artikel derselben zählte zwölf Dutzend, vieles darunter war mit Spitzen besetzt, anderes in künstlicher Stickerey gearbeitet, deren geschmackvolle Muster eine rothe Unterlage erhöhte, anderes mit einfacher, netter Näharbeit gesäumt. Einen Halbzirkel bildeten die Morgenkleider. Ueberröcke und Ballkleider mit hundertfältiger Verschiedenheit an Stoff, Farbe und Garnirung, eine undurchsehbare buntfarbige Reihe bildeten die zierlichen Schuhe und Handschuhe. Das folgende Zimmer enthielt die Staats- und Gallaroben, meistens von farbigem Sammt mit Gold- und Silberstickerey, auch sah man daselbst eine silberne Toilette, äußerst geschmackvoll gearbeitet. — Am Tage vor der Vermählung gab der Fürst Radzivil in seinem Palais ein großes Defeuner, wobey Alles im höchsten Staate erschien, die hohe Braut und die Prinzessinnen aber nur im einfachen Batist oder Musselin gekleidet, um das Negligee anzudeuten. Am Vermählungstage, den 25. Mai, versammelte sich Abends eine unübersehbare Menschenmenge im Lustgarten, wo das Geschütz aufgeführt stand. In dem Augenblick, wo das hohe Brautpaar die Ringe wechselte, ertönte eine Salve von dreymal zwölf Kanonenschüssen, und erhöhte das Feyerliche dieses wichtigen Augenblicks, der, vereint mit der ergreifenden Rede des Bischofs Eylert, einen tief erschütternden Eindruck auf die mit der Familienkrone geschmückte Braut, wie auf alle Anwesende, hervorbrachte. Bey der ganzen Feyer herrschte die Würde strenger Etikette. Der imposante Zug bewegte sich durch die ehrerbietige Menge der Zuschauer im Innern des Schlosses aus der Kapelle bis in den weißen Saal zurück, wobey die Schleppen der Prinzessinnen von Pagen und die der Prinzessin Braut von vier Hofdamen getragen wurden. Die Adjutanten folgten den Prinzen, die Hofbeamten der verschiedenen Klassen im Kostüm eröffneten und beschlossen den Zug. Se. Maj. der König nahm mit den hohen Herrschaften unter einem Thronhimmel Platz, worauf man sich an Spieltische setzte und die Cour annahm. Diese Spielpartien sind aber nur scheinbar, indem wegen der häufigen Unterbrechungen durch die Vorstellung der hoffähigen Personen keine Aufmerksamkeit auf die Karten gewendet werden kann, die jedesmal gleich nach dem Ausspielen von Kammerherren weggenommen werden. Nach der Tafel, bey der zwey General-Lieutenants die Speisen vorlegten, erfolgte nach herkömmlicher Weise der Fackeltanz von den höchsten Herrschaften und den ersten Staatsbeamten ausgeführt. Auch die Sitte der Vertheilung des Strumpfbandes fand statt.

Die Oper „Nurmahal," die Spontini zur Vermählungs-Feyer komponirt hat, fand vielen Beyfall. Besonders rühmt man die Ouvertüre, die den Aufgang der Sonne schildert. Wahrhaft idealisch schön sind auch die von Schinkel dazu erfundenen Dekorationen, unter welchen hauptsächlich die des Rosenthales von Kaschemir an Oberons und Idris Zauberwelt erinnert. Man sieht mit Verlangen der Wiederholung dieser Oper entgegen, die aber bis zum Herbst ausgesetzt ist.

Es ist seit Kurzem eine neue Zeitschrift hier erschienen, unter dem Titel: „Raritäten und Curiositäten," herausgegeben vom ehemaligen baier'schen Rittmeister v. Leithold, mit dem Motto aus Shakespeare:

Vom Brod leb' ich wie ihr, ich schmecke Kummer,
Ich fühle Mangel und bedarf der Freunde.

Eine Instruktion des Königs an Friedrich II., damaligen Kronprinzen, zur Zeit, wo er den Feldzug am Rhein als Freywilliger mitmachte, ist in dieser Zeitschrift abgedruckt und durch ihre Originalität interessant.

Am 18. Juni wurden die beyden Statuen der Generale Bülow-Dennewitz und Scharnhorst am Opernplatz aufgestellt; sie sind aus karrarischem Marmor im militärischen Kostüm jetziger Zeit gebildet, das der trefflich gefaltete Reutermantel zum idealischen erhöht. Scharnhorst steht in nachdenkender Stellung, in der Linken eine Rolle haltend, er lehnt sich an einen abgehauenen Lorbeerbaum, aus dessen Fuß ein junger Zweig aufschießt. Auf dem 10 Fuß hohen Piedestal sieht man treffliche Basreliefs, zum Theil nach Schinkels Zeichnungen, in deren verschiedenen Gruppen Minerva als Göttin des Krieges und der Weisheit die Hauptrolle spielt. — Bülow-Dennewitz stemmt die Rechte in die Seite und stützt die Linke auf das Schwert, die Statue ist wie die des Scharnhorsts 8 Fuß hoch, und das Piedestal von derselben Größe wie das vorige. In dem darauf angebrachten Reliefs ist Viktoria, die Siegesgöttin, die erste Figur, so daß in Bülow der rasche, entschlossene Held, in Scharnhorst der weise Feldherr sichtbar wird. Unser Rauch hat vier Jahre mit Vollendung dieser beyden Statuen zugebracht; sein Name ziert beschrieben das Piedestal.

Die Literatur hat einen harten Verlust durch den Tod des genialen E. T. A. Hoffmann, Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier ꝛc., erlitten. Er war beym hiesigen Kammergericht als Rath angestellt, und auch in seinem Geschäftsfache rühmlich bekannt; daß seine neuesten Werke, besonders „Meister Floh," nicht den Beyfall der frühern erhielten, kann man zum Theil auf die körperlichen Leiden schieben, die ihn in seinen letzten Lebensjahren quälten. Eine seltene Vereinigung von Talenten fand in ihm statt, er war sowol als Schriftsteller, als auch als Musiker und Maler bedeutend. Sein Alter (er war erst 44 Jahr alt) hätte seinen am 25. dieses erfolgten Tod nicht erwarten lassen; er hinterläßt seiner Wittwe kein Vermögen.

Im Ganzen ist es in der Residenz jetzt ziemlich still, da die vornehme und reiche Klasse auf ihren Gütern, in den Bädern u. s. w. den Sommer hindurch. Dagegen hatte der jetzige Wollmarkt viele Excellenz, Güterbesitzer und Landpächter nach der Residenz geführt. Die Wolle ist ein Hauptprodukt der Mark und Pommerns, der daraus entstehende Verkehr setzt hunderttausende in Umlauf, mancher Landwirth verwandelt hier sein Vließ in Gold. Die zu Markt gebrachten Vorräthe füllen viele Straßen mit Wollsäcken, auf denen oft die Verkäufer wie Paris in sinniger Behaglichkeit sitzen und die Käufer erwarten, die mit prüfender Ruhe auf und ab wandeln. Roß- und Weinhändler besuchen den Markt auch häufig, um dem glücklichen Verkäufer ihre Dienste anzubieten, und Modehändler erfreuen sich zu dieser Zeit eines guten Absatzes, da die Provinz ihre Luxusbedürfnisse aus der Residenz bezieht. Der diesjährige Wollmarkt entsprach indessen den Erwartungen der Verkäufer weniger als sonst.

C.

Auflösung des Räthsels in No. 191.
Römer.

Charade.

Zwey ersten Sylben.

Du magst mich treten und mich stechen,
Stets bin ich wieder jung zu sehn.
Und — magst du dir den Kopf zerbrechen,
Komm einst noch über dich zu stehn.

Dritte Sylbe.

Voran geh' ich dem Wurm und König,
Dem Narren — sey er noch so toll.
Für mich allein bin ich sehr wenig,
Mit Andern sehr bedeutungsvoll.

Das Ganze.

Die schreckliche Erscheinung zeiget
Des Lebens Schattenseite dir.
Wie Lebenssaft und Krankheit beuget,
Du siehst es, zitternd siehst du's hier.

Nro. 198.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. August 1822.

Da's seyn muß, theilen wir, und zwar nach gleichem Rechte!
Wer's Beste haben kann, nimmt nimmermehr das Schlechte.
Der Starke sucht mit Recht den schönsten Theil sich aus,
Schließt auch, wenn er's vermag, die Andern alle aus.

Weitzels Parodie Lears.

Das Gesellschaftsleben in Genf.

(Beschluß.)

Bey den Frauen, welche ihrer Bestimmung nach an ihrem Geburtsorte meist leben und sterben, deren vertrauter Umgang selten durch lange Abwesenheit unterbrochen wird, und die von Natur milder und liebreicher sind als die Männer, dauern Sprache und Ausdruck der von Kindheit an gepflognen Neigungen, aufs wenigste eben so lange als diese leztern selbst, und so mag dann freylich ein Reisender, wofern er von all' diesem nichts weiß, das Lächeln mit Mühe zurückhalten, wenn er zwey Großmütter sich bey den obbemerkten kindischen Namen anreden und diese durch entsprechende Neckereyen erwiedern sieht. Männer und Frauen machen allzeit einen großen Unterschied zwischen den Freunden ihrer Cotterie oder Kameradschaft und denen, die nicht dazu gehören. Es ist bemerkt worden, ein Fremder könne durch zwanzig bis dreyßigjährigen Aufenthalt zwar in Genf naturalisirt werden, auch in allen Soireen Zutritt haben, aber vertraute Verhältnisse möge er nicht eingehen. Man muß sich hierüber näher erklären. Weil er keiner Kameradschaft angehört, so wird ihn auch niemand mit der Vertraulichkeit eines Jugendgenossen behandeln; dafür wird er hingegen, unter übrigens gleichen Umständen, erhalten was ein Genfer von einem Genfer erhält, der nicht am nämlichen Tag oder Monat und in der gleichen Klasse mit ihm geboren ist, das will sagen, mit welchem, für welchen und durch welchen er nicht ist erzogen worden. Es sind dieß Freundschaften wie Montaigne sie will; ähnliches trifft man anderswo nirgends an; ein Fremder kann nicht erwarten, hinsichtlich auf Freundschaft hier mehr zu finden, als er zu Hause fände und er soll sich damit auch billig befriedigen. Die jungen Mädchen bleiben allein unter sich, bis eine der Gespielinnen sich vermählt; der Gatte wird alsdann von Rechtswegen Mitglied ihrer Cotterie, und nicht nur dieß, sondern von dem Augenblick werden auch andere unverehlichte Männer zugelassen; jede bezeichnet die so ihr recht sind, wofern keine Einwendung statt findet, werden sie eingeladen, und wenn sie kommen, zugelassen. Damit ist nun eine große Veränderung in dem kleinen Kreise entstanden: beyde Geschlechter finden jezt Gelegenheit, sich einander genau kennen zu lernen, sich zu beurtheilen und Neigungen zu fassen, so bilden sich die meisten Heirathen. Nur selten sind sie das Ergebniß von ökonomischer oder Familien-Convenienz, und wenn dabey Verschiedenheit des Vermögens zuweilen eintritt, so wird hingegen Ungleichheit des Charakters hier seltener als anderswo angetroffen. Die Männer gehen, wie schon bemerkt worden ist, in die Cotterien ihrer Frauen über; weil sie nun aber dafür die bisherigen Kameradschaften, wofern sie sich außer ihren Cotterien ehlichen, verlassen, so folgt daraus, daß im allgemeinen die Kaste des Mannes durch die Frau bestimmt wird. Es gibt viele Beyspiele von Männern, die früher zur vornehmen Gesellschaft gehört haben und die seit ihrer Mißheirath darin nicht mehr gesehen werden: dieß geschieht keineswegs durch eine förmliche oder auch nur plötzliche

Ausschließung; es ist auch eigentlich keine Ausschließung, sondern ein freywilliges Wegbleiben, das sich allmählig von selbst macht. Man wird fragen, was die vornehme Gesellschaft an einem Orte wie Genf ist, bedeuten soll, wo keine erblichen Titel, kein angestammter oder auf Vermögens-Substitutionen beruhender Adel, nicht einmal auf dem kleinen Staatsgebiet ein bedeutendes Grundeigenthum angetroffen werden? Wer jedoch so fragt, der hat kaum bedacht, wie fest wohl die Grundlagen seyn mögen, worauf in andern Ländern Rang und Größe beruhen, und ob es so schwer seyn möchte denselben andere, welche die Eitelkeit gleichfalls befriedigen würden, zu unterschieben? In Virginien, sagt man, gewährt das frühere Datum der Deportation der Vorältern zur Zeit, wo diese Kolonie Englands Botany-Bay war, den Vorrang. Ich kann, meines langen Aufenthalts in Amerika ungeachtet, zwar nicht sagen, ob die Anekdote vielleicht nur ein gemeiner Spaß ist; aber gewiß bleibt, daß sich alles für Ehrenauszeichnungen benutzen läßt. Es scheint, daß italienische Familien, die zur Zeit der Kirchenreform nach Genf flüchteten, die vornehme Klasse wesentlich gegründet haben. In Folge der blutigen Zwiste, welche der jugendliche Freystaat mit den Herzogen von Savoyen unterhielt, waren alle Edelleute vertrieben worden, so wie alle die, welche Regierungsstellen bekleidet hatten, die Reichen und Eiteln, die sich dem Adel gern anschließen, die feinen und liebenswürdigen Leute, welche nicht minder gern im Gefolg von Rang und Reichthümern leben; anderseits hatte die Reformation auch den Klerus vertrieben; so blieb dann der Pöbel allein übrig. Dieser Pöbel sah in den Religions-Flüchtlingen die Märtyrer seiner eigenen Sache; er verzieh ihnen den Rang, die Reichthümer und selbst auch die feine Sitte, welche sie mitbringen mochten; oder er fand sich sogar noch dadurch geschmeichelt und ließ die neuen Ankömmlinge um so williger den ersten Rang einnehmen, weil Leute, die lieber auswandern als auf Meinungsfreyheit verzichten, schon dadurch einen Charakter beweisen, der ihnen überall Achtung verschaffen muß. Alle italienischen Namen der vornehmen Genfer-Familien stammen aus dieser Zeit ab. Die Rücknahme des Edikts von Nantes brachte dem genferischen Adel einigen weitern Zuwachs. Was die Schaar fremder Handwerker und Künstler betrifft, welche einzig nur hinkamen, weil sie ein freyes Land suchten, worin der Gewerbfleiß unter dem Schutze des Friedens blühte, so sind diese zwar mit Freuden aufgenommen worden, aber in unterer Klasse geblieben, obgleich einige aus ihnen sich großen Wohlstand erworben haben. Die reichen Familien siedelten sich oben in der Stadt an, weil sichs da am angenehmsten wohnen läßt, und so ist dieser Theil der Stadt das vornehme Quartier geworden. Zur obern oder zur untern Stadt gehören, will sagen, zur vornehmen Welt gezählt werden oder nicht. Vormals wollte es mehr sagen und bedeutete, zur Regierung gehören oder nicht: so daß die öftern Staatsumwälzungen Genfs im vorigen Jahrhundert am Ende nur davon herzuleiten seyn möchten, daß die Stadt nicht auf einer Ebene erbaut ward. Unsere Adelsstufen, hat ein Genfer gesagt, sind Treppen.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Eine rühmliche Erwähnung verdient aber die schon seit vielen Jahren angefangene, wahrscheinlich aber nie zu vollendende Kathedrale, die eines der schönsten Gebäude in Spanien, vielleicht in Europa werden könnte. Sie bildet ein fast gleichseitiges Kreuz mit einer Kuppel von gewaltigen Bündeln korinthischen Säulen getragen. Der ganze Plan ist im reichsten, reinsten, antiken Styl entworfen: aber noch ist kein Theil davon unter Dach. Was bisher fertig ist, gleicht mehr einer schönen Ruine als einem begonnenen Bau, und sticht wunderlich gegen alle andre Gebäude der Stadt ab, besonders wenn man unverhofft zum Erstenmale aus einer der niedlichen hellen Gassen darauf zutritt. Mir ging es so, und der unerwartete erste Anblick überraschte mich dergestalt, daß ich wie träumend vor ihm stehen blieb. Ein recht sinnvolles Denkmal mit passenden kurzen Inschriften bezeichnet die Kirche, wo im Jahr 1812 die Vertreter des spanischen Volks dem Vaterlande eine freye Verfassung gaben, in dem Augenblick, wo das ganze Spanien von dem Feinde besetzt war.

Eine wenig bekannte, sehr interessante Anstalt, die mit mehr Unterstützung viel Nutzen bringen könnte, jetzt aber aus Geldmangel eingeht, sind die Akklimatisations-Gärten in Cadix. Der Kaffeestrauch, der Zimmt, der Drachenblutbaum, und andre westindische Gewächse, dauern schon seit mehrern Jahren hier im Freyen aus. Noch besser sind die Versuche ausgefallen, die Cochenille zu ziehen und fortzupflanzen. Im Großen können diese Versuche freylich noch nicht gemacht werden, am wenigsten in diesem Augenblick, und am wünschenswerthesten wäre es wohl, wenn jedes Land baute, was sein Himmelsstrich fröhlich gedeihen ließ, seinen Ueberfluß abgäbe, seinen Bedarf eintauschte und so, statt sich zu vereinzeln, Gottes Gaben allgemein machte. Zu den merkwürdigen Dingen in Cadix gehört auch eine ausgezeichnet gute Zeichenschule, mit trefflichen Modellen, Gypsabgüssen, Kupferstichen, schönem Lokal, guten Lehrern und 500 Schülern, die umsonst unterrichtet werden. Der Zeichnen-Unterricht wird hier, so wie überall in Spanien, Abends bey Licht gegeben. Der Unterricht ist überhaupt in Cadix auf einem sehr guten und konstitutionellen Fuß; du gehst durch keine Straße, daß dir nicht von irgend woher das erbauliche Geschrey der studierenden Jugend aus irgend einer Behausung entgegen schallt, besonders von der Lancasteri-

schen Methode, die ziemlich allgemein eingeführt ist. Uebrigens lebt man in Cadix trotz der schlimmen Zeiten ziemlich lustig fort; Gesellschaften, Bälle und höfliche Aufnahme; aber mir war bey alle dem nicht wohl dort, ich machte mich nach acht Tagen auf den Weg und schiffte mich auf einer sehr unscheinbaren Feluke nach Malaga ein. Am besten nimmt sich Cadix bey Sonnen-Untergang, auf sechs bis sieben Meilen Entfernung, von der See-Seite aus. Es schwebt mit seinen weissen Häusern, wie eine weisse Taube am blauen Horizont, über dem schmaragdnen Spiegel der See. — Wie manchem müden Seemann mag es auch seit Columbus Wiederkehr, wie Noahs Taube entgegen geschimmert seyn! — Leider kann ich dir von dieser kleinen, unschuldigen Seereise gar nichts von Belang melden. Bey Tagesanbruch fanden wir uns auf der Höhe zwischen dem Vorgebirge Trafalgar und Tarifa. Verdient das erste wegen dem Sieg und Tod des Henkers der damals edeln Republikaner von Neapel erwähnt zu werden, so machte ich lieber bey den Zinnen von Tarifa, bey dem Andenken des edeln Don Alonso Perez Guzmann, genannt el bueno, verweilen, der den ihn belagernden Mauren sein eignes Schwert zuwarf, um seine Söhne sterben zu sehen, lieber, als die seinem König geschworne Treue zu brechen. Rechts treten die schroffen blauen Berge von Tanger und Ceuta aus dem Morgennebel heraus, vor dir erhebt sich der Felsen von Gibraltar und die Gebirge von Ronda. Bald geht es vor der Mündung der Bay von Algeziras vorbey. — Algeziras und der Ausfluß des Rio salado, muß dich von Rechtswegen an den Sieg erinnern, den Alonso XI. über die Mauren erfocht, worin 300,000 erschlagne Spanier vor einer zweyten arabischen Herrschaft retteten. Ich mag mich wenigstens lieber dabey aufhalten, als bey Gibraltar, denn ich gestehe dir gern, die englische Flagge auf der Spitze des hohen Felsens ist mir ein wahrer Dorn im Auge. Der Punkt, über den mein Schifflein hinschwamm, ist sehr bedeutend! Vor dir das mittelländische Meer, hinter dir der Ocean, rechts Afrika mit seinen Wüsten und verödeten Städten, links Europa mit seinem Wissen und gährenden Völkern — mir wars ganz verwunderlich, einen andern Welttheil zu erblicken, und wollte mir fast bedünken, es sey gar nicht so in die Sinne fallend, wie auf Homanns Erdenschen Charten, wo es orangegelb von dem grünen Spanien gehörig abstach. — Die afrikanische Küste mit Ceuta verschwand, da wir uns näher an die spanischen Ufer hielten, bald vor unsern Blicken. Diese ist durchaus gebirgig, mit kühnen felsigen Formen, meist kahl. Hart am Ufer liegt Estapona, Marbela, Tuengizola, Torremolino, und überall auf den vorspringenden Felsspitzen einzelne Wachthürme. Gegen drey Uhr Nachmittag bekamen wir endlich Malaga mit seiner stattlichen Kathedrale, und zerfallnen Exstell zu Gesicht. Das Grün fehlt auch dieser Landschaft, die schönen Gebirgsformen, der blaue Himmel, und das Meer geben ihr Leben, und die untergehende Sonne bezaubernden Farbenglanz. Genug Leben ließ sich auch aus der Plaza de los toros vernehmen; die aufgesteckte Fahne, die Musik, das Geschrey der ehrbaren Bürgerschaft, belehrte uns, daß das Stiergefecht im besten Gange sey. Leider, für uns! Denn die Herrn von der Junta de Sanidad fanden es für gut, uns erst um neun Uhr am Abend ans Land steigen zu lassen, weil die Stiere ihre Gegenwart fesselten, und wir wie billig ihnen nachstehen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

(Fortsetzung.)

Julia, in Shakespeares Liebesdrama, gehört unbezweifelt zu den höchsten Leistungen der Mad. Stich im höhern poetischen Drama; und wenn man nun erwägt, daß hier die volle Gestalt der Schauspielerin der Phantasie ein wenig widerstrebte, so ist diese Leistung um so eher zu schätzen; denn sie ist ein Ganzes, ein Fluß der lieblichsten Empfindungen und der tiefsten Gedanken, welcher zuerst ganz klar und ruhig fließt, dann sich im leichten Winde kräuselt, endlich leidenschaftlich bewegt, emporbraust und an den Felsen des Mißgeschicks seine Wellen bricht. In der Ballscene ist jede Geberde schön und bedeutsam, der Ton gut und zart gehalten. Der Anzug war wohl zu modern-ballmäßig. Das Zarteste und Höchste aber ist das Liebesgespräch vom Balkon. Hier ist selbst das Aufstehen Julens in dem Moment, wo sie erschrickt und wahrnimmt, daß sie sich durch ihr Selbstgespräch verrathen hat, bedeutend, alle Geberden, die ihr in dem beschränkten Raum gestattet sind, sprechend, und die feinste Schattirung in dem meisterhaften Gemälde des sich arglos hingebenden Mädchens zart herausgehoben. Nur bey einigen Worten hat mir die Naivität der Darstellerin wie eine unvorbereitete Dissonanz geklungen, und die Kunst die Miene der Künstlichkeit angenommen, z. B. in den Worten, wo sie nach der hier angewendeten Bearbeitung mit etwas scharfem, kalt lächelndem Tone dem Geliebten zuruft: sie wolle ihn häufig scheln und pflegen, wäre er bey ihr. — Im Ganzen aber hätte ich kaum geglaubt, daß die hiesige Bühne diese, wegen ihrer Zartheit so höchst schwierige, Meisterscene so gelungen auszuführen im Stande sey. Zu dieser gelungenen Ausführung trug bey den Lokal-Verhältnissen dieser Scene auch ein, bisher von uns noch nicht bemerkter, Vorzug der Gasspielerin bey: die sehr deutliche und leicht artikulirende Aussprache, bey welche die Worte auch ohne verstärkten Ton in sehr grosser Ferne vernommen läßt. Hr. Stein accompagnirte in dieser Scene als Romeo recht gut. — Späterhin ward von Mad. Stich nicht nur die Ungeduld der harrenden Geliebten trefflich zur Darstellung gebracht, sondern wir sehen auch, wie der Schreck bey der Botschaft, welche die geschwätzige Anne bringt, Julens Wesen schnell verwandelt. In der Scene zwischen Julien und der Mutter war die Zweideutigkeit, welche Julens Worte annehmen, von der Darstellerin eben so wohl verstanden, als sie von derselben verständlich ausgedrückt wurde; nachher treflich ausdrückt die Angst und Ratlosigkeit, in welche sie der hartnäckige Antrag ihres Vaters zur Vermählung mit Paris versetzt, und der Entschluß lieber alle Schrecken zu ertragen, als von ihrem Romeo getrennt zu werden. Die hieher gehörige Szene hatte

den Ausdruck eindringlicher Kraft. Ausgezeichnet reichhaltig war ferner die Darstellung der Gastspielerin in dem Monolog, in welchem Julie nach raschem Entschluß plötzlich einhält und zaudernd erwägt, ob sie den Schlaftrunk nehmen soll, wo sie ferner die Angst des fürchterlichen Ausgangs vorempfindet und sie mit furchtbaren Zügen schildert, und wo sie endlich, gleichsam durch die dunkle Nemesis getrieben, die für Tybalts Schatten ihr Rachopfer fordert, den Todestrank nimmt. Hier war das mimische Talent der Darstellerin in einer ununterbrochenen Reihe der ausdrucksvollsten Momente wirksam, die nur durch das Erwachen in der Gruft und durch den innigen hinscheidenden Schmerz an des geliebten Todten Seite überboten wurden. Der Tod mußte so die beruhigende Wirkung des Heimgangs der Liebe in ihre Heimath hervorbringen.

Hr. Stich stellte den Mercutio als Gast dar. Das Gewicht, welches er auf diesen humoristischen Charakter zu legen wußte, verschaffte ihm allgemeinen Beyfall, und man sah wohl, was Shakespears Dramen wirken könnten, wäre es möglich, auch die untergeordneten Charaktere derselben durch sorgfältige und tüchtige Schauspieler zu besetzen. Nur muß ich bemerken, daß Hr. Stich, wenn es seine Zunge ihm erlaubt, mit größerer Schnelligkeit deutlich zu sprechen, die Reden dieses Charakters etwas leichter und flüchtiger vortragen sollte, von dem Romeo sehr treffend sagt, daß er in einer Minute mehr spreche, als er in einem Monate verantworten könne. Besonders würde ein leichterer Vortrag bey dem leichten poetischen Spinngewebe, den Traum über dem Traum, angemessen seyn. — Uebrigens muß ich bemerken, daß bey der Aufführung dieser Tragödie, und deren einige Tage darauf erfolgten Wiederholung, manche sehr glückliche Abänderungen und Anordnungen getroffen waren, durch welche das Gedicht weit gelungener und wirksamer, als bey der frühern Aufführung auf hiesiger Bühne, auftrat.

In Grillparzers Ahnfrau spielte Mad. Stich die Bertha; nach der Julia unstreitig die beste Darstellung im Gebiete des Tragischen. Mad. Stich zeichnet die Unbefangenheit des unschuldigen Mädchens (Bertha) mit so heitern Farben, daß das grause Nachtstück dadurch, wenigstens in der ersten Abtheilung, ein beruhigendes Licht empfängt. Doch will ich hier bemerken, daß Mad. Stich in dem Vortrage des Naiven und Unbefangenen den geschärften Ton und das laute Lachen zu vermeiden hat, durch welchen das Kindliche an das Kindische streift, (was um so mehr auffällt, je weniger die äußere Individualität das Kindliche unterstützt,) und das Gemüthliche zum Gezwungenen wird. Die Stelle, in welcher Bertha zu Jaromir sagt: „Wart, ich will dir die Flügel binden!" gab mir zu dieser Bemerkung Anlaß. Den höchsten Ausdruck des Schmerzes und der Freude durch die Stimme, d. i. den weinenden und lachenden Ton, kann, nach meiner Ueberzeugung, der Schauspieler überhaupt nur dann hervorbringen, wenn er selbst von der Lage, in der sich die Person, die er darstellt, befindet, am höchsten afficirt ist. Ob dieß der Fall sey, muß der Schauspieler selbst empfinden, und durch Uebung zu beurtheilen im Stande seyn, damit er wisse, wenn er den Ton des Lachens oder Weinens anschlagen darf. Denn es ist besser, daß er, im Fall die Empfindung ihn nicht unterstützt, denselben nicht wage, als daß er ihn wagt und vom Gefühl, welches dazu gehört, nicht begleitet, den Zuhörer erkälte und abstoße, der sich für die Unterscheidung des Empfundenen und Empfindungslosen im Ton der Stimme doch gewiß ebenfalls eine Unterscheidungsgabe erwirbt. Diese Bemerkung trifft, was den Ton gebrochenen Schmerzes anlangt, andere Darstellungen der Mad. Stich noch mehr, als diese; und da am meisten, wo die Beschaffenheit der Lage selbst diesen höchsten Ausdruck des Gefühls noch nicht mit sich brachte. Darum will ich dieselbe als ein Ergebniß meiner Beobachtung dieser Darstellerin hier überhaupt aufstellen, ohne zu läugnen, daß es in jeder Kunst etwas gibt, was dem Künstler zu wollen mißlingen kann — und darf.

Ich kehre darauf zu dem Obigen zurück. Den Wendepunkt der Rolle, nach dem Schrecken Bertha's über den Schuß, den sie aus Jaromir's Zimmer hört, weiß Mad. Stich mit großer Kraft und Wirkung vor Augen zu bringen. Aber der größte Moment der Rolle und von der erschütterndsten Gewalt, war der, wo sie (nachdem Bertha die furchtbare Entdeckung über den Geliebten gemacht hat, und dieser verwundet zurückgekehrt ist) sich in den Stuhl warf, das weinende Angesicht in ihr Tuch verbarg, und plötzlich sich aufrichtend, doch mit abgewendetem Gesicht, ihm das Wort: „Räuber!" zermalmend entgegenruft. Ich übergehe, der Kürze wegen, noch vieles Vortreffliche, aber kann doch nicht umhin, gerade bey dieser Rolle zu bemerken, daß die schöne Lebendigkeit der Mimik, welche Mad. Stich besitzt, und ich möchte sagen die Gegenseitigkeit ihres Spiels, die sich im steten Wechsel des Leidens und Thuns, des leichten Auffassens fremder Aeußerungen, und des bedeutsamen Ausdrucks eigener Gemüthsveränderungen, vornehmlich mittelst der Augen- und Händebewegung, darthut, je seltner sie jetzt auf der Bühne ist, um so mehr Schätzung und Anerkennung verdient. Auch ist hierin gewiß die Stärke dieser Künstlerin, da sie in declamatorischer Hinsicht hingegen, ungeachtet ihres schönen Organs, so ziemlich mit der großen Menge der heutigen Bühnen-Declamatoren auf einer Straße wandelt, wie wir früher schon angedeutet haben.

Die wiederholte Darstellung von Romeo und Julie ließ uns noch klarer sehen, welche Höhe Mad. Stich in dieser Darstellung erreicht, und bewies uns, daß der Sinn des Publikums für die wahre Tragödie nicht verloren geht, wenn ihm nur gute Darstellungen derselben dargeboten werden.

Hierauf brachten unsere Gäste das Lustspiel: Die Quälgeister, wieder auf die Bühne. Mad. Stich stellte die Nichte des Generals, Isabelle, Hr. Stich den Hauptmann v. Linden dar. Fast allgemein, und ich glaube mit Recht, hat man dem Gatten in dieser Vorstellung den Vorzug gegeben. Die natürliche Leichtigkeit, mit welcher er den lustigen, heirathsscheuen Hauptmann gab, der aus Gutmüthigkeit und leichtgläubiger Eitelkeit zum Verliebten wird, und nach mancher Neckerey, durch die Beweise seines männlich-edeln Betragens, die Geliebte erwirbt, sprach ungemein an. Vor Allem ergötzlich war die Scene, in welcher er die selbstgemachten Verse vorbringt. Dagegen schien mir die Laune, mit welcher Mad. Stich die Rolle der Isabelle darstellt, mehr Strebendes als Nachendes zu haben. Das Gemüth nämlich, das sich doch in der Anerkennung männlicher Tugend, wenigstens späterhin, so klar äußert, schimmerte in ihren witzigen Angriffen nicht genug hindurch, wie ich dieß ehemals in einer trefflichen Darstellung dieser Rolle durch Mad. Hartwig sah; ja ich stehe kaum an, zu sagen, daß der Ton, in welchem Mad. Stich diese Rolle nahm, mehr Soubrettenton und Laune war, und daß dieselbe auch der äußern Erscheinung einen edlern Anstand hätte geben können. Doch dieß hindert nicht, anzuerkennen, daß auch diese Darstellung in mimischer Hinsicht manches Vortreffliche enthielt; z. B. die Zufriedenstellung des Verliebten, indem sie die Verse von ihm annimmt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 66.

Nro. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. August 1822.

Recha. Auf Sinai? — Ach schon!
Nun kann ich zuverläßig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .
Tempelherr. Was? Was? Ob's wahr.
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden — — —

Lessings Nathan.

Burkhardts Reisen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Fortsetzung von Nro. 180.)

Das Kloster Sinai.

Das Kloster liegt in einem so engen Thale, daß, während ein Theil des Gebäudes gegen die Seite des westlichen Berges stehet, kaum ein Raum von zwanzig Schritten zwischen dessen Mauern und dem östlichen Berge ist. Das Kloster bildet ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 130 Schritten, von hohen, starkem, aus Granitblöcken erbauten Mauern und einigen kleinen Thürmen umgeben. Es enthält acht bis zehn kleine Höfe, wovon einige in Gemüs- und Blumenbeete ausgelegt sind: sie enthalten gleichfalls Datteln und Cypressenbäume und mehrere Weinstöcke. Die Eintheilung des Innern ist sehr unregelmäßig, und konnte es auch nicht anders seyn, wenn man den Abhang betrachtet, worauf es erbauet ist; das Ganze aber ist äußerst rein und niedlich. Es enthält eine große Menge kleiner Gemächer in den untern und obern Stockwerk, wovon die meisten jezt unbewohnt sind. Das vornehmste Gebäude im Innern ist die große Kirche, welche, so wie das Kloster selbst, vom Kaiser Justinian erbaut wurde, später aber manche Verbesserungen erlitten hat. Die Kirche hat die Gestalt eines länglichen Vierecks; das Dach wird von einer Doppelreihe von schönen Granitsäulen getragen, welche die Mönche mit Kalk übertüncht haben, vielleicht darum, weil sie so viel Granit auf allen Seiten sahen. Die Kapitäler der Säulen sind von mannigfaltiger Bildung; mehrere derselben haben eine Aehnlichkeit mit Palmenzweigen, während andere eine genaue aber schwerfällige Nachahmung des spätern egyptischen Zeitraumes sind, so wie man sie auf Philoe und in verschiedenen nubischen Tempeln sieht. Die Kuppel über dem Altar ist noch immer so wie sie von Justinian erbaut worden, und noch jezt lassen sich das Gemälde dieses Kaisers, so wie das seiner Gemahlin Theodora und die Ueberreste eines großen Gemäldes der Verklärung, zu deren Ehre das Kloster gebauet wurde, unterscheiden. Eine Menge silberner Lampen, Gemälde und Vorstellungen von Heiligen zieren die Wände bey dem Altare; unter den leztern befindet sich ein St. Christoph mit einem Hundskopf. Das Pflaster der Kirche besteht aus schönen Marmorstücken.

Die Kirche enthält den Sarg mit den Gebeinen der heiligen Katharina, welche von dem benachbarten St. Katharinenberg, wohin nach ihrem Tode die Leiche von den Engeln im Dienste der Mönche gebracht worden war, hierher versezt worden sind. Auch der silberne Deckel eines Sarkophag ist bemerkenswerth; auf demselben befindet sich das lebensgroße Portrait der Kaiserin Anna von Rußland, welche den Gedanken hegte, sich hier in einem Sarkophag, den sie hierher sandte, begraben zu lassen; die Mönche aber verloren diese Ehre. In einer kleinen anstoßenden Kapelle zeigt man die Stelle, wo der Herr Moses im feurigen Busch erschienen seyn soll; man nennt ihn Alyka und er gilt für den heiligsten Fleck auf dem Berge Sinai. Nebst

der großen Kirche befinden sich hin und wieder im Kloster 27 kleinere Kirchen oder Kapellen, wovon in den meisten täglich, und in allen wenigstens einmal des Sonntags Messe gelesen wird.

Ehmals glich das Kloster in seiner Einrichtung dem Kloster des heiligen Grabes von Jerusalem, welches Kirchen von verschiedenen christlichen Sekten enthält. Jede von den Hauptsekten, mit Ausnahme der Kalvinisten und Lutheraner, hatte hier ihre Kirche. Man zeigte mir die Kapellen der Syrier, Armenier, Kopten, Lateiner, die aber längst schon von ihren Eigenthümern verlassen worden sind; die Kirche der Lateiner fiel gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Trümmern und ist nicht wieder aufgebaut worden. Was aber noch merkwürdiger als das Daseyn aller dieser Kirchen ist eine mahomedanische Moschee, welche dicht bey der großen Kirche stedt und für 200 betende Personen Raum hat. Die Mönche sagten mir, sie sey im sechszehnten Jahrhundert erbauet worden, um die Zerstörung des Klosters zu verhüten.

Nach den glaubwürdigern Sagen hat das Kloster seinen Ursprung im vierten Jahrhundert. Helena, die Mutter Konstantins soll hier eine kleine Kirche errichtet haben, um die Stelle zu feyern, wo der Herr Mosen im feuerigen Busch erschienen, und im Klostergarten zeigt man noch einen kleinen Thurm, dessen Grund von ihr gelegt worden seyn soll. Da nun Helenens Kirche viele Pilgrime und Mönche nach diesem Gebirge zog, so wurden im Verlauf des folgenden Jahrhunderts mehrere kleine Klöster an verschiedenen Stellen der Halbinsel erbaut; da aber die Mönche und Einsiedler sehr viel von den Beduinen zu leiden hatten, so fanden sie sich endlich dazu bewogen an den Kaiser Justinian eine Bittschrift einzureichen und ihn zu ersuchen, ein befestigtes Kloster für sie zu bauen, welches ihnen Schutz gegen ihre Verfolger gewähren möge. Dieser willigte ein und sandte ihnen Arbeiter von Konstantinopel und Egypten, mit dem Befehle ein großes Kloster auf der Spitze des Berges Mosis zu errichten; da aber diejenigen, denen die Arbeit aufgetragen war, den gänzlichen Mangel an Wasser dort bemerkten, baueten sie es an der jetzigen Stelle. Vergebens aber suchten sie den Berg auf beyden Seiten des Gebäudes abzutragen, um die Araber zu verhindern, von demselben Steine auf die Mönche im Kloster herabzuschleudern. Als das Gebäude vollendet war, so sandte Justinian von Konstantinopel Sklaven, die am schwarzen Meere geboren waren, hierher, um im Kloster zu dienen, welche sich mit ihren Familien in den benachbarten Thälern niederließen. Der erste Prior hieß Doulas; sein Name findet sich noch auf einem im Innern des Klosters eingemauerten Stein. Die obige Geschichte ist von einer arabischen Urkunde, im Besitze der Mönche, entlehnt. Eine arabische Inschrift in neueren Buchstaben über dem Thorwege, zeigt an, daß Justinian dieses Kloster im dreyzehnten Jahre seiner Regierung sich und seiner Gemahlin Theodora zum Denkmal gestiftet. Es ist merkwürdig, in dieser Inschrift eine Stelle aus dem Koran eingemischt zu finden; wahrscheinlich that es ein mahomedanischer Steinmetze, ohne daß es die Mönche merkten.

Es ist eine Lieblingsmeinung der hiesigen Mönche, daß Mahomed selbst auf einer seiner Reisen bey den Klostermauern angehalten; und von heiliger Ehrfurcht für den Berg Mosis durchdrungen, dem Kloster einen Firman gegeben habe, um demselben die Achtung aller seiner Nachfolger zuzusichern. Ali soll ihn geschrieben und Mahomed, der selbst nicht schreiben konnte, durch seine flache mit Dinte angeschwärzte Hand, die er auf das Pergament abdrückte, bestätiget haben. Dieser Firman, heißt es weiter, blieb im Kloster, bis Selim I. Egypten eroberte, wo er sodann, als er von dieser schätzbaren Reliquie hörte, dieselbe holen ließ, und zu den übrigen Reliquien Mahomeds in der kaiserlichen Schatzkammer zu Konstantinopel fügte, und dem Kloster dafür eine von ihm selbst unterzeichnete Abschrift des Originals gab. Ich habe die leztere, welche in dem Sinai-Kloster zu Cairo verwahrt wird, gesehen, halte sie aber für keine ächte Urkunde. Keiner der Geschichtschreiber Mahomeds, die doch beynahe jede Handlung seines Lebens aufgezählt haben, erwähnt irgend etwas von einer Reise nach dem Berge Sinai, weder in seinen jüngern Jahren noch in seiner Prophetenzeit, auch ist es gänzlich gegen alle Geschichte, daß er Christen solche Vorrechte bewilligt haben sollte, als in dem Firman enthalten sind, worin es unter andern den Rechtgläubigen zur Pflicht gemacht wird, den Mönchen ihre verfallenen Kirchen wieder aufbauen zu helfen. Auch ist zu bemerken, daß die Urkunde nach darin enthaltener Angabe von Ali, nicht im Kloster, sondern in der Moschee des Propheten zu Medina im zweyten Jahre der Hegira geschrieben worden, und ist nicht an das Kloster Sinai insbesondere, sondern an alle Christen und Priester gerichtet. Die Namen von zwey und zwanzig Zeugen, Jünger Mahomeds, stehen darunter; und in einer angehängten Note heißt es ausdrücklich, daß das von Ali geschriebene Original verloren gegangen und das gegenwärtige von einer vierten Abschrift des Originals abgeschrieben worden; woraus es folgt, daß die Erzählung der Priester der Urkunde, worauf sie sich beziehen, entgegenstimmt, und ich zweifle daher nicht, daß die erstere eine Fabel und die leztere untergeschoben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Pontes Longos des Domitius und Cäcina, in Bezug auf den Aufsatz im Morgenblatt Nr. 167, 168 und 169. 1822.

Der Aufsatz sucht die Hypothese zu verwerfen, als ob die Pontes longi nicht die im Drenthner Moor gefundene

drey Stunden lange Brücke seyn könne, und stellt dafür die Hypothese auf: Es sey ein von den Landleuten in jener Gegend gemachter Weg, um darauf die Materialien zu einem im Jahr 1464 in jenem Moor auf einer sandigen Anhöhe zu erbauenden Kloster fortzuschaffen.

Wir suchen nun 1) zu zeigen, daß die Pontes longi wohl eins mit der wiedergefundenen Brücke im Drenthner Moor seyn könne, indem wir die Gründe des Aufsatzes prüfen; 2) die Gründe zu widerlegen, welche der Aufsatz für seine Hypothese anführt.

1) Der Aufsatz behauptet: „Tacitus Beschreibung der Pontes longi lasse sich nicht auf den neuerlich entdeckten Bretterpfad im Drenthner Moor anwenden.“

A. „Es sey nicht ausgemacht, ob die geographische Lage von Drenthe mit jenem römischen Kriegszug übereinstimme; ja es sey sogar wahrscheinlich, daß sie (wer?) nicht auf diesem Wege nach Deutschland eingedrungen sey.“ Wir bemerken hierauf: Nicht nur im Allgemeinen, sondern sogar im Einzelnen stimmt jener Kriegszug der Römer mit der Lage Drenthes überein. Denn α) Cäsar schickte den Cäcine (nicht Coecinus) durch das Gebiet der Brukterer an den Fluß Umisia. Tacit. Annal. L. I. C. LX. Dieser Fluß ist wohl kein anderer, als die Ems. Heißt er sonst auch Umisius, so mag diese Verwechslung leicht von der an ihm gelegenen Stadt Umisia herkommen. Dieser Fluß floß da wo die Brukterer wohnten, um das heutige Münster und Osnabrück, überhaupt auf der Nordseite Westphalens durch Ostfriesland. Durch Friesland oder vielmehr daran vorbey, was nicht zu übersehen ist (finibus Frisiorum), führte der Präfekt Pedo die Reuterey, per lacus, sagt Tacitus, d. h. durch Sümpfe, Moore. Auch die Chaucer, ein großes, von der Ems bis an die Elbe wohnendes Volk im heutigen Oldenburg, Bremen und Ostfriesland werden von Tacitus genannt, und zwar als adiciti in commilitium Romanum. l. c. Endlich ging der Zug ad ultimos Bructerorum, und der Rückzug zum Theil am Ufer des Meeres hin dem Rheine zu, pars equitum litore Oceani petere Rhenum jussa. l. c. Cap. LXIII. Faßt man diese Momente zusammen, so ergibt sich κ) nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer der Ems ging der Kriegszug der Römer, und dort fielen die Operationen vor. Denn die auf der rechten Seite des Flusses wohnenden Chaucer waren ja Freunde der Römer. β) Die Sümpfe, lacus, durch welche Pedo marschirte, mußten demnach auch auf dem linken Emsufer seyn, auf jeden Fall lagen sie östlicher oder nordöstlicher, als die Pontes longi, da sie an den Grenzen der Frisier hinliefen. — Vielleicht das heutige Bourtanger Moor? γ) Auch von Süden her werden die Grenzen des Kriegsschauplatzes bestimmt, denn ad ultimos Bructerorum, also an die Grenzen des heutigen Westphalens gegen Norden und noch weiter in die Niederlande und Ostfriesland hinein ging der Kriegszug. δ) Eine dritte Seite macht der Ocean, an dessen Ufern herab ein Theil der Reiterey dem Rheine zu den Rückmarsch antreten mußte. Was kann dieser Ocean anders seyn, als die Süder-See? — Dieß leuchtet sowol der Stellung des römischen Heers, als der übrigen Beschreibung des Tacitus nach klar in die Augen. — Zwischen diesen angegebenen Punkten liegt nun Drenthe, durch welches Cäcina seinen Rückzug nahm, während ein anderer Theil des Heers (litore Oceani) an der Süder-See hinab dem Rhein zumarschirte.

b). Cäcina sollte auf bekannten Wegen zurück, aber pontes longos quam maturrime superare, l. c. C. LXIII. Das Zeitwort superare hat hier ungefähr die Bedeutung wie Corn. Nep. in Themist. C. III., er sollte machen, daß er so schnell als möglich über die pontes longos hinaus käme und am Rheine einträfe. Ging er nun weder am Ufer der Süder-See hinab, noch per lacus finibus Frisiorum, welchen Weg Pedo genommen hatte, und wo die pontes longi nicht lagen, was Tacitus gewiß angeführt hätte, so ging demnach sein Weg zwischen beyden hindurch, also durch Drenthe und den Drenther Moor über die pontes longos, was um so natürlicher war, als er auf jenem Weg am leichtesten durch die Sümpfe zu kommen und am baldesten am Rhein einzutreffen hoffen konnte. Die geographische Lage von Drenthe stimmt daher, unserer Ansicht nach, ganz vollkommen mit dem römischen Kriegszuge überein.

Der Aufsatz sagt aber weiter: „Ja, es sey wahrscheinlich, daß sie nicht auf diesem Wege in Deutschland eingedrungen sey.“ Dieß ist uns nicht klar, wenn nicht damit gesagt werden soll: die Römer seyen wahrscheinlich nicht auf diesem Wege nach Nieder-Deutschland eingedrungen. Allein es ist hier von einem Rückzug nach dem Rheine und über denselben nach Gallien die Rede, weil sich die Römer dort nicht halten konnten. Tac. Annal. L. I. C. LX. hatte Cäsar den Cäcina (ad flumen Amisiam mittit) an die Ems geschickt, Cap. LXIII. die Armee wieder zurück geschickt (mox reducto ad Amisiam exercitu) und einen Theil der Reiterey am Ocean hinab. Der Zug mußte demnach weiter hinaus nach Nord-Westen, über die Grenzen der Brukterer, in die heutigen Niederlande hinein, durch das heutige Drenthe gegangen seyn, durch welches Cäcina seinen Rückzug nahm.

B. Ein weiterer Grund, den der Aufsatz anführt, ist der: „Tacitus sage ausdrücklich, daß des Domitius (nicht Domitian) Weg zerstört worden sey, daß Cäcina die Absicht gehabt habe, ihn wiederherzustellen, aber nicht, daß es ihm gelungen.“ Wir erwiedern: α) Tacitus sagt nicht ausdrücklich, daß die pontes zerstört worden seyen, sondern nur raptos vetustate pontes, d. h. die Brücke hätte durch die Länge der Zeit Risse bekommen. Das Zeitwort rumpere hat in den wenigsten Fällen und meistens nur tropisch die Bedeutung einer gänzlichen Zerstörung, z. B. rumpere foedus einen Bund zernichten, auflösen. Wären sie ganz

zerstört gewesen, so hätte er nicht sagen können: Cäcina habe die Brücke wieder ausbessern (reponere) wollen. b) Zwar sagt er allerdings nicht ausdrücklich, daß ihre Wiederherstellung dem Cäcina gelungen sey. Allein α) die Arbeit wurde angefangen (castra metari in loco placuit, ut opus inciperent. Cap. LXIII.), sie wurde auch während des feindlichen Angriffs fortgesezt (miscetur operantium bellantiumque clamor. Cap. LXIV.), und auch in der Nacht, scheint es, arbeiteten die Römer fort, obgleich die Deutschen alles Gewässer von der Anhöhe auf die Brücke hinleiteten und zum Theil wieder zerstörten. Dennoch sagt Tacitus nicht, daß die Römer es aufgegeben haben, sondern nur, daß es sie doppelte Mühe gekostet habe (obruto, quod effectum operis, duplicatus militi labor. Cap. LXIV.). β) Es ist jedoch von gar keinem Moment, ob dem Cäcina die Ausbesserung gelang, denn man fand ja nach dem Aufsatz auch nur Trümmer der Brücke; was jedoch wieder kein Beweis für Cäcinas Mißlingen gewesen wäre, da ja nach ihm die Brücke wieder durch mancherley Umstände konnte gelitten haben, wo im Gegentheil das Auffinden der ganzen Brücke für das Gelingen von Cäcinas Unternehmung, auch beym Stillschweigen des Tacitus, der unumstößlichste Beweis seyn würde.

C. Als dritter Grund wird angeführt: „Die Lage des Cäcina habe es ihm nicht erlaubt, da er unaufhörlich von den Deutschen beunruhigt wurde, ein so langwieriges Geschäft zu unternehmen.“ Allein a) wie schon oben gesagt, Cäcina durfte ja nur das Zerrissene ausbessern, er konnte also bald fertig seyn. b) Ließ er ja, trotz der unaufhörlichen Beunruhigung, doch fortarbeiten, sogar bey Nacht. S. Nr. B.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

(Beschluß.)

So wenig uns die Darstellung der Mad. Stich als Mädchen von Marienburg von Anfang an zusagen wollte, so trefflich ward dieselbe, von dem Punkte an, wo die Heiterkeit Kathinka's weicht, und sie die ihr unbewußt genährte Neigung zu dem Czaar durch Geistesstärke zu überwinden hat. Aber daraus möchte ich nicht den Schluß ziehen, als ob Mad. Stich mehr für das Stark-Leidenschaftliche und Heroische, als für das Heitere und Ruhige sey. Denn wenn Mad. Stich den Ausdruck der Heiterkeit und Naivetät in dieser Rolle, wie in einigen anderu, zu sehr schärft, so könnte dieses wohl einen Grund haben, den Mad. Stich bey genauer Aufmerksamkeit auf sich selbst zu entfernen im Stande wäre, was mir auch aus der folgenden Darstellung einleuchtet.

Es folgte nämlich die Darstellung der Afanasja in Kotzebu's Graf Benjowsky. Wenn bey dieser Rolle die Aufgabe seyn soll, sie so darzustellen, daß sie so wenig als möglich das Gefühl beleidige, ja ihr gewissermaßen das poetischere Motiv eines innern Hingezogenseyns zu dem idealisch erscheinenden unglücklichen Manne unterzulegen, so hat sie Mad. Stich mit allem Zauber ihrer Kunst geübt; sie hat das Widrige dieser Rolle mit großer Zartheit behandelt, und der Hingebung den Reiz der Liebenswürdigkeit geliehen. Aber wenn wir auch hierin die Virtuosität der einzelnen Darstellerin bewundern, so finden wir uns doch immer unbefriedigt, wenn wir auf das Uebrige des Stücks sehen, weil die Verhältnisse und Umgebungen sich dieser besseren Schilderung immerfort entgegenstellen; und man kann es daher der Gastspielerin eben so wenig danken, daß sie in diesem abgenutzten, auf Lug und Trug gebauten Stück auftreten wollte, als daß sie zur Erneuerung des vorigen Veranlassung gab, da sie mit beyden Rollen erst Veränderungen vorzunehmen für nöthig fand, welche doch mit der übrigen Komposition dieser Stücke nicht zusammenstimmen wollen. In jenem saate es ihr besser zu, eine Katinka zu geben, wie sie mehr als Gegenstand der Neigung eines Czaar Peter des Großen vorzustellen wäre, — nicht die anspruchlosere, welche Kratter sich vorgestellt hat; in diesem muß eine Gastspielerin die Blöße des Charakters erst zu verbergen suchen, um heut zu Tage überhaupt noch einigen Antheil bey einem gebildeten Publikum zu finden, den nur zu leicht der Anblick der Handlungen wieder aufhebt. Also warum diese Gastrollen?

Zum Lezteumale traten Hr. und Mad. Stich auf in den beyden Lustspielen: Welcher ist der Bräutigam, und: Der Oberst. In jenem hatte Hr. Stich, als Langers, die repräsentirendere Parthie. Die Gewandtheit des jovialen, weltersahrnen Jüngtings, verbunden mit einem reinen, natürlichen Sinn, dem alle Affektation fremd ist, wurde durch die freye Beweglichkeit und das tückenlose Spiel des Hrn. Stich unübertrefflich dargestellt, weßhalb ihm der reichlichste Beyfall zu Theil ward. Obwol wir diese Leichtigkeit bey Mad. Stich als Rosalie nicht vermißten, so wurde doch durch allzusehr markirte Geberdensprache das Spiel in dieser Rolle etwas koquettirend, und so etwas pflegt ein Publikum nur durch Gewohnheit an seinen einheimischen Darstellern zu übersehen. Die ganze übrige Darstellung dieses Lustspiels war äußerst erfreulich; jedoch kann ich nicht umhin, insbesondere anzuführen, daß Dem. Böhler die bäuer'sche Naivetät Käthchens aus dem reichsten Quell natürlicher Laune und Beobachtungsgabe geschöpft hat, so daß sie keinen Zuschauer ernsthaft lassen kann.

In dem zulezt genannten kleinen Lustspiel feyerte Mad. Stich ihren Triumph als Elise und verkleideter Oberst. Hier kommt ihr sogar unter der Maske manche kleine Affektation trefflich zu Gute. Das Ganze ist ein lebenvolles, unübertreffliches Bild voll der feinsten mimischen Züge, und frey von Uebertreibung. Die Verlegenheit des Weibes, welche gezwungen ist, die männliche Rolle fortzuspielen, ist um so ergötzlicher, da sie das Weib so wohl kleidet, und nie die unweiblürliche der Steifheit, sondern immer die künstlerisch-dargestellte ist, über welcher die Grazie waltet. Hr. Stich akkompagnirte lustig und gewandt als Bontemps; doch müssen wir sagen, daß der französische Offizier mit dem preußischen Uhlanen-Offizier, welchen Mad. Stich in ihrer Verkleidung gab, sich nicht recht einigen wollte. Nach dieser ausgezeichneten Probe ihrer Fertigkeit im leichten Conversationsspiel wurden Hr. und Mad. Stich hervorgerufen und mit einem Vivatruf empfangen. Mögen beyde die hier geäußerten Bemerkungen, so wie sie aus unbefangener Ansicht hervorgingen, aufnehmen!

Wendt.

Beylage: Literaturblatt Nr. 67.

Nro. 200.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. August 1822.

Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut weiß er fast nicht zu schätzen.
Goethe's Iphigenia.

Betrachtungen.*)

Man mag nicht mit Jedem leben, und so kann man auch nicht für Jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größern Vortheil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann, dieß gibt ihm ein entschiedenes Uebergewicht über sie.

*

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertragen, andere mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

*

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

*

Cato wird in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Vertheidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor Niemand vertheidigen, als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht; wie will eine Jury aus Prämissen urtheilen, die ihr ganz abgehen? Wie will sie sich über Motive berathen, die schon längst hinter ihr liegen?

*

Das Erlebte weiß Jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter; er fühlt, mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das Niemand rauben kann.

*

So ruhen meine Natur-Studien auf der reinen Basis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin; daß ich, (um Vieles zu überspringen,) mich aus Erxlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet; daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit grenzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt vor Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag, wie einen Wunderstern nach dem andern, vor mir aufgehen sehe. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben, mancher großen, weitüberraschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu seyn, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eigenen Innern hervorbrach, und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

*

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im Andern wieder auftreten sehn.

*

*) Aus Goethe's Morphologie. I. Bds. 4tes Heft, das vor Kurzem in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist.

Professor Jauyers deutsche Poetik aus Göthe, so wie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbey ginge, und sich im günstigen Lichte dargestellt erblickte.

*

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

*

Gar selten thun wir uns selbst genug, desto tröstender ist es, Andern genug gethan zu haben.

*

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein Zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

*

Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benützt die Jugend eines Vorfahren, und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre was er ist.

*

Auf ähnliche, ja! gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugend-Arbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das, was sie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft, und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

*

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgibt, mit dem was nicht wissenswerth, und mit dem was nicht wißbar ist.

*

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan seyn.

*

Alles wahre Apperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv aufsteigenden Kette.

*

Die Wissenschaft hilft uns vor Allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Burkhardts Reisen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Fortsetzung)

So oft ein neuer Sultan den Thron von Konstantinopel besteigt, erhält das Kloster einen neuen Firman, welcher an den Pascha von Egypten geschickt wird; da aber bis vor ein Paar Jahren die benachbarten Beduinen gänzlich von Egypten unabhängig waren, so war der Schutz des Paschas von geringem Nutzen für die Mönche, und sie mußten sich einzig und allein auf ihre eigenen Hülfsmittel verlassen, um die Freundschaft der Araber zu erkaufen oder ihre Feindschaft zu beschwichtigen. In diesem Augenblick befinden sich nur 23 Mönche im Kloster. Sie stehen unter einem Wakyl oder Prior, aber der Ikonomes (Οἰκονόμος, Oekonom), den die Araber Kolob nennen, ist das wahre Oberhaupt der Gemeinde, und besorgt all ihre Geschäfte. Der über den Orient hin zerstreute Orden der Sinai-Mönche stehet unter der Leitung eines Erzbischofs, auf arabisch Reys genannt. Er wird durch einen Rath von Abgeordneten vom Berge Sinai und dem Filial-Kloster zu Cairo erwählt, und pro forma vom Patriarchen zu Jerusalem bestätigt. In der Verwendung der Gelder kann der Erzbischof nichts thun, ohne die einstimmige Bewilligung des Rathes. Ehemals wohnte er im Kloster; seitdem aber dessen Angelegenheiten in Verfall gerathen sind, hat man es für rathsamer gefunden, daß er außerhalb demselben wohne, indem seine Gegenwart die Beduinen zu großen Sporteln berechtigt, besonders bey seiner Ankunft im Kloster. Man versicherte mich, daß bey einer solchen Gelegenheit 10,000 Thaler erforderlich seyn würden, um alle die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die mit den Arabern eingegangenen Verträge erheischen. Daher geschah es, daß seit dem Jahre 1760, wo der Reys Kyrillos im Kloster lebte, und, wie ich glaube, starb, kein Erzbischof hier gelebt hat. Man erzählte mir, das Thor sey seit 1789 zugemauert geblieben, müsse aber, wenn ein Erzbischof käme, geöffnet werden, wenn auch alle arabische Scheiks das Recht haben würden, innerhalb der Mauern zu kommen. Nebst dem Kloster zu Cairo, welches einen Prior und zehn Mönche enthält, hat der Berg Sinai Klöster und Ländereyen in vielen andern Gegenden des Orients, besonders im Archipel und auf Kandia, es hat auch eine kleine Kirche zu Calcutta und eine andere zu Surat. Die Regel dieser Mönche hinsichtlich der Nahrung und der Gebete ist sehr streng. Sie müssen zweymal im Tage und zweymal des Nachts der Messe beywohnen. Sie dürfen das ganze Jahr hindurch kein Fleisch genießen; und in ihren großen Fasten enthalten sie sich nicht nur der Butter und der Fische, sondern auch des Oels, und leben vier Tage in der Woche von Brod und gekochtem Gemüse, wovon ein kleiner Teller voll ihr ganzes Mittagsmal bildet. Ihre Gemüse ziehen

sie von einem ummauerten Garten bey dem Gebäude, in welchen man durch einen unterirdischen Gang gelangt; der Boden ist steinig, unter diesem Himmel aber, wo nur Wasser genug vorhanden ist, geben selbst Felsen Pflanzen Nahrung. Das Obst ist von der besten Gattung; Orangen, Citronen, Mandeln, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirschen, Birnen, Aepfel, Oliven, Rebek und ein Paar Zypressen-Bäume beschatten die Beete, worin Melonen, Bohnen, Lattich, Zwiebeln, Gurken u. s. w. gezogen werden. Der Garten aber wird gar selten von den Mönchen besucht, ausgenommen von denen, deren Geschäft es ist, denselben in Ordnung zu halten; denn obgleich von hohen Mauern umgeben, ist er doch den Beduinen nicht unzugänglich, die seit den letzten drey Jahren allein das Obst eingesammelt haben, und den Mönchen blos die Gemüse zurückließen, die also entweder ihr eigenes Obst den Dieben abkaufen, oder solches von andern Theilen der Halbinsel beziehen mußten.

Die herrliche Luft des Klosters und die einfache Lebensweise der Mönche machen Krankheiten selten. Viele der Mönche sind sehr alt, und in dem vollen Besitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte. Sie treiben alle irgend ein Handwerk, ein Mittel, um sich von Egypten unabhängig zu machen, und welches hier gebraucht wurde selbst als die dreyhundert Zellen noch voll waren, welche, obgleich immer für die Aufnahme der Frommen bereit, jetzt leer stehen. Unter den 23 jetzt hier lebenden Mönchen befindet sich ein Koch, ein Branntweinbrenner, ein Bäcker, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Zimmermann, ein Schmied, ein Maurer, ein Gärtner, ein Lichterzieher u. s. w. Ein jeder von diesen hat seine Werkstätte, deren abgenutzte und rostige Geräthe noch immer den ehemaligen Reichthum und Fleiß des Klosters zeigen. Die Gemächer, worin die Speisen aufbewahrt werden, sind gewölbt und sehr fest von Granit erbaut; jede Art der Lebensmittel hat ihren Aufseher. Die Bäckerey und die Brennerey werden noch immer im Großen betrieben. Das beste Brod ist von der feinsten Gattung; aber eine zweyte und dritte Gattung wird für die Beduinen gebacken, welche vom Kloster gespeist werden. In der Brennerey macht man einen Branntwein von Datteln, der einzige Genuß, welcher diesen Mönchen gestattet ist, und womit sie sich selbst während der Fasten laben dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Buch in London.

In London ist ein Buch erschienen, das im Titel und Inhalt eine Nachahmung von dem Dictionaire des gens du monde seyn soll: „The man of the World's dictionairy. (London 1822) heißt es. Diese Uebersetzung ist schon mißverstanden, indem der französische Pluralis lange keinen so sträflichen Sinn hat wie der englische Singularis. Es sind sehr alte Anekdötchen und Sprüchelchen: auch aus la Rochefoucauld darin aufgenommen, die darum nicht weniger gut sind. Ein paar Worterklärungen, die uns treffend vorkamen, mögen hier ihren Platz finden.

„Abkürzung (Auszug)." Eine herrliche Methode eines Schriftstellers Werke zu verstümmeln. (Oft könnte man unsre Landleute damit zu Ehren bringen.)

„Ein allerliebster Mensch." Ist Einer, der in jeder Gesellschaft zu gefallen strebt und bereit ist jeden Einzelnen aufzuopfern. Er liebt niemand, ist von niemand geliebt, gefällt Allen, und ist oft von aller Welt verachtet." (Das letzte nur da, wo die Gesellschaft sich noch zur Verachtung erhebt. Leider ist sehr allgemein die Achtung keine der Rücksichten, auf welche ihre Vereine gegründet sind.)

„Verschämtheit" ist ein altes Wort. Eine vierte Grazie, welche den drey andern erst Werth giebt.

„Ein Schlag," der Beschluß eines Gespräches und der Anfang eines Zweykampfes. (Wir lassen es dahingestellt seyn, ob dieser Barbarismus auch bey uns gilt.)

„Beicht hören." Ein Geistlicher in Süd-England, dem seine Amtspflichten lästig seyn mochten, sah mit Schrecken der Beichtzeit des Osterfestes entgegen. Er verkündete deshalb am Palmsonntage, beym Schluß der Predigt, von der Kanzel: „Meine Brüder, ich benachrichtige euch, daß um Unordnung zu vermeiden, ich Montags den Lügnern Beichte hören will, Dienstags den Habsüchtigen, Mittwochs den Verläumdern, Donnerstags den Dieben, Freytags den Lüderlichen, Samstags den bösen Weibern." — Es ist begreiflich, daß niemand ihm beichten gieng und unser Pfarrer hatte gute Tage!

Bey dem Wort „Neger" erinnert der Verf. an ein Wort des Raynal, der in seiner Geschichte der Kolonien sagt: „Es wird einst ein Neger kommen, der das Unrecht, so ihr seinen Brüdern thut, rächt." Toussaint Louverture deutete den Europäer auf Raynals Buch und rief: „Ich bin dieser Neger!"

Korrespondenz-Nachrichten.

Baden-Baden.

Mag es auch buchstäblich wahr seyn, was vielerfahrne Aerzte und gelehrte Chemiker behaupten, daß im Schooße des Taunus die Natur heilkräftigere Mischungen als hier bereitet und daß sie in den Tiefen der böhmischen Gebirge noch feinere Stoffe als dort und noch geheimnißvoller durch magnetische und elektrische Urkräfte allwirksam verbinde; möge dieses auch in seinem ganzen Umfange so wahr seyn, daß die hiesigen Heilquellen nur auf den dritten Rang deutscher Bäder Anspruch machen dürften; so kann man dennoch in vielfach anderer Hinsicht von Baden bey Rastadt mit vollem Rechte sagen, daß es der vorzüglichste Badeort in ganz Deutschland sey. In medizinischer Hinsicht erstlich bietet sich eine Mannigfaltigkeit natürlicher Heilmittel dar, die an Einem Ort zusammengedrängt sich schwerlich so wieder findet. Außer den berühmten heißen Quellen hat man hier minder warme; dann einige eisenhaltige Brunnen, ferner ein musterhaft eingerichtetes Dampfbad, zu welchem die Dünste der heißesten Quelle so benutzt sind, daß theils ganze, theils partielle Bäder durch besondere Vorrichtungen genommen werden können; ferner, ein kaltes und warmes Flußbad, das den weichen, seifenartigen Rheinbädern in Mannheim nichts nachgiebt; überdieß wird auch jetzt das warme Wasser an der Quelle, gleichwie das

Karlsbader und zu demſelben Behuf, getrunken; indem das Fehlende überkohlenſaure und ſchwefelſaure Natron dort auf künſtliche Weiſe mit dem Badner Waſſer verbunden wird. Wenn aber gute und reine Luft zu den Haupterforderniſſen einer Badekur gehören, ſo weht dem Reiſenden Geſundheit an, ſobald er aus dem Rheinthal in unſere Gebirge einlenkt; freyer athmet er ſobald er das Dörfchen Oos im Rücken hat; und der weiche, nährende Duft der Nadelhölzer, der von den ſchönen waldbewachſenen Bergen herab und das liebliche Thal durchſtrömt, erleichtert ſogleich den Bruſtkranken und wird ihm bey längerem Aufenthalt ein vielfach bewährtes Heilmittel. Was indeſſen den hieſigen Badeort vor den meiſten andern auszeichnet und unwiderſtehlich anziehend macht, iſt ſeine reizende Lage und hauptſächlich die Mannigfaltigkeit ſeiner Umgebungen; zu denen man leicht und bequem, auf gebahnten, lieblichen Wegen gelangt. Die meiſten Heilquellen ſind in engen, oft rauhen Thälern gelegen, wo den Kurgäſten nur ein paar Spaziergänge, ja zuweilen wohl nur ein einziger Weg zur nothwendigen Bewegung vergönnt iſt, und wo man unwegſame Gebirge mühſam erſteigen muß, um zu einer Ausſicht ins Freye zu gelangen. Hier kann man, ohne Uebertreibung geſagt, ſich mehrere Wochen aufhalten und jeden Tag einen neuen Spaziergang in der Nähe einſchlagen oder einen Ausflug in die Umgegend machen und immer wird man die Wege bequem, mit jeder Thalwendung mit jeder Erhöhung des Pfades die Ausſicht überraſchend neu finden. Dieſen Reiz der Mannigfaltigkeit habe ich wenigſtens nirgends in Deutſchland wiedergefunden; und ſo freundlich-romantiſche Thäler, wie die von Baden, Lichtenthal, Beuren, Gerolsau und der Murg mögen auch wohl nicht ſo leicht in ſolcher Nähe beyeinander getroffen werden. Auch ſteigt die Zahl der Reiſenden und Brunnengäſte mit jedem Jahre und ſie beläuft ſich heuer bereits auf vier tauſend und etliche hundert. Dabey thun die Regierung ſowohl als die Einwohner gar viel, um die Schönheiten der Natur durch Einrichtungen aller Art zu erhöhen. Daß die erſtere die Pachtgelder, welche ihr die Spielbanque zahlt und die ſehr bedeutend ſind, nicht in ihre Kaſſen zieht, ſondern einzig zur Verſchönerung des Bades und zur Unterſtützung armer Kurgäſte verwendet, verdient die höchſte Anerkennung. Sie ſcheut keine Koſten und kein Jahr vergeht, wo nicht eine neue zweckmäßige Anſtalt von ihrer Fürſorge zeugt. Jetzt wird z. B. ein neues geräumigeres Schauſpielhaus, nach dem Plane des berühmten Weinbrenners ausgeführt und durch einen bedeckten Säulengang mit einem neuen Converſationshauſe verbunden, wozu man das jetzige Promenadehaus verwendet. In zwey Jahren wird der Bau vollendet ſeyn; doch iſt dabey die Veranſtaltung getroffen, daß in dem alten Schauſpielhauſe fortwährend Vorſtellungen gegeben werden. Die Geſellſchaft der Herrn Köbler und Herzog aus Freyburg ſpielen hier und ſollte es auch Manchem ein Lächeln erregen, wenn er den Tell, das Leben ein Traum, Tankred, Joſeph in Egypten und andre große Opern und Tragödien auf dem Anſchlagzettel verkündigt ſieht, ſo wird er doch, durch die Ausführung verſöhnt, die Vorſtellung in ſo fern befriedigt verlaſſen, als er ſich wird eingeſtehen müſſen, daß hier mit geringen Mitteln verhältnißmäßig eben ſo viel erreicht wird, als auf mancher durch Luxus berühmten Schaubühne; ja daß hier bald eine natürliche, wenn auch noch unentwickelte, Anlage, bald ein ſelbſterſchaffenes, wenn gleich mangelhaftes, Spiel mehr Antheil erregen, als jene geprieſenen Darſtellungen regelrechter Virtuoſen der Schule, bey denen an den Schulmeiſter zu denken man ſich ſo ſelten erwehren kann. Von reiſenden Künſtlern ſahen wir hier einen Italiener, der die Mandoline ſpielte: einen Menſchen von ſo ſchnellfingeriger Fertigkeit, daß man ihn unbedingt den größten Tonkünſtler nennen müßte, wenn ſeine Tonkünſteleyen Muſik wären; denn was auf dieſem armen Inſtrumente zu machen iſt, hat er gemacht, und es iſt viel darauf zu machen, aber leider wenig zu leiſten. Ferner ließ ſich ein Herr Schunke, ein noch ſehr junger Menſch, auf dem Fortepiano hören. Auch er beſitzt eine erſtaunenswerthe Fertigkeit, durch die er auch alle Liebhaber des Erſtaunens entzückte, ſo daß ich nur von einem einzigen Menſchen, vermuthlich von einem Freunde aller Schlag- Kneifs und Klingerinſtrumente, ſagen hörte: Herr Schunke hätte zwar auf den Namen eines Muſikers mehr Anſpruch, als gedachter Italiener, doch aber nur in dem Maaße als das Pianoforte eine vollkommenere Mandoline ſey. Später gab uns Demoiſelle Canzi aus Wien ein Konzert. Der Ruf, der dieſer jungen Sängerin, beſonders von der berühmten Handelsſtadt Frankfurt am Main, vorher gieng, allwo ſie eine zweyte — nicht eine falſche — Catalani genannt wurde, hat ihr ein zahlreiches Auditorium verſchafft. Ob dieſer hohe Ruf ihr aber auch in künſtleriſcher Hinſicht Vortheil bringen dürfte, daran möchte man ſchier zweifeln; denn Demoiſelle Canzi iſt zwar mit vollem Recht eine niedliche Sängerin zu nennen, keineswegs aber eine große, ja ſelbſt in ihrer Art und Weiſe noch keine vollendete Künſtlerin. Ihre Stimme iſt zu wenig grandios, und ſie muß derſelben beym Forte eine zu ſtörende Gewalt anthun, um eine tragiſche Sängerin zu ſeyn, ſo wie ihr dazu auch die Leidenſchaft, die Begeiſterung fehlt. Bravourſängerin kann ſie eben ſo wenig genannt werden, weil ſie dazu nicht genug Herrin ihres Inſtruments iſt, und ihre Paſſagen und Rouladen, ja ſelbſt kleinere Verzierungen, beſonders im Forte nicht immer gepert ſind. Geſchmackvoll ſingt ſie; aber es iſt der Geſchmack der Schule, bey dem man das Erlernte und Bekannte wiederfindet, während man Eigenes und Neues vermißt. Da ſie aber, wie man ſagt, kaum ſiebenzehn Jahr alt ſeyn ſoll; ſo kann ſie, wenn ſie ſich beſtrebt nicht mehr leiſten zu wollen, als ſie vermag, im Fach des Leichten und des Lieblichen eine ausgezeichnet anmuthige Sängerin werden; welches zu glauben, ihr tadelloſes einſchmeichelndes Piano berechtigt. Doch genug von Theater- und Konzertnachrichten, die man von einem Badeort der weder erwartet noch fordert. Wie es ſich dort leben läßt, wenn man ein paar Sommermonate lang der Stadt entfliehen mögte, das wünſcht man zu wiſſen. So begann ich auch von Badens ſchöner Natur zu ſprechen und ich wiederhole es: man kann weit und breit keine reizendere, keine in ihrem hundertfältigen Wechſel anmuthigere finden. Sie bietet ſelbſt dem wiſſenſchaftlichen Manne höchſt verwerthungswerthen Stoff zu unterſuchender Betrachtung dar, indem, nach des rühmlich bekannten Guvernats Ausſpruch, die hieſigen Gebirge ein hohes, mineralogiſches und geologiſches Intereſſe haben; ſo daß nicht nur die Freunde der Kunſt, ſondern auch Gelehrte es bedauern, einen Goethe nie in dieſen Gegenden geſehen zu haben. Doch auch zu wiſſenſchaftlichen Zwecken reist man nicht ins Bad. Man will dem Beengenden des ſtädtiſchen Lebens entgehen, man will hinaus in die freye Natur; aber da ein ſtetes Alleinſeyn mit ihr doch allzu einſiedleriſch werden könnte, ſo begehrt man auch Geſellſchaft, eine andre jedoch, als die man ſo eben verlaſſen hat, eine weniger konventionelle: feſſelloſer in ihren Formen, gemiſchter in ihren Elementen. Man hat davon nichts zu befürchten; denn ſelbſt wenn man von hohem Range iſt und von Geburt ausſchließlich zur Geſellſchaft par excellence gehört, ſo iſt es ja von gar keiner conſequence, den Sommer über mit Menſchen zuſammen gekommen zu ſeyn, die man im Winter nicht wieder zu kennen braucht. Eine ſolche Geſelligkeit, wo man ſich zu gemeinſamen Landpartieen, zu Tanz, freundlichen Spielen und dergleichen vereinigt, wird man hier vergebens ſuchen. Der Urſachen dieſes Mangels giebt es viele und es wäre ungerecht ihn einzig und allein der vornehmen Zurückhaltung zuzuſchreiben, obgleich es nicht zu leugnen iſt, daß es gerade den Vornehmern obliegt, ſich, was man nennt, herab zu laſſen, aus dem es den Geringern gewiß nicht ziemt ſich auf- und anzudrängen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 201.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. August 1822.

Denn das Verachten der Speisen, Getränke und eines weichen Lagers kostet Vielen, wie wir sehen, keine Ueberwindung, und vorzüglich denjenigen nicht, deren Körperbau sehr kräftig ist, und die von früher Jugend auf daran gewöhnt worden sind; und viele Andere, bey denen körperliche Gewohnheit und Beschaffenheit die Beschwerlichkeit jener Anstrengungen erleichtern.

Hl. Chrisostomus.

Soll man nach Grundsätzen leben?

A. Sie sind Coeur-Dame!

B. Ich danke Ihnen; ich bin nichts.

A. Wie so?

B. Ich spiele nicht mit Karten!

A. Wir machen kein Kartenspiel. Die Karten sind blos der Behelf zu einem unschuldigen Gesellschaftsspiel; sie sollen blos Marken seyn, für welche wir eben so gut Papierstreifen mit einiger Beziehung nehmen könnten. Das Ganze geht auf eine lustige Rollenaustheilung, auf eine kleine Maskerade in Gedanken hinaus.

B. Wohl! Aber die Karten haben doch, so viel ich merke, nach der Bedeutung ihrer Figur Einfluß auf das Spiel; und ich habe mir nun einmal zum Grundsatz gemacht, nicht Karte zu spielen.

A. Ey was! Es ist uns ja blos um einen gesellschaftlichen Scherz, nicht um Gewinn zu thun. Gesezt, Sie wollten auch nicht von Ihrem Grundsatz ablassen, so können Sie doch blos das eigentliche Kartenspiel meynen, wobey die Karten feindliche Waffen, Schilde, Stichblätter sind, nicht aber, wie hier, friedliche Waaren- und Aushäng-Schilde, woran man sich zurecht findet.

B. Ich habe nichts gegen Ihre Unterscheidung, nur kann sie bey mir nicht anschlagen, denn — daß ich es nur ein für allemal bekenne, ich habe mir das Wort gegeben, ich habe geschworen, nie wieder eine Karte zum Spiel in die Hand zu nehmen; und an Schwüren soll man nicht markten, selbst einige Pedanterie kann sich der Mensch hiebey zu gut halten.

A. Das ist freylich ein Anderes. Es entsteht nur die Frage, ob Sie wohl daran gethan, so zu schwören. Sie erlauben aber, daß wir durch kein so strenges Gelübde Gebundenen unser unschuldiges Spiel beginnen. Wir gönnen Ihnen die Freude des Zusehens. Nachher gibt sich wohl noch ein Wörtchen.

*

A. Wir sind fertig. — Jezt sagen Sie mir, lieber B., was Sie bewegen konnte, sich einer gesellschaftlichen Unterhaltung durch einen so hartnäckigen Grundsatz für immer zu entziehen?

B. Eine Kleinigkeit! Verspielte zehntausend Thaler und die verlorne Gemüthsruhe.

A. Nun wird's immer klarer; also das Gelübde eines passionirten Spielers? Daß Sie nicht immer mit Besonnenheit und Mäßigung gespielt, darauf deutet der beträchtliche Verlust; wenigstens meyne ich erlebt zu haben, daß sich im Spiel, wie im Leben, beym Ruhigen die weißen und schwarzen Loose so ziemlich die Wage halten.

B. Ich will mich nicht von allem Unmaß frey sprechen; aber jeder Mensch spielt seinem Charakter gemäß, und weil der meinige nun einmal so ist, wie er ist, so bin ich ihm mit einem Gewaltschritt in den Weg getreten. Was wollen Sie dagegen sagen?

A. Wenig, aber doch Einiges. Ich denke, mit Ihrer Erlaubniß, an das Sprichwort von der Betschwester,

und frage: Warum soll denn auf die hellfarbige Faschings-Ausgelassenheit der graue Aschermittwoch, auf das keckfreye Leben die Cartheuser-Clausur folgen? Konnten Sie nicht mit Maß thun, was Sie zuvor im Uebermaaße gethan?

B. Mit nichten! Ich kenne zu gut die Schwäche des menschlichen Gemüths, die Schleichwege der Neigung, die Gewalt der Verführung; da hat denn jede Gelegenheit ihre eigene Entschuldigung; man will gerade heute keine Ausnahme machen, man kann sich nicht entziehen, man will für keinen eigensinnigen, abgeschmackten Sonderling gelten, und am Ende gewinnt es immer der Satan, der die Seele im Triumph davon führt. Da muß denn ein recht Augenfälliges, ein fester Grenzpfahl dastehen, über welchen man, ohne an sich zum Schurken zu werden, nicht hinaus kann.

A. Aber, sagen Sie mir, wie halten Sie es denn in andern Dingen? denn aufs Kartenspiel wird sich Ihre Ascetik wohl nicht allein beschränken?

B. Ohne Rückhalt sey es denn gesagt — ich lebe nach Grundsätzen, weil ich meiner ihr selbst überlassenen Natur nicht zu viel traue. Sie sind mir heilig, wenn ich sie bewährt gefunden habe. Ich halte es so mit Speise und Trank, mit Wachen und Schlafen, und der übrigen Zeiteintheilung, mit Gesellschaft und Einsamkeit, mit Studium und Lektüre, mit Beruf und Kinderzucht, mit allen meinen natürlichen und geistigen Anliegen und Bedürfnissen. Die Menge ähnlicher, wiederkehrender Fälle hat mich, nachdem ich nun meine vierzig Jährchen auf dem Rücken habe, doch wohl auf allgemeine Regeln führen müssen. Ich nenne es mein bischen Lebensweisheit, und wofür besitze ich sie, als um mich durch sie im gegebenen Falle bestimmen zu lassen?

A. Alles recht schön! Aber das müssen Sie doch gestehen, daß jedes Begegniß im Leben etwas Neues ist, das kein allgemeiner Satz ganz umfaßt, und keine Weisheit von Gestern ganz entscheidet. Darum leben wir ja eben, daß wir das anrückende Neue in uns aufnehmen, und mit unserm bisherigen Fonds vereinbaren. Aber wie jede neue Erfahrung die Ideen des Philosophen berührt und bereichert, so fordert auch jedes Ereigniß im praktischen Leben von uns eine bestimmte neue Richtung; es verlangt ein Gemüth, einen Menschen, keinen Automaten. Das Leben ist keine Schachmaschine, und selbst in der Kempelschen sitzt, wie man weiß, und zuvor hätte wissen können, ein kleiner geschickter Spieler.

B. Nun, darum bin ich denn da, daß ich im gegebenen Falle den rechten Grundsatz anwende.

A. Unser heutiger Fall spricht für mich, daß Sie wohl oft mit den Grundsätzen ins Gedränge kommen mögen. Augenscheinlich paßt ihr gegenwärtiger nicht auf eine Unterhaltung, wo der höchste Verlust in ein Paar Pfändern besteht, die Sie auf eine scherzhafte Weise einlösen. Aber starr, wie solche Grundsätze sind, schneiden Sie das Leben entzwey. Sie entbehrten nicht viel, aber sie entbehrten doch.

B. Glauben Sie mir, daß auch in Fällen, wo ich mir durch eine, wie Sie es nennen könnten, pedantische Anwendung einer Maxime Erlaubtes versage, die Freude, meiner Festigkeit mir bewußt zu werden, mich für Alles entschädigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Burkhardts Reisen in Syrien und dem heiligen Lande.

(Fortsetzung.)

Die meisten Mönche sind auf den griechischen Inseln geboren; im Allgemeinen bleiben sie nicht über vier oder fünf Jahre hier, nach welcher Zeit sie in ihr Vaterland zurückkehren, stolz, unter den Beduinen gelitten zu haben; einige aber sind schon seit vierzig Jahren hier. Nur wenige darunter verstanden Arabisch; keiner von ihnen liest oder schreibt es. Da sie zu dem gemeinen Volke gehören und in Klöstern erzogen wurden, so sind sie sehr unwissend. Nur wenige lesen das Neu-Griechische geläufig, ausgenommen in ihren Gebetbüchern, und ich fand nur einen, der etwas vom Alt-Griechischen wußte. Sie haben eine gute Bibliothek, die aber immer verschlossen ist; sie enthält ungefähr 1500 Bände in griechischer Sprache, und ungefähr 700 arabische Handschriften; die leztern, die ich bandweise durchgesehen habe, bestehen gänzlich aus Gebetbüchern, Exemplare von den Evangelien, Heiligen-Legenden, Liturgien ꝛc.; ein dicker Foliobaud von den Werken Lockmanns, nach arabischer Sage von Hermus, dem alten König von Egypten gesammelt, war das einzige Werk, das einige Aufmerksamkeit verdiente. Der Prior wollte es nicht hinwegnehmen lassen, aber er schenkte mir ein schönes Exemplar der Adelinischen Odyssea, und ein eben so schönes von der Anthologie. In dem Zimmer, wo sonst der Erzbischof zu wohnen pflegte, welches äußerst schön mit Marmor gepflastert und prächtig meublirt ist, obgleich es jezt leer stehet, befindet sich ein schönes altes griechisches Manuskript der Evangelien, welches, wie man mir sagte, von „einem Kaiser Namens Theodosius" gegeben worden. Es ist mit Goldbuchstaben auf Velin geschrieben, und mit den Gemälden der Apostel geziert.

Ungeachtet der Unwissenheit dieser Mönche, sehen sie doch gern Fremde in ihrer Wildniß, und ich fand eine freundlichere Aufnahme bey ihnen, als in den Klöstern des Libanon, die sich doch im Besitz aller Lebensgenüsse befinden. Die Mönche des Berges Sinai sind sogar freygebig; vor drey Jahren gaben sie einem serviſchen Abenteurer, der sich für einen Knes ausgab, der sich bey dem russischen Hofe sehr gut stehe, 60 Thaler, um nach Alexandrien zurückreisen zu können, nachdem er ihnen seine beschränkte Lage mitgetheilt.

Heut zu Tage wird das Kloſter ſelten beſucht; einige Griechen von Cairo und Suez, und die Einwohner von Tor, die jeden Sommer hieher kommen und ſich mit ihren Familien im Kloſtergarten lagern, ſind die einzigen Perſonen, die die Reiſe durch die Wüſte wagen. Noch im letzten Jahrhundert pflegten Karavanen von Cairo ſowol als von Jeruſalem hieher zu kommen; eine Urkunde, im Beſitz der Mönche, erwähnt der Ankunft von achthundert Armeniern von Jeruſalem an einem Tage, und ein anderes Mal von fünfhundert Kopten von Egypten. Die größte Anzahl, die jetzt in einem Jahr hierher kommt, dünkt mich nicht viel über ſechzig bis achtzig Perſonen zu ſeyn. In dem kleinen aber hübſchen Zimmer, welches ich inne hatte, und welches allen Fremden angewieſen wird, die der Prior mit Auszeichnung empfängt, befanden ſich die Namen einiger der letzten europäiſchen Reiſenden, welche das Kloſter beſucht haben. Die folgenden auf an die Wand geklebtem Papier geſchriebenen Aufſchriften hielt ich der Mühe des Abſchreibens werth: „Le quintidi, 5. Primaire, l'an 9 de la Republic Française; 1800 de l'ére Chrétienne, et troisième de la conquête d'Egypte, les Citoyens Rozières et Coutelle, membres de la commission des sciences et arts, sont venus visiter les lieux saints, les ports de Tor, Ras Mohammed, et Charms (?), la mer de Suez et l'Accaba, l'extrémité de la presqu'ile, toutes les chaines de montagnes, et toutes les tribus Arabes entre les deux golfes. (Siegel der franzöſiſchen Republik.) Hr. Rozières unternahm große mineraliſche Unterſuchungen in dieſem Gebiege, aber es gelang weder ihm noch ſeinem Gefährten alle die Gebirgsketten oder alle die arabiſchen Stämme zu beſuchen. Sie erreichten nie die Alaba, und kamen weder über die nördlichen Gebirgsketten der Halbinſel, noch zu den Stämmen Tyaha, Heywat und Terabein)." — Das folgende Denkmal wurde von Seezen hinterlaſſen: „Le 9. d'Avril 1807. U. J. Seezen, nommé Mousa, voyageur Allemand, M. D. et Assesseur de Collège de S. Majesté l'Empereur de toutes les Russies dans la Seigneurie de Jever en Allemagne, est venu visiter le Convent de la Sainte Cathérine, les monts d'Horeb, de Moise et de la Sainte Cathérine et après avoir parcouru toutes les provinces orientales anciennes de la Palestine; savoir, Hauranitis, Trachonitis, Gaulonitis, Paneas, Batanea, Decapolis, Gileaditis, Ammonitis, Amorrhitis et Mohabitis, jusqu'aux frontières de la Gebelene (Idumea), et après avoir fait deux fois l'entour de la mer morte, et traversé le désert de l'Arabie Petrée, entre la ville d'Hebron et le mont Sinai, par un chemin jusqu'à ce tems-là inconnu. Après un sejour de dix jours, il continuait son voyage pour la ville de Suez." — Hr. Seezen irrt, wenn er das Kloſter St. Katharina nennt. Es iſt der Verklärung geweiht, oder, wie die Griechen es nennen, der Verwandlung, und nicht der heil. Katharina, deren Reliquien ſich blos hier befinden. Hr. Seezen beſuchte das Kloſter zum Zweytenmale vor ſeiner Reiſe nach Arabien. Er kam dann von Tor, und blieb nur einen Tag hier. Der Beſuch zweyer engliſchen Reiſenden, der HH. Galley Knight und Fazakerly, findet ſich auch unterm 13. Febr. 1811 angezeigt. Daſſelbe Zimmer enthält auch mehrere Neu-Arabiſche Inſchriften, wovon eine ſo lautet: „Zu dieſem heiligen Orte kam einer, deſſen Namen nicht erwähnt zu werden verdient, ſo vielfach ſind ſeine Sünden. Er kam mit ſeiner Familie hieher. Möge ein Jeder, der dieſes lieſt, den Allmächtigen bitten, ihm zu vergeben. Juni 28. 1796." Die Beduinen ſind die einzigen, welche das Kloſter regelmäßig beſuchen. Sie haben es zum Gebrauch gemacht, daß wer von ihnen, es ſey Mann, Frau oder Kind, hieher kommt, Brod zum Frühſtück und Abendeſſen empfangen ſoll, welches ihnen zum Fenſter hinabgelaſſen wird, da kein Beduin, außer den Dienern des Kloſters, innerhalb der Mauern zugelaſſen wird.

Wenn die Araber mit irgend etwas unzufrieden waren, haben ſie zuweilen einen Mönch im Gebirge ergriffen und tüchtig geprügelt, oder von den benachbarten Höhen Steine ins Kloſter geworfen und hinein geſchoſſen: ſo wurde vor ungefähr zwanzig Jahren ein Mönch von ihnen erſchlagen. Auch die Mönche haben zuweilen auf die Beduinen gefeuert, denn ſie beſitzen eine wohl verſehene Gewehrkammer und zwey kleine Kanonen, aber ſie nehmen ſich in Acht, daß ſie Niemand tödten. Und obgleich ſie ſolche unruhige Nachbarn haſſen und ſie den Reiſenden als wahrhafte Teufel ſchildern, ſo haben ſie doch Verſtand genug, um die Vortheile einzuſehen, welche ihnen die beſſern Charakterzüge der Beduinen gewähren, z. B. ihre allgemeine Redlichkeit und Verſöhnlichkeit. „Wäre unſer Kloſter, ſagten ſie zu mir, den Unruhen und Bedrückungen Egyptens oder Syriens ausgeſetzt geweſen, ſo hätte es längſt zu Grunde gehen müſſen; die Vorſehung aber hat uns erhalten, indem ſie uns Beduinen zu Nachbarn gab."

Ungeachtet der Habſucht der Beduinen habe ich Urſache zu glauben, daß die Ausgaben des Kloſters ſehr mäßig ſind. Jeder Mönch erhält jährlich zwey grobe Tuchmäntel, und nirgends ſieht man Pracht, außer in der großen Kirche und im Zimmer des Erzbiſchofs. Alle Bedürfniſſe werden aus Egypten gezogen; aber die Verbindung mit Cairo durch Karavanen iſt ſehr unregelmäßig, und der Oekonom verſicherte mich, daß während meines Daſeyns das Haus nicht mehr als für einen Monat Lebensmittel enthielte. Der jährliche Getreideverbrauch iſt ungefähr 160 Erdebs oder 2500 (engliſche) Buſchel, welches hinreichend iſt, um alle die Anſprüche der Beduinen zu befriedigen; und mich dünkt, daß 1000 Pf. Sterl. aufs Höchſte die ganze jährliche Ausgabe decken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baden-Baden.

(Beſchluß.)

Die Haupturſache des Mangels allgemeiner Vereinigung iſt wohl die Größe des Orts und die Menge der Kurgäſte und Gaſthöfe. In einem kleinen Badeorte, wo Alles in einem oder zwey großen Wirthshäuſern wohnt und ſpeiſet, ergiebt ſich Bekanntſchaft und gemeinſame Luſt von ſelbſt; hier aber wohnt man zerſtreut, ſpeiſet theils zu Hauſe, theils an fünf bis ſechs großen Wirthstafeln mit nahe an zwey hundert Perſonen, denen die fein Ende nehmenden Schüſſeln zu reichen, ſo viel Mühe macht, daß es

nur zu sehr fragmentarischen Gesprächen kommen kann, die nach aufgehobener Tafel keine Spur von Bekanntschaft zurücklassen, noch weniger aber zu irgend einer Verabredung, zu einer gemeinsamen Lustpartie führten. Wenn man aufstehet, so muß man sich gestehen, daß man den ersten Theil einer Homerischen Mahlzeit erlebt hat, dessen zweyter Theil aber fehlt; denn: „Als nun endlich die Lust der Speis' und des Trankes gestillt war" so löste sich der Nachsatz in nichts auf. Wenn nun aber so ein Vereinigungspunkt fehlt, so ist das doch nur ein negativer Mißstand; es giebt aber auch hier einen Vereinigungsort, der alle Geselligkeit ertödtet und dieß ist ein positives Uebel, das strenge und immer wiederholte Rüge verdient, indem man nie genug und nie zu stark gegen sittenverderblichen Unfug sprechen kann. Jener schlimme Vereinigungsort ist das sogenannte Promenadehaus und jener alle Geselligkeit ertödtende Unfug das böse Hazardspiel. Die Pächter dieser sicher berechneten und autherisirten Verführungsanstalt, die, obgleich sie aus einem kleinen Nest von Schaam ihre Namen nicht unter den Pachtcontract setzen, dennoch hier nur allzu bekannt sind, diese Spieler haben, ihre Pacht mit eingerechnet, jeden Sommer nahe an hundert Tausend Francs Unkosten; ihr reiner Gewinnst mag ungefähr eben so viel betragen. Will man nun fünfzig Tausend Francs, welche die Regierung erhält und theils zur Verschönerung Badens, theils für hülfsbedürftige Kranke verwendet, das von abziehen, so bleibt dennoch die ungeheure Summe von einmal hundert und fünfzig Tausend Francs übrig, welche die Badegesellschaft für eine sonst vom Staate verbotene, also für eine dem Wohlstand und den Sitten gefährliche Lust zahlt und zwar in den Beutel einer verführerischen Spielergesellschaft, die außer in Badeorten und in Paris, überall als Verführer und Halbdieb geächtet und ausgetrieben werden. Man findet hier nicht nur einen Spieltisch für rouge et noir, wo es erlaubt ist einen kleinen Thaler zu setzen, so daß es selbst dem wenig bemittelten Manne zu geringem aber drückendem Verlust Gelegenheit wird; sondern auch eine roulette ist hier etablirt: die abgeschmackteste Erfindung zu eben so reizender Verlockung, als sichern Gewinnste für die banque, wie sich dieser Trug- und Schandtisch, mit usurpirt ehrlichen Namen unerlaubt nennt. Es geht so weit, daß man hier zwey Kreuzer auf eine Nummer (auf zwölf Nummern sechs Batzen) setzen darf, so daß die ärmste Klasse, durch trügerische Hoffnung angelockt, ihren sauer erworbenen Sparpfenning dem Alles verschlingenden Moloch darbringen muß; während man auf eine Nummer nicht mehr als sechs Carolin setzen darf, damit ein wohlhabender oder verzweifelter Glücksritter ja nicht zu viel auf einmal gewinnend, sich mit seiner Beute aus dem Staube mache. Gut berechnet! Noch günstiger gewährt: Dabey wird von elf Uhr Morgens bis ein Uhr Mittags und von drey bis neun Abends in dem Promenadehaus; von 10 Uhr Abends bis in die Nacht hinein in dem Konversationshaus; und Sonntags während der Dauer des Balls gespielt, so daß also zu jeder Stunde der Spieltisch ein Hinderniß reingeselliger Freuden wird, indem er bald dieses, bald jenes Mitglied der Gesellschaft zu einer Leidenschaft verlockt, deren Nachwehen auf tausend starren Gesichtern fortwährend zu sehen sind. Auch bietet der Eintritt in das Promenadehaus einen höchst unangenehmen Anblick dar. Schon die Atmosphäre des vielvergossenen Angstschweißes sollte feinnervige Damen zurückscheuchen; man findet aber auch diese, besonders an der roulette, in voller, rascher Arbeit. Neben, hinter und über ihnen, modische junge Stuyer, magre und dicke alte Herrn, wohlgenährte Landleute, mehr oder minder ärmlich gekleidete Bürger, ein paar Geistliche nebst Köchin, Handwerksmeister und Gesellen und selbst Bedienten außer Livrée. Alles dieses hat hier — mit jakobinischer Gleichheit — bald freundschaftlich, bald wild zankend und schreyend, das nämliche Interesse oder vielmehr dieselbe unselige, leidenschaftliche Verblendung; ein schauderhafter Anblick für diejenigen, die diesem wirren Getreibe zuschauen, auf jenen Bänken sitzend, die längs den Wänden des Saals angebracht sind. Diese Bänke waren früher von schlechtem Holz, vermuthlich deshalb von den Spielern so eingerichtet, damit man es nicht lange auf dem harten Sitze aushalten und sich den Spieltischen nähern sollte. Dieses Jahr haben die Spieler diese Bänke polstern müssen und zwar durch die Fürsorge des jetzigen Chefs der hiesigen Polizey, dessen Sorgfalt und Anordnung überhaupt nicht genug zu loben sind. Möchte er doch auch den ihm untergebenen Spiels- und Polizey-Kommissarien, besonders Einen von ihnen, dem es an aller schuldigen Höflichkeit mangelt, einwürken, bey Streitigkeiten nicht immer die Parthey der Spieler gegen das Publikum zu nehmen, welches zu, vielleicht ungerechtem, Argwohne Anlaß giebt. Möchte er gebieten, daß, eben um Argwohn zu vermeiden, nicht wochenlang mit denselben Karten gespielt werde, oder daß man sie wenigstens von Amtswegen jedes Mal nach aufgehobenem Spiel, so wie auch die roulette versiegele. Ueberhaupt ist der Schmutz dieser ohnehin schmutzigen Anstalt von Seiten der sogenannten banquiers allzu auffallend. Baden, das nördlichste Bad durch seine schöne Natur, würde auch das angenehmste, hinsichtlich des geselligen Verkehrs seyn; wenn dieses unselige, öffentliche Spiel nicht wäre. Man wende nicht ein, daß alsdann viele Badegäste ausbleiben würden. Erstlich ist an denen, die blos des Spiels halber herkommen, nicht viel gelegen; dann aber würden andre Gäste hier zu sehen seyn, die eben das Spiel mit seinen ertödtenden Folgen verscheucht. Sie und manche Andere, die jetzt ihr Geld den Spieltischen zutragen, würden dieses zu kleinen Festen und Lustpartieen verwenden, woran, wie an andern Badeorten, nicht nur die vornehme, sondern überhaupt die würdige und anständige Klasse der Gesellschaft Theil nehmen dürfte. Dadurch würde nicht nur die Geselligkeit, sondern auch die Konsumtion, der rechtliche Verdienst und der Wohlstand der Bürger vermehrt, so daß vielleicht die Herrn Wirthe ihre sehr schlechten hölzernen Badeställe anständiger einrichten würden. Was aber die Verschönerung des Orts betrifft und die Armenväder, so ist in andern, namentlich in den böhmischen Bädern, ebenfalls dafür und vortrefflich gesorgt, ohne daß dort eine sonst verbotene, unsittliche Verführungsanstalt aus Nebenrücksichten ausnahmsweise und öffentlich erlaubt wäre. Hätte Se. Majestät der König von Baiern nicht mit der ihm eigenen, einnehmenden Huld, die schönen, und liebenswürdigen Prinzessinnen, seine Töchter, auf einen Ball geführt, den der Wirth zum Lohn zur Einweihung seines neuen Saales veranstaltete; hätte sich nicht hier, durch sein mächtiges Beyspiel genöthigt, die vornehme Welt, mit andern ehrenwerthen und anständigen Kurgästen zusammen gefunden und freundlich und anspruchlos vermischt; so hätte dieses Jahr auch nicht ein einziges Fest hier statt gefunden, das, dem ländlichen Badeleben gemäß, allgemein und doch glänzend, anstandvoll und doch fesselnd gewesen wäre. Denn zu dem einzigen andern Feste, das hier gegeben wurde, waren, obgleich es ein Kollektivball war, nicht die Kurgäste, sondern die Kurfähigen gebeten. Alle diese kleinen Scheidungen und leicht auszugleichenden Mißverhältnisse würden sich in freundliche und gesellige Harmonie auflösen, wenn das Alles zerstörenden Spieltische nicht wären. Schon die Langeweile — eine mächtige Göttin — würde die Individuen näher bringen und das nicht verspielte Geld zu würdigeren Freuden verwendet werden. Doch genug der frommen Wünsche! Die Spieler haben noch sechs Jahre lang Kontrakt. Bis dahin möge, wer in Baden längere Zeit verweilen will und also auch der Gesellschaft bedarf, sich mit einem ihm lieben Familienkreis, oder mit einer gewohnten Kotterie hieher begeben, und er wird in der mannigfaltigsten und heitersten Umgebung seinen Sommer froh verleben und mit Freuden und Sehnsucht an die Tage in Baden zurück denken.

Beylage: Kunstblatt Nro. 67.

Nro. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. August 1822.

Man muß sich von keinem Genusse hinreißen lassen; aber bey der Freude des flüchtigen Augenblicks grämlich zu fühlen verräth auch Schwäche. Bist du Herr deiner selbst, so bist du es auch, aus dem Gemeinen das Edlere scheidend, nur dieses zu genießen.

Abbé de la Tour.

Soll man nach Grundsätzen leben?

(Fortsetzung.)

Während diese Reden gewechselt wurden, trat ein Mädchen von etwa zwölf Jahren in das Zimmer, und legte der Gesellschaft eine zu verloosende sehr schöne weibliche Arbeit vor. Sie war von ihr, der Tochter einer armen, stillen und fleißigen Familie, selbst verfertigt, und der Anblick des reinlichen, sinnigen, sichtbar schon an den häuslichen Anliegen theilnehmenden Kindes — die kräftigste Einladung, ein Loos zu nehmen. Alle thaten's, nur B. nicht.

Ich spiele nie in irgend ein Lotto — äußerte er — wäre es nicht mein fester Grundsatz, ich würde hier am allerersten es thun.

Man fand sein Benehmen fast unleidlich, und ärgerte sich nur um so mehr über ihn, da man ihm doch nicht recht beykommen konnte. Er merkte die Stimmung und suchte sie zu lösen: Was kostet denn so ein Loos? redete er das Mädchen an, die in Verlegenheit vor ihm stand. Einen halben Gulden — war die Antwort. Nun so will ich Ihnen — sagte B. — einen halben Gulden schenken, aber ein Loos nehme ich nicht. Das Kind wurde blutroth; sie wußte nicht, was sie erwiedern sollte. Endlich fing sie an zu weinen, und sagte mit wiedergefundenem Selbstgefühl: Wir sind nicht so arm, daß wir Almosen annehmen; ich müßte mich schämen, und meine Eltern würden böse werden. — Des Geldes weniger bedürftig, hätte sie sich vielleicht auch weniger gekränkt gefühlt und es angenommen; so ging sie aber.

Es entstand eine neue Stille. Da sehen Sie — nahm endlich A. das Wort — wie es geht. Man sollte sich nichts Bestimmtes vornehmen, sondern etwa nur das Allgemeine und Negative, daß man keinen thörichten Streich machen wolle. Der Mensch soll auf nichts schwören, denn er kann für nichts stehen; zu Allem kann er kommen, Alles kann ihm begegnen. Er kann nicht behaupten: So soll es nie mit mir werden! Er kann nur zum Himmel beten: Laß mich meinem bessern Selbst nicht untreu werden.

B. Ich kann mich noch nicht gefangen geben. Es sind in allen Dingen Grenzen, feste Punkte. Leben wir im Staate nach bestimmten äußern Gesetzen, die lange vor dem eintretenden Falle da sind, warum sollte für den Menschen selbst keine innere Gesetzgebung stattfinden dürfen?

A. Ein öffentliches Gesetz muß darum seyn, weil es der Menschen so viele gibt, die nur gezwungen das thun, was dem Vernünftigen schon sein Blick in die Welt, und auf seinen Antheil an ihren Gütern und Nutzungen vorhält. Aber Sie wissen wohl, daß man schon übel daran ist, wenn man die Gesetze in Anspruch nehmen muß, weil sie eigentlich nicht Leben fördern, sondern nur großen Uebelständen wehren. Zeit, Geld, Ruhe sind aber gewöhnlich die unvermeidliche Einbuße. Auf eine ähnliche Weise sind wir auch mit positiven Grundsätzen daran. Wir dringen vielleicht durch, aber nicht ohne manche Einbuße, welche derjenige sich erspart, der seine Maßregeln nach den Bezügen der Gegenwart, ohne irgend eine Vorherbestimmung, nimmt.

B. Es gibt aber bestimmte Fallstricke, die die bösen Mächte dem Sterblichen immer wieder legen; soll er denn nicht, endlich über den unglückseligen Hang zur Erkenntniß kommend, in Zorneseifer gegen diese dämonischen Gewalten einen Schwur thun, der ein für allemal die Künste des bösen Prinzips zu nichte macht?

Was gewährt eine erhebendere Anschauung, als der Mensch mit den feindlichen Mächten im Kampfe, sie durch Stärke seines Wollens besiegend?

A. Ich lasse Ihnen die Wahl zwischen einer Jungfrau, welche den Stachel ihres sinnlichen Temperaments durch Vernunftgründe zu brechen weiß, und einer andern, die, von Natur in ihrem Verlangen gemäßigt, schon durch die natürliche Schamhaftigkeit über die Verlockung erhaben ist.

B. Sie kennen das Sprichwort: Eine Tugend, die nie auf die Probe gestellt worden, ist keine Tugend.

A. Es hat jeder Mensch zu beten: Führe uns nicht in Versuchung! und Wenige sind zum reinen Heroismus auserwählt. Die Tugend kann übrigens auch eine ins Blut, das heißt, ins innerste Wesen des Menschen eingeborne Vernunft seyn, eine Scheu, ein Ekel vor dem Bösen, der vom Geist und Gemüth aus das unregelmäßige Verlangen schon im verschlossensten Keime erstickt.

B. Nur durch Bewußtseyn erwirbt man Verdienste, der Instinkt ist eine thierische Gabe.

A. Ein dunkles Bewußtseyn ist darum doch ein Bewußtseyn. Was Anfangs Instinkt war, wird endlich ein Erkennen, und das Beste, dessen wir uns bewußt sind, soll am Ende Instinkt werden, die Tugend — eine lange Gewohnheit, seinem bessern Selbst zu folgen.

B. Ich komme immer wieder darauf zurück, daß der Mensch im Moment der Gegenwart nie seine ganze Lebensweisheit beysammen hat, daß er also einen erworbenen Schatz von Erfahrungen, gleichsam eine ständige Weisheit bereit halten muß, um mit gleichen Waffen gegen alle die Kräfte zu kämpfen, die ihn sich selbst zu entfremden und zu dem Ihrigen zu machen versuchen. Dieser Schatz — sind bewährte Grundsätze.

A. Wenn nur dieser stehende Reichthum, dieser Grundstock von Lebensweisheit nicht die Seele des Menschen so gern verhärtete, dieses Gefühl seines Selbst nicht so leicht in eine hochmüthige Selbstheit ausartete. Man will Grundsätze an den Tag legen, Charakter zeigen; es imponirt, man gilt für fester, als die Menge der Losen und Lockern; aber hier hat man zarte Verhältnisse verletzt, das Leben durchschnitten, dort Gefühle mißkannt, dort Freuden zertreten, und vielfach sich von reichen Sphären des Daseyns ausgeschlossen. Die Willensstärke verräth sich als Eigensinn, die Weisheit als Vorurtheil, der Reichthum als eine relative Armuth.

B. Ich will zugestehen, daß es beym Manne von Charakter und Grundsätzen nicht ganz ohne Härte, ohne kleine Verletzungen abgeht; aber wer kann es lassen, beym einzelnen Falle Allgemeines in Anwendung zu bringen, denn wer vermöchte jedes Ereigniß in seinem individuellen Wesen zu durchschauen? Soll Etwas geschehen und in die Welt eingeführt werden, so müssen andere Dinge ihm Platz machen. Wer Zweifel oder Zartheit zu weit treibt, der hat am Ende nichts gethan. Ambos oder Hammer! Entweder mache ich die Welt nach meinem Bilde, oder ich werde ein Zerrbild der Welt. Das ist nun des Menschen Geschick, daß er selten das rechte Mittel trifft, daß er entweder der Welt oder seinem Begriffe zum Raube wird.

A. Sie geben mir fast mehr zu, als ich verlange. Sollte es aber wirklich so schwer seyn, das rechte Maß zu treffen? Lehrt und berichtigt doch ein Augenblick den andern. Sie bestimmen durch Grundsätze das Leben weit hinaus. Sie heißen diese einen aufgesparten Schatz; ich kenne aber nichts Reicheres, als eben den neuesten Augenblick lebendigster Gegenwart. Sie fürchten die Lockstimme der Gelegenheit, und ich finde den bessern Menschen immer am züchtigsten, wenn er der Ungezogenheit unter die Augen sieht. Sie trauen Ihren Einsichten, den Blendwerken der Welt gegenüber, nicht; ich finde den Menschen nie mehr im Mittelpunkt seines Erkennens und Wissens, als wenn das handelnde Leben seinen Entschluß fordert; hier tritt ihm Wesen, Kraft und Macht des Gegenstandes vor die Augen, und so wie die Gegenwart die Spitze ist, durch die uns die Summe des Daseyns zuströmt, der Durchschnittspunkt aller Beziehungen der Vergangenheit und Zukunft, so ist die innere Stimme, das Gewissen, der Richterspruch unserer innern Weltanschauung und Weltgeschichte. Selbstüberwindung lerne der Mensch, nicht um sie stets zu üben, sondern damit sie ihm leicht wird, wenn er sie braucht.

B. Mit Ihnen ist nicht fertig zu werden, besonders wenn Sie anfangen auch noch Gedanken zu entlehnen, wie so eben; und doch finde ich uns nicht zu weit auseinander. Feste Zwecke muß doch der Mensch verfolgen, Bestimmtes in sich und nach außen vollbringen, Bestimmtes fliehen, das Reich des Guten auf Erden befördern, das Reich des Bösen zerstreuen helfen; er erkennt heilige Institute an, ehrwürdige Gesetze; das Wohl der Menschen ist tief in ihnen gegründet; es ist doppelt verderblich, sie nicht zu achten, ihrer selbst und des Aergernisses wegen.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über die Pontes Longos des Domitius und Cäcina, in Bezug auf den Aufsatz im Morgenblatt Nr. 167, 168 und 169. 1822.

(Beschluß.)

D. Der vierte Grund: „Des Domitius Brücken seyen in so kurzer Zeit zu Grunde gegangen, während die des Cäcina erhalten worden seyen," ist von keinem Moment,

und schon in einer Anmerkung unter dem Aufsatz S. 672. zum Theil widerlegt. Denn a) bey des Domitius Brücke walteten nicht dieselben Umstände ob, wie bey der ausgebesserten des Cäcina. Sie wurde durch das bald überwachsende Torfmoor erhalten. b) Zudem war ja des Domitius Brücke nicht ganz zerstört, und somit wenigstens zum Theil ja auch bis auf Cäcinas und unsere Zeit erhalten.

E. Ein weiterer Grund: „Daß trames aggeratus eine Erhöhung von Erde sey, wie ihn Tacitus nenne" hat nicht die mindeste Schwierigkeit. a) Ein trames aggeratus kann so gut von Holz seyn, als ein agger und ein pons Trames heißt überhaupt ein Weg, eine Bahn, sie mag nun seyn von was sie will. Daß dieser trames ein aggeratus war, d. h. auf etwas erhöhtem Erdreich stand, kann zugegeben werden. Aber auch ein agger konnte von Holz seyn. Caes. de bell. gall. Lib. VII. Cap. XXIV. verbrennen die Gallier einen agger des Cäsars; war dieser von Erde oder von Steinen? b) Tacitus nennt nun diesen Weg einmal pontes longi, woraus man schließen darf, daß es eine aneinander fortlaufende einen über die Sümpfe erhöhten Weg bildende Reihe von (hölzernen) Brücken gewesen sey, sonst würde er nicht den Ausdruck pontes gebraucht haben, und trames aggeratus ist eine Erklärung für das Beywort longi, daß man wissen sollte, zu welchem Zweck die pontes dienten.

F. „Die Beschreibung des Orts, meint der Aufsatz weiter, wo Cäcina schlug, passe gar nicht auf den Drenthner Moor; sie erwähne Berge und von ihnen herabfließende Gewässer." Allein a) Tacitus sagt nur silvæ paulatim adclives, dieß sind wohl nur die großen Gebüsche in jener Gegend, die dennoch einige Erhöhung haben. Sagt ja der Aufsatz selbst S. 675: Mitten im Moor sey eine kleine Sandanhöhe. Die Deutschen konnten daher auch die Gewässer, die dort entsprangen, auf die Römer herableiten. Entspringen jetzt dort keine Gewässer mehr, so folgt nicht, daß sie nicht ehemals entsprungen seyn konnten. Daß es übrigens in der Gegend nicht an Quellwasser fehle, beweist das, daß man mitten in das Moor hinein ein Kloster bauen konnte. b) Wenn auch Tacitus weiter unten von jugis spricht, so darf man sich nicht daran stoßen, jugum ist die höchste Spitze auf einer kleinen Erhöhung, und dieses Wort gebraucht er in der eigentlichen, hier gemeinten Stelle. Cap. LXIV.

„Auch lasse sich nicht denken, daß Cäcina sein Heer mitten im Morast auf einer vier Meter breiten Brücke würde haben lagern wollen." Es steht nirgends, daß Cäcina sein Heer auf der Brücke lagern lassen wollte, er sollte schnell die Brücke passiren; als er an sie hin kam, fand er sie zerbrochen, und ließ, um sie ausbessern zu können, in jener Gegend ein Lager schlagen (castra metari in loco [sc. illo] placuit), scheint aber durch die Angriffe der Deutschen ein wenig in die Sümpfe getrieben worden zu seyn. Cap. LXIV. z. A.

Durch das bisher Gesagte sollte nun gezeigt werden, daß es möglich ist, daß die pontes longi einerley mit der im Drenthner Moor sind, und die wenigsten der angeführten Gründe ein großes Moment haben, und noch nicht gerade ein sattsamer Beweis für die Nichtigkeit gelehrter Hypotheses sind.

2) Wir suchen nun noch zu widerlegen, was uns von den Gründen, die der Aufsatz für seine Hypothese anführt, besonders eine Widerlegung zu verdienen scheint.

A. S. 675. wird gefragt: „Warum dieser Pfad in diesem Fall nicht den anderwärts von den Römern erbauten Heerstraßen gleiche?" Wir antworten: a) Wie konnte er den andern Heerstraßen gleichen, da er über einen Sumpf als Brücke gieng? b) Man vergleiche damit Cäsars Rheinbrücke, deren Beschreibung man Caes. de bell. Gall. Lib. IV. C. XVII. findet. Sie ist zwar verschieden von den pontes longi, wie natürlich, aber auch sie hat lauter Holz, wie diese, wenn nicht, was allein möglich wäre, die fibulae (junctura fibulis ab extrema parte distinebatur) von Eisen waren, sie können jedoch auch von Holz gewesen seyn. Sogar Stangen (longuria) wurden bey ihr, wie bey jener, gebraucht.

B) Wird gefragt: Warum die Brücke nicht so dauerhaft sey, warum untüchtig um Reiterey und Gepäck darauf fortzuschaffen? a) Ist dieß wirklich so, so braucht man nichts als anzunehmen, Domitius zuerst und dann Cäcina habe den Weg für das Fußvolk gemacht, um es schnell weiter zu bringen, Domitius habe die Reiterey auf einem andern Weg marschieren lassen, und Cäcina habe wenig Pferde gehabt, wie es auch war. (Pars equitum litore oceani Rhenum petere jussa. Tac. C. LXIII.) b) Nach der Ansicht des Aufsatzes war der Weg gemacht, um Steine und andere Baumaterialien auf demselben für ein zu bauendes Kloster herbeyzuschaffen. Wie? für ein wenig Reiterey und Gepäck auf eine kurze Zeit, vielleicht auf einige Stunden, soll die Brücke nicht dauerhaft genug gewesen seyn, aber um Balken und Steine ꝛc. zu einem ganzen Kloster darauf fortzuschaffen und zu Jahre langem Gebrauche wohl? Dieß will uns nicht einleuchten.

C. Die Gründe, die man im Bau selbst finden will, sind, unserer Ansicht nach, wenig statthaft. Denn: a) Man darf ja nur annehmen, daß die Römer diesen Weg in der Eile, in der Noth eines Rückzuges gemacht haben, daß ihre Werkzeuge verloren giengen, und in diesem Fall, ehe sie sich an die starken Eichen machten, lieber eine leichtere Holzart nahmen. Auch kann ja zu jenen Zeiten die Eiche dort noch seltener gewesen seyn, als jetzt. b) Was die hölzernen Zapfen betrifft, wer sagt denn, daß sie sie mühselig verfertigt haben, konnten sie sie nicht mit sich führen, konnten es nicht Zeltnägel seyn, die sie in der Eile zum Bau der Brücke nahmen? c) Daß der Bau nicht zierlich genug ist, wie kann das ein Moment seyn,

wenn man die Eile bedenkt, in der sie den Rückzug machten?

D. Für Landleute ist der Bau, ein Bau von drey Stunden, allerdings ganz ungeheuer, und ganz unbegreiflich ist a) der Eifer der Verdienstlichkeit bey dem damals bereits tief gesunkenen Ansehen der Geistlichkeit, und der Meinung von Kloster und Kloster-Gelübden, ja bey der Verachtung gegen dieselbe, die selbst unter dem Volke herrschte (man sehe darüber: Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. Stuttgart 1820. 3n Bds. 3te Abth. S. 41. ff.); b) ganz unbegreiflich, daß die Landleute alle Werkzeuge entbehrten, was bey einer im Rückzug begriffenen Armee sehr begreiflich ist; c) ganz unbegreiflich, daß der Bauherr des Klosters nicht Vorschub zu allem sollte geleistet haben, was die Förderung des Baues betraf; d) ganz unbegreiflich endlich, daß die armen Landleute das viele Holz nur so unbenuzt, und blos zu Hypothesen für die Nachwelt liegen ließen.

E. Wenn man endlich Verzweigungen des Wegs nach allen Richtungen antrifft, und nicht genau angeben kann, nach welchem bestimmten Ort oder von welchem her sie führen, was nach zweyhundert Jahren wohl noch möglich ist, so folgt daraus nur so viel, daß auch die Römer diese Nebenwege konnten gemacht haben, um dem Hauptweg schneller und bequemer die nöthigen Materialien zutragen zu können.

Wir glauben aus dem Gesagten gezeigt zu haben, daß es noch gar nicht ausgemacht ist, daß die Ansicht des Aufsatzes die richtige sey. Sie ist auf jeden Fall eben so gut und noch mehr Hypothese, als die erste Ansicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30sten Juli 1822.

Vorigen Freytag hielt die königl. Académie des Inscriptions et belles lettres ihre jährliche öffentliche Sitzung. Nachdem der Preis der besten Abhandlung über die Ursachen der Auswanderungen der Normänner im Mittelalter und über die Geschichte ihrer Niederlassungen in Frankreich bekannt gemacht und dargereicht worden war, kündigte der Präsident, Baron Silvester de Sacy, die Preisfragen für die Jahre 1822 und 1823 an, nämlich eine, den bürgerlichen, kommerziellen und litterarischen Zustand der Juden in Frankreich, Spanien und Italien, vom fünften bis zum sechszehnten Jahrhundert betreffend; die zweyte über die verschiedenen und allmähligen Abänderungen in den Verrichtungen des römischen Konsulats von Augustus an bis zur Abschaffung dieser Würde, dann noch eine, bereits seit einigen Jahren aufgegebene, Preisfrage in Betreff der Zusammenstellung der alten persischen und chaldäischen Denkmäler mit der Lehre und den Mythen des Zendavesta; ferner wurden drey Aufmunterungsmedaillen unter den in den Provinzen wohnenden Gelehrten ausgetheilt, welche die besten Abhandlungen über noch vorhandene Alterthümer eingeschickt hatten. Diese Aufmunterungspreise haben bereits eine lebhafte Thätigkeit unter den Gelehrten erregt. Aus den meisten Gegenden Frankreichs kommen nun manche gute Abhandlungen über wenig bekannte, merkwürdige alte Denkmäler, besonders über solche ein, die sich aus der Römerzeit herschreiben. Es wäre zu wünschen, daß die königliche Akademie nun auch die belobten Abhandlungen sammelte und heraus gäbe; dazu scheint aber noch keine Vorkehrung getroffen worden zu seyn; ihre eigenen Abhandlungen kann die Akademie wegen Mangel an Geld nur sehr langsam und nach langen Fristen erscheinen lassen. Nicht als ob die Nation nicht Geld genug hergäbe; allein am Ministerium des Innern giebt es stets Nebenzwecke, wozu das Geld verwendet wird. Vermittelst einer willfährigen und ergebenen Mehrzahl von Deputirten, die mit voller Stimme zur Abstimmung ruft, sobald von den Unabhängigen Aufklärung über die Verwendung der Gelder verlangt wird, bringt man es dahin, daß dieser Mißbrauch fast ungerügt vorübergeht nebst manchen andern Mißbräuchen. Es wurde dann zur Verlosung mehrerer gelehrten Aufsätze und zweyer biographischen Notizen über verstorbene Mitglieder der Akademie geschritten, von denen ich hier kürzlich erwähne, was mir am merkwürdigsten geschienen hat. Die beyden Biographieen betreffen den Marquis Garnier und den Herrn Töchon. Ersterer, ein Mitglied der Pairskammer, hat sich durch seine Uebersetzung des Smith'schen Werkes über den Nationalreichthum um die französische Litteratur verdient gemacht, zumal da er seine Uebersetzung mit vielen Anmerkungen begleitet hatte, welche derselben einen besondern Werth geben. Auch einige politische Brochüren hat er herausgegeben, von denen der Generalsekretär eine aushob, die Garnier zu Anfange der Revolution geschrieben hatte, um zu beweisen die Landeigenthümer müßten Vorrechte haben. Der Herr Generalsekretär scheint es dem Publikum übel zu nehmen, daß es auf diese Brochüre des Marquis so wenig Acht gegeben hatte; allein der Generalsekretär ist 83 Jahr alt, und kann sich wohl schwerlich in die Denkungsart des französischen Volkes finden, das allen Vorrechten abgeneigt ist, weil es sich nur allzuwohl der Uebel erinnert, die ehemals aus den Vorrechten entstanden waren, und denen die Revolution auf eine radikale Weise abgeholfen hat. Solche veraltete Vorrechte wieder einzuführen, wird wohl versucht, ist aber nicht so leicht auszuführen, als es einigen scheinen mag. Auch die Mäßigung, die in den politischen Gesinnungen Garniers herrschte, rühmte Herr Dacier, und bemerkte sehr richtig, daß eine solche Mäßigung in Staatsangelegenheiten immer zu rühmen sey, wenn sie weder eine Folge einer servilen Ergebenheit an die herrschende Parthey, noch einer gänzlichen Gleichgültigkeit wider alle Partheyen sey. In der Akademie des inscriptions hätte sich Herr Garnier in den lezten Jahren seines Lebens durch ein gelehrtes System über den Werth der alten Münzen hervorgethan; ein System, das zu einem archäologischen Streite Anlaß gegeben hatte, der freylich wenig Aufsehen erregt hat, wiewohl er mehrere Bände Abhandlungen veranlaßt hat, weil er nicht mit Leidenschaft, sondern beyderseits mit ruhigem Forschungsgeiste geführt wurde. Der Marquis, nachdem er die großen Schwierigkeiten der alten Münzgewichte genau betrachtet hatte, war nämlich, wie bereits ein früherer französischer Gelehrte, Dupré de St. Maur, gethan, auf den Gedanken gerathen, die Münzen der Alten hätten nicht das Gewicht gehabt, was sie ihrem Namen nach hätten haben sollen; und besagte Namen hätten also einen idealischen Werth vorgestellt, wie einige Münznamen der neuern. Ein anderer Akademiker hatte die im Drucke erschienene Abhandlung des gelehrten Marquis durch eine kühnige Erörterung widerlegt; hierauf hatte ersterer durch eine noch weitläufigere Schrift geantwortet, worauf dann Herr Letronne ebenfalls durch eine erschöpfende Abhandlung über den Münzwerth bey den Alten antworten will. Die Akademie scheint allgemein Herrn Letronne beyzustimmen. Der Generalsekretär gestand, aus dem Streite der beyden Gelehrten sey viel Licht über das Münzwesen bey den Griechen und Römern aufgegangen, übrigens lägen die Aktenstücke dem Publikum vor; es könne also zwischen den beyden Gelehrten entscheiden. Von Herrn Töchon wußte Herr Dacier nicht viel mehr zu sagen, als daß er mit vielem Fleiße und Scharfsinne Münzen und etruskische Vasen gesammelt und erläutert habe, wovon die von ihm herausgegebenen Abhandlungen Zeugniß ablegen, und daß Hr. Töchon gern jedwedem den Zutritt zu seiner kostbaren Alterthümersammlung verstattet habe.

Beylage: Literaturblatt Nr. 68.

Nro. 203.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. August 1822.

Es ist nicht immer das Gewicht eines einzelnen großen Ereignisses, was den Ausschlag gibt, meist bestimmen viele kleine, aber aneinander gereihte Umstände über unsre Stellung in der Welt.

Fr. v. Lamotte Fouqué.

Das Geheimniß,

aus R . . . . s Denkwürdigkeiten mitgetheilt,

von Lewald.

Mein mehrjähriger Freund, P. v. R., starb plötzlich, und mir ward das Geschäft, seine nachgelassenen Papiere zu ordnen. Seine Reisen, Kenntnisse und Verbindungen machten ihn zu einem der interessantesten Menschen unserer Zeit, und seine Memoiren, die ich vielleicht mit Erlaubniß der Familie dem Publikum mittheile, werden genugsam diese Aussagen bestätigen. Zunächst als Probe Folgendes, welches, von den übrigen Manuscripten abgesondert, in einem Kästchen von Ebenholz ruhte und die Aufschrift: das Geheimniß, führte. Der Mittheiler enthält sich aller Bemerkungen über diese räthselhafte Begebenheit — eben so weit entfernt, Uebernatürliches darin zu suchen, als eine vernünftige Aufklärung aus eigenen Mitteln hinzuzuthun. Was es gewesen seyn mag, kann der Leser eben so gut, wie der Mittheiler, daraus folgern, und am Besten ist es, wenn nichts des Unbefangenen Urtheil von vorhinein zu bestimmen sucht.

*

Mein Vater führte ein unruhvolles Leben, und es schien, daß ihm die Ruhe nicht gut that; denn als er sich ein Gütchen in der Nähe meiner Vaterstadt gekauft hatte, um, wie die Leute sagen, seine alten Tage in Ruhe zuzuerleben, entraffte ihn uns der Tod, ehe er so eigentlich seine alten Tage erreicht hatte; denn er war erst 43 Jahr alt, da er starb. Eigentlich lebte mein Vater mehr auf dem Wasser, als auf dem Lande. In meinem zehnten Jahre kam er einst aus London zurück. Es war die lezte Reise, — wie er vorher gesagt hatte, die er dahin machte, um mehrere Verbindungen, die er dort hatte, persönlich aufzulösen, da er nunmehr auf dem Lande seine Tage beschließen wollte; — wir waren ihm entgegen gefahren; ich freute mich mehr, als je, ihn zu sehen; denn es war schon spät im Jahre, und die sogenannten Aequinoktial-Stürme rasten bereits, so daß ich Nachts, wenn mich das Geheul aufweckte, stets mit Zittern an die armen Seeleute dachte, da — sag' ich, erschien mein Vater, an der Hand einen stattlichen Mann führend, den er blos mit dem Namen Freund M. vorstellte, und zum Abendessen bey sich behielt. Ich sage bey sich, denn ich und die Mutter nahmen daran keinen Theil. Dieses befremdete uns. Sonst brachte er gewöhnlich den Kapitän mit, und da wurde viel gelacht und getrunken, und die Hausleute und mehrere Nachbarn kamen herbey, um in unserm Garten an dem großen runden Tisch sich mit den Neuangekommenen zu freuen, die auch gewöhnlich Jedem eine Kleinigkeit mitgebracht hatten. Allein heute mußte, obgleich der Tisch für die ganze Familie schon gedeckt war, ungenuzt weggetragen werden, und die beyden Männer speisten allein im obern Zimmer, wo sie nach dem Essen mit starken Schritten auf und ab gingen und laut in einer fremden Sprache sich unterhielten, wie ich deutlich vernahm, als ich mich ins Bett legte; dieses Bett aber bestand eigentlich für diese Nacht in einer schönen Ot

tomane, auf welcher ein Polster und der Reisepelz meines Vaters meine Lagerstätte machten, da die Betten in unserm Hause für den Gast gebraucht wurden, welcher bey uns übernachtete. Ich schlief also in unserm besten Zimmer auf der Ottomane, oder sollte vielmehr schlafen; denn die sonderbare, von jeder frühern abweichende, Ankunft meines Vaters hatte meine, für einen Knaben von zehn Jahren zu reizbare, Phantasie so aufgeregt, daß der Schlaf Alles im Hause gefesselt hatte, mich allein ausgenommen. Wenn diese Unruhe mich auch auf Augenblicke verlassen hatte, so roch mir wieder der Pelz meines Vaters so stark nach Seewasser, von dem er wohl mehr als einmal durchnäßt gewesen seyn mochte, daß ich mir einbildete, ich sey auf dem Schiffe, und der Kopf drehte sich fortwährend, daß mir ganz schwindlich wurde. So lag ich halb träumend, halb wachend, bis endlich der Seegeruch und der dadurch entstandene Schwindel mich in einen unruhigen Schlummer und in schwere Träume warf, von denen ich wahrscheinlich am andern Tage den heftigen Kopfschmerz und die lebhafte Rückerinnerung übrig behielt, denn ich weiß zur Stunde noch nicht, war's Traum oder Wirklichkeit, was um mich sich zutrug — und nur das seither Erfahrene, das ich bey reiferem Alter mit jenem in nahe Verbindung bringen konnte, scheint mir die Gewißheit zu geben, daß ich damals nicht träumte, sondern wirklich das Schrecklichste erlebte.

Kaum war ich also eingeschlummert, da schien es mir, ich höre im Nebenzimmer, wo mein Vater und der Fremde schlief, laut schnarchen, welches, so natürlich es war, mich aufschreckte, und gleich darauf die Thüre öffnen, die in mein Zimmer führte. Der Fremde trat ein, der nicht wußte, daß ich da schlief. Er ging mehrere Male auf und ab, und machte dabey immer den Weg durch beyde Zimmer. Aufgeregt, wie er schien, war ihm jenes wohl zu klein. Endlich fing er an mit sich selbst zu sprechen, und ich verstand folgende Worte: „Nur morgen noch hier — dann fort, und er ist hin — hin für immer! der Thor!" — Dann ging er wieder auf und ab in dem Zimmer, und blieb vor dem Spiegel stehen: „Seh' ich aus wie ein Mörder?" rief er hier wild, indem er mit verzerrter Miene hineinstarrte, und seine schwarze Perrücke nebst dem Backenbart herunterriß, und nun da stand mit einem fast kahlen Greisenhaupte. Bey dieser Bewegung trat der Mond hinter Wolken hervor, und er bemerkte meine Lagerstätte. „Ha, murmelte er, wie unvorsichtig!" Sogleich setzte er die Perrücke wieder auf und schlich zu mir. Ich erstickte fast vor Angst unter meinem Pelz, in den ich mich tief eingewickelt hatte, und ziemlich treffend einen Schlafenden nachmachte. Denn — „er schläft!" — brummte er, schlich auf den Zehen zurück ins Zimmer meines Vaters, schloß die Thüre, und die Nacht verging ruhig, indem auch ich, von einem eisernen Schlafe befallen, bis zum hellen Morgen fortschlief, der dieses Ereigniß mir in einen traumähnlichen Schleyer hüllte, da in dieser Nacht sich nichts zugetragen zu haben schien, worauf sich jene furchtbare Erscheinung hätte beziehen lassen können. Allein nur zu bald sollte sie eine Ursache finden, die uns Alle in Trauer versenkte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aeußerungen des Hrn. Staatsraths Cuvier bey Anlaß des neuen französischen Preßgesetzes.

In der viel später erst bekannt gewordenen Rede, welche der Staatsrath Cuvier, als königlicher Kommissär, am 1. März (1822) in der Pairskammer zur Vertheidigung des Gesetzesentwurfs über Preßvergehen gehalten hat, kommt die nachfolgende beachtenswerthe Stelle vor. Sie bezieht sich auf die Strafbestimmungen gegen gröbliche Beleidigung oder Verspottung der Staatsreligion sowol, als anderer gesetzlich in Frankreich anerkannter Religionen.

„Die Ausdrücke des Gesetzesentwurfs (so erklärt sich Hr. Cuvier) sind keineswegs zweydeutig, und die dadurch bezeichneten Grenzen sind, zusammentreffend mit den Aussprüchen der Verfassungs-Karte und der Vernunft, diejenigen der Reciprocität zwischen den verschiedenen Arten des anerkannten Kultus. Was diesen unter sich erlaubt ist, das wird auch hinsichtlich auf sie gestattet. Alles nämlich außer der gröblichen Beleidigung und Verspottung (tout ce qui n'est pas outrage et dérision). Gewiß ist den religiösen Gemüthern, welche das Bedürfniß dieser Bestimmung dargethan haben, nicht in den Sinn gekommen, der katholischen Religion die Vertheidigung ihrer Lehren gegen die abweichenden Bekenntnisse zu untersagen; eine bloße Vertheidigung, in ernsten und gemäßigten Ausdrücken, wird demnach weder für Schimpf, noch für Spott gelten, und dieß zwar eben so wenig in Büchern der Dissidenten, als der Orthodoxen."

„Es kann darüber kein Zweifel walten. Was untersagt werden sollte, ist jene gemeine und verächtliche Sprache, welche denen, so sich ihrer bedienen, mehr Schande bringt, als den erhabenen Lehren, gegen die sie gebraucht wird; keineswegs aber eine freye Polemik (controverse) zwischen den verschiedenen Auslegungsarten der heiligen Bücher. Die natürliche Deutung, welche ich hiermit dem Gesetzes-Artikel gegeben habe, kann, ich bin dessen überzeugt, auch den eifrigsten Anhängern der katholischen Religion nicht anstößig seyn. Es ist ihnen heut zu Tage recht gut bekannt, daß Religions-Erörterungen dem religiösen Geiste keineswegs widersprechend sind, und daß jene Länder, worin dieser Geist sich am besten erhalten hat, gerade auch diejenigen sind, in welchen die verschiedenen Bekenntnisse einander allzeit gegenüber stehen, um in Sittlichkeit und Erleuchtung sich gegenseitig nachzustreben. Sollte Jemand noch zweifeln, daß aus der, einer einzigen Lehre durch,

Gewalt gesicherten, ausschließlichen Herrschaft beynahe nothwendig Gleichgültigkeit und Verderbniß (l'indifférence et la dépravation) hervorgehen müssen, so mag davon die Ueberzeugung leicht aus der furchtbaren Schilderung geschöpft werden, welche Bossuet, im Eingang seiner Schrift über die Abweichung (des variations), von dem versunkenen Zustand der römischen Kirche kurz vor der Reformation, unter den Päpsten Alexander, Julius und Leo, entworfen hat. Was man also auch immerdin für eine Meinung über die Folgen der Kirchentrennung des sechszehnten Jahrhunderts hinsichtlich derer, die ihr gefolgt sind, hegen mag, so wird man nicht in Abrede seyn, daß durch dieselbe in der Mutterkirche die Herstellung jener wissenschaftlichen Bildung sowol als der Reinheit von Disciplin und Sitten kräftig sey befördert worden, welche die Anhänger aller Bekenntnisse gegenwärtig so gerne in ihr anerkennen und bewundern.

„Ein edler Herzog hat, indem er den Sinn des Artikels, und was dieser seinem Befinden noch weiter hätte leisten sollen, vortrug, eine Einräumung gemacht, welche ihm selbst sehr bedeutend vorkommen mußte; ihr zufolge sollten Astronomen und Geologen die Ergebnisse ihrer Forschungen allerdings bekannt machen dürfen, aber nur unter der Beschränkung, daß sie daraus keine mit den von der Kirche anerkannten Lehrsätzen in Widerspruch stehende Folgerungen zu ziehen sich erlauben.

„Es räumt aber, wie ich bereits gesagt habe, der Gesetzes-Artikel eine ungleich viel größere Freyheit ein, und es war billig und nöthig, daß er dieß thue. Nichts könnte dem menschlichen Geiste verderblicher seyn, als wenn für gesetzlich gültig und wahr dasjenige angesehen werden sollte, was das eine oder das andere Zeitalter über physikalische und selbst auch über metaphysische und historische Vorwürfe in den heiligen Schriften zu finden geglaubt hat. Dieß hieße das Aergerniß von Galilei's Verdammniß erneuern wollen; ich sage mehr noch, es hieße dieß jedem nur einigermaßen seine Würde fühlenden Mann über jene Dinge den Mund schließen.

„Ich berge nicht, daß auch einiger persönlicher Vortheil mich veranlaßt, gegen die Einräumungen des edeln Herzogs Einsprache zu thun. Ich glaubte einige Beweise für die Richtigkeit der mosaischen Schöpfungs-Geschichte entdeckt zu haben; aber ich scheue mich auch nicht zu sagen, daß ich die Kundmachung derselben unterlassen hätte, wenn durch ein Gesetz das Gegentheil zu behaupten untersagt gewesen wäre.

Mit einem Wort, es verbietet der Artikel Beschimpfung und Verspottung; er verbietet, die rohen Leidenschaften, den Leichtsinn der Jugend oder die Unwissenheit des Volks gegen eine reine, Sitten und Gesetz beschützende Religion zu bewaffnen; es untersagt derselbe aber weder dem Gelehrten die Erforschung und Kundmachung der Naturwunder, noch dem Geschichtschreiber die Würdigung der alten Ueberlieferungen der Völker, noch dem Weltweisen die Ergründung aller Tiefen, wohin Scharfsinn und Nachdenken ihn führen mögen.

Capitain Cochrane.

Nach eingegangenen Nachrichten hat der unternehmende Capitain Cochrane das Altai-Gebirge an der chinesischen Grenze erreicht. Spätere Nachrichten von diesem Reisenden, datirt von der Mündung des Kolyma und Okotsk im Juni 1821, sind gleichfalls eingetroffen. Er war bis ans Nord-Ost-Vorgebirg von Asien vorgedrungen, welches er um einen halben Grad nördlicher angibt. „Es soll," sagt er, „kein Land mehr nördlich von hier geben. Die Ostseite des Noß bestehet aus kühnen, senkrechten Felswänden, während die Westseite einen allmähligen Abhang bildet; das Ganze ist sehr unfruchtbar, und hat ein furchtbares, aber prachtvolles Ansehen." Von dem Kolyma nach dem Okotsk sagt er, „habe er eine gefährliche, schwere und ermüdende Reise von 3000 Werstem gehabt," wovon er einen großen Theil innerhalb 70 Tagen zu Fuß zurück legte. Nach einer so gewagten Reise von Petersburg bis zum nordöstlichen Ende Siberiens, ist es zu bedauern, daß die Küsten Kamtschatkas wahrscheinlich das Ziel seines mühevollen und gefährlichen Unternehmens seyn werden. Nachdem er der Großmuth und Achtung, die er allenthalben von den russischen Beamten sowohl als von Privatpersonen erfuhr, dankbar erwähnt, sezt er hinzu: „Die Regierung habe in diesem Augenblick eine Expedition in der Behringsstraße, deren Absicht es sey, das amerikanische Festland nördlich und östlich zu umfahren." Sie bestehet aus zwey Korvetten, welche Spithead 1819 verließen. Im Juli 1820 erreichten sie die Behringsstraße, und man glaubte, sie seyen in demselben Jahre durch dieselbe gegangen; im Winter aber kehrten sie nach einer der russischen Niederlassungen an der amerikanischen Küste zurück, und nach Capt. C's Bericht waren sie im Juni 1821 wieder in jener Gegend.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30sten Juli 1822.

(Fortsetzung.)

Der übrigen in der öffentlichen Sitzung verlesenen Aufsätze waren drey: der erste vom Herrn Jomard über die Verhältnisse zwischen Meroe, Aethiopien und Egypten. Herrn Jomard nennt man hier scherzhaft den Großpriester der Isis's, wegen der Eifersucht, womit er über die egyptischen Alterthümer wacht. Herr Jomard hat wenigstens zweymal die Feder ergriffen, um zu beweisen, daß die französischen Gelehrten in Egypten alles

entdeckt haben, was zu entdecken war, aber, falls ihnen etwas entgangen seyn sollte, daß der Franzose Caillaud, der noch jezt in Egypten ist, und dessen Reise Herr Jomard herausgiebt, das Resultat ihrer Forschungen nunmehr ergänze. Was Engländer und Deutsche am Nil entdeckt haben, das betrachtet Herr Jomard von oben herab mit vieler Geringschätzung. Dahin zielte dann auch der Aufsatz ab, den er dießmal öffentlich verlas; von Belzoni, Gau und andern forschenden Reisenden that Herr Jomard nicht die mindeste Erwähnung, knüpfte an das egyptische Institut sogleich den Herrn Caillaud an, indem er alles übersprang, was seitdem Wichtiges an den Nilufern entdeckt und beschrieben worden ist, und von Caillaud kam er auf den alten Thierkreis, den Frankreich nun zu besitzen das Glück habe. Auch eine bereits von ihm mehrmals geäußerte Meynung in Betreff der Verbreitung der Civilisation und der bildenden Künste an den Ufern des Nils, setzte er hier ausführlich auseinander. Einige Gelehrte haben nämlich vermuthet, die Baukunst und Bildhauerey sey vom Obernil zum untern Egypten herab gekommen und habe sich auf diesem Gange allmählig vervollkommnet. Diese Meynung bekämpfte Herr Jomard mit triftigen Gründen. Es sey sehr wahrscheinlich, daß das Land an der Mündung des Nils weit vor den Ländern in Ethiopien angebaut worden sey; die Civilisation hätte sich ebenfalls in Egypten weit eher entwickeln müssen. Die Ansicht und Vergleichung der Denkmäler in Egypten und Nubien beweise auch wider erstere Meynung, indem die egyptischen Gebäude dergestalt mit den Sitten, Gebräuchen und religiösen Meynungen der alten Bewohner übereinstimmten, daß man nicht anders denken könne, als daß sie von den Egyptiern und einzig für ihr Land erfunden und angelegt worden seyn. Gehe man von Egypten nach Nubien über, so finde man immer nichts anders, als den originellen Styl der Egyptier; auf den alten Denkmälern beyder Länder finde man Siege abgebildet; die Besiegten, die man oft in demüthiger Stellung abgebildet habe, stellten offenbar Ethiopier vor; nun sey es aber nicht natürlich, anzunehmen, daß die in Nubien vorhandenen Bilder dieser Art von den alten Nubiern und nicht von den Egyptiern herrühren, weil man alsdann voraussezen müßte, die Nubier hätten nie Freude daran gehabt, ihre eigene Erniedrigung durch die Egyptier in dauerhaften Denkmälern zu verewigen. Gegen leztere Behauptung ließe sich aber vielleicht, meinem Erachten nach, erwiedern, daß die Egyptier späterhin an nubischen Denkmälern solche Darstellungen angebracht haben können, wiewohl es allerdings nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, daß der ächt egyptische Styl der Baukunst den Nil hinauf gewandert ist, und nicht den Nil herab. Nur hätte Herr Jomard mehr auf die wichtige Bemerkung des Herrn Gau Rücksicht nehmen sollen, daß, jemehr man den Nil herabziehe, desto mehr man die Denkmäler aus den Felsen heraus gehaut fände. Da die Wirkung beyder Länder auf einander wechselseitig kann gewesen seyn, so ist die Frage über den Gang der Bau- und Bildhauerkunst vielleicht nicht so leicht zu lösen, als es Herr Jomard glauben mag.

In Betreff des nunmehr öffentlich ausgestellten Zodiaks bemerkte der Herr Akademiker, der ein thätiges Mitglied der bekannten Commission d'Egypte ist, jezt erst könne man sich von der Genauigkeit der von dieser Commission gezeichneten Abbildungen überzeugen. Diese vorgebliche Genauigkeit wollen aber eben diejenigen, welche das Denkmal mit dem Kupferstiche in der großen Beschreibung Egyptens verglichen haben, gradezu läugnen; auch war sie nicht wohl möglich bey dem damaligen Zustande des Originals, dessen wenig erhobene Figuren oben an der Decke einer finstern Kammer kaum sichtbar seyn mußten. Der alte Zodiak hat übrigens das sonderbare Schicksal gehabt, daß er seit seiner Ankunft in Frankreich in den herrschenden Partheyenzwist mit hinein gezogen worden ist. Eine Parthey will nämlich das Alter desselben einige tausend Jahre hinaufrücken, wodurch dann die durch die Bibel verbreiteten geschichtlichen Thatsachen umgestoßen werden; um dieß nun zu verhüten, sucht eine andere Parthey den Stein so jung als möglich zu machen. Schon seit der französischen Expedition in Egypten waren die Meynungen in Frankreich zwischen Dupuis und Visconti getheilt, wovon der eine für das hohe Alter, der andre für die Jugend des Zodiaks gekämpft hatte; vermuthlich hatten sie aber beyde nach Vorurtheilen, und nicht nach scharfer Untersuchung der Thatsachen geurtheilt; auch haben sich die französischen Gelehrten mit den Meynungen dieser Beyden keineswegs begnügt, sondern, seit der Ankunft des Steines neue Nachforschungen begonnen. St. Martin und Letronne, von der Academie des Inscriptions, und Biot, von der Akademie der Wissenschaften, haben jedweder eine besondere Epoche für die Verfertigung der Bildhauerey dieses Denkmals angesezt, und der frömmelnde Herr Dacier sprach in der öffentlichen Sitzung von einer antiquité raisonnable, die man dem Zodiak beylegen müsse. So ereignet es sich denn, daß diejenigen, die ein zu hohes Alter annehmen, als nicht andächtig, diejenigen, die mit Visconti die Verfertigung des Steins unter die Regierung der römischen Kaiser versetzen, als sehr andächtig, und endlich diejenigen, die, wie Herr Dacier sagt, eine antiquité raisonnable, also ein Mittel zwischen beyden ergreifen, als Menschen gemäßigter Gesinnungen angesehen werden. Man brauchte also nur jedweden Menschen in Paris zu fragen, was er von dem Alter des Zodiaks halte, um zu erfahren, wie er gesinnt ist, und zu welcher Parthey er gehört. Wer sich bey den Ultras in Gunst setzen will, muß an dem Denkmale die frische Jugendblüthe anerkennen; wehe ihm, wenn er ein Professor ist, und die Dupuis'sche Meynung vertheidigen will! Seine Absetzung würde in diesem Falle nicht lange ausbleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 197:

Rasender.

Charade.

Sey Erste du der Zweyten mir das Zeichen!
Ich fühle dich dem Herzen so verwandt.
Als erst' und zweyte will ich froh dir reichen,
Was deinen Geist erfreuend, mir bekannt.
Der finstre Unmuth muß der Freude weichen,
Wenn mir ein guter Engel dich gesandt.
Empfange nun in meiner Lieben Kreise,
Von meinen beyden lezten die Beweise!

Die Lezte hat, des Ganzen Hohn zu rächen,
Der Griechen Schaar nach Ilium gebracht.
Sie dient' im Kampf den Gegner zu durchstechen,
Als einst der Geist des Ritterthums erwacht,
Und Nordens Krieger schwangen sie, den frechen
Eroberer strafend, in der Völkerschlacht.
Der Deutsche, kaum besiegt, jezt selbst der Sieger,
Uebt nun das Ganze gegen fremde Krieger.

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. August 1822.

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn, was er mit dem Munde spricht,
Das leugnet er in seinem Herzen.

Lichtwehr.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage Nachmittags nahm der Fremde von meinem Vater zärtlichen Abschied, wobey wir Alle zugegen waren, und unter den Versicherungen, bald wieder zu kommen, reiste er fort. Für den andern Tag sollte ein alter Universitätsfreund meines Vaters besucht werden, der auf einem nahe gelegenen Gute wohnte, und Alles war schon zu dieser Reise vorbereitet worden. Sehr frühe hörte ich den Bedienten rufen, um Thee zu bringen, wie es bey uns im Hause gewöhnlich war. Ich stand schnell auf, da ich Alles zur Abfahrt fertig glaubte, und eilte ins Wohnzimmer hinunter. Allein wie erstaunte ich, als ich eintrat, und den Vater bleich und entstellt auf dem Sopha liegend fand, und Alles um ihn in ängstlicher Besorgniß beschäftigt. Der Arzt, der aus der nächsten Stadt herbeygerufen ward, erklärte den Zustand des Kranken sogleich für sehr bedenklich, und leider nahmen die Symptome, die uns Alle um das theure Leben besorgt machten, von Stunde zu Stunde mit furchtbarer Schnelle zu. Um zehn Uhr verlor er die Sprache. Ein Wagen rollte vor, und kurz darauf trat jener Unbekannte mit Theilnahme und Schmerz in der Miene ins Zimmer. Er näherte sich dem Sterbenden, denn leider war dieß mein unglücklicher Vater schon. Dieser versuchte etwas zu sagen, konnte aber nur die Lippen bewegen, er brachte den Kopf des Fremden seinem Munde näher, um ihm etwas ins Ohr zu sagen, allein auch selbst so war es nicht möglich, ihn zu verstehen. Da ergriff er mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes meine Hand und die des Fremden, vereinigte sie in der seinigen, die schon kalt war, und führte sie an sein Herz mit einem tiefen Seufzer, der sein lezter war. Wir zogen beyde unsere Hände mit Mühe zurück aus der seinigen, die der Todeskrampf geschlossen hatte. Entsetzlich war mir dieser Augenblick. Es war die erste Leiche, die ich sah — und obgleich die Leiche des theuren Vaters, ergriff mich doch ein ängstlicher Schauer, der mich von ihr forttrieb. Ueberdieß der furchtbare Fremde, dessen Schaurriges: Seh' ich aus wie ein Mörder! mir immerfort in die Ohren tönte, und den ich jeden Augenblick in den Greis verwandelt zu sehen fürchtete, wodurch der tröstliche Wahn eines Traumes gänzlich zerstört worden wäre. Meiner Mutter Schmerz war ungeheuer, sie war unfähig, das Nothwendigste anzuordnen, ich war zu jung noch dazu, und dem theilnehmenden Fremden wurde Alles überlassen. In Kurzem war durch seine Bemühung das Begräbniß angeordnet, und ich folgte weinend der Leiche meines Vaters, den — so sagte der Arzt — ein Schlagfluß getödtet hatte.

Meinen lebhaften Traum behielt ich für mich, ich fürchtete mich zu sehr, etwas davon laut werden zu lassen; denn ich dachte, wenn es der fremde Herr erführe, könnte es mir das Leben kosten. Da ich älter wurde und der Sache ernster nachdachte, wollte ich meiner alten ohnedieß kränkelnden Mutter durch Mittheilung des Ereignisses jener Nacht nicht die Trauer um den Gatten auffrischen, auch sie nicht durch jene Zweifel über den schnellen Todesfall, die

mich folterten, beunruhigen, die dennoch nicht aufgehellt wurden, da alle meine Nachforschungen fruchtlos blieben. Das Einzige, was ich sehr bald erfuhr, war, daß jener Fremde ein Geistlicher sey, der zwar nicht aus der Gegend war, der sich aber in der kurzen Zeit seines Aufenthalts viele Freunde erworben hatte, bey den Vornehmsten des Landes in Ansehen stand, und im Besitz großer Kenntnisse war. Der lezten Willensäußerung meines Vaters gemäß, nahm er sich auch meiner Jugend an, leitete meine Studien, besuchte uns oft, und nach und nach dachte ich weniger an seine nächtliche Erscheinung, bis mir endlich seine Greisengestalt nur noch in ganz nebelhaften Umrissen im Gedächtnisse schwebte, doch nie ganz erlosch. Er bewohnte ein, dem Aeußern nach, schönes Haus in unserer Nachbarschaft, woran ein weitläufiger Garten stieß. Selten öffnete sich die Thür, um einen Fremden einzulassen, und eine alte Magd war die einzige Mitbewohnerin. Ich war ungefähr in meinem siebenzehnten Jahre, kurz zuvor, ehe ich die Universität zu K. bezog, als ich von ihm gewürdigt wurde, in sein Haus treten zu dürfen. Eine Halle, die auf Säulen ruhte, machte das Erdgeschoß, aus welchem eine Treppe zu drey Gemächern führte, wovon das eine ihm zum Wohn-, das andere zum Schlaf-, und das dritte, welches immer verschlossen war, wie es hieß, zum Studier-Zimmer diente. Das Wohnzimmer hatte, statt der Thüren, Vorhänge von grüner Seide. An den Wänden waren Armleuchter, und dazwischen schwarze Täfelchen, auf welchen mit goldenen Buchstaben die Worte: Betet! Arbeitet! Wachet! Liebet! zu lesen waren. In einer Nische war ein Altar, auf dem ein Bild von hoher Meisterhand prangte. Im Schlafzimmer befand sich hinter einer spanischen Wand das Bett, welches mit Säbeln, Dolchen, Stileten und Pistolen von verschiedenem Kaliber ganz umgeben war. Von hieraus führte eine schwere eiserne Thüre in das dritte Zimmer. Seine Wohnung machte einen so unheimlichen Eindruck auf mich, daß ich mich nicht sehr darnach sehnte, ihm wieder einen Besuch abzustatten. — Ich hatte mich mit Eifer der Malerey ergeben und kopirte eben die Madonna im Garten nach Raphael. Da ich nur nach einer Kopie arbeiten konnte, die überdieß sehr mangelhaft seyn mochte, obgleich sie mich schon sehr ansprach, so näherte ihn dieß mir so, daß er oft stundenlang an meiner Staffeley saß, und mir mit Rath zur Seite war, da er das Original sehr genau kannte. Er besuchte mich nun oft, weil, wie er sagte, ihn das künstlerische Stilleben in meinem Zimmer, so nannte er die zufällige Gruppirung von Malergeräthschaften, Gemälden, Büchern und mitunter Weinflaschen und Früchten, mit besonderem Interesse anzöge. Er forderte mich oftmals zum Spazierengehen auf — wollte ich aber daran Theil nehmen, so mußte ich zeitig aufstehen, da dieß des Morgens um halb vier Uhr zu geschehen pflegte. Da wechselten herrliche Bemerkungen über wissenschaftliche Gegenstände mit interessanten Mittheilungen aus den reichhaltigsten Lebensbegebenheiten, Stellen aus französischen, englischen, italienischen, deutschen Dichtern, mit hinreißender Kraft vorgetragen, mit Anekdoten, Schilderungen von Nationalfesten der entferntesten Nationen mit ihren Nationaltänzen, die seine Beschreibung vergegenwärtigte, Kurz, man kann sich keine angenehmere, belehrendere, harmlosere Gesellschaft denken, und dennoch trat manchmal, wenn ich den frischen, lebensfrohen Mann in den buntesten Lichtern, in dem blendendsten Strahlenkranze menschlichen Wissens, als lebensklugen Weisen, neben mir sah und entzückt zuhörte, das bleiche Greisengespenst mit dem verzerrten Antlitz aus dem Spiegel zu mir und grinzte: Seh' ich denn aus wie ein Mörder? Dann war aber wieder die Wirklichkeit da, um mich heiter zu umfangen. Was M. eigentlich trieb, wußte Niemand; daß er ein Geistlicher war, zeigte seine Kleidung, seine Verbindungen und Kenntnisse zeigten, daß er aus einem großen Hause abstamme, und seltsam war es, daß er Niemanden, trotz seines plötzlichen Erscheinens in unserer Gegend, verdächtig war. So natürlich und unverdächtig M., ich möchte sagen fast in unserer Mitte, lebte, denn unsere Wohnorte waren nicht weit von einander entfernt, so sehr er für mich und meine Mutter freundschaftlich besorgt war, um so überraschender war es uns, plötzlich von seinem Verschwinden aus unserer Gegend die Nachricht zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Soll man nach Grundsätzen leben?

(Beschluß.)

Heißen wir denjenigen nicht einen Mann von Charakter, sagte V. weiter, der von sich sagen kann: Ich werde nie lügen, nie fremdes Gut mir aneignen, nie untreu, unkeusch seyn; ich werde wahrhaft, offen, thätig, liberal seyn? Und welche Beruhigung, in Verhältnissen mit solch einem Manne auf seine Grundsätze als auf felsenfeste Pfeiler sich stützen zu können?

A. Ferne sey von mir, gegen solche Gesinnungen etwas Anderes zu sagen, als höchstens etwas näher Bestimmendes. Grundsätze sind keine Zwecke. Ich gebe Ihnen ein Beyspiel. Ein Zweck ist: seine Gesundheit zu bewahren, zu befestigen; aber die Entschlüsse, den Wein, das Sitzen, den Tabak zu meiden, können wir negative Grundsätze nennen. Seine Kinder gut erziehen wollen, ist ein Zweck; sie auf keinen Maskenball, in kein Schauspiel gehen zu lassen, ein Grundsatz. Er gleicht in seiner Besonderheit der Absicht. Durch hartnäckiges Durchführen von Absichten entfernt man sich oft von seinem Zweck, denn dieser will fortgesetztes Beobachten und Anerkennen der Forderungen des Lebens. Was nun jene heiligen Institute und

Gesetze betrifft, so setze ich voraus, daß sie jedem Menschen, von dem jezt zwischen uns die Rede seyn kann, ehrwürdig seyen, ich erwarte bey ihm einen Schatz von Erfahrung, der ihm jeden Augenblick zu Gebote steht, und ihn im Allgemeinen leitet, wenn ihm kein Einzelnes eine näher bestimmte Richtung gibt. So weit sind wir Eins. Wie selten ist aber darüber die Frage, ob wir etwas Bestimmtes, Augenfälliges, Entscheidendes thun oder lassen sollen, sondern vielmehr von Verhältniß, Grad, Maß oder Unmaß, und hier gerade verläßt uns der Grundsatz oder führt uns zu weit.

Bey uns Sterblichen schlägt wohl die Hauptpulsader fürs Rechte und Gute, aber in dem feinern Adergeflecht rührt sich der Schelm. Nicht vom Ablegen der Schellenkappe spricht es sich, sondern wie das Glöckchen der Thorheit sich bald da bald dort in einer unserer Rockfalten neckend verbirgt.

Genügte es an Grundsätzen, so reichte einer aus: Ich will in allen Fällen ein vernünftiger Mensch seyn; aber die Anwendung zeigt, ob der Ruf ins eigene Herz drang, ob der Blick auf die Welt richtig war.

B. Ich merke nun wohl, Sie wollen keine Grundsätze, weil Sie noch mehr wollen, als Grundsätze. Darf sich aber die Menge, wie sie ist, den Eingebungen des Augenblicks anvertrauen, und wollten wir den Menschen nicht Glück wünschen, wenn sie nur erst so weit wären, daß sie, wenn auch mit einiger Starrheit, nach Grundsätzen handelten?

A. Es ist damit, theurer Freund! wie mit der Bildung in Kunst und Wissenschaft. Wie manche haben darin nicht Gutes und Schönes gelernt und geleistet, so daß zu wünschen wäre, diese Bildung möchte nur recht allgemein im Volke verbreitet seyn; und doch, wenn man in der Literatur die Stimme der strengen Kritik hört, so ruft sie: Wie mangelhaft ist noch das Meiste! — Suchet doch das rechte Maß, befreyet euch von der Manier, erringet das Abbild des höhern Lebens, den guten Styl!

B. Ich will es nicht läugnen, daß ich mich von Ihrer Ansicht freundlich angezogen fühle. Ihre Behauptungen waren mir Anfangs schroffe, paradoxe Worte; ich begreife sie jezt als einen Ausfluß Ihrer Denkungsart im Ganzen. Ich werde in Gedanken immer wieder auf diesen freundschaftlichen Streit zurückkommen. Ihr Wahlspruch möchte ungefähr dieser seyn: An den vorgefaßten Grundsätzen rütteln Zeit und Umstände; ein guter, heller Sinn dauert länger.

Wollen Sie dieß für ein Bekenntniß nehmen, daß ich mich für überwunden halte, so mögen Sie es thun.

A. Erlauben Sie, schätzbarer Freund! nun auch mir ein Bekenntniß. Während ich gegen Grundsätze ankämpfte, hat sich mir der Werth derselben erst recht bemerklich gemacht. Wer in seinem Denken weiter kommen will, muß sich immer die bedeutendsten Einwürfe selbst machen. Und so finde ich denn insbesondere bey mir selbst, daß ich wohl öfter nach festen Grundsätzen handeln, daß mehr Folgerechtheit, mehr bestimmte Richtung, mehr strenges Einschreiten in meinem Wesen herrschen dürfte.

Selbsterkenntniß und fremder Tadel haben mir zu manchem Grundsatz gerathen, den ich von nun an fester im Auge behalten, nach welchem ich mich, wenigstens annähernd, richten will. F. L. Bührlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Anfang August.

Seit meinem lezten Bericht sahen wir nun auch den dritten Theil der Grillparzerschen Trilogie: Medea. Da die Dichtung, mit allen ihren Schönheiten und Mängeln, nunmehr gedruckt erliegt, so mag jeder nach seiner Ansicht über ihren höheren oder minderen Werth urtheilen; auch kann die Lektüre dieses Werkes leicht mehr Vergnügen gewähren, als die Darstellung, wenn nämlich die Rolle der Medea nicht mit der Virtuosität gegeben wird, mit welcher sie hier Dem. Pfeiffer spielt. Wenn diese Schauspielerin schon in den ersten Theilen unsern Antheil gewann, so feyerte sie in diesem lezten einen wahren Triumph; Jugend, lebensreiche Fülle und ein unversiegender Born physischer Kraft kommen ihr hier hülfreich zu statten. Das Publikum rief sie, was hier eine seltene Auszeichnung ist, zweymal hervor. Hr. Hölken wußte dem schwankenden Charakter des Jason Haltung zu geben, und verdient seines Eifers wegen rühmliche Erwähnung. Die Dichtung selbst wird wohl überall, seines höchst matten, undramatischen Ausganges wegen, kalt lassen. — Ich schreite nun zu den Gastrollen des bekannten Schauspielers Hrn. Korn und der Dem. Weber, Beyde Mitglieder des k. k. Burgtheaters in Wien. Diese Gastspiele waren jedoch mehr subjektiv als objektiv interessant, denn die werthen Gäste traten mitunter in Stücken auf, die gar nicht mehr genannt werden sollen. Die Ursache dieses Uebelstandes beruht in zufälligen Hindernissen, und ist eben so wenig in dem Ungeschmacke der Gäste selbst zu suchen, als in einem bösen Willen der hiesigen Intendanz, welche (die jetzige) jeden fremden Künstler, wie man versichert, mit zuvorkommender Artigkeit empfängt, und seinen Wünschen bereitwillig entgegen kömmt. Dem. Weber eröffnete den Cyklus ihrer Rollen mit der Toni in Körners verschollenem Drama, und als Lisette in Kotzebues (längst verwelkten) Reuen. Wir sahen eine jugendlich angenehme Gestalt und hörten ein kräftiges Organ, dem aber großer Umfang und Modulation gebricht; desto wohlthuender ist die Deutlichkeit und Verständlichkeit in ihrem Vortrage. Leider ist diese erste Bedingung einer guten Schule bey uns zum Vorzuge geworden. Nach ihrem anmuthigen und leicht natürlichen Spiele im zweyten Stücke zu urtheilen, glauben wir, daß das Lustspiel die Sphäre ist, in welcher sich ihr Talent am vortheilhaftesten entwickeln möchte. — Hiernach erschien zum erstenmale Hr. Korn als Don Cäsar in Donna Diana. Unsre Meynung über diesen Künstler steht fest, und wir glauben, das der größte Theil der Urtheilsfähigen sie mit uns theilen wird. Wir halten Hrn. Korn für einen Schauspieler, der tief in das Wesen seiner Kunst gedrungen, und erst durch Forschung und Wissenschaft zu jener Ruhe und Besonnenheit gelangt ist, die den wahren Künstler erprobt. Er wird jeden Charakter richtig auffassen, so wie er des Technischen durchaus Meister ist, deßwegen wird

er immer und überall gefallen, aber — hinreißen wird er nicht leicht, dazu fehlt ihm Organ und Suade, auch scheint er anspruchslos jeden Effekt zu vermeiden. Seine Schöpfungen sind schöne Kupferstiche, die uns die Originale mit treuer Wahrheit wieder geben, aber ein Kupferstich, selbst der gelungenste, ob wir ihn auch bewundern, er vermag uns nicht eigentlich zu begeistern, denn ihm fehlt die Lebenswärme, der Farbenzauber mit dem der Maler seine Bilder schmückt. Die Wahrheit des Gesagten hat sich uns in seinen Leistungen als Giulio Romano in Correggio, und vorzüglich in der Rolle des Hamlet bewährt, wo ihm der bekannte Monolog unübertrefflich gelang, während wir gestehen müssen, manche andre Szene, z. B. die Unterredung mit der Mutter im 4ten Akt, ungleich ergreifender und wirksamer von andern Schauspielern gesehen zu haben. Noch einen großen Vorzug müssen wir an Herrn Korn rühmen, den einer wahrhaft edlen, durchaus tadelfreyen Repräsentation. Diese Eigenheit macht uns seine Erscheinung selbst in jenen Stücken denkwürdig, die wir wahrlich nur um dieser leztern willen zu sehen kamen, als da sind: Elisa Valberg, Stille Wasser u., Epigramm, Quälgeister.

Je mehr sich feine Sitte und Anstand aus unsrer Gesellschaft, und folglich auch auf der Bühne verliert, wo nicht selten nachlässige und rohe Manieren ihre Stelle vertreten, desto achtbarer ist uns der Mann, dessen edle würdevolle Haltung eine Schule verkündet, von der sich nur hie und da noch Spuren zeigen. Die lezten Gastrollen des Hrn. Korn und der Dem. Weber, wobey sich das Sprichwort: Ende gut Alles gut, nicht so eigentlich bewährte, waren Romeo und Julia, in dem Shakespeare-Schlegelschen Trauerspiel dieses Namens, oder vielmehr in dem Dinge, das die Wienertheater-Scheere aus jenem Meisterwerke gemacht hatte, und das Hr. K. mit sich hieher brachte. Sey es, daß Ref. das dichterische Ideal jugendlicher Reinheit und Lebensfrische von diesen beyden Charaktern mit sich ins Theater brachte, oder die Entrüstung über die jämmerliche Verstümmelung des Stücks, gesteigert durch zufällige Gebrechen in Comparserie und scenischer Anordnung, kurz, weder Romeo noch Julia wollten ihn ansprechen. Was Dem. W. betrifft, können wir jedoch nicht läugnen, daß sie den Charakter der Julia ganz richtig auffaßte, und ein munteres, naives, sinnliches Mädchen darstellte, und ein solches ist Julia. Wir bitten die präsumptive Nachfolgerin der Dem. W. in dieser Rolle sich dieß ja wohl zu merken, und sich, so viel es ihr möglich ist, frey von aller Sentimentalität zu halten. — Daß Romeo als Pilger gekleidet auf dem Balle bey Capulet erscheint, ist unrichtig, und schon an andern Schauspielern getadelt worden. Jenes Blatt der Shakespeares-Gallery, wo er so abgebildet ist, kann nicht als Autorität gelten, und Schlegel tadelt den Maler darum. Wenn Julia den Romeo Pilger nennt, so ist dieß nicht wörtlich zu verstehen, sondern weil sie jene liebliche Allegorie in seiner Anrede sinnreich fortführt. Warum sagt Tybalt:

„Der Schurke wagt
Vermummt in eine Fratze herzukommen"

und Julia würde am Schlusse des Aktes die Maske nicht im Allgemeinen bezeichnen, sondern sagen: sieh, wer der Pilger ist! — Der Preiß jenes Abends gebührt übrigens Hrn. Vespermann als Merkutio, obgleich dieser „große Nebencharakter," wie ihn Schlegel nennt, bis auf einige Reden durchaus gestrichen war. Aber auch in seiner momentanen Erscheinung wußte uns dieser „lustige, spöttelnde Geselle," wie ihn Hr. V. mit großer Kunst darstellte, während er in den Händen eines minder geschickten Schauspielers leicht zum Possenreißer wird, ungemein zu interessiren. — Herr K. wurde nach jeder Darstellung von dem Publikum lebhaft hervorgerufen, ohne daß sich jemals irgend eine Opposition gegen ihn spüren ließ. Er kann die angenehme Ueberzeugung mit sich nehmen, daß er die Erwartung, die man sich in München von seinem Künstlerwerthe gemacht, im Allgemeinen übertroffen hat. Auch Dem. W. fand jedesmal eine gerechte Anerkennung ihres ungewöhnlichen Talentes. —

Im Isartortheater spielt Hr. Cäsar Max Heigl, Direktor des Theaters zu Basel (was er jedoch nicht mehr zu seyn scheint, weil er hier, wie verlautet, Engagement sucht), Gastrollen. Derselbe hat sich bis jezt in keiner eigentlichen Kunstaufgabe gezeigt. Ein von ihm selbst verfaßtes (Schubladem) Stück wurde einige Male mit Beyfall gegeben. Hr. H. zeigt sich darin sehr gewandt in verschiedenen Rollen, worunter ihm die eines französischen Stuzers, seines guten Accents wegen, vor allen gelingt. Auch das bekannte Ballet: „Das übel gehütete Mädchen" hat H. rezitirend auf diese Bühne gebracht. — Die Darstellungen im großen Hoftheater werden im Laufe dieses Monats für einige Wochen unterbrochen, um mehrere nöthige Abänderungen und Verbesserungen im Innern des Hauses vornehmen zu können. Mittlerweile wird im Theater der italienischen Hofoper gespielt, deren Wirksamkeit erst wieder im Oktober beginnt. —

Das Gerücht von naher Schließung des Hoftheaters am Isartor, mit welcher es dießmal sehr ernstlich gemeint zu seyn scheint, will sich nicht bestätigen. Das Publikum freut sich darüber, und mit Recht, denn es verdankt dieser Bühne recht frohe und angenehme Abende. Aber mit den Vergnügungen ists eben nicht getan. Die Direktion hat erklärt, ohne einen weitern Zuschuß nicht mehr bestehen zu können. Je mehr das große Hoftheater die Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, kennt und benuzt, desto schwieriger scheint der Stand dieses zweyten Theaters zu werden, und selbst Carls treffliche Leitung, und seine und seiner Gattin nie genug zu rühmende Thätigkeit, wenn beyde auch der Anstrengung nie müde werden sollten, mögen ihm kaum einen dauernden Fortgang sichern.

Unsre Sommermesse, Dult genannt (von Indult), ist dießmal vor das Marthor hinaus verlegt, und dieser Umstand macht unsre Boulevards noch lebhafter, als sie ohnedieß in dieser Jahrszeit zu seyn pflegen. Wer des Abends hier mit den Tausenden lustwandelt, glaubt wirklich in Wien oder Berlin zu seyn. Gegen das Carlsthor hin erheben sich die zahlreichen Buden mit den gewöhnlichen Schaubarkeiten, als da sind: ein kleines Panorama, das mechanische Theater des Taschenspielers (er nennt sich Professor) Pettorelli, eine Familie von Löwen — das Männchen ist eines der schönsten Exemplare, das je nach Deutschland gekommen seyn mochte — Krokodile, (eigentlich Alligatoren) weiterhin Seiltänzer mit einem gar lustigen Pagliazo, aber einer desto schlechteren Musik, während aus dem benachbarten Sommertheater (Lipperlhütte) die Baßstimme des Tyrannenspielers herübertönt. — Die Verlegung der Dult ist eine überaus wohlthätige Verfügung der Regierung, und das Publikum erkennt auch diese Wohlthat, und nimmt sie als ein Pfand einer noch größeren; es hofft nämlich, daß doch endlich auch der Getreidemarkt (Schranne) vor die Stadt hinaus verlegt werde. Wer nur einen Samstag in München zugebracht, der wird sich von dem Lästigen, Gefährlichen und Unschönen dieser Schranne sattsam überzeugen. So lange sie in der Stadt besteht, wird München mit seinen Palästen und seinen 70.000 Einwohnern nie das Ansehen einer Residenzstadt gewinnen. Die hiesige „Flora," die alle Mängel und Versehen der städtischen Polizey mit pikanter Freymüthigkeit rügt, läßt keine Gelegenheit vorüber, gegen diesen Uebelstand loszuziehen, und der immer wiederkehrende Wunsch, daß ihm gesteuert werden möge (daß er nur kein frommer sey!) erinnert an das bekannte praeterea censeo etc. in den Staatsreden des Cato. —

Nro. 205.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 27. Auguſt 1822.

Denn von dem was vordem groß war, iſt jezt Vieles unanſehnlich geworden, und was zu meiner Zeit groß iſt, war vordem klein. Da ich alſo weiß, wie unbeſtändig das Glück iſt, ſo werde ich von dem einen, wie von dem andern reden.

Herodot.

Einige Züge aus dem frühern Leben des Generals Mina*).

Don Xaver Mina ward im Monat December 1789 geboren. Er war der älteſte Sohn eines geachteten Grundeigenthümers von gutem Stande, deſſen Beſitzungen in der Nähe der Stadt Monreal, im Königreich Navarra, lagen. Aufgewachſen in den Gebirgen ſeines Vaterlandes, war er gewohnt, die reichen Thäler deſſelben zu durchſtreifen, und, vom hohen Anblick der Pyrenäen umgeben, ſich mit der Jagd zu beſchäftigen. Seine ſo geſtärkten und geübten Körperanlagen entwickelten ſich früh, indeß ſeine Seele alle Kraft unbezwinglicher Kühnheit einſog. Es iſt bekannt, welcher mächtige Einfluß auf die Bildung des Gemüths in dem wilden Anblicke der rauhen Scenen einer Alpengegend liegt, und in den heitern und erhebenden Gefühlen, welche durch ſie geweckt werden. Dort entgeht der einfache Bergbewohner, fern vom Einfluß der verfeinerten Geſelligkeit, auch ihrer Verderbniß, und wir finden die felsumſchloſſenen Thäler zum Wohnſitz der Tapferkeit und Tugend erhöht. Dort wird der Keim jedes edeln und großen Wollens genährt; dort iſt Vaterlandsliebe ein angebornes, keiner Pflege bedürfendes Gefühl, und dort ſind jene Heldengeiſter erwacht, deren außerordentliche Thaten die Menſchheit mit hellleuchtendem Glanze umſtrahlen.

Seine frühen Studien machte Mina in Pampelona und Saragoſſa. Im Jahr 1808, zu Anfang der Zeit des Widerſtandes der Spanier gegen das Eindringen der Franzoſen, war er Student in Saragoſſa. Damals, zwiſchen ſeinem achtzehnten und neunzehnten Jahre, erwachte auch in ihm die hohe Begeiſterung der Zeit. Als die Mordſcenen des 2ten Mai's in Madrid ganz Spanien erſchütterten, und der Schrey der Rache vom Ebro bis zum Guadiana drang, gab er ſeine Studien auf, ging als Freywilliger zur Armee in Nordſpanien, und machte die Schlachten von Alcoraes, Maria und Belchite mit. — Die Folgen jener Ereigniſſe ſind noch friſch in unſerm Gedächtniß: der allgemeine Aufſtand der ſpaniſchen Nation, und das Erwachen des ſpaniſchen Heldenmuths aus dem Schlummer, in welchen er ſeit den Tagen Karls V. feſtgebannt war.

Erbittert über die Niederlage ſeiner Armeen, begann Napoleon um dieſe Zeit Spanien mit neuen Truppen zu überſchwemmen, und es ward von der größten Wichtigkeit für daſſelbe, eine Verbindung mit Frankreich zu haben, welche von dorther Nachrichten verſchaffte. Der tapfere, junge Mina unternahm dieß. Seine Kenntniß des Landes, der Landleute und der Wege über die Gebirge benutzend, führte er ſein Geſchäft mit vollkommenem Glück aus; eine geheime Verbindung ward mit denjenigen Provinzen Frankreichs errichtet, welche die Pyrenäen begrenzen, und manche werthvolle Nachricht von dem, was in Frankreich vorging, kam zur Kunde der ſpaniſchen Generale.

Es dauernd mit den zahlreichen und geübten Truppen aufzunehmen, mit welchen Napoleon das Land bedrängte,

*) Aus William Robinſons Memoiren über die mexikaniſche Revolution.

war indeſſen die Armee der Spanier unfähig; und geſchlagen in jedem regelmäßigen Gefecht, mußte ſie ſich vor den Franzoſen zurückziehen.

Nach der Niederlage von Belchite, einer Stadt im Süden von Saragoſſa, wandte ſich die ſpaniſche Armee nach Tortoſa zurück, indeß die Franzoſen eine Linie von den Südgrenzen Arragoniens bis nach Catalonien hinein beſetzten.

In dieſer bedenklichen Lage der Dinge entwarf Mina einen Plan, der von den wichtigſten Folgen nicht nur für ſeine eigene Zukunft, ſondern für den ganzen fernern Krieg in Spanien war. Er beſchloß, die Linie der Franzoſen zu durchbrechen, ſein Vaterland Navarra zu erreichen, und deſſen Berge und von der Natur ſelbſt befeſtigte Gegenden zum Schauplatz ſeiner Unternehmungen zu machen; den Nachtrab des Feindes zu beunruhigen, ſeine Bedeckungen und Kouriere aufzufangen, und einzeln herumſtreifende Partheyen abzuſchneiden.

Bey einem Abendſpaziergang theilte er zuerſt einem ſeiner Freunde und Verwandten dieſe Plane und Entwürfe mit, voll Begeiſterung ſeine Hoffnungen, ſeine Beſorgniſſe und ſeine Ahnungen künftigen Ruhms entwickelnd. Der Freund hörte ihn ruhig bis an's Ende, und gab dann, auf einen Galgen in der Nähe deutend, die lakoniſche Antwort: „Gelingt das Unternehmen, ſo iſt es groß; wo nicht, ſo ſieh hier dein Schickſal!“ Auch der ſpaniſche General erwiederte auf ſein Anſuchen um die Erlaubniß zur Ausführung ſeiner Plane: er werde nur vergeblich ſein Leben wagen, da man ihn unfehlbar von der Armee abſchneide. „Ich werde mich nicht für abgeſchnitten halten, entgegnete der junge Held, ſo lange ich noch einen Weg für mein Pferd finden kann!“ Kurz, er verließ Tortoſa mit zwölf Mann, und, mit Schlauheit die Linie der Franzoſen durchdringend, erreichte er glücklich Navarra. Von dieſen Zwölfen iſt einer jezt Lieutenant, einer hat mit neun Wunden den Kriegsdienſt verlaſſen, und die Uebrigen fielen in der Schlacht.

Mina's erſtes Unternehmen war gegen eine franzöſiſche Bedeckung von etwa zwölf Mann. Er griff ſie mit zwanzigen an, und nahm ſie ohne vielen Widerſtand gefangen. Das nächſte war gegen eine Parthey von dreyßig Franzoſen. Die Spanier, in gleicher Anzahl, lagen hinter einem Steinwall verborgen, hinter dem hervor ſie beym Nahen des Feindes feuerten. In dem Kampf, welcher nun entſtand, hatte ein erbitterter franzöſiſcher Grenadier augenſcheinlich ſein Augenmerk auf Mina gerichtet; doch den Wall überſpringend, drangen die Spanier vor, und brachten bald mit dem Schwert den Streit zu Ende. Dieſer glückliche Anfang hatte die wichtigſten Folgen. Der Muth der ſpaniſchen Landleute ward geweckt; manches glückliche Abenteuer fand ſtatt; die Fouragier-Corps der Franzoſen wurden niedergemacht, ihre Bedeckungen angegriffen und geplündert, und ihre Kouriere aufgefangen. — Noch dauerte die Freude der ſpaniſchen Regierung über Mina's erſtes Glück, als er ſie ſchon durch die Sendung eines großen Corps von Gefangenen überraſchte, unter denen ein Oberſt-Lieutenant war; und zu einer andern Zeit wieder durch ſiebenhundert Gefangene, nebſt einer Menge Geldes und kriegeriſcher Bedürfniſſe.

Die Franzoſen waren nicht müßige Zuſchauer dieſer ritterlichen Thaten. Mehr als dreyßig Perſonen, näher oder entfernter mit Mina's Familie verwandt, wurden plötzlich verhaftet und nach Frankreich geſchickt. — Der Krieg, mit allen Milderungen, welche erhöhte Kultur ihm gegeben hat, bleibt immer noch einem fühlenden Herzen furchtbar genug; doch in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt erſcheint er in jenen politiſchen Kämpfen, wo für die Meynungen und Handlungen der Einzelnen ihre Blutsfreunde und Angehörigen verantwortlich gemacht werden. Unter den Verwandten Mina's, welche ſo ihrem Vaterlande entriſſen wurden, war ein liebenswürdiges Frauenzimmer, der Gegenſtand ſeiner frühen Neigung. Sie waren ſchon getrennt; die Unruhen der Zeit und die Wogen des Mißgeſchicks riſſen ſie jezt noch weiter aus einander. Ihre ſtille Liebe erlag, ein Spiel der Ereigniſſe, und war dem Glück für immer verloren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Geheimniß.

(Fortſetzung.)

Um die Zeit von M's. Verſchwinden war es, als ich den erſten Aufſchluß über ihn erhielt. Die Papiere meines Vaters waren nach ſeinem Tode in einen Kaſten gelegt, und ſo aufbewahrt worden. Jezt durchſuchte ich ſie, und fand unter vielen gleichgültigen, mehrere Briefe die mir nichts weniger als gleichgültig waren. Sie waren zum Theil vom Feuer beſchädigt, und man ſah, aus einem halb verbrannten Bindfaden, der ſie umgab, und der augenſcheinlich zur Umſchließung eines größern Packets gedient hatte, daß ſie dem Verbrennen entronnen waren, ob aus Zufall oder mit Vorſatz, blieb vorläufig unerörtert. —

Folgendes war der Inhalt der Fragmente.

— — — Die Geſellſchaft eines Mannes, den ich hier kennen lernte, wird immer anziehender für mich. Er hat die ganze Welt geſehen, und ſein Geiſt iſt mit den mannigfaltigſten Kenntniſſen geziert, und zwar in ſolchem Grade, daß man oft nicht begreifen kann, wie es einem menſchlichen Geiſte nur möglich ſeyn kann, in allen Feldern des Wiſſens ſo bewandert zu ſeyn. Wie und wo ich ihn kennen lernte? Im großen Spielhaule! Er ſaß auf dem Fenſterbrete, unter welchem ein Strom dicht vorbeyfloß. Er ſah mich mit forſchendem Blicke an, und leitete gleich das Geſpräch auf mein Geſchäft, als wiſſe er gleichſam, was mich

besonders interessiren könnte. Unsere Unterredung fing an recht lebhaft zu werden, indem der Fremde mit großer Beredsamkeit genaue Kenntniß der Sache entwickelte, da entstand im Nebenzimmer, wo die große Bank war, Tumult, und Leute stürzten auf ihn zu, die ihm Glück wünschten. Gelassen stand er auf, ging ins andere Zimmer und empfing von dem dieichen Bankier Alles, was auf dem Tische lag, das eine ungeheure Summe ausmachte. Ehe ich ihn fand, hatte er nämlich va banque gesagt, und während der Abzug gemacht ward, hatte er sich auf das Fenster gesezt, um den Erfolg abzuwarten. Ich sah mit Verwunderung seine kalte Miene bey diesem ungeheuern Glückszufall, wie er alles Gold und die Wechsel einsteckte, und endlich vor dem Weggehen mit einer wahrhaften Großmuth eine bedeutende Summe den Bankier's zurückließ, indem er sagte: „Hier etwas, um das gut zu machen, was mein Beschützer Ihnen entzog. Ich kann Ihnen von diesem Gelde etwas zurücklassen, denn ich spiele nicht mehr dagegen." Hierauf nannte er mir seine Wohnung, und ging mit dem größten Gleichmuth zur Thür hinaus.

Die Brillanten bey — — von unschätzbarem Werthe — guter Handel — 20,000 Pfund — (so lückenhaft hatte die Flamme diesen Brief gemacht). Ich bin noch nicht wieder bey ihm gewesen, so sehr ich mich auch nach ihm sehnte. Aufrichtig gesagt, nicht blos wegen seiner angenehmen Unterhaltung und seines ganzen Wesens, das einen starken Eindruck in mir zurückließ, sondern auch, weil es mit dem Brillantengeschäft Ernst und meine Kasse wohl kaum zureichen wird. Er indeß wenn er mit mir gemeinschaftlich diesen Ankauf machen wollte, könnte mit dem bedeutenden Gewinn von neulich — — —

Endlich bin ich bey ihm gewesen. Er heißt M. und hat für einen bedeutenden Orden weite Reisen unternommen. Namentlich ist er in Rußland viel gereist. Er steht bey Allen dieses Ordens, deren es auch hier eine große Menge giebt, in hohem Ansehen. Da neulich vor seinem Hause zwey Männer in einem wüthenden Streit begriffen waren, und schon zu den Waffen griffen, erschien er plötzlich wie gewöhnlich in einem weiten dunkelfarbigen Mantel, welchen er auseinanderschlug, worauf die Streitenden sogleich ruhig wurden, sich versöhnten und nach Hause gingen. Als er ins Haus zurück kam, wandte er sich mildlächelnd zu mir, der ganz erstaunt diese Handlung angesehen hatte, und legte den Mantel ab. Er trug den Pelikan, wie er seine Jungen mit dem eigenen Blute ätzt, in Purpur und Gold auf der Brust darunter. Kennen Sie diesen Talismann? fragte er lächelnd — ich verneinte — Sie werden ihn in Kurzem kennen, sezte er hinzu. — Wie das nun zugehen wird, weiß der Himmel. Er sagte mir heute, er wäre froh, damals das Geld gewonnen zu haben; er brauche es zu einem große Zwecke, und fürchte, daß die Summe dazu noch zu klein seyn könnte. Ich habe daher nichts von dem gemeinschaftlichen Ankauf der Brillanten ihm sagen wollen, weil er sein Geld anderweitig braucht. — — —

Raphael, wie bin ich zu diesem Menschen gekommen, der mich mit übernatürlichen Banden an sich zu schließen weiß. Du weißt, ich bin weder überspannt, noch neige ich zu der jezt in Europa überhand nehmenden mystischen Sucht. Mein kurzer Aufenthalt auf dem festen Lande gewährt diesen Neigungen wohl nicht Zeit genug, Wurzel zu schlagen, und die rauhe Seeluft, die Bewegung, kurz das ganze Wesen des Seemanns gibt solchen Träumereyen auch nicht Raum. Allein für die üppige Luft Indiens, die mich umgibt, wo man mit jedem Athemzuge Millionen Theilchen und Blumenstäubchen der gewürzreichsten Pflanzen einschlürft, wo der Himmel so blau, die Blätter so grün, kurz wo Alles — lies die Sakontala und eine gute Reisebeschreibung, ich bin nicht stark genug, dir zu beschreiben, wie es hier ist — hier sage ich, wirkt der angenehmste Abenteurer, denn das ist er nun wohl — so allmächtig auf mich ein, daß ich mich aus seinen Fesseln nicht mehr losmachen kann. — Und warum sollt' ich denn das auch wollen? Seine Freundesarme umfangen mich ja so hold, daß ich mir nichts Angenehmeres denken kann. Aber ein Waghals ist er und eisern, wenn es darauf ankommt, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Kein Berg ist ihm zu hoch — kein Fluß zu breit und reißend; jenen erklettert er, diesen durchschwimmt er. — Er streckt mir das Fehlende an der Summe vor, damit ich die Brillanten kaufen kann, er überläßt den Gewinn dabey ganz mir. Ich hoffe, daß dieser bey meiner Zurückkunft in Europa bedeutend seyn wird. M. ist der uneigennützigste Freund von der Welt. Wir ketten uns immer fester aneinander. Er will sich in meiner Nähe ankaufen, und da wollen wir den Rest unserer Tage bey und miteinander beschließen. — Alles interessirt mich, was von ihm ist. Denke dir, eine Larve fand ich neulich bey ihm, die er selbst von Wachs zu verfertigen und diesem leblosen Ding eine solche Vollendung, einen solchen anziehenden, schwermüthigen Zug zu geben wußte, daß man sich — — — — —

Dieß waren die halbverbrannten Fragmente, die ich vorfand, und die mich leider zu der Gewißheit kommen ließen, M. habe meinem Vater in jener Nacht ein Gift gegeben, um sich in den Besitz der Brillanten zu setzen, von denen sich wirklich keine Spur vorfand. Ich forschte auf alle mögliche Weise dem vermeinten Mörder nach; allein nicht das Geringste war von ihm zu entdecken möglich, bis endlich, lange nach dem Tode meiner Mutter, mir abermals ein seltner Zufall von seinem Daseyn Kunde gab und durch sein Erscheinen, wie das Erstemal, mit Entsetzen und ängstigendem Zweifel mein Leben trübte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Walter Scotts noch nicht erschienenes Gedicht:

Peverell of the Peak.

Bisher zeigte man den Inhalt von Walter Scotts Werken an, so bald sie die Presse verließen, jezt sagen uns die englischen Blätter, sogar noch ehe sie aus der Druckerey hervorgehe, was sie, der Natur der Sache nach, enthalten können. Noch einen Schritt weiter, und das Publikum wird auch mit den neugebornen Kindern von des, wir fürchten — noch mehr unermüdlichen wie unerschöpflichen — Dichters Phantasie bekannt gemacht werden. Ein englisches Journal theilt uns Nachforschungen über die Ruinen mit, welche Scott wahrscheinlich zum Schauplaz seines Romans macht. In Derbyshire gab es zwey Zwillings-Burgen: Bolsover und Peak. Diese lezte ward wahrscheinlich von William Peverell, einem natürlichen Sohn Wilhelms des Eroberers erbaut, der noch bis 1142 unter dem König Stephan lebte, und ein mächtiger, angesehener Baron war. Diese Burg und der Peak reichten hin, den ganzen nördlichen Theil der Grafschaft in Ehrfurcht zu halten. William Peverell, der Sohn des vorigen, vergiftete 1153 Ranulph, Grafen von Chester, weshalb seine Güter von der Krone eingezogen wurden. Mehrere davon waren, wie ein Bericht des Sheriffs an Heinrich II. besagt, lange Zeit in Händen des Königs, andere aber des Verbrechers Tochter ausgeliefert. König Richard I. gab Bolsover und Peak seinem Bruder John. Diese lezte Burg ward für unüberwindlich gehalten, und hatte deshalb in jener unruhigen Zeit viel Wichtigkeit. Später hin kam Peak auf die Familie Nerville, in deren Besiz sie noch zu seyn scheint.

Diese Thatsachen finden sich in den ältesten Urkunden, sogar in den Doomsday Book verzeichnet. Sonderbarerweise trifft man in diesem lezteren auch den Umstand, daß im neun und dreyßigsten Regierungsjahr Heinrich II. Einer des, jezt durch Walter Scotts neusten Roman bekannten, so sonderbaren Namens „Nigel" erwähnt wird: „Nigel von Lovetot, heißt es daselbst, Sheriff von Derby, dessen Sohn zum Gouverneur von Bolsover ernannt wird." King, in seiner Observation on ancient Castles in Derbyshire, macht eine sehr romantische Beschreibung der Lage von Peak, seiner innern Eintheilung und malerischen Umgebungen.

Nach aller Wahrscheinlichkeit ist Ranulphs Mord der Hauptinhalt von Walter Scotts Peverell of the Peak. Da noch außerdem alte Nachrichten versichern, der Mörder sey von allgemeinem Abscheu gebrandmarkt, in fremde Länder geflohen, ist nicht zu zweifeln, daß der berühmte Dichter eine reiche Quelle anziehender Bilder und Begebenheiten an dieses tragische Ereigniß geknüpft hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30sten Juli 1822.

(Beschluß.)

Der lezte Aufsaz, der in der öffentlichen Sizung der Académie des Inscriptions verlesen wurde, war von Hrn. Abel Remusat, und betraf die Verhältnisse zwischen dem mongolischen Reiche und Frankreich während des Mittelalters. Als die Tartaren durch ihre Eroberungen ein Reich gestiftet hatten, das noch von keinem asiatischen Reiche übertroffen worden war, bezeigten die westlichen Fürsten, denen die Tartaren fast christlich gesinnt vorkamen, blos weil sie heftige Feinde der Türken waren, große Lust, sich mit diesem Volke in Verbindung einzulassen, und wo möglich dieselben zu bekehren, und sandten deshalb mehrere Missionarien und Gesandten nach der Tartarey, wodurch dann wenigstens etwas Licht über den geographischen Zustand von Innern Asien verbreitet wurde; dieß war aber auch beynahe der einzige Vortheil den man aus den Gesandtschaften zog: denn mit dem Bekehren wollte es nicht gehen, und mit dem Bündnisse eben so wenig. Es scheint, daß die stolzen Tartaren die europäischen Fürsten nach ihren Gesandten beurtheilten, und dieselben für sehr armselig hielten. Später hin aber, als das Tartarenreich zerfiel, suchten die tartarischen Fürsten ihrer Seits die Freundschaft der westlichen Fürsten nach, und schickten Gesandte über Gesandte. Die Geschichte Frankreichs meldet nur eine dieser Sendungen; allein da die mongolischen Briefe noch im Reichsarchiv vorhanden sind, wo sie wahrscheinlich seit dem Mittelalter niemand gelesen hat, noch hat lesen können, so hat Hr. Abel Remusat dieselben aus der Dunkelheit hervorgezogen, und über ein Dugend Versuche gezählt, mit Europa anzuknüpfen. Zuvor sandten die Tartaren nur Briefchen, in der Folge aber kamen sie mit Schreiben an, welche einen hohen Grad der Ehrerbietigkeit anzeigen, das heißt, die neun Schuh lang sind; denn bekanntlich wird im Oriente die Ehrfurcht nach der Elle gemessen. Auch wird in den lezten Sendschreiben nicht mehr davon gesprochen, den verwegenen Gesandten die Haut über die Ohren zu ziehen; man läßt ihnen darin sogar die alte Pflicht nach, zwischen zwey Feuer hindurch zu gehen, um sich von aller Besudelung zu reinigen. Nun war aber die Reihe an die Christen gekommen, sich vergebens bitten zu lassen. Die neun Schuh langen Briefe wurden neben den kurzen ins Archiv gelegt, und damit hatten die diplomatischen Unterhandlungen Frankreichs mit der Türkey ein Ende. Bey dieser Gelegenheit zählte Herr Abel Remusat die vielen Wohlthaten auf, die der Occident vom Orient hätte erhalten können, wenn er sich mit demselben in nähere Verbindung gesezt hätte, und führte dabey eine Menge wichtiger Behauptungen an, von denen ich gern die Belege hätte kennen mögen, die der Verfasser aus chinesischen Schriften geschöpft zu haben scheint. Er gab nämlich die bestimmten Data einiger der wichtigsten Erfindungen an, worin die Chinesen uns Europäern, die wir auf eben diese Erfindungen stolz sind, sollen zuvorgekommen seyn, als Bücherdruck, Spielkarten, Stereotypen, Kanonen, Compaß. Alle von Abel Remusat angeführten Jahrzahlen sind um einige Jahrhunderte älter, als diejenigen, die in Europa als Epochen der Erfindung angegeben werden. Ich weiß zwar wohl, daß man schon längst einige der eben erwähnten Erfindungen den Chinesen zugeschrieben hat, allein ich glaube nicht, daß man bis jezt so bestimmt den Gebrauch der erfundenen Dinge in der chinesischen Geschichte nachgewiesen hat, als es so eben von Hrn. Abel Remusat geschehen. Wofern ihn nicht die Vorliebe für China zu weit geführt hat, und er wirklich die authentischen Belege seiner Behauptungen liefern kann, so wird dadurch eine große Veränderung in der Geschichte der Erfindungen hervorgebracht, die alsdann die sonderbare Erscheinung zeigen wird, daß dieselben Erfindungen in zwey verschiedenen Welttheilen gemacht worden sind, ohne daß die eine von demjenigen, was bey der andern vorging, etwas wußte; denn ich glaube, der Ruhm der Europäer bleibt doch immer unbeschadet, und sie haben nicht den Chinesen, sondern ihrem eigenen Genie die Erfindungen zu danken, worauf die Chinesen einige Jahrhunderte vor ihnen gefallen seyn sollen. Dg.

Nro. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. August 1822.

Dem Träumer aber, wißt ihr, öffnet sich
Das Geisterreich, und er durchschaut den Grund
Den finstern Grund, worauf das Leben steht:
Und kann sich denn des Lebens nicht mehr freuen.
Die Königinnen. Von Raupach.

Der Johanniter.

Neujahrsnacht 1822.

Die Wolken weben im Wetterſturm
Den blaſſen Nebelreigen;
Da dröhnt es nieder vom Glockenthurm:
Die Wetterſtürme ſchweigen; —
Aus dunkler Nacht
Voller Sternenpracht
Hat ſich ein Jahr geboren.

Und zwölfmal redet der Glockenmund
In Donnern zu der Tiefe,
Als ob er den weiten Erdenrund
Zur Welten-Andacht riefe:
Und rings umher
Geben Erd' und Meer
Die bleichen Schläfer wieder.

Lebendig worden iſt die Natur;
Und aus Vergangenheiten
Gebiert die kreiſende Weltenuhr
Hellblühend junge Zeiten.
Die Todten all'
Stehen auf zumal,
Und ſehen der Enkel Werke:

Denn was die ewige Himmelskraft
Im Menſchen hat geboren,
Und was ſein Wille gewaltig ſchafft,
Das bleibt ihm unverloren; —
Des Menſchen Zeit
Iſt die Ewigkeit, —
Sein Leben der Gedanke!

In ſelb'ger Nacht, als die Glockenſtimm
Auf Golgatha erklungen,
Wo Chriſt die Hölle und ihren Grimm
Durch ſeinen Tod bezwungen;
Tritt ernſt ein Chor
Aus dem Tempelthor
Geſchmückt mit weißen Kreuzen.

Es ſind die Ritter vom Hoſpital
Erweckt aus ihren Grüften:
Die Waffen blitzen im Mondenſtrahl,
Hoch flattert in den Lüften
Die Kreuzesfahn'; —
Auf den Bergaltan
Beruft der Meiſter Alle.

Und da die Ritter mit blankem Schwert
Den Kreis um ihn geſchloſſen,
Der himmelan ſeine Stirn gekehrt,
Von Glorienſchein umfloſſen,
Aus finſtrer Nacht
Wie ein Sternbild ragt,
Das leuchtet und ermannet:

Da geht ein Brauſen durch die Natur,
Als ob die Elemente
Gewichen wären aus ihrer Spur;
Und rings am Firmamente
Wogt her und hin —
Wie zu Anbeginn' —
Ein Werden und Gebären.

Und riesenhafte Gebilde gehn
Am Himmel auf und nieder,
Als kehrten zum lezten Auferstehn
Begrabne Zeiten wieder:
Und wundersam —
Eine Oriflamm'
Der ew'gen Engelschaaren —

Erglänzt ein Kreuz voller Pracht und Licht
Am dunkeln Wolkenbogen:
Und sieh'! ein giftiges Wurmgezücht
Schäumt her auf feur'gen Wogen;
Und macht sich Bahn,
Will das Kreuz umfahn,
Und seinen Stamm zerbrechen!

Und die der dreymal einige Gott
Zu Wächtern thät bestellen,
Verkaufen sich an die freche Rott',
Den Lebensbaum zu fällen,
Und Judä Kuß
Wird zum Christengruß,
Daran sie sich erkennen.

Und als der Meister mit ernstem Blick
Die Zeichen hat ermessen,
Da sehnt er sich in die Gruft zurück,
Wo ewiges Vergessen
Die Brust erfüllt; —
Von den Lippen quillt
Ihm zürnend diese Rede:

„Vergebens haben wir gestritten ohne Rast,
„Gebeutet für das Kreuz: sein Leuchten ist verblaßt;
„Entweiht zum Sklavenschmuck liegt es im Staube gar,
„Der Herrscher theilt es aus an seine Söldnerschaar!
„Das heilige Symbol, mit Christi Blut getauft,
„Wird an Satrapen jezt um schnöden Dienst verkauft!
„In Ketten knirscht von Mahoms giftger Brut erdrückt
„Ein christlich Brudervolk; schon ist der Dolch gezückt,
„Der es durchbohren soll; und seiner Tempel Dach
„Begräbt einstürzend seiner zarten Töchter Schmach,
„Und seiner Söhne blut'ge Leichen, die das Schwert
„Umsonst erhoben für den väterlichen Heerd!
„Die Bundesbrüder stehn ringsum in feiger Ruh,
„Hohnlachend sehen sie dem frechen Schauspiel zu,
„Und freuen sich der Schmach, verübt am eignen Stamm;
„Gewichen ist der Geist von ihrer Oriflamm',
„Dem Heiden reichen sie zum Brudermord die Hand;
„Fluch über den Verrath! Fluch über all' dieß Land,
„Das unabsehbar sich vor meinem Auge dehnt,
„Und eine Riesengruft dem Kreuz entgegen gähnt;
„Hellstrahlend ragt' es einst in Götterherrlichkeit!
„Zerbrochen liegt es jezt im Grabe seiner Zeit! —
„Und so zerbrech' ich nun dieß heilige Panier,
„Entadelt von den Enkeln zu der Knechte Zier,
„Von meiner Brust löst' ich das theure Kleinod ab,
„Und senk' es in die Fluth, daß nicht in unser Grab
„Der Erbfeind falle, und am gnadenreichen Holz
„Verhöhnend weide seinen frechen Siegerstolz!"

Und als der Meister sein Werk vollbracht
Mit schwerbetrübtem Herzen,
Erlöschen am Gewölbe der Nacht
Die heil'gen Himmelskerzen;
Das Dunkel weicht
Und der Morgen steigt
Schamglühend vom Gebirge.

Der Meister und seine Ritterschaar
Sind wieder schlafen gangen:
Der Erdkreis hat das erstandne Jahr
Mit Christenmord empfangen:
Zur selben Zeit
Hat die Christenheit
Dem Türken sich verbrüdert.

W. Freyherr v. Schilling.

Einige Züge aus dem frühern Leben des Generals Mina.

(Fortsezung.)

Mehrere Unternehmungen wurden gemacht, Mina zu verderben; allein da er die Liebe jedes Landmanns der Gegend besaß, und genaue Nachricht von jeder Bewegung des Feindes hatte, so war er nicht nur im Stande, denselben auf mancherley Weise irre zu leiten, sondern überraschte oft sogar seine Verfolger, ihre überlegene Macht vernichtend und schlagend. Fand er sie zu stark für offenen Widerstand, so bestimmte er einen Versammlungsort, zerstreute seine Schaar, und so vereinzelt, entging diese der Verfolgung. Die bewaffneten Bergbewohner zogen sich in ihre Hütten oder in geheime Schlupfwinkel zurück, dort harrend, bis ihr Führer das Zeichen gab. Dann plözlich wiedererscheinend, eine Legion von Soldaten, schienen sie, gleich den Männern von Cadmus, aus der Erde emporzuwachsen. Mina selbst zog sich mit einer auserlesenen Schaar, dem Kern seiner Truppen, in die Gebirge zurück. Ein Hügel in der Nähe seiner väterlichen Wohnung war seine hauptsächliche Zuflucht. Er kannte alle feste Plätze, alle geheime Schlupfwinkel der Gegend, und die vernachlässigten Heerden seines eigenen Erbes versorgten ihn und seine tapfern Gefährten mit Nahrung. Wenn er einen kühnen Streich ausführen wollte, so sammelte er seine Macht, wie Sturmeswolken, auf der Spitze des Gebirgs, stürzte, vom Schrecken begleitet, herab, und überschwemmte das Land bis an die Thore von Pampelona.

Auf diese Weise ward der Aufstand in der Provinz Navarra angefangen. Seit diesem Zeitpunkt wurden Schaaren von Guerilla's durch das ganze Land organisirt. So begann jenes System, welches das große Mittel war, den Geist verzweiflungsvoller Gegenwehr aufrecht zu erhalten, und welches in der Folge der Hauptweg zur Befreyung Spaniens von seinen Bedrängern ward. Die Kunde von Mina's Waffenglück verbreitete sich durch das Land, und die mächtigste Anregung ward durch sie im Gemüth des Volkes hervorgebracht. So sah er sich bald im Stande, ein bedeutendes Truppenkorps auszuheben, welches, sobald es

irgend ein Unternehmen galt, durch die Landleute der Gegend verstärkt ward.

Die Central-Junta von Sevilla verlieh ihm den Rang eines Obersten, und bald nachher die Würde eines General-Kommandanten von Navarra. Auch die Junta von Arragonien ernannte ihn zum kommandirenden General von Ober-Arragonien. Sein Heldenmuth in einer düstern, Verzweiflung drohenden Stunde erwarb ihm diese Ehrenbezeugungen; sie wurden vom ganzen Lande als verdient anerkannt, und er verfolgte jezt mit zwiefachem Eifer seine glänzende Bahn, eine Feindseligkeit, eine Kühnheit des Widerstandes entflammend, durch welche das Eindringen der Franzosen in Spanien zu einem der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte des neuern Europa's geworden ist.

Im Winter 1810—11 ward Mina von der spanischen Regierung abgesandt, um, wo möglich, eine Eisengießerey bey Pampelona zu zerstören, durch welche die Franzosen mit mancherley Kriegsbedürfnissen versehen wurden. Hatten die Feinde Nachricht von seinen Bewegungen bekommen, oder war es die Schuld eines Zufalls, den keine menschliche Klugheit vorhersehen konnte — genug, dieß unglückliche Unternehmen endete traurig für Mina. Zwey starke französische Korps, in verschiedenen Richtungen anrückend, erreichten zu gleicher Zeit die beyden Eingänge eines engen Thales. Mina mit seinem Korps befand sich in demselben, und ward völlig eingeschlossen. Das Gefecht war hartnäckig und blutig, und, sich mit dem Schwert bis zum lezten Augenblick vertheidigend, fiel der tapfere Mina, von Wunden bedeckt, gefangen in die Hände des Feindes.

So endete Xaver Mina seine kurze, aber glänzende Bahn in Spanien. Wie eifersüchtig auf die Geschicklichkeit und Heldengröße, welche ihn über ihre launische Gunst zu erheben drohte, spielte die wandelbare Göttin des Glücks endlich falsch mit ihm. Allein der Geist, den er geweckt hatte, blieb; der Schmerz seiner kriegerischen Genossen ging bis zur Wuth, und sie wählten ein Mitglied seiner Familie, sie zur Rache zu führen. Es war sein Onkel Espoz, den sie ernannten, und er zeigte sich würdig des hohen Vertrauens. Er steht voran unter denen, deren Name durch ganz Spanien besungen wird in den Triumphliedern eines befreyten Volks. Er wachte treu in der dunkeln und gefahrvollen Nacht, welche sein Vaterland bedeckte; und als das Morgenroth der Befreyung anbrach, sah man ihn den lezten Franzosen aus Spanien vertreiben. — Doch der verdiente Ruhm des Oheims mindere nicht den des Neffen. Xaver Mina hatte weniger Glück, aber nicht weniger Verdienst als Espoz. Ego feci, tulit alter honores. Es war Xaver, der zuerst die Bergbewohner seiner Provinz die Art, ihre Bedränger zu schlagen, lehrte, der zuerst ihrer ungeregelten Tapferkeit Ordnung und Form gab. Er munterte durch sein Waffenglück ganz Spanien auf, seinem kühnen Beyspiel zu folgen; er trozte den Schrecknissen der Rache Napoleons, und öffnete mit seinem Schwert den Weg, der zur Befreyung seines Vaterlandes führte. Noch war er nicht ein und zwanzig Jahr alt, als er gefangen genommen ward. Was wäre von diesem Heldenjüngling zu erwarten gewesen, hätte er Zeit gehabt, seine Bahn zu vollenden!

Nach seiner Gefangennehmung ward Mina nach Paris abgeführt und auf der Festung von Vincennes in strenger Verwahrung gehalten. Die Leiden, welche die unglücklichen Staatsgefangenen überhaupt drücken, wurden für ihn verdoppelt durch die Sorgfalt, mit welcher man ihm alle Nachrichten von dem Schicksal seiner Verwandten oder seines kämpfenden Vaterlandes entzog. Sein Haar fiel aus, und sein Ansehen ward völlig verändert. Später indessen ward die Strenge seiner Haft gemildert, und man bewilligte ihm Bücher. Jezt wandte er sich mit großem Fleiß zum Studium der Kriegskunst, worin ihn einige bejahrte Offiziere, seine Mitgefangenen, sehr eifrig unterstüzten. Er blieb in Vincennes, bis die alliirten Armeen in Frankreich eindrangen, und erhielt erst beym allgemeinen Frieden nach Napoleons Abdankung seine Freyheit wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Großes Stück Ambra.

Ungefähr in der Mitte des vergangenen Jahres sezte sich ein ermüdeter Matrose auf der Insel Neu-Providence auf etwas, das er für einen großen Stein hielt, in der Nähe des Meeresufers. Nachdem er eine Zeitlang geruhet und geschlafen hatte, wollte er aufstehen, fand aber, daß seine Beinkleider an seinem Sitz kleben blieben. Als er aufs Schiff kam, bemerkte einer seiner Kameraden einen so starken Geruch an ihm, daß er ihn fragte, wo er gewesen sey, und da er es ihm sagte, rieth ihm dieser, zurückzugehen und den Stein zu holen. Diesem wollte er sich Anfangs nicht fügen, indem er meynte, er sey zu schwer; „desto besser," versezte der andere, „dann machst du dein Glück um so gewisser, denn ich vermuthe, es ist ein großer Klumpen Ambra, welche sich sehr theuer verkauft." Er ging also mit einem Pferde auf die andere Seite der Insel und brachte den Klumpen hinweg. Zuerst zeigte er ihn einem Juden, der ihm nicht den zehnten Theil des Werthes dafür bot. Der Fund ward bald ruchbar, und der Kapitain eines Kauffarthey-Schiffes, der sich eben im Hafen befand, kaufte denselben dem Matrosen ab und brachte ihn nach England. Nachdem er durch mehrere Hände gegangen, ward er vor Kurzem, zu 86 Schillinge die Unze, für 2300 Pfund Sterl. verkauft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2ten August.

Die englischen Dandys oder Stuzer waren bisher in Frankreich eine unbekannte Menschengattung, und mit der Sache war sogar auch das vor der Revolution herrschende Wort Petit-maitre aus dem Gebrauche gekommen. Nicht als ob es je in Frankreich und besonders in Paris an modischen Herren gefehlet hätte; da müßte Paris zuvor ganz umgekehrt werden; allein das weichliche, weibliche Wesen, was den Petit-maitres eigen war, und den

Dandys noch eigen ist, schien zu verächtlich, als daß irgend ein junger Pariser damit hätte prunken wollen. Dies läßt sich auch leicht erklären. Die Revolutionskriege hatten den Kampf fürs Vaterland wieder zu Ehren gebracht; die Jugend, durch die Gesetze aufgefordert, hatte sich wieder an das Leben im Felde gewöhnt; es wurde zum Ruhme angerechnet, einige Feldzüge mitgemacht zu haben, und da dieser Ruhm den größten Theil der Jugend traf, so mußte auch ein männlicher Geist allgemein werden. In dieser Hinsicht kann man sagen, daß die Revolution eine heilsame Wirkung auf den Charakter der Franzosen hervorgebracht hat. Allein acht Jahre Frieden und die unablässigen Bemühungen der Ultras, dem Volke dasjenige zu verleiden, was Muth und Abhärtung erfordert, und bey ihm die Tartüffe in Ehren zu bringen, scheinen die Nation allmählig wieder zu erschlaffen. Die Dandys fangen auch hier an, hervorzutreten, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Offiziere bald wieder mit den Damen Stickereyen verfertigten, wie vor der Revolution. Der Kupferstich eines der letzten Blätter des Modejournals stellt einen Jüngling in einem Anzuge nach der neuesten Mode und mit einem Fächer in der Hand vor, womit er die heiße Luft von seinem zarten Gesichtchen abfächelt. Solch eine Erscheinung würde unter der vorigen Regierung, wo jedermann kriegerisch aussah, sehr läppisch vorgekommen seyn; allein heut zu Tage gewöhnt man sich an die dünne Kleidung, und die verfeinerte Lebensart der jungen Leute, und da aber beyde Geschlechter auf einander wirken, so haben auch die Damen in ihren neuen Moden angefangen, den lächerlichen Anstrich anzunehmen, den sich die jungen Männer gegeben haben. Die sonderbarste Mode, die in diesem Sommer ausgeheckt worden, ist wohl diejenige, die Bauernkittel nachzuahmen. Bey einer großen Hitze, wie sie in diesem Jahre statt gehabt hat, ist es allerdings sehr bequem, eine weite lüftige Kleidung zu tragen, worin man sich bequem bewegen kann. Dies weiß man im Morgenlande sehr wohl, und hält sich daher an diese Art Zuschnitt, allein in unsern Abendländern sind wir nun einmal an die knappe Kleidung so gewöhnt, daß uns eine weite Kleidung als etwas Unerhörtes vorkommt, und in der That nimmt sich eine Frau oder ein Mädchen in einer Art von Sack und mit einem ledernen Gürtel so ziemlich wie ein Kapuziner aus. Auch hat sich das Volk an diese Neuerung nicht gewöhnen können, und das Lächerliche, das mit der neuen Mode verbunden war, hat wohl die jungen Leute, die, wie es scheint, auch die Bauernkittel anlegen wollten, abgehalten, dieselben in Aufnahme zu bringen. Als die kurzen und engen Kleider für Mode wurden, sang man ein witziges Lied von dem Schneider, worin es hieß:

Pourqu'on m'aime, qu'on me renomme,
daigne me prêter ton crédit,
et pour que je sois un grand homme,
fait moi vite un petit habit.

In eben diesem Liede hieß es, daß man, Dank sey es der neuen Mode, aus einer Weste des Großvaters einen ganzen Rock zuschneiden könne. Wäre die Kittelkracht aufgekommen, so hätte man mit dem Ueberzuge des Vaters alle Kinder kleiden können. Obschon sich nun fast niemand mit einem Kittel öffentlich gezeigt hat, so hat doch ein lustiger Dichter davon Anlaß genommen, ein kleines Vaudeville darauf zu bauen, unter dem Titel: Les blouses. Es kömmt in dieser dramatischen Posse ein Pächter vor, der in seinem Bauernkittel seinen Bruder, einen Tuchhändler in der Hauptstadt besucht, und ganz verblüfft wird, daß man ihn für einen Mann von suprême bon ton hält, weil er einen Kittel trägt. Der hagere, winzige Potier spielt die Rolle eines Dandy, der auch einen Kittel anhat, und den schlichten Pächter mit Freundschaftsversicherungen überhäuft, weil er nach der neusten Mode gekleidet ist. Der Pächter seiner seits verwundert sich nicht wenig, daß die Leute in der Stadt den Einfall gehabt haben, nunmehr das Hemd über den Rock zu ziehen. Potiers groteske Figur und possenhaftes Spiel hat diesem leichten Stückchen einige Aufnahme verschafft.

Berichtigung.

Hamburg.

Im 90sten Stücke des Morgenblatts wird unter andern in den Correspondenznachrichten aus Hamburg erzählt, daß dem überhand nehmenden Unwesen des Mysticismus hier (d. h. in Hamburg) auf eine kräftige Weise ein Damm gesetzt wird, indem mehrere Geistliche, die den Mysticismus auf eine bandarenistische Art zu verbreiten suchen, aus ihren Stellen entfernt werden."

An dem Allen ist kein Wort wahr. *) Des Geredes von Mysticismus ist freylich sehr viel. Fragt man aber: wo ist er? so weiß ihn niemand nachzuweisen. Fast sollte man glauben, daß hier in jeder Gasse und jedem Gäßchen Conventikel gehalten würden. Aber nichts, gar nichts dem Aehnliches. Selbst die Hamburger, welchen die Gottesverehrung der Brüdergemeinde zusagt, müssen, um ihr Bedürfniß zu befriedigen, den weiten Weg nach Altona machen. Fragt man ferner: was ist denn Mystik und Mysticismus? so erhält man entweder gar keine oder die abgeschmacktesten Antworten, welche uns die Unwissenheit und Seichtheit solcher Mitsprecher beurkunden. Daß die Mitglieder einer zahlreichen Geistlichkeit nicht alle in einem Tone und Geschmack predigen, ist wohl natürlich. Aber es ist sehr unrecht, diejenigen, welche dem Lehrbegriffe der Kirche gemäß zu lehren sich verpflichtet hatten und mehr auf das Herz und Gefühl zu wirken suchen, als auf den Verstand, Mystiker zu schelten. Denn wenn man von Unwesen spricht, so soll es doch wohl geschehen seyn. Giebt es denn nicht eine sehr ehrwürdige Mystik, und ist denn die Religion selbst etwas anders, als Mystik im edelsten Sinne? Wären Erörterungen über diesen Gegenstand nicht zu weitläuftig und dem größten Theil der Leser des Morgenblatts gewiß unwillkommen, so könnte man die Quellen in Veranlassung dieses unnützen Gerede's sehr bestimmt nachweisen. — — —

Es ist ferner durchaus unwahr, daß mehrere Geistliche als Mystiker von ihren Aemtern entfernt werden, und nichts weiter als ein Stadtgeschwätz. Der Briefsteller hat, wie man sagt, die Glocken läuten hören, aber nicht gewußt, in welchem Thurm sie hängen. Die Sache gehört nicht vor das große Publikum und der Mysticismus nicht zur Sache. Nur so viel. Ein hiesiger, sehr geachteter und wegen seiner Beredsamkeit sehr beliebter Geistlicher wird seine Stelle verlassen, sobald die vertragsmäßige Zeit um ist, und alsdann in sein Vaterland zurückkehren. Dies wird aber erst nach zwey Jahren der Fall seyn. Also ein sehr gewähltes Mittel, um dem Mysticismus Einhalt zu thun. Wie viel arme Seelen können nicht in zwey Jahren verloren gehen, wenn der Mystagog nicht allein beredt und von sehr einnehmendem Aeußern, sondern auch unverheirathet ist. Von sonstigen Entfernungen, Absetzungen oder Suspensionen weiß man hier nichts, gar nichts. Auch ist das Absetzen nirgends so leicht und in Hamburg gewiß schwerer, als irgendwo.

*) Es ist der Billigkeit gemäß diese Widerlegung aufzunehmen; allein der Einsender beliebe selbst zu bemerken, daß Ableugnen eben so wenig eine Widerlegung, als eine irrige Nachricht eine Anklage ist. In wiefern die Absetzung oder Abdankung eines öffentlichen Beamten nicht vor das große Publikum gehört, verstehen wir nicht, und daß, gedruckt und ungedruckt, nicht unser Correspondent allein, bey Gelegenheit Hamburgs von Mysticismus spricht, kann der Verfasser obiger Zeilen abermals ableugnen, ohne dadurch mehr zu beweisen, wie er bisher that.

D. R.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 25.

Nro. 207.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. August 1822.

Seht wie sich die Welt verkehrt hat!
Was erst unten, steht jezt oben.
Tod, statt Leben, gibt nun Amor,
Und der Tod, statt Todes, Leben.
Aus dem Spanischen.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

In Warschau lebte der General v. G., ein ahnenstolzer Mann, im Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens, und Vater einer Tochter, die von Allen bewundert wurde, die sie kannten. Mehr Vollkommenheiten des Körpers und der Seele waren wohl noch nie vereinigt, als in Natalie v. G., und so oft dieses auch schon in Romanen von Schönen mag gesagt worden seyn, hier steht es gewiß an seiner Stelle. Der Vater besaß unweit der Residenz ein anmuthiges Lustschloß, welches er der Tochter zu Ehren Natalina nannte, wo Alles vereinigt war, was Geschmack zur Verschönerung des Lebensgenusses ersinnen kann. Die Anlagen waren nicht weitläuftig, aber bezaubernd. In dem anmuthigsten Theile des Parks lag ein sehr freundliches Häuschen, in welchem der Mann wohnte, welcher die Aufsicht über die Schweizer-Kühe hatte; bey diesem Manne war ich einquartirt, da ich mich in ..... Diensten befand; hier hatte ich Gelegenheit, Natalie zu sehen. Wer wird es nicht natürlich finden, daß die liebenswürdige Sarmatin mich in die süßesten Fesseln schlug. Ich will keinen Roman schreiben, übergehe daher die Schilderung des Entstehens und Wachsens unserer Leidenschaft, denn auch sie theilte meine Gefühle. Nur so viel, der Vater entdeckte unser Verhältniß, war damit unzufrieden, und mochte wohl schon heimlich den Plan gefaßt haben, Natalie ins Kloster zu geben, als ein reicher Vetter, der im Hause lebte, der jungen Gräfin Hand verlangte, und obgleich der Vater sie ihm noch nicht bestimmt zugesagt hatte, so galt sie doch schon in allen Zirkeln für seine Braut. Um diese Zeit gab ein alter Pole, der vom Spiel lebte, den Offizieren meines Regiments ein Fest, um sie, wie er sagte, für die Einförmigkeit des Landlebens schadlos zu halten. Das Lokal war die erst erwähnte Meierey in dem Park des Generals. Die Anstalten waren gemacht, Zweckdienliches angeordnet, und am Abend, da Alles erleuchtet war, nahm sich's recht feenhaft aus. Die hohen, duftigen Gänge waren durch Krystall-Leuchter erhellt, die an Drathfäden zwischen den Bäumen hingen, und so in der Luft zu schweben schienen. Ueberall drängte und wogte Militär mit den artigsten Mädchen am Arme hin und her. Auf einem geebneten Platze mit Kies bestreut wurden Contretänze aufgeführt, und in der erhellten Meierey selbst gegessen, getrunken und gespielt. Am Springbrunnen, der ganz herrlich erleuchtet war, befand sich, dem Besitzer des Gartens zu Ehren, ein schönes transparentes Bild, dessen flammende Inschrift eine Huldigung für ihn und seine Güte aussprach. Dieß mag den stolzen Mann bewogen haben, mit Natalien in den Garten hinabzugehen, in dessen buntes Gewühl eine Dame, wie sie, eigentlich nicht gehörte. Sie setzten sich in Begleitung ihres Vetters in eine Laube, wo sie sich einige Erfrischungen reichen ließen, und ich saß stumm und mit dem Schicksal grollend unfern von ihnen, und hatte mich so weit ihrem Zauberkreise genähert, als ich durfte. Aus meinen Gedanken störte mich ein Kamerad

mit der Bemerkung auf, ob ich denn nicht den Wundermann sehen wolle, der mit so unerhörtem Glück spiele, und schon im Begriffe stehe, die dritte Bank, die der Pole auflegte, zu sprengen. Das Spiel hat immer eine besonders anziehende Kraft für mich gehabt; allein heute hätte es sicher nichts über mich vermocht, wenn nicht auch Natalie mit ihrer Begleitung sich erhoben hätte, um nach dem Saale zu gehen. Ich folgte mechanisch, indem ich mich stellte, als ließ ich mich von meinem Freunde nachziehen. Im Saale hatte ich an der grünen Tafel nur wieder Augen für sie, ohne zu sehen, was um mich vorging. Ich sezte ihre Karten und verlor — sie hörte auf, da sie mein närrisches Nachsetzen und Verlieren bemerkte, und entfernte sich vom Spieltische; ich sezte noch die Coeur-Dame — das leidige Orakel verliebter Waghälse. Ich spielte hoch. Mein Auge folgte ihr; der General hatte sich mit dem Obersten unsers Regiments in ein Gespräch vertieft — der Vetter schwärmte um eine junge vergötterte Sängerin, Natalie sah sich um — meine Karte, die noch nicht gefallen war, band mich — da wurde eine ungeheure Summe einem Spieler, der am andern Ende stand, ausgezahlt. „Steh nur hin, schon wieder," sagte mein Freund, der mich hineingeführt hatte, und mein Auge blickte hin und fiel — Himmel! es war M., den ich suchte, den ich verfolgte, den ich für den Mörder meines Vaters hielt. Schon wollte ich ihn anfallen; allein im Augenblick besann ich mich wieder. Hier, an diesem Orte, und überdieß ihn, der, wie ich sah, mit einem Orden geschmückt war, wie leicht konnte mich auch Aehnlichkeit täuschen, und ist er's, so ist's genug, daß ich ihn da weiß, entkommen soll er mir nicht. Indem ich dieß überlegte, und zugleich verwünschte, daß die Dame noch immer auf sich warten ließ, suchte ich Natalia und fand M. in ihrer Nähe, der sich nun zu ihr wandte und plötzlich im Gewühl mit ihr verschwand. Noch eine Minute, und die Coeur-Dame verlor. Alsbald durchstreifte ich den Saal und die Gänge; allein Natalia fand ich nicht. Der General begegnete mir, der Vetter, beyde fragten nach ihr. Wir suchten sie mit Besorgniß. Jeder nahm sich vor, ein anderes Revier mit aller Sorgfalt zu durchsuchen, um sie so leichter zu finden. Endlich rief uns ein furchtbares Getöse, von Angstruf unterbrochen, nach den obern Gemächern des Meierhofes, die eigentlich gar nicht zu dem Feste eingerichtet waren. Alles eilte hin. Auf der Treppe stürzte uns ein junger Offizier entgegen, der die ohnmächtige Natalia auf den Armen trug. Die brennende Begierde, jenes fürchterliche Räthsel zu entlarven, machte mich gefühllos, so daß ich Natalia vorübertragen ließ und nur die Treppe hinaufstürmte. Oben war eine allgemeine Unruhe. Alles suchte den Frevler, der es gewagt hatte, die junge Gräfin zu mißhandeln; allein er war zum Fenster hinausgesprungen, und, von den Schatten der Nacht oder einer andern Macht begünstigt, entkommen. Alles wandte sich nun zur Ohnmächtigen, die zu schwach war, um nur die geringste Auskunft zu geben. Das Fest war gestört und geendigt, und wir durchzogen Park und Gegend, jenen schändlichen Verwegenen aufzusuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus dem frühern Leben des Generals Mina.

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß dem König Ferdinand bey seiner Rückkehr nach Spanien eine Deputation entgegen kam, welche ihm zur Anerkennung die Akte der Konstitution überbrachte, nach welcher Spanien während der Gefangenschaft des Königs regiert worden war; einer Konstitution, deren Grundlage eine verbesserte und beschränkte Monarchie war. Sie war gebildet, den freyeren Meinungen aller helldenkenden Spanier zu entsprechen, und die Veränderungen herbeyzuführen, welche die Zeit und neuere Ansichten forderten. Eins der vielen Beyspiele jener Verbesserungen kann aus dem 104ten Artikel angeführt werden, durch den für immer die Konfiskation der Güter derer abgeschafft wird, welche eines Staatsverbrechens überwiesen sind, und aus dem menschlichen Grunde, weil diese Konfiskation mehr eine Strafe für die unschuldigen Kinder der Verbrecher, als für sie selbst sey. Und erst dann wird der Werth dieser Unterscheidung ganz anerkannt werden, wenn man erwägt, daß es kaum irgend einen Staat oder ein Reich in Europa gibt, wo man nicht gerade die entgegengesetzte Maßregel befolgt.

Ferdinands Benehmen bey seiner Rückkehr nach Spanien ist der Welt bekannt. Die Theilnahme der Edeln und Würdigdenkenden jedes Landes, welche einst so lebhaft für ihn sprach, ward erstickt durch die Verfolgung der Cortes und die Verbannung der Häupter der Patrioten, durch die Verbote fremder Bücher und Journale, durch die Hemmung der kaum geöffneten Quellen der Nationalfortschritte, und durch die Wiedereinführung der Inquisition, mit ihrem teuflischen Gefolge gerichtlichen Mordes und mitternächtlicher Folterqual. Die Kerker des Inquisitions-Amts, die Festungen und Galeeren, wo verdiente Krieger neben den gemeinsten Verbrechern arbeiten mußten, und die Listen der Verbannungen, Gefangennehmungen und Hinrichtungen jener Zeit zeigen auf eine schauderhafte Weise, bis zu welchem Grade Bigotterie und politischer Eigennutz die edelsten Gefühle zerstören und den schwärzesten Undank heiligen können.

Da beyde Mina's bedeutende Mitglieder der Parthey der Liberalen oder Konstitutionellen waren, empfanden sie bald die Kälte des Hofes und die Ungnade des Königs. Dem jüngern indessen ward das Kommando der Kriegsmacht in Mexiko angeboten, eine Stelle, welche nach der

des Vicekönigs die erste in Neu-Spanien ist; allein er lehnte sie ab, und zog sich, besorgt wegen der Folgen, nach Navarra zurück. Espoz, bis dahin noch an der Spitze der Bergbewohner, erhielt sogleich einen Befehl, welcher ihn des Kommando's beraubte. Da die Sache nun so zur Krisis gekommen war, beschlossen die beyden Mina's, die Fahne der Cortes und der Konstitution aufzupflanzen. Sie hatten keine Zeit, einen ausgedehnten Plan zu entwerfen. Es ward verabredet, den Schlag sogleich auszuführen, vor der Bekanntwerdung des Befehls, durch welchen Espoz des Kommando's beraubt ward. Das Detail dieses kühnen Versuchs ist interessant, und hat etwas Romantisches; doch ist hier nur ein flüchtiger Blick auf dasselbe vergönnt. Indeß Espoz seine Truppen in Bewegung sezte, um zu einer bestimmten Stunde unter den Wällen von Pampelona zu erscheinen, begab sich Xaver in die Festung. Dort trat er bald mit einigen ihm bekannten Offizieren in Verbindung, deren Gesinnungen den Cortes günstig waren. Da er bey der ganzen spanischen Armee beliebt, und sein Name unter den Kriegern für Freyheit vom größten Gewicht war, wählte er einige davon zu seinen Gästen bey einem festlichen Mahl. Nach dem Abendbrod, als die festgesezte Stunde herankam, trat Mina plötzlich in ihre Mitte, wandte sich mit einer kräftigen und begeisternden Rede an sie, entfaltete den Undank und die Ungerechtigkeit des Hofes, und schloß endlich mit dem feyerlichen Aufruf an die versammelten Krieger, dem durch sie geretteten Lande jezt auch den Sezen der Freyheit zu schenken. — Die Wirkung war elektrisch und vollkommen. Alle standen auf, und die Schwerter kreuzend, wie sie rings um die Tafel standen, schwuren sie heilige Treue. Die Wachen an der bestimmten Bastion wurden zurückgezogen, die Leitern befestigt, und in der Todtenstille der Nacht, kaum athmend vor innerer Unruhe, erwarteten sie nun fast bis zum Tagesanbruch die Ankunft der Truppen unter Espoz y Mina. Wären diese damals erschienen, so ging eine neue Aera, reich an großen Ereignissen, über Spanien auf.

(Der Beschluß folgt.)

Das neue warme und kalte Seebad bey Kiel.

Aus dem Briefe einer Reisenden.

Nach dem Mittagessen fuhren wir zu Wasser bis Düsterbrod, einem gewöhnlichen Lustort der Kieler; es ist ein auf Hügeln gelegenes Gehölz, bey dem die Aussicht auf das gegenüber liegende Ufer des Meerbusens sehr gut benuzt ist. Von hier gingen wir zu Fuß zu der neuangelegten Bade-Anstalt. Sie ist auf Aktien unternommen, an denen auch die Kieler Professoren einigen Theil haben; anfänglich fand die Ausführung des Plans große Schwierigkeiten, weil man sorgte, daß sich die Nähe einer Universität nicht mit der Freyheit eines Badeplatzes vereinigen ließ; aus diesem Grunde sind hier auch alle Hazardspiele verboten, allein die Kieler Musensöhne haben bisher den Ungrund dieser Besorgniß durch ihr anständiges Betragen dargethan. Sie zeichneten sich in diesem Jahr auch gar nicht durch ihre Kleidung vor andern gesitteten Menschen aus; wir fanden deren mehrere im Badhause, die durch ihre angenehm gebildeten Formen gefielen, aber auch, wie ich zu bemerken glaubte, in manchen Familien-Zirkeln, die sich an öffentlichen Orten versammelt hatten, aufgenommen waren. Der größte Theil der Studirenden besteht in Inländern, und ihre Zahl übersteigt nicht 200.

Das neu angelegte Badehaus ist in einem Halbzirkel gebaut. In der Mitte ist ein Tanzsaal mit Büffets an beyden Seiten, oben eine Gallerie für das Orchester, das während meines Besuchs sehr gut war. Neben diesem Saal befinden sich einige Gesellschafts-Zimmer, so daß der Blick durch eine artige Zimmerreihe streicht. Der rechte Flügel von dieser Mitte aus ist für die Damen, der linke für die Männer bestimmt. Am Ende des Flügels ist wieder ein hübsches Gesellschafts-Zimmer, mit dem Bildniß des Königs geziert. Alle diese Gemächer sind geschmackvoll und reichlich eingerichtet. In ihrer Mitte, aber durch einen Gang getrennt, liegen die Zimmer zu warmen Bädern; die Abtheilungen der beyden Geschlechter sind also gelegen, daß sie nicht zusammenkommen, ja auf dem Weg in die Badezimmer sich nicht einmal begegnen können. Auf jeder Seite sind zehn Badstuben zu finden — die niedlichsten Zimmerchen, die man sich denken kann! In zweyen befinden sich marmorne Wannen, die übrigen sind von Blech oder Kupfer. Für Alles ist hier gesorgt; Toilette, Ruhebett, Nachttisch, Kleiderschrank, Pantoffeln, Wärmekorb — bis auf das Uhrkissen neben der Badewanne, fand ich alle die Bequemlichkeiten, welche ich in meinem eigenen Hause gewohnt bin. Nachdem uns das Badmädchen beym Auskleiden ihre Hülfe angeboten hatte, kam die eigentliche Badefrau mit dem Thermometer, untersuchte das Bad, ermahnte uns, den Schlüssel auszuziehen, damit sie im Fall der Noth vermittelst ihres Hauptschlüssels zu uns herein könnte, zeigte uns die Glockenschnur über unserm Kopf, und überließ uns unserm Schicksal. Es war beneidenswerth! Die prickelnden Salztheile des Seewassers müssen die, durch die Wärme erweichte, Haut durchdringen. Ich fand die Bemerkung bestätigt, daß das Seewasser viel schneller auf der Haut trocknet, als das süße. Kaum aus dem Bade aufgetaucht, war ich schon trocken. Dieses elegante, bequeme Bad kostet keinen ganzen Gulden, und jedes Trinkgeld ist untersagt. Unsere männlichen Begleiter badeten indessen in der See, in welche sie sich vermittelst eines Karrens hineinführen ließen. Es gibt ihrer für Damen und für Herren. Diese Bäder liegen etwas entfernt vom Badhause, und haben einen eigenen, ganz nahen Salon, worinnen Erfrischungen feil sind. Im Badhause selbst ist ein Restaurateur, der die ganze Gesellschaft versorgt; der Tisch ist vortrefflich und die Preise bestimmt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Auguſt.

Das jährliche Volksfeſt, das zu Anfang des vorigen Monats immer zwey Tage hindurch, Sonntag und Montag, auf der ſogenannten Brigittenau, gehalten wird, war dießmal wieder ſehr zahlreich beſucht, obgleich die etwas rauhe, kühle Witterung den Zuſammenfluß nicht begünſtigte. Solche öffentliche Luſtbarkeiten, wobey man den Charakter des Volks gleichſam auf einmal überſchauen kann, ſind ſelten. Auf einer ziemlich unregelmäßigen Ebene, die ſich von dem bekannten und ſonſt ſo beliebten Augarten, etwa eine halbe Stunde Weges bis zu einer kleinen, von hohen Bäumen beſchatteten Kapelle, der heiligen Brigitta geweiht, erſtrecket, verſammeln ſich zuweilen an 25.000 Menſchen, größtentheils aus der eigentlichen Volksklaſſe. Die Schaar zerſtreut ſich nun nach allen Seiten hin in bunten Reihen. Schon vom Stadtthor an iſt Alles voller Leben, und man darf dem luſtigen Gewühl nur blindlings folgen, um ſicher an das Ziel zu kommen. Fuhrwerk aller Art, beſonders die bekannten Zeiſelwagen, eine Art von kompendiöſen und wohlfeilen Stuhlwagen, laden die Wandrer ein, und das beliebte „Fahr'n wir Ihr Gnaden? — Fahr'n wir? — Sezen's Ihnen auf!“ ſchallt hundertfach und tauſendfach. Dazu ertönen längs des Weges hin, in furchtbar luſtigen Diſſonanzen, Duetts von Hörnern und Trompeten, auch andern Blasinſtrumenten, womit die Söhne der Natur der göttlichen Polyhymnia, deren Gegenwart bey Freuden- und Trauerfeſten nicht vermißt werden darf, Andern zum Vergnügen und ihres eigenen Vortheils wegen, huldigen. Iſt man auf dem Platz angelangt, ſo bieten ſich vielerley Schauſpiele dar, die aber alle auf den Kern der Verſammlung berechnet ſind. Rechts und links ziehen ſich Baumgruppen und Gebüſche von größerem und kleinerem Umfang hin; blickt man im Vorübergehn in dieſe hinein, ſo ſcheinen ſie von Gäſten zu wimmeln, die ſich mit Speiſe und Trank erlaben. Bunte Laternen und Lampen in zahlloſer Menge ſind aufgehängt, Transparenten prangen überall, die nur den Einbruch der Dämmerung erwarten, um den Pilgern zu Pharusleuchten, den ſpekulativen Wirthen zum Gewinn zu dienen. Buden und Gezelte ſind aufgeſchlagen; Glücksſpiele locken hier, Gaukler und Equilibriſten dort, Alles iſt zu haben, was derben Verdauungskräften nicht widerſteht. Mitten durch wandeln in gemiſchten Rotten die eigentlichen Zuſchauer, und ſeitwärts fahren die Wagen hin und her. Inſtrumental- und Vokalmuſik erſchallt in allen möglichen Harmonien und Diſharmonien, und man möchte ſagen, im Styl aller Völker der Erde. Dort ſteht Bajazzo auf dem Faß und ſchüttet einen Hagel von derbem Witz herab; weiterhin ſpielt ein Blinder die Harfe und ein Weib mit furchtbar gellender Stimme und in lauter entſetzlichen Staccato's ſingt eine Tenorarie von Roſſini. Hier glaubt man hundert Meilen von dem muſikaliſchen Wien entfernt zu ſeyn. Noch weiter halten ein Paar luſtige Vögel ein Geſpräch in der allerplatteſten Mundart, worin den Zuhörern oft die kräftigſten Wahrheiten gepredigt werden. Nicht weit davon läßt ſich ein Duett von Männerſtimmen hören, es werden ſogenannte Heubauernlieder abgeſungen, deren Melodien oft recht anziehend ſind, die Beſtandtheile enthalten Naivetät und Anekdoten, Foppery und kurzweilige Moral. Die Städter kommen oft übel weg, und für die lieben Mädchen ſind es Prüfſteine, verſtehen kann ſie nur, wer die Fundgruben des Volksdialekts erforſcht hat, und das Volk genießt vorzugsweiſe dieß Vergnügen. Hier ſteigen Schaukeln aller Art, hin und her, auf und nieder. Dort ſchwingt ſich ein Seiltänzer den Gaffern zur Ergötzlichkeit und zum Erſtaunen. Auf einmal erſchallt es: halt den Dieb auf! — Ein Trupp ſezt ſich in Bewegung, die Andern laſſen ſich nicht ſtören, und jene kehren bald zurück, doch ohne einen Fang gethan zu haben. Am Ende war es ein verſchmizter Schulerbube, der den Lärm zu ſeinem eigenen Ergötzen erregte. Das ſind die ſpaßhaftſten, durchtriebenſten und zugleich gutmüthigſten Burſche von der Welt. Macht ja keine Weite, daß ihr ernſthaft bleiben wollt, wenn ihr durch die Straßen geht! Eh' einer ſich's verſieht, macht ihm ſo ein Gaudieb eine Schnurre vor, daß er ſich des Lachens nicht erwehren kann, wenn er ſich von ungefähr darauf beſinnt. Auf einmal kommt ein ſolcher Knirps zu zwey Portchaiſenträgern, bittet ſie, in aller Eil ſich auf den Weg zu machen, dort auf dem Platz ſey einem gnädigen Herrn ſehr ſchlimm geworden; der Schalk zeigt einen Fünfguldenzettel vor, den er als Botenlohn erhalten, der aber vom Meiſter zum Auswechſeln beſtimmt iſt; die Rothröcke ſezen ſich in Trapp, kommen an, fragen nach: und ſtatt des gnädigen Herrn liegt ausgeſtreckt ein umgefallener Langohr da. Ein andermal ſind zwey Fratſchlerweiber (Obſthöckerinnen) heftig an einander. Der Burſch horcht lange ſchweigend auf. Plözlich greift er in ſeinen Kleiſtertopf, patzt einer nach der andern den Mund zu, indem er ſpricht: Die Frau hat Recht, und die Frau hat Recht — über alle Berge iſt der Schelm, hüpft und ſchlägt vor Freuden auf das Schurzfell. — Im Angeſicht der Kapelle breitet ſich der Grund regelmäßig aus, und gewährt einen freyen, weiten Ueberblick. Hier drängt die gewähltere Zahl der Zuſchauer ſich zuſammen, anſtändige Bürgerfamilien lagern ſich in der Ferne, ſtill und geſellig, in mancherley Gruppen, deren Mittelpunkt ein anſehnliches Gefäß, glänzend von dem Saft des Freudengebers, iſt. Zu allen Zeiten hält ſich in dieſen Gegenden eine Polizeywache auf. Während der zwey Tage hat ſie Verſtärkung zu Pferde und zu Fuß erhalten, und Commiſſairs ſind überall bereit, den Ausbrüchen des Unfriedens und der Zwiſtigkeit zuvor zu kommen; doch dem Vergnügen wird kein Zwang angethan, und es gibt wenig hier zu ſchlichten, denn Ruhe herrſcht in der Verwirrung; Ungebundenheit und Verträglichkeit machen die Grundzüge dieſes Volksgemähldes aus, von dem ich hier nur einen ſehr verkleinerte Kopie geliefert habe.

Mit dem Lezten des vorigen Monats waren die Ferien des Hoftheaters zu Ende. Die reiſenden Mitglieder ſind pünktlich wieder eingetroffen, diejenigen ausgenommen, deren Kontrakt eine längere Entfernung geſtattet. Das iſt der Unterſchied. Statt der in Penſionsſtand geſezten — unter dieſe ſind Klingemann, Ziegler, der bisher den Titel Conſulent des Hoftheaters führte — auch eine neue Charge — und Andere mehr zu rechnen, werden zum Theil neue engagirt, und dieſes Kunſtinſtitut nähert ſich wieder einer glänzenden Epoche. Sophie Müller aus Mannheim, von deren Gaſtſpielen ich im vorigen Jahre ſo viel Angenehmes zu berichten wußte, iſt nun, wie ich damals ſchon verkündigte, als engagirtes Mitglied aufgetreten, und hat wieder außerordentlichen Beyfall erhalten. Ihre erſte Rolle, die ſie früher mehrmals ſchon gegeben, war die Rutland — ganz vorzüglich! die zweyte Shakeſpeare's Julie, nach Schlegels Ueberſezung. Hier zeigte ſich manches mehr, und manches weniger Bedeutende; überhaupt aber iſt S. M. als junge Liebhaberin eine ſehr bedeutende Acquiſition zu nennen. Auch die Sängerin Lembert, die nun faſt ein Jahrlang von der Oper entfernt war, wird nächſtens als Mitglied des rezitirenden Schauſpiels auftreten. Das italieniſche Opernperſonal iſt in die Welt des Südens zerſtreut. Einige ſind nach Neapel gegangen, andre nach Bologna, nach Turin u. ſ. w. Die lezten fünf Vorſtellungen wurden ſo ſtark beſucht, daß, der beißen Witterung ungeachtet, oft ein Drittheil wenigſtens der Herbeyſtrömenden zurück geben mußte. Zulezt wurden noch einige Produktionen zugegeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 69.

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. August 1822.

— Das ist des Mannes Ehre
Daß er fest im Wechsel bleibt,
Und die Woge im Lebensmeere
Nicht von seiner Bahn ihn treibt.

Raupach.

Einige Züge aus dem frühern Leben des Generals Mina.

(Beschluß.)

Die Ursache, durch welche das Unternehmen vereitelt ward, zeugen gegen Espoz berechnende Klugheit, nicht gegen seinen Muth. Man weiß jezt, daß den Truppen, welche in diesem Fall eher hätten aufgereizt und belebt werden sollen, mit Strenge sowol starke Getränke als andere Erfrischungen versagt wurden. Sie waren völlig unbekannt mit dem Zweck und den Gründen eines Unternehmens, welches ihnen in Friedenszeiten so seltsam scheinen mußte; und nach einem Marsch bis zum späten Abend begannen sie zu murren. Es entstand Verwirrung in einem Korps, dessen Anführer nicht beliebt war; der Marsch ward aufgehalten; ein nächtlicher Tumult folgte, und die Soldaten warfen sich in zerstreuten Haufen auf dem Felde nieder, oder gingen aus, Erfrischungen aufzusuchen. Espoz, der allein voraus geritten war, fand bey seiner Rückkehr eine Scene der Verwirrung, welche zu lösen alle seine Bemühungen scheiterten. Das Versehen war unheilbar, und die Gelegenheit ging verloren. Die Verschwornen in der Festung erhielten schnell die ungünstige Nachricht, und verließen sogleich die Stadt.

Obgleich die Spanier an strengen Gehorsam gewöhnt sind, und der Name des Königs für sie „ein Fels an Gewicht" ist, achteten sie es doch bey dieser Gelegenheit ihrer unwerth, auf irgend eine Weise ihre Feldherren zu kränken. Xaver Mina durchreiste in völliger Sicherheit die ganze Provinz, sammelte alle Freunde, für die er Gefahr durch seinen vereitelten Versuch fürchtete, und betrat mit dreyßig Offizieren in voller Uniform den französischen Boden. Auf Befehl der Regierung ward er angehalten und bey Bayonne gefangen gesezt; doch erhielt er späterhin seine Freyheit wieder, und schiffte sich nun nach England ein. Von der brittischen Regierung erhielt er eine ansehnliche Pension, wie man sagt, von 2000 Pf. St. jährlich.

Während seines Aufenthalts in England ward er von mehrern bedeutenden Personen mit schmeichelhafter Auszeichnung behandelt, besonders aber von einem englischen Edelmann, der gleich bekannt durch sein zuvorkommendes Benehmen gegen Fremde und durch seinen Eifer für die Sache der Freyheit an jedem Ort und in jedem Welttheil war. Durch diesen Edelmann ward er mit dem General Scott von der Armee der Vereinigten Staaten bekannt, welcher sich damals zum Besuch in England aufhielt. Späterhin versorgten ihn einige angesehene und freyheitliebende Engländer mit einem Schiff, mit Waffen und Kriegsvorräthen, und so ward er in den Stand gesezt, ein Unternehmen zu verfolgen, mit welchem sein Geist schon seit einiger Zeit beschäftigt gewesen war: ein Unternehmen nämlich gegen das Königreich Mexiko, als die Gegend, von wo aus der härteste Schlag gegen den Despotismus König Ferdinands geführt werden konnte.

Als Mina sein Schwert für die Unabhängigkeit Mexiko's zog, that er es in der Ueberzeugung, es geschehe für eine

Sache, welche mit den heiligen Grundsätzen übereinstimme, um derentwillen er aus seinem Vaterlande verbannt war. Macht und Ehrenstellen wären sein gewesen, hätte er es über sich vermocht, mit dem Strome der Hofgunst zu schwimmen; allein dieß ward ihm durch seinen Charakter und seine Ansichten unmöglich. Er glaubte mit vielen Philosophen des lezten Jahrhunderts, und mit mehrern helldenkenden Männern seines eigenen Vaterlandes, die Schätze der neuen Welt von ungünstigem Einfluß auf Spaniens Glück und Ruhm; und so kann er nicht mit Recht beschuldigt werden, vorsätzlich zum Nachtheil seines Vaterlandes gehandelt zu haben. Auch war er dem König Ferdinand keine Unterthanspflicht mehr schuldig. Ein Verbannter, für den jedes Band gelöst war durch den Beschluß des Monarchen, welcher einen Preis auf sein Haupt sezte, hatte er keine Verpflichtung mehr, die ihn an Ferdinands Thron fesseln konnte; noch gab es irgend ein Gesez, selbst in dem vergessenen Codex der Leibeigenschaft, welches ihm verbot, an der rühmlichen Sache der Befreyung Mexiko's Antheil zu nehmen. Er verband sich nicht, wie Coriolan, mit den Feinden seines Vaterlandes, noch widmete er, wie Eugen, seine Dienste einem fremden Hofe. Getäuscht in dem Versuche, die Cortes und die Sache der Freyheit in Spanien aufrecht zu erhalten, weihte er jezt seine ganze Kraft dem Kampf für Freyheit in Amerika. Kühn betrat er einen eben so gefahrvollen als dornenreichen Pfad, im Angesicht des Loofes, welches einst einen Hancock und Washington bedrohte, und einem Emett und Fitzgerald wirklich zu Theil ward. Er und seine tapfern Gefährten wurden Opfer ihres Muths, allein sie sanken für eine edle Sache. Wäre Mina mit 1500 oder 2000 Soldaten, statt mit 270 an der mexikanischen Küste gelandet, so ist kein Zweifel, er hätte sich geradezu den Weg in die Hauptstadt des Landes gebahnt, und beynahe ohne Kampf würde die spanische Regierung zu Boden geworfen worden seyn. — — C.

Das Geheimniß.

(Fortsezung.)

Es war zum Erstaunen, daß diese Begebenheit mit Natalia, so viel Verwirrung sie auch im ersten Augenblick verbreitete, doch nicht das Aufsehen erregte, das sie billig ihrer Natur nach hätte erregen sollen. Dieser Auftritt hatte, gelinde ausgedrückt, so viel Aehnlichkeit mit dem Finale einer sehr bekannten Oper; die Person, die es betraf, war so allgemein bekannt, und von so hohem Range, und dennoch hörte man nichts vom Verfolgen des Frevlers, nichts vom Gelingen und Mißlingen der deßhalb angestellten Versuche. Mein Eifer war unermüdet, und vielleicht der Einzige in dieser Sache. Mir galt es ja, den Mörder meines Vaters, den Räuber eines bedeutenden Vermögens, endlich einen frechen, mit Taschenspieler-Künsten und ähnlichen Gaukeleyen bewaffneten Betrüger zu entlarven, der mit grenzenloser, unbegreiflicher Ruhe in der ganzen Welt sein ruchloses Wesen trieb, und nur desto verderblicher wüthete, desto sicherer und gewisser sein Opfer ins Auge faßte und traf.

Der wahrscheinlich sehr lang vorher überlegte Plan des Grafen, Natalia in ein Kloster zu thun, gedieh jezt zur Reife; fast hatte es so den Schein, durch den Vorfall jenes Abends und Natalia's Wunsch schneller herbeygeführt. Jener Vorfall war zu delikat, und von Seiten des Vaters selbst und der nächsten Angehörigen ein zu dichter Schleier darum gezogen worden, als daß es geziemend gewesen wäre, mit einer unberufenen Theilnahme sich nähern zu wollen — und so kam der Augenblick von Allen beschleunigt herbey, wo die öden Klostermauern das lieblichste Wesen aufnahmen, welches je zur Lust und Freude der Schöpfung auf dieser Weltbühne erschienen war. Dieses ganze Ereigniß wirkte mit ungeheurer Kraft auf mich ein. Es gab Augenblicke, wo ich Natalia aus dem Kloster entführen, dann ergriff mich's wieder so, daß ich Alles verlassen wollte, um in allen Welttheilen das Ungeheuer zu suchen und zur Rechenschaft zu ziehen. Man sieht jedoch leicht ein, daß dieses in unsern jezt bestehenden Verhältnissen einem jungen Menschen nicht möglich ist, wenn er nicht den Namen eines Romanhelden und Tollkopfs davon tragen will. Ueberdieß war ich nicht frey, es banden mich Dienstgeschäfte, und ich mußte daher dem Zufall überlassen, mir den Räthselhaften noch einmal in den Weg zu führen, fest entschlossen, dann Alles aufzubieten, mich seiner zu bemächtigen. Ich umschwärmte Tag und Nacht das Kloster, ein liebedankendes Briefchen im Busen, um es, wenn sich eine glückliche Gelegenheit darböte, Natalia einzuhändigen. Ich wünschte von ihr etwas zu erfahren, von ihr zu wissen, ob sie wirklich ohne mich leben wolle, ob ich überhaupt, und was ich zu hoffen hätte, und ob ich mein Lebenslicht als gänzlich vernichtet betrachten sollte. Endlich erspähte ich den günstigen Moment. Natalia ging von einem ganz jungen schwarz gelockten Dirnchen begleitet, das zur Erziehung ins Kloster gegeben war, im Garten spazieren. Ich stand, verloren im Anschaun, bey einer Mauerritze; sie ging vorbey, das Billet lag zu ihren Füßen. Sie hebt es auf, entfernt sich auf einen Augenblick, und kommt erröthend wieder, indem sie durch die Oeffnung mir zuflüstert: „Morgen, Geliebter, die Antwort — hier.“ Ich fehlte nicht, und fand auch schon das sehnlich erwartete, viel entscheidende Papier. Allein mit welchem Entsetzen erfüllte mich sein Inhalt. Mit einem festen Tone, der mir das Haar emporsträubte, sprach sie darin von ihrem nahen Tode, klagte sich eines Umgangs an, den sie nicht hätte haben sollen; sie beschwor mich, jede Hoffnung auf ihren Besitz aufzugeben. Ich lief besinnungslos umher. Mehr als einmal brachte mich mein schwankender Schritt der Weichsel nahe, und es war, als

hielte mich ein unſichtbarer Arm zurück — unbarmherzig genug, mich neuen, unausſprechlichen Qualen Preis zu geben. Um dieſe Zeit bezogen die Nonnen eine Art von Sommerzellen, die längs der Gartenmauer angelegt, und mit einem leichten, platten Dache, mit Blumenvaſen geziert, verſehen waren. Natalia hatte die entlegenſte, durch mehrere leer ſtehende von denen der übrigen Schweſtern getrennt. Eines Morgens, da man ihre Thüre nicht öffnen ſieht, entſteht Verdacht. Man klopft, keine Antwort. Die Thüre wird geſprengt, und nun ſieht man die Unglückliche mit ſichtbarer Gewalt aus dem Bette gezerrt, das Geſicht durch den heftigſten Krampf entſtellt, todt am Boden liegen. Eine blutige Verletzung an der linken Bruſt war das Einzige, was man wahrnahm. Der Mörder war durch die Decke der Zelle hineingebrochen. Das Gerücht dieſer Begebenheit eilte mit Blitzesſchnelle durch die Stadt. Alles war erſchüttert durch dieſen Vorfall. Niemand bezweifelte, daß dieſer ſeltſame Tod mit jenem Ereigniß des Balls in naher Verbindung ſtand; vergebens jedoch blieben alle Verſuche, einen Zuſammenhang herauszufinden, vergebens alle Nachforſchungen, den Thäter zu entdecken.

Natalia noch einmal zu ſehen, ging ich in die Kloſterkirche, wo ſie, der Sitte gemäß, ausgeſetzt war. Mit ſchwankenden Schritten betrat ich die Hallen; da lag ſie, mein alles! Von Schauder durchdrungen trat ich zum offenen Sarge; allein augenblicklich wendete ich mein Geſicht wieder weg, ohne etwas geſehen zu haben. Ein heftiger Schwindel ergriff mich, alle Säulen drehten ſich, das Gewölbe wankte, und ich fiel beſinnungslos in einen nahe ſtehenden Betſtuhl. Wie lange ich mag gelegen haben, weiß ich nicht anzugeben. Aber Nacht war es, da ich die Augen aufſchlug. Der Mond ſchien durch die hohen gothiſchen Fenſter, und das halbe Licht, das er in den Gängen verbreitete, war grauenerregend, und ließ mehr ſehen, als da war. Meine Phantaſie war erhizt, ich war aufgeregt, hier den Entſetzlichen zur Rede zu ſtellen und ſeinen Frevel zu beſtrafen, und dachte nicht daran, daß ich mit keinen Waffen verſehen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schiffahrt der Sandwichs-Inſeln.

Ein engliſches Journal enthält einen Brief aus dem St. Peter-Pauls-Hafen vom 30. November vorigen Jahrs, welcher durch die Ankunft mehrerer Schiffe in ſehr kurzen Zwiſchenräumen die Lebhaftigkeit des Verkehrs beweiſt. Vorzüglich intereſſirte uns ein Schiff von den Sandwichs-Inſeln. Es war dort gebaut, hieß Haiderno (Langbals), und war mit lauter Inſulanern bemannt. Der Gouverneur von Kamtſchatka nebſt deſſen Offiziers ward ſehr anſtändig von deſſen Capitain bewirthet, und ſendete dem König der Sandwichs-Inſeln ein männliches und ein weibliches Rennthier und einen jungen Bären zum Geſchenk; dem Sandwichs-Capitain gab er dagegen eine Kuh, zur Vergütung einiger Ziegen, die ihm jener für ſeine eigne Heerde mitgebracht hatte. Bey der am 18. September erfolgten Abreiſe dieſes Schiffes, grüßte es mit ſeinen ſehr gut bedienten Kanonen. Die Schiffsmannſchaft machte gute Bekanntſchaft mit den Kamtſchadalen, beſonders ſchienen ſie dem weiblichen Theil der Einwohner zu gefallen. Des Sonntags wohnten ſie dem Gottesdienſt mit vieler Andacht bey, und machten nachher dem Gouverneur einen Beſuch, bey dem ſie dieſer mit einem Glas Branntwein bewirthete. Ihr Gruß beym Kommen und Gehen beſteht in dem laut ausgeſprochenen Wort „Arocha!“ Sie waren ſehr verſchieden gekleidet, in Jacken, Fracks, in Seide u. ſ. w., einige trugen Schuhe, keiner Strümpfe, die meiſten waren barfuß.

Dieſe Sandwichs-Inſeln hatten vor funfzig Jahren noch keinen Europäer erblickt, und jezt verſuchen ſie ſich ſchon mit Glück in der, alle mechaniſche Künſte in Anſpruch nehmenden, Schifffahrtkunſt! — Wohin kann in kurzer Zeit ihre Kultur ſteigen? Und welcher Charakter wird ſich bey einem Volk entwickeln, bey deſſen Bildung mechaniſche Fertigkeit ſo unverhältnißmäßig gegen geiſtige, Gewinnſtgeiſt ſo ausſchließend ſtatt der Phantaſie, geübt wird?

Denkſprüche.

Sey nicht zu weiſ', nicht zu gerecht,
Auch nicht zu närriſch, nicht zu ſchlecht;
Durch jenes kann man gern verderben,
Durch dieſes leicht zur Unzeit ſterben.
Es iſt dir gut,
Daß du das eine faſſeſt,
Und 's andre auch nicht aus den Händen laſſeſt,
Und wer Gott fürchtet, bleibt in ſeiner Hut.

*

Eine heimliche Gabe ſänftigt den Zorn, das bemerk' dir,
Ein Geſchenk im Schoos ſtillt den heftigen Grimm.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Auguſt.

(Fortſetzung.)

Die Adminiſtration hat ſogleich für neue Unterhaltungen geſorgt. Eine der erſten war die Alpenhütte, Oper von Conradin Kreutzer. Dieſes Stück konnte wenig wirken, obgleich die Muſik gefällig und ſolid iſt, und ſogar die Grünbaum in einer Parthie vom zweyten Rang erſchien. Der Sänger Roßmer, ſonſt mit einer trefflichen Tenorſtimme begabt, die aber ſeit längerer Zeit, vielleicht auch aus Mangel an Uebung eine Abnahme bemerken ließ, hatte das Unglück, dieß Mal gänzlich zu mißfallen. Es wäre ſehr Schade um dieſen Sänger, wenn er ſich nicht mehr erholen ſollte.

Zwey neue Ballets konnten nur eines geringen Beyfalls sich erfreuen. Zuerst: Die heftige junge Frau. Der Inhalt, aus einem bekannten Singspiel genommen, das auch den Stoff zu einem kleinen Lustspiel geliefert hat, ist sehr einfach, sehr gedehnt durch die Zusätze, und die Handlung fordert absolut einen Dialog. Die Heftige braust ewig auf, der Mann besänftigt sie, bekehrt sie aber erst, sobald er selbst die Rolle eines Brausekopfs übernimmt. — Zweytens: Clari, ebenfalls von Taglioni, nach einer französischen Erfindung in die Scene gesetzt. Die Hauptbandlung ist sehr sentimental mit Episoden durchwebt, die sich nicht recht fügen wollen. Ein Landmädchen ist aus der Eltern Haus entführt worden. Der Unterschied des Standes hindert den Liebhaber, sich mit ihr zu vermählen. Er sucht sie zu zerstreuen. Durch eine Komödienscene, pantomimisch dargestellt versteht sich, deren Inhalt eine Aehnlichkeit mit ihrer Lage hat, wird ihr Gewissen aufgeregt, sie entflieht zu den Ihrigen, und nun erst entschließt sich der Verführer, sie zu seiner Gattin zu erheben. Das Alles ist über die Maßen ausgesponnen. In Paris hat es sehr gefallen; vielleicht am meisten durch die Kunst der Bigottini, die in der Hauptrolle großen Beyfall erhielt. Das konnte unsrer Courtie, ob sie gleich eine treue Nacheiferinn jener seyn soll, freylich weniger und nicht viel mehr, als im vorher genannten Ballet, gelingen. Ja, in Paris! — ach! in Paris — und immer nur Paris. — Die Musik des pantomimischen Theils ist hier von dem Pariser Kreutzer, und sehr vorzüglich; die des choreographischen Theils vom Grafen Gallenberg — sehr gefällig.

Maurers haben auf dem Theater an der Wien eine lange Reihe von Gastrollen gegeben. Er war hier besonders willkommen, weil ein anderer Schauspieler, der ein ähnliches und weit umfassendes Fach besitzt, durch langwierige Kränklichkeit der Bühne entzogen wird. Wirklich hat auch der Gastspieler hier viel mehr gewirkt, als auf dem Hoftheater, vielleicht weil er bessere Gelegenheit fand, sich im Gebiet der eigentlichen Hebden und der prosaischen Konversationsrollen auszubreiten. Mad. Maurer gefiel mit. Es ist Schade, daß sie so eintönig ist, und zuweilen von Anfang bis zu Ende in eine ganz falsche Tonart geräth, dergestalt, daß, wären Worte und Sylben durch Noten bezeichnet, man Note für Note korrigiren müßte. Im Fach der Soubretten möchte sie das Beste leisten. Sie meynt es sonst recht gut und ernstlich. Außerdem reiht auf dieser Bühne Gastspiel sich an Gastspiel, wir wollen aber die bedeutendste Erscheinung vor allen andern erwähnen.

Die Sängerin Sonntag, vom Theater in Prag, trat zuerst als Prinzessin von Navarra auf. Sie besitzt fast alle Vorzüge, die durch gehörige Ausbildung die Künstlerin vom ersten Rang begründen. Anziehende Persönlichkeit, zartes, anständiges Benehmen, seelenvolle Stimme, kraftvolle Höhe, Biegsamkeit, Schule, richtiges Gefühl und was noch sonst hierher gehört. Ihr Staccato ist ausgezeichnet, ihr mezza-voce reißt zuweilen hin. Sie gefiel ungemein, und der Beyfall nahm hier und da den Ausdruck des Entzückens an. Sie weiß etwas Charakteristisches in jede Parthie zu legen, oder das Vorhandene zu finden. Ferner trat sie als Agathe auf. Dann erschien sie als Rosine auf dem Theater am Kärnthnerthor. Die Agathe hat sie hier mehrmals repetirt, wie dort die Prinzessin von Navarra. Als Amenaide in Tankred, wollte sie Anfangs weniger anregen, doch im zweyten Theil ging alles wieder gut. Außer dem Sänger Forti, als Fürst, machte sonst auch niemand großes Glück, am wenigsten die Darstellerin des Tankred (Schütz), deren mezza-sopran in andern Partbieen wirksam ist, und von der kurz zuvor aus Prag, dieselbe Rolle betreffend, sehr viel Schönes gemeldet wurde. Sie schien aber diesmal offenbar mit ihrer Stimme in Disharmonie zu seyn. Das Publikum zeigte sich doch zuletzt geneigt, das Fehlende durch Gunst und Nachsicht zu ersetzen. Ich weiß, die Künstler lieben den Ruhm über Alles, wenn auch sein Schmettern die Ohren gellen macht; sie müssen auch an den leisern und oft besern — Nachruhm sich gewöhnen, besonders angehende Künstler.

Mad. Sonntag, Mutter unserer Sängerin, trat als Maria Stuart auf. Sie zeigte die einsichtsvolle und geübte Schauspielerin, die nur mit dem poetischen Geist nicht völlig einverstanden ist. So verhält sichs auch mit dem Aeußern, das historisch richtig wäre, doch mit dem Portrait, das uns die Dichtung liefert, nicht wohl übereinstimmt. Dann gab sie Elsbeth im Turnier von Kronstein, und auch sie fand einige Gewänder, die recht kleidsam waren.

Auf demselben Theater (an der Wien) zeigte sich der Schauspieler Meyerhofer aus Mainz (vom dortigen Nationaltheater hieß es — wie viele Nationen gibt es denn im deutschen Reich?) als General Schlenzheim. Das war sonst ein altes Paradepferd für die Väterspieler. Heut zu Tage hält man die Reiter gewöhnlich steif. Das soll hier keine Beziehung haben. Der Gast wußte sich zu behaupten; freylich ging alles seinen ruhigen Gang, ohne Courbetten und Paraden. Man hat ihn bey dieser Bühne zu verwenden gewußt, und seitdem angestellt, da ohnehin einige Mitglieder von hier zum Hoftheater übergeben werden. Dorthin strebt Alles, und die Direktion des Hoftheaters bestrebt sich immerfort, das Bessere zu gewinnen. — Einen Hrn. Posinger aus München (?), der sich als J. kann von Finnland bisher sehen ließ, will ich blos dem Namen nach erwähnen; wenn man ein Gastmahl gibt, und das ist doch hier wohl eigentlich der Fall, sind solche Schüsseln doch fürwahr zu mager. Doch ich besinne mich, daß kritische Notizen immer einen ernsthaften Anstrich haben müssen. Ist es denn aber möglich, in allen Fällen ernsthaft zu bleiben, ohne — nachdrücklich zu werden? — Endlich hörten wir auch die Sängerin Siegel aus München, als Königin der Nacht. Die Wahl kündigte sie als Bravoursängerin an. Ihre Höhe ist klangvoll und bedeutend, die Sängerin bewegt sich in dieser Sphäre mit Leichtigkeit. Das Staccato ist vorzüglich, die Passagen sind geläufig, aber nicht genug ausgebildet. Der Vortrag des Adagio mag etwas mehr Mühe kosten, und der Ton dringt eben nicht sehr tief. Solche Sängerinnen, wie Mlle. Siegel, sind indessen selten, und man muß nicht immerweg das Siegel der Vollendung fordern. Eine ausgezeichnete Leistung war die Pamina, von der Sonntag vorgetragen.

Jetzt auch ein neues Lustspiel: Die Schöne und die Häßliche, in vier Akten, von Ziegler. Die Hauptsache ist ein Wettreiten um eine häßliche, aber reiche Erbin. Diese existirt jedoch nirgends, und die Schöne spielt selbst die Rolle unterm Schleyer, um die Brautwerber erst zu prüfen. Ein Lord will durchaus nur die Allerhäßlichste zur Frau, um ihrer Treue gewiß zu seyn; als er sich betrogen sieht, läßt er die Schöne sitzen, die mit einem Liebling ohnehin bereits versorgt ist. Für die Unterhaltung ist auch gesorgt, aus allen Kräften, und die komischen Figuren drängen sich, doch sind die meisten mit dem Spleen behaftet. Der Lord ist eigentlich die lustige Person. Ihm zur Seite steht eine sehr traurige, ein junger Fleeten-Offizier, der sich seiner Ausschweifungen wegen bey der Schönen anklagt, wodurch er seinen Vater ins Verderben gestürzt hat. Durch den Wettritt will er das Geschehene wieder gut machen, und wird nachher durch eine Art von Almosen entschädigt. Dieser Theil ist etwas zu sentimental; im Uebrigen findet ein englisches Sonntagspublikum wohl seine Rechnung — auch ein deutsches.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 70.

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. August 1822.

Die Zeit entwölkt vom finstern Gram
Nur meine Stirn, doch nie mein Herz.

Uz.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mit heftigen Schritten näherte ich mich dem Hauptgang wieder, wo der Sarg stand, und wollte das jezt sehen, wovor ich am hellen Tage, da rings mich Leben und Sonnenlicht umgab, besinnungslos zusammengesunken war. Nun stand ich bey dem Sarge; ein tiefer Athemzug, und mein Blick fällt auf die Leiche. Sie liegt da im Nonnengewande; der Kranz der Jungfrau hält den Schleyer über ihr zusammen, der — nun erblickt' ich's mit neuem Entsetzen, eine Larve umwallt. An ihrem Busen lag das holde schwarzbraune Mädchen, ihre Begleiterin im Garten, sanft eingeschlafen. Das Kind hatte wahrscheinlich mit den Blumen gespielt und war in der unschuldvollen Seligkeit seines Alters entschlummert. Das blühende Leben am Busen der Verwesung. Mein Blick verweilte aufs Neue auf der Larve. Wahrscheinlich hatte die grimme Hand des Todes die zarten Züge so entstellt, daß eine liebe Hand den Anblick den Neugierigen entzog. Ich kämpfte wild mit mir selbst; ich wollte diese Züge, so entstellt sie auch seyn mochten, noch einmal sehen. Ich wollte diesen Mund noch einmal küssen, ich wollte sie durch mein glühendes Leben noch einmal beseelen, oder in ihrer eisigen Umarmung den Tod finden. Das — „und nur braun erscheinst du wieder dort," der Braut von Korinth, war nur im Stande, mich noch mehr anzufeuern. Was galten mir alle Leben, was eine ewige Glückseligkeit in diesem Augenblicke. Aber die Larve mußte fort, die reizend genug war, und wahrscheinlich das Entsetzliche verbarg. So mochte jene Larve ausgesehen haben, von der mein Vater in seinen Briefen sprach. Ja, ich überredete mich bald, daß es dieselbe sey. Der Mund, zum wehmüthigen Lächeln verzogen, ein zauberischer Ausdruck in allen Zügen — nur die Augenhöhlen waren leer, und aus ihren Tiefen schimmerten die starren Sterne der Todten grausend hervor — da war kein freundlicher Schein. Noch einmal blick' ich auf, da ich ein Geräusch zu hören glaube. Unfern von mir sizt eine tief verhüllte Gestalt, in der ich alsbald eine alte Nonne erkenne, die wahrscheinlich schlafend hier Wache hält. „Nun denn, Natalie! ich will dich selbst!" ruf' ich, und strecke den Arm aus, um die Larve der Leiche zu entreißen; da erhebt sich plötzlich die verhüllte Gestalt und steht mit drey lang gezogenen Schritten vor mir. Die Gewande öffnen sich, und es ist M., nicht jener, der am Spieltisch meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; nicht jener, der in unserer Nachbarschaft mehrere Jahre verlebte, sondern der Greis ist es, der mir in jener unvergeßlichen Nacht erschienen war und sprach: Seh' ich denn aus wie ein Mörder? — „Du hier, Entsetzlicher! ruf ich, so hat mich denn meine Vermuthung nicht getäuscht, so bist du wirklich teuflisch bey diesem Vorfall verflochten! Nun steh' mir Rede, enthülle dich und dein räthselhaftes Wesen ganz vor mir, bekenne deine Gräuel alle, oder ich erwürge dich hier an dieser heiligen Stelle, hier bey diesem Engel, den du ermordetest." „Aber, lieber Herr! besinnen Sie sich doch; was wollen Sie von mir?" — „Geständnisse will ich hier, Teufel! mir entkommst du

nicht mehr, trotz deiner heuchlerischen Miene. Ich habe zwey Leben von dir zu fordern, zahle mir mit deinem dafür, das der Hölle ohnedieß verfallen ist. Kennst du mich?" — „Ja wohl kenne ich Sie, besinnen Sie sich, daß ich der Freund Ihres verstorbenen Herrn Vaters war, daß Unglücksfälle mich nöthigten, Ihre Gegend zu verlassen, wo wir wie die besten Freunde mit einander lebten, daß Ihr Herr Vater in seinem lezten Augenblick Ihre Hand in die meinige legte —" „Die deinige, womit du ihn mordetest — woran mahnst du mich!" schrie ich wie wahnsinnig und wollte ihn packen — da sank ich wie vom Blitz getroffen, besinnungslos nieder. Am andern Morgen fanden mich Leute in diesem Zustande, die mich nach Hause trugen, wo mich ein hitziges Fieber mit Todesbanden gefesselt hielt, während meine Freundin bestattet wurde, und die Jahreszeit ihr blumiges Kleid mit der Schneedecke vertauscht hatte. Wie ich zu Anfang Winters wieder unter Menschen trat, war Natalia vergessen, und jene Begebenheit hatte man für ein Mährchen gehalten, oder für die Vorboten der Krankheit, die sich nicht selten mit solcher Lebhaftigkeit ankündigt, und hier ihren guten Grund dazu hatte. Ich selbst war wiederum so gestellt, daß ich nicht wußte, ob sich wirklich damals Alles so verhalten hatte; denn die Phantasieen und die Dauer des Fiebers hatten das, was unmittelbar ihm voran ging, so entrückt und auch wieder so hinüber gezogen, daß von einem hellen Sondern und Unterscheiden gar nicht die Rede seyn konnte. Genug, ich war zu jeder anhaltenden ernsten Beschäftigung untauglich, nahm meinen Abschied und machte mir den Plan, in großen Städten mein Leben zu beschließen, bald hier bald da zu leben, und bemüht zu seyn, den Faden wieder zu erhaschen, an dem diese Begebenheiten hingen, und wo möglich diesem unerhörten Verbrecher die Larve zu entreißen. Ich fühle mich vielleicht einmal bewogen, die seltsamen Abenteuer, in die mich dieß Unternehmen verwikkelte, aufzuschreiben; hier indeß soll nur das folgen, was zunächst sich auf den furchtbaren Unbekannten bezieht, und wie ich wieder mit ihm zusammen kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus des Korporal Rees Reise in Indien.

Unsere deutsche Literatur wird nicht allein mit zahllosen Reisebeschreibungen überschwemmt, die englische erliegt unter derselben Fülle, allein jene Insulaner sind des alten Europas nun übersatt, sie schleppen ihre Langeweile durch die andern Welttheile. Egypten und der Schauplatz der biblischen Geschichten wird von ihnen besucht, wie vor vierzig Jahren die Schweiz; die Buschmänner und Kaffern gewähren ihnen vertrauliche Unterhaltung, und in Indien reist mancher Britte, dem alle Vorkenntnisse zur Benutzung seiner Wanderungen fehlen. — Unter diesen befindet sich ein Serjeant Rees, der seinen Kapitän auf einer Gesandtschafts-Reise den Euphrat und den Tigris hinaufwärts begleitete, wobey er sich an den Ufern des lezteren, indem ein großer Fisch aus dem Wasser springt, mit dem süßen Gedanken schmeichelt, daß er vielleicht auf derselben Stelle stehe, wo Tobias ebenfalls einen Fisch aufspringen sah, von dem er gefressen zu werden fürchtete; und unter Bagdad stößt er auf Trümmer, die er für den Tempel von Zion hält. — Aber trotz dieser drolligen Irrthümer gewinnt der Mann, dem das Schicksal in seiner Jugend keine Bildungsmittel gewährte, unsere Theilnahme durch dieses Schicksal selbst und die reine Gutmüthigkeit, die überall in seinen Nachrichten durchblickt. Die Herausgeberinn dieser Blätter — denn eine Dame übernahm diese menschenfreundliche Mühe — macht uns von dieser Gutmüthigkeit einen sehr günstigen Begriff durch die wenigen Worte, welche sie von des Verfassers Leben sagt. Er war eines wallisischen Küsters Sohn und sollte Schneider werden. Das Handwerk widerstand dem nach weiten Reisen verlangenden Jüngling, doch blieb er bis ins zwanzigste Jahr bey der Nadel; da riß ihn der Anblick kriegerischer Sammelplätze hin, er trat Anfangs in die Miliz, dann in Seedienst, worin er einige Jahre als Werber zubrachte, dann aber nach Indien segelte, und einer Unternehmung im persischen Meerbusen beywohnte, bey deren Schluß er mit Kapitän Maude die Reise machte, von welcher wir unsern Lesern Einiges mittheilen wollen. Rees hielt von seinem Eintritt in Dienst ein Tagebuch, und wie er im Jahr 1818 krank und arm nach Europa zurückkam, war es seine einzige Freude, dieses zu ordnen und ins Reine zu schreiben, bis ihn 1820 im dreyßigsten Jahr der Tod hinwegraffte. Er dachte nie daran, diese Blätter drucken zu lassen; hätte er gewußt, daß deren Ertrag einst seine Wittwe und einziges Kind vor drükkender Armuth retten sollte, würde er ihnen mehr Werth beygelegt haben.

Von einer Winter-Kreuzfahrt auf dem baltischen Meer, nach welcher sein Schiff, der Temeraire, während eines furchtbaren Sturms, nach Sawsand-Bay (?) zurückkehrt, erzählt er folgende kleine Begebenheit: „Die See wogte so gewaltig, daß wir jeden Augenblick befürchteten, in Abgrund gerissen oder an den Strand geschleudert zu werden. Alle Arme waren an der Pumpe beschäftigt; es galt Schiff und Leben. Mitten in diesem Aufruhr erblickten wir ein kleines Fahrzeug, das der Sturm auf uns zutrieb, seine Segel waren zerfezt und flatterten oben an der Mastspitze; wie es näher kam, hörten wir einen Knaben darin, der jämmerlich um Hülfe schrie. Obgleich unsere eigene Lage verzweifelt war, dauerte er uns innig, um so mehr, da wir ihm nicht helfen konnten, denn die Wellen stiegen Berge hoch, so daß nach unserm Bedünken kein Mensch sich in See wagen

konnte. Das Jammergeschrey dauerte aber immer fort, so daß endlich unser menschlich-guter Kapitän — denn nie gab's einen bessern — es nicht mehr anhören mochte und seinen Leuten sagte: Wenn Jemand freywillig gehen wolle, werde er's geschehen lassen. Alle Welt wäre dazu bereit gewesen, endlich stiegen aber acht Mann ins Boot, und ruderten in Gottes Namen in die Wogen hinein. Es währte eine Zeit lang, bis sie das kleine Fahrzeug erreichten, die Wellen stießen es um und um, und der Knabe hielt sich mit den Händen daran fest geklammert. — Endlich nahmen ihn die unsern in ihr Boot. Das seine am Tau zu schleppen, war unmöglich — und ehe sie fünf Ellen weit von ihm fort waren, hatten es die Wellen verschlungen. Die See war ihnen so entgegen, und die Wellen so hoch, daß sie gar nicht wieder ans Schiff kommen konnten, endlich gelang es uns, ihnen einen Tau zuzuwerfen, und sie kamen sicher an Bord. Nun fragte der Kapitän den Knaben, wie er dazu gekommen sey, auf der See zu treiben? Er berichtete, daß er mit seinem Vater in Sawsand-Bay gelandet habe, wo dieser den Sohn im Boot gelassen um Branntwein zu kaufen; der Knabe war erfroren und müde, er kroch unter die Segel und schlief ein, wie er aufwachte, wüthete der Sturm, und hatte ihn schon viele hundert Ellen vom Ufer getrieben, er zog die Segel ein und suchte das Ufer zu erlangen; aber vergebens! der Sturm zerriß sie und führte seine Ruder ins Meer; er trieb vor drey andern Schiffen vorbey, die ihm nicht helfen konnten. — Die arme Seele war so dankbar, und segnete unsere Mannschaft einmal über das andere für die Rettung seines Lebens. Nun konnte er aber an nichts denken, als an seine arme Mutter, die ihn beweinen würde, und war tief betrübt, daß er ihren Kummer nicht zu heben vermöge. Der Kapitän befahl, ihm trockne Kleider zu geben, und alle mögliche Sorge für ihn zu tragen. — Wir fuhren indeß fort, stark an der Pumpe zu arbeiten, bis den andern Morgen fünf Uhr der Sturm nachließ. Es war der Christtag, und dieses die ganze Welt erfreuende Fest war doppelt erfreulich für uns, denn durch Gottes Barmherzigkeit war nicht allein unser Leben erhalten, sondern wir hatten auch das Leben eines unserer Mitgeschöpfe gerettet.

Die Mutter des Knaben war indeß, trotz des heftigen Sturmes, an alle die drey vorerwähnten Schiffe gerudert; diese aber meinten, da sie ihrem Sohn nicht hatten helfen können, würde es auch kein anderes vermocht haben, und sagten ihr, der Knabe würde gewiß untergegangen seyn. Die arme, herzgebrochne Mutter hatte also ihr Leben vergeblich um Kunde von ihrem Kinde gewagt, und schlich jetzt in ihre nun trostberaubte Hütte zurück; der Temeraire lag so weit in der offenen See, daß sie von ihm keine Hülfe für ihr Kind erwartet hätte, dennoch stieß sie bey Tages Grauen ihren Nachen wieder in See, und wie sie an unsern Bord kam, stand ihr Sohn neben unserm Kapitän auf dem Verdeck. Sie sagte kein Wort, fiel aber wie todt zu des Kapitäns Füßen, und wie sie wieder zu sich kam — wer kann die Freudenthränen beschreiben, mit denen sie den Rettern ihres Kindes dankte! — Nachdem sie einige Stärkung genossen, ruderte sie mit ihrem Sohn ans Land. Wir wollten diesem gern ein Geschenk machen, aber keiner von uns hatte Geld; da versprachen wir ihm ein solches, so bald wir unsere Löhnung empfangen würden. Das geschah auch wirklich; wir schossen 8 Pfund 5 Schilling 6 Pence zusammen, wofür wir ihm ein neues Fahrzeug kauften, das Temeraire Johnson von uns getauft wurde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Leipzig am 24. Juli 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Mlle. Lindner von Frankfurt a. M. ganz gut für dickfarbige" (chargirte?) „Rollen, aber de reliquo nihil. Siehe beyliegende Löschpapiere cum notis." (Diese Beylage ist eine aus der Spener'schen Zeitung geschnittene Theateranzeige des Inhalts:

Charlottenburg: Tony, Mlle. Lindner. Hierauf die Talentprobe, Mlle. Lindner. Minna, erscheint als Gärtnermädchen. Student, Schauspielerin. Dichteriu. Herr von Wirbelwind und Directrice.

Dieser Ausschnitt ist auf ein Blatt Schreibepapier geklebt, und der Kurze hat darauf angemerkt ad vocem Talentprobe: „Von Gubitz. Schubladenstückchen, leichte Probe, Manisel hat wollen im Gesellschafter gelobt seyn;" ad voc. Schauspielerin: „Muß heißen Comödiantin;" und am Schlusse: „Arlekin erscheint als Kürbis. Zaunpfahl. Lichtputzscheer ꝛc. ꝛc. ꝛc." In der That scheint es mir unter der Würde eines Haupttheaters, durch Angabe der Verkleidungen oder Verwandlungen auf dem Zettel den Pöbel anzulocken nach Art der reisenden Theaterpiekarren.) „Mad. Anschütz aus Wien. Gurli, viel zu gemacht. Herr Anschütz. Don Gutierre, gut."

Brief des Russen (vom 14. Mai u. 18. Juli.)

„Mas no podrà mi lengua
Sus males referir!" —

Luis de Leon.

„Mit diesem Spruch des alten Augustiners sage ich Ihnen: Dank für freundliches Winterquartier im Morgenblatt, und zugleich den Dienst auf. Um aber nicht als Deserteur aufzuscheiden, reiche ich der Batterie meinen förmlichen Abschied ein; indem ich zur Erwägung gebe, daß bey so ernsthaften Feinden, als sich dicht vor den Thoren meiner Heimath angesponnen, der freywillige Dienst in fremden Landen billig nachstehn muß. Auch mag ich nicht verhehlen, daß ich Ihnen alle empfangene Ehre und Löhnung am besten zu vergelten meyne, wenn ich Sie ermahne, Ihr gutes Pulver nebst obligaten Kugeln für bessere Zeiten aufzusparen; i. e. den Plunder draußen zusammenfaulen zu lassen, wie er eben will und mag; denn — à vouloir blanchir le nègre, le barbier perd son savon!" (Weiß wohl, aber soll der Neger deshalb gar nicht barbiert werden?) „Ihre Artillerie ist herrlich; die Bretter sind von Holz, die meisten Schaus

spieler dazu; man sollte Wunder meinen, was so eine Batterie flecke! point du tout! Die gute Sache hat nicht um eines Haares Breite Boden gewonnen! — Kommen Sie einmal her, sehen Sie selber, wie die Medeische Julie furore macht, und wie diese Tollheit blos daher kommt, weil die süße Capulet sich manns toll gebehrdet; und wie der Beobachterin an der Wien ein ordentliches Treibjagen von Adorations Sonnetten in den hiesigen Tagblättern auf den Fersen folgt. Hinc illae lacrymae! Ich bin weit entfernt, ein crimen laesae majestatis darin zu suchen, daß eine sonst achtbare Künstlerin die Rolle der Julia, und manche andere, vergriffen; aber warum spielt sie solche überhaupt? Ich gestatte sogar in der Bearbeitung für unsere Bühne eine bedeutende Entschuldigung des Fehlgriffs, stammt sie gleich von dem nächsten Verwandten Shakespeare's, von Göthe;*) allein, himmelschreyend find' ich's, wenn ein Publikum, das sich post- und mehrtäglich, ja! jeden Tag ein paarmal, nämlich in allen Zeitungen, Journalen u. s. w. selbst kanonisirt, und schwarz auf weiß wiederholt, damit es nicht vergessen werde: wie nun freylich der Geschmack ganz eigentlich an der Spree gedeihe, wie Shakesp. überall, sogar in England! weniger begriffen werde als in Berlin; — himmelanschreyend find' ich's, wenn ein solches Publikum die einzige Brustwehr der wahren Kunst zertrümmert, und für den Augenkitzel einer einzigen Minute alles Höhere vergessend, eine fehlgegangene Schauspielerin mit enthusiastischen Lobhudeleyen überschüttet und berauscht, daß sie nothgedrungen an ihrer Leistung irre werden muß. Ich habe wohl auch Kean den Othello zerfleischen gesehn; ich bin Zeuge gewesen, wie Kemble im Hamlet so herzzerreißend wüthete, daß mir weniger um diesen, der doch nun einmal sterben mußte, als um sein eigenes Haupthaar bange ward; indessen wie viel von diesem übertriebenen Pathos kommt dort auf Rechnung des Nationalgeschmackes! zu geschweigen, daß die vollendetste innere Zeichnung des Charakters damit gar wohl verträglich ist;" (schwerlich.) „wer hat aber jemals von der reizenden Oneil die Desdemona, die Julia gesehn, und wagt noch zu sagen: Sh's Leben sey in England untergegangen? So, oder überhaupt niemals, mußte das reine Feuerbild der ersten Liebe sich verkörpert haben! Mir graut noch jezt, wenn ich dagegen die Scene deute, wie hier Julie den Schlaftrunk hinunter würgt, und dazu als Imbiß ein kaltes Fricassée von gesordberten Phädren, Mexopen, Isabellen und Medeen verzehrt; oder — wie sie in den bis an die Stirn vermummten und verlarvten Romeo sich im hochschottischen second sight verliebt, daß ihr schon vor der pappepiernen Maske ganz bange wird, und die Füße den Dienst versagen!! Indessen — à vouloir blanchir le nègre le barbier perd son savon! Das hätt' ich beynahe vergessen. Und somit sag' ich Ihnen herzliches Lebewohl! Wenn Sie meine Warnung nicht beachten, sondern fortfahren wollen zu feuern, so versprech' ich Ihnen reichliche Arbeit; die Gastspielerey geht wieder stark in Schwange, wiewohl man, paradox aber schön, gerade an Eslair ein Exempel statuirt und seinen Besuch abgelehnt hat." (Wirklich? Das wird Herrn Wolff sehr leid gethan haben.) „Devrient ist auch wieder hergestellt, und ergözt allermänniglich in niedlichen Lustspielen. Ob seine oder der Bühne Debilität schuld sey — ? weiß ich nicht, — allein bis jezt will es nicht verlauten, daß er in gröbern Stücken auftreten werde. Partheienwuth hat er unlängst über die Bühne tragen müssen. Gott besser's!"

W. Freiherr v. Schilling.

„Nachschrift. Umstände aller Art haben die Absendung dieses Berichtes verspätet, indessen wüßte ich noch heute am 18. Juli nichts hinzuzufügen, als daß die Neumann hier gewesen und eine wahre Manie erweckt hat, die ich glücklicherweise durch ein Fieber andrer (gewöhnlicher) Art vermieden habe. Anschüz und Frau sind ebenfalls hier, ich konnte auch dieses Künstlerpaar nicht sehen, doch rühmt man sehr den Hugo (in Ihrer Schuld) und den Don Gutierre des Gastes, weniger seinen Wallenstein."

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Amme — im Original bedeutsam in ihrer ganzen Kupplerfertigkeit neben die holde engelreine Julia gestellt, schrumpft hier zu einer leeren Botenläuferin ein, die Erfindung des Heirathsplanes, die gesammte Kniffiologie der Alten, durch welche frevlich die Catastrophe geschaffen wird, fällt — da sie eben nicht ausbleiben durfte — Julien zu; und so kommt es, daß wir — zumal bey einigem handfesten Spiel, statt des zarten Sh'schen Gebildes ein triblich-routinirtes, allzeit hochzeitfertiges Fräulein o Capulet erblicken.

Der Einsender.

Auflösung der Charade in No. 203.

Gastfreundschaft.

Charade.

In Josephinens Stammbuch.

Die zwey ersten Sylben.

Es zieht den Geist aus höh'rer Himmelssphäre,
Wohin die Phantasie ihn spielend trug,
Die Hülle nieder, der die eigne Schwere
Die Kraft versagt zu gleichem Adlerflug.
Sie zieht ihn abwärts wieder zu dem Schoose,
Der Wiege unsrer Leiden, unsrer Freud',
Der wie der Königseiche, so dem Moose,
Dem Löwen, wie dem Wurm, ein Lager beut.

Kennst du den Schoos? — Wo seine Kinder blühen,
Entzücken sie, umstralt vom Sonnenlicht,
Wie dort Orangen, die im Laube glühen,
So hier die Rose, das Vergißmeinnicht.
Im Frühlingsschmucke ihrer bunten Auen,
Im Gletscher selbst, winkt freundlich die Natur,
Doch nirgends weilt, wohin wir immer schauen
Der Blick so gern, als auf der heim'schen Flur.

Die dritte Sylbe.

Aus einem tiefen, blauazurnen Grunde
Steigt unverfälscht hervor das ernste Bild
Des Lebens, das jezt sanft, in nächster Stunde
Gewaltsam hinströmt, aufgeregt und wild.
Kennst du den Grund? — Stets strahl' aus seinem Spiegel
Die deines Lebens heitres Bild zurück,
Nie sey's umwölkt, der Liebe heil'ges Siegel,
Ihr Segen sichre dir dein Erdenglück.

Das Ganze.

In leichten Kahne ward auf ruh'gen Wogen
Ich hochbeglückt einst an der Freundschaft Hand,
Bey frohem Scherz und Freude fortgezogen
Zu einer Feeninsel Blumenstrand.
Doch Muse still, längst liegt wohl unumwunden
Der Sinn des Räthsels, vor dir, Freundin, da,
Und hättest du ihn jezt noch nicht gefunden,
Schau nur um dich, das Ganze ist dir nah.

E. H. W.

Nro. 210.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. September 1822.

Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, beugt kein Geschick
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süßes Recht zurück.

Schillers Künstler.

Lied eines rheinländischen Landmädchens an Catharina Canzi.

Zum Erstenmale lauscht' ich deinen Tönen,
Du hochgepriesne Sängerin!
Entschwebt bist du dem Kreise der Kamönen,
Du wunderzarte Musenpriesterin!

Mit deiner Lieder Wonneharmonieen
Floh' meine trunkne Seele himmelwärts,
Ich fühlte alle innre Pulse glühen,
Und dir entgegen schlug mein junges Herz.

Ein Seraph hat die sanften Engelsworte
Und Philomelens reinen Silberlaut,
Hat dir des Liedes heilige Accorde,
Hat dir der Kunst Geheimniß anvertraut.

O! wahre dieses Loos, das dir gefallen,
Dem Edeln nur sey deine Kunst geweiht!
Und von den bunten Blüthenkränzen allen,
Die dir Bewundrung gern und eifrig streut,

Sey dir die Achtung aller reinen Seelen
Der liebste Lohn, der deinen Sinn erfreut;
Dann wird nicht Ruhm, Bewundrung nicht dir fehlen,
Denn Liebe nur, wünscht edle Weiblichkeit.

Denn Frauenwerth, mit Künstlerglanz vereinet,
Ist deiner würdig, ist dein hohes Ziel —
Und wenn dieß kleine Liedchen dir erscheinet,
Bringt stille Achtung dir mein Saitenspiel.

Elisabeth D.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten schließt der Aufsatz meines Freundes. Sein plötzlicher Tod hat ihn wahrscheinlich verhindert, das Weitere hinzuzufügen. Unter allen seinen Papieren findet sich wenigstens nichts von seiner Hand, das einen Aufschluß böte oder Bezug damit hätte, so interessant seine Memoiren auch sind. Nur folgende Briefe von einer fremden Hand, die dem bereits mitgetheilten Aufsatz beylagen, hängen damit augenscheinlich zusammen, und sollten wahrscheinlich die Verbindung zu etwas noch Folgendem machen, das mir jedoch nicht zu Theil ward, und so die gewiß höchst anziehende und merkwürdige Begebenheit mit einer grellen Dissonanz schließen, deren Auflösung zu wünschen wäre. Hier die Briefe im Auszuge*).

*

Lieber August! Von allem Merkwürdigen das Merkwürdigste, was Petersburg jezt den vielen Fremden und Einheimischen, die sich in der großen Welt herumtreiben, darbietet, ist der reiche Marchese d'Em . . . mit seiner Tochter. Es sind Palermitaner, wie die Sage geht, und sowol der gelehrte Vater, als auch die liebreizende Tochter, die mit Allem dem prangt, was ihr Daseyn den ersten Ge-

*) Man fand es nicht nöthig, sie ganz mitzutheilen. Anfang und Schluß eines Jeden sind fortgelassen. Der Leser wird leicht nach dem Tone und Fortschreiten der Geschichte die Briefe sondern können.

fellschaften unentbehrlich macht, zieht alle Augen auf sich. Eines nur ist sonderbar dabey, das Mädchen — doch ich muß sie dir erst schildern, damit du dann das Ganze noch unbegreiflicher findest. Denke dir eine hoch aufgeschossene Brünette, einen Fuß, den ich den zierlichsten unbedingt nenne, den ich je gesehen habe, selbst den deiner Frau nicht ausgenommen, die wahrhaftig einen unbeschreiblich niedlichen hat. Die Hand zart und klein, nicht so fleischig und mit Grübchen und kurzen Fingern, wie die heutige Welt sie vergöttert, und wovon die mediceische Göttin nichts aufweist. Der Busen voll, und wenn er sich hebt, bezaubernd, die Locken dunkel, die Gestalt — — — doch und herrlich, und nun zu all dem Zauber, Freund! denke dir statt des Gesichtes — eine Larve. Kannst du dir eine größere Absurdität denken? und es sind Leute, die in allen andern Stücken Bildung und Geschmack besitzen. Aus dieser Larve tönt dir eine Stimme entgegen, die an Klang und Reinheit ihres Gleichen sucht; es werden französische, italienische und spanische Romanzen und Arien vorgetragen, daß du Larve und alles Abschreckende vergißt und im Entzücken schwelgst. Alle jene Sprachen werden mit einer Vollkommenheit gesprochen, und eben so Stellen aus ihren Dichtern angeführt, die nicht minder mit Erstaunen als Bewunderung erfüllt. Klavier und Guitarre, und die sanft tönende Begleiterin der spanischen Gesänge, die Mandoline, werden mit einer Virtuosität gespielt, die nur selten gehört wird. Nun endlich der Tanz — kein Ball, kein Thé dansant geht zu Ende, wo die Liebenswürdige nicht in einem nationellen Tanze des Südens Alles bezaubert hätte. Kurz es ist ein Muster der höchsten weiblichen Bildung, ganz zur Freude und zum höchsten Genuß geschaffen, und nun denke dir dieses himmlische Wesen unter der Larve, die so fest anschließt, daß man nicht ein Fleckchen von der Haut des Gesichts bemerken kann. Und wäre dieses noch so abschreckend, es wäre doch besser, als diese schreckliche Bedeckung. —

— — — Wahr ist's, so gar schrecklich ist diese Larve nicht: es ist die lieblichste, die ich gesehen, und man kann sich daran gewöhnen. Ja, es herrscht ein wehmüthiger Ausdruck in ihr, der selbst anzuziehen im Stande ist, besonders wenn das Mädchen still sizt; bewegt sie sich aber, trägt sie etwas seelenvoll vor, oder spricht sie lebhaft, und schaut die Larve nun immer so todt darein, so wird einem selbst in dieser angenehmen Nähe unheimlich zu Muthe. Der Marchese weicht den Fragen nach der Ursache dieser Seltsamkeit geschickt und fein aus, und sie selbst zu fragen verbietet die Delikatesse. Daß das Publikum, das immer Alles weiß, es nicht an Vermuthungen und Gerüchten fehlen läßt, versteht sich von selbst. Bald ist es ein Gelübde, bald ist's eine Prinzessin mit dem Schweinerüssel, bald hat ihr Kammermädchen beym Entkleiden gesehen, daß ihr Gesicht mit Federn bedeckt ist und sie einen Vogelschnabel hat; dann ist es wieder ihr Wille, ihren dereinstigen Bräutigam zu prüfen, ob er etwas anderes noch als das Lärvchen zu schätzen wisse — und als Belohnung würde sich nachher am Hochzeittage die Braut demaskiren, und ein Engelsgesicht ihm den ersten Kuß spenden. Trotz alles dieses Gewäsches kann ich dir sagen, daß man nichts weiß, als daß der Marchese d'Em . . . ungeheuer reich ist, und seine Tochter das Wunder von Liebenswürdigkeit mit der Larve ist und bleibt. Ich selbst weiß, alles meines Forschens ungeachtet, weniger, als alle Uebrigen; denn ich verwerfe jene seichten Vermuthungen, und tappe eben deßhalb ganz im Dunkeln. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus des Korporal Rees Reise in Indien.

(Fortsetzung.)

Nachdem diese kunstlose Erzählung uns den Mann geschildert hat, folgen wir ihm nach Indien, wo er mit Kapitän Maude auf dem Euphrat nach Balsore schifft. Von hier schickte ihn der Kapitän mit einem Auftrag, zu dem er sich auf einen Monat verproviantiren mußte, den Fluß aufwärts. Er befand sich auf einem mit Arabern und Türken bemannten Boot, ein Neger diente ihnen als Knecht und Dolmetsch zugleich. Wie sie an die Mündung des Tigris kamen, waren sie fast gezwungen ans Land zu gehen und Erfrischungen zu genießen. Hier beschreibt er, wie der türkische Gouverneur zu ihnen gekommen, am Boden gesessen und Kaffee ohne Zucker und Rahm in Eyerschalen großen Tassen getrunken habe. „Ich konnte, sagt er, dieses nie für eine Mahlzeit ansehen; wie sie den Kaffee so herum gaben, dachte ich in mir: in unserm Lande gehe es doch ganz anders zu! wo man einen alten Freund, der uns begegnet, in das Wirthshaus führt, und ihm einen Krug Ale oder ein Gläschen Grog vorsezt. Ich war sehr ärgerlich, meinen Kaffee in Gesellschaft des Kapitän und des Obersten zu trinken, aber der lezte wollte es so haben; er sagte, die Leute würden es sonst übel nehmen. Denn hier machen sie gar keinen Unterschied zwischen Herrn und Diener." Sie trafen während der Auffahrt des Tigris auf beyden Ufern sehr feindselige Menschen, die Rees alle Araber nennt. Mehr wie einmal gerathen sie mit ihnen in Streit, wo Rees dann fortfährt: „Es war ein recht wildes Land, für einen wackern Walliser eine recht traurige Art, den heiligen Davidstag auf diese Weise zuzubringen. Wo ich auch bisher in der Welt gewesen, und wie mir's gegangen war, hatte ich doch nie vergessen, diesen, meinem Landes-Patron geheiligten Tag zu feyern, und wenn mir nichts anders zu Gebote stand, trank ich doch ein Glas Grog zu seiner Ehre. Daran dachte ich so eben in ziemlichem Unmuth, als wieder so ein arabischer Kerl am Strand herabgelaufen kam, er schimpfte und spukte, nach mir ganz insbesondere. Da pflanzte ich mein Bajonett auf, sprang ans Land und schoß

nach ihm; aber die Türken, die sich fürchteten ich möchte ihn tödten und die Rache der wilden Leute auf uns Alle herbeyziehen, schrien dergestalt, daß der Kapitän, welcher in seiner Kajüte gesessen, herbeyeilte, mich zurückrief und mir einen derben Verweis gab, ohne Erlaubniß das Boot verlassen zu haben. Aber er blieb nicht lange zornig, denn ich sagte ihm, kein wackerer Walliser würde am heiligen Davidstag eine Herausforderung abgeschlagen haben — und damit schien er zufrieden."

Die Nacht durch hören sie das Gebrüll der Löwen und finden am Morgen die Fährte eines dieser Thiere tief im Sand eingedrückt, von der Größe eines Hutdeckels. Das Geschrey der Hyänen kommt dem Erzähler unleidlich vor, kalkutische Hähne schießt er, deren Kopf vier Fuß vom Boden steht, — die wilden Ufer-Bewohner fand er mit Feuergewehr versehen. Wie sie in Bagdad ankamen, begegnete Rees ein großer Unfall. Die Türken begrüßten das Fahrzeug mit drey Stückschüssen; der Kapitän befahl ihm einen kleinen Zehnpfünder zum Gegengruß abzufeuern; der war aber in so schlechtem Stand, daß die Ladung zum Theil aus dem Zündloch fuhr, und den armen Mann jämmerlich verbrannte.

„In einem Augenblick, sagt er, war mein Kleid, Weste und Hut völlig verbrannt; mein Bart, der seit mehrern Tagen nicht geschoren und in der Hitze recht groß geworden war, so wie meine Augenbraunen, standen in voller Glut — ich war gesengt wie ein wilder Schweinskopf. Anfangs wollte ich's nicht achten, bis mir das Blut aus den Augenliedern floß, und den Augenblick darauf erblindete ich vollständig. Der Oberste führte mich in die Kajüte und holte Branntwein herbey, meine Augen zu waschen; aber das half nichts! es entstand eine große Geschwulst, und die Blutung stockte nicht. Meine Angst ist nicht zu beschreiben! Damals stand ein Regiment Seapoys in Bagdad, das äußerste, das aufwärts des Tigris steht, es hat einen europäischen Arzt zu seiner Pflege; der Kapitän schickte mich sogleich zu ihm, weil er aber den Ort wohl kannte, schickte er seinen Neger-Bedienten mit mir. Nachdem mich dieser durch ein Paar lange Straßen und über einige Plätze geführt hatte, ließ er mich stehen und lief zu einigen seiner Bekannten. Ich stand nicht lange so da, als sich der Türkenpöbel um mich versammelte, einen großen Lärm machte, und in einer Sprache wälschte, die kein Mensch verstand, indeß ich immer aus Leibeskräften schrie: Jakob! Jakob! (so hieß der Neger). Aber kein Jakob ließ sich sehen. Darauf kamen zwey starke Burschen, legten ihre Arme um mich und wollten mich fortziehen; aber da ich wohl wußte, daß es mein Leben gälte, gewann ich Stärke und stieß sie mir vom Leib. Nun drängte mich aber der Haufe von allen Seiten, man suchte mich an Händen und Füßen zu binden, aber ich schlug in Todesangst tapfer um mich, so daß ich immer noch ein Bischen Raum behielt. Lange konnte das nicht dauern, meine Kräfte erschöpften sich, mein Gesicht und meine Augen schmerzten unsäglich! In dem Moment, wo ich mich selbst aufzugeben im Begriff war, hört ich plötzlich eine Stimme — o welche Musik hätte ihr gleichen können! — die rief auf englisch: Ist das ein Europäer? — Ich antwortete: Ja, ja! kommt mir zu Hülfe! — Sie drangen durch den Haufen, und da ich fühlte, daß sie Hüte und Jacken trugen, klammerte ich mich an sie und wollte sie nicht wieder los lassen. Sie waren aber auch gar nicht willens mich zu verlassen, sondern brachten mich sogleich zu dem Wundarzt, bey dem sie auf mich warteten. Es waren vier Matrosen von der Persia von Neu-York, die ein Paar Tage vor uns mit einer Ladung von Marokko angelangt war; sie gingen zufällig in den Straßen spazieren, als sie die Vorsehung zu meiner Hülfe herbeyeilen ließ. Meine Rettung schien ihnen ein Wunder; der Doktor hatte sie gewarnt, allein umherzugehen, indem die Einwohner einen so großen Haß gegen die Europäer haben, daß sie es für verdienstlich halten, einen von ihnen zu tödten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Leipzig, am 24. Juli 1822.

(Beschluß.)

Brief des Leipziger Gestrengen. (der von dem Leipziger Allgemeinen wohl zu unterscheiden ist.)

„Essair

gab zweyerley Gattungen von Rollen, tragische und bürgerliche; mit ungleichem Erfolge. Unter diesen (Oberförster, Graf im Puls, Wellen in Kleinigkeiten, l'Epée, Dallner in Dienstpflicht) war nur die letzte seines Rufes werth. Der Oberförster war nur skizzirt, der Graf, der Abbé ohne Bezeichnung des Standes, ohne alle die Feinheit, welche beyde Rollen, besonders jene, erfordern. Im Grafen oft gemeine Gesten und Haltung. Im Taubstummen wurde die Erzählung nicht vorzüglich vorgetragen, sogar aus Gedächtnißfehler. (Hier nicht der einzige) Anfangs verwirrt. In den beweglichen (?) Eifersüchtigen, Welle, taugte E. am wenigsten. — Vortrefflich dagegen war sein Dallner. Wenig, und doch völlig hinreichende Mittel. Ein Guß; Erscheinung. Behandlung durchaus charakteristisch. Tiefe Wahrheit.

Diese Rolle abgerechnet, waren die tragischen weit ausgezeichneter; keine indessen ganz vollendet; in jeden Stellen, die er ohne Ursach fallen ließ. Macbeth: Anfang, Fortgang, Ende, der kein Mittel scheuenden Leidenschaft, im Ganzen vortrefflich, in richtiger Gradation, und meist mit dem wahren Ausdruck. Vorzüglich die anfängliche Unentschlossenheit und Scheu, der gefaßte Entschluß. Hierbey konnte man einzelne Lücken übersehen. Was Klingemann (Almanach, 296) schon wahrnahm, wurde auch hier wiederholt. E. löset während des Monologs das kettenartige Wehrgehänge auf, — bey dem Worte: Zusammenklingend — fällt es ab. E. fährt zusammen! Das hält Kl. für keinen Theatercoup. Sähe man nur die lange Vorbereitung nicht mit an!" (Und hätte man den Klingemann nicht gelesen!) „Und da keiner der andern schottischen Fürsten ein solches Gehänge trägt, so scheint E. absichtlich das mit angethan, um es fallen lassen, und darüber erschrecken zu können! — Eben so wenig möchte ich, mit Kl. vertheidigen, daß E. „die ausgeholten Räuberschritte" — wie er auch sie that, mit analogem Spiele weiter Schritte begleitet. — Befremdend war mir sein Spiel in der Tafelscene, als Banquo zum erstenmal erscheint. Der Schrecken wirft zurück. Ihn zog er ganz; er legte sich auf die Tafel; der Erscheinung gegenüber, sie recht anzuschauen." (Sehr kühn! aber wenn der Rücken gut spielt, warum nicht?) „Soll man ihn so erschlafft denken, daß er sich anhalten muß? — Vortrefflich war dagegen — nachdem die Gäste weggegangen — das scheue Hinsehen, das Nähern an den Ort, wo B. aufgestiegen. — Die verlegte Scene, wo ihm die Täuschung der Hölle klar wird, alles Lobes werth. „Ich hab zu Nacht gegessen ꝛc." bewundernswürdig gesagt.

Dieser Darstellung möchte ich den Lear gleich setzen. Zwar war er im ersten Akte den Fluch ausgenommen — noch nicht recht Lear, aber er hob sich mächtig im Ton, und blieb auf der Höhe. Der Eintritt des Wahnsinns, dessen Steigerung, unverbesserlich. Man müßte sie von Wort zu Wort commentiren. Er machte den besten Gebrauch von der ersten so kraftvollen, als sanften Stimme. — Das Erwachen in Cordelions Nähe konnte, — nachdem der Wahnsinn ausgetobt, und Schwäche eintritt — significanter gewesen seyn. — Die eigenmächtige Trennung oder

Verbindung gewisser Sätze war auch hier bemerkbar. Doch ließ er dießmal nichts fallen. — Der Donner (Klingemann, 297) mußte auch hier ertönen.

In Otto von Wittelsbach mangelte Continuität, obschon im Ganzen das einfache, gerade, weiche Wesen gut aufgefaßt war. Auch war er nicht einmal in den Worten fest. Die Parabel von den Hunden, die ganz einfach vorgetragen werden muß, wurde manirirt, ins Kleine mahlend gesprochen. (Vergl. Erzählung im Tell über das Begegnen Geßlers). In der Scene mit Philipp, worin er um des Kaisers Tochter wirbt, und endlich auf die Poblin verwiesen wird, war der Wechsel der Empfindung lange nicht genug ausgedrückt. Die bekannte Briefscene gab er nicht, wie Engel will, und nicht in gehöriger Steigerung; auch der Ausdruck des empörten Gefühls über Philipps Undankbarkeit war nicht kräftig genug. Der Moment vor Ermordung des Kaisers war höchst prägnant; das Herumschlagen mit dem Schwert, ringsum, ehe er ins Kabinet stürzt, drückt das seiner nicht mächtig seyn, sehr gut aus. Dieser Coup wirkte so stark, daß man E. nach dem vierten Akte (hier unerhört) heraus rief, obschon er nicht kam." (Brav! von beyden Seiten.) „Vortrefflich der Abschied von den Kindern.

Theseus hat mich weniger ergriffen, als das erstemal. Indessen fehlte es nicht an echten Zügen, wie der Vaterfluch und das Anhören von Theramens Erzählung. Er blieb sich nicht gleich."

„Madam Stich

ist aufgetreten als Diana, Julie, Jungfrau, Bertha, Afanasia — Baronin Waldkäll (letztes Mittel) Isabella, (Quälgeister) Cathinka (Mädchen v. Marienburg), Rosalie (Welches ist der Bräutigam), Elise (Obersten).

Von der Natur reich bedacht. Eine schöne, etwas volle Gestalt (jetzt, zufällig, doppelt) ein Gesicht, das die Regungen der Seele leicht, klar und sicher ausspricht, und in jedem Affect angenehm; von einem sehr sprechenden Auge regiert. Ein sehr ausgebildetes, umfassendes Organ, (das sie jedoch zuviel in den höhern Tönen braucht), richtige Declamation, geschickte Modulation, die auch verwickelte Perioden leicht zur Verständlichkeit bringt. Nur fällt sie (doch nicht in allen Rollen) öfters in ein Singen, in Schwingungen, in übertriebene Zärtlichkeit, ja Ziererey, die leicht Manier werden kann. — Ein Beurtheiler ihrer letztern Rollen in Hamburg hat in den Originalien sehr richtig darüber gesprochen. — Ist jener Gebrauch der höhern Töne, ist dieß Singen und Mundspitzen vielleicht Berliner Sitte?" (Daß ich nicht wüßte!) „Ueberhaupt feine Organisation für die darstellende Kunst, große Empfänglichkeit und Regsamkeit, die nicht blos jedes von ihr zu sagende Wort mit analogem Spiele begleitet, sondern auch dem Mitsprechenden Schritt für Schritt folgt. Kein Augenblick Stillstand, ohne Ueberladung oder Vordrängen. Sehr einfache Geberden, aber völlig hinreichend; keine Hand ohne Ursach aufgehoben. Dazu viel physische Kraft, keine Anstrengung, keine Erschöpfung bemerkbar. Keine Theater-Convenienz in Gesten und Reden (wenn sie nicht in den oben bemerkten Fehler fällt). Eindringen und Festhalten in den Geist der Rollen. Im Lustspiel sehr vorzüglich, doch in der Tragödie mehr in ihrer Sphäre.

Julie in Romeo fast vollendet, bis auf die Süßlichkeit hie und da; besonders auf der ersten Balkonscene. Vergleiche Originalien, No. 58. „Man erblickt nicht mehr die Künstlerin, die frey und erhaben über Rücksichten nur dem innern Drange des Gramß folgt, man hört ein Mitglied der Berliner Bühne, welches nach einem angenommenen Maaßstabe eine Rolle giebt. Sobald aber die tragische Situation die Künstlerin über die Convenienz erhebt, denn hat sie sich selbst vergessen, und der Zuschauer vergißt die Darstellerin (den Reiz abgerechnet), man sieht und hört nur die Flammenworte des Dichters. — Wäre es möglich, daß M. St. aus dem großen Kampfe der zwey Personen, die sie offenbar jetzt spielt, Eine Gestalt zu bilden, siegreich hervorgieng, so würde ihre Julie der ersten Rolle Schröders an die Seite zu setzen seyn." — Gleich vortrefflich die Sehnsucht nach Romeo; der Kampf der Liebe zu ihm und des Hasses als Tybalts Tödter; der Ausbruch des Schmerzes, als sie sich weinend auf das Lager wirft; das Gespräch (dabey die Doppelreden) mit den Eltern, dann mit dem Mönch. Das Meisterstück des Monologs, nach welchem sie den Trank nimmt. Nichts ergreifenderes als der Ausdruck der Phantasieen, die ihr hier verschweben und der Entschluß den Schlaftrunk zu nehmen." (Was sagt der Russe dazu?

„Nicht niedriger ist Bertha zu stellen. Alles zeigte Kindlichkeit, herzliche Liebe zum Vater, dem sie Alles am Auge absehen möchte; Erziehung in Zurückgezogenheit, unverdorbene Fröhlichkeit, als der Geliebte ihr nun gegeben wird. Vortrefflich der aufsteigende Argwohn, daß Jaromir der arglistige Räuber seyn könne, die Entdeckung durch die Schärpe, die Scene, wo J. eintritt, der Uebergang zur Hingebung; die Scene vor dem Lager des Vaters. Unübertrefflich gesprochen das: Räuber! — Der letzte Monolog, die Vision, der Wahnsinn, meisterlich mit Aufbieten der ganzen Tonleiter und Benutzung einiger tiefen, hohlen Töne, die von großer Wahrheit und Wirkung sind.

Jungfrau. Sie wußte die beyden Elemente derselben wohl zu verschmelzen, und das eine oder das andere, an seinem Platze hervorzuheben; einfach, als Heldenmädchen, und erhaben als Gotterwählte und Begabte. — Die Worte: „Ich hörte viel vom Inselvolk", — und „die größte Stadt Paris" waren ganz so vorgetragen, wie ein Hirtenmädchen sprechen müßte, dem das Inselvolk und Paris ungesehene Dinge sind. — Uebrigens (bis auf die Zierlichkeiten) wahr, und sich in Allem dem Dichter anschmiegend.

Diana. Aeußerst fein und mit großem Anstande behandelt. Das Lauern auf den Eindruck, den sie auf Cäsar macht, das Einschmeicheln sehr gut, in den sanftesten, zauberischen Tönen. Untadelhaft in den beyden ersten Akten. Im dritten jene Manier. Man wollte das Gefühl vermissen. Der Ausdruck desselben war allerdings nicht immer klar. — Ueberhaupt spricht die Empfindung, in ihren Mitteltönen, nicht immer an; nichts bleibt aber zu wünschen übrig, wenn sie zum Affekt wird. Sehr zu loben ist, daß sie ihrer Erziehung, ihres Standes, ihrer Gleichgültigkeit, auch wenn sie sich nun endlich überwunden bekennen muß, nie uneingedenk bleibt, und daß sie die Gränze des Lustspiel wohl haltend, nie ins Tragische fiel, was an Andern gefällt.

Afanasie. Wahr bis in die kleinsten Züge. Der widerwärtige Charakter höchst zart behandelt.

Cbalinka. Wohl etwas zu viel Hofkultur sichtbar.

Baronin Waldkäll. Die Scene von Welt, Schönheit und Gefallsucht kann nicht besser dargestellt werden. In diese Rolle taugt auch die oftberührte Zierlichkeit vortrefflich; und hier könnte für Kunst gelten, was übrigens Manier seyn mag. — Die Spitze: das Treten vor den Spiegel, und das daraus entnommene Siegerheitsgefühl ihres Triumphs.

Isabella in den Quälgeistern. Hätte vielleicht ein wenig höher gestellt werden können. Sonst sehr angenehm.

Rosalie u. Elise, beyde sehr erträglich, die Verlegenheit durch die angenommene Obersten-Maske, höchst possierlich.

Herr Stich. Perin. Gluthen. Mercutio. Linden. Lansers. Bontemps. — Hat viel Gewandtheit und nicht wenig Humor. Bühnen-geübt. Organ nicht eben wohllautend, aber ausgebildet und vernehmlich. Richtige Declamation. — Mährchen von Fee Mab nicht leicht genug vorgetragen. Gut die Reden nach dem Duett. Beyde wurden nur in zwey Vorstellungen nicht gerufen (worunter doch Bertha!) und ihnen am letzten Abend Vivat :,: :,: gebracht."

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nro. 70. u. Monatsregister August.

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. September 1822.

Wer sich läßt greifen, ist hängens auch werth.

Tegneer.

Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

— — Der Marchese gab uns vor einigen Tagen einen glänzenden Ball, der Alles übertraf, was bis jetzt im hiesigen Karneval gesehen wurde. Eben tanzte seine Tochter mit dem diesem Tanz eigenthümlichen Ausdruck von heiterer Zärtlichkeit eine Gavotte, die einen Kreis von Zuschauern um die schöne Tänzerin gebildet, der sich während des Tanzes immer vergrößerte. Plötzlich tritt unser bleicher Freund S. hinzu, mit dem großen schwarzen Auge, der deinem Vetter auf ein Haar ähnlich sieht. Das Mädchen erblickt ihn und fährt krampfhaft zusammen; da man ihr den Fremden nennt, wird sie sichtbar ruhiger und fährt zu tanzen fort. Ich bin jetzt täglich bey d'Em . . . Der Alte hat Seltenheiten die Hülle und Fülle, und zeigt sie gern. Er scheint sich früher mit Alchimie beschäftigt zu haben, und sucht, wie ich merke, mich für sein Werk zu gewinnen. Ich lasse ihn gewähren, und während er mir vom goldnen Löwen und von Tigeln, Retorten und was weiß ich, vorschwatzt, ergötze ich mich, wenn seiner Tochter Töne aus dem Nebenzimmer zu mir schallen, die dort zum Klavier singt. Kommt sie dann herein zu uns, und ich kann mich mit ihr unterhalten, wie bin ich da für die Langeweile belohnt, die das Gespräch des Adepten mir bereitete. Ich kann jetzt — wenn ich sie höre — selbst mit Wohlgefallen meinen Blick auf der Larve ruhen lassen, und meine Phantasie malt sich dann ein Bild darunter, das dem Zauber entspricht, den die holde Larventrägerin um sich zu verbreiten weiß. —

— — Denke dir, was die Leute jetzt wieder ausspreugen. Der Alte sey kein anderer, als der berüchtigte St. Germain — und dieser, wie doch allbekannt, wiederum kein anderer, als der ewige Jude. Es ist entsetzlich, was sie ihm für Wunderdinge zuschreiben. Wahr ist's, der Alte weiß einen Nimbus um sich her zu verbreiten, der den Geruch des Wunderbaren trägt; aber, mein Gott, es ist ein alter italienischer Marchese, und diese Person, mit dem imposanten, fremdartigen Titel und Aeußern, hat für uns Nordländer schon einen eigenen, abenteuerlichen Anstrich. Jetzt erzählt man wieder, daß der alte Marchese zwar auf keine wunderbare, allein auf eine eben nicht ehrliche Weise zu seinem Reichthum gekommen sey. Das Mährchen ist so abgeschmackt und doch zugleich so interessant, daß ich es dir mittheilen will. Einst soll er ungekannt nach Ostindien gekommen seyn, und in Calcutta stark die Spielbank besucht haben. Hier verspielte er in wenigen Tagen eine ziemlich bedeutende Summe. Endlich sagte er eines Tages: va banque! Die Bankiers sehen ihn an, um zu erfahren, was er denn ihrer Bank entgegensetzen würde. Und er wendet sich mit der gleichgültigsten Miene zu einem jungen Menschen, der Sohn des reichsten Einwohners, bey dem er logirte, übergibt ihm einen Schlüssel mit der Bitte, aus dem Kasten, Nr. 5. bezeichnet, der in seinem Schlafzimmer steht, ein Portefeuille mit Wechseln ihm zu überbringen. Der junge Mensch, welcher weiß, daß der Marchese sechs schwere Kisten in seines Vaters Hause und ein großes Quartier auf sechs Monate vorausbezahlt habe, bedeutende

Empfehlungsschreiben besitze, die er nicht einmal die Mühe nimmt, abzugeben, und großen Aufwand mache, besinnt sich im jugendlichen Leichtsinne nicht lange, und um das Spiel nicht aufzuhalten, steht er im Weggehen gut für seinen Gastfreund, der indeß mit Erstaunen erregender Gleichgültigkeit sich im Nebenzimmer auf ein Fenster sezt, unter welchem der Strom vorbeyfließt, und den Ausgang anscheinend ruhig erwartet. Was auf dem Spiele stand, war ungeheuer. Die Karte fiel glücklich für ihn, er strich die Bank ein, und eilte seinem Freunde entgegen, um ihm die Mühe zu ersparen. Wie dieser später erzählte, war jener Kasten mit Sand gefüllt, wie wahrscheinlich auch die übrigen, mit denen sich der Marchese bald trollte. Wahrscheinlich hätte er sich, wäre der Abzug für ihn unglücklich gewesen, in die vorbeyfließenden Fluten gestürzt. — So fabelt und faselt das Volk. Ich möchte wohl wissen, was zu solchen Gerüchten, die mit der Ausführlichkeit einer Wahrheit prangen, Veranlassung gibt, und den ersten wollt' ich kennen, der sie ausstreut; es muß ein interessanter, erfindungsreicher Kopf seyn. — —

Ja, Freund, ich habe den Stein der Weisen bey diesem Goldmacher gefunden. Natalia ist der Inbegriff alles Herrlichen. Wie meine Zeit bey ihr hinschwindet, kann ich gar nicht beschreiben. Ein halber Tag ist hin, und ich bin nicht zu Worte gekommen, das heißt, ich habe von Allem dem noch nichts vorbringen können, was mir auf der Zunge schwebte, und was ich so gern hätte hervorbringen mögen. Wie unsichtbar die Anmuthige die reizenden Fäden spinnt, die mich fesseln, so unzerreißbar ist die Macht, die mich bindet. Da ist nichts Blendendes; denn nur in großen Zirkeln entfaltet sie ihre Talente, und wie es scheint, wider Willen. Sind wir allein, so ist sie ganz Mädchen. Erscheint sie dort wahrhaft hetärisch, in der höhern, antiken Bedeutung, so ist sie hier modern weiblich. Meiner scharfen Beobachtung ihres ganzen Thuns und Lassens konnte es nicht entgehen, daß ein geheimer Kummer an ihrem Herzen nage. Aber mit welcher Seelengröße sie ihn trägt! keine Klage wird laut. Da ist nichts von dem zur Schau tragen der Wunden zu merken, das so leicht Ekel, statt Theilnahme erregt. Nicht sichtbar für das äußere Auge wird die tiefe — ach! vielleicht unheilbare Verletzung nur zu wohl von dem verwandten Gemüthe mit empfunden; denn stille Wehmuth ist alsdann der Ausdruck der holden Gestalt, stille Wehmuth malt sich im Gesichte; denn ich finde mich selbst in die Larve, und sehe ein, daß der sanft rührende Ausdruck der starren, unbeweglichen Züge recht passend als Repräsentant ihrer Seele gewählt wurde. Könnte ich Natalia mein nennen, wie glücklich wäre ich!

(Der Beschluß folgt.)

Aus des Korporal Rees Reise in Indien.

(Beschluß.)

Der arme Rees, der sich nun ausheilen lassen mußte, konnte seinen Kapitän nicht weiter den Tigris aufwärts begleiten. Ein Neufundland-Hund rettete ihn während seiner Augenkrankheit aus einer großen Gefahr. Da er einst des Nachts bewogen ward, sein Kämmerchen zu verlassen, nahm er seinen treuen Hund beym Halsband, und suchte, von ihm geleitet, seinen Weg. „Ich wußte, sagt Rees, er würde mich schützen, denn Jedermann fürchtete ihn. Vier Stufen mußte ich, wie mir bekannt war, niedersteigen, dann wieder hinauf, bevor wir in den engen Gang kamen. Da man mich den Weg oftmals geführt hatte, fand ich ihn hinwärts recht gut, aber beym Zurückgehen ging ich irre. Ich wußte mir nicht zu helfen, da mir's aber schien, daß ich jezt die Staffeln hinabsteigen sollte, streckte ich den Fuß aus, doch mein Hund wollte das durchaus nicht zugeben, er drängte sich vor mich und drückte meine Knie zurück, und je mehr ich mich bemühte, ihn fortzustoßen, je eifriger hinderte er mich vorzuschreiten. Endlich fiel mir bey, daß ich könnte irre gegangen seyn; ich sezte mich deßhalb an Ort und Stelle nieder, um den nahen Tages-Anbruch abzuwarten, worauf der Hund sich sogleich ruhig neben mich legte. Bald kam auch der Seapoys-Trompeter, Reveille zu blasen, und fragte mich, was ich da machte. Ich erzählte ihm, wie mir's gegangen. Darauf sagte er, ich solle den Hund halten, damit er ihn nicht anfalle, so wolle er mich, denn er kenne mich, nach Hause führen. Nun erfuhr ich, daß ich, drey Schritte weiter fortgehend, die steilen Mauern des Kastells herabgestürzt seyn würde. Ich dankte Gott, der dem Hund hatte solchen Verstand gegeben, und mir, diesem zu folgen. So lange meine Augen verbunden waren, ging er mir nicht von der Seite, und sobald der Arzt oder Wundarzt hereintrat, mußte ich ihn festhalten, damit er nicht über sie herfiel."

Nicht weit von Bagdad, in einer Ebne, welche Rees nach seiner Heilung besuchte, warf sich der Bediente des Arztes (wie die Umstände vermuthen lassen, ein Türk) auf die Knie, und küßte mit eifriger Andacht den Boden, weil hier der große König Nebukadnezar auf allen Vieren gewedet und Gras gefressen haben soll. Nicht weit davon ward ihm Zebedeus Grabmal gezeigt — der also nicht in der Nähe des Feigenbaums starb, den er, laut des Evangeliums, bey Lebzeiten bestiegen, und nicht weit davon ließ man unsern Serjeanten auch Mahomeds Grabmal bewundern. Dieses, wie die Trümmer des nahe dabey stehenden Babylonischen Thurmes, zeichnete der brave Mann ab; sein Kapitän, der sich bey seiner Rückkehr nach Babylon gar sehr über seine Heilung freute, verschaffte sich einige Bauziegel.

vom Babylonischen Thurm, und machte sie ihm zum Geschenk. Es sind Backsteine mit Schriftzügen, von denen Rees sehr unanmaßend meint, sie bedeuten vielleicht Worte der Ur-Sprache, die vor dem Babylonischen Thurmbau geredet ward.

Unter den Ruinen von Persepolis, die Rees auch besucht, bemüht er sich gar kunstliebend, seine Kuriositäten-Sammlung, nebst den Fragmenten vom Babylonischen Thurm, auch mit einem Stückchen persischen König zu bereichern. Er sucht daher aus Leibeskräften mit einem Hammer von einer, seiner Versicherung nach, herrlichen Statue, ein Stück abzuschlagen. Der Stein war aber zu hart. Dafür tröstete er sich durch den Besuch verschiedener Hölen, wohin sich zu ihrer Zeit, nach der Aussage der hebräischen Bücher, mehrere Könige sammt ihren Heeren flüchteten. Er fand die Gelegenheit sehr bequem. Endlich auf dem Rückwege von Schiraz stieß er auch, in der Ebene von Maschaw, auf das Grab der schönen Bathseba, Salomons Mutter. Es gleicht einem kleinen Hause mit einer niedern Thür, dessen Wände mit einer Sprache beschrieben sind, die nie ein Mensch je hat lesen können. Dieses Denkmal befand sich auf einem Begräbnißplatz, der so heilig geachtet wird, daß man von ferneher die Todten bringt, sie hier zu begraben. Mitten durch die Grabhöle war ein Strick gezogen, an welchen die Gläubigen einen Lappen ihres Gewands hängen, wodurch alle Uebel von ihnen weichen. Auf dem Begräbnißplatz standen zwey hohe, an einem Ende sich einander stützende, Steine, zwischen welchen durchzukriechen ihnen ein alter Mann sehr anrieth, um auf Zeitlebens allen Plagen zu entgehen; allein unser scharfsinniger Rees, der das für einen zwecklosen Aberglauben erklärt, weigerte sich, es zu thun. — In der Nähe eines Dorfes in dem zu dem ehemaligen Bisthum Basel gehörigen Porentru; erinnert sich der Berichterstatter, einen hohen Stein gesehen zu haben, in welchem ein rundes Loch befindlich war, durch welches zu kriechen eben die Vortheile versprechen sollte, wie diese Steine beym Grabe der schönen Bathseba verheißen.

In Schiraz vertreibt er sich die Zeit mit mehrern Landsleuten auf eine sehr angenehme Art. Er besucht eine Ver-Schule, wo zu seiner und unserer Befremdung zwischen jeden Gang der Priester ein Gebet spricht. In dem Kastell von Schiraz fand er unterirdische Gemächer von solchem Umfang, daß sich sollen zweymal hundert tausend Mann darin verbergen können. Er meint, daß dieses dem Feind eine herrliche Ueberraschung bereite, der glauben könne, das Kastell sey in seinem Besitz, worauf das verborgene Heer ihn von innen heraus angreifen würde.

Aus Paris.

Von Dr. Börne.

Nicht einem Strome, einem Wasserfalle gleicht hier das Leben; es fließt nicht, es stürzt mit betäubendem Geräusch. Die Zeit wird euch mit tausend Liebkosungen abgeschmeichelt, und der Hunger ist der einzige Zeiger, welcher die Zahl der verbrauchten Stunden ehrlich angiebt. Wer lange leben will, der bleibe in Deutschland, besuche im Sommer die Bäder, und lese im Winter die Protokolle der Ständeversammlungen. Wer aber Herz genug hat, die Breite des Lebens seiner Länge vorzuziehen, der komme nach Paris. Jeder Gedanke blüht hier schnell zur Empfindung hinauf, jede Empfindung reißt schnell zum Genusse hinan; Geist, Herz und Sinn suchen und finden sich — keine Mauer einer traurigen Psychologie hält sie getrennt. Wenn man in Deutschland das Leben distilliren muß, um zu etwas Feurigem, Erquicklichem zu kommen, muß man es hier mit Wasser verdünnen, es für den täglichen Gebrauch trinkbar zu machen. Paris ist der Telegraph der Vergangenheit, das Miskroscop der Gegenwart, und das Fernrohr der Zukunft. Es ist ein Register der Weltgeschichte, und man braucht blos die alphabetische Ordnung zu kennen, um alles aufzufinden. Es ist schwer hier dumm zu bleiben, denn habe der Geist auch keine eigene Flügel, er wird von andern empor getragen. Doch verzweifle darum keiner — der Beharrlichkeit gelingt Alles.

Versailles.

„Diese beyden Paläste rechts und links von so edler Bauart? Wahrlich, die Götter Roms hatten keine schönern Tempel! — Das waren die Pferdeställe des Königs. — „Und dort?" — Es gehörte den Hunden des Königs. — „Jenes auf der andern Seite?" — Darin wurden die jungen Hunde gefüttert und erzogen, bis sie ein Jahr alt und dienstauglich geworden. — „Dort drüben, das unermeßliche Gebäude?" — Es enthielt tausend Zimmer, und zwey Tausend königliche Diener wurden darin ernährt. Mit dem Verkaufe der Schüsseln, die unverzehrt von den Tischen kamen, gewann der Ober-Beamte der Küche 150,000 Franken jährlich. — „Links, jenes fürstliche Haus?" — Es wurde von der Dubarry bewohnt, die, sammt ihrer Familie, innerhalb fünf Jahre, dem Staate vier hundert Millionen gekostet! — „Das auf der andern Seite?" — Das Ballhaus, worin Frankreich die Geduld verlor und die Freyheit fand.

Das königliche Schloß. Schon ist das Gitter, welches den Hof umgibt, unter der gegenwärtigen Regierung neu vergoldet worden. Schon ist man beschäftigt, einen Theil der Zimmer bewohnbar zu machen. Man wird nach und nach weiter rücken. Dem ganzen Pallaste den alten Glanz zu geben, würde mehr als zehn Millionen kosten. Auch tritt man leise auf, um der öffentlichen Meynung un-

bemerkt in den Rücken zu fallen. Aber welch' ein Tag der Siegeswonne wird es für die Höflinge seyn, an dem sie sich zum erstenmale wieder im Oeil de boeuf versammeln! Wer kennt dieses berüchtigte Vorzimmer nicht, worin die Schmeichler dreyer Könige ihre Zunge gewezt, und die Blutsauger dreyer Menschengeschlechter durstig herumgekrochen? Als der erklärende Lakey den Namen des Zimmers nannte, war ein Geflüster der Verwunderung in der ganzen Gesellschaft zu hören, und auf manchem Gesichte sah man ein Lächeln tugendhafter Schadenfreude. Wir giengen mit bestäubten Stiefeln durch die Prachtgemächer Ludwigs XIV. Die Zerstörungswuth der ersten Freyheitsmänner konnte den Marmorwänden nichts anhaben, und die Deckengemählde von Lebruns Meisterhand nicht erreichen. Daß die großen Künstler so kleine Menschen sind! Sie schmeichlen jeder Macht. Die sogenannten Großthaten Ludwigs XIV. auf allen Wänden mit knechtischer Verehrung dargestellt. Der König als Mars, als Apollo, als dieser oder jener Gott, und auf dem unsterblichen Haupte die unvermeidliche Allongeperücke.

Die Wasser sprangen heute, als Vorfest des nahen Ludwigstages. Wohl sechszig Tausend Menschen waren von Paris herbeygeströmt, die Thränen ihrer Voreltern fließen zu sehen, die zu Sturz-Bächen vereinigt, die Wasserkünste bildeten. Mehr als tausend Millionen hatte Ludwig XIV. allein, ungerechnet was seine Nachfolger gethan, auf Schloß und Garten von Versailles gewendet. Auf diesem kleinen Raume wurde das Mark des ganzen Reichs verzehrt. Ein einziges Feuerwerk, bey der Vermählung Ludwigs XVI. im Park abgebrannt, hatte sechs Millionen gekostet. Die Aufführung jeder Oper, im Theater des Schlosses, kostete an Beleuchtung und andern Zurüstungen 100,000 Franken. . . . Und man spricht noch von den dummen Streichen, die das französische Volk während der Flegeljahre seiner Freyheit begangen!

•

Eine Obsthändlerin, mit der ich über den Preis einer Traube ungebührlich knickerte, wollte mir „à ma tournure" ansehen, daß ich ein Engländer sey. Als ich ihr den Irrthum benommen, und mein Vaterland genannt, fragte sie mich, was der König von Rom mache? „On m'a dit qu'il est à croquer," setzte sie hinzu. Ich dachte: diesen Appetit hätten wohl Manche in Paris, ob ihnen zwar die köstlichsten Gerichte etwas Alltägliches sind.

Denksprüche.

Lieber ist oft ein Wort, denn eine bedeutende Gabe,
Und der holdselige Mensch gibt sie beyde zugleich.

•

Daß ich in Allem fröhlich, das schien mir wundersam;
Drauf merkt' ich, daß mit Weisheit ich Alles unternahm;
Ich konnt' erst nicht begreifen, woher die Fröhlichkeit kam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

(Beschluß.)

Der englische Pantomimiker Lewin hat seine Vorstellungen wieder angefangen. Die erste bestand aus einer Zusammensetzung der beyden vorhergehenden. Ein besonderer Vorzug der englischen Pantomimen! Die zweyte war eine Robinsonade: „Robinson Crusoe auf einer unbewohnten Insel." Leider konnten hier die equilibristischen Kunststücke, die ein zweyter Vorzug dieser Pantomimen sind, nicht angebracht werden, und unser Robinson, der sonst ein recht unterhaltender Erzähler ist, zeigte sich als einen erzlangweiligen Mimiker. Poor Robinson! — Poor Lewin! —

Nun wird die kunstreiche Gesellschaft der englischen Reiter und Seiltänzer des berühmten Herrn Tourniere auf dem Theater an der Wien ihre Meisterwerke produziren, und diejenigen, die den Weg in den Prater zu lang fanden, schöpfen diese Vergnügungen aus einer nähern Quelle. Als eine Art von Garrik und Kean hat man den großen Bulboe anzusehen, der an einer Kette durch einen prasselnden Feuerregen hinauf gezogen wird, und wie „ein Held in Ungewittern" steht. Die kleineren Künstler des Affen- und Hundepersonals — Hr. Tourniere ist von sämmtlichen Gesellschaften, wie es heißt, General-Direktor — haben Gelegenheit zu einer Posse auf dem Volkstheater gegeben, das seit einiger Zeit le petit théâtre des variétés de Vienne genannt wird, eine Benennung, die sich besser für das Theater an der Wien schicken würde. Lassen wir aber jezt die großen Raritäten gehen. Jene Posse führt den Titel: Die Affenkomödie; in der That, im figürlichen Verstand. Hier läßt sich auch die große Schweizerin sehen, von einem großen wachsenen Schauspieler vorgestellt. Auch die kleine Demoiselle Batavia, ein allerliebstes Äffchen, macht ihr Spiel, und ein Pudel tritt auf, und ich weiß nicht wer noch alles. Solche Raritäten, wenn sie vorher in natura gezeigt worden, kommen oftmals wieder in der Nachbildung auf dem Volkstheater zum Vorschein und gewähren neue Unterhaltung. — Ein anders Gelegenheitsstück wurde hier am Namensfest aller Annen gegeben, dessen Titel gleich den Zweck ankündigte. Im Prater verherrlichte der Professor Müller, wie gewöhnlich, diesen Tag durch ein Feuerwerk. Bey einem Limonadier auf der Burgbastey war Illumination. Die lieben Annen und Nannen, Nannerln und Ninen befanden sich an diesem Tag im dritten Himmel; Mancher wird die irdische Luft am folgenden etwas schwer auf die Brust gefallen seyn. — Hr. Tourniere hat jezt auch seine seltne Menagerie aufgestellt, worin besonders das afrikanische gehörnte Pferd, zum Geschlecht der Antilopen gehörig, die Aufmerksamkeit beschäftigt.

Die berühmte Gruppe des Theseus, den Kampf mit dem Minotaurus vorstellend, ein Meisterwerk Canova's, befindet sich schon seit einiger Zeit hier, und soll ehestens aufgestellt werden. Am Gewölbe des Tempels wird mit Macht gearbeitet. Auf demselben Platz, von wo aus man zugleich das neue Burgthor übersehen kann, das schon sichtbar aus seiner Grundveste sich erhebt, wird, wie verlauten will, von dem vorhin erwähnten Besitzer des schönen Erfrischungshauses — vor Kurzem noch ein kaiserliches Sommerpalais — eine bedeckte Kolonnade für die Spaziergänger angelegt werden. Das wird alles recht athenienisch seyn, und schon sehe ich im Geist unsre jungen tiefsinnigen Stoiker, Platoniker und Peripatetiker — freylich, diese leztern werden am meisten zu thun haben. Die Aspasien werden selten seyn, die Phrynen einem in den Weg laufen — und dich, o weiser Socrates! dich will ich im Elysium aufsuchen.

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. September 1822.

Die Erde bildet Blasen, wie das Wasser.
Und diese mögen davon seyn!
Wo sind sie hingekommen?
Macbeth, nach Schillers Uebersetzung.

Das Geheimniß.

(Beschluß.)

— — — Gestern war Natalia's Geburtsfest. Was sollt' ich ihr schenken? Mein ganzer Reichthum an Golde war nicht im Stande, meine gänzliche Armuth an guten Einfällen gut zu machen. Schmuck und ähnliche Kostbarkeiten, die hat sie im Ueberflusse, denn der Marchese ist reich — und was wäre wohl im Stande gewesen, ihr die zarte Huldigung auszudrücken, die ihr mein Herz so gern zollen wollte? Endlich fand ich's. Ich ließ einen Tempel von Alabaster verfertigen, eine goldne Inschrift prangte über dem Eingange, Goldbrath verband die Säulen, damit das weiße Taubenpaar wohl verwahrt sey, welches sich darin befand. Hohe Centifolien-Gebüsche beschatteten und umdufteten das Ganze. Der Gedanke rührte sie; sie ergriff meine Hand und dankte herzlich. Der Abend überraschte uns, und wir waren allein; sie hatte eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, und die Gesellschaft verbeten. Wir saßen neben einander. Es war die süßeste Schwärmerey der Liebe, die mich ergriffen hatte, die holdeste Zärtlichkeit schien zwischen uns zu weben, und erfüllte sie eben so wie mich. Voll holden Vertrauens ließ sie ihre Hand in der meinigen ruhen. Ihre Larve — ach! daß ich nicht sagen kann — Gesicht, ruhte auf meiner Schulter. Einer jener seligen Augenblicke des Vergessens alles dessen, was uns umgibt, war gekommen, und steigerte sich zur höchsten Innigkeit. Nie hatte ich sie um einen Kuß gebeten. Es schien mir abgeschmackt und kränkend für sie, sie um eine Gunst zu flehen, den wahrscheinlich eine strenge Pflicht ihr untersagte. Jezt neigten sich meine Lippen zum Erstenmal ihrem wächsernen Munde, um den Seelenaustausch zu besiegeln und in einem langen entzückenden Athemzuge alle Seligkeit der Himmel zu schlürfen. Halb scherzend wandte sie immer den Kopf weg. Mein Muthwille ward dadurch rege, meine Sehnsucht entflammte sich mehr und mehr, leise legte ich den Arm um ihren Nacken, und meine Hand berührte ihr Ohr, wo dem Anschein nach die Larve befestigt war. Der Augenblick schien da, meine Wünsche zu krönen, ich wollte in ihrem Auge Gegenliebe lesen; doch ein dumpfer Schrey, und sie war meiner Umarmung entflohen. Ich bat, ich flehte, Alles umsonst. Das heftige Reden zog den Alten herbey. „Sie noch hier, sagte er wie erzürnt beym Eintreten, und Mitternacht naht?" Ich verstand den Wink, und mußte mich empfehlen. Sie war sichtlich verlegen beym Abschiede, der Alte ernst. — —

— — — Seit jenem Vorfalle ist man gegen mich kälter. Die Ursache konnte mir zu finden nicht schwer werden. Meine zu häufigen Besuche waren das Gerede der Stadt; ich mußte ihnen die rechte Deutung geben und mich erklären, oder Natalia meiden. Sie meiden! Wie kann ich das? Zürne mir nicht, wenn ich dir gestehe, daß ich so eben zu dem Marchese gehe, und um die Hand seiner Tochter bitte. Stand, Vermögen, nichts setzt meinen Wünschen sich entgegen. In fliegender Eile schließ ich diesen Brief. Himmel oder Hölle hängt von dem nächsten Augenblick ab! —

— — — Du schiltst mich einen Thoren, der Betrügern ins Netz ging. Wärst du nicht mein alter, ehrlicher, aber eben so grämlicher Pflicht-Mensch und Arbeitsmann, ich könnte böse auf dich seyn. Sie eine Betrügerin? Mein ist sie! Zugesagt mir von ihrem Vater, gegeben mir durch sich selbst. Freund, ich fühle mich unendlich glücklich! Ich nähre die angenehme Hoffnung, daß sich mir als Anvermählte dieses himmlische Wesen entlarven wird. Ich besorge, daß der Schwall von Seligkeit dann zu unmäßig auf mich einstürmen wird; ich möchte gern nach und nach die Wonne schlürfen, erst ein Auge — dann das andere — dann die Rosenlippen — dann — o ich trunkner Thor! Und doch freue ich mich wieder wie ein Kind, das, wenn es Näschereyen verzehrt, immer das Beste auf die Lezt läßt. Ja, um mich in den lautersten Himmel der Seligkeit zu versezen, will ich den köstlichen Schatz erst dann entsiegeln, wenn ganz ihn zu besitzen mir vergönnt ist. —

— Eben so unbeschreiblich, als unerklärlich ist mir Natalia's Schwermuth — ja Trauer. Nur anziehender wird sie mir dadurch, und doch füllt mich die regste Besorgniß, sie bereue ihr Ja, oder habe ein früheres Band zu vorschnell gebrochen. Himmel! dieß könnte mir mein Glück zerstören, denn den Engel nicht ganz glücklich zu wissen, macht mich schon grenzenlos unglücklich. Doch — bin ich nicht ein Selbstpeiniger! Fort mit den Grillen. — —

— — — So wie sich Natalia's Liebe sichtlich für mich von Tag zu Tag immer mehr entfaltet, und alle meine Besorgniß in einer Hinsicht grundlos macht, so nimmt ihre Schwermuth auf der andern Seite zu, und vergrößert und befestigt jene um so stärker, da mein Verstand völlig vergebens nach der Ursache im weiten Reiche der Möglichkeiten suchend umherschweift. Mir scheint, sie will mir etwas entdecken, und ich werde nächstens wissen, woran ich bin. — — —

— — Es ist heraus. Natalia hat ein häßliches Gesicht. Du lachst des armen Gefoppten! Allein lache nicht zu früh; denn gefoppt ist der nicht, der Natalia besizt, selbst wenn sie das häßlichste Gesicht von der Welt hätte. Du erkennst hieraus, daß ich es noch nicht gesehen habe, und aufrichtig gestanden, sehne ich mich jezt auch nicht so darnach. Die Gute fürchtete anfänglich meine Liebe zu ihr durch den Anblick zu zerstören, und jezt macht sie sich Vorwürfe, meinen Wahn genährt zu haben. Dieß bewirkt ihre Unruhe, ihre Schwermuth. Sie will durchaus, daß ich sie, ehe ich mit ihr zum Altar gehe, ohne Larve sehe, und ich bin in jedem Augenblicke gefaßt, das Schrecklichste zu sehen. — — —

— — Meine Unruhe vergrößerte sich, je näher der Hochzeittag heranrückte. Meine Unruhe hat den größten Gipfel erreicht, indem ich dieses schreibe; denn Morgen trete ich mit Natalia vor den Altar, und in vier und zwanzig Stunden weiß ich, wie meine Braut aussieht. Es ist mir doch fatal, daß das Mädchen die Larve trägt. Bey ihrem unwiderstehlichem Zauber, den sie ausübt, wie leicht hätte ich mich da schon in der Zeit unsers Umganges mit den abscheulichen Zügen vertraut gemacht, da ich es mit der Larve selbst wurde, indeß mir nun in dem seligsten Augenblick meines Lebens der widrige Eindruck bevorsteht, der die Seligkeit schmälern wird, und den ich nun einmal, trotz aller Glut der Leidenschaft, mir nicht wegphilosophiren kann. Lebe wohl! nach der Hochzeit ein Mehreres. —

Nachschrift.

Welch ein Licht in meiner Nacht! Fort! fort! nach Petersburg, die Spur ist gefunden! so rief ich, als mir die Güte eines vertrauten Freundes diese Briefe übersandte. In Kurzem war ich dort. Folgendes erfuhr ich.

Am Hochzeittage, da Alles zur Abfahrt in die Kirche versammelt war, und nur Braut und Bräutigam noch warten ließen, hört man plözlich in einem der Nebenzimmer des Versammlungs-Saales einen durchdringenden Schrey; man stürzt herzu. Der Bräutigam liegt todtenähnlich am Boden. Die Braut ist eben noch beschäftigt, die Larve an das Ohr zu befestigen. Alles ist um den Leblosen beschäftigt, und sucht ihn wieder zu sich zu bringen. Wie es nach vielen Versuchen gelingt, waren der Marchese und Natalia verschwunden. Er wollte nie sagen, was die Larve verbarg! —

Aus Paris.

(Fortsezung.)

Der Einfall eines englischen Schauspieler-Trupps in das Gebiet der französischen Eitelkeit, war seit vierzehn Tagen angekündigt. „Nous verrons," sagte der Miroir. Das war kurz und deutlich; denn dieses Blatt, eines der schlauen Kammermädchen der öffentlichen Meinung, weiß von allen Geheimnissen ihrer Gebieterin. Zwar machte es später ein gar frommes Taubengesicht, und sagte: Freylich müsse jeder brave Franzose die Engländer hassen, aber Künstler hätten kein Vaterland, und eine Vergleichung zwischen den französischen und englischen Schauspielern müsse ja Allen erwünscht seyn, da nicht zu zweifeln wäre, wie sie ausfallen würde; man möge also so gut seyn, und sich ruhig verhalten. Aber dieser dünne Schleyer der Heucheley ließ Wunsch und Erwartung durchleuchten, man werde die englischen Schauspieler mit Händen und Füßen zurückweisen, und ihnen die Schlacht von Waterloo mit dicker Kreide anschreiben. — Und es geschah.

Die Englischen hatten mit dem Théâtre de la Porte St. Martin einen Vertrag auf sechs Vorstellungen abgeschlossen. Die erste Aufführung wurde am 31. Juli mit folgenden Worten angekündigt: „By his Britannic Majesty's most humble servants will be performed the tragedy of Othello in 5 acts by the most celebrated.

Shakespeare.“ Diese marktschreyerischen Superlative thaten der Meinung von den guten Fähigkeiten der Schauspieler gerade keinen Abbruch; denn nicht die Eifersucht des Othello, die der Franzosen zu sehen war Jedermann gespannt. Das Gedränge vor dem Hause war unbeschreiblich, und das Heer von Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß, das groß genug gewesen wäre, die Hinrichtung eines Cartouche zu decken, vermochte dießmal nicht die polizeyliche Ordnung zu erhalten. Da fand ich Gelegenheit, die gute Laune und Liebenswürdigkeit der Franzosen zu beobachten. Jeder strengte sich mit Händen und Worten an, sich Luft zu machen durch das Gewühl, um an die Thür zu kommen, aber die Rippenstöße wurden mit Tänzergrazie empfangen und ausgetheilt, und die gesprochenen Grobheiten waren wie in Musik gesezt. Endlich ward auch ich in das Haus geflutet, und im Orchester hart neben dem Souffleur-Kasten ausgeworfen. Die Vorsehung hatte mir diesen Platz angewiesen, denn ich war von ihr bestimmt, am heutigen Tage eine der ersten Rollen zu spielen.

Das Haus war kaum angefüllt, als sogleich das Schauspiel begann; nicht das Schauspiel welches die Schauspieler, (der Vorhang war noch nicht aufgezogen) sondern das, welches die Zuschauer gaben. Man übte sich im Schreyen, im Pfeifen, im Quiecken, im Pochen, im Singen, und in allen übrigen akustischen Waffen, mit welchen man die Engländer zurückzuschlagen gedachte. Ein frommes deutsches Ohr, wie das meinige, von der zartesten Kindheit an gewöhnt, vor dem Gebote jedes Polizeydieners erschrocken zurückzufahren, war ganz erstaunt zu hören, daß man sich in Gegenwart der Gensdarmen so viel herauszunehmen wagte. Diese aber bewegten sich nicht, und ließen gewähren. Als der Lärm recht unbändig wurde, hörte man aus einer Loge des ersten Ranges, mit lauter Stimme „la Canaille!“ rufen. Da ward das wüthende Geschrey noch allgemeiner und stärker. „A la porte, à la porte, Martainville!“ riefen mehr als tausend Stimmen. Dieser Sölding der Aristokratie, der bekannte Herausgeber des Drapeau blanc, war es, welcher jenes kecke Wort zu rufen wagte. Martainville wollte groß und stolz, wie ein alter Römer, das Pöbelgeschrey verachten; er zog die Achseln und blieb. Aber er war kein Römer, und die, welche schrieen, gehörten nicht zum Pöbel. Das ganze Parterre, alle Logen vereinigten sich, diese Gelegenheit einer verdienten Abzüchtigung nicht vorübergehen zu lassen, und man bestand auf die Entfernung des verhaßten und gehaßten Mannes. Ein Handschuh wurde ihm ins Gesicht geworfen; er mußte weichen. Jauchzen und Beyfallsklatschen im ganzen Hause. Jezt erhob sich der Vorhang, Jago trat auf. Kaum den Mund geöffnet, und allgemeines Nachspotten der breiten und zähen englischen Worte, und unaufhörliches Gelächter. In der Hölle, während dem Carneval kann der Lärm nicht größer seyn. Auch ohne Bosheit lief es nicht ab, und Eyer, Obst, Sousstücke flogen auf die Bühne und an die Köpfe der Schauspieler. Diese aber zeigten eine unerschütterliche Festigkeit und spielten fort, als herrschte die aufmerksamste Stille. Man hörte nicht ein einziges Wort, Othello wurde als Pantomine gespielt. Ich bemerkte nur sehr wenige Zuschauer, welche die Parthey der Engländer nahmen. Denn wer auch an der Störung keinen thätigen Antheil nahm, erfreute sich doch dieses bürgerlichen Schauspiels, das hier mit so vieler Natur aufgeführt wurde. Ein junger, sauberer Mensch, der neben mir saß, war einer der Wenigen, die an dem Unfuge ihren Aerger hatten. Er hatte den englischen Othello mitgebracht, wahrscheinlich um sich in der richtigen Aussprache zu üben, denn er folgte den Schauspielern im Buche nach. Er konnte aber über dem Geschrey nichts hören. So oft nun die Insurgenten irgend ein losgelassenes Stichelwort gegen die Engländer mit Jauchzen aufnahmen, kam mein junger Mensch außer sich, und sprach ironisch: Ah, que cela est joli, ah, que cela est spirituel! „Was werden die Fremden, was die Deutschen von der französischen Urbanität denken!“ rief er aus. Ich, ganz entzückt, unvermuthet einen, wenn auch nur sporadischen Respekt, vor meinen Landsleuten zu begegnen, zeigte mich dankbar, indem ich sein Klagelied mit sang. C'est une horreur, c'est abominable, c'est affreux — sagte ich, und noch mehrere andere zornige Adjektive, die mir im Gedächtniß waren.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Julius.

Der Sommer, obgleich sonst dem Theatervergnügen nicht günstig, macht dießmal eine Ausnahme durch die unterhaltenden Gastspiele so vieler uns besuchenden ausgezeichneten Künstler und Künstlerinnen fremder Bühnen. — Madame Neumann hat uns anfangs dieses Monats wieder verlassen, mit dem Versprechen im Frühjahr zurück zu kehren. Ihre Schönheit und Jugend fanden hier, verbunden mit Gewandtheit und Theaterroutine, und einem großen Kunsttalent in Auffassung des Naiven und Sentimentalen, in den mannichfachsten Rollen und verschiedensten Fächern, ein dankbares Feld beyfälliger oft enthusiastischer Anerkennung, bey Jung und Alt. — Manche unserer Theaterkritiker erschöpften sich in bombastischen Apotheosen, und einige unsrer heimischen gefeyerten Künstler benuzten die Saison zu gastlichen Reisen, und vermieden dadurch selbst Zeugen des fremden Triumphs zu seyn, der sich überall in Prosa und Versen aussprach. Ein Verehrer sogar, dem wahrscheinlich Apollo die Gabe zu eignen Schöpfungen versagt hatte, ließ mutatis mutandis zum Lobe der Gefeyerten ein Gedicht abdrucken, das schon vor dreyßig Jahren dieselben Dienste bey der königlichen Baranius geleistet hatte. — Die unzweydeutigsten Beweise der Bewunderung erhielt auch Madame Neumann vom Alter; aus den ehrwürdigsten Silberhäuptern Berlins bildete sich eine wahre Ehrengarde um sie her, die, erhaben über jeden Verdacht dem Gegenstand ihrer Huldigung gefährlich zu seyn, zu manchen

Sarkasmen der Witzlinge und sogar zu der hier sonst ungewöhnlichen Erscheinung von Karikaturen Anlaß gab. Während noch die Altäre vom Weihrauch dampften, erschien Mlle. Karoline Lindner vom Theater zu Frankfurt am Main, eine Schauspielerin, wie es deren wohl wenige in Deutschland gibt. Sie löste die große Aufgabe, Natur und Kunst im völligen ästhetischen Gleichgewicht zu einen, und erlebte den seltenen Erfolg, den Triumph ihrer Vorgängerin noch zu überstrahlen. Man erschöpfte sich in Lob und Bewunderung und bedauerte nur, daß sie uns so bald wieder verlassen mußte; indessen hat auch dies Suchen versprochen „wieder zu kommen." — — In dem oft wiederholten Stück von Clauren, „der Bräutigam aus Mexiko," welches der Verfasser nach seiner bekannten Geschicte, „die Kartoffeln in der Schale," bearbeitet hat, einem Gericht, das der Frugalität der Berliner Ehre macht, da sie sich, wenigstens im Theater, so manchen Abend daran genügen lassen, traten, durch ein sonderbares Spiel des Zufalles, beyde Künstlerinnen am Tage ihrer Abreise auf. — Herr und Madame Auschütz aus Wien erschienen auch als Gäste, er in hochtragischen, sie in naiven Rollen, ihre Aufnahme war aus mehreren Gründen nicht so lebhaft, wie die der vorhergegangenen. Die Gegenwart des Herrn Auschütz, dem die Kunstrichter Gerechtigkeit wiederfahren lassen, brachte in diesem Monat ungewöhnlich viel Trauerspiele auf das Repertoir: „Don Carlos," „das Leben ein Traum," „Kabale und Liebe" u. a. m. — Dem Posa des Künstlers will man den Preis zuerkennen, eine in seiner Heimath erfolglose Rolle, die hier noch unverstümmelt gegeben werden darf. — Madame Werner, Sängerin vom Theater zu Leipzig, ist hier als Emmeline, Pamina, Annchen, und in andern Rollen mit Beyfall gehört. — Herr und Madame Stich sind von ihrer Kunstreise zurückgekehrt. Das häufige Reisen der Schauspieler kann der Kunst in vielfacher Beziehung nur Gewinn bringen, auf[illegible] und dem Publikum. —

Viele Glieder der königlichen Familie und mehrere der ersten Staatsbeamten haben ihre Sommerreisen angetreten, auch ein großer Theil der eleganten Welt hat Berlin auf einige Zeit verlassen. In diesem glühenden, staubreichen Sommer ist es doppelt anziehend, den hiesigen Aufenthalt mit einem andern zu vertauschen, wo Schatten und kühlende Bergluft zu haben sind. Die herrliche Lindenallee und die Bäume im Thiergarten sind mit einem Staubschleyer überzogen und das Laub versmachtet, kaum dann und wann von einigen erfrischen Gewitterregen neu belebt. In diesem afrikanischen Clima befinden sich die südlichen Thiere vortrefflich, die im Thiergarten gezeigt werden. Allein ein armer Eisbär heult seine Klagen über die ihm so fremde und unerträgliche Hitze in bittern Schmerzenstönen aus, die durch das Geräusch der Wagen und der Lustwandelnden dringen. Er wird beständig mit kaltem Wasser begossen und lechzt doch nach seinen Eisbergen, auf die höchstens unsere Sonditors mit gleicher Sehnsucht im Geiste blicken, da der Mangel an Gefrornem ihrer Kasse höchst nachtheilig wird. — Ein Glas Eis gehört dies Jahr unter die seltenen Erfrischungen.

Auf der Pfaueninsel, dem mit einem Lustschloß versehenen Lieblingsaufenthalt des Königs, ist nun dem dort seit einiger Zeit befindlichen Riesen auch eine Zwergfamilie zugesellt. Der Zwerg ist ein Schneider von Profession, und dient auch als solcher freundschaftlich dem Riesen, der sich aber beym Maasnehmen der Länge nach auf die Erde strecken muß, da der Zwerg es stets verschmäht, an ihm hinaufzuklettern.

Unser verehrter Astronom Bode feyerte am 7ten dieses sein Amtsjubiläum. Bekanntlich hat er den Perseus, Pegasus und Schwan zu dem Sternbilde Friedrichsehre vereinigt und dadurch diesen großen König nach Gebrauch der Alten unter die Sterne versetzt. — An demselben Tage entschied hier die Akademie der Wissenschaften über die von ihr aufgestellten Preisfragen. — Die physikalische Klasse verlängerte den Termin zur Lösung ihrer Preisfragen auf ein Jahr und verdoppelte den Preis. — Die mathematische Klasse that dasselbe auf zwey Jahr, ohne den Preis zu verdoppeln. — Ihre Aufgabe war: eine vollständige Erklärung über die Höfe und hellen farbigen Ringe um Sonne und Mond zu geben. — Die Bewerbungsschriften müssen vor Ende März 1824 eingesandt seyn, der Preis ist 50 Dukaten. — Die philosophische Klasse ertheilte das Accessit von 50 Dukaten an Herrn Julius Brasmiß in Breslau. — Die historisch philologische Klasse theilte den Preis von 100 Dukaten zwischen zwey Gelehrten in Greifswalde, Herrn Professor M. H. E. Meyer und Herrn Prorektor Sohnmann.

Die häufigen Feuersbrünste in der Nähe und Ferne nehmen die unermüdete Wohlthätigkeit der Berliner in Anspruch; auch in der Stadt wurden wir einigemal durch Feuerlärm erschreckt. In einer schönen Sommernacht brannte im botanischen Garten die Wohnung des berühmten Weltumseglers und Naturforschers, Herrn von Chamisso, gänzlich ab. Seine Sammlungen wurden größtentheils gerettet, nur ein Theil des Herbariums litt Schaden, darunter leider auch die Flora der Bringstraße, namentlich die Familie der Cyperaceen. — Der größte Theil der wissenschaftlichen Ausbeute seiner Reise um die Welt, war von ihm glücklicherweise schon früher dem königlichen Museum übermacht. E.

Aus Berlin und Leipzig am 24. Juli 1824.

(Beschluß.)

Brief der Ecclesiazuse, vulgo constitutionellsonnten Dame.

„Nun, wie geht's in Lauchstädt?" (Kann's nicht sagen, ich bin diesmal nicht dort.) „Wird den Leipziger Schauspielerinnen wieder fleißig die Cour gemacht?" (Sie sind auch nicht dort; aber stille doch!) „Ich weiß die ganze Geschichte von der Ostermesse, wo das wilde Heer aus dem Freyschützen den ganz dunklen Hause vor einem Herzog probirt wurde, und wo der Opernfeind mit einer Sängerin im Parterre gestochen hat." (Gestecht! aber um's Himmels willen stille doch!) „Schreibt auch Taschenbüchleinchen für Schauspielerinnen, der Hr. Theaterfeind, wo von gereimten Umarmungen drin zu lesen ist, aber das ist alles ungereimt. Machen Sie doch endlich einmal eine ordentliche constitutionelle und repräsentative Tragödie mit etwas Bürgerkrieg, oder so eine Eroberung von Ehios! Es fehlt hier an neuen Stücken, sagt man, aber wenn auch die Stücke neu sind, so ist's der Stoff nicht, man sollte die Geschichten nicht aus der Geschichte nehmen, sondern aus der Gegenwart oder lieber gleich aus der Zukunft. Doch zu unserem Theater! Dessen Gegenwart wird täglich kränker, es ist eine radikale Parlamentsreform von Nöthen, wenn eine leibliche Zukunft kommen soll. Die Gastspielereyen, das sind nur Tropfen auf einen heißen Stein. Und warum läßt der Intendant immer Affrizen kommen, die unseren Männern die Köpfe verrücken? Die Neumann, die Lindner, die Auschütz, die Werner — à propos, über die Stimme der letzteren sind die Stimmen getheilt, aber mein Aesthetischer sitzt für sie aus Leibeskräften. Von dem Verfasser der falschen Wanderjahre hingegen ist er abgefallen, er behauptet, der dritte Theil wolle nichts bedeuten, und ich würde darüber einschlafen."

Angenehme Ruhe! Müllner.

Nro. 213.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. September 1822.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet.

Goethe.

Die Leithof'sche Kranken-Anstalt in Lübeck.

Fragment aus dem Brief einer Reisenden.

Herr Doktor Leithof hat aus zartesten Rücksichten noch nie etwas über diese wohlthätige Anstalt bekannt gemacht. Zum Theil, weil eine solche Bekanntmachung Einwürfe herbeyführen würde, zu deren schriftlichen Beantwortung sein, ganz praktisch mit dieser Anstalt und der Heilkunde beschäftigtes, Leben ihm nicht Zeit lassen würde, zum Theil, weil die umfassendere Bekanntmachung derselben, ihm mehr Kranke herbey führen könnte, wie er ohne Gehülfen zu besorgen im Stande ist; einen solchen aber zu finden, macht die Natur der Sache dem edeln Mann bey seiner Denkart sehr schwer. Unter den Kranken sind mehr Mädchen wie Knaben, zum Theil schon Jungfrauen, und die Behandlung fordert eine Annäherung des Arztes, die nur von dem väterlichen Freund die mägdigliche Sittsamkeit nicht verletzt. Darum erhalte die Vorsehung lange diesen vortrefflichen Mann, und führe ihn zum Besten seiner sich stets erneuenden Pfleglinge einen Freund zu, in dem er würdig fortzuleben hoffen kann. Doch gänzlich unbekannt ist das Publikum nicht mit dieser Anstalt geblieben. Froriep in seinen Notizen aus dem Gebiete der Natur und der Heilkunde, Nro. 17, hat etwas darüber mitgetheilt.

Die erste Veranlassung sich der Heilung entstellter Glieder und kranker Knochen zu weihen, fand Leithof in seiner eignen Familie. Eine ihm sehr nahe Verwandte ward mit sogenannten Klumpfüßen geboren; die Sorgfalt, die er ihrer Heilung widmete, veranlaßte ihn zuerst, sich mit besonderm Fleiß mit Uebeln dieser Art zu beschäftigen. Der Ruf seiner glücklichen Curen verbreitete sich schnell und führte ihm viele Kranke zu; aber in den meisten Fällen fand er in der mangelhaften Unterstützung von Seiten der Eltern und Anverwandten der Kranken, viel mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen, als in der Krankheit selbst. Von dem Wunsch einen reinen Erfolg seiner Bemühung erlangen zu können, bewogen, that er zween seiner Schwestern den Vorschlag, sich mit ihm zu gleichem Zweck zu verbinden. Er fand sie bereitwillig. Die eine, die sich schon früher dem Erziehungsgeschäft gewidmet hatte, übernahm die Aufsicht über die Kinder, die zweyte den Haushalt. Leithof kaufte mehrere aneinanderstoßende Häuser, die er unter einander in Verbindung sezte. Sein eignes Wohnhaus stößt vermittelst des Gartens an das Institut. Dieses hat eigentlich nur einen Erdstock, darüber ist sogleich das Dach, worunter dennoch mehrere Zimmer eingerichtet sind; links vom Haus befinden sich die Bade-Anstalten und die Wohnung der jungen Mädchen; diese besteht in einer großen Anzahl hoher geräumiger Zimmer, heiter und zierlich verziert. Im Eintrittszimmer stehen Arbeitstische, artige Spinnräder, und dergl., alles aufs sauberste geordnet, überall sind frische Blumen umhergestellt. Dann folgen die Wohn-, Schlaf- und Eßzimmer; eines zum Unterricht, ein andres zum Spielen, endlich eines eigens zu Besuchen der Eltern bestimmt. Der Verhältnisse der Kinder wegen, die alle mehr oder weniger angeschnallt, oder in Maschinen

festgehalten und dadurch an Treppen steigen verhindert sind, mußte die ganze Wohnung im Erdgeschoß seyn. Des Arztes Ansicht bey der Behandlung seiner Kranken, ist ungefähr folgende. Erstlich muß der leidende Theil außer Wirksamkeit gesezt werden; darauf in seine natürliche Lage gebracht; endlich muß man ihm die nöthige Kraft geben, sich darin zu erhalten. Alle Kinder, die an einer Verletzung des Rückgrats, der Hüften, der Schultern leiden, müssen deßhalb ganz horizontal liegen, damit nirgends ein Glied mehr wie das andre angestrengt werde. Man legt sie auf Matratzen von festgepreßtem Seegras, nebst einem einzigen leinen ihnen den Kopf unterstützenden Polster. In dieser ganz horizontalen Stellung werden sie durch Riemen um die Schultern und Hüften erhalten, die alle sehr weich ausgepolstert und so wenig fest angezogen sind, daß sie dem Kranken mehr zur steten Erinnerung als zum Zwang dienen; denn wollte sich derselbe etwas anstrengen, so könnte er sich trotz dieser Bande doch zur Seite drehen. Ob im Fall eines solchen Ungehorsams strengere Maßregeln genommen werden, weiß ich nicht. Die Betten sind mit großen Rollen versehen, vermöge deren sie mit Leichtigkeit von der Stelle bewegt werden können. Man sollte denken diese beständige horizontale Lage, die nur von der Zeit der täglichen Einreibungen und das Bad, wo sie dieselbe doch auch so wenig möglich verlassen, unterbrochen wird, müsse der Gesundheit nachtheilig seyn. Der Augenschein beweist das Gegentheil. Die Kinder sind alle blühend, heiter, und noch nie ist eines hier erkrankt, ja manches, das an der Brust, oder dem Wasserkopf litt, fand hier seine Genesung. Bey diesem Anlaß sagte mir eine Engländerin, die ich in Lübeck mit ihrer Familie fand, daß sie das furchtbare Unglück gehabt, neun Kinder am Wasserkopf zu verlieren; ihre lezten drey, nun Erwachsene, aber dadurch gerettet wurden, daß sie ihnen fast beständig eine gerade ausgestreckte Stellung beobachten ließ; eine Heilart des Wasserkopfs, welche schon länger in England angewendet werde. Die kleinen Nebenübungen, zu welchen die Kinder außerdem angehalten werden, kann ich Ihnen der Weitläufigkeit wegen nicht alle beschreiben. Nur einige: sie müssen, also liegend, mit der linken Hand Ball spielen: der Ball ist an einer langen Schnur befestigt, so daß sie ihn, wenn er fällt, stets wieder zu sich ziehen können. Ihre Geschicklichkeit, im Liegen zu essen, trinken, schreiben, nähen, ist wirklich bewundernswürdig! Wenn durch diese Behandlung die Knochen in ihre natürliche Lage zurück gebracht und die Knochenbänder sich dieser gefügt haben, werden die Genesenden nur allmählig an andre Stellungen gewöhnt, viele müssen das Gehen ganz von neuem lernen, und man legt ihnen Maschinen an, um den schwachen Theil gehörig zu unterstützen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Paris.

(Beschluß.)

So drängte sich Othello, bis zur Mitte des dritten Aktes, mit Mühe und Gefahren durch. Da entstand ein Wortwechsel zwischen zwey Zuschauern. Ein Handgemenge droht auszubrechen, panischer Schrecken ergreift alles, das halbe Parterre wälzte sich zum Orchester hin, sprang über die Schranke, zerbrach Geigen und Bässe, und schickte sich an, die Bühne zu erklettern. Ich, um diesem bösen Beyspiele nicht zu folgen, ging ihm voran, und war der erste, der auf die Bühne sprang, die andern hinten drein. Jezt ließ man den Vorhang fallen. Gensd'armes füllten die Scene, um das fernere Voraufstürmen der Zuschauer zu verhüten. Auf der Insel Cypern war ein tolles und lustiges Leben. Soldaten, Polizeyagenten, schäkernde Schauspielerinnen, halbohnmächtige Weiber; Othello, dem im Gedränge, die Hälfte des Gesichtes abgeschwärzt worden, zeigte eine rothe und eine afrikanische Wange; die sanfte Desdemona schimpfte, auf ihrem Todesbette lag eine geflüchtete Bassgeige hingestreckt; Jago trug einen Frack über seiner Ritterkleidung und schien mir die beste Seele von der Welt zu seyn. Aber das Stück wurde dennoch zu Ende gespielt; nur daß die Hälfte des dritten Akts und der ganze vierte Akt ausgelassen wurden. Man begnügte sich, Desdemona ohne weitere Umstände erwürgen zu lassen. Das Publikum war nicht minder beharrlich als die Schauspieler, es schrie, pfiff und lärmte bis ans Ende. Von sehr komischer Wirkung war es, daß in einem kleinen Lustspiele mit Gesang, welches auf Othello folgte, Gallerie und Parterre an allen Gesängen Theil nahmen, und die Stimmen der unerschrocknen Engländerinnen nachäfften.

Am folgenden Tage ließen die öffentlichen Blätter ihre Kriegstrompeten erschallen. Die Liberalen entschuldigten zwar den getriebenen Unfug nicht, empfahlen aber die Verirrungen der Jugend menschenfreundlicher Nachsicht. Mit Unrecht. Der Jugend ist wohl Verblendung zu verzeihen, weil sie von zu starkem Licht kömmt, aber nicht Blindheit, die in Augenfehlern ihren Grund hat. „Des jeunes gens, nourris de l'horreur de tout ce qui n'est pas national," wären etwas zu weit gegangen — sagten die Liberalen. Man muß bedauern, daß die Pariser Jugend einen so schlechten Tisch führt, jener Horreur ist eine Speise, die der Almanac des Gourmands gewiß nicht empfehlen würde. Aber am meisten erstaunen muß man über die grauen, erfahrenen französischen Freyheitsmänner, die doch sonst so argwöhnisch auf alle Schritte der Macht, und so scharfsichtig sind, ihre Listen zu entdecken — daß sie sich hierin so zum Besten haben lassen, nicht einsehen, daß jener Horreur de tout ce qui n'est pas national, eine der anerzogenen Schwächen ist, genährt die Völker feindlich auseinander zu halten, um sie getrennt so leichter zu beherrschen,

und daß sie vergessen, daß zu allen Zeiten die Herrschsucht die Leidenschaften der Freyheit benützte, um ihre eignen zu befriedigen. Die aristokratischen Blätter, auf der andern Seite hielten es mit dem Neger von Venedig, und nannten die jungen Menschen, die sich herausgenommen ihn auszupfeifen: Jacobins, régicides, Séides d'une faction habituée à essayer tous les moyens de troubler l'état Daß übrigens beyde Partheyen, in ihrer literarischen Kritik des Othello übereinstimmend behaupteten: freylich könne man Shakespeare nicht mit Corneille vergleichen, aber der englische Dichter sey doch nicht ohne Gutes — das versteht sich von selbst; wenigstens das Erstere.

Zwey Tage später wollten die Engländer noch einmal auftreten, in einem Lustspiele von Sheridan, welches in Deutschland unter dem Namen die Lästerschule bekannt ist. Man hatte die Preise der Plätze erhöht und glaubte damit etwas sehr Kluges gethan zu haben. Aber das Haus war nicht weniger angefüllt, als das vorige Mal, und von der nämlichen Menschenklasse. Ich war dieses Mal so vorsichtig, das gefährliche Parterre zu meiden, nahm in einer Loge der zweyten Gallerie Platz, und besah das Schlachtfeld aus der Vogel Perspektive. Noch heftigeres Toben als das vorige Mal. Martainville gab wieder Stoff zu einem Zwischenspiele. Er ließ sich sehen, und à la porte Martainville, à la porte le vil Martain, donnerte das ganze Haus. Er wollte trotzen und blieb. Aber da schickte man sich an, seine Loge zu erklettern, die vom Parterre aus erreichbar war. Er mußte die Flucht ergreifen. Jetzt erhob sich der Vorhang; aber sey es, daß die Engländer mutlos geworden, oder daß der Sturm zu mächtig war, ihm zu widerstehen — nicht die erste Scene konnte ausgespielt werden, und der Vorhang mußte wieder fallen. Jetzt rief es: le Directeur! Man meinte nämlich den französischen Schauspiel-Direktor, der so unfranzösisch gewesen, Engländer auf seiner Bühne erscheinen zu lassen. Der Gerufene kam. Nüsse, Talglichter, Handschuhe flogen ihm ins Gesicht. Da rief eine der leitenden Stimmen: Silence, assis, attendez sa soumission, qu'il fasse ses excuses! Der zitternde Melodramen-Direktor sprach Einiges, das ich nicht verstand, dann rief er: Meine Herren, antworten Sie mir kurz, wollen Sie, daß die Engländer fortspielen oder nicht? Und ein donnerndes „non" erschallte, mit einer Einstimmigkeit, mit einer Gleichzeitigkeit, daß es sich die bestgeübten Chöre in der Braut von Messina hätten zum Muster nehmen können. A bas les Anglais, point d'Etrangers en Franco, schrie es von allen Seiten. Der Direktor versprach ein französisches Stück und trat ab. Der Zorn legte sich, und ein Lustlärm begann. Das Parterre stimmte ein Lied an, worin es heißt: La Victoire est à nous: Jetzt traten die französischen Schauspieler auf. Jeder wurde mit Jubelgeschrey empfangen, jedes Wort wurde beklatscht. Bravo, ce sont des Français, ce ne sont pas des beafsteckr, rief Einer von der Gallerie herab. Bis, bis, schrie das Parterre, und der Witz mußte wiederholt werden. Das Stück ward zu Ende gespielt, und die Ruhe war vollkommen wieder hergestellt. Man wartete auf das zweyte Stück, denn drey bis vier werden jeden Abend aufgeführt. Man wartete eine halbe, eine ganze Stunde vergebens, der Vorhang blieb niedergelassen, der geforderte Direkteur erschien nicht. Da brach das Ungewitter von Neuem los. Die Polizey mußte den nahenden Sturm vorhergesehen haben, denn man hörte Waffengeräusch hinter dem Vorhange, man sah die Instrumente aus dem Orchester wegtragen. Jetzt ward vom Parterre aus ein Hut auf die Scene geworfen, wahrscheinlich als Zeichen des Angriffs. Darauf erhob sich das ganze Parterre, stürzte ins Orchester, ergriff die dort befindlichen Stühle und warf sie dem Hute nach. Jetzt erhob sich der Vorhang, das Schauspiel begann, und mit solcher natürlichen Natur wurde noch nie gespielt. Ein Bataillon Gensd'armen stand in Schlachtordnung auf der Bühne, vor ihnen ihre Offiziere mit gezogenen Schwertern.

Einige Minuten stand diese Streitmacht unbeweglich stille, und versuchte ihre Medusenkraft. Aber dieser Anblick machte die Wuth der Zuschauer nur flüssiger. Die Stühle flogen den Gensd'armes an die Köpfe, und als die Stühle erschöpft waren, riß man die Bänke los, und schleuderte sie hinüber. Staubwolken und Angstgeschrey der Weiber erfüllten das Haus. Jetzt kommandirten die Offiziere zum Angriffe. Die Gensd'armes mit gefälltem Bajonette drangen vor, Bänke und Stühle wurden von der Gallerie auf sie herabgeworfen, viele stürzten und wurden verwundet. Allgemeine Flucht. Nach dem Parterre wurden die Logen ausgelernt. Ich war der Letzte der blieb, um das Schauspiel bis ans Ende zu sehen. Da stürzten drey Riesen auf mich los, und stießen mich mit ihren Flintenkolben hinaus. So unschuldig ich auch war, murrte ich dennoch nicht über diese Behandlung; ich nahm das wenig hin für meine Gedankensünden, und verehre in meinem Herzen die alles erforschende Nemesis.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, Juli.

Der Schluß des vorigen Monats gewährte den Stoff zu einem Heldengedichte, sey es auch ein komisches.

Denn mit mächtiger Hand bekämpften die Tischler und Schmiede,
Flüchtiger Schneider Verein, künstlich im Stich doch und Schnitt.
Jenen beschützte Vulkan, und sandte cyklopische Hämmer,
Diesen zur Seite stand Venus, des Gürtels gedenk.

Allerdings gab es heftige Streitigkeiten zwischen den Gesellen gedachter Innungen, welche an einem Sonntage in eine förmliche Schlacht vor der sogenannten grünen Wiese — einem Vergnügungs-Ort ohnweit des großen Gartens, auf der Straße nach Pirna — ausarteten, und dabey freylich zeigten, daß die Schneider gewöhnlich — zu laufen pflegen. Denn fünfzig handfeste

Tischler und mit ihnen verbündete Schmiede jagten über drey hundert Schuhergesellen in die Flucht. Doch sind einige der erstern, welche zu Anfange des Gefechts in einen dichten Haufen des noch Stand haltenden Feindes geriethen, dergestalt übel behandelt worden, daß Einer davon bereits an den Folgen der Schlacht gestorben seyn soll. Die Feldflüchtigen wurden nicht verfolgt, und retteten also Freyheit und Leben. Wie jedoch die Sieger, welche den Kampfplatz behaupteten, mit Gepräng und Jubel-Liedern, mehrere erbeutete Kleidungsstücke der Kleiderverfertiger symbolisch vor sich hertragend, in die Stadt zurückkehren wollten, wurden sie von sechs bis acht Mann Soldaten, welche unterdeß aus der Stadt an den Eingang des großen Gartens beordert waren, in Empfang genommen, und, da sie der bewaffneten Macht sich nicht zu widersetzen für gerathener fanden, in die Stadt gebracht und daselbst festgehalten. Es wird nun mit Recht dieser Unfug ernstlich und streng untersucht. Das Dichterischste dabey ist, daß eine zweyte Helena auch diesen Kampf entzündet hat, denn der lang unter der Asche glimmende Streit, der erst nach langem Zögern nun zum Ausbruch kam, ward durch eine holde Tischlers-Tochter veranlaßt, welche, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der ehemals den Thron zierenden Fürstin, die Königin von Neapel genannt wird. Um sie stritten sich vorm Jahre beym Tanz an derselben Stelle die reizendsten der Tischler wie die gewandtesten der Schneider. Schon neigte der weiblichen Putzlust folgend, die Schöne ihr Herz und ihre Hand zum Siegelreiche den Verehrern der Scheere hin, als die Handhaber des Hobels, denen sie doch dem Stammverhältnisse nach angehörte, sie hinwegrissen, nicht ohne Stolz und Schimpf der Worte, und dadurch den Samen streuten zu der bösen Ernte, die sich bergend unterm Schnee des Winters, erst im folgenden Jahre reifte zur Saat des Verderbens. — Nun, wir wollen sehen, ob ein neuer Zacharia unter uns aufstehen, und uns mit einer Epopöe beschenken wird.

Auf der deutschen Bühne — die italienische schlummert nach Cantù's Tode und bis Zezi zum Erstenmal auftreten wird, fast ganz, und wiederholte nur einmal den Tancredi — ward uns ein recht erfreulicher Genuß durch die Gastdarstellungen der Dem. Lindner vom Theater zu Frankfurt a. M. zu Theil. Je weniger sie durch ihre Aeußerlichkeit besticht — die Natur gab ihr nur als besondere Zierde ein sprechendes Auge, und als herrliches Hülfsmittel ein sehr klangreiches, umfangreiches Organ — um so mehr verdankt sie das Wohlgefallen, das ihr im ausgezeichneten Grade zu Theil ward, ihrer Kunst. Doch vielleicht ist dieser Ausdruck nicht der ganz richtige, und wir möchten lieber sagen: der Wahrheit in ihren Darstellungen. Sie trat zuerst als Margarethe in den Hagestolzen sichtbar befangen auf, doch war so viel Herzlichkeit und Innigkeit in mehrern ihrer Scenen, daß ihr bald lauter Beyfall erscholl, und man von der Fortsetzung ihrer Rollen vieles Ansprechende erwartete. Victorin in Waise und Mörder gab schon wieder neuen Stoff. Zwar konnte die Künstlerin ihr schönes Organ hier nicht gebrauchen, aber um so mehr sprach das Auge, und die Natürlichkeit, welche sie in den Charakter zu legen wußte, erweckte zur innigsten Theilnahme. Sie ward gerufen und dankte sehr bescheiden. Als Käthchen von Heilbronn gelangen ihr einige Scenen ganz außerordentlich. Ich zähle dahin besonders die unter dem Fliederbaum, wo sie den Zustand einer Schlafredenden mit täuschender Wahrheit nachbildete. Als Tony sprach sie mich am wenigsten an, so wie das ganze Stück freylich immer weniger gefällt. Dagegen war sie aber in den darauf folgenden Talentproben ganz vorzüglich. Einige Tage darauf gab sie ein ähnliches Stück: die Proberollen genannt, wiederholte auch letzteres bald darauf, und ward jedesmal mit Enthusiasmus gerufen. Diese Mannigfaltigkeit in Darstellung komischer Charaktere war aber auch in der That höchst interessant, und gab beyden Stücken einen unerschöpflichen Stoff zum Lachen. Ihre Gouvernante, ihre Theater-Direktrice, ihr junger Fähnrich, ihr vielaufgeblasener Student, ihre Jüdin, ihr schwäbisches Landmädchen werden mir stets unvergeßlich seyn, und bezeichnen allerdings das größte Talent für individuelle Auffassung und die reichste Anwendung der zu Gebote stehenden Mittel. Zwischen diesen Stücken sahen wir von ihr auch noch das Räthsel, mit vieler Feinheit im Benehmen der Frau vom Stande, und die Bosen mit ungemeiner Traulichkeit und doch auch wieder Zierlichkeit des französischen Bauernmädchens dargestellt. — Dem. Weltheim debütirte bald darauf als Anna im Don Juan, Aschenbrödel und Agathe im Freyschütz. Sie singt richtig und mit angenehmer Stimme. Noch fehlt es ihr aber an Kraft und ächter Methode. Wird durch Ausbildung der letztern auch die erstere erworben werden, wie bey ihrer Jugend und guten Anlagen wohl zu hoffen, so kann man sie einen guten Erwerb für unsere Opernbühne nennen. — Von einem Hrn. Mager, der den Alidor in Aschenbrödel sang, wollen wir ganz schweigen. — Nach langem Erwarten trat auch als neues Mitglied unserer Bühne endlich gegen Ende des vorigen Monats Frau von der Klogen, vormals bey der Hamburger Bühne, als Jungfrau von Orleans auf. Das ganze Stück war größtentheils neu einstudirt, wenigstens neu angeordnet und kostümirt worden. Die Anordnungen waren, was die Abkürzung des Textes betraf, keineswegs gelungen zu nennen, da manches durchaus Wesentliche weggelassen worden, anderes leichter zu Entbehrende beybehalten war. Die Einrichtungen der Aufzüge, Gefechte ꝛc. waren großentheils lobenswerth, dagegen mir das Kostüm, mit Ausnahme der Pagen-Anzüge, nicht kleidsam und doch auch wieder nicht streng genug schien. Der Krönungs-Aufzug hätte jedenfalls noch reicher ausgeschmückt werden müssen, sollte er nicht dem anderer großen Theater allzu sehr nachstehen. Frau von der Klogen hatte als Jungfrau eine Aufgabe übernommen, welcher ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Sie gab daher Einiges nicht übel, Anderes dagegen aber bey weitem nicht ausreichend, weder an geistiger noch körperlicher Kraft, und überhaupt vermißte man ein Ganzes in ihrem Spiele. Besonders mißlungen war die Deklamation des Monologs im vierten Akte, dagegen Alles, wo die einfache Schäferin mehr hervortreten durfte, freundlicher ansprach. So scheint sie mir überhaupt mehr für das Naive, das Sanftrührende, das Mildnedende, als für das Erhabene, Gehaltenernste, ja selbst Tiefsentimentale geeignet, wie sich denn dieses auch in ihrer zweyten Antritts Rolle, der Preciosa, an den Tag legte. Alle Stellen, wo das heiter einfache Mädchen sich selbst gehen lassen konnte, gab sie zur Zufriedenheit jedes Kenners, galt es aber ein Mädchen zu bezeichnen, das gleich wie ein Wesen höherer Art unter diesen Zigeunern waltet, das ihnen unwillkürliche Achtung eingeflößt hat, und diese selbst dem Adel des Landes einflößt, indem sie ihren natürlichen Adel über jenen erworbenen geltend macht, so stand sie den Anforderungen nicht, welche jene an sie machen konnten. Doch fand ihr Spiel großen Beyfall, und sie ward bey der ersten Darstellung gerufen. Diesen Beyfall theilt überhaupt das drey Mal hinter einander wiederholte Stück besonders auch durch die treffliche Webersche Musik, welche die Eigenthümlichkeiten jeder Situation ergreifend auffaßte, und zu den genialsten Schöpfungen dieses Meisters gehört. Mad. Hartwig als alte Zigeunerin und Hr. Pauli als Petro erfüllten ganz ihren Beruf, und gaben herrliche Gemälde sowol in äußerer Gestaltung als folgerechter Durchführung ihrer ganzen Rolle. Die von Hrn. Gärtner angeordneten Tänze gefielen mit Recht, und unser Singer-Chor unter Leitung des ausgezeichneten Musik-Lehrers und Direktor Mitsch bewährte den bereits erworbenen Ruhm.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 71.

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. September 1822.

Psyches Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise flehnt,
Weiß sie: nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.

Salis.

Verzweiflung.

Du gibst ein Ende meinem Sehnen?
Aus deinen Blicken leuchtet: ja!
Es ist, bey Gott, kein trugvoll Wähnen!
Aus deinen Augen stürzen Thränen,
Dem Glück, dem Höchsten bin ich nah'!

Täuscht dich kein schmähliches Erbarmen?
Es soll an dieser theuern Brust,
In diesen weichen Liebesarmen,
Der lang Erkaltete erwarmen: —
Bist du des Opfers dir bewußt?

Mein wäre, was noch nie hienieden,
In höh'rer Schönheit aufgeblüht!
Dem langgequälten, todtlich müden
Wär solch ein Wonnethron beschieden,
Vom Licht der Seligen umglüht!

Mein Haupt will dieser Busen betten,
Dieß Herz, für mich ist's, daß es schlägt?
Du willst vom Untergang mich retten,
Mit zarter Hand die Furchen glätten,
Die tief die Stirn vom Kampfe trägt?

Du willst von deines Friedens Küste,
Von deines Glückes stolzen Höh'n
Herüber in die öde Wüste,
Die nie der Freude Strahl begrüßte,
Wo des Verderbens Lüfte wehn?

Laß ab vom thörichten Beginnen!
An meinen Fersen haftet Fluch.
Nie kann ich mit verworrnen Sinnen,
Das Theil, das dir gebührt, gewinnen: —
Des Einen Elend ist genug.

Gebrochen sind des Geistes Schwingen,
Es ist des Herzens Gluth erstickt.
Vergebens würd' ich kraftlos ringen,
Zur Aetherfrische aufzudringen,
Wohin dein klares Auge blickt.

Laß die unseligste der Seelen!
Der Schmerz ist ihr ererbtes Theil.
Das Unheil würdest du erwählen,
Der ew'gen Reue dich vermählen.
Mir blühet nimmermehr das Heil.

G. F.

Wiedersehen.

(Auszug aus einer ungedruckten Lebensbeschreibung.)

Aus dem Englischen.

Das Wiedersehen unserer Geliebten nach langer Abwesenheit, soll einer der höchsten Genüsse im menschlichen Leben seyn. Für mich war es einer der traurigsten Momente eines traurigen Daseyns. Das Wiedersehen des Schauplatzes unserer Kindheit wird auch als ein großes, obgleich melancholisches Vergnügen angesehen: — Meine Rückkehr zu denselben war sogar noch bitterer, als es meine Trennung von ihnen gewesen war. Während der langen und trüben Jahre, die ich in Indien zugebracht hatte, war der Gedanke an die Heimath die Nahrung meiner Seele. Die Hoffnung einst dahin zurückzukehren — aufs neue mit den Lieben vereinigt zu werden, die dort wohnten, hatte mich unter den Herzensmartern, die eine lange Verbannung erzeugt, aufrecht gehalten. Endlich war die Zeit gekommen,

welcher ich seit fünf und zwanzig Jahren unermüdet entgegen geblickt hatte. Ich schiffte mich nach England ein; und so wie unsere Reise sich vor uns abkürzte, schwoll mein Herz in der Aussicht naher Erfüllung der lang hingehaltnen Hoffnung. Während der lezten Wochen der Fahrt empfand ich eine schmerzhafte Ungeduld nach dem Anblick des Landes. Bis innerhalb ein Paar Tagreisen von der heimathlichen Küste, war unser Lauf sehr schnell gewesen, als uns der Wind widrig zu werden begann und meine Sehnsucht aufs schmerzhafteste steigerte. Während der ersten Nachtwache pflegte ich mit dem Offizier auf dem Verdeck auf und ab zu schreiten, und ihm, bis er abgelöst wurde, die Beschreibung der gewöhnlichen Umstände bey der Annäherung gegen England abzufragen — die zufälligen Winde am Eingange des Kanals — die Ankunft des Piloten an Bord — das Einlaufen in den Dünen — kurz alle Kleinigkeiten, welche den Schluß seiner verschiedenen Reisen begleitet hatten. Dieser Mann und seine Gefährten sahen mit Freude der Erreichung der Heimath entgegen: wie verschieden aber waren ihre Gefühle von den meinigen! Sie erwarteten ein schon oft genossenes Vergnügen: ich fühlte das vereinigte Gewicht vieljähriger Hoffnung.

Am Morgen, an welchem wir dem Lande nahe kamen, weckte mich mein Bedienter mit der Nachricht, wir seyen dicht am Ufer. Meine Kajüte war nach der Seeseite des Schiffes, und als ich durchs Fenster hinausblickte, sah ich nur die Wellen im Winde und der Sonne eines Sommermorgens hüpfen und glänzen: aber die Wellen waren grün und ich segnete ihre Farbe, da sie mich von der Nähe des Landes überzeugten, und dieses mein Vaterland! — Ich war bald angezogen und auf dem Verdecke. Mit einem raschen Westwind liefen wir schnell den Kanal hinauf — und die grünen Hügel von Devonshire erstreckten sich vor und hinter uns so weit das Auge reichte. Es war derselbe Theil der Küste, den ich vor beynahe sechs und zwanzig Jahren, als ich England verließ, zum lezten Mal gesehen hatte. Der lezte Blick, den ich auf mein Vaterland heftete, war auf einen dieser, im kalten, trüben Lichte eines November-Abends schwimmenden Hügel gerichtet gewesen. Jezt erblickte ich sie wieder in aller Pracht des Sonnenlichtes und Sommers, und mit dem Gefühl der Wiederkehr, statt dem der Abreise im Herzen: und dennoch, mit dieser äußern und innern Aufforderung zu freudigen Empfindungen, zweifle ich, ob meine Gefühle damals nicht weniger beklommen waren, als jezt. Freylich verließ ich damals mein Vaterland, meine Verwandten, meine Heimath — alle jene Bande, die sich auf eine unauflösbare Art ums Herz winden, und die, als ich sie von mir reißen mußte, das meinige beynahe bis zum Brechen zusammenschnürten; gegen diesen Schmerz aber, so lang und bitter als er war, hatte ich das allmächtige Gegengewicht — die Heiterkeit eines jugendlichen Gemüthes — jenen täuschenden Gesichtspunkt der Jugendzeit, welcher, wie ein Claude Lorraine-Spiegel, einen warmen Schmelz des Reichthumes und der Freude auf die Landschaft wirft, wie trübe und armselig sie auch in der Wirklichkeit seyn möge. Jezt war mein Herz durch den Rückblick auf ein unglückliches Leben erkältet — und meine Freude über die Gegenwart ging über das, was da hätte seyn können, verloren. Ich empfand auch, was alle Menschen fühlen müssen, die den größten und schönsten Theil ihres Lebens in gegenwärtigem Schmerze für die Hoffnung künftigen Glücks hinbringen. Ich fühlte, daß mir jezt, wo es endlich vor mir lag, nur wenige hinschwindende Jahre zu dessen Genuß übrig blieben.

Dieß aber war nur der Vorschmack von den Schmerzen, die mir die Wiederkehr in die Heimath bereitete. Ich landete zu Southampton, — und reiste, ohne nach London zu gehen mit Extrapost, quer durchs Land nach meines Vaters Wohnung. Es war im Monat Juli, und gegen den Schluß des Tages, als meine Kutsche sich langsam den Hügel hinanwand, von dessen Spitze ich meines Vaters Haus sehen mußte. Während der lezten Paar Meilen war mir die Gegend vertraut geworden, und jezt erkannte ich jeden Fleck, bey dem wir vorüber kamen. Ich sah das Gehölz, worin ich meinen ersten Fasan geschossen hatte, und das Gebüsch, wo die Hunde am Tag meiner ersten Jagd zusammentrafen, und ich erinnerte mich des Stolzes, den mein jugendliches Herz empfand, daß ich an dem Vergnügen erwachsener Männer Theil nehmen durfte. Aber selbst hier waren Veränderungen vorgefallen — selbst die Gegend war nicht mehr so wie ich sie verlassen hatte: wie, dachte ich, müssen sich die menschlichen Gesichter, die ich geliebt, während dieser Zeit verändert haben! An der Stelle einer wilden Heide, wovon das erwähnte Gebüsch einen Theil ausmachte, befanden sich gepflügte Felder, nette Zäune, und eine Reihe von Bauernhäusern, die nicht erst vor Kurzem entstanden zu seyn schienen. Das Gebüsch selbst war verpfählt und schien in ein Wildgehäge umgewandelt worden zu seyn. Alle freye Natur der Landschaft war verschwunden, mir schien selbst die lachende Fruchtbarkeit, die ihre Stelle einnahm, ein schlimmer Tausch. Als wir auf der Spitze des Hügels anlangten, lag die tausendmal vor meiner Phantasie schwebende Jugendgegend vor mir. In allen den langen und schmerzensvollen Jahren, welche dahin gegangen waren, seitdem ich sie zum lezteumal erblickt, war dieser Fleck am Boden eines zerstörten Herzens, frisch und grün geblieben — unverlöscht durch die Zeit — unverändert durch Leiden. Als diese Gegend nun so plözlich vor mir hervorbrach; da schwoll mein Herz von unaussprechlichen Gefühlen überfließend — ich warf mich in meinen Wagen zurück und weinte laut. — Wer, der bei einer ähnlichen Gelegenheit Thränen vergessen hat, kann sagen, daß sie nicht zu den bittersten im Leben gehören? — Die Kutsche rollte schnell den Hügel hinab, und fuhr durch das Dorf,

welches ſich bis innerhalb einer halben Meile vom Parkthor hinzieht. Wir kamen bey vielen heimkehrenden Arbeitern vorüber, und ſahen eine Menge Neugieriger von jedwedem Alter und Geſchlecht, die das Raſſeln des Wagens herbeygezogen hatte. Aber in keinem einzigen dieſer Menſchen entdeckte ich ein bekanntes Geſicht: die Jungen waren während meiner Abweſenheit in die Welt gekommen, und die Alten waren ſo verändert, daß ich keinen erkannte. Ich ſelbſt war auch ſehr verändert, denn nicht ein Auge erglänzte mit der Freude der Erkennung, oder ſtrahlte mir bewillkommend entgegen. Das Weib, welches aus der Pförtnerswohnung hervortrat und mir den Schlagbaum öffnete, ſah mir als einen Fremden ins Geſicht; und als ich durch meines Vaters Hofthor fuhr, fühlte ich, daß ich ein Fremdling unter meinen Angehörigen, ein Fremder in meiner Heimath war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Leithoff'ſche Kranken-Anſtalt in Lübeck.

(Beſchluß.)

Der Anblick, wenn man zu den Kindern eintritt, iſt anfänglich höchſt erſchütternd. Man erblickt vielleicht fünfzehn ganz gleiche Betten, einzeln, paar- und gruppenweiſe in verſchiedenen Richtungen im Zimmer und Garten vertheilt. Alle ſchneeweiß überzogen, die Kinder ziemlich gleich gekleidet, ebenfalls in weißen Nachtkittelchen und Häubchen, die weiten Beinkleider, die ſie tragen, von der leichten Bettdecke bedeckt. Auf den erſten Anblick glaubt man unter ſo viele Leichen gerathen zu ſeyn; die aus den weißen Hüllen hervorblickenden heitern, blühenden Geſichter verſcheuchen aber ſchnell das böſe Trugbild; Lachen und Scherzen ertönt aus allen Ecken, Billete fliegen hin und her, und erſetzen das Geflüſter. Ueber dem Bett liegt der in der Mitte ausgeſchnittene Arbeitstiſch, welcher auf beyden Seiten in Schubfächern nützliche und unnütze Geräthſchaften enthält. Einen bleibenden trüben Eindruck machen die, welche das Loger ſchon verlaſſen haben, oder deſſen nicht bedurften. Ueber die Maſchinen, welche ſie zur Stütze der kranken Knochen tragen, hängen ſie große Mäntel, worin ihre Geſtalt unvermeidlich ſehr traurig erſcheinen muß. Um ſo herzerfreulicher iſt die liebliche Erſcheinung, welche die ganz Geneſenen darbieten. Schlanke Geſtalten, an denen keine Spur ihres ehemaligen Uebels zu erblicken iſt, die ſich lebhaft in Küche und Speiſekammer umher bewegen, und in den Krankenzimmern ihren gefeſſelten Geſpielinnen alle Dienſte erzeigen, die ſie in ähnlicher Lage von den Geneſenden empfingen. Dieſes rege Leben voll praktiſcher Liebe, der Unterricht, welcher ungeſtört durch den bunten Scenenwechſel des gewöhnlichen Lebens den Geiſt durchdringt, muß die Seele erſtarken und ihr Geneſung geben, gleich wie dem Körper. — Bey Klumpfüßen, Lähmungen, ſtarren Gliedern wird die liegende Stellung natürlicherweiſe nicht angewendet, verſchiedene Bande und Maſchinen ſind hier von Nutzen, Fechten, Holzſägen und andere Uebungen werden alle methodiſch angewendet, den Zweck zu erlangen.

Der Unterricht wird aufs ſorgfältigſte geleitet, die Kinder ſind, ſtets in ermunterndem Wechſel, unaufhörlich beſchäftigt; die Nahrung iſt leicht, in kleinen Gaben, wird aber, habe ich recht verſtanden, ſechsmal des Tags gereicht. Auch Feſte werden in dieſem Haus des Jammers und der Freude gefeyert. Vor wenigen Tagen war es ein Vogelſchießen, auf das ſich alle Kinder lange gefreut — die Pfleglinge hatten die niedlichſten Arbeiten zu Preiſen verfertigt, und die eingeladnen Knaben, mußten für die angeſeſſelten Mädchen ſchießen. Daß bey einer Einrichtung wie dieſe, bey der doppelten unermüdlichen Sorgfalt für Körper und Geiſt, bey der Mannigfaltigkeit der anzuſchaffenden Mittel, der Aufenthalt einer Kranken hier ſehr theuer iſt, kann man ſich vorſtellen. Aber die Klaſſe der Geſellſchaft, in welcher ein Fehler der Geſtalt, ſelbſt wenn er an keinem bürgerlichen Beruf hindert, am unleidlichſten iſt, kann die zu deſſen Heilung in dieſem Inſtitut nöthige Summe am beſten entübrigen, und die Eltern, welchen ſie ein ſchweres Opfer auflegt, ſind ja durch das Gelingen überſchwenglich gelohnt. Uebrigens überſteigt die Summe um weniges eine der vornehmen Penſionen in Paris, Nancy u. ſ. w., aus denen die jungen Mädchen ſo oft als geiſtig verkrüppelt zurückkehren.

Ich habe hier nur von Mädchen geſprochen, dieſe Anſtalt nimmt aber auch Knaben auf, welche aber gänzlich von jenen getrennt, nur in einzelnen Tages Stunden zum Unterricht oder Spiel in die Mädchen-Zimmer gebracht werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Auguſt.

Die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zeichnete ſich von jeher durch ein tüchtiges und edles Streben nach Verbeſſerung von Menſchenwohl und Menſchenbildung aus, und manches Gute und Erfreuliche iſt durch ſie in unſerer kleinen Republik befördert worden. Die Aufſicht über die Naturalien-Sammlung der Geſellſchaft hat man dem rühmlichſt bekannten Profeſſor Lehmann anvertraut, der auch dem neuangelegten botaniſchen Garten mit Eifer und Sachkenntniß vorſteht. Seit die Franzoſen den mit großen Koſten angelegten botaniſchen Garten des Hrn. Doktor Flügge zerſtörten, entbehrte unſere Stadt, und beſonders die ſich der Medicin widmenden Jünglinge unſers Gymnaſiums, ein ſolches Inſtitut gar ſehr, und mit Freude ſehen wir es jezt wieder aus ſeinen Trümmern ſich erheben. Die nicht unbedeutende Bücher- und Kunſtſammlung der Geſellſchaft ward auch in den lezten Jahren beträchtlich vermehrt; die Benutzung derſelben iſt ein Vorrecht aller Mit-

glieder der Gesellschaft. — Die Rettungs-Anstalt für Ertrunkene und Erstickte, die wir gleichfalls derselben zu verdanken haben, zählte vom 22. April 1820 bis zum 18. Juni 1827 hundert und fünfzig zu Protokoll genommene Rettungsfälle, gewiß ein erfreuliches Resultat: Zehn Wundärzte und dreyzehn wundärztliche Gehülfen zeichneten sich in diesem Zeitraum durch ihre Umsicht und Thätigkeit bey Unglücksfällen der Art aus; ihre Namen sind dem Publikum in unserm Intelligenz-Blatt bekannt gemacht worden. Um zu solchen Rettungs-Versuchen noch mehr aufzumuntern, hat die Gesellschaft einen Preis ausgesetzt: „Demjenigen hiesigen Wundarzt, welcher erwiesenermaßen durch anhaltende Benähung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel einen im Wasser verunglückten Scheintodten wieder herstellt, bey dem die größte Lebensgefahr und den Symptomen nach die geringste Hoffnung war, für einen solchen sich in dem Zeitraum eines Jahres auszeichnenden, und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine außerordentliche Prämie von hundert und fünfzig Mark Courant."

Die Zeichnungsschule für Bauriſſe, freye Handzeichnungen und Ornamente zählt jetzt achtzig Zöglinge, die in drey Klassen eingetheilt sind. Die Gesellschaft ertheilte im vorigen Herbste bey der Ausstellung sechs Schülern die Fleiß-Medaille zu. Nach Hrn. Harborff des ältern, auch dem Auslande als wackerer Zeichner nicht unbekannt, der seit fünf und zwanzig Jahren die Leitung der drey Klassen führte und seine Stelle niederlegte, erwählte man zur großen Zufriedenheit des Publikums Hrn. Bendixen, der früher der Dekorations-Klasse vorstand, auch als geschickter Porträtmaler geschätzt ist, zum Ober-Aufseher dieses Instituts. — Die Lehr-Anstalt für die Schiffskunde hat durch die anderweitige Beförderung ihres talentvollen Lehrers, Hrn. Rümker, einen großen Verlust erlitten. Hr. Doktor Brandes aus Bremen ist statt seiner wieder zu dieser Stelle erwählt worden. — Hr. Doktor Lorenzen aus Ditmarsen (in Holstein), und Hr. v. Justi zu Arensburg (ebendaselbst), erhielten den Preis für ihre Schriften „über eine neue Kanal-Anlage zur Verbindung der Ostsee mit der Elbe durch die Alster und Trave;" doch ist dieser Gegenstand noch nicht als abgeschlossen anzusehen, und wird fortwährend darüber mit den beyden geist- und talentreichen Verfassern korrespondirt, um diesen, für Hamburg besonders so wichtigen, Gegenstand zur Genüge zu erschöpfen. — Die Preis-Aufgabe zur Beförderung des hiesigen Manufaktur- und Fabrik-Wesens hat durchaus nichts Erfreuliches zu Wege gebracht; fünf Anträge gingen zwar ein, ergaben aber nichts für diese wichtige Sache, daher sah sich auch die Gesellschaft genöthigt, noch einmal einen Preis auf nachstehende Aufgabe zu setzen: „Welche gegenwärtig hier nicht bekannte, oder doch nicht bestehende Fabriken, Manufakturen und Gewerbe könnten Privat-Unternehmern in Hamburg empfohlen werden, die bey einem geringen Kosten-Aufwande und Kapital-Bedarf zur ersten Anlage, bey gehöriger Solidität und Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, zugleich eine zu der Mühe und den Auslagen der ersten Einrichtung im Verhältniß stehende Einnahme versprechen? — Die Gesellschaft wünscht, daß die Preisbewerber mit zureichender Kenntniß der hiesigen Lokalitäten und Entfernung von eiteln Projekten und weitaussehenden oder blos eigennützigen Vorschlägen ihren Erörterungen genaue und umständliche Kalkulationen beyfügen, und besonders auf die Hervorbringung solcher Fabrikate ihr Augenmerk richten möchten, deren Absatz in Hamburg oder in unserer Gegend schon bedeutend genug ist, daß die erste Anlage dadurch gesichert wird; und die ferner mit den Fabrikaten des Auslandes, ungeachtet des hohen Arbeitslohns und anderer Lokal-Verhältnisse, auf hiesigem Platze die Konkurrenz aushalten können, und endlich dem Handelsverkehr selbst beförderlich sind, — und setzt auf die genügendste Beantwortung dieser Frage einen Preis von fünf und zwanzig Spezies-Dukaten." — Ferner wurde in dieser trefflichen Gesellschaft „die Besserung des Gesindes Wesens" wieder in Anregung gebracht, nachdem dieser Gegenstand zwey und dreyßig Jahre geruht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, Jun.

(Beschluß.)

Außer dieser neueinstudirten Preciosa, welche man aber wohl eine völlig neue nennen möchte, so sehr hat der geistreiche Weiß das frühere gleichen Namen führende Stück verbessert, und ihm besonders in der metrischen Diktion manches wahrhaft Dichterische gegeben, war in dem Zeitraum von meinem letzten Bericht bis heute nur noch neu: Der Alte muß, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Costenoble. Eine recht gute Idee liegt dem Ganzen zum Grunde, aber sie ist viel zu breit ausgeführt, und hätte nothwendig in Einen Akt zusammengezogen werden sollen. Auch scheint mir das trochäische Sylbenmaß nicht glücklich gewählt. Es klingt bey diesem leichten Scherze oft, als ob ein Schmetterling in Kanonierstiefeln einherschreite. Ich weiß recht wohl, daß Calderon seine Grazioſi auch in diesem Metro die kosmischsten Sachen sprechen läßt, aber da ist der Ton des Ganzen als solches doch stets höher und diesem Metrum angemessener, wo denn eben durch den Abstand für Augenblicke solche Scenen einen um so größern Eindruck machen, je schneller er dann wieder in das Gehaltene des höhern Styls übergeht. In Costenoble's Stück gibt es nun zwar auch einige sehr ernste, sentimentale Stellen, aber diese wünschten wir lieber heraus, weil sie in die Anlage des Ganzen sich nicht passen wollen. Uebrigens wird jedoch das kleine Lustspiel nirgends mißfallen. Gewirkt ward es brav, besonders von Mad. Hartwig als Haushälterin, und Hrn. Burmeister als ältern Baron. Die übrigen Rollen sind weniger bedeutend, besonders ist der Liebhaber oder heimliche Ehemann gar ärmlich gehalten, und Hr. Devrient that nichts dazu, ihn zu heben, so sehr ihn auch Mutter Natur mit Mitteln dazu ausgerüstet hat. — Hr. Solbrig gab zwey Deklamatorien nicht ohne Beyfall im Saale des großen Gartens. Für komische Vorträge ist er sehr geeignet, der ernstern würde ich mich an seiner Stelle ganz enthalten. — Man zeigte auch ein Panorama von Petersburg, das jedoch in der Malerey sehr vernachlässigt ist. Eben so wenig glücklich hat man den Standpunkt — das Universitäts-Gebäude — gewählt, und daß die große, noch auszubauende, Isaaks-Kirche schon als vollendet dasteht, ist doch wohl für ein Panorama zu phantasievoll.

Am 16. Juli verloren wir nach langem Leiden eine sehr geachtete Schriftstellerin und Hausfrau, die Gattin des Regierungs-Direktor Genske, welche unter dem Namen Wilhelmine Wilmar in der ästhetischen Literatur rühmlich bekannt ist. Sie verband mit wahrer Geistesbildung die innigste Herzensgüte und zarteste Bescheidenheit, widmete sich nur in den seltnen Stunden der Muse den Spielen der Phantasie, welche stets den Charakter hoher Sittlichkeit und milder Mittheilung trugen, und war außerdem die sorgsamste Gattin und Mutter. Hiesige Blätter haben ihr verdiente Blumen aufs Grab gestreut, besonders schön ist das Gedicht der ihr mit inniger Freundschaft verbunden gewesenen Helmine v. Chezy, aus deren Feder auch die neueste von Weber zu komponirende Oper Euryanthe, so wie ein des ehesten in Berlin auf der Bühne erscheinendes, dem Calderon nachgebildetes, Schauspiel, der Geliebte als Gespenst, geflossen ist.

—u.

Beylage: Literaturblatt Nr. 72.

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. September 1822.

Wahre, reine Liebe, gibt Freudigkeit und Muth.

Miß Sara Biddulph.

Zuversicht.

Du fühlst des treuen Auges Thränen,
Du siehst mein glücklich Angesicht:
So glaube denn: kein dunkles Wähnen
Erhebt das Ziel dem heißen Sehnen,
Das jezt durch morsche Schranken bricht.

O, sey gerechter im Erkennen!
Was meine Seele tief bewegt,
Dem die Gefühle all entbrennen, —
Soll ich Beglückte denn benennen,
Was doch des Herzens Schlag erregt!

Wenn dich die Jagd des Lebens hezte,
Wenn, grausam mit erneutem Hieb,
Des Schicksals Geißel dich verletzte,
Wenn dich zum Ziel die Bosheit sezte:
Die edle schöne Seele blieb.

Soll mich das trübe Auge schrecken,
Das theure tiefgebeugte Haupt?
O glaub'! ich kann das Licht entdecken,
Zur Flamme jenen Funken wecken,
Den selbst dein Herz vernichtet glaubt.

Und hiermit ist denn ausgesprochen
Mein Ziel, mein heiliger Beruf.
Es sey die dichte Nacht durchbrochen,
Die dich umgibt, du seyst gerochen
An Allem, was dir Schmerzen schuf.

Das heilige Feuer will ich hegen,
Und Nahrung dieser Gluth verleihn,
Die auf den irdisch dunklen Wegen
Das Glück erzeugt, der Herzen Segen
Und bessrer Welten Zauberschein.

Dann berg ich mich im Heiligthume,
Das treu mein ganzes Glück beschüzt.
Mein ist des Geistes stolze Blume,
Die Liebe wird zu lichtem Ruhme,
Der durch die Nacht der Zeiten blizt.

Vergib! Vergib! dem kühnen Streben;
Doch das Gelingen krönt nur mich;
Aus allen bin ich dir gegeben,
Für dich vermag ich nur zu leben,
Kein trüber Zweifel störe dich.

In dir, o wann, Geliebter! findet
Mein Herz, was sehnend es erkannt?
O sey nicht rettungslos erblindet,
Zerreiß, was fesselnd dich umwindet,
Und fasse der Geliebten Hand.

G. F.

Wiedersehen.

(Fortsezung.)

Jezt erst fühlte ich die ganze Stärke der Veränderung, die in mir vorgegangen war, so wie in denen, zu welchen ich zurückkehrte; und es fing mir an zu ahnen, wie sie mir, wie ich ihnen, erscheinen würde. Zwar hatte ich immer mit den Meinigen in schriftlicher Verbindung gestanden — was aber sind Briefe in einer Entfernung von 13,000 Meilen und während einer Abwesenheit von einem Viertel Jahrhundert? Kann ein Brief uns den Schreiber vors Auge stellen, und uns das stille Werk der Zeit auf seiner Person

zeigen? Kann ein Brief, wie liebevoll er auch sey, jene täglichen kleinen Liebesdienste ersetzen, die sich tiefer ins Herz senken, als die größten Freundes-Aufopferungen? Kann ein Brief das halbe Wort, den vorübergehenden Blick der Zärtlichkeit mittheilen, oder für uns ein Pfleger in Krankheit, ein Tröster im Leiden, ein Gefährte in der Freude seyn? Ach nein! wenn die Abwesenheit über eine gewisse Zeit hinausgehet, und wenn dazu noch die Hälfte der Erdkugel zwischen Freunden liegt, da mögen Briefe wohl — „einen Seufzer vom Indus bis zum Pole wehn," sie können aber die gegenseitigen Gefühle und Lebensweise der Schreibenden nur im schwachen Bilde geben. Sie sind so wesenlos und unvollkommen im Vergleich mit den wirklichen Banden des Lebens, als der Schatten mit den Gestalten, die ihn erzeugen.

Meine Besorgnisse über diesen Gegenstand wurden nur zu sehr bestätiget. Als ich beym Hause vorfuhr, wartete meine Schwester auf den Stufen, um mich zu empfangen, und in einem Augenblick befand ich mich in ihren Armen. Als wir nach einiger Zeit zurücktraten, um uns einander anzusehen, fanden wir wohl Ursache zum Schmerze. Wir konnten nicht erwarten, daß wir unverändert geblieben wären. Wir wußten, daß die Zeit ihr gewöhnliches Werk gethan haben mußte — aber dennoch lebten wir in unserer gegenseitigen Erinnerung, so wie wir uns getrennt hatten, und die Wirklichkeit war darum nicht minder schmerzhaft, weil wir sie einigermaßen vorhergesehen hatten. Dasselbe unvergeßliche Lächeln spielte noch immer auf meiner Schwester Auge und Lippe; aber das Auge war gesunken und die Lippe dünn geworden — und das Lächeln selbst war traurig er und ältlich, wie unserer Beyder Herz und Körper. Die volle blühende Wange war hohl und blaß geworden, und das reiche und schöne Haar, welches meine Schwester ausgezeichnet hatte, war, wenn es anders noch vorhanden war — gänzlich unter der Wittwenhaube verborgen, die sie seit ihres Gatten Tod nicht abgelegt hatte. Diese und das dunkelgraue Gewand, welches, wie ich fand, sie gleichfalls immer trug, — vollendete den Abstich zwischen dem leichtherzigen, glänzenden, blühend schönen Mädchen, das ich verlassen hatte. Ich selbst war gewiß auch sehr verändert. Meine Abwesenheit hatte ich unter einer brennenden Sonne zugebracht, und meine Gestalt und mein Gesicht zeigten genugsame Spuren von ihrem zerstörenden Einfluß. Alle die Seelenleiden, die ich erduldet hatte, hatten auch das ihrige gethan, um das Werk des Himmelsstriches zu vollenden. Ich hatte die Heimath als ein schlanker, blühender und starker achtzehnjähriger Jüngling verlassen: ich kam wieder, ein verblühter abgemagerter Mann von fünf und vierzig Jahren. Meine Wangen hatten jene gelbe Wachsfarbe, welche ein langer Aufenthalt in einem heißen Himmelsstrich ertheilet, und meine weissen Haare vermehrten sich zusehends über die urfarbigen schwarzen. Meine Schwester und ich lasen einander in den Blicken, welchen Schlag unsere Gefühle erlitten, und wir gingen stillschweigend zusammen in's Haus.

Hier erfuhr ich ein noch bitteres Wiedersehen. Ich hatte vernommen, daß mein Vater beynahe in zweyte Kindheit versunken wäre; aber ich hatte keinen Begriff, daß ich ihn so völlig vernunftlos finden würde. Er saß in einem Lehnstuhl beym Fenster, welches bis zum Boden hinabreichte, damit er desto besser die milde und angenehme Wärme der untergehenden Sonne genießen möchte. Seine Beine waren in Flanell gewickelt und auf beyden Seiten war er mit Pfühlen unterstüzt. Sein Haupt zitterte — sein Auge starrte ausdruckslos — und seine Kinnlade hing kraftlos darnieder. Diese elende Trümmer, die der Mensch kaum anzublicken vermag, ohne sich gedemüthigt zu fühlen, war alles, was von dem gesunden, schönen Mann, den ich einst zurückließ, übrig geblieben war, Alles, was Zeit und Leiden von meinem Vater übrig gelassen hatten! Unser Eintritt erregte seine Aufmerksamkeit, und er blickte mit Verwunderung auf den Fremden! „Sezt dem Herrn einen Stuhl," murmelte er fast mechanisch, „vielleicht dürfte er nach seiner Reise etwas zu sich nehmen wollen." Mein Herz war bis zum Brechen erschüttert. Dieß war es also, dem ich so sehnsüchtig entgegengeblickt hatte? Bitterkeit und Leiden! Meine Schwester sah meinen Schmerz, und ging zu meinem Vater, um ihm begreiflich zu machen, wer ich sey. „Es freut mich, ihn zu sehen," war die einzige Antwort, die sie von ihm erhielt. Er gab sie mechanisch — augenscheinlich ohne zu wissen, was um ihn her vorging: sein Auge meinungslos — seine Worte wie im Traum gesprochen — und sein ganzes Ansehen wie das lezte Flackern des Lebenslichtes, ehe es für immer erlischt!

Mein Vater wurde bald in sein Zimmer gebracht, und meine Schwester und ich fingen an uns über vorige Zeiten zu unterhalten. Das Zimmer, worin wir uns befanden, war die Bibliothek und hatte kaum irgend eine Veränderung erlitten, seitdem ich es nicht gesehen hatte. Mein Auge erkannte die Bücher auf derselben Stelle, wo ich sie gelassen hatte: die schwerfällig gebundenen, rothbänderigen Foliobände standen in der untersten Reihe, höchst wahrscheinlich unberührt, seitdem mein Durst nach Büchern mich zu deren Untersuchung geführt hatte; — und in einer Ecke des höchsten Brettes stand ein weißrückiges Exemplar von Gullivers Reisen, über welches ich einst beynahe den Hals gebrochen hätte, als ich es herabzulangen versuchte. Die Möbeln waren meistens neu; aber da stand noch immer eine alte, blaue und weiße porzlainerne Kanne, der ich einst einen Sprung beybrachte, worüber ich tüchtig gezankt wurde, und woran sich noch immer die Klammer befand, womit, auf meine Bitte, die Haushälterin sie zusammenheftet hatte. Ein großer alter Trittraktisch, welcher mir im Knabenalter viele Freude gewährt hatte, stand gleichfalls

in einem Winkel — und das Gemälde über dem Kamin, das einzige im Zimmer, war noch immer das Konterfey eines unserer Stammväter, ausgerüstet in all der steifen Pracht eines Hofkleides aus den Zeiten Jakobs des Ersten. Diese Umstände mögen unbedeutend scheinen, aber sie machten damals einen großen Eindruck auf mich, und indem ich mein Leben beschreibe, habe ichs natürlich mehr mit meinen Gefühlen als Begebenheiten zu thun.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus einem Briefe von Indien.

(Der Werner'schen Gesellschaft vorgelesen.)

Die Battas.

Da die Helene noch bey uns ist, so setze ich mich nieder, um meinem Versprechen gemäß Ihnen Nachricht von den Tappanooly, und den Battas, die das Innere von jenem Theile Sumatras bewohnen, mitzutheilen. Man hatte sie als Menschenfresser beschrieben, und wir waren begierig uns über diesen Umstand Licht zu verschaffen, auch etwas Näheres über einen so sonderbaren gesellschaftlichen Zustand zu erfahren. Wir brachten daher einige der verständigsten unter den Häuptlingen zusammen, die wir weitläufig über alle ihre Gebräuche und Sitten befragten, und erhielten über jeden Punkt die vollkommenste und unbezweifeltste Nachricht. Die Geschichte dieses Volkes ist so außerordentlich und eigenthümlich, daß ich sie auf kein geringeres Zeugniß, als das, welches wir erhielten, geglaubt haben würde, und welche ich beynahe mitzutheilen fürchten würde, wäre ich weniger von der Richtigkeit derselben überführt.

Daß sie Kannibalen sind, unterliegt keinem Zweifel mehr; aber die Umstände und Art, worin sie diesen Hang befriedigen, ist vielleicht in der menschlichen Geschichte beyspiellos. Es werden bey ihnen nicht nur im Krieg, wie bey andern wilden Völkern, Menschen gegessen, sondern es ist auch die feyerlich zuerkannte Strafe auf gewisse Verbrechen: gefressen zu werden. Man rechnete uns fünf Fälle auf, gegen welche das Aufessen des Verbrechers verordnet ist, und unter diesen steht der Ehebruch bey ihnen oben an. Das Urtheil wird in vollem Rath der versammelten Häuptlinge gefällt, und drey Tage nachher öffentlich, in Gegenwart der ganzen Nachbarschaft, vollzogen. Das Schlachtopfer wird mit ausgestreckten Händen angebunden, und der beleidigte Theil gefragt, welches Stück er haben wolle; dieser fordert etwan die Ohren; diese werden augenblicklich abgeschnitten und er verzehrt sie nach Belieben, entweder roh mit Limonien und Pfeffer, oder bereitet sie erst zu. Hierauf schneidet sich ein jeder von dem Gegenwärtigen ab und ißt was ihm beliebt; und wenn alle sich satt gegessen, schneidet der Hauptfeind den Kopf ab, den er mit hinwegnimmt und im Triumphe oben auf seinem Hause aufsteckt. Auf diese Weise wird der Unglückliche wirklich lebendig verzehrt, und zwar mit einer Kühle und Gelassenheit, die wohl nicht ihresgleichen hat. Ich zweifle nicht, Sie werden dieses kaum glauben können, aber ich gebe es Ihnen so, wie wir es von diesen Leuten selbst vernommen, die diese Sitte nicht für außerordentlich halten. Eine solche strenge Strafe muß natürlich die Vergehen selten machen; dazu kommt noch, daß der Beleidigte, wenn es ihm beliebt, die Strafe gegen irgend eine Entschädigung aufgeben darf, ein Mittel, wozu sie ihr Geiz oft verleitet. Kurz, es scheint wie Shylocks Pfund Fleisch zu seyn, ein Sühnopfer, worauf der Verletzte ein Recht hat, dem er aber auch entsagen darf, wenn er will.

Die Battas sind augenscheinlich Hindu'schen Ursprungs, und diese Gebräuche liefern einen neuen Beweis von dem verhaßten Geist jener Religion, die Verdammniß gegen den Mörder einer Kuh oder Ameise ausspricht, aber das menschliche Leben und alle sanfteren Gefühle mit Füßen tritt. Ehemals war es der Gebrauch bey ihnen, ihre Eltern zu essen, wenn sie zu alt wurden, um sie noch nützlich zu machen; man sagte uns aber, dieß sey in den letztern Zeiten aufgegeben worden. Nun werden Sie natürlich vermuthen, daß dieses Volk auf der niedrigsten Stufe der Wildheit stehe; aber dem ist nicht so; es hat im Gegentheil viel edle und schätzbare Eigenschaften.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im August.

(Beschluß.)

Die vor einigen Jahren getroffene Verbindung über die Mittel zur Rettung in brennenden Gebäuden in Lebensgefahr befangener Menschen, hat durch Mittheilung derselben an die competente Behörde, die wenigstens indirekte Folge gehabt, daß von der General-Feuer-Kassen-Deputation die Errichtung eines Menschenretter-Korps anbefohlen und bereits ausgeführt ward. Veranlassung zu dieser wohlthätigen Einrichtung mochten wohl die leider alljährlichen Unglücksfälle durch Verbrennung von Menschen bey ausbrechenden Feuersbrünsten seyn; in den letzten zehn Jahren hatten sich diese so gehäuft, daß man nur mit Schauder die traurigen Ergebnisse derselben mit anhören konnte. — Auf Verwendung derselben menschenfreundlichen Gesellschaft, welche sich mit obigen Gegenständen beschäftigte, ist auch bey dem abgesteckenen Badeplatz an der Elbe, wo sich wegen des abschüssigen Ufers des Flusses alljährlich so viele Unglücksfälle beym Baden ereigen, ein Rettungs-Boot hingelegt worden; ein gleiches, mit allen Rettungs-Instrumenten versehen, liegt auf der Alster. Auf der Alster befindet sich schon seit vielen Jahren ein sehr gut eingerichtetes Badeschiff, das besonders jetzt in Aufnahme zu kommen scheint, da man auch die Einrichtung getroffen hat, daß gegen eine überaus mäßige Vergütung warme Bäder gegeben werden können. Die übrigen Privat-Bade-Anstalten sind für das größere Publikum allzutheuer, indem man kaum ein einfaches Bad unter zwölf guten Groschen haben kann.

Nun einige Worte über unsere Zeitschriften. Zuerst die Originalien des Hrn. Georg Lotz, die immer noch nur Originalien liefern, wenn man auch Uebersetzungen zu denselben rechnen will, die sehr häufig darin erscheinen*). Man könnte diesem Blatte auch den Vorwurf machen, daß es allzu wenige Mitarbeiter zählt, wodurch eine gewisse Einförmigkeit nicht ausbleiben kann, die einer Zeitschrift nicht eben förderlich ist. Hr. Doktor Reinhold setzt seine Hammonia fort; sie eignet sich weniger für das Ausland, als für Hamburg selbst, indem sie Dinge enthält, die nur für den Augenblick interessiren, wo sie erscheinen. Die schon angezeigten Analekten, ein Sammelblatt, scheinen ihr ephemeres Daseyn geendigt zu haben; die Biene lebt dagegen munter fort. Der Hamburger Beobachter, ein Volksblatt, liefert manches Gute und Nützliche, und ist schon seit längerer Zeit von allem Schmutze gereinigt, der es sonst für gebildete Leser ungenießbar machte. Es enthält gemeinnützige Vorschläge, Rügen, Auszüge aus den Mode-Journalen, und seit einiger Zeit sogar die laufenden Marktpreise. Der ehemalige Briefträger, jetzt besser Neuigkeitsträger genannt, wimmelt von Zoten und schmutzigen Anekdoten, ist daher kaum lesbar. Er wird, wie begreiflich, von der niedern Volksklasse mit Eifer gelesen; Gutes stiftet er auf keine Weise. Hr. Doktor Pappe liefert jetzt in seinen Lesefrüchten auch zuweilen Original-Aufsätze, die wirklich originell sind, indem ein gewisser Ullrich Wedel der Verfasser derselben ist, der darauf ausgeht, das ganze Copernicanische System umzustoßen, und uns zu überzeugen, daß die Erde eine Scheibe, keine Kugel sey. Wer denkt hiebey nicht an des Ludi-Magisters Erklärung von der Form der Erde im Siegfried von Lindenberg? In Hinsicht unserer politischen Tagesblätter ist keine andere Veränderung vorgegangen, als daß Hr. Professor Hartmann die Redaktion des Korrespondenten übernommen hat, die denn auch dadurch in die rechten Hände gekommen ist. Die dramaturgischen Blätter bestehen zur Freude aller Freunde des Theaters noch immer fort, und sollten, ihres gediegenen Werthes wegen, von jeder Bühnen-Direktion gelesen und beherzigt werden.

Zu den nützlichsten polizeylichen Verfügungen der leztern Zeit gehört auch die, daß die Polizey die sogenannten Kommissions- und Nachweisungs-Comptoire unter ihre specielle Aufsicht genommen hat, und daß nicht ein Jeder, der da will, wie dieses früher der Fall war, ein solches Comptoir errichten kann. Ein unglaublicher Unfug ward von den Vorstehern solcher Anstalten durch Vermittlung schlechter und betrügerischer Subjekte getrieben; jetzt sind diese auf gewisse Weise für die von ihnen Empfohlenen verantwortlich. Ueberhaupt hat unsere Polizey durch die Thätigkeit und Gewandtheit in Geschäften des Hrn. Senator Abendroth, früher Landherr in Ritzebüttel, einen neuen Schwung erhalten; Gassen-Unfug, der früher oft ungerügt und unbestraft begangen ward, wird jezt nicht mehr geduldet, und manche neue polizeyliche Verordnung zeugt von Aufmerksamkeit und gutem Willen, den eingerissenen Uebelständen nach Kräften zu wehren. So ist jezt auch verordnet, daß allemal ein Mann einem jener ungeheuern Bäume, die aus dem Wasser auf Wägen abgeholt und durch die Stadt geführt werden, wo man sie besonders zu Mühlwellen gebraucht, folgen müsse, weil vor Kurzem ein armes Kind das Leben dadurch verlor, da es hinter einem solchen Stücke Holz herlief und bey der Schwenkung des Wagens um eine Ecke einen tödtlichen Schlag am Kopfe erhielt. Es wäre zu wünschen, daß bey dem Fortrollen ungeheurer Orhoft-Stücke durch die Gassen ebenfalls Vorsichtsmaßregeln angeordnet würden.

—A. S.—

*) Diesen Vorwurf würde die Redaktion der Originalien und jedes ähnlichen Blattes mit der Frage beantworten: Haben denn unsere Leser Mittel und Gelegenheit, die Originale der Uebersetzungen zu lesen? Wie viel französische, noch weniger englische Bücher und Journale kommen denn in unsere deutschen Städte zweyten und dritten Ranges? Und ist es möglich, daß sie in den Landstädtchen und den Aemtern gekauft und verstanden werden? — Und auf diese Leser, an solchen Orten, muß ein gutes Journal besonders bedacht seyn; es soll eine möglich allgemeine Kenntniß der literarischen Leistungen anderer Völker verbreiten, und für dasselbe die Redaktion das Bessere so sorgfältig zusammentragen, daß der gebildete Großstädter, der ausländische Bücher erlangen kann und zu lesen versteht, ihre Auswahl rechtfertigt. D. R.

Auflösung der Charade in No. 209.

Bodensee.

Charade.

Was tönet so fröhlich, was tönet so laut
Herüber vom schimmernden Saale,
Als hatte man dort sich um Bräut'gam und Braut
Versammelt zum festlichen Male?
Was stimmet zur Freude dort jegliche Brust?
Mein Erstes, es weckte die Töne der Lust.

Doch wie es mit zauberisch wirkender Kraft
Erquickung und Wonne dem Herzen,
Dem Geiste selbst hohe Gedanken oft schafft,
So bringt es auch Unheil und Schmerzen;
Und wie es erhebet, so würdigt's herab,
Es öffnet den Himmel uns so wie das Grab!

Mein Zweytes erscheinet, zum Staunen der Welt,
Oft hoch in den wolkigen Lüften.
Oft sieht man's im Felde zum Wächter bestellt,
Oft hauset es tief in den Klüften.
Bald kündet es Namen und Thaten der Zeit,
Bald wird es zu heiligem Dienste geweiht.

Es ragt majestätisch zum Himmel hinauf
Und schützet vor Todesgefahren,
Es hemmet des Stromes verheerenden Lauf,
Oft schwindet es hin mit den Jahren;
Buntfarbig und farblos, schwarz, grün, blau und roth,
Bereitet Bequemlichkeit, Nahrung und Tod.

Bald gilt es dem Menschen für irdisches Glück,
Ja selbst für das Höchste, das Beste;
Bald stößt er verächtlich es von sich zurück,
Bald prangt es am pruntenden Feste.
Oft suchte vergebens in schwärmendem Wahn
Der Thor es und setzte wohl Alles daran.

Im Ersten erzeigt sich das Ganze zulezt,
Ihm ungleich und selten willkommen;
Doch wird vor das Erste das Zweyte gesetzt,
Wird plötzlich ein Name vernommen,
Den ihr von den Freunden des Ersten erfahrt,
Das Erste dann ist es von ähnlicher Art!

C. W. Hindenberg.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 26.

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. September 1822.

Wenn uns das Alter mit den Silberflügeln
Bedeckt, dann hebt allmählich sich das Auge
Hinauf zur stillen, sternbesäten Wohnung.
Dort schaun wir hin, als nach der wahren Heimath,
Wo nach der Pilgerfahrt wir hingelangen.

Oehlenschläger.

Wiedersehen.

(Beschluß.)

Die lange Unterhaltung, die ich mit meiner Schwester hatte; war keineswegs dazu geeignet, die Traurigkeit zu entfernen, welche alle diese Umstände erzeugt hatten. Ihr niedergeschlagenes und trauriges Wesen zeigte, daß die Hand des Leidens auch auf ihr geruhet hatte, daß alle ihre Gefühle verändert und getrübt waren, außer ihre Liebe gegen mich. Ich fragte nach allen, die mit der lieben Heimath, nach welcher ich zurückgekehrt war, in der Erinnerung verknüpft standen. Eine Antwort diente beynahe für alle. — „Er ist todt." — Von all dem Hausgesinde, von allen den Anhängern, deren ein großes Landhaus so viele hat, von allen, welche an meinem Jugendspiele Theil genommen, und Gott so innig gebeten hatten, meine Reise zu beglücken, war nicht einer übrig, um sich über meine Wiederkehr zu freuen. Auch alle die Dorfbewohner, die am meisten mit dem „Herrnhaus" in Verbindung gestanden und die sich durch die Einladung der jungen Herrschaften zum Erntefest und Weihnachtschmaus gefällig zu machen gesucht hatten, — meiner Mutter Kostgänger, denen sie durch uns Unterstützung reichen ließ, um unsere jungen Herzen an das edle Vergnügen des Wohlthuns zu gewöhnen; — alle diese, erfuhr ich, als ich mich nach einander nach ihnen erkundigte, waren von der Lebensbühne verschwunden; und natürlich, die, welche an ihre Stellen getreten waren, konnten kein Interesse für mich fühlen. Meine Erinnerungen an die Heimath waren nicht blos an physische Gegenstände geknüpft gewesen — ihnen waren natürlich auch die Bilder derer, die dort gewohnt hatten, eingeprägt — und es schien jezt beynahe ein bitterer Hohn, daß ich mich wieder an der Stelle befand, die aber von denen, die sie in meinem Herzen belebt, auf immer verlassen war. Wie schmerzhaft waren meine Gefühle, als die bekannte Stelle sich mir ins Gedächtniß drängte: „Ich kam an die Stätte meiner Geburt, und ich fragte: die Freunde meiner Jugend, wo sind sie? — und ein Echo antwortete: Wo sind sie?" — Ich erinnerte mich, daß ich diese Stelle ehemals als schön bewundert hatte — aber ach! niemand kennt bald die Stärke derselben, der nicht in der Lage gewesen ist, sie zu wiederholen, wie ich that.

In meinem Schlafzimmer stellten sich mir neue schmerzhafte Erinnerungen dar. Meine Schwester hatte mir dasselbe Zimmer anweisen lassen, worin ich mit meinem Bruder immer als Knabe geschlafen hatte, nachdem wir für die Ammenstube zu groß geworden waren. Das Zimmer enthielt jezt nur ein Bett, alles andere aber war gerade so, wie ich es verlassen hatte. Die Kupferstiche, womit meine Mutter die Wände ausgeziert hatte, die Breter, auf welchen unsere kleine Bibliothek stand, selbst einige der modernden Schulbücher, alles vereinigte sich, um mein jetziges und mein ehemaliges Ich in den grellsten Gegensatz zu stellen. In einem wohlbekannten Winkel fand ich die übelgestalteten Anfangsbuchstaben meines Namens wieder, die ich mit vieler Mühe ins eichene Getäfel geschnitten und als ein

Werk von großer Geschicklichkeit angesehen hatte. An den beyden Seiten des Kamins hingen die Gemälde von meinem Bruder und mir, mit den vollen Wangen, offener Halskrause und dem fliegenden Haare zehnjähriger Knaben. Jezt war — der eine im Grabe, und der andere wünschte sich in demselben Augenblicke beynahe dasselbe. Als ich auf das rosige, sorglose Gesicht blickte, welches einst mir ähnlich gewesen, konnte ich kaum glauben, daß es dasselbe Wesen vorstellte. Ich fühlte, wie die Todten fühlen dürften, wenn sie auf ihre irdische Gestalt blicken könnten, so groß schien mir der Abgrund, welcher zwischen meinem jetzigen Wesen und dem blühenden Knabengesicht vor mir lag.

Es war, wie gesagt, im Juli, und der Vollmond schien hell auf die Gegenstände unter meinem Fenster. Ich riß es auf und blickte hinaus auf die wohlbekannte, langgeliebte Gegend. Die hohe Eiche, welche so oft das Ziel unseres Laufes gewesen und ihren Schatten über unsere Spiele gebreitet hatte, zeigte sich im Hintergrunde in all der Majestät des Alters und Fülle des Sommers. Weiterhin warf der Mond einen glänzenden Lichtstrom auf den herrlichen Teich, welcher mir einst so viele Genüsse gewährt hatte.

In der Ferne erblickte ich zwischen den Bäumen die blauen Schiefer, welche die Hütte des Försters deckten, dem ich einst so warm angehangen und den ich so oft besucht hatte. Auch er war todt — aber er hatte die meisten seiner Zeitgenossen überlebt, und in seiner lezten Krankheit soll er, wie mir meine Schwester sagte, nur bedauert haben, daß der „junge Herr" nicht zurückgekommen sey. Dieses und viele andere jugendliche Erinnerungen drängten sich mir ins Herz, als ich hinaus in den geliebten Park blickte; und als ich das Fenster verließ, fühlte ich, daß noch ein neuer Tropfen Galle zu dem bittern Kelch gekommen war, den mir die Rückkehr in die Heimath dargereicht.

Ach! sagte ich zu mir selber, und ist dieß die Stunde meiner Heimkehr und des Wiedersehens? — Meine Mutter und meinen Bruder finde ich todt — mein Vater ist in einem Zustande, der auch seinen Tod wünschenswerth macht — und meine Schwester mit einem erstorbenen Herzen und verwelkten Körper, daß der Abstich zwischen dem, was sie jezt ist und einst war, mich mit Jammer erfüllt. Alle die, deren Bilder unverlöschlich in meiner Seele mit meinem Jugendaufenthalte verknüpft sind, sind hingeschieden — nichts als die Stelle ist übrig geblieben. Sie ist wie das Gerippe des menschlichen Körpers — das Gerüst ist noch immer dasselbe, aber alles, was ihm Leben und Schönheit gab, ist verwelkt und verschwunden. Dieß, rief ich mit Bitterkeit, dieß ist das Glück der Wiederkehr in die Heimath, dieß sind die Freuden des Wiedersehens!

Auszug aus einem Briefe von Indien.

(Beschluß.)

Im Punkte der Wahrhaftigkeit und Ehre übertreffen die Battas die Bengalen eben so sehr, als wir sie beyde. Ihr Gang und Benehmen ist männlich und fest. In einigen Dingen treiben sie ihre Begriffe bis zur Tollheit: so darf z. B. ein Mann kein Weib aus dem eigenen Stamme ehlichen, sondern muß eine Gattin aus einem andern Geschlechte suchen, das sich von andern Voreltern herschreibt. Ein Vergehen gegen diese Regel wird durch Auffressen bestraft. Wenn zwey Männer eine Streitigkeit haben, die sich nicht vermitteln läßt, so führen sie Krieg gegen einander; ehe sie aber zu Feindseligkeiten schreiten, müssen sie den Krieg auf den öffentlichen Märkten erklären, damit ein jeder die gehörige Warnung habe; tödtet einer den andern, ohne diese öffentliche Bekanntmachung, so würde er zum Auffressen verurtheilt werden; nach derselben aber ist eine solche That erlaubt. Aber dann, da es nur ein persönlicher Streit ist, darf er seinen getödteten Feind nicht fressen. Nur bey großen Gelegenheiten, wenn die ganze Nation zu Felde zieht, ist das Fressen der Feinde erlaubt. Auf den Märkten ist es eine Ehrensache, daß keine Gewaltthat oder Verrath statt finde: bringt einer seine Flinte mit auf den Markt, so steckt er einen grünen Zweig in den Lauf, als ein Zeichen seiner friedlichen Gesinnungen.

Die Battas haben ihre eigene Schriftzeichen und Bücher über verschiedene Gegenstände; wir haben von fünf oder sechs einiges erfahren. Das Innere des Landes ist volkreich und wohl angebauet und hat überdieß einen Ueberfluß an Gold. Kampher und Bayamin (?) sind die wilden Erzeugnisse der Wälder und finden sich nirgends mehr so gut in der Welt. Nur wenige Länder übertreffen es in natürlichen Reichthümern. Das Volk im Innern hegt einen Abscheu gegen den Anblick des Meeres, welches es als den Aufenthalt böser Geister betrachtet; weßwegen auch die Küstenbewohner für ein niedriges Geschlecht gelten. Sie erkennen einen obersten Gott und drey Untergötter. Die Namen derselben deuten auf Hindu'schen Ursprung, so wie auch der Titel ihres höchsten Oberhauptes Sa Singa, Maha Rajah, welches reines Sanskrit ist.

Ein so merkwürdiges Volk verdient besser gekannt zu werden und wir werden wahrscheinlich früher oder später einen Streifzug ins Innere unternehmen. Dieß ließe sich sehr leicht thun, da das Oberhaupt der Baroos, einer unserer Befreundeten, vor Kurzem die Tochter eines Batta-Oberhaupts geehlichet hat. Ich hätte erwähnen sollen, daß die Frauen an ihren unmenschlichen Festen keinen Theil nehmen dürfen. Wer weiß, ob es uns nicht gelingt, dieses Volk zur Menschlichkeit zurückzuführen; mich dünkt, sie

haben mehrere wahrhaft gute Eigenſchaften, die es der Mühe werth machen. Auf jeden Fall möchte ich daſſelbe beſuchen, und mich mit eigenen Augen von deſſen Gebräuchen überzeugen; vielleicht haben wir Gelegenheit einem Feſte von Menſchenfleiſch beyzuwohnen. Wir gaben den Häuptlingen zu verſtehen, daß wir Theil daran zu nehmen wünſchten, und fragten ſie, welchen Theil man für den beſten halte? Sie lachten, erwiederten aber, das Innere der Hände und die Fußſohlen würden als die größten Leckerbiſſen angeſehen.

Der Kampherbaum auf Sumatra.

Der Hafen von Tappanooly iſt prachtvoll und geräumig. Die Berge kommen bis zu deſſen Rand herab und ſind mit reichen Wäldern von Kampher- und andern Bäumen bedeckt. Eine Niederlaſſung befindet ſich auf einer ſehr kleinen Inſel in der Mitte derſelben in einer äußerſt romantiſchen Lage, beſtehet aus einem kleinen Fort, zwey oder drey Häuſern für den Reſidenten und deſſen Gehülfen, und einem kleinen Bazaar von 3 bis 400 Perſonen. Die Bevölkerung umher iſt ſehr gering und ihre Dörfer liegen zwiſchen den Hügeln verſteckt, wo man ſie nicht eher gewahr wird bis man dicht dabey iſt.

Die Kampherbäume ſind die Könige des Waldes: oft ſind ſie von der Wurzel bis zum erſten Zweige 100 Fuß hoch, und ſo gerade wie Maſten. Wir ließen einen umhauen und fanden ein wenig Kampher darinnen. Der Kampher findet ſich in Klumpen in den Spalten und Höhlungen des Stammes. Nur wenig davon kommt nach Europa; er geht meiſtens nach China, wo man dreyßigmal ſo viel dafür bezahlt, als für den chineſiſchen Kampher, welcher bey uns gebraucht wird. Der leztere wird durch Kochen aus dem laurus camphora gezogen; der erſte, von einer wenig bekannten Gattung, welche Gärtner, der nur die Frucht davon geſehen hat, Pyrobalanops nennt, iſt das natürliche Erzeugniß des Baumes. Man weiß nicht genau, was demſelben in China den ungeheuern Werth von 3000 ſpaniſchen Thalern das Pecul von 133 Pfund gibt. Man hat vermuthet, ſie miſchten ihn mit ihrem eigenen Kampher, den ſie dadurch theuerer verkauften; aber dieß macht der Preis unwahrſcheinlich. Ich vermuthe vielmehr, daß die Chineſen, deren Epicurismus ſo ſonderbar und von dem unſerigen ſo ſehr verſchieden iſt, ihn auf irgend eine Weiſe in ihren Küchen gebrauchen. Nebſt dem Kampher liefert der Baum auch ein ſehr ſtarkes Oel. Er blüht nur einmal in vier bis fünf Jahren und war nicht in Blüthe, als ich mich dort befand. Im vergangenen Jahre aber bekam ich eine dieſer Blüthen zu ſehen.

Schöne Künſte im fernen Oſten.

Den ſechsten Oktober vorigen Jahrs ward das hundertjährige Andenken der von Peter dem Großen ertheilten Schiffahrts-Geſetze, von dem Gouverneur von Kamtſchatka im St. Peter Pauls Hafen, höchſt feyerlich begangen. Am Schluß des Feſtes, wo unter andern die kamtſchadaliſchen Damen auch auf einem Maskenball glänzten, ward eine Unterzeichnung eröffnet, deren Ertrag (er belief ſich auf 1500 Rubel) zu einem Denkmal beſtimmt iſt, das dem berühmten Seefahrer Vitus Behring in Kamtſchatka errichtet werden ſoll. Der Denkſtein ſoll in Macao verfertigt und dieſen Herbſt (1822) aufgerichtet werden.

Wie Peter der Große die Schiffahrts-Geſetze gab, war Kamtſchatka kaum dem Namen nach bekannt; erſt 1706 wurden ſeine Wüſten von den erſten Ruſſen durchſtreift — das Bild, welches uns Dixon, Leſeps und neuere Reiſende von deſſen Klima und Volk machen, ſticht wunderlich gegen den geiſtigen Aufſchwung ab, der die Errichtung eines, fremdem Verdienſt geweihten, Denkmals erfordert. — Und dieſes Denkmal eines holländiſchen Seefahrers, von einer ruſſiſchen Beſatzung in Kamtſchatka geſtiftet, wird in Macao verfertigt! — Um das herrliche, dem Anſchein nach allumfaſſende Band der Sittigung recht anſchaulich zu machen, ſollte man wünſchen, daß ein merikaniſcher Bildhauer das Denkmal verfertige.

Denkſpruch.

Haus und Güter erben ſich wohl, doch gilt nicht als Erbtheil
Ein vernünftiges Weib, das eine Gab' iſt von Gott.
Viel, viel köſtlicher iſt, denn auch die köſtlichſten Perlen,
Ein beſcheiden Weib mit dem vernünftigen Sinn;
Wer das findet, der hat ein Geſchenk von Gott, denn ein ſolch Weib
Thut ihm Liebes und kein Leides ſein Lebenlang.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 2ten Auguſt.

(Fortſetzung.)

Wahrſcheinlich wird die Lächerlichkeit der Blouses mit dem Requiſitorium des Hrn. Bellart wider die Civiliſation, und mit der Ernennung des Abbé Fraiſſinous, worüber man acht bis vierzehn Tage unaufhörlich gewitzelt hat, in die Fluth der Vergeſſenheit ſinken. Der Abbé Fraiſſinous beſonders hat während dieſes Zeitraums faſt täglich in einigen Blättern verhalten müſſen. Allein die Auftritte, die in Paris ſo ſchnell auf einander folgen, ſind ſo verſchiedener Art, daß auch das Komiſche, ſo ſehr es das Publikum ergözt, bald ſeine Kraft verliert. Wer hätte z. B. noch über die Éloquence inédite (wie der Miroir das bisher noch durch keine Schriften bewährte literariſche Talent des Abbé Fraiſſinous, oder, nach einem andern Blatte, des

Abbé Tenebrissens vannte) sachen können, als der Oberst Dufay in einer gedruckten Bittschrift an die Deputirten-Kammer bekannt machte, wie er von der Polizey gemeuchelt und gepeinigt worden, und durch die Erzählung der erduldeten Leiden das Gefühl aller vorurtheilslosen Menschen zu seinen Gunsten erregte? Jedoch auch dieß lebhafte Mitleiden mit dem Schicksale eines verfolgten Menschen schwindet allmählig, wiewol die Geschichte seiner Behandlung unter einer verfassungsmäßigen Regierung gewiß nicht wird vergessen können; und andere Gegenstände fesseln nach einander die Aufmerksamkeit des Publikums.

Es war schon einige Zeit davon die Rede, eine englische Schauspieler-Truppe hier auftreten zu lassen; der Miroir, dessen Patriotismus zuweilen ins Läppische fällt, war entrüstet darüber, daß man eine französische Bühne durch fremdes Schauspiel und fremde Sprache entweihen wolle. Der Constitutionel wollte sich über diese Vorurtheile erhaben zeigen, und bemerkte, man habe Unrecht, sich über das Vorhaben zu entrüsten, man müsse Alles sehen, Alles anhören; durch das Beywohnen englischer Schauspiele könne man sich ja nur desto fester überzeugen, daß keine Nation etwas gegen die Meisterwerke der französischen Bühne vermöge, und daß kein Shakespear im Stande sey, Corneille zu entthronen. Das war der Grund der Duldsamkeit des Constitutionel. Die Vorgänge bey den zweymaligen Versuchen der englischen Schauspieler sind in allen Blättern erwähnt. Die französische Urbanität wurde bey dieser Gelegenheit vom Nationalgefühl verdrängt, weßhalb es ohne einigen Muthwillen nicht ablaufen konnte, allein alles, was die Ultras wagen, um Frankreich unter das Joch fremden Einflusses zu ziehen, hat das Nationalgefühl dergestalt erbittert, daß, wenn auch die zwischen Frankreich und England beständig herrschende Abneigung nicht wäre, die jetzigen öffentlichen Begebenheiten hinreichen würden, um die eben gesehene Wirkung hervorzubringen. Man wußte, daß der englische Gesandte sich zum Beschützer der Truppe aufgeworfen hatte; man sah den Redakteur des Drapeau blanc, und andere Ultras, die sich kein Gewissen daraus machen, unaufhörlich die Gesinnungen einer großen Anzahl von Franzosen zu verläumden, mit Affektation dem fremden Schauspiele beywohnen; man dachte an die Rolle, welche England bey der Angelegenheit der Griechen und der Menschheit spielt. Alles dieses wirkte vereint auf das Gemüth der Pariser, ließ ihnen dießmal die Pflichten der Gastfreundschaft und ihre angeborne Milde vergessen, und bewirkte den Ausbruch von Unduldsamkeit und Nationalhaß, woran manche Leute Theil genommen haben, die doch sonst zum Pöbel nicht gehören wollen. Durch einen sonderbaren Widerspruch im Betragen der Menschen hat dieser Vorfall gerade zu einer Zeit statt gehabt, wo die englische Literatur ein höheres Ansehen in Frankreich genießt, als zu irgend einer Zeit; nie ist mit solchem Eifer Alles, was diese Literatur in vorigen Zeiten und in der jetzigen Ausgezeichnetes geliefert hat, Gedichte, Romane, Schauspiele, ins Französische übertragen oder in der Ursprache wieder abgedruckt worden; es ist als ob man die ganze englische Literatur nach Frankreich verpflanzen wollte. Aber wie gesagt, bey den dramatischen Vorstellungen kamen Privatbewegründe mit ins Spiel, welche das Pariser Parterre zwar nicht rechtfertigen, aber sein Betragen doch sehr begreiflich machen. Drückt doch eben dieses Parterre bey jedweder Aufführung des Trauerspiels Regulus durch den Beyfall, den es dem römischen patriotischen Feldherrn zollt, seine Abneigung wider die Karthaginenser aus! Dieselben Gefühle, welche diesen Beyfall erregen, haben im Theater der Porte St. Martin jene freylich gröbern und ungebührlichen Mißfallensbezeugungen hervorgebracht. In Hinsicht des eben erwähnten Trauerspiels Regulus erzählt ein Ultrablatt, die Lettres champenoises, folgende Anekdote, deren Wahrheit ich jedoch keineswegs verbürgen will, wiewol mir die Sache gar nicht unwahrscheinlich vorkommt. Als im Jahr 1803 Napoleon die Landung in England vorhatte, und ein beträchtliches Heer zu diesem Endzweck auf der Küste der Meerenge bey Calais und Boulogne zusammenzog, fiel ihm ein, durch einen Coup de théâtre, wie er sie gern hatte, eine enthusiastische Wirkung auf die Soldaten hervorzubringen. Arnault mußte ein Schau- oder Trauerspiel schreiben, dessen Hauptheld Regulus war; in dem ganzen Stücke sollte nur von der unleidlichen Herrschaft, welche die Karthaginenser zur See ausübten, und von dem tapfern Widerstande der Römer wider ihre Anmaßungen, die Rede seyn, und wenn dann zuletzt Regulus zur karthaginensischen Gefangenschaft würde zurückgekehrt seyn, so sollten die römischen Helden ausrufen: Nach Karthago! Delenda est Carthago! Dieser Ausruf sollte dann von den Hauptoffizieren der Landungs-Armee allegorisch aufgefaßt werden; alle Truppen würden ausgerufen haben: Nach Karthago! und so würde man noch im vollen Enthusiasmus vom Theater auf die Schiffe gestiegen seyn, und in Zeit von einigen Stunden würde die Landung begonnen haben. Da man aber hernach die Schwierigkeiten einer solchen Landung besser einsehen lernte, und das Vorhaben allmählig wieder aufgab, so wurde natürlich auch aus der beschlossenen dramatischen Episode nichts; was aber Arnault der Vater von dem Trauerspiele vollendet hatte, das soll, wie die Lettres champenoises behaupten, Arnault dem Sohne zur Grundlage des Trauerspiels gedient haben, das er nun aufführen läßt, aber freylich nicht so, wie es aus seiner Feder gekommen ist, da die noch immer bestehende Theater-Censur das Stück arg soll beschnitten haben. Ungeachtet dieser Ueberrest von Censur die Scheere tüchtig gebraucht, und die Augen weit öffnet, um die gefährlichen Stellen herauszusuchen, so spielen ihr die dramatischen Dichter dennoch allerley Streiche, und freuen sich ins Fäustchen, wenn sie die scharf- und vorsichtigen Herren einmal angeführt haben. So war das neue Trauerspiel, die Machabäer, ohne große Schwierigkeit durch die Hände jener Herren gegangen, in Rücksicht auf den frommen biblischen Inhalt; die beyden Hauptpartheyen fanden an dem Stück, als es aufgeführt wurde, zu loben, und zollten demselben Beyfall; ich wußte mir diese sonderbare Uebereinstimmung anfangs nicht zu erklären. Allein eines der liberalen Blätter heilt es mir auf; es behauptet nämlich, der Dichter, Hr. Guirard, sey ein sehr freysinniger Mann, wie es die in sein Trauerspiel eingestreuten Maximen hinlänglich bewiesen; allein um dieselben vor der furchtbaren Censur-Scheere zu sichern, habe er für gut befunden, die Handlung in die biblische Zeit hinein zu verlegen, und die Machabäer zu Beschützern seiner freysinnigen Aeußerungen zu machen, welches ihm denn auch sehr wohl gelungen sey. Seit dieser Erklärung rühmen die Ultras das Stück nicht mehr.

Auf einer kleinen Bühne der Boulevards hat man Ali Pascha's Tod zum Gegenstand eines Melodramas gewählt, das zur großen Belustigung des Volks fast alle Abende gegeben wird. Dank sey es den Säbelhieben, Märschen, Verrätherey und allem dergleichen Zubehör eines Boulevard-Stückes. Die Liste aller möglichen Grausamkeiten und Mord-Geschichten ist von den Verfertigern dieser Melodramen schon so erschöpft worden, daß es ihnen wirklich schwer fällt, noch etwas Neues aufzufinden. Indessen ist es doch einem gelungen, unter dem Titel: der Mörder, ein frisches Gedicht von Schrecknissen alter Art dem schaulustigen Publikum aufzutischen, dem der neue Mörder außerordentlich wohl zu behagen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 72.

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. September 1822.

..... Denn Einem
Muß wer da herrschen will — und schmeicheln, bitten,
Und immer wachsam seyn und allwärts umspähn,
Lebend'ge Lüge werden, daß er mächtig
Werd' unter Kleinen, denn das ist die Menge.

Lord Byron.

Die rothe Bank.

Aus den Mittheilungen eines Freundes.

Von Dr. Nürnberger.

..... Unterdeß verdunkelte sich das Verhältniß immer mehr; Posttag auf Posttag verstrich, und immer keine Zeile. Waren meine Briefe, die ich einem Gönner zur Abgabe an den Grafen vertrauet hatte, auch besorgt? — Bey dem ersteren deßhalb anfragen, ging nicht: es konnte als ein Mißtrauen betrachtet werden, welches er mir nie vergeben haben würde; ein zweytes Mal an den letzteren schreiben, ging noch weniger, da er die frühere Eingabe allwohl erhalten haben und mit der Resolution nur aus Gründen zögern konnte, die sich in der Sache selbst etwan auffinden ließen. Kurz, ich befand mich in einer Lage, wo schlechterdings Nichts übrig blieb, als gar nicht zu handeln und nur zu erwarten; das ist aber für ein heftiges Gemüth gewiß der peinlichste Zustand. Meine einzige Zerstreuung, in diesem schmerzlich drückenden Verhältnisse, bestand in einsamen Spaziergängen: ich habe meine Zuflucht immer zur Natur genommen, ich glaubte mich so innig mit ihr vertrauet, daß ich sie hätte fragen mögen; aber ihre leise Geisterstimme lehrt uns nur Ergebung, ohne sich über das Positive auszulassen, — das ist ihr zu .. wie soll ich sagen?

Unter den Spaziergängen dieses Städtchens ist einer ganz besonders artig. Man tritt von einem prächtigen Kirchhofe, auf dem, hinter einer alten Kapelle, eine noch viel ältere Linde steht und ein heimlich Plätzchen bildet, wo ich wohl einmal ruhen möchte, in einen breiten, wohl erhaltenen Baumgang, der über eine Viertelmeile lang ist, und sich zuletzt in einen dunkeln Föhrenwald verliert. Dort steht, auf einem mäßigen Hügel, in einem dichten Kranze wilder Kastanienbäume, ein hübsches Jagdschloß, von der Form eines Andreaskreuzes: die Mitte bildet ein runder Saal, und die Spitzen sind zu Kabinetten genutzt, verziert mit Portraits und Jagdstücken, von denen man aber den größten Theil nur mit dem Auge der Ahnung sieht, da das dichte Gebüsch wenig oder gar kein Licht durch die Fenster einläßt; — und das fand ich, in meiner dermaligen Stimmung gerade schön. Auf der Mitte dieses Weges hierher hat eine milde Hand rechts eine hölzerne Bank zum Ausruhen setzen lassen; sie ist mit rother Oelfarbe angestrichen, und lehnt sich an ein weisses Kreuz, welches in seinem Felde die Inschrift führt: Die rothe Bank, ein Ruheplatz für alle Müden. Nun, ich habe mich zu jener Zeit, recht müde von Sorgen, oft darauf geruht, dem milden Stifter einen stillen Dank gesagt, und bin dann weiter nach jenem, nur vom Kastellan und seiner Tochter bewohnten Waldschlosse gegangen, um mich in einem der dunkeln Kabinette meinem Kummer ganz ungestört zu überlassen.

Eines Tages — es war schon im September und die Blätter fingen an zu vergelben, — war ich auch hierher gegangen, und, trüber noch als gewöhnlich, weil meine Zweifel und Bekümmernisse durch die Mittheilungen eines Freundes frische Nahrung erhalten hatten, suchte ich Zer-

streuung in einem Gespräche mit dem Kastellan. Der alte, wackere Mann mochte wohl merken, daß mich etwas bedrücke; er hätte mich gern trösten wollen, ließ, da schon ein kühler Herbstabend anbrach, Kaminfeuer im Kabinette anzünden, und erzählte mir, was er wußte. „Der alte Graf da," sagte er, auf ein Gemälde an der Wand zeigend, auf das zuweilen ein blasser Mondstrahl fiel, wenn der Herbststurm das Gezweig vor dem Fenster aus einander riß, „in dem schwarzen Mantel, ist hier im Schlosse gestorben. Er soll's in der Jugend ein bischen bunt getrieben haben, und da ist ihm denn endlich bange vor der Abrechnung mit unserm Herrgotte geworden, und er hat angelobt, Noth zu lindern, wo er könne, um das Vergangene gut zu machen, wenn ihm nur noch Zeit dazu bleibe; hat sich seitdem auch, als ein Büßender, immer nur schwarz gekleidet. Er ist hernach in den Türkenkrieg gezogen, und bey der Rückkunft hier im Schlosse abgestiegen, um zu frühstücken; da ihn aber, erhitzt vom Reiten, bey geöffneten Thüren im Saale, der Zug getroffen, ist er vom Schlage gerührt worden. Mein Großvater hat an seinem Todbette gestanden, hat ihn jammern und den Sohn ermahnen hören, das Gute, was er selbst zur Erlangung der göttlichen Vergebung, nicht mehr habe ausführen können, in seinem Namen zu vollenden; er werde sonst keine Ruh im Grabe haben. Hierauf ist er verschieden; die Familie hat aber bald nachher auch allen fernern Aufenthalt im Schlosse, das sonst zur Jagdzeit fleißig besucht worden ist, aufgegeben und ist nach B... gezogen, wo auch der jetzt regierende Herr, der nur zuweilen unter einer Verkleidung in hiesige Gegend kommen soll, sich aufhält, weil ... weil .. — des alten Mannes Stimme stockte, und mir sträubte sich das Haar auf dem Scheitel — der Graf hier umgehen und noch von den Enkeln die Erfüllung des dem Sohne abgenommenen Versprechens fordern soll." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entsumpfung des Linththales.

Es ist die Geschichte und eine gedrängte Uebersicht der Arbeiten der Linthkanäle, wodurch eine ausgedehnte Landschaft der Versumpfung und Verödung entzogen ward, vor zwey Jahren nicht nur im Morgenblatte gerne gelesen, sondern daraus auch wiederholt in der Schweiz abgedruckt worden, theils unter eigener Aufschrift in besonderm Hefte (Die Entsumpfung des Linththals. Ein Denkmal schweizerischen Gemeinsinns und Vaterlandsliebe. 8.) theils im Kantonsblatte von Glarus selbst. Jetzt, da bis auf geringen Rückstand für den kommenden Winter, die Arbeiten vollendet sind, da die in Zürich versammelte Tagsatzung die Aufsichtskommission der Linthbarbeiten zu entlassen und an ihre Stelle die eidgenössische Wasserbau-Polizey-Commission, welche über die Erhaltung des ganzen Werks wachen und für die erforderlichen Besserungsarbeiten besorgt seyn soll, zu ernennen im Begriff steht, mögen einige Nachträge jener Darstellung zeitgemäß erscheinen, denen theils die seither ausgegebnen zwey neuen Hefte (20 und 21) des Notizenblatts der Linthunternehmung, theils die von Hrn. Staatsrath Escher entworfene und von der Tagsatzung bereits genehmigte Instruktion für die künftige Aufsichtsbehörde, zum Grunde liegen.

Von der Summe der 850,000 Schweizerfranken, welche die Linthbarbeiten bis in die Mitte des Jahrs 1819 gekostet hatten, ist bis in die Mitte vom Jahr 1822 ihr Kostenbetrag auf 945,264 Fr. angestiegen, und die Zahl der zu Deckung derselben abgesetzten Aktien (zu 200 Fr.) ist auf 3992 angewachsen. Bereits sind aber auch, aus eingegangnen Zahlungen für Mehrwerth des gebesserten Landes (312,409 Fr.) bey 1500 Aktien schon wieder eingelöst worden.

Der Molliser-Kanal; auf welchem das ganze Rettungswerk beruht, weil er die Geschiebe der Glarnerlinth, deren Ablagerung die Versumpfungen herbeyführte, nunmehr unschädlich dem Wallensee übergiebt, erfüllt seine Bestimmung vollständig, aber der Schuttkegel, welchen die Linth bey der Ausmündung des Kanals in den Wallensee hinein bildet, erhielt seit der Eröffnung dieses Kanals eine weit beträchtlichere Ausdehnung, als man erwartet hatte, und es fließt gegenwärtig der Molliser-Kanal bey 300 Fuß lang in gerader Richtung durch seinen eignen Schuttkegel dem See zu. Man hat aus diesem zum Theil unvorgesehenen Ergebniß Besorgnissegeschöpft, die jedoch völlig grundlos sind.

Alle Ströme, die aus Hochgebirgen mit schnellem Laufe herabstürzen und sich in nicht entfernte Seen ergießen, rollen ihre Geschiebe bis in diese hinein und bilden vor ihrer Ausmündung in dieselben eine flache kegelförmige Anhäufung dieser Geschiebe. Sind die Gebirge, welche die Quellen solcher Ströme enthalten, in einem Zustande von Zerstörung, und daher längs dem Fuß ihrer Felsenwände mit ausgedehnten Schutthalden bekleidet, so wird die Geschiebmasse um so größer seyn, welche der Strom dem See zuzuliefern im Falle ist. Sind die Abhänge der Gebirge derjenigen Thäler, durch welche ein solcher Strom fließt, nicht mehr mit Waldung bekleidet, sondern kahl oder zu Gemüsepflanzungen urbar gemacht, so wird jeder heftige Gewitterregen viele Erdtheile aus diesen entblößten Gebirgsabhängen herausschwemmen; es werden hier und da Erdschlipfe entstehen und die Schneelauinen werden sich tiefe Züge in dieselben einschneiden, und dadurch zu neuen Wasserzügen Anlaß geben, welche aus den Gebirgsabhängen noch mehr Sand und Erde in die Thaltiefe herabschwemmen. Alle diese sich bald vereinigenden Ursachen aber werden den Thalstrom bey jedem etwas, schnell anwachsenden höhern Wasserstande mit

Schlamm so belasten, daß er mit sehr trübem Wasser sich in den See ergießt, und bey nicht tiefem Seegrunde in großem Umkreise außer seiner Ausmündung Schlammablagerungen bewirkt, die bey den kleinern Wasserständen trocken werden, und so die Ausdehnung des Schuttkegels vor der Ausmündung des Stromes in den See außerordentlich erweitern. Alle diese Umstände treffen in vollem Maße bey der Linth über dem Wallensee zusammen. Die Gebirge der Linthquellen bestehen aus Kalkstein, Thon-Mergel und Kalksteinschiefer, und aus sandsteinartigen Grauwaken, welche Gebirgsarten alle, besonders wenn sie in abwechselnden Lagern sich vorfinden, starker Zerstörung ausgesezt sind. Tiefe und lange Nebenthäler vereinigen sich von allen Seiten her mit dem Hauptthale, und jedes derselben liefert oft ungeheure Geschiebmassen der Linth zu. Diese Wirkung der Natur auf solche Gebirge geht ununterbrochen fort, so daß auch auf ununterbrochne Lieferung von Geschieben in die Linth, welche diese vor ihrer Ausmündung in den Wallensee absezt, zu rechnen ist. Eben so ist die vermehrte Bevölkerung der Linththäler gleichsam gezwungen worden, den Fuß der Gebirgsabhänge insonderheit zu Kartoffelpflanzungen zu benutzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heilung der Brustentzündung durch den Gebrauch des Brechweinsteins.

Unser Blatt, ohne seine Publikum mit streng wissenschaftlichen Aufsätzen zu unterhalten, glaubt Lesern, denen die Entfernung von großern Städten wissenschaftliche Journale erst spät in die Hände führt, durch einzelne Notizen einen Dienst zu erzeigen.

Herr Peschier, ausübender Arzt in Genf, glaubt aus seiner nie fehlgeschlagnen Erfahrung den Gebrauch des Brechweinsteins bey jeder Art Brustentzündung als unfehlbar empfehlen zu können. Er gibt ihm ohne Unterschied alten und jungen Kranken beyderley Geschlechts, und — da die Nachricht, welche er in dem Junusheft der Bibliothèque universelle von seinen glücklichen Erfolgen gibt, darüber schweigt — auch in jeder Höhe der Krankheit: ja sogar erklärte Schwindsüchtige sind durch diese Behandlung bey zufällig ihnen zustoßenden Peripneumonien hergestellt worden. Folgende Betrachtung führte ihn auf die Anwendung dieses Mittels. Als auskleerend mußte der Brechweinstein die ersten Wege reinigen, den Blutumlauf des Unterleibes befördern, die Blutmasse in der Brust und also die krankhaften Zufälle des Respirationssystems vermindern, es schien ihm sogar, daß dieses Mittel, indem es auf eine Zeitlang die Verdauung aufhebt, sich der Absonderung des Milchsafts und der Blutvermehrung widersetzen müsse; außerdem meinte er, daß die Störung, welche der Brechweinstein in dem thierischen Leben erregt, mag er nun Erbrechen verursachen oder nicht, geeignet seyn müsse, den rheumatischen Reiz sehr wirksam abzuleiten, der, wenn er auf die Brust fällt, mehr wie irgendwo anders Gefahr droht. Demzufolge wendet Hr. Peschier statt Aderlaß und Zugpflaster den Brechweinstein in großen Gaben an; er gibt zwölf bis funfzehn Gran in vier und zwanzig Stunden, Löffelweis von zwey zu zwey Stunden in einem Tränkchen von sechs Unzen. Nach den verschiedenen Charakteren des Uebels, sezt er Aether, Opium und Salpeter hinzu. Die Wirkung, selbst bey den gefährlichsten Kranken, ja bey solchen, die Andre, und die sich selbst schon aufgegeben, war wunderbar schnell, die Erleichterung fast unmittelbar, die Besserung erfolgte nach wenigen Stunden, die Heilung nach sechs, acht Tagen, spätestens nach drey Wochen, und niemals schlug sie fehl. Nach Hrn. Peschier's Erfahrung, verursachen große Gaben Weinstein viel weniger Erbrechen als kleine; schwache Personen, denen er in vier und zwanzig Stunden nur einen oder einen und einen halben Gran gab, wurden davon lange und langsam gequält, ohne eigentliche Wirkung zu empfinden.

Wir übergehen mit Bedacht die weitläufigern Angaben des Verfahrens, um Uneingeweihte in der Wissenschaft nicht zum Pfuschen zu verleiten. Diese Nachricht dient nur ausübenden Aerzten, welche, im Fall das Mittel ihnen in dieser Anwendung neu ist, Versuche machen können. Die Annales cliniques de Montpellier T. XLII. erwähnen ebenfalls dessen glücklichen Gebrauch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Augusk.

(Fortsezung.)

Das Gymnase dramatique, das nun seines geschickten Schauspielers Perlet völlig beraubt zu seyn scheint, lebt fast einzig von der kleinen Leontine Fay, für welche die dramatischen, für dieses Theater arbeitenden, Dichter unaufhörlich neue Stücke verfertigen, so daß zulezt eine ganze Sammlung von kleinen Vaudevilles, in welchem ein Kind die Hauptperson ist, zu Stande kommen wird, welche Sammlung dann künftigen vorreifen Kindern wird nüzlich werden können. Eines dieser Stückchen heißt die kleine Verrückte, und ist auf einen Roman gegründet, wozu die Geschichte der Bürgerkriege in England den Stoff geliefert hat. Eine reiche Familie ist verbannt worden, nur ein Kind davon ist bey Verwandten, die sich am Hofe in Gunst zu erhalten vermocht haben, geblieben, und wird vom König bey einem Besuche bemerkt. Man verbirgt seine Abkunft und gibt es für verrückt aus. Hernach wollen böse Leute es entfernen; um diese nun zu täuschen, stellt es sich wirklich verrückt entlaufen der Aufsicht seiner Wächter, stellt sich dem König auf der Jagd dar, und erhält Gnade für seine verbannten Eltern. Man muß der Verbannungen in Frankreich wohl sehr müde seyn, da alle Stellen in den Theaterstücken, die sich auf Zurückberufung der Verbannten beziehen, stets sehr heftig beklatscht werden. Freylich hat man aus der Erfahrung gesehen, daß diejenigen, welche unter einer Regierungsform als Rebellen verbannt worden waren, unter einer andern als Opfer und Märtyrer zurückberufen und gefeyert wurden. In dem oben erwähnten

Vaudeville singt ein königlicher Page: In seinen Augen sey ein Verbannter nur ein Unglücklicher. Dieß wird vom Publikum mit schallendem Beyfall bewillkommt. Jedoch zweifle ich, ob irgend Jemand hiebey an die freywilligen Verbannten denkt, die sich aus Spanien auf die französische Grenze zurückgezogen haben, und von dort, unter sonderbarer Begünstigung von der nördlichen Seite der Pyrenäen, unaufhörlich mit bewaffneter Hand in ihr Vaterland einfallen. Vor solchen Verbannten bewahre der Himmel jedes Land! und von ihnen läßt sich gewiß nicht sagen, daß sie bloße Unglückliche sind.

Die große Oper hat seit der wunderbaren Lampe, die sich größtentheils nur durch Tanz und Decorationen beym Publikum empfohlen hat, und seit Garcia's Florestan, nichts Neues gegeben. Das Gebäude der alten Oper soll nun bestimmt niedergerissen, und die Stelle leer gelassen werden, da die Ultras ein Gesetz in Bezug auf diese Maßregel durchgesetzt haben, wiewol die Freysinnigen gezeigt hatten, daß es weit vernünftiger seyn würde, das Gebäude zu einem nützlichen Zwecke zu verwenden, als es zu vernichten. Die große Oper sowol als die komische fühlt den Mangel an tauglichen Komponisten, welche die seit mehrern Jahren durch den Tod abgegangenen ersetzen. An die Stelle Mehuls, Monsigny's, Daleyrac's, Nicolo's, Gretry's hat sich noch keiner der jüngern Tonkünstler gesetzt; der Raum, den sie anfüllten, ist noch leer, und man erwartete bisher vergebens, daß einer der jungen Künstler, welche auf Kosten des Staats ihre musikalische Kunstreise vollendet haben, beweise, daß er im Auslande Cimarosa's, Paisiello's, Haydn's oder Mozart's Geist eingehaucht habe. Zwar läßt es die komische Oper keineswegs an Neuigkeiten fehlen, erst so eben hat sie eine Operrette in drey Aufzügen: Nadir und Selim, Musik von Romagnesi, gegeben, welcher bisher blos Lieder komponirt hatte; allein diese Neuigkeiten, so günstig sie auch aufgenommen werden mögen, sind nicht lange im Stande, das Publikum zu fesseln, und kaum sind einige Vorstellungen gegeben worden, so sehnt man sich nach etwas Neuem, und nach einer Musik, die etwas tiefer gedacht und nicht so oberflächlich sey. An Instrumentspielern besitzt Frankreich jetzt große Talente: aber außer Berton und Boyeldieu, die sich beyde auszuruhen scheinen, und Gossec, der schon lange, seines hohen Alters halber, nicht mehr komponirt, hat es keinen sehr ausgezeichneten komponirenden Tonkünstler aufzuweisen, wenigstens im dramatischen Fache. In andern Ländern scheint es aber auch nicht besser zu gehen. Unsere Zeitepoche muß wohl dem musikalischen Genie nicht sehr günstig seyn. In Frankreich, sollte man glauben, würde bey dem jetzigen Ultras-Regimente die Kirchenmusik wenigstens wieder in Flor kommen; allein damit steht es noch schlimmer, als mit der Theatermusik; die jetzige Geistlichkeit ist auch weit ängstiger bemüht, ihren vorigen Einfluß wieder zu erlangen, als den Gottesdienst zu verschönern; zudem hält sie viel darauf, daß keine Neuerung in Kirchensachen vorgehe, und daß der Kultus wo möglich so gefeyert werde, wie zu alten Zeiten, das heißt ohne Musik, und blos mit Begleitung des rauhen und barbarischen Serpents, des einzigen Instruments, welches die meisten französischen Pfarrer in ihre Kirchen hineinkommen lassen. Eben diese Geistlichkeit will auch, auf dem Lande, wie es scheint, die Dorfleute nicht am Sonntage tanzen lassen. In England und in der Schweiz würde man sich solch einem Verbot ohne Schwierigkeit unterwerfen, weil man gewohnt ist, die Obrigkeit sich in diese Sache mengen zu sehen; allein in Frankreich, wo man seit der Revolution in Hinsicht der Sonntagsfeyer keinen Zwang kannte, nach der als Staatsgesetz erklärten Gewissensfreyheit, fällt es beschwerlich, zumal da der französische Tanz überhaupt sehr ehrbar und anständig ist, und fast immer in Gegenwart der ältern Leute statt hat. Deßhalb hat auch ein witziger Schriftsteller, Paul Courrier, welcher in originellen Briefen eine Menge von Mißbräuchen gerügt hat, und eine seiner witzigen Rügen mit dreymonatlichem Gefängnisse hat büßen müssen, ohne daß seine Laune deßhalb vermindert zu seyn scheint, sich des Landvolkes angenommen, und eine Vorstellung in seiner Manier an den Pfarrer seines Dorfes drucken lassen, worin er den Hrn. Pastor sehr demüthig bittet, den armen Landleuten, welche die ganze Woche damit beschäftigt seyn, ihr Brod zu gewinnen und die schweren Steuern aufzubringen, womit man sie belaste, am Sonntage doch ein bischen Freude und Erholung zu gönnen, wodurch weder die Ruhe des Staats, noch die Sitten, noch das Wohl des Landvolkes selbst gefährdet werde, daß das Volk dadurch mehr Muth zur Arbeit bekomme, und daß im Grunde ein ehrbarer Tanz doch besser sey, als Völlerey in den Schenken. Man muß hoffen, daß er für diesen wohlgemeinten Rath nicht gerichtlich wird belangt werden, wie es mit seinem Sendschreiben in Betreff des Schlosses Chambord der Fall gewesen ist, worin er von dem Ankaufe dieses Schlosses zu Gunsten des jungen Herzogs v. Bordeaux abräth, als von einer für die Nation sehr drückenden und dem jungen Prinzen keineswegs ersprießlichen Unternehmung. Nun sollen auch die Herausgeber des Miroir gerichtlich belangt werden, weil sie sich mit Politik abgegeben haben; nicht als ob man in einem konstitutionellen Staate Jemand verbieten könne, sich mit Staatsangelegenheiten, das heißt mit demjenigen, was ihm am nächsten liegt, zu befassen, sondern weil nach dem französischen Gesetze die politischen Blätter eine Stempel-Taxe zahlen müssen, deren sich der Miroir, als nicht-politisches Blatt, überhoben hatte. Abhandelnde Aufsätze über Politik hat dieses Blatt nun freylich nicht geliefert; allein es hat über die Tages- und Zeitbegebenheiten allerley Allegorien verfertigt, deren Schleyer ziemlich leicht zu heben war, und worin es mehr oder minder Witz einstreute. Dieß soll nun Politik seyn; die Herausgeber behaupten aber, es sey keine Politik. Einige Beyspiele werden dieß deutlicher machen. Als der Abbé Frayssinous, der kein Wort geschrieben hat, zum Großmeister der Universität und zum Akademiker ernannt worden war, erzählte der Miroir, es habe ein Bücher-Liebhaber die Werke des neuen Akademikers in allen Buchläden aufgesucht, allein man habe ihn überall zur Satyrsey der St. Sulpiz-Kirche (wo der Abbé Frayssinous gegen die Aufklärung deklamirte, bis ihm Bonapartes Polizey dieß verbieten ließ) verwiesen. Ferner, als der Professor der Rechtsschule, Hr. Pardessus, der ein sehr geschwätziger, der Macht ganz ergebener, Redner ist, in der Deputirten-Kammer seine Confiteor hergesagt hatte, weil er in den hundert Tagen eine Adresse an Bonaparte und wider die Bourbons unterschrieben hatte, sagte der Miroir, es gebe in der Gegend der Rechtsschule einen Papagey, der allerley schwatze, und pardessus tout; vornehmlich folgende Worte hersage: Pardon, pardon, je ne serai plus! Dergleichen soll, der öffentlichen Anklage zufolge, Politik seyn; allein wer kann sagen, wo die Grenze der Politik sich herziehe, und was nicht-politisch ist? Der Miroir behauptet, er liebe weder den östreichischen, noch den englischen, noch den russischen Tanz, wohl aber den ächten spanischen Bolero; soll das nun wieder Politik seyn? So wird er auch politisch seyn, wenn er ankündigt, daß sich das Wetter zum Sturm neigt. In Frankreich, wo die National-Lebhaftigkeit die herrschenden Gefühle überall mitzubringen und zu äußern pflegt, und wo die Politik so gut im Schauspiele laut wird, als in der gesetzgebenden Versammlung, wird es nimmer gelingen, dieselbe von einem Tagesblatte auszuschließen, selbst wenn es auch nur ein Literatur- und Mode-Blatt ist. Denn die Journale sind ja der Widerhall der öffentlichen Meinung, und ist es ihre Schuld, wenn das Publikum sich überall mit Politik befaßt?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 73.

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. September 1822.

Lady. Seyd Ihr ein Mann, Sir?
Macbeth. Ja, und ein beherzter
Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen,
Wovor der Teufel selbst erblassen würde.
Shakespear in Macbeth.

Lord Londonderry als Geisterseher.

Ein literarisches Werk, welches in London unter dem Namen, Album heftweise herauskommt, enthielt vor einiger Zeit folgende Anekdote von Lord Londonderry, die seit dem räthselhaften Tod dieses Mannes ein neues Interesse gewinnt.

„Vor ungefähr zwanzig Jahren, besuchte Lord Londonderry zum erstenmal einen Freund im nördlichen Irland. Das Schloß war eines von der Art, die man als die Wohnung von Geistern beschreibt. Es stand mit vielen historischen Erinnerungen in Verbindung, und der düstere Charakter seiner Bauart, und die Wildheit seiner Umgebung waren dazu geeignet, der Seele jene melancholische und überspannte Stimmung zu geben, worin sie eben so geneigt ist, Geister hervorzurufen, als deren Erscheinungen Glauben beyzumessen. Auch das Zimmer, das dem Lord angewiesen ward, war von der Art, um jene Gefühle zu nähren; seine alterthümliche Ausstattung, das dunkle, reich verzierte Getäfel der Wände die gähnende Weite und Höhe des Kamins — der wie der Eingang zu einem Grabe da stand; — die Gemälde von bärtigen Männern und strengblickenden Frauen, die in langen Reihen mit feindseliger Verachtung auf den entarteten Störer ihrer düstern Gemächer und ehrwürdigen Hallen herabzudrohen schienen. Die ungeheuern, dunkeln faltenreichen Vorhänge, die die Fenster bedeckten und mit der traurigen Düsternheit wie um einen Katafalk, um das dem Gast bestimmte Bett herabhingen — alles dieses mochte wohl beym ersten Eintritt einen Eindruck auf ihn gemacht haben, welcher zu abergläubigem Gefühle Anlaß geben konnte. Es ist aber nicht möglich, daß sich diesem Gefühle Furcht beygesellt haben sollte; Furcht ist eine Eigenschaft, die man nie im Charakter eines Stewart gekannt. Lord Londonderry durchsuchte sein Zimmer, machte sich mit den Gestalten und Gesichtern der alten Bewohner des Hauses bekannt, die in ihren ebenholzenen Rahmen aufrecht da saßen, um seinen Gruß zu empfangen; hierauf, nachdem er seinen Bedienten weggeschickt hatte, begab er sich zu Bette. Seine Lichter waren noch nicht lange ausgelöscht, als er ein Licht durch die Vorhänge des hohen Bettbimmels über sich glimmen sah. Ueberzeugt, daß kein Feuer im Kamin war, daß die Vorhänge zugezogen und das Gemach den Augenblick vorher in völliger Dunkelheit gewesen war, schloß er, daß irgend jemand zufällig in sein Zimmer gekommen seyn müsse; und da er sich schnell nach der Seite wendete, von welcher das Licht her kam, sah er — zu seinem ungemeinen Erstaunen — nicht die Gestalt eines Menschen, sondern die Gestalt eines schönen Knaben, der von den Strahlen einer milden, gemäßigten Glorie umgeben zu seyn schien, die wie das schwache Licht des abnehmenden Mondes blaß von seiner schlanken Gestalt ausgingen, und die Gegenstände, die ihm zunächst waren, schwach aber deutlich unterscheiden ließen. Der Geist stand in geringer Entfernung vom Bette. Gewiß, daß seine eigenen Sinne ihn nicht täuschten, aber vermuthend, daß irgend einer von den vielen Gästen, die sich

eben mit ihm im Schlosse befanden, seinen Scherz mit ihm treibe, ging der Lord auf die Gestalt los. Diese zog sich vor ihm zurück, und so wie er sich langsam näherte, entfernte sie sich auch mit gleichen Schritten von ihm, trat in das Kamin und versank in die Erde. Der Lord begab sich wieder zu Bette, aber nicht zur Ruhe. Die auserordentliche Begebenheit, die ihm eben widerfahren, beschäftigte ihn die ganze Nacht — war es Wirklichkeit? war es Täuschung? war es Betrug? dieß waren die Fragen, die der Reihe nach seinen Geist beschäftigten. Indessen beschloß er am Morgen nichts zu erwähnen, bis er die Gesichter seiner Hausgenossen gemustert hätte, um zu sehen, ob er nicht den lächelnden Triumph eines gelungenen Scherzes darin bemerkte. Beym Frühstücke aber ging alles seinen gewöhnlichen Gang; die Unterhaltung floß rasch von den Lippen, und nirgends zeigte sich der Zwang, welcher das Bewußtseyn irgend eines Geheimnisses voraussetzen ließ. Zulezt also, nach gehöriger Einleitung erzählte der Lord seine Geschichte. Die fremden Zuhörer waren mit ihm überzeugt, daß ihm irgend ein Betrug gespielt worden sey. Endlich unterbrach der Hausherr, der mit seiner Familie bisher stille zugehört hatte, ihre Muthmaßungen, indem er sagte: — „Der Vorfall, den Sie eben erzählt, muß natürlicher Weise alle diejenigen befremden, die nicht lange in meinem Schlosse gewesen, und denen die mit unserer Familie verknüpften Sagen unbekannt sind; für die, welche sie kennen, muß diese neue Begebenheit ein Beleg zu der Sage werden, die lange von jenem Zimmer umging. Sie haben den strahlenden Knaben gesehen; und es ist eine Vorbedeutung von besonderm Glücke; — ich wünschte aber sehr, daß der Sache nicht weiter erwähnt würde.“

Die rothe Bank.

(Fortsezung.)

Indem wurde der Kastellan durch seine Tochter abgerufen, und ich blieb dem alten Grafen mit dem schwarzen Mantel allein gegenüber. Das Kaminfeuer, wozu man nach hiesiger Landessitte einen „Klumpen“ d. h. eine Föhrenwurzelgeflecht genommen hatte, flackerte nur noch zuweilen auf, wenn die Glut gerade eine heitere Holzader faßte, und bey dem Zucken der rothen Flamme sah ich immer nur das blasse, ernste Gesicht, dessen Züge sich so fest in mein Gedächtniß geprägt haben, daß ich's noch in der Ewigkeit wieder erkennen wollte, wenn mir's auch nicht ein Umstand nachher wieder vor die leiblichen Augen gebracht hätte. Um mich her herrschte eine Todtenstille, da des Kastellans Zimmer im Souterrain liegt; selbst der Sturm, der denn doch wenigstens an Ein Leben in der Natur erinnert, hatte sich gelegt; und als die alte Schloßuhr in dem Augenblicke, Mitternacht brummte, kam es mir vor, als stände ich vor den Pforten des Geisterreiches, wie oft mich auch die nämliche Stunde in diesem Kabinette, zu dem mir der Schlüssel anvertrauet war, überrascht hatte. Es ist eine wunderbare Sache um dieses Grausen vor dem Tiefen des Gespenstig, Unbekannten; ich habe in dieser merkwürdigen Mitternachtsstunde, aus Schaam vor mir selbst, Alles aufgeboten, um Herr meiner selbst zu bleiben, aber wenn mein Blick unwillkürlich auf die schwarze Gestalt fiel, so überlief mich der kalte Schweiß der Angst, und nach einem kurzen Selbstkampfe trieb mich's hinaus in's Freye.

Die Natur hatte sich unterdeß beruhigt, und es war eine sehr schöne, stille Septembernacht geworden; der Vollmond stand noch hoch am tiefblauen Himmel. Wie voll ich von meinem Kummer und der Erzählung des alten Kastellans war, Nichts auf der Welt hat mich je unempfindlich gegen den Reiz einer solchen Naturscene machen können; und wenn ich so allein gehe und es so schön ist, so trete ich leiser auf, um nur die Erhabnen nicht in ihrer stillen Feyer zu stören. In diesen Föhrenwäldern ist der Boden mit einem kurzen, derben Moose bedeckt, auf welchem die glatten Holznadeln so dicht liegen, daß man mehr rutschend als gehend, und, wenn man's gewohnt ist, äußerst bequem vorwärts kommt; und also schlenderte ich, behaglicher als seit lange, dem Baumgange und der rothen Bank zu, auf welche ich mich, sehr ermüdet, niederließ.

Die Erschöpfung, die laue Luft, mit welcher der scheidende Sommer, wenn ihn der Kampf mit den Herbststürmen dazu kommen läßt, von diesen Gegenden Abschied zu nehmen pflegt, und einige Glas sogenannter gefrorner Würzburger, mit denen mich der wackere Kastellan bewirthet hatte, alles vereiniget ihre Wirkung: ich schlief auf der rothen Bank süß und fest ein. Da kam mir's auf Einmal vor, als schritte der alte Graf des Waldschloß-Kabinettes von der Wand her aus seinem Rahmen auf mich zu, aber wie aus großer Ferne kommend: ich wollte schreyen, ich wollte fliehen, aber eine unwiderstehliche Gewalt hielt Zunge und Fuß gefesselt; und als die Gestalt näher kam, schien sie größer und jugendlicher geworden zu seyn: der finst're Ernst hatte sich in einen trüben Blick und milde Freundlichkeit verwandelt; und meine Furcht ward zu Vertrauen. Die Gestalt sprach lange tröstend zu mir, ohne daß ich ihr leises Geflüster verstanden hätte, und drückte mir endlich, wie Abschied nehmend, die Hand so heftig, daß es mich schmerzte; wobey es mir schien, als streife sie einen goldenen Siegelring vom Finger, den ich so deutlich zur Erde fallen hörte, daß ich daran erwachte. Meine, auf der hölzernen Bank ausgestreckt liegende Hand, that mir wirklich weh, und ich war in der ersten Ueberraschung kindisch genug, nach dem Ringe zu suchen, bis ich entdeckte, daß mir, von dem, hinter der Bank stehenden Fruchtbaume ein Apfel auf die Hand gefallen war, und mich erweckt hatte.

Ich eilte nun zu Hause, und als ich Morgens darauf, einen ganzen Haufen der widerwärtigsten Schreiben empfing, so verlor sich der Eindruck des Vorgefallenen bald in Sorgen und Geschäften, die mir nicht einmal Zeit zu einem weiteren Gange nach dem Waldschlosse ließen. Worauf ich aber eigentlich wartete, wovon die Entscheidung meines Schicksals abhing, traf immer noch nicht ein: unangenehme Nebensachen genug; in der Hauptsache, Nichts. Wer an einer, in das Menschenschicksal mit thätiger Hand eingreifenden Vorsehung zweifelt; der kann sich, unter solchen Verhältnissen, von ihrem Daseyn überzeugen: denn der bittere Verdruß, mit dem man unwillkürlich sie anklagt, das Zähneknirschen, mit dem man gen Himmel schauet, wenn so Alles, Alles, und wie wir meinen, ohne unsere Schuld contrair geht, veroffenbart sie im Gefühle noch lauter, als das Gebet eines Dank erfüllten Herzens. Wie gern möchte sie helfen wollen, und wie weh mag es ihr thun, daß ihre Absichten und unsere Wünsche sich für dießmal noch nicht vereinigen lassen! — Solche Prüfungen der Geduld und Ergebung sind aber die wahre Geistes-Feuerprobe: es gibt eine stärkere Macht, als die des Verhängnisses, sittliche Würde; man muß sich aber dieser Waffe gegen die Schicksalsschläge erst bewußt werden. Den Kampf gilt's: die Geduld ist der Schild, und das thätige Ausharren im Rechten ist das siegende Schwert. Welch ein bodenloser Abgrund wär' das geistige Leben, wenn sich's anders verhielte! — ich will mit „Geduld" nicht eben fühllose Unempfindlichkeit gegen die Ereignisse bezeichnen: „c'est raison," sagt Montaigne, „que les choses nous touchent, pourvu qu'elles ne nous tiennent;" Herren, bis auf einen gewissen Grad, sollen wir schlechterdings bleiben. *)

Vierzehn Tage nachher traf der Minister auf einer längst beabsichtigten Reise hier ein, und machte einen Rubetag. Ganz unbekannt konnte ihm der Stand der Sache nicht seyn; aber wo den Muth hernehmen, an dieses amtsfaltige Despotengesicht eine Frage zu richten? Unter dem großen Sterne schlug kein Herz. Ueberdieß war er mir persönlich gram: erstens hatte ich ein Buch geschrieben, und er die Dedikation mit wahrem Entsetzen und dem Nothgeschrey, „Autorschaft! Autorschaft! was soll werden, wenn die .... Bücher schreiben!" aufgenommen. Zweytens aber wußte ich, daß ihm eine übereilte Aeußerung, die ich mir bey meinem früheren Aufenthalte in der Hauptstadt, über ihn erlaubt und damals, voller angenehmer Selbstzufriedenheit, mit dem Namen eines guten Einfalls belegt hatte, zu Ohren gekommen sey. Bey einer Neujahrsgratulation nämlich, wo ein ganzes Heer junger Beamter auf Einmal vor Se. Excellenz gelassen wurde, äußerten Höchstdieselben überaus liebreich, „daß sie sich wie den Vater (wir wußten das Gegentheil) all' dieser jungen Leute, gleichsam wie die Wurzel so vieler Stämmchen betrachteten;" worauf ich mich nicht enthalten konnte, meinem Nachbarn zuzuflüstern, „daß die Stämmchen gewiß freudiger empor blühen würden, wenn die Wurzel unter der Erde wäre." Das hatte er wieder erfahren; ich konnte nicht daran zweifeln: denn, als ich einige Zeit nachher, bey ihm zur Tafel gezogen worden war, und Sellery Sallat, den mir der Bediente präsentirte, zurückwies, rief er mir, kirschbraun werdend, zu: „Nehmen Sie, nehmen Sie; die Wurzel ist gut, sie kommt ganz frisch aus der Erde." — Es ist eine wunderliche Sache um die sogenannten witzigen Einfälle: man thut wahrhaftig besser daran, keine zu haben. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist Einer unter den Lesern, von dem ich weiß, daß er den Erzähler, in dieser Beziehung, ganz versteht; von den übrigen wünsch' ich es.

Die Entsumpfung des Linth-Thales.

(Fortsetzung.)

Das vermehrte Holzbedürfniß verdrängte die Waldungen, und so wurden die Gebirgs-Abhänge ihres natürlichen Schutzes beraubt, und dadurch den Lauinenzügen, neuen Wassergräben und Erdschlipfen ausgesezt, welche der Linth öfters so beträchtliche Erd- und Sandmassen überliefern, daß sie nicht selten wie ein Brey aussieht, und eine Schlammmasse dem Wallensee übergibt, welche bereits vor der Kanal-Ausmündung einen Halbkreis bildet, der drey- bis vierttausend Fuß im Halbmesser hat. Der Schuttkegel der Linth besteht also zunächst außer der Mündung des Mollis-Kanals aus unregelmäßig abwechselnden horizontalen Lagern von Schlamm, Sand und Geschieben; in größerer Entfernung wechselt nur noch Sand mit dem Schlamme, und am entferntesten Rande zeigt sich nur noch feiner Schlamm in dieser ausgedehnten Schuttmasse. Diese Abwechslung von Geschieben, Sand und Schlamm, welche selbst zunächst außer der Kanalmündung den Schuttkegel bildet, hindert jede Festigkeit in dieser Ablagerung. Denn wenn auch ein Geschiebelager, das fast einzig aus kopfgroßen Geschieben besteht, ein noch so festes Ansehen hat, so bedarf es nur der Durchwässerung des unterliegenden Schlammlagers, und der erste Stoß der noch bey kleinem Seestande angeschwollenen Linth durchbricht ohne Schwierigkeit das festgeglaubte Geschiebelager, und breitet es über andere Theile des Schuttkegels aus. Wenn also die Linth ungebunden in die Schuttmasse ihres eigenen Geschiebes ausströmen kann, so wird sie bald da bald dort dieselbe durchbrechen, sie flach vertheilen, und im weiten Halbkreise außer ihrer Ausmündung verbreiten; daher sich auch nie be-

trächtliche Erhöhungen in diesem Schuttkegel bilden können, indem die Schlammunterlage sie zu jedem bedeutenden Widerstande unfähig macht. Einzig darum, weil die Linth bis zur Ausmündung in ihren Schuttkegel noch 3 Fuß Fall auf jedes 1000 Fuß Länge hat, ist sie im Stande, so große Geschiebe bis in ihren Schuttkegel hinaus zu liefern. Darum aber auch, weil die Linth jedes Frühjahr bey noch niedrigem Seestande mit einem Laufe von 10 bis 12 Fuß Geschwindigkeit in jeder Zeit-Sekunde in ihren Schuttkegel hinausstürzt, ist sie im Stande, sich überall durch ihre vorjährigen Geschiebablagerungen durchzudrängen, dieselben zu verbreiten, und allmählig weiter vorwärts der Seetiefe zuzurollen. Die Natur-Geschichte aller Schuttkegel, welche durch Ströme in die Seen hinausgeschoben werden, beweiset, daß diese Verbreitung und allmählige Erweiterung derselben Jahrhunderte lang ohne Nachtheil fortgeht, und daß, sobald den Seeabflüssen keine Hindernisse in den Weg kommen, diese Schuttkegel sich unschädlich erweitern, und die Wasserbecken der Seen, im Verhältnisse ihrer Ausdehnung, ganz unbedeutend verkleinern. Es sind ungefähr sechs hundert Jahre verflossen, seitdem die Lütschenen künstlich in das Endgestade des Brienzer-See's (Kanton Bern) auf ähnliche Art hineingeleitet wurde, wie dieses mit der Linth in den Wallensee geschah. Ein ausgedehnter Schuttkegel bildete sich am Ausflusse der Lütschenen; aber immer erhält sie durch ihre ersten Frühlingsgewässer hinlängliche Kraft, sich schickliche Auswege in dieser Schuttmasse zu bewirken, und unschädlich durch dieselbe abzufließen. Denn wenn die Gegend von Interlachen oft durch den hohen Wasserstand leidet, so ist nicht der Lütschenen-Schuttkegel, sondern die Mühlschwelle bey Unterseen, und der unregelmäßige Lauf der Aare bey Interlachen hieran schuld. Würde aber diese wohlthätige Wirkung und Gegenwirkung der Ströme zur Bildung ihrer Schuttkegel und zu allmähliger Verflächung und Verbreitung mißkannt, und wollte man z. B. den Molliser-Kanal in seinem eigenen Schuttkegel weiter verlängern; so könnte dieser Verlängerung nicht mehr der nämliche Fall gegeben werden, den der Kanal über derselben hat, indem der hohe Wasserstand den ganzen Schuttkegel bedeckt: es würde also alsdann das Wasser in dieser Kanalverlängerung horizontal stehen, folglich auch keine Geschiebe mehr fortzurollen im Stande seyn, und diese sich also in dem Kanale selbst ablagern. Freylich würde das nächst darauf folgende Frühlingsgewässer diese Geschiebe vorwärts drängen; aber da ihnen, der beiderseitigen Dämme wegen, die flachen niedern Seiten des Schuttkegels abgeschnitten wären, so müßte diese Weiterdrängung der Geschiebe nur vorwärts gehen; und weil die Kanalverlängerung nicht mehr den gleichförmigen Fall, also auch dem Strome nicht die gleiche Geschwindigkeit darböte, so würden unfehlbar in dieser Kanalverlängerung Stockung des Laufes, Versandung und Rückschwellung kanalaufwärts entstehen, welche früher oder später nachtheilige Wirkungen haben müßten. Unter den nun obwaltenden Verhältnissen des Molliser-Kanals und seines Schuttkegels wäre also eine weitere Verlängerung der erstern nicht blos unzweckmäßig, sondern nachtheilig; daher denn auch der Molliser-Kanal, dieser Grund- und Haupttheil der Lintharbeiten, als vollendet zu betrachten ist.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. August.

(Beschluß.)

Ein neulich begegnetes Blatt, La Causeuse, das unter andern den Miroir hart mitnimmt, weil in demselben die HH. Jouy, Arnault u. a. beständig beschäftigt seyn, sich einander Weihrauch zu streuen, welches auch nicht unwahr ist, bemerkt zwar auf dem Umschlage: Alles, nur nicht die Politik, soll in den Kreis der zu berührenden Gegenstände hineingezogen werden; allein ich bin überzeugt, daß wenn das Vergrößerungsglas eines Censors die bereits erschienenen Blätter untersuchte, der Hr. Procureur du roi schon Stoff zu einem einleitenden Prozesse finden würde. Hat doch der Minister des Innern selbst aus der wechselseitigen Unterrichts-Methode eine politische Angelegenheit gemacht, und dieselbe als eine gefährliche Neuerung angesehen! Durch das Abziehen der hülfreichen Hand, welche die Regierung bisher den neuen Schulen zuwandte, bekommt der Volks-Unterricht einen harten Stoß, und die frères ignorantins werden das Volk wieder dumm machen können, wie sie zuvor gethan. Hoffentlich wird sich der Eifer der Menschenfreunde, welche die neue Lehr-Methode in Frankreich eingeführt, verbreitet und unterstützt haben, nicht erkalten, und ungeachtet der Anfeindung der Ultras, sich der Aufklärung und Unterweisung des Volkes noch fernerhin annehmen, so gut als es ihre Kräfte erlauben. In England haben die wohlthätigen Gesellschaften ja auch wenig Hülfe von der Regierung, und helfen sich durch eigene Mittel; freylich werden die Schulen in England großmüthig von den ersten Familien unterstützt, und hier haben die Schulen von solchen Familien nichts zu hoffen, sondern müssen sich noch glücklich schätzen, wenn sie nicht die Mächtigen zu offenbaren Feinden haben. Nebst der wohlthätigen Gesellschaft zur Verbreitung des Volks-Unterrichts, hatte sich eine andere zur Verbreitung der Grundsätze der christlichen Moral gebildet; diese hat noch weniger auf den Schutz der jetzigen Minister zu rechnen, obschon oder eben weil Duldsamkeit und Sanftmuth ihr edler Zweck ist. Männer von verschiedenen Glaubensmeinungen haben sich zu demselben vereinigt: das ist es eben, was mißfällt; man möchte wieder einen uneingeschränkt herrschenden Glauben aufstellen, denselben durch Kapuziner und Jesuiten verbreiten lassen, und andere Meinungen unterdrücken. In eben dem Zeitalter, welches der halbunsinnige General-Prokurator Bellart als ein verrücktes, aufrührerisches schildert, erblickt man die schönsten Humanitäts-Vereine; allein man verläumdet sie am Throne der Fürsten und in den Sälen ihrer Minister, und zurückgeschreckt und verkannt müssen sie eine bessere Zeit abwarten, wo die Wahrheit ihr Recht wieder behaupten wird.

Dg.

Nro. 219.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. September 1822.

Ewig ist, was schön und wahr —
Und was ewig ist, kehrt wieder.

Werner.

Einst und Jezt.

An Frida. Den 11. Aug. 1822.

War ein wilder Junge früh schon, muß bekennen;
Aufgewachsen an der Freyheit Brust;
Wildes Treiben, Träumen meine Lust,
Auf den Schweizerhöhn umherzurennen,
Dort zu schauen in die Bläue weit,
Heiß unharmend die Unendlichkeit.

War ein stolzer Junge früh schon, muß es sagen;
Freud' ich an der Väter Thaten fand,
Und mein Himmel war mein Vaterland;
Ihm, ach, wollt' ich all mein Herzblut wagen.
Schlug mein Busen und mein Aug ward hell,
Sang die Mutter uns vom Wilhelm Tell.

War ein frommer Junge früh schon, darfst es glauben;
Habe traulich oft in stiller Nacht
Mit dem lieben Gotte zugebracht,
Und die Ruhe konnte nichts mir rauben.
Träumte selber oft ein Engelein
Selig fliegend durch die Höhn zu seyn.

War ein heißer Junge, Frida, darfst mir trauen,
All mein frühstes Denken ohne Ruh,
Schwebte, glaub mirs, um ein Weib, wie du;
In ein braunes Auge so zu schauen,
Machte mir, war kaum vier Spannen lang,
In dem kleinen Herzen wunderbang.

Jezt ists anders, Frida, will nicht lügen.
Jetzo kenn' ich Liebeluſt und Schmerz,
Eine Rinde wuchs ums warme Herz,
Vor dem Ungeheuer, dem Betrüger;
Und der wilde Junge, leider zahm
In die Mutterarme wiederkam.

Jezt ists anders mit dem lieben Lande;
Wo ich wirken möchte frey und warm,
Schmieget sich und fliebt der feige Schwarm;
Ach es brechen all die heilgen Bande,
Und die Welt der Träume, meine Luſt,
Muß zurück in meine eigne Brust.

Anders ists mit meinen Glaubensbildern allen,
Denn ich hielt mit ihnen streng Gericht.
Bleib, was bleibt! nur Licht, nur Licht!
Ach, die bunten Dinger sind gefallen,
Und vor dem Gerichte zeigte sich
Endlich nur mein Gott und ich.

Frida, Frida, der ist mir geblieben,
Und ein freyes ungebrochnes Herz.
Mädchen schaue auf aus deinem Schmerz!
Du bist mein, mein Glauben, Hoffen, Lieben.
Deine Hand, du Traute! frisch hinab!
Siehst die Morgenröthe überm Grab?

Reinold Henne.

Die rothe Bank.

(Beſchluß.)

Kurz der Miniſter kam, ich war benachrichtigt, hatte die Einrichtung beſorgt; und ſo konnte es denn nicht fehlen, daß ich wieder zur Tafel gezogen wurde. Gott weiß, was ich mir aus der Ehre machte: ſo ein regelrechtes Mittags-Eſſen in ſteifer Geſellſchaft iſt eine wahre Frohnarbeit; und nun zumal mit einem Herzen voll Kummer. Viel allein oder doch nur mit der Natur leben, hat einen wohlthätigen

Einfluß auf das Wahrseyn, d. h. daß die Gesichtsfalten so aussehen wie die Herzensfalten, gerade so; indeß die Gesellschaft die Falschheit lehrt, ein abscheuliches Laster, zumal wegen der Rückwirkung auf unser Innerstes. Es war ein geheimer Rath mit bey Tisch, den sich die Excellenz selbst zugezogen hatte, ein rechtes Muster solch gesellschaftlich-liebenswürdiger Falschheit; er hatte, wie ich wußte, Morgens Vorwürfe wegen einer verunglückten Expedition bekommen, die ihn gewiß noch im innersten Herzen wurmten; aber kein Spürchen auf dem glatten Gesichte, freundlich-schmiegsam wie ein Ohrwürmchen, und Bücklinge, Bücklinge, — wie! kein Nürnberger Purzelmännchen kann sie tiefer und geschickter machen. Der Mensch ärgerte mich, wenn ich ihn ansah. —

Indeß ward's spät, die Excellenz hatte ordentlich getrunken, ihr war warm geworden, und sie wollte ins Freye; es sollte ein Spaziergang gemacht werden: „ich hätte ja die Promenades immer geliebt, werde die süperben Environs gewiß kennen" u. s. w. u. s. w., genug ich sollte den Führer, und der Nürnberger Purzelmann den Begleiter machen. Um dem, in mich gesetzten Vertrauen wegen Bekanntschaft mit den „süperben Environs" zu entsprechen, wählte ich den beschriebenen Weg nach dem Waldschlosse, ohne jedoch über den Kirchhof zu gehen (es gibt noch einen Fußsteg), weil die Minister, und was weiter dahin gehört, vor jedem Memento mori eine heillose Furcht haben, und lieber gar nicht stürben. Diese Manie geht so weit, daß, wie ich eben heute gelesen und mich, auf diese Veranlassung anzuführen, nicht enthalten kann, als z. B. der Comte de Viry, Minister des Königes von Sardinien, (1764) endlich doch wirklich gestorben war, sein Sekretär, ein lustiger Franzos, es mit den Worten ankündigte: „Oui, il est mort, mais il ne veut pas qu'on le sache." Dieß in parenthesi.

Genug wir gingen nicht über den Kirchhof; dagegen muß ich dem Minister nachrühmen, daß sein Herz, wie sehr es sonst ein Stein schien, bey den Schönheiten des Plätzchens, auf dem die rothe Bank steht, nicht ungerührt blieb. Excellenz schnarrten einmal über das andere „allerliebst, ganz süperbe!" und wackelten dann gemächlich weiter. Als wir aber in den Wald traten, und die riesengroßen Föhren, im zweifelhaften Licht der Mondssichel, mit den Herbstlüften flüsterad, eine ernstere Unterhaltung anhoben; als die endlosen Schatten ihre Arme gespenstig über den moosigen Fußsteig breiteten, gleichsam um unsere Schritte vom innersten Heiligthum des Waldes zurückzuhalten: da ward's der Excellenz, die im Leben nicht viel mehr Grünes, als das grüne Tuch auf der langen Tafel im Conferenz-Zimmer gesehen hat, unheimlich, und sie befahl „zu Hause." Auf dem Rückwege machte ich den linken Flügel, und als ich dicht an der rothen Bank vorbeystrich, glaubte ich einen leisen Seufzer auf derselben zu vernehmen, ohne doch gleich etwas erkennen zu können, da es schon dunkelte. Indeß war mir der Ort zu merkwürdig geworden, als daß ich mich dabey hätte beruhigen können; ich blieb also etwas zurück, und entdeckte nun einen Mann, in einem sehr bestäubten, schwarzen Mantel auf der Bank liegen, der den runden Hut tief ins Gesicht gedrückt hatte, und den ich mich schon vorher im Gebüsch zu unseren Seiten gesehen zu haben erinnerte. Ich hielt ihn für einen wandernden Handwerksburschen, von denen es auf dieser Straße wimmelt, und reichte ihm eine Gabe, die freylich, für jene Voraussetzung, unverhältnißmäßig bedeutend ausfiel, da mich der Anblick des Ortes, auf dem ich selbst so viel Sorgen empfunden hatte, weicher gegen die Sorgen Anderer machte. Aber wie soll ich meine Bestürzung beschreiben, als die Gestalt, gleichsam meine Gabe entgegenzunehmen, sich aus dem Mantel wickelnd, in dem lezten Strahle eines untergehenden Mondes, sichtbar größer wurde, meine Hand ergriff und sie mit einer Heftigkeit drückte, daß es mich schmerzte, und das Traumgebild jener Nacht wie ein Blitz durch die Nebel der Zwischen-Eindrücke brach. Ich wollte fragen, ich suchte nach Worten, die das sonderbarste Gefühl, welches ich in meinem Leben empfunden habe, im Munde erstickte: — als der Minister, der bis jezt im tiefen Gespräche über die verunglückte Expedition mit dem Purzelmann vorwärts geschritten und bis an den Kreuzweg gekommen war, herrisch zurückrief: „Aber wo bleiben Sie denn, soll ich mich hier etwan verirren?" Da galt kein Weilen, und indem ich mich von der Gestalt los wand, rief sie mir nach: „Souvenez vous du banc rouge." In drey Sätzen war ich beym Minister, der mich fragte: „Das war wohl ein Handelsjude, mit dem Sie da sprachen?' er bot Ihnen ja Blancrouge (modisches Seidenzeug) an." Zu Befehl, antwortete ich in der höchsten Zerstreuung, brachte den gähnenden Minister, der in seinem Leben keinen weitern Spaziergang gemacht haben mochte, nach Hause, von dannen er, Morgens darauf, seine Reise fortsezte; und rannte nun, zitternd von Erwartung, nochmals nach der rothen Bank und dem Waldschlosse, indeß ohne auch nur eine weitere Spur von jener hehren Gestalt, die der Kastellan jedoch auch gesehen haben wollte, zu entdecken. —

Einige Posttage nachher empfing ich von B.. ein Schreiben, Nichts als die Worte: „Souvenez vous du banc rouge" enthaltend: ich besah das Petschaft, welches nur einen Kopf trug; und wie ward mir, als mich daraus, in verjüngten Zügen zwar, aber unverkennbar, der alte Graf aus dem Waldschloß-Kabinette ansprach. Schon mit anderer Post traf hiernächst endlich die seit Monaten erwartete Auskunft, sammt dem Patente, und die Nachricht von meinem Bankierhause ein, daß das in Rede stehende Geschäft zu meiner Zufriedenheit abgeschlossen sey. Eine hohe Person, auf die man, nach dem Erzählten rathen kann, über welche mir aber Bestimmtes zu er-

fahren, aller Bemühungen ungeachtet, bis jezt unmöglich gewesen ist, hatte durch die dritte Hand alle noch übrigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen verstanden. —

Die jungen Sträflinge*).

Vom Grafen Alexander de Laborde.

Eine der peinlichsten Empfindungen, die man beym Besuch der Gefängnisse Frankreichs und leider noch vieler anderer Länder erleidet, geht aus dem Anblick des Zusammenlebens von Kindern mit Verbrechern jedes Alters hervor. Diese schwachen Geschöpfe, welche häufig nur durch die Sorglosigkeit, die Verkehrtheit oder die Härte ihrer Eltern zum Laster hingerissen wurden, und leicht wieder auf die Bahn der Tugend zurückgeführt werden könnten, nehmen in den Gefängnissen schlimme und lasterhafte Gewöhnungen an, die sie in der Folge alsdann nicht wieder ablegen. Sie lernen daselbst, unter geschickten Meistern, Alles, was gewandte Uebung und selbst auch eine Art genialischer Verdorbenheit eingeben können.

Es finden sich in den Gefängnißhäusern eigentliche Kunstlehrer vom Diebshandwerk, deren Dichten und Trachten ausschließlich nur auf die Ausübung dieses Gewerbes gerichtet ist, und die von anders nichts reden, als von der Stärke und Gewandtheit, welche sie darin erreicht haben. Die Kinder, die diesen gefährlichen und keinen andern Unterricht empfangen, erkennen eine Art von Heldenmuth in all den Abenteuern, welche ihnen erzählt werden. Die nämliche ihnen inwohnende Herzhaftigkeit, mit der sie ehrenvolle Gefahren bestanden hätten, wenn sie dazu wären angeführt worden, macht sie nunmehr gegen die Furcht eines schändlichen Todes gleichgültig. Zeitlich von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, bereden sie sich, es sey rühmlich, gegen dieselbe Krieg zu führen, und sie seyen berechtigt, für das erlittene ungerechte Schicksal Entschädigung zu fordern. Die Zeit, welche sie in diesem scheußlichen Aufenthalte zubringen, ist gerade die, worin sie ein Handwerk lernen konnten, und wenn sie im zwanzigsten bis fünf- und zwanzigsten Jahr daraus entlassen werden, so haben sie nichts gelernt und können nichts mehr lernen. Ihre einzige Beschäftigung ist jezt die Anwendung des unglücklichen Unterrichts, welchen sie erhalten haben.

Es ist höchst traurig auszusprechen, aber in den französischen Gefängnissen befinden sich bey achthundert Kinder von sechszehn bis achtzehn Jahren, die zu vier- bis fünfjährigem Verhaft verurtheilt sind; diese Zahl würde wohl noch das Doppelte betragen, wenn die Gerichtshöfe, denen der elende Zustand der Gefängnisse bekannt ist, nicht eine Menge Kinder unter sechszehn Jahren freysprechen würden, indem sie den 66. Artikel des Straf-Gesetzbuches auf dieselben anwenden, demnach der Richter befugt ist, solche unglückliche Kinder ihren Familien zurückzusenden, wofern angenommen werden kann, sie hätten ohne Unterscheidung (Ueberlegung und Urtheil) gehandelt. Was man nun auch ihretwegen für Maßregeln treffen mag, in den vorhandenen Gefängnißhäusern werden diese immer sehr mangelhaft seyn. Bleiben sie in der Gesellschaft erwachsener Sträflinge, so hat man gesehen, wie leicht und wie bald sie verderbt werden müssen; trennt man sie von diesen, und werden sie in einem abgesonderten Winkel des Gefängnisses behalten, so wird es immer sehr schwierig seyn, ihnen eine befriedigende Erziehung zu geben. Ihre kleine Zahl gestattet weder die Anwendung des gegenseitigen Unterrichts, noch der ihrem Alter, Lage und Charakter angemessenen Zucht, Strafen und Belohnungen; kein Wetteifer oder gute Beyspiele mögen ermuthigend auf sie wirken; sie können nur die gemeinsten Arbeiten erlernen, wie das Wollekämmen, Baumwollespinnen und Strohflechten; Beschäftigungen, die ihnen keinen hinlänglichen Broderwerb nach ihrer Entlassung sichern; oder die Auslagen, welche ein anderweitiger Unterricht erheischen würde, wären übermäßig groß, und die Oertlichkeit des Hauses würde dieß außerdem auch fast nirgends gestatten.

Solche Betrachtungen sind es, die den Verfasser dieses Aufsatzes veranlaßt haben, einen Plan für eine abgesonderte Besorgung und Behandlung dieser Kinder zu entwerfen, welchen er der Oberpflege (conseil général) der Gefangenhäuser, deren Mitglied er ist, überreicht und der ihre einmüthige Genehmigung erhalten hat. Es bestünde dieser Entwurf darin, daß die Gesammtheit aller in den Gefängnissen Frankreichs vorfindlicher Kinder, in zwey Central-Verhafthäuser gebracht und nach besondern Vorschriften, eigenen Gesetzen, und einer ihrem Alter angepaßten Zucht und Ordnung behandelt würden. Es müßte diese Hausordnung sehr strenge seyn, um lasterhafte Neigungen zu besiegen, und damit die Aufnahme in die Anstalt nicht als ein Vortheil betrachtet werde; die Strenge müßte aber auch durch einige Belohnungen, und durch Strafänderungen für solche, die sich durch gute Aufführung auszeichnen, gemildert werden. Zu Aufsehern dieses Hauses würden vorzugsweise vormalige Kriegsmänner zu wählen seyn, die mit strenger Ordnungsliebe eine Art Würde und Offenheit verbinden, welche jungen Leuten gefällt und imponirt. Es sollte für die Anstalt ein Gebäude eingeräumt werden, das, gleich den Häusern von Clairvaux und Fontevrault, etwas Landeigenthum besäße, damit die Kinder zu einigen Arbeiten des Landbauers, zum Maurer- und Zimmergewerb angezogen werden können. In einer solchen Anstalt würde alsdann jener sittliche und religiöse Unterricht, welchen man in

*) Journal de la société de la morale chrétienne. Nr. 2. Paris. Mai 1822.

den Gefängnissen gerne einführen möchte, sich vollends fruchtbar und wohlthätig erzeigen; denn verhehlen darf man sichs nicht, welche Sorgfalt immer auch auf die Besserung alter Sträflinge verwandt wird, sie mag höchst selten einen guten Erfolg haben; die Gewöhnungen ihres Geistes und die Gefühle ihres Herzens sind so tief gewurzelt, daß die Ausrottung derselben ausnehmend schwer hält: sie mögen sich nicht mehr an Entbehrungen gewöhnen, auf denen die kräftigsten Besserungsmittel beruhen, und sie besitzen die Eigenschaften und Kräfte auch nicht, mittelst welcher man, auf ehrlichen Wegen, sich Genüsse verschaffen kann; der Tod scheint ihnen zulässiger als das Leiden, oder auch schon als Mühe und Anstrengung. Man kennt die Macht nicht, welche die Wollust des Müssiggangs auf das gemeine Volk ausübt. Der Kindheit hingegen ist eine Thätigkeit, ein Trieb zur Bewegung eigen, welche zur Arbeit geleitet, tugendhafte Menschen und nützliche Bürger erzeugen, eben so leicht, als die Verführung Verbrecher aus ihnen erzieht.

Die Oberpflege der Gefängnisse, nachdem sie, wie bereits ist bemerkt worden, dem Vorschlage der Errichtung von zwey Central-Verhafthäusern für Kinder ihren Beyfall geschenkt hatte, beauftragte den Verfasser des Vorschlags sich nach Dourdan, dessen Schloß leer und verfügbar geworden war, zu begeben, um zu untersuchen, ob dieser Ort für eine solche Einrichtung tauglich seyn könnte: auf den ersten Bericht hin ward noch kein Beschluß gefaßt, mit Hinsicht auf die sehr bedeutenden Kosten, welche die Aufnahe von vier bis fünfhundert Kindern daselbst erforderte. Aber in der lezten, unter dem Vorsitz des Hrn. Simeon gehaltenen Versammlung der Oberpflege ward beschlossen, es solle das Gebäude zu diesem Zweck verwandt und die auf ungefähr 200,000 Fr. geschäzte Summe der Kosten erster Einrichtung auszumitteln Bedacht genommen werden. Die laufenden Ausgaben glaubte man für sehr gering achten zu können, weil sich dieselben einzig auf die Versetzung und Reise der Kinder beschränken würden, zumal diese allzeit irgendwo beherbergt und genährt werden müßten. Man hoffte, die von dem Gefängnisse-Verein (Société des prisons) gesammelten Unterzeichnungen, welche über 200,000 Fr. betragen, dazu verwenden zu können. Allein mehrere Glieder der Pflege achteten für besser gethan, diese Gelder für Austheilungen in den Departements zum Behuf von örtlichen Verbesserungen, deren viele überall sehr wünschenswerth sind, zu verwenden. Die Sache blieb somit verschoben und sie wird vermuthlich erst im kommenden Jahr neu zur Hand genommen werden können, wofern in der Zwischenzeit von einem Budget zum andern die Oberpflege sich versammelt und der Minister des Innern diese zufällige Ausgabe ins neue Budget bringt. Inzwischen haben einige großmüthige Personen, die mit Ungeduld der Ausführung eines so nüzlichen Vorhabens entgegensehen, von dem sie sich den wohlthätigsten Einfluß auf das heranwachsende Geschlecht versprechen, den Gedanken erfaßt, eine besondere Unterzeichnung zu veranstalten und sich dafür einzig nur einige Theilnahme an der Aufsicht und Leitung der neuen Anstalt vorzubehalten. Hr. Jean Greffuche, von dem dieser Gedanke ausging, bietet eine Summe von 12,000 Fr. dafür an, und sein schönes Vorbild wird gewiß bald überall viele Nachahmer finden. Möchte auch die Regierung die Sache ihrer Aufmerksamkeit würdigen und die Gründung einer Anstalt begünstigen, die ihresgleichen in Europa nicht hat, und die, wir glauben es sagen zu dürfen, sobald sie in ihren Einrichtungen und Ergebnissen bekannt wäre, in andern Ländern nachgeahmt werden würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, im Juli.

— — Die Albaneserin, die wie die schöne Helena die Fackel der Zwietracht in das recensirende Griechenthum warf, erschien. Alles was die Löschpapierne, die Sauerampfer ꝛc., Alles was die Wiäner Herren und Herren Wähner pro und contra harangnirt und bazardirt hatten, spannte unsere Aufmerksamkeit aufs Höchste. Müllner hatte in der Schuld sein Kreditiv der höchsten dramatischen Potenz beurkundet, nun konnten wir unmöglich auf so gut gläubig, blos auf Parole der Hebenstreite ꝛc. der armen uns noch unbekannten Albana die Thür weisen. Wir hatten uns zwar schon tüchtig, wie die Juden zu ihrer Beschneidung, den Rezensentennagel gespizt, um diese Albana auch ein wenig zu zupfen. Mein Gott! schimpfen ist genial, und seitdem das kritische jus gladii an Unmündige kam und das Rezensiren wie die rachitische Krankheit und die häutige Bräune zu den Kinderkrankheiten gehört, geht Alles bunt über Eck, und überhaupt muß man dem zu dick anschwellenden Lorbeerkranz des Nächsten ein Paar Blättchen zur e i g n e n Ruhmbrühe auszausen. Doch der Vorhang rauschte 5 mahl auf und 5 mahl nieder, und wir waren so kurzbörig, nur den Dichter, die Dichtung, die poetische Gedankenfülle, das hochwaltende Schicksal zu hören, und alle Rezensionen zu vergessen. Ey, freylich spielt Liebe und nichts als Liebe die Hauptrolle in diesem Trauerspiel; aber ist es darum bürgerlich arm? Hobo! Was macht ihr dann mit der Phädra? mit der messenischen (?) Braut? In euren Kritiken spielt Haß und nichts als Haß die Hauptrolle, sie sind deßhalb auch an Gerechtigkeit arm. Das Stück wurde, trotz der weniger als mittelmäßigen Darstellung, mit E n t h u s i a s m u s aufgenommen. Ich wollte mich detaillirt darüber und über mehrere neueren Produkte des Auslandes, die bis zu uns drangen, aussprechen, allein es war dem Cotterien-Geiste der Wiener Journalistik nicht entsprechend. Es wäre mir daher erwünscht, einen freyeren Spielraum in diesem Blatte zu finden, wovon die Aufnahme dieser freylich sehr verspäteten Theaternachricht mich am bequemsten in Kenntniß seyen würde.

Sr.

Beylage: Kunstblatt Nr. 73.

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. September 1822.

Der Bosheit Damm sind die Gesetze. Tausende
Umgraben ihn. Er zittert schon! er fällt!
Und eine neue Sündfluth deckt brausend
Mit neuem Scheusal eine Welt.

Frd. v. M.

Hinrichtung des griechischen Patriarchen, dreyer Bischöfe und acht Geistlichen. *)

Vor dem 21. April waren schreckliche Auftritte in Konstantinopel vorgefallen. Jedoch hatte man sich ein wenig beruhigt. Die Mordthaten hörten am Abend des 20sten auf. Zahlreiche Abtheilungen Soldaten, durch Offiziere von höherem Range und großer Klugheit angeführt, zerstreuten die Mörderbanden. Die Christen glaubten, die Regierung treffe endlich wohlwollende Verfügungen; man schmeichelte sich, wieder einige Tage Ruhe zu genießen. Es war jedoch eine Falle, die man der Leichtgläubigkeit der Griechen legte; denn am Abend und in der Nacht wurden mehr als dreyhundert derselben verhaftet, und den andern Tag und die folgenden Tage ohne irgend eine Untersuchung hingerichtet.

Die Feyerlichkeit des Sonntags war zu groß, um dem Gottesdienste nicht beyzuwohnen; allein der Schrecken wirkte so stark auf die Gemüther, daß nur wenige Personen sich in die Kirchen begaben **).

Damals zeigte sich die ganze Verstellung und die Treulosigkeit des türkischen Charakters, selbst an den ersten Reichsbeamten. Die höllische Wuth der Pforte war durch das Blut, welches sie an den vorhergehenden Tagen hatte vergießen lassen, noch nicht gestillt; sie brauchte ausgezeichnetere Opfer. Um die Trümmer des griechischen Volks, die sich der Wuth nicht hatten entziehen können, zu vernichten, dachten die Minister darauf, Alles, was noch Hohes und Ausgezeichnetes da war, öffentlich zu opfern. Schon war der Fürst Muruſi, welcher geheimer Verbindungen mit den Rebellen angeklagt wurde, enthauptet worden. Jetzt waren nur noch Prälaten und der Patriarch, ein ehrwürdiger Mann von einer Frömmigkeit, die seinen Rang noch erhöhte, in der Gewalt der Barbaren. Dieser Greis, den achtzig Jahre eines tadellosen Lebens fast zu dem Range der Heiligen erhob, denen er sich durch Menschenliebe und eine in unsern Tagen seltene Glaubenseinfalt näherte, zog vor, sich eher jedem Ungemache auszusetzen, als seine Heerde in jenen Tagen der Noth zu verlassen, und blieb beständig in der Hauptstadt, wo er die heiligen Verrichtungen, die sein Amt ihm auflegte, ausübte. Er hätte anfänglich auch fliehen können; allein stark durch ein reines Gewissen, und die wenigen Jahre, die ihm noch übrig blieben, verachtend, ergab er sich darein, sie zum Opfer zu bringen. Dreymal war er aus seiner Zurückgezogenheit hervorgerufen worden, um sich auf den Stuhl des Patriarchen zu setzen; die Regierung war diesem frommen Greise, dessen Weisheit seinen Tugenden gleich kam, die größten Verbindlichkeiten

*) Bruchstück aus Histoire des événemens de la Grèce etc. par Raffenel, à Paris 1822.

**) Der Grieche ist so gewissenhaft in der Beobachtung seiner Andachtsübungen, daß er sich eher Allem aussetzen würde, als dabey zu fehlen. Dieß gilt jedoch nicht ohne Ausnahme und bezieht sich nur auf Personen von der niedern Klasse. Jedessen bewiesen die leeren Kirchen am Ostertage, daß große Furcht noch mehr auf die Gemüther wirkt, als das Gewissen.

ſchuldig; oft hatte er irregeführte Provinzen unter den Gehorſam des Sultans zurückgeführt: ſein Rath war ſelbſt den Vezieren in ihren Verhältniſſen mit den fremden Mächten nicht ohne Nutzen. Aber Alles war vergeſſen: vom Anfange der Revolution an ſahen die Barbaren in ihm nur ein Opfer, deſſen Hinrichtung ihre Feinde in Verzweiflung bringen könnte. Sein Tod war ſchon beſchloſſen, und die Gründe, die man zu deſſen Rechtfertigung in den Augen der europäiſchen Geſandten erfand, waren nur bloße Vorwände.

Nach dem Tode des Fürſten Muruſi wurde auch deſſen Familie verhaftet: die Pforte wollte ſie als Geißel behalten, um ſie für den Erfolg der griechiſchen Waffen verantwortlich zu machen. Dieſe Verhaftung ſezte übrigens in Verlegenheit wegen der Bewachung dieſer Familie; mehr brauchte es nicht, um eine Wahl zu treffen; ſie wurde dem Patriarchen anvertraut.

Der Vezier, die wahre Urſache ſeines Benehmens mit dem Schleyer eines grenzenloſen Zutrauens bedeckend, ließ den ehrwürdigen Patriarchen kommen, und indem er ihn noch mit mehr Auszeichnung als zuvor behandelte, erklärte er ihm die ganze Wichtigkeit, welchen die Pforte in den Beſitz jener hohen Gefangenen ſezte; darauf gab er ihm zu verſtehen, der Sultan habe bey dieſer Gelegenheit keinen ſeinen Intereſſen ergebenern Mann wählen können, als ihn; er werde daher beauftragt, über dieſe Familie zu wachen, und ihr in ſeinem Palaſte einen Zufluchtsort zu geben. Der Verräther hatte ſogar die Heucheley hinzuzuſetzen, der griechiſche Patriarch werde für dieſe Damen und ihre Kinder ein angenehmerer Hüter ſeyn, als ein Muſelmann. In Folge dieſer Unterredung wurde die Familie zu dem Patriarchen geführt, welcher die Falle, die man ſeiner Ehrlichkeit legte, nicht argwohnte. Glücklich, dieſen Unglücklichen noch einigen Troſt geben zu können, willigte er mit Freuden ein, und täuſchte ſich ſo ſehr, daß er ſogar glaubte, die Menſchlichkeit habe noch einigen Antheil an dieſem hölliſchen Anſchlage.

Einen Theil des Tags dem Nachdenken oder dem Gebete ergeben, bewilligte er ſeinen Gefangenen alle mögliche Freyheit, indem er ſich nicht vorſtellte, daß ſie dieſelbe ſo weit mißbrauchen könnten, ihn in Gefahr zu bringen; vielleicht auch, indem er ſich einem Gefühle von Mitleiden überließ, wünſchte er im Geheimen die Flucht jener Unglücklichen, die ohne Zweifel ein naher Tod erwartete: es iſt aber kein Beweis vorhanden, daß er dazu behülflich geweſen ſey. Kurz, die Frauen, deren Thränen immer ſo mächtig ſind, gewannen einen der Geiſtlichen, die ihnen als Wache dienten: Dieſer Mann ließ ſich, ſey es aus Mitleiden oder aus Eigennutz, bereden; durch ſeine Sorge wurde ein europäiſches Fahrzeug nach den Inſeln gemiethet, auf dem ſich die ganze geächtete Familie einſchiffte und ſich von Konſtantinopel entfernte, ehe nur die Leute des Patriarchen ihre Abweſenheit bemerkt hatten.

Sobald der Patriarch dieſe Begebenheit erfuhr, ſagte er ruhig zu den ihn umgebenden Prälaten: das iſt mein Todesurtheil! Er dachte nicht, daß der größte Theil ſeiner Geiſtlichkeit in dieſelbe Aechtung verwickelt werden ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Entſumpfung des Linththales.

(Beſchluß.)

Die von der Tagſatzung zu ernennende Linth-Waſſerbau-Polizeykommiſſion wird nun künftighin die Aufſicht der Erhaltung und die Leitung des Unterhaltes aller Linthkanäle, Ufer und Dämme, von der Brücke zu Nettſtall im Kanton Glarus bis in den Zürich-See, beſorgen. Sie verwaltet eine Kaſſe, deren Einnahme aus den Pachtzinſen ausgedehnter, der Unternehmung von Anfang an zugeſicherter, und für unveräußerlich erklärter Grundſtücke beſteht, und aus welcher die Unkoſten der Polizey-Aufſicht, die Beſoldung der Linth-Aufſeher und die Koſten derjenigen Linth-Arbeiten beſtritten werden müſſen, welche den gewöhnlichen (den anſtoßenden Gemeinheiten obliegenden) Linth-Unterhalt überſteigen. Dieſe Aufſichtskommiſſion mit den technischen Verhältniſſen des ihrer Beſorgung zu übergebenden Werkes bekannt zu machen, war jezt die Aufgabe, welche in der von Hrn. Staatsrath Eicher entworfenen Inſtruktion befriedigend gelöst iſt. „Wenn ſchon die Tagſatzung vom Jahr 1804 (ſo drückt ihr Verfaſſer ſich, im Namen der bisherigen Aufſichtskommiſſion der Linth-Arbeiten aus) die Nothwendigkeit einer bleibenden eidgenöſſiſchen Aufſicht über dieſe National-Arbeiten weiſe vorderſah; um wie viel nothwendiger iſt dieſelbe durch die große Ausdehnung und die vielfältigen techniſchen Schwierigkeiten geworden, welche die Unternehmung erſt ſpäter erhielt, und in ihrer Ausführung darbot! Damals war es um eine bloße Correktion des Linthlaufes und um die einzige neue Leitung der Glarnerlinth in den Wallenſee zu thun. Jezt haben wir dagegen dieſe Leitung der Linth in den Wallenſee durch einen ſchönen Kunſtkanal und einen ganz neuen Linthlauf vom Wallenſee bis tief unter Grynau herab, vor uns. Die Ausführung dieſer bedeutenden Arbeiten dauerte bey funfzehn Jahre ununterbrochen, nicht aus Mangel an Hülfsmitteln, ſondern wegen der nothwendigen Stufenfolge der Arbeiten, und ihrer Sicherung bis zur vollſtändigen Ausführung, gegen die außerordentlichen Hochgewäſſer, welche im Laufe dieſes langen Zeitraumes eintraten. Durch dieſe Ausdehnung der Unternehmung trat eine Mannigfaltigkeit verſchiedener Arten von Waſſerbauten ein, wie bey ähnlichen Unternehmungen wohl nicht leicht ſtattgefunden hat. Während der Ausführung dieſer verſchiedentlichen Arbeiten wurden

Erfahrungen und Beobachtungen gesammelt, welche für die Wissenschaft überhaupt wichtig, besonders aber für den künftigen Fortbestand aller dieser Arbeiten nothwendig zu berücksichtigen sind. Diese Erfahrungen, insoweit sie auf den künftigen Unterhalt der Linth-Arbeiten Bezug haben, sind nun in der Instruktion für die Wasserbau-Polizey-Commission, gleichsam wie in einem Testamente der abtretenden Aufsichts-Commission niedergelegt, und diese erfüllte den ihr ertheilten Auftrag mit Freuden, ungeachtet sie dadurch in die Nothwendigkeit gesezt ward, zunächst die schwächeren Seiten ihrer Arbeiten zu entwickeln und kundzumachen. Schwächen liegen ja in der Natur aller menschlichen Arbeiten; durch offene Anerkennung aber und durch gehörige Berücksichtigung derselben kann ihnen am besten gesteuert werden."

Hinwieder schließt sich diese Vermächtnißschrift der Aufsichtskommission mit folgender Stelle: „Schon seit mehr als einem halben Jahrhunderte zeigt sich in fast allen aus den Schweizer-Alpen abfließenden Strömen eine bedeutende Vermehrung der Geschiebe, welche sie in die flachern Thäler herabrollen. Diese vermehrten Geschiebelasten sind wohl unzweifelhaft eine Folge der schnell überhand nehmenden Verminderung der Waldungen an den Gebirgsabhängen. Zwar sind verschiedene Regierungen auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam und ernstlich bemüht, dem fortschreitenden Uebel Einhalt zu thun; aber kaum dürften hierüber die ältern sichernden Verhältnisse je wieder herzustellen seyn, und man wird sich glücklich schätzen müssen, wenn man nur die weitere Ausdehnung des Uebels zu verhindern im Stande ist. Durch diese stärkere Geschiebebelastung der Ströme ist die Wasserbaukunst zu einem wichtigen Bedürfniß der höhern Landespolizey geworden, und die Linthunternehmung hat neben anderm auch wohl das Verdienst, diese wichtige Wissenschaft im Vaterlande zu Ehren und Ansehen erhoben zu haben. Durch dieses Ansehen und dieses allgemein gefühlte Bedürfniß wird aber die Wasserbaukunst nun auch wissenschaftlicher betrieben, als zuvor, und sie ist im Falle, mit gehöriger Zuratheziehung der höhern Naturgeschichte der Gebirge, noch wichtige Fortschritte zu machen. Hoffentlich wird die eidgenössische Tagsatzung sich immer im Falle befinden, einige wissenschaftlich gebildete Männer dieses Faches menschlichen Wissens in die Linthwasserbau-Polizeykommission zu verordnen, welche mit den weitern Fortschritten der Wissenschaften vertraut, nicht blos im Falle seyn werden, die technischen Grundsätze, nach welchen die Lintdcorrektion ausgeführt wurde, zu überblicken; sondern auch die Winke gehörig zu würdigen, welche in dieser Instruktion für die Unterhaltung des schönen Nationalwerks und seiner wohlthätigen Wirkungen ertheilt werden. Es gereicht selbst der Linthaufsichts-Commission, welche mit so vieljähriger Anstrengung dieses Werk ausgeführt hat, zur belohnenden Beruhigung, daß sie vorsieht: es werde dieses ihr Werk auf die fernsten Zeiten hinaus immer von Männern erhalten und besorgt bleiben, welche mit den Fortschritten der Wissenschaft vertraut, nach und nach manche Lücke ausfüllen können, die sich beym jetzigen noch beschränktern Zustande der Wissenschaft in die Linthardeiten eingeschlichen haben dürften. Mögen die Wissenschaften überhaupt zur Sicherung und Erhöhung des Wohlstandes des Vaterlandes und zur höhern Ausbildung seiner Bürger immerfort in demselben blühen, und möge ihnen immerfort derjenige reine vaterländische Sinn und Gemeingeist zur Seite stehen, welcher die Linthunternehmung zum Segen des von ihr betroffenen Landes zur Ausführung brachte."

Schottische Anekdoten*).

In der Schlacht bey Inverkeithing zwischen den Royalisten und Cromwells-Truppen blieben fünfhundert von des Laird von M'Leans Leuten todt auf dem Platze. In der Hitze des Gefechts opferten sieben Brüder von demselben Clan ihr Leben für ihren Führer. Sir Hector Mactean, welchen der Feind hart drängte, ward von diesen Brüdern unterstüzt und gedeckt, und so wie einer von ihnen fiel, warf sich ein anderer an seine Stelle und rief: „Ein anderer für den Hector!" Ein Ausruf, der sich bis zu diesem Tage als Sprichwort erhalten hat, wenn irgend eine plözliche Gefahr eintritt, die augenblicklicher Hülfe bedarf.

*

Der lezterstorbene James Menzies von Culdares hatte an der Rebellion von 1715 Theil genommen und war zu Preston und Lancashire zum Gefangenen gemacht worden. Man brachte ihn nach London, wo er gerichtet und zum Tode verurtheilt, aber nachher begnadigt wurde. Dankbar für diese Milde, blieb er im Jahr 1745 zu Hause; der alten Sache aber im Herzen getreu, sandte er dem Prinzen Karl auf seinem Marsche in England ein schönes Reitpferd zum Geschenke. Der Diener, welcher das Pferd überliefert hatte, fiel den Engländern in die Hände, und ward zu Carlisle zum Tode verurtheilt. Damit er die Person entdecke, die das Pferd gesandt, drohte man ihm abwechselnd mit augenblicklicher Hinrichtung, wenn er die Entdeckung verweigerte und versprach ihm Freyheit, im Fall er sie machte; beydes aber verfehlte seinen Eindruck bey diesem treuen Diener. Er wisse, sagte er, welche Folgen seine Entdeckung für seinen Herrn haben würde, und sein eigenes Leben sey nichts in diesem Ver-

*) Aus des Obersten Stewarts Sketches of the character, manners et present State of the Highlands of Scotland etc. London 1822.

gleich. Als man ihn zur Richtstätte führte, drang man aufs Neue in ihn, seinen Herrn anzugeben. Er fragte, ob man ihn im Ernste für einen solchen Elenden halten könne? Wenn er thäte, was man von ihm verlange und seinen Herrn und das ihm anvertraute Unterpfand verrathe, dürfe er nicht nach seinem Vaterlande zurückkehren, denn Glenlyon würde ihm nicht länger eine Heimath bieten, indem allgemeine Verachtung ihn aus derselben hinwegtreiben würde. Er blieb also fest und litt den Tod. Dieses treuen Dieners Namen war John Macnaughton von Glenlyon in Perthshire; sein Name verdient der Erwähnung, sowol seiner eigenen Treue wegen, als um des Zeugnisses willen, das er von den ehrenvollen Grundsätzen und dem Abscheue gibt, welches dieses Volk gegen den Treubruch gegen einen gütigen und würdigen Herrn hegte, wie groß auch die Gefahr oder der Nachtheil für den Mann selbst seyn kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., Ende August.

So lebhaft auch in den beyden verflossenen Monaten der Durchzug der Reisenden war, die, aus dem Norden und Osten kommend, sich nach den Heilquellen des Taunus begaben, und von da wieder zurück nach ihrer Heimath kehrten, so boten sich doch während dieser Periode wenig Erscheinungen dar, deren Erwähnung einiges Interesse gewähren könnte. Hiervon nehme ich jedoch aus die Gegenwart einiger Männer aus Hellas, die, abgesehen von ihren politischen Zwecken, die dem Publikum fremd blieben, durch ihre persönlichen Eigenschaften bey allen denen ein großes Interesse erweckten, denen die Sache ihres Vaterlandes am Herzen liegt. Die gebildeten Klassen unter allen Nationen, behauptet man, haben in der europäischen Gesellschaft eine Aehnlichkeit der äußern Sitte und des socialen Benehmens, die für die allgemeine Civilisation unsers Welttheils vortheilhaft zeugt. Und in der That, jene griechischen Männer legten den Beweis ab, daß auch ihr Vaterland würdig sey, selbstständiger Theil des gesitteten Europas zu seyn. Eine vielseitige Sprachenntniß ließ vermuthen, daß sie eine Erziehung genossen, wie nur den reichern und vornehmern Ständen unter uns Europäern solche zu Theil wird, und in so weit in den Zirkeln, die sie besuchten, sich die Veranlassung darbot, Proben von einer höhern wissenschaftlichen Geistesbildung abzulegen, so hatte man auch an ihnen die Gelegenheit zu bemerken, daß, schon seit geraumer Zeit, und des türkischen Joches ungeachtet, der alte klassische Geist Griechenlands wieder erstanden sey.

Von reisenden Künstlern besuchten uns mehrere, unter denen ich Ihnen Dem. Corri nenne, erste Sängerin der italienischen Oper zu London, und, nach der Ankündigung, „einzige Schülerin von Mad. Catalani.“ Wenn, wie es wahrscheinlich ist, die Künstlerin durch dieses Prädikat sich zu empfehlen beabsichtigte, so verfehlte sie ihres Zwecks. Die Talente, meinten Kunstkenner, womit die Natur Mad. Catalani ausgestattet, lassen durch Unterricht sich nicht übertragen, und nicht immer ist der geniale Künstler ein guter Lehrer der Kunst. Demungeachtet debütirte Dem. Corri nicht ohne Beyfall. Ihre kräftige, wohltönende Altstimme zeichnete sich besonders durch Ausdauer, vertrauen mit Reinheit in der Tiefe aus.

Auf der Bühne sahen und hörten wir Anfangs Juli noch die beliebte Dem. Canzi, die bis zu ihrer Abreise fortfuhr, des Publikums ungetheilten Beyfall zu genießen. Nicht so glücklich war ein Hr. Göllnik vom Amsterdamer Theater, der nur einmal, als Ordassan im Tankred, auftrat. Seinen derben Baß und seine veraltete Manier wollte man nicht im Einklange mit den gebildeten Sangkünstlern unserer Bühne finden. An einem Hrn. Kunst vom Stadt-Theater zu Bremen, der in der Alpenfrau den Jaromir und im Hamlet den Prinzen gab, gefielen zwar Gestalt, Organ und Sprache, doch vermißte man an dem jungen Künstler noch sehr jene Ausbildung der Naturanlagen, die nur ein längeres Studium der Kunst und scenische Uebung selbst gewähren können. Unter den Mitgliedern des hiesigen Theaters fährt Dem. Rothhammer fort, mit gleichen Erfolgen auf der von ihr betretenen Laufbahn zu wandeln. Auch Dem. Lindner scheint durch den Beyfall, den sie auf ihrer lezten Kunstreise zu Berlin und Dresden einernte, dem hiesigen Publikum mit Recht um so theurer geworden zu seyn, da sie, wie man sagt, sehr vortheilhafte Anerbietungen ausgeschlagen hat, die man in Preußens Hauptstadt ihr machte. Einen empfindlichen Verlust erlitten wir durch den unvermutheten Abgang des Schauspielers Becker, der, aus selbst noch unbekannten Beweggründen und mit Hintansetzung der kontraktmäßig eingegangenen Verpflichtungen, Theater und Stadt verlassen hat.

Von neuen Stücken wurden in den beyden lezten Monaten nur zwey gegeben: Die Reise nach Dieppe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach dem Französischen von Aug. Wichmann, und: Das Gasthaus zur Sonne, von H. Clauren (Heun). Neu einstudirt wurden: Clavigo, von Goethe, und die Oper: Elisabeth. Für diese Seltenheit an Neuigkeiten wird uns wohl die bevorstehende Messe entschädigen, wovon ein jeder Sonntag, nach altem Brauch, ein neues Stück auf die Bühne bringt.

Wenn dem Publikum zu Paris die ihm unbefugt drückende Erscheinung englischer Schauspieler auf einer National-Bühne Aergerniß gab, und die Veranlassung mehrerer tumultarischer Auftritte wurde, so brachte eine ähnliche Wirkung hier die unberufene Gegenwart eines Britten in einer Privatloge des Theaters hervor, deren Eigenthümer den Fremden sich nicht wollte aufdringen lassen. Waren indessen die ursprünglichen Motive beyderley Ereignisse vielleicht identisch, da man solche in dem Hasse gegen die Insulaner suchen kann, so unterschieden sich dieselben in ihren thätlichen Folgen wesentlich. Zu Paris waren es die Organe der öffentlichen Gewalt, welche die englischen Schauspieler gegen die Mißhandlungen des Publikums in Schutz nahmen; hier war es das Publikum, welches der kollektiven Polizey-Gewalt gegen das Individuum, dessen überlegenen Stärke sie nicht gewachsen schien, durch Worte und That Beystand leistete. Dieser Hülfe, gegen deren Statthaftigkeit und Decenz indessen mehrere Zweifel seitdem erhoben worden sind, und deren Erfolge die dabey betheiligten Personen nicht ohne Wunden und Schmerz errangen, ist es zu verdanken, daß man endlich des kräftigen und im Faustkampfe wohl geübten Britten Meister wurde, dem man einige Wochen Muße geschenkt hat, um in der Einsamkeit des Gefängnisses über die Unbesonnenheit nachzudenken, gegen die deutsche Sitte zu fehlen. Außer dieser Besserungsstrafe wartet seiner nun noch ein Civil-Prozeß, weil er sich um so weniger dazu verstehen will, dem gegnerischen Theile die ihm angesonnene Entschädigung zu leisten, als er den bestandenen Kampf aus dem Gesichtspunkte abgedrungener Nothwehr betrachtet.

Beylage: Literaturblatt Nr. 74.

Nro. 221.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. September 1822.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du.
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.
O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glück und Ruhmes Scherz,
Und diente, diente dir!

Englisch.

Geschichte einer merkwürdigen Krankheit *).

(Einzelne Beyspiele von der Kraft, mit welcher die Natur des menschlichen Körpers fremde Körper von sich treibt, sind in der Heilkunde bekannt; auch das krankhafte Gelüst, dergleichen zu verschlucken; aber in gleichem Maße, wie bey der hier in Frage stehenden Kranken, möchte noch kein Fall vorgekommen seyn. Sehr auffallend ist es, daß der dänische Arzt bey dem Zustand seiner Kranken nicht an Somnambulismus gedacht zu haben, noch des Magnetismus sich zu bedienen versucht gewesen scheint. Wir können nicht umhin, dabey an den 1783 in Glarus statt gefundnen Hexenprozeß zu erinnern.)

Fräulein ** von einer sehr schwachen Konstitution, obgleich von sehr scharfen Verstande, erfreuete sich bis in ihr vierzehntes Jahr einer guten Gesundheit. Den 16. August 1807 wurde sie von einer Kolik, die achtzehn Tage anhielt, befallen, und als die Zufälle den 3. September stark zugenommen hatten, wurde der Professor Herholt gerufen. Die Kranke fühlte einige Beklemmung, litt an großem Schmerz in der Brust und in den Lenden ꝛc.; auch fühlte sie sich sehr geschwächt, und der Körper war mit einem kalten Schweiß bedeckt. Sie konnte weder vertragen sich zu bewegen noch zu liegen, schrie unaufhörlich, daß sie eine innere Hitze, die wie Feuer brenne, empfinde, und brachte die mehrsten Nächte und Tage schlaflos zu. Der Athemzug war schwer und ängstlich, und der Puls hart, jedoch durch antiphlogistische Behandlung wurde sie nach Verlauf einiger Tage von der Krankheit und den Schmerzen befreyt.

Während des Bombardements, das besonders das Nervensystem sehr vieler Frauen erschütterte, wurden die Nerven der Kranken jedoch nicht angegriffen, sie befand sich wohl bis an den 24. November, da sie plötzlich die Rose in dem Gesicht bekam. Die neuen Fieber-Anfälle wurden durch gewöhnliche Mittel nach einigen Tagen gehoben, kehrten aber nach kurzer Zeit wieder zurück, und in einem so hohen Grade, daß man sogar ihre Wiederherstellung bezweifelte.

Im Jahr 1808 wurde ihr Zustand noch schlimmer. Ihr Gesicht war bleich und hager, das Herz klopfte stark, die Hitze nahm zu, sie wurde schwindlich, und der ganze Körper zitterte mitunter so stark, daß sie weder gehen, stehen, noch sitzen konnte. Die Aerzte, welche consultirt wurden, hielten die Krankheit für hysterisch, allein keiner von ihnen vermochte zu helfen, und alle angewandte kräftige Arzneymittel waren fruchtlos. Vom März 1808 bis Mai im nächsten Jahre fielen so verschiedene Veränderungen in der Krankheit vor, daß es gar zu weitläufig werden würde, alle hier zu erwähnen.

Vom Anfang dieses Zeitpunktes, und beynahe in den drey folgenden Wochen, versank sie häufig in Ohnmachten, doch wurde sie durch die angewandten Mittel bald wieder zu sich selbst gebracht. Während des Anfalles lag sie wie eine

*) Observatio de affectibus morbosis virginis havniensis, cui plurimæ acus e variis corporis partibus excisæ et extractæ sunt etc. von dem Hrn. Professor Herholt, Ritter von Dannebrog und Oberarzt am Friedrichs-Hospital.

Sterbende ohne Besinnung und Bewegung. — Der Puls ging mitunter schwach, mitunter beynahe gar nicht, und der Athem war kaum zu merken. Sobald der Gebrauch der Sinne und die Bewegung zurückgekehrt war, klagte sie beynahe nie über Schmerz, und während der Zwischenräume des Paroxismus beschäftigte sie sich bey einer außerordentlichen Ruhe der Seele mit häuslichen Geschäften, und verbrachte die Nächte im ruhigen Schlaf, befreyt von beynahe allen Symptomen. In dieser Periode stimmten mehrere berühmte Aerzte darin überein, daß sie Würmer habe, allein auch die dagegen angewandte Mittel waren ohne Erfolg. Die Aerzte hielten es nun für das Beste, gar keine Arzneymittel anzuwenden, und die Kranke, immer hoffend hergestellt zu werden, verblieb ruhig und standhaft.

Am Schluß des Aprils 1808 nahm die Krankheit eine andere noch schrecklichere Gestalt an; denn von dieser Zeit fanden sich zugleich heftige krampfhafte Bewegungen ein, welche die Schmerzen der Kranken immer mehr und mehr vermehrten und mitunter von Wahnsinn begleitet waren. Die Symptome der Krankheit waren nun höchst traurig. Während der heftigsten Anfälle von Krampf sang sie zuweilen mit der größten Harmonie, als befände sie sich ganz wohl, und sagte Stellen aus den Werken berühmter Dichter mit einem Erstaunen erregenden Gedächtniß her; allein am häufigsten war sie in ihrem Wahnsinn so unbändig, daß die vereinten Kräfte mehrerer Männer ihr kaum widerstanden, und sie bat so laut geschrien, daß man sie nicht allein durch das ganze Haus, sondern in der ganzen Nachbarschaft hören konnte. Zuweilen lag sie in einem starken Schlaf, wie ein Todter ohne Gefühl und Bewegung, allein bald kehrte jener furchtbare Krampf wieder zurück.

Dieser Zustand hielt unverändert an, bis den 20. Mai 1808, als sie Blut auszuwerfen, und furchtbar zu husten begann. — Sie warf eine äußerst übelriechende schwarze Materie auf, und der Husten hielt oft, mit beynahe gleicher Gewalt, eine halbe Stunde an. Nach dem 24. Mai warf sie zwar nicht länger Blut aus, allein die übrigen Symptome der Krankheit wechselten, konnte man sagen, während sieben Monaten mit einander ab. In dieser langen Periode verfiel die Kranke beynahe täglich in eine Ohnmacht, oder einen bewußtlosen Zustand, der oft so mächtig war, daß sie selbst durch heftige Schläge nicht erweckt werden konnte; doch war sie indessen in einzelnen Stunden sich selbst bewußt und schmerzenlos.

Den 5. Januar 1809 veränderte sich die Krankheit aber nicht zum Bessern, denn verschiedene gefährliche Zufälle traten ein, an denen die dagegen angewandten Mittel meistens scheiterten. Vom März-Monat desselben Jahres verminderten sich zwar die hysterischen Zufälle, Ohnmachten und Convulsionen, doch hörten sie nicht ganz auf; jedoch genoß sie nach einem Monat Ruhe des Nachts, wachte von sich selbst früh des Morgens auf und war heiter am Tage. Allein dieser bessere Zustand war leider nicht von langer Dauer. Denn nach Verlauf einiger Tage, schlief sie wieder so fest, daß sie nicht durch Schläge erweckt werden konnte, und daß sie bis gegen Mittag ohne Gefühl und Bewegung, mit sehr schwachem Athemzug dalag, welcher bewußtloser Zustand in Wuth und Wahnsinn überging. Um sie aus dieser Ohnmacht zu erwecken, gerieth man auf den Einfall, Schnupftabak anzuwenden, und sie wurde wirklich dadurch aufs Neue zur Besinnung und Bewegung gebracht; nach und nach aber machte dieß Mittel, so wie es bisher angewandt wurde, keine sonderliche Wirkung mehr. Glücklicherweise ward Professor Herholt darauf aufmerksam, daß es jedoch wirkte, wenn die Kranke den Mund geschlossen hatte, und die bezweckte Absicht wurde erreicht.

(Der Beschluß folgt.)

Hinrichtung des griechischen Patriarchen, dreyer Bischöfe und acht Geistlichen.

(Fortsetzung.)

Der Patriarch kehrte zu dem Vezier, wo er kurz vorher mit Schmeicheleyen überhäuft worden war, zurück: daß er aber dießmal von dem Minister mit einem strengen Gesichte empfangen wurde, läßt glauben, jene Flucht sey für ihn, den Meister in der Verstellungskunst, nicht gänzlich ein Geheimniß gewesen: „wo ist die Familie Murusi?“ fragte er zuerst. Betroffen bey dieser unerwarteten Anrede, sagte ihm der Greis, was er wahrscheinlich und weit bestimmter schon wußte. „Ihr seyd der Urheber dieser Flucht, schrie ihm der Treulose zu; entfernet euch.“

Diese wenigen Worte deuteten nur zu sehr auf verbrecherische Absichten. Der Greis konnte sich darüber nicht täuschen; er kehrte in seinen Palast zurück und bereitete sich zum Tode mit der Ruhe und Heiterkeit, welche die Religion allein in diesen wichtigen Augenblicken gibt. Alle Christen der Stadt empfanden dasselbe schmerzhafte Gefühl, als sie die Umstände dieses lezten Besuches bey dem türkischen Minister erfuhren, so sehr verehrte man die hohen Tugenden des rechtschaffenen Mannes. Verschieden in dieser Hinsicht von seinen Vorgängern, beschränkte sich sein Eifer nicht auf die Pflichten seiner Kirchengebräuche; seine wohlwollende Mildthätigkeit erstreckte sich auf die Christen von allen Glaubensbekenntnissen: Alle waren seine Kinder. Er predigte immer nur Duldung und Einigkeit unter den Anbetern Jesu; man hörte aber nicht immer auf seine Stimme.

Indessen täuschte man sich allgemein über das Schicksal, welches die Pforte diesem Patriarchen aufbewahrte, dessen geheiligter Charakter selbst für Barbaren etwas Ehrfurcht gebietendes haben mußte. Niemand kam auf den Gedanken einer entehrenden Hinrichtung; er allein schmeichelte

sich nicht. Erzogen unter den Muselmännern, deren tiefe Ruchlosigkeit er aus langer Erfahrung kennen gelernt hatte, war er im Stande, die Wahrheit zu unterscheiden.

Der Vezier, dessen Vorwürfe und Ausdrücke eher Verachtung als Drohung auszudrücken schienen, ließ den Patriarchen weder verhaften noch beobachten, wenigstens dem Anscheine nach; dieser hatte vielmehr das Ansehen eines in Ungnade Gefallenen, als eines Geächteten. So stunden die Sachen bis den andern Tag, den Ostertag, an welchem Festtage die Patriarchen gewöhnlich den Gottesdienst verrichten. Er begab sich in die Kirche; eine ganz kleine Anzahl Gläubiger erwartete ihn dort. Die Messe wurde mit aller Feyerlichkeit und allem Glanze, wie es in glücklichern Zeiten gebräuchlich war, gesungen. Als nach dieser erhabenen Feyerlichkeit der Patriarch zu der Thüre des Tempels kommt, begleitet von seinen Prälaten, und angethan mit dem ganzen Schmucke seines hohen Amtes, um in seinen Palast zurückzukehren, wird er von einem Trupp Janitscharen umringt. Das Volk bebt. An seiner Seite bemächtigt man sich dreyer Bischöfe, unter denen der von Ephesus war; man schleppt sie fort; der Patriarch, der unter den unbeweglichen Soldaten allein geblieben ist, fragt sie, was sie wollen. Sie schweigen; keiner von ihnen hatte gewagt, Hand an das hohe Opfer zu legen: selbst ihr Anführer, von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, zauderte einige Augenblicke. Die auf dieser ehrwürdigen Stirne ausgedrückte Würde, dieser lange, weisse Bart, der noch wenliger Jahre, als Tugenden anzeigte, die Pracht dieser heiligen Gewänder, alles schien den Greis mit einem Theil der Majestät Gottes, dessen Diener er war, zu umgeben. Die Barbaren, bestürzt, erstaunt über ihre Verwirrung, bildeten um seine Person einen ehrfurchtsvollen Kreis: man hätte in diesem Augenblicke sagen sollen, der Patriarch bekehre diese wilden Ungläubigen, so demüthig schienen sie in seiner Gegenwart. Aber ach! dieser Triumph der Tugend und der Religion über wilde Seelen war nur vorübergehend. Der Erste dieser feilen Sklaven erinnert die Andern an die Befehle des Tyrannen: sie nähern sich und zögern wieder!... Endlich, ist es geschehen! sie wagten den Mann Gottes zu ergreifen!... Sie befestigen einen Strick in dem Vorhofe der Kirche vor der Hauptthüre. Wohin denken diese schrecklichen Zurüstungen? O abscheuliches Verbrechen! unerhörte Entweihung!... Wäre es möglich?... Barbaren, haltet ein! fürchtet ihr nicht die Rache Gottes, den ihr in der Person seines Dieners höhnet? ... Umsonst! die Freveltat ist vollzogen! Der rechtschaffene Mann, der oberste Priester eines christlichen Volkes stirbt den Tod der Verbrecher! Er ist gehängt!

So wählen diese Ungeheuer, indem sie mit der empörendsten Barbarey noch Entheiligung verbinden, den feyerlichsten Tag der Christen, um den Hohenpriester ihrer Kirche vor dem Tempel selbst zu ermorden, wo dessen Stimme so eben das Lob des Ewigen angestimmt hatte. Nein, das Andenken an diese That kann nie vertilgt werden: der grausame Muselmann wird je länger je mehr verhaßt.

Dasselbe Schicksal traf die drey Prälaten vor den Hauptkirchen oder ihren Palästen; und acht Geistliche aus dem Hause des Patriarchen wurden gleichfalls an verschiedenen Orten, alle in ihrer Amtskleidung, hingerichtet. Sobald man diese abscheuliche Nachricht vernahm, wurde die Bestürzung allgemein; die europäischen Gesandten empfanden alle dasselbe Gefühl der Entrüstung, besonders der russische: dieser war noch empfindlicher über diesen blutigen Schimpf, der auf die ganze Christenheit fiel, da sein Glaube sich dem der Griechen mehr näherte. Die Straßen waren an diesem Tage wieder verlassen, und die Türken hatten die wilde Freude, ihren abscheulichen Zweck erfüllt zu sehen. Bey den Leichnamen wurden einige Wachen aufgestellt, um die Wegnahme derselben durch das Volk zu verhindern; allein diese Vorsicht war wohl vergeblich: die Bestürzung war so, daß kein Christ sogar sich diesem Orte des Schreckens zu nähern wagte.

(Der Beschluß folgt.)

Schottische Anekdote.

So treu auch die Hochschotten immer gegen ihre Häuptlinge waren, so fehlt es doch gar nicht an Beyspielen, wo sie dieselben um ihrer Grausamkeit oder Unfähigkeit willen absetzten, und andere aus dem Stamm an deren Stelle wählten. Merkwürdig aber ist eine Begebenheit, wo ein ganzer Stamm mit augenblicklichem und einmüthigem Entschluß den treulosen Führer verließ, um nicht gegen den angebornen Monarchen fechten zu müssen; denn in allen ihren Verträgen, stillschweigend oder schriftlich, war immer die Pflicht gegen den Chef, der Pflicht gegen den König untergeordnet. — Während der Regierung des Königs Wilhelm, gleich nach der Revolution, brachte Lord Tullibardine, der älteste Sohn des Marquis von Athol, ein starkes Korps athollischer Hochschotten zusammen, und vereinigte sie mit dreyhundert Frasers unter dem Befehl des Lord Lovat, der eine Tochter des Marquis geheirathet hatte. Diese Männer glaubten, sie seyen dazu bestimmt, dem entsetzten König beyzustehen, sie waren aber in der That versammelt worden, um für König Wilhelms Regierung zu fechten. Vor dem Schlosse Blair wurde ihnen ihre wahre Bestimmung erst durch Lord Tullibardine bekannt gemacht. In dem Augenblicke stürzten sie aus ihren Reihen, rannten zu dem nahen Bauovristrom, fullten ihre Mützen mit Wasser, und tranken auf die Gesundheit des Königs Jakob, und stellten sich dann, fünfzehn hundert an der Zahl, mit fliegenden Fahnen und unter Pfeifenklang unter den Befehl des Laird von Ballechen und marschirten ab, um sich mit Lord Dundee zu vereinigen, dessen ritterliche Tapferkeit und heldenmäßige und kühne Thaten ihre Bewunderung in einem höhern Grade erregt hatten, als irgend ein anderer Krieger seit den Zeiten Montrosens gethan.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Schon seit längerer Zeit hatten die römischen Bildhauer sich darüber beschwert, daß die von Carrara nach alla Ripa geführten Marmermassen sich nicht anders, als mit einem ungeheuern Aufwande von Zeit und Kräften, auch nicht ohne bedeutende Beschädigung der Straßen, durch welche sie mit Winden und Hebeln fortgeschafft werden, nach ihren Ateliers bringen ließen. Nun hat aber ganz neuerlich der geschickte, von der Regierung gerade jetzt mit der Ausarbeitung zweyer kolossaler Gruppen zur Verschönerung von Piazza del Populo beauftragte, Künstler Giov. Ceccarini einen festen, auf vier Rädern gehenden Karren erfunden, dessen Kraft solchergestalt concentrirt ist, daß vermittelst derselben jede Masse, so groß und gewichtig sie auch seyn möchte, sich mit ungemeiner Schnelligkeit transportiren läßt. In den letzt abgewichenen Tagen ist vermittelst dieses Wagens ein gewaltig großer carrarischer Marmorblock, zu dessen Transport von alla Ripa bis nach Ceccarini's Werkstätte, auf dem Platz Borghese, wenigstens dreyzehn Tage erforderlich gewesen wären, unter Anwendung der gewöhnlichen Fortschaffungsmittel, in anderthalb Stunden sanften und gleichmäßigen Laufes nach dem besagten Studium befördert worden, ohne daß eine Straße irgend einen Schaden dabey genommen hätte. Dieser Umstand ist um so bemerkenswerther, weil diese Straßen mit einer großen Anzahl von Höhlungen und Kloaken versperrt sind, und unter den Stößen einer übermäßigen Last sich leicht senken. Diese eben so viel Zeit und Kosten als Kraftaufwand ersparende Erfindung hat bey den Künstlern großen Beyfall gefunden, und mit vereinten Bitten ist man bey Hrn. Ceccarini um die Zeichnung seines Wagens in der Absicht eingekommen, auch die entferntern Provinzen damit bekannt zu machen.

Der 1738 geborne, und im Mai dieses Jahres verstorbene Brescianische Gelehrte und Dichter, Ritter Joseph Colpani, war einer der Veteranen der italienischen, zumal der schönen Literatur. Schon in seinen jüngern Jahren hatte sich neben dem Studium der strengen Wissenschaften, die er nicht ohne Erfolg betrieb, ein vorherrschender Geschmack für die Dichtkunst bey ihm geoffenbart. Seine von Zeit zu Zeit erschienenen Gedichte sind in einer eleganten, ausgebildeten und harmonischen Schreibart abgefaßt. Auch in dem Gebiet der englischen Literatur und der Philosophie war er nichts weniger als fremd. Ein diese Wissenschaft, von ihrem ersten Entstehen an bis auf ihre neuesten Fortschritte, zum Gegenstand habendes Gedicht von größerem Umfange dedicirte er der Erzherzogin Maria Beatrice v. Este, welche diese Huldigung mit Wohlgefallen annahm. Auch bey Katharinen II., den Königen Victor von Sardinien und Ferdinand IV. von Sizilien hatte er sich einer hohen Gunst zu erfreuen. Der Minister Graf Firmian, und viele andere ausgezeichnete Personen aus verschiedenen Städten Italiens, liebten und schätzten ihn wegen seiner hervorstechenden Talente nicht weniger, als wegen seiner feinen und angenehmen Manieren, der Lebhaftigkeit seines Umgangs und der Reinheit seiner Rede. Mehrere nicht unberühmte Akademien hatten ihn sich einverleibt; auch stand er mit vielen hochgeachteten Gelehrten in und außer Italien, namentlich mit Verci, Frisi, Beccaria, Carli, Rezzonico und selbst mit Voltaire im Briefwechsel. Nachdem das Greisenalter mit mancherley Ungemach über ihn eingebrochen war, ihn des Gehörs beraubt und sein Gesicht geschwächt hatte, fing er an, sich je länger je mehr auf den Umgang mit sich selbst und mit einigen Auserwählten zu beschränken, wobey er jedoch seiner Liebhaberey für die schönen Künste und Wissenschaften fortwährend getreu blieb. Der im März d. J. erfolgte Hinscheid seiner vieljährigen, hochgeschätzten Freundin, der Gräfin Bianca della Somaglia Uggari, schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde. Er ergoß seinen Schmerz in einem zarten, sehr fließenden und reinen Sonett, das mit ungetheiltem Beyfall gelesen wurde. Dieß war sein Schwanengesang, nach welchem er nur noch zwey Monate lebte. Gegen die Armen hatte er sich jederzeit sehr wohlthätig erzeigt: sie bedachte er auch im Tode, indem er, neben einigen Legaten an Personen in seinem Dienste, sein ganzes übriges Vermögen der ehrwürdigen Congregation della carità apostolica zu Brescia vermachte. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften hat Turca zu Vicenza schon im Jahr 1784 in fünf Bänden veranstaltet. Zu diesen war 1810 noch ein sechster im Verlage von Spinelli und Valotta hinzugekommen.

Zu Genua wird unter Vermittlung und thätiger Einwirkung des General-Intendanten v. Marini, des Ritters Posetè, des Ingenieurs Argenti und anderer eben so einsichtsvoller, als thätiger Genie-Offiziere, sehr lebhaft an neuen, die Verbindungen mit der Stadt nach Osten und Westen ungemein erleichternden, Straßen gearbeitet. Statt des unbequemen und keineswegs gefahrlosen Weges über die Bocchetta ist jetzt die prächtige Straße de' Giogbi angelegt, welche mit wenigen Umosten mitten durch eine ununterbrochene Folge blühender Landschaften und lachender Perspektiven über die Appenninen in die weiten Ebenen Piemonts und des nördlichen Italiens hinführt. Die steinige Passage bey Borgo di Bolzaneto, und ein anderer minder bedeutender Rain bey Rivarola, welche allein noch geregelt und mit der übrigen Straße in Harmonie gebracht werden müssen, sollen allernächstens in Arbeit genommen werden. Eine zweyte, für die große Anzahl von Reisenden und Ausländern sehr bequeme, unmittelbare Kommunikations-Straße mit Toskana, längs dem Littorale, ist ihrer Vollendung nahe, und nur noch ein Strich von sechs Meilen zu verpachten übrig. Gegenwärtig ist man mit dem Bau der vortrefflich angelegten Brücke über die Sturia beschäftigt. Diese Straße gehört eigentlich zu den Provinzial-Straßen, und ist von den Provinzen zu unterhalten, durch welche sie geht. Zur Ausführung einer solchen Unternehmung hätten nun freylich die numerärischen Kräfte der Landschaften Genua, Chiavari und Spezia kaum ausgereicht, und eine Reihe von Jahren bis zur Vollendung des Werks hingehen können, wenn nicht die Regierung mit ansehnlichen Zuschüssen ins Mittel getreten wäre, und die Sache bedeutend beschleunigt hätte. Auch die westliche Küstenstraße, welche das Meer in der Nacht vom 24. auf den 25. Dec. v. J. zwischen Genua und Savona eine große Strecke weit verschlungen hatte, ist nach einem zweckmäßigern Systeme schnell wieder hergestellt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in No. 215.

Wein, Stein (Weinstein). — Meteorstein, Grenzstein, Felsstein, Grabstein (Marmor), Altarstein, Taufstein, Mauerstein, Kalkstein, Edelstein, Pflasterstein, Mühlstein, Flintenstein, Feldstein, Stein der Weisen, Steinwein.

Charade.

Mein Erstes wird der Wandrer seyn
In warmen Sommertagen,
Zumal wenn er Berg auf Berg ein
Hat schwere Last getragen.
Mein Zweyt' und Drittes findet man
Im Garten, oft an Wegen.
Wenn Reison eine Schlacht gewann,
War's Ganze mit zugegen.
Nur bitt' ich, mich im Buchstabiren
Nicht gar zu streng zu recensiren.

C. D. Schläfke.

Nro. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. September 1822.

Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht sind die Grundlagen aller Sittlichkeit.

Friederich Heinrich Jakobi.

An Goethe.

Zum 28. August.

Der Gesang, dem Dichtermunde
Eingehaucht vom Gottes-Odem,
Wie er sprudelnd sich ergießet,
Gleich der heil'gen Wasser Rauschen,
Klingt mir wieder durch die Seele;
Rief mir in der Brust die Echo,
Und mein Sehnen nach ihm wach.

Denn die Liebe wachet immer,
Ewig darr't des Amors Psyche!
Sehnend breit' ich meine Arme —
Lauschend — nach des Liebsten Ton. —

Eingeborner — jenem Kreise,
Wie die Welt im Tanz der Horen,
Der verbindenden — vereinenden,
Einen hat gesehen nur,
Dich grüß' ich, den Aeltervater
Jenes Geisterchores nun!
Lang erhalte dich die Gottheit
Für uns Jünglinge, die wir
Vor der Weisen Tafeln schweigend
Auf dein lebend und belebend —
Auf des Dichters lösend Wort
Und der zarten Deutung harren. *)

Alle Blüthen such ich emsig —
Alle Töne meiner Brust,
Dich zu schmücken, dich zu preisen —
Deutschlands Sänger, dich!

Denn mir gab des Dichters Leyer
„Einen Anklang mit ins Leben;"
„„Und durch Irrthum und durch Hoffnung
„„„Hat er weise mich geleitet.""
Da erwachten andre Triebe —
Ahnend eine höh're Liebe
Hob die Flügel schon mein Genius.

Denn die Gottheit selbst legt Deutung —
In des Dichters Lieder;
Heiligend so seine Liebe
Offenbaret sie darin uns
Ihre Neigung zu den Menschen,
Und ermahnet uns — mit Würde
Einzutreten in den Bund,
Den sie mit uns schließet.

Alle Blüthen such' ich emsig,
Alle Töne meiner Brust,
Dich zu schmücken; dir zu danken
Deutscher Sänger, dir.

Aber Blumen, die ich finde,
Sind nur Blumen deiner Kränze;
Jeder Ton, der in mir klinget —
O, sie sind nur Wiederklänge
Deiner Lieder in der Brust.

*) Auf die Fortsetzung — „Dichtung und Wahrheit."

Hinrichtung des griechischen Patriarchen, dreyer Bischöfe und acht Geistlichen.

(Beschluß.)

Die Aussetzung dauerte drey Tage, wie es bey Missethätern, deren Hinrichtung von Verbrechen abschrecken soll, gebräuchlich ist. Seit mehr als zweyhundert Jahren hatte man kein Beyspiel einer ähnlichen Strenge gesehen; und nie war ein Patriarch so schimpflich gestraft worden. Allein die Barbaren bereiteten dem Leichname noch schrecklichere Beschimpfung vor: durch eine ausgesuchte Grausamkeit wollten sie, selbst nach dem Tode, die Manen des unglücklichen Oberpriesters höhnen; und der Entrüstung spottend, die sie den Mächten, welche bis daher ihre Bundesgenossen gewesen waren, einflößen würden, wählten sie die Juden, die gebornen Feinde unsers Glaubens, zu den Werkzeugen ihrer gottlosen Wuth.

Den 24sten wurden die Leichname abgenommen: darauf wurde einem Trupp Juden, die man aus dem niedrigsten und verworfensten Pöbel genommen hatte, befohlen, dieselben durch alle Straßen zu schleppen und in das Meer zu werfen. Dieser gottlose Befehl wurde vollzogen; man sah mit Abscheu den Körper des ehrwürdigen Märtyrers von den Händen der wüthendsten Feinde des Glaubens durch den Koth der Bäche schleppen, und dem wilden Hasse der Ungläubigen zum Spielzeuge zu dienen. Jedoch herrschte in den verschiedenen Stadtvierteln, durch welche man die ehrwürdigen Reste schleppte, das düsterste Schweigen: selbst die Muselmänner scheuen über ihre Kühnheit und die Größe ihres Verbrechens erstaunt. Diese Art von dumpfer Ruhe wurde nur durch das Geschrey und die schändliche Freude der feilen Werkzeuge der türkischen Wuth unterbrochen. Diese Elenden verhöhnten noch durch die abscheulichsten Spottreden die Hülle des unglücklichen Patriarchen: sie empörten selbst die Türken, welche ihren Zug begleiteten. Endlich langten sie an dem Ufer an, und die Leichname wurden in das Meer geworfen, nachdem sie die schändlichsten Behandlungen erfahren hatten. Dieß war das Ende eines Mannes, den seine Tugenden seinem Volke theuer machten; eines Weisen, dessen Erfahrung und Einsichten seinen Henkern lange Zeit nützlich waren. Schreckliches Beyspiel der Ausschweifungen, denen sich die Menschen überlassen können: ihren Leidenschaften ist nichts heilig, nichts unverletzlich.

Noch ein Wort von diesem unglücklichen Patriarchen: sein Tod brachte dem gierigen Tyrannen keinen Vortheil; obschon seit langer Zeit an der Spitze seiner Nation, starb er äußerst arm; nie betrachtete er sein Amt als ein sicheres Mittel, Reichthümer zu erwerben; eben so einfach in seiner Kleidung wie in seinem Privatleben, verwendete er nicht den Pfennig des Armen auf den Luxus seiner Tafel oder seines Palastes. Dieß ist einer der schönsten Lobsprüche, die man diesem tugendhaften Manne machen kann: wie Aristides, trug er zu dem Wohlstande und dem Glücke seiner Nation bey, ohne die zahlreichen Mittel zu benutzen, die sich ihm jeden Tag zur Erwerbung ungeheurer Schätze darboten. Er war so arm, daß einer seiner Brüder, der in Smyrna fast in Dürftigkeit lebte, immer nur geringe Unterstützungen von ihm erhalten konnte. *)

Die Gesandten der christlichen Mächte verlangten sogleich von der Pforte eine Erklärung über ein so ungeheures Ereigniß. Die ihnen im Namen des Sultans ertheilte Antwort enthielt eine Art von Entschuldigung, nicht für sein Benehmen, sondern für einen Akt von Strenge, der weniger empörend hätte seyn können. Der Vezier theilte den Gesandten eine vorgebliche Verschwörung mit, an deren Spitze der Patriarch und die ersten Prälaten seiner Geistlichkeit stünden; er versicherte sie, die Pforte sey durch aufgefangene Briefe, die er sich aber wohl hütete, vorzulegen, von diesem Komplotte unterrichtet worden; indessen stützte er sich, mit einem Worte, auf das Hoheitsrecht eines Souverains über seine Unterthanen, nach welchem er Rebellen, welches auch ihr Rang und ihre Würde sey, nach Gefallen hinrichten lassen kann. Man antwortete nichts; der russische Gesandte allein mißbilligte laut die Barbaren; er entfernte sich von dem unwürdigen Hofe und von Konstantinopel, und zog sich auf sein Landhaus in Bujukdere zurück.

---

*) Gregorius, Patriarch der griechischen Kirche des Morgenlandes, war Eremit in Morea: er wurde in schwierigen Zeiten zu der Würde eines Patriarchen berufen, und legte sie wieder freywillig nieder, um sich in seine stille Einsamkeit zurückzuziehen. Die Pforte aber, welche seine ausgezeichneten Eigenschaften zu schätzen wußte, zog ihn bald wieder hervor, um ihn zur Wiederannahme der apostolischen Würde zu nöthigen. Einige Jahre nachher zog er sich in die Einsamkeit zurück. Als bloßer Einsiedler hatte er schon die Würde, die er bekleidet hatte, vergessen, als die Bischöfe ihn zum drittenmale wählten; es war zu der Zeit, wo einige Unruhen in Betreff der Schulen die Griechen entzweyten. Er kehrte also nach Konstantinopel zurück, um da seine Laufbahn auf eine so klägliche Weise zu enden.

Geschichte einer merkwürdigen Krankheit.

(Beschluß.)

Die Gewalt der Krankheit dauerte neunzehn Monate fort. Doch befand sich die Kranke, wenn sie des Morgens erweckt und von dem zurückgehaltnen Urin befreyt werden konnte, ziemlich wohl und brachte den Tag mit ihren gewöhnlichen Geschäften hin; übrigens aber waren alle die angewandten, selbst die kräftigsten, Arzneymittel vergeblich; die Krankheit war zur Gewohnheit geworden.

Im Monat November 1811 wurde sie aus einer unbekannten Ursache so von Mattigkeit befallen, daß sie das Bett nicht verlassen konnte; die Convulsionen hörten zwar auf, der Schlaf aber war so hart, daß sie, sobald sie erweckt war, Gefahr lief, zu ersticken, und in den vorigen Zustand zurückfiel. Die Verschlimmerung der Krankheit verursachte, daß sie durch das neue Mittel nicht erweckt werden konnte, allein den 8. December wurde sie wieder zu sich selbst gebracht und die Krankheit nahm nach und nach eine gute Wendung, und sie klagte jezt nur über Schmerz in den beyden Seiten.

Die zwey folgende Jahre erfreuete sie sich einer völligen Gesundheit; allein im April 1813 bekam sie die Masern; indessen wurde sie bald hergestellt. Im Monat Juli wurde sie von einem Wechsel-Fieber befallen, vom Husten und Blutspeyen begleitet; doch gelang es, ihr Linderung zu bringen.

Vom November 1813 bis Januar 1814 befand sie sich sehr wohl, allein den 13. Januar zeigte sich an dem linken Schenkel eine ziemlich große Beule, die mit großem Schmerzen verbunden war, die aber im Monat Mai 1814 geheilt wurde, und von der Zeit genoß sie zwey Jahre hindurch einer völligen Gesundheit.

Allein am Schluß desselben Monats 1816 wurde sie aufs Neue vom Fieber, von heftiger Kolik begleitet, ꝛc. befallen, und warf beynahe täglich aufs neue Blut aus. Diese bedenkliche Lage dauerte ungefähr vier Monate. — Nach Verlauf dieser Zeit genoß sie wieder einer beynahe völligen Gesundheit und beynahe in den folgenden drey ganzen Jahren litt sie weder von Schmerzen noch Krämpfen.

Vom 1. Januar 1819 an, begann aber eine neue Tragödie. Sie wurde nun von Kolik heftiger als jemals geplagt, und klagte, daß es ihr wäre, als wenn gleichsam Hunde an ihrem Eingeweide nagten, und dieselben zerrissen. Sie genoß weder am Tage noch bey der Nacht Ruhe und Schlaf, warf eine übelriechende schwarze Materie vom Magen aus und konnte in dieser Lage weder Nahrung noch Arzneymittel zu sich nehmen, ja selbst nicht Klistiere oder Umschläge über dem Bauch vertragen. — Jezt war es zum Aeußersten gekommen; und jeder Andre in der Lage des Professors Herholt hätte vielleicht auf alle Hoffnung verzichtet.

Allein der denkende Arzt läßt sich nie durch irgend eine große Schwierigkeit von einem unaufhaltsamen Sinnen und von der Nachspürung der Ursachen der Krankheiten auf ihren verwickeltsten Wegen abschrecken. — Während dieser Ungewißheit machte der Professor einen Einschnitt von der Tiefe eines Zolles an der am meisten geschwollenen Stelle, und jezt stieß er mit der Sonde an einen metallischen Körper und zog eine Nähnadel, die schwarz und oxydirt war, heraus. — Die Kranke schlief nun diese Nacht wieder gut, nahm auch den folgenden Tag einige Nahrung zu sich, allein jede Hoffnung von Wiederherstellung verschwand wieder, und die alten Zufälle kehrten aufs Neue zurück.

Als der Professor Herholt ein Pünktchen an der linken Lende bemerkte, machte er auch da einen Schnitt, und zog wieder eine schwarze, fast verrostete Nähnadel heraus. Vom 12. Februar 1819 bis 10. August 1820 zog er nach und nach 223 Nadeln von verschiedener Größe aus verschiedenen Stellen des Körpers heraus; allein drey ausgenommen, die ganz waren, fehlten den meisten dieser Nadeln entweder Oehr oder Spitze. Die Kranke ertrug bis Januar 1820, mit höchst seltener Geduld, deren Grund in der Festigkeit ihres Charakters lag, die schrecklichsten Schmerzen, und fürchtete nur selten das Messer, von dem sie allein Linderung erwarten konnte; und da ihre Mutter krank wurde, fühlte sie sich mehr über deren Krankheit als die eignen Wunden beängstiget; dieß war vermuthlich auch die Ursache, warum sie den folgenden Monat eine Lähmung in dem rechten Arm bekam, und den nächstfolgenden auch in dem linken; allein durch die angewandten Mittel, wurde sie nach und nach hergestellt und am Schlusse des Jahrs 1820 befand sie sich völlig wohl; allein ihr Bauch war so mit Narben bezeichnet, daß er wie eine Landcharte aussah, obgleich, welches sehr merkwürdig ist, keiner der inneren Theile beschädigt worden war. Das einzige, was von der Krankheit noch zurückblieb, war ein geringer Grad von Schmerz in der rechten Schulter, und eine Mattigkeit im rechten Arm, den sie noch nicht bewegen konnte. Später traten aufs Neue verschiedene sehr kritische Zufälle ein, und mehr als hundert Nadeln wurden nach und nach noch ausgezogen. Die Kranke befindet sich noch im Frederik Hospital, woselbst ihr Arzt ihr seine ganze Aufmerksamkeit widmen kann. — Zur Bestätigung dieser, Vielen vielleicht unglaublichen, Krankengeschichte hat der Hr. Verfasser in der Vorrede zu obenerwähnter Abhandlung die Namen von 36 Aerzten, die alle, zu verschiedenen Zeiten, Augenzeuge seiner Behandlung gewesen, und die Wahrheit derselben bezeugen können, angeführt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

Hr. Pépé, Professor der Chemie zu Neapel, hat ein Mittel erfunden, um Metalle aller Art, als: Eisen, Kupfer, Zinn, Erz u. s. w. vor den Einwirkungen der Luft und des Wassers zu verwahren, indem er dieselben mit einem metallischen Auwurfe überzieht, der sich nicht anders als mit der Feile weg-

nehmen läßt, und wenn er poſirt iſt, ſo weiß und glänzend wird, wie Silber. Eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand hat Hr. Pépé bereits im Druck erſcheinen laſſen. (Bekanntlich werden jetzt auch in England, vermittelſt einer ganz eigenen, in Indien ſeit uralten Zeiten üblichen Vorkehrung, Brückenketten, Geländer und andere, der Einwirkung der Atmoſphäre ausgeſetzte, Eiſenarbeiten mit einer nachgemachten Vergoldung überzogen. Die Materialien, deren man ſich dazu bedient, ſind nichts weniger als koſtbar, und beſtehen in Zinn, Leim und Oelfirniß. Zum Anſtreichen bedient man ſich eines recht groben Malerpinſels. Das Eiſen erhält durch dieſe Maßnahme ein ſehr gefälliges Anſehen und bleibt vor dem Roſte geſichert.)

In einer der letztjährigen Herbſtſitzungen der Akademie della Crusca zu Florenz, hat ſich der Profeſſor J. B. Niccolini in einer bey dieſem Anlaſſe gehaltenen Vorleſung neben andern alſo vernehmen laſſen: „Ohne Zweifel werden unſere Nachkommen, die hoffentlich klüger als das jetzt lebende Geſchlecht ſeyn werden, ſich fragen, was denn Italien für Vortheile von dieſen erbärmlichen (grammatikaliſchen) Zänkereyen gezogen habe, und ob wenige Seiten von der Hand eines Verri, Beccaria, Filangieri, dem Vaterlande nicht mehr Ehre bringen, als ein ganzes Schock Bände von ſolcher Nutzloſigkeit, wie die „Schlachten des Muzio.“ (Dieſen Namen hatte im ſechszehnten Jahrhundert dieſer Muzio einigen ſeiner polemiſchen Schriften beygelegt, in denen es ſich um dieſelben grammatikaliſchen Controverſen handelte, die, zum Nachtheile der italieniſchen Literatur, leider bis auf den heutigen Tag ihre Endſchaft noch nicht erreicht haben.) Es haben aber die, auch von Ausländern in ihre Mundarten übertragenen Werke jener philanthropiſchen Schriftſteller nicht allein den Ruhm ihrer Nation höher gehoben, ſondern auch viele Vorurtheile zerſtört und ihren Mitbürgern manche Thräne erſpart, während unſere Feinde zum Lächeln bewegen. So wollen wir uns denn endlich einmal unſeres eiteln Ruhmes ſchämen, und Italien nicht vorſätzlich in ſeine Kindheit zurückſtoßen, gleich als ob es dieſem Lande durch den Willen des Verhängniſſes unterſagt wäre, ſich an ernſthaftere und ſeiner würdigere Beſchäftigungen hinzugeben. . . .“ Hieraus iſt erſichtlich, daß wenn ſchon die Italiener, und namentlich die Florentiner, als Hauptanhänger des Crusca, ſich fortwährend häufig mit kleinlichen und unfruchtbaren grammatiſchen Erörterungen und Wortklaubereyen abgeben, es gleichwol auf der andern Seite auch nicht an Männern fehlt, die nichts unverſucht laſſen, um ſich jenen lärmenden Troß von Grammatikern vom Halſe zu ſchaffen.

In Betreff des gegenwärtigen Zuſtandes des Erziehungs-Weſen in Italien bemerkt Hr. Jomard in ſeinem allgemeinen Berichte über die in- und ausländiſchen Schulen für das Jahr 1821 ganz kurz: „Italien, nach den Erſchütterungen, von welchen es der Schauplatz geweſen, kann in einem Gemälde der allgemeinen Erziehung dermal nicht figuriren. Wohl werden minder ſtürmiſche Zeitumſtände die Gemüther an dieſe Quelle alles Guten, zu dieſem Prinzip der Ordnung und öffentlichen Ruhe, zurückführen. . . . Toskana allein iſt noch im Genuß der Wohlthat der neuen Methode. Eine Normal-Anſtalt und fünf öffentliche Schulen ſind zu Florenz in Thätigkeit. Von Seite geſellſchaftlicher Vereine dieſer Stadt hat man zur Errichtung von nahe an dreyßig Schulen beygetragen. Auch auf der Inſel Elba iſt eine Erziehungs-Anſtalt im Gange.

In der von fünf und fünfzig Hirten bewohnten Dorfſchaft Calvano, in Sizilien, wurden kürzlich elf dieſer Hirten in Zeit von drey Tagen wahnſinnig. Eine große Menge Vieh ward ebenfalls von einer Art von Wuth ergriffen, und zerſtreute ſich in dieſem Zuſtande in der Gegend umher. Dieſes Ereigniß gab Anlaß zu unzähligen Gerüchten. Endlich ward das Wahre in der Sache dahin ausgemittelt, daß ſowol die Hirten, als das Vieh, wegen der außerordentlichen Trockne der Jahreszeit, darauf verfallen waren, von dem Kraute der Manbagora zu eſſen; dadurch war das Nerven-Syſtem ſo ſtark gereizt worden, daß bald die Symptome der Raſerey ſichtbar wurden.

Zu Rom, auf der Sternwarte des Collegio Romano, zeigte der Thermometer vom 15. bis 24. Juni meiſt über 26, und nie unter 23.7° Reaumür. Es iſt zu bemerken, daß dieſer Thermometer, damit man die Beobachtungen mit deſto größerer Genauigkeit anſtellen könne, in freyer Luft, gegen die Tremontana, auch in gehöriger Entfernung von der Oberfläche des Erdbodens und von den nächſten Gebäuden, an einem Orte hängt, wo weder die Sonne, noch reflektirte Strahlen oder Wärme auf ihn einwirken können. Denſelben Beobachtungen zu Folge hatte der Thermometer im Laufe des ganzen Juni 1821 nie über 18.6°, und während des ganzen Sommers 1821 nie über 25° gezeigt. In den, zwar an dem entgegeſetzten Littorale liegenden, Städten Peſaro und Ancona war die Hitze um den 20. Juni unerträglich. Ein in letzterer Stadt ausgebrochener heftiger Brand wird einer durch das Uebermaß von Hitze entſtandenen Gährung zugeſchrieben. In Romagna war aus demſelben Grunde die Ernte mehr denn zwölf Tage früher als gewöhnlich eingetreten. Zu Neapel ſtand am 20. Juni der Thermometer im Schatten auf 23°; zu Genua am 19. auf 22°; zu Chambery am 14. auf 27°; zu Florenz in der Scuole Pie am 18. und 19. auf 27°; und ſtieg bis zum 24. über 29°; ſo hoch hatte er am 6. und 7. Juli 1819 auch geſtanden.

In der Verſammlung der Akademie der katholiſchen Religion vom 3. Juni hatte es ſich, als vorleſendes Mitglied, der Abbate Don Placido Zurle zum Gegenſtand einer gelehrten Abhandlung auserſehn, zu zeigen, daß unter die mancherley Vortheile, welche die katholiſche Religion der bürgerlichen Geſellſchaft gewähre, auch die durch ſie bewirkte Erweiterung der Erdkunde, und die Vervollkommnung der mit dieſer verwandten Wiſſenſchaften, zu zählen ſey. Zur Beleuchtung ſeines Thema bezog er ſich, nächſt den Reiſen der Apoſtel und ihrer Schüler, auf das, was die Benediktiner in verſchiedenen Reichen von Europa, die Franziskaner und Dominikaner im Oriente, die Jeſuiten in Japan, China, Indien, Abyſſinien, Amerika u. ſ. w. geleiſtet und auf die von ihnen erſtatteten Reiſe-Berichte, und ſchloß mit dem Lobe der Propaganda, als des Mittelpunkts der ſämmtlichen Miſſionen in beyden Hemiſphären, und des Marktplatzes für die als Früchte der Miſſionen ſich ergebenden Bücher und ausländiſchen (zum Theil in dem Muſeo Borgiano aufgeſtellten) Seltenheiten.

In dem Gebiete der Stadt Perugia ſind kürzlich mehrere etruskiſche Gräber aufgefunden und ungefähr hundert und fünfzig Aſchenkrüge daraus hervorgezogen worden, von denen über hundert mit etruskiſchen Schriftzeichen, zwey lateiniſch beſchrieben, und einige auch mit Basreliefs verziert ſind, unter welch letztern ſich beſonders eines, einen mythologiſchen Gegenſtand darſtellendes, durch Zeichnung, Kompoſition und Schönheit der Figuren auszeichnet. Alle zuſammen hat der Profeſſor G. B. Vermiglioli in ſeinem Landhauſe, in deſſen Nähe ſie ausgegraben worden, aufgeſtellt, und wird dem Publikum eine Beleuchtung und Beſchreibung derſelben mittheilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 74.

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. September 1822.

Zur Kraft muß endlich auch die schöne Ruhe treten,
Die Alles überschauet, eine Göttin,
Und des Geschaffenen sich freut im Frieden.

E. Gehe.

Die bezahlte Rechnung.

Wer Rosamunden von Thurnau genau kannte, und Sinn hatte für weiblichen Werth, dem konnte es wohl schwerlich entgehen, wie sehr sie Achtung verdiente, mit wie vielem Recht sie gar manchen ihrer Mitschwestern als Muster der schönsten Frauentugenden hätte genannt werden können. Sie selbst indessen, welche alles Gute an andern so gern und freudig erkannte, war gegen sich selbst in diesem Punkt weit weniger gerecht; und hätte sie ihr eigenes Ich, als sey's ein fremdes, von Andern können beurtheilen hören, wie sie es selbst beurtheilte, sie würde unstreitig den Ausspruch zu streng gefunden haben. Aller Prahlerey von ganzer Seele feind, suchte sie überdieß das Gute, welches sie that, weit eher zu verbergen, als die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken; und so hielten alle, welche nicht zu ihren vertrautern Freunden gehörten, oder nicht sonst Gelegenheit hatten, sie in ihrer stillen Pflichttreue, ihrer anspruchlosen Wohlthätigkeit, ihrer aufopfernden Liebe unbemerkt zu beobachten, sie wohl eben nicht für mehr, als jede andre gebildete und angenehme Frau, mit welcher sie gerade verglichen werden konnte. Auch machte sie auf besondere Auszeichnung gar keinen Anspruch; im Gegentheil, wenn zuweilen etwas durch sie geschehen war, dessen sie selbst mit Freude gedachte, so schien's ihr, als ob dieser stille Lohn des eignen Bewußtseyns unfehlbar müsse geschmälert werden, sobald auch der laute des fremden Beyfalls sich zu ihm geselle.

Einfach und prunklos, wie sie sich so in ihrem ganzen Sinn, in allen ihren Handlungen zeigte, war auch die Bildung ihres Geistes. Sie hatte gern für sich im Stillen über manches nachgedacht, Wahrheit zu finden, war ihr immer werth und wichtig gewesen, und dadurch war allmählig ihre Ansicht über viele Dinge sehr klar und vorurtheilsfrey geworden. Nur eine Meinung, eine Vorliebe war dennoch tief bey ihr eingewurzelt, welche man, genau betrachtet, nicht anders als ein Vorurtheil nennen konnte; es war die Vorliebe für ihr altes, adeliches Haus, für die lange Reihe ihrer edeln, aus dem reinsten, ritterlichen Geschlecht stammenden Vorfahren. Sie war völlig überzeugt, daß die Würde des äußern Adels belebend, wie ein Talisman, auf den innern Adel der Seele zurückwirke; und die Kraft dieses, ihrem Hause so lange rein und fleckenlos erhaltenen Talisman's auf irgend eine Weise zu schwächen, würde ihrem sonst so richtigen Blicke als ein thörichter, leichtsinniger, ja fast als ein frevelhafter Uebermuth erschienen seyn.

Von einem verehrten Vater zu solchem Glauben geleitet, seit früher Jugend mit den edelsten Vorbildern eines ächt adlichen Sinnes umgeben, war gewiß bey ihr so sehr als bey irgend jemanden ihres Standes diese Ansicht verzeihlich, der nichts sich entgegenstellte, an der selbst die Liebe — welche sonst wohl die Binde ihrem Auge hätte entreißen können, wär' es auch nur gewesen, um freyern Raum für eine andre zu gewinnen — ganz leisen, schonenden Trittes vorüberging. Ein preußischer Edelmann, der

Baron von Thurnau, warb um ihre Hand; und sein schönes, in vielen Zügen alte deutsche Ritterlichkeit treu darstellendes Gemüth diente nur dazu, den Glauben an Adels-Kraft und Adels-Werth in ihrer Seele noch zu verstärken, welcher nun mit den Jahren immer höher heranwuchs, und welchen mit Gründen bekämpfen zu wollen, jezt gewiß ein sehr schweres, wo nicht ein ganz vergebliches Unternehmen gewesen seyn würde.

Da sie übrigens wirklich nicht adelstolz im gewöhnlichen Sinne des Worts genannt werden konnte, sondern die von ihr so hoch angeschlagene Gabe dankbar und ohne Ueberhebung für ein freyes Geschenk des Himmels erkannte, so lebte sie mit ihrem Gatten, auf seinen Gütern in der Nähe einer freundlichen Stadt, sechszehn Jahre lang von vielen guten Menschen geliebt und geachtet. Zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, erhöhten noch das Glück ihres so heitern häuslichen Lebens; und lange schien es, als ob das Schicksal selbst mit Lust seine herrlichsten Gaben über diesen friedlichen Kreis verspende. Aber ach! plötzlich drang es feindlich tief in das Innerste desselben ein, und berührte die schöne Blüthe seiner Freuden mit rauher, fast unheilbar verletzender Hand. Herr von Thurnau starb; ein schneller, zwey Stunden vorher noch ungeahneter Tod entriß ihn der furchtbar erschütterten Gattin, den bleichen, verstummenden Kindern.

Sehr tief empfanden auch schon diese lezten die Größe ihres Verlustes; besonders war Heinrich, der beynahe fünfzehnjährige Knabe, im Innersten der Seele davon getroffen. Es war sein erster Schmerz, und er trat durch ihn über den Leichtsinn des Knabenalters hinaus. Fest wurzelte der Vorsatz in seinem jugendlichen Gemüth, der Mutter Ersatz zu geben für den frühen Verlust ihrer treuen, bis dahin unwandelbar kräftigen Stütze, ihr noch wieder frohe Stunden zu schenken im Leben, oder, vermöge er das nicht, doch Schmerz und Leid zu erleichtern nach aller Kraft. Brüderlich ermahnend suchte er auch Herminen, die um zwey Jahre jüngere Schwester, zu gleichen Gesinnungen zu leiten; und seine Worte gingen nicht verloren an dem weichen kindlichen Mädchen. Mit hellen Thränen versicherte sie, daß sie ja gewiß alles, alles thun wolle, was er ihr nur rathen, und sie selbst nur ersinnen könne, um die geliebte Mutter, die jezt oft so schmerzlich weine, wieder heitrer und ruhiger zu sehen. Und dann ging sie — gleich als wolle sie sich selbst beweisen, wie sehr es ihr Ernst damit sey — noch glänzende Perlen in den großen blauen Augen, auf ihr stilles Stübchen, dort eine schon lange begonnene, sie sehr ermüdende Näharbeit zu vollenden. Der Lohn, welchen sie dafür hoffte, war ein sanftes, zufriedenes Lächeln der Mutter; und weil Rosamunde den guten Willen wohl erkannte, gelang es auch dem emsigen Fleiße des freundlichen Kindes, diesen Lohn zu gewinnen. —

Die zarte innige Liebe ihrer Kinder, die jezt in der schlimmen Zeit zwiefach erkannte Treue vieler redlichen Freunde, und, vor allem, die fromme Ergebung ihrer Seele in den Willen einer höheren Macht — diese Stützen waren es, die allmählig der edeln Trauernden den härtesten Schlag überwinden halfen, welcher jemals ihr Herz getroffen. Mit milderem Schmerz blickte sie wieder in das Leben, und sammelte nun alle Kraft ihrer weiblich starken Seele, damit es, auch ohne die freylich unersetzliche Hülfe des Vaters, doch nie an Treue und Sorgfalt für seine verwaisten Lieblinge gebreche. Besonders wandte sie jezt ihren ganzen Einfluß auf Heinrich an — schon darein ergeben, daß dieser nicht lange mehr unter ihren Augen bleiben werde — um ihn, der im Aeußern des Vaters völliges Ebenbild war, diesem auch geistig immer ähnlicher werden zu sehen. Und bey der jezt so günstigen Stimmung des Knaben, bey den schönen Vorsätzen, welche seine ohnehin für alles Gute und Edle empfängliche Seele noch mehr erhoben, trug dieß Bemühen die herrlichsten Früchte; so daß die oft mit Anstrengung erfüllte Pflicht dennoch für sie selbst zur Stärkung und zum Troste ward. — Sie liebte, hoffte, und nüzte; ihr Leben war nicht arm, wenn gleich der frische Glanz der frühern Tage ihm nimmermehr wiederkehrte.

Heinrich bedurfte im Fortschritt der Jahre des größten Ernstes, um dem Versprechen, welches er sich selbst gegeben, seiner Mutter Zufriedenheit zur einzigen Richtschnur seines Thuns zu machen, nachzuleben. Schon als Knabe hatte er ein ausgezeichnetes Talent für die Malerkunst gezeigt, seine stille Erziehung unter den Augen einer zärtlichen Mutter hatte dieses friedliche Talent entwickelt, seine Phantasie genährt, und die damals zur Mode werdende Ansicht des Künstlerlebens, einer für uns fremd gewordnen Zeit entlehnt, hätte seine Neigung bis zur Leidenschaft erhöht. Er konnte sich kein glücklicheres als ein, der Kunst gänzlich geweihtes Leben denken. Allein so verblendet war er nicht, daß er gegen den Willen seiner Mutter eine, seinen Verhältnissen fremde Bestimmung hätte wählen sollen. Bey der ersten Aeußerung, die er über diesen Gegenstand wagte, wies sie ihn aber, mit einer ihrer Milde so seltnen Strenge zurück, daß er seine Wünsche bemeisterte und mit treuem Fleiß an seiner allgemeinen Bildung arbeitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufführung des Lagers und Wallensteins 1798.

Die Umwälzungen, die durch Schiller bey dem deutschen Theater überhaupt geschehen sollten, indem er damit umging, die rohen Ritterstücke und die zwar weniger unförmlichen, aber in einem engen, kleinlichen Kreise sich herumdrehenden, Familiengemälde zu verdrängen, für großartige Stoffe und Charaktere zu begeistern, das Drama in das Gebiet der Poesie zu erheben, und den dichterischen Ideen eine metrische Form zu geben, waren ausersehen, in

Weimar zu beginnen. Das Theater-Gebäude, ursprünglich für das Liebhaber-Theater gebaut, war für die neue Aera, die der Kunst Thaliens hier aufgehen sollte, nicht geräumig und nicht schön genug; daher ward beschlossen, den Raum möglichst zu erweitern und freundlich auszuschmücken. Nach Goethe's Ideen, und unter Thouret's, des bey dem Schloßbau angestellten Architekten aus Stuttgart, Leitung wurde der Bau begonnen, und bald stand ein heiterer Saal mit einem auf Säulen ruhenden Balkon da. Alles war so sinnreich und zierlich und zweckmäßig, daß man meinte, nur zu schönen, lieblichen Festen könne dieser Raum dienen, jedes Unedle, Rohe und Gemeine müsse daraus verbannt seyn. Das erneuerte Haus sollte mit Wallensteins Lager eröffnet werden. Die Schauspieler-Gesellschaft war aus Leuchstädt zurückgekehrt, Schiller von Jena herübergekommen, um beym Einstudiren des Lagers selbst gegenwärtig zu seyn, ein neuer Geist hatte sich allen Theilnehmern mitgetheilt, mit neuer Lust und Liebe beschäftigte sich ein Jedes, die Schauspieler sahen vergnügt dem Hämmern und Nageln zu, ja einer und der andere ergriff wohl auch den Pinsel und half: wie denn auch nach vollbrachtem Bau Architekten und Maler die Hauptproben mitmachten, und den Chor des Reiterlieds verstärkten. Mit der Melodie dieses Reiterlieds, die so eigends den Worten angepaßt ist, freudig und ermuthigend, und doch mit einem leisen Schmerz über das Losreißen des Kriegers von allen Herzensbanden und den Unbestand des Glücks, hatte es eine eigene Bewandniß. Schiller hatte das Lied an namhafte Komponisten, wie Zelter, Zumsteg u. A. geschickt, keine aber dieser Kompositionen befriedigte ihn; entweder waren sie zu künstlich, oder nicht ausdrucksvoll. Doch die Zeit drängte, und er entschloß sich zu einer Wahl unter den ungenügenden, als er von Cotta eine Komposition erhielt, welche ein Freund desselben, Hr. Dr. Zahn in Calw, zwar nur für das Pianoforte gesezt hatte, (da der junge Mann kein theoretischer Tonkünstler war, und sie nicht für das ganze Orchester setzen konnte,) die aber dem Dichter ganz zusagte. Das Fehlende wurde schnell hinzugefügt, war doch die Hauptsache dem Dilettanten gelungen: seine Melodie lebte noch Jahre lang in Aller Mund, und war recht eigentlich zum Volkston geworden. Im Zimmer und auf öffentlichen Orten hörte man sie singen, Postillone und die Trompeten der Kavallerie bliesen sie, ja sogar auf Drehorgeln hörte man sie. Sie ist endlich verschollen, wie so manches andere Schöne, das Lager selbst hat das Interesse verloren, seitdem man zu sehr die ernste Wirklichkeit jener heitern Abspiegelung kennen lernte; auch werden die Rollen meistens von secondären Schauspielern gespielt, statt daß damals, als es erschien, auf vielen Bühnen die ersten Künstler sich nicht für zu vornehm hielten, auch die kleinen Rollen darin zu übernehmen, wodurch das lebendige Stückchen freylich ein anderes Ansehen gewann, und mehr zu einem Ganzen wurde, als es jezt geschieht.

Vereint wirkte Goethe und Schiller bey den Proben, jener hatte die äußere Anordnung, in der Schiller ein Neuling war, übernommen, und auch die Regie wirkte thätig mit. Für's Gruppiren u. dergl. hatte Schiller überhaupt kein solches Talent, wie Goethe, bey dem sich gleich Alles plastisch und malerisch gestaltete.

Die Generalprobe wurde schon im Theaterkostume gehalten, das rege Leben, das sich der Schauspieler und des kleinen Publikums, dem es erlaubt worden war, der Probe beyzuwohnen, bemächtigte, war von ganz andrer Art, als was man gewöhnlich Spiel- und Schauluft nennt, es galt etwas ganz neues hervorzurufen, zu beurtheilen. Schiller konnte in der Loge als ruhiger Zuschauer nicht ausdauern, die bleichen Wangen rötheten sich, freudig mischte er sich unter die Spielenden, und schob noch hie und da eine Bemerkung ein. — Die wirkliche Vorstellung übertraf alles, was man sich davon versprochen, sie war ein Ganzes, wo ein Jeder verständig hervortrat, oder sich unterordnete. Der Anblick des freundlichen hell beleuchteten Raumes, gefüllt mit Menschen, die theils aus der Stadt, theils aus der Gegend dem festlichen Spiel zugeeilt waren, stimmte schon die Versammlung heiter und erwartungsvoll, der Prolog spannte die Aufmerksamkeit, und sezte die Zuhörer auf den richtigen Standpunkt. Wer auch die herrlichen, dichterischen Ideen darin, die Aufschlüsse, die er über die dramatische Kunst, und was diese bedeutet, gibt, nicht ganz verstand, der freute sich doch an dem Wohlklang der edlen Worte, und fand, daß dem Prologsprecher Vohs, der mit Innigkeit, Würde und Anmuth die gehaltvolle Rede sagte, die fremde Kleidung und das dunkle Haar, so wie die bräunere Gesichtsfarbe, welches beydes er sich durch Kunst gegeben, gar gut lasse. Er war gewissermaßen ein Vorläufer seiner selbst, indem er das Kostüme angelegt hatte, was er in der Folge als Max Piccolomini trug. — Die lebhafte Ouvertüre rüttelte vollends die Wenigen auf, die etwa noch theilnahmlos bey der Sache geblieben waren, das Soldatenlied, welches nach der Reichardtschen Komposition des Lieds des Rugantino in Claudine von Villebella, noch vor aufgezogenem Vorhang gesungen wurde, verrieth gleich, daß hier etwas gar lustiges, etwas, das man dem ernsten Reflexions-Dichter nie zugetraut hätte, erscheinen werde. Es war gut, daß das Lied mehrere Strophen hat, so konnte das Verwundern sich äußern, das Betrachten sich legen, ehe die ersten Verse gesprochen wurden, die sonst gewißlich in den lauten Bemerkungen, die ein Nachbar dem andern mittheilte, verloren gegangen wären. Die Aufführung ging vortrefflich von Statten, doch gebührte unter den Darstellern der Preis Genasten als Kapuziner, und Leißringen als erstem Jäger, der jedoch bey weitem die leichtere Rolle

hatte, da er nur sich selbst zu spielen brauchte. Schillern hatte die Individualität des Schauspielers so bestimmt dabey vorgeschwebt, daß er seinen Peter lang nannte, wie es Leißring war. — Man ließ die Verse sich gefallen, ja viele der eingefleischtesten Prosaiker, die auch auf der Bühne alles fein natürlich, und so wollten, wie es im gemeinen Leben herging, meinten denn doch, so ein Schlagreim habe eine Possierlichkeit, die man dem verwetterten Ding gar nicht zutrauen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stiftung für arme Landbauern.

Die Gräfin Bentink (der es Gott lohnen wolle!) hat in der Nähe von Terrington vor drey Jahren einen Versuch gemacht, den Zustand der Taglöhner zu verbessern und auf diesem Wege die Armentaxe zu vermindern. Sie miethete zwey Stück Land und ließ sie in Jauchärte abtheilen, zwey Inspektoren wurden ernannt; man ließ bekannt machen, daß alle, die sich von einem Jauchart dergestalt nähren zu können meinten, daß sie dem Kirchspiel nicht mehr zur Last zu fallen brauchten, sich einfinden sollten, um auf ein Register ihren Namen, ihr Alter und die Zahl ihrer Kinder einzuschreiben. Man nahm in diese Anzahl auch einige Taugenichtse auf, um an ihnen die moralische und physische Besserung zu erproben. Der Erfolg ist weit günstiger gewesen, wie man hätte hoffen können; die Ernten waren reichlich, die Leute haben sich wieder an Ordnung und gute Sitten gewöhnt. — Möchte man dieser Wohlthat bleibende Folgen geben können, indem man jedem dieser Taglöhner seinen angebauten Jauchart zum Eigenthum gäbe. Neben diesem menschenliebenden Versuch der Lady Bentink, erinnert man sich unwillkürlich der Verfügung der Marquise von Stafford, welche hunderte von Familien aus ihren Besitzungen in Schottland vertrieb, deren Hütten niederreißen, ihre Aecker vergrasen ließ, um — Schafbeerden darauf zu halten! — (S. Morgenblatt 1821. Nr. 287.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 1. Sept.

„Das freundliche Mannheim" nennt Goethe (in Herrmann und Dorothea) diese Stadt mit vollem Rechte. Seit mehrern Jahren sah ich sie vor zwey Monaten freudig wieder. Die Weltsmenge, die Promenaden, die Gesellschaften, die Harmonie mit ihrer musterhaften Lese-Anstalt, die Zahl der fremden wohlhabenden Familien, Alles hat sich in den Friedens-Jahren zu seinem Vortheil gesteigert; ganz vorzüglich und über alle Maßen aber die liebste Lust- und Bildungs-Anstalt der Mannheimer: das Theater. — Als ich im Jahre Zwölf das Erstemal und Anno Sechszehn wieder hier war, glaubte ich mich, hinsichtlich der Bühne, bey einer deutschen Kaiserwahl zu befinden; denn wo nur immer vom Schauspiel die Rede war, hieß es wiederholt und aus Aller Munde: „Ist kein Dalberg da?!" Wohl hatten die Einwohner Mannheims recht, einen Mann so hoch zu schätzen und sein Andenken so ehrenvoll zu bewahren, der einst einen Schiller in die dramatische Laufbahn einführte, der einen Beil, Böck, Iffland u. A. zu finden und hauptsächlich dadurch zu fesseln wußte, daß sie zu seinem feingebildeten Gesellschaftskreise gezogen wurden, und in demselben, nächst ausgezeichneter Behandlung, Aufmunterung und wissenschaftliche Belehrung fanden, kurz einen Mann, der die Mannheimer Bühne zu der damals vorzüglichsten in Deutschland erhob. Daher die Klagen, als er starb; daher, als nach und nach das Theater von seiner Höhe sank, und nur ein leiser Schimmer seines ehemaligen Glanzes zurückblieb, der stets wiederholte Ausruf: „Ist kein Dalberg da?" Die Wünsche der guten Mannheimer sind endlich erfüllt: sie besitzen in der Person des Hrn. Grafen v. Luxburg einen der vorzüglichsten Intendanten, die Deutschland aufzuweisen hat. Feiner Geschmack, ästhetische Bildung, Kenntniß in Geschäftsleitung, Unpartheylichkeit, grandiose Kunstansicht, kurz alle die schwer zu verbindenden Eigenschaften, die man so nachsichtslos von dem Chef eines großen Theaters fordert, finden sich hier vereint. Auch ist in kurzer Zeit so Vieles zu Verbesserung der Bühne geschehen, daß man nicht weiß, ob man mehr den Fleiß, oder mehr die Einsicht des Hrn. Intendanten loben und bewundern soll. Man braucht nur in den Saal zu treten, und noch ehe der Vorhang aufrollt, wird man sich davon überzeugen. Wie dunkel und verraucht sahe früher hier Alles aus! Und jetzt! wie hell! wie schön! Die Malerey der Ränge neu aufgefrischt, hellblau mit weißen Arabesken, dazu vergoldete Verzierungen, unter andern zwey goldene Karyatiden, welche die Mittel-Loge unterstützen. Zu diesem Blau und Weiß und Gold, nehmen sich nun die scharlachrothen kleinen Gardinchen an — und die ebenfalls scharlachrothen Decken in den Logen von zartem Merines-Zeuge vortrefflich aus, so daß, wenn das Ganze auch keinen einfachen und edeln, doch einen recht bunten und lustigen Anblick gewährt. Von einem prächtigen Kronleuchter wird der Saal erleuchtet, und durch Purpur-Draperien des Vorhangs mögtich gehoben. — Dieß sind jedoch nur die äußern Aenderungen der Bühne; die innern übertreffen sie bey weitem, und waren auch weit schwieriger, indem hier mit alten Vorurtheilen, langen Gewohnheiten und eingebildeten Rechten gekämpft werden mußte. Es hatten sich nämlich aus jener frühern Glanzperiode des Mannheimer Theaters einige Mitglieder sowol im Besitz von guten Rollen und einträglichem Gehalte, als auch in der Gunst des Publikums erhalten. Partheyische Freunde dieser Mitglieder behaupteten, und die Menge sagte es ihnen nach, daß ausschließlich von diesen alten, bewährten Künstlern jener Schimmer von ehemals, jener befriedigende Anstand, jenes runde Zusammenspielen noch herrühre, daß der Mannheimer Bühne ihren wohl erworbenen Rang noch versicherte; allein diese Reden waren vom Vorurtheil eingeflüstert, jene Mitglieder alt und gebrechlich. Sie sind nicht mehr — das heißt auf Pension, trotz ihrer irrigen und anmaßenden Behauptung, daß sie ihre Kunst noch ausüben könnten und dem Publikum lieb und werth wären. Der Kampf war heroisch, der Sieg um so glorreicher. Selbst an der jungen und schönen Müller, behauptet man, soll nicht viel verloren seyn, und die Wiener sie weit überschätzt haben. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich diese Künstlerin nur in ihrer frühesten Jugend — obwol mit großem Talent — spielen sah. Kurz wir haben jetzt ein junges, thätiges Bühnen-Personal; jedes Fach ist mehrfach und mit vorzüglichen Talenten besetzt, das heroische Trauerspiel wie das feine Lustspiel, die große Oper wie das Liederspiel. Eben so zeichnet sich das Repertorium durch feinsinnige Wahl so bedeutend aus, daß es einst einem Geschichtschreiber deutscher Bühnenkunst ein unentbehrliches Quellenstudium seyn wird. Mozart, Schiller, Goethe führen den einheimischen, Cherubini, Spontini und Shakespear den fremden Chor der Meister an, von denen ausschließlich bey uns Darstellungen gegeben werden. In meinem nächsten Briefe verspreche ich Ihnen eine ausführliche Charakteristik der ausübenden Künstler. Heute bin ich zu voll von dem Eindruck des schönen Ganzen, als daß ich von Einzelnheiten sprechen und einen Andern leiten dürfte, als den, der an der Spitze dieser neuaufblühenden Kunst-Anstalt prangt.

Beylage: Literaturblatt Nr. 75.

Nro. 224.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. September 1822.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauerts sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so.

Schottisch.

Vatertrost bey Kindesweinen.

Was hör' ich da von meinem Knäbchen!?
Es weinte laut beym Hahnenschrey!
Die Mutter stutzte, ward bedenklich,
Und sprach: ein schlechter Held, ey, ey!

O Mütterchen, frag mich, den Vater!
Gelehrte wissen immer Rath.
Ich sage dir: des Bübleins Weinen
Ist seine erste Heldenthat.

Aus hundert alten guten Tröstern,
Die schon die Großfrau gläubig las, *)
Mit Schwarz auf Weiß in klaren Sätzen,
Beweis' ich scharf und gründlich das.

Vor allen Thieren ist auf Erden
Der Löwe stark, und zaget nie.
Ihn fürchtet Jedes; — nimmer fürchtet,
Ob seinem hohen Muth, er sie.

Doch hat Natur, auch ihn zu mahnen,
Daß pflichtig er sey ihrem Wort,
Nur eine Scheu ihm aufgedrungen
Zu seiner Gaben reichem Hort.

Er scheuet zwischen Höll' und Himmel
Den lauten Hahnenruf allein.
Er scheut nicht Blitz und Donnerschläge,
Nicht rascher Waffe Todes-Dräu'n.

So laß denn, Mutter, dich nicht schrecken,
Daß so geweint das gute Kind!
Es will an Muth ein Löwe werden,
Und ist schon jung wie Löwen sind.

J. H. Voß.

*) Die Großfrau, schweizerisch für Ahnenfrau.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Endlich kam die von Rosamunden so sehr gefürchtete Zeit, wo sie den geliebten, einzigen Sohn hinausziehen lassen sollte in die Fremde; und noch überdieß auf sehr gefahrvollen Wegen. Heinrich war jezt neunzehn Jahr alt; nachdem er seinen Künstler-Träumen entsagt, schien ihm der Kriegsdienst der Beruf, welcher das lebhafte Sehnen seines Busens zu befriedigen vermöchte, um so mehr da eben jezt der Anlaß sich bot, in Kampf und Schlachtgetümmel Lorbeerkränze zu gewinnen. Hell und lockend schimmerten diese dem Jüngling entgegen; auf keinem andern Pfade, so schien's ihm, könne er schöner des Ruhms seiner Väter sich würdig zeigen, als auf diesem; und selbst bey Rosamunden, so bekümmert sie der Gefahren gedachte, denen Heinrich sich aussetzen würde, war doch der Sinn für Heldengröße und Tapferkeit zu sehr mit der Erinnerung an ihre Vorfahren verwebt, als daß sie es nicht für Pflicht gehalten hätte, ihn der Stimme seines jugendlich aufstrebenden Muthes folgen zu lassen. So trat denn Heinrich freudig in des Vaterlandes Dienste; der Tag, da er zum Regiment abziehen sollte, rückte näher und näher heran, und nicht lange, so war die, bald noch weit hinaus, bald ängstlich vorüber gewünschte Stunde des Scheidens da. Sorge und Unruhe um den Sohn und Bruder blieb bey Rosamunden und ihrer Tochter zurück; indeß Heinrich, nichts fürchtend, nur theilnehmend an der Bekümmerniß

der Seinen, bald gar frischen und kräftigen Sinnes in die neuerwählte Laufbahn eintrat. —

Eine ausführliche Beschreibung der wechselnden Ereignisse seines kriegerischen Lebens wird hier wohl schwerlich erwartet. — Zwey sieggekrönte Feldzüge spendeten ihm manches Reis des schimmernden Kranzes, nach welchem er sich sehnte. Nach dem Ende derselben trug er ein ehrendes Zeichen militärischen Verdienstes auf der Brust, war vom Cornet bis zum ersten Lieutnant gestiegen, und hatte außer dem Ruhm eines tapfern, auch noch den eines milden und menschlichen Kriegers erworben. Ueberdieß erfreute ihn die Achtung und Freundschaft vieler seiner bessern Waffengefährten, so wie das besondere Wohlwollen seines Chefs, dessen Adjutant er zuletzt war. Und um ihn noch glücklicher und zufriedener in seiner jetzigen Lage zu machen, mußte es sich fügen, daß sein Regiment nach geschlossenem Frieden ganz in die Nähe seiner väterlichen Güter in's Standquartier kam. — Jetzt, da die Gefahr so glücklich überstanden war, athmete Rosamunde leicht auf; die innigste Freude empfing den Langvermißten daheim, und auch er selbst war von ganzer Seele froh, wieder manche heitre Stunden mit den Seinigen zu verleben, von den Begebenheiten der vergangenen Tage zu erzählen, und — anscheinend wohl gar ein wenig groß zu thun mit seinen Heldenthaten, vor den Frauen. Doch lag der heitern Lebhaftigkeit, mit welcher seine Erinnerungen bey manchem gefährlichen Punkt des zurückgelegten Weges verweilten, mit welcher er sich dann an Herminens hellem, beyfallglänzendem Blick, an der rührenden, noch jetzt fast ängstlich bewegten Theilnahme der Mutter erfreute, etwas Besseres, als kleinliche Eitelkeit, zum Grunde. Es war ja so schön, auch hier die immer gleiche Liebe der treuen Verwandten zu erkennen, auch hier zu fühlen, wie sie so innig mitlebten in allem, was ihn betraf. —

Sehr schnell vergingen ihm einige Monden im traulichen, so lange entbehrten Umgang mit den Seinen; dann ward er wieder von ihnen hinweggerufen. Durch die Empfehlung seines Generals erhielt er vor vielen andern den Auftrag, der Ueberbringer wichtiger Papiere an den sächsischen Hof zu seyn; und er übernahm diesen Auftrag um so lieber, da er ihm Gelegenheit verschaffte, das durch Natur und Kunst so reich ausgestattete Dresden kennen zu lernen. In der Mitte der diese Stadt zierenden reichen Kunstschätze, wachte die Neigung zur Kunst, die seine erste Jugend genährt, der er mit so schwerem Kampfe entsagt, von neuem auf. Er verlor sich in dem Anblick der Meisterwerke des Meisels und des Pinsels, und die Gemälde erinnerten ihn in den ersten Tagen seines Aufenthaltes, einen berühmten in Dresden lebenden Maler kennen zu lernen, dessen Arbeiten er im Ausland zu bewundern gelernt hatte. Kaum war daher der eigentliche Zweck seiner Sendung erfüllt, als er sogleich eilte, jenen Maler aufzusuchen, und sich am Anblick seiner neuesten Schöpfungen zu erfreuen. Er ward, nach ihm fragend, in ein hohes geräumiges Zimmer geführt, das, kühl und luftig wie es war, von keinem blendenden Sonnenstrahl berührt zu werden schien. Gleich beym Eintritt zog ein schönes, über der Thür des zweyten Zimmers hangendes Madonnenbild seine Aufmerksamkeit auf sich; und so verloren stand er im Anschauen der frommen, milden, ausdrucksvollen Züge, daß darüber das Eintreten dessen, welcher sie hervorgerufen hatte, ganz von ihm unbemerkt blieb. Behaglich lächelnd stand der alte Meister, sich an dem reichen Zoll von Liebe und Bewunderung erfreuend, welcher hier, zwar nicht mit beredten Worten, aber um desto wahrer und absichtloser, seinem Werke dargebracht ward. „Schon mancher vor Ihnen, sprach er endlich, langsam näher tretend, hat sich durch den eignen Reiz dieses Bildes angezogen gefühlt; doch hab' ich's noch keinem so klar im Auge gelesen, daß es ihn freute, als eben Ihnen." Ueberrascht wandte der Jüngling sich zu ihm, mit einigen freudigen Worten die ungezwungene Anrede erwiedernd, und vertiefte sich nun mit dem erfahrenen Meister in ein lebhaftes und anziehendes Gespräch über die Kunst. Sein gerades, unbefangenes, Urtheil gefiel dem Maler; sie wurden bald mit einander bekannt, und Heinrich kam nun oft ihn zu besuchen, und ihm in seinem Atelier bey der kunstreichen Arbeit zuzusehen. Ihm war, als könne er nicht wieder fort aus Dresden, wo sich so vieles vereinte, ihn zu fesseln. Einen Tag nach dem andern gab er zu, und immer weniger gern gedacht' er des Abschieds. Als er nun auch einst in lebhafter Bewundrung einer eben vollendeten Arbeit des Malers neben diesem stand, schien's ihm auf einmal, hier müsse er noch suchen zu lernen; und er rief mit halb launigem Unmuth: ach wahrlich, ich seh' es! bisher ists mit meinem Treiben der Kunst nur elende Pfuscherey gewesen! Halb erkannte ich das schon, als ich aus dem Kriege zurückkam, und nun mit freyerem Blick meine beynahe vergessenen Arbeiten ansah. Allein jetzt, seit ich Sie kennen lernte, und den ganzen Reichthum an herrlichen Bildern, den Dresden bewahrt, seitdem ist mir's völlig klar geworden; und soll ich noch jemals wieder Freude haben an dem heitern, lockenden Spiel mit der Kunst, so muß ich wenigstens um einige Schritte weiter kommen, als bisher. Was meinen Sie? wollen Sie auf ein halbes Jahr mein Lehrer seyn? Unter Ihrer Leitung, dünkt mich, müßte sich in dieser Zeit doch schon etwas thun lassen; und wenn Sie nur wollen — ich kann wahrscheinlich dem General hier späterhin noch in Privatangelegenheiten nützlich seyn: den Urlaub vom Regiment werde ich mir schon verschaffen.

Lächelnd willigte der Maler in sein Verlangen, von welchem er doch eigentlich nicht glaubte, daß es ernstlich gemeint sey. Allein es war Heinrichs Weise nicht, eine mit Lebhaftigkeit ergriffene Idee so leicht wieder sinken zu lassen. Er schrieb wirklich wegen des Urlaubs, er er-

hielt ihn, ding nun seine glänzende Uniform in den tiefsten Winkel des Kleiderschranks, und nahm in ganz bescheidener bürgerlicher Kleidung im Attelier des Malers Pinsel und Palette zur Hand. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufführung des Lagers und Wallensteins.

(Fortsetzung.)

Während der Vorbereitungen zu der Aufführung der Piccolomini, die zum Geburtstage der Herzogin am 30. Jan. 1799 gegeben werden sollten, ereignete sich ein Vorfall, der Schillern verdrießlich, und mehrere seiner Bekannten verlegen machte. Er hatte einigen Freunden das Lager im Manuskripte mitgetheilt, allen aber die strengste Discretion anbefohlen, weil er, den Verpflichtungen nach, die er mit verschiedenen Theater-Direktionen hatte, nicht wünschen konnte, daß sein Stück in Abschriften umliefe. Auf einmal erfuhr man, es sey auf einer Privat-Bühne in Kopenhagen gespielt worden, und man habe es dort aus Weimar erhalten. Auf Jeden, dem das Manuskript anvertraut worden, konnte der Verdacht haften, einem Jeden mußte also auch daran liegen, ihn von sich abzuwälzen und den Urheber zu entdecken. Die Bemühungen so Mancher blieben nicht fruchtlos, ein gewisser dienstfertiger Mann hatte, um sich seinen Kopenhagner Freunden gefällig zu erzeigen, und ihnen den Genuß eines so schönen Kunstwerks zu verschaffen, binnen Einer Nacht eine Abschrift davon nehmen lassen, denn nur so lange hatte ihm der Regisseur Schall, der den andern Morgen das Buch an Schiller abliefern mußte, solches überlassen, um seine Theater-Anzeigen, die er davon fertigen wollte, vollständiger zu machen.

Die Leseproben zur Aufführung der Piccolomini hatten gelehrt, daß es kein leichtes Unternehmen sey, den verbannten Vers wieder auf dem Theater einzuführen, und die richtige Deklamation desselben den Schauspielern, die sich vom Rhythmischen ganz entwöhnt hatten, begreiflich zu machen; aber das unablässige Bestreben beyder Dichter besiegte auch diese Schwierigkeit. Den jüngern Schauspielern wurde der Unterschied zwischen skandiren, rhythmisch sprechen, oder die Verse wie Prosa herabrollen, verständlich gemacht, auch die ältern fügten sich, nur einige, die unbelehrbar waren, wurden bey Seite geschoben. Es entstanden dadurch einige Lücken, wie denn die Herzogin v. Friedland unbesetzt blieb, bis Goethe und Schiller auf den Einfall kamen, die Rolle durch eine ganz junge Schauspielerin zu besetzen, die denn auch sich sehr fähig bezeigte, den Unterricht anzunehmen. Mlle. Malcolmi hatte bis dahin nur in untergeordneten Liebhaberinnen und Soubretten-Rollen sich gezeigt, Niemand hatte ihr Talent für das Tragische zugetraut, in welchem sie sich in der Folge so sehr auszeichnete, und unter dem Namen Wolf so berühmt wurde. Da der erste Versuch so gut gelang, so folgten bald mehrere, und es wurden ihr vorzüglich die Mütter-Rollen im recitirenden Trauerspiel übergeben, wodurch der seltne Fall entstand, daß sie aus dem Fach der Mütter in das der ersten Liebhaberinnen überging. Nicht ihre Gestalt, und noch weit weniger ihre Alge, die nie ein jugendliches Ansehen hatten, hinderten sie daran, Rollen der Art zu spielen; sie brauchte weiter nichts, als nur wenig Roth aufzulegen, und Niemand achtete sie für zu jung, für die Mutter der Thekla, welche in der Wirklichkeit doch etliche Jahre mehr als Mlle. Malcolmi zählte. Das Probiren dauerte fleißig fort, auch mit dem Kostüm beschäftigte man sich ernstlich. Hut, Stiefel und Wamms eines schwedischen Offiziers, die sich in einer alten Rüstkammer in Weimar fanden, entzückten Schillern, und Goethe erfreute sich auch höchlich, als er durch den günstigsten Zufall die Verlegenheit, wie der gravitätische Questenberg zu kleiden sey, auf einmal gehoben sah. Bey einem Besuch in Jena, wo Goethe wie damals immer auf dem Schlosse wohnte, richtete er von ungefähr seine Augen auf den ungeheuern eisernen Ofen im Zimmer, und siehe da, die Platte trägt die Jahrzahl von Wallensteins Abfall, und die unvergleichsten Figuren, nach denen nun die „alte Perrücke," die bey alledem kein Zerrbild ist, gekleidet wurde.

Schon früh am Tage strömten aus der Nachbarschaft, zumal von Jena, Theaterfreunde herbey, welche ein Unterkommen im Gasthofe, und einen guten Platz im Theater sich sichern wollten. Die Zwischenzeit wurde mit Besuchen zugebracht, doch wurde noch mehr projektirt, als ausgeführt, da Goethe nur Wenigen, Herder nicht Allen zugänglich war, und Wieland des Beschauens auch müde ward. Schillern zu sehen, wünschten selbst Einwohner von Jena, die ihn bey seiner zurückgezogenen Lebensweise noch gar nicht in der Nähe betrachtet hatten. Um sich die müßige Weile zu vertreiben, wurden, nachdem die Toiletten bestens besorgt waren, kleine gesellschaftliche Spiele beliebt, an denen auch Fichte Theil nahm, der das bekannte Fragspiel mit der Frage anfing, ob das in die Gedanken gefaßte Ding concret oder abstrakt sey. Die gefragte Dame kannte das Wort nicht einmal, viel weniger den Begriff, und so hatte das Spiel sogleich ein Ende. — Man drängte sich ins Theater, und konnte es kaum erwarten, bis der Vorhang aufflog, der diesesmal, so wähnte man, weit feyerlicher rauschte, wie sonst. Die ersten Darsteller der so überaus dankbaren Rolle des Max und der Thekla, konnten für Muster gelten, wenn auch nicht für untadelhafte. Vohsens schönem Naturell, das, wenn Studium es kräftig unterstützt hätte, ihn zu einem der ersten Schauspieler seiner Zeit gemacht haben würde, war die Rolle des Max vollkommen angemessen; sie bot ihm keine Gelegenheit, sich zu überschreyen und in unschöne Heftigkeit auszuarten; sein schönes Organ behielt den vollen Wohlklang, Gebehrde und Stellung zeigten Anstand und Mäßigung, nur etwas weniger weich hätte man ihn gewünscht. Dagegen wollten viele die Thekla zu kalt, zu fest finden; Schiller war jedoch mit ihr vollkommen zufrieden, und gewiß ists, daß Mlle. Jagemann, welche Wallensteins „starkes Mädchen" besonders hervorhob, durch diese Art, die Rolle aufzufassen, der Idee des Dichters weit näher kam, und eine weit schönere Haltung in das Stück brachte, als die vielen weinerlichen Theklas, von denen bald darauf die Bühnen wimmelten, die vor Rührung zerfloßen, und die des Feldherrn ächte Tochter zu einem liebesiechen Mägdlein im bürgerlichen Schauspiel herabzogen. Auch wird schwerlich eine der ersten Thekla's das Lied mit einer so schönen Stimme, so kunstgerecht gesungen, so einfach und ausdrucks-

voll vorgetragen haben. Der Schauspieler, welcher den Wallenstein gab, (Graff) war kein Fleck, noch war er ein Schröder, von dem Schiller damals hoffte, er werde ihn auf der Weimar'schen Bühne geben, (welche Hoffnung auch im Prolog angedeutet ist); aber er verstand den Charakter, und übertraf viele Wallensteine nach ihm, unter andern auch Iffland, der diese Rolle völlig vergriff. Octavio ließ Vieles zu wünschen übrig, auch manche Nebenrollen waren nicht in den besten Händen, aber sie störten nicht, indem schon damals der Geist, durch welchen das Weimarsche Theater sich eine Zeitlang so vortheilhaft auszeichnete, der des Ebenmaßes, waltete; es ward ein Ganzes, bey dem kein Glied ungebührlich zu hell beleuchtet war, keins zu sehr in Schatten trat, die schöne Harmonie ward nicht gestört.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. Aug.

Wenn Sie über diesen Bericht setzen: „Verspätet," so trifft der Vorwurf nicht blos uns, die Irdischen, sondern nebenbey vielleicht auch noch ein Paar Himmlische, von welchen wir Sie heute in Kenntniß setzen, nämlich ein Paar Engel von der kolossalsten Gestalt, in welcher man je Engel gesehen haben kann, und die eben jetzt in den beyden für sie offen gelassenen Nischen der erneuerten Domkirche aufgestellt sind. Denn es will uns, trotz des öffentlichen Weihrauchs, womit sie bereits hinlänglich beräuchert worden sind, doch so bedünken, als ob jene überirdischen Enacksöhne nicht, wie dieser unser Bericht, blos um einen Monat, sondern um ein ganzes Jahrhundert zu spät kämen.

Indessen sollen sie, obwol sie die Schultern dazu haben, doch darum unser eigenes corpus delicti nicht auch noch mit tragen helfen. Nein, da sey die himmlische Nemesis für! Wir bekennen also vielmehr und läugnen nicht, daß wir Ihnen schon vor einem Monat die angenehme Nachricht hätten mittheilen sollen, daß unsere Hauptstadt an zwey Statuen aus dem schönsten, weißesten und härtesten carrarischen Marmor (ohne Sockel acht Fuß hoch), wovon die eine den unvergeßlichen Scharnhorst, die andere aber den edeln Grafen Bülow v. Dennewitz vorstellt, eben so viele wahre und ausgezeichnete Verschönerungen erhalten hat. Sie sind zu beyden Seiten der neuen Königswache aufgestellt, und von der Meisterhand des als Bildhauer längst rühmlich bekannten Professor Rauch. Diese vortrefflichen Kunstwerke waren für uns eine so erfreulichere Erscheinung, da sie nicht blos den Beyfall der Kenner, sondern auch den ungetheilten des größern Publikums erhielten, ohne auch nur die leiseste Spur von jener gangbaren Unnatur zu verrathen, welche jetzt nicht eben selten im Gebiete der schönen Künste mit der Genialität verwechselt zu werden pflegt.

Um den beliebten Faltenwurf der Antike nicht vermissen zu lassen, hat der geniale Künstler seine beyden Helden außer der Uniform auch noch mit weiten Reitermänteln umgeben; und es läßt sich nicht läugnen, daß sie sonderlich bey ihrer gegenwärtigen Neuheit und Frischheit in dieser Bekleidung einen in der That wundervollen Effekt hervorbringen.

Das Denkmal des Grafen Bülow von Dennewitz ist auf der Seite des Universitäts-Gebäudes befindlich. Stellung und Haltung verkünden ganz den entschlossenen Krieger. Eine ausführlichere Beschreibung des Reliefs, welche das Piedestal dieser Statue sowol als der dem edeln Scharnhorst gewidmeten zieren, bitten wir uns zu erlassen, weil die meisten Leser ihre Phantasie doch nur vergeblich damit quälen. Das Eine wollen wir indessen bemerken, daß die Piedestale selbst ungefähr zehn Fuß Höhe zu haben scheinen, und daß deren Verzierungen sich auf die einzelnen Großthaten beyder Helden beziehen. An den beyden Vorderseiten sind übrigens mit Buchstaben aus vergoldeter Bronze die Inschriften angebracht, welche der Nachwelt melden: „daß Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1822 das Andenken der Helden durch diese Meisterwerke zu verherrlichen bemüht war.

Nun sey es uns erlaubt, noch ein Paar Worte über Scharnhorsts Statue beyzufügen. Er steht nach der Seite des Zeughauses hingewendet, genau in der edeln, nachdenkenden Stellung, in welcher man ihn wahrscheinlich so oft im Leben gesehen hat. In der linken Hand hält er eine Rolle, und lehnt sich an einen abgehauenen Lorbeerbaum, an dessen Fuß aber ein neu aufsprießender Zweig kräftig zu grünen beginnt. Man hat diese Idee, und gewiß mit dem vollkommensten Rechte, allgemein höchst sinnreich gefunden. Nur würde sie, unserer unmaßgeblichen Meinung nach, eine noch weit größere Wirkung thun, wenn der Gebrauch des Lorbeers in den vorhin erwähnten Reliefs nicht so oft wiederkehrte. Dieser zu überhäufte Gebrauch verräth offenbar eine gewisse Armuth, welche ja wohl der reiche Geist eines Rauch leicht hätte vermissen lassen können.

Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut in curia fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Die Statuen des Wilhelms-Platzes, wie bekannt, den Lieblingen Friedrichs des Großen und des preußischen Volkes überhaupt gewidmet, halten keine Vergleichung mit diesen Rauchischen Schöpfungen aus, Schwerin, Winterfeld und Seidlitz erregen sogar Mitleiden, wenn man sich ihrer dabey erinnert. Hier tritt also einmal der Fall ein, was jetzt so selten ist, daß die jüngere Kunst ihre ältere Schwester überflügelt, und daß wir wirklich im Fortschreiten begriffen sind. — Sollen uns denn aber die vorhin erwähnten übergroßen Engel (wo uns der Augenschein nicht trügt, über zwölf Fuß hoch, und bey denen uns, eben der ungeheuern Größe wegen, sehr leicht ein ungerufener Reim beyfallen kann) auch unter die Fortschritte der neuern Zeit rechnen? Heraklit würde über die Frage weinen, und Demokrit sie belachen. Was aber thun wir bey der Sache? Wir stellen uns zwischen beyde in die Mitte, und fragen ganz unbefangen: Was ist denn mit diesen kolossalen Gestalten eigentlich vorgeschritten, die Geistescultur überhaupt, oder die Kunst insbesondere, oder keine von beyden? Soll die Kunst vorgeschritten seyn, so müssen wir etwas Schönes erhalten haben, was wir bisher noch nicht hatten. Etwas Neues haben wir bekommen, das läßt sich nicht läugnen, daß es aber zugleich etwas wirklich Schönes sey, dürften Manche bezweifeln.

Der menschliche Egoismus mischt sich in Alles, also auch in die Aesthetik. Vermöge dieses eisernen Gesetzes, das aber doch die Natur selbst gegeben hat, dünkt uns der Riese so wenig schön, als der Zwerg, obwol wir, nach unserer Pusillanimosität (?), dem erstern etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als dem letztern. Gleichwol haben Malerey und Plastik von jeher riesenhafte Gestalten und Figuren zu schaffen gewagt, und bekanntlich nicht ohne guten Erfolg. Allein dann mußten sie auch jederzeit durch hervorstechende idealische Schönheiten die Gewalt, die sie der Wirklichkeit anthaten, nicht blos zu verbergen, sondern auch zu vergüten, und auf diese Weise unsern quecksilbernen Egoismus zu ihrem Vortheil zum Schweigen zu bringen. Ob die Kunst der Meister, welche uns jene frommen Gestalten geschaffen haben, und denen wir gern ihre anderweitigen Verdienste zugestehen wollen, bereits auch schon so weit gediehen ist, daß sie dergleichen Bezauberungen ebenfalls ins Werk setzen kann, müssen wir für unsere eigene geringe Person gar stark in Zweifel ziehen. Wir können an ihren kolossalen Figuren durchaus nichts Idealisches entdecken, als die Größe, und diese allein macht ein Kunstwerk noch zu keinem schönen, sonst müßte der große Christoph im Dome zu Goslar auch eine Schönheit seyn, wofür ihn wohl Niemand halten wird. †††

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. September 1822.

Sprecht, Amor sey immer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer.
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tageslicht hinweg:
Durch Schlösser und Riegel
Find't Liebe den Weg.

Alt-Englisch.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Jezt, da Heinrich täglich bey dem Maler arbeitete, erfuhr er auch, daß jene ihn so sehr anziehende Madonna vor etwa zwey Jahren nach einem jungen, kaum sechszehnjährigen Landmädchen gemalt worden; wobey der Künstler zugleich gestand, daß es ihm bey weitem nicht ganz gelungen sey, den sanften, demüthig frommen Ausdruck im Antlitz der kindlichen Jungfrau wiederzugeben. — Da hatte nun Heinrichs lebhafte Phantasie vollauf zu thun. Welch ein Angesicht mußte das seyn, welches diesem Gemälde gleichen, welches dasselbe gar noch übertreffen konnte! Immer öfter wandte sich sein Blick zu dem schönen Madonnenbilde empor; der Gedanke: das Original desselben sey im Leben zu finden, verließ ihn nicht wieder, und immer bewegter, immer sehnsuchtsvoller ward ihm dabey zu Muth. — Nun hätte er wohl gern mit offener Frage ergründet, wo und wie denn eigentlich dem Maler diese holde Gestalt begegnet sey? Doch ein schlaues, schelmisches Lächeln, welches gar oft um dessen Lippen spielte, machte ihn fast bedenklich, die Frage zu thun. Ihm war, als würde Scheu und Befangenheit dem muthwilligen Freunde augenblicklich sein ganzes Inneres verrathen; und dann war er gewiß, mit empfindlichem Spotte über seine romantisch poetischen Gefühle nicht verschont zu bleiben. So begnügte er sich denn für's Erste mit dem Versuch, durch absichtlich und häufig auf jenes Bild geleitete Gespräche auch etwas Näheres über das Original desselben zu erfahren. Doch dieser Versuch wollte nicht gelingen, und er gab es beynah' schon auf, solchen Weges Kunde von der schönen Jungfrau zu erhalten; als eines Tages ganz unerwartet nicht nur diese gewünschte Kunde, sondern noch eine andere, weit größere Freude ihm von Fortunen, der launischen Gabenspenderin, zugewandt ward.

Es waren die herrlichsten Frühlingstage, der Maler hatte sich müde gearbeitet an einem großen, nun vollendeten Bilde, und das Pfingstfest war vor der Thür. Da kam ihm der Gedanke, einmal wieder, wie wohl öfter in frühern Jahren, die Feyerzeit auf dem Lande zuzubringen, und bey den schönen Tagen, in der freundlichen Gegend Kräfte zu neuer Arbeit zu sammeln. Damit er nun nicht ganz allein sey, lud er auch seinen jetzigen Schüler, der, statt wie ehemals im Kriegsgetümmel, nun schon seit sechs Wochen zwischen Magdalenen, Madonnen und heiligen Familien lebte, zu der kleinen Erholung ein. Diesem schien es freylich, als bedürfe er ihrer nicht, indessen ließ er sich doch bereitwillig den Vorschlag gefallen; und nun verhieß jener in seiner gewöhnlichen trockenen Weise: zum Dank für seine Einwilligung wolle er ihn dann auch das Mädchen kennen lehren, nach welchem er seine Madonna gemalt habe. „Ich denke, setzte er erklärend hinzu, wir nehmen unsern Aufenthalt bey dem Schullehrer in Felsengrund, und dessen Enkelin ist die hübsche Therese."

Jezt fühlte Heinrich, statt Dank für seine Begleitung zu verdienen, sich sehr glücklich, daß sie ihm vergönnt wor-

den war. Indessen unterdrückte er jede Aeußerung froher Ueberraschung, und antwortete nur scherzend: er freue sich auf die Bekanntschaft, und werde gewiß zur bestimmten Stunde nicht fehlen. Und hierin hielt er denn auch so pünktlich Wort, daß er am Morgen des ersten Pfingsttages um volle dreyßig Minuten zu früh in die Thür des Freundes trat, auf dessen Verwunderung darüber, mit einer Verlegenheit, welche diesem etwas seltsam schien, ein Versehen in der Uhr vorschützend. —

Raschen Schrittes wanderten nun die Beyden dem Thore zu, und kaum waren sie im Freyen, als der hochaufsteigenden Lerche munteres Lied sie empfing, sie dann weiter und weiter durch ein hohes fruchtbares Kornfeld geleitend. Doch Heinrich achtete deß wenig; ja, überhaupt hätte der Maler heute mit Recht seine Gesellschaft langweilig finden können, wenn es nicht zum Glück dessen Art gewesen wäre, sich bey einer Wanderung im Freyen, auch in stillbehaglichem Schweigen leicht zu ergötzen. Jeder Baum, jeder Vogel, jede Pflanze auf seinem Wege beschäftigte ihn, und so ließ er denn auch jezt seinem Begleiter, welcher gerade heute sehr wenig Sinn für die Bilder der Außenwelt hatte, volle Freyheit, sich ganz ungestört mit denen in seinem Innern zu unterhalten.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, und brannte gerade recht heiß auf sie herab, als sie die ersten Häuser des reinlichen, weit an der Elbe hinabgebreiteten Dorfes erreichten, welches das Ziel ihrer Wanderung war. Bald schimmerte ihnen auch das mit Mayenkränzen stattlich geschmückte Küsterhaus entgegen, welches sie im Schatten seiner hohen, breitblättrigen Kastanien gar einladend anblickte. Freundlich empfing sie dort der alte, doch für seine Jahre noch munitre und lebhafte Schulherr, sich sehr angelegentlich bey dem Bekannten nach Zeitungsblättern und politischen Neuigkeiten erkundigend. Als ihm Heinrichs Stand und Namen genannt ward, erinnerte er sich sehr vergnügt, daß vor zehn Jahren dessen Vater, angezogen durch die schöne Gegend, auch einst acht Tage unter seinem Dache zugebracht habe. Der junge Mensch erschien dadurch dem zutraulichen Alten gleichsam wie ein längst Bekannter, und er eilte, einen weiblichen Namen rufend, Erfrischungen für die willkommenen Gäste zu bestellen.

Jezt hoffte Heinrich seine schöne Madonna hereintreten zu sehen; allein statt ihrer erschien eine ältliche, sehr gesprächige Frau, welche ihn mit beredtem Lobe seines auch von ihr gekannten Vaters für dießmal doch etwas langweilte. Es war die Mutter der Erwarteten, welche lezte sich indessen doch endlich auch blicken ließ, allein erst, nachdem noch eine volle Stunde vergangen war. Da kam nun freylich ein gar liebliches, sanftes Taubengesichtchen zum Vorschein; allein dennoch fand Heinrich, des Freundes Meinung nicht theilend, das Original von dem Bilde übertreffen. Die zarte Jungfrau wollte ihm jezt, da er es endlich erlangt hatte sie zu sehen, doch nicht ganz so schön, noch der Zauber ihrer Mienen so wunderherrlich erscheinen, als seine geschäftige Phantasie es ihm vorgemalt hatte. Denn so geht es uns ja mit Allem, was wir lange sehnsuchtsvoll erwarteten und erträumten, und das Schöne, wie das Glück, kommt uns am Schönsten ungehofft und ungeahnet entgegen. —

Doch, war gleich Heinrichs ungeduldiger Blick in der ersten Minute nicht ganz befriedigt, so machte dafür das Wesen des schönen Landmädchens sehr bald einen desto angenehmern und erfreulichern Eindruck auf ihn. Es lag in diesem Wesen, bey aller Anmuth, doch die reinste, unverkünstelste Natur; und kam nun noch ihre heitre, unbefangene, freundlich offene Rede hinzu, welche dem leichtbewegten Gesicht tausend neue Reize lieh, so ward wohl schwerlich bey ihr weiter an's Kritisiren gedacht. Auch war Heinrich noch kaum zwey Stunden in ihrer Nähe gewesen, als er sich schon heimlich sagte: etwas anders wohl als das Bild seiner Träume sey die blühende Therese, allein wahrlich nicht weniger anmuthig.

Und nun vollends am andern Tage, als sie mit heiterm Morgengruß aus dem Garten herein kam, dem ältern Bekannten und auch ihm duftige Maiblumensträußchen zur Pfingstgabe zu bringen — o da war sie so lieblich anzuschauen, und reichte ihre kleine Spende mit so freundlicher Anmuth, daß Heinrich Träume Träume seyn ließ, und nichts mehr sah als sie. — Ihre Nähe schien seinen natürlichen Frohsinn noch zu verdoppeln, und gar heiter, offen und gesprächig bemühte er sich nun um ihr und der Ihrigen Wohlwollen. Auch war er, als nach drey frohverlebten Tagen der Freund ihn an's Scheiden mahnte, schon so bekannt mit Allen im Hause geworden, daß er beym Lebewohl verheißen durfte, auch zuweilen allein seine freundlichen Wirthe wieder aufzusuchen. Hierin hielt er denn auch auf das pünktlichste Wort, denn kaum waren noch vierzehn Tage vergangen, so trug ihn sein stattliches Roß schon wieder hinaus. Und nicht lange, so kam er immer öfter, immer lieber, und ward auch von Theresen immer lieber gesehen. Beyden dünkte das Leben gar matt und einsam, wenn er zuweilen, durch Umstände gezwungen, etwas länger als gewöhnlich ausblieb; und er hatte dann nichts Angelegentlicheres, als nachher das Versäumte so sehr es immer thunlich war, durch öfteres Kommen wieder einzuholen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufführung des Lagers und Wallensteins 1798.

(Beschluß.)

Die Piccolomini spielten bey der ersten Aufführung sehr lang, erst in der folgenden ward gestrichen. Die Ein-

theilung der beyden Theile des Wallenſteins war damals anders als jezt: die Piccolomini ſchloſſen erſt nach den zwey erſten Akten des Wallenſteins. An der Länge fanden Manche vieles zu mäckeln, wie überhaupt nicht alle gleich von der Vortrefflichkeit der Gattung, von der dichteriſchen Begeiſterung und den großartigen Geſinnungen des Dichters dieſes Schauſpiels ſo ergriffen wurden, als es ſich erwarten ließ. Schiller erfuhr damals, wie in der Folge, häufig das Mißgeſchick, nicht nach Gebühr gewürdigt zu werden; man erkannte die Meiſterſchaft des edeln Dichters nicht in dem Grade an, wie ſie es verdiente; andere überſchäzten ihn vielleicht und wollten auch nicht den kleinſten Flecken an ihm ſehen. Da jedoch eine, wenn auch unreife gedankenloſe Bewunderung einem überreifen Tadel vorzuziehen iſt; da man jenen Empfänglichkeit, dieſen aber Dünkel und Mangel an Gefühl zuſchreiben mußte; da eine, wenn auch partheyiſche Liebe doch viel höher ſteht, als Liebloſigkeit: ſo hatten die Enthuſiaſten gegen jene gehalten, doch Recht, wenn ſie auch mitunter ins Blaue hineinſchoſſen. Es gab aber auch ſolche Beurtheiler, welche die rechte Mitte behaupteten und eine aufrichtige Freude an dem Schönen und Edeln, an dem richtigen Weg, welcher der dramatiſchen Dichtkunſt eröffnet wurde, empfanden, welche einſahen, daß die Sonne wohl Flecken hat, deßhalb aber doch recht ſehr erwärmen und erleuchten kann. Nur waren ihrer gleich zu Anfang wenige, die gewaltige Erſcheinung hatte zu ſehr Geiſt und Gemüth und Einbildungskraft bewegt, als daß eine unbefangene Anſicht möglich geweſen wäre. Das drückende Gefühl, bisher an dramatiſchen Erzeugniſſen Gefallen gefunden zu haben, die, wenn Schiller mit ſeinen Piccolomini's Recht hätte, auf einer niedrigen Stufe, oder wohl gar auf einem Abweg ſtanden, verblendete auch Manche über den Dichter. Indeſſen gabs doch nicht viele Merkel, die es für ein Ungeheuer erklärten und aus dem Theater gingen, um einen Sardellenſalat zu verzehren, was ungleich erſprießlicher, ja, wie ſich der kleine Mann ſcherzhafterweiſe ausdrückte, poetiſcher ſey. Damals geiferte der grimmige Leute noch heftig über Schiller, nach der Hand, als er ſich zum Geſchmacksrichter von Deutſchland aufwarf, hat er ihn gelebt, aus der rühmlichen Abſicht, Goethen dadurch noch einen Schimpf mehr anzuhängen. Lob oder Tadel blieb jedoch ohne Wirkung. Goethe und Schiller laſen ſeine Schreibereyen nicht und ließen ihn, als er noch an Einem Ort mit ihnen lebte, nicht an ſich kommen. Es war ein eigener Genuß für den ruhigen Beobachter, deren es unter den geſpannten Zuſchauern freylich nur wenige gab, die Verſammlung zu ſehen. Da ſaßen ihrer viele mit freudetrunkenen Augen, die bey den wunderſchönen lyriſchen Stellen, aus denen das liebende, ahnende Gemüth des Dichters ſpricht, worin die Großheit ſeiner Ideen, die üppige Fülle ſeiner Phantaſie ſo glänzend erſcheint, nur durch Geberden ihr Entzücken ausdrücken konnten; das Herz war ihnen zu voll, als daß ſie hätten ihren Empfindungen Worte geben können. Es traf ſich denn auch, daß Manche, die man unter die Ungebildeten zählte, mit am lebhafteſten ergriffen und von der Macht der Poeſie, die ſie fühlten, ohne ſie ſich deutlich machen zu können, fortgeriſſen wurden; da hingegen andere, denen man einen gebildeten Verſtand nicht abſprechen konnte, kalt blieben, oder allerley Ausſtellungen machten.

Schiller ſelbſt war hoch vergnügt und in ſeiner Freude, die er den Schauſpielern wiederholt äußerte, fügte er zu dem Mahl im zweyten Akt noch etliche Flaſchen Champagner hinzu, die er ſelbſt unter dem Mantel hinaustrug. Beynahe hätten ſie Unheil angerichtet, denn da Vohs zwey Gläſer, aufgeregt von lebhaftem Spiel, getrunken hatte, bekam er einen Anflug von Rauſch, ſo daß es gut war, daß der Akt bald ſchloß und er Zeit gewann ſich zu ſammeln.

Schottiſche Anekdote.

Macpherſon von Cluny hatte an der Rebellion von 1745 Theil genommen. Sein Leben war natürlicherweiſe den Geſetzen verfallen, und man gab ſich viele Mühe, ihn zur Strafe zu bringen. Aber weder die Hoffnung der Belohnung, noch die Furcht vor Strafe, konnte irgend einen von ſeinem Stamme bewegen, ihn zu verrathen, oder ihm ſeine treuen Dienſte vorzuenthalten. Er lebte neun Jahre lang in einer Höhle, eine kurze Strecke von ſeinem Hauſe, das die königlichen Truppen niedergebrannt hatten. Dieſe Höhle lag in einer waldbewachſenen Felswand, und der Eingang war gänzlich hinter Bäumen und überhangenden Felſen verſteckt. Sie wurde von ſeinen eigenen Leuten zur Nachtzeit gegraben, und das Geſtein und Erdreich von denſelben in einen benachbarten See getragen, damit keine Spur ihrer Arbeit ihren Herrn verrathen möchte. In dieſem Heiligthum lebte er ſicher, und beſuchte dann und wann ſeine Freunde zur Nachtzeit, oder wenn die Zeit die Strenge der Aufpaſſer gemildert hatte. Ueber hundert Perſonen wußten um ſeinen Schlupfwinkel, und eine Belohnung von tauſend Pfund war ſeinem Verräther zugeſichert; und da man wußte, daß er auf ſeinen Gütern verſteckt war, ſo waren achtzig Mann beſtändig dort kantonirt, und von Zeit zu Zeit ſchickte man noch andere Abtheilungen dahin, um ſeine Leute zu ſchrecken und ſie zu ſeiner Auslieferung zu bewegen. Und obgleich die Soldaten von der Hoffnung der Belohnung angeſpornt waren, und überdieß dem Offizier ein höherer Rang verſprochen war, ſo waren doch ſeine Leute ſo treu, ſo vorſichtig in ihren Aeußerungen, und ſo geſchickt wußten ſie ihn mit allen Bedürfniſſen in ſeiner langen Gefangenſchaft zu verſehen, daß man keine Spur zu entdecken und keinen Menſchen zu finden vermochte, der niederträchtig genug geweſen wäre, nur einen Wink zu geben, der ihm hätte nachtheilig ſeyn können. Zulezt, ſeiner elenden Lebensart müde, und überzeugt, daß er keine Gnade erwarten durfte, floh er im Jahr 1755 nach Frankreich, wo er im folgenden Jahre ſtarb.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Aug.

Schwerlich gibt es in der Welt einen drolligern Hellenisten, als den Hrn. Paul Courrier, Schwiegersohn des verstorbenen Akademikers Clavier; er mag nun mit gelehrten Sachen oder mit Volksangelegenheiten zu thun haben, so bleibt sich seine Laune immer getreu. Als er mit dem italienischen Bibliothekar Furia einen heftigen Streit wegen eines Dintenklecksses bekommen hatte, den er auf ein griechisches Manuskript der Florenzer Bibliothek sollte geworfen haben, damit er allein die bisher unedirte Stelle aus demselben besäße, so wußte er diesem Streite eine so komische Seite abzugewinnen, daß die Leser mit ihm lachten, anstatt mit dem Hrn. Furia zu wüthen, so sehr der Name und die ernsthaften Beschwörungen dieses Hrn. Furia auch dazu einluden; einiger Verdacht hätte jedoch auf ihm sitzen bleiben können, wenn er nicht die unedirte Stelle aus dem Longus auf eigene Kosten abdrucken lassen, und die Exemplare unentgeldlich ausgetheilt hätte. Bis zur Restauration blieb er aber den philologischen Studien zugethan, und erst als die Preßfreyheit eingeführt worden war, fing er auch an, seine Laune auf die Politik anzuwenden. Seitdem sind denn wechselseitig Uebersetzungen aus dem Griechischen, possierliche Brochüren über Tagsbegebenheiten, und besonders über Maßregeln, welche die Volksrechte beschränkten, von ihm erschienen. Das Brochürchen über den Ankauf des Schlosses Chambord fand der königliche Anwald aber so wenig possierlich, daß er den Verfasser vor Gericht zog, und zu einem zweymonatlichen Verhafte verdammen ließ, indeß ganz Paris über das spaßhafte Brochürchen lachte. Die Mauern des St. Pelagie-Gebäudes sind aber so wenig im Stande gewesen, seine Laune niederzuschlagen, daß er kaum wieder zu seinem Dorfe Veretz zurückgekehrt war, wo er sich auf den Weinbau gelegt, als er auch schon wieder Anlaß zu einem neuen drolligen Schriftchen fand, und eine **Bittschrift für Dorfbewohner, denen man das Tanzen verwehren will**, an die Deputirtenkammer richtete. Die Veranlassung dazu erzählt er so: In seinem Dorfe Veretz haben sie einen alten Pfarrer, welcher gern sieht, daß sich die Dorfbewohner nach der Arbeit vergnügen, sie vor seiner Pfarre tanzen läßt, und auch zuweilen zusieht, weil er wohl weiß, daß unter seinen Augen nichts Uebels vorgehen wird. Dafür lieben die Bewohner aber auch ihren Pfarrer, und wünschen ihm ein langes Leben. In dem nahe gelegenen Dorfe Azai war auch so ein verständiger alter Pfarrer, der den Leuten ein bischen Vergnügen gönnte und einsah, daß, wenn sie die starken Auflagen bezahlen sollen, sie tüchtig arbeiten müssen, und damit sie desto besser arbeiten können, sie sich auch ein wenig erholen müssen. Allein dieser alte Pfarrer ist gestorben, und an seine Stelle ist ein junger, eben aus dem Seminar gekommener, Geistlicher gesetzt worden, welcher voll Jugendeifer an dem Tanze der Dorfleute ein Aergerniß nimmt, und um dem Dinge ein Ende zu machen, sich an den Departements-Präfekten gewendet hat, worauf dieser den Befehl ertheilt hat, es solle am Sonntage auf dem Marktplatze des Dorfes Azai nicht mehr getanzt werden. Nun bleiben freylich, meint Hr. Paul Courrier, den Leuten noch die Wiesen und Gebüsche außerhalb des Dorfes übrig, wo sie sich ergötzen könnten. Allerdings sey der Wiesenteppich, das Vögelgezwitscher und das Rieseln der Quelle weit romantischer, als der Marktplatz; allein die Bauern machten sich aus den romantischen Schönheiten der Natur, die sie täglich vor Augen hätten, nicht viel, und ihnen wäre es viel lieber, nach wie vor sich auf dem Marktplatze zusammen vergnügen zu können, wo sie in der Nähe ihrer Häuser, und was nicht weniger wichtig sey, in der Nähe einer Scheune blieben, wo guter Wein und gute Pfannkuchen aufgetischt würden; auch könnten, meint Hr. Courrier, beym Licht besehen, die Zusammenkünfte der jungen Leute auf den einsamen Spaziergängen außerhalb des Dorfes wohl noch gefährlicher seyn, als das Tanzen auf dem Marktplatz in Gegenwart der Eltern. Ferner meint Hr. Courrier, daß, wenn es die Absicht des jungen Pfarrers seyn sollte, den Leuten die alte mönchische Andacht wieder beyzubringen, und ihnen viele Feyertage im Jahre zu verschaffen, der Hr. Pfarrer sich eine sehr unnütze Mühe gäbe; freylich ehemals, als der Bauer in Frankreich Frohndienste that, wären die vielen Feyertage eine Wohlthat für ihn gewesen, indem sie ihn an diesen Tagen doch wenigstens der Arbeit enthoben; allein jetzt, da fast jeder Bauer sein eignes Haus und Feld habe, sey jetweder zu sehr auf die Bestellung und Verbesserung seines Eigenthums bedacht, als daß ihm die häufigen Andachtsübungen gefallen könnten; er bittet daher, man soll die Leute doch tanzen lassen, so lange als sie die Steuern bezahlen, die denjenigen zu gute kommen, welche sie am Tanzen hindern wollen. Diese Bitte bringt er in folgenden Worten vor: „Ich wünsche, daß es den Leuten von Azai nach wie vor erlaubt seyn möge, am Sonntage auf dem Gemeindeplatze zu tanzen, und daß das hierauf Bezug habende Verbot des Präfekten widerrufen werden möge. Wir sind dabey interessirt, wir Leute von Veretz, die wir zu den Dorffesten zu Azai gehen, wie die Leute von Azai zu den unsrigen kommen. Die Entfernung zwischen den beyden Kirchthürmen ist nur eine Viertelmeile; wir haben keine nähern noch bessern Nachbarn. Sie hier, wir bey ihnen; man bewirthet sich wechselseitig, vergnügt sich am Sonntage; an den Sommer-Nachmittagen kommen die Geigen und die Gensd'armen zu gleicher Zeit, worüber ich zwey Bemerkungen zu machen habe. Wir tanzen nach der Geige, aber erst seit einer gewissen Zeit. Vormals waren die Geigen dem Balle der sogenannten honnetten Leute vorbehalten; denn Anfangs waren sie selten in Frankreich. Der große König ließ Geigen aus Italien kommen, und hatte eine Truppe von Spielern, um seinem Hofe aufzuwarten, der mit aller Gravität und Noblesse tanzte, die Herren in Allongenperücken, die Damen in Vertugadins. Das Volk bezahlte die Geigen, allein gebrauchte sie nicht und tanzte wenig; nur von Zeit zu Zeit sprang es nach der Musik eines Dutzsacks, wie das alte Lied beweist:

Voici le pelerin, jouant de la musette,
Danse Guillot, saute Perrette!

Wir, die Nachkommen dieser Guillots und dieser Perretten, haben die Manieren unserer Vorfahren geändert, und tanzen nach der Geige, wie der Hof Ludwigs XIV. Wenn ich sage: wie jener Hof, so verstehe ich was ich sagen will; wir tanzen nicht gravitätisch, und bringen nebst unsern Frauen keine Mätressen und keine Bastarte mit. Dieß ist meine erste Bemerkung. Die zweyte folgt. Die Gensd'armen haben sich in Frankreich noch ärger vermehrt, als die Geigen, obschon sie zum Tanzen bey weitem nicht so nöthig sind: bey unsern Dorffesten könnten wir sie sehr wohl entbehren, und um die Wahrheit zu gestehen, haben wir sie auch nicht verlangt; allein die Regierung streckt heut zu Tage überall, und erstreckt ihre Ubiquität bis zu unsern Tänzen, wo kein Sprung geschieht, worüber der Präfekt nicht unterrichtet seyn will, um dem Minister Bericht darüber erstatten zu können. Zu wissen, welchen diese große Sorgfalt am meisten mißfällt, und welche am meisten darunter leiden, die Regierenden oder die Regierten, ist eine merkwürdige und kuriose Sache, die ich aber bey Seite lasse, um nicht mit den Klassen zu zerfallen, und in, ich weiß nicht welche, Tendenz zu gerathen." (Courrier war nach Erscheinung seiner vorletzten Brochüre zur Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil er eine Klasse der Gesellschaft, die adliche, angegriffen, und seiner Schrift eine gefährliche Tendenz gegeben haben sollte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. September 1822.

Eine heitre Abschieds-Stunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde.

Schiller.

Sitten der schottischen Vorzeit.

Während das Volk sich mit der Wiederholung von Gedichten und Sagen der Vorzeit unterhielt, hatte jedes Oberhaupt seinen Barden, dessen Geschäft es war, die kriegerischen Thaten der Familie und anderer Personen aus dem Stamme zu feyern, die Tischgesellschaft mit den Gesängen des Ossian, Allin und Oran zu unterhalten, und die Gefühle und Geisteskräfte der Zuhörer durch Lieder und Erzählungen anzufeuern, welche die Thaten ihrer Vorfahren und Verwandten enthielten. Da es keine Bücher gab, so beruhete die ganze Gelehrsamkeit des Stammes auf ihnen. Ein gutes Gedächtniß machte sie zu den lebendigen Chroniken vergangener Begebenheiten und zu Sammlern aller Volksgedichte. Sie begleiteten die Stämme ins Feld, wo sie den Ruhm eines glorwürdigen Todes besangen, und die Ehre priesen in den Armen des Sieges und in der Vertheidigung des geliebten Vaterlandes zu sterben, und die Schande eines furchtsamen Betragens und einer feigen Flucht darstellten. Vor der Schlacht gingen sie von Stamm zu Stamm, und von einer Truppe zur andern und ermunterten sie alle; und wenn der Anfang des Gefechts ihre Stimmen übertäubte, folgten ihnen die Pfeifer, die durch ihre ermunternden und kriegerischen Töne die Begeisterung erhielten, die die Barden entzündet hatten. War das Gefecht vorüber, traten diese beyden öffentlichen Diener in neuen wichtigen Aemtern auf. Der Barde pries das Andenken der Gefallenen, feyerte die Thaten der Ueberlebenden und feuerte sie zu künftigen Heldenthaten an. Der Pfeifer von seiner Seite hauchte seine Trauertöne über die Erschlagenen aus und erinnerte die Ueberlebenden an den ehrenvollen Tod ihrer Freunde. Auf diese Weise wurde eine edle Todesverachtung erzeugt und erhalten; und so ist es ein eben so merkwürdiger als entscheidender Zug im Charakter des Hochschotten geworden, daß er den Tod mit gelassener Vertrautheit betrachtet, und denselben blos als einen Uebergang aus diesem zu einem andern Leben ansieht, und dabey die gewisse Hoffnung hegt, dort alle seine Geliebten wieder zu sehen. Die Folgen dieses Gefühls zeigen sich in der ängstlichen Sorgfalt, womit sie sich die zu einem anständigen Begräbniß erforderlichen Gegenstände anschaffen. Sie sprechen darüber mit einer Leichtigkeit und Freyheit, welche eben so sehr von Affektation als von Tollkühnheit entfernt ist, und einzig und allein von der Gewißheit der Begebenheit hergeleitet ist. Selbst der Aermste sucht irgend etwas für diese letzte Feyerlichkeit zu sammeln. Mitten unter Fremden, ohne die Begleitung und das Mitgefühl von Freunden, und fern von ihrer Familie ins Grab gelegt zu werden, wurde als ein schweres Unglück angesehen; und selbst jezt noch werden die größten Anstrengungen gemacht, um die Leichen der Verwandten, die in der Fremde starben, in die Heimath zu bringen. „Ein der Verfasserin dieser Blätter wohlbekannter Mann," sagt Mistriß Grant, „war wegen seiner kindlichen Liebe, selbst unter den wegen dieser Tugend ausgezeichneten Söhnen und Töchtern dieses Gebirges, berühmt. Da seine Mutter eine Wittwe war,

deren zahlreiche Kinder früh geheirathet hatten, so blieb er unverheirathet, damit er ihrer desto besser pflegen und über ihr hinfälliges Alter mit der zärtlichsten Sorgfalt wachen könnte. An ihrem Geburtstag pflegte er seine Brüder und Schwestern und die ganze Familie zu einer Art Liebesfeste zu versammeln, bey dessen Schlusse er einen Toast ausbrachte, dessen pathetischer Sinn sich ohne Umschreibung gar nicht übersetzen läßt, — das Nächste wäre: Ein leichtes und anständiges Hinscheiden meiner Mutter (Erioch onerach, ein ehrenvoller Tod — ist der gemeine Ausdruck eines freundlichen Wunsches). Dieser Wunsch, welcher die Nerven unserer modischen Zärtlichen erschüttern würde, wurde mit großem Beyfall aufgenommen und die Alte bemerkte, Gott sey ihr immer gnädig gewesen, und sie hoffe, sie werde eben so anständig sterben, als sie gelebt hätte; denn anständig sterben wird als eines der wichtigsten Dinge angesehen. Da nun die Feyerlichkeit eines anständigen Todes und die bey dem Begräbniß von den Freunden zu beobachtenden Gebräuche einmal festgesezt sind, so ist nichts gewöhnlicher, als von alten Leuten einen feyerlichen Abschied zu nehmen, als stünden sie auf dem Punkt eine Reise anzutreten, und es geschieht auch ungefähr mit denselben Worten. Zuweilen geben sie an die Hingegangenen bedingte Bestellungen mit: „Wenn es euch erlaubt seyn sollte, so sagt meinem lieben Bruder, daß ich die Welt, seitdem er sie verlassen, erduldet habe, und daß ich mich gegen jedes Geschöpf, das er geliebt, um seinetwillen gütig bewiesen habe." Ich selbst habe einen aufgeklärten Mann einer alten Frau im vollen Ernste eine Bestellung mitgeben hören, und zwar an ein Kind, das er nicht lange vorher verloren hatte, und welche sie eben so ernsthaft auszurichten versprach, „nur unter der gewöhnlichen Bedingung, wenn es ihr verstattet würde." Da sie auf diese Art vom Tode als etwas Gewöhnlichem reden, so fragt auch ein Hochschotte ganz ernsthaft: wo man begraben zu werden wünsche, oder ob man nicht einen gewissen Ort dafür vorziehen würde, der sich näher bey den Vorfahren befände.

Dieses Gefühl bestehet noch immer in einem hohen Grade, und man kann sich einen Begriff von der Verzweiflung machen, die auf dieses Volk wirkt, wenn es sich dazu entschließt, ein geliebtes, durch die Gebeine seiner Vorfahren geheiligtes Vaterland zu verlassen, worin es auch so gern das eigene Gebein versammelt haben möchte. Im vergangenen Winter hatte eine 91jährige Frau im völligen Besitz ihrer Glieder und Sinne von Strathbrane, bey Dunkeld, ihre Tochter in der Stadt Perth besucht. Ein Paar Tage nach ihrer Ankunft hatte sie einen leichten Anfall vom Fieber. An einem Abend war ein tiefer Schnee gefallen und sie bezeigte sich sehr ängstlich, besonders als man ihr sagte, daß man noch mehr Schnee erwartete. Am folgenden Morgen fand man ihr Bett leer, und es zeigte sich keine Spur von ihr, bis am zweyten Tage, wo sie sagen ließ, sie sey um Mitternacht aus dem Hause entschlüpft, habe durch den Schnee zu Fuß ihre Reise angetreten, und nicht eher geruht, als bis sie die Heimath, eine Entfernung von zwanzig englischen Meilen, erreicht gehabt. Als man sie nachher um die Ursache dieser schnellen Entfernung befragte, antwortete sie: „Wenn meine Krankheit sich vermehrt hätte und ich wäre gestorben, so hätte man meine Ueberreste nicht durch den tiefen Schnee beimbringen können; und hätte ich meiner Tochter meine Absicht merken lassen, so hätte sie mich vielleicht eingeschlossen, und der Himmel verhüte, daß mein Gebein so weit von der Heimath und unter den Gualin-a-machair (Fremden der Ebene) begraben werden sollte."

Mit dieser Abwesenheit von aller Todesfurcht waren sie und sind sie noch immer der Musik und dem Tanze enthusiastisch ergeben, und ergriffen jede Gelegenheit, um diese Neigung zu befriedigen. Von der Natur mit einem guten Ohr für Musik begabt, zeigten sie eine große Gelenkigkeit im Tanzen. Ihre Musik stimmte mit ihrem Charakter überein. Die kriegerischen lauten Töne des Dudelsacks freuten sie und besonders gefielen ihnen feyerliche und traurige Lieder, oder Klagen (wie sie es nannten) für ihre verstorbenen Freunde, — ein Gefühl, wozu sie ihre ernste und sinnige Gemüthsart besonders zugänglich machte; während ihre lustigen Reels und Strathspeys die höchste Munterkeit erzeugten und dazu geeignet waren, das Herz von den Lebenssorgen zu befreyen.

Einige Worte über das Reisen junger deutscher Künstler nach Rom.

Rom, den 24. Aug.

Der Herbst naht heran: die Jahrszeit in der bey weitem die größte Zahl der jungen deutschen Künstler und Kunstbeflissenen zu uns kommt. Die, denen das Heil ihrer Landsleute am Herzen liegt, erwarten nicht ohne schwere Sorgen, ob auch dieses Jahr die Zahl der Ankommenden so übermäßig groß seyn wird, als in den leztverflossenen? und denken mit tiefer Betrübniß an die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß dieselben Irrthümer, dieselbe Unkenntniß der wahren Umstände, auch diesesmal eine nicht geringere Zahl Jünglinge, wenigstens in die peinvollste Noth, vielleicht in ein rettungsloses Verderben führen wird. Unter so gesinnten erfahrnen Deutschen ist es zur Sprache gekommen, ob denn eine warnende Stimme ganz fruchtlos seyn sollte? Und wenn es gleich zu besorgen ist, daß die meisten, welche den gefahrvollen Entschluß gefaßt haben, dem Beyspiel und der verbreiteten Meinung blindlings folgend, sich ohne sichere und völlig hinreichende Mittel des Bestehens

auf den Weg hierher zu machen, dieſesmal nicht mehr von ihm abgehalten werden können, ſo würden wir doch Unrecht thun, zu ſchweigen, wenn auch nur ein einziger abgehalten werden könnte, ſich ins Verderben zu ſtürzen.

Wir wollen nicht erörtern, ob der außerordentliche Zuwachs der Zahl der Kunſtbefliſſenen in unſerm Vaterlande nicht bereits ganz übermäßig, und außer allem Verhältniß zur Möglichkeit Beſchäftigung zu finden, und ſich eine Exiſtenz zu ſichern, ſteht; wiewohl es uns ſcheint, daß dem allerdings ſo iſt, und die große Mehrzahl derer, die ſich Künſtler nennen, nothwendig unbeſchäftigt wird darben müſſen. Nur möchte doch dieſe, wie jede Gelegenheit, nicht zu verſäumen ſeyn, diejenigen, welche über den Lebensberuf ihrer Söhne, Mündel oder Angehörigen entſcheiden können, zu beſchwören, ehe ſie in einen Wunſch einwilligen, der leider häufig nur aus Abneigung gegen Lernen entſteht, dieſe Frage wohl zu prüfen und zu beherzigen. Wir richten uns an die, welche, weislich oder thöricht, einem wahren oder gewähnten Beruf folgend, ſich ſchon unwiderruflich entſchieden haben, das Künſtlerleben zu wählen, und an die, von deren Einwilligung die Ausführung ihres Gedankens deßhalb nach Rom zu ziehen, abhängt. — Ehemals ward dieſe Reiſe als Vollendung des kunſtakademiſchen Studiums betrachtet, und nie von einem Anfänger unternommen. Vor zwey, höchſtens drey Jahren ſahen wir zuerſt den Unſinn, daß völlige Anfänger ſich auf den Weg hierher gemacht hatten: vermuthlich in der Hoffnung eine Inſpiration von den hieſigen Kunſtwerken und dem hieſigen Himmel einzuathmen, bey der ſie das fatale Lernen ganz entbehren könnten. Man verſichert, daß im verfloſſenen Herbſt mehrere hierher gekommen ſind, die zu dieſer Klaſſe gehören: und alle ſolche, die jenen folgen möchten, müſſen wir nun zuerſt mit landesmänniſcher Treue und höchſter Angelegentlichkeit warnen, und beſchwören, von einem ſo ſinnloſen Gedanken abzuſtehen, und wenigſtens zu warten, bis ſie ſich ordentliche Kenntniſſe und Fertigkeiten erworben haben werden.

Höchſt ſeltene, privilegirte Geiſter ausgenommen, welche doch nie läugnen werden, daß auch ihnen ein nur nicht ſchlechter, verkehrter tyranniſcher Unterricht manche nutzloſe Mühe, und viel verlorne Zeit erſpart haben würde, — dieſe Einzelnen ausgenommen, bedarf ein jeder des Unterrichts, um die Kunſt, wie andre Kenntniſſe zu erlernen: ſey es des glücklichern eines großen Meiſters, ſey es, weil dieſes ſeltne Glück nicht zu genießen iſt, eines akademiſchen. In Rom findet, wer noch Unterricht bedarf, keinen von beyden. Von Meiſtern, die eine freywillig um ſich verſammelte Schule leiten könnten, befindet ſich unter unſern deutſchen vorzüglichen Künſtlern zu Rom nicht einer in einer Lage, die es ihm möglich machte. Eine deutſche Akademie gibt es bekanntlich nicht, außer den winterlichen Zuſammenkünften, von deren Nutzbarkeit Sachkundige wenig rühmen wollen; und wenn die franzöſiſche eine ſehr rühmliche Gaſtfreundſchaft und Bereitwilligkeit gegen Fremde übt, ſo erſchweren doch tauſend Umſtände die Benutzung derſelben: abgeſehen davon, daß ſie doch wohl ſchwerlich für einen Deutſchen taugt, oder jemand im Ernſt, um ſich auf ihr zu bilden, nach Rom kommen dürfte. Daſſelbe gilt im höchſten Grade von der einheimiſchen Akademie von S. Luca, die aber überdieß von Fremden nicht einmal benuzt werden kann. — Angenommen aber, der junge Künſtler habe ſchon die Lehrjahre zurückgelegt, und könne, in dieſer Hinſicht, im Verhältniß ſeiner ſubjektiven Fähigkeit, ohne gradehin unvernünftig zu handeln, hieher kommen: ſo glaube er unſrer heiligen Betheuerung, daß zwey Meinungen, die unverantwortlicherweiſe behauptet werden, und unbegreiflicherweiſe Glauben finden, abſolut unwahr ſind: nämlich, der Aufenthalt in Rom ſey wenigſtens für den einzelnen jungen Mann wohlfeil; und, es fehle nicht an Gelegenheit für ſeine Arbeiten Geld zu erwerben. — Da wir jene Behauptung für eine gewiſſenloſe Täuſchung erklären, welche ſchon das bitterſte Unglück in nur zu vielen Fällen bewirkt hat, ſo müſſen die Leſer erlauben, daß wir dieſe unſere Erklärung durch Erörterung ins Einzelne begründen.

Rom iſt gegenwärtig ein theurer Ort: es hängt nicht einmal vom Willen, nicht von der Verachtung eines ſinnlich behaglich Lebens ab, ob man ſich auf ein etwas zu berechnendes Minimum beſchränken will, da vor Allem der Fremde ſeine Geſundheit in Acht nehmen, und was die, oft durch keine Vorſicht abzuwehrenden, Krankheiten gebieteriſch erfordern, in Anſchlag bringen muß. Niemand ſage: Ich ſetze mich über dieß Alles hinweg, um in Rom zu ſeyn. Das Fieber wird ihn eines andern belehren, und wenn er daran ſiecht, wird er doch in einer andern Luft Herſtellung ſuchen müſſen, wäre es auch nur, weil er krank hier ganz vergebens daniedt. Der Maler muß eine Wohnung haben, welche zu ſeinen Arbeiten tauglich iſt: es iſt allgemein bekannt, daß zwey Maler hier nicht in einem Zimmer zuſammen arbeiten können. Solche Wohnungen ſind hier ſehr im Preiſe geſtiegen, und das Minimum für eine brauchbare, nicht an den Berg angeklebte, dem Fieber nicht ausgeſetzte, welches ſehr Dürftige zahlen müſſen, iſt monatlich 5 Scudi, wozu kommt für Aufwartung, welches der Vermiether nicht erläßt, 1 Scudo, alſo zuſammen 6 Scudi (bey dem gewöhnlichen Curs 15 bis 16 fl. monatlich. Im verfloſſenen Winter hat einer unſerer Bekannten, welcher möglichſt ſparſam leben mußte, eine ſolche nur nach langem Suchen für dieſen Preis gefunden. Ein nichts weniger als gutes Mittageſſen, wie man es etwa in Dresden für 2 gute Groſchen haben konnte, koſtet hier 2 Paul, d. h. 7 gute Groſchen: aber Manche bequemen ſich, für 15 Bajocchi zu eſſen; ſchlecht und ungeſund. Wir wollen nur dieſen Satz nehmen, alſo monatlich 4½ Scudi. Für Frühſtück, Abendeſſen und einen Trunk in der Oſterie, gerade unentbehrlich für den, der ſich am Mittag nicht hinreichend geſättigt, ein Paar Pagnotten in der Taſche bey der Arbeit in Muſeen u. ſ. w., kann nicht weniger als 1 Paul täglich gerechnet werden, alſo 3 Scudi monatlich, und das wird nicht hinreichen. Die Wäſche koſtet zuverläſſig 1 Scudo für den Monat. Und ſo haben wir für Wohnung, Nahrung und überhaupt das Allerunentbehrlichſte der Exiſtenz, ſchon 14½ Scudi (bey 39 fl.) monatlich. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Aug.

(Fortſetzung.)

Unter einem ähnlichen Vorwande ſind nun auch ſämmtliche ſechs Redaktoren des Miroir vor Gericht gezogen und zu einer Geldbuße und zweymonatlichem Gefängniſſe verurtheilt worden; ſie ſind meiſtens lauter ausgezeichnete Schriftſteller, als Jouy, der noch dazu Akademiker iſt, Arnault, Jay, Dupaty u. A. Jay iſt einer der Haupt-Redaktoren des Constitutionnel, und ſoll an 25,000 Franken jährlich ſich erwerben. Gewinnen dieſe Herren ihren Prozeß in zweyter Inſtanz nicht, ſo wird alſo die geſammte Redaktion des Miroir zwey Monate lang im St. Pelagie-Gebäude bey verſchloſſenen Thüren beſorgt werden. Die Langeweile der Gefangenſchaft wird ſich ihr Witz ſchon zu erheitern wiſſen; allein es iſt hart für ſie, ihren leichten Scherz mit gerichtlicher Strafe büßen zu müſſen, zumal da ihre Verdammung auf dem bloßen Andeutungs-Syſtem beruht. In den allegoriſchen Scherzen, womit ſie ihr Blatt anfüllten, hat nämlich der königliche Anwald, ihr Ankläger, die Politik herausgeklaubt, die darin ſoll verſteckt gelegen haben. Aber wenn ſie verſteckt war, ſo hätte ſie der Anwald darin laſſen ſollen, und ihre Allegorien nicht mit der Sorgfalt eines Gloſſators oder Kommentators ans Licht ziehen ſollen. Um die Herren Redaktoren deſto beſſer faſſen zu können, hat man damit angefangen, zuerſt ein literariſches Ultra-Blatt, La Foudre, das ſich ſeit einem Jahre nicht allegoriſch, ſondern ganz offen mit Politik abgibt, und zwar mit einer ſehr gehäſſigen, indem es unaufhörlich die Mitglieder der Oppoſitions-Parthey mit niedrigen Beſchimpfungen verfolgt, vor Gericht zu ziehen, und auch dieſes Blatt zu einer ähnlichen Strafe zu verurtheilen. Das Gericht, das mit ſolcher Schnelle die Redaktoren der Literatur-Blätter mit Buße belegt, weil ſie ſich mit Politik ſollen abgegeben haben, bedenkt aber wohl nicht, daß es ſehr verlegen ſeyn würde, wenn einer der von ihm beſtraften Redaktoren es hätte, die Grenze zwiſchen Politik und Nicht-Politik zu ziehen. In einer großen Hauptſtadt, wie hier, wo zwey mächtige Partheyen im Kampfe liegen, blickt die Politik überall hervor, und es iſt unmöglich, von den hier vorfallenden Tages-Begebenheiten zu ſprechen, ohne dieſelben mehr oder weniger zu berühren. Vielleicht wird man auch zuletzt ſo vernünftig werden, und die Leute nicht mehr plagen, unter dem Vorwande, als ob ſie ſich wider das angebliche Monopolium der Politik vergriffen hätten; vielleicht ſieht man jetzt ſchon ein, daß dieß Verfahren weder ſehr vernünftig, noch ſehr billig iſt; allein man läßt nicht gern einen Vorwand fahren, deſſen man ſich zu gelegener Zeit bedienen kann, um Schriftſteller zum Schweigen zu bringen, deren Bemerkungen Dieſem oder Jenem läſtig ſind. Die Redaktoren des Miroir laſſen ſich durch ihre Verdammung nicht abhalten, ihren Witz über die Tages-Begebenheiten auszulaſſen; nur ſprechen ſie verblümter, als zuvor, und ihre Anſpielungen ſind zuweilen ſo dunkel, daß der königliche Anwald einen Oedipusgeiſt beſitzen muß, wenn er aus dieſen Räthſeln die Politik herausziehen will. Um dem großen Einfluße, den dieſes Blatt auf die öffentliche Meinung ausübt, entgegen zu arbeiten, hat man ein neues Blatt in demſelben Format und demſelben Plane aufgefunden, welches, in Erwartung der Abonnenten, unentgeldlich ausgegeben und vertheilt wird: man erblickt es in allen Kaffeehäuſern und Leſe-Inſtituten; natürlich muß Jemand die Koſten dieſer Freygebigkeit tragen; ein Privatmann wird ſo einfältig nicht ſeyn, ſich durch eine ſolche Spende zu Grunde richten zu wollen; es heißt, dieſes neue Blatt, Le reveil genannt, werde von der Polizey und dem Miniſterium des Innern unterſtützt, wie eine Zeitlang auch das Ultra-Blatt, La Foudre, von denſelben unterſtützt wurde, und vielleicht noch unterſtützt wird. Ein Spaßvogel behauptet in einem Journal, die Leſer des Reveil, welche dieſes Blatt unentgeldlich bekämen, ſeyen geſonnen, von der Redaktion eine Entſchädigung wegen der Mühe des Leſens zu fordern. Ein anderes Blatt, das aber wahrſcheinlich erſcheinen ſollte, Apollo genannt, und denſelben Urſachen ſein Daſeyn verdankte, als der Reveil, aber wahrſcheinlich die gehoffte Unterſtützung nicht erhalten hat, iſt, nachdem es in zwey Nummern einige Pfeile wider Schauſpieler, Schriftſteller und Liberale abgeſchoſſen, und der Regierung einigen Weihrauch gebrannt hatte, wieder verſchwunden. Dergleichen Journale, in welchen man den Machthabern zu ſchmeicheln ſucht, iſt das Pariſer Publikum nicht ſehr geneigt zu halten, und wenn ſie von den Machthabern ſelbſt nicht unterhalten werden, ſo fallen ſie darnieder. Ueberhaupt haben die nicht politiſchen periodiſchen Schriften in Paris viele Mühe, emporzukommen, wenn ſie nicht mit einem großen Aufwand von Geiſt angefüllt werden; freylich iſt die Zahl dieſer periodiſchen Schriften, beſonders über ſpezielle Fächer, außerordentlich groß. Die Abeille française, die doch einige ausgezeichnete Schriftſteller unter den Mitarbeitern zählte (wenigſtens ſtanden ihre Namen auf dem Umſchlage), iſt eingegangen. Die Revue encyclopédique iſt nunmehr die einzige, die geſammte Literatur umfaſſende, Zeitſchrift, und zählt ungefähr neunhundert Abonnenten. Unter dem Titel: Tablettes universelles erſcheint ſeit länger als einem Jahre eine ähnliche Zeitſchrift, die aber zum Theil mit Auszügen aus den politiſchen und nicht politiſchen Tages-Blättern, Wochen- und Monats-Schriften angefüllt, und in dieſer Hinſicht nicht unbedeutlich iſt. Der Fabrikant Ternaux hat kürzlich das Eigenthum deſſelben an ſich gekauft. Die Annales des arts et de la Littérature, die der Société des bonnes Lettres zum Vehikel dienen, und worin oft weidlich auf die Freyſinnigen geſchimpft wird, erregen wenig Aufſehen, und haben mithin wenig Einfluß auf die öffentliche Meinung. Mit den Theatern gibt ſich, außer allen Tages-Blättern, auch noch ein beſonderes, wenig bekanntes, Blatt, der Courier des Spectacles, ab; der Miroir und der Reveil betrauern das Schauſpielfach ſehr ausführlich. Conſt erſcheint noch ein Album, in dünnen Heftchen, zuweilen mit lithographiſchen Anſichten; eine Causeuse, die ſich ſo eben mit dem Diable couleur de rose, einem andern Blatte, in roſenfarbenem Umſchlage, vermählt hat; eine Psyché, die auch allerhand berührt, und in dünnen Heftchen hie und da zu ſehen iſt; dann ein Observateur des modes, der aber ſo wenig Lebenszeichen von ſich gibt, daß er vielleicht ſchon todt iſt, indeß das alte Moden-Journal, das bereits über zwanzig Jahre erſcheint, ſich aufrecht hält. Letzteres iſt wahrſcheinlich eine der älteſten Pariſer Zeitſchriften; in dem Zeitraum von zwanzig Jahren ſind vielleicht fünfzig Zeitblätter entſtanden und verſchwunden, und alle von dem Moden-Journal überlebt worden. Freylich intereſſiren die Moden einen bedeutenden Theil der Leſewelt; allein außer den Neuigkeiten über den Zuſchnitt der Kleider enthält dieſes Blatt doch auch wenig; merkwürdig iſt es, daß der Redakteur, La Mésangère, ehemals ein Theatiner-Mönch ſoll geweſen ſeyn. Die Revolution hat manche Metamorphoſe bewirkt; die eben angezeigte iſt keine der mindeſt auffallenden darunter. Indeſſen beſitzt dieſer Hr. La Mésangère eine bewundernswürdige Fertigkeit, ſeine Zeitſchrift durch alle politiſchen Stürme hindurch zu lenken, ohne je den geringſten Anſtoß zu geben. Unter den verſchiedenen Regierungen, die auf einander gefolgt ſind, hat keine jemals die geringſte Klage über ihn erhoben, und im glaube, ſogar von der Cenſurplage iſt er beſtändig verſchont geblieben.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 76.

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. September 1822.

Nur der ist wahrhaft groß.
Der seiner Kräfte Grenzen fühlt und achtet.

Weichselbaumer.

Einige Worte über das Reisen junger deutscher Künstler nach Rom.

(Fortsetzung.)

Die Kleidung ist in Rom, in allen ihren Theilen, mehr oder weniger im Verhältniß viel theurer als in Deutschland: Tuch, namentlich übermäßig und Leinen vielleicht noch mehr. Wer hülflos krank wird, kann freylich eine Anstalt benutzen, wo er unentgeldlich verpflegt wird. Aber wenn er in der Genesung ist, und nur Luftveränderung ihm die Krankheit vom Halse schaffen, oder ihn gegen einen Rückfall sichern kann, und er auf das Land gehen, aber während dem seine Wohnung in der Stadt fortbezahlen muß, so muß er sich selbst Mittel schaffen. Der Landschaftsmaler muß als solcher Excursionen machen. Dann will der Fremde hier doch auch nicht leben, ohne zu sehen; und, wie gering auch sein Antheil am mäßigen Trinkgelde ist, er muß doch immer ausgeben. Er hat einigen Briefwechsel: aber er will auch arbeiten. Kopirt er, so muß er häufig Trinkgelder an die Aufseher geben; macht er eigene Arbeiten, so braucht er Modelle, und muß solches mit einem Scudo für den Tag bezahlen; er braucht Leinwand, er braucht Farben. Rechnet man dieß, auch ohne daß ihn außerordentliche Unglücksfälle treffen, zusammen, so läßt sich die Behauptung nicht bestreiten, daß 20 Scudi monatlich, oder mehr als 600 Gulden Conventionsgeld jährlich höchst, höchst kümmerlich zu einer Existenz hinreichen, bey der man sich allen Entsagungen muthig unterzieht, so lange noch frischer Lebensmuth da ist. — Hier ist noch nicht davon die Rede, daß dieß schon für ein illimitirtes Fortleben in Rom berechnet, und so noch kein Groschen zur Rückreise, viel weniger zum Besuche andrer Orte vorhanden ist. Wer nun die zur höchsten Noth unentbehrliche Summe gesichert hat, dem ist noch wohl: aber wem daran mangelt, wer vielleicht ohne alle Geldmittel herkommt (und dieß erleben wir, nicht einzeln, sondern nicht selten) dem müssen wir voraussagen, daß er in Noth und Elend verkommen wird: denn Verkauf seiner Arbeiten kann er schlechterdings nicht hoffen. Wie ist es möglich, sich damit zu schmeicheln? Manche schlagen wohl sich selbst und ihre Arbeiten nicht zu gering an, und sind überzeugt, daß jeder, der nur die rechte Ansicht hat, sie wie sie selbst schätzen müsse. Allein die, welche kaufen könnten, folgen denn doch ihrem eigenen Urtheil. Es ist wohl wahr, daß der Zufall, und eine verbreitete Meinung ohne allen haltbaren Grund, einen entscheidenden Einfluß auf den Absatz der Arbeiten lebender Künstler haben. Nichtdeutsche Künstler haben, auf diese Weise, ihre Arbeiten von reichen Vornehmen lächerlich, ja man möchte sagen, empörend hoch, bezahlt erhalten. Aber die Engländer, wenn auch überhaupt nicht mehr die Goldverschwender voriger Zeiten, dennoch die ungeheure Mehrheit der Reisenden, kaufen, mit seltnen Ausnahmen vielleicht für zwey oder drey Künstler, von Deutschen gar nicht: eben so wenig thun es die reichen Russen, Polen u. s. w. ja es gibt Theile von Deutschland, welche uns reiche Reisende zusenden, die grade eben so denken. Von

Römern iſt durchaus nicht die Rede: wir kennen ihr Betragen gegen die Gemälde in den Lünetten des Muſeum Chiaramonti: die Ausmalung der Villa Giuſtiniani iſt grade das Gegentheil einer wohlthätigen Beſchäftigung für einen vortrefflichen deutſchen Künſtler geworden. Es bleiben alſo Reiſende, beynahe nur aus dem proteſtantiſchen Deutſchland, übrig: denn daß die hier lebenden proteſtantiſchen Deutſchen nichts weniger als die Mittel haben, die Mäcenaten zu machen, iſt eine ausgemachte Sache. Von ſolchen Reiſenden, unter denen die Zahl derer ſehr klein iſt, welche Glücksgüter genug beſitzen, um durch Kunſtaufträge großmüthig zu unterſtützen, können wir nur etwa vier oder fünf für einen Zeitraum von etwa ſechs Jahren nennen — und begreifen unter ihnen Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Baiern — welche die Mittel hatten, erhebliche Aufträge zu geben, und es auf eine ihnen ſehr rühmliche Weiſe gethan haben. Einzelne, leider ſehr ſparſame, Fälle, wo der Freund der Kunſt, die, man erlaube es zu ſagen, denn doch ſehr ſparſam vorhandenen vortrefflichen Meiſter wegen des Werths ihrer Arbeiten geſucht hat, ſind eine ganz andre Sache. Wir reden hier von der Möglichkeit Arbeiten nicht vom erſten Rang, ſey es an ſich, ſey es nach der in vornehmen Cirkeln als Mode herrſchenden Meinung, hier zu Rom zu verkaufen. Kopieen werden meiſtens von einer ganz kleinen Zahl Bilder von allen Liebhabern gewünſcht: die nämlichen Bilder ſind daher ſo geſucht, daß häufig gar kein Platz zum Ankommen iſt. Und hier verſichern wir, daß von allen zu Rom in den beyden lezten Wintern angekommenen deutſchen Malern ſchwerlich einer, dem das Verkaufen ſeiner Arbeiten zur Subſiſtenz nöthig iſt, mehr als etwa Kleinigkeiten von Zeichnungen u. dergl., und äußerſt wenige auch nur dieſe, haben verkaufen können.

Namen zu nennen iſt bey einem ſolchen Gegenſtande, wie jeder einſehen muß, nicht zuläſſig: hier würde uns niemand widerſprechen, wenn wir ſagen, daß von allen hier anweſenden deutſchen Malern, welche ihre Arbeiten hier verkaufen, nicht zehn ſie geſucht ſehen: wie ſchwer es iſt in dieſe Zahl zu kommen, das ſehen wir: und daß einer oder der andre nicht alle übernehmen kann, welche von ihm gewünſcht werden möchten, hilft den übrigen nichts. Einige wenige beſtehen durch Penſionen, durch Gönner in der Heimat. Wohl den Wenigen unter den übrigen, die eigene genügende Mittel haben! Was bleibt denn übrig? Arbeiten nach der Heimat ſenden, ausſtellen und verkaufen laſſen: bey den Regierungen, daß ſie angekauft werden, oder um Aufträge ſolliciten. Wir können hier nicht wiſſen in wie fern dieß gelingt: aber das wiſſen wir, daß bis zur Entſcheidung, die denn doch wohl meiſtens nicht nach Wunſch ausfällt, in Noth, in äußerſter Noth gelebt werden muß. In dieſer Noth, welche Hülfe? Schulden machen hält hier ſchwerer als auf Univerſitäten. Borgen? der Römer leiht nicht. Wir kennen ſehr edelmüthige Beyſpiele der Unterſtützung, welche glücklichere Künſtler unter unſern Landsleuten ihren hülfloſen Freunden gegeben haben: aber wie klein iſt die Zahl derer, die es kann? Und in dieſem Klima, wo es ſchwer hält der Krankheit zu entgehen, in dieſer Luft, welche die Kraft ausſaugt und die Nerven krampfhaft ſtimmt, mit dringender Noth, mit der Reue über einen unbeſonnenen Schritt, den man nicht zurückthun kann, zu kämpfen, das führt noch leichter als unmittelbar zum Grabe, zur Gemüthsverwirrung und zum Selbſtmord. Die Beyſpiele fehlen ſchon jezt nicht, und wenn wir nach den Symptomen von Noth, die zu unſrer Kenntniß kommen, urtheilen können, ſo müſſen dieſe Schrecklichkeiten häufiger werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Briefe, welche in der Brieftaſche eines am 7. Juli gefallnen Offiziers der königlichen ſpaniſchen Leibwache gefunden ſeyn ſollen.

(Aus dem Spaniſchen überſezt.)

(Unſer Blatt kann keinen Beytrag zur politiſchen Geſchichte liefern wollen, es theilt nachfolgende Blätter einzig in pſychologiſcher Rückſicht mit. Sind ſie wahr, ſo ſchildern ſie die Gemüthsſtimmung eines Menſchen in einem ſehr wichtigen Augenblick; wenn ſie aber auch falſch wären, ſo haben ſie bey ihrer Bekanntmachung in Spanien ſo vielen Eindruck gemacht, daß ſie uns um ihrer Leſer willen Theilnahme einflößen können.)

I.

Palaſt, den 1. Juli.

Lieber P. Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt ein Menſch, dem du trauen kannſt. Wenn du nicht ſchreiben willſt, ſo ſage ihm mündlich, was du willſt. Welch ein Abend war der geſtrige! Wie ungelegen kommt uns die Ermordung Landaburus! Nicht um ſeinetwillen, denn ihm iſt recht geſchehen, ſondern weil dieſe That die Ausführung zu ſehr beſchleunigt, und jezt ſchon kann kein Teufel die Leute zurückhalten. Verdammte Voreiligkeit, während die Caradineros noch ſo weit ſind! während es unmöglich iſt, daß die von Siguenza früh genug anlangen. Glücklicherweiſe geht hier immer alles gut. Ich bin dieſe Nacht ſehr bewegt, da jezt die große Frage entſchieden wird. Lebe wohl, und ſage mir, ob du etwas bedarfſt; beſonders Geld, was wir hier im Ueberfluß haben.

II.

Palaſt, den 2. Juli. 8 Uhr Morgens.

Endlich iſt der große Schlag geſchehen und wir ſind außer Sorgen; obgleich wir glaubten, der Herr werde dieſen Morgen ausfahren; aber es war nicht möglich, ihn zu beſtimmen; und ich glaube, er hat wohl gethan; denn, wenn die Ausführung des Plans ſicher iſt, wozu ſich jezt

zeigen? Während ihr zum Thor hinaus zoget, führte man hier die Farce mit Murillo und den Soldaten vom Quartier San Mateo auf. Beyde spielten ihre Rolle gut. Es scheint, es hat ihn etwas erschreckt, als er bey der zweyten Anrede, viva el rey absoluto rufen hörte — das ist natürlich, da er von der Parthie der Kammern ist. Davon ein andermal; indessen wisse zu deinem Trost, daß, wenn das eine fehlschlägt, das andere gewiß gelingt, da wir mit Sicherheit auf das ganze Ministerium zählen, und auf die Mehrzahl der diputacion perman und der Kortes, und auf Murillo und San Martin.

III.

Palast, den 3. Juli.

Endlich bin ich deinetwegen außer Sorgen und weiß, daß es dir wohl geht, und eure Stellung vortheilhaft ist. Dort könnt ihr ruhig die Ankunft der Truppen, die wir erwarten, und besonders der Artillerie von Segovia abwarten; auch ist eure Stellung vortheilhaft, wenn der Herr sich entschließen sollte, hinauszufahren. Die hiesigen Bataillons sind vom besten Geist belebt, und jeden Augenblick mehr enthusiasmirt, besonders seit der Vertheilung der Bänder, die sehr gute Wirkung gethan haben. Der Herr ist etwas unwohl und sehr unruhig. Wer nicht im mindesten bewegt scheint, ist der Infant Don Carlos, immer in großer Uniform, immer heiter und ruhig. Der Oberst Heron, der unschätzbar ist, geht viel in seinem Zimmer aus und ein. Die Druckerey des Onkels, (Infant D. Antonio) wurde gestern in Bewegung gesezt und es sind Gesellen gekommen, um darin zu arbeiten; aber man läßt niemanden ein: diese Dinge besorgt Castelar. Im Zimmer des Herren ist ein Menschengedränge, daß man den Kopf verlieren möchte. Es scheint, die Meinungen sind getheilt, denn, wenn alle einig wären, so wäre kein Zweifel an unserem Siege. Die einen wollen eine Konstitution mit Kammern und andern Dingen aus der französischen Charte; die andern wollen den alten Zustand wie es 1819 war. Die Debatten sind sehr häufig und laut, da die Gemüther sehr erhizt sind. Gewiß ist, daß der König blos den Mund aufzuthun brauchte, um die Sache zu entscheiden, da man für alle Fälle vorbereitet ist. — In einem hintern Zimmer liegen fünf Millionen für Murillo, dem man zugleich den Ankauf der Commenden in der Mancha bestätigen würde. Jeden Morgen kommen die Offiziers der Bataillons nach dem Zimmer des Herrn, um Bericht abzustatten und Befehle zu empfangen. Ich weiß mich nicht zu lassen vor Furcht, daß der Herr sich von diesen .... von Liberalen anführen läßt, und in die Falle der zwey Kammern eingeht — was die größte Albernheit von der Welt wäre. Man sieht schon Listen derer, die Mitglieder der ersten Kammer seyn sollen, mit 6000 Duros Gehalt, es sind die Minister, die deput. perman. außer Nuñez und Calderon; ferner Calatrava, Torrero, Sancho, Noblejas, Telin, Pelegrin, Giraldo und Andere. Hezeta, Generalsekretär. Das alles ist eine bloße Albernheit, und die Dienerschaft ist in Verzweiflung, daß der Herr immer derselbe ist: denn, wenn jene ihren Plan durchsetzen, so sind sie es allein, die gewinnen, und wir sind die Angeführten. Wenn du diese Gerüchte unter den Soldaten verbreiten kannst, ohne mich zu kompromittiren, so thue es — sie müssen sich weigern, für diese Ungerechtigkeit etwas zu thun, und wenn sie einmal ihr Leben daran setzen, so sey es, für den rey neto y absoluto, wie immer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Solothurn, den 20. Aug.

(Fragment.)

Republiken halten mehr auf ihre Alterthümer, als monarchisch regierte Staaten, besonders auf Waffen und altes Kriegsgeräthe, das ihnen heilig seyn muß, weil sie damit ihre Freyheit erfechten mußten. Vorzüglich gilt dieß von der Schweiz. Auch ließ ihnen der vielsichtige Geist des großen Eroberers diese Erinnerungen an die alte Zeit, als aus der Mode gekommen, dagegen packten seines Adlers Griffe die herrlichen Vorräthe neuerer Mordinstrumente, worüber sich jedoch die helvetischen Staaten nur mit vielen andern trösten können. Doch haben sich die meisten derselben wieder gut versehen, und ich sah in dem Zeughaus von Solothurn eine, für eine Republik von 13 Quadrat-Meilen Flächeninhalt, bedeutende Anzahl groben Geschützes, nur wenig Belagerungszeug, was auch mit den friedlichen Gesinnungen dieses Ländchens und seiner Bundesgenossen übereinstimmt. Das zweyte Stockwerk, in welches wir zuerst geführt wurden, enthält die alten Waffen, deren Anzahl, so wie die gute Ordnung und Reinlichkeit derselben, mir ungemein auffiel. Gleich beym Eintritt erblickst du um einen großen Tisch die, jezt nur von Holz gemachten, Repräsentanten der alten dreyzehn Kantone in ihren Rieserüstungen mit herabgelassenen Visieren, und jeden Helm mit Federn von der Farbe seines Standes geziert, oben an den Präsidenten. Ordentlich ein Schauder ergriff mich, als ich zu dieser Tafel trat, und mich hinter diese unbeweglichen Riesen stellte, deren jeder einen Bogen Papier vor sich in den eisernen Händen hielt. Links an einem besondern Tischchen sizt, ebenfalls gerüstet, der Landschreiber, die Feder in der Hand, um die Verhandlungen aufzuzeichnen. Rechts steht ein gleichfalls gerüsteter Edelknabe, in einer auf die Tafel zuschreitenden Stellung, mit offnem Visier und einem kräftigen Jugendgesicht, über das und den Nacken die blonden Locken herabhängen, in seiner Linken ein Schreiben haltend, „an die treuen, lieben Eidgenossen" addressirt. Vielleicht gegen fünf- bis sechshundert vollständige Rüstungen, ganz blank, hängen in der schönsten Ordnung daran, eine Menge Lanzen, Hellebarden, Morgensterne und andere dergleichen fürchterliche Waffen. Ein Solothurner Offizier, begleitet von einem andern jungen Manne, beschauten mit mir diese Heldendenkmale. Der lezterwähnte junge Mann ergriff einen Flammberg *), und forderte seinen Begleiter auf, sich mit ihm zu schlagen. Dieser schien aber keine Notiz davon nehmen zu wollen. Ich dagegen ergriff ebenfalls ein Schwert, und nahm die Herausforderung statt seiner an. Wir schlugen uns, jener ziemlich gerüst; nach einigen Gängen, in welchen ich ihm eine

*) Wir wissen nicht, ob der alte französische Spottausdruck: Flamberge, welcher mit Flamboyer zusammenhängt, auf deutsch zu einem Flammberg gemacht wird. Der Begriff „Berg" scheint sich mit der Flammenschnelle des Schwertes doch schlecht zu reimen. D. R.

Paar leichte Terzen hervorgebracht hatte, zog er aus, schlug eine Prime, welche ich nicht vollständig parirte, so daß mir der Hut vom Kopf fiel. Der uns führende Zeugwart geriethe in Schrecken, und bat ums Himmelswillen, einzuhalten. Du hättest nur das Gesicht dieses guten Alten sehen sollen, aus dessen rothen Backen ordentlich das Blut zurückgetreten war. Als eine Sehenswürdigkeit dieses Theiles des Gebäudes führe ich Dir einen gerüsteten Wächter nur noch an, mit einem großen Steinbockshorn an der Seite, der auf einen gewissen Tritt des Zeugwarts aus seinem Schrecken einflößenden Munde speyt, und zwar eine ziemliche Strecke weit. Wenn Du ihn einmal betrachtest, so magst Du Dich in Acht nehmen, nicht vor ihn zu treten, Du könntest von seinem Geifer erreicht werden. Im ersten Stocke befinden sich die Armaturen unserer Zeit, ebenfalls sehr geordnet, gegen dreytausend Musketen aber nur. Auch hier eine Tändeley, nämlich ein Grenadier in Lebensgröße, vollständig bewaffnet, und aus den Zeiten Friedrichs II. montirt, präsentirt, wenn die Thür zum Eingang geöffnet wird, das Gewehr, und dreht seinen Kopf ganz in martialisch-mechanischer Haltung nach ihr. So viel vom Zeughause. — Das Rathhaus, welches nachher an die Reihe des Beschauens kam, enthält einige, aber wenige, Gemälde von berühmten Schweizerschlachten, aber auch eins (im gewöhnlichen Sessions-Saale), auf welchem die Verdammten der Hölle frisch angekommene Seelchen bey den Füßen, Haaren ꝛc. ergreifen und herumzerren und in das Feuer werfen. Daß übrigens (in einem Nebenzimmer) die Porträte der Solothurner Schultheißen in Lebensgröße herumhängen, das kannst Du Dir denken. Auch die berühmtesten Männer leben gerne in Bildern nach. — Die durch ihre sichere Verwahrung schon oft gerühmten Gefängnisse sah ich nicht an, weil ich schon im Voraus ihren Hauptmangel kannte, nämlich — Lufteinigung. Am Ende will ich, für meinen Theil, doch lieber in Ketten seyn, aber nur freye Luft. — — — —

— — — Schon war es bald Mittag, und die Table d'hôte war wegen dem Musik-Verein heute auf 12 Uhr festgesezt worden. Die drückende Hize verleitete einige Herren, nach gemeinschaftlicher Verabredung, obgleich auch Damen an der Tafel Theil nahmen, zu der Licenz, ihre Röcke auszuziehen. Ich konnte mich, wenn schon ganz fremd, nicht dazu verstehen, unerachtet eine halb egyptische Finsterniß wegen der verschlossenen Jalousien im Saale herrschte. Einige junge Herren und Damen an der Tafel schienen sehr um gute Plätze im Konzerte besorgt zu seyn; sie verließen daher schon vor 1 Uhr den Tisch, um sich an Ort und Stelle zu begeben. Diese Eile war aber nicht nöthig, da es nie an Plätzen, auch zum Sitzen, fehlen konnte, wie ich Vormittags mich noch überzeugt hatte, denn zum Konzert-Saale hatte man die Jesuiten-Kirche bestimmt, ein schönes geräumiges Gebäude, und der Eintrittspreis bestand in 20 Batzen (18 Gr. sächsisch, 1 fl. 21 kr. rhein.), welche doch blos der Liebhaber und der sehr Reiche zahlen mochte. Etwas nach 1 Uhr ging auch ich, und fand Plätze genug, um zu hören. Auf dem Chore stimmte man bereits die Instrumente, welches mir den Trost gab, daß zur versprochenen Stunde begonnen werden würde. Ich studirte unterdessen den Inhalt des Textbuches, nämlich: „Was bleibet und was schwindet," und: „Die Harmonie der Sphären," zwey Oden von Rosegarten, in Musik gesezt von Andreas Romberg. Dann: „Die Macht der Töne," eine große Kantate, nach dem Englischen von Dryden, in Musik gesezt von P. Winter. Gegen 2 Uhr ward ich mit diesem Durchgehen fertig, welches mich doch das kakophonische Stimmen hatte überhören lassen, das aber nun auch um so greller in meine Ohren drang. Doch ich hörte schon das ordnende Klopfen des Musik-Direktors (als Kapellmeister war ein Graf Sury von Büßy auf dem Eintritts-Billet genannt), und ich schöpfte Hoffnung baldigen Anfangs. Doch umsonst; es ward 3 Uhr und noch kein Anfang.

Es ist ein eignes, peinigendes Gefühl für mich, wenn ich mir den Eintritt in eine Kirche, deren Heiligkeit in mir ohne Grenzen ist, vielleicht gerade, weil ich wenig hinein komme, für Geld verschaffen muß, und dieses Gefühl ward nun dießmal noch mehr gesteigert durch das lange Warten auf den Anfang, durch das laute Sprechen, Scherzen und Lachen der Anwesenden, durch das freye Betragen der Herren gegen die, mit den Fächern wedelnden Damen, von welchen ich sogar mehrere kokettiren sehen mußte, durch das immerwährende, nun schon zwey Stunden anhaltende, Stimmen ꝛc. In den vielen Musiken, denen ich schon beygewohnt, habe ich den Musik-Direktor vor dem Anfang nie öfters, als zwey- bis dreymal zur Ordnung klopfen hören, allein hier tönte es wenigstens zwanzigmal in meine Ohren, und vermehrte eben durch das häufige Täuschen die Ungeduld, welche sich auch vom Parterre herauf durch Händeklatschen schon kund gab. Beynahe eine halbe Stunde nach 3 Uhr endlich, als schon die Unruhe reger wurde, begann die Musik mit einer Ouvertüre von C. M. v. Weber, mit deren Ausführung Du, lieber Freund, gewiß zufrieden wärest, besonders, wenn Du Dich erinnert hättest, daß Du nicht vor einer sich täglich zusammen übenden Hofkapelle stehest, sondern vor einem Chore Dilettanten, die nur alle Jahre ein Paar Tage mit einander musiziren.

Ich habe sonst gewöhnlich zwey Arten, die Musik zu genießen; in der ersten folge ich allen einzelnen Tönen genau nach, und dazu schließe ich gern, wenn es unbemerkt geschehen kann, die Augen; in der zweyten aber überlasse ich mich blos dem Eindrucke, den das Ganze auf mich macht, und lasse dann mit den Töne Träume hinwandern, zu welchen mir entweder meine Umgebungen, oder sonstige Erinnerungen die Themata darbieten. Es begann der Gesang von der Ode: „Was bleibet und was schwindet" ꝛc. Mit inniger Lust und Ruhe folgte ich der lieblichen Dichtung und Musik. Zwar würde ein Kritiker hie und da zu erinnern haben, sowol an der Komposition, als an der Ausführung; allein mir war es Genuß, und dann bin ich nachsichtig. Der erste Chor gefiel mir außerordentlich, und in ihm besonders die Stelle:

„Hast du verjauchzt Sekunden?
„Hast du verjammert Stunden?" ꝛc.

In großes Erstaunen ward ich aber versezt, als ich nach beendigter zweyter Ode in meinem Winkel die Augen aufschloß, und vor mir bis auf Eine Person Alles sich entfernt hatte. Kaum traute ich meinen Augen, und doch war es so. Auch in den übrigen Emporkirchen war, bis auf wenige Köpfe, Alles verschwunden, und meine traurige Vermuthung, daß nicht der Reiz der Musik Ursache des Drängens am Anfange war, somit bestätigt. Die Glocke schlug eben erst 5 Uhr; für mich war ihr Schlag dießmal unangenehm, da er mich zur Abreise rief, und mich sonach den Hauptheil des Konzerts nicht genießen ließ. Wie wenig Zuhörer bis zu den lezten Tönen gegenwärtig geblieben seyn mögen, wage ich mir, nach dem geringen noch anwesenden Personale, als ich fortgehen mußte, zu schließen, gar nicht zu denken. — Nebenbey führe ich noch an, daß in der Kirche alle Arten Erfrischungen zu haben waren, wozu sich der Kaffewirth, der dieses Geschäft in Pacht übernommen, ein Paar Beichtstühle hergerichtet haben soll, wie ich gehört habe, denn selbst sehen konnte ich es nicht. — —

Auflösung der Charade in No. 221.

Matrose.

Räthsel.

Du siehst es oft, und siehst es nie,
Weil du es siehest spät und früh.
Und doch, könnt'st du es einmal sehen,
Du würdest meilenweit drum gehen.

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. September 1822.

Dort oben folgt die Kraft dem Willen.
Doch hier, im streng gemeßnen Menschenleben,
Muß sich der Wille nach der Kraft bequemen.
Weichselbaumer in seiner Niobe.

Einige Worte über das Reisen junger deutscher Künstler nach Rom.

(Beschluß.)

Ihr Jünglinge, unsre Landsleute, glaubt den Lügen nicht, die Euch locken, Euer Daseyn, vielleicht Eure Ehre und Euern Werth an die Befriedigung eines erregten Wunsches zu wagen, die Euch doch wohl nicht einmal, wenn Ihr ehrlich seyn wollt, schlaflose Nächte macht. „Wer mir das versichert, wovon du das Gegentheil behauptest, ist ein ehrenhafter Mann, und lügt nicht.“ Absichtlich nicht, das will ich gern glauben: ich kann nicht wissen, wer es ist. Aber gibt er dir jene Versicherungen, so glaube es mir, er spricht, vielleicht ohne Arg, nur aus bloßem Leichtsinn, was du gern hörst: er selbst hat sich hier in einer Lage befunden, wo er nicht um seine Existenz besorgt zu seyn brauchte: er hat wahrscheinlich nie gerechnet, was er, was Andre brauchten. „Und wer bist du, der uns das uns glaubliche Zeugniß für dein uns unbekanntes verwerfen heißt? Fürchtest du etwa, daß wir dir lästig werden?“ Ich brauche mich nicht zu nennen, und würde es doch thun, wenn sich jemand unterfangen sollte, mit seines Namens Unterschrift die Thatsachen zu läugnen, die ich behaupte, und sich als Rathgeber des Uebels bekennen will, und seine Einrede dieher senden, wohin deutsche Blätter entweder gar nicht, oder sehr spät gelangen. Lästig wäret Ihr mir nicht: aber Euch vergehen zu sehen, an Leib und Seele, ohne Euch helfen zu können, wäre mir bitterlich schmerzlich. „Und so soll ich Italien nicht sehen, weil ich arm bin, und das Glück mir keine Gunst, keine Unterstützung wie Andern gewährt?“ Lieber Jüngling, die Werke der großen Meister fehlen dir auch daheim nicht ganz: und wenn du dich an die italienischen halten willst, so höre vor allem ihre Weisheit. Leonardo hat gesagt: chi non può quel che vuol, quel che può voglia. In Zeiten ächter Thätigkeit wollte man eben recht, was man konnte, und so nur wird ein jedes Volk recht seyn, wozu es berufen ist. Dem Glück nachgeben, wo es sich nicht besiegen läßt, ist Weisheit. Es ist groß, große Schwierigkeiten mit erwogenen, aufs äußerste aufgebotenen Mitteln bekämpfen: es ist knabenhaft, die Schwierigkeiten sich wegdenken, um seiner Neigung nachzugeben, und unbesonnen vorwärtslaufen, bis man seiner eigenen Ohnmacht inne wird.

Ihr aber, Eltern, und die Ihr elterliches Ansehen über Jünglinge übt, prüft auch das wohl, und prüft es ohne Rücksicht darauf, ob Ihr Euern Sohn oder Pflegbefohlnen mit Mitteln ausrüsten könnt, in Rom zu leben, welche Festigkeit und Zuverlässigkeit sein Charakter hat: ob er, ohne sich zu verlieren, in einem Zustande leben kann, wo nicht nur alles häusliche Leben, sondern wo alles moralisch Zusammenhaltende des Vaterlandes fehlt? ob er Kraft und Sicherheit genug hat, ohne den heilsamen Zwang einer öffentlichen Meinung, der Beurtheilung, des Tadels Vorgesetzter zu leben? ob er sich nicht völlig über sich verblenden wird, wo kein Tadel sein Ohr trifft, weder über verkehrte Bestrebungen noch über träge Versäumniß? wo

er ſich vielleicht eben deßwegen behaglich fühlte, und mit Graun an die Rückkehr in ein ernſtes, beurtheiltes und pflichtvolles Leben denken wird? wo er Gewohnheiten des Müſſiggangs, des durch Scirocco und Hitze nur zu ſehr beſchönigten Möglichſtwenigthuns, und des Umhertreibens, vom Caffé greco zur Oſterie, von der Oſterie zum Caffé, von dort wieder zur Oſterie, nur zu leicht annehmen kann?

Briefe, welche in der Brieftaſche eines am 7. Juli gefallenen Offiziers der königlichen ſpaniſchen Leibwache gefunden ſeyn ſollen.

(Fortſetzung.)

IV.

Palaſt, den 3. Juli. 9 Uhr Nachts.

Ich vergaß dir zu ſagen, daß ihr euch keine Sorge machen ſollt, wenn ihr hört, daß die Miliz und Artillerie und Beſatzung unter den Waffen und wüthend ſey. Die beyden Kommandanten thun alles, um dieſe Hitze abzukühlen; und haben beſtimmt verſichert, daß wir nichts zu fürchten haben, und daß in der entſcheidenden Stunde die Feinde ſich ihrer am wenigſten verſehen werden. Der Herr ſpricht mit den Miniſtern, es ſcheint, ſie ſind uneins. Lebe wohl.

V.

Palaſt, den 4ten. 11 Uhr Nachts.

Heute war ein ſchrecklicher Tag, und ich habe den Boten nicht früher abſchicken können. Morgens war eine große Bewegung und man rief in aller Eile Heron, der ausgegangen war. Hierauf verſammelten ſich die Großen in dem Zimmer des Infant D. Carlos, und es wurde viel über das, was zu thun ſey, geſtritten. Caſa-Sarria und Infantado wollten, man ſolle ſogleich den Schlag ausführen und den rey absoluto proklamiren. Hierauf kam Eiſneros und las eine dicke Rede ab, bis Infantado ihn unterbrach, und ſagte, das alles gehöre nicht zur Sache. Amarillos erzürnte ſich ſehr und meinte, man hab ihn zum Narren gehalten; er habe immer blos auf die zwey Kammern gerechnet, und nicht auf den alten Deſpotismus; in dieſer Abſicht habe er die zwey Jahre durch gearbeitet, und nur in dieſem Fall könne er für das Kriegsminiſterium ſtehen; er könne dieſen Verrath nicht dulden und werde den Palaſt verlaſſen, um den ganzen Plan bekannt zu machen — mit einem Wort, er ſchien toll zu ſeyn. Caſtro-Toreño ſprach im ſelben Geiſte, und ſagte, er habe ſich in Aranjuez mehr als irgend einer ausgeſetzt, und er werde nie in den Plan eingehen, von dem jezt die Rede ſey — eben ſo ſprach Serti, und San Martin, der eben eintrat, verſicherte, daß nur in dieſem Falle die Sache glücklich ablaufen könne. Es gab einen großen Lärm, bis endlich Amarillos ſich beruhigte und ſagte, man müſſe darüber mit dem Herren ſprechen. Sie gingen wirklich nach ſeinem Zimmer und bald darauf kam auch Martinez de la Roſa, den Caſtro Toreño gerufen hatte. Es war davon die Rede, den Staatsrath um ſeine Meinung zu fragen; der Miniſter meinte, man ſolle dem Staatsrath nicht die reine Wahrheit ſagen, ſondern ihn in der Ungewißheit laſſen. — Wirklich ſchrieb er ſogleich die Conſultation nieder, wollte ſie aber nicht unterſchreiben, weil es um ſeinen Kopf gehe, und ſagte, der König könne ſie allein unterſchreiben, da dieß eine Privatſache ſey und kein öffentliches Dekret. So geſchah es denn wirklich. Der Staatsrath gerieth durch dieß Schreiben in die größte Beſtürzung; Eiſcar nahm das Wort, und ſagte abſcheuliche Dinge zu Gunſten Riegos und der Liberalen, und daß der König von Schurken umgeben ſey, und man müſſe Sr. Majeſtät ſagen, daß der Fall eingetreten ſey, eine Regentſchaft zu ernennen, und andere Dinge in dieſem Sinn. Sobald das bekannt ward, war es mit dem Plan der Kammern aus, und es war nur noch vom Abſolutismus die Rede; alles Nöthige zur Ausführung des Plans wurde vorbereitet, und die nöthigen Befehle gegeben, damit ihr, ohne Verſtärkung zu erwarten, euch in Bewegung ſetzen könnt; denn mit euch und den beyden Bataillons, die hier ſind und der Vorſtadt de los vistillas, die ganz für Infantado iſt, und der de los maravillas, die durch Vaco und Oyando im beſten Geiſt erhalten werden, ſind wir ſtark genug. Sobald dieſe Entſcheidung im Palaſt bekannt wurde, war die Freude allgemein, an die Soldaten wurde von neuem Geld vertheilt; und es wurden Liſten der Belohnungen und Beförderungen verbreitet, die nach dem Siege Statt haben ſollen. Es iſt eine Junta gebildet worden, um über verſchiedene Gegenſtände zu berathſchlagen, und unter andern über die Beſtrafung der Schändlichen. — Die Führer ſollen ſogleich ohne Formalität erſchoſſen werden; auf die Miliz ſoll mit Mitraille geſchoſſen werden, nachdem man ſie unter irgend einem Vorwand verſammelt, bis der König zu Pferde erſcheint, um ihnen — zu verzeihen. Die Häuſer der Herzoge del Parque und Oſuna, die von Beltran de Lis, Balleſteros, Sanchez, Toscano, Ferrer und Anderu, beſonders die Fontana de oro ſollen geplündert und geſchleift werden. Die Offiziere der Garde, die zu den Liberalen übergegangen ſind, ſollen theils ſogleich erſchoſſen, theils zu öffentlichen Arbeiten oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt werden. Sogleich ſoll der Galgen auf der plaza mayor errichtet werden für die Herren Liberalen Schriftſteller. Nach den Provinzen ſollen ſogleich königliche Kommiſſionärs abgehen, um alle, die ſich ausgeſprochen haben, in die andere Welt abzufertigen — in weniger als einem Monat ſoll ganz Spanien von dieſer Canaille gereinigt ſeyn. Die Junta arbeitet mit großem Eifer auch an andern Gegenſtänden. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie alles ein anderes Anſehen gewonnen hat, ſeit dem Entſchluß, den dieſen Morgen der Herr

genommen hat; die Herren von den zwey Kammern sind niedergeschlagen und verwirrt, besonders die Minister, die sich in eine schlimme Stellung gesteckt haben, und ich weiß nicht, wie sie sich herausbelfen werden, da sie die Veränderung als sehr leicht vorgestellt hatten, indem sie auf die Gesellschaft von der calle de las infantas gerechnet, (die sogenannte sociedad constitucionel, oder del anillo) und auf viele Xefes politicos und Angestellte in den Provinzen. Und wie wollen sie sich nun mit den Liberalen zurecht finden? — Da mögen sie zusehen. Das Sichere ist, daß die gute Sache gesiegt hat, und wir sind alle närrisch vor Freude, und umarmen uns einander, bis auf die Kammerfrauen. Jezt kommt es darauf an, den Schlag auszuführen, was sehr leicht ist; besonders da wir auf Frankreich zählen können, woher wir die besten Nachrichten haben. — Du siehst, daß auf euch unsere größte Hoffnung beruht, da wir hier allein zu schwach sind. Du hast schon erfahren, wie man das, was gegen euch verlangt worden ist, umgangen hat. Als die Kommissionare kamen, um deßhalb mit den Ministern zu sprechen, konnte ich nicht zugegen seyn, da ich beschäftigt war. Leb wohl, mein Freund. Tapferkeit — Vertrauen, denn viele, die jezt eure Feinde zu seyn scheinen, werden im entscheidenden Augenblick zu uns übergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Erfindungen.

Man hat in Neu York eine Erfindung gemacht, die für die Seemächte von der größten Wichtigkeit werden kann. Der Comodore Rodger hat Handgriffe ausgemittelt, vermöge derer, eine völlig ausgerüstete Fregatte, die 16 Schiffstonnen, oder 2,200,000 Pfund wiegt, mittelst zwey Schiffstauen auf einen Abhang in einen Winkel von 45 Grad unter ein Obdach empor gezogen worden ist. Der Vortheil, auf diese Weise Kriegsschiffe im Hafen vor dem Nachtheil der Wellen zu bewahren und zu deren Ausrüstung keine Zeit zu verlieren, würde von ungemeinem Nutzen seyn.

*

Wenn die Bequemlichkeit Kriegsschiffe ganz ausgerüstet ins Trockne zu bringen, die Seemächte erfreuen muß, so kann eine Art häuslicher Telegraph, der in Boston erfunden ist, der allgemeinen Unmacht aller in Bequemlichkeit versunkner, und allen Müssiggängern willkommen seyn. Sie betrifft eine neue Methode, den Bedienten Befehle zu ertheilen, und darin sind jene beyden Menschenklassen sehr geübt. Herr Pearson in Boston ist darauf gekommen, die Glockenzüge, zufolge deren der Bediente immer erst kommen muß, den Befehl zu vernehmen, die Thüre öffnet, Kälte hereinläßt, das Gespräch stört, durch zwey Zifferblätter zu ersetzen, deren eines in dem Herrschaft, das andre in dem Bedienten-Zimmer angebracht ist. Dem ersten — man könnte es statt Zifferblatt auch füglich Windrose nennen, und die Bedienten würden an manchem Befehl recht gut merken, woher der Wind wehet — dem ersten kann die Gestalt eines zierlichen Geräthes gegeben werden — etwa einer großen Standuhr, nur muß seine Eintheilung mit der des Zifferblatts im Bedienten-Zimmer die genauste Uebereinstimmung haben. Jede dieser Eintheilungen ist mit einem Befehl bezeichnet, und indem der Herr im Salon den Zeiger auf einen dieser Befehle rückt, verkündet er mittelst des Zeigers im Bedienten-Zimmer, wie aus geheimnißvoller Höhe, seine Befehle. Unsre Mechaniker werden diese vortreffliche Erfindung ohne Zweifel sehr bald nachahmen und das Verkehr above stairs und below stairs *) dadurch einen neuen, viel würdevollern Charakter erhalten, daß er den Hauch des Mundes gar nicht mehr bedarf.

---

*) Ein Paar ältere englische Lustspiele schilderten unter dem Titel: Vornehmes Leben im Salon (high life above Stairs), und: Vornehmes Leben im Bedienten-Zimmer (high life below Stairs), mit sehr scharfer Laune die Sitten der Herren und Diener.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs September.

Schnelles Gehen, Rudern, Fahren und Reiten ist jezt mehr als je an der Tagesordnung, und man darf sich nicht sehr über wundern, wenn man die Großen des Landes dieses unsinnige Wesen nicht nur durch Wetten und Belohnungen ermuntern, sondern durch eigene Theilnahme so zu sagen verehren sieht. Ganze Spalten unserer Zeitungen findet man täglich mit dergleichen Beschreibungen angefüllt. Eines der merkwürdigsten Kunststücke dieser Gattung wurde im vorigen Monat von dem schottischen Lord Kennedy ausgeführt, und hat in der sogenannten Sporting-world (d. h. Leute, die an Wetten aller Art Theil nehmen, es gelte die Entscheidung einer Hetze zwischen einem Hunde und einer Katze, oder des Kampfes zwischen Griechen und Türken) großes Aufsehen und Bewunderung erregt. Der edle Lord hatte nämlich gewettet, und zwar Zwanzig gegen Eins, er wolle innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht nur vierzig Paar Sumpfvögel auf seiner eigenen Jagd-Gerechtigkeit im nördlichen Schottland erlegen, sondern auch von einem seiner Schlösser nach dem andern und wieder zurück reiten. Am 24. August fuhr der edle Lord zur Ausführung seiner Wette. Die Wächter und Schiedsrichter wurden aufgestellt. Um 12 Uhr in der Nacht brach er auf, ritt nach den Sümpfen, und um ½ auf 5 Uhr waren die achtzig Vögel erlegt. Er ruhte dann eine Stunde aus, wechselte seine nassen Kleider, ritt nach dem entfernten Schlosse, hielt sich dort an drey Stunden auf und aß zu Mittag, und war um 8 Uhr des Abends wieder auf dem Schlosse, das er am Morgen verlassen, nachdem er an diesem Tage 144 englische Meilen zurückgelegt hatte. Auch Wett-Taxen und Hetzen jeder Art erhalten sich noch immer, trotz unserer zunehmenden Aufklärung und der Menge unserer religiösen und philantropischen Gesellschaften; ja sie bleiben die Lieblings-Unterhaltung vieler der Vornehmen, wie der Geringen. Hr. Martin, ein irländisches Mitglied, hat zwar mit vieler Beharrlichkeit ein Ge-

ſey durchgeführt, welches jede Art von Grauſamkeiten gegen Thiere verbietet, und der gute Mann macht es ſich zum Geſchäft, in London wenigſtens ſelbſt über die Ausübung deſſelben zu wachen. Aber dennoch gibt es Mittel, die Hetz-Liebhaberey unſers großen und kleinen Pöbels zu befriedigen. Zeigte man doch vor ein Paar Tagen einen Hund, deſſen Herr jede Summe zu wetten bereit war, daß derſelbe innerhalb 12 Minuten hundert — Ratten tödten würde. Der Vorſchlag fand Beliebens; Hunderte wurden für und gegen den Hund gewettet, der die hundert Ratten, die innerhalb eines weiß gefärbten Raumes losgelaſſen wurden, binnen 7½ Minute todt auf einen Haufen legte. Es wurden dem Eigenthümer ſogleich fünfzig Pf. St. für den Hund geboten, die er aber ausſchlug, und in deſſen Namen irgend einen Hund in England, der den Kampf mit ihm wagen wollte, in die Schranken forderte. Als einen Beweis, wie groß das erregte Intereſſe, und wie reſpektabel die Zuſchauer bey dieſer Rattenſchlägerey geweſen, ſagt der Bericht, daß nicht weniger als zwanzig Privatwagen vor dem Hauſe gehalten hätten, und dieß zu einer Jahreszeit, wo ſo wenige Herrſchaften in der Stadt ſind!

Dieſe Woche ward der berüchtigte Londoner St. Bartholomäi-Jahrmarkt gehalten. Die Stelle deſſelben iſt der gewöhnliche Viehmarkt in der Mitte der Stadt. Hierher muß man gehen, wenn man den Auswurf des Landes vereinigt und die Rohheit unſers Pöbels im greulſten Licht zu ſehen wünſcht. Zahlloſe ſollen die Opfer ſeyn, welche hier auf jährlich ihre Keuſchheit oder Ehrlichkeit einbüßen, und Handwerker und Hausmütter ſehen der Zeit mit Schrecken entgegen, indem ſie mit Recht den Verluſt ihrer Lehrlinge und Mägde befürchten, die es faſt unmöglich iſt, gänzlich davon entfernt zu halten. Aber ungeachtet aller dieſer anerkannten Uebel iſt doch die Anhänglichkeit an alte Rechte und Gebräuche hier ſo feſt, daß man dieſen Unfug nicht abzuſtellen wagt, und das Einzige, was der Lord-Mayor zu thun vermochte, war, daß er ſtreng auf die Schließung aller Buden und Wirthshäuſer um 11 Uhr des Abends hielt. Irgend eine wohlwollende Perſon hatte über ganz London große gedruckte Zettel verbreiten laſſen, worin acht aus der Schrift gezogene Gründe angegeben ſind, warum man nicht auf den Jahrmarkt gehen ſoll. Dieſe redliche Ermahnung ſcheint aber nur wenigen Eindruck gemacht zu haben; der Markt war ſo gedrängt wie immer.

Zu Preſton, bey Mancheſter, wurde neulich das jährliche Feſt der Zünfte mit großem Pomp gefeyert. Es ſcheint, man hatte dabey eine Neuerung einführen und die Schneider des erſten Ranges berauben wollen, den ſie immer bey dieſer Feyerlichkeit gehabt. Die Schneider aber waren auf ihrer Hut: ſie erließen eine Proklamation, worin ſie ihr Vorrecht auf das Alterthum und die Ehrwürdigkeit ihrer Zunft gründeten, die ſie ohne weiteres von der Gottheit und unſern erſten Eltern ſelbſt herleiteten und rund heraus erklärten: die erſte Stelle oder keine. Die Beredſamkeit der Schneider ſiegte; denn der Bericht ſagt, daß ſie bey dem Zug, wobey es einen Ueberfluß von allegoriſchen Geſtalten gegeben haben ſoll, an der Spitze erſchienen. Adam und Eva, ein großer Bengel und eine feiſte Dirne in fleiſchfarbenem Anzuge, mit dem Baum der Erkenntniß und der verführenden Schlange zwiſchen ſich, erinnerten lebhaft an die erſten Schürzen und das hohe Alter der Schneiderey. — Die Buchdrucker führten eine Preſſe mit den Inſchriften: Libertas non licentia, und: Sit lux, et lux fuit. Die übrigen Zünfte zeichneten ſich durch nichts Beſonderes aus.

Es herrſcht die allgemeine Klage bey unſern Advokaten, daß ſie nichts zu thun hätten. Dieſer Mangel an Prozeſſen wird den hohen Exporteln zugeſchrieben, welche es in ſchwierigen Zeiten, wie dieſe, den Landleuten unmöglich machten, irgend Jemand gerichtlich zu verfolgen, und ſich alſo lieber jeden Vergleich gefallen laſſen müſſen. So weit denn hätte eine Einrichtung, die nur zu Gunſten einer gewiſſen Klaſſe gemacht worden, eine Wirkung zu Gunſten der Moral hervorgebracht. Ein Umſtand aber, der ſich vor ein Paar Tagen in der Grafſchaft Surrey ereignete, ruft laut um Abhülfe und Erleichterung. Ein Mann nämlich, welcher eines Einbruchs beſchuldigt geweſen, ward freygeſprochen, aber — nicht freygegeben. Der Arme — ein Gatte, und Vater von fünf Kindern — mußte ins Gefängniß zurückwandern — weil er die Gerichts-Sporteln nicht bezahlen konnte. Dieß in England!

Die neuliche Sklaven-Verſchwörung zu Charlestown ſcheint in allen Kolonien Furcht und Unruhe verbreitet zu haben. Zwey und zwanzig der Rädelsführer wurden neulich in jener Stadt hingerichtet, und noch zehn andere erwarten ihren Tod. Man glaubt, daß die freyen Neger in den Staaten, wo die Sklaverey abgeſchafft iſt, die vorzüglichſten Anſtifter jener Meutereyen ſind, und ſcheint in Verlegenheit zu ſeyn, wie dieſem Uebel abgeholfen werden könne. Die Koloniſation an der afrikaniſchen Küſte ſcheint ungemeine Schwierigkeiten darzubieten, und der zunehmende Wohlſtand des Neger-Reiches auf Hayti wird immer lockender.

In der Nähe von Neu York wurde neulich eine von den gewöhnlichen geſtreiften Schlangen getödtet, in deren Innern man 98 lebendige Junge fand. Sie vermochten alle zu kriechen, und waren von 2 bis 5 Zoll lang.

Der neue Kaiſer von Mexiko ſcheint entſchloſſen zu ſeyn, ſeine Krönung der alten Würde des Landes würdig zu machen. Sie ſollte am 24. Juni ſtatt finden, und die dafür beſtimmten Summen werden folgendermaßen angegeben: Für die Verſchönerung des Palaſtes 546.000 ſpaniſche Thaler; für die Krone 86.000 Thl.; für Staatswagen 24.000 Thl.; für die Verſchönerung der Paläſte auf dem Lande 86.000 Thl.

Neu-Süd-Wales ſcheint, ungeachtet des bösartigen Elements, woraus die Mehrzahl ſeiner Bevölkerung beſtehet, beſtimmt zu ſeyn, ſehr bald eine der blühendſten Kolonien der Welt, und dereinſt ein kräftiger Staat zu werden, von welchem europäiſche Bildung und der europäiſche Glaube ſich nicht nur über alle Inſeln der Südſee, ſondern vielleicht auch über Japan, China und den übrigen Süd- und Oſt-Aſien verbreiten dürften. Was ihm fehlt, iſt ein bedeutender Fluß, der ſich tief ins Innere erſtreckte. An kleinern Gewäſſern gebricht es indeſſen dem Lande nicht, und was ihm die Natur verſagt, läßt ſich vielleicht dereinſt durch künſtliche Kanäle erſetzen. Die Sidneyer Zeitung enthält eine Bekanntmachung des Gouverneurs, des Inhalts, daß die längſt gewünſchte Verbindung mittelſt einer Fortſetzung von fruchtbarem und bewohnbarem Lande zwiſchen den Küſten-Gegenden und den Bathurſt-Ebenen jenſeits des blauen Gebirges gefunden worden, und zwar durch die, unter dem Namen der Kuhweiden bekannten Gegend. Der Vortheil einer ſolchen Verbindung für die Kolonie iſt ſehr einleuchtend, da der Bevölkerung jener fruchtbaren Ebenen bis jetzt das Hinderniß entgegenſtand, daß man ſie von der Küſte aus nur auf einem langen Wege über das rauheſte und unwirthbarſte Gebirg zu erreichen vermochte. Man kann ſich einen Begriff von dem Wachsthum der Kolonie aus dem Umſtande machen, daß im vergangenen Jahr zehn mit Landesprodukten beladene Schiffe von derſelben abgeſegelt ſind. — Die Niederlaſſung auf Vandiemensland gedeiht eben ſo ſchnell.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 76.

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. September 1822.

Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher
Und trauert um ihn her!
Zu halb Europia, ihr Herren Zecher,
Gibts keine Menschen mehr!

Im Herbste 1822.

Hoch von Bergen schallt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sey gegrüßt du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht!

Längs des Neckars, längs des Rheins,
Tönet solcher Freude Schall,
Preis't den mächt'gen Gott des Weins,
Der bekränzt die Hügel all.

Evoe! dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! Das ist Griechen-Blut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal mit trübem Muth,
Auf die Menschen, kalt wie Stein.

Du, der Bachuspriester Chor,
Herzeschwebt aus Hellas Land,
Bist es, der dieß Blut beschwor —
Und das Glas entfällt der Hand.

Justinus Kerner.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Eine Zeitlang ward Heinrich auch von den Verwandten der guten Therese immer offener und freudiger aufgenommen, bis es endlich doch dem sonst so arglosen Alten einzuleuchten begann, daß wohl eigentlich die schöne Enkelin es seyn möge, um derentwillen er so oft und immer öfter bey ihnen erscheine. Er beobachtete ihn von nun an genauer, und war bald nicht mehr ungewiß, ob seine Vermuthung gegründet sey. Jetzt sehr unzufrieden mit dem Jüngling, beschloß er, gleich beym ersten Wiedersehen sich ganz gerade und offen gegen ihn zu erklären; und so ging er denn am folgenden Tage (es war eben ein schöner heiterer Sonntag) hinunter ins Gartenhaus, an welchem des erwarteten Gastes Weg ihn vorbeyführte, und wo er, oft Theresen schon dort findend, gewöhnlich zuerst einen Augenblick einsprach. Noch hatte jener nicht lange geharrt, als er des wohlbekannten Rosses weitballenden Tritt vernahm. Gleich darauf kam auch Heinrich, welcher, rasch haltend, sein Pferd am Zaun befestigt hatte, auf das Gartenhaus zu, und rief, als er, doch mit etwas getäuschter Erwartung, den Vater darin erblickte, diesem ein: „da bin ich schon wieder, alter Freund!" in freundlich heiterm Ton entgegen. — „Es ist wahr, Sie ermüden nicht! erwiederte der Alte bey seinem Eintritt mit ziemlich finsterm Blick. Sonst hieß ich Sie

euch immer mit freudigem Herzen willkommen, allein jezt iſt es leider mit meiner Freude an Ihrem Hierſeyn vorbey! — Glauben Sie mir, Herr Baron, fuhr er dann milder fort, als Heinrich ſchweigend und verwundert vor ihm ſtand — ich bin ja der lezten Lebensſtufe nah, und darf wohl meinen, über manches klarer zu ſehen, als Sie — glauben Sie mir, Sie thun Unrecht, ſo oft hieher zu kommen, wenn ich gleich gern von Ihnen denke, daß Sie noch nichts Böſes dabey im Sinn haben. Sie ſind von altem Adel, ſind wohl ſchon jezt einem zarten Fräulein, aus edlem Geſchlecht, wie Sie, von den Ihrigen beſtimmt. Und nun — meine Enkelin gefällt Ihnen; Sie haben viel voraus vor unſern übrigen Bekannten: auch des Mädchens Neigung zu gewinnen, ward Ihnen vielleicht nicht ſchwer, und — was ſoll dann das Ende davon ſeyn?" Er heftete bey dieſen Worten den hellen, tiefeindringenden Blick feſt und fragend auf des Freyherrn Geſicht.

„Vater! erwiederte der Jüngling, in deſſen Zügen nur Schmerz, nicht Schuld ſich malte — wäre ich mir bewußt, Unrecht gewollt, Unrecht gethan zu haben, wie würd' ich jezt euern Blick ertragen? Arglos und ohne Ueberlegung folgte ich bisher dem ſüßen Zuge meines Herzens, welches mich immer öfter, immer unwiderſtehlicher hieher lockte. Allein jezt, da ihr mich aus dieſer glücklichen Blindheit aufruft, iſt mir ſchwer und ängſtlich zu Muth, wie einem vom Traum Erweckten, und ich fürchte mit Beſchämung, doch vielleicht euern Tadel zu verdienen. Zwar mit Unrecht glaubt ihr, ſo früh ſchon, meine Hand einer Andern beſtimmt; ſie iſt frey, wie es, ehe ich Thereſen kannte, auch mein Herz war; allein dennoch bindet mich ein heiliges Wort, welches ich, als Knabe ſchon, mir ſelbſt gab; das Wort: den früh rauh gewordenen Pfad meiner Mutter zu ebnen, und zu erhellen, ſo ſehr ich's nur immer und irgend vermöchte. — Und ach! dieſe Verbindung würde ſie nicht erfreuen, ſie würde bitter kränkend für ſie ſeyn, würde ihr als unrecht, vielleicht als unverzeihlich erſcheinen!" — Hier ſchlug er den Blick mit trübem, ſchwermüthigem Ausdruck zur Erde nieder.

„Junger Mann! ſprach der Alte, kräftig ſeine Hand faſſend, und in dieſem Augenblick den gewohnten Höflichkeitston vergeſſend; ſey ſtark! jezt iſt's noch Zeit. Komm' nicht wieder hieher, ſo wirſt du das Mädchen, und ſie wird dich allmählig vergeſſen. Glaub' mir, ich rathe dir redlich! Kenn' ich dich recht, ſo kannſt du hier jezt keine reine Freude mehr haben; mach' dir das Leid nicht ſchwerer, als du muß!"

Da rief der Jüngling mit raſchem, beynah' finſter aufflammendem Entſchluß: „nun dann! wenn es denn durchaus geſchieden ſeyn muß, ſo ſoll's auch jezt, ſo ſoll's auch gleich geſchieden ſeyn! Wenn ich denn in Thereſen das Liebſte, was ich habe, verlieren muß, ſo will ich ſie auch heute, auch in dieſer Stunde nicht mehr ſehen! — Gehabt euch wohl! grüßt die Euern! Sagt, ich müſſe unerwartet nach Hauſe zurück; doch komme ich vielleicht im Frühling wieder. — Dann — ach dann wird hier wohl niemand mehr nach mir ausſehen!" — Hier ward der Ton ſeiner Stimme weich, und raſch abgewandt eilte er fort, um im ungeſäumten Scheiden den heißen Schmerz zu verbergen, der ihn in dieſem Augenblick beynah' überwältigte.

„Keinen Groll! ſprach gutmüthig der Alte, welcher ihm gefolgt war. Iſt nur der erſte Sturm vorüber, gewiß! dann ſehen Sie ſelbſt ein, wie ſehr ich Recht hatte, und danken mir, daß ich Sie warnte." — „Ich folge euch, erwiederte der Jüngling, und ſo geb' ich euch Recht! Allein das Alter fordert ſtreng; es faßt ja nicht mehr, was es fordert!" — So ſprechend, warf er ſich faſt ſtürmiſch auf ſein Roß, und ſprengte mit verhängtem Zügel davon. — Mit ſanftem Kopfſchütteln blickte der Greis ihm nach: „es mußte doch ſeyn!" ſprach er dann, und wandte ſich, im ruhigen Bewußtſeyn, recht gethan zu haben, langſamen Schrittes nach dem Hauſe zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Briefe, welche in der Briefſtaſche eines am 7. Juli gefallnen Offiziers der königlichen ſpaniſchen Leibwache gefunden ſeyn ſollen.

(Fortſetzung.)

Palaſt, den 5. Juli.

VI.

Ich ſchreibe dir ſogleich wieder, um dir eine Nachricht mitzutheilen, die, wenn ſie ſicher iſt, uns einige Ungelegenheit machen könnte. Man ſagt, Eſpinoſa ſey in Aranda mit 3000 Mann. Die Miniſter verſichern und ſchwören, daß ſie keinen ſolchen Befehl gegeben haben, und meinen, es ſey ein Gerücht, das man verbreitet habe, um die Milizen zu ermuthigen, die ſich verloren ſehen, da ſie allein ſind. Das Regiment del Principe iſt in der beſten Stimmung, auf das Regiment Don Carlos können wir ziemlich ſicher rechnen; ein Paar liberale Offiziere müſſen auf die Seite geſchafft werden. Caſtro-Toreño läßt dir ſagen, du ſolleſt wegen der halaberderos nicht in Sorge ſeyn, da Ochoa nach dem Palaſt gerufen, und an ſeine Stelle ein Offizier geſezt worden iſt, auf den wir zählen können. Wenn die Nachricht von Eſpinoſa wahr iſt, müſſen wir die Ausführung beſchleunigen. Sucht, um Gotteswillen, die gute Stimmung der Soldaten zu erhalten.

Um 12 Uhr Morgens.

Es hat im Zimmer des Infanten eine Verſammlung ſtatt gehabt, Caſtelar, Santa Mauro, Eiſneros, Salcedo und Andere. Ich weiß nicht genau, was darin vorgegangen iſt, allein alles ſcheint gut zu gehen; die meiſten haben ſich gradezu für den Abſolutismus erklärt, nur Amarillos

und San Martin bestehen auf die Kammer; aber wenn sie nicht nachgeben, befinden sie sich in derselben Lage, wie die . . . von Ministern — denen ihre Nachgiebigkeit nichts helfen wird. Bey alle dem fürchte ich, daß man nicht wohl gethan hat, sich so offenbar auszusprechen. Wenn Espinosa so nahe ist, werden wir genug zu thun bekommen. Du fragst, ob es gewiß ist, daß Reisevorbereitungen gemacht werden? noch diese Nacht wurden welche im Zimmer des Herren gemacht; warum, weiß ich nicht; wahrscheinlich blos eine Vorsicht, für den schlimmsten Fall. — Wegen der halabarderos sey ganz ruhig, die neuen, deren wir nicht ganz sicher sind, hat man nach ihren Quartieren geschickt.

VII.

Palast, den 5. Juli. 8 Uhr Abends.

Ich bin sehr unruhig. Ich war während des Essens im Zimmer von Castro-Toreno, und habe folgende Unterredung angehört, die ich dir wörtlich mittheile; du kennst mein gutes Gedächtniß. Castro-Toreno: Es ist kein Zweifel, meine Herren, diese Narren haben selbst die Konstitution zerstört — Arnedo: Jezt kommt es nur darauf an, kein Mitleiden zu haben; der Galgen und damit holla! Nieder mit Riego, Vallestura, und die Milizianos sollen ihren guten Theil abkriegen. — Ochoa: Seyen sie nicht toll und unvernünftig. Die Meinung der Liberalen in Blut ersticken zu wollen, wird blos dazu dienen, sie zu beleben. — Castelar: Nein, Herr: Galgen und Garrote, und niemanden verzeihen. — Santo Mauro: ich bin derselben Meinung und falle wer fällt. — Arnedo: Gott sey Dank, daß endlich diese unverschämte Wirthschaft von Konstitution aufhören wird, und diese Elenden von Deputirten, die Gesetze und Dekrete geben wollen. Wir wollen nichts als den absoluten König, wie sonst, und wehe jenen schändlichen Meineidigen. — Ochoa: die werden sagen: Sie seyen der Meineidige, da Sie die Konstitution beschworen haben. — Arnedo: Ich habe aber auch früher geschworen, dem König allein zu gehorchen, und man hat mich gezwungen, diesen Eid zu brechen; und somit: der König und weiter nichts, und die Empörer aufgehängt und damit aus. Wem es nicht recht ist, der mags bleiben lassen. — Estarico: Arnedo, ich will nicht das Werkzeug des Despotismus und der Grausamkeit seyn; ich will nicht, daß mein Vaterland mich als seinen Henker verabscheue — uns thut Mäßigung noth. — Baca: Arnedo ist ein unvernünftiger Tollkopf, der nichts als Unsinn vorbringt. (Hierauf zankten sie sich eine Zeitlang sehr heftig, und Baca sagte Arnedo mehrmals: er solle zum Henker gehen u. dergl.; als endlich die Ruhe etwas hergestellt war, sagte Baca: Sie sehen, meine Herren, daß es unvorsichtige Menschen gibt, die im Vertrauen auf den glücklichen Ausgang, sich auf eine Art ausdrücken, die uns Allen verderblich werden, und den Plan, dem König seine Rechte wiederzugeben, vereiteln kann. — Estarico: den Plan zu vereiteln, ist so leicht nicht. Die Sache ist so gut als entschieden. Die Garde wird sich mit Ruhm bedecken; wer wird uns und den Bataillons von Pardo widerstehen können. — Baca: Die Schlingel von Artilleristen sind immer gefährlich, und ich fürchte, das Regiment Don Carlos wird sich mit ihnen vereinigen, obgleich Sie, meine Herren, das Gegentheil versichern. — Estarico: ich bin überzeugt, daß sie keinen Schuß gegen uns thun werden. — Arnedo: ich stehe dafür, und für alles Andere mit meinem Kopf. — Mehr konnte ich nicht hören, aber es war mir genug, um mich zu überzeugen, daß in diesen Tagen viele Albernheiten begangen worden sind; allein das Uebel kommt von oben.

Um 7 Uhr Abends.

Die Staatsräthe sind endlich gekommen, außer Ballesteros und Eiscar — die Schurken! sie werden die Verachtung, mit der sie ihren legitimen Herrscher behandeln, theuer bezahlen. Die Soldaten sind in der besten Stimmung und durch die gute Nachricht begeistert, die wir von den Carabineros erhalten haben, die in der Mancha siegreich eingerückt sind, nachdem sie halb Spanien durchzogen, ohne daß sich ihnen jemand widersezt hat. — Sie ziehen in Eilmärschen auf Madrid und die Liberalen werden sie auf dem Hals haben, ehe sie sichs versehen. Ohne Zweifel begünstigt uns die Vorsehung, ich bin erstaunt über die Hülfsmittel, die sich uns von allen Seiten darbieten und kann nicht begreifen, woher alle das Geld kommt. Die Soldaten haben den Beutel voll, und den Offizieren werden die Goldstücken rollenweise hingeworfen. Die Bataillons sind in Bewegung, wegen eines Lärms, den man von der plaza mayor her gehört hat; auch in den Gemächern bemerkt man einige Bestürzung. — Es scheint, die armen Teufel dorten lassen ihr gewöhnliches Geschrey, von viva la constitucion u. s. w. erschallen. — Mögen sie schreyen! wenig Zeit bleibt ihnen übrig. In dem Zimmer des Herren gehen viele Menschen aus und ein, es scheint, man hat den lezten Versuch gemacht, um ihn zu einem entscheidenden Schritt zu bewegen, und daß er schon bereit war, sich nach dem Pardo zu begeben. Allein die Meinungen waren getheilt, einige wollten, er solle heimlich und incognito dahin abgehen; andere meinten, die Bataillons aus dem Palast sollen ihn dahin begleiten. Das Resultat ist, daß er sich zu keinem von beyden entschlossen hat; das ist nun einmal sein Charakter — aber laß, um Gotteswillen! die Nachricht von seiner Unschlüssigkeit sich nicht unter den Soldaten verbreiten. Ueber Espinosa sind wir in derselben Unsicherheit — die Canaille ist durch die Nachricht von seinem Anzuge ermuthigt worden, allein es wird ihnen nicht leicht seyn, sich mit ihm in Verbindung zu sezen, da die strengsten Maßregeln genommen sind, damit Niemand Postpferde bekomme.

San Martin gibt Niemanden Pässe, so lange die Sachen in dieser Lage sind. Er arbeitet mit dem größten Eifer. Glaube mir, mein Freund, es sind gar Viele kompromittirt; fast alle diejenigen, die bis jezt Moderation gepredigt haben; denn wenn die Liberalen siegen, wird es ihnen das Fell kosten. Hierinnen haben wir auch einige schlechte Menschen; einige Offiziere wollen die Thür den Uebelgesinnten offen lassen. Casa-Jarria hat einen dicken Brief erhalten, und war sehr vergnügt, nachdem er ihn gelesen; ohne Zweifel aus Frankreich, wo er Verbindungen hat, wie du weißt — es ist eine Freude, ihn sprechen zu hören — gib Acht, daß die Soldaten den Brief nicht lesen, sie brauchen nicht Alles zu wissen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs September.

(Beschluß.)

Das August-Heft des Asiatischen Journals enthält einen merkwürdigen Prozeß, welcher im vorigen Jahre zu Calcutta entschieden worden, merkwürdig besonders darum, weil er uns einen Blick auf das Leben und Denken der dortigen europäischen Gesellschaft gestattet, welchen selten ein trockner Statistiker oder der schnell vorübereilende Reisende so reichhaltig zu geben vermag. Bekanntlich hob vor ein Paar Jahren der General-Gouverneur Hastings, in Kraft der ihm anvertrauten Geschäftsführung, die Censur in Indien auf. Hr. Buckinham, der Herausgeber des bekannten Calcuttaer Journals, scheint es, war einer der ersten, welcher sich diese Freyheit zu Nutze machte, um dasjenige aufzudecken und zu rügen, das ihm in der Verwaltung fehlerhaft oder tadelnswerth schien. Diesem entgegen stellten sich zwey andere Zeitungen, der John Bull und der Hurkaru, beyde von demselben Geiste beseelt, wie der berüchtigte Londoner John Bull, dessen Herausgeber und Freunde die Regierung zu unterstützen vermeinen, wenn sie die Gegner der herrschenden Partheo verläumden und durch grobe Persönlichkeiten reizen. Hr. Buckinham aber, scheint es, war nicht leicht abzuschrecken, und man nahm zu gesetzlichen Maßregeln seine Zuflucht. Seine Feindseligkeit gegen die Regierung muß sich doch nicht so stark ausgedrückt haben, als man vorgibt; denn die Anklage gründet sich auf nichts weiter, als einen Brief in seinem Journal, worin über die Etiquette geklagt wird, daß Militär- und Civil-Beamten in den Gesellschaften, bey einer Hitze von 90 Grahen Fahrenheit, in Tuchröcken und Beinkleidern, die ersteren noch dazu in Stiefeln und mit dem Degen an der Seite erscheinen müßten. Hoffe man aber, heißt es weiter, daß dieser thörichte Gebrauch durch die Verwendung der Regierungs-Sekretäre abgestellt würde, so hoffe man vergebens, denn wer nicht das Wohlwollen dieser Herren besitze, dürfe nicht denken, seine Sache vor den Gouverneur gebracht zu sehen. Auf diesen Satz gründete sich die Anklage, und man behauptete, dieß sey ein Libell gegen die Sekretäre sowol, als gegen die Regierung. Die Grand-Jury fand die Anklage statthaft, und ungeachtet des Protestes von einem der Richter, daß der dortige Gerichtshof kein Recht habe, über Libell-Sachen zu entscheiden, erkannte der Gerichtshof doch seine eigene Kompetenz dazu, und die Sache ward an eine gewöhnliche Jury verwiesen, obgleich der John Bull kühn behauptete, es bedürfe dieser Formalität nicht, und der Gouverneur habe ein Recht, den Beschuldigten ohne weiteres des Landes zu verweisen. Die Jury aber war anderer Meinung, und sprach den Angeklagten frey, trotz der Behauptung des Regierungs-Advokaten, daß das, was in England kein Libell sey, es in Indien seyn könne. Ehe es aber noch zu dieser Entscheidung gekommen war, hatte Hr. Buckinham sich beständig gegen die Angriffe des John Bull ꝛc. zu vertheidigen gehabt, und einige Ausdrücke in diesen Vertheidigungen wurden aufgegriffen, um ihm einen neuen Prozeß zu machen, worüber aber die Entscheidung noch nicht hier angekommen ist. Schon der erste Prozeß, als der erste Libell-Prozeß in Indien, hatte dort das höchste Interesse erregt, und dieser zweyte soll noch größere Spannung hervorgebracht haben. Die Berichte von den Verhandlungen in den Gerichtshöfen füllen mehrere Bogen, sind aber ihrer Weitläufigkeit wegen um desto interessanter, weil sie sich alle auf Lokalitäten beziehen, mit denen wir bis so wenig bekannt sind. Leider erlaubt mir der Raum nicht, weiter in den Gegenstand einzugehen. Hr. Buckinham, der nun von den Liberalen als ein Märtyrer der Gewalt angesehen wird, hat nun auch ein Journal angefangen, welches von Eingebornen und in bengalischer Sprache geschrieben wird, und von einer englischen Uebersetzung begleitet ist. Der Titel dieser Zeitung, welche einmal die Woche erscheint, ist: Sungbaud Sowmuddy, oder: The Moon of Intelligence, und der Inhalt, der Anzeige nach, „religiöse, moralische und politische Gegenstände, inländische und auswärtige Nachrichten, nebst Original-Mittheilungen über verschiedene, bis jezt ungedruckte, Lokalsachen" u. s. w. Die Herausgabe eines solchen Blattes, das seiner Neuheit wegen schon merkwürdig ist, und zur Heranbildung der Indier sehr nützlich werden könnte, wird von der Regierung eben so ungern gesehen, als von den ostindischen Eigenthümern, weil man fürchtet, daß dasselbe zum Mittel gebraucht werden dürfte, die Eingebornen unzufrieden zu machen und zur Meuterey aufzuregen. Ueberhaupt scheint man die Aufhebung der Censur zu bedauern, und üble Folgen davon für die Herrschaft der Britten in Ostindien zu befürchten.

Ein Gemeiner von der ostindischen Artillerie zu Nagpore hat sich bey den dortigen Beamten als der gesetzliche Erbe des Titels und der Güter des verstorbenen schottischen Marquises von Annandale legitimirt. Er hatte den Namen Johnsen angenommen und nie seiner Herkunft erwähnt, bis er von seinen Agenten in England erfuhr, daß man eine solche Person suche. Er soll eine seines Standes würdige Erziehung genossen haben, und wird in Kurzem in England erwartet. — Ein anderer Soldat, in ostindischen Diensten, von Gewissensangst gepeinigt, erklärte freywillig, daß er vor mehrern Jahren in der Nähe von Exeter ein Weib ermordet habe, und überlieferte sich den Gerichten.

Rom, den 31. Aug.

Von was die Römer sprechen? Vom Cuina-Sulfat, welches den Apothekern bis jezt besser, als den Kranken zu bekommen scheint, mit Ausnahme der Fieber, welche einen sehr kleinen Zwischenraum zwischen den Anfällen haben. Dann wird vielgesprochen von den eingezogenen spanischen und portugiesischen Pensionen, von einem Conclave, von welchem wir jedoch hoffen, daß es nicht kommen werde, wie das Fest, welches der Fürst de Ligne in seinem lezten Witzworte verhieß.

Man erwartet viele Reisende und auch einige Feste, falls die Monarchen Rom mit ihrer Gegenwart beehren.

Der lange Streit wegen des protestantischen Begräbniß-Platzes ist endlich auf eine Art entschieden worden, mit welcher die Protestanten sehr zufrieden seyn können. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf einen Artikel, welcher der Allgemeinen Zeitung zugesendet worden ist, und bemerke nur, daß dieses befriedigende Ergebniß lediglich der Festigkeit, Mäßigung und Klugheit des preußischen Gesandten, Ritter Niebuhr, zu verdanken ist.

Die Hitze hat beynahe alle Fremden von Rom weggetrieben, die Römer erwarten geduldig den 1. October, um ihre Villeggiatura zu beginnen.

M.

Beylage: Literaturblatt Nr. 77.

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. September 1822.

Wenn warst du glücklich, zarte Liebe?
Wurdest oft von Thränen trübe,
Und erstarbst in Jammer dann.

Alt-Französisch.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Heimgekehrt in die Mauern der Stadt, die ihm sonst lieb geworden war, durch manche schöne Stunde, welche ihm dort zu Theil ward, dünkte jezt den armen Heinrich alles finster und verödet. Rastloser Fleiß ward seine Zuflucht, und in den Stunden des eifrigsten Strebens und Uebens gelang es ihm zuweilen, sein unruhiges Herz zu betäuben. Allein wenn dann die Zeit der nothwendigen Erholung herankam, und er nun nicht mehr sein Roß des gewohnten Weges gen Felsengrund lenken durfte, dann kehrte nur zu schnell die frühere Stimmung wieder, und Theresens Bild trat so wehmüthig still vor seinen Blick, als woll' es fragen, ob es denn wirklich weichen solle aus seinem Herzen? Und je mehr ihm dann war, als könne es das nie, je weniger er auch nur zu wünschen vermochte, es möge jemals von ihm scheiden, desto trüber und umwölkter ward seine Stirn.

Den Maler, welchen er von allen Bekannten noch immer am häufigsten sah, den Grund seines Trübsinns erfahren zu lassen, davon hielt ihn noch immer jene schon früher erwähnte Scheu zurück: ein kühler, neckender Spott würde ihm in seiner jetzigen Stimmung unerträglich gewesen seyn. Allein je peinlicher der Zwang war, den er sich so in des einen Freundes Gegenwart auflegte, desto lebhafter ward sein Verlangen nach einem andern befreundeten Wesen, mit welchem er ganz offen über sein kurzes Glück, und den langen Schmerz, welcher ihm nun folgen sollte, möchte sprechen können. So war es denn wohl verzeihlich, wenn er, aus Sehnsucht zu finden, sich im Wählen vergriff, und einen Vertrauten erkor, welcher sich noch weit weniger eignete, es für ihn zu seyn, als der alte Maler, der, hätte er ihn ernstlich bekümmert gesehen, gewiß auch ernstliche, aufrichtige Theilnahme für ihn gehabt hätte.

Er hatte vor Kurzem die Bekanntschaft eines jungen Offiziers gemacht, welcher sich vielleicht anfangs besonders deshalb mit großer Lebhaftigkeit an ihn, den Edelmann, anschloß, weil er selbst aus bürgerlichem Stande war; denn von kleinlichen Rücksichten dieser Art konnte man ihn nicht frey sprechen. Indessen nahm er doch auch wirklich bey näherem Umgang so lebhaften Antheil an dem jungen Fremden, als er überhaupt an irgend jemanden zu nehmen vermochte: und als er ihn nach seiner Trennung von Theresen so auffallend niedergeschlagen und verändert sah, forschte er, wenigstens eben so sehr aus Theilnahme als aus Neugier, nach der Ursache. In der Hoffnung verstanden zu werden, vertraute ihm Heinrich nach kurzem Zögern; allein unglücklicher Weise hatte Conrad, (so hieß der Offizier) sein Herz wohl schon zehnmal verschenkt; für eine ernstere, tiefere Liebe fehlte ihm völlig der Sinn, und er begriff nicht, wie man so viel Aufhebens machen könne über einen seiner Meynung nach so leicht ersetzbaren Verlust. Doch that er anfangs sein Möglichstes, den Freund zu erheitern. Allein als alle Versuche dieser Art völlig vergeblich blieben, als Heinrich nach mehreren Wochen noch ganz unverändert der-

ſelbe war, und jedes Bemühen, die alte Munterkeit bey ihm zurückzurufen, fehlſchlug: da wankte auch gar bald des leicht ermüdeten Erheiterers Geduld, und in einer ziemlich gewöhnlichen Anwandlung von egoiſtiſcher übler Laune rief er aus: „aber ich bitte dich, ſag' mir, iſt es denn möglich, daß du dein unſeliges Liebesleid noch immer nicht vergeſſen haſt? Nun wahrlich, dann kann Amor ſchneller als ich geglaubt, einen vernünftigen Burſchen in den allerempfindſamſten Schäfer unterm Monde verwandeln!" — „Es ziemt dir, meiner jezt zu ſpotten, nachdem du dich erſt in mein Vertrauen eingedrängt haſt!" antwortete Heinrich mit Bitterkeit; denn zu ſpät erkennend, wie ſehr er ſich in jenem geirrt, hatte er ſchon mehr als einmal ſeine Offenheit bereut. „Geſchwiegen zu haben, würde mir weit lieber ſeyn, fuhr er im nämlichen Tone fort; und . . ." „Nun, unterbrach ihn Conrad lachend, ich ließ doch ſicher nichts unverſucht, dich zu zerſtreuen; allein iſt denn nicht alle Mühe an dir verloren? Nimm mir's nicht übel, Brüderchen! ich glaube, du haſt zu viel mit den Pinſeln verkehrt, und biſt am Ende ſelbſt zum Pinſel geworden." — „Wenn du glaubſt, mir das ungeſtraft ſagen zu können, ſo irrſt du dich! rief Heinrich mit funkelndem Blick, und ihm war, als ſähe die ganze Reihe ſeiner ſtolzen Ahnen zornglühend, wie er, auf den Beleidiger herab. Morgen um zehn Uhr ſprechen wir uns im Walde dort an der Gränze!" — „Nun ja doch! meinetwegen auch heute, wenn's nur noch Zeit dazu wäre! erwiederte jener, welcher ſich ſo etwas nicht zweymal ſagen ließ. Warten laß ich dich nicht, darauf kannſt du rechnen; doch rath' ich dir, bring' einen guten Degen mit, denn meiner verſteht ſein Handwerk, und hat ſchon manchem Brauſekopf das heiße Blut gekühlt." So ſprechend wandte er ſich, und früh ſchon traf nun Beyde der folgende Morgen auf dem beſtimmten Wege zu der beſtimmten Stätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Paris.

Talma.

Es war das erſtemal daß ich ihn ſah. Er trat auf, und nach einer Viertelſtunde ſeines Spieles, war ich erſtaunt nicht erſtaunt zu ſeyn. Vielleicht beherrſchte mich jene Sinnestäuſchung, die wir auf Schiffen erfahren, welche uns vorſpiegelt, wir ſtünden ſtille, und die Ufer giengen. Fortgezogen auf dem Strome der Empfindung, glaubte ich nicht bewegt zu ſeyn. Ich hatte keinen Maaßſtab für Talma's Größe, denn er ſtand zu entfernt von allen Schauſpielern, die ich je geſehen, um ihn abzumeſſen. Die andern überrumpeln unſer Herz und benutzen die Verwirrung, die ſie angeſtiftet, uns diebiſch zu rühren; Talma kömmt uns keinen Schritt entgegen, er klopft nicht an unſre Bruſt, er öffnet die ſeine und läßt uns eintreten. So lange er ſpielte, glaubte ich den Ernſt auf der Bühne, und die Mummerey unter den Zuſchauern zu ſehen. Er ſtellte den Regulus dar in dem Stücke gleiches Namens von dem jungen Arnault, und beſſer als die Geſchichtſchreiber, lehrte er uns die Seele jener großen Römer kennen, die ſo ungleich waren den Helden unſerer Zeit, weil ſie keiner kleinen Welt bedurften, um groß, und nicht geſiegt zu haben brauchten, um als Sieger zu erſcheinen. Wem die Natur vergönnt hat, einen Blick zu werfen in das große Herz eines alten Römers, der weiß auch abweſend, wie Talma den Regulus geſpielt hat; wem jenes die Natur verſagt, der hätte auch anweſend, Talma's Spiel nicht verſtanden. Darum wäre es überflüſſig oder fruchtlos, beſchreibend davon zu ſprechen. Aber von den Zuſchauern will ich reden — wenn es ſolche gab. Denn wir Fremden waren ſo zu nennen, die Franzoſen Alle ſpielten mit und bildeten den Chor, ganz im Geiſte der alten griechiſchen Tragödie, wenn auch in einer andern Geſtalt. Unter Deutſchen, die hundert Geſchichten und keine Geſchichte haben, möchte ich kein dramatiſcher Dichter ſeyn; es iſt ſchwer, dem kühlen Urtheile zu gefallen. Doch während der Fremde in einem Bildniſſe nur den Maler ſucht, findet der liebende Jüngling die wahren Züge ſeiner Braut in ihm und vergißt die Kunſt. Dem Franzoſen iſt der dramatiſche Dichter ein Zeiger ihrer Geſchichte. Gleichviel ob er von Gold oder von Eiſen iſt; er rückt von Erinnerung zu Erinnerung, und läßt er nur zur rechten Minute die Herzen ſchlagen, iſt er des Beyfalls gewiß. Die armen Bühnencenſoren hier ſind ſehr zu beklagen. Sie löſchen in jedem neuen Stücke des Bedenklichen genug aus, da ſie aber das Gedächtniß der Zuſchauer nicht auslöſchen können, bleibt alles bedenklich, was ihre Feder übrig gelaſſen. Die Begeiſterung, mit welcher jeder Vers beklatſcht wurde, der auf alte Großthaten, alte Helden, auf neue Unfälle und neue Hoffnungen anſpielte, vermag ich unmöglich zu beſchreiben. Man kann ſich des Mitleids nicht enthalten, wenn man ſieht, wie heißhungrig dieſe Menſchen an den Knochen ihres Ruhms nagen. Ich aber, als das Schauſpiel beendigt war, wiederholte in meinem Sinne die Worte, die der Carthagenienſer Hamilcar geſprochen, als er, in Rom, Regulus, Senat und Volk erkannt:

De vertus, de fureurs, quel etrange assemblage!
Tout m'annonce aujourdhui la chute — — —
de Carthage — ſagen Hamilcar und Reim.

Stern und Steuermann.

Schöne Namen für ein Luſtſpiel von Clauren, oder für eine Erzählung von Laun, und es iſt eine wahre Verſchwendung, daß ſie hier dazu dienen müſſen, einen verwachſenen diplomatiſchen Bericht zu zieren! Im Palais Royal auf dem Boulevard des Italiens und an einigen andern Orten, zieht jeden Abend, der Schein zweyer Laternen die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden an; denn ihr Licht fällt durch ausgeſchnittene Buchſtaben, die mit öhlge-

kränktem, rothgefärbten Papiere überzogen sind. Die eine Laterne zeigt einen Stern (l'etoile), und darunter die Worte: Journal du Soir; die andere giebt zu lesen: le Pilote, Journal du Soir. Die Etoile ist ein Ultra-, der Pilote ein liberales Blatt. Vier Wochen hindurch habe ich kaum einen Abend versäumt, mich in der Nähe der Laternen zu setzen und aufzupassen. Ich kann auf Ehre versichern, daß gegen ein Exemplar der Etoile, vierzig Exemplare des Pilote verkauft werden! Wenn man den Zeitungskrämern die Hand fordernd hinreicht, ohne sich zu erklären, welches Blatt man verlangt, geben sie einem immer den Etoile. Ja mir, da sie meine Ausländerey gemerkt, gaben sie verschiedenemale das Ultra-Blatt, ohngeachtet ich den Pilote gefordert. Beweis, daß sie an ersterem mehr verdienen, weil man es ihnen wahrscheinlich unentgeldlich giebt. Die andern Nutzanwendungen kann man sich von selbst machen — sapienti sat, sagt der Lateiner . . . . . Das geht die Leserinnen nichts an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe, welche in der Brieftasche eines am 7. Juli gefallenen Offiziers der königlichen spanischen Leibwache gefunden seyn sollen.

(Beschluß.)

VIII.

Palast, den 5ten. 12 Uhr Nachts.

Ich habe dir in meinem letzten Briefe ein Wort über die Versuche gesagt, die man gemacht, um den Herrn zu bewegen, nach dem Pardo zu gehen; von einem, der gegenwärtig war, habe ich folgende nähern Umstände erfahren. Der Herr war schon entschlossen, allein es entstand die große Frage, ob er allein und heimlich, oder an der Spitze der zwey Bataillons ausziehen solle. Saint Marc und Heron waren der letzten Meynung, und gaben alle mögliche Sicherheit. Die beyden Bataillone sind mehr als hinreichend, und außerdem solltet Ihr zugleich eine Bewegung nach der Stadt zu machen. Infantado und andere meinten, der König solle Nachts verkleidet und von der Königin begleitet zur puerta de la rega hinausgehen, wo ihn an der Brücke von Segovia ein Wagen erwarten solle, um ihn ohne Verdacht auf dem Wege von Alcacen nach der casa del campo zu bringen, dort werde ihn eine hinreichende Bedeckung erwarten, um ihn vom Wege ab nach dem Pardo zu begleiten. Von dort aus soll seine Ankunft nach allen Seiten bekannt gemacht werden, und ehe seine Abwesenheit von den Uebelgesinnten in Madrid bemerkt würde, wäre sie schon in der ganzen Gegend bis nach Toledo hin bekannt. Die Hülfsmittel aus allen Orten seyen sehr groß, und die Stimme des Volks sey schon vorbereitet worden. Die Stellung des Pardo sey die vortheilhafteste für ein so tapferes Fußvolk, und die Gegenwart des Königs werde sie unüberwindlich machen. Wenn die Artilleristen etwas sollten unternehmen wollen, so würden sie durch die beyden im Palast bleibenden Bataillons im Rücken beunruhigt und gehindert werden. Die Milicianos seyen eine bloße unkriegerische Masse, und würden beym ersten Schuß davon laufen. Infantado und der Infant Don Carlos sollten dann an der Spitze eines Bataillons sich in dem barrio de los Vistillas zeigen; Castelar und der Infant Don Francisco mit dem andern Bataillon in dem barrio de los maravillas, um sich mit den Bewaffneten, die dorten längst vorausbezahlt und bereit seyen, zu vereinigen. Andere Haufen sollten durch Casa Sarria in der Calle del Lobo versammelt werden, in der Verwirrung werde sich die Cavallerie del principe mit der Besatzung des Pallasts vereinigen, um mit den Pferden der königl. Marställe vereint dem Regiment Almansa die Stirn zu bieten. Diese drohende Stellung werde die Miliz entmuthigen, und das Regiment Don Carlos zum Uebergang bewegen, dessen Oberst, obgleich ihm nicht ganz zu trauen sey, doch auch keinen heldenmäßigen Widerstand fürchten lasse. Um das gemeine Volk mit Waffen zu versehen, solle man sich des Zeughauses bemächtigen, was sehr leicht sey. Um den Pallast zu bewachen reichten Helabarderos hin, da ihn niemand angreifen werde, sobald es bekannt, daß nur Weiber und Kinder darin geblieben; auf San Martin könne man sicher zählen, auch auf Morillo, und so sey das Ganze in ein Paar Stunden abgethan. Hierauf sollen die von Pardo durch ein Bataillon von 3000 Mann aller Waffen verstärkt werden, um alle Versuche von außen, besonders von Seiten Espinosas zu vereiteln. Im schlimmsten Fall könne man sich nach Toledo zurückziehen, wo die Carabineros und andere Truppen sich mit ihnen vereinen werden. Dieß war der Plan Infantados. Allein der Herr hatte seine gewöhnliche Nachlässigkeiten, und es ward nichts entschieden. Er glaubt, alles solle sich von selbst machen, ohne daß er etwas dazu thut. Von Catalonna und Siguenza und von Quesada haben wir die besten Nachrichten; und Frankreich wiederholt seine Versprechungen.

Irren-Anstalt in Geehl, im ehemaligen Brabant.

Seit undenklichen Zeiten hat in diesem kleinen Herrschafts-Oertchen Geehl, eine Anstalt für Wahnsinnige bestanden, welche von keinem Arzte noch besucht ward. Erst vor Kurzem hat ein französischer Arzt, Hr. Esquiral, vom Doktor Voison begleitet, an Ort und Stelle die genauesten Nachforschungen über diese uralte Anstalt eingezogen. Schon im siebenten Jahrhundert ward dieselbst eine „heilige Nymphna" durch ihre Gewalt Teufel auszutreiben, sehr berühmt. Die Kranken kamen von weit her, aus Flan-

dern und allen benachbarten Provinzen, ihre Hülfe zu erflehen, und durch diese Heilige ward die Gründung der noch vorhandenen Irren-Anstalt veranlaßt. Mehr wie vierhundert Wahnsinnige, beyder Geschlechter, befinden sich, nicht in einem Gebäude vereinigt, sondern einzeln in der Pflege bey Bürger-Familien und Landleuten der Gegend untergebracht; das Kostgeld, welches sie bezahlen, beträgt von 200 bis 1200 Franken. Die meisten dieser Kranken gehen frey herum und werden zu verschiedenen Arbeiten gebraucht. Nur eine kleine Zahl erlangt daselbst Heilung. Hr. Esquirol zweifelt nicht, daß es leicht seyn würde, dieser sonderbaren Anstalt eine bessere Richtung zu geben, und hat der belgischen Regierung darüber einige Vorschläge gemacht. In vielen Fällen scheint ein Aufenthalt, der den armen Kranken nicht beständig sein von andern Menschen Ausgeschlossenseyn aufdringt, sehr wünschenswerth; das mag die einzelnen Pensionen für Wahnsinnige, die man in der Schweiz findet, so wohlthätig machen. Wenn aber vierhundert solche Kranke in einem kleinen Städtchen und seinen nächsten Umgebungen Jahr aus Jahr ein frey verkehren, so muß es doch zu wunderlichen Kollisionen kommen, ja der Seelenforscher würde zu eigenen Beobachtungen Gelegenheit haben, über die Wirkung des häufigen Verkehrs mit Wahnsinnigen im Familienleben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Aug.

(Beschluß.)

Von den verschiedenen Vereinen, die sich seit Kurzem vermittelst Abonnements zu philantropischen und wissenschaftlichen Zwecken gebildet haben, hat jedweder auch eine Zeitschrift auf seine Kosten begonnen; die Gesellschaft zur Verbesserung des Volks Unterrichts gibt ihr Journal d'éducation heraus; die Gesellschaft der christlichen Moral, welche, im Vorbeygehn gesagt, dem französischen Klerus gar nicht behagen will, weil sie Duldsamkeit zu ihrer Vorschrift wählt, und alle christlichen Glaubensgenossen brüderlich aufnimmt, hat ein Journal de morale chrétienne gestiftet, wozu aber kein Abbé den geringsten Beytrag liefert; die geographische Gesellschaft, die aus Privatmitteln schon hat Preise aussetzen können, gibt ein Bulletin ihrer Arbeiten heraus, wiewol bereits zwey geographische Zeitschriften in Paris erscheinen; die asiatische Gesellschaft hat ebenfalls ihre Zeitschrift, und die Gesellschaft der Bibliophiles, die mindest nützliche von allen, druckt ganz ehrlich, zufolge ihrer Uebereinkunft, jährlich ein Werk zu 25 Exemplaren, und kauft sehr gewissenhaft, nach dem Muster der englischen Bibliomaniacs, die wahrlich der Nachahmung nicht werth waren, diejenigen Exemplare wieder auf, welche nach dem Tode der Mitglieder in die Versteigerungen geraiden. Nach einer sonderbaren Verfügung der Ultras, welche vor den Karrikaturbildern eine außerordentliche Furcht haben, sind in dem letzten Preß-Gesetze alle Kupferstiche einer Art von Censur unterworfen geblieben, wodurch dann der sonderbare Umstand entstehen kann, daß Bücher, wozu Kupfer gehören, erscheinen, die Kupfer aber zurückbehalten werden können. Man sagt, die Fossilienknochen, welche zum großen Werke des Staatsrathes Cuvier gehören, wären neulich beynahe verpönt worden, weil sie sich vermessen hatten, ohne die Bewilligung der hochehrwürdigen Herren Kupfer-Beschauer, in dem Werke zu erscheinen. Wenn der Verfasser deßhalb zur Verantwortlichkeit gezogen worden wäre, so wäre dieß um so spaßhafter gewesen, da er auf die Annahme des Preß-Gesetzes gedrungen hatte. Man glaube jedoch nicht, daß die Kupfer-Beschauer gegen Jedermann strenge sind; Karrikaturen und satyrische Anspielungen auf die Obskuranten unterdrücken sie mit großer Aengstlichkeit; wer aber die Freysinnigen durch Bilder verspotten will, der hat von ihnen kein Verbot zu fürchten, und darf dreist auf ihre Einwilligung rechnen. So erscheint mit dem frechen Ultra-Blatt La Poudre eine Reihe von Schimpfbildern unter dem Titel: La ménagerie libérale, wo auf jedem Blatte ein Thier abgebildet ist, das einen Menschenkopf hat und das Porträt eines Redners der Opposition darstellt; und damit das Publikum über die Bedeutung nicht lange im Zweifel zu bleiben brauche, wird in der Unterschrift durch Anspielungen auf den Namen und das Leben des dargestellten Redners nachgeholfen. Diese Spötterey, die unbedeutend wäre, wenn den Freysinnigen nicht die Hände gebunden wären, um sie zu erwiedern, wird bey der Ungestraftheit derjenigen, die sich dieselbe erlauben, eine tiefe Beleidigung; noch mehr, der Verfasser dieses schimpflichen Blattes soll kürzlich eine gute Stelle in dem Bureau des Ministeriums des Innern erhalten haben, und es ist vor Gericht erwiesen worden, daß eben dasselbe Ministerium, um diesem Blatte aufzuhelfen, auf hundert Exemplare desselben pränumerirt hatte! Dg.

Nachschrift der Redaktion zu Deppings letzter Pariser Korrespondenz.

Akademische Verhandlungen sind nicht der Gegenstand unseres Blattes; wir glauben aber eine Ausnahme machen zu dürfen, um die Leser der reichhaltigen Korrespondenz von Paris mit der Anerkennung bekannt zu machen, welche die Académie des Inscriptions et de belles lettres ihrem Verfasser ertheilt hat. Sie sprach ihm in ihrer letzten Sitzung vom 26. Julius dieses Jahres den Preis zu, bestehend in einer goldnen Schaumünze von 1500 Francs an Werth, für die Beantwortung folgender Aufgabe:

„Vermittelst der historischen Denkmale, besonders im Norden von Europa, nachzuforschen, welches die Ursachen der häufigen, im Mittelalter statt gefundenen, Auswanderungen der unter dem Namen der Normannen bekannten Völker sey; so wie auch einer kurzen Geschichte ihrer Einfälle und Niederlassungen in dem ganzen Umfang des alten Gallien."

Bey dem eifrigen Studium der nordischen Vorzeit, welches unsere Landsleute seit einiger Zeit beschäftigte, mußte man wünschen, daß einer derselben diese Aufgabe lösen möchte, besonders da schon einige Preise der französischen Akademie zur Ehre beyder Theile von Deutschen davon getragen wurden. Wir erfreuen uns nun doppelt, daß es durch unsern vieljährigen Mitarbeiter geschah, einen Mann, der als Gelehrter und Schriftsteller bey unsern überrheinischen Nachbarn eingebürgert, durch seine gründlichen Forschungen beweist, daß er dem deutschen Studium treu blieb, und damit, nebst der Aufgabe der Académie des Inscriptions, die noch schwierigere: einer Geistesverbindung zweyer Nachbarvölker löste.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 29.

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. September 1822.

Dieſes iſt ein Moment des Schmerzes, ſelbſt für den Sieger.

Ein Wort Heinrich IV. nach der Schlacht von Contral.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortſetzung.)

Conrad war wirklich ein geübter Fechter; und leider auch jezt bewährte er ſeine Geſchicklichkeit auf die traurigſte Weiſe. Sich ſelbſt mit ſtarkem und gewandtem Arm ſchützend bey allen Angriffen ſeines Gegners, traf er dieſen mit ſchwer verletzendem Hiebe zwiſchen Schulter und Hals, ſo daß er beſinnungslos ins nahe Dorf getragen ward. Beſtändt und ſprachlos ſtand der Sieger, der das freylich nicht gewollt hatte, nun da, völlig vergeſſend, wie nöthig hier eilige Flucht ſey. Doch bald mahnten ihn die Sekundanten daran, ihn faſt gewaltſam hinwegführend; und ſo war denn in wenigen Augenblicken von dem traurigen Ereigniß der lezten Viertelſtunde keine Spur mehr zu finden, als die blutbeſprizte Stätte, auf welcher Heinrich niedergeſunken war.

Nach dem Verbande ſchien ſich dieſer etwas zu erholen, und langſam führte nun ein eilig herbeygeſchaffter Wagen den ſchwer Verwundeten in die Stadt zurück. Sobald er ſie erreicht hatte, war der erſte, welcher auf ſeinen Wunſch von dem Vorgefallenen Nachricht erhielt, der alte Maler.

In heftigem Eifern über das tolle Treiben der Jugend, bey welchem aber dennoch die bewegte Stimme die innere Weichheit verrieth, machte dieſer dem Schmerz über ſeines Lieblings Mißgeſchick Luft; und wie viel tiefer noch würde dieſer Schmerz geweſen ſeyn, hätte es ihm auch nur von fern geahnet, daß er ſelbſt, oder vielmehr ſeine ſchon oft durch Verſchloſſenheit vergoltene Spottluſt, vielleicht einen Theil der Schuld des Unheils trage. Doch dieß blieb ihm glücklicher Weiſe verborgen, und ſo eilte er denn, wenigſtens frey von jeder andern Unruhe, als der über den Zuſtand ſeines jungen Freundes, in deſſen Wohnung, um dort mit Rath und That zu nützen, nach aller Kraft, welche ihm zu Gebote ſtand. —

Bey ſeiner Ankunft fand er Heinrichs Wunde ſo gefährlich, und die Ausſichten, welche die Aerzte zu ſeiner Wiederherſtellung gaben, waren ſo ſchwankend und ungewiß, daß er es für ſeine Pflicht hielt, von dem Vorgefallenen ſowohl, als von dem jetzigen Zuſtande des Kranken der Mutter deſſelben der ſtrengſten Wahrheit gemäß durch einen Eilboten Nachricht zu geben. Roſamunde lebte von Heinrichs jetzigem Wohnort zwar einige dreyßig Stunden entfernt; indeſſen war mit Hülfe der Nacht die Reiſe doch ziemlich ſchnell zu machen, und nach allem, was der Maler durch Heinrich von ihr gehört, vermuthete er wohl, daß ſie ſich nicht werde abhalten laſſen, ſelbſt deſſen Pflegerin zu ſeyn. —

Mit heftiger Erſchütterung zwar, doch auch mit der ganzen ſtillergebenen Kraft ihres Gemüths vernahm die edle Frau jene unglückliche Kunde. Es war ſpät Abends, als ſie dieſelbe erhielt, und klar beſonnen ordnete ſie ſelbſt alles zur Abreiſe mit dem ergrauenden Tage an; ja ſie hatte in dieſen Augenblicken noch Stärke genug, der weinenden Tochter mit milden Worten Troſt und Muth einzuſprechen. Allein als nun gar nichts mehr zu thun übrig war,

als die einsame Nacht alle andere, selbst die weinensmatte Hermine, mit einem kurzen Schlummer erquickte, und nur allein ihr Auge noch schlaflos und ungestärkt blieb; da ward es doch auch ihr so bange ums Herz, die eine letzte Stunde, welche sie noch harren mußte bis zur Abreise, ward ihr so quälend, und so furchtbare Vorstellungen beklemmten ihre Brust, daß sie nur in heißem Gebet eine Zuflucht gegen sich selbst und die Pein ängstlicher Ungewißheit zu finden vermochte. Und mit einem Gefühl, das beynahe der Freude glich, sah sie endlich die mit Sehnsucht erwartete Kammerfrau erscheinen, welche mit Licht und Reisekleidern hereintrat, die nahe Morgendämmerung und das Rüsten des Reisewagens zur Abfahrt verkündend.

Als der Wagen nun dahin rollte, da war's im ersten Augenblick Rosamunden, als werde mit diesem Dahinrollen der weite Raum bis zum schmerzlich ersehnten Ziele der Reise um gar vieles zusammengedrängt; allein nur zu bald schwand diese Täuschung, und die Tage dehnten sich wie Jahre vor ihr aus, die bis zur Ankunft in Dresden noch hinschleichen mußten. — Indessen, auch diese Zeit ging vorüber, wie ja am Ende alles im Leben vorübergeht; und mit todtblassem Gesicht, mit peinlich klopfendem Herzen hielt nun die zitternde Mutter an der ihr angegebenen Wohnung. Kaum der Sprache noch mächtig, fragte sie nach den Zimmern des kranken Freyherrn von Thurnau. „Das wird wohl der seyn, der dort im zweyten Stock zum Tode liegt!" rief eine gemeine Stimme auf der Hausflur. Zwey Treppen müßt ihr hinan, und dann ist's die erste Thür rechter Hand. — „O Gott! also zum Tode! aber doch noch dem Leben erhalten! Mit diesen leisen Worten wankte Rosamunde, die fast ganz erschöpfte Tochter unterstützend, die Stufen hinan, und trat bleich und sprachlos, wie eine Geistergestalt, in das Zimmer des Kranken. —

Heinrich lag gerade in heftigem Fieber, und sein blitzendes, aber dennoch umnachtetes Auge erkannte das ihrige nicht; doch der Maler, welchem ihr leidendes, gebeugtes Ansehen sogleich die Erwartete verrieth, trat ihr alsbald mit beruhigenden, tröstenden Worten entgegen. Auch der menschenfreundliche Arzt gab in dieser Minute jeden Schimmer von Hoffnung, welchen er selbst nur immer im Reiche der Möglichkeiten auffinden konnte, allein er bat sie, so viel es in ihrer Macht stünde, das Gemüth des Kranken zu erheitern, indem das Gefährlichste seines Zustandes, wie sein Freund der alte Maler eingestehe, durch tiefen Kummer herbeygeführt worden sey. Tief erschüttert und mit unaussprechlicher Angst drang nun die Baronin in den alten Mann, um von ihm die Lösung eines Räthsels zu erlangen, das ihr wie ein Raub an ihren Mutterrechten vorkam. Der Maler versicherte sie, der Kummer ihres Sohnes sey ehrenwerth, aber nur sein Mund dürfe das Räthsel lösen. Als Mann gegen Mann habe er, ohne Heinrichs Erlaubniß, dazu kein Recht. Sein Fieber-Anfall, minder als an vergangenen Tagen, werde bald vorübergehen, und er dann im Stande sey, ihr Kunde von Allem zu geben.

Nach einigen Stunden kehrte endlich des Kranken Besinnung zurück, und als er nun die milde Stimme der treuen mütterlichen Freundin erkannte, heftete er lange sprachlos seinen Blick auf den ihrigen, als wolle er Tadel oder Billigung in ihm lesen; dann faßte er sanft ihre Hand, und rief leise, doch ihr verständlich: „o verzeih, verzeih den Kummer, den ich dir mache! Konnte ich mich denn ungestraft beleidigen, gelassen verhöhnen lassen? Ach! ich glaubte so sicher, recht zu thun; und doch mache ich mir jetzt Vorwürfe um deinetwillen." — „O mein Heinrich! antwortete die Mutter mit gewaltsam zurückgedrängtem Schmerz, laß uns hoffen, Gott werde dich mir erhalten; ich bedarf deiner ja so sehr! Tadeln kann ich dich nicht, anklagen noch weniger; weiß ich doch kaum den Grund jenes unglückbringenden Streits." — „Mein alter Freund dort, erwiederte Heinrich, kann dir das Nähere darüber sagen. Erst seit Kurzem erliegen mir die Kräfte so ganz; anfangs war ich noch im Stande, ihm manche Umstände selbst zu erzählen. — O meine nicht! setzte er sehr bewegt hinzu, als bey diesen Worten heiße Thränen unbesiegbar über Rosamundens bleiches Gesicht rollten. Glaub' mir, meine gute, geliebte Mutter! ich wäre doch wohl schwerlich jemals recht glücklich geworden. Mir war ein harter Kampf zwischen Wunsch und Pflicht bestimmt, und wenn ich nun scheide, wie mild und schön löst er sich dann in Ruhe auf! — Du siehst mich fragend an? Dort im Pulte ist meine Brieftasche; willst du mir sie geben?"

Rosamunde reichte sie ihm; mühsam suchte er einige Papiere heraus. Lies das! sprach er dann mit schwächer werdender Stimme; lies hier, was ich dir nicht mehr sagen kann, und — verzeih mir! — Erschöpft sank er nun auf das Kissen zurück; alles um ihn war völlig still, in der Hoffnung, ihn werde Ruhe erquicken, und bald verfiel er auch wirklich in einen für seinen Zustand ziemlich ruhigen Schlummer.

Leise erzählte jetzt der Maler Rosamunden, was er von der Veranlassung des Duells wußte; allein Heinrichs dunkle, auf heimlichen Kummer deutende Worte waren auch ihm ein Räthsel, zu welchem der Schlüssel fehlte, so deutlich er, seit einem gewissen Zeitpunkt die Spuren einer schmerzlichen Gemüthsstimmung in dem Jüngling bemerkt hatte. So verließ dann die Baronin, da der Kranke immer noch schlummerte, voll Verlangen jene erklärenden Blätter zu lesen, auf einige Augenblicke das Zimmer; doch mit dem dringenden Gebot an Herminen, sie ungesäumt zu rufen, wenn Heinrich vor ihrer Zurückkunft erwache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Das Ludwigs-Fest.

Am Tage vor dem Feste, freye Schauspiele, die um ein Uhr Nachmittag anfingen. Schon um sechs Uhr Morgens war die große Oper umlagert: zwanzigmal mehr Beine als Strümpfe harrten des Eintritts. Wer keine starken Rippen und Ellenbogen hatte, durfte sich nicht in das Gedränge wagen. Abends war ein Theil des Tuilleriengartens beleuchtet, die Musikbanden verschiedener Regimenter spielten hier und dort. Auf dem Balkon des Schlosses gaben die vereinigten Sänger der verschiedenen Opern ein herrliches Konzert; hunderstimmige Lieder zum Lobe des Königs schlossen mit einem vive le Roi. Schade daß ein Echo fehlte! Am Eingange des Gartens wunderkleine papierne Fähnchen mit der Inschrift vive le Roi, vive le duc de Bordeaux für einen Sous zum Kaufe angeboten. Aber die liberalen Gassenbuben verstanden den Wink nicht. Nur zwey Bürgerweiber sah ich mit solchen Fähnchen in der Hand, sie als Fächer gebrauchend; die Luft war heiß. Am folgenden Tage, am eigentlichen des Festes, verschiedene Wachtparaden im Schlosse der Tuilleries. Auch die Kriegszöglinge von St. Cyr wurden gemustert. Der kleine Herzog von Bordeaux auf den Armen seiner Wärterinnen, lächelte den alten und jungen Kriegern freundlich zu, streckte seine Händchen aus, und rief, als die Musik aufgehört: encore, encore! Nachmittags, Einweihung der Reiter-Statue Ludwigs XIV. auf dem place des victoires. Schon früher stand eine auf dieser Stelle länger als hundert Jahre, sie wurde in der Revolution umgeworfen, und jetzt mußten sie die Narren auf ihre eigenen Kosten wieder aufrichten lassen. Der König in römischer Tracht, auf dem Kopfe die Allongeperücke von Lorbeeren umkränzt, sitzt auf einem wilden Pferde, das schnaubt und sich bäumt. . . . „Mais Louis le grand n'est pas effrayé" — sagte die Quotidienne. Wirklich zeigt er auch ein ruhiges und selbstgefälliges Gesicht, das zu sagen scheint: Seht ich fürchte mich nicht. Franconi könnte sich kein schmeichelhafteres Denkmal wünschen: Man hatte dem Künstler vorgeworfen, er habe die Beine des Königs zu fein und zu elegant gemacht. Genannte Quotidienne vertheidigt das und bemerkt: il est reconnu que Louis XIV. avait une jambe très remarquable. Nach Vollendung dieser Feyerlichkeit ging es in die Elisäischen Felder. Dort wurden die Herzen des Volks mit Wein aufgewärmt, und Würste und Brode ihnen an die Köpfe geworfen. Sie balgten sich darum, weniger aus Heißhunger, wie mir schien, als aus Muthwillen. Unter hunderttausend Menschen begegnete ich nur drey Betrunkenen, und auch diese stammelten nicht einmal den schuldigen Dank für die Bewirthung. Ich könnte manches erzählen, denn kein Polizey-Spion in ganz Paris, hat an diesem Tage mehr herum gehorcht als ich; aber das gehört nicht hierher. Abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt, über das man sich in französischer, englischer und deutscher Sprache lustig gemacht; denn es war gar zu winzig. Und so endigte das Ludwigsfest. . . . Mehrere öffentliche Blätter erzählten den andern Morgen Wunderdinge von der allgemeinen Begeisterung des Pariser Volks. Der Himmel weiß, wo sie alle die schönen Lügen hergenommen!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

In Rom war dieß Jahr die hygrometrische und thermometrische Beschaffenheit der Atmosphäre der Entwicklung und Vermehrung verschiedener Arten von Insekten, zumal der Heuschrecken und Grillen, überaus günstig gewesen. Bey trockner Witterung kamen die Eyer leicht über den Winter. Es folgte ein eben so trockner, dem Ausbrechen kräftigen Vorschub thuender, Frühling (Sicco vere major provenit). Daher kamen denn bereits in der Mitte des Maimonats in dem Agro Romano in gewaltiger Menge einige Arten von Heuschrecken zum Vorschein, in denen man bald diejenigen zu erkennen glaubte, welche allen Arten von Vegetabilien den Tod zu bringen pflegen. Von solch zerstörender Natur ist vor allen der Gryllus migratorius L., der, von Zeit zu Zeit von den Winden aus Afrika herüber gehoben, auf dem römischen Boden Fuß faßt, und nicht wieder von demselben weichen will. Inzwischen ergab sich aus einer, auf Anordnung der Agrikultur-Behörde von den Professoren Moricini und Metaxà vorgenommenen, sehr sorgfältigen Untersuchung von mehrern Tagen, daß die dermal vorherrschende Locusten-Art nicht der Gryllus migratorius L., sondern der Gryllus Tartarius sey. Ueberhaupt scheinen mehrere Arten dieser Thiere mit derselben verwüstenden Eigenschaft begabt zu seyn. Die genannten und andere fremde Arten kommen aus dem Oriente, wo sie zum Theil mit abergläubischen Gebräuchen verehrt werden. Die Talmudisten theilen sie in reine und unreine, lesen in symbolischen Zeichen auf der Brust der erstern das arabische Wort Casea, und die Hebräer verspeisen dieselben andächtiglich zum Heil ihrer Seelen. Ein arabischer Dichter, den Bochart anführt, gibt ihnen, mit etwas Hyperbel, Kamelhüften, Straußenbeine, Adlerflügel, eine Löwenbrust, den Schweif einer Natter und einen Pferdekopf. Aber auch noch eine andere Heuschrecken-Art kam Anfangs Juli im Innern der Stadt in ganz ungeheurer Menge zum Vorschein, die zwar keiner der bis jetzt gekannten und beschriebenen Arten angehört, übrigens am meisten Aehnlichkeit mit dem Gryllus Italicus L. hat, sich im Lande selbst erzeugt, und deren ungewohnt schnelle und zahlreiche Entwicklung sowol, als ihr mehrtägiges Verweilen im Innern von Rom, vielleicht auch auf Rechnung der übermäßigen und frühzeitigen Hitze der Jahrszeit und der leichten, die Erzeugung der Insekten (und auch der Wechselfieber) gar sehr begünstigenden, Zwischenregen zu setzen ist.

Der Venetianer Andreas Majer zählt in seiner, vor nicht gar langer Zeit zu Padua in der Druckerey der Minerva erschienenen, Schrift „über den Ursprung, die Fortschritte und den gegenwärtigen Zustand der italienischen Musik," in kraftvoller, wenn auch hier und da etwas bitterer, Rede der Hauptgebrechen und Wunderlichkeiten der Musik des heutigen Italiens, und namentlich des Melodrama der ernsthaften Gattung, nicht weniger als ein und zwanzig auf, die wir unsern Lesern den Hauptitteln nach erzählen wollen, auf daß Virtuosen und Musik-Dilettanten anderer Länder beurtheilen können, was und wie viel von jenen Beschwernissen auch auf das Opernwesen außerhalb Italien anwend-

bar ſeyn möchte. Es ſind folgende: 1. Das Durcheinandermengen der verſchiedenen Gattungen. 2. Das Triviale und Unbändige der Hauptſätze für den Geſang. 3. Das Zuſammenreihen von unzähligen Motieen, mit Ausnahme des einzigen, um das es Noth thäte. 4. Die Zügelloſigkeit eines unſinnig dithyrambiſchen Styls, der einzig darauf bedacht iſt, das Ohr zu betäuben, ohne daß er ſuchte an das Herz zu dringen. 5. Die regelloſen und häufigen Sprünge von einem Tempo und Ton in den andern, ohne irgend eine Beziehung auf die Worte. 6. Das überaus Langweilige der in Unzahl ſich wiederholenden, blos in den Figuren variirenden Cadenzen. 7. Das Abgeſchmackte des immerwährenden obligaten Choralgeſangs. 8. Der charlatanmäßige Kunſtgriff, die Violin-Partyie durch Blasinſtrumente vortragen zu laſſen, um, wo möglich, die Nacktheit der Geſangsſätze durch eine mehr als gewöhnliche Geſchicklichkeit der Vortragenden zu decken. 9. Der noch täuſchlichere Kunſtgriff, die Melodie-Phraſen in mehrere Stücke zu zerreißen und jedem Inſtrumente eines derſelben anzuweiſen, gerade wie wenn man die Worte einer Rede verſchiedenen Sprechern in den Mund gäbe. 10. Die pedantiſche Angabe jeder etwas länger zu haltenden Note und Cadenz in der Singpartyie, wodurch die freywilligen Verzierungen des Geſanges in ein ſchülerhaftes und kindiſches Solfaggio übergehn. 11. Mangel an Originalität und charakteriſtiſchem Ausdruck der Melodien, die größtentheils aus Variationen über dieſelben Thema beſtehen, denen dann alle Arten von Worten ohne Unterſchied angepaßt werden. 12. Die wunderſamen Kehlen-Sonaten der heutigen Sänger, denen dem größern Theile nach nichts abgeht, als die Kunſt die Stimme zu halten, zu intoniren, Athem zu ſchöpfen und das Tempo zu beobachten. 13. Das Uebermaß von nichts ſagenden, manierirten Trillern, welche die Idee von muſikaliſchem Rhythmus von Grund aus zerſtören, und den Takt in ſo viel Viertel theilen, als der Sänger dergleichen haben will. 14. Mißhandlung der Proſodie durch willkürliche Verwechſelungen von lang und kurz, und durch das Anhalten zum Behufe der Triller auf ſtummen Buchſtaben, oder auf den Naſenlauten i und u, was vor dreyßig Jahren nicht einmal ein Schulknabe gethan haben würde. 15. Einführung einer neuen Ausſprache, welche die Wörter entzweyſpaltet, indem ſie die letzte Sylbe mit einem, dem Schlage des Hammers gleichenden, Knalle von ſich ſtößt, als z. B. vendet tàaaa, amor-èeee, cam-pòooo. 16. Die neue Sitte, vermöge welcher man anfängt zu ſingen, bevor man ſprechen gelernt hat, die es den Zuſchauern unmöglich macht, zu errathen, welcher Sprache ſich die Spielenden bedienten, das Theater ſelbſt aber in eine Anſtalt für Taube und Stumme umwandelt. 17. Die Baſtard-Produkte, welche durch eine umgekehrte Ordnung der Inſtrumente rückſichtlich auf ihre Eigenſchaften und ihre Stellung auf der allgemeinen Tonleiter erzeugt werden. 18. Die ziſchenden Oktav-Flötchen, die Mehrentrommel und türkiſche Muſik, zu denen ſich, wie Hr. Majer dafür hält, in Kurzem auch noch die Hanſbreche und der Mehlbeutel geſellen wird, die Wirbel und das verwirrte Getöſe der heutigen Orcheſter, in denen die Violine bald auf dem Stege geſtrichen die Flöte, bald mit den Fingern getreipt die Guitarre nachzuäffen bemüht iſt. 19. Der Contrebaß, welcher ganze Flüge von dreygeſtrichenen Noten herunterbaut. 20. Die Blasinſtrumente mit ihren geſprenkelten Tönen, welche das Glucksen der Hennen nachahmen. 21. Die große Trommel, die Cymbeln, Poſaunen und Pauken, die den Zuhörer betäuben, gleich einem Toben des Meeres, indeß die Sänger mit Accorden der Terze und Quinte, der Quart und Sexte das Orcheſter begleiten, oder wie Unſinnige ſich durch alle Halbton-Abſtufungen der Scala hindurch und wieder zurückheulen. Von der Opera buffa findet Hr. Majer nicht nöthig, zu ſprechen. Seiner Meinung nach gäbe es keine ſolche mehr, und ſie wäre, ſammt der ihr im Gefolge gehenden Luſtigkeit, von der italieniſchen Bühne verſchwunden. Ein ödartiges Sentimental-Fieber hat ſich aller Gemüther bemächtigt. Das Publikum geht allein noch ins Theater, um durch das Gewinſel von weinerlichen Farcen und Mondſcheins-Semiſerien zu erzwecken, daß ſein Entzücken ſich nicht allzu hoch ſteigere. . . . Denn die Semiſerien allein ſind jetzt an der Tagesordnung. Der Ausdruck Buffo serio auf den Theaterzetteln fällt längſt das Haus nicht mehr, und von einem Buffo caricato will das wunderliche Publikum auch nichts mehr wiſſen.

Zu Verona war im Februar dieſes Jahres der von da gebürtige Abate, Bartolomeo Lorenzi, ein ſehr geſchickter improviſirender Dichter, in einem Alter von neunzig Jahren verſtorben. Nur wenige Augenblicke vor ſeinem Tode verlangte er noch aus dem Stegereif zu dichten und Verſe zu recitiren. Auf ſeinem Landhauſe, wohin er ſich ſeit einiger Zeit zurückgezogen hatte, fuhr er fort, ſich mit der Agrikultur und den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Als Verfaſſer eines Gedichts, La Monteide, hat er ſich viel Lob erworben. Er improviſirte mit einer außerordentlichen Leichtigkeit, und in ſeinen Verſen ſprachen ſich, was nicht ſtets jeden Stegereifdichters Sache iſt, nicht ſelten gründliche und lichtvolle Gedanken aus. Auch ſein Pastore, den er in ſeinem acht und achtzigſten Jahre herausgab, beweiſt zur Genüge, wie wohl ihm die Muſen bis zu den letzten Tagen ſeines langen Lebens geblieben ſind. In ſeinen letzten Verſen beweinte er den Tod eines Freundes.

Zu Chambery war am 24. Mai die Büſte des großen Wohlthäters dieſer Stadt, des Grafen v. Boigne (S. Mbl. 1822. Nr. 164.), in den Sälen der Stadt-Bibliothek aufgeſtellt und eingereiht worden. Das ſchon von dem Könige Viktor Emanuel beſtellte Bruſtbild hatte ſein Nachfolger, Karl Felix, ausführen laſſen, und den Grafen zugleich noch mit dem St. Moritz- und St. Lazarus-Orden beſchenkt. Die Einweihung ging mit vielem Pomp und fröhlich von Statten, und glich einem eigentlichen Familienfeſte. Den Beſchluß machte eine freywillige Beleuchtung. Die Büſte iſt von Hr. Spallas Arbeit: von ihm wurde ſie auch aufgeſtellt.

Bologna, eine der am ſchönſten ausgeſtatteten Städte Italiens und die zweyte des Kirchenſtaats, hat ſich ſeit einiger Zeit ungemein verſchönert. Die Paläſte Zucchini, Bezzi, Ruſconi, Maresalchi und mehrere andere erſcheinen theils wieder aufgebaut, theils wie verausgeputzt. Die Erdzunge, il guasto genannt, iſt durch die Verwendung des Hrn. Anton Felicori in eine koſtbare Gartenanlage umgewandelt, und gewährt einen bequemen Zugang zu dem Stadt-Theater. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient der grandioſe und gut in die Augen fallende biſchöfliche Palaſt, mit deſſen Wiederherſtellung man ſeit vier Jahren unter den Auſpizien des Erzbiſchofs Oppizoni beſchäftigt iſt, einer beſondern Erwähnung. Auch das Seminarium, der Municipalitäts-Palaſt, die Akademie der ſchönen Künſte, die Univerſität, das ſchon erwähnte Theater, die Karthauſe (jetzt der Gottesacker) mit dem neuen zu ihr hinführenden Portikus, und die Façade der Metropolitan-Kirche ſind insgeſammt prächtige, einen herrlichen Anblick gewährende, Gebäude geworden, und haben, nicht weniger als das große Theater, welches, nächſt denjenigen von Neapel und Mailand, zu den ausgezeichnetſten des Landes gehört, das Gebäude zum Ballonſpiel, und das Amphitheater, die Arena genannt, in der neueſten Zeit an Pracht ungemein viel gewonnen. Die Hauptveranlaſſung zu all dieſem Reſtauriren, Wiederaufbauen und Verſchönern gab die Wiederherſtellung der zehnjährlichen Fronleichnams-Prozeſſion, welcher zu Ehren ſich die Einwohner von Bologna beeiferten, überall, wo der Zug durchging, ihren Häuſern ein möglichſt ſchönes und glänzendes Aeußern zu verſchaffen.

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. September 1822.

O Kinder, wie entzücket ihr das Vaterherz!

Euripides.

Tugendsegen im Kindersegen.

Noch ist der Himmel nicht verschlossen
Für den, dem er ein Kindlein giebt;
Denn wer ein Kind von Herzen liebt,
Dem hat von Gott sich Gnad' ergossen,
Die neu zu schöner Tugend übt.

Ach, so der süßen Unschuld Walten,
Den arglos heitern Sinn zu seh'n;
Am Paradies der Kindheit steh'n,
Und traut im Arm den Engel halten:
Wie soll's nicht tief zur Seele geh'n!?

Den Liebling fleckenlos zu sparen,
In angestammtem, holdem Seyn,
Hält Vater sich und Mutter rein,
Und kehrt zu jenen Friedensjahren
Mit Reu' und Wehmuth selber ein.

J. R. Wyß.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Gefrorenes.

Wie Schade, daß die heißen Tage vorüber sind! vielleicht hätte meine kleine Beschreibung von dem hiesigen künstlichen Winter der Einbildungskraft der deutschen Leser einige Kühlung gegeben, was ihnen erwünscht gewesen wäre. Denn wie man mir aus Deutschland geschrieben, hat es dort diesen Sommer sehr an Eis und Kälte gemangelt. In welchen Zeiten leben wir, was erlebt man nicht alles! Aber den Engländern ist es nicht besser gegangen; auch sie hatten Mangel an Eis. Zwar hatten sie Schiffsladungen davon aus Schottland herbeygeholt, während sie sich aber in den Häfen mit den Zöllnern herumgestritten, ob diese Waare zu verzollen sey oder nicht, war der Gegenstand des Rechtsstreites zu Wasser geworden — ein Umstand, der bey Prozessen nicht selten eintritt. Noch größeres Mißgeschick hatten andere brittische Handelsleute erfahren, welche Schiffe auf den Eisfang nach Island ausgeschickt. Zwey der Schiffe gingen mit Mannschaft und Ladung zu Grunde. Diese Gefahren hatte der deutsche antipiratische Verein wahrscheinlich vorher berechnet, sonst hätte er sicher bey dem ihm eignen Unternehmungsgeiste, seine, durch den Schrecken der Raubstaaten müßig gewordenen Flotten benützt, dem deutschen Bunde, heilsame Abkühlung zu verschaffen! .... Aber ich bin von meinem Wege abgekommen. In Paris hat man Eis in Ueberfluß; von wo man es herbekommt, mag der Himmel wissen. Das beste Gefrorne findet man bey Tortoni auf dem Boulevard des Italiens. Man hat dort jeden Abend die süße Noth, zwischen dreyzehn Sorten zu wählen. Ich will sie nennen: Vanille, pistache, café blanc, fraise, groseille, framboise, citron, pêche, ananas, raisin, melon, pain d'Espagne, biscuit glacé à la fraise. Worin besteht das Wesen eines biscuit glacé? Ich habe es nicht herausgebracht, es ist eine Zuckerbäcker-Charade. Ein Chemiker müßte ich seyn es nach seinen Bestandtheilen, ein Dichter es würdig, ein Stoiker es mit Gleichmuth

zu beſchreiben. Anfänglich dachte ich: das wird wohl wieder eine franzöſiſche Windbeuteley, dieſer ſogenannte Biscuit glacé wird nichts als gewöhnliches Eis, nur mit der Form und Farbe eines Biscuit ſeyn! Ich genoß, und ſchämte mich meiner Uebereilung. Es war wirklich Biskuit, aber ein durchfrorner. So mag Ambroſia munden. Aber Ambroſia iſt auch nur ein Wort — man komme und ſchmecke. Was kann ich von genannter Eis-Art rühmlicheres erzählen als Folgendes? Ich habe mit meinen eignen Augen geſehen, daß eine wunderſchöne junge Frau, die eifrig davon gegeſſen, und ihr Glas ſchneller ausgeleert, als ihr väterlicher Gatte das ſeinige, in dieſes mit ihrem Löffel lächelnd Eingriffe gethan, ſo daß der des Entzückens ungewohnte Ehemann ſich triumphirend herumgeſehn, und allen anweſenden jungen Leuten zu verſtehn gegeben, ſie ſollten daraus entnehmen, wie wenig für ſie zu hoffen ſey — ſo ſehr liebte die junge Frau gefrornen Biskuit. Diejenigen meiner Leſerinnen, die je in Paris, und während dem ſchön, oder jung, oder reich geweſen (dem Reichthum verkapft man, der Schönheit bringt man, die Jugend nimmt ſich dort alles) die lächelten gewiß voll ſeliger Erinnerung, da ich von Tortoni und den Boulevards des Italiens geſprochen. In ſchönen Sommernächten da ſitzen ... ſäuſelnde Bäume ... umgaukelnde Bewunderer ... von tauſend Lichtern zauberiſch umfloſſen ... eine herrliche Zitter tönt herüber ... drollige Savoyarden mit ihren tanzenden Affen, betteln um ein Lächeln und einen Kupferpfennig ... und dabei den ſüßen Schnee herabzuſchlürfen, wie das köſtlich iſt! Ach es denkt keiner daran, wie theuer ſich oft die Natur ihre Schmeicheleyen der menſchlichen Lüſternheit bezahlen läßt! Um das in Erinnerung zu bringen, will ich nachfolgend erzählen, wie es einem jener Schiffe ergangen, die für Rechnung der Londoner Zuckerbäcker ausgerüſtet wurden, um von Island Eis herbeyzuführen.

Der Wear mit zwölf Perſonen bemannt, der Kapitän eingeſchloſſen, ſegelte am 12. März von London nach dem nördlichen Ozean ab. Am 28ſten zwiſchen 11 Uhr und Mittag, ſtieß das Schiff gegen eine ungeheuer große Eisſcholle, ward auf die Seite geworfen, und füllte ſich ſo ſchnell mit Waſſer an, daß die Pumpen nicht mehr helfen konnten. Man ankerte im Eiſe, und rettete an Mundvorrath und andern brauchbaren Dingen, ſo viel als möglich aus dem Schiffe: Zwieback, geſalzenes Fleiſch, Talglichter, Segeltuch, Seile, Nägel, Decken, u. dgl. auch alle Werkzeuge der Zimmerleute wurden glücklich herausgebracht. Bald riß der heftig wehende Wind, das Fahrzeug von der Eisbank los, auf welcher ſieben Matroſen mit der Abnahme der geretteten Vorräthe beſchäftigt waren. Die fünf andern, die noch auf dem Schiffe geblieben, waren ſchnell darauf bedacht, die Schaluppe vom Verdecke herabzulaſſen: aber während ſie damit beſchäftigt waren, ſank das Schiff unter, und es blieb ihnen nichts anders übrig, als ſich mit Hülfe der Ruder und der Maſten, die ſie abgehauen hatten, zu ihren Gefährten durchzuarbeiten. Man ſchlug auf dem Eiſe ein Zelt auf, um ſich gegen den Wind zu ſchützen; und brachte, als die Nacht herangekommen, alles, was man von Kleidungsſtücken geborgen, zuſammen, um ſich während dem Schlafe damit zu bedecken. Aber das half nicht viel. Die Kälte war in der Nacht ſo heftig geworden, daß die Schiffbrüchigen, um ihr nicht zu unterliegen, alle halbe Stunde aufſtehen, und im Freyen herumlaufen mußten.

Am 29. drangen die kräftigſten der Mannſchaft, mit Hülfe von Rudern und Maſten, zur Stelle hin, wo das Fahrzeug umgeſchlagen hatte. Sie fiſchten auch noch einige herumſchwimmende Gegenſtände auf; aber von der Schaluppe, deren Wiedererlangung die Hauptabſicht ihres Unternehmens war, entdeckten ſie keine Spur. Nach vierſtündiger Abweſenheit, kehrten ſie zur Eisbank zurück.

Am 30ſten war das Eis geſchmolzen, und ſo durchſchnitten, daß man nach keiner Richtung weiter als zwanzig bis fünf und zwanzig Klafter gehen konnte. Die Hoffnung, bemerkt zu werden, und von einem Schiffe, das etwa, um Eis zu holen, in dieſe Gegend kommen könnte, Beyſtand zu erhalten, brachte auf den Gedanken, ein Dreyeck von Rudern aufzurichten, und daran vier Schnupftücher als Nothzeichen zu befeſtigen. — Darauf legte man die Materialien zuſammen, die zur Erbauung einer Schaluppe dienen konnten, und brachte ſie vermittelſt der geretteten Maſten, Bretter, Nägel, und Seile auch glücklich zu Stande. Am 8. April war die Schaluppe fertig; ſie maß 12½ Fuß in der Länge, und 2 Fuß 4 Zoll in der Breite. In der Nacht erwachten die Schiffbrüchigen aus dem feſteſten Schlafe, und fühlten ſich mit Waſſer bedeckt. Sie hatten kaum noch Zeit, durch die eiligſte Flucht, der großen Gefahr zu entgehen. Der Zwieback und der größte Theil, ihres andern Mundvorraths, wurde von den Wellen fortgeſchwemmt.

Am 9ten ließen ſie an einem Feuer, das ſie aus Mangel an Holz mit Stricken unterhielten, Talglichter ſchmelzen, um die Schaluppe äußerlich damit zu ſchmieren. Darauf machten ſie ſie flott. Ueber den guten Erfolg ihrer Arbeiten entzückt, ſtiegen ſie unter einem dreymaligen Freudenrufe zu Schiffe, und ruderten durch das Eis nach Island zu, von wo ſie etwa hundert Stunden entfernt ſeyn mochten. Sie waren noch wenig vorwärts gekommen, als ein ungemein dicker Nebel ſie zwang, auf einem Eisſtücke ſtill zu halten. Sie brachten die Nacht da zu. Den 11ten um fünf Uhr Morgens, fuhren ſie weiter; ihre Vorräthe waren faſt erſchöpft, und ſie ſogen ſo viel Seekälber als ihnen möglich war. Um eilf Uhr Abends lezten ſie wieder am Eiſe an, und ſo ſezten ſie ihren Weg fort, bis zum 13ten vier Uhr Abends, wo die Eisſchollen ſo dicht wurden, daß ſie nicht weiter dringen konnten. Sie machten mit allem Holze, das ſie auftreiben konnten, ein Feuer an, und brateten

zwey Kälber. Am 14ten lenkten ſie den Faro-Inſeln zu, und am 17ten fanden ſie die See vom Eiſe frey. Da ihnen der ungünſtige Wind nicht erlaubte, viel Weg zu machen, beſchäftigten ſie ſich, Seekälber zu fangen, von welchen am 18ten vier zubereitet wurden. Den Kaſten, worin die Talglichter gelegen, hatten ſie mit friſchem Waſſer gefüllt, das ſie ſich von geſchmolzenem Eiſe verſchafft. Drey Säcke mit Eisſtücken, führten ſie zur nämlichen Beſtimmung vorräthig mit; aber am 19ten hatte ſie der heftige Wind genöthigt, einen dieſer Säcke auszuwerfen, um die Schaluppe, die ſehr eng war, vor dem Umſchlagen zu ſichern.

Sie fuhren bis zum 22. April den Faro-Inſeln zu; an dieſem Tage aber ſchlug der Wind um, und ſie konnten ihre Richtung nicht verfolgen. Sie beſchloſſen daher, weil ihr Waſſerkaſten ausgeleert, und das Eis in den Säcken geſchmolzen war, ſich nach Island zu wenden. Am 28ſten entdeckten ſie das Land. Am 29ſten änderte ſich der Wind abermals; unſere Schiffbrüchigen, die keinen Kompaß hatten, kamen vom Lande ab, entdeckten dieſes aber noch zeitig genug, um ihre frühere Richtung wieder einzuſchlagen. An dieſem Tage unterlagen drey der Unglücksgefährten, dem gänzlichen Mangel an Waſſer, den ſie ſeit dem 23ſten gelitten. Am 30ſten um eilf Uhr Vormittags erreichten ſie endlich das Land. Sie blieben zwey Tage daſelbſt, und ſchleppten ſich auf Händen und Knieen fort, weil die Kälte und die gepreßte Lage, in welcher ſie ſo lange unbeweglich in der Schaluppe zugebracht, ihnen den Gebrauch der Füße geraubt hatte. Endlich wurden ſie von Isländern, die in einer kleinen Barke vorüberfuhren, aufgenommen, und mit vieler Menſchlichkeit behandelt. Sie blieben einen Monat auf der Inſel und ſchifften ſich am 1ſten Juni nach England ein, wo ſie ohne weitere Anfälle ankamen. Drey derſelben, die ihre Füße erfroren hatten, kamen in das Hoſpital nach Liverpool.

Auch von einem Luftſtein.

Ein pavaneſiſcher Domherr, Angelo Belloni, hat ein Buch über die Mondſteine geſchrieben, in welchem er unter andern auch ein ſonderbares Beyſpiel von der Wirkung eines ſolchen Steines aus der lezten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts anführt, das zugleich auch als eine Entſchuldigung für den ſo lange gehegten Glauben an die ſogenannten Donnerkeile — von unſerm aufgeklärten Jahrhundert längſt für verſteinerte Schaalthiere erkannt — dienen kann.

Gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts beſtand in Mailand das Muſeum eines Domherrn Manfredo Settala, von welchem mehrere Beſchreibungen, 1677 aber, die eines Pater Scarabelli, gedruckt wurden. In dieſer Beſchreibung fand Hr. Belloni folgende Stelle: „Nachdem ein aus den Wolken herabgeſchleuderter Stein den Franziskaner-Pater zu St. Maria vom Frieden in Mailand auf der Stelle getödtet hat, ſcheint es erwieſen, daß der Blitzſtrahl nicht die Ausdünſtung irgend einer Materie, ſondern ein feſter ſteinerner Körper iſt. Dieſer Stein kann von jedem Neugierigen betrachtet werden, (wahrſcheinlich in beſagtem Muſeum?) und ich will die Umſtände der Begebenheit, um jeden Zweifel zu beſeitigen, erzählen.

Alle andere Mönche des Kloſters St. Maria eilten eben ſowohl aus Neugier als Mitleid herbey, um den vom Blitz Getroffenen zu ſehen; unter ihnen fand ſich auch der Domherr Manfredo Settala. Sie unterſuchten den Leichnam aufs ſorgfältigſte, um die ſicherſten und geheimſten Wirkungen des Blitzſtrahls zu entdecken. Endlich fanden ſie dieſelbe an dem Schenkel, wo ſie eine, durch den kalten Brand, oder die Wirkung des Feuers, geſchwärzte Wunde wahrnahmen. Die Neugier trieb ſie an, dieſe Wunde, zur Beobachtung von deren Innerem, zu vergrößern; ſie entdeckten, daß ſie bis zum Knochen drang, wo ſie zu ihrem Erſtaunen einen rundlichen Stein, der ſie geſchlagen und den plözlichen Tod des Mönchs verurſacht hatte, fanden. Dieſer Stein wog eine Viertel-Unze, der Rand deſſelben war ſcharf, er glich einem der, unter dem Namen „Philippe" in Mayland umlaufenden, Deniers (Pfennigen); gänzlich rund war dieſer Rand dennoch nicht, an einer Seite hatte er eine ſtumpfe Ecke. Seine Farbe war auf einer Seite ziegelbraun, auf der andern ſchien er einen glänzend eiſenhaften, dünnen Ueberzug zu haben. Wie man ihn zerbrach, verſpürte man einen unleidlichen Schwefelgeſtank."

Hr. Belloni hält dieſen Stein, da die Nachricht des Hrn. Scarabelli durchaus von keinem, bey ſeinem Herabfallen vorhandenen, Gewitter ſpricht — als wobey, nach dem Glauben jener Zeit, Donnerkeile herabfuhren — unzweifelhaft für einen Luftſtein. Wir wollen ihm das nicht abſtreiten, aber zum Tod des guten Mönchs möchte doch noch ein feindſeligerer Einfluß gehört haben, als ein halblöthiges Steinchen an beſaztem muskulöſen Theile des Körpers.

Schottiſche Anekdote.

In der Schlacht von Killiwankie hatte Lord Lochiel den Sohn ſeines Milchbruders bey ſich. Dieſer Getreue folgte ihm überall wie ſein Schatten, bereit, ihn mit ſeinem Schwert zu unterſtüzen, oder ihn gegen die feindlichen Schüſſe zu decken. Bald nach dem Anfang der Schlacht vermißte Lochiel ſeinen Freund von ſeiner Seite, und als er ſich nach ihm umſah, fand er ihn mit einem Pfeil in der Bruſt auf dem Rücken liegen. Er hatte vor ſeinem Verſcheiden kaum noch Stärke genug übrig, um ſeinem Oberhaupte zu ſagen, daß, da er einen Feind, einen Hochſchotten in General Mackay's Armee von hinten mit einem Bogen und Pfeil auf ihn zielen geſehen, er hinter ihn geſprungen ſey und ihn ſo von augenblicklichem Tode gerettet habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

In Rom waren neuerlich die protestantischen Glaubensgenossen, denen ihr Begräbnißplatz bekanntlich ganz nahe an der Pyramide des Cestius und dieser gerade gegenüber angewiesen ist, bey der Regierung mit dem Wunsche eingekommen, daß ihnen gestattet werden möchte, ihren Kirchhof mit einer gedoppelten Mauer, wovon die eine gerade vor der Pyramide und die andere seitwärts von derselben aufgeführt werden sollte, einzuschließen, und von den übrigen Umgebungen des Cestischen Denkmales zu sondern. Gegen dieses Ansuchen nun wurde von Seite der Akademie von S. Luca, des Kunstrathes und der übrigen mit der Beaufsichtigung und Erhaltung der zu Rom sich vorfindenden Monumente des Alterthums beauftragten Kommissionen und Anstalten sehr lebhafte Einsprache gethan. Nicht nur, hieß es, würde das Eingrenzen eines solchen Lokals durch Mauern der freyen Ansicht der Pyramide, eines der geschätztesten Ueberreste der Vorzeit, an sich schon höchst nachtheilig seyn, sondern es noch in höherm Grade werden, weil die Protestanten ihre Grabstätten sehr häufig mit Bäumen zu bepflanzen pflegen. Neben dem haben Fußgänger und Wagen, um zu der Pyramide zu gelangen, bis dahin einen ganz geraden und sehr kurzen Weg zu machen gehabt. Dieser müßte, wenn jene Mauereingränzung bewilligt würde, ungleich länger und unbequemer werden, und das Publikum sich zu gerechten Klagen und Unzufriedenheit veranlaßt seyn. In Folge dieser mehr und minder gegründeten Beschwernisse und Bedenken wurden die Protestanten mit ihrem Begehren zwar abgewiesen, ihnen aber zu gleicher Zeit von Seite der Regierung noch ein zweytes Stück Land auf dem Campo Testaccio selbst, nur wenige Schritte von dem bisherigen Begräbnißplatze, und seitwärts von der Pyramide, nicht an der Vorderseite derselben, als Kirchhof zugetheilt, mit beygefügter Erlaubniß, dasselbe nach Belieben mit einer Mauer einzufassen und gänzlich zu verschließen, auch von demjenigen Theile des bisherigen Gottesackers, der nicht im Umkreise des neuen Einschlusses begriffen seyn würde, die Todtengebeine nach dem letztern hinüber zu versetzen. Diese Vorschläge haben jedoch bey den Freunden und Anverwandten der auf dem bisherigen Gottesacker Bestatteten wenig oder keinen Beyfall gefunden, und die meisten derselben die zur Aufführung der bewilligten Eingrenzungsmauer veranstaltete Subskription von der Hand gewiesen, daher sich Se. Heiligkeit bewogen gefunden hat, die Kosten zu der gedachten Mauer aus ihrer Schatzkammer anzuweisen, so daß die Protestanten zu Rom am Ende doch noch zu einem eigenen verschlossenen Begräbnißplatze gelangen werden. — Am 25. Juli hat die alte Akademie, de' Lincei, den gewohnten Lauf ihrer Verhandlungen wieder von Neuem begonnen. In dieser ersten Sitzung lieferte der beständige Sekretär und Restaurator des Instituts, der Abate Scarpellini, die Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Akademie seit ihrer vor acht und zwanzig Jahren unternommenen Wiederherstellung. Derselbe Gelehrte theilte eine abgekürzte Beschreibung der von dem verstorbenen Professor G. Piarmarini zu Brera erfundenen Divisionsmaschine mit, und legte der Akademie die Maschine selbst vor Augen. Die Verfasser der im Laufe des verflossenen akademischen Jahres vorgelesenen Abhandlungen wurden mit der gewohnten Schaumünze beehrt, die Namen der neuen Mitglieder, Korrespondenten und Kandidaten bekannt gemacht, auch die Diplome ausgetheilt. Den Beschluß machte ein beredter Vortrag des Hrn. Filippo de' Romanis, zum Andenken des verstorbenen Akademikers G. Pessuti. — Auf den 8. Aug. hatte die Lateinische Akademie zur Feyer der Wiederherstellung Sr. Heiligkeit eine mit ungewohntem Gepränge begleitete außerordentliche Sitzung veranstaltet, welche die Kardinale della Somaglia, Castiglioni, Haeffelin, Bidoni und Rivarola nebst mehrern andern hohen Geistlichen mit ihrer Gegenwart beehrten. Am Anfange der Sitzung und im Zwischenakte ertönte eine schöne Instrumental-Musik. Vom Doktor Petrilli wurden die Verdienste Pius VII. um Beförderung der Künste und Wissenschaften auseinander gesetzt. An Epigrammen, alkäischen und andern Oden, Elegien, Hymnen, Sonetten und Kapiteln ließen die HH. Mariscotti, de Romanis, Morelli, Trasmondi, Bertini, Balducci, Sorgenti, Muzzarelli, Mauri u. A. m. es auch nicht fehlen. Ein Sonett des Hrn. Rosoni gefiel so wohl, daß es wiederholt werden mußte.

In seiner in dem philarmonischen Lyceum zu Bologna vorgelesenen, und neuerlich in gedachter Stadt im Druck erschienenen, Denkschrift auf den berühmten Sänger Matteo Babbini stellt der Verfasser, Hr. Pietro Brighenti, den Verstorbenen dar als ein Muster der Vollkommenheit in der Kunst des italienischen Theatergesanges. Im Gegensatze mit so vielen, ihrer Kunst und ihrem Lande gleich wenig Ehre bringenden, Sängern Italiens zeichnete Babbini sich schon durch seine Erziehung aus, dann durch die Anmuthlichkeit seiner Sitten und Manieren, und durch die zur Vervollkommnung seiner Kunst besonders erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse. Mit einem ausdrucksvollen Gesange wußte er ein sehr edles, und seiner jedesmaligen Rolle angemessenes, Geberdenspiel zu verbinden. Seine ganze Art, sich zu produziren, trug, obwol sie das Werk eines anhaltenden Studiums und Nachdenkens war, das völligste Gepräge der Natur und Ungezwungenheit an sich. Ueberhaupt lieferte er ein nachahmungswürdiges Beyspiel von demjenigen, was die Italiener auch heut zu Tage noch auf der melodramatischen Laufbahn leisten könnten, wenn sie sich an Babbini's Schule halten wollten.

Hr. Scaramuzzi zu Florenz gibt in einem Briefe an den Mathematiker Hrn. Pietro Ferroni Nachricht von seinen langwierigen, in Betreff der Kunst, den Aerostaten eine bestimmte Richtung zu geben, angestellten Nachforschungen und verschiedenen dießfalls gemachten Versuchen. Anfangs hatte er sich bey seinen Arbeiten die Vögel und Fische zum Muster genommen, war aber auf diesem Wege zu keinem Resultate gelangt. Von da ging er zu künstlichen Maschinen über, deren nähere Betrachtung ihn jedoch eben so wenig zum Ziele führte. Endlich, nach ungefähr siebenjährigen Berechnungen, hat er jetzt kund gethan, daß die Aufgabe gelöst sey, und, bey Anlaß des von der königlichen Societät zu London auf die horizontale Direktion des Luftballons gesetzten Preises von 500,000 Francs, sich entschlossen, den englischen Minister am toskanischen Hofe mit seinen Arbeiten bekannt zu machen. Seiner Versicherung zu Folge kann sein Aerodrom oder Luftschiff (aëreo naviglio), je nach Belieben der Schiffenden, in seinem Laufe befördert, aufgehalten oder gar stille gestellt werden. Er kann ferner, ohne Rücksicht auf die Richtung des Windes, nach allen Richtungen horizontal gehen, verschiedene krumme Linien beschreiben, auf dem Boden sowol als in jeder Höhe unbeweglich stehen bleiben; sein Ab- und Aufsteigen geht mit derselben Leichtigkeit von Statten u. s. w. Zur Verfertigung einer solchen Maschine, von deren Unbequemlichkeiten und Gefahren Hr. Scaramuzzi nichts meldet, würden 100,000 Francs erfordert; fünf bis sechs wohl verproviantirte Aeronauten sollen an einem fort und ohne einmal auf der Erde zu landen, mehrere Monate lang darin reisen können. Ein solcher Aerodrom faßt höchstens zwanzig Personen.

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. September 182

Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm, in freyer Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.
Opitz.

Ueber den Unterricht der freyen Neger in Afrika*).

Bevor nicht der schändliche Sklavenhandel gänzlich abgeschafft ist, kann man nicht hoffen in der Sittigung der Afrikaner von den Ufern des Senegal bis zum Ausfluß des Zayr sichere Fortschritte zu machen. Dieser Handel nährt die innern Kriege, welche von den Landesfürsten einzig um Gefangne zu machen und sie als Sklaven zu verkaufen, geführt werden, ja er verleitet sie zu der Abscheulichkeit, in deren Ermanglung geradezu auf die Menschenjagd zu gehen, um Waare zu erlangen. So lange der Schwarze jeden Augenblick fürchten muß, als Sklave erkauft zu werden, glaubt er an kein Eigenthum und hat nicht den Muth, sich in Dörfern anzubauen. Mehrere Mitglieder der Quäkergemeine in England, besonders der menschenfreundliche William Allen, haben es für dringend gehalten, eine besondre Gesellschaft für den afrikanischen Unterricht zu stiften. — Ohne Zweifel ist es mit der Aufhebung des Sklavenhandels nicht gethan; die der Kette entrissenen Schwarzen müssen auch Unterricht erhalten. Der erste Gedanken über diesen Gegenstand ward 1819 von Hannah Kilham, einer würdigen Frau der Quäkergemeine, geäußert; sie entwarf einen Plan, religiöse und wissenschaftliche Werke in die Sprachen der guineischen Seegegenden übersetzen zu lassen, besonders aber eine Sprachlehre zu verfertigen. Zu diesem Ende nahm sie zwey Knaben, den einen vom Senegal, den andern von der Insel Goree, unter ihre Aufsicht. Sie sprachen beyde die Yoloff Sprache, und durch ihre Hülfe lernte sie Frau Kilham hinlänglich, um eine englisch-yoloffische Grammatik zu verfertigen. Sie fing die Arbeit mit frommem Eifer an, fand aber, besonders in der Unwissenheit der Schwarzen, Hindernisse, die deren Vollendung störten. Verschiedene wohlthätige Männer gaben aber das Unternehmen nicht auf, sie glaubten ihrem Zweck sehr fortzuhelfen, wenn sie schwarze Lehrer, welche der yoloffschen und englischen Sprache mächtig wären, an die Punkte der afrikanischen Küste, wo sie sich das mehrste Gelingen versprechen könnten, abzusenden im Stande wären. Das war schon ein beschwerliches Unternehmen, noch mehr, Verhältnisse mit den Häuptlingen der Yoloff anzuknüpfen, wodurch den Sprachlehrern eine Aufnahme gesichert würde. In dieser Zeit empfing die Gesellschaft unerwartet von dem Mitglied der Quäkergemeine, William Singleton aus Lofsley, das Anerbieten, eine Reise an die afrikanische Küste zu unternehmen, wenn sie zum Unterricht der Schwarzen zweckmäßig seyn könnte. Der Vorschlag ward mit Freuden angenommen und Singleton begab sich auf sieben Monate nach der Sierra Leona. Er hatte den Auftrag, mit dem Häuptling der Yoloffs zu unterhandeln; es glückte nicht sehr; er nahm bald wahr, daß die Yoloffs-Nation, in Vergleich der andern, die auf den Ebnen östlich von den europäischen Kolonien wohnen, sehr klein und also ihre Sprache nicht die günstigste für das Unternehmen der Gesellschaft sey. Dennoch getraute er sich nicht, indem er andres be-

*) Der Bibliotheque universelle entnoben.

suchte, seine Vollmachten zu überschreiten, sondern kehrte, nachdem er den Kulturzustand jener Gegenden genau untersucht hatte, nach England zurück. Er berichtete die rührendsten Umstände von den Negerstädten; die, von den Sklavenhändlern gesichert, aller Vorrechte vom Sklavenjoch gerretteter Völker genießen.

Er reiste Anfangs Dezember 1820 von London ab und kam gegen Ende des Januars 1821 auf St. Maria, an der Mündung des Gambia oder Bgoiman an, einer angeschwemmten Sandinsel, die jedes Jahr ansehnlich zunimmt. Diese Erscheinung findet bey der Mündung aller Ströme statt, die sich an dieser Küste ins Weltmeer ergießen, und hat über dem Zayr den Irrthum veranlaßt, diesen Fluß für die Fortsetzung des Nigers zu halten, der sich, nachdem er gegen Morgen geströmt, seinen Lauf nach Süden und Westen wendete. Hr. Bowditsch hat kürzlich fast überzeugend dargethan, daß sich der Niger durch den blauen Fluß in den Nil ergießt, was auch der Ritter Badia und das Quarterly Review dagegen sagen mögen.

Die kleine Kolonie Bathurst ist kürzlich auf dem Ost-Ende von St. Maria gestiftet. Einige einfach aber fest gebaute Häuser stehen auf einem allmählig vom Meer ansteigenden Grund. Hr. Singleton war, bey seiner Ankunft, über die Verschiedenheit der Gesichtszüge bey den schwarzen Völkerschaften verwundert. Die Yoloff sind groß, musculos und stark, aber zu schmal in den Schultern, und zu dick im Leibe; ihre Haut ist schwarz wie Ebenholz, und bedeckt sich beym Sonnenschein mit der öhligen Feuchtigkeit, welche die Natur, Hrn. Rumford zufolge, den Schwarzen gab, um das unerträgliche Einsaugen der sengenden Sonne zu mindern. Die Mandingues-Negern sind schmächtig bey glatten Haaren, die Croomanen thätig, und stolz in ihrer Haltung. Ebenso beobachtete er mit Wehmuth die ekelhaften Pouls oder Fulahs, eine Horde, die sich ihrer Unreinlichkeit rühmt, deren in hängende Flechten getheilte Haare stets mit stinkigem Fett eingeschmiert sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen in und um London, von einem Deutschen.

Die Predigt auf dem Felde.

(Bruchstück aus dem Englischen.)

Es war ein schöner Sonntagabend im Sommer. Ich kehrte von einem langen Spaziergange auf den Hügeln von Northwood in Surrey nach der Stadt zurück. Eine große Menge Menschen waren auf dem Gemeindefelde von Kensington versammelt. Die Stille und Ruhe, welche unter ihnen zu herrschen schien, fiel mir auf und ich trat näher. Die Versammlung bestand aus Personen von allen Altern, Geschlechtern und Ständen, meistens aber aus Handwerkern und Krämern, die mit ihren Familien zur Erholung ins Freye gegangen waren. Mitten unter dieser Menge erhob sich, ein Bild himmlischer Ruhe und Heiterkeit, das Haupt eines Greises mit Silberhaaren und blassem Antlitz, auf welches eben die lezten Strahlen der westlichen Sonne fielen und es mit einem Heiligenschein zu übergießen schienen. Der Mann war einer der Prediger der heimathlichen Missionarien Gesellschaft (Home-missionary-Society), die es sich zum Geschäft machen, besonders des Sonntags, auf den besuchtesten Plätzen in der Nähe der Städte und Dörfer zu predigen, um die Sünder, die sich meistens aus Neugierde um sie her drängen, so zu sagen durch Ueberfall zur Anhörung des Wortes zu bringen und vielleicht dann und wann einen für den Glauben zu gewinnen. Dieß thun diese Männer sogar mit der Gefahr der Einkerkerung, indem sie für den Auflauf oder die Unruhe, die ihr öffentliches Predigen verursachen möchte, verantwortlich gemacht werden können. Dieser Mann stand auf einem Stuhle, den ihm einige seiner Anhänger in der Eile aus einem benachbarten Wirthshause geholt hatten, und predigte seinen Zuhörern von der Genugthuung Christi mit einer Ueberzeugung, Wärme und Rührung, die wenigstens allgemeine Aufmerksamkeit gebot. Es fehlte ihm augenscheinlich an wissenschaftlicher Bildung, und er war selbst mit der Biblischen- und Kirchengeschichte zu wenig vertraut, um befriedigend über irgend einen unbestrittenen Gegenstand reden zu können; aber sein Glaube und Innigkeit ersetzten bey der Menge, für die er sprach, sehr leicht jene Mängel — und bey seinem gesunden Verstande und richtigem Gefühl, welche ihn gegen die niedrigen und gemeinen Bilder und elenden Wortspiele beschützten, womit viele der Sektirer so oft die Zuhörer anekeln, beleidigte er auch fast nie den Sinn des Gebildeteren. Ich stand noch zweifelhaft, ob ich in meiner skeptischen Philosophie einen solchen Auftritt loben oder tadeln sollte, als er die Predigt schloß und den Gottesdienst mit einem Loblied begann, dessen Töne er selbst mit sanfter aber zitternder Stimme angab. Das lezte Licht im Westen war indessen verglommen und das lichte Sternenheer am klaren Himmel heraufgestiegen. Tiefer Frieden ruhete rings umher und selbst das Wagengerassel auf der nahen Landstraße schwieg für den Augenblick. Ein heiliger Schauer schien die Versammlung zu durchleben, alle Herzen schienen das Daseyn der ewigen Liebe zu empfinden. Alle Gefahren der Nachtluft vergessend, flogen die Hüte von den Köpfen — und der meinige mit ihnen — und meine Stimme verband sich mit den Tausenden, aus welchen vereint der stolze Hymnus: „Lobet den Herrn" emporschwoll. Am Ende jeder Strophe rezitirte der Greis die Worte der nächsten, und der Gesang erhob sich aufs Neue. Mit aufgehobenen Händen stand der Mann Gottes da, ein überirdisches Feuer glänzte in seinen gen Himmel gewandten Augen, und mild flossen ihm die Thränen über die bleichen, sternbeglänzten Wangen. Dieß war der einzige

wahre Gottesdienst, dem ich in meinem Leben beygewohnt, und jezt, nach Monaten noch, ist seine Wirkung eben so kräftig in mir als an jenem merkwürdigen Abende. Da war keine Förmlichkeit, kein Zwang — die Tausende, welche fast alle die Neugierde zusammengebracht hatte, waren auf einmal wie durch einen Zauber von einem hohen, seligen Gefühl ergriffen — alle Zungen, alle Herzen stimmten in dem Lobe Gottes ein, dessen große Werke sie um und über sich erblickten und dessen Liebe sie tief in den Herzen empfanden. Wer konnte da noch zweifeln, wer in seiner Anbetung zaudern, wenn er bey dem einfachen Aufruf eines schwachen Greises zum Lobe des Herrn, Tausende sich völlig unbekannte, sich völlig fremde Menschen, fast unwillkürlich in demselben einzigen Gefühl des Preises und des Dankes ihres Schöpfers verschmelzen sah. Wer konnte den rohen Kohlenträger, den ausgelassenen Lehrjungen, den wilden Preiskämpfer, oder die zierliche Putzmacherin an dieser Stelle zum Gesang und Gebete nöthigen? Wer warf jenen kräftigen Landmann, dieses schüchterne Mädchen und jene stattliche Hausfrau in ihrem besten Sonntagsstaat nebst vielen andern, unbesorgt wegen aller Folgen, oder wegen der Bemerkungen, die sich irgend jemand erlauben könnte, zwischen der dicht gedrängten Menge ins staubige Gras auf die Knie nieder? War das alles Wirkung früher Vorurtheile? Es knieten und beteten viele hier, die sonst wohl nie gebetet oder gekniet hatten. — Endlich schloß der Gesang — der Greis betete lang und ernsthaft — um das Kommen des Gottesreiches war seine vorzüglichste Bitte und alle horchten ihm in ehrfurchtsvoller Stille zu, oder schienen ihre Herzenswünsche mit den seinigen zu vereinigen. Nur wenige entfernten sich, ehe er geendigt hatte — dann folgte eine minutenlange Pause, alle schienen im stillen Gebet oder in Betrachtung versunken — der Greis flehte dann den Frieden Gottes auf uns herab und stieg vom Stuhle — die meisten drängten sich dann zu ihm hin, schüttelten ihm die Hände, und dankten ihm für die seligen Gefühle, die er in ihnen erregt: auch ich rechnete es mir zur Ehre, dem Biedermann die Hand drücken zu dürfen.

Anekdoten.

Das Gebirge auf beyden Seiten des Georgen-Sees in Nordamerika ist beynahe gänzlich mit dichter Waldung bedeckt. Sie sind voller Klapperschlangen und Rothwild, und die Jagd wird hier noch immer mit Vortheil betrieben. — Vor ein Paar Jahren soll ein Mann in dieser Gegend gelebt haben, welcher die außerordentliche Geschicklichkeit und noch größere Kühnheit besaß, lebendige Klapperschlangen mit den bloßen Händen und ohne die Schlangen zu verwunden, oder selbst verwundet zu werden, zu fangen; auf diese Weise pflegte er eine Menge derselben zusammen zu bringen und sie für Geld zu zeigen und zu verkaufen, und beharrte lange unbeschädigt in diesem tollkühnen Wagstück; zulezt aber befiel ihn das Schicksal, welches man ihm längst verkündigt hatte. Eine Schlange biß ihn und er starb.

*

Hr. Schoonhoven, ein achtzigjähriger Greis, der noch vor Kurzem in der Nähe des Georgensees lebte, und vielleicht noch lebt, erzählte Hrn. H., einem Freunde des Dr. Silliman, folgendes merkwürdige Beyspiel von der Grausamkeit und Großmuth der Indianer. Im lezten französischen Krieg (in Amerika) wurde er auf einer Wanderung durch die Wildniß zwischen Fort Wilhelm Heinrich am Georgensee und Sandy-Hill am Hudson, wo sich jezt ein hübsches Dorf erhebt, nebst sechs oder sieben andern Amerikanern, von einer Abtheilung Indianern gefangen. Man führte sie zu einer Stelle, welche jezt einen offenen Platz in der Mitte des Dorfes bildet, und ließ sie in einer Reihe auf einen Baumstamm niedersetzen. Die Indianer fingen dann mit völliger Kaltblütigkeit an, ihren Schlachtopfern der Reihe nach mit dem Tomahawk die Köpfe zu spalten, während die Ueberlebenden still sitzen und das schreckliche Schicksal ihrer Gefährten mit ansehen und das ihrige in unaussprechlicher Angst abwarten mußten. Hr. Schoonhoven war der Vorlezte an dem entgegengesezten Ende des Stammes, wo die Metzeley angefangen hatte. Die Reihe war bereits an ihn gekommen, und schon schwebte das Mordbeil über seinem Kopfe, im Begriff auf ihn herabzufallen, als ein Oberhaupt das Zeichen gab, mit dem Morden aufzuhören. Hierauf näherte er sich Hrn. Schoonhofen und sagte mit gelassener Stimme: „Erinnerst du dich nicht, wie (zu einer Zeit, die er nannte) euere jungen Leute tanzten, arme Indianer kamen und auch tanzen wollten, euere junge Leute sagten: Nein, Indianer sollen nicht mit uns tanzen! Aber du (denn es schien, dieser Mann hatte seine Züge erst im kritischen Augenblick erkannt,) sagtest: Indianer sollen tanzen! Jezt will ich dir zeigen, daß Indianer sich der Güte erinnern können." Diese zufällige Erinnerung rettete Schoonhoven und seines überlebenden Gefährten Leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im Aug.

Dieser Monat verging ziemlich einförmig im geselligen Leben, denn die meisten Familien, die sich ihrer Lage nach zur eleganten Welt rechnen, verreisten oder bewohnen ihre Landhäuser; wer nicht weiter kann, zieht nach Charlottenburg, Friedrichsfelde, Pankow oder wenigstens nach dem Thiergarten, in dessen tiefern waldigen Parthien man vor dem Stand geschüzt ist, der die frequenteren Promenaden und Fahr-Alleen bedeckt. — Am 3. Aug., dem Geburtstag des Königs, fand mancher Feyerlichkeit hier statt. Diner beym Staatskanzler, Parade, Königsschießen der Schützengilde, ländliches Fest der Garde-Kürassiere im Thiergarten. Abends waren viele Gebäude der Stadt erleuchtet. Der Garten, zur Wadzeckschen Anstalt gehörig, in der jezt 370, der Straße entrissenen, Kinder theils Pflege und Erziehung, theils Unterricht genießen, war sehr schön mit 400

farbigen Lampen erleuchtet; die glücklichen Kinder feyerten, unter Aufsicht ihrer Ehrenmütter, diesen Tag im Freyen.

Die Berliner, welche nicht Gelegenheit haben, auswärtige Bäder zu besuchen, finden in unserer Stadt sehr schöne Anstalten, wo alle mögliche Arten künstlicher Bäder, auch russische Dampf- und Schwitz-Bäder, zubereitet werden. Die Welperschen und Pochhammerschen Anstalten sind ausgezeichnet, und bewähren den im Frontispiz enthaltenen Spruch: In balneis salus; auch „die freundlichen Bäder," wie sie Hr. v. Neander, ihr Schöpfer, in einer öffentlichen Anzeige nennt. Sie verdienen in der That diesen Namen; durch einen schönen, schattigen Garten an der neuen Marschalls-Brücke, gelangt man zu einer offenen Wiese, auf der eine Reihe höchst niedlicher, grün und roth angestrichener, Häuschen von Leinwand zum Baden einladet; sie gleichen den Kartenhäusern, und enthalten nur ein einziges Badezimmerchen, dessen innere Wand geschmackvoll austapezirt, und dessen Fenster mit luftigen Gardinen bekleidet sind. Ein leichtes Ruhebett und eine Toilette findet man in den Gemächern der Damen, kurz, die höchste Zierlichkeit und Sauberkeit. Nach dem 1. Oct. verspricht Hr. v. Neander die Einrichtung von „freundlichen Winter-Bädern," welche mit Treibhäusern in Verbindung gesezt werden sollen.

Am 14. Aug. hatte die öffentliche Sitzung des Revisions-Hofes über das Kassations-Gesuch des Kaufmanns Fonk statt, welches verworfen wurde. Die Gattin des Angeklagten befindet sich seit einiger Zeit hier und ist mit Theilnahme aufgenommen, wurde auch in mehrere der höhern Zirkel gezogen. Frau v. Chezy, die, wie bekannt, immer als Vertheidigerin Fonks aufgetreten ist, kam vor einigen Tagen von Dresden hier an, um in den hiesigen Blättern, namentlich dem Gesellschafter und dem Freymüthigen, die Sache der unglücklichen Fonkschen Familie zu führen. Man glaubt allgemein, der König werde Fonk begnadigen.

Aus der Bronze-Fabrik der HH. Werner und Neffen sind zwey kolossale Engel von getriebenem Kupfer, nach Modellen des Professor Tiek, hervorgegangen, die nun die beyden großen Nischen an der Façade des Doms ausfüllen. Der eine Engel trägt das Buch des Glaubens, der andere den Kelch der Versöhnung in der segnenden Hand, wodurch die Symbolik sich sinnreichend ausspricht. Doch will die Kritik an den wenig ätherischen Formen der Himmelsbewohner Vieles aussetzen, und selbst manchem Laven scheint es einleuchtend, daß sie, nach dem Kunstausdruck, zu viel Fleisch haben.

Unsere abwesenden Künstler sind zum Theater der Heimath zurückgekehrt, und die fremden haben uns verlassen. Mad. Werner trat am festlichen 3. Aug. zulezt als Sophie in Sargines auf, sie zeigte große Kunstfertigkeit, ward aber darin wenig von ihrem Organ unterstüzt. — „Der zerbrochene Krug," von Heinrich v. Kleist, wurde in diesem Monat dreymal wiederholt, und dürfte demnach noch eilmals zu Wasser gehn, bevor das bekannte Sprichwort eintrifft. — Ueber Hrn. Anschüz fanden sich strenge Kunsturtheile in unsern Blättern; es hieß, Posa gelte für seine Hauptrolle, und gerade in dieser habe er am wenigsten gefallen, weil er die kosmopolitisch-platonischen Lehren des Dichters gleichsam katechisirend und als wie den König ins Gebet nehmend, vorgetragen habe, welches ich, als bey der Vorstellung nicht anwesend, dahin gestellt seyn lasse. — Ein neues Lustspiel in vier Aufzügen, von Clauren, „der Gasthof zur goldenen Sonne," wurde in diesem Monat dreymal wiederholt. — Zum Stralauer Fischzug, dem berühmten Volksfest, das nun wieder zu einer neuen romantischen Produktion eines fruchtbaren Dichters, „der 24. August" genannt, Anlaß gegeben hat, erschien auch ein sogenanntes Talkschiff, von Amsterdam kommend, auf der Spree, die dadurch das Schauspiel eines wirklichen Seeschiffes darbot, dessen Eigenthümer mittelst Eintrittskarten die Plätze dazu austheilte. — Zwey Wachsfiguren-Kabinette erfreuen sich eines zahlreichen Zuspruchs; sie stellen wie gewöhnlich meistens gefallene hohe Häupter dar, an denen es in unserer Zeit nicht fehlt. Napoleon auf dem Paradebette, Fürst Ypsilanti in Bojarentracht, Ali Pascha von Janina, der Negerkaiser von Hayti und noch andere trifft man hier an, auch die Ermordung des Fualdes und — das Abendmahl von Leonardo da Vinci, nebst andern krassen Zusammenstellungen. Die Ausstellung der Ermordung Kotzebue's wurde von der Polizey untersagt.

Die große Hize hat hier nachgelassen, man fängt schon an auf den Winter zu denken. Buchhändler Stuhr kündigt eine Anleitung zum Bau des russischen Stubenofens an, nebst Bemerkungen über die Mittel, welche man in Rußland anwendet, um sich in den Gebäuden gegen die Einwirkungen der Kälte zu schüzen.

In der Unterhaltungs-Literatur ist Walter Scott noch immer der Herrscher: „Nigels Schicksale" und der „Pirat" scheinen sich indessen nicht der warmen Theilnahme zu erfreuen, wie früher „Kenilworth" und „Ivanhoe." — Geheimerath Schöll hat eine neue Auflage seiner frühern Geschichte der neu-griechischen Literatur, von der Einnahme Konstantinopels bis auf unsere Zeiten, angekündigt; auch außer der Literatur dauert die Theilnahme an dem Schicksale der Griechen lebhaft fort.

E.

Auflösung des Räthsels in Nr. 227.

Wunder.

Dreysylbige Charade.

1.

Dahin, wo Kranke sich zu heilen,
Gesunde sich zu freuen eilen.
Wo der Versucher lockt, und sich
An dem verhängnißvollen Tische,
In komisch-tragischem Gemische,
Die Menge sammelt, ruf' ich dich.

2.

Soll ich das Auge wahrhaft weiden,
So mußt du Uebertreibung meiden,
Sonst bin ich widrig und verkehrt.
Das Mädchen will im Putz mich zeigen,
Der Blume bin ich immer eigen.
Weh, dessen Leben mich entbehrt!

3.

Bald unverfänglich, bald gefährlich,
Bald angenehm und bald beschwerlich,
Ein kleines, doch gewicht'ges Wort;
Bald eine That, bald eine Sache,
Nicht selten eine Frucht der Rache,
Gebar ich Unheil schon und Mord.

Das Ganze.

Ich zeige dir den blauen Himmel,
Das grüne Feld, und das Getümmel
Der Stadt bleibt hinter dir zurück.
Ich lehre deines Herzens Schlagen
Im leichtern Takt sich zu bewegen,
Und helle deinen trüben Blick.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 30.

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. September 1822.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung! labest ihn.
Ist der Lebensbaum verdorret,
Will die letzte Blüthe sterben,
Trittst du, Trösterinn, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.

Nach dem Italienischen.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Es war ein milder freundlicher Abend; leise öffnete Rosamunde ein Fenster des Nebenzimmers, der beklemmten Brust das Athmen zu erleichtern, und faltete dann mit fast zitternder Hand des Sohnes Papiere aus einander. Sie fand zwey nach seiner Trennung von Thereſen an sie geschriebene, aber nicht abgesandte Briefe, und einen, welcher kurz vor derselben an sie angefangen, und — vermuthlich nach jenem Gespräch mit Thereſens Vater im Gartenhause — gleichfalls zurückbehalten war. Klar, wie in reinem Spiegel, zeigte sich in diesen Briefen alles, was Heinrich gewünscht, ersehnt und gelitten hatte; und bitter weh that dem Herzen der Mutter der scharfe Kontrast zwischen dem heitern, jugendlich frohen Ton des ersten Briefes, und dem düster schwermüthigen der späteren. Jezt, da es auf den Frieden des Sohnes ankam, regte sich zum erstenmal in ihrer Brust die Frage: ob denn der sonst von ihr so hoch gehaltene Adel auch ganz den großen, nie aufzuopfernden Werth habe, welchen sie ihm bisher in der zweifelfreyesten Ueberzeugung beygelegt hatte. „Wie? rief eine weiche, bewegte Stimme im Innersten ihrer Seele — wenn du es nun über dich gewännest, mit heitern, hoffnunggebenden Worten an Heinrichs Lager zu treten; würde der mächtige Balsam der Freude nicht vielleicht zu seiner Genesung beytragen? Könnte nicht der himmlische Strahl eines heißgewünschten, kaum geträumten Glücks ihm die erstorbene Kraft wieder beleben? Ach! und wenn es möglich wäre, dir ihn um diesen Preis zu erhalten, könnte dann wohl irgend ein Opfer zu groß für dich seyn?"

Doch eine andre, ernst warnende Stimme mahnte sie dagegen, daß ja auch die Ueberraschung der Freude, welche sie sich jezt als belebend denke, für den so sehr erschöpften Kranken im höchsten Grade gefährlich werden könne; daß ein so viel entscheidender Schritt wie dieser, der ruhigen, besonnenen Ueberlegung bedürfe, und daß bey ihr, die nie eine halbe Hoffnung, ein halbes Versprechen gegeben, auch das leiseste Hinneigen zu den Wünschen des Sohnes schon bindend, ja allesverheißend sey. — Wohl erkennend, es liege auch hierin etwas Wahres, faltete sie unruhig und gedankenvoll Heinrichs Papiere wieder zusammen. Indem sagte ihr ein leiser Ruf Herminens, daß dieser erwacht sey; und sich mühsam sammelnd ging sie zu ihm in sein Zimmer zurück. —

Ach! es hätte dieser Zweifel, dieser Ungewißheit in Rosamundens Gemüth nicht bedurft; denn kein besserer Augenblick kehrte für den Leidenden zurück, keiner, in dem man es hätte wagen können, ihn, selbst durch ein heiter anregendes Wort, anzugreifen. Heftige, sich immer erneuernde Fieber-Anfälle raubten ihm die lezte Kraft, dem Arzt die lezte Hoffnung. Mit aufrichtigem Bedauern gab dieser sowohl als der Wundarzt den durch Geduld, Sanftmuth und Festigkeit Beyden lieb gewordenen Jüngling auf. Matt, bleich und bewußtlos lag er, der vor wenigen Wochen noch an Körper- und Geistes-kraft so Reiche da; die

Flamme des Lebens glimmte schwächer und schwächer, und leise, doch wie es schien unvermeidlich, nahten seine lezten Stunden heran.

Kummervoll saß Rosamunde in des Sohnes stillem Krankenzimmer am Fenster, und blickte hinaus nach dem doch zuweilen Linderung bringenden Arzt, da sah sie den Maler, welcher täglich nach Heinrichs Befinden fragte, eilig die Straße heraufkommen, von einem jungen Manne begleitet, dessen lebhaftes kräftiges Ansehn, als Erinnerung an den einst eben so jugendlich blühenden Heinrich, ihr bitter weh that. Traurig wandte sie das Auge von ihm ab; allein es schien ihr bestimmt, ihn zu sehen, denn nach einigen Augenblicken ward sie aus dem Zimmer gerufen, und der Maler stand mit dem nämlichen jungen Manne vor ihr.

„Hier, gnädige Frau, sagte er, bringe ich Ihnen einen wackern jungen Wundarzt, der, nach dem, was ich ihm von den Umständen Ihres Sohnes gesagt, noch nicht ganz an dessen Rettung verzweifelt. Gelernt hat er etwas, das können Sie gewiß seyn; und wenn Sie Vertrauen zu ihm faßten — wer weiß, ob nicht der anscheinende Zufall, welcher ihn heute in mein Haus führte, für Sie zum reichen Segen werden könnte."

„O, wenn es möglich wäre! rief Rosamunde mit einem Ton, welcher ihr ganzes Gefühl aussprach. Allein langr, so schien es, konnte Hoffnung noch nicht in der schmerzlich beklemmten Brust weilen, denn sie sezte traurig hinzu: ach! ich fürchte nur, Sie werden Ihr Trostwort zurücknehmen, wenn Sie meinen armen Heinrich sehen." Und mit diesen Worten führte sie den Fremden sogleich an's Krankenbett. — Er verordnete einige Mittel, legte andere Umschläge auf die Wunde, und entfernte sich dann mit dem Versprechen, am folgenden Tage in aller Frühe wieder zu kommen; zugleich versichernd, daß ihm doch immer noch scheine, es sey eine ferne Möglichkeit zu seiner Erhaltung da.

Kurz nach seiner Entfernung erschien endlich der lange erwartete Arzt. Zu diesem, einem offenen und wohlwollenden Manne, hatte Rosamunde schon volles Zutrauen gefaßt, und erzählte ihm jezt aufrichtig das Vorgefallene. Er billigte ihren Entschluß, war auch mit den von dem Fremden verordneten Mitteln zufrieden, und fand seine Behandlungsart zwar neu, aber durchaus nicht tadelnswerth. Ueberdieß bemerkte er noch, daß F., wo der Fremde studirt hatte, seit einiger Zeit sehr vorzügliche Wundärzte bilde, und so war denn die Baronin wegen des Geschehenen völlig beruhigt.

Wirklich schien Heinrich den Tag über weniger zu leiden, und während der Nacht erquickten ihn einige Stunden Schlaf, so daß der wiederkommende Fremde ihn nicht ganz so erschöpft fand, als beym ersten Besuch, deßhalb äußerte er auch nun etwas festeren Muth zu seiner Wiederherstellung zu fassen. „Doch, sezte er mit sehr ernstem, fast bewegtem Ton hinzu, wenn die Kur gelingt, so ist es keine Kleinigkeit; und fürwahr, mich dünkt in diesem Augenblick, ich habe dann wohl einen recht schönen, recht seltenen Lohn verdient."

„O, rief Rosamunde, wie gern bin ich bereit jede Forderung zu bewilligen! Wie könnte sie jemals so groß seyn, als meine Schuld! Bestimmen Sie die Summe, welche Sie ausgezahlt zu haben wünschen, und seyn Sie gewiß, daß sie Ihnen noch heute zugestellt wird." — „Nun, nun, erwiederte jener fast unwillig, so hab' ich's wahrlich nicht gemeint. Mir lag ganz etwas Anderes im Sinn, das mich wohl erfreuen könnte, zum Lohn für treue Müh' und Sorge; doch wird mir's schwerlich der Himmel verleihen. Eine Geldbelohnung reizt mich wenig, und ich bitte Sie, davon sey nicht wieder die Rede, vor dem Ende der Kur." — Mit diesen Worten nahm er Abschied, und fügte nur noch im Weggehen hinzu, daß er morgen zum Verbandanlegen einen sehr brauchbaren und geschickten Gehülfen mitbringen wolle, der nur eigener Krankheit wegen nicht eher habe kommen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Unterricht der freyen Neger in Afrika.

(Fortsetzung.)

Die Schwarzen in Bathurst lassen während der trocknen Jahrszeit ihre Hütten ohne Dach, weil sie sich lieber der Hitze aussetzen, als Gefahr laufen, ihre Bambusdächer auflodern zu sehen, wie es durch die brennenden Sonnenstrahlen oft der Fall ist. Drey Tage nach seiner Ankunft ließ sich der Missionar eine Hütte an den Strand bauen und begann sein Geschäft. Er machte die Bekanntschaft eines gelehrten Negers, der öffentliche Schule hielt. Dieser lehrte seine Schüler vermittelst eines Rohrstäbchens als Feder geschnitten, die in eine Dinte von verbrannten Rasen-Kohlen verfertigt, getunkt ward. Der Gouverneur empfahl ihm zugleich einen Franzosen, Jean Billiaud, als den Einzigen, der die Yoloffs-Sprache verstehe. Von ihm erhielt Singleton einige Nachricht über die Gegend, welche dieses Volk bewohnt. Nach der Tiefe der Brunnen zu schließen, scheint es eine Höhe einzunehmen, die, jemehr man im Innern des Landes fortschreitet, immer mehr emporsteigt. In diesen Ländern ist es sehr wichtig und sehr schwer Brunnen zu graben, meistens kostet es mehrern Arbeitern das Leben. Die Afrikaner sind mit der Winde oder dem Wellbaum zum Behuf des Wasserschöpfens ganz unbekannt, weßhalb es ihnen sehr schwer wird, Wasser empor zu heben. Daraus sehen wir, wie nothwendig es zur Sittigung dieser Menschen wäre, sie in

den einfachsten Handgriffen mechanischer Arbeiten zu unterrichten.

Die Insel St. Maria ist der angenehmste Handelsplatz des Gambia. Die Goldwäscher bringen ihren Erwerb hierher und vertauschen ihn gegen Glasperlen. Die Fahrzeuge gehen stromaufwärts, um mit den Uferdörfern zu handeln. In jedem solchen Dorf ist eine Art Wirthshaus, dessen Eigenthümer zugleich den Dollmetschen macht. Die Schwarzen sind sehr nachdenklich in ihren Geschäften; zuweilen besinnen sie sich Tage lang über einen zu schließenden Handel; aber es ist immer tröstlich, daß diese Menschen jezt mit den Europäern wie Gleich zu Gleich unterhandeln, auf den Ufern eines Flusses, wo noch vor Kurzem der große Sklavenmarkt war.

Hr. Singleton nahm das Anerbieten an, das ihm der Kapitän eines Handelschiffs machte, den Gambia aufwärts zu segeln. In Thanrowall sah er mit Vergnügen eine Schwarze an der Kunkel spinnen. Sie tunkte ihre feuchten Finger in ein Pulver von verkalkten Knochen. Er sah einen Todtenacker, auf dem jedes Grab eine, von den Hyänen, welche dieses Land ganz besonders heimsuchen, ausgehöhlte Grube war. In einem der Dörfer, die er besuchte, fand er zu seinem Erstaunen eine, ohne alle fremde Hülfe von einem Schwarzen errichtete Schlosserwerkstätte. Hammer und Ambos waren klein, der Blasbalg von rauhen Ziegenfellen, der Heerd nichts wie ein in den Boden gegrabnes Loch, der Rauchfang von trocknen Rasenstücken gebaut, allein das Ganze bewies doch das Beginnen von Kunst in einem Lande, das die Habsucht der Sklavenhändler in die Barbarey kannte.

Man kann sich Singletons Schmerz vorstellen, wie er mehreren Sklavenschiffen begegnete, die eben den Weg wie er, nahmen. In Damasansa erfuhr er, daß drey Könige sich um den Rang eines Häuptlings stritten, und, um das Recht, eine häßliche, graue, leinwandene Haube zu tragen; man hatte sich schon in drey Gefechten geschlagen, und die Sklavenhändler hatten sich, wie die Geyer, vom Schlachtgeheul angelockt, an dem Ufer versammelt, um die Gefangnen in Empfang zu nehmen.

Je höher man den Gambia aufwärts fährt, je enger wird sein Bett. Die Magnolia-Stämme stehen so dicht am Ufer, daß sie den Luftzug verhindern, man kann nur mit den Rudern weiter. Vielleicht sind diese Bäume in dieser heißen, feuchten Temperatur an den Krankheiten Schuld, welche jährlich ein Viertheil der neu angelangten Europäer dahinraffen. Jeder afrikanische Stamm, den Hr. Singleton besuchte, hatte seine besondere, ihn von den andern unterscheidenden, Gebräuche; die Yaloffs sind in erbliche Kasten getheilt; unter ihnen befindet sich der unreine Stamm der Gaewells, welcher das ehrlose Handwerk von Seiltänzern und Sängern treibt. Diese Menschen sind der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, dürfen keine Milch trinken, noch in den Ringmauern der Städte wohnen, die Ehre des Begräbnisses ist ihnen versagt, ihre Leichname werden in den Fluß geworfen, oder in den hohlen Baum eines ungeheuern Carica versenkt, weil der Geruch eines Gaewells die Erde unfruchtbar macht, wo er ruht. Zuweilen werden sie von einem „guten Yoloff," d. h. von einem der nicht arbeitet, einem privilegirten Yoloff, eingeladen, um während eines Festes die Thaten seiner Voreltern zu singen. Der Gesang des Dichters macht alsdann die Unreinheit des Gaewells vergessen. Diese verachteten Menschen sind demnach die Barden, die Scalden von Afrika, während der Schlachten ist es ihr Beruf, kriegerischen Muth zu erwecken; wenn es ihnen bey einer Flucht nicht gelingt, die Krieger wieder zu sammeln, so beweist das die Ohnmacht ihres Gesangs, und sie werden hingerichtet. Diese Züge stellen eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen den afrikanischen und indischen Sitten auf, andererseits auch wieder, mit der großen Verzweigung der germanischen Stämme, welche ebenfalls asiatischen Ursprungs scheint. Auf den ersten Blick fällt dieses auf, allein die Geschichte des Menschen beruht beynahe gänzlich auf Analogien.

Die Schulen waren Hrn. Singletons besonderes Augenmerk, und er fand sie überall in einem blühenden Zustand; in Gloster Town haben die Neger endlich eingewilligt, auf ihre eigne Rechnung zu arbeiten; es kostete viele Mühe ihnen begreiflich zu machen, daß der Lohn ihrer Arbeit ihr Eigenthum seyn sollte; sie antworteten auf alle Ermahnungen: „warum arbeiten? der König nimmt alles." Aber endlich begriffen sie ihre Lage und arbeiten nun mit dem Eifer und der Verständigkeit, die freyen Menschen gebühren.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Brücke in Indien.

Die Insel Sevasamoodra in Ostindien ist wegen der schönen Fälle des Flusses Cauvery berühmt: sie war ehemals eine sehr wichtige Stelle; die Trümmer einer Stadt, einer Festung und eines Palastes, und besonders von zwey schönen steinernen Brücken über die beyden Arme des Flusses, sind noch immer sichtbar. Der Sage nach wurde die Stadt mit ihren Brücken schon vor mehrern Jahrhunderten zerstört, und obgleich die Insel von den Hindus sowol als den Mahomedanern als ein heiliger Ort verehrt wird, und von europäischen Reisenden immer als merkwürdig betrachtet worden ist, so blieb sie doch in dem wilden Zustand der Verwüstung, bis die Regierung die Ländereyen vergeben, seit welcher Zeit Alles eine bessere Gestalt angenommen hat.

Am 1. März 1819 wurde eine schöne Brücke über den östlichen Arm des Flusses angefangen und innerhalb

zwey Jahren vollendet. Sie ist 1000 Fuß lang, 13 breit und 23 hoch, und wird von 400 steinernen Pfeilern getragen, welche 113 Bogen bilden. Viele der Pfeiler, welche zwischen 8 bis 17 Fuß hoch über dem Wasser hervorragen, sind 5 Fuß tief in den Felsen eingeschachtet. Man hatte den Versuch gemacht, die steinernen Pfeiler der alten Brücke zu benutzen; es fand sich aber, daß sie durch die Wirkung des Feuers in den Händen der Arbeiter zerfielen, und man fand es für nöthig, alle die Steine aus einer großen Entfernung herbeyzuholen. Das Flußbette ist, seit Erbauung der alten Brücke, sehr viel breiter geworden, indem dieselbe nur aus 18 Bogen bestand.

Dieses wahrhaft prachtvolle Gebäude ist das Werk eines einzigen Mannes; er machte den Plan dazu und bauete sie gänzlich auf eigene Kosten, nicht nur ohne alle Beyhülfe, sondern sogar der allgemeinen Meinung zum Trotze, welche ihn für einen Rasenden erklärte. Dieser verdienstvolle Mann ist ein Eingeborner, Namens Ramasawmy Moodely. Er ward von dem Oberst Wilkes erzogen und arbeitete vier und zwanzig Jahre lang unter ihm. Er lebt izt in Mysore. Die Idee zu dem Werke faßte er schon im Jahr 1805, als er die Insel Sevasamoodra mit dem Obersten besuchte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Aug.

Wer kennt nicht die beyden piemontesischen Grafen Lemaistre, wovon der eine ein dickes, langweiliges Buch über die Vortheile und Annehmlichkeiten des Despotismus mühsam zusammengetragen hat, und wovon der andere scherzend zwey niedliche Brochüren verfaßt hat, die überall wohl aufgenommen worden sind, indeß die schwerfälligen Soirées de St. Petersbourg nicht weiter haben gelangen können, als in die Hände einiger Liebhaber der uneingeschränkten Gewalt und einiger Diplomaten? Das eine dieser niedlichen Brochürchen, die Reise um mein Zimmer, ist fast in alle Sprachen übersezt worden; das andere, der Aussätzige von Aosta, hat nicht minder Beyfall erhalten, obschon es ernsthaftern Inhalts ist. Aus diesem leztern nun haben zwey Melodramen-Dichter den Stoff zu einem Spektakelstück für die Volksbühne der Porte St. Martin hergenommen. Viel war hier für die Bühne nicht zu nehmen; denn bekanntlich besteht die Dichtung des Hrn. Lemaistre hauptsächlich nur in der Unterredung eines einsamen, verlassenen Aussätzigen mit einem ihn besuchenden Fremden; das war für eine Volksbühne, die nur von Hauen, Stechen und Verrätherey lebt, so gut als nichts; die Theaterdichter haben also ihre Erfindsamkeit anstrengen müssen, um den Aussätzigen mit einigen tüchtigen Verräthern und Schelmen in Verbindung zu setzen, denn ohne Schelme und Schelmenstreiche hat ein Melodram für das Volk keinen Reiz. Daran hat die Freygebigkeit der Dichter es denn auch nicht mangeln lassen, so wenig als an den Namen auf a und o, welche bey solchen Gauner- und Mordgeschichten immer eine gute Wirkung thun. Das Stück fängt damit an, daß man die Hochzeit eines gewissen Antonio und seiner Blanka, eines von der Marquisin San Salvator begünstigten Mädchens, feyern will; die Marquisin steht auch auf dem Sprunge, sich in den Ehestand zu begeben, und zwar mit einem Grafen Altini. Diese beyden wohnen der Bauern-Hochzeit bey, und man ist eben im vollen Tanze begriffen, als ein französischer Sergent erscheint, und auf die Braut, die mit ihm schon lange verlobt sey, Anspruch macht; indeß nun der arme Antonio sein Recht behaupten will, beruft sich der Sergent auf das Recht des Stärkern, und nimmt die Braut weg. Mitten unter dieser Verwirrung erscheint der Aussätzige von Aosta, und kaum hat man ihn erblickt, so fliehen alle erschrocken davon, nur der Sergent Francœur nicht, der als französischer Soldat natürlich seine Tapferkeit bewähren muß. Im zweyten Aufzuge erblickt man die einsame Wohnung des Aussätzigen im Thalwalde. Die Marquisin hat sich, ich weiß nicht wie, verirrt, und zieht an der Schelle der Klause. Der Aussätzige erscheint, und siehe da, in der Marquisin erkennt er eine ehemalige Geliebte, und zwar von der Zeit her, als er noch keinen Aussatz hatte, und daher ein anderes Gesicht besaß; er bestellt sie auf Mitternacht an der Kapelle der heil. Madonne, und begleitet sie ein Stück Weges zurück, vermuthlich um sie auf den rechten Pfad zu bringen. Allein während er von Haus und Hof abwesend ist, um eine Dame zu begleiten, kommen die bösen Bauern, welche die Schelme im Stücke spielen, und erschlagen, in Ermangelung des Hausherrn, seinen getreuen Hund Fidele, von dem der Aussätzige oft mit Empfindsamkeit spricht. Als Laurentini (so heißt er) bey seiner Rückkehr seinen Hund todt erblickt, will er auch nicht mehr leben, und geht so eben damit um, aus der Welt zu gehen, als ihn ein fürchterliches Geschrey davon abruft. Graf Altini wird von Räubern verfolgt; der Aussätzige verlängert sein Leben einstweilen noch, um dasjenige des Grafen zu retten; er befreyt ihn in der That, und bestellt auch ihn um Mitternacht an der Madonnen-Kapelle. Die hartherzigen Bauern, die den Hund erschlagen haben, wollen nun auch die Klause in Brand stecken. Zwar hält sie Francœur mit seinem Säbel und mit der Versicherung, daß der Aussätzige ein Menschenfreund sey, der seinen Aussatz dadurch bekommen habe, daß er Kranke aus dem in Brand gerathenen Lazareth zu Marseille habe retten wollen, davon ab. Das Herz der Bauern scheint sich aber nur an der Oberfläche erweicht zu haben, denn im dritten Aufzuge ist die Klause eingeäschert, und der Aussätzige, der weder Hund noch Haus mehr hat, und den man von seinem Wohnort vertreibt, will nun ernstlich sterben, und gräbt sein Grab vor der Madonnen-Kapelle. Die Romanenstunde, das heißt Mitternacht, schlägt, der Graf und die Marquisin finden sich ein, und sind über ihr wechselseitiges Erscheinen erstaunt; der Aussätzige erscheint auch; aber zu gleicher Zeit läßt sich Todtenmusik hören; ein Zug Mönche kommt vom Berge herunter zu einem Leichenbegängnisse; der Aussätzige, der sich vergiftet hat, fällt todt in die von ihm gegrabene Grube, nachdem er noch zuvor die erbaulichen Worte: „Betet für den Aussätzigen des Aosta-Thales!“ gesprochen hat. Während der ersten Aufführung rief beym Erscheinen des Leichenzuges ein Spaßvogel oben von der Gallerie herunter: es sey der Leichenzug für den verblichenen Hund. Dieß wollte Einer aus dem Parterre, vielleicht ein Freund der Verfasser, gar nicht zugeben, und es entstand bey dem ernsthaftesten Auftritt von der Welt ein lustiger Streit über die Frage: ob dieß der Leichenzug Fideles oder seines Herrn sey?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 78.

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. Oktober 1822.

Wo nur die Uebermacht Sicherheit verschafft, herrscht weder Sitte noch Gesetz.

Sällys Memoiren.

Schreiben eines englischen Offiziers während einer Landreise in Indien.

Vom persischen Meerbusen 24. Dec. 1821.

Mein Weg führte über Berlin, Breslau, Krakau, Lemberg in Gallizien, Odessa am schwarzen Meere, Taganrok am azowischen Meere, Stawropol und Mosdok. Bis nach dem lezten Orte reisten wir mit Postpferden in einem kleinen, aber starken, zu Hamburg gekauften Wagen; eine Strecke von ungefähr 2300 englischen Meilen.

Zu Georgiefsk, bey Mosdok, gab uns General Stahl eine Bedeckung von fünf und zwanzig Mann Infanterie, zehn Kosaken und einer sechspfündigen Kanone, um uns durch Cirkassien und über den Kaukasus zu geleiten. Dieß gelang uns nach Wunsch, und innerhalb sieben Tagen erreichten wir Tiflis, die Hauptstadt Georgiens. Die Gegend, durch welche wir gekommen waren, ist romantisch schön; der Boden in den Thälern über allen Begriff fruchtbar und die Berge von alpenmäßiger Höhe.

Die Straße über die kaukasische Bergkette folgte dem Laufe des Flusses Terek, ein Strom, der sich mit fürchterlichem Getöse und großer Schnelligkeit unter den leichten, engen und bebenden Brücken weg, über welche der Reisende reiten muß, von Fels zu Fels stürzt: in jeder andern Lage würde ich gestuzt und die Probe gemieden haben; hier blieb mir aber keine Wahl, indem das Bleiben gefährlicher war, als das Hinüberreiten. Von Mosdok aus ging unsere Reise zu Pferde, und dauerte so durch Armenien, Georgien und Persien eine Strecke von ungefähr 1600 Meilen fort.

Cirkassiens Gebirgsbewohner sind wilder als die beynahe unersteiglichen Berge in ihrem Besitze; zu gleicher Zeit sind sie tapfer, verwegen und gute Reiter. Sie haben dem ganzen Menschengeschlecht endlosen Krieg erklärt; und die Russen mit all ihrer Militärmacht können nicht mehr thun als eine Kette von Posten durch das Land von Mosdok über Wladi, Kaukas, Dariel und Kasbeg zu erhalten. Kein Reisender darf sich ohne eine Bedeckung, gleich der unserigen, ins Land wagen; und wenn er nur ein Paar Minuten lang zurückbleibt, so läuft er Gefahr, von den wilden Einwohnern hinweggeschleppt zu werden. Auf der andern Seite läßt sich nichts mit der Freundlichkeit und gefälligen Gastfreyheit des russischen Generals und der Distrikts- und Festungskommandanten auf unserer Straße vergleichen. Sie luden mich in ihre Häuser und zu ihrem Tische und führten mich ohne alle Umstände bey ihren Familien ein; kurz, was ich nur immer vernünftigerweise wünschen konnte, ward mir sogleich bewilligt. Was sie am meisten erstaunte, war der Anblick eines lang gedienten und mit schweren Wunden bedeckten Offiziers, ohne Orden. In Rußland erhält jeder Offizier, der seinem Vaterlande fünf und zwanzig Jahre lang treu gedient hat, wenn er auch nie vor einen Feind gekommen ist, den St. Georgen-Orden, und andere, wenn er sich irgendwo ausgezeichnet hat.

Zu Novo Tzerkask hatte ich das Glück einem zu Ehren des Kaisers Geburtstages angestellten Feste beyzuwohnen.

Um acht Uhr des Morgens begab ich mich zu Generals Czernitscheffs Lever, bey welchem alle die donischen Kosaken Offiziere zugegen waren. Um zehn Uhr gingen wir in die Kirche, wo zwischen achtzehn bis zwanzig Priester in reichen und kostbaren Kleidern das Amt verrichteten. Ihr ehrwürdiges Ansehen, ihre langen Haare und Bärte, das öftere Auf- und Zuziehen des sogenannten Schleyers, das Kreuzschlagen, Kniebeugen ꝛc. gibt dem griechischen Gottesdienste ein weit dramatischeres Ansehen, als dem römisch-katholischen, selbst in Italien.

Zu Naon (?) versammelten sich die donischen Kosaken, Offiziere und Gemeine, mit den fliegenden Fahnen der verschiedenen Regimenter in einem Zirkel vor der Kirche; ein Offizier verlas dann laut aus einem Buche alle ihre gegenseitigen Vorrechte, Verwilligungen und Rechte, nebst den zu ihrem Besten erlassenen Edikten, so wie auch jeden neuen von der jetzigen Regierung erlassenen Befehl. Die Soldaten begaben sich hierauf an eine lange Reihe von Tischen, wo ihrer das Mittagsmahl wartete. Offiziere und Gemeine tranken des Kaisers Gesundheit unter einer Artillerie-salve, und dann auf das Wohl der donischen Kosaken. Um ein Uhr gab der Attman (oder wie man ihn sonst nennt, Hettman) der Kosaken ein großes Gastmahl, wozu ich eingeladen ward. Es befanden sich hier zwey Tische mit dreyßig Gedecken, ein gutes Essen im russischen Geschmack und vortreffliche donische und französische Weine; auch waren ungefähr acht kosakische Damen zugegen. Am Abend gab es eine Beleuchtung, Feuerwerke und bey General Czernitscheff einen Ball und Abendessen für die Kosaken-Offiziere und deren Gemahlinnen. Der Ball begann mit einem polnischen Tanze, dann folgten englische Country-Tänze, Quadrilles und Walzer, und ein anderer polnischer Tanz, Muzurka, der aus einer Quadrille, Walzer und verschiedenen andern gemischten Figuren besteht, und mir einer der angenehmsten Tänze schien, die ich je sah. Dieser Tag (der 11. Sept.) war mir überhaupt äußerst merkwürdig. General Czernitscheff ist ein herrlicher Mann, und war das Leben der Gesellschaft, obgleich vom höchsten Range und mit vicekönigliche Macht bekleidet.

Durch Cirkassien war ich so glücklich in der Gesellschaft des Prinzen Dubatoff, eines georgischen Offiziers, mit dem Range eines Obersten im russischen Heere, zu reisen; seine Erfahrung war mir von großem Nutzen und setzte mich in Stand, ungeachtet der Schwierigkeiten des Weges in sieben Tagen über den Kaukasus zu gehen und Tiflis zu erreichen. In dieser Stadt blieb ich sechs Tage, um frische Knechte, Pferde u. s. w. zu miethen.

Am 5. Okt. kam ich bey dem lezten russischen Posten an der persischen Grenze vorüber. Eine wüste, hügeliche Landstrecke bezeichnet die Grenzen dieser Reiche. Am 7ten erreichte ich Eriwan am Fuße des Berges Ararat. Dieser bestehet aus zwey Kuppen, der größere und kleinere Ararat; der größte und höchste ist mit ewigem Schnee bedeckt und dem menschlichen Fuß durchaus unzugänglich. Nach dem Glauben der Armenier ruhet die Arche noch immer auf der Spitze desselben.

Tabris, in Aderbijan, ist das Hauptquartier des Kronprinzen von Persien, Abbas Mirza, welcher zwölf Bataillone auf englische Art geübte Infanterie hat. Er war gerade mit 40,000 Mann auf einem Streifzuge gegen die Türken in Erzerum begriffen. Der Winter aber, welcher in diesem Lande sehr streng ist, hatte bereits angefangen, und wird ihn wahrscheinlich bald zurücktreiben.

Teheran, die jetzige Hauptstadt Persiens, erreichte ich am 1. November; und ungefähr um dieselbe Zeit reiste der König Fateh Ali Schah auf einen Jagdzug ins Gebirge bey Demarand ab, wodurch ich die Gelegenheit verlor, ihm meine Aufwartung zu machen. Nach einem Aufenthalt von neun Tagen verfolgte ich meine Reise nach Ispahan, der alten Hauptstadt unter Schach Abbas dem Großen. Die Herrlichkeit der Paläste, Gärten, Brücken, Bazaare und Moscheen dieser Stadt sind aufs beste in Sir J. Chardins Reise beschrieben; indem derselbe einen Vortheil besaß, dessen sich wenige Reisende rühmen können: nämlich eine genaue Kenntniß der Sprache des Landes und eine vollkommene Bekanntschaft mit dem Volke, das er beschrieb.

(Der Beschluß folgt.)

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsetzung.)

Als der Fremde am folgenden Tage den Puls untersuchte, schien er zufrieden, rieth noch einige Erleichterungsmittel für den Kranken, und eilte dann, den draußen harrenden Gehülfen herbeyzurufen. Ein todtblasser Jüngling von sehr einnehmenden Zügen trat herein, und eilte, kaum Rosamunden bemerkend, sogleich zu seinem Herrn ans Krankenbett. Eine angenehme Erinnerung schien bey seinem Anblick in Heinrichs Seele zu erwachen, und mit kaum hörbarer Stimme fragte er: ob der schmerzhafte Verband seiner Wunde nicht durch den jungen Menschen allein besorgt werden könne? Dieß gab indessen der Wundarzt nicht zu, da er ihn nur zu kleinern Dienstleistungen brauche. So ward er auch jezt gleich angestellt, alles Nöthige zum Verband einzurichten; doch schien sein Herr, welcher ihn noch gestern so sehr gerühmt hatte, heute bey weitem nicht so zufrieden mit ihm. Wenigstens blickte er einigemal mit ziemlich mürrischem Gesicht zu ihm hinüber, und wies ihn auch, sobald sein vorbereitendes Geschäft geendigt war, mit einem verdrießlichen: „so wie du's heut' anfängst, kann ich dich hier weiter nicht brauchen!" aus dem Zimmer. Doch kaum hatte der arme Bursch die Weisung befolgt,

als er, der eben noch Hülfe hatte leisten wollen, selbst der Hülfe bedürftig ward, denn er sank, sobald er das Zimmer verlassen hatte, ohnmächtig nieder. Sein Herr, welcher ihm bald nachfolgte, fand ihn in diesem Zustande; bedenklich den Kopf schüttelnd, richtete er ihn auf, und verlangte nun von Rosamundens Kammerfrau auf eine Viertelstunde ein Zimmer, wo er sich erholen könne. Bereitwillig wies sie es an, eilte aber dann, nach Zofenweise, schnell zu ihrer Herrschaft, das Vorgefallene zu berichten.

Rosamunde, immer mild und menschenfreundlich, war es jezt doppelt gern, um sich ihrem Wohlthäter gefällig zu erzeigen, und verlangte sogleich, daß der junge Mensch, bis er sich völlig erholt habe, in ihrem Hause bleiben solle. Ja, als nach einer halben Stunde Heinrich einschlummerte, brachte sie selbst eine Flasche alten kräftigen Weins in sein Zimmer. Mit ihr zugleich trat der Wundarzt herein, um, wie er sagte, seinen selbst noch kranken Gehülfen wieder abzuholen.

„Sie scheinen mir hier nicht an Ihrem Platz, mein junger Freund! sprach Rosamunde mit sanfter Stimme. Für einen so schwachen und zarten Körper ist ein Geschäft wie das Ihrige wohl zu angreifend, und wenn ich hier zu rathen hätte, sollten Sie es lieber aufgeben." — „Ich bin an meinem Platz, antwortete der Jüngling in schwermüthig ernstem Ton, und darf ihn nicht verlassen, eh' ich abgerufen werde; doch scheint mir's, die Zeit kommt nahe. — Mir ist jezt schon besser! sezte er, den Trübsinn unterdrückend, hinzu, als Rosamunde ihm einen Becher Wein reichte; ich bedarf eigentlich dieser Stärkung nicht mehr: doch weil sie von Ihnen — von Ihnen selbst kommt, wird sie mir wohl thun." Er trank einige Tropfen, faßte dann schnell der Geberin Hand, und sprach mit weicher inniger Stimme: Sie sind so milde, so gütig! ich habe Sie mir ganz anders gedacht. Möchte Ihnen Gott Ihren Sohn erhalten!" — Dann eilte er, wie selbst verwirrt durch diese Worte, sogleich mit seinem Begleiter aus dem Zimmer.

Rosamunde hatte nicht lange Zeit, über den seltsamen, doch für sie sehr anziehenden Jüngling nachzudenken, auch ließ er sich nicht wieder sehen, und erst nach einigen Tagen erfuhr sie auf ihre Frage von dem Wundarzt: er habe ihn, da sich eine Gelegenheit gefunden, lieber auf einige Zeit entfernt, weil er für den Augenblick doch von ihm keine Unterstützung bey seinen Geschäften erwarten könne. — Ehrfurchtig, wie er immer war, brach er dann sogleich wieder davon ab, doch schien er die Theilnahme mit Dank zu erkennen, welche Rosamunde für den jungen Menschen zeigte.

Schwankend zwischen Leben und Tod brachte Heinrich noch viele Tage hin; dann erst kam langsam und leise der schöne Augenblick heran, wo der hülfreiche Fremdling Rosamunden sagen konnte, jezt sey ihr der Sohn erhalten, und alle Gefahr vorüber. — „Und, wie kann ich Ihnen nun vergelten? rief die glückliche Mutter dringend und gerührt; wie kann ich auch nur zeigen, daß ich gern vergelten möchte? Gönnen Sie mir die Freude, wenigstens einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen, und sagen Sie mir . . ." — „Nur ruhig deßhalb! unterbrach sie der Gefragte halb scherzend; morgen am Tage sende ich Ihnen meine Rechnung! Allein, sezte er dann ernst hinzu, wie bereitwillig Sie auch jezt seyn mögen, mir zu vergelten; ich fürchte, Sie werden dennoch finden, daß ich zu viel gefordert." — Und noch ehe Rosamunde versuchen konnte, in seinen Mienen zu lesen, wie es mit diesen sie fast kränkenden Worten gemeint sey, war er schon zur Thür hinaus; wie es schien, so Lobspruch als Danksagung am liebsten vermeidend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Miscellen.

Hr. Artis von Milton hat vor Kurzem mehrere bedeutende römische Alterthümer zu Castor bey Peterborough entdeckt. Seine Nachgrabungen sind innerhalb eines gleichschenkeligen Dreyecks beschränkt, wovon zwey Seiten ungefähr zwey Meilen und eine Seite ungefähr anderthalb Meilen lang und der Kirchhof von Castor die obere Spitze bildet. Auf dem Kirchhof und dem benachbarten Hügel fand er die deutlichen Spuren von 56 Zimmern in einer Villa, welche einen Raum von 5 bis 600 Quadratfuß eingenommen zu haben scheint. Im Mühlenfeld, im südlichen Winkel des Dreyecks, befindet sich eine andere Villa von 300 Fuß Länge und an 230 Fuß Breite, welche 22 Zimmer enthält; und im südwestlichen Winkel ist eine dritte Villa von 300 Quadratfuß mit 37 Zimmern. In den Zwischenräumen des aufgegrabenen Bodens wurden Mosaik-Steinpflaster, Grundlagen von kleinen Häusern und eine Menge anderer Merkwürdigkeiten ans Licht gebracht. Zwischen der Grundlinie und dem Flusse, wo wahrscheinlich die Vorstadt irgend einer großen Stadt gestanden, wurden mehrere menschliche Gerippe aufgegraben. Hr. Artis schlägt vor, auf Subskription in mehreren Abtheilungen eine Reihe von Kupfern herauszugeben, welche seine Entdeckungen von Plänen und Rissen von den Gebäuden und Bädern, Mosaik-Steinpflastern, irdenen Gefäßen, Freskogemälden, Skulpturen, Münzen u. s. w. erklären sollen.

*

Es sind seit Kurzem weniger neue Werke erschienen, als seit mehrern Jahren geschehen. Der Druck der Zeit mag das Seinige dazu beytragen; aber den Buchhändlern scheint es mehr darum zu thun zu seyn, das Gedruckte los zu werden, als irgend etwas Neues zu unternehmen. Einen scheinen sie klar inne geworden zu seyn, daß die Prachtwerke, die seit einiger Zeit der ächten Litteratur so vielen

Nachtheil gebracht, und den Geſchmack des Publikums verderbt haben, und wovon einige ſo hoch kamen, daß ſie um die Hälfte billiger hätten abgeſchrieben werden können, dem Buchhändler weniger Vortheil gewähren, als anſtändig gedruckte Werke, deren Preis ſie allgemeiner verkäuflich macht; und man hofft, daß ſie in Zukunft dieſer Erfahrung Gehör geben werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Aug.

(Beſchluß.)

Die engliſchen Schauſpieler haben damit aufgehört, womit ſie hätten beginnen ſollen: ſie haben nämlich einen kleinen Privat-Schauſpielſaal gemiethet, und geben in denſelben Abonnements-Vorſtellungen. Hiemit hat es nicht die geringſten Schwierigkeiten, und obſchon die Zahl derjenigen, welche ſie anhören wollen, bey weitem nicht ſo groß iſt, als es die Zahl der ſie Auszischenden und Mißhandelnden war, ſo finden ſie doch Beyfall. Miß Penley, die Tochter des Directors, ſpielte vor einigen Tagen ſehr gut in dem Trauerſpiel: Jane Shore; ein kleines Luſtſpiel oder eine Operette pflegt nach dem Trauerſpiel aufgeführt zu werden. Die Pariſer können alſo eine Reihe der vorzüglichſten Stücke des engliſchen Theaters aufführen ſehen. Es war die Rede davon, Kean würde einige Rollen übernehmen; allein die Truppe iſt nicht gut genug, und die Einnahme nicht hinreichend, um den beſten Londoner Schauſpieler zu bewegen, hier zu ſpielen. Ein Pariſer Blatt macht einen Widerſpruch in dem Verfahren der Polizey bemerklich. Die engliſche Truppe kann nämlich alle Stücke der Londoner Haupt-Theater aufführen; allein eine Ueberſetzung des engliſchen Volksſtücks: John Bull, das König Georg III. ſo gern ſah, hat ſie nicht wollen aufführen laſſen, und zwar, weil in dem lezten Aufzuge John Bull, der Mann aus dem Volke, einem reich gewordenen Baron oder Baronet ſeine Ungerechtigkeit hart vorwirft; vermuthlich fürchtet die Polizey, der Pariſer John Bull möge mit dem engliſchen gemeine Sache machen, und ſich über die Ungerechtigkeit der Barone beklagen. Die Ueberſetzung ſoll, wie die freyſinnigen Blätter etwas verblümt ausgaben, von Carnot herrühren, und da dieſelbe nun gedruckt wird, ſo machen eben dieſe Blätter auf die beklagenswerthe Lage des Verfaſſers aufmerkſam, und nehmen die Theilnahme des Publikums in Anſpruch.

Ueber ein neues Luſtſpiel des Théâtre français: Die vier Lebensalter des Hrn. Merville, hat ſich die Theater-Cenſur auch hergemacht, und einige Rollen ſo beſchnitten, daß einer der Schauſpieler ſeine Rolle nicht mehr übernehmen wollte, ſo ſchlecht war ſie unter der Cenſoren-Scheere geworden; doch hat der Verfaſſer, der doch nun einmal wollte geſpielt werden, ſein verſtümmeltes Stück beſtmöglichſt wieder aufzuſtugen geſucht, und es bleibt ihm immerhin der Troſt, das Stück ſo drucken laſſen zu können, wie er es urſprünglich gemacht, nicht wie es ein Cenſor ihm verhunzt hat. Die Hauptidee ſeines Stücks war, die herrſchenden Leidenſchaften und Neigungen der verſchiedenen Lebenszeiten, als: den Geiz des Alters, die Ehrſucht des Mannes, die brauſende Liebe des Jünglings und die Unbefangenheit des Kindes einander gegenüber zu ſtellen, und durch eine gemeinſchaftliche Intrigue in Spiel zu ſetzen. Dieß iſt ihm ſo ziemlich gelungen, obſchon man freylich aus den wiederaufgeſtuzten Stücke nicht abnehmen kann, wie weit es ihm urſprünglich gelungen war; ihn nach den Verſtümmlungen der Polizeyleute beurtheilen zu wollen, würde ungerecht ſeyn. Der erſte Auftritt, wo der alte Großvater ſein Geld wiegt, der Mann ſich mit Projekten über ſein Emporkommen in der Regierung den Kopf zerbricht, der Jüngling wegen ſeiner Liebe heftig bewegt iſt, und das Kind ein Kartenhaus baut, macht den Zuſchauer auf einmal mit den Haupt-Charakteren des Stücks bekannt. Und wenn am Ende des Auftritts der Knabe ſeine Bonne bey Seite zieht und ſie ernſthaft fragt: Aber, ma Bonne! was iſt denn die Liebe? ſo muß man über das Kindesalter lächeln, das von den Neigungen und Leidenſchaften des Jünglingsalters noch nichts verſteht, und dem die gehörten Worte noch keinen Sinn darbieten. Hernach wird die Handlung ſehr verwickelt; es iſt von einer Deputirtenwahl, von einer Miniſterſtelle u. ſ. w. die Rede, und hier vermuthlich iſt die Cenſor-Scheere hart zugefahren. Anſtatt dieſen verworrenen Knaul zu entwickeln, will ich lieber noch von einem kleinen luſtigen Stück des Variétés-Theaters Bericht erſtatten. Es heißt: Der Vogelfänger und der Fiſcher, und hat der Gewohnheit zu Folge zwey Dichter zu Verfaſſern. Die großen Schauſpielſtücke werden hier von einem Verfaſſer allein, aber die kleinen Vaudevilles von mehrern verfertigt; der eine erfindet, der andere ſezt hinzu, verbeſſert und verſchönert, oder verſchlimmert; zuweilen tritt noch ein dritter hinzu, und dichtet die kleinen epigrammatiſchen Lieder, welche das attiſche Salz dieſer ächt franzöſiſchen Schauſpielart ausmachen. Doch nun zum Stücke. Barbillon, der Fiſcher, und Laglüe, der Vogelfänger, leben, wiewol ſie Nachbarn ſind, in gutem Einverſtändniſſe, und wollen ihre Kinder mit einander verheirathen. Allein ein unerwartetes Glück ſtreut den Samen der Hoffart und der Zwietracht unter ſie aus. Laglüe fängt nämlich eine Taube mit einem koſtbaren Ringe am Halſe. Vermuthlich gibt es in der Gegend, wo die beyden Nachbarn wohnen, kein Intelligenz-Blatt, um verlorne Sachen anzukündigen, noch einen Vogt, um dieſelben austrommeln zu laſſen. Genug, vom Zurückerſtatten des Fundes iſt keine Rede, und Laglüe wird ſo hoffärtig über ſeinen Reichthum, daß er die arme Fiſchertochter nicht mehr in ſeine Familie aufnehmen will. Darüber wird ſein Sohn ſo betrübt, daß derſelbe in einem Anfall von Verzweiflung den Ring, den ihm ſein Vater zeigt, in den Fluß wirft. Das war nicht fein; allein die Heirathsangelegenheit ſcheint dadurch wieder angeknüpft zu werden, und ſie iſt bereits wieder im Gange, als Barbillon, der Fiſcher, einen Hecht aufſchlizt, der den Ring im Magen hat. Nun kommt der Hochmuth auch den Fiſcher an, und er will nicht mehr in die Heirath ſeiner Tochter mit dem Sohne des armen Vogelfängers einwilligen. Aber auch ſeine Freude dauert nicht lange. Der Herr des Dorfes hat ſeine Lieblings-Taube verloren, und läßt Nachſuchung anſtellen. Laglüe muß ſeinen Vogel, und Barbillon ſeinen Ring herausgeben, und da nun beyde wieder auf gleichen Fuß geſtellt ſind, ſo nehmen ſie keinen Anſtand, ihre Kinder mit einander zu vermählen, und das Stück zu endigen, in welchem Brunet als Barbillon, und Potier als Laglüe ſich Anfangs äußerſt komiſch benahmen. Allein die Verfaſſer haben dieſe Luſtigkeit nicht bis zu Ende fortführen können, und bey den erſten Aufführungen hätte ihr Witz beynahe Schiffbruch gelitten. Uebrigens haben ſie den Stoff nicht erfunden, ſondern aus einem Fabliau des Mittelalters geſchöpft, das ihn wer weiß woher genommen hatte; denn um den Erfinder einer alten Fabel aufzufinden, muß man oft lange ſuchen und weit gehen. Dieß und einige andere Neuigkeiten haben das Publikum noch bey der großen Hize zu den Schauſpielen gezogen, während das Pfund Eis zu einem halben Thaler verkauft wurde, und der Seinefluß ſich beynahe zu einem Bache zuſammenzog, ſo daß der Engländer, welcher in einem Londoner Magazine vor nicht gar langer Zeit ſein Erſtaunen über die Unbedeutenheit der Seine äußerte, beynah nicht Unrecht hatte, als er bemerkte, es wäre kürzer geweſen, die Seine auszutrocknen, als den Pont neuf darüber zu bauen. Dg.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Oktober 1822.

Ungetreue, die ich liebe,
Du verlierst ein treues Herz;
Wer vergißt mit leichter'er Mühe
Von uns beyden seinen Schmerz?
Treu und zärtlich, wie die meine,
Findest du der Seelen keine —
Eine Falsche, die dir gleicht.
Falsches Mädchen! sind' ich leicht.

Gotter, nach Metastasio.

Als Sie nachgehends übel geheirathet *).

Bleib nur, bleib, betrogne Schöne!
Bleib nur, bleib bey deiner neuen Lust!
Vormals traf mich dein Gehöhne
Bey den Seufzern treuer Brust.
Jetzo rächst du mich an dir,
Jetzo klagst und weinst du mir.
Klag' und weine nur,
Falsche Kreatur!
Meine Treu' spricht: Weit von hier!

Konnt' ich dir vordem nicht taugen,
Seh' auch ich dich jezt verächtlich an,
Und mit eben falschen Augen,
Als du jener Zeit gethan;
Mein Verlangen war dein Scherz,
Mein Vergnügen ist dein Schmerz;
Deiner Thränen Flut
Löscht die erste Glut,
Und erquickt mein lechzend Herz.

Hast du doch dein Theil erwählet,
Küsse, was mich dich nicht küssen ließ;
Diese Hölle, so dich quälet,
Ist fürwahr mein Paradies.
Deines Ehstands Trauerspiel
Zeiget meiner Wünsche Ziel;
Wirst du jezt verlacht,
Und in Angst gebracht:
Denke, wie es mir gefiel.

Spare nur die späten Thränen,
Leide, bitte, schwöre; geh' und fleuch!
Deiner Wehmuth bittres Sehnen
Macht mein Herze nicht mehr weich.
Was ich dir nur wohl gethan,
Schreib' ich mir zum Fehler an;
Zeigt doch schon das Weh
Deiner tollen Eh',
Was verstoßne Liebe kann!

---

*) Günther, der Sohn eines unbemittelten Arztes in Striegau in Schlesien, ward 1697 geboren. Sein sehnlicher Wunsch zu studiren ward ihm nur durch die Wohlthätigkeit hülfreicher Menschen gewährt. Er bestimmte sich zur Medizin, allein sein früh erwachendes Dichtertalent brachte ihn — wie auch so manchen Jüngling unserer Tage — von ernsten Studien ab, seine Lage ward drückend; nur der Phantasie lebend, deren Flügel bey Armuth und Mangel nicht immer Kraft zum Aufschwung behalten, gewöhnte er sich an das erniedrigende Reizmittel des starken Getränkes, das auch in unsern Tagen so schöne Talente vor der Reife zerstörte. Er starb, von seinem Vater um seines unsittlichen Lebenswandels willen verstoßen, im acht und zwanzigsten Jahr, ein Opfer seiner mißbrauchten Jugend. Gustav Schwab, der seine zarte Behandlung früherer Dichter an der Herausgabe Flemmings bewährte, hat Günthers schönste Dichtungen ebenfalls für das Publikum bearbeitet, wovon wir unsern Lesern mehrere Proben geben werden.

Schreiben eines englischen Offiziers während einer Landreise in Indien.

(Beschluß.)

Auf meinem Wege von Ispahan nach Schiraz litt ich sehr von der Kälte, indem das Land hoch und gebirgig und mit Eis bedeckt ist. Meine Kleider waren kaum warm genug, und des Nachts statt eines bequemen Zimmers und Kamin, fand ich nichts als einen offenen Schuppen oder Kararanserey, ohne Thüre oder Fenster, und oft ohne Heerd. Schiraz ist die anmuthigste Stadt, die ich in Persien gesehen; sie hat einen vortrefflichen Bazaar, ein gutes Klima und einen Ueberfluß an allen Bedürfnissen. Scott Waring gibt in seiner Reise eine gute Beschreibung von dieser Stadt und ihren Seltenheiten. Ich wallfahrte zu den Gräbern des Sadi und Hafiz, der zwey größten Dichter Persiens. Ich besuchte auch Persepolis; seine Trümmer sind aber bereits so oft und so gut beschrieben worden, daß Sie wohl einer Wiederholung derselben entbehren können.

Ich könnte Ihnen die neuere Geschichte einer persischen Lukretia erzählen, die, um der Verletzung ihrer Ehre zu entgehen, sich in einen Abgrund hinabstürzte; es fehlt mir aber dafür an Raum, und ich muß meinen Brief mit der Beschreibung eines merkwürdigen Umstandes schließen, welcher die Verbreitung der Cholera morbus begleitet, einer äußerst verderblichen Krankheit, und die bereits ein Viertel der bewohnbaren Erde ergriffen zu haben scheint. Nachdem sie fünf Jahre lang im Hindostan und Dekkan gewüthet und eine unzählige Menge Menschen hinweggerafft hatte, verbreitete sie sich nach den fernen Ländern von Siam, Java, den Manillen und China auf der einen Seite; und im verflossenen Oktober dehnte sie sich nach der westlichen Seite hin, bis nach Schiraz in Persien, Bassora und Bagdad über Maskat und Buschire aus. In Schiraz, in der Provinz Fars, soll sie im Verlauf von acht kurzen Wochen 6000 Menschen getödtet haben.

Diese Plage, die sich mit regelmäßigen Schritten über die Gebirgskette ihre Bahn brach, griff einige Orte an, und ließ launenhaft hier und da andere liegen. So ging sie z. B. über die Dörfer Dastarjun und Kumaraj hinweg. Jenseits Schiraz wandte sie sich in einer nördlichen Richtung nach Zergun und endlich nach Majen auf der Heerstraße nach Ispahan, wo sie stehen blieb; und beym Eintritt der kalten Witterung gänzlich verschwand. Zu Maskat und dessen Nachbarschaft starben 10,000 Menschen daran; zu Bassora, von wo aus sie den Tiger hinan bis nach Bagdad drang, 15,000.

Von dieser sonderbaren und unwiderstehlichen Art des Vordringens wollen einige Aerzte von meiner Bekanntschaft den Schluß ziehen, daß sein künftiges Fortschreiten durch kein Hinderniß oder Verwahrungsmittel würde aufgehalten werden können; und daß es im Gegentheil im folgenden Frühling und Sommer seinen langsamen und festen Gang über den Rest des asiatischen Continents wieder antreten und endlich durch Rußland und die Türkey nach Europa übergehen werde; kurz, daß ihr wüthendes Verlangen nach neuen Opfern nur durch das Weltmeer gehemmt werden könne, wenn anders dieses sein Weiterschreiten verhindern könne.

Das Merkwürdige in dieser Art von Cholera besteht in ihrem schrittmäßigen Vordringen allen Hindernissen zum Trotze, ohne dabey ansteckend zu seyn; und daß sie diejenigen lebenden oder diejenigen, welche ihm entfliehen möchten, angreift, und bey denen vorübergeht, die durch ihre Verbindung mit den Kranken als ihre Wärter und Aerzte dessen Angriffe am meisten ausgesezt scheinen. Der Ursprung dieser Krankheit ist allen Ursachen zugeschrieben worden, die sich nur denken ließen: einer Reisnahrung, reichen und ärmlichen Lebensweise, der Hitze und der Kälte u. s. w. und eben so mannigfaltig sind die versuchten Heilmittel. Dr. M. versichert mich, er habe Opium nebst einigen Abführungsmitteln am wirksamsten gefunden; und daß das Wassertrinken, wozu der Kranke immer ein so großes Verlangen trägt, gewissen Tod bringe.

Wann sich die Cholera auf ihrem Weg nach dem Innern von der Landstraße abwandte, so pflegte sie die freyen und offenen Gegenden zu suchen und die Gebirgsgegenden, z. B. das Mamasani-Gebirg zu verschonen. Auch ist zu bemerken, daß die unter dem Namen Il oder Ilyat bekannten, wandernden Völkerschaften dieser Seuche, wenn die Krankheit sich anders so nennen läßt, entgingen. In vielen Umständen scheint mir diese Plage der Art von Seuche ähnlich zu seyn, welche vor ungefähr 150 oder 200 Jahren England heimsuchte, und nicht nur in der Geschichte jener Zeit, sondern auch von dem Arzt und Dichter Armstrong so gut beschrieben ist.

Ueber den Unterricht der freyen Neger in Afrika.

(Beschluß.)

Die Hütten, welche die Schwarzen bauten, sind leicht, aber ziemlich haltbar, ein Gütchen von vier Jauchart umgibt sie. So wie die Amerikaner, haben sie die größte Mühe, die alten Bäume auszurotten, da diese Gewächse in diesem heißen, feuchten Klima einen ungeheuern Wachsthum erreichen. Die Kokos-Palme, Mais und Zuckerrohr sind ihre häufigsten Pflanzungen; ihre Güter sind durch Hecken, die aus einer Gattung großer Aloe mit verschlungenen stacheligen Blättern bestehen, abgetheilt. Alle ihre Erzeugnisse finden an Markttagen in Regents-Town guten Abgang; alsdann sieht man ganze Züge von Negern mit großen Körben, voll ihrer eigenen Bodenfrüchte, die Hügel herabkommen. Im lezten Ort befinden sich

schon zwey ziemlich hübsche Gebäude: die Kirche und das Intendantenhaus. Die Bevölkerung beträgt 3050 Einwohner, unter ihnen 700 Schwarze, die von dem Ertrag ihrer Pachthöfe im Wohlstand leben. Ihre Neigung zur Betriebsamkeit zeigt sich auffallend, ihre Wohnungen sind geräumig, schnurgrade, bequem, und so reinlich, wie man sie bey wenig für persönliche Nettigkeit besorgten Menschen nicht suchen sollte. Diese Schwarzen haben den Engländern schon etwas von ihrem Comfortablen abgelernt. In mehrern Häusern findet man artiges Geräth, zierliche Lehnsessel mit inländischen Zeuchen bezogen; einige Schwarze haben einen zweyten Stock auf ihre Häuser gebaut — das ist ein großer Fortschritt zu größerer Kultur! — Prozesse sind selten in Regents-Town. Die Meinung des Intendanten gilt den Schwarzen als Gesetz. Die Afrikaner wissen seinen sanften, wohlwollenden Charakter zu schätzen, und wenn man ihnen wohlthut, sind sie die allerliebendsten Menschen. Er beherrscht sie unumschränkt in einer patriarchalischen Regierungsform. Nichts kann anziehender seyn, als unsre bürgerliche und gerichtliche Einrichtungen, welche bey uns der Erfolg einer langen Civilisation sind, bey Menschen, die so eben den Zustand der Wilden verlassen haben, eingeführt zu sehen. Hr. Singleton war bey einer Sitzung des Assisenhofes in Bathurst gegenwärtig. Es betraf einen Schwarzen, der einen seiner Nachbarn ohne alle Umstände an einen Sklavenhändler hatte verkaufen wollen *); dieser nahm das sehr übel, und kam mit einer Klage über verletzte persönliche Freyheit ein: der Jury der Schwarzen sprach das Schuldig aus und der Verbrecher ward zu hundert Peitschenhieben und vier Jahr Zwangs-Arbeiten verurtheilt. Die Bevölkerung der Schwarzen beträgt in Bathurst zweytausend Menschen, nimmt aber bald ab, bald zu, allein das immerwährende Hinderniß aller schnellen Fortschritte in diesem Mittelpunkt der Sittigung, bleibt immer der Sklavenhandel. Die Afrikaner würden, angezogen von der Ruhe, deren ihre Landsleute in diesen Städten genießen, gern aus den entferntesten Gegenden des Binnenlandes herbeykommen, sich daselbst niederzulassen, wenn sie nicht fürchteten, unterwegs von Sklavenhändlern oder ihren eignen Königen aufgefangen zu werden. — Manches zum Nutzen oder der Annehmlichkeit des Lebens beytragende Handwerk blüht in diesen Städten. Im Jahr 1821 gründete ein Neger eine Ziegelbrennerey: sein Ofen bäckt 1000 Ziegel auf einmal, er ist in einer ehemaligen Termiten- (Gattung von Ameisen) Höhle angelegt und der verkauft das Tausend zu sechszig Franken. Im Innern des Landes scheinen die Künste noch mehr vervollkommt; die Schwarzen haben dort Kupferhämmer, welche mancherley nützliches Hausgeräth verfertigen. Keine dieser Völkerschaften kann Eisenderzwerke bearbeiten. Die Gewinnung dieses Metalls, die durch seine schnelle Oxidation so sehr erschwert wird, und das, um in Fluß zu kommen, einer ungeheuren Hitze bedarf, ist stets das Zeichen einer weit vorgerückten Civilisation. Bey allen wilden Völkern traf man Geräthe aus diesem Metall, sie waren aber alle aus den Massen von Hammereisen verfertigt, die auf der Oberfläche der Erde gefunden werden und wahrscheinlich nichts anders als ungeheure Luftsteine sind. Unter die nützlichen Erzeugnisse des Landes dieser Schwarzen gehört auch der Indigo, der einst wichtig für sie werden kann.

Ein großes Hinderniß ihrer Bildung ist der Fetischmus, der bey ihnen einheimisch ist. Kein Reisender vermochte noch den Ursprung dieses sonderbaren, den Aethiopern ganz eignen Systems zu ergründen. Dennoch ist es besser, wie der Priester Polytheismus, der in Indien herrscht. Der Fetischmus erlaubt einem Jeden, sich einen Gott nach seiner Weise zu machen; dieses erlaubt doch eine Art Freyheit der Untersuchung; außerdem scheint er bey diesen Wilden einen äußern Gottesdienst und positive Religion zu ersetzen. Die Schwarzen beten die Himmelskörper an, den Donner, oder ein, von einem europäischen Reisenden mit schwarzen Schriftzügen bedecktes kleines Papier. Diesen Amuleten trauen sie so fest, daß ein Neger einen englischen Offizier einst herausforderte, die Flinte auf seine Brust gesetzt, loszudrücken, sobald sie mit seinem Amulet bewahrt sey. Dazu wollte sich der Engländer natürlich nicht verstehen, schoß aber den Fetisch selbst, der in einem Stückchen geschnitzelten Holzes bestand, durch und durch. Der Schwarze ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern meinte, der Fetisch verlöre seine Kraft, wenn er auf einen Weissen wirken sollte. Manchmal fordern sich zwey feindliche von der Kraft ihrer Fetische überzeugte Neger auf einen Kampf auf Tod und Leben heraus — das gleicht dem Gottesgericht des Mittelalters, nur tritt es hier in einer andern Form auf.

Ehe Hr. Singleton Afrika verließ, besuchte er Mandinare, eine von protestantischen Missionaren der strengen Johann Wesleyschen Lehren gestiftete Niederlassung. Nur mit Mühe erhielten diese Männer Erlaubniß, hier einige Hütten zu bauen; die Schwarzen sagten, die Nähe der Missionarien kündigte immer die Ankunft der Weissen, die sie zu Sklaven machten, an. Es ward ihnen schwer zu begreifen, daß ein Reisender sie nur in der Absicht, ihnen wohlzuthun, aufsuchen würde. In einer fruchtbaren, von hohen Kokospalmen beschatteten Ebene, fand Hr. Singleton einen Schwarzen, der unter blühendem Gesträuch seine Weberhandwerksstätte aufgeschlagen hatte: sie bestand aus vier in die Erde

*) Der würdige Hr. Singleton gönnt dieser Unthat wenig Aufmerksamkeit. Uns beweist sie, daß die Kultur dieser armen Schwarzen mehr auf Hausgeräth und Wohnungen gewirkt hat, als auf Denkart; denn ein solcher Einfall, wie das Verkaufen eines Nachbars an einen Sklavenhändler, beweist doch die rohste Unwissenheit in den ersten Begriffen an Menschenrechten — wie nun gar der Lehren des Christenthums!

D. Uebers.

befeſtigten Bambusſtäben, die ein leichtes Dach unterſtützten; der Webſtuhl war nach den erſten Bedürfniſſen eingerichtet, eben ſo einfach als ſinnreich; die große, faſerichte Frucht einer Palmenart diente, die ſämmtlichen Fäden zu befeſtigen; der Schwarze führte das Webſchiff mit Geſchicklichkeit, aber die Arbeit ging langſam. Er arbeitete heiter und ſicher, wie Einer, der ſich bewußt iſt, daß die Frucht ſeiner Mühe ihm nicht geraubt werde. Hr. Singleton wollte ihn in ſeinen Umgebungen abzeichnen, welches aber den armen, von Seiten der Weiſſen nur an Mißhandlungen gewohnten Mann ſo erſchreckte, daß er ſogleich davon lief. Nur mühſam beredete man ihn, ruhig an ſeine Arbeit zurückzukehren. — Es wird wohl mehr wie das Lebensalter eines Geſchlechts bedürfen, um dieſem, Jahrhunderte lang ſeiner Menſchheit beraubten, Volk Vertrauen gegen ſeine jetzigen Wohlthäter einzuflößen. — Wahrlich das jetzige Europa kann nur durch die unermüdlichſte Beharrlichkeit, dieſe Völker zu beglücken, das lange Verbrechen ſeiner Väter ſühnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Auguſt.

Nachrichten aus Island zu Folge war dort der verwichene Winter ſo ſtreng, daß die älteſten Leute ſich deßgleichen nicht erinnern. Der Schnee fiel, beſonders im nördlichen und öſtlichen Theile des Landes, ſo hoch, daß die Pferde nicht hindurch kommen konnten. Wahrſcheinlich hat das im Lande wohlbekannte grönländiſche Treib-Eis zur Härte des Winters beygetragen. Ungeheure Eisflächen trennen ſich zu gewiſſen Zeiten von den ewigen Eisſtrecken Grönlands, und treiben, mittelſt ſtarker Strömungen, nach der nord-weſtlichen Spitze Islands, wo ſie ſich feſtſetzen und allmählig die ganze Nord-Oſt-Küſte bedecken. Gewöhnlich kommen ſie im Februar an, und gehen im Juni wieder davon. Die Strenge und die Dauer des Winters pflegt ſich nach der größern oder geringern Menge dieſes Treib-Eiſes zu verhalten, welches übrigens nur ſelten die eigentliche Oſtküſte und noch ſeltner die weſtliche und ſüdliche berührt. Der Sommer 1821 war in Island ſchön und dauerte im Südlande bis zum Anfange Novembers. Im Dezember fing die Eruption des neuen (dort ganz unerwarteten) Vulkans an, und dauerte noch im März fort. Es iſt nämlich dießmal keiner von den ältern Bergen, welche 1755 und zuletzt 1784 Feuer ſpien, ſondern es kommt der Auswurf jetzt von dem Oefields-Jökel (isländiſch: Eya-fialla-Jökull), dem höchſten überall mit Schnee und Eis bedeckten Berge Islands. Die Lage dieſes Berges, deſſen Höhe 5500 Fuß über die Fläche des Meeres beträgt, iſt in der Mitte zweyer der frühern Vulkane, und alle drey gehören zu Einem Gebirge. Einigemale in den leztern Jahren glaubte man kleine vulkaniſche Ausbrüche tief in den Wüſten und Eisbergen zu bemerken; da man ſie aber entweder unbedeutend, oder gar ihr Daſeyn zweifelhaft fand, ſo erweckte ſolches nur in geringer Maße die Aufmerkſamkeit. Daß der Oefields-Jökel feuerſpeyend geweſen ſey, davon wußte man ſeit dem Jahre 1612, da dieß der Fall war, mit Zuverläſſigkeit nichts; um ſo auffallender war das fürchterlich-ſchöne Schauſpiel, welches in der Nacht zwiſchen den 20. und 21. Dez. v. J. der plötzliche und gewaltſame Ausbruch dieſes Jökels darbot. Schon am 19. des Abends hatten auf einigen Orten, ſechs bis ſieben Meilen von dem Jökel entfernt, die Bewohner einen lichten Schein am öſtlichen Himmel wahrgenommen. Aus der ſonſt nie geſchmolzenen Eisdecke des Berges ſprengte der Vulkan beym Ausbruche eine Maſſe los, die, nach zuverläſſigen Angaben, etwa 9 Ellen im Durchſchnitt, und 40 im Umfang hielt, die nach Norden hin geſchleudert wurde; mithin nicht über die bewohnten Gegenden in der Nähe. Es ſtürzten beträchtliche Felſenſtücke mit hohlem Schalle, jedoch ohne eigentliches Erdbeben, vom Berge herab. Mit der Flamme, die ſehr hoch und ſtark empor loderte, wurden zugleich Steine, Gries und große halbverbrannte Felſenſtücke ausgeworfen. Vom Anfange des Ausbruchs des Vulkans bis zum Neujahr verbreitete ſich eine feine Aſche, ſehr ähnlich einem ſtarken Schneegeſtöber, über die nahen Gegenden. Am Ende Dezembers raſete ein Orkan aus Süd-Oſt mit heftigem Platzregen. Dadurch ward die Aſche, welche ſonſt für den Erdboden des Weidelandes ſehr ſchädlich geweſen wäre, theils weggeblaſen und zum Theil weggeſpült. Ungeachtet ſchon in einer Nähe von einer Meile Menſchen wohnen und zahme Thiere weiden, hatte der Vulkan doch, wie die Nachrichten melden, bis dahin kein Unglück verurſacht. Uebrigens lauten dieſe Nachrichten, vorzüglich in Hinſicht der Fiſchereyen, die durch Sturm und Eis verhindert wurden, ſehr ungünſtig. Das grönländiſche Treib-Eis war in ungewöhnlicher Menge ans Land gekommen, und umringte faſt den größten Theil der Küſten, beſonders die nördlichen und weſtlichen.

Nachdem unſere Landleute ungewöhnlich lange vergebens nach Regen verlangt hatten, und man bereits von einem ſchlechten Herbſt weiſſagte, trat endlich feuchte Witterung noch ziemlich zur rechten Zeit ein, ſo daß die Ernte im Allgemeinen glücklich wird. Nur die Gerſte und der Hafer ſind weniger gelungen. — Der Regen ſchien dieſen Sommer durch ſeine Heftigkeit die Verzögerung erſetzen zu wollen, denn man erinnert ſich kaum, daß während dieſer Jahreszeit ſolche häufige Regengüſſe jemals ſtatt gefunden haben. Das Waſſer ſtrömte in einigen Straßen Kopenhagens ſo über, daß ſie zuweilen für die Fußgänger unzugänglich wurden. Zwar dauerte dieß nur kurze Zeit, da aber hier faſt in jedem Hauſe der vordere Keller bewohnt wird, und dieſer ſeinen Eingang gleichlaufend mit der Straße hat (eigentlich mit den auf beyden Seiten der Straße laufenden, durch die Gaſſenrinnen getrennten und gewöhnlich mit flachen breiten Steinen belegten, Trottoirs [im Däniſchen „Fortruge"], welche man in allen Gaſſen dieſelbſt findet); ſo drang das Waſſer auch auf vielen Stellen in dieſe Keller ein, verdarb den Bewohnern viele Sachen, und ſezte ſelbſt zuweilen ihr Leben in Gefahr. Unſere Zeitungen erzählen wenigſtens, daß ein kleines Kind in der Wiege auf dieſe Weiſe, ungeachtet der ſchnell herbeygeeilten Hülfe, ertrunken iſt. So traurige Folgen kann der ſehr unlöbliche Gebrauch der Kellerwohnungen haben, der ohnehin für die Geſundheit ſehr ſchädlich iſt, und auch die der ganzen Stadt mittelbar gefährdet.

Ein anderer in dieſem Sommer ſtatt gefundener Fall iſt der theils mittelſt Unvorſichtigkeit, theils auch als Folge der ſtarken Dürre in einigen Gegenden Jütlands entſtandene Erdbrand, entweder im Torfmoor, oder im Heidekraut. In Norwegen hat man die noch gefährlichere Erſcheinung, daß eine große Waldſtrecke in Brand gerathen, welcher noch bey Abgang der lezten Nachrichten nicht gedämpft war. Der Heidebrand in Jütland hielt inne, ohne daß er die Wälder erreichte. Der noch ſtatt findende Brand eines Torfmoors daſelbſt iſt weniger gefährlich. Selbſt in den nördlichen Gegenden Jütlands, wo der Erdboden ſandiger iſt, und häufigern Regen nicht wohl entbehrt, iſt die Ernte weit beſſer, als man zuerſt hoffte, ausgefallen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter September.

Nro. 237.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Oktober 1822.

Der ganze Luftkreis ist des Adlers Bahn;
Dem Wackern ist die ganze Erde Vaterland.

Euripides.

Notizen aus dem Schreiben eines Würtembergers vom westlichen Theil Pennsylvaniens in Nordamerika, vom 28. Juli 1821.

Zu Ende des Monats März vorigen Jahrs, fuhr ich mit meinem Fahrzeuge von vierzig Tonnen auf der Monongahela in den Ohio und von da in den Mississippi, um die Märkte der an diesem Strome liegenden Stapelplätze zu besuchen. Da diese schlecht ausfielen, wurde ich genöthigt, mich länger aufzuhalten, als sonst, und als ich es wünschte. In jenen Gebieten (um den Mississippi, dem westlichen Gebiete des Ohio ꝛc.) ist es im Sommer sehr ungesund, besonders aber war dieses der Fall in den trockenen Sommern von 1819 und 1820. Schon im Mai 1820 stieg die Hitze auf 95° Fahrenh., zu Anfang des Juni-Monats fing die Weizen-Ernte an; am 6ten und 8ten fand ich die Hitze unter 38° 20′ N. Br. 100° Fahrenh.; am 6ten und 9ten stieg die Hitze Nachmittags zwey Uhr bis 104° im Schatten. Um die Mitte des Juni-Monats fing es an sehr ungesund zu werden. Ein bösartiges Gallen- und Nervenfieber machte schreckliche Verheerungen unter den neuen Niederlassungen. In den Staaten Illinois, Indiana, Alabama und dem westlichen Theil von Ohio wurden viele ein Opfer dieser verheerenden Krankheit, die in manchen Gegenden die Natur des gelben Fiebers annahm. Starke, vollblütige Personen waren derselben am meisten ausgesetzt. Die deutschen und englischen Niederlassungen litten außerordentlich. Diese Krankheit rührt hauptsächlich von folgendem Umstande her. Alle Niederlassungen in neuen Gebieten an langsam fließenden Strömen oder in der Nachbarschaft von Sümpfen und kleinen Landseen sind ungesund. Die meisten Neuankommenden pflegen diesen Umstand nicht zu berücksichtigen, und statt sich gesundere Plätze aufzusuchen, woran kein Mangel ist, siedeln sie sich ohne Bedenken in solchen sumpfigen Gegenden an, weil hier der Boden gewöhnlich sehr fruchtbar, und, da die Amerikaner dergleichen Gegenden meiden, zugleich sehr wohlfeil ist. Allein oft zu spät findet sich der sicher geglaubte Europäer in seiner Wahl betrogen. Solchen Ansiedlern ist daher sehr zu empfehlen, sich vorher genau über die klimatische Beschaffenheit der Gegend, wo sie sich niederlassen wollen, zu erkundigen.

Die Ländereyen (namentlich an der Monongahela, dem Ohio, Missuri ꝛc.) sind außerordentlich fruchtbar. Weizen, Roggen, Mais (Wälschkorn) werden am meisten gebaut; letzteres wächst so hoch, daß sich ein Reiter darin verbergen kann; Obst geräth vorzüglich, und es wird hier vortrefflicher Cyder bereitet; auch mit dem Weinbau sind hie und da Versuche mit günstigem Erfolge gemacht worden; Nußbäume verschiedener Art, Zuckerahornbäume, Eichen ꝛc. sind Bäume des Forstes. Der Zuckerahornbaum ist besonders häufig. Aus dem Saft desselben, der im Winter fließt, wenn man den Baum anbohrt, wird ein sehr guter Zucker bereitet, der hier allgemein im Gebrauch ist. Nebst den gewöhnlichen europäischen Hausthieren gibt es Hirsche, Panther, Bären (der grisly Bär an dem Missuri

hat die Stärke eines Löwen und die Wuth eines Tigers und geht um nichts aus dem Wege; die Indianer klagen oft, daß er ihre braufsten Krieger zerreiße*), Wölfe, Vielfraße, Biber, Füchse, wilde Katzen, welsche Hühner, Fasanen, Feldhühner und eine Menge anderes Geflügel, Schlangen, besonders die Kupfer- und Klapperschlange.

Die Einwohner sind ein kräftiger Menschenschlag; meistens Deutsche, Engländer, Inländer oder Abkömmlinge von diesen. Gastfreyheit, Vaterlands- und Freyheitsliebe, Toleranz ꝛc. findet man hier allgemein. Unter den moralischen Uebeln kommen Trunkenheit und Betrug am häufigsten vor, besonders wirkt die erstere zerstörend. Unter den Bewohnern findet kein Vorrang statt. Jeder fühlt sich unabhängig und frey; man ist zwar höflich; aber feine, nichtssagende Komplimente werden weder gemacht noch erwartet; Jeder äußert sich nach seinem Freyheitsgefühl. Eine Wissenschaft wird nur nach dem Grade ihrer Nützlichkeit beurtheilt und geschäzt; so daß z. B. ein braver Gerber mehr Achtung genießt, als ein gelehrter Schreiber, er müßte denn sehr reich seyn. Die Frauenzimmer verrichten hier keine Feldarbeit, sondern warten blos dem Hauswesen ab, und zwischen der Frau eines Bauern, Handwerkers und Kaufmanns findet in dieser Rücksicht kein merklicher Unterschied statt. Man lebt hier meistens sehr gut. Brod, Fleisch, Milch, Butter, Honig, Zucker, Kaffe und Thee haben wir im Ueberfluß. Unsere Kleidung wird größtentheils aus Flachs und Wolle verfertigt. Im Sommer trägt man Zeuge von Baumwolle und Flachs, im Winter von Wolle; luxuriöse Leute kleiden sich ausnahmsweise in Seidenzeuge und leichtere Baumwollenwaaren. Das Garn zu diesen Zeugen spinnen die Frauen an Rädern, färben es selbst, und verfertigen größtentheils auch die Kleider für sich, Mann und Kinder; auch Seife und Lichter werden in der Regel von den Hausfrauen bereitet. Dieses ist unsere Lebensweise im Allgemeinen. Noch füge ich einige Notizen in Betreff der Geschichte unseres Landes bey. Nahe bey Brownsville (sprich Braunswill) einer Stadt an der Monongahela, im westlichen Theil des Freystaats Pennsylvanien riß vor einiger Zeit ein heftiger Sturm eine große Eiche nieder. Durch das Umstürzen derselben mit den Wurzeln, wurde die Oberfläche eines Sandsteinfelsen entdeckt, von etwa 16 Fuß im Viereck. Auf der ebenen Fläche dieses Felsen sind verschiedene Figuren eingegraben, unter andern zwey menschliche (Mann und Weib), zwischen welchen ein Baum steht; das Weib mit einer Frucht in der Hand; ferner sind Figuren von Hirschen, Bären, wälschen Hühnern ꝛc. eingegraben. — Die Eiche war wenigstens 500 bis 600 Jahre alt, folglich müssen diese Figuren lange vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus eingegraben worden seyn. Dergleichen Entdeckungen wurden auch schon in andern Gegenden der Freystaaten gemacht. In den Gebieten um den Ohio sind schon mehrere Hügel entdeckt worden, die ganz gewiß von Menschen mit großer Mühe und vereinigten Kräften von Tausenden gemacht worden sind. Auf meiner Reise durch dieselben habe ich unter andern einen solchen Hügel gesehen, dessen senkrechte Höhe 75, der Umfang der Basis 540 und der des Gipfels 120 Fuß betrug. An den Seiten und auf diesen Hügeln stehen große Eichen, die 400 bis 600 Jahre alt seyn mögen. Nahe bey der Mündung des Flusses Muskingum, 183 Meilen unter Pittsburg, ist eine alte Fortification, welche ungefähr 40 Morgen Land in sich faßt. Um dieselbe sind verschiedene, längliche Quadrate von 140 bis 200' Länge und 10 bis 30' Höhe aufgeworfen, auf welchen ebenfalls sehr alte dicke Eichen stehen. An jeder Seite des Werkes befinden sich drey Oeffnungen von gleicher Entfernung, die mittlere von 30' Breite und 22' Höhe. Das Ganze ist mit einem Erdwall umgeben, dessen Basis 36 bis 40' und dessen Höhe etwa 10' beträgt. Allem Anscheine nach sind diese Werke schon viele Jahrhunderte verlassen. Wer sie aber aufgeführt haben möchte, ist hier unbekannt. Die ältesten Indianer sagen, daß sie bey der Ankunft ihrer Urväter bereits vorhanden gewesen seyen. Bey dem Graben von Brunnen und Kellern findet man hie und da versteinerte Werkzeuge und Geräthschaften, die von einer Kunstkultur zeugen, welche man bis jezt noch bey keiner der indianischen Nationen angetroffen hat.

R...r.

*) Ich fand den Umfang des Kopfes eines solchen erlegten Bären, den ich maß, 3' 5", den des Halses 3' 11", des Vorderfuß 8 1' 11"; die Länge einer Klaue 4½"; die ganze Länge des Thiers 8' 7½". Sein Fell gilt 40 bis 50 spanische Thaler.

Die bezahlte Rechnung.

(Fortsezung.)

Erwartungsvoll harrte Rosamunde nun des folgenden Tages, und schon ziemlich früh am Morgen brachte ihr ein Bote des Wundarztes folgende Zeilen:

„Ich versprach Ihnen gestern, den Preis zu bestim„men, welcher mir lohnen könne für mein Bemühen um „Ihren Sohn; ich that es mit festem, entschiedenem Sinn, „ob ich gleich wohl wußte, dieser Preis werde Sie überra„schen. Damals schien es mir nicht unbillig, für ein erhal„tenes Menschenleben die Rettung eines andern zu begeh„ren. Und doch wird es mir in diesem Augenblick viel„leicht eben so schwer, auszusprechen, welche Belohnung ich „wünsche, als es Ihnen werden möchte, sie mir zu ge„währen.

„Gesezt, ich hätte eine einzige Schwester; sie würde „von einem jungen Manne, welchem ich das Leben geret„tet, mit seltener Innigkeit geliebt, und auch sie erwiederte „seine Liebe. Des Jünglings Leben sey durch die Noth-

„wendigkeit der Geliebten zu entsagen gefährdet worden, „indeß diese zarte Blume durch die Trennung von ihm, der „ihr alles gewesen, so sehr litt, daß sie langsam dem Grabe „zuwelkte. Glauben Sie wohl, ich dürfe in diesem Fall von „der Mutter des Jünglings das Opfer eines Vorurtheils „verlangen? —

„Gnädige Frau, meine Rechnung liegt vor Ihnen! „Es ist wirklich so, wie ich eben sagte. Thereſe, meine „Schwester, ist das Mädchen, welches Ihr Sohn liebt: und „durch ihn selbst weiß ich, wie treu und fest sein Herz an „ihr hängt, wie tief er ihren Werth erkennt. Ohne diese „Gewißheit — das, hoff' ich, trauen Sie auch dem Stolz „des Bürgerlichen zu — hätte ich nie ein Wort über „diese Sache zu Ihnen gesprochen.

„Thereſe war's, die ich, wiewohl sehr ungern, auf ihr „dringendes Bitten als Gehülfen mit in Ihres Sohnes „Krankenzimmer nahm. Von düstern Phantasien gequält, „glaubte sie Widersprüche in meinen Nachrichten über ihn „zu finden, überzeugte sich immer fester, daß auch ich ihn „im Herzen für verloren halte, und nun ward ihr Verlan„gen, ihn nur einmal, einmal noch in diesem Leben wieder„zusehen, unbesiegbar. — Es kam, wie ich gefürchtet hatte: „der Anblick erschöpfte ihre Kraft, und fast zürnte ich ihr, „meiner Weigerung kein Gehör gegeben zu haben.

„Damals nannte sie mich hart. War ich's, so vergüte „ich, wiewohl ihr unbewußt, heute mein Unrecht; denn „wahrlich! ich that in dieser Stunde für sie mehr, a's ich „je für mich selbst gethan hätte. — Es ist sehr schmerzlich, „das sonst so heitre, blühende Wesen leiden zu sehen. Sie „selbst, gnädige Frau, schenkten ihr Theilnahme. An Ih„nen ist's jezt, ihr Loos, wie das Ihres Sohnes, zu ent„scheiden. —

„Wenn Sie mir wohlwollen, so lassen Sie mich in ei„ner offnen, geraden, ohne Umschweife gegebenen Antwort „Ihren Entschluß erfahren. Der Weg, den ich Ihnen „zeigte, ist der einzige, auf welchem mir ein süßer, er„freuender Lohn werden kann; mit allen andern Anerbie„tungen, wie glänzend sie auch seyn möchten, wünsche ich „verschont zu bleiben. Schlagen Sie mir jene schönere Ver„geltung ab, so will ich nichts von hier mit hinwegnehmen, „als das Bewußtseyn, durch Treue und Sorgfalt eben Ih„nen den einzigen Sohn erhalten zu haben; und dieß Be„wußtseyn soll mich noch einst in eine bessere Welt beglei„ten, wo kein Vorurtheil und kein Rangstolz mehr ist.

„Und nun bitt' ich Sie nur noch eines: wenn es seyn „kann, antworten Sie mir bald! Ungewißheit überhaupt ist „im Leben so schmerzlich, und hier — das fühlen Sie ge„wiß — ist sie es doppelt."

Sigismund Schulz.

„Bestell' den Wagen, Hermine! rief Rosamunde nach kurzem Besinnen, als sie den Brief gelesen hatte; ich muß bis zum Abend von meinem Heinrich scheiden. Laß ihn dir empfohlen seyn! Es wird mir noch sehr schwer ihn zu verlassen; doch bin ich's ja ihm selbst schuldig — und so geh' dann nur."

Hermine erfüllte den Befehl, und verhieß die treueste Sorge für ihren Bruder. In wenigen Augenblicken war dann alles bereit, und schnell rollte nun der Wagen dem Wohnort Thereſens zu, welchen Rosamunde aus ihres Sohnes Briefen kannte.

Von ihrer Kammerfrau begleitet, durchwanderte sie nun, scheinbar die schöne Gegend bewundernd, das lieblich gelegene Dorf. Doch vermied sie vorsichtig Thereſens Wohnung, welche sie sich hatte bezeichnen lassen; erkundigte sich aber, so viel es ohne Aufsehen geschehen konnte, auf das Sorgfältigste sowohl nach ihr selbst, als nach ihren Verwandten. Es war nur eine Stimme über sie alle; besonders ward Thereſens mit dem wärmsten Lobe gedacht, doch auch mit gutmüthigem Bedauern, da sie jezt sehr schwach und kränklich sey. Ja, mehr als einmal ertönte der treuherzige Ausspruch: das Mädchen sey für diese Welt zu gut, und werde darum auch wohl bald wieder von der Erde abgerufen werden.

Nun war die Fragende zufrieden. Des Mädchens Gesicht, des Mädchens Wesen hatte schon so günstig für sie gesprochen, das ganz absichtlose Urtheil ihrer Nachbarn that es nicht weniger, und etwas ließ sich doch auch auf des wackern Heinrichs eigenes, unverdorbenes Gefühl bauen. So begehrte denn Rosamunde keines weitern Bürgen mehr für sein Glück, sondern kehrte ruhig heitern Sinnes in ihre Wohnung zurück.

Nachdem sie einen Augenblick mit ihren Kindern zugebracht hatte, trat sie an Heinrichs Pult, und beantwortete also des Wundarztes Brief:

„Ihre Rechnung soll bezahlt werden, mein Freund, so „wie Sie es wünschen. Ich wäre es vielleicht allein Ihrem „Verlangen schuldig gewesen; doch verhehle ich's Ihnen „nicht; die Mutterliebe hatte schon mit mächtigen Waffen „für des Sohnes Freude, für das Glück seiner ersten ju„gendlichen Liebe gekämpft. Jezt bin ich entschieden, und „die heitere Ruhe meines Herzens sagt mir, daß ich den „rechten Weg gegangen sey. Bringen Sie Thereſen zu „uns, und gewiß, Sie werden mit mir zufrieden seyn."

Rosamunde.

(Der Beschluß folgt.)

Englische Miscellen.

Die irländischen Maler haben sich in eine Gesellschaft nach dem Plane der königlichen Akademie in London vereinigt. Ein Rath von vierzehn ist ernannt, und im künftigen Jahre sollen zehn Mitglieder unter den irländischen Ma-

lern gewählt werden, die ihre Gemälde im Publikum zeigen werden. — Ob wohl solche Akademien der wahren Kunst förderlich seyn mögen? — Wo es die Erhaltung von Ehrentiteln und andern Vortheilen gilt, da beleidigt man nicht gern die Präsidenten und Beysitzer, in deren Händen die Gaben liegen, durch ein unbescheidenes Ringen nach Originalität. Hiervon gibt uns die Richtung unserer Kunst unter der Leitung unserer Akademie ein lehrendes Beyspiel; wir haben seit ihrer Bildung, d. h. seit vierzig Jahren, noch keinen Maler gehabt, der die ersten Stifter derselben übertraf.

*

Hr. Heat hat seinen Kupferstich von dem großen Gemälde Weits; „Christus den Kranken heilend," welches die brittische Institution im Jahr 1811 für 3000 Guineen an sich brachte, vollendet. Hr. Heat erhält 1800 Guineen für seine Arbeit, die ihn eilf Jahre lang beschäftigte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, August.

(Fortsetzung.)

Man hat dießmal, wie öfters, wenn die Aussichten zur guten Ernte mißlich waren, sich damit getröstet, daß ein gänzlicher Mißwachs in Dänemark, bey der ganz verschiedenen Lage und Beschaffenheit des Erdbodens, so wie bey dem sehr veränderlichen Klima, sich nicht leicht denken ließe. Bisher ward diese Muthmaßung durch Erfahrung bestätigt, und je mehr sich, unter dem Schutz und der Anleitung einer zweckmäßigen Gesetzgebung, der Ackerbau verbessert, um so weniger möge dieser Erfahrungssatz in der Zukunft trüglich werden. Ueberall dürfte wohl die Gesetzgebung Dänemarks, in Rücksicht der Landwirthschaft, in manchen Stücken auch an andern Orten als Muster dienen können. Diese Gesetze seyen dem klaren Verstande und dem edeln Herzen Friedrich VI. ein ewiges Denkmal, und werden auch die Männer, deren Beyhülfe er in dieser Sache benützte (A. P. Bernstorff, Christian Reventlow und Christian Colbiörnsen), in Dänemark unvergeßlich machen.

Der Seehandel ist hier, wie überall, noch immer weit unter dem, was er in bessern Zeiten war. In wie weit aus dem Kornhandel mit dem Auslande etwas werden soll, wird von dem Ausfall der Ernte daselbst abhängen. Da man sich jetzt hier bestrebt, das Korn für den Handel und zur Versendung in entfernte Länder tauglicher zu machen, durch bessere Behandlung und durch Dörren auf verschiedene Weise, so steht zu hoffen, daß der bedeutende Ueberschuß des eingeernteten Vorraths dem Lande künftig, bey etwas günstigen Umständen, einen noch größern Handelsvortheil, als bisher, verschaffen werde. — Der westindische Handel wird noch mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl Schiffe getrieben, welche Zucker, Rum u. dergl. von den fruchtbaren westindischen Inseln Dänemarks holen. Die Anzahl dieser Schiffe war im vorigen Jahre eilfe und zwanzig aus Kopenhagen, wozu noch diejenigen, welche Flensburg, Altona und einige Städte der Provinzen aussenden, zu rechnen seyn würden, um die Gesammtzahl der dänischen Westindienfahrer auszumitteln. Uebrigens sind die Zucker-Ernten auf den gedachten Inseln in den zwey letzten Jahren so ergiebig nicht gewesen, wie sonst, indem die jährliche Regenzeit zu lange ausblieb. Nichts desto weniger, und dieß ist zugleich für den Handel ein sehr trauriges Ereigniß, stehen die Preise des rohen Zuckers daselbst sehr niedrig, fast, wie Einige behaupten, niedriger in diesem Augenblicke, als im dänischen Westindien selbst, wo eine starke Ausfuhr nach Nordamerika, so wie nach den jetzt freyen Häfen des mexikanischen Meerbusens und der südlichen Länder jenes Welttheils, Statt finden soll. Merklich ist überhaupt der gesunkene Preis der Kolonialwaaren in Europa im jetzigen Zeitpunkt, da sie oft nicht ohne Verlust abzusetzen sind, während in frühern Zeiten eine Schiffsladung solcher Waaren, nach Europa gebracht, eine fast unfehlbare Quelle des Reichthums abgab. Jetzt hüten sie zuweilen das Lager mehrere Jahre hindurch. So haben z. B. die aus China geholten Waaren der hiesigen asiatischen Kompagnie noch nicht alle verkauft werden können, ob man gleich einen Theil derselben so vortheilhaft absetzte, daß die Kompagnie sich im Stande sah, dieses Frühjahr abermals ein großes Schiff nach China zu senden. Die Kompagnie hat bey dieser Veranlassung einige Ersparungen gemacht, die zusammen eine Summe von 16,000 Rthlrn. Silbermünze jährlich betragen. Die Löhnungen waren z. B. aus frühern Zeiten her sehr hoch angesetzt. So machten die Besoldungen, die sogenannten Kajütengelder und mehrere Ausgaben für den Kapitän, die übrigen Offiziere und die Mannschaft eines Chinafahrers (eines nach China fahrenden Schiffes) monatlich 8500 Rthlr. aus. Es ist diese Summe jetzt bis auf 5000 Rthlr. herabgesetzt worden. Für jede Person, die in der Kajüte am Tisch des Kapitäns speiste, zahlte die Kompagnie demselben monatlich 50 Rthlr., jetzt nur 27 Rthlr. u. s. f. Diese Ersparungen sind nun gewiß sehr zu loben, hätte man die Sparsamkeit nur nicht so weit getrieben, daß man bey Einschränkung der Beamten des Schiffes auch sogar den Posten eines **Schiffs-Predigers** aufhob! Seit Errichtung der Kompagnie im Jahre 1730 *), hat eine solche Stelle auf den Chinaschiffen, die anderthalb Jahre auf der Reise sind, bestanden. Auch dem vor zwey Jahren zurückgekommenen Schiffe war ein Prediger mitgegeben worden. Die Gage eines solchen Beamten war nicht bedeutend, und daß die Engländer auf ihren Chinafahrern keinen Prediger mitnehmen, schien kein hinlänglicher Grund, einen so ehrwürdigen Gebrauch abzuschaffen. Er möchte vielmehr als ein Vorzug zu schätzen und zu bewahren seyn. Allein dieß war nicht die Meinung der Kompagnie, welche bey der Regierung zu mehrernmalen darauf antrug, frey gesprochen zu werden von der in der neulich verlängerten Oktroy festgesetzten Verpflichtung, einen Prediger für die nach China abgehenden Schiffen anzunehmen. Zwar wird auch ohne den Geistlichen, wie es gewöhnlich auf größeren Schiffen üblich ist, Gottesdienst am Bord gehalten, welcher denn darin besteht, daß einige Gebete im Beyseyn der ganzen Mannschaft gelesen und ein Paar Psalmen gesungen werden; man sah es aber als passend und würdig an, daß auf einer so langen Reise, und unter einer Menge von etwa 120 Menschen, die der Andacht geweihten Stunden auf die möglichst feyerliche Weise gehalten wurden; daher ward die Aufhebung jener Verpflichtung zuerst einigemal abgeschlagen, auf wiederholtes dringendes Ansuchen aber endlich zugestanden. — Die dänische Schiffahrt ist bisher von den auf dem mittelländischen Meer und in den westindischen Fahrwassern umschwärmenden Freybeutern nicht beunruhigt worden. Bey unsern westindischen Inseln werden immer zur Sicherung des Handels einige Kriegsschiffe gehalten, nämlich eine Korvette (eine der kleinern Fregatten, sie hat drey Masten und zwanzig Kanonen) und eine Brigg (zweymastiges Schiff mit vierzehn bis achtzehn Kanonen), zuweilen auch noch ein Paar kleinere Fahrzeuge. Das Gefecht, welches in Westindien neulich entstand zwischen der dänischen Kriegs-Brigg St. Jan von vierzehn Kanonen, und einer spanisch-amerikanischen Brigg von zwey und zwanzig Kanonen, die sich auf die Flucht begab, hatte nur in einer Irrung der spanischen Brigg seinen Grund.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die erste dänisch-ostindische Kompagnie ward 1616 errichtet.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. Oktober 1824.

Maßlos ist das Unermeßne,
Und der Sonn' nicht näher Einer,
Welcher auf den Bergen stehet,
Als wer in dem Thal verweilet.

Calderon.

Bruchstück eines Briefs von Georg Forster.

In unsern Tagen, wo wir so manchen vortrefflichen Kopf von einer mißverstandnen, jezt mit dem Namen Mystizismus, bezeichneten Frömmigkeit, irre geleitet sehen, hat es ein besondres Interesse, die Aeußerung eines der besten Denker und vortrefflichsten Menschen, des verewigten Georg Forster, über den Zeitpunkt seines Lebens zu hören, während dem er selbst in diesem Irrwahn befangen war. Ordensverbindungen hatten ihn nicht dazu verleitet, sondern seine Sehnsucht, sich aus dem Zwiespalt zwischen seinem Innern und der Außenwelt zu ziehen, den sein drückendes Schicksal schon lange genährt, brachte ihn in den Orden. Tröstlich für manches edle Gemüth, das wie das seine litt und Hülfe suchte, muß es seyn, daß dieser Mann, dem man in dem nachfolgenden Brief-Fragment noch die Hastigkeit des bestandnen Kampfes ansieht, als ein Christ im höheren heiligeren Sinne, bey einem harten Geschick, mit freudiger Zuversicht an den Sieg der Wahrheit dieneden, und der Annäherung an ihrem Urquell jenseits, entschlief.

Wien, den 1. Aug. 1784.

Schon seit mehrern Stunden wimmelts gerade vor meinem Fenster vor dem Eingang der Kapuzinerkirche, deren Kloster heut seit Aufgang der Sonne schon Ablaß für vergangene und zukünftige Sünden verkauft hat. Das arme blinde Volk kniet schon mitten auf der Straße, nur das Gesicht nach der Gegend gerichtet, wo seine Verblender ihm seine Götzen ausstellen. Der Mensch ist ein weichherziges Thier; Versöhnung und Frieden sucht er so gern, und ist so froh, wenn er sie erlangt zu haben glaubt! Das wußten die Listigen wohl, die seinem Geiste Fesseln schmiedeten, welche noch jezt so fest, so unauflöslich sind. Die Selbsttäuschung, die man so emphatisch Glauben nennt, bewirkt hier eben das, was bey mir die gewisse Ueberzeugung. Ich glaube an Güte, die ich kenne; und sie glauben an etwas, das sie nicht kennen, und beruhigen sich, so wie ich. Ich will die Augen wegwenden von dem häßlichen traurigen Bilde des Aberglaubens, das sich dort lebendig gruppirt, und sie wieder auf deinen Brief heften, der so viel reine, wahre Gefühle für das Wesen enthält, dem wir die Entstehung alles dessen, was ist, zuschreiben müssen, und das, sobald wir dieses glauben, zugleich das wirksamste, thätigste, vollkommenste, weiseste, liebvollste, das die Liebe selbst seyn muß. — Wenn du fragst, so ist es Pflicht zu antworten, nicht mit Aphorismen und Dogmen, sondern mit dem, was ich zu ahnen glaube und gern besser wüßte. Du hast einen redlichen Geist des Forschens nach Wahrheit. O daß er nie dadurch laß würde, daß so viele Schranken dem menschlichen Forschen gesezt sind, die ihm überall entgegen stehn! Das Feld ist demungeachtet weit genug für uns, uns, so lange die Schnellkraft unserer Organe dauert, zu beschäftigen. Die Gegenstände, mit denen dein Brief sich beschäftigt, sind gerade unter allen spekulativen die wichtigsten — wohl bedacht, daß sie immer nur spekulativ sind, und daß uns alles an unserm ganzen Wesen er-

innert, daß wir mehr zum Handeln als Spekuliren hier sind, mehr durch Gefühle als durch Abstraktionen angeregt werden, mehr in die gegenwärtigen Verhältnisse uns schicken, als neue, noch so wahrscheinliche, uns erträumen dürfen. Verzeihe mir immer meine kalte Philosophie, wie du sie nennst; sie ist doch die Philosophie eines warmen Herzens. Du weißt, ich war ein Schwärmer — aber wie sehr ichs gewesen bin, welchen hohen Grad ich erstiegen hatte, das konnten, weil ichs für Pflicht hielt, es zu verbergen, sehr wenige Menschen wissen. Ich habe alles geglaubt. Die Ueberzeugung, daß diejenigen, die mich zu diesem Glauben verführten, keine moralisch gute Menschen wären, öffnete mir die Augen; ich glaubte nun, das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelspitze ruhend zu sehen, und wie ich die untersuchte, fand ich sie auch verrostet und unsicher; ich war wie einer, der aus schweren Träumen erwacht, und einer Todesgefahr entronnen ist. Was ich von Einbildungskraft je hatte, spielte immer in sanften rosenfarbenen Bildern; mit Liebe, mit sanften Empfindungen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verstand schmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, sie auszuforschen, und meinem Herzen, sie da zu finden, wo ich sie so gern suchte. Nichts ist berauschender für so einen eiteln Menschen, wie ich war, als das Glück den großen Zusammenhang des Schöpfungsplans zu übersehen, Gott nahe, in ihm gleichsam anschauend alles zu lesen, und concentrirt zu übersehen, was in anscheinender, uns unbegreiflicher Unordnung da vor uns liegt, ein Vertrauter der Geisterwelt und selbst ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung, alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten — und dieß alles durch das leichteste Mittel von der Welt: durch grenzenlose seraphische Liebe gegen das vollkommenste Wesen, innige Vereinigung im Geiste mit ihm, Selbstverläugnung im höchsten Grad, Verachtung alles dessen, was die schnöde Welt hochachtet, Entsagung aller Eigenheit, beständige ascetische Gemeinschaft mit ihm, contemplative sowohl als praktisch experimentirende Erforschung der Natur ꝛc. — Von dieser Höhe war, wie leicht vorherzusehen, der Fall sehr unsanft. Ich bin indessen weit entfernt, so nachtheilig von der einen Seite diese Periode für meinen Kopf gewesen ist, ihr das Verdienst abzusprechen, welches sie um meine Bildung gehabt hatte. Nie wäre ich im Studium meiner selbst so weit gekommen, nie hätte ich gelernt so über mich selbst zu wachen, mich zu prüfen, jede meiner Handlungen ihrer rechten Triebfeder zuzuschreiben, nie hätte ich, bey aller guten Anlage, meinen Charakter, der im Grunde doch cholerisch war, so zur Geduld und zu den geselligen Tugenden gestimmt, — meine Verstandskräfte so anzustrengen gelernt, (wenn gleich die Anstrengung damals eben nicht zweckmäßig war) als durch diese Periode schwärmerischer Uebung geschehen ist. Endlich entstand ein Zweifel, ob ich dann wirklich seit so langer Zeit mit meiner Philosophie auf rechtem Wege wäre, ein Zweifel, deß ich mich anfangs erwehren wollte, der aber bald völlig ausgebrütet wurde, und sein völliges Wachsthum erlangte. Es kam zur Revision, wobey ich inne ward, bisher habe ich auf willkürlich angenommenen, noch nicht erwiesenen Grund gebaut. Das war ärgerlich, und war es um so mehr, da ich nun auch entdeckte, daß ich gerade das, was ich zu erreichen gewähnt, verfehlt hatte, daß ich in der Ueberzeugung mich alles Rechts, auf die Menschen zu wirken, begeben zu haben, mehr als jemals mittelbar auf sie gewirkt hatte, und Beyspiele von Intoleranz und Parteylichkeit in meinen Handlungen fand, wo ich mir wohl gar zu der Zeit, als sie geschahen, des Gegentheils bewußt gewesen war. (Im Vorbeygehn gesagt, ich glaube, intolerant zu seyn, ist von allen Arten der Ueberzeugung, daß man die Wahrheit kenne, unzertrennlich. Aus Gutherzigkeit wollen wir die uns beglückende Wahrheit auch unsern Freunden aufdringen. Es choquirt uns, wenn wir aus uns fremden Grundsätzen anders als wir gewohnt sind, handeln sehen, und das verbieten wir, sobald wir Macht haben und nicht überzeugen können oder wollen. Ja! wenn unsre Grundsätze nicht immer auf unsre Lage in der Welt, auf unser praktisches Verkehr mit den Menschen einen so wesentlichen Einfluß hätten! dann könnte schon jedermann seines Glaubens leben. Bey aller unserer Toleranz aber sind wir fast beständig dem König von Preußen ähnlich, welcher auch sagt, in meinem Lande mag jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist; — was aber zum ehrlichen Mann gehöre, hängt ja gerade so sehr von eines jeden Glauben ab! Solche Zirkel machen wir oft.)

(Der Beschluß folgt.)

Die bezahlte Rechnung.

(Beschluß.)

Kaum hatte Siegmund diese Zeilen erhalten, als er voll brüderlicher Freude in die Wohnung der Baronin eilte. „Ich komme, so sprach er mit inniger Herzlichkeit, Ihnen den reinsten Dank zu bringen, für den schönen Sieg, welchen Sie über sich selbst und eine langverjährte Meinung gewannen. Glauben Sie mir, Sie erhalten das Glück einer ganzen redlichen Familie, und..." Nun, unterbrach ihn Rosamunde lächelnd, lassen Sie mich's gestehen, ich denke gar das Glück zweyer Familien zu erhalten. Ueberhaupt, lieber Freund, wenn jemand eine Rechnung bezahlt, ist dabey weiter nichts nöthig, als daß der Bezahlte quittirt; und wenn Sie das bey mir auch thun wollen, bin ich gern zufrieden. Bringen Sie sobald als möglich dem guten Mädchen Trost, und sagen Sie mir jezt nur noch: wie mußten Sie denn gerade damals, in meinen trübsten Stunden, zu dem Maler kommen, und so durch diesen kleinen

Umstand der Retter meines Sohnes werden? Die Fügung ist so wunderbar, daß.... „Mein Kommen war nicht absichtlos, unterbrach sie Siegmund; Sie aber wollen durch Ihre Frage nur meinem Dank ausweichen, und wahrlich, das ist unrecht!" — „Nun, da mögen Sie wohl auch die Rechnung aufgehen lassen, sprach Rosamunde scherzend; sind denn Sie nicht auch dem meinigen ausgewichen? — Und Ihr Kommen war nicht absichtlos, sagen Sie? Wie so denn? wie hatten Sie denn von der Krankheit meines Heinrich erfahren? — „Ich war, erwiederte Siegmund, auf kurze Zeit bey meinen Verwandten in der Heimath, als die Kunde von Ihres Sohnes hoffnungslosem Leiden durch einige seiner Hausgenossen zu uns, und leider auch zu Theresen drang. Flehentlich bat sie mich, zu versuchen, ob ich nicht noch Hülfe zu schaffen im Stande sey. So suchte ich denn den Maler, einen alten Bekannten meines Großvaters auf, um mir durch ihn den Eingang in Ihr Haus zu verschaffen. Er war so sehr mit Ihrem Unglück beschäftigt, daß ich das Gespräch nicht erst auf diesen Punkt zu lenken brauchte; und kaum zeigte ich einige Hoffnung, als er mich auch schon mit sich fortzog, den Kranken zu sehen. Doch, nun genug, gnädige Frau! auch wissen Sie ja das Uebrige. Draußen wird zur Vesper geläutet, und wenn ich hier nicht danken soll; so will ich's dort in den gewölbten Hallen thun. — Gewiß, schon morgen werden Sie wieder von mir hören!"

Mit jugendlicher Raschheit war er schnell die Treppe hinab, und als nun auch Rosamunde langsamern Schrittes sich in ihr Zimmer zurückwandte, da strahlten ihr, vom Abendlicht geröthet, hell und mild des Himmels gewölbte Hallen entgegen, und ihr froher Blick zu ihnen empor sprach das nämliche Gefühl aus, welches sich in diesem Augenblick aus des Jünglings Brust in heißem Gebet an heiliger Stätte ergoß. —

Wirklich schon am folgenden Abend führte Siegmund die glückliche Therese in die Arme der zweyten Mutter, des freudetrunkenen Heinrich. Doch nun noch das Glück dieser Beyden zu schildern, und die stille Zufriedenheit der freudespendenden Rosamunde — das geht über die Kraft der beschreibenden Feder hinaus, und wahrscheinlich auch über den Wunsch, der hier am Erfreulichsten selbst ausmalenden Leser. — Nie ist die leiseste Anwandlung von Reue dem Opfer gefolgt, welches die liebende Mutter den Wünschen des Sohnes, den Wünschen des Wohlthäters brachte; auch ward wenigstens einem Zweige des Hauses von Thurnau seine ganze altadeliche Reinheit erhalten, denn Hermine vermählte sich einem jungen Verwandten von väterlicher Seite, der mit ihr den gleichen Namen führte. Rosamunde, welcher ein mildes Geschick bis in die spätesten Jahre heitern Sinn und ungeschwächte Kraft erhielt, sah sich im Alter von den blühenden Kindern des Sohnes, wie der Tochter, umgeben, und hatte nun alle Gelegenheit, bey der Erfahrung über ihre früheren Meinungen anzufragen. Allein so erfreulich es sonst erscheint, nicht geirrt zu haben, diesmal doch zu ihrer innigsten Freude war die Antwort, welche sie erhielt, keine bestätigende.

Caroline Still.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 13. Sept.

Ein neues Lustspiel in Deutschland (wir meinen auf der Bühne, nämlich im Theater), und noch dazu ein Original-Lustspiel, ist eine so seltene, eine so wünschenswerthe Erscheinung, daß man sich eigentlich unbedingt auch an dem geringfügigsten erfreuen sollte, ohne zu kritteln und zu makeln. Denn gesetzt, unser Theater mit seinem tragischen Sirokowind, mit seinem unfruchtbaren Familien-Sand, mit den nichtigen Luftbildern des Melodrams und der Oper, die nur, um so herber zu täuschen, das ewige Einerley unterbrechen, gesetzt unser Theater glicke den arabischen Wüsten, so müßte man jedes neue Lustspiel wie eine freundliche Oase begrüßen. — Wer ist so tragisch, oder so mustikalisch, daß er nicht gerne lachte; und wär' es auf die Gefahr, sein eigenes Lachen hintennach zu verspotten oder zu verläugnen! Hr. v. Holbein verdient also Anerkennung und Dank für ein neues Original-Lustspiel, das er geschrieben, und welches gestern hier zum Erstenmale mit Fleiß, Nettheit und rundem Gesammtspiele dargestellt wurde. Der Dank und die Anerkennung der Kritik besteht aber darin, wenn sie weder oberflächlich süß lobt, noch diktatorisch kurz tadelt, sondern an das zu beurtheilende Werk einen nach Würde und Verhältniß genauen Maßstab legt. Dieses nun zu thun wollen wir uns wenigstens befleißigen. Nach Verhältniß, sagten wir, soll die Kritik ihren Maßstab an das Werk legen. Wir haben diesen Ausdruck, und zwar bevor wir noch den Titel des Stücks nennen, zu erklären. Er sollte nichts anders aussagen, als daß die Kritik heute und in Deutschland es nicht so strenge mit einem Lustspiele, als mit einer Tragödie nehmen dürfe, denn ohne zu erwähnen, daß wir für die letztere Gattung bereits vollendete heimische Muster besitzen, während wir für die erstere noch immer von dem Auslande borgen müssen, ohne darzuthun, daß die Tragödie der Welt und dem Leben, das Lustspiel nur der Gesellschaft und dem Treiben ihren Stoff entnehmen kann, und daß man schon zufrieden ist, wenn man über dieses lacht, während es noch lange nicht genügt, wenn man über jenes Thränen vergießt, ohne diese Allgemeinheiten zu wiederholen, meinen wir ins Besondere, daß es kaum eine Zeit gab, in der es, wie in der heutigen, so schwierig gewesen wäre, ein Lustspiel zu schreiben und auf die Bühne zu bringen. Wir wollen, um dieses zu beweisen, nicht etwa anführen, daß die Stücke, die auf der Weltbühne gespielt werden, die Menschen zu ernst stimmen, oder daß die Zeit überhaupt zu großartig sey, um Freude am Lustspiel zu finden; sondern im Gegentheil, wir wollen annehmen, daß die Leute, ganz müde, total matt, von der Uebersatt, von der Riesenhaftigkeit und von dem grandiosen Interesse der Weltbegebenheiten, eine wahre Sehnsucht haben, in die Komödie zu gehen — und dann fragen wir: Wo soll die Komödie hergenommen werden? Obgleich Deutschland nie eine Hauptstadt hatte, in welcher sich eine sogenannte ausschließliche feine Gesellschaft hätte bilden können; so war doch Paris die allbekannte Hauptstadt der Welt, oder doch wenigstens der beau monde, die mit ihrer bonne société den beliebten bon ton angab, den selbst die vilains in ganz Europa wenigstens nachzuahmen suchten. In dieser bonne société und in ihren durch die ganze Christenheit verbreiteten Filial-Gesellschaften, wurden nun täglich so viele feine Lustspiele und Intrigenstücke aufgeführt, daß es nur eines alltäglichen Talentes bedurfte, um sie abzu-

ſchreiben und auf die Bühne zu bringen. Geben ſich dieſe Stücke auch meiſt ſehr ähnlich, ſo hatten die Leute von damals doch ihre Freude daran, da ſie nichts Höheres kannten, als ſich ſelbſt, und es gar nicht überdrüßig wurden, immer nur ſich und wieder ſich ſelbſt wieder zu ſehen. Statt deſſen begehrt man heut zu Tage nicht nur alle Tage etwas Neues, ſondern auch der Quell des feinen Luſtſpiels iſt verſiegt. Es gibt — zwar noch gute Geſellſchaft — aber nicht mehr eine bonne société; denn obgleich die ebenbürtige Ritterſchaft und beſonders deren Burgfrauen von Neuem wieder eine ſo feſt geſchloſſene Geſellſchaft bilden, daß z. B. in Mannheim, im öffentlichen Konzerte, wo Jeder ſein Eintrittsgeld zahlt, zur rechten Hand, vorne, eine Adelsbank exiſtirt, auf die keine eingeborne Bürgerfrau ſich hinzuſetzen wagt, und die augenblicklich verlaſſen wurde, als eine fremde Dame, ohne Namen! ſich unwiſſenderweiſe darauf ſetzte; obgleich ſelbſt in Paris dieſe ausſchließliche Geſellſchaft mit aller Gewalt wieder eingeführt wird; ſo wird ſie doch dadurch, daß ſie eine ausſchließende iſt, keine ausſchließliche, die durch weit verbreitete Wirkung dem Luſtſpieldichter Stoff und Intereſſe darböte. Im Gegentheil, nicht nur daß ſie gar nicht wirkt, daß ſie gar keine Norm für die Geſellſchaft gibt, ſo wirkt im Gegentheil, meiſt ihr ſelbſt unbewußt, die Zeit ſo vielfältig auf ſie ein, daß ſie, in einem Schwanken zwiſchen Altem und Neuem, zu gar keiner beſtimmten Form gelangen kann. Alſo die ausſchließliche gute Geſellſchaft, die ſonſt ſo vielfachen Stoff für das feine Luſtſpiel darbot, gibt heute nur einen einzigen her, nämlich den, daß ſie nicht mehr die ausſchließlich-gute Geſellſchaft iſt, und es doch gern noch ſeyn möchte. — Hat der Dichter nun den Normals-Schauplatz für die Komödie verloren, ſo ergeht es ihm noch ſchlimmer, wenn er ſich zu ſeinem unumgänglichen Bedarf nach Originalen und Narren umſieht. Narren trifft man wohl noch, aber original ſind ſie keineswegs. Die Menſchen ſind jetzt ſo nivellirt, ſo uniformirt, daß ſie gar nicht mehr von einander zu unterſcheiden ſind. Nicht nur, daß man Gefahr läuft, das Kammermädchen mit der Dame, den Baron mit dem reiſenden Handlungsdiener, ſelbſt wenn man mit ihnen ſpricht, zu verwechſeln; ſo ſind die eigentlichen Originale ſo ganz aus der Welt verſchwunden, daß ſelbſt in ihrem Vaterlande, in Britannien, ihrer nur äußerſt wenige exiſtiren ſollen, wie dieſes denn auch die reiſenden Engländer, die einander durchaus und in nichts überbieten, ſattſam beweiſen. Alſo mit den originalen Narren wäre es auch nichts! — Nun definirt aber ein hoch berühmter deutſcher Mann das Lächerliche alſo: „Es iſt, ſagt er, die Evidenz der Verkehrtheit" — und hätten wir durch das früher Behauptete ſagen wollen, daß es keine Verkehrtheiten mehr bey uns gäbe, ſo hätten wir ſelbſt eine Verkehrtheit, ſo hätten wir geſagt, daß das Reich, um das wir täglich bitten, ſchon gekommen ſey. Nein, der Verkehrtheiten gibt es noch genug, die, dramatiſirt zu evidenter Anſchaulichkeit gebracht, vortreffliche Luſtſpiele geben würden; aber . . . . Ja, aber . . . . wie ſollen wir die Worte füglich ſetzen, um zu ſagen, daß gerade die geeignetſten Stoffe zum zeitgemäßen Luſtſpiele, gerade die, welche den meiſten Antheil erregen würden, gerade die, welche, weil ſie fern ſind von der gewöhnlichen Frivolität und Plattheit, neu und original ſeyn würden; wie ſollen wir die Worte füglich ſetzen, um zu ſagen, daß gerade dieſe Stoffe nicht gewählt werden dürfen? Die Zeit iſt ſo kitzlich geworden, daß ihre Aerzte es ſtreng unterſagen mußten, ihr mit dem Zeigefinger ſelbſt ganz von weitem zu nahe zu kommen, aus Furcht, ſie möchte über ſich ſelbſt in ein tödtliches Krampflachen verfallen. Aus eben dieſer Furcht mußten vorſorglich alle Spiegel aus ihrer Nähe gebracht werden, und allen bildenden und redenden Künſten wurde es verboten, ſie abzukonterfeyen, auf daß ſie ſich ja nicht ſelbſt zu ſehen bekäme. Demnach darf alſo auch die Zeit nicht auf die Bühne gebracht werden. Was alſo bleibt, bey ſo bewandten Umſtänden, dem armen Dramaturgen übrig, der ein neues, ein Original-Luſtſpiel ſchreiben will, und dem dazu nicht nur eine allbekannte Normal-Geſellſchaft und ausgezeichnete Narren fehlen, ſondern dem man auch nicht einmal die gehörige Zeit zu komiſchen Darſtellungen gönnt? Nichts als hundert und abermal hundertmal dageweſene frivole Liebesgeſchichten, verbrauchte Charaktere, hergebrachte Verwicklungen, Lächerlichkeiten von ehemals: ein böſer oder guter Vormund, eine ſentimentale und eine muntere Weiblichkeit, ein naives Naturmamſellchen, ein nichts als Verliebter, ein derbredter Landjunker, ein bäuriſcher Tropf, ein windiger, ſchwätzender Mengt-ſich-in-Alles und ſonſtige bekannte Bretterfiguren, nebſt Schulden, Spiel, Ohnmachten, unblutigem Duell, beſſerer Männer- oder Weiberſcheu, Rendez-vous, Dickleibigkeit, Poſtlärmern, Anſpielungen auf die belletriſtiſche unſchuldige Literatur und Verſtecken der Liebhaber in einen Schrank. Keines dieſer bekannten Ingredienzien zur erlaubten Komödie fehlt in dieſem von Hrn. v. Holbein in Prag geſchriebenen Original-Luſtſpiele, genannt: Der Wunderſchrank, und es ſcheint uns eine feine Ironie des talentvollen Dichters zu ſeyn, daß er — auf den neueſten Wunderglauben ſtichelnd — einen ganz natürlichen Schrank, einen Wunderſchrank, und ein vielfach dageweſenes Luſtſpiel, Original nennt. Ein Student, der neben uns im Theater ſaß, behauptete, nach dem zweyten Akt, daß man derley Scenen und derley Perſonen zuſammenwürfeln, ſie ſich über Dieſes und Jenes verbreiten laſſen könnte, und daß er noch heute nach der Komödie ein ſolches Luſtſpiel ſchreiben wollte. So ſpricht die zuverſichtliche unerfahrene Jugend. Wir, die wir etwas reifer und vorſichtiger in unſern Urtheilen ſind, meinen, daß, bey den Umſtänden, unter welchen der Verfaſſer dieſes Luſtſpiel ſchrieb, es ihm hoch und als Beweis eminenten Talents anzurechnen iſt, daß er zwey überraſchende, wirklich neue Situationen durch originale und beluſtigende Charakterzüge veranlaßt, in einem Stücke erfand, das aus obbenannten zahmen Ingredienzien zuſammengemiſcht ſeyn mußte. Doch dieſe zwey Neuheiten ſollen das Letzte ſeyn, von dem wir ſprechen, damit man uns nicht mit jenen Recenſenten verwechſele, die nur darum zu Anfang ihrer Beurtheilungen Lob ſpenden, um hinterdrein um ſo biſſiger tadeln zu können. Wir wollen es umgekehrt machen und zuerſt Alles das ſagen, was wir an dem Stücke auszuſetzen haben. Erſtlich erzählen wir die Fabel des Stücks nicht, um die Ueberraſchung nicht zu ſtören, die, trotz dem in dem Stücke ſelbſt behauptet wird, daß die Komödie anders enden wird, als man's denkt, dennoch äußerſt dürftig und bald vorherzuſehen iſt. Zweytens leidet das Stück an einer Unbekanntheit und Gewöhnlichkeit des Stoffes und der Charaktere, die nur durch Zeit und Umſtände und ſelbſt durch dieſe nicht völlig zu entſchuldigen ſind. Drittens gibt der erſte Akt keine klare und noch weniger eine luſtige Expoſition; man hat, nach langem Hören, nichts gehört, und iſt, wenn der Vorhang fällt, ſo klug als zuvor. Viertens iſt die Gattung des Stücks nicht feſt gehalten. Erlaubt wäre es allenfalls, in ein feines Luſtſpiel phantaſtiſch-komiſche, ja burleske Scenen einzuſchieben; fein angelegte Frauen-Charaktere aber urplötzlich burleske ſprechen und in burleske Situationen zu bringen, ſcheint uns nicht erlaubt zu ſeyn. Fünftens fehlt es dem Dialog an ſchlagenden Repliken, an treffendem Witz, und ſechstens ſind die komiſchen Situationen meiſtens mit willkürlicher Gewalt herbeygezogen, die Haupt-Situation aber (das ſich Verſtecken in den Wunderſchrank), wonach das Stück heißt, iſt eben ſo wenig die Haupt-Situation, als daß ſie motivirt oder überhaupt nur nothwendig wäre. Es gibt nämlich auch eine komiſche Nothwendigkeit, die eben ſo nothwendig iſt, als die tragiſche.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Oktober 1822.

— Den Vortheil aber hat der Weg zum Wahren, daß man sich unsichrer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Goethe's Leben, 3ter Theil.

Bruchstück eines Briefs von Georg Forster.

(Beschluß.)

Was mir in der Lage, worin ich mich befand, durchaus wahrscheinlich vorkommen mußte, aus Liebe zur Wahrheit, aus Mißtrauen gegen mich, und Hochachtung für Köpfe und Herzen, die ich besser als die meinigen hielt, geprüft zu haben, gereicht mir nicht zur Schande, ob ich gleich im ersten Augenblick der Rückkehr meinen Stolz gedemüthigt fühlte, und einige Furcht hatte, verachtet zu werden, folglich auch damals das Geständniß, welches ich jezt thue, nicht leicht abgelegt hätte. Jezt sehe ich wohl ein, daß es bey dem guten Willen, zu dem meine geringe Erfahrung und Einsicht kein schickliches Verhältniß beobachteten, zu meiner Belehrung und Aufklärung sehr nothwendig gewesen sey, daß ich erfahren und prüfen mußte, ehe ich aburtheln konnte. Ich bin also über das Vergangene ruhig und behalte noch immer ein brennendes Verlangen, die besten Einsichten, deren mein Wesen fähig ist, (oder was wir Wahrheit nennen) zu erlangen; mein Freund, H. R. Jacobi, nennt das an sich kommen lassen, oder der Ueberzeugung stets von allen Seiten unparteyisch offen zu bleiben, nichts positiv, anders als aus Erfahrung weder zu verwerfen noch anzunehmen. Noch gibt es viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir ein Vergnügen macht; so wenig diese Wirklichkeit erwiesen werden kann. Möglich ist ihr Seyn und auch ihr Nichtseyn, und gerade die leztere Möglichkeit ist doch wohl ein hinreichender Grund an die Entscheidung, ob sie sind oder nicht sind, keinen einzigen Faden meines Glücks und meiner Zufriedenheit fest zu knüpfen. Unsterblichkeit — Vervollkommnung — Versenkung ins Meer der Liebe und Erkenntniß des Schöpfers — endliche Vereinigung alles Lebenden zu einem Reinguten von allem Uebel und aller Unvollkommenheit gereinigten Ganzen! — alle diese Ausdrücke, die mir von meiner schwärmerischen Periode her noch geläufig sind, und die ich in deinem Seelenwanderungssystem wiederfinde, sind auch mir so süß, so beruhigend! Sie müssen sich auch leicht einschmeicheln, anschmiegen an Herzen, die eines weichen theilnehmenden Gefühls für alle Kreaturen fähig sind, sich daher so gern einen Ausweg im Dunkel des Schicksals erträumen, die Vorsehung nach menschlichen Begriffen von Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen, und vom Gewebe des Ganzen gern mehr als die wenigen Fäden, die ihnen offenbar werden, kennen möchten! — — Glauben heißt bey allen Religionsverwandten eine Gabe Gottes, das heißt etwas, was man sich selbst nicht geben kann; mich dünkt aber auch, dieß gehört noch zur Definition; Glauben heißt Dinge für wahr oder wirklich annehmen, von deren Wahrheit und Wirksamkeit wir nie durch die Organe, die wir jezt besitzen, überzeugt werden können — oder von deren Wahrheit und Wirksamkeit nur äußerst wenige Menschen durch das Zeugniß ihrer Organe vergewissert worden zu seyn vorgeben, und daher fordern, daß man ihnen mehr, als jenen vielen, die diese Erfahrung

nicht gehabt, trauen ſolle. Wohl dem, der ruhig glauben kann! Wer das nicht vermag, wer über unerwieſene Dinge unentſchieden bleiben muß, der ſey auf jeden Fall gefaßt, Was auch morgen geſchehen könne, wir handeln heute, nach heutigem Gefühl und heutiger Ueberzeugung, und in uns ſpricht die untrügliche Richterſtimme des Gewiſſens, ob unſer Thun uns dem Glück und dem Genuß, deren wir fähig waren, näher brachte oder nicht. Schon dieß allein iſt hinlänglich zu beweiſen, daß es eine falſche, zum Zurückſcheuchen von aller Nachforſchung erdachte Lehre ſey, daß dem, der keine Fortdauer der Individuen, und keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt (unerwieſen annimmt) nichts als Befriedigung jeder Leidenſchaft übrig bleiben, ja zur Pflicht werden müſſe. O nichts weniger als das; unſere bürgerlichen Verhältniſſe, und mehr als alles, unſer inneres Gefühl ſteht nicht mit dieſem oder jenem Lehrſatz in ſo enger Verbindung; aber freylich iſt jene ſophiſtiſche Lehre mit der verrätheriſchen Philoſophie verſchwiſtert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewiſſen, unerwieſenen Zukunft willen ganz verſtoßen lehrt! Der Moment, in dem wir leben, iſt unſer; das Vergangene iſt ein Traum, und das Zukünftige exiſtirt erſt, wenn es nicht mehr zukünftig iſt. An Leib und an Seele ſind wir heute nicht mehr, was wir geſtern waren, morgen nicht mehr die heutigen. Alles iſt Kreislauf, alles Veränderung, und doch gründet ſich das Angenehme, das Einſchmeichelnde der Idee von Fortdauer, nur auf die Idee der Identität. Dieſe weggenommen, ſo kann es gleichviel ſeyn, ob der Lichtfunke, der mich heut beſeelt, über ein kleines im Aether der Milchſtraße, oder im Lichtmeer der Sonne, oder in einem Atom des Veilchens lebt, das auf meinem Grabhügel wächſt — oder ob er ſich neue Organe aneignen, neue Eindrücke annehmen, ein neues Gedächtniß ſich bilden, und in neuen Verhältniſſen ſchweben kann. Zurück, zurück, o Menſch! aus jenem Labyrinth von Ideen, aus dem für dich kein Ausweg gefunden iſt! Die armen Schwärmer (ſagt Blumauer):

Nennen hier auf Erden leben — ſchlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab;
Und vergeſſen, daß, der ſie geſchaffen,
Ihnen auch zur Arbeit Hände gab.

Streben deine Plane zu durchſpähen,
Und zu ſehn dein göttlich Angeſicht;
Ach und kennen ſich und überſehen
Dieſe Spanne ihres Lebens nicht.

Drum o Gott! bewahre vor dem Wahne
Mich, der ſtolz ſich bis zu dir erhebt;
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in dieſem Erdenthale lebt.

Nie o Herr wird ſich mein Geiſt betrüben,
Wenn er dir auch nie ins Antlitz ſchaut;
Aber immer werd' ich Jenen lieben,
Der mir dieſe ſchöne Welt gebaut.

Viele wagten's Weſen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überſpringen,
Die den Menſchen von den Geiſtern trennt.

O laß nie den Standort mich vergeſſen,
Wo du mich als Menſchen ſtellteſt hin,
Laſſe nie mit einer Welt mich meſſen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Aus Paris.

Paris iſt ein theueres Pflaſter, und was dieſes Uebel noch größer macht; alle Landſtraßen, die zur Hauptſtadt führen, ſind vier Stunden im Umkreiſe auch gepflaſtert. Die liebe Natur, mit ihren Wieſen und Feldern, ihren ſäuſelnden Bäumen, ihrer erquickenden Luft, ihrer Milch, ihren Eyern, ihren Kirchweihfeſten, Weinleſen und ländlichen Tänzen, iſt eine ſo feine Spitzbübin, als ihre ſtädtiſche Schweſter, die Kunſt. Es iſt leicht in Paris, nicht blos ſein Brod, ſondern auch ſeinen Kuchen, ſeinen Wein, ſeine Auſtern zu verdienen, und was ſonſt noch der arme geplagte Menſch an Zubereitungen gebraucht, um einſt von den Würmern ſchmackhaft gefunden zu werden. Aber ſein Geld in der Taſche zu behalten, das iſt ſchwer — unmöglich würde ich ſagen, wenn das nicht ein Wort wäre, das dreyßigjährige Sprachreinigung in dem Wörterbuche der Franzoſen ausgeſtrichen hat. Sich gegen den Verbrauch von Hunderttauſenden zu ſchützen, dafür gibt es ein ſicheres Mittel — man braucht ſie nur nicht zu haben; wie hält man aber wenige Tauſende zuſammen? Vergebens ſchnürt Ihr den Beutel mit hundert gordiſchen Knoten zu, durch zahlloſe Poren, dünſtet er unmerklich aus; ſein hohes blühendes Gold, verwandelt ſich in bleiches Silber; das arme Geſchöpf ſchwindet dahin, es ſtirbt, wir trauren.

Haben wir in unſerer kleinen Heimath die fünf Pforten der Sinnlichkeit verſchloſſen, dann können wir uns unbeſorgt auf die Polſter der Tugend niederſtrecken; in Paris aber erſtürmen die Liſte unſer Herz, oder ſie ſchleichen ſich verkleidet ein, oder ſie ſuchen ſich neue Wege. Man lernt dort wenigſtens etwas Pſychologie für ſein Geld, denn viele Zweige der Begehrlichkeit lernen wir erſt kennen, wenn ſich Vögel darauf ſetzen und ſie ſchütteln. In den Mauern kleiner Städte bewahren uns oft Trägheit und Ungeduld vor großen Ausgaben. Möchtet ihr ein neues Kleid haben, müßt ihr dort erſt zum Kaufmann gehen, und um den Preis des Tuches ſtreiten, dann zum Schneider, der, nachdem er eine Viertelſtunde um euch herumgezappelt, um das Maß zu nehmen, euch vierzehn Tage auf den Rock warten läßt, und gebt es auf Pfingſten, vier Wochen. Ihr bedenkt dieſe Weitläufigkeit und unterlaßt den Kauf. Ein

theures Buch zieht euch an, glücklicherweise ist es nicht gebunden, und der Buchbinder sagt, wenn es planirt werden solle, müßte er trockenes Wetter abwarten, und er könne nicht bestimmen, bis wann er mit der Arbeit fertig würde. Ihr kauft das Buch lieber nicht. In Paris aber sind Kleider und Stiefel fertig und zu bestimmten Preisen, und die Bücher in allen Straßen gebunden zu haben. Alles ist gekocht, gebraten, vorgeschnitten, sogar die Nüsse werden geschält verkauft. Es hilft Euch nichts, daß Ihr die größere Hälfte des Tages im Zimmer bleibt, es wird Euch alles ins Haus gebracht, bis auf das warme Bad, und die Wanne dazu. Jezt geht Ihr aus, einen weit abwohnenden Bekannten zu besuchen. Den ersten Platz, wo Miethwagen stehen, seyd Ihr glücklich vorbeygekommen, auch den zweyten, aber die dritte Gelegenheit findet euch müde zu gehen und zu entsagen. Ihr sezt Euch ein, und bedauert nur, es nicht früher gethan zu haben, denn der Preis für eine lange und kurze Fahrt, ist der nämliche. Beym Einsteigen ist Euch unaufgefordert ein dienstwilliger Mensch behülflich; Ihr müßt ihn bezahlen. Beym Aussteigen öffnet euch ein anderer höflicher Mensch den Kutschenschlag, und den müßt Ihr wieder bezahlen. Ihr seyd in die Nähe der großen Oper gekommen, die Plätze sind theuer, Ihr versagt euch dieses Vergnügen, spaziert die Boulewards auf und ab, und stellt philosophische Betrachtungen an, die nichts kosten. Jezt hält euch einer jener tausend Betriebsamen, ein Theaterbillet für die Hälfte des Preises unter die Augen. Den lezten Akt der Oper und das Ballet könnt Ihr sehen; Ihr kauft es. Ihr kommt etwas weit hinten zu sitzen, und bedauert eine neue schöne Tänzerin nicht näher betrachten zu können. In dem Zwischenakte werden Ferngläser zum Verkaufe angeboten, gut, daß man funfzehn Franken fordert, für weniger hättet Ihr vielleicht eins gekauft. Aber da kommt ein Anderer, der Gläser auf den Abend vermiethet; dieser Ausgabe entgeht Ihr nicht. Jezt ist das Schauspiel geendigt, Ihr geht nach Hause, euer Weg führt am Café de Paris vorüber. Die Erfrischungen sind theuer, aber Ihr wollt die Abendzeitung lesen. Ihr seyd begierig zu wissen, wie Bertons Urtheil ausgefallen; Ihr tretet hinein, Mitternacht ist da, und Ihr seyd glücklich, wenn das Euere lezte Ausgabe war, und Ihr an diesem Tage nichts als Geld verschwendet.

Sparsam zu leben fällt hier Menschen von jeder Gemüthsart darum so schwer, weil Seele und Leib zu gleicher Zeit verführt werden. Keine sinnliche Lust findet sich so roh und niedrig, daß nicht ein Anhauch geistigen Lebens sie veredelte; und kein geistiger Genuß ist so rein abgezogen, daß nicht eine Beymischung körperlicher Reize, seine Lockungen verstärkte. Der ärgste Lüstling, der sonst nie daran gedacht, seinem Geiste Nahrung anzubieten, wird hier ein Freund des Lesens, weil es Blumenwege sind, die ihn zum Ernste führen. Da ist ein Werk tiefsinniger Untersuchungen von Benjamin Constant, mit Bitterkeiten gegen die Machthaber überzuckert, wie sie eines Jeden Gaumen schmeicheln! Da ist ein neues Trauerspiel, worin erst gestern Talma gespielt! Da erscheint ein Gedicht eines sechszehnjährigen Mädchens, welches die Hingebung der barmherzigen Schwestern während der Pest von Barzellona besingt! Da ein anderes Buch, worin man euch die Geheimnisse der Carbonari verräth, deren es, wie die französische Regierung neulich erklärte, sechszig Tausend in Frankreich gibt, alle mit Dolchen bewaffnet, die in Deutschland verfertigt werden! Und dann die zwanzig Blätter, die täglich erscheinen, und die nicht gelesen zu haben lächerlich ist! . . . Auf der andern Seite werden Menschen besserer Art, mit geistiger Lockspeise, in den Schlingen der Sinne gefangen. So könntet Ihr für weniges Geld Euch recht gut satt essen, auch seyd Ihr genügsam; aber Ihr kehrt dennoch bey den theuersten Speisewirthen ein. Nicht um feinere Leckereyen, aber um feinere Gesellschaft zu finden. Man ergözt sich an dem Gemische aller europäischen Völker, Sitten und Sprachen. Dort die grämlichen Engländer, die so verdrossen-emsig die Kinnbacken bewegen, als würden sie mit der Peitsche dazu genöthigt; hier die verlegenen Deutschen, die das Herz nicht haben, ein lautes Wort zu sprechen; hier die neuangekommenen Frauenzimmer, die mit Erstaunen die Spiegel und das Silbergeschirr betrachten; hier das drollige Lächeln der Kleinstädter, die zum Erstenmale Austern essen! — —

Es ist angenehm, sich in Paris Menschenkenntniß einzusammeln, aber es ist kostspielig. Doch lasse sich darum Keiner von dieser Reise abhalten. Wir Männer sind ja darin so gut bedacht! Wo unser Geld aufhört, beginnt unsere Philosophie, und können wir in keinem Tilbury über die Straßen fliegen, gehen wir zu Fuße und sind humoristisch. Aber die Frauen — wer zum Herrschen gebohren, entbehrt ungeduldig! Wenn ihnen das Glück nicht aufs Freundlichste lächelt, sollen sie die vaterländischen Freuden von Schwalbach und Kannstadt genießen, und ja nicht nach Paris kommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 13. Sept.

(Beschluß.)

Mehr haben wir nicht auszusezen, und man wird zugeben, daß es viel ist, wenn an einem deutschen Original-Lustspiele ein deutscher Rezensent so wenig zu tadeln findet; wenn er aber gar, so wie wir, seine Beurtheilung damit schließt, daß er dem Werk und dem Autor Lob spendet, wenn er überdieß noch dieses Lob thatsächlich begründet, so ist dieses ganz etwas Unerhörtes: daher wir das vollkommenste Recht haben, unsere Rezension dieses Original-Lustspiels eine Original-Rezension zu nennen. Demnach führen wir die beyden belustigenden Situationen, und nen-

originale Charakterzüge an, wie wir es früher versprachen. Rührig heißt eine der Personen des Lustspiels. Ein solcher rühriger Gesellschaftsmensch, der Nachrichten von einem Hause in das andere trägt, sich in Alles mischt, nirgends Ruhe hat, und Alles und Jedes vermitteln will, ist weder im deutschen Roman, noch im europäischen Lustspiel eine neue Erscheinung. Daß so ein Mensch furchtsam ist, und bey Gelegenheit eines Duells diese Furchtsamkeit an den Tag kommt, ist ebenfalls nichts Ungewöhnliches; aber originell ist es und äußerst geschickt ausgeführt, daß dieser Rührig erst irrigerweise glaubt, man wolle ihm Geld abborgen, daß er darauf sagt, daß er dieses nicht thune, daß er aber sonst für seine Freunde das Leben ließe; nun er aber erfährt, daß von Geld gar nicht die Rede sey, daß er bey einem Zweykampfe sekundiren solle, tritt er auf die possierlichste Weise zurück, meint, das Leben für seine Freunde lassen, dieße nicht, sich in solche Gefahr begeben u. dergl. — Bis hieher wäre die Scene nur lustig und etwas vielfach Dagewesenes mit Talent ausgeführt. Auf eine wahrhaft neue Weise aber wird nun Rührigs Charakter, nicht etwa platt und matt gerettet, sondern durch muntere Leidenschaftlichkeit und lebendig anschaulich bis zur Liebenswürdigkeit erhoben. Dieser Gedanke ist durchaus original, die Ausführung vollendet geschickt und als Abschluß von eminenter Wirkung. Der junge Mensch nämlich, der Rührig zum Sekundanten verlangt, wird, nachdem dieser sein Wort zurückzieht, heftig und zuletzt ehrantastend; da steigt nun dem Rührig die Galle, und im possierlichsten Zorn sagt er: Ja ich bin ein Mensch, der für ein gutes Diné über sich wigeln läßt, ich bin auch von Natur feige, ich werde zittern, wenn ich Sie sekundire, aber ich sekundire Sie doch, denn meine Ehre lasse ich nicht angreifen u. s. w. Ja ich bin furchtsam, ich bebe, aber kommen Sie! kommen Sie! Es soll's kein Mensch merken! — Wir können diese Rede nicht wörtlich und nicht so grazids geben, als sie der Dichter geschrieben hat; aber das können wir versichern, daß sie von lebendiger Wirkung war und rauschenden Beyfall erregte; und das mit um so mehr Recht, weil Rührig hier eine Wahrheit ausspricht, die wohl eben so häufig empfunden, als selten eingestanden wird, indem auch dazu nicht geringer Muth gehört, sich selbst für einen von Natur Furchtsamen zu erklären, den nur das Ehrengesetz zu Kourage bewegt. Gleich einem zweyfarbig-wechselndem Zeuge ist des Menschen Seele aus Furcht und Muth gewebt, und da wir zu stolz sind, es uns selbst einzugestehen, oder auch zu feige und lügenhaft; so ist es überraschend komisch, wenn der Drang der Begebenheiten einem Gesellschaftsmenschen das Geständniß der Wahrheit auspreßt. — Auf die zweyte originale Scene können wir nur hindeuten, da wir sie abschreiben müßten, um sie in ihrer ganzen Eindringlichkeit wieder zu geben. Eine gelehrte sentimentale Prüde ist endlich von einem schlichten Landmenschen besiegt, und erwartet — nachdem sie ihn hat aufsuchen lassen — seinen ersten Besuch. Sie sitzt schon in gehöriger Positur, als ein ganz gleich gekleideter, tölpelhafter, unschöner Dümmling eintritt. Schon dieses gibt eine ächt-komische, aber doch noch keine neu-erfundene Situation. Die Ursach aber, warum dieser Dümmling mit seinem Herrn, dem Landjunker, gleich gekleidet ist, die Art wie er es erzählt, das Eingeständniß seiner Unzulänglichkeit, die Theilnahme mit der die geheilte Prüde diesen Menschen behandelt. Alles dieses ist neu, überraschend schön ausgeführt, und deßhalb von so allgemeiner Wirkung, weil es der Deutsche liebt, wenn Komisches und Rührendes sich eint, und ihn bewegt unter Thränen zu lächeln. — Dieß, unserer Meinung nach, die beyden gelungensten Scenen des Lustspiels; aber auch die Idee des Ganzen ist lobenswerth: drey Heirathen werden geschlossen; drey Neigungen entfalten sich vor unsern Augen, aber jedes und jede der Liebenden ist zu Anfang des Stücks für einen Andern bestimmt, als den, der ihnen am Ende zu Theil wird, daher das Stück auch so beginnt, wie andere zu schließen pflegen: der Vormund nämlich legt die Hände seiner beyden Mündel in einander und segnet ihre Verbindung. — Mit dem besten Gewissen können wir dieses Stück den deutschen Bühnen empfehlen; mit dem besten Gewissen versichern, daß es hundertmal mehr Werth hat, als die überall uns begegnende Waise mit dem Mörder, oder sonstiger übersetzter Schund der Pariser Vorstadt- und Winkel-Theater. — Das Resultat unserer Beurtheilung aber ist, daß, bey der Schwierigkeit jetzt überhaupt ein deutsches Lustspiel zu schreiben, und bey der besondern, die Hr. v. Holbein vermuthlich berücksichtigen mußte, er ungewöhnlich viel geleistet hat und Dank und Anerkennung verdient. — Gespielt wurde das Stück rund und gut, ohne daß irgend etwas besondern Tadel verdient. Ausgezeichnet aber war Hr. v. Zieten als Rührig, und mehr als ausgezeichnet, vollendet, Hr. Koch als Andres Mendel.

Auflösung der Charade in No. 233.

Spaziergang.

Räthsel.

Es ist ein Bild auf grauem Grunde.
Wie zu der Zeit des Dämmerlichts.
Von alten Zeiten bringt dir's Kunde,
Von alten, lieben Zügen spricht.

Sanft sind die Farben aufgetragen,
Und doch lebendig, hell und frisch,
Nicht Zeiten und nicht Lüfte wagen
Sich an dieß blühende Gemisch.

Wüßt du's bey lautem Glanze sehen,
Das rechte Licht, es fehlt dir leicht,
Denn oft bey schwacher Lampe Wehen,
Da hat's den hellsten Glanz erreicht.

Wie glänzen da die lichten Floren,
Und die Gestalten, die es trägt,
Es sind des höhern Geistes Spuren,
Der nicht nach äußerm Schimmer frägt.

Welch schroffe Klippen auch sich zeigen,
Du siehst sie vor den Blumen nie,
Das ist so recht dem Bilde eigen,
Es zeiget, doch verbirgt es sie.

Sagt — welcher Hand ist es gelungen?
Es lebt! — so rufst du aus entzückt;
Doch sieh! — die Nebel aufgeschwungen,
Sie haben dir das Bild entrückt.

Wo sind die alten, lieben Züge?
Der graue Grund verbirgt sie mir. —
O! daß das Licht zum Aug' mir trüge
Den Himmel, den ich schaute hier! —

Nimm, Sterblicher! in heil'gen Stunden,
Das was dir zeigt das heil'ge Bild! —
Und öffnet es auch deine Wunden —
Sein Zauber ist es, der sie stillt. —

Theodore.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. Oktober 1822.

Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung spricht.

Bürgers Uebersetzung von Pope's Heloise an Abelard.

Abschieds-Gedanken.

Von Johann Christian Günther.

M. s. No. 236.

Bey so nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;
An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen ächzend liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünschten Abendschein.

Müder Geist! hör' auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht;
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget,
Und oft Ueberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir außer uns erschwingen,
Ist fürwahr der Müh' nicht werth.
Laß die Sehnsucht viel zu wissen,
Nebst der Ruhm-Begierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts geh'n,
Und des morschen Leibes Hütte
Kann so lange nicht mehr steh'n:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Was verzögerst du so lange?
Reiß' dich doch mit Großmuth los!
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß!
Doch beherzt! aus diesem Leben
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kannst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kann;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide,
Der am Ende kläglich thut.

Wohl, mein Geist! ich seh und merke
Deines Glaubens Zuversicht,
Nebst der ungemeinen Stärke,
Die schon aus dem Kerker bricht.
O! welch innerlich Ergötzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wollust wohl nicht gleich.

Fleuch mein Geist! Nein! bleib' und säume,
Bis noch eine Lebenspflicht
Durch den Abschied kurzer Reime
Von dem letzten Willen spricht:

Ihr Verläumder dürft nicht lachen,
Daß mein Hausrath Armuth iſt;
Günther kann noch was vermachen,
Warum wär' er ſonſt ein Chriſt?

Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenk' an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß im Kleinen,
Iſt er dennoch hoch gebracht,
Wenn ſein Beyſpiel auch nur einen
In der Wahrheit feſt gemacht.

Held! auf den ich mich verlaſſe,
Richter, Schatz und Seelenfreund!
Den ich brünſtiger umfaſſe,
Als wohl jemand denkt und meint:
Nimm was du dir ſelbſt erleſen,
Nimm und heb' mein Schuldbuch auf;
Will es ja die Rache leſen,
O ſo blute vor darauf!

Geiſt des Troſtes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im erſten Sündenbade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens Siegel,
Leg' es zur Verwahrung bey,
Bis es dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Brautſchmuck ſey.

Buße! fang die wilden Thränen,
So mir jezt in Augen ſteh'n,
Und mit wehmuthsvollem Sehnen
Zur Erbarmung opfern geh'n.
Kann ſie deine Hand nicht faſſen,
Suche des Erlöſers Grab,
Der ſein Schweißtuch hinterlaſſen,
Dieſes trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die ſo leicht kein Mann,
Weder zu Verſtand noch Tugend
Auf der Welt gelingen kann:
Euch Gefährten grüner Jahre
Schenk ich der Vergeſſenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre; —
Ach! wie dauret mich die Zeit!

Feinden, welche meinem Schmerze
Mit Geſpötte zugeſeh'n,
Laß ich mein verſöhnlich Herze
Statt der Rache, für ihr Schmäh'n.
Freunden, die ſich nur ſo ſchreiben,
Und von Jeabs Brüdern ſind,
Soll mein Kreuz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Herz und Adern wollen ſpringen,
Da ich halb verzweiflungsvoll
Durch kein Fleh'n noch Händeringen
Dich, mein Vater! rühren ſoll;
Dich, mein Vater! deſſen Güte
Durch des Aberglaubens Liſt
An dem redlichſten Gemüthe
Zur Tyrannin worden iſt.

Unterdeſſen will ich ſchweigen,
Und nach meinen Pflichten thun.
Läßt mich dein erdizt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruh'n:
So erwart' ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunſche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn' Unruh ſey.

Breßler, Kluge, Scharf und Menke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich denke,
Ihrem Lob erwiedern kann:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geiſt
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.

Du mein Unglück auf der Erden,
Stets verehrte Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beſchwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut:
Geh nur aus der Marterkammer,
Aus der Höhle meiner Bruſt!
Da du dir zum größten Jammer
Allzeit ſelber ſchaden mußt.

Geh, und ſuche beſſer Glücke,
Und ein würdig Haus für dich!
Sieh nur, was ich ſchon erblicke,
Beuchelts Herz eröffnet ſich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Verſicherung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundſchaft werth zu ſeyn.

Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerſt gelehrt,
Was zur Wiſſenſchaft der Sterne,
Und zur Seelenruh gehört,
Dir beſcheidet meine Bahre,
Die kaum ſechs und zwanzig zählt,
Jenen Reſt der Lebensjahre
Der mir noch zum Alter fehlt.

Was ich etwan noch für Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hoffnung und Geduld und Fleiß.
Brüder! Laßt euch dieſe führen,
Und erbebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studieren
Erſt in euch den Lohn behält.

Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jezt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuſcht ein Traum mein Ohr?
Phillis ſchwebt mir in Gedanken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will der Muth mir wanken;
O was Hoffnung gebt in Wind!

Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend noch ſo ſchwer,
Und die ärmſte Schäferbürde
Ihre Morgengabe wär';

Phillis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und die Treue zu erwiedern
Sich schon krank darnieder legt.

Holde Liebe, sey gesegnet!
Geh zur Phillis, sprich ihr zu:
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Herz und Angedenken
Hab' ein großes Theil von mir;
Wird man denn auch sie versenken,
Sterb' ich noch einmal in ihr.

Sage, du begriffne Leyer!
Wem ich dich vermachen darf:
Tausend wünschen dich ins Feuer:
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein! dein niemals matter Klang
Ließ mich oft ein Herze fassen,
Und verdienet bessern Dank.

Soll ich dich dem Phöbus schenken?
Nein! du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helicon zu denken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte widersteh'n.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir hausiren geh'n!

Auf, mein Geist! nun fällt der Kummer
Eher, als du selbst geglaubt.
O was für ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stolzer Neid, hör' auf zu pochen!
Oder, bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blatt!

Reisebeschreibung der beyden bayerischen Gelehrten in das Innere von Brasilien.

Wir sprechen gar oft und gern von Zeichen der Zeit; rechnen aber meistens nur die Feuerzeichen, Kometen und schrecklichen Sternschnuppen dahin; gar billig ist es daher, daß wir auch auf erfreuliche Begebenheiten aufmerksam machen, die sie herbeygeführt hat. So scheint uns der sonderbare Umstand ein Zeichen der Zeit, daß die Heirath einer Prinzessin, die sonst nur Diplomaten und Modehändler, die einen beym Werben, die andern bey der Feyer, begünstigte, in unsern Tagen ein paar Gelehrten Gelegenheit geben konnte, einen der unbekanntesten Theile der andern Hemisphäre zu besuchen. Wie manche Veränderung in den Begriffen und Verhältnissen mußte vorangehen, um einer deutschen Fürstentochter einen Thron in Brasilien anzubieten! Freylich schwankt noch das neue Gebäude, in dem nicht ganz besänftigten Sturm; aber die Erfahrung lehrt, daß Bäume mit gesunden Wurzeln fester im Boden wachsen, wenn der Sturm sie bewegt. Und dieser Sturm muß doch ein Kultur-Prinzip mit sich führen, da trotz seiner, gelehrte Forschungen und friedliche Niederlassungen statt finden und des Schutzes nicht ermangeln.

Als einen Beweis dieser erfreulichen Erscheinung kann uns die Reise der Herren Spix und Martius in das brasilische Binnenland dienen. Der alles Gute so gern befördernde König von Bayern ergriff die Gelegenheit, welche die Ueberkunft der kaiserlichen österreichischen Prinzessin Leopoldine zu dem ihr bestimmten Gatten, den Kronprinzen von Portugal und Brasilien anbot, um jene genannten beyden Mitglieder der Münchner Akademie der Wissenschaften der die Prinzessin begleitenden Gesandtschaft zuzugesellen, um das Innere von Brasilien zu untersuchen. Das Publikum kennt schon aus den öffentlichen Berichten die Ausdehnung ihrer Reise, welche vom 24° südlicher Breite bis nach Para unter die Linie, und von da bis an die Grenzen von Peru, glücklich vollendet ward. Die in jeder Breite gesammelten Naturschätze und die aufgezeichneten Beobachtungen wurden alle glücklich nach Europa gebracht und erstere ihres Reichthums wegen auf königlichen Befehl als bleibende Denkmale jenes Landes, in einem eignen Museum brasilianum aufgestellt.

Seit der Rückkehr der Herrn Martius und Spix sah das Publikum mit Begierde ihren Mittheilungen entgegen; und wird über die Nachricht sehr erfreut seyn, daß sie durch die Unterstützung ihres großmüthigen Königs nun wirklich statt haben wird. *)

---

*) Die Reisebeschreibung erscheint unter dem Titel:

Reise durch das Innere von Brasilien, auf Befehl Sr. königlichen Majestät von Baiern, in den Jahren 1817, 18, 19 und 20 gemacht und beschrieben ꝛc. — 2 Bände in Quarto.

Jedem Bande ist ein Atlas mit 15 Tafeln Imperial-Folio in Steindruck beygegeben. Porträte von Indianern, Scenen aus dem Leben derselben, pittoreske Ansichten aus verschiedenen Breitegraden, ferner eine geographische General-Charte von Süd-Amerika in zwey großen Kupferblättern, Spezial-Charten von Brasilien, geologische und botanisch-geographische Charten enthaltend. Der erste Band umfaßt die Reise durch die Kapitanien Rio de Janeiro, St. Paul, Minas geräes, Goyaz, Bahia, und erscheint bis zur Ostermesse 1823. Der zweyte Band beschreibt die Reise durch Pernambuco, Piauhy, Maranhão, Para und Rio Negro bis an die Grenzen von Peru, und erscheint 1824.

Jeder Band kostet auf

Velin-Imperial mit Atlas und Charten	4 Louisd'or.
— Royal — — — —	3 Louisd'or.
Ordinäres Papier ohne Atlas . . .	4 fl.

Die geographische General-Charte abgesondert kostet 15 fl.

Die merkwürdigsten Thiere und Pflanzen, welche in dem Museum brasilianum aufbewahrt sind, werden, nach den beyden Reichen getrennt, in lateinischer Sprache beschrieben.

Die nähere Bekanntschaft Brasiliens hat für Deutschland ein näheres rein-menschliches Interesse, als für die übrigen Europäer; es ist das Ziel häufigen Auswanderns unsrer Landsleute, und kann es, theils durch die Bemühung einiger Privatleute, theils durch die nähere Beziehung auf uns, in der es durch eine deutsche Fürstentochter bleiben sollte, noch mehr werden. Noch einen viel größern Werth für den Menschenfreund wird dieses Werk unsrer gelehrten Landsleute, so wie ihrer ruhmwürdigen nächsten Vorgänger erhalten, wenn das Mutterland Portugal, sich mit seiner mündig gewordnen Tochter versöhnend, die Wahrheit anerkennen wird, worauf das Wohl beyder Theile allein fest gegründet werden kann — daß Eltern ihre Kinder der Freyheit, nicht ewiger Unmündigkeit erziehen.

Die Thiere erscheinen unter folgendem Titel:

Animalia nova, quae in itinere jussu et auspiciis Max. Jos. Bav. Regis a. 1817—20 per Brasiliam suscepto observavit et depingi curavit Dr. Joannes de Spix.

a) Die Säugthiere erscheinen in Folio. Die Hälfte dieses Werkes mit 39 Tafeln, wovon 37 die neuen Affen, die übrigen die neuen Fledermäuse enthalten, ist fertig, und erscheint bis Ostern 1823 in sechs Lieferungen.

Preis jeder Lieferung von 6—7 Tafeln illuminirt 11 fl.

b) Die übrigen neuen Thierarten werden in Quarto-Imperial herausgegeben. Sie sind nach Familien bearbeitet, deren jede für sich fortlaufend numerirt ist. Die Hefte enthalten jedoch Text und Tafeln aus verschiedenen Familien. Jährlich werden 4—5 Hefte, jedes mit 6 Tafeln, illuminirt zu 7 fl. ausgegeben.

Die Pflanzen erscheinen unter ähnlichem Titel:

Plantae novae, quas in itinere jussu et auspiciis Max. Jos. Bav. Regis a. 1817—20 per Brasiliam suscepto observavit et depingi curavit Dr. Carolus de Martius.

Die Monographie der Palmen enthält 100 Tafeln in Groß-Folio auf Stein gravirt in vier Lieferungen, deren erste und zweyte bis Ostern 1823 ausgegeben werden. Der Preis einer Lieferung von 25 Tafeln schwarz 25 fl., illuminirt 50 fl. Die übrigen neuen Pflanzen erscheinen in Heften von 12 Tafeln Imperial-Quarto. Preis für ein Heft schwarz 8 fl., illum. 14 fl.

Die ausgesprochenen Preise für jeden Band oder jedes Heft gelten nur bis zur Erscheinung der Werke; nachher werden sie um ein Fünftel erhöht. Die HH. Subskribenten werden den Werken vorgedruckt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 24. Aug.

Für die Korrespondenz sind die Monate nach Johannis gerade das, was die Monate vor Johannis für die Küche sind. — das Hungervierteljahr. Ein recht schöner Oktober, wie wir dieß Jahr einen prophezeihen wollen, ohne zur Dittmar'schen Wetter-Kommission zu gehören, ist im Stande, uns aus dem Vierteljahr sogar ein Drittheljahr zu machen.

Was blieb uns, während unsere große und schöne Welt sich auf Reisen und in den Bädern kurzweilt, zu Hause mit unser häßlichen und kleinen, wohl übrig, gäbe es keinen „Stralauer Fischzug" und keine Spandauer Jahrmärkte? Ueberdieß hat der deutsche Sancho Pansa sehr recht, wenn er sagt: „Ein Uebel kommt selten allein!" Denn auch die Berlinische Panazee, unser vortreffliches Weißbier, fängt um die jetzige Jahreszeit gewöhnlich an, ein wenig stark in die saure Gährung überzugehen.

Willkommen also du, von dem sich so schwer sagen läßt, was er ist, du preiswürdiger vier und zwanzigster August, du berühmter Stralower Fischzug! Hättest du auch weiter kein Verdienst, so bringst du doch wieder etwas Leben in unsere halb erstorbene Welt. Zwar die sogenannten Gebildeten rümpfen das Näschen über dich, und versichern einmüthig, nie den geringsten Antheil an dir zu nehmen; aber warum versammeln sie sich nicht Abends wenigstens zu einem Schauspiele von Schiller oder Goethe? Warum muß auch ihretwegen die Bühne an diesem Tage verschlossen bleiben? Oder sollten gar unsere Schauspieler die einzigen Gebildeten in Israel seyn, die von dem berühmtesten aller Berlinischen Volksfeste nicht weg bleiben könnten? Nun, vor diese Liebhaberey würde ja wohl das Interesse der Kasse einen haltbaren Riegel vorzuschieben wissen. Die Sache muß also doch ein anderes Häkchen haben.

Worin besteht es aber, dieses so oft erwähnte jährliche Fest an der Spree? Diese Frage wird der Ausländer um so mehr machen, wenn er hört, daß die Menschenmassen an demselben zu Tausenden umherziehen. Allein sie ist nicht so leicht zu beantworten, als sie sich anhören läßt. Wir getrauen uns fast eher zu sagen, was der Mann im Monde für ein Ding seyn möchte, obwol in Schröders berühmter Selenotopographie kein sterbendes Wörtchen davon vorkommt.

Der Name „Stralower Fischzug" verleitet zu einer ganz irrigen Idee. Man denkt, der Fischzug werde dabey die Hauptsache seyn; allein dieser spielt eine eben so unwichtige Rolle, als der Heid im Tristram Shandy. Nennte man das Fest „den Berlinischen Menschenzug nach Stralow;" so dürfte man sich hundertmal eher rühmen, hier den Nagel recht auf den Kopf getroffen zu haben. Keine Seele nämlich denkt mehr daran, wo der Fische fangen zu sehen, noch die Paar gefangenen mit verzehren helfen zu wollen. Alle Welt läuft nur, um die Laufenden laufen zu sehen! Darin besteht am Ende der ganze Spaß, wenigstens so weit das Fest daran Schuld ist.

Daß übrigens mancher Pickelhäring bey dieser Gelegenheit seinem vollblütigen Witze reichlich die Ader schlägt, daß die jungen Herren, die sich von Alters her charakteristisch nach ihrem Geburtsorte nennen, allerley geniale und nicht geniale Bocksprünge machen, daß Hans Hagel bald mit seinem ganz offenen Maule gedankenlos zusieht, bald mit unnachahmlich reizendem Lächeln, und um der Welt zu zeigen, daß er doch auch nicht ganz auf den Kopf gefallen sey, seine satyrmäßigen Glossen dazu macht, kurz daß zu dem Horazischen „Dulce est, desipere in loco" (Es hat sein Süßes, am rechten Orte zu entenspiegeln) der praktische Kommentar mit sämmtlichen Außenwerken der menschlichen Maschine aus einer Lebensregion geliefert wird, an die der geistreichste aller Dichter nicht denken konnte, zumal in dem Augenblick, wo er seinem zärtlichen Virgil das häßliche schwarze Blut ein wenig zu vertreiben suchte; wer vermuthet dieß nicht von selbst, wenn er auch nur ein einzigesmal in seinem Leben eine so unübersehbare und dabey ganz müßige Volksmasse neben einander erblickte?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 80.

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 8. Oktober 1822.

Nichts unterhält so gut
Die Sinne mit der Pflicht in Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis,
Als müß'ge Träumerey.

Wieland.

Ueber den Quietismus in der protestantischen Schweiz.

Es ist noch ein theures Erbtheil von den Vätern her, daß die Kirche bey uns nicht so verkannt, noch herabgesezt wird, als anderswo; erkennt sie also ihre wahre Bedeutung, behauptet sie ihre volle Würde, üben ihre Diener den hohen Beruf, des Volkes erste Lehrer zu seyn, mit klarem Bewußtseyn der Pflicht und wahrhaft evangelischer Kraft, woran sie niemand hindern wird, so ist der Kirche und des Vaterlandes gemeinsamer Feind, der Quietismus, besiegt; denn selbst der Vorwand, er finde in der Staatskirche keine innere Befriedigung, ist ihm alsdann benommen; und ohne Verfolgung bannt ihn des Geistes Uebermacht aus unserer Mitte weg. Des Vaterlandes Feind nenne ich ihn, weil er von Aussendlingen des Auslands künstlich hineingebracht, geleitet und genährt, von kurzsichtigen, ihre Stellung gänzlich mißkennenden Kirchenvorstehern hie und da begünstigt, selbst von einigen Staatsmännern, als Ruhe bringend geliebt — wie wenn die Abstumpfung des Volkes den Vorstehern eines Freystaates je als etwas Preiswürdiges erscheinen dürfte — in seinen Conventikeln eine Scheidung seiner Anhänger von der alle Bürger in sich geistig einenden und bildenden Anstalt bezweckt, diese, statt ihrer Wirksamkeit aufzuhelfen, als etwas Todtes verwirft, und somit durch die Erschlaffung der Geistesregsamkeit, durch die Gleichgültigkeit, welche er in seinem geistlichen Uebermuth gegen das Vaterland auf Erden, zu dem die sichtbare Kirche fürwahr auch gehört, einzuflößen versteht, dem Staate, vornehmlich in Zeiten der Gefahr, wo das Nachtheilige der Ruhe, die er gibt, oder auch einer von Finsterlingen des Auslands gelenkten schwärmerischen Thätigkeit, allen nur zu fühlbar würde, einen nicht geringen Theil seiner innern Kraft lähmt und entzieht.

Anders als mit den Waffen des Geistes läßt sich der ernste Kampf nicht führen, sonst würde die protestantische Glaubensfreyheit gefährdet; aber auf verschiedene Weise können die Vaterlandsfreunde dem schleichenden Uebel zu steuern suchen; sehen, wer dazu vom Staate berufen ist, wie angedeutet worden, in der Predigt des Wortes und dem Religionsunterrichte der Jugend; andere, indem sie dem verderblichen Traktätleinwesen auf eine ihm selbst ähnliche, nur edlere und vernünftigere Art begegneten. Ich meine nicht eben mit allerley Noth- und Aufklärungsbüchlein; aber brächte man auf offenen, erlaubten Wegen volksthümliche Bibelerläuterungen, Lebensbeschreibungen großer

*) Bruchstück einer Rede über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der Gegenwart, welche der Zürcher'sche Professor v. Orelli in der dießjährigen Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach gehalten hat.

Wahrheitszeugen, Auszüge aus ihrer und anderer erleuchteter Kirchenlehrer Schriften unter das Volk; gewiß gar manche würden den Unterschied zwischen Unsinn und Weisheit gewahr werden, und sich je länger je lieber zur gesundern Speise hinwenden.

Außerdem gibt es Selbstdenker, welche selbst mit dem reinen Mysticismus vertraut, mit Recht dem Verstande nicht die alleinige Herrschaft über sich einräumen, so daß Gefühl, Phantasie, Vernunft sogar, vor ihm gänzlich verstummen müßten. Während sie indeß bey völliger Verstandesklarheit zugleich der höchsten Erhebung, des unbedingten Geisteslebens fähig sind, mögen sie nur nicht allzu gutmüthig annehmen, das nämliche finde auch im Innern der gewöhnlichen, etwa nur von Verstandesmenschen mißkannten Quietisten statt. Mengen sich dann bey der Mehrzahl, dem Wandel, der Sprache, selbst der baren Geisteszerrüttung Mancher gemäß zu schließen, nicht vielmehr wenige dunkle Ahnungen des Unendlichen in der Form nachgesprachener, in ihrem ersten Sinne und ihrer geschichtlichen Entfaltung selten begriffener Dogmen, besonders derjenigen, welche mißdeutet die Sinnlichkeit und Schlaffheit ansprechen, zu dem ungeordneten Spiel des Affekts und den Gebilden einer tändelnden Phantasie?

Nähmen jedoch solche von den Sekten ganz unabhängige, aber ihre Ansichten und Mundart kennende wahrhaft vernünftige Mystiker hin und wieder mit dem schwärmenden in nähere Berührung, so wären auch sie geeignet, jenes Gewirre bey Einzelnen wenigstens in Harmonie mit der Vernunft zu bringen. Ja, es ließe sich sogar die Frage aufwerfen, ob — was freylich die höchste Behutsamkeit erforderte — nicht aus den Werken ächter Mystiker selbst das Gehaltvollste, die ruhige Vernunft am meisten befriedigende, keiner Mißdeutung fähige zu ähnlichem Behufe könnte ausgehoben werden? — Es käme auf einen Versuch an; nur dessen sey man sicher, daß weder stürmisches Anstürzen — von welchem die wissenschaftliche Mittheilung freyer Forschungen, mehr als gewöhnlich sichert zu unterscheiden ist — noch ein fades Moralisiren, das weder für die Erde, noch den Himmel taugt, dem Schaden wehren mag.

Aus Paris.

Der Greve-Platz.

Ein aufgeschlagenes Buch ist Paris zu nennen, durch seine Straßen wandern heißt lesen. In diesem lehrreichen und ergötzlichen Werke, mit naturtreuen Abbildungen so reichlich ausgestattet, blättre ich täglich einige Stunden lang. Es war zwey Uhr, da ich aus dem Hause trat. Unfehlbar um diese Zeit, spielt der fleißige Tischler gegenüber ein Viertelstündchen mit seinem Papageyen; dann wird der Hobel von neuem gerührt. Der deutsche Baron, mein Nachbar, war eben heimgekehrt, und hüpfte wie ein Spatz aus seinem Kilburi. Ein leichtfüßiger Herr! Das Pferd, auf dem Wege zum Stalle, wird kaum fühlen, daß seine Last leichter geworden. Bald kam ich in die Straße Vivienne. Hier ist das Paradies der weiblichen Welt, da findet sich alles, was die Häßlichkeit braucht sich zu verbergen, und die Schönheit sich zu verrathen. Hüte, Blonden, Schleyer, Geschmeide von Gold und Edelsteinen, und alles in so reichem und kostbaren Vorrathe, daß selbst eine Königin mit Bedenken wählen müßte. Vor einem Putzladen hielt eine glänzende Kutsche; der gemächlichen Dame öffnete ein Mohr den Schlag. Ich sah nur das Wappen an — ein ganzes Stickmuster von farbigen Feldern, nebst Klauen und Schnabelthieren aller Art. Fünf Minuten später warf ich den Blick durch die geöffnete Pforte des Tempels der Eitelkeit, und sah für einen Hut einen Bankzettel hingeben. Das waren, wenn nicht tausend, wenigstens fünfhundert Franken. Darauf wurden zwey Goldstücke herausgegeben. Der Hut war schöner als ihn eine männliche Feder beschreiben kann: ein Paradiesvogel mit seinem ganzen Gefieder umschimmerte den Kopf. Habe so etwas in meinem Leben noch nicht gesehen! — Doch vielleicht hätte die edle Frau Rang und Reichthum gern für das hübsche Gesicht hingegeben, das, neben mir, lechzende Augen nach Hut und Bankzettel schickte. Ich ging weiter, ein kleiner Menschenkreis zog mich an, ich drängte mich durch. Zwey Lumpensammler waren in heftigen Wortwechsel gerathen. Ihr kümmerliches Gewerbe folgt dem des Bettlers. Der eine hatte einen handbreiten wollenen Lappen im Kuhmist ausgestöbert, der Andere als gleichzeitiger Entdecker machte Ansprüche darauf, hob drohend seinen Stock mit eisernen Haken in die Höhe, und sprach mit wüthenden Geberden: veux tu lâcher cela? Unweit davon zeichnete ein Mann, stehenden Fußes, etwas in seine Schreibtafel ein, so ernst, so andächtig dabey, als hätte ihm der liebe Gott seine zehen Gebote in die Feder gesagt. Ein schnarrendes Gare! weckte ihn aus seinen frommen Träumen. Er mochte wohl ein Wechselmäckler seyn, denn er war von der Seite der Börse hergekommen. Jetzt ging ich den Perron hinab in das Palais Royal. Dieses Lustlager ist wohl jedem bekannt. Alles findet sich hier, selbst menschliches Elend — nur nicht dessen Schein. Die Armuth ist vergoldet, der Hunger scherzt, das Laster lächelt.

So war ich zwey Stunden lang umhergewandert, und hatte auf allen Straßen das regste Leben gefunden. Es hüpfte, sang und lachte zwar nicht immer dieses Leben, es schlich, stöhnte und weinte wohl auch — doch es lebte. Und in dieser nämlichen Stunde, in dieser nämlichen Stadt, athmeten vier Jünglinge ohne zu leben, denn wenn nicht

Verzweiflung, war Verklärung über sie gekommen, schon waren sie keine Menschen mehr. Die Soldaten, welche wegen Theilnahme an der Verschwörung von Rochelle zum Tode verurtheilt worden, sollten um vier Uhr auf dem Greve-Platz hingerichtet werden. Das hatte ich erst auf der Straße erfahren. Vielleicht eine halbe Million Menschen erfuhr diese Hinrichtung erst aus der Abendzeitung. So ist Paris! Es war schon vier Uhr. Ich warf mich in ein Cabriolet, noch den fürchterlichen Schauplatz zu erreichen. Den Palast der Tuillerien vorüber, den Tell's Enkel bewachen; das Louvre vorbey, aus dessen Fenster Carl IX. in der Bartholomäus-Nacht, auf die Herzen seiner Unterthanen gezielt; am Pont-Neuf vorüber, worauf das Standbild des guten Heinrichs, dessen fromme Augen der Richtstätte gerade zugewendet sind; bis auf den Chatelet-Platz — weiter konnte ich nicht dringen, die Wachen hielten den Weg gesperrt. Eine Brücke, pont-au-change genannt, geht auf diesen Platz aus. Ueber diese Brücke, jenseits der Seine her, wo das Gefängniß ist, mußten die Verurtheilten geführt werden, um zum Greve-Platz, der am diesseitigen Ufer liegt, zu gelangen. Ein großes, mit einem Balkon versehenes Speisehaus, gab den besten Standpunkt, den traurigen Zug, der kommen sollte, zu übersehen. Dieses Gebäude steht auf der Stelle, wo le grand châtelet war, eine Burg, die Julius Cäsar erbaute, und deren Grundmauern im Jahre 1802 niedergerissen worden. Ich stieg in den großen herrlichen Saal, wo viele Menschen gute Dinge waren. Ich sah mitleidige Weiber mit bleichen Wangen und schwer gehobener Brust; aber sie aßen und tranken doch. Der Dichter, welcher sang: „Süß ist's vom sichern Hafen aus Schiffbrüchige zu sehen" — der kannte das menschliche Herz! Keiner wagte die Empfindungen, die er hatte laut werden lassen, nur die Spione sprachen Empfindungen aus, die sie nicht hatten. Für diese Würmer war heute gutes Wetter, denn die Fäulniß ist ihre Wiege. Höher als sonst spitzten die Horcher ihre Ohren, denn in diesem Saale konnten Wein und Mitleid auch ängstlich verschlossene Lippen öffnen. Einer kam, auch mir den Puls zu betasten. Einen Blick zum Fenster hinaus, auf die Volksmenge und die bewaffnete Macht werfend, sprach er mit spöttischer Miene vor sich hin: „il leur faut quatre mille hommes pour quatre!" Ich schwieg. „Ces jeunes hommes ont bien merité un petit châtiment; ils ont voulù renverser le gouvernement, mais..." Ich schwieg. „Paris dort!" sagte der sentimentale Spion. Ich schwieg, aber ich dachte: Paris schläft nicht, es wacht, kennt die Furcht, bedenkt, zaudert und läßt geschehen. Denn schliefe dieser tausendarmige Riese, und reckte seine Glieder und wendete sich um, wie man es im Schlafe bewußtlos thut, dann würden an dieser gedankenlosen Bewegung die Bajonette dort zerknicken und vier Mütter weinten nicht um ihre Söhne.

Jezt wälzte sich ein dreifes Gemurmel vom jenseitigen Ufer herüber. Wir sprangen von unsern Tischen auf, und eilten auf den Balkon. Der Zug kam näher, die Verurtheilten in bürgerlicher Kleidung, mit entblößtem Haupte saßen rückwärts, je zwey auf einem Karren. Jeder hatte einen Geistlichen zur Seite. Die Jünglinge schenkten ihnen aber keine Aufmerksamkeit, sondern wendeten ihr Gesicht der andern Seite, der versammelten Menge zu, diese immerfort freundlich grüßend. Sie schienen ruhig, ja heiter. Sie zogen vorüber. Noch eine halbe Stunde vor ihrer Hinrichtung war der Prokurator des Königs im Gefängnisse bey ihnen. Das Geständniß der Wahrheit hätte die Hoffnungslosen vielleicht, eine willkommene Lüge, sicher gerettet. Sie schwiegen und starben. Bald kehrten die Karren mit vier Leichnamen zurück. Die bewaffnete Macht ging auseinander. Die klugen Stellungen, welche diese genommen, das Volk im Zaum zu halten, hatte ich mit Bewunderung angesehen. Schaudernd verehrte ich die Macht des menschlichen Geistes, die Werke seiner Wasserbaukunst, wie er das Meer bändigt, und der kleinen Kraft, die Herrschaft über die größere sichert. Da, zum erstenmal in meinem Leben fiel mir bey: Regierungen sind wohl von Gott eingesezt — wie hielten sich sonst manche!

Die Straße war frey geworden, ich ging nach dem Greve-Platz. Dort war man beschäftigt, das Schaffot auseinander zu legen. Eimer mit Wasser wurden über den blutgetränkten Boden ausgeschüttet. Ich dachte an der Lady Macbeth Hand. Ich fragte den und jenen, wie die Jünglinge gestorben. Sie waren festen Schrittes die rothe Treppe hinaufgestiegen. Vive la liberté! waren ihre lezten Worte.

Die Nacht war angebrochen. Die Uhr des Stadthauses wurde beleuchtet. Eine nachahmungswürdige Einrichtung! Der Greve-Platz ist auf drey Seiten von Gebäuden umgeben. Die vierte Seite ist offen und der Seine zugewendet. Das Hôtel de ville und alle Häuser auf dem Platze sind von alterthümlicher Bauart, wie auch in deutschen Städten Märkte und Rathhäuser beschaffen sind. Auf dem Greve-Platze findet sich viel nachzusinnen, was ist hier nicht alles geschehen! Ich dachte: wenn Frankreich keine Humoristen hat, sie wohnen hier; wenn es keine Schelme hätte, sie wären hier gewiß zu finden; wenn es die Empfindsamkeit nicht kennt, hier sucht man sie nicht vergebens. Denn Allen, die seit drey und dreyßig Jahren auf dem Greve-Platz wohnen — welche andere Wahl konnte ihnen bleiben, als über die Herren der Schöpfung zu lachen, Schelme zu werden, oder vor Wehmuth zu zerfließen? Ich hatte einen großen Gedanken: die Hauptsache ist, daß man beym Leben bleibt! Die erste Hinrichtung, die auf diesem

Platze geschah, wurde im Jahr 1310 an Margarethe Porette, einer Ketzerin, vollzogen. Diese Unglückliche freylich hätte auch bey der größten Gunst der Parzen ihr Leben nicht bis auf unsere Tage erstrecken können. Aber die sieben und dreyßig Bürger, die bey einem Aufstande am 24. Aug. 1787, da das Volk noch nicht Herr war, von einer einzigen Gewehrladung der bewaffneten Macht fielen? Aber alle die Schlachtopfer der Revolution, die hier gemordet wurden? Aber Arena und seine vier Genossen, und der Chef der Chouanen, Cadoudal, die beschuldigt, dem ersten Konsul Bonaparte nach dem Leben getrachtet zu haben, hier hingerichtet worden? Wie geehrt lebten sie jezt! . . Und was ist in diesem Rathhause nicht alles geschehen! Ein Tollhaus ist es zu nennen. Am 2. Nov. 1793 beschloß die Stadtgemeinde, daß ferner den Zuckerbäckern für ihre Näschereyen kein Zucker verabfolgt werden dürfe. Am 29. Pluviose des nämlichen Jahres: daß alle Personen für verdächtig zu erklären seyen, die bey den Speisewirthen nur die Kruste vom Brode essen und die Krume liegen lassen! Ein Mitglied des Gemeinderaths bringt einige Wochen später eine Anklage gegen diejenigen vor, welche die Haare der Guillotinirten kauften, besonders gegen die alten Weiber, die sich Perrücken daraus machen ließen! Am nämlichen Tage sendete die Polizey die Liste der gefangenen Personen ein. Deren Zahl belief sich auf 7090, verderley Geschlechts. Am 21. Floreal des nämlichen Jahres befiehlt die Gemeinde, die mitgetheilte Nachricht, daß man 1684 Staatsverbrecher guillotinirt oder erschossen habe, wäre im Protolle mit Ehren zu erwähnen! Fünf Tage später wurde beschlossen, daß das französische Volk ein höchstes Wesen anerkenne. Im Jahr 1804 gab die gute Stadt Paris in ihrem Rathhause dem Kaiser Napoleon, zur Feyer seiner Krönung, ein prächtiges Fest. Am 29. August 1814 gab genannte gute Stadt auch Ludwig XVIII. ein Fest, seine Rückkehr zu feyern. Lobenswerthe Unparteylichkeit!

So ist Paris, so ist der Mensch, so ist die Welt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 24. Aug.

(Beschluß.)

Wie charakterlos aber dieser Stralauer Fischzug als Volksfest auch immer seyn mag, indem es offenbar keinen bestimmten Zweck hat; so gibt es doch die wichtigste Gelegenheit, einen Hauptzug in dem Charakter der Feyernden selbst zu beobachten, nämlich den, daß sie in Masse außerordentlich leicht zu amüsiren sind. Mag das nördliche melancholische Surrogat des erheiternden südlichen Weins noch so erwärmlich, das ihm wasserreich zur Seite stehende Weißbier noch so sauer, und der ausländische Kaffee vor einheimischen Cichorien noch so wenig zu schmecken seyn, wenn sie nur in gehöriger Anzahl bey und neben einander sind, so hat das Alles wenig zu bedeuten.

Wer daher nur so obenhin beobachtet, kann leicht verleitet werden, zu glauben, die Leutchen müßten eine wahre Affenliebe zu einander haben. Dieß ist indessen so wenig der Fall, daß das beliebte Mokierspiel wohl nirgends mehr an der Tagesordnung seyn kann, als unter der Klasse von Berlinern, die hier schaarenweise zusammenströmt. Man hat dem Verfasser des im vorigen Jahre erschienenen Stralower Fischzuges den Vorwurf gemacht, daß er, um das Volk zu belustigen, dasselbe verlache. Die Herren Kritiker, die dergleichen Vorwürfe machen, sind meistens nur Anbeter unser heutigen tiefsinnigen spekulativen Philosophie, und sitzen zu viel vor dem Katheder und in den Studierstuben. Bemühten sie sich von ihren schwindlichen Höhen herab zu Zeiten in die niedere Alltagswelt, z. B. auf den Spandauer Jahrmarkt; so würden sie hören, wie wenig dergleichen Vorwürfe in der Wirklichkeit gegründet sind. Hans Wurst macht sich auf dem eben genannten Markte über das Berliner Publikum der minorum gentium mit der zügellosesten Impertinenz lustig, und es fällt keiner Seele ein, ihm das im geringsten Übel nehmen zu wollen. Warum aber? Antwort: weil es ganz im Tone und der Manier der Durchgedankten geschieht.

Ist man also mit dem Hrn. Julius v. Voß nicht zufrieden gewesen, so rührt dieß blos daher, daß er jenen Ton nicht überall zu treffen gewußt hat, und in der That ist auch dieß seine Fleischerey ein Kabinetsstückchen, wie es sich in eine Gemälde-Sammlung des Stralower Fischzuges paßt. Auch er hat in diesem Geistesprodukte noch viel zu oft und viel zu ernsthaft theils philosophirt, theils moralisirt. In ein solches Stück gehört schlechterdings keine Philosophie und keine Moral, die man nicht allenfalls auch einem Spandauer Kasperle in den Mund legen kann.

Ueberhaupt müssen wir Allen, welche uns künftig auf unsern neuen burlesken Volkstheatern wirklich amüsiren wollen, diesen 24. August, inclusive aller Spandauer Jahrmärkte von A bis Z, als ihre einzige hohe Schule empfehlen. Es gilt aber, dürfen sie nicht vergessen, von dieser, was von allen hohen Schulen gilt. Bringen sie viel mit — nämlich ein recht wackeres quantum satis von eigenthümlichem Witz, Laune und Menschenbeobachtung — so können sie auch wieder viel mit hinwegnehmen. Sie dürfen auf diesen Fall von so einem Spandauischen Hanskasperle in einer Stunde mehr zu lernen hoffen, als sie von dem ersten dermaligen Professor der Aesthetik in mehreren Jahren nicht profitiren würden.

Sich durch Pferde, Löwen und Kameele, wie dermalen auf unserm National-Theater Sitte ist, am Alexanderplatze künftig auch ein Relief geben zu wollen, wäre offenbar der größte Schnitzer wider die Menschenkenntniß. Diese Gestalten passen dorthin nicht, die ersten nicht wegen ihres edlen Charakters, und letzteres nicht wegen seiner Größe. Wir rathen daher zu Bären, Affen, Meerschweinchen u. dergl. Sonderlich aber bitten wir, sich ein Figürchen nicht entgehen zu lassen, das wir auf der Nachfeyer eines Spandauer Jahrmarkts neuerdings in Charlottenburg zu beobachten Gelegenheit hatten. Es war für ein Eselchen in Wahrheit das niedlichste Thier, das man sehen konnte. Hinter ihm erblickte man einen kleinen Wagen, beladen mit — Würsten, Kuchen, Semmel und gekochten Pelkartoffeln. Die Gruppen umher in der lebendigsten Aktivität, Würste und Kartoffeln von ihren Schalen zu befreyen, und sich wechselseitig ins theure Antlitz zu werfen, würden wir, zum Besten des neuen Theaters, auf der Stelle verewigt haben, wenn wir nur — Hogarth der Zweyte gewesen wären.

Ernst Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 80.

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Oktober 1822.

Die Allmacht zwar vermag sonst alle Sachen,
Eins kann sie nicht: — es Allen recht zu machen.

Wetzel.

Aus meinem rheinischen Wanderbuche.

Mainz.

Das Kleinleben im Marktschiffe war schön. Körbe mit quieckenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüßberge aller Art, Bäuerinnen, Handwerkspursche, Soldaten, Pfarrer, Schulmänner, Musikanten — der Wehr-, Lehr- und Nährstand war vollkommen repräsentirt, „Deutschland und die Revolution," war im Schiffe. Viele hatten ihre Pfeifen im Munde, die Einen um zu rauchen, die Andern um zu räuchern. Naturfreunde stiegen aufs Verdeck und schlürften durch lange Sehröhren von Pappendeckel, die sie wie Elephantenrüssel hin und her bewegten, die frische Landschaft ins Auge. „Wie majestätisch sich dort die freye Bundesstadt Frankfurt hinstreckt!" rief ein rückwärts schauender Haupt-Collekteur der Lotterie aus. Ein Engländer war während der ganzen Fahrt mit Lesen beschäftigt, dann und wann schickte er einen Blick in die Gegend, seufzte und lächelte. Ich nahte mich ihm, um in sein Buch zu sehen — es war ein Dictionnaire de Poche Français-Allemand. Mir war sehr aufgefallen, daß ein Schiffmann, der sich mit einem Kameraden gezankt, diesem zugeschimpft: Eh, du Rammelochse. Ist es nicht zu verwundern, daß sich Wasserleute solcher Kontinentalflüche bedienen? — In Höchst, wo man zu Mittage speist, lauerten ein Karpfen und ein schwarzer Bär, um die aussteigende Schiffsmannschaft zu verschlingen. Es gibt nichts Komischeres, als die beyden Wirthe, deren Gasthäuser gegen einander über liegen, an der Thüre stehen und sich je nach ihrer Gäste Zahl, neidische oder schadenfrohe Blicke zuwerfen zu sehen. Mich verschlang der Bär, der aber so großmüthig war, mir für nicht getrunkenen Wein keine Bezahlung abzunehmen. —

In dem Dom — Marmorbildnisse auf Grabsteinen, am meisten Fürsten. Ich liebe die Zeit nicht, wo die Vergänglichkeit von Tausenden, die Ewigkeit eines Einzelnen bilden mußte! Diese Kurfürsten mit ihren fetten Wangen, sie waren guter Dinge durch ihr ganzes Leben; aber ihre Völker hatten keine andre Lust, als reichliches Futter. Man wolle jezt nichts Dauerndes, nichts Großes mehr haben, sagen die Götzendiener der alten Zeit. Keine reichbegabten Stiftungen, keine weiten Landgüter, keine Kirchen und Klöster. Aber jene Pyramiden, diese Dome, konnten nur gebaut werden, so lange es Sklaven und Bettler gab. Wie hätte man freye und wohlhabende Bürger zu solchen Werken bezahlen können?.. In der Domkirche liegt Heinrich Frauenlob, ein Minnesänger, der vor fünf Jahrhunderten lebte und liebte. Im Jahre 1318 starb er. Die Mainzer Frauen trugen ihn dankbar zu Grabe. Es lohnt sich wohl der Mühe die Weiber zu loben, um von ihnen unter die Erde gebracht zu werden! Das thun sie jezt wohlfeiler.

In der Nähe der Stadt, eine alt römische Wasserleitung und ein Begräbnißplatz, wo römische Soldaten von der Welteroberung ausruhen. Auf manchen Grabsteinen so deutliche Inschriften, als wären sie erst gestern eingehauen. Ja, die Römer! Sie haben alle Kraft und Größe

kommender Jahrtausende, sie allein während ihrer Lebenszeit verschwelgt und unser schwaches darbendes Geschlecht siecht noch immer an der Lust der Uebermüthigen.

Ellfeld.

Ich hatte mich in Mainz einer sehr liebenswürdigen Familie angeschlossen, die aus dem nördlichen Deutschland gekommen war, um nach Ems zu reisen. Junge Eheleute, Kind, Tante, Schwägerinnen, Kammermädchen, und was sonst noch dazu gehört, eine Reise umständlich zu machen. Ein Kahn wurde gemiethet, der Morgens sieben Uhr abrudern sollte. Die Frauenzimmer waren auch wirklich schon um zehn Uhr fertig. Wir Männer haben den Frauen einen Fehler und eine Tugend zu verdanken, die sie beyde erfunden — die Ungeduld und die Geduld. Ein wahres Wettschleichen hatten die Nordländerinnen angestellt. Als ich in ihr Zimmer kam, um nachzusehen, ob sie ins Teufels Namen noch nicht fertig wären, fand ich den Teufel im Ernste losgebunden; Mann und Frau hatten sich gezankt, und zänkelten noch in meiner Gegenwart fort. Ich lachte sehr ins Fäustchen, denn eheliche Zwistigkeit ist meine Traubensäure, die mich Fuchs abkühlt und erfrischt. Eine der Frauen, um mich aufzuklären, nahm mich bey Seite, schälte mir den Zankapfel, zerschnitt ihn in kleine Stücke und steckte mir diese vertraulich in den Mund. Ich halte die Verschwiegenheit, die ich angelobt. Hundert Bedenklichkeiten bildeten Ringe zu einer Hemmkette, die stark hielt. Endlich ward das Schiff bestiegen. Unweit Bieberich blieb es auf einer Sandbank sitzen. Die Schiffer zogen ihre Schuhe aus, sprangen ohne Zaudern ins Wasser und machten das Fahrzeug flott. „Die haben présence d'esprit" sagte Einer; „nein, sie haben présence de pieds," sagte ein Anderer. Ich kassirte den Witz ein. Mein Wanderbüchelchen hatte ich beständig in der Hand und schrieb nieder, was ich sah und hörte. Ich trank die Milch warm von der Kuh; den guten Leuten ward ganz bange.

In Bieberich sahen wir den Hof speisen. Wahrhaftig, sie aßen mit dem Munde, wie wir auch.

In Ellfeld übernachtet. Morgens, sobald die Dämmerung enteilte, gingen wir hinaus, die Sonne zu wecken. Der herrliche Strom! So still, so schweigend, geschäftlos, wie schlafend lag er da! Die Kähne reckten sich wach und schlichen verdrossen langsam dahin. Das Plätschern der Ruder, das Singen der Lerchen — es ist gar zu lieblich! Jenseits ein halb verstecktes Dorf, links der goldgelbe Schleyer der Sonne, rechts nach Rüdesheim hinab, so viele erst knospende Schönheit. Jezt stößt ein großes zweymastiges Schiff, das unter meinem Fenster übernachtet, vom Ufer ab. Die Schiffer regieren wenig und sind sorglos, sie fahren mit dem Strome. Der Hirte treibt seine Kühe und jungen Rinder ans Wasser. Sie gehen tief hinein, baden sich die Füßchen und trinken. Eine Kuh streckt die Schnauze in das Fenster einer Jacht; wie närrisch das aussieht. Sie stoßen recht freundschaftlich mit den Köpfen an einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der französische Kunstfleiß. *)

— Frankreichs Wohlstand und der Ruhm der Nation beruhen gutentheils und wesentlich auf den Fortschritten seines Kunstfleißes. Ich sage: der Ruhm der Nation; denn jede Auszeichnung in einem das Staatswohl befördernden Beruf, hilft den Nationalruhm steigern, und welcher Beruf könnte dieß mehr thun als derjenige, dessen Fortschritte, Ergebnisse und Gelingen, den Reichthum, die Unabhängigkeit und den Ruf einer Nation am sichersten begründen. Wer möchte die großen Fortschritte, welche der französische Kunstfleiß bereits gemacht hat, verkennen, oder den Ruhm, welcher schon wirklich daraus erwachsen ist?

Durch innere Zwiste zerrissen, durch lange Kriege erschöpft, von seinen Mißgeschicken mit den größten Aufopferungen sich loszukaufen gezwungen, konnte Frankreich in dem Gewerbfleiß seiner Landwirthschaft und Künste Hülfsquellen finden, welche jede Erwartung übertrafen, und auf den Märkten des Auslands, so weit sie ihm offen stehen, dürfen seine Erzeugnisse keine Mitwerber mehr scheuen? Diese Eroberungen sind es, deren Erhaltung, diese Siege, deren Fortsetzung, euch, meine jungen Freunde, obliegen wird; dieß ist Absicht und Zweck des Unterrichts, welchen ihr empfanget. Ihr seyd berufen, durch die Künste des Friedens dem Vaterlande das Uebergewicht zu verschaffen, welches vordin die Waffen ihm gewährt hatten.

Sie ist unermeßlich groß und ehrenvoll, die euch geöffnete Bahn; und doch mag sie beym Rückblick auf die Vergangenheit euch nur leicht und anmuthig erscheinen.

Vormals mußte, wer eine Kunst erlernen wollte, meist roh und unwissend, sich den Lehrjahren eines gemeinen und blinden Schlendrians unterwerfen; am Schlusse dieser Lehrzeit mußte er die Befugniß zur Arbeit nochmals erkaufen, und in der Ausübung dieser Befugniß stellten sich wieder auf allen Seiten Schwierigkeiten und Hemmungen entgegen, deren sicherstes Ergebniß die Dämpfung des freyen Nachstrebens und die Erstickung des Talentes war. Darum blieb dann auch die Ausfuhr französischer Kunsterzeugnisse beschränkt, während die Erzeugnisse des Auslands in Frank-

---

*) Bruchstück der Rede, welche der ehrwürdige Herzog von La Rochefoucauld, Pair von Frankreich, als General-Inspektor der Schulen und des Conservatoriums der Künste und Handwerke, am 31. Aug. 1822, beym Feste der Preis-Austheilung in der königlichen Schule zu Chalons, gehalten hat.

reich begierig besucht wurden. Die Ausübung mechanischer Künste war vormals der untersten Klasse des Volks überlassen; jezt gewährt sie einem jeden ehrenvolle Auszeichnung, welchen vorzügliches Talent dazu berechtiget und der den Vorzügen seiner Arbeit zugleich die Eigenschaften des guten Bürgers, des rechtschaffnen und redlichen Mannes beygesellt; es genießt der Kunstfleiß gegenwärtig eine unbeschränkte Freyheit, und die ungemein großen Fortschritte, welche Frankreich in den Künsten gemacht hat, der vervielfältigte Absatz seiner Erzeugnisse im Inland wie im Ausland, sprechen es laut aus, wie wohlthätig die ihm eingeräumte Freyheit sich erprobt hat.

Die Wissenschaften haben den Künsten ihre einsichtsvolle Hülfe gereicht, und es ist, möchte man sagen, zwischen der physischen und der geistigen Arbeit ein engerer Bund geschlossen worden. Die abgezogensten Theorien liessen sich angelegen seyn darzuthun, wie vieles auch sie für den unmittelbaren Nutzen des Gesellschaftlebens zu leisten vermögend sind; für dieses ward eine eigenthümliche Naturlehre, eine eigenthümliche Scheidekunst, eine eigenthümliche Mechanik erschaffen; und auch hierbey ist man nicht stehen geblieben: es fand sich, daß die Theorie jeder Kunst eine Wissenschaft, und daß die Anwendung jeder Wissenschaft eine Kunst sey, und man überzeugte sich vollends, daß es keinen wissenschaftlichen Lehrsatz gebe, der nicht ein Keim von hundert neuen Kunstentdeckungen werden möge.

Damit findet sich alles vereinfacht; alles ist heller geworden; das Reich der Vorurtheile und des Schlendrians ist verschwunden; das Licht ist in alle Werkstätten gedrungen; Rückschritte sind weiterhin unmöglich, und die Vortheile der Civilisirung sind nie allgemeiner erkannt worden, als seit der wohlthätige Einfluß ihrer Fortschritte auf das Gemeinwohl zu Tage liegt.

Ihre bewunderungswerthen Ergebnisse sind in Zahl und Vorwurf gleich mannigfaltig. Die Kunst der Arbeiten in Metall, des Schmelzens und Schneidens von Kristall und Glas, des Spinnens und Webens von Seide, Wolle, Baumwolle und Hanf; die Kunst des Bleichens, der Verfertigung von gebrannten Wassern, der verbesserten Weinbereitung und viel andere mehr noch, sind in Frankreich theils erfunden, theils vervollkommnet worden. Indiens kunstreiche Gewebe, denen lange eine abergläubische Bewunderung zu gut kam, werden jezt von den Arbeiten einheimischer Werkstätten erreicht. Seidengewebe, einfach oder mit andern Stoffen gemischt, werden durch mancherley eben so glänzende als haltbare Farben gehoben; die schnelle und wohlfeile Bearbeitung der Baumwollstoffe läßt jeder Volksklasse ihren Gebrauch zu Theil werden. Die künstlichen Soden, die Alaune, die Mennige, die Bleyweiße und die verschiedenen Sauren dürfen nur genannt werden, um an eben so viele Erwerbungen der Chemie zu erinnern, die durch sich selbst und hinwieder auch durch ihre täglich sich mehrende Anwendung auf neue oder vervollkommnete Erzeugnisse, sich als unendlich wichtig bewähren. In allem auf die Eisenwerke bezüglichen Arbeiten sind große Verbesserungen gemacht worden; das Verfahren des Cämentirens ist zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gediehen und der für so vielerley Dinge nöthige Stahl wird im eigenen Lande verfertigt. Geschmeide, Klinge- und Messerwaaren, Uhrwerke, in ihrem Wesen wie in ihren Formen vervielfältigt und vervollkommnet, rivalisiren überall im Ausland mit der fremden Arbeit. Die getriebene Metallarbeit (la ciselure) hat eine Stufe der Vollkommenheit erreicht, welche nur französische Arbeiter leisten können, weil sie auf dem Reichthum, der Reinheit und Zierlichkeit unserer Zeichnungen zunächst beruht; die schönste Architektur wird auf unser durch ganz Europa gesuchtes Hausgeräthe angewandt; jener englische Stahl, dem seine für unnachahmlich geachtete Politur so großen Ruf verschafft hat, wird, mit nicht geringerer Vollendung und Glanz, in den zierlichsten Formen, die französischer Geschmack nur zu geben vermag, von unsern Arbeitern geliefert.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 9. Sept.

An unserm Hof-Theater ist jezt der Freyschütz an der Tagesordnung; es war gestern der siebente Sonntag, an welchem diese Oper unausgesezt gegeben wurde, und zwar wieder bey glänzend gefülltem Hause. Aus der ganzen Umgegend, von Mainz bis zum Odenwald, von Frankfurt bis Heidelberg hinauf, strömt jeden Sonntag die Menge hieher; der Student zu Roß und zu Fuß, der reiche Kaufmann in prächtiger Karosse, der Beamte, der Offizier, die heimkehrenden Badegäste und andere Fremden in den verschiedensten Fuhrwerken; ja selbst der Bundestags-Gesandte unterbricht seine Geschäfte, der Landmann seine Arbeit; denn, wie einst die Zauberflöte, so muß man heute den Freyschützen gesehen haben, wenn man nicht so unwissend seyn will, wie Goethe seinen Herrmann schildert, dem die gebildeten Landes-Demoiselles vergebens von Tamino und Pamina sprachen. Unserer kleinen Residenz gibt dieser Zufluß von Fremden, die alle Gasthäuser überfüllen und namhafte Summen hier verzehren, das Ansehen einer großartigen Stadt; der Verkehr, der Gewerbsfleiß, der Geldumlauf werden vermehrt, so daß selbst die materiellsten Widersacher aller Kunst, die einseitigsten Anbeter der Nüzlichkeit, nicht umhin können, einzugestehen, daß unsere hiesigen Kunst-Anstalten, und vornehmlich das Theater, auch in ökonomischer Hinsicht dem Lande namhaften Vortheil bringen, und daß die Summen, die darauf verwendet worden und noch werden, ein Kapital sind, das gute und fortwährende Zinsen trägt. Was wäre Darmstadt, wenn sein Fürst, nach alter allzu hoch gepriesener Sitte, statt die Kunst, das sogenannte edle Waidgeschäft liebte, und zu diesem seine Chatoulle verwendete? Oder wenn er ein eben so großer Liebhaber vom Baaren wäre, als mancher kunstverpönende Finanzmann, und seine Lust am treseriren hätte? Wie ausgestorben und leer würden die Straßen unserer Hauptstadt seyn, und wie stockend würde dieß bis auf das geringste Landgeschäft zurück wirken! Wir wollen uns also unseres schönen Schauspielhauses freuen, das in seinem einfachen und grundlosen Styl schon von Außen das Auge beruhigt, so wie die innere Bequemlichkeit ein Gefühl von Behaglichkeit gibt, das mit der Empfindung, die man in manchen andern hochberühmten Theatern hat, wo Alles für die Kasse, nichts für die Annehmlichkeit des Zuschauers gethan ist, sehr kontrastirt. Wenn man sich darüber beschweren will, daß die Seitenlogen, in der Biegung liegend, keinen freyen Ausblick auf die Bühne gewähren, so bedenke man, daß dem Architekten die Aufgabe gestellt war, nicht ein National-, sondern ein Hof-Theater zu bauen. Ueberdieß sind es nur wenige Logen, in denen man

nicht gut ſteht, das Parterre aber geräumig und äußerſt bequem abgetheilt iſt. Das einzige, was man dem Baumeiſter vorwerfen dürfte, iſt, daß er hätte gaſtfreundlicher ſeyn und die Fremdenloge nicht ſo hoch und ſo weit zurücklegen ſollen. Einen andern Vorwurf, den man dem innern Weſen dieſer Kunſt-Anſtalt macht, kann ich ebenfalls nicht unbedingt theilen. Er betrifft die ausſchließliche Vorliebe des Fürſten für die Oper. Das Factum hat ſeine Richtigkeit; aber von ſeiner Schädlichkeit hinſichtlich der Kunſt kann ich mich durchaus nicht überzeugen. Jede Zerſplitterung führt zu Unvollkommenheit, jedes Zuſammenfaſſen zu Vollendung. Wir haben ja leider ſchon ſo viele Bühnen und Bühnchen in Deutſchland, die Alles und Alles wollen, und wir ſehen, was da geleiſtet, oder vielmehr was nicht geleiſtet wird! Seyn wir alſo zufrieden, ein Theater zu beſitzen, das ſich für einen einzigen Zweck beſchränkt und dieſen würdig verfolgt. Unſere Oper kann ſich mit jeder andern in Deutſchland meſſen, ſowohl was ihre Haupterforderniſſe, Orcheſter, Chor und erſte Sänger und Sängerinnen, als was das Beywerk, Koſtüm, Decorationen und Maſchinen betrifft. Alles iſt würdig, Nichts ſtörend, Vieles vortrefflich. Unmöglich hätte die Oper dieſen Grad von Vollkommenheit erreichen können, wenn die Sorgfalt, die für ſie verwendet wird, ſich auch für die Tragödie, das Schauſpiel und für das höhere und niedere Luſtſpiel zerſplittern müßte. Aber, wird man einwenden, wozu überhaupt ein Schauſpiel, wenn es der Oper ſo tief untergeordnet iſt? — So richtig dieſe Frage nun iſt, ſo weiſe ich ſie doch gerade deßhalb zurück, weil ſie allzu richtig iſt. Man kann ſie nämlich heut zu Tage dem geſammten deutſchen Bühnen-Weſen ſtellen. Wo iſt eine Stadt oder ein Städtchen in Deutſchland, wo ein Hof-, ein National- oder ein herumziehendes Theater, bey dem die Oper nicht alle Kräfte ſo ausſchließlich in Anſpruch nähme, daß Melpomene und Thalia ſich mit den Broſamen begnügen müſſen, die von dem Tiſche ihrer gebornen Halb- und Stief-Schweſter fallen? Es bleibt hierbey nichts zu thun, als daß man dieſe Periode — die übrigens nicht nutzlos für die Kunſt iſt — eben vorübergehen läßt, und daß man ſich begnügt, die andern Formen der dramatiſchen Kunſt wenigſtens erhalten zu ſehen. Sind ſie auch jetzt faſt leer zu nennen, ſo ſind ſie doch nicht vernichtet, ſind da, und es wird ſchon wieder eine Zeit kommen, die ſie mit würdigem und angemeſſenen Stoffe erfüllt. Ja, um dieſe Zeit zu beſchleunigen, kann nichts Beſſeres geſchehen, als daß die Oper recht hervorgezogen, recht begünſtigt und bis auf ihre höchſte Spitze gebracht werde. Auf der Höhe der Vollkommenheit kann die Oper wieder zum Drama zurückführen; wenn ſie nämlich auf der Konzertmuſik (im weiteſten Sinne des Wortes) zu ſeyn und wirklich ein muſikaliſches Drama wird. Dazu gehörte aber, daß erſtlich die Opernmacher Dichter würden, oder, da dieſes unmöglich iſt, daß die Dichter Opern verfertigten; zweytens aber, daß die Kammerſinger und Singerinnen ſo gütig wären und ſich herabließen, nicht nur der Noten, ſondern auch ein bischen der Worte zu gedenken, weil, wenn dieſes nicht nothwendig wäre, man unter die Muſik, wie bey den Geſangs-Uebungen, nichts als Amen geſchrieben hätte. Amen ſage ich auch, das heißt, es werde wahr, daß dieſe Damen und Herren doch auch denken, daß ſie eine Rolle ſpielen, wenn ſie auf der Bühne ſingen, und nicht denken, daß ſie ſchon, wenn ſie nur trillern, eine Rolle ſpielen. Amen rufe ich auch, daß das Publikum hier Lehrer der Operiſten und der Opernbichter, durch ſeinen Tadel, ſeyn möchte. Amen! daß irgend ein großes Theater einen Preiß für das beſte Operngedicht ausſetzen möchte; denn wahrlich, wir leiden großen Mangel daran!

Ueber den Freyſchützen ſelbſt ſage ich nichts. Es iſt in allen Journalen und auch in Ihrem Blatte davon erſchöpfend geſprochen worden. Auch von der hieſigen Darſtellung berichte ich nur, daß ſie im Ganzen vortrefflich war. Hr. Wild iſt zu berühmt, um hier noch des Lobes zu bedürfen. Mad. Krüger hat die Scene am Fenſter vorzüglich ſchön geſungen und ſo lebendig geſpielt, daß man die einige Kälte, die in der Natur ihrer Stimme liegt, kaum mehr bemerkte. Das Tempo des Jungfrauen-Chors war vielleicht etwas zu raſch; doch wozu dieſer mikroſkopiſche Tadel, wo das Ganze ſo ergreifend war! —

Kopenhagen, Auguſt.

(Fortſetzung.)

In Veranlaſſung der zu Elberfeld errichteten weſtindiſchen Kompagnie und der von Preußen und Schweden eingeleiteten Verſuche, einen direkten Handel mit Weſtindien und Südamerika anzuknüpfen, bemerken einige unſerer Blätter, daß Dänemark von der Natur zur Niederlage für den weſtindiſch-oſtſeeiſchen ſo wie für den amerikaniſchen Handel beſtimmt ſey, indem es gerade am Eingange der Oſtſee liegt. Dieſe vortheilhafte Lage wäre demnach um ſo mehr zu einem ſolchen Zwecke zu benutzen, um einen lebhaften Handel auch mit den Ländern am mexikaniſchen Meerbuſen, ſo wie mit den übrigen ſpaniſch-amerikaniſchen Häfen, zu eröffnen, als die däniſch-weſtindiſche Inſel St. Thomas den Verkehr von Seiten Dänemarks zwiſchen der Oſtſee und jenen Handelsplätzen aufs vollkommenſte begünſtige. Es ſey dieſe Inſel ein Freyhafen, und bekanntlich eben dadurch, ſo wie durch ihre Lage, ein Markt für alle diejenigen Waaren und Bedürfniſſe, welche in jenen Ländern geſucht werden. Hier böte ſich alſo für Dänemark der bequemſte Abſatz ſolcher europäiſchen Waaren dar, welche dieſes Land ſelbſt und die Länder an der Oſtſee vorzüglich im Uebermaße hervorbringen. — Andere ſchlagen vor, daß ſich Dänemark mit den Handels-Städten Deutſchlands und mit der Elberfeld'ſchen Kompagnie zu einem großen Handels-Bündniſſe vereinigen ſoll. Gegenſeitige Vortheile, meinen ſie, fordern zu einem ſolchen Vereine auf. Dänemark, im Beſitz einer (ſeit dem engliſchen Ueberfall neu gebauten) Flotte und einer Flagge, die auf allen Meeren reſpektirt wird, wäre im Stande, dadurch, ſo wie durch ſeine in den Handelsplätzen angeſtellten und anzuſtellenden Konſuln, den deutſchen Handelsgenoſſen bedeutende Dienſte zu erweiſen, nämlich Schutz auf dem Meere und in fremden Orten, ſo wie erleichterten Zutritt daſelbſt. Dieſe Handelsgenoſſen dagegen erlegten eine Abgabe an Dänemark, welches außerdem einige Vortheile mittelſt des mit den Städten der Oſtſee u. ſ. f. genauer angeknüpften Verkehrs gewinnen würde, eines Theils in Rückſicht des Abſatzes eigener Produkte, und andern Theils als Niederlage für die Oſtſee. Die Exporten von Preußen, Polen ꝛc. wären im Spätjahre, da auf dem Kattegat gefährlich zu ſchiffen iſt, in Kopenhagen oder Helſingör niederzulegen, um gleich im Frühjahre ihrer Beſtimmung nach verſandt werden zu können. — Der Vorſchlag iſt wohlgemeint und vielleicht anlockend. Das ſpaniſche Amerika läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, kräftigen Verkehr mit Europa einzuleiten. Gewiß iſt dadurch für die handelnden Nationen die Ausſicht zum erweiterten und neu belebten Handel geöffnet. In wie weit aber der Gang dieſes Handels ſich durch künſtliche Mittel zwingen ließe, und ob es nicht gerathen wäre, ſich, ohne große Vorbereitungen und weit ausgedehnte Plane, geradezu der natürlich dargebotenen Vortheile zu benutzen, mag dahingeſtellt ſeyn. Wir bemerken nur, daß ein Bündniß, wie das vorgeſchlagene, mittelſt ſtreitiger Nebenvortheile und mittelſt des alten Neides zwiſchen handelnden Städten und Nationen, wohl ſchwerlich in Stand kommen werde, und wenn auch dieſes gelänge, ſich vielleicht aus eben denſelben Urſachen noch ſchwieriger halten würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 31.

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Oktober 1822.

Doch mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgend haften kann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Goethe.

Ikarus.

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam,
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire cerís.

Vanini.

Ueber die Thäler hin
Und über die Gebirge
Segelst du:
Die reichentfalteten Fittiche
Breitend durch den blauen Raum.

Und Preis, selbst Zeus bekennt es, gebührt
Dem Erfinder solches, Dädalus dir!
Der mit Kunst — schwebenden Flug's, seinem Geist'
Folgt, — wenn auch ferne — über den Staub.

Aber beklagen muß
Ich, Vater, deiner Klugheit
Feigen Muth, —
Die scheuend Helios Pfeile
Nicht verläßt die Wolkenbahn.

Wie liebvoll — freundlich schaut der Aether
Zu mir nieder! Ruf'st du Göttlicher nicht
Mich zu dir, daß ich dich schau, ferne jezt —
Nahe dann — einsaugenden Blicks?

Auf! in die Sphären
Der blinkenden Gestirne
Zieht es mich!
O, Vater, die Warnung, sie hält mich nicht,
Kühl't nicht meiner Sehnsucht Gluth.

Wenn auch der Flügel Wachs mir zerschmilzt,
In des Meeres dunkle Tiefen ich stürz' —
Trinken, Gott, will ich dein Licht, wenn auch in
Einem — — ach nur — einzigen — Zug! —

Aus meinem rheinischen Wanderbuche.

(Fortsezung.)

Rüdesheim.

Den Johannisberg hinauf. Was soll ich sagen? Die entzückten Frauenzimmer nahmen mir alle Adjektive weg, und ließen mir keine andern Worte als schweigende. Johannisberg gehört dem Fürsten Metternich. Auf dem Schlosse liegt ein Fremdenbuch, worin sich die Reisenden einzeichnen. Den Anfang macht der österreichische Kaiser, der sich eingeschrieben: Franz, von Wien. Dann kommen andere Fürsten, und wenigstens zwey Dutzend Minister. „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können," stand auch im Buche. Es war aber keiner von den Ministern, der diesen Denkspruch geschrieben.

Jezt öffnete sich uns der Wasserkreis, der rechts Rüdesheim, links Bingen berührt. Ein halber Sonnenblick erhellte die Gegend und schauerlicher stiegen im Hintergrunde die Berge der Nacht herauf. In einem schwarzen Felsenkessel sieht man den Rhein ängstlich eingeschlossen, und aus der dunkeln Flut ragt, wie ein verlorner Schwimmer,

der Mäuſethurm hervor. Selbſt unſere Weiber ſchwiegen. Bachus, hofften wir, werde uns die Zunge entfeſſeln. Aber nur das Waſſer erinnerte uns an den Rhein; man kann in Sibirien keinen ſchlechtern Wein trinken als am Wirthstiſche zu Bingen. Nach dem Eſſen ſtiegen wir den Klopp hinauf. So nennt man die Trümmer eines alten Römerkaſtells, die vor der Stadt auf einem Berge liegen. Druſus ſoll die Feſte erbaut haben. Der Klopp iſt im Beſitze eines Notars aus Bingen, der die Ruinen in eine herrliche Garten-Anlage verflochten hat. Ueber Weinberge, unter Laubgängen, an Blumenbeeten vorüber, bis an den alten Thurm. Dieſen hinauf. Der Anblick! Man könnte ſich vergeſſen und dort oben den Hungertod ſterben. Herabgekommen, ſchifften wir nach Asmannshauſen über. Den Niederwald hinan. Vom Roſſel ſtürzt ſich der Blick in die ſchauerliche Tiefe des Rheins hinunter. Der geſpenſtiſche Mäuſethurm; die Nahe, mit deren ſchmutzigrothen Farbe ſich der klare Rhein nicht vermiſcht; Bingen, am Erdwinkel, den beyde Flüſſe bilden, ſo klein, wie das eingewirkte Zeichen in dem Zipfel eines Tuches; Ehrenfels, ſich ängſtlich am Abhange feſtklammernd, als fürchte es hinabzuſtürzen.... Vom Tempel führt der Weg durch den kunſtgeregelten Wald, und bald gelangt man dahin, wo ein ſteiler und enger Pfad, zwiſchen Mauern und Rebhügeln nach Rüdesheim hinabführt. Wir ſchifften von dort zur Rochuskapelle über, und ſtehten wie Joſua die Sonne an, ſie möchte warten, bis wir auf den Berg gekommen. Aber ſie wartete nicht und ſank. Die Dämmerung breitete ſich aus, und von ihr bedeckt, entſchlummerte die Natur. Als wir zurückſchifften flimmerten die Wellen im Sternenſchein....

Meine Rührung im Bingerloche war groß, aber ich habe ſie noch nicht ausgearbeitet — die Empfindungen eines Reiſebeſchreibers ſind ſelten in der Wolle gefärbt.

Koblenz.

Es war ſchon dunkel, da wir hier anlandeten. Durch die Ungeſchicklichkeit eines Laſtträgers fiel eine Schachtel mit Weiberhüten ins Waſſer. Da wir murrten, ſagte ein Preuße unſern Zorn zu beſchwichtigen: „Das ſind ja jar feine Menſchen hier, das iſt ja halbes Vieh!“ Wirklich gelang dem Preußen, unſerm Aerger eine andere Richtung zu geben... Einen herrlichen Mann habe ich hier kennen gelernt. Sein Geiſt, wie gefrorner Wein. Gleich einer Gemſe, von der Spitze jeder Betrachtung zur andern ſpringend, berührt er nie das Thal der Gemeinheit. Wie ſchade, daß ſolche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten bewohnbar ſind!... Auf dem Markte ſteht eine Spitzſäule, im Jahre 1812 den ſiegenden Franzoſen in Rußland gewidmet. Im Jahre 1813 ließ der ruſſiſche Befehlshaber in Koblenz, darunter die Inſchrift ſetzen: Vû et approuvé par moi le commandant etc.

Bonn.

Die Bonner Bürger klagen ſehr über den böſen Geiſt der Standesonderung, der, ſeitdem die Franzoſen weg ſind, ſich hier eingedrungen; ſonſt lebten Gewerbsleute, Bürger, Soldaten, Beamte, Gelehrte einträchtig und freundlich zuſammen. Jezt aber trennt ſich das Militär vom Gelehrtenſtand, und dieſer ſich von den Handelsleuten. Beſonders die Mitglieder der Univerſität, ſollen im geſelligen Leben einen ganz unerträglichen Ariſtokratismus zeigen. Wir kennen unſere lieben Landsleute, ſie laſſen nicht von Art. Die franzöſiſchen Offiziere haben in drey Welttheilen geſiegt, und im Vaterlande waren ſie die beſcheidenſten Bürger. Und hätten ſie anmaßlich ſeyn wollen, ſie hätten es nicht gedurft.... Ich habe*** beſucht; ein tüchtiger Mann! Aber mit ſeiner Staatsweisheit, auch mit der des **, kann ich mich nimmer und nimmer befreunden. Gediegene Menſchen, aber nicht zu hämmern. Religion — was ſie ſo nennen — bis in das Salzfaß. Nichts Griechiſches in ihnen, Heiligenſchein, Goldgrund, eckige Figuren. Franzoſe und ruchlos, iſt ihnen ſo gleichbedeutend, wie zwey und zwey. Alles ſoll feſt gegründet ſeyn, nichts Wandelbares; darum graben ſie nach alten tiefen Wurzeln, darum lieben ſie das hiſtoriſche Recht, nicht das lebendige friſche, das täglich neu — nicht geboren, aber geſtaltet wird. Wenn ſie herrſchten, ſtünde es ſchlimm mit deutſcher Sache. Sie haben nur eine Centnerwage. Ich meine: der Menſchheit gebühre des Lebens Ernſt (und dafür ſorgt das Schickſal), den Menſchen aber, Luſt und Liebe und Fröhlichkeit.

(Der Beſchluß folgt.)

Der franzöſiſche Kunſtfleiß.

(Beſchluß.)

Es würde die Schranken einer Rede überſchreiten, wenn ich noch weiter fortfahren wollte, die Fortſchritte unſers Kunſtfleißes in allen ſeinen Verzweigungen aufzuzählen; ſie müßten alle genannt werden, weil nicht einer dort zurückblieb, wo er unter dem Zwang der Innungsordnungen geſtanden iſt.

Aber ausſprechen ſollen wir es noch, daß auch der Landbau, welcher ſo lange ſtillſtehend in Frankreich geblieben war, durch die Einführung neuer Methoden und Kulturen, durch einen veränderten Wechſel der Pflanzungen, durch Vermehrung des Düngers und hauptſächlich durch Mittel und Vorkehrungen, welche die Chemie darbot, zu ungleich mehr Thätigkeit und zu reicherem Ertrag ſeiner Erzeugniſſe gelangt iſt. Ausgedehnte bisher öde gebliebene Landſtriche ſind fruchtbar, viele und große Sumpfgegenden ſind ausgetrocknet worden. In einem unſerer Departements iſt ſelbſt kahler Felſengrund durch Mühe und Anſtrengung in

fruchtbaren Boden umgewandelt worden, und es wachsen und zeitigen nunmehr Ernten auf hohen Bergebenen. Städte sogar wurden einzig in der Absicht gegründet, um der zunehmenden Landeskultur die nöthigen Hülfsmittel und Werkstätten darzureichen. Unter manchen dieser theils neu errichteten, theils erweiterten und vergrößerten Städten, will ich hier nur allein Tarare nennen, das im Jahr 1790 kaum noch ein kleines Dorf, nicht einen einzigen Werkstuhl, aber im Jahr 1801 deren bereits 600 bey einer Bevölkerung von 1800 Einwohnern besaß, und das gegenwärtig 47000 Arbeiter unterhält, wovon 7000 innerhalb seiner Mauern, und 40,000 in den Departements der Rhone, der Loire, des Ain, des Allier, der Saone und Loire, und des Puy de Dome wohnen.

Wie viel ähnliche Schöpfungen und Erweiterungen könnte ich noch aufzählen, um euch, meine jungen Freunde, die raschen Fortschritte des französischen Kunstfleißes darzuthun, für dessen Dienst ihr berufen seyd. Wenn ihr dabey bedenket, daß diese bewundernswerthen Fortschritte während eines verderblichen Zeitraumes, unter dem Einflusse beklagenswerther Verhältnisse statt gefunden haben, der Requisitionen nämlich, welche unsere Manufakturen trafen, der Verfolgungen, denen unsere vorzüglichsten Fabrikanten sich lange Zeit ausgesezt sahen, der Wegnahme der Arbeiter für den Dienst der Armeen, der durchs Papiergeld herbeygeführten Krisen, der verminderten Kapitalien und des zerstörten Kredits: so werdet ihr in jenen Fortschritten etwas Wunderbares erkennen, das sich einzig nur aus der dem französischen Volke innewohnenden und jedes Hinderniß überwindenden Regsamkeit und Kraft erklären läßt, und ihr werdet euch doppelt geehrt fühlen, diesem Volke anzugehören.

Ich habe euch, liebe Schüler, in gedrängter Uebersicht die schönen Ergebnisse der rühmlichen Anstrengungen unsers Kunstfleißes kund gemacht; noch aber bleibt sehr Vieles zu thun und zu leisten übrig. Euch, und denen, die mit euch sich dem Kunstberufe widmen, liegt es ob, dieses Mangelnde hinzuzuthun. Das gegenwärtige Geschlecht betritt unter ungleich viel günstigern Umständen, als seine Vorgänger, die Bahn, auf welcher es ihre Entdeckungen verfolgen, fortsetzen und vervollkommnen soll; und ihr insbesondere, meine Freunde, denen der zweckmäßigste Unterricht hier zu Theil wird, wie vorzüglich günstig ist nicht eure Lage? Segnet den erlauchten Beschützer, welchem ihr dieselbe zu verdanken habt und zeigt euch der Wohlthat stets würdig.

Die Bahn des Kunstfleißes ist forthin statt der blutigen Waffenbahn den Völkern geöffnet: auf ihr sind in andern Kämpfen Siege zu erfechten, welche die Unabhängigkeit der Nationen, ihren Wohlstand und ihre Uebermacht gar viel fester zu gründen vermögen, und auf jeglicher Bahn soll die französische Nation um die erste Stelle ringen. Strebet nach solchen Siegen und sie werden euch nicht entgehen; Ehre, Ruhm, öffentlicher Dank und der Beyfall des Königs warten euer, und euer Vaterland, Frankreich, wird euch unter seine achtbarsten Bürger zählen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, August.

(Beschluß.)

Zufolge der Verfügungen der dänischen Regierung zur Hemmung des Neger- oder Sklavenhandels werden dann und wann Schiffe, die mit Negersklaven geladen sind und in den Fahrwassern der dänisch-westindischen Inseln sich finden lassen, nach diesen Inseln aufgebracht und die Ladung condemnirt. Solches ist auch in den dänischen Besitzungen auf der Guinea-Küste der Fall. Auf einem solchen Sklavenschiff, das durch eine dänische bewaffnete Chaluppe nach St. Thomas in Westindien aufgebracht wurde, befanden sich die Neger in dem schrecklichsten Zustande. Alle, 120 an der Zahl, waren von den Blattern angegriffen worden, und lagen, Männer und Weiber unter einander, nackend unter dem Verdeck zusammen gepackt; sie litten auf einmal von Krankheit und Hunger, denn es fehlte an allem Mundvorrath, und auch das Wasser war beynahe verbraucht. Bekanntlich war die dänische Regierung die erste, welche dem Sklavenhandel ein Ende machte; die Verordnung deßwegen kam schon im Jahr 1792, mithin noch in den ersten Regierungs-Jahren Friedrich VI. heraus, und dieser Verordnung zu Folge findet seit dem Jahre 1803 (denn der Anbau der westindischen Inseln erlaubte den Termin nicht kürzer zu seyen) kein Handel mit Menschen von Seiten der Dänen und in den dänischen Besitzungen Statt. Uebertretungen des Verbots werden ernstlich gestraft, und ein Gesuch einiger Einwohner der gedachten Inseln um Verlängerung des Termins wurde bestimmt abgelehnt. — Ein Schreiben aus St. Thomas lobt die sehr guten Landstraßen des Landes, die jezt den besten in Dänemark zur Seite gestellt werden können; auf St. Croix, die größte der Inseln, befanden sich schon früher die Fahrstraßen in einer ähnlichen, lobenswerthen Verfassung, und das Reisen umher in dem überall angebauten schönen Lande ist daher sehr angenehm. — Aus einem Schreiben aus St. Croix ersieht man, daß der Schiffs-Kapitän Jens Holm, auf der Reise von Kopenhagen nach Westindien, in offenbarer See eine englische Brigg ganz ohne Mannschaft getroffen, und von derselben verschiedene Sachen geborgen hat. Es war in der Nordsee, auf 55° 33' nördlicher Breite, und 3° 29' östlicher Länge von London. Sie war des Steuerruders beraubt, einige Segel waren zugesezt, die übrigen eingenommen. Das Schiff hatte volle Ladung, und war augenscheinlich in gutem Zustande. Sein Name war nicht kennbar. (Die Namen der Schiffe werden immer auf dem Hintertheile mit großen Buchstaben gemalt, aber zuweilen durch Anschlag der Wellen und Einwirkung der Witterung unleserlich.) Auf einer Jölle (kleines Boot) die man barg, stand: Albion of Yarmuth. Wahrscheinlich war in der vorhergehenden stürmischen Witterung diese Brigg irgendwo auf den Grund einer Küste (vermuthlich Englands) gerathen, woselbst sich die Schiffsleute alle ein wenig zu voreilig mit den Booten ans Land gerettet hatten, denn, das gedeckte kleine Boot ausgenommen, entdeckte man keine der kleinern Fahrzeuge, welche wenigstens zu dreyen sich am Bord eines solchen Schiffes befinden, auch waren alle Kleider, und was sonst der Mannschaft persönlich gehören konnte, weggenommen. Von einem gewaltsamen Ueberfall waren keine Spuren zu ersehen. Ein ähnliches Ereigniß trug sich vor zwey Jahren an der Küste Jütlands zu, da ein Schiff, nachdem die Leute es als verloren verlassen hatten, wieder flott ward, indem das Wetter nachließ, und zugleich hohes Wasser und veränderter Wind eintrafen; dadurch wurde denn dieses Schiff von Seeleuten aus Jütland gerettet. Die obige englische Brigg in Hafen zu bringen, konnte man, in der stürmischen Jahreszeit und während der finstern Nächte des Januar 6.10 wie in Rücksicht des Abstandes vom Lande, und der dadurch entstandenen Verzögerung der Reise, nicht wagen.

Als man vor Kurzem das Gewölbe in einer Dorfkirche einer der Provinzen ausräumte, entdeckte man in demselben eine Menge Schüsseln, Teller, Leuchter u. dergl. aus Zinn gemacht und mit einem adlichen Wappen, worin die Buchstaben H. L. und die Jahreszahl 1651 sich befanden, bezeichnet. Auch war in demselben Gewölbe ein Lager von Stroh eingerichtet. Wahrscheinlich diente die verborgene Stelle irgend einer adlichen Familie (nach den Buchstaben zu urtheilen der jetzt ausgestorbenen Lindenau'schen) als heimlicher Aufenthalt während eines Krieges.

Im vorigen Monat ließ man auf dem Schiffs-Holm oder dem Werft der Kriegsflotte eine Fregatte von 44 Kanonen vom Stapel laufen, welche den Namen Rota erhielt. Diese Fregatte, welche der Zahl nach die achte ist, die unter der Aufsicht und nach dem Plan des verdienstvollen Baumeisters der Marine, Seekapitän Schifter, gebaut worden, hat die nämlichen in Hinsicht der Stärke und des schnellern Segelns vortheilhaften Eigenheiten der Bauart, die den von Kapitän Schifter gebauten Schiffen der Flotte zu Theil werden. Dazu kommt noch die Einrichtung, welche bisher nur die vor einigen Jahren vom Stapel gelassene neue Fregatte Freia erhielt, daß sie eine stärkere Anzahl Kanonen als die gewöhnlichen Fregatten der ersten Größe führt, so daß sie eigentlich mit 46 Stück Geschütz, anstatt der üblichen 44, bewaffnet ist. Auf der Batterie oder dem untern Verdeck stehen 28 Achtzehnpfünder, auf dem obern Verdeck oder Vorkastell und der Schanze oder Hinterkastell sind 10 dreyßigpfündige Karonaden und 8 Achtpfünder angebracht. (Karonaden sind kurze Kanonen von schwerem Kaliber, welche zu Schüssen in kürzerer Entfernung gebraucht werden.) Es können Fregatten dieser Art in gewissen Fällen die Stelle eines Linienschiffes vertreten. Unter den nächstens vom Stapel zu lassenden Schiffen befindet sich ein Linienschiff, welches 84 Kanonen führen und das größte von den bisher erbauten neuen Linienschiffen seyn wird. Es erhält 30 Dreyßigpfünder, 32 Achtzehnpfünder, 6 Zwölfpfünder und 18 dreyßigpfündige Karonaden.

In dem orkanartigen Sturm am 21. März d. J. fiel einer der drey spitzigen Thürme der Domkirche zu Aarhuus in Jütland herab. Dieser Thurm war vierhundert Jahre alt. Die Kirche wurde im Jahre 1201, und der Thurm 1390 gebaut.

Eine ganz eigene Art von Leuten jedem Standes bieselbst machen die zu der Kriegsflotte gehörigen Matrosen, Schiffszimmerleute, nebst ihren Unteroffizieren, Sergeanten ꝛc. aus. Noch mehr in frühern Zeiten, als jetzt, waren sie ihrer drolligen Einfälle und ihres Mutterwitzes wegen bekannt. Sie haben freye Wohnung, und aus den Magazinen des See-Etats wird ihnen Alles, was zu ihrem Unterhalte erforderlich ist, zu bestimmten Zeiten gereicht, als z. B. Butter, geräuchertes Fleisch, Roggen, Graupen, Erbsen ꝛc. Vor mehrern Jahren hatte man ihnen eine Sorte Erbsen zugetheilt, die sie nicht gut fanden, und da der Verwalter des Magazins darauf bestand, daß sie gleichwol als gute angenommen werden müßten, gingen von den Leuten dazu erwählte Abgesandte gerade an die Admiralität. Daselbst trafen sie einen der hohen Civil-Beamten an, welcher, von der Sache unterrichtet, ihnen mit den Worten begegnete: „Was ist dieß für ein alberner Gethümmel, die Erbsen sind so gut, als ich sie bey meinen Lebzeiten zu essen verlange." (Dieser Mann hieß Due, deutsch: Taube.) Gleich antwortete ihm einer der Abgesandten: „Freylich, für Tauben und Schweine mögen sie sehr gut seyn, nicht aber für die Seeleute des Königs."

Ich weiß nicht, ob man in Deutschland noch Leute findet, die ihre täglichen Kleider aus Paris verschreiben, wie es in alten Tagen an gewissen Orten wohl nicht ungewöhnlich war. Hieselbst haben wir Männer, welche keinen Kopenhagner Rock anziehen, ihre ganze Bekleidung aber, freylich nicht aus Paris, sondern — aus Hamburg (seltner aus London) kommen lassen! mithin nicht nur den Rock, sondern den ganzen Anzug bis zum Hemde von auswärtigen Händen und aus fremden Stoffen gemacht tragen. Dieses sey jedoch weder zur Verkleinerung der hiesigen löblichen Schneiderzunft, noch zur Herabsetzung der Tuchfabriken erzählt, indem beyde sehr schöne und dauerhafte Arbeit liefern. Auch sind natürlich nur Einzelne mit solcher Thorheit behaftet.

Der Geschmack unsers Theater-Publikums entscheidet sich immer mehr für die Oper. C. M. Webers und Kinds „Freyschütz," von Oehlenschläger zu der Musik des erstern trefflich bearbeitet, ward am Schlusse des Theater-Jahrs noch immer vor gedrängt vollem Hause gespielt. Die geistvolle Musik ward nach Verdienst geschätzt. Noch eine neue Musik von C. M. Weber wird im nächsten Monat gegeben werden; so auch ein musikalisches Drama, wozu die Chöre von dem jetzt zu Stockholm mit Tode abgegangenen königlich-schwedischen Kapellmeister Du Puy komponirt sind. Einige lang hingeltgte Stücke Holbergs wurden im vorigen Winter wieder auf das Theater gebracht, und fanden, der verwaltenden Musik-Liebhaberey ungeachtet, ein zahlreiches Publikum. Besonders vortrefflich gaben Lindgreen, Rüge, Rosenkilde; Stage und mehrere der besten komischen Schauspieler die große Parodie auf alle Haupt- und Staats-Aktionen: „Ulysses von Ithaka (sic) — in Oehlenschlägers neuer Uebersetzung von Holbergs Komödie jetzt auch für Deutsche zugänglich. — Diesen Sommer haben mehrere Mitglieder der königlichen Schauspieler-Gesellschaft in den größten Städten Jütlands gespielt und vielen Beyfall eingeerntet. Der Schauspieler Stage ist auf einer Kunstreise auf königliche Kosten begriffen, und befand sich vor einiger Zeit in Paris. — Seitdem Rahbek vor mehrern Jahren seine „dramaturgischen Blätter" endigte, haben wir hier gar keine Theaterkritik; wirklich eine sonderbare Erscheinung, da die Lust zum Schauspiel seit der Zeit wirklich zugenommen hat. Die neulichen Versuche eines Ungenannten, in einem sogenannten „Kunst- Literatur- und Theater-Blatt," die Schauspieler etwas zurecht zu weisen, sind leider nur Versuche, die den Keim ihres Mißlingens in sich tragen.

Unter den wichtigern Werken der neuesten Literatur erwähnen wir: Beschreibung der Guineaküste, durch Monrad, jetzt Prediger in Jütland, aber in einer Reihe von Jahren als Prediger bey dem dänischen Hauptsitz in Afrika. Ein sehr interessantes, mit Einsicht und Wärme für die Angelegenheiten der Menschheit geschriebenes Werk. Die Darstellungsgabe des Verfassers macht das Werk um so angenehmer, und die von ihm gelieferten Beyträge zur genauen Kenntniß der Völker der afrikanischen Küste, der Naturbeschaffenheit derselben und der Lebensart der Europäer daselbst, sind um so wichtiger, da sie das Gepräge der Wahrheit und der Selbsterfahrung tragen. Ueber den Sklavenhandel theilt er interessante und für die Regierungen Europas zu beherzigende Bemerkungen mit. — Mittelst der von unserm berühmten Physiker, Professor Oersted, in Gesellschaft zweyer andern sachkundigen Männer, und nach Auftrag der Regierung vorgenommenen Untersuchungen auf der Insel Bornholm, ergab sich, daß die Insel gute Steinkohlen und einen sehr ergiebigen Eisenstein in ihrem Schooße besitzt. Aus Veranlassung dieser Untersuchungen, welche von Oersted und seinen Mitgehülfen bekannt gemacht wurden, sind diese Männer von einem Kriegsassessor Schäffer (vormaligem Bereiter) in einer Flugschrift auf eine solche Weise angegriffen worden, daß sie sich bemüssigt fanden, den rohen Angreifer gerichtlich zu belangen. Indessen sind auch durch die Presse einige kleine Streitschriften zum Vorschein gekommen, und die Sache hat Sensation erregt; wegen des gänzlichen Mangels an irgend einer Art wissenschaftlicher Bildung in dem Gegner Oersteds ist aber für die Wissenschaft keine Ausbeute zu erwarten.

l.

Beylage: Kunstblatt Nr. 81.

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. Oktober 1822.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Der Tapfre kostet einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal Aller
Kommt, wann er kommen soll.

Cäsar in Shakespear.

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Aus dem Englischen.)

Die Schmuggler sind die einzige Menschenklasse in Groß-Britannien, welche die Aufklärung des Zeitalters nicht erreicht hat. Der Schmuggler, der kühne Schmuggler ist immer derselbe, der er vor fünfzig Jahren war, und angenommen, er sey ein Verbrecher, so hat er doch etwas Edles in seinen Handlungen und Leiden. Eigentlich weiß das gute Volk in unserer Stadt (London) so viel von ihm, als vom Priester Johann, oder dem Chan der Tartarey. Ich kann aber etwas von diesen Leuten erzählen, denn einen Theil meiner Jugend verlebte ich an der Seeküste und — zu meiner Schande sey es gesagt, ich hatte die Schmuggler lieber als meine Bücher; und mehrere wilde Streiche machten mich bey ihnen beliebt. Einer dieser verzweifelten Menschen, Namens Harry Woodriff, oder Woodrieve, hegte eine besondere Vorliebe für den jungen Herrn, wie sie mich nannten, theils, glaube ich, wegen der Begierde, womit ich den Erzählungen von seinen und seiner Gefährten Abenteuern zuhorchte, und theils weil er meine romantischen Gefühle irrigerweise für Muth hielt. Unsere Bekanntschaft oder vielmehr Innigkeit fing an, als ich mich mit ihm in einem Sturme zur Hülfe eines verunglückten Kohlenschiffes hinaus wagte, wo es zwanzig gegen eins galt, ob wir je zurückkehren würden; bey mir aber war es gewiß kein Muth; ich fühlte eine Erhöhung der Lebensgeister, einen Taumel wie vom Wein hervorgebracht, als wir über die Wellen hintrieben, die in einem Augenblick wie Berge emporstiegen, und dann wieder bis beynahe auf den Sand hinabsanken. Ich fürchtete keine Gefahr, denn ich empfand keine Gefahr, und Muth kann es doch nur heißen, wenn wir uns der Gefahr bewußt sind. Harry aber war der Mann nicht, um die Dinge so genau zu betrachten; ich hatte keine Zeichen der Furcht gegeben, und das war für ihn genug, dem ein fester Muth für alle Tugenden galt; seitdem liebte er mich wie einen Sohn, und erzählte mir manches Abenteuer, während er mit dem Fernglas in der Hand an dem Felsen auf- und abging, in Erwartung dessen, was das Meer ihm bringen würde.

Indessen ist es keine von Harry's frühern Geschichten, die ich jezt erzählen will (für diese wird sich wohl auch eine Zeit finden), sondern von unserm unerwarteten Wiedersehen vor ungefähr zwey Jahren, und einem Ende, das mich mit Entsetzen erfüllte. Erinnere dich, Leser, dieses ist keine Erdichtung; hier und da habe ich, aus einleuchtenden Gründen, einige Veränderungen in örtlichen Benennungen vorgenommen, die Hauptumstände aber sind so wahr, als die Sonne am Himmel ist.

Im Herbst von 1820 erhielt ich von meinem Freunde, dem Lieutenant E— eine Einladung, einige Wochen mit ihm an der Küste zuzubringen, wo er gegen die Schmuggler ausgestellt war; ich konnte die oft wiederholte Einladung nicht ablehnen, ohne den ehrlichen Franz, dessen Herz bessern Ballast abgab als sein Kopf, zu beleidigen. Es war sechs Uhr Abends, als ich meines Freundes Wohnung erreichte. Es war ein nettes Häuschen dicht am See-Ufer;

da aber die Chaise nicht bis an dasselbe ganz hinankommen konnte, so schickte ich sie zurück, nahm meinen Koffer auf die Schulter und marschirte stracks auf dasselbe los, wo ich sogleich des Lieutenants zornige Stimme vernahm, donnernd über ein halbes Dutzend Dinge zu gleicher Zeit, die er wie die verschiedenen Faden eines Taues zusammen zu flechten suchte, und worunter mein Ausbleiben der Hauptfaden schien. — „Der T— hol' alle Landläufer! — Kattel, Mensch, bring das Nachtessen — Stoffel, meine Böller noch nicht rein! — Wenn ich dem Kerl nicht 'ne Affenportion gebe — Betty — welch ein verfluchter Narr der Kapitän seyn muß, diese Schmuggler wegzulassen — Betty — zum Gukuk, Georg — Betty — verflucht, du bist so dumm wie das Mensch. Gib mir das Bündel Zigarren herüber. — Ich sag' dir was, Georg." — Was willst du mir sagen? rief ich, dieses verwirrte Selbstgespräch unterbrechend. — „Georg! — freut mich, daß du hier bist, mit Herz und Seele. Kommst grade recht." — „Ja, ich rieche das Nachtessen." — „Du sollst Pulver riechen, Junge, und das ehe wir zwey Tage älter sind. Eine Ladung von Dünkirchen — rother Hintertheil — zwölf Männer und ein Junge — weisse Gallerie — weiß alles — gezeichnet auf der andern Seite, sezte er mit einem bedeutenden Wink hinzu, indem er mit einigem Silbergeld in der Tasche klingelte." Verdamm es alles, ich fürchtete, du würdest zu spät seyn für den Spaß, nun bist du noch gerade zur rechten Zeit." — „Ich sehe keinen Spaß dabey." — „Aber das sollst du, Junge, du sollst mitgehen; die fechten wie der Teufel; keiner darunter, der sich verkriecht." — Wahrscheinlich ließ mein Gesicht keine besondere Zeichen des Vergnügens blicken, denn der Lieutenant, obgleich kein sonderlicher Beobachter, rief sogleich: „wirst du dich nicht fürchten, Junge?"

Dennoch würde ich die Gunst abgelehnt haben, — denn so wollte es Franz angesehen wissen — wäre in diesem kritischen Augenblick nicht gerade seine Frau hereingekommen: kein Mann mag gern vor einem Frauenzimmer als feig erscheinen, und ehe ich recht wußte, was ich that, hatte ich mein Wort gegeben, Franzen zu begleiten, der mir dann mit großen Vergnügen ein Paar Böller zeigte, wie er es nannte, die Stoffel für meinen besondern Gebrauch putzen sollte. Daß mir irgend eine Gefahr drohen könne, fiel Franzen gar nicht ein; er sah diese Schmuggelergefechte ungefähr so an, wie ein Fuchsjäger die Jagd betrachtet, wozu verrenkte Glieder und blutige Köpfe als nothwendig gehören, von denen zu reden gar nicht der Mühe werth ist, und welche dem Vergnügen der Hetze keinen Abbruch thun.

Nach einer ziemlich unruhigen Nacht, stand ich am folgenden Morgen um zehn Uhr auf. Mein Freund war, wie man mir sagte, nach der Batterie gegangen, mit welchem Titel man einen Erdauswurf mit einem Paar ausgedienten Kanonen beehrte; und da ich bald merkte, daß ich meiner Wirthin, die unwillkürlich nach dem von der Magd zurückgelassenen Besen gegriffen hatte, im Wege war, schürfte ich mein Frühstück schnell hinunter, und ging heraus, um meinen Freund aufzusuchen. Ich wollte auf einem kürzern Weg zu der Batterie gelangen und verwickelte mich, wie es bey solchen Versuchen öfter zu geschehen pflegt, so sehr zwischen Gräben und Teichen, daß ich endlich nicht mehr wußte, wo ich war. Nach langem Wandern und Springen kam ich zuletzt zu einem jener künstlichen Thäler, woraus man Kreide gebrochen hatte, welche in der Grafschaft Kent so häufig; und die, sobald sie von den Kreidegräbern verlassen sind, sogleich auch ihre Bewohner finden. Dieses Thal war ungefähr 200 Fuß breit und über 400 Fuß lang; drey Seiten desselben bestanden aus senkrechten Felsen, in denen hier und da einige Gräser wuchsen; die vierte lief allmählig bis zu einer Tiefe von mehr als neunzig Fuß hinab, und war mit Ausnahme eines einzigen Pfades mit dichtem Gestrüppe und Gras bewachsen.

Die Neugierde führte mich in die Höhlung hinab, wo ich die Thür des darin stehenden Häuschens offen fand, und der erste Gegenstand, welcher sich mir in derselben darstellte, war ein junges Mädchen von kaum siebenzehn Jahren. Ihre Gegenwart überraschte mich, wie der Schatten einer andern Welt. Ihre Gestalt, obgleich im vollkommensten Ebenmaß, schien so leicht und ätherisch, als sey alles Irdische von deren Bildung ausgeschlossen worden; ihr Haar fiel in schwarzen Locken über ihr marmorblasses Gesicht; ihr dunkelblaues Auge hatte etwas Wahnsinnartiges im Ausdruck, und eine finstere Trauer saß auf ihrer Stirn, welche einen Schatten über das ganze Gesicht zu werfen und dessen natürliche Weiße zu verdunkeln schien. Was ihren Anblick noch auffallender machte, war der grelle Abstich in ihrer Kleidung und ihrem Benehmen gegen die luxuriöse Armuth, welche um sie her herrschte, und worin Reichthum und Dürftigkeit aufs Sonderbarste gemischt waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem rheinischen Wanderbuche.

(Beschluß.)

Köln.

Ich eilte nach dem Dome; es dämmerte schon. Hier lernt man die Seligkeit eigner Vernichtung kennen. Ich wünschte krank zu seyn, um hier zu genesen, mich verloren zu haben, um mich im Gebete wieder zu finden. Es bedarf keiner Gottheit in diesem Tempel, der Tempel ist selbst der Gott. Wandeln wir unter der freyen Sonne, unter dem Sternenhimmel — so erhaben dieser Anblick ist,

drückt er uns doch nicht zu Boden. Denn wir fühlen uns nicht einsam, wir denken uns mit andern Menschen, mit Thieren, Pflanzen, Bergen, mit der Luft und allem, was auf Erden ist, vereinigt, und dieses Ganze schrumpft auch gegen die Erhabenheit des Himmels nicht zusammen. Aber hier, das dem Auge unerreichbare Gewölbe, bildet den erdwärts gezogenen verkörperten Himmel. Diese Riesensäulen sind wie die Stützen des Weltalls; und wenn wir nun in diesem Gotteshause stehen, und wollen uns von der übrigen Welt sondern, so verlieren wir uns darin, und das Gefühl unserer Niedrigkeit drückt uns ganz zu Boden, und macht uns noch niedriger. Man kriecht hier wie eine Mücke umher. Was diesem göttlichen Werke die Vollendung gibt, ist — daß es unvollendet dasteht. Dieser Mangel legte die letzte Hand an ihn. So viel an der Vollendung des Kunstwerks fehlt, hat unsere Bewunderung für den Künstler gewonnen: wir haben keinen Maßstab mehr für die schöpferische Kraft, wir hätten ihn, wenn die Schöpfung fertig da stünde. Ich möchte den Spötter sehen, der hier unbeschämt von dannen ging. Alle Worte sind leer, wenn man den erhabenen Eindruck nicht selbst empfangen; hat man ihn, noch leerer.

Wiesbaden.

Viele hinkende Gäste sieht man hier. Die Fischerey der Spieler war ergiebig. Der Park, der den Kursaal umgibt, ist so labend und feisch, als Durstige ihn nur wünschen können. Ganz überquillend von Blumendüften, Nachtigallgesängen und kühlen Schatten. Da schlängelt sich der Weg, längs einem, meistentheils unsichtbaren, hinter dichtem Gebüsche murmelndem Bache, wohl eine halbe Stunde weit. Ueberall Ruhebänke und Tische. Im Teiche des Parks ist ein allerliebstes Entendörfchen aufgebaut; jede Ente hat ihr eignes Häuschen. Am linken Ufer des Teiches, entdeckt man spät ein trauliches verstecktes Gärtchen. Da haben sie einen großen steinernen Löwen hingelegt, der seine Tatzen bis an das Wasser streckt. Es sieht aus als wolle er ein Fußbad nehmen. Am Ende des Parks liegt rechts eine Mühle, wohin die Kurgäste häufig wandern. Eine Viertelstunde weiter, sanft aufsteigend, liegt das Dorf Sonnenberg, und über die alte Burg, gleichen Namens. Viele solcher alten Gebäude haben den Mangel, daß sie zu vollständig sind. Das Schloß Sonnenberg ist wirklich zerstört; nichts hängt zusammen. Für Sitze und schützende Geländer hat die Kunst freundlich gesorgt, so daß man, ohne Gefahr, sich durch jede Oeffnung hinaus, über jede Tiefe hinab neigen kann.

Einer Wachtparade beygewohnt. Es ist fürchterlich, welche Genauigkeit, welche Uebereinstimmung in den Bewegungen! Haben diese Menschenleiber wirklich freye Seelen? Und edle Gestalten, Römern gleich! Das Herz schlug mir hoch, und ich konnte mich einen Augenblick erfreuen an dem kühnen Gaukelspiele der Gewaltigen, womit sie sich seit Jahrtausenden den Ruhm der Menschheit vorweg geschöpft. Und wie viele Früchte an ihren Bäumen, die sie nicht verzehren können, verfaulen, verdorren, und werden von keinem genossen!

Auf dem Wege hieher hatte mich ein Gewitter überfallen. Ich kehrte in eine Dorfschenke ein. Alle Stuben, Scheuern und Ställe von Pilgern und Pilgerinnen angefüllt, die nach einem noch weit entfernten Heiligenbilde wallfahrten. Ihr Lärm überschrie den Donner. Sie aßen, tranken, lachten, scherzten, und hatte ja einer seinen Gott im Herzen, so war es ein Lebensfroher Gott, der sich freut mit den Freudigen. Wie es die Schlauen verstanden, die spendende Andacht reizend zu machen! Einem wunderschönen jungen Bauernmädchen nahm ich das Gebetbuch aus der Hand. Darin das katholische Glaubensbekenntniß, worin es heißt: „ich glaube, was im Concilium zu Trient erkannt und beschlossen worden.“ Wer ein Schelm wäre — dachte ich — was könnte der dem guten Kinde nicht weiß machen, was alles das Concilium zu Trient erkannt und beschlossen habe!

Börne.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, am 24. Aug. 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die „Künstler gefallen.“

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Das goldene Vließ, nicht aufgeführt. Gott behüte! — aber recensirt in der Löschpapiernen, literarisch recensirt, und das ordentlich! Muß der alte löschpapierne Theater-Recensent seyn. Das Theaterwesen immer jämmerlicher; nicht tanti, davon zu reden.“ (Mais, c'est partout comme chez — vous!)

Der Dramaturg Sauerampfer

lobt ebenfalls die geistreiche Kritik des goldenen Vließes (die Leser erinnern sich, daß Grillparzers Trilogie, der Gastfreund, die Argonauten und Medea, diesen Gesammt-Titel führt); aber er dissentirt doch in einem sehr wesentlichen Punkte. „Der Kri„tiker verwirft den Gastfreund unbedingt; das thue ich auch; „aber er findet die Argonauten, das Mittelstück, gelungener, „als das Schlußstück Medea, und das find' ich nicht. Wenn „ich abrechne die Vermenschlichung der mit Geistern vertrauten „Medea, und die Verbürgerlichung der stolzen Magierin; so „mag ich die Medea unsers Wieners ganz wohl verdauen; aber „seine Argonauten machen mir den Magen schwach. Ich möchte „das Stück fast für das wiederaufgefundene Satyrspiel des „Aeschylus, die Cabiren, halten, von dem wir wissen, daß „Jason betrunken darin auftrat; Vid. Athen. lib. 33. „denn er taumelt hier blos in Heidenthum und Liebesglut „herum. Der Kritiker meint übrigens, Grillparzer sey darin

„vom gewöhnlichen Mythus abgewichen, daß Medea nicht als „Mörderin des Pelias erscheine. Darin scheint er zu irren. „Wenn man die Stelle S. 226 u. 248 vergleicht; so findet man „diese That blos in ein Helldunkel gestellt, welches von guter „dramatischer Wirkung ist, und es ergibt sich aus der Erzählung „der Medea S. 249 zur Genüge, daß sie hier dem Jason ihren „absichtlichen Antheil an dem Zaubermorde blos verschleyern „will, den sie jedoch schon früher, S. 222, unmittelbar nach „der Anklage des Herolds der Amphitryonen, durch ein Aparté „eingestanden hat." (Hr. Sauerampfer kann recht haben, aber der Irrthum des Löschpapiernen ist unerheblich.)

Brief des freywilligen Pseudo-Kurzen Nr. II.

„Hans Görge's Brautfahrt, miserable Posse vom Redakteur des Freymüthigen (vulgo Uebermüthigen); eklatant durchgefallen, und solenniter ausgepocht, trotz Schaaren von Polizey und Gensd'armerie." (Das scheint mir eine alte Theaterneuigkeit zu seyn, denn ich finde darüber schon in der Wiener Moden-Zeitung Nr. 79 sub dato Berlin im Juni 1822 folgenden Bericht: „Ich fange mit der Null an, d. h. mit einer „höchst armseligen Posse des Hrn. A. Kuhn, der als Herausgeber und Redakteur des Freymüthigen sich eine Art von Namen gemacht hat, und dem man, wie es verlautet, aus diesem Grunde nicht gewagt hat, sein Machwerk zurückzugeben. „Wenn ich Ihnen versichere, daß man hier einstimmig der Meinung ist, etwas Faderes, Gehaltloseres und Abgeschmackteres „sey noch nicht von dem großen Berliner Theater herab dem „Publikum geboten worden, wenn ich Ihnen erzähle, daß, trotz „der scharfen Verbote des Pfeifens und Trommelns, die dem „Eintretenden auf allen Corridors entgegendrohen, dennoch die „Ungeduld und die üble Laune in furchtbarem Donnerrollen sich „Luft machte, so werden Sie mich nicht zu lakonisch finden, „wenn ich Ihnen von dieser todtgebornen, armseligen Posse nur „den Titel nenne: Hans Görge's Brautfahrt, was „auch hauptsächlich nur geschieht, um andere Theater zu warnen!" So die zu Wien postirte Batterie schon vor zwey Monaten!) — „Der Barbier von Sevilla von Rossini, gefiel ungemein, die Seidler war zum Entzücken, der Beyfall stürmisch. Die Spontinianer in der Klemme. — Die Nachtwandlerin; schlechtes Ragout aus der französischen Küche, aufgewärmt vom Ueberseyer des secretaire et cuisinier, der dazu auch eine fast- und trostlose Musik zusammenbrezte. Die Neumann hat's gerathen, sonst war's ohne Rettung verloren. — Im mexikanischen Bräutigam, Mad. Neumann beym Abschiede mit Blumen, Kränzen, Gedichten bald todtgeworfen. — Acht Tage drauf, hat Gern. S. seinen Bären bekränzt. Die alte Garde war in Verzweiflung. — Mlle. Lindner; steigender Beyfall, zuletzt furore, wie wir's nie erlebt haben. Im Kartoffel-Bräutigam die höchste Potenz mimischer Künstlerschaft." (Verdächtiges Lob! Die höchste Potenz der Mimenkunst läßt sich aus dramatischem Kartoffelmehl nicht herausbrauen, und Kenner halten wenig von einem Ruhme, der nicht an den schwierigeren Aufgaben der klassischen Dramatik sich bewährt.) „Anschütz aus Wien, Gutierre, Hugo, Wallenstein, Posa, Winzer Berger (!), Sigismund. Großer Ruf, und viel Geschrey vorher; sollte der Superlativ tragischer Kunst seyn, ist aber nicht einmal der Positiv. Falsches Pathos, extensives, eingelerntes Wesen, graduirte, geschraubte Deklamation, daher getheilter Beyfall und endlich leeres Haus. — Mad. Anschütz dito sechs Rollen. Hat noch weniger gefallen; von der Löschpapiernen mit malitiösen Knittelversen recensirt. Hübsches Gesicht, niedliches Figürchen, aber keine Spur des Genius und der künstlerischen Inspiration. Als Gurli leidlich, im vielbesprochenen Mexikaner eine schlechte Kopie der Lindner. Thekla im Wallenstein, Tugend in Wasser gekocht, wie Ihr Kurzer einmal von unserer Unzelmann gesagt hat." (Wo das? ich kann mich nicht entsinnen.) „Mad. Freund aus Düsseldorf. Susanne im Figaro. Einmal und nicht wieder! Prenez la poste etc. — Mad. Werner vom Leipziger Theater, sieben Rollen in Opern. Hübsche Frau, angenehme wenn auch schwache Stimme, gute Schule, sonst in Allem ziemlich die Mitte haltend. — Zum Geburtstage des Königs der ohrzerträmmernde Festmarsch, und das oft gebudelte quasi Volkslied von Spontini, das kein Lied ist, und von dem das Volk nichts wissen will. Dann die Oper Sargines, trefflich ausgeführt. Die Spontinianer abermals in der Klemme; die Pachpapierne macht einen Ausfall, wird aber mit Verlust zurückgeschlagen." —

E. Ph.

Die constitutionell gesinnte Dame hat dießmal gar nicht geschrieben, und zwar, wie sie selbst schreibt, darum nicht, weil der Abdruck ihrer Briefe so „entsetzlich verzögert und am Ende gar ihre Meinung theatermäßig verstümmelt und zusammengestrichen würde." Deßhalb mag sie mit der Redaktion des Morgenblattes rechten, welcher ihr Freymuth lästig zu seyn scheint, besonders wenn er so beschaffen ist, daß er befreundeten Schriftstellern Anlaß zur Klage geben könnte. Das Morgenblatt ist keine Deputirten-Kammer.

Müllner.

Die constitutionelle Dame möchten wir wohl fragen, was sie denn „entsetzlich verzögern" heißt? Hat sie dafür ihre Ungeduld oder ihre Meinung von ihrer, jede andere Korrespondenz an Werth übersteigenden, Einsendung, die aus ihrer männlichen Feder floß, zum Maßstabe genommen, so ist es denkbar, daß eine Verzögerung bey ihr Entsetzen verursachen kann. — Urtheilt sie aber bescheiden — und wer sollte bey einer Dame hieran zweifeln? — so wird sie gerne zugeben, daß die Priorität oder der höhere Werth, wornach wir die Aufnahme der Einsendungen bestimmen, die einzige richtige Norm bey dergleichen Concurrenz ist.

Was eine theatermäßige Verstümmlung heißen soll, wissen wir uns nicht recht zu erklären. — Es ist uns zwar bekannt, daß manche Theater-Dichtungen von den Theater-Direktoren Verstümmlungen erfahren; wenn diese aber theatermäßig sind, so kann die Sache nur gewinnen, und ein gleiches Benehmen von uns würde also keiner Entschuldigung bedürfen. — Wir sind uns aber nicht bewußt, weder die Meinung der constitutionellen Dame je verstümmelt, noch sie zusammengestrichen zu haben. Wir müssen sogar fragen: wie man denn eine Meinung zusammenstreichen kann?

Wie aber Hr. Hofrath Müllner auf den Wahn gerathen konnte, der Freymuth der constitutionellen Dame sey uns lästig, besonders wenn er so beschaffen, daß er befreundeten Schriftstellern Anlaß zu Klagen geben könnte, begreifen wir nicht, da uns Freymuth nie lästig werden kann, wenn er in den Schranken des Wohlstandes und derjenigen Artigkeit sich äußert, welche wir unserm Publikum, d. h. gebildeten Lesern, schuldig sind. Glaubt übrigens irgend ein Korrespondent, wir hätten unsere Pflicht gegen ihn in dieser Hinsicht verletzt, so würde durch Abdruck der nicht aufgenommenen Stellen die Entscheidung zwischen ihm und uns sehr leicht werden — und wir unterwerfen uns gerne diesem Urtheil.

Red. des Morgenblatts.

Beylage: Literaturblatt Nr. 81.

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Oktober 1822.

Und lauter, als der Menschen Satzung, ruft
Die laute Stimme der Natur.

Eduard Gehe.

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Fortsetzung.)

An einem zerkratzten und befleckten tannenen Tisch standen ein halbes Dutzend Mahagony-Stühle von eben so viel Formen als deren Stühle waren; zwey große silberne Becher standen in einer Reihe mit mehrern halbzerbrochnen gemeinen irdenen Tellern; und ein Brüsseler Teppich bedeckte den Boden, obgleich das Gebälk der Bühne, wie die Rippen durch den Kittel der hagern Armuth, durch den Lehm blickten. Auf dem ziemlich angerauchten Kaminsimse hing eine schöne goldene Uhr zwischen einem ganzen Heer von Tabackspfeifen in allen möglichen Stufen, von dem schwarzgerauchten Stumpf bis zur unbefleckten Weisse der unverletzten Röhre. Weiter oben waren Flinten, Pistolen und Säbel in schreckhafter Ordnung aufgestellt, obgleich auch hier dieselbe Vorliebe fürs Verschiedenartige herrschte und nicht eine Waffe der andern glich. Ich war von Kindheit zu sehr an dergleichen Wohnungen gewöhnt gewesen, um nicht sogleich zu errathen, in was für Gesellschaft ich gekommen war, und als ein Mann aus dem innern Zimmer hervorkam, erwartete ich zwar einen Schmuggler, aber nicht Harry Woodriff zu sehen. Es war Harry — Harry selbst; und obgleich ich ihn seit funfzehn Jahren nicht gesehen hatte, so war mir doch sein eigenthümliches Gesicht unvergeßlich geblieben. — Unwillkürlich brach mir sein Name von den Lippen. — „Ja, ja," rief der Alte, ohne das geringste Zeichen der Erkennung. „Was gibts, Kamerad?" — „Was, ihr kennt mich nicht, Harry? Ihr erinnert euch nicht mehr eures alten Freundes Georg, und unserer Fahrt zu der Brigg Sophia?" — „Was! der Junker! das könnt ihr nicht seyn: Georg war ein kleiner rostiger Bube, nicht höher als dieser Tisch." — „Das war vor funfzehn Jahren, Harry, und funfzehn Jahre machen wohl einen Unterschied." — „Wahr, Kamerad! — Gott straf' mich! Und so seyd ihr der Junker? — Verdamm' euch" — bey diesen Worten ergriff er mich mit seiner eisernen Hand, daß mir die Knochen krachten, aber alles dieses ohne die geringste Veränderung in seinem Gesichte oder irgend eine Rührung in seiner Stimme. — „Es ist mir so lieb, euch zu sehen, als wär's ein Faß Branntwein. Nanne, Mädchen," wandte er sich an seine Tochter, die bisher mit stiller Neugierde zugehört hatte, — „hol' uns einen Schluck vom ächten Saft, und eine reine Pfeife — doch, wart', es sind Pfeifen genug hier." — „Ich rauche nicht, Harry; und was das Trinken betrifft." — „Ihr trinkt auch nicht?" — „Nicht so früh." — „Wahrhaftig, Junker, Lununn (London) hat euch ganz verdorben — ihr konntet rauchen und trinken, und das ohne zu fragen, ob es Morgen oder Mitternacht war. — Ihr seyd aber ein anderer Kerl jetzt. Ihr wäret besser in Kent geblieben, Junker." — „Warum ginget ihr denn weg?" — „'S ging nicht, wurd' so heiß wie die Höll' dort." — „Ich fürchte, ihr habt's hier nicht besser." — „Freylich, freylich; harte Zeiten, Junker, wenn 'n armer Mann sein Käs und Brod nicht essen kann, ohne dafür zu balgen. — Dieß kümmert mich

zum freylich nicht viel, wenn nur sonst alles besser wär'; aber es ist verdammt hart, sich mit dem Strick um den Hals zu schlagen. Es war noch alles gut, als es ihnen nur noch um die Ladung galt und man den Mann laufen ließ: kriegten sie die Waaren, so war's ihr Glück, kamen wir damit weg, so war es unseres; und alle waren Freunde nachher. Jezt aber, wenn sie einen kriegen, schleppen sie ihn ins Gefängniß, und wehrt sich unser eins, so hängen sie ihn auf wie einen Seeräuber. — Hol der ** die Mauth!" — „Ihr thätet besser, wenn ihr zu etwas anderem griffet." — „Seht, Junge; ich bin nahe an sechzigen, und das ist zu spät, um einen neuen Lauf zu nehmen. Aber hier kommt Nanne mit dem Getränk. — Was ist in der Flasche, Mädchen?" — „Es ist von dem Bourdeauxwein, den ihr die vorige Woche für den Wirth von" — „Schwatz' nicht, Nanne, — nicht daß ich fürchte, der Herr würde etwas wieder sagen, — aber zieh den Kork." — Dieß hatte das Mädchen schon längst mit einer zerbrochenen Gabel zu thun versucht, aber ohne Erfolg. — „Gib her," sagte Harry, und schlug mit ernsthafter Miene den Hals von der Flasche ab. „Da. Nun schenkt euch ein, Herr! — Weiter! Nennt ihr das Einschenken? Ihr konntet doch sonst euren Schnabel tief genug ins Glas stecken." — „Lassen Sie mich Ihnen einschenken, mein Herr," sagte Nannchen und füllte mein Glas mit einer Anmuth, die gewiß keiner Schmugglerswohnung angehörte. Ich konnte meine Augen nicht von ihr abziehen und der Alte muß meine Gedanken gelesen haben, denn er sprach, als warte er darauf. — „Sie hats nicht von mir gelernt, das glaubt ihr wohl, Herr; sie fand es alles in Jungfer Trotts Pension." — So, so, dachte ich — ein anderes vortreffliches Beyspiel von Eltern, die ihre Kinder über den Stand erziehen, den sie einnehmen — und sie verfeinern, um sie elend zu machen. Etwas von derselben Art schien in Nannchens Seele vorzugehen, denn ihre Augen flossen von Thränen über, zur großen Qual des Schmugglers, der sie ungeachtet seiner anscheinenden Unempfindlichkeit, innig liebte, und eben so warm von ihr geliebt ward. — „Was gibts, Nanne? Schon wieder Stürme? Was kann ich für dich thun?" — Sie sah ihn mit einem bittenden Blick an, dessen Meinung Harry vollkommen zu verstehen schien, denn er sezte hinzu, obgleich immer in seinem gewöhnlichen gleichen Ton: — „Das ist das alte Lied wieder. Willst du ein Kleid haben? Seide? Brüßler Spitzen? Sag nur, was es ist, und es ist dein; denn ich will dir keine Lüge sagen, Nanne, wenn du all die Muscheln verlangtest, die zwischen hier und Dünkirchen liegen, du solltest sie haben, oder ich müßte darüber ertrinken." — Alles dieses sagte er ohne das geringste Zeichen der Empfindung, nur daß er eine von seinen mächtigen eisernen Händen auf des Mädchens Schulter legte und ihr sanft darauf klopfte. Nannchen antwortete nicht, sondern lehnte ihren Kopf gegen seine breite Brust. Ich schrieb ihren Kummer einer falschen Ursache zu und rieth ihr daher, ihr Glück in der Welt zu suchen, wozu ich ihr selbst meine Dienste anbot. Aber sie antwortete mit fester Entschlossenheit, die mich auf einmal zum Stillschweigen brachte. — „Ich werde nirgends hingehen, ohne meinen Vater. Wo er ist, da muß und soll auch seine Tochter seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die physische Vervollkommnung des Menschengeschlechts. *)

Alle Verfechter der Idee einer Vervollkommnung des Menschen haben gefühlt, wie wichtig es sey, den Beweis des physischen Fortschreitens unserer Natur zum Grunde zu legen. Wie soll die Psyche sich heben, wenn das materielle Wesen, durch das sie Kenntnisse einsammelt, durch das sie in dieser Ordnung der Dinge sich äußert, bewegt und übt, zurückbliebe oder gar ausartete, da beyde sich in innigster Durchdringung gegenseitig bestimmen und fühlen. Allein der physiologische Theil dieser Untersuchung geschah von Seite der Philosophen mit weniger Vorliebe, von Hexdern hier und da mit zu viel Phantasie, wenigstens stehn der Volksglaube und die Ansicht der meisten Gebildeten mit den philosophischen Ideen über diesen Gegenstand noch immer im auffallendsten Kontraste. Die körperliche Entartung der menschlichen Gattung wird noch allgemeiner geglaubt, als die moralische und intellektuelle. Es lohnt sich darum wohl der Mühe, diese weniger bearbeitete Seite des Gegenstands einmal an's Licht zu ziehen, die physische Natur der Menschen in Bezug auf ihre größere Entwicklungsgeschichte ins Auge zu fassen, und die Begriffe von Vervollkommnung und Entartung in diesem Sinne näher zu beleuchten.

*

Körperkraft, Schönheit, Tapferkeit, ungebändigte Macht, waren die ersten Eigenschaften, die in der Kindheit der Völker glänzten. Ihnen blühten die ersten Lorbeern, ihnen huldigten die ersten phantasiereichsten Gesänge, ihnen rauchten Altäre, sie verewigt auch die vollendete Kunst. Mit Riesen-Schriftzeichen mahlt die erste Geschichte. Sie stellt uns einige wenige Meteore hin, die alles Andere verdunkeln. Vom Volke schweigt sie, sie ist Familiengeschichte der Göttersöhne. Der Abstand des Glücks und des Geistes vom Zustand der Menge war unvermeidlich. Geistige Kraft und ein gewisser, ihr entsprechender Unternehmungs-Hochsinn äußerte sich immer um

*) Im Auszuge der Antrittsrede des physiologisch-pathologischen Lehramts an der Akademie in Bern, von dem Doctor und Professor J. R. F. Itz. 1822.

so majestätischer, je absoluter und größer der Herr, je zahlreicher die Sklaven. Die Riesendenkmäler jener ältesten Baukunst, die den europäischen Wandrer in Erstaunen setzen, zeugen allerdings vom grandiosen Sinn der Erbauer, aber nicht minder von des Volkes tiefem Elend. Die heutige Staats- und Kriegskunst hat die größere Körperkraft entbehrlich gemacht. Sie bewegt ganze Volksmassen. Der Einzelne ist wenig mehr, als ein Theil der großen Vernichtungs-Maschine. Auf weite Entfernung wüthet der Tod aus metallnen Feuerschlünden. Die Menge und der sie beseelende Genius ersetzen die Kraft. Der Heroismus selbst muß dem ruhig großen Geiste den Siegeskranz überlassen, der diese Massen zu leiten versteht. Uebrigens werden auch jene großen Namen der Vorwelt sich dem Gewöhnlichen mehr nähern, wenn wir die Vergrößerungen abschneiden, welche durch Zeit, Einbildungskraft und Kleinmuth den Thaten der Vorwelt zugewachsen sind. Die Gesetze verdrängten die Faust, aber die Muskelkräfte sind darum nicht verschwunden. Eine zahllose Menge von Gewerben haben dieselben in Anspruch genommen, und üben sie auf die mannigfaltigste Art, sie wurden der Geschichte und Poesie entzogen, und der Industrie geweiht. Dem Erfindungsgeiste unterworfen, dörften sie auf zur Zerstörung der menschlichen Gesellschaft zu dienen, um ihr auf die mannigfaltigste Weise nützlich zu werden. Es gibt daher auch heutzutage keine Stadt, kein Landgericht, kein Dorf, kein Kriegsheer, wo nicht von Einzelnen ungemeine Körperkräfte, wenn auch blos von Kindern und Ungebildeten, gerühmt würden. Einzeln waren aber solche Beyspiele auch ehedem, denn gewöhnliche Eigenschaften feyert weder Geschichte noch der Gesang.

Aus weiteren (in der Rede enthaltenen, daselbst mit Nachweisungen und Belegen begleiteten) Entwicklungen des Vorgesagten wird immerhin nur die Folgerung sich ergeben: daß in frühern Heldenaltern der historische Theil der Menschheit durch physische Kraft und abgehärtete Gesundheit aufgezeichnet war, während unter dem Einfluß der Kultur diese Vorzüge auf den unhistorischen Theil übergegangen sind; daß ferner die Vorwelt gerade auf diese Vorzüge den größten Werth setzte; und endlich, daß die geistige Entwicklung, welche die Civilisation seither zum Gemeingut gemacht hat, früher nur vereinzelt, und um so auffallender und größer dastand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Sept.

Für Leute, welche sich gern überall zeigen und den öffentlichen Versammlungen beywohnen, war der eben verflossene Monat August eine Epoche voll Beschäftigung und Zerstreuung. Da waren erstlich alle die Preisvertheilungen in den Kollegien und Erziehungs-Anstalten, dann die gerichtlichen Verhandlungen über die Tagesblätter, die ohne Bezahlung politisirt haben sollen, dann eine öffentliche Sitzung der Académie française, wie seit langer Zeit keine so glänzende gehalten worden war, dann der Kriminalprozeß der angeblichen Carbonari, dann die Festlichkeiten des St. Ludwigstages. Welcher Müssiggänger könnte sich jetzt noch beschweren? Unter diesen Auftritten waren freylich mehrere nur Wiederholungen des Alten und Bekannten; allein es gibt Leute, die nichts versäumen wollen. Die Preisvertheilungen der Jugend z. B. sind Jahr aus Jahr ein dieselben, nur sah man dießmal, seit dem sogenannten vieux régime, zum Erstenmale einen Mann im Priesterornat den Vorsitz bey der allgemeinen Vertheilung führen. Einige Leute, die überall Unrath wittern, meinten, dieser Ornat deute darauf hin, daß das Regiment der Klerisey über den öffentlichen Unterricht wieder beginne; allein ein Ultrablatt sucht sie eines Bessern zu belehren und behauptet, es sey so der alte Gebrauch in Frankreich, daß ein Bischof (wenn auch ein Bischof in partibus, wie es der neue Großmeister der Universität, Hr. Frayssinous, ist) nie anders bey öffentlichen Ceremonien erscheine, als in seinem Episcopal-Ornate. Diesen alten Gebrauch müssen die Leute wohl seit der Revolution vergessen haben, und vielleicht haben sie ihn nie gekannt. Auch die alte Sorbonne-Kirche mußte bey Gelegenheit jener Preisvertheilung zum Erstenmale wieder dienen, da während der Revolution ein Heumagazin daraus geworden war. Sie wird nunmehr ganz wieder hergestellt werden, um die Grabmäler der Richelieu'schen Familie aufzunehmen. Wenn nur die Sorbonne-Doktoren nicht auch wieder hergestellt werden, welche ehemals die Verrichtungen einer Art von Inquisition nur allzu gewissenhaft auf sich trugen! Wenns einmal ans Wiederherstellen geht, so bemächtigt sich leicht ein glühender Eifer der Leute, die sich damit beschäftigen, und sie stellen dann eher zu viel als zu wenig wieder her. Da der Hr. Frayssinous neulich zum Mitgliede der Académie française ernannt worden ist, ohne sich durch irgend eine Schrift dazu gestempelt zu haben; so hoffte man, er werde die Gelegenheit des Vorsitzes bey der Preisvertheilung dazu benutzen, seine Beredsamkeit an den Tag zu legen, und durchs Beyspiel zu zeigen, daß er ein ächter Akademiker sey, und daß diejenigen, die an seinem schriftstellerischen Talente Zweifel hegen, im Irrthum schweben; allein der Hr. Bischof in partibus begnügte sich mit einigen allgemeinen Ausdrücken, die ihm nicht viel Mühe gekostet haben konnten, und die man sehr wohl auch außerhalb der Akademie zusammensetzen kann. Ein Ultrablatt versichert zwar, es sey erbauende Beredsamkeit gewesen, was aus seinem Munde geflossen sey; diese Meinung ist aber von Niemand getheilt worden. Da der Hr. Abbé nun nach den Statuten der Académie française nicht umhin kann, eine Antritts-Rede zu halten, so ist man begierig darauf, wie er sich dabey benehmen wird. Die Aufgabe, eine Antritts-Rede zu halten, ist freylich keine der schwersten; da man jedoch von dem Hrn. Abbé nichts Literarisches kennt, als seine Deklamationen wider die französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, so muß man wenigstens etwas Anderes von ihm hören, um zu wissen, ob er auch ein Akademiker zu seyn verdient. Eben diese Akademie feyrt am Tage vor dem Ludwigsfeste ihre jährliche öffentliche Sitzung. Sie hatte dießmal etwas Feyerlicheres, als gewöhnlich, da außer den jährlichen Preisen noch ein besonderer Preis für das beste Gedicht auf die französischen Aerzte und die Charité-Schwestern, welche sich während der Pest nach Barcelona begeben hatten, ausgetheilt, und hier also im Namen der ganzen Nation jenen Aerzten und Krankenpflegerinnen ein feyerliches Lob ertheilt werden sollte. Schon lange vor Beginn der Sitzung war der Saal gedrängt voll, und die amphitheatralisch aufsteigenden Sitze, zur einen Seite mit geschmückten Damen, zur andern mit den Akademikern in ihrem Instituts-Kostüm, boten einen glänzenden Anblick dar. Die Sitzung hub wieder

nach altem Brauche, mit der Vertheilung des Tugendpreises an den bekanntlich der menschenfreundliche Montyon vor und nach der Revolution, also zweymal, gestiftet hat, obschon diese Vertheilung sich eigentlich mehr für die Magistratspersonen, als für die Akademiker passen würde. Auch thut, wie es scheint, die Akademie weiter nichts, als daß sie sich bey den Magistratspersonen erkundigt, welche in der Verborgenheit begangene gute Handlung ihnen eines Preises werth scheine, und die Belege dazu fordert. Kürzer wäre es also, wenn von Amtswegen mit dem Volke lebenden Männern die Vertheilung des Preises übertragen worden wäre. Sehr gut scheint mir die Einrichtung, daß nicht so sehr auf eine einzelne glänzende Handlung, die oft vielmehr aus einem raschen Entschluß, wie aus einem stets tugendhaften Gemüthe entspringt, gesehen wird, als auf ein sich stets gleiches edelmüthiges Betragen. Letzteres pflegt im Allgemeinen weit seltener von der Welt anerkannt und belohnt zu werden, als eine einzige schnell begangene That, wofür es selten an öffentlichem Lob und an Belohnung fehlt. Es hat der Akademie geschienen, daß eine arme Magd, die schon seit mehrern Jahren in der Stille ihren alten, in Armuth gesunkenen und bettlägerig gewordenen, Herrn mit ihrer kümmerlichen Arbeit ernährt, und ihm sogar das Essen bringt, das eine wohlthätige Person ihr verabfolgen läßt, mehr Aufmunterung verdiene, als einer, welcher z. B. Jemand aus einer Lebensgefahr gerettet habe, da zu ersterer Handlung eine überlegte Tugend, zu letzterer vielleicht nur eine lebhafte Anwallung von Menschenliebe gehöre. Der Preis wurde zwischen dieser Magd und einer andern Frau getheilt, die eine, ihr von ihrem ehemaligen Vermögen übrig gebliebene, Rente zur Verpflegung einer alten Nonne in ihrer letzten Krankheit angewendet hatte. Ich hörte um mich her murmeln, erstere habe den Preis mehr verdient, als letztere, und hätte ihn nicht mit dieser theilen sollen. Die Entscheidungen der Akademie sind nun einmal kein Orakel für das Publikum, und schon längst hat Voltaire die Akademie so beschrieben: C'est un tribunal dont le public casse les decisions. Obschon allerdings das Betragen der armen Magd etwas verdienstlicher scheint, weil mehr Aufopferung dazu erforderlich ist, so war doch in so fern keine Ungerechtigkeit begangen worden, als die Akademie vom Ministerium des Innern eine Zulage erhalten hatte, und also der volle Preis (1000 Franken) jedweder der beyden Personen gegeben werden konnte. Keine von beyden war gegenwärtig, und in Betreff einer derselben wurde vom Director der Akademie, Grafen v. Ségur, versichert, als man ihr angekündigt habe, sie würde von der Akademie eine Belohnung erhalten, so habe sie die Furcht geäußert, man möchte glauben, sie habe eine Entschädigung ihrer Aufopferungen verlangt, wobey sie ankündigt habe, sie wolle den Betrag des Preises andern Nothleidenden zukommen lassen. Als dieß Geschäft beendigt war, schritt die Akademie zur Vertheilung der literarischen Preise. Die dichterische Aufgabe war: das Wiederaufleben der Studien und der Gelehrsamkeit unter der Regierung Königs Franz I. Es versteht sich, daß hier der König gelobt werden mußte, weil er der Wiederhersteller der Studien gewesen sey. Um sich aber für diesen Fürsten in dichterischen Eifer zu versetzen, mußte man vergessen, daß er einzelne Protestanten hatte lebendig in Paris verbrennen lassen, indeß er aus Haß wider Karl V. die deutschen Protestanten unterstützte, daß er es war, der die Censur in Frankreich einführte, wovon man bisher nichts gehört hatte, und daß er einmal alle Buchdruckereyen schließen ließ, weil sie zu viel Aufklärung verbreiteten, wie es ihm oder seinem Rathe schien. Solche gehässige Züge kann die von ihm veranstaltete Stiftung des Collège de France, der Schutz und die Aufmunterung, die er einzelnen Gelehrten und Künstlern zu Theil werden ließ, schwerlich aufwiegen. Da man jedoch durch Schilderung dergleichen Züge keinen Preis erhält, so hatten die Konkurrenten sie auch klüglich mit Stillschweigen übergangen, und den König bestmöglichst gelobt, indem sie das bleibende Verdienst, das er sich um die Wissenschaften und Künste erworben, dem vorübergehenden Kriegsruhme, den er zum Theil wieder verlor, gewandt entgegengestellt hatten. Für den Preis der prosaischen Beredsamkeit war das Lob Lesage's, Verfassers des Gilblas, aufgegeben worden. Einen Verfasser, der die Popularität eines Lesage erlangt hat, wiewol ein Jahrhundert über seinem Grabe verstrichen ist, kann man schon dreist loben. Indessen hätte die Akademie wohl gethan, wenn sie zuvor die Originalität des Gilblas selbst ins klare Licht gestellt, oder eine Erörterung dieser Frage veranlaßt hätte, welches eben so nützlich gewesen wäre, als den Verfasser unbedingt zu loben. Die Spanier behaupten schlechtweg und ohne rhetorische Umreden, Lesage habe ihnen den Gilblas gestohlen; so steht es wenigstens auf dem Titel der letzten oder einer der letzten Ausgaben des Gilblas in spanischer Sprache: Aventuras de Gil-Blas de Santillana, robadas á España y adoptadas en Francia por M. Lesage, restituidas á su patria y á su lengua nativa etc. con la continuacion. Valencia 1812, sechs Duodez-Bändchen. Einer der französischen Akademiker, Graf François de Neufchateau, hat zwar eine ziemlich weitläufige Abhandlung geschrieben, um die Originalität seines Landsmanns Lesage außer Zweifel zu setzen; allein Llorente, der spanische Gelehrte, hat einen ganzen Band herausgegeben, um das Gegentheil zu beweisen, und den ächten Gilblas dem nachgemachten zur Seite zu stellen. Vielleicht ließe sich noch ein dritter Band schreiben, um zu zeigen, daß Plan, Hauptbegebenheiten und Sittenschilderungen zwar einem spanischen Gilblas abgeborgt, die lebendige Darstellung der Welt und die vielen ironischen, aber treffend wahren Züge, wovon der Roman wimmelt, dem französischen Nachahmer angehören. Welche Vorzüge die Nachahmung vor dem Originale hat, beweist doch wohl der Umstand, daß letzteres beynahe aus der Vergessenheit hat hervorgezogen werden müssen, indeß der französische Gilblas in allen Händen ist. Auch hat Lesage seinem Romane mehrere französische Geschichten und Anekdoten verwebt, z. B. eine bekannte Aventüre aus dem Leben der Ninon de l'Enclos und ihres Sohnes, welcher nicht wußte, daß sie seine Mutter sey. Lesage hat blos die Geschichte auf spanischen Boden verpflanzt und ausgemalt. Auch dieß läugnet Llorente ab, und will, Lesage hätte die Geschichte in Spanien fix und fertig gefunden. Allein in belletristischen Sachen ist Llorente kein kompetenter Richter, wenigstens hat er sich in diesem Fache noch nicht ausgezeichnet. Er schreibt jetzt eine Geschichte des Papstthums. Hier wird er besser zu Hause seyn, und wahrscheinlich manchen Unfug wohl beleuchten.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 239.

Die Erinnerung.

Charade.

Gar arger Knicker dir erscheint
In meinem ersten Worte.
Dich drücke, wünscht, wer's redlich meint,
Das Zweyt' an seinem Orte.
Und starrt vor Frost der Flüsse Lauf,
Dann suchst du gern das Ganze auf.

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. Oktober 1822.

Lieben sang er, nur die Liebe.
Keinen Lohn begehr ich mehr;
Wenn mir auch dein Bild nicht bliebe,
Wenn dein Herz mich von sich triebe,
Immer lieb' ich dich so sehr.

Spanisch.

Was Liebe sey.

An Hulda.

Du fragst, was Liebe sey; ... und, Hulda! mich,
Der rastlos dir es längst bewiesen.
O, früh und spät wie schmachtend such' ich dich,
Die meine Lieder innig priesen!
Ich war, wo ich dich immer sah,
Dir dienend, dir gewärtig nah;
Und dir noch gallen tausend Mähen,
Wenn ich dich fühllos sah mein Antlitz fliehen.

So weißt du nun, was Liebe sey!
Ach Liebe, warm und tief und treu! —

Noch weißt du's nicht? — O Hulda, sieh mich an,
Wie mir das Auge schwimmt in Thränen,
Wie jede Lebenslust ich abgethan,
Um dieses ewig Eine Sehnen!
Ich weiß nur dich in Gottes Welt;
Nichts, das mein Herz noch schlagend hält,
Als fernes, leises, stilles Hoffen,
Du werdest einst vom Liebespfeil getroffen.

So weißt du nun, was Liebe sey?
Ach Liebe, warm und tief und treu! —

Noch weißt du's nicht? — Es nahet schnell ein Tag,
Der ganz und voll es dir verkündet:
Geschlagen hat des Herzens jüngster Schlag,
Und auch mein letzter Seufzer schwindet.
Ich segnete dich voller Schmerz,
Und dennoch gern; — und himmelwärts
Entfloh mein Geist zu Deinesgleichen;
Doch Engeln, die des Mitleids Trost mir reichen.

Dann weißt du ganz, was Liebe sey:
Ach Liebe, warm und tief und treu! —

J. R. Wyß.

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Hier entstand eine kurze Pause. Ich war durch die Art ihrer Antwort zu verwirrt, um etwas sagen zu können; Harry rauchte fort, als ginge ihn das Gespräch gar nichts an, während das Mädchen mit irgend einem innern Entschluß zu kämpfen schien. Ein Paar Augenblicke lang behielt sie ihre wildblitzenden Augen so durchdringend auf mich geheftet, daß mir das Blut ins Gesicht stieg, bis sie zuletzt in einem mildern Tone wiederholte: „Ich will meinen Vater nicht verlassen — ist dieß die Zeit dafür?“ indem sie auf seine grauen Haare deutete. — „Ist dieß der Ort? Ich verlasse ihn nicht. Aber, wenn Sie sein Freund sind, so überreden Sie ihn, daß er diese Lebensweise verlasse, welche früher oder später durch die Wellen, das Schwert oder den Galgen ihr Ziel finden muß. Ueberre-

den Sie ihn, mein Herr; — es ist eine bessere That, als wenn Sie zehn Almosen an die Armen gäben, denn dort retten Sie nur den Leib, aber hier retten Sie den Leib und die Seele. Ueberreden Sie ihn — es soll ihm an nichts fehlen — gewiß nicht — ich will für ihn arbeiten, betteln, stehlen." — Das arme Geschöpf brach in Thränen aus und rief: „o Vater, Vater!" — „Heida nach Dünkirchen! Kein Süßwasser, Nanne; du weißt, ich kanns nicht leiden. — So horch denn in dein Ohr." Er zog sie auf die Seite und raunte ihr mit seiner gewöhnlichen Unbeweglichkeit einige Worte ins Ohr, dann sezte er laut hinzu: „Das will ich! straf mich Gott!" — „Aber wollt ihr wirklich?" — „Da ist meine Hand darauf — Schmuggelers Ehre! Wirst du mir jezt glauben?" — Nannchen antwortete mit einem Kuß; aber dennoch konnte man sehen, daß sie noch lange nicht beruhigt war. Damals schrieb ich dieß dem Mißtrauen zu, das sie in ihres Vaters Aufrichtigkeit setzen mochte, denn ich zweifelte nicht, daß er ihr versprochen hatte, sein Handwerk aufzugeben. Das Wahre der Sache aber war dieß: Harry hatte seine ganze Habe, ungefähr 400 Pfund Sterl., in einer einzigen Expedition nach Dünkirchen unter der Leitung seines Sohnes gewagt, und hatte nur versprochen, das Schmuggeln aufzugeben, im Fall die Ladung glücklich ankomme, eine Bedingung, welche die Besorgnisse der Tochter nicht ganz verscheuchen konnten. — Wer mit dergleichen Dingen unbekannt ist, dürfte sich wundern, warum der Alte nicht selbst mit der Schaluppe gegangen war; aber beym Schmuggeln kommts eben so sehr, wo nicht mehr, auf die Leitung auf dem Lande, als auf die auf dem Wasser an. Diese Leute wissen, daß sie sich nicht auf einander verlassen können; die Versuchung zu verrathen ist für ihren geringen Vorrath von Ehrlichkeit viel zu groß; weßwegen die Führer selten mehr als einem von ihren Gefährten das Geheimniß von dem Landungsplatze des Bootes anvertrauen, und diesem folgen die Uebrigen auf der Stelle durch Feuer und Moor, über Berg und Thal, wie die wilden Enten ihrem Führer. Harry meinte daher, daß das Geheimniß Niemanden sicherer anvertraut werden könne, als ihm selbst, und hatte daher seinen Sohn, einen starken Jüngling, der von Jugend auf zum Geschäft erzogen worden war, hinausgeschickt, während er zurückblieb, um nach dem Landen der Ladung zu sehen.

Es war beynahe zwey Uhr, als ich mit dem Versprechen am folgenden Tag wieder zu kommen Abschied nahm. Aber ungeachtet meiner Eile und meiner verbesserten Kenntniß der Gegend, kam ich doch für das Mittagsessen des Lieutnants zu spät, und fand seine Frau in der größten Unruhe über mein Ausbleiben. Der Tag ging vorüber, wie es sich erwarten ließ. Mein Freund arbeitete wie ein Pferd, um mich zu unterhalten, und ich that pflichtgemäß alles mögliche, um mich unterhalten zu lassen. Er schleppte mich zuerst zu seinem neuen Kutter, dann zu den zwey alten Kanonen, dann zum Stall der Matrosen — besser kann ichs nicht nennen, — dann zu der Wohnung seiner Unteroffiziere, die nach seiner Meinung wie Prinzen lebten, deren Prinzenleben mir aber keineswegs so einleuchtend schien. Er traktirte mich auch mit einer Lustfahrt auf dem Wasser; und so kam die Nacht heran. Ich schlief sehr unruhig; und gegen Morgen schüttelte mich seine derbe Hand aus den schweren Träumen auf, in denen ich die ganze Nacht gelegen hatte. Ich mußte aufstehen, mich schnell anziehen, und mit einem Hirschfänger und einem Paar Pistolen in den Händen, die er mir aufgedrungen hatte, zog er mich nach sich ins Freye, wo er, um meine Eile zu beflügeln, im Rennen nach und nach erklärte, was ich bereits vermuthet hatte, nämlich, daß das längst erwartete Schmuggelboot endlich da sey, und daß er durch die vorher bestochenen Fischer von dessen Ankunft benachrichtigt worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die physische Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

(Fortsetzung.)

Den schwankenden Erfahrungsbeweis für die physische Entartung des Menschen hat man vielfältig durch Darstellung der unvermeidlich nothwendigen schädlichen Einflüsse der Kultur auf den menschlichen Organismus zu unterstützen versucht, und es geschah damit nicht zum erstenmal, daß bey einer von Vorurtheilen geleiteten Naturforschung die Theorie zur Widerlegung der Thatsachen mißbraucht ward.

Eine nähere Würdigung, welche Hr. Ith in seiner Rede liefert, zeigt hinwieder, wie vieles, das von zufälligen Umständen abhängt, auf Rechnung der Kultur gebracht und ihre Wohlthaten dagegen verkannt werden. Unbedenklich vergleicht man das, was unter unsern Augen im Schooß unserer verdorbnen Städte vorgeht, und uns nur allzuwohl bekannt ist, mit jenem, was die Wildniß verbirgt. Gewiß ist nichts elender, als die Krankheit und das höhere Alter unter den wilden Menschen und Thieren; dem Alter und der Krankheit ist die Kultur ein mildthätiger Genius.

Sind der Kranken oder der Krankheiten in diesem Jahrhundert mehr als ehedem? Das Verhältniß läßt sich nicht angeben. Es verdienen aber für eine richtige Vergleichung mehrere Punkte berücksichtigt zu werden, die dem Volks-Vorurtheil nicht eben günstig sind. Die Bevölkerung hat zugenommen und mit ihr die Zahl der Kranken. Wer z. B. in zarter Kindheit an den Kindsblattern starb, bleibt jezt am Leben, und wenn auch von diesem Gewinn zu wieder an andern Krankheiten sterben, so ist die Zu-

nahme immer so bedeutend, daß wir von Staatsökonomen kaum mehr den Vorwurf hören, wie daß die Aerzte mit dem Tod im Bunde stünden, wohl aber, daß die Jennersche Entdeckung allzuviel Menschen am Leben lasse. Die Tilgung der Blattern ist aber auch ein intensiver Gewinnst. Mit ihnen haben zahlreiche Nachkrankheiten derselben aufgehört, welche gerade die bildenden Kräfte am tiefsten angriffen und üble Keime für mehrere Generationen aussäeten. Aus mißverstandner Anhänglichkeit an allem Alten, selbst an den alten Kindsblattern, hat sich mehrmals der Wahn verbreitet, daß seit ihrer Zerstörung die versteckten Formen derselben häufiger und andere Kinderkrankheiten heftiger geworden wären. Die verdächtigen Erscheinungen reduziren sich indeß auf den Umstand, daß viele Schwächliche, die sonst jenem Uebel unterlagen, nun vermöge ihrer schwächlichen Konstitution auch leichter von andern Krankheiten weggerafft werden. Die syphilitische Krankheit ist zu einem der heilbarsten Uebel geworden. Die Pest ist mit ihren Nattergeschwistern aus dem europäischen In- und Nordland durch verbesserte medizinische Polizey verdrängt. Die Entbindungs- und Wundarzney-Kunst haben seit einem halben Jahrhundert außerordentliche Fortschritte gemacht. Manches im Gebiete der Nosologie ist durch systematische Ordnung, durch vertrautere Sprache der medizinischen Schriften zu allgemeiner Kenntniß gelangt. Was wir heute Croup nennen, und was jede sorgsame Mutter kennt, beschrieben die Alten unter zwanzigerley Formen von bösartigen Halsentzündungen, deren Namen eben daher nie trivial geworden. Darum erscheint das Uebel als ein neues überhandnehmendes Leiden. Was wir unter dem schlichten Namen eines Nervenleidens verstehn, und wie andre Krankheiten bemitleiden und ärztlich behandeln, hieß in ältern Zeiten Mondsucht, St. Veits Tanz, Besessenheit, Hexerey, und wurde von Mönchen, Quacksalbern und Schwarzkünstlern mit einem mysteriosen Schleyer bedeckt.

*

Den nachtheiligen Einflüssen der Kultur gegenüber stehen durchaus theils Mittel der Selbsterhaltung, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, theils solche wohlthätige Einflüsse, welche jenen nachtheiligen das Gegengewicht halten. Das Gesetz der Reaktion, im menschlichen Organismus ausgezeichnet wirksam, steht unter den erstern oben an. Ursprünglich höchst verderbliche Einwirkungen haben das meiste von ihrer Gewalt verloren, indem sie durch Reaktion in jedem neuen Geschlecht der Menschen neue Schwächung, wenn man will, neue Assimilation erlitten haben. Vorzüglich merkwürdig stellt das nämliche Erhaltungs-Gesetz sich in der Erscheinung dar, wo eine Krankheit durch zufällige Verpflanzung von einer Thierart auf die andere geschwächt wird. Von allen Hypothesen über die schützende Wirkungsart der Kuhpocken, stimmt immerhin diejenige am nächsten mit den Gesetzen der thierischen Oekonomie überein, welche von jenem Satze ausgeht. Die vom Menschen auf die Kuh verpflanzte und auf den Menschen zurückgebrachte Kinderblatter, durch die eigenthümliche und kräftige Reaktion jener großen Geschöpfe verändert und geschwächt, erscheint nun beym Menschen als eine scheinbar wenigstens neue Krankheit, die jedoch mit der Menschenpocke noch manche Aehnlichkeit, aber vorzüglich die Eigenschaft gemein hat, alle fernere Empfänglichkeit für dieses Gift aufzuheben. Es ist die Kuhpockenkrankheit eine leichte und unschuldig gewordene Menschenpocke.

Eine weitere und dem Menschen eigenthümliche Quelle der Erhaltung seines körperlichen Wohls hat die schaffende Güte in seiner Vernunft eröffnet. Den blinden Instinkt hat der menschliche Geist zur Arzneywissenschaft erhoben. Die alten Zweifel an dieser Kunst dürfen nicht weiter bekämpft werden. In schweren Krankheiten und Verletzungen wird der größte Skeptiker zum Verräther an seiner Verachtung. Aber die großen Resultate der Impfungen, die Unterwerfung einst furchtbarer oder tödtlich geglaubter Krankheiten, die Höhe, auf welcher die Wundarzneykunst und Geburtshülfe stehen, und endlich die außerordentlichen Wirkungen der medizinischen Polizey stehen gegen alle Zweifel fest. Hat die Verfeinerung der Städte der physischen Vollkommenheit, hauptsächlich der Gesundheit Nachtheil gebracht, so hat sie auf der andern Seite nicht allein eine Menge kräftiger Handwerke, Beschäftigungen und Uebungen erzeugt, deren der müßige Barbar entbehren muß, sondern sie hat manchen schädlichen Ausschweifungen und Gebräuchen die Schranken der gesellschaftlichen Gesetze und väterlichen Gewalt entgegen gestellt. Das unnatürliche Laster der Trunkenheit, das ächte Palladium der alten Germanen und der Ritter von der runden Tafel, hat sie in die unterste Volksklasse verbannt. Die oft und schwer beschuldigten Getränke des Thee's und Kaffe's verdrängten die geistigen, und seither ist z. B. in Hamburg die sonst allgemeine Steinkrankheit fast ganz verschwunden. So manche erhitzende scharfe Stoffe, die man ohnedieß unbedingt verwirft, sind gewissen Klimaten wichtige Gegengifte, die der Instinkt den Menschen aufsuchen lehrte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Vor Kurzem wurde die zweyhundertjährige Jubelfeyer der Kirche und des Klosters der frommen Kapuzinerväter, in deren Gewölben die irdischen Ueberreste der Monarchen des österreichischen Hauses und ihrer erhabenen Familienglieder beygesetzt werden, auf das andächtigste begangen. Bey dem feyerlichen Umgang, während auf dem großen Platz, an welchem das ehrwürdige Gebäude steht, das Militär paradirte, wurde ein neuverfertigtes, sehr herzerhebendes Lied angestimmt; zugleich fand auch ein feyerlicher Umgang bey der auf dem sogenannten Graben unweit der Petri-Kirche sich erhebenden Dreyfaltigkeits-Säule statt, die Kaiser Leopold, kraft eines frommen Gelübdes, im Jahr 1679, als die Pest furchtbar in dieser Stadt gewüthet, errichten ließ, und wozu der erste Grundstein acht Jahr später

gelegt wurde. Diese kunstvoll gearbeitete Säule ist ein prachtvolles Meisterwerk in ihrer Art. — Vom 7. Aug. an bis zum 8. Sept. war auch in diesem Jahr, wie sonst alljährlich, die Ausstellung des gnadenreichen Bildes Mariens, der Hausfrau genannt, in der Metropolitan-Kirche zum heil. Stephan, wobey eine achttägige Andacht gehalten wird. Am Tage der Säkularfeyer, die ohnehin an einem sogenannten Normatag fiel, waren sämmtliche Theater verschlossen. Dieß bringt mich ganz natürlich auf die Schauspiele, so sehr ich Anfangs auch besorgte, der Sprung möchte gar zu jählings geschehen.

Auf dem Operntheater am Kärnthnerthor herrscht ein reges Leben, eine recht maurerische Geschäftigkeit, nicht zwar zur Verbesserung der Welt, sondern zur Verbesserung der Oper, und das ist für unsere Wienerwelt schon sehr bedeutend. Die liebenswürdige Sängerin Sonntag ist engagirt mit ihrer Mutter, ich glaube für 12.000 Franken (nach italienischer Berechnungsweise) und zwey garantirte Benefiz-Vorstellungen. Der Himmel lasse uns ihres schönen Talents nur länger genießen, als so manche andern, die kamen, sangen und verging[en]! — Ich habe in meinen vorigen Notizen der ausgezeichneten Sängerin Sigl aus München, wie ich später erst gewahr wurde, zu wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen, da ich sie gleich nach ihrer ersten Gastpartie beurtheilte. Man muß nicht nur, wie Riccaut sagt, „galant seyn gegen die Damen," sondern auch gerecht seyn gegen alle Welt, so viel wie möglich; wenigstens ist es ein Trost für Jeden, den die Welt etwa ihrerseits ungerecht behandeln sollte. Ich hörte bald nachher die Sängerin als Amenaide, und allgemeiner, enthusiastischer Beyfall wurde ihr gezollt. Ihr Vortrag war vorzüglich, ihr Ausdruck voll Feuer. Kraft und Zartheit; ihre Höhe ist erstaunenswürdig, und ihr Staccato ungemein. Einige Tage später, bey der Wiederholung, wollte ihr die Parthie zur Hälfte nur gelingen, und ich schloß daraus, daß sie ungleich singe — so kommt es mir auch jezt noch vor. Die Stimme ist nicht völlig ausgebildet, daher werden oft sehr grelle Töne laut, wenn sie sich übernimmt; ihre Gesichtszüge arbeiten zu sehr, die Noten auszudrücken; die Prosa sollte für sie in Musik gesetzt werden, und bey dem Kostümiren müßte ihr eine geschmackvolle Marchande de Modes zur Seite stehen. Diese Bemerkungen wird man wenigstens nicht unbillig finden. — Eine dritte Gastsängerin, Mad. Seidler, gebornе Wranitzky, vom königlichen Theater in Berlin, ist eine vollendete Gesangskünstlerin; das Beywort in individueller Beziehung genommen. Die Stimme prangt nicht mehr im ersten jugendlichen Glanz, aber der Ton ist gleich, und sie hat sehr angenehm klingende Corden. Ihr Vortrag ist gediegen, ächt italienisch, mit Erlaubniß der Verstockten, die durch Gründe einer lustigen Persiflage gern beweisen möchten, daß die Italiener nicht singen können. Die Seidler ist eine Schülerin des berühmten Salieri. Ihre Verzierungen sind wohl zuweilen etwas allzu reich und schimmernd, doch immer auch grammatikalisch richtig, meistentheils gelungen, und die Kunst ersetzt hier selbst die Natur. Unvergleichlich sang sie das Duett und die so selten glücklich vorgetragene Arie der Pamina. Rosine ist gleichfalls eine ihrer Glanzpartien. Bey einer Sängerin, die als solche so Bedeutendes leistet, kann man ihr mimisches Vermögen wohl umgehen; und in diesem Fall bedarf es wirklich keines großen Umwegs. Von der Rede hört man wenigstens nicht viel. Alle diese fremden Sängerinnen treten theils auf dem Theater an der Wien, theils in der Stadt auf, und jede wiederholt so ziemlich den Cyclus der Gastpartien ihrer Vorgängerin. Doch gab Mlle. Sigl noch zum Schluß Sarginen, und Mad. Seidler wird uns die Susanne geben nächster Tage.

Den Gastsingenden männlichen Geschlechts scheint das musikalische Klima Wiens etwas weniger zuträglich. Hr. Moserius, vom Theater in Breslau, hat sich in mehrern Rollen sehen und hören lassen. Zuerst als Wasserträger. Das Mißlingen in dieser ersten Parthie möchte wohl auf die folgenden Leistungen dieses Gastes mehr oder weniger Einfluß gehabt haben, denn es ist schwer, auf einer fremden Bühne das Gleichgewicht zu finden, wenn man sich das Erstemal verrechnet hat. Weder Stimme, noch Ausführung des Gesanges und Charakters wollten dem hiesigen Theater-Publikum genügen; zum Unglück gehörte die Besetzung der selten nur noch vorgeführten Oper nicht unter die vorzüglichsten im Allgemeinen. Als Seneschall, in Johann von Paris, ging es dem Gastspielenden nicht viel besser. Er zeigte sich den musikalischen Erfordernissen in der Arie weniger entsprechend, und die Darstellung, wie schon die etwas eitle Kostümirung anzudeuten schien, war mehr selbstgenügend, als befriedigend. Doch trat hier der gebohrne Schauspieler mehr hervor. Dieß war auch der Fall als Leporello, und Hr. Moserius wurde etwas günstiger aufgenommen, wiewol man hier Bedeutenderes von der Darstellung dieser Rolle zu erwarten pflegt. Ich übergehe die folgenden Gastrollen, weil sie zu einer wohlgefälligern Stimmung des Publikums nichts beygetragen haben. Vielleicht ist dieser Operist in keiner freundlichen Stunde hierher gekommen, unterdessen kann es doch der Fall seyn, daß er dem Institut einverleibt wird, da es für die vereinigten Theater an Bassisten, vielleicht auch bald an Tenoristen fehlt. Rosner, der unter so günstigen Sternen vor einigen Jahren, und kaum so lange, auftretende Tenorsänger, ist seit einigen Monaten krank und unbrauchbar für die Bühne. Indessen sind zwey andere noch in Wirksamkeit, die ihren Platz erfüllen.

Ein anderer Gast, der Schauspieler und Sänger Rökel, von Dresden kommend, vermochte in der Rolle des Barbiers von Sevilla keine Theilnahme zu gewinnen, wie sehr er sich auch, in der ersten Arie besonders, der Kunst zu Ehren abscherte. Als Sänger hat er gar zu wenig Stimme, und noch weniger Biegsamkeit des Organs; als Figaro, selbst in dieser Rossinischen Gestaltung, ist seine Darstellungskraft zu unbedeutend. Wie es scheint, hat der Gast schon nach der ersten Erscheinung seine weitern Besuche aufgegeben.

Auf dem Burgtheater hat Mad. Lembert, die nun als engagirtes Mitglied diesem Künstler-Verein beygetreten ist, zwey Debütrollen gegeben. Als Pauline, im Testament des Onkels, trat sie bereits mit vielem Beyfall auf. Ihre edle Gestalt, die natürliche Durchführung des einfachen Charakters und ein angenehmes Organ wirkten sehr zu ihrem Vortheil. Nach einiger Zeit erschien sie als Ottavia, und ihre Leistung war überraschend. Wollte man nur große künstlerische Momente sehen, die oft nicht wohl angebracht sind, und die man nur so im Munde führt, weil das Beywort groß, unübertrefflich, ein Wortspiel ist, das viele Ohren mit einem gewissen Wohllaut füllt, der sie selbst erweitert und vergrößert, dann mußte hier vielleicht noch Einiges zu wünschen übrig bleiben. Aber Rundung im Ganzen, gesteigertes Leben und schöne Weiblichkeit erwarben die gerechte Anerkennung. Was man in dieser Ottavia am leichtesten entbehren kann, ist eine Virago, die in vielen Scenen kalt bleibt, in andern, oder so oft der Ausruf: Ich bin eine Römerin! über ihre Lippen geht, sich um einen halben Kopf emporstreckt, die Hand breit auf die Brust gelegt, oder so was dergleichen, wodurch man schwache Augen blendet. Die Darstellerin gefiel diesmal noch mehr, als im ersten Debüt, und wer etwa früher Wunder in dieser Leistung gesehen hatte, nahm jezt dankbar und genügsam das anspruchlose Bild der Natur und Wahrheit hin.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 82.

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. Oktober 1822.

Allah leite deine treue Pilgerschaar,
Stärke das Kameel, zeig' uns Quellen klar!
Labend fällt der Thau, es schwand der Tag so schwül,
Wo das Maulthier tritt, ist jezt der Boden kühl.

Oehlenschläger in Alladins Lampe.

Reise des Hadji Bubeker, eines Afrikaners *).

Diese Reise, welche von den französischen Besitzungen an der westlichen Küste bis an den arabischen Meerbusen im Osten mitten durch Afrika ging, wurde in den Jahren 1810, 1811 ꝛc. ausgeführt. Man hat in Europa keine authentischen Nachrichten über die zwischen Haussa und Darfour gelegenen Länder. Ungewisse, aus verschiedenen Quellen gesammelte, Angaben haben zu verschiedenen Hypothesen hinsichtlich jener Theile dieses Kontinents Anlaß gegeben, und man findet keine Gegend der Erde, welche so verschiedenartig auf den Karten dargestellt ist, als diese. Wo Major Rennell eine weitläufige sumpfige Gegend hinsezt, zeichnen andere Geographen eine Wüste, andere ein Gebirge und andere einen See.

Jezt aber haben wir in gewisser Hinsicht einen Aufschluß der Frage von dem interessanten Tagebuche des Hadji Bubeker. Dieser Pilger durchzog auf seiner Reise Afrika von Westen nach Osten, von den französischen Niederlassungen bis nach Suakem am rothen Meere; in welcher Fahrt er natürlich auch die ganze Strecke zwischen Haussa und Darfour durchschnitt. Ein Europäer würde auf einer solchen Reise nicht nur einen Aufschluß über die Lage so wenig bekannter Gegenden gegeben, sondern auch wahrscheinlich einige der seit Jahrhunderten unbeantwortet gebliebenen Hauptaufgaben, hinsichtlich der Mündung des Niger und ob er mit dem Nil in Verbindung stehe, so wie über den Lauf des von den Negern Nil genannten Flusses, gelöset haben. Die Erzählung des Negers Bubeker gibt freylich über diese wichtigen Gegenstände keinen Aufschluß, dennoch leiten seine Angaben zu Schlüssen, die sich einem jeden aufdringen. Bubeker führt den Zunamen Ansari, von der alten Stadt Anzar in Fouta Toro, von welcher seine Familie stammte. Er wurde zu Seno-Palel, seinem jetzigen Wohnort, geboren; seine Muttersprache ist die (Foulle) Fullesische, der Herausgeber aber unterhielt sich mit ihm im Arabischen.

Nach seiner Abreise von seinem Geburtsort, begab er sich zuerst nach Ojaba und von da nach der großen Stadt Tjilogu, der Hauptstadt von Fouta Toro. Nachdem er den Segen des Almamy erhalten, eilte er über die Grenzen von Fouta zu kommen, und erreichte bald das Königreich Caguaga, welches die Seracoulis bewohnen. Er blieb einige Wochen lang zu Jawar, einer der vornehmsten Städte des Landes; dann reiste er langsam durch die Provinz von Kasso, und kam ungefähr drey Monate nach seiner Abreise von Seno Palel zu Jarra, einer großen Stadt nordöstlich von Jawar, an, welche die Hauptstadt des Landes Bayona ist. Jarra gehörte ehemals dem König von Karta, ist aber jezt den

*) Diese Reise, welche dem Monthly Magazin entnommen ist, soll von diesem aus dem Original übersezt seyn. Sie ging von Seno Palel, einer Stadt in der Landschaft von Fouta, nach Mekka, und ward 1820 am Senegal von M. P. Rouzee niedergeschrieben.

Mauren unterworfen und beynahe gänzlich von Kaufleuten aus dieſer Nation bevölkert. Sie treibt einen bedeutenden Handel, wovon Salz, welches von Tyſhit, in deſſen Nähe ſich bedeutende Salzgruben befinden, hierher gebracht wird, einen Theil ausmacht.

Seine Reiſe von Jarra nach Seguh (Segoo) dauerte einen Monat und mehrere Tage; das Land iſt mit Wäldern bedeckt, hat nur eine geringe Bevölkerung und wenige Spuren des Anbaues. Seguh, die Hauptſtadt von Bambarra, liegt öſtlich von Jarra, auf den beyden Ufern des Fluſſes Joliba. Das Land Bambarra iſt durchaus fruchtbar; die von den Foulahs bearbeiteten Gegenden bringen im Allgemeinen am meiſten hervor. Die zahlreichſte Klaſſe der Einwohner iſt die, welche dem Lande den Namen gibt. Dieſer folgen in Anzahl die Foulahs, deren Wohnſitze ſich durch das ganze Land hin verbreiten, und welche oft ganze Provinzen inne haben; Mauren findet man ſelten, ausgenommen in den großen Städten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die phyſiſche Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts.

(Beſchluß.)

In der vorzüglichen Entwicklung der Muskelkräfte und in einer gewiſſen Härte und Feſtigkeit der Geſundheit, die mit jener in der Regel verbunden iſt, ſtellt ſich aber nur eine einſeitige Ausbildung, welche nicht Vollkommenheit heißen kann, dar, und zur Würdigung von dieſer kann einzig und allein die Beantwortung der Frage führen: Was iſt die Beſtimmung des menſchlichen Körpers? Eine kleine, man möchte ſagen irreligiöſe, Anſicht will ihn als den Probeſtein der Moralität, gleichſam als den Feind der Seele betrachten; noch kleiner iſts, ihn als bloßes Thier anzuſehen. Und dennoch zeugt ſo manche Kinder- und Völker-Erziehung von der verbreiteten Herrſchaft dieſer Idee, da ſie ſich mit der phyſiſchen Wohlfahrt der Unmündigen begnügen? Wer wird es läugnen, daß der menſchliche Körper nichts in ſich Vollendetes, Zweck und Mittel in ſich Vereinigendes ſey? Jede Betrachtung der phyſiſchen Natur des Menſchen, welche dieſe oberſte Relation vernachläſſigt, muß unphiloſophiſch und irreligiös ausfallen. Eine gleich hohe Ausbildung aller ſeiner Anlagen iſt die Beſtimmung des menſchlichen Körpers und das Ideal ſeiner Vollendung. Es kann dieſes Ideal aber nur collektiv als realiſirbar gedacht, nur durch die ganze Gattung erreicht werden. Das Individuum nähert ſich immer blos einer partiellen Vollkommenheit. Die äußern Gelegenheiten zur Entwicklung finden ſich nirgends an einer Stelle vereinigt, ſie ſind über den ganzen Erdboden ausgeſäet. Wenn das Geſchlecht der Menſchen auf dieſe Weiſe fortſchreitet, ſo iſt damit auch die Möglichkeit gegeben, daß das Individuum um ſo vollkommner werden kann, und dieſe Vollkommenheit nimmt immer mehr zu, weil die Forderungen immer größer werden. In der überwiegenden Zahl vorzüglicher Männer unſerer Zeiten dürfte daher die Zahl der ganz ausgezeichneten nach dem Maß der alten griechiſchen Philoſophen immer kleiner werden. Die Summe der Kräfte hat nicht zugenommen, während der Umfang und die Tiefe der menſchlichen Kenntniſſe auf eine nicht zu berechnende Weiſe angewachſen ſind. Der aufzuwindende Faden wird durch die Zeit ſelbſt immer länger. Die Geſchichte jener Erkenntniſſe wird immer mehr zu einem weſentlichen Theil derſelben, und je tiefer wir in die Gebiete des Wiſſens eindringen, deſto mehr des unbekannten Landes zeigt ſich in der Ferne. Im Beginn der Wiſſenſchaften iſt es am leichteſten viel zu wiſſen, und Halbwiſſer haben die größten Begriffe von ihrem Wiſſen.

Allein dieſe Vervollkommnung des Menſchen hat ihre dunkle Kehrſeite, die der Enthuſiaſmus gerade allzuleicht überſieht, und die der düſtere Menſchenverächter einzig heraushebt. Je mehrere Kräfte zur Entwicklung reifen, je vielfältiger die Berührungs- und Reibungspunkte zwiſchen Seele und Körper, zwiſchen dieſem und der Außenwelt werden, deſto vielfältiger droht von Außen Gefahr, von Innen Möglichkeit des Mißbrauchs und der Krankheit. Ein Nervenſyſtem, von keiner Sinnesthätigkeit, von keinem Denken, von keiner glühenden Imagination angefochten, hat auch wenig von krankhaften Affektionen zu befahren. Eine reiche Phantaſie erzeugt begeiſterte Hymnen, herrliche Gemälde, ſinnigen Umgang, aber oft auch wilde, ungezähmte Leidenſchaften und Laſter. Daher ſo ſelten eine richtige Beurtheilung des Menſchen, weil wir einzelne Handlungen zum Maßſtab deſſelben ſtatt ihn ſelbſt zum Maßſtab ſeiner Handlungen wählen. Werden wir uns denn wundern, da ſo wenige im menſchlichen Herzen zu leſen wiſſen, daß noch wenigere das Buch der großen Menſchenentwicklung verſtehen? Bey einem freyen Weſen ſind Mißwahl und Mißbrauch zu Hauſe. Sie gehören eben ſowohl, als die Fähigkeit der Vervollkommnung, zum Palladium des Menſchen. Aber ihre Folge iſt Entartung; daher laufen Vervollkommnung und Entartung parallel. Die mitthätige Sonne der Kultur bringt beyde Früchte zur Reife. Keine fromme Seele wird daher von unſerm Kampf für die Sache der Vervollkommnung ein endliches goldenes Alter allgemeiner Schönheit, Weisheit und Tugend vernehmen wollen. Nicht die Menge darf man uns als Beweis der Vervollkommnung oder Entartung hinſtellen, ſondern den Einzelnen vorzüglichen, in welchem ſich das Zeitalter abſpiegelt, und die Produkte des Fortſchreitens, die Wohlfahrt der Staaten, die Verhältniſſe der Geſellſchaft. Dieſer Schauplatz, ſo wie unſre Hülle, für die er berechnet

iſt, bleibt ewig unvollkommen, die erſte Stufe unſrer Beſtimmung, auf der unſers Bleibens und Hoffens wenig iſt.

Wer könnte die Fortſchritte der Vervollkommnung mit Wehmuth oder Bitterkeit anſehen, ſie, welcher der Himmel das Chriſtenthum zur Gefährtin gab? Bey reiferem Nachdenken dürften wohl eher ſelbſt die Symptome der Verderbniß, die den finſtern Menſchenverächter in ſeiner Thorheit befeſtigen, uns Zeichen und Siegel des Fortſchreitens der Menſchen im Guten und Schönen ſeyn.

Etwas mehr über oſtindiſchen Aberglauben.

(Aus einem Briefe eines Engländers in Kalkutta an ſeinen Vater in London.)

„Ich bin neulich ein Augenzeuge eines höchſt traurigen Auftritts geweſen, eine der beklagenswerthen Folgen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, welche in Hindoſtan herrſchen. Ich ſah einen Greis, welcher ſich in eine zehn Fuß tiefe Grube ſtürzte, welche halb mit entzündeter Brennmaterien angefüllt war. Dieſer Unglückliche war ein freywilliges Schlachtopfer, und gab ſein Leben hin, um, wie er glaubte, das Leben ſeiner Kinder zu erhalten, welche unter einer gefährlichen, anſteckenden Krankheit litten.

Wenn dieſe Krankheit unter den Hindus ausbricht, ſo hegen ſie den unerſchütterlichen Glauben, daß einer von ihnen ſterben müſſe, um die Uebrigen zu retten. Dieſer arme Mann war völlig überzeugt, daß er durch ſeinen Tod allein nur das Leben ſeiner Kinder erhalten könne. Ich verſuchte alle mögliche Gründe gegen ihn ſelbſt, ſeine Frau, ſeine Brüder und Schweſtern, um ſie von der Thorheit einer ſolchen Meinung und der Sünde des Selbſtmordes zu überführen, aber vergebens; ſie waren taub gegen alle Vernunft; und da ſie zuletzt zu fürchten anfingen, daß ich dieſes gräßliche Opfer durch Gewalt verhindern wolle, warfen ſie ſich mir zu Füßen und baten mit Thränen in den Augen, daß ich mich dem Entſchluſſe des Greiſes nicht widerſetzen wolle.

Nachdem derſelbe ſich nun an den Rand der Grube niedergeſetzt hatte, hob er ſeine Hände gen Himmel und betete ſehr angelegentlich. In dieſer Stellung verharrte er ungefähr eine halbe Stunde; hierauf halfen ihm vier ſeiner nächſten Verwandten auf die Beine, und führten ihn fünf Mal um die Grube herum; indem ſie alle, Mam und Setaram, zwey ihrer Heiligen, anriefen. Während dieſer Wandlung riſſen ſich die Weiber die Haare aus, zerſchlugen ſich die Bruſt und heulten auf eine fürchterliche Weiſe. Zuletzt ließen die vier Verwandten den Greis los, welcher ſich dann ſogleich in die Grube ſtürzte, ohne einen einzigen Laut hören zu laſſen. Jeder der Zuſchauer hatte einen Spaden in der Hand, womit ſie augenblicklich das Loch mit Erde anzufüllen anfingen, ſo daß der Greis ſo zu ſagen lebendig verbrannt und lebendig begraben wurde. Zwey der Kinder, eines von ſieben, das andere von acht Jahren, waren gegenwärtig; und dieſe waren die einzigen unter allen Zuſchauern, welche irgend eine Rührung zeigten. Die Weiber begaben ſich mit der größten Gleichgültigkeit nach Hauſe; indem eine ſolche Handlung ein Gegenſtand des Stolzes für die Familie iſt, welche den Tag, woran ein ſolches freywilliges Schlachtopfer des Aberglaubens dem Tod in die Arme ſinkt, als einen Tag des Triumphs feſtlich begehet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Beſchluß.)

Auf dem großen Operntheater wurde auf allerhöchſten Befehl, bey Beleuchtung des äußern Schauplatzes, das heroiſch-pantomimiſche Ballet: Alfred der Große, gegeben. Es iſt von der Erfindung des ehemals hier angeſtellten Balletmeiſters Aumère, jetzt in Paris, die Muſik von dem Grafen v. Gallenberg — und war für den beſtimmten Abend neu in die Scene geſetzt. In der Mitte des geliebten Kaiſerpaares erſchien der Monarch von Rußland. Die ungewöhnlich zahlreiche Verſammlung jauchzte ihm Verehrung, und dem väterlichen Herrſcher, Franz dem I., die Verſicherung treuer Liebe und Anhänglichkeit entgegen. Mehr als 700 Kerzen goſſen einen Strom von Licht herab, mit welchem ſich der Glanz der Edelſteine und die Pracht des Damenſchmuckes aus den rings um mit hohem Adel angefüllten Logen miſchten. Am folgenden Tage fiel das hohe Namensfeſt Alexanders I., und Kaiſer Franz begab ſich in der Uniform eines ruſſiſchen Oberſten zu dem erhabenen Gaſte, ihm ſeine Glückwünſche darzubringen.

Bey weitem mehr Glück wurde dem nach mehrern Jahren neu in die Scene geſetzten Luſtſpiel: Das Porträt der Mutter, zu Theil. Anſchütz ſpielte den Redau mit richtigem Gefühl und großem Fleiß. Manches iſt ihm zwar entgegen, man gewöhnt ſich aber leicht daran. Einzelnes überraſcht, und die Ausführung befriedigt. Das Stück war überhaupt ſehr vortheilhaft beſetzt. Anſchütz hat in Berlin ſein glänzendes Glück gemacht. Der Stich hat es hier zu wohl gewollt, der Neumann dort mehr noch als zu wohl. Einem geſchieht zu viel, dem Andern leicht zu wenig. — Die große Schröder iſt auf ihrer Kunſtreiſe dießmal mit etwas ſchärfern Gläſern betrachtet worden. Das kann eine vorzügliche Schauſpielerin wohl vertragen. Sie braucht keineswegs das Licht zu ſcheuen, und Andere brauchen ſich auch nicht zu ſcheuen, einer großen Künſtlerin ihre Schwächen bemerkbar zu machen, wenn ſie anders vom Weibe geboren, und nicht aus Jupiters Haupt entſprungen iſt. Solchen Künſtlern denderley Geſchlechts ſollt' es eigentlich nie gefallen, wenn die kleinen Käfer immer vor ihrer Excellenz ſummren, um ſelbſt ein wenig zu excelliren, und um den Leuten weiß zu machen, ſie verſtänden auch etwas davon. Aber wirklich verſtändige Beſchauer blicken zuweilen ſtolz von irgend einem kunſtrichteriſchen Stern auf die Alltags-Recenſenten herab; nur Einen und den Andern erkennen ſie für einen Ebenbürtigen, dem ſie ſich gleich zu ſtellen wünſchen. Man erwartet große Offenbarungen zu hören; blättert man aber dieſe apokalyptiſche Allgemein-Charakteriſtik etwas durch, ſo findet ſich's, daß jeder hochgeſtülpte Satz ſeine eigene Antikritik mit ſich führt. O meine Herren Kunſtrichter! Irren iſt menſchlich, und wenn die Kunſt zuweilen durch die Künſtler in Verfall geriet, ſo kamen die Künſtler gewiß eben ſo oft durch die Kunſtrichter zum Fall.

Die Weiſſenthurn hat uns neuerdings mit einem kleinen Luſtſpiel regalirt. Dieſe Schriftſtellerin iſt die einzige, die etwas Komiſches zu Wege bringt. Man muß auch geſtehen,

daß ſie einen dramatiſchen Gegenſtand auf die Füße ſtellen kann. Wenn einer und der andere auch einen Fuß ein wenig nachzieht, ſo kommt er doch vom Fleck. Sie führen zwar ſämmtlich ihre nationellen Eigenheiten mit, man läßt ſie aber doch überall in unterhaltenden Zirkeln zu. Dieſe ſchriftſtelleriſche Dame iſt bey dem Allen wirthſchaftlich, und weiß ein abgetragenes Kleid ſo aufzuſtutzen und herzurichten, daß es für neu paſſiren kann. Dieß iſt der Fall mit ihrem neuſten Werk: „Ein Mann hilft dem Andern," nämlich. das heißt: der Frau das Spiel abgewinnen. Zwey junge Eheleute ſind brouillirt, bis zur Eheſcheidung. Die Frau iſt eigenſinnig, der Mann leichtfertig. Ein alter redſeliger Arzt und Verwandter ſöhnt ſie wieder aus, indem er die Fehler des Gatten bemäntelt und die Gattin zur Nachgiebigkeit beredet, dann aber in ſeiner eigenen Wohnung eine Tiſch-Scene zwiſchen Beyden veranſtaltet, ohne daß er ſelbſt zugegen iſt. Dieſer Stoff führt einige recht friſch ausgeführte Scenen herbey; zum Unglück ſind die lezten etwas weitſchweifig gerathen, das ſchwächt den vorher gemachten Eindruck. Der Doktor und die beyden Eheleute ſind gute Theater-Rollen, und wo das Stück ſo brav geſpielt wird, wie es hier geſchah, kann es nicht wohl mißfallen.

Das alte Luſtſpiel: Die Eiferſüchtigen, oder Keiner hat Recht, nach dem Engliſchen des Murphy, von Schröder auf die deutſche Bühne gebracht, iſt neuerdings von Vogel bearbeitet, das heißt, zuſammengezogen, der Dialog aufgefriſcht, und einige Umſtände dem jetzigen Theatergeſchmack mehr angepaßt. Es gefiel nur halb, und will nicht wieder auf den Bühnen heimiſch werden. Zwey andere Bearbeitungen, um dieſe Allgemeinbenennung beyzubehalten, ebenfalls von Vogel, ſind auf dem Theater an der Wien erſchienen. Erſtens: Carlo Rosaldi, oder der Stumme in der Sierra Morena, Melodram mit Geſangſtücken verbunden. Iſt ſchon vor längerer Zeit mehrmals aus dem Franzöſiſchen des Prérécourt bearbeitet, dann unter dem Titel: Carlo Floras, als Oper über die deutſchen Bühnen gegangen, um endlich aus dieſer wieder in ein Gemiſch von Melodram und Singſpiel verwandelt zu werden. Nach ſo vielen Umſchmelzungen muß der Geſchmack verloren gehen, da ohnehin die Mode ſchon vorüber iſt, die ſolchen Produkten Abgang verſchaffte. — Zweytens: Carlo und Viola, Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach Shakeſpear's Was ihr wollt, (auch der heilige Dreykönigsabend betitelt,) und nach Schlegels Ueberſetzung für die Bühne eingerichtet. Die Fabel ſelbſt iſt geblieben, wie ſie war, einige Züge ſind verändert und die fünf Akte auf drey zurückgeführt. Die Zuſchauer wollten es aber nicht. Wenn es darum geweſen wäre, weil die weiblichen Hauptrollen, Olivia und Viola, gar zu unvortheilhaft beſetzt waren, ſo ließe ſich das leichter noch begreifen. Dieſe Bühne hat mancherley Verluſt erlitten, an Schauſpielerinnen weniger, (vom Schauſpiel iſt auch die Rede nur,) und doch iſt ſie auf dieſer Seite jezt am ſchwächſten. Was ſoll aus der Liebe zur Kunſt werden, wenn die Liebhaberinnen eingehen, oder Marionetten ihre Stelle vertreten müſſen? Dann darf man zu den Knaben ſagen, wie es im Original heißt: „Ihr ſolltet Frauenzimmer-Rollen ſpielen!"

Ein junger Baßſänger von hier iſt aufgetreten, der die ſchönſten Hoffnungen erregt. Er wurde in verſchiedenen Stücken mit dem zu früh verſtorbenen Baſſiſten Maurer verglichen, für den die Parthie des Saraſtro geſchrieben iſt. In dieſer machte auch er ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch. Der Umfang ſeiner Stimme iſt ſehr bedeutend, die Tiefe zwar etwas ſchwach und unbeſtimmt, doch erreichte er die vorgeſchriebenen Töne; die Höhe klingt angenehm, und ein verſtändiger, getragener Geſang zeichnet ihn ſchon aus. Seine wohlgebildete Geſtalt unterſtützt dieſe Eigenſchaften des jungen Sängers, der ſich Neſtroi nennt.

Als Mortimer zeigte ſich auf dem Theater an der Burg unlängſt ein Schauſpieler Devrient, der vom Theater in Dresden kam, ohne den mindeſten Erfolg. Wie man aber auch auf einer erſten Bühne Deutſchlands in einer ſolchen Rolle vertreten kann, läßt ſich mit Recht und allem Nachdruck fragen. Eine ganz verſchrobene Bildung ſpricht ſich in Rede und Benehmen aus; vielleicht iſt es auch nur eine gänzliche Vernachläſſigung — das Reſultat macht keinen Unterſchied. Nach dieſer Art zu deklamiren, wird der ganze Dialog in Proſa aufgelöst. Der Name dieſes Schauſpielers macht ein wenig irre, doch der Irrthum währt nicht lange. Mit einer einzigen Gaſtrolle war die Sache abgethan.

Seit Kurzem ſind im erſten Hof-Theater die Preiſe um ein Weniges erhöht worden, nach dem Conventionsfuß nämlich; ſo daß für ein Billet um 2 fl. W. W. jezt 2 fl. 30 kr. oder 1 Gulden Silbergeld entrichtet wird. — Die Freybillets ſollen bey dieſem Theater neuerdings bis auf eine ſehr geringe Anzahl reduzirt werden, da bisher noch immer eine bedeutende Menge, ja vielleicht an vier- bis fünfhundert, vertheilt waren. Auch im Opern-Theater ſind die Preiſe verhältnißmäßig erhöht worden, weil die Einrichtung beyder Bühnen in dieſer Hinſicht gleich ſeyn muß.

Der ſonſt ſo glänzende und vorzugsweiſe in der Sommerzeit beſuchte Prater ſcheint dem Publikum alle Jahre gleichgültiger zu werden. Außer an den erſten ſchönen Sonntagen in der Frühlingszeit, und nachdem der Adel größtentheils die Hauptſtadt verlaſſen hat, iſt die Fahrt hinunter nur ſehr unbedeutend. Späterhin rollen in der Mittagszeit, das heißt der Bürgerlichen, denn die vornehme oder vornehm thuende Welt ſezt ſich erſt zwey bis drey Stunden nach der Zeit zu Tiſch, die meiſten Equipagen hin und her, einige Reiter, die das Frühſtück noch verdauen wollen, flankiren auf und nieder; von Fußgängern ziehen aber nur an Sonn- und Feſttagen nach dem Eſſen fröhliche Schaaren, vorzüglich aus der Bürgerklaſſe, in den ſchönen Park und wandern nach der linken Seite, wo die Volksbeluſtigungen ſind, um ſich zu laben und zu unterhalten. Dagegen wird ſeit einigen Jahren ein in der Nähe der Burg auf der Baſtey eingerichteter Garten ohne Bäume, doch geſchmackvoll aufgeputzt, wo ein vormaliges kaiſerliches Sommer-Palais zum eleganteſten Kaffeehauſe dient, Abends und alltäglich ſtark, beſonders von der ſchönen Welt ſehr ſtark beſucht. Die Ausſicht rings umher gleicht einem Panorama, in der Ferne erhebt ſich das neue Thor, in der Nähe der dem Theſeus geweihte Tempel nebſt den Katakomben und dem, beyde künftig umgebenden, ſchönen Luſtgarten. Bey Muſik und reizender Beleuchtung ſizt man in weiten und gedrängten Kreiſen umher und ſchaut, wandert in noch gedrängterm Kreis ringsum, tritt ſeinen Vormann auf die Ferſen, und wird von ſeinem Nachfolger getreten. Die Conſumtion beſteht meiſtentheils in Gefrornem aller Art, weiß und Arlequin (gemiſcht); der Gewinn iſt ſehr bedeutend. Eine ähnliche Verſammlung hat ſich ſeit Kurzem auf einem Theil des Glacis gebildet, wo Morgens auch mineraliſche Waſſer geſchenkt werden, Kaffee getrunken und Tabaksqualm verbreitet wird.

Auf dem Theater in der Leopoldſtadt ſind bisher nur ein Paar unbedeutende Kleinigkeiten gegeben worden. Die Herren Dichter, wie man geſagt, oder vielmehr geſchrieben hat, opfern dem Apoll indeſſen und feyern eine Zeitlang. Das Theater in der Joſephſtadt wird Anfangs Oktober zum Erſtenmal eröffnet. Schon vor mehrern Wochen ſoll kein geſperrter Siz und keine Loge mehr vakant geweſen ſeyn. Es wird ſehr elegant eingerichtet. Welch ein Wetteifer muß da nicht in der Künſtlerwelt entſtehen!

Beylage: Literaturblatt Nr. 82.

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Oktober 1822.

Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.

Goethe.

Reise des Hadji Bubeker, eines Afrikaners.

(Fortsetzung.)

Von Segub begab sich dieser Reisende auf geradem Wege zu Lande nach Timbuktuh (Timbooktoo), und erreichte diese Stadt innerhalb sieben und zwanzig Stunden. Diese Stadt liegt nordöstlich von Segub, eine kurze Strecke von dem Cailoum, ein bedeutender Fluß, welchen er für einen Arm des Jaliba hält. Timbuktuh ist eben so groß und volkreich als Segub, aber reicher und mehr Handel treibend. Ein großer Theil der Bevölkerung sind Mauren; die Twariks sind auch sehr zahlreich und sind oft mit den Mauren wegen der Oberherrschaft im Streit. Bubeker sagt, in diesen Uneinigkeiten zeigten sich die Twariks als verderbliche Unterdrücker. Diejenigen, welche man zu Timbuktuh sieht, sind ursprünglich von Twart, einer unfruchtbaren Landschaft, deren Hauptstadt El-Walin genannt wird, und die Residenz eines Twart'schen Sultans ist, welcher sehr gefürchtet wird.

Es war Bubekers Absicht durch das Königreich Twart, welches nordöstlich von Timbuktuh gelegen ist, zu reisen, und in Fezzan auf die Karavane der Pilger aus der Barbarey zu warten, welche sich durch Egypten nach Mekka begab; da er aber auf diesem Wege keine andere Unterhaltsmittel hatte, als die Allmosen frommer Muselmänner, so veränderte er seinen Vorsatz, als er die Armuth der Twarik-Landschaft sah und fand, wie wenig die Bewohner zur Milde geneigt wären. Sie sind ein kriegerisches Nomadenvolk, und bekennen sich beynahe alle zum Islam, sind aber meistens nur lau in ihrer Anhänglichkeit an diese Religion, und, nach Bubekers Meinung, im Herzen Kaffirs (Ungläubige).

Er entschloß sich daher zu den Ufern des Joliba zurückzukehren, und kam nach einer Reise von zehn Tagen von Timbuktuh zu Jenné an. Er sieht diese beyden Städte als einen Theil von Bambarra an, und sie liegen nach seiner Ansicht beyde unter derselben Mittagslinie. Jenné treibt großen Handel; die Neger sind dort zahlreicher, als die Mauren; die Herrschaft aber und Gerichtspflege ist in den Händen der leztern. Von Jenné nahm er eine östliche Richtung, und erreichte nach einer Reise von etlichen und dreyßig Tagen Haussa, eine große Stadt, zwey Tagereisen von dem Flusse Joliba. Der erste Theil geschah in einem Canoe auf dem Flusse, und der leztere zu Fuße durch die Königreiche Cabi und Nonfi.

Die unter der Benennung Haussa bekannte Gegend begreift fünf oder sechs andere Staaten in sich. Ehemals waren die Haussianer die einzigen Bewohner, jezt aber sind die Twaris und Foulahs mit einer gewissen Beymischung von Mauren im Besitze des größern Theiles dieses Landes. Die Foulahs haben beynahe ausschließlich den westlichen Theil inne, und er wird deßhalb oft Foullan genannt. Diese Foulahs sind in Farbe, Gesichtszügen und Sprache denen von Fouta Toro vollkommen ähnlich; sie selbst nennen sich Dhomani. Die Haussianer

ſind ſchwarz wie die Jolofs oder die Serranolis; ſie ſcheinen für den Feldbau und die Schaafzucht ſehr ungeſchickt zu ſeyn, während, nach Bubeker, die Foulahs die verſtändigſten Hirten und Bauern in der Welt ſind. Ihre Landſchaft iſt die beſt bebauete, welche ihm vorgekommen, und in dieſer Hinſicht gibt er ihr den erſten Rang nach Egypten. Die Hausthiere ſind hier zahlreicher und unter beſſerer Pflege, als er ſonſt geſehen. Man hat hier weder Zuckerrohr noch eine ſolche Mannigfaltigkeit von Früchten als in Egypten und Syrien; Weizen, Gerſte und zwey Arten von Mais aber ſind im Ueberfluß vorhanden. Hanf und Flachs iſt in vortrefflichem Anbau; aus dieſen verfertigen ſie ihre Stoffe, und ſie bauen auch den Indigo, womit ſie dieſe färben. Die Foulahs dieſer Landſchaft färben aber nicht nur blau, ſondern auch mit allen übrigen Farben. Die Stadt Hauſſan treibt nicht ſo viel Handel mit Timbuktuh und Jenné, als mit den öſtlich gelegenen Ländern. Der Sultan, welcher dort ſeinen Sitz hat, iſt der mächtigſte aller Fürſten im weſtlichen Theil des Hauſſan'ſchen.

Man erzählte Bubekern, kurz vor ſeiner Ankunft ſey ein fremder Kaufmann ins Land gekommen, welcher ſich in der Twarik-Sprache verſtändlich zu machen wußte, obwohl es nicht ſeine Mutterſprache war. Er ſagte, er käme von einer mohamedaniſchen Landſchaft weit gegen Norden hin. Er war in ärmlichen Umſtänden, wünſchte aber ſeine Reiſe fortzuſetzen und bat um Führer nach Bambarra. Zuerſt hatte der König von Hauſſa ſeine Einwilligung gegeben, daß er durch ſein Land reiſen könne; da er aber fand, daß man den Fremden allenthalben für einen Spion hielt, veränderte er ſeinen Entſchluß und ſchickte ihm Reiter nach, welche ihn an den Ufern des Joliba einholten. Er wurde nach Hauſſa gebracht und ins Gefängniß geworfen, Bubeker erinnert ſich aber nicht, ob ihn der Sultan umbringen ließ oder zum Sklaven verkaufte.

Unſer Pilger reiſte von Hauſſa in einer öſtlichen Richtung und kam in ungefähr einem Monat nach Koſſina, der beträchtlichſten Stadt an den Ufern des Joliba. Sie iſt funfzehn oder zwanzig Mal größer als St. Louis am Senegal, und iſt die Hauptſtadt des öſtlichen Theils von Hauſſa, welchem ſie den Namen gibt. Hier traf er Kaufleute aus ſehr fernen Gegenden an, unter andern, Türken von Tripoli, die ſich vor allen durch ihre helle Farbe und reiche Kleidung auszeichneten. Er bemerkte gleichfalls eine Anzahl von Twariks und Foulahs. Die Hauſſianer, die Urbewohner des Landes, ſind hier zahlreicher als im Foullan. Von Kaſſina begab er ſich nach Bornou, gerade im Oſten von Kaſſina; ſie iſt die Hauptſtadt eines Landes, welches der Joliba durchſchneidet.

Die Bewohner von Bornou ſind von ſchwarzer Farbe, wie die Hauſſianer, denen ſie in Sitten und Gebräuchen ähnlich ſind, ſie ſprechen aber eine andere Sprache und werden für tapferer und geſchickter gehalten. Der Sultan iſt ſehr mächtig und befehligt eine zahlreiche und geübte Reiterey.

(Der Beſchluß folgt.)

Hohes Alter und Dauer des Menſchen, ſelbſt unter den widrigſten Umſtänden.

Malouet, der Verfaſſer der ſchönen Mémoires sur l'administration des colonies, erwähnt eines alten Kriegers, der in Ludwigs XIV. Dienſte in der Schlacht bey Malplaquet invalide wurde. Der Mann war nach Guayana gegangen und hatte ſich am Oyapock niedergelaſſen, einem Strome, der das franzöſiſche Guayana an der Südoſtſeite begrenzt und es von dem portugieſiſchen Antheile an dieſem Lande trennt. Er mag ſelbſt erzählen:

Sechs franzöſiſche Meilen von dem Poſten Oyapock, fand ich auf einer kleinen Inſel mitten im Fluſſe, der hier einen prächtigen Waſſerfall macht, einen Soldaten Ludwigs XIV. In der Schlacht bey Malplaquet war er verwundet und als invalide erklärt. Jetzt im Jahr 1777 ſtieg ſein Alter auf 110 Jahr, und ſeit vierzig Jahren lebte er in dieſer Einöde, blind und nackt, immer noch gewandt in ſeinen Bewegungen, aber mit Runzeln bedeckt. Abgelebtheit lag zwar auf ſeiner ganzen Geſtalt, aber keineswegs in ſeinen Bewegungen. Sein Gang und der Ton ſeiner Stimme waren wie bey einem Menſchen vom beſten Alter; ein langer ſchneeweiſſer Bart floß ihm bis zum Gürtel hinab. Zwey alte Negerinnen leiſteten ihm Geſellſchaft und nährten ihn mit dem Ertrage ihrer Fiſcherey und des kleinen Gartens, den ſie am Ufer des Fluſſes angelegt hatten. Dieß war noch der ganze Reſt ſeiner ehedem ziemlich anſehnlichen Pflanzung und der ſchwarzen Sklaven, die ihn nach und nach verlaſſen hatten. Jene Weiber hatten ihn von meinem Beſuche benachrichtiget. Wie glücklich fühlte er ſich dadurch! Sehr leicht wurde es mir, den guten Greis zu unterſtützen; es fehlt' ihm nun nichts mehr; in einer Art von Wohlſtande nahet er ſich dem Ende ſeines langen Lebens. Seit einem Viertel-Jahrhundert hatte er weder Brod noch Wein genoſſen: es iſt begreiflich, daß ihm die gute Mahlzeit, die ich ihm anrichten ließ, ſehr angenehme Empfindungen verurſachte. Er erzählte mir von der ſchwarzen Perruque Ludwigs, den er für einen ſchönen und großen Fürſten hielt, von dem kriegeriſchen Anſehn des Marſchalls Villars, von dem beſcheidenen Anſtande des Marſchalls Catinat, von Fenelons Gutmüthigkeit, vor deſſen Wohnung er zu Cambrai Schildwache geſtanden.

Im Jahr 1730 war er nach Capenne gekommen, war

Oekonom der Jeſuiten geweſen, welche damals allein die reichſten Beſitzer der Kolonie waren, und er ſelbſt war wohlhabend, als er ſich am Oyapock niederließ. Ich blieb zwey Stunden in ſeiner Hütte, erſtaunt und tief gerührt durch die Betrachtung dieſer lebendigen Ruine; tief gerührt über die große Verlängerung eines elendigen Menſchenlebens in dieſer Verlaſſenheit, Einſamkeit und Entblößung von aller Hülfe des geſellſchaftlichen Lebens. Ich wollte ihn ins Fort bringen laſſen; er ſchlug es ab. Ach, ſagte er: das ſtete Getöſe dieſes fallenden Gewäſſers iſt für mich ein ſchöner Genuß, der Reichthum der Fiſcherey eine reiche Quelle des Auskommens. Da ich ihm eine Ration Brod, Wein und Salzfleiſch zuſicherte, ſo blieb ihm nichts mehr zu wünſchen übrig. Mit großen Freudenbezeigungen hatte er mich empfangen, aber Thränen rannen über ſein ehrwürdiges Geſicht, als ich fortgehen wollte. Er hielt mich am Kleide zurück, und mit dem Tone des Ernſtes und der Würde, die dem Alter ſo wohl anſteht, ſagte er, als er ungeachtet ſeiner Blindheit meine Rührung bemerkte: Warten Sie! — Er kniete nieder, flehte das höchſte Weſen an, und gab mir unter Auflegung der Hände ſeinen Segen.

Scene auf dem Meer, an der Küſte Guiana's.

(Ebenfalls aus den Mémoires de Malouet.)

Malouet, dem die Unterſuchung des franzöſiſchen Guayana aufgetragen war, kam in einer Goelette an der Mündung des Fluſſes Aprouague (Aproual) an, der eilf Seemeilen von Cayenne ins Meer fällt. Er wollte in den Fluß hineingehen und beſtieg daher eine Pirogue. Kaum war er in dieſer angekommen, als er von einer See-Erſcheinung überfallen wurde, welche die Franzoſen Rat de Maröe nennen. Wir kennen dafür keinen deutſchen Ausdruck und wiſſen nicht, ob er mit ihrem Mascaret ganz einerley iſt, woran wir zweifeln. Wie es ihm dabey ergangen, ergibt ſich aus folgender Erzählung, die er von dem Vorfall macht.

Auf dem Meere herrſchte die vollkommenſte Stille, auch kein Hauch der Luft wurde gefühlt. Meine Pirogue, durch Ruder getrieben, führte mich reißend ſchnell zur Mündung des Fluſſes. Da richtete der Indianer, der das Steuerruder führte, und ſeine Augen auf den ſüdlichen Horizont heftete, einige leidenſchaftliche Worte an ſeine Kameraden, die Ruderer; und plötzlich, gleichſam a tempo, und nach Befehl bey einer Kriegsübung, ſprangen alle mit einander ins Meer. Man denke ſich meine Ueberraſchung bey dieſer ſchnell fertigen That. Sprachlos ſtand ich da, ſprachlos ſtanden meine Gefährten. — Unſer Dolmetſcher, erblaßt wie ich ſelbſt, ſprach jedoch: „Seyn Sie nicht bange, mein Herr, Sie werden uns erretten!“ Lachend ſchwammen die Indianer mit einer Hand, mit der andern hielten ſie das Fahrzeug. Und das Alles geſchah, ohne daß ich nur noch wußte, wovon denn eigentlich die Rede war. Aber da hörte ich bald das Gebrüll einer einzigen Woge, wie ein Strom ſtürzte ſie ſich dem Ufer entlang, immer größer und größer, je näher ſie uns kam. Ihr Toben war fürchterlich. Dieſes Waſſergebirge, das wüthend auf einem ſtillen ruhigen Meer heranrollte, und meine Pirogue auf dieſer ungeheuern Fläche zu ſuchen ſchien, um ſie zu verſchlingen, erſchien mir urplötzlich wie ein Geſpenſt des Oceans, das mich verfolgte. Ich glaubte mich in den Abgrund hinabgetaucht, als das Waſſergebirge auf das Fahrzeug ſtürzte. Aber ſeht, meine Indianer waren, nachdem ſie daſſelbe kräftig im Gleichgewicht gehalten, ſchon ſämmtlich wieder hineingeſprungen; die treuen Seelen ſtanden ſchon da, das Waſſer hinaus zu ſchöpfen, ehe ich nur begriff, daß ich außer Gefahr wäre. Dieſe Menſchen, von Natur melancholiſch und trübe, lachten dennoch aus vollem Halſe über meine Geberden des Schreckens und Entſetzens, und vorzüglich über alle die Hemmung aller meiner Glieder, durch die durchnäßte Kleidung. Gewiß ſchäzten ſie ſich weit glücklicher und viel klüger als mich, indem ſie ihren Aufzug mit dem meinigen, ihre wilde Beweglichkeit mit meiner plumpen Verfeinerung verglichen. Ich beauftragte den Dolmetſcher, ihnen meinen herzlichſten Dank zu ſagen, und anzukündigen, daß ich ihnen gern Alles geben würde, was ſie nur wünſchten. — Allein der ganze Wunſch dieſer redlichen Naturkinder beſchränkte ſich auf eine geringe Menge von Taffa, die ich ihnen nebſt etwas Gelde — was ſie nie ſo hoch als wir anſchlagen — gab.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Ende September.

Die am Schluſſe des Schuljahrs ſtatt habenden öffentlichen Prüfungen und Preisevertheilungen in den Studier- und Erziehungs-Anſtalten bleiben für Eltern und Jugendfreunde immer intereſſant, und lieferten auch dieſesmal wieder erfreuliche Reſultate. Der würdige Director des Lyzeums, Weiller, ſprach bey dieſem Anlaſſe eine treffliche Rede: „Ueber eine gewöhnlich nicht genug beachtete Form des Unglaubens,“ worin er bewies, der Aberglaube habe, wie der Unglaube, ſein Weſen in Verläugnung des Heiligen, er ſey nur ein erhöhter und erſtarrter, ein gründlicherer Unglaube. — Bemerkenswerth ſcheint mir der Umſtand, daß im Gymnaſium ein eigener Lehrer für ſpaniſche Sprache und Literatur angeſtellt iſt, ſo wie es auch als erfreulich angeführt zu werden verdient, daß die Mehrzahl unſerer ſtudirenden adeligen Jünglinge die erſten Plätze behauptete. — Nun zu einer intereſſanten Neuigkeit im dieſigen Bühnenweſen! — Ich habe Ihnen in meinem lezten Berichte gemeldet, daß unſer zweytes Hof-Theater am Iſarthor in Gefahr ſtehe, mit erſtem Oktober aufgelöst zu werden. Dieſe Gefahr, wurde nachgerade dringender, und ſelbſt der Dirigent der Anſtalt und die Schauſpieler ſchienen die Hoffnung auf

die Fortdauer derselben verloren zu haben. Das Publikum nahm an der Sache den lebhaftesten Antheil. Ein großer Theil desselben wünschte den Fortbestand einer Bühne, deren Leistungen ihm manchen vergnügten Abend verschafft; andere meinten, das große Hof-Theater genüge, wenn es in allen Kunstzweigen seine Schuldigkeit erfülle, während Viele wieder das Loos der Individuen bedauerten, die nun zum Theil brodlos werden. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Aufhebung dieser Bühne ein vernichtender Schlag für mehrere Subjekte werden mußte, die invita Thalia sich auf die Bühne verirrten, zumal wenn sie zu alt sind, um einen andern Nahrungszweig zu ergreifen. Dieser Gedanke mag wohl auch vorzugsweise unsern edeln König, dessen Herzensgüte sich niemals verläugnet, zu der Willensäußerung bestimmt haben: „es soll dieses Theater in so fern fortbestehen, als es ohne Zuschuß aus der Staatskasse bestehen kann." Das Ministerium wählte hierauf den einfachsten Ausweg, und überließ dem Hofschauspieler und Direktor Carl, auf seine dießfalls eingereichte Vorstellung, besagte Bühne als Privat-Entrepriſe auf drey Jahre, jedoch unter nachstehenden Bedingungen, welche bereits die allerhöchste Sanktion erhalten haben: Das Theater am Isarthor hört mit dem 1. Oktober auf, Hof-Theater zu seyn, nennt sich jedoch noch „königlich," um das königliche Eigenthum zu bezeichnen. Den Individuen, die vom Entrepreneur abhängen, ist verboten, sich Hof-Schauspieler zu nennen. Die Bühne ist auf ihre erste Bestimmung als Volks-Theater zurückzuführen, und steht als solches unter Aufsicht der Polizey. Der Unternehmer erhält, nebst dem bisherigen Zuschuß aus der Kabinets-Kasse und dem Fortbezug seines Gehalts von 2300 fl., wofür er jedoch im Hof-Theater Dienste zu leisten verpflichtet ist, (während seiner Gattin; leider! gestattet ist, im Isarthor-Theater zu spielen,) eins für allemal die Summe von 6000 fl. aus der Staatskasse. Er hat endlich ein freyes Repertoire, doch mit Berücksichtigung der Bestimmung dieser Bühne als Volks-Theater. — Bey Carls Thätigkeit und Geschäftskenntniß ist wenigstens vor der Hand an einem glücklichen Fortgang des Unternehmens nicht zu zweifeln, zumal da die Hof-Theater-Intendanz in diesem Augenblicke verhindert ist, ihre wirksamsten Hebel: Oper und Ballet, zu gebrauchen. Die Oper liegt durch die fortwährende Unpäßlichkeit der Vespermann und durch die Abwesenheit der Sopran-Sängerin Sigl darnieder, und das uns durch Horschelt zugewachsene Ballet ist noch zu unvollkommen konstituirt und zu wenig eingeübt, um immer Neues und Bedeutendes leisten zu können. Wer die Sache versteht, wird dieses als Unmögliches auch nicht fordern. Die ältern Trauer- und Rührspiele haben ihre Anziehungskraft verloren, und der guten neuen Lustspiele gibt es ja nur sehr wenige, selbst Claurens Posse: „Der Bräutigam aus Mexiko," konnte es nur das Erstemal zum Gefallen bringen. Während nun das Hof-Theater in seiner streng vorgezeichneten Bahn fortschreitet, und nicht selten durch physische und konventionelle Einwirkungen gehemmt wird; wie frey und fesselos kann sich dagegen das Volks-Theater bewegen? Die Unzahl der Ritter-, Schauer- und Lustspiele gehört in ihre Domäne, und auch die Teufelsoper, wenn sie kultivirt wird, verspricht reichliche Ausbeute. — Indem wir nun, keiner Parthey angehörend, dem neuen Unternehmen guten Fortgang gönnen, wünschen wir, auch die Hoftheater-Intendanz möge sich durch keine Irrung abhalten lassen, den erhöhten Flor der ersten Kunst-Anstalt, als ihr vorgesetztes Ziel, mit rühmlichem Eifer zu befördern. Vieles ist bereits geschehen, und jeder Unbefangene wird bekennen: Es ist jetzt besser, als es war! Zwar geht die Sage, die Anstalt habe bedeutende Passiven. Wenn man bedenkt, in welchem traurigen Zustande die jetzige Intendanz das Theater unternahm, und was seither für Garderobe und Dekorationen, für Ankauf von Manuskripten ꝛc. geschehen ist, wenn man weiß, daß sie mehrere Gehalte von 2 und 3000 fl. an Personen bezahlen muß, die sie nur selten mehr, ja wohl gar nicht benutzen kann, während die Hülfsmittel der Anstalt sich nicht bedeutend vergrößert haben, so findet man dieses nicht so unnatürlich. Es gab eine Zeit, wo große Schulden gemacht wurden, und das Publikum sah farblose Lappen, es wußte nicht, wo das Geld hinkam; wer jetzt die Darstellungen eines Titus, Tankred, Freyschützen, Tasso, Albaneserin ꝛc. sieht, der weiß wenigstens, worauf die Summen verwendet werden.

Von Opern sahen wir, seit meinem lezten Berichte, „Johann von Paris," als welcher Hr. Löble, nach einer zweymonatlichen Abwesenheit, zum Erstenmal wieder auftrat, und von dem vollen Hause bey seinem Erscheinen anhaltend begrüßt wurde. Diese Aufmerksamkeit von Seite eines zahlreichen Publikums kann dem wackern Künstler die Ueberzeugung geben, daß man sein Talent würdigt. Kurz nachher erschien Hr. Löble im Othello und als Max im Freyschützen, welche Rolle seit längerer Zeit von einem zweyten Tenor gesungen wurde. Es that uns wohl, in dieser schwierigen Parthie den durchgreifenden Klang seiner Metallstimme zu hören, die wohl keinem jetzt lebenden deutschen Tenorsänger in höherem Grade beywohnt. Von unsern jungen Talenten hat Dem. Schechner als Amenaide und Aennchen wahrhaft erfreuliche Proben ihrer Fortschritte gegeben. — Die Pflegetochter des nun von uns scheidenden Fischer, Dem. Anne Fischer, gab verflossene Woche im Museum ein Konzert, und überraschte die Zuhörer durch ihre klangreiche Stimme und ihren gebildeten Vortrag sowol in der Gattung des höhern, als des neuern Kunstgesanges. Dem. Fischer wird sich bey ihrem ausgezeichneten Talent bald in die Reihe der bedeutendsten Sängerinnen stellen können.

Die hiesige Privat-Gesellschaft: „Der Frohsinn," hat an zwey Abenden, wo sie für die abgebrannten Einwohner von Sulzbach und Deggendorf mimische und musikalische Unterhaltungen gab, die Summe von hundert Louisd'ors eingenommen. Dieser sehr achtbare Verein zeichnet sich sowol durch Wohlthätigkeit, als durch den Wechsel seiner Vergnügungen sehr vortheilhaft aus, während mancher andere, der sich viel vornehmer dünkt, nur Stillstand und Langeweile darbietet.

Die neue Reitschule im Hofe des Zeughauses ist nunmehr vollendet, findet aber, wie es scheint, viele Tadler. Möge ein Berufener seine Meinung in Ihrem geschätzten Kunstblatt kritisch über dieses Bauwerk aussprechen. Die Ueberschrift ist gut gedacht, aber ungut ausgesprochen:

Regius hic equiti munitur circus equoque,
Ut recte ille jubere, hic jussa capessere discat.

Wir wünschen, daß die Pferde metrischer galoppiren mögen, als der zweyte Vers zu skandiren ist. Es gibt Personen, die überhaupt gegen Inschriften an öffentlichen Gebäuden eingenommen sind. Sie kommen ihnen vor, wie die Sprüche, die auf alten Gemälden und Kupferstichen aus dem Munde der Heiligen ausströmen. So viel ist gewiß, daß ein Gebäude, wie das in Rede stehende, welches seine Bestimmung durch die angebrachten Pferdeköpfe verständlich genug ausspricht, eben keiner Ueberschrift bedurft hätte.

Die berühmte Wiener Sängerin, Mad. Campi, liegt hier krank darnieder, und die Aerzte geben wenige Hoffnung. Sie kam vor zehn Tagen hieher, um, wie es heißt, bey unserer, Mitte dieses Monats wieder ihre Wirksamkeit beginnenden, italienischen Oper Engagement zu suchen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 32.

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 17. Oktober 1822.

Wo das meiſte Leben, dort iſt der Sieg.

Johannes v. Müller.

Probe aus dem lezten Buche von Nürnbergers jezt beendigter Ueberſetzung der Aeneide.

Lib. XII. vers. 101 sq.

15.

Wie wenn der Stier, der ſich zum Kampf bereitet,
Mit Dräu'n das Horn an Baum und Felſen wezt,
Wild um ſich ſtoßend mit den Winden ſtreitet,
Und ſich am aufgeworf'nen Sand ergözt;
Wie ſeine Wuth allaugenblicklich ſchwillt,
Sein donnerndes Gebrüll die ganze Flur erfüllt:
So wächst auch Turnus Grimm: der Wangen Dunkelroth,
Der Augen Blitz dräu't dem Trojaner Feind den Tod. —

16.

Indeſſen rüſtet, mit Idalia's Waffen,
Aeneas ſich, — wie ſchlägt ſein tapf'res Herz
Nicht bey der Ausſicht, Ziel dem langen Kampf zu ſchaffen!
Wie tobt in ſeiner Bruſt der Rachluſt Stachelſchmerz!
Umſonſt, Julus! weinſt du tauſend Zähren,
Dein Vater muß der Rührung ſich erwehren,
Sein Schickſal ruft, feſt ſteht der Schluß des Helden,
Und ſchon geh'n Boten ab, Latinus dieß zu melden. —

17.

Kaum daß, am Morgen d'rauf, ſich ſtrahlend Phöbus zeigt,
Lichtſchnaubend ſein Geſpann aus Meeresfluthen ſteigt:
Als Abgeordnete von beyden Theilen,
Dicht vor der Stadt, den Wahl-Platz abzuſtecken eilen,
Heerd' und Altär' inmitten ſich erheben;
Und, heilig Feu'r und Waſſer in den Händen,
Den Kranz im Haar, das Schurzfell um die Lenden,
Von beyden Seiten ſich die Prieſter hindegeben.

18.

Und ihnen folgt, in dicht-gedrängten Schaaren,
Hier der Tyrrhener, dort der Trojer Heer;
Als rief ſie Mavors all' in die Gefahren
Des Kampfs, ſo ſtarren ſie von ſchwerer Eiſenwehr:
Wo nähm' ich Farben her, euch dieſen Zug zu mahlen,
Des Gold's, des Purpurs Pracht, darin die Führer ſtrahlen!
Wie ſollt' ich, im Gewühl, die Helden all' erkennen,
Wie euch die Namen doch jedwedes Feldherrn nennen!

19.

Sobald der ſchmetternden Drommete Ruf erſchallt,
So macht der Zug, rings um den Wahlplatz, Halt,
Am aufgepflanzten Spieß, des Zweykampfs dräu'ndem Bild,
Lehnt, nach dem Brauch, der Fürſten ſchwerer Schild;
Und jezt ſtrömt aus der Stadt, in drückendem Gedränge,
Herbey des Volkes unzählbare Menge,
Nicht Greis, nicht Kind bleibt heim, und die nicht Platz gewinnen,
Die treibt die Neugier auf der Thürme höchſte Zinnen. —

20.

Indeſſen muß, von den Alban'ſchen Höh'n,
Saturnia, mit Kummer-ſchwerem Herzen,
Die Anſtalt all' zum nahen Zweykampf ſeh'n,
Und macht Juturna zur Vertrauten ihrer Schmerzen,
Juturna, Turnus Schweſter, die als Preis
Entreißner Unſchuld, auf des Götter Gott's Geheiß,
Um über Quell' und See die Herrſchaft zu verwalten,
Den ehrenvollen Rang im Nymphenchor erhalten.

21.

„Juturna!" redet ſie die Göttin ſchmeichelnd an,
„Du weißt, was ich, vor den Latiner Jungfrau'n allen,
„Auf die die Wahl des Götter Gott's gefallen,
„Für dich, der Quellen Zier, gethan;

„Muß ich dir jezt das Unwillkommne sagen,
„— Ach! und ich muß, wie sehr mein Herz dich liebt,
„Wie tief dein Kummer mich im Innersten betrübt, —
„So darfst du wenigstens Saturnia nicht verklagen.

22.

„Wie hab' ich Turnus, wie dein Land bis jezt beschüzt!
„Doch, ach! der Parzen Schluß, was mag ihm widerstehen!
„Schon nah't der finst're Tag, — Nichts hat mein Fleiß genüzt,
„Und zu ungleichem Kampf will heut dein Bruder gehen:
„Ich kann nicht Zeugin von dem Ausgang seyn,
„Dir, — dir, als Schwester, ziemt's, dem Bruder Hülfe weih'n,
„O auf! — vielleicht steht's noch in deinen Händen,
„Von seinem Haupt den Schlag des Schicksals abzuwenden."

23.

Mit tausend Zähren hört Juturna Juno's Wort,
Zerschlägt die Brust, und weiß sich nicht zu fassen:
„Wozu dein Weinen?" fährt jezt Juno fort,
„Die müß'ge Thräne wird den Bruder hülflos lassen;
„Rett' ihn vom Tod, wenn es noch möglich ist,
„Den Zweykampf bind're, brauch jedwede List;
„O dürft' ich ihn doch noch gerüstet sehen!" —
Hier schwebt sie auf und läßt die Schmerz-Versunk'ne stehen. —

24.

Latinus rollt indeß, im prächt'gen Viergespann,
Zur Wahlstatt schon; um seine Stirne prahlen
— So ziemt's Sols Abkömmling — zwölf gold'ne Sonnenstrahlen;
Spieß dräu'nd stürzt Turnus, hoch zu Wagen, dort heran; —
Und aus dem Lager nah't, den Kampf mit ihm zu streiten,
Den schön erblühenden Ascan zu seiner Seiten,
Im Glanz der Waffen, die ihm Venus Hand beschieden,
— Ich grüß' dich, Ahnherr Roms! — der Fürst der Dardaniden.

25.

Schon zeigt, im weissen, schimmernden Gewand,
Um's heil'ge Haupt die prächtige Tiare,
Ein ungeschoren Lamm, ein Ferkel an der Hand,
Der Priester sich am flammenden Altare;
Gehülfen streuen Mehl, sie kehren das Gesicht,
Hin wo der Sonne Strahl durch Morgen-Nebel bricht,
Sie sprengen lautern Wein, der Opferthiere Haar
Beut ihre fromme Hand des Altars Gluthen dar.

26.

Da spricht Aeneas, mit gezog'nem Schwerte;
„Du, Sol! in dessen Strahlenglanz ich steh',
„Du, die mich schwer geprüft, du laug durchirrte Erde!
„Du, Zeus! — Saturnia! in lichter Himmelshöh';
„Du, Schlachtenlenker, Mars! — ihr, der krystallnen Quellen,
„Des mächt'gen Meer's, der Ströme Silberwellen!
„Ihr dort, des Aethers heilige Gewalten!
„Und ihr, des Erebus Licht-scheuende Gestalten!

27.

„Euch ruf' ich an, euch nehm' ich all' zu Zeugen
„Des Kampfvertrag's, wie ihn das Heer genehmig't hat:
„Ja! sollte sich der Sieg auf Turnus Seite neigen,
„So zieht mein Volk hin zu Evandrus Stadt;
„Wenn Mavors seine Gunst von mir gewandt,
„Verläßt sofort Julus dieses Land,
„Und niemals stör' das Schwert der Aeneiden
„Treubrüchig dieser Fluren stillen Frieden.

28.

„Bleibt aber mir der Sieg, wie mir's der Götter Schluß,
„Wie's meines Herzens Ahnungen verkünden,
„So fürchte Latium nicht, daß es uns dienen muß,
„Nein! beyde Völker soll nur Ein Gesetz verbinden;
„Latinus wird, wie jezt, so dann regieren,
„Nur Troja's Gottesdienst verlang' ich einzuführen,
„Und wird die Stadt sich gleich durch unsern Fleiß erheben,
„So soll Lavinia ihr doch den Namen geben."

29.

Also der Held. — Ein Kummer-krankes Herz
Macht erst Latinus eine Weile schweigen;
Ermannend sich, die Rechte himmelwärts,
Nimmt er die Sterne dann, und Erd' und Meer zu Zeugen:
„Ich schwör's bey Phöbus, der das Firmament erhellt,"
Ruft er, — „bey Janus, bey dem Graus der Unterwelt,
„Bey dieses Altars Glut, — und mag mit seinen Blitzen
„Der Donner-schwang're Gott, was ich gelobe, schützen!

30.

„Ja! fall's auch wie es will, des Kampfes Loos,
„So dräng' doch Nichts die flücht'gen Dardaniden,
„Aus dem, in Latinus herberglichem Schooß,
„Mit so viel Drangsal aufgesuchten Frieden;
„Es mag der Erdball eh'r zu Trümmern geh'n,
„Es mag, mit seiner Blitze Wettern,
„Zeus in den Tartarus eh'r seine Himmel schmettern,
„Als mich in diesem Schluß Italia wanken seh'n.

31.

„Und wie der Zepter hier, zu dem, im schatt'gen Wald,
„Der Künstler einst sich einen Stamm erlesen,
„Nie wieder seine frühere Gestalt
„Erhält, nie wieder wird, was er zuvor gewesen,
„Wie ihn, den ihr jezt in des König's Hand erblickt,
„Nie wieder Laub, nie wieder Rinde schmückt!
„So unveränderlich — ich schwör's! — sey mein Versprechen,
„Und Nichts vermöge mich, es Troja je zu brechen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise des Hadji Bubeker, eines Afrikaners.

(Beschluß.)

Von der Stadt Bornou reiste Bubeker weiter nach der Landschaft Wadaé; hier hatte er nicht länger den Fluß Joliba in einer geringen Entfernung zu seiner Rechten. Er fragte mehrere Male, wo dieser Fluß aufhöre, aber man sagte ihm immer, er stehe mit dem Nil in Verbindung. Nach einigen Tagen führte sein Lauf weit gegen Norden hin in die Landschaft Habesched oder Abyssinien.

Wadaé wird von einer Menge Flüsse durchströmt, die sich mit dem Joliba vereinigen. Bubeker durchzog dieses Königreich von Südwesten nach Nordosten und erreichte das Königreich Begarmé; bald nachher kam er

zu dem großen See Kouk, in welchem ſich ein ſehr großer Fluß von Süden her ergießt. Der Sultan von Kouk iſt öfters mit den Herrſchern von Wadaé und Begarmé im Kriege verwickelt.

In zwey Monaten ungefähr, nachdem er Kaſſina verlaſſen, erreichte er das Gebirge von Four, bemerkte aber keine große Stadt zwiſchen dieſen und Bornou. Von dem Königreich Four, begab er ſich öſtlich nach dem Lande Kordofan, welches nur von Arabern bewohnt wird. Hier reiſte er zwey oder drey Tage lang längs des weſtlichen Nil-Ufers und ging bey Tjondi, einer ziemlich beträchtlichen Stadt, über den Fluß. Von hier betrat er die Landſchaft Barbara, deſſen Einwohner er dem Ackerbau ergeben, und in Geſichtszügen und Farbe den Foulahs ähnlich fand; und welche einigen arabiſchen Stämmen unterworfen ſind. Von Tjondi reiſte er in vierzehn Tagen nach Suakem am arabiſchen Meerbuſen, und ſchiffte ſich hier nach Djorddah, dem Hafen von Mekka, ein, nachdem ungefähr vierzehn Monate ſeit ſeiner Abreiſe von Seno-Palel verfloſſen waren.

Unſer Pilger begab ſich, nachdem er ſeine Andacht zu Mekka verrichtet hatte, nach Medina, Jeruſalem, Acre, Cairo und Alexandrien. In dieſer lezten Stadt blieb er eine lange Zeit, und ſegelte nachher nach Algier, wo er ſich mehrere Jahre lang aufhielt. Endlich kehrte er über Telemſan oder Termecen, Fez, Mequinez, Marokko, Wadimour, durch die große Wüſte und die Landſchaft der Braknas-Mauren nach Fouta Toro zurück.

Bubekers langer Aufenthalt in der Barbarey und Egypten ließen ihn vieles vergeſſen, das für Europäer von der größten Wichtigkeit geweſen ſeyn würde. Der fremde Reiſende, der zu Hauſſa in Gefangenſchaft gerathen, mochte Friedrich Hornemann ſeyn, den die afrikaniſche Geſellſchaft im Jahr 1808 abgeſandt; aber dieß auch angenommen, bliebe ſein Schickſal doch noch immer ſo ungewiß als zuvor.

Der Herausgeber fügt noch einige Bemerkungen hinzu, die er, wie er ſagt, keinen Büchern, denn dieſe gewährten ihm hier keinen Nutzen, ſondern ſeinem Gedächtniß entnommen hat.

Das Königreich Cagnaga iſt daſſelbe, welches Pater Labat Goyaga und Mungo Park Kaſſaka nennet. Djarra iſt die Stadt, welche Delisle Yara, und Park Farra nennet. Dieſer Name iſt den Mauren, die ich darüber befragt, nur wenig bekannt, welche ſie gewöhnlich Bagnall benennen, nach der Landſchaft, deren Hauptſtadt ſie iſt. Der Gebrauch, die Städte von Afrika auf dieſe Weiſe zu benennen, ſcheint allgemein zu ſeyn. Major Rennel hält dafür, daß Tichit oder Tiſhit die Stadt Tgazza ſey, welche, nach Padamoſta und Leo Africanus, die Stadt Tombut mit Salz verſah. Einige mauriſche Schriks haben mir von einer Stadt Tebjagdja in der Nähe von Waden oder Hoden (nach den Karten) geſagt, wo man einen Handel mit Salz treibt; dieſe mag wohl eins ſeyn mit Tegarra. Die Mauren ſchreiben den Namen des Nigers, Djolba, und nicht Djaliba, wie die Neger pflegen. Der Name von Tombooktoo wird öfters geſchrieben Timbouktou und Tombouk.

Bubekers Lage des Königreiches Bornou ſtimmt völlig mit der Nachricht überein, die Hornemann davon gegeben, und die er von einem Tawrik erhalten hatte. Der Fluß, welcher von Süden her in den See von Kouk fällt, ſcheint mir der Miſſelad des Hrn. Brown zu ſeyn. Die gebirgige Landſchaft Four iſt unſtreitig Darfour. Djondi iſt das Shandi oder Handi der Charten. Arabiſche Schriftſteller erwähnen einer Landſchaft, die ſie Barbara nennen, und deren Bewohner von Europäern mit dem Namen Barbarins und Baratras (Berbern) angeführt worden ſind. Ihre Farbe iſt ein röthliches Schwarz. Ich habe Bubeker öfters hinſichtlich der verſchiedenen Städte und Landſchaften befragt, deren die arabiſchen Schriftſteller und neuere Reiſende erwähnen. Er ſprach von Wancarah, ein Name, welcher nur wenig von Wokoro abweicht, welches er ſüdlich von Bornou angibt. Er beſchreibt es als ein Land, welches von dem Joliba auf die Weiſe überſchwemmt wird, wie Egypten durch den Nil; es bringt einen Ueberfluß an Gold hervor. Auch hatte er von den Königreichen Kano und Gueburg (Cano und Guber) reden hören, kennt aber deren Lage nicht. Hinſichtlich des Wortes Takzour hat er mich beſtimmt verſichert, daß es in verſchiedenen Negerſprachen die ganze Landſchaft der Schwarzen bezeichnet, wie das Wort Soudan im Arabiſchen. Er hatte in Arabien öfters der Wechabiten erwähnen hören, erinnert ſich aber an wenig mehr als an den Namen. Die franzöſiſche Expedition nach Egypten war ein allgemeiner Gegenſtand der Unterredung.

Fortſchreitende Bildung auf Madagaskar.

Unter den Nachrichten, welche der Jahres-Bericht der Direktoren über die Arbeiten der „aſiatiſchen Anſtalten“ enthält, befindet ſich auch die Verſicherung, daß der Gouverneur Farquahar von der engliſchen Niederlaſſung auf der Inſel Madagaskar einen Vertrag mit Radama, dem König dieſer Inſel, geſchloſſen habe, dem zu Folge dieſer verſprochen hat, den Sklavenhandel, der dieſe ſchöne, fruchtbare Inſel bisher verwüſtete, ein Ende zu machen. Unter den Artikeln des über dieſen Gegenſtand abgeſchloſſenen Vertrags befindet ſich auch der, daß der brittiſchen Regierung zwanzig madagaskariſche Jünglinge anvertraut werden ſollen. Zehn von ihnen ſollten nach Isle de France gebracht werden, um ſich dort in nützlichen Kenntniſſen zu unterrichten; die zehn übrigen ſollten in eben der Abſicht England beſuchen. Wirklich iſt dieſe Bedingung ſchon erfüllt; zehn Jünglinge ſind nach Isle de France geſchickt, zehn andere,

unter denen sich der Prinz Rataffe, ein naher Verwandter des Königs Radama, befindet, sind vor ungefähr einem Jahre nach England gekommen. Der Prinz Rataffe ging, nach einem Aufenthalt von ein Paar Monaten, nach Madagaskar zurück, indeß seine Landsleute ihre Erziehung in England fortsetzen. Sobald dieser Prinz in England angekommen war, fanden sich die Direktoren der afrikanischen Anstalten bey ihm ein, um ihm ihren Dank für die Maßregeln, die sein Vetter zur Abschaffung des Sklavenhandels getroffen hatte, zu bezeigen.

Glauben nun diese wackern Männer der afrikanischen Anstalten wirklich, daß ein solcher Prinz, eine handvoll solcher Jünglinge nach England geschleudert, einem vernünftigen Plane von Kultur und Frömmigkeit nutzen können? Wenn wir aus den preußischen Ostsee-Provinzen, oder dem Innern Westphalens eine Maudel Bauern nach Berlin förderten, um dort Sittlichkeit, Frömmigkeit, und die ihrem rohen Zustand zuförderst nöthigen Handgriffe zu lernen, würde die stets fertige Bewunderung unsrer Landsleute doch bald vor dem lauten Spott der unabhängigen Meinung schweigen müssen — und wie viel schreyender der Gegensatz des madagaskarischen Wilden zu der ungeheuern Hauptstadt Britanniens ist, fällt in die Augen. Bedürfnisse und Laster bringen diese Armen zurück, und durch diese das Bedürfniß nach englischen Waaren, und somit wäre der Zweck der ihnen ertheilten Erziehung erreicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Sept.

(Beschluß.)

Endlich wurde, nachdem die gekrönten Preisschriften verlesen worden waren, zur Vertheilung des Preises wegen des besten Gedichts auf die französischen Aerzte und Krankenpflegerinnen geschritten. Hierauf war das Publikum, welches seit beynahe einem Jahre über dieses Thema in beständigem Entzücken schwebt, recht lüstern. Schon der Konkurs zeigt an, welchen lebhaften Antheil es an diesem Gegenstande nimmt, woraus es eine Nationalsache gemacht hat. 138 Stücke sind es, die sich um den Preis beworben haben! So lange als die Akademie besteht, das heißt, seit Ludwig XIV. Zeiten, hat man keine solche Schaar von Konkurrenten gesehen. Wie es die Akademiker doch wohl mögen angefangen haben, um 138 Stücke mit einander genau zu vergleichen? Vermuthlich haben sie zuerst das Sieb zur Hand genommen, um die Spreu, die unter 138 Stücken wohl in großer Menge vorhanden seyn mochte, von dem wenigen Weizen zu sichten, und dadurch mag ihre Arbeit wohl um Vieles erleichtert worden seyn. Der Glückliche, welcher seinen 137 Mitbewerbern den Rang abgelaufen hat, heißt Hr. Alley, ein bisher auf dem Parnaß ganz unbekannter Name; jedoch enthält sein Preisgedicht Stellen, die eines großen Dichters würdig sind. Anstatt ein langes und breites Lob anzustimmen, hat er seinen Stoff geschichtlich behandelt, ob völlig nach der Wahrheit, weiß ich nicht. Er befindet sich zu Barcelona, dessen schöne Umgegend er schildert, so wie auch den Ausbruch des pestartigen Fiebers; seine Mutter wird davon ergriffen. Das Gerücht verkündigt die Ankunft der französischen Aerzte; der Dichter, für seine Mutter ängstlich besorgt, spricht den jüngsten der Aerzte, Mazet, an, und bewegt ihn, sich zum Krankenbette der Mutter zu begeben. Der junge Arzt, der seine eigene Mutter in Frankreich zurückgelassen hat, fühlt inniges Mitleiden mit dem sorgsamen Sohne, begleitet ihn, und schreibt die erforderlichen Dinge vor; darauf entfernt er sich, erscheint aber nicht wieder, und der Sohn, welcher ausgeht um ihn aufzusuchen, findet auf seinem Wege einen Haufen Volks, der um einen Grabstein steht und weint, und dieser Grabstein enthält den Namen Mazet. Der Dichter zollt auch dem jungen, als Opfer seines Diensteifers gefallenen, Aerzte seine Dankbarkeit und Bewunderung, und tröstet dessen Mutter damit, daß ganz Frankreich als ihre Familie zu betrachten sey, und jedweder ihren Verlust als den seinigen betrachte. Diesen Gedanken nahm das Publikum sogleich mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit auf, und bewies durch seinen enthusiastischen Beyfall, daß es so denke, wie der Verfasser geschrieben habe. War die Mutter Mazets zugegen, so mußte diese öffentliche Theilnahme einer auserlesenen Pariser Gesellschaft ihr, auch noch nach der bereits von der Regierung zuerkannten Pension, sehr angenehm und schmeichelhaft seyn, und Andere muß ein solcher Auftritt zu künftigen Großthaten anfeuern. Eben so rauschend war der Beyfall, als der Dichter von den Aufopferungen sprach, die man in Frankreich dem öffentlichen Besten zu bringen geneigt sey, im Frieden so wie im Kriege, und Frankreich mit einem Palmbaum verglich, worauf ein Palmzweig wieder hervorwachse, so bald ein anderer abgefallen sey. Aus denjenigen Stücken, welche ein Accessit oder eine ehrenvolle Meldung bekommen hatten, hatte die Akademie die schönsten Stellen ausgehoben, und ließ sie von Picard dem Schauspiel-Dichter, und Duval und andern guten Deklamatoren vorlesen. Zuletzt wurde angekündigt, eine junge Person von siebenzehn Jahren habe nur einen Theil der Aufgabe gelöst, indem sie blos die muthvolle Aufopferung der Krankenpflegerinnen besungen habe; der zarten gemüth- und geistvollen Verse halber könne die Akademie doch nicht umhin, auch dieses Stückes rühmliche Meldung zu thun, und einige Strophen daraus vorzulesen. Es entstand eine tiefe Stille, und die allerdings zart gedachten und geschmackvoll ausgedruckten Verse erregten einen so ungestümmen und rauschenden Beyfall, daß das Mädchen, welches auf einer der Vorderbänke neben ihrer Mutter saß, beschämt und bewegt ihre Augen niederschlug, die wahrlich noch schöner waren als ihre Verse. Es schien mir zweifelhaft, ob der übertriebene Beyfall, den man ihr aus allen Ecken des Saales zollte, ihrem Dichtertalente oder ihren Jugendreizen galt. Das Pariser Publikum beweist sich gegen die schönen Dichterinnen sehr galant; also glaube ich, hatte hier ihre Schönheit eben so vielen Antheil an dem Enthusiasmus, als ihre Dichtung; und genau betrachtet, gehört ihr vielleicht ersterer sicherer an, als letzterer. Sie ist nämlich die Tochter der als Theater-Dichterin bekannten Mad. Gay, die besonders von den Liberalen sehr begünstigt wird, wogegen die Ultras zuweilen auf sie stichein; so witzelte noch neulich ein Blatt der letzten Partey: Mad. Gay habe so eben wieder den Plan zu einem Lustspiel in einem Aufzuge erdacht; man wisse nicht, wer es schreiben werde. Wenn nun so etwas der Mutter nachgesagt wird, so kann ja leicht die Vermuthung entstehen, auch die Tochter habe sich ein bischen helfen lassen. Mit ihren siebenzehn Jahren und ihren schönen Augen kann es ihr an galanten Rathgebern noch weniger fehlen, als der Mutter, die jedoch nicht immer wohl berathen worden ist, denn nachdem ihr Marquis von Pornenars sehr gut war aufgenommen worden, wurde ihr Ritter Grammont ausgezischt, und fiel bey der ersten Vorstellung durch; der Druck des Stücks scheint ihm kein neues Leben gegeben zu haben. Mutter und Tochter müssen äußerst liebenswürdig seyn; denn der Saal der Akademie wimmelte von ihren Freunden, die einen Eifer an den Tag legten und so rege waren, daß sie sich nicht galanter hätten beweisen können. Einige schienen die Verse der jungen Mlle. Gay schon auswendig zu wissen, ehe sie noch vorgelesen wurden. Es mußten einige Vorlesungen en petit comité vorhergegangen seyn, welchem alle diese Freunde beyzuwohnen das unaussprechliche Glück gehabt hatten. So etwas nennen die übelsprechenden Leute Cotterieswesen. Da.

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. Oktober 1822.

Wer nennt die Männer, die mit leichtem Boot
Das wilde Meer in schwarzer Nacht durchschneiden?
Was treibt sie an, das holde, süße Leben
Den falschen Wogen keck zu übergeben?

Fr. Kind.

Die Insel Madera. *)

— Wir hatten uns lange darauf gefreut, die wenig bekannte Insel von allen Seiten zu durchstreifen, allein ein Aufenthalt von fünf Tagen schien zu kurz, um das Ganze kennen zu lernen, und ohne die thätige Hülfe des englischen Konsuls Veitch, eines sehr edeln Mannes, würden wir nie in das Innere vorgedrungen seyn, und hätten gewiß nur die Küsten kennen gelernt, da jenes nicht ohne die Hülfe guter Führer, die man auch nur tief landeinwärts findet, bereist werden kann, indem die Wege nur Fußsteige sind und man an vielen Orten gar keine findet, sondern wir oft im felsigen Bette kleiner Flüsse von einem Felsstücke zum andern, zwischen denen das Wasser hinrauschte, springen, oft steile Höhen auf und ab klimmen mußten, zwischen Dornen und Felsblöcken ohne Weg und Steg. Einen Theil dieser Streifzüge machten wir bey Nacht, weil wir uns den Tag über mit Botanisiren zu lange aufgehalten hatten und nirgends unter Dach kommen konnten. Nachdem wir so von Morgens vier bis Abends zehn Uhr fortgezogen, ohne länger als eine Stunde anhaltend zu ruhen, waren wir ziemlich ermüdet und legten uns vier Stunden lang auf die nackten Felsen, um zu schlafen, bis der Mond hervorgekommen war, der uns weiter leuchtete nach dem Landhause des englischen Konsuls, wo wir erst um sechs Uhr Morgens, reich beladen, ankamen.

Im Ganzen ist die Vegetation der Insel arm und trägt den europäischen Charakter. Nur wenige Formen erinnern an die Nähe Afrika's. Auch die Thiere gehören den europäischen Arten an, oder sind ganz nahe verwandte Gebilde. Der gänzliche Mangel der Eichen, Tannen, Birken, Weiden gibt jedoch der Landschaft ein eignes Ansehen. — Alle unsere europäischen Früchte werden hier gezogen; weil man sich aber mit dem Pfropfen nicht aufhält, so steht das Obst, das wir aßen, dem unsern an Geschmack weit nach; die Trauben dagegen sind kostbar von Geschmack und meist roth. Der Wein ist ein wahrer Bleicher, und der gute alte Madera hat ganz die Farbe unsers Rheinweins; der rothe, der kein Bleicher ist, findet sich nur einzeln. — Alle ursprüngliche Bäume haben lederartige Blätter, und nur einer davon liefert eßbare Früchte. Es ist ein baumartiges Vaccinium. Alle übrigen sind durch die Portugiesen eingeführt. Nur eine Fichtenart soll bey Entdeckung der Insel sich hier gefunden haben, allein sie ist ausgerottet, und zu dem Bau der Wohnungen verbraucht, wozu man sich jezt des zahmen Kastanienbaums bedient. Aus den dicken Stämmen der baumartigen Heiden (Erika), welche den Gipfel des Pico Ruiva krönen, und deren Holz schön roth ist, macht man die Stützen des Weins. Dieser wird nicht wie bey uns an Stöcken aufwärts gezogen, son-

*) Im Auszuge von Briefen des Hrn. Doktor Kubl, vom Herbstmonat 1820. Dieser Reisende hat bekanntlich eine große naturwissenschaftliche Reise nach Ostindien, auf Kosten der niederländischen Regierung, unternommen.

dern wie auf Rosten, dicht am Boden hin, eine grüne Decke über demselben bildend.

Weil nach der bedeutenden Höhe der Berge das Klima der verschiedenen Regionen sehr abweichend ist, so fanden wir auch ganz verschiedene Pflanzen in den einzelnen Höhen. Es schien uns der Natur am meisten gemäß, folgende Regionen zu unterscheiden. Erste Region der Cacten. Sie steigt vom Meeres-Ufer bis zu 630 Fuß. Hr. von Buch nimmt diese Region auch für Teneriffa an, aber in Madera fehlen die saftigen Euphorbien und andere afrikanische Formen, welche Teneriffa zieren. Nur Cactus ficus indica wächst auf den nackten Felsen, und Wein, Rohr, Feigen, Arum, Musen und andere Südfrüchte stehen auf den Feldern. Diese Region ist reich an wildwachsenden Pflanzen. Die Granaten, Feigen und Musen, welche um die einzeln stehenden Häuser gepflanzt sind, so wie das heitere Grün der Arum-Arten, geben diesem Striche eigenthümliche Reize.

Die zweyte Region ist die des Weines. Zwar fängt der Weinbau schon am See-Ufer an, allein die Cacten begleiten ihn nicht über 630 Fuß. Der Wein steigt aufwärts bis 2030 Fuß; höher werden die Trauben nicht mehr reif. In dieser Region baut man Arum, Rohr, Maulbeeren, Kartoffeln, Getreide, Zwiebeln; aber die Cacten und Musen fehlen. Die Hecken bestehen aus Myrthen und Kastanien. Hier blühet der Ackerbau mehr als in den übrigen Theilen, und daher finden sich nur wenige wildwachsende Gewächse, die meist alle auch schon in der frühern Region gefunden werden. Die dritte ist die der Kastanien. Sie fängt 2030 Fuß hoch an, und wird durch die hohen kräftigen Stämme der Kastanien vorzüglich charakterisirt, welche bis zu 2950 Fuß gefunden werden. Die höher stehenden sind klein, verkrüppelt und tragen keine Früchte. Die vierte Region der Spartien endigt in einer Höhe von 3920 Fuß, sie ist erstaunend arm, und hat kaum eine Pflanze, welche wir nicht in der vorigen oder folgenden Region gefunden hatten. Ganze Bergrücken waren mit den einsylbigen (?) Spartien bedeckt. Die fünfte Region der Heiden oder Eriken erstreckt sich bis zum Gipfel des Pico Ruiva, dem höchsten Punkte der ganzen Insel, auf 5300 Fuß nach unsrer Berechnung. Diese Region ist sehr reich an interessanten Pflanzen. In der Mitte derselben findet sich Laubholz mit lederartigen Blättern, Clethra, baumartiges Vaccinium, Laurus und der Baum Til und Vinhatico, wovon wir wegen Mangel an Blüthe die Gattung nicht bestimmen konnten. Zwischen der vierten und fünften Region findet sich ein Strich, welcher fast ganz und allein von Pteris aquilina und einigen andern Farnkräutern eingenommen wird. Diese Farren verdrängen an vielen Bergrücken alle übrigen Pflanzen. Ihre große Masse beginnt mit 3920 Fuß und endet 4080, indem darunter die Spartien, darüber die Eriken vorherrschen. Nicht fern vom Gipfel des Pico findet sich eine Strecke, in welcher die Eriken wieder von den Spartien verdrängt werden, welche jedoch sehr bald neuerdings verschwinden. Das Laubholz geht nicht bis zum Gipfel, welcher mit den dicken Stämmen der Eriken bewachsen ist. Eine Uebersicht der auf der Insel gesammelten Pflanzenarten (bey welcher hier weiter zu verweilen unthunlich wäre) zeigt unter anderm, daß die nordischen Familien der Saxifragen, Amentaceen, Caryophyllaceen arm sind, und die Nadelhölzer ganz fehlen. Dagegen sind auch arm die unter den Tropen vorherrschenden Familien der Euphorbiaceen, Malvaceen und Corymbiferen, die hier $\frac{1}{19}$, am Cap aber $\frac{1}{4}$ und in den übrigen Aequatorialgegenden $\frac{1}{3}$ betragen. Die der gemäßigten Zone so eigenthümlichen Cichoraceen kommen auch hier häufig vor.

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Die Nachtluft wehete kalt, Mond und Sterne waren mit Wolken bedeckt, und graue Finsterniß herrschte rings umher. Ich glaubte mich noch ferne vom Kampfplatz, als uns ein plötzliches Geschrey ins Ohr drang, und wir bey einer Wendung des Felsens das eben angefangene Gefecht vor uns sahen. Von den sonderbarsten Gefühlen ergriffen, stürzte ich mich hinein und führte mit der Wuth eines Rasenden meine Streiche nach allen Seiten. Wie ich nachher erfuhr, würde mich der Tod zehn Mal gefunden haben, hätten nicht Franz und noch mehr der arme Harry, der unter den Schmugglern focht und seinen jungen Freund, obgleich jetzt sein Gegner, nicht verderben wollte, über mich gewacht, und die Streiche abgewehrt, die mir zugedacht waren.

In zehn Minuten war alles vorüber: die Waaren waren erbeutet, fünf von den Schmugglern lagen todt auf dem Platze und zwey derselben befanden sich in unsern Händen, wußten aber nachher zu entwischen. Die übrigen entkamen alle, bis auf einen schwer Verwundeten, den man in eine benachbarte Fischerhütte trug, wo ich ihn verscheiden sah. Der Auftritt hatte etwas Erschütterndes für mich, so daß ich hinaus gehen mußte, um mich in der frischen Luft zu erholen.

Ich hatte eben freyer zu athmen begonnen, als ich den Schall von Stimmen vernahm und auf der andern Seite des Grabens einen verwundeten Schmuggler erblickte, den ein junges Mädchen in den Armen emporhielt. Es war nicht hell genug, um ihre Gesichter zu unterscheiden, aber ihre Stimmen verriethen sie mir bald. — „Fluch den

Henkern! Es hilft nichts, Nanny; ich bin auf'm Sand, und du haſt nicht Stärke genug, um mich weg zu führen. So muß ich denn hier liegen, ein alter Wrack wie ich bin, bis ſie mich finden und aufhängen." — „Aber verſuchts doch, Vater, verſuchts; ſtüzt euch auf mich." Mit übermenſchlicher Anſtrengung zog ſie ihn weiter, ſie brachte ihn auf einen niedrigen Damm hinauf und ſelbſt ein Paar Schritte weiter, aber hier verließen ſie ihre Kräfte, und kaum hielt ſie ihn noch vom Fallen. — „Es geht nicht, Nanny; dieſer Schuß in den Schenkel läßt mich nicht weiter — aber hängen ſollen ſie mich nicht; Gott ſtraf mich! Eher ſprenz ich das Schiff in die Luft, ehe es in Feindes Hände fallen ſoll. So küſſ' mich, Mädchen — Gott erhalte dich. Und jezt — heida nach Dünkirchen!" — Er ſezte ſich eine Piſtole auf die Bruſt, die Nannchen mit einem unterdrückten Schrey ergriff. Armes Geſchöpf! ihre Geberde in dieſem Augenblick würde einem Steine Mitleiden abgedrungen haben. — „Ums Himmelswillen, Vater! — um euerer armen Nanny willen — es iſt noch Hoffnung da. Vielleicht kommen noch einige von unſern Männern zurück, ehe des Königs Leute aus der Hütte kommen." — „Das iſt nicht wahrſcheinlich, Nanny: die ſtecken ihren Hals nicht in die Schlinge, um meinen zu retten." — Ich war wie angezaubert geweſen und hatte ſo die beſten Augenblicke verloren. Jezt aber erholte ich mich, ſtürzte mich in den Graben, watete knietief durch Waſſer und Schlamm, und kletterte mit vieler Mühe am entgegengeſezten Ufer hinauf, wo mich der alte Schmuggler ſogleich bemerkte. — „Hier ſind ſie, Nanny," rief er mit ſeinem gewöhnlichen Fluche. — In dem folgenden Augenblick war ich bey ihm und ſogleich brannte die Piſtole, und er ſank tödtlich verwundet in meine Arme, indem er rief: — „Fluch der Mauth! du biſt zu ſpät, Kamerad, um mich aufzuhängen. Nanny, mein Mädchen, ſie können nicht ſagen, dein Vater ſey gehangen worden; du biſt ein Weib für den Beſten im Land — wer er auch ſey. — Fluch der Mauth!" — „Ich bin es, Harry — euer Freund, Georg Seymour." — „Was, der Junker? Gib mir die Hand, verdamm dich! du biſt ein braver Burſche, Junker — fochtſt beſſer als ſechs von des Königs Blaujacken, obgleich es gegen mich war. — Aber, Junker — denkt an" — die Stimme verſagte ihm und er deutete mit zitternder Hand auf das Mädchen. Ich verſtand ihn nur zu gut. — „Es ſoll ihr nicht an einer Heimath fehlen, ſo lange ich eine habe, Harry." — „Gott ſegne euch, Junker. Nanny, mein Mädchen, wo biſt du? — Die Nacht wird ſo finſter — oder es zieht ſich mir etwas über die Augen — komm, meine Nanny." — Und ſie näherte ſich ihm mit einer Ruhe, welche was Furchtbares an ſich hatte. Als ſie ſich über ihn hinbückte, um ihn zu küſſen, flog eine Art von Lächeln über ihre blaſſen Lippen. — Möchte ich nie ein ſolches Lächeln wieder ſehen! — In dieſem Augenblick fühlte ich in Harry ein leichtes Zucken, und mit einem kaum hörbaren Seufzer verſchied er in meinen Armen.

In dieſem Augenblick kam auch der Lieutenant und ſeine Leute, die der Knall der Piſtole herbeygebracht hatte, hinzu, und auf ſeine Fragen gab ich ihm die nöthigen Erklärungen, die er alle ſorgfältig in ſein Taſchenbuch niederſchrieb, und nachdem er die Leiche einigen ſeiner Matroſen übergeben hatte, ſuchte er das Mädchen auf ſeine Weiſe zu tröſten. Nanny aber war nicht im Stande ſeinen Troſt zu vernehmen, der Schlag hatte ſie betäubt, und ſie ſtand da lebend, aber ohne Kraft, ſich zu rühren.

Auf des Lieutenants Anerbieten brachten wir ſie in ſeine Wohnung, wohin ſie uns mechaniſch und ohne Widerſtand folgte. Aber weder die Geſchicklichkeit des herbeygerufenen Schiffsarztes, noch die treue Pflege der Hausfrau, vermochten etwas für ſie zu thun. Am folgenden Morgen war ſie wahnſinnig, der zweyte und dritte Tag kam und brachte keine Beſſerung: der Gedanke, daß ihr Vater lebe und gehangen werden ſolle, hatte ſich ihrer Seele bemächtigt, und nichts vermochte ihn auszurotten. Ueber dieſem einzigen Gedanken brütete ſie in trotzigem Schweigen, welches ärger war, als völlige Raſerey geweſen ſeyn würde. Um meine Qual zu vollenden, wurde ich auch vor das Coroner-Gericht geladen, um über die Todesart des Harry Woodriff Zeugniß zu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 15. Sept.

Um das zuſammenzutragen, was ſich in den lezten Monaten Bemerkenswerthes bey uns ereignet hat, will ich vom Theater anfangen.

Von neu einſtudirten oder neuen Stücken weiß ich nur folgende zu nennen: Ein etwas langweiliges Kinder-Divertiſſement, „die Wäſchermädchen;" Jüngers Luſtſpiel, „die Entführung;" „Nummer 777." Luſtſpiel von Lebrün, (durch Kochs erzählende Darſtellung des neidiſchen, ſchadenfrohen Schreibers Pfeffer ſehr belebt); „Rothkäppchen" und „der Kalif von Bagdad." Opern von Boyeldieu; „Je toller, je beſſer." Operette von Mehül, (alle dieſe Opern wurden, mit Ausnahme weniger Rollen, gut beſezt, und, wie immer, ſehr anſtändig arrangirt in die Scene geſezt); endlich Holbeins Luſtſpiel, „der Wunderſchrank," und „die Räuberburg," Oper von Oehlenſchläger und Kuhlau. — Kuhlau's Oper machte nicht den Effekt, den man ſich von ihr verſprach — vielleicht weil man ſich von ihr zu viel verſprach. Die Poeſie iſt unſtreitig nur ein flüchtiges Produkt des bekannten Dichters, und in ſeiner Oekonomie, der Muſik nicht ganz günſtig; namentlich dehnt ſich der erſte Akt (beſonders wenn die, wie ich höre, vom Komponiſten nachkomponirte Arie des Camillo nicht weggelaſſen wird) ermüdend aus. Der Handlung fehlt es, um zu intereſſiren, an feſteren Motiven; die Entwicklung aber iſt, im Verhältniß zu dem Ganzen, der Handlung romanhaft übereilt. Beydes ließe ſich, nach meiner Meinung, wohl verbeſſern. Die Muſik klagt man vieler Reminiſzenzen an; aber wo fände man die gegenwärtig nicht, nach-

dem die Meister der Nation die höchsten Aufgaben der Kunst gelöst zu haben scheinen? Die Musik ist dennoch wacker, klar, mit seltener Geschicklichkeit gearbeitet. Warum sollte man diese Vorzüge, die doch gar nicht so häufig sind, nicht schätzen? Kurz, wenn auch diese Musik keine hervorstechende Originalität, keinen eigenthümlichen Styl hat, so besitzt sie doch Sätze, deren sich kein jetzt lebender Tonsetzer schämen dürfte; dahin gehört ein Duett im ersten Akte und das Finale im zweyten, wo das ora pro nobis der Gefangenen mit den wilden Aeußerungen der sie einschließenden Räuber in einen kunstreichen Kontrast gebracht ist. Die Aufführung gehörte nicht zu den lebhaften, und wiewol die beyfallswerthen Bemühungen der Mad. Neumann-Sessi, des Hrn. Höfler und Anderer nicht zu verkennen waren, so glaube ich doch, daß manche Gesangstücke erst bey wiederholten Aufführungen vollkommen aufgefaßt werden würden. Uebrigens kann ich bey dieser Gelegenheit nicht umhin, einem von dem Publikum sehr aufgemunterten Talente, welches sich auf unserer Opernbühne zu entwickeln im Begriff ist, die Warnung zu geben, daß man sich an musikalische Ausschmückungen nicht wagen darf, bevor man nicht im gehaltenen Gesange fest und sicher ist, und daß man diese Verzierungen nie ohne Kenntniß der unterliegenden Accorde und ohne Rücksicht auf das, was jedesmal auszudrücken ist, anbringen darf. Die Art der Verzierungen betreffend, so ist es vortheilhaft, sich an gute Muster (wie z. B. unsere Neumann-Sessi) zu halten, so lange man noch nicht aus freyer Phantasie schaffen kann. Letzteres aber setzt schon eine Sicherheit im Gebrauch der Kunstmittel voraus, die man von dem Anfänger noch nicht fordern kann. Dieselben Reflexionen wurden bey mir kürzlich durch den Vortrag der zweyten Strophe der Arie Saraſtros in der Zauberflöte erweckt. Nicht Alles ist lobenswerth, worauf ein lebhaftes Händeklatschen folgt; sondern meistens nur Einiges, z. B. eine schöne Stimme. Dieß fühlte ich mich aufgefordert zu sagen, weil öffentlicher Beyfall leicht irre führt.

Der Reihen der Gäste, welche in diesem Sommer unsere Bühne besuchten, wurde fortgesetzt durch Hrn. Henkel vom Frankfurter Stadt-Theater. Es scheint ihm im höhern Drama an innerm Leben und Kraft zu gebrechen, weßhalb ihm auch nicht gelang, den Hugo oder Dunois als eine lebendige Person gleichsam aus der Fläche hervortreten zu lassen, wiewol er die erstere Rolle noch um Vieles vernünftiger aufgefaßt hat, als ein vor Kurzem gastirender Kunstjünger, und sich von Manier ziemlich frey erhalten hat. In dem Conversations-Stück aber finden wir ihn einheimisch, gewandt; im Komischen charakteristisch, weßhalb ihm auch der Beyfall nicht fehlte.

Zwischen die Gastspiele des angeführten Darstellers fielen auch einige der Mad. Sophie Schröder aus Wien und ihrer Töchter ein. Sie waren die Darstellung der Sappho, welche hier schon früher nach Verdienst gewürdigt worden ist. (Dem. Betty Schröder, noch junge Anfängerin, spielte die Rolle der Melitta); ferner die Darstellung der Emmeline in Weigls Schweizerfamilie durch Dem. Wilhelmine Schröder. Eine jugendlich angenehme Figur, klangvolle verhältnißmäßig kräftige Stimme, einfacher ausdrucksvoller Vortrag, und eine lebhafte treffend begleitende Mimik erregten ihr ungetheilten und sehr lebhaften Beyfall, und ich glaube gern, daß sich die hier vereinten Gaben selten so günstig zur Darstellung der Emmeline zusammenfinden mögen. Um so mehr mißfiel ein als Friburg auftretender Gast, in so fern mit Recht, als man bey einer in der Höhe so sehr beschränkten Stimme eine Soloparthie nicht übernehmen muß, welche, wie diese, zwar keine Fertigkeit, aber desto mehr Kunst und Kraft im gehaltenen Vortrag verlangt. — Als Pamina in der Zauberflöte fanden wir Dem. Schröder schon nicht so ausgezeichnet, wie in der angeführten Rolle. Am gelungensten waren die Stellen des Vortrags, in welchen die Stimme sich einfach kräftig bewegte, und ihre klangvollen Töne ungeschmückt herausgab, wie z. B. bey den Worten: „Die Wahrheit, sey sie auch Verbrechen," und in dem ganzen Finale des zweyten Akts. Dagegen erlitt das Duett: „Bey Männern" ꝛc. einige unglückliche Verzierungen. (Vide supra!) Auch das Mimische dieser Darstellung fanden wir weniger vollkommen, besonders fiel der ungrazidse Gang hier störend auf. —

(Der Beschluß folgt.)

Paderborn, im Oktober.

Zu den wenigen erfreulichen Erscheinungen unserer kalten, berechnenden Zeit gehört das edelmüthige Unternehmen des Grafen von der Recke-Vollmarstein auf Overdyck in der Grafschaft Mark, der mit großen Aufopferungen eignen Vermögens, durch (wie man sogar behauptet) Ausspielung eines hübschen Gutes und andere freywillige Entbehrungen, den Grund zu einer, für Zeit und Ewigkeit heilbringenden Anstalt legte, worin verwahrloſete Kinder verarmter oder dem Gesetz verfallener Menschen aufgenommen, bekleidet, gepflegt und zu nützlichen Bürgern erzogen werden. Schon in dem ersten Gründungs-Jahre von 1819 bis 1820 waren 61 Kinder aufgenommen, und ihre Anzahl soll jetzt bis auf 200 herangewachsen seyn. Der Graf forderte Deutschlands Menschenfreunde zur unterstützenden Mitwirkung auf. Sie ward ihm von mehrern Seiten; es glänzen in jener, der öffentlich abgelegten Rechnung beygefügten, Liste viele bedeutende Namen, und manches Scherflein der Wittwe*), mancher Beytrag aus armen, mühsam erwerbenden Händen rührt und entzückt das Gemüth des Lesers. Da nun der Graf, eines angemessenen Lokale ermangelnd, gezwungen war, manche Kinder abzuweisen — was seinem liebenden Gemüthe recht wehe that — so ward unter seiner stets unermüdet fortstrebenden Leitung die ehemalige Abtey Düsseltbal, in der Nachbarschaft Düsseldorfs, um den Preis von 58,000 clevischen Thalern gekauft, obgleich es der Kasse unmöglich war, für jetzt mehr als 12,000 Thl. der Kaufsumme zu erlegen. Der edle Graf wünscht nun, wie er in einem deßhalb vom 1. März 1822 datirten Circular-Schreiben sagt, die noch fehlende Summe durch Aktien von 50 Thl. Berliner Courant beyzubringen, die freylich auf fünf Jahre zinslos bleiben müßten. Vor Ablauf dieses Zeitraums aber sollen die Aktionärs aufgefordert werden, zu bestimmen, ob sie die Summen lieber baar zurücknehmen, oder dieselben zinsbar stehen lassen wollen. Bis dahin bleibt das Gut für den Betrag der Aktien zur Hypothek. Geschenke an Geld, weiblichen Arbeiten oder sonstigen Gegenständen zum Verloosen, werden (wenn sie auch noch so gering sind) von dem Grafen im Namen des Instituts dankbar angenommen. Seine Adresse ist in Düsseltbal, unweit Düsseldorf am Rhein, und die königlich-preußische Regierung hat der Anstalt die Porto-Freyheit bewilligt. Da nun ein solches Unternehmen der gesammten deutschen Nation, ja der ganzen Menschheit angehört, deren höchster Vortheil in der Vermehrung glücklicher und tugendhafter Mitglieder beruht: so schmerzt es mich, die hochherzige, schon ziemlich vorgerückte Ausführung fast nur in der so wenig gekannten, so oft verkannten Provinz, wo ihre Idee entstanden — in dem treuen, klassischen Westphalen — bekannt zu wissen, und als ein ehrenwerthes Organ, sie dem gebildeten und mitfühlenden Deutschland bekannter zu machen, wähle ich Ihr Blatt.

Henriette v. Montenglaut,
geb. v. Cronstain.

---

*) Als Scherflein der Wittwe und milde Gabe wäre wohl zu wünschen, daß solche Listen nicht gedruckt würden. Sie müssen den zart fühlenden Geber nur verletzen, und den Eitlen zur Scheinheiligkeit anreizen.

Nro. 251.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Oktober 1822.

Es iſt der Krieg ein wildes Knabenſpiel
Auf einem Gottesacker. Wenn der Jubel
Des Spieles auch den grauenvollen Ort
Vergeſſen läßt, die Furcht bleibt tief im Herzen;
Ein Unkenruf, der Winde leiſes Stöhnen,
Ein Körnchen Sand das rollet, jagt ſie auf.
Und ſchnell zerſtreut ſich die verwegne Schaar.
So iſt der Schreck im Krieg ein Bundsgenoſſe,
Der manchen Arm erſetzt.

Raupach.

Probe aus dem lezten Buche von Nürnbergers jezt beendigter Ueberſetzung der Aeneide.

(Fortſetzung.)

32.

So ſteht, im Angeſicht von ihren Heeren,
Man beyde Fürſten das gegeb'ne Wort
Beym Höchſten, Heiligſten beſchwören,
Und tiefe Stille lagert auf dem Ort;
Schon iſt's bereit, das ſcharfe Opferſchwert,
Der Opferthiere Blut, ſchon rinnt's auf heil'gem Heerd,
Und, nach dem Brauche, beut, auf flammendem Altar,
Des Prieſters Hand bereits ihr rauchend Innres dar.

33.

Allein ſchon lang hat, voller Bangigkeit,
Rutulia's Volk aus Allem abgenommen,
Es ſey zu ungleich der beſchloſſ'ne Streit,
Und Turnus werde ſchlecht aus dieſem Handel kommen:
Er naht doch gar zu furchtſam dem Altar,
Sein ſcheuer Blick macht ſein Verzagen gar zu klar,
Und bey der fahlen Bläſſe ſeiner Wangen
Wird zur Verzweiflung bald des Volks beſorgtes Bangen.

34.

Juturna, die mit tauſend Angſt und Schmerzen,
Von fern den Hergang auch mit angeſeh'n,
Bemerkt jezt kaum, daß, in der Zuſchau'r Herzen,
So bange Sorgen um des Bruders Loos entſteh'n:
Als, Blitzſchnell, ſie in Camers ſich verwandelt,
Der bey dem Heer im größten Anſeh'n ſteht,
Und, wohl vertrau't mit dem warum ſich's handelt,
So redend durch die Reih'n des bangen Volkes geht.

35.

„Ein Ein'ger ſoll alſo den Tod für Alle leiden! —
„Schämt ihr euch nicht? — Der Feinde ganzes Heer
„Iſt hier verſammelt; habt ihr wohl die Schlacht zu meiden?
„Iſt's ſtärker wohl als wir? — zählt's einen Mann nur mehr? —
„Und indeß Turnus ſo den Tod der Helden ſtirbt,
„Indeß er ſich Unſterblichkeit erwirbt,
„So wollen wir noch keinen Schwertſchlag wagen,
„Und hinter her das Joch der ſtolzen Sieger tragen?" —

36.

Wie trifft dieß Wort nicht der Lateiner Schaaren!
Wie wächst das Murren nicht in ihren Reih'n!
Vergeſſen ſcheinen plötzlich die Gefahren
Des Kampfs mit dem Trojaner Volk zu ſeyn;
Kein Menſch denkt mehr an die ertrag'ne Noth,
Sie fürchten All' nur ihres Fürſten Tod,
Und möchten den Vertrag nur auf der Stelle brechen,
Um am verhaßten Feind ſo viele Schmach zu rächen.

37.

Juturna, dieſen Eifer zu vermehren,
Läßt, in des Aethers Blau, ein Wunder vor ſich geh'n,
Das, um aus gleich den Zweifeln all' zu wehren,
So deutlich iſt, als man noch nie geſeh'n:

Ein mächt'ger Adler stürzt mit rauschendem Gefieder,
Auf einen Vogelschwarm, aus höchster Luft hernieder,
Treibt alles in die Flucht, packt einen schönen Schwan
Mit scharfer Kral', und führt ihn räuberisch Wolken-an.

38.

Da scheinen plötzlich — wie so wunderbar! —
Die flücht'gen Vögel frischen Muth zu fassen,
Die Luft verdunkelnd, stürzt die ganze Schaar
Ein auf den Adler, um ihn nicht mehr los zu lassen;
Und ihrer Ueberzahl, ja selber dem Gewicht
So vieler, widersteht der Feind auch länger nicht,
Sucht in den Wolken Schutz, und läßt aus Räuberkrallen
Den Rettungs-frohen Schwan auf Stromes Spiegel fallen.

39.

Mit Freudenruf sieht das Rutulia,
Und gleich weiß es Tolumnaus auszulegen:
„Getrost!" ruft er, „des Himmels Hülf' ist nah,
„Heraus den Stahl, mein Volk! werft euch dem Feind' entgegen:
„Gleich jenem Adler hat er uns versprengt,
„So werd' er auch zur Flucht von unserm Strand gedrängt;
„Auf! rettet Turnus aus der Trojer Räubers Händen,
„Und sepd ihr Eines Sinns, so werdet ihr's vollenden."

40.

Bey diesem Wort tritt er, nicht achtend der Gefahren,
Hervor, und wirft mit so gewalt'ger Faust,
Den Wurfspieß nach der Feinde dichten Schaaren,
Daß, Sturmwind gleich, daher die Lanze saust;
Gleich bildet auch, zum Angriff, sich die Reih'
Der Rutuler, die Luft erdröhnt von Wuthgeschrey,
Und Ein Gefühl, des Mordens blut'ge Lust,
Belebt der Kampf-bereiten Krieger Brust.

41.

Es dienten damals im Torrhener Heer
Neun Brüder, des Spilippus Söhne
Von Einer Mutter, all' im Glanz der Jugendschöne,
Und unter sie fährt der gewalt'ge Speer;
Trifft — so will's das Geschick — den Jüngsten unter allen,
In einer Fuge bey den Panzerschnallen,
Und wirft, als käm' er aus des Kriegsgott's eig'ner Hand,
Den Jüngling, Augenblick's, todt auf den gelben Sand.

42.

Wie soll ich euch der Brüder Schmerz beschreiben!
Zu Flamme schlägt die stille Feindschaft auf,
Heraus das Schwert! — wer mag da müßig bleiben?
Los auf den Feind in Wuth beflügeltem Lauf! —
Und gegenüber wie wächst das Gedränge!
Wie mischen, Blitz-schnell, sich, in buntem Handgemenge,
Laurenter, Arcader, Etrusker, Dardaniden! —
Gebrochen ist der Pact, — der blut'ge Kampf entschieden.

43.

Des Opferaltars prächt'ger Schmuck verschwindet,
Latinus flüchtet selbst das heilige Geräth:
Wo Pfeileshagel wilde Schlacht verkündet,
Verstummt bestürzt des Priesters fromm' Gebet;
Verloschen sind die Flammen auf dem Heerd,
In Aller Faust flammt nur das blanke Schwert;
Und es erdröhnt der Platz nur vom Galopp der Rosse,
Vom Wagendonner, von dem Sausen der Geschosse.

44.

Messapus, blind vor Gier, das Bündniß zu zerstören,
Sprengt auf Aulestes ein, der vorn zu Pferde hält,
Und, um des Würdenden sich zu erwehren,
Zurück sich zieht, bis er, beym Altar, strauchelnd fällt;
Kaum gibt er sich so dem Verfolger blos,
Versetzt, vom hohen Roß, ihm der den Todesstoß:
„Dieß beß're Opfer," ruft er, „bring' ich Mavors dar!"
Und auf den Leichnam stürzt sich räub'risch Plünd'rer Schaar.

45.

Du, Corynäus! wirst Ebusus du entgeh'n?
Schon nah't er dir mit seinem dräu'nden Schwerte,
Schon muß ich flüchtend dich beym Altar seh'n, —
Da reißt du einen halbverlosch'nen Brand vom Heerde,
Schlägst den Verfolger, der dagegen sich nicht wahrt,
Ins Angesicht, versengst ihm Haar und Bart,
Hältst ihn beym Schopfe fest, und stößt mit blut'ger Lust,
Dem Ueberraschten so das Eisen in die Brust.

46.

Auch Podalirius greift, voll von dem eitlen Wahn,
Den Hirten Alsus leichtlich zu besiegen,
Den Axtbewaffneten mit spitz'gem Degen an,
Und muß des Landmanns schwerer Faust erliegen:
Ein Axthieb spaltet ihm das Haupt bis auf das Kinn,
Weit sprützt sein Hirn umher, dort sinkt er sterbend hin,
Im Todeskampf' erstarren seine Glieder,
Und eine ew'ge Nacht schließt seine Augenlieder. —

47.

Aeneas, meinend hier sey nur ein Mißverstand,
Beut indeß Alles auf, der Kämpfer Wuth zu stillen:
„Wohin? mein Volk!" ruft er, mit ausgestreckter Hand,
„Beschworen ist der Pact, laßt mich ihn auch erfüllen;
„Wozu reißt doch ein blinder Zorn euch hin!
„O mäßigt, mäßigt, diesen blut'gen Sinn!
„Auf mich vertraut! dieß Schwert macht Turnus Trotz ein Ende,
„Und schon des Opfers Spruch gibt ihn in meine Hände."

48.

Er redet noch, da fliegt mit Mörder-Eil,
— So wählt sich der Verrath die rechte Stunde! —
Daher durch laute Luft ein Windes-schneller Pfeil,
Und schlägt dem Helden eine tiefe Wunde;
Nur wer den wohlgezielten Pfeil gesandt,
Ob es ein Rutuler, ob es ein Gott gewesen;
Den zu der Ehre das Geschick erlesen,
Weiß Niemand — niemals hat der Thäter sich bekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Ich fand das Gericht in einer Wirthsstube, in der Nähe des Dorfes versammelt, wo der Lieutenant und seine Seeleute, die auch vorgeladen waren, sich bereits eingefunden hatten. Der Vorsitzer dieses Tribunals, ein kurzer

dickes Mänachen, mit aufgeworfenem Geſicht und gelben ſtarren Augen, welcher die ganze Würde ſeines Amtes zu fühlen ſchien, war in einem Streit mit einem jungen Schmuggler begriffen, der, aus der Art, wie er antwortete, ſich um keinen der Gegenwärtigen zu bekümmern ſchien. Dieß war Harrys Sohn; er erklärte ſich eben ſo freymüthig, als ſein Vater gethan haben würde, obgleich nicht ganz ſo kaltblütig. — „Gott verdamm' mich, wenn ihr es thut! keiner von euch ſoll einen Pfahl durch des alten Mannes Leiche treiben *), ſo lange dieſe Hand an den Körper hält." — „Achtet die Würde des Gerichtshofes, junger Menſch. Euer Vater tödtete ſich bey vollem Verſtande — denn das erhellt von den Ausſagen der Zeugen — und das Geſetz hierüber ſagt, —" — „Verdamm' das Geſetz, ſag' ich. Wer meinem Vater einen Pfahl durch den Körper treibt, dem jage ich eine Kugel durch den Kopf. Merkt euch das, und probier's, wen's juckt." — Mit dieſen Worten ſtürzte er aus der Stube, zum großen Aergerniß des Vorſitzers, welcher durchaus den jungen Menſchen, wegen ſeiner Verachtung der Juſtiz, zur Strafe ziehen wollte. Der Lieutenant aber, dem des jungen Menſchen Trotz das Herz gewonnen hatte, brachte ihn davon ab. Aber weder ſein Zureden noch das meinige konnten den Mann, nachdem er mein Zeugniß vernommen, von dem Entſchluſſe abbringen, die Leiche des armen Harry auf einem Kreuzwege und mit einem Pfahl durch die Bruſt begraben zu laſſen — blos weil es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, daß eine ſo wichtige Feyerlichkeit auf ſeinen Befehl vollzogen werden ſollte. Er erwählte alſo ein halbes Dutzend vierſchrötiger Bauern, denen er den Körper zu bewachen übergab. — Als wir aus dem Hauſe kamen, ſahen wir in einiger Entfernung einen Haufen Schmuggler in ernſthafter Unterredung beyſammen ſtehen. Der junge Woodriff war unter ihnen, und ſeine Geberden zeigten, daß es keinem friedlichen Unternehmen galt. — „Siehſt du ſie, Georg?" ſagte der Lieutenant, „gerade wie ichs vermuthete: — ehe die Nacht vorüber iſt, machen ſie dir einen Verſuch um des Alten Leiche, und ich mag ihnen nicht im Wege ſtehen. Was hat ſich ein Seemann um Leichen zu bekümmern." — Mit dieſen Worten kamen wir dicht zu den Schmugglern, die plötzlich ſtille ſchwiegen, und uns mit Blicken der Verachtung und des Haſſes anſahen, welche mich ein zweytes Scharmützel befürchten ließen; Franz aber war zu tapfer, um ſtreitſüchtig zu ſeyn. — „Ihr braucht mich nicht ſo wild anzuſehen, Jungen; ich habe blos meine Pflicht gethan, und vielleicht thuts mir leid, daß ichs habe thun müſſen, aber es war meine Pflicht, und that es und werde es wieder thun, wenn daſſelbe ſich wieder ereignet. Dieß gehört aber nicht hierher. Was ich habe ſagen wollen, iſt, daß ich heute Nacht ſtrenge Wache auf dem Waſſer halten werde, und wenn ein Boot herüber kommt, alle meine Leute bey der Hand ſeyn werden. So gehabt euch wohl." — „Der Lieutenant iſt doch ein braver Kerl," ſagte einer, als wir uns entfernten." — „Ich hab' ihn immer dafür gehalten," erwiederte Woodriff; „finde ich aber den Hallunken, der meinem Vater die erſte Wunde gab, brenn' meine Seele, und er iſt des Todes." — „Komm, Georg," ſagte der Lieutenant. „Wenn ich zu hören ſcheine, was dieſe Kerle ſagen, ſo muß ich es melden, und das mag ich doch nicht, wenn ichs verhindern kann. — Arme Schelmen!"

Man kann ſich denken, daß alle dieſe Begebenheiten mich beunruhigen mußten; mir ſchwindelte der Kopf, und ich war froh, als ich mich endlich in mein Zimmer zurückziehen konnte. Es war eine dunkle und ſtürmiſche Nacht, obgleich es noch nicht regnete; der Donner rollte in fürchterlichen Schlägen, und der Blitz hüpfte über das Waſſer, welches faſt ſo ſchwarz war, als die darüber hängenden Wolken. Ich war zu müde zum Schlafen, und da ich keine Luſt hatte, mich ſtundenlang im Bette umherzuwälzen, ſo trat ich an's Fenſter, um das erhabene Schauſpiel des Gewitters zu genießen. Plötzlich hörte ich ein leiſes Klopfen an meiner Thüre, und ehe ich noch antworten konnte, ging dieſelbe langſam auf, und Nanny ſtand vor mir, mit einer Lampe in einer, und einem großen Meſſer in einer Scheide in der andern Hand. Ich glaubte, ſie ſchliefe, denn ihre Augen, obgleich weit offen, waren unbeweglich, und ihre Stimme, wenn ſie ſprach, war gedämpft und gebrochen, als wie wenn Jemand im Schlafe ſpricht. — „Ich muß durch Ihr Fenſter ſteigen, welches aufs Feld hinausgehet, denn die Hausthür iſt verſchloſſen, und der Lieutenant, welcher hinaus gegangen iſt, um den Schmugglern aufzupaſſen, hat den Schlüſſel mitgenommen." — Mit dieſen undeutlich hingemurmelten Worten ſchlüpfte ſie durchs Zimmer ans Fenſter, öffnete es und trat langſam ins Freye. Da ich noch immer glaubte, ſie ſchliefe, ſo ſuchte ich ſie nicht zu verhindern, aus Furcht, daß ein plötzliches Wecken ihr nachtheilig ſeyn möchte. Damit ſie aber auf den Felſen und bey den Gräben keinen Schaden nehmen möchte, folgte ich ihr in einiger Entfernung bis ans Wirthshaus. Hier war man noch wach, denn in der Küche waren noch Lichter, und in dem Zimmer gerade über derſelben brannte eine einſame trübe Lampe am Fenſter.

Bisher hatte Nanny meine Gegenwart nicht zu beachten geſchienen, jetzt aber wandte ſie ſich zu mir: „Des Lieutenants Frau ſagte mir die Wahrheit; er iſt hier; aber nicht ein Wort! folgen Sie mir leiſe, als fürchteten Sie die Todten aufzuwecken." Ich ſah nun, daß ſie wirklich wachte, und um ſie weiter zu beobachten, that ich, was ſie wünſchte, und folgte ihr ſtillſchweigend, während ſie vorſichtig zum Küchenfenſter trat, und nachdem ſie mit der Liſt einer Wahnſinnigen alles durch daſſelbe beobachtet hatte,

*) Nach alten, abergläubigen Begriffen mußten Selbſtmörder alſo begraben werden.

öffnete sie leise die Klinke der Hausthüre, welche in den Hausflur führte. Am Ende desselben war eine Stiege, die uns in die Stube brachte, wo ich vorher das Licht bemerkt hatte, und hier lag der arme Harry in einem Sarge, welcher auf Bänken mitten in derselben stand, und war, bis auf das Gesicht, mit einem alten Tischtuch zugedeckt, während die halb betrunkenen Bauern ihre Wache in der Küche hielten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 15. Sept.

(Beschluß.)

Der Wunsch, die Familie Schröder bey ihrem kurzen Aufenthalte noch einmal zu sehen, veranlaßte die Darstellung folgender einzelner Scenen. Zuerst trat Mad. Schröder in dem vierten Akte von Lessings Emilie Galotti als Gräfin Orsina auf. Es mag für den Schauspieler noch schwerer seyn, als für den Zuschauer, in der Mitte eines solchen Geisteswerkes anzufangen, wenigstens schien es mir, als könnte Mad. Schröder nicht in den Charakter hineinkommen, oder hatte dieß irgend einen andern Grund. Das hohe, stolze Wesen der leidenschaftlichen, eifersüchtigen Italienerin, kurz Lessings Orsina stand nicht vor uns da, sondern irgend eine andere feine, eifersüchtige Frau, die ihren Charakter mit viel Haltung und psychologischer Freyheit entwickelte. Die übrigen Personen, obgleich schnell einstudirt, unterstützten die Darstellerin sehr lobenswerth, vornehmlich Hr. v. Zieten als Marinelli, und Hr. Jerrmann als Odoarde. — Darauf folgten Scenen aus dem zweyten Akte des Freyschützen, der gestern zum sechs und zwanzigsten Mal, und noch immer mit besetztem Hause, gegeben worden ist. Dem. Schröder sang in derselben die Parthie der Agathe, und zeigte auch hier ihr glückliches Talent im musikalischen Vortrage, durch welches sie bey richtig geleitetem Studium unstreitig einen ehrenvollen Platz auf der deutschen Opernbühne einnehmen wird. — Zum Beschluß gab Mad. Schröder Gotters Melodram, Medea, mit Benda's Musik. Unläugbar ist dieß ein die Grenzen der Weiblichkeit überschreitender Charakter; aber eben darum glaube ich, daß derselbe um so erschütternder wirkt, wenn man die Weiblichkeit noch als geschlechtlichen Grundzug wahrnehmen kann, da die steigende Leidenschaft mit jedem Augenblicke mehr in ihren giftigen Nebeldampf einhüllt. Hierin ist meine Ansicht über diese, mit den lebhaftesten Beyfallsäußerungen aufgenommene, Darstellung ausgesprochen.

Von dem auf der Bühne einheimischen und gewandten Hrn. Wohlbrück, (ältesten Sohn unsers verstorbenen Regisseurs), welcher bald darauf als Gast die Bühne betrat, sahen wir den Kaufmann Herb (in Vogels Amerikaner), Franz Moor und den Bürgermeister von Saardam. Nach diesen drey Darstellungen zu urtheilen, scheinen etwas chargirte komische Alte das eigentliche Fach desselben zu seyn. Wer Devrient in der ersten Rolle gesehen hatte, fand, daß Hr. Wohlbrück das Sonderbare dieses Charakters nicht genug herausshob, und ihn viel zu sehr als einen gewöhnlichen, und zwar kleinen, Krämer betrachtete.

Zuletzt trat der Tenorist Julius Miller (bisher in Amsterdam angestellt) in mehrern Scenen aus großen Opern auf. Er war uns schon seit früherer Zeit als einer der kunstfertigsten und musikkundigsten Sänger bekannt, und sehr beliebt. Jetzt sahen wir nun mit Vergnügen, daß seine feste Stimme an Umfang und Stärke nicht nur nichts verloren, sondern sein Vortrag sogar in der heroischen Gattung an Einfachheit und Haltung sehr gewonnen hat, und sind versichert, daß jede große Opernbühne, auf welcher die heroische Oper, besonders in Gluck und Spontini's Weise, einheimisch ist, an diesem Sänger eines der vorzüglichsten Mitglieder erwerben kann. Besonders erfreuten uns die Scenen aus Spontini's Vestalin, in welchem er die Parthie des Licinius, von Hrn. Genast (als Cinna) sehr gut unterstützt, im Spiel und Gesang gleich kräftig und würdig vortrug. In der italienischen Gattung dagegen (wie als Graf Almaviva in Rossini's Barbier) strebt Hr. Miller durch Ueberladung in Verzierungen allzu sichtbar, den Zuhörer von seiner glänzenden Virtuosität zu überzeugen.

Wenn ich noch von einigen in diesem Sommer gegebenen Konzerten sprechen will, so nehme ich die gewöhnlichen Garten-Konzerte aus, unter denen diejenigen, welche von dem Harmonie-Chor des Hrn. Berth im Kurengarten gegeben werden, die vorzüglichsten sind. Fast bey allen kann man wünschen, daß man sich nicht durch musikalische Arrangements beliebte Opernstücke zum Ekel hören möchte. — Das Konzert des wackern Bassisten Siebert, der früherhin unserer Opernbühne gehörte, war nicht, wie er es verdiente, besucht. Er sang mehrere Opernscenen im Kostüm, und zeigte uns dabey, daß er auch im Spiel fortgeschritten ist. (Beyläufig gesagt, wollen wir nicht wünschen, daß dieser Gebrauch, einzelne Scenen im Kostüm darzustellen, bey uns Sitte werde; zumal da derselbe auch von Seiten der Darstellenden mehr Feinheit des Spiels erfordert, als Sänger in der Regel zu haben pflegen.) Seine Fertigkeit und schöne Stimme, die er nur oft zu sehr in die Höhe schraubt, sind allgemein bekannt. Seine Tochter, eine junge, liebenswürdige Sängerin, hat für ihre Jugend ungemeine Bravour. — Später gab Mad. Kraus-Wranitzky aus Wien ein ziemlich besuchtes Konzert im Theater. Sie zeigte sich als eine sehr angenehme Sängerin, die mit gefälligem Reiz eine gute Schule und nicht unbedeutende Fertigkeit verbindet. Sie trug eine Scene aus Rossini's Torwaldo e Dorliska, und dann mit Mad. Neumann-Sessi das Polonaisen-Duett aus Paers Sargino, und im zweyten Theil den bekannten Boleras von Piantanida mit deutschem Text, und eine Arie von Generali vor. Das genannte Duett wurde mit einer überraschenden Vollkommenheit von beyden Sängerinnen vorgetragen, und wenn in der erstgenannten Scene noch etwas Kraft und Umfang zu wünschen blieb, so erfreute die vollendete Nettigkeit des Boleras jeden Zuhörer. Wir haben Hoffnung, sie für nächsten Winter als Solo-Sängerin des abonnirten Konzerts zu gewinnen.

Von einigen andern Gegenständen, welche noch hieher gehören, will ich in meinem nächsten Berichte sprechen.

A. W.

Auflösung der Charade in No. 245.
Filzschuh.

Charade.

Gibt dir das Leben nichts als Schmerzen,
Und kommt mein Erstes freundlich auch zu dir,
So sagst du oft im angstbeklemmten Herzen:
Es ist des Lebens schönste Hälfte mir.
Uns allen führt's in Schmeichelzeiten,
Was uns sein Feind nicht gibt, herauf.
Ihr setzt im Ersten oft mein Zweytes auf,
Das so zum Ganzen wird, und um zu schildern,
Wie einer ewig schläft und gähnt,
Mit munterm Doppelsinne dient.

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. Oktober 1822.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind; so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerißne Wälder stürzen nach.
Es horcht der Wirth, unwissend wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

Schiller in der Aeneide.

Probe aus dem lezten Buche von Nürnbergers jezt beendigter Uebersetzung der Aeneide.

(Beschluß.)

49.

Doch kaum sieht Turnus, was sich zugetragen,
Kaum ist Aeneas weggebracht,
So wächst sein Muth, — stolz springt er auf den Wagen,
Und macht auf die erschrocknen Trojer Jagd;
Wie würgt er unter der bestürzten Menge!
Der Rosse Huf wie viel zertritt der im Gedränge!
Und selbst die Fliehenden, wie wollen sie den Pfeilen,
Womit er sie verfolgt, wie seinem Speer enteilen!

50.

Gleich wie wenn an des eis'gen Hebrus Strand,
In Tracias Krieg geweihetem Gefilde,
Der blut'ge Mars, das Schwert in starker Hand,
Zum Marsche ruft, durch Schläg' auf ehrnem Schilde;
Schnell wie Orkan dahin sein Wagen fliegt,
Vor Rosse Tritt sich bang' der Boden biegt;
Und List, Entsetzen, Grimm, im gräßlichen Verein,
Als Krieg's-Gefolg, sich an des Gottes Heerzug reih'n:

51.

So sieht man Turnus, auf dem Blut-besprüzten Wagen,
Mit Kampf-entbranntem, Schaum-bedecktem Roß,
Dahin, erschlag'ne Trojer rädernd, jagen,
Umher saust, gleich wie Sturm, sein mörd'risches Geschoß;
Das Morden selbst vermehrt des Mörders Wuth,
Bey Rosses Hufstritt sprüzt hochauf der Leichen Blut,
Und fällt — o grauser Strahl! — auf die zertret'nen Glieder,
Auf den erschrock'nen Sand, als blut'ger Thau hernieder.

52.

Du, Thamiris! — du, allzukühner Pholus!
Ihr müßt von Turnus Schwert geübten Händen,
Du mußt, beklagenswürd'ger Sthenelus!
Von seinem Speer das Heldenleben enden;
Und Glaucus, Lades, die die ferne Lycia
Vom Vater Imbrasus zum Kampf erziehen sah,
Was nüzt's auf schnellem Roß, wie Sturm, dahin zu fliegen?
Auch ihr müßt dem Geschoß des Gräßlichen erliegen.

53.

Dort stellt Eumedes, Dolons kühner Sproß,
An Namen seinem Ahnherrn gleichend,
An Muth selbst nicht dem Vater weichend,
— Der, von den Trojern als Spion gebraucht,
Anstatt der Rosse des Peliden,
Die er zum Lohn verlangt, vor'm Schwerte des Tydiden
Das Heldenleben ausgehaucht, —
Voll Unvorsichtigkeit sich Turnus Wurfspieß blos.

54.

Er fällt, — und Turnus stürzt mit Rache-gier'ger Wuth,
Vom Wagen los sich auf den Sterbenden,
Tritt ihn, verführt durch Sieges Uebermuth,
Mit Füßen, stößt den Stahl ihm, den verderbenden,
Tief in die Brust, und ruft mit bitter'm Hohn:
„Da, Trojer! hast du der Eroberungsgierde Lohn;
„So bau't ihr Städte, so wißt ihr zu siegen,
„Nimm du dir dein Maß Land, nunmehr nur hier im Liegen."

55.

Und Eblorens, Sybaris, Tersilochus, Asbutes,
Der starke Dares dort, der herrliche Thymötes,
Sie müssen dann von Turnus Mörderhänden
— Wie würgt sein Schwert! — das Heldenleben enden.

Gleich wie bey Nordwind's Hauch die grauen Wolken zieh'n,
Die Wellen brüllend auf die höchsten Ufer flieh'n:
So flieh'n, läßt Turnus nur von ferne sich gewahren,
Vor Feuerbusches Weh'n, des Feind's erschrock'ne Schaaren.

56.

Nur Phegeus dort denkt noch auf Widerstand:
Er wirft den schäum'gen Rossen sich entgegen,
Ergreift die Zügel mit gewalt'ger Hand,
Und hofft schon Turnus in den Sand zu legen;
Doch unaufhaltsam reißt die Deichsel ihn mit fort,
Verloren ist sein Beystand-rufend Wort,
Durch seinen Panzer weiß schon Turnus Spieß zu dringen,
Und eine Wund' ihm in dem Rücken beyzubringen.

67.

Sein rinnend Blut, beweat's ihn abzustehen?
Nein! es vermehrt nur seinen wilden Muth,
Blind gegen die Gefahr, wagt er in seiner Wuth,
Mit Schild und Schwert auf Turnus einzugehen:
Als ihn, wie er so an den Wagen dringt,
Ein Deichselstoß zum Fallen bringt;
Flugs hat auch Turnus sein gewaltig' Schwert zur Hand,
Und wirft, mit Einem Hieb, ihn haupt-los in den Sand. —

58.

Indeß der Untergang des Heeres also naht,
Läßt, seinen tiefbetrübten Sohn zur Seiten,
Aeneas sich, durch Maestheus und Achat,
Gestützt auf einen Spieß, zu seinem Zelt geleiten:
Wie nur den Pfeil, du Held! aus tiefer Wunde bringen,
Um mit erneu'ter Kraft den Deinen beyzuspringen?
Mehr mußt du von der Sorg', als selbst vom Pfeile leiden,
Und möchtest mit dem Schwert ihn aus dem Fleische schneiden. —

59.

Sein Arzt, Japis, Jasus wack'rer Sohn,
Apollos Liebling, dem des Gottes Gunst
Zur Gabe, sein Geschoß, der Leyer Zauberkunst,
Ja! was er nur verlangt, so gern gegeben,
Und der, aus Sorge für des kranken Vaters Leben
Durch tief Gefühl der Kindespflicht bewogen,
Der Aerzte Kunst all' anderm vorgezogen,
Naht sich indeß mit seinem Werkzeug schon.

60.

Noch lehnend auf den Spieß, bezwingend seine Schmerzen,
Erwartet ihn der Held, — her um ihn steht,
Mit Thränen-schwerem Aug', mit Angst-beklommnem Herzen,
Ein Kriegerhauf', deß Blick vom Arzte Hülf' erfleht:
Der Greis, in rückgeschlagenen Gewand
Die Zang' und Salb' in Hülfs-reicher Hand,
Erschöpfet sich in künstlichem Bemühen,
Aus tiefer Wund' heraus den Mörderpfeil zu ziehen.

61.

Allein zu schwach ist hier des Arztes Kunst,
Und fruchtlos hofft er auf Apollo's Gunst. —
Wie wächst indeß des wilden Kampfs Gedränge!
Dem Lager selbst naht schon das blut'ge Handgemenge,
Bald kommen Flücht'ge an auf Schaum-bedecktem Roß,
Bald bebt des Zeltes Wand vom sausenden Geschoß;
In Wolken wälzt der Staub sich her vor dem Gewimmel,
Und der Verwundeten Geächz dringt bis zum Himmel.

62.

Doch jetzt erwacht in Venus Mutter Herzen
Die Liebe zu dem Sohn, — soll sie ihn leiden seh'n?
Wächst denn nicht gegen solcher Wunden Schmerzen
Ein wirksam Kraut auf des Diktaischen Ida Höh'n,
Das in dem Schmuck von Purpur-Blumen prangt,
Und danach, aus Instinkt, sogar dem Reh verlangt,
Wenn Jägers Kunst, auf schneller Jagd,
Mit spitz'gem Pfeil ihm Wunden beygebracht?

63.

Dieß Kraut nun pflückt sie mit besorgter Hand,
Und weiß — wie möchte Mutterliebe ruhn! —
Verhüllt in Nebeldufts Gewand,
Davon sammt Panace in das Gefäß zu thun,
Dartu der Arzt indem Aeneas Wunde däh't,
Daß alsobald der Blutstrom steh't,
Des Helden Schmerzen gleich verschwinden,
Und in dem Augenblick sich neue Kräfte finden.

64.

Wie willig folgt der Zange nun der Pfeil! —
Und jetzo ruft, in hochbesorg'ter Eil,
Der wack're Arzt, zuerst nur Waffen
Für den genes'nen Helden herzuschaffen:
„Glaub nicht," so redet er ihn treibend an,
„Daß meine Hand dieß Wunderwerk gethan;
„O fasse Muth! hier hat ein Gott die Hand im Spiele,
„Und Er bestimmte dich zu einem höhern Ziele."

65.

Aeneas, selbst voll ungeduld'ger Hast,
Harrt schon zu lang der Rückkehr in den Kampf entgegen,
Kaum los aus Arztes Hand eilt er nun nur die Last
Der schweren Eisenrüstung anzulegen:
Hier greift er nach dem Schild, der Panzer schützt den Rücken,
Der gold'ne Beinharnisch muß schon die Wade schmücken,
Und jetzt, den Speer zur Hand, und fertig angethan,
Reicht er gerührt den Kuß des Abschieds an Ascan:

66.

„O folg' einst, Sohn!" ruft er, „mir auf der Bahn der Ehren,
„Wenn andern auch das Glück getreuer ist,
„Mag Vaters Beyspiel dich zu kämpfen lehren,
„Der du das Ziel von Vaters Mühen bist:
„Ja! für wen sonst als dich will ich zum Kampfe geb'n? —
„O laß zur Nacheif'rung dich durch der tapfern Ahnen,
„Durch Hector's, durch Aeneas Vorgang mahnen,
„Den Erben meines Ruhms laß, Sohn! mich in dir seh'n!" —

Die Lilie von Liddisthal.

(Nach einem englischen Original.)

Ganz Liddisthal war voll der Bewunderung für Anna Gordons Schönheit; sie hieß die Lilie des Thales — Niemand wußte, wer sie zuerst so genannt; aber keiner wunderte sich, daß man ihr den Namen gegeben. Ihr Vater war Schäfer, und sie besorgte mit ihm seine Heerde; nie hatte sie ihr Thal verlassen, aber auch in fernen Gauen muß-

ten die Jünglinge, daß die Lilie vom Thal alle andere Blumen überſtrahlte, und machten gern einen Umweg, um Liddisthal zu beſuchen, und wenn ſie wieder in die Heimath kamen, ſtritten ſie, wenn Anna ſchöner ſey: ob auf der Trift, wenn ſie früh die Sonne begrüßend gleich der Lilie des Thals, die ihr den Namen gab, in Schmuck der Unſchuld gen Himmel blickte. oder Sonntags, wenn ſie im Gotteshaus voll Demuth und Andacht ihr Auge zur Erde geſenkt, betete.

Anna wußte es, daß ſie ſchön ſey; die Blicke ihrer Geſpielen, die Blicke der Jünglinge, die ſich ganz anders auf ſie hefteten, als auf die andern Mädchen des Thales, hatten ſie aufmerkſam gemacht; die Stimmen, die, wenn ſie zu ihr ſprachen, Milde und Sanftheit ausdrückten, hatten ſie belehrt, und ſie war nicht irrig über ihr Bild, das ihr, wenn ſie ihre Leinwand benezte, aus dem Bach zulächelte, und in dem Dunkel des Brunnens ſchimmerte, wenn ſie den Eimer in ihn hinabließ. Ihre Sitte war von dem der Landmädchen nicht verſchieden, aber von natürlicher Anmuth belebt, ihre Hände, ihre Arme waren von der Luft gefärbt, aber der Sammt ihrer Haut, die Fülle, die Zartheit ihrer Form war ohne Gleichen, und ihr Fuß, ſchmal und zierlich, flog wie ein Lufthauch über die mooſigten Abhänge, und wer ſie über die Felſen der Höhen oder die Fährteſteine im Bergſtrom hüpfen ſah, gedachte der leichten Rehe, wie der Pſalter des Königs ſie ſchon vor viertauſend Jahren beſungen. Die Lilie des Thales zählte nun achtzehn Jahre, und hatte die Liebe nur aus den Balladen und Heldenliedern kennen gelernt, bald die einzigen Denkmale, die dem Schotten von ſeiner Vergangenheit übrig gelaſſen ſind. In dieſen Geſängen, dem Nachhall einer ritterlichen Vorzeit, iſt die Liebe faſt immer eine Geſchichte des Wehs. Die Gewaltthätigkeit übermüthiger Nachbarn, der Haß entzweyter Stammhäupter, die Tyranney geldgieriger Väter, die Ränke herrſchſüchtiger Prieſter, ſtörten in ihnen der Liebe Glück, oder die Treuloſigkeit der Männer brach der Liebenden Herz. Was Anna von der Liebe wußte, war abſchreckend und warnend. Zuweilen machte das zärtliche Geflüſter, das im kühlen Schatten der Weidplätze, im Reihen froher Tänze ihr Ohr traf, ſie wohl zweifelhaft: ob Liebe denn immer Schmerz bringen müſſe? aber dann fürchtete ſie, das Glück würde dem Wolkenſchatten gleichen, der ohne eine Spur zu hinterlaſſen über die Hügel dahin flieht — denn ſie hatte noch nie in Liddisthal eine Liebe geſehen, wie ihre Lieder ſie ſangen.

Der Sommer war ſchöner, als die älteſten Hirten je einen geſehen; Anna verlebte ihn froher, als je einen frühern; ſie konnte nicht müde werden, die Blumen am Saume des Waldes zu pflücken, ihre liebſten Lämmer wurden täglich bekränzt, und an die Büſche des Baches hing ſie Gewinde der Lilie, die ihr den Namen gegeben, in das duftende Laub. So ſorglos, wie Anna, ſchlug aber nicht Walters Herz. Walter Harden war ihr Blutsfreund und liebte ſie treuer und inniger, wie kein Ritter der alten Geſänge es vermocht hätte, aber er war einfach und fromm, wie ſie es nicht waren; und muthig ſein Leben für Anna zu opfern, hatte er doch nie den Muth gehabt, ihr ſeine Liebe zu geſtehen. Vielleicht wenn ſie fremd gegen ihn gethan hätte, wie gegen die übrigen Jünglinge des Thales, hätte er ſeine Schüchternheit überwunden; aber er lebte ſeit ihrer Kindheit in der Vertraulichkeit ihrer Hütte, und einige Jahre älter wie ſie, war er ihr immer wie ein Bruder willkommen geweſen. Vielleicht hatte eben deßwegen die Liebe in ihrem Herzen nie Raum gefunden; aber in Walters Buſen hatte Annas unbefangene Zutraulichkeit eine um ſo ſtärkere Flamme genährt. Wie ſie noch ein Kind war, führte er ſie an der Hand über den Steg des brauſenden Waldbachs, oft trug er ſie über die aufgehäuften Schneefelder; ſeit ſie aber zur Jungfrau heran wuchs, wagte er nicht mehr ihre Hand zu berühren, allein je ferner er von ihr ſtand, je gewaltſamer ſtrebte ſein Herz ihr ſeine Gefühle zu entdecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. Sept.

Seit meinem letzten Bericht bis heute iſt wenig Neues an unſerm Bühnen-Horizonte vorübergegangen, dafür aber haben einige intereſſante Gäſte uns beſucht. Von dieſen zuerſt. Es war Mad. Schröder mit ihren beyden Töchtern, Wilhelmine und Betty. Die Mutter war uns noch eine theure Bekannte von zwey Jahren her, wo ſie in einer großen Reihe von Gaſtrollen auftrat, und ſich ſtets des entſchiedenſten und allgemeinſten Beyfalls erfreute. Auch dieſesmal iſt er ihr in mehrern Vorſtellungen zu Theil worden, jedoch bey weitem wenniger rauſchend, als das vorigemal. Worin mochte wohl die Urſache liegen? Einige meinten, Mad. Schröder habe an Kraft und Wohllaut ihrer Stimme verloren, mir erſchien dieß aber ganz und gar nicht ſo, ich fand ſie im Beſitz derſelben Mittel, wie vorher, und nehme zwey andere Urſachen an. Die erſte war, daß ſie die erſte hochtragiſche Schauſpielerin war, welche nach Weiſs Gaſtſpiel im vergangenen Frühling zu gleichem Zweck hier wieder auftrat. Nun hatte aber Weiſs einfacheres, großartig gehaltenes, aus ſich ſelbſt hervorgeſchaffenes, alle äußern Mittel zum Theil verſchmähendes Spiel uns einen ganz andern Maßſtab für tragiſche Größe gegeben, als wir früher gewohnt waren bey Beurtheilung von Darſtellungen anzulegen; da nun aber Mad. Schröders Vorzüge gerade auf der entgegengeſezten Seite liegen, und bey ihr das Prinzip der Lebendigkeit, die verſchwenderiſchſte Verwendung äußerer Mittel, das kühne Steigern des Affekts bis zur gefährlichen Spitze vorwaltet, ſo fand man in ihrem Spiel etwas Fremdartiges, etwas Unruhiges, etwas — wie nenn ich es? — Gemachtes, das nun ſtörend einwirkte, und über welchem man das wahrhaft Treffliche, das auch ſie, nur von einer andern Richtung ausgehend, entfaltete, vergaß. Die zweyte Urſache lag wohl in der wenig günſtigen Wahl ihrer Rollen. Ich rechne dahin beſonders Medea und Sappho. Das erſtere Melodram iſt in ſeiner ganzen Weſenheit ſo völlig veraltet, daß es unmöglich mehr, ſelbſt bey der trefflichſten Darſtellung, eine befriedigende Wirkung hervorbringen kann. Und eben ſo hat ſich Sappho nie zu einem Lieblingsſtück des hieſigen Pu-

stikums erheben können. Nachdem der Reiz der Neuheit verschwunden war, ließ es stets kalt, und eine gewisse Nüchternheit war dem Gefühl, das es hervorbringen sollte, stets im Entstehen bereits hinderlich. Daher waren es auch die beyden andern Rollen als Margarethe in Fluch und Segen, und als Isabelle in der Braut von Messina, deren glücklichere Wahl sich durch erhöhten Beyfall lohnte, welcher im lezten Stück sich zum Heraufrufen steigerte. Dieß aber mit vollem Rechte, denn die Isabelle war in jeder Hinsicht eine treffliche Darstellung, und die brave Künstlerin spielte darin mit einer edeln Haltung, einer ächt tragischen Ruhe, und einem so richtig konzentrirten Feuer, daß ein höherer Enthusiasmus für sie nothwendig die Folge seyn mußte.

Von ihren beyden Töchtern sahen wir zuerst die jüngere, Betty, als Knabe in Fluch und Segen, als Melitta, und als Beatrice. Die lezztere Rolle war offenbar noch eine zu schwere Aufgabe für die kaum dem Kinde Entwachsene, dafür aber gab ihre Melitta einige recht artige Gemälde, und im Moritz herrschte ein ansprechendes Selbstvertrauen. Weit ausgezeichneter aber war die ältere Schwester, Wilhelmine, welche zuerst als Emmeline auftrat, dann die Agathe im Freyschützen sang, und mit der Pamina schloß. Die Natur hat ihr ungemein viel gegeben, eine volle, klangreiche, umfangende und biegsame Stimme, einen reizenden Wuchs, ein ausdrucksvolles Gesicht, und den Schmelz einer anmuthigen Blondine. Durch alles dieses eignete sie sich vorzüglich zur Agathe, und gab ein höchst liebliches Bild dieser holden Schwärmerin. Hie und da mangelt ihrer Stimme noch Methode, aber bey so herrlichen Anlagen wird sich höhere Schule bald finden, und die deutsche Bühne kann einer ausgezeichneten Sängerin in ihr entgegensehen. Rauschender Beyfall begleitete sie bey allen ihren Darstellungen, und ein lauter Vorruf im Freyschützen sprach die Wünsche des Publikums aus. (Der Beschluß folgt.)

Paris, den 2. Sept.

Am Ludwigsfeste frug man sich einander: Habt ihr die Bildsäule Ludwigs XIV. schon gesehen? und wer sie noch nicht gesehen hatte, eilte hin, um die neue Zierde dieser Hauptstadt zu beschauen. Denn in Paris kommt alles darauf an, so früh zu sehen, als die andern, und lieber drey Stunden zu früh zu kommen, als eine zu spät. Ich glaube, bald Paris hatte die Bildsäule schon gesehen, als sie erst aufgedeckt wurde. Freylich war eine Ceremonie damit begleitet, ein langer Zug der Herren von der Präfektur, und eine Rede des Präfekten, welcher versicherte, unter Ludwig XIV. hätten die großen Geister die mit Wahrheit angefüllten Hände nur bald und bald geöffnet, und nicht die Leute mit ihrem Lichte geblendet. Auch war dort ein Greis von 112 Jahren zu schauen, der als eine lebendige Reliquie aus der Zeit Ludwigs XIV. sehr wohl zu der Bildsäule paßte, mit dem Ehrenkreuze belohnt wurde, und die alte Uniform seines Regiments trug, mit rothen, über die Knie gezogenen Strümpfen, welches sich unter allen den neuen Uniformen und Kostümen possierlich ausnehmen mußte. Alles dieses und einige Estadronen Gensd'armen dazu, waren am Morgen auf dem Viktoires-Platz zu schauen gewesen; allein solche Auftritte werden in den Zeitungen mit einer gewissenhaften Genauigkeit beschrieben, welche den nicht Anwesenden sehr wenig zu wünschen übrig läßt. Ich beeilte mich also erst Nachmittags zu dem Viktoires-Platz, wo die neugierige Menge auf und ab wogte. Da war denn Ludwig XIV. wieder, nachdem er gerade vor dreyßig Jahren auf diesem Platze niedergeworfen war, ohne daß man damals ahnete, seine Bildsäule würde je wieder errichtet werden. Doch nicht mehr zu Fuß erscheint er wieder, wie zuvor, sondern wie ein römischer Held zu Pferde, und zwar auf einem sich bäumenden Pferde. Die Siegesgöttin, die ihn sonst krönte, würde jezt Mühe haben, seine Schläfe zu erreichen, wofern sie nicht zur Riesin würde, was das Beste bey der Sache ist. Die vier am Fußgestell angeketteten Sklaven, welche die von Ludwig XIV. besiegten Nationen vorstellen sollten, und den Kurfürsten von Brandenburg so wurmten, daß er deßhalb ein Klageschreiben ergehen ließ, welches im Morgenblatt von 1813 oder 1814 zu lesen ist, sind durch vier Trophäen ersezt worden, die den Wissenschaften, dem Ackerbau u. s. w. gewidmet sind. Dieß ist nun so löblicher, da die vier Sklaven wirklich noch vorhanden und vor dem Invalidenhause aufgestellt sind. Vermuthlich haben die alliirten Truppen im Jahr 1814 nicht gewußt, daß diese gekrümmten Kerls ihre Vorfahren sinnbildlich vorstellen sollten. Der Reiter an der neuen Bildsäule, mit seiner Perücke und seinem römischen Mantel, kam mir so ziemlich vor, wie der hagere Don Quichotte, und schien mir vom Pferde herabzugleiten; allein meinem Urtheil nicht trauend, ging ich vom Platz fort, als ich unter den Bogengängen des Palais royal einem Freunde, einem Maler von Profession, begegnete, welcher auch vom Platze kam, und sich erbot, mit mir dahin zurückzukehren, und die Schönheiten des Monuments recht anschaulich zu machen. Wir gingen langsam um dasselbe herum. Betrachten Sie, sagte er zu mir, die edle, männliche Stellung des Königs, das kräftige, lebendige Aufbäumen des Pferdes, das nur noch auf den Hinterfüßen und dem Schweife sich stüzt; sehen Sie die natürliche Haltung des Pferdes, die schlanken Beine, die Spannung der Sehnen und Nerven. Aber, fiel ich ein, sizt man denn so gerade und ruhig auf einem sich bäumenden Pferde? O ja, antwortete er, nach den Regeln der französischen Reitkunst muß der Reiter so sizen. Dann fuhr er fort, mich auf die Schönheiten der Bildsäule aufmerksam zu machen, und fand bey jedem Schritte neue Vollkommenheiten. Wir waren beynahe rund um das Denkmal herumgegangen, als wir auf einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen Bildhauer von Profession, stießen, der auch betrachtete, und mit einem bedeutenden Nun? uns ansprach, und, ohne unsere Antwort zu erwarten, herausplazte: Ist's möglich, von einem Werke, das so sichtbare Fehler hat, so viel Lärmens zu machen! Man schaue mir doch das unbändische Pferd an, das länger ist, als das Fußgestell, und die Vorderfüße über dasselbe herausstreckt. Und dann wozu das Bäumen? Wollte Bosio etwa Falconnets Bildsäule Peters I. nachahmen? Aber Peter reitet einen Felsen heran, das Bäumen seines Pferdes ist allegorisch; was soll hier auf dem flachen Fußgestell das Bäumen andeuten? Gar nichts, als daß der Künstler die gaffende Menge in Erstaunen sezen wollte. Und dann betrachte man mir den dünnen Leib des Reiters, das kümmerliche Männleichen. . . . Und wozu das römische Kostüm auf einem Könige des vorigen Jahrhunderts? Die alte Bildsäule stellte den König in königlichem Schmucke dar, und man bemerkte nicht, daß dieß den Forderungen der Kunst das geringste Hinderniß gelegt hatte. Und dann . . . Hier ward mir der Tadel zu lang, und ich verließ meine beyden Künstler, die wahrscheinlich über das Verdienst des neuen Denkmals nicht einig geworden sind. Seitdem habe ich die Urtheile Beyder von verschiedenen Seiten wiederholen hören, und nachdem ich vergebens gehofft hatte, einer der beyden Künstler oder alle beyde würden mich in Stand sezen, den Lesern dieses Berichts ein Urtheil mitzutheilen, das so kunstgemäß seyn würde, als ob's aus dem Kunstblatt herausgeschnitten wäre, so habe ich gedacht, daß es aufrichtiger seyn würde, sie geradeswegs von dem Zweifel zu benachrichtigen, worin mich die beyden Künstler gelassen haben. Es ist noch etwas anderes Neues in Paris zu schauen, nämlich das Diorama, eine künstliche oder wenigstens äußerst gewandte Vereinigung von Malerey, Relief und Beleuchtung; doch hievon im nächsten Briefe. Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 84.

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. Oktober 1822.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzu schwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beyden wehren, ist gefährr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerden bin ich gut.
In Herders Volksliedern. Aus dem Französischen.

Die Lilie von Liddisthal.

(Fortsetzung.)

Eines Abends befand sich die Lilie vom Thal an dem Abhang eines kleinen von Felsen umzognen Thales; ihre Heerde weidete; um sie her und über den Baumgipfeln, welche die Felswände krönten, schwebte hoch in Lüften ein Aar. Anna blickte ängstlich empor, sie bereute es, an einen so einsamen Ort gezogen zu seyn, und rief die Lämmer zu sich, unter ein paar schützende Buchen. Da sprang Walter unerwartet aus der nahen Felsschlucht und befreyte sie von ihrer Sorge, indem er seine Flinte in die blaue Luft schoß. — Der Adler bezeichnete einen kleinen Kreis über der vom Schuß erschrocknen, sich zusammendrängenden Heerde, gleichsam um zu beweisen, daß keine Furcht ihn zum Fliehen vermöge, und stieg dann langsam in die Himmelsbläue hinauf. Anna und Walter hatten sich auf den Rasen gesetzt; er hielt ihre Hand, und sie blickten schweigend den Flug des stolzen Vogels nach. „Wirst du weit ins Gebirg gehen?“ fragte Anna jezt mit freundlichem Blick, und der Jüngling fand plötzlich den Muth zu erklären, was seinen Busen beengte, und dann erwartete er schwerathmend und mit schmerzlich klopfendem Herzen ihren Bescheid. Anna ließ ihm ihre Hand; sie verließ den Rasenplatz nicht, den sie neben ihm einnahm, ihr Auge ruhte wohlwollend und ernst auf seinem treuen, bangen Gesicht; aber sie sprach nicht — Walter verstand wohl die Ruhe in ihrem Wesen, er wußte, daß sie ihm alle Hoffnung der Erhörung benahm, plötzlich sprang er daher vom Rasen auf, und rief schmerzvoll: „Gott segne dein süßes Leben, Lilie vom Thal, für mich ists nun aus!“ —

Anna war erstaunt, den Mann so heftig sprechen zu hören, dessen Nähe ihr immer Friede und Freude gebracht; aber die Heftigkeit seiner Worte erschreckte sie nicht, denn in seinem Blick sprach ein Ausdruck, der sie nicht feindselig abstieß. Sie reichte ihm ihre Hand hin, stand auf und ging sinnend neben ihm her. Es war ihr so leid, daß Walter ihren Frieden gestört hatte und das Verhältniß, in dem sie aufgewachsen war, zerrissen. Sie sah jezt bittend in sein gramvoll gebeugtes Gesicht und sagte ihm ihre Gedanken: „laß, fuhr sie fort, uns leben wie bisher! Heyrathen kann ich dich nicht, Walter, aber weil du sagst, es würde dein Tod seyn, wenn ein Andrer mich freyte, so schwör ich dir auf die Bibel, in der wir so oft zusammen lasen: es soll kein Andrer mein Gatte seyn.“ Walter schien beruhigt; die Sonne sank, sie trieben die Heerde zusammen, und schieden wie liebende Geschwister.

Wenige Tage darauf schickte der alte Gordon sein Kind in die Priorey, den alten Sitz der Elliots. Die edeln Frauen dieses Hauses hatten weidne Körbchen bestellt, die Anna gar zierlich zu flechten verstand; sie ding sie um Schultern und Gürtel, und machte sich nach der Priorey auf den Weg. Noch war sie ziemlich fern vom Ziel, da begegnete ihr Georg Elliot, der Erbe der Herrschaft, der mit der Angel zum Fluß schritt. Er kam eben aus England, wo er einige Jahre gelebt hatte; so wie er Anna erblickte, er-

kannte er in dem bezaubernd reizenden Mädchen die Lilie vom Thal, mit deren Lobe man ihn in der Heimath empfangen. Er sprach sie freundlich und schmeichelnd mit diesem Namen an, und bat sie, ihm eines der niedlichen Körbchen zu geben, die sie trage, um es zu ihrem Andenken zu behalten. *) Mit diesen Worten löste er selbst eines derselben, das an ihrem Gürtel hing, ab, und mit dem leichten Anstand, den Reichthum und Rang geben, aber mit männlicher Bescheidenheit drückte er dankend seine Lippen auf Annas jungfräuliche Stirn; darauf eilte er ohne weiter zu sprechen zum Fluß hinab, und die Lilie vom Thal, mit sittsam gerötheten Wangen, ging weiter zur Priorey.

Kaum hatte Georg Elliot das Mädchen aus den Augen verloren, so fragte er sich selbst: warum er sie so eilig verlassen? Ihr holdseliges Antlitz schwebte vor seinen Augen, ihr Blick blitzte im Sonnenstrahl, der durch das vom Luftzug bewegte Gebüsch drang, die Weisse der Wasserlilie erinnerte an die Stirn, die seine Lippen berührt hatten, und die Blüthen des Rosenstrauchs an das Roth, das ihre Wangen übergoß. Jezt fiel es ihm ein, daß sie über den Waldbach zurückkehren müsse, und seinen Fischfang vergessend, eilte er dahin, und wartete auf der Höhe, von der er sicher war, ihre Rückkehr zu erspähen.

Freylich hatte Annas Herz schneller geklopft, wie der Mund des schönen, angenehmen Mannes sich ihrem Antlitz nahte. Er that es so ehrerbietig, so gütig, daß ihre Sittsamkeit, daß ihr Stolz selbst, sich von der Herablassung ihres Lairds nicht für verlezt halten konnte. Noch einmal sah sie sich im Gehen nach ihm um und fand, daß er den Rittern ihrer Balladen gleiche, daß er wohl einer edeln Dame werth sey und die glücklich zu preisen, die er einst auf einem weissen Zelter mit Federbüschen und silbernen Glöckchen geziert, in feyerlichem Zug in sein Schloß einführen würde. Träumend kam Anna in die Priorey, ließ ihre Körbe, weil die edeln Frauen nicht zu Hause waren, daselbst zurück und eilte ihrer Hütte wieder zu. Plötzlich begegnete ihr Elliot auf dem Fußpfad am Bach. Sein Auge glänzte von Liebe und Hoffnung, er hielt das Mädchen auf und sagte mit zärtlich zitternder Stimme: „Lilienblume, dein Körbchen gnügt mir nicht! ich bitte dich, schenke mir eine der Locken, die um deine weisse Stirne spielen!“ Anna hatte nicht den Muth diese Bitte zu verweigern, sie litt, daß Elliot die Locke von ihrem Haupte schnitt, und nachdem er sie sorgfältig in seinem Busen verwahrt, sezte sie, von ihm begleitet, ihren Weg fort. Ach ihr Fuß war jezt nicht leicht, wie der des Rehes auf moosigter Heide! Sie fürchtete die süße Stimme, die so fremde Worte zu ihr sprach, und doch in ihrem Herzen Widerhall fanden. In einem kleinen Wiesenplan von Ulmen umschattet, hielt Elliot das Mädchen auf und bat sie, ihm eines ihrer alten Bardenlieder zu singen; sanft nöthigte er sie zum Sitzen, und ehrerbietig nahm er ein Paar Schritte von ihr auf einer Eichenwurzel seinen Platz. Sie wählte ernste Weisen und sang mit schüchterner Stimme, ihr Blick hob sich nur von den hüpfenden Wellen des Baches, um durch das Gebüsche zu schweifen, aus dem sie glaubte, daß Walter hervortreten müßte. Walter erschien nicht, aber er zog Anna hinweg von den beschatteten Rasen; sobald ihre Ballade beendet war, begrüßte sie den Laird und eilte zu ihrer Hütte zurück. Der edle Jüngling begleitete sie nicht; das Entzücken der Liebe war bey ihm in Zwiespalt seines Innern übergegangen, und er kam nachdenkend und finster in die Priorey zurück.

Von diesem Tage an war Elliots Frieden geflohen. In seinen Adern floß das Blut von Helden, die vor Jahrhunderten die Gordons unter ihre Clansleute gezählt hatten; die Tochter des Clansmann konnte nicht die Gattin des Stammhauptes werden. Aber der Anblick von Annas Schönheit hatte ihm einen neuen Maßstab für den Werth des Ranges und des Goldes gegeben, und Annas milde Unschuld hatte ihm in einer Stunde mehr Seligkeit geschenkt, wie sein Geld und sein Rang ihm je verschafft hatte. Fortan war sein Leben ein Widerstreit zwischen Wünschen und Verhältnissen, zwischen Entschlüssen und hemmender Vernunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das sollte glauben machen, daß der bildliche Ausdruck, „einen Korb geben,“ in Schottland nicht gebräuchlich sey; sonst hätte der Laird sich wohl diesen nicht erbeten.

Die Shakers.

(Auszüge aus Dr. Seliman's Reise durch Connecticut nach Quebec, im Jahr 1819.)

Der hohe Hoosack mit seinem Doppelhaken — der höchste Berg in dieser Gegend — zeigte sich in der Ferne auf unserer Rechten; — auf unserer Linken, die fruchtbaren Thäler von Richmond, ein ackerbautreibendes Städtchen mit zerstreutliegenden Häusern, und beynahe, ehe wir es uns versahen, wand sich unsere Straße den steilen Abhang hinab, welcher die südöstliche Seite des Thales von Neu-Libanon begrenzt. Wir hatten bereits auf unserer Rechten ein Dörfchen liegen lassen, welches der Sekte der sogenannten Shakers oder Shaking Quakers (Schüttler oder Schüttelnde Zitterer) angehört. Wir gingen nicht in dasselbe, da ihre Hauptniederlassung in dieser Gegend gerade auf unserem Wege lag, und wir hatten noch nicht gänzlich den Fuß des Berges erreicht, als wir uns auch schon mitten unter dieser merkwürdigen Gemeinde befanden. Ihre Häuser reihen sich dicht an einer Straße hin, die sich eine (englische) Meile lang ausdehnt. Sie sind alle bequem, und viele derselben waren von bedeutender Größe. Sie sind beynahe ohne Ausnahme mit gelbem Ocker angestrichen.

und obgleich einfach, von hübschem Ansehen. In ihren Feldern, Gärten, Höfen, Scheunen, Ställen und auf allen ihren Straßen zeigt sich überall die größte Reinlichkeit; kein Unkraut, keine Pfütze oder Unrath von irgend einer Art darf sich da zeigen. Ihr Holz ist mit der größten Regelmäßigkeit gehauen und aufgeschichtet; und selbst ihre Mauern sind regelmäßig und von solchen festen und wohlgeordneten Materialien zusammengefügt, daß sie Jahrhunderte stehen können; statt der hölzernen Pfosten an den Thoren, haben sie steinerne Pfeiler aus einem einzigen Stück, und alles Uebrige trägt den Stempel der Arbeitsamkeit, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, mit so viel Geschmack verbunden, als die strengen Regeln der Sekte gestatten. Ihre Obstgärten sind prachtvoll, und wahrscheinlich finden sich nirgends in unserm Lande schönere Beyspiele von vortrefflichem Ackerbau. Sie sollen ungefähr 3000 Acker Land in dieser Nachbarschaft besitzen. Solche Nettigkeit und Ordnung habe ich nirgends in einem so großen Maßstabe gesehen, als in Holland, wo diese Eigenschaften eine Lebensbedingung sind; hier aber ist alles freywillig.

Nebst dem Ackerbau treiben die Schüttler bekanntlich auch Handwerke. Allenthalben sieht man Gegenstände ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, z. B. Siebe, Bürsten, Kisten, Eimer u. s. w. zum Verkaufe ausgesetzt, wo sie sich durch die Vortrefflichkeit der Arbeit auszeichnen. Ihre Sämereyen sind ihrer Güte wegen berühmt und sehr gesucht. Sie haben mehrere Gärten; ein Hauptgarten aber von mehrern Morgen soll sich durch seine herrliche Kultur auszeichnen.

Die weiblichen Mitglieder sind mit häuslichen Handwerken und Hausarbeit beschäftigt, und die Gemeinde nähret und kleidet sich mit ihren eigenen Erzeugnissen.

Das Eigenthum ist Allen gemeinschaftlich. Der Gewinn eines jeden Einzelnen wird in die Gemeinde-Kasse gelegt, und seine Bedürfnisse aus der öffentlichen Vorrathskammer versorgt, deren jede Familie eines hat, und der Ueberschuß wird von den Aeltesten in Ländereyen und Gebäuden angelegt, oder auch zum Besten der Gemeinde auf Zinsen ausgestellt.

Die Shaker bilden kleine Gesellschaften, je nach der Größe des Hauses, die sie Familien nennen, und aus Männern und Weibern bestehen, die verschiedene Zimmer unter demselben Dache bewohnen, an verschiedenen Tischen essen, sich aber dann und wann zur Gesellschaft, Arbeit oder zum Gottesdienste vereinigen. Jede Familie hat ein männliches und ein weibliches Haupt, die all ihren Angelegenheiten verstehen — die Lebensmittel austheilen, einem jeden seine Arbeit anweisen, und über den Fleiß und die Treue derselben wachen.

Die Bewohner dieses Dorfes sollen sich, nach den Angaben eines männlichen Mitgliedes, auf ungefähr 500 belaufen, es soll deren aber mit Einschluß der übrigen Dörfer 1500 in dieser Gegend geben. Ihre Sekte erhält sich durch freywilligen Zutritt und Proselytenmacherey. Arme und unwissende Menschen in der Nachbarschaft, besonders auf dem nahe liegenden Gebirge, werden, wie man sagt, durch Freundlichkeit und Geschenke angelockt, Mitglieder der Gesellschaft zu werden, besonders oft vereinigen sich arme Wittwen sammt ihren Kindern mit derselben. Wo sich ein bequemes Leben bis ans Ende, eine Zuflucht für's Alter und für die Kindheit, der Ruf (bey der Gesellschaft zum wenigsten) der Frömmigkeit, und die Aussicht auf den Himmel dem Anze darstellen, da ist es kein Wunder, daß die Armen, die Unwissenden, die Verlassenen, die Unglücklichen, die Abergläubigen, die Menschenfeindlichen, und selbst die Launenhaften von Zeit zu Zeit die Anzahl der Shaker vermehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Stifter der Erziehungs-Anstalt armer Kinder, in der ehemaligen Abtey Düsselthal in der Nachbarschaft von Düsseldorf am Rhein.

Liegt gleich der alten Götter Dienst zertrümmert,
Sank Jupiters und Odins Ram' in Nacht;
Ist doch ein Götzenweib, dem Weh nicht kümmert,
— Die Selbstsucht — Herrscherin der Zeit, erwacht.

Den Räuberthron hat dieß ihr selbst gezimmert,
Zum Opfer ihr der Christen Blut gebracht;
Und eine Thränenperlen-Krone schimmert
Um ihre Stirn, die selbstgefällig lacht.

Hier kniet die Welt im sinnetrunknen Wahne!
Kein Klügling wagt die Zaubrin zu bekriegen,
Denn List und Lust sind ihres Throns Begleiter.

Doch du, o edler, ritterlicher Streiter!
Zogst aus mit Gott, das Irrbild zu besiegen.
Nur Muth, mein Held! es weicht der Kreuzesfahne!

Henriette v. Montenglaut,
geb. v. Cronstain.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 15. Sept.

Es ist, wie mindestens jeder Deutsche weiß, eine ziemlich alte Bemerkung: „daß die Kunst nach Brod geht.“ — eine Klasse von Künstlern bekommt sogar keins, wenn sie auch darnach geht, nämlich die armen Poeten; — allein das Schlimmste dabey ist leider noch nicht einmal das Geben, sondern die Geringschätzung, die den Ambulanten trifft.

Juvenal, der als beißender Satyriker verhungert seyn würde, konnte zum Glück von seinen Renten leben, klagt aber doch:

Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit.

(Die unselige Armuth hat nichts Quälenderes in sich, als daß sie die Leute lächerlich macht.) Man stelle es an, wie man will, bettelt man für sich, so geht die Achtung verloren, gesetzt auch, daß man mit den gerechtesten Ansprüchen von der menschlichen Gesellschaft als Pflichtleistung fordern könnte, was man als Gnade von ihr zu betteln gezwungen ist; aber für Andere ist's

auch etwas Anderes! Nur bilden sich dann wieder Manche in dem weiten Mantel ihrer eminenten Tugend fälschlich ein, daß sie sich dabey keck auf den Paradegaul schwingen, und, statt demüthig betteln zu gehen, mit spanischer Grandezza betteln reiten könnten. Das hat doch auch wieder sein Anstößiges, wenigstens für die, die wie jene Wittwe am Gotteskasten ihr Scherflein gerne unbemerkt und in aller Stille einlegen.

Wie wir auf diese Gedanken kommen? Dießmal hoffentlich durch keine Schattenseite Berlins, sondern gerade durch seine glänzendste Lichtseite, die Wohlthätigkeit. Wir glauben zwar gern, daß über den Armenbüchsen anderer großen Städte auch nicht gerade immer die Spinnen nisten, um den Vorübergehenden à la Hogarth zu sagen: „Hier kommt nichts ein!" Unterdessen müssen wir doch, nach einer zehnjährigen, sehr sorgfältigen Beobachtung, ehrlich bekennen, daß wir an keinem Orte, wo wir uns noch befanden, der Armuth verhältnißmäßig so oft, so reichlich und mit so willigem und gutem Herzen geben sahen, als eben hier in Berlin. Wir haben einen doppelten, nämlich einen höchst uneigennützigen und einen sehr verzeihlich eigennützigen Grund, dieß Bekenntniß nicht zurückzuhalten. Denn erstens huldigen wir damit unserer Lieblingsgöttin, der Wahrheit, zweytens zeigen wir Einheimischen wie Auswärtigen, daß, wenn wir auch den Juvenalischen alten Adam nicht ganz auszuziehen vermögen, wir doch mindestens nicht zu jener Klasse von Satyrikern gehören, an die der Bußfertige unwillkürlich mit denken muß, wenn er in seinem stillen Kämmerchen seufzt: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit mir, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!"

Da nun aber die Wohlthätigkeit der guten Berliner einmal allgemein bekannt ist, und wir sie hier leider selbst noch ein wenig mit ins öffentliche Geschrey bringen helfen; so fehlt es denn natürlicher Weise auch nie an vielseitigen Ansprüchen, die an ihre Börse gemacht werden. Vermuthlich ist die immer wiederkehrende Menge solcher Ansprüche die Hauptursache geworden, warum man neuerdings angefangen hat, bey dem Geschäfte der Barmherzigkeit die schönen Künste, sonderlich eine der allerschönsten, die Musik, mit zu Hülfe zu rufen; und Jeder darf, sollten wir meinen, ja nur in seinen eigenen Busen greifen, um es auf der Stelle zu empfinden, welchen ehrenwerthen Aufzug eine schöne Kunst macht, die nach Brod geht, um dieß Brod unter die Hülfsbedürftigen austheilen zu lassen! Auch ist ja wohl selbst die allerstrengste Moral immer noch gütig genug, zu gestatten, daß der Gebende von seiner Gabe nebenbey einen kleinen Genuß mit erhält, wenn dieß ohne den geringsten Abbruch der Empfänger geschehen kann.

So sind in dem verwichenen Sommer die hier üblichen Garten-Konzerte sehr oft zu wohlthätigen Zwecken benutzt worden, und einige Kriegs-Tonkünstler, auf deutsch: Hautboisten, haben bey dieser Gelegenheit gezeigt, daß sie nicht blos treffliche Virtuosen, sondern auch wackere Menschen sind; sie haben nämlich für ihre Bemühungen brav und gut jeden Ersatz ausgeschlagen. Können wir sie auch in dem Morgenblatte, wie der drollige Wandsbecker Bothe, Herr Johann Matthias Claudius, einst mit seinen Subskribenten zu thun Willens war, dafür nicht in Kupfer stechen lassen, ja möchte es ihnen bey ihrer edeln Denkungsart so gar nicht einmal lieb seyn, wenn wir, falls wir sie wüßten, hier öffentlich alle ihre Namen nennten; so bleibt die Sache darum gewiß doch immer sehr lobenswerth, und es heißt auch hier, und in einem weit edeleren als dem gewöhnlichen Sinne: „Das Werk lobt den Meister!"

Eins ihrer letzten milden Konzerte war für die nicht längst gestiftete Wadzeck'sche Kinder-Anstalt bestimmt. Da wir das „Homo sum et humani nihil a me alienum puto" (ich bin Mensch, und halte alles Menschliche für meine eigene Angelegenheit) von jeher unter unsere Lieblings-Devisen zählten; so wundert uns selbst, daß wir dieser menschenfreundlichen Stiftung nicht schon früher erwähnt haben. Sie würde einer Erwähnung verdienen, auch wenn der Unternehmer dabey weniger Unterstützung im Publikum gefunden hätte, als dieß in der That der Fall ist.

Unser populärer Physiker, Herr Professor Wadzeck, machte nämlich die traurige Entdeckung, die, obschon leichter als die von Amerika, doch gewiß sehr nöthig hatte ebenfalls gemacht zu werden: daß eine Menge theils wirklich elternloser, theils so gut als elternloser Kinder (unserer zahlreichen und wohl eingerichteten Waisenhäuser ungeachtet), sich ohne Obdach nicht bloß, sondern auch ohne alle Erziehung, Belehrung und Pflege, wie junge Wilde auf den Straßen umhertrieben. Was in einer großen Hauptstadt, in welcher ein höherer Grad des Sittenverderbnisses von jeher unvermeidlich war, aus solchen gänzlich verlassenen und vernachlässigten Menschenpflänzchen unter den beschriebenen Umständen werden kann, ist eben nicht Noth, erst weitläufig aus einander zu setzen. Ein Jeder, der Kopf und Herz noch auf der rechten Stelle trägt, sieht und empfindet dieß schon von selbst.

Es war daher allerdings ein sehr verdienstliches Werk, daß der erwähnte Hr. Wadzeck sich jener Unglücklichen — in Verbindung Anderer und ihrer Börsen, versteht sich — christlich anzunehmen beschloß, ein eigenes Haus für sie aufführen ließ, in diesem Hause weiter täglich für ihre nöthigsten geistigen und körperlichen Bedürfnisse, Reinigung, Ernährung und Pflege, Erziehung, Gewöhnung und Unterricht bestmöglichst sorgte, und so eine kleine Art von Menschenschonung anlegte, an welcher der Freund des Guten mit Wohlgefallen vorüber geht, vielleicht nicht ohne den ernstlichen Vorsatz, künftig zur Erhaltung derselben auch einmal mehr in die Tasche zu greifen. — Ist man in der Aufführung der Gebäude rasch zu Berlin, steht ein neues wieder da, ehe man sich dessen versehen hat; so geht es auch ziemlich geschwind mit dergleichen Unternehmungen der allgemeinen Wohlthätigkeit. Das zartere Geschlecht der Frauen, schon durch seine ursprüngliche Organisation zu Empfindungen des Mitleids angereizt, tritt in der Regel sehr gern hinzu, und so sind für beynahe vierhundert verlassene Kinder eine Reihe von Ehrenmüttern entstanden, die diesen Titel mit so größerem Rechte führen, je uneigennütziger ihre Mitwirkung bey der neuen Anstalt ist.

In Rücksicht des Herrn Unternehmers selbst wünschen denn stille Freunde des Guten wohl nicht ganz mit Unrecht, daß er bey Fortsetzung seines in der That recht christlichen Werks doch auch die christliche Vorschrift: „Wenn du Almosen gibst — also wie viel mehr, wenn du Almosen blos vertheilst? — so laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thut," immer mehr beherzigen möge. Denn in einer populären Physik bey der Lehre vom Schalle die Knall-Effekte so hoch als möglich zu berechnen, kann ihm wohl eben nicht sehr verdacht werden, sintemal gerade populäre Zuhörer immer lieber angenehm amüsirt, als gründlich belehrt seyn wollen; allein Knall-Effekte der Tugend, und namentlich der Wohlthätigkeit, haben bekanntlich auf die Länge der Zeit von jeher nur schlechte Wirkung gethan.

Der berühmte Stifter des Hallischen Waisenhauses, August Herrmann Francke, der dieses wohlthätige Institut mit einem armseligen Gulden begann, ging dermaßen still und geräuschlos bey seinem Unternehmen zu Werke, daß die Mitlebenden in der That kaum gewahr wurden, welche große Ehre er einst bey der Nachwelt damit einlegen würde. Und so dünkt uns, muß es immer gehalten werden, wenn der Neid nicht seinen Zahn wetzen und der guten Sache selbst Eins versetzen soll, die man zu fördern Willens war. † † †

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Oktober 1822.

Denn dem Rade gleich am Wagen,
Eilt und rollt dahin das Leben,
Und wir liegen da, ein wenig
Staub, wenn dieß Gebein zerfallen.
Frommt es auch, den Stein zu salben?
Frommts, der Erde darzugießen?

Anakreon.

Oktober.

1822.

Alles Brausen, Gähren, Schäumen,
Sey's in Thaten, Worten, Reimen,
Nimmer kann ich solch ein Toben,
— Schelten muß ichs — kanns nicht loben.

Aber, wenn ich dort die Stufen
Vor den Kellern, hier die Kufen,
Weil der Herbst, der segenreiche,
Schwingt den Stab, vorüberschleiche,

Und des jungen Bacchus Brausen
Füllt die Ohren mir mit Sausen,
Und die Bande, die ihn zwängen,
Dräut der Gährende zu sprengen,

Und der Schäumung süße Düfte
Füllen rings umher die Lüfte; —
Solch ein Brausen, Schäumen, Toben
Traun! ihr Brüder, muß ich loben.

C.

Harry Woodriff, der englische Schmuggler.

(Beschluß.)

Was Nanny eigentlich hier wollte, darüber ließ sie mich nicht lange in Zweifel. — „Nun, Herr Seymour, Sie nennen sich meines Vaters Freund, Sie haben von seinem Brode genossen: wollen Sie ihn wie einen Dieb am Galgen hängen sehen?" — Die Sonderbarkeit dieser Frage überraschte mich so sehr, daß ich nicht recht wußte, was ich antworten sollte. Sie wiederholte die Frage mit funkelnden Augen. — „Wollen Sie ihn hängen sehen? — hängen? — hängen? Sie verstehen doch das Wort?" — „Mein liebes Mädchen" — „Beym Lichte Gottes, Memme, ich hätte Lust, dich dieß Messer fühlen zu lassen. Siehst du nicht, er ist ihr Gefangener — in Ketten? Ah, morgen werden sie ihn richten und hängen — ja, meinen armen Vater werden sie hängen!" — Hier schluchzte und weinte sie wie ein Kind; aber dieß dauerte nicht lange. — „Aber sie sollen nicht, nein! sie sollen nicht. Hier, nimm das Messer, stoß es in ihn, damit sie ihn nicht lebendig fangen. Es ist ein schweres Geschäft für eine Tochter, und da Sie sich hier befinden, so durchstoßen Sie ihn, weil er schläft — nehmen Sie sich aber in Acht, daß Sie ihn nicht wecken — stich zu — kein halbes Werk — zu, gerade ins Herz — du weißt ja, wo es ist — hier — hier." Sie führte meine Hand auf ihr Herz, als wolle sie mir zeigen, wo ich hinstechen sollte. — Ich fuhr schaudernd zurück. — „Memme! — Aber du sollst's thun — du hast dir das Geschäft selbst gesucht — du kamst freywillig hieher — ich hieß dich nicht folgen — und du sollst's thun!" — Ich wollte mich eben auf sie werfen und ihr das Messer entreißen, als ich unten ein Geräusch vernahm. Es fielen ein Paar Hiebe und ein Pistolenschuß, und im Augenblick rannte es die Treppe herauf. — „Da sind sie!" schrie Nanny, und ehe ichs verhindern konnte, stürzte sie sich auf den Sarg und stieß das Messer zwey oder dreymal in die Leiche. In demselben

Augenblick füllte sich die Stube mit Schmugglern, mit dem jungen Woodriff an ihrer Spitze. — „Was," rief dieser erstaunt, „Hr. Seymour! und Nanny! Armes Mädchen! — Aber wir haben keine Zeit zum Schwatzen — so Hand ans Werk und laßt uns den alten Mann ins Boot tragen — wir wollen ihn bald in funfzig Klaftern Wasser haben, wo ihn die verdammten Harpien nicht finden sollen." — „Mein Vater! Ihr sollt mir meinen Vater nicht wegnehmen!" schrie die arme Wahnsinnige. — „Sey ruhig, Nanny! Gemach, Jungen, die Treppe hinab. — Sehen Sie nach unserer Nanny, Hr. Seymour. — Gemach, Jungen — ich wollte lieber zwanzig Lebendige vor die Köpfe schlagen, als einem Todten einen einzigen Stoß geben hören." Mit diesen Worten folgte er der Leiche, welche das Mädchen, gegen alle Erwartung, nicht mehr aufzuhalten suchte. Sie lehnte eine Zeitlang gegen das Fenster, ohne ein Wort zu reden, und als ich sie zu bereden suchte, mit mir zurück zu kehren, erwiederte sie ganz gelassen: „Recht gern. Was sollte ich länger hier thun, da sie meinen Vater weggenommen haben. Jezt werden sie ihn hängen und ich kann's nicht verhindern." — „Armes Kind, dein Vater ist todt." — Sie lächelte verächtlich, fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als fühle sie sich ganz erschöpft, und bat mich, ihr ein Glas Wasser zu holen. — Da ich in der Küche keines fand, so ging ich zum Brunnen und zog einen Eimer voll herauf. Als ich aber nach ein Paar Minuten mit einem Krug voll Wasser zurückkam, war Nanny verschwunden; und es schien jezt, daß sie mich blos nach Wasser geschickt hatte, um mir zu entfliehen. Wohin sie sich gewendet, das wußte ich noch nicht; aber auch hierüber ließ sie mich nicht lange im Dunkeln; denn, als ich zum Fenster hinaussah, erblickte ich sie, noch immer mit der Lampe in der Hand, in einem kleinen Boote, womit sie in die See hinausstieß. Dieses Boot hatte, an ein dünnes Seil gebunden, am Ufer gelegen. Wahrscheinlich hatte sie das Messer mitgenommen und das Seil damit zerschnitten. Sey dem aber wie ihm wolle, sie arbeitete sich durch die Brandung, welche fürchterlich hoch um sie her brauste, und welche sich hier wenigstens eine halbe Meile weit in die See hinaus erstreckt. Sie meinte wohl ihrem Vater zu Hülfe zu eilen. — Ich machte Lärm, und die Schmuggler, welche unten die Barken bewachten, verließen dieselben und eilten augenblicklich mit mir an den Strand hinab. Die Unglückliche war schon über hundert Ellen vom Ufer, denn obgleich es zu finster war, um sie selbst zu sehen, so erblickten wir doch, so oft die Wogen das Schiff emporhoben, ihr Licht. — „Bey Gott! es hilft nichts," sagte ein alter Schmuggler, — „es kommt kein Fahrzeug durch diese Brandung." — „Aber sie ist doch hindurch." — „Noch nicht, Herr — seht — das Licht ist weg — es ist alles vorbey mit ihr." — Das Licht war wirklich verschwunden, aber nicht, um wie vorher sich mit dem steigenden Wasser wieder zu zeigen. Eine Minute ging nach der andern vorüber und noch immer blieb es finster auf dem Wasser, am folgenden Morgen fand man Nanny Woodriffs Leiche eine kurze Strecke von der Stelle, von wo sie abgefahren war, auf dem Strand.

Die Shaker.

(Fortsezung.)

Die Kirche der Shaker ist weiß angestrichen und ist ein artiges Gebäude, das keiner Sekte Schande bringen würde. Ihr Gottesdienst, dem ich keine Gelegenheit hatte beyzuwohnen, soll nicht mehr so abgeschmackt seyn wie ehmals; sie tanzen zwar noch immer dabey, aber mit mehr Mäßigung, und seit vielen Jahren haben sie das nackte Tanzen aufgegeben, welches ehemals im Gebrauch war, und selbst zwischen Personen von beyden Geschlechtern. Ihre Aeltesten haben einen großen Einfluß auf die Gemüther der jungen Leute. Die lezteren glauben (wie mich ein achtbarer Mann auf dem Berge Libanon, obgleich kein Shaker, versicherte), daß die ersteren einen unmittelbaren und persönlichen Umgang mit Christo und den Aposteln pflegen, und daß sie die Gabe besitzen, ihre Gedanken und geheimsten Thaten zu überschauen. Dieß vielleicht ist die Ursache, welches den Shakern den Ruf der Reinheit erhält, denn, was man auch darüber denken mag, so scheint es doch nicht, daß sich heut zu Tage skandalöse Vergehen unter ihnen ereignen; wenigstens hört man von keinen, und man muß doch zugeben, daß, wenn dergleichen häufig wären, dieselben sich nicht verbergen ließen. Ihr Glaube soll seyn, daß Christus bereits zum zweytenmal auf Erden erschienen sey, und zwar in der Person ihrer großen Führerin, Mutter Anna Lee, und daß die Heiligen jezt die Erde regieren.

Sie haben keine Literatur unter sich, auch hörte man nie, daß irgend ein aufgeklärter Mann zu ihnen getreten sey. Wir begegneten einem Haufen Kinder, die von der Schule zu kommen schienen, und fragten einen Shaker, einen Mann von mittlerem Alter und ehrwürdigem Ansehen, ob diese Kinder der Gesellschaft angehörten, er antwortete bejahend: „Aber," fuhr ich fort, „wie ist das, da Ihr nicht selbst Kinder habet? Sind dieß die Abkömmlinge von Personen, die, nachdem sie Eltern geworden, sich mit Eurer Gesellschaft vereinigt, und ihre Kinder mitgebracht haben? — „Ja," war die lang gedehnte Antwort, und zugleich zeigte sich eine leichte Bewegung in seinen Gesichtsmuskeln, als sey er zu lächeln geneigt. Die Kinder trugen eine einfache Kleidung, so wie alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft.

Diese sonderbare Sekte entstand vor ungefähr einem halben Jahrhundert in England, und die Kolonie bey Neu-

Libanon iſt über vierzig Jahre alt. Sie wanderten im Jahr 1774 zuerſt nach Amerika aus, und zwar unter der Leitung der Anna Lee, einer Nichte des berühmten Generals Karl Lee, der ſich im amerikaniſchen Kriege ſo rühmlich auszeichnet hat. Die Ordnung, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und das Gedeihen, das man ſo auffallend bey ihnen bemerkt, werden durch ihren Fleiß, ihre Sparſamkeit, Selbſtverläugnung und Ergebenheit gegen ihre Häupter und gegen das gemeinſchaftliche Intereſſe, welches alles ſie als religiöſe Pflichten anſehen, und auch aus dem Umſtande erklärlich, daß die meiſten von ihnen nicht mit der Sorge für Kinder beläſtigt ſind, und alſo volle Muſe haben, ihren Beſchäftigungen nachzugehen. Sie haben ein anderes Dorf in der Nähe, wo ſie, wie man mir ſagte, fehlende Mitglieder hinſchicken, die dort unter Strafe und von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen ſind, und Abtrünnige genannt werden; ſie bezeichnen ſie, indem ſie ſagen: „ſie ſeyen außer der Gabe.“ Man ſagte mir, ſie fühlten es als keine Beleidigung, wenn man ſie Shaker oder Schüttler nennet; und ich habe nie von einem beſſern Namen gehört, nach welchem ſie genannt werden, oder ſelbſt genannt zu werden wünſchen. Sie ſchreiben ſelten etwas über ihre eigenen Grundſätze und Eigenthümlichkeiten, und die genaueren Nachrichten, die wir von ihnen haben, haben wir vornehmlich denjenigen zu verdanken, die von der Sekte abgefallen ſind.

Unter mancherley Werken dieſer Gattung iſt Thomas Browns Account of the people called Shakers, their faith, doctrines et practice etc. wohl das Beſte. Dieſer Mann war ſelbſt mehrere Jahre lang ein Mitglied der Geſellſchaft, aber ſein Buch ſcheint dennoch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Wahrheit an ſich zu tragen.

Dieſem Buche zufolge ſind ſie dem gröbſten Aberglauben und dem wildeſten Fanatismus ergeben. Sie ſehen ein Weib von wenigſtens zweifelhaftem Charakter als den Welterlöſer nach ſeinem zweyten Kommen an, und vermengen in dieſem Weibe die Eigenſchaften des Gottesſohnes mit der Trunkenheit, worin daſſelbe ſich zuweilen vergaß. Ich mag die Frömmigkeit dieſer Geſellſchaft eben ſo wenig in Zweifel ziehen, als ihre auffallenderen häuslichen Tugenden. Sie haben ſich aber oft der gröſten Grauſamkeit ſchuldig bewieſen, indem ſie Eltern von Kindern getrennt und die heiligſten Bande der Natur zerriſſen, blos um ihre eigene Sekte zu erheben.

Anna Lee wurde ungefähr ums Jahr 1735 in Mancheſter geboren, und ehelichte einen Hufſchmidt Namens Abraham Stanley, der ſie übel behandelte. Da ſie das Unglück gehabt, acht Kinder, vorzüglich durch ihre perſönlichen Mißhandlungen, zu verlieren, ſo entſagte ſie nach einer gefährlichen Krankheit, die ihrem Leben gedrohet hatte, der Ehe, die ſie als den Urſprung der Sünde erklärte, und ward ſo das Oberhaupt der Shaker. Vor dieſem hatten dieſe keine Einwendung gegen den Eheſtand gehabt, von jezt an (1771) aber entſagten ſie demſelben. Anna Lee (die ſie jezt, als das geiſtliche Oberhaupt ihrer Sekte, Mutter Anna nannten) machte auf die Heilkraft, die Gabe der Sprachen und auf die Kraft, die Geheimniſſe des Herzens zu entdecken, auf den Einfluß der unſichtbaren Macht Gottes, auf ſündenfreye Vollkommenheit und unmittelbare Offenbarung, Anſpruch. Brown ſagt aber von ihr, daß ſie ſich zuweilen in geiſtigen Getränken betrank, und dieſelbe „eines von Gottes guten Geſchöpfen“ nannte. Sie ſtarb zu Miskauna im Jahr 1784.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. Sept.

(Beſchluß.)

Auch Hrn. Devrient, Opernſänger beym königlichen Theater in Berlin, haben wir in einigen Gaſtrollen. Er ſang den Jakob in Mehuls Oper, den Leporello und den Saraſtro, beſonders letztern nicht ohne Beyfall; doch hinterließ ſeine Erſcheinung auch keinen tiefern Eindruck.

Zum Erſten- und wahrſcheinlich auch zum Letztenmale ward am 21. Juli die Waldburg, Oper in zwey Akten, Text und Muſik vom Freyherrn v. Lichtenſtein, gegeben. Das Publikum äußerte zu deutlich, wie wenig es wünſche, dieſes ſonderbare Machwerk noch einmal zu ſehen, als daß deſſen Wiederbelebung zu erwarten ſtünde. Es mag daher in Frieden ruhn. Ein gleiches Schickſal wäre wohl auch am 28. Juli dem Luſtſpiele, Wohlfeil Leben, angeblich von Coſtenoble, nach Schröder, zu Theil geworden, wenn nicht Unzelmanns höchſt lebendiges und charakteriſtiſches Spiel als Ambroſius Flink es aufrecht erhalten, und einige Tage darauf zu einer Wiederholung gebracht hätte. Wir bedauern nur die koſtbare Zeit, welche auf das Studium ſolcher Ephemeren oder gar Wechſelbälge verwendet wird, und klaſſiſchen Stücken den Weg verſtrikt. Denn außerdem kann wohl einmal eine ſolche Sternſchnuppe am dramatiſchen Himmel ſpurlos vorüber ſchweben, und es braucht deßwegen kein großer Lärmen gemacht zu werden. Der 23. Aug. beſchenkte uns dann wieder mit drey neuen Stücken, welche ſämmtlich anſprachen. Das Strudelköpfchen, von Th. Hell, war neu einſtudirt, und ward in den Hauptrollen von Hrn. Julius und Mad. Schirmer vortrefflich dargeſtellt. Es iſt ein ſolches Spiel aber auch nöthig, um die ſonſt etwas flach gezeichneten Charaktere in gehöriges Licht zu ſtellen. Einige Gallizismen des Bearbeiters ſchwirrten uns auch vor den Ohren. Nummer 777, von C. Lebrün —auch nach dem Franzöſiſchen— iſt in ſeiner Art ſchon oft da geweſen, aber Hrn. Pauli's Spiel als Schreiber Pfeffer belebte das Ganze, daher er denn auch gerufen ward. Hr. Burmeiſter als Wortheil hätte gleiche Belohnung verdient. Den Schluß machte Bär und Baſſa, Vaudeville-Burleske nach dem Franzöſiſchen von Karl Blume. Es liegt viel poetiſcher Stoff darin, nur mußte es in manchen Rollen beſſer geſpielt werden. Eben ein gewiſſes Pathos muß hier das Lächerliche ſteigern, und man nahm das Ganze zu flach, daher auch ſonderbarer Weiſe bey der Wiederholung einige dramatiſche Orthodoxen ziſchten. Der buckliche Liebhaber, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli, war vorgeſtern. Unzelmann ſpielte brav, und doch ſprachs nicht recht an. Wir wollen die zweyte Vorſtellung abwarten.

Hr. Haake, Regisseur aus Braunschweig, hat mit Gastrollen vor einigen Tagen angefangen. Beym Schluß derselben einige Worte über den talentvollen Künstler.

Bald hätte ich vergessen, daß man auch Schröders: Das Blatt hat sich gewendet, neu einstudirt hat. Ein Unfall bey der Vorstellung störte das Ganze, das sonst recht gut zusammenging.

Sign. Zezi trat in der italienischen Oper zum Erstenmale auf. Er sang den Uberto in Pärs Wegelagerern. Befangenheit und Unbeholfenheit mußte die Neuheit entschuldigen. Die Stimme war schön, klangvoll, rein, der Vortrag aus guter Schule. Mit dem Spiele wird sich's schon geben, nur die gebeugte Haltung des Körpers muß er möglichst vermeiden.

Die Blendinsche Kunstreiter-Gesellschaft ist nun fort. Die schönen Dresdnerinnen weinen ihr nach, denn ihre Lieblinge, Baptiste und Bassin fils, schieden. Sie haben aber recht. Denn etwas Edel-Kühneres als den ersten, und etwas Graziös-Anmuthigeres als den zweyten, kann man nicht sehen, und Männer wie Frauen waren dessen Lobes voll. Die Gesellschaft gehört überhaupt zu den vorzüglichsten, die ich noch sah.

Karlsruhe, den 2. Okt.

Obgleich Karlsruhe dem Reisenden manches Interessante darbietet, was auswärts nicht sehr bekannt ist, so muß ich meine Mittheilungen doch, aus Mangel an Zeit, auf das Theater beschränken, wo gestern Dem. Maas von Berlin in der Sappho auftrat.

Es wäre zu spät, über das Stück selbst noch eine Kritik zu geben, die Fehler desselben sind indeß allgemeiner erkannt worden, als seine Schönheiten, und da ein großer Theil des vaterländischen Publikums, dessen Geschmack mehr in die Breite als in die Höhe oder Tiefe geht, von dem materiellen Interesse eines Kunstwerks stärker angezogen zu werden pflegt, als von der geistreichsten Behandlung des Stoffs, so konnte die Sappho, bey ihrer mehr innern als äußern Handlung und dem eben darum mehr lyrischen als dramatischen Charakter des Stücks, kein entschiedenes Glück machen.

Dem. Maas war, als Sappho, eine neue Erscheinung auf der hiesigen Bühne; wie aber alles Neue sich erst allmählig Eingang bahnen muß, so mußten auch die Urtheile über sie hier Anfangs sehr verschieden ausfallen. Sie schritt auf dem Kothurn einher, und man war, wie es scheint, bis jetzt blos an die häuslichen Pantoffeln gewöhnt, welche allerdings viel bequemer sind. Die Verbindung der Plastik mit der theatralischen Darstellung, welche in der höhern Tragödie so wesentlich geboten ist, und wodurch sich das Spiel der Dem. Maas so hoch auszeichnet, ist den meisten Schauspielerinnen, so wie dem größeren Theile des schaulustigen Publikums, ein Unbekanntes. Der Grund ist wohl in unserer Tragödie selbst zu suchen, denn die Kunst des Mimen pflegt sich ganz nach dieser zu bequemen. Echofs Schule, die in seinen Zöglingen noch lange auf der Mannheimer Bühne fortblühte, mußte das ächte tragische Darstellungs-Prinzip in sich aufnehmen, weil damals nur das heroische Trauerspiel Aufsehen hatte, und meist aus griechischen Stoffen und nach griechischen Mustern gebildet war. Durch Lessings aufhellerungende Beredsamkeit gewann das bürgerliche Drama die Herrschaft, und nun fand sich auch alsbald das Prinzip der Natürlichkeit ein; man wollte keine Erhebung mehr, kein großes, energisches Gefühl, wie es aus einer tiefern Weltanschauung hervorgeht, sondern sentimentale Anregung weichgeschaffener Seelen, und da die Thränen weit rührender sind, wenn sie aus schönen Augen fließen, so betrachtete man bald ein hübsches Lärvchen als das erste Requisit einer jungen Künstlerin.

Diese Bemerkungen mußte ich nothwendig vorausschicken, da in ihnen die Begründung meines Urtheils über Dem. Maas enthalten ist. Ich komme jetzt auf ihre Sappho. Was dieser Künstlerin im Allgemeinen zum großen Lobe gereicht, ist die strenge Konsequenz, womit sie ihr gründlich überdachtes Spiel durchführt, ohne je, im Einzelnen, aus dem Charakter des Ganzen zu treten. Grillparzer mußte seine lesbische Sängerin etwas anders auffassen, als sie der römische Dichter bezeichnet;

Spirat adhuc Amor
Vivuntque commissi calores
Aeolinae fidibus puellae.

Der Liebe gesellte er jenen hohen Stolz bey, wie er der Griechin ziemte, die von ganz Hellas bewundert ward. Das Feuer der Leidenschaft in ihrem Busen bricht nur zuweilen wie eine sengende Flamme hervor; es ist mehr die innere Glut eines Vulkans, der sich selbst verzehrt, und plötzlich in Asche zusammenfällt. Gleich bey ihrem ersten Auftreten, in der Trunkenheit des Ruhms, dessen Widerschein in der Seele des geliebten Jünglings sie für ein ganz anderes Gefühl hält, erschien Dem. Maas etwas beklommen, und mit der sichtbaren, wenn auch nur unbewußten Ahnung, daß sie den dunkeln Mächten des Schicksals heimfallen werde. Der Vorwurf, welcher der Künstlerin hier und da gemacht wurde, als habe sie mitunter zu viel Kälte gezeigt, und zu wenig Lebhaftigkeit in ihren Bewegungen, muß als grundlos und sogar als Lobspruch erkannt werden, sobald man erwägt, daß auch die stärkste Bewegung in edleren, höheren Naturen mit Mäßigung verbunden ist, und daß in dieser Mäßigung die tragische Würde ruht. Nur niedrige, gemeine Wesen erliegen dem unendlichen Schmerz, der, in seiner höchsten Steigerung, bey jenen nothwendig an Ruhe grenzt. Auch die Antiken erscheinen uns kalt, wenn wir sie mit dem Ausdruck im täglichen Leben vergleichen, wo das gestörte innere Gleichgewicht, bey dem geringern Maß von Kraft, nicht so leicht wieder hergestellt werden kann.

Als den Triumph der Künstlerin in der Sappho betrachten wir die beyden Monologe zu Anfang und Ende des dritten und den ganzen fünften Akt. Hier war es, wo sie das Höchste theatralischer Darstellung erreichte, und nirgends Studium und Absichtlichkeit sich verriethen. In den übrigen Scenen gab es allerdings Momente, wo die Uebergänge von einer Attitüde in die andere das künstlerische Streben zu sichtbar werden ließen; dieß ist übrigens ein Tadel, zu welchem, leider! auf un'ern deutschen Bühnen gar selten Veranlassung gegeben wird. Der Naturalismus bewahrt unsere Schauspielerinnen davor, und man kann aber auch nicht sagen, daß das Publikum mit überstriebenen Ansprüchen in das Theater zu kommen pflege.

Wie wenig überhaupt der Zusammenhang der bildenden mit der mimischen Kunst beachtet werde, konnte man bey der heutigen Vorstellung besonders an den Mädchen und Sklaven der Sappho wahrnehmen; statt sich jedesmal zweckmäßig und nach den Gesetzen malerischer Anordnung zu gruppiren, standen die Damen, wie zur Musterung, in Reih und Glied, und die Herren bildeten, ihnen gegenüber, einen etwas verwerrenen Knäul, der sich immer beym magischen Klang des ersehnten Stichworts zwischen die Koulissen hinein wunderlich aufrollte.

Je weniger überhaupt in Deutschland für Erziehung und Bildung des Schauspielers gethan wird und gethan werden kann, desto mehr müßte man jeder Bühne eine Künstlerin wie Dem. Maas wünschen, damit sich wenigstens ein aufstrebendes Talent an einem gediegenen Muster entwickeln könnte.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 33.

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Oktober 1822.

Entstehen und Vergehn ist das große Gesez der Natur, nichts bleibt und nichts ist unveränderlich, wie die Veränderung selbst.
F. F. Benzenberg.

Ueber die Entzifferung der egyptischen Hieroglyphen und andern Bemühungen um das Alterthum in Paris.

Aus dem Briefe eines Gelehrten.

Die mir merkwürdigste Neuigkeit, von der Sie schon einiges aus den öffentlichen Blättern erfahren haben werden, und über welche nächstens von dem Urheber der Entdeckung selbst ein etwas ausführlicherer Bericht im Druck erscheinen soll, ist — gerade die gelehrtesten Kenner müssen darüber das lebhafteste Erstaunen empfinden — die sichere Lesung einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der, nun schon seit so vielen Jahrhunderten mit dem Dunkel der Vorwelt umhüllten, egyptischen Hieroglyphen. Ein noch ziemlich junger Gelehrter, Hr. Champollion, der jüngere Bruder des, durch seine Preisschrift über die Chronologie der Ptolemäer schon bekanntere Champollion Figeac, ist es, dem die berühmte Inschrift von Rosette, während eines funfzehnjährigen Studiums, allmählig den Zugang zu diesen verschlossenen Heiligthümern eröffnete. Bey manchen steht er noch in der Vorhalle, aber auch mehreres ist schon zugänglich und mit Sicherheit aufgehellt. Am gewissesten ist die Lesung der Namen der griechischen Könige und Königinnen und der römischen Kaiser. Zur Schreibung dieser haben sich nämlich die Egyptier, wie aus der Entzifferung hervorgeht, eine Art von hieroglyphischem Alphabet geschaffen, dessen Bildung zugleich auf die der Buchstabenschrift überhaupt und auf den Uebergang von der Gedanken malenden Bilderschrift zu der Bezeichnung der einzelnen Töne, ein, zwar schon längst geahntes aber nun erst bestimmt aufgehendes, Licht wirft. *) Sie drückten nämlich jeden Buchstaben durch das Bild eines Gegenstandes aus, dessen Namen mit diesem Buchstaben anfängt; und um anzudeuten, daß eine gewisse Reihe solcher Bilder nur diese beschränktere Bedeutung hat, umgaben sie dieselbe mit einer besondern Einfassung; was freylich auch schon ihre frühern Vorgänger öfters bey den Namen der ältern eingebornen Könige gethan hatten; die aber nicht in Buchstaben sondern in bedeutende Sylben zerfezt sind. Die Inschrift von Rosette gab den Namen eines Ptolemäers und seiner Gattin, und daher schon eine gewisse Anzahl dieser, als Buchstaben dienenden, Zeichen; deren Kenntniß durch geschickte Vergleichung der in mehrern Namen vorkommenden oder abwesenden Töne bald vermehrt oder vervollständigt werden konnte. So begann das Lesen dieser Eigennamen, das in Kurzem durch die Bemerkung, daß die Inschriften dieser Art, aus der griechischen und römischen Zeit, gerade dieselben sind, die auf den in Egypten geschlagenen Münzen derselben Könige und Kaiser vorkommen, theils erleichtert, theils bestätigt wurde.

Schon liest man Champollion auf vielen egyptischen Denkmälern solche Namen späterer Fürsten, oder Beywörter, welche dieselben bezeichnen, wie z. B. auf den Mauern

*) Das phönizische Alphabet scheint nämlich auf dieselbe Weise entstanden zu seyn; aber die Bilder der Gegenstände sind schon so sehr verändert auf uns gekommen, daß das Erkennen derselben oft blos als eine etwas gewagte Vermuthung erscheint.

des Tempels von Denderah (aber nicht, wie vielleicht aus Mißverständniß gesagt worden ist, auf dem aus diesem Tempel entwandten Thierkreise) unter andern das Wort Autokrator, das auf den in Egypten geprägten Münzen Nero's gleichfalls ohne Beysetzung des Eigennamens vorkommt. — Auf den ersten Blick scheint diese Entdeckung viele Denkmäler des alten Vaterlandes eines höhern Kultus auffallend zu verjüngen. Dieses ist aber nur ein scheinbares Resultat derselben; denn über den Namen solcher spätern Herrscher kommen häufig die der ältern Pharaonischen Könige vor, und der gesammte jetzige Standpunkt dieser Untersuchungen zeigt vielmehr in dieser Rücksicht, daß diese Denkmäler erst im Lauf der Jahrhunderte, oder auch wohl der Jahrtausende, allmählig mit der unglaublichen Menge von Inschriften versehen worden sind, welche dieselben nunmehr bedecken. Ja es scheint, daß die uralten Gründer, unter welchen der große, durch die Bilderschrift als Sohn der Isis (was die Bedeutung seines eigentlichen egyptischen Namens seyn soll) bezeichnete, Sesostris eine vorzügliche Stelle einnimmt, zuerst blos ihren Namen und ihren Ruhm an die Spitze der von ihnen gestifteten heiligen Gebäude setzten, und daß die Priester allmählig den leeren Raum benuzten, um auch spätere Wohlthäter des Tempels der Ehre auf die Nachwelt gebracht zu werden theilhaftig zu machen.

Natürlicherweise sind erst einige dieser ältern, sinnbildlich bezeichneten, Königsnamen so wie der reinsinnbildlichen Zeichen überhaupt, mit Gewißheit entdeckt; aber doch schon manche dieser Zeichen ließen sich, vorzüglich durch Hülfe der Inschrift von Rosette, wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit errathen, und die Entzifferung schritt dadurch zu bedeutenden Resultaten voran, daß die Verbindungszeichen der Begriffe erkannt und so gewissermaßen die Regeln der hieroglyphischen Grammatik entdeckt wurden. Auch der bisher zu sehr verkannte Horapollo, mit seinen Auslegungen einer beträchtlichen Anzahl heiliger Zeichen, kommt dadurch gelegentlich zu größerer Ehre, und Champollion hat eine erklärende Ausgabe dieses Schriftstellers vor. Seine eigene, sehr ausführliche, Analyse der benuzten Quellen und Angaben der erlangten Resultate hat er, in mehrern Vorlesungen, der Académie des belles lettres vorgelegt, welche beschlossen hat, sich bey der Regierung für die Unterstützung der Bekanntmachung dieses, durch die vielen dazu in Kupfer zu stechenden Zeichen, kostbaren Werkes zu verwenden.

Schon jezt läßt uns diese Entdeckung und die von dem Urheber derselben damit verbundene genauere Untersuchung der alten egyptischen Geschichte, worin durch eine tiefere Kenntniß der eigenthümlichen Schrift und Sprache dieses Volks manche Mißverständnisse und scheinbare Widersprüche der griechischen Schriftsteller aufgeklärt werden, einige erfreuliche Blicke in das heilige Dunkel der Vorwelt werfen, und sollten, wie zu hoffen ist, noch einige, wie die Inschrift von Rosette in mehrfacher Sprache und Schrift verfaßte Denkmäler aufgefunden werden, *) so könnten noch einst, jezt kaum der schüchternen Muthmaßung dämmernde Jahrtausende, aus der dunkeln Gruft der Vergangenheit, wieder lebendig und thatenreich für uns auferstehen.

Die Freude über die günstige Aufnahme der Mittheilung seiner Entdeckungen wurde für Champollion noch dadurch vermehrt, daß gerade der, sich in derselben Laufbahn rühmlichst auszeichnende Engländer, Dr. Young, als Zeuge derselben, in Paris gegenwärtig war, und seinem jüngern Nebenbuhler mit der löblichsten Humanität volle Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Neben diesem, sich nun plözlich zu höherer und zum Theil noch bestrittener Achtung hinaufschwingendrn Forscher, und neben dem in ganz Europa rühmlichst bekannten ältern Förderern wahrer Gelehrsamkeit, zeichnen sich einige schon durch ihre Aufnahme in die Académie des inscriptions und des belles lettres der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlene jüngere Gelehrte, durch die verdienstvollsten Bestrebungen aus, und geben der gebildeten Welt zu merkwürdigen Fortschritten der historischen Wissenschaften gegründete Hoffnung. So wird Letronne nächstens ein wichtiges Werk über die in Egypten gefundenen griechischen Inschriften, dessen Druck schon weit vorangerückt ist, vollenden. Ein in Egypten aufgefundener, sehr genau eingetheilter Maßstab aus der ältesten Zeit gibt Ismard zu neuen Untersuchungen über die Meßkunst und das System der Maße der Alten Anlaß. Saint-Martin dehnt seine, mit Armenien begonnenen, Untersuchungen auf die ganze ältere Geschichte des Orients, in seinen Berührungen mit dem Occident, aus und verspricht große Aufklärungen über die älteste griechische Geschichte und Chronologie. Abel Remusat zieht aus chinesischen und tartarischen Quellen wichtige Thatsachen über die Geschichte und Bildung der entferntesten Morgenländer und über ihre Verbindungen mit dem Abendlande. Etienne Quatremère arbeitet theils an einem syrischen, theils an einem koptischen Wörterbuche. Dureau de la Malle beleuchtet die Taktik der Alten. Der in der Sprache und Literatur der Hellenen so tief bewanderte Boissonade entreißt, durch seinen Eunapius, einen zu wenig bekannten Schriftsteller der Dunkelheit und zeigt uns die lezten griechischen Philosophen in ungleichem Kampfe mit dem siegenden Christenthum. Gail arbeitet an Verbesserungen seiner Ausgabe und Uebersetzung des Thucydides. Ein noch ungenannter Gelehrter mit einem andern schätzbaren jungen Mann, der unsern Rheingegenden angehört, im Wettstreite, kündigt eine Uebersetzung von Creuzers Symbolik an, und überall zeigt sich, trotz mancher ungünstigen

*) Noch neuerlich ist in Syrien eine Inschrift mit Hieroglyphen und eine Keilschrift aufgefunden worden, die freylich eher zu der Erklärung der leztern als der erstern beytragen dürfte.

Zeitumstände, ein rühmlicher Eifer, dem zugleich eine sich immer mehrende Kenntniß des im Auslande Geleisteten, wichtige Beyträge und Hülfe zu schnellern Fortschritten liefert.

Die Lilie von Liddisthal.

(Fortsetzung.)

Eines Tages wie Elliot von seinem innern Kampfe getrieben, die Gegend durchstrich, gelangte er auf einen waldbewachsenen Gipfel, von dessen Höhe herab er eine reinliche Hütte von wenigen Feldern umgeben, an dem Ufer eines Waldbaches wahrnahm. Er erkannte die umliegenden Höhen und erinnerte sich, daß seine Jäger ihm diese Wohnung als die Hütte der Thal-Lilie gezeigt hatten. Die Sehnsucht, ihre Heimath zu sehen, zog ihn hinab in das Thal. — Da drang er durch ein Dickicht und erblickte auf einem vorspringenden Rasenhügel Anna in der Mitte ihrer Heerde. Des Mädchens Herz schlug laut, wie sie den Jüngling erkannte; sie schalt ihr Herz und stand vom Rasen auf, ihn zu fliehen — aber ihre Kraft verließ sie und Elliot kniete neben ihr und bat zärtlich, ihn nicht zu fürchten. Noch nie hatte Elliot von Liebe gesprochen, die Einsamkeit der Waldwiese erhöhte seine Gluth, er verschwendete Verheißungen und Bitten, er rufte den Gott des Himmels zum Zeugen, daß er Anna zu seiner Gattin machen wolle, daß er sie wolle heimführen, als Herrin seines Stammschlosses. Tiefes Schweigen schloß Annas Mund, so tiefe Stille folgte des Jünglings leidenschaftlicher Rede, daß ein leises Echo seine letzten Worte zurückhallte. Endlich hatte Sittsamkeit und Demuth der Kraft frommer Tugend in Annas Herzen den Sieg verschafft. „Herr, sagte sie mit thränenvollem Auge, Ihr verkennt eure Magd. Die arme Anna küßt dankbar Eure Hand, aber daß sie die Tochter Eures Lehnsmann ist, soll sie nicht vergessen. Gewiß Ihr wollt mich nicht verderben! Geht dann, o geht, mein Gebieter! Wenn Walter euch sähe, wenn mein Vater dieses wüßte, so legte der Gram sie ins Grab."

Elliot erschrak über die Angst, die Innigkeit, mit der Anna sprach, er vermochte noch seine Wünsche zu zügeln, wo es Andrer Ruhe galt, und ließ das Mädchen sich entfernen. — — Aber Annas Ruhe war dahin, die Lebensluft schuldlosen Selbstbewußtseyns spielte nicht mehr um die Lilie des Thals und bald senkte sie ihr blühendes Haupt. Anna ward krank von dem Kampf, den es ihr kostete, die Erinnerung an Elliots Liebesgeflüster zu bannen. Die Erinnerung, daß seine Hand die ihre gehalten, daß sein Athem ihre Wange berührt, wollte sie vertilgen, denn ihr inneres Herz sagte ihr: ich gehöre Waltern allein, und mein leichtsinniges Auge hat mich verführt. — Bald erscholl die Nachricht im Thal, daß Anna Gordon dem Sterben nahe sey. In jeder Hütte beklagte man sie, denn es war deren keine, in der ihr nicht Güte und Freundlichkeit Liebe gewonnen; Abends, wenn die Heerden ins Dorf getrieben wurden, stellten sich die Jünglinge zusammen, und fragten einander leise nach der Lilie vom Thal — und wenn der alte Gordon durchs Dorf ging, begrüßten ihn schweigend die Landleute, als habe sein Unglück ihm eine weltliche Würde verliehen. Walter aber wich Tag und Nacht nicht von Annens Lager. Nun war er wieder in Bruders Rechte getreten, und half sie pflegen, und suchte den Vater zu trösten. Ach es ward beydes ihm schwer! denn nicht nur die Angst um Annas Leben lastete auf seinem Herzen, es ward auch von der Ursache ihres Erkrankens gequält. In den Fieberträumen, die ihren Geist gefangen hielten, war Elliot der Gegenstand all' ihrer Reden, sein Name schwebte ohne Unterlaß auf ihren Lippen, doch indem sie ihre Verirrung verrieth, bewies sie auch die Unschuld ihres Herzens und Elliots Benehmen, und das erregte keinen Vorwurf gegen ihn. Mit innigem Schmerz sah Walter der Zukunft entgegen, wo auch das größte Opfer, das er sich auferlegen wollte, der schönen Lilie nie ihr frohes Leben wieder geben konnte — denn wenn er nun auch ihr entsagte — wie konnte Anna Gordon von Elliot geliebt werden, wie er sie zu lieben sich bewußt war?

Nach vielen langen Tagen und angstvollen Nächten sank unerwartet auf Anna's Augen ein ruhiger Schlaf. Walter bewachte ihren Athemzug, der immer freyer der Brust entstieg, und auf ihn fiel ihr erster Blick, als sie nach mehrern Stunden, der Gefahr entgangen, erwachte. Ernst und mitleidig haftete ihr Auge auf ihm; dann bedeckte sie ihre Stirn mit ihrer Hand, weinte und fragte leise: „Walter, starb mein Vater vor Jammer und Schande?" — „Er lebt und liebt dich, und wird wieder glücklich seyn, so bald du uns wieder geschenkt bist." — „So hat er mich nicht verurtheilt! und du, Walter, bist du gewiß, daß ich meinen Eid, auf unsere Bibel geschworen, nie verletzen werde?" —[illegible] „Du wirst ihn nicht verletzen, Anna, ohne meinen Beyfall und Segen." — „Nein, nein! rief die gebeugte Lilie, Segen folgt nur dem, der seinem Schwur getreu ist." — Gordon und Walter waren zu wahr, um zu verhehlen, was Anna's Träume ihnen offenbart hatten. Aber sie machten ihr keine Vorwürfe, sie zählten es mit zu den Träumen, die ihr Fieber erzeugt hatte, und freundliche Vorsorge, heiteres Beysammenseyn, in dem Jeder dem Andern seinen Kummer zum Opfer brachte, beförderte Anna's Genesung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Leipzig, den 24. Sept.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die „Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Neues Lustspiel von einem Herrn Lehmann: Mehr Glück als Verstand. Ich habe von beyden nicht viel gemerkt. Neueste, theoretisirende Theaterkunst-Philosophie liegt dey."

Diese Beylage besteht aus Papierstreifen, die allem Anscheine nach aus der Spener'schen Zeitung geschnitten sind, und eine theaterkritische Saisons-Uebersicht enthalten; die nämliche unfehlbar, wovon

der Dramaturg Sauerampfer

in seinem, für vollständigen Abdruck leider allzu langen und allzu sauren Briefe handelt.

„Der neue Löschpapierne" (schon wieder ein neuer?) „hat neuerlich sich ordentlich auf die Folter gespannt, um zu beweisen, daß Eßlair, die Schröder, die Neumann ꝛc. ja sogar in gewisser Maaße auch die Stich auf falschem Kunstwege wandeln, während das Ehepaar Wolff ganz allein auf dem rechten einherziehe. Ich halte von der Kunst der Mad. Neumann nicht halb so viel, als die alte Garde" (so nennt man, wie ich höre, in Berlin die alten Liebhaber dieser jungen und reizenden Künstlerin) „davon sagt, und die Effektmacherey Eßlairs und der Mad. Schröder hat mich sehr oft zurückgestoßen; ich hab' auch an ihrn Spiele der Stich gar viel auszusetzen: aber wenn ich Eßlair mit Wolff vergleiche, und wenn ich zumal auf die Rollenverzeichnisse von beyden sehe, so find' ich einen Abstand, ungefähr so groß, wie zwischen dem Rhein und der Ilm. Eßlair fehlt oft; aber immer wie die Kraft, wie das eminente Talent. Hr. Wolff vermeidet mehr Fehler, als er begeht, aber immer erscheinen die Unkraft, der Hang nach der Sicherheit der Mittelstraße — die in Kunstsachen so leicht zur Mittelmäßigkeit führt — als die Hauptquellen dieser größeren Korrektheit. Zum poetischen Schauspieler von der Natur nicht berufen, und zum prosaischen durch Goethe's poetische Theater-Direktion in Weimar verdorben, wagt er sich eben so selten an die größeren Aufgaben der poetischen Theaterkunst, als er die der prosaischen ganz glücklich ibset; auch ist seine Regie der Tragödie bis jezt ganz entblößt von der Wirkung gewesen, welche die Freunde seiner Art und Kunst davon erwarteten: der Kultus der Melpomene ist in den sieben magern Jahren seines Hierseyns alljährlich tiefer gesunken, und man hat an ihm kein — wenigstens kein reines, uneigennütziges — Bestreben wahrgenommen, denselben zu heben. Anders steht allerdings die Wolff neben der Schröder. In ihr ist mehr männliche Kraft, als in ihrem — leider auch physisch kränklichen — Gatten, es ist nur der Schreihals, die Majorsklinge, die ihr abgehen, um, bey weit geringerem Geschmack, bey weit feinerem Tatte, und bey weit richtigeren Einsichten in das Wesen der Kunst, alle Effekte der berühmten Wienerin weit hinter sich zu lassen; und wo die Leztere weiter kommt, da geschieht es meistens auf Kosten des inneren Zusammenhanges, dessen Aufhebung das momentane Weiterkommen eben so gewiß erleichtert, als das Zerreißen der Stränge oder das Abwerfen des Reiters den Lauf des Rosses." (Wunderliches Gleichniß! — das vom Reiter besonders!) „Aber bey alle dem find' ich eine lächerliche Stadt-Eitelkeit" (Berlin ist eine Capitale, sagen wir also lieber Capital-Eitelkeit) „darinne, wenn der Theater-Recensent quaestionis den moderatistischen Weg der Wolff als den allein richtigen bezeichnen will. Kurz, mir kommt diese ganze Losbubeley wie bestellte Arbeit vor." (Wer wird gleich so Arges denken!) — — — „Uebrigens nimmt die Betrüblichkeit des Zustandes der dramatischen Kunst auf unserer — Nationals-Bühne seit dem positiven Siege des Dudeldumm, Dudeldumm, Dudeldummdumm-dey cum annexis monatlich zu, und es scheint, daß wir in dieser Hinsicht Leipzig zu beneiden haben." (Daß ich nicht wüßte! C'est partout comme chez — vous, und ich glaube, die Niederlage der Kunst ist überall mehr den Generalen und Intendanten, als den Soldaten und den Einwohnern zuzuschreiben.)

Brief des Leipziger Gestrengen.

„Meine Brüte über die Gastspiele Eßlairs und des Ehepaares Stich, dachte ich, würden Sie einkochen lassen; nun haben Sie aber den ganzen Topf dem Publikum vorgesezt. Meinetwegen. So weiß ich nun auch, wer ich bin: der Gestrenge. Wegen der Anfangssylbe hätte ich das Wort im Adelung nachgeschlagen, und, nachdem ich den Artikel gelesen, lasse ich mir das Epitheton gefallen. — Ein paar Druckfehler finden sich in dem Aufsatze. Angehend Hrn. Stich, ist zu lesen Duell statt Duett. Der Mad. Stich zu große Zärtlichkeit aber würde ich, besonders mit vis à vis, nicht getadelt haben, sondern von ihrer mir nichts nützenden Zierlichkeit sprach ich."

Brief des Leipziger Allgemeinen.

„Ich werde mich des mir zugetheilten Spottnamens wegen wohl in Acht nehmen, Ihnen wieder über unser Theater zu schreiben, wenn ich nicht etwas Besonderes darüber zu berichten habe." (Dann soll der Herr Briefsteller auch umgetauft werden, soll den Titel des Leipziger Besondern bekommen, welches für einen Kunstrichter, der recht in's Einzelne geht, um so eher paßt, da es in dem alten Fakultäts- und Hofgerichtsstyle die Titulatur des Scharfrichters war.) „Im Einstudiren neuer Stücke ist man hier, nach wie vor, sehr faul," (das ist nichts Besonderes) „und es wird vielleicht noch schlimmer werden, wenn es sich bestätiget, daß der Herr Unternehmer im Begriff steht, zugleich in einer zweyten großen Handelsstadt eine Theater-Unternehmung zu übernehmen. Wenn er sich nur nicht übernimmt. Man sollte glauben, diese Eine mache ihm Noth genug." (Er wird Haudbaare auflegen wollen.)

Brief der Ecclesiazuse, vulgo constitutionell-gesinnten Dame.

„Weil es nichts mehr ist mit dem Theater, so will ich künftig die dramatische Literatur recensiren." (So ungefähr hat es Lessing auch gemacht.) „Der Aesthetische hat mir Hrn. Immermanns Edwin vorgelesen, das hat mir gar nicht schlecht gefallen" (mir auch nicht) „außer was das Pandemonen betrifft; der Aesthetische meint aber das gehöre zum Kontrast mit der romantischen Liebe zwischen dem Prinzen und der Ministerstochter. Den starrsüchtigen König möchte ich wohl von Lemm vorstellen sehen, und den constitutionellen Nordhumeer-länder Dull möcht' ich selbst spielen. Den servilen Dumb, der das Blaserohr abliefern will, weil der König alles Waffenführen verboten hat, den können Sie vorstellen, weil Sie meine Briefe nicht mehr unverstümmelt wollen drucken lassen, aus Furcht, daß meine Blaserohrschüsse die Ultra's verwunden möchten. Raupachs Königinnen hab' ich auch gelesen, das ist schrecklich schön, das sollte man aufführen!" (Hat die Ecclesiazuse Lust, die Syrith zu spielen?) „So sollten es alle Weiber machen, welche von ihren Männern umgebracht werden; aus dem Grabe wiederkommen, und die Männer dem Teufel in die Krallen führen! Ueber alles das werde ich Ihnen zu Neujahr ausführliche Recensionen für die Hekate zuschicken, die Sie auch noch redigiren wollen. Aber der Aesthetische will aus der Ankündigung gemerkt haben, daß in diesem neuen Kotzebue'schen Schatten-Wochenblatte nicht blos die Bücher, sondern auch gleich die Recensionen recensirt werden sollen, so nach Art unseres Kurzen, in kurzen Randglossen. Das verbitt' ich mir für meine Person. Wenn ich einmal zu Gericht sitze; so darf mir kein Notenmacher darein reden, da will ich allein Recht haben."

Recht und ein halb — raison et demi — haben Frauen immer.

Müllner.

Beylage: Kunstblatt Nr. 85.

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. Oktober 1822.

Mag auch äußere Frohn die Feyer der Herzen erzwingen?
Wo die Liebe gebeut, weichet das kalte Gesetz.
Aeußerlich waltet es nur, und beschränkt von außen die Werke,
Aber im Innern wohnt, zeugend und schaffend, der Geist.

Die Shakers.

(Beschluß.)

Was Anna's Jünger von ihr dachten, läßt sich von den folgenden Ausdrücken abnehmen, die sich in den Gesängen der Shaker finden, und die man gewiß gotteslästerlich nennen muß: — Christi zweytes Kommen war in Mutter Anna. — Wir segnen unsere liebe Mutter, den Hauptschlußstein, den Gott in Zion seiner Gesalbten legte; laßt Namen, und Sekten und Parteyen mein Ohr nicht mehr begrüßen; meine immer selige Mutter will ich ewig anbeten. Bestimmt vom gütigen Himmel meinen Erlöser zu offenbaren; sie war des Herrn Gesalbte, zu zeigen der Sünde Wurzel ꝛc. Der Schluß von Brown's Buch enthält die folgenden Thatsachen von diesen Jüngern. Von ihrer Bekehrung sagt Brown: „Nachdem eine Anzahl den Glauben angenommen, ist es das nächste Geschäft der Führer, dieselben in ein Interesse und einen Orden zu vereinigen. Sie versammeln sich jeden Sabbath in ihrem öffentlichen Bethaus. Sie begeben sich nach demselben in Ordnung und Paarweise, und verlassen es auf gleiche Art. Die Männer treten zu dem linken und die Frauen zu dem rechten Thore hinein. In jedem Wohnhause befindet sich ein Betzimmer, worin sie sich jeden Abend zum Gottesdienst vereinigen; die Anfänger im Glauben versammeln sich Morgens und Abends, und am Sonntag Nachmittag versammeln sich alle in einem dieser Zimmer in ihren Häusern, zu welcher Versammlung keine Zuschauer, die nicht zur Sekte gehören, zugelassen werden. Ihre Häuser sind gut eingerichtet und bequem.

In dem großen Hause zu Libanon leben an hundert Personen; die Zimmer der Männer sind auf der rechten Seite des Hauses und die der Weiber auf der linken, und gewöhnlich bewohnen vier Personen deren eins. Des Morgens, sobald sie aufstehen, und des Abends, ehe sie sich niederlegen, knien sie neben ihren Betten nieder; dasselbe thun sie vor und nach jedweder Mahlzeit. Die Brüder und Schwestern essen gewöhnlich zu gleicher Zeit an zwey langen Tischen in der Küche, die Männer an einem, die Frauen am andern; während welcher Zeit sie in der tiefsten Stille auf ihren Bänken sitzen. Sie begeben sich zu ihren Mahlzeiten in Reihen einer hinter dem andern, das Familienhaupt oder der Aelteste führt die Männer, und die ältere Schwester führt die Weiber. Mehrere der letztern besorgen die Küche und warten bey Tische auf, und werden gewöhnlich wöchentlich von andern abgelöst. Es ist gegen die Ordnung, daß eine Manns- oder Weibsperson allein schlafe, sondern es schlafen immer zwey Brüder zusammen und eben so die Schwestern. Es ist gegen die Ordnung für einen Mann, sich bey einer Weibsperson allein zu befinden, oder einander zu berühren; und sie sind deßwegen sehr sorgfältig, wenn eine Manns- und eine Weibsperson sich einander etwas reichen, daß sie sich nicht zu nahe kommen. Auch ist es gegen die Ordnung für eine Weibsperson allein auszugehen, oder überhaupt allein zu seyn. Eine Manns- und eine Weibsperson dürfen nicht mit einander

reden, außer in der Gegenwart von andern Mitgliedern. Zuweilen haben sie sogenannte Verein-Versammlungen, wobey mehrere von den Brüdern und Schwestern zusammenkommen, sich sitzend unterhalten und ihre Pfeife rauchen. Wenn sich ein Mann allein in einem Wagen auf der Landstraße befindet, so darf er in keinem Falle ein Weib mit sich fahren lassen. Es ist gegen die Ordnung, oder Gabe, wie sie es nennen, Riegel unvorgeschoben, Thüren offen, oder irgend etwas aus der gehörigen Stelle zu lassen, weßwegen sie selten etwas verlieren. Es ist der Gabe oder Ordnung gemäß, daß alle sich bemühen, jedes Ding in Ordnung zu erhalten, Trägheit und Sorglosigkeit, sagen sie, ist gänzlich gegen das Evangelium und die Ordnung Gottes. Reinlichkeit in jeder Hinsicht wird stark anempfohlen — es ist selbst gegen die Ordnung auf den Boden zu spucken. Ein schmutziger, sorgloser, nachlässiger oder träger Mensch, sagen sie, kann nicht im Wege Gottes wandern und gottesfürchtig seyn. Es ist gegen die Ordnung laut zu reden, Thüren hart zuzuschlagen, an einer Thüre anzuklopfen, oder auf irgend eine Weise Lärm zu machen; ja sie müssen sich sogar in Acht nehmen, daß sie im Gehen kein Geräusch mit den Füßen machen. Sie gehen um neun oder zehn Uhr zu Bette und stehen um vier oder fünf Uhr auf; und alle, die sich im Stande der Gesundheit befinden, gehen mit Sonnenaufgang an die Arbeit, Handwerker, deren Geschäft im Hause liegt, arbeiten im Winter bey Lichte; ein jeder verrichtet, was der Obere ihm anweist. Ein jedes Mitglied, sey es Mann oder Weib, muß irgend etwas thun, und in der Arbeit mäßig und beharrlich seyn. Wenn eines von ihnen krank ist, so erhält es die beste und aufmerksamste Wartung und Pflege. Wenn ein Mann krank ist, und seine ehemalige Frau befindet sich unter den Schwestern, und ist selbst in gesundem Stande, so wird diese ihm zur Wärterin gegeben. Wenn eines von ihnen sich gegen die Regeln und Vorschriften ihrer Kirche vergehet, so werden sie so lange als ausgeschlossen betrachtet, bis sie ihr Vergehen, zu wiederholten Malen, auf den Knien, in Gegenwart der Brüder und Schwestern bekannt haben.

Jede Kirche in den verschiedenen Niederlassungen hat ein Haus, welches sie das Amt nennen, und wo alle Geschäfte sowol unter sich selbst als mit Fremden abgehandelt werden; in diesem Hause auch legen die Familien alles nieder, was sie zu mildthätigen Zwecken entbehren können, und der Obere (Diacon) vertheilt solches nach Gutdünken. Nie schickt er die Armen und Nothdürftigen leer hinweg.

Brown ist der Meinung, daß die Sekte nicht bald eingehen werde. „Ihr allgemeiner Charakter," sezt er hinzu, „der Redlichkeit in ihren zeitlichen Angelegenheiten, und ihr äußerliches Betragen und Ordnung ist so groß, daß noch viele sich bewogen fühlen werden, zu ihnen überzutreten; und da Fleiß und Mäßigkeit zwey große Punkte in ihrem Glauben ausmachen, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich sehr bereichern werden. Man betrachte nur die einst unbebaute Wildniß von Niskeuna und andern Gegenden, die sie in fruchtbare Felder umgewandelt haben; — man sehe ihre hübschen öffentlichen Gebäude, die sich über die umher liegenden zierlichen und bequemen Privatwohnungen erheben; — man sehe ihre Wohlhabenheit in ihren freygebigen Unterstützungen der Armen von Neu-York; — und wenn man von ihrem gegenwärtigen, blühenden Zustand und von dem Umstand, daß sie sich viel vernünftiger benehmen, wie sonst, auf die Zukunft schließet, so findet man es möglich, daß ihre Anzahl sich vermehre und sie in dem künftigen Schicksale dieses Landes einen überwiegenden Einfluß erlangen dürften.

Die Lilie von Libdisthal.

(Fortsezung.)

Wie Anna wieder ihr Lager verlassen konnte; und einst auf dem Rasenhügel die goldene Sonne hinter die Berge hinabsinken sah, sagte sie zu Walter, der ihre Hand umfaßt hielt und ihren Blick beobachtete, wie er wehmüthig heiter den Schatten in das Thal hinabsteigen sah. — „Walter, sagte sie, wünschest du noch, daß ich dein Weib werde? jezt weiß ich, daß, wie ich dich liebe, das rechte Lieben seyn muß: ich danke dir alles, du vergabst mir alles, und ich möchte keinen Gedanken dir verhehlen. Was sonst noch vorgegangen ist..... es war ein Traum, Walter; ein Traum, den nicht des Tages böse Gedanken herbey gezogen, macht den Schläfer nicht schuldig." Dabey faltete sie ihre Hände und blickte vertrauensvoll dem Freund in die Augen. Walter beugte sich über sie und küßte ihre bleichen Lippen; die Freude lähmte seine Zunge, und ein ihm unnennbares Gefühl gebot ihm seine Freude zu beherrschen. Sie fuhr fort: „ich schwur, keines Andern Weib zu werden, nun verspreche ich aber, das deine zu seyn. Schenkt mir Gott ein erneutes Leben, so sey es deinem Glücke geweiht; kann ich das befördern, so ist auch das meine gemacht, und ich habe die Sicherheit, daß der thörichte Traum nicht aus meinem Herzen gekommen ist. Sollte ich aber doch noch sterben, so hilf meinem Vater, und bezeuge dadurch, daß deine Anna dir werth war."

Walter hörte mit Entzücken, was sie sprach; aber durch ein Versprechen sie binden wollte er nicht. „Lilie, liebe Blume, sagte er zärtlich, ich kann dir nicht eigner werden, als ich bin, und wozu du mich machen willst, was ich für dich thun kann, ist ja nur der Werth meines Lebens."

Darauf verfloß eine lange Zeit. Die Lilie des Thals erhob von neuem ihr schönes Haupt, sie lächelte wieder

dem Leben, und wenn Thränen ihre Augen füllten, wie es wohl zuweilen bey dem Andenken ihres Fiebertraums geschah, glichen sie dem Morgenthau, den die Sonne aus dem Kelch der Lilien der Flur trinkt. Ihr Herz war jezt sicher. Walters Liebe so ernst und so einfach, daß es keinen Augenblick des Tages, keinen Vorfall in der kleinen Hütte, keine Begebenheit der Thalbewohner gab, bey der er sich nicht als ihr Schutz, ihre Stütze, ausgesprochen hätte, füllten ihr Herz mit der innigen Hingabe, welche das Weib und den Mann zu beyder Veredlung vereinigt. Von Elliot hatte sie seit ihrer Krankheit nichts gehört. Sie konnte bald ohne Herzklopfen nach ihm fragen, und Walter sagte ihr, daß er plötzlich nach Frankreich gereist sey, um den Segen seines Vaters, der bald darauf in Montpellier gestorben sey, zu empfangen. Die edeln Frauen der Priorey hatten aber täglich um Kunde von Annas Befinden geschickt.

Anna war wieder gänzlich genesen, als sie eines Abends durch ein einsames Thal gehend, Pferdeshufe hinter sich vernahm. Es war Elliot mit zwey begleitenden Dienern. Anna erschrack nicht, sie sah ihm mit Wohlgefallen entgegen, denn sie wußte, daß Walters Braut nicht nöthig hatte, den Anblick eines schönen Mannes zu fliehen. „Anna, rief der Laird, und hielt an ihrer Seite, glaube nicht, daß ich dein vergaß, weil ich so lange ohne dich zu leben vermochte. Mein Vater starb seitdem — hier füllte sich sein Auge mit Thränen — und nun bin ich Herr meines Thuns und führe dich als mein Weib auf mein Schloß. Erschrick nicht! die Welt wird schelten; aber was thut das? meine Welt ist, wo du bist und wo du mich liebst.“ Elliot mußte wohl nach der Schwäche die Annas Betragen bey ihrem lezten Zusammentreffen mit ihm verrieth, sich für begünstigt halten, deßhalb hielt er ihre Krankheit, die er nach seiner Rückkehr erfuhr, für die Folge seiner anscheinenden Untreue, und ihrem Entschluß, Walters Gattin zu werden, den ihm das Gerücht hinterbrachte, für den Gehorsam einer unterwürfigen Tochter, für den Entschluß eines verzweifelten Herzens. Auf so irrige Gründe hatte Elliots Leidenschaft ihren thörichten Plan gebaut. Er hatte nicht ohne Absicht Anna in diesem einsamen Thal zu begegnen gesucht — und ehe sie sich von der Verwirrung, die seine Worte in ihr erregt hatten, erholte, ergriff er sie mit starkem Arm, sezte sie vor sich auf sein Roß und sprengte davon. Das erschrockne Mädchen behielt nur noch Besinnung genug, sich ihres festen Entschlusses, solcher Gewaltthat nicht zu unterliegen, bewußt zu seyn, dann schwanden ihre Sinne. Ihr war als falle sie doch, hoch herab; aber langsam, als trüge sie die Luft, und wie sie erwachte, lag sie vor einer freundlichen Hütte auf dem Rasen; Elliot kniete neben ihr und sprach: „wie ist es möglich, daß du meiner Liebe so mißtraust? In deiner Hütte war dein Entschluß nicht frey; dein Vater würde in mir nur den leichtsinnigen Laird, Walter nur den Mann sehen, der seinem Anspruche widerstrebt — Anna, hier sollst du frey wählen, wenn ich dein Herz so wenig verstand, daß ihm noch eine Wahl zu thun bleibt.“ Anna schauderte in ihrem Innern, wie sie Elliot neben sich knien erblickte, wie sie seinen umschlingenden Arm empfand, wie sein Athem ihre Wange berührte. Sie glaubte, der zerrüttende Traum wolle von neuem beginnen. Aber Elliot selbst hatte das Wort gesprochen, das den Zauber zerstörte. Er nannte ihre Hütte, ihren Vater, ihren Verlobten. — Sie entzog sich den Armen des zuversichtlichen Jünglings, sie stand auf und mit abwehrenden Händen, und einer Bewegung des Gemüths, die aus allen ihren Zügen sprach, suchte sie sich zu sammeln. Da trat eine schöne majestätische Frau, die Anna sogleich für Elliots Schwester erkannte, aus der zierlichen Hütte, und nahte sich ihr freundlich. „Schönes Mädchen, sagte sie, du siehst nicht aus wie eine freudig Ueberraschte. Glaube den Worten meines Bruders; seine nächsten Blutsfreunde haben sich überzeugt, daß du allein sein Glück begründen kannst, und sie sind bereit, dich als die Gattin eines der Edeln des Landes in der Priorey zu empfangen. Die Tage vergangener Zeiten sahen schon mehrmals die Lilien des Thals auf die Zinnen der Burgen verpflanzt, und eine edle Nachkommenschaft bewies, daß die Schönheit ebenbürtig mit Rittertugend ist.“

(Der Beschluß folgt.)

Das chinesische Spiel Tsoey-moey.

(Aus Tauntons Miscellaneous Notices etc.)

Das Spiel, welches die Chinesen Tsoey-moey nennen, wird am öftesten in Gesellschaften gespielt, wo man Wein trinkt, wobey die Gäste ihre Nachbarn dazu einladen. — Beyde Spielende erheben ihre Hände in demselben Augenblick, und rathen die Zahl der Finger, welche sie selbst und ihr Gegner zusammen emporgehalten haben; und wenn einer von ihnen die richtige Zahl errathet, so trinkt der Gegner zur Strafe einen Becher Wein aus. Die geschlosse Faust zeigt an 0, der Daumen allein 1, der Daumen und ein Finger 2, u. s. w. Da bey einem ordentlichen Spiel das Aufheben der Hand und das Rufen der Zahl zu gleicher Zeit geschieht, so scheint es keine Gelegenheit darzubieten, um Geschicklichkeit oder Verstand darin zu üben. Dennoch gewinnt ein scharfsichtiger Chinese allezeit gegen einen Europäer oder Anfänger im Spiele, welches daher zu kommen scheint, daß die leztern ihre Absicht durch den Mangel an einer gewissen Schnelligkeit und Geschicklichkeit in der Bewegung der Hand, welche der erstere besizt, zu früh verrathen. — Das Merkwürdige hiebey ist, daß die Römer ein ähnliches Spiel kannten. Adams, in seinen Alterthümern, bemerkt: Es gab ein Hazardspiel (welches in Italien noch immer gemein ist, meistens aber unter dem Pöbel, und Mora genannt wird), welches zwischen

zwey Personen durch das Aufheben oder Einbiegen der Finger gespielt ward, während ein Jeder zugleich die Zahl des Andern rieth: die Zahl der ausgestreckten Finger schnell rathen, heißt: Micare digitis. Cic. Divin. XI. 41. und Off. III. 23. Adams Alterthümer 468. — In einer Note zu Cicero's Buch von den Pflichten III. 90. wird des römischen Spiels folgendermaßen erwähnt: „Die zwey Spielenden heben von den Fingern der einen Hand so viele gegen einander auf, als sie wollen, und rathen beyde, wie viele Finger ausgestreckt sind. Es bedarf daher eines scharfen Gesichts und vieler Gewissenhaftigkeit, um mit einem des Nachts das Fingerspiel zu spielen." — Der chinesische Pöbel zu Canton ist diesem Spiele äußerst zugethan, und die Strafen, die sie sich gegenseitig auflegen, sind zu sehr dazu geeignet, sie von ihrer gewöhnlichen Mäßigkeit zu verleiten — indessen ist es nicht wahrscheinlich, daß sie je ein solches Zutrauen in einander setzen, um das Spiel im Dunkeln zu spielen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. im Sept.

Unter allem Allerley, was in der letzten Zeit über unsere Alten, aber keineswegs antiken, Bretter ging, ist König Siegmar, heroische Oper von unserm Kapellmeister Guhr, die einzige Erscheinung, die es unumgänglich erheischt, daß man öffentlich Bericht von ihr erstatte; denn noch ist diese Oper nirgends bekannt, diese Oper, die, wenn sie auch sonst keinen Werth hätte, sich doch das große vaterstädt'sche Verdienst erwarb, daß sie seit Menschengedenken die erste ist, die zuerst in Frankfurt zum Erstenmal gegeben ward. — Wäre sie aber bey uns auch zuletzt gegeben worden, wäre auch schon in allen deutschen Zeitschriften (und das will viel sagen!) die Rede von ihr, so müßte dennoch immer wieder von neuem von ihr gesprochen werden, da sie ja eine Oper, eine vornehme Oper, und kein gemeines Lust- oder Trauerspiel ist. Vor einer Oper muß, bey der jetzt herrschenden spektakelsüchtigen Musikwuth, selbst ein Recensent Respekt bekommen, denn, so sie eine rechte Oper nach der Mode ist, so überblaset, überpaukt, überschellt und überklingelt sie gewiß auch den ärgsten kritischen Schreier, und sollte sie dazu sechs und dreyßig Trompeten gebrauchen und in diesem Verhältnisse, statt der großen türkischen Trommel, Kanonenschläge, und, statt des Triangels, das theure unnachahmliche chinesische Erz anwenden. Die blinden Gegner der Oper, welche ungerechterweise die ganze Gattung als ein kunstwidriges und unsinniges Gebräu verdammen, sind im Herzen froh, ob dem Wege, den das musikalische Drama eingeschlagen hat. Sie meinen, daß, wenn das Unwesen nur erst einmal so weit getrieben wäre, daß das Orchester das ganze Parterre einnähme, während auf der Bühne nichts als transparente Dekorationen, zahme und wilde Phantasmagorien, Aufzüge und Tänze zu sehen wären, die singenden Personen aber, die man doch nicht hörte, durch wohlfeile Statisten ersetzt würden, die blos pro forma das Maul aufsperrten; sie meinen, daß, wenn der Unsinn der Oper nur erst diesen, seinen sehr nahen, Kulminations-Punkt erreicht hätte, diese Gattung von selbst in das bodenlose Nichts, aus dem sie hervorgegangen, zurückfallen würde. — Wir — gehören nicht zu jenen blinden Widersachern der Oper, welche Gattung, wenn nur Dichter und Tonsetzer deren Wesen und Grenzen verständig erkennen und mit Begeisterung den großen Vorbildern folgen, zu den edelsten Kunst-Produktionen gehört, und, mit namenloser Eindringlichkeit, zauberisch wirkt; so zauberisch, daß selbst ihre Karrikatur noch wundersam die Menge beherrscht und fortreißt. Wir halten es daher für unsere kritische Pflicht, keine Gelegenheit zu versäumen, wo wir das musikalische Drama vor Abwegen warnen und auf den rechten Pfad zurückweisen können — das musikalische Drama, sagen wir; denn was eine Oper ist, oder seyn soll, das gestehen wir offenherzig nicht zu wissen. — Daß nun ein musikalisches Drama nicht aus lauter Regiments- oder wohl gar Divisions-Musik bestehen soll, weiß wohl Jedermann; eben so bekannt ist es, daß selbst die vortrefflichsten in Musik gesetzten Dekorationen, die treuesten Kostüme mit Instrumental-Begleitung keine musikalischen Dramen sind, wenn gleich sie auf der Bühne gegeben werden; was aber den meisten heutigen Musikern schon weniger einleuchtet, vom Publikum aber mit apathischer Langeweile empfunden wird, ist das Unstatthafte, breit gedehnte gelehrte Musik auf die Bühne zu bringen, und sich einzubilden, daß derley tönende Mosaikexempel dramatisches Interesse gewähren. Noch weniger leuchtet es einer andern Klasse von Tonsetzern ein, daß auch Konzertmusik nicht auf die Bühne gehört. Konzertmusik ist nämlich eine solche, für welche die Menschenstimme nichts als die vox humana ist, und die sie daher als bloßes Instrument gebraucht. Gebraucht nun aber ein Tonsetzer eine mit einem bestimmten Charakter versehene, in eine bestimmte Lage gesetzte und in einer bestimmten Handlung begriffene Person als bloßes konzertirendes, obrenkitzelndes Instrument, so kann, bey der höchsten Fertigkeit eines tragischen, passagen-reißenden Helden nur ein Italiener in Entzücken gerathen, der bey dem Knalleroso des primo huomo schnell vom Spieltisch aufspringt und den Kopf aus der verhangenen Loge steckt. Derselbe Italiener aber würde gewiß bey seiner Spielpartie ruhig sitzen bleiben, wenn — wie in vielen deutschen Opern — die Menschenstimme nicht einmal als konzertirendes, ja nicht einmal als obligates, sondern als ein begleitendes Instrument gebraucht würde. Es ist menschliche Art und Weise, von einem Extrem zum andern zu springen; daher besitzen wir auch neue musikalische Dramen, in denen der Komponist so äußerst bemüht ist, dramatisch zu werden, daß er darüber versäumte, musikalisch zu seyn, wenn er doch nichts als rhetorisch, ja oft nur deklamatorisch ist — und auf welche Weise deklamatorisch? Gerade so wie es unsere neueste gelehrte Schauspieler-Schule ist, die so künstlich die tief-innere Bedeutung eines jeden Wortes, ja oft einer einzelnen Sylbe, auszudrücken sich quält, daß darüber der Sinn der ganzen Rede buchstäblich in die Brüche kommt, welcher Ausdruck, wie bekannt, ein Berolinismus ist und verloren gehen heißt. Thut dies ein Komponist, so muß ihm auf gleiche Weise die Musik (Melodie und Harmonie) in die Brüche kommen — daher es uns nicht schwer fallen dürfte, zu zeigen, daß manche vielbelobte dramatische Musikstücke aus lauter Fetzen von Harmonien und Melodien zusammengeflickt sind, so daß, wenn man eben erst hinhören will, schon wieder ein neues Lied im Liede beginnt, und am Ende aller der vielen Enden das Ganze durchaus keinen Total-Eindruck gewährt. Diese ultra-dramatische Musik, die man fälschlicherweise auch die gelehrte nennt, diese und die, über Charaktere und Situationen sich hinwegsetzende, ewiglich konzertirende Ohrenschmeicheley sind die beyden Extreme der Oper. In der Mitte liegt das Wahre und Schöne: die ächt-dramatische Musik. Aber selbst das größte Genie, Mozart selbst; der Heros der Kunst, wird auf den einen oder andern Abweg gerathen, wenn das Operngedicht, das er wählt, nicht sowen an und für sich selbst ein musikalisch-dramatisches Werk ist, welche allerdings leicht Bearbeitung sich doch wohl, wenn man Titus mit Don Juan vergleicht, rechtfertigen ließe.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Oktober 1822.

Wer das Beten im Gebote suchet,
Ist noch weit von jenem schönen Ziel.

v. Maltitz.

Vater unser.

In jedem Baum, in jeder Höhle,
Im Waldstrom, der sich abwärts reißt,
In jeder weichen Menschenseele
Webt, Herr, dein unerschaffner Geist.
Du schaust die wechselnden Gewalten,
Selbst wechsellos, im Sturm der Zeit,
Gewitterwolken sind die Falten
Und Sterne rauschen um dein Kleid.

Du wägst nach ewig gleichen Rechten
Der Welten großes Schicksal aus,
Und goldne Himmelsblumen flechten
Für deine Kinder sich zum Strauß;
Du strafst, wer laut und frech gesündigt,
Den heilgen Namen nicht erkannt,
Und selbst das Wort, noch unverkündigt,
Ist hell vor deinen Stuhl gebannt.

Der du so schön die Welt erschaffen,
Aus deiner Liebe Born getränkt,
Und mit dem Rüstzeug, mit den Waffen
Der ew'gen Wahrheit uns beschenkt,
O gib auch Kraft zum guten Werke,
Wir sind ja deinem Bilde gleich,
Gib Lust und Liebe, gib uns Stärke,
Und send' uns, Vater, so dein Reich.

Wie dort in ewig lichten Sphären
Die sel'gen Geister um dich stehn,
Auf ihres Herrn Gedanken hören,
Und schweigend zu verrichten gehn;

So möge hier auf dieser Erde
Dein heilger Wille nur geschehn,
Und neu, wie durch ein zweytes: Werde!
Sie aus des Geistes Nacht erstehn.

Du hast der Lilie Kleid gesponnen,
Dem Raubthier gibst du, Herr, sein Mahl,
Und segnend blicken deine Sonnen
Auf Rebenhöhn und Wiesenthal;
O gib auch uns, was wir bedürfen,
Laß uns, im Drang der Erdennoth,
Aus deiner Gnade Becher schlürfen,
O gib uns, Vater, unser Brod.

Wenn wir den rechten Pfad verloren,
Der Eitelkeit der Welt gefröhnt,
Und wenn die Reue, kaum geboren,
Der Seele Kämpfe nicht versöhnt, —
Wie wir von Herzen dem vergeben,
Der uns beleidigt und betrübt, —
So heb' uns dann zu neuem Leben,
Indem uns deine Huld vergibt.

Und wenn die sündlich bunte Schlange
Versteckt und lockend mit uns spricht,
Wenn unsre Lust, im raschen Gange,
Vorahnend ihre Blumen bricht:
Denn zeig' uns deinen Himmel offen,
Laß die Versuchung schnell entfliehn,
Und neues Glauben, neues Hoffen
In die verirrte Seele ziehn.

Was unser bess'res Seyn zerstöret,
Der Menschenliebe Keim zerknickt,
Der Seele Spiegel wild emporet,
Die Wogen brausend aufwärts schickt,
Nimm von uns weg. Dein ist die Stärke,
Dein ist das Reich, die Herrlichkeit,
Unnennbar groß sind deine Werke
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Buchner.

Die Lilie von Liddisthal.

(Beschluß.)

Anna fühlte sich, so bald sie Elliots Schwester erblickte, vor Unrecht geschützt, und die Worte dieser Frau, die Erinnerung an die Begebenheiten alter Zeiten, welche Annas Lieder so häufig besungen, Elliots liebestrahlende Augen, die sie so dringend baten, Stand und Reichthum mit ihm zu theilen, bestürmten ihr Gemüth. Ihre Phantasie wollte die Zügel ergreifen, da gedachte sie Walters Worte: „wozu du mich machen willst, was ich für dich thun kann, ist ja nur der Werth meines Lebens," und bestimmte ihre Antwort. „Edler Laird, sagte sie und suchte ihre Hände, die Elliot an seine Brust gedrückt hielt, zu befreyn, haltet nicht also meine Hände, laßt mich nicht also fühlen, daß ihr mein Herr seyd, wie der Herr dieses Thals." Noch hielt er sie und wollte mit einem Arm sie umschlingen. „Edler Herr, sprach sie fester und beugte sich von ihm, ich weiß, daß ich klein und gering bin neben euch, aber laßt mich mit eurer Schwester reden, sie wird die Bedrängte ihres Geschlechts in mir ehren." — Elliot ließ sie unwillig los; denn er glaubte Rechte des Herzens, nicht der Herrschaft gegen sie zu behaupten; sie aber sank vor Miß Elliot auf die Knie und bat: „Hört mich armes, unwissendes Mädchen ohne Zorn, edles Fräulein, seyd vielmehr meine Beratherin, mein Schutz! Seht, euer Bruder ist sehr liebenswerth, und sein Bild hat meine Augen einst auf kurze Zeit bethört; aber mein Herz wußte davon nichts. Mein Herz hatte geschworen und hat gewählt. Den Schwur kann es nicht brechen, die Wahl kann ihm nicht gereuen. Walter Warden stand mir, seit ich denken kann, nach meinem Vater am nächsten, seine Liebe hat ihn mir, durch Dank und Vertrauen, nun näher als meinen Vater gestellt. Wäre ich als eine große Dame geboren, so hätte ich meinen Herrn freylich lieben müssen, aber seht, ob nicht seine Wangen vor Scham glühen, weil die Schäferin so kindisch vor euch spricht — wie würden sie glühen, wenn sie sollte als seine Gemahlin erscheinen! Darum laßt mich nun gehen und zürnt eurer Magd nicht, weil sie ihren angewiesenen Platz kennt — den kann sie behaupten, aber euer Mißfallen, wenn sie ihn verlassen hätte, bräche ihr Herz."

Elliot erkannte, daß ihr Schwur sie band, er fühlte, daß ihre Worte Wahrheit enthielten. Aber seine Leidenschaft widerstritt der Erkenntniß und dem Gefühl; mit der Gewalt der Verzweiflung nahm er Anna in seine Arme, drückte sie heftig an seine Brust, seufzte tief, als bräche ihm sein Herz, und verschwand unter den Bäumen des nahen Gehölzes. Anna sah ihm händeringend nach; aber sie rief ihm nicht, und wie sie Miß Elliots lautes Weinen vernahm, sagte sie bittend: „O Lady zürnet nicht, daß die arme Anna heute euern Bruder betrübte! Der Tag wird kommen, wo ihr sie segnet, daß sie heute ihre Pflicht that. Dank! — Gott Dank, daß er mich dazu stärkte, und seinen Segen auf Walter, dessen Liebe mich lehrte, was hier recht war. Aber nun laßt mich gehen, edle Lady; es wird Nacht, mein Vater wird sorgen, warum ich verweile."

Miß Elliot hielt sie liebevoll zurück. Sie war zwischen der Bewunderung dieser einfachen Tugend und dem Schmerz getheilt, ihrem Bruder den Besitz so eines Herzens versagt zu sehen. Endlich schloß sie das Hirtenmädchen innig in ihre Arme, steckte ihr einen kostbaren Ring an den Finger und sagte: Nimm ihn zum Andenken dieser Stunde; gib ihn deinem Verlobten und laß ihn deine Kinder erben, als Zeugniß deiner Tugend."

„Gottlob! da ist sie! da ist sie!" rief Walter, nachdem er und Vater Gordon ihren Liebling mehrere Stunden gesucht hatten, als Anna aus dem Waldpfad heraustrat — aber jetzt waren auch ihre Kräfte erschöpft; sie sank in Walters Arme, der sie, wie der Schäfer ein geliebtes Lamm, das er vor dem Schneesturz gerettet, in die Hütte hinab trug.

Im folgenden Monat feyerte das Brautpaar seine Verbindung. Jahre gingen dahin, neue Lilien entblühten, schön wie die Lilie des Thals. Eines Abends, wie Walter mit seiner Gattin vor ihrer Hütte saß, die unter ihren Händen größer und bequemer geworden war, wie irgend eine Hütte von Liddisthal, und ihre Kinder um sie spielten, kamen einige zierliche Reiter herbey und ein stattlicher Herr hob eine schöne Frau von ihrem Pferd. „Anna Warden, rief er, sich dieser nahend, ich habe das Glück gefunden, das du mir wünschtest, und weil ich deiner unschuldvollen Weisheit es verdanke, komme ich, dir die zu zeigen, die es mir schenkte. Es wäre nicht vollkommen, wüßte ich nicht schon von meiner Schwester, daß auch dem deinen nichts fehlt." Bey diesen Worten, faßte Lady Elliot, denn seine Frau war es, die der Laird herbeyführte, Anna in ihre Arme, und ihr Gemahl bot Walter achtungsvoll die Hand. „O edler Herr, rief Anna, ich fühlte es wohl, wenn ich um euer Glück betete, daß mein Gebet eine Prophezeihung seyn würde — nun ist sie eingetroffen, und fortan gehört mein ganzes Gebet meinem Walter und seinen Kindern allein." Indem sie diese Worte sagte, und ihr freudestrahlendes Antlitz dabey gen Himmel emporhob, verklärten sich ihre Züge so, daß Elliot Walter zuwinkend ausrief: „Siehe hier! sie ist noch die Lilie des Thals!" —

Auszug eines Briefs des Ober-Pfarrers in Gloſtertown.

(Aus dem Bericht des Inſtituts für den Unterricht der Neger in Afrika.)

Sierra Leone 6. Juni 1821.

Im Monat Mai ward eine anſehnliche Zahl unglücklicher Neger auf den Sklavenſchiffen, von engliſchen Kreuzern erobert und nach Freetown gebracht. Ich erhielt den Befehl, ſie zu empfangen, wußte aber dazumal gar nicht, in welchem Zuſtand ſie ſich befanden. Es war nach der vierten Stunde, wie ich ſie in Empfang nahm; wie ich ſie aber vor der Stadt verſammelt ſah, nahm ich wohl wahr, daß ich nicht Leute genug mit mir gebracht hatte, um die armen Menſchen den Hügel hinauf zu bringen*). Es war mir ſehr leid, aber ich konnte nicht helfen, dieſe Leute mußten mit mir hinauf. Glücklich für mich und die armen Neger hatte ein Mann, indem wir durch den Court of mixed Commision gingen, den Zuſtand der Armen geſehen, und war hinauf in die Stadt gelaufen, um mehr Leute herbey zu holen. Da ich dieſes nicht wußte, ſchlich ich langſam meinen Weg mit ihnen fort; aber noch waren wir nicht am Hügel angelangt, ſo kamen uns viele Menſchen entgegen, unterſtützten die Matten, und trugen die Kranken auf ihren Rücken den Berg hinauf, ſo daß ich, wie ich oben angelangt war, alle Einwohner von Gloſtertown, um die Neu-Angekommnen beſchäftigt ſah. Ich war um ſo erſtaunter darüber, weil dieſes Betragen von dem ehemaligen ſo ſehr abſtach. Hr. Bickersteth kann am beſten davon urtheilen, denn er weiß, in welchem elenden Zuſtande die erbeuteten Neger bey ihrer Ankunft waren, aber damals bekümmerte ſich niemand um ſie; die freyen Neger, die damals in der Kolonie lebten, verſammelten ſich wohl um die Neu-Angekommenen, um nachzuſehen, ob ein oder der andere ihrer verſchiedenen Landsleute unter ihnen ſey; fanden ſie keinen, ſo nahmen ſie ſich der übrigen Leidenden keineswegs an; jezt aber bezeigten ſie ihnen das lebhafteſte Mitgefühl. Wie ich nach Hauſe kam, befahl ich, den Unglücklichen Nahrung zu bereiten, aber ehe ſie noch fertig war, ward ihnen von allen Seiten dergleichen herbey gebracht, und die Weiber, ſo wie einige der Schulmädchen, die ſie kochten und herbey trugen, fragten nicht zuerſt nach ihren Landsleuten, ſondern vertheilten ſie an die Nächſten, die ihnen zur Hand waren. Da es Abend ward, und der Tag ein Samſtag, brachte ich die neuen Neger für dieſe Nacht in die Kirche und den folgenden Montag vertheilte ich ſie unter die alten Neger, je nachdem einer deren zu beherbergen vermochte. Die größte Mühe machte es mir, ihrer Aller Namen zu erfahren, um einen jeden wieder auffinden zu können; auch gelang es mir erſt, als in dem Hauſe jedes alten Neger die bey der nöthigen Bequemlichkeit mögliche Anzahl neuer untergebracht war. Unter andern hatte ein getauftes Negerweib eine Frau zu ſich genommen; meine Gattin fragte ſie: was ſie mit ihr machen wolle? — „Es iſt, antwortete ſie, nun faſt zwey Jahr, ſeit ich in dieſes Land kam; eine meiner Landsmänninnen nahm mich auf und lehrte mich den Herrn Jeſus kennen; was dieſe damals an mir that, will ich jezt an dieſem Weibe thun.“

Dieſer Geiſt der Menſchenliebe hat nicht nachgelaſſen. Anfangs ſind die Neu-Angekommnen ſehr kränklich; das iſt auch mit dieſen der Fall; aber es iſt herzerfreulich, wie man für ſie ſorgt, denn dieſes iſt die Frucht der evangeliſchen Lehre auf die Gemüther der roheſten Barbaren dieſes Erdſtrichs. Aber nicht allein das leibliche Wohl der neuen Geführten liegt dieſen freyen Negern am Herzen; noch ehe ich Mittel gefunden hatte, jene alle zu kleiden, ſah ich ſie den nächſten Sonntag in den dargeliehenen Kleidern ihrer Gaſtfreunde in die Kirche geführt — dieſe hatten ihre Schußbefohlne nicht länger auf die Tröſtung des Gebets wollen warten laſſen. —

*) Wir müſſen demnach annehmen, daß Freetown der Hafen iſt, neben dem Gloſtertown auf einem Hügel liegt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. im Sept.

(Beſchluß.)

Die Tragödie, die Hr. Guhr zur Kompoſition wählte, iſt, eben weil Unglück ihr Stoff iſt, ein höchſt unglücklicher Stoff für die Oper, und beweiſt von Neuem, daß man die trockenen Regeln zur Anfertigung eines Dramas inne haben und in erträglichen Verſen zu Papier bringen kann, ohne doch ein Werk zu ſchaffen, das, ſeiner Weſenheit nach, als eine Unterlage für dramatiſche Tonkunſt ſich bewährt, und dem Komponiſten fortwährend das Material zu wechſelnder und lebendiger Behandlung darbietet. Wir könnten, wenn der Raum dieſer Blätter es geſtattete, und wenn wir nicht fürchteten, unſere Leſer zu ermüden, dieſen König Siegmar — der überdies als Held des Stücks wenig Intereſſe einflößt — Nummer für Nummer durchgehen, und zeigen, wie hier bald unintereſſante Nebenperſonen langgedehnte Expoſitions-Erzählungen und ihre breiten Empfindungen darüber abſingen; bald, bey dem Geſange der Hauptperſonen, die äußerſt dürftige Handlung des Stücks feſt in langer Weile gewurzelt ſtehen bleibt; bald etwas vorzugehen ſcheint — wie die Flucht der Prinzeſſin — das aber in ein vollkommenes Nichts ſich auflöst; denn ſie beſinnt ſich eines Beſſern und kehrt gutwillig wieder zurück; bald einige hundertmal dagewesene, abgenutzte Theater-Situationen, als da ſind vier oder fünf Märſche, einige Liebeserklärungen, mehrere einſam vertiefte Sehnſuchtsklagen als Arien behandelt und dergleichen mehr; wir könnten, ſagen wir, alles dieſes Nummer für Nummer zeigen, und würden nur ein einziges Duett finden (das zwiſchen Vater und Sohn Nr. 10.), welches dem Tonſetzer Gelegenheit zu lebendig-dramatiſcher Muſik gibt, und welches Hr. Guhr auch mit Feuer und Kraft behandelt hat, ſo daß es von eindringlicher und mit ſich fortreißender Wirkung war. Alles Uebrige iſt ohne allen dra-

matischen Werth, und das Tragische so wenig als das Heroische — beyders äußerst mißliche Elemente für die Oper — keines erhebt sich über das Mittelmäßige, oder vielmehr über das Langweilige; nirgends bietet sich dem Komponisten auch nur die Möglichkeit dar, neu und eigenthümlich seyn zu können; da doch der sachkundige Opernbichter es verstehen soll, gerade zu Eigenthümlichkeit in Form, Haltung und Kolorit zu zwingen. Von großen musikalischen Gegensätzen, die massenartig hervortreten, und, einander steigernd, sich von einander abwenden, ist in dem Gedicht so wenig eine Spur zu finden, als von Begebenheiten und Charakteren, die jene Gegensätze und Gruppen bilden sollten. Von solchen Mängeln wimmelt das Gedicht, oder es ist vielmehr daraus zusammengesetzt; aber auch positive Verstöße sind darin zu finden, von denen wir nur zwey anführen wollen. Der erste, das ganze Wesen einer Oper zerstörende, ist der, daß das Stück eine Tragödie und keine Oper ist, denn eine Tragödie schließt mit dem Tod des Helden, also mit einer irdischen Dissonanz, auch selbst dann, wenn diese Dissonanz sich im Gemüthe des Zuschauers dadurch auflöset, daß der Dichter auf eine höhere, überirdische Harmonie hindeutet. Was hier der Dichter thut, das vermag der Tonsetzer nicht; er kann nicht mit einer Dissonanz schließen und zum Publikum sagen: Nun geht zu Hause und löst sie euch selbst auf! er kann nicht, nachdem der Held gestorben ist, ihn mit musikalisch-militärischer Ehre begraben lassen, oder den Schauplatz in eine Kirche verwandeln und ein Requiem aufführen; er muß also seinen Helden eine halbe Stunde sterbend, von Schmerz, Tod, Schicksal, Reue, Ergebung, Hoffnung ꝛc. singen lassen, wie dieses im König Siegmar zwey thun; während die weibliche Hauptperson, von der wir doch auch gern etwas wissen möchten, stockstill schweigt und . . . . stockstill schweigt. Zur Tragödie kann sich die Musik nicht erheben; man könnte auch sagen: Musik ist erhaben über Tragödie, da ihr ganzes Wesen Harmonie ist. Der andere Verstoß ist spaßhafter Art. Es kommt nämlich zu Anfang und zu Ende des äußerst prosaischen und abgenutzten Stücks eine stumme Abnutzung aus einer Versenkung heraus und steigt wieder in die andere hinein; das soll nun die Poesie des Werks seyn; glücklicherweise ist sie stumm geblieben. Und so könnten wir fortfahren, Scene für Scene, Zeile für Zeile, das bis in seiner innersten Wurzel Unmusikalische des Gedichts zu zeigen, wenn wir nicht unsern Lesern etwas Wichtigeres mitzutheilen hätten; die Ursache nämlich, warum wir bey Beurtheilung eines Werks so lange verweilt haben, von dem wir doch so wenig Gutes zu sagen wußten. Um durch Tadel die schadenfrohe Masse zu amüsiren, geschah es nicht; ein so herzloser und trivialer Recensenten-Kunstgriff ist unter unserer und unter der Würde dieser Blätter. Wir tadelten — oder nein! wir beurtheilten streng und ernst dieses Operngedicht, und werden jedes andere auf der deutschen Bühne erscheinende mit derselben Genauigkeit ausführlich zergliedern, weil wir uns für überzeugt halten, daß nur der geringe Grad von Beachtung, den man bisher den deutschen Opern-Gedichten, wie ein armseliges Almosen, zukommen ließ, Schuld an ihrer Armseligkeit ist; eine Armseligkeit, die — und das bedenkt man nicht! — auch die Musik, die man ja heben und steigern möchte, zur Misère der Alltäglichkeit herabzwingt. Es muß ein Dichter, der sich fühlt, daß er allein zu stehen vermag, große Selbstverläugnung üben, um eine Oper zu schreiben; denn erstlich hat er bey Erfindung und Anordnung seines Stoffes, außer den schwierigen Bedingungen, denen ein Drama überhaupt unterworfen ist, noch hundert und hundert Nebenrücksichten zu nehmen, die ihm das Wesen der Oper auferlegt, wovon wir nur die eine Beengung anführen wollen, daß er mehr als zwey Drittel der bedingten Zeit dem Komponisten überlassen muß; dann muß er sich diesem ganz unterordnen, und zwar mit Sinn und Freyheit, welches, wie im Leben, auch in der Kunst eine schwierige Aufgabe ist; überdieß muß er das Wagstück übernehmen, daß der Komponist weder ihm noch dem Publikum zu Dank arbeitet und sein mühsam vollbrachtes Werk vernichtet; gelingt es aber, und ist alsdann nur stets von der Musik, nie von dem Gedicht die Rede, wird jenes geehrt und bewundert, und dieses weder das Eine noch das Andere, dann wahrlich geschieht, was bisher in Deutschland geschah, daß kein namhafter Künstler sich mit einer so schwierigen und undankbaren Arbeit befaßt. Sonderbar! wir Deutschen spielen doch nicht Karten in unsern Logen, wie die Italiäner, wir sehen der Oper mit der größten Aufmerksamkeit zu, wir verlangen sogar, daß sie ein musikalisches Drama, ein großes geschlossenes Kunstwerk sey, und doch beachten wir nicht, ja wir verachten das Gedicht; es ist kaum die Rede davon; der Opernbichter steht unter dem Schneider, der der prima donna die Schleppe genäht hat. Deßwegen thut es Noth, daß endlich einmal auch von den Gedichten der Oper die Rede sey; und wir fordern auch andere Blätter auf, mit uns in dieser Weise gemeinsam zu wirken; vielleicht, wenn diese Gattung gewürdigt wird, entschließen sich sachkundige und bewährte Dramatiker, sie wieder zu Ehren zu bringen. Von der Musik des Hrn. Guhr sagen wir nur, daß sie viel, viel Schönes bringt; aber daß selbst das Schöne wirkungslos vorübergeht, weil die Wahl des Gedichts zu unglücklich war. Ein dramatischer Musiker soll auch Dichter, wenn auch nicht ausübender, seyn.

Auflösung der Charade in No. 251.

Schlafhaube.

Charade.

Heilige Gefühle reichen,
Was der Greis und Knabe kennt,
Was — vermehrt mit einem Zeichen —
Dir die erste Sylbe nennt;
In der trüben Abschiedsstunde
Gibt's die Freundschaft warm und rein,
Zu der Liebe schönem Bunde
Muß es stets das Siegel seyn.

Wie sich Berg' und Thäler malen
In der Abendsonne Gold!
Jetzt verschwinden ihre Straßen,
Und die Uhr ist abgerollt;
Kommt der Mond herangeschwommen
An dem blauen Firmament,
Dann ist jene Zeit gekommen,
Die die zweyte Sylbe nennt.

Willst das Ganze du ergründen,
Such' es in der Alpen Land,
Und ein Dörfchen wirst du finden,
Aus der Vorzeit wohl bekannt;
Der, dem Untergang geweihte,
Tapfre Alpenjäger rächt'
Dort sein Vaterland, befreyte
Muthig es vom Henkersknecht.

E. H. W.

Digitized by Google

Nro. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Oktober 1822.

Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch entlegen,
Zufrieden wallten sie auf ihrem stillen Wegen.

Gray.

Gilbert Ainslie.

(Ein Familiengemälde aus dem Englischen.)

Gilbert Ainslie war ein armer Mann; und ein armer Mann war er alle Tage seines Lebens gewesen, und dieser waren nicht wenige, denn sein dünnes Haar färbte sich schon grau. Er war in der kleinen Moorland-Meierey, die er jezt bewohnte, geboren und erzogen; und er hoffte dort zu sterben, wie sein Vater und Großvater vor ihm gethan, und seine Familie wohlhabend genug zu hinterlassen, daß sie nicht gerade bittern Mangel fühlte. Harte und unaufhörliche Arbeit war sein Loos im Leben gewesen; aber obgleich er zuweilen schwer versucht worden, so hatte er doch nie gemurrt; und bey allen den Wolken und selbst Stürmen, die sein Daseyn getrübt, hatte er doch von Jahr zu Jahr in jener ruhigen und unterwürfigen Zufriedenheit fortgelebt, welche ihm unbewußt den Heerd des schuldlosen Armen beglückt. Mit eigener Hand hatte er sein Feld gepflügt und besäet und die oft dürftige Ernte eingesammelt, worin ihm drey Söhne halfen, die sich schon als Knaben freuten, seine Arbeit mit ihm zu theilen. Weder außer dem Hause oder darinnen war Gilbert Ainslie je träge. Der Spaten, die Scheere, der Pflug, die Sichel oder der Flegel, alles ergriff seine feste Hand mit Fertigkeit; und nicht ein Stückchen Brod ward unter seinem Dache verzehrt oder ein Kleid getragen, welche nicht redlich, schwer und ehrenwerth verdient waren. Gilbert war ein Sklave, aber er war es für die, welche er mit ruhiger, aber tiefer Herzlichkeit liebte. Die Knechtschaft, unter der er lebte, war ihm von Gott auferlegt, und diente nur dazu, seinem Charakter den Stempel des Ernstes aber nicht der Strenge aufzudrücken, sein Lächeln seltener, aber um desto inniger zu machen; seine Seele beym Gebete vor und nach Tische zu beruhigen; und sie beym Morgen- und Abendgebet zu erwärmen.

Kaum ist es nöthig, die Gemüthsart der Frau eines solchen Mannes zu beschreiben. Demüthig und bedächtig, jedoch im Ganzen fröhlich und munter, fand sie ihren Himmel in ihrem Hause; und ihre beschränktern und schwächern Anstrengungen halfen den Mangel vor der Thüre abzuhalten. Von zehn Kindern, die ihnen geboren worden, hatten sie drey verloren; und so wie sie die Lebenden anständig genährt, gekleidet und erzogen hatten, so gaben sie denen, welche starben, auch ein anständiges Begräbniß. Die Lebenden entsagten gerne eine Zeitlang einem Theil ihrer täglichen Genüsse, um der Todten willen; und kauften sich mit dem wenigen Gelde, das ihr Fleiß sich erspart, geziemende Trauerkleider, die sie des Sonntags trugen und dann wieder sorgfältig verschlossen. Von den sieben Ueberlebenden dienten zwey bey Bauern in der Nachbarschaft, und drey Töchter und zwey Söhne erwachsend oder bereits erwachsen, bildeten eine kleine, glückliche, hartarbeitende Familie zu Hause.

Maß-Side hatte nichts schönes für ein unachtsames flüchtiges Auge; wenn man die Wohnung aber genauer betrachtete, zeigte sich viel angenehmes daran. Sein mit Gras und Moos überdecktes Dach war beynahe so grün

als der Boden, woraus seine wetterbraune Mauern hervorzuwachsen schienen. Das Moos dahinter war durch ein enges Stück Kornland, welches durch seine dunkle Farbe zeigte, daß es durch mühevolle Arbeit der Wildniß abgerungen worden, vom kleinen Garten getrennt. Die Knaben und Mädchen hatten zwischen den Gemüsern, die den einfachen Tisch versorgten, einige Blumen gepflanzt, die sie aus den eingemauerten Gärten der Herrschaften in den untern, besser angebauten Gegenden erhalten hatten, welche mitten in dem dunkeln Moorland ein heiteres Ansehen gewannen.

In dieser Wohnung hatte Gilberts jüngstes Kind, ein Mädchen von neun Jahren, schon seit acht Tagen an einem Fieber darnieder gelegen. Es war jezt Sonnabend Abend und der neunte Tag der Krankheit. Wird sie leben oder sterben? Es schien als lägen nur noch sehr wenige Stunden zwischen dem unschuldigen Geschöpfe und dem Himmel. Alle Zeichen verriethen den herannahenden Tod. Die Eltern kannten wohl die Veränderung, welche bey Kindern wie bey Erwachsenen sich kurz vor dem Hinscheiden über dem Gesichte verbreitet; und als sie neben Margarethens Bett standen, kam es ihnen vor, als habe jener trübe Schatten ihre Züge ergriffen. Der Dorfwundarzt wohnte einige Meilen weit entfernt, aber sie erwarteten ihn jezt mit jeder Minute, und verlangend blickten sie oft mit thränenden Augen den Moor entlang. Die Tochter, welche anderwärts als Magd diente, kam diesen Abend nach Hause, es war die einzige Nacht, die ihr vergönnt war, denn die Armen müssen arbeiten in ihrem Schmerz, und die so in Diensten stehen, müssen wirken, für die deren Brod sie essen, selbst wenn das Herz ihnen bricht. Eine andere Tochter brachte vom Kartoffelfeld das bestimmte Abendessen. Ruhiges, geräuschloses Leben war um das Haus her, während der Tod nun ein Wesen zu umgarnen schien, das noch vor ein Paar Tagen in reicher Lebensfülle prangte. Einer nach dem andern trat zum Bette hin, welches sie schluchzend oder schweigend verließen, um das lustige Schwesterchen anzublikken, das den ganzen Tag über wie ein Schmetterling auf der Wiese zu schwärmen oder wie ein Schmetterling mit gefalteten Flügeln auf einer Blume, eine Zeitlang in stiller Freude zu scherzen pflegte, jezt aber sich unruhig auf dem Bette umherwarf, und kaum etwas von den liebevollen Worten vernahm, die man um sie her zischelte, oder die Küsse bemerkte, die man mit unwillkürlichen Thränen auf seine Stirne drückte.

„Glaubt Ihr, das Kind wird sterben?" fragte Gilbert mit ruhiger Stimme den Wundarzt, der mit seinem müden Pferd eben von einem andern Kranken über das nebelige Gebirge gekommen war; und einige Minuten lang die kleine Leidende angesehen hatte. Der menschenfreundliche Mann kannte die Familie wohl, in deren Mitte er sich befand und erwiederte: „so lange noch Leben da ist, ist auch Hoffnung; meine liebe kleine Margarethe aber, fürchte ich, ist in den lezten Zügen." Diese Worte erzeugten keine lauten Klagen — alle hatten es vorher gewußt, obgleich sie sich nicht hatten gestehen wollen, was man ihnen jezt verkündete und obgleich die Gewißheit, die in des erfahrenen Mannes Worte lag, ihre Herzen eine Zeitlang enger zusammenschnürte, ihre blassen Gesichter blässer machte, und aus einigen Augen einen Thränenstrom entlockte, so war doch der Tod schon ehedem in diesem Hause gewesen, und deßhalb kam er, wie er immer kommt, ernst, aber ohne Schrecken. Das Kind phantasirte; aber die wenigen Worte, die es undeutlich hören ließ, waren rührend, nicht herzzerreißend, denn offenbar glaubte es seine Schafe auf der stillen, grünen Weide zu hüten und auf der sonnigen Seite eines bekannten Hügels in seinem Mantel gehüllt zu sitzen. Es war zu erschöpft — es hatte zu wenig Leben, zu wenig Athem, um singen zu können; einige seiner Worte aber schienen aus alten Lieblingsliedern zu seyn; und endlich wandte sich die Mutter weinend zur Seite, als das Kind, dessen blaue Augen geschlossen und dessen Lippen beynahe unbeweglich waren, einige Zeilen aus dem schönen drey und zwanzigsten Psalm: „der Herr ist mein Schäfer u. s. w." hervorathmete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andachtsübungen und Bibellesen während der Haft.

(Bruchstück einer noch ungedruckten Schrift „über Gefangene und Gefängnisse." von Erdmann Gustav v. Broecker.)

Noch ist ein Hauptpunkt zu erörtern, selbst auf die Gefahr, darüber verkezert zu werden: er ist für das Gemeinwesen zu wichtig, um irgend eine beschränkende, vielleicht gar beängstigende Nebenrücksicht zu gestatten. Der Einfluß der Religion und ganz eigentlich des Bibellesens auf Gefangene werde hier erwogen, aber man übersehe dabey keineswegs, daß nicht der Moralist, der Geistliche, der Philantrop sich dazu das Wort erbat, sondern ein Rechtsgelehrter, und wiederum kein in ferner und hoher Ideenwelt schwebender Theoretiker, sondern ein praktischer Jurist, den die Erfahrung auf dem platten Boden der wirklichen Welt geleitet, und die eigene Anschauung überzeugt, daß ein Demant, in der Hand des Verständigen von unschätzbarem Werth, in den kindischen Händen des Unverstandes ein werthloser, oft gar verletzender Kiesel sey.

Seitdem durch den Zusammentritt von Menschenfreunden, und mit dem Beyfall der Regierungen, die Verbreitung des Bibellesens allgemein gemacht wird; steigt bey dem Nachdenkenden rücksichtlich dieses Gebrauchs der heiligen Schrift für die Gefangenen und Verbrecher nothwendig die Frage auf: hat man erwogen, in welchem Augenblick, in welcher Krisis die Bibel als Heilmittel wirken soll, wie sie

wirken kann und wird, hat man vorsichtig auf die Stufenleiter der verschiedenen Seelenzustände Rücksicht genommen, um den Gebrauch gerade für den vorzüglich geeigneisten eintreten zu lassen? Das ist es, was hier in Abrede gestellt wird. Der Gottes- und der Rechts-Gelehrte sind die Heilkünstler des menschlichen Willens: sie verhalten sich unter einander wie Arzt und Wundarzt: jener betreibt die innere, dieser die äußere Heilung; wo aber der Kranke, und das ist gerade fast immer der Fall, an innern und äußern Uebeln zugleich darnieder liegt, müssen beyde vereint ihn behandeln, damit nicht ein Uebel überhand gewinne, während das andere der Genesung weichet. Wenn auch der Hauptzweck der Strafrechtspflege die Sicherung der Rechte aller im Staate ist, so ist deßhalb doch nicht der Nebenzweck — die Besserung des Einzelnen — von ihm ausgeschlossen, und für diesen sollten gemeinsam die Diener der Kirche und der Gerechtigkeit thätig seyn. Aber nur getrennt geschah es. Aerzte oder Geistliche, fromme Christen, mitleidsvolle Menschenfreunde machten es sich zur Aufgabe, das Schicksal der Gefangenen zu mildern, und ihr Körper- und Seelenwohl zu fördern: selten wurden die Vollzieher der Justiz dabey um Rath gefragt, und that man es, so folgten diese mehr dem edeln Triebe des eigenen Gemüths, als der warnenden Stimme des Nachdenkens und der Erfahrung. Auf solche Weise hat man oft die Hauptbestimmung der strafenden Gesetzgebung übersehen, und wird sie immer mehr verfehlen. Man hat die unvereinbarsten Grundsätze vermengt, und wird sich folgenreiche Mißgriffe zu Schulden kommen lassen. Man hat insbesondere die Verfahrungsweise der in Amerika so gedeihlichen Poenitentiarien oder Bekehrungs- und Besserungs-Institute auf unsere Straf- und Sicherungs Anstalten übertragen wollen, ohne zu berücksichtigen, wie sehr verschieden jene von diesen ihrer Begründung und ihren bisher geltenden Prinzipien nach sind, und in welchen Widerstreit nun die unsrigen mit der Gesetzgebung geraiden, die in der Vorzeit von einem ganz andern Standpunkt, als dem jetzt so empfohlenen der christlichen Veredlung, ausging. Deßhalb steht es denn zu befürchten, daß, indem immer ein Ziel dem andern Platz macht, am Ende keines erreicht werden wird, zumal wenn man nicht Hand in Hand darauf losgeht, sondern einer den andern von dem Wege dahin verdrängte. Wie nun aber ein gemeinschaftliches Wirken eingeleitet, ein ersprießliches Ergebniß herbeygeführt werden könne, erweise das Folgende.

Bey einer nähern Prüfung der Verhältnisse der Gefangenen theilen sich diese hinsichtlich des Gemüthszustandes in drey Hauptklassen oder drey besondern Zeitabschnitte der Haft ab, wesentlich unter sich verschieden, und daher auch ganz verschieden zu behandeln. Die **erste** Periode beginnt mit der Einkerkerung und geht bis zum Geständniß, die **zweyte** umfaßt die Zwischenzeit vom Geständniß bis zur Aburtheilung, die **dritte** fängt von da an, und dehnt sich bis zur beendigten Straferleidung aus; sie ist daher, je nachdem diese festgesetzt worden, bald kürzer bald länger, sie kann sogar das ganze Leben eines Sträflings in sich verschließen. Jede dieser Perioden hat ihren eigenthümlichen Charakter und erheischt ein demselben entsprechendes Verfahren, ja was in großen Gefängniß-Anstalten irgend thunlich ist, sogar der Oertlichkeit nach, eine gänzliche Absonderung. Nur selten, fast gar nicht, geschah dem bisher eine Genüge: selbst bey den trefflichen Einrichtungen in St. Petersburg, bey der eben so umsichtsvollen als menschenfreundlichen Trennung der verhafteten Schuldner von den eigentlichen Verbrechern, des verschiedenen Alters und Geschlechts von einander, scheint man, soviel sich aus dem Compte rendu du comité de la société des prisons de Saint-Petersbourg 1819 — 1821. Paris de l'imprimerie de Firmin Didot entnehmen läßt, nicht hinreichend auf diesen juridischen Unterschied geachtet zu haben. Blicken wir zunächst auf den **ersten** Zeitpunkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 9. Okt.

Der künftige Winter verspricht sehr glänzend zu werden, und es sind bereits viele Quartiere für Reisende von Rang bestellt. Wir bedauern desto mehr, daß wir in der Hoffnung uns getäuscht sehen, die kunstliebenden Kronprinzen von Preußen und Baiern hier zu besitzen. Der Kronprinz von Schweden ist hier angekommen, lebt aber bis jetzt ganz stille. Graf Demidof wird in dem Palaste Ruspoli, welchen er gemiethet hat, ein Theater einrichten lassen, und überhaupt eines der ersten Häuser machen. Fürst Sapieha, Karl Bonaparte mit seiner Frau und Schwiegermutter, der Gräfin Survilliers, und sehr viele Engländer, sind angekündigt. — Die Theater dauern in kaum leidlicher Mittelmäßigkeit fort, und sind wenig besucht, da, wer es nur irgend vermag, auf dem Lande ist. — Fürst Chigi ist gesonnen, den herrlichen Baumweg zwischen Aricia und Genzano, aus ökonomischen Gründen, niederhauen zu lassen.

Das Sulfat der Chinarinde ist noch immer der Gegenstand der gelehrten Streitigkeiten, hat sich aber in den meisten Fällen der, hier so häufigen, Wechselfieber als bewährt erwiesen.

Die Censur läßt dem armen Kanonikus Settele mit dem kopernikanischen System noch immer nicht in Ruhe, und es erforderte eine eigene Sitzung der Inquisition, um einer Anzeige seines Werks im Giornale arcadico das Imprimatur zu verschaffen, wobey sich der Maistro del S. Palazzo jedoch ausdrücklich verwahren wird, daß dieser Artikel seine Censur nicht passirt habe. — Es sind einige Piemonteser hier angekommen, um den Vinifonteur (?) der Mad. Gervais hier einzuführen und ein Privilegium darauf zu erhalten. Die Verbesserung des Weinbaues gehört unter die frommen Wünsche, sobald sie hier im Großen getrieben werden soll! M.

Stuttgart.

Die holde Philomele, Mlle. Katharina Canzi aus Wien, hat uns im August und September, zu derselben Zeit, wo der Großfürst Michael an dem Hofe zu Stuttgart auf Besuch war, in verschiedenen Opern mit ihrem schönen Gesange

ein ſehr lebhaftes Vergnügen verſchafft. Sie trat nach einander auf, in der ſchönen Müllerin von Paiſiello, mit der ſie den Anfang machte, in dem Barbier von Sevilla von Roſſini, in dem Freyſchützen, in dem Figaro von Mozart, zweymal in der Armida von Roſſini, in der diebiſchen Elſter und im Tancred von demſelben Meiſter, und in dem Opferfeſte von Winter, mit dem ſie den Beſchluß machte.

Von der Natur mit muſikaliſchem Talent begabt, und in der Schule des berühmten Salieri gebildet, muß die liebliche Sängerin überall, wo ſie ſich hören läßt, gefallen und gefeyert werden. In der Singkunſt thun Gefühl und Methode Alles; wo dieſe beyden weſentlichen Eigenſchaften fehlen, hat auch das ſchönſte Organ keine Bedeutung; nie wird es die Zuhörer hinreißen. Aber mit Empfindung und Methode wird auch eine Stimme, die nicht unter die erſten zu rechnen iſt, mit ihnen anfangen, was ſie will. Mlle. Canzi hat ſehr viel Gefühl, eine vortreffliche, ächt italieniſche, Methode, und eine ſehr hübſche, wenn gleich nicht eine von jenen ſeltenen und glänzenden Stimmen, wodurch ſich einſt, im Vereine mit großen Talenten und einer vortrefflichen Schule, die Gabrieli, Conti, Pasquali, Sandoni-Cuzzoni, Todi, Mingotti, Mariane Binci, und, in unſern Tagen, die Storace, Billington, Correa, Banti, Graſſini, Colbran, Barilli, Camporeſi, und die hoch gefeyerte Catalani, in ganz Europa ſo berühmt gemacht haben. Wenn hundert deutſche Sängerinnen mit derſelben, oder vielleicht auch noch einer glänzenderen Stimme, mit derſelben Geläufigkeit der Kehle, ja ſelbſt auch mit derſelben Empfindung, daſſelbe ſingen, was Mlle. Canzi ſingt; ſie haben aber die treffliche Schule und italieniſche Methode nicht, die ſich bey dieſer gleich in den erſten Takten ankündigen: ſo werden ſie neben Mlle. Canzi nicht beſtehen können; man wird etwas ganz Anderes zu hören glauben; ihr Geſang wird fade und abgeſchmackt erſcheinen; man wird ſie gar nicht mehr anhören wollen. So wahr iſt es, daß auf einer vorzüglichen Methode der ganze Effekt des Geſanges beruht! Aber die Regeln derſelben ſind ſo fein, und beruhen auf ſo ſubtilen und gleichſam volatilen Beobachtungen, daß zu allen Zeiten nur die erſten Meiſter in der Kunſt, geleitet durch ihren Genius, ſie aufſpüren und finden, die flüchtigen erhaſchen und Andern wieder mittheilen konnten. Wenn irgendwo ein berühmter Sänger oder Sängerin auftritt und das Publikum hinreißt, ſo fühlt ſogleich Kenner und Nichtkenner, daß ihr Geſang ein ganz anderer, als der von gewöhnlichen Sängern iſt, und daß Alles ganz anders, weit anſprechender, weit eindringender, weit edler, weit nachdrucksvoller und beſonders mit weit mehr Licht und Schatten, was in der Malerey das clair-obscur heißt, und von ſo großer Wirkung iſt, vorgetragen wird. Aber wo bey ſolchen Sängern das eigentliche Geheimniß ihrer vortrefflichen Methode ſitzt, welches das Hauptprinzip derſelben iſt, und worin die einzelnen feinen Grundregeln dieſes letztern wieder beſtehen, das wird nicht nur das große Publikum nie erfahren, ſondern auch ſelbſt Kenner und ſonſt gute Sänger von Metier, die aber nicht in einer guten und vorzüglichen, das heißt, in einer italieniſchen, Schule gebildet worden, werden nie hinter dieſes große Geheimniß kommen, aus dem nur allein der vortreffliche Geſang hervortritt. Der Beweis iſt einfach und klar. Denn die Erfahrung hat oft und viel gezeigt, daß, wenn auch ſonſt recht gute Sänger, aber ohne italieniſche Methode und Schule, berühmte Sänger aus einer trefflichen Schule oft und viel, mit dem größten Vergnügen, gehört haben, und gern Alles dafür geben möchten, um eben ſo ſingen zu können, ihre heißeſten Wünſche bey allen Bemühungen, die ſie ſich geben, doch nicht in Erfüllung gehen; daß ſie höchſtens diejenigen beſtimmten Stücke, die ſie von Jenen gehört haben, mit annähernder Kunſt nachſingen; aber, wenn ſie ſelbſt wieder etwas Neues und noch nicht Gehörtes einſtudiren ſollen, ſogleich wieder in ihre eigene ſchlechte Methode zurückfallen; und alſo noch weit weniger im Stande ſind, Andern eine Kunſt beyzubringen, die ſie ſelbſt nicht beſitzen, und ausgezeichnete Schüler aus ihrer eigenen Schule hervorgehen zu laſſen. Es iſt alſo mit dem vorzüglichen Geſange wie mit dem Winde. Du hörest ſein Sauſen wohl, weißt aber nicht von wannen er kommt: L'arte, che tutto fa, nulla si scopre! Und eben deßwegen ſind vorzügliche Singmeiſter ſo ſeltene Erſcheinungen bey uns, und Leute von ſehr großem Verdienſte in ihrem Fache.

Obgleich Mlle. Canzi in allen den angeführten acht Opern ſtets dieſelben Empfindungen und ſchöne Methode entwickelte, mithin in dieſen Beziehungen ſich immer gleich blieb, und ſich ſtets ihrer ſelbſt würdig zeigte: ſo gefiel ſie uns doch ganz beſonders in der ſchönen Müllerin von Paiſiello und im Figaro von Mozart; alſo gerade in den beyden in Abſicht auf muſikaliſche Kompoſition bey weitem vorzüglichſten von allen dieſen acht Opern. In der erſten zeichnete ſie ſich ganz beſonders in der unnachahmlich ſchönen und in der ganzen Welt geſungenen Arie: Nel cor piu non mi sento, aus. Mit großem Rechte hat die Catalani dieſe weltberühmte Arie zu einer der Parade-Arien gemacht, mit denen ſie in den Konzertſälen und auf den Schaubühnen von ganz Europa aufgetreten iſt. Nur ein Paiſiello konnte ſo etwas ſchaffen, bey deſſen Anhörung man nicht weiß, ob man daran die edle Einfalt — das wahre und ächte Meiſterzeichen — oder die Lieblichkeit, oder Originalität, oder die Eleganz mehr bewundern ſoll. Nur wenigen Lieblingen der Götter, die der raſche Flug ihres feurigen Genius hoch empor über alle ihre Nebenbuhler gehoben hat, war es von jeher gegeben, ſolche Meiſterwerke zu ſchaffen, die nicht blos die roheren Naturen anſprechen, ſondern das Entzücken der feinſten und gebildetſten Menſchen eben ſo, wie die Verzweiflung der rohen, lärmenden, ſtürmenden, mittelmäßigen und ſeichten Komponiſten ſind. Mlle. Canzi hat die reizenden Variationen über dieſe Arie meiſterhaft geſungen; ſie riß das ganze Publikum hin; von allen Seiten ertönte ein wildes Da capo; ſie ſang ſie nun zum zweytenmale italieniſch, und lärmender Beyfall verfolgte ihre letzten Töne. Eines nur hatten wir an der Aufführung dieſer Oper auszuſetzen, was aber in unſern Augen von nicht geringer Bedeutung iſt, und worüber wir auch ſonſt ſchon geklagt haben, nämlich, daß man ſich die Freyheit erlaubte, das Meiſterwerk von Paiſiello zu verſchneiden, und die ſchönſten Sachen unbarmherzig wegzulaſſen. Wer kann ſich herausnehmen, einem Paiſiello zu ſtreichen, den vor zwey Jahren noch ſogar ein franzöſiſcher Kunſtrichter über alle andern Komponiſten erhob, und ihn den lieblichſten, originellſten, eleganteſten, in ganz Europa geſungenſten und den judicibſeſten von Allen nannte? Man hat uns geſagt, daß in München dieſe Verſchneidung von einem dortigen Komponiſten zuerſt vorgenommen worden ſey. Wir haben alle Achtung vor den Münchner Komponiſten, die beſonders einige von ihnen recht ſehr verdienen; aber wir ſind auch überzeugt, daß auch von den beſten Münchner Komponiſten, bis zum Paiſiello, ein unendlich großer Raum in der Mitte liegt, und daß dieſe ſelbſt dieſes recht gern einräumen werden. Es that uns beſonders leid, einige Arien nicht zu hören, in denen uns immer Hr. Krebs durch die Empfindung, mit der er ſie ſang, und durch das Bewegliche und Rührende, das er dabey in ſeine Stimme zu legen wußte, ganz beſonders gefiel.

(Der Beſchluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 257. leſe man im Motto „Gebete" ſt. Gebote.

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 29. Oktober 1822.

Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Zwangsmittel oder Gesez, sondern Geist, das ist Licht und Kraft der Wahrheit, soll uns als Religion gelten.

Herder.

Andachtsübungen und Bibellesen während der Haft.

(Fortsezung.)

In dem ersten Zeitpunkt der Haft ist Ueberraschung, Furcht, Verwirrung, das Gefühl der Schuld und der Drang zum Geständniß im Kampf gegen Scheu vor Schande und Strafe, die Liebe zur Freyheit, die Hoffnung zur Rettung durch Lug und Trug. In diesem Zwiespalt des Gemüths überlasse man den Gefangenen fast ausschließlich den Händen des Richters, der ihn gerade in einem solchen wechselnden Streit entgegenstrebender Neigungen am füglichsten zum Bekenntniß bringen kann, bevor ein verschmizt entworfenes und folgerecht durchgeführtes Lügen-System es erschwert, vielleicht ganz unmöglich macht. Dabey in Allem nur einige wenige Betstunden und geistliche Vorträge, gerichtet auf Reue, und durch baldiges Bekenntniß auch bald zu erringende Versöhnung mit Gott und der Welt, aber in einem sanften herzlichen Ton, nicht in der donnernden Kraftsprache eines geifernden Missionars. Im Uebrigen verbleibe der Verhaftete fern gehalten von allen Gegenständen, die seinen innern Sinn vom Bilde der Schuld abziehen und ihn betäuben können, selbst von aller körperlichen Thätigkeit: er lebe in der stillsten Abgeschiedenheit, um stets die That vor Augen und den Zuruf des Gewissens vor Ohren zu haben. Sind doch die sogenannten Pönitentarien, ohne alle Rücksicht auf den criminalrechtlichen Erfolg, schon der größern Erbauung wegen, für Absonderung und Einsamkeit, und haben doch, um dafür wenigstens einen Beleg zu liefern, die beyden Berichte der zur Untersuchung der Staatsgefängnisse zu Philadelphia und Neu-York Beauftragten, es dargethan, wie sehr die Gemeinschaft mit andern Sträflingen und die Gelegenheit zu vertraulichen Mittheilungen unter ihnen jede Einwirkung auf sittliche und christliche Veredlung erschwert haben. Welche Hindernisse stellen sich nun vollends dadurch dem Richter in den Weg, der ohne anderweitige Hülfs- und Zwangsmittel das Geständniß herbeyführen soll. Daher ihm nicht noch das lezte entzogen, daher die strengste und einförmigste Abgeschiedenheit des Gefangenen, aber nicht blos dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach, keine Gelegenheit zur Zerstreuung, kein Mittel zur Beschäftigung der Einbildungskraft und daher denn auch — keine Bibel in seinen Händen.

Zeigt sich uns dieselbe in jenem Zeitabschnitt schon von der Seite gefährlich, daß sie durch ihre bildlichen Vorstellungen, durch manchen beklemmenden Schmerzensruf einem schwachen, zagenden Gemüth, selbst bey dem Bewußtseyn der Unschuld, eine Art psychischer Meridian zufügt, oft nicht weniger erschütternd, als eine physische, so daß, wie man es fast in jedem Irrhause sehen kann, bey gesteigerter Erregbarkeit der Phantasie, unter Mitwirkung von Angst und Unruhe, eine völlige Geisteszerrüttung eintritt, und nun weder der moralisch-christliche Zweck der Besserung noch der juridische der Abstrafung erreicht werden kann: so erscheint denn doch die Vertheilung der ganzen Bibel in den Gefängnissen von einer andern Seite weit bedenklicher, ganz abgesehen davon, daß das stück- und kapitel-

weise Lesen derselben selbst irreligiöse Verirrungen anzuregen vermag, daß z. B. sogar Hiobs erhabener Gesang, wollte man einzeln nur das neunte, zehnte, neunzehnte Kapitel lesen, durch gotteslästrigen Scepticismus und durch das Hohngelächter der Verzweiflung, das Herz mit Unglaube und Hoffnungslosigkeit erdrücken muß, bevor Trost und Belehrung aus den andern Kapiteln es wieder aufrichten. Betrachten wir genauer jene bedenklichere Seite!

Der grobsinnliche, rohe Mensch, — und die Mehrzahl der Gefangenen besteht ja aus solchen, — wird sich hüten, das zu lesen, was sein Innerstes zerknirscht und zur bußfertigen Reue bringt: da er freye Wahl aus so reichhaltigem Stoff hat, wird er, wenn er diese nicht dem Zufall beym Aufschlagen der Abschnitte überläßt, nur das aufsuchen, was seine Einbildungskraft in Thätigkeit sezt, ihr freundlichere Bilder, als das grauenvolle Gemälde seiner Unthat aufstellt, ja vielleicht gar diese durch Beyspiele, wenn auch nicht rechtfertigt, denn doch entschuldigt, oder ihn wenigstens damit beschwichtigt, daß sein Verbrechen auch in jener frommen Vorzeit begangen und der Urheber nichts desto weniger oft noch gepriesen wurde. So heißt Loth ungeachter zwiefacher Blutschande ein Gerechter, David unter Todschlag und Ehebruch der Mann Gottes. Welche Verwirrung der Begriffe, welcher Widerstreit der Gefühle beym einem Unglücklichen, der nun derselben Missethat wegen dem Schaffot oder lebenslänglicher Haft entgegen sieht. Auch bey dem besten Willen, den wahren tiefen Wortsinn solcher Bibelstellen zu erfassen, fehlt es Leuten dieser Klasse zum richtigen Verstehen an Kenntniß der Vorzeit, ihrer Sitten und Sprache, um aus der übervollen Saat orientalischer Begeisterung den fruchttragenden Keim des Wahren und Guten zu sondern. Daher möchte man mit Philippus fragen, Apostelgeschichte 8, 26 bis 39, verstehst du auch, was du lieſest? und nur zu oft würde man eine verneinende Antwort erhalten. Selbst von eifrigen Missionarien ist das anerkannt worden: unter andern von den beyden englischen Hall und Nowell. „Man breite, sagen sie, die heilige Schrift möglichst aus: nur „sende man mit ihr zugleich Prediger des Evangeliums, „nie vertheile man sie ohne Geleit eines Erklärers. Es „war der Irrthum der römischen Kirche, Lehrer ohne „die Bibel, möge es nicht der Irrthum der Protestanten werden, Bibeln ohne Lehrer zu senden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Gilbert Ainslie.

(Fortsetzung.)

Niemand war jezt bey dem Kinde als die Mutter, denn man sagte, so seys am besten; und Gilbert und seine Familie sezten sich ums Küchenfeuer, eine Zeit lang in tiefer Stille. Nach ungefähr einer halben Stunde fingen sie an aufzustehen und ein jedes begab sich an die bestimmte Arbeit. Eine der Töchter ging mit dem Eimer, um die Kuh zu melken, und eine andere deckte den Tisch mitten auf der Flur mit einem weissen Tuche zum Abendbrode. Gilbert überblickte die gewöhnlichen Hausgeschäfte mit ernstem und ruhigem Auge; und es glänzte beynahe ein schwaches Licht eines dankbaren Lächelns auf seinem Gesichte, als er zu dem würdigen Wundarzt sagte: „Ihr esset wohl mit uns nach eurer Tages Reise und Arbeit im Geschäfte der Menschlichkeit." In einer kurzen halben Stunde standen die Kartoffeln und der Haferkuchen, Butter und Milch auf dem Tische; und Gilbert hob seine kräftige abgehärtete Hand langsam empor, wobey es im Hause einen Augenblick so stille ward, als sey Niemand darinnen, schloß seine Augen ehrfurchtsvoll und bat um den himmlischen Segen. Neben dem Vater stand ein kleiner Schemel, auf dem Niemand saß. Man hatte ihn, ohne daran zu denken, nicht den übrigen Sitzen der Ordnung nach hingestellt, aber das blonde Köpfchen, welches sich an diesem Theil des Tisches empor zu richten pflegte, fehlte jezt. Alles war stille — Niemand sprach ein Wort — die Speisen standen vor ihnen und man fing an zu essen.

Während sie noch am Tische saßen kam ein Mann zu Pferde vor die Thüre gesprengt und rief mit donnernder Stimme, er sey ausdrücklich mit einem Briefe an Gilbert Ainslie geschickt; und forderte zugleich grob und mit einem Fluche ein Trinkgeld für seine Mühe. Der älteste Sohn, ein Bursche von achtzehn Jahren, ergriff hitzig den Zaum des Pferdes und riß es heftig von der Thüre. Der Reiter etwas erschrocken beym Anblick des flammenden Gesichtes des kräftigen Jünglings, warf den Brief hin und ritt davon. Gilbert nahm mit einem halbtadelnden Blick den Brief aus seines Sohnes Hand, indeß des Jünglings Gesicht eben zu seiner natürlichen Farbe zurückkehrte. „Ich fürchtete," sagte der Jüngling mit einer Thräne im Auge, — „ich fürchtete, das Stampfen des Pferdes möchte sie stören." Gilbert hielt den Brief zaudernd in der Hand, als fürchte er sich ihn zu öffnen; endlich sagte er zum Wundarzt: „Ihr wißt, ich bin ein armer Mann, und daß eine Schuld, wenn rechtlich gemacht und pünktlich bezahlt, keine Schande macht." Als er so redete, zitterte ihm die Stimme und die Hand ein wenig; aber er öffnete den Brief des Advokaten und las ihn im Stillen. In diesem Augenblick kam seine Frau von des Kindes Bette und bat ihren Mann mit einem besorgten Blick: „nicht um des Geldes willen besorgt zu seyn, weil keiner, der ihn kenne, ihn auspfänden oder ihn ins Gefängniß werfen würde." Obgleich, sezte sie hinzu, lieber Gott! es doch grausam ist, so geplagt zu werden, wenn einem das Kind am Tode liegt, und wenn dieß Gottes Wille wäre, sollte sie doch auch ein anständiges Begräbniß haben, wie es die andern gehabt." Gilbert fuhr fort, den Brief zu lesen, ohne die geringste Bewegung zu verrathen; er schlug ihn dann zusammen und

gab ihn seiner Frau, und sagte ihr, sie möchte ihn lesen, wenn sie wolle, und ihn dann in den Schrank neben Margarethens Bett legen. Sie nahm ihn ohne ihn zu lesen und drückte ihn in ihrem Busen zusammen; denn sie horchte auf ihr Kind, und da sie es zu hören glaubte, lief sie schnell zu dessen Bette zurück.

Noch eine andere jammervolle Stunde ging vorüber und das Kind rang noch immer um sein Leben. Selbst die Hunde empfanden den Jammer des Hauses und lagen, ohne sich zu rühren, unter dem langen Tisch beym Fenster. Eine Schwester arbeitete an einem Kleidchen, das sie für das liebe Kind angefangen hatte, fort, ohne recht zu wissen, wofür; und hob oft ihre Hand zu den Augen, um eine Thräne zu trocknen. „Was ist das?" sagte der Alte zu seiner ältesten Tochter: „was legst du da auf das Bret?" Sie vermochte kaum zu antworten, daß es ein Band und ein Kamm sey, den sie für die kleine Margarethe mitgebracht, auf das Fest des Mayen. Bey diesen Worten konnte der Vater einen bittern Seufzer nicht unterdrücken; bey welchem der Knabe, welcher seiner sterbenden Schwester am nächsten im Alter war, ihm weinend ins Gesicht blickte und das zerrissene alte Balladenbuch, in das er hineingesehen hatte, ohne zu lesen, fallen ließ, von seinem Sitze aufstand, seinem Vater um den Hals fiel, ihn küßte und Gott bat, ihn zu segnen; denn das fromme Herz des Knaben fühlte sich bewegt, und der Alte fand, als er ihn umarmte, daß der Kleine in seiner Einfalt und Unschuld ihm wirklichen Trost gewährte. „Der Herr gibt und der Herr nimmt," sagte er, „der Name des Herrn sey gelobt."

Jezt öffnete sich leise die Hausthüre und der Mann, welcher in frühern Jahren Frieden und Ergebung hieher gebracht hatte, wann ihre Herzen geprüft worden, so wie sie es jezt waren, stand vor ihnen. An dem Abend vor dem Sabbath pflegte der Pfarrer von Auchindown nie seine Wohnung zu verlassen, außer, wie in diesem Augenblick, um einen Kranken oder Sterbenden zu besuchen. Gilbert konnte ihm kaum seine ersten Fragen wegen des Kindes beantworten, als der Wundarzt aus dem Schlafzimmer trat und sagte: „Margarethe scheint durch Gottes Hand über den Tod und das Grab erhoben zu seyn: ich denke, sie wird davon kommen. Sie ist eingeschlafen; und wenn sie erwacht, hoffe ich — glaube ich, wird die Gefahr vorüber seyn und euer Kind wird leben."

(Der Beschluß folgt.)

Steinzirkel bey Kirkwall, auf Orkney.

(Aus R. Peterkins Notes on Orkney et Zetland 4. London 1822.)

Diese Steinzirkel bestehen aus zwey Gruppen. Eine derselben ist ein vollständiger Zirkel von sechzig Klaftern im Umfang, mit Einschluß des breiten Grabens, welcher ihn umgibt, von welchen Steinen viele darnieder liegen. Der Zirkel stehet weithin sichtbar auf einer Halbinsel, welche sich auf der Nordseite des Loch von Stennis sanft erhebt, und dieses Wasserbecken in zwey beynahe gleiche Theile theilt, jeder von fünf bis sechs Meilen. Auf der südlichen Seite des Sees (welcher mit dem gegenüberliegenden Vorgebirge durch einen niedrigen Steinhügel verbunden ist, worin sich Oeffnungen für den Durchgang der Ebbe und Fluth finden) stehen nur noch drey Säulen von dem, was ehemals einen andern Zirkel oder Theil eines Zirkels von größerm Umfang gewesen zu seyn scheint, und ein einzelner Stein am südlichen Ende der Brücke von Broigar. Diese übriggebliebenen Pfeiler erheben sich ungefähr achtzehn Fuß über den Boden: einer derselben wurde vor Kurzem niedergeworfen, aber nicht zerbrochen; im Jahr 1814 wurden drey von der Stelle entführt, wo sie seit Jahrhunderten gestanden, und in Stücken zerschlagen. Ein ähnlicher einzeln stehender Pfeiler mit einem Loche wurde zu derselben Zeit gleichfalls zerstört. Dieser stand auf der Ostseite von den größeren Steinen, und scheint der rohe Altar gewesen zu seyn, woran die Schlachtopfer gebunden wurden. In spätern Zeiten war es eine den Zusammenkünften der Liebenden geheiligte Stätte; und wenn sie ihre Hände durch den Stein zusammengefügt hatten, so wurde das so gegebene Versprechen der Liebe und Treue eben so heilig gehalten, als das heilige Ehegelöbniß selbst, und selten, wenn je, wurde es von den romantischen Jünglingen und Mädchen gebrochen, die sich zu diesem Altar begeben hatten. Diese unglückliche Zerstörung geschah durch einen benachbarten Pächter, um mit den Trümmern Kuhställe zu bauen. Die übrigen Steine wurden durch die Bemühungen des verstorbenen Malcolm Laing, Verfasser einer vortrefflichen Geschichte von Schottland, so lange erhalten, bis der Eigenthümer der Stelle, worauf die Säulen stehen, die nöthigen Maßregeln ergreifen konnte, um sie gegen künftigen Schaden zu sichern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

(Beschluß.)

Im Figaro, diesem berühmten Mozart'schen Meisterstücke dem Nichts gleichkommt, was nach ihm, bis auf unsere Tage, in Deutschland zur Welt gebracht wurde, entzückte Mlle. Canzi das ganze Publikum im höchsten Grade; man wußte es ihr besonders Dank, daß sie dem Pagen die reizende Romanze abnahm, die dieser singen sollte, und die sie, gütig und gefällig, statt seiner sang.

Im Barbier von Sevilla von Rossini gefiel sie wieder sehr, nicht blos wegen ihres schönen Gesanges, sondern besonders auch noch wegen ihres sinnigen und schalkhaften Spiels. Wie sehr hätten wir übrigens gewünscht, die holde Sängerin statt in Rossini's, in Paisiello's Barbiere di Seviglia hören zu können! Denn auch vom Rossini bis zum Paisiello ist es, wenigstens nach unserm, tief empfundenen, Ur-

theile, ein unermeßlich großer Schritt, und wir haben Roſſini's, wir wollen nur wenig ſagen, Kühnheit nie begreifen können, mit der es dieſer Komponiſt wagte, einem ſo großen und allgemein anerkannten Meiſterwerke von Paiſiello nachzuarbeiten, und ſeine Kräfte mit denen dieſes muſikaliſchen Rieſen zu meſſen. Uns ſchien dieſer Wettſtreitt immer der Wettgeſang Pans mit Apoll zu ſeyn. Tauſend Erfahrungen in allen Künſten und Wiſſenſchaften haben dargethan, daß, wenn Jemand eine Sache, die bereits aufs Beſte ausgeführt worden iſt, von Neuem darſtellen will, er nichts Ausgezeichneteres mehr hervorbringen könne. Roſſini hat dieſes zu ſeinem Schaden nicht beherzigt. Denn alle Kenner in Italien, ſeinem Vaterlande, haben ſein Werk tief unter Paiſiello's Meiſterſtück herabgeſetzt, und das mit allem Rechte. Auch hat ſich Roſſini, ſchlau genug, wohl gehütet, in den ſchönſten und glänzendſten Situationen mit ſeinem großen Vorgänger zuſammenzutreffen. Es iſt in Roſſini's Barbiere di Seviglia von dem herrlichen Terzett im erſten Akte, wo Alles zuſammen gähnt, zuſammen nieſt und in Verwirrung geräth, und worin Paiſiello als ein ſo großer und unübertrefflicher Maler der Natur erſcheint; von der weltberühmten Arie: Jo son Lindoro, die der Graf Almaviva bey nächtlicher Weile vor Roſinens Fenſtern ſingt, und von noch mehrern andern meiſterhaften und unnachahmlichen Pezzis des Paiſiello'ſchen Barbiere keine Rede. Hier ging Roſſini in ſich ſelbſt zurück; hier ließ er ſich in keinen Kampf mit dem großen Meiſter ein; er überließ dieſem das Schlachtfeld von freyen Stücken und warf Schild und Lanze weg. Auch in der Arie, die Roſine am Klavier ſingt, in der Lektion, die ſie von dem Pſeudo-Singmeiſter, Grafen Almaviva, erhält, wie weit bleibt da Roſſini hinter Paiſiello zurück? Mlle. Canzi muß auch ſelbſt empfunden haben, daß Roſſini's Arie von keiner Bedeutung ſey; ſie ſetzt dieſer eine andere unter. Aber wir haben ſehr bedauert, daß ſie ſtatt der, die ſie ſang, nicht weit lieber diejenige ſingen wollte, die Paiſiello für dieſe Situation eigens komponirt hat. Denn dieſe hat einen ſo erhabenen, majeſtätiſchen und feyerlichen Gang, daß man ſich dabey gleichſam ganz in die Höhe gehoben fühlt; und die von der Mlle. Canzi geſungene kann damit gar nicht in Vergleichung kommen, wenn gleich ſie an Rouladen und Schwierigkeiten reicher iſt.

In der biebiſchen Elſter gefiel die Sängerin zwar auch; aber der Beyfall ſchien doch etwas nüchterner zu ſeyn, und es ſchien, als wenn das Publikum der Meinung wäre, als paßte die Rolle, die ſie da ſpielte, wenigſtens nicht eben ſo gut für ſie, als die früher angezeigten.

Im Tankred gefiel ſie hingegen wieder über die Maßen. Warum ſie übrigens das Duett des erſten Akts nicht, und dafür in dieſem das Duett des zweyten Akts ſang, und wieder für das weggelaſſene eine Arie einlegte, das konnte uns nicht recht klar werden. Die Arie des zweyten Akts ſang ſie übrigens mit vieler Kunſt, Kraft, Nachdruck und Feuer.

Von ihrem muſikaliſchen Talent gab ſie beſonders in der Armida von Roſſini einen ſprechenden Beweis. Denn dieſe Oper ſtudirte ſie erſt in Stuttgart in dem kurzen Zeitraum von vierzehn Tagen ſo ein, daß ihr die zweymalige Aufführung zur größten Ehre gereichte.

Im Opferfeſt wurde ſie ſehr gefeyert; vorzüglich gefiel ſie in der ſchönen reizenden und einfachen Cavatine: Ich war, als ich erwachte ꝛc. die ſie mit eben ſo viel Kunſt, als Empfindung und Naivität vortrug; ſie mußte ſie zum zweytenmale ſingen. Schade nur, daß ſie in dieſer Oper nicht gehörig unterſtützt wurde. Denn Mehrere von den Mitſpielenden thaten nicht, was man von ihnen erwarten konnte. Auch die große Scene im zweyten Akt gelang ihr vollkommen; auch hier entwickelte ſie vieles Gefühl, Kraft und Schwung.

Im Freyſchützen haben wir ſie nicht ſelbſt gehört, wir können alſo blos andern guten Beobachtern nacherzählen, daß ſie auch da gefallen hat. Wir ſelbſt haben den Freyſchützen nur einmal gehört, und gedenken ihn auch nicht weiter zu hören; wir haben ihn genug gehört. Wir ſind weit entfernt, irgend Jemand in ſeinem Urtheile über dieſe Oper vorgreifen zu wollen; ja wir halten es ſogar für thöricht, mit Leuten, die an dieſer Oper Geſchmack und Vergnügen finden, darüber zu ſtreiten, um ihnen zu beweiſen, daß ihr Geſchmack nicht richtig ſey. In Sachen des Geſchmacks folgt billig Jeder nur ſeinem eigenen Geſchmacksſinn. Wem der Freyſchütz gefällt, wen er entzückt, für den iſt er ohne Widerrede eine ſchöne, eine reizende Oper; und es iſt in dreyfacher Rückſicht abgeſchmackt, mit ihm darüber zu ſtreiten: einmal, weil er eben ſo gut, als der Andere, der ihn bekehren will, das Recht hat, nur ſeinem Geſchmack zu folgen; zweytens, weil er, wenn er ein ſelbſtſtändiges Urtheil über Muſik fällen und Andern nicht blos nachbeten will, durchaus nichts Anderes möglicherweiſe thun kann, als daß er nur allein ſeinem eigenen Geſchmacksſinne folgt; und drittens, weil aller Streit darüber, wie theils die Natur der Sache aus den eben angeführten Gründen, theils die tägliche Erfahrung lehrt, immer nutzlos und vergeblich iſt und ſeyn muß. Unſer Geſchmack in allen Künſten, und beſonders auch in der Muſik, hängt von unſerer Organiſation, an der wir ſelbſt keinen, ſondern die Natur allein Antheil hat; von unſern gröbern oder feinern, dichtern oder dünnern, härtern oder weichern, zähern oder geſchmeidigern Faſern; von dem raſchern oder trägern Laufe unſers Blutes; von unſern lebhaftern oder mattern Empfindungen; von dem richtigen Verhältniſſe unſerer Sinne unter einander; von den Situationen, in denen wir uns von Jugend an und im Laufe unſers Lebens befunden; von dem, was wir von Kindheit an hauptſächlich gehört haben, und von noch unendlich vielen kleinern Umſtänden ab, an deren Einfluß man gewöhnlich gar nicht denkt. Wie ſollte es nun möglich ſeyn, einen ſo oder anders organiſirten Menſchen, der z. B. mit dem Komponiſten des Freyſchützen, Hrn. v. Weber, von Natur eine ähnliche und analoge innere Organiſation hat, zu überreden, daß die Muſik des Freyſchützen nicht ſchön ſey? So wenig irgend Jemand in der Welt den Hrn. v. Weber ſelbſt davon zu überzeugen im Stande iſt; eben ſo wenig kann dieſer Verſuch bey irgend einem Menſchen gelingen, der mit Hrn. v. Weber, in Abſicht auf ſeine innere Organiſation, ſympathiſirt.

Aber eben deßwegen muß es auch andern anders organiſirten Menſchen, oder die in andern Lagen und Verhältniſſen waren, und in den verſchiedenen Epochen ihres Lebens andere Sachen oft und viel gehört haben, eben ſo, wie jenen, erlaubt ſeyn, nach ihrer Individualität zu ſprechen und ihr Urtheil über den Freyſchützen zu fällen. Und da möge es uns denn nun auch erlaubt ſeyn, offen zu ſagen, daß uns dieſe Oper nicht nur nicht gefallen, ſondern ſo mißfallen hat, daß wir ſie beym erſtenmale zugleich auch zum letztenmale gehört haben. Wir, nach unſerer Individualität, lieben, verehren, bewundern bis zum Enthuſiasmus die reizenden und unnachahmlich ſchönen Melodien eines Pergoleſe, Piccini, Sacchini, Guglielmi, Paiſiello, Cimaroſa, Sarti, Anfoſſi, Salieri, Zingarelli, Fioravanti und Mozart. Wir fühlen uns ſtets entzückt, glücklich und erhaben über alles Irdiſche, wenn wir die Werke dieſer großen und hoch von uns verehrten Meiſter hören, und nichts kann dem Vergnügen gleich oder nur nahe kommen, das durch dieſe unſern Empfindungen zu Theil wird. Iſt nun aber dieſes einmal unſer muſikaliſcher Geſchmack, wie wäre es möglich, daß uns der Freyſchütz gefallen könnte?

Beylage: Literaturblatt Nr. 85.

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Oktober 1822.

Dunkel wallt nur hier der Lauf;
Jenseits dieser kleinen Erde
Glüht ein neuer Tag herauf.

Beruhigung.

Die Kräfte, die im Schoos der Erde weben,
Sie führen ernst den Sinn in sich zurück.
Die Blum' erschloß den reichen Kelch mit Beben,
Wie lange währt des Frühlingskindes Glück? —
Es kehrt des Jahres Blüthenzeit zum Leben,
Zum Tode kehrt der Herbst den innern Blick!
O glücklich, wer so sanft wie Frühlingsblüthen,
Das Aug zum Grabe senkt, zum ew'gen Frieden.

Wohl bricht kein Knöspchen, fällt kein Blatt vom Baume,
Es wäre denn verronnen seine Zeit:
Der laue West weckt Blüthen aus dem Traume,
Er küßt und schwellt der Au'n smaragd'nes Kleid,
Der Schatten lockt zur Ruh' am Waldessaume
Und alles steht in Lust und Herrlichkeit —
Da trinkt mit vollem Zug das frische Leben
Und laßt die Brust vom leichten Aether heben.

Der Sturm mag brausend mit der Eiche ringen,
Er reißt den Schmuck ihr nicht vom stolzen Haupt;
Und wie er kämpft mit zarten Blüthenringen,
Sie stehen, ihres Glanzes unberaubt —
Da kömmt der Herbst, und trägt auf leisen Schwingen
Des Abendwinds den Schmuck zu Grab: entlaubt
Wird nun der Zweig des trocknen Windes Wiege;
Mild feyert die Natur des Todes Siege.

Drum zeigt ein heitres Auge stets dem Leben,
Das auf der Lüfte leichten Säulen ruht;
Ob eure Zukunft Schleyer auch umweben,
Das Eine ist des Geistes freyes Gut:
Die Kraft, was er hier soll, kühn zu erstreben,
Der Glaube, daß er steht in sichrer Hut,
Und freud'ge Hoffnung, wenn die Hülle schwindet,
Daß er ein höhres Ziel im Tode findet.

Adrian.

Gilbert Ainslie.

(Beschluß.)

Gilbert's Familie war auf Margarethens Tod vorbereitet gewesen; aber jezt wurden sie alle von der Hoffnung zum Leben bestürzt. Die eine weinte, da sie bis jezt alle ihre Thränen in ihrem Herzen verschlossen hatte; eine andere stieß einen kurzen Schrey aus; und die weichherzige Isabelle, welche das Kind als Säugling gepflegt hatte, ward ohnmächtig. Der jüngere Bruder lächelte freudig, rief seinen Hund Hektor hervor, der mit ihm und seiner kleinen Schwester auf dem Moor zu spielen pflegte, und erzählte dem stummen unvernünftigen Thier die frohe Mähr, dessen Augen aber wirklich von einer gewissen Freude glänzten. Man hatte seit mehrern Tagen die Glocke am Schlagen verhindert; aber die stillen Zeiger wiesen auf die neunte Stunde; und diese war in Gilbert Ainslie's Haus die Stunde des Familiengebets, sein verehrter Pfarrer nahm das Buch; man las ein Kapitel — sagte ein Gebet und sang einen Psalm; es wurde aber leise und mit unterdrückten Stim-

men gesungen, um nicht des Kindes Schlaf zu unterbrechen; und dann und wann zitterten die weiblichen Stimmen, oder eine oder die andere hörte ganz auf; denn sie hatten Mühesal und Angst empfunden und ihre Hoffnung und ihr Glaube wurden jezt in Freude und Dankgebeten ausgedrückt.

Das Kind schlief noch immer, und sein Schlaf schien fester und tiefer. Es schien beynahe gewiß, daß die Krisis vorüber war, und daß die Blume nicht welken sollte. „Kinder," sagte Gilbert, „unser Glück liegt in der Liebe, die wir gegen einander hegen; und unsere Pflicht ist, uns Gott zu unterwerfen und ihm zu dienen. Er ist uns sehr gnädig gewesen. Ist nicht die Wiederherstellung unserer kleinen, fröhlichen Margarethe alles Gold der Erde werth? Hätten wir tausendmal Tausende besessen, würden wir nicht lieber ihr Grab mit dem werthlosen Golde aufgefüllt haben, als daß sie mit ihrem lieben Gesichte und all ihrem rosigen Lächeln hätte hineingelegt werden sollen?" Ein allgemeines, freudiges Schluchzen war die Antwort.

„Laßt euch das Geld und den Brief keine Sorgen machen, Vater," sagte die älteste Tochter. „Wir alle haben uns eine Kleinigkeit von ein Paar Pfund erspart, und wir können wohl so viel zusammenbringen, um Verhaftung und Gefängniß fern zu halten. Oder wenn sie uns den Hausrath auch wegnehmen und uns nur Margarethens Bett lassen, wen kümmerts? Wir werden auf dem Boden schlafen; und es gibt noch Kartoffeln im Felde und helles Wasser im Quell. Wir brauchen nichts zu fürchten und bedürfen nichts; gedankt sey Gott für alle seine Güte."

Gilbert ging in die Krankenstube und ließ sich von seiner Frau, welche beym Bette saß und mit einem überglücklichen Herzen das regelmäßige Athmen ihres Kindes beobachtete, den Brief geben. „Dieses Schreiben, sagte er milde, ist nicht von einem hartherzigen Gläubiger. Komm mit, während ich ihn unsern Kindern vorlese." Der Brief, welcher laut vorgelesen ward, war dazu geeignet, über die Wohnung der Armuth, Freude und Vergnügen zu verbreiten. Er war von dem Testamentsvollstrecker eines fernen Verwandten, der Gilbert Ainslie 1500 Pfund Sterling hinterlassen hatte. „Die Summe, sagte Gilbert, ist groß für Leute wie wir, hoffentlich aber nicht groß genug, um uns die Köpfe zu verdrehen oder uns einzubilden, wir seyen alle Herrn und Damen. Es wird weit, weit mehr seyn, als es bedarf, um mich endlich über den Druck der Welt zu erheben. Ich glaube, ich werde damit diesen Hof kaufen können, auf welchem meine Vorfahren sich schon geplagt. Aber möge uns Gott, der uns dieses irdische Glück zugesandt, auch Weisheit und Vorsicht senden, um es zu gebrauchen, und uns Allen demüthige und dankbare Herzen."

„Jezt werdet ihr mich das ganze Jahr hindurch in die Schule gehen lassen können, Vater, sagte der jüngste Knabe. Und ihr könnt jezt das Dreschen euern Söhnen überlassen, Vater, sagte der älteste. Ihr möcht noch immerfort den Pflug führen, denn Ihr pflügt eine gerader Furche als einer von uns; die harte Arbeit aber gebührt den jungen Armen; und ihr könnt jezt öfter in euerm Armstuhl beym Feuer sitzen. Ihr werdet nicht jezt an kalten, finstern und schneeigten Wintermorgen aufstehen dürfen, um Stundenlang bis zum späten Tagesanbruch in der Scheune zu dreschen.

Stille, Fröhlichkeit und Leiden herrschten in Maß Side die ganze Nacht hindurch. Diejenigen, welche sich ein Paar Stunden lang niedergelegt hatten, schliefen kaum; und als gegen Morgen die kleine Margarethe erwachte, ein anderes Geschöpf, blaß, matt und unfähig, sich in ihrem Bette umzuwenden, aber mit Ausdruck im Auge, Gedächtniß in ihrer Seele, Liebe in ihrem Herzen und Kühle in ihrem Blute, lauerte ein beglückter Haufe auf das erste schwache Lächeln, das sich über ihr Gesicht zog; und keiner von denen, die da standen, vergaßen jemals wieder des Sonntags Morgens, wo sie mit lieblich erstaunten Blicken auf sie herumsah, als fühle sie beynahe, daß sie von der Gewalt des Grabes gerettet worden.

Bemerkung zu dem Aufsatze in Nro. 217. dieses Blattes: Heilung der Brustentzündung durch den Gebrauch des Brechweinsteins.

Die auffallende Heilmethode aller Art Brustentzündung durch den Gebrauch des Brechweinsteins, von welcher in diesem Blatte vor einiger Zeit Erwähnung geschah, die durch Herrn Peschier, Arzt in Genf, ausgeübt werden soll, gründet sich auf ein neues System der Heilkunde, welches am Ende des verflossenen Jahrhunderts der italienische Arzt Rasori in seinem Vaterlande einführte. Rasori, durch seine Reisen nach England, strenger Anhänger der Brownischen Lehre, übte, nach Italien zurückgekehrt, dieselbe nach allen Regeln aus. Als er aber in den Jahren 1799 und 1800, bey einer in Genua ausgebrochenen Epidemie, die Leitung eines Militärhospitals übernahm und Browns reizendes Heilverfahren in Ausübung brachte, sah er bald sehr nachtheilige Folgen seines Unternehmens und fing an Browns Lehre sehr zu zweifeln an. Er wählte nun ein ganz entgegengesetztes Heilverfahren, gab den Kranken kühlende Getränke, Salpeter, ließ sie hungern und sie genasen. Er hielt sich fortan nur an den obersten Grundsatz der Erregungstheorie: daß den Organismen eine besondre Eigenschaft, die Erregbarkeit, innwohne und suchte hierauf seine neue Lehre zu begründen.

Sein System mißt dieser Erregbarkeit in dem leben-

den Organismus eine doppelte Natur bey und leitet aus dieſer Verſchiedenheit alle Verſchiedenheiten der organiſchen Phänomene, der heilſamen wie der krankhaften, ab. Ebenſo fallen alle Dinge, die den Organismus afficiren können, bey ihm in zwey entgegengeſezte Klaſſen, welche den beyden Erregungseigenſchaften des Organismus entſprechen, ſo daß die Körper aus der einen Klaſſe die Wirkung der Körper aus der andern Klaſſe im Organismus auf geradem Wege vernichten. Die Mittel der einen Klaſſe nennt er Reize, die der andern Widerreize. Die Grunderfahrung ſeiner ganzen Lehre iſt: daß das Blut ein ſehr heftiger Reiz für den Organismus ſey und daher ſtellt er auch das Blut an die Spitze aller im Körper ſelbſt gebildeten Reize, ja es iſt ihm wohl der einzige.

Daher erkennt er nebſt Blutentziehungen ſolche Mittel für den kräftigſten Widerreiz in der ganzen Arzneymittellehre, durch die der Kreislauf geſchwächt wird, wie z. E. ungeheure Gaben von Fingerhut und vorzüglich auch von Brechweinſtein, welchen leztern er halbe Quentchenweis auf einmal in Bruſtentzündungen reicht, welche Mittel aber vorzüglich dadurch den Kreislauf ſchwächen möchten, daß ſie vor allem reizentziehend, oder lähmend, auf das Sennengeflechte und das ſympathiſche Syſtem, und dadurch erſt auf das Gefäßſyſtem einwirken. Raſori machte dabey die Beobachtung: daß der Brechweinſtein in ſolchen ungeheuern Gaben gar kein Erbrechen erregt, ſolches aber ſich einſtellt, ſobald man ihn in kleinen Gaben anwendet.

Die Mängel dieſer Lehre Raſoris, beſonders deren Einſeitigkeit, wie auch anderer Seits das viele Wahre derſelben, auseinander zu ſetzen, iſt hier nicht der Ort und es wollte der Einſender dieſer Bemerkung nur aufmerkſam machen: daß die Heilungsweiſe der Bruſtentzündungen durch Brechweinſtein auf den Grundſätzen der Raſoriſchen Heillehre beruht und in Italien ſchon längſt eingeführt iſt. Unter dem Titel: Dello peripneumonie infiammatorio e del curarle principalmente col tartaro stibiato, erſchien in Italien eine eigene Schrift von Raſori über dieſen Gegenſtand. In Deutſchland macht Profeſſor Parrot der jüngere zu Dorpat, in ſeinen Anſichten über die allgemeine Krankheitslehre, hauptſächlich auf dieſe neue italieniſche Lehre der Medicin aufmerkſam. Eine Zeitlang war Raſori Lehrer zu Pavia, nachher Profeſſor der Pathologie und Therapie und Vorſtand des Militärhoſpitales zu Mailand. Nie machte er ſein Syſtem durch den Druck bekannt. Staatsbürgerliche Verhältniſſe zogen ihm eine mehrjährige ſehr harte Gefangenſchaft in Mantua zu.

J. K.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oct.

Zweymal haben die engliſchen Schauſpieler bieſelbſt ſechs Abonnements-Vorſtellungen gegeben, und zwar mit ziemlichem Beyfall, obwol der kleine Saal, worin ſie ſpielten, nicht immer voll wurde; weßhalb die hier erſcheinende engliſche Zeitſchrift: Paris Monthly review, es den anweſenden engliſchen Familien vorwirft, daß ſie ihre Landsleute nicht beſſer unterſtüzt haben, zumal da es der Patriotismus erfordert hätte, ſie wegen der auf dem franzöſiſchen Theater der Porte St. Martin erlittenen Beſchimpfung zu entſchädigen. Wirklich ſah man bey den Vorſtellungen mehr Franzoſen, als Engländer unter den Zuſchauern; leztere entſchuldigten ſich damit, daß die Truppe nicht gut genug geweſen ſey. Indeſſen war ſie doch erträglich, und Miß Roſine Penley verdiente wohl geſehen zu werden; auch ſoll ſie bereits dazu beſtimmt ſeyn, auf der Coventgarden-Bühne aufzutreten. Für einen Fremden, welcher nicht Gelegenheit gehabt hat, den Schauſpielen in England beyzuwohnen, war es ſehr intereſſant, von dieſer Truppe eine Auswahl der drey engliſchen Schauſpielgattungen, nämlich der Trauerſpiele, Luſtſpiele und Volksſtücke oder Poſſen aufführen zu ſehen, und dieſe drey Arten, wie auch die Vorſtellungsweiſe, mit den franzöſiſchen zu vergleichen. Dasjenige Stück, das den meiſten Beyfall bey ihrem Publikum (welches, wie oben geſagt, meiſtens franzöſiſch war) erhalten hat, iſt Rowe's Trauerſpiel, Jane Shore; ausger daß dieſes Stück ziemlich gut geſpielt wurde, beſonders von Miß Roſine Penley, welche die Rolle der Heldin des Stücks hatte, läßt ſich der erhaltene Beyfall noch dadurch erklären, daß Rowe ſein Trauerſpiel nach den franzöſiſchen Muſtern gebildet, und die barbariſchen Ungeziemlichkeiten des ältern engliſchen Trauerſpiels, als z. B. die Vermiſchung des Komiſchen und Niedrigen mit dem hohen Tragiſchen, die unaufhörlichen Ortswechſel und die Jahre lange Dauer der Handlung ſorgfältig vermieden hat. Bey ihm iſt die Handlung einfach, edel und entſpinnt ſich mit Klarheit. Engländer ſchätzen dieſes Trauerſpiel weit weniger, als die Franzoſen; dieß mag größtentheils daher rühren, weil die Engländer durch die Shakeſpear'ſchen Stücke allzuſehr an das Erſcheinen grotesker Figuren und bunter Bilder in den Trauerſpielen gewöhnt worden ſind, als daß ihnen ein Stück mit wenigen Perſonen und in ernſtem Styl viel Behagen geben könnte. Andererſeits aber iſt auch der Stoff dem Dichter nicht günſtig geweſen; eine vor Hunger ſterbende Frau, welche die Maitreſſe eines Königs geweſen iſt, mag ſich zu einem dramatiſchen Gemälde wohl eignen; zu einem Trauerſpiele in fünf Aufzügen aber iſt dieſer Stoff wohl zu kurz und undramatiſch, und was das Schlimmſte iſt, ſo hat der grauſame Dichter dieſen fürchterlichen Tod den ganzen lezten Aufzug hindurch verlängert. Vom Anfang deſſelben bis zu Ende liegt Jane Shore auf der Straße und winſelt, und erſt am Ende dieſes martervollen Aufzuges verſcheidet ſie in den Armen ihres weiland Mannes, der ſich in der Verlegenheit, worin er ſich befindet, ſehr klug benimmt; er ſagt nämlich ſo gut als nichts. Bekanntlich war dieſer Shore ein Londner Goldſchmied, dem Eduard IV. ſeine ſchöne, und, wie die Geſchichtſchreiber ſagen, vernünftige Frau verführte. (A woman of exquisite beauty and good sense, but who had not virtue enough to resist the temptations of a beautiful man and a monarch, ſagt Goldſmith in ſeinem Abriß der engliſchen Geſchichte.) Nach des Königs Tode erging ihr, was den meiſten königlichen Favoritinnen ergangen iſt: ſie wurde verachtet und verfolgt. Unter dem tyranniſchen Eduard V. wurde ſie der Zauberey beſchuldigt, mußte öffentlich Buße thun, und wurde ins Elend verſtoßen; ſie ſoll noch vier-

zig Jahre kümmerlich gelebt haben, und in großer Dürftigkeit gestorben seyn. Lord Hastings, welcher im königlichen Rathe einigen Zweifel an ihre Zauberey zu hegen gewagt hatte, war sogleich beym Ausgehen aus dem Rathe ergriffen und enthauptet worden. Der beispielsche Eduard soll ausgerufen haben: beym heil. Paul! er werde nicht eher speisen, als bis er Hastings Haupt vom Rumpfe getrennt gesehen haben werde. Von solchen Grausamkeiten ist die Geschichte Englands leider voll, und es ist leicht begreiflich, wie die Engländer schon so früh durch eine weise Verfassung der Königsgewalt haben Schranken zu setzen gesucht. In Rowe's Trauerspiel ist Hastings Rolle eine der interessantesten im Stück, oder eigentlich, nach der Hauptrolle der Jane Shore, ist sie die einzige; denn diejenige des wildtobenden Wüthrichs Eduard ist wahrlich nicht dazu geeignet, eine andere Empfindung als Unwillen zu erregen. Hastings Abschied von der Jane Shore, um derentwillen er sterben muß, ist ein rührender Auftritt, und mit vieler Kunst ausgeführt; nur verdarb der Schauspieler, der den Hasting spielte, einigermaßen den Eindruck dadurch, daß er in den leidenschaftlichen Momenten die Hand der Jane Shore herumschwenkte, als ob er eine Quadrille mit ihr tanzte, wozu doch wahrlich bey diesem Abschied zwischen zwey sterben sollenden Personen kein Anlaß vorhanden ist. Dieser männliche, freymüthige, dem Tyrannen so glänzend gegenüber stehende Hastings dünkt mir der beste Charakter im Stück. Eine Alicia ist noch da, welche nach Hastings Hinrichtung wahnsinnig wird, ihn zu sehen wähnt, und die vor Hunger sterbende Jane Shore von ihrer Thüre wegwirft; dieß mag der Gallerie in den englischen Schauspielhäusern sehr tragisch dünken; in Frankreich stößt solch ein Betragen zurück; überhaupt treiben die englischen Dichter allzu viel Mißbrauch mit dem Wahnsinn; von Shakespear bis auf die heutigen Dichter haben sie fast alle einen Wahnsinnigen oder eine Wahnsinnige als obligate Person in ihrem Trauerspiele. Den fünften Aufzug würde ein französischer Dichter gewiß besser eingerichtet haben, als Rowe; das Mitleid muß nimmer Langeweile erregen; dieß thut aber unfehlbar dieses über eine Viertelstunde dauernde Winseln und Umherkriechen der Jane Shore auf der Gasse; wo sie zuletzt den Geist aufgibt, besonders da ihre Klage: seit drey Tagen genoß ich keine Nahrung, an die wirklichen Klagen, die man nur zu oft auf den Gassen von Nothdürftigen wiederholen hört, sehr unangenehm erinnert. Für die Schauspielerin selbst muß dieses beständige Stöhnen und Aechzen äußerst peinlich seyn; die wahre Kunst sucht durch edlere Mittel Eindruck hervorzubringen, als durch diese den Nothleidenden abgeborgten Ausdrücke und Töne. Ueberhaupt hat der Hungertod auf der Bühne etwas Widerliches, das die Dichter bewegen sollte, diese Entwicklungsart einer tragischen Handlung nicht zu wählen. Dieses Widerliche liegt, wie ich glaube, theils darin, daß jener Tod äußerst schrecklich ist, und theils in dem Umstand, daß es uns an so manche Leiden aus dem wirklichen Leben erinnert, welche zu diesem Tode hinzuführen drohten.

Die Deklamation und der Anstand der Engländer im Trauerspiel gefällt mir sehr, sie scheint mir die richtige Mitte zwischen dem affektirten Wesen der Franzosen und dem oft allzu trivialen Benehmen der Deutschen zu halten. Es fiel mir auf, daß dieses natürliche und edle Spiel der Engländer mehr Eindruck auf mich machte, als die vielfältigen Gestikulationen der Pariser Schauspieler in der Tragödie; allein ich habe auch bemerkt, daß die Sprache den Engländern einen großen Vortheil darbietet. In der heftigsten Scene des Rowe'schen Trauerspiels, in derjenigen nämlich, wo Eduard V., durch Hastings Freymuth gereizt, wider ihn losbricht, und befiehlt, ihn sogleich zum Richtplatz zu führen, bedurfte der Schauspieler keiner leidenschaftlichen Geberden, um seinen Worten Nachdruck zu geben; sie fielen wie Pistolenschüsse auf einander heraus, und knallten den Zuschauern gleichsam in die Ohren. Eine Rede in französischer Sprache wird dieses Polternde nimmer an sich haben; da muß also durch Geberden nachgeholfen werden, und da nun im gemeinen Leben, vermuthlich aus derselben Ursache, Geberden gewöhnlich sind, so müssen im Trauerspiele außerordentliche angewandt werden, um nicht ins Triviale zu fallen; so erkläre ich mir das Entstehen der den französischen tragischen Schauspielern beständig vorgeworfenen Affektation, eines durch die Nothwendigkeit vorgeschriebenen Surrogats der ihrer Sprache abgehenden Härte und Vollönigkeit; in der That findet man die meiste Gestikulation bey den Völkern, welche die sanftesten Sprachen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Venedig, den 13. Okt.

Der große Verlust, den Italien und die Kunst heute durch Canova's Tod erlitt, wird schnell in Deutschland bekannt werden; hier einige Details über das Hinscheiden dieses großen Mannes. Der Marchese und Ritter Antonio Canova war den 4. d. M. hier angekommen und bey seinem Freunde A. Franzesconi abgestiegen; seine Gesundheit war aber so schlecht, daß er kaum die Treppe ersteigen konnte, und sogleich zu Bette gebracht werden mußte. Seit dieser Nacht begann er an dem fürchterlichsten Erbrechen zu leiden, das sich wiederholte, so oft er nur die geringste Nahrung zu sich nahm; dazu kam noch ein heftiger und anhaltender Schluchzer. Alle Mittel der Heilkunde, wie der geschicktesten hiesigen Aerzte, vermochten kaum, das allzu häufige Wiederkehren des Erbrechens, so wie die Erschütterung des Schluchzens, zu vermindern; sie waren aber nicht im Stande, das Uebel von Grund aus zu heben oder der Nahrung und den Heilmitteln die innern Wege zu öffnen, welche, trotz aller angewandten Mühe, stets verschlossen blieben. Der Kranke wurde von Tag zu Tag schwächer. Am 12. d. nach Mittag fing man an, sein nahes Ende zu befürchten. Sein Freund, der Rath Aglietti, übernahm die traurige Pflicht, ihm die Nachricht davon zu geben, und die hohe Seele empfing sie mit aller der Ruhe, mit welcher ein Leben schließen muß, welches nur den Werken der Wohlthätigkeit und der Gottesfurcht geweiht war. Die Heiterkeit, mit der er sein Testament machte und seine letzte Stunde herannahen sah, und die heilige Frömmigkeit, mit der er sich durch den Empfang der Sakramente zu seinem Hintritt vorbereitete, bewiesen, daß er sich sein Lebenlang zu diesem Schritt vorbereitet hatte. Kurz darauf verfiel er in eine Art letbargischen Schlafes, aus dem er zuweilen aufwachte, auf gemachte Fragen antwortete, oder auch redete, ohne gefragt worden zu seyn: in diesen Zwischenräumen, die sich oft wiederholten, tönten Sprüche der Tugend, der Gottesfurcht aus seinem Munde, welche alle Umstehenden mit tiefer Verehrung gegen ihn und mit der Hoffnung erfüllten, die kräftige Seele werde sich dieser Erde noch erhalten. Aber weder die Sorgfalt der Freunde und der Aerzte, noch die Gebete des größten Theils der Stadt und der vielen achtungswerthen Personen, welche das Bett des erhabenen Sterbenden umgaben, konnten sein Scheiden hindern. Nach sieben Uhr dieses Morgens schlug Canova's Herz zum letztenmal, und sein Geist entschwebte in die höhern Regionen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 34.

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Oktober 1822.

Dieß, Sennor, ist der Alhambra,
Und der andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wunderswürdig aufgeführet.
Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Ban war,
Mußt er Tages hundert zahlen.

Alt-Spanisch.

Allerley aus Spanien.

(Da die lezte Sendung unsers Reisenden in Spanien grade das allerneuste Gemälde der Gegend von Murcia enthält, so theilen wir unsern Lesern diesen Abschnitt vor den Nachrichten mit, die er uns von Granada und andern Orten gab; in der Hoffnung, daß sie ihm späterhin gern dorthin zu ihm zurückkehren werden.)

Da hast du mich endlich wieder in einen Karren gepackt, auf dem Wege nach Murcia — für eine solche Reise von etwa fünf und dreyßig Leguas fordert man fünfzehn Duros, und ist nachher freylich mit neun zufrieden. Besser und sicherer wäre ich freylich mit der lezten Karavane von Cosarios gereist, das konnte aber nicht seyn, und bis zur Ankunft und Abreise der nächsten vergehen immer gegen zwanzig Tage — das konnte wieder nicht seyn. Der Weg führt gleich aus der Puerta Elvira steil das Gebirge hinan; von der Höhe hatte ich noch den lezten Ueberblick von Granada und seiner Vega, das ich von langer Zeit her zu sehen mich gesehnt habe, wie ein gelobtes Land früherer Träume, und nun, indem ich es wieder im Glanz der untergehenden Sonne übersah, da denn nach und nach der Albaycin, die Thürme des Alhambra, und die grüne Ebene und der silberne Lauf des Xenil hinter den Höhen verschwanden, that mirs weh genug, und Granada wird immer zu meinen theuersten Erinnerungen gehören. Mit dem lezten grünen Fleck des Soto de Roma, muß man sich aber auch auf eine ganze Tagreise verproviantiren. — Bis nach Guetar, wo wir die erste Nacht blieben, hat man zwar noch einzelne Olivenpflanzungen, nicht zu vergessen einen gewaltigen Feigenbaum, der Posada gegenüber, vor einer Mühle. Da fand sich nach und nach die schöne Welt des Oertchens zusammen, (es war Sonntag) es wurden Stühle und sonstiges Sitzgeräth im Kreis herumgestellt: ein Paar junge Gesellen mit Guitarre, Tambourins und Kastagnetten kommen über die Höhe her gezogen, und sangen schon aus der Ferne zum Tanz; der denn auch gleich anfängt: im Kreis, ein Paar nach dem andern oder zwey zugleich. Die Alten sehen zu, — es dauert bis spät in die Nacht beym Mondschein, gar ehrbar, besonders wußten sie die Abrazo (Umarmung), die nach jedem Tanz das Paar sich pflichtmäßig anthun muß, so prächtig steif und zierlich einzurichten, daß es eine Erbauung war. Der Plebs und die armen Teufel tanzten dir bey derselben Musik hinten und vorn, auf Wegen und Stegen, so weit man sie hören konnte. Aber Musik braucht dieß Völklein gar nicht zum Tanzen: ich habe sie bey dem Klappern eines Löffels oder eines alten Pantoffels, die schönsten Fandangos tanzen sehen; freylich muß dazu gesungen werden, sonst geht es nicht. Was sie singen, willst du auch wissen? Eben die Art von kurzen, meist satyrischen, oder verliebten Coplas, wovon ich dir schon sagte; die im Grunde dasselbe sind wie die Seguidillas, wovon ich dir einmal ein Paar Proben schickte; nur daß diese vielleicht mehr durch Aufschreiben und Drucken in Gleichförmigkeit gebracht sind. Die Melodie ist aber gar keine Tanzmelodie, ich wenigstens könnte nimmer

danach tanzen. Von Guetar geht es immer noch aufwärts in dem berüchtigten Paß, der sehr treffend los dientes de la vieja (die Zähne der Alten) genannt wird; der Weg führt quer durch eine Reihe von felsigen Gebirgsrücken, die von dem eigentlichen Stock der Sierra nevada, der Punta de Mulehazem u. s. w. ablaufen. Diese Kalkfelsen in senkrecht gestürzten Schichten, verlaufen nach dem Thale hin (worin der Weg führt), in viele Reihen von unregelmäßigen stumpfen Zacken, hie und da unterbrochen wie Zahnlücken; zuweilen erweitert sich das Thal zu moorigen Wiesen, und da sehen auch einzelne grobkörnige Granitzacken vor, worauf wahrscheinlich das Ganze aufliegt. Diese Strecke von etwa drey Leguas ist übel berüchtigt, und ein armer Teufel mit blutigem Kopf, der eben aus den Händen von Wegelagerern kam und uns am Eingang des Passes um ein Almosen bat, war eben nicht die beste Vorbedeutung; dennoch kamen wir ohne Gefährde über die Höhe des Passes, (was in Spanien el puerto heißt, z. B. puerto de Guadarrama, de Tafaraya, de la mala muger, heißt immer die Höhe des Passes) und nach Diezara, einem elenden Städtchen. Hier fing ich eigentlich zuerst an recht die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten der ächten Ventas und Posadas zu genießen; fragst du die Wirthin, was es zu essen gebe, so sagt sie ganz trocken: nada (nichts) — die Weiber habe ich immer viel ungeschlachter gefunden als die Wirthe — der Herr Wirth tröstet dich mit einem: todo lo que su merced trae, lo podia comer aqui, se guisara. („Alles, was der Herr mit sich bringt, kann er hier essen, man wird's ihm kochen.") Wer also grade keine Speisekammer mitschleppt, der darf frey im Städtchen herumlaufen und sich ein Paar Eyer, ein Stück altes Fleisch, das nicht sowol von der Hitze verdorben als gedörrt ist — sein Oehl, Pfeffer, Brod, Wein u. s. w. zusammenkaufen; ich muß eine rührende Figur gemacht haben, mit einer esportilla unter dem Arm und einer blechernen Oehlbüchse in der Hand, — grade wie jene berühmte, worin Don Quixote den unguento de fierabras fabrizirte. Die Ventas und Posadas selber mußt du dir aber nicht so elend denken; es sind oft ganz stattliche Gebäude, unten zuweilen blos ein großer Raum, von Pfeilern getragen, in einer Ecke die Küche und Tische und Bänke für die menschlichen Gäste, und der ganze andre Raum für das Vieh, Gepäck, Karren u. s. w.; auch Schweine, Schaafe, Ziegen herbergen hier. Oben befinden sich einige Kammern für delikate Gäste, die ihre Betten mitbringen. Die Cosarios, Carreteros u. s. w. legen sich ordentlich strahlenförmig rings um die Pfeiler herum, auf ihre Mentas, die jeder überall mit sich auf der Schulter herumträgt; mit diesem und einem Stück Brod und Trunk Wasser ist ein solcher Bauer überall reichlich eingerichtet; sey's auch mitten auf der Landstraße. Wirth und Wirthin sind meist stattliche Leute und sehr grob; was die Tochter und die Magd betrifft, da brauchst du blos den Don Quixote nachzuschlagen — kurz das Ganze macht eine wahre Arche Noah und ist sehr lustig anzusehen. Alles so großartig, a la rustica — nur eins sticht dagegen ab: das sind die ganz kleinen, niedrigen Tischchen und Stühlchen, worauf servirt wird, und die wie für Kinder gemacht scheinen. Eine Hauptpartie dieses Gemäldes, machen eine Reihe von sechs bis zehn gewaltigen thönernen Wasserkrügen, die in einem Winkel an der Wand stehen, und drüber auf einem Gestell eine ganze Menge kleinere Krüge, auch voll Wasser, wo Jedermann trinkt, so viel er mag. In solchen Krügen erhält sich und wird sogar das Wasser außerordentlich frisch; es gibt deren von zwölf bis sechszehn Fuß Tiefe und mehr, und sechs Fuß im größten Durchmesser; diese werden in den Höfen der Häuser in die Erde gesenkt, und ordentlich wie Ziehbrunnen eingerichtet; alle vierzehn Tage oder drey Wochen füllt man sie dann von neuem; sie bestehen aus mehrern Stücken, die einzeln gebrannt und nachher zusammengesezt werden. Da ich doch einmal daran bin, muß ich dir auch von den Jarros und Botijas de Andujar sagen, die aus einer weissen Thonerde ohne Firniß gemacht werden. In einem solchen Krug, von der Größe eines großen Bierkrugs, erhält sich das Wasser, beym Schütteln des Karrens und der Sonnenhitze acht bis zehn Stunden eiskalt, und der Krug ist äußerlich immer feucht. Sie werden in Andujar gemacht und es wird ein wunderlicher Handel damit getrieben: in Granada laufen wöchentlich ein Paar mal Kerls auf den Straßen herum, an einem Arm einen Korb mit solchen Jaras und Botijas, an dem andern einen Korb mit alten Schuhen — und schreyen wie besessen: quien quiere jaras por zapatos viejos oder quien du zapatos viejos por jaras de Andujar! („Wer will Krüge für alte Schuhe" oder: „Wer gibt alte Schuhe für Krüge von Andujar.") Diese gehören auch mit zu den Charakterfiguren auf den Straßen und Plätzen. Die alten Schuhe werden dann auf der plaza de Vivarrambla restaurirt und von Groß und Klein gekauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andachtsübungen und Bibellesen während der Haft.

(Fortsetzung.)

Um den Nachtheil, welchen Bibellesen ohne Anleitung hervorbringen kann, zu begegnen, ist daher zweckentsprechend die Einrichtung der Gefängnißfürsorge-Gesellschaft zu St. Petersburg, daß einzelne ihrer Mitglieder die Gefangenen ihres Geschlechts oft besuchen, mit ihnen gemeinschaftlich die Evangelien lesen, und das welke Gemüth aus dem Born des göttlichen Worts wieder auffrischen. Aber nie lasse man die geweihte Schaale in ungeweihten

Händen. Das Lesen, das wahrhafte Lesen ist nicht jedes Mannes Sache. Der in den alltäglichen Verhältnissen der Gegenwart befangene Verstand stellt ja so leicht diesen die Umgebungen und Verhältnisse der Vorzeit ganz gleich, und wähnt, daß alles, wie es jezt ist, auch einst so war, und kann es nicht reimen, daß man nun strafen will, was in der Vergangenheit ungestraft blieb. Doch selbst dieses irrige Vergleichen und Schließen ist eine Seltenheit, gegen die so häufig anzutreffende Gedankenlosigkeit, gegen das oft sichtbare Bestreben, durch anhaltendes Lesen der heiligen Schrift vorzüglich in ihren mehr historischen Abtheilungen die Regungen des Gewissens niederzuschlagen und sich in eine Art von Geistesbetäubung zu versetzen. Nicht mit dem empfänglichen Sinn, sich zu erbauen, sich reuig zu bessern, liest ein großer Theil der Gefangenen; er entweiht das heilige Buch, indem er es mit sündiger Hand seiner Phantasie zum Blättern und zum Mißbrauch übergibt. In seinen vier öden Mauern schaut er nun die bunte Gallerie orientalischer Bilder bey dem ersten und zweyten Kapitel des Buchs Esther; bald schweift vom ersten Kapitel des ersten Buchs der Könige sein Blick auf glänzende Hoffeste hin, bald dringt er in die Geheimnisse des Harems. Ist er nun gar wollüstig, und bey der Einsamkeit, dem Müßiggang, dem Mangel an körperlicher Bewegung wird er es immer mehr, ist er vielleicht sogar wegen Fleischesverbrechen im Kerker, was findet er nicht alles, vollends wenn er suchen will, und das wird er, in dem hohen Liede Salomonis, das dem Manne im siebenten Kapitel, dem Weibe im fünften für die erhizte Einbildungskraft Stoff vollauf und noch dazu aus den Händen eines als Weisen gepriesenen Königs darbietet. Es bedarf gewiß keiner weitern Ausführung, um die Gefährlichkeit, oder freymüthig herausgesagt, die offenbare Schädlichkeit einzelner Theile der Bibel, wenn sie ohne Erläuterung den untern Volksklassen überliefert werden, darzuthun. Es genügt, nur noch darauf hinzudeuten, daß die Härte, die sich in dem alten Testament nicht selten ausspricht, keineswegs mit der Milde unserer Christuslehre und des neuen Testaments verträglich ist, und wenn es gleich nicht geleugnet werden kann, daß das Alte, in seinem Ganzen überschaut, eine innige Verschmelzung der Religion mit der strafenden Gerechtigkeit beabsichtiget, daß es die Züchtigung nicht blos für ein weltliches Werkzeug in Menschenhänden erachtet, sondern auch für ein Sühnemittel gegen die Gottheit, und der Eindruck um so wirksamer und bleibender seyn müßte, so liegt denn doch diese Idee unter einem so dichten Schleyer verborgen, daß sie dem gewöhnlichen Auge entzogen bleibt, und sich nur dem gebildeten Forscher enthüllt. Alles dafür und dawider abgewogen, wird man wohl Niemeyer, einem der berühmtesten Theologen unserer Zeit, beystimmen müssen, wenn er in seinen „Beobachtungen auf Reisen," ꝛc. sagt:

„Wahrlich man kann sich sehr lebhaft für die Sache der Bibelgesellschaften interessiren, und dabey dennoch dringend wünschen, daß die Bibel theils durch begleitende Erklärung, theils durch weise Nachhülfe und Berichtigung der kirchlichen Uebersetzung dem Volke immer verständlicher gemacht werde."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Okt.

(Beschluß.)

Am Abende, an welchem ich der Vorstellung von Jane Shore beywohnte, wurde nach dem Hungertode der Frau Goldschmiedin eine Posse in drey Aufzügen: The Windsor wags, die lustigen Leute zu Windsor, von ich weiß nicht wem, zur Erquickung der müde gewordenen Zuschauer gegeben. Auf dem Zettel, der ganz nach Art der Londner Pusting-Anschlagzettel eingerichtet war, und worin sogar die Nobility und die Gentry unterschieden waren, gerade wie bey den Deutschen: verehrungswürdigen Adel und Publikum, wurde diese Posse ein laughable entertainment, eine belachenswerthe Unterhaltung genannt; aber in Hinsicht der possenhaften Lustspiele sind die Engländer hinter den Franzosen noch weit zurück. Diese wags of Windsor würden in Frankreich höchstens in einer Hanswurstbude ertragen werden, und in England werden sie auf einem der beyden Haupt-Nationaltheater, oder gar auf beyden gegeben! Wie würde es im Théatre français aussehen, wenn man solch ein, von der Kindheit der dramatischen Kunst zeugendes, Stück auf demselben aufführte? Ich bin überzeugt, daß unter den Dichtern, die für die geringsten Pariser Bühnen arbeiten, auch nicht einer ist, der nicht einen bessern Plan zu erfinden, ein besseres Stück zu schreiben im Stande sey. Der Inhalt war dieser: Ein alter mürrischer Hausherr, Namens Hr. Bull, sucht einen Bedienten, um seine kokette Frau zu bewachen, auf die er sehr eifersüchtig ist, und die wirklich ein geheimes Einverständniß mit einem Kapitän hat. Es melden sich zwey Kerls als Bediente, ein Irländer, wahrscheinlich nach der Natur gezeichnet, und deßhalb ziemlich launig; dieser mißfällt dem alten Hrn. Bull, wird von ihm zur Thüre hinausgejagt, und läßt sich von dem Kapitän in Dienst nehmen; Hausherr Bull nimmt einen andern Bedienten, dieser wird aber von der Hausfrau gewonnen, und muß Liebesbriefe tragen. Der stets auf der Lauer stehende Ehemann kommt dahinter und macht Lärm; demungeachtet hat ein Rendezvous im Gebüsche statt, welches der alte Bull ebenfalls stört, worauf das Stück endigt. Die Handlung geht bald im Hause, bald außerhalb demselben vor, weßhalb die Decorationen alle Augenblicke gewechselt werden müssen, ein Fehler, der in keinem französischen Stücke vorfällt, ausgenommen in den großen Opern, wo ein Aufzug oft eine Stunde dauert, und es daher zu verzeihen ist, wenn man den Zuschauern zuweilen andere Gegenstände vor Augen bringt. In einem Lustspiele oder in einer Posse würde das immerwährende Hin- und Herschieben der Koulissen und Hintergründe, als in einem Guckkasten, den französischen, an die Einheit des Orts gewohnten, Zuschauern höchst widerlich werden, und alle Täuschung aufheben. Auch würde ein französisches Publikum schwerlich eine so

platte Liebesintrigue einer verheiratheten Frau auf der Bühne ertragen, und es ist merkwürdig, daß das englische im Theater manche Unanständigkeit erträgt, da es doch im häuslichen Leben auf den Anstand der Frauen streng zu halten scheint. Das einzige Komische im Stück rührt von dem Gegensatze der beyden Bedienten und des mürrischen Hausherrn her: dieser will den Bedienten, den er in seinen Dienst nehmen will, zu Allem brauchen; er fragt ihn, ob er Schüsseln reinigen könne? O ja, antwortet der Bediente, wenn ein Beefsteck darauf liegt. Ob er Kleider ausklopfen könne? O ja! und sogleich will der Bediente dem Hausherrn auf dessen Rücken seine Geschicklichkeit zeigen. Es kommt noch in dem Stück eine Art von Stutzer und regelmäßigem Müßiggänger vor, der aber mit der Handlung nicht das Mindeste zu thun hat. Dieser zählt in einem Liede alle die Beschäftigungen her, die ihm vom Morgen bis zum Abend obliegen, als Essen, Trinken, Reiten, Romane lesen, Spazierengehen, und zuletzt writing epitaphs; dieß muß wohl ein Stutzer aus dem siebenzehnten Jahrhundert seyn, denn heut zu Tage würde das Grabschriftenverfertigen eine sonderbare Beschäftigung für einen Dandy seyn. Die englische Truppe wollte auch das berüchtigte Stück, John Bull, aufführen, und hatte dasselbe schon auf dem Zettel angekündigt; allein einige Stunden vor der Aufführung erschien ein Schreiben des Polizey-Directors, der die Aufführung untersagte, „weil man ihm berichtet habe, John Bull sey eine unanständige Posse." Die Engländer, die zu Hause nicht gewohnt sind, daß sich die Polizey in ihre Vergnügen mischt, konnten nicht begreifen, wie sich die Pariser Polizey so ängstlich um eine Vorstellung bekümmere, die beynahe privatim und höchstens vor hundert Zuschauern gegeben wurde; was nun aber die vorgebliche Unanständigkeit betrifft, so braucht blos bemerkt zu werden, daß John Bull ein Lieblingsstück der Engländer ist, daß König Georg III. es oft mit Vergnügen sah, und daß es den moralischen Zweck hat, das Volk wider die Unterdrückung der Reichen und Mächtigen zu schützen. Durch welche sonderbaren Zeitumstände diese Tendenz hat als Unanständigkeit ausgelegt werden können, lasse ich dahin gestellt, da die Leser wahrscheinlich keiner Erklärung hierüber bedürfen.

D g.

Italienisches Dörfchen, den 1. Oct.

Noch herrscht so milde Frühlingsluft bey uns, die Sonne scheint hier so hell und erwärmend vom ungetrübten Himmel, die Nächte selbst sind so wenig kühl, daß einige junge unerfahrne Bäume wieder begonnen haben zu treiben, ja einige der keckesten sogar in Blüthe stehen und alle Beobachter und Prognostiker Lügen strafen, die uns noch kürzlich einen so frühen und schrecklichen Winter ankündigten. Aus meinem Fenster sehe ich den mächtigen Strom ruhig fortfließen, unbekümmert um Roß und Mann, um Fußgänger und Equipagen, die an seinem Ufer ihm voraus und ihm entgegen, über die prächtige Brücke hin und her eilen oder schleichen, drängen oder gedrängt werden, Last tragen oder behaglich sich tragen lassen. Heute früh habe ich Raphael und Correggio, und Guido Reni und Salvator Rosa bewundert, diesen Abend eine Oper von Rossini gehört, und jetzt im italienischen Dörfchen sitze ich am Fenster, sehe des mächtigen Stromes ruhig-sichern Lauf, vergleiche ihn mit dem Strome der Zeit und der Völker, der unter Glas und Rahm in meinem Zimmer hängt, und würde mich in der warmen Herbstnacht wirklich in Italien, vielleicht sogar in Verona wähnen, wenn nicht eben der Nachtwächter mit vernehmlicher Stimme: „Lobt Gott, den Herrn!" gerufen hätte. Wenn, mein verehrtester Freund, auch Sie der Name der Straße getäuscht hat, aus der ich dieses Schreiben datirte, so sehen Sie nur den entsiegelten Umschlag meines Briefes nach, und Sie werden finden, daß ich Ihnen aus Dresden schreibe, wie dieses die Post-Behörde so gütig war Ihnen anzuzeigen. So zuvorkommend nun überhaupt diese Anstalt in unserm biedern Vaterlande seit einiger Zeit geworden ist, und so besonders ich die eben erwähnte Aufmerksamkeit als Mensch und Bürger zu schätzen weiß, so kommt mirs doch als patentirten Romanschreiber sehr ungelegen, daß man jetzt neben der Adresse eines jeden Briefes von Amts wegen den Namen des Orts hinstempelt. Schon die prosaische Einrichtung, daß jeder Reisende einen Paß . . . . . Ach, à propos, von Paß! ehe ichs vergesse! Da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die werth ist, in dem berühmten Büchlerschen Almanach zu stehen. Ein Reisender nämlich kommt an das Thor einer Stadt; man erkundigt sich erstlich sehr höflich, ob er nichts Verzollbares bey sich habe; auf seine Verneinung wird er — da ein jeder Mensch von Haus aus bösartig geboren ist und gewissermaßen den Teufel im Leibe hat — wird er, sage ich, als muthmaßlicher Lügner behandelt, und sein Koffer und Mantelsack, seine Wagen- und Rocktaschen werden mit möglichster Schonung untersucht; darauf fragt man ihn nach seinem Namen, Stand, Wohnort und Charakter, nach woher und wohin? und als er Alles gehörig beantwortet, sagt der Thorschreiber noch zu guterlezt: Sie haben doch auch einen Paß? Nein, erwiedert der Reisende. Nun, das lassen Sie sich lieb seyn! entgegnet der Visitator, denn sezt er hinzu, sonst hätten Sie noch gewaltig viel Scererey hier gehabt. — Aber wo blieb ich denn in meinem eigentlichen Text? Ja, ich wollte sagen, daß mir als Romanschreiber schon die Pässe eine höchst lästige Einrichtung sind; ich kann weder ein Mädchen ihrem geldsüchtigen Vormund entführen, noch einen jungen Menschen aus Liebe zur Kunst entlaufen, noch sonst einen ehrlichen Menschen plötzlich eine Reise antreten lassen, und zumal am Sonntag gar nicht, wo die Polizey verschlossen ist, so daß ich jüngst in Leipzig an diesem Tage nicht einmal meinen am Thor mir abgeforderten Paß wieder erhalten konnte. — Muß ich aber dennoch in meinen Romanen Jemand plötzlich abreisen, oder bald hier, bald dort schnell erscheinen lassen, so darf ich einem solchen Menschen keinen guten Charakter geben; es muß ein abgefeimter Spitzbube, ein erzdurchtriebener Gauner seyn; denn ein solcher ist zu allen Zeiten mit den gehörigen Pässen doppelt und dreyfach versehen, so daß er selbst aus Leipzig des Sonntags abreisen kann. Das aber ist für einen Romanschreiber höchst unbequem; noch mehr ihm die Hände bindend ist aber die neue Briefstempfung. Tausend Ueberraschungen gehen verloren, denn ehe man den Brief noch eröffnet hat, weiß man schon, woher er kommt; keine Intrigue kann mehr statt finden, kein Narr für'n Narren gehalten, kein Schuft geprellt werden. Es eröffnet sich uns Romantikern wirklich eine sehr trübe Aussicht in die Zukunft; denn wenn es mit der Fortschreitung des Menschengeschlechts noch einige Jahre so fortgeht: die Wälder und Felsen gangbar, die Haiden kultivirt, die Wege geebnet sind; wenn alle Arbeiten durch Maschinen verrichtet, die Menschen selbst durch Staatsmaschinen regiert werden, und nichts auch noch so geheim geschehen kann, was nicht der Kundreiche schon vorher, und das Publikum eine Stunde darauf weiß, wenn das so fort geht, sage ich, so ist es rein aus mit der Romantik, und wir Alle, die wir jezt schreiben und nichts als schreiben — Legion ist unser Name — wir werden, daß sich Gott erbarme! wieder lesen müssen. Eine Thräne verdunkelt mein Auge; ich muß die Feder einen Augenblick niederlegen! — —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 87.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. November 1822.

Es iſt wunderſam, wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längſtvergangenen mit ſich ſchleppt. munterre Geiſter jedoch ſich auf neuen Bahnen bewegen, wo ſie ſich's denn freylich gefallen laſſen, meiſt allein zu gehen, oder einen Geſellen auf eine kurze Strecke mit fortzuziehen.

Goethe's Leben, 5r Theil.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Von Diezma geht es meiſt über und zwiſchen kahlen Hügeln und einzelnen Felſenriffen, zuweilen in einem trockenen Flußbette fort, in denen ſich denn doch zu beyden Seiten Erlen, und einige Maispflanzungen befinden. In einem weitern von einem magern Flüßlein (Guadiana) bewäſſerten und erträglich grünen Thal, liegt auf einem langen Sandſteinfelſen Guadix, mit einer von außen ganz ſtattlichen Hauptkirche, in demſelben Styl, wie die Kathedrale von Granada, beſonders ſcheint der Thurm eine Kopie von jener zu ſeyn. Der Ort hat ein Paar Reihen Bäume als Spaziergang, weiter weiß ich nichts davon zu ſagen. Von der ganzen Strecke von Guadix, bis wo die Ebene von Murcia anfängt, kann ich dir mit wenig Worten ein Bild geben: der größte Theil iſt ganz unbebaut, nur alle vier, ſechs bis acht Leguas kommt man durch ein Thal, das von einem Fluß bewäſſert wird, und deſſen Bette es ſonſt ausmachte; hier finden ſich denn die einzigen Ortſchaften, die man auf dieſem Wege antrifft; ſolche ſind die Thäler von Guadix, Baza el Cullar, Velez el rubio und Lorca; von der Tiefe des Thals führt der Weg zwiſchen einer Menge vom Waſſer zerriſſener Lehmhügel aufwärts, dann wieder oft drey, vier bis ſechs Leguas beynahe beſtändig eben auf einer kahlen Heide fort, aus der denn die eigentlichen Gipfel des Gebirges, (der Sierra de Guadix, de Gadix, de Huescar, de Aguaderos und was ſie ſonſt einzeln für Namen tragen) ſchroff hervorſtehen. Meiſt zackige Kalkfelſen in geſtürzten Schichten, hier und da ſtehen Klötze von einem ſehr groblörnigen, faſt in Sandſtein übergehenden Quarz aus der grünen Erdrinde der Ebene hervor; an andern Orten iſt die Heide durch das Bett eines Gießbaches zerriſſen, ſeltne einzelne Steineichen, oder eine Venta an einer Quelle, mit etwas wenig Anbau umgeben. So geht es fort bis zum nächſten Thale, in das man wiederzwiſchen ſolchen zerriſſenen Lehmhügeln herabſteigt. Dieſe begrenzen ſo auffallend immer die Thäler, daß ich ſie nicht vergeſſen kann; ſie gleichen gewiſſermaßen im Großen den Zacken eines Gletſchers; faſt durchgängig enthalten ſie ſtarke Lager von glänzendem Gyps, oft in großen faſt durchſichtigen Blättern. Die Thäler ſind mit Oliven, Feigen, Wein, Korn, Mais u. ſ. w. bepflanzt, die Olivenpflanzungen erſtrecken ſich, ſo weit es geht, nach der obern Heide hinauf. Von Velez ſteigt man zum leztenmal zu einer ſolchen Vergebene hinauf; auf dem zu beyden Seiten ſie einſchließenden Gebirgsrücken entſpringt der Sangonera, deſſen Laufe folgend die Ebene, indem ſich die Gebirgsrücken nähern, in ein Thal übergeht, und nach Lorca hin wieder zu einer fruchtbaren Gebirgsebene ſich ausbreitet. Von Lorca verläßt die Straße den Fluß wieder und führt links nach den Höhen hin, bis Totana; von da wieder allmählig in die Ebene von Murcia nach dem Meere hinab, wo mit jedem Schritt die Fruchtbarkeit zunimmt, ſo daß endlich bis an den Segura und die Thore von Murcia alles ein Garten wird, mit einzelnen Bauernhäuſern angebaut.

Hier und da ragen aus den niedrigen Feigen und Olivenpflanzungen Büschel von Palmen hervor, die hier schon so häufig werden, wie bey uns etwa die Pappeln. Die Häuser haben hier eine besondere Bauart: es sind eigentlich bloße Hütten; von Pfählen gestützt, die oben in Gabeln ausgehend, das spitze Strohdach bilden; die Wände sind von Lehm, weiß angestrichen, der innere Raum, ohne Abtheilung mit einer Thüre und einem Fenster, meist ringsum von hohem Rohr umgeben, das bis übers Dach reicht. Auf dem Giebel der Hütte hinten und vorne ein Kreuz, so daß sie eigentlich wie eine Menge Einsiedeleyen aussehen, wie man sie in unsern geschmackvollsten englischen Gärten mit rührenden Inschriften versehen findet. Mit solchen Chozas ist die ganze Ebene rings um Murcia besät. Wie man der Stadt näher kommt, werden sie nach und nach zu ansehnlichen Häusern und man findet sich in der Stadt, ehe man sie gesehen hat, und man weiß nicht wie? Von allen den Orten zwischen Granada und Murcia, kann ich dir im Grunde wenig sagen. Da wir überall mit Sonnenuntergang ankamen und früh weiter zogen, konnte ich nur selten einmal in eine Kirche gucken, und was ich da an Gemälden gesehen habe, ist weiter nicht sehr preislich. Lorca trägt noch die Spuren der Verwüstungen, die es vor einigen Jahren erlitt, durch das Bersten eines großen Wasserbeckens, das zwey Leguas entfernt auf der Höhe war angelegt worden, um von da aus gegen eine Abgabe, die Felder zu wässern, die bisher jeder wässerte so gut er konnte und umsonst gewässert hatte: eine Unternehmung, die ganz den ungeheuern Brücken ohne Wasser, den angefangenen Chausseen und Palästen ähnlich sieht, die die eigentlichen chateaux en Espagne sind. Es muß ein ungeheures Werk gewesen seyn, nach der Wassermasse zu urtheilen, die es plötzlich ergoß, und einzelnen behauenen Steinen, die bis nach Lorca geführt wurden. Ein Theil der Stadt liegt an dem Abhang eines Felsen, worauf das uralte Kastell steht; allein bis weit an den Abhang hinauf wurden Häuser weggerissen, oder sonst beschädigt, und ein großer Theil des fruchtbaren Thals mit Schutt überdeckt. Lorca hat ein sehr graues alterthümliches Ansehen mit seinem Kastell, einigen zerstörten Kirchen und Klöstern, und den kahlen Felsen, an die es sich lehnt; dabey sind besonders die nächsten Umgebungen von jenem Unfall her noch mit Schutt bedeckt, doch hat es einen recht hübschen Spaziergang, auch einige neuere Straßen: de la libertad, de la union, de la constitucion; bey alledem ist Lorca den Liberalen ein wahrer Stein des Anstoßes, und hat sich in der lezten Zeit auf die ärgerlichste Weise gegen die Konstitution erklärt. Die Nachbarstädte, besonders Caravaca, seit uralter Zeit die Nebenbuhlerin von Lorca, Totana, Velez, sind alle begierig, alten und neuen Groll auszulassen, und in Murcia erwartete man täglich, daß der General-Kommandant die National-Miliz nach Lorca führe, um ein Exempel zu statuiren. Dagegen sollten sich die von Lorca über 10,000 Mann versichert haben — allein 5000 trabucos (Schleichhändler) und Vorposten bis nach Totana gestellt haben; wir trafen aber keine Seele an. So wird eben beyderseits heillos gelogen und gewindbeutelt. — In der Kirche von Totana fand ich ein Paar alte Gemälde mit Wasserfarben auf Holz, eine Auferweckung des Lazarus und eine Jungfrau, von einem Chor heiliger Weiber umgeben. Der Werth dieser Gemälde besteht nicht blos in ihrem Alter, sondern auch in dem ernsten, überlegten, großartigen, freylich etwas harten Ausdruck und in der Ausführung sehr verschieden von dem, ich möchte sagen, kindlichen jener alten Gemälde, die in die altdeutsche Schule schlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andachtsübungen und Bibellesen während der Haft.

(Beschluß.)

Gebeugt, schwankend zwischen der Erwartung der Strafe und Hoffnung auf Milde und Gnade, nicht ausgeglichen mit seinem Gewissen, aber schon einer drückenden Last desselben enthoben, finden wir den Verbrecher in der zweyten Periode, in dem Zeitlauf vom Geständniß bis zur Verurtheilung. Hier stehe ihm die Religion freundlich zur Seite, mildernd die marternde Vorstellung des zu erduldenden Strafübels durch den Gedanken, daß es das Versöhnungsmittel zwischen ihm und der äußern Welt, zwischen seinem Innern und dessen höchstem Richter sey, belebend sein Vertrauen, kräftigend den Schwachen durch das Wort Gottes. Trostgründe bieten die Evangelisten in Menge dar, erhebende Beyspiele die Apostelgeschichte, Belehrung in vollem Maße die Episteln. Zweckdienlich ließen sich dazu einzelne Stücke der heiligen Schrift, insbesondere des neuen Testaments ausheben, wie solches von mehrern Geistlichen in England geschehen. Wenigstens sollte man, wie es in Rußland nach dem Compte rendu de la société des prisons in der Regel der Fall ist, nur das neue Testament austheilen, indem das, was oben beym ersten Zeitabschnitt vom alten bemerkt worden, mehr oder weniger auch bey den andern beyden gilt, und deßhalb nicht wiederholt zu werden braucht.

Mehr als je und schon weil es um so hülfreicher geschehen kann, bedarf der Züchtling priesterlichen Beyraths, religiösen Zuspruchs in der dritten Periode seiner Verhaftung, von der Aburtheilung bis zur überstandenen Strafe. Wohlwollend gibt man dem, der dem physischen Tode entgegengeht, einen Seelsorger zur Seite, um die reuige Seele ihrer Heimath, dem Himmel, wieder zu gewinnen, warum nicht auch dem bürgerlich Sterbenden, bey dem nicht blos die Seele dem Himmel, bey dem sie und ihre

irdiſche Hülle noch der Welt gewonnen und erhalten werden ſoll? Dieſer Zeitpunkt entſcheidet über das Wohl und Weh des Unglücklichen, und doch war er bis jezt wenig beachtet. Sey nun der Verbrecher zur Leibesſtrafe, Verbannung, Einkerkerung verdammt, in der Regel fühlt er ſich nun, blieb er zumal ohne chriſtliche Vorbereitung und täuſchte er ſich bisher mit Hoffnungen auf Straf-Erlaß oder Milderung, voll Groll und Erbitterung gegen ſeine Mitmenſchen. Dieſes Gefühl wird durch das Erleiden ſinnlicher Uebel und der mit ihnen verknüpften Schande noch geſteigert, er ſieht ſich aus der ſtaatsbürgerlichen Geſellſchaft mit Schimpf und Hohn verſtoßen, vielleicht gar auf ſeine ganze Lebenszeit, vielleicht gar als ein Auswurf auch äußerlich geſtempelt, die Vergangenheit beut ihm nur die Schauer ſeiner Frevelthat, die Gegenwart Geiſt- und Körper-Schmerz, die Zukunft Verzweiflung. Hier iſt der eingreifende Moment, in welchem die moraliſch-chriſtliche Wiedergeburt beginnen muß, und der Bote des Friedens dem Kämpfenden Frieden bringen, den Gefallenen aufrichten ſoll. Schon der Gedanke, doch nicht ganz auf dieſer Erde verlaſſen zu ſeyn, ſelbſt noch aus Menſchenhand Troſt und Hülfe erhalten zu können, hebt ihn aus dem Staube der Erniedrigung, und wie leicht iſt es dann, den Blick emporzuheben, dorthin, von wo ja alle Hülfe, aller Troſt gelangt. Treibe man aber dieſes Bekehrungs- und Beſſerungs-Geſchäft nur nie ſo weit, als hie und da in England, wo unter andern tadelnswerthen Beyſpielen zu London im Newgate-Gefängniß, die zum Tode Verurtheilten in einer Kapelle vor einem ſchwarzen Sarge ſitzen und zur Erbauung ihre eigene Leichenpredigt anhören müſſen. Eine zwiefache Hinrichtung! (S. Franks Reiſe nach Paris und London. Wien 1816. Theil 2. S. 94). Eben ſo wenig folge man auch darin dem gewöhnlich in Hinſicht auf Religioſität und Bibelthum zum Muſter aufgeſtellten England, eine ſo heilige Angelegenheit, wie die Veredlung einer verdorbenen zahlreichen Menge, mechaniſch, faſt fabrikartig behandeln, und den Erfolg durch geiſt- und gemüthloſes Auswendiglernen herbeyführen zu wollen. Nach einem dem Unterhauſe vom Oberaufſeher der Gefangenſchiffe abgeſtatteter Bericht lernte jeder dort Verhaftete wöchentlich aus der heiligen Schrift fünf und zwanzig Kapitel wörtlich auswendig, ferner wöchentlich die einmal auch zwey und dreymal gehaltene Predigt, nächſt dem mußte er in jedem Monat den kirchlichen Katechismus und die neun und dreyßig Hauptſtücke der Religion herſagen, und man ſuchte dieſes Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß es vor jeder Zerſtreuung und Neuerungsſucht ſichere. Aber geht bey dieſem Gewinn nicht ein größerer verloren, wird dabey wahrhafte Erbauung und Bekehrung erzielt? und zwar unter Leuten, über deren tiefgewurzelte Verdorbenheit ſchon ſo oft und ſo laut, namentlich von Howard, geklagt wurde? Freylich mangelten ihnen vormals faſt alle Religionsübungen und jede Gelegenheit zur Andacht: iſt man aber nicht jezt in England von einem Extreme zum andern übergetreten? Thut man nicht zuviel, nachdem man ſonſt zu wenig that? Empfehlenswerther iſt die Art und Weiſe, wie in dem großen Arbeitshaus zu St. Petersburg die Aufſeherinnen den weiblichen Gefangenen den Unterricht im Katechismus ertheilen, indem ſie ihnen Punkte aus deren Erläuterungen vorlegen und den Tag darauf ſie über den Inhalt ausführlich befragen. Ueberhaupt vermied man in den dortigen Anſtalten möglichſt alles geiſt- und herzloſe Leſen und Auswendiglernen dadurch, daß einzelne Mitglieder der fürſorgenden Geſellſchaft täglich mit den Verhafteten in Gemeinſchaft die heilige Schrift leſen und dabey dann Veranlaſſung zur mündlichen Belehrung nehmen. In Frankreich hat man neuerdings die moraliſch-chriſtliche Bekehrung dieſer Menſchenklaſſe noch auf einem andern Wege zu erreichen verſucht. Der im Jahr 1819 für die Verbeſſerung der Gefängniſſe zu Paris geſtiftete Verein ſezte einen Preis für das zweckmäßigſte Buch aus, das den Verbrechern zur Beſſerung in die Hand gegeben werden könnte; ihn gewann das Werk: „Antoine et Maurice par L. P. de Jussieu.“ eine ehrenvolle Erwähnung die Schrift: „Laurent ou les Prisonniers par Achard-James.“ Aehnliche moraliſche Leſebücher erſchienen auch in Rußland z. B. in ruſſiſcher Sprache, „die Tochter einer Milchverkäuferin,“ eine wahrhafte Erzählung, die ſchon drey Auflagen erlebte.

Aber auch dieſes Mittel iſt nur mit Vorſicht in Anwendung zu bringen und dergleichen Erbauungsſchriften einer ſorgſamen Prüfung zu unterziehen, obwohl zugeſtanden werden muß, daß Bücher der Art, durch die verſinnlichte Beziehung der chriſtlichen Lehren auf einen beſtimmten Fall, durch eine geſchickt angelegte pſychologiſche Entwicklung und ſtufenweiſe Fortführung der Bekehrung, die Theilnahme des Leſers wohl ſehr lebhaft anſprechen und ſeine Aufmerkſamkeit feſſeln müſſen. Aber man hüte ſich auch hier wie bey Allem vor dem Mißbrauch! —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Italieniſches Dörfchen, den 1. Oct.

(Beſchluß.)

Um mich von meiner Betrübniß zu erholen, las ich mein eigenes Schreiben wieder durch, und finde nun, zu meiner tiefſten Beſchämung, daß ich mein Verſprechen ſehr ſchlecht erfüllt, und nichts weniger als einen Korreſpondenz-Artikel für eine Zeitſchrift geliefert habe: keine Beſchreibung eines Hof-Feſtes oder einer pittoresken Reiſe, keine Kritik eines Seiltänzers oder eines neu-altdeutſchen Bildes, nichts von einem kopfabſchneidenden Taſchenſpieler oder von einer wirklichen Mordgeſchichte — ja und was die höchſte Talentloſigkeit zu einem ſtets fertigen Journal-

Korrespondenten beweist — nichts vom Theater!!! Und es gibt doch so viele Trauer-Lustspiele, Opern und Dramen, die ein geschickter Berichterstatter, je nach Belieben, in die Wolken erheben oder in den Staub ziehen kann; es gibt ja keine Bühne, und wär' es die letzte in Deutschland, die nicht einige ganz einzige und unvergleichliche Künstler besäße, und wenn auch nicht Helden und Heldinnen, doch Maschinisten- und Schneider-Talente; es liegen ja so viel erste königliche Sänger und Sängerinnen auf der Landstraße und gastiren in jedem Städtchen, oder werden vielmehr gastirt, und trilliriren und wirbeln und rollen in ihren Gastrollen so unaufhörlich künstlich, daß es gar keine Kunst ist. Kunstnachrichten von allen dem zu geben! Und doch war ich leider so ungeschickt, und schrieb Ihnen nichts von diesen Herrlichkeiten. Ich ließ nach neuester Mode in träumerischer Zerstreutheit meine Feder laufen, und da ist denn, ehe ich mich's versah, so was man gütigst einen humoristischen Brief nennt, entstanden. Nun, lassen Sie ihn nur getrost abdrucken! Denn der Humor ist jetzt gewaltig in der Mode; und es gibt viele Leute, die das, was so willkürlich und formlos hier entstanden ist, was mir so von ungefähr und aufs Geratbewohl aus der Feder floß, oder was ich bey den Haaren herzog, für humoristischen Tiefsinn in Höllenbrengelscher Manier nehmen und darüber in Extase gerathen werden. Vortrefflich werden es diese Leute finden, daß mein Schreiben gar nicht lokal und individuell, sondern so allerweltsähnlich ist, daß es eben so gut von Konstantinopel oder aus der Luft, als aus dem italienischen Dörfchen datirt seyn könnte. — Um aber doch, nach hergebrachter Weise meinen Korrespondenz-Artikel zu schließen, denn Sie könnten mir sonst den Kauf aufsagen, will ich Ihnen einen lobenden Bericht über eine jüngst hier zum Erstenmale aufgeführte Oper von dem divino Rossini mit möglichster Extase abstatten. Cyrus in Babylon heißt dieses Meisterstück ächter Tonkunst. Schon die Ouvertüre führt uns in jene südliche Zaubergefilde, wo das ganze Daseyn des Menschen sich in süß hinschmelzende Klänge auflöst, und auf Wogen melodischen Perlenschaums wiegend getragen wird; schon in diesen Propyläen des memnonischen Tongebäudes ist einzig nur für das absolute Ohr gesorgt, so daß dessen reine Empfindung kein Gedanke stört. Der Dichter hat die genialische Eigenthümlichkeit seines Komponisten lebendig erfaßt, sich ganz zu eigen gemacht; er ist, wie das immer so seyn sollte, der nicht zu unterscheidende Zwillingsbruder seines Musikers geworden; denn auch er stört und beeinträchtigt mit keinem Gedanken die Gehörgänge des Auditoriums; so tief ist seine Ehrfurcht vor der ungemischten Tonkunst, die er durch irrdne Verständigkeit nur trüben und zerstreuen würde. Daher ist sein Gedicht auch nicht die Grundlage dieser italienischen Opernmusik, wie dieses die deutsche pedantische Kritik wohl verlangt, sondern eine freundliche Zugabe, ein konventionelles Beywerk, damit die sonst unzusammenhängenden Arien, Cavatinen, Polonaisen, Duetts, Terzetts, Chöre, Märsche ꝛc. hintereinander von kostümirten Personen auf einem Theater abgesungen werden können. Eben so kommt man und geht, und kommt wieder und gehet wieder ab, damit doch etwas auf der Bühne vorgehet und die Scene verwandelt werden kann, eben so sind auch Rezitative für die imposante Begleitung eines einzigen Violoncells gedichtet, damit sich die von Rouladen ermatteten Zuhörer und Sänger gehörig ausruhen können. So sehr nun aber der Dichter durch diese hochmusikalische Behandlung seines Stoffs das Lob jedes wahren Kenners verdient, so hat er dennoch nicht das Höchste geleistet, was die neue italienische Operntext-Kunst vermag. Seine Worte nämlich sind nicht immer absolute Klänge geblieben, sie geben doch noch zuweilen einen Gedanken; ja diese Gedanken — und das müssen wir höchlich in einer italienischen Oper tadeln — sind zuweilen dem, was auf der Bühne vorgeht, unangemessen. Bey solchen Gelegenheiten zeigt sich nun das Genie Rossini's in seiner ganzen Größe, indem er diese Fehler seines Dichters zu unbemerkbaren Schönheiten anzuwenden weiß. Wo auch nur der geringste Sinn, der witzigste Gedanke in dem Texte ist, er weiß ihn durch der Töne süße Gewalt rein auszumerzen, so daß man von seiner Komposition sagen kann, was unser Tieck von der Musik überhaupt sagt: „Gedanken stehen ihr zu fern." — Ein einziges Beyspiel wird genügen: Am Ende des ersten Akts, als der Tyrann Belsazar den Cyrus in Ketten schlagen läßt, vergißt sich der Dichter und läßt den Chor die ziemlich angemessenen Worte sagen:

Gia dell' alma al rio contrasto
Sdegno, tema, ardir infonde etc.

Wie herrlich aber weiß sich Rossini aus dieser Gedankenschlinge zu ziehen, die ihm der unvorsichtige Poet gelegt hat. Er opfert die Süßigkeit eines Akkschlusses nicht auf, er läßt den bangen, bebenden und racheschnaubenden Chor im lustigsten Takt das freundlichste Liedchen singen, das Cyrus mit seinen Ketten, wie mit einem Triangel klingelnd, begleitet. Aber das sind nur Kleinigkeiten! Rossini hat in dieser Oper eine ganz andere Sonnenhöhe seines Genies erklommen, denn er läßt selbst die Melodie, seine sonst liebliche Führerin, hier weit unter sich zurück; Töne, nichts als Töne hört man, schwirrende, girrende, schreitende, gleitende, wallende, schallende, hallende Töne, und so entzückt ist man von ihnen, daß man den einen Lügner schelten möchte, der da sagt, dieser Cyrus sey eine Jugendarbeit des unsterblichen Meisters; obgleich dieß keine Lüge ist, so wenig, als daß die paar Melodien, die in dieser Oper vorkommen, auch in den spätern Werken dieses Komponisten zu finden sind. Was die Darstellung betrifft, so ist sie vollendet zu nennen, denn sie wurde ganz in dem Sinn des lieblich-süßen Nicht-Sinns, der diese Rossinische Oper nicht charakterisirt, angeordnet und vollführt. Um nur von der Hauptrolle zu sprechen, so wurde diese persische Kriegsheld von unserer jungen und schönen Signora Tibaldi mit bezaubernder Feldherrnkraft, mit glockenreiner Todesverachtung und mit sehr geschmackvoll-verziertem Durst nach Rache vorgetragen. Sie war der Mittelpunkt, der Kern und Stern, um welches das musikalische Feuerrad Rossinis seine Töne und Töncken, sein Kling und Klang und Sing und Sang, wie leichte Funken sprühete. Und hiemit schließe ich diesen regelwidrigen Brief, mit dessen theaternachrichtgebenden Ende Sie doch wenigstens zufrieden seyn werden. Der hiesige Schnellwagen — bey welchem Sie aber nicht an die eleganten Berlinen denken müssen, die den Reisenden schnell, bequem und wohlfeil von Basel bis an die holländische Grenze bringen, sondern der ein Leiterwagen, mäßig mit Wachsleinen gedeckt, ist, so armselig schlecht, daß man bey Ihnen die Postpacktete zu sehr achtet, um sie auf solchem Karren zu fahren, kurz ein Ding, das augenscheinlich nur deßhalb Schnellwagen heißt, weil der Reisende an demselben physisch und ökonomisch geschnellt wird — also der hiesige Schnellwagen erwartet mich; ich eile von dannen, und werde nicht ermangeln, Ihnen aus jedem Städtchen, ja aus jedem Dorfe, durch welche ich komme, die interessantesten Nachrichten über wissenschaftliche und Kunst-Anstalten, und über die fortschreitende Bildung des Publikums und der verschiedenen Gesellschaftsabstufungen, mitzutheilen; denn ich traue mir, so gut wie andere Journal-Korrespondenten, das Talent zu, über Nichts und wieder Nichts mich zu verbreiten.

Beylage: Literaturblatt Nr. 86.

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. November 1822.

Lebe in der Götter Gesellschaft. Derjenige aber lebt in der Götter Gesellschaft, der ihnen stets ein Gemüth zeigt, das mit seinem Loose zufrieden ist, und dasjenige thut, was dem Willen des Genius gemäß ist, den Zeus einem Jeden zum Leiter und Führer gab: dieser aber ist eines jeden Verstand und Vernunft.

Mark Aurel.

Die Nachtwandlerin.

Ballade.

„Ach! Mutter — Mutter! laß mich hinaus!
„Schon schwirret lustig die Fledermaus;
„Und sieh, wie des Mondes kindliches Licht
„Zum Nebelkranze die Berge verflicht,
„Wie fromm und gut
„Das wilde, trauende Leben ruht!“

So sprach das Fräulein vom Bodenstein:
Sie sehnte sich stets in die Nacht hinein,
Und wie der Sephyr mit dämmernder Nacht
Zum Rundflug auf duftigen Blumen erwacht,
Erwachten auch
Des Fräuleins Geister beym Abendhauch.

Die Mutter wohl sprach: „Des Tages Gold,
„Mein Töchterlein, ist dem Guten hold;
„Des Mondes Silber ist todtenbleich,
„Und die Nacht an Betrug und Tücke reich:
„Drum bleib, mein Kind,
„Daß nicht der Versucher dich einst umspinnt.“

Das Fräulein vergaß die Mahnung schnell:
Wie ahndend auch scholl der Hunde Gebell,
Wie warnend auch klang der Eulen Schrein,
Ging träumend sie doch in die Nacht hinein,
Ging sonder Graus
Ins matt erleuchtete Todtenhaus.

Sie schmähte die Wahrheit am Tageslicht
Die frostig zum frostigen Geiste spricht;
Und mit den Schatten, schwankend und bleich,
Dem Feuerwurme, der Unk' im Teich,
Und dem Nebelgebild,
Mit allen kos'te sie liebend mild.

Sie schaut' auf das dunkel sapphirne Meer,
Und auf der silbernen Wölklein Heer,
Und dacht' und sehnte sich freventlich:
„O! trügen der Wolken Flügel mich,
„Vom Himmelsrand
„Zu schauen die Erd' im Nachtgewand.“

Vom Bodenstein hallte die eilfte Stund';
Da schwebte hervor aus dem düsteren Grund
Ein Wölklein, dunkel im innern Raum,
Ringsum verbrämt mit purpurnem Saum,
Und berührte den Fuß
Des staunenden Fräuleins mit purpurnem Kuß.

Es stand ein Jüngling im luftigen Kahn,
Wie ein riesiger Knabe fast angethan,
Aus Regenbogen war sein Gewand,
Das um die Hüften ein Mondstrahl band,
Auf dem goldenen Haar
Von buntem Gestein die Krone war.

„O Fräulein, Fräulein! was sitzest du hier,
„Die Armuth beschauend für und für?
„Komm, steig' in meinen flüchtigen Kahn;
„Ich führe dich schnell auf der Stürme Bahn
„Zu dem wonnigen Raum,
„Wo Traum ist Leben, und Leben Traum.“

Es bot ihr der Jüngling die rosige Hand;
Das Fräulein dem Locken nicht widerstand;
Es trug sie ein Zephyr aus Blumenduft
Bald hin bald her durch die silberne Luft,
Bis an Bergeshöh'n
Das Wolkenschifflein blieb stille stehn.

Es legte der Wolke Saum sich rund
Um des Blocksbergs Felsen als Purpurbund,
Und des Jünglings Regenbogengewand
Flugs über die Kuppe war ausgespannt;
Und der Steuermann
Das Fräulein führte den Berg hinan.

Hier stellte dem schwärmenden Mägdlein sich dar
Der eigenen Träume verwirrende Schaar:
Was wachend und schlummernd die Seel' ihr je
Geschaffen hatte zu Lust und Weh,
Mit eignem Seyn
Erblickte sie's hier in bunten Reihn.

Auch sah sie der Frauen und Mägdlein viel,
Gleich ihr ergeben dem träum'rischen Spiel,
Und jede gleich ihr von der Träume Schaar,
Die sie selbst geboren, umgeben war:
Wie Waldgesang
Und Flöten die Rede der Schatten klang.

Nun reihten sich alle beym grünlichen Glanz
Der Feuerwürmchen zum schwebenden Tanz,
Dann aßen sie Brod von Blumenstaub,
Und tranken Thau vom Cypressenlaub.
Und sangen zum Mahl
Vergessend des sonnigen Lebens Qual.

Das Fräulein saß wieder beym Morgenschein
Wohl auf dem Berg' am Bodenstein;
Doch war's dasselbe Fräulein nicht mehr,
Denn ach! der Busen war liebeleer:
Wie des Tages Licht
So floh sie der Menschen Angesicht.

Den Geistern und Träumen lebte sie blos,
Sie sagte von Mutter und Schwestern sich los,
Sie sagte sich los von dem liebenden Mann,
Der werbend sie schon zur Braut gewann;
In der Höhle Nacht
Vergrub sie sich vor der Sonne Pracht.

Sie durchschweifte die Nacht mit thränendem Blick,
Und sehnte sich heiß nach der Höhe zurück;
Die Höhe blieb fern, das Herz war matt,
Im Strome fand sie die Ruhestatt:
Sanft ruh' ihr Gebein!
Der Seele wird Gott ja gnädig seyn.

Raupach.

Uebersicht der Säugethiere.

Das neueste und vollständigste Verzeichniß der Säugethiere liefert die jüngsthin ausgegebne und zur Encyclopédie methodique gehörende Mammologie ou description des espèces de Mammifères des Hrn. Desmarest, Professors der Zoologie an der Veterinairschule in Alfort (Paris chez Mad. veuve Agasse. 1822. 4.)

Diesem wissenschaftlichen Register zufolge, steigt die Zahl der jetztlebenden sowol, als der fossilen bekannten Säugthierarten, mit Einschluß verschiednerer noch zweifelhafter, auf 849, welche folgendermaßen vertheilt sind: Zweyhändiger 1. — Vierhändiger 141. — Raubthiere (carnassiers) 320, welche sich unterabtheilen, in Handflügler 97, Insektenfresser 29, Fleischfresser 147, Beutelthiere 47. — Nager 149. — Zahnlose. 24. — Pachydermen (Vielhufer) 55. — Wiederkauer 97. — Cetaceen 62.

Die Anzahl der noch zweifelhaften, das will sagen, nicht durch genügend auszeichnende Charaktere, als selbstständig anerkannten Arten, beträgt 145, von denen auf die Vierhänder 38, auf die Raubthiere 33, auf die Nager 26, auf die Zahnlosen 3, auf die Pachydermen 4, auf die Wiederkauer 12 und auf die Cetaceen 29 fallen. Will man diese mehr oder minder zweifelhaften von den als zuverlässig anerkannten Arten abziehen, so bleiben der lezteren 704 übrig. Zieht man von diesen annoch weiter ab, die 42 fossilen Arten, welche aus einer beynahe doppelten durch Hrn. Cuvier bestimmten Zahl dieser leztern sind aufgenommen worden, so ist die Zahl der jetztlebenden sattsam unterschiedenen und bekannten Arten der Säugthiere 662.

Unter diesen sind nahe an 60 Cetaceen, völlige Wasserthiere, die nur in den Meeren, oder um die Ausmündungen der großen Flüsse angetroffen werden; 20 ungefähr, die Seehunde und Wallrosse, sind Amphibien, das will sagen, sie können von Zeit zu Zeit ans Land kommen, obgleich sie gewöhnlich im Wasser leben. Alle übrigen sind Landthiere. Unter diesen besitzen nahe an einhundert, die Handflügler nämlich, das Vermögen, sich mittelst für solche Ortsveränderung eigens bestimmter Glieder in die Luft zu erheben; 14, die Schaukler, die fliegenden Eichhörnchen und Malis, welche, vermittelst ihrer sehr ausgedehnten Seitenhäute, die ihnen als Fallschirm dienen, sich beym Niederspringen von den obersten auf die niedrigsten Aeste hoher Bäume schwebend erhalten können; 15, welche Plattfüße haben, schwimmen in den Süßwassern, und verschiedene unter ihnen bedienen sich des niedergedrückten oder zusammengepreßten Schwanzes als eines Steuerruders. Ueber 170 wohnen auf den Bäumen und viele unter ihnen, die Vierhänder, sind, als vortreffliche Kletterer, mit vier Händen zum Angreifen der Aeste und öfters mit einem nackten, zum Einwickeln und Aufhängen fähigen Schwanz versehen; die übrigen, zum Beyspiel die Eichhörnchen, bedienen sich dafür zunächst ihrer weit getrennten und in sehr spitzige Nägel auslaufenden Zehen. Ein und zwanzig machen, mittelst ihrer zu den Vorderfüßen unverhältnißmäßig langen Hinterfüße, bisweilen sehr ansehnliche Sprünge, die Kenguruhs die indischen Kaninchen, u. s. w. Sechszig, wie der Maulwurf, der Dachs, das Tatu und viele Nager, graben sich mittelst der starken Nägel ihrer Vorderfüße mehr und minder tiefe unterirdische Gänge; andere wählen sich schon vorfindliche Höhlen für ihre Wohnung. Endlich finden sich 120 Wiederkauer oder Vielhufer, und über 150 Raubthiere oder Nager, welche ohne eine bleibende Wohnung in den Wäldern herumziehen und durch

das harmonische Verhältniß ihrer Glieder, zu mehr und minder schnellem Laufen geeignet sind. Drey Viertheile von den Land-Säugethieren wachen bey Tage und höchstens nur 200 sind nächtliche Thiere.

Hinsichtlich der den verschiedenen Arten zudienenden Nahrung, werden unter den Säugethieren bey 330 Pflanzen- oder Körnerfresser, 800 Allesfresser, 130 Insektenfresser und 240 verschiedentliche Fleischfresser wahrgenommen.

In Bezug auf ihre Vertheilung über den Erdball, lassen die Säugethiere sich folgendermaßen berechnen: 181 gehören dem südlichen, 54 dem nördlichen Amerika an; 10 sind den beyden Festlanden von Asien und Amerika gemeinsam; 41 dem nördlichen Asien eigenthümlich; 88 wohnen in Europa; 107 in Afrika; 29 in Madagascar und den mascarenischen Inseln; 78 im südlichen Asien und Ceylan; 51 auf den Inseln des indischen Archipels, 33 in Neu-Holland und dem Van-Diemenlande. Dreyßig Arten der Cetaceen oder Wallthiere, wohnen in den nördlichen, 14 in den südlichen Meeren und 28 ungefähr halten sich unter den mittlern Breiten auf.

Die Zahl der dem Menschen dienstbar gewordnen Landarten ist dreyzehn, und von den unzähligen Spielarten oder Racen dieser gezähmten Hausthiere sind 112 als solche ausgehoben und beschrieben worden.

Was die fossilen, meist von Hrn. Cuvier entdeckten Säugethiere betrifft, so bilden sie, wie schon bemerkt, eine Folge von etwa 79 Arten. Neunzehn finden sich in den durch Kristallisation gebildeten Kalk-Gyps-Lagern; 21 in gleichfalls neuen Flötzlagern und keine in ältern Formationen, als die des grobkörnigen Kalksteins; 39 stellen sich in aufgeschwemmtem Lande neuester Bildung und fast auf der Oberfläche dar; sie erscheinen demnach als die jüngsten unter den nicht mehr vorhandenen Thierarten. Keine dieser fossilen Thiere gehören weder den Zwey- und Vierhändern, noch den Handflüglern an; zehn derselben reihen sich unter die eigentlichen Fleischfresser und ein einziges von diesen gehört zu den Beutelthieren; drey gehören den Nagern, zwey den Zahnlosen, fünfzig den Pachydermen, zehn den Wiederkauern und mindestens vier den Cetaceen an. Die, welche am tiefsten in der Erde vorkommen, sind von den jetztlebenden Säugethieren am meisten und so bedeutsam verschieden, daß eigne Gattungen daraus gebildet wurden.

Beschreibung der großen Höle von Watertown.

(Aus Phil. Magaz.)

Vor Kurzem wurde auf dem nördlichen Ufer des schwarzen Flusses, in den Ländereyen des Hrn. Jakob Le Ray, dem Dorfe Watertown gegenüber, eine äußerst merkwürdige Höle entdeckt, deren Mündung ungefähr 10 Ruthen vom Flusse entfernt ist, nördlich von den Fällen der Cowans Insel. Die Größe der Höle, die Menge der geräumigen Gemächer, Hallen und Kammern, woraus sie bestehet, und die ungeheure Menge von kalkartigen Versteinerungen, von der Härte des Kalkmörtels, bis zu den schönsten Stalaktiten, so hart wie Marmor, welche sie enthält, machen es schwer, wo nicht unmöglich, dieselbe zu beschreiben; ich will also nur die Beschreibung von drey oder vier Kammern zu geben suchen. — Der Eingang zur Höle ist in einer kleinen Vertiefung, ungefähr 5 Fuß unter der Oberfläche des umgebenden Bodens. Von da steigt man 16½ Fuß abwärts, und gelangt in ein Gemach von ungefähr 16 Fuß, bey 20 und 8 Fuß hoch, und befindet sich einem großen flachen oder Tafelfelsen gegenüber, von 12 bis 14 Fuß im Gevierte, 2 Fuß in der Dicke und ungefähr 4 Fuß vom Boden der Höle abstehend, die Decke ist mit Tropfstein bedeckt, wovon einige bis beynahe auf den Tafelfelsen herabreichen. Auf der linken Seite ist ein Bogengang von 100 Fuß und 50 Fuß, und auf der rechten befindet sich ein anderer Gang, welcher am Boden 6 Fuß breit und 6 Fuß hoch ist, und der in ein großes Gemach führt. Ungefähr 20 Fuß weiter kommt man zu einem andern Bogengang, welcher in einen Saal von 10 Fuß Weite und 100 Fuß Länge und zwischen 5 und 8 Fuß Höhe führt, von Pfeilern und Bogen getragen, und die Seiten mit Drapperien in den verschiedenartigsten Formen und der blendendsten Weiße behangen. Beynahe in der Mitte dieses Saales ist ein Bogengang, durch welchen man in ein größes Gemach kommt, welches, wie der Saal, mit Vorhängen umgeben und mit Tropfstein behangen ist. Gehet man in der Halle zurück, so gelangt man durch einen andern Bogengang in eine Menge Kammern auf der linken Seite, welche wie die vorigen mit Vorhängen und Tropfstein umhangen sind. Alsdann steigt man zehn Fuß tief in ein zwanzig Fuß ins Gevierte haltendes Gemach, welches gleichfalls Verhänge und Tropfsteine hat. In einem Winkel dieser Kammer befindet sich eine kleine Erhöhung von ungefähr zwölf Fuß im Umfang und drey Fuß in der Höhe, deren Gipfel hohl und von dem Tropfen der Stalaktiten, wovon einige bis beynahe ans Becken reichen, mit Wasser angefüllt ist.

Von diesem Zimmer hinabsteigend, gelangt man durch einen andern Bogengang in einen Saal, in welchem sich ein anderes Wasserbecken befindet, das sich ungefähr vier Zoll über dem Boden erhebt. Es hat die Größe, Gestalt und Dicke eines großen Theebretes, und ist voll des durchsichtigsten Wassers.

Die Menge und Größe der Gemächer mit den herrlichen weißen Vorhängen, die sich drey Fuß von der Decke in der größten Mannigfaltigkeit hinziehen, und den schönsten Tapeten gleichen, und die beständig hängenden großen Wassertropfen, und die Spitzen der zahllosen von der Decke herabreichenden Tropfsteine; und die auf Fußgestellen ruhenden Pfeiler von Spath, die an einigen Stellen die obern Bogen zu tragen bestimmt scheinen; der Wiederschein der Lichter und der große Umfang und die un-

gemeine Mannigfaltigkeit der Scene, bilden zusammen eine der herrlichsten und auffallendsten Schauspiele, die man sich denken kann. Da die Höle nur erst zum Theil untersucht worden ist, so ist zu vermuthen, daß sie noch weit größer gefunden werden wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende September.

Die Ausstellung inländischer Fabrikate, welche in diesem Jahre zum Erstenmal in den geräumigen Sälen des herrlichen Gebäudes statt fand, das der König zu gewerblichen Zwecken eingeräumt hat, erregte gerechte Zufriedenheit mit den Fortschritten der vaterländischen Industrie und die Anerkennung ihrer gemeinnützigen Kunststrebungen. Die Tuch-Fabriken zu Aachen, Eupen ꝛc. lieferten außerordentlich schöne und wohlfeile Tücher; die Berliner Fabriken sehr ächte Seidenwaaren, die hinsichtlich der Farbe, Güte und der Muster den französischen vorzuziehen, jedoch auch bedeutend theurer sind. Westphalen und Schlesien gab treffliche Leinwand. An Metallwaaren fand man aus den zahlreichen Fabriken der Monarchie manche kunstreiche Arbeit, die den Produkten englischer Industrie nicht nachstand, besonders zeichneten sich die chirurgischen Instrumente von H. Hammer in Merseburg aus, der auch eine überaus zierliche Papierscheere lieferte, deren Griff einen Tempel bildet; eben so die von Knecht in Solingen erfundenen und nach persischen und türkischen Mustern ausgeführten Damaszenerklingen; die Damen fanden hier Nähnadeln aller Sorten, mit goldnem Oehr und goldner Spize, und sehr niedlich gearbeitete Damenscheeren. Artikel des Luxus, ächte und falsche Bronze in Candelabren, Kronleuchtern, Lehnsesseln, und Glaswaaren in allen Formen, wie auch sehr schöne Porzellanwaren, machen einen wesentlichen Theil der Ausstellung aus. Ein kleiner runder Toilettentisch eignet sich recht zu einem cadeau d'amour. Auf der Platte desselben blickt Amor nach Mengs, symbolisch aus weißen und rothen Rosen hervor. Der Fuß des Tischchens besteht aus vier gegen einander gelehnten Bogen, zwischen welchen die goldenen Pfeile stecken. Der Preis dieses Stückes betrug 500 Thaler. Ein anderer Kunsttisch, zum Schachspiel eingerichtet, war von Mahagonyholz mit Ressorts, die die Platte, welche ein Damenbrett von Perlmutter trägt, öffneten. Die Schachfiguren sind auch von Perlmutter, und die Steine zum Damenspiel tragen alle ein Bildniß hoher Potentaten oder berühmter Krieger und Staatsmänner neuerer Zeit. Dieses Meuble kostet, ohne die Damensteine, 200 Thlr. Es spricht für die Solidität der Deutschen, daß sie die Artikel des Luxus noch immer nicht zu so wohlfeilen Preisen liefern können, wie der frivole Pariser; (?) dagegen die nothwendigen Fabrikate, wie Tuch, Leinen, Wolle, weit billiger, wie jene sind. Eine würdige Zugabe zu der Ausstellung ist die Sammlung von Modellen zu Maschinen für die Weberey und andere Fabrikationen. Der Direktor der Anstalt, Hr. Geheime Ober-Finanzrath Beuth, erklärte diese den Freunden der technischen Mechanik mit anerkennungswerther Gefälligkeit. Die Ausstellung wurde sehr häufig besucht. Der König war mit dem ganzen Hofe vor seiner Abreise dort, auch unser Kronprinz, den Alles interessirt, was das Wohl des Vaterlandes betrifft.

Im Theater gab man in diesem Monat zwey verjährte, doch sehr beliebte Stücke; die Oper: „der Deserteur," und das Holberg'sche Lustspiel: „der politische Kannegießer." — Das hier zu errichtende Theater hat den Namen des Königsstädt'schen von seiner Lage erhalten, die Fonds zur ersten Einrichtung desselben sind bereits durch Aktien aufgebracht worden. Ein Volks-Theater wird hier, trotz mancher entgegengesezten Meinungen, nach dem Urtheil der Mehrheit recht wohl bestehen. Panis et circenses ist der Wahlspruch der Volksmasse einer jeden großen Stadt, auch thut man Unrecht, wenn man dem Berliner Publikum einen eigentlichen Charakter abspricht — es unterscheidet sich wesentlich von dem anderer Städte durch seinen Hang zur Kritik; der Wiener will schauen und sich ergözen — der Berliner schauen und kritisiren.

Einen hohen Genuß für Kenner und Dilettanten gewährte die am Sonntag den 22. dieses eröffnete akademische Kunstausstellung, welche alle zwey Jahr hier statt findet. Da sie im Kunstblatt des Morgenblatts zweifelsohne ausführlich beurtheilt werden wird, hebe ich hier nur Einiges heraus. Ein großes Landschaftsgemälde in Mosaik, eine Gegend um Rom vorstellend, erregte lebhafte Aufmerksamkeit; es ist ein Geschenk des Papstes an den Fürsten Staatskanzler. Von dem der Kunst gewaltsam zu früh entrissenen Maler Kügelchen sind mehrere treffliche Stücke hier aufgestellt, worunter eine Nemesis vorzüglich bemerkenswerth. Von französischen Künstlern waren einige Kopien Raphael'scher Stücke dort; der heil. Michael, wie er Satan in den Abgrund stößt, von Ternite gemalt, ist eine der vorzüglichsten darunter. Sehr gelungen sind einige Familiengemälde aus der königlichen Familie, vom Professor Schadow gemalt. Schweizer-Landschaften und Gegenden um Neapel, von Dahl, erhöhen die Mannigfaltigkeit der hier vereinigten Kunstwerke. Auch aus dem allbeliebten Freyschüz sind schon einige Scenen in die Malerey übergegangen. Unter den Werken der Skulptur sind als vortrefflich zwey Candelabre von weißem Marmor zu bezeichnen, welche dem Marquis von la Roche Jaquelin, von den Offizieren der preußischen Armee, gewidmet wurden, auf Veranlassung des Hrn. v. Fouqué.

Die Taschenbücher von 1823 fangen schon an sich zu verbreiten. Unter den jezt erschienenen ist „die weiße Rose," von Contessa, im Taschenbuch von Kind, auszuzeichnen; auch eine Erzählung des verstorbenen Hofmann, „datura fastuosa," im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. La Motte Fouqué hat einen neuen Roman erscheinen lassen, „Ritter Galeone," in drey Bänden. Die Trauerspiele Karl Immermanns, eines jungen Westphälingers, finden hier gerechte Würdigung. Lord Byrons hebräische Gesänge, die er nach alten, im ehemaligen Babylon tönenden, Melodien gedichtet hat, erscheinen nächstens mit diesen Melodien in einer Uebersezung des Geheimen Raths Kretschmar. Der lezte Roman von Walter Scott, „the fortunes of Nigel," soll weniger Beyfall wie seine frühern Werke finden.

Hr. Logier, Professor der Musik, der in London 25 Akademien für den musikalischen Unterricht eingerichtet hat, befindet sich gegenwärtig hier, wo bereits eine Akademie nach seinem System durch ihn eröffnet ist.

Die wilden afrikanischen Thiere sind noch immer im Thiergarten zu sehen. Auch sind jezt drey Wachsfiguren-Kabinette hier, die starken Zuspruch haben. Außerdem ein sehr schönes Panorama von Petersburg, von Tielker. Der herannahende Winter wird wohl bald diesen Bretterbuden-Freuden ein Ende machen. E.

Auflösung der Charade in No. 257.
Kühnacht.

Räthsel.
Nach Rousseau.

Es hat Natur und Kunst das Daseyn mir gegeben,
Du fährst durch meine Macht im Tode fort zu leben,
Zu jung erschein' ich dir, zählt' ich der Jahre viel,
Und sey ich noch so wahr, bleibt Täuschung doch mein Ziel.

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. November 1822.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn du Leute willst gastiren,
Dich nach Schwanz' und Schnabel richten.

Goethe.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Der Sakristan, der mich die Kirche von Totana so ausspüren sah; führte mich an eine Art von Todtengruft, um mir eine Inschrift zu zeigen, die der vorige cura gemacht: que era un sabio y gran letrado-y huviera mucho que dezir sobre eso, (der ein Weiser und vortrefflicher Gelehrter war, über den sich vieles sagen ließe) — wollte sich aber weiter nicht herauslassen; die Inschrift setze ich dir ad majorem dei gloriam her, zu beliebigem Gebrauch, und heißt:

Pienses que eres, pues no eres:
La vida mejor no es vida,
Los acesos son caida,
Vives cada dia y mueres.
Vo a tus pies si verte quieres.
Una tumba es tu parada,
Un panteon la morada
Que en la sombra de la muerte
Te demuestro ser tu suerte
Nada al principio, al fin: nada.

Du glaubst zu seyn und bist doch nicht;
Das beste Leben ist kein Leben,
Und ein Fall ist dein Erheben,
Du lebst, und schnell verlöscht dein Licht.
Sieh nieder, wenn du dich willst sehen.
Dein Wohnsitz ist das tiefe Grab,
Man senkt dich ins Gewölb hinab,
Damit du seh'st, es sey dein Loos
Der Tod im düstern Erdenschoos,
Der Staub müsse in Staub verwehen.

Ich denke, für einen Pfarrer von Totana ist das immer Younghaftig genug — wenigstens habe ich solche Jeremiaden schon anderswo schlechter gesehen, und schwarz auf weiß. Das Beste hätte ich beynahe vergessen: in Wertientes, einem elenden Städtchen, fünf Leguas von Lorca, hatten wir das Glück, in der Posada einen trefflichen Marionettenspieler anzutreffen — um sieben Uhr fanden sich die neugierigen Vezinos mit ihren Familien ein. — Der Señor Alcalde saß gravitätisch am Eingang der Posada, damit jeder Eintretende gehörig seine zwey Quartos bezahle, und der Señora Alcaldesa in den Schoos schütte, die dem Gemahle gegenüber saß. Wenn einer sich nicht fügen wollte, wurde ihm ein altes Bambusrohr mit messignem Knopf vorgehalten, was das Zeichen der Würde ist: wobey der Alcalde aus vollem Halse rief: aqui del rey, y de la justicia, yo soy el alcalde constitucional, y esta es mi señora, para que V. le de el dinero — („hier bin ich von Königs- und Rechts-wegen constitutioneller Alcalde, und das ist meine Frau, welcher der Herr das Geld bezahlen muß"); — endlich mußte er aber doch zwey junge Leute, die sich sehr geprügelt hatten, und nach den Messern griffen, in Pflicht nehmen; die wollten aber nicht daran und meinten: que no hemos hecho ninguna muerte, caballeros — como nos han de poner presos? („Wie kann man uns gefangen nehmen, da wir nicht gemordet haben?") Der arme Alcalde antwortete immer mit vorgehaltenen Scepter: es menester distinguir las cosas, caballeros — Vdes no quedan aqui como presos, sino como detenidos — lo

qual es conforme a la constitucion. („Ihr müßt die Dinge unterscheiden, cavalleros; Ihr sollt hier nicht gefangen, sondern blos zurückgehalten werden; das ist der Konstitution gemäß.") Am Ende machte er ihnen das Ding doch so plausibel, daß sie sich darein gaben: pues asi lo quiere la constitucion. („Da es die Konstitution so will.") Endlich hatte sich denn das Publikum auf ein Paar Balken vor der Bühne niedergelassen, einer Stallthüre, die mit einer Pferdedecke verhängt war, und das schönste Schattenspiel begann: la gran tragedia de la puente de Mantible, la muerte de los doce pares, y como fueron matados en Roncesvalles — la gran tragedia de los amores del moro Tarfe y de la hermosa Lindaraja. („Die große Tragödie von der Brücke von Mantible; — der Tod der zwölf Pairs, und wie sie in Roncesvalles erschlagen wurden; — die große Tragödie von der Liebe des Mohren Tarfe und der schönen Lindaraja") und solche schöne Sachen — dazwischen kleine Stücke, Stiergefechte, saynetes — Gott weiß wie! — Das Orchester machte der Meister mit Guitarre und Gesang — das allertollste Zeug! Um dir den Menschen vorzustellen, brauchst du wieder blos im Don Quixote die Aventura von dem Puppenspiel nachzusehen; — auch los amores de Gayferos y de la hermosa Melisendra (die Liebesgeschichte des Gayferos und der schönen Melisendra), wurde auf unserer Bühne vorgeführt. Der Jubel eines verehrlichen Publikums war freylich unsäglich! Nachher setzten sich die Bauern zusammen und disputirten über all diese Abenteuer — ganz wie über historische Facta; ich ließ mich unglücklicher Weise mit einem alten Bauern in eine sehr gelehrte Disputation ein, über die Lage der Puente de Mantible, die er durchaus zwischen Alexandica und Zaragoza haben wollte, dazu führte er aber so viele Texte und wunderliche Namen von Flüssen und Königreichen aus allen Ritterbüchern des Don Quixote auf, daß ich am Ende ganz in die Enge getrieben wurde; das Auditorium hatte für und wider Theil genommen und es ging gewaltig hoch her; aber durchaus so ehrbar und höflich, daß unterschiedliche Gelehrte, die sich vor aller Welt Grobheiten sagen, hätten lernen und sich schämen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Luftverdünnung auf hohen Bergen. *)

Sauſſure in seinen Alpenreisen und Ramond in seinen Beobachtungen über die Pyrenäen haben vorlängst schon merkwürdige Angaben über die Empfindungen, welche verschiedene Personen auf sehr hohen Bergen fühlten, mitgetheilt; Hr. Pictet in Genf hat dieselben seither bestätigt und die Reisen des Hrn. Alexander von Humboldt haben uns ähnliche in ganz verschiedenen Welttheilen wahrgenommne Erscheinungen kund gemacht, so daß die Verdünnung der Luft dem Thierleben wie dem Pflanzenleben nachtheilig erachtet werden kann.

Dieser und anderer damit übereinstimmender Thatsachen ungeachtet, hat ein berühmter Schriftsteller der neuesten Zeit, Hr. Ferrara (Descrizione dell' Etna, p. 21), behauptet, nur kränkliche Personen fühlen Uebelbehagen beym Ersteigen des Aetna in Sizilien. Ein geistvoller Beobachter, Hr. Auguste de Sayve, der diesen berühmten Berg im Mai 1821 besuchte, widerspricht nun aber den Behauptungen des Italieners und aus seinen Bemerkungen geht wesentlich Folgendes hervor.

Von der am Fuße des Berges gelegenen Stadt Catania beträgt die Entfernung bis zum Gipfel, in gerader Richtung, ungefähr acht Meilen. Die Bewohner der kleinen Dörfer, welche man auf der ersten Hälfte des Weges antrifft, bis gen Nicolosi und zum Kloster San-Nicolo d'Arena, besitzen noch einen sehr kräftigen Körperbau; die Männer sind von der Sonne braungefärbt und viele haben krause Haare; die Weiber haben eine ziemlich weisse Haut, sehr lebhafte Augen und sind in der Jugend hübsch. Bäume und Sträucher wachsen noch höher, bis zu 1442 Toisen, wogegen auf den Alpen die Vegetation mit 1100 Toisen ungefähr und auf den Pyrenäen mit 1400 Toisen aufhört. Es darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß die Eichen, welche fast einzig die ausgedehnte Waldung bilden, von der ein Theil der Bergabhänge bedeckt ist, auf einer gewissen Höhe des Berges nur noch verkrüppelt und dürre stehen, auch endlich ganz und auf einmal verschwinden; ehe noch die Grenze des ewigen Schnees erreicht ist.

Die Temperatur sinkt merklich im Verhältniß des Höhersteigens; mit jedem Schritt, den man in der auf die Holzregion folgenden Einöde macht, glaubt man die von den höhern Regionen absteigende durchdringende Kälte stärker zu empfinden. So stund, als Hr. de Sayve Catania verließ, der Reaumursche Wärmemesser auf 16 Grad über Null, und als der Reisende die Höhe der Eisregion, unter den vulkanischen Kegeln erreicht hatte, war derselbe auf 1 Grad unter Null gesunken, welches also einen Unterschied von 17 Graden beträgt. Am Ende der Schneeregion findet sich die kleine Ebene, Piano del frumento genannt, bey deren Eingang die Ruinen eines alten Gebäudes stehen: das unter dem Namen des Philosophenthurms bekannt ist, weil eine alte Volkssage dem Empedocles von Agrigent den Thurm zur Wohnung anweist.

Noch ehe diese Stelle erreicht war, fühlte Hr. de Sayve ein beschwerliches Athmen; der Kälte ungeachtet quälte ihn heftiger Durst; durch kurze Ruhe erholten sich jedoch seine Kräfte wieder. Nachher wechselt die Scene. Vom Philosophenthurm zum Krater führt der Weg bey einem am Fuß des Kegels als Zuflucht für Reisende erbauten Häuschen vorbey, dem höchsten Gebäude in Europa, weil es 9200 Fuß über der Meeresfläche erhöhet (das St. Ber-

*) Bulletin de la soc. philomat. August 1822.

nard-Hospiz hat nur die Höhe von 7727 Fuß) ist. Es werden da meteorologische Beobachtungen gemacht und Reisende können darin übernachten. Der Schnee ist hier verschwunden, und alles trägt Spuren des Feuers, wovon jener geschmolzen ward und das den kleinen Steinblöcken ein schwärzliches Aussehen gab. Um den Gipfel zu erreichen, muß jedoch noch ein völlig nackter Kegel, 1300 Fuß hoch, aus Asche, calcinirten, leichten und porösen Steinen gebildeter Hügel erstiegen werden.

Nach Maßgabe des Ansteigens auf diesem Kraterkegel fühlte der Reisende sein Uebelbehagen zunehmen und er war genöthigt fast mit jedem Schritt stillzustehen. Er fühlte eine zunehmende Zerschlagenheit in allen Gliedern; er hatte Magenweh, glaubte sich dem seiner Natur zustehenden Elemente enthoben, und suchte, wie er sich ausdrückt, einige Luft einzuathmen, die er in dem kritischen Momente nicht finden konnte; jedoch hatte er sich beym Antritt seines Bergausfluges völlig wohl befunden; die Wanderung durch die Schneeregion hatte ihn nur wenig ermüdet; so daß sich die verspürten Zufälle einzig von der Luftverdünnung herleiten lassen. Hr. Aubert-du-Petit-Thouars versichert, ganz ähnliche Empfindungen, vorzüglich eine große Magenschwäche beym Ersteigen des Bernard-Bergs auf der Insel Bourbon verspürt zu haben. Der Arzt, Hr. Cloquet (nouveau journal de Medicine, T. VII., p. 29) hat auf den höhern Alpen das nämliche empfunden, und es bedarf demnach die Meinung des Hrn. Ferrara näherer Bestimmung und weiterer Erfahrungen zu ihrer Beglaubigung. Hr. de Sayve hatte einen Reisegefährten, der noch mehr litt und bekanntlich hat auch der unglückliche Dolomieu beym Ersteigen des Berges den obgedachten ähnliche Zufälle verspürt.

Aus den Berichten des Reisenden, wie aus einigen von Aerzten und Physiologen gemachten Beobachtungen, scheint sattsam hervorzugehen, daß in den meisten Fällen bey solchen Excursionen eine bedeutsame physische und moralische Schwäche, Zerschlagenheit, Schwindel, Magenweh und heftiger Pulsschlag verspürt werden; daß zuweilen auch große Bangigkeit und das Gefühl eines schweren Kopfes hinzukommen.

Hinwieder muß man gestehen, daß diese Uebelkeiten sich sehr ungleich, bey den einen Personen früher und bey andern später einfinden; der Ermüdung dürfen sie indeß nicht zugerechnet werden, indem diese auf Bergen, welche nicht über 1000 Toisen Höhe haben, nie jene Folgen zeigt, die sich übrigens bey Thieren und Menschen gleichmäßig darstellen. *)

*) Es fehlt diesen Bemerkungen eine durchaus wesentliche Unterscheidung, zwischen den Erscheinungen, die während des Bergsteigens, und denen, die nach vollendeter Ersteigung und bey ruhigem Verweilen auf den Höhen wahrgenommen werden. Diese Unterscheidung müßte, mit genauen Beobachtungen belegt, viele Widersprüche ausgleichen. U.

Ueber den frühen Abzug der Schwalben.

Man hatte in England in öffentlichen Blättern die Bemerkung gemacht, daß die Schwalben dieses Jahr früher wie gewöhnlich ihren Flug in wärmere Himmelsstriche angetreten haben, und darauf verschiedene Wetter- und Winter-Prophezeihungen gebaut. Wir finden über diese Erscheinung in der Literary Gazette folgende Aufklärung:

Ich bemerkte, sagt der Einsender, daß während der ersten Brütezeit der Schwalben das Wetter ganz besonders warm und günstig war. Die Luft war während des Mai's und Juni's von Myriaden von Insekten angefüllt, die bey anderem Wetter später oder in geringerer Anzahl vorhanden gewesen wären. Mit dem Juli traten dagegen unerhörte Regengüsse ein; diese zerstörten einen großen Theil der für die Schwalben geeigneten Nahrung, und verhinderten das Auskriechen und Aufziehen der zweyten Brut. In der That habe ich seit dem Anfang Juni's kaum ein Nest mit jungen Schwalben gesehen, und bin versucht zu glauben, daß die dießjährigen Schwalbenzüge nur aus Schwalben der ersten Brut bestehen werden. Unter diesen Umständen kann es uns nicht wundern, daß die Schwalben sich schon auf den Weg begeben; denn außer dem Mangel an Futter, findet die gewöhnliche Ursache des spätern Wegziehens nicht statt, da nämlich die Vögel schon stark genug sind, um die Reise zu beginnen.

Diese Beobachtung scheint uns von so viel gesunder Vernunft zu zeugen, daß sie um manches analogen Vorgangs willen die Theilnahme der Naturfreunde verdient.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. Okt.

Traurig wurde das Ende des vorigen Monats mit einer vierfachen Hinrichtung bezeichnet, welche der größte Theil der Pariser gern verbeten hätte, wenn es von ihm abgehangen hätte. Es war ein herzbrechender Anblick, vier junge Leute von schöner Gesichtsbildung, die ruhig auf die ungeheure Volksmenge unter ihnen blickten, und ihr Schicksal nicht verdient zu haben glaubten, zum Richtplatz führen zu sehen; um dort den Tod der Verbrecher zu empfangen. Auf Alle, welche diesem Zuge beygewohnt haben, hat die ruhige, fast heitere Miene dieser Jünglinge einen tiefen, erschütternden Eindruck zurückgelassen. Vom Anfange des Kriminalprozesses an bis zu ihrem letzten Augenblick ist das Betragen derselben immer dasselbe gewesen; eingetreten und gelassen. Was besonders dem Publikum Mitleiden mit ihnen einflößte, war, daß sie noch kein wirkliches Verbrechen begangen hatten, sondern blos eine Verschwörung im Sinne gehabt haben sollen. Der Tag ihrer Hinrichtung war ein wahrer Trauertag für Paris. Durch Zufall fügte es sich, daß dieser Tag gerade der Jahrestag der Geburt der Mademoiselle, Tochter der Herzogin v. Berry, war, und so kam es, daß zwey Stunden nach der Hinrichtung ein großes Fest bey Hofe begann. Dieses Zusammentreffen war blos zufällig, allein es bildete einen schneidenden Kontrast, und wurde von Jedermann bemerkt. Einige Tage darauf wurde der Jahrestag der Geburt des Her-

zogs v. Bordeaux gefeyert, wo denn einige kleine Bühnen, deren Direktoren sich zu der sogenannten monarchischen Parthey bekennen, besonders das Vaudeville, Stücke voll Anspielungen und Komplimenten gaben, woraus ihnen aber kein großes Verdienst gemacht werden kann, da dergleichen Komplimente baar bezahlt werden; man weiß sogar jezt wie hoch, indem die ministeriellen Zeitungen neulich angekündigt haben, für die Gelegenheitsstücke bey der lezten Ludwigs-Feyer sey jedwedem Dichter eine Summe von 2000 Franken ausgezahlt worden. Da dieß nun bekannt ist, so wird die Zahl der complimentirenden Dichter im folgenden Jahre sich gewiß verdoppeln. Uebrigens muß man zur Ehre der Pariser Dichter gestehen, daß es auch manche gibt, die sich um Geld nicht so hingeben, und ihr Talent einem ernsteren Ziele widmen, wiewol es freylich leider unter keiner Regierung in Frankreich, unter der Republik wie unter dem Kaiserthum, an Dichtern gefehlt hat, die bereit waren, dem herrschenden System Weihrauch zu streuen. Die prosaischen Ultra-Schriftsteller haben es auch in ihren periodischen Blättern an kriechenden Schmeicheleyen und Unterwürfigkeits-Bezeugungen nicht ermangeln lassen. Vor allen aber hat sich in dieser Hinsicht das Blatt La Foudre ausgezeichnet, das ungestraft seit einem Jahre seinen Unfug treibt. Die Art, wie es den Geburtstag des Herzogs v. Bordeaux gefeyert hat, ist in der That merkwürdig. Es hat vorausgesezt, man befinde sich zwanzig Jahre weiter, also im Jahr 1842, und mit dieser Jahreszahl ist denn an jenem Geburtstage der La Foudre erschienen; jedweder Mitarbeiter hat darin seinen Beytrag geliefert, als ob er im Jahr 1842 schriebe, und alle diese Aufsäze haben Bezug auf den Herzog v. Bordeaux; aber welche schimpfliche Aeußerungen wider die Freysinnigen haben sich diese frechen Schriftsteller dem Namen des Prinzen beyzufügen unterstanden! Der eine erzählt, der 22jährige Herzog sey von seinem Großvater, dem Könige, zum General-Lieutenant ernannt worden, und zur Armee wider die Rebellen im innern Frankreich abgereist; es werden ihm Proklamationen in den Mund gelegt wider die aufrührerischen Franzosen; eine saubere Art, die Geburt des jungen Prinzen zu feyern! Der Verfasser hat sich nicht gescheut, seinen Namen, Alphonse de Beauchamp, unter dieses Stück zu sezen. In einem andern Aufsaz wird Nachricht von einer Sitzung der Académie française gegeben, die zu Ehren des Herzogs v. Bordeaux gehalten worden seyn soll, worey denn ganz christlich die freysinnigen Mitglieder der Akademie als todt, und durch besser denkende Schriftsteller ersezt, angegeben werden. In einer vorigen Nummer desselben Blattes hatte man sogar auf Ausmerzung und Verstoßung aller freysinnigen Gelehrten aus dem königlichen Institute gedrungen. Ein dritter Mitarbeiter hat einen Siegesgesang auf den Herzog v. Bordeaux verfertigt; ein vierter gibt Nachricht über die Pariser Tages-Begebenheiten, und hier besonders hat sich der Partheyhaß auf die schändlichste Weise ausgelassen. Die lezten Mitglieder der linken Seite der Deputirtenkammer, heißt es unter anderm darin, seyen endlich gestorben; diese Seite sey ganz leer, und da Niemand von der rechten Seite dort sitzen wolle, so habe man beschlossen, die Plätze nach dem Loose zu vertheilen; der Bankier Laf** sey in einem Dachstübchen einer Vorstadt gestorben, wo er in der lezten Zeit von Almosen gelebt habe, nachdem sein Vermögen durch die revolutionären Umtriebe drauf gegangen sey; Benj. C** sey in der lezten Zeit Schweizer und Thürsteher in einem Hotel, aber verrückt geworden; General La F** sey vom rasenden Fieber befallen worden; den Geschichtschreiber Dal**, ehemaligem Mitgliede des Convents, habe der Blitz in der Hölenstraße getroffen, und dergleichen mehr. Eine solche Geburts-Feyer ist ihres Gegenstandes unwürdig — sie kann nur erbittern, und ihrer Parthey mehr schaden, als nuzen. Wer möchte auch mit einer Parthey in Gemeinschaft treten wollen, deren Schriftsteller mit solchem Hasse verfolgen, der Regierung einen edeln Theil der Nation stets verdächtig machen, und den Arm der Strafe auf ihn hinlenken! —

Der alte egyptische Zodiak sezt noch immerfort die Gelehrten und die Partheyen in Bewegung. Seit ich das leztemal desselben Erwähnung gethan habe, sind wiederum einige Abhandlungen über dieß alte Denkmal erschienen, die merkwürdigste von dem Physiker und Astronomen Biot, welcher das Alter bis auf sieben Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung versezt, also zu der frommen Parthey gehört, sich aber der Mittel-Parthey nähert. Der Leumund behauptet, dieses Stück Arbeit werde ihm eine Stelle in der Académie des Inscriptions et belles lettres verschaffen, wo man fürchte, nach Abgang irgend eines Mitgliedes einen nicht wohl denkenden Gelehrten aufnehmen zu müssen, weßhalb man denn den Hrn. Biot in petto aufbehalte, um ihn beym ersten ereignenden Todesfall voranzuschieben, und dadurch einem freysinnigen Gelehrten den Weg zu sperren. Nun sind aber einige solcher Gelehrten aufgetreten, und haben gezeigt, daß es nicht genug sey, ein Astronom zu seyn, um über das Alter eines egyptischen Denkmals absprechen zu können, sondern daß man auch archäologische Kenntnisse haben müsse, woran es in der Arbeit des Hrn. Biot sehr mangeln soll; man wirft ihm sogar vor, in seinem astronomischen Eifer habe er die auf dem egyptischen Thierkreise vorhandenen Figuren etwas übersehen, und eine Lotusblume für den Siriusstern gehalten. Der Irrthum wäre freylich ein wenig arg, besonders da Biot auf diesen Sirius sein Urtheil über das Alter dieses Steins gründet; allein ein Sterkundiger, der überall Sterne sieht, hat bey ein wenig Uebereilung diesen Fehlgriff wohl begehen können. Ueberhaupt war die Abhandlung des Hrn. Biot noch nicht einmal im Druck erschienen, als sie bereits von mehrern Seiten angegriffen wurde, und zwar in dem königlichen Institute selbst, wo er sie vorgelesen hatte. Mehrere andere Abhandlungen über diesen Gegenstand werden wahrscheinlich nicht mehr Glück haben, und es ist fast zu bedauern, daß so manche Gelehrte ihre Zeit mit Vermuthungen über das Alter eines Denkmals verlieren, worüber sich manche Wahrscheinlichkeit äußern, aber schwerlich etwas Bestimmtes nachweisen läßt. Man will nun aber einmal wider die egyptischen Geheimnisse Sturm laufen, und schon beschränkt man sich nicht mehr damit, dem Thierkreise nachzugrübeln, sondern man will nichts mehr und nichts minder, als den Schleyer der Hieroglyphen lüften, und diesen bisher der Welt verborgenen Schaz aufdecken. Ein englischer Gelehrter, Hr. Doktor Young, ist herübergekommen, und in Verbindung mit französischen Gelehrten, die sich auf dieselben Nachforschungen verlegt hatten, hat er die Entzifferung der Hieroglyphen übernommen. Die Herren haben bereits einen guten Theil von Inschriften gelesen, und bald werden wir eine ganz neue Geschichte des Alterthums bekommen, wenn sie so fortfahren, und wenn das königliche Institut, dem sie ihr Verfahren vorgelegt haben, dasselbe billigt. Es muß entweder eine Revolution in der Geschichte Egyptens daraus entstehen, oder — gar nichts. Die Herren sollen bereits ein Duzend egyptischer Könige, welche die Geschichte so gut als vergessen hatte, ins Reine gebracht haben. Was für einen Reichthum an unbekannten Regenten und andern Personen und Dingen wirds einmal geben, wenn sie einige fünfzig Fuß hohe Obelisken oder einige hundert Schuh lange Gräbermauern werden herausgelesen haben! Wie Ludwig XIV. einem Erfinder oder Wiederauffinder des Gregorischen Feuers sein Geheimniß soll abgekauft haben, damit es Niemand schaden könne, weder ihm noch Andern, so sollte man den Entzifferern der Hieroglyphen, wofern sie wirklich etwas entziffern können, ihr Verfahren abkaufen, damit die in Umlauf sezende Gelehrsamkeit keinen allzu großen Stoß leide. Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 83.

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. November 1822.

Noch einmal blickt ins Thal er geschwind,
Noch einmal spürt er hinaus in den Wind,
Noch einmal horcht er ängstlich hinaus,
Wie näher sturmet das Jagdgesaus;
Dann wie der vorderste Feind sich zeigt,
Das Wild gestreckt durch den Wald hin fleucht.
Fräulein vom See, von Walter Scott.

Nächtliche Naturscene am Sinnamari in Guayana.

(Nach den Mémoires de Malouet.)

Im reinen Glanze stand der Vollmond, das Wetter war überaus herrlich; meine Indianer waren treffliche Ruderer, so durft' ichs wagen, ungeachtet der nächtlichen Zeit, meine Fahrt den Sinnamari hinauf fortzusetzen. Das Fortströmen des Flusses, der Widerschlag des Gewässers gegen die fortgleitende Pirogę, der taktmäßige Ruderschlag, das Geräusch des Waldes erregt durch den Hauch der Luft, bildete ein melancholisches, sehr einförmiges Konzert, und zu diesem gesellte sich unerwartet eine menschliche Stimme vom Ufer her, sanft und bittend, sanft wiederholt durch den Wiederhall. Wir eilten, die Stimme zu suchen. Es war ein junger Indianer mit seinem Weibchen, deren Pirogę zerfallen war. Zu Lande wollten sie zum heimathlichem Dorf, vier bis fünf Tagreisen weit. Sie waren in eine Morastgegend gerathen, die sie nicht kannten. Sehr entfernt hörten sie den Ruderschlag unseres Fahrzeugs und eilten herbey, um Hülfe zu finden. Wir nahmen sie mit ihrer ganzen kleinen Habseligkeit auf, einer Hangmatte, einem Bogen und einer Calebasse mit Maismehl. Fast um Mitternacht gelangten wir zu einem Indianerdorf. Hätte es uns nicht ein wachsamer Hahn verkündigt, wir wären vorüber gerudert. Zwey Hunde bewillkommten uns bey der Landung mit Gebell; kein Bewohner war da, nur sie waren die einzigen des Dorfs, denn die menschlichen waren fort, um in einem andern Dorfe Mädchen zu holen, da im eigenen es an mannbaren fehlte. Unser aufgenommener Reisegefährte war ein junger Mann von hübscher Größe, musterhaft schön von Körperbau, aber ernst und niedergeschlagen. Sein junges Weibchen war nur sechszehn bis siebzehn Jahr alt, sehr munter und hübsch. Wir traten sämmtlich ins große Karbet, das wir mit angezündeten Reisebündeln erleuchteten. Meine Leute zerstreuten sich bald, um Holz herbey zu schaffen; der junge Mann nur nahm nicht Theil an dieser Arbeit. Da saß er gegen mir über zwischen seinen kleinen Habseligkeiten und der jungen Frau, die sich mit einem Arm auf seine Schulter stützte und ihn mit Zärtlichkeit betrachtete. Ach sie hatte noch nicht des ehelichen Joches Druck empfunden, noch nicht des Weibes Pflicht, Lasten zu tragen, gefühlt, noch nicht die Stimme ihres Herrn gehört; sie kannte nur die Freuden der jungen Ehe; der sichere Aufenthalt unter dem Dach der Hütte, die Stille der schönen Nacht versprachen ihr deren Wiederholung. So war sie glücklich, aber nicht ihr Mann. Auf mich waren seine Blicke gerichtet; ich hatte mit seinem jungen Weibchen geredet, ich hatte sie mehrmals angesehn, ich schien ihm daher gefährlich. Er beachtete jede meiner Bewegungen. Ich bemerkte das und schlug ihm vor, doch lieber in eine andere Hütte zu gehn; das Essen solle ihm dahin gebracht werden. Er aber erwiederte, es gefalle ihm hier; er blieb unbeweglich; er glaubte in dem allgemeinen Aufenthaltsorte sicherer zu seyn. Ich entfernte mich nun, zumal da ich ein Gelärm hörte, das meine Neugierde anzog. Das Getöse der Landung von zwanzig Personen mitten in

der Nacht, das Abhauen der Bäume zum Brennholz, der Wiederhall der Axthiebe, das Knistern des Feuers hatte gewaltigen Schrecken unter einem unzählbaren Affenvolke verbreitet, das den Wald bewohnte und bey unserer Ankunft längst ruhig auf den Bäumen geschlafen hatte. Die zuerst erwachten stießen das Lärmgeschrey aus, da wiederholten es tausend Kehlen mit unendlich von einander abweichenden Tönen, die sich in mehrere Chöre zu vertheilen schienen; bald war es eine allgemeine, weitschallende Psalmodie, bald der durch einzelne Kehlen ausgestoßene, geschärfte Warnungsschrey vor der Gefahr, die man zu entdecken glaubte. Da erschienen hoch über uns die vorgedrungenen Wachposten und sprangen von Zweige zu Zweige. Sie näherten sich, um den Feind zu beobachten und flohen sodann mit schrecklichem Geschrey zurück. Im Hintergrunde harrten indeß die zerstreuten Schaaren, welche keine Gefahr sehen konnten. Diese schienen über die Ursach des großen Aufruhrs mit einander zu plaudern. Die ganze Nacht hindurch dauerte der Tumult. Flintenschüsse, weit entfernt ihn zu stillen, machten den Aufruhr nur größer. — Das Nachtessen war bereitet, wir aßen. Jezt hing man die Hangmatten auf. Dem jungen Indianer leuchtete die Sicherheit von meiner Seite wohl ein; auch er spannte seinen Hamac auf, und ehe ich noch in der meinigen war, sprang er und sie in die ihrige. Schnell schlugen die Seiten über die Liebenden zusammen. So machte sich ihr Alkoven nebst Verhängen von selbst. Der Tag erschien wieder. Ich ging ins Holz. Dort fand ich schon meine Indianer begriffen im Kriege mit den Affen, deren Fleisch sie gern essen. Da lagen schon Getödtete, und Verwundete stießen ein solches Jammergeschrey aus, daß ich dieser Jagd augenblicklich Einhalt that. An den Schwänzen hingen die Verwundeten fest an den Baumzweigen und wuschen sich ihre Wunden mit ihrem Urin; Mütter, welche ihre Kinder auf den Armen herumschleppten, waren in Verzweiflung; glücklich Entkommene kamen zu ihren sterbenden Gefährten zurück. Sie sahen uns an, und plauderten mit höchstem Unwillen auf uns ein, Zweige und Blätter von den Bäumen warfen sie uns ins Gesicht; durch Geschrey und Geberden gaben sie uns ihren gerechten Zorn zu erkennen. Zwar verstand ich ihre Sprache nicht; aber mein Gewissen verstand sie, es sagte mir, daß sie uns für Mörder hielten. Nur auf Wehr und Bedürfniß gründet sich die Rechtmäßigkeit unserer Herrschaft über die Thierwelt, aber nicht auf thörichte Willkür. Indeß beeilten sich meine Indianer, sich ihrer Beute zu bemächtigen, die sie erst aus den Gipfeln der Bäume holen mußten, wo die Todten sowol als die Sterbenden an ihren Schwänzen fest hingen. Indeß beschäftigte sich jenes junge Indianer-Paar mit der Fischjagd. Er spannte den Bogen. Ich glaubte es gelte einem Wasservogel, aber im Nu war ein schöner Fisch erlegt. Rasch wollte sein Weibchen hinterher, um Fisch und Pfeil zu holen, doch kam ein anderer Indianer ihm zuvor. Nach dem Mittagsessen ließ ich in der gastlichen Hütte meine Geschenke für die abwesenden Eigenthümer zurück; auch dem jungen Paar hatte ich einige Kleinigkeiten gegeben. Dankend schieden sie von mir, ich aber schiffte mich ein, um auf dem Flusse wieder nach Sinnamari zurück zu rudern.

Allerley aus Spanien.

(Fortsezung.)

Ueberhaupt fällt es in Spanien auf, fast durchgehends unter den sogenannten gemeinen Leuten, kurz überall, dieselben, wenn du willst steifen und altmodischen Höflichkeitsformeln zu finden, die unter Gentlemen gebräuchlich sind. Der Ausdruck caballero entspricht eigentlich ganz dem englischen gentleman, und hier nennt sich alles caballeros, behandelt sich so, und ist es also auch gewissermaßen. Sitzen ein Paar Bauern oder harieros beysammen am Essen, und du, oder irgend einer tritt in die Posada, mit seinem Ave Maria, oder so, so haben sie ihr: V. gusta comer con nosotros, caballero? („Beliebt Euch, mit uns zu speisen, Cavallero?") und der andere sein: buen provecho, caballeros! („Wohl bekomm' es, Cavalleros!") eben so gut gelernt, als die zierlichsten Herren und Damen; eben so ihre: beso las manos — V. mande caballero — vaya V. con dios. („Küsse die Hand u. s. w.") Kurz all diese Formeln hörst du in der Kneipe so gut wie in der besten Gesellschaft. Eine Hauptregel ist im Wirthshaus überall, wenn man sich etwas geben läßt, den Nachbarn zuerst anzubieten; der Bettler, der unter einem Portal seine alte Brodrinde oder Melone ißt, bietet dir, wenn du vorbeygehst, oder da stehst, sein: V. gusta, caballero? („Beliebt es, Cavallero?") Ich habe von Ausländern oft den Spaniern vorwerfen hören: sie seyen falsch, hätten viel Worte und äußere Höflichkeit, bieten sich zu allem möglichen an, und wären im Nothfall zu nichts zu bringen, und dergleichen; das kommt mir ungefähr vor, als wenn bey uns jemand verlangte, ich solle ihm die Stiefel wichsen, weil ich ihm einen: gehorsamen Diener gegeben habe. Die spanische Sprache und Sitten haben nun einmal mehr dergleichen Formeln; wer aber eine bloße Formel für baare Münze nimmt und sich nachher angeführt sieht, muß sich anklagen und nicht das Volk und seine Sitte. Ich bin überzeugt, und habe es erfahren, daß man in Spanien eben so viele thätige Hülfe findet als anderswo. Wahr ist es, ihr Haus und ihren Tisch, ihren Familienkreis einem Fremden zu öffnen, ist in Spanien durchgängig sehr selten, und fast nur bey solchen, die schon ausländische Sitten annehmen; auch das däucht mir sehr natürlich: der Spanier lebt weit weniger in seinem Hause, wie wir, und sein

Haus und Tisch ist wirklich oft, auch bey Leuten der bessern Stände, kaum anbiethbar; sie wissen das zum Theil und schämen sich etwas vor Fremden; also diese Anerbietung von esta casa es de V. und quiere V. comer con nosotros, sind wirklich blos Formeln, gerade wie unser gehorsamer Diener.

Murcia. Ich hatte mir Murcia als ein altes, häßliches, dunkles Städtchen vorgestellt, daran war theils eine Erinnerung, die ich aus Labordes Beschreibung behalten, Schuld: theils, daß diese Stadt bis jezt als eine der servilsten, von der Geistlichkeit gänzlich regierten, mit Recht verrufen war; um so mehr überraschte es mich, durch einen freundlichen neuangelegten Spaziergang, über eine schöne Brücke, nach einem gut erhaltenen, mit lauter, wenn auch nicht schönen, doch stattlichen Gebäuden besezten Quai zu kommen — das Stadthaus, der erzbischöffliche Palast und dahinter die Kathedrale, ein Paar Kasernen, Klöster, Hospitäler und Kosaras, alles in einer Reihe, längs dem Quai am Segura hin; erträglich gerade, helle Straßen, gutes Pflaster viele hübsche Häuser und Kaufladen, besonders in der calle de las platerias, die das ist, was in Granada der Zacatin, in Sevilla die calle de Trancos, in Valencia die calle de Zaragoza, in Madrid die puerta del Sol und anliegenden Straßen, fallen gut in die Augen. Hier liegen die anständigsten Kaufladen beysammen, und zugleich ist es eine Art Rendezvous für alle Welt. Thore hat Murcia eigentlich gar nicht, und die Straßen verlieren sich fast allmählig nach allen Seiten in die mit Häusern bedeckte Ebene, zunächst vermittelst Gärten, die bald in Felder übergehen. Noch mehr wunderte es mich, das Stadthaus mit einer prangenden lapida de la constitucion verziert zu sehen, der schönsten, die mir bis jezt in Spanien vorgekommen, und überall gut uniformirte milicianos zu erblicken, mehr vaterländische Lieder und mehr vivas Riego, als sonst irgendwo. Die Hüte und Mützen mit grünen Bändern geziert, worauf ein: constitucion o muerte. Dasselbe tragen die Soldaten, an ihren Gwalos und Wehrgehängen; die niedlichsten Señoritas schmücken sich mit Devisen, wie: antes morire que querer a un servil-constitucion o muerte, esta es mi suerte — kurz alles im größten Enthusiasmus. Die meisten der jungen Leute, die da herumliefen, waren erst vor kurzem aus dem Gefängniß entlassen, worin sie während der Moderationsperiode um allerley Kindereyen willen waren gebracht worden. Das alles hat sich seit dem 7. Juli, und noch mehr seit der Hinrichtung Elio's so geändert; denn Elio, obgleich gefangen, war noch die Hoffnung der Servilen im ganzen südlichen Spanien; und man war unter den vorigen Ministerien über sein Schicksal so ruhig, daß seine endliche Hinrichtung seine Anhänger wie ein Wetterstrahl erschreckt hat. Zugleich sind einige Beamte versezt und abgesezt: der Oberst der milicia provincial, gefe politico, u. s. w., so daß alles im besten Gang ist. Wahr ist es, ein solches Café voll Liberale, Alte und Junge, milicianos, mit rothen Mützen und andern, sieht etwas nach unsern Studenten aus, wenn sie nicht durch eine besondere Höflichkeit und Zuvorkommen gegen Fremde sich ordentlich auszeichneten; denn jeder Fremde wird im voraus für liberal gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Oct.

Alibaba, oder die vierzig Diebe, Melodrama von Pixérecourt; das heißt mir ein Stück! Vierzig Diebe auf einmal, und mehr Mord und Todtschlag in dem einzigen ersten Aufzuge, als sonst in einem ganzen Melodrama oder Boulevardstücke zum Besten gegeben wird! Daher ist denn auch dieses neue Stück seiner guten Aufnahme gewiß, und Pixérecourt kann den neuen Sieg zu den hundert und einem fügen, die er bereits erhalten hat. Gegen ihn kann kein Melodramen-Schreiber ankommen: er hat mehr Triumphe erhalten, als zwanzig andere Schriftsteller zusammen, und er muß eine solche Fertigkeit in dieser Dichtart erlangt haben, daß er gewiß, sobald er eine recht grausende Geschichte liest, dieselbe schon in drey Melodramen-Aufzügen eingetheilt vor sich sieht, mit allem erforderlichen Zubehör, als: schönen Decorationen, Palästen, Kerkern, Einsiedeleyen, Tänzen, Gefechten u. s. w. Alibaba ist aus den Tausend und Einer Nächten genommen; aber Niemand hatte ein Spectakelstück daraus zuschneiden können. Dem geübten Pixérecourt ist es gelungen, und ich wette, daß es keine arabische Nacht gibt, woraus er nicht ein Boulevardstück zurichten könnte, wie ein französischer Dichter es unternahm, alles in Versen zu sezen, sogar ein Reglement für die Kavallerie. Es wäre interessant, zu erfahren, welche Summen Geldes Pixérecourts Stücke den Volksbühnen wohl eingebracht haben müssen, seitdem er für sie schreibt, das heißt, seit ungefähr dreyßig Jahren, gewiß würden mehrere Millionen herauskommen. Wenig Dichter der hohern Theater können sich solch eines Erfolges rühmen. Was übrigens das Theaterwesen betrifft, so verhält es sich in Paris jezt ungefähr folgendermaßen damit: Die große Oper erhält sich mit Hülfe der Staatskasse, wiewol es an Zuschauern nimmer fehlt; allein das tanzende, singende und geigende Heer verschlingt so ungeheure Summen, daß die Einnahme der Theaterkasse bey weitem nicht hinreicht. Außer einem Ballette Aumers, das noch dazu nicht neu ist, hat sie seit einem Monate nichts Neues gegeben. Die italienische Oper würde sich auch schwerlich ohne Hülfe der Staatskasse aufrecht halten können. Rossinis und Mozarts Opern werden am meisten besucht. Mad. Pasta ist eine gute Sängerin und eine vortreffliche Schauspielerin; die andern Sänger und Sängerinnen sind auch ziemlich gut, allein mit dem ziemlich guten ist dem Pariser Publikum noch nicht gedient, es muß etwas Vortreffliches haben, wenn es herbeyströmen soll. Der komischen Oper fehlt ein Komponist des ersten Ranges; was die Komponisten des zweyten oder dritten Ranges auf die Bühne bringen, kann sich nicht lange darauf erhalten; sie hat noch immer den ausgezeichneten Sänger Martin, und so oft dieser spielt, ist das Haus immer voll; allein Martin ist einen Theil des Jahres abwesend, und spricht schon lange davon, sich am Ende des Jahres zurückzieben zu wollen. Jezt soll es ihm wirklich Ernst darum werden, und er soll bereits neue Rollen verweigert haben, weil es nicht mehr der Mühe werth sey, dieselben einzustudiren. Dieser Martin, der nun bereits dreyßig Jahre lang das Pariser Publikum ergözt und die Theaterkasse angefüllt hat, wird schwer zu ersezen seyn. Er hat zwar keine

ſtarke und volle, aber eine äußerſt angenehme Stimme, die ohne die geringſte Anſtrengung die ſchwerſten Paſſagen vordringt. Es iſt noch ein angenehmer Sänger, Ponchard, da, welcher aus dem Pariſer Muſik-Konſervatorium hervorgegangen, und einer der beſten Zöglinge deſſelben iſt; jedoch ſcheint es nicht, als ob er Martins Ruf je erlangen werde: zudem ſind ſeine Kameraden nicht wohl darauf zu ſprechen, daß er, obwol jünger als ſie, ihnen den Rang abläuft, und verhindern daher gern, daß man ihm eine glänzende Rolle in einem neuen Stücke zutheile. An guten Sängerinnen fehlt es dieſem Theater nicht. Mad. Boulanger, Mlle. Palar, Mlle. Ponchard, ſind mit Recht beliebt: ſie können aber nicht allein das Glück des Theaters begründen. Da Boyeldieu nicht mehr komponiren, und Martin nicht mehr ſingen zu wollen ſcheint, ſo müßte man ſich vor allem zuerſt nach einem neuen Martin und einem andern Boyeldieu umſehen. Wer Beydes der Operette verſchaffen könnte, würde ihr einen großen Dienſt leiſten. Mit dem Théâtre français, der Haupt-Nationalbühne, ſteht es immer noch auf demſelben Fuße; Talma macht ſtarke Forderungen, und droht im Weigerungsfalle abzutreten; Mlle. Mars ſpielt, wenns ihr launt, und mit dieſen Beyden ſtehen die übrigen Societärs beſtändig in Unterhandlung. Die Ultrablätter behaupten, die republikaniſche Verfaſſung tauge nichts, man ſolle die Alleinherrſchaft eines Einzigen einführen, dann würde es gehen; man ſieht, dieſe Leute verlieren ihr Steckenpferd keinen Augenblick aus dem Sinne. Bey dem zweyten Théâtre français oder der Odeonbühne behaupteten ſie dieſes auch, und ſie ſchrieben ſo eifrig zu Gunſten des monarchiſchen Syſtems im Theaterweſen, daß endlich der Miniſter des königlichen Hauſes, in deſſen Departement dieſes Schauſpiel iſt, nichts Beſſeres thun zu können glaubte, als einen Direktor zu ernennen, da bisher dieſes Theater von den Schauſpielern gemeinſchaftlich war verwaltet worden. Allein das monarchiſche Prinzip, wie es die Ultra verſtehen, hat ſich hier nicht wohl bewährt; denn nie iſt das Odeon in ſchlechterm Zuſtande geweſen, als ſeitdem ein unumſchränkter Direktor daſſelbe verwaltet. Zum Unglück iſt dieſer Direktor ein Dichter, deſſen wichtigſte Angelegenheit darin beſteht, bey den Feſten Gelegenheits-Gedichte und Stücke mit Anſpielungen zu verfertigen, wodurch er ſich denn den Spott der Liberalen zugezogen hat, welche ſeinem Theater ſeine ewigen Schmeicheleyen entgelten laſſen, und ſich beſtändig über das ſchlecht verwaltete und ohne Zulauf bleibende Odeon luſtig machen. Daſſelbe widerfährt dem Vaudeville-Theater, deſſen ſich auch ein Direktor von der Ultra-Parthey, der Dichter Desaugiers, bemächtigt hat. Dieſer hat ſich an den Freyſinnigen rächen und ſie auf der Bühne luſtig machen wollen; allein ſein Verſuch iſt ihm übel bekommen, denn ſeitdem iſt ſein Theater beynahe ganz verrufen worden. Dagegen iſt das Variétés-Theater, das ſich durch ſeinen Soldat laboureur und andere, der öffentlichen Geſinnung ſchmeichelnde, Stücke ſehr in Gunſt geſetzt hat, im größten Flor, und in der That beſitzt es Alles, was erforderlich iſt, um Beyfall zu bekommen. Täglich werden drey bis vier Stücke gegeben, jedwedes von einem Aufzuge; dadurch entſteht eine Abwechslung, welche die meiſten Zuſchauer ergötzt, beſonders da alle dieſe kleinen Vaudevilles luſtigen Inhalts ſind. Auch hat dieſes Theater, ſeitdem Potier zu demſelben zurückgekehrt iſt, eine Vereinigung von guten komiſchen Schauſpielern, wie ſie auf keinem andern Theater angetroffen wird. Da befindet ſich erſtlich der immer noch ſpaßhafte Brunet, dem alle Rollen wohl anſtehen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen; dann der unnachahmliche Potier; ferner der in gemeinen Pariſer Volks-Charakteren, als Schuhflicker-, Waſſerträger-, Auvergnaten-Rollen unübertreffliche Tiercelin; ferner der ſehr gut ſingende und mit Wärme ſpielende Bosquier Gavaudan, die alle ſchon vor zwanzig Jahren auf dieſer Bühne das Volk beluſtigten, und unter Volk muß man hier alle diejenigen verſtehen, die einen groben Spaß und Wortſpiele dem feinen komiſchen vorziehen; dazu gehören aber Leute aus allen Ständen, und auch viele Fremde, welche dieſes Theater lieber beſuchen, als die größern, weil ſie entweder nicht Sprachkenntniß, noch Kunſtgefühl genug beſitzen, um am höhern Luſtſpiel viel Vergnügen zu finden, und dann auch, weil ihnen die Vollkommenheit, womit auf dem Variétés-Theater geſpielt wird, obſchon ſie beſchränkterer Gattung iſt, angenehmer iſt, als die oft mangelhafte Vorſtellung auf größern Bühnen.

(Der Beſchluß folgt.)

Leipzig, im Oktober.

In den Annalen unſerer Stadt muß der plötzliche Verluſt, welchen dieſelbe durch den überraſchend ſchnellen Tod des vielverdienten Hofraths Doktor Gebler erfuhr, vorzüglich bemerkt werden. Ihn traf bey einem heitern Mahle, zu welchem er mit mehrern der angeſehenſten Männern der Stadt geladen war, nicht weit von ſeiner Gattin ſitzend, am 11. Aug. ein tödtender Schlagfluß. Der immer rege Pflichteifer, mit welchem ſein lebendiger Geiſt die wichtigſten Aemter, die ihm übertragen waren, verwaltete, und mehrere ſeiner Aufſicht untergebene Anſtalten zu einem blühenden Daſeyn emporhob, der für alles Schöne und Hohe empfängliche Sinn, welcher ſich in ſeiner Liebe für die Kunſt und Alles, was höhere Geiſtesbildung nährt, ſo lebendig und heiter ausſprach, und ſeine thätige Theilnahme an Menſchenwohl, wird allen denen, die ihn wirken ſahen, unvergeßlich ſeyn. Sein feyerliches Begräbniß bewies den allgemeinen Antheil, den man bey dieſem Verluſte empfand.

Der bekannte Arzt und Pharmaceut, Doktor Struve aus Dresden, eröffnete in dieſem Sommer auch hier eine Anſtalt zum Trinken künſtlich nachgeahmter Mineralwaſſer mit äußerſt glücklichem Erfolg. Er hatte dazu ein bequemes Lokal im Reichel'ſchen Garten äußerſt zweckmäßig eingerichtet. Gegen dreyhundert Kurgäſte wandelten in dem Parterre des hintern Gebäudes, wo der Trank à la Karlsbad, Eger, Marienbad, Pyrmont ꝛc. in gehöriger Ordnung geſpendet ward, und in dem daran ſtoßenden Garten herum, in welchem Harmonie von Blasinſtrumenten, wie man ſie an den Quellen ſelbſt nicht hört, luſtig einladend erſchallten. Auch zog, beſonders an Sonntagen, Neugier und Unterhaltung eine größere Schaar von Beſuchenden hin, ſo daß ſich zuweilen ein großer Theil der hieſigen eleganten Welt an ſchönen Morgen hier verſammelt fand. Ohne Zweifel wird ſich dieſe Anſtalt in den künftigen Jahren noch mehr erheben, da ſie von den einſichtsvollſten Aerzten empfohlen, vielen Bedürfniſſen entſpricht, und an mehrern Individuen ihre Heilkraft auf eine einleuchtende Weiſe bewährt haben ſoll. In Betreff des nachgeahmten Eger- und Selterwaſſers iſt von Vielen behauptet worden, daß es das von den Originalquellen her verſendete an Geiſt und Friſche übertreffe.

Für die hieſige Univerſitäts-Kirche hat ſich, unter Leitung des Organiſten derſelben, aus Studirenden ein Verein von Sängern gebildet, welche durch Vortrag von Hymnen und Liedern für Männerſtimmen geſetzt, den Gottesdienſt feyerlicher machen. Es verdient bemerkt zu werden, daß man das zuletzt gefeyerte Ernte-Dankfeſt (zu deſſen Feyer der Kantor Schrift einen Hymnus von Wilſchel für dieſen Verein komponirt hatte) auf dieſe Weiſe, und indem man zugleich mehr Mannichfaltigkeit und Angemeſſenheit in die Liturgie brachte, zu einer ſehr andächtigen Feyer erhob. Denn es kann wohl nicht geleugnet werden, daß die Beſtandtheile unſers Gottesdienſtes namentlich Geſang, Gebet und Predigt, immer noch nicht in recht inniger Verbindung ſtehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 35.

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. November 1822.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen.

Goethe.

Guru Nudle und seine Schüler.

(Folgende kleine Bruchstücke sind genommen aus „The Adventures of the Gooroo Paromarton: a Tale in the Tamul Language: by B. Babington, of the Madras Civil Service. London, 1822. 4.“ Die Tamul-Sprache, aus zwey Dialekten bestehend, wird von mehr denn fünf Millionen Bewohnern des südlichen Indiens gesprochen und hat mit der Sanskrit-Sprache durchaus keine Aehnlichkeit. Die Geschichte des Guru Paromârton, welche Babington mittheilt, ist von dem berühmten Pater Beschi, oder Viramamuni, wie die Indier diesen gelehrten italienischen Jesuiten nennen, aufgesezt: derselbe lebte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts als Missionär in Indien und zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit in den morgenländischen Sprachen, wie durch seinen heiligen Lebenswandel und eifrige Pflichterfüllung rühmlich aus.)

Ein Guru*) (Andächtler), Namens Nudle, hatte fünf Schüler, Dummbart, Stock, Tropf, Dums und Narr. Diese sechs hatten zu Fuß die nahen Dorfschaften durchstrichen, um Nachforschungen wegen andrer Schüler zu halten, und waren auf dem Heimweg begriffen, als sie zu einem reißenden Fluß kamen, welchen sie, nach langem Zaudern und Berathschlagen, durchwateten. „Sobald sie das Ufer erreicht und erstiegen hatten, und sich eben so sehr freuten, als sie vorher betrübt waren, blieb der Narr hinten stehen und zählte die Uebrigen, ohne sich mitzuzählen. Als er nur fünf sah, erschrack er und rief: Wehe mir, wehe mir! Es ist einer von uns ertrunken! Seht, Meister, es sind unsrer nur fünf. Der Guru stellte seine Jünger in eine Reihe und überzählte sie zwey oder dreymal: da er sich aber nicht mitzählte, fand er auch, daß ihrer nur fünf seyen. Die andern vier begannen nun, wie die vorigen, zusammen zu rechnen und überzeugten sich alle, daß einer ertrunken sey. Jezt begannen sie bitterlich zu schluchzen, umarmten sich und riefen: Wehe, wehe! Ach, der grausame Fluß! Sie verwünschten den Strom, streckten ihre Hände gefaltet aus und ließen die Fingergelenke krachen“ (ein indischer Gebrauch bey Verwünschungen.) *) „Sie dachten

*). Da die Uebereinstimmung von Volkssagen und Volksmährchen bey weit von einander entfernten Völkern von unserm gelehrten Forscher für einen der bemerkenswerthen Umstände gehalten wird, scheint es uns nicht überflüssig unsre Leser zu erinnern, daß eine dieser ganz ähnlichen Geschichte, wenn wir nicht irren, schon im Eulenspiegel steht, wenigstens haben wir sie in Norddeutschland, Bayern und Schwaben, mit wenigen Abänderungen erzählen hören.

*) Hier gilt es nicht die Uebereinstimmung von Volksmärchen, sondern eines Ausdrucks von Leidenschaft, welcher unser Tamulaner Eulenspiegel den braminischen Schülern zuschreibt, und die uns als Volkssitte sehr fremd ist: die Finger krachen zu machen, als Zeichen von Verwünschungen — merkwürdig scheint es uns, daß Mungo Park in seiner Reise nach Afrika erzählt: daß die unglücklichen Neger, wenn sie gekoppelt wie die Hunde von den Sklavenhändlern dem Haven zu getrieben werden, ihren Verkäufern, wie verzweiflungsvoll sie auch sind, keine Besorgniß einflößen; wenn sie aber anfangen stumm ein-

aber nicht daran, zu sehen, wer von ihnen ertrunken wäre. Ein gefühlvoller Mann reiste eben das Ufer entlang, sah ihren Schmerz und fragte nach der Ursache. Sie erzählten, was geschehen war: er merkte die Einfalt der Leute und sagte: Was geschehen ist, das ist geschehen. Wenn ihr mich geziemend belohnt, so kann ich euch den Ertrunknen wieder zur Stelle schaffen, denn ich bin ein geschickter Taschenspieler. Guru versprach ihm 45 Fanams, worauf der andere seinen Stock erhob und sagte: In diesem Stock liegt die ganze Kunst. Stellt euch in eine Reihe, und wer einen Streich auf den Rücken hat, zählt sich, indem er seinen Namen sagt; ihr sollt sogleich wieder vollzählig seyn. Als sie sich gestellt hatten, gab er zuerst dem Guru einen Hieb auf den Rücken. Holla, rief dieser: das bin ich selbst, der Guru Nudle. — Einer also, rief der Reisende. Auf diese Art fuhr er fort, sie nach der Reihe zu treffen, während jeder zählte und seinen Namen ehrfurchtsvoll nannte; am Ende fand sich, daß keiner fehlte. Sie umringten nun erstaunt den Beschwörer, überhäuften ihn mit Lobeserhebungen und bezahlten ihm das versprochene Geld, worauf er weiter zog."

(Der Beschluß folgt.)

---

her zu gehen und die Finger krachen zu machen, so wenden sie Milde an, denn diese Handlung geht gewöhnlich dem Selbstmord zuvor. — Hier hat also der Tamule und der Neger denselben Ausdruck für die höchste Spannung des Schmerzes. — Sollte denn aber diese Handlung der Natur heftiger Leidenschaft, wie das Händeringen, so nahe liegen? — Denn wir erinnern uns, daß Menschen unserer Nation in heftigem aber zurückgehaltenem Zorn diesen schaudervollen Ton mit ihren Fingern hervorgebracht haben. Vielleicht verdienen wir für diese geringfügigen Bemerkungen, wie jener Künstler, der das Nadelöhr traf, nur einen Scheffel voll Erbsen.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Außerdem wirkt auch das Interesse zu wissen, wie es anderswo aussieht. Auch hat es gewiß sein Lächerliches, den Schneider auf seinem Tisch, den Krämer in seinem Laden, den Kaffetier am Buffet, alles mit großen Schnurrbärten, sich martialische Airs geben zu sehen, allein man muß nicht vergessen, daß dieß, obgleich es etwas nach Komödie aussieht, doch sehr ernste Wirklichkeit ist. Diese Handwerker u. s. w. erfüllen mitunter sehr beschwerliche Militärpflichten, bringen manche Nacht in der Hauptwache, auf dem Posten oder bey der Patrouille zu, nachdem sie den ganzen Tag gearbeitet haben. In Valencia, in Granada und vielen andern Orten, wird beynahe der ganze Dienst von der Nationalmiliz versehen. Ich will nicht von den Nationalmilizen von Catalonien sprechen, die nun schon bald seit sechs Monaten wirklich Kriegsdienste thun, noch vom 7. Juli in Madrid; *) noch von den tausend Gelegenheiten, wo täglich die Nationalmiliz die größten Dienste thut. Und glaube ja nicht, daß das blos junge Gesellen sind, die weiter nichts zu thun haben; es sind Familienväter, die freywillig in der Ueberzeugung, daß die Konstitution für sie und ihre Familie wichtiger ist, als ihr eigenes Leben, sich so aufopfern; warum soll man ihnen den Spaß nicht gönnen, ihr sehr ernstes Leben mit ein Paar bunten Federn aufzuputzen? Auch die Offiziere oder Beamten, die sich in den verschiedenen Städten, z. B. Murcia, Valencia, Granada, auf Urlaub, halben Sold, Kommission u. s. w. finden, vereinen sich zu besondern Korps, die den Dienst mit der Nationalmiliz theilen. Die Autoritäten, die Regierungen brauchten nur ein wenig aufzumuntern, nur nicht zu hindern, wie es unter den vorigen Ministern geschah, und überall bricht der Enthusiasmus für die Freyheit in helle Flamme aus; und es ist nicht bloßes Strohfeuer. Nein, das Schicksal von Spanien wird nicht vom Ausland entschieden werden.

Merkwürdigkeiten gibt es in Murcia eigentlich blutwenig: ein großes Hospital und sehr wohl eingerichtetes Rekonvalescenten-Haus; eine Menge Kirchen und Klöster mit vielen, aber im Vergleich mit andern spanischen Städten sehr wenig guten Gemälden. Ein sehr vernünftiger Gebrauch ist in Murcia von einem aufgehobnen Kloster gemacht worden, einem prachtvollen Gebäude, von Gärten und Spaziergängen umgeben, da sind die Zellen der Mönche an arme Familien oder an einzelne Arme vermiethet worden, für ein Spottgeld, und statt der Mönche, ist das ganze Haus voll Arbeit, Kinder und Weltlichkeit. Eine arme Familie hat in solch einer Zelle überflüssigen Raum, ein Zimmer und zwey Kammern und einen besondern Heerd; alles rein, trocken und frische Luft dazu. Dabey für das Heer von Kindern, die weiten, prachtvollen Kreuzgänge, und die Klosterhöfe mit vielen Brunnen, Orangen- und Feigenbäumen. Ich weiß nicht, warum nicht anderswo so viele jezt ganz leerstehende Klöster auf ähnliche Art benuzt werden. Die meisten Häuser in Murcia haben einen kleinen viereckigen Thurm, mit einer Plattform und einem hohen Kranz von Rohr, weit höher, als daß er als Geländer dienen könnte; auch fielen mir mehrere Gebäude auf, die eigentlich ganz aus Gitterfenstern bestehen, wie ein Käfig, und obgleich ich fragte, konnte ich nicht recht herausbringen, wozu das dient. In Murcia fängt die kastilianische Sprache schon an in die valencianische, catalonische und also provenzalische überzugehen; denn schon vier Legnas weiter in Orihuela wird durchgehends valencianisch gesprochen. Das Land von Murcia nach Orihuela und von da nach Elche ist ein

*) Auffallend ist es, daß nirgends eine genaue Liste der am 7. Juli in Madrid gebliebenen Bürger erschienen ist — gerade deßhalb ist um so mehr zu glauben, daß der Verlust sehr groß war.

Wunder von Fruchtbarkeit! Der Weg führt am Rande der Ebene, an den schroff aus ihr sich erhebenden Felsen der Sierra, dieß heißt im Spanischen sehr treffend la orilla (das Meerufer), damit ist es am besten zu vergleichen. Das Einförmige der Ebene wird durch die kühnen Formen des hier und da weit vorspringenden Gebirges, und die daran sich lehnenden, freundlichen Dörfer und Städte mit weissen Häusern und vielen Palm-Gebüschen umgeben, gestört. Orihuela ist der erste Ort des Königreichs Valencia, was im südlichen Spanien blos el regno genannt wird: ein Bisthum (vier Leguas von Murcia); noch vor drey Wochen war Orihuela förmlich in Empörung gegen die Konstitution. Die Liberalen mußten meist nach Murcia fliehen, einige wurden ermordet. Dieser Zustand hatte unter den vorigen Ministern vier bis fünf Monate gedauert; endlich ist denn doch dem Ding ein Ende gemacht worden, Truppen von Cartagena und die Nationalmiliz von Murcia rückten gegen Orihuela aus, man erwartete Widerstand, und dann wäre der Ort wahrscheinlich zerstört worden; allein alles ging friedlich ab. Auch hier blieb den Liberalen der Ruhm, keine Repressalien ausgeübt zu haben. Es liegt Besatzung in Orihuela, y a los de Orihuela se les he baxado la colera, ha! ha! ha! ha! sagt ein albernes Lied, was man hier singt. Zwischen Murcia und Orihuela hatte ich endlich wieder das Vergnügen regnen zu sehen (das viertemal seit dem Januar) dazu war aber auch nichts weniger erforderlich, als das Wunderbild der virgen de la Tuen-santa aus dem Gebirge nach Murcia zu führen, und dort mit Prozession und Weihrauch zu feyern; es waren am Ende doch nur ein Paar Tropfen und den folgenden Tag der Himmel wieder so klar und dunkelblau, wie vorher. Man wird es am Ende auch satt, und ich sehne mich längst nach einem tüchtigen Gewitter. Freylich zu den Palmenwäldern von Elche paßt der blaue Himmel besser — der Ort ist deßhalb berühmt; ganz in einem eigentlichen Wald von Dattelpalmen *) versteckt, dabey die platten Dächer, die große Kuppel der Hauptkirche, die kahlen Felsen, die gleich hinter den Palmen aufsteigen, und ein Paar Thürmchen, die man leicht in Minarets verwandelt, geben der Stadt gewiß ein orientalisches Gemälde; was nun doch einmal Mode und interessant ist. Die Landestracht, die hier schon ganz valencianisch ist, vermehrt einen befremdlichen Charakter: ungeheuer weite, faltige Hosen bis an die Knie (greguescas), eine kurze Jacke, eine Weste mit hängenden Troddelknöpfen, eine rothe oder blaue Schärpe um den Leib, ein buntes Tuch um den Kopf, Sandalen aus Binsen geflochten, eine roth und gelb gestreifte wollene Decke auf der Schulter, und einen langen Knüppel oder Gewehr im Arm, so stehen die hiesigen Bauern da, oder legen die Decke auf den Boden und hocken so in tertulias auf den Plätzen herum. Die Stadtleute und Honoratioren tragen allerley durcheinander; aber alle bedienen sich blauer Mäntel, (in Andalusien und Castilla u. s. w. durchgängig braune Mäntel). In Elche, wo unser Fuhrmann zu Hause war, mußten wir zwey Tage liegen bleiben, um Geschirr auszubessern u. s. w. Während der Sohn in der Welt herumfährt, besorgt der neunzigjährige Vater die Felder, und kommt Abends wie ein Patriarch auf seinem Esel nach Hause geritten, von seinem Enkel geführt, um seinen Platz im Lehnstuhl einzunehmen. Die Kirche von Sta Maria von Elche, besitzt ein berühmtes Wunderbild der Jungfrau, das vor sechshundert Jahren von einem Fischer in einem Kasten am Meeresstrand gefunden wurde. Das Bild — es ist nämlich von einer Statue die Rede — mag alt genug seyn. Der Sakristan versicherte, es trage noch das Hemd, was es damals angehabt: und, um es einem Ungläubigen zu zeigen, suchte er und ein anderer Geistlicher mit langen Rohren das Gewand der Jungfrau zu lupfen, was lustig genug aussah. Das Hemd kam leider nicht zum Vorschein, weil es zu den vielen Reliquien nach und nach kurz abgeschnitten worden war. Eine junge Frau, die dabey war, bedauerte es noch lange, dagegen rühmte sie sich gegen alle Welt, mit großer Devotion: que hemos visto las piernas de la virgen.

*) Die Blätter der männlichen Blume werden schon am Baum in ein Bündel zusammengebunden, um sie für den Palmsonntag zu trocknen — damit wird nach den übrigen Provinzen von Spanien ein starker Handel getrieben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Okt.

(Beschluß.)

Auch auf dem Gymnase dramatique sucht man die, am Variétés-Theater so beliebte, Abwechslung zu bewirken, mit dem Unterschiede, daß hier auch kleine Operetten gegeben werden; es fehlt ihm aber an einer Vereinigung von vorzüglichen Schauspielern, und seitdem man dieser Bühne den vortrefflichen Kemiker Perlet durch höchst ungerechtes Verfahren der obern Schauspiel-Behörde entrissen hat, kann sie sich nur mit Mühe aufrecht erhalten, und Perlet, anstatt sich nach dem Eigenwillen, ich weiß nicht welches Hofherrn, zu fügen, wandert lieber in der Provinz umher und gastirt. Das Panorama dramatique, das zuletzt errichtete Schauspielhaus, scheint guten Fortgang zu haben, obschon es auf dem Boulevard neben drey andern Theatern steht; es hat neulich seinen Saal vergrößern müssen; so scheint also der Boulevard ein besonders vortheilhafter Boden für die dramatischen Unternehmungen zu seyn. Hier wird allerley gespielt, Pantomimen, Vaudevilles, Melodramen und kleine Lustspiele. Seinen aus Spiegeln bestehenden Vorhang hat es wieder abgeschafft; ob sich die Häßlichen darüber beklagt haben, oder ob es das gesammte Publikum verdrossen hat, sich hier doppelt zu erblicken, weiß ich nicht. Die Direktion hatte geglaubt, dem schönen Theile des Publikums durch dieses Vorspiegeln eine Galanterie zu erweisen: der schönere Theil mag wohl nicht der zahlreichere gewesen, und die Galanterie deßhalb übel aufgenommen worden seyn. Unter den drey Melodramen-Theatern, Porte St. Martin, Ambigu und Gaieté, um die sich glücklicherweise keine Oberbehörde bekümmert, außer etwa die Theater-Censur, die seit Beginnen dieses Jahrs verdoppelte Lust zum Streichen und Verstümmeln zu empfinden scheint, herrscht ein beständiger Wetteifer, der zum Vortheil des schaulustigen Volks ausfällt, und jeden Abend werden auf diesen ergötzlichen Bühnen wenigstens ein Dutzend Morde, Vergiftungen und Verrätherey mit dem größten Prunke dargestellt und beklatscht. Auch wird dazwischen nicht übel getanzt, marschirt und gekämpft. Da die Eintrittspreise bey diesem Theater weit mäßiger sind, als bey den andern, so würden sie die großen Kosten nicht decken, wenn sie nicht der Volksgunst genössen, denn von einer andern Seite haben sie keinen Heller zu erwarten. Hier thut also der Wetteifer und die freye Regung mehr, als die Unterstützung der Regierung bey den großen Bühnen. Sie bestehen aus eignen

Mitteln, indeß letztere starke Zuschüsse bedürfen, und beständig durch innere Zwistigkeiten gestört werden. Ein Schauspiel eigener Art ist das seit einigen Monaten eröffnete Diorama, eine Art von Guckkasten in vervollkommneter Manier. Bisher haben die Erfinder, Degueerre und Bouton, nur erst zwey Ansichten ausgestellt, das Innere eines gothischen Doms, und ein Thal des Berner Oberlandes. Es läßt sich also noch nicht mit Gewißheit behaupten, wie weit ihre Kunst reichen kann, zumal, da schon zwischen diesen beyden Ansichten ein beträchtlicher Unterschied statt findet. Wenn man durch die große runde Oeffnung ins Innere des gothischen Doms hineinsieht, so ist es nicht anders, als ob man aus einer Tribune in eine wirkliche Kathedralkirche hineinschaute; die Täuschung ist hier vollkommen, und der Anblick überraschend; Perspektive, Licht, gemalte oder geschnizte Gegenstände, alles stimmt bestens zusammen und ists aufs Geschickteste berechnet, um das Auge des Zuschauers zu trügen. Das Schweizerthal ist anderer Art, und hier hatten die Künstler eine schwierigere Aufgabe zu lösen; die großartige, so weit ausgedehnte Natur war nicht so leicht nachzuahmen, als der beschränkte Raum des Innern eines Gebäudes, und die mannigfaltigen Farben und Nüancen des Pflanzen- und Mineralreichs mußten schon eine Menge von Hindernissen darbieten. Hier konnte also die Täuschung unmöglich so vollkommen werden. Allein der gaffenden Menge gefällt dieß Gemälde besser, als das andere, weil mehr Buntes und Ueberraschendes vorkommt, wozu die Künstler denn auch einiges Spielwerk hinzugefügt haben, z. B. so fließen hier die Wasser wirklich, worüber denn das Volk nicht genug staunen kann; etwas kunstgemäßer sind die Abstufungen und Abwechslungen des Lichtes und der Schatten, die in dem Gemälde nachgeahmt werden, und auch eine Art von Leben hineinbringen. Obschon nun in beyden Stücken die angewandten Kunstgriffe sehr geschickt verborgen werden, so ist es doch augenscheinlich, daß hier Optik, Malerey, Relief und Beleuchtung auf eine neue Art mit einander vereinigt worden sind, und zwar so, daß keines vorherrscht, sondern daß Alles zur Hervorbringung der bezweckten Wirkung beytragen muß. Daguerre, welcher von Profession ein Dekorationsmaler ist, soll bey diesem Malen auf die Erfindung des Diorama gefallen seyn, und dieselbe zuerst auf die Bühne haben bringen wollen, wo er aber allzu große Hindernisse antraf wegen der alten Gewohnheiten und der Aengstlichkeit der Direktionen, die sich durch diese Neuerungen nicht in Unkosten stürzen wollten. Daguerre ist nicht der erste, welcher auf den Gedanken gekommen ist, die Auszierung der Bühne sey grosser Verbesserungen fähig, und man könne die Zuschauer auf eine künstlichere Weise täuschen, als vermittelst großer Streifen bemalter Leinwand, hinter welchen Lampen hängen. Seine Vorgänger haben dieselben Schwierigkeiten angetroffen, wie er, und bey ihrem Unvermögen, dieselben zu überwinden, haben sie ihre Entwürfe liegen lassen. Daguerre hingegen hat nun im Kleinen gezeigt, was sich für erstaunliche Dinge machen lassen, wenn man nur will. An dem Erfolge läßt sich nicht mehr zweifeln; es kommt also nun darauf an, ob die Theater-Direktionen wirklich einigen Gebrauch von der neuen Erfindung machen, und das Dekorationswesen darnach reformiren wollen. Ich vermuthe, daß noch manche Zeit verstreichen wird, ehe es dahin kommt; es gibt manche Leute, denen der alte Schlendrian etwas so Bequemes ist, daß sie sich lange mahnen und rütteln lassen, ehe sie zum Reformiren schreiten. Hätte die Geistlichkeit nicht eine blinde Abneigung wider die Neuerungen in den Wissenschaften, so würden sie schon längst Blitzableiter an den Hauptkirchen angelegt haben, und so wäre neulich der schöne gothische, so künstlich gebaute Thurm der Kathedralkirche zu Rouen nicht vom Blitz getroffen, und, alles Bemühens der Einwohner, ihn zu retten, ungeachtet, eingeäschert worden. Was hilft es nun, daß man um den Verlust des schönen Denkmals klagt, dessen Sturz beynah die ganze Kirche zu Grunde gerichtet hätte! Die Geistlichkeit hätte sich etwas vernünftig nach dem Zeitgeiste bequemen, und das Nützliche aus demselben annehmen sollen, anstatt beständig wider die Zeit zu eifern, und Alles zu verschreien, was sie hervorbringt. Aber so gehts! man will nichts hören; zulezt schlägt der Blitz ein, und richtet einen Schaden an, der nicht wieder gut zu machen ist. Wenn die Leute, die zur Kirche, oder die nicht dazu gehören, sich wenigstens dieses Beyspiel merken, und sich mit einer Zeit wieder aussöhnen wollten, die sich nichts wohl umwandeln läßt, und welche so nützliche Blitzableiter besizt!

Dg.

Leipzig, im Oktober.

(Beschluß.)

In der Mitte des Septembers kam die von Oken angeregte Versammlung der Naturforscher zum Erstenmale zu Stande. Zwar war der Zahl der Fremden nicht so zahlreich, als man vielleicht hätte erwarten können, aber es waren unter diesen Fremden Männer, wie der Veteran Blumenbach aus Göttingen, Oken, Formey von Berlin, Carus und Reichenbach aus Dresden, Froriep von Weimar, Purkinje von Prag. Männer, Einheimische und Fremde, die sich zum Theil sehr fern standen, haben sich hier eine Woche lang täglich gesehen, besprochen, ihre Ansichten mitgetheilt, und so ist der Grund zu einer nahen Verbindung unter ihnen durch dieses persönliche Zusammentreffen gelegt worden. Hauptsächlich interessant war es daher allen Theilnehmern der hiesigen naturforschenden Gesellschaft, welche unter Doktor Schwägrichens Präsidium besteht, jenen herrlichen Kreis von Gelehrten in einer öffentlichen Versammlung im Lokale dieser Gesellschaft zu erblicken, und diese nähere Verbindung eifriger Forscher durch einen gediegenen Vortrag des genannten Doktor und Professor Carus, über den Zweck und die doppelte Seite der Naturforschung (Spekulation und Empirie), auf eine würdige Weise eingeweiht zu hören. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Versammlungen im folgenden Jahre mit noch allgemeinerer Theilnahme fortgesezt werden.

Die neueste Literatur hat uns manches Erfreuliche und Interessante zugeführt. In N. Müllers Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus ꝛc. wovon der erste Band (Mainz, bey Kupferberg) erschienen ist, ist das Wichtigste gesammelt, was zur genauen Kenntniß der altindischen Kultur bis jezt erforscht worden ist. Zu einer neuen Wissenschaft, theologische Aesthetik, ist von dem verdienten Professor Kaiser in Erlangen, in seinen Ideen zu einem System der allgemeinen theologischen Aesthetik (Erlangen bey Palm), der Grund gelegt worden. Er verstekt unter ihr die Wissenschaft von den religiösen Rührungen und deren Darstellungen durch die Kunst. — Der als theoretisch-musikalische Schriftsteller bekannte Gottfried Weber (jezt in Darmstadt), dessen Theorie der Tonsezkunst bald eine neue, überarbeitete Ausgabe erleben wird, hat in einer kleinen Schrift: Allgemeine Musiklehre für Lehrer und Lernende (Darmstadt, bey Leske), mit derselben Klarheit und Eigenthümlichkeit, die jenes Werk auszeichnet, diejenigen Lehren vorgetragen, die Jeden, der sich überhaupt mit Tonkunst praktisch beschäftigt, ohne Rücksicht auf einen besondern Zweig derselben, zu wissen nothwendig sind. — Den Freunden der erzählenden Dichtung kann ich die erfreuliche Nachricht geben, daß sie in dem, unter Redaktion des Unterzeichneten erscheinenden, Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1823, eine neue humoristische Novelle von Ludwig Tieck (unter dem Titel: Die Reisenden) lesen werden, welche zu den geistreichsten Schöpfungen dieses Dichters gehört.

A. W.

Nro. 267.

Morgenblatt,

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. November 1822.

— Immer reicher durch der Vorzeit Gaben.
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
Und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.

A. W. Schlegel.

Alterthümer vom Schloß Hengrave in Suffolk.

In England wird dem Geschicht- wie dem Romanenschreiber durch das Vorhandenseyn und die Bekanntmachung von Denkwürdigkeiten einzelner Menschen, und Familien manches sehr nützliche Material zugetragen. Hume hätte ohne diese Hülfsmittel nicht seine Geschichte und Walter Scott nicht seine Romane schreiben können. Ohne sie bleibt jene ein farbloses Geripp und dieser entbehrt Nationalität und Wahrheit. Unter den Nachrichten von einzelnen Familien enthält die Geschichte der „Alterthümer von Hengrave," welche dieses Jahr in London erschien, einige sehr bezeichnende Züge.

Hengrave Hall, bey Bury St. Edmund ist ein ansehnliches Denkmal der bürgerlichen Baukunst aus dem sechszehnten Jahrhundert, es ward von Sir Thomas Kytson, einem reichen Londner Kaufmann, zwischen den Jahren 1523 und 1538 erbaut. Sir Thomas war 1533 Sherif von London, er hatte 1522 Hengrave, das im Doomsdaybook*) Hemegretha genannt wird, vom Herzog von Buckingham gekauft; der König Heinrich VIII erhob allerley Einspruch dagegen, der reiche Londner Bürger behielt aber Recht, und baute demnächst auf seinem Grund und Boden Hengrave Hall für die, damals gewaltige, Summe von 3000 Pfund.

Die gegenwärtigen aus Familien-Archiven gezognen Nachrichten sagen uns: Sir Thomas habe seine Gärten in holländischem Geschmack von ausdrücklich deßhalb aus Holland verschriebnen Künstlern anlegen lassen; die Wasserkünste spielten darin eine große Rolle! Das Schloß selbst war groß und prächtig; wirklich gehört auch das Eingangsgebäude, welches noch vorhanden ist, unter die schönsten Reste ächter alt englischer Baukunst in dem, unter den Tudors gebräuchlichen prächtigen Styl. Ein glücklicher Zufall erhielt die Verzeichnisse, sowol der Zimmer als ihrer Ausschmückung und ihres Geräthes, und es wird für unsre Leser nicht ohne Interesse seyn, eine theilweise Uebersicht davon zu nehmen, um die Einrichtung auf dem Landhause eines reichen Londner Kaufmanns, Banquiers oder dergleichen im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mit der Ausstattung eines der jetzigen, in allen großen Weltbegebenheiten eingreifenden Handelsherrn zu vergleichen. Es gilt hier nicht nur Aufwand gegen Aufwand, sondern was wir von Sir Thomas Schloß Einrichtung mittheilen, gibt zugleich einen Begriff von den Zeitvertreiben und gesellschaftlichen Hülfsquellen eines Mannes jener Zeit.

Wir finden unter den Zimmern eine Waffenkammer (uns bedünkt von einem den Jagdflinten und Tabackspfeifen gewidmetem Kabinet, hätten wir bey unsern Dandy auch gehört, ob auch gewichtige Wechselherrn dergleichen haben, ist uns unbekannt); allein nun kommt „ein Musik-

*) Doomsdaybook, das allgemeine Lehnsbuch und Kataster, welches im eilften Jahrhundert unter Wilhelm den Eroberer angefertigt ward, wird im königlichen Archiv aufbewahrt und noch bey allen vorkommenden Geschäften zu Rath gezogen.

zimmer, Eßzimmer, Hauptzimmer" (chiefe chamber) und andre, welche von unsrer modischen Einrichtung sehr abgehen. Betrachten wir die des Musikzimmers:

In dem Zimmer, wo die Musicions spielen. (Sir Thomas Kytson hatte, wie die Nachrichten melden, unter andern, längere Zeit einen damals berühmten Tonkünstler und Komponisten: Robert Johson bey sich, von dem einige Balladen-Weisen noch izt gesungen werden.) Die Wände sind mit blau und gelber Seide behangen. — Ein langer Tisch mit zwey Schemeln und zwey Bänken. — Musikalische Instrumente und Notenbücher. — Eine hölzerne Kiste mit Schloß und Schlüssel mit sechs kleinen Geigen. — Eine gleiche mit sechs Violinen. — Ein Gehäus mit sieben Recorders (ein Blasinstrument). Vier Hörner, von denen eines ein stummes Horn (?) (mute cornute.) — Eine große Baßlaute und eine kleine Laute ohne Gehäus. — Eine dreyfache Laute (trebble lute) und eine kleine Laute ohne Gehäus. — Eine Bandore (ein lautenähnliches Instrument, unter der Königin Elisabeth von einem Londner Bürger: John Rose erfunden, wahrscheinlich der italienischen Pandura ähnlich) und eine Zitter mit doppeltem Gehäuse. — Zwey Posaunen mit ihrem Gehäus. — Zwey Waldhörner, ein Curtall (Art kurzes Faggot), und eine Lysarde; (was wir Serpent nennen). — Zwey Flöten ohne Gehäus. — Ein Paar kleine Virginalls (Klavicimbel). — Ein Blasinstrument, gleich einem Klavicimbel. — Zwey Notenbücher für die Laute, in Leder gebunden. — Nun werden ein und vierzig Notenbücher hergerechnet, deren jedes fünf bis acht Tonstücke enthält. Dann folgt: ein großes Notenbuch, das von Cadir kam, in roth Leder und vergoldet. — Fünf Bücher mit italienischen sala's. — Gründliche Musikliebhaber müssen bey dieser Herzählung die größte Begierde empfinden, diesen Reichthum alter Musik, wenn auch nur zum Theil, gerettet zu sehen. Schwerlich wird sie aber befriedigt werden!

Das Eßzimmer enthielt außer der damastnen Wandbehängung und Tischteppichen, zwey große Armstühle (wahrscheinlich für den ehrsamen Hausherrn und seine Frau), einen kleinen Sessel und kleinen Schemel, ebenfalls mit Damast bedeckt, dann vier lange Kissen, neun mit Teppichen bedeckte Sessel, einen geflochtnen Schirm, und ein Schachbret mit den Steinen in einem ledernen Sack.

In dem Hauptzimmer bemerken wir besonders: Teppiche vor den Fenstern und eine wohlriechende Decke über das Bett zu legen, einen großen Spiegel, Kissen und Sessel reich von Seide und Gold gestickt.

Mehrere noch vorhandene Rechnungen über das Bauwesen des Schlosses, geben Mittel zu anziehenden Vergleichen mit unsrer Zeit; auch einige Inschriften von den Denkmalen der Familiengruft sind aufbewahrt; sehr charakteristisch endlich sind mehrere Briefe zwischen Sir Thomas Töchtern und einigen angesehnen Damen jener Zeit über allerley Klatschereyen und Familienzwiste gewechselt. Unsre Nachwelt findet vielleicht zwischen ihnen und ähnlichen Reliquien unsrer Zeit, auch keinen sehr großen Unterschied, so zierlich unser letziges schönes Geschlecht die Feder führt. Wird es zornig, so ists auch recht derb. Doch hoffen wir Stellen wie folgende sollen selten seyn: Lady Jermin schreibt an Lady Anna Spring, geborne Kytson folgendergestalt: „Ihr hättet nichts von Eures Mannes Armuth schreiben sollen, denn das ganze Land kennt seinen Reichthum, und Euch zu beißen und zu fressen, kommt wohl niemand in Sinn; dazu seyd Ihr ein zu alter und zäher Bissen. Ich hoffe ein besser Futter zu finden, da fürchtet ihr zu viel. Eure Spitzreden sind sehr überflüssig, und wüßtet Ihr, wie wenig man sie achtete, so spartet Ihr Feder und Dinte u. s. w."

Das ist also eine zornige Dame von Heinrich VIII. Hofe! Damen, die wie Waschweiber schelten und ein König, der seine Frauen fleißig köpfte — das machte einen anmuthigen Hofton!

Guru Nadle und seine Schüler.

(Beschluß.)

Der Geschichte von den fünf Schülern des Guru folgen noch sieben andere komische Beyspiele von der Dummheit des Guru und seiner würdigen Schüler, von denen wir die lezte mittheilen.

„Ein Brahman wurde für einen wunderbar begabten Propheten gehalten, weil er dem Tropf vorausgesagt hatte, er würde fallen, wenn er von einem Baniandaum einen Zweig abhaute, während er auf dem äußern Ende desselben sitze. Der Tropf fiel wirklich, nahte dem Propheten ehrfurchtsvoll und sagte: Herr, ihr seyd ein großer Shastri; bitte, prophezeyt mir noch was weniges. Ich bin Guru Nadle's Schüler und liebe ihn sehr. Da er nicht mehr sehr jung ist, fürcht' ich, er möge bald sterben. Sagt mir nur, wann er stirbt und woran ich vorher sehen kann, daß sein Ende naht. — Der Brahmane suchte Ausflüchte, um zu entkommen: da aber der andere ihn bestürmte, sagte er endlich: Assanam chitam jiwana nasham. — Was will das sagen? fragte jener ungestümm: der Brahman erwiederte: An dem Taze, an welchem des Guru Rücken kalt wird, ist sein Tod nahe.

Der Tropf verbeugte sich ehrerbietig, nahm den Zweig, den er abgehauen hatte, mit in die Matram (heilige Wohnung) und erzählte umständlich, was ihm begegnet war. Man bewunderte die Weisheit des Brahmanen, wegen des vorgesagten Falls vom Baum; der Guru aber wurde wegen seines Endes besorgt und sagte: Gewiß, der Brahman ist ein großer Shastri, denn du fielst, wie er vorher sagte; daher wird auch seine Prophezeihung eintref-

wegen untrüglich seyn. Assanam shitam jivana nasham, ist ein wahrer Spruch. Sorgt daher in Zukunft für mich.

Bald hernach machte unsere Gesellschaft wieder eine Reise. Sie waren abermals auf dem Heimweg begriffen, und da der Guru auf einem Pferde saß, trug es sich zu, daß ein niederhängender Zweig ihm seinen Turban vom Kopf riß. Guru Nudle glaubte, seine Schüler hätten ihm den Turban genommen, ritt ganz ruhig eine Strecke fort und fragte endlich: Wo ist mein Turban? gebt mir ihn doch wieder? — Diese versetzten: Wahrscheinlich liegt er noch dort, wo er herab fiel, wenn er indessen nicht weg kam. Da wurde der Guru zornig und sagte: Ist es nicht nothwendig, alles, was fällt, aufzuheben? Stock lief daher alsbald fort, und als er mit dem gefundenen Turban die Straße entlang kam, that er in denselben einigen Koth, dessen sich des Meisters Pferd eben entledigt hatte, und lieferte ihn so in Nudle's Hände.

Guru Nudle wurde jezt ganz wüthend und schalt seine Jünger; diese versetzten aber einstimmig: habt ihr nicht vorher befohlen, daß wir alles, was fällt, aufheben sollen? Und nun, da Stock eure Befehle ausrichtete, zürnt ihr? — Guru erwiederte: dem ist nicht so. Manche Dinge müssen aufgehoben werden, andere müssen es nicht. Ihr solltet einigen Scharfsinn in euern Handlungen zeigen. — Die Jünger erwiederten, das sey ihre Sache nicht, und baten ihn, er möge ihnen jedes einzelne Ding niederschreiben, was sich zum Aufheben eigne; das schrieb Nudle dann auch nieder.

Sie sezten ihre Reise fort; der Boden war schlüpfrig und naß, der lahme Klepper glitt bey jedem Schritte aus, stolperte und fiel endlich, und der Guru stürzte und fiel Kopf unten und Füß' oben, in einen breiten Graben, stöhnte nach Hülfe und rief: Bitte, kommt und hebt mich auf. Die Jünger sprangen herzu, zogen das Verzeichniß heraus, das er vorher geschrieben und ihnen gegeben hatte, und begannen zu lesen: Aufzuheben ist ein gefallener Turban, — ein gefallenes Ober- und Unter-Kleid, — ein gefallenes Hemde u. s. w. — So wie einer dieser Artikel vorgelesen war, zogen die Jünger ihn dem Meister vom Leibe; seiner Drohungen und seiner Wuth nicht achtend, sprachen sie: Wo ist in dem Verzeichniß geschrieben, daß wir euch aufheben sollen? Zeigt uns das! Wir thun genau, was uns vorgeschrieben ist, werden aber nie einwilligen, etwas zu thun, das nicht vorgeschrieben ist. Es blieb dem Meister nichts übrig, als auf der Stelle, wo er lag, mit einem Stifte auf das Verzeichniß zu schreiben: „Und wenn Ich falle, muß ich aufgehoben werden."

Die ehrbaren Jünger hoben also den Meister auf und wuschen ihn, da er ganz mit Koth bedeckt war, mit Wasser, zogen ihn an und führten ihn nach Haus. An die Prophezeyung dachte der Guru erst, als er wieder zu Pferd saß, wurde ängstlich, ohne aber etwas zu sagen, und konnte die Nacht nicht schlafen. Den Schmerz, welchen ihm der Fall verursachte, schrieb er auf Rechnung des herannahenden Todes und seufzte erbärmlich bis zum Anbruch des Tages. Da kamen seine Schüler und Nudle sagte, die matten Augen erhebend und seufzend: O Kinder, legt mich in den Sarg und begrabt mich nach der Sitte! — Wie? riefen diese erschrocken. — Ach, sagte Nudle: vergaßt ihr, Assanam shitam jivana nasham, und das Loch, in dem ich gestern lag, und das Wasser, mit welchem ihr mich wuscht? Ich war kalt am ganzen Leibe und es ist bald aus mit mir. — Da trat der Narr hervor und sagte: die Worte des Propheten sind wahr; aber man muß wissen, wie er sie meinte: der kalte Rücken deutet auf Euern nahen Tod, aber er darf nicht durch äußere Ursachen kalt geworden seyn. Ihr fallt in Wasser und Sumpf; ist's ein Wunder, wenn Euer Rücken kalt wird? Es wär' ein Wunder, wenn er nicht kalt würde. Drum munter. Ihr lebt noch lange.

Was der Narr sagte, schien dem Guru wie Vernunft auszusehen; der Tag war heiter, der Weise stand auf, aß, redete und ging spazieren, wie vorher. Aber einige Zeit hernach lag er Nachts in seinem Bette, es regnete stark draußen; dicke Tropfen fielen durch das Rohrdach auf den Rücken des Schlafenden; er erwachte durchnäßt, erkältet, ohne des Grundes dieser Erkältung gewahr zu werden. Jezt war er überzeugt, er werde sterben und sagte zu seinen Schülern nichts als, Assanam shitam jivana nasham, und wurde bald darauf von seinen wehklagenden Jüngern zu Grab getragen. So endigen des Guru Nudle's Abenteuer, beweisend, daß auch die größte Weisheit die Beschlüsse des Schicksals nicht aufhalten kann.

Riego's Bild, von einer Spanierin entworfen.

(Aus six mois en Espagne, von Joseph Pecchio.)

Ich habe sein Bild so treu in meiner Seele aufgefaßt, daß ihm, wenn ich malen könnte, auf der Leinwand kein Zug fehlen sollte. Um aber diesen Zügen ihren ganzen Ausdruck zu geben, ist es nicht genug, malen zu können — man muß selbst von dem heiligen Feuer der Freyheit durchglüht seyn, das in seiner Seele lodert. Riego ist nicht schön; aber was liegt an der Schönheit der Gestalt? Er ist von den Leidenschaften belebt, die viel mehr anziehen, wie Schönheit. Immer noch glaube ich seine schwarzen, belebten Augen zu sehen, die hellbraune Farbe seines Gesichts, den Mund, um den sich die zarteste Empfindung durch eine seltene Beweglichkeit der Muskeln ausdrückt. Sein Haar ist schwarz, seine Stirn beynah kahl, obgleich er kaum dreyßig Jahr gelebt hat. Sein Wuchs ist von mittlerer Größe, aber dennoch ist viel Kriegerisches in seiner Gestalt. Sein Gang ist der eines Helden. Seine Liebe zur Freyheit ist verzehrend. Er ist so verwundbar in diesem Gefühl, daß man voriges Jahr, während seines fünftägigen Aufenthalts in Madrid, deutlich wahrnehmen konnte, wie sehr er leide. Man kann sagen, daß er durchsichtig sey, so deutlich schildert sich auf seinem Antlitz, was seine Seele bewegt. Er hat keine Spur jener mystischen Schwermuth, die man an Ehrsüchtigen so oft wahrnimmt; Riego ist zu glühend, zu kühn, um sich lange in einem Gedanken vertiefen zu können. Brüderlich lebt er mit dem gemeinen Krieger; täglich zieht er einen Gemeinen und einen Unteroffizier seines Regiments an seine Tafel. Während des Kriegs für Spaniens Unabhängigkeit lebte Riego zwey Jahre als Gefangener in Frankreich, wo er alles anwendete, sei-

nen Geist durch die Bekanntschaft mit der französischen Literatur zu bilden. Er spricht das Französische gut, eben so das Italienische; sehr liebenswürdig ist er im Umgang mit unserm Geschlecht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

Folgender Zug uneigennütziger Menschenliebe verdient aufgezeichnet zu werden. Ein armer Küfer (bey uns Küper genannt, und in jedem großen Handlungshause zum Verpacken der Waaren oder zum Zuschlagen der Fässer angestellt) mit Namen Johann Frick, verlor vor mehrern Jahren seine Stelle in einem unserer ersten Handlungshäuser, weil dasselbe gezwungen war, fast ganz seine Geschäfte aufzugeben und sich einzuschränken. Der brave Küfer erhielt zwar eine andere Anstellung wieder, aber sie trug ihm kaum die Hälfte dessen ein, was er früher verdient, und womit er sich und die Seinen nothdürftig ernährt hatte. So trat dem armen Manne, trotz seines Fleißes, gar oft die Sorge über die Schwelle seiner armen Wohnung, und nur auf das Nothwendigste mußte er sich und seine Familie beschränken. Seine Heiterkeit und seine Thätigkeit erlitten aber keinen Stoß durch dieses unverdiente Mißgeschick, und bessern Zeiten froh vertrauend harrend, lebte er das schöne Leben reger Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. An einem Sonntage führt ihn sein Weg an einem unserer Fleeten vorbey; eine Menge Neugieriger hat sich um dasselbe versammelt und gafft hinab. Er tritt auch hinzu und erblickt eine alte Frau, die in das Wasser gefallen ist und mit den Fluthen in augenscheinlicher Lebensgefahr kämpft, weil sich in diesem Fleet eine in dem Augenblick gehende Wassermühle befindet, deren Räder die Unglückliche mit dem schauderhaftesten Tode bedrohen. Ohne sich zu besinnen, legt unser Biedermann seinen sonntäglichen Rock ab, den er nicht gern verdorben sehen mochte und durchwatet die Fluthen, die ihn von der Alten trennen, die er dann mit starkem Arm ergreift und an das Ufer bringt. Ohne den Dank der Umstehenden und der Geretteten anzuhören, hängt er seinen Rock über den Arm und geht nach Hause, um sich umzukleiden. Gar nicht mehr der hochherzigen That gedenkend, die er ausübte, wird er vor unsern Polizeyherrn gefordert, und sich keines Bösen bewußt, begibt er sich zu diesem. Er wird, dort angelangt, um seinen Namen befragt, und als er diesen genannt, erkundigt man sich, ob er zu der und der Zeit eine Frau dem Wasser entrissen habe? und nachdem er dieß einfach bejaht, sagt ihm der Polizeyherr mit freundlicher Miene, er möge sich gelegentlich zu dem Hrn. Doctor M. begeben, der ihm etwas zu sagen habe. Als er zu diesem kommt, wird er wegen seiner That, die er sehr einfach und natürlich, aber keineswegs außerordentlich und lobenswürdig findet, sehr gelobt, und der Doctor M. will ihm eine Summe Geldes zustellen. „Herr, sagt er jetzt in seiner ausdrucksvollen niederdeutschen Mundart, Gelo will ich nicht für das haben, was ich für meine Pflicht zu thun hielt; ich müßte mich ja ewig schämen, für so etwas Geld zu nehmen, auch war ja gar nichts dabey, die arme Frau ein bischen aus dem Wasser zu ziehen." Da er sich durchaus weigert, die angebotne Summe zu nehmen, sieht man sich endlich gezwungen, ihn geben zu lassen. Die patriotische Gesellschaft hat diesem Ehrenmanne die große silberne Ehrenmedaille zugestellt, und diese hat er mit lebhafter Freude empfangen. Diese wird stets durch ein Belobungsschreiben begleitet; „die will ich, sagte der wackre Mann, meinen Kindern und Kindeskindern hinterlassen; so viel Ehre habe ich nicht verdient, aber freuen kann ich mich doch wohl darüber!"

Aus diesem Beyspiele ersieht man aber auch, wie ämsig jene menschenfreundliche Gesellschaft, deren ich oben Erwähnung that, bemüht ist, das wahre Verdienst aufzusuchen und zu belohnen.

Eine neue Verordnung unserer Behörde, Niemand als wahnsinnig festsetzen zu lassen, bis sein Zustand vom Gesundheitsrathe als ein solcher anerkannt worden, der eine so harte Maßregel nothwendig macht, muß allen Gutgesinnten willkommen seyn. Es sollen sich, aber schon früher, Fälle ereignet haben, wo man Menschen als zerrüttet am Geiste erklärte und sie festsetzte, um sie plündern zu können. Auch unsere Polizey, über die bisher mit Recht so manche Klage geführt ward, scheint, seit der würdige und thätige Senator Abendroth an ihrer Spitze steht, aus ihrem lethargischen Schlummer erwacht zu seyn und eine ganz andere Gestalt anzunehmen. Für eine so große und bevölkerte Stadt, als Hamburg ist, darf das Polizeywesen gewiß als etwas sehr Wichtiges genannt werden. Unsere niedere Volksklasse ist, mit wenigen Ausnahmen, so ziemlich verderbt; der gänzliche Verfall derselben ist von der Zeit an zu datiren, wo wir französische Unterthanen wurden. Fast die ganze niedere Volksklasse beschäftigte sich in jener Zeit mit dem Einschwärzen verbotener Waare. Abends, wenn von dieser Arbeit geruht ward, hörte man diese von Nichts reden, als von den Betrügereyen, die sie den Tag über gegen die Mauth-Beamten verübt hatten; selbst Kinder excellirten in allen möglichen Arten von Betrug. Die Unredlichkeit, die dadurch schon dem jungen Gemüthe eingeimpft ward, hat seitdem fortgewuchert, und die bösen, nahrungslosen Zeiten reiften die giftige Frucht. Wer hier etwas von den kleinern Verkäufern erhandelt, muß sehr auf seiner Hut seyn, um nicht betrogen zu werden; Maß und Gewicht sind fast immer verfälscht, und es wäre wohl an der Zeit, daß die Polizey auf diese einmal ein wachsames Auge richtete. Das, was wir durch die französische Okkupation in dieser Hinsicht gelitten, wird durch Jahrhunderte nicht vertilgt werden können, und dieß ist, meiner Ansicht nach, der größte Verlust, den wir erleiden konnten. Menschen, die durch Amt und Pflicht gezwungen, viel mit der niedern Volksklasse verkehren müssen, fühlen nach und nach eine Verachtung und Bitterkeit gegen die Menschheit in sich entstehen, die sie unglücklich machen müssen; dieß ist namentlich mit den Armenärzten der Fall, und junge Aerzte, die entweder aus Menschenfreundlichkeit, oder um sich dadurch Praxis zu erwerben, sich zu diesen Stellen melden, legen sie nieder, sobald sie nur irgend können, denn die Erfahrungen, die sie bey der Ausübung ihres Amtes machen, sind so niederschlagend und geisteszermalmend, daß ihre Gesundheit selbst darunter leidet, mehr aber noch ihr Herz und ihr Wohlwollen gegen die leidende Menschheit. Es ist kein erfreuliches Geschäft, solche Dinge zu berühren, aber doch muß es von Zeit zu Zeit geschehen, um eine allgemeine Uebersicht über das Wirken und Treiben einer großen Stadt zu geben. Alles, was sich einer solchen nur naht, wird durch das so allgemein herrschende Verderbniß angesteckt, und sogar die Landleute, sonst ein so redlicher und guter Menschenschlag, die ihre Produkte selbst in die Stadt bringen, sind hier abgefeimte Betrüger um so sicherer, da man sie für ehrlicher, als die übrige Handel treibende Klasse hält. Erfreulich ist dagegen die Bemerkung, daß unter unsern Manufaktur- und Moden-Waaren-Händlern ein Geist der Rechtlichkeit und Billigkeit erwacht ist, der früher nicht da war. Fast in allen bekannten und größern Läden erstehet man das Benöthigte ohne dingen zu dürfen; der Kaufmann fordert nie mehr, als man geben muß, und nimmt dem gesendeten Dienstboten nicht mehr ab, als er von der Herrschaft fordern würde. Läden, wo ein so guter und rechtlicher Verkehr getrieben wird, sind deßhalb auch immer stark besucht und kommen gut fort, während die zu Grunde gehen, wo man noch jüdisch überfordert und sich abdingen läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 89.

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. November 1822.

Laßt euch nicht den Sinn berücken;
Durch den grauen Wolkenflor —
Tritt die Sonn' auch nicht hervor —
Muß zuweilen Bläue blicken.
Eilet nicht, der Mai kehrt wieder,
Doch die flücht'ge Stunde kommt nicht wieder.

Guido.

Herbstlied.

Natur ist schön in jedem Kleide,
Auch noch im Sterbekleide schön,
Wenn über Moor und über Haide,
Die leichten Silberfäden wehn,
Wenn um die hingestreuten Locken
Der Bäume dichter Nebel wallt,
Und wenn der Sturm gleich Todtenglocken
Durch bald entlaubte Zweige hallt.

Dann pflegen wir hinaus zu wandern
Und schaun uns still und heimlich an,
Und gehen Eines an dem Andern,
Was wir im Sommer nie gethan;
Die Aster scheint uns anzulächeln,
Es scheint das Moos so grün und weich,
Die Blätter selbst, die röthlich fächeln,
Sind spätgekeimten Blüthen gleich.

So laßt uns immer weiter gehen,
Vielleicht kommt Mancher noch herbey,
Und bleibt bedächtig vor uns stehen,
Und fragt, was uns begegnet sey,
Daß aus den Mänteln, aus den Hüten
So freundliche Gesichter schaun,
Drauf helle Frühlingsmorgen blühten,
Drin helle Frühlingshimmel blaun.

Dann sagen wir: Nur mitgegangen,
Und fest geschlungen Arm in Arm,
Und bald erfüllt sich dein Verlangen,
Bald wird auch dir dein Herze warm,
Denn wenn die herbstlich trüben Wetter
Um Tempel wehn und Säulenknauf,
Dann stellen wir des Lebens Götter
Am liebsten in dem Herzen auf.

Geselligkeit spinnt reiche Fülle
Aus Fäden von dem Wiesenplan
Und jener Wolken finstre Hülle
Steckt früher unsre Kerzen an,
Die lieben wackern Knaben kommen,
Die zarten Mägdlein in das Haus,
Und was Natur uns kaum genommen,
Spricht unsre Brust in sie hinaus.

Buchner.

Die Heirath durch zwölf Worte.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Eine Erzählung nach zwölf vorgeschriebnen Worten:

Erinnerung. Geduld. Haus. Eben. Feuerwerk. Sturmwind. Schmerz. Der ewige Jude. Hoffnung. Hasenfuß. Philosophie. Tod.

Finsterniß umgab mich, — der Donner hallte im Gebirge — der Regen goß, und ein furchtbarer Sturmwind drohte, die hohen Eichen umzureißen, nur hie und da erhellte der Blitz die Wildniß. — Ich fuhr durch einen Wald, wir hatten uns verirrt, und die müden Pferde wollten nicht weiter; der Postillion schimpfte und ich war nicht freundlich. Plötzlich war uns, als erblickten wir Licht, und nach einer kleinen Weile hatten wir ein artiges Schlößchen erreicht; gastfreundlich nahm man mich auf; man führte mich zum Herrn des Hauses und ich erkannte in ihm einen meiner Universitätsfreunde; vieles hatten wir uns zu erzählen, und als ich eben an eine der rührendsten Scenen mei-

nes Lebens kam — erſchien Holders Weibchen, die liebliche Eliſe; wir ſezten uns zur Tafel; Eliſe war allerliebſt, beſonders bewunderte ich ihren Witz, und die liebenswürdigſte Geſchwäzigkeit, die je ein weiblicher Mund für mich hatte; ſie erzählte die unbedeutendſten Dinge, doch glaubte man, das Intereſſanteſte zu hören, durch die Art, wie ſie Alles vortrug, ſelbſt ihre Umſtändlichkeit war mit ſo viel Naivetät gewürzt, daß ich mit wahrem Vergnügen der Niedlichen zuhörte. Ich äußerte mein Wohlgefallen an ihrer Geſprächigkeit, und wünſchte meinem Freunde Glück. Das Ehepaar lachte — und Holder verſicherte mich, daß er Eliſens Kunſt zu ſchweigen, ihren Beſiz verdanke. Meine Neugierde wurde reze, — denn ich geſtehe, daß ich Eliſen eher jede Kunſt zugetraut hatte, als jene — zu ſchweigen. Da wir noch ein Stündchen hatten bis Mitternacht, ſo verſprach Holder, mir die Geſchichte ſeiner Brautwerbung mitzutheilen. Mit geſpannter Erwartung rückte ich meinem Freunde näher, und er begann:

„Meine akademiſche Laufbahn war geendet, ich eilte zurück auf meine Güter, und freute mich herzlich, alle die Freunde meiner Jugend, alle die Spielplätze und ihre lieblichen Erinnerungen, wieder ſo nahe zu haben; doch freudiger noch klopfte mir das Herz, dachte ich an Eliſe, meine ſchelmiſche Couſine! Mit blühenden Farben malte ſie meine lebhafte Phantaſie und wie ſehr übertraf die Wirklichkeit dieſes Gemälde! Doch wie ſie an Schönheit gewonnen hatte, ſo hatte ſich — wie es mir ſchien — das Vertrauen gegen mich verloren; oft konnte ich ſie ſehen, doch immer wußte ſie mich in einer gewiſſen Entfernung zu erhalten; mein Gefühl durfte mich nicht ſprechen laſſen, auch verließ ſie höchſt ſelten meinen Oheim, wann ich zugegen war; vergebens waren meine Wünſche; ich konnte mich nicht von ihrer Liebe überzeugen.“

„An einem freundlichen Sommer-Abend ſtand ich mit ihr auf der Teraſſe, in meines Oheims Garten; Eliſe ſchien ſo weich geſtimmt, ſchweigend blickte ſie in die Ferne, ſie glich einer Verklärten! Verloren in ihren Anblick wagte ich es nicht, die feyerliche Stille zu unterbrechen — da entfiel Eliſen ihr Taſchentuch, ich bückte mich darnach, glitt aus, und ſtürzte die Teraſſe hinunter — Eliſe ſchrie — und ſprang mir nach! — Dieß war der ſeligſte Augenblick meines Lebens!“ —

„Ich war auf eine Baumwurzel gefallen, und hatte meine Stirne verlezt. Eliſe kniete vor mir, Thränen ſtanden in ihren ſchönen Augen, und heftig zitternd, bemühte ſie ſich, das Blut meiner kleinen Wunde zu ſtillen; ach! ich fühlte keinen Schmerz! — — „Eliſe,“ flüſterte ich — „liebſt du mich?“ — ſie drückte ihre Hände auf ihr verrätheriſches Herz, und blickte gen Himmel. — Ich verſtand ſie! — Nun kamen Leute, man bedauerte mich; man waſch die Wunde aus; ich wußte nicht, was man mit mir wollte, ich dachte nur an Eliſe, ſah nur ihren ſüßen Blick voll Theilnahme!“ —

„Des andern Tags ließ mich mein Oheim rufen — ein höchſt intereſſanter Mann; mit vielem Verſtand vereinte er eben ſo viel Redlichkeit, und Menſchenkenntniß, mit Scharfſinn, Witz und Laune würzte er jede Geſellſchaft; doch ein Hauptzug ſeines Charakters war: Sonderbarkeit! Er haßte das Gewöhnliche, ſein Steckenpferd war, was man ſo das Genialiſche nennt, jede Angelegenheit des Lebens betrieb er mit Originalität und Laune.“

„Guten Morgen, Hans!“ — rief mein Oheim, als ich mit etwas zögernden Schritten in ſein Kabinet trat, und dieß mich ihm gegenüber ſitzen; „Du liebſt meine Tochter?“ — fuhr er fort, indem ſein Blick feſt an mir hing; „Beſter Oheim!“ ſtotterte ich... „Schon gut“ — verſezte der Launige, und lachte ob meiner Zärtlichkeit; ich war durch dieſe lakoniſche Kürze in einer ſonderbaren Lage und in nicht geringer Verlegenheit. — „Hans!“ — ſprach er nach einer Weile, in welcher er ſich an den Folgen einer ſolchen ahnungsvollen Pauſe geweidet hatte. — „Du ſollſt meine Tochter haben, doch nur unter einer Bedingung.“ Jezt folgten ganz ungeheure, rieſengroße Verheißungen von meiner Seite, und nachdem ich einige Welten erobert, und ein Paar hundertmal für Eliſe geſtorben war, fuhr der lachende Oheim fort: „Dieß alles iſt es nicht, Herr Neffe, was ich will: ſchwer iſt die Aufgabe, doch nicht halsbrechend; Eliſe gewährt dir eine Unterredung, aber auch nur eine, wo du ihr in meinem Beyſeyn deine Liebe erklärſt, die Antworten dürfen nur in zwölf einzelnen Worten beſtehen; weißt du nach Verlauf dieſer Worte, ob ſie dein Weib werden will, ſo habt ihr meine Einwilligung, wo nicht; ſo bleibt Eliſe des Herrn Neffen Couſine, und damit baſta!“ — Du erräthſt mein Erſtaunen über dieſen abenteuerlichen Antrag; allein ich kannte den Oheim — und fügte mich in ſeine Laune. Eliſe erſchien. „Hans billigt meinen Plan,“ ſprach der Oheim, zu dem holden Mädchen; ſie verbeugte ſich ſtumm, und das Examen begann.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Methodiſten.*)

(In England und Amerika.)

Die Methodiſten ſind wohl die zahlreichſte und ausgebreitetſte Sekte der chriſtlichen Kirche in England und Amerika.

---

*) Diejenigen unſerer Leſer, welche über dieſen Gegenſtand die von dem Verfaſſer benuzten Quellen nachleſen wollen, verweiſen wir auf Moshein's Inst. Hist. eccles., Niemeyers Reiſen, Gonda, Stäudlins kirchliche Geographie und Statiſtik, Gemälde der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, Magazin für die neueſte Geſchichte der Miſſionen u. ſ. w.

Diese Sekte entstand in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in England, wo sie im Jahr 1729 von der Universität Oxfort ausging. John Wesley, im Jahr 1702 geboren, der Sohn eines Predigers in Erworth in Lincolnshire, war ihr erster und eigentlicher Stifter. Frühere Schriftsteller scheinen noch nichts Zuverlässiges von ihnen gewußt zu haben. Der Grund mag vielleicht darin liegen, daß die Grundsätze dieser neuen Lehre sich zuerst nur unter dem niedrigsten Pöbel ausbreiteten, wiewohl die Zahl ihrer Anhänger sehr groß war.

Wesley hatte sich zuerst nur mit einigen Freunden, unter denen auch sein Bruder, Carl Wesley, war, auf der Universität Oxfort vereinigt, um das neue Testament fleißig zu lesen, und sich mit einander darüber zu unterhalten. Mehr scheint er vor der Hand nicht gewollt zu haben, und mochte damals wohl so wenig an die Stiftung einer neuen Religions-Gesellschaft gedacht haben, als Luther, da er seine Theses gegen den Ablaß-Kram an der Schloß-Kirche zu Wittenberg anschlug, an eine Reformation in dem Umfang dachte, wie sie nachher erfolgte. Allein schon drey Jahre darauf, im Jahr 1732, trat Georg Whitefield, 1714 zu Glocester geboren, der kleinen Gesellschaft bey. Er hatte sich von seinen frühern jugendlichen Ausschweifungen erholt, war zuerst Kellner in seines Vaters Hause, und bezog von da aus die Universität Oxford. Bey seinen großen Talenten und der Gabe zu predigen, die er in einem außerordentlichen Grade besaß, und wodurch er die Herzen der Menschen zu rühren und zu gewinnen wußte, war er bald das eifrigste, thätigste und einflußreichste Werkzeug zur Bildung und Ausbreitung der neuen Gesellschaft.

Weil diese junge Männer sich schon auf der Universität einer großen Strenge der Sitten befliſſen, und in alle ihre Geschäfte eine gewisse Regel und stehende Form brachten, und Wesley seinen nun einmal gefaßten Zweck durch Begründung eines strengen theologischen Systems zu erreichen strebte, so bekamen sie den Namen Methodisten, der, wie der Name: „Quäcker," ein Spott-Name ist, worin sie sich aber sowol zu gefallen schienen, als diese.

Der Grund dieser Vereinigung lag darin, daß die jungen, fanatischen Köpfe die alte, unherzliche und kalte Form und Lehrart der anglikanischen Kirche durchaus nicht ansprechen konnte. Wer diesen Gottesdienst genauer kennt, wird sich auch nicht darüber wundern. Wie in der katholischen Kirche die Messe, so macht in der anglikanischen die Liturgie einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes aus, nur wird er durch seine Einförmigkeit um so kälter und trockener, als der katholische durch seine Abwechslung, und sein äußeres, die Sinnlichkeit mehr ansprechendes, Gewand, die Gemüther mehr anzieht. Muß schon diese Liturgie, welche in dem vorgeschriebenen Gebet, Gesang mit Psalmen, dem allgemeinen Sündenbekenntniß, Gebet, dem Vater Unser, einem feststehenden Psalm, einem Kapitel aus der Bibel nach der Ordnung, dem apostolischen Glaubensbekenntniß (an Festtagen dem athanasischen), wieder dem Vater Unser, Gebete, Fürbitte für den König und das Land, noch einmal dem Vater Unser, endlich der Litaney, mit beständigen Responsorien der Gemeinde und zuletzt dem Segen besteht, — muß schon diese Liturgie einem Menschen von mehr Einbildungskraft und mehr Eifer für Religiosität widerlich seyn; so muß es die, auf die Liturgie folgende, Predigt noch mehr seyn, die gewöhnlich aus einer kurzen, streng moralischen oder dogmatischen Betrachtung besteht, und von dem Prediger mit einer Monotonie, mit einer Kälte, mit einer Schläfrigkeit und Herzlosigkeit abgelesen wird, wobey mehr der seltsame Kontrast, den die innige Andächtigkeit der Gemeinde mit der Herzlosigkeit des Predigers bildet, als die Unzufriedenheit einiger feurigen, ja schwärmerischen Köpfe, wie Wesley und Whitefield, mit diesem Kultus, unsere Verwunderung erregen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

(Beschluß.)

Die Geselligkeit scheint durch die drückenden Zeiten in unserer Stadt gewonnen zu haben, obgleich jetzt sehr selten große Gesellschaften mehr gegeben werden. Man fühlt mehr das Bedürfniß, sich anzuschließen, und kommt deßhalb freundschaftlich und ungeladen zusammen. Eine freundliche Sitte ist es auch, daß Frauen sich am Morgen auf ein Paar Stunden zum Thee besuchen, denn in allen größern Häusern, wo erst nach der Börse zu Mittag gegessen wird, trinkt man um 12 Uhr Thee und ißt etwas Butterbrod dazu. Dieses Frühstück ist einfach und wenig kostspielig, und man findet sich dazu ein, ohne nöthig zu haben, große Toilette zu machen. Abends, besonders im Winter, wird von den Bemittelten das Theater fleißig besucht, über das man überhaupt sehr viel sprechen hört.

Als ein Zeichen der Zeit und als Beweis einer bessern Ausbildung des Geschmacks möge das dienen, daß neulich ein erbärmliches Lustspiel, vom Hrn. v. Zieten nach Holberg, „der geschwätzige Barbier," nicht allein ausgepfiffen ward, sondern nicht ausgespielt werden durfte, ein Fall, der fast unerhört in den Annalen unserer Bühne ist. Daß Stücke nur Einmal gespielt werden, geschieht oft bey uns, daß sie aber so gänzlich durchfielen, daß man lieber sein Geld umsonst ausgegeben haben wollte, als sie zu Ende zu sehen, geschah fast noch nie, wenigstens erinnere ich mich eines solchen Bühnen-Unglücks nicht, und doch besuche ich das Theater schon eine gute Reihe von Jahren.

Mit Theatern sind wir jetzt reichlich gesegnet. Neben unserm Stadt-Theater stehen noch zwey andere im Flor: das wiederaufgelebte Steinstraßen-Theater, dessen Direktor ein Schneider ist, und das sogenannte Sommer-Theater, welches ein Hr.

Schuze zur Belustigung der Gartenbewohner vor dem Dammthore errichtet hat, das aber mit dem Sommer wieder aufhören wird, indem es ihm im Winter an Zuschauern fehlen würde. Auf der lezten sehr beschränkten Bühne gibt man nur kleine, einaktige Stücke, oder auch nur einzelne Scenen, nebst mimisch-plastischen Darstellungen; da aber die Preise niedrig sind, und die Schaulust unter uns groß ist, ward es zum Nachtheil des großen Theaters ziemlich stark besucht. In der Steinstraße spielen meist nur Handwerker, und diese, wie man denken kann, nicht eben mit Kunstvollendung, aber doch wird es Sonntags von der mittlern und niedern Volksklasse häufig frequentirt, weil die Preise billig sind, und der große Haufe schon zufrieden ist, wenn er nur irgend etwas zu sehen bekommt. Das Publikum dieser Bühne hat den, etwas sonderbaren, Gebrauch eingeführt, den Schauspieler oder die Schauspielerin herauszurufen, der seine Sachen am schlechtesten machte; das gibt denn allemal noch ein Gaudium nach dem Hauptspaß, und der oder die Gerufene muß, so schmerzlich das auch seyn mag, allemal wirklich erscheinen. Diese Gesellschaft gibt nicht allein die größten Stücke, sondern sogar Opern, und das ohne Gesangpersonale!!! —

Seit man in einigen unserer Zeitschriften mehrmals mit Nachdruck darüber gesprochen hat, wird das Hervorrufen der Mimen in unserm Stadt-Theater in der That seltener. In der lezten Zeit hatte die Gallerie es sich angemaßt, fast an jedem Abende Diesen oder Jenen zu rufen, so daß dieß selbst für die Schauspieler eine fast unerträgliche Last ward, und man sich auf der Bühne darüber auf eine passende Art aufhielt. Es wäre in der That so übel nicht, wenn statt dieses verbrauchten Gebrauchs man den Fall umkehrte, und es wie die Steinsträßler machte; wenigstens würde das den Fleiß einiger sehr trägen Subjekte sperren, die sich in ihrer Mittelmäßigkeit recht zu gefallen scheinen. Zu wünschen wäre auch noch, daß man aufmerksamer auf die Sprachschnizer unserer Mimen würde, und sie deßhalb, wie in Frankreich, zu Rede stellte; welche unglaubliche Sünden der Art ungerügt bey uns bleiben, kann man sich gar nicht denken! Von der Kanzel und vom Theater herab (man verzeihe mir diese Zusammenstellung) soll man doch berechtigt seyn, ein reines Deutsch zu fordern, und doch geht fast kein Abend hin, wo nicht vom leztern ein falscher Dativ oder Accusativ gehört wird! Mit dem Memoriren ist man auch seit einiger Zeit höchst nachläßig, und Viele verlassen sich ganz und gar auf den Soufleur. Wer denn da ein gutes Gehör hat, hört die Stücke immer doppelt; ist das Gewinn oder Verlust für den Zuhörer? — Ein neu erschienenes, übrigens sehr polemisches, Blatt nimmt sich die Freyheit, sehr frey über unser Theater zu urtheilen; zuweilen freylich etwas frech, wie denn die Grenzlinie zwischen frey und frech nur schmal seyn soll, wenn man den Mimen Glauben beymißt, die dieß behaupten.

Seit Kurzem ist bey unserm Stadt-Theater der Gebrauch der Contra-Marken wieder eingeführt, und diese Einrichtung ist löblich, denn man hat keinen Begriff davon, wie weit die Unverschämtheit der Einschleicher ging! Gegen das Ende der Stücke war das Schauspielhaus stets so von diesen Freybeutern angefüllt, daß man kaum zu athmen vermochte, ja sie hatten sogar die Unverschämtheit, in die Logen zu dringen, und dort den wirklich Bezahlenden die Plätze zu verkümmern, indem sie sich überall vordrängten, um doch wenigstens Etwas für die Mühe ihres Betrugs zu haben. Wenn diese Einrichtung angenehm für die Zuschauer ist, so bleibt sie gewiß auch nicht ohne Frucht für die Kasse, der eine Vermehrung wohl zu gönnen ist, da noch immer der hyperboräische Druck einer beträchtlichen Stadt-Abgabe auf ihr lastet.

Eine neue, schon angedeutete Wochenschrift, wohl eigentlich nur für die Mittelklasse berechnet, „das Hamburger Wochenblatt," findet viele Leser und Abnehmer, weil man im Allgemeinen das Polemische liebt, und dessen enthält diese Zeitschrift recht viel; so etwas macht die sonst gewöhnliche Hausmannskost pikant und begehrt, und darauf scheint der anonyme Herausgeber, der sich erst Kühne (im Namen liegt wohl ein Wortspiel), hernach aber Smok nannte, auch gerechnet zu haben. Nun ja, auch der Name paßt, denn Smok heißt auf niedersächsisch Rauch, und diesen macht man vor der Höle des Fuchses, um ihn heraus zu treiben, und der Redakteur dieser „Hamburger Wochenschrift" scheint keine andere Absicht zu haben, als Besiz von der Wohnung eines Vorgängers, des „Hamburger Beobachters," zu nehmen. So wollte der „literarische Merkur" mit seinem Schlangenstab auch die sanfte „Wespertina" fortängstigen; aber die Dame hat sich tapfer gehalten, wie wir Alle wissen, und wenn sie gleich das Feld theilen mußte, so räumte sie es doch nicht; so geht es im Kleinen auch hier. Wie fruchtbar wir Hamburger aber an literarischen Erzeugnissen sind, möge der Umstand beweisen, daß dem erst sieben Nummern starken „Wochenblatte" schon die erste Nummer eines „neuen Wochenblattes" an den Fersen sizt; sie scheint mir aber eigentlich eine verkappte Nemesis zu seyn, und nichts weiter. Ein Urtheil kann ich über dieses Blatt nicht fällen, da es mir noch nicht zu Gesichte gekommen; ist es bedeutend, so soll nächstens davon die Rede seyn.

Die neulich in einem unserer Intelligenz-Blätter gelesene Anzeige eines jüdischen Pädagogen scheint mir zu ergözlich, als daß ich sie hier nicht mittheilen sollte; sie lautet wörtlich: „Demnach ich jezt in meinem Domicile die beste Gelegenheit einer Elementar-Töchterschule habe, und obnedem mit der größten Sorgfalt die Anstalt getroffen, um meine Schule in aller nur möglichen Kultur, sowol in Handarbeit als auch in Literatur, effectuiren zu können, zeige ich hiemit an" u. s. w.

Bey dieser Anzeige fällt mir das gelegene, wahre Wort eines sehr gebildeten, trefflichen Bekenners des mosaischen Glaubens ein: Die Israeliten stehen jezt so, daß es die Sorge aller derer, die ihr Wohl zu befördern wünschen, seyn muß, sie auf Null wieder herunter zu bringen, denn ehe das nicht geschehen ist, kann man mit ihrer Bildung gar nicht anfangen. Wer den großen Haufen der Juden kennt, wird diesem weisen Ausspruche seinen Beyfall nicht versagen; denn sollte es wohl möglich seyn, daß irgend ein Christ, sey er auch noch so ungebildet, noch so verworren in seinen Begriffen, eine solche Anzeige hätte einrücken lassen? Ich bin trotz dem fest überzeugt, daß der Verfertiger dieser köstlichen Anzeige seine Schule gefüllt sehen wird, denn so etwas ist ganz dazu geeignet, seinen Verstand bey seinen Glaubensgenossen in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Ein gescheiter Mann, wird es heißen, ein grundgelehrter Mann, die Kinder lernen sogar Literatur bey ihm! Ueber die Israeliten, so wie über die Einrichtungen ihres neuen Tempels, werde ich nächstens einige Bemerkungen einsenden, da dieser Gegenstand bisher von hieraus noch gar nicht besprochen worden. Der erste, bedeutende Schritt zur Ausbildung eines ganzen Volks ist gewiß von allgemeinem Interesse, und mir stehen in dieser Hinsicht die besten Nachrichten zu Gebote, die ich ohne alle Partheylichkeit und Nebenrücksichten benuzen werde.

—†††—

Druckfehler.

Nr. 267. S. 1066. Sp. 1. Z. 7. l. Johnson st. Johsen.
Ebendas. Sp. 2. Z. 6. l. Jermyn st. Jermun.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 36.

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. November 1822.

Der völlig gleichen Eintracht Schlummer
Ist auch der Wunsch des Himmels nicht;
Oft wird sogar durch Sorg' und Kummer,
Durch Uebung mancher strengen Pflicht
Das Fremde abgethan in Beyden,
Die sich erkennen erst in Leiden.

St. Schütz.

Die Heirath durch zwölf Worte.

(Beschluß.)

Hier sprang Holders junge Gattin, die bisher halb beschämt und doch mit schalkhaftem Lächeln zugehört hatte, von dem Sopha auf und rief: „Nein, du Schwätzer! wenn du unsre zarte Liebesgeschichte zum Besten gibst, so muß dieser, durch unsers guten Oheims Sonderbarkeit herbeygeführte, lächerliche Auftritt dramatisirt werden, sonst verliert er Deutlichkeit und Interesse. Komm! dein Freund muß die Rolle des Oheims übernehmen, und wir sagen unsre Sprüchelchen her, wie sie uns unser guter Dämon damals glückbringend einflüsterte.“ — Ich fand den Einfall herrlich! — Die lose Frau sezte sich mit einem recht blöden, ängstlichen Gesichtchen ihrem Manne gegenüber und die Unterredung begann.

„Liebe Cousine!“ (sprach Holder der Brautwerber) „Diese Unterredung ist das Einzige, was mein grausamer Oheim mir zugestand, was darf ich von ihr erwarten?“

„Erinnerung! versezte Elise etwas schalkhaft, und Holder zählte — Eins!“

„Ich habe nur einen Wunsch: Ihre Neigung; und scheue nichts, sie zu erhalten; doch nur um einen kleinen Wink bitte ich: durch was ich mir sie erwerben kann? —“

„Geduld! sprach die Lose, etwas befehlend, Holder seufzte, und zählte — Zwey!“

„Erinnert sich Elise denn nicht mehr, mit welcher Herzlichkeit, und kindischer Neigung sie an ihrem Vetter hing, wie liebreich sie ihm entgegen lief, wenn er ermüdet vom Spaziergang nach Hause kam, und ihn ihr liebes Häuschen nannte, was sagt sie nun? —“

„Lieber Hans! flüsterte die Niedliche, auf eine recht drolligte Weise, und Holder zählte — Drey!“

„Ich wohne auf dem Lande, nicht eitler Prunk ziert mein Schloß, die Gegend ist freundlich, doch beschränkt die Aussicht; allein wo die Liebe wohnt, wird jeder Aufenthalt zu —“

Eden! unterbrach Elise den Schwärmer, und er zählte — Vier!

„Auch soll sie die Langeweile nicht plagen, jedes auch noch so kleine Fest muß gefeyert werden, und deren gibt es so viele auf dem Lande, denn ein jeder nimmt Theil an dem andern, und wenn Ihr Geburtstag mit einem Ball gefeyert wird, so gibt mir die Abwechslung ein —“

Feuerwerk! fiel die artige Cousine ein; und Holder dachte nun ökonomischer mit seiner Unterredung umzugeh'n, denn schon zählte er — Fünf!

„Wir kennen uns noch wenig, liebe Elise, und darum werde ich Ihnen offen und ehrlich eine kleine Schilderung meines Ich's machen, möchte meine Aufrichtigkeit Sie mit meinen Fehlern aussöhnen, denn leider folgt gewöhnlich auf schönes Wetter —“

Sturmwind! rief Elise, und Holder drohte lächelnd der schnellen Unterbrecherin.

„Den Knaben Hans kennt meine schöne Cousine, und

wenig hat sich der Mann verändert, sein Herz ist noch ganz dasselbe; höher pocht es voll Mitgefühl als Zeuge einer edlen Handlung, und wo es helfen kann, bleibt es nicht in der Ferne; doch einen Fehler, den meine Ehrlichkeit nicht verschweigen kann, was wird Elise bey dessen Anhörung empfinden?"

Schmerz! seufzte sie, und Holder zählte — Sieben!

„Dieser Fehler ist die Leidenschaft zu reisen; der lieblichste Aufenthalt wird mir nach einigen Wochen zur Einöde, eine Unruhe peinigt mich, die nur ein Paar Postpferde heben kann, und ich glaube, folgte ich meinem Hang, ich würde in der Welt herumirren wie —"

Der ewige Jude! meinte die listige Elise, und Holder zählte — Acht!

„Wenn ich nun noch ein wenig Leichtsinn, und zuweilen eine kleine üble Laune hinzufüge, so haben Sie meine treue Beichte, und werden mich einst in diesem Gemälde erkennen. Doch was gibt mir zur Belohnung meiner Aufrichtigkeit die gütige Elise?" —

Hoffnung! lispelte diese versichernd, und Holder zählte — Neun!

„Noch ein Zweifel drängt sich heiß zu meinem Herzen — welch einen Namen gibt Ihr Gefühl dem pedantischen Halbgelehrten, den ich für meinen Nebenbuhler zu halten genöthigt bin?"

Hasenfuß! kicherte die Schlaue, und Holder zählte frohlockend — Zehn!

„Habe Dank, liebes Mädchen. Sie lohnen nach Verdienst, mag der hochweise Herr nun Trost suchen in der —"

Philosophie! rief lachend Elise, und Holder erschrack vor der Zahl — Elf!

„Nicht Ihren Worten kann ich glauben, deren letztes über meine Seligkeit entscheiden soll, wohl aber diesem sanften holden Auge, das mir Liebe lächelt; ich fühle es, entfernen kann mich mein Oheim von Elisen, doch nie werde ich getrennt seyn, und fragend drängt sich eine innere Stimme zu dir hin: Elise, gibt es für dich eine Trennung?"

Nur der Tod, sprach die liebliche Elise, mit einem Ausdruck, der mir durch die Seele drang, und sank in Holders Arme, segnend endete ich meine Stelle als Oheim; viel wurde noch gescherzt und geneckt, und als schon Mitternacht vorüber war, ergriff ich mein Licht, und bat nun auch Elisen, das niedliche Orakel, um zwey Worte für mich, fröhlich und schalkhaft rief sie: „Gute Nacht!"

Marie v. R.

Die Methodisten.

(Fortsetzung.)

Daß übrigens der Charakter beyder Stifter des Methodismus in einem nicht sehr günstigen Lichte dargestellt wird, läßt sich erwarten. Goede (S. 192 ff.) nennt den Charakter Wesleys „ein Gemisch von christlichem Dünkel und christlicher Demuth, von grobem Selbstbetrug und feiner Verstellung, von Starrsinn und Geschmeidigkeit, von Plumpheit und Feinheit, ganz dazu geeignet, um im achtzehnten Jahrhundert das niedrige Volk in England zu einer Gemeinde zu vereinigen, die dem Katholicismus in seiner entarteten Gestalt näher verwandt sey, als vielleicht ihr Stifter selbst geahnet habe." Allein andere nennen ihn fromm und aufrichtig, von sanftem Charakter, ohne Eigennutz, jedoch nicht ganz frey von Herrschsucht. Niemeyer a. a. O. urtheilt nicht ungünstig über ihn, und scheint der Meinung zu seyn, daß seine Absicht redlich gewesen sey. Was Whitefield betrifft, so konnten seine früheren Ausschweifungen bey den Feinden seiner neuen Lehre kein günstiges Urtheil für ihn erwecken, und ihn nicht wohl von Scheinheiligkeit und Heucheley frey sprechen. Allerdings scheint keiner von beyden von Eitelkeit und Dünkel, so wie von Schwärmerey und Fanatismus frey gewesen zu seyn, doch war ohne Zweifel ihre Absicht redlich.

Indessen schienen sie bey der Einförmigkeit des englischen Cultus eine neue Lehre zu verkündigen, was ihnen besonders auch Anhang verschaffte. Man wirft der damaligen Geistlichkeit in England Lauheit und Scepticismus vor; allein ob wenigstens der Vorwurf des letztern sie mit Recht traf, oder ob er nur von der neuen Sekte als Vorwand und Beschönigung ihrer Absonderung von der Kirche, oder vielmehr ihrer Vereinigung in eine neue Religions-Gesellschaft dienen sollte, ist in so fern schon zweifelhaft, als bey dem, an allem Alten fest und hartnäckig hängenden, englischen Charakter, die Prediger bis auf die neuesten Zeiten bey ihrer alten, oben beschriebenen Methode blieben, und erst in der neuesten Zeit einige Prediger, unter dem Namen der „evangelischen" bekannt, länger und herzlicher, überhaupt praktischer predigen.

Wesley wollte, wie wir schon oben sagten, anfangs nicht mehr, als für sich und mit einigen guten Freunden mehr nach den Grundsätzen der Schrift selbst leben, ohne sich von der herrschenden Kirche zu trennen. Den Gedanken an eine besondere Vereinigung in eine kirchliche Gesellschaft faßte er erst auf einer Missionsreise in Amerika, wohin er im Jahr 1735 sich begeben hatte, und wo er mehrere Jahre hindurch mit glücklichem Erfolg arbeitete. Die Bekanntschaft mit den Herrnhutern und mit der Verfassung dieser Brüder-Gemeinde, erregten in ihm den Entschluß in seinem Vaterland eine ähnliche Gesellschaft nach seinem Grundsätzen zu errichten. Als er nach England zurück-

kam, suchte er in London selbst die Errichtung und Erweiterung der kleinen Gesellschaft seiner Anhänger zu bewerkstelligen. Aber auch da dachte er noch nicht an eine völlige Trennung von der bischöflichen Kirche. Aber Whitefields Prediger-Gabe verschaffte der neuen gereinigten Lehre täglich größern Zuwachs. Eifersüchtig darüber, verbot die bischöffliche Geistlichkeit den methodistischen Predigern die Kanzeln und schloß sie zulezt von der herrschenden Kirche ganz aus. Sie hielten nun ihre Erbauungsstunden in einem Privathause zu London. Aber immer noch zogen Whitefields Talente eine solche Menge von Zuhörern herbey, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Vorträge im Freyen zu halten. Whitefield wählte gerne solche Oerter, an denen er besonders Aufsehen erregte, z. B. Kirchhöfe, öffentliche Vergnügungs-Oerter u. dergl. und sah oft 10 bis 12,000 Zuhörer um sich versammelt, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.

Immer mehr breitete sich nun der Methodismus in England und Amerika aus, und zwar mit einer Schnelligkeit, die man bey der Ausbreitung anderer Sekten nicht leicht findet. Schon im Jahr 1739 konnten sie die Verbindung mit den Herrnhutern, mit denen sie sich enger verbunden gehabt hatten, ohne Nachtheil für ihre Religionsgesellschaft aufheben, ja diese Trennung war vielleicht ihrer Vermehrung mehr förderlich, als nachtheilig. Sie zerfielen mit einander über ihre Grundsätze. Die Methodisten behaupteten nämlich: Man müsse gegen Jedermann freymüthig, offen und redlich sprechen und handeln, und sich in keinem Fall eine Nothlüge erlauben, immer ernsthaft und gesetzt seyn. Die Herrnhuter dagegen ließen Verstellung in gewissen Fällen gelten, und erlaubten sogar dem Christen, sich zuweilen der Welt gleichzustellen. Dieß war hinreichender Grund zu einer Trennung für den methodistischen Regorismus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wirkung der großen Sonnenhitze in Italien.

Mit dem Lago Fucino, diesem furchtbaren Feinde der ergiebigen Felder der Marsen, sind, in Folge der außerordentlichen Hitze und Trockne des verflossenen Sommers erfreuliche Veränderungen vorgegangen. Es ziehen sich nämlich seine Gewässer von einem Tage zum andern weiter zurück, und bis zum 1. Okt. ist ihre Vertikal-Masse bereits um 14½ neapolitanische Palmen niedriger geworden. Nachdem dieser See während fünfzehn Jahren sein Bett zum Nachtheil der umliegenden Grundstücke fortwährend erweitert hatte, fährt er jezt, ohne abzuwarten, was menschliche Industrie und Anstrengung ihm für Dämme entgegen setzen werden, fort, sich von freyen Stücken alle vier Tage um einen Zoll von einer neapolitanischen Palme zu senken, was Augenzeugen auf das Genaueste beobachtet haben. Es gewährt einen angenehmen Anblick, längs den freygewordenen Ufern des Fucino bald täglich Urnen und Sarkophagen zum Vorschein kommen zu sehen, von denen die einen ganz offen da liegen, die andern noch kaum über die Oberfläche des Wassers hervorragen. Die meisten dieser Stücke sind von gebranntem Thon, andere von einer Steinmaterie der dortigen Berge. Eines derselben reizt die Neugierde der Beschauer in vorzüglichem Grade, weil es aus einem einzigen 9½ Palmen langen und 4½ Palmen breiten Stücke weißen inländischen Steins besteht, dessen bis jezt sichtbare Höhe 5 Palmen beträgt, indeß das Uebrige, vielleicht auch die Inschrift, noch im Wasser steht. Wenn das Fallen des Sees also fortdauern sollte, so dürfte vielleicht noch das eine oder andere merkwürdige Denkmal ans Tageslicht kommen.

Im Königreiche Neapel war eine der auffallendsten Wirkungen der anhaltenden Dürre des verflossenen Sommers die Austrocknung des Salzteiches von Manfredonia, dessen Gewässer sich in einem solchen Grade zurückzogen und zulezt einen so niedrigen Stand erhalten hatten, daß ihre Gemeinschaft mit dem Meere unterbrochen wurde. Eine große Anzahl von Fischen ging zu Grunde, und wäre nicht zulezt ein ergiebiger Regen dazwischen gekommen, so würde ein ähnliches Loos auch die übrigen getroffen haben. Inzwischen waren die erforderlichen Anstalten ergriffen worden, um zu verhüten, daß einerseits die abgestandenen Fische die Luft nicht verpesten, andererseits die Einwohner sich derselben nicht als Nahrung bedienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober.

Zur Feyer des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde das neu erbaute Theater in der Josephstadt eröffnet. Man glaubt sich durch einen Zauberschlag an einen andern Ort versezt, wenn man auf dem längst bekannten Platz in dieses neue Gebäude eintritt. Die Dekorirung der Gallerien ist im Geschmack des Theaters an der Wien. Die höchste Anmuth waltet neben der möglichst bequemen Einrichtung, sowol des äußern, als des innern Schauplazes. Eine beträchtliche Anzahl von Dekorationen sind von einigen der bedeutendsten Künstler der Hauptstadt in diesem Fach verfertigt, wie denn überhaupt nur ganz ausgezeichnete Künstler bey diesem Bau beschäftigt waren. Selbst das Kredenz-Zimmer, die Kasse, Ein- und Ausgänge u. dergl. tragen das Gepräge der Eleganz mit Bequemlichkeit vereint. Dieses Schauspielhaus darf dem Innern nach, wiewol im Kleinen, mit dem schönsten und behaglichsten in Deutschland wetteifern. Lange schon vor Einweihung des Hauses konnte man keinen Platz zum Sizen mehr bekommen; und am Tage der ersten Vorstellung blieben Viele darum schon zurück, weil sie befürchten mußten, nicht hinein zu kommen. Das Gedränge war frühzeitig von außen ungewöhnlich groß; doch unter einer, wie bey allen andern Gelegenheiten, sorgsamen Aufsicht der Polizey-Beamten, unterstüzt durch das feste und humane Benehmen des Militärs, ging Alles in der größten Ordnung zu, und wirklich hätte das Parterre noch mehrere Zuschauer fassen können. Der Logen gibt es zwölf, der Sizze zum Verschließen ungefähr vierhundert. Auf der dritten Gallerie soll der Platz für die etwas Zurücksizenden nicht vortheilhaft genug eingerichtet seyn. Merkwürdig war bey dieser ersten Vorstellung, daß Beethoven eine von ihm selbst verfaßte Komposition des Vorspiels: Die Weihe des Hauses genannt, auch selbst dirigirte. Diesen genialen Mann dirigiren zu sehen, ist eben so interessant, als selten. Daß die Komposition geistreich und erhaben war, zugleich aber auch mit gefälligen, anmuthsvollen Melodien ausgestattet, läßt sich denken. Das Stück selbst enthielt unter An-

Bedingungen im Ganzen auf den Eintritt der Gesellschaft in die Reihe anerkannter Bühnen und was die Gelegenheit sonst mit sich bringt, mehrere gelungene Einzelnheiten, nur war es viel zu lang gerathen. Der bewunderte Beethoven mußte nach Endigung des Stücks auf der Bühne erscheinen, wo er von dem Schauspiel-Direktor Hensler vorgeführt, mit Enthusiasmus begrüßt wurde, so wie vorher bey seinem Eintritt ins Orchester. Dann wurde der Verfasser des Spiels gerufen, der erschien aber nicht, weil es ihm als k. k. Beamter nicht gestattet ist. Nach diesem war des Herausrufens kein Ende mehr. — Der und Die, und Die und Der sollten erscheinen. Die erste Schauspielerin, welche die Pallas darstellte, schien im Begriffe nach ihrer Danksagung vor Rührung und Entzücken einer Ohnmacht nahe zu seyn. Die Darstellung sowol dieses, als des folgenden Stücks, entsprach der Erwartung, die man von diesem unter die bessern Provinzial-Gesellschaften gehörigen Verein von jeher hegte. — Das zweyte Festspiel: Das Bild des Fürsten betitelt, und so wie das erste von Meisl, bezog sich auf die allgemeine Feyer des vom Vaterlande hoch verehrten Namens. Sehr glücklich war in die Handlung das beliebte, hehre Lied verflochten: Gott erhalte Franz, den Kaiser! Die Stimmen hatte man so vertheilt, daß ein doppeltes Echo vorgestellt wurde. Der Gedanke war gut; die Ausführung wäre aber, der Entfernung wegen, bald mißglückt. Auch nach diesem Stück fielen verschiedene Hervorrufungen und Komplimente vor. Die Musik, vom Professor Drechsler, ist solid und gefällig. Beethovens Komposition war eigentlich früher für das Einweihungsstück des Pester Theaters: Die Ruinen von Athen, von Kotzebue, gedichtet; aus Gefälligkeit für den Direktor Hensler, der im Besitz der Partitur war, schmückte der Tonsetzer sein Werk nicht nur mit neuen Gesangstücken, sondern schuf beynah eine ganz neue Musik überhaupt. — Die Maschinerien und das Podium des neuen Theaters sollen ganz vorzüglich seyn. Ausserdem ist bey diesem Gebäude für Blitzableiter, geruchlose Oefen, so wie für alle hier in Frage kommenden Bedürfnisse gesorgt. Auf der ersten Gallerie befindet sich der Eingang zur Kredenz, die sehr geschmackvoll eingerichtet ist; die zweyte führt zu [illegible] wo Wein und kalte Küche zu haben sind; in einem [illegible] stoßenden Zimmer wird Bier geschenkt. Schade bey dem [illegible] daß von außen das Gebäude keine Aussicht gewährt, was die ursprüngliche Lage nicht erlaubte.

Man ist begierig zu sehen, ob sich diese Bühne erhalten wird. Bis jetzt hat sie noch keine eigene Gattung von Theater-Produkten, und greift links und rechts in den Kunstsphären der übrigen umher, selbst das große Opern-Theater nicht ausgenommen, weil hier auch kleine Singspiele, deren französischen Ursprung man wenigstens nie erkennt, und Ballets gegeben werden. Man hat von der Einführung einer Art von Vaudeville's gesprochen; dafür ist hier wohl kein gedeihlicher Boden. Bisher hat diese Gesellschaft noch am glücklichsten mit dem eigentlichen Volks-Theater gewetteifert, und in allen Klassen von Zuschauern hört man ein unbedingtes Rühmen der mehrmals hier wiederholten Darstellung der Prima Donna in Krähwinkel. Ich selbst habe die Vorstellung dort noch nicht gesehen; es herrscht aber nur Eine Stimme, daß die Produktion auf einem höhern Standpunkt sich bewegt, mit weit mehr Feinheit und Decenz ausgeführt wird, und daß besonders der Darsteller der Hauptperson, der mit einer zweckmäßigen Persönlichkeit anständiges Spiel und ein erstaunenswürdiges Falset verbindet, sich so natürlich zu benehmen weiß, daß man den Betrug für möglich hält, wie man sich äußert, da man sonst die Prima Donna selbst für die Gesoppte halten mußte. So lange, bis ich mit eigenen Augen mich überzeugt habe, will ich glauben, daß der Reiz der Neuheit auch das Seinige zu dieser Täuschung beyträgt. Künftig sollen besondere Fuhrwerke, nach Art der sogenannten Stellwagen, worin man gesellschaftlich um den Preis von 30 kr. Kupfer zu verschiedenen Stunden des Tages in die nahegelegenen kleinern Badeörter fährt, auch zur Transportirung der Schaulustigen in die etwas entfernte Vorstadt eingerichtet werden. Auf jeden Fall wird es zwischen dem Theater in der Josefstadt und dem Leopoldstädter einen für beyde vortheilhaften Wettkampf geben.

Der Graf Ferdinand Palffy v. Erdöd hat einen auf fester Basis beruhenden Pensionsfond für die Mitglieder des Theaters an der Wien gestiftet, den Se. Majestät der Kaiser unter seinen hohen Schutz genommen hat. Eben so stiftete der Graf im September 1821 auch eine Musik-Lehranstalt zum Besten des ihm angehörigen Theaters, für deren Schutzherr der Monarch ebenfalls huldreichst sich erklärte. Die Knaben werden in diesem Institut in allen Theilen der theoretischen und praktischen Musik stufenweise unterrichtet. Während dessen ist dafür gesorgt, daß sie in allen übrigen Lehr-Anstalten die nöthigen Studien mit Fleiß betreiben. Am 5. Okt. d. J. wurde nun in dem schönen Lokal der Schule die erste Jahres-Prüfung gehalten, und der Schul-Direktor hatte zu dem Ende mehrere hiesige Meister in der Tonkunst eingeladen. Unter diesen befanden sich Salieri, Weigl, Gyrowetz, Ritter v. Seyfried u. A. m. Die Prüfung begann mit dem Vortrag des „Heiligengeistliedes." Zuerst mußten alsdann die Knaben erster Klasse ihre Kenntnisse in den Elementar-Wissenschaften des Gesangs entwickeln und mit praktischen Beyspielen belegen; worauf die der zweyten Klasse auf eine faßliche und gründliche Weise die Anfangsgründe des Generalbasses, mit den Regeln des Gesangs vereinigt, vortrugen, auch selbst durch Beyspiele auf der Tafel bewiesen und erörterten. Zwölf Zöglinge der ersten und zweyten Klasse produzirten drey Quartetten für zwey Violinen, Viola und Cello. Ihnen folgten die Knaben der ersten Klasse mit dem Vortrag eines Vokal-Quartetts. Die dritte Abtheilung, so wie der ganze Akt, schloß mit der gut gelungenen Ausführung des Kyrie und Gloria, unter Begleitung einer Harfe, zwey Hörnern, einer Posaune, Cello und Violon, komponirt von dem Musik-Direktor Schwarzböck. Zuletzt theilte der edle Stifter unter die Zöglinge [illegible] Medaillen, nebst zweckmäßigen Musikalien und Lehrbüchern [illegible] erdient er sich in vielen Hinsichten [illegible]

Auflösung des Räthsels in Nr. 263.
Das Porträt.

Charade.
(Vierspiltig.)

Mit froher Pracht, mit goldnem Schein
Die ersten dich umgeben,
Indeß die andern, arm und klein,
Sich neben dir erheben,
Als Theile dessen, das ihm dient
Der hoch zu steigen sich erkühnt,
Zu nützlichem und schlimmem Zweck
Weiß er's zu brauchen dreist und keck.

Zwar wird, im Ueberfluß empfah'n,
Das Ganze dir bedeuten,
Nicht eben auf der Schönheit Bahn,
Ein glänzend Vorwärtsschreiten:
Doch tröste dich! Rasch ausgesä't
Verschwindet's rasch; nur aufersteht
Es wieder gerade zu der Zeit,
Wo sonst des Schönen viel gedeiht.

Beylage: Literaturblatt Nr. 89.

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. November 1822.

Den Dichtern nimmt der Gott den Verstand und gebraucht sie zu Dienern, wie Wahrsager und heil'ge Propheten, damit wir, sie hörend, erkennen, daß nicht sie es seyn, die so Köstliches reden, da sie keinen Verstand haben, sondern daß der Gott selbst der Redner sey, und durch sie töne zu uns.

Plato.

Ode von Horaz: An Melpomene. III. 30.

Uebersezt von Dr. Nürnberger.

Non omnis moriar ....

So hab' ich denn ein Denkmal mir errichtet,
Das keine Zeit, kein Sturm, kein Regenguß vernichtet,
Dem kein Metall an Härte gleicht,
Und das an Höh' nicht Pyramiden weicht.
Nie sterb' ich ganz, — es wird mein Ruhm mich überdauern,
Und so lang nur des Capitoliums Mauern
Vestal'sche Jungfrau'n zu des Priesters Seiten seh'n,
Wird auch von Mund zu Mund des Dichters Namen geh'n.
Stolz darf Apulia, — wo wasserarme Auen
Zwar dürftige, doch kräft'ge Völker schauen, —
Stolz darf sie seyn: es zog in ihrem Schooß
Ein Freygelassener Rom's hehren Dichter groß.
Mir stehts wohl an, mich also zu erheben,
Denn mein Verdienst hat mir dieß Selbstgefühl gegeben;
Melpomene! du wirst mich gern mit Lorbeer kränzen,
Und strahlend wird Horaz vor allen Dichtern glänzen. —

Allerley aus Spanien.

(Fortsezung.)

Mit den Palmenwäldern von Elche hört die fruchtbare Ebene von Murcia auf, und der Weg führt über einen kahlen Bergrücken, der sich an das Meer hin erstreckt, landeinwärts. Dieses ist der übelberüchtigte Paß de la Cochera, wo der gefährliche Jayme Alfonso seit langer Zeit sein Räuberhandwerk treibt. Dieser Mensch ist seit fast zwanzig Jahren auf zwölf Meilen im Umkreis, zwischen Valencia, Murcia und Madrid die Geissel dieser Gegend. Im Ganzen kann man sicher rechnen, daß, wen er nicht durchlassen will, reist er nicht mit sehr starker Bedeckung, auch gewiß nicht durchkommt. Fast jedes Jahr schickte man Truppen gegen ihn, allein diesen gelang nie etwas, weil er alle Alcalden, Schreiber und Richter dieser Gegend durch Bestechung auf seiner Seite hat. Es sind zahllose Anekdoten und Mährchen von ihm im Umlauf, sie machen den besten Theil der Unterhaltung in den Ventas und Posadas; gewöhnlich nennt man ihn blos Jayme oder Barbudo, von seinem langen Bart. Der Fuhrmann, mit dem ich reiste, hatte früher diesem Jayme getrozt und mehrere Gefechte mit ihm bestanden, endlich war er der beständigen Unruhe und Gefahr, der Ausgabe für die Bedeckung u. dergl. müde geworden, und bequemte sich jezt, wie viele Andre, dem Räuber einen gewissen Tribut zu bezahlen. Seitdem reist er nun ganz sicher vor dem Barbudo und anderm Gesindel.

In einer Schlucht, und den Paß vertheidigend, liegt noch jezt eine alte noch bewohnte Burg mit einem uralten Thurm torre de Carus genannt, darin, wie mich mein Fuhrmann versicherte, Don Bernardo del Carpio verzaubert lag. Jenseits des Passes steigt man in ein weites, fruchtbares Thal hinab, in dem sich Elda, Aspe und andre reiche Flecken befinden. Die Dörfer und Flecken des Königreichs

Murcia und Valencia, wenigstens der Ebnen und Thäler, zeichnen sich vor denen von Kastilien und Andalusien, durch Größe, Reinlichkeit und Wohlstand sehr vortheilhaft aus. Dieses ist das Thal, in welches Jayme vor einigen Wochen hinab stieg, meinend, er könne die Contrerevolution befördern. Er mochte wohl mit ein oder dem andern Priester und Beamten einverstanden seyn, allein zur großen Schwächung seines Ansehens mißlang sein Plan gänzlich. Er rückte freylich mit dreyhundert Mann in Elda ein, warf den Konstitutions-Stein um, eben so in Aspe, er nahm einige Liberale gefangen, allein eine kleine Abtheilung konstitutioneller Truppen griff ihn in der Ebene an, wobey er den größten Theil seiner Mannschaft verlor, und mit Mühe in das Gebirge entkam. So lange man ihn selbst aber nicht ergreift, ist nichts gethan. Elda und Aspe konnten jedes 5000 bewaffnete junge Männer stellen und jeder dieser Orte hat wenigstens zwey- bis dreyhundert Mann Nationalmiliz, so war die Sache freylich leicht. Allein Jayme hatte eine andre, durch seinen Verkehr in der Ebene sehr gerechtfertigte Ansicht: die Alkalden, Schreiber und Geistlichen erwarteten ihn mit offenen Armen und bewirtheten ihn, wo er sich sehen ließ. Das waren aber nicht, die ihn bekämpfen sollten. Nun ist sein Gesindel zersprengt und die Nationalmiliz bewaffnet, und mobil gemacht. Die Eingänge der Dörfer und Flecken der ganzen Gegend sind, so gut sichs thun läßt, befestigt, — das heißt, mit einer Lehmwand, Thür und Schießscharten versehen. Das ist aber auch die einzige Spur von Kriegszustand, die ich in einer Gegend fand, die man, sogar in Granada, wie ich dasselbe verließ, gern dargestellt hätte, als sey sie in vollem Aufstand begriffen.

Von Elda führt der Weg wieder über einen steilen Gebirgsrücken an dem alten Castillo de Luna vorbey, (wo, wie alle Welt weiß, des unglücklichen Conde Don Sancho Diaz Bernardos-Vater gefangen saß, und seines Augenlichts beraubt wurde) nach dem grünen Thale von Novelda und Monforte, die mit den Burgen von Cervelon, Monforte und Castillo del Cid geschmückt sind. Eine sattelförmige, über die andre vorstehende Bergspitze, heißt: la silla del Cid. Auffallend scheint es mir, daß das Königreich Valencia, so weit ich es gesehen habe, die Gegend von Spanien ist, wo sich im Vergleich von Castilien, Andalusien, Murcia, auch Biskaya, die meisten Burgtrümmer aus dem Mittelalter erhalten haben. Die immer durch kahle Bergrücken getrennten Thäler von Elda, Novelda, weiterhin die von Sax und Villena haben einige Schloßruinen, die der Landschaft doch immer einen eignen Reiz geben. — Von Villena an, steigt man, von der Ebene von Murcia an gerechnet, immer höher und höher, indem jedes der Thäler, die ich genannt habe, immer eines höher liegt, als das vorhergehende. Villena liegt in einem eigentlichen Alpenthal, in dem wenige Bäume, aber Korn und Wiesen anzutreffen sind; auch Reben, denn Weinberge kann man nicht sagen, da die Reben wie eine andre Frucht auf ebnem Felde gebaut werden. Da im südlichen Spanien die Landschaft ihr Grün fast ausschließend Bäumen, besonders Oliven und Maulbeerpflanzungen zu danken hat, so fällt Wiesen- und Kornthal angenehm auf. Zwey Leguas hinter Villena ist die Höhe der Sierra de Onil und die Wasserscheide zwischen Murcia und Valencia, wie die Bewässerung der verschiednen Thäler zeigt. Ich nahm zu meinem Befremden wahr, daß der Spanier sich gar wenig um die Namen seiner Berge und Flüsse bekümmert; fragst du, wie ein oder der andre heißt, so antwortet er dir: el rio de Elche, de Novelda u. s. w. — Wie verschieden ist er darin von den Schweizern und andern Gebirgsvölkern, die jeder Höhe einen Namen geben, und jedes Thal bezeichnen.

Von dieser Höhe steigt man herab bis Fuenta de la Higuera, wo die Straße sich mit der Chaussee von Madrid nach Valencia vereint und in einem von kahlen Felsen eingeschlossnen Thale, dem Lauf des Montesa folgend, sich allgemach bis nach San Felipe de Xativa senkt. — Anfangs ist die Gegend rauh und unbebaut, von tiefen Schluchten zerrissen, worin von beyden Seiten sich die Gießbäche zur Regenzeit in das tief eingegrabne, jezt fast trockne Flußbette ergießen. Dieser Umstand macht eine große Menge, oft mit wahrer Kühnheit ausgeführter Brücken und Bögen nothwendig, um die Chaussee darüber zu führen. Wer die Venta de la Valsa, del Rey, del Conde und einige andre sieht, die hier an der Straße stehen, wird freylich einen sehr guten Begriff von den spanischen Wirthshäusern fassen, denn das sind wahre Paläste, die auf Kosten des Königs oder irgend eines großen Herrn erbaut sind und bewirthschaftet, oder verpachtet werden. Sie sind von großen Werkstücken erbaut, der untere Stock ruht auf mehrern Reihen gewaltiger Säulenbögen und Gewölben — allein sie sind auch meistens nur halb vollendet. Die Küche ist gut versorgt, die Wirthin sieht wie eine Dame aus, ein Paar handfeste Katalonier mit goldnen Ohrgehängen, die ihnen bis auf die Schulter herabhängen, das Haar mit einem goldnen oder vergoldeten Kamm aufgesteckt und noch obendrein mit einer langen, quer durchgesteckten Nadel gehalten, stehen schweißtriefend an einem gewaltigen Heerd... Aber so ists nicht überall! — Bey Mojente fängt das Thal an sich zu erweitern; es ist fast ganz von Pflanzungen, einer Art Quassia bedeckt, deren Schoten zu Pferdefutter dient. Dieser Baum hat ein schönes frisches Grün; bald macht er aber den Olivenpflanzungen Platz. Je mehr das Thal sich ausbreitet, je fruchtbarer wird es; an seinem Ausgang liegen mehrere große reinliche Dörfer; wie San Felipe de Xativa mit seinem Castel, Alzaneta u. a. In Alzaneta, wo wir Mittag hielten, (el dina es en tavla, heißt es hier, statt: la mesa esta puesta, oder la comida esta en la mesa) trafen wir einen der Großen, welcher sich geweigert, in Valencia Elios Todesurtheil zu unterschreiben;

er hieß Marques de Perellos, Grande von Spanien, und ward auf eine sehr anständige Art mit seiner Dienerschaft nach den canarischen Inseln in Verbannung abgeführt. Da in Spanien alle Welt adelich ist, so wird unter Nobleza nur der eigentliche hohe Adel, die Grandes, titulos de Castilla, Marqueses, Duques und Condes verstanden. Dieser Theil der Nation ist den jetzigen Verhältnissen natürlich sehr abgeneigt: Doch gibt es einige Männer, die so wie einige Große beym Ausbruch der französischen Revolution, des historischen Ruhmes ihrer Familien so sicher waren, daß sie dieselben nicht durch das Dahingeben von Vorrechten zu verdunkeln fürchteten. Hinter Alzaneta hat man noch einen schmalen Bergrücken zu übersteigen, von dessen Höhe herab man endlich die weite grüne Ebene von Valencia übersieht. Tierra hermosa, rica y Llana (das schöne Land, der Sitz des Reichthums), wie die alte Romanze des Cid sagt, vom Jucar durchströmt, von Kanälen nach allen Seiten durchschnitten, mit Dörfern bedeckt, mit Reisfeldern, Oliven und Maulbeeren beschattet — hie und da auf einer Anhöhe eine Kapelle oder ein Kloster unter Cypressen und Palmen halb versteckt und am fernen Horizont schimmern dir die Thürme von Valencia entgegen, und hinter ihm schließt dir das Meer die Unermeßlichkeit auf!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Methodisten.

(Fortsetzung.)

Wenige Jahre später trennten sich die Methodisten selbst wieder in zwey Parthieen. Die beyden Stifter selbst nämlich geriethen mit einander in einen Streit über die Gnadenwahl im Jahr 1741. Whitefield behauptete auf gut augustinische und calvinische Weise den starren Partikularismus des ernsten Kirchenvaters und des strengen Reformators, daß nämlich Gott einen Theil des Menschengeschlechts ohne Rücksicht auf Verdienst und Schuld der Menschen zur Seligkeit, den andern zur Unseligkeit bestimmt habe, und daß dieser eben so wenig selig, als jener unselig werden könne. Wesley dagegen bekannte sich zum Universalismus, nach welchem Gott allen Menschen zwar die physische Fähigkeit zum Glauben geschenkt, aber nur denen, von denen er voraus sah, daß sie glauben werden, auch das moralische Vermögen zu glauben und den Glauben selbst geschenkt habe. Von da an schieden sich die Methodisten in Weslepaner und Whitefieldianer.

Dennoch war die Einrichtung der Kirchen-Verfassung in beyden Parthien die gleiche; und dieß mag denn auch die Ursache seyn, daß die Zahl ihrer Anhänger dennoch immer wuchs, und der Unterschied zwischen beyden Parthien in unsern Tagen verschwunden ist.

Dieß gilt jedoch nur von England, denn in Amerika nahm der Methodismus eine ganz neue Gestalt an. Nur neun Jahre nach der Spaltung der Sekte in Weslepaner und Whitefieldianer trat ein Irländer, Namens Schady-Island, in Nordamerika auf, und stiftete im Jahr 1750 eine neue Lehre des Methodismus, unter dem Namen „des neuen Lichts.“ Ihr ganzer Gottesdienst, von dem wir weiter unten sprechen werden, scheint in nichts, als göttlichen Eingebungen, Erleuchtungen und Entzückungen zu bestehen, die durch die Gewalt der Rede hervorgebracht, den Erleuchteten zu einem neuen moralischen Wesen umschaffen sollen, soll aber, wie die uns sehr mangelhaft zukommenden Nachrichten versichern, mit Absurditäten und Obscönitäten so vermischt seyn, daß er den Namen eines Gottesdienstes nicht verdient.

Im Jahr 1791, in welchem der Tod Wesleys erfolgte, entstand eine neue Trennung seiner Anhänger, die sich in die alten und neuen Methodisten theilten, und wodurch abermal die Anzahl derselben sich bedeutend vermehrte. Die Methodisten hatten nämlich bis zum Tode ihres ersten Stifters unter dem Joch der Hierarchie geseufzt. Wesley war gleichsam der Papst dieser Sekte, wie der Leineweber Rapp von Iptingen in Würtemberg der Papst der Harmoniter am Wabasch im nordamerikanischen Freystaat Indiana ist, der die Glaubenslehren festsetzte und die Kirchengesetze entwarf. Die Prediger dirigirten die ganze Gemeinde in beyden Hemisphären; die strengste Ohrenbeichte war bey ihnen eingeführt, die so weit ging, daß der Beichtende nicht nur gewissenhaft beichten, sondern auch jede Frage des Geistlichen gewissenhaft beantworten mußte. So war der Methodismus allerdings ein Hyperkatholicismus und ein unerträgliches Joch, das mit dem Tode des Stifters aufhören mußte. Ein Theil der Weslepaner setzte nun ein Kirchendirektorium zusammen, das aus Geistlichen und Laven bestand, und sie bekamen auf diese Art natürlich, und zwar unter dem Namen der neuen Methodisten, einen solchen Zuwachs an Mitgliedern, daß sie nun zahlreicher, als alle andere Methodisten-Verzweigungen sind; und sie sind es hauptsächlich, von deren Gebräuchen, Grundsätzen, Lehrart und Kirchenverfassung hier die Rede ist, da ohne dieß, wie oben gesagt wurde, der Unterschied zwischen den verschiedenen Parthieen jetzt ganz verschwunden zu seyn scheint.

Die Grundsätze der Methodisten sind sehr rigoristisch, sie dringen vor Allem auf festes Halten an den Worten der Schrift und auf wörtliche Bibel-Erklärung, was um so schlimmer ist, als sie nicht einmal von ihren Geistlichen fordern, daß sie wissenschaftlich gebildete Männer sind. Welche Vorurtheile, welche dem ächten Geist des Christenthums zuwiderlaufende Meinungen, Gesinnungen und Handlungen daraus entspringen müssen, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, wie bey einer solchen starren Worterklärung der Bibel weder Zeit, noch Umstände, noch die Personen, die dabey berücksichtigt sind,

in Betracht gezogen werden. Man kann sich dieß um so leichter vorstellen, wenn man sich an die Ungereimtheiten erinnert, welche die wörtliche Erklärung der englischen Gesetze hervorgebracht hat, und wodurch die englische Gesetzgebungs-Geschichte so reich an bekannten Beyspielen ist.

Die Methodisten beschränken sich ferner im Genusse mancher erlaubten Freyheit und legen sich die Erfüllung mancher Pflichten auf, deren Ausübung nicht gerade nothwendiges Erforderniß ihrer Seligkeit ist. Ja, sie gehen so weit, daß sie jeden aufheiternden Genuß für Sünde erklären, und selbst das Lachen noch für einen Beweis von der großen, geistlichen Unvollkommenheit eines Menschen halten. Wesley selbst erzählt in seinem Tagebuche recht treuherzig, wie der Teufel bisweilen, trotz dem Gebete, sein Spiel gehabt, und oft plötzlich in der ganzen gläubigen Versammlung ein unbändiges Gelächter ausgebrochen sey. Hier spricht sich wohl der englische Charakter am grellsten aus!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. Oct.

Unter den fünfzig oder sechszig neuen Schriften, welche jedwede Woche, laut der Anzeige des Journal de la Librairie, zu Tage gefördert werden, befinden sich die und da sonderbare Bücher, aus denen Jemand, der Muße hätte, ein possierliches Quodlibet sammeln könnte. Von den zuletzt erschienenen fallen mir zwey in die Hände: „Reseda," ein Roman, und „von der Liebe," eine Abhandlung in zwey Bänden. Reseda ist eine Parodie der bombastischen Romane des Vicomte d'Arlincourt, der auf seinen Ruhm stolz seyn kann, da sein Solitär in ich weiß nicht wie viele Sprachen übersetzt seyn soll, und zu einem halben Dutzend Theaterstücken, unter andern auch zu einer halbkomischen Oper Veranlassung gegeben hat. In der Parodie wird, wie in den Originalen, ein großer Prunk mit überspannten Redensarten gemacht, und statt der die Sachen deutlich und kurz ausdrückenden Worte, werden hochtrabende Beschreibungen gebraucht, die mit der in einer niedrigen Sphäre sich zutragenden Geschichte eine lächerliche Wirkung hervorbringen. Die Heldin ist die Tochter eines Accise-Einnehmers, weßhalb sie zierlich die Tochter der Accise genannt wird, so wie die Schleichhändler die Söhne des Betrugs heißen; es ist von basaltischen und vulkanischen Farben die Rede, auch hat das Schicksal eine wichtige Rolle in der Erzählung. Anstatt den Fleck zu nennen, wo Jemand einen Fußtritt erhielt, sagt der Verfasser vermittelst einer rhetorischen Figur: „Er bekam einen Tritt an den Ort, wo die Hunde den Schweif tragen." — Die Schrift: Von der Liebe, ist eine wahre Olla potrida, von dem Verfasser der Geschichte der Malerey in Italien, das heißt, von Hr. Beyle, der als ein lustiger Offizier in allen Ländern, wo er gewesen ist, (und bekanntlich ist die französische Armee an manchen Orten gewesen,) seine Zeit bey dem weiblichen Geschlecht zugebracht hat, und daher manche Beobachtung und Erfahrung mag gemacht haben. Die Bibliographen werden Mühe haben, die Werke dieses Verfassers einst zusammenzuzählen, da er unter verschiedenen Gestalten in der Schriftstellerwelt erschienen ist. So z. B. soll der Graf v. Stendahl, der vor einigen Jahren ein lustiges Werk über Italien herausgegeben hat, kein anderer seyn, als eben dieser Hr. Beyle. Nur ein französischer Offizier war im Stande, solch ein flüchtiges, freyes, witziges, mitunter sehr richtige und tief gedachte Gedanken enthaltendes, Gemisch herauszugeben, wozu er übrigens die Materialien nicht nur aus seinem eigenen Tagebuche, sondern noch aus vielen Büchern zusammengetragen hat, ohne daß daraus etwas Regelmäßiges entstanden ist. An Unterhaltung aber fehlt es nicht, wenigstens auf eine Stunde. Aus dem Leben der höhern und niedern Stände weiß der Verfasser Anekdoten, die er auf seinen Offiziers-Ausflügen gesammelt hat; es ist gut, daß er die Personen selten genannt hat, denn manche würden sich nicht ohne Erstaunen, oder gar ohne Erröthen, dem Publikum bloß gestellt sehen; noch dazu gesteht der Verfasser, daß er manche Anekdoten ausgelassen habe, weil man ihm bemerklich gemacht, die Délicatesse française dulde so etwas nicht. Uebrigens sind diese Anekdoten ganz an ihrer Stelle, denn da der Verfasser zeigen will, wie man es in verschiedenen Ländern mit der Liebe hält, so kann er nicht besser thun, als dieses faktisch zu entwickeln. Wenn die Reihe an Deutschland kommt, besonders an Oestreich, so zieht der Verfasser aus Cadet Gassicourt's Reisen mehrere Anekdoten aus, wovon dieser während des Aufenthalts der französischen Armee in Wien Zeuge gewesen war, und welche beweisen sollen, mit welcher Treuherzigkeit die Wienerinnen, oder wenigstens einige Wienerinnen, den französischen Offizieren zugethan waren. Hier ist es vollends gut, daß die Namen nicht genannt sind, denn sonst hätte Cadet Gassicourt die Fackel der Zwietracht in wenigstens zwanzig Familien geworfen, die wahrscheinlich jetzt sehr ruhig leben und schlafen. Besonders viele Anekdoten weiß der Verfasser aus Italien, wo er mehr Gelegenheit zum Sammeln gehabt zu haben scheint. Hievon eine: „Nello della Pietra hatte Donna Pia, einzige Erbin der Tolomei, der reichsten und angesehensten Familie von Siena, geheirathet. Ihre Schönheit, die ganz Toskana zur Bewunderung diente, erregte in dem Herzen ihres Gemahls eine Eifersucht, welche durch falsche Berichte und beständig erneuerten Verdacht noch mehr angefacht wurde, und ihn zuletzt zu einem schrecklichen Entschluß verleitete. Es ist jetzt schwer zu entscheiden, ob seine Frau ganz unschuldig war, allein Dante stellt sie uns als solche dar. Ihr Gemahl führte sie in die Maremma de Volterra, die sonst, wie noch jetzt, wegen ihrer Malaria berüchtigt war. Aber nie wollte er seiner unglücklichen Frau die Ursache ihrer Verdammung nach einem so gefährlichen Orte sagen; sein Stolz verschmähte es, eine Klage oder eine Beschuldigung auszusprechen. Er lebte einsam mit ihr in einem verlassenen Thurme, dessen Ruinen am Meeresufer ich noch gesehen habe; dort brach er nie sein verächtliches Stillschweigen, antwortete nie auf die Fragen seiner jungen Gemahlin, und hörte nie auf ihre Bitten. Er wartete kaltblütig, bis die tödtartige Luft ihre Wirkung würde geäußert haben. Auch säumte die Ausdünstung des Morastes nicht, ihre Gesichtszüge, die schönsten, sagt man, die jenes Jahrhundert gesehen hatte, zu entstellen. Nach einigen Monaten starb sie. Einige Chronikenschreiber aus jener entfernten Zeit berichten, Nello habe den Dolch gebraucht, um ihr Ende zu beschleunigen; genug, sie starb in dem Morast auf irgend eine schreckliche Art, die sogar für die Zeitgenossen ein Geheimniß geblieben ist. Nello della Pietra überlebte sie und brachte seine übrigen Tage in einem Stillschweigen zu, das er nie brach. Nichts ist edler und zarter, als die Anrede der jungen Pia an Dante. Sie wünscht in das Gedächtniß der Freunde zurückgerufen zu werden, die sie so jung auf der Erde hat verlassen müssen; indem sie jedoch ihren Gemahl nennt und bezeichnet, will sie sich nicht die geringste Klage über eine unerhörte, aber unwiderrufliche Grausamkeit erlauben, und zeigt nur an, er wisse um die Geschichte ihres Todes."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 90.

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. November 1822.

Diese Hallen, in denen Tausende beteten, wenn auch ihre Götter uns fremd waren, flößten uns Andacht ein.

Georg Forsters ungedruckte Briefe.

Ein Besuch in dem ausgehöhlten Tempel von Keneri.

In einer meiner Wanderungen benuzte ich die Gelegenheit, um die berühmten, ausgehöhlten Tempel von Keneri zu besuchen, welche mit denen auf der Insel Elephanta von gleichem Alter zu seyn scheinen, und als Denkmäler von beynahe unglaublicher Anstrengung, und als Ueberreste von beynahe eben so großer Pracht nicht weniger merkwürdig sind. Ihre Entfernung von Bombay ist ungefähr zehn engl. Meilen, wovon der größte Theil des Weges der rauheste ist, der sich denken läßt, und sich um steile und hohe Berge durch das dickste und wildeste Gebüsch hindurch windet. Nach einer ermüdenden Wanderung kamen wir zu einem Berge, welcher zu einer bedeutenden Kette gehört, die sich quer über den nördlichen Theil der Insel hinzieht; dieser bestand, mehr als die Uebrigen, aus einem Felsenbette, worüber eine dünne Erddecke zuweilen einige Kräuter trug — und dieser war der Gegenstand unseres Besuches. So wie wir uns dem Gipfel näherten, zeigten die zerstreut liegenden Trümmer von Pfeilern und Gesimsen, daß wir uns nicht weit von den Höhlen befanden, welche wir auch bald erreichten. Der erste Gegenstand, welcher uns auffiel, war die sogenannte große Höhle; diese mit einem geräumigen Portal am Eingange, bildet einen großen Tempel von 60 Fuß Länge und 20 Fuß Breite; auf jeder Seite des Portals stehet eine kolossalische Bildsäule von 20 bis 30 Fuß Höhe, welche, obgleich sie sich nicht in der Reinheit des Styles auszeichnen, doch in vieler Hinsicht Bewunderung verdienen, indem sie ganz charakteristisch und mit den übrigen Skulpturen der Höhle in völliger Uebereinstimmung sind. Nächst diesen Gestalten befinden sich die Wände des Portiko und die Kapitäler von 28 Säulen, die in der Höhle umherstehen, eine Menge kleiner Gestalten, deren Geschmack und Ausführung an einigen Stellen wahrhafte Schönheit verräth; ich habe mich geirrt, wenn ich sagte, daß die Kapitäler von allen den 28 Säulen mit Skulpturen verziert wären, denn sechs oder acht derselben bilden ganz einfache sechs- oder achteckige Säulen. Meiner Meinung nach wurden diese Säulen, wie mühevoll auch die Arbeit gewesen seyn mochte, durch den Aberglauben der Portugiesen ihrer Verzierungen beraubt, die diese Höhle in eine Kirche umgewandelt gehabt haben sollen. Dicht bey dieser Höhle befinden sich andere, die, obgleich nicht ganz so geräumig, doch von bedeutender Größe sind. Von der großen Höhle, schräg nach dem Berggipfel zu, führte uns unser Pfad zu mehrern Höhlen, welche in Größe sowol, als in der Anlage verschieden waren, einige hatten eine Menge Verzierungen in Alto-relief auf den Mauern, und andere hatten gar keine. Von diesen Gestalten waren einige von menschlicher Größe, andere kleiner, in mancherley Stufen bis auf achtzehn und zwölf Zoll hinab; die Seite des Berges, wo diese Höhlen hineingearbeitet waren, war durch einen engen Paß von einem andern Berge getrennt, welcher auf der entgegengesezten Seite ähnliche Höhlen hatte. Der natürlichste Gedanke, welcher einem jeden aufgefallen zu seyn

ſcheint, welcher dieſe Höhlen beſucht hat, iſt, daß ſie ehemals irgend einer religiöſen Geſellſchaft zum Aufenthalt gedient haben müſſen, da die meiſten derſelben augenſcheinlich Zellen für eine einzige Perſon geweſen: ein Schluß, welcher ſich aus ihrem Umfang und dem Umſtande ergibt, daß ſich in dem Felſen eine einzige Lagerſtätte ausgehauen findet. Die Entfernung zwiſchen der großen Höhle und dem Gipfel iſt groß genug, daß man zwey und zuweilen drey Reihen von Zellen übereinander hat anbringen können; dieſe ſind durch in den Felſen gehauene Treppen mit einander verbunden. Wir ſtiegen auf denſelben ſehr gemächlich bis zum Gipfel hinan, von wo aus wir eine herrliche Ausſicht über die ganze Seite der Inſel genoſſen.

Die obere Oberfläche des Berges trägt überall die Spuren des Meißels, in den Ueberreſten von großen Waſſerbehältern und Stellen, welche dem Gottesdienſt, den Wiſſenſchaften oder dem Vergnügen gedient haben mochten. Als wir über den Berg hinſchlenderten, begierig, ſo viel zu ſehen, als die Zeit verſtattete, kamen wir am Ende des Paſſes vorüber, wo wir eine große Strecke weit die Trümmer einer ungeheuern Mauer verfolgten: zu welchem Zweck aber ſie gedient haben mochte, ob, um den Zugang zu verſperren, oder zur Schutzwehr gegen die Gewalt der Paſſatwinde, konnten wir nicht ausfinden. Merkwürdig iſt es, daß wir keine Ueberreſte von Kalk, oder irgend einem andern Cement fanden, welche die Steine dieſer Mauer verknüpft haben konnten; ſtatt dieſem aber bemerkten wir Löcher in den Steinen, welche zur Haltung von Klammern gedient zu haben ſchienen, in dieſen aber konnten wir, ungeachtet all unſeres Suchens, keine Spur von Metall finden. In der Nähe ſahen wir ein kleines, abgelegenes Thal, welches ehemals zum Garten gedient haben mochte.

Es iſt bemerkenswerth, daß wir in zwey oder drey von dieſen Höhlen, welche das Anſehen von Kapellen zu den umgebenden Zellen hatten, ganz deutliche Spuren von Freskogemälden ſahen, welche in einfacher, blauer und rother Farbe, einzelne Geſtalten von Hindu'ſchen Gottheiten vorſtellten. Sie waren leider beynahe ganz verwiſcht, und, wie es ſchien, mehr durch Menſchenhände, als durch die Hand der Zeit; wahrſcheinlich war dieß auch ein Werk der Portugieſen. So viel indeſſen ſieht man noch, daß einige derſelben mit ziemlicher Geſchicklichkeit gezeichnet waren: die Hände, die Füße, die Stellungen, und beſonders der Ausdruck in den Geſichtern verriethen einen guten Styl. Ich muß noch erwähnen, daß eine jed Zelle einen tief in den Felſen gehauenen Waſſerbehälter hatte, in welchen das Waſſer durch kleine Leitungen von der Anhöhe herabgeführt ward. Ich glaube nicht, daß man je die Anzahl der Höhlungen in dieſem Berge genau gefunden habe, welcher immer mehr derſelben zeigt, je mehr man ihn unterſucht; es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es deren viele gibt, die ſeit Jahrhunderten kein menſchlicher Fuß betreten hat, indem viele durch den Einfluß des Paſſatwindes auf der ſüdweſtlichen Seite des Berges unzugänglich geworden ſind, und ſchnell in Trümmer übergehen... Die Geſichtszüge ſo wie das wollige Haar der auf dieſe Steinwände eingehauenen Geſtalten verrathen einen Kaffern- oder afrikaniſchen Urſprung — es ſind Züge eines Volkes, wie es jezt auf der ganzen hindoſtaniſchen Halbinſel keines mehr gibt — wem mögen alſo dieſe ungeheuern Werke ihren Urſprung zu verdanken haben?!

Nachricht von einem Manne, welcher zehn Jahre lang lebte, nachdem er mehrere Zulegmeſſer verſchlungen.

Von A. Marcet, Arzt des Guy's-Hoſpitals in London.

Im Monat Juni 1799 befand ſich Johann Cummings, ein amerikaniſcher Matroſe von ungefähr 23 Jahren, mit ſeinem Schiffe an der franzöſiſchen Küſte. Er begab ſich mit einigen andern in der Nähe von Havre ans Land, wo ſie in einem Zelte einen Taſchenſpieler ſahen, welcher, unter andern, Meſſer zu verſchlingen vorgab. Als ſie an Bord zurückgekehrt waren, behauptete Cummings, nachdem er tüchtig getrunken hatte, er könne eben ſo gut Meſſer verſchlingen, als der Franzoſe. Man hielt ihn beym Wort, und forderte ihn auf, es zu thun. So gedrängt (und wie er in ſeiner Erzählung offenherzig geſteht) obgleich nicht ſehr geneigt, die Sache in die Hand zu nehmen, ſo wollte er doch nicht gern gegen ſein Wort gehen, und da er eine gute Portion Schnapps genoſſen hatte, ſo nahm er ſein eigenes Taſchenmeſſer, und beym Verſuche, es zu verſchlingen, ſchlüpfte es mit der größten Leichtigkeit in den Schlund, und wurde mit Hülfe des Getränkes und von dem Gewichte des Meſſers, in ſeinen Magen hinabgeführt. Die Zuſchauer waren indeſſen mit Einer Probe nicht zufrieden, und fragten den Künſtler, ob er noch mehr verſchlingen könne? Er antwortete: „Alle Meſſer auf dem Schiffe;“ worauf man ſogleich drey Meſſer herbeybrachte, die er wie das erſte verſchlang; und dieſer kühne Verſuch eines betrunkenen Menſchen (wie er ſich ſelbſt ausdrückt) unterhielt die Geſellſchaft den ganzen Abend. Am folgenden Morgen hatte er einen Stuhlgang, welcher nichts ungewöhnliches zeigte; und des Nachmittags hatte er einen andern, womit er ein Meſſer wegbrachte, nicht aber das, welches er zuerſt verſchlungen. Am folgenden Tag kamen zwey Meſſer zugleich zum Vorſchein, wovon eines das erſte war, welches er am vorigen Tag vermißt hatte. Das vierte kam mit ſeinem Wiſſen nie hinweg, ohne daß er je die geringſte Unbequemlichkeit davon verſpürt hätte. Nach dieſem großen Kunſtſtück dachte er ſechs Jahre lang nicht mehr daran, Meſſer zu verſchlingen.

Im März 1805 aber, wo er ſich zu Boſton in Amerika befand, ließ er ſich durch den Trunk verleiten, gegen

seine Kameraden mit seiner vorigen That groß zu thun, und sich bereit zu erklären, solche zu wiederholen; worauf man ihm ein kleines Messer gab, welches er sogleich verschlang. Im Laufe des Abends verschlang er noch fünf andere. Am folgenden Morgen kamen eine Menge Menschen, um ihn zu sehen; er verschlang noch acht andere Messer, welches zusammen vierzehn machte. — Dießmal aber bezahlte er theuer für seinen Spaß; denn am folgenden Morgen ergriff ihn ein heftiges Erbrechen und Magenschmerzen, weßwegen man ihn nach dem Hospital bringen mußte, wo er bis zum 28sten des folgenden Monats blieb, und inzwischen, wie er sich ausdrückt, seiner Ladung entledigt ward.

Den folgenden Tag segelte er nach Frankreich ab, und bald darauf in einem andern Schiffe nach Amerika zurück. Während der Reise aber wurde dasselbe von einem brittischen Schiffe gekapert, und, nachdem es zu St. Johns Neuland verurtheilt, er selbst auf das englische Schiff gepreßt und nach England gebracht. Eines Tages, während dasselbe bey Spithead lag, betrank er sich, und fing wie gewöhnlich an, sich seiner ehemaligen Thorheit zu rühmen. Man forderte ihn auf, den Versuch zu wiederholen, und am Abend des 4. Dezembers 1805 verschlang er fünf Messer. Am folgenden Tage ließen ihn die Offiziere vor sich kommen, und durch ihren Beyfall und der Menge des Getränkes aufgemuntert, verschlang er diesen Tag, so viel er sich erinnert, neun Zulegmesser, wovon einige sehr groß waren; die Zuschauer zwar versicherten ihn nachher, er habe vier mehr verschlungen, wovon er aber gar nichts wußte, da er vermuthlich um diese Zeit zu betrunken war, um sich irgend einer Sache zu erinnern. Dieß indessen war das leztemal, daß er dieses Kunststück übte, und er hatte in allem jezt 35 Messer verschlungen, dieser lezte Versuch aber kostete ihn zulezt das Leben.

Am folgenden Tag fühlte er sich sehr unpäßlich und wandte sich an Doktor Lara, den Schiffsarzt, der nach einer genauen Erkundigung sich von der Wahrheit all der obigen Angaben überzeugte, aber ungeachtet aller angewandten Mittel dem Kranken keine Erleichterung verschaffen konnte. Endlich nach ungefähr drey Monaten, nachdem er eine starke Portion Oel zu sich genommen, fühlte er, seinem eigenen Ausdruck zu Folge, die Messer nach einander in seinem Gedärme hinabfallen, worauf er, obgleich er nicht sagt, ob sie wirklich von ihm gegangen, sich besser fühlte, und so blieb, bis zum 4. Juni 1806, als er im Erbrechen eine Seite eines Messerstiels herausbrachte, welche ein Matrose, dem das Messer gehört hatte, erkannte. Im Monat November desselben Jahres brachte er mehrere Fragmente von den Messern hinweg, und noch andere im Februar 1807. Im Juni desselben Jahres wurde er als unheilbar vom Schiffe entlassen, worauf er sich nach London begab, und im Guy's-Hospital unter Doktor Babington aufgenommen ward. Nach ein Paar Tagen wurde er wieder aus demselben entlassen, da Niemand seiner Erzählung glauben wollte, aber im Monat August von demselben Arzt wieder aufgenommen, da seine Gesundheit in der Zwischenzeit sich augenscheinlich verschlimmert hatte. Wahrscheinlich war es um diese Zeit, wo der Unglückliche seine Leidensgeschichte schrieb, welche mit seiner zweyten Aufnahme ins Hospital endigt. In den Hospital-Registern finde ich indessen, daß er am 28. Okt. in verbessertem Gesundheitszustand entlassen wurde, und er zeigte sich nicht wieder in demselben, bis im September 1808, nämlich ungefähr ein Jahr seit seiner ersten Aufnahme. Er wurde der Sorgfalt des Doktor Curry übergeben, und sank allmählig unter seinen Leiden, bis er im März 1809 in völliger Abzehrung starb.

Ausgetrocknete Quellen in Ustika.

Zu Palermo und in der Umgegend hatte die außerordentliche Hitze und Trockne der Sommermonate bis in den September hinein sehr sehr nachtheilige Folgen gehabt. Unter andern waren auf dem kleinen, funfzig Meilen von der sicilischen Küste abliegenden, Eilande Ustika eine Zeitlang alle Wasserquellen gänzlich ausgetrocknet gewesen, so daß die armen Inselbewohner hätten vor Durst sterben müssen, würde ihnen nicht der Intendant von Palermo eine Brigantine mit einem Wasservorrathe auf zehn bis zwölf Tage haben zukommen lassen. Durch diese menschenfreundliche Vorkehrung wurden sie vom Tode gerettet. Ein vom 12. September datirter Brief der Geretteten an ihren Retter ist ungemein rührend und enthält, neben den Bezeugungen des innigsten Dankes gegen den Stellvertreter der Regierung, eine naive Schilderung des bedauerlichen Zustandes, in welchen jene Trockne die gesammte Einwohnerschaft von Ustika versezt hatte, so wie auch der lauten und allgemeinen Freude, welche die Ankunft des mit dem köstlichen Vorrathe beladenen Fahrzeuges unter den vom Durste Gemarterten erregte. Gegen Ende Septembers stand zu Palermo der Thermometer noch fortwährend auf 29° und die Stadt fing an, so gut sie auch mit Wasser versehen ist, an diesem Bedürfnisse Mangel zu leiden. Noch am 30sten des genannten Monats waren die so viel als vertrockneten Brunnen in Mussamela, Mezzojuso, Carini und andern zunächst bey Palermo liegenden Dörfern fortwährend mit Schildwachen umstellt, um zu bewirken, daß das noch übrige Wasser mit gehöriger Sparsamkeit unter die Einwohner vertheilt werde. — Zu Rom war in den ersten Tagen des Oktobers weniger heiße Witterung eingetreten und in der Umgegend der Stadt hier und da starker Regen gefallen. Gleichwol blieben die Einwohner

von Albano, Frascati und den umliegenden Ortschaften noch immerfort von den Folgen der lang anhaltenden Trocke sowol als des unerhörten Wassermangels beläſtigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober.

(Fortsetzung.)

Das größte Spektakelstück, welches hier gesehen worden, ist auf dem Theater an der Wien aufgeführt und hat den Titel: Timur, der Tartar-Chan. Das Uebrige lautet der Ankündigung nach also: Romantisches Melodram (könnte auch heißen: Kavalleristisches Melodram) in drey Aufzügen, nach dem Englischen des Lewin, von Joseph Ritter v. Seyfried. Die Musik vom Kapellmeister und Opern-Direktor Ignaz Ritter v. Seyfried. Die neuen Dekorationen vom Hrn. Uerfe. (Es sind ihrer fünf ungefähr, die großen Effekt hervorbringen.) Die neuen Kostüms vom Hrn. Lucca Piazza. Unten steht: Die Handlung spielt unfern der kaspischen See. Das Arrangement der Aufzüge, Märsche, Gefechte zu Pferd und zu Fuß, Gruppirungen ꝛc. ꝛc. hat Hr. Lewin (der englische Mimiker), mit Zuziehung der ganzen Gesellschaft des Hrn. Tourniaire, besorgt. — Tags vorher war schon bekannt gemacht, daß Logen und gesperrte Sitze zu dieser Vorstellung bereits vergriffen wären. Ich kann mich eigentlich nur bey den Pferden aufhalten; diese künstlerischen Thiere machen ihre Sachen aber auch vortrefflich, ja selbst unübertrefflich, wenigstens werden die gabelförmigen Thiere ihnen nicht den Rang ablaufen, und wenn sie nach Rousseaus System auf allen Vieren herumliefen. Es ist wirklich mehr der Mühe werth, dieses Stück zu sehen, als zu hören — den musikalischen Theil, der gründlich und ansprechend behandelt ist, nehme ich billig aus. Auf die Kunstreiterey ist Alles berechnet, und die Nationalität des Stoffs entspricht diesem Zweck. In den Aufzügen und Märschen glaubt man über fünfhundert edle tartarische Rosse in Einem fort über das Theater und hinauf über die Brücke ziehen zu sehen. Dann kommt eine mingrelische Prinzessin auf einem reich geschmückten Zelter, dieser beugt die Knie, und das hohe Fürstenbild steigt ab, baranguirt pathetisch und zieht wieder hin. Der zweyte Akt ist blos tartarischen Ritterspielen gewidmet, wenigstens größtentheils. Hier wird ein ganzes Carousel gehalten. Kunstvolle Kämpfe folgen zweyfach und vielfach, in Duetten und Sextetten auf einander. Späterhin ist hier eine Menuet à la Reine zu Pferd eingeschoben worden. Dieser Tanz kann den Tänzern, die nicht gerade zur großen Oper in Paris und andern Orten gehören, zum Muster dienen. Da herrscht eine Leichtigkeit und Präzision in den Figuren, eine Grazie in den Bewegungen! — und diese allerliebsten Seiten-Chassé's! — Daß man nur nicht glaubt, ich wolle persifliren, wie manche Schriftsteller die italienischen Sänger; nein, es ist mein völliger Ernst. Und Jeder applaudirte stets in vollem Ernst. Da war keine Bestellung auf den Gallerien, damit die lieben Künstler etwa gute Rollen oder eine Zulage bekommen. Alles war verdienter Lohn, und in allen Theater-Blättern ruhmvolle Anerkennung. Aber im dritten Akt ging das Spektakelspiel erst los. Da stürzt sich z. B. die Prinzessin aus Mingrelien von der Bastion herab. Gegenüber, ganz vorn hervor, sprengt ein rettender tartarischer Engel über das Theater, stürzt sich sammt dem Roß unter dem Brückenbogen in's Wasser, taucht bald wieder empor, und sprengt, die Prinzessin über dem Sattel, steil hinauf und rechts hinunter, daß Kies und Funken stieben, und gerettet ist das Unglücksbild. Aber bald nachher flankirt eine ganze Schwadron, steil hinauf und rechts hinab, und zuletzt beginnt eine furchtbare Pferdeschlacht — ein Schlachten ist's nicht. Dann stürzen einige tapfre Heldenthiere schwer verwundet nieder und hauchen plastisch ihren Athem aus — O Reimarus! warum darf ich nicht sagen: ihre Seele! — Dieß ist nur eine schwache Skizze von dem großen Tableau. Dreyßigmal ist es ununterbrochen fortgegeben worden, und hat der Kasse über 20,000 fl. baaren Profit abgeworfen. Tourniaire erhielt wöchentlich für seine kunstfertige Gesellschaft 1500 fl. W. W. Aber da sah man doch etwas; und wenn man zuweilen in ein Theater kommt, so hört man nichts, als fremde Zungen und ein ewiges Stottern für's liebe Geld. In einem komischen Duett auf dem Volks-Theater gibt daher ein reisender Wiener, der nach dem Orient kommt, seiner Geliebten, die er dort antrifft, auf die Frage: „Hast nix vom Thiater an der Wän (Wien) gehört?" — ganz naiv zur Antwort: „Da spiel'n's vier Wochen halt alleweil zu Pferd." Das bringt ein Klatschen hervor, als ob viertausend Hände dreinschlügen. Unter den dreyßig Vorstellungen war eine der letzten noch eine Benefiz-Vorstellung. Gleich nach der letzten aber folgte, gleichfalls zur freyen Einnahme: Arnulph der Schwarze, oder Verbrechen und Buße. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Baron Fr. de la Motte Fouque. Das machte freylich eine andere Miene. Gedruckt heißt es: Der Leibeigene. Außer dem Titel ist wenig daran verändert. es nimmt sich aber auch in der Darstellung nicht aus, so anziehend es als Dichtung ist. Die Zuschauer hatten größtentheils mehr Lust zum Lachen, als zum Weinen; als Differenzpunkt trat die Langeweile ein. Das Stück ist schwerlich für die Bühne bestimmt.

Auf dem Hof-Theater an der Burg, dessen Künstlerverein immer vollständiger und glänzender wird, gab man zur Feyer des allerhöchsten Namensfestes den Cid, nach der Bearbeitung des verdienstvollen Matthäus v. Collin. Ein großer Theil der sehr aufmerksamen Versammlung äußerte sich ganz vernehmlich: „Das ist sehr ein schönes Stuck!" — und seufzte ganz im Stillen: „Aber halt ein bisserl langweilig." Das Sprichwort: Cela est beau comme le Cid, wollte ihnen nicht recht in den Kopf. Die Müller gab den Charakter der Chimene vortrefflich. Ich habe die zweyte Vorstellung gesehen. Man sagt, das erstemal sey der Künstlerin die Darstellung mißlungen. Einige Befangenheit mag sich wohl gezeigt haben; unmöglich kann aber eine zweyte Darstellung so vorzüglich ausfallen, wenn die erste durchaus mißlungen war. Der Styl im Ganzen näherte sich dem hier ursprünglich erforderlichen Charakter des tragischen Kothurns. Jedoch in mildern Umrissen und mit all dem Ton- und Farbenwechsel, den die im Konflikt begriffenen Gefühle nöthig machen. Die innere Anregung und die technische Versinnlichung wirkten harmonischer. Sie hat, meines Bedünkens, durch diese Leistung ihre besten unter den vorhergehenden überboten. Eine Reihefolge solcher Darstellungen mag wohl Ansprüche auf das Prädikat einer großen tragischen Schauspielerin geben. Oder sollte das reifere Alter hierin Vorzüge haben? — Diese Künstlerin zählt kaum achtzehn Jahre.

Auf dem Opern-Theater wurde zur Feyer des Festes: Cora gegeben. Musik von Simon Mayer und Weigl. Letzterer hat nämlich mehrere Gesangstücke im Styl des Ganzen gedichtet, die zugleich mit der dem Meister eigenen Gediegenheit ausgestattet sind. Einzelne Theile von beyden Komponisten wurden mit Beyfall aufgenommen; das Ganze machte wenig Glück. — Auf dem Theater an der Wien zog die Kunstreiterey auf. Mögen die englischen Dramatiker und Virtuosen uns nur recht viele dergleichen Fabrikate liefern, und das Publikum nur auch lange Geschmack daran finden! Aber wir sind hier in diesem Punkt etwas veränderlich.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 90.

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. November 1822.

Mancher klopft mit dem Hammer auf der Wand herum, und glaubt jedesmal, er treffe den Nagel auf den Kopf.

Goethe.

Aus Paris.

Die Vendome-Säule.

Man muß sehr lachen, wenn man der drolligen Verlegenheit einiger französischen Schriftsteller begegnet, welche Beschreibungen von Paris zum Gebrauche der Fremden verfaßt haben. Viele Bauwerke, in neuerer Zeit entstanden, erregen und verdienen die Bewunderung aller; aber wie davon sprechen? Napoleon hat sie geschaffen. Um dieser stechenden Wahrheit auszuweichen, sieht man jene armen Herrn sich wie Raupen krümmen. Sie reden in mancherley Windungen, und stellen für schreibende Höflinge die schönsten Styl-Muster auf. Sie sagen: alle Bauwerke der kaiserlichen Regierung wären schon unter Ludwig XIV. beschlossen worden; Ludwig XV. habe wohl daran gedacht, die Entwürfe seines Vorgängers auszuführen, habe aber, um das dazu nöthige Geld zu holen, die benachbarten Staaten nicht erobern wollen; Ludwig XVI. sey auf Gleiches bedacht gewesen, habe es aber unterlassen, um seine Unterthanen nicht mit Abgaben zu beschweren. Dann sagen sie: Napoleon habe nur aus Eitelkeit viel bauen lassen. Dann, um die Schnelle, mit welcher unter ihm so viele und große Werke entstanden, der Bewunderung zu entziehen, sagen sie: Buonaparte habe zu Pferde der Unsterblichkeit zueilen wollen. Ferner: er habe wohl begriffen, daß ihm jene Kunstwerke größern Nachruhm bringen würden, als seine verheerenden Schlachten. Ferner: es habe ihm geahnet, daß es mit seiner Herrlichkeit nicht lange dauern würde, und darum habe er sich beeilt, ein gefälliges Andenken zurückzulassen. Endlich, weil sie fürchten noch nicht genug geschmeichelt, Napoleon noch nicht genug gelästert zu haben, sagen sie: er habe die Baukunst nicht geschätzt, die Baukünstler nicht aufgemuntert, nicht belohnt, sie vielmehr gehaßt, weil ihn, da er noch Lieutenant gewesen, ein Architekt wegen einer Schuld bey dem Friedensrichter verklagt hatte. Wenn dieses wahr ist, muß man sich wundern, daß Napoleon nicht auch die Ammen und Kindermädchen verfolgt, weil ihn, als er noch Kind war, höchst wahrscheinlich eine dieser Personen irgend ein Pätschchen gegeben. Bey Gelegenheit der Vendome-Säule, sagen jene immergrünen Schmeichler: Napoleon hat die Säule jener des Trajans zu Rom sklavisch nachbilden lassen, weil er den Künstlern nicht vergönnen mochte, eigenem Schöpfungsgeiste zu folgen. Daß er ein Taugenichts war, wissen wir auswendig genug, aber mit der Vendome-Säule hat er Recht gehabt. Die Künstler unserer Tage haben nur gelernt, den Reichen und Mächtigen zu gefallen. Ein Bildchen, zwischen hölzernen Stäben eingesperrt, in der warmen Stube aufgehängt, von Gardinen gegen die Sonne, von Schloß und Riegel gegen freye Untersuchung geschützt — das ist ihr höchstes Thun. Aber ein Bauwerk unter freyem Himmel, auf den Markt des freyen Urtheils hinzustellen, Allen verständlich, Allen gefällig, und das groß in die großen Augen des Volks einzieht — das vermögen sie nicht. Aber die alten Römer vermochten es, und darum war es wohl gethan, eines ihrer Werke nachzuahmen. Die Ven-

dome-Säule ist das schönste unter allen Bauwerken Napoleons; unter solchen nämlich, die eine sittliche Vorstellung ausdrücken. Denn was die Gebäude betrifft, die dem Vortheile des thierischen Menschen gewidmet sind: Märkte, Wein-, Getreide-Hallen, Schlachthäuser, die der französische Kaiser aufführen ließ, so muß man gestehen, daß die alte Welt nichts Aehnliches vorzuzeigen hatte.

Die Säule auf dem Platze Vendome soll, wie bekannt, die Siege der Franzosen im Jahre 1805 verherrlichen. Sie ist rundum bis zu ihrer Spitze mit Bildwerken halb erhabener Arbeiten bedeckt, wozu zwölfhundert eroberte Kanonen das Metall gegeben. Ein schönerer Baustoff als den der türkische Kaiser zu verwenden gedenkt, welcher, wie eine deutsche Zeitung ohne Anstoß erzählt hat, bey seinem Barte geschworen, in Griechenland eine Moschee von Christenschädeln aufrichten zu lassen! Die Spitze der Säule krönt eine Kuppel, auf welcher bis zur Rückkehr der Bourbonen die Statue Napoleons stand. Sie war, wie ihr Urbild, so fest auf den Beinen, daß man sie absägen mußte. Aus dem Leibe des Helden wurde später das Pferd gegossen, worauf Heinrich IV. auf Pont-Neuf sizt. Eine finstere Treppe führt zur Gallerie, welche die Kuppel der Säule umgibt. Mit einer Laterne in der Hand steigt man den ängstlichen Weg hinauf, der so eng ist, daß man den etwa Herabkommenden zurufen muß, oben zu warten, denn zwey sich Begegnende könnten sich nicht ausweichen. So sind die Wege des Ruhms! Von der Höhe der Säule hat ein Held der alten Garde sich vor einigen Jahren herabgestürzt. Beargwohnt von der Schwäche, geneckt, verfolgt, ward ihm das Leben zur Last. In funfzig Schlachten war er den Lanzen und Schwertern des Feindes kühn entgegengetreten — vor den Nadelstichen der Polizey nahm er feig die Flucht. Von dieser Säule des Ruhms schaut man auf das heutige Paris hinab — ein Anblick, der einem Deutschen wohlthun würde, wenn es die Binse größer und stärker machte, daß der Sturm die Eiche niederwarf. Auch haben sie, um der Weltgeschichte Höflichkeit zu lehren, die Inschrift vertilgt, die am Fuße der Säule deren Bestimmung ausdrückte. Die Inschrift war in lateinischer Sprache, und die Wenigsten hatten sie verstanden: die leere Tafel kann jezt jeder dumme Bauer lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die beabsichtigte Mission der Basler-Gesellschaft nach Persien.

Bey der zwerten öffentlichen Jahresfeyer der evangelischen Missions-Gesellschaft in Basel, am 14. und 15. August 1822, wurde, neben andern Missions-Berichten ihrer Zöglinge, auch ein sehr umständlicher, aus Petersburg im April 1822 erlassener, der fünf nach Persien bestimmten Missionarien vorgelegt, welcher von einem derselben, Hrn. August Dittrich, verfaßt, theils ihre bisherigen Vorbereitungsarbeiten für die Sendung, theils ihre Aussichten und Reiseplane meldet. Hinsichtlich der beyden leztern will man hier einige Auszüge der Denkschrift liefern.

Zunächst sollte die ungesäumt anzutretende Reise nach Astrachan gehen, als zu einem der großen Mittelpunkte (wir lassen von nun an die Denkschrift reden), wo die asiatischen Nationen zusammenströmen, wo Türken und Perser, Bucharen und Tartaren, Indier und Mongolen einander begegnen, und neben einander den unbekannten Gott in entgegengesezten Irrthumsgestalten anbeten. Es ist der Eingang zum Orient und zu dem benachbarten Persien, und Hunderte von Persern haben sich daselbst niedergelassen. Darum dürfen wir hoffen, daß ein Aufenthalt einiger Monate von ungemeinem Nutzen für das Studium der persischen und türkischen Sprache nicht blos, sondern zugleich zu einer erfahrungsmäßigen Ansicht von dem geistlichen Zustand und Bedürfniß dieser Menschen seyn werde. Eben dieselbe Stadt ist seit langem der Mittelpunkt der seit zwanzig Jahren unter den Tartaren bestehenden schottischen Missions-Stationen, wo tief erfahrene und thätige Arbeiter des Reiches Gottes vereinigt, und zugleich eine nie ruhende Druckerey aufgerichtet ist. Zwey aus jenen, die Herren Macpherson und Pleith, sind selbst auch bereit, nach dem Süden von Persien hinaufzureisen, und dort, oder in Indien, wenn in Persien die Thüre verschlossen seyn sollte, das Kreuz Christi zu predigen. Von Astrachan gedenken wir, zur nähern und bestimmtern Vorbereitung einer Niederlassung an der persischen Grenze, nach Georgien abzugehen, und hier ist es die Hauptstadt Tiflis zunächst, in welcher wir mit der Gouvernements-Regierung über die Erlaubniß, einen für die Zwecke des Reiches Gottes bequem gelegenen Niederlassungsort aufzufinden, zu reden und zu verhandeln haben werden.

So sehr es auch möglich und nach mancherley Umständen selbst wahrscheinlich seyn mag, daß uns ein Arbeitsfeld in der Mitte Persiens eröffnet werden könne, wo mit Sicherheit großer Segen zu verbreiten möglich sey, so bleibt es doch unumgänglich rathsam, ja nothwendig, daß in einem christlichen Lande an der Grenze ein größerer Niederlassungsort festgefaßt werde, der zum Mittelpunkt der Thätigkeit sich eigne. Denn so günstig auch die Aufnahme des Evangeliums in Persien seyn mag, so bleibt es doch festes Staats- und Religions-Gesetz, daß jeder, der aus dem Islam zum Bekenntniß Christi sich begibt, in eben demselben Moment des Todes schuldig wird. Es bedarf also eines Zufluchts Ortes für gläubig gewordene Islamiten an der Grenze ihres Landes, und dieß nicht weniger für die Missionarien selbst, wenn durch den Schall von der Wirkung

des Evangeliums die Hitze der Verfolgung entzündet werden, und sich im Inland überall hin verbreiten sollte. Und in eben derselben Weise können auch Schulen, welcher Art sie seyn mögen, und eine Druckerey im Anfang nur an dem Eingang des Landes angelegt werden, wenn sie sich einiger Dauer zu erfreuen haben sollen.

Zu einer solchen Ansiedlung bietet sich vor allen das große und weite Viereck zwischen Tiflis und Gandscha, Derbent und Baku dar, da dasselbe nicht nur Persien angrenzt, und von Tauris, der Residenz des Abbas Mirza, des persischen Thronprinzen, nur einige Tagreisen entfernt ist, sondern auch selbst großen Theils Perser zu Einwohnern besizt, und einen erst kürzlich abgetretenen Theil von dem Gebiet des Chefs von Persien ausgemacht hat. Darum ist und bleibt die Verbindung mit dem eigentlichen Iran und diesen russischen Provinzen allezeit groß, und von Gandscha über das nahe Eriwan ist stets ein stark von Karavanen besuchter Weg sowol nach Teheran und Ispahan als nach Erzerum und Mosul geöffnet, und von Baku oder Sallian aus segelt man in wenig Tagen an die Küste Masanderans, und befindet sich in einem andern Theil der persischen Monarchie. Alle diese Umstände sind nicht nur wichtig für die Reisen der Missionarien, welche sie von hier aus nach verschiedenen Richtungen zu unternehmen hätten, sondern zugleich auch würde eine an diesen Grenzorten errichtete Druckerey schnell einen nicht nur weiten Kreis des Wirkens erhalten, sondern auch in kurzer Zeit nach Süd und West, bis Schiras, Bagdad und Diarbeker ihre Segnungen verbreiten können. Neben dieser offenbart sich die Nüzlichkeit des Steindrucks für die arabischen Schriftzüge und Schreibweisen täglich mehr, da man oft in Astrachan gesehen hat, wie Perser die gewöhnlichen Druckschriften kaum ansahen und lasen, solche aber, in denen die Züge ihrer Handschriften nachgeahmt waren, mit Freuden annahmen, sich erbaten und sie aufmerksam lasen.

Vor allem ist uns eine sorgsame Erforschung der zu betretenden Länder und ihrer Einwohner vonnöthen. Wir würden in tausend eigenem Wahn und Versuche und unverständige Unternehmungen verfallen, wenn wir bey dem gegenwärtigen ersten Eintritt in diese Gegenden sogleich uns niederlassen und an einem bestimmten Ort uns festsetzen wollten. Weder der beste Ort würde gewählt, noch die nöthige Einrichtung getroffen, noch endlich das passendste Verfahren eingeschlagen werden, da wir als Fremde in fremdem Land, und noch vielmehr als Europäer unter Asiaten verfahren würden. Es bedarf, daß uns vieles genommen und vieles gegeben werde, ehe wir mit Ruhe und Einsicht diesen wichtigen Schritt thun können.

(Die Fortsezung folgt.)

Ueber die Herkulanischen Handschriften.

Bekanntlich hatte der berühmte Chemiker, Sir Humphrey Davy, sich mit der Hoffnung getragen, vermittelst chemischer Prozesse und Kräfte die Herkulanischen Handschriften auseinanderwickeln und lesbar machen zu können, auch sich zu Betreibung dieses Geschäftes persönlich nach Neapel begeben: allein leider sind alle seine Anstrengungen ohne Erfolg geblieben. Von 1696 in der Stadt Herkulanum ursprünglich aufgefundenen und in Folge bereits unternommener Arbeiten und auswärtigen Regierungen gemachter Geschenke gegenwärtig auf 1255 zusammengehenden Manuskript-Rollen, fanden sich nicht mehr als 80 bis 100, von denen Hr. Davy gehofft hatte, daß sie seine Bemühungen einigermaßen lohnen würden. Ob seine Hoffnungen in Erfüllung gegangen, ergibt sich aus nachstehenden Bemerkungen: Hr. Davy theilt die von ihm genauer untersuchten Manuskripte in vier Klassen. Erstens: Die Manuskripte von hellkastanienbrauner Farbe und lockerer Zusammensetzung. Diese bieten, gleich den sämmtlichen zu Pompeji aufgefundenen, beym ersten Anblick sehr deutliche Schriftzeichen dar, und scheinen vollständige Schriftkolumnen zu bilden; bey näherer Einsicht aber zeigt sich, daß der Papyrus so durch und durch voll Lücken ist, daß jede Zeile in ihrem dermaligen Zustande aus Buchstaben besteht, die verschiedenen Blättern angehören, und nach der Aufwicklung überzeugt man sich leicht, daß es Buchstaben von mehr als einem Worte seyn. Mit allen seinen Vorkehrungen hat Hr. Davy nicht ein einziges ganzes Wort, sondern lediglich einige Buchstaben herauszuklauben vermocht. Ueber fünf Sechstel des Inhalts sind während seiner Versuche unsichtbar geworden. An diesen Stücken erklärt er alle Mühe für jezt und in Zukunft als verloren. Eine zweyte Klasse machen die Handschriften von brauner Farbe aus. Diese sind von fester Zusammensetzung, ließen sich mit leichter Mühe auseinanderwickeln, waren aber solchergestalt vom Wasser durchdrungen, daß nur sehr wenige derselben noch Worte enthielten, und von den Buchstaben wenig oder gar nichts mehr zu sehen war, weil ihre Kohlenbestandtheile sich auf die Blätter der Handschrift abgesezt hatten. Dann folgen die schwarzen Manuskripte, deren Blätter ganz sind und nicht stark an einander kleben. Von denjenigen derselben, die genauer untersucht, d. h. vernichtet worden sind, hat man blos noch gänzlich brauchbare Fragmente übrig. Noch eine Klasse endlich bilden die schwarzen und zugleich compakten Handschriften. Diesen haben, mit sehr wenigen Ausnahmen, die mannigfachen, von dem brittischen Chemisten zur Beförderung des Aufrollens ausgedachten Experimente darum nichts abgewonnen, weil die Fasern des Papyrus so fest zusammengekittet, und von einer solchen Menge erdigen Stoffes durchdrungen sind, daß keine vollkommene Absonderung derselben möglich und nur

hin und wieder eine zur Bildung von Sätzen keineswegs genügende Buchstabenspur erhältlich ist. Demnach werden die Manuskripte von Herkulanum sowol als von Pompeji von nun an einzig und allein noch ein Gegenstand neugieriger Beschauung bleiben, und auf den Gedanken, auch nur eine Phrase zu lesen, ist um so mehr zu verzichten, da sich als Resultat von einhundert drey und vierzig, theils totalen, theils partiellen Aufrollungen auch nicht ein vollständiger und verständlicher Satz ergeben hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende Oktober.

Die Feyer des Oktober-Festes, welches auf den ersten Sonntag dieses Monats festgesezt ist, wurde dießmal bis zum 13. verschoben, weil der König durch die Anwesenheit der Kaiser in Tegernsee verhindert gewesen wäre, es am erstern Tage durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Schon der Tag vor dem Feste ist in mancher Hinsicht interessant. Die Freunde der Landwirthschaft strömen in die alte große Reitschule, wo die zu Preisen konkurrirenden Thiere aufgestellt sind. Man bewunderte dieß Jahr vorzüglich einige herrliche Zuchthengste, so wie Merino's von ächter Eskurial- und Electoral-Race. Unsere Thiermaler versäumen nicht, sich hier aufmerksam umzusehen, und auch für einen Sprachforscher, der einen Mustersaal baier'scher Mundarten ediren wollte, wäre dieser Aufenthalt sehr lehrreich, denn er fände hier alle Idiome unserer Provinzen. In Mitte des ungeheuern Raums sitzen an einem großen Tische die Preißrichter, die nun jedes einzelne Stück prüfend untersuchen, und ihm nach seinem Gehalte die Rang-Nummer zuerkennen. Wenn doch alle Preis- und Kunst-Richter so urtheilsfähig wären, wie diese, und so umsichtig und unpartheyisch, und wenn sie alle ihr Urtheil so verständig zu motiviren wüßten!! — Mit diesem Gedanken verließ ich die Reitschule, und kehrte zur Stadt zurück, wo vor jedem Gasthause ein Dutzend Wagen stehen, lauter Fremde zum morgenden Feste. Möge nur die Witterung günstig seyn! — Und siehe da, der schönste, reinste Himmel begünstigt die Feyer. Es ist neun Uhr, und schon strömt Alles zur Theresen-Wiese. Wir folgen dem Strome, der vom Karlsthor durch die Reiherstraße hinaus wogt, und schon sind wir auf der ungeheuern Szene angelangt, welche, von den Sendlinger Anhöhen begrenzt, die Natur selbst zu einem Schauplatz bestimmte. — Rühme sich ja Keiner vieler Bekannten, er kann sich hier stundenlang herumtreiben, ohne auf eine bekannte Seele zu stoßen; es geht ihm, wie einem Vielwisser, der sich in einer großen Bibliothek umsieht; er fühlt dort lebendig, daß er — Nichts weiß. — Nun weilen wir die preistragenden Thiere mustern, und dann die neuen Ackerbau-Maschinen, die eine Schaar von Landleuten, theils beyfällig, theils kopfschüttelnd, beschaut. Mehr noch interessirt uns jener Speisentisch unfern der eleganten Bude des unternehmenden Tambosi; es ist die dritte Schüssel mit Würsten, die sie eben verzehren, und jener rüstige Zecher mit dem rothbraunen Vollmondgesicht, der eben mit dem Nachbar anstößt, ich wette, er steht schon an der sechsten Maas. Nun, wohl bekomm's! — Doch nun lassen Sie uns die Anhöhe besteigen, sie füllt sich immer mehr und mehr; dort oben bey den drey Schönen mit den blauen Spencern sehe ich noch eine Lücke. — Welch ein herrlicher Anblick! nicht wahr? Vor uns die freundliche Königsstadt mit ihren ehrwürdigen Thürmen, links die Landhäuser mehrerer reicher Bürger, zur Rechten das Dorf Sendling, und um und unter uns eine Masse von 60.000 fröhlichen Menschen; denn Jeder hat die Sorge, die ihn etwa drückt, in der Stadt gelassen. Sie fragen mich, warum ich so ernsthaft nach Süd-Ost hinüberblicke? Sehen Sie die Kreuze, die so verdächtig herüberflimmern? Es liegt dort die Spanne Erdreich, die in weniger als achtzig Jahren all die Tausende, die hier wogen, mit ihren Freuden und Hoffnungen, dieß ganze reiche Leben verschlungen haben wird. — Ein Kanonenschuß weckt uns aus dieser ernsten Betrachtung, er bedeutet die Ankunft des Königs auf der Wiese, und näher und näher zieht sich schon der tausendstimmige Jubel. Der Monarch kommt mit seiner erhabenen Familie ohne irgend eine Leibwache, nur von einer Abtheilung bürgerlicher Reiterey begleitet. Er kommt, ein liebender Vater, zu seinen liebenden Kinder. Wozu braucht auch er eine Leibwache, dem die Brust eines jeden Unterthanen ein Schild ist. — Wenn es vergönnt wäre, hier unter diesen Tausenden eine Kollekte von Wochen und Monaten zu veranstalten, (und Mancher gäbe ja gern Jahre hin, um sie dem kostbaren Leben des guten Königs anzusetzen,) der geliebte Maximilian müßte das sagenhafte Alter jenes Erzvaters erreichen. Der Gedanke ist wohl kindisch, aber doch schön! — Während nun die preistragenden Thiere dem Pavillon des Hofes vorübergeführt werden, und ihre Eigenthümer aus der Hand des Ministers des Innern Preiß und Fahnen erhalten, bereitet sich dem großen Publikum seine höchste, größte Lust: das Pferderennen. Es sind 39 Renner, die auf ein gegebenes Zeichen absprengen. Ich vermag nicht den Antheil zu schildern, den Alt und Jung an diesem Schauspiele nimmt. Die 7800 Schritt lange Bahn ward in neun Minuten dreymal durchlaufen, und der Schnellste, ein brauner Engländer, steht schon kräftig und muthig, in roßtäumlichem Siegerstolze, vor dem Zelte des Königs, während vielleicht noch drey Minuten später einige Klepper keuchend nachkommen. — Vieles wäre jezt freylich noch zu thun und zu sehen. Man möchte sich noch gern in dem Gewühl der Menschen herumtreiben, oder sich an eine Straßenecke pflanzen und die Massen der Vorübergehenden mustern — allein es ist vier Uhr, und der Magen behauptet seine Rechte, auch wollen wir ja den Freyschütz besuchen, und trotz unserer Sperrsitze finde ich es gerathen, eine halbe Stunde früher dahin zu gehen. Lassen Sie uns also den Rückweg beginnen! —

Der Freyschütz soll mir zur Brücke dienen, auf die neuen Stücke überzugehen, die wir seit meinem lezten Berichte zu sehen bekamen. Die Pilgerin. Drama von Fr. v. Weissenthurn, ein unbedeutendes Machwerk, ist bis auf ein Paar Witzworte des alten Hofmarschall Dandolo, die beklatscht wurden, beyfallslos vorübergegangen. Besser ging es dem Wunderschrank, Original-Lustspiel von Holtein. Das Wort „Original" hätte füglich wegbleiben können. Das Einsperren zweyer Liebhaber in einen Schrank ist schon öfter dagewesen, so wie die Idee, daß die Mündel der Vormund liebt, aus Kotzebue's „Mann von vierzig Jahren" entlehnt. In der Zeichnung weiblicher Charaktere scheint hier Holtein sehr unglücklich zu seyn. Wie unzart und widerlich benimmt sich diese Gräfin Julie! — Daß Stücke dieses Gehaltes mit Beyfall gesehen, ja auch wohl als gelungen gerühmt werden, beweist, wie sehr unser deutsches Lustspiel darniederliegt. Dieß Stück erhielt hier einigen Beyfall, den es dem trefflichen Spiel Vespermann's als „Rüdrig" größtentheils verdankt. — Glücklicher in seiner Aufnahme war das aus dem Französischen übersezte Lustspiel: Die Reise nach Dieppe. Die Idee, einen Spießbürger zu mystifiziren, ist freylich nicht neu, aber der französische Dichter verstand es, sie mit einer artigen Intrigue zu verweben. Französische Lustspiele wollen überhaupt von Franzosen gespielt seyn. Die Hauptrolle ward von Vespermann mit Auszeichnung gegeben. Personen, die das Stück unlängst in Paris sahen, waren der Meinung, daß er in diesem Charakter dem berühmten Brunet gleich komme.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. November 1822.

Thöricht auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört.

Goethe.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Läden.

Alexander der Große gab sich viele Mühe die Welt zu erobern, nur damit die Athenienser von ihm sprechen. Das wäre eine ganze Welt zu viel, um die Pariser einen Tag, um sie ein Jahr lang von sich reden zu machen, eine Welt zu wenig. Es dahin zu bringen, müsse man die eroberte Welt auch wieder verlieren. Sich in dieser Riesenstadt hervorzuthun, sich in diesem Ocean, als einzelne Welle bemerklich zu machen, erfordert große Uebung, die aber keinem Eingebornen mangelt. In Deutschland ist Charlatanerie die Krücke eines lahmen Verdienstes; hier ist sie die nothwendige Einfassung, von der entblößt, auch der ächteste Diamant keine Blicke anzieht. Man muß es den Parisern zum Lobe nachsagen: sie wissen jede schöne Gabe zu würdigen, die Tugend sogar, nur muß sie lärmen; selbst Bescheidenheit findet ihren Beyfall, wenn sie zu reden versteht, ohne die Lippen zu bewegen. Das Verdienst, das hier zu Grunde geht, an dem geht nichts zu Grunde. Von allen den Kunstgriffen, die von jedem in seinem Kreise angewendet werden, seine Person und seinen Besitz auf das Vortheilhafteste geltend zu machen, könnte man ein großes Buch anfüllen. Ich will diesesmal nur einige der sinnlichen Mittel erwähnen, welche die Waarenhändler gebrauchen, die Kauflust zu erwecken, und die Kauflustigen anzuziehen. In denjenigen Theilen der Stadt, wo die Theater, die öffentlichen Spaziergänge, die andern Sehenswürdigkeiten liegen, wo daher die meisten Fremden wohnen und sich umhertreiben, gibt es fast kein Haus ohne Laden. Es kommt auf eine Minute, auf einen Schritt an, die Anziehungskräfte spielen zu lassen; denn eine Minute später, einen Schritt weiter steht der Vorübergehende vor einem andern Laden, worin er auch die Waare findet, die er suchte. Die Augen werden Einem wie gewaltsam entführt, man muß hinaufsehen und stehen bleiben, bis der Blick zurückkehrt. Der Name des Kaufmanns und seiner Waare steht zehnmal, neben, unter einander auf den Thüren, über den Fenstern auf Schildern geschrieben, die Außenseite des Gewölbes sieht aus wie das Schreibbuch eines Schulknäbchens, das die wenigen Worte der Vorschrift immerfort wiederholt. Die Zeuge werden nicht in Mustern, sondern in ganzen aufgerollten Stücken vor Thüre und Fenster gehängt. Manchmal sind sie hoch am dritten Stocke befestigt, und reichen nach allerley Verschlingungen bis zum Pflaster herab. Der Schuhmacher hat die Außenseite seines ganzen Hauses mit Schuhen aller Farben bemahlt, die Bataillonsweise zusammen stehen. Das Zeichen der Schlosser ist ein sechs Fuß hoher vergoldeter Schlüssel; die Rieszapfen des Himmels brauchten keinen größern. An den Läden der Strumpfhändler sind vier Ellen hohe weiße Strümpfe gemahlt, vor welchen man sich im Dunkeln entsetzt, man glaubt, weisse Gespenster strichen vorüber. So hat hier jeder auch für die kleinsten Fische, die er fangen will, einen großen Haken. Auf eine edlere und anmuthi-

gere Weise, wird aber Fuß und Auge durch die Gemälde gefeſſelt, welche vor vielen Kaufläden ausgehängt ſind, und gewöhnlich die Art des Verkehres ſinnbildlich ausdrücken. Dieſe Gemälde ſind nicht ſelten wahre Kunſtwerke, und wenn ſie in der Galerie des Louvre's hingen, würden Kenner, wenn auch nicht mit Bewunderung, doch mit Vergnügen vor ihnen ſtehen bleiben. Sie ſind zugleich treffende Sittenbilder aus dem Pariſer Leben, und es iſt darum ſo lehrreich als unterhaltend, ſich mit ihnen zu beſchäftigen. Ich will einige, die mir aufgefallen ſind, beſchreiben. Den Laden eines Schawls-Händlers ziert ein Bild mit ſieben lebensgroßen Figuren; es führt die Ueberſchrift au serment. Drey Männer überreichen dreyen Frauen mehrere Schawle, und machen dabey mit den Händen feyerlich betheuernde Bewegungen. Sie ſchwören, daß dieſes ächte franzöſiſche Schawls wären, und mögen wohl hinzuſetzen, daß brave Franzoſen engliſche Waaren verabſcheuten, denn ein im Hintergrunde ſtehender Engländer, wirft erboßte Blicke auf das merkantiliſch-patriotiſche Trinmvirat herüber. Das iſt die offene Bedeutung des Bildes; es hatte aber früher noch eine verſteckte. Bis vor zwey Jahren nämlich, waren die dargebotenen Schawle von weiſſer, rother und blauer Farbe, und die Kaufherrn ſchwuren, daß dieſes die ächten, jedem Franzoſen theuern Farben wären; aber auf Gebot der hypochondriſchen Polizey, die jedes Lüftchen fürchtet, mußte eine der Farben ausgelöſcht werden. . . Unweit dem vorigen hängt am Hauſe eines Perrückenmachers ein Bild, das zwar ſchlecht gemahlt iſt, aber eine drollige Vorſtellung enthält. Der Kronprinz Abſalon hängt mit den Haaren am Baume, und wird von einer feindlichen Lanze durchbohrt. Darunter die Verſe:

Contemplez d'Absalon le déplorable sort
S'il eût porté perruque, il evitait la mort.

Ein anderes ſehr gut gemahltes Bild, ein Roſenmädchen vorſtellend, das knieend aus den Händen eines Ritters den Kranz empfängt, ſchmückt die Ladenthüre einer Putzmacherin. Das Mädchen ſieht ſo fromm und unſchuldig aus, daß junge Leute ohne Erfahrung, deren es aber in Paris keine gibt, daran irre würden, und vorübergingen, ihre Handſchuhe in einem andern Laden zu kaufen. . . Ein Vögelhändler zieht die Aufmerkſamkeit durch ein Gemälde an, welches die Arche Noah vorſtellt. Der ganze Prolog der Sündfluth iſt darauf gemahlt. Die Arche liegt ganz gemächlich im Trocknen und wartet bis die Flut komme, ſie flott zu machen. Vater Noah ſpielt mit einem Affen und macht ein verſchlagenes Geſicht: er allein weiß was vorgeht. In einer unabſehbaren Reihe kommen die vierfüßigen Thiere herbeygelaufen, ſich in die Arche zu retten. Sie gehen je zwey und zwey, aber ohne allen Geburtsdrang, wie es in der Noth gewöhnlich iſt; der Löwe folgt dem Pferde, der Fuchs geht dem Eſel voraus, der Haſe läuft dem Hunde nach. Es iſt ein herrliches Bild! Am anziehendſten wird aber jeder, gleich mir, das Gemälde finden, das ein Profeſſor der deutſchen Sprache, und der ſeinem Namen nach ein geborner Deutſcher iſt, vor ſeiner Wohnung im Palais Royal hängen hat. Ein Mann in den beſten Jahren und ohne Zweifel der Profeſſor ſelbſt, ſitzt mit einem Buche in der Hand in einem Lehnſeſſel, beſchäftigt, einem vor ihm ſtehenden Knaben ſeine Lektion abzuhören. Etwas weiter zurück ſitzt ein wunderſchönes, junges Mädchen, und hinter ihm über dem Stuhle gelehnt, ſteht ein rother Huſaren-Offizier, der nach aller mimiſchen Wahrſcheinlichkeit eine Liebes-Erklärung vorbringt. Das Mädchen zeigt mit dem Finger auf eine Stelle des Buchs, und der franzöſiſche Huſar die Hand auf das Herz gelegt, ſcheint ihr nachzuſprechen: ich liebe. Ich habe aus dieſem Bilde mit großem Vergnügen erſehen, daß deutſche Profeſſoren in Paris Welt bekommen. In unſerm Vaterlande wäre ein Sprachlehrer zu ſchüchtern, durch ein Ausbänge-Schild bekannt zu machen, daß er Schule für den wechſelſeitigen Unterricht zwiſchen jungen Mädchen und rothen Huſaren-Offizieren halte.

Ich darf den neuen Bijouterie-Laden des Hrn. Franchet in der Straße Vivienne nicht vergeſſen. Sechs Monate wurde an dieſem Laden gearbeitet und die Glücklichen, welchen es gelang, einen Blick hinter die vorgehängten Tücher zu werfen, konnten nicht Wunder genug erzählen. Endlich vor drey Wochen, am Geburtstage des Herzogs von Bordeaux, wurde die Bude geöffnet; Hr. Franchet iſt nämlich der Juwelier der Herzogin von Berry: Dieſe Bude, ein kleines Zimmer von höchſtens zwanzig Fuß Länge, hat vierzig tauſend Franken gekoſtet, ſo prachtvoll iſt alles eingerichtet. Ueber dem Eingange nach der Straße zu ſind in zwey goldnen Kreiſen zwey ſorgfältig gemahlte Wappen angebracht. Der eine Kreis umfaßt vereinigt das Wappen des franzöſiſchen und neapolitaniſchen Hauſes; der andere enthält ein etwas myſtiſches Wappen. Es ſind erſt die Kryſtalliſationspunkte zu künftigen Herrlichkeiten, Embryonen von Königreichen, Kronen in der Eyerſchale — kurz es ſteckt etwas dahinter, und mag ſich alles auf den Herzog von Bordeaux beziehen. Hieſige beauftragte Politiker, die ihr Geſchäft verſtehen, werden gewiß nicht verſäumt haben, ihre Späher hinzuſchicken, um zu unterſuchen, ob nichts Erkleckliches heraus zu ziffern ſey.

Die beabſichtigte Miſſion der Basler-Geſellſchaft nach Perſien.

(Beſchluß.)

Perſien iſt, ſo viel Werke auch ſeit Chardin über daſſelbe erſchienen ſind, in religiöſer und (ich möchte in Rückſicht des Sufis ſagen) theoſophiſcher Beziehung, uns

noch ein dunkler Punkt, an welchem wir blos einige lichte Flecken aus der Ferne erblicken. Es muß daher genauer untersucht und erkannt werden, und eine Untersuchungsreise in das Innere desselben scheint für die Gründung einer Mission von unerläßlicher Nothwendigkeit zu seyn und ihr auch vorausgehen zu müssen. Ohnedem laden so manche erfreuliche Hoffnungen frommer Reisenden dazu ein, und geben die Hoffnung, daß auf ihr vieler Segen unter den Persern könne verbreitet werden. Denn der Aufenthalt des seligen Heinrich Martyn, und das Licht seines Wandels, damit er dem Evangelio Zeugniß gab, hat viele der Gelehrten auf die unerforschliche Kraft des Evangeliums hingewendet, und ihren Herzen eine Sehnsucht nach der Wahrheit eingedrückt gelassen. Bald nach seinem Tode nannten sie ihn den Mardi Chuda (Mann Gottes), und als im vorigen Jahre der Kapitän Gordon Schiras besuchte, bezeugten selbst Mollas von ihm, daß kein Sterblicher würdig sey, den Namen dieses heiligen Mannes in den Mund zu nehmen. Allgemeiner, tiefer und bleibender hat aber seine Uebersetzung des neuen Testamentes gewirkt, und die Herzen zur Aufnahme des Wortes Gottes vorbereitet. Davon ist besonders Gordon auf seiner Reise durch Persien nach Abuscheer Augenzeuge gewesen. In Schiras und Ispahan vernahm er die Nachricht selbst, daß sich bis auf 2000 Seelen in diesen Orten befanden, welche nur einen Lehrer und Beschützer suchten, um sich öffentlich als Jünger Jesu zu bekennen.

So sehr auch diese Nachricht neuer und auf den Augenschein gegründeter Bestätigung bedarf, so ist es doch auffallend, daß kurze Zeit nachher der armenische Erzbischoff Narses in Tiflis den Herren Paterson und Henderson die Versicherung gab; es seyen nach seiner Kenntniß der persischen Einwohner wohl bey 30,000 Menschen unter ihnen, welche an Jesum glauben; aber theils aus Mangel an Lehrern, die sie gründlich unterrichten könnten, theils aus Furcht vor dem Gesetz, schließen sie sich meist an die Sekte der Sufis an, weil sie in ihrer Lehre doch mehr Nahrung des Geistes und Herzens finden. Und in der That ist dieser Uebergang zu den Sufis für Menschen, die mehr eine Ahnung als wahre Erkenntniß des Christenthums erlangt haben, um so leichter und natürlicher, da die Mystik dieser Sekte außerordentlich vieles enthält, was ohne Kenntniß der Prinzipien der ganzen Lehre vollkommen christlich und der wahre Weg zur Rückkehr zu Gott und der innigsten Verbindung der Seele mit ihm zu seyn scheint. Selbst der hartnäckige Israelite, der dem Missionar Martyn mit einer Menge blasphemischer Fragen und Einwürfe stets entgegentrat, und mehr denn ein Islamit Christo sich widersetzte, selbst dieser soll, nach Narses bestimmter Behauptung, vor wenig Jahren durch das alte Testament so überzeugt worden seyn, daß er sich nach Indien begeben habe und zum Christenthum übergetreten sey. In Astrachan waren ebenfalls erfreuliche Beweise dieser neuentstandenen Empfänglichkeit für das Evangelium unter den Persern von den schottischen Missionarien bemerkt worden. Diese hatten öfters die dort anlangenden persischen Kaufleute in der Karavanserey besucht und ihnen Testamente und Schriften mitgetheilt. Den lezten Nachrichten zufolge begannen aber zwar diese Perser in Astrachan Argwohn zu schöpfen, und sie zögerten mit dem frühern Zutrauen Schriften anzunehmen oder der Missionarien Unterhaltung zu suchen.

Eine nähere Darstellung von der Lehre und dem Charakter der Sufis würde im Stande seyn, in ihnen den Grund zu vielen unerwarteten Erscheinungen, welche auf die Annahme der göttlichen Wahrheiten Bezug zu haben scheinen, nachzuweisen. Denn gleichwie Gott zur Zeit der ersten Ausbreitung des Evangeliums unter den Griechen und Römern die alte Lehre der Vielgötterey durch die Systeme der Philosophen erschüttert und zerbrochen, und das Leere und Eitle aller menschlichen Weisheit auch in den Widersprüchen der ersten Denker gezeigt hatte, auf daß alle nach anderer Wahrheit dürsten und laufen möchten, eben so ist der Islam in Persien durch die Mystik der Sufis untergraben, zerbrochen, ja schon vielfach öffentlich vernachlässigt, und das suchende Gemüth dürstet nach etwas Wahrhaftigem, Göttlichem und ewig Unveränderlichem.

Tauris, Casbin, Teheran, Ispahan und Schiras scheinen zur Kenntniß des Zustandes der Religion der Perser und in den meisten andern Hinsichten für uns die Hauptörter zu seyn, und darum die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu verdienen. Doch aber ist es nicht weniger die Lage der uns so ganz noch unbekannten Kurden und Nestorianer, welche bey so großer Nähe berücksichtigt und genauer untersucht zu werden verdient. Von den Kurden gehört ein großer Theil zu den Nestorianischen und Jakobitischen Christen; aber noch wissen wir in Europa nicht bestimmt, welches ihre Kirchensprache ist, und eben so wenig kennen wir die Landessprache. Die Nestorianer um Selmas der nehmen alle zu ihnen gelangende Christen des Abendlandes mit herzlicher Freude und Gastfreundschaft auf, und unter ihnen, und durch ihre Hülfe ließen sich manche Schritte thun, sowol zur Kenntniß der Sprachen, als zur Uebersetzung und zum Druck der Bibeln, wie sie dieselben theils in Kirchen lesen, theils zu Hause verstehen würden. Ein gleiches ist unter den angrenzenden Armeniern, bey denen das Volk die alte, obgleich herrliche Uebersetzung der Bibel gar nicht mehr versteht; und die in Paris gegenwärtig begonnene Uebersetzung in die Vulgar-Sprache geschieht nach dem Dialekt, welcher in der vordern Türkey gesprochen wird, aber im eigentlichen Armenien unverständlich ist. Darum bedarf es einer schon längst gewünschten Uebersetzung in die Vulgar-Sprache der armenischen Einwohner, welche ihren Mittelpunkt in Etschmiazin haben,

und sich in Persien und der Türkey ausbreiten. Wir hoffen und wünschen aus allen diesen Gründen, daß unsere Rückreise von Schiras auf einem neuen Wege über Selmaß, Mosul und andere Oerter, die für diese Zwecke gelegen sind, möge geschehen können.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende Oktober.

(Beschluß.)

An unserem musikalischen Horizonte hat sich uns zu dreyenmalen ein lieblicher Stern gezeigt, den wir jedoch nur der dritten Ordnung anreihen, während er an manchem Theaterhimmel, wie wir lesen, als Stern erster Größe geglänzt hat. Wir sprechen von der bekannten Dem. Canzi. Es ist immer ein schwieriger Stand für eine Künstlerin, wenn ihr ein großer Ruf vorangeht. — Nach den angemessenen Lobpreisungen in Prosa und Versen, nach den Aufforderungen an alle Lindpaintner und Danzi (wohl nur des Reimes wegen), nur für die Canzi zu komponiren (siehe Zeitung für die elegante Welt), mußten wir nothwendig das Höchste im Gesange erwarten. „Das müssen Reize sonder Gleichen seyn," dachten wir, die reife Männer in solch Feuer setzen. Mit diesen Ansprüchen kamen wir ins Schauspiel, sie als Myrrha zu sehen, und fanden eine recht talentvolle, liebliche und angenehme junge Sängerin, die überall gefallen muß, schon wegen ihrer niedlichen Persönlichkeit, und wegen eines ansprechenden Zuges von Gutmüthigkeit in ihrem Gesichte, die aber Staunen und Enthusiasmus nur da erregen wird, wo man eben in ihrem Fache nichts Ausgezeichnetes besitzt. — Der Timbre ihrer Stimme ist nicht vorzüglich schön zu nennen, ihre hohen Töne sind etwas scharf und schneidend, dagegen zeigt ihr Vortrag von guter Schule, wie auch ihre Aussprache lobenswerth genannt werden kann. Am wohlthuendsten ist ihre mezza voce; so sang sie die erste Strophe des „Ich war, wenn ich erwachte" wundersüß, doch nicht so die dritte varierte dieses Gesangstücks, wo plötzlich ein Lauf, wie aus den Wolken gegriffen, den guten Eindruck des Ganzen verdarb. Ihre kleinen Passagen sind überaus nett und angenehm, doch die großen sind nicht finiti, es fehlt ihrem Gesange nämlich das vollständig Ausgeführte, das Granito, wie es die Italiener nennen. Es hat die jugendliche Stimme, vielleicht zu früh angestrengt, noch nicht die gehörige Rundung erlangt. Daß Dem. Canzi hin und wieder nicht ganz richtig intonirt, wollen wir nicht etwa einem Mangel an musikalischem Gehör, sondern dem Umstande zuschreiben, daß sie die Stimmung unsers Orchesters, welche bekanntlich höher als anderswo ist, nicht gewohnt war. — Ihre zweyte Rolle war die Emmeline. Referent hat sie nicht gesehen. Die Darstellung dieses Charakters auf der deutschen Bühne ist durch die Milder-Hauptmann stereotypisch geworden. So viel Referent noch Emmelinen gesehen hat, waren sie, bis auf das Wegwerfen der Gießkanne, mehr oder weniger immer dieselben. Auch Dem. Canzi soll eine sehr lobenswerthe Normal-Emmeline gewesen seyn. — Zur dritten Gastrolle wollte Dem. Canzi anfangs die Amenaide in Tankred wählen, da jedoch Mad. Vespermann durch das Einüben der neuen Oper Zelmira verhindert war, den Tankred zu singen, und Dem. Canzi es verschmähte, mit der wackern Dem. Pesst, die den Tankred schon einmal zu aller Zufriedenheit gab, zu spielen, so zog sie es vor, in der Müllerin aufzutreten. Wir sind überzeugt, daß die feinkennenden und geschmackbewährten Wiener, die diese Rolle von unserer Vespermann gehört, sich sehr über dieses Wagstück ihrer kleinen Landsmännin wundern werden; wirklich schienen auch die eifrigsten Canzianer für diesen Abend um ihren Liebling besorgt. Dem. Canzi wußte sich jedoch ziemlich gut aus der Affaire zu ziehen. Wenn auch ihre erste Cavatine: Schüchtern bescheiden tret' ich herein ꝛc. ohne allen Erfolg blieb, so nahm sie doch in dem bekannten: „Mich fliehen alle Freuden," fast den allgemeinen Beyfall in Anspruch, und wahrlich, wer die Vespermann nicht gehört, den mußte sie durch ihre hübsche Stimme und ihre seltene Kehlenfertigkeit hinreißen. Sage man immerhin, man soll nicht vergleichen. Es ist nicht möglich, daß man nicht vergleiche, wo der Vergleich so nahe liegt. Im Ganzen hat Dem. Canzi in München gefallen, und dieß kann ihr schmeichelhafter seyn, als anderswo furore zu machen. Die angenehme Künstlerin ist bereits nach Italien abgereist, und wir wünschen, daß sich dort ihr schönes Talent und ihr Geschmack weiter ausbilde, wo es dann nicht fehlen kann, daß die italienischen Tonsetzer unaufgefordert für sie komponiren werden.

Eine merkwürdigere Erscheinung, einem Kometen vergleichbar, ist Drouet. Die Kunst dieses Flötenspielers ist weltwenigstens europa-berühmt; der Berichterstatter hat daher genug gethan, wenn er meldet, daß der Künstler bis jetzt an zwey Schauspiel-Abenden während den Zwischenakten das volle Haus entzückte. Referent vermag Momente dieser Art nur zu fühlen, diejenigen, die sie auch denken können, mögen sich über die Virtuosität des Mannes verbreiten. Mein Nachbar flüsterte mir zu, daß er nun an alle Fabeln vom Orpheus steif und fest glaube; wirklich sah man auch in einigen Logen von Gesichtern zum Erstenmale einen Ausdruck von innerer Bewegung. Gut, daß wir nicht in dem alten Sparta leben, wo sie den guten Trespander zum Tode verurtheilten, weil er eine armselige Saite seiner Lyer beyfügte. Kalter Lykurg! wie hart würdest du diese Schwelgerey des Gehörsinns verpönt haben! —

Die Darstellungen der italienischen Oper haben ihren Cyklus begonnen. Es war ein glücklicher Gedanke der Intendanz, das alte restige Haus von innen erneuen zu lassen; man betrat erstaunt den heitern freundlichen Raum. Die Darstellung des Mark-Antonio wollte jedoch, trotz dem guten Spiele Brazianis, der zum Erstenmal darin als wieder neu engagirtes Mitglied auftrat, nicht vorzüglich ansprechen.

Das Theater am Isarthor scheint seine Bestimmung als Volks-Theater außer Augen zu lassen. Man liest auf seinen Affichen nun: Agnes Bernauer, Bayard, Gustav Wasa u. s. f. Wer gern lachen möchte, geht leer aus. Die Kasse soll sich bis jetzt gut bey diesen Stücken befinden, aber ein großer Theil des Publikums, der am liebsten Lustspiele und witzige Possen sieht, die ihm in frühern Zeiten dieß Theater so freygebig geboten, ist unzufrieden; auch kann es unmöglich einem Abonnenten angenehm seyn, fünfmal in einem Monat die Agnes Bernauer zu sehen.

Der Direktor des hiesigen königlichen Kupferstich-Kabinets, Hr. Schmidt, ist auf seine Bitte in verdienten Ruhestand versetzt, und dafür Hr. Bromillot, durch sein Dictionnaire de Monogrames u. s. f. in der Kunstwelt bekannt, als Inspektor ernannt worden. Die Anstalt selbst, und Fremde und Einheimische, die sie besuchen, werden sich zu dieser Veränderung Glück wünschen.

Daß die berühmte Wiener Sängerin Campi, die ich in meinem letzten Berichte als gefährlich krank meldete, inzwischen gestorben ist, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben; ich habe demnach nur nachzuholen, daß sie von sämmtlichen Mitgliedern der königlichen Kapelle geleitet, unter Zuströmen einer großen Volksmenge zur Erde bestattet wurde. Ein Trauerlied, von Stunz sehr schön in Musik gesetzt, wurde am Grabe abgesungen. Ein hiesiges Blatt gab uns den Nekrolog dieser ausgezeichneten Künstlerin. Friede ihrer Asche!

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. November 1822.

Des Tages Kinder — was sind wir, was nicht?
Des Schattens Traum sind Menschen.

Pindar.

Der Morgen.

Die Nacht entflieht, die still die Welt umfangen,
Und Rosen glühen auf Aurorens Wangen. —

Wie die Sterne bleichen,
Wie die Schatten flieh'n,
So die Träume weichen,
Die den Schlaf umzied'n.
Zu dem muntern Werke
— Bey des Tages Glanz,
Mit verjüngter Stärke —
Ruft der Horen Tanz.

Es lächelt süß der Säugling in der Wiege
Dem lichten Morgen seine Grüße zu;
Wie es des Lebens strengen Ernst besiege?
Stört nicht des jungen Herzens goldne Ruh.
Der fromme Trieb
Der Mutterlieb
Sein Bett umstellt —
Der Mutter wohl die ganze Welt!

Der Knabe eilt
Zu den gewohnten Spielen,
Mit keinem Mädchen theilt
Er jetzt sein Fühlen.
Nur seinem bunten Leben,
Dem Traume gleich,
Ist er ergeben,
Und dort so reich!

Der Jüngling erwacht
Aus süßen Träumen,
Und möchte säumen,
Und länger noch träumen,
Ihm hat die Liebste gelacht.

Sie ist am Tage so spröde,
Er ist am Tage so blöde,
Jetzt zu erneueten Sorgen
Weckt ihn der strahlende Morgen!

Der Mann eilt hinaus,
Ihn erwartet der Tag
Mit manchen Mühen;
Doch! was er auch bringen mag,
Er hält es aus,
Und der guten Saat,
Früh oder spat
Wird die Frucht, die gute, erblühen.

Noch einmal röthet
Die greisen Locken
Des alten Vaters
Der liebliche Morgen;
Ob mit den letzten Strahlen,
Die im verglühenden West
Am Abend die Matten bemahlen,
Der Himmel ihn scheiden läßt?
Das fragt mit entblößtem Haupt,
Das er zum Frührotd gerichtet,
Der Vater, und wie er es glaubt,
Hat der Tod am Abend,
Mit Ruhe ihn labend,
Den Streit des Lebens geschlichtet. —

Doch in ewig gleichem Gang
Lenkt die flammensprühenden Rosse
Durch des Himmels weiten Raum
Helios mit dem goldnen Zaum
Und verschickt die strahlenden Geschosse!
Und auf seiner weiten Reise,
Jauchzen ihm nach alter Weise
Sphären ihren Sieger Klang.

G. Schweizerbarth.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Indem sich meine Augen weideten, das schöne Land zu übersehen, auf dem des alten Cids letzte Blicke ruheten, die Ebene, auf der St. Jago vor dem Leichnam des Helden vorauseilte, den Babieca in rührender Täuschung noch einmal zum Sieg trug — ward mein Geruchsorgan, mitten in diesem paradiesischen Anblick, garstig belästigt von den Ausdünstungen einiger Menschentrümmer, die hart am Weg an einem steinernen Pfeiler aufgehangen waren. Das ist eine Erfindung von Elio, der auf diese Art die Glieder der hingerichteten Räuber auf den Straßen vertheilt, um aller Welt zu predigen; deßhalb sind auch längs der Chausseen im ganzen Königreich Valencia dergleichen steinerne Pfeiler mit Käfigen und Haken aufgestellt. Ich hätte freylich nicht geglaubt, daß das jezt noch Sitte sey, auch war dieß der einzige Pfeiler, den wir besezt fanden; übrigens muß man Elio das Lob lassen, das Königreich Valencia ziemlich von Räubern gereinigt zu haben. Neben dem Kreuz des Erschlagenen wurde dann der Kopf oder Arm des Mörders aufgepflanzt. Am Fuß der Höhe muß man auf einer Fähre über den Xucar setzen, der sich in die Albufera ergießt und dieser ganze, sehr niedrige, fast sumpfige Theil der Ebene ist mit Reisfeldern bedeckt, bis an die Albufera und das Meer. Nachdem der Reisende, zuweilen nicht ohne Gefahr, den Fluß und die Fähre hinter sich hat, trifft er zu seinem Troste ein Paar hundert Schritt davon, mitten im Felde, die eigentliche Uebergangs-Brücken an — wenigstens den dazu angefangenen Bau, eine ächt spanische Bauerey. Drey bis vier prachtvolle Bögen sind fertig, etwa zehn angefangen, ungeheure, zum Theil behauene Steinblöcke liegen wenigstens schon seit funfzig bis sechszig Jahren bereit. Ich glaube wohl, daß die Idee, die man bey dieser Brücke, neben dem Fluß hatte, nicht ganz so lächerlich war, als die Sache auf den ersten Blick aussieht: vielleicht wollte man den Fluß dorthin leiten, um ihm ein sicheres Bette zu geben, aber für einen Kanal sind doch wohl vierzehn Bögen zu viel; oder man wollte die Straße wegen des sumpfigen Bodens, der es hier aber sehr wenig ist, da hinüber führen; allein dazu sind die Bögen viel zu hoch, und ein bloßer Chausseedamm, wie auf dem ganzen übrigen Wege, reichte auch hier hin. Dieß ist aber nicht etwa ein Damm mit Bögen, sondern eine wahrhaftige, schöne Brücke. Von hier bis Valencia trifft man beynahe jede Legua ein Dorf, je näher der Stadt desto größer und reinlicher. Das ganze Land scheint ein Garten zu seyn, alles so sorgfältig gepflanzt und besorgt, mit unzähligen Gräben und Kanälen durchschnitten; denn die Wässerung ist eigentlich fast die einzige Arbeit, die, wenn einmal das Feld besät und bepflanzt ist, dem Bauern hier bleibt. Um die dabey nothwendig vorfallenden Streitigkeiten zu entscheiden, gibt es hier ein ganz sonderbares Gericht: der Richter wird von den verschiedenen Gemeinden, die Theil an der großen azequia de Moncada haben, selbst erwählt, kein Jurist, sondern ein ehrbarer, erfahrner und sachkundiger Bürger der Stadt — dieser hält nun jeden Donnerstag Morgens bis eilf Uhr Gericht; da sizt er auf einem Stuhl unter der Thüre der Kathedrale, (nach der plaza de la constitucion zu) und die Bauern aus der Gegend, und wer sonst etwas vorzubringen hat, stehen um ihn her und führen ihre Sache; und er entscheidet auf der Stelle, ohne Appellation. So werden ohne Advokaten, ohne einen Buchstaben zu schreiben, ohne einen quarto Gebühren und Kosten die Sachen abgemacht; und so eine nach der andern, und man soll kein Beyspiel haben, daß der Richter sich habe bestechen lassen. Zu Prozessen kann es also bey einer so delikaten Sache hier gar nicht kommen. — In der Nähe der Dörfer sind zu beyden Seiten der Straßen mit Ziegeln belegte große Kreise, um den Reis auszudreschen, der in dieser Jahreszeit schon gereinigt in großen Haufen da lag. Reis ist das Hauptnahrungsmittel des hiesigen Volks. Wie man sich Valencia nähert, wird die ganze Umgegend ein fast zusammenhängendes Dorf, so dicht ist die Ebene mit Bauernhäusern besät, die ringsum ihre Pflanzungen und Felder haben (hauptsächlich Maulbeerbäume) — zunächst an der Stadt sind es denn eigentliche Landhäuser mit Gärten. Um sich einen Begriff von der Fruchtbarkeit und Anbau der Huerta de Valencia zu machen, muß man sie von dem Thurm der Kathedrale herabsehen; in einem Umkreis von etwa acht Leguas zählte ich wenigstens achtzig Kirchthürme, theils von Dörfern, theils von einzelnen Klöstern und Kapellen; dann die unzählige Menge weisser Hütten, die überall aus dem Grün hervorglänzen, die Kanäle zu beyden Seiten mit hohem Rohr bepflanzt. Der Turia, der die Ebene durchfließt (das ist eine licentia poetica, denn er hat jezt kaum Wasser genug, um ein Paar Hemder darin zu waschen). — „Und die Berge Teruel und Albaracin.“ „Und die Aussicht auf das Meer hin,“ an denen sich der edle Cid in seiner Todesstunde erquickte (Herders Cid).

(Die Fortsetzung folgt.)

Norwegische Anekdoten.

Das Tagebuch einer Reise durch Norwegen im Jahr 1817, von F. Bote (Schleswig, im königlichen Taubstummen-Institut. 1822. 352 S. 8.) ist vielleicht die erste gedruckte Beschreibung einer Reise, die zunächst und gewissermaßen ausschließlich für ornithologische Zwecke unternommen, sich größtentheils auch auf Bereicherung der Naturgeschichte der Vögel beschränkt. Sie dürfte um dieses ihres wissenschaftlichen Inhalts willen der größern Lesewelt meist entgehen, und dieß Ver-

hältniß, oder auch der Wunsch demselben entgegen zu wirken, wird die nachfolgenden Aushebungen völlig rechtfertigen.

1.

Zeugniß des Reisenden über sich.

Wie auffallend es hier manchem meiner Bekannten ist, daß ich als Justiz-Beamter Urlaub nehme, um das kalte, unkultivirte Norwegen zu bereisen, und nun gar hauptsächlich, um Vögel zu schießen und Vögel zu beobachten, das wirst du, mein Bruder, dir denken können. Oft kann ich mich des Lächelns darüber kaum enthalten: aber sollte man es nicht vielmehr innig bedauern, daß es so viele Menschen gibt, die dergleichen unbegreiflich finden? — Ich meine, irgend ein Zweig der Naturgeschichte müßte und könnte auch jeden Menschen in seinen Nebenstunden beschäftigen, und es will mir immer vorkommen, als wenn nur Naturforscher sich recht ihres Lebens erfreuen könnten.

2.

Die Insel Tiötoe und der Bischof der Nordlande.

— Der Wind ward immer heftiger, es fing an zu regnen, die See ging sehr hohl und wir sahen uns genöthigt auf Tiötoe zu landen. Vom Wind, Regen und überspritzenden Wellen ganz erkältet und durchnäßt, empfanden wir hier doppelt angenehm das Erfreuliche der patriarchalischen Landessitte, das Haus auch in der Nacht nicht zu verschließen, und Fremde, ohne einmal nach ihren Namen und Absichten zu fragen, ächt homerisch aufzunehmen. Die Insel wird für die schönste Besitzung nördlich von Numedalen gehalten, mit dem in der That prächtigen Wohnhause des Hrn. Brodkorb lassen sich nicht viele in Drontheim vergleichen, und du kannst dir denken, wie das in diesen Gegenden überrascht! Wir erbaten es uns von der Dienerschaft, daß man den Hausherrn ungeweckt lassen möchte, wurden, obgleich unbekannt und naß, in die schön geschmückten Fremden-Zimmer geführt, in denen wir die noch übrigen Stunden der Nacht mißlaunig über den abermaligen Aufenthalt zubrachten. Ich fürchtete gezwungen hier länger verweilen zu müssen, einer Anekdote eingedenk, die man uns von dem verstorbenen Besitzer von Forviig erzählt, der einst angekommnen Fremden das Steuer aus dem Boote nehmen ließ, um sie die Zeit über, welche zur Verfertigung eines neuen erforderlich, bey sich behalten zu können. — Zum Frühstück wurden wir bey der Familie eingeführt, dem Besitzer der Insel und dessen gleichfalls verheirathetem Sohn. Am Mittage trat ein stattlicher Mann in die Thüre, dessen ganzes Wesen auf den ersten Blick etwas ungemein Imponirendes hatte. Er trug eine kurze Jacke und wir würden schwerlich errathen haben, wen wir vor uns hatten, wenn man uns nicht gesagt hätte, er sey Hr. Krogh von Belsvaag auf Alstenoe, abgesehen von seinem dänischen Ritter- und schwedischen Kommandeur-Kreuze, der ächt ritterliche Bischof der Nordlande! Hut, Jacke und Beinkleider von Ziegenleder (das ist die ächt nordische Seekleidung) hatte er draußen abgeworfen und stieg, ein kühner, fast leidenschaftlicher Seemann, erst eben, von einem einzigen jungen Burschen begleitet, aus dem Fierring; ein schöner Mann (ich kann nicht sagen Greis) von siebenzig Jahren, der seiner Gesundheit noch so zu trotzen vermag, daß er in Christiana, als es ihm in einer Gesellschaft zu warm wurde, sich Gesicht und Brust mit Schnee rieb. Dort hatte er kürzlich im Storthing gesessen. Er spricht Französisch und fertig Englisch, und das Letzte wollte er einst auf dem Lande, unweit Drontheim während des Krieges mit England um ein feindliches Schiff zu erobern, benutzen. Man bemerkte nämlich ein Fahrzeug, das augenscheinlich des Fahrwassers nicht kundig war, und das man nur für ein feindliches halten konnte, so, daß alles in Schrecken gerieth. Krogh faßte schnell den Entschluß, das Schiff auf den Strand zu setzen, verkleidete sich, ruderte in einem Boot am Bord des vermeintlichen Kapers und gab sich für einen entwichenen englischen Matrosen aus, um desto eher Zutrauen zu gewinnen. Alles ging gut, nur fand es sich am Ende, daß das Schiff kein feindliches, sondern ein verirrtes vaterländisches war, und die Sache endigte mit Lachen. Bey einer andern Gelegenheit wollte Krogh erwartete Bekannte überraschen. Er schwamm ihrem von Ferne erblickten Fahrzeuge entgegen und versteckte sich auf einer Klippe im Seegras, ein Scherz, der ihm jedoch übel hätte bekommen können, denn einer aus der Gesellschaft glaubte einen Robben zu sehen, und hatte schon nach der Flinte gegriffen, als Krogh es für rathsam hielt, sich zu erkennen zu geben. — Aehnliche Anekdoten hörten wir, wo nur die Rede von ihm war; das kräftige heitere Wesen, welches in der Hauptstadt Aller Interesse für ihn rege gemacht hatte, kann am wenigsten in den Nordlanden sein bischöffliches Ansehen trüben, und es möchte wohl schwer halten, einen würdigern Mann für diesen Posten zu finden. Hier kann nur Beyspiel kräftig wirken, und wie würde der Normann einen Bischoff achten und mit solcher Begeisterung lieben können, der weder der See, dem eigentlichen Elemente des Volkes, zu trotzen verstände, noch auch sich in die Sitten des Landes zu fügen wüßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oktober.

(Beschluß.)

Auf dem Burg-Theater haben wir ferner ein Lustspiel von Clauren gesehen: Der Gasthof zur goldnen Sonne. Obgleich daneben das Wirthshaus zum Planeten ist, so kann man doch nicht sagen, daß ein günstiger Planet dem Lustspiel gelächelt habe. Nein, fürwahr nicht! Gelacht wird zwar genug darüber; allein die Unterhaltung verliert sich immer mehr und mehr. Interesse regt nur der Anfang an. Der übrige Raum ist so leer, wie der Tanzsaal in einem Wirthshause an Werkeltagen; und die Leute, die dann und wann hinein oder heraussehauen, führen wirklich eine ganz alltägliche Lokalsprache.

bis auf den verzweiflungsvollen Liebhaber der grillenhaften Wittwe, der in romantischen Hyperbeln spricht. Die Freunde der gefälligen Erzählungen des Dichters fanden sich gar sehr getäuscht. — Ferner wurde ein Schauspiel in zwey Akten gegeben: Tranquillus betitelt, nach dem Französischen bearbeitet, vom Hofschauspieler Reil. Die Hauptperson ist ein Philosoph, der seines neuen Systems wegen angefeindet und verfolgt wird. Er wird aber auch gekrönt und belohnt, nachdem der theilnehmende Statthalter das verdammende Gerichtsurtheil aufgehoben, als es sich in der Folge ergibt, daß er eine wichtige Preisaufgabe scharfsinnig gelöst hat. Die Hälfte des Gewinns wendet er zur Ausstattung der Tochter seines Wirths und ihres jungen Liebhabers an. Das ist wohl recht schön von diesem Philosophen! Jene beyden Ereignisse kommen auf der Bühne nur erzählungsweise vor. Die Zwischen-Scenen sind heiter und wirksam; die Hauptperson interessirt zu wenig, weil der rechte Mann immer unter der Maske auftritt, bis er endlich sein merkwürdiges: Ich denke, also bin ich! vernehmen läßt. — Ab! Gott grüße Sie, Herr Renatus Karthesius, auch René Descartes genannt! und Respekt vor ihrem Tiefsinn, wenn er auch zuweilen etwas wunderlich ist. Nun errathen die Leser auch, daß jener Statthalter der nicht minder berühmte Moriz von Oranien ist. Das Stück wurde gefällig aufgenommen, um so mehr, weil der Bearbeiter, der selbst den Philosophen darstellte, als unterrichteter, moralisch gebildeter Mann, und verdienstvoller Schauspieler bey dem Publikum gut angeschrieben steht. — Hiernächst folgte ein recht lustiges Lustspiel in einem Aufzug: Der vorsichtige Brautwerber. Dieser Charakter, der seinen Besitzer durch allzugroße Behutsamkeit um die Braut bringt, gewährt Unterhaltung; ein wüthender Musik-Liebhaber rüttelt das Zwerchfell, und das Stückchen macht sich, ohne große Zubereitung, auf der Bühne gut. Der Verfasser hatte sich während der ersten beyden Vorstellungen nicht genannt, auch als Uebersetzung oder Bearbeitung war das Werk nicht angezeigt; ich habe nur die erste Aufführung gesehen, also befolge ich den Buchstaben des Gesetzes. Ueberhaupt treten die dramatischen Autoren häufig jetzt mit ihren Arbeiten ohne Namen auf. Zuweilen wird dieser nachgenannt, das französische Original jedoch vergessen, wie bey dem kleinen Stück: Hans am Scheidewege, das gleichfalls aus dem Französischen verstammt. Mit der Zeit werden die Uebersetzungen aus dem Englischen Mode werden. Das Theater an der Wien hat wenigstens Eins wieder in der Arbeit, das wird aber ein Schauerstück.

Auf dem Volks-Theater ist eine neue Zauber-Oper: Aline, oder: Wien in einem andern Welttheil, von dem Herausgeber der Theater-Zeitung, in drey Aufzügen, produzirt worden. Das Stück hat viel Komisches, wird gut gespielt und ist mit Aufwand in die Scene gesetzt. Außerdem sind interessante Volksmelodien verwendet worden; auch werden Unarten, Mißbräuche und lästige Gewohnheiten des gemeinen Lebens mit heiterer Laune durchgehechelt. Dahin gehört das ungebührliche Tabakrauchen an öffentlichen Orten. Und wirklich fällt Einem das kaum irgendwo in solchem Grade zur Last, als hier. Tritt man in ein Kaffeehaus, so schlägt der Qualm den Eintretenden beynah zurück, der sich mit beyden Armen durcharbeiten muß. In wenigen Kaffeehäusern gibt es Extrazimmer; diese werden gerade nicht sehr stark besucht. Kommt man aber vor das Thor hinaus, besonders nach dem Prater zu, dann dampft der Rauch von allen Seiten, ehe man sich's versieht, ist man von vier bis fünf heroischen Tabaksschmauchern im Gehen dergestalt umzingelt, daß der Athem stockt; geht man vollends an den ersten Kaffeehäusern vorüber, so stehen deutsche und griechische Hebräer mit ihren appetitlichen Dampfmaschienen heerweis aufgepflanzt und blasen ihre aromatische Rauchsäulen in Wolken aus, daß ein Uneingeweihter in die Donau springen möchte. Nun schlendert man die Jägerzeile hinunter — da spaziert der dritte Mann mit der brennenden Pfeife unter; recht elegant aufgestutzte Herren, an jedem Arm ein gesalbtes Dämchen, spenden rechts und links ihre Opferdämpfe, daß roth geschminkte Wangen violet werden. — Gehen wir eiligst weiter! —

Was über die neue Aline hier gesagt worden, ist nicht viel, aber auch nicht wenig. Eine Zauber-Oper kann damit zufrieden seyn. Will man sich jedoch von dem Werth dieser Zauber- und Lokal-Parodie einen richtigen Begriff machen, so muß man die Theater-Zeitung lesen. Dort ist mir selbst ein neues Licht aufgegangen. Mit einem Wort, Lob verdient sie, und Lob ist immer angenehm. Es war einmal ein alter Schauspieler, der studirte seinen Kindern Geburtstags-Gedichte ein, empfing sie dann am festlichen Tag im Bett, und vergoß Thränen der süßesten Nährung.

Sonst ist auf diesem Theater aufgeführt: Apollo und der Dichter, oder: Die verkehrte Welt. So heißt nämlich ein Stück, wozu der Musenführer dem Poeten verhilft. Dieses spielt gleichfalls in der Zauberwelt. Dort verrichten die Weiber das Geschäft der Männer, und so vice versa. Die Männer gehen auf den Markt, wiegen die Kinder, stricken und waschen ꝛc. Die Weiber stehen Schildwacht, führen Krieg, halten Rath ꝛc. Das Alles ist zu breit und einförmig ausgeführt, hat aber ächt komische Scenen. Ein anderes Stück, betitelt: Der Mädchenraub, von A. Gleich, ist ein buntscheckiges Flickwerk, mit gewaltsamer Komik. Der Verfasser gehört übrigens zu den größten Vielschreibern des deutschen Reichs. Er hat wahrscheinlich noch mehr Komödien, als Kotzebue, geschrieben, und eine vielleicht nicht geringere Anzahl von Erzählungen und Romanen, zum Theil unter dem Namen Rosa, die größtentheils in der Lesewelt fleißig zirkulirt haben.

Die Gebrüder Bohrer ließen sich in drey Konzerten hören. Man bewunderte das Talent und die Kunstfertigkeit des Cellisten, der sich kühn an Rombergs Seite stellen kann. Wenn die Kompositionen des Letztern in einem neuern und gediegenern Styl geschrieben sind, und wenn in seinem Spiel ein poetischer Geist sich offenbart; so besitzt Bohrer wieder andere, wenn gleich materielle Vorzüge. Seine Bogenführung ist trefflich, seine Kraft in der Tiefe und sein Triller in dieser Region vorzüglich; die Sicherheit der Oktavensprünge, die Reinheit der Doppelgriffe und die Klarheit der schwierigsten Passagen setzen in Erstaunen. — Der Violinspieler ist schwächer. Sein Ton klingt zu zart und etwas scharf, überhaupt mangelt es an Kraft. Die Zusammenwirkung Beyder ist interessant. Ihre Konzerte wurden nicht besonders stark besucht; die Zeit ist den Virtuosen zuweilen ungünstig, und das Schicksal scheint dann ganz allein zu walten. — So ging es auch dem verdienstvollen Künstler Pechatschek vor seiner Abreise nach Stuttgart, wohin er berufen ist. Die Einnahme war gering; der Beyfall aller Kunstverständigen aber folgte ihm.

Ein junger Bassist ist wieder auf dem Opern-Theater aufgetreten, mit einem ungewöhnlichen Umfang der Stimme und einer erstaunenswürdigen Stärke in der seltensten Tiefe. Sonst aber völlig ungebildet. Sein Name ist Reichel.

Nach der Sängerin Lembert ist auf dem Hof-Theater an der Burg noch eine andere Sängerin (Mlle. Laucher) im Charakter der Fürstin in Elise von Walberg mit Beyfall und nicht ohne Verdienst aufgetreten. Schade, daß ihr Lebenslauf nicht mehr im Steigen ist! — Diese Anstellungen werden als Ersatz für jene durch die neue Opern-Direktion herbeygeführten Veränderungen angesehen. Vom Theater an der Wien ist auch der in beyden Gattungen des Vaterlands geschätzte Schauspieler Rüger angestellt.

Beylage: Literaturblatt Nr. 91.

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. November 1822.

Aus — „den guten alten Zeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten." — —

Stollberg.

Sibylla Langenmantel.

Eine Augsburgische Geschichte, von Fr. Laun.

Die gewerb- und handelsreiche, freye Reichsstadt Augsburg hallte wieder vom Jubel eines großen Scheibenschiessens am Rosenauberge. Besonders dachte man allenthalben noch lange der Pracht und des Glanzes am Tage nachher, bey dem Feste in dem Tanzhause auf dem Perlachplatze. Außer den augsburgischen Geschlechtern, welche selten so zahlreich hier erschienen waren, und denjenigen aus den Zünften, so sich an sie anschließen konnten, wimmelte es auch von weit und breit herbeygekommenen auswärtigen Rittersmännern und Frauen, zum Theil gräflicher und fürstlicher Abkunft, unter welchen leztern der Herzog Ludwig von Baiern wohl der erhabenste seyn möchte. Der schon weit gediehene Kunstfleiß der Stadt blickte erfreulich aus dem feinen Hausgeräth und Tafelgeschirr. Vorzüglich glänzte die getriebene Arbeit in silbernen Leuchtern und goldenen Trinkgefäßen. Köstliche Stoffe aller Art ergözten in der sorgfältigsten Kleidung das Auge durch bunte Mannigfaltigkeit und Frische der Farben, und wenn auch manche anwesende, auswärtige Dame die eingebornen vielleicht an gefälliger Tracht überbieten mochte, so zeichnete diese dafür die hohe Zier einer besondern Demuth und Sittsamkeit vor vielen der Fremden vortheilhaft aus. Auf etwas jedoch zeigten sie einen bedeutenden Stolz, nämlich auf die Ringe, welche der große Beschützer und Freund der Stadt, Kaiser Siegmund im Jahre 1418 an demselben Orte, nach vollbrachtem Tanze ihren Müttern oder Großmüttern verehrt hatte, und die zu ewigem Andenken in den Familien aufbewahrt wurden.

Gleichwohl wurde bey diesem Feste ein Hauptschmuck der Stadt Augsburg, die so geistvolle, als schöne Gemahlin des Rathsherrn Leonhard Langenmantel, Sibylla, aus dem Geschlechte der Gossenbrot, vermißt.

Herzog Ludwig von Baiern, welcher viel von ihr gehört hatte, redete daher auch nach aufgehobener Tafel diesen Rathsherrn also an: Herr Langenmantel, Alles in dem schönen Augsburg hat das Seinige redlich beygesteuert, um den heutigen Tag zu einem Ehren- und Freudenfeste zu erheben, nur ihr seyd der Stadt und uns Allen ein gewaltiger Schuldner geblieben.

Auf des Rathsherrn Befremden, wegen dieses Vorwurfs, sagte der Herzog weiter: Jeder hier anwesende Rathsherr hat seine Hausfrau mitgebracht, ihr aber kamet allein. Und doch wird der eurigen eben der Preis zuerkannt vor allen Frauen der Stadt. Besorgt ihr vielleicht, daß die Honigworte ihres Mundes eurer Ehe zu Gifte werden und der Sonnenschein ihrer Augen das junge Blut manches Gastes mehr erhitzen könnte, als es euerm ergrauenden Haare förderlich seyn möchte?

Nein, Herr Herzog — antwortete der kluge Langenmantel — das besorge ich gar nicht. Ein ächter Demant, wie meine Hausfrau, wird sich in solcher Hitze immer als der festeste Stein erweisen. Daher ist es denn auch kei-

neswegs meine Eifersucht, was sie von dem heutigen Feste zurückhielt. Sie glaubte aber die Wartung unseres kranken Söhnleins sogar der Ehre vorziehen zu müssen, mit Ew. herzoglichen Gnaden an Einer Tafel zu sitzen.

Lächelnd verließ ihn hier der Herzog.

Der aus der Fremde herbeygekommene bunte Glanz verrann großentheils schon am darauf folgenden Morgen. Aus allen Thoren sah man stattliche Ritter und Edelfrauen, mitunter auf sehr schönen, hochausgeschmückten Rossen, nach der Heimath zurückkehren.

Frau Sibylla war eine der wenigen, die jede Spur von der Pracht der lezten Tage, im einsamen Zimmer des Hintergebäudes, am Bette ihres kranken Kindes entbehrt hatte. Um so mehr freuete sie sich nun, als grade mit jener Nacht, welche all ihre Freundinnen im Tanzhause zubrachten, die Gefahr des geliebten Kindes vorüberging. Denn der Arzt bestätigte ihre aus dem sanften Schlafe des Kleinen geschöpfte Hoffnung auf dessen lange zweifelhaft gebliebene Genesung und sagte, daß sie nunmehr wieder gutes Muthes seyn könne. Zugleich rieth er ihr zu Befestigung des eigenen Wohlseyns, das sie ja ihrem Kinde zu erhalten suchen müsse, die nun sechs Wochen lang eingesogene, dumpfe Luft des Krankenzimmers mit dem belebenden Athem des Frühlings zu vertauschen, dessen köstlicher Schmuck ihr in diesem Jahre noch ganz fremd geblieben war.

Sibylla entschloß sich um so lieber zu einem Gange nach ihrem Garten in der Vorstadt, weil sie sich schon seit einigen Wochen von Sehnsucht dahin gezogen fühlte. Ihr Gemahl hatte nämlich vor Kurzem erst von einer Reise nach Nürnberg das Bild der heiligen Jungfrau, durch einen hochgerühmten jungen Künstler, Namens Michael Wohlgemuth, den nachherigen Meister des großen Malers Dürer gefertiget, mitgebracht und im Gartengebäude aufhängen lassen. Wer es gesehen, konnte nicht genug rühmen, welch einen Eindruck das Gemälde und die glückliche Verschmelzung von Ernst und Milde, von Hoheit und Demuth, von Liebe und Unschuld in dem wohlgebildeten Frauenantlitz auf ihn gemacht hatte; wie ihm gar kein Zweifel übrig geblieben, daß der Künstler, von höherer Hand geleitet, die ächten Züge Mariens gefunden, und so und nicht anders die Mutter des Heilandes müsse ausgesehen haben. Frau Sibylla betrachtete sonach den Besuch des Gartens zugleich als eine Wallfahrt, um der heiligen Jungfrau, deren Fürbitte zu Herstellung ihres Kindes sie alle Tage erfleht hatte, ein frommes Dankopfer darzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Nach Westen, Süden und Norden wird die Ebene von Valencia von einem Halbkreis von Gebirgen umschlossen; nach Nordwesten, in blauer Ferne, liegen die Berge von Teruel und Albaracin, die von Ayora und Onil nach Westen, wo sie sich mit dem Cabo San Martin ins Meer erstrecken, während nach Norden die Felsen und das Kastell von Puzol hinter Murviedro und seinem Amphitheater die Ebene nach dem Meere zu schließen. Nach Osten verliert sich der Horizont in das Meer. Dieß Land konnte den Bewohnern des rauhen Kastilien und Asturien wohl das Land der Verheißung und der Abenteuer seyn, wie Italien den Nordländern, und eine würdige Eroberung für den Cid campeador, und heißt noch heut zu Tage Valencia del Cid zur Unterscheidung von einigen andern gleichen Namens. Die Stadt selbst ist rings mit einer hohen Mauer umgeben, sie hat einige alte Thore mit vorspringenden Thürmen und Brustwehren, wie die Puerta del Quartel und de San Jose, einige neue mit Pilastern und Urnen, wie die San Vicente und de Serranos — die Häuser nähern sich im Ganzen mehr der französischen Bauart (besonders des südlichen Frankreichs), haben die Fenster gehörig nach der Straße zu, und sind mit Balkons versehen, einige neue Straßen sind ganz modern angefangen; hier und da einige stattliche Häuser des Adels, z. B. die der Grafen von Cervellon und de Dosaguas u. s. w.; einige zwar nicht regelmäßige, aber doch anständige Plätze, z. B. der Marktplatz mit bedeckten Gängen zu beyden Seiten, die Seidenhalle und die Kirche San Juan. Die Seidenhalle ist ein schönes Gebäude aus dem funfzehnten Jahrhundert, die Façade zwar nicht im besten gothischen Styl, sieht aber doch nach etwas aus; die Halle selbst etwa achtzig Schritt lang und funfzig breit und wohl siebenzig Fuß hoch, das Gewölbe von sechs schlanken Säulen mit gewundenen Steinen getragen, daran stoßen die nöthigen Wohnungen für die Angestellten, eine Kapelle u. s. w.; ferner die plaza de la constitucion von der Kathedrale, dem Sagrario und einigen stattlichen Häusern begrenzt, nahebey das Stadthaus, die plaza do San Francisco und andre. Eine Zierde der Stadt ist der Spaziergang la Glorieta, der innerhalb der Stadt von dem großen Kloster Santo Domingo bis nach der Puerta de Serranos und der prächtigen Douane sich erstreckt; mehrere Alleen, Gebüsch, Bänke, Brunnen und Statuen findest du ebenfalls; er ward von Elio angelegt, nachdem die Franzosen früher die hier stehenden Häuser, zur Sicherheit des daranstoßenden Kastells niedergerissen hatten. Das Kastell, Thor, Kloster, das Haus des Grafen von Cervellon, die Douane, die freylich blos aus Bretter- und Balkenwerk bestehende plaza de Toros machen die Umgebung des Spazierganges aus; von der Puerta de Serranos

führt eine Allee von vier Baumreihen an einem Kloster del Remedio vorbey, über eine stattliche Brücke, bis nach dem Grao, dem Hafen von Valencia. Dergleichen schöne steinerne Brücken von vierzehn bis sechszehn Bogen mit Heiligenbildern verziert, führen aber fünf über den wasserlosen Fluß, jede etwa zwey bis dreyhundert Schritt von der andern entfernt; längs des Flusses beynahe eine Stunde weit ist ein Uferdamm mit Fußplatten aufgeführt; jenseits, meist den Brücken gegenüber, liegen einige stattliche Klöster, zu deren Bequemlichkeit wahrscheinlich die Brücken erbaut sind; eines derselben ist nun zum Kadettenhaus eingerichtet. An Klöstern und Kirchen fehlt es natürlich in Valencia nicht, die meisten fallen blos durch ihre Masse ins Auge, die Straßen sind im Ganzen erträglich breit und grade; in der calle del mar, de San Vicente, Zaragoza sind die meisten und brillantesten Kaufläden, besonders in der lezten einige Quinquaillerieläden von Tyrolern und Böhmen. — Du siehst, Valencia kann immer als die dritte Stadt des Königreichs auftreten, um so mehr fällt es auf, daß die Straßen durchaus ungepflastert sind; da sie außerdem gar keinen Abzug haben, so ist bey ein wenig Regen gar nicht durchzukommen. Man wollte mir als Ursache dieser Nachlässigkeit angeben, daß der Koth und Staub der Stadt für die Felder von großer Wichtigkeit sey, weil er viele salzige Theile enthält, an denen es den Feldern fehlt, (?) um nun diesen Düngergewinn nicht zu mindern, wolle man die Straßen nicht pflastern. Wahr ist es, daß täglich in den Straßen Karren herumfahren, die den Gassenkoth aufladen und auf die Felder führen; in den sieben bis neun Monaten, wo es hier fast gar nicht reguet, geht es sich freylich viel bequemer auf den ungepflasterten Straßen von Valencia, als auf dem schlechten Pflaster der meisten andern gepflasterten Städte von Europa.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. Oct.

(Beschluß. M. s. 270.)

„Diese Beständigkeit in der Rache des Stolzes, fügt Hr. Beyle obiger Anekdote hinzu, trifft man, glaube ich, nur in den Südländern an. In Piement bin ich einmal Zeuge einer ähnlichen Begebenheit gewesen; nur habe ich erst späterhin die genauern Umstände erfahren. Ich war mit 25 Dragonern in die Gehölze längs der Sesia geschickt worden, um den Schleichhandel zu verhüten. Als ich am Abend an einen wilden und einsamen Ort gelangte, bemerkte ich zwischen den Bäumen die Ruinen eines alten Schlosses. Ich ritt darauf zu; es war zu meinem Erstaunen bewohnt. Der Hausherr war ein Adlicher der Gegend, ein finsterer Mann, 6 Schuh hoch und vierzig Jahre alt; mürrisch wies er mir zwey Zimmer an. Ich machte dort Musik mit meinem Quartiermeister; einige Tage hernach entdeckten wir, der grämliche Herr bewache eine Frau, die wir scherzhaft Camilla nannten; wir waren weit davon entfernt, die Wahrheit zu ahnen. Sie starb nach Verlauf von sechs Wochen. Ich war so neugierig, sie in ihrem Sarge sehen zu wollen, daß ich einen Mönch bestach, der sie bewachte, und um Mitternacht schlich ich mich in die Kapelle, unter dem Vorwande, als ob ich ihren Leichnam mit Weihwasser besprengen wollte. Ich sah an demselben eine jener schönen Gestalten, die auch im Tode noch schön bleiben; sie hatte eine römische Nase, die ich nie vergessen werde. Endlich verließ ich diesen traurigen Aufenthalt. Erst fünf Jahr nachher, als ich mit einem Theil unsers Regiments den Kaiser zu seiner Krönung als König von Italien geleitete, erfuhr ich auf diesem Zuge die Geschichte der Verstorbenen. Ihr eifersüchtiger Mann, Graf **, hatte eines Morgens in ihrem Gemache eine kleine Uhr gefunden, die einem jungen Menschen aus der kleinen Stadt, die sie bewohnten, zugehörte. An demselben Tage führte er sie nach dem verfallenen Schlosse mitten in den Gehölzen der Sesia. Wie Nello della Pietra sprach er nie ein einziges Wort mit ihr. Wenn sie ihn um etwas flehte, zeigte er ihr kaltblütig und schweigend die kleine Uhr, die er bey ihr gefunden hatte. So brachte er drey Jahr ganz allein mit ihr zu. Aus Verzweiflung starb sie in der Blüthe ihrer Jahre. Ihr Mann wollte dem ersten Besitzer der Uhr einen Dolchstich versetzen, verfehlte ihn, schiffte sich zu Genua ein, und hat seitdem nichts von sich hören lassen; seine Güter sind verheert worden.“ Zu diesem Beweise italienischer Liebe hätte der Verfasser allenfalls das Gegenstück in Frankreich auch finden können, nämlich in der Geschichte der Gräfin v. Chateaubriand, die aber frevlich in die Zeit Königs Franz I. hinaufreicht, und deren Wahrheit geläugnet worden ist, wenigstens von der Familie, was aber nicht viel beweiset. Nun auch ein Beyspiel spanischer Liebe: „Die schönste Frau zu Narbonne ist eine junge, kaum 20jährige Spanierin, welche daselbst mit ihrem Manne, einem auf halben Solde stehenden spanischen Offizier, sehr zurückgezogen lebt. Dieser Offizier wurde vor einiger Zeit genöthigt, einem Laffen eine Ohrfeige zu geben. Tags darauf duellirten sie sich. Während des Kampfes sieht der junge Stuzer die schöne Spanierin herbeyeilen. Das ist abscheulich von Ihnen, sagt er zu seinem Gegner, daß Sie Ihre Frau von dem Vorgange benachrichtigt haben; jezt wird sie uns trennen wollen! „Ich komme, antwortet die Spanierin, um Sie zu beerdigen!“ Wer diesen Zug aber glauben mögte! Die Originalität des Verfassers muß man aus seinen Bemerkungen kennen lernen. So schildert er auf eine ganz eigene Art die öffentlichen Begebenheiten, welche den Troubadour-Gesängen in der Provence ein Ende machten: „Habt ihr in der Oper dem Finale eines Rossini'schen Stückes beygewohnt? Alles ist Leben, Schönheit, idealische Pracht auf der Bühne; tausend Meilen sind wir von der häßlichen Seite der menschlichen Natur entfernt. Die Oper hört auf, der Vorhang fällt, die Zuschauer gehen davon, die Lichter werden ausgelöscht; der Qualm derselben füllt den Saal an, der Vorhang geht halb wieder auf; schmuzige Buben laufen auf der Bühne umher und nehmen den Platz der jungen Mädchen ein, die kurz zuvor durch ihre Anmuth entzückten. Gerade so war für's Königreich Provence die Wirkung der Eroberung Toulouses durch die Kreuzfahrer. Anstatt Liebe, Anmuth und Fröhlichkeit, bekam man die Barbaren aus dem Norden und den heil. Dominikus. Ich werde diese Blätter nicht mit der Erzählung aller Schrecensthaten anfüllen, welche die Inquisition in ihrem heißen Jugendeifer beging. Was die Barbaren betrifft, so waren es unsere Väter; sie mordeten und plünderten Alles, und was sie nicht wegschleppen konnten, zerstörten sie blos aus Zerstörungslust; ihre wilde Wuth äußerte sich gegen Alles, was einige Spur von Bildung an sich trug, und weil sie kein Wort von der schönen Sprache des Südens verstanden, so wurde ihre Wuth noch stärker. In ihrem Aberglauben und unter der Leitung des abscheulichen Dominikus glaubten sie durch das Ermorden der Provenzalen den Himmel zu verdienen. Alles war aus für diese, keine

Liebe, keine Fröhlichkeit, keine Dichtkunst mehr. In weniger als zwanzig Jahren nach der Eroberung (1335) waren sie fast schon so barbarisch und so rob geworden, als die Franzosen, unsere Ahnherrn." In einem Kapitel, welches der Verfasser „Einwürfe wider die Erziehung des weiblichen Geschlechts" betitelt hat, sagt er: „Mein Oberst, Hr. S**, hat vier Töchter, welche in den besten Grundsätzen erzogen worden sind, das heißt, welche den ganzen Tag hindurch beschäftigt sind; wenn ich komme, so singen sie Rossini's Musik, die ich ihnen aus Neapel mitgebracht habe; übrigens lesen sie Royaumonts Bibel, lernen das Dümmste aus der Geschichte, das heißt, die chronologischen Tabellen und die Verse des Le Ragois; sie wissen viel Geographie, verfertigen vortreffliche Stickereyen, und ich berechne, daß jedes dieser schönen kleinen Mädchen durch seine Arbeit 8 Sous täglich verdienen kann. Auf 300 Tage macht dieß jährlich 480 Franken; dieß ist weniger, als was einer ihrer Meister kostet. Also um 480 Franken jährlich verlieren sie auf immer die Zeit, während welcher es den menschlichen Wesen vergönnt ist, Ideen zu erwerben." — „Aus Paris schreibt man mir, sagt der Verfasser anderswo, man habe bey der Kunst-Ausstellung von 1822 Hunderte von Gemälden aus der Geschichte der Heiligen gesehen; sie waren von Malern verfertigt, welche nicht sehr daran glaubten, von Leuten bewundert und beurtheilt, welche nicht daran glauben, und endlich von Leuten bezahlt, welche auch nicht daran glauben. Und doch forscht man noch nach der Ursache des Verfalls der Kunst! Wenn der Künstler keinen Glauben an dasjenige hat, was er vorstellt, so fürchtet er stets ins Uebertriebene oder Lächerliche zu fallen. Wie sollte er denn zum Grandiosen gelangen! Nichts führt ihn ja dahin!" — Ueber Paris urtheilt er so: „Das Pariser Publikum ist einer Aufmerksamkeit fähig, die sich drey Tage lang erhält; hernach, mag es den Tod Napoleons oder die Verurtheilung Berengers zu zwey Monat Gefängnißstrafe betreffen, herrscht dieselbe gleichgültige Empfindung, und wer am vierten Tage noch davon spricht, kommt zu spät. Ist jedwede Hauptstadt so, oder liegt dieß an der Gutmüthigkeit und dem Leichtsinn der Pariser? London ist, Dank sey es dem aristokratischen Stolze und der Furchtsamkeit der Leitenden, nur eine große Vereinigung von Einsiedlern, und keine Hauptstadt. Wien besteht aus einer Oligarchie von 200 Familien, welche von 150,000 Handwerkern und Dienstboten umringt sind: Wien ist ebenfalls keine Hauptstadt; die einzigen Hauptstädte sind Neapel und Paris." Anderswo spricht der Verfasser von den lebhaften Unterhaltungen, welche in Paris herrschen, und welche so ermüdend für diejenigen sind, die darin glänzen wollen; er versichert in einer Anmerkung, Frau v. Staël sey beynah an der Ermüdung gestorben, die ihr die Unterhaltungen im lezten Winter ihres Lebens verursacht hätten. Zum Schluß noch eine Anekdote, dessen Held der Verfasser zwar nicht nennt, allein in dem Exemplar, das ich demselben verdanke, steht auf dem Rande der Name Abbé de Montesquiou (der im Jahr 1814 nach der Restauration Minister wurde) mit dem Bleystift geschrieben. Der Bleystift mag also die Indiskretion verantworten, daß der Name hier genannt wird. „Einer der großen Herren dieser Zeit, einer der ausgezeichneten Männer der Kirche und des Staates, hat uns diesen Abend (Januar 1822) bey der Frau v. M** die großen Gefahren erzählt, die er in der Schreckenszeit ausgestanden hat. „„Ich hatte das Unglück gehabt, so erzählte er, zu den Hauptmitgliedern der konstituirenden Versammlung zu gehören. Ich hielt mich zu Paris so gut verborgen, als ich konnte, und so lange, als einige Hoffnung zum Siege des Guten übrig bleiben würde. Zulezt aber, als die Gefahren immer größer wurden, und die Fremden nichts Kräftiges für uns thaten, entschloß ich mich, mich fortzubegeben, aber leider ohne Paß. Da sich alle nach Koblenz begaben, so hatte ich den Einfall, über Calais aus Frankreich zu gehen. Aber achtzehn Monate zuvor war mein Porträt so häufig verbreitet worden, daß ich auf der lezten Post erkannt wurde. Jedoch ließ man mich abreisen. Zu Calais stieg ich im Gasthofe ab, konnte aber, wie Sie leicht denken, nicht schlafen, und dieß war mein Glück; denn gegen 4 Uhr Morgens hörte ich sehr deutlich meinen Namen aussprechen. Während ich aufstehe und mich eilig ankleide, unterscheide ich, der Dunkelheit ungeachtet, Nationalgarden mit ihren Gewehren, denen man das Thor öffnet, und die in den Hof des Wirthshauses treten. Zum Glück fiel ein starker Regen; es war ein finsterer und windiger Wintermorgen. Diese Dunkelheit und stürmische Witterung erlaubten mir, mich durch den Hinterhof in den Stall zu flüchten. Um 7 Uhr Morgens befand ich mich auf der Straße, ohne die geringste Aussicht. Ich glaubte man würde mir vom Wirthshause aus nachsetzen. Ohne genau zu wissen, was ich that, ging ich auf den Hafen zu; ich war, ich gesteh' es, ein wenig verwirrt, denn überall sah ich nur die Guillotine vor mir. Eben segelte unter dem Sturme ein Paketboot ab, und war schon 60 Toisen vom Ufer entfernt. Plötzlich ruft man mir vom Meere her zu, und ich sehe ein Boot auf mich zurudern. Geschwind, Herr, kommen Sie, man wartet auf Sie! Ich trete nachlässig ins Boot. Es war ein Mann darin, der mir ins Ohr raunte: Da ich Sie mit verwirrtem Blick auf dem Damm umherirren sah, so vermuthete ich, Sie könnten wohl ein unglücklicher Verbannter seyn. Ich habe gesagt, Sie wären ein Freund von mir, auf den ich warte; stellen Sie sich, als ob Sie das Seeübel empfänden, und verbergen Sie sich unten in eine dunkle Ecke der Kajüte. — Ah, der schöne Zug! rief die Frau des Hauses aus, die während der gut ausgeführten Erzählung der Gefahren des Abbé zu Thränen gerührt worden war und noch kaum athmete. Was für Danksagungen Sie dem edeln Unbekannten abstatten mußten! Wie hieß er denn? Ja, den Namen weiß ich nicht, antwortete der Abbé verlegen, und eine Weile herrschte tiefe Stille im Saale."

Dg.

Auflösung der Charade in No. 269.

Sommersprossen.

Logogriph.

Nur was umsonst du hast, konnt' einst mein Ganzes geben.
Doch schützt es oft vor herbem Leid.
Und reichen Schatz, den Lohn für langes Streben,
Wohl mancher hätt' ihn gern gegeben,
Hätt' er's erblickt zu rechter Zeit.

Zwey Zeichen wen'ger, dann — wohlthätig wie das Ganze —
Zeigt sich, was Licht in Nacht verleiht;
Doch nennt's auch einen Namen, dem im Kranze
Des Dichterruhms, mit frischem Glanze,
Ein unverwelklich Reis gedeiht.

Fehlt noch ein Laut, dann hat's dein günstig Loos gewonnen,
Geht dir ein lustig Leben auf.
Und hell umstrahlen dich des Glückes goldne Sonnen,
Doch hüt' dich! ist der Glanz zerronnen,
Mißbagt das früh're Dunkel d'rauf.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 37.

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. November 1822.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet.

Bürger.

Sibylla Langenmantel.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege nach dem Garten kam Sibylla bey einem Hause vorüber, wo noch ein Rest der vergangenen Tage in einem Häuflein von Rittern und Reisigen zu sehen war. Es mochte das Gefolge des wohlgestalteten Herrn seyn, welcher aus dem Fenster schauete. Sein brennender Blick schien auch unter dem dichten Schleyer Sibyllens schönes Gesicht zu ahnen, worauf freylich schon der Liebreiz der ganzen Figur Hoffnung ertheilen mußte.

Sibylla beflügelte ihren Schritt, als sie deutlich vernahm, daß der vornehme Herr herunter fragte: ob Niemand wisse, wer die überaus anmuthvolle Frauengestalt in der schwanenweissen Kleidung gewesen sey.

Im Garten erst erkundigte sie sich bey der Dienerin, welche ihr folgte, ob diese den Herrn gekannt habe. Da nun die Dienerin einige Zeitlang der gestrigen Tanzlust zugeschauet hatte, so konnte sie ihrer Gebieterin sagen, daß es kein Anderer, als der Herzog Ludwig von Baiern war. —

Neugestärkt von den vor ihrem Auge sich gleichsam immer mehr belebenden Blicken, welche ihr frommer Dank an dem Bilde der Gnadenreichen gefunden, trat Sibylla aus dem Gartenhause, um nun noch auf kurze Zeit im Garten selbst den lezten Schimmer des Lenzes, um dessen Anfang sie gekommen war, mit eben recht empfänglichem Gemüthe zu genießen. Obschon der Garten noch keineswegs von der Pracht und Mannigfaltigkeit sinnreicher Erfindung zeugte, welche späterhin die berühmten Gärten der Fugger, Ambrosius Hochstätter und Anderer zu eigentlichen Wunderwerken erhoben, so hatte doch ihr Eheherr nichts gespart, um in ihm sich und den Seinigen einen recht freundlichen Aufenthalt zu verschaffen. Ja, vielleicht war für ein mit der stillen Größe der Natur vertrautes Gemüth das Einfache desselben ein weit höherer Zauber, als die den Eindruck des Ganzen verwirrenden Künsteleyen und neckenden Ueberraschungen, welche den Hauptcharakter der ein halbes Jahrhundert nachher berühmt gewordenen augsburgischen Gärten ausmachten.

Nur wenig Minuten erst war Sibyllens Blick, der Biene gleich, unter Blumen umhergegaukelt, um dann desto süßer am wohlthuenden Grün der Hecken und Bäume sich zu erquicken, so griff ein Sporenklang, der hinter ihr ertönte, störend ein in die genußreiche Stille. Als sie erschrocken sich umkehrte, kam derselbe Herr, der vor Kurzem aus dem Fenster seiner Herberge nach ihr gefragt hatte, grade auf sie zu.

Verzeihet, edle Frau — begann Herzog Ludwig — wenn meine Sehnsucht nach eurer Bekanntschaft nicht länger zu bezwingen war. Augsburgs Gestirne erleuchteten mir den gestrigen Abend. Nur Hesperus, sein eigentlicher Stern, die schönste Nachtsonne, dem Glanze und der Bedeutung nach, nur er wollte mich nicht beglücken mit seinen Strahlen. Und auch wie er, als Morgenstern, mir erschien, hatte er sich in Schleyer gehüllt. Da hoffte ich

denn, daß es mir vergönnt seyn würde, ihn hier ohne Wolken zu schauen. Und nun diese Hoffnung in Erfüllung gegangen, quält mich der Gedanke, euch doch wohl zur Unzeit gekommen zu seyn.

Wirklich fand der Herzog sowol seine Erwartungen von Sibyllens Reizen weit übertroffen, als auch durch die seltene Würde, in der sie vor ihm stand, sein Vorhaben eines leichten Scherzes mit ihr beschämt.

Ein Herr, wie Ew. Gnaden — antwortete Frau Sibylla, mit zur Erde gesenktem Auge, thut schon darum Alles zur rechten Zeit, weil er besser weiß, als wir Andern, daß zur Unzeit gar nichts gethan werden soll. Dieß, nur im Allgemeinen. Was aber euern Besuch anlangt, so würde wohl kein Bürger und keine Bürgerin Augsburgs so verblendet seyn, um ihn nicht zu jeder Zeit als eine ganz besondere Huld zu betrachten. Vergebt übrigens der einfachen Hausfrau, daß sie in der Sternkunde viel zu unwissend ist, um von eurer, unstreitig sehr sinnreichen Allegorie das Mindeste zu verstehen. Ich werde kaum im Stande seyn, sie so weit zu fassen, um mir von meinem Gemahl darüber Auskunft zu erbitten, wenn ihr das Gesagte nicht schriftlich zurücklassen wollet.

Der Herzog schwieg. Ihre mit dem Schleyer der größten Unbefangenheit ausgesprochenen Antworten überzeugten ihn, daß ihm von der Feinheit dieser Frau nicht zu viel gesagt worden war.

Warum aber, edle Frau — begann er hierauf — warum entzoget ihr uns gestern Abend eure Gegenwart?

Uns Frauen, Herr Herzog — antwortete sie — ist das Haus ein Zauberkreis, den wir selten ungestraft überschreiten.

Ungestraft? versetzte der Herzog. Ist euer Gemahl so hart, um euch durch Strafe irgend einer Art an das Haus fesseln zu wollen, wie den Sklaven an die Ruderbank?

Nicht der Gemahl, Herr Herzog. In der Verabsäumung der häuslichen Pflichten liegt gewöhnlich die Strafe schon von selbst.

Es nähmen aber doch so viele Frauen Augsburgs Theil an dem gestrigen Feste? Meinet ihr, daß sie insgesammt ihre Pflicht damit verabsäumten?

Das sey ferne von mir, gnädiger Herr. Diejenige Mutter aber, welche ihr krankes Kind verlassen hätte, um dem Feste beyzuwohnen, diese würde ich für eine arge Schuldnerin an ihrem Gewissen betrachtet haben.

Aufrichtig zu seyn, holde Frau, so hielt ich das Knäblein, das euch während des fröhlichen Festes in euer einsames Stüblein bannte, zwar auch für krank, aber für lange nicht so jung, als ich glauben sollte, daß es sey. Es sah mir aus, wie ein alter Knabe, dessen Krankheit sich Eifersucht nannte.

Herr Herzog — antwortete sie — eure hohe Gesinnung verbürgt es, daß ihr diesen Gedanken sogleich fahren lasset, wenn ich sage: Ihr thut meinem Gatten, ihr thut mir selbst Unrecht damit. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine kurze Nachricht über die Inseln Timor, Rotti, Savu, Soler ꝛc.

(Abgekürzt von den malayischen Miscellen. Malayan Miscellanies No. 1.)

Timor.

Diese zwischen dem 8ten und 11ten Grade südlicher Breite und 123sten und 127sten Grade östlicher Länge gelegene Insel ist durchaus gebirgig. Viele der Berge sind sehr hoch und von kegelförmiger Gestalt, man weiß aber von keinem darunter, welcher Feuer auswirft. Indessen ist die ganze Insel häufigen Erdbeben unterworfen, deren mehrere sich jährlich, besonders aber im November und December bey dem Wechsel des Passatwindes, ereignen; und wenn die Regen spät einfallen um so heftiger sind. Im Jahr 1794 wurde die Kirche und das Regierungshaus zu Coupang durch eines derselben zerstört, und sind seitdem nicht wieder aufgebaut worden.

Die Holländer und Portugiesen machen gemeinschaftlich Ansprüche auf die Herrschaft über die Insel, und Fort Concordia ist der Regierungssitz der ersteren und Delli der Sitz der lezteren. Das Ansehen beyder Nationen ist indessen heut zu Tage dort so sehr gesunken, daß ihre Herrschaft nur von den Häuptern erkannt wird, die ihres Beystandes gegen einen mächtigern Feind bedürfen; die Uebrigen leben entweder in offener Rebellion, oder in friedlicher aber erklärter Unabhängigkeit.

Gold findet sich in mehreren Flüssen, in Staub oder Klumpen; und von den lezteren gibt es welche, die voll zwey Unzen wiegen. Der herrschende Aberglauben macht es zum Verbrechen, Gold aus den Flüssen zu ziehen; und wenn sie es ja thun, so geschieht es nicht eher, als bis sie ihrem Götzen ein menschliches Opfer geschlachtet haben, und dann nehmen sie nur ein wenig, und gebrauchen es nie im Handel. In dem Philarugebirge, gegen die Mitte der Insel, nach Nordwest hin, soll sich sehr reines Kupfer befinden. Auch vermuthet man, daß die Insel Eisen enthalte. Die Eingebornen sind meistens von sehr dunkler Farbe, mit gekräuseltem und buschigem Haar; haben aber weniger Aehnlichkeit mit den Papuans, als die Bewohner von Ende. Sie sind unter der mittlern Statur und von schwächlicher Leibesbildung. Sie kommen den Südsee-Insulanern näher, als alle übrigen Malayen. Die Tracht der Bauern und Bäuerinnen ist blos von Tuch. Die Rajas tragen Bajus von Seide oder Zitz,

mit fünf bis sechs Tüchern von verschiedenen Farben leicht um den Kopf gewickelt. Ihre Zierrathen bestehen vorzüglich in goldenen, silbernen und elfenbeinernen Armringen, mit Hahnenfedern auf dem Kopfe. Die beyden leztern darf jedermann tragen, die goldenen und silbernen Ringe aber trägt nur der Adel, oder solche Personen, die sich im Kriege z. B. durch die Einbringung eines feindlichen Kopfes ausgezeichnet, und dafür vom Fürsten die Erlaubniß dazu erhalten haben. Die Weiber tragen thönerne Arm- und Beinringe, ungefähr von derselben Gestalt, als sie die Weiber in Indien tragen.

Sie scheinen kein regelmäßiges Gesetzsystem zu besitzen und der Wille des Fürsten ist ihre einzige Richtschnur. Ihre Strafen sind sehr streng, nämlich Sklaverey für kleinere Vergehungen, und Tod für viele bey den ärmern Klassen; die Reichern aber helfen sich gewöhnlich mit einer Geldbuße durch, die den Umständen des Verbrechers angemessen ist; da man nicht wie auf Celebes und Sumbawa eine bestimmte Summe für das Leben eines Menschen hat. Da, wo die Holländer wirklich zu befehlen haben, wird nach den Landesgesetzen von Macassar gerichtet, und die eingebornen Prinzen bilden den Gerichtshof, unter dem Vorsitze des Residenten.

Die Religion der Insel ist abgöttisch. Die meisten Prinzen aber bekennen sich zum Christenthum, sind aber noch immer unter dem Einflusse ihrer heidnischen Priester. Ihre Gottheiten werden von gewissen Bäumen und Steinen vorgestellt, die seit Jahrhunderten angebetet worden; doch soll es Beyspiele geben, wo sie dem Gegenstand der Anbetung wechselten. Sie nennen sie Nieto oder böse Geister und betrachten die Sonne und den Mond als gute Geister, dabey den leztern als den vornehmsten. Sie halten es für unmöglich, daß ihnen von den guten Geistern irgend ein Uebel widerfahren könne, und es scheint ihnen daher überflüssig zu denselben zu beten; sie beten aber zu den Nieto, um die Uebel, die sie ihnen zuschicken könnten, abzuwenden.

Sie opfern Büffel, Schweine, Schaafe, oder Geflügel und zuweilen Menschen. Ehemals wurde in der Nähe von Coupang alljährlich den Hayen und Alligatoren eine Jungfrau zum Opfer gebracht, aber die Holländer haben dieser Unmenschlichkeit seit ungefähr dreyßig Jahren Einhalt gethan. Beym Tode eines Herrschers wird noch bis auf diesen Tag ein Sklave lebendig mit ihm begraben, damit er bereit sey, ihm in der andern Welt aufzuwarten; in der Nähe von Coupang indessen ist auch diesem ein Ende gemacht worden.

Sie haben ein großes Zutrauen auf Vorbedeutungen, besonders vom Eingeweide der Thiere, und unternehmen nie etwas, ohne vorher eine gute Vorbedeutung gehabt zu haben. Gilt es Staatsangelegenheiten, so wird zu diesem Ende gewöhnlich ein Büffel geschlachtet, bey Privatangelegenheiten aber, gemeiniglich ein Hühnchen. Die Leber ist der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Die Hausthiere bestehen aus Büffeln, Pferden, Schaafen, Schweinen, Ziegen, Hunden und Katzen; wild findet man Büffel, Rehe, Schweine, eine Art großer wilder Katzen, und eine Art von Affen, welche alle von den Eingebornen gegessen werden, außer den Katzen und Affen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 10. Nov.

Vor acht Tagen beehrte Philosoph Pitschaft, der Unaufhaltsame, endlich auch uns Darmstädter mit seiner Gegenwart. Da dieser Mensch das ganze linke Rheinufer schon mit seinem Ruhm erfüllt hat, und er seine philosophisch-deklamatorischen Wanderungen vermuthlich nun auch diesseit Rheins beginnen wird, so ist es wohl an der Zeit, daß endlich ein ernstes Wort über denselben an einem andern Ort gesprochen wird, als dieß in den politischen Zeitungen, in welche so manche unrichtige Ansichten über diese seltsame Erscheinung schon niedergelegt worden sind. Ich gebe daher für das Morgenblatt einen getreulichen Bericht von dem, was ich binnen den acht Tagen über sein Treiben und Thun in dem Wirthshause zur Traube (denn anderswo ließ er sich nicht sehen) gesammelt habe. Ich habe mich zwar nicht überwinden können, während dieser ganzen Zeit auch nur ein Wort mit diesem Original und Genie (wie er bescheiden sich selber zu benamsen pflegt) zu sprechen: aber dafür habe ich jeden Abend wenigstens zwey volle Stunden scharf beobachtet, was Hr. Pitschaft, oder, wie er, als Philosoph, vielleicht lieber will, Pitschaft schlechtweg, gethan und gesprochen, und was seine zahlreiche Umgebung mit ihm getrieben hat.

Der Mann quæstionis scheint ungefähr 36 Jahr alt, ist von stämmigem Körperbau, hat ein ganz hübsches, wiewol nicht ausdrucksvolles, Gesicht, das ein wohlgehaltener starker Bart nach alter Philosophen- oder Kapuzinerweise, begrenzt; seine hochblonden Haare fallen in langen, sich zierlich schlängelnden Locken über Nacken und Schultern; das Haupt bedeckt ein Baret, und seine Hülle (ein Lieblingsausdruck des Philosophen) umgibt ein schwarzsammtner Talar, den er mit einer länglichten Fuhrmannsschnalle umgürtet; der Schnitt dieser Bekleidung ist genau so, wie ihn die polnischen Juden tragen. Der Mann erregte durch dieses orientalische Kostüm bey seinem ersten Erscheinen auf den Straßen und im Theater einige Aufmerksamkeit; in dem Wirthshause aber ward er in den ersten Tagen von einer Menge von Neugierigen so recht umlagert, die, Gott weiß! was für Sprüche der Weisheit aus seinem Munde zu vernehmen hoffte. Sprüche der Weisheit hat man jedoch von dem Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts bis jezt durchaus nicht gehört, wohl aber tausend- und abermal tausendmal abgedroschene Gemeinplätze von Selbstveredlung, Menschenliebe, Entsetzung u. dgl. m. die er ohne einen Funken von Scharfsinn, selbst nicht einmal mit einigen Rednerfloskeln, in einem recht ordinären Mainzer Dialekt auskramt. Von Konsequenz, einer logischen Ideenordnung, von einer philosophischen Entwicklung seiner, übrigens weitbekannten, Grundsätze habe ich, bey aller Anspannung, auch nicht ein Spürchen entdecken können, und so ist es denn freylich schon am dritten Abend bey allen denen, die sich den Spaß machten, mit ihm anzubinden, dahin gekommen, daß sie ihn für einen höchst ordinären, empyrischen Schwätzer halten, der hier und dort einige Flosteln aufgefangen, aber nichts gehörig verdaut hat, und der wohl schwerlich in seinem Leben mit sich, und mit dem, was er eigentlich will, in's Reine kommen wird. Uebrigens hält es dieser cynische Philosoph (er hat bey Mainz

früher wirklich in einer Erdhütte gehauset) im Essen und Trinken wie andere Menschenkinder, seine früher angenommene oder erveuchelte Reduktion auf die einfachsten Lebensbedürfnisse übt er hier nicht praktisch, denn ich habe ihn jeden Abend was der Speisezettel und die Weincharte nur Gaumenkitzelndes enthielten mit recht gesundem Appetit verzehren sehen.

In den ersten Tagen seines Aufenthalts kam ihm ein glücklicher Zufall sehr zu Statten. In demselben Hause traf nämlich ein, in Raßmann's Gallerie deutscher Dichter als Naturdichter aufgeführter, Zimmermann Wenzel der ältere aus Benekenstein am Harze mit dem Philosophen Pitschaft zusammen. Der Naturdichter, ein schon befahrter schlichter Landmann, ohne die geringste Schulbildung, ohne alle Welt- und Menschenkenntniß, konnte es nun freylich nicht mit dem, allerdings gewandteren, Mainzer Philosophen aufnehmen, und mußte jedesmal, so oft er von den sœelmischen jungen Leuten an diesen gehezt ward, im Kampfe gegen den geübtern Schwätzer unterliegen. Diese Superiorität über einen so schwachen Gegner, mit leichter Anstrengung errungen, vermochte nun zwar nicht, daß die Kampfrichter die eigenen Schwächen des Siegers übersahen, aber sie hielt wenigstens den völligen Sturz des Philosophen in der öffentlichen Meinung noch einige Tage, nämlich bis zu dem Abend auf, an welchem der Philosoph sich auch als Redekünstler zeigen zu wollen durch ein Programm angekündigt hatte.

Hier folgt dieses Programm als Aktenstück, das allein schon hinlänglich den Standpunkt bezeichnet, auf welchem sein Verfasser in Absicht auf intellektuelle Ausbildung steht:

Originalität. *Genialität.*

Es lebe mein geliebter Landesvater, der Beschützer der dramatischen Kunst, mit seiner theuren Familie und seinen getreuen Hessen!

Oberster Grundsatz.

Erkenne dich selbst, daraus entsteht Menschenliebe.

Aus diesem obersten Grundsatze entstehen folgende Eigenschaften:

„Ehrfurcht für Gott, Liebe und Hochachtung den Eltern, Treue und Biedersinn den Freunden, Gehorsam den Gesetzen, höchstes Gefühl für ein sanftes und gemüthlich frommes Weib, Muth dem Vaterlande, Gerechtigkeit und Menschenliebe Allen, denn in Gott ist Liebe die erste Urkraft, da er ohne Liebe keine Welt als die Pracht seiner Schöpfung schaffen konnte."

Wer nicht weiß, welche Kräfte er hat, und was er damit leisten kann, dem wird es an Muth und Lust fehlen, die Stufen der Vollkommenheit zu betreten. Wie manche schöne That bleibt ungeschehen, weil ein ungerechtes Mißtrauen zu sich selbst ein Hinderniß wurde.

*

Auf meine an meinen erhabenen Landesfürsten, der nicht nur allein das Gute will, sondern es auch fördert, eingereichte demuthvolle Bitte (denn, o Mensch! deine größte Stärke besteht in Demuth, dieser Zierde deines Geistes) ein Deklamatorium in der geliebten Residenz geben zu dürfen, erhielt ich auch sogleich die Erlaubniß dazu, und zwar meinem Wahlspruch gemäß, Alles zur Ehre Gottes, zum Wohl der Menschen, zum Besten der Bedrängten.

Darmstadt, den 6. Nov. 1822.

Wenn die Philosophie diejenige Wissenschaft ist, welche alle Wahrheiten in sich begreift, die aus unserm Selbstbewußtseyn, diesem Urgedanken unserer Denkkraft, hervorgehen, und in dem Wesen der Gottheit sich endigen, ja wenn sie mit einem Worte die Erkenntniß aller der Wahrheiten ist, die zwischen uns und der Gottheit mitten inne liegen, so kann sie wohl mit Recht eine erhabene Lehre, eine Urkraftslehre, mit einem Worte eine göttliche Lehre genannt werden; ich nenne dieselbe wenigstens so, weil ich nicht hoch und erhaben genug von ihr denken und sprechen kann. Ja, Philosophie ist ein inwendiges Leben, ein philosophisches Leben ist ein gesammeltes Leben, durch Philosophie wird die Seele still, fromm — zuletzt andächtig. — Wenn demnach nun der Begriff dieser Gotteslehre festgestellt ist, und die so eben gegebene Erklärung nicht das Wissen allein, sondern das Handeln, das Ausüben unsers Wissens in sich begreift, so habe ich wohl nicht mehr zu sagen, daß alle unsere Handlungen nichts anders, als eine Ausübung der allumfassenden Liebe seyn können. Der Liebe, der Menschenliebe also muß unser ganzes Leben geweihet seyn, wenn wir der Philosophie im strengen Sinn des Wortes nachkommen wollen. — Ich habe nun einmal diese Bahn betreten, und fahre darauf, durch eine höhere Eingebung begeistert, unaufhaltsam fort; und so wie ich bereits schon viele Städte Deutschlands und einen Theil der Lande meines vortrefflichen Landesfürsten bereiset habe, und ich es mir überall zur heiligsten Pflicht rechne, alle Menschen zu guten, frommen und rechtschaffenen Staats-Bürgern zu machen, (denn fern sey von mir nur der Gedanke einer Umwälzung der bestehenden Ordnung, viel geschweige die Ausführung desselben,) so rechne ich es mir auch in dieser geliebten Residenz, nach der ich mich schon lange sehnte, zur Pflicht, diesem großen Zweck immerfort nachzukommen, und sofort die Wohlfahrt der Menschen durch Gewöhnung an die Tugend zu begründen, da aber Worte und Werke stets in dem liebreichsten und wonnevollsten Einklang seyn müssen, so kann ich natürlich nichts anders, als durchaus moralisch-religiöse Gedichte dazu wählen, denn Philosophie und Religion sind Schwestern, welche einen und denselben Zweck gebieten und unumgängliches Wohlthun nach sich führen. Wem also die Philosophie eine dunkle Höhle seiner Verstandes-Begriffe ist, der halte sich an der Religion, denn sie ist der Glaube an Gott und sein allweises Walten über uns Sterbliche.

Das Deklamatorium besteht demnach morgen, Donnerstag den 7. Abends 6 Uhr in dem Saale zur Traube anfangend, aus vier Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

1) Der Theilung der Erde, dieses ächt philosophische Machwerk Schillers.
2) Worte des Glaubens, Worte des Wahns, von Schiller.
3) Die Resignation, von Schiller.

Zweyte Abtheilung.

4) Die Würde der Frauen, (von demselben,) da es nothwendig ist, das Ansehen dieses Geschlechts überall zu handhaben, und ich gern meinen Brüdern die innige Verehrung einprägen möchte, die ich für selbes, ohne welches wir das beseligende Gefühl der Liebe, die Wurzel alles Großen, Vortrefflichen und Erhabenen, nicht kennten, hege.
5) Der Handschuh, (von demselben,) wo ich (da ich nun nichts nachahme, denn der Nachahmer entfernt sich von der Weisheit, statt in ihr vorzuschreiten, sondern durchaus originell bin, mithin gern an meiner eigenen Quelle schöpfe) von dem durch die Allgewalt seiner Reize mit Sanftmuth, Reinheit und Zartgefühl uns beherrschenden lieblichsten Geschlechte einen Handschuh verlangen werde.
6) Kurzer aber kraftvoller Zuruf eines Weisen an einen Kleinmüthigen des wackern Dichters Seume.
7) Die Hoffnung, von Schiller.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. November 1822.

Es ist ein Wahn, daß von der Erde Thal
Die schöne Treue weinend sey geschieden.
Wie tiefe Wunden auch das Leben schlägt,
Es fehlt an Liebe nicht, die sie verbindet.

E. Gehe.

Muth im Scheiden.

Genossen sind die schönen Stunden,
Wie Melodie sind sie verhallt,
Wie Abendroth hinweggeschwunden,
Zur Trennung ruft die Glocke bald!

Ich habe oft den Schmerz empfunden,
Wir liebten uns durch manches Jahr;
Die Zeit hat fester nur gebunden,
Was eng und fest gebunden war.

Wie über heitre Thalesgründe
Die schwarzen Wolken Trauer ziehn,
Und Säuselüfte leise, linde,
Aus allen Blüthenzweigen fliehn:

So dringt ein ahnungvolles Bangen
Auf den verstarrten Busen ein,
Und alle Blüthenträume hangen,
Ich fühle nur die lange Pein.

Doch kommen Wetter angezogen,
Wir wollen beyde muthig stehn:
Bald glänzt ein heitrer Friedensbogen
Und doppelt strahlt die Sonne schön!

Grosch.

Schukowsky.

So heißt der zur Zeit gefeyerteste Dichter Rußlands. Wasely Schukowsky wurde 1793 im Tulaschen Gouvernement geboren und in der Erziehungsanstalt der kaiserlichen Universität zu Moskwa gebildet. Er trat in Kriegsdienste, wurde als Stabskapitän verabschiedet, machte jedoch nachmals den Feldzug von 1812 bey der moskwaschen Landwehr mit. Seine Anlagen zur Dichtkunst hatten sich schnell entwickelt. Frühzeitig begann er die Laufbahn des Schriftstellers. Schon in den Jahren 1808 und 1809 war er Herausgeber der beliebten Zeitschrift: „der Verkündiger." Seine Gedichte fanden ausgezeichneten Beyfall: sie erschienen in einer Sammlung von zwey Bänden, die später mehrere Male von neuem abgedruckt wurden. Sehr sauber ist die Ausgabe, die in den Jahren 1815 und 1816 zu Petersburg in der Medicinal-Druckerey mit dem deutschen Wahlspruch: „wer den Besten einer Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," herauskam. Der erste Band enthält lyrische Gedichte, Sendschreiben, Romanzen und Lieder; der zweyte Balladen und vermischte Dichtungen. Man findet unter ihnen wohlgelungene Uebersetzungen und Nachbildungen deutscher Gedichte, z. B. die Klage, Phantasie, die Ideale, die Kraniche des Ibicus, Cassandra, der Wanderer und das Glück, von Schiller, Elysium, Philon von Matthisson, meine Göttinn, der Fischer von

Goethe, Ludmilla, eine Nachbildung nach Bürgers Leonore ꝛc. Nächst dieser Sammlung erschien von ihm noch im Jahr 1817 eine Sage der Vorzeit in Versen, betitelt: „die zwölf schlafenden Jungfrauen.“ Von 1814 an hielt sich Schukowsky auch bald längere bald kürzere Zeit in Dorpat auf, und trieb hier mit großem Eifer das Studium der Sprachen, besonders der deutschen. Diese gewann er durch Schillers und Goethes Meisterwerke, und im traulichen Umgang mit den geistvollsten Köpfen vorzüglich lieb: er übersezte viel, sogar, wie schwierig es auch seyn mochte, Hebels alemannische Gedichte, von denen er mehrere, unter andern den Sommerabend, den Wächter in der Mitternacht, in einzelnen, für seine Uebertragungen bestimmten Heften unter dem Titel: „Für Wenige,“ zum Bedauern der russischen Lesewelt, leider aber auch wirklich nur für Wenige bekannt machte. Seine poetischen Leistungen krönte der glücklichste Erfolg. Als Anerkennung seiner Talente und seines wissenschaftlichen Strebens ertheilte ihm die Universität zu Dorpat 1816 das Ehrendiplom eines Doktors der Philosophie. Schon hatte er seinen Dichterruhm besonders durch mehrere patriotische Gesänge, die so ganz der begeisterten Vaterlandsliebe der Russen zusagten, und sich um so schneller durch das weite Kaiserreich hin verbreiteten, *) begründet. In der That sind sein Sänger im Kriegslager, gedichtet vor der denkwürdigen Schlacht bey Torutino, sein Sänger auf den Trümmern des Kremls höchst gelungene Schöpfungen seines Genius: nicht weniger sind es seine Episteln, unter andern der schöne Zuruf an den Kaiser nach der Einnahme von Paris. Schukowsky wurde der Lieblingsdichter seines Volks und als solcher bewundert und belohnt. Alexander verlieh ihm außer mehreren ehrenvollen Auszeichnungen ein bedeutendes Jahrgehalt und zwar, wie es in dem kaiserlichen Befehl hieß: in Anerkennung seiner Werke und Talente, durch die er sowol die russische Literatur mit vorzüglichen Leistungen bereichert, als auch die Waffenthaten der Russen verherrlicht habe. Jezt ist der gefeyerte Dichter Lektor der russischen Sprache bey der Großfürstin Alexandra Feodorowna, und begleitete sie auf ihrer Reise ins Ausland, von wo er in diesem Jahr sehr ehrenvoll in Petersburg empfangen zurückkehrte. Auf dieser Reise und im Verkehr mit den ausgezeichnetesten Männern ist ihm Deutschland noch werther geworden, und ein Werk über seinen dortigen Aufenthalt zu hoffen. Auf deutschem Boden beendigte er seine Uebersetzung von Schillers Jungfrau von Orleans, die jezt russisch zur Aufführung und baldigst in den Druck kommen soll. Auch seine eigenen Original-Leistungen sind selbst dem deutschen Publikum von anziehendem Interesse; man verdankt ihre treue und glückliche Verdeutschung dem Herrn Carl Friedrich von Borg, einem gebornen Livländer und Beamteten zu Dorpat, der in dem ersten Bande seiner Versuche, betitelt poetische Erzeugnisse der Russen, Dorpat 1820 ein entschiedenes Talent für die Uebertragung russischer Verse in deutsche gezeigt hat. Ein zweyter Band erscheint im Lauf dieses Jahres. Schukowsky's Dichterwerth bezeichnete ein sprach- und sachkundiger Schriftsteller in einem Privatschreiben dermaßen: Wollte man ihn mit einem deutschen Dichter vergleichen, so möchte wohl Schiller die meisten Berührungspunkte dazu darbieten: seine Gedichte haben schon früh auf ihn gewirkt. Aber er ist keineswegs ein bloßer Nachahmer desselben, sondern es findet zwischen beyden Dichtern vielmehr eine ursprüngliche, in ihrer innersten Natur begründete Verwandtschaft Statt. Eine gewisse ideale Richtung des Geistes, vorherrschende Neigung zum Elegisch-Sentimentalen und Heroischen und glühende Begeisterung für alles Sittlich-Erhabene — für Glaube, Liebe, Freundschaft und Vaterland — charakterisiren die Erzeugnisse des nordischen Sängers. Uebrigens ist seine Phantasie mehr bezeichnend und auffassend, als darstellend, — mehr zum Malerisch-Romantischen, als zum Plastisch-Bildenden sich hinneigend. Daher Naturbeschreibungen, Schilderung einzelner Seelenzustände ihm vorzüglich gelingen: vielleicht weniger Charakterzeichnungen, wie das Drama und Epos sie erheischen. Sein Ausdruck ist kurz, kühn, gediegen, kräftig bezeichnend; sein Versbau meistens wohllautend; nur selten scheint die Weichheit des Tones dem Angemessenen der Bedeutung aufgeopfert zu seyn, und noch seltener finden sich eigentliche Härten. Fast alle seine Leistungen sind ernster Art: das Negativ-Belehrende der Satyre ist ihm fremd. — Soviel über den Dichter, auch als Mensch hat er nicht mindern Werth. Mit einem gefällig ansprechenden Aeußern, das in seinem gestochenen und lithographirten Bilde nicht zu verkennen ist, verbreitet er Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit im Umgange, bey dem regsten Sinn für Freundschaft. Er ist ein Mann von Kopf und Herz für Kopf und Herz.

F. G. v. B.

*) Wahrscheinlich durch die Militär-Stationen.

Eine kurze Nachricht über die Inseln Timor, Rotti, Savu, Solar ꝛc.

(Fortsezung.)

Die Einwohner von Timor bauen Reis, Mais, Hirse, Kachang (?), Yamswurzeln, süße Kartoffeln und Baumwolle. Unter diesen bildet der Mais ihre Hauptnahrung; ausgenommen in sehr guten Jahren, leben sie doch einen Theil des Jahres von dem Zucker der Lontarpalme; in einigen Gegenden der Insel findet man eine Art von Sagopalme, deren Frucht zur Nahrung dient. Der Gebrauch des Pfluges ist hier unbekannt; eine hölzerne Hacke und ein spitzer Stock ist das einzige Ackerbaugeräthe, dessen

man ſich in dem Anbau des hügeligen Landes bedient; und in der Zubereitung ihrer Sawa bringen ſie eine große Heerde Büffel herbey, die ſie ſo lange darauf hin- und hertreiben, bis ſie in einen Brey zerſtampft iſt; dieſe Operation wird dreymal wiederholt mit einem Zwiſchenraum von acht Tagen zwiſchen jeder Wiederholung, um der Subſtanz Zeit zum Faulen zu geben. Das Paddy wird alsdann wie auf Java geſäet. Die Ernte geſchieht, ohne das Stroh abzuſchneiden, in Körben, worin ſie die Körner aus den Hülſen ſtreifen, wobey freylich viel verloren geht. Dennoch iſt in der Ebene von Bow-Bow der Durchſchnittertrag mehr als ſiebenzigfältig. Die Wäſſerung ſcheint man gut zu verſtehen, ſie wird aber, wahrſcheinlich aus Mangel an Händen, wenig betrieben. — Fiſche kann man kaum als ein Nahrungsmittel betrachten, da kaum einer der Eingebornen ein Canoe zu beſteigen wagt; und ſie beynahe kein anderes Mittel zu deren Fang kennen, als durch eine Reihe von Mauern, die ſie an den flachſten Stellen der Küſte innerhalb des Bereichs der Flut hintereinander aufbauen, und wodurch die Fiſche verhindert werden, ſich mit der Ebbe zurück zu ziehen.

Die Waffen, deren ſie ſich heut zu Tage bedienen, ſind Musketen, eine ſehr lange Art von Klewang, und Speere von Eiſen oder Bamboo. Bogen und Pfeile werden nur von einigen wenigen im Innern gebraucht. Der Verluſt eines Kopfes im Gefecht wird für ſo wichtig angeſehen, daß, im Fall ein Mann ſo ſchwer verwundet wird, daß er ſich nicht ſelbſt fortbewegen kann, und ſeine Freunde ſich ſo ſchnell zurückziehen müſſen, daß ſie ihn nicht mitnehmen können, dieſelben ihm ſelbſt den Kopf abſchneiden, damit derſelbe nicht dem Feinde in die Hände falle. Auf der andern Seite wird die Erlangung eines feindlichen Kopfes als die größte Heldenthat betrachtet. Dieſer Gebrauch hat mit dem Skalpiren der nordamerikaniſchen Wilden viel Aehnliches, indem auch dieſe bekanntlich den eigenen Verwundeten die Schädelhaut abziehen, damit der Feind es nicht thue. — Da hier das Lehnſyſtem allgemein herrſchend iſt, ſo iſt jeder waffenfähige Mann verbunden, zu allen Zeiten dem Ruf ſeines Lehnsherrn zu folgen. Den beſten Nachrichten zu Folge ſcheint indeſſen der aufrühreriſche Prinz von Amanoobang der einzige Fürſt zu ſeyn, welcher einen Theil ſeiner Unterthanen unter Mannszucht gebracht hat; er hat ungefähr 2000 Mann, die er zu Kavalleriſten gebildet hat, und die den Pindaries von Indien ähnlich und folglich beſchwerlicher ſind, als jede andere Art von Truppen, die es auf dieſer Inſel gibt. Oft überfallen und plündern ſie eine Gegend, ehe man ihre Nähe vermuthet, und ziehen ſich mit ihrer Beute zurück, ehe man an Widerſtand denken kann. Ihre Waffen beſtehen aus Flinten und Klewangs. Die Landſchaft Amanoobang iſt ſehr gebirgig und voller Höhlen, welche leztere der Radjah in unüberwindliche Feſten umgewandelt hat, wohin ſich ſeine Unterthanen im Fall eines Angriffes von Seiten des holländiſchen Reſidenten und der ihm ergebenen Eingebornen dieſer und der benachbarten Inſeln, zurückziehen, und ihren Feinden, die ſich bis jezt haben immer mit Verluſt zurückziehen müſſen, Trotz bieten.

Die Zahl der Einwohner läßt ſich mit keiner Beſtimmtheit angeben, ſie ſoll indeſſen im Innern am größten ſeyn. Der Handel der Inſel iſt ſehr beträchtlich; der öffentliche Handel von Coupang allein (welcher nicht über ein Viertel des Handels der ganzen Inſel ausmachen ſoll) betrug während der lezten fünf Jahren 1,200,000 ſpaniſche Thaler jährlich. Die Art, wie der dieſige Handel betrieben wird, iſt ſehr eigen. Wenn die Schiffe (Prows) bey der Küſte angekommen ſind, ſo bringen ſie die Gegenſtände, die ſie umzutauſchen haben, in kleinen Partien ans Land, und legen ſie am Strande aus; die Einwohner kommen dann ſogleich mit den Landeserzeugniſſen, die ſie zum Verkauf haben, und legen ſie den ausgelegten Waaren gegenüber, indem ſie auf denjenigen Theil derſelben deuten, den ſie dafür zu haben wünſchen. Der Schiffer macht dann ein Gebot, zuerſt gewöhnlich klein, welches er, im Fall ſolches nicht angenommen wird, und welches der Eingeborne durch Kopfſchütteln andeutet, allmählig erhöht; zaudert derſelbe einen Augenblick lang ſein Gebot zu erhöhen, und der Eingeborne iſt damit zufrieden, ſo rafft derſelbe die Waare auf und rennt damit ins Gebüſch, während er die ſeinige zurück läßt; hält er das Gebot aber nicht für hinlänglich, ſo ergreift er ſeine eigenen Güter und rennt eben ſo ſchnell damit hinweg, ohne je wieder zu demſelben Schiffer zurückzukehren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Darmſtadt, den 10. Nov.

(Beſchluß.)

Dritte Abtheilung.

8) Wilhelm Tell, Stanzen von Schiller, zu ſeinem Schauſpiele gleichen Namens, ſo er dem damaligen Kurfürſten Erzkanzler widmete.

9) Das herrliche Selbſtgeſpräch von Tell, ehe er den Landvogt nothgedrungen erſchießt, welcher, wenn er, als ſich durch ſeine ſanften, gefühlvollen und gleich darauf wieder ſchrecklichen Paſſagen auszeichnend, mit Freymüthigkeit und großer Ruhe gegeben wird, nur dem Sinne des unſterblichen Dichters (Schiller) entſpricht, und aller Zwang und Künſteley fern ſeyn muß.

10) Die Bürgſchaft, von Schiller; und wo gibt es ein moraliſch-religiöſeres Gedicht, als dieſes, welches den heiligen Glauben an Liebe und Treue ſo bewährt; ja fürwahr, Liebe und Treue ſtammen von der unerſchöpflichen Güte des Himmels her, und ſind Ausflüſſe ſeines überſtrömenden Wohlwollens.

Vierte Abtheilung.

11) Die Worte der Liebe, von Körner, dieſes vortrefflichen Jünglings, den uns der unerbittliche Tod zu früh entriß; wer wollte denn auch die Worte der Liebe nicht gerne anhören? Dieſe göttliche, freye Empfindung, die uns nur veredeln kann, ſowol den Liebenden als den Geliebten, die Menſchenliebe heißt, alſo Alle und ſich ſo vervollkommnen wollen, daß ſie Alle ſich als gleich gut erkennen, und Einer ſich in dem Andern wieder finde. Ja, die Liebe, mit der du einſt auf dieſer Erde einen Vater verehrteſt, eine Mutter kindlich fromm begrüßteſt, eine Braut anbeteteſt, ein dir nur zur Wonne und Freude deiner Lebenstage gegebenes huldvolles Weib liebkoſeteſt, eine Schweſter an dein brüderliches Herz ſchloſſeſt; ja, o Menſch! was gut war in deinen Gefühlen, die Liebe, die in allen dieſen Verhältniſſen unter mannichfaltigen Geſtalten waltete, ſie wird dich begleiten durch alle fernere Lebensperioden, denn ſie iſt ewig, weil ſie der Inbegriff alles Guten iſt — nur wird die Liebe zum Einzelnen in der allgemeinen, Alles umfaſſenden Liebe untergehen — welcher wir zureifen *).

*) Schon die Lehre unſers Heilandes, deren Ausübung der einzige Zweck unſers Daſeyns iſt, ſagt uns: „Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen re„dete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tö„nendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn „ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe „und alle Erkenntniſſe und hätte allen Glauben, alſo, „daß ich Berge verſetzen könnte, und hätte die Liebe „nicht, ſo wäre ich nichts."

12) Die Entſtehung des Weibes, der Schöpfung Meiſterſtück, von mir ſelbſt, jedoch nur, wenn ſich recht viele dieſes mit der Allgewalt ſeiner Reize uns beherrſchenden Geſchlechts einfinden werden, die ihrer zarten und ſanften Beſtimmung wegen von dem Unglück ſchuldlos leidender Brüder und Schweſtern tief gerührt ſind, und demnach auch ihre Beyträge dazu liefern werden.

13) Das Lied von der Glocke, welches das ganze Leben des Menſchen ſo trefflich entfaltet.

14) G. G. von Schiller, anwendbar auf jenes in ganz Europa gekannte Ereigniß der freyen!!! Stadt Frankfurt, um deſſen ausführliche Beſchreibung ich allenthalben angegangen werde, und worüber ſich denn Alles herzlich luſtig macht.

Pitſchaft,
der getreue Unterthan meines mit der Ergebenheit der zarten und ſanften Menſchenliebe geliebten Landesfürſten.

*

Eintritts-Preiſe:

Denen durch Herzensgüte und Menſchenliebe, dem Ausfluſſe der Gottheit, Beſeelten kann ich keinen Preis beſtimmen. Sie ſteuern nach dem Enthuſiasmus ihrer Hochherzigkeit; ſonſt iſt der Preis: 36 Kreuzer, die Perſon.

*

Das Declamatorium hatte wirklich am 9ten dieſes Statt. Es fanden ſich, was für Darmſtadt viel ſagen will, gegen 200 Zuhörer, worunter viele Damen, ein, die in dem äußerſt dürftig beleuchteten Saale gegen Dreyviertel-Stunden über die, auf dem Anſchlagzettel beſtimmte, Zeit harren mußten, bis es dem Philoſoph-Declamator beliebte, hervorzutreten. Die von ihm der Muſik anbefohlenen zwey Tuſche fand Jedermann als ein hors d'oeuvre, beſonders da der Redner ſie nur ſo obenhin anordnete. Er trug nun die, in dem Programm bemerkten, vierzehn Gedichte (aber, weil er auch darin eine Originalität ſucht, nicht in der bezeichneten Folge) bis gegen 9 Uhr vor, aber ein beträchtlicher Theil von Zuhörern hatte ſo wenig äſthetiſchen Sinn, daß er ſchon bey der fünften und ſechsten Recitation davon geſchlichen war. Das war nun freylich nicht anders zu erwarten. Denn, abgerechnet das wirklich kräftige, ſonore Organ des Sprechenden, konnte das allgemeine Urtheil unmöglich zu ſeinen Gunſten ausfallen, indem, gerade herausgeſagt, dieſer Menſch auch nicht die leiſeſte Ahnung von dem hat, was zum geſchmackvollen Vortrag eines Gedichts erfordert wird. Der gute Philoſoph betont meiſt am ganz unrechten Orte; ſchreit jetzt wie ein Marktſchreier, und liſpelt dann wieder ſo leiſe, daß man ihn, auch nur in mäßiger Ferne, kaum verſtehen kann. Seine Geſtikulationen, die er faſt zu jedem Worte anbringt, ſind vollends unter aller Kritik; er bezeichnet, wie alle Idioten in dieſem Kunſtfache, z. B. das Hohe mit emporgereckten Armen und dem Blick zur Decke, das Tiefe mit herabgeſenktem Kopf und die Hand gegen den Boden; das Wogen des Meeres mit heftigem Hin- und Herbewegen der Arme um Bruſt und Kopf u. dergl. m. Zum Vortrag des Handſchuh von Schiller ließ er ſich von einer anweſenden Dame einen Handſchuh reichen, den er bey den betreffenden Stellen zu Boden warf und wieder aufnahm. Zum Monolog aus Wilhelm Tell hatte er ſich Armbruſt und Köcher aus dem Theater-Requiſitorium geliehen. Gleich den, im Programm gegebenen, ſchriftlichen Capital-benevolentiæ an die Frauen, richtete er ähnliche Schmeichelreden auch von der Redner-Bühne an die Damen, die aber auch nicht eine feine Wendung hatten und nicht einmal ſprachrichtig ausgedrückt waren. Dieſen zu Liebe erſchien er denn auch ſtark geſchminkt. Wie dieſes Schminken (buchſtäblich wahr!) und ſeine Sorgfalt, des Abends die Haare aufzuwickeln, um ſie des Tags recht maleriſch über den Nacken fallen zu laſſen, zu der ernſten Rolle eines imponirenden Philoſophen paſſe, darüber wird wohl nur er ſelbſt Aufſchluß geben können.

Scheimiſche Interpreten wollen in den, im Programm vorkommenden, Worten: Alles zur Ehre Gottes! einen Zuſammenhang mit dem bekannten: Omnia ad majorem Dei gloriam, finden, und deßwegen in dem Philoſophen Pitſchaft einen heimlichen Emiſſarius der, zum Heil der Menſchheit wieder hergeſtellten, Jeſuiten wittern; aber das iſt zu viel Ehre für dieſen Menſchen; zu ſolchen Geſchäften haben die ehrwürdigen Patres societatis Jesu von jeher ihre Leute beſſer auszuwählen verſtanden. Ich halte ihn in dieſer Beziehung für unſchuldig und folglich unſchädlich, und ſchließe meinen wahrhaften Bericht mit der Bemerkung:

Daß Philosophus Pitschaftius durch ſein groteskes Aeußere überall vielleicht ein Paar Tage wohl auffallen, aber bald, ſo wie hier, durchfallen, und bey einem wiederholten Beſuch eben ſo wenig, als bey dem erſten, ſehr gefallen wird. Dixi.

Minos.

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. November 1822.

Ihr schönster Schmuck,
Kenn' ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten ist sie werth,
Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
Sie schwebt nicht schwindelnd einer Hoheit nach;
Die treue Neigung eines redlichen
Gemüths genügt ihr. — — —

Schiller.

Sibylla Langenmantel.

(Fortsetzung.)

Mit vieler Gewandtheit brachte Sibylla die Rede auf die Schönheit des Gartens, verflocht darein manche Anspielung auf das Glück ihrer häuslichen Verhältnisse, auf die Zufriedenheit, deren Heil der Himmel jedem darbiete, der seine Wünsche zu beschränken, seine Neigungen in der Bahn der Pflicht festzuhalten wisse.

Edle Frau — sprach endlich Herzog Ludwig — diese Perle, welche euer Tuch zusammenhält, vergönnt sie mir. Jede andere Nadel kann euch ihre Stelle vertreten und ich werde eine ganz besonders hierzu geeignete euch übersenden. Für mich aber kann keine den Werth der gegenwärtigen haben, als die, welche so nahe an euerm Herzen gewesen ist, und mir zugleich zur sichtbaren Erinnerung an die schöne Stunde dienen wird, in der ich eure Bekanntschaft erwarb.

Gnädiger Herr — erwiederte Sibylla und ein hohes Roth überflammte dazu ihr Gesicht, — diese Perle müßte sich, ihrer Unbedeutenheit wegen, nur schämen in eurer Hand. Zudem erhielt ich sie von meinem Gatten. Obschon er auf solche Dinge nicht achtet, sie also schwerlich vermissen würde, so bin ich doch nicht gewohnt, meinem Gemahle dergleichen zu verheimlichen. Auch darf ich sie um so weniger verschenken, da sie grade den Anfang unsers nähern Vereins bezeichnet, eines Vereins, der mir immer theuer bleiben wird. Diese Perle gemahnet mich wie ein treuer Spiegel all unserer gemeinschaftlichen Freuden- und Kummerthränen. Wolltet ihr aber mich würdigen einige Blumen aus meiner Hand anzunehmen, so sollte mir das zum größten Stolze gereichen.

Das Beyfallslächeln des Herzogs veranlaßte sie sogleich zum Abbrechen zweyer schönen, an Einem Stengel gewachsenen Rosenknospen.

Leider — sprach sie, solche ihm überreichend — leider wächst grade das Würdigste für Heldenstirnen nicht in diesem Garten, sonst würde ich vor Allem auf einen Lorbeerkranz bedacht gewesen seyn.

Aus eurer Hand, edle Frau — versetzte der Herzog — ist die süße Blume der Liebe noch köstlicher. Doch verstattet diesen Zwillingsschwestern, bevor ich sie von euch nehme, erst, wenn auch nur für Augenblicke, die Weihe an eurer Brust.

Von noch höherm Purpur als zuvor erglühte Sibyllens Gesicht.

Gnädiger Herr — versetzte sie, sich der Zurücknahme der Blumen weigernd — hätte der Zufall gewollt, daß ich diese Rosen zuvor getragen, so würde es mir zu zwiefachem Stolze gereicht haben, wenn ihr sie von mir annehmen wollen. Aber die durch euch der Sache gegebene Beziehung,

die Bedeutung, die es euch beliebt, einem so ganz bedeutungslosen Umstande unterzulegen, möchte mich auf den Gedanken bringen, daß ihr mein damit nur spotten wolltet. Wie dem aber auch seyn möge, so müßte ich doch erst vernehmen, was mein Gemahl dazu sagen würde.

Edle Frau — sprach der Herzog ihr die Hand reichend — als ich gestern Abend euerm Gemahl vorhielt, er habe doch wohl nur aus Eifersucht eure Gegenwart der Versammlung entzogen, da rühmte er mir, daß ihr über allen Verdacht erhaben wäret. Verzeiht den Zweifel, welcher dagegen in meiner Brust aufstieg. Verzeiht besonders, daß, als ihr vorhin bey meiner Herberge vorübereiltet, mir einfallen konnte, euch einer Prüfung zu unterwerfen. Mein Uebermuth fühlt sich tief genug gedemüthigt. Was mich aber wieder erhebt, das ist der Gedanke, reicher geworden zu seyn um die Bekanntschaft einer an Geist und Herzen so hochbegabten Frau. Erinnert mich an den heutigen Tag, wenn jemals der Fall eintreten sollte, daß ihr meiner Dienste bedürftig wäret. Eure Blumen behalte ich, doch lege ich euch auf, euerm Gemahle nichts davon zu sagen. Nun aber ade! Denn die Stille und Reinheit eurer Augenstrahlen sind Zauberketten, denen man in Zeiten entrinnen muß. —

Ehe Sibylla noch zu einer glücklichen Ablehnung dieser Aeußerung kommen konnte, war der Herzog schon hinweggeeilt.

In diesem Sinnen kehrte Frau Sibylla bald darauf mit absichtlicher Vermeidung der Straße, wo sie der Herzog zuerst wahrgenommen hatte, nach ihrem Wohnhause zurück. Sie lag im Streite mit sich selbst. Herzog Ludwig hatte ihr aufgegeben, ihrem Gatten nichts zu sagen? Wovon nichts? Daß er dagewesen und worüber gesprochen worden? Nein, das würde sie für die strafbarste Verheimlichung gehalten haben. Unstreitig sollte sie nur von dem Geschenke der beyden Rosen nichts entdecken. Das Verschweigen einer so gleichgültigen Handlung war kein Verheimlichen. Es wäre kindisch gewesen, wenn sie ihrem Gemahl von jeder Rose hätte Rechenschaft geben wollen, die sie den Sommer über an die Besucher und Besucherinnen ihres Gartens zu verschenken pflegte. Allein, daß Herzog Ludwig ihr Verschweigen gefordert, das veränderte doch die ganze Ansicht der Sache. Zum Widerspruche hatte ihr, aus Achtung vor seinem hohen Stande schon darum vorhin der Muth gefehlt, weil er ausdrücklich gesagt, daß er ihr dieses Verschweigen auferlege. Auch hatte er das Folgende so schnell gesprochen und sich dann so rasch entfernt, daß kaum Zeit hierzu dagewesen seyn würde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Franzose von heute (traue ein anderer diesem Schillerkaffee!) wird nicht müde, die Vorrechte oder Anmaßungen jeglicher politischen Aristokratie mit Haß zu bekämpfen wo er sie findet, mit Spott zu verfolgen wo er sie sucht. Es sey, daß er aber in Verhältnissen, die den Menschen so viel näher angehen, wie die Bürgerlichen, als der Rand ihn enger umschließt, wie die Stadtmauer; daß er in seinem geistigen Leben einer Aristokratie unterworfen ist, die ihn ganz unbarmherzig hudelt — davon hat unser freyheitsliebender Franzose, nicht die leiseste Ahnung. Im Reiche der französischen Kunst und Wissenschaft herrschen altes Herkommen, Geburtsrang, Gewohnheitsrecht, Etikette und schnurgerader Anstand unbestritten und ungeneckt. Jeder Grundsaz wird nach seinem Wappen, jede Kunstregel nach ihrer Familie gefragt; ob sie von Corneille, von Boileau, von Voltaire herstammen, und haben sie nichts als ihren selbsteignen angebornen Werth, werden sie mit Naserümpfen abgewiesen. Man lese ihre neuesten Tragödien — da ist noch ganz der bestäubte Kanzley-Styl der Empfindungen, in dem vor zwey Jahrhunderten gedichtet worden. Vergebens haben ihre Bühnenhelden Titusköpfe, sie bewegen das Haupt noch immer so musterhaft und schwer, als früher da eine Allongeperücke auf ihm lastete. Vergebens schweben ihre verliebten Schönen im griechischen Gewande über die Breter; das Schleppkleid, die Schnürbrust, den Reifrock der Frau von Pompadour — man sieht sie nicht mehr aber man hört sie. Die Sprüche ihrer Weisheit, die Blitzworte ihrer Leidenschaft — sie sind wie Schönpflästerchen angebracht und geordnet. Der Geschmack ist ihr Despot, vor dem sie kriechen. Man lese ihre Werke über Gott und Menschheit; euer Geist fordert Brod, und man gibt ihm gepeitschte Sahne. Noch immer glauben sie, es zieme einem Edelmanne, nur den Perlenschaum der Philosophie abzuschlürfen, und es sey kleinbürgerlich, den Becher bis auf den Boden zu leeren. Man betrachte die besten ihrer neuen Bildwerke und Mahlereyen — diese theatralischen Stellungen, diese Koketterie, diese Gallafarben, diese geschnörkelten Faltenwürfe, diese frisirten Haare — es ist ganz der alte Hofpomp von Versailles. Wer ist der große junge Mensch auf dem Schlachtgemälde dort, der sich für den ersten hält, weil er vorn steht, der sich spreizt wie ein Bühnenkönig, und dem Tode gegenüber den Fechtboden nicht vergißt? Ist es der Tambour-Major der alten französischen Kaisergarde? Nein, es ist Romulus, und David hat ihn gemacht!

Das, was man an Künstlern und ihren Werken als manierirt tadelt — die unverzeihlichste aller Geistes-Sünden, weil das Verderben, das sie anstiftet, nicht wie bey Shakespeare, Beethoven und den altdeutschen Mahlern,

ein Austreten des Genius, sondern dessen Dürre zum Grunde hat — dieses manierirte Wesen durchfröstelt die Franzosen vom Scheitel bis zur Zehe. Sie mögen reden, dichten, mahlen, Musik machen und dieses mit aller ihnen möglichen Herzlichkeit — man wird Wärme spüren, aber es ist keine Sonnenwärme, es ist Ofenfeuer; man wird die Natur erkennen, aber eine verkünstelte; man wird finden, was in ihren Gärten alter Art: die Häusern gleichen ohne Dächer, deren Gebälke man in die Erde gewurzelt, und deren Wände man statt mit Backsteinen mit Laub ausgefüllt, und statt mit Mörtel mit Blumen verklebt hat. Es mußte so kommen! Seit Franz I. haben die französischen Könige und ihre Hofleute die Wissenschaften und Künste begünstigt, und diese suchten, wie alle Günstlinge, ihre Gunst durch dieselben Mittel zu erhalten, wodurch sie sie erworben: durch Gefälligkeit gegen die Grundsätze, Neigungen, Leidenschaften und Launen ihrer Beschützer. Dieses hat sich durch die Revolution nicht geändert. Noch immer beherrscht der Hof Frankreichs Geister, nur daß dieser Hof größer geworden ist, daß ihn, wie sonst die Gitter der Tuillerien, jetzt die Mauern von Paris umschließen. Die Aristokratie der Hauptstadt läßt in Frankreich keine Geistesfreyheit aufkommen. Wer Talent hat, kommt nach Paris, es dort zu Grund zu richten. Da hier das geistige Leben sehr theuer ist, muß man, um alles zu genießen, sein Kapital angreifen. Da der wohlverdienteste Ruhm sich nach acht Tagen verjährt, und jeder vergessen ist, von dem man eine Woche nicht gesprochen, muß der geistreiche Mensch seinen Schatz zu Goldschlägerblättchen dünn schlagen, um die Oberfläche einer Lebenszeit damit bedecken zu können. Wie kann da Fortbildung statt finden? Alle Werke der französischen Wissenschaft und Kunst werden in dem einzigen Paris nicht allein hervorgebracht, sondern auch beurtheilt, so daß sich Richter und Partey in einer Persönlichkeit vereinigen — wie kann da Belohnung Statt finden? Aber den unseligsten Einfluß auf Kunst und Wissenschaft üben die politischen Parteyen aus. Diese Parteyen rekrutiren sich, wie sich sonst die Heere rekrutirten. Nach den Gaben, der Stärke und Sittlichkeit der Soldaten wird nicht gefragt; wer fähig ist eine Flinte zu tragen, und sie gegen den Feind loszuknallen, wird angeworben. Daß jede Partey die Schriftsteller und Künstler der ihr gegenüberstehenden herabsetzt, das versteht sich von selbst und schadet nicht viel; denn unverdienter Tadel ist mehr geeignet aufzumuntern, als niederzuschlagen. Das Verderbliche ist darin, daß jede Partey die Werke der Künstler und Schriftsteller, die unter ihrer Fahne streiten, unverdient lobt.

Was sich die Ultras hierbey zu Schulden kommen lassen, braucht nicht gerügt zu werden; denn diese Partey ist so alt wie die Welt, und ihre Fehler sind zu tief gewurzelt, als daß sie geheilt werden könnten. Aber der liberalen Partey, die noch jung ist, und deren Schwächen neu sind, muß man diese vorhalten. Sie sollte wissen, daß es ihr Zweck seyn muß, dem Geistigen die Herrschaft über das Materielle, dem frischen Leben die über das eingemachte, und dem Naturrechte die über das Gesetz alter Pergamente zu erkämpfen, und daß daher der Sieg schon halb errungen ist, wenn sie den Feind dahingebracht, mit den Waffen des Geistes zu fechten. Warum also die Künstler und Schriftsteller, die auf der Seite der Ultras stehen, herabsetzen? Da sie mit dem Geiste streiten, streiten sie auch für den Geist, für die Wahrheit also, sie mögen es wissen oder nicht, sie mögen es wollen oder nicht — gleichviel. Der andre Fehler, den die Liberalen begehen, ist der schon gerügte, daß sie alle ihre streitbaren Talente in der Hauptstadt zusammenhäufen, daß sie, statt gegen die Aristokraten einen Guerillas-Krieg zu führen, regelmäßige Schlachten wagen, die, wenn sie sie verlieren, dem Feinde ganz Frankreich öffnen.

Es ist zu wiederholen: die Franzosen sind einseitig, und dieser Fehler tritt gegenwärtig um so stärker hervor, gerade weil sie sich bemühen, sich davon frey zu machen. Die Sprache, diese Kleidung des Geistes, ist ihnen zu frühe angemessen und gefertigt worden, und da sie täglich wachsen und vollkommner werden, werden sie bald kein Glied mehr bewegen können. Hätten sie statt Ludwig XVI. ihr Wörterbuch der Akademie entthront, so würden sie zwar langsamere Fortschritte, aber auch keine Rückschritte in der Freyheit gemacht haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 22. Okt.

Seitdem der Hof wieder von seinem gewöhnlichen Sommeraufenthalt in der Stadt zurück ist, und der herannahende Winter mit seinen langen Abenden das Publikum in das Theater lockt, haben wir zwey Neuigkeiten dort gesehen: Cyrus, eine Oper von Rossini, von der Alles, Gutes und Schlimmes, was nur von ihr zu sagen ist, gesagt ist, wenn man gesagt hat, daß sie eine Rossinische Oper, und hinzusetzt, daß sie eine ernstseynsollende ist, so daß, wenn man mehr von ihr sagen wollte, man im Grunde gar nichts sagen würde, wie denn überhaupt dieser große italienische Tonsetzer schon längst einen deutschen Tacitus verdient hat. Dann sahen wir ein neues deutsches Lustspiel von Holbein: Der Wunderschrank, bey dem alle deutsche Direktionen ihre Rechnung finden werden; da es ein Stück ist, das sich eben so leicht von dem unstudirtesten Regisseur in Scene setzen, als es sich ohne Mühe und Talent, ja ohne zu memoriren, auf den Souffleur spielen läßt; ein Stück, welches jedes Publikum auf den ersten Blick durch und durch bis in die feinsten Gefechte seines Wesens versteht, da dieses weder labyrinthisch, noch phantastisch, noch sonst irgendwie widerhaarig und ungewöhnlich ist; kurz ein Stück, gegen welches die Kritik selbst nichts weiter einzuwenden hat, weil Alles, was sie etwa dagegen sagen könnte, schon allzu oft gegen ganz ähnliche Stücke gesagt worden ist. Solche Stücke werden immer vortrefflich ge-

spielt, und da wir hier weder Zeit noch Raum haben, die einzelnen Leistungen auseinander zu setzen, so können wir nur im Allgemeinen sagen, daß Leistungen nicht besser geleistet werden können. Außer diesen beyden Neuigkeiten haben wir auch die königliche Sängerin, Mad. Seidler, von Berlin, auf unserer Bühne gesehen, gehört und bewundert; aber auch über diese Künstlerin werden Sie uns den zergliedernden Bericht gütigst erlassen, weil es ja schon häufigerweise gesagt worden, welch eine liebliche Erscheinung die Erscheinung dieser kunstfertigen Sängerin ist, und wie es ihr eben so wenig schwer wird, den Beyfall des Publikums, den rauschenden, zu erhalten, als ihr auch die allerschwersten und gordisch geknüpften Passagen mühelos und gesperrt entrollen. Auch daß sie freudig empfangen und eben so hervorgerufen wurde, ist keine Merkwürdigkeit, und nur das Nichtempfangen, das Nichthervorrufen wäre, als ein Wunder der Ungerechtigkeit, und als Verstoß gegen alles heutige Herkommen, einer ausführlichen Beschreibung werth. — Dieses die Bühnen-Neuigkeiten der letzten Zeit. Daß der Freyschütz auch in diesem Monat nicht nur nicht auf dem Repertoir fehlte, sondern auch wirklich gegeben wurde, versteht sich von selbst; aber auch hierüber ist nichts zu berichten, denn obwol diese Lieblings-Oper der Deutschen noch oft und überall gegeben werden soll, so soll man doch endlich aufhören, von allenthalben her über sie zu schreiben; denn so diese Musik nicht von so ächtem Schrot und Korn wäre, so hätten ihr die von den Journalisten eingelegten Posaunen schon längst den Garaus gemacht. Der Prinz von Homburg ist hier zum Achtenmale würdig dargestellt und würdig aufgenommen worden; zum Achtenmale in einer Stadt von vierzigtausend Einwohnern, das steht im gleichen Verhältnisse, als wenn in einer Stadt von zweimal hunderttausend Seelen der Bär und der Bassa, oder sonst große Thiere vierzigmal über die Bühne schreiten, und daher steht es zu hoffen, daß künftig nicht fürwitzige Klagen mehr erschallen werden über Mangel an Achtung vor wahrhaften dramatischen Dichterwerken in unserm, einheimische Kunst so hoch ehrenden, deutschen Vaterlande. — Unsere hiesige italienische Oper ist mit einem jungen Alt- und mit einem alten Tenor-Sänger vermehrt worden. Dagegen arbeitet unser treffliche Karl Marie von Weber ununterbrochen an seiner neuen Oper, die von der Frau v. Chezi gedichtet ist, Euryanthe heißt, und, nach dem Urtheil Aller, die das Gedicht kennen, äußerst lebenswerth seyn soll. Das Werk selbst, auf das ganz Deutschland mit vollem Rechte freudig gespannt ist, wird, wie bekannt, in Wien zum Erstenmale gegeben werden. Der nächste Monat, der uns die liebenswürdige Prinzessin von Baiern bringt, die sich mit unserm Prinzen Johann vermählt, und von der der Ruf so Schönes und Herrliches verkündet, wird uns mit ihr festliche Tage bringen, über die Bericht zu erstatten ich nicht ermangeln werde.

Aus Berlin, den 24. Oct. 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die „Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Dächte, wir führen die Batterie aus dem M. Bl. ab." (meinetwegen! Im's Zeughaus) „da die Redaktion uns zu verstehen gegeben hat, daß unsere Einsendungen nicht viel taugen." (Wo hat sie denn das gesagt? Sie hat in Nr. 244. S. 976. zu verstehen gegeben, daß es Einsendungen von höherem Werthe gebe, und das läßt sich denn doch nicht leugnen. Siehe übrigens den nachstehenden Brief der Dame.)

Der Dramaturg Sauerampfer

schreibt über ein bürgerliches Trauerspiel von Julius v. Voß, von dem ich nicht zu bestimmen wage, ob es die Grabrosen oder die Grablosen heißt; da er aber das tragische Talent dieses talentvollen Lustspieldichters in Zweifel zieht, und die Vermuthung äußert, daß dieses bürgerliche Trauerspiel bereits begraben sey, so wollen wir einstweilen annehmen, daß es nicht die Grablosen, sondern die Grabrosen heiße. Er gedenkt ferner eines Lustspiels von Hrn. v. Thumb, das Geschenk des Fürsten, nach dem Französischen, sagt aber nichts, weder vom Inhalte, noch vom Erfolg. Sodann erwähnt er eine Alzire nach Voltaire, von K. A. Heß, läßt sich aber dabey nur im Allgemeinen über die französische Tragödie auf der deutschen Bühne heraus. Er meint, der einfache und regelmäßige Bau der französischen Tragödie sey mit dem Geschmack des gebildeten Publikums gar wohl verträglich; nur müsse, wenn eine in Frankreich gebaute Tragödie nach Deutschland verpflanzt werden solle, die konventionelle, nüchterne und bilderarme Diktion unserer Nachbarn gegen eine, auf unsere Weise dichterische ausgetauscht werden, und die französirten oder pariſirten Personen müßten in Sitten und Gedanken der Zeit, dem Zeitalter und der Nation wiedergegeben werden, welcher sie geschichtlich angehörten. Zuletzt schreibt er: „Ich überlasse es lediglich Ihrem Ermessen, ob Sie diesen Brief wörtlich geben „wollen, indem ich nicht so unbescheiden seyn will, zu glauben, daß er durchweg in den Schranken derjenigen Artigkeit gehalten sey, welche man den gebildeten Lesern des „M. Bl. schuldig ist." Aus den unterstrichenen Worten schließ' ich, daß auch ihn die kleine Altercation der verehrlichen Redaktion mit der constitutionellen Dame in der angezeigten Nr. 244. — wie man zu sagen pflegt — verschnupft hat; welches denn lediglich seiner leidigen Hypochondrie zugeschrieben werden müßte.

Brief der Ecclesiazuse, vulgo constitutionell gesinnten Dame.

„Ich muß Satisfaktion haben, mein Herr! Sie haben mir da bey dem Mandore vom 24. August eine Nase gegeben." (Nase? Verweis schreibt man für gebildete Leser) „und sogar zugelassen, daß die Redaktion sie mir verlängert hat." (Das hab' ich nicht hindern können, ich habe ja selbst eine bekommen.) „Ich soll gedultig, soll bescheiden seyn, soll warten, bis die Einsendungen von höherem Werthe abgedruckt sind?" (Wie billig!) „Nun ich will wenigstens so bescheiden seyn, Niemanden zur Bescheidenheit zu ermahnen, als meine Kinder." (Und Anbeter, dächt' ich unmaßgeblich.) „Mein Freymuth soll hübsch artig seyn? für gebildete Leser? Nun, man ist Gottlob auch gebildet hier in der Residenz, so gut wie in Tübingen." (Die Redaktion des M. Bl. residirt aber in Stuttgart.) „Das wird einer Dame gesagt?" (Von einer Dame; die Redaktion ist wenigstens eine grammatische.) „Ich halte mich an Sie, ich habe lediglich mit Ihnen zu thun, ich habe Ihnen umsonst geschrieben, Sie haben ganz allein das Honorar geschmaust;" (allerdings, aber der Vorwurf erschüttert mir die Verdauung) „also, mein Herr, von Ihnen verlang' ich Satisfaktion.

Jeanne Pauline."

Die geehrte Ecclesiazuse soll sie haben, auf der Stelle. Nach der Besprechung vom 24. Mai 1816, von welcher sie, eine spätere Freywillige, freylich nichts weiß, hab' ich die Führung der Batterie nur auf eine Olympiade übernommen; ich habe dieselbe sechs Jahr und sechs Monate geführt, und es ist daher im Einklange mit meiner Dienstpflicht, wenn ich zur Ehre der Dame kommandire: Angespannt! Marsch!

M.

Beylagen: Kunstblatt Nr. 92. u. Intelligenz-Blatt Nr. 38.

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. November 1822.

Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder.

Schiller.

Die Kunst, alt zu werden.

Was ist der Tod? Ein sanfter Schlummer — wird in verschiedenen Opern gesungen. Aber ach, dieser Schlummer ist nur gar zu sanft: von einigen Träumen ließ man sich im Grabe wohl gern beunruhigen! Der Tod wäre das größte Uebel, wenn die Todesfurcht nicht wäre. Die Männer sprechen vom Tode, aber nur die Frauen verstehen ihn. Sterben ist viel, aber gestorben seyn, das ist mehr. Von dem Leben nur die Erinnerung übrig behalten, seinen eignen Tod überleben, das ist schrecklich. Nicht mehr lieben, heißt krank seyn bey den Weibern, nicht mehr geliebt werden, heißt sterben. Die Sonne der Jugend von ihrer Mittagshöhe sinken zu sehen, unaufhaltsam, immer tiefer und tiefer hinab, einen langen schwülen Nachmittag; und dann von einer schleichenden Abendröthe der Schönheit noch grausam hingehalten zu werden; und dann in das Alter langsam hinein zu dämmern — ahnet ein Mann diesen Schmerz? Glücklich, daß er kein Weib ist, glücklich das Weib, das sich ermannt. Die Kunst, alt zu werden ist die schönste und schwerste, die eine Frau erlernen kann; auch besitzen sie wenige. Selten gibt es eine Cäsaria, die vorzieht, die Jüngste unter den Alten, als die Aelteste unter den Jungen ihres Geschlechts zu seyn. Das ist das ganze Geheimniß! Man höre, wie die berühmte Schauspielerin Clairon davon spricht. *)

„Meine liebe Pauline," Sie stehen von der betrübten Zeit, wo wir uns nicht länger verhehlen können, daß alles vergänglich ist, noch weit entfernt; aber Ihre Tochter wird, indem sie heranwächst und die Blicke auf sich zieht, Ihren Ansprüchen eine Grenze setzen, und das Taufregister werden, wo man ihr Alter nachschlägt. Aus dem, was Sie über andere Weiber sprechen hören, lernen Sie, was man einst von Ihnen sagen wird. Damit Sie sich auf diese entscheidende Stunde so besser vorbereiten können, will ich Ihnen erzählen, wie ich selbst mit ihr zusammentraf."

„Ich hatte mein vierzigstes Jahr erreicht, ohne die geringste Veränderung in meinem Aeußern bemerkt zu haben. Sey es, daß der ungewöhnliche Putz, den meine Rollen erforderten, oder die Verschiedenheit der Personen, die ich darstellte, die Täuschung bey Andern begünstigte, sey es, daß die Leidenschaften, die ich treffend zu mahlen mich bemühte, oder die Lichttäuschungen der Bühne ihren Zauber übten — alle meine Freunde fanden mich reizend, und mein Liebhaber war in mich vernarrt; kurz ich dachte an nichts. Eines Tages wollte ich, von dem Wunsche zu gefallen, mehr als je beseelt, zu meinen Reizen, die Hülfe jener zierlichen Putzwerke herbeyrufen, die wir immer im Hinterhalte haben, und die, wenn wir erscheinen, ein schmeichelndes Ach hervorziehen. Indem ich mich unaufhörlich im Spiegel betrachtete, um zu sehen, ob mir meine Haare gut stünden, schien es mir, daß meine Kammerfrau sich nachlässig gezeigt, daß sie die Tonart meines Gesichtes nicht beachtet, oder gar die Absicht gehabt, mich diesen Tag min-

*) Mémoires de Mlle Clairon. Paris 1822.

der schön als gewöhnlich erscheinen zu lassen. Indessen verlangte ich mit Zuversicht die herrliche Haube, die alles überbieten sollte, aber wie ich sie auch setzen mochte, ich blieb unzufrieden, warf sie weg, ließ mir zwanzig andre geben, und, höchst verwirrt keine zu finden, die mich nach Wunsche kleidete, stellte ich gewissenhafte Untersuchungen mit mir selbst an. Die Nase auf dem Spiegel von dem hellsten Tag beschienen, entdeckte ich mehrere Runzeln auf meiner Stirne, in den Winkeln meiner Augen, in den Beugungen meines Halses! Meine Zähne waren nicht mehr so glänzend weiß als sonst! Meine Lippen weniger frisch, meine Augen minder lebhaft, und zu meinem Jammer, fühlte ich mich so gesund an diesem Tage!... Genöthigt einzugestehen, daß der Fehler nicht an meiner Kammerfrau, noch an meinen Hauben liege, sondern daß ich selbst nicht mehr die nämliche sey, zerfloß ich in Thränen! Welche Schwachheit! werden Sie sagen. Ach, ich liebte! Um glücklich zu seyn mußte ich gefallen, und meine Vernunft gebot mir nicht länger daran zu denken. Dieser Augenblick war fürchterlich; mein Schmerz dauerte fast sechs Monate; und war um so peinlicher, da ich ihn verhehlen mußte, um dessen Grund nicht einzugestehen. Aber von dem ersten Augenblicke dieser traurigen Entdeckung an, ergab ich mich der größten Einfachheit. Ich schmeichelte mir den zergliedernden Blicken zu entgehen, wenn mein Putz nicht mehr die Augen auf sich zöge, da Neid und Tadel wenigstens von solchen schweigen, die sich selbst gerichtet. Ich verlangte nichts mehr, und indem ich die Bemühungen der Liebe verdoppelte, redete ich ihre Sprache nicht länger; bald unterdrückte ich auch ihre Begehrungen. Mein Betragen fiel auf, man bat mich um Erklärung, und war gerührt von der, die ich gab. Auf diese Weise gelang es mir, noch fünf Jahre ein Herz zu fesseln, das viele Frauen mir abzustreiten suchten, und das mir nur erst durch Verführungen großer Glücksgüter unwiederbringlich verloren ging."

Sibylla Langenmantel.

(Fortsetzung.)

Nicht lange blieben Sibyllens gerader Sinn, ihr guter Verstand darüber in Zweifel, was gethan werden müsse. Irgend eine Verheimlichung gegen den Gemahl hätte ihr der Herzog nicht auferlegen sollen, folglich glaubte sie sich auch nicht daran gebunden. Es stand auf einmal ganz klar vor ihrer Seele, daß sie Herrn Leonhard von Allem in Kenntniß setzen müsse. Ihrem etwas umnebelt gewesenen Auge kehrte hiermit die gewöhnliche Klarheit zurück. Ja, sie meinte nun sogar im Sinne des Herzogs zu handeln, wenn sie sich an seine Aufgabe nicht kehrte, welche sie für die lezte ihrer Prüfungen durch ihn zu betrachten anfing. Nach dieser Ansicht rief sie sich die erhabene Gestalt, die edeln Gesichtszüge des Fürsten noch einmal so gern ins Andenken zurück und schüttete auch am Mittage, als ihr Gemahl vom Rathhause heimkehrte, alles was ihr im Garten begegnet war, bis auf den kleinsten Umstand vor Herrn Leonhard redlich aus.

Aber das Frohlocken, womit es geschah, nahm allmählig in demselben Grade ab, als ihr Gemahl ernster und tiefsinniger wurde. Wie nun ihr Bericht zu Ende war und der Rathsherr auch keinen Laut von sich gab, während sein Gesicht den verhaltenen Unwillen nicht bergen konnte, da sprach Sibylla im Tone der Besorgniß: habe ich irgendwo gefehlt in meinem Betragen, daß du so unfreundlich worden, über eine Mittheilung, mit der ich eher deine Heiterkeit zu wecken gedachte?

Nichts weniger, als gefehlt, mein geliebter Schatz! antwortete Herr Leonhard. Wie ich's von dir erwertet hätte, grade so gut und weise ist dein Benehmen gewesen. Nur deine Ansicht von des Herzogs Beginnen scheint mir nicht die rechte. Eine Prüfung? So nannte er den Versuch der Verführung nur darum, weil er mißlang und keine bessere Art da war, seine Schande vor der Frau zu verbergen, deren Ehre anzutasten er fruchtlos gewagt hatte.

Sibylla unternahm es, dagegen zu reden. Seine ganze Weise, sagte sie, scheine ihn von dem Vorwurfe völlig freyzusprechen.

Aber Herr Leonhard unterbrach sie mit Heftigkeit also: Nur deine Schuldlosigkeit, dein aus dem eigenen Herzen geschöpfter Glaube an die Wahrhaftigkeit der Geberden und Worte, welche den Firniß derselben an sich tragen, kann dich zu solchem Vertrauen bringen. Ich kenne die Gleisnerey und Tücke der Großen besser. —

Eben trat Herzog Ludwig aus seiner Herberge, als der Rathsherr, noch glühend vor Erbitterung, vorüberkam.

Warum so eilig, Herr Langenmantel? fragte er den Verstimmten, der ihn zuvor nicht zu bemerken schien.

Herr Herzog — erwiederte der Rathsherr — soll ich euch vielleicht mein Bedauern zeigen, wegen der Fruchtlosigkeit der Mühe, deren ihr euch unterzogen habt? Diese beyden Rosen an eurer Brust sind doch wahrlich ein recht bittrer Spott auf die Hoffnung, mit welcher ihr die Schwelle meines Gartens betreten haben möget!

Herr Langenmantel — entgegnete der Herzog — seyd nicht unwillig, wo euch so großer Anlaß zur Freude gegeben worden. Meinen gestrigen Zweifel an dem Grunde eurer Lobpreisung hat mir heute das Benehmen eurer Hausfrau auf das Vollständigste widerlegt.

Langenmantel sprach hierauf: Bey der ersten Ueberzeugung von der Tugend meiner Frau konnten mich eure Zweifel, Herr Herzog, durchaus nicht beunruhigen. Wo-

zu daher der unnöthige Versuch, sie zu widerlegen? Woher das Recht zu einer Prüfung, die ich für Beleidigung ansehen muß?

Umsonst suchte Herzog Ludwig sich mit ihm zu verständigen; Herr Leonhard ward immer bitziger, so daß sie auch zuletzt im völligen Zorn auseinander gingen. —

Sibylla schauete am folgenden Morgen mit ihrem Eheherrn aus dem Fenster, als der Herzog mit seinem Gefolge von dannen zog. Mit großer Leutseligkeit neigte er sich nach den zahlreichen Zuschauern auf beyden Seiten der Straße und in den Fenstern. Nur vom Langenmantelschen Hause wendete er die Blicke auffallend ab, ungeachtet er gewiß gesehen hatte, daß nicht der Rathsherr allein, sondern auch dessen Gemahlin herunterschauete.

Bemerktest du die Auszeichnung, welche uns vor Allen von ihm wiederfuhr? fragte nachher der Rathsherr seine Gattin. Und bist du nun davon überzeugt, was er bey seinem gestrigen Besuche im Schilde geführt? —

Sibylla war betroffen. Wirklich regte es ein überaus schmerzliches Gefühl in ihr auf, daß sie sich in dem Herzoge so sehr geirrt haben sollte. Darum konnte sie auch oft, wenn sie über sein ganzes Benehmen nachdachte, ihres Gatten Behauptung gar nicht bestreiten. Am liebsten glaubte sie noch, der Herzog sey darüber so ungehalten gegen sie, daß sie ihn auch die kleine Bitte, ihrem Gemahl von den Blumen nichts zu sagen, unerfüllt gelassen. Denn daß der Rathsherr deßhalb mit ihm gesprochen hatte, wußte sie, wenn er schon späterhin seine Hitze selbst mißbilligend darüber, in welcher Art es geschehen, hinweggegangen war. Uebrigens fühlte sie sich noch immer überzeugt, daß es ihre Schuldigkeit gewesen, so und nicht anders zu verfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Ein sehr schönes Gebäude ist das hospital general in Valencia: es besteht in einem Kreuze von wenigstens zweyhundert Schritt Länge und Breite; in der Mitte hat es eine hohe Kuppel; jeder Arm des Kreuzes von einem Ende zum andern bildet einen Saal, die gewölbte Decke von zwey Reihen Säulen getragen, die in der Mitte einen breiten Gang freylassen, während zu beyden Seiten die Betten stehen, darüber sind im zweyten Stockwerk ganz ähnliche Säle, alle laufen in der Mitte zusammen, so daß der ganze untere und obere Stock eigentlich nur zwey ungeheure Säle bilden, und da die Kuppel bis ans Dach durchgebrochen ist, oder vielmehr das Gewölbe, das den obern Saal trägt, der hier ringsum ein Geländer hat, so daß man in den untern Saal herabsehen kann, so wird man schwerlich eine freyere, gesundere Luft finden, als hier. Außerdem hat das Gebäude auf zwey Seiten Gärten; auf den beyden andern steht es mit einer Menge zugehöriger Gebäude in Verbindung, einem Militärhospital, Irrenhaus, den Bädern, Wirthschaftsgebäuden, Wohnungen, der Kapelle, dem Findelhaus u. s. w. Die Militärsäle bilden ebenfalls ein ähnliches Kreuz, nur kleiner; die Krankenpflege wird von einer eigenen Schwestergemeinde besorgt; Essen, Trinken, Bettzeug u. s. w. so reinlich wie man es nur verlangen kann. Damit das Essen warm bleibe, ist auf dem Karren, worauf es in den Sälen herumgeschoben wird, ein Kohlenheerd angebracht. Was den eigentlich medizinischen Theil dieser Anstalt betrifft, so ist er in einem erbärmlichen Zustand, und das Beste daran ist, daß man die Kranken ziemlich sich selbst und den Schwestern überläßt, die im Ganzen den Oberbefehl an sich gebracht haben. Von chirurgischen Operationen, überhaupt von allen neuern Fortschritten der Wissenschaft, weiß man hier nichts, oder wendet es wenigstens nicht an. Bey alle dem hat Valencia einige sehr geschätzte Aerzte, so wie fast alle ältere spanische Aerzte reine Hippokratiker sind. Das Irrenhaus ist, wie fast alle Irrenhäuser, blos ein scheußliches Gefängniß — an Heilung der Irren wird weiter nicht gedacht. Die Größe und Luftigkeit der Krankensäle, besonders wenn sie zugleich Sonne im Winter und gesunde Umgebungen haben, ist freylich in diesem Lande unumgänglich nöthig; allein andererseits werden doch vielleicht dadurch die verschiedenen Arten von Kranken nicht genug gesondert, obgleich man z. B. die venerischen Kranken, die Schwindsüchtigen (die hier noch durchaus als ansteckende Kranke betrachtet werden), die Ausschlagskranken u. s. w. zusammenlegt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London. Oktober.

Die Nachricht von dem Tode Percy Bysshe Shellys, der im Verlauf des vorigen Sommers bey einer Lustfahrt auf dem Meer vor dem Hafen von Livorno ertrank, ist auch nach Deutschland gekommen, er war Lord Byrons vertrauter Freund, und hatte vor Kurzem mit ihm und einigen andern genialen Köpfen die Herausgabe eines Journals begonnen. Sein letztes Werk war Hellas, ein in dramatischer Form geschriebenes Gedicht, zu dem dieser Feuerkopf von Griechenlands gegenwärtigem Schicksal begeistert ward — man kann also denken, daß es auf den Beyfall einer gewissen Partey nicht rechnen kann. Er hat es dem Fürsten Maurocordato gewidmet, mit dem er in frühern persönlichen Verhältnissen gestanden hat. Außerdem dichtete er noch ein Trauerspiel: „der entfesselte Prometheus" und ein anderes: „Cenci," nach der schrecklichen Kriminal-Geschichte des schönen Mädchens, dessen Kopf Lavater einst in seine Physionomik aufnahm. Vor Kurzem ist ein hiesiger armer Buchhändler, Na-

mens Clarke, wegen der Herausgabe von Shellys erstem poetischen Versuch, der „Königin Mab.“ (durch Shakespears Sommernachts-Traum ist dieser Feen-Charakter bekannt.) als wegen „eines Libells gegen die Kirche und den Staat“ angeklagt worden. Dieses Gedicht ist aber eines der schönsten, welches unsere neuern Dichter hervorbrachten; die Tiefe des Gefühls, womit der Dichter die Größe der Natur und ihres Gottes anschaut, und die Liebe zur Tugend, und die Verabscheuung des Lasters, welche durch das Ganze herrscht, ist wahrhaft herzerhebend, und würde einem Milton Ehre gemacht haben. Freylich ist sein Gott nicht nach den Glaubensbegriffen der englischen Kirche dargestellt. Shelly nimmt die Unsterblichkeit der Seele an, sezt aber die Belohnung der guten Seelen in die Betrachtung des Guten, das sie auf Erden hinterlassen. Daß ein solcher Kopf auch ein heftiger Demokrat seyn mußte, läßt sich denken (?). Es war nicht seine Absicht, das Werk öffentlich bekannt zu machen. Er selbst hatte nur hundert Exemplare drucken lassen, und hatte es sehr bedauert, als ein gieriger Buchhändler sich desselben bemächtigte und es dem großen Publikum gab. Ob aber der wahre Glaube indessen durch gerichtliches Einschreiten befördert werde, ist eine andere Frage!! —

Die europäischen Angelegenheiten sind so mit merkwürdigen Begebenheiten überhäuft, daß wir die friedliche Entwicklung unserer Brüder jenseits der Meere gar leicht aus den Augen verlieren. Als ein physisches Mittel, die Kultur eines Landes zu befördern, welches in den spätern Jahrhunderten ohne Zweifel einen wichtigen Raum in der Weltgeschichte einnehmen wird, müssen wir die Entdeckung eines großen, schon jezt auf eine große Strecke schiffbaren, Flusses in Neu-Süd-Wallis ansehen, der sich in die Batemans-Bay in der Nähe der Baso-Straße ergießt. Lieutenant Johnstone fuhr mit einer Brigg vierzig Meilen weit in denselben hinauf und fand nicht die geringste Schwierigkeit, bis er zu einigen nicht sehr bedeutenden Strömungen kam; so weit aber das Auge darüber hinreichte, schien der Fluß unvermindert und schiffbar. Man hat den Fluß die Clyde, und die Gegend, wo er entspringt, Argyleshire genannt. Der Gouverneur hat eine genauere Untersuchung angeordnet, von welcher man die interessantesten Resultate erwartet. — Die neue britische Kolonie zu Serampora soll bereits sehr blühend seyn. Eine Menge Chinesen und Malayen haben sich dort niedergelassen und sich feste Wohnsize erbaut, und Alles verspricht, daß sie in Kurzem eine der mächtigsten Städte im südlichen Indienmeer werden werde.

Die Vereinigten Staaten von Amerika mußten unsern Vorältern vor zweyhundert Jahren in dem Lichte erscheinen, in dem sich die Kolonien von Neu-Holland jezt unserm Auge auf den ersten Blick darstellen (bekanntlich wurden auch dort einige Gegenden von Verwiesenen bevölkert). Was diese Vereinigten Staaten jezt in der Völkerreihe sind, gehört hier nicht her, aber dem Fortschreiten seiner friedlichen Kultur gebührt hier ein Platz. Eine amerikanische Zeitung gibt an, daß jezt 10,000 Personen in den verschiedenen Druck-Anstalten der Vereinigten Staaten arbeiten. Der Werth der fremden Werke, welche während der lezten dreyßig Jahre dort gedruckt worden, übersteigt zwanzig Millionen Dollars, und der Betrag der jährlich erscheinenden Werke ist ungefähr zwey Millionen Dollars.

Wer die Abneigung kennt, mit dem polizeyliche Beschränkungen die Volksmasse überhaupt, aber vor allen die freye englische Volksmasse erfüllen, wird mit Verwunderung die Fortschritte beobachten, welche die polizeyliche Behörde in der lezten Zeit in London gemacht hat. Das lezte Parlament hat mehrere sehr strenge Polizey-Gesetze hinterlassen, welche unsere Stadt-Beamten entschlossen schienen, in Ausübung zu bringen. Nach 11 Uhr des Nachts und während des Gottesdienstes am Sonntag müssen alle Bierhäuser von Gästen gereinigt und geschlossen werden. Wandernde Schauspieler sowol als ihre Zuschauer sollen als Vagabunden angesehen und als solche bestraft werden. Vor ein Paar Tagen wurde ein Nest von solchen armen Schelmen in einem der Dörfer in der Nähe der Stadt ausgehoben, und beyde Theile theils gegen Bürgschaft entlassen, theils eingekerkert. Eine ähnliche Behandlung ist allen Hazardspielern angedroht, und unsere Polizey hat bereits zwey oder drey Spielhäuser gestürmt und an zwanzig Personen auf mehrere Wochen zur harten Arbeit ins Zuchthaus geschickt. Man ist begierig, was man thun wird, wenn man einmal einen Herzog oder Grafen beym Rouge-et-noir-Tische ertappen sollte!

Den Zeitungs-Redaktoren des Festlandes, die unaufhörlich über Beschränkungen klagen, theilen wir einige Nachrichten von der kaiserlich-chinesischen amtlichen Zeitung mit, die ihnen die Freyheit, der sie genießen, zu schäzen lehren werden. Diese Zeitung wird in Allem, was die Religion, Gesetze, Sitten und Gebräuche des Landes betrifft, als das Organ der Regierung angesehen. Nichts darf in dieselbe eingerückt werden, das der Kaiser nicht zuvor gesehen und gebilligt hat. Die geringste Abweichung von dieser Regel, und wäre es auch der Zusaz von einer Sylbe, würde aufs Strengste bestraft werden. Im Jahr 1818 wurde eine beym Postwesen angestellte Person mit dem Tode bestraft, weil sie durch diese Zeitung einen falschen Bericht verbreitet. Die Ursache, welche die Richter wegen der Zuerkennung dieser Strafe angaben, war sein Mangel an Achtung für den Kaiser. Die chinesische Zeitung enthält Artikel hinsichtlich der Staatsangelegenheiten dieses großen Reiches, sowol als Auszüge von den dem Monarchen eingereichten Memorialien und Bittschriften, mit dessen Antworten, Befehlen, nebst den von Mandarinen verwilligten Gunstbezeugungen. Sie erscheint täglich in der Gestalt einer Flugschrift und enthält sechzig bis siebenzig Seiten.

Wahrscheinlich hat man in Deutschland bereits von dem berühmten Melodram, genannt „Tom und Jerry.“, gehört, das jezt schon beynahe seit einem Jahre nicht nur in London, sondern in allen Theilen des Landes mit so vielem Beyfall aufgeführt worden ist. Dieser Unsinn gründet sich auf ein Gedicht in Knittelversen, das vor einiger Zeit mit guten Karrikaturen von Cruikshank begleitet, erschienen ist, und das Leben in London in allen Sphären bis zum Ekel genau beschreibt und darstellt. Dergleichen läßt sich wohl lesen, obgleich das Buch nur den Kupferstiche wegen einigen Werth hat. Nun geriethen aber auf den Einfall, diesen Unfug auf die Bühne zu bringen, und sollte man es glauben, in dem moralischen England, wo man um Alles in der Welt nicht in der Gegenwart eines Frauenzimmers den Ausdruck Hemde oder Beinkleider erwähnen darf — obgleich Strümpfe und Schnürbrust nicht zu den verbotenen Artikeln gehören — drängte sich Groß und Klein, Mann und Weib, um die liederlichsten Scenen anzusehen und die größten Unflätereyen anzuhören — ja daß es in einem der kleinern Theater jezt wieder für den ganzen Winter angekündigt, und dasselbe jeden Abend gedrängt voll ist. Die jungen Lebemänner machte das Stück ganz toll, alle wollten Toms und Jerry's seyn. Die sanftesten Knaben werden zu Bramarbasse, die die Straßenlampen zerschmeißen und die Nachtwächter prügeln, und die keuschesten Jünglinge besuchen übelberufene Häuser, blos weil sie es dem bon ton gemäß halten, und die Polizey und die Wundärzte haben dadurch vollauf zu thun bekommen — und dergleichen läßt die Theater-Censur zu! —

Beylage: Kunstblatt Nr. 93.

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. November 1822.

Viel Gutes kommt uns durch die Frucht des Mundes.

Sprüche Salomonis.

Das Wort.

Wer erweitert jene engen Schranken,
Die mit dunkler Macht den Geist umziehn:
Wer gibt Adlerschwingen den Gedanken,
Daß sie segeln durch Aeonen hin?
Und sich auf die spätesten Enkel vererben
Und nimmer verblühen, und nimmer ersterben?

Wer verpflanzt der Väter hohe Lehre,
Auf die Nachwelt frommgeschäftig fort?
Daß das Heil'ge ewig sich vermehre
In der Zeiten Strom? Es ist das Wort:
Es eint durch geflügelte sichere Bande
Das himmlische Licht mit dem irdischen Lande.

In gefällig sanfte Formen kleidet
Es des Geistes tiefen innern Sinn;
Und hinaus ins frische Leben leitet
Es die innigsten Gefühle hin.
Und magisch in leisen melodischen Wellen
Entströmet die Seele den heimlichen Quellen.

Und im Glanze seiner Zauberbilder
Woget der Gefühle süßer Drang,
Strömt vom Herzen hin zum Herzen milder
Und verklärt sich lieblich im Gesang.
Es steigen vom Himmel die heitern Camönen,
Das Ewge zu singen in irdischen Tönen.

In des Wissens ätherhohe Räume
Führte nur des Wortes sichre Spur;
Es entzifferte des Geistes Träume
Deutete die Räthsel der Natur,
Denn nur in des Wortes lebendigen Tönen,
Darf kühn sich der Geist mit der Wahrheit versöhnen.

Aber des Symboles strenge Schranke
Darf den Geist nur leiten, fesseln nicht;
Nimmer soll ersterben der Gedanke
Durch das Wort: es leih ihm nur sein Licht.
Nur wenn sie sich paaren in freundlicher Macht,
Das Wort und der Geist, wird das Schöne vollbracht.

Theiler.

Die neueste Ersteigung des Montblanc.

Seit jener (auch im Morgenblatt erzählten) Ersteigung, unseligen Andenkens, bey welcher am 18. August 1820, unfern vom Gipfel des Montblanc, drey Führer aus Chamouni, durch eine Schneelawine in einen Gletscherspalt gestürzt und darin begraben wurden, hatte Niemand mehr das eben so gefährliche als nutzlose Wagestück zu unternehmen sich versucht gefühlt, bis ein junger Britte (Hr. F. Cliffold) dafür eigens von London in Chamouni eintraf. Der nachstehende von Hrn. Cliffold an einen seiner Bekannten in Genf geschriebene Brief gibt darüber umständliche Auskunft.

Chamouni, den 27. August 1822.

Sie mögen wohl, mein Herr, schon vorläufige Kunde von meiner glücklichen Ersteigung des Montblanc erhalten haben; ich will ihnen jezt die nähern Angaben darüber melden. Nach vierzehntägiger Erwartung von andauernd gutem Wetter, ging ich am lezten Sonntag (18. August) um zehn Uhr Abends, in Begleit sechs gewählter Führer, deren

einer mit einer Laterne verſehen war, von Chamouni ab.*) Wir erſtiegen, wie man gewöhnlich thut, den ſogenannten la Côte-Berg, welcher dem Gletſcher des Boſſons zur Seite ſteht; um drey und ein halb Uhr Morgens hatten wir ſeine Höhe erreicht; nach kurzem Halt betraten wir um vier Uhr den Gletſcher, und nach deſſen glücklichem Uebergang trafen wir um halb acht Uhr auf dem Felſenkamme ein, welcher les grands mulets genannt wird, und wo meine Vorgänger ihr Nachtquartier einzurichten gewohnt waren.

Mein Plan lautete anders: ich hatte mir vorgeſezt, den Gipfel des Berges in Einem Tage zu erreichen und die Nacht droben zu bleiben, um den Aufgang der Sonne zu ſehen. Wir ſezten alſo unſere Wanderung fort, deren ſchwierigſter Theil in der Nähe eben jener Felſen eintrat, wo wir einen ungemein ſteilen Abhang von Glatteis, mit ungefähr 45 Grad Neigung, in ſchräger Richtung erklimmen und zu dem Ende mit der Axt eine Anzahl Treppenſtufen ins Eis hauen mußten, deren jede, wenn ſie verfehlt wurde, unvermeidlichen Tod drohte, weil der Abhang an einen ſehr großen Gletſcherſpalt hinführte: beym Niederſteigen fand ſich dieſe Stelle noch ſchlimmer. Die Station der grands mulets hatten wir um neun Uhr verlaſſen und um zwey Uhr die große Platteform, nahe beym Dome du Goûté erreicht. Wir befanden uns in der Region, wo jene in ungeheure Langwürfel (parallélépipédes) geformten Schneemaſſen vorkommen, welche Seracs heißen. Von da ſtiegen wir links weiter hinan und umgingen von Zeit zu Zeit mehrere Eisſpalten, deren eine vielleicht das Grab der drey Schlachtopfer der Erſteigung von 1820 geweſen iſt. Alle Führer, der P. M. Favret und ich ausgenommen, fühlten mehr und minder Beſchwerde von der verdünnten Luft; drey aus ihnen insbeſondere, die zum erſtenmal den Berg erſtiegen, wurden dermaßen entkräftet, daß ſie bedeutende Zeitverſäumniß verurſachten, und wenn räthlich geweſen wäre, uns zu trennen, ſo hätte ich unſtreitig vor Einbruch der Nacht den Gipfel erreicht. Gegen ſieben Uhr Abends waren wir beym petit mulet eingetroffen, einem Felsſtück, das oberhalb dem rothen Fels gelegen iſt und von allen, die von Chamouni aus geſehen werden, dem Gipfel am nächſten ſteht: es war ſechs und ein halb Uhr, als wir an dieſe Stelle gelangten, welche (le petit mulet) von unten herauf nicht ſichtbar iſt. Da es zu ſpät geworden war, um den Gipfel noch vollends vor Einbruch der Nacht zu erreichen, ſo ſtiegen wir wieder zum rothen Fels herunter, und gruben uns bey demſelben eine Höhlung in den Schnee, die vier Fuß tief, fünf breit und ſechs lang war; auf den Boden derſelben wurden etliche Stücke Holz gelegt, worüber eine ziemlich dünne Decke ausgebreitet ward, auf die wir uns alle ſieben hinlegten und ein eben nicht ſchweres Wolltuch, ſoweit es reichen mochte, über uns herzogen. Etliche Windſtöße, die uns von Zeit zu Zeit einen Schub dem Boden enthobenen Schnee's ins Geſicht wehten, waren ein bedenkliches Merkzeichen deſſen, was, ſofern der Wind ſich verſtärken würde, unſer wartete. Deßungeachtet ſchliefen wir etwa vier Stunden. Den Thermometer konnten wir aus Mangel an Licht nicht beobachten; aber die Nachtkälte war ſtark genug, um in einer mitgenommnen Flaſche l'Hermitage-Wein Eistheile zu erzeugen, und Citronen, die wir bey uns hatten, völlig gefrieren zu machen. Einem der Führer (David Coutet) war der rechte Fuß und mir ſelbſt waren die Spitzen der Finger und Zehen gefroren; ein Zufall, der keine widrige Folge hatte, weil das bekannte Heilmittel (Reiben mit Schnee) zunächſt bey der Hand war.

Gegen vier Uhr Morgens verließen wir unſer kaltes Neſt. Der Tag nahte und das erſte Licht der Dämmerung gab dem nahen Berggipfel ein ſilberfarbnes Kolorit, das nach Maßgabe, wie die Sonne dem Horizont näher rückte, ſich änderte, im Augenblick des Aufgangs völlig golden erſchien, und auf der beynahe ſchwarzen Himmelsdecke ſich in merkwürdigem Abſtiche darſtellte. Nun war alles Schwierige überſtanden; man ſank nicht tief in den Schnee ein; von Zeit zu Zeit ward um Athem zu ſchöpfen kurzer Halt gemacht; bald hatten wir den geſtern ſchon erreichten petit mulet und um fünf ein halb Uhr den Gipfel erſtiegen. Hier wurden alſobald die mit unſern Freunden im Thal verabredeten Signale gegeben, welche dieſe auch recht gut wahrnahmen.

Die Spitze des Berges iſt ſo ſchmal nicht, wie ſie von Ferne geſehen erſcheint. Sie ſtellt eine kleine faſt wagerechte Fläche dar, in Geſtalt eines Dreyecks, deſſen große Baſis gegen Chamouni, die eine Seite gegen der Allee blanche und die dritte gegen das passage du Bonhomme gerichtet iſt. Ich brauchte vier Minuten zum Uebergang der ſenkrechten Linie vom Gipfel bis zur Grundfläche des Dreyecks.

Der Himmel war unbewölkt; die noch unter unſerm Horizont ſtehende Sonne überſtrömte mit einer Lichtmaſſe die Gegend, von der ſie zu kommen ſchien, und worin nichts zu unterſcheiden möglich war; ſonſt überall entdeckte man unzählbare Berggipfel, die einen mit glänzendem Eis bekleidet, die andern mehr und minder zackigt und drohend, noch andere abgerundet und mit Weide bedeckt. Nordweſtlich war es das Juragebirg, welches den Horizont begrenzte; weiter nördlich ward der See, nicht aber die Stadt Genf

*) An Vorräthen und Reiſe-Geräthſchaften trug jeder von dieſen Führern etwa zwanzig Pfund. Der Britte, ſey es, um ſeine eigene Stärke zu erproben, oder um den Führern davon einen aufmunternden Beweis zu geben, hat während des Anſteigens vom la Côte-Berg, eine ſolche Bürde meiſt ſelbſt getragen.

sichtbar,*) südöstlich schweift der Blick über die Ebenen der Lombardei bis zu den Apenninen, welche, wie eine blaue Linie, oder wie der dichte Nebel eines Wintermorgens den Horizont schließen; die Sonne war, beym gestrigen Niedergang und beym Aufgang am Morgen mehr oder minder in diesem Nebel verhüllt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Abhang des kleinen Salève birgt wirklich dem Beobachter auf dem Montblanc fast die ganze Stadt; und eben so ist hinwieder der Berg nur aus wenigen dem Cornavin- oder Schweizerthor zunächst gelegenen Häusern von Genf sichtbar.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Von derselben Schwester-Gemeinde wird die casa de los desemparados beaufsichtigt. In zwey großen Sälen stehen wohl 250 Wiegen längs der Wände hin. Die kleinen Dinger liegen gar säuberlich in feinem, schneeweißen Wiegenzeug und Windeln, und schreien aus allen Ecken nach Futter, so daß man in ein großes Vogelnest zu kommen glaubt. Der erste Anblick dieser Anstalt ist recht erfreulich, allein bey näherer Nachfrage findet man, daß meistentheils das Schicksal der armen Würmer, wenn sie auch hier durchkämen, durchaus dem Zufall überlassen bleibt. Manche werden zwar von kinderlosen, wohlthätigen Leuten angenommen, die hier herkommen und sich Kinder aussuchen; aber traurig genug ist es — die Aerzte der Anstalt gestehen selbst, daß fast alle diese armen Kinder aus der Wiege ins Grab gehen. Theils bringen sie den Keim des Todes schon von ihren Eltern mit sich, theils saugen sie ihn von ihren Ammen ein, bey deren Wahl durchaus nicht die gehörige Vorsicht herrscht; und der Arzt kann dabey nichts thun. Man braucht auch blos eine Wiege nach der andern zu beschauen, so wird man in so vielen Knospen den Wurm des Todes finden. Das ist zwar recht trübselig, indessen verwelken sie doch in einem reinlichen Bettchen und sind meist ganz vergnügt. — Dieselbe Klagen habe ich auch in andern Orten, z. B. in Granada, Sevilla, von Anstalten dieser Art führen hören. — Die neue Organisation der Hospitäler wird hoffentlich ein Einsehen nehmen; denn das Ganze liegt an Mangel der nöthigen Aufsicht und Sorge von oben, und besonders daran, daß den Aerzten nicht ihr gehöriger Platz angewiesen ist. — Gott gebe, daß es besser werde! — Recht sehr gefiel mir dagegen das hiesige Waisenhaus, (wo aber eben nicht lauter Waisen sind) oder Colegio de San Vicente. Darin werden ungefähr hundert und fünfzig Knaben und sechzig bis siebenzig Mädchen von sechs bis fünfzehn Jahren erhalten — viel eigentliche Erziehung ist freylich nicht dabey (d. h. was unsere Herren Pädagogen verlangen); sie werden aber wenigstens nicht verzogen, sind vergnügt, gesund, reinlich, es sieht gar wunderlich aus, solche kleine Bursche in einer Art von Ordenstracht, wie eine braune Kapuzinerkutte, mit weiten Aermeln und einem Gurt um den Leib, am Sonntag aber in einem weissen Habit umher wallen zu sehen. In großen Sälen stehen die Betten, jeder hat ein eigenes, und an der Wand in Schränken liegt eines jeden Wäsche in einem numerirten Fach — alles sehr reinlich gehalten. — Eben so ist die Küche und das Essen, nämlich Suppe und Reis mit Fleisch — während des Essens liest einer der Knaben von einer Art Kanzel herab die Konstitution, und wiederholt, was ihnen früher erklärt worden ist, (früher wurde aus irgend einem Legendenbuch vorgelesen) und die kleinen Bürschchen sind so liberal, wie der Beste. Auch am Unterricht würde vielleicht Mancher Manches auszusetzen haben; ich finde, daß sie grade genug lernen: schreiben, lesen und rechnen, so gut es gehen will; wenn sie ins sechszehnte Jahr treten, werden sie bey Handwerkern oder Kaufleuten in die Lehre gegeben und von da müssen sie ihren Weg selbst suchen. Was viele ehrliche Leute bey uns sehr skandalisiren würde, ist, daß die Kinder durchaus von Rechtswegen aufs Betteln gelegt sind: da haben sie hinten am Gurt einen kleinen Kasten hängen, mit dem laufen sie in den Kirchen herum, verlangen von jedem, der ihnen begegnet: un dinis par San Vicént: das nennen sie capter. Allein vernünftig das Ding angesehen, werden sich die Herren Supermoralisten eine Menge schöne Worte ersparen — die Kinder haben dabey so wenig ein demüthigendes Gefühl, als es der Küster hat, wenn er mit dem Klingelbeutel herum geht, und noch weniger. Jeden Mittag werden die Kästen geleert und das Eingebrachte aufgeschrieben und zusammengeschüttet. Ein Antiquarius und Münzsammler würde sich da ergötzen! wegen der Menge der allerrarsten Münzen, die da zum Vorschein kommen: römische, gothische, arabische, alles mögliche, denn wenn jemand eine Kupfermünze hat, die nicht passirt, so gibt er sie den ninos de San Vicént. Ist eine hinlängliche Masse Kupfergeld beysammen, so werden daraus Becher gegossen, wovon beym Essen jeder einen vor sich stehen hat — voll Wasser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. Okt.

Am 1. des abgewichenen Monats September ergossen sich während des ganzen Tages die Ströme des Himmels über unsere Stadt, doch schrecklicher noch hatte ein Wolkenbruch seine Fluthen in den Thälern der sogenannten sächsischen Schweiz ausgeschüttet, und bald gingen die nähern Nachrichten über die dort verursachten Verwüstungen ein. Besonders war es das schmale Thal, welches bey dem Städtchen Wehlen an der Elbe ausmündet und bey Uttewalde anfängt, das der Wuth des Wassers ausgesetzt gewesen war. Höher als fünfzehn Ellen war es darin plötzlich angeschwollen, hatte die größten Felsenstücke mit sich fortgerissen, alle Brücken zertrümmert, Häuser zerstört, und von Gerölle, Baumstämmen und Felsenstücken einen Damm von mehr

als zwanzig Ellen Länge in die Elbe hinein gebaut. Zum Glück hatte sich alles Lebende eiligst vor dem Häuser hoch anstürzenden Wasser entfernt, und nur eine Bauerfrau, welche noch über eine steinerne Brücke entrinnen wollte, war, als diese eben unter ihr zusammenbrach, ein Opfer der Fluthen geworden. Man wendet alle Kräfte an, jenen schönen Grund wieder wegsam zu machen. Die übrigen Wege der sächsischen Schweiz hatten dabey auch mehr oder weniger gelitten, sind aber sämmtlich bereits wieder hergestellt.

Eine sehr interessante Feyerlichkeit fand am 3. Sept. statt. Durch eine neue Organisation in den Waffengattungen der sächsischen Armee war es nöthig geworden, daß jedes Bataillon derselben neue Fahnen erhielt. Es wurden also an diesem Tage die alten Fahnen feyerlich zurückgegeben und im Zeughause aufgehangen, dagegen aber die neuen an die Bataillons abgeliefert. Diese letzten garnisonirten theils in Dresden, theils hatten die anderwärts liegenden Deputationen ihrer Offiziere abgeschickt, um in ihrem Namen die Fahnen in Empfang zu nehmen. So standen denn diese Krieger vor dem Thore der Stadt auf einem der reizendsten Punkte unserer Umgebungen in Parade aufgestellt, und der Prediger in Neustadt bey Dresden, der durch Rednergaben und tiefes Gefühl besonders ausgezeichnete Pastor Schmalz, weihte in einer trefflichen Rede dieselben ein. Jedes Bataillon empfing nun die seinen und trug sie in die Reihen der Waffenbrüder.

Das ausgezeichnet wackere öffentliche Lehr-Institut der Ritter-Akademie allhier, welchem bis vor Kurzem der Hofrath Böttiger als Studien-Direktor vorstand, und welches Männer wie Hasse, Förster, Fischer und andere als Lehrer nennt, hat seinen bisherigen Chef, den verdienstvollen General Tettenborn verloren, welcher Präsident des General-Kriegs-Gerichts geworden ist, dafür aber in der Person des General v. Gersdorf einen andern Vorstehenden erhalten, von dessen gebildetem Geiste und bewährtem guten Willen sich ebenfalls die schönsten Früchte der Bildung des jungen Kriegers, vom höhern Standpunkte aus gesehen, erwarten lassen.

Mein letzter Bericht über unsere Bühne zeigte Ihnen die begonnenen Darstellungen des Regisseur Haake aus Braunschweig an. Er hat sie mit Beyfall fortgesetzt und beendet, so, daß wir ihn als Ferdinand, Correggio und v. Bern in der unterbrochenen Whistpartie, sahen. Er hat mannigfaches Gute, aber nichts Ausgezeichnetes, darum kann man wohl eigentlich nichts an ihm streng tadeln, aber er reißt auch nicht hin. Es liegt eine gewisse Kälte dabey in seinem Spiele, welche das Gemüth nicht warm werden läßt, und manchmal zeigt sich eine Gespreiztheit, die den Eindruck einer sonst angenehmen Natur stört. Bey dem allen ist er einer unserer besten jungen Liebhaber, weil dieses Fach leider so sehr unzureichend auf allen deutschen Bühnen besetzt ist. Ihm folgte im Gastspiel Hr. Brandt, Regisseur des Mannheimer Theaters. Er gab den Otto von Wittelsbach, Michel Angelo, Ritter von Felseck, Gutmann in der Brandschatzung, Wilhelm Lips im Amerikaner, und Paul Werner in Minna von Barnhelm. Kräftige Helden-Charaktere glückten ihm bey der Fülle, Kraft und Tiefe seines Organs, dem stattlichen, fast übergroßen Körperbau, und dem ernsten Ausdruck seines Gesichts am meisten. Nicht selten ward aber die an sich schöne Stimme allzu tief und dadurch unverständlich und widrig. Einzelne Momente der Gutmüthigkeit traten dagegen auch wieder recht erfreulich vor, und aus diesem ganz war die Rolle des Gutmann genommen, folglich Ein Guß, der allgemeinen Beyfall erhielt. Dieser begleitete ihn auch, und mit Recht, in allen seinen Rollen, ohne daß er sich jedoch bis zum Ruf gesteigert hätte. Bey deutlich erkanntem Studium, fleißigem Spiele und sehr guter Schule, ist er gewiß für jede Bühne ein sehr schätzenswerther Künstler. Hr. Pillwitz, vormals in Frankfurt, trat leider in keiner Oper auf, sondern sang blos eine Scene und Arie nach Benucci, und eine von ihm selbst komponirte Polonaise. Er gefiel allgemein, denn wen sollte eine so volle, sonore, umfangreiche Stimme bey so guter Methode und dem, was man Anstand im Vortrage nennen möchte, nicht angenehm ergreifen. Vom 16. Sept. an begann Mad. Seidler aus Berlin ihre Gastdarstellungen. Doch ich verspare mir die wohlthuende Schilderung des Eindrucks, den sie machte, auf meinen nächsten Bericht, da sie uns, dem Vernehmen nach, noch nicht so schnell verlassen wird.

Neuer Stücke sahen wir im Laufe Septembers zwey: Die Reise nach Dieppe, oder das Karneval von Paris, und: Der Wunderschrank. Die erstere ist bekanntlich von mehrern Uebersetzern aus dem Französischen bearbeitet. Von wem die hier gegebene sey, haben wir auf den Anschlägen nicht erfahren. Wer aber auch der Uebertrager seyn möge, er hätte Vieles verbessern können, was er unterlassen hat. Ueberhaupt scheint uns das ganze Stück für die deutsche Bühne nicht geeignet, und es wundert uns daher nur, wie es auf mehrern Bühnen, und auch auf der hiesigen, so vieles Glück machen konnte. Die Idee daraus hätte benuzt, aber nicht das Ganze, welches blos für Pariser berechnet ist, übertragen werden sollen. Hr. Pauli gab die Hauptrolle, den betrogenen d'Herbelin, sehr brav, und eben so zeigte Hr. Unzelmann als Maler Mondray die munterste Laune. Wozu die Episode von Lambert und seiner Frau dienen soll, sieht man nicht recht ein, so schien es Frau von der Klogen zu geben, welche die leztere darstellte, leugnen konnte man aber nicht, daß sie sehr hübsch und sehr nett angezogen war. Der Wunderschrank hat mir, trotz seiner Mängel und Fehler, doch viel besser gefallen. Es ist mehr — Deutschheit möchte ich sagen darin. Besonders gut gearbeitet ist der Charakter des Rübrig. Daraus hätte sich leicht noch weit größerer Vortheil für das Stück können ziehen lassen. Er ward von Hrn. Hellwig mit Leben und Lust dargestellt. Lohmann erinnert wohl zu sehr an den Hrn. von Langsalm, doch hat er manches Ergötzliche zu sagen. Hr. Burmeister gab ihn natürlich. Hans von Gleichen, eine Art Naturmensch, doch fällt er manchmal etwas aus dem Charakter. Hrn. Unzelmanns gutes Spiel suchte ihm oft wieder hineinzubeißen. Dahlberg, der Dichter, ist die mißlungenste Figur im Stück. Der Oberst Thomar weit besser, wenn ihn nur Hr. Julius mit mehr Feuer gegeben hätte, und doch war sein amerikanisches Mündel, Dem. Wagner, gar allerliebst, und spielte ihm trefflich zu, so daß das Publikum ihr laut seinen Beyfall äußerte. Die andern beyden Damen, Mad. Schirmer und Frau von der Klogen, hätten ihn gewiß auch erhalten, könnte man nur mit dem, was ihre Charaktere eigentlich wollen, recht ins Klare kommen, aber die Künstlerinnen mochten thun, was sie wollten, der Faden blieb zerrissen. Am meisten wirkte der Schluß des zweyten Akts, und das ist auch der Culminationspunkt des Stücks. Von da an sollte es recht rasch gehen, sonst verliert sich das strömende Interesse im Sande. Ein Akt ist von den dann noch darauf folgenden zweyen offenbar zu viel. Trotz aller dieser Bemerkungen wird dennoch diese Holbeinsche Arbeit nirgends mißfallen, und bis wir mehr gute Original-Lustspiele erhalten, eine willkommene Bühnenbereicherung seyn.

Das italienische Theater gab die Fuorusciti und die Cantatrici villane. Der neue Tenerist, Gentili, sang zuerst in der Kirche mit guter Methode und geläufiger Stimme. Wir wünschen bald ihn auch auf der Bühne zu sehen. Den Maßstab, den uns Cantù brauchen ließ, wird man freylich aus der Hand legen müssen. Doch war ja dieser auch nur selbst für Italien eine selten wiederkehrende Erscheinung.

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. November 1822.

Der Größe Mißbrauch iſt, wenn von der Macht
Sie das Gewiſſen trennt.

Shakeſpeare.

Sibylla Langenmantel.

(Fortſetzung.)

Als im Jahre 1461 die Stadt Augsburg in den Krieg Kaiſers Friedrich des Vierten und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit dem Herzoge Ludwig von Baiern verwickelt wurde, war Leonhard Langenmantel Bürgermeiſter und Erſter der fünf aus dem Magiſtrate gewählten Kriegsräthe, und bot alles auf, dieſen Platz würdig auszufüllen. Außer den Söldnern, zu denen man auch achthundert Schweizer gedungen hatte, mußten von fünftauſend Mann auserwählten Bürgern jeden Tag die Hälfte mit Eiſenhut, Handſchuhen und Blechharniſch ſtets verſehen ſeyn. Im markgräflichen Lager vor Gundelfingen allein befanden ſich über tauſend Augsburger und der Bürgermeiſter Langenmantel führte ſelbſt dreyhundert dahin von ſeinem Gute Radau.

Trotz allen Gegenanſtrengungen aber kam es endlich doch ſo weit, daß Herzog Ludwig, erbittert über den Schaden, der ihm von den Augsburgern geſchehen war, ſich mit einer bedeutenden Macht vor die Stadt lagern konnte. Bevor er indeſſen einen förmlichen Angriff that, ließ er bey dem Rathe auf eine Unterredung antragen.

Herr Bürgermeiſter — ſo redete er Langenmanteln an, der nebſt einem der andern Kriegsräthe, Andreas Frikingern, vor ihm erſchien — ich weiß, daß ihr einer meiner thätigſten und erbittertſten Feinde ſeyd und mir und den Meinigen im Rathe und auch mit der That ſchon viel Böſes zugefügt haben möget. Gleichwol ſoll Alles vergeſſen ſeyn, wenn ihr mir die Thore öffnet und die freundliche Hand, ſo ich hiermit darbiete, nicht von euch weiſet.

Herr Herzog — antwortete Leonhard — euch für eure Perſon wird unſer Thor, auf Verlangen, allezeit ſich aufthun, auch dem Trompeter, welchen ihr Abends an den Rath zu ſenden pfleget. Seine ſilbernen Flaſchen ſollen nie zurückkommen, als gefüllt mit dem beſten Weine, der zu erlangen ſteht. *) Aber die Stadt übergeben auf ſolch ein Fordern? Nein. Meinet ja nicht, daß es hier zugehe, wie damals vor Donauwörth, und daß ich ein Mann ſey, wie der dortige Bürgermeiſter Gundelwein, an deſſen Namen die Schande der Uebergabe dieſer Stadt in Ewigkeit haften wird. **)

Ein Bürgermeiſter — ſprach da der Herzog — muß das Blut der Bürger, denen er vorſteht, ſchonen, ſo viel er kann. Die blutigen Tage, welche ich euch verkündige, werden die ewigen Ankläger eurer Hartnäckigkeit ſeyn.

*) Wirklich ſchickte der Herzog auch nachher, wo die Stadt berennt wurde, alle Abende den Trompeter mit ſilbernen Flaſchen und dem Geſuche an den Rath, ſolche mit gutem Weine füllen zu laſſen; was auch jederzeit geſchehen iſt.

**) Der Augsburgiſche Landvogt, Heinrich von Pappenheim, vertheidigte im Jahr 1448 Donauwörth gegen Herzog Ludwig, und ward höchſt unwillig, als es auf Anſtiften des genannten Bürgermeiſters zur Uebergabe kommen mußte.

Mit nichten, Herr Herzog, nur den Urheber dieses Krieges muß die Anklage treffen.

Und wer war der Urheber, als der hochfahrende Rath, an dessen Spitze ihr handelt? Habt ihr ein so kurzes Gedächtniß, um nicht mehr zu wissen, daß ihr mir absagen ließet und wie ich diesem Uebermuthe antwortete? *)

Der Bürgermeister erwiederte: Uebermuth nennet ihr, was doch nichts weiter war, als die nothwendige Folge unseres Verhältnisses mit Kaiser und Reich. Für Hartnäckigkeit gilt euch die Standhaftigkeit, welche mir obliegt. Doch ihr kennet selbst die Bedeutung der Worte besser, um mein und der Stadt Augsburg Thun während dieses unglücklichen Krieges in euerm Herzen mit solchen Namen zu belegen. Euer Mund nur versuchte auf dem kürzesten Wege einen Edelstein, wie unser Augsburg, zu gewinnen. Ueberhaupt, Herr Herzog, scheint ihr die kurzen Wege gern einzuschlagen, obschon eigne Erfahrung euch sagen kann, daß sie nicht immer zum Ziele führen. —

Dieses vermuthlich für eine Anspielung auf jenen Morgen im Garten haltend, warf der Herzog einen stolzen Blick auf ihn und sagte: So büße denn, wer nicht hören will. Mit der Zerstörung eurer schönen Güter sollt ihr euern störrigen Sinn mir bezahlen.

Mein Dorf Binßwangen — versetzte der Bürgermeister — das ihr bereits in Asche legen lassen, bürgt mir im Voraus für dieses euer Wort. Aber meinen der Stadt Augsburg geschworenen Eid kann es darum nicht lösen. Thut immerhin, was ihr für Recht achtet. Der Rath zu Augsburg wird sich ein Gleiches angelegen seyn lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auf des Raths Fehdebrief ließ Herzog Ludwigs Hofgesinde einen ähnlichen Brief nach Augsburg abgehen, den unter andern auch vier Bäcker unterzeichnet hatten.

Die neueste Ersteigung des Montblanc.

(Beschluß.)

Das einzige physicalische Werkzeug, das ich mitgenommen hatte, war ein Wärmemesser. Abends, bey Sonnenuntergang, in der Nähe vom rothen Felsstück, zeigte er 26 Fahr. (— 2½ Reaum.). Des Morgens vergaßen wir nachzusehen, aber Coutet, welcher ihn auf großen Höhen zu beobachten gewöhnt ist, glaubt, auch beym Winde sogar steige die Kälte selten über 18 Fahr. (— 6½ R.). *) Allein, auf dem Gipfel um acht Uhr, bey den grands mulets Tags zuvor um neun Uhr, auf der großen Platteforme gleichen Tags um drey Uhr, am folgenden Tag (Dienstags) endlich um drey Uhr Nachmittags bey den grands mulets; auf allen diesen Stationen zeigte der (von Coutet und von mir, vier bis fünf Fuß über dem Boden beobachtete) Thermometer 70 Fahr. (— 16⅔ R.).

Während unsers Verweilens in diesem ganz einzigen Belvedere, sammelten unsere Führer etliche Proben von den höchsten Gebirgsarten — in geringer Entfernung vom Gipfel, die ich mitgebracht habe. *) Nach dreystündigem Aufenthalt daselbst, wo ich mich ganz wohl befand, den Appetit ausgenommen, welchen ich, nicht aber die Führer, seit der Station der grands mulets verloren hatte, ward der Rückweg oder das Niedersteigen vom Berge angetreten; es war halb neun Uhr. Die große Platteforme erreichten wir um eilf und die grands mulets um halb zwey Uhr. Hier angekommen, hörten wir ein donnerähnliches Getöse, das vom Sturz einer ungeheuern Schneelawine herrührte, die man aus der Tiefe und selbst vom Col de Balme einen Theil des von uns im Niedersteigen durchwanderten Raumes bedecken sah; ein paar Stunden früher hätte sie uns getroffen und verschüttet.

Um drey Uhr verließen wir die grands mulets und um halb sechs befanden wir uns unterhalb der Eisregion. Um halb acht Uhr trafen wir, nach fünf und vierzig Stunden Abwesenheit, bey der Prieuré von Chamouni ein. Hier erzählte man uns, zwey englische Damen (Mutter und Tochter) hätten zwey oder drey Stunden vor unserer Ankunft bey petit mulet den col des Géant überstiegen, und während wir bey jenem Felsen verweilten, seyen sie nach Cormayeur herabgestiegen. Sie hatten Chamouni am Sonntag verlassen und die Nacht am Fuß der Felsen von Tacul zugebracht. Die Unkunde ihrer Führer war Schuld, daß ihre Wanderung mehr Schwierigkeiten fand, als die unsere; sie äußerten den Entschluß, im nächsten oder darauf folgenden Jahr die Ersteigung des Montblanc zu versuchen.

Den glücklichen Erfolg der meinigen verdanke ich gutentheils dem Führer Joseph Marie Coutet, dem ich einen tragbaren Barometer, wie Ihr geschickter Künstler Hr. Gourdon sie verfertigt, zugedacht habe. Ich bitte Sie, denselben für mich zu bestellen, um ihn so beförderlich wie möglich zu erhalten. Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Bekanntschaft des Hrn. von Saussure, bey dem ich die Schuhe gesehen habe, deren sein verewigter Vater sich bey seiner Ersteigung des Montblanc bedient hat. Ich ließ mir nach diesem Muster ganz ähnliche verfertigen, mittelst deren ich den Bessons-Gletscher schnell überschreiten und an Stellen durchkommen konnte, wo die Führer mir nicht folgen mochten. Ich ging, mittelst dieser Schuhe, auf dem

*) Dieser Führer muß sich in seiner Angabe irren; denn schon beym Hospiz auf dem St. Bernhard sinkt der Thermometer im Winter öfters auf 13° bis 14 Grade unter den Gefrierpunkt. Vielleicht aber auch sollte die angegebene Temperatur von — 6½ als die niedrigste bezeichnet werden, welche im Sommer auf diesen Höhen wahrgenommen wird.

*) Hr. Cliffold hat dem Museum in Genf von diesen Gebirgsarten Proben oder Doppelstücke zu überlassen die Gefälligkeit gehabt.

härteſten Eis wie über gewohnten Boden. Folgendes ſind die Namen meiner wackern Führer: Joſeph Marie Coutet, ihr Häuptling, der den Berg zum ſechsten Mal erſtieg; David Coutet, ſein Bruder, welcher die vierte Erſteigung machte; Pierre Marie Favret, der ſtärkſte unter allen, ein Sohn des vormaligen Begleiters von de Sauſſure, der nun dreymal den Berg erſtiegen hat; David Coutet, ein zweyter Bruder von Joſeph; J. Baptiſte Simon, und Matthieu Boſſonet, dieſe drey erſtiegen ihn zum erſtenmal.

Norwegiſche Anekdoten.

(Fortſetzung.)

3.

Das Eiland Mosken.

Mosken iſt ſteil wie Fugloe und von ähnlicher Form, indeſſen minder hoch. Dieſe Inſel liefert einen Beweis, wie ſehr das Vieh durch zu ſorgliche Wartung in ſüdlichern Gegenden verzärtelt zu werden pflegt. Hier leben Jahr aus Jahr ein, auf der hohen Abdachung gegen 150 Kühe und Stiere und gar viele Schaafe, ohne der Kälte des Winters zu unterliegen, in einem an Wildheit grenzenden Zuſtande, und man bemächtigt ſich ihrer im Winter, wo ſie am feiſteſten ſind, nur durch Hülfe des Schießgewehrs. Der Mangel an Schnee, der auf dem Eilande nicht liegen bleibt, macht es den Thieren möglich, die nöthigen Mittel zu ihrer Subſiſtenz zu finden, und ſie pflanzen ſich ſogar fort, wie man uns verſicherte; leider wird nur das junge Vieh bald eine Beute der Adler. Bey heftigen Stürmen ſoll ſich die ganze Heerde, die größten Thiere an der Spitze, auf die äußerſten Abſätze der Seite begeben, woher der Wind kommt, und ſo demſelben widerſtehen.

Einen nicht minder merkwürdigen Beleg dafür, was der Menſch zu ertragen vermögend iſt, gibt eine der Klippen weſtlich von Mosken. Ein Mann, Namens Johann Frank, auf Moskenoe wohnhaft und Familienvater, ruderte vor einigen Jahren im November auf den Strom, und legte bey einer Klippe an, um Ottern zu ſchießen. Er ſtieg zu dem Ende aus, mochte es aber verſäumt haben, das Boot gehörig zu befeſtigen; man fand die Ueberreſte deſſelben auf dem Waſſer treiben, und trug kein Bedenken, ſeine Verlaſſenſchaft geſetzlich unter die Erben zu vertheilen. Einen Monat, weniger drey Tage, ſpäter kommt ein Boot der Klippe zufällig nahe, und man entdeckt den Unglücklichen, der gerettet, ohne ein Wort zu ſprechen, über die Speiſen im Boote herfällt. Man fand ihn fürchterlich durch den Hunger entſtellt, allein noch vermögend aufrecht zu ſtehen. Die Beamten kamen bald darauf in dieſe Gegend und ſollen ſeine Ausſagen zu Protokoll genommen haben. Er behauptete, nur von Moorerde gelebt, und Schnee anſtatt des ſüßen Waſſers, das ihm auch fehlte, genoſſen zu haben. Vermuthlich hatte er aber auch Muſcheln und Seeſterne gegeſſen, woran es auf einer Klippe von einigen hundert Schritten nicht fehlen konnte; dieß zu geſtehen, mochte er für ſchimpflich gehalten haben. Johann Frank fiel nach ſeiner Rettung in eine ſchwere Krankheit, überlebte ſie aber noch um volle vier Jahre; er ſoll ſich durch einen vorzüglich robuſten Körperbau ausgezeichnet haben.

4.

Seeadler-Fang auf der Inſel Vaeroe.

Die Zahl der Pärchen des Seeadlers, die im Innern der Inſel brüten, iſt ſehr groß, aber noch zahlreicher ſtellen ſich dieſe Raubvögel im Winter ein, zu welcher Zeit ſie eine rechte Plage für das Land werden, indem man es ihrentwegen durchaus nicht wagen darf, das Vieh aus den Ställen zu laſſen. Selbſt ein bejahrter Mann wurde am Strande von einem Adler angegriffen, der ſchon die Krallen in deſſen Jacke eingeſchlagen hatte, und ſo gefangen wurde. Um ſich dieſer räuberiſchen Gäſte ſo viel als möglich zu entledigen, führt man aus Steinen kleine Hütten auf, in denen nur eine geringe Oeffnung gelaſſen wird, nachdem der Fänger ſich vor Eintritt der Morgendämmerung darin verſteckt hat. Die Lockſpeiſe, ein gefallenes Stück Vieh, oder nur ein bloßes Stück Fleiſch, iſt an einem Seile befeſtigt, welches ſich von der Hütte aus anziehen läßt, und dieſes geſchieht, ſobald der Raubvogel ſich auf die vermeintliche Beute herabgelaſſen hat; dadurch wird er nur noch hitziger, krallt ſich feſt ein, wird vollends in die Hütte hineingezogen und erſchlagen. Auf dieſe Art hatte ein einziger Knabe im verfloſſenen Winter allein 26 Adler gefangen, und ſchon daraus kann man auf ihre große Menge ſchließen. Wahrſcheinlich ſind es die vielen Schwärme der Alpen-Schneehühner, welche ſie den Winter über in ſo nördlichen Regionen halten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. Ende September.

Unter den zwölf Kalender-Monaten iſt für Frankfurt der September wohl der intereſſanteſte zu nennen. Der Durchgang der aus den Bädern des Taunus heimkehrenden Fremden und die Herbſtmeſſe, die mit ihrer Vor- und Zahlwoche faſt den ganzen zotägigen Zeitraum befaßt, machen die Stadt alsdann zu einem der lebhafteſten Plätze Deutſchlands. Dieß iſt die Regel, von welcher auch für dießmal keine Ausnahme ſtatt fand, der nachtheiligen Zeitumſtände und des anfänglichen Anſcheins ungeachtet. Sonſt werden gewöhnlich ſchon in der Vorwoche der Meſſe die bedeutendſten Geſchäfte abgemacht; allein in der lezten fanden ſich die Einkäufer im Großen beynahe acht Tage ſpäter ein, und innerhalb zehn Tagen war die ganze Meſſe ſo zu ſagen beendigt. Nichtsdeſtoweniger ſind der Geſchäfte viel und von großer Bedeutung gemacht worden; zweifelsohne verdient daher die Meſſe eine gute genannt zu werden, obwol man von Seiten der Verkäufer der Klagen genug vernahm. Ganz ungegründet mögen dieſelben auch wohl nicht ſeyn, da die in mehrern ſüddeutſchen Staaten getroffenen Zolleinrichtungen, mehr aber noch die nur proviſoriſchen Verfügungen in dieſer Hinſicht, und die Beſorg-

niß, daß dieselben noch möchten geschärft werden, eben sowol auf die Konkurrenz der Verkäufer, als der Einkäufer ihren Einfluß äußerten. Denn wenn diese sich beeilten, gleichsam noch vor Thoresschluß sich mit Vorräthen zu versehen, so nahmen jene darauf Bedacht, sich der übrigen bey Zeiten zu entledigen; und so kam es denn, daß mehrere Fabrikerzeugnisse selbst deutscher Länder unter den sonst gewöhnlichen Preisen losgeschlagen wurden.

An Sehenswürdigkeiten war die Messe eben nicht sehr reich. Eine Kunstreiter-Akademie, unter der Direktion des Hrn. Blondin, nimmt unter denselben die erste Stelle ein. Nach der Einnahme zu schließen, die für 22 Vorstellungen nicht mehr als etwa 800 St. Karolins betrug, erfreute Hr. Blondin sich keines starken Zuspruchs. Es kann seyn, daß, im Fortschreiten der ästhetischen Kultur, der Geschmack des Publikums im Allgemeinen für dergleichen Schaustellungen, die keinen wahren Kunstwerth haben, abgenommen hat. Vielleicht aber fand dasselbe seine Ansprüche nicht befriedigt, denn die Uneinigkeit, die unter der Gesellschaft herrschte, und die Zwistigkeit zwischen deren Direktor und einem ihrer vorzüglichsten Mitglieder, dem Hrn. Baptiste, raubten der schönen Welt das Vergnügen, diesen im Circus figuriren zu sehen. — Nächst dem verdient der große Saal von Paris hier Erwähnung. Diese Benennung hatte Hr. Glede, Abbildungskünstler aus der Hauptstadt Frankreichs, seinem Wachsfiguren-Kabinet ertheilt, in welchem etwa hundert Standbilder, theils einzeln, theils gruppirt, zu schauen waren. Unter den Gruppen war besonders die Todesscene des Fürsten Joseph Poniatowski, der bekanntlich nach der Schlacht bey Leipzig den 19. Okt. 1813 in der Elster ertrank, und eine andere sehenswerth, die den Moment vorstellte, wo der französische General Cambronne in der Schlacht von Waterloo dem englischen Parlementär antwortete: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht." Aeußerst täuschend war eine Schildwache, die Hr. Glede am äußern Eingange des Saales aufgestellt hatte. In den ersten Tagen sah man diese Figur mit der Uniform des hiesigen Linien-Militärs bekleidet, das jedoch an dieser Travestirung keinen Gefallen zu finden sich thätlich äußerte. Dieß bewog Hrn. Glede, das Kostüm des wächsernen Soldaten zu verändern, der fortan als französischer Grenadier schulterte.

Unter den Neuheiten der hiesigen Schaubühne erwähne ich nur der heroischen Oper: „König Siegmar," wovon Sujet und Text dem Hrn. v. Rochlitz, die Komposition aber dem Kapellmeister unsers Theaters, Hrn. Guhr, angehört. Gegen beyde hörte man mancherley Einwendungen von Seiten der Kunstverständigen und Dilettanten vorbringen; alle stimmten jedoch darin überein, daß das Personal der Bühne sowol, wie des Orchesters, seinem Direktor durch möglichst gelungene Ausführung seiner Kunstschöpfung seine Aufmerksamkeit zu beweisen sich bemüht hatte. Der Freyschütz erhält sich noch immer in der Mode. Er wurde in jeder Woche wenigstens einmal gegeben.

Unmittelbar nach dem Schlusse der Messe nahm der Herbst seinen Anfang, der hier ein wahres Volksfest ist, das von den reichern Klassen der hiesigen Einwohner in ihren Gärten, von den mittlern und geringern aber auf den benachbarten Dorfschaften gefeyert wird. Dieses Fest nun hat mit dem lezten Tage des Monats September begonnen, und währte drey Tage, während denen die Stadtthore bis spät in die Nacht hinein offen stehen, das Theater aber geschlossen ist. Diese Ausnahmen von der Regel mögen zum Maßstabe dienen, um hieruach die Wichtigkeit der Veranlassung zu beurtheilen. Und in der That ist hier der Herbst als eine Art Karneval zu betrachten, welches die Vergnügungen des Sommers beschließt. Die allgemeine Fröhlichkeit, wozu die Weinlese nur den gelegenheitlichen Vorwand gibt, äußert sich am vernehmlichsten durch das Abbrennen von Kanonenschlägen und Schießgewehren und in Feuerwerken aller Art, wodurch denn die Stadt, aus einer gewissen Entfernung wahrgenommen, das Ansehen einer belagerten Veste erhält. Man sagt, daß in diesen drey Tagen die hiesigen Feuerwerker für mehr als 10,000 fl. ihrer Waare absetzen.

Zu der Vereinigung naturforschender Gelehrten in Leipzig hat auch die Frankfurter naturforschende Gesellschaft eines ihrer Mitglieder entsendet. Sie hat hierzu einen ihrer Sekretäre, den Ober-Lieutenant v. Heyder vom hiesigen Linien-Militär, auserwählt. Fortwährend erhält die Gesellschaft sehr interessante Sendungen aus Brasilien, besonders für das ornithologische Fach, das vielleicht bald einen seltenen Grad der Vollständigkeit erlangen möchte. Ueber den glücklichen Fortgang der naturwissenschaftlichen Reise des Hrn. Rüpel in Egypten hat man neuerdings die befriedigendsten Nachrichten erhalten.

Mit dieser Woche nehmen die gesellschaftlichen Unterhaltungen des Museums, die während des Sommers ausgesetzt waren, wieder ihren Anfang, und da nun die, während der schönen Jahreszeit in ihren Gärten wohnenden, Familien nach gerade wieder in die Stadt ziehen, so wird diese bald in socialer Beziehung ihre Lebendigkeit wieder gewinnen. Nur möchte man noch einige Monate die diplomatischen Cirkel vermissen. Denn da der Bundestag seine Sitzungen allererst mit dem Ausgange Novembers beginnt, so wird das Gesandtschafts-Personal desselben wohl schwerlich vor diesem Zeitpunkt hier wieder vollständig beysammen seyn.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 275.

Cisterne.

Räthsel.

Kennst du den Kahn? — Er schwimmt auf weiten Fluthen
In sanft verklärtem Silberlicht.
Ob unter ihm die Wellen tobten — ruhten,
Sanft schwebet er dahin und wankt nicht.
Die Sonne gab auch ihm das Leben,
Sie, aller Wesen Schöpferin,
Von ihrer Eigenschaft umgeben
Schwebt einsam er die Bahn dahin.

Welch fernes Land sah ihn vom Ufer fließen? —
Zu welchem Meer geht seine Bahn? —
Bey seinem Anblick manche Thränen flossen,
Stieg manche bange Sehnsucht himmelan.
Kein Wand'rer hat sich dir vertrauet,
Leer schwebst du durch die Wellen hier,
Und doch mit welchem Zutrau'n schauet,
Mit welcher Liebe man zu dir.

Nimmst Lasten du? — Nimmst du der Erde Bürden,
Die Thränen und den Kummer mit? —
Ach! daß sie uns durch dich genommen würden!
Der Nebel, der das Licht bestritt,
Er sinkt vor deinem sanften Gleiten
Auf deiner silberhellen Bahn.
Du eilst — wüst unsre Stürme meiden —
Die Wogen drängen sich heran,

Umringen dich mit wildem Sturmes Toben,
Verschwunden bist du unserm Blick —
Doch unversehrt — aus wilder Fluth gehoben,
Kehrst ruhig du auf deine Bahn zurück.
Zu weiten Landen — weiten Fernen,
Selbst Anker — Mast und Ruder du,
Umglänzet von viel tausend Sternen,
Gehst du zum Hafen ew'ger Ruh!

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. November 1822.

Nach der Kraft gibt es nichts so Hohes, als ihre Beherrschung.

Jean Paul.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Nun besuchten wir die Erziehungsanstalt der Mädchen. Wir trafen sie in einem ganz getrennten Flügel, alle in einem großen Saal ringsum an den Wänden sitzend, nähend und strickend; so wie wir hereintraten, standen alle wie in einem Tempo auf, machten wie aufs Kommando ihr Knixchen und ihr: sean vostédes bien vengues cavallers! von allen Seiten, dann gab die Lehrerin ein Zeichen und alle setzten sich wieder an die Arbeit. Auch die Mädchen sind alle so frisch, gesund, reinlich und munter, daß es eine wahre Freude ist. Die Schlafsäle, Betten mit Vorhängen, eine eigene Krankenstube, (so wie auch die Knaben eine haben) alles geordnet und reinlich. (Von zu viel Luxus ist hier nichts zu fürchten) — die Lehrerinnen schienen die Kinder gar freundlich und mütterlich zu behandeln. Beym Hinausgehen wieder ein allgemeines Knixchen und vayan vostedes conden cavallers. Die Mädchen werden nach dem sechszehnten Jahr in Dienste gethan, und sehr gern genommen. Warum nun diese Anstalt nicht mit dem Findelhaus in Verbindung gebracht wird, so daß die Kinder von dort hierher gebracht würden, weiß ich nicht.

Was das neue Ministerium in den lezten drey Monaten gethan hat, ist zwar blutwenig gegen das, was es hätte thun können und sollen; allein schon das wenige, schon daß der öffentlichen Stimmung wenigstens erlaubt wird, sich auszusprechen, hat eine auffallende Veränderung hervorgebracht — und man fängt jezt an den meisten Orten erst an sich bewußt zu werden und zu hören und zu sehen, daß man unter einem freyen Volk lebt. Die ängstlichen Verbote, patriotische Lieder zu singen, viva Riego zu rufen u. s. w. Früchte einer hinter affektirte Moderation versteckten ängstlichen, mißverstandenen Vorsicht oder überlegten Verrathes, haben aufgehört. In Spanien brauchen die Regierenden blos mit reinem Willen voran zu gehen, weder anzutreiben noch zurückzuhalten; bis jezt hat sich das Volk ungeduldig dem langsamen, unsichern Schritt der Führer bequemt, verhüte der Himmel, daß es endlich allein rasch vorschreite, sonst müßten jene in große Gefahr kommen. — Auch die Valencianer haben bewiesen, daß sie sich im Augenblick des Sieges mäßigen können. Der 30. Mai in Valencia war ein Vorspiel des 7. Juli in Madrid. Die bewaffneten Bürger erstiegen die Citadelle und bezwangen die Empörer, die den General Elio an der Spitze und auf vorbereitete Hülfe von außen vertrauend, den Despotismus ausgerufen, und auf die Bürger gefeuert hatten, und Elio der langjährige unerbittliche Henker der Valencianer, und alle seine Anhänger wurden unversehrt dem Gesetz und der Gerechtigkeit übergeben. Diese Mäßigung gilt mehr als alle Siege. Einen interessanten Anblick gewährte der Einzug der beyden Regimenter milicia provincial de Murcia und Ecija durch die Freude, welche das Volk ausdrückte, besonders die lezten wurden mit unendlichem Jubel empfangen; die Nationalmiliz und Besatzung war ihnen entgegen gezogen und begleitete sie beym Einzug; die Fahnen

waren getauscht worden, die Offiziere der Freywilligen führten die Reihen der Provinzialen, und umgekehrt, eben so marschirte immer eine Reihe der einen mit den andern abwechselnd, als wenn beyde nur ein Korps wären. Die Provinzialen waren alle mit dem grünen Bande und der Devise: Constitucion o muerte geziert. Dabey ein Jubel von vivas, von Gesängen, bis vor die lapida, wo der Oberste eine kurze tüchtige Anrede hielt; dann die Offiziere in einem Kreis vereint patriotische Lieder sangen; die Soldaten und das Volk machten den Chor, in welcher folgende Worte vorstachen:

Valientes soldados juremos.
Ni tiranos ni esclavos sufi:
Que no deben tiranos ni esclavos
Entre libres patriotas vivir.

Wir schwören, wackre Krieger, schwören,
Tyrannen nicht, nicht Sklaven zu ertragen;
Denn nicht Tyrann noch Sklave darf
Zu leben unter freyen Männern wagen.

und vielfach wiederholt wurden. Auf den Spaziergängen, auf den Straßen, hört man Tag und Nacht und von allen Ecken, von Groß und Klein singen und jubeln. In unserm friedlichen Lebenswege würde es ein großes Ereigniß geben, Soldaten, Offiziere, Bauern und Handwerker in großen Kreisen sich bey der Hand haltend, singen und herumtanzen zu sehen. Letzthin zog ein ganzer Haufen Knaben herum, in einem kleinen Karren zogen sie ein hübsches Kind mit einer hohen Mühe von grün und rothem Papier, mit Bändern geziert, voran ging eine Fahne mit allerley vivas beschrieben, so hielten sie vor allen Caffe's und Kaufladen und sangen aus Leibeskräften, wobey die Alten lebhaft mit einstimmten. Mehrere der Offiziere und Soldaten von Ceiza spielen in den Caffe's und Quartieren, die Guitarre und singen ihre andalusischen Lieder. Besonders ist ein Hauptmann dabey, der im ersten Caffe beynahe jeden Abend einen Menschenschwarm zusammen singt; wunderlich ist es, daß mir diese Lieder ordentlich Heimweh nach Andalusien machen, sie sind so ganz jenem Land eigen: hier hört man so was schon gar nicht mehr. Wenn er so ein ächtes andalusisches Liedchen geklimpert hat: „una cosa de jaleo," so solltest du den Jubel der Andalusier sehen, die unter den Zuhörern sind, und: viva mi tierra! rufen. Die Valencianer hören es als etwas ganz neues und fremdes mit großer Neugier mit an. Dazwischen wird wieder ein patriotisches Lied gesungen, wo der ganze Haufe mit einstimmt, bis vor vivas niemand mehr den andern versteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sibylla Langenmantel.

(Fortsetzung.)

Nur allzubald wurde wahr, was der Herzog gedrohet hatte. Alle Tage loderten benachbarte Dörfer auf. Besonders hart traf es die Langenmantelischen Besitzungen. Das dem Bürgermeister und dessen Bruder Hartmann zustehende Städtlein Werthingen ward erobert und daraus eine Schaar von zweyhundert Augsburgischen Fußknechten gefangen weggeführt. Desselben Bürgermeisters Schloß Radau zerstörte der Feind. Obschon aus der Stadt Augsburg mehrere glückliche Ausfälle geschahen, deren einigen der Bürgermeister Langenmantel selbst mit beywohnte, so gelang es doch nicht, das bedeutende Heer des Herzogs zu entfernen, da der kräftige Beystand von außen ermangelte. Es kam dazu, daß Augsburg täglich zweymal berennet und die Verzweiflung der Einwohner um so größer wurde, weil an Entsatz nicht zu denken war.

Als dieses geschah, lagerte sich der Herzog eines Tages vor die Herrn Leonhard gehörige Burg Hainhofen, solche mit Sturm einzunehmen und nebst dem dabey liegenden Dorfe zu zerstören. Wegen der großen Vestigkeit dieser Burg bedurfte das Unternehmen eines so bedeutenden Kriegerhaufens und solcher mit vielem Aufenthalte verbundenen Voranstalten, daß man dergleichen nie gefürchtet hatte. Allein der Herzog wußte, daß eben dieser Festigkeit halber große Kostbarkeiten vom Besitzer dahin geborgen worden, auch die geräumige Burg vielen Gewaffneten zum Schlupfwinkel diente, wo heraus den baierschen Truppen, oft ehe sie sich dessen versahen, ein Angriff im Rücken geschah. Daher beschloß er die Bestürmung, möge sie auch Zeit und Menschen kosten, so viel sie wolle.

Die nach der ersten fruchtlosen Aufforderung eintretenden Vorbereitungen zum ernstlichen Anlauf erregten in der Burg um so größere Bestürzung, weil man wohl wußte, der Sinn des Herzogs sey noch viel fester, als die Burg, und weil unter anderm auch der Bürgermeister seine Gemahlin (aber so heimlich, daß es draußen Niemand ahnete,) dahin abgeführet hatte.

Frau Sibylla wollte mit denen, welche bey ihr waren, erwägen, was zu thun sey, aber die Muthlosigkeit Aller war so groß, daß es zu keinem Entschlusse, ja nicht einmal zu einem Vorschlage kam. Darauf sagte sie: Gern würde ich alles hierher Geborgene Preis geben, wenn der Feind vielleicht damit aufzuhalten wäre vor diesem Schlosse, bis unserer Vaterstadt Entsatz geschähe. Denn die Vaterstadt ist der heiligste Ort für jeden Wohlgesinnten. —

Darauf ließ sie den Hauptmann der in der Burg befindlichen Landsknechte kommen, um ihn über die Möglichkeit der Vertheidigung zu befragen. Achselzuckend aber versicherte er, daß gegen die mächtige Schaar, so davor liege, und Geschütz, wie der Feind es habe herzuführen lassen, selbst wenn die Veste mit Widerstandsmitteln weit besser versorgt wäre, an eine Vertheidigung nicht zu denken sey.

Jezt entsann sich Frau Sibylla plötzlich wieder jenes Auftritts in ihrem Garten mit dem jetzigen Belagerer der Veste. Er hatte ihr damals gerathen, ihm, wenn er je ihr

dienen könne, jenen Tag ins Gedächtniß zurückzurufen. Zwar war ihm von ihrer Seite die Bitte um Verschweigung des Blumengeschenks nicht gewährt worden, und es ließ sich nach der Art, wie er bey der Heimkehr aus Augsburg sein Mißfallen ausgedrückt hatte, um so eher glauben, daß jenes Wort nur eine leichte, einzig in unbedeutenden Dingen, allenfalls anzusprechende Galanterie enthalten, je geschickter ihr Eheherr ihr damals wiederholt auseinander gesezt hatte, die sogenannte Prüfung könne nichts weiter gewesen seyn, als ein sehr durchlöcherter Mantel für einen verunglückten Verführungsversuch.

Auf der andern Seite aber konnte Sibylla, wenn sie sich des Herzogs damaliges Benehmen, den Adel und die Wahrheit in seinem Auge wieder zurückrief, doch an der Möglichkeit wenigstens, daß ihres Gatten Ansicht eine unrichtige seyn könne, nicht zweifeln und auf diese Möglichkeit hin, glaubte sie in der so ganz trostlosen Lage den Schritt wagen zu müssen, den Herzog selbst zu einer Unterredung auffordern zu lassen. Sie ließ daher, im Namen ihres Gemahls und als ob dieser bey einem Ausfalle in Hainhofen zurückgeblieben sey, an die Belagerer hinaussagen, daß der Besitzer der Burg auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herzoge antrage.

Spöttisch lächelnd empfing dieser den Trompeter, welcher die Nachricht brachte, selbst. Sage deinem Herrn — sprach er — ich bewilligte seine Bitte. Uebrigens sey es die höchste Zeit zur Buße. Auch solle er nicht meinen, mit diesem Gespräche etwas zu erhalten, als freyen Abzug für sich und diejenigen, so keine Waffen führen.

Diese an sich schon untröstliche Antwort wurde solches zwiefach, weil Niemand begriff, was Frau Sibylla mit dem ganzen Antrage auszurichten beabsichtigt habe, da ihr Gemahl in Augsburg war, einen Andern aber an seiner statt zu senden, schon darum unterbleiben mußte, weil Herzog Ludwig ihn persönlich kannte.

Wie erschrack man aber, als Sibylla jezt ihren Entschluß kund that, sich selbst zur Stellvertreterin des Gemahls aufzuwerfen. Dagegen stellte man vor, wie leicht der Herzog sie zur Geißel zurückbehalten könne, weil er nicht ihr, sondern dem Bürgermeister die Unterr-ung bewilligt habe und der Arglist eine Beschönigung dieses Thuns nur ein Spiel sey. Ihr Gemahl hatte des Herzogs Besuch in seinem Garten nicht geheim gehalten, vielmehr solchen zu Sibyllens Ruhme überall verbreitet. Man benuzte diesen Umstand der jetzigen Burggebieterin die Gefangennehmung, der sie, allem Vermuthen nach, entgegengehe, dadurch noch wahrscheinlicher zu machen.

Vergebens jedoch alle Vorstellungen. Erwäget, wie ihr wollt, die mancherley Bedenken bey dem Unternehmen, sprach sie. Meine Hoffnung, Hainhofen, ja vielleicht sogar die theure Vaterstadt zu retten, flammt immer mächtiger auf. Die Reinheit meiner Absicht wird mein Schild seyn.

Mit diesen Worten nahm sie aus einem Schreine den goldenen Lorbeerkranz, welchen ihr Gemahl einst nach einem auf den Frohnhofe zu Augsburg stattgefundenen Turnier, als Dank erhalten hatte und ging.

Die Zugbrücke wurde herabgelassen. Zwey vor Angst ganz erbleichte Dienerinnen folgten der Burgfrau und blieben dicht an der Brücke stehen, während sie dem, noch nicht sichtbaren, Herzoge entgegen eilte.

(Der Beschluß folgt.)

Norwegische Anekdoten.

(Fortsezung.)

5.

Die Insel Röst.

Der Plan, noch diese, durch den Schiffbruch des Venetianers Petrus Guirinus im Jahr 1432 (Trondh. Selsk. Skrifter. 2 Deel. 280 S.) bekannt gewordene, Insel zu sehen, ist uns durch das stürmische Wetter vereitelt worden, weil wir nicht zu viel Zeit auf diesen Abstecher verwenden wollten, und doch leicht viele Tage durch den für die Rückkehr widrigen Wind hätten aufgehalten werden können. Nach dem zu urtheilen, was uns der Küster von Röst, den wir auf Vaeroe kennen lernten, und bey dem wir schon Wohnung bestellt hatten, von der Beschaffenheit der Insel erzählte, so muß sie Vaeroe sehr ähnlich seyn. Ihre Entfernung beträgt 3½ Meile, und ungeachtet auch auf dieser Strecke die See voller Brechungen ist, so bedient man sich dennoch zur Reise dahin nur der gewöhnlichen unbedeckten Boote. Mit bedeckten Fahrzeugen würde man die Ueberfahrt unstreitig nicht so zu fürchten haben, aber die Vorfahren bedienten sich ihrer nicht, und die Nachkommenschaft will nicht kleinmüthiger erscheinen, als sie; dazu ist der Tod in den Wellen ein zu gewöhnlicher Fall, als daß Unglücksfälle zur See überhaupt noch Eindruck machen könnten, und da es viele Beyspiele gibt, daß Leute aus den allerdrohendsten Gefahren wunderbar gerettet wurden, so ist leider der Glaube an eine absolute Prädestination herrschend geworden. Nach den Listen des Predigers ist fast die Hälfte der Verstorbenen männlichen Geschlechts in dem Zeitraum von zwanzig Jahren auf der See umgekommen, und ein besonders unglückliches Ereigniß vor zwölf Jahren war noch im lebendigen Andenken. Damals bestand die männliche Bevölkerung von Röst aus 25 Personen, von denen 16 in fünf Booten nach Vaeroe herüber gekommen waren. Da der Wind nicht günstig war, so widerrieth man ihnen die Rückreise, aber vergebens, und alle ohne Ausnahme mußten das Wagstück mit dem Leben büßen, und versezten ihre Familien in die traurigste Lage. Auch die

Frau unſers Wirthes hatte ihren erſten Mann im Angeſicht von Breivig umkommen ſehen, und allenthalben hörten wir von ähnlichen Unfällen. Selbſt der Prediger, ein Seeländer von Geburt, aber mit einer Eingebornen verheirathet, war ein dreiſter Seemann geworden, was denn auch die geſetzlichen Reiſen zur Annexkirche auf Röſt zu einem weſentlichen Erforderniß des Geiſtlichen von Vaeroe machen. Ihn traf während des Krieges mit England ein beſonders unglücklicher Vorfall, als er in einer Erbſchafts-Angelegenheit nach Bergen gereist war, und die Rückreiſe nach Vaeroe in einer Nordlands-Jacht angetreten hatte. Der Jachtführer nämlich wagte ſich unvorſichtiger Weiſe über die Scheeren hinaus, und ward ſo von der an der nordiſchen Küſte kreuzenden engliſchen Fregatte Unicorn genommen, welche die Jacht, die auf der See bald zum Wrack wurde, am Schlepptau mit ſich nach Schottland führte. Die Gemeinde ward bey dieſer Gelegenheit auf lange Zeit ihres Seelſorgers beraubt, der auf der gezwungenen Reiſe die brutalſte Behandlung erdulden mußte, und den bedeutendſten Theil ſeiner Erbſchaft einbüßte.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Nach dem Beyſpiele jener Geſellſchaft, die ſich im letztverfloſſenen Jahre in Rom zu Dante's Gedächtniß-Feyer zuſammenthat (M. Bl. 1822. Nr. 118.), hat am 25. April jüngſthin die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Piſtoja eine ähnliche Feyerlichkeit zu Taſſo's Andenken veranſtaltet. Mitten in einem Geſellſchaftsſaale hatte man die Büſte des großen Dichters mit verſchiedenen, auf ſein Genie und ſeine Dichtungen bezüglichen, Emblemen aufgeſtellt. In demſelben Zimmer war er in dem Augenblicke ſeines Scheidens von dieſer Welt zu ſehen. Dieſe beyden Denkmale hatte die Akademie von zwey jungen Künſtlern, Merlini und Lenzoni von Florenz, zum Geſchenk erhalten. Hr. Odoaldo eröffnete die Feyer mit einer Notiz von dem Leben des Taſſo und dem in daſſelbe verflochtenen Wechſel des Schickſals. Umſtändlicher ließ ſich Hr. Puccini über die mit dem Fluche der Nachwelt bezeichnete Undankbarkeit Alphonſens von Ferrara und ſeiner Höflinge vernehmen. Der Ritter Sozzifanti machte der Geſellſchaft bemerkbar, wie eine gerechte und das Verdienſt anerkennende Nachwelt alle dem großen, bey ſeinen Lebzeiten ſo unglücklichen, Manne zugefügten Unbilden gerächt, und ihm nach ſeinem Tode alle die Ehrenbezeugungen, deren er ſich im Leben würdig gemacht, vergütet habe. Bey dieſem Anlaſſe erinnerte er an die ungerechte Verfolgung, welche Taſſo von den Akademikern der Cruſca und vornehmlich von dem Ritter Salviati hatte erdulden müſſen. Auch die allzu ſcharfen Kritiken des jungen Galilei blieben nicht unerwähnt; ein Unrecht, ſagte der Akademiker, welches in der Folge ſowol durch die Akademie della Cruſca, als durch die geſammten Florentiner wieder gut gemacht wurde, die ſich heut zu Tage glücklich ſchätzen, in der großherzoglichen Bibliothek einige Handſchriften jenes großen Dichters, neben denen des berühmten Aſtronomen, aufbewahrt zu ſehn. Unter den Dichtern von mehr als einer Gattung, die ſich nach Beendigung dieſer Vorleſung hören ließen, fanden ein junges Mädchen, Giulia de Roſſi und ihr Bruder Girolamo, Abkömmlinge von der Familie der Mutter des Taſſo, den ungetheilteſten Beyfall. Ein Chor von Muſikern, von welchen eine Kompoſition des Kapellmeiſters Zingarelli, mit Bezug auf die Stanzen des befreyten Jeruſalems über Clorindens Tod und Tankreds Klagen an ihrem Grabe, vorgetragen wurde, erhöhte das Intereſſe dieſer dem Andenken eines der vorzüglichſten Dichter Italiens dargebrachten, rührenden Huldigung.

Zu Rom hatte am 7. Sept. in dem innern Saale des Collegio Romano die alljährliche Feyerlichkeit Statt gefunden, womit die Univerſität ihren wiſſenſchaftlichen Curs zu beſchließen pflegt. Außer dem Korps der Profeſſoren und der Studentenſchaft hatten ſich zahlreiche Zuhörer, geiſtlichen und weltlichen Standes, eingefunden. Dem Eingange des Saales gegenüber war mitten unter herrlichen Drapyirungen das Bildniß Pius VII. aufgeſtellt, und über dem mit reichen Feſtons behangenen Eingange ſelbſt die Inſchrift: Honos alit artes, zu leſen. Aus der Hand des Kardinals Pacca, als Studien-Präfekts, ward ſechs Individuen, die vorher eine ſtrenge Prüfung hatten beſtehen müſſen, der Doktor-Lorbeerkranz zugetheilt. Drey dieſer neu Creirten waren Doktoren der Theologie, zwey der Philoſophie, und einer der Theologie und Philoſophie zugleich. In einer von dem gedachten Präfekten gehaltenen lateiniſchen Rede wurde den ſtudirenden Jünglingen die Nothwendigkeit, ſich in den theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einem Zeitpunkte gründliche Kenntniſſe zu verſchaffen, wo von eben dieſen Studien ſo vielfältiger Mißbrauch zum Nachtheile der Religion und der öffentlichen Ruhe gemacht werde, ans Herz gelegt. Sechs goldene Schaumünzen (dergleichen man ſeit vielen Jahren, der Zeitumſtände wegen, auszutheilen unterlaſſen hatte) und vier und ſechzig ſilberne wurden unter die ausgezeichnetſten Studenten als Prämien abgegeben, und endlich ein gedrucktes, vorher abgeleſenes Verzeichniß der ſämmtlichen Doktoriaten oder mit einer Prämie Beehrten, an die Anweſenden ausgetheilt.

Die Sitzungen der Akademie della Cruſca ſind immerfort ziemlich unbedeutend, die Sache der Wiſſenſchaften mehr mit Worten fördernd, als aber mit Werken. So ſprach z. B. in der Zuſammenkunft vom 10. Sept. Hr. Pietro Ferroni, ein ziemlich alltägliches und an ſich klares Thema wählend, von der hohen Wichtigkeit eines vollſtändigen Beſitzes der Sprachen, in welchen die bedeutendſten Entdeckungen im Gebiete einer Wiſſenſchaft geſchrieben ſind, für den Geſchichtſchreiber dieſer Wiſſenſchaft. Es ließ ſich ferner der Sekretär der Anſtalt, Hr. Zannoni, neben andern über die entgegengeſetzten Fehler, in welche man einerſeits durch die Verachtung des Sprachſtudiums, und andererſeits durch allzu ſklaviſche Nachahmung der Trecentiſten zu verfallen pflege, ſo wie auch über die weiſen (?) Maximen vernehmen, welche die Cruſca befolgt habe, um die Mutterſprache in ihrer urſprünglichen Reinheit zu erhalten, und für die immerfort ſteigenden Bedürfniſſe der Wiſſenſchaften und Künſte Rath zu ſchaffen (?). Auch dasjenige ließ er nicht unerwähnt, was die Akademie im Laufe des gegenwärtigen Jahres rückſichtlich auf das Sammeln und Ordnen von Auszügen aus ſolchen Schriftſtellern gethan hat, welche einer künftigen Ausgabe des akademiſchen Wörterbuches als neu anerkannte Sprach-Autoritäten angefügt werden ſollen. Von ſolchem Thun des gelehrten Vereins darf das in- und ausländiſche Publikum um ſo eher hoffen, mit nächſtem in Kenntniß geſetzt zu werden, da zufolge der Aeußerungen des gedachten Hrn. Zannoni die Akademie bereits beſchloſſen hat, jene Sammlung neuer Autoritäten nicht weniger, als die bis jetzt gut geheißenen Verbeſſerungen ihres Wörterbuchs durch den Druck bekannt zu machen, und die letzte Reviſion dieſes literariſchen Vorraths wirklich ſchon ſoll begonnen haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 94.

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. November 1822.

Götter! ist's in euern Händen,
Dieses dumpfe Zauberwort zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freyheit schaffe!

Goethe.

Verfehlte Liebe.

Es tritt der Jüngling in die Frühlings-Welt,
Umstrahlet von der Jugend reichem Glänzen,
Er sieht nur Licht, wohin sein Auge fällt,
Und wählen soll er zwischen holden Kränzen.
Da nahet in der Anmuth Blüthenzeit
Sich Frauen-Schöne den bewegten Grenzen
Und alle Wahl scheint ewig ihm verschwunden,
Und Kranz und Ziel in solcher Huld gefunden.

Mit aller Hoheit, die das Leben weiht,
Will er ihr Bild in seinem Busen schmücken,
In heller Glorie der Vollkommenheit
Erscheinet sie vor seinen Feuerblicken;
Vergebens droht der Wechsel und die Zeit,
Sie rauben nichts dem schwärm'rischen Entzücken,
Denn was im eignen Herzen schönes wallt,
Das zieret die geliebte Glanzgestalt.

Doch ihr ist jener reine Ton verklungen,
Der von dem Himmel durch das Leben rauscht,
Die Selbstsucht ist ins kalte Herz gedrungen —
Und hat der Liebe Herrschaft eingetauscht.
Mit dunkler Macht hält sie ihr Reich umschlungen,
Das keinen anderen Gefühlen lauscht,
Du armer Jüngling sehnst und hoffst vergebens,
Ihr reicht nur Eitelkeit den Kranz des Lebens.

O, tadle nicht den Armen, dessen Hoffen
Noch lebt an solchem blüthenlosen Strand,
Ihm ward das Herz vom Feuerstrahl getroffen
Und lebes ernste Sinnen weggebannt;
In diesen Augen lag sein Himmel offen;
Hier hat er sein Elisium erkannt.
Und will die Göttin ihm auch alles rauben,
Die Liebe siegt — er muß sie würdig glauben.

Und festgezaubert an dem Siegeswagen,
Verhaucht er seines Lebens beste Kraft
In ewig unerhörten Liebesklagen,
In ewig unbesiegter Leidenschaft.
Er kann nicht dem Idole frey entsagen
Und ist dem Frohsinn und der That entrafft,
Und ist um seines Lebens Glück betrogen,
Weil ihn ein falsches Sternbild angezogen.

Schnabel.

Sibylla Langenmantel.

(Beschluß.)

Mit jedem Schritte aber weiter von der Burg hinweg verloren sich Sibyllens Betrachtungen über ihr Unternehmen dermaßen ins Ungeheuere, daß sie endlich nicht fortkonnte vor der Angst ihres Herzens. Sie sonderte sich von den Ihrigen, in die Gewalt des Mannes sich zu begeben, von dem ihr Gatte selbst spottend verbreitet hatte, auf welche Art er zu ihrer Verführung ausgegangen sey! Wenn nun ihr Plan mißlang; wenn der Herzog sie wirklich gefangen zurückhielt, ohne daß irgend etwas für Hainhofen und Augsburg gewonnen war? Tausend Pfeile der giftigsten Verläumdung hörte sie schon nach ihrem Herzen schwirren. Doch ihr Bewußtseyn hob sie plötzlich wieder hoch hinaus über all die Schrecknisse. Es hieß ihr getrosten Muthes das angefangene Werk fortzusetzen.

Ein neuer Schauer wandelte sie an vor dem Anblicke der gewappneten Feinde, zum Theil mit Brandfackeln ver-

ſehen, deren furchtbare Folgen ſchon aufs Nachdrücklichſte aus mehrern umliegenden Dörfern in ſchwarzen, feurigen Wolken emporwogten. Da ſchied ſich auf Einmal die feindliche Schaar in zwey Mauern, zwiſchen denen hindurch ein anſehnlicher Mann in hellblitzendem Harniſch und Helm ihr eilig entgegenſchritt.

Ein Gemiſch von Staunen und Freude, ſo unerwartet, ſtatt des Bürgermeiſters, deſſen Gemahlin zu erblicken, trat ganz deutlich hervor aus den Zügen des Herzogs, deren Erhabenheit der Bittenden ſogleich neue Zuverſicht einflößte.

Ihr alſo ebenfalls hier, Frau Langenmantel?" redete er ſie an. Euer Gemahl verſteht ſich gut auf die Wahl ſeiner Stellvertreter. Auch darf man euch Glück wünſchen, daß ſein Argwohn von damals — wiſſet ihr noch? — ſeitdem um Vieles muß nachgelaſſen haben. —

Mit aufgehobenem Finger fügte er nun hinzu: Ihr hattet ihm aber doch verrathen, daß ich euch ein Geſchenk verdankte!

Gnädiger Herr — verſetzte die Bittende — erlaßt mir für dieſen Punkt die weitere Strafe, weil ich meine Pflicht mit dem aufgegebnen Verſchweigen zu verletzen glaubte. Habt ihr mich doch ſchon damals wie ihr heimzoget aus Augsburg und allenthalben wohlwollende Grüße ausſendetet, nur nicht an unſere Fenſter, wahrlich genug dafür geſtraft.

Mit nichten — antwortete der Herzog — hat das euch gegolten, edle Frau. Die Drohung, mit der ich der Sache ſo eben gedachte, geſchah auch einzig im Scherz. Als ihr euerm Gemahle von dem Roſengeſchenke ſagtet, das ihr geheim halten ſolltet, da erſt beſtandet ihr den lezten Theil meiner Prüfung. Keine rechtliche Hausfrau darf Geheimniſſe, ihr von einem andern Mann, auf ſolche Weiſe angeſonnen, dem Eheherrn vorenthalten. Die Auslegung, welche euer Gemahl meinem ſchuldloſen Beſuche in eurem Garten gegeben und die Art ſeines Benehmens überhaupt gegen mich, das war es, was mich abhalten mußte, meinen Blick nach euerm Hauſe zu wenden.

Tauſend Dank, gnädiger Herr, für dieſen Aufſchluß, der ſchon oft als eine ſchöne Ahnung mir durch die Seele leuchtete. Er befeſtigt den Glauben an euer erhabenes Herz in dem meinigen, er bürgt mir, daß ich nicht vergebens eure Huld anſprechen werde. Wiſſet ihr noch, daß ich, wenn ich eurer Gnade bedürftig wäre, euch an jenen Tag erinnern ſollte?

Allerdings — antwortete er. Welch ein Fürſt, deſſen Wort eine Rauchſäule iſt, ſo die Luft verfinſtert, um dann zu verſchwinden! Es muß eine feſtſtehende eherne Mauer ſeyn.

Damals — fuhr Frau Sibylla hochermuthiget fort — damals war unter anderm von einer Perle die Rede — ihr Auge ſenkte ſich dabey verſchämt und wie zufällig nach dem eben wieder mit jener Perle zuſammengehaltenen Halstuche — von einer Zeugin vieler Thränen der Freude und des Leides. Seitdem iſt der Quell der Freude ganz verloren gegangen. Ihr allein, gnädiger Herr, vermöget, ihn uns zurückzuführen.

Hier ließ die Bittende ſich vor ihm nieder und ſprach mit erhobener Stimme: Unſerm Gärtchen fehlte der Lorbeer für eure Stirn. Dießmal bringe ich euch einen dar. Aber vergönnet mir auch — ſprach ſie weiter, eine Perlenſchnur vom Halſe nehmend und um den Lorbeer windend — vergönnet mir, euch mit dieſen Perlen die Millionen Thränen bezeichnen zu dürfen, aus denen der Heldenlorbeer aufzupreſſen pflegt. — Gnädiger Herr, unſere Gegend iſt furchtbar gemißhandelt. Die Flammen, die nun ſo lange ſchon tagtäglich den Schein des ſchuldloſen Blutes, das auf der Erde fließet, zum Himmel tragen, laſſet ſie aufhören. Laſſet aufhören die Blutſtröme! Wie mag nur ein großes Herz, dem euren gleich, ſich an der Spitze des Verderbens gefallen?

Edle Frau — erwiederte der Herzog ſie aufhebend — mit zarten Weibern gibt es kein Geſpräch hierüber. Seyd aber verſichert, daß der größte Theil nicht mir zur Laſt falle, ſondern einzig der Rache der Meinigen für verlorenes Eigenthum. Augsburgs Schildhaus*) allein, hat durch ſein Hauſen in Baiern die Verheerung in eure Gegend gerufen. Uebrigens habt ihr mir mit dieſem Kranze ein Geſchenk verehrt, das unter den köſtlichen Schätzen meines Hauſes aufbewahret werden ſoll. Dafür ernenne ich euch zu der Taube, welche den Oelzweig nach Hainhofen zurückbringt.

Zu gleicher Zeit gab er Befehl zur Aufhebung der Belagerung und zum Einhalten aller Feindſeligkeit gegen Hainhofen.

Seyd ihr ſo zufrieden — fragte er dann Sibyllen, zumal, wenn ich mein Wort gebe, daß Hainhofen nie wieder in gleiche Gefahr durch mich kommen ſoll und alles einzig um euretwillen?

Nehmt meinen innigſten Dank, Herr Herzog, für ein ſo großes Merkmal eurer Huld. Aber zufrieden? Wie möchte bey einer Augsburgerin, welche, wie billig, mit voller Liebe an ihrer Vaterſtadt hängt, wie möchte bey ihr Zufriedenheit einziehen können, ſo lange ein ſo mächtiger Held vor ihren Thoren liegt und alle Tage zweymal Tod und Verderben hineinſendet?

Edle Frau — verſetzte der Herzog — das iſt abermals ein Gegenſtand, worüber man den Frauen die Auskunft ſchuldig bleiben muß. Denn ſie halten ſich einzig an das Unglück im Gefolge des Krieges, die Veranlaſſung dazu gänzlich vergeſſend. Euer Gemahl könnte euch Auskunft darüber geben, wenn er kein Augsburger und beſonders

*) Ein ſehr tapferer, muthiger und liſtiger Partengänger.

kein Bürgermeister Augsburgs wäre, der in seinem Eifer so weit geht, um sogar statt der Feder das Schwert zu ergreifen.

Gnädiger Herr — sprach Sibylla mit tiefniedergeschlagenem Auge und großer Zurückhaltung — ich lehnte mich vorhin schon so fest an die eherne Mauer eures Fürstenwortes, die mir nun doch zur bloßen Rauchsäule zu werden droht. Nicht Hainhofen war es, wofür ich euer großmüthiges Wort in Anspruch nehmen wollte, es war Augsburg selbst.

Wohlan — sprach Herzog Ludwig — erfreuet euch wenigstens des Trostes, daß ich gewiß alles versuchen werde, eure Wünsche zu erfüllen.

Schüchtern schlug Sibylla ihre Augen nach ihm empor. Die Furcht, daß seine Rede wohl auch nichts weiter seyn könne, als eine glatte Abfertigung stieg auf in ihr.

Frau Langenmantel — sagte nun der Herzog — ihr gestandet mir vorhin euer Zutrauen, was habe ich seitdem gethan, daß ihr mir solches wieder zu entziehen scheinet?

Nicht entziehen, nein, gnädigster Herr! — so rief sie auf Einmal über alle Zweifel hinausgehoben. Fester als jemals steht mein Zutrauen auf euch. Der Segen vieler Tausende wird euer Lohn seyn. —

So schieden sie.

Wenige Tage nachher verließ der Herzog mit seinem Heere die Stadt Augsburg.

Herzliebes Weib — rief der Bürgermeister Langenmantel, Sibyllen in seine Arme schließend — dein tieferer Blick in des Herzogs Seele beschämt mein voreiliges Urtheil. Aber es muß mich doch hoch erfreuen. Denn was ich auch Löbliches thun möchte als Bürgermeister der Vaterstadt, es würde mich schwerlich so erheben, wie das Gefühl, diejenige mein nennen zu dürfen, die als Befreyerin unseres geliebten Augsburg in den Jahrbüchern desselben ewig leben wird! —

Norwegische Anekdoten.

(Beschluß.)

6.

Das englische Etablissement in Hundholmen.

Das brittische Comptoir, zu dessen Einrichtung die von Buch'sche Reise Veranlassung gab, besteht seit 1815, und versorgt die Provinz mit Weinen, Stahl- und Manufaktur-Waaren, die bisher noch nie in Salten feilgeboten wurden, und deren Anhäufung viele nicht als ein Glück für die Provinz ansehen wollen. Wirklich hat sich auch der Hang nach Luxusartikeln vermehrt, und schon sieht man die Frauenzimmer eben so oft in englische Kattune als in inländische Zeuge gekleidet, wobey die Männer auch bald der Sitte ihrer Vorfahren untreu werden müssen. Eine Nebenbestimmung des Comptoirs ist die Versendung trockener Fische nach England, und schon im Sommer 1816 ward ein freylich nicht glücklicher Versuch gemacht, Wallfische auf dem Vestfiord zu fangen. Diesen Thieren stellen dagegen mit mehr Glück die Seefinnen in Tromsoens Fogderie und in Finnmarken seit dem Zeitraum der letzten fünf Jahre nach. Sie bedienen sich zu diesem Zwecke bloßer Harpunen, ohne daran befestigte Leinen zum Nachlassen, und überlassen es dann Wind und Wetter den getroffenen Wallfisch an die Küste auszuwerfen. Um Zwistigkeiten zu verhindern, ist jeder Fänger schuldig, seine Harpunen mit einem Zeichen zu versehen, welches der Beamte ins Gerichtsprotokoll notirt, und denjenigen als Eigenthümer eines ans Ufer getriebenen Wallfisches legitimirt, dessen Fangeisen man in dem Thiere steckend findet. Diese sonderbare Art des Fangs war im Laufe des Sommers Veranlassung, daß ein Finne einem Kaufmann in Tromsoe seine bloßen Ansprüche auf einen Wallfisch, den er tödtlich verwundet zu haben glaubte, zum Verkaufe anbot; der Kaufmann willigte in den Vorschlag, und wirklich ward das Thier einige Tage später auf dem Wasser treibend gefunden und dem Käufer zugesprochen; schon eine beträchtliche Anzahl von Wallfischen sind auf diese Weise gefangen worden, aber ungleich mehr getödtet, ohne dem Fänger Nutzen zu gewähren. Ausrüstungen im Großen auf den Wallfischfang, nach Art, wie ihn die Grönlandsfahrer treiben, sind übrigens darum an den nordischen Küsten nicht thunlich, weil die Nordkaper ohnehin furchtsamer als die Weißfische, hier einen zu großen Spielraum zum Entweichen haben, während diese im Eismeere oft so von Eismassen umringt sind, daß ihnen das Entkommen unmöglich wird.

7.

Das glückliche Leben auf Helgeland.

Was fehlt den Inseln Helgelands, besonders in der Nachbarschaft Alstenoe's, um sich glücklich zu fühlen, und wie viele Menschen könnten hier auf noch unbenutzten Klippen ein reichliches Auskommen finden! Dem längern Winter, der, wie schon die Bauart der Häuser ausweist, keineswegs übermäßig strenge ist, folgt ein desto rascheres Wiederaufleben der Natur, und selbst in den kürzesten Tagen kann man doch von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Mittags des künstlichen Lichtes entbehren. Haben andere Länder ihre eigenthümlichen Vorzüge, so haben es fürwahr auch diese Gegenden! Helle der Nächte im Sommer, mit einem, trotz der hohen Breite, nicht rauhen Klima, bey dem Getreide und Kartoffeln *) noch herrlich gedeihen. Leichtigkeit der Kommunikation, reiche Scheerenfischereyen mit der beson-

*) Auf Tiotas stellt sich von fünf Viertel Tonnen Kartoffeln Aussaat der Ertrag auf 54 Tonnen.

dern Beschaffenheit der Luft, welche die gefangenen Fische ungesalzen zu trocknen und jahrelang aufzubewahren erlaubt, und daher sicherer Absatz der Fische, so lange diese noch in Spanien und andern südlichen Ländern gesucht werden. Seit Jahrhunderten ist Helgeland nicht durch Krieg verwüstet, hat keinen auswärtigen Feind zu fürchten, weil das Land zu wenig bevölkert ist, um Eroberer zu reizen, und weil die Fahrt innerhalb der Scheeren für Fremde zu gefährlich ist. Kurz, wer in wirklicher Abgeschiedenheit von der größern Welt zu leben und sich auf eine für seine Mitmenschen nützliche Art zu beschäftigen wünscht, dem rathe ich, sich hier anzusiedeln! Ich, für meinen Theil wenigstens, werde nie den Namen Helgeland nennen hören, ohne den Wunsch zu hegen, die mir so theuer gewordenen Küsten einst auf längere Zeit wieder zu sehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

In der Versammlung des königlichen Instituts zu Mailand vom 27. Juni hatte der, in diesen Blättern mehrmals erwähnte, Doktor Brocchi der Akademie die Anzeige gemacht, daß er im Begriff stehe, eine wissenschaftliche Reise nach Ober-Egypten und bis an die Grenzen von Nubien zu unternehmen, und zugleich den Wunsch geäußert, daß ihm wissenschaftliche Fragen, in Betreff der von ihm zu durchreisenden Länder, möchten mitgegeben werden, die er trachten werde nach besten Kräften zu beantworten; worauf der Verein beschloß, sämmtliche Mitglieder zur Abfassung solcher Fragen einzuladen. — Dieselbe gelehrte Anstalt hat in ihrer Sitzung vom 4. Juli einen Preis von 1500 Lire auf eine vor Ende Juni 1824 einzusendende, genügende Abhandlung über die Anwendung der in Lagranges analytischer Mechanik enthaltenen Grundsätze auf die wichtigsten mechanischen und hydraulischen Probleme, welche zugleich die bewunderungswürdige Nutzbarkeit und Schnelligkeit der Lagranzeschen Methode ins Klare setze, ausgeschrieben. Die Aufsätze mögen in deutscher, lateinischer, französischer oder italienischer Sprache abgefaßt seyn, und konkurriren kann im In- und Auslande wer da will, jedoch mit Ausnahme der Mitglieder des Instituts.

Zu Maddaloni, im Königreich Neapel, war, bey einer in dem dortigen königlichen Kollegium, in Gegenwart des Bischofs und des Intendanten, vorgenommenen öffentlichen Prüfung ein nicht einheimischer Student, Namens Gabriel Durante, der die philosophische Klasse frequentirt hatte, nicht zum Besten bestanden. Dieses wirkte so heftig und nachtheilig auf seinen Kopf, daß er sofort ein außer dem Saale befindliches Jagdgewehr ergriff und sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Auf einem Tische lag ein Papier mit den Worten: Jo moro, perche non saprei sopravivere alla vergogna.

Dem unlängst zu Rom in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen talentvollen Maler Giuseppe Caponegri von Bologna hatten seine, in der Person des Verblichenen einen Mann von feinen Sitten, seltner Bescheidenheit und treuem Gemüthe betrauernden Landsleute und Freunde in der Kirche von S. Patronio feyerliche, neben andern auch durch eine ganz neue Musik von der Komposition des Kapellmeisters Morroni und durch die Gegenwart der Kardinäle della Somaglia, Pacca, Spina, de Gregorio, Häffelin und anderer Mitglieder der hohen Geistlichkeit verherrlichte, Exequien veranstaltet. Von diesem Caponegri sind in Rom verschiedene Kunstarbeiten vorhanden. Sein letztes und größtes Werk, über dem ihn der Tod übereilt hat, ist das von ihm al Fresco (in welchem Zweige der Kunst er sich besonders hervor that) gemalte anatomische Theater im Hospital von San Gallicano.

In der Zusammenkunft, welche die unter den Auspizien der Jungfrau sich versammelnde Tiberinische Akademie am 8. Sept., als am Tage der Geburtsfeyer ihrer Schutz-Patronin, gehalten hat, waren, neben dem Redner in Prose, der die Sitzungen in der Regel eröffnet, in glänzendem Kreise nicht weniger als fünfzehn inländische Dichter, theils in lateinischer, theils in italienischer Sprache, und in verschiedenen Zweigen der Dichtkunst, doch meist mit Sonetten und Oden, hervorgetreten, und, wie es bey solchen Anlässen Sitte ist, mit Beyfalls-Bezeugungen überschüttet worden.

In der am 1. Aug. in dem Saale della Sapienza gehaltenen Versammlung der Akademie der katholischen Religion hatte sich der Priester D. Antonio Cesari zum Vorwurfe einer gelehrten Abhandlung, womit die zahlreichere, größern Theils nach aus Personen geistlichen Standes bestehende, Zuhörerschaft unterhalten werden sollte, den Satz gewählt, „daß auch die Ungläubigen sich zu keinen Zeiten von der Vermuthung los zu machen vermögen, daß die katholische Religion wahr seyn könne," und nachdem er in seinem Vortrage alle ihm zu Gebote stehenden innern und äußern Gründe zur Bestätigung seiner Behauptung auseinander gesetzt, seinen Entschluß dahin gemacht, daß, in Kraft dieser Allgemeinheit der fraglichen Vermuthung, und schon um dieser allein willen jeder Mensch, ohne ferneres Bedenken oder Rathschlag, die katholische Religion als eine sichere Parthie zu ergreifen habe. Bey derselben Akademie war, in ihrer-Sitzung vom 9. Sept., der Professor der römischen Geschichte und Beredsamkeit am Archigymnasium und Bibliothekar der Barberina, Don L. M. Rezzi, mit einer mit großem Beyfall beehrten Abhandlung, „über die zweckmäßigsten Mittel, dem immer mehr überhand nehmenden Unglauben unserer Tage Einhalt zu thun," aufgetreten, und hatte in derselben als Fundamental-Satz aufgestellt, daß der Krieg gegen die Ruchlosen und Religionsverächter der neuesten Zeit sich auf keine Weise mit besserem und sicherem Erfolg müsse führen lassen, als wenn man eben die Künste, deren sie sich zur Erreichung ihrer Zwecke, nämlich zur Verbreitung ihrer ketzerischen Meinungen unter allen Ständen bedienen, hinwieder im entgegengesetzten Sinne gegen sie selbst in Ausübung setze.

Auch die Arcadier hatten sich am 19. Sept., unmittelbar vor den Herbstferien, an gewohntem Orte versammelt, und nach einer eleganten, wie ein römisches Blatt meldet, durch einen vortrefflichen Styl, erhabene Gedanken, mannigfaltige Gelehrsamkeit und kunstvolle Anspielungen auf die fabelhafte Zeit sich in hohem Grade auszeichnenden Vorlesung des Hrn. Annibale Lepri, „über die Vortheile, welche die Poesie vom ersten Entstehen der Wissenschaften an, der menschlichen Gesellschaft gebracht habe," hat eine Anzahl arkadischer Hirten, von den Hirtinnen ließ diesmal keine etwas von sich hören, ihr dichterisches Talent verschiedentlich dargethan. Ein Hr. Professor Laureani erfreuen mit einer lateinischen Ode; mit einer zierlichen Uebersetzung derselben in italienischen Sestinen der Advokat und Professor Ruga; eine geistreiche Canzonetta recitirte in französischer Sprache, was Referent, als arkadischer Schäfer und im Herzen von Italien, lieber unterlassen hätte, der Ritter Bertino; eine anakreontische Ode der Abbate Sargenti; ein Lied im höhern Styl (sublime canzone) der Professer Rosani; einige kräftige (robuste) Ottaven Hr. G. Ferretti; und schließlich der Generale Custode von Arkadien, der Abbate Godard, eine Uebersetzung von Horazens Beatus ille etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 94.

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. November 1822.

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten,
Diesen einzig schönen Tag.

Goethe.

Festspiel zur Nachfeyer der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Amalia von Baiern.

Dargestellt in Dresden, als die hohe Neuvermählte zum Erstenmale mit Ihrer erhabenen Gegenwart das Theater beehrte.

Den 26. November 1822.

Personen:

Melpomene.
Thalia.
Aurora.
Die Vergangenheit.
Die Zukunft.
Chor-Führer des Lehrstandes.
Chor-Führer des Wehrstandes.
Chor-Führer des Nährstandes.
Musen. Genien. Volk.

Das Festspiel ist von Ludwig Robert.
Die Musik vom Königl. Kapellmeister C. M. v. Weber.

Erste Scene.

Tempelhain. Einzelne Theile von Säulengängen sind seitwärts zu sehen; im Mittelgrunde die Statue Apollo's unter einem Lorbeerbaum und zum Theil von dessen Zweigen verborgen. Nacht.

Eine leise Musik ertönt; der Hain erhellt sich dämmernd und färbt sich allmählich bis zum höchsten Morgenglanz.

Aurora steht inmitten der Bühne von Genien umgeben, die sie mit rosenrothen Schleyern dem Anblick des Zuschauers entziehen, sie aber, in dem Grade wie sich die Bühne erhellt, enthüllen und dann neben der völlig Entschleyerten eine angemessene Gruppe bilden.

Von den entgegengesetzten Seiten des Vorgrundes treten auf: Die Vergangenheit von Genien gefolgt, welche Ruder tragen, und die Zukunft, der Genien voraus schreiten, mit Körben voll Rosen auf dem Haupt.

Zu gleicher Zeit treten aus dem Hintergrunde hervor Melpomene und Thalia, denen die andern Musen folgen.

Alle Gruppen bewegen sich nach dem Vorgunde, wo sie eine einzige und zwar folgende Gruppe bilden: An den beyden Enden des Halbkreises stehen die Zukunft und die Vergangenheit; in der Mitte Aurora; zu ihrer Rechten Melpomene, zur Linken Thalia; die andern Musen und die Genien hinter diesen Hauptpersonen malerisch geordnet. Die Musik verhallt. Aurora tritt vor:

Aurora.

Aurora grüßt euch! Habet freundlich Dank!
Wie ich euch herbeschied, kam Jede willig:
Du schifftest über graue Wogen her,
Vergangenheit, von deiner Felseninsel,
Die, weiter stets und weiter Land gewinnend,
Lebendig auftaucht aus der Fluth der Zeit. —
Du kommst aus Zaubergärten des Olymps,
Du holdes Blüthenkind der Phantasie:
Zukunft! du meine Schwester und der Hoffnung.
Und von der lichtumstrahlten Doppelhöhe
Des euch geheiligten Sonnenhügels

Schwebt ihr Kamönen mit gemeſſ'nem Schritte
Harmoniſch zu dem ſchönen Feſt herbey.
Ja, dieſer Tag, den ich mit Roſenſingern
Heut' aus des Himmels Goldthor freundlich leite,
Der Freudentag, der uns verſammelt hier
In dieſen Räumen, die der Kunſt geweiht,
Er iſt ein Tag der allgemeinen Wonne,
Zu dem Unſterbliche ſelbſt niederwallen,
Darbringend ſegensreiche Weihgeſchenke
Dem ſchönſten Feſt, dem Feſt der Lieb' und Treue!

Die Vergangenheit.

Der Kindheit Glück, des Jugendalters Reinheit,
Des Herzens Vorſatz, wie der Eltern Hoffnung
Und Alles, was die Knoſpe barg, ich bring' es,
Und Alles hat ſich reich und ſchön entfaltet,
Mit edlem Stolz zeigt ſich Erinnerung.

Die Zukunft.

Und wenn die Zukunft ſonſt verſchleyert bleibt,
Um Menſchenfurcht zu täuſchen und zu ſchonen,
So darf ich heut und hier in dieſem Kreiſe
Mich froh und frey und ſonder Hülle zeigen.

Melpomene.

Holdſel'ge, ja! du darfſt es; ich bezeug' es dir.
Ja, ſelbſt der trübe feuchte Blick Melpomenes
Schaut heute dankbar, ſelig heut' zum Himmel auf;
Denn nicht gewahr' ich jenes Schickſal dort, das ſtreng'
In Nacht ſich einhüllt, während des Orakels Mund
Unheil verkündet, doppelſinnig, räthſelhaft —
Nein, jenes blinde Schickſal iſt erſtorben, längſt!
Und Freudenklänge hör' ich tönen dort am Theon
Der ew'gen Liebe; Engelchöre tönen ſanft
Herab von droben, wo der Bund geſchloſſen ward,
Der Bund der Treue, dem ſie Segen dort erfleh'n.

Thalia.

In den Aether blickſt Du, Schweſter,
Und das ziemt der Seherin.
Ich verweile gern auf Erden
Habe nicht ſo hohen Sinn,
Und gewahre doch hienieden
In zufriedner Menſchenbruſt
Und in reinen Erdenfreuden
Abglanz ſel'ger Himmelsluſt. —
Iſt holdſelig nicht der Anblick,
Wann ein bräutlich frohes Paar
An der Hand beglückter Eltern
Schreitet zu dem Weihaltar;
Wann in Hallen, wo die Tugend
Seit Jahrhunderten ſchon wohnt,
Nun die junge Freude eintritt
Und für Vaterſorgfalt lohnt;
Edle Häuſer ſich verbunden
Durch der Kinder Liebesglück?
Ja, ein ſolcher Anblick, wahrlich!
Iſt holdſeliges Geſchick.
Aber ſelig, überſelig,
Wann ſolch menſchlich ſchönes Band,
Wie es Haus mit Haus befreundet,
Auch befreundet Land mit Land!
Wann, wie hier, der Sohn der Sachſen
Sich vermählt mit Baierns Kind,
Wann die Väter Landesväter,
Völker Hochzeitgäſte ſind. —
Solche allgemeine Wonne,
Solche höchſte Himmelsgunſt
Wollt hier bildlich wiederſchauen
In dem Zauberreich der Kunſt.
Nur der Liebe Nachhall iſt es
Die ein treues Volk Euch weiht,
Nur ein Echo frommer Wünſche
Bild nur Eurer Seligkeit.

(Alle Perſonen ziehen ſich in die Säulengänge zurück, auch Thalia, auf deren Wink ſich die Scene verwandelt.)

Zweyte Scene.

(Heitere blühende Landſchaft, mit Flußbrücke und Paläſten. Ein offener Tempel, darin ein Altar.)

(Man ſieht das verſammelte Volk in verſchiedenen ſich von einander abhebenden Maſſen gruppirt. In der Mitte ſtehen die nächſtbenannten drey Chor-Führer mit der bezeichneten Begleitung. Während des folgenden Chors treten dieſe in den Vorgrund.)

Allgemeiner Chor-Geſang.

Den Sachſen-Sohn vermählet heute
Der Landesvater mit Baierns Kind.
Da kommt Sein Volk zum Hochzeitfeſte,
Da ſind wir alle Seine Gäſte,
Weil wir Ihm alle Kinder ſind.

Willkommen hier, verehrte Fürſtin!
Willkommen allhier zum Erſtenmal!
Heil Dir, Du holde Neuvermählte,
Heil Ihm, der liebend Dich erwählte!
Der Himmel ſegne dieſe Wahl!

Der Chor-Führer des Lehrſtandes.

(Drey Jünglinge folgen ihm, jeder eine Facket tragend, deren Flammen von verſchiedener Farbe ſind.)

Heil Euch und Segen, hohe Neuvermählte!
Das iſt der Ruf, der, ächt vom Herzen kommend,
Euch tauſendfach ertönt im Sachſenlande. —
Erkennt in dieſem Ruf des Volkes Liebe:
Die wahrhaft königliche Morgengabe,
Die Euch die königlichen Eltern bringen. —
Ja, Liebe zu des Vaterlandes Vater,
Zu allen Theuern, die Ihm angehören,
Das iſt der Felſengrund des Sachſenthrones,

Das iſt zugleich ſein demantreiner Stoff.
Und über ihm wölbt ſich des Himmels Gnade,
Indeß ihn drey Pilaſter tragen, heben,
Daß er den niedern Boden nicht berühre.
Lehrſtand, Nährſtand und Wehrſtand heißen ſie,
Des Throns lebend'ge, treue, feſte Säulen! —

Ein ehrenvolles Loos traf heute mich:
Des Lehrſtands Feſtgeſchenke bring' ich dar,
Die Flammen hier, die unſre Jugend trägt.
Der Weisheit Licht, des Glaubens und der Liebe
Nur Eines ſind ſie,

(Die drey Flammen werden ſo zuſammengehalten, daß ſie nur eine Flamme bilden.)

und der Quell von Allem,
Was des Erlernens werth iſt, werth des Lehrens.

(Die Jünglinge bringen die Facteln auf den Altar, die dort vereint eine Flamme bilden.)

Und dieſes überirdiſch-reine Feuer,
Wie es hier bildlich flammt, ſo wird es wahrhaft
Auf Eurer Liebe Hausaltar entzündet,
Und treulich dort, genährt von frommer Sorgfalt,
Zum Himmel auf, zu ſeinem Urſprung flammen.

Chorgeſang des Lehrſtandes.

Die reine Glut dort auf dem Dankaltare
Verbreitet Licht, verbreitet Wärme mild,
Sie, die zum Himmel flammet,
Woher ſie ſtammet,
Iſt Eures Lebens, Eurer Liebe Bild.

Chorführer des Nährſtandes.

(Mädchen folgen ihm mit Blumen und Früchten in Füllhörnern.)

Was uns die Erde gütig ſpendet,
Was unſrer Hände Fleiß vollendet,
Das legen wir mit Freuden dar
Auf Eurer Liebe Weihaltar —
Der Nährſtand meint es treu und wahr,
Obſchon es gar nicht wollte glücken,
Den Wunſch fein zierlich auszudrücken ....
Nicht Wunſch! .... das Bild in unſrer Bruſt
Von Eurer Freud' und Lieb' und Luſt.
Da Keiner nun von uns gewußt
Die Worte ſo geſchickt zu einen,
Wie wir's aus Herzensgrunde meinen,
So baten wir den Baum, die Flur,
Und reden will für uns Natur.
O ſeht die friſchen Blumen nur:
Der Schönheit Blüthen und der Jugend!
Und ſeht die Frucht, die Frucht der Tugend,
Die auch ſchon hier, in dieſer Welt
Reif in den Schoos der Tugend fällt. —
So iſt der Wunſch nun dargeſtellt,
Und unſers Herzens ſchönſter Traum: —
Wie Eures Lebens Doppelbaum
Schon jetzt voll Frucht hängt und voll Blüthen,
So wolle Gott ihn ſtets behüten!

(Die Mädchen bringen Blumen und Früchte an den Altar.)

Chorgeſang des Nährſtandes.

O Kinder des Thrones!
Erfreut Euch der Jugend,
Der ewigen Jugend, ſo morgen als heut!
Erfreut Euch des Lohnes,
Des Lohnes der Tugend,
Den Liebe hienieden Euch Würdigen beut!

Der Chor-Führer des Wehrſtandes

tritt zwiſchen die beyden andern Chor-Führer, ihm folgen junge Krieger, die Waffen herbey tragen.

Und was ihr wirkt und ſchaffet, ihr Ernährer!
Was ihr uns pflanzt und ſäet früh und ſpat,
Und auch was ihr uns anpflanzt, fromme Lehrer!
Den jugendlichen Boden geiſt'ger Saat,
Das ſchützen wir, wir Schirmer und wir Wehrer,
Wann je Gefahr dem Vaterlande naht.
Drum können wir — o wollet uns verzeihen! —
Dem Feſt der Liebe ſelbſt — nur Waffen weihen.
Doch wie ſich unſer Stand nur Wehrſtand nennet,
Und dieſem Ehrennamen Ehre macht,
Wenn er durch Angriff nie vom Recht ſich trennet,
Und nur den Thron und nur den Staat bewacht;
So haben wir — woran Ihr uns erkennet, —
Schutzwaffen nur als Weihgeſchenk gebracht
Und lehnen ſie an dieſe Säulenpforte,
Da ruhn ſie ſtill und ſagen mehr als Worte.

Chorgeſang des Wehrſtandes.

Hier ruhen die Waffen der Treue
Dem Tempel der Liebe geweih't.
Sie deuten hier auf Frieden
Auf Glück in Sicherheit.
So deuten ſie am Throne,
Dort an dem Heiligthum,
Auf feſte Landeswehre
Auf tapfern Wehrmanns Ehre,
Auf Vaterlandes Ruhm.

Allgemeiner Chorgeſang.

Gedenkt auch der Waffen der Liebe
Gedenket Amors Pfeil!
Heil Euch, Ihr Neuvermählten!
Heil dieſem Tage, Heil!

Melpomene (im Hintergrunde.)

Heil dieſem Tage!

(Alle treten ſtaunend zu beyden Seiten zurück. Man gewahrt die Muſen, Aurora, die Zukunft und die Vergangenheit, die in einem Halbkreiſe gruppirt hervorgetreten.)

Wie? Ihr ſtaunet? Nun ſo wißt!
Wo Liebe, Schönheit, Tugend, inniglich vereint,

Auf kunſtgeweihtem Boden fromm ein Feſt begehn,
Da, ſegenſpendend, ſind auch immer Götter nah.

Die Vergangenheit (hervortretend.)

Stromaufwärts kommt Vergangenheit geſchifft,
Und in dem Spiegel der Erinnerung
Läßt ſie Euch Bilder ſehn entſchwund'ner Zeit:
Wie hier des edlen Fürſten junge Gattin
Ein zartes Kind noch war im Königshauſe.
Und wie dieß Königshaus in deutſcher Schlichtheit
Das Muſter war von einem Vaterhauſe.
Dort wuchs das zarte Kind in Sonnenwärme
Der Mutterſorgfalt; dort entfaltete
Die holde Jungfrau ſich am Licht des Beyſpiels,
Da ſie der Tugend Majeſtät gewahrte
Mit Einfachheit und Königsſinn vereint.
So, in dem Grazienkreiſe der Geſchwiſter,
War ſie erblüht die ſchöne Zwillingsroſe,
Ein Freudenanblick Jedem, der ſie ſah. —
Da kam die Zeit, da ſollte nun die Jungfrau
Das eig'ne Glück im Glück des Gatten finden,
Und Ihre königlichen Eltern legten
Bewegt beym Abſchied, und doch froh bewegt,
Der Kindlichen, der knieenden Verlobten
Die Segenshand auf das geliebte Haupt.
Und an der Schwelle harrten Liebe, Hoffnung,
Und führten Sie — und Fama flog voraus —
Von einem in das andre Vaterhaus.

Thalia (vortretend.)

Laß den Abſchied! Heute lebet
Freude nur in jeder Bruſt,
Und wer weinet und wer bebet,
Bebt und weinet nur vor Luſt.
Zwar ertönt Thalias Leyer
Und ihr flüchtiger Geſang
Bey ſo würdig hoher Feyer
Nicht mit angemeſſnem Klang.
Völkerglück und Fürſtentugend
Stehn mir freylich allzufern;
Doch von Schönheit, Huld und Jugend
Und von Liebe red' ich gern.
Brauch ich Namen noch zu nennen,
Hab' ich Sie nicht ſchon genannt?
Werdet ihr Sie nicht erkennen,
Habt ihr Sie nicht ſchon erkannt?
Sie, die um die Fürſtenkrone
Myrten Ihm und Roſen ſchlingt,
Und die Liebe zu dem Throne,
Zu den neuen Eltern bringt.
O verzeiht mein vieles Sprechen!
Seyd der frohen Muſe mild!
Jene wollt' ich unterbrechen,
Jene mit dem Abſchiedsbild.

Die Zukunft (vortretend.)

Wenn die Zukunft — dicht in Schleyer
Unglückſel'gen ſich verhüllet,
Oder Schuld mit Angſt erfüllet,
Nahend ſich als Ungeheuer;
So darf hier, bey dieſer Feyer,
Sie als Genius ſich zeigen,
Darf vom Himmel niederſteigen,
Und mit himmliſch reichen Segen
Freundlich wallen Euch entgegen
Unter immer grünen Zweigen.
Ja, zwey deutſche Königseichen
Stehen mit verſchlung'nen Zweigen,
Die ſich an einander neigen,
Die ſie ſich wie Hände reichen. —
Unter dieſem Friedenszeichen
Beut die Tugend ihre Krone
Reicht die Liebe mit dem Lohne
Ewig-ſchöne Angebinde
Dem verehrten Baiernkinde
Und dem theuern Sachſenſohne.

Aurora (vortretend).

Und wie Aurora heut' die Muſen rief,
Um dieſen Feſttag feyerlich zu ehren,
Weil heut' in dieſen kunſtgeweihten Hallen
Zum Erſtenmal die Hochverehrte weilt;
Wie dieſen Tag ich ſchmückte
Mit meinen Morgenroſen:
So ſoll ein jeder Tag ein Feſt Euch ſeyn,
So will ich ſchmücken jeden Eurer Morgen
Mit friſchen Himmelsroſen,
Mit nimmer welkenden, mit dornenloſen!

Melpomene (in die Mitte der Bühne vortretend).

Und um das Feſt nun würdig zu beenden,
Das Euch geweiht iſt, hohe Neuvermählte! —
Geweiht in Ehrfurcht von der Bühnenkunſt,
Die in dem bunten Zauberreich der Phantaſie
Und in dem heiteren Gewand der Dichtung
Wahrhaftige Geſinnung Euch gezeigt —
Um wahr dieß Feſt und würdig zu beenden,
So mög' es nun auch bildlich hier erſcheinen
Wie Sachſenland für Euch um Segen fleht.

Schluß-Chor.

Laß die deutſchen Königs-Eichen
Mit verſchlungnen Zweigen wachſen!
Schütze Baiern! ſchütze Sachſen!
Daß ſie blühen und gedeihn.
Laß dort in dem Eichenſchatten,
Wie die Gattin mit dem Gatten,
So die Völker, ſo die Fürſten
Liebevoll befreundet ſeyn!

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. November 1822.

Und nach dem Tode wird's uns seyn
Wie nach des Leibes Schlummer;
Verträumt, verschlummert Lebenspein,
Und Leid und Gram und Kummer.

Herders Volkslieder.

Preiß der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe!
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schoff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe,
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preiß und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht,
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Justinus Kerner.

Eine kurze Nachricht über die Inseln Timor, Rotti, Savu, Solar ꝛc.

(Fortsezung. M. s. Nr. 277.)

Rotti.

Rotti ist die größte Insel unter der Residenzschaft von Coupang, und liegt südwestlich von Timor. Sie ist ungefähr 38 englische Meilen breit und 60 lang. Sie ist jezt in achtzehn Bezirke unter der Herrschaft von einer ähnlichen Zahl Rajahs, eingetheilt, welche vereint ein Heer von mehr als 10,000 Mann ins Feld bringen können, und welche folglich für die europäische Regierung von Coupang von großem Nutzen sind, um die zum Aufruhr geneigten Fürsten von Timor in Schranken zu halten, gegen die sie seit undenklichen Zeiten einen eingewurzelten Haß gehabt zu haben scheinen. Siebenzehn der Rajahs mit ungefähr vierhundert Mann begleiteten den Residenten, Hrn. Hazaart, auf seinem lezten Feldzuge gegen den Rajah von Amanoobang, und hielten sich sehr gut.

Die Insel bestehet abwechselnd aus niedrigen Bergen und engen Thälern; der Boden ist steinig, jedoch fruchtbar; die Flüsse sind klein und nicht zahlreich, und überhaupt mangelt es dem Lande an Wasser. Die Einwohner sind unter mittlerer Größe, und viel schwärzer als die Einwohner von Celebes, zeichnen sich aber durch ihr langes Haar aus, da beynahe alle die Bewohner der umliegenden Inseln wolliges Haar haben. Auch ihr Züge sind hervorspringender, und sie gleichen überhaupt mehr den Ostindiern,

als den Bewohnern der östlichen Inseln. Die Weiber sind von weit hellerer Farbe als die Männer, und viele derselben haben sehr angenehme Gesichter. Man hält sie für ein sanftes Volk, gewiß ist es, daß es kein eifersüchtiges Volk ist. — Die Sprache, obgleich einige Wörter dieselben sind, wie im Timoresischen, ist doch von dieser so sehr verschieden, daß bis auf den heutigen Tag die beyden Völker einander nicht verstehen. Die Einwohner bauen ein wenig Reis, nebst Mais, Hirsen, süßen Kartoffeln und Kachang, welches in guten Jahren für den Verbrauch derselben ausreicht, aber in trockener Witterung müssen auch sie ihre Hauptnahrung vom Londar-Zucker bernehmen. Auch zieht man einige Baumwolle, das meiste davon aber wird von Botan hierhergebracht.

Die Insulaner machen keinen Gebrauch vom Gelde und treiben bloßen Tauschhandel; auch gebrauchen sie die edeln Metalle zu nichts anderm als Zierrathen, deren sich aber nur der Adel bedient. — Einige der Rajahs bekennen sich zum Christenthum, die Religion der Insel aber ist ungefähr derselbe, wie auf Timor. Ihre Ehen sind eine bloße bürgerliche Uebereinkunft, ein Mann aber kann sich nur mit der Einwilligung der Gattin, oder im Fall des Ehebruchs, von ihr trennen; die Vielweiberey ist erlaubt, findet aber nur bey den Höhern statt. — Ihre Todten begraben sie unter ihre Häuser, die, wie zu Celebs, immer einige Fuß vom Boden erhoben sind, während die Häuser zu Timor auf ebener Erde stehen und am dritten Tage nach der Beerdigung schlachten sie dem Schatten des Hingeschiedenen irgend ein Thier zum Opfer. Dieses eine Opfer ist durchaus nothwendig, von den Reichern aber werden dieselben dann und wann wiederholt. Uebrigens sind ihre Gebräuche so wie der Glaube an Vorbedeutungen ganz wie bey den Timoresern. — Der Sklavenhandel wurde ehemals sehr stark auf dieser Insel betrieben, und es wurden deren jährlich mehrere Hunderte von hier nach Amboina, Batavia und andern holländischen Niederlassungen geführt. — Die Rajahs haben sich oft der europäischen Herrschaft widersezt, und haben den Holländern zu Zeiten viel zu schaffen gegeben. Diese Kriege endigten aber gewöhnlich damit, daß eine Anzahl von den unschuldigen Unterthanen zu Sklaven gemacht wurden. — Die Hausthiere sowol als die wilden Thiere sind von derselben Art, wie auf Timor; die hiesigen Pferde aber werden für weit besser gehalten. Die Kleidung der Bauern und Bäuerinnen ist nichts weiter als ein Tuch, das unter den Armen um den Körper gewickelt ist und bis zu den Knien hinabfällt. Die jungen Mädchen lassen ihr Haar nicht eher wachsen, als bis sie sich verheirathen. Die Männer tragen eine Art von Mützen aus Blättern.

Savu.

Savu ist eine kleine Insel ungefähr sechzig Meilen westlich von Rotti, und stehet gleichfalls unter Coepang. Sie ist voller Gebirge, sehr steinig und leidet Mangel an Wasser. — Sie wird gegenwärtig von einem Fürsten beherrscht, dessen Mannschaft ungefähr 5000 Mann beträgt. — Die Einwohner sind in ihrem Aeußern den Timoresern sehr ähnlich, sind aber weit heftigern und aufbrausendern Gemüthes. Ihre Tracht ist von allen ihren Nachbarn verschieden, indem die Weiber nie den Busen bedecken, und die Männer blos einen engen Tuchstreifen zwischen den Beinen tragen, welcher vorn und hinten von einem um die Lenden gewundenen Strick herabhänget. Ihre Religion und Gebräuche sollen indessen dieselben seyn, wie auf Timor. — Der Ackerbau wird nur nachlässig betrieben, und in den meisten Jahren leben die Einwohner von dem Lontarzucker. Die Hausthiere sind sehr zahlreich und dieselben wie auf Timor; von Wild haben sie Schweine und Rehe, aber nicht viel. — Der einzige Vortheil, den die Regierung von dieser Insel zieht, sind Truppen, wie von Rotti.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Wiedererwachen im Grabe.

Aus einem Brief an die Redaktion.

Seit einiger Zeit wird die schaudervolle Möglichkeit des Wiedererwachens im Grabe so viel besprochen, und auf so manchem Wege die Phantasie des Publikums dadurch schmerzlich aufgeregt, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Worte darüber öffentlich zu sagen. Ihr Blatt vergönne mir den Raum dazu, weil es, gewiß ohne Absicht, zu der Beunruhigung Ihrer Leser beygetragen hat. Dieses geschah durch einen Aufsatz: „Der lebendig Begrabne" in Nro. 256 des Jahrs 1821. Ich las ihn mit Interesse, sah ihn aber durchaus nicht für einen authentischen Bericht an, da ihn dazu alle äußern und innern Beweise fehlten. Sie ihn auch in Ihrem Register in der Reihe der Erzählungen, nicht der gemischten Aufsätze, wohin er als wissenschaftlich gehört haben würde, anführten. Andre Leser haben diesen Unterschied nicht gemacht; ein wohlmeinender Mann machte vor Kurzem in München eine kleine Broschüre bekannt: „Aufruf an Menschlichkeit und Vernunft zur Abwendung des schrecklichsten Todes, nach dem Tode," in welcher er diese Geschichte als einen Beweis dieses sich, nach seiner Meinung, sehr oft wiederholenden Unglücks anführt.

Ob die Beyspiele des Wiedererwachens im Grabe wirklich so häufig sind, würde schwer zu beweisen seyn, weil wir der Fälle, wo Särge ausgegraben sind, sehr wenige kennen, und wo es geschah, den Berichten sehr schwer zu glauben ist; denn sie stammen von Leuten her, welche schon durch die Art, wie sie glauben den Wiedererwachten entdeckt zu haben, der Täuschung sehr ausgesezt scheinen. De-

es gar nicht meine Absicht ist, durch diese Zeilen die Phantasie zu erhitzen, so bitte ich Ihre Leser vernünftige und unbefangne Männer zu fragen: ob es einem, im Sarg eingezwängten, aus krankhafter Lähmung erwachenden Menschen möglich sey, so heftig zu klopfen, daß man ihn durch sieben Fuß aufgehäufte Erde hören könne? Dieses Klopfen, welches man häufig auf Kirchhöfen hören will, bringt aber hauptsächlich den Begriff des Wiedererwachens hervor. Die bestätigten Fälle von Wiedererwachen betreffen Menschen, welche in Gewölben beygesezt wurden, und so den Sargdeckel abzustoßen Mittel fanden; oder noch nicht mit demselben bedeckt waren. Ich läugne dennoch keineswegs die Gefahr Scheintodte zu begraben, allein ich halte es für einen Irrthum, die Scheintodten der Gefahr des Wiedererwachens ausgesezt zu sehen, sondern glaube, daß in der engen Kammer des Grabes der Scheintod sehr milde in wahren Tod (wie wir ihn annehmen) übergeht. Ohne Zweifel muß ich Ausnahmen gestatten, weil ich keinen Beweis dagegen habe — beyde Zeugnisse deckt ja sieben Fuß tiefe Erde. — Sollte aber ein Wiedererwachen jemals statt finden, so könnte es nur ein schwacher, durch die Enge des Raums, schnell erstickter Lebensfunke seyn, der zu den grauenvollen Gewaltthätigkeiten, mit denen manche Erzählung unsre Phantasie martert, gar nicht Kräfte genug verlieh. Die Beyspiele von Scheintodten bey innerm Bewußtseyn, die auf dem Paradebett, die auf dem Weg zum Grabe erwacht sind, können eben so gut für mich, als gegen mich zeugen; indem sie erweisen, daß dieser Zustand immer zulezt den äußern Umständen, so wie der Seelenkraft wich (ich schließe Ihren galvanisirten Engländer aus). Da aber nach allen diesen Beruhigungsgründen die Beyspiele von vor dem Begräbniß wiedererwachten Scheintodten so häufig sind, so muß die Behandlung der Leichen ohne Zweifel der strengsten gerichtlichen Aufmerksamkeit unterworfen seyn. Diese suche man also anzuregen, indem man die Todtenschau zu einer sehr streng zu beobachtenden Obliegenheit der Ortsärzte und Obrigkeit macht; die Begräbnisse bey der geringsten Ungewißheit verspätet; und dahin trachtet immer mehr und mehr Leichenhäuser auf allen Kirchhöfen zu errichten. Da es in der Hand der Aerzte und der Polizey liegt, die befürchteten Unglücksfälle abzuwenden, indem ohne ihre Zustimmung niemand begraben werden sollte, so behandle man diesen Gegenstand doch lieber geschäftlich und gesezlich und rege mit ihm nicht die Gemüther auf, fülle die Köpfe nicht mit Schauder und rufe die Aufmerksamkeit auf eine Menge Schreckbilder, welche die Phantasie dem Gebiete des Aberglaubens so nahe bringen. Um den Gemüthern die nöthige Ruhe über diesen Punkt zu geben, unterlasse doch die Obrigkeit nicht länger, die nöthigen Einrichtungen über einen Gegenstand zu treffen, dessen Vernachlässigung bey einigem Nachdenken alles Menschengefühl empört. Wie kann ein Geistlicher, ein Arzt, eine Bade-Mutter ohne Gewissensqual unter geben, wenn sie sich vorwerfen müssen, daß durch ihre Nachlässigkeit ein solches Schreckniß veranlaßt wurde? — Und wie kann es wohlmeinende, väterliche Regierungen geben, welche noch gar keine Todtenschau verordnet, noch an gar keine Todtenhäuser gedacht haben? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Nov.

Wenn vorlängst schon die Griechensache in der Schweiz lebhafte Theilnahme gefunden hatte, so war vollends die vor zwey Monaten mit übelberechneter Zuversicht verbreitete Kunde des völligen Untergangs der Griechen einen solchen Eindruck schreckensvollen Entsezens hervorzubringen geeignet, der beym ersten Schimmer neu aufstehender Hoffnung jene Theilnahme zum Enthusiasmus gesteigert, und die sich bald in allen Kantonen bildenden, unter sich sowol als mit den auswärtigen in angemessener Verbindung stehenden, Griechenvereine aufs mindeste verdoppelt hat. Die kleine, von einem besonders eifrigen Mitgliede des Zürchervereins, Hrn. C. M. Hirzel, ausgegebene Schrift: „Der heiligen Propheten Aufruf für die Befreyung Griechenlands," wirkte dazu kräftig mit, indem sie, innerhalb Monatsfrist, in drey einander folgenden Auflagen zu mehrern tausend Abdrücken überall verbreitet ward. Unter den einzelnen Kundmachungen und Einladungen, die in vielen Kantonen von Zeit zu Zeit erscheinen, ist einer der neuesten und beachtenswerthesten der „Aufruf an die freyen Männer des Landes Appenzell Ausserrhoden zu einer Beysteuer für die bedrängten Griechen (St. Gallen. 15 S. 8.)." Er drückt sich gleich im Eingang also aus: „Eure Väter, als sie den Kampf gegen ihre Unterdrücker glorreich bestanden, und in den Schlachten am Stoß, auf Vögelisegk und Wolfhalden den Segen der Freyheit errungen hatten, zogen über den Rhein, auch den Nachbaren jenseits die Freyheit zu bringen. Dort zerstörten sie weit hinauf die Burgen der Zwingherren wie im eigenen Lande; siegreich drangen sie durch den Bregenzerwald, durch die Herrschaften Bludenz und Montafun bis tief ins Tyrol, wo sie bey Landeck und Imbst die Sbirner des Herzogs schlugen, welche mit schnödem Prahlen dort dräuten, sie aufzureiben. Am Inn und an der Etsch fiel überall das Volk ihnen zu mit der Losung: „Lasset uns Appenzeller werden;" denn die Helden führten ihre Waffen nicht um Unterthanen zu erobern, nach damaligem Brauche, sondern dieselbe Freyheit, welche sie über Alles liebten, die schenkten sie auch, so weit sie vorwärts drangen, den Leuten, die so froh waren das Joch des Adels abzuwerfen. Und noch im lezten Jahrhundert, als im siebenjährigen Kriege schwere Sorgen walteten für unsere evangelischen Glaubensgenossen, wenn der Preußen Friedrich unterliegen sollte, da wurde im Lande der Appenzeller von euern Vätern ein eigener Bettag gehalten, daß Gott die Sache der evangelischen Brüder schirmen und segnen wolle in dieser Gefahr. Biedere Männer! in denen das Blut solcher Väter wallt, ihr könnet nicht lau seyn gegen jene Mitchristen in Griechenland, die gegenwärtig in einem schauderhaft mörderischen Kampfe von dem barbarischen Joche ihrer türkischen Tyrannen sich losringen möchten. . . Vor alten Zeiten wäre wohl die ganze Christenheit in den Kampf geeilt, und aus allen Ländern wären die Schaaren zur Rettung ihrer bedrängten Glaubensbrüder gegen den Türken zusammengeströmt; .... aber darum ist das schöne Mitleid mit ihrem schrecklichen Loos und der treue Sinn für ihre heilige Sache in der Christenheit noch nicht ausgestorben. Von allen Seiten hören wir, daß sich Hülfsvereine für die Griechen bilden, besonders aber in der Schweiz werden sie immer zahlreicher. Wo sollten auch die Griechen Hülfe erwarten, wenn sie keine fänden in der freyen Schweiz; wenn das freyeste Volk ihres Welttheils müssig zusehen könnte ihrem verzweifelten Kampf?" — „Man hat dem armen Griechenvolke oft vorgeworfen, — so spricht sich der Aufruf weiterhin aus — es sey zu schlecht, als daß es Hülfe verdiene. Es mag, wie überall, auch unter diesem Volke einen Auswurf geben, der mancherley Tadel verdient; aber wer kann sich darob wundern, wenn er auf die bisherige politische Lage dieses Volks und auf seine Despoten einen Blick wirft. Danket Gott, ihr

freyen Männer des Landes Appenzell Ausserrhoden, wenn in euerm Lande unter guten Gesetzen und einer biedern Obrigkeit Zucht und Recht erblühen können; aber wer will dieselben da erwarten, wo Räuber und Mörder das Regiment führen und die Launen roher Wüstlinge für Gesetze und Recht gelten! Wie sollen Ehrlichkeit und Treue herrschen unter einem Volke, das immerdar auf alle Kniffe und Ränke sinnen mußte, um sein rechtmäßiges Eigenthum vor den Erpressungen seiner Tyrannen zu bewahren?"

Einer Rede, die am 25. Herbstmonat lezthin in der Jahresversammlung der Aargauischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Schinznach gehalten ward, als auch hier die Griechenhülfe und ihre zweckmäßigste Einrichtung zur Sprache kam, entheben wir etliche kleine Stellen: „Die schrecklichen Nachrichten vom nahenden grauenvollen Untergang der Nation haben (heißt es hier gleichfalls) die Gesellschaft nicht abgeschreckt, sondern angetrieben. Mußten ja auch ihre Väter auf die Schiffe flüchten und Athen in Flammen sehen, ehe sie ihr Vaterland von den Barbaren befreyen konnten; waren ja auch die holländischen Heusen von des spanischen Herrschers Feldherrn in's Meer hinaus getrieben; und pflanzte ja auch der mächtigste Eroberer unserer Zeit sein Panner zu Lissabon und schlug die Spanier in einer Menge von Schlachten. . . . Was würden wir andern Nationen zurufen, wenn ein unbarmherziger Feind in unserm Vaterlande so wüthen würde, wie der Barbar in Griechenland? Wenn er euch Männer mit Schwert und Strick und Feuer in einer grausenhaften Ausrottung vertilgen, eure Weiber und Töchter schänden und dann in ewige Gefangenschaft schicken, und das überlebende unmündige Geschlecht unter Spott und Schmach und Hohn in die verruchteste Sklaverey versetzen und entmenschen wollte, und endlich über den Schutthaufen und Leichengruben eures Landes euch und eure Väter, Gott und Menschheit höhnen und lästern würde? . . . Gerade unserer, einer zwar kleinen und armen, aber an Edelsinn und Freyheitsliebe den alten Griechen ähnlichen Nation, steht es schön, das Möglichste für sie zu thun. Ging ja auch unsere Freyheit vor einem halben Jahrtausend aus dem Siege über die Tyranney übermüthiger, herzloser Gewaltherren hervor, deren Barbarey doch lange nicht an die grausamen Türken reichte. Nur wenn sie Opfer für Griechenlands Befreyung bringen, thaten die Eidgenossen ohne Erröthen die religiösen Dankfeste auf dem Schlachtfelde zu Sempach und zu Näfels feyern. . . . . Den Halbwilden anderer Erdtheile soll man das Evangelium, das von den Aposteln durch die Griechen uns gegeben worden, verkündigen, und so große Summen auf Missionen und Bibelverbreitung verwenden (was zugleich Englands Handelspolitik so günstig ist), und indessen die erste Christennation in unaussprechlichem Jammer für immer versinken lassen! Nehmet den hellenisch-christlichen Geist von uns, und es herrscht willkürliche Gewalt in weltlichen und geistlichen Dingen, und das Volk fällt in Rohheit und wird dann wirklich dem Gesetz abhold und gefährlich. Lasset den hellenisch-christlichen Geist in der Menschheit frey walten, so hebt sich der Mensch zum Himmel, weil er fühlt, daß er göttlichen Geschlechts sey; zu seinen Füßen blüht die Erde im Schmucke und Segen jeder Kultur; Freunde und Brüder werden immer mehr die einzelnen Menschen und die Nationen; frey waltet Glaube und Recht in der Menschenbrust. . . Wahrlich, die ganze sittliche Menschheit hat in sich selbst die dringendste Aufforderung, die Sache der Griechen, die rechtlichste, christlichste, die es geben kann, auf jede erlaubte Weise zu unterstützen, und dadurch den Haß zu erklären gegen Barbarey und Willkür, in welcher Gestalt er erscheine, und öffentlich zu bezeugen, daß man Genosse eines heiligen Bundes sey, mit allen Licht und Recht Liebenden auf der Erde, mit allen wahren Christen nach dem ursprünglichen Gottesvertrag in und mit dem Menschengeiste, und bekräftigt durch die göttliche Urkunde des Evangeliums."

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

In der von Pius VI. gestifteten, und von seinem Nachfolger mit zwey neuen Schulen, die eine für Geometrie und Mechanik, die andere für die Verzierungskunst vermehrten, öffentlichen Anstalt für Civil-Architektur, hat am 15. Sept. die gewohnte jährliche Preisaustheilung Statt gefunden. Von einer, aus einer Anzahl Architekten und Mitgliedern der Akademie von San Lucca bestehenden, Kommission wurden erst die Verdienste der Jünglinge sorgfältig gewürdigt. Der Austheilung war eine gefällige, von einem auserlesenen Orchester vorgetragene, Symphonie vorausgegangen. Den Beschluß machte eine Abhandlung des Professors G. Salvi, „über den Nutzen der Baukunst." und auch die Akademiker der Tiberina ermangelten nicht, sich mit mancherley poetischen Produkten einzustellen.

In einer kürzlich zu Turin erschienenen Schrift, welche den Titel führt: Carolo Boucheroni de Josepho Vernazza, Albensi, werden die sittlichen sowol als literarischen Verdienste des unlängst in einem Alter von 77 Jahren mit Tode abgegangenen J. Vernazza, Professor an der Universität zu Turin, von seinem Kollegen, Hrn. Bucheron, nach Verdienen gewürdigt. Zu Alba geboren, hatte Vernazza seine Studien zu Turin gemacht. Seine Lieblingsfächer waren Literatur, Geschichte und Alterthümer. Sehr rein und elegant schrieb er seine Muttersprache. Er beschäftigte sich mit kritischen Untersuchungen über verschiedene Denkmale des Alterthums. Mancherley Notizen über diese und jene Künstler und Gelehrte seines Landes hat man ihm zu verdanken; auch befinden sich in seinem Nachlasse verschiedene Inschriften zum Andenken verdienstvoller Personen. Noch ein Gegenstand seiner gelehrten Lucubrationen war die Geschichte der Buchdruckerey seiner Vaterstadt, und auf einige sich von dort her schreibende, merkwürdigere Ausgaben ward durch ihn aufmerksam gemacht. Seinen politischen Ansichten blieb er mit Beharrlichkeit getreu, ohne dieselben jemals nach den Umständen zu modificiren. Erst war er Bibliothekar und späterhin Professor an der Universität zu Turin, wo ihm seine ausgebreiteten Kenntnisse und die Sicherheit, womit er in der Kritik zu Werke ging, allgemeine Achtung erwarben. Die angesehensten Literatoren, z. B. ein Tiraboschi und andere, pflegten, wenn sie des Rathes bedurften, zu seinen Einsichten ihre Zuflucht zu nehmen. Er stand in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Abbate Caluso, dem Grafen Napione, den Balbo und Saluzzi, und die ganze Zunft der Gelehrten bedauerte seinen Verlust um so mehr, da er sich neben seinem Wissen auch noch als einen in seinen Sitten strengen und durch seine Lebensweise unabhängigen Mann bewiesen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stuttgart, den 21. Nov.

Mlle. Clelia Pastori, von welcher wir in dem zu Mailand erscheinenden Corriere delle Dame vom 2. d. M. lesen, daß sie in der Rolle der Cenerentola im Theater Morando zu Verona aufgetreten sey, und durch die Schönheit ihrer Stimme, wie durch die Kraft und den Ausdruck ihres Gesanges, den allgemeinen Beyfall verdient habe, mit welchem man ihre Bemühungen belohnte, ist hier angekommen, und hat bereits mehrere Proben ihres musikalischen Talents abgelegt, welche das in dem Corriere über sie ausgesprochene Urtheil in hohem Grad rechtfertigten, und den ungetheiltesten Beyfall aller Kenner und Freunde der Musik zur Folge hatten.

Beylagen: Kunstblatt Nr. 95. u. Intelligenz-Blatt Nr. 39.

Nro. 286.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. November 1822.

Tief ist die Ruh der Grüfte:
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

Matthisson.

Der Stolz des Dörfchens.

(Nach dem Englischen.)

Auf meinen Wanderungen in den entlegenern Theilen Englands war ich in eine einsame Gegend gekommen und blieb Nachmittags in einem Dörfchen, dessen ländlichstille, malerische Lage mich angezogen hatte. Die Einwohner zeichnete eine kindliche Einfachheit aus, welche in den Dörfern an der großen Landstraße nicht anzutreffen ist. Ich beschloß die Nacht daselbst zuzubringen und ging nach dem Mittagessen aus, die reizenden Umgebungen zu betrachten.

Mein Umherstreifen führte mich bald, wie das Reisenden gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu der Kirche, die in einer kleinen Entfernung vor dem Dörfchen lag. Der alte Thurm, ganz mit Epheu überrankt, so daß nur hier und da ein vorragender Pfeiler oder ein graues Mauerstück, oder eine phantastische Verzierung durch die grüne Hülle schaute, war in der That des Betrachtens werth. Es war ein lieblicher Abend. Den Tag hindurch war es trüb und regnerisch gewesen, allein gegen Abend hatte sich der Himmel aufgeheitert; und obgleich über mir noch düstre Wolken hiengen, eröffnete sich doch im Westen ein breiter goldner Himmelsstreif, aus dem die sinkende Sonne durch die träufelnden Blätter glänzte und die ganze Natur zu einem wehmüthigen Lächeln stimmte. Der Abend glich der Scheidestunde eines guten Christen, welcher der Gebrechen und Sorgen der Welt lächelt und durch die Heiterkeit seines Scheidens die Hoffnung glorreichen Auferstehens bestärkt.

Ich hatte mich auf einen halbversunknen Grabstein gesezt und dachte meines vergangenen Lebens und früher, nun entfernter oder todter Freunde, mich in jene Art wehmüthiger Betrachtungen verlierend, die oft wohlthuender für das Herz sind, als die Freude selbst. In einzelnen Zwischenräumen klang der Ton einer Glocke von dem nahen Kirchthurm an mein Ohr. Die Klänge stimmten mit meinen Umgebungen und mit meinen Gefühlen überein und es dauerte einige Zeit, ehe mir einfiel, daß die Glocke einen Verstorbenen zu Grab läuten müsse.

Nun sah ich einen Leichenzug sich durch das Dörfchen bewegen; er ging langsam die Gasse entlang, verschwand und erschien wieder durch die Zwischenräume der Zäune bis er an dem Ort vorbeykam, wo ich saß. Die Bahre wurde von jungen, weißgekleideten Mädchen getragen; eine, ungefähr siebzehnjährige, Jungfrau ging vor dem Sarge her, einen weissen Kranz in den Haaren, ein Beweis, daß die Verstorbene ein junges, und unverheirathetes Mädchen gewesen war. Der Leiche folgten die Verwandten. Die Eltern schritten voran, — ein ehrwürdiges Paar aus der bessern Klasse der Landleute. Der Vater schien seine Gefühle zurück zu drängen; aber sein starres Auge, die gerunzelte Stirne, das tiefgefurchte Antlitz zeigten den schweren Kampf seines Innern. Seine Gattin hing an seinem Arm und weinte laut unter dem krampfhaften Schluchzen eines gebrochenen Mutterherzens.

Ich folgte dem Zug in die Kirche. Der Sarg wurde niedergesezt und der Kranz von weissen Blumen, mit einem

Paar weißer Handschuhe über dem Sitz aufgehangen, den die Verstorbene sonst einzunehmen pflegte.

Jeder kennt das Herzbeengende und Ergreifende eines Leichenbegängnisses: denn wer ist so glücklich, nie jemanden, den er liebte, zum Grabe gefolgt zu seyn? Und was kann rührender seyn, als, die Hülle der Unschuld und Schönheit so in der Blüthe des Lebens niederlegen zu sehen? Bey der einfachen, aber höchst feyerlichen Einsegnung der Leiche für das Grab — „Erde zu Erde — Asche zu Asche — Staub zu Staub" flossen die Thränen der jungen Gefährtinnen der Verstorbenen unaufhaltsam. Der Vater schien noch mit seinen Gefühlen zu kämpfen und sich an der Gewißheit aufzurichten, daß die Todte selig in Gott entschlafen sey; aber die Mutter gedachte ihres Kindes blos wie einer Feldblume, die in ihrer Schönheit vom Stengel gerissen und verwelkt war: sie glich Rachel „klagend über ihren Kindern und jeden Trost verschmähend."

Bey meiner Rückkehr in das Wirthshaus, erfuhr ich die ganze Geschichte der Verstorbenen. Sie war einfach und so, wie man deren viele erzählt hat. Das Mädchen war die Schönheit und der Stolz des Dörfchens. Ihr Vater, einst ein wohlhabender Pächter, war durch Unglücksfälle herab gekommen. Er hatte nur das einzige Kind und zog es zu Haus in der Einfachheit des ländlichen Lebens auf. Sie war der Augapfel des Dorfpredigers gewesen, das Lieblingslämmchen seiner kleinen Heerde. Der gute Mann wachte mit väterlicher Sorgfalt über ihrer Erziehung: sie war beschränkt und dem Kreise angemessen, für welchen sie bestimmt war; denn er wollte sie zu einer Zierde desselben machen, ohne sie darüber zu erheben. Die Zärtlichkeit und Nachsicht ihrer Eltern und die Befreyung von den gewöhnlichen Beschäftigungen hatte eine natürliche Anmuth und Weichheit ihres Charakters befördert, und diese stimmte mit der zarten Liebenswürdigkeit ihrer Gestalt ganz überein. Sie glich einer zarten Gartenblüthe, die zufällig unter den kräftigern Feldblumen aufwuchs.

Die Ueberlegenheit ihrer Reize fühlten und erkannten ihre Gefährtinnen ohne Neid; denn sie war noch unendlich liebenswürdiger und freundlicher, als sie schön war. Das Dörfchen war eines der abgelegenen Plätzchen, wo jezt noch Spuren altenglischer Sitten zu finden sind. Es hatte seine ländlichen Feste und Sonntagslustbarkeiten, so wie ein sonst in England gewöhnliches Mayenfest. Diese Vergnügungen wußte der Prediger zu fördern; er liebte die alten Sitten und war einer jener einfachen Christen, die ihre Sendung zu erfüllen meinen, wenn sie Freude auf Erden und Frohsinn unter den Menschen verbreiten. Und so stand der Mayenbaum von Jahr zu Jahr in der Mitte der Dorfaue. Am Maytag wurde er mit Kränzen und Fahnen geschmückt, und eine Mayenkönigin wurde, wie in frühern Zeiten, gewählt und stand den Spielen vor und vertheilte die Preise. Die malerische Lage des Dörfchens und die Anmuth der ländlichen Spiele zogen häufige Besuche herbey. Unter diesen befand sich einst am Tage des Mayenfestes ein junger Offizier, dessen Regiment in der Nachbarschaft sein Standquartier genommen hatte. Er war entzückt von dem Feste, noch mehr von der aufkeimenden Schönheit der Mayenkönigin. Sie war des Dörfchens Liebling, war mit Blumen gekrönt und erröthete und lächelte in all der reizenden Verwirrung mädchenhafter Verschämtheit und Freude. Die Unschuld der ländlichen Sitten erleichterte es ihm, ihre Bekanntschaft zu machen; er wußte ihr nach und nach Vertrauen einzuflößen und zeichnete sie so aus, wie junge Offiziere nur zu wohl zu verstehen pflegen. Es war in seinen Vorschritten nichts Beunruhigendes. Er sprach ihr nie von Liebe: aber es gibt beredtere Sprachen, als die der Zunge, und jene dringen unbemerkt und unwiderstehlich zu dem Herzen. Der Strahl des Auges, der Ton der Stimme — ach, die Sprache der Liebe hat einen weiten Umfang; sie wird gefühlt und verstanden, aber nicht beschrieben. Sollen wir uns wundern, wenn sie ein junges, schuldloses und empfängliches Herz gewann? Und dieses Herz liebte, ohne es fast zu wissen: sie forschte kaum, welcher Art die wachsende Leidenschaft war, die so jeden Gedanken und jedes Gefühl umfaßte; sie fragte nicht, wohin das führen könne. Sie sah die Zukunft nicht. War Eduard gegenwärtig, so hing sie an seinen Blicken, seinen Worten; war er abwesend, so dachte sie nur an das, was bey seiner lezten Anwesenheit geschehen war. Sie ging mit ihm durch die schönen Umgebungen des Dörfchens; er lehrte sie neue Reize der Natur kennen: er redete die Sprache der feinen, gebildeten Welt und hauchte den Geist der Poesie in ihre zarte Brust. Vielleicht hatte nie ein reineres Gefühl eines Mädchens Brust belebt!

(Der Beschluß folgt.)

Eine kurze Nachricht über die Inseln Timor, Rotti, Savu, Solar ꝛc.

(Beschluß.)

Solor.

Die Insel Solor wird durch eine enge Straße von Sebrao getrennt, und liegt zwischen der südlichen Grenze der holländischen Herrschaft und der von Larantuka. — Die Einwohner sind in zwey Klaßen oder Kasten getheilt, die Gebirgs- oder Urbewohner, die heut zu Tage gänzlich wild sind, und die Küstenbewohner, welche lezteren von dem Badju oder Orang-Laut Geschlecht zu seyn scheinen, und die Regierung von Coupang anerkennen, in deren Diensten sie beständig 100 Mann halten, die jährlich abgelöst werden; auch sind sie verpflichtet, Boote zum Transport der Hülfsvölker von Rotti und Savu nach Timor zu liefern, so oft solches erforderlich ist.

Sie haben wenig Umgang mit den Gebirgsbewohnern, nur daß sie dann und wann Wachs, wovon die Insel einen Ueberfluß hat, und andere Naturerzeugnisse, gegen Fischthran eintauschen, womit sie einen bedeutenden Handel nach Coupang treiben. Ihre Häfen werden auch von den Booten von Macassar und Sumbawa besucht; ihre Ausfuhr besteht aus Wachs und Thranöl. — Die Küstenbewohner sind sehr geschickte Fischer und fangen häufig den sogenannten Schwarzfisch, eine Art von Wallfisch, welcher oft zwanzig Fuß lang ist, und dessen Oel nur dem Wallrath nachstehet, indem er dieselbe Substanz im Kopfe hat, wie der Pollwallfisch oder die Kaschelotte. Sie kochen den Speck nicht, sondern lassen ihn von der Sonne ausschmelzen und fangen das Oel in einer darunter befindlichen Grube auf.

Ihre Religion ist mahomedanisch, viele der Bewohner der Nordküste aber sind von den Portugiesen, die auf jener Seite der Insel einigen Einfluß erworben haben, zum Christenthum bekehrt worden. — Die benachbarten Inseln Sebrao, Pantar oder Alao, Ombay und Wetter sind von demselben Menschenschlage bewohnt, als die Gebirgsbewohner von Solor; sie sind alle Kanibalen; und es ist daher sehr gefährlich dort zu landen, wenn das Boot nicht gut bewaffnet ist. Zuweilen sind sie doch bereit, ihr Wachs gegen andere Bedürfnisse umzutauschen, und versehen sogar die Wallfischfänger mit Vieh; dabey aber müssen die Fahrzeuge beständig auf ihrer Hut seyn, indem sie immer bereit sind, über die Schwächeren herzufallen; auch vergeht selten ein Jahr, wo nicht einige Boote in ihren Häfen abgeschnitten werden. — Diese Insulaner sollen den Timoresern sehr ähnlich seyn, indem sie eben so krauses Haar und eine sehr dunkle Farbe haben. Von ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen weiß man sehr wenig.

Auf den Inseln Rotti, Savu und Solor befinden sich von der Regierung von Coupang angestellte Dollmetscher, die über die Ausführung der Befehle des Residenten zu wachen haben, und welchen im Allgemeinen von den Häuptern der unbedingteste Gehorsam bewiesen wird.

Ende, der vornehmste Hafen auf der Insel Floris oder Ende, stand ehemals unter der Herrschaft von Coupang, seit zehn Jahren aber befindet sich derselbe im Besitze einer Kolonie von Buggesen, die nicht nur die europäische Herrschaft nicht anerkennen, sondern auch mit Coupang Handel zu treiben verweigern. Dieser äußerst schöne Hafen befindet sich nahe am Mittelpunkt der südlichen Seite der Insel, und ist geräumig genug, um eine Menge Schiffe zu halten; auch ist es der einzige sichere Hafen auf der Südseite von der Spitze von Java, bis nach Ombay. Die Ausfuhr von hier war ehemals sehr groß und bestand aus Sklaven, Goldstaub, Wachs, Kokosnußöl, Sandelholz und Vogelnestern. — Von dieser ganzen Insel ist nur der östliche Theil, in der Nähe von Larantuka, im Besitz einer europäischen Macht. Die Portugiesen, in deren Besitz diese Gegend ist, und welche eine Kirche zu Larantuka haben, haben die Einwohner beynahe alle zum Christenthum bekehrt. Von hier geht jährlich eine Menge Sandelholz und Wachs nach Delli. — Das westliche Ende der Insel, welcher Theil von den Eingeborenen Maugray genannt wird, stand bis vor ungefähr einem Jahre unter der Herrschaft von Bima, und war eigentlich eine bimanesische Kolonie, wohin Verbrecher von Rang verwiesen wurden. Einige von diesen haben sich gegen die vom Sultan von Bima angestellten Befehlshaber aufgelehnt, und haben, nachdem sie dieselben vertrieben, die Regierung in ihre Hände genommen. Alle Boote, die seitdem von Bima dort gelandet sind, wurden festgehalten, für Boote von Macassar und Buga aber sind ihre Häfen immer offen.

Die Insel Ende oder Floris hat von der Seeseite ein gebirgiges Ansehen, und auf der Küste befinden sich mehrere sehr hohe vulkanische Berge von kegelförmiger Gestalt. Einer derselben brach vor ungefähr zehn Jahren aus, mit einer solchen Gewalt, daß die Asche sich über die ganze Insel Sumbawa verbreitete. In Größe stehet sie in der ganzen Inselgruppe südlich von Java nur der Insel Timor nach. Ausgenommen am östlichen Ende, leben die Eingebornen meistens im Innern, und die Seeküste und Häfen auf der westlichen Seite sind von Kolonien von Sumbawa und Celebes besezt. Von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner ist nur wenig bekannt: in ihrer Bekleidung kommen sie den Papuans näher, als die Timoreser. Es gibt auf derselben eine Menge kleiner Staaten, deren viele sich auf ein einziges Dorf beschränken, und welche im beständigen Kriege mit einander begriffen sind, blos um Sklaven zu erbeuten, für die sie an der Küste immer Käufer finden. Sie werden als Sklaven sehr geschäzt, indem sie sehr bildsam, treu und still im Betragen zu seyn pflegen. Eine große Anzahl derselben wurde vor dem Verbot des Sklavenhandels jährlich nach Macassar gebracht; es werden aber noch immer sehr viele in diejenigen Theile von Celebes eingeführt, welche nicht unter europäischer Herrschaft stehen.

Die Sandelholzinsel, von den Eingebornen Sumba genannt, stand ehemals unter der Herrschaft der Holländer, vor ungefähr zwanzig Jahren aber entzogen sie sich derselben, weil diese Sandelholz dort fällten; da sie den Baum als heilig achten und den Glauben hegen, daß für jeden abgeschnittenen Baum einer der Einwohner sterben müsse. Seit jener Zeit scheinen ihre vorige Herren wenig Verbindung mit ihnen gehabt zu haben, und diese nur über Ende, dessen Bewohnern die Eingebornen jener Insel völlig ähnlich sind; sie sollen aber äußerst wild, unternehmend und tückisch seyn; weßwegen die mit ihnen Handel treibenden Schiffe wohlbewaffnet seyn müssen, indem sie oft den

Verſuch machen, dieſelben abzuſchneiden, welches ihnen auch zuweilen gelingt. Die Bugeſen auf Ende treiben indeſſen einen bedeutenden Handel mit ihnen, und eine Menge Wachs und Vogelneſter wird jährlich von dort bezogen. Dieſe Inſel und Floris ſcheinen die weſtlichſten zu ſeyn, wo die Eingebornen krauſes Haar haben, da das Haar der Bewohner von Subawa und der weſtlichern Inſeln durchaus lang iſt. Auch die Geſichtsbildung derſelben iſt gänzlich verſchieden, und die Sitten und Gebräuche dieſer Inſulaner weit weniger wild und roh.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Nov.

Am Aller-Seelentage pflegt ein Theil der Pariſer nach den Gottesäckern zu wallfahrten, um die Gräber der Verwandten und Freunde zu beſuchen und mit Blumen zu beſtreuen. Beſonders wird der Gottesacker La Chaise, wo ſich ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts die Leute vom bon ton begraben laſſen, und der wirklich zu einem recht vornehmen Leichenhof wird, an dieſem Tage ſtark beſucht. Da an dem lezten Todtentage die ſchönſte Herbſtwitterung herrſchte, der Himmel ohne Wölkchen, die Luft lau und ſanft war, ſo nahm auch ich die Wallfahrt nach der weit entlegenen Ruheſtätte vor, obſchon ich glücklicherweiſe daſelbſt das Grab keines Verwandten oder Freundes mit Thränen zu benezen oder mit Blumen zu beſtreuen hatte. Eine ungeheure lange Straße zieht ſich durch die St. Antoine-Vorſtadt zu der Barrière de Cheronne hin, an welcher der Hügel Mont Louis mit allen den Grabſtätten liegt, und es gehört wirklich eine Reiſe dazu, um hier aus den Wohnſtätten der Lebenden zu dem Ruheorte der Todten zu kommen. Dieſe Straße reicht immer höher hinauf, und wird allmählig ſtiller und einſamer. Leichenzüge ſcheinen hier allein die Hauptpaſſage auszumachen; Kaufläden erblickt man zulezt faſt gar nicht mehr, und die Häuſer ſtehen wie verlaſſen. Vermuthlich mögen hier, wegen der häufig vorüberziehenden Memento mori, nur wenige Familien wohnen, und ich bin überzeugt, daß die Miethe hier ſehr niedrig iſt. Zwiſchen der Barriere und dem Eingange des Gottesackers ſtehen jedoch auf beyden Seiten einer ziemlich engen Gaſſe noch ſchöne Luſthäuſer, wiewol hier nun vollends nichts als Leichenwagen vorüberziehen. Die Bewohner derſelben müſſen wohl durch die Gewohnheit abgehärtet ſeyn: zur Entſchädigung haben ſie freylich bey der ſehr erhöhten Lage ihrer Luſthäuſer eine reizende Ausſicht auf die ganze Umgegend von Paris und auf die Stadt ſelbſt. Wenn ihnen die vorüberziehenden ſchwarzen Wägen melancholiſche Gedanken einflößen, ſo brauchen ſie ja nur einen Blick auf den großen Aufenthalt von 700,000 Lebenden zu werfen, der ſich von hier aus zwiſchen zwey Hügelketten wie ein großer Keſſel darbietet, über welchen ein beſtändiger Dunſt verbreitet iſt. Sie brauchen ja nur an die vielen Zerſtreuungen und Vergnügungen zu denken, die daſelbſt für Geld oder auch unentgeldlich zu haben ſind, und wenn dazu die Sonne jene großen Steinhaufen und die umliegenden Hügel ſo ſanft beſtrahlt, wie am Aller-Seelentage, ſo müßte es ſonderbar zugehen, wenn die Melancholie der Pariſer Bewohner haften bliebe. Ich weiß nicht, wie es kam, und ob die Schuld an der heitern Witterung, oder an der reizenden Ausſicht, oder an einem luſtigen Liede des launigen Bertuger lag, wovon mir folgende Verſe im Kopf herumgingen:

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gémissans
Nous font de bruyans reproches
Sur nos rires indécens.
Il est des ames en peine,
Dit le prêtre intéressé,
C'est le jour des morts, mirliton mirlitaine
Réquiesçant in pace.

Le souvenir de nos pères
Nous doit-il mettre en souci?
Ils ont ri de leurs misères,
Des nôtres rions aussi.
Lise n'est point inhumaine,
Mon flacon n'est point cassé.
C'est le jour des morts etc.

Je ne veux point qu'on me pleure,
Moi, la boute-en-train des fous.
Puissé-je, à ma dernière heure
Voir nos fils plus gais que nous!
Qu'ils chantent, à perdre haleine,
Sur le bord du grand fossé:
C'est le jour des morts etc.

Genug, auch mir wollten die melancholiſchen Empfindungen nicht ſo ankommen, als ſie der Anblick eines Gottesackers zu erwecken pflegt. Es iſt wahr, es hatte Alles ein ſo feſtliches, freundliches Anſehen, daß das Bild der Verweſung und Vergänglichkeit darunter leiden mußte. Vor dem Eingange ſaßen die Gensd'armen zu Pferde, oder ſtanden, und ſchlugen weitläuftig auf die armen Gäule der Mittelkutſchen los, die aus der Linie traten; die andern Kutſchen wurden mit mehr Achtung oder Schonung behandelt. So wie ein luſtiger Kauz bemerkt hat, daß es in Frankreich ohne Gensd'armen kein Vergnügen mehr gibt, ſo ſcheint es auch ohne dieſelben kein Leid mehr zu geben; bey dem einen ſind ſie jedoch ſo unnüz, als bey dem andern. Allein die Polizey will nun überall ihre bewaffnete Hand zeigen, und da mag denn das Ausſtellen der Gensd'armen vor einem Gottesacker zu den Planen der Obrigkeit paſſen. Eine Menge Menſchen ſtrömten aus und ein, wiewol ohne Unordnung und Geräuſch; manche in ſchwarzen Kleidern, aber die meiſten in gewöhnlichen Sonntagskleidern; viele Damen waren weiß gekleidet, mehrere ſogar geſchmückt, ſo daß ein Fremder, welcher hier zufällig vorbeygegangen wäre, wohl hätte glauben können, man gebe hier aus und ein zu einem gemeinſchaftlichen Vergnügen; auch ſieht, bey einem flüchtigen Anblicke, der Gottesacker La Chaise ſo ziemlich einem Tivoli oder einem andern Luſtgarten ähnlich. Lange Baumalleen und Fußwege ziehen ſich ſchnurgerade oder in gekrümmten Linien über Hügel und Thal, und die auf beyden Seiten der Fuß- und Fahrwege befindlichen eingezäunten Blumen- und Raſenbeete vermehren die Täuſchung. Am Eingange befindet ſich eine Fabrik von Kränzen oder eigentlich Kränzchen, aus natürlichen und künſtlichen Blumen; dieſe Kränzchen ſind äußerſt niedlich und elegant, und die künſtlichen von den natürlichen ſchwer zu unterſcheiden. Es wurde hier ſtark eingekauft, und es mußte am Morgen ſchon ein beträchtlicher Abſaz dieſer Waare geweſen ſeyn, denn an vielen Denkmälern hingen friſche Kränzchen. Ich ſah die Mädchen eines Erziehungshauſes mit ihrer Lehrerin zu dem Grabe einer Geſpielin hinaufziehen; ſie trugen alle violettſeidene Kleider; jedwede dieſer ſchlanken Mädchen hatte ſich mit einem friſchen Kränzchen verſehen; einige trugen auch kleine Blumentöpfe mit friſchen Blumen: es war ein ſchöner Anblick, der aber keineswegs zu Todesempfindungen ſtimmte.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 95.

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. November 1822.

Es werden noch Jahrhunderte hingehen, ehe wir bey dem Wort: Sibirien, uns etwas Anderes denken können, wie eine unermeßliche Wildniß, in der verstümmelte Verwiesene ihr Daseyn verwünschen.

— — whr.

Erste Eroberung Sibiriens. *)

Zu der Zeit als Joann, bey einer Armee von 300,000 rüstigen Kriegern, unsere westlichen Besitzungen verlor und sie sechs und zwanzig tausend halbtodten Lachen und Deutschen abtrat, — zu eben dieser Zeit erwarb ein kleiner Schwarm müssiger Menschen, theils von roher Habsucht, theils von ritterlicher Ruhmliebe geleitet, ein neues Reich für Rußland, entdeckte eine zweyte neue Welt für Europa, zwar volkleer und kalt, aber günstig für menschliche Existenz, merkwürdig durch Mannigfaltigkeit, Größe und Reichthum der Natur, wo im Schooße der Erde Metalle und kostbare Steine ruhen, im Dickigt finsterer Wälder wilde Thiere hausen und die Natur selbst ungeheure Steppen mit wildem Korne besäet; wo schiffbare Flüsse, große fischreiche Seen und blühende Fruchtthäler von hohen Pappeln beschattet in tiefem Schweigen der thätigen Bewohner harren, um im Laufe der Jahrhunderte neue Fortschritte bürgerlicher Thätigkeit aufzustellen, den in Europa beengten Völkern Raum zu geben und gastfreundlich die Ueberzahl ihrer Volksmenge mit Wohlthaten zu überhäufen. — Drey Handelsleute und ein flüchtiger Hetmann Wolgaischer Räuber, wagten es ohne Zarischen Befehl, im Namen Joanns Sibirien zu erobern.

Diese unermeßliche Oberfläche Nord-Asiens, begrenzt von einer Felsenkette, vom Eismeere, vom östlichen Ocean, von der Kette des Altai und der Sajanskischen Gebirge — das Vaterland geringer Völkerstämme Mongolischen, Tatarischen, Tschudischen (Finnischen) und Amerikanischen Ursprungs *) — blieb der Wißbegierde der alten Kosmographen verborgen. Dort, auf der größten Höhe des Erdballs war, wie der große Linné errieth, das erste Asyl der Familie Noäh nach der verheerenden Weltfluth; die Einbildungskraft von Herodots Zeitgenossen suchte hier die goldhütenden Greifen: aber die Geschichte kannte Sibirien nicht vor dem Einfall der Hunnen, Türken und Mongolen in Europa: Attilas Vorfahren zogen an den Ufern des Jeniſſei umher; der berühmte Chan Disawul empfing Justinians Großbeamten Semarch in den Thälern des Altai; die Gesandten Innocenz IV. und des heiligen Ludwig reisten den Baikal entlang zu den Nachfolgern Tschingischans, und der unglückliche Vater des Newskischen Alexander warf sich nieder vor Gajuk in den Umgegenden des Amur. Als Zinspflichtige der Mongolen lernten wir im dreyzehnten Jahrhundert den Süden Sibi-

*) Aus Karamsins Geschichte des Russischen Reichs IX. S. 370 f. in der St. Petersburger Zeitschrift Nr. 25. 1822.

*) Die Sprachen der Korjaken, Tschuktschen, Kamtschadalen gleichen denen der Inselbewohner des östlichen Oceans und der nördlichen Amerikaner; wahrscheinlich, daß sie (nämlich die Korjaken u. s. w.) Amerikanische Auswanderer sind. Die Tschuktschen haben, wie Cook und Lesseps bemerkten, in ihrem Gesichte nichts Asiatisches.

Anm. 677. zu Th. IX. v. K. Gesch.

riens kennen, aber noch vor den Eroberern war uns der nordwestliche Theil desselben bekannt, wo schon im eilften Jahrhundert die kühnen Nowgoroder durch kostbares Pelzwerk sich bereicherten. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts wehten Moskwas Fahnen schon auf den Schneegipfeln der Felsenkette, den Riphäischen Bergen der Alten, und die Heerführer Joanns III. verkündeten seinen großen Namen an den Ufern der Tawda, des Irtisch und Ob, fünftausend Werst von Petersburg. Schon dieser Monarch nannte sich in seinem Titel der Jugorische, sein Sohn der Obdorische und Kondinskische, der Enkel aber der Sibirische, denn er machte diesen Mongolischen oder Tatarischen Staat zinsbar, der aus den alten Ischimskischen, Tjumenskischen oder Schibanskischen Hordenlagern bestand, die uns schon seit 1480 bekannt waren, und ihren Namen wahrscheinlich von Batü's Bruder, Schiban, dem Alleinherrscher Nordasiens, östlich vom Aralsee, hatten.

Es heißt, daß, der Fürst Iwak oder On, von Nogaischem Stamm und Muhammedanischen Glaubens, am Flusse Ischim, als Beherrscher vieler Tataren, Ostjaken und Wolgulitschen, lebte; daß ein Empörer, Tschingis genannt, Iwak stürzte, aber aus Liebe zu dessen Sohne Taibug, diesem ein Heer zur Eroberung der Ufer des Irtisch und des großen Ob gab, wo dieser junge Fürst das Sibirische Chanat und die Stadt Tschingij an der Tura gründete, in welcher nach ihm seine Söhne Taibugin, Chodscha, und sein Enkel Mar, Vater Aber's und Jabolak's, welcher leztere mit der Zarin von Kasan, einer Schwester Upak's, vermählt war, herrschten; daß Upak den Mar tödtete, Mahmet, der Sohn Aber's aber, den Upak, und Isker oder Sibir am Irtisch (16 Werst vom heutigen Tobolsk) erbaute; des Mahmets Nachfolger waren: Agisch, Sohn Jabolak's, Mahmets Sohn Kasüj, und dessen Kinder: Jebiger (Vasall von Moskwa) und Bekbulat, und diese beyden von dem Sohne des Kirgisischen Chans Murtasa, Kutschjum, dem ersten Sibirischen Zar, (der auch Joanns Vasall war) gestürzt wurden. Nicht sehr glaubwürdige Sagen, welche die Russen von den Muhammedanischen Bewohnern Sibiriens hörten und ohne kritische Untersuchung in ihre Annalen eintrugen. Der Zarische Brief von 1597 aber nennt als ersten Chan von Sibirien: Ibak, Kutschjums Großvater; als zweyten: Mahmet; als dritten: Kasüj; als vierten: Jebiger, sämmtlich Fürsten Taibuginschen Geschlechts. Bemerken wir noch, daß, als die Moskowischen Truppen 1493 am Irtisch kämpften, sie in diesen Gegenden keine Tataren sahen, wo doch schon damals die Festung Sibir bestand, und der Fürst Ljatik, wahrscheinlich Jugorischen oder Ostjakischen Stammes, herrschte; folglich eroberten die Ischimskischen Nogaien, in Verbindung mit den Tjumenskischen die Mündung des Tobol schwerlich vor dem sechszehnten Jahrhundert, und gründeten nicht, sondern eroberten das Städtchen Sibir, welches sie Isker nannten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Stolz des Dörfchens.

(Beschluß.)

Die schöne Gestalt ihres jugendlichen Bewunderers, die glänzende Uniform mochten ihr Auge zuerst gefesselt haben. Aber durch diese war ihr Herz nicht gewonnen worden. Ihre Zuneigung war eine Art von Anbetung. Sie sah zu ihm, wie zu einem höhern Wesen auf. Sie fühlte in seiner Nähe die Begeisterung eines von Natur zarten, poetischen Gemüths, in dem das höhere Leben erst jezt erwachte. Sie war weit entfernt, an Stand und Vermögen zu denken; sein Geist, seine Sitten, sein Benehmen erhoben den jungen Mann in ihren Augen. Sie lauschte ihm mit entzücktem Ohr und gesenktem Blick, stummen Erstaunens und süßer Freude; Begeisterung färbte ihre Wange purpurn: zuweilen blickte sie ihm wohl bewundernd in das Auge, aber sie zog den Blick schnell zurück und seufzte und erröthete bey dem Gedanken an ihren Unwerth.

Eduard liebte sie nicht weniger; aber seine Liebe mischte sich mit Gefühlen niedrer Art. Er hatte die Verbindung leichtfertig angeknüpft, denn er hörte seine Freunde sich oft ihrer Eroberungen bey schönen Landmädchen rühmen und hielt einen Triumph der Art für nothwendig, um als Mann von Geist zu gelten. Aber die Quelle seiner Gefühle strömte frisch und jugendlich; das umherziehende und zerstreute Leben hatte ihn noch nicht kalt und selbstsüchtig gemacht und ehe er mit seiner Lage hinlänglich bekannt war, hatte ihn Liebe gefesselt.

Was war zu thun? Es zeigten sich ihm die alten Hindernisse, die immer mit so gedankenlosen Verbindungen kämpfen: die Vorurtheile der Freunde, Abhängigkeit von einem stolzen, unerbittlichen Vater — er durfte an keine Heirath mit dem einfachen Kinde denken. Wenn er auf das unschuldige Wesen sah, das sich ihm so vertrauenvoll, so zärtlich hingab, so schwand freylich jeder frevelhafte Gedanke. Vergebens suchte er sich durch tausend herzlose Beyspiele von Modemännern zu ermuntern, und die Flamme edler Gefühle mit dem kalten Spott zu tödten, mit dem er Frauen-Tugend hatte schmälern hören: so oft er in ihre Nähe kam, war sie von jenem geheimnißvollen Reiz jungfräulicher Reinheit umgeben, in deren heiligen Sphäre kein arger Gedanke aufkeimen konnte.

Der schnell erfolgte Befehl an das Regiment, nach dem festen Land abzugehen, vollendete die Verwirrung seines Geistes. Er blieb kurze Zeit in dem Zustand der peinlich-

ſten Ungewißheit: er zauderte, die Nachricht mitzutheilen, bis der Tag der Abreiſe nahe war, und nun theilte er ſie bey einem Abendſpaziergang mit.

Der Gedanke des Scheidens war ihr noch nicht gekommen: er traf ſie im Schooße des Glücks und ſie weinte die bitterſten Thränen. Er nahm ſie an ſeine Bruſt und küßte die Thränen von der zarten Wange. Die Seligkeit, welche für den Liebenden in dieſer weichen, kindlichen Hingebung lag, der Reiz des himmliſchen Mädchens, ihr Schmerz führten ſein beſſeres Gefühl zu einer Schändlichkeit: er ſchlug ihr vor, ihr Haus zu verlaſſen und ſein Schickſal zu theilen.

Er war Neuling in der Verführungskunſt, und erröthete und bebte vor ſeiner Niedrigkeit zurück. Sie verſtand ihn anfangs gar nicht: denn warum ſollte ſie ihren Geburtsort, das moosbewachſene Dach ihres Vaters verlaſſen? Schrecklich aber war die Wirkung, als ſie ſeine Abſicht kennen lernte. Sie weinte nicht; kein Vorwurf kam aus ihrem Munde; es war, als habe eine giftige Schlange ſie berührt, ſie warf einen Angſtblick auf ihn, der in ſeine Seele drang, und die Hand wie im Todeskampf zubrückend, floh ſie in ihres Vaters Hütte.

Eduard zog ſich zurück, verwirrt, gedemüthigt, reuevoll. Es iſt ungewiß, wohin ihn der Kampf der Gefühle geführt hätte, wäre die Abreiſe nicht ſo ſchleunig gefolgt. Neue Scenen, neue Freuden, neue Gefährten zerſtreuten ſeine Selbſtvorwürfe und verzehrten ſeine Neigung. Mitten im Gewühl der Schlachten aber, im Freudenrauſch der Siege kehrten ſeine Gedanken oft zurück zu den Scenen ländlichen Friedens, ſtiller Einfachheit — die weiße Hütte — der Fußpfad entlang des Silberbachs, am Hagdorngebüſche hinauf und die kleine Dörfnerin an ſeinem Arm hängend und ihm lauſchend mit glänzenden Augen voll herziger Liebe!

Der Schlag, der des armen Mädchens ganze idealiſche Welt zertrümmerte, war grauſam. Eine düſtere Schwermuth bemächtigte ſich ihrer. Sie hatte den Abzug der Truppen aus ihrem Fenſter geſehen. Sie hatte ihren treuloſen Liebhaber, wie im Triumph, unter Trompetenklang und Waffenglanz davon ziehen ſehen. Sie blickte zum leztenmal auf ihn, als die Morgenſonne ihn umſtrahlte und der Wind mit den Federn ſeines Hutes ſpielte: gleich einer glänzenden Erſcheinung ging er vor ihr unter, und es ward tiefe Nacht in ihr.

Die Roſen ihrer Wangen erſtarben; ſie fühlte, daß der Tod ihr nahe und ſah ihm als dem Geber der Ruhe mit Freude entgegen. Ihr edles Herz war keines Grolles fähig; ſie ſchrieb in einer Stunde wehmüthiger Weichheit einen Brief an ihren Geliebten, der unendlich einfach und rührend war. Sie ſagte ihm, ſie werde nun bald ſterben; ſie beſchrieb den Kummer, welchen ſie bis jezt ausgeſtanden hatte, ſchloß aber mit den Worten, ſie könne nicht in Frieden dahin ſcheiden, wenn ſie ihm nicht ihre Vergebung und ihren Segen geſendet hätte.

Sie wurde von Tag zu Tag ſchwächer und konnte die Hütte nicht mehr verlaſſen. Keine Klage kam über ihre Lippe, und Niemanden ſagte ſie, welcher Wurm an ihrem Herzen nage. Sie gedachte nicht einmal des Namens ihres Geliebten. Ihre armen Eltern weilten in ſtummem Schmerz bey der welkenden Blüthe ihrer Hoffnungen, und tröſteten ſich gegenſeitig mit der Möglichkeit der Geneſung.

So ſaß ſie eines Sonntag-Nachmittags zwiſchen ihnen; ſie hielt ihre Hände: das Fenſter war geöffnet und ſanfte Lüfte erfüllten das Zimmer mit dem Duft der Geisblattlaube, welche ſie mit eignen Händen rund um das Fenſter gezogen hatte.

Ihr Vater hatte eben ein Kapitel aus der Bibel geleſen; es handelte von der Eitelkeit der weltlichen Dinge und den Freuden des Himmels; es ſchien Troſt und Heiterkeit in ihre Seele zu gießen. Ihr Auge hing an der fernen Dorfkirche; die Abendglocke wurde geläutet; die lezten Strahlen der Sonne vergoldeten die Höhe des Thurms und heilige Sabbathſtille athmete ringsum. Die Eltern blickten mit ſchwerem Herzen auf ihr Kind. Krankheit und Kummer, die ſonſt des Menſchen Antlitz entſtellen, gaben dem ihrigen den Ausdruck eines Seraph's. Eine Thräne zitterte in ihrem ſchönen blauen Auge. — Dachte ſie ihres treuloſen Freundes? — oder wallte ihr Geiſt ſchon in beſſern Auen?

Plözlich hörte man Hufſchlag — ein Reiter ſprengte vor die Hütte — er ſtieg vor dem Fenſter ab — das arme Mädchen ſtieß einen ſchwachen Schrey aus und ſank in den Seſſel zurück; — ihr reuiger Geliebter war zurückgekehrt! Er ſtürzte in das Zimmer und wollte ſie an ſeine Bruſt ſchließen, aber — die todtenblaſſe Geſtalt, lilienbleich und doch noch ſo ſchön! — Im furchtbarſten Seelenkampf lag er zu ihren Füßen. Sie konnte ſich nicht mehr erheben; ſie verſuchte, ihre bebende Hand auszuſtrecken; ihre Lippen zitterten, als ob ſie ſpräche, aber man hörte keinen Laut, ſie blickte auf ihn mit dem Lächeln der zärtlichſten, unendlichen Liebe und ſchloß ihr Auge für immer.

Adrian.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Nov.

(Fortſezung.)

Am Eingange und an mehrern Stellen des Gottesackers war eine Verordnung des Departements-Präfekten angeſchlagen, worin der Preis des Raumes für ein Grab per Metre feſtgeſezt iſt, wie auch die beym Ankaufe deſſelben und bey Errichtung der Denkmäler zu beobachtenden Formalitäten vorgeſchrieben werden. Den Familien ſolle völlig frey ſtehen, die Grabmäler ſo einzurichten, wie ſie es für gut befänden: nur die Inſchriften ſollten ſie vorher dem Bureau vorzeigen. Alſo eine Cenſur der Leichenſteine; ſo etwas fehlte noch! Wenn Jemand aus Kummer über ungerechte Verfolgung in Mangel und Dürftigkeit

bey unverdienter Hintansetzung gestorben ist, so muß die Grabschrift künftighin heucheln, und darf der Nachwelt die Wahrheit nicht berichten! Diese Inschriften-Censur ist erst neuerdings aufgekommen, da nach den stürmischen Zeitbegebenheiten, welche so Manchem das Leben verleidet haben, mehrere Familien auf den Denkmälern der Verlornen die Ursache ihres Todes frey heraus zu sagen angefangen hatten. Uebrigens äußert der Zwang hier seine gewöhnliche Folge: was nicht öffentlich geschehen kann, wird heimlich viel ärger getrieben. Anstatt die Inschriften hineinzugraben, werden sie von Ungesetenen auf alle Seiten geschrieben. Hinter einem großen Obelisk, der zu Ehren eines Hrn. Adamson errichtet worden ist, sah ich eine Menge Menschen mit geheimnißvoller Miene allerley Krizeley lesen, womit die weißen Marmorplatten bedeckt waren. Sie hatten alle auf den Marschall Ney Bezug, der hier vermuthlich zuerst begraben worden war. Da standen denn, bald von der Polizey verwischt, allerley Sachen, die den Polizey-Beamten ein wahrer Gräuel mußten gewesen seyn, als: Ma vie est à mes bourreaux, mon ame est à Dieu! Das Grabmal des unglücklichen Studenten Lallemand, der bekanntlich bey den Unruhen des Jahrs 1820 von der Garde erschossen worden war, und dem die verschiedenen Schulen dieser Hauptstadt ein großes Denkmal errichtet haben, natürlich ohne andere Inschrift, als die Anzeige des Namens und Todestages, und der Schulen, welche zu den Kosten des Denkmals beygetragen haben, ist von hinten und auf beyden Seiten ganz mit geschriebenen Dingen bedeckt, worüber aber der Schwamm der Polizey so hart hergefahren ist, daß nur noch einige Worte, als: Tu seras vengé! und tes camerades n'oublieront jamais ta mort, zu lesen sind; es ist nicht unwahrscheinlich, daß bey solchen Gräbern beständig ein verkappter Polizeyagent Schildwache steht. Vor einigen Jahren gab eine Inschrift dieses Gottesackers zu einem sonderbaren Prozesse Anlaß. Ein Vater hatte auf das Grab seiner verheiratheten Tochter setzen lassen, sie sey das Opfer ihrer Heirath geworden. Der Schwiegersohn, der wirklich ein Taugenichts zu seyn scheint, dessen Unthugend aber leider nicht von der Art war, daß sie vor Gericht gezogen werden konnte, verklagte seinen Schwiegervater, und erhielt ein Urtheil, kraft welches die vermuthlich wahre Bemerkung des trauernden Vaters wieder ausgelöscht werden mußte. Was dem Gottesacker La Chaise noch fehlt, ist der dichte Schatten hoher Bäume, welcher auf den Ruhestätten eine so schöne Wirkung hervorbringt. Die angelegten Pflanzungen sind alle jung, da die vorigen in den Kriegsjahren 1814 und 1815 zerstört worden sind, wo dieser Platz zu einem Bivouac dienen mußte; im Jahr 1814 wurde er sogar von den Russen mit stürmender Hand eingenommen. Uebrigens ist die Lage desselben in kriegerischer Hinsicht zu wichtig, als daß er nicht bey jeder Besitznahme von Paris zu einem Kriegsposten dienen könnte. Sollte also Paris noch in der Folge irgend eine gewaltsame Besitznahme zu erleiden haben, so wird auch wahrscheinlich die Ruhe dieses Ortes nochmals gestört werden. Es ist Schade, daß bey der ersten Anlegung dieses Leichenackers nicht sogleich ein fester Plan befolgt worden ist, wofern man nicht etwa die Absicht hatte, den Anschein der Regelmäßigkeit zu entfernen, und dadurch der Natur mehr getreu zu bleiben. Die Gräber befinden sich auf den Hügeln, an denselben, unter denselben und in den Thälern und Ebenen. Nur in den letztern sind sie meistens schnurgrade und parallel zu beyden Seiten in unabsehbaren Reihen angelegt. Die größten und kostbarsten Denkmäler stehen auf den Anhöhen, wo sie ein äußerst imponirendes Ansehen haben und von scharfen Augen stundenweit gesehen werden können. Unten an den Hügeln sind die Keller angebracht, welche von Familien zu ihren Grüften erbaut worden, und mit einem vorgebauten Eingange und zierlichen eisernen Gittern versehen sind. Solche Familiengrüfte sind auch im Freyen und in Gestalt geschmackvoller Gebäude angelegt worden. Die Familie Greffuhl, bekannte Bankiers aus den Niederlanden, besitzt eine, die einer gothischen Kapelle gleicht, und bis jetzt das geräumigste Denkmal auf der ganzen Ruhestätte ist. Ich sage bis jetzt, da unaufhörlich neue Grabmäler gebaut werden, und der Aufwand bey denselben immer höher steigt. Erst vor wenig Jahren war der große marmorne Obelisk, welcher zu Ehren des Marschalls Massena errichtet worden ist, das glänzendste Denkmal; allein seitdem wird es durch ein nicht weit davon stehendes, der russischen Gräfin oder Fürstin Demidoff errichtetes, verdunkelt. Letzteres ist ganz aus weißem carrarischem Marmor, und besteht in einem von Säulen getragenen offenen Tempel, zu welchem mehrere Stufen führen: in der Mitte desselben erhebt sich auf einem hohen Fußgestell ein geschmackvoller Sarkophag aus grauem schön geglätteten Marmor. Von der Sonne beleuchtet, und in der Ferne gesehen, erscheint dieser Marmortempel blendend weiß. Es wurde aber an einem großen Denkmale gearbeitet, das wie ein runder Thurm aussehen wird, aus welchem oben ein kleinerer in der Art eines Pavillon hervorragt. Dieser Plan scheint mir ohne Geschmack entworfen zu seyn. Eine andere Art Grabmäler, wovon bereits mehrere Muster vorhanden sind, besteht in viereckigen Kapellen, zu welchen man auf Treppen hinaufgeht, und die ein kleines Fenster mit farbigem Glase haben; die Todtenstätte befindet sich unter derselben. Einige Fremde, als der dänische Gesandte Bourke und der Engländer Crawfurd ruhen in kleinen, den egyptischen nachgeahmten Pyramiden. Der kleinern unbedeutendern Denkmäler ist eine solche Menge, daß das Auge bald müde wird, dieselben einzeln zu betrachten. Man muß besonders die kompendiöse Art bewundern, womit diese kleinern Gräber angelegt werden. Hier wird auch kein Zoll breit Raum mehr verstattet, als zum Begraben nöthig ist. In diesem engen Raume nun hat die Pariser Erfindsamkeit Mittel gefunden, nicht allein einen Grabstein oder eine Grabsäule zu errichten, sondern auch einen grünen Rasen oder ein Blumenbeet anzulegen, und dasselbe mit einem hölzernen oder eisernen Gitter zu umzäunen; in einigen befindet sich sogar eine kleine steinerne Bank. Manche dieser Blumenbeete und grünen Rasen werden mit außerordentlicher Sorgfalt unterhalten, und wenn man die Menge dieser Einzäunungen überblickt, so entsteht ein wahrlich angenehmes und beynahe buntes Gemälde. Theils besorgen die Freunde und Verwandten selbst das Ausschmücken und Unterhalten dieser Todtengärtchen, theils wird dasselbe einem eigens davon lebenden und an dem Gottesacker wohnenden Gärtner übertragen. Aber einige Plätzchen sind ganz verwildert, und man sieht es ihnen an, daß, seitdem die Stätte zur Beerdigung angekauft worden ist, sich Niemand weiter um dieselben bekümmert hat. Entweder haben die Verblichenen keine Familie hinterlassen, oder die Zurückgebliebenen haben bald das Andenken an dieselben aus dem Sinne entfernt.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 281.

Der Mond.

Räthsel.

Ein Städtchen, an des schönsten See's Brust
Geschmiegt, erglänzt mein Bild im Wasserspiegel;
Mein Haupt umgürten sanft geschwellte Hügel,
Und rings tönt freye, frische Lebenslust.
Schalmey'n der Hirten, frohe Winzerlieder,
Sie hallen an den grünen Bergen wider;
Der dunkelblaue Himmel glänzet rein,
Und Alpenlüfte wehen kühlend nieder.
Küß' ich das erst' und letzte Zeichen ein.
Dann setzet ihr als Mutter mich von Allen,
Die durch der Erde Nacht zum Lichte wallen. A.

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Dezember 1822.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist Alles, was ich vom Geschick erbitte.

Mathisson.

Horazen's Lob des Landlebens*).

Uebersezt von Dr. Nürnberger.

Wohl dem, der fern von Rom's Geschäften und Vergnügen,
Gleichwie's der brave Schlag der Alten that,
Ein Stier-Gespann, um sein ererbtes Feld zu pflügen,
Und Schulden nicht, noch böse Schuldner hat;
Dem nicht der Tuba Ruf zum blut'gen Schlachtgewühle,
Nicht Kaufmannsgeist auf wilde Meere zieht,
Der nicht Prozesse führt, und, voll von Selbstgefühle,
Die stolze Schwelle der Patrone flieht! —
Dafür vermählet er des Weinstocks schwanke Reben
Der Pappel, zum gedeiblichen Verein,
Haut faule Stöcke weg, und impft, zu neuem Leben,
Veredelte und fleiß'gre dafür ein;
Hört im begrünten Thal die frohen Heerden brüllen,
Ergözt den Blick an seiner reichen Flur,
Sieht mit dem Honig sich die ird'nen Krüge füllen,
Und freuet sich auf seine Lämmerschur.
Der Obstbaum beut im Herbst ihm seine güldne Krone
Von reifer Frucht, und wie behagt's ihm nicht,
Wenn selbstgepfropfte Birn', als wie zu Fleißes Lohne,
Wenn Aepfel er, und Purpurtrauben bricht!
Dann kann mit Opfern er, Priapus! dich bedenken,
Und dich, du Fluren-schüzender Silvan!
Die alte Eiche wird dafür ihm Schatten schenken,
Das schwell'nde Moos beut sich zum Kissen an;
Mit Rauschen laden ihn des Felsenstromes Wellen,
Mit Liebesgirr'n die Vögelchen im Hain,
Mit leisem Murmeln die krystall'nen Wiesen-Quellen
Zu leichtem Schlaf und süßen Träumen ein. —

Und schickt nun Donn'rer Zeus uns Winter-Sturm und Regen,
Geht's auf die Jagd, — gibt's Eber doch genug!
Ein munt'res Hunde-Heer treibt sie uns bald entgegen,
Und treibt sie bald in's aufgespannte Tuch.
Hier steht der Vogelheerd, und straft mit list'gen Schlingen,
Der nimmersatten Drossel Gierigkeit,
Kein flücht'ger Hase darf dem dichten Garn' entspringen,
Willkommen, Kranich, uns're Lüsternheit! —
O wer verzichtete da nicht auf Stadt-Vergnügen,
Verdor'nen Umgang, lose Buhlerey'n!
Ist's besser nicht im Arm der keuschen Gattin liegen,
Und froher Vater süßer Kinder seyn?
Ja! wär' ein solches Weib, ein brannes, mir beschieden,
Wie sie Apulias Hütten noch erzieh'n,
Das Abends ihres Manns, des hungrig-Arbeitsmüden,
Im Kinderkreis, am flammenden Kamin,
Voll treuer Sehnsucht harrt, mit nimmer ruh'nden Händen
Gemolk'ne Milch, und Brod zum Imbiß beut,
Stets selbst gewonnenen Wein, zum Mahles Schluß zu spenden,
Im Vorrath hat, und seiner Lust sich freu't:
So ließ, für den Genuß, ich gern ja Rhombus, Skaren,
Die Sturm aus Ost in uns're Meere jagt,
Ja, alle Austern des Lukrimer See's fahren,
Ob wohl mir's Herz im Leibe dabey lacht;
So sollte Jonia mir kein zartes Huhn mehr schicken,
Und keine fetten Hennen Afrika;
Lacht die Olive nur noch den bescheid'nen Blicken,
Ist nur Lapath, sind nur noch Malven da:
So kann der Landmann all' die Leckerey'n verachten,
Schon das reicht hin, und doch bleibt ihm gewiß,
Ein Lämmlein noch, am Fest des Terminus zu schlachten,
Und mancher Bock, den er dem Wolf entriß.

*) Als Probe einer, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung nächstens erscheinenden Uebersetzung sämmtlicher Oden des Horaz, von demselben Verfasser.

Wie schmeckt's nicht, wenn man durch die nied're Thür der Hütte
Indessen heim die Schaafe kommen sieht,
Gesenkten Haupts der Stier, mit langsam schwerem Schritte
Den umgekehrten Pflug nach Hause zieht,
Des Heerdes Flammen die Penaten lodernd grüßen,
Und seiner Wärme Herr und Knecht zugleich genießen! —

So klang mein ländlich Lied, — ich konnt' es kaum vollenden,
Zog all' sein Geld gleich Wuch'rer Aufius ein,
Gewiß es nun zum Kauf von Gütern anzuwenden? —
Nein! — gleich darauf es wieder auszuleih'n.

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Da man den Weg in diese Hauptstadt Jedigers und Kutschums, wo bereits Moskowische Beamte gewesen waren, schon genau kannte, so wünschte der wißbegierige Joann auch die entlegenern Gegenden kennen zu lernen, und schickte deßhalb 1567 zwey Hetmanns, Iwan Petrow und Burnasch Jalütschew, jenseits Sibir nach Süden zu, mit freundschaftlichen Briefen an die unbekannten Herrscher unbekannter Völker. Die Hetmanns kehrten glücklich zurück und überreichten dem Zar eine Beschreibung aller Länder vom Baikal bis zum Kaspischen Meere; sie waren in den Hordenlagern der Schwarzen oder Westlichen Mungalei, die unter verschiedenen Fürsten standen, und in den Städten der Oestlichen oder Gelben gewesen, wo eine Frau herrschte, und das Volk die Vortheile des Ackerbaus, der Viehzucht und des Handels benuzte. Nachdem Joanns Reisende Turkestan, die Bucharei, Kaschgar und Tibet dem Gerüchte nach erwähnen, so sagen sie in ihrem merkwürdigen Bericht, daß ein Brief der Mungalischen Zarinn ihnen die eisernen Thore der Chinesischen Mauer eröffnete, sie aber, nach ungehinderter Gelangung zum reichen, stark bevölkerten Pekin, den Kaiser nicht sehen konnten, da sie von dem Zar keine Geschenke an ihn hatten. Auf diese Weise lernten wir China kennen, und verdanken diese erste sichere Nachricht davon der seltenen Klugheit, dem Muth und der Ausdauer zweyer Kosaken, die alle Beschwerden, die Gefahren einer weiten Reise durch unbekannte Steppen, über Berge, und mitten durch die Hordenlager der Barbaren, welche vielleicht Marco Paolo, der berühmte Venetianische Reisende des dreyzehnten Jahrhunderts, nur zum Theil gesehen hat, zu überwinden wußten.

Aber noch war unsere Herrschaft jenseits der Felsenkette schwach und unzuverläßig. Die Sibirischen Tataren erkannten zwar Joann für ihren Oberherrn, bezahlten aber unordentlich ihren Tribut und beunruhigten durch häufige Einfälle Groß-Perm, wo Rußland aufhörte. Ueberhäuft mit wichtigen unaufhörlichen Kriegen, konnte der Zar weder seine Herrschaft über das entfernte Sibirien, noch die Ruhe unserer Besitzungen zwischen der Kama und Dwina begründen, denn hier hatten sich schon vor Alters Russen angesiedelt, die durch den natürlichen Ueberfluß des Bodens, durch die Wohlfeilheit aller Lebensbedürfnisse, die Vortheile des Tauschhandels mit den halbwilden benachbarten Völkern, vorzüglich in kostbarem Pelzwerk, hingelockt waren. In den dortigen Russischen Ansiedlern gehörten auch die Kaufleute Stroganow, Jakow und Grigorij Joannikijew oder Anikin, deren Vater durch Anlegung von Salzsiedereyen an der Wuitschegda sich bereichert hatte und (wenn der Erzählung der Ausländer zu glauben ist) zuerst den Handelsweg über das Ural-Gebirge entdeckte. Es heißt, daß diese Kaufleute von einem vornehmen getauften Mursa der Goldenen Horde, Namens Spiridon, abstammten, der die Russen mit den Rechentafeln bekannt machte; daß die von ihm beleidigten Tataren ihn in einem Gefecht gefangen nahmen, ihn marterten und hierauf zu Tode gehobelt haben sollen; daß der Sohn deßhalb Stroganow genannt ward, und dessen Enkel zur Befreyung des Großfürsten Wassilij des Dunklen, der im Kasanschen Hordenlager gefangen war, beytrug. Da Joann zweckmäßige Maßregeln zur Bezähmung Sibiriens zu ergreifen wünschte, so berief er die erwähnten Brüder Jakow und Grigorij, als kluge Leute, die alle Verhältnisse des nordöstlichen Rußlands kannten, zu sich, unterhielt sich mit ihnen, billigte ihre Gesinnungen und ertheilte ihnen Schenkungsbriefe über die wüsten Plätze die Kama hinunter vom Permschen Lande bis zum Sülwa-Flusse, und die Ufer der Tschussowa bis zu deren Quelle; erlaubte ihnen zur Sicherheit gegen die Sibirischen und Nogaischen Räuber Festungen zu erbauen, Feuergewehr zu haben, Kanoniere und Krieger auf eigene Kosten zu unterhalten, und alle Arten freyer Leute, Frohnbauern und Läuflinge ausgenommen, bey sich aufzunehmen, — sie unabhängig von den Permischen Statthaltern und Tiunen (Richtern) zu richten; die von Moskwa nach Sibirien, oder von daher nach Moskwa ziehenden Gesandten nicht zu führen und zu speisen, — Kolonien, Aecker, Salzsiedereyen anzulegen, — zwanzig Jahre lang zollfrey mit Salz und Fischen zu handeln, jedoch mit der Verpflichtung kein Bergwerk anzulegen, und falls sie eine Silber-, Kupfer- oder Zinngrube fänden, darüber unverzüglich dem Schatzmeister des Zars zuberichten. Die mit der Gnade des Zars zufriedenen, thätigen und reichen Stroganows, gründeten 1558 nahe bey der Mündung der Tschussowa das Städtchen Kankor, auf dem Vorgebirge Puisskorsk, wo das Kloster des gnadenvollen Erlösers gestanden hatte; 1564 erbauten sie die Festung Kergedan im Orlowschen Landstrich, 1568 und 1570 einige Ostrogs an den Ufern der Tschussowa und Sülwa, lockten viele Leute, Herumtreiber und Eigenthumlose an sich, der Thätigkeit reiche Früchte, der Kühnheit Beute versprechend; hatten ihr eigenes Heer, ihre Gerichtsbarkeit, gleich kleinen regie-

renden Fürsten, beschützten den Nord-Osten Rußlands und dämpften 1572 die Empörung der Tscheremissen, Ostjaken und Baschkiren, über deren vereinigte Heerhaufen sie einen bedeutenden Sieg davon trugen, und ihnen aufs neue den Eid der Treue für den Zar abnahmen. Nachdem diese eifrigen Vertheidiger des Permischen Landes, diese Ansiedler der Tschussowskischen Einöden, diese regierenden Kaufleute, die Grenzen des bewohnten Landes und Moskowischen Staates bis zur Felsenkette ausgedehnt hatten, ging ihr Streben auch weiter.

So lange Kutschjum nach der Eroberung Sibiriens noch die gewaltsamer Weise von ihm zum Muhammedanismus bekehrten Einwohner und die Nogaien, Freunde der Russen, fürchtete, suchte er Joanns Gunst, als er aber seine Macht über die Tobolskische Horde begründet, viele Steppen-Kirgisen zu sich gerufen, und seinen Sohn Alei mit der Tochter des Nogaischen Fürsten, Tin-Achmet, vermählt hatte, so erfüllte er seine Pflichten als Vasall nicht mehr, pflog heimliche Unterhandlungen mit den Tscheremissen, munterte dieses wilde Volk zur Empörung gegen den Fürsten von Moskwa auf, und verbot bey Todesstrafe den Ostjaken, Jugorzen und Wogulitschen, Rußland den alten Tribut zu entrichten. Beunruhigt durch das Gerücht von den Festungen der Stroganows, schickte Kutschjum im Juli 1573 seinen Neffen Mametkul ab, um über selbige Erkundigungen einzuziehen, und wo möglich alle unsere Anlagen in den Umgegenden der Kama zu zerstören. Mametkul erschien als Feind an der Spitze eines Heeres, tödtete einige uns treu gebliebene Ostjaken, nahm ihre Weiber und Kinder, nebst dem Moskowischen Gesandten Tret jak Tschebukow, der zur Kirgis-Kaissalskischen Horde reisete, gefangen; als er aber erfuhr, daß in den Tschussowskischen Städtchen Bewaffnete und Kanonen genug wären, eilte er zurück. Die Stroganows wagten es nicht ohne Zarischen Befehl den Räuber zu verfolgen: sie sezten Joann davon in Kenntniß und baten um einen Ukas, im Sibirischen Lande Festungen erbauen zu dürfen, um Kutschjum in seinem eigenen Gebiete in die Enge zu treiben, und für immer die Sicherheit unserer Ländereyen zu begründen. Sie forderten weder Truppen, noch Waffen, noch Geld, sie forderten einzig einen Schenkungsbrief auf ein feindliches Land — und erhielten ihn. Am 30. Mai 1574 ertheilte ihnen Joann diesen Brief, in welchem es heißt, daß Jakow und Grigorij Stroganow sich an den Ufern des Tobol festsetzen und mit dem verrätherischen Kutschjum Krieg führen dürfen, um die ursprünglichen Jugorischen Einwohner, unsere Vasallen, von dessen Joche zu befreyen; zur Belohnung ihrer guten Dienste ward ihnen erlaubt, nicht nur Eisen, sondern auch Kupfer, Zinn, Bley und Schwefel zur Probe zu verarbeiten, bis zu einer gewissen Zeit, und ferner zollfrey mit Bucharen und Kirgisen Handel zu treiben. — Folglich hatten die Stroganows das gesetzliche Recht mit Feuer und Schwert über die Felsenkette zu ziehen, aber ihre Kräfte mochten vielleicht ihrem Eifer für eine so wichtige Unternehmung nicht entsprechen. Sechs Jahre verstrichen, und in dieser Zeit starben Jakow und Grigorij, Reichthum, Klugheit und Thätigkeit auf ihren jüngsten Bruder Semen vererbend, der, nebst seinen Neffen, Maxim Jakowlew und Nikita Grigorjew, ihren rühmlichen Vorsatz glücklich ausführte, wodurch ihm anfangs zwar Joanns Zorn ward, sein und Rußlands Dank aber später.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sitten der Coolin-Brahminen*).

Eine angesehene Familie in einem gewissen Dorfe hatte eine sehr schöne Tochter, die von ihrer Kindheit an bey ihrem mütterlichen Oheim lebte. Als sie mannbar geworden, kam ihr Vater zu dem Oheim und sagte: „O mein Herr, wir sind Söhne des Coolin, und als solche verheirathen wir nie unsere Kinder auf unsere eigene Kosten, sondern nehmen des Schwiegervaters Reichthümer als die unsrigen: mit dieser Betrachtung thue wie dir gut dünkt.“ Nachdem er diese Worte geredet, kehrte er nach seinem eigenen Hause zurück. Dieser Mann (sein Schwager) war in engem Freundschaftsbund mit dem Mundole des Orts, (weßwegen er von den Bewohnern sehr geachtet ward,) fragte diesen um seinen Rath. Der Mundole sagte: „Sie ist nicht mehr ein Kind, sondern hat das mannbare Alter erreicht; deßwegen verheirathe sie sobald du kannst, laß dich aber in keine große Unkosten ein.“ Da der Oheim nachher fand, daß er sie einem jungen Manne von guter Familie nicht geben konnte, ohne sich große Unkosten aufzubürden, eine Sache, womit, wie er wußte, der Vater der Braut nichts zu schaffen haben wollte (wie er vorher deutlich zu verstehen gegeben), so fiel seine Wahl auf einen alten hinfälligen Kerl, und diesem gab sie ihr mitleidiger Vater mit einigen wenigen Gegenständen als Morgengabe. Nachdem dieser neue Schwiegersohn einen oder zwey Tage lang im Hause des Oheims geblieben war, hielt er es für rathsam zu gehen und am Ufer des Ganges zu wohnen, da sein Ende sich nahete; und er blieb nicht lange dort, denn nach 29 Tagen gab er den Geist auf. Diese Nachricht beunruhigte sehr die Gemüther der neuen Verwandten: sie ließen das neuverheirathete Mädchen mit diesem traurigen Umstande unbekannt bleiben, und sich so benehmen, als sey sie nicht eine Wittwe geworden, und nach ungefähr einem Jahre sagten sie, ihr Gatte sey davon gelaufen. Da sie nun verzweifelte, denselben wieder zu sehen, so fing sie an nach einem Liebhaber zu schmachten, und als sie kurz darauf in ihres Vaters Haus kam, und dort eine Anzahl Pilger sah, welche nach dem Ganges wallfahrteten um sich zu baden, so schloß sie sich mit Einwilligung ihrer Eltern an dieselben an. Statt nach Hause zurückzukehren, hielt sie sich im Hause eines Boistundy verborgen, und da der Thannadar des Orts mit allen Umständen bekannt gemacht worden, so ließ er die Frau holen, verwies ihr ihr gegenwärtiges Betragen, und befahl ihr, zu ihrer Familie zurückzukehren. Aber es war vergebens: denn sie kehrte in das Haus desselben Boi-

*) Aus dem Sungsaud Canoudy, einer seit Kurzem in Calcutta erscheinenden Zeitschrift in bengalischer Sprache.

stunde zurück. Zulezt gelang es einem verschmizten Brahminen, sie an einen andern Brahminen von vornehmer Kaste zu verheirathen, von dem er 300 Rupies empfing. Tags darauf, als alle diese Umstände bekannt wurden, haben ihres Gatten Verwandte endlich beschlossen, sie zu scheiden, wozu aber das Mädchen noch nicht seine Einwilligung gegeben hat. Der Name und der Wohnort dieser Personen bedürfen nicht erwähnt zu werden, da sie das Publikum leicht kennen mag. Der Erfolg soll nachher bekannt gemacht werden. Die einzige Ursache, warum dieses jezt bekannt gemacht wird, ist, um Eltern zu warnen, wenn sie ihre Töchter verheirathen. In dem gegenwärtigen Fall scheinen die Eltern sehr hartherzig zu seyn, indem sie eine vollkommene Schönheit dem Alter und der Häßlichkeit, auf dem Punkt des Todes, gegeben haben, wovon die Folge war, daß die Tochter so gehandelt, wie oben beschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Nov.

(Beschluß.)

Ich erinnere mich bey Gelegenheit dieser Grabmäler einer Anekdote, die Millin sehr lustig zu erzählen wußte. Er sah auf einer seiner Reisen ein prächtig angelegtes, aber nur zur Hälfte vollendetes Denkmal, mit der Inschrift: „Ein untröstlicher Gatte" u. s. w. Aber warum, frug er, ist denn dieses schöne Denkmal nicht beendigt worden. O, antwortete man ihm, der Herr Baron hat sich wieder verheirathet, und wegen den Kosten mit dem Unternehmer einen Prozes angefangen. Halb zufällig, halb absichtlich, befinden sich auf dem Gottesacker La Chaise die Gräber geistesverwandter Menschen zum Theil gruppenweise zusammen; so gibt es eine Gegend, wo fast lauter Marschälle und Hauptoffiziere der ehemaligen großen Armee begraben liegen; anderswo erblickt man viele Schriftstellernamen, und eine Art von Poëts corner oder Dichterwinkel, wie in Westminster, und mehrere Personen haben in ihrem lezten Willen den Wunsch geäußert, in dieser oder jener Gegend beerdigt zu werden. Man hat mir in dieser Hinsicht eine erst vor acht Tagen ereignete Thatsache erzählt. Der Herzog von Escars, welcher Großhofmeister gewesen war, wurde vor sechs Wochen auf diesem Gottesacker beerdigt; allein da man sich um die Begräbnißstelle nicht sehr umgesehen hatte, so fand sich, daß er neben einer Person aus der Familie eines Generals der Bonaparte'schen Armee war gelegt worden. Einen altadelichen Royalisten neben einen neu aufgekommenen Bonapartisten zu legen, was für ein gräuliches Versehen! Konnte die Familie des Grafen v. Escars so etwas dulden? Vor acht Tagen wurde der Leichnam also wieder ausgegraben, und vermuthlich, um diesmal nicht wieder ein ähnliches Versehen zu begehen, trug man ihn auf einen kleinen Leichenacker, den sich die hochadelichen Ultras in der St. Antoine-Vorstadt scheinen vorbehalten zu haben, damit sie nicht mit Parvenus und dergleichen Gesindel selbst nach dem Tode in Berührung gerathen. Da nun Liberale und Ultras in Paris Alles für sich insbesondere haben, so würde dann mit der Zeit aus dem Gottesacker La Chaise die Ruhestätte der Liberalen, und aus dem andern die lezte Wohnung der Ultras werden. Uebrigens wird erstere mit jedem Jahre merkwürdiger: in Zeit von fünfzig Jahren muß eine wahre Nekropolis oder Todtenstadt hier entstehen, wegen der vielen Gebäude, die hier errichtet werden, und zwar mit einer solchen Festigkeit und Dauerhaftigkeit, daß sie, wenn keine gewaltsame Begebenheit sie zerstört, ein Jahrtausend aufrecht stehen können. Wie manche arme Bewohner Frankreichs würden sich glücklich schäzen, wenn sie zu ihrem lebenslänglichen Aufenthalte solche geräumige und bequeme Wohnungen besäßen, wie hier von den Reichen den Todten errichtet werden!

Dg.

Aus Italien.

(Fortsezung.)

In seiner neuerlich im Druck erschienenen Abhandlung über die Hyblaischen Hügel in Sizilien nimmt der Dottor Brocchi keinen Anstand, das berühmte honigbringende Hybla des Alterthums unter drey Orten, die also benennt werden, in die Gegend zwischen Syrakus und Agosta zu versezen. Was ihn bewegt, dieser Meinung beyzupflichten, ist der ganz vortreffliche Honig, den die Bienen jener Hügel fortwährend verarbeiten, und der Umstand, daß eine ganz nahe bey jenem Hügellande gelegene Gegend den Namen Melilli führt. In überschwenglicher Menge erzeugt das dortige Erdreich den von den Alten so hochgepriesenen, den Hauptstoff zu dem Hyblaischen Honig liefernden, Thymian (Satureja capitata). Namentlich ist dieser, die Nähe der Seeküste vor andern Boden liebende, Strauch in der Ebene, die der Alabis bewässert, und an den Abhängen der nahe gelegenen Hügel, bey weitem die vorherrschende Pflanze. Es ist aber das Hügelland von Hybla eine, gleich einem Bergarathe zusammenhängende, in einer Linie von acht bis neun, und wenn man die Strecke von Melilli bis Avola mit dazu nehmen will, von wohl zwanzig Meilen, mit dem Meerufer zwischen Syrakus und Agosta parallel laufende, Reihe von Anhöhen. Ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen den beyden genannten Städten erhebt sich an den Hügelabhängen die kleine Ortschaft Melilli. Am Fuß derselben Anhöhen entspringen zwey Gewässer, der Alabis, heut zu Tage Cantara genannt, und die Quelle von San Gusmano, die sich beyde, sammt dem ebenfalls in der Nähe vorüber fließenden Marcellino, in den Meerbusen von Agosta münden. Dem Beschauer von dem Meerufer her bieten die Hyblaischen Hügel von Melilli keineswegs jenen heitern und lachenden Anblick dar, den sich, in Folge dichterischer Lobpreisungen, die Phantasie von denselben zu bilden pflegt. Man denkt sich liebliche, von reizenden Gebüschen überschattete, Abhänge, Thalgründe, bekleidet mit frischem und üppigem Grün, kleine Wiesen, mit blühenden Gesträuchen umkränzt, und sprudelnde Bäche. Allein diese Schönheiten gehören den weniger südlichen Gegenden an, wo die Natur geregelter und in bescheidenerer Pracht eine einfache Eleganz in ihren Landschaften ganz besonders zu lieben scheint, und, vor allem andern auf Harmonie und Uebereinstimmung bedacht, eine gewisse Ruhe über die ganze Scene verbreitet. Phantasiefeuer und Stolzer malt sie in den heißen Himmelsstrichen mit kühnern und frevern Zügen, und läßt auf der Oberfläche derselben Erde, die sie mit Blumen und Kräutern verschönert, Spuren von Wildheit und Raubigkeit zwischen durch sichtbar werden. Gerade diesen Charakter tragen auch die Hyblaischen Hügel an sich. Indeß Gebüsche von immergrünen Steineichen auf der Syrakuser Seite die Abhänge derselben bekleiden, erscheinen sie von der Seite von Melilli und Agosta als nackte und dürre Felsen, und von ihrem Fuße dehnt sich, bis an das Ufer des Meeres, ein auf- und absteigendes, steiniges, nur wenig fruchtbares Erdreich. Aber diesen Hügeln und Felsen entblühen aromatische Pflanzen, die mit balsamischen Düften die Luft erfüllen, und zumal zur Sommerszeit unzählige glänzende Farben zur Schau legen. In dieser Jahrszeit steht die Myrthe in der vollsten Blüthe; der wilde Granatbaum (Punica granatum) prangt mit seinen purpurnen Kelchen; der Oleander (Nerium Oleander), diese Zierde unserer Gärten, erhebt sich mit rosenfarbenen Blüthenbüschen über die niedrigern Sträuche. Indeß in überschwenglicher Menge der Thymian ringsum das Erdreich bekleidet, und vermittelst seiner geruchreichen Blüthen den Bienen von Melilli mit Nektarsaft versorgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 96.

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. Dezember 1822.

Wie Manches wird durch seine Zeit gezeitigt,
Zu ächtem Preis und zur Vollkommenheit.

Shakespear, im Kaufmann von Venedig.

Der Verlobungsring. *)

(Eine wahre Geschichte. Aus dem Russischen.)

Sieh! da fährt jemand im offenen Schlitten mit drey Pferden zu uns ins Dorf, rief die Majorin, die zufällig zum Fenster hinaus sah.

Ihr Mann, der verabschiedete Secund-Major Sfundukow, an den dieser Ausruf gerichtet war, erhob sich langsam vom eichenen Sopha mit Adlerfüßen, in deren Krallen Kugeln angebracht waren, trat zum andern Fenster und entgegnete bekräftigend:

Im Schlitten sitzen zwey Personen. Der eine hat einen Hut mit einer weißen Feder. — Wer mag das wohl seyn? fragte seine Gattin.

Wer anders, als unser Nachbar Chabarow mit seinem Sohne. Ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, daß gestern auf der Jagd ihr Verwalter mir begegnete und erzählte, daß sein junger Herr auf Urlaub angekommen sey.

Geh doch, und sorge für ein Frühstück, sage auch unserer Tochter, daß sie sich sorgsam kleide und vergiß auch nicht, dich selbst in Staat zu werfen.

Mütterchen ging, und ordnete alles mit ämsiger Geschäftigkeit, der Major rief den Bedienten und ließ sich seinen Uniform-Ueberrock, die sorgsam bewahrte Erinnerung früherer Kriegsdienste, geben. Sfundukow hatte unter Elisabeth gedient, und lebte nun seit fünfzehn Jahren im Abschiede.

Während sie sich ankleiden, und man den Gästen das Thor öffnet, welches damals, sogar in den Städten, Tag und Nacht verschlossen war, gewinne ich Zeit meinen Lesern zu sagen, daß Sfundukow ein im Gouvernement Wladimir ansässiger Edelmann war, und eine schöne Tochter hatte. — Sie war weiß und roth, von königlichem Wuchs, und die Eltern waren — wohl zu bemerken — reich. Glafira konnte schon für eine Braut gelten; es bewarben sich auch manche Freyer um sie, aber wäre es wohl passend gewesen, sie einem Manne zu geben, der vielleicht nur einige fünfzig Bauern hatte? Darin bestand leider die Schwäche der Eltern, ihrer Tochter einen reichen Bräutigam zu suchen.

*) Aus der St. Petersburger Zeitschrift Nr. 13. 1822. Diese Zeitschrift ist eigentlich ein Wochenblatt, von dem drey bis drittehalb Bogen alle Sonnabende ausgegeben werden. Seine Absicht ist, laut dem Vorwort, das Ausland mit der russischen Literatur bekannt zu machen, aber der im ersten Heft mitgetheilte Plan, so wie sein bisheriger Inhalt, beweist, daß sie dem deutschrussischen Unterthan eben sowol auch ausländische Literatur-Kenntnisse zuführen soll. Einige zwanzig Hefte, die wir vor uns liegen haben, thun dar, daß der Herausgeber, der sich August Oldecop unterschreibt, seine Aufgabe bisher mit Glück und Umsicht gelöst hat; was er aus ausländischen Sprachen aufnahm — ist wohlgewählt, uns flößt aber, was er uns von der russischen Literatur bekannt macht, das größere Interesse ein, und unsere Erwartung wird nicht hintergangen: Hr. Oldecop gibt uns einige sehr schätzbare, die Kunde des östlichen und nordöstlichen Rußlands betreffende, Artikel, von denen wir, um der Zeitschrift Freunde in unserm Vaterlande zu verschaffen, einen oder den andern mittheilen werden. Obige Erzählung scheint uns, ihrer nationellen Sittenschilderung wegen, einen Platz im Morgenblatt zu verdienen. D. R.

Wir wollen nur vorläufig sagen, daß der junge Chabarow nach dem Tode seines Vaters gegen fünfhundert Bauern erbte und dann läßt sich die Ursache wohl errathen, warum der Major seiner Gattin rieth, die Tochter zu schmücken. Uebrigens bedurfte die Majorin, als sorgsame Mutter, eines solchen Rathes nicht.

Die Gäste traten herein. Nach den ersten Begrüßungen liebkoste der alte Sfundukow den Offizier, nannte ihn einen braven Jungen, lobte seine Dragoner-Uniform, forschte nach den nähern Umständen der Schlacht am Kagul, fragte nach dem Feldmarschall Rumjanzow, nach Weismann, und freute sich sehr über die Nachricht, daß Hoffnung zum Frieden wäre, denn er befürchtete eine neue Rekrutirung. Der junge Mann unterließ nicht mit seinem Muthe zu prahlen, und antwortete auf alle Fragen mit großer Genauigkeit, als aber die Majorin mit ihrer Tochter hereintrat — wurde er sichtbar verwirrt, seine Erzählungen wurden unverständlich, er verwechselte die Namen der damaligen Generale: Baur nannte er Bruce, Plemjannikow hieß bey ihm Potemkin, und an allem dem war nichts anders Schuld, als Glasirens Anblick.

Ueber Tische sprach er mit ihr von ihren ländlichen Beschäftigungen — und verrieth dabey seinen Leichtsinn. Das schüchterne Mädchen erröthete, wenn gleich nicht bey jedem Worte, denn sie war schon einige Male in Wladimir bey festlichen Kränzchen*) gewesen und hatte im vorigen Winter einen ganzen Monat in Moskwa zugebracht.

Beym Abschiede bat Chabarow die Familie Sfundukow auf den andern Tag zu sich zu Mittag.

„Das wäre ein Bräutigam für unsere Glasira!" sagte der Major zu seiner Gattin, nachdem er seine Gäste begleitet hatte, „ist er gleich noch etwas ungehobelt, wie man zu sagen pflegt, so ist er doch jung und reich."

„Ich bin deiner Meinung, Väterchen; allein mir thut es doch noch immer um den armen Rudrin Leid. Er hängt mit ganzer Seele an unserer Tochter; er ist freylich nicht reich, allein so klug, so bescheiden und so gottesfürchtig."

„Ei! haben wir sie ihm denn nicht rund abgeschlagen und zugleich unser Haus verboten! Was hast du für einfältige Gedanken?"

„Nun, du wirst auch gleich böse. Ich meinte nur so, übrigens gilt dein väterlicher Wille. Ich selbst werde mich herzlich freuen, wenn meine Glasira als reiche Frau glänzen wird."

Rudrin — ebenfalls Sfundukow's Nachbar — ein früh verwaisteter Jüngling von ungefähr fünf und zwanzig Jahren und Erbherr von eben so viel Bauern, war wirklich so, wie die Majorin ihn schilderte. Er hatte sogar zufällig einige Bildung in dem Hause eines Großen erhalten, gefiel aber der Frau v. Sfundukow vorzüglich deßhalb, weil er das Leben der Heiligen aus den Legenden zusammenhängend zu erzählen wußte und an Feyertägen nie eine Frühmesse versäumte.

Schon über ein Jahr liebte Rudrin Fräulein Sfundukow und als er sich vornahm, ihr seine Hand anzutragen, dachte er wenig an ihre Aussteuer. Ihn fesselten des Mädchens Schönheit und Liebenswürdigkeit. Was Glasiren betrifft, so schien ihr der junge Mann nicht zuwider, sie fand Vergnügen mit ihm zusammen zu seyn, sich mit ihm zu unterhalten und zu hören, wie er auf der liegenden Harfe alte Lieder spielte; allein sie fühlte keine besondere Zuneigung zu ihm, nahm also auch deßhalb die ihm ertheilte abschlägige Antwort ziemlich ruhig auf.

Allein dieser unangenehme Vorfall unterbrach Rudrins Verbindung mit dem Sfundukowschen Hause nicht ganz. Die Wärterin der schönen Glasira war ihm mit ganzer Seele zugethan, theils aus Mitleiden, theils auch wohl deßhalb, weil er sie beschenkte, so viel seine Mittel es ihm erlaubten. Sie gab ihm oft Nachricht von ihrer Gebieterin und erinnerte diese zuweilen an ihn.

Zwey Wochen nach der Ankunft des jungen Chabarow erfuhr Rudrin durch die Wärterin, daß Glasira Braut sey. Obgleich der unglückliche Liebhaber auch schon früher nichts mehr zu hoffen hatte, so betrübte ihn dennoch diese Nachricht außerordentlich. Er weinte, trauerte und ward schwermüthig.

So begann und endigte sich die glückliche Werbung Chabarows. Gleich bey der ersten Zusammenkunft gefiel ihm Glasira, nachdem sie sich einigemale gesehn, verliebte er sich in sie und sagte dieses seinem Vater; dieser fuhr zu Sfundukows, die Alten sprachen darüber, gaben sich den Handschlag — und die Sache war abgemacht. Mit Glasiren wurde darüber nicht viel überlegt: in jenen glücklichen Zeiten entschied allein der Eltern Wille über das Schicksal der Tochter.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In den Gouvernements-Städten hatte man wohl vor der Einführung der Statthalterschaften keine Begriffe von dem, was ein Ball sey. Deren Stelle vertraten damals die sogenannten Kränzchen.

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Wir haben bereits von dem Ursprunge, dem guten und üblen Rufe, der Treue und Untreue der Donschen Kosaken gesprochen, die bald als rechtliche Krieger Rußlands, bald als Empörer, die das Vaterland nicht mehr für Russen erkannte, auftraten. Joanns zornige Aeußerungen über diese Zügellosigkeit in seinen Briefen an die Sultane und Chane Tauriens, waren Wahrheit: denn die Kosaken, die

zu Zeiten wirklich Kaufleute und sogar Asiatische Gesandte auf ihrem Wege nach Moskwa tödteten, und selbst die Kasse des Zars beraubten, zogen sich einige Male die Acht zu; öfters wurden Truppenkorps an den Don und die Wolga geschickt, um diese Räuber zu vertilgen; so nahm 1577 der Stolnik (Truchseß) Iwan Murasckkin, an der Spitze eines starken Heerhaufens, mehrere derselben gefangen und ließ sie hinrichten; andere aber ließen sich nicht zur Ruhe bringen; auf eine Zeitlang zogen sie sich in die Steppen zurück, erschienen aufs neue und verübten Gräuelthaten auf allen Landstraßen, bey allen Ueberfahrten; durch raschen Ueberfall eroberten sie sogar die Nogaiische Hauptstadt, Sfaraitschik, ließen daselbst keinen Stein auf dem andern, und gingen mit großer Beute davon, denn sogar die Gräber hatten sie geöffnet und die Todten geplündert. Zu den empörerischen Hetmanns an der Wolga gehörten damals: Jermak (Hermann) Timofejew, Iwan Kolzo, vom Zar zum Tode verurtheilt, Jakow Michailow, Nikita Pan, Matwjei Meschtscherjak, bekannt durch seltene Kühnheit. Als die klugen Stroganows erfuhren, wie diese Männer durch ihren Uebermuth nicht nur friedliche Reisende, sondern auch alle benachbarten Hordenlager der Nomaden in Schrecken sezten, boten sie diesen fünf Wagehälsen ehrlichen Dienst an, schickten ihnen Geschenke und schrieben ihnen am 6. April 1579 einen höflichen Brief, sie ermahnend, ihr, Christlicher Helden so unwürdiges, Handwerk niederzulegen, nicht mehr Räuber zu seyn, sondern Krieger des Weißen Zars, ehrenvolle Gefahren zu suchen, sich mit Gott und Rußland auszusöhnen; sie sagten: „wir haben Festungen und Land, aber wenig Mannschaft, „kommt zu uns, um Groß-Perm und die östliche Grenze „der Christenheit zu vertheidigen." Jermak und seine Gefährten vergessen, wie erzählt wird, Thränen der Rührung: der Gedanke, durch rechtliche Thaten, durch dem Staate geleistete Dienste von der Acht befreyt zu werden, und den Namen kühner Räuber gegen den muthiger Krieger fürs Vaterland zu vertauschen, rührte ihre rohen, für Gewissensvorwürfe noch empfänglichen Herzen. Sie erhoben ihre Fahne am Ufer der Wolga: beriefen den Heerbann, sammelten 540 muthige Streiter und kamen am 21. Juni zu den Stroganows — „mit Freuden und zur Freude," — sagt der Annalist: „was die Einen wollten, was die „Andern versprachen, wurde erfüllt: die Hetmanns wurde „eine Brustwehr Christlichen Landes; die Ungläubigen er„bebten; wo jene erschienen fielen diese." Wirklich schlugen am 22. Juli 1581 die treuen Kosaken den Mursa Begalij aufs Haupt, der sich erkühnt mit 700 Wogulitschen und Ostjaken die Ansiedelungen an der Sfülwa und Tschussowa zu plündern. Er ward gefangen, und die Wogulitschen zum Frieden gezwungen. Dieser Sieg war der Anfang wichtigerer Unternehmungen.

Als die Stroganows die Donschen Hetmanns zu sich beriefen, beabsichtigten sie nicht allein die Vertheidigung ihrer Städte. Als sie die Tapferkeit und Treue der Kosaken erkundet, und die Klugheit, die ausgezeichnete Kühnheit und Entschlossenheit ihres Oberanführers Jermak Timofejew, von unbekanntem Geschlecht, aber großem Geiste, wie es in den Annalen heißt, erforscht hatten, bildeten sie noch ein besonderes Heer aus Russischen Tataren, Litthauern und Deutschen, die sie von den Nogaien losgekauft hatten, (denn diese kämpften in Joanns Heeren, und kehrten gewöhnlich mit Kriegsgefangenen in ihre Hordenlager zurück). Nachdem die Stroganows auch für Waffen und alle nöthigen Vorräthe gesorgt hatten, verkündeten sie den Feldzug; Jermak ward Heerführer, Sibirien das Ziel. Der Kämpfer, von Eifer und Frohsinn beseelt, waren 840 an der Zahl: der suchte Ehre, jener Beute; die Donschen Krieger hofften die Gnade des Zars zu erwerben, die Deutschen und Litthauischen Kriegsgefangenen Freyheit: Sibirien dünkte ihnen der Weg ins geliebte Vaterland! Der Anführer ordnete das Heer, außer den Hetmanns erwählte er Jessauls, Hundert- und Funfzigmänner: der nächste nach ihm war der unerschrockne Iwan Kolzo. Nachdem die Fahrzeuge mit Mund- und Kriegsvorrath, mit leichten Kanonen und sieben Spannen langen Feuerröhren beladen waren, nachdem man Führer, Dolmetscher und Priester gesammelt, ward ein feyerlicher Gottesdienst gehalten. Hierauf vernahm Jermak der Stroganows lezten Befehl: „zieh't hin in Frieden, reinige das „Sibirische Land und vertreibe den gottlosen Sultan Kutsch„jum." Der Feldherr gelobte Muth und Keuschheit, und segelte beym Schalle der Kriegstrompeten am 1. September 1581 die Tschussowa hinauf zum Uralgebirge, auf die Bahn des Ruhmes, ohne irgend eine Theilnahme, ja selbst ohne Wissen des Zars. Die Stroganows glaubten, daß sie, bey dem ihnen ertheilten Schenkungsbriefe auf die Gegenden jenseits der Felsenkette, nicht nöthig hätten, einen neuen Zarischen Ukas für ihre große Unternehmung zu fordern. Nicht also dachte Joann, wie wir sehen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. October.

Die Abwesenheit des Monarchen und des Fürsten Staatskanzlers, nebst einem Theil des Hofes und mehrern hohen Staatsbeamten, hat das gesellige Leben in den ersten Zirkeln etwas vermindert. Die schöne Welt fand hingegen in diesem und dem vorigen Monat reichlichen Stoff zur Unterhaltung an der akademischen Kunstausstellung, die noch bis zum 3. November dauert. Die Säle des Akademie-Gebäudes, woselbst sie aufgestellt ist, sind besonders um Mittag gedrängt voll, und außer den Kunstgegenständen gab es dort sehr viele Kleider-pracht, schöne Strauß-Hüte, neue Moden u. s. w. zu sehen, vorzüglich auch unter dem Kunstsinn manchen Zuschauer und manche Schauerin herbeyzog. In einem öffentlichen Blatt empfiehlt sich ein ironischer Kritikus mit bereits fertigen Recensionen über die Kunstausstellung, wobey er für die lobenden den Preis auf fünf Silbergroschen für

den Bogen festsetzt, für die groben aber das Doppelte verlangte, weil er, um diese zu schreiben, genöthigt sey, die zu kritisirenden Kunstgegenstände selbst ins Auge zu fassen.

Die National-Ausstellung preußischer Fabrikate wurde am 13. Oktober geschlossen. Die Einnahme für Entree-Karten betrug 1800 Thaler, woraus Stipendien von 200 Thalern auf ein Jahr für die Ausbildung der Zöglinge aus den Provinzen im hiesigen Gewerb-Institute geschaffen werden. — Die Winter-Vorlesungen sind bereits angegangen, oder werden in den ersten Tagen des künftigen Monats angehen. Professor Hermbstädt und Professor Accum, der bekannte Londoner Chemiker, lesen über theoretische und angewandte Chemie. Dr. Franz Horn wird diesen Winter vaterländische Geschichte vortragen. Professor Bode setzt seine astronomischen Vorlesungen fort; dieser würdige Gelehrte, der am 1. Juli dieses Jahres sein Dienst-Jubiläum feyerte, beging am 23. Oktober, bey Erscheinung des fünfzigsten Bandes seines astronomischen Jahrbuchs, auch sein Jubiläum als Schriftsteller mit einem festlichen Mahl. Die Minister und die höchsten Staatsbeamten waren dabey anwesend. Die Tafel schmückte eine silberne Himmelskugel zwölf Zoll im Durchschnitt, worauf das Bode'sche Sternbild: „Friedrichs-Ehre," und die vornehmsten Himmelskreise zu sehen waren; dem Erfindungsgeiste der Silberarbeiter Gebrüder Gericke verdankt man dieses Kunstwerk.

Außer einigen öffentlichen Kirchenmusiken gibt es hier auch wieder häufige Konzerte. Hr. und Mad. Boucher gaben bey ihrer Durchreise ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, das aus Vorliebe für dieß Künstler-Paar, welches sich hier allgemein Achtung und Liebe erworben hat, sehr zahlreich besucht wurde. Am 24. Oktober, zur Nachfeyer des Geburtstages des Kronprinzen, ward ebenfalls ein großes Konzert zum Besten der Waisen des Friedrichs-Stifts gegeben. Die Neigung der Berliner zur Wohlthätigkeit scheint auch sympathetisch auf fremde durchreisende Künstler zu wirken. Hr. v. Dinter, ein Besitzer anatomischer Wachs-Präparate, die von Fontana in Florenz verfertigt seyn sollen, hat zwey Tage das Entree-Geld seiner Bude den 380 armen Kindern in der Wadzeck'schen Anstalt überlassen.

Die Erwartung ist gespannt auf die Erscheinung von zwey neuen Zeitschriften: nämlich der Hekate, im Geist Kotzebue's redigirt vom Hofrath Müllner, und auf ein periodisches Blatt über Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung, vorzüglich des Mittelalters, vom Professor Max Schottky zu Posen, der durch seine großen archivalischen Kenntnisse, und durch den bey seinem in mehrjährigen Forschungen im östreichischen Kaiserstaat ausdauernden Fleiß, mit Recht ein günstiges Vorurtheil für seine Unternehmung erregt.

Auf unserer Bühne erschien ein neues Trauerspiel von Julius v. Voß: „die Grabrosen," fand aber wenig Beyfall. Die Kritik nannte es scherzend ein juristisches Trauerspiel, indem jede Parthey die Begebenheiten gleichsam plaidirend erzählt, wodurch freylich die Geduld der Zuhörer auf die Probe gestellt werden muß; überhaupt ist wegen der häufigen, beynahe gleichzeitigen Reisen unserer bedeutendsten Bühnenmitglieder wegen Besetzung der Rollen manche Schwierigkeit entstanden, die indessen während des General-Intendanten Abwesenheit der umsichtige Regisseur Hofrath Esperstädt möglichst gut gelöst hat. Hier hieß es nicht, wie sonst: Les absens, sondern: Les présens ont tort! Diese mußten sich einem vermehrten Rollenwechsel unterziehen, indem der seltene Fall eintrat, daß wirklich vierzehn Mitglieder abwesend waren, unter diesen Hr. Devrient, den eine bedeutende Krankheit in Hannover festhält. „Das Geschenk des Fürsten," nach dem Französischen des Freyherrn v. Thumb, wurde in diesem Monat dreymal gegeben. Die Fabel des Stücks ist verbraucht und nicht mehr zeitgemäß, doch fand man sie gut bearbeitet und durch unterhaltende Scenen belebt. Das Ballet: „Der ländliche Morgen," fand auch vielen Beyfall.

Die der großen Residenz würdigen Bauten schreiten rasch vorwärts; allein in diesem Jahre sind drey neue Brücken hier errichtet, wodurch der Verkehr der verschiedenen durch die Spree arme getheilten Stadttheile sehr erleichtert wird. Durch die über den Packhof eröffnete neue Straße ist eine schöne Aussicht auf den Lustgarten und die Börse gewonnen. Die Kommunikations-Brücken sind von Privat-Unternehmern auf Aktien ausgeführt, die sich bey dem vom Gouvernement auf eine lange Reihe von Jahren bewilligten Brückenzoll gut verzinsen. Die Brücke unfern des Alexander-Platzes bringt täglich an 12 Thaler ein.

Die von dem Hrn. General Minutoli zu Lande transportirten Alterthümer sind hier auf dem Lustschloß Monbijou aufgestellt, es befinden sich mehrere Mumien darunter, die in dreyfachen Särgen liegen, zwey von ihnen sind in ein Gewand von Schmelz gehüllt, auf Fäden von Byssus gereiht. Viele Thiermumien findet man ebenfalls unter diesen Merkwürdigkeiten, auch einige Gefäße in der Gegend des alten hunderthorigen Thebens und den Nilgegenden ausgegraben, in denen sich noch Fruchtkörner, ähnlich unserm Weizen, befanden; viele Scarabeen, Götzenbilder von Granit u. dergl. fesseln den Blick unter diesen merkwürdigen Trümmern der egyptischen Vorwelt.

C.

Rom, den 16. Nov.

Wir besitzen seit acht Tagen Se. Maj. den König von Preußen in Begleitung zweyer seiner Prinzen und eines zahlreichen Gefolges hier. Die Römer waren ganz ausnehmend begierig auf ihn, und er hat durch sein tüchtiges, schlichtes Wesen, durch die Entfernung von Zwang und Prunk, die Römer ungleich mehr gewonnen, als man glauben sollte, da hier sonst Alles auf Schein und Darstellung gerichtet ist. Seit Napoleons Zeiten weiß man selbst hier kriegerische Tugend zu schätzen.

Unsere Theater sind zahlreich besucht. David glänzt wieder in Othello, und im Theater Capranica durfte, nach langer Unterbrechung, l'Innocente in periglio, von Giraud, wieder gegeben werden, und füllte drey Abende hinter einander den Saal zum Erdrücken. Dieses Stück wird hier gewöhnlich Bartolomeo colla caralla genannt, und man wollte 1808, als es zuerst gegeben wurde, eine politische Anspielung in einigen Stellen entdecken, welche, verbunden mit dem Verbot der Aufführung, diesem Lustspiele eine kaum verdiente Gunst zugewendet haben. Vestris gibt die Hauptrolle mit zu viel Coulissenreißerey (?).

Es treffen sehr viele Reisende hier ein, und der Winter verspricht glänzend zu werden.

Was jahrelanges Unterhandeln nicht vermocht hat, das ist vor Kurzem durch eine unvorsichtige Aeußerung der hiesigen Zeitung gelungen. Der seitherige Begräbnißplatz der Protestanten ist von der Regierung selbst durch einen Graben vor dem Vandalismus des hiesigen Pöbels gesichert worden. Zwischen ihm und dem neuen Begräbnißplatz, dessen Mauern die Regierung ebenmäßig hat führen lassen, führt nun der Weg zur Pyramide des C. Cestius. Der Graben wird, auf Kosten der Gemeinde, welche bedeutende Summen für diesen Zweck erhalten hat, ausgemauert und gehörig breit und tief gemacht werden. Ohne mich in die Geschichte dieser Zugeständnisse einzulassen, kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß da, wo die Presse, besonders die Zeitungspresse, immer sehr strenger Censur unterworfen ist, jedes bedeutende Wort sogleich als halbamtlich angesehen werden muß, die Regierung also nichts Unverfängliches ins Publikum gelangen lassen kann. M.

Beylage: Literaturblatt Nr. 96.

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Dezember 1822.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierde Angst und Thorheit;
Er verlieret das Gedächtniß.
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Herder.

Der Verlobungsring.

(Fortsetzung.)

Glafira fühlte als Braut einige Neigung für Chabarow, allein dieß war nicht jenes zarte, hinreißende Gefühl, welches man Liebe nennt.

Der zweymonatliche Urlaub Chabarows war abgelaufen, und er mußte zur Armee zurück. Er schien herzlich betrübt, und selbst Glafira seufzte oft zur großen Unzufriedenheit ihrer Wärterin. Vor dem Abschiede wurde die Verlobung gefeyert, die Hochzeit aber bis zur Rückkehr des Bräutigams im nächsten Herbst verschoben.

Es war schon in der Mitte des Decembers, als die Familie Sinudukow in ihrer Freude nach Moskwa zu reisen beschloß, um dort die Weihnachtsfeyertage und das Carneval zuzubringen, ihren Freunden die Braut zu zeigen und alles Nöthige zur Hochzeit einzukaufen. Sie fuhren wirklich ab, und nehmen nach damaliger Sitte eine Menge ihrer Erbleute mit; die Wärterin, von der sich das Fräulein bis jezt noch nie getrennt hatte, ward nicht vergessen.

Auch Kudrin eilte nach Moskwa, wie er sich selbst versicherte, nur um sich zu zerstreuen, allein schon am ersten Sonntag ging er zur Messe, und zwar in die Kirche des Heiligen Wassilij, welche die Majorin den übrigen vorzog. Dort war er so glücklich Glafiren in Begleitung ihrer Wärterin zu sehen, ohne von Beyden bemerkt zu werden.

Die gute Alte blieb ihm stets ergeben, manche Nachricht erhielt Kudrin durch sie, und sprach sie auch zuweilen. Obgleich Glafira schon verlobt und in Kudrins Herzen der lezte Funke der Hoffnung schon erloschen war, so flüsterte sie ihm dennoch manche Trostgründe zu. Der junge Mann begab sich willig unter die Leitung der Wärterin, und hörte gern ihre Tröstungen an: die ja jedem Unglücklichen so viel Vergnügen gewähren. Die Weihnachtsfeyertage fingen an, — sie waren ehedem die vergnügteste Zeit im Jahre, so sehnsuchtsvoll erwartet von Mädchen und Jünglingen, eine Zeit, welche durch das Mannigfaltige der Vergnügungen eben so sehr die Kinder beschäftigte als Väter und Mütter zerstreute, und die — Dank sey es der jetzigen Aufklärung — bey uns eben so gewöhnlich wie alle andere Feyertage vorübergeht. Ich gedenke hier mit keinem Wort der Gouvernements-Städte; wo alles Russische schon längst aus unserm bürgerlichen Leben verscheucht ist; — dort sind die alten Weihnachtsspiele glücklich durch Maskeraden und Bälle ersezt; und was ist in den Kreisstädten, wo man sich jezt auch dieser unschuldigen Vergnügungen schämt, an ihre Stelle getreten? — Karten und das ununterbrochene Geklirr der Gläser! Eins ist des Andern werth. Allein ich habe mich zur unrechten Zeit ins Plaudern eingelassen und will wieder in meiner Erzählung fortfahren. — Die Weihnachtsfeyertage begannen also; Bekannte versammelten sich an den Abenden zu ganzen Familien um Gold zu vergraben, Räthsellieder zu sin-

gen, *) Pfänder einzulösen und sich zu verkleiden. Glafira nahm wie gewöhnlich Theil an diesen Belustigungen, schien aber gleichgültiger als sonst gegen dieselben zu seyn; sie brauchte nicht mehr jemand zu wählen, dem sie vorzüglich zu gefallen, oder dem sie öfterer als den übrigen den goldenen Ring in die Hand zu legen wünschte.

Bald haben wir Neujahr, und das liebe Fräulein hat sich noch nicht wahrsagen lassen, sprach eines Abends die schlaue Wärterin.

Worüber denn, entgegnete Glafira. Ich habe ja schon einen Bräutigam.

„Jezt ist eben gerade die Zeit zu erfahren, ob dein Bräutigam gesund ist, was sich mit ihm zuträgt, ob er sich oft deiner erinnert? Ich sage dir, es wird noch viel Wasser bis zu deiner Hochzeit dahin fließen. So lange nicht die Stunde naht, die Gott nach seinem Willen bestimmt hat — so lange kann sich noch allerley mit dir ereignen. — Zieh' nur dein Zobelpelzchen an, komm und laß uns unter den Fenstern horchen und den ersten Vorbeygehenden fragen, wie er heißt." —

Glafira, nicht gewohnt, ihrer Wärterin zu widersprechen, zog sich an und ging mit ihr vor die Pforte. Nach ungefähr zehn Schritten begegnete ihr ein Mann. Wie heißen sie? fragte Glafira: — Alexander! — „Ei, Fräulein! flüsterte ihr die Alte zu: dein Bräutigam heißt ja nicht so; das ist Kudrins Taufnahme! — Hier in der Nähe durchkreuzen sich die Straßen: wir wollen doch hören, von welcher Seite der erste Hund anfangen wird zu bellen." — Sie blieben auf dem Scheidewege stehen; ein Hund bellte. — „Aha! hörst du wohl, mein liebes Kind? auch der Hund bellt nicht von Kiew her, wohin Chabalow gereist ist, sondern von Wladimir, von unserer Seite, wo jezt Kudrin sich aufhält." — Das Wahrsagen unter den Fenstern gelang nicht. Bey drey oder vier Häusern, denen sie sich näherten, ertönten nur Weihnachtslieder und wegen der doppelten Fenster konnte man kein einziges Wort verstehen.

Glafira eilte nach Hause zurück. Durch Zweifel beunruhigt und von Neugierde getrieben, erklärte sie ihrer Wärterin, daß sie am nächsten Abend in den Spiegel sehen wolle, denn sie zog diese Art von Wahrsagerey, deren Wahrheit durch mehrere Beyspiele sich bestätigt hatte, allen übrigen Arten vor.

Die Alte lobte ihren Vorsatz, und führte sie am andern Abend, gegen Mitternacht, als alle Hausgenossen schon schliefen, in einen unbewohnten Flügel des Hauses. Hier war schon Alles angeordnet. In der Mitte des Zimmers standen zwey Tische mit zwey Spiegeln. Die Wärterin sezte Glafiren zwischen dieselben; zog mit einer Kohle einen Kreis um den ganzen Platz, und sagte: „fürchte nichts, mein liebes Kind: ich werde bey dir seyn; sitze still, sieh dich nicht um; diesen Kreis darf keine feindselige Macht überschreiten." — Sie selbst stellte sich hierauf vor die Thüre des Zimmers. Alles ward still. Das schüchterne Mädchen rührt sich nicht, blickt ununterbrochen in den vor ihr stehenden Spiegel und sieht nichts, als eine endlose Reihe Lichter. — Es vergeht eine halbe Stunde, ihre Augen fangen an zu flimmern; der helle Glanz der Lichter verhüllt sich gleichsam in Rauch, allein im Spiegel zeigt sich nichts. Plötzlich knarrt etwas ganz leise. Eine eisige Kälte durchbebt Glafiren; noch ein Augenblick und sie schrept laut auf, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Die alte Wärterin und ein Glas Wasser brachten sie wieder zu sich.

„Was ist dir widerfahren, liebes Fräulein?" — Ach, liebe Wärterin! Schnell fort von hier: es ist hier so fürchterlich! ich sah, ich sah... „Aber was hast du denn gesehen, mein Kind?" — Einen Menschen,... einen Mann... „Und hast du ihn erkannt?" — Mir däucht, ja. Er gleicht aber nicht meinem Bräutigam, sondern war mehr Kudrin ähnlich.

„Nun siehst du wohl, mein Kind! wer weiß, vielleicht ist er dir noch bestimmt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mit diesen hat es folgende Bewandniß: Während die ganze Gesellschaft ein passendes Lied singt, legt Jeder, der dazu Lust hat, eine ihm gehörige Sache auf einen bedeckten Teller, und denkt sich dabey etwas, darauf wird wieder ein Vers gesungen, die Teller geschüttelt, und eine der verdeckten Sachen herausgezogen, worauf dem Eigenthümer derselben sein ihm bevorstehendes Schicksal, nach dem Inhalt des gesungenen Liedes, unter Scherz und Lachen verkündigt wird.

Wohlthätige Anstalt in London.

Es ist in London ein kleines Buch herausgekommen: „kurze Beschreibung der Zufluchts-Anstalt für Solche, die aus den Gefängnissen entlassen sind, oder denen es an Arbeit fehlt u. s. w.," welches die vortreffliche Absicht dieser Anstalt augenscheinlich beweist. Die Gesellschaft, welche sich zur Begründung derselben vereinigte, hatte den doppelten Zweck, Gutes zu wirken und Bösem vorzubauen; die Gesetzgebung, so wie sie im gesellschaftlichen Verein unsrer Tage steht, hat bisher noch kein Mittel gefunden, den Verbrecher nach überstandner Strafe wieder in die Reihe nützlicher Bürger aufnehmen zu lassen. Ohne Verhältnisse, die seinen Erwerb sichern, entehrt und schüchtern oder bitter, wird er beym Austritt aus dem Gefangenhaus der Versuchung zum Bösen, ja der Nothwendigkeit, neue Vergehen auf sich zu laden, ausgesezt. In einer ähnlichen Lage befindet sich jeder Arme, dem es an einem rechtmäßigen Erwerb gebricht. Diesem Uebel abzuhelfen, verband sich eine Ge-

sellschaft wackrer Menschen, unter denen sehr ehrenwerthe Namen genennt werden; sie verfolgt schon seit fünfzehn Jahren ihren wohlthätigen Zweck, und hat, ihren öffentlichen Berichten zu Folge, in ihrer Anstalt seit deren Begründung im Jahr 1806 451 Männer und 1014 Weiber aufgenommen; Anfang dieses (1822) Jahrs befanden sich noch sechszig Männer und acht und fünfzig Weiber darin. Außer den Mitteln zur Arbeit finden die Hülfsbedürftigen auch moralischen und religiösen Unterricht daselbst; die gewöhnliche Arbeit der Männer ist das Schuster- und Buchbinder-Handwerk, diejenigen Männer, die gar kein Handwerk können, ermangeln darum nicht der Arbeit, man beschäftigt sie mit dem Spalten und Verkaufen von Holz. Die Frauen waschen, nähen u. dgl.

Die sehr kleine Zahl von Menschen, welche in einer Zeit von fünfzehn Jahren in dieser Anstalt versorgt worden sind, beweist schon allein die Hindernisse, welche ihr im Wege stehen, und den geringen Wirkungskreis, den sich dieselbe verschaffen kann. Es würde ein ungeheurer Gegensatz sichtbar werden, wenn wir die Zahl der Verbrecher, welche in den leztverflossnen fünfzehn Jahren in London ihre Strafzeit überlebten, mit diesen 1469 in dieser Wohlthätigkeits-Anstalt Aufgenommnen vergleichen wollten. Höchst ehrwürdig sind diese Bemühungen; und retten sie unter Tausenden auch nur eine Seele, so haben sie ein Großes gethan; aber im Großen können sie nicht die Wirkung haben, den durch Strafe Gezeichneten wieder zum wackern Bürger zu machen. Nur in den seltensten Fällen findet der Bestrafte bey seiner Entlassung aus der Haft seine Standes-Ehre wieder; sie wieder zu erlangen, muß er eine Kraft und Beharrlichkeit in der Tugend haben, die man nur gewagt von einem Menschen fordern kann, der schon einmal dem Gesetze anheim fiel. Es gibt nur eine Art Sträflinge, die mit bekräftigter Ehre aus dem Gefängniß gehen: — die politischen Verbrecher. Vor ihrer Partey sind sie erhöht, und ihre Gegner möchten sichs gern verbergen, daß sie ihnen einen Triumph bereiteten. Für den gewöhnlichen Verbrecher gibt es aber einen Ersatz für die verlorne Ehre, den die, welche zu einem rechtlichen Erwerb zurückkehren, auch gewöhnlich ergreifen: Frömmeley — sie entschädigen sich mit Anwartschaft auf die himmlische Krone, für den auf immer verscherzten Bürgerkranz und sein Mitgift von Ansehen als wackre Mitglieder des Staats. Den Wenigen, welche ausharren im Guten und mit wahrer Frömmigkeit die Folge des Bösen als Schule der Weisheit ansehen, wird es auch gelingen, bürgerliche Ehre wieder zu erringen — doch ist das ein Heldenthum, das Wenigen gelingt.

Um den Erfolg der Bemühungen jener wohlthätigen Gesellschaft, so weit sie die Vorsorge für Verbrecher betrifft, zu beurtheilen, müßte man die Thatsachen genau kennen, und auch dann würde die Anwendung ähnlicher Mittel nicht allenthalben denselben Erfolg haben. Wie wir den Menschen kennen und die Nothwendigkeit bürgerlichen Ehrgefühls, um in dem bürgerlichen Verein zu gedeihen, scheint uns die Mehrzahl der Verbrecher durch kein Mittel wirklich zu neuen Menschen gemacht werden zu können, als durch Deportation. Man sagt, daß die niedre Volksklasse in England diese Strafe so wenig für ein Unglück halte; daß sich viele Elende eines Vergehens schuldig machen, um in die Australländer geschickt zu werden — das ist die beißendste Kritik, welche über den Zustand des niedern Volks in England gemacht werden kann — möchte es aber seyn, so kann der Staat an Menschen, die zu einer solchen Denkart genöthigt wurden, nichts verlieren. Der Gedanke der ewigen Verweisung hält gewiß den zurück, der sich in seinem Vaterland, und für dasselbe, durch Vermeidung eines Vergehens erhalten kann; und der, welcher der Versuchung unterliegt, kannte ja seine Strafe vorher. Nur in einer neuen Welt kann dem gezeichneten Sträfling wieder Bürger-Ehre entblühn. Träumen wir einmal, daß Deutschland durch allgemeine Uebereinkunft allen seinen Sträflingen gewisser Klassen einen Ansiedlungs-Ort erkaufte, vielleicht für die Summen, welche der Bau bessrer Gefängnisse kosten würde; bis die Ansiedlung sich die ersten Bedürfnisse selbst schaffte, unterstüzte man sie mit den Summen, für welche man sie in unsern Gefängnissen an Leib und Seele zu Krüppeln gefüttert hätte. Aber diese Kolonie werde nicht so bald möglich an die in Europa zurückgelassne Bedürfnisse gewöhnt, um ein Absatz-Ort für unsre Fabrikate zu werden, sondern sie werde genöthigt arm und fleißig, die ersten Bedürfnisse überflüssig zu befriedigen. Doch das war ein Traum im Traum! denn bey allem, was wir beginnen, ist heut zu Tage „das Marktplatz" finden, der erste Beweggrund, und das lezte Ziel. Bis aber, wo möglich ein beßrer Traum wie dieser verwirklicht werde, möge der wohlthätige englische Verein zur Beschäftigung von abgestraften Uebelthätern gedeihen, und überall Nachfolger finden. In England selbst war das schon der Fall, vielleicht auch schon in Deutschland; denn das ist eine unsrer Eigenheiten, daß wir über Phantasmen und Hypothesen so viel schwatzen und schreyen, daß wir Vorhandnes und Bestehendes uns einander oft gar nicht bekannt machen.

Eine ebenfalls sehr wohlthätige in London bestehende Anstalt ist die Gesellschaft zur Beseitigung der Betteley. Ihr Bereich erstreckt sich auch auf die Verfolgung von Betrügern, Landstreichern u. s. w. Sie besteht seit 1818 und machte vor Kurzem ihren vierten Jahresbericht bekannt. Ihre Statuten sind sehr einfach, obschon ihre Wirksamkeit sehr groß und verwickelt seyn mag. Da ihr Zweck bewaffnete Gewalt erfordert, hat sie sich Constables verschafft, sie ist mit den Obrigkeiten und Gerichtsbösen im Verkehr und hat anerkannte Commissarien. Sie übt eine thätige Aufsicht auf die Vollziehung der Gesetze und weit entfernt, der Obrigkeit Mißtrauen einzuflößen, steht sie ihr in ihren müh-

seligen Berufe bey. Im Jahr 1818 ertheilte diese, damals sehr wenig bekannte, Gesellschaft 3284 Hülfsleistungen; das darauf folgende Jahr stiegen sie auf 4682, in der Folge nahmen diese dergestalt ab, daß 1821 die Anforderung an Hülfsleistungen sich auf 2339 verminderte. Dadurch ward die Gesellschaft in Stand gesetzt, den würdigern Armen um so wesentlicher zu helfen, und die Hauptstadt ward von gefährlichem und lästigem Gesindel befreyt *). Man bemerkte in demselben Jahre, daß die größte Anzahl der Unglücklichen keinen Vorwurf verdiente, und daß sich unter den übrigen wenige befanden, welche die Rüge der Gesetze auf sich gezogen hatten **). In den drey ersten Jahren wurde ein Drittel der Hülfeleistung Irländern ertheilt, 1821 machten die Irländer nur ein Viertel, und die Zahl dieser von der Gesellschaft unterstützten Unglücklichen ist um mehr wie die Hälfte vermindert. Ungefähr dieselbe Abnahme hat sich in den Kirchspielen der Hauptstadt gezeigt. Die Erwerbszweige, welche die meiste Unterstützung bedürfen, folgen sich in folgender Ordnung: Seeleute, Taglöhner, Dienstboten, Soldaten, Krämer und Hausirer, Näherinnen, Wäscherinnen und Schuster. Schreiber und Schauspieler stehen auch auf dieser Liste. Die Gesellschaft fügt ihren Jahresberichten sehr anziehende Notizen über einzelne von ihr Unterstützte bey. Man könnte daraus ein scheußliches Gemälde des Bettlerhandwerks zusammensetzen; allein noch wichtiger ist es, daß aus dem Allen hervorgeht, daß der Bettel nicht die unmittelbare Folge ungleicher Glücksumstände ist, und durch gute Einrichtung abgeschafft werden könnte. Daß diese Notizen als ein Beytrag zur Sittenschilderung zu betrachten sind, versteht sich von selbst.

*) Die Zahl der Bedürftigen oder der Bevgestandenen ist dergestalt außer Verhältniß mit der ungeheuern Anzahl von Armen, welcher im Parlament erwähnt wird, daß man nicht begreift, wie bey einem reichen Volke, dessen Geistlichkeit die gesetzlichen Vorschriften des Christenthums sehr streng verkündet, solche werkthätige Anstalten einen so geringen Umfang haben können. Diese Bemerkung kann nur dem Vorhandenen noch mehr Achtung erwerben, soll aber uns lieben Deutschen, die wir unsere Neigung, Alles was in England geschieht, zu bewundern, noch nicht gemäßigt haben, Nachdenken empfehlen.

**) Gleiches würden wir uns in einer gleichen Anstalt kaum in unsern Städten dritter und vierter Größe rühmen können: daß die Mehrzahl der Bettler keinen Vorwurf verdienten. In London hätten wir das nicht erwartet. Am leichtesten erklärte es vielleicht dieser Nachsatz: daß sich eine so große Zahl Irländer unter den Bettlern befunden — denn daß diese ohne eigene Schuld im Elende schmachten, kann man begreifen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. Nov.

Immer ist es erfreulich, wenn man Versuche anstellen sieht, vermittelst mechanischer Künste der menschlichen Gesellschaft Bequemlichkeiten und andere Vortheile zu verschaffen; schlagen unter zehn solchen Versuchen auch neun fehl, so kann der zehnte doch gelingen, und durch seine bedeutenden Wirkungen für die andern schadlos halten. Deßhalb wird Mancher mit Vergnügen in den Zeitungen gelesen haben, wie der Contre-Admiral Hacuran vielerley Versuche mit einer neuen Art Telegraphen angestellt hat, die nicht allein bey Tage, sondern auch bey Nacht arbeiten, und wodurch Nachrichten aufs schleunigste über Meer und Land gefördert werden können. Nun hat zwar der Hr. Chappe, Director der bestehenden Telegraphen in Frankreich, in eben den Zeitungen behauptet, die neue Erfindung tauge nichts, und habe sich nicht als nützlich bewährt, allein man sieht es wohl, der leidige Brodneid muß den Hrn. Chappe geplagt haben, denn der neulich angestellte Versuch ist vollkommen gut ausgefallen. Der Hr. Hacuran hatte sein Observatorium auf dem Montmartre neben Paris aufgeschlagen, und bis nach Orleans eine Linie seiner Telegraphen errichtet. In Gegenwart des Herzogs v. Artois und mehrerer anderer ausgezeichneter Personen hat er dann zu operiren begonnen. Der Herzog hat den Maire von Orleans, welcher dreyßig Stunden von ihm entfernt war, gefragt, was für Wetter man zu Orleans habe, und der Maire hat sogleich mit lakonischer oder telegraphischer Kürze darauf geantwortet: stürmisch. Frage und Antwort sind in Zeit von einer halben Stunde die dreyßig Meilen durchflogen, ohne daß die Tausende von Menschen, die zwischen Orleans und Paris leben, etwas von der Unterhaltung ahneten, die durch die Lüfte über ihren Köpfen gehalten wurde. Das thue einmal der Hr. Chappe nach, besonders bey Abende, so wollen wir auch ihn bewundern! Damit kein Zweifel über die Richtigkeit übrig bleibe, so ist sowol zu Paris als zu Orleans ein Protokoll über dies telegraphische Verfahren gehalten worden, mit Bemerkung der Stunde und Minute, an welcher Frage und Antwort abgegangen und angekommen sind. Privat-Telegraphen haben bisher keine errichtet werden können; es ist auch noch eine Frage, ob eine solche Anstalt nicht zu kostspielig werden würde, um den Privatpersonen sehr nützlich zu werden. Es gibt freylich Fälle, wo das schnelle Befördern einer Nachricht von der höchsten Wichtigkeit ist, und wo es auf einige Kosten mehr oder weniger gar nicht ankommt; solche Fälle sind jedoch selten, und für den gewöhnlichen Bedarf des gesellschaftlichen Verkehrs pflegen Posten und Extraposten hinzureichen. Anders würde es sich aber verhalten, wenn die Telegraphen mit geringern Kosten und zwanzigmal schneller die Nachrichten überbrächten; nur ist nicht wohl einzusehen, wie die Verwirrung, die nothwendig aus der Ueberbringung so verschiedener Nachrichten und an so verschiedene Personen entstehen müßte, so wie auch das Auskundschaften derselben, vermieden werden könnte. Auf jeden Fall muß man sehen, was aus des Contre-Admirals Hacuran Verfahren werden wird; aus seinem ersten Versuche läßt sich noch nicht völlig auf das Vortheilhafte desselben schließen: denn da es darauf ankam, einen königlichen Prinzen zu vergnügen, so war Alles mit großer Sorgfalt und großen Kosten vorbereitet, und vielleicht hatte man sonst etwas mehr vorgearbeitet, als man uns hat zu wissen thun lassen. — Sie erwähnten vor Kurzem eines in New-York erfundenen Haus-Telegraphen, — nicht von dieser Gattung von Erfindung, obwol auch nur von beschränktem Nutzen, ist ein Verfahren, das hier seit ungefähr einem Jahre an der großen Uhr des Hôtel de ville oder Rathhauses angewandt wird. Diese Uhr, welche sich mitten vor der Façade des Gebäudes befindet, wird nämlich, sobald als es dunkel wird, beleuchtet, und scheint die ganze Nacht so helle, daß die Vorübergehenden so gut wie am Tage wissen können, wie viel Uhr es ist. Das Beste bey dem Verfahren ist, daß die Beleuchtung so geschickt angebracht ist, daß man kaum erkennt, ob das porzellanene Zifferblatt von hinten zu oder durch ein vorn befindliches, mit einem Widerschein versehenes, Licht erleuchtet wird. Blos die runde Scheibe ist beleuchtet, und da sie nicht den geringsten Strahl von ihrer glatten Fläche zurückwirft, sondern sanft und matt leuchtet, so muß sie wohl von hinten zu beleuchtet werden. Der Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, ist vollkommen erreicht; allein eine einzige beleuchtete Uhr in einer so großen Stadt, als Paris, dient nur Wenigen, besonders da das Hôtel de ville nicht im Mittelpunkt der Stadt liegt, und daher die meisten Bewohner selten über den Grève-Platz kommen, worauf dieses Gebäude steht.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Dezember 1822.

Was nützet das Haschen nach trügendem Dunst?
Die Zeit zu genießen ist ächtere Kunst,
Der Dumme vergäbnt, es vergält sie der Thor,
Der Weise nur schwinget mit ihr sich empor.

Georg Fellinger.

Ankündigung eines Jammer-Almanachs.

Singula vincere jam multi. Ignem Mucius, crucem Regulus, venenum Socrates, exilium Rutilius, mortem ferro adactam Cato. Et nos vincamus aliquid. *)

Seneca.

In Benzenbergs Werken habe ich zuerst das Wort und die Beschreibung von Steuer-Jammer gelesen, und es mag daher diesem geachteten Schriftsteller vor der Hand die Ehre der Erfindung, mit Vorbehalt des beliebigen Gegenbeweises beygelegt werden. Das Wort ist wahrscheinlich dem in Sachsen im gemeinen Leben üblichen Katzen-Jammer **) analog nicht unglücklich nachgebildet, und bezeichnet den fieberhaften Zustand, in welchem sich viele Menschen befinden, weil sie die allerdings drückende Last der Staats-Abgaben für das einzige und größte Unglück halten. Sie fühlen sich daher bey der Uebertreibung ihrer Leiden in einem beständig aufgeregten Zustande, und bey etwaniger Erwähnung der Steuern so angegriffen, daß sie alle Fassung verlieren, ein weinerliches hippokratisches Ansehen bekommen, und sich sonach geberden, wie der sterbende Pyramus beym Namen Thisbe im Ovid. *) Den Steuer-Jammer hätte nun ein Theil des Publikums, von dem weiter unten die Rede seyn wird, allenfalls Benzenbergen bey seiner Renomme der Biederkeit noch hingehen lassen, allein da er in andern, zum Theil auch in die Staatszeitung aufgenommenen Schriften zum größten Mißmuthe der Steuer-Jeremiasse noch den Satz offen hinstellt, und dialektisch beweisen will: daß die Menge und Größe der Abgaben in qualitativer und quantitativer Hinsicht kein Hinderniß des National-Wohlstandes sey, und daß gerade dadurch nach den aufgestellten Beyspielen erst des Staatsbürgers schlummernde Industrie-Kräfte geweckt würden, um seinen und des Staats Bedürfnissen Gnüge zu leisten, so hat er damit dem Fasse den Boden eingeschlagen, und mehr wie durch jenen Steuer-Jammer es verdorben. Er mag zusehen, wie er sich bey den Regierenden und Regierten aus der Affaire ziehe. Mir hat er dadurch Veranlassung gegeben, über die Hauptgattungen von Jammer im Vogelbauer des bürgerlichen Lebens **) nachzudenken.

*) Viele haben schon einzelnes überwunden. Mucius das Feuer, Regulus das Kreuz, Sokrates das Gift, Rutilius die Verbannung, Cato den Schwertes-Tod. Laßt auch uns etwas überwinden.

Seneca.

**) Bedeutet ein allgemeines Uebelbefinden, wobey dem Kranken das Wasser im Munde zusammenläuft.

*) Ad nomen Thisbes oculos jam morte gravatos
Pyramus erexit, visaque recondidit illa.

(Pyramus erhob bey dem Namen der Thisbe, die schon vom Tode schweren Augen, und schloß sie, als er jene gesehen hatte.)

Ovid.

**) Der wahre Jammer der Menschheit nach den Gesetzen der Natur, und das, was jedem Pilger auf dieser Lebensreise nach dem unerforschlichen Rathschlusse der Vorsehung zugemessen wor-

Um nämlich auch ein Scherflein zu Verminderung des menschlichen Elends, gleichsam durch einen neuen Karl von Karlsberg beyzutragen, und doch dem leselustigen Publikum die Arzney in einer gefälligen Form zu liefern, bin ich gesonnen, zum kommenden Jahre, oder wenn dieses bey den bekannten Behinderungen, besonders bey der immer mehr und mehr steigenden Moro- und Pretiosität der Kupferstecher nicht möglich seyn sollte, doch zum Jahre 1824 einen Jammer-Almanach herauszugeben. Ich gehe nämlich von der Idee aus, daß dermalen nachfolgende Arten vom allgemeinen Jammer hauptsächlich beklagt werden. Als:

Steuer-	Jammer.
Soldaten-	—
Luxus-	—
Preßzwang-	—
Staatsschulden-	—
Wohlfeilheit-	—
Revolutions-	—
Verfassungs-	—
Seedespotismus-	—
Handelsperre-	—
Sklavenhandel-	—
Juden-	—
Proselyten-	—
Mystik-	—
Porto-	—
Nachdruck-	—

(Die Fortsetzung folgt.)

---

den, gehört in eine ganz andere ernstere Kategorie. Afflictis non est addenda afflictio.

Ueber die Jammerpartie, welche ich zu bearbeiten mir vorgenommen habe, will ich aber meine Ansicht einmal für allemal in dieser vertraulichen Note rein aussprechen, doch werde ich mich künftig kaum gegen meine Patienten zu dieser esoterischen Wahrheit bekennen dürfen. Daß die, durch die besondere Gestaltung unserer Staaten und Staaten-Vereine verbeygeführten zum Theil durch menschliche Imbecillität vergrößerten Lasten, drücken, und zuweilen dem Erden-Waller Veranlassung geben, sehnsüchtig an Rousseau, Robinson und die Insel Felsenburg zu denken, wer wollte dieses läugnen? Aber auf der andern Seite darf der richtige Beurtheiler der Zeit und Welt nicht vergessen, und also auch nicht verschweigen, daß unser schwächliches Zeitalter sich immer mehr und mehr zu einer unverkennbaren Hypochonderie hinneige, in dieser die momentanen Leiden auf fünfzig Procent wenigstens überschätze, keine Vergleichung mit den überstandenen Kriegstrübsalen und mit dem siebenzehnten Jahrhunderte anstelle, die am Lebenswege stehenden Blumen, und wenn es auch Sonnenblumen wären, gar keiner Beachtung würdige, und sich sonach offenbar das Leben verkümmere und verkürze. Dieser selbstmörderischen Excentrität, dieser Verschrobenheit im Denken, Fühlen und Handeln durch freundschaftliche Rippenstöße zu steuern, ist die latente Tendenz (welche schöne Assonanz!) meines Vorhabens. Sapienti sat.

Der Verlobungsring.

(Fortsezung.)

Man wird ohne Zweifel leicht errathen, wie diese Erscheinung veranstaltet wurde. Die schlaue Wärterin wußte die Umstände zu benutzen, Kudrin stellte sich auf ihre Einladung zur bestimmten Stunde ein, trat leise ins Zimmer, sah in den Spiegel, erschreckte Glafiren und entfernte sich eilig, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Das arme Mädchen konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, Kudrins Bild schwebte immer vor ihrem Geiste. Die Folgen des Schreckens — leichte Fieberanfälle, — gingen in einigen Tagen vorüber, allein der Eindruck, den dieser Vorfall auf ihre Phantasie gemacht hatte, blieb unauslöschlich. Die aufmerksame Wärterin bemerkte schnell genug Glafirens Seelenzustand und fing an mit desto größerem Erfolg auf denselben zu wirken.

Glafira, mit Vorurtheilen erzogen, hörte unaufhörlich von der Wärterin nachtheilige Bemerkungen über Chabarow und Kudrin's Lob; da nun lezterer wirklich gebildeter, gefühlvoller und hübscher als sein Nebenbuhler war, so fing Glafira an zu glauben, daß er ihr von höherer Hand bestimmt sey, und begann ihn zu lieben.

Alles ging nach dem Wunsche der Wärterin; allein ein trauriger, unerwarteter Vorfall vernichtete ihre Plane in einem Augenblicke und zerstörte die Hoffnungen des alten Sfundukow. So nichtig sind zuweilen unsere sichersten Unternehmungen. Entzückt über unser Gelingen, glauben wir schon das Ziel zu erblicken, nach welchem wir so eifrig streben, allein die Hand des Allmächtigen verhüllt es plötzlich vor unsern Blicken, und oft nur deßhalb, um uns eben diesem Ziel, jedoch auf einem andern, der Vorsehung wohlgefälligen Pfade, zuzuführen.

Nachdem Sfundukow's fast einen Monat in Moskwa verlebt hatten, machten sie Anstalten auf ihr Gut zurückzureisen. Einst erhielten sie am Morgen Besuch. Glafira, von der Mutter zur Wirthschaft angehalten, goß gerade Beerenwein um, legte sogleich diese Beschäftigung bey Seite, wusch sich die Hände und nahm ihren Verlobungsring in den Mund. —

„Die gnädige Frau ruft Sie ins Gastzimmer; seyn Sie so gütig und kommen Sie geschwind!" rief ein Diener. Glafira wollte antworten, öffnete den Mund, und — verschluckte den Ring.

Dieser blieb ihr unglücklicher Weise in der Luftröhre stecken. Vergebens ist sie bemüht, sich von demselben zu befreyen: die Kräfte verlassen sie; ihr Athem stockt, das unglückliche Mädchen fällt in die Arme der sie umgebenden Frauen und verscheidet unter furchtbaren Zuckungen.

Bestürzung verbreitete sich im ganzen Hause: Die unglücklichen Eltern, die erschrockenen Gäste und die neugie-

rige Dienerschaft, eilen von allen Seiten herbey. Thränen und Wehklagen, die das Zimmer und das ganze Haus erfüllten, benachrichtigten die Nachbarn von dem geschehenen Unglück, erreichten aber nicht mehr das Ohr Glasirens, die leblos in den Armen der Mutter und der Wärterin lag.

Aerzte gab es damals in Moskwa noch wenige und auch zu diesen hatte man damals wenig Vertrauen. Einem der Gäste fiel es ein nach einem Arzte zu fahren, und kehrte endlich nach zwey Stunden, mit einem derselben zurück. —

Der Priester Aeskulaps, ein Deutscher, in einer großen, gepuderten Perrücke, betrachtete das leblose Mädchen, fühlte ihr den Puls, legte seine Hand an ihre Schläfe, an das Herz, und erklärte, daß keine Hoffnung mehr sey, daß er aber eine halbe Stunde früher für ihr Leben Bürge gewesen wäre.

Das zur Hochzeit bestimmte Kleid von weissem Atlas wurde jezt Glasirens Leichengewand. Mit diesem geschmückt, lag der leblose Körper auf dem Tische, das schöne kastanienbraune Haar hing in vollen Locken auf die Schultern herab. Die tief erschütterten Eltern wurden in entfernte Zimmer geführt. Zwey bejahrte Frauen, nahe Anverwandtinnen, übernahmen die Anstalten zur Beerdigung, eine traurige, für ein gefühlvolles Herz sehr schwere Pflicht, die die volle Dankbarkeit derjenigen verdient, denen durch Erfüllung derselben ein trauriger Dienst geschieht.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode der schönen Tochter Sfundukows verbreitete sich durch die Stadt und Kudrin erfuhr sie noch an demselben Abend. Das Herz des unglücklichen Liebhabers, in welchem, durch die Bemühungen der Wärterin, die erloschene Hoffnung wieder erwacht war, wurde tief erschüttert. In diesem Augenblick hätte er sich Glasiren lieber in Chabarows Armen gedacht, wünschenswerther schien es ihm an den Qualen freudenloser Liebe zu sterben, als den so frühen Tod des reizenden Mädchens, an welchem er mit ganzer Seele hing, zu beweinen.

Nach den ersten heftigen Regungen des Schmerzes beschloß er, es koste was es wolle, die Verstorbene zu sehen, von ihr Abschied zu nehmen, und dann den Rest seines Lebens in einem entlegenen Kloster zu beschließen. Allein wie sollte er ohne Aufsehen in Sfundukows Haus kommen? Auf die Wärterin konnte er jezt nicht rechnen, denn diese, betrübt über den Tod ihres Fräuleins, achtete nur an ihren Verlust: Kudrin sann hin und her — und wählte endlich in Ermangelung eines bessern, folgendes Mittel:

Er fährt zu der Kirche, in deren Sprenzel Sfundukows wohnten, sucht den Vorsänger *) auf, und erkundigt sich, wann an ihn die Reihe wäre, bey der verstorbenen Tochter des Wlanimirschen Edelmanns die Psalmen herzulesen. Um eilf Uhr, erwiedert jener. Nun eröffnet ihm Kudrin unter dem Siegel des Geheimnisses, daß er das Gelübde gethan habe, bey zwölf Verstorbenen die Psalmen zu lesen, er erbietet sich im Sterbehause seine Obliegenheit zu übernehmen und bittet ihn um sein Kleid.

Der Vorsänger, erstaunt über den Vorschlag des unbekannten Herrn, betrachtet ihn mit großen Augen und zögert mit der Einwilligung; als aber Kudrin zehn klingende Rubel — in damaliger Zeit ziemlich viel Geld — auf den Tisch warf, verbeugte er sich, reichte ihm seinen blauen Rock hin und sprach nachher lange mit seiner Frau über das sonderbare unerhörte Gelübde des jungen Edelmannes.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Dieses ist die dritte Person in den Griechisch-Russischen Kirchen, welche während des Gottesdienstes vorsingt, liest, und andere kirchliche Handlungen verrichtet.

Anmerk. d. Herausg.

Todesprobe an der Leiche einer Mutter.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch sie kann noch lebend seyn!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

Justinus Kerner.

Korrespondenz-Nachrichten.

T. den 1. Nov.

Sie machen uns Vorwürfe, daß wir Ihnen seit so langer Zeit keinen Bericht von unserm namenlosen deutschen Normal-Theater eingesendet haben; wir sollten uns schämen, schreiben Sie, daß wir unser öffentlich gegebenes Versprechen nicht hatten und in einem lästigen oder eigensinnigen Stillschweigen verharren über die wichtigste Angelegenheit unsers Vaterlandes: über die Blüthe aller Kunst: über die kostspieligste Anstalt zur allgemeinen Volksbildung. Sie haben vollkommen Recht; eigentlich sollten wir uns schämen, hier zu bekennen, daß wir nichts vom Theater zu sagen wußten, da doch alle Menschen darüber so gut sprechen, daß man selbst die zünftigen Rezensenten nicht mehr von Jedermann zu unterscheiden vermag; aber gesezt, wir hät-

den Ihnen von unserer Normal-Bühne berichtet, so würden alsdann erst recht dunkelroth die Klatschrosen der Scham auf unsern Wangen glühen, weil wir durchaus nichts anders hätten erzählen können, als wie noch immerfort die goldene Mittelmäßigkeit beklatscht wird, welches dann ein klatschendes Geklatsch über das Klatschen und weiter nichts gewesen wäre. Ja! goldene Mittelmäßigkeit, das ist der Wahlspruch unserer deutschen Normal-Theater-Intendantur-Direktion, und die Umschreibung dieses Wahlspruchs ist folgende: Die Mittelmäßigkeit ist Jedermanns Sache; Jedermann ist unser Publikum, unser Kunstrichter, und unsere Künstler und wir selbst sind auch Jedermann, also führen wir uns die Mittelmäßigkeit, unsere Sache, auf. Die Mittelmäßigkeit aber ist lumpig, wir müssen also, auf daß sie die goldene Mittelmäßigkeit werde, sie mit Gold behängen; das kostet zwar leider Gold, bringt aber auch wieder Gold ein, weil Jedermann seine geliebte häusliche Mittelmäßigkeit auch einmal entlumpt und wissenschaftlich kostümirt sehen will, und zu diesem Zweck Eintrittsgeld in die Theaterkasse zahlt, welches Geld wiederum gebraucht wird, die Mittelmäßigkeit neu zu kostümiren, wo dann Jedermann wieder läuft und sein Geld hinträgt, die neue Mittelmäßigkeit zu sehen, welches Geld wieder zur funkelnagelneuen Kostümirung der Mittelmäßigkeit verwendet wird, und so fort im finanzischen wie im alfanzischen Kreislaufe — hört man die deutsche Normal-Theater-Intendantur-Direktion sprechen — und sie spricht zuweilen —, so beweiset sie a posteriori und ad oculos (denn mit den Augen hat sie es allein zu thun) daß sie vollkommen recht hat, so zu verfahren. Sie hätte, behauptet sie, Kunst- und Schönheits-Sinn, wie jeder Andere; und wenn man ihr entgegnet, sie sollte aber als Herrscherin und Leiterin höher stehen, als ihr Publikum, so fragt sie, wer daran zweifle? Ihr läge nichts so am Herzen, als eben das Publikum zu ihrer höhern Kunstansicht zu erheben; sie — wäre innigst überzeugt von dem Werth dieses oder jenes Meisterstückes, das von der Bühne verdrängt ist; aber das Publikum wäre so herabgekommen (durch wen?), daß es dergleichen gar nicht mehr auffassen, die Erhabenheit dieses alten Trauerspiels, die Ironie dieser veralteten Komödie gar nicht mehr verstehen könnte; das Haus würde leer und die ungeheuern Kosten ungedeckt bleiben, die jetzt der vermehrte Aufwand an Kostüm, Dekorationen, Maschinen und Versinnlichung aller Traumgestalten aus dem theuern Reiche der Phantasie erfordere. Ueberdieß kämen in den sogenannten bessern Stücken wenig in die Augen springende Situationen und gar keine ideale reine Wesen, sondern ordentliche Menschen mit wirklichen Charakteren vor; und diese darzustellen, dazu wären unsere heutigen Schauspieler nicht gemacht und nicht erzogen, hätten auch keine Zeit, dergleichen zu studiren, da alle Woche zwey neue Stücke müßten geleistet werden; es könnten also durchaus keine andern Stücke gespielt werden, als solche, worin dieselben reinen Wesen immer wieder nur anders kostümirt vorkämen. Und so fährt die Normal-Direktion fort, durch Thatsachen, die sie selbst ausübt, zu beweisen, daß sie nicht anders verfahren könne. Aber Lug ist es, Lug und Selbstbetrug! Jeder Aufschwung, jedes Phantastische, jede Wahrheit, kurz Alles, was sich über die seichte Mittelmäßigkeit erhebt, ist der deutschen Normal-Direktion eben so in heimlichster Seele verhaßt, wie dem Theater-Publikum; aber sie gesteht es eben so wenig ein, als es jeder Einzelne des Theater-Publikums eingesteht, obgleich es sich in Masse muthig genug ausspricht. Sage die löbliche Normal-Direktion, was sie wolle, sie steht nicht um ein Haar höher, als dasjenige Publikum, das ihr Geschöpf ist: die abonnirten Stammgäste des Theaters. Die Direktion ist die kranke Seele, das Stammpublikum ist der von ihr zerrüttete Körper, der nun seiner Seits wieder die Seele sich macht, bis endlich diese krankhafte Wechselwirkung, durch die süßlichen Arzneyen untritischer Zeitungsschreiber genährt und gesteigert, den seligen Tod unsers heutigen deutschen Bühnenwesens herbeyführen muß — des Bühnenwesens, das, so gewiß es sterben und verwesen wird, kein Wesen, sondern nur der prunkende Apparat eines seelenlosen Automats ist. Erst nach der Vernichtung dieses Schein- und Prunkwesens kann sich dem Deutschen die wahre National-Bühne wieder eröffnen, die uns vielleicht, wie die vaterländische Eiche, aus kleiner, unvornehmer Saatfrucht, aus einer Bretterbude von neuem entstehen dürfte. Wer das Letztere bezweifelt und es für excentrisch und paradox hält, der höre nur die Normal-Intendantur-Direktion sprechen, wenn ein Mann, der sich Geist und Sinn rein erhalten hat, oder ein gelehrter Kunst- und Schönheits-Kenner, sie in die Enge treibt und ihr unwiderleglich zeigt, auf welchen Abwegen sie sich befindet; da zuckt sie gleich die Achsel und spricht lächelnd, als den Unverständigen bedauernd: Nun und wie soll ich es denn besser machen? — und wenn auch dazu ihr Vorschläge gemacht werden, so zuckt sie die Achsel noch höher, lächelt noch mitleidiger und spricht: Wahrlich! recht schöne Träume! habe sie auch 'mal gehabt, wie ich noch theoretisch war; aber kennen Sie denn die Bretter, die Schauspieler, das Publikum? Und nun kommt ein langer Beweis, wie hiezu die Bretter nicht eingerichtet wären, dieses die Schauspieler nicht darstellen könnten, zum Lernen keine Zeit hätten und zum Erlernen viel zu vornehm wären, und wie das Publikum diese Feinheiten und Tiefe durchaus nicht verstände, jene Keckheit sich niemals würde gefallen lassen; und wie man ja überhaupt nicht ins Theater käme, der kunstrichterlichen Studien halber, sondern um sich von seinen Geschäften zu erholen, von seinen Vergnügungen zu delassiren, von seiner langen Weile zu befreyen, aus apathischer Nervenschwäche sich herauszureißen, den jungen Mädchen eine anständige öffentliche Unterhaltung und den kleinen Knaben eine nützliche Spielerey zu verschaffen. Allen diesen verschiedenen Anforderungen müsse eine löbliche Normal-Direktion Genüge leisten und nirgends dürfe sie anstoßen. Daher müßte die Tragödie folgendermaßen gestaltet seyn. Erstlich die Geschäftsleute, die sich erholen und im Theater nicht schon wieder mit Nachdenken sich plagen wollen, diese müßten etwas für's Auge haben; die sich von ihren Vergnügungen delassiren wollen, für diese könnte die Handlung nicht blutig und das Schicksal nicht blind und grausam genug seyn; für diejenigen, die sich von langer Weile befreyen wollen, müßte etwas ganz Originales, Nichtdagewesenes, ungeheuer Neues vorkommen, was aber doch nicht so sehr unerhört seyn dürfte, daß die Andern einen Anstoß daran nähmen; für die Nervenweichen und Schwachen wären die Monologe mit Musik, die melodramatischen empfindsamen Scenen und das weiche Moll und süße Einerley trochäischer Wiegentöne unerläßlich; für die jungen Mädchen müßten die Vergehungen unkeuscher Liebe zwar etwas im Schleyer, aber ihre tragisch-blutigen Folgen recht in die Augen springend dargestellt werden, niemals aber dürfte den unnatürlichen Bösewichtern gegenüber ein Wesen fehlen oder ein paar, die reiner als rein, großmüthiger als großmüthig, und freyer als frey von Todesfurcht sind. Die kleinen Knaben hätten zwar dasselbe Bedürfniß der Augenlust wie die Geschäftsmänner; für sie müßte aber auch das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und ihnen z. B. kleine frühreife, verständige, aufopfernde Heldchen vorgeführt werden, die von Natur in gereimten Versen sprechen, niedliche tragische Anekdötchen erzählen und dafür beklatscht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 97.

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. Dezember 1822.

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot.

Nach dem Spanischen.

Stumme Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preisen,
Sang' ich dir das längste Lied,
Ja! ich würd' in allen Weisen
Dich zu singen nimmer müd.

Doch was immer mich betrübte
Ist, daß ich nur immer stumm
Tragen dich, o Herzgeliebte!
In des Busens Heiligthum.

Und daß du, was laut ich sage,
Oder preis in Sangeslust,
Meinest, daß ich tiefer trage,
Als dich, Herz, in warmer Brust.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich sang dieß kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich gerieth.

Justinus Kerner.

Der Verlobungsring.

(Beschluß.)

In der einfachen, bescheidenen Kleidung eines Kirchen-Dieners, mit gepreßtem Herzen und blassem Gesichte, tritt der unglückliche Kudrin in den Saal von Sfundukows Hause. Bey dem Anblick des beweinenswerthen Gegenstandes vermochte er kaum sich aufrecht zu erhalten. In der vordern Ecke des Zimmers, auf einem von sechs hohen Leuchtern umgebenen Tische, unter einer reichen stoffenen Decke, das Gesicht mit weissem Nesseltuch verhüllt, lag die, welche er nächst Gott über alles auf der Welt liebte. Allein er mußte sich fassen, denn in dem Saale waren Menschen. Zitternd nähert er sich dem Pulte, schlägt die Psalmen auf, macht das Zeichen des Kreuzes, und fängt mit zitternder Stimme an zu lesen. Um sich nicht zu verrathen, sucht er seine Blicke auf das vor ihm aufgeschlagene Buch zu heften, — allein unwillkürlich wandte sich sein Auge nach dem verhüllten Gesicht der Entschlummerten.

Um ein Uhr entfernten sich Alle aus dem Zimmer, nur eine alte Magd blieb zurück, schlief jedoch bald vor Müdigkeit ein. Die Wärterin hatte der Gram aufs Krankenlager geworfen.

Als rings umher alles still geworden, verließ Kudrin seinen Platz, näherte sich dem Tische, fiel nieder, weinte und sprach leise: „Ich liebte dich, selbst dann noch, als ich der Hoffnung beraubt war, dich je zu besitzen. Wenigstens konnte ich den Trost haben für dein Glück zu beten und mich darüber zu freuen, wenn meine Gebete erhört würden. Aber jezt!“ .. Er stand auf und warf den Schleyer von Glafirens Gesichte; welche himmlische Schönheit! keine Spur des Todes! die Lippen prangten in ihrer frühern Farbe, auf den Wangen schimmerte ein zartes Roth, es schien, als läge sie in sanftem, tiefen Schlummer. Unbeweglich, ohne einen Laut von sich zu geben, betrachtete er einige

Augenblicke die Engelzüge der Entschlafenen, da flossen aufs neue seine Thränen, mit einem schweren, erstickenden Seufzer sprach er das letzte Lebewohl! und mit den Händen an den Rand des Tisches gestützt, bog er sich über den Sarg, um sie zu küssen. Schon näherten sich seine Lippen den Lippen der Verstorbenen, heiße Thränen fielen auf ihr kaltes Gesicht, als plötzlich die morschen Füße des Tisches brachen und dieser unter seiner Last zusammenfiel. In der ersten Verwirrung ergreift Rudrin die Todte, hebt sie auf und hält sie in seinen Armen. Das Geräusch des Falls unterbricht den Schlummer der alten Magd und erweckt die in den benachbarten Zimmern schlafenden Personen. Man eilte von allen Seiten herbey, und stand regungslos bey dem unbegreiflichen Anblick.

Aber das allgemeine Entsetzen wuchs, als man aus dem Munde der Verstorbenen ängstliche Seufzer hörte, als sie, die Augen öffnend, nach allen Seiten sich umsah und mit schwacher Stimme diese Worte hervorbrachte; „Wo bin ich?... Wer hält mich so fest und weßhalb? Warum sind Mutter, Vater und Wärterin nicht bey mir?“... In diesem Augenblick standen diese, die Bestürzung der Uebrigen theilend, schon vor ihr... „Aber mir antwortet niemand... Jezt erinnere ich mich, ich errathe, man hat mich für todt gehalten. Ach! seht nur, seht: ich lebe; da ist auch der verhängnißvolle Ring.“ Sie zeigte: alle sahen auf den Fußboden, und erblickten den Ring, von welchem die Unglückliche durch die Wirkung des Falles befreyt worden war, alle riefen einstimmig aus: sie lebt! und stürzten auf Glafiren zu, die, schon auf den Füßen stehend, ihre Arme nach der Mutter ausstreckte.

In einem Augenblick waren die Leuchter und alle andere Zierrathen des vorigen traurigen Anblicks verschwunden. Die Freude glänzte auf allen Gesichtern. Glafira ging aus einer Umarmung in die andere, und niemand umarmte sie mit trockenen Augen. Endlich wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde auf den Kirchendiener, welcher, mit entzücktem Herzen, aber schüchternem Blick, unbeweglich dastand. Bey der ersten Frage Sfundukows über das Vorgefallene warf er sich vor ihm und der Majorin nieder, und nachdem er alle Umstände aufrichtig erzählt hatte, schloß er seine Rede mit folgenden Worten: „Meine Liebe gab Ihnen die Tochter wieder; in meinen Armen kehrte sie ins Leben zurück. Sollten Sie auch jezt noch sich weigern, mich für Ihren Sohn zu erkennen?“ — „Vater! Mutter! sagte Glafira, den Blick innigster Zärtlichkeit auf Rudrin gerichtet: er ist mein Retter! nie werde ich einem andern angehören, nie werde ich meines Bräutigams Ring, durch den man mich mit dem Tode verlobte, anlegen!“.... Was blieb dem gerührten Vater, der schluchzenden Mutter nach so festen Versicherungen zu thun übrig? Nach einem gegenseitigen sprechenden Blicke umarmten sie Rudrin als ihren geliebten Sohn.

Als das Gerücht von diesem ungewöhnlichen Vorfalle*) sich in der Stadt verbreitete, so fand Sfundukows Einwilligung allgemeines Lob. Den Alten beunruhigte jedoch der Bruch des gegebenen Worts, allein Chabarow selbst befreyte ihn von dieser Unruhe: aus Tula erhielt man bald die Nachricht, daß der junge Wildfang, bey der Durchreise durch diese Stadt, sich in eine schöne Wittwe verliebt und sich im Geheim mit ihr verlobt hatte.

Ist es nöthig, wie man zu sagen pflegt, die Geschichte zu beendigen? Bedarf es noch einer Versicherung für die Leser, daß Rudrin und Glafira glückliche Gatten waren? — Sie selbst, wie alle übrigen, erkannten in ihrem beneidenswerthen Schicksale die Fügung der göttlichen Vorsehung.

*) Die alten Einwohner Moskwas erinnern sich vielleicht dieses Vorfalls, oder haben wenigstens von demselben gehört.

Ankündigung eines Jammer-Almanachs.

(Fortsetzung.)

Noch gibt es eine andere Menge Jammer, der zwar wegen der ihm abgehenden Eigenschaft der Allgemeinheit nicht auf die Bezeichnung prima sorte, wie der obige, Anspruch machen kann, der jedoch dem speciellen Träger, dem Betheiligten oder vielmehr Benachtheiligten sehr lästig werden kann. Z. B.

Recensenten-	Jammer
Aesthetischer-	—
Organisation-	—
Ressort-Streit-	—
Tabellen-	—
Büreau-	—
Gewerbefreyheit-	—
Maschinen-	—

Von dieser Jammer-Ilias werde ich den vorzüglichern Arten wo möglich einen besondern Monat widmen, und nach vorausgegangener genetischen und dynamischen Beschreibung bey einem jeden Tage im Monate einen Häuptling und Koryphäus dieser Art aufführen, von welchen 28, 30, 31, Monatsmännern wenigstens zwey bis drey eine pragmatische Lebensbeschreibung mit nützlichen Anwendungen zu Belehrung und Erbauung der Leser erhalten sollen. Einen Monat werde ich wohl ausdrücklich für den Jammer in der schönen Literatur bestimmen, und da freue ich mich schon, wenn ich diese Kameel-Last von ästhetischem Stoff bedenke, beym Fatum-Jammer wie ein kritischer Polymachäroplacides über Müllner und Grillparzer mich gründlich auszusprechen, ganz neue Ansichten zu eröffnen, und, da die Grundsätze des Aristoteles über das Trauerspiel schlech-

terdings nicht mehr Stich halten wollen, am Ende ein Concordat über die Regeln der Tragödie zu stiften. Für das Gelingen und den Absatz meines Werks habe ich keine Sorge. Um die Buchhandlungen zu gewinnen, habe ich mich verlauten lassen, den Nachdruck-Jammer, der doch nur Buchhändler betrifft, mithin nicht in die erste Klasse der Regel nach gehören würde, dennoch in leztere aufzunehmen, welches wahrscheinlich schon gute Sensation machen, und eine freundliche Aufnahme vorbereiten wird. Aber ich finde auch auf dem geraden Weg eine Buchhandlung, die mich als deutschen Schriftsteller, welche bekanntlich ihre Nasen nicht so hoch wie die Engländer (man denke an Walter Scott) tragen, anständig honoriren wird, besonders da bey der Allgemeinheit der Jammer-Zweige höchstwahrscheinlich auf einen Absatz gerechnet werden kann, der dem des Conversation-Lexikons wenigstens gleich kommen muß. Auf jeden Fall soll Vorkehrung getroffen werden, daß jeder Monats-Jammer, wie bey großen Encyklopädie'n, z. B. beym Krünitz der Artikel: Pferd, Mühle ꝛc. einzeln für den Jammerlustigen zu haben sey. Auch wird sich der Debit von einigen Branchen für den Bedarf in Süden und Norden wenigstens approximativ berechnen lassen, da die Zeitungen ein wahres Conto-Courant hierüber liefern, und bey einzelnen Provinzen es bald sich abnehmen läßt, wo sie der Schuh drückt. In einigen Jahren, wenn das Jammer-Institut und die Korrespondenz recht im Gange seyn wird, hoffe ich eine vollständige Jammer-Statistik, nebst vielen dynamischen Tabellen zu liefern, so, daß sich folgends mit einem Blicke übersehen lassen wird, wie viel Jammerlinge dieser oder jener Art auf Eintausend der Bevölkerung, oder auf eine Quadratmeile in den Ländern Europas kommen. Diese statistische Bearbeitung hat aber manchen Haken und manches Häkchen, weil ich hier ein ganz neues Feld baue, und nicht wie gewöhnlich zu Süßmilchs göttlicher Ordnung, dem Urborn, womit fast alle Statistiker ihre Gefilde wässern, meine Zuflucht nehmen kann. Ueberhaupt ist die Ausführung der Idee nicht so leicht, wie man beym ersten Anblick denkt. Es sind mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen, und mehrere Einleitungen zu treffen, damit ich nicht etwa selbst jämmerlich im angefangenen Bau stecken bleibe und ausgelacht werde. Unter Anderm bekümmert mich das Auffinden tüchtiger Mitarbeiter. Die gewöhnlichen Klassiker und Matadors, welche die Freuden und Geselligkeits-Almanache speisen, können mir wegen ihrer Bestimmung zur Lust und zum Scherz gar nichts helfen. Sie sind blos Tirailleur's, ich brauche schweres Geschütz und Männer vom General-Staabe der Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß. Ich sehe in Voraus, daß ich vorzüglich mit den Dichtern ein schlimmes Spiel, und am Ende gar Verdruß und Hader mit den sutterneidischen Redaktoren der fideleu Almanache bekommen werde. Denn es kann nicht fehlen, daß bey dem enormen Ehrensolde, welchen mein Almanach als Folge des enormen Absatzes gewähren kann und wird, Dichter und Dichterlinge durch die Salzlake des reichen Honorars gekirrt, zu meiner Parthie übersetzen, mich mit Versen, besonders mit Elegien heimsuchen und überschwemmen werden. Aber ich werde nur solche honoriren, welche meinen Patienten Polster mit Electoral-*) Wolle gestopft, oder ohne Metapher zu sprechen, Electoral-Elixire der Erquickung und Erbauung gewähren können.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das Beywort: „Electoral," die erste Sorte bezeichnend, gewinnt immer mehr und mehr Beyfall. (Man sehe Freyherr v. Ehrenfels, „über das Electoral-Schaf und Electoral-Wolle. Prag bey Calve 1822.") Wenn die Wollhändler und Schafzüchter fortfahren, mit diesem Worte in der Sprachbereicherung eben so viel Glück, wie mit den Woll-Preisen zu machen, so steht zu besorgen, daß im Kurfürstenthum Hessen (wo Electoral-Menschen im wahren Verstande des Worts leben) ein Verbot wegen weiterer Verbreitung dieser Electoral-Manie ausgebracht werde.

Korrespondenz-Nachrichten.

T, den 1. Okt.

(Beschluß.)

Das Lustspiel mache dieselben, nur mehr negative Anforderungen: die Geschäfts-Leute wollen keine Anspielungen, die nicht aus ihrem Kreise seyen, keine Ironie, zu der sie sich nicht schon von selbst erhoben hätten; die Gelangweilten und Blasirten wollen nichts als Situation und Handlung, eigentlich ein komisches Ballet, denn wie könnte man ihnen zumuthen, während gemächlicher Verdauung, dem leichten Ballspiel sich einander zuwerfender Gegenreden, jene Aufmerksamkeit zu gönnen, die sie auf das Sehen oder Gesehen-zuwerden nothwendigerweise verwenden müßten; den Nervenschwachen sey jeder sich derb aussprechende Charakter ein Greuel, jeder treffende Geißelhieb eine anstandslose Rusticität, und kämen gar die im alten Lustspiel gang und gäben Prügel vor, so sänken sie vor Abscheu und Mitleiden in Ohnmacht. Was nun aber Alles der jungen Mädchen und kleinen Knaben halber im Lustspiel nicht vorkommen dürfe, das würde man, wenn man anders nicht ganz ruchlos wäre, wohl nicht wiederholt haben wollen. So spricht die Normal-Direktion; und wenn ihr nun bewiesen wird, daß viele der neuesten Trauerspiele, die sie gibt, eben so unnatürlich und der Versehung spottend, als lästern und unsittlich sind, die Lustspiele aber weder ein leichtes Spiel noch die ächte Lust der Lustigkeit darbieten; so drehet sie sich wieder im Kreise und spricht: Ja aber wenn wir diese elenden Deklamations- und Spektakel-Stücke nicht geben, so haben wir kein volles Haus, item keine volle Kasse, und sind alsdann nicht im Stande, unsere Operisten und Tänzer zu bezahlen. — So lange also die löbliche Normal-Direktion so spricht und so handelt, ist es durchaus keine Uebertreibung, wenn wir hoffen, daß man in unsern steinernen Komödienhäusern bald seinen Kulminationspunkt erreichen, und daß dort alles Andere: Malerey und Schnurrerey, Feuerwerk und Seiltanz, Pferderennen und Stiergefecht zu sehen seyn wird, nur nicht die dramatische Kunst; die jenen Palast verlassen haben wird, wo man ihrer spottet, wo man Alles, was die redende Kunst der Phantasie des Hörers vertraut, wo man Alles dieses mit armseliger Plump- und Plattheit dem geistigen Blicke entzieht und dem ge-

meinem leiblichen Auge im Bettelstaat vorführt; sie wird gänzlich erstorben seyn aus diesen großen kalten Steinsälen, von dieser Bühne, die mit ihren hundertfachen Räder-, Schrauben- und Rollwerken sie einfangen wollte, die göttliche, die freye Kunst des Dramas. — In einer Stellichtheit, die der gesunkene Kunstsinn für Armuth halten wird, wird sie vielleicht in einer Bretterbude herumziehender Schauspieler ihren Wohnsitz aufschlagen. Denn ein einziger auftretender, ein einziger wahrhaft genialer Künstler kann — wenn es zum Falle reif ist — das heutige Theaterunwesen stürzen und den Weg zeigen zur wahrhaften Kunst, den wir leider von Tage zu Tage immer mehr aus den Augen verlieren.

Wir wissen nicht, ob sich die geneigten Leser des Morgenblatts noch entsinnen, daß wir eine doppelte Person sind, ein Mann nämlich von fünfzig und ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, von denen der erste das Materielle, das Feststehende, durch Geschichte Begründete, das Erhaltungsprinzip, das a posteriori der Kunst; der zweyte aber das Ideale, Werdende, in und durch sich selbst Begründete, das Perfektibilitätsprinzip, das a priori in der Kunst repräsentirt, und daß wir also, gleichsam die beyden Kammern einer konstitutionellen Kritik, in dem Saale unsers idealen Normal-Theaters sitzen und rund um uns her unsere verehrlichen Kommittenten, auf deren Bedürfnisse und Mängel, auf deren Aufforderung und Vermögen wir die gebührende Rücksicht nehmen. Demnach würden uns die geneigten Leser zu viel thun, aber auch zu wenig, wenn sie uns in Verdacht hätten, als ob die eben ausgesprochene Ansicht des deutschen Normaltheaters die unsere ohne alle Beschränkung wäre. Nein, sie ist einzig nur der Auszug mannichfacher Gespräche, die vor und nach und während den Darstellungen mehrerer neuer und neuester Stücke um uns her gehalten wurden. Um nicht allzu episch zu werden, oder gar ein Drama zu schreiben, haben wir diesesmal die Gesprächsform vermieden; wobey wir nur bedauern, daß wir dadurch die sarkastischen Bemerkungen des alten Eulenböck und die naiven und schlagenden Kraftworte des Naturkritikers aufopfern mußten. Nach diesem Bekenntnisse haben wir weiter nur hinzuzufügen, daß, obgleich der Redakteur der Kunstzeitung, der Lieutenant und die Dichterin gegen den Uebersetzer des Aristoteles, gegen den Naturkritiker und Eulenböck und für die Normal-Intendantur-Direktion sprachen, daß dennoch Allen, selbst dem französischen Tanzmeister, ein nicht zu verkennendes Mißbehagen über die pedantische und hoch sich weise dünkende Normal-Bühne anzumerken war.

Paris, den 7. Nov.

(Fortsetzung.)

Auf ein neues Werk vom Grafen Las Cases ist das hiesige Publikum sehr gespannt, da es das Tagebuch des Verfassers auf St. Helena enthalten wird*). Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Durch die außerordentlichsten Umstände war es mir vergönnt, lange Zeit in der Nähe des außerordentlichsten Mannes aller Jahrhunderte zu verweilen. Die Bewunderung veranlaßte mich, ihm zu folgen, ohne ihn zu kennen. Die Liebe würde mich auf immer, so wie ich ihn einmal gekannt hatte, in seine Nähe gefesselt haben. Das Weltall ist mit seinem Ruhme, seinen Thaten, seinen Denkmälern erfüllt; Niemand aber kennt noch die wahren innern Züge seines Charakters, seine Privat-Eigenschaften, die natürlichen Neigungen seiner Seele. Diese große Lücke hier auszufüllen, ist mein Hauptbestreben, und dazu war ich auf eine vielleicht einzige Art in der Geschichte begünstigt. Ich habe Tag für Tag Alles, was ich von Napoleon gesehen habe, Alles, was ich ihn in den achtzehn Monaten meines Aufenthalts um seine Person sprechen hörte, gesammelt und aufgezeichnet. In diesen durchaus zwanglosen Unterhaltungen, die auf eine Art gehalten wurden, wie wenn sie bereits aus einer andern Welt stammten, mußte er sich selbst wie in einem Spiegel, in allen Lagen und unter allen Gesichtspunkten, dargestellt haben; so daß es nun Jedem in der Folge frey steht, ihn genau zu erforschen, da es wenigstens nicht an Materialien fehlt, um Irrthümer zu berichtigen. Alles, was ich hier überliefere, ist sehr unordentlich, ziemlich verworren, und ungefähr in eben dem Zustande, wie ich es an Ort und Stelle selbst niederschrieb. Nachdem ich es vor Kurzem, durch die endliche Auslieferung von Seiten der englischen Regierung, wieder erhalten habe, so wollte ich anfangs versuchen, es umzuschmelzen, und ihm irgend eine Form oder ein allgemeines Band zu verleihen; ich mußte aber darauf Verzicht leisten. Einer Seits untersagte meine geschwächte Gesundheit jede Arbeit; anderer Seits fühlte ich mich von der Zeit hingerissen; ich betrachtete die schnelle Herausgabe meiner Sammlung als eine heilige Pflicht gegen das Andenken dessen, den ich beweine, und ich beeilte mich, um dieses Ziel noch zu erreichen. Ueberdieß haben auch meine Zeitgenossen an dieser meiner Eile ihren Antheil; es war mir eine Herzensangelegenheit, denjenigen einige Genüsse zu verschaffen, die geliebt haben, und diejenigen zur Hochachtung zu zwingen, welche Feinde geblieben sind. Dazu gesellt sich noch ein dritter wichtiger Zweck, daß nämlich, wenn irgend Jemand sich darin mißhandelt finden sollte, er Gelegenheit hätte, sich zu vertheidigen, so daß das Publikum richten und die Geschichte mit bestimmterer Sicherheit ihr Urtheil fällen könnte."

Es hat hier ein gewisser Ripaud, der sonst Bibliothekar Napoleons war, und auch zur egyptischen Expedition gehörte, eine Erfindung gemacht, die ebenfalls nicht zu den unentbehrlichsten gehört, nämlich sogenannte Bibliothèques tournantes. In Paris, wo der Raum eben so kostbar ist, als die Zeit, da sich aus beyden großer Vortheil ziehen läßt, wird es den Bibliotheken, die sich beständig vermehren, gar bald zu eng an den Wänden, so lang diese auch seyn mögen. Hr. Ripaud hat daher anstatt der flachen, runde Bibliotheken in Gestalt dicker Pfeiler erdacht, die man überall hinstellen kann, und die sich auf einem Angelpunkte herumdreht. Sie können sogar beweglich gemacht werden, damit man sie von einem Ort zum andern schieben könne, so daß es einem Gelehrten frey steht, mit seiner Bibliothek von Saal zu Saal, und vom Hause in den Garten, falls er einen hat, zu wandern. Es ist mit mathematischer Genauigkeit berechnet worden, welche Raumersparniß durch die runden Bibliotheken entsteht. Wenn man nicht einen Saal über den andern bauen, oder die Säle ins Unendliche verlängern will, so wird man zuletzt bey der königlichen Bibliothek doch wohl zu diesen runden Bücherschränken seine Zuflucht nehmen müssen, deren manche in die ungeheuren Säle dieser Büchersammlung hineinpassen würden; jedoch würde man wohl thun, sie unbeweglich zu machen, denn sonst würde an den Stunden, wenn diese Bibliothek offen steht, durch die vielen hin und her marschirenden Bücherpfeilen eine sonderbare Verwirrung entstehen. Mir fällt dabey die Bemerkung eines Recensenten in einem hiesigen Journale bey, welcher eine poetische Epistel an die königliche Bibliothek zu recensiren hatte, die mit Worten anhub: „Komm herbey, große Bibliothek, und steh mir Rede!" worüber der Recensent bemerkte, was denn der Dichter sagen würde, wenn die Bibliothek antwortete: „Komme du selbst, denn es ist dir weit leichter, als mir, vom Fleck zu gehen!"

(Der Beschluß folgt.)

*) Von diesem Werke erscheint in dem Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Kurzem, und zu gleicher Zeit mit der Bekanntmachung des Originals in Paris, eine Uebersetzung. Red.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 41.

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Dezember 1822.

Wir können nur zweyerley Gedanken auffinden, welche uns helfen, Schwierigkeiten zu ertragen: den einen, daß die Schwierigkeiten nicht so groß seyn, den andern, daß es gut sey, sie zu überwinden.

Garve.

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Zu derselben Zeit als der Russische Pizarro, nicht weniger als der Spanische den Wilden furchtbar, jedoch weniger schrecklich für die Menschheit, auszog, um Kutschjums Herrschaft zu erobern, erschien der Fürst von Pelim mit Wogulitschen, Ostjaken, Sibirischen Tataren und Baschkiren plötzlich an den Ufern der Kama, verbrannte, verheerte die Kolonien in den Umgegenden von Tscherdün und Ussolje, und die neuen Festungen der Stroganows, tödtete viele Christen und nahm eine große Anzahl gefangen. Es fehlte an Vertheidigern. Bey der Nachricht von dem Zuge der Kosaken nach Sibirien aber, eilte der Feind zur Vertheidigung des eigenen Landes zurück. Diese Verheerung ward den Stroganows zur Last gelegt, Joann schrieb ihnen, daß sie, wie ihm der Statthalter von Tscherdün, Wassilij Pelepelizün, berichtet, die Grenzen nicht zu decken verstünden oder es nicht wollten; daß sie eigenmächtig Kosaken, die in die Acht erklärt, und als Räuber bekannt wären, zu sich gerufen, selbige zur Eroberung Sibiriens ausgesandt, und dadurch den Fürsten von Pelim so wie den Sultan Kutschjum gereizt hätten; und daß eine solche That ein strafbarer Verrath sey. „Ich befehle euch (schrieb „er ferner) Jermak und dessen Gefährten unverzüglich nach „Perm und Ussolje Kamskoje zu schicken, wo sie ihr Vergehen durch gänzliche Unterwerfung der Ostjaken und Wogulitschen zu bedecken haben; zur Sicherheit eurer Städtchen möget ihr hundert Kosaken behalten, aber nicht mehr. „Erfüllet ihr unsern Ukas nicht, und geschieht in der Folge „etwas im Permischen Lande durch den Fürsten von Pelim „oder den Sultan von Sibirien: so spreche ich die große „Acht über euch aus; die verrätherischen Kosaken aber „sollen gehangen werden.“ Dieser drohende Ukas erschreckte die Stroganows, aber der glänzende, unerwartete Erfolg rechtfertigte ihr Unternehmen, und Joanns Zorn verwandelte sich in Gnade.

Indem wir die Schilderung der Thaten Jermaks beginnen, erwähnen wir, daß selbige, so wie alles Ungewöhnliche und Außerordentliche, was einen tiefen Eindruck auf die Einbildungskraft der Menschen macht, viele Fabeln veranlaßten, in den Ueberlieferungen mit der Wahrheit sich vermischten, und unter dem Namen der Annalen selbst Geschichtschreiber täuschten. So z. B. verwandelten sich die Hunderte Jermaks, gleich denen eines Cortez und Pizarro in Tausende, die Monate ihrer Thätigkeit in Jahre, und ihre beschwerliche Schiffahrt ward zu wunderbaren. Ohne uns um das Fabelhafte zu bekümmern, folgen wir in den wichtigsten Begebenheiten den Urkunden und der Erzählung der glaubwürdigsten Zeitgenossen, über diese wissenswerthe, in der That erstaunliche, wenn gleich nicht wunderbare Eroberung.

Die Hetmanns fuhren vier Tage die reißende, felsigte und gefährliche Tschussowa hinauf zum Uralgebirge, zwischen Berge hindurch und unter dem Schatten ihrer herabhängenden Felsenwände, dann zwey Tage auf dem Flusse

Sserebrjanaja, und gelangten so zu dem sogenannten Ssibirischen Wege. Hier machten sie Halt, und erbauten, da sie nicht wußten, was ihnen bevorstand, zu ihrer Sicherheit einen Erdwall, von ihnen: Städtchen Kokui genannt. Sie sahen nur Einöden, oder wenige friedliche Bewohner und zogen durch diesen Landstrich bis zu dem Flusse Sbarawlja. Diese Gegenden sind noch bis jezt durch Jermaks Denkmäler bezeichnet: Felsen, Höhlen und Spuren von Befestigungen führen seinen Namen; die schweren, von ihm zwischen der Sserebrjanaja und Barantscha zurückgelassenen Boote, sind noch nicht ganz verwittert, wie man versichert, und auf deren faulendem Kiel wachsen hohe Bäume. — Auf der Sbarawlja und dem Tagil weiter fahrend kamen die Hetmanns zur Tura, in das Gebiet des Zarthums Ssibirien, wo sie zuerst das Schwert der Eroberer entblößten. An der Stelle des heutigen Turinsk stand ein Städtchen des Fürsten Japantscha, der, über viele Tataren und Wogulitschen gebietend, vom Ufer aus (wo jezt das Pfarrdorf Ussenowo befindlich) die kühnen Fremdlinge mit einem Pfeilhagel empfing, allein, durch den Donner der Kanonen in Schrecken gesezt, die Flucht ergriff. Jermak befahl, das Städtchen zu zerstören; nur der Name ist geblieben, denn Turinsk wird noch bis jezt von den Einwohnern Jepantschin genannt. Nachdem die Hordenlager und Wohnstätten längs der Tura zerstört worden waren, nahmen die Hetmanns an der Mündung der Tawda einen Großbeamten Kutschjums, Namens Tausak, gefangen, der durch Aufrichtigkeit sein Leben rettete, indem er alle für sie nöthigen Nachrichten über sein Land mittheilte, dafür die Freyheit erhielt, und hierauf dem Zar meldete, daß die Vorhersagung der Ssibirischen Zauberer in Erfüllung gehe: denn diese hatten, wie es heißt, schon längst auf allen Straßen den unvermeidlichen baldigen Untergang von Kutschjums Macht durch den Einfall der Christen verkündigt. Tausak schilderte die Kosaken als wunderbare Menschen, und unüberwindliche Krieger, die mit Feuer und todtbringendem Donner durch die Panzer schössen. Kutschjum, des Lichtes der Augen beraubt, besaß einen festen Geist: er beschloß muthig zu stehen für Reich und Glauben, sammelte ein Heer aus allen Hordenlagern, schickte seinen Neffen Mametkul mit zahlreicher Reiterey ins Feld, und verschanzte sich selbst in einem Verhack am Irtisch, unter dem Berge Tschuwaschja, den Hetmanns den Weg nach Iskor versperrend.

Die Eroberung Ssibiriens gleicht in vielen Beziehungen der Eroberung von Mexiko und Peru, denn wir sehen wieder, wie eine Handvoll Menschen durch Hülfe des Feuergewehrs einige tausende mit Pfeilen und Lanzen bewaffnete Krieger besiegt: denn die nördlichen Mongolen und Tataren verstanden es nicht die Erfindung des Pulvers zu benutzen, und bedienten sich noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts nur der Waffen aus Tschingis Zeiten. Jeder der Heroen Jermaks ging einem Feindeshaufen entgegen, mit todtbringender Kugel fällte er einen und mit dem furchtbaren Krachen seines Feuergewehrs verjagte er zwanzig und dreyßig. So hielt in der ersten Schlacht am Tobol, in der Gegend von Babassan, Jermak durch einige Salven aus seiner Verschanzung den Angriff von zehn und mehr tausend Reitern Mametkuls auf, die in vollem Jagen heransprengten, um ihn mit den Seinigen zu zertreten: er selbst griff an, trug den Sieg davon und bahnte sich auf diese Weise, den, wenn gleich nicht gefahrlosen, Weg zur Mündung des Tobol, denn die Einwohner, welche das steile Ufer dieses Flusses (von ihnen langer Felsen genannt) besezt hielten, füllten die Fahrzeuge der Kosaken mit Pfeilen. Ein zweytes weniger wichtiges Gefecht fiel sechszehn Werst vom Irtisch vor; hier herrschte Karatscha, Hordenfürst und Beysitzer im Rathe des Zars, an den Ufern eines Sees, der noch bis jezt der Karatschinskische heißt. Jermak eroberte sein Hordenlager, und in demselben reiche Beute, Lebensmittel und viele Kübel mit Zarischem Honig. Die dritte Schlacht am Irtisch war heiß und hartnäckig, kostete einem Theil von Jermaks Gefährten das Leben und bewies, daß des Vaterlandes Unabhängigkeit süß sey auch Barbaren; die Vertheidiger Ssibiriens zeigten Unerschrockenheit und Standhaftigkeit; am Abend überließen sie den Russen den Sieg, aber nur bis zum neuen Blutvergießen, denn noch hatten sie Muth und Hoffnung. Der blinde Kutschjum zog aus der Befestigung und lagerte sich auf dem Berge Tschuwaschja: Mametkul warf sich in den Verhack und die Kosaken, die noch an dem nämlichen Abend das Städtchen Atik-Mursü eroberten, schlossen, aus Furcht vor einem Ueberfall, kein Auge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigung eines Jammer-Almanachs.

(Beschluß.)

Prosa wird immer für meinen Gegenstand die Hauptsache bleiben, aber dadurch ist die Bearbeitung und Redaktion nicht leichter geworden. Die Aufsätze, sie mögen nun sentimental, beweisend oder rein geschichtlich seyn, verlangen Central-Köpfe in Hinsicht der Invention und Elokution, denn mit der gewöhnlichen leicht wie Kork in Almanachen schwimmenden romantischen Individualität und Genialität, würde ich im Dispensatorio des Unterrichts und Trostes nicht lange haushalten können. Der jedesmal in Rede befangene Jammer muß bündig und kräftig, gleichsam mit Wonwermannschen Druckern aus der niederländischen Schule nach einer guten Diagnose gezeichnet werden, daß der betheiligte Jammer-Patient beym Lesen laut aufschreyt, seinen Zustand getroffen fühlt und Lust bekommt, weiter zu lesen. Wenn nun die Krankheit ausgemittelt ist,

so kommt die noch schwierigere Cur in Frage. Hier müssen nun Saphir'n, Logir'n und Gnosen aller Art meinen Mitarbeitern zu Gebote stehen. Von der Rhetorik muß der Schriftsteller, der meinen Erfordernissen Gnüge leisten will, vorzüglich die für den Jammer schickliche Schreibart*) sich zu eigen machen suchen, damit er bey Aufstellung der Trostgründe und Eröffnung der Balsambüchse, das Gemüth durch ähnliche Anklänge rühre, und also seinen Heilmitteln Eingang und Zutrauen verschaffe. In der Heilkunst selbst, wird er wohl idiosynkratisch, und bey der wirklich ganz besondern Lage der Sachen das Hahnemannsche homöopathische System wählen müssen, und sich also nicht an den Leipziger Verruf desselben kehren dürfen. Aus diesem Grunde muß auch im ganzen Werke nicht sowohl der Beyleids- als Mitleidenheits-Ton der vorherrschende bleiben. Es darf z. B. der Satz aufgestellt werden, daß Regulus am Kreuze noch mehr, als das dermalige Zeitalter gelitten habe, aber doch muß der Vortrag so eingeleitet werden, daß der Patient selbst auf den Gedanken komme: Regulus könne doch am Ende mehr gelitten haben, als er.

Mit welchem Kleide und Flitterstaate der Kupferstiche mein Kind im Publikum auftreten werde, ist noch nicht ganz ausgemacht. Wahrscheinlich wird die Kapsel von Marequin und der Schnitt des Buchs beydes schwarz, der Einband aber aschgrau seyn, und sich also mein Produkt auch im Aeußern durch Trauer-Boy unter den Almanachen, in welchen der Himmel voll von Geigen hängt, auszeichnen. Im ersten Jahrgange werde ich wohl, was die Bilder-Ausstattung betrifft, mit den im Motto von Seneca aufgestellten Jammer-Heroen Mucius, Regulus, Socrates, Rutilius, Cato und einigen Scenen des schwedischen Trank's aus dem dreyßigjährigen Kriege nach den Details in Possens Annalen alles, wie sich von selbst versteht, in Sepia-Zeichnung, aufwarten müssen.

Vor der Hand verbitte ich, zu Umgehung des Porto-Jammers alle zu frühzeitige Einsendung von Beyträgen, allermaßen wegen eröffneter Concurrenz und etwanigen Preisaufgaben zu seiner Zeit von mir schriftstellerische Edikte erlassen werden sollen. Als ein Kennzeichen, daß die Idee zur Ausführung komme, kann das Publikum annehmen, wenn ich in den Anzeigen und überhaupt in Zeitungen, den zeitherigen bescheidenen Singularis im Styl verlasse, und mich mit der institutmäßigen Glorie umgebe, also mit meiner Ichheit im Pluralis auftrete.

Wie lange dieses Institut folgends bestehen werde, kann ganz natürlich jetzt nicht genau bestimmt werden. Ich bin ein Mann in besten Jahren, und an Stoff möchte es bey seiner Reichhaltigkeit auch Mächtigkeit (nach der Bergmannssprache) noch mehrere Jahre nicht fehlen. Zu allem Ueberfluß werde ich aber doch vorsorglich über die Fortsetzung der Redaktion auf den Todesfall cum clausula codicillari verfügen, damit nach meinem Tode nicht ein neuer Jammer-Skandal über die Rechtmäßigkeit der Fortsetzung entstehe, und hierüber Urthel und Recht bey mehrern Fakultäten eingeholt werden müsse.

Noch will ich zum Schluß eine Lieblings-Idee verlautbaren, mit welcher ich gleich einem Talismann alle Unlust, welche mir künftig die Redaktion etwa machen könnte, zu verscheuchen hoffe. Ich denke, und wenn ich das denke, so freue ich mich wie ein Kind auf den heiligen Christabend, ich denke mir es möglich, daß nach und nach einzelne Hauptgattungen von Jammer vielleicht durch meine Mitwirkung ganz aus der Reihe gerechter Beschwerden kommen,*) und daß meine Jeremiasse über diese wahre Erledigung der Landes- und Staatsgebrechen zufrieden gestellt, noch mehr jubeln könnten, als vormals die Einwohner Sachsens bey Publikation der Erledigung der Landesgebrechen im Jahre 1661.

Da freue ich mich nun schon, wie einige Monate ganz ausfallen, oder doch nur mit Lückenbüßern angefüllt, die abnehmenden Jammer-Materialien verrathen werden, wie ich folgends nur einige Artikel der Art zur Nachfrage, wie in alten Handlungen die Ladenhüter, halten, und wie ich am Ende der Litanei gar das Buch zumachen, und mit Virgils Worten „Jamque redit virgo, redeunt Saturnia regna!" die ganze Anstalt schließen, und dem Publikum unter gewöhnlicher Danksagung ein allgemeines Contentement zurufen werde.

Lactantius Lanthani.

*) Wie es schon jetzt mit dem Wohlfeilwerden Jammer beynahe das Ansehen gewinnen will.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

Von der Anwesenheit der Monarchen und Großen, die sich hier für den Kongreß versammelten, sind wir weniger gewahr worden, als vielleicht die Zeitungsleser im Auslande, denen Nachrichten darüber zukommen. Auch wir erfuhren das Meiste durch die in den Zeitungsblättern mitgetheilten Verzeichnisse der ankommenden und abgehenden Fremden. Außer der Gegenwart des Kaisers Alexander einmal im großen Opern-Theater, dann einigemal bey den militärischen Manoeuvres, hat man diesen Monarchen wohl kaum öffentlich gesehen, während seines Aufenthalts. Wenn einige Spaziergänger etwa einmal dem Herzog v. Wellington an der Seite des Lord Londonderry (Stewart) zu Pferd im Prater begegnete, so war das eine seltene Erscheinung dieser Art. Im Uebrigen beschränkten sich die Mittheilungen der hohen Gäste blos auf die höhern Zirkel, und die Gegenwart des nordischen Monarchen wurde größtentheils in traulichen Familienkreisen des allerhöchsten Hofes gefeyert, wie es der erhabene Gast gewünscht hatte, dem Wien ein angenehmer Aufenthalt ist, und, wie er selbst geäußert haben soll, noch viel angenehmer, wenn er so unbemerkt wie möglich bleiben kann. Ländliche Vergnügungen, Landpartien und Jagdbelustigungen bildeten eine Reihe von geräuschlosen Festlichkeiten, die dem zwischen beyden Kaisern waltenden Freundschaftsbündniß angemessen war. Unter diesen zeichnete sich das in der reizenden Umgebung der alten Burg Liechtenstein, in der sogenannten Brühl, deren früher schon in diesen Berichten Erwähnung geschehn, angestellte Fest vorzüglich aus. Einen schönen Anblick gewährte der Zug von stattlichen Rossen und glänzenden Wagen, der sich an den einzelnen Bergen, zwischen Fel-

*) Von Quintilian exhumiliatio, Tapinosis genannt.

sen und Gebüsch hinaufwindend, bald verschwand, bald wieder sichtbar ward. Die höchsten Punkte wurden nach und nach erklimmt, die alte ehrwürdige Veste Mödling und der auf dem höchsten Gipfel emporragende Tempel besucht, und nach vollbrachter Wanderung das Mittagsmahl in dem am Fuß des Berges unlängst erbauten, geschmackvollen Pavillon, an einer aus zwölf Gedecken bestehenden Familientafel eingenommen. Auf dem schönen Wiesenteppich hatten sich zahlreiche Zuschauer aus der Umgegend versammelt, die sich des Glanzes und der Heiterkeit der an einer länglich runden, mit ländlichen Blumen reich geschmückten Tafel sitzenden, hohen Gesellschaft und des Zaubers der sie umgebenden Harmonien still erfreuten. Nach geendigter Tafel wurde die andere Seite der Brühlgegend, die alte Stammveste, der neu erbaute Palast, das Berg-Amphitheater, nebst den übrigen sehenswerthen Anlagen in Augenschein genommen. So genossen beyde Herrscher die Zeit ihrer hiesigen Vereinigung in den traulichsten Verhältnissen, und der erhabene Gast theilte das Gefühl aller Derer, die das Glück haben, sich dem Kaiser Franz zu nähern, dessen liebreicher Blick und väterliche Huld selbst dem geringsten Bittenden Vertrauen und Wohlbehagen in die Seele flößen. Die Treuherzigkeit seiner Worte, wenn er etwa schnell erwiedert: „Das kann ja seyn! Ich werde das schon machen!" — vernichtet jeden Zweifel. Zuweilen sagt er wohl im Ton der rührendsten Unbefangenheit: „Auf meine Ehre! das ist mir noch nicht vorgelegt worden. Ich werde mich erkundigen, wie es damit steht." — Dieß ist Einem, den ich sehr gut kenne, so begegnet, und in kurzer Zeit erfolgte die Gewährung. Da er selbst der genügsamste und frugalste Herr ist, so scheint es ihm wohl seltsam, wenn Jemand sich beschwert, daß er mit seinen (nicht geringen) Einkünften gar nicht auszulangen wisse, und der Kaiser äußert sich dann etwa mit Milde: „Ich dächte doch, ich wollte mit der Hälfte auskommen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 7. Nov.

(Beschluß.)

Vom Herrn Nivaud habe ich ferner noch zu melden, daß er außer den Bibliotheques tournantes auch noch den Schlüssel zu den egyptischen Hieroglyphen zu haben glaubt. Die Hieroglyphen werden bald wieder in Mode kommen, so ämsig beschäftigt man sich damit, und wirklich ist man denselben sehr nahe auf der Spur, wie es scheint; allein der arme Zodiakus von Denderah wird so scharfsinnig von allen Seiten beleuchtet oder erläutert, daß die Unbefangenen gestehen, sie hätten nun gar keine Meinung mehr über das Alter desselben. Unter den zehn oder zwölf Gelehrten, welche sehr gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben, hat jedweder sein eigenes System, das er recht hübsch ausführt, und das erst dann zusammenfällt, wenn ein anderer auftritt, und sein Kartenhäuschen neben demjenigen des Nachbarn aufbauet. Da man nunmehr die Hieroglyphen auszulegen anfängt, so hat man bereits den Namen Augustus auf dem Rande des Denkmals gelesen. Gesetzt, man habe richtig gelesen, was jedoch noch bezweifelt werden kann, so wäre man doch noch nicht sehr weit gekommen, denn es würde blos beweisen, daß der Zodiak zur Zeit Kaiser Augustus da war, und nicht später verfertigt worden ist; daran zweifelte aber fast Niemand. Daß er nicht früher in den Stein gehauen, ja, daß er keine Abbildung eines ältern Typus sey, erhellt aus diesem Umstande aber keineswegs. An diesem Gelehrtenstreite, der jedoch wegen der Anwendung, die man davon auf die mosaische Zeitrechnung machen will, nicht ohne Erheblichkeit ist, nimmt wie gewöhnlich das größere Publikum wenig oder gar keinen Antheil; da jedoch schon die Ankunft des uralten Denkmals eine Tagsbegebenheit war, so hat das Vaudeville-Theater dasselbe zum Titel und zum Vorwurfe eines kleinen Vaudevilles genommen, das schon wohl zwanzigmal aufgeführt worden ist. Wenn man es im Auslande den Dichtern zur Aufgabe machte, aus einem alten Stein ein Schauspiel herauszufinden, so würde Mancher verlegen hin und her sinnen: die flinken Pariser Vaudeville-Dichter lösen solch eine Aufgabe in Zeit von 24 Stunden. Den Zodiak haben sie folgendermaßen dramatisirt: Der graue König Osiris trauert um den Verlust des Zodiaks, den man nach Paris weggeholt hat, und kann sich über dieses Wegschaffen nicht trösten, gerade als ob er der englische General-Konsul wäre. Merkur, welcher bekanntlich den Göttern und Halbgöttern allerley Gefälligkeiten und Dienstleistungen erzeigt, sinnt darauf, dem gutmüthigen Osiris diesen Kummer zu vertreiben, und schlägt ihm zuletzt vor, ihm statt seines alten, staubigen und rußigen Zodiaks von Tentira, einen nagelneuen aus Paris zu verschaffen. Isis Gemahl, welcher wahrscheinlich die Pariser Neuigkeiten schon aus den Mode-Journalen schätzen gelernt hat, willigt ein, und nun zaubert ihm Merkur einen neuen, und zwar einen lebendigen Zodiak übers mittelländische Meer hinüber. Statt der zwölf Zeichen, welche den Thierkreis ausmachen, werden nun nach der Reihe Figuren aus Paris vorgeführt, die zum Theile mit den Namen der Zeichen in ironischem Widerspruche stehen. Dieser Einfall ist mit vielem Witze durchgeführt und erregt viel Lachen. Statt des Wassermanns erscheint — ein Weinhändler, statt der Jungfrau — eine Opernsängerin u. s. w.; um aber auch der National-Eitelkeit zu schmeicheln, ist das beste aufs Ende aufgespart. Nachdem nämlich eilf Zeichen die Musterung passirt haben, und zwar in Begleitung einiger witzigen Epigramme, fehlt nur noch der Löwe; Osiris will auch einen Löwen sehen, um seinen Zodiakus vollständig zu besitzen; es wird ein wenig gezaudert; endlich tritt ein bewaffneter französischer Soldat hervor: Ecco leonem! Die Pariser Zuschauer sind entzückt über den sie so angenehm überraschenden Zug, und klatschen aus allen Kräften, so wie sie im Panorama Dramatique klatschen, wo in einem Ballet des Stücks: die kleine Wunder-Lampe, ein Chor von Genien in französische Grenadierchen verwandelt wird. Solche Einfälle pflegen in den Zeitungen als éminemment français gelobt zu werden. Der französische Soldat aus dem Zodiak hindert aber keineswegs die unabhängigen Journale, auf den Direktor des Vaudeville, Hrn. Desaugiers, der eine Art von Hofpoet ist, beständig die Pfeile ihres Witzes abzuschießen. Einer behauptet, da es mit der Kasse des Vaudeville's schlimm stehe, so habe sich der Direktor bey einer Assekuranz-Gesellschaft versichern lassen. Ein Anderer erzählt, bey einem Prozesse, den Hr. Desaugiers wegen einem andern kleinen Theater angehängt hatte, weil es ein Stück seiner Bühne aufgeführt, habe der Gegner des Hrn. Desaugiers seine Rechtfertigung darauf gestützt, daß er zu beweisen gesucht, das Vaudeville könne nicht als ein öffentliches Schauspielhaus betrachtet werden, da Niemand hinginge, als einige Freunde des Direktors. Ein Dritter versichert, Hr. Desaugiers habe bisher einen Mann im Parterre besoldet, der alle seine Späße habe belachen müssen; der Mann sey aber, über den allzugroßen Zwang, den er sich habe anthun müssen, gestorben, und die Stelle sey nunmehr ledig. Dg.

Auflösung des Räthsels in Nr. 287.

Weyay.

Charade.

Meiner ersten Sylbe Kinder fliehen,
Wenn die zweyte schmettert in ihr Ohr;
Aus dem Ganzen Melodien
Lockt der Künstler oft hervor.

Franz v. Matthy.

Beylage: Literaturblatt Nr. 97.

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. Dezember 1822.

Doch als dem Sänger das Alter genaht,
Da sang er nicht Minne, nicht blutige That,
Da sang der Alte den Tod.
Nun schalt der Ritter, die Jungfrau entwich.
Da ging der Sänger und sang für sich
Den Trost, in zehrender Noth.

Fr. v. Heyden.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

Sintemal es dem Hrn. Scheriff und einigen der reichern Gutsherrn in dieser Grafschaft, welche die Diener der Religion beschützen und Pfründen zu vergeben haben, gefallen hat, mich, Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener zu ersuchen, einen deutlichen und umständlichen Bericht von allem, was mir von den lezten Lebenstagen und dem Tode jenes sonderbaren Greises, John Corson, zu wissen gekommen, so ergreife ich die Feder in meinem Kämmerlein, mit dem braunen Moorland von Dryfesdale und die Liebe der Wahrheit vor meinen Augen. Während des Sommers, wo ich meine Probepredigt hielt, und, wie die Bauern es etwas sonderbar, obgleich passend nannten, meinen Mund zur Erbauung der Menschen aufgethan hatte, ereignete es sich, daß unbesezte Kanzeln und leere Kirchen etwas seltenes, und die Patronen — möge Gott ihren Verstand erleuchten! — etwas blind waren, und ich war eine Zeitlang genöthigt, meine Aufmerksamkeit und Gaben auf andere minderwichtige Dinge zu wenden. Nun begab es sich, daß ich eine Zeitlang bey dem ernsten und würdigen Manne, Walter Halliday, in seinem Hause auf Dryfebank lebte; man denke aber nicht, daß ich meine an heiligere Dinge gewöhnten Hände nach dem Pflug ausstreckte, oder mich mit dem schmuzigen, obgleich urthümlichen, Geschäft des Viehweidens befaßt hätte. Das Land, zur Weide geeignet und anmuthig, hatte nicht die Schuld auf sich, leckere Wurzeln und Getreide hervorgebracht zu haben; die Schaafheerden hatten viele Schäfer, die ein angenehmes und freudiges Leben führten, sich auf dem Hügel sonnten, und sich ihre angeborne Schläfrigkeit durch das Singen ländlicher Balladen vertrieben. Ich hatte also nach nichts meine Hände auszustrecken, ausgenommen um von den kleinen, runden, rothen, vortrefflichen Beeren zu brechen und zu essen, welche die Mädchen Heidelbeeren nennen, und welche hier ihre Süßigkeit und Stärke zwischen dem Moor und Moos von Dryfesdale vergeudeten.

Nun begab es sich, daß, während ich mich mit dem Unterricht von Kindern, an der Zahl sieben, beschäftigte, und sie in den Reichthum jenes kostbaren Buches, Krumen der Stärkung und anderer vortrefflichen Werke, einweihete, ein gewisser Mann von der Grenze, ein kluger Händler in beinernen Fingerhüten, elfenbeinernen Stäben für Schnürbrüste, ernstdaften Büchern für die Ernsten und Alten, und romantischen Erzählungen und Sagen und weltlichen Gesängen für die Leichtsinnigen und Jungen, auf unsere Wohnung zukam — und der Mann hieß John Corson. Und als ich ihn von fern erblickte, sagte ich zu mir selber: ich werde gewiß im Besiz von einigen von dieses Mannes seltenen und merkwürdigen Schriften gelangen, voll von sprichwörtlicher Weisheit, weisen Bemerkungen, und gelehrten Disputationen von den alten Häuptern der reformirten Kirche, die mir süßer seyn werden als Honigseim. Denn sey es zu wissen, daß diese wandernden

Buchhändler (ihr Geschäft ist seit Kurzem durch kleine armselige Werke, Zeitungen genannt, beseitigt worden) einen großen Handel mit kleinen Werken zur geistlichen Erbauung und moralischen Unterhaltung, und dichterischem Frohsinn, trieben, die unsere Bauern zu einem geringen Preis erhielten, und wodurch sich Kenntniß durchs Land verbreitete; — wehe der Ursache, die diesen reinen und gesunden Strom gehemmt und des Bauern Lippen das giftige Wasser der Politik dargereicht hat. Während ich nach ihm hinblickte, hörte ich, wie einer meiner jüngern Schüler, der der Zucht entlassen sich auf der Hausschwelle im Freyen ergötzte, ausrief: „O seht, seht! da kommt der alte John Corson, der dem Schulmeister die Aufgaben und der Mutter den Probekatechism verkaufte — die Pest hol' ihn.“ „Ja wohl, hol' ihn die Pest,“ antwortete eine Magd, Ellen Macgowan mit Namen, — ein rosiges und hübsches Mensch, dessen verführende Augen in meinem Schulkameraden, dem jüngsten Sohn des Laird von Kissancumagain, der Kirche einer ihrer schönsten Zierden und dessen Stützen beraubt hatten. „Wahrhaftig er ists! der falsche betrügerische Schelm — er ließ mich theuer genug für mein neues Kleid bezahlen, das in der ersten Wäsche alle Farbe verlor.“

Der Gegenstand von des Mädchens Zorne kam näher — aber er kam mit einem veränderten Schritt, einem andern Blick und niedergeschlagenen Ton. Sonst pflegte der Mann munter über die Schwelle zu schreiten, warf die Thüre gegen die Wand und sang ein Verzeichniß seiner Waaren in lustigen Reimen. Jezt kam die wandernde Landeschronik blaß und wankend heran und würde an der Schwelle niedergesunken seyn, hätte die Magd ihn nicht in ihren Armen aufgefangen. „Helf' mir, Mann, John Corson, nun das ist einer von euren sonderbaren Streichen, habt ihr euch übereilt oder habt ihr euch mit einem Geist gebalgt und habt unterlegen? Halt, Mann, ihr müßt nicht sterben, bis ich meine Entschädigung von euch habe.“ Der Greis antwortete nicht eine Silbe, sondern taumelte mit einem unterdrückten Seufzer nach dem Armsessel, den man ihm hingestellt hatte und sezte sich mit einem Blick der Dankbarkeit auf die Gruppe der mitleidsvollen Gesichter, die sich um ihn her gesammelt hatte, darauf nieder. Ein schöner Schäferhund, des Wandersmannes vieljähriger Gefährte, stellte sich vor ihn und sah ihm ins Gesicht, und das Wedeln seines Schwanzes, und der Glanz in seinen Augen vermehrten sich, so wie er seinen Herrn zu sich kommen sah. „Ah! Weißfuß, Junge,“ sagte der Alte mit leiser Stimme, indem er mit zitternder Hand über des Lieblings glattes Fell hinfuhr, „manch einen ermüdenden Gang haben wir mit einander gemacht, — an mancher wilden Stelle haben wir unser Lager gefunden — und manche kalte Nacht hast du zu meinen Füßen gelegen, wenn die Säcke feucht und die Bauern unfreundlich waren — aber wir müssen uns bald trennen — ich muß hinab ins kalte Grab, und du mußt die einen andern Herrn suchen.“ Das Thier stieß ein leises, trauriges Gewinsel aus, leckte des Alten Hand, und schien den Inhalt seiner Rede zu verstehen. Sein Herr fuhr fort: — „Ah, mein alter, weißbrüstiger Freund, nie fürchtete ich das Gesicht eines Mannes in meiner Jugend, so lange ich meinen Knotenstock festhielt — und ich scheute keinen im Alter, wenn du bey mir warst; so oft ich Brod brach, hattest du deinen Theil; nie versuchte ich Fleisch, ohne daß du es mit mir aßest; aber Brod wirst du von deines Herrn Hand nimmer empfangen, und Fleisch werden wir nicht mehr mit einander theilen. Die Elle der Zeit hat meine Tage gemessen, und die Stunden meines Daseyns sind bis auf einen Zoll und einen kleinen Rest verkauft.“ Der Hund winselte wieder und leckte die Hand, womit sein Herr ihn streichelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Schon hatte sich die Zahl von Jermaks Heerhaufen merklich vermindert; außer den Getödteten waren viele verwundet, viele hatten durch unausgesezte Beschwerden Kräfte und Muth verloren. In dieser Nacht pflogen die Hetmanns Rath mit den Gefährten, was zu thun sey — da ertönte die Stimme der Schwachen: „Der Rache haben „wir genügt,“ sprachen sie: „nun ist es Zeit zurückzukehren. „Jeder neue Kampf ist uns gefährlich: denn bald wird „niemand da seyn, um zu siegen.“ Die Hetmanns aber entgegneten: „Nicht also, Brüder! nur vorwärts geht unsere Bahn! Schon werden die Flüsse mit Eis bedeckt: „wenden wir den Rücken, so erstarren wir im tiefen Schnee, „und falls wir auch Rußland erreichen, so geschieht dieß „mit dem Schimpf des Meineides, denn wir gelobten „Kutschjum zu bekämpfen oder durch edelmüthigen Tod unsere Verbrechen gegen den Zar zu tilgen. Lange lebten „wir mit schimpflichem Ruhme: laßt uns mit ehrenvollem „sterben! Gott verleihet den Sieg wem er will: nicht selten den Schwachen vor dem Starken; sein Name werde „geheiligt!“ Amen! sagte die Heerschaar, und mit den ersten Strahlen der Sonne (am 23. Oktober) stürmte sie den Verhack mit dem Ausruf: Gott mit uns! Der Feind empfing sie mit einem Pfeilhagel, verwundete die Kosaken, zerbrach selbst an drey Stellen den Verhack und stürmte hervor zum Handgemenge, der für die kleine Anzahl von Jermaks Helden so ungünstig seyn mußte. Säbel und Spieße arbeiteten, von beyden Seiten fielen die Streiter; aber die Kosaken, nebst den Deutschen und Lithauischen Kriegern standen einmüthig, eine feste Mauer, — gewannen Zeit ihre Feuerröhre zu laden, und lichteten durch ein

Lauffeuer die feindlichen Haufen, sie zum Verhack zurücktreibend. Jermak und Iwan Kolzo kämpften männlich vorauf, den lauten Ausruf wiederholend: Gott mit uns! Der blinde Kutschjum aber, auf dem Berge stehend mit seinen Imans und Mollah's, rief Muhammed zur Rettung der Gläubigen. Zum Glück für die Russen, und zum Schrecken des Feindes mußte der verwundete Mametkul das Getümmel verlassen: die Mursa's führten ihn in einem Fahrzeuge auf die andere Seite des Irtisch, und das Heer, ohne Führer, verzweifelte am Siege. Die Fürsten der Ostjaken ergriffen die Flucht, auch die Tataren flohen. Als Kutschjum erfuhr, daß die Christlichen Fahnen schon auf dem Verhack weheten, suchte er Sicherheit in den Tschimstischen Steppen, und konnte nur einen Theil seiner Staatskasse aus der Sibirischen Hauptstadt mitnehmen. Diese blutige Hauptschlacht, in welcher 107 tapfere Kosaken fielen, deren Andenken bis jezt in der Kathedrale zu Tobolsk gefeyert wird, entschied die Herrschaft Rußlands von der Felsenkette bis zum Ob und Tobol.

Der für die Geschichte nun schon wichtige Jermak ließ am 26. Oktober ein feyerliches Dankgebet halten und zog hierauf triumphirend in Isker oder in die Stadt Sibir ein, die auf dem hohen Ufer des Irtisch stand, auf der einen Seite durch Abhang und Hohlweg, auf der andern durch dreyfachen Erdwall und Graben befestigt. Dort fanden die Sieger, wenn wir den Annalisten glauben dürfen, großen Reichthum: eine Menge Gold und Silber, Asiatische Stoffe, kostbare Steine und Pelzwerk, welches sie alles brüderlich unter einander theilten. Die Stadt war leer: unsere Helden hatten das Reich erobert, aber noch keinen Einwohner in demselben gesehen; hatten Gold und Zobel, aber keine Nahrung. Allein am 30. Oktober erschienen Ostjaken, mit ihrem Fürsten Boar, brachten Geschenke und Lebensmittel, leisteten den Eid der Treue und baten um Schonung und Schuz. Bald erschienen auch eine Menge Tataren mit Weibern und Kindern; Jermak liebkoste sie, beruhigte sie und entließ alle in ihre vorigen Jurten, indem er ihnen einen leichten Tribut auflegte. Nachdem dieser gewesene Räuberhauptmann sich als einen unerschrockenen Helden und geschickten Heerführer gezeigt hatte, bewies er nun ungewöhnliche Klugheit in den Einrichtungen das Land betreffend und in der Erhaltung des kriegerischen Gehorsams, flößte den rohen, wilden Menschen Vertrauen ein zu der neuen Herrschaft, und zähmte durch Strenge seine zügellosen Gefährten, welche nach so vielen überstandenen Gefahren in dem von ihnen, am Ende der Welt, eroberten Lande, den friedlichen Einwohnern kein Haar zu krümmen wagten. Es heißt, daß der furchtbare unerbittliche Jermak, so sehr er auch die christlichen Kämpfer in der Schlacht schonte, doch bey einem Vergehen keine Gnade ergehen ließ, und jeden Ungehorsam, jede schimpfliche That mit dem Tode bestrafte, er forderte von seiner Heerschaar nicht nur Gehorsam, sondern auch Reinheit der Seele, um solchergestalt zugleich dem irdischen Herrn und dem Herrn des Himmels zu genügen; denn er glaubte, daß Gott ihm mit einer kleinen Zahl tugendhafter Krieger eher den Sieg verleihen werde, als mit einem großen Haufen verstockter Sünder, und seine Kosaken führten, der Erzählung des Tobolskischen Annalisten zufolge, auf dem Marsche und in der Hauptstadt Sibiriens ein keusches Leben, kämpften und beteten! Noch waren die Gefahren nicht vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

(Fortsezung.)

Zur Feyer des Namensfestes der Kaiserin wurde Beethovens Oper: Fidelio, die längere Zeit geruht hatte, auf dem Kärnthnerther-Theater wieder in die Scene gesezt. Bey der zweyten Vorstellung befand sich der Tonsezer in einer der ersten Logen. Er vernimmt freylich nicht den Zauber seiner eigenen harmonischen Schöpfungen, aber die Gegenwart des Meisters erhöht immer den Genuß, den seine Werke uns gewähren. Wilhelmine Schröder erregte durch Kraft und Feuer des Gesanges und der Darstellung in der Partie der Leonore eine sehr lebendige Theilnahme. Ihre Stimme hat seit Kurzem bedeutend an Sicherheit, so wie an Klang und Konsistenz gewonnen. Sie scheint besonders für den deklamatorischen Gesang geeignet. Leider verläßt sie bald das hiesige Theater, trotz der vortheilhaften Anträge, die ihr von der Administration gemacht worden, und geht zum Dresdner Hof-Theater. Fast zu gleicher Zeit erwarb die Mutter dieser jungen Sängerin einen neuen Kranz auf dem Hof-Theater an der Burg, als Elisabeth in dem Trauerspiel: Die Flucht nach Kenilworth, vom Schauspieler Lenz, genannt Kühne, Mitglied des Hamburger Stadt-Theaters, nach dem bekannten Roman des Walter Scott bearbeitet. Das Stück hat zur Hälfte nur gefallen, eigentlich die ersten zwey Akte blos. Nachher wurde der Eindruck immer schwächer, so wie die Motive immer mangelhafter werden. Nach dem lezten Auftritt der Elisabeth stellt sich vollends gar die Langeweile ein, und die Kriminalprocedur der Katastrophe, der Erzählung wahrhaft nachgebildet, verwandelt die Gleichgültigkeit in Widerwillen, obwol hier Einiges davon noch weggelassen wird. Die glänzende Darstellung der Elisabeth beförderte den theilweisen Beyfall, den das Stück erhielt, am meisten. Ich muß gestehen, daß ich diese Leistung der genannten Künstlerin der im Charakter der Schillerschen, so viele Aehnlichkeit sie beyde mit einander haben, vorziehe. Die eigenthümliche scharfe Markirung der zweydeutigen Gesinnungen, die dort zu sehr in die Augen springt, wirkt hier, wo Alles auf schimmernde Kontraste angelegt ist, vortheilhafter. Wenn die berühmte Darstellerin diese Rolle auf auswärtigen Bühnen geben sollte, so werden die Federn der berühmten und obskuren Kunstrichter genug zu thun bekommen. Die Müller wetteifert mit ihr in der Rolle der Emmy Robsart, die sie zwar durch einen hochtragischen Pathos charakterisirt, jedoch zum Vortheil der Heldin, wie des Stücks. Es sind mehrere Bearbeitungen dieses anziehenden Stoffes schon vor-

banden, wer weiß, wie viele während der Arbeit siegen bleiben. Auch ein französisches Melodram dieses Ursprungs gibt es, dessen sich die Uebersetzer schon bemächtigt haben.

Besonderes Glück hat auf dem Hof-Theater das Lustspiel: Der Unschuldige muß leiden, aus dem Französischen von Theodor Hell, gemacht. Es kommen wenige so heitre, artige, gefällige, gebildete und mit sich selbst in guter Harmonie bestehende Produkte zum Vorschein. Die gute Wirkung war allgemein, und die Besetzung lobenswerth. Das Stück ging wie am Schnürchen.

Aber laßt uns doch bey Leibe nicht die große Spektakel-Pantomime vergessen, die auf dem Theater an der Wien, gleich nach Timur, der Tartar-Chan, gegeben wurde. Der Titel ist: Die Räuber in den Abruzzen, oder: Der Hund als Retter seines Herrn. — Logen und gesperrte Sitze, meine Herren, sind schon vergriffen. Um 5 Uhr werden Sie Mühe haben, bey der Kasse anzukommen. Alles was in die höchsten Regionen hinauf gehört, drängt sich dann zusammen. Auch die nicht gesperrten Plätze werden Sie schon mit Gesinde und Gesindel angefüllt finden, die den später Kommenden die Plätze aufbewahren. Hier ist noch Platz für zwey, drey Mann. Wer sich setzt, der lege Hut und Schnupftuch auf die andern Plätze und belege sie für seine guten Freunde. Nicht gewichen! und wenn Damen kommen, laßt sie stehen. Bleiben jene Freunde aus, so machen Sie sich desto breiter; laßt die Damen stehen! — „Schaffen's Punsch, Limonade, Mandelmilch, Gefrornes — Harlekin (Gemischtes), Ananas, Vanili?" — Alles ist bereit. Dort eben rufen ein Paar Stimmen: „Würstel! Bier!" — Es sind die lustigen Bewohner des Paradeises; die divertiren sich am besten, denn sie kritisiren nicht. Hören Sie! im tiefsten Hintergrund der großen Bühne stampfen schon die Rosse ungeduldig, und der Feuerhund, wie er während seiner mimisch-plastischen Darstellungen im Cirkus des de Bach genannt wurde, den man aber auch le grand diable nennen könnte, keucht schon vor Begierde nach dem Blut des großen Räuberhauptmanns. — Der Vorhang geht auf. Die Räuber kommen zu Schiffe an. Pferde und Menschen steigen ans Land. Ein Zug von Gensd'armen geht vorüber. Ein Preis von 1000 Dukaten wird auf den Kopf des fürchterlichen Capitano ausgeboten (versteht sich, schriftlich). Ein Landedelmann mit seiner schönen Pflegetochter, der Verlobten seines Sohns, zieht ebenfalls vorüber. Abends findet sich die Bande verkleidet auf dem Landsitz ein. Einige sind in Fässern verborgen. Wenn Alles schläft, bringen sie hervor [illegible] bemächtigen sich der schönen Braut. Großer Aufruhr im Schloß! Schaaren eilen nach. Der Hund wird endlich losgebunden, und der junge Bräutigam zieht mit dem Retter gleichfalls fort. Im zweyten Akt geht der Spektakel eigentlich recht an. Hoch in der Ferne verbindet eine Brücke zwey getrennte Felsen. Jenseits des einen ragt ein Thurm empor; ein breiter Strom fließt drunter hin. Die Schöne ist daselbst verwahrt. Sie wird herab geführt. Der Bräutigam naht sich ihr vermummt. Um sie zu erheitern, werden Evolutionen zu Pferd und zu Fuß gemacht. Der Freund wird von ihr erkannt — auch die Räuber erkennen ihn — die Schöne verschwindet, es entsteht ein furchtbar-künstliches Gefecht. Auf einmal dringt eine Schaar von Reitern aus der Erde steil herauf; der Kampf wird nun noch hitziger. Der junge Held bemächtigt sich eines Pferdes, sprengt über die Brücke, das Roß legt sich mit den Vorderfüßen an den Thurm hinauf, der Liebhaber schwingt sich vom Sattel rasch hinein, und befreyt die Eingekerkerte. Jetzt erscheint der Hund auf der Bühne, schwänzelnd erkennt er die Gebieterin; in demselben Augenblick gewahrt er auch den Hauptmann und fällt ihn wüthend an. Er beißt sich in den ledernen Gurt fest, wird, ohne los zu lassen, hin und her geschleudert, und der erschrockene Feind rennt mit ihm fort. Die Brücke ist unterdessen abgebrannt; zwey Reiter setzen mit ihren Pferden über die gefahrvolle Kluft, und ein halsbrechisches Stück folgt auf das andere, bis der letzte entsetzliche Kampf beginnt. Der Hund treibt nun den großen Räuber vor sich her, er wirft ihn endlich nieder, legt sich oben auf, bis der junge Edelmann erscheint, der dem Besiegten auf die Brust tritt, worauf er stolz das Feld räumt. — Diese Pantomime gewinnt dadurch, daß zu der Spektakellust Furcht und Schrecken sich gesellen. Sie ist nicht viel weniger als Timur wiederholt worden. Der berühmte Hund soll wirklich seinem vorigen Besitzer das Leben gerettet haben. Indessen pflegt man von großen Künstler gern Mährchen zu erzählen. Kaum hat einer einen Ort verlassen, so soll er bald den Hals gebrochen haben, bald auf der See zu Grund gegangen seyn. David sollte sich unlängst zu Verona todt gefangen haben. Das kann ihm wohl passiren, wenn auch nicht gerade dort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stuttgart.

Unsere Bühne wird sich in wenigen Wochen das Verdienst erwerben, eine neue deutsche Oper, die, höchst originell in der Idee, in einer Hinsicht Epoche machen dürfte, zur ersten Darstellung zu bringen. Nicht leicht wird wohl der Versuch gewagt werden, eine erzählende äsopische Fabel in Musik zu setzen, eine Fabel, die doch zunächst an den Verstand sich wendet, und dessen Vorstellungen sind ja bekanntlich an sich aus dem Gebiet der Tonkunst ausgeschlossen. — Wenn nun aber die Fabel das Bild einer Gefühls-Situation wird, warum sollte sich das Gefühl nicht allegorisch abspiegeln und die Tonkunst dasselbe in der Allegorie auffassen können? — Diese Idee hat der ehemalige königlich-würtembergische Kapellmeister, Konradin Kreutzer, auf eine höchst geniale Weise durchgeführt in seiner neuesten großen Oper: Aesop in Lydien, und so die Vermählung zwischen Verstand und Gefühl, nach dem Urtheil kompetenter Richter, überraschend glücklich zu Stande gebracht. — Der Fabeldichter Aesop ist Minister am Hofe des lydischen Königs Erdsus, der ihn vom Sklavenstande zu dieser Ehrenstelle, dem Thron die nächste, erhoben hat. Dankbarkeit und unerschütterliche Rechtlichkeit geleiten ihn auf der schlüpfrigen Hofbahn, nebst einer Weisheit, die sich gern in das Gewand der Fabel hüllt und nur um so wirksamer erscheint. Er wird verfolgt vom heimtückischen Neide, dem selbst seine edelsten Handlungen dazu dienen müssen, ihn um die Gunst seines Herrn zu bringen. Jede der mannichfachen Situationen, in welche Aesop geräth, rufen in ihm bey dem ruhigen Bewußtseyn der Unschuld eine Fabel hervor, in welcher diese Situation sich aufs Treffendste darstellt, und diese Fabeln sind von dem geistreichen Komponisten sehr charakteristisch dargestellt und von bedeutender Wirkung. Außer diesen mehr deklamatorisch gehaltenen Musikstücken findet sich noch eine Menge Arien und Ensemble-Stücke, in denen Kreutzer eine Fülle lieblicher Melodien (und wie reich er daran ist, weiß ein Jeder, der Kreutzers Kompositionen kennt) entfaltet hat. Gewiß wird das Ungewöhnliche der Erscheinung unsere Gesangskünstler zur höchsten Anstrengung aufregen, und so darf sich das Publikum von dieser Oper in der Ausführung unsers trefflichen Orchesters vollen Genuß versprechen. Außer einigen sehr gelungenen Darstellungen auf dem fürstlichen Privat-Theater zu Donaueschingen, ist diese Oper noch auf keiner Bühne erschienen. Der Stoff ist von einem französischen Drama entlehnt, und es wäre nur zu wünschen, der deutsche Bearbeiter hätte darauf mehr Sorgfalt, besonders auf die Sprache, verwandt.

Beylage: Kunstblatt Nr. 98.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. December 1822.

Blick umher, o Freund! und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht;
Was vergehen muß, vergeht,
Was bestehen kann, besteht,
Was geschehen will, geschieht.

Herder.

Schneeglöckchen.

Wie sie eilend niederwallen,
Frischer Lüfte helle Blüthe,
In den Schooß der Erde fallen,
Daß sie Mutter sanft behüte.
In den Sturm von rauhen Winden
Seht sie fliegen, seht sie eilen,
Um sich schnell vereint zu finden,
Wo sie gleiches Schicksal theilen,
Ruhend in der Mutter Schooß,
Gleiche Freude, gleiches Loos,
Bis die ungezählte Menge
Rings die Mutter ganz umschlänge,
Und sie nun in Kindes Arm,
Wieder ruhe sanft und warm.

Wie die Flöckchen niederfallen,
Von des Himmels lichtem Zelt,
So auch sah ich Menschen wallen,
Durch den weiten Kreis der Welt.

Kinder sind auch sie der Erde,
Wenn gleich Himmel sie erzeugt,
Und ein gleiches Schicksal werde
Allen beyden zugeneigt.

Glänzen, Schimmern und Vergehen,
Ward ja beyden gleiches Loos,
Keinen andern Trost zu sehen,
Als den Tod im Mutter Schooß.

Frh. v. Schlippenbach.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

(Fortsetzung.)

„Was gibt es doch mit meinen Augen," sagte ein Schäfer, indem er sich die Thränen von dem Wimpern wischte, die des Mannes Reden hervorgelockt hatte. „Und ich wundere mich, was uns Allen fehlt, daß wir dastehen und den kranken Mann anstarren, ohne an seine Erquickung zu denken." „Vielen Dank, vielen schönen und herrlichen Dank, meine gute Frau — ein Trunk frischen, kalten Wassers für mich, und ein Bissen Brod für meinen armen, alten, getreuen und hungrigen Gefährten hier," indem er seine Hand auf des Hundes Kopf legte, „würde Segen von oben bringen und uns Beyden gut thun." Der Alte schien es so sehr zu empfinden, wie viele Gunst und Freundschaft sein beständiger Frohsinn ihm erwarb, daß er zu lächeln versuchte, als zwey weißhändige Mädchen einen Ueberfluß von Milchspeisen vor ihm ausbreiteten. Aber der Ernst, womit Krankheit die heiterste Stirne überzieht, verfinsterte sein Lächeln; und er nahm seine Mütze ab und segnete die Speisen vor ihm. Von dem Blick, den er auf seinen Hund fallen ließ, schlossen wir, daß er diesen treuen Reisegefährten in sein Gebet mit einschloß; und keiner der Schäfer nahm an dieser Vereinbarung ein Aergerniß, denn in einer Hirtengegend wird ein Schäferhund einigermaßen als ein angenommenes Familienmitglied betrachtet.

Als John sich genugsam erfrischt hatte, hob er an: „Ah, Hausfrau, seit fünf und fünfzig Jahren — von den thörichten fünfzehn bis zu den närrischen siebenzig, habe ich den Segen von beinernen Kämmen und Balladen über das Gebirge von Nithsdale und Annandale verbreitet, und nie fühlte ich einen Kummer, ausgenommen einmal; wie Nancie Corrie um drey Ellen rothes Bandes willen mich verließ — und keinen kranken Kopf, außer wie Rob Somerville mich auf dem Markte von Lockerbie mit seiner Elle darauf schlug. Sagte ich Elle! — daß ein so alter Mann wie ich lügen sollte! — es fehlte ganzer drey Daumen breit an dieser ehrlichen Länge. Und ich hätte nicht ein einziges Mal Leibschmerzen, außer als man mir bey dem Laird von Cummerkraft saure Käse und Lochmadenmilch zum Nachtessen gab. Ihr habt wohl von der Lochmadenmilch gehört, Hausfrau? Es ist eine Art von Sauermilch, welche steht und gährt, bis sie sich mit einer Decke überzieht, über die eine Katze laufen kann, ohne sich die Füße naß zu machen, und wenn man sie schüttelt, so kocht und zischt sie wie Seebinsen. Erlöse alle ehrliche Reisende von solcher Gährung! O, gelobt sey Gott! Ich denke, ich bin ein wenig besser — mein Segen auf die Heimath des Walter Halliday! Der Kranke und der Lahme sollen singen und springen unter des Gerechten Dach, — ein Spruch, der in einer Predigt zu stehen verdient — und in einer Predigt soll er stehen, und sollte ich sie selber halten." — „Ich wollte," sagte Walters Frau mit angenommenem Verdruß über das sonderbare Gemisch von weltlichen und ernsten Dingen in Corsons Reden; „ich wollte, ihr dächtet an die siebenzig Jahre, die so schwer auf euch lasten — daß das Grab vielleicht euer nächster Zufluchtsort seyn dürfte — daß ihr unter eines frommen Mannes Dach seyd, und wie ich vermuthe, eben erst den Gefahren des feuchten Strohes und der nassen Säcke in Jock Jillock von Westerha's Scheune entgangen seyd." „Wahrhaftig, Hausfrau, so ist es," sagte der Wandersmann mit einem Seufzer und einem halb ernsten, halb spaßhaften Blicke. — „Dieß ist ein Land des Elends und der Fröhlichkeit, des Jammers und der Freude — schreyend kommen wir in die Welt und weinend gehen wir hinaus. Oft dachte ich, wenn ich zwischen dem langen, blühenden Heidekraut auf den Hügeln von Dalwinton lag und auf die fromme Versammlung der Cameronier in dem grünen Thale unter mir hinabblickte, daß die Welt, groß wie sie ist, ihr Urbild in einer Hügelpredigt hat. Da stehet der Mann Gottes mit aufgehobenen Händen, sein graues Haar glänzet in der Sommersonne und die goldenen Worte der Belehrung, der biblischen Ermahnung, des Trostes und der Gnade fließen von seinen unermüdeten Lippen. Unter ihm, Reihe hinter Reihe, Gruppe dicht hinter Gruppe, sitzen in zitternder Stille, diejenigen, deren Häupter kahl, deren Locken grau sind, und für die das reife Grab bereit und offen steht. Rund umher aber lagert die reife, rosige Jugend in glänzendem Aufzuge; — das Mädchen, das die Bänder von sieben Liebhabern an sich trägt, und seufzet, indem sie nach andern spähet; und der Jüngling, dessen Fuß den mitternächtlichen Pfaden zu Mädchenfenstern wohl kennt und dessen Stolz es ist, die Lippen von halb den schönen Mädchen im Kirchspiel gekostet und ihre Segnungen erhalten zu haben. Ah, Hausfrau, wohl erinnere ich mich noch eurer selbst von vor ungefähr drey und dreyßig Jahren, wie ihr an einem Sonntag Morgen auf dem Streitholzhügel saßet; — kein lieblicheres Gesicht und kein schöneres Augenpaar hatten je auf den alten John Farley, den cameronischen Prediger geblickt, — und ich habe ihn oft sagen hören, daß eure so helle Augen, und lieblichen Blicke und langen kräuslichen Locken beynahe eine seiner saftigsten geistlichen Predigten verdorben hätten, die er je gehalten. Aber John Farley ist in seinem Grabe, und ein anderer Johann geht dieselbe Straße, und die Augen von Walter Halliday's Frau werden nie mehr die Sünde begehen, eine Hügelpredigt zu verderben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit verstrich: die Hetmanns, ohne alle Nachrichten von Kutschjum, beschäftigten sich sorglos mit der Jagd in den Umgegenden der Stadt. Aber Kutschjum war nicht fern: sein Neffe Mametkul, trotz seiner Wunde, schon wieder im Felde thätig, überfiel unvermuthet am 5. December zwanzig Russen, am Abalakischen *) See beym Fischfange, und hieb alle bis auf den lezten Mann nieder. Als Jermak dieß erfuhr, verfolgte er den Feind, holte ihn nahe bey Abalak ein (wo der Flecken Schamschinskoje Jurtä befindlich), schlug und zerstreute ihn, nahm die Leichname seiner gefallenen Gefährten, und begrub sie feyerlich auf dem Sausanskischen Vorgebirge nahe bey Isker, wo früher der alte Chanische Begräbnißplatz gewesen. — Die außerordentliche Kälte, die gefährlichen Stürme und die Kürze der Wintertage in diesen mitternächtlichen Gegenden, erlaubten ihm nicht vor dem Frühling an neue wichtige Unternehmungen zu denken. Unterdessen erlangten die Besitzungen der Kosaken größere Ausdehnung durch friedliche Unterwerfung zweyer Wogulskischer Fürsten, Isch-

*) In der Stroganow'schen Chronik heißt er Jabolak. Müller in seiner Sibirischen Geschichte sagt S. 138: „An dem vo„den Ufer des Irtisch, auf einer Wiese, befindet sich ein längli„cher, krummer, salzigter See, der sich mit dem Flusse vere„nigt, und der Abalatische, auf Tatarisch Ebalak-Bären, heißt; „an diesem See fischten die Kosaken."

Anm. Nr. 688. zur Kar. Gesch. IX. S. 255–56.

berdei und Sfuklem: ersterer herrschte jenseits der Eskaldinskischen Sümpfe, an den Ufern der Konda oder Tawda, lezterer in den Umgegenden des Tobol; beyde erboten sich freywillig einen Jassak oder Tribut an Zobeln zu entrichten und schwuren Rußland den Eid der Treue; auch erlangte Ischberdei die besondere Liebe der Kosaken, indem er ihnen gute Rathschläge ertheilte und in unbekannten Gegenden ihr Führer war. Auf solche Weise beschäftigten die Angelegenheiten der innern Verwaltung, die Erhebung des Tributs, und die für den Unterhalt in einem brodarmen Lande so nöthige Jagd und Fischerey Jermak bis zum April, als ein Mursa ihn benachrichtigte, daß der verwegene Mametkul sich abermals dem Irtisch nähere, und mit geringer Mannschaft am Wagai ein Hordenlager aufgeschlagen habe. Es war mehr Schnelligkeit und Verschwiegenheit als Macht erforderlich, um diesen unermüdeten Feind zu vernichten. Die Hetmanns wählten nur sechszig Waghälse, die sich in der Nacht zu Mametkuls Lager schlichen, selbiges überfielen, eine Menge schlafender Tataren tödteten, den Zarewitsch selbst lebendig gefangen nahmen und im Triumph nach Iskor brachten, zu Jermaks großer Freude, der durch diesen glücklichen Fang von einem kühnen tapfern Feinde befreyt ward, und sich seiner, im Falle eines Krieges oder Friedens mit dem vertriebenen Kutschjum, als eines wichtigen Unterpfandes, bedienen konnte. Er sah Mametkul besprüzt mit dem Blute seiner Brüder, dachte aber nicht an persönliche Rache: er war freundlich und ehrte ihn, ließ ihn jedoch gut bewachen. Da Jermak auch schon in den entfernten Gegenden Späher hatte, so erfuhr er um eben diese Zeit, daß der über die Nachricht von Mametkuls Unglück höchst betrübte Kutschjum, in den Steppen jenseits Ischim umherirre; daß der junge Sohn des von ihm getödteten Sibirischen Fürsten Belbulat, Sseidek, von den Dienern seines Vaters in die Bucharey entführt, jezt an Jahren und Geist zum Manne gereift, ihm den Zaren-Mörder mit Usbeckenhaufen entgegen gehe, und daß Karatscha ihn im Unglück verrathen und verlassen, viele Mannschaft mit sich genommen und im Lümsskischen Lande an einem großen See, nordwärts von der Mündung, der in den Irtisch fallenden Tara, nahe beym Oßma-Flusse ein Hordenlager bezogen habe. Diese sichere Nachricht von der Schwäche seines wichtigsten, wüthenden Feindes und der Anfang des Frühlings begünstigten die neuen Unternehmungen des ausgezeichneten Anführers.

Einen Theil seines Heerhaufens ließ Jermak in Iskor und fuhr mit den übrigen den Irtisch hinauf. Die nächsten Hordenlager erkannten schon seine Macht: friedlich kam er bis zur Mündung der Arimdsanka, wo die noch unabhängigen Tataren sich in eine Festung warfen und nichts von Uebergabe wissen wollten. Nach der Erstürmung derselben ließen die Hetmanns die vorzüglichsten Urheber dieser gefährlichen Widersezlichkeit erschießen oder aufhängen. Alle übrige Einwohner, von Furcht besiegt, schwuren mit einem Kusse auf den blutigen Säbel Unterthanen Rußlands zu seyn. Die heutigen Distrikte von Nazzinsk, Karbinsk und Turtasst wagten es nicht, sich zu widersezzen. Weiterhin begannen die Jurten der Ostjaken und Kondinskischen Wogulitschen: ihr Fürst Dem-jan, der daselbst auf dem hohen Ufer des Irtisch eine Festung und in derselben zweytausend schlagfertige Krieger hatte, verwarf alle Anträge Jermaks. Der Annalist erzählt, in diesem Städtchen sey ein goldenes Götzenbild gewesen, welches aus dem alten Rußland, zur Zeit der Bekehrung weggeführt worden; die Ostjaken hätten es in eine Schale gehalten, aus dieser Wasser getrunken, und sich so zur Tapferkeit befeuert, die Hetmanns aber, nachdem sie durch ihre Kanonen den Feind verjagt und in die Stadt gedrungen, den kostbaren Götzen daselbst nicht finden können. Als die Eroberer den Irtisch weiter hinauf fuhren, sahen sie einen Haufen Zauberer, die dem berühmten Götzen Ratscha opferten, und ihn baten, sie von den furchtbaren Fremdlingen zu erretten. Der Götze schwieg, die Russen naheten mit ihrem Donner und die Zauberer flohen in das Dickigt der Wälder. An diesem Platze steht jezt der Ort Ratschewuije Jurtä südwärts von der Demjanskischen Station.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 12. Nov.

Bey den vielen sich widersprechenden und durchkreuzenden Stimmen, die sich hier über das neu zu errichtende Berliner Volks- oder Neben-Theater vernehmen lassen, und die meistens, wenn auch im dritten Grade der Verwandtschaft, von den Betheiligten herrühren, und betheiligt ist einer schon dadurch, daß er entweder in der lezten Straße, oder am Alexander-Platz wohnt; bey so vielen dissonirenden Stimmen wird es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, hierüber die Ansicht eines Fremden zu hören, der aber Berlin genau kennt, da er es zu verschiedenen Zeiten und in den verschiedensten Epochen sah. Bey seinem ersten Aufenthalte wurde noch unter Döbbelin in der Behrenstraße gespielt; später sah er, was Engel in dem ehemaligen französischen Theater gebildet hatte; dann wieder, was in dem Langhansischen Gebäude Iffland für die Würde und den Schmuck der Kunst und der Künstler that; und endlich, in Schinkels Meisterbau und unter Leitung der heutigen Intendanz, die mannichfaltigste Vereinigung aller Schwesterkünste des Dramas zu einem edeln, sodnen und höchst glänzenden Zusammenwirken. Sehr leicht könnte man aus diesen eben angeführten Epochen die neue Geschichte der deutschen Bühne überhaupt deduziren; es soll aber hier, dem Zweck gemäß, nur von Berlin die Rede seyn, und zwar, abgesehen von aller Kunstansicht, nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie die Berliner deutsche Bühne zuerst in einem schlichten Privathause errichtet, eben so der Direktor ein Privat-Unternehmer war, und die Truppe aus unbetitelten freyen Künst-

lern bestand; wie dann das Theater ein National-Theater wurde; später zwischen National- und Hof-Theater schwankte, bis es sich endlich wirklich zu der Würde eines Hof-Theaters, mit einer hohen Hof-Charge an der Spitze, einem General-Direktor der Musik, und einem Personal mit Prädikate Hof- und Königlich- erhoben hat. Fern sey es, die Ehre, die hier, durch königliche Milde, der deutschen Bühne huldreich widerfährt, nicht anzuerkennen, oder wohl gar tadeln zu wollen; denn daß es manchen Schauspieler gibt, der auf seinen Ehrentitel mehr hält, als auf seine Kunst, und der, seines lebenslänglichen Gehalts sicher, wenig auf den Beyfall des Publikums und noch weniger auf dessen Mißfall gibt, den es ja nicht laut äußern darf; das ist die Schuld eines solchen handwerksmäßigen Künstlers, aber nicht der Ehre und Güte, die ihm widerfährt. Dennoch wird man wohl nicht in Abrede seyn, daß eine Hof-Bühne sich in einer ihr bestimmt vorgeschriebenen Form bewegen muß, und daß sie daher — selbst wenn sie alle Mittel dazu hätte — weder die ganze Sphäre der dramatischen Kunst auszufüllen, noch jedes gerechte Bedürfniß der Nation zu befriedigen vermag. Es gibt eine große, schöne und der dramatischen Kunst unentbehrliche Region des Komischen, die fern von den Grenzen eines Hof-Theaters erst beginnt; es gibt eine Geißel des Momus, die auf einem Hof-Theater nicht geschwungen, ein Kolorit, das dort nicht aufgetragen, und ein Idiom, das dort nicht angewendet werden darf. Aber das ist noch nicht Alles. Unsere dramatische Kunst ist, dem Himmel sey Dank! noch nicht geschlossen (die französische ist es auch nicht, wie dieß gleich gezeigt werden soll); und nicht nur nicht geschlossen ist die Kunst des deutschen Drama's, sie ist, trotz manchem Meisterwerke, das wir besitzen, noch in mannichfaltigen Versuchen begriffen. Aber jeder wahrhaft neue Versuch, jedes Experiment mit der Bühne wie mit dem Publikum muß, seiner Natur nach, gewagt seyn; Versuch und Wagniß aber stehen im schreienden Widerspruche mit der Würde und Sicherheit eines Hof-Theaters, hier kann nur das Vollendete, das Beste, oder doch wenigstens das Anerkannte dargestellt werden. Wohin sollen sich nun Experiment und Wagniß retten? Wo diese Saatkörner der Fortschreitung dem Boden der Oeffentlichkeit vertraut werden? Und wie soll man jenes Gebiet der Kunst anpflanzen, das außerhalb der Domäne eines Hof-Theaters liegt?

Das Bedürfniß, welches diese Fragen aufwirft, ward seit mehrern Jahren in Berlin empfunden, früher von Einzelnen, in der letzten Zeit allgemeiner, weil der letzte glorreiche Krieg die Nation in Masse ins Ausland führte. Man fand in Wien, man fand in Paris jenes Bedürfniß schon längst befriedigt. In letzterer Stadt waren Melpomene wie Thalia allzu eng in den konventionellen Grenzen des Théatre français eingepfercht, als daß sie diesem Gefängniß nicht hätten entfliehen sollen. Es entstanden die Pracht-Oper mit ihren weltberühmten Balletten, die Operette, das vaud-de-ville, die kleinern Theater für Possen und Parodien, und endlich, um auch, vom strengen Geschmack verpönte und doch unentbehrliche, romantische Stoffe aufnehmen zu können, die Theater der Melodramen. Von hier aus und durch englische und deutsche Uebersetzungen möchte dem starren Théatre français noch ein Weg zur Fortschreitung angezeigt werden, weßhalb früher eben gesagt wurde, daß auch die französische dramatische Kunst noch nicht völlig geschlossen sey. — Schon unter Iffland's General-Direktion ward der Wunsch nach einem zweyten Theater zwar oft und lebhaft geäußert; aber so bekannt war dieses Meisters Widerwillen dagegen, so anerkannt seine Machtvollkommenheit, daß man von einer solchen Anstalt nur wie von einem schönen Traume sprach. Zwey Rücksichten waren es, die einen so einsichtigen Mann, wie Iffland, das sine qua non, die freye Ausübung der Kunst, verkennen ließen, so daß er, blind für die Vortheile eines zweyten Bühne, die seinige, als ein unantastbares Kunst-Monopol, mit allen Waffen vertheidigte, selbst mit denen der Staats-Beredtsamkeit, indem er sich nicht ungern für den geheiligten Chef eines der wichtigsten Landes-Kollegien halten ließ. Die erste seiner Rücksichten war rein-pekuniär und einem Manne zu verzeihen, der auf nichts weniger Anspruch machen konnte, als auf tiefere finanzielle Einsicht, die ihn hätte belehren können, daß Emulation und Fabrikation — nämlich gute — auch den Bedarf vermehrt. Die zweyte Rücksicht war, daß durch ein von ihm unabhängiges zweytes Theater der Name Schauspieler, dem er den gesellschaftlichen Rang eines subalternen Staatsdieners erkämpft hatte, leiden, und sein eigener Titel durch einen Privat-Direktor gefährdet werden dürfte; wobey er die höchst löbliche Absicht hatte, für die äußere Sittlichkeit und Würde einer so großen Kunst-Anstalt zu sorgen und zu wachen. Der zeitigen General-Intendanz war es aufbewahrt, alle solche Nebenrücksichten, der Kunst und ihrem Zweck an sich, zu opfern; denn nur mit ihrem Wissen und Willen wird jene zweyte dramatische Kunst-Anstalt ins Leben treten, welches ja nie geschehen könnte, wenn sie, wie die vorige General-Direktion, dagegen eingeschritten wäre. Wie leicht wäre es ihr geworden, wenn sie auch das Bedürfniß eines zweyten Theaters nicht hätte läugnen und von der Hand weisen können, doch dieses Theater selbst zu errichten und dessen dirigirende Behörde zu werden. Aber nein, sie wußte zu wohl, daß sie durch das allgemeine Bedürfniß gar nicht befriedigt, der Kunst auch nicht im mindesten wäre geholfen worden. Sie wußte nur zu wohl, daß auf solche Weise alle die obenerwähnten Hemmungen nur mit vermehrter Gewalt wieder eingetreten wären, da das Königsstädter Theater alsdann in den grellsten Widerspruch, hinsichtlich seines Prinzips und seiner Direktion, hätte gerathen müssen. Sie sah ein, daß ein solches zweytes, durchaus von ihr getrenntes und unabhängiges, Neben-Theater ihr ein willkommenes und reinigendes Läuterungsmittel werden dürfte, so daß die klassische Hof-Bühne ihre Würde nun gänzlich behaupten, und nicht gezwungen seyn wird, in denselben geheiligten Räumen, in denen man gestern Gluck's und Goethe's Iphigenia, den Tell und den Don Juan gab, heute den Rochus Pumpernickel und die Schwestern von Prag und die Waise und der Mörder und das Urtheil Salomonis zu spielen. Nicht verkannte sie, daß ihre Schauspieler im komischen Fache durch solch ein äußeres Reizmittel mehr angespornt und befeuert werden dürften, als durch die Güte und Strenge der eigenen Behörde, die doch am Ende nicht mehr, als die, in der Kunst nicht ausreichende, Schuldigkeit verlangen kann. Ja, sie hatte Erhebung genug, um auf sich selbst objektiv reflektiren und einsehen zu können, daß jede wohl einsam stehende menschliche Anstalt, welche es auch sey, nothwendigerweise einseitig werden muß, und daß auch für sie eine fremde und nahe Anregung von den ersprießlichsten Folgen, und ihr eigner Gegensatz sogar ihr ein Quell des Neuen und des Guten werden dürfte. Von pekuniären Rücksichten aber war sie völlig frey, da die kunstsinnige Liberalität des Königs und die vermehrte Bevölkerung und Wohlhabenheit Berlins sie über derley kleinliche Sorgen weit empor hob, und überdieß die Wechselwirkung beyder Bühnen die Liebe zum Schauspiel nur vermehren und bey einiger Klugheit gewiß nicht vermindern wird. Die Berliner sind also der einsichtigen Verständigkeit und der vorurtheilsfreyen Kunstliebe der königlichen General-Intendanz großen Dank schuldig, noch größern aber die Unternehmer des neuen Theaters. Diesen Herren den mir einzig richtig scheinenden Standpunkt zu zeigen, den sie einzunehmen haben, und ihnen einige aus der Natur der Sache und aus langjähriger Erfahrung geschöpfte Rathschläge zu ertheilen, behalte ich mir für mein nächstfolgendes Schreiben vor, es der Wahrheit und ihrer Einsicht überlassend, ob sie darauf Rücksicht nehmen wollen.

Beylage: Literaturblatt Nr. 98.

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. December 1822.

Dem Alter eben ziemet
Frohsinn und Scherz, je näher
Der Mora Flügel rauscht.

Anakreon.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

(Fortsetzung.)

„Mensch, närrischer Mensch!“ rief die Frau mit einer Stimme, worin mehr Wohlwollen als Verdruß lag. „Schont eure Lunge, um für euch zu beten und laßt keine so leichtsinnigen Geschichten über eure Lippen kommen. Die Jugend ist eine angenehme und glückliche Zeit, und wir können es unserer Einbildungskraft nicht verwehren, zu den Tagen unserer Kindheit zurückzufliegen, und unsern Augen manchen Auftritt vorzustellen, wo die Weisheit um den Busch herum der Thorheit nachläuft, und Lippen, die den Höchsten preisen und Kniee, die sich im Gebete beugen sollten, muthwillige Lieder singen und zu dem Klang eitler Instrumente hüpfen und tanzen und sich leichtsinnig geberden.“ – „Ja wohl, Hausfrau,“ sagte der gescholtene Balladenhändler, „die Weisesten und Frömmsten erinnern sich zuweilen der Freuden ihrer Jugend; und dieß erinnert mich, daß ich in einer Flasche einen Tropfen von dem Menschenlabsal bey mir habe, das man Branntwein nennt — ein Stück jenes betrügerischen Versüßers verrätherischen Getränkes, genannt Zucker; und wäre ein Tropfen des einen und ein wenig vom Andern in einem Becher warmen Wassers gemischt, so dürfte ich's vielleicht nehmen, und vielleicht auch nicht, indessen mit Gottes Gnade würde ich's versuchen.“

Dieser Labungstrank ward schnell verfertigt und ihm von Walters Frau selbst dargereicht. „Sie brachte mir den Trank mit ihrer lilienweissen Hand,“ sagte er, „und sie beglückte mich mit ihrem lieblichen Auge, als sie ihn mir an die Lippen hielt; — es gab eine Zeit, wo ich für diesen Dienst hätte ein Lied singen können, und vielleicht habe ich noch Athem genug, es zu versuchen.“ Und nachdem er ein kurzes Dankgebet gemurmelt, leerte er den Becher in einem Zuge. „Mein Segen auf deine rechte Hand, Hausfrau, denn sie hat eines der süßesten Getränke gemischt, der je über meine Lippen gekommen. Und nun denke ich, kann ich wohl diesem frommen, jungen Mann, Nathan Adamson, Prediger des Wortes, einige von den merkwürdigen Schätzen der Gelehrsamkeit vorlegen, womit mein Pack so reichlich angefüllt ist.“ Mit diesen Worten schloß er seinen Vorrath auf, und zeigte mir ein sonderbares Gemisch von geistlichen und profanen Dingen und manchen Gegenständen von höherem und reinerem Inhalt. „Hier,“ sagte er, „ist das merkwürdige Werk — ein Buch, das in einer großen Zeit, und von einem der Prinzen des Berufes geschrieben worden — die letzte Schlacht des Zacharias Lloyd. Junger Mann, bist du ein Bewunderer der reichsten Poesie? Ich meine nicht Poesie in Quantitäten zugeschnitten und an den Enden mit Reimen ausgespizt. Ich meine nicht jene muthwillige und witzige Dirne mit Gold in den Ohren, und Franzen am Mantel, und die hinten eine Schelle trägt, die da immer klingelt, wenn sie geht, und die die Leute für Melodie halten —

sondern ich meine jenes ernsthaft schöne, und züchtig reizende Weib, deren Kleid fein und kostbar ist, aber nicht glänzet, und dessen Fußtritte einen Wohllaut haben, wie der erhabenste Lobgesang. Dieß ist die Poesie, die du in dem Werke unseres verehrten Edlen finden wirst. Aber du bist jung und deine Blicke verrathen ein Feuer, das wohl zuweilen auf etwas weniger Ernsthaftes scheinen möchte. Hier ist ein Buch, das die Dirne bey ihrer Arbeit und die Hausfrau in ihrer Kammer, erfreut — worin die Jugend Unterricht im Lieben und das Alter Nahrung für die Andacht findet, kein anderes als jenes verdächtige Hülfsmittel zur Heiligkeit, Rutherfords Briefe. Was fehlt dir, Mann, beym ehrlichen Rutherford? Ich glaube, ich habe mich in meinem Käufer geirrt — und daß mit all eurem frommen Aeußern ihr euch wohl lieber bey der derben Heiterkeit und vertraulichen Humor des lustigen Adam Ramsay vor Lachen schütteln möchtet — und hier ist das Buch, so wahr ich ehrlich bin. — Ich hatte geglaubt, ich hätte schon längst den muntern Sänger von Glengonar von der Gesellschaft der ernsthaftern Edeln von Caledonia getrennt."

Ich mag nicht all das leichtsinnige Geschwätz wiederholen, worin wir uns vertieften; wir legten bald geschriebene und tiefe Gelehrsamkeit auf die Seite, und sprachen von jenen beweglichen Sagen, welche unsere Erholung an den Winterabenden zu seyn pflegten, — die Parabeln und Allegorien der Kirche, und die wilden Erzählungen in Prosa und Versen eines Volkes, das nach Fröhlichkeit und Unterhaltung suchte. In solchen Dingen zeigte der Alte eine mannigfaltige und ausgebreitete Kenntniß, und schien nicht wenig auf seine mündliche Gelehrsamkeit stolz zu seyn, die er selbst der kalten und todten Büchergelehrsamkeit vorzuziehen wagte. „Bücher," sagte der wandernde Weise, „sind gewiß etwas Gutes, und mancher ehrliche Mann verdient sein Brod damit; es geziemt uns daher, daß wir sie preisen. Unter uns aber, eine Stunde guter, warmer Unterredung überwiegt ein Dutzend der besten Kapitel in irgend einem Buche außer der Bibel. Wenn man eine Menge anredet, oder sich mit andern unterredet, so wird man in dem Streite warm, und spricht Dinge von unnachahmlicher Schönheit, Kürze und Kraft aus; wer aber kann die Hitze und flammende Stirne einer Volksversammlung mit in die Studierstube nehmen? Mit der Feder und dem Papier vor sich wird man kalt, und statt der Wärme und Frische eines ächten Genius, verbreiten wir die erkälteten Schönheiten einer mühevollen Gelehrsamkeit über unser Heft. Wahrhaftig, mein junger und verehrter Freund, weise und geschickte Männer haben die Deckel ihrer Bücher zugeschlagen, wenn sie meine Fußtritte auf der Hausflur vernahmen, und versicherten, sie wollten lieber den alten John Corson ein Kapitel aus seinem eigenen merkwürdigen Leben vorlesen hören, als ihre Unterhaltung und Erholung unter den glatten Worten und gerundeten Perioden der Gelehrten und Gebildeten suchen."

Hierauf antwortete ich und sagte: „Alter, da deine Abenteuer so unterhaltend und belehrend sind, warum schreibst du sie nicht nieder und verbreitest du sie nicht zu deinem eigenen Vortheil und der Erbauung der Menschen?" Er schüttelte den Kopf und erwiederte: „Meine Zunge ist fertig, aber meine Hand ist langsam, und ich könnte in einer Stunde erzählen, was mir ein Jahr erfordern würde zu schreiben. Es nahm mir einmal volle zwey Stunden, bey dem Sonnenzeiger um die Rechnung von Dreypfenniggeschichten niederzuschreiben, die ich an den geizigen Eigenthümer von Kirkmaven verkauft hatte; und seit der Demüthigung, die ich in jener unglücklichen Stunde erfuhr, habe ich dem Stolze und der Eitelkeit der Gelehrsamkeit für immer entsaget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Weiterhin im Jüngalistischen Bezirk, wo der zwischen Felsen gezwängte Irtisch schmal und reißend dahin schießt, war eine Menge Bewaffneter versammelt; ein Schuß zerstreute sie und die Kosaken eroberten das Städtchen Narüm, wo sie nur Weiber und Kinder, voll Todesfurcht, vorfanden; allein Jermak behandelte sie so freundlich, daß ihre Väter und Männer nicht zögerten, ihm Tribut zu bringen. Nach der Unterwerfung des Tarchanskischen Bezirkes, rückten die Hetmanns in das Gebiet des mächtigsten Fürsten der Ostjaken, Sjamar, der in Verbindung mit acht andern kleinen Fürsten die Russen zur Schlacht erwartete, um das Schicksal des ganzen alten Jugorischen Landes zu entscheiden. Stolz auf Tapferkeit und Macht, vergaß Sjamar die Vorsicht; mit seinem ganzen Heere und den Wachtern lag er in tiefem Schlafe als die Hetmanns mit Tagesanbruch sein Lager angriffen: aufgeweckt durch das Geräusch, griff er nach seinen Waffen, allein die erste Kugel streckte ihn todt zu Boden; das Heer floh, die Einwohner versprachen Rußland einen Jassak zu entrichten. — Schon hatte Jermak den berühmten Ob erreicht, dessen Lauf bereits den alten Nowgorodern bekannt war, dessen Mündung und Quelle aber, nach dem Ausdruck Moskowitischer Reisenden vom Jahre 1567, im Dunkel der Ferne verborgen lagen. Nachdem Jermak noch die Hauptstadt der Ostjaken, Narüm und viele andere Festungen am Ob erobert, den Fürsten der Ostjaken gefangen genommen, und den Tod seines tapfern Kampfgenossen, des Hetmanns Nikita Pan, der nebst einigen der besten Kosaken bey dem Sturm umkam, tief betrauert hatte, wollte er nicht weiter gehen: denn vor sich sah er nur kalte Einöden, wo die moosige Kruste der

Sümpfe selbst im Sommer kaum von den heißen Strahlen der Sonne erwärmt wird, und wo, mitten unter gefrorenen Moräſten, mit Mammuthknochen beſäet, dem Auge das Bild des furchtbaren Todtenackers der Natur ſich darbietet. Nachdem Jermak den Oſtjaken-Fürſten Alatſch zum Oberhaupte der Jurten am Ob ernannt, kehrte er zur Hauptſtadt Sſibiriens zurück, geachtet von ſeinen Vaſallen als Sieger und Herrſcher; überall empfing man ihn mit Zeichen tiefer Unterwürfigkeit, überall begleitete man ihn als den Mann des Schreckens und übernatürlichen Heldenmuthes. Unter kriegeriſcher Muſik ſchifften die Koſaken dahin, und ſtiegen ſtets in ihren Feyerkleidern ans Land, um die Einwohner durch Pracht und Reichthum in Erſtaunen zu ſetzen. Nachdem Jermak von den Grenzen Bereſows bis zum Tobol die Herrſchaft Rußlands befeſtigt, kehrte er glücklich zurück in das ſtille, ruhige Iſker.

Erſt jetzt ließ, nach der Erzählung der Annaliſten, dieſer glückliche Held den Stroganows wiſſen, daß es ihm mit Gottes Hülfe gelungen, den Sultan zu bezwingen, deſſen Hauptſtadt und Reich zu erobern, den Zarewitſch zu fangen, und von den Völkern den Eid der Treue entgegenzunehmen; er ſchrieb auch an Joann, daß ſeine armen, geächteten Koſaken, von Gewiſſensbiſſen gefoltert und von Reue erfüllt, dem Tode entgegenziehend ein wichtiges Reich für Rußland erobert hätten, im Namen Jeſu und des Großfürſten, für ewige Zeiten, ſo lange es dem Allerhöchſten gefallen werde, die Welt zu erhalten; daß ſie ſeinen Ukas und ſeine Heerführer erwarteten, denen ſie das Sſibiriſche Reich übergeben, bereit zu ſterben, ſey es in neuen ehrenvollen Schlachten oder auf dem Blocke, wie es ihm gefalle und Gott. Mit dieſem Briefe reiste nach Moskwa der zweyte Hetmann, der erſte Kampfgefährte Jermaks, der erſte neben ihm im Kampfe und in der Schlacht, Iwan Kolzo, nicht fürchtend ſeine Verurtheilung zum furchtbaren Verbrechertode.

Begegnen wir hier zuförderſt der Frage des Leſers: Da Jermak erſt ſo ſpät die Stroganows von dem glücklichen Fortgange ſeines Unternehmens benachrichtigte, gedachte er nicht vielleicht, verblendet durch die leichte Eroberung Sſibiriens (wie einige Hiſtoriker glaubten) daſelbſt unabhängig zu herrſchen? Wandte er ſich zuletzt nicht deßhalb an Joann, weil er die Nothwendigkeit einſah, deſſen Hülfe zu fordern, da er, obgleich Sieger, dennoch täglich an Streitkräften ſchwächer ward? Konnte aber nicht der kluge Hetmann von Anfang an vorherſehen, daß eine Handvoll aus Rußland gewanderter Waghälſe, die in zwey oder drey Jahren umkommen müßten, theils in Schlachten, theils durch Krankheiten in Folge des rauhen Klimas, mitten in Wüſten und Wäldern, die den wilden, rohen Einwohnern, denen nur das Schwert oder der Donner des Geſchützes den Tribut abtrotzen konnten, ſtatt Feſtungen dienten. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß der Annaliſt, der nicht als Augenzeuge ſprach, den Lauf der Begebenheiten auf Gerathewohl ordnete, oder daß Jermak fürchtete zu frühzeitig ſich in Rußland des glücklichen Erfolges zu rühmen, und vorher die Eroberung beendigen wollte, was er auch nach ſeiner Meinung gethan, ſobald er Kutſchjum in die entfernten Steppen verjagte und den Grenzpfahl des Moskowiſchen Reichs an den Ufern des Ob aufrichtete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

(Fortſetzung.)

Auf dem großen Operntheater wurde uns ein nicht minder intereſſantes Schauſpiel gegeben. Hamlet, großes Ballet in fünf Akten. Die Perſonen ſind Hamlet, die Königin, Claudius, Ophelia, deſſen Tochter, Laertes, der Schatten des Königs, und verſchiedenes Gefolge. Claudius vertritt hier die Stelle des verrätheriſchen Oheims, was vermuthlich ſeinen guten Grund hat; er iſt der Königinn Günſtling und ihr Mitſchuldiger. Der Prinz kehrt ſiegreich aus dem Feld zurück. Tanzende Frauen bekränzen ſein Gefolge, er ſelbſt tanzt ein Pas de trois. Die Königin verlobt ihn mit Ophelia, in der Folge werden feſtliche Vorbereitungen zur Hochzeit gemacht. Sie erklärt ferner, daß ſie die Krone auf ſein Haupt ſetzen wolle. Sobald Hamlet allein iſt, erſcheint der Geiſt, entdeckt ihm, was zu wiſſen nöthig iſt, und fordert ihn zur Rache auf. Von dieſem Augenblick an wird er wahnſinnig. Hier iſt nicht von Seyn oder Nichtſeyn die Rede; nein, er iſt toll in allem Ernſt. Er iſt der Schrecken des Hofes, er will unaufhaltlich den Claudius ermorden. Tanz und Saitenſpiel werden aufgeboten, um ihn zu zerſtreuen; zuweilen geht der Wahnſinn in Melancholie über; bald aber tobt und wüthet er von neuem. Den Laertes macht er zum Vertrauten. Es verbindet ſich eine Parthey zu ſeinen Gunſten; Claudius wirbt eine Gegenparthey zu ſeinem Verderben. Der vierte Akt ſpielt in der königlichen Gruft. Hamlet, vor der Urne, die des Vaters Aſche birgt, beſchwört die Königin, ihm das Verbrechen zu geſtehen. Claudius mit ſeinen Verſchworenen überfällt ſie; der Prinz, die Urne ſeines Vaters im Arm, wird ohnmächtig fortgeſchleppt. Im fünften Akt finden wir ihn mit der Mutter in einem unterirdiſchen Gewölbe. Claudius läßt ihm die Wahl, den Giftbecher zu leeren oder dem Thron zu entſagen. Er zückt zugleich den Dolch auf ihn. Jetzt geſteht die Königin das ganze Verbrechen. Hamlet bemächtigt ſich des Dolchs und ſtößt den Verbrecher nieder. Ophelia bittet ihn, auch ihr den Tod zu geben. Nun erſcheint der Geiſt in Wolken, dieſe rollen aus einander, Licht umfließt den Schatten, der ganze Hintergrund ſcheint vorzurücken; er ſegnet den Sohn, die Mutter gibt ruhig ihren Geiſt auf, die Wolken ſchließen ſich, der Geiſt verſinkt. Nämlich der Balletmeiſter läßt ihn wieder ins Fegefeuer wandern, ob er gleich ſeine Sachen ziemlich gut macht. Dieſes Ballet hat viel Theatraliſches, ſehr effektreiche Scenen, und eine glänzende Ausſtattung. Hr. Henry, Balletmeiſter der königlichen Theater zu Neapel und Paris, der auch den Hamlet darſtellte, iſt der Verfaſſer. Als Mimiker zeigt er ſich in der ſchneidendſten Manier der altfranzöſiſchen Tragiker. Mad. Henry gab die Königin mit vielem Anſtand. Schöne Tänze, Dekorationen und Koſtüms ſuchten uns vergeſſen zu machen, daß dieſer Hamlet nur dem Titel nach der alte iſt. Das erſtemal machte das Ballet eine überraſchende Wirkung. Bald nachher ſchienen die Zuſchauer Verabredungen anzuſtellen, und ſind kalter nach und nach geworden.

Ein Uhr! — so heißt ein neues — großes Melodrama, nach dem Englischen des Lewis, das auf dem Theater an der Wien wieder großen Spektakel macht. Es ist an dieser Bühne jetzt üblich, bey Annäherung eines solchen Stücks das Theater, „wegen Vorbereitungen," verschlossen zu halten einen Tag, und auf den folgenden das Stück anzukündigen. So auch diesmal. Dieses Melodrama ist eine Art von Vampyr, von Schreckenacht u. dergl. Kurz und gut, die Hauptsache besteht in Folgendem: Kanut, unrechtmäßiger Graf v. Holstein, hat der Beherrscherin der Waldgeister alljährlich das Opfer eines Kindes gelobt, um das Verbrechen abzubüßen, mittelst dessen er zur Herrschaft gelangte. Acht Opfer sind vollbracht, der Tag des neunten ist erschienen — der erste August, eine Stunde nach Mitternacht. Der rechtmäßige Erbe verschwand aus der Wiege; als stummer Zigeunerknabe wird er eben jetzt, am Abend der Vorstellung, wiedergefunden. Diesen sucht Kanut zu ergreifen; die Pflegemutter und des Grafen Braut, ihre Schwester, bemühen sich auf alle Art, ihn zu verbergen. List, Verzweiflung und Gewalt, bilden einen schauerlichen (besser gesagt, unsinnigen) Konflikt. Die erlauchten Eltern des Knaben spuken als Geister umher. Endlich erwischt der Graf den Armen und schafft ihn mittelst teuflischer Maschinerie in das unterirrische Reich, wo er, an eine Säule gefesselt, der Opferstunde harrt. Die Frauen, von den Geistern geleitet, entwenden schlau den goldenen Schlüssel, der die Fesseln öffnet, befreyen und verstecken den Unglücklichen abermals. Im Reiche der furchtbaren Kinderfresserin zeigt der Weiser auf drey viertel schon. Der Graf forscht voll Angst umher. Wenn die Stunde schlägt, und das Opfer ist nicht da, so muß er selbst daran. Der Altar ist noch verödet. Sangrida ruft: „Mein Mahl! mein Mahl! (Im Englischen, glaub' ich, heißt's: Mein Fraß!) Jetzt entdeckt Kanut seine Braut und will sie zum Altar schleppen. Fürchterlich schreiend entwindet sie sich ihm — Pum! — Ein Uhr! — Mein bist du, ruft die Hexe — ergreift ihn schon mit ihren Krallen, und von Furien umjubelt, verschwinden sie. Die biesige Geisterfürstin ist jedoch lange nicht so furchtbar, wie sie seyn sollte, und Grafen, die ein gutes Gewissen haben, würden ihr nicht ungern folgen. — Wahrscheinlich ist das Stück nach einem alt-nordischen Ammenmährchen fabrizirt. Es wimmelt von Geistern darin, doch hat es nicht für einen halben Schilling Geist. O es ist entsetzlich platt und abgeschmackt und widerwärtig! Aber hört! — die Dekorationen sind glänzend, die Maschinerien sind kunstreich und überraschend, die Musik ist solid und etwas freyschützenhaft — was nicht zum Mißkredit gereichen kann — die Ausschmückung scenhaft. Das Stück mißfiel, und dennoch rief man unaufhörlich: Eya — ah! Eya — ha! Und einmal um das andere wurde der Dekorationsmaler und der Maschinenmeister gerufen. Heraus, Nesse — bravo! Heraus, Roller — bravo, bravo! Beyde heraus — bravissimi! — Einer rief sogar im vollen Eifer: Bravississsimi! Nur ein alter grämlicher Kritikus soll zwischen den Zähnen gebrummt haben: „Zum Gukuk, Meister Lewis! wo habt ihr all' das dumme Zeug nur hergenommen?" —

Das Personal dieser Bühne will übrigens zu keinem Flor gelangen. Gastrollen haben unterdessen keine Statt gehabt, aber Versuche, die sich der Nachsicht und Gnade des Publikums empfehlen, gibt es so viele, daß man bankerott an diesen Gaben werden müßte, wollte man immer Rücksicht darauf nehmen. Wenn ein Kunst-Institut gedeihen soll, muß die Zahl der Anfänger nicht die der Geübten übersteigen.

Die Prima Donna hat mit Recht auf dem Theater in der Josephstadt vielen Zulauf gehabt. Die Hauptrolle gibt der Schauspieler Blumenfeld mit einer recht interessanten Eigenthümlichkeit, die sich besonders in der Darstellung weiblicher Koketterie und künstlerischer Prätiosität hervorthut. Die Gestalt begünstigt die Wahrscheinlichkeit der Verkleidung und das Falset die Nachahmung der Sopranstimme. Es schadet der Wahrscheinlichkeit dagegen, daß diese falsche Prima Donna zu viel singt, und sogar Danksagungs-Variationen am Schluß; noch mehr aber das viele Bedankenmich, Allergnädigste, für den Applaus! — Im Vorbeygehen gesagt, ist es etwas Unausstehliches, zu sehen, daß Künstler und Künstlerinnen sich oft in dieser Hinsicht so sehr erniedrigen. Besonders die letztern, wenn ihnen der berauschende Willkommen entgegen tönt, knixen oft zusammen, als ob sie auf den Knien gehen wollten; und bilden sich doch auf jedes hohle Klatschen, mit Recht oder Unrecht gezollt, so unglaublich viel ein. Andere Rollen dieser aus so vielen Fetzen zusammengesetzten Farce, daß sogar die Wette um den Zopf des Rummelpuff des „Esels Schatten" angehört, werden auch mit besonderem Geschick gegeben, und das Ganze gewinnt in dieser Darstellung eine große Lebendigkeit und Rundung. Lachen kann man viel darin, das ist gewiß, das Lächerlichste ist aber, daß ein Kritiker sich einmal unterstand, diese Posse mit den Werken des Aristophanes zu vergleichen. — Ein neues Stück von Meisl: 1722, 1822 und 1922, hat gefallen. Es ist eine Art von „Zeiträumen" als phantastisches Gemälde bezeichnet. Der dritte enthält eine Menge guter Einfälle, und die Zukunft in Wien ist mit Humor und Witz geschildert. Uebrigens sucht dieses neu erstandene Theater die abenteuerlich lockenden Titel des alten versunkenen wieder aus dem Schutt hervor. So ist eben jetzt an der Tagesordnung: „Die Schauernacht im Felsenthal." Seitenstück zum Freyschützen, von Aloys Gleich. Dieser nämliche Verfasser hatte schon lange vorher, eh an die durch Webers Musik so berühmt gewordene Oper gedacht war, nach derselben Erzählung ein Volksstück bearbeitet. Das hier erwähnte Stück soll gute Wirkung machen und die Musik verdienstlich seyn. Ich habe jenes nicht gesehen, und diese nicht gehört; auf Berichterstattungen sich verlassen, ist oftmals mißlich; zuweilen passirt es ja wohl blödsichtigen Referenten, daß sie einen trivialen Farcenmacher mit einem genialen Dichter (Lieblingswort ungenialer Köpfe) in aller Hast verwechseln. — Die Lobwuthey erreicht überhaupt den höchsten Grad der Unverschämtheit. Ist es denn sogar entsetzlich schwer, die Mitte zwischen Lob und Tadel zu treffen? — Uebersetzer ruhen nicht, bis sie auf sich selbst und ihr Werk irgendwo eine anonyme Lobschrift eingeschwärzt haben. Ein Anderer lobt seinen Freund und Nachbar, daß die Uebrigen ihn auslachen. Ein Dritter lobt einen jungen Stümper, als obs ein Eid unter den Künstlern wäre. Ein Vierter kündigt seine Werke mit eigner Hand an, und lobt sie im Voraus, wie der Schacherjude seine Waaren. Ein Fünfter erbeut seine „geistreichen" Freunde, die ohnehin ihre Nasen in das Reich der Elementargeister hinausstrecken, und es ist nur zu verwundern, daß diese über das Lob aus solchen Federn nicht schamroth werden. Reisende Sängerinnen, die in einer guten Schule etwas gurgeln lernten, werden als Wunder des Gesangs und gleich nebenbey als Mirakel der mimischen Kunst ausposaunt, obschon der abenteuerliche Ruf an denselben Ort zurück erschallen muß, wo man sie unlängst erst als ganz natürliche Menschenkinder noch gekannt.

Der Schauspieler Wilhelmi, vom Prager Theater, der im vorigen Frühjahr hier gastirte, ist, wie ich damals schon vermuthete, jetzt an Ochsenheimers Stelle engagirt, und dieser als pensionirter Hof-Schauspieler gestorben. Der Stellvertreter gefällt etwas weniger, als früher, ist jedoch sehr brauchbar, wird aber gerade in dem Fach, worin der Verstorbene einst glänzte (dem intrikanten), am wenigsten leisten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 42.

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. December 1822.

Jeder Strom wird's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

W. Müller.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

(Fortsetzung.)

Während ich so da saß und über die wahrscheinlichen Eigenheiten eines solchen Styles nachdachte, vernahm ich plötzlich die rauhe Stimme einer der Mägde, welche sich neben dem Alten niedergesezt hatte, und von einem langen gedruckten Zettel, den sie aus einem Bündel ähnlicher Papiere ergriffen hatte, ein rührendes Lied absang. — „Ah, sagte der Alte mit einem Seufzer, als sie vollendet hatte; „deine süße Stimme wird die sanfte und leidende Seele des liebevollen und herzigen Jünglings getröstet haben, der dieses Liedchen geschrieben. Wohl kannte ich ihn und manche Ballade und manche Geschichte gab ich ihm, denn ich sah den Dichter in seinem dunkeln Auge, und der Knabe erwuchs und ward ein schöner Jüngling; und manches Mittagsmahl haben wir mit einander auf dem Abhang lieblicher Hügel und an sonnigen Bachufern eingenommen. Manches lustige Lied und manche ernsthafte und rührende Ballade schrieb er; und so lange Wälder grünen und Bäche fließen, werden, hoffe ich, rosige Lippen wie die deinigen, seine Gesänge ertönen lassen. Ah! er war ein geselliger und freudiger Junge. Die Mädchen sangen seine Lieder und die Männer seine Balladen, und sein Herz erfreute sich, als sein Name anfing, Flügel zu erhalten. Aber da kam ein Mann, der sprach Lateinisch und es kam ein anderer, der redete Griechisch, und diese legten ihre klassische Richtschnur an die Arbeiten meines einfachen und bescheidenen Freundes, und erklärten, sie seyen nicht nach der Regel und dem Brauche alter Völker und müßten daher niedergetreten werden. Und sie schrieben ein Buch gegen ihn, und schlugen ihm das Spinnengebäude der Gelehrsamkeit um die Ohren und erstickten ihn beynahe im Unrathe; ich hob ihn auf und suchte ihn zu trösten; aber die Worte der zwey Weisen waren ihm aufs Herz gesunken, und er wollte keinen Trost annehmen. Ich sagte zu ihm, wie die Natur überall die Welt-Natur sey, und da er wie ein ächter Schottländer denke und sich ausdrücke, auf eine natürliche und eindringliche Weise, so habe er gethan, was die Dichter des Alterthums gethan hätten. Denn Jedermann trage seinen Gürtel auf seine eigene Weise, wie das Sprüchwort sage, und die Kritiker möchten ihm eben sowol zumuthen seinen Pferden griechisch und seinen Schäferhunden lateinisch zuzurufen, als ihm befehlen, eine schottische Liebesgeschichte anders als auf die Landesweise zu erzählen. — „Ah!" sagte mein armer Freund, „ihr seyd ein einfacher und ehrlicher Mann; und obgleich eure Elle so richtig ist, als der Stab der Gerechtigkeit selbst, so wißt ihr doch nichts von den Maßstäben jener Enaksöhne, der Kritiker. Was weiß ich von der Dichtkunst, da ich nicht mit den Kindern der Reichen und Betitelten regelmäßig in das Geheimniß hineingepeitscht worden bin; ich habe das Irrlicht meiner eigenen Einbildungskraft verfolgt, statt bey dem Lichte ei-

ner alterthümlichen Lampe zu studieren, und verehrte die weißfüßige, hochgeschürzte Muse von Caledonia, statt die Nymphen des Helicon anzubeten, meine Stirne in dessen Strom zu waschen und Apollo anzurufen. Ah! mein Freund, ich habe diese sieben Jahre Unsinn geschrieben; — in einer einfachen und natürlichen Weise, sagt ihr? desto schlimmer — was geht der Natur die Dichtkunst an! Und von dieser Stunde an welkte er dahin — vernachlässigte seinen Anzug, hörte auf uns durch seine Gesänge und Erzählungen zu erfreuen; und nun liegt er auf dem einsamen Kirchhof von Drysesdale, — ein Stein am Fuß und ein Stein am Kopfe seiner finstern Wohnung."

Mit diesen Worten raffte der Alte seine Bücher zusammen, und saß da mit gefurchter Stirne, welche an den Kirchhof von Drysesdale und an den frühgeschiedenen Freund dort zu denken schien. Sein Hund, immer bereit seine Freuden und Leiden mit ihm zu theilen, erhob sich sogleich vom Feuerheerd, wo er sich ausgestreckt hatte, und indem er sich mit den Vorderfüßen gegen den Sitz stemmte, sah er ihm forschend und mit traurigem Winseln ins Gesicht. „Welch ein ehrliches Thier," sagte ein Schäfer und warf ihm ein Stück Käse zu. „Und welch ein treuer Diener," sagte ein anderer, indem er ein Stück Lämmerbraten mit ihm theilte. „Und welch ein treuer Freund," sagte der Alte selbst; „manche unheimliche Straße und manchen unsichern Pfad haben wir zusammen zurückgelegt, an manchem fremden Ort haben wir um Mitternacht gerastet; das grüne Gras unser Bett, und der sternige Himmel unsere Decke. Manches Stück Brod, das uns freundliche Hände zugeworfen, haben wir mit einander getheilt; auf manchem Bund Stroh haben wir zusammen gelegen. Und wenn ich dich oft gegen größere Hunde beschützt habe, so hast du meine Güte hinlänglich durch deine Vertheidigung gegen Räuber und einmal als du mich vom Ertrinken rettetest, vergolten. Aber wir müssen uns bald trennen, mein treuer, vierfüßiger Freund."

„Ich wollte," sagte die Hausfrau, „ihr richtetet euer Herz auf, und wäret nicht so niedergeschlagen, ihr seyd schwach, und seyd krank gewesen — bleibt unter unserm Dache; die Unterhaltung dieses frommen Mannes, die Wartung dieser Mädchen, und vielleicht ein wenig von ihrer Munterkeit, werden euch erheitern. Wir wollen eure Geschichten lesen, euern Erzählungen zuhören; und ich, ich selbst will eines von euern zärtlichsten Liedern singen. So seyd denn munter, Freund, ihr werdet noch manchen sonnigen Sommer eure Balladen, Romanzen und Predigten über das Moorland verbreiten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kraft des Oeles bey Seestürmen.*)

Vormals herrschte die Ueberzeugung, welche jetzt noch von sehr verständigen Seefahrern getheilt wird, es lassen sich Stürme und die Wuth der Meereswellen durch Ausgießen des Oeles bändigen. Es werden dafür viele Beyspiele und sehr achtbare Zeugen angeführt.

Ein Holländer, Hr. van Helpveld, gab im Jahr 1776 zu Amsterdam eine Schrift heraus: „Ueber die Mittel „durch das Ausgießen von Oel, Theer oder andern schwimmenden Substanzen die Gefahren zur See zu mindern." Der Göttingische Professor Meister schrieb eine Abhandlung: De celebratis olei aquae superfusi effectibus opticis et mechanicis, worin der Gegenstand jedoch mehr historisch als physicalisch behandelt wird.

Bey einer großen Feuersbrunst in der Stadt London ward eine bedeutende Menge Oel in die Themse gegossen, um dem Feuer Nahrung zu entziehen; man glaubte wahrzunehmen, daß der zuvor stürmische Strom dadurch merklich sey besänftigt worden. Die brittische Zeitschrift, the annual registor, bemerkte bey diesem Anlaß, eine bestehende alte Marine-Ordnung mache den Seefahrern zur Pflicht, wofern sie bey einem Sturm Waaren über Bord zu werfen genöthigt wären und sich unter ihrer Ladung Oel befände, damit anzufangen, dieses auszugießen.

Verschiedene Gelehrte, der Barnabit Frisi zum Beyspiel, sehen diesen Glauben für Täuschung, Einbildung und Volkswahn an; andere, zu denen der weise Franklin gehört, halten ihn, eigenen Versuchen zufolge, für wahrhaft.

Ohne bey den vielen sattsam erwahrten Thatsachen zu verweilen, welche früheren Zeiten angehören und die mit allen ihren moralischen und historischen Belegen aufzuzählen leicht wäre, wollen wir hier nur etlicher der jüngsten Fälle gedenken, deren Augenzeugen, sehr achtbare und verständige Seeleute, zum Theil noch leben, dafür Zeugniß ablegen und vielleicht auch neue Beweise hinzufügen können.

Als gegen Ende des verflossnen Jahrhunderts sich in England eine Gesellschaft von Philanthropen oder ächten Menschenfreunden gebildet hatte, die unter königlichem Schutze, den Namen des königlich menschenfreundlichen Vereines (Royal humen Society) annahm, ward von derselben unter andern auch ein Preis auf die Angabe der besten Schutz- und Rettungsmittel für Schiffbrüchige ausgesetzt. Es wurden damals die Rettungsboote (Life-boats) erfunden, und ein ausgezeichneter Seemann, Mitglied der Gesellschaft, machte (es war im Jahr 1800) die Bemerkung, wenn diese Boote von einer Küste abgehen sollten, gegen die der Wind heftig antreibe, würden sie meist vom Wi-

*) Aus Correspondance astronomique du Baron de Zach. Vol. VII. n. 6. 1812.

derſee verſchlungen werden. Er ſchlug deßhalb vor, mittelſt zwey oder drey Feuerſpritzen die See mit Oel zu begießen, um ihre Oberfläche zu ſänftigen; auf dieſe Weiſe einzig nur (glaubte der Seemann) dürften die Boote ſich auf die See wagen, um dem verunglückten Fahrzeuge ſich zu nähern, denn ohne dieß würden ſie bald ſelbſt zertrümmert ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit erzählt der erfahrne Seemann folgenden Vorfall. „Während ich im Jahr 1774 im Hafen von Kingſton (auf der Inſel Jamaica) verweilte, ging der Wind ſo heftig und die See war ſo unruhig, daß kein Boot ſich dem Schiffe nähern konnte und ich mich der Leiter ſeines Hintertheils bedienen mußte, um an Bord zu gelangen. In der Entfernung von vier Kabellängen unterm Winde meines Schiffes, lag eine Fregatte vor Anker, die ihre Rahen theerte. Von der Sonnenhitze ſchmolz das Theer, troepfte nebſt dem Oel ins Waſſer und die fettige Subſtanz beruhigte die Oberfläche der See auf die Weite einer Kabellänge in die Runde. Man bemerkte auch nicht eine Runzel auf dem Waſſer und zwey kleine Boote hielten ſich ganz ruhig längs des Backbords des Schiffes.“

Der nämliche Seefahrer erzählt noch weiter, ein mit Oel beladenes Schiff, das bey ſtürmiſcher See auf den Godwin-Sands (ſehr gefährliche Sandbank der Dünen) verunglückt war, habe den Beyſtand eines Bootes von Deal, wodurch ſeine Mannſchaft wirklich auch gerettet ward, dann erſt erhalten können, als eine beträchtliche Menge Oel ins Meer gegoſſen und dadurch die Näherung des Bootes möglich gemacht war.

„Ich habe öfters gewünſcht (ſezt der achtbare Seemann hinzu), daß wenn eine große Flotte in Abtheilungen ſegelt und man bey ſtürmiſchem Wetter beylegt, alsdann alle Schiffe mittels eines Signals befehligt werden möchten, im gleichen Augenblick Oel auszugießen, und daß man die Wirkung davon ſorgſam beachtete. Ich zweifle nicht, daß der Wind ſich legt, wenn die Oberfläche des Waſſers ruhig und glatt wird. Ich halte dafür, eine der Urſachen des Windes ſey in der nicht hinlänglichen Sättigung des Waſſers mit Luft zu ſuchen. Eine Strömung der lezteren Flüſſigkeit ſtürzt ſich alsdann in's Waſſer, wie in einen leeren Raum. Zu anderer Zeit mag es die Erde oder die Vegetation ſeyn, welche der Luft bedarf. Ich habe im Sommer öfters bemerkt, daß die See ganze Stunden lang vollkommen ruhig blieb, während auf dem Land ein ſehr ſtarker Wind blies, und umgekehrt. Im Winter habe ich während der heftigſten Stürme zur See Windſtille auf dem Land wahrgenommen. Wenn in dieſen beyden Fällen ein Medium zwiſchen ein treten könnte, ſo würde es durch Rückſtoß wirken; mit Entfernung der Urſache würde die Wirkung aufgehoben und die Windſtille träte ein.“

Es ſind dieß wenigſtens phyſikaliſche und natürliche Anſichten, die zu Erörterung der Aufgabe dienen können; geſezt auch, ſie würden unrichtig erfunden, ſo mag doch nur auf dieſem Weg die Frage aufgeklärt und beantwortet werden, nicht aber durch geheime, ſympathetiſche, magiſche, ſpagiriſche Eigenſchaften, die man dem Oele zuſchreibt, wie zum Beyſpiel ad obsessos liberandos, ad restituendum conjugis amorem, ad odium expellendum etc. (zu Austreibung von Dämonen, zu Gewinnung verlorner Gattenliebe, zur Tilgung des Haſſes u. ſ. w.), worüber viel ſeltſame Dinge nachzuleſen ſind auf Seite 463 eines gar wunderlichen Buches, das betitelt iſt: Baculus Daemonum, conjurationes malignorum spirituum, optimæ et probatæ, mirabilisque efficaciæ etc. Accessit doctrina singularis de expellendis malignis spiritibus. Auctore R. P. D. Carolo Oliverio Vicentino, Concionatore et Civo Eugubbino Can. Reg. Salv. Lateranense. Ord. S. Augustini, atque exorcistico artis professore. Perusiæ, 1618. 12. Das ſeltene Büchlein iſt der frommen und edeln Dame Donna Iſabella Brancaleone de Ansideis zugeeignet und es wird ihrem hohen Schuz empfohlen, aus Gründen, die man in der Dedication ſelbſt nachleſen muß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, November.

Am 10. d. M. hatte die feyerliche Trauung der Prinzeſſin Amalia, Tochter des Königs, mit dem Prinzen Johann von Sachſen ſtatt, wobey der Bruder der Braut, unſer verehrter Prinz Karl, die Stelle des Bräutigams vertrat. Dieſes für den Hof überaus freudige Ereigniß ſezte auch unſer Publikum in eine fröhliche Regſamkeit, da daſſelbe an den Leiden und Freuden des geliebten Regentenhauſes immer den innigſten Antheil nimmt. — Schon einige Tage früher war in den Sälen der Reſidenz der Trousseau (Brautſchaz) der Prinzeſſin zur Beſchauung ausgeſtellt, der in Hinſicht auf Geſchmack und Eleganz aller Erwartung entſprach. Ein Journal des Dames könnte mehrere Hefte füllen, wenn es ſeinen Leſerinnen nur das Vorzüglichſte kritiſch beſchreibend aufführte, was ſich hier von den „zierlichen Sandalen“ angefangen, bis zu der „Myrthe jungfräulichem Kranze“ an Putzſachen vorfand. Es war intereſſant, unſere ſchmuckſeligen Frauen und Jungfrauen in dieſem Mikrokosmus weiblicher Herrlichkeiten zu beobachten; wie beym Eintritte in den Saal vorerſt Alles in der Geſammtheit überblickt wurde, wie die Augen im Verfolge der Unterſuchungen immer leuchtender wurden, und ſich die Mienen endlich bey Anſicht der Spitzenſchleyer und Shawls — die höchſten Intereſſen weiblicher Putzliebe — zur Andacht und Begeiſterung verklärten. So viel iſt gewiß, daß manches Mädchen das Anſchauen dieſer Gegenſtände für den Augenblick ſo glücklich machte, als wenn ihm ſelbſt Alles eigen gehörte. — Sie erlaſſen mir die Beſchreibung des glänzenden Trauungszuges, die auf jeden Fall mehr in die Hof-Zeitungen gehört. Ein rührender Anblick war die Braut in Mitte ihrer Eltern. Dieſe milde Hoheit und Grazie, ein Erbſtück ihrer königlichen Mutter, dieſe heitre freundliche Freundlichkeit, dieſer Liebreiz von Anmuth und Unſchuld, dieſer — Candeur (wofür unſerer Sprache das erſchöpfende Wort fehlt). Glück-

licher Bräutigam! Glückliches Sachsen! — Die heilige Handlung der Einsegnung vollzog der würdige Prälat, Bischof Streber, der bey dieser Gelegenheit eine rührende Anrede hielt, in welcher er unsern König sehr treffend auch den König der Väter nannte. — Unser sinn- und gemüthvoller Stieler, der seinen Pinsel in Aether taucht, ist eben beschäftigt, das Bildniß der Prinzessin in Lebensgröße zu vollenden. Das Antlitz ist wie aus den Phantasien einer schönern Welt entlehnt, und doch ein treuer Abdruck ihrer engelgleichen Persönlichkeit. In Stielers Atteliér hatte Referent auch den Genuß, das Portrait der regierenden Königin v. Würtemberg zu sehen*). Aus ihren Zügen voll stiller Anmuth strahlt eine rührende Mütterlichkeit und der ganze Himmel häuslichen Glücks. — Als Gegensatz von Stielers herrlichem Bilde der Prinzessin müssen wir einer durchaus verunglückten Steinzeichnung erwähnen, die an unsern Bilderläden alle Vorübergehenden mit Indignation erfüllt. Es ist entrüstend, daß hier, wo Treffliches in diesem Fache erscheint, auch das Absurde zu Tag gefördert wird. Wir wünschen recht sehr, daß sich kein Abdruck ins Ausland verirren möge. — Unser grosses königliches Hof-Theater gab bey Gelegenheit dieser Feyerlichkeiten ein neues Ballet von Horschelt: Amors Fest, das durch die Zartheit der Idee, und die Anordnung des Stoffes, seinem Schöpfer eben so viel Ehre bringt, als sich das Korps in der Darstellung auszeichnete. — Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke der gegenwärtigen Intendanz, Horschelt zu engagiren. Sie hat sich dadurch einerseits das Publikum zu Dank verpflichtet, dem durch das wiedererstandene Ballet ein neuer Genuß zugeht, für den es mehr, als für irgend einen andern empfänglich ist, andererseits aber hat sie ihrer Kasse eine neue ergiebige Quelle geöffnet. Man sieht mit Vergnügen der nächsten Vorstellung entgegen.

Einige Tage darauf ward mit freyem Eintritt, gegen Billets, und bey festlich beleuchtetem Hause, die neue Oper: Semira, gegeben. Die Reihe der geschmückten Damen in den Logen, und die Uniformen aller Farben, gewährten einen imposanten Anblick. Die hohe Braut wurde mit grenzenlosem Jubel empfangen. An Tagen dieser Art ist jedoch das Publikum nicht gestimmt, ein Kunstwerk zu würdigen. Die Oper ist da Nebensache; Alles sieht auf den Hof und die Logen; man ist abgespannt bevor der Vorhang aufgeht; auch ist es hier Sitte, daß man an festlichen Tagen, wo ein Glied der königlichen Familie empfangen wird, keinem Sänger lauten Beyfall zollt. Die Musik der Semira hat übrigens, wie wir noch mehr bey der zweyten Darstellung bemerkten, große Schönheiten. Die Recitative z. B. sind die besten, die wir von Rossini kennen, und vielleicht selbst der Glucischen an die Seite zu stellen. Das Adagio aus dem F vor der Stretta des ersten Finals ist meisterhaft, eben so das Duo im zweyten Akt zwischen Polidor und Ilo, auch das darauf folgende Quintett; über Alles schön aber ist das Schluß-Rondo. Auch in dieser Oper fanden wir wieder Stellen, die uns als alte Bekannte erschienen. Warum aber auch immer über Reminiscenzen losziehen? Unser Tonsetzer hat nun einmal seine Eigenthümlichkeiten, und er wäre nicht Rossini, wenn er sie ablegen könnte. Gibt es nicht berühmte Maler, deren Bilder alle Familien-Aehnlichkeiten haben? Es ist aber noch Niemanden beygefallen, sie darum zu tadeln, und irgend ein Bild deßwegen geringer zu schätzen, weil dieser Kopf oder jene Gruppe schon da oder dort angebracht ist. Was die Darstellung betrifft, so müssen wir bemerken, daß diese für jedes Opernpersonal unendlich schwierig ist. Rossini hat diese Singparthie für die ersten Talente seiner Zeit geschrieben, deren Stimmumfang ihm genau bekannt war, deßwegen wird diese Oper, außer von der Gesellschaft des Barbaja in Wien, wohl nirgends durchaus gelungen gegeben werden. Die HH. Löhle, Mittermayr und Staudacher thaten das Möglichste und verdienen alles Lob, doch genügen konnte nur die Vespermann, die auch mit der Colbran-Rossini einerley Stimmregister hat, und die, vorzüglich im Schluß-Rondo, Alles zur Bewunderung hinriß. — Unsere Intendanz hat diese Oper reich, zeitgemäß und geschmackvoll ausgestattet, und die Anordnung der Chöre und Comparsen war musterhaft. Der König hat dem thätigen Intendanten Hrn. v. Stich, als huldreiche Würdigung seiner Bemühung, und auch dem Balletmeister Hrn. Horschelt, reiche Tabatieren zustellen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist in Lebensgröße und gleichfalls noch unvollendet.

Wien, im November.

(Beschluß.)

Die vorlauten Stribler verstummen nach und nach. Es wird ihnen tüchtig auf die Finger gesehen, und manches Körnlein ist auf guten Boden gefallen. Talentvolle Köpfe eifern sogar auf den Lehrkanzeln der Aesthetik gegen den literarischen Unfug dieser Herrchen. Eine gewisse Zeitschrift, die immer bereits willigen Vorschub leistet, wird es auch schon kleiner geben, wenigstens ist dem kecken „Dr. Gassefraß" der Mund versiegelt. Als Notizenschreiber schleichen sich die literarischen Milchbärte gar zu gern in ausländische Blätter ein, und kramen da ihre unreifen oder vorlauten Ansichten aus. Eine dergleichen Notiz enthielt unlängst in fünf Zeilen drey unfeine Angriffe dieser Art. Unter anderm hieß es: „Die Wiener Zeitschrift ist todt (!) seit Hr. W. nicht mehr die Redaktion führt." Hr. W. hat aber die Redaktion niemals geführt, sondern nur eine Zeitlang Beyträge geliefert. Als der nämliche Literator ein eigenes Blatt herausgab, fiel keinem eine solche Aeußerung ein, denn er war dem Stribler-volk ein Schrecken, und das mit Recht. Nun, da sie nichts mehr fürchten dürfen, strecken sie die Köpfe wieder empor. Es ist dem Herrchen, das arrogant genug war, sich zu nennen, wohl nicht gut bekommen, mein' ich. Ueberhaupt — Leute, die so schreiben, müssen gar nicht reden.

Einen Meister auf der Guitarre haben wir gehört, der seines Gleichen sucht; den Professor Luigi Legnano aus Verona, wenn ich nicht irre. Er thut es den Meistern auf allen andern Instrumenten gleich. Ouvertüren von Rossini exekutirt er darauf, daß man ein Orchester zu hören glaubt. Die schwersten Variationen führt er mit der Virtuosität eines Violinspielers aus. Er hat eine eigene Art, die Saiten mit drey Fingern zu kneipen, und das Instrument gewinnt unter seinen Händen einen ganz eigenen Charakter, in Ansehung der Kraft, des Klanges und der Perfektibilität. Dazu singt er recht angenehm. Auch ein Stückchen mit Einem Finger der linken Hand, während die rechte wie gewöhnlich sich beweget, spielt er so nett und ergötzlich, daß Viele, Viele mit vier Fingern es ihm schwerlich nachspielen werden. Die ersten beyden Konzerte waren schwach besucht, aber der Beyfall rauschte desto lauter. Unsere hiesigen Virtuosen scheinen das Mittel gefunden zu haben, den Saal zu füllen, nämlich durch Frey-Billets; ob die Kassen dabey voll werden, steht dahin.

Für kommenden März ist die zweyte italienische Opern-Gesellschaft bereits angekündigt, deren Aufenthalt drey, vier Monate, vielleicht noch länger dauern soll. Das Abonnement ist für diesen Fall etwas erhöht. — In den drey Haupt-Theatern werden die Vorstellungen des folgenden Abends nicht mehr von der Bühne angekündigt, sondern durch vorläufig angeschlagene Zettel; daher liest man bey'm Herausgehen aus dem Theater an der Wien jetzt eine Zeitlang immer: Ein Uhr! — und Manche glauben von bösen Geistern sich verfolgt.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. December 1822.

Entschwebe, o festlicher Tag,
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenglanze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze —
So entsteige der Grotte der Nacht.

Bürger.

Zu Göthen's Geburtsfeste,
am acht und zwanzigsten August 1822.

So laßt uns frey das Herz erheben,
Thut ab die Schranken wie ein Kleid;
Laßt uns durch alle Himmel weit,
In Geist durch alle Sterne schweben;
Zu reinerm Glanz, zu höherm Lauf
Stieg heut' ein Tag des Herrn herauf.

Chor.
Zu reinerm Glanz ꝛc. ꝛc.

Des ew'gen Lenzes Lüfte weben,
Die Seele grüßt ihr Vaterland;
Vom Himmel kam ein Unterpfand:
Wir stammen von des Lichtes Höhen.
Hoch schlägt das Herz, es schwellt die Brust
Der hohen Abkunft Götterlust!

O selig wem die Bande fallen,
Wär's auch nur einen Augenblick;
Er überschreitet sein Geschick,
Und einem folgt er gern vor allen;
In ihm erfreut, wer freudig schafft,
Sich der Vollendung eigner Kraft.

Was wir gedacht, was wir empfunden,
In ihm erst wird es ganz erkannt.
Vom Herzen löset sich das Band,
Dem Geiste flieht das Maaß der Stunden.
Es liegt die Welt auf hoher Bahn
Aus wie ein Räthsel aufgethan!

So leben wir in seiner Fülle,
Und kehren ewig bey ihm ein;
In ihm erst fühlen wir Gedeihn,
In ihm versöhnt sich Kraft und Wille;
Wie Brüder erbt der Geister Schaar,
Vom Geiste, was ursprünglich war.

O Adlerblick, o Geistesschwingen,
Die ihr zur ew'gen Sonne strebt;
Vom Thal herauf, das ihr umschwebt,
Laßt oft noch vollen Dank euch bringen.
Seht! wie im Strahlenkranze dort,
So lebt er uns auch ewig fort.

St. Schütz.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissenen.

(Fortsetzung.)

„Ah! Dank euren gütigen und ermunternden Zunge," sagte der Alte kopfschüttelnd; „Ihr waret allzeit des Armen Freundinn in Wort und in That, ich mag mich aber nicht mit der Hoffnung trügen, daß meine Lebensspanne verlängert werden könnte. Ich habe der Warnungen drey gehabt, nebst der Stimme hinfälliger Glieder und Geistesschwäche, und ich bin bereit für die Reise."

„Warnungen?" sagte ich; „Was für Warnungen habt ihr gehabt? Ist nicht die Warnung vieler Jahre hinlänglich?" — „So hat es bey mir nicht geschienen," versetzte der Alte; „und dennoch hatte ich nicht geglaubt, daß die Todten auferweckt werden würden, um mir zu verkünden, daß mein Ende nahe ist. Ich hatte eine Tochter und hatte

einen Freund; beyde haben längst aufgehört auf der Erde zu leben — aber warum sollte ich von jenen schreckhaften und geheimnißvollen Dingen reden, die einem, wie mir, zwischen dem Leben und Tod offenbaret werden. Es ist genug, daß ich wisse, daß ich bald mein Haupt niederlegen muß zum Sterben, und daß dieß die lezte Reise ist, die ich durch dieses freundliche Land mache. Ich habe dem alten Hause von Comeree Lebewohl gesagt, wo ich zum erstenmal das Schloß meines Packes öffnete; ich ließ dort meinen Segen und jenes herrliche Buch, Einen Groschen Verstand für einen Pfennig; sehr mag's der Hausherr bedürfen, denn er war dreymal verheirathet, und denkt an eine vierte Ehe, obgleich er an die achtzig ist. Auch sprach ich bei dem munteren Eigenthümer von Longbank an, und fand ihn lachend auf dem Canapee liegen, zwischen etlichen und dreyßig Enkeln und Enkelinnen, ich gab einem jeden eine Ballade und meinen Segen, mein Herz war zu voll, um ihnen Lebewohl zu sagen. Ich war auch auf dem einsamen Kirchhof von Dryfesdale — ich ging im Zwielicht, denn ich mochte nicht den Schmerz eines Greises zur Schau tragen; mein armer stummer Freund kannte den Weg zum Grabe des armen Liederdichters, und ich kniete zwei volle Stunden lang bei demselben — die einzige Ehre, die je dem Andenken des liebenswürdigsten Sängers im Annanthale bezeugt worden. Ah! wie sehr gern möchte ich — aber das läßt sich eher wünschen als erwarten — daß irgend ein gutherziges Menschenkind mein Grab graben und mein Gebein ihm zur Seite legen möchte; auch möchte ich gern eine mäßige Leichenwache haben. Mich dünkt der Klang des feyerlichen Gesanges und frommer Männer Gebet müsse dem Geist gefallen; und obgleich ich gerade kein zechendes Gelage anempfehlen möchte, so denke ich doch ein Stück würzigen Kuchens und ein Glas Wein oder Branntwein, oder beides werde die Lebendigen am Leben erhalten und den Todten keinen Schaden thun. Wenn die fromme und züchtige Gattinn des Walter Halliday in diesem eiteln Verlangen nichts zu tadeln findet, und einige Achtung für einen Greis hegt, der sich bei einer Feldpredigt in sie verliebte, als sie noch ein rosiges Mädchen war, so wird sie genug in diesem armseligen Bündel finden, um das Begräbniß anständig und das Grab tief machen, und mir auch einen Leichenstein setzen zu lassen."

Das Gespräch nahm eine andere Wendung, aber er nahm keinen Antheil daran, sondern saß still und in sich gekehrt da, und von seiner ernsten Stirne und seinem frommen Blick schloß ich, daß er betete. Plötzlich aber stand er auf, und setzte sich neben die Hausfrau und sagte mit hohler und gedämpfter Stimme zu ihr: „Meine Rechnung mit der Welt ist ihrem Schlusse nahe. Ich habe ein kleines Vermögen zusammengespart, etwa sieben hundert Pfund Schottischen Geldes, und ein Paar Lieblingsgoldstücke. Ihr werdet es neben dem rechten Aermel von meiner lieben Tochter Kleid eingewickelt finden, nebst einer Bibel, die meinem Vater angehört; es ist alter Druck und sie hat die Verfolgung erlebt. Donald Cargil hielt seine lezte Predigt daraus, auf der Spitze des Wardlawberges. Alles dieses behaltet ihr, wenn ihr mich nicht morgen über vier Tage am Leben und im Fleische sehet, und wenn ihr meint, daß ein wandernder Greis ohne die Eitelkeit des rothen Weines und des weißen Begräbnißbrodes begraben werden sollte, und daß es zu viel Hochmuth verräth, ihn auf Pferden mit einem sammetnen Leichentuche und einem Gefolge von frommen Greisen nach dem Kirchhof von Dryfesdale tragen zu lassen; so laßt seinen Körper auf schwarzen Pfählen von vier gedungenen Weinern dahin tragen. Dem John Corson ist es alle eins. Und nun, Hausfrau, was euch am sonderbarsten dünken dürfte; — ich bin ein grillenhafter und eigensinniger Mann — ich kann nicht sagen, daß ich seit Kurzem viel Vergnügen in menschlicher Gesellschaft gefunden habe, und ich hätte zu allen Zeiten im Sommer eine ausgemalte Stube und ein Pflaumenbett, für ein Lager auf einem grünen Hügel und unter dem hohen Sternenhimmel gegeben. Jezt, da ich mich krank fühle und die Todesstunde herannahet, würde es mir äußerst lieb seyn, wenn man mich an irgend einen einsamen Ort brächte, meinen Rücken gegen einen Baum gelehnt, meine Füße gegen einen rieselnden Bach, und mein Gesicht gen Himmel, damit ich mit den herrlichen Wundern Gottes vor meinen Augen stürbe. Frey, frey würde sich der Geist dann entwinden; und ich habe oft gedacht, daß die Gegenwart der vergänglichen Menschenwerke, geglättetes Holz, übertünchte Wände und die gewebten Vorhänge, den Flug des ätherischen Theiles zurückhalten. Aber ich sehe, es scheint euch als faßelte ich, und so mag es der Masse der Menschen dünken. Ich begebe mich jezt in die kleine Lieblings-schlafkammer, mit der glatten Diele und den braunen Vorhängen; wundert euch aber nicht, wenn ich vor Tagesanbruch nicht mehr da bin, denn ich trage ein mächtiges Verlangen, vor meinem Tode das wilde und einsame Thal von Johnstone zu sehen." Mit diesen Worten stand er auf, und ging nach der Kammer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Die Stroganows, entzückt über die Nachricht des Hetmanns eilten nach Moskwa, berichteten dem Zar alles ausführlich, und baten ihn Sibirien mit Rußland zu vereinigen, denn sie selbst, als Privatpersonen hatten keine Mittel, eine so ausgedehnte Eroberung zu behaupten. Es erschienen auch Jermaks Gesandte, der Hetmann Kolzo mit seinen Gefährten, um Joann als Zar von Sibirien zu begrüßen, ihm kostbare Zobel, schwarze Füchse und Biber darzubringen.

Schon lange, heißt es, war nicht so große Freude im trauernden Moskwa gewesen: Fürst und Volk erwachten zu neuem Leben. Die Worte: „Ein neues Reich hat Gott „Rußland geschickt!“ ertönten mit der lebhaftesten Freude im Pallast und auf dem Rothen Markte. Man läutete die Glocken, hielt feyerliche Dankgebete, wie in den glücklichen Zeiten der Jugend Joanns, bey der Eroberung von Kasan und Astrachan. Das Gerücht vergrößerte den Ruhm der Unternehmung: man sprach von zahllosen Heerscharen, die die Kosaken besiegt, von der Menge der Völker, die sie unterjocht, von den unermeßlichen Reichthümern, die sie erbeutet. Da schien es, war Sibirien für die Russen vom Himmel herabgefallen, man vergaß daß es längst bekannt und Rußland unterthan gewesen, um Jermak desto höher zu preisen. Die Acht wurde zur Ehre; der verrufene Verbrecher, Iwan Kolzo, beugte demüthig sein schuldbewußtes Haupt vor dem Zar und den Bojaren, er hörte Gnade und Lob, er hörte den Namen eines guten Helden, küßte mit Thränen Joanns Hand. Der Zar beschenkte ihn und die übrigen Sibirischen Gesandten mit Geld, Tuch und Damast, und beorderte unverzüglich den Heerführer, Fürsten Sjemen Dmitrijewitsch Bolchowskij, den Beamten Iwan Gluchow und 500 Soldaten zu Jermak, erlaubte Iwan Kolzo auf dem Rückwege Freywillige zu suchen, um sie in dem neuen Gebiete von Tobolsk anzusiedeln und befahl dem Bischof von Wologda, zehn Geistliche nebst ihren Familien zur Verrichtung des Christlichen Gottesdienstes dahin zu schicken. Im Frühjahr sollte der Fürst Bolchowskij von den Stroganows Fahrzeuge nehmen und nach dem Beyspiele des Sibirischen Helden die Tschussowa hinauffahren. Diese thätigen, ausgezeichneten Mitbürger (Stroganows), die wahren Urheber dieser wichtigen Erwerbung für Rußland, blieben nicht unbelohnt: für ihren Dienst und ihren Eifer verlieh Joann dem Sjemen Strojanow die beiden Flecken Groß- und Klein-Sjol an der Wolga, und ertheilte Maxim und Nikita das Recht in allen ihren Städtchen zollfrei Handel zu treiben.

Die Eroberer Sibiriens warteten indessen nicht müßig auf gute Nachrichten aus Rußland, sondern zogen längs der Tawda in das Land der Wogulitschen. An der Mündung dieses Flusses herrschten die Tartarischen Fürsten Labutan und Petschenjeg. Jermak schlug sie in blutiger Schlacht am Ufer eines Sees, wo, wie der Erzähler versichert, noch zu seiner Zeit eine Menge Menschenknochen lagen. Die verjagten Wogulitschen in den Districten Kotuzk und Tabarinsk aber entrichteten friedlich ihren Jassak den Hetmanns. Diese rohigen Wilden lebten in vollkommener Unabhängigkeit, hatten weder Fürsten noch Herrscher, achteten nur reiche und kluge Männer, und forderten deren Entscheidung bey ihren Streitigkeiten; nicht weniger achteten sie auch die vorgeblichen Wahrsager, von denen einer Jermak mit Wohlgefallen betrachtete und ihm langjährigen Ruhm verkündigt haben soll; von seinem baldigen Tode aber schwieg er. Hier schuf die Sage noch Giganten mitten unter Wogulitischen Zwergen (denn die Einwohner dieses traurigen Landes sind nicht einmal zwey Arschin hoch); es heißt: daß die Russen bey dem Städtchen Tabarinsk mit Erstaunen einen zwey Faden hohen Riesen erblickten, der zehn oder mehr Menschen auf einmal mit der Hand ergriff und erwürgte, und ihn nicht lebendig fangen konnten sondern erschossen! Ueberhaupt ist die Nachricht von diesem Feldzuge nicht sehr glaubwürdig, da sie sich nur in einer Beylage zur Sibirischen Chronik befindet. Dort heißt es ferner, daß Jermak, nachdem er zu den Pelümschen Sümpfen und Wäldern gekommen, die Haufen der Wogulitschen zerstreut und Gefangene gemacht, von ihnen zu erfahren gesucht habe, wie man von den Ufern der Obern Tawda über die Felsenkette nach Perm kommen könne, um so eine neue weniger gefährliche oder weniger schwierige Verbindung mit Rußland zu eröffnen, konnte aber durch die während des Sommers schmutzigen und morastigen Einöden, die den Winter mit hohem Schnee bedeckt sind, sich keinen Weg bahnen. Nachdem Jermak die Zahl der Unterthanen vermehrt, seine Besitzungen im alten Jugorischen Lande bis zur Sjossiwa erweitert, und denselben das bis dahin wenig bekannte Kondinskische Gebiet, welches zwar längst schon im Titel der Moskowischen Selbstherrscher*) angeführt war, mit einverleibt hatte, kehrte er in die Hauptstadt Sibiriens zurück, um für berühmte Thaten ausgezeichnete Belohnung zu empfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nämlich seit den Zeiten des Großfürsten Wassilij Joannowitsch. Anm. 707. zu Th. IX. v. Kar. Gesch.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, November.

(Beschluß.)

Das italienische Hof-Theater gab die Mayer-Veerische Oper: „Romilda und Constanza.“ Die etwas triviale Ouvertüre ließ uns nichts Vorzügliches erwarten; unbegreiflich, wie der wackere Tonseyer hier den mittelmäßigsten Italienern nachmachte, doch fanden wir im Fortgang der Oper Geist und Phantasie, ja bey weitem mehr als in der „Emma“ und der „Margaretha“ desselben Verfassers. Das Quartett im zweyten Akt, und die zwey Lissoli im Finale des ersten Akts, auch das darauf folgende Quintett sind wirklich schön. Die Darstellung gehörte nicht zu den gelungensten. Hr. Rubini war an diesem Abende unwohl, und Dem. Bonsignori kann nur eigentlich ganz gefallen, wenn sie die Läufe wegläßt und einfach ausdrucksvoll singt, wie im Moses. Auch ist überhaupt nicht die Opera seria die Stärke der hiesigen italienischen Gesellschaft, nicht minder thut die Länge der Oper dem Effekte des Ganzen Schaden.

Das Theater am Isarthor gab einen Maskenball, den auch der Hof auf kurze Zeit durch seine Gegenwart verherrlichte. Eine allegorische Vorstellung bey Eintritt der hohen Braut war gut gedacht und mit Geschmack ausgeführt. Der König gerubte, dem Unternehmer, Hrn. Carl, zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der Anordnung, eine goldene Dose zustellen zu lassen. Schade, daß für Aufbewahrung der Mäntel u. s. w. kein genügendes Lokal ausgemittelt war, wodurch sehr unangenehme Irrungen entstanden, und mehrere Damen und Herren ohne

Shawls und Mäntel nach Hause geben mußten. — Einige Tage früher wurde mit freyem Eintritt, ohne Billet, Kotzebue's „Graf von Burgund" gegeben. Schon drey Stunden vor Eröffnung war das Haus von John Bull dermaßen belagert, daß sich der Entrepreneur veranlaßt fand, mit dem ihm beygegebenen Piket Soldaten einen Ausfall zu machen, wobey es auf Seite der Plebejer einige blutige Köpfe gegeben haben soll.

Unsere abonnirten Konzerte haben bereits ihren Anfang genommen, aber das Publikum nimmt wenig Interesse daran. Die Ursache davon ist einerseits musikalische Uebersättigung, dann aber, und hauptsächlich, der Mangel eines Konzert-Saales. Wir wollen uns nicht verhehlen, wenn es auch nicht ästhetisch klingt, daß wir von Konzerten etwas mehr verlangen, als Musik zu hören. Früher, in unserm alten Redouten-, nunmehrigen Ständer-Saal, war das ganz anders, da war das Konzert eine Vereinigung, wo Alles gepuzt erschien, wo die Anwesenheit des Hofes in Mitte des Publikums, die Versammlung zu einem Salon erhob. Da war es Vielen ziemlich gleichgültig, was produzirt wurde, während jezt die Musikstücke einzig und allein Hauptsache sind; man bringt große Forderungen mit, und die Direktion erfüllt sie nicht, kann sie nicht immer erfüllen. — Wenn wir keinen Konzert-Saal bekommen, so ist es mit den Konzerten ein Ende. Schade um das schöne Institut! Für die Freunde alter klassischer Kirchenmusik eröffnet sich jezt im Advente wieder ein schöner Genuß in den großen Messen, die jeden Sonntag in der Michaelis-Hofkirche statt finden. Die Bemühungen des verdienstvollen Direktors, Hrn. Hofkaplan Schmid, und des wackern Inspektors Hrn. Ett, als Komponisten vortheilhaft bekannt, haben das dortige Orchester zu der Höhe gebracht, daß es an Kraft und Präzision mit jenem der Hofkapelle wetteifert.

Sicherm Vernehmen nach ist es nunmehr **entschieden**, daß die Landshuter Hochschule nach München versezt wird. Einstweilen soll dieses nur mit der medicinischen Fakultät der Fall seyn, bis die Lokalitäten für die ganze Anstalt ausgemittelt sind. Für mehrere Lehrfächer der medicinischen Wissenschaft, vorzüglich die medicina forensis, wird dieß von entschiedenem Vortheil seyn, da unsere herrlichen klinischen Institute, die Attribute der Akademie ꝛc., vortheilhaft benuzt werden können. Man nennt mehrere unserer hiesigen Aerzte, unter andern die wackern DD. Ringseis und Reiner, die Lehrstühle erhalten sollen. Mögen sie nur nicht für die Praxis verloren gehen!

Ein kleines Büchlein: „Ueber den Scheintod," das unlängst hier erschien, übrigens nur das Bekannte enthält, hat im Publikum, vorzüglich unter vielen betagten Frauen, einen ungemeinen Schauder vor diesem vermeintlich größten aller Schreknisse hervorgebracht. Mich dünkt, diese Furcht ist schon deßwegen unnüz, weil bey dem jezigen Heilverfahren der Aerzte die Leichen in der Regel **blutlos** ins Grab kommen, folglich an kein Aufleben mehr zu denken ist, man müßte denn annehmen, daß ein Todter als Vampyr erstünde, um etwa denjenigen zu strafen, der ihn **ohne Noth** blutlos gemacht hat.

Paris, den 9. Nov.

Wie sollte man sich nicht über den allzugroßen Einfluß der Obskuranten betrüben, wenn man in Paris sieht, wie sie aus allen Kräften und mit unermüdlichem Eifer darauf losarbeiten; Alles, was die Aufklärung seit der Revolution Gutes hatte aufkeimen lassen, muthwillig zu zerstören, und ihre thörigten Pläne von Wiedereinführung verrosteter Gebräuche und veralteter Anstalten zur Ausführung zu bringen. Ich habe bereits in meinem vorigen Schreiben gezeigt, mit welcher Kühnheit und Ungestraftheit sie die edelsten Männer der Nation beschimpfen und verunehren; seitdem haben sie leider auch Hand ans Erziehungswesen gelegt, und hier so viel als möglich niederzureißen gesucht, was noch von freysinnigen Einrichtungen vorhanden war. Zuerst hat die Normal-Schule unter ihren zerstörenden Händen niederfallen müssen. Vor der Revolution war es Niemand in Frankreich eingefallen, wie wichtig ein Institut seyn könne, worin taugliche Lehrer für die größern Unterrichts-Anstalten des Reichs gebildet würden. Die Anlegung derselben war einer der großen Gedanken, welche bey der gesammten Reformation des Staats zum Aufkeimen gelangt waren. Die ausgezeichnetsten Gelehrten wurden an diesem neuen Institute angestellt, welches gleich anfangs einen großen Schwung bekam. Bekannt ist die bänderreiche Sammlung der Vorlesungen, welche in den ersten Jahren von diesen Gelehrten gehalten worden waren. Die Geschichte besonders wurde hier auf eine ganz neue philosophische Art vorgetragen. Späterhin verlor die Normal-Schule von ihrem Glanze; da andere Unterrichts-Anstalten, welche in der allgemeinen Umwälzung zu Grunde gegangen waren, wieder errichtet wurden, so traten von der Normal-Schule mehrere berühmte Männer zu diesen über; andere, die reich geworden waren, zogen sich ganz zurück. Napoleon, welcher aufhörte den aufgeklärten Geist in den Vorträgen der Erziehungs-Anstalten zu befördern, sobald als er zur unumschränkten Gewalt gelangt war, und die Stüzen seines Thrones aus der alten Regierungsweise hervorsuchte, ließ die Normal-Schule in der Beschränktheit, worein sie bereits gesunken war, jedoch that er so viel, daß die Zöglinge, welche sich in derselben zum Professorate bilden wollten, von dem furchtbaren Konskriptions-Gesez ausgenommen wurden, wogegen sie sich verpflichten mußten, wenigstens zehn Jahre denn öffentlichen Unterrichte zu verbleiben. Es erhielt sich noch immerhin einiger Freysinn unter den Vorträgen der Professoren: dieß hat dem Institute seinen Untergang bereitet. Da die Ultras überall Verrätherey und Aufruhr wittern, wo nur die geringste Liberalität vorhanden ist, so ist die Normal-Schule ohne weiteres verschlossen worden, unter dem Vorwande, es sollten bey den verschiedenen Akademien in Frankreich kleinere Schulen der Art errichtet werden, welches sich aber schwerlich ausführen lassen wird. Darum wird man sich auch wenig bekümmern; die Hauptsache war, der Professoren los zu werden, denen man mißtraute, und einige Gegner des Obskurantismus weniger zu bekommen. Dann ist die Reihe an andere Lehrstühle gekommen. Guizot, welcher unter dem Decazes'schen Ministerium als Lehrer der Geschichte an der Faculté des Lettres angestellt worden war, hielt sehr freysinnige und vernünftige Vorlesungen über die Geschichte des Repräsentativ-Systems in den konstitutionellen Staaten. Solcher Vorlesungen sollten in einem konstitutionellen Staate, wie Frankreich, mehrere gehalten werden, damit das Volk, und besonders die Jugend, den Geist und die Geschichte der Verfassungen besser inne haben und erkennen möge, daß nur durch eine wohl berechnete Repräsentativ-Verfassung die Bürger vor den Gefahren und Ausschweifungen der uneingeschränkten Gewalt gesichert seyen. Allein bey dem Abbé Frayssinous und seinen Freunden steht der konstitutionelle Geist, den sie wie einen Kobold fürchten, so übel angeschrieben, daß sich ein Lehrer nur dadurch empfiehlt, wenn er tüchtig gegen die Verfassungsfreunde, die er alle für gefährlich hält, schreit; je heftiger, je bessere Gesinnungen legt er an den Tag. Es ist jämmerlich zu bemerken, wie die armen Lehrer, die von dem Großmeister der Universität abhangen, nach der Weise, die ihnen vorgeschrieben wird, pfeifen müssen, wie sie in den Schriften, die sie herausgeben, gegen den Zeitgeist schreien, oder wenn sie nicht so weit gehen wollen, wie ängstig sie vermeiden, über die Zeitbegebenheiten und die Aeußerungen des Zeitgeistes eine Meinung an den Tag zu legen.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. December 1822.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heilgen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

Herder.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen fehlte der Greis beym Frühstück; man suchte ihn in seiner Kammer, aber das Bett war leer und kalt, und nur sein Pack fand sich da. Eine der Mägde hatte ihn um Mitternacht auf seinem Stabe gekrümmt und von seinem Hunde begleitet das Haus verlassen und den Moorpfad einschlagen sehen. Dieß war die einzige Nachricht und die einzige Spur, die wir drey Tage lang, während welcher wir in allen benachbarten Thälern, Bächen und Pfützen eine vergebliche Nachsuchung angestellt hatten, von ihm erhielten. Inzwischen kam manches abentheuerliche und lächerliche Gerücht über dieses plötzliche Verschwinden in Umlauf. Wir hatten unser Suchen eingestellt, und theilten einander unsere Muthmaßungen mit, als am dritten Tage ein Jüngling aus der Nachbarschaft der Dryfesdaler Kirche kam, und uns eine Nachricht gab, die bey den Meisten Glauben fand. Gegen ein Uhr des Morgens, erzählte er, sey er verstimmt von einem mißlungenen Liebesabentheuer zurückgekehrt. Als er bey dem alten Kirchhof vorbeygekommen, habe er eine Stimme zwischen den dichten Grabsteinen vernommen, und er hatte gerade noch Muth genug übrig, um über die verfallene Mauer hineinzublicken. Da habe er denn entweder den alten John Corson, oder einen Geist in seiner Kleidung und Gestalt gesehen, welcher auf einem niedrigen, grasbedeckten Grabe kniete, und auf's schmerzhafteste jammerte; es mogte vielleicht irgend ein altfränkisches Lied seyn, aber außer dem Kyrie Eleison habe er nie etwas so trauriges gehört. Gleich darauf habe sich der Greis von seinen Knien erhoben, seinen Stab an den Boden gelegt, als messe er denselben, und gemurmelt: „zwey Ellen lang und zwey Ellen tief; dieß ist das Fürstenthum, wohin der Monarch sowohl, als der alte John Corson kommen muß." Er habe es nie leiden können, wenn man von einer solchen feuchten und unbequemen Wohnung redete, er sey also davon geeilt, und ein Lied, das er pfiff, hätte genug zu thun gehabt, um seinen Muth aufrecht zu erhalten. Als man ihn näher befragte, sagte er, der Alte habe auf dem Grabe des Baladenmachers gekniet, — ein träger, unnützer Bursche, der ganz verrückt vom Versefieber, einer unheilbaren Krankheit, gestorben, und auf dem lieben Kirchhof von Dryfe unter die frommen und prosaischen Leute gelegt worden sey. — Diese Nachricht gab unseren Muthmaßungen eine neue Richtung, und zwey andere Tage gingen vorüber, und wir erfuhren nichts weiter mehr von dem alten Manne — niemand hatte seit dem mitternächtlichen Besuche auf dem Kirchhofe etwas von ihm gesehen oder gehört.

Walter Hallydays Ländereyen waren sehr weitläufig und nach allen Seiten hin verbreiteten sich seine Heerden. Zwey Nächte hinter einander ward ein Lamm in einem der Pferche zerrissen und weggeschleppt. Die Schäfer beschlossen dem Feinde aufzupassen, indem sie nicht zweifelten, es sey

ein Fuchs. Zu ihrem Erstaunen aber erkannten sie, am dritten Morgen einen Hund, und zwar einen Schäferhund, welcher, obgleich einer von ihnen nach ihm feuerte, vor ihren Augen ein Lamm ergriff und mit demselben ins benachbarte Gehölz entfloh. — Die Nachricht, welche die Schäfer von diesem merkwürdigen Feinde gaben, verbreitete sich weit und breit, und Männer mit Knitteln und Flinten wurden schnell zusammengebracht, um ihn zu verfolgen und zu tödten. In einer Hirtengegend ist das Leben so einförmig, daß ein zerrissenes Lamm als eine Erholung von dieser täglichen Stille angesehen wird, und die Schäfer ziehen mit einem Geräusch und einer Zubereitung gegen ihren listigen Gegner zu Felde, die einer wichtigeren Sache würdig wäre. Mit einer Flinte in der Hand begleitete ich Walter Halliday und zwey seiner Schäfer bis an die Grenze des alten Waldes, welcher ehemals die oberen Gegenden vom Nithdale und Annandale bedeckte, wo wir mit dem Grauen des Morgens unseren Stand nahmen. — Ein Strom kam aus dem dichten Gehölze neben uns hervor, und eine Art von Fußpfad wand sich längs dessen Ufer hin. Wir hörten den fernen Fall des Wassers von einer wilden und unbesuchten Bergschlucht herab; wir sahen die Raben und Falken sich von ihren Nestern erheben und nach den offenen Gegenden zufliegen, während die Sonne ein schwaches Licht über die Spitzen der höchsten Berge ergoß. In nicht großer Ferne blöckten die Schafe im Pferche, und die Schäfer standen dem kühnen Räuber auf der Lauer.

Die Sonne hatte sich noch nicht ganz über den Berg empor gehoben, als in der Richtung des Pferches zuerst ein Schuß fiel und gleich darauf ein zweyter. Bald darauf erschien ein Hund, wild und hager mit einem jungen Lamm im Maule auf dem Moor. — die Schäfer schlugen an. — Walter aber verbot ihnen zu feuern, indem er ausrief: „so ist der Hund unseres armen alten Kleinhändlers — thut ihm nichts — sondern folgt ihm und jeder wohin er sich flüchtet — wie muß es um seinen alten Herrn stehen, wenn der Diener so vom Hunger gepeinigt wird.“ Der Hund erreichte den Fuß der Anhöhe, worauf wir standen — er schien ermattet, müde und verwundet, und das Blut des Lammes und sein eigenes färbten das Gras am hohen Ufer des Baches, wo er einen Augenblick lang stille stand, ehe er seine Flucht fortsetzte. Alsdann hob er seine Beute wieder auf und sprang ins Holz. Wir folgten ihm den Pfad entlang; das Gras und die wilden Blumen waren mit seinem Blute besprützt, und wir kamen an mehrere Stellen, wo er das Lamm niedergelegt hatte, um auszuruhen und seine Wunde zu lecken. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Bach eine Wendung nahm, und da fanden wir das arme Lamm noch lebend am Fuße eines Baumes liegen; einer der Schäfer nahm es auf und wir setzten unsere Verfolgung immer den Bach hinauf fort. Jetzt wurde der Wald dunkler, und der Bach, der sich bisher zwischen blumigten Grase hindurch gewunden hatte, mußte sich jetzt seinen Weg durch Gebüsch und Felsen bahnen — das Wasser war mehr eingeengt und der Pfad immer weniger sichtbar — das Blut des Hundes aber diente uns zum unfehlbaren Wegweiser.

(Der Beschluß folgt.)

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Iwan Kolzo erschien in Jeker mit der Belohnung des Zars, der Fürst Bolchowskij mit einer Kriegerschaar. Ersterer überreichte den Hetmanns und den Kosaken reiche Geschenke, dem Anführer aber zwey Panzer, einen silbernen Pokal, und einen Pelz von den Schultern des Zars. Joann verkündigte in einem freundlichen Schreiben den Kosaken ewige Vergessenheit der alten Vergehen und die ewige Dankbarkeit Rußlands für ihre demselben geleisteten Dienste; ernannte Jermak (wie es heißt) zum Fürsten von Sibirien, gebot ihm anzuordnen und zu befehligen, so wie dies bisher geschehn, um die Ordnung im Lande und die Oberherrschaft des Zars über dasselbe zu begründen. Die Kosacken ehrten Joanns Heerführer und dessen Streliţen, beschenkten sie mit Zobeln, bewirtheten sie mit aller nur möglichen Pracht, und bereiteten sich mit ihnen zu neuen Unternehmungen vor. — Dieses Glück Jermaks und seiner Gefährten war von kurzer Dauer; ihre Unglücksfälle begannen.

Zuerst entstand der furchtbare Scharbock, eine Krankheit, die in feuchten, kalten Klimaten, in wilden, noch wenig angebauten Gegenden den neuen Ankömmlingen so gewöhnlich ist; die Soldaten befiel er zuerst, durch sie die Kosacken; viele wurden ihrer Kräfte, viele des Lebens beraubt. Zweytens zeigte sich im Winter ein Mangel an Lebensmitteln; furchtbare Fröste, Stürme und Schneegestöber hinderten die Kosaken in Jagd und Fischfang, so wie in Herbeyschaffung des Korns aus den benachbarten Jurten, wo einige Einwohner sich mit nothdürftigem Ackerbau beschäftigten. Es entstand eine Hungersnoth; dadurch nahm die Krankheit zu; täglich starben mehrere, und unter diesen auch Joanns Heerführer, Fürst Bolchowskij, der mit Ehren und Thränen zu Jeker bestattet ward. Der allgemeine Trübsinn ergriff auch Jermak's Herz; schon längst den Tod nicht fürchtend, fürchtete er doch die Eroberung zu verlieren und so des Zars und Rußlands Hoffnung zu täuschen. — Diese Unglücksfälle hörten im Frühjahr auf; die Wärme der Luft trug zur Heilung der Kranken bey, und die Zufuhr verschaffte den Russen Ueberfluß. Da schickte Jermak, dem Befehle Joanns gemäß, den Zarewitsch Mametkul nach Moskwa, und schrieb dem Zar, daß nun in seinem Sibirien alles wieder in gutem Zustande wäre, bat aber dringend um stärkere, unverzügliche Unterstützung, um das Eroberte zu behaupten, und noch mehr zu erobern. — Dieser gesan-

gene Zarewitsch, ein treuer Beobachter des Muhammedanischen Gesetzes, diente in der Folge in unsern Heeren. *)

Nachdem Jermak vielleicht die Hälfte seiner Krieger durch Krankheit und Hunger verloren hatte, erlitt er noch einen bedeutenden Verlust durch Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit. Der Mursa oder Fürst Karatscha, der seinen Zar im Unglück verlassen, hatte an der Tara ein volkreiches Hordenlager, hatte Späher in Jeker, Freunde und Einverstandene in allen benachbarten Jurten; er wollte der Befreyer seines Vaterlandes werden, erwartete einen günstigen Zeitpunkt, und schmeichelte unterdessen den Russen auf heimtückische Weise, schickte ihnen Geschenke, forderte ihren Schutz, vorgebend als würde er von den Nogaien bedroht, schwur Treue und überlistete so Jermak, daß dieser ihm vierzig brave Krieger mit dem Hetmann Iwan Kolzo sandte. Diese Handvoll tapferer Männer hätte durch zwey oder drey Schüsse Tausende von Wilden vertreiben können; allein vom Schicksale dem Untergange entgegen geführt, näherten sich die Kosaken ihren vermeintlichen Freunden ohne Argwohn, und geriethen unter das Messer der Mörder; Jermaks erster Held und dessen Krieger, Löwen in der Schlacht, fielen wie Lämmer im Hordenlager an der Tara! . . . . Eine Folge hiervon waren Aufruhr und Verschwörung aller unserer zinspflichtigen Völker: die Sibirischen Tataren und Ostjaken empörten sich gegen die Russen, tödteten bey einem Streifzuge den Hetmann Jakow Michailow, vereinigten sich im Felde mit Karatscha und stellten sich in undurchsehbaren Wagenreihen um Jeker auf, wo sich Jermak ganz eingeschlossen sah: seine Eroberungen, sein Reich und seine Unterthanen waren plötzlich verschwunden; eine wenige Faden lange hölzerne Mauer mit Erdwällen bildete das einzige Gebiet der Kosacken! Jermak konnte einen Ausfall thun, allein er schonte die geringe Anzahl seiner Krieger; er schoß, aber vergeblich, da er nur leichte Kanonen hatte, denn der Feind stand in weiter Entfernung und wollte sich den Mauern nicht nähern, in der Hoffnung die Festung durch Hunger zu bezwingen; auch war selbiger für die Vertheidiger unvermeidlich, wenn die Belagerung lange dauerte. In dieser verzweifelten Lage entschlossen sich die Kosaken zu einem kühnen Wagestück: am 12. Juni schlichen sie sich in der Nacht, unter dem Hetmann Matwjei Meschtscherjak durch die feindlichen Wagen einige Werste von der Stadt bis zu einem Orte Namens Sjansjan, wo Karatscha's Zelt war, und fielen über die schlafenden Tataren her: sie tödteten eine Menge derselben, unter ihnen zwey Söhne Karatscha's, verfolgten die Fliehenden nach allen Seiten, und schwammen im Blute der Ungläubigen. Karatscha selbst flüchtete nur mit wenigen Leuten jenseits des Sees. Obgleich die Morgenröthe die Feinde ermuthigte, obgleich selbige, aus den andern Lagern herbeyeilend, die Flüchtlinge aufhielten, und dichtgedrängt die Schlacht begannen, so schlugen doch die Kosaken, hinter der fürstlichen Wagenburg verschanzt, durch ein starkes Flintenfeuer alle Angriffe ab, und kehrten um Mittag triumphirend in die von ihnen befreyte Stadt zurück, denn Karatscha hatte, von Furcht ergriffen, die Belagerung aufgehoben, und hinter Ischim sich geflüchtet, worauf sich die umliegenden Dörfer und Jurten aufs Neue den Russen unterwarfen. Noch war das Schicksal den Helden günstig.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In Stroganows und in Jessipows Chronik wird Mametkul der Sohn Kutschjums genannt, in der Zarischen Urkunde von 1574 heißt er der Bruder des Sultans von Sibirien. Dieser Zarewitsch diente in der Folge in unsern Heeren und unterzeichnete sich gewöhnlich Altanulowitsch; folglich war weder Kutschjum noch Murtäsa, sondern Altanul sein Vater. Müller glaubt, daß Mametkul Kutschjums Bruder gewesen sey, aber in der Urkunde des Zars Feodor Joannowitsch vom Jahre 1597 wird er ausdrücklich der Neffe dieses Chans genannt.

Anm. 660, zu Th. IX. v. Kar. Gesch.

Die hängenden Wolken*).

Von Hr. Gay-Lussac.

Die Wolken sind Massen von Wasserbläschen, über deren Natur man noch nicht völlig eins ist. Es können nämlich diese Bläschen entweder hohl oder gefüllt seyn. Im ersten Fall, obgleich sie gewiß dichter als die von ihnen verdrängte Luft sind, läßt sich ihr Schweben in dieser Flüssigkeit eben so gut begreifen, wie derjenige eines schweren Niederschlags mitten im Wasser; im andern Fall hingegen mag man schon schwieriger zugeben, daß ein tausend- bis zwölfhundertmal dichterer Körper, als die von ihm in der Höhe der Wolken verdrängte Luft, sich in Erhöhungen von 1500 bis 2500 Meters schwebend erhalten könne. Selbst bey der Voraussetzung, die Bläschen seyen hohl, findet ihr Schweben immer noch Schwierigkeiten. Weil aber gegenwärtig meine Absicht nicht ist, die verschiedenen Ursachen, welche dazu beytragen können, zu erörtern, so werde ich mich auf die Erwähnung einer einzigen beschränken, die mir besonders wichtig scheint, und ich will ihre Bedeutsamkeit durch einen sehr alten und bekannten, deßhalb aber nicht weniger merkwürdigen Versuch — denjenigen der Seifenblasen, darthun.

Bläst man Seifenblasen in einem Zimmer, so mag die Hülle derselben auch noch so dünne seyn, sie werden doch nie emporsteigen, hingegen niederfallen, sobald sie ihrem eigenen Gewicht überlassen sind; selbst alsdann auch, wenn dieselben nicht mit aus der Lunge kommender Luft angefüllt wurden, die um der drey bis vier Hundertheile Kohlensäure willen, welche sie durchs Athemholen erhielt, etwas dichter als die atmosphärische Luft ist. Werden hingegen die Seifenblasen im Freyen und über einem erwärmten

*) Aus Annales de Chymie et de Physique. Sept. 1823.

Boden geblasen, so sieht man sie zu mehr oder minder bedeutender Höhe ansteigen, und öfters auch früher zerplatzen, als sie diejenige erreicht haben, zu der sie gelangen könnten, wenn ihre Hülle nicht stets durch die sie zersetzende Luft verdünnt wurde. Aus diesem Versuche erhellet deutlich, daß eine aufsteigende Strömung von der Oberfläche der Erde ausgeht, welche die Seifenblase vor sich hertreibt, bis jene entweder durch Ausdehnung oder durch die Beymischung von kälterer Luft geschwächt ist und ihre Impulsionskraft mit dem Gewicht der Seifenblase im Gleichgewicht steht. Dadurch erklärt sich's, warum die leztere sich im Zimmer, dessen Temperatur gleichförmig ist, nicht emporheben mag. Wäre die Blase leichter, so würde sie durch die Strömung höher gehoben, und man wird leicht zugeben, daß die Wasserbläschen, oder vielmehr die Luftmasse, worin dieselben vertheilt sind, in bedeutsamer Höhe schwebend bleiben möge; der Grad dieser Höhe ist im Allgemeinen nach den Jahreszeiten wechselnd, und größer im Sommer als im Winter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. Nov.

(Fortsezung.)

Die Geschichts-Professoren in den königlichen Kollegien, welche auch einigermaßen im Verdachte standen, dieselben Gesinnungen zu hegen, als die Mehrzahl ihrer Zeitgenossen, hat der Hr. Abbé durch einen plözlichen Entschluß, welcher erschien, als sie schon das Schuljahr angetreten hatten, bey Seite gesezt, und andere gewählt, welche die Geschichte, Gott weiß, in welchem Sinne, darstellen werden. Vermittelst solcher Vorkehrungen, deren vermuthlich noch manche andere auf der Ferse nachfolgen werden, hoffen denn Hr. Frayssinous und seine Freunde es dahin zu bringen, dem jezigen Geschlechte die neuen Begriffe wieder aus dem Kopfe zu treiben, und es ganz umzumodeln. Sie müssen gestehen, daß ihnen das Ding ein wenig sauer wird, allein da sie rastlos fortarbeiten, und ihre Mühe durch einträgliche Stellen, Pensionen und allerley Titel belohnt sehen, und noch dazu in einigen Tagesblättern ihres Anhanges wie die Reformatoren des radikal verderbten Menschengeschlechtes gepriesen werden, so fahren sie rüstig fort, Frankreich umzuschaffen, und hoffen in Zeit von wenig Jahren die Revolution mit Stumpf und Stiel auszureuten. Nun steht ihnen aber immer der verwünschte Voltaire im Wege, der eben so eifrig wieder abgedruckt wird, als sie den Geist niederdrücken. Schon der Hr. Touquet allein hat fünf verschiedene Ausgaben dieses großen Schriftstellers zu Tage gefördert, und eine wahre Fabrik von Voltairen eingerichtet, worin er seine Waare nach den verschiedenen Ständen fabrizirt. So hat er einen Voltaire für die Hütten (Voltaire de chaumières), einen für die kleinen Landeigenthümer (Voltaire de la petite propriété), einen für die mittelmäßig Begüterten (Voltaire des demi-fortunes), einen für die großen Landeigenthümer (Voltaire de la grande propriété) und dann noch einen für den Handelsstand (Voltaire du commerce), welches ein halb Dutzend andere Buchhändler nicht abgehalten hat, ebenfalls Voltaire's Werke wieder aufzulegen, und zwar ganz vollständig. Den Voltaire zu verbieten, geht nicht an; ihn vor Gericht zu ziehen, ist auch nicht thunlich, und würde auch wenig fruchten, da er in den lezten Jahren zu einer ungeheuern Anzahl von Exemplaren verbreitet worden ist. Man hat also zu Polizeymitteln seine Zuflucht genommen, und den Buchhändlern verboten, Schriften, welche von der Polizey als schädlich anerkannt worden wären, öffentlich auszustellen. Nun hat aber in Frankreich die Polizey keine Befugniß, über die Schädlichkeit einer Schrift zu entscheiden; dieß gehört vor die Gerichte; nur diese können entscheiden, daß eine Schrift gesezwidrig sey und folglich nicht ausgegeben werden könne; so lange als dieses nicht geschieht, ist eine Schrift so gesezmäßig wie die andere. Die Polizey-Verfügung läßt sich also mit der Verfassung nicht in Uebereinstimmung bringen; in den jezigen Umständen wird sich darum aber wenig bekümmert; das gesezmäßige Verfahren wollte man umgehen, und deßwegen hat man jenes Mittel erdacht, wodurch man dem Buchhandel willkürlich so viel schaden kann, als man will. Auch werden nunmehr die Buchhändler-Patente, ohne vorhergegangene Warnung, und mit den vollsten Eigenwillen, zurückgenommen, die Läden verschlossen, Lese-Kabinete aufgehoben, Buchdruckereyen durch Polizey-Agenten beunruhigt u. s. w. Las Cases hat viele Mühe, sein acht Bände starkes Werk über Napoleon drucken zu lassen. Unaufhörlich wird in der Druckerey nachgespürt, wie weit mit dem Drucke fortgerückt worden sey, und was wohl in den gedruckten Bogen stehen möge. Montholons großes Werk über Napoleon, das sogar zwölf Bände betragen wird, von Napoleon diktirt und von seiner eigenen Hand verbessert worden ist, wird nicht weniger Ungemach auszustehen haben, vielleicht werden beyde Werke nicht einmal erscheinen können. Zum Glück wird in London eine gleichzeitige Auflage von beyden veranstaltet, so daß man also doch sicher seyn kann, die beyden Werke wenigstens aus einer dieser Hauptstädte zu erlangen. Die neuen Schauspiele kommen großentheils verstümmelt unter den Scheeren der Theater-Censoren hervor, und man erzählt sich sonderbare Züge ihrer Aengstlichkeit. So führte der Constitutionel vor einigen Tagen an, in dem Manuskripte eines neuen Lustspiels habe sich eine Stelle vorgefunden, worin Jemand beym Wirthe uno salade de barbe-de-capucin bestellt habe. Dieß habe ein hochweiser Censor ausgestrichen und am Rande geschrieben: „Man suche einen andern Salat aus.“ Zuvor hatten die dramatischen Dichter schon Ungemach genug mit den Schauspiel-Direktionen, jezt kommen noch die Plackereyen der drey oder vier Censoren dazu, der einzigen Censoren, die sich noch vorfinden, denn zum Glück ist es mit den andern längst aus, weßhalb man auch vor einigen Wochen ein spaßhaftes Karrikatur-Blatt auf das Abziehen dieser Herren herausgegeben hat; auf demselben sieht man einen Karren vor dem Hotel, wo sich die Censur versammelte, der mit den Censoren und ihrem Sack und Pack beladen worden ist, und eben im Begriff steht ab- und ich weiß nicht wohin zu ziehen. Das Gepäck besteht aus ungeheuern Lichtlöschern, großen Scheeren, dicken Federn und dergleichen negativen oder vernichtenden Werkzeugen. Jedweder der zwölf gestrengen Herren ist mit besondern komischen Attributen abgebildet, und es sollte scheinen, als ob es bey diesem Auzuge Tag werde; allein diese Voraussezung des Karrikatur-Zeichners hat sich bisher noch nicht ganz bestätigt. Freylich schien es in dem Augenblick, als die gestrengen Herren aus ihrem Hotel zogen, als ob es würde hell werden; allein es sind seitdem düstere Wolken aufgestiegen, welche der Zeichner nicht wohl hatte voraussehen können.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 293.

W a l d h o r n.

Dreysylbige Charade.

Das Erst' und Dritte sind das Einfachste, was es gibt,
Das Zweyte wird beym Rechnen geübt;
Das Erst' und Dritte sind zwey; durch das Zweyte
Werden aber zu Einem jene Beyde.
Die Welt würde sich verkehren,
Wenn die Drey drey wären.
Mit dem Ganzen fängt man an,
Will man berechnen eines Kometen Bahn.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. December 1822.

Er kostete den Kelch des Lebens, fand ihn herbe,
Schloß sanft die Augen zu.

Mahlmann.

Das Kind und die Mutter.

Nach Cas. Brodzinski.

Wohl an der treuen Mutter Brust
Lebt das geliebte Kind.
„O süßes Kind, mein Alles mein,
„Schlaf sanft auf meinem Schooße ein,
„Du meines Lebens Lust!“

„„Hörst Mutter Glockentöne dn,
„„Dazu ein traurig Lied?““
„O sey mein Engel, sey nicht bang,
„Der starb, dem tönet Grabesklang,
„Sie bringen ihn zur Ruh.“

„„‚Er starb? O Mutter, deut' es mir!‘““
„Er schlief auf lange ein.“
„„Wird das mit mir wohl auch so seyn?““ —
„Nein, trautes Kind, schlaf ruhig ein,
„Und morgen spielen wir.“

„„Ich schlief so sanft und süß die Nacht,
„„Du, Mutter, lullst so schön.
„„Der Arme, bey dem Glockenklang,
„„Und bey dem lauten Wiegensang,
„„Erschreckt wohl und erwacht?““

„Nicht früher, als die Stunde schlägt,
„Da ihn sein Vater weckt,
„Zum tiefen Bett ein Englein steigt,
„Sich küssend zu ihm nieder neigt,
„Und ihn zum Vater trägt.“

„„Doch sprich, wo bringen sie ihn hin?““
„Zum Kirchhof, theures Kind!
„Wir fanden öfters Blumen da.“
„„So weit? — Stets rufst du: Bleibe nah!
„„Läßt denn die Mutter ihn?““

„Sein wartet dort die Mutter schon,
„Und freut sich, daß er kommt.“
„„Ach, Mutter, kalter Schnee fällt ja,
„„Und sind auch keine Blumen da —
„„Der arme, arme Sohn!““ —

„„Geh Mutter lieb' jezt nicht dorthin! —
„„Im Sommer geh mit mir —
„„Und wann ich groß bin, schmück ich dich
„„Mit Blumen aus, wie jezt du mich,
„„Und geh' dann auch mit dir.““

„Ich geh' allein, du bleibst dann hier,
„Und kommst mir später nach.“ —
„„O Mutter, geh' nicht ohne mich,
„„Sonst grämʼ ich mich und suche dich,
„„Mir ist so wohl bey dir!““

So sprechend an der Mutter Brust
Schläft sanft das Kindlein ein,
Die Mutter drückt's an's Mutterherz,
Genießt der Wehmuth süßen Schmerz,
Der Thränen höchste Lust.

J. C.

Erste Eroberung Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Den Feinden zum Schrecken und seiner künftigen Sicherheit halber beschloß Jermak, obgleich schwach an Mannschaft, Karatschs zu verfolgen und den Irtisch aufwärts zu

ziehen, um die Russischen Besitzungen gegen Osten zu erweitern. Er besiegte den Fürsten Begisch und eroberte dessen Städtchen (die Trümmer desselben sieht man noch jezt am Ufer eines gekrümmten See's, jenseits der Wagaiskischen Mündung); eroberte alle Oerter bis Ischim, die Widerspenstigen durch Rache schreckend, die Wehrlosen schonend. Im Sfargazkoischen Distrikt lebte damals ein angesehener Aeltester, der erbliche Oberrichter aller Tatarischen Hordenlager seit den Zeiten des ersten Sfibirischen Chans, und der Fürst Jelitschai im Städtchen Tebend: beyde bezeigten Unterwürfigkeit, und Lezterer überbrachte Jermak, außer dem Tribut, auch seine junge Tochter, die Braut von Kutschjums Sohne; aber der keusche Hetmann befahl ihr, sich zu entfernen mit ihren gefährlichen Reizen und ihrer Unschuld, wie der Annalist erzählt. Nahe bey der Mündung des Ischim verlor Jermak in einem blutigen Gefecht mit den armen und wilden Einwohnern fünf tapfere Kosaken, die noch bis jezt in den Sfibirischen Klageliedern besungen werden; eroberte noch das Städtchen Taschatkan, wollte aber die von Kutschjum am See Aussakla angelegte bedeutende Festung nicht mit aller Macht angreifen; gelangte bis zum Flusse Schisch, wo die kahlen Steppen anfangen, und kehrte, nachdem er den Tribut in den neuen Eroberungen bestimmt, mit den nun lezten Trophäen nach Isker zurück.

Durch ihre beynah zweyjährige Herrschaft in Sfibirien war es den Kosaken gelungen, mit den entferntesten Gegenden Asiens, die schon vor Alters durch Reichthum und Handel berühmt waren, einen Verkehr anzuknüpfen. Schon zogen zu ihnen die Bucharischen Karavanen nahe beym Aral vorbey durch die Steppen der Kirgisen, auf einem ohne Zweifel schon längst (vielleicht unter Tschingis oder dessen Nachfolgern) angelegtem Wege, belebten die öde Hauptstadt Sfibiriens durch das Schauspiel eines thätigen Jahrmarkts, und verschafften dort den Russen durch Tausch gegen Pelzwerk die Früchte orientalischer Kunst, die den Kriegern nüzlich und angenehm waren; denn diese schonten ihr Leben nicht, wünschten aber dasselbe zu genießen. Der feurige Jermak, der damals die Bucharischen Kaufleute erwartete, eilte ihnen mit fünfzig Kosaken entgegen, sobald er erfuhr, daß der verjagte Kutschjum den Weg durch die Wagaiskische Steppe, wo er sich wieder zu zeigen gewagt, versperre; er suchte einen ganzen Tag, sah weder die Karavane noch die Spuren des Feindes, und lagerte sich auf dem Rückwege in Zeiten; seine Boote ließ er am Ufer, nahe bey der Mündung des Wagai, wo der Irtisch, in zwey Arme getheilt, durch eine starke Krümmung und einen geraden künstlichen Kanal nach Osten fließt; lezterer, Jermaks Kanal genannt, ist höchst wahrscheinlich in weit früherer Zeit gegraben worden, denn seine glatten Ufer zeigen nicht die geringste Spur des Ausgrabens. Hier erhebt sich südlich vom Flusse, mitten auf einer niedrigen Wiese, ein Hügel, der nach gewöhnlicher Sage von jungfräulichen Händen aufgeworfen ward zur Zarischen Wohnstätte*). Zwischen diesen Denkmalen verschollener Jahrhunderte sollte der neue Eroberer Sfibiriens, mit dem die wahre Geschichte dieses Landes beginnt, fallen durch seine Fahrlässigkeit, einzig erklärbar durch des Verhängnisses unüberwindlichen Einfluß. Jermak war von der Nähe des Feindes unterrichtet, aber, gleichsam des Lebens müde, versank er mit seinen kühnen Helden in tiefen Schlaf, ohne Vorsicht, ohne Wachen. Ein heftiger Regen strömte herab, Wind und Wellen brausten und wiegten die Kosaken in festern Schlaf; auf der andern Seite des Flusses wachte der Feind: die Späher desselben suchten eine Furth, näherten sich leise Jermaks Lager, sahen die Schlafenden, nahmen ihnen drey Feuerröhre und Pulvertaschen, dieses alles ihrem Zar überbringend, zur Versicherung, daß man endlich die Unüberwindlichen vernichten könne. Da hüpfte Kutschjums Herz, wie es in der Chronik heißt: er überfiel die halbtodten Russen (in der Nacht des 5. August), und tödtete alle bis auf zwey: der eine floh nach Isker; der andere, Jermak selbst, aufgeweckt durch das Klirren der Schwerter und das Röcheln der Sterbenden, sprang auf .... sah die Gefahr, wehrte mit einem Hiebe seines Säbels die Feinde von sich ab, und warf sich in den brausenden, tiefen Irtisch; allein, bevor er seine Boote erreichen konnte, ertrank er durch die Last seines schweren, ihm von Joann geschenkten, Eisenpanzers. Ein bitteres Ende für einen Eroberer, denn mit dem Verlust des Lebens konnte er auch glauben seinen Ruhm einzubüßen! — Nein, die Wellen des Irtisch haben seinen Ruhm nicht verschlungen: Rußland, die Geschichte und die Kirche verkünden Jermaks ewiges Gedächtniß.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Diesen zehn Faden hohen Hügel nennen die Russen die Zarenstadt, und die Tataren Jungfrauenstadt oder Küssüm-Tura. Ein anderer Ort dieses Namens befindet sich auf dem östlichen Ufer des Irtisch, zwey Werst von Isker, wo jezt das Pfarrdorf Preobrasrenskoje befindlich, und wo die Tochter eines Chans begraben ist; ihr Geliebter entführte sie, und Beyde wurden von den Leuten ihres Vaters getödtet.

Anm. 722. zu Th. IX. von Kar. Gesch.

John Corson, der schottische Kleinhändler, erzählt von Nathan Adamson, der Gottesgelahrtheit Beflissener.

(Beschluß.)

Unser eiliger Zug fand bald sein Ziel. Wir kamen vor ein von der Natur gebildeten Felsenthor, und ein wenig weiter fanden wir ein kleines, lieblich wildes und einsames Thal, welches eine Art von natürlichen, mit grünem Rasen bedeckten, Wall umgab, den ein Kranz von alten und

majestätischen Eichen krönte. Hier erblickten wir den Greis mit dem Rücken gegen die steile blumige Anhöhe gelehnt; über seinem Haupte hatten das Geisblatt und anderes wohlriechendes Gebüsch eine Menge blühender Zweige von den Höhen herabgelassen, während ein kleiner und reiner Quell sein Wasser tropfenweise in einem natürlichen Becken zu seinen Füßen sammelte. Da standen wir und starrten auf diese Scene des Friedens und des Schreckens. Der Greis schien zu schlummern, sein Hut lag neben ihm, und seine Kleider zeigten dieselbe Ordnungsliebe, für die er immer bekannt gewesen war, während eine offene Bibel, die ihm aus der Hand gefallen zu seyn schien, nicht weit von ihm lag. Während wir so da standen, schoß plötzlich ein Rabe von der Spitze einer nahen Eiche herab, ein anderer folgte, und beyde Raubvögel sezten sich auf einen niedrigen Zweig, und schienen sich über den unten liegenden menschlichen Körper zu berathen. Mehrere Minuten lang saßen sie mit ausgestreckten Hälsen ernsthaft spähend da, und Tod oder Leben schien der Gegenstand ihrer Untersuchung. Sie kamen dann immer weiter und weiter herab, dem Alten immer näher, wobey sie jedesmal ihr krächzendes Zwiegespräch wiederholten. Bey jedweder Annäherung ward unsere Hoffnung schwächer, und als sie endlich gar den Baum verließen, und sich ihm in Angriffsordnung näherten, zählten wir ihn unter die Todten. Während dieser Zeit hatte der arme getreue Hund unbemerkt neben seinem Herrn gelegen, und obgleich schwer verwundet, raffte er sich jezt zusammen und wandte sich mit flammendem Auge gegen die gefiederten Räuber. Die Raben aber, die ihn selbst wohl als eine baldige Beute betrachten mochten, hielten Stand, und gingen mit ausgebreiteten Flügeln und gespizten Schnäbeln auf ihn los. Der Hund sprang indessen so schnell und sicher auf sie, daß sie mit zerzaustem Gefieder auf der hohen Eiche ihre Zuflucht suchten. Wir traten jezt näher, wir sprachen, erhielten aber keine Antwort — wir riefen lauter, und nur das nahe Echo gab unsere Worte zurück. Der Hund wand sich wild knurrend gegen uns, und schien bereit, auch uns anzufallen. Wir riefen ihn beym Namen, wir hielten unsere Hände gegen ihn, um ihn zu streicheln, aber er wurde immer wüthender, und als wir uns endlich bückten, um seinen Herrn anzurühren, machte er einen Sprung, fiel aber zurück, und hatte nur noch Stärke genug, um seines Herrn Hand zu lecken und traurig zu winseln, dann fiel er todt nieder. Die Schäfer weinten laut um das edle, treue Thier und riefen: „O John Corson, nie hatte ein Mann das Glück, einen so treuen Diener zu besitzen!" Des Alten Ohr aber vernahm ihre Reden nicht mehr. Er war steif und kalt, und schien eine lange Zeit todt gewesen zu seyn. Wir machten eine Bahre von grünen Zweigen und trugen ihn heim, unter den Seufzern und dem Bedauern Aller, die den einfachen, angenehmen und redlichen Greis geliebt hatten. Seine Leichenwache und sein Begräbniß waren so anständig, als er es selbst gewünscht hatte, und er ward nach seinem Verlangen neben seinen jungen Freund gelegt. Ein Leichenstein berichtet in wohlgesezten Reimen ihre Freundschaft, so wie die ungemeine Treue des Hundes. — Dieß sind die Begebenheiten, welche die lezten Tage des John Corson und seines treuen Hundes bezeichneten.

Lord Byrons neuestes Trauerspiel.

So eben ist Lord Byrons längst erwartetes Trauerspiel Werner erschienen, welches gänzlich nach der Erzählung eines Deutschen, Krüzner, in Lee's Kanterbury Tales bearbeitet ist, die er, wie er in der Vorrede erwähnt, in seinem vierzehnten Jahre gelesen, und die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß sie seinen meisten Werken einen eigenthümlich trüben Charakter aufgedrückt haben soll. Dieses Trauerspiel ist unserm Goethe zugeeignet, und zwar mit den Worten: To the Illustrous Goëthe, by One of his humblest Admirers, this Tragedy is dedicated. (Dem erhabenen Goethe weiht dieses Trauerspiel einer seiner demüthigsten Bewunderer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. Nov.

(Beschluß.)

Obschon Paris für Fremde fast immer ein sicherer, ruhiger Aufenthalt ist, so haben doch die Engländer aus dem Verfahren wider den Schriftsteller Bowring und wider Sir Robert Wilson gesehen, daß es auch für sie besondere Maaßregeln geben könnte. Ein ausgezeichneter Dichter dieser Nation, welcher mehrere Jahre in Paris zugebracht hat, Thomas Moore, Verfasser der Irish-Melodies und andern beliebten Gedichte, schickt sich an, wieder nach seinem Vaterlande zurückzukehren, doch nicht aus politischen Beweggründen, sondern aus Privatrücksichten, welche, da sie zu der Lebensgeschichte dieses Dichters gehören, hier angeführt werden können. Moore hatte eine glänzende Stelle in Westindien von der englischen Regierung bekommen; da er aber lieber unter dem europäischen Klima dichten, als sich in die tropischen Länder oder gar in die heiße Zone begeben, und doch auch die einträgliche Stelle nicht fahren lassen wollte, so hatte er einen Mittelweg eingeschlagen, und statt sein Amt selbst anzutreten, einen Stellvertreter dingegacht. Dieser Deputy machte aber schlechte Streiche, und ließ zulezt ein Deficit von zwölftausend Pfund Sterling in der Kasse zurück, die er zu verwalten hatte. Da nun natürlich Moore dafür verantwortlich war, so gerieth er dadurch in nicht geringe Verlegenheit, und war nicht im Stande mit allem seinem Dichtertalente eine solche Scharte auszuwezen. Er machte es daher, wie man es in England und Frankreich zu machen pflegt, wenn man seine Finanzen nicht in Ordnung zu bringen im Stande ist; er sezte über die Meerenge von Calais, welche die Zaubergewalt hat, daß sie Gläubiger und Schuldner von einander trennt, ohne daß sie je zusammen treffen können. Kürzlich scheint eine Uebereinkunft wegen des Bermudischen Defizits in England getroffen worden zu seyn, und Moore kann nun wieder in sein Vaterland zurückkehren. Die Reichern unter den hier anwesenden Engländern wollen ihm zuvor ein Fest geben, wozu jedweder nicht mehr und nicht weniger zahlen wird als die Summe von 40 Franken. Dagegen wird es auch an Toasts und Speeches und Verses nicht

fehlen, noch weniger als am Wein. Minderbegüterte Engländer hätten gern an diesem Feste Theil genommen, allein es kommt nun habe sie beynahe mit Fleiß durch den hohen Preis davon abschrecken wollen; es bleibt den reichen Engländern, auch in der Ferne, ein aristokratischer Geist, von den sie selbst bey allen liberalen Gesinnungen nicht los werden können. Uebrigens liegen dem Auftauchen der vielen Engländer in Frankreich die verschiedenartigsten Ursachen zum Grunde. Einige kommen hieher, weil Frankreich ein Weinland ist; andere bleiben hier, ohne zu wissen warum, und finden alles schlecht und erbärmlich in Frankreich; andere wohnen hier, um nicht in Kingsbench wohnen zu müssen, wo ihnen sonst vorsichtige Gläubiger einen Aufenthalt zusichern würden: noch andere haben genau ausgerechnet, wie viele Jahre sie wohl seit in Frankreich zubringen müssen, um ihre in England zerrütteten Vermögensumstände wieder in Gang zu bringen; ja es giebt englische Familien, welche eine gewisse Anzahl von Jahren in Frankreich bleiben, um durch das hiedurch bewirkte Ersparniß in ihren Ausgaben, einer Tochter eine Aussteuer zu verschaffen. Einer meiner Freunde kennt eine Familie, welche bereits die zweyte Frist angetreten hat, um die zweyte Tochter auszusteuern, und eben darüber berathschlagt, ob sie auch die Aussteuer der dritten und jüngsten Tochter in Frankreich herausleben solle. Für die in Frankreich sich aufhaltenden Engländer werden in Paris eine eigne Zeitung und zwey periodische Schriften herausgegeben. Die beste: Das Paris Monthly Review, wovon ich bereits einige mal gesprochen, hat das Eigene, daß der Hauptreiz nicht in den übrigens sehr gehaltreichen Heften steckt, sondern auf den Umschlägen. Damit verhält es sich so. Die Redaktion der englischen Tagesblätter und Monatsschriften haben die Gewohnheit, daß sie nicht vermittelst Briefe, sondern durch lakonische Sätzchen, die meistens nur dem Korrespondenten, dem sie gelten, verständlich sind, und an irgend einem leeren Flecken des Journals abgedruckt werden, korrespondiren. Diese Gewohnheit befolgt dann auch das Paris Monthly Review; statt aber den Einsendern von Aufsätzen, die freylich zuweilen tolles Zeug einschicken, ernsthaft und gravitätisch zu antworten, wie andere Magazines zu thun pflegen, antwortet es den Leuten in Wortspielen und Späßen, und giebt ihnen außer der abschlägigen Antwort noch etwas Witzelndes obendrein. Hiervon ein kleines Musterkärtchen: „Die Neue Brücke zu Bordeaux ist bereits ein allzubetretenes Stück. Man hat uns zwey Gedichte und einen prosaischen Aufsatz hierüber eingesandt: alle Bogen sind vortrefflich, aber zu gespizt für unsern architektonischen Geschmack (they are all arch: but too pointed for our architectural taste). — Eine Congrev'sche Raquette in einem Pulvermagazine würde nicht gefährlicher seyn, als Alphas „kleines Feuerwerk" in unserm Blatte. — Die Verse zu Gunsten der nothdürftigen Irländer sind uns in Händen gekommen; wir stimmen völlig in die Gesinnungen des Verfassers ein; sind aber überzeugt daß das Einrücken des ganzen Gedichtes (277 Zeilen) keinen Schilling Beytrag verschaffen würde. — ** wünscht wir sollen ja oder nein sagen. Nun dann Nein. — Wir haben eine dithyrambische Ode, der Winzer erhalten; allein sie scheint unter dem allzudirekten Einflüsse des Weingottes geschrieben worden zu seyn, um in unser nüchternes Blatt aufgenommen werden zu können. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn uns der Verfasser in einem minder inspirirten Augenblicke (in a less inspired moment) zusprechen will. — S.S. sagt, er habe einen ersten Versuch in der Literatur machen wollen. In der Hoffnung, daß dieses eines Tages geschehen werde, haben wir seinen Pegasus aufgehalten, der auf dem Irrwege war. — Da wir in den Hieroglyphen nicht bewandert sind, so sind wir nicht im Stande gewesen, M's Schrift, selbst in vollem Committée zu entziffern; es würde uns freuen, sie in etwas lesbares übersetzt zu sehen. — Folgendes Wortspiel läßt sich im Deutschen nicht wieder geben: O's remark upon the queue of the french theatres with the anecdote appended to it, might we think, be turned into a moving tale (tail).

Dg.

Genua, den 9. November.

(Aus dem Privatschreiben eines Reisenden.)

Den 25. October hatten wir hier, wie Sie aus den Zeitungen wissen werden, ein fürchterliches Gewitter. Es hat nicht weniger als zwölf Stunden lang, in einem fort, ohne Pause, geblitzt, gedonnert, eingeschlagen und geregnet wie weyland unter Noah seligen Andenkens. Im Gebirge ist ein Wolkenbruch niedergegangen, in Zeit von einer Viertelstunde stand Stadt und Land unter Wasser. Der Bisagno, ein Froschbach, den wir aus unsern Fenstern sehen, hat drey Brücken weggerissen, zwey steinerne und eine hölzerne, die seit Jahrhunderten gestanden haben. Häuser, Aecker, Wiesen, Gärten, wurden so rein weggewaschen, als ob nie etwas da gestanden hätte. Die steinerne Brücke hörten wir einstürzen mit fürchterlichem Getrassel, es war zwischen elf Uhr und Mittag. Niemand kam dabey um. Wenige Minuten zuvor fuhr eine Kutsche mit vier reisenden Engländern, von vier Pferden bespannt, über diese Brücke. Die Vorstädte Albaro und Marassi standen ganz unter Wasser, alle Verbindung ist gehemmt. In der Stadt und in Porto franco ist Wasser in alle Keller und Magazine gedrungen, der Schaden beträgt Millionen. Einem einzigen Kaufmann ist für hunderttausend Franken Zucker geschmolzen. Das ist aber noch nicht alles. Ein hiesiger alter, alberner, und als er jung war, dummer Professor der Mathematik, der sich von jeher mit Prophezeihungen abgab, und der großen Glauben bey den Genueser Fachmi und Mesdames des halles findet, prophezeite, daß den 4. November ein noch viel stärkeres Gewitter als das letztere eintreffen und das Ende der Welt herbeyführen würde. Die ganze Stadt des jüngsten Verfalles noch frisch eingedenk, gerieth in Bestürzung und Aufruhr. Alle Kirchen waren von bußfertiger Böjewichtern weiße sich und ihre Missethaten mit ein paar Lire für Seelenmessen loskaufen wollten. Ungeheure Summen sind auf solche Messen eingegangen, daher auch die Geistlichen auf allen Kanzeln Buße, besonders aber die Elemosina predigten; einer machte es so arg, daß sich die Polizey in seine Strafpredigten mischen und ihm Stillschweigen auflegen mußte. Ein anderer, ein Fremder aus Lissabon, vermuthlich dort dem Galgen entlaufen, wurde aus der Stadt verwiesen. Aber nun kommt das Beste. Sollten Sie es wohl glauben? Der hiesige Magistrat, alle Civil- und Militair-Behörden schenkten der Prophezeihung Glauben! Statt das Volk eines Bessern zu belehren, bestärkten sie es in seinem Aberglauben. Sie ließen nicht nur alle Schiffer und Schiffskapitaine ermahnen auf ihrer Hut zu seyn, sondern sie trafen auch allerley Vorkehrungen zur Vorsicht; es wurden Anker, Taue, Boote in Bereitschaft gehalten, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn die Trompete des jüngsten Gerichts erschallen und der Würgengel erscheinen würde. Mein Banquier erzählte mir, daß in dieser Zeit mehr assecurirt wurde, als im ganzen Jahr. Noch soll ich nicht vergessen hinzuzufügen, daß der vierte November der schönste Tag im Jahr war. Dieß belehrt und beschämt aber die Genueser nicht: ihr Prophet, meynen sie, habe dem Recht; der Vesuv, welcher jetzt sein Wesen treibt, bestätige es.

Beylage: Kunstblatt Nr. 100.

Nro. 301.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. December 1822.

Schon in des Gebirgs Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand.

Schiller.

Erste Eroberung Sibiriens.

(Beschluß.)

Dieser Held (Jermak) — längst hat das dankbare Vaterland den Räubernamen verwischt — dieser Held starb zu früh, allein vollendet hatte er sein großes Werk: denn durch die Ermordung von 49 schlafenden Kosaken konnte Kutschjum das Sibirische Reich der großen Macht, die es ein- für allemal als ihr Eigenthum erkannt hatte, nicht mehr entreißen. Weder die Zeitgenossen noch die Nachwelt haben den Gedanken gehegt, Jermak den vollen Ruhm der Eroberung zu entreißen; nicht nur in den Annalen ward seine Tapferkeit gepriesen, sondern auch in den heiligen Tempeln, wo wir noch bis jetzt feyerlich für ihn beten, und für die Heerschaar der Tapfern, die mit ihm fielen an den Ufern des Irtisch. Dort lebt der Name dieses Helden in der Benennung der Gegenden und in mündlichen Sagen, die dürftige Hütte ist dort geschmückt mit dem Bilde des Fürsten-Hetmanns*). Er war von ritterlichem Ansehn, stattlich, mittlern Wuchses, muskelkräftig, breitschultrig; sein Gesicht flach, aber angenehm, der Bart schwarz, die Haare dunkel und gelockt, die hellen, funkelnden Augen ein Spiegel der feurigen, starken Seele, des durchdringenden Verstandes. — Jermaks Körper schwamm bis zu dem Flecken Japantschinskije Jurti, zwölf Werst von Abalak, wo der Tatar Janisch, ein Enkel des Fürsten Begisch, beym Fischfange die Füße eines Menschen im Flusse sah (den 13. August); mit einer Schlinge zog er den Todten hervor, und erkannte ihn an der eisernen mit Kupfer eingefaßten Rüstung, an dem goldnen Adler auf der Brust, und rief alle Bewohner des Dorfes herbey, um den entseelten Helden zu sehen. Die Chronik sagt, daß ein Murza, Namens Kandaul, dem Todten die Rüstung abnehmen wollte, und aus dem schon erstarrten Körper plötzlich frisches Blut hervor quoll; daß die ergrimmten Tataren den Leichnam auf ein Gerüst legten, und sechs Wochen lang Pfeile auf ihn abschossen; daß der Zar Kutschjum und selbst die Ostjaken-Fürsten aus den entlegensten Gegenden herbeykamen, um der Rache zu genießen; daß zu ihrem Erstaunen die den Leichnam schaarenweise umschwebenden Raubvögel es nicht wagten, ihn zu berühren; daß furchtbare Erscheinungen und Träume die Ungläubigen nöthigten, dem Todten auf dem Begischewskischen Gottesacker unter einer schattigen Fichte zu bestatten; daß, nachdem man ihm zu Ehren am Begräbnißtage dreyßig Ochsen gebraten und verzehrt hatte, der obere Theil von Jermaks Rüstung den Priestern des berühmten Bjelogorskischen Götzen, der um-

*) Die Fabriken von Katharinenburg sind seit vielen Jahren berühmt durch die schönen auf Eisenblech gebrannten Gemälde, die daselbst verfertigt werden. — Eines derselben, welches der Herausgeber dieser Zeitschrift in Archangelsk sah, stellt den Eroberer Sibiriens in voller Rüstung dar, mit Helm und Spieß. Das feurige Auge, die Haltung des Helden verkünden Sieg. So mag er vielleicht in den Tagen der Gefahr vorangeschritten seyn seinen Gefährten, sie führend zu Ehre und Ruhm. Diese Abbildung ist wohl ein Meisterstück zu nennen, und verdiente Vervielfältigung. —

tere dem Murſa Kandaul, ſein Kleid dem Fürſten Sſeidek, der Säbel aber nebſt dem Wehrgehänge dem Murſa Karatſcha gegeben ward; daß viele Wunder auf Jermaks Grabe geſchahen, ein helles Licht ſtrahlte und eine Feuerſäule brannte; daß die Muhamedaniſche Prieſterſchaft, von der Wirkung derſelben erſchreckt, Mittel fand, das Grab zu verheimlichen, welches jezt Niemand bekannt iſt; daß der Hundertmann Iſjan Kemſow im Jahr 1650 alle Umſtände von Jermaks Thaten und Tode von dem Kalmuckiſchen Taiſchi Ablai erfuhr, welcher leztere ſich eifrigſt bemühte, Jermaks Rüſtung zu erlangen, und ſie auch endlich von Kandaurs Nachkommen erhielt.

Die Nachricht von Jermaks Untergange des Heerführers erregte einen unbeſchreiblichen Schrecken unter den Ruſſen in Sſibirien; ihrer waren ungefähr 150, Koſaken und Moskowiſche Krieger, nebſt den Reſten der anſtändigen Strogonowſchen Schaar, unter dem Oberbefehl des Hetmanns Matwjei Meſchtſcherjak. Mit Jermak endete Alles für ſie, ſo großherzige Kühnheit als Hoffnung. Kutſchjum fürchtend, Sſeidek und Karatſcha, die Einwohner, den Hunger, beſchloſſen ſie nach Rußland zurückzukehren, und zogen am 15. Auguſt mit bittern Thränen aus Sſibiriens Hauptſtadt, daſelbſt verlaſſend die Gräber der Brüder und des Chriſtenthums Wahrzeichen, verlierend alle Früchte blutiger Mühen, zwiſchen ſich und Rußland nur unüberſehbare Einöden gewahrend, Gefahren, Kämpfe und vielleicht ruhmloſen Tod. Schon nicht mehr die ſtolzen Eroberer, ſondern arme Vertriebene, ſchifften ſie den Tobol hinauf zur großen Freude Kutſchjums und aller Einwohner; denn auch Wilde lieben nicht fremde Herrſcher. Nach dem Tode Jermaks wagte es Kutſchjum nicht, vor Jeker zu rücken; als er die Flucht der Koſaken erfuhr, die noch immer ihm furchtbar und unüberwindlich waren, ſo in der Feſtung, wie in den donnertragenden Booten, dachte er nicht ihre Fahrt zu beunruhigen, und folgte ſeinem Sohne Alei in Sſibiriens öde Hauptſtadt, aufs neue zu herrſchen, aufs neue verluſtig zu gehen des Reichs. . . . Ruſſen waren dort nicht mehr, aber gebliehen waren ihre Aſche und Gräber: ſie riefen die Rächer: die Schatten Jermaks und ſeiner abgeſchiedenen Waffenbrüder winkten den Ruſſen, die leichte Eroberung des unermeßlichen Landes vom Felſengebirge bis Nord-Amerika und den Oeſtlichen Ocean zu vollenden, wo im Laufe der Jahrhunderte die Grenzen unſers Vaterlandes mit denen der Spaniſchen Beſitzungen ſich berühren ſollten; wo uns nicht nur reiche Schachte, köſtliche Beute der Jagd und vortheilhafter Tauſch mit China erwartete, ſondern auch der Ruhm friedlicher bürgerlicher Umbildung wilder Völker, und das glückliche Mittel, auszurotten die Verbrechen der Menſchen ohne Mord, auch Böſewichtern das Leben zu laſſen, unſchädlich und ſelbſt nicht unvortheilhaft für den Staat, mit ihnen Ländern zu bevölkern — mit ihren bandenfeſten Händen die Schätze den Adern der Erde zu entnehmen, und nicht ſelten dieſe Uebelthäter zur Freude der Menſchheit zu beſſern.

Bald ſehen wir der Ruſſen Rückkehr, ihre fernern Siege und Eroberungen in der neuen Sſibiriſchen Welt, ſchon unter der Regierung von Joanns Nachfolger.

Der eiſerne Käfig.

(Die folgende Anekdote, welche im Album gedruckt erſchienen iſt, wird in den Londoner Geſellſchaften, mit mancherley Variationen zwar, als Thatſache erzählt, und natürlich von Jedem auf eigene Weiſe erklärt und gedeutet, geglaubt oder geleugnet.)

Im Anfange der franzöſiſchen Revolution begab ſich Lady Pennyman mit ihren Töchtern nach Lille, wo ſie ein ſehr ſchönes großes Haus um einen geringen Zins miethete. Im Anfang ihres dortigen Aufenthalts empfing die Dame von ihrem Gemahl, Sir John Pennyman, eine ſtarke Anweiſung auf einen Bankier der Stadt. Als ſie den Diener, welcher das Geld nach ihrem Hauſe tragen ſollte, fragte, ob er auch das Haus genau kenne, ſo erwiederte dieſer: er kenne es ganz gut; es ſey das Haus worin es ſpuke. Dieſe lezte Bemerkung hatte er zwar nur leiſe gegen den Bankier gemacht, war aber von der Dame doch gehört worden. Indeſſen beunruhigte ſie dieſes nicht, da es ihr bekannt war, daß das Volk beynahe immer von großen Häuſern, welche lange unbewohnt geweſen, ſolche Meinungen hat. Ein Paar Wochen darauf aber erinnerte ſie ſich der Worte wieder, als ihr die Haushälterin meldete, daß zwey von den Mägden, die ſie von England mitgebracht hatte, dieſen Morgen den Dienſt aufgekündigt und erklärt hätten, daß ſie durchaus nicht im Hauſe bleiben wollten, da ein unheimliches Gepolter, das ſie des Nachts über ihrer Stube hörten, ſie durchaus nicht ruhen ließe. Lady Pennyman behandelte die Sache als Unſinn, und bat die Haushälterin, ſich Mühe zu geben, die beyden Mädchen da zu behalten, und das übrige Geſinde zu beruhigen. Alle ihre Verſuche aber blieben fruchtlos, da dieſelben auf ihrem Entſchluß, nach England zurückzukehren, beharrten.

Das Zimmer, wo man das Gepolter gehört haben wollte, war ziemlich weit von Lady Pennymans Gemach, und gerade über der Stube der beyden Mägde, welche ſo ſehr dadurch geſchreckt worden waren, und deren Ausſage das ganze Haus in Angſt geſezt hatte. Um daſſelbe zu beruhigen, beſchloß Lady Pennyman, ſelbſt eine Zeitlang in der Stube zu ſchlafen, welche die beyden Mägde eben verlaſſen hatten. Das Zimmer darüber war ſehr groß, und ſchien ſehr lange nicht bewohnt geweſen zu ſeyn. Mitten in demſelben befand ſich ein großer eiſerner Käfig. Dieß war ein ſeltſames Ding in einem Privathauſe; weit ſeltſamer aber war noch die Legende, welche die Dienerſchaft darüber herausgebracht hatte. Man erzählte nämlich, ein

der letzten Eigenthümer des Hauses, ein Jüngling von ungeheurem Vermögen, sey während seiner Minderjährigkeit von seinem Oheim und Vormund in diesem Zimmer eingesperrt, und in demselben durch die grausame Behandlung und Entbehrungen, die man ihn hatte erdulden lassen, einem frühzeitigen Tode entgegen getrieben worden. Diese Grausamkeiten wurden unter dem Schein nothwendiger Züchtigung verübt. Man gab vor, er wäre träge, halsstarrig, unachtsam und von einem unzähmbaren Gemüth, welches nichts zu bändigen vermöchte. In seinem Knabenalter gebrauchte man vergebens häufige Züchtigung, beständige Arbeit und die Verweigerung aller Erholung, um ihn ins Grab zu drängen, und seinen Oheim in den Besitz seiner Erbschaft zu bringen; allein obgleich durch langen Druck erschöpft, widerstand seine Gesundheit allen diesen Mißhandlungen. So wie er sich dem Alter näherte, wo ihn das Gesetz von allen den Nachstellungen seines Oheims befreyt haben würde, verdoppelte man die Strenge gegen ihn. Das geringste Vergehen wurde mit den schwersten Strafen belegt. Man drohete ihm mit dem eisernen Käfig, ließ es machen und in der obern Stube aufstellen. In den ersten Paar Wochen bediente man sich desselben blos, um den Jüngling der jetzt sechzehn Jahr alt war, zu ängstigen; man verdoppelte seine Aufgaben, er machte die größten Anstrengungen, sie zu lösen, fiel aber dennoch endlich zweymal der grausamen Strafe anheim, ohne Schlaf und Nahrung in stehender Stellung 24 Stunden lang in dem Käfig eingesperrt zu werden. Wahrscheinlich machte des Unglücklichen rohrische Landsmann seinem Oheim ungeduldig, er fand Veranlassung, die Strafe zu verdoppeln, und hatte die scheußliche Befriedigung, sein Opfer am Schluß der 48 Stunden entseelt in dem Käfig zu finden. Der Reichthum war sein; aber es war ein schlechter Gewinn für ihn, er hatte ihn theuer erkauft! Sein Gewissen verfolgte ihn; die Gestalt des todten, sanften Jünglings schwebte ihm beständig vor den Augen und verbannte ihn endlich aus seiner Heimath. Das Haus blieb unbewohnt; bis es Lady Pennyman, mit dessen Geschichte unbekannt, gemiethet hatte, ward es, aus Abscheu gegen die Vorgänge, welche daselbst statt gefunden hatten, von Niemand betreten.

Die ersten Paar Nächte, welche Lady Pennyman in ihrem neuen Schlafzimmer verbrachte, störte nichts ihre Ruhe, und in dem Käfigzimmer, wie die Dienerschaft es nannte, blieb Alles still. Diese Ruhe aber war nur von kurzer Dauer. Eines Nachts weckte sie der Schall eines langsamen und gemessenen Schrittes, welcher sich in dem Zimmer über ihr zu bewegen schien. Etwas über eine Stunde fuhr es fort mit gleicher Regelmäßigkeit auf und ab zu schreiten: vielleicht war es nicht so lange, als es der Dame in ihrem bewegten Zustande schien. Endlich hörte es auf: der Morgen brach an: die Dame fühlte natürlicher Weise große Unruhe in Folge dieser Begebenheit, denn sie war in jedem Betracht hinlänglich, um Besorgnisse zu erregen. Zweifelte sie, daß es von einem übernatürlichen Besuche herrührte, so blieb nur ein anderes Erklärungsmittel übrig, welches nicht weniger beunruhigend war, sie mußte nämlich alsdann annehmen, daß es Mittel gäbe, in das Haus zu kommen, von welchem die Bewohner keine Kenntniß hatten. Indessen begab sie sich mit dem Entschlusse zum Frühstück, die Sache zu verschweigen. Nach einiger Zeit kam auch ihr Sohn herab, welcher vor Kurzem von der See zurückgekommen war, und beschwerte sich über die schlaflose Nacht, die man ihm verursacht hätte. Alle halbe Stunden, sagte er, seitdem er zu Bette gegangen, habe man an seiner Thüre geklopft und die Köpfe hineingesteckt. Er meinte, es sey auf Befehl seiner Mutter geschehen, um zu sehen, ob er sein Licht ausgelöscht hätte, eine Sorgfalt, die ihm ganz unnöthig und übertrieben schien. Die Mutter versicherte ihn aber, daß, wenn die Störung von der Dienerschaft hergerührt hätte, es gänzlich ohne ihr Wissen und Wunsch geschehen sey, doch fragte sie ihn, ob er sich nicht vielleicht getäuscht hätte. O gewiß nicht, antwortete der junge Mensch, ich war völlig wach, als es das erstemal geschah, und nachher wurde es so oft wiederholt, daß ich unmöglich einschlafen konnte. Die Klagen der Haushälterin nahmen zu, keiner der Dienerschaft wollte im Hause bleiben, ein jeder in demselben wollte etwas Anderes gehört oder gesehen haben, um den Schrecken zu vermehren. Lady Pennyman selbst fing es an bange zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig im November.

Die verflossene Michaelismesse, die weder durch große Geschäfte, noch auch durch große Unglücksfälle ausgezeichnet gewesen ist, hatte doch eine zahlreiche Menschenmasse nach Leipzig gezogen. Das Wetter war fortdauernd schön, und der blaue Herbsthimmel spannte sich heiß und heiter über das bunte Gewühl. Unter den öffentlichen Sehenswürdigkeiten zog die Ausstellung des Prof. Rösler aus Dresden die Augen der Kunstfreunde auf sich. Für Künstler und Beschauer von Gemälden hatten sich dießmal mehrere fremde Kunsthändler hier eingefunden. Noch weniger fehlte es an Musik aller Gattung. Es schien, als drängten sich die Virtuosen — zu seltenen Konzerten. Zu gleicher Zeit waren drey der vorzüglichsten deutschen Bassisten: Siebert, Pittroff, Hillebrand, und der italienische Tenorist Costiglio hier, von welchen jedoch nur der erstere mit seiner Tochter ein ziemlich besuchtes Konzert im Gasthofschen Saale gab. Seine und seiner Tochter Virtuosität ist bekannt. Ferner konzertirte ebendaselbst der Tenorist Julius Müller, über den ich ebenfalls in meinem frühern Berichte gesprochen. Der Violoncellist Dotzauer von Dresden mit seinen beyden Söhnen gab

im Gewandhaussaale Konzert, nachdem dieselben einige Tage vorher im abonnirten Konzerte aufgetreten waren. Unverkennbar ist der Fleiß dieser Knaben, aber das Ziel liegt noch weit über ihre Jahre hinaus. Herr Dehnert ist uns als wackerer Virtuos und verdienstvoller Componist bekannt; deshalb sehen wir ihn unsern in seiner neuesten Composition das Pikante und Glänzende suchen. Einen wahrhaften Genuß verschaffte uns der Waldhornist Schunk aus Berlin mit seinen beyden Söhnen; denn hier hörte man Kunst und Ausdruck und zwar aus dem Charakter des Instruments hervorgehen. Herr Schunk, der Vater, ist einer der ausgezeichnetesten Waldhornisten, die wir je gehört haben, und der die schwierigsten Passagen der Unterstimme mit einer Sicherheit und Zwanglosigkeit herausströmen läßt, daß es eine wahre Freude ist. Das Talent seiner Söhne hat er mit wahrem Künstlersinne zu einem äußerst seltenen Zusammenspiel ausgebildet, daß die feinsten Schattirungen nicht entbehrt, die diesem Instrumente möglich sind, und in pianissimo, wie aus der weitesten Ferne leis herüberklingt. Wir hörten daher auch mit Vergnügen die zweckmäßigsten Terzetts und Quartetts (eines mit dem chromatischen Waldhorn), welche uns hier gegeben wurden, und die zahlreiche Versammlung ging allgemein befriedigt davon. Im November gab der Hoboist Barth (aus der Copenhagner Kapelle) im Theatersaale Konzert, nachdem er früher schon im Theater in den Zwischenakten mit Beyfall geblasen. Sein Spiel ist leicht, fertig, geschmackvoll, und würde mehr imponiren, wenn sein Ton stärker wäre; auch mehrere seiner Compositionen zeigten den talentvollen Mann, und erhoben sich über die gewöhnliche Leyer. Schade, daß dieses Instrument als Konzertinstrument nicht eben beliebt ist; weshalb auch die Zahl der Zuhörer dem Verdienste des Konzertes nicht entsprach.

Mit Vergnügen habe ich zu berichten, daß der Antheil an dem abonnirten Winterkonzerte mit dem eben begonnenen Winter bedeutend gestiegen ist, wozu hauptsächlich beygetragen hat, daß das Directorium so glücklich gewesen ist, Mad. Kraus-Wranitzky als Konzertsängerin für die erste und größere Hälfte des Abonnements zu gewinnen. Die Grazie und Virtuosität, mit welcher letztere den neueren italienischen Gesang vorträgt, hat ihr seit ihrem ersten Auftreten den ungetheilten Beyfall des Publikums eben so sehr gesichert, als der einfache, würdige und ausdrucksvolle Vortrag der Scenen gediegener Meister (Righini, Beethoven) von allen Beurtheilern lobend anerkannt worden ist, welche wissen, was sie wollen. Denn es giebt wohl auch Leute, welche mit blindem Eifer auf Rossini schimpfen, und den Sängern, welche dessen Stücke in Konzerten gern vortragen, wie dem Publikum, dem sie gefallen, daraus einen großen Vorwurf machen, und die doch eben auch keine große Erhebung spüren lassen, wenn ihnen die Werke älterer Meister gegeben werden, die sie doch immer im Munde führen. Sie befinden sich sehr im Irrthum, wenn sie glauben, Rossini's Musik sey keine Konzertmusik; eben weil sie zu sehr konzertirende Musik ist, ist sie zu wenig dramatische. Der Konzertsänger, indem er Opernscenen vorträgt, hat es ja ohnedieß nur mit einer aus dem Ganzen herausgehobenen, durch den Text blos angedeuteten Situation zu thun, die er nicht darzustellen, sondern nur zu schildern hat, wobey der Gesang natürlich die Hauptsache ist, und von individuellem Ausdrucke, in dem Sinne, wie beym theatralischen Gesang, gar nicht die Rede seyn kann, weshalb z. B. Gluck'sche Stücke gar nicht für das Konzert geeignet sind. Ich halte diese Bemerkung nicht für überflüssig, da es fast Mode scheint, laut auf Rossini zu schimpfen, um für einen Kenner zu gelten, während man innerlich doch mit großem Behagen die südlichen Weisen aufnimmt. Ich aber meyne aus den obigen Gründen, daß wenn Rossini'sche Gesangstücke — versteht sich eins vor dem andern — von Sängern, die in der neuern italienischen Schule gebildet sind, und so war es diese Gattung verlangt, vorgetragen werden, sie dieses Vortrags wegen eben so sehr auf den Beyfall des Unterrichteten Anspruch zu machen haben, als die Scenen-Arien von Mozart, Righini ꝛc. wegen ihres selbstständigen Gehalts, abgesehen vom Vortrage. — Von neuen Musikstücken ist in diesem Winter zur Ausführung gebracht worden die Beethoven'sche Composition der Gedichte von Goethe: Meeresstille und glückliche Fahrt (vor Kurzem bey Steiner in Wien erschienen). Der geniale Componist hat die kontrastirenden Situationen, welche damit bezeichnet worden, in seiner originellen Weise kräftig und mit jugendlicher Einbildungskraft geschildert. Im Einzelnen ist das Malen „der ungeheuren Weite" durch das starke Anschlagen eines weiten Intervalls getadelt worden. Der Aufführung fehlte noch, um vollendet zu seyn, kräftiges und bestimmtes Aussprechen der Worte, besonders im zweyten Gedicht, wo alles die rüstige, drängende Kraft verrathen soll, die nun von ihren Fesseln befreyt, dem Ziele zustrebt. Noch war uns Winters Ouverture zu Romeo und Julie, und eine auf den Effekt gearbeitete Ouverture von Pixis neu; die erstere ist für den Gegenstand des Opers wohl zu lärmend und glänzend. Außerdem sind schon mehrere Symphonien von Beethoven, Mozart und Spohr, ferner die vor Kurzem erschienene, mit Feuer ausgearbeitete Konzertouverture von B. Romberg, und die Ouverture zu Henri IV. von Mehul, vortrefflich ausgeführt worden. Mattyái spielte sein C-Mollkonzert mit ungemein zartem Ausdruck, Mad. Wiek das angenehme Pianoforte-Konzert von Dussek (No. 12.) und Grieser das einzige Violinkonzert von B. Romberg mit anerkanntem Verdienst. Der Herbst aus Haydns Jahrszeiten lachte uns in der Musik eben so fröhlich an, wie in der Natur. Am Reformationsfest, an welchem auch zum feyerlichen akademischen Aufzuge in der Pauliner-Kirche der Sängerverein einen von Meyer (hiesigem Orchestermitglied) neu komponirten Hymnus und einen Chor des Musikdirektors Ehrlich von Blasinstrumenten begleitet, mit Wirkung ausführte, und Abends ein Chor von Studirenden unter Fackelschein das Lutherslied (Eine feste Burg ꝛc.) mit erhebenden Gefühlen auf dem weiten Markte anstimmte, wurde im Konzert der volle, glänzende Hymnus von Kunz (Lobsinget Gott ꝛc.) und Beethovens heroische Symphonie aufgeführt. Wir haben Gelegenheit zu bemerken, daß Beethovens große Symphoniewerke durch immer mehr vervollkommte Aufführungen unserm Publikum immer genußreicher werden; dieß beweist uns die nicht zu beschreibende Aufmerksamkeit und der feurige Beyfall der Zuhörer jedesmal, wenn sie zur Aufführung kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Antwort auf eingegangne Anfragen.

Mehrere unserer Leser haben sich erkundigt, warum die in No. 75., 76. u. 77. dieses Jahrs abgedruckte Erzählung: „Reimund der Wagehals und seine fünf Wünsche" nicht fortgesetzt werde. Wir haben darauf zu erwiedern, daß der in England befindliche Einsender derselben uns benachrichtigte, daß die folgenden Abenteuer des Wagehals so unschmackhaft und leer gewesen wären, daß er sie nicht des Uebersetzens werth gehalten; worauf wir der Meynung waren, daß wir es bey diesem Bruchstück beruhen lassen wollten.

D. R.

Beylage: Literaturblatt Nr. 100.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. December 1822.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen.
Laßt euch nicht die Jugend täuschen.
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Spanisch.

Netz und Käfig.

(Nach Moore.)

Kommt, Mädchen, laßt die Nadeln ruhn,
Und hört auf meinen Sang;
Die eine mag das lächelnd thun,
Die andre lauscht wohl bang.
Von Liebe sing' ich: Weise quält
Des Liedes Blüthentand,
Doch oft wird ja die Blüth' erwählt
Als Sprach' im Morgenland.
Drum, Mädchen, laßt die Nadeln ruhn,
Und hört auf meinen Sang;
Die eine mag das lächelnd thun,
Die andre lauscht wohl bang.

Ein Netz hatt' Egle sich gestrickt
Zum Amoretten-Fang;
Und viele lockte sie geschickt
In ihren Zauberzwang;
Doch Lila baute still zu Haus
An einem Käfig fein,
Und schaute nicht nach Beute aus
Im lustererfüllten Hain.
Ihr Mädchen, laßt die Nadeln ruhn,
Und hört auf meinen Sang;
Die eine mag das lächelnd thun,
Die andre lauscht wohl bang.

Und Egle lacht' oft schadenfroh,
Doch lachte sie nicht lang,
Der Amoretten Schwarm entfloh
Bald aus des Netzes Zwang;
Der Faden war zu leicht gestrickt,
Und wie sie schmeichelnd flieht,
Und schmachtend nach den Flücht'gen blickt,
Sie alle sind verweht.

Ihr Mädchen, laßt die Nadeln ruhn,
Und hört auf meinen Sang;
Die eine wird das lächelnd thun,
Die andre lauscht wohl bang.

Und Lila's Käfig stand erbaut
Mit Stäben rechter Art,
Drin saß mit Schwingen, goldbethaut,
Ein Liebesgott verwahrt,
Und sehnte sich nach Freyheit nie.
Drum achtet meiner Lehr':
Ihr webt ein Netz wohl ohne Müh',
Doch nützt ein Käfig mehr.
Nehmt, Mädchen, eure Nadeln nun,
Ihr ruhtet schon zu lang;
Und wollket ihr wie Lila thun —
Belohnt wär' dann mein Sang.

Adrian.

Ruinen bey Palenque im Königreich Guatemala im spanischen Amerika.

(Uebersezt von dem schriftlichen Originalbericht des Hauptmanns Don Antonio del Rio, begleitet von dem Teatro Critico Americano, oder kritische Untersuchung der Geschichte der Amerikaner, von Dr. Paul Felix Cabrera, von der Stadt Neu-Guatemala. London 1822. gr. 4.)

Dieser Bericht, welcher im Jahr 1787 abgefaßt war, nebst Dr. Cabrera's im Jahr 1794 abgefaßter gelehrter Untersuchung, befanden sich, dem Vorbericht des Verlegers zu Folge, im Archiv der Stadt Neu-Guatemala, wo sie einem dort sich aufhaltenden Fremden in die Hände fielen, und jezt bey dem Verleger (Herrn Berthoud) zu sehen sind.

Von dem Daseyn einer solchen Stadt gibt selbst Hr. v. Humboldt Zeugniß, obgleich er nicht in die Gegend gekommen, wo sie sich befindet, und sie folglich nicht selbst gesehen hat. Indessen müssen ihm doch einige Zeichnungen davon zu Gesicht gekommen seyn, indem er in seiner Reise die Abbildung einer Gestalt gibt, die sich auch in diesem Werke befindet, und über die allen bisher gesehenen Gesichtszügen lebender Nationen sowol, als alter Abbildungen, so unähnlichen Gesichtszügen, seine eigene Hypothese entwirft, die freylich von dem Schluß, zu welchem Dr. Cabrera gelangt, sehr verschieden ist. Um unsern Lesern diese auffallende, von allen amerikanischen Völkern abgehende, Züge in das Auge fallend zu machen, fügen wir, ehe wir weiter gehen, hier den treu abgezeichneten Umriß einer, der auf den zu beschreibenden Trümmern oft wiederholten, Gestalten bey.

Kapitän del Rio, scheint es, ward in Folge eines königlichen Befehls von dem Gouverneur des Königreichs mit der nochmaligen Untersuchung dieser Ruinen beauftragt. Er fand große Schwierigkeiten, diesen Auftrag gehörig auszuführen, weil es fast unmöglich war, eine hinlängliche Anzahl von Arbeitern zur Hinwegräumung des Erdreichs und Gehölzes zu erhalten, wobey es noch überdieß meistens an dem gehörigen Handwerkszeug gebrach. Auch fand er die Gegend anfangs so dicht mit Nebel bedeckt, daß man die Casas de Piedras (steinerne Häuser), wie man sie in der Gegend nennt, gar nicht zu sehen vermochte, und nur erst nachdem das Holz gefällt und ein allgemeiner Brand die Erde frey gemacht hatte, erhielten sie einen reinen Dunstkreis.

Wenn man von Palenque, die letzte Stadt in der Provinz Ciudad Real de Chiapa, gegen Norden eine südwestliche Richtung nimmt, und eine Hügelkette hinansteigt, welche Guatemala von Yucatan oder Campescha trennt, gelangt man in einer Entfernung von zwey Stunden zuerst zu dem Flüßchen Micol, welches sich in den Tulija ergießt, und dann beym weitern Emporsteigen, eine halbe Stunde weiter, zu dem Bache Otulum: hier stößt man auf Trümmerhaufen, welche den Weg sehr rauh machen, bis man nach einer andern halben Stunde zu der Anhöhe kommt, worauf die steinernen Häuser sich befinden, deren es vierzehn gibt, alle mehr oder weniger verfallen, worin aber doch noch viele der Gemächer ganz deutlich zu erkennen sind. Auf einer Erhöhung von 60 Fuß steht das größte Gebäude unter allen, die man bis jetzt entdeckt hat, und um dasselbe her stehen fünf Häuser nördlich, vier südlich, eines südwestlich und drey östlich. Aber die ganze Gebirgskette, die sich von da nach Osten und Westen erstreckt, ist nach beyden Seiten hin, auf drey bis vier Stunden, mit Trümmern bedeckt, welche sich demnach zwischen sieben und acht Stunden in die Länge ausdehnen, an der breitesten Stelle aber sich nicht mehr als eine halbe Stunde weit erstrecken. In der Struktur der Gebäude, welche ohne alle Hülfe von Eisen oder andern Metall zusammengefügt worden zu seyn scheinen, so wie in der Wahl des Locals der Stadt, will Referent etwas finden, welches ihn die Vermuthung wagen läßt, daß die Erbauer mit den Römern in irgend einer Verbindung gestanden haben dürften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der eiserne Käfig.

(Beschluß.)

Inzwischen kam Mistreß Atkins, eine geliebte Freundin der Familie, zu einem Besuche. Man theilte ihr die Sache mit, und bat um ihren Rath. Sie aber, eine Dame frey von jeder vorurtheilsvollen Furcht, machte sich

entschlossen, setzte sich vor dem Mädchen, das man von dem Käfigzimmer erdichtet hatte, auf einmal ein Ende zu machen, indem sie dieses Zimmer selbst, während ihres Aufenthaltes bey ihrer Freundin, zum Schlafen wählen wollte. Umsonst suchte man sie eines Andern zu bereden. Sie meinte, nichts würde von so guter Wirkung seyn, indem man ihr, als einer uninteressirten Zeugin, eher glauben würde, als wenn Lady Pennyman selbst oder ihr Sohn sich ungestraft in den Mittelpunkt des Geisterbezirks wagten. Man brachte also ein Bett in das Käfigzimmer, und richtete es so bequem ein, als man in der Eile konnte; wie die Nacht kam, empfahl sich Mistriß Atkins, von ihrem Pudel begleitet, heiter der Familie, die sie bat, ihretwalben ohne Sorge zu seyn.

Mistriß Atkins untersuchte ihr Zimmer in jeder möglichen Richtung: sie klopfte gegen jedes Brett im Getäfel, um zu sehen, ob irgend ein dodler Schall einen geheimen Ausgang verriethe, und nachdem sie die Thür verriegelt, begab sie sich ruhig zu Bett, überzeugt, daß sie von keinem irdischen Gast etwas zu fürchten hätte, und wegen geistiger Besuche hatte sie nie Besorgnisse gehegt. Ihre Sicherheit sollte aber nicht lange dauern: sie hatte nur ein Paar Minuten lang geschlafen, als ihr Hund, welcher neben dem Bette lag, ängstlich heulend auf dasselbe hinauf sprang. Die Thür des Zimmers öffnete sich langsam, und ein blasser, hagerer, kränklich aussehender Jüngling trat langsam herein, warf einen sanften Blick auf sie, ging zu dem eisernen Käfig mitten im Zimmer, auf den er sich in der Stellung eines Menschen lehnte, der über die Leiden eines traurig und freudenlos hingebrachten Lebens nachdenkt. Nach einer Weile entfernte er sich wieder auf dieselbe Weise, wie er hereingekommen war. Mit der Entfernung der Erscheinung fühlte die Dame auch die Rückkehr ihres Muthes. Sie ergriff ihre Lampe und eilte der Erscheinung nach. Als sie an die Thür kam, fand sie dieselbe zu ihrem großen Erstaunen so fest verriegelt, als sie sie verlassen hatte. Als sie den Riegel zurückgezogen und die Thür öffnete, sah sie den Jüngling die Treppe hinabgehen; sie folgte ihm, bis er an den Boden der Treppe kam, wo er in die Erde zu versinken schien. Es würde Mistriß Atkins unmöglich gewesen seyn, die Begebenheiten der Nacht zu verhehlen; ihre Stimme, ihr Wesen, die Unmöglichkeit, in dem unseligen Zimmer zu schlafen, hätte nothwendig vermuthen müssen, daß etwas Ungewöhnliches geschehen seyn müsse. Sie erzählte demnach der Lady Pennyman was sie gesehen, und diese beschloß, nicht länger im Hause zu bleiben. Sie sprach mit dem Manne, von dem sie dasselbe gemiethet hatte. Er ward sehr böse, sagte, es sey jetzt nicht die Zeit, die Engländer ihrer Einbildungskraft Raum geben zu lassen, ließ ein Paar Worte von Guillotine fallen, und drohte ihr, auf ihre Gefahr etwas zum Nachtheile des Hauses zu verbreiten. Sie schwieg also, während sie sich in Frankreich befand, und gab vor, als sie ihre Wohnung verließ, sie bedürfe eines größern Hauses für eine Familie wie die ihrige.

(Die Redaktion würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, diese Geschichte aufzunehmen, welche Geistersehern höchst willkommen seyn muß, wenn dieselbe nicht die Gründe, widerlegt zu werden, so deutlich in sich trüge. Wir haben da Namen (wenn deren Authentizität nämlich nachgewiesen wird), muthiges Entgegentreten der Gefahr, hinreichenden Beweggrund zur Verschweigung der Thatsache — was bedarfs mehr, um die Erzählung zum Hauptinteresse der Gesellschaft zu machen? Und dennoch finden wir in den Umständen der Geschichte hinreichende Ursache, sie für ein wahres Spinnstuben-Mädchen zu erklären. Die erste Kunde erhalten wir von Dienstboten; Lady Pennymans erste Bemerkung widerlegt sie sehr vernünftig: „in lange unbewohnten Häusern spukt es gewöhnlich." Nun kommt die Erzählung vom Käfig. Wir wollen glauben, daß der Oheim so abscheulich gehandelt hat — leider erzählten uns öffentliche Blätter noch im Verlauf des lezten Jahres eine Geschichte ähnlicher Mißhandlung, welche in Berlin sich sogar eine Mutter gegen ihr Kind zu schulden kommen ließ — allein jenes war ein Mädchen von neun oder eilf Jahren, dieses ein Jüngling von sechszehn. Doch sey es. Aber des scheußlichen Mörders erste Sorge nach dem Tode des Neffen würde doch gewiß dahin gegangen seyn, den Käfig, Zeuge und Denkmal seiner Unthat, bey Seite zu schaffen; sollte dieses Allernatürlichste aber nicht geschehen seyn, so würde doch Lady Pennyman, sobald die Gespensterfurcht bey ihrem Gesinde einriß, zuerst diesen furchtbaren Käfig entfernt haben — oder war er etwa so stark befestigt, daß dieß nicht so leicht möglich war, und daß Mistriß Atkins ihr Bett noch neben dieses Blutgerüst setzen konnte? Diese Umstände sind, unsers Erachtens, alle unrichtig dargestellt. Wenn Mistriß Atkins wirklich eine Gestalt sah, und ihr wirklich nachging, so mußte der Umstand, daß diese Gestalt nicht oben vor ihrer Thür oder auf der Treppe versank, sondern erst unten im Hause, wo sie die Gewölbe am nächsten hatte, ihr zunächst den Gedanken eingeben, auch im Keller zu suchen, ob der interessante Jüngling nicht dort zu finden sey. Da nun diese Damen diese und andere Vorsicht versäumt haben, so wäre es wohl der Mühe werth, daß einer der vielen Bruten, die auf dem Festland reisen, jezt, da die Bankiers in Lille nicht mehr mit der Guillotine droben werden, das Haus, wo Lady Pennyman solche wunderbare Dinge erlebte, aufsuchen, und der Geschichte des unglücklichen Jünglings nachzuspüren. Es wäre sicherlich sehr anziehend, und könnte als Fingerzeig für manche historische Thatsache dienen, des Oheims Missethat und des Neffen gewenstliche Erscheinung nach zwanzig Jahren sich nochmalen erzählen zu lassen:)

D. R.

Korrespondent-Nachrichten.

Leipzig im November.

(Beschluß.)

Um wieder auf die Messe zurückzukommen, so war unter den Buden dasjenige das Interessanteste, die kürzlich auch in Süddeutschland gezeigte, merkwürdige Löwenfamilie, worunter der männliche Papa mit scheuer Ehrfurcht betrachtet wurde, und die nach ungewöhnlichen Zügen in ihrer komischen Thierhaftigkeit den Zuschauern vieles Vergnügen machten. Am Schlusse der Messe fehlte ein Wolf, der eines Nachmittags aus dieser Menagerie entkommen war, das Publikum so lange in eine ängstigende Bewegung setzte, bis er, in einem Privatgarten, wohin er sich geflüchtet hatte, von seinem Wärter wieder gefangen wurde. — Unter der mit Unrecht sogenannten Panorama n des Hrn. Theatermeisters Lerch, die manche glückliche Ansichten enthalten, zeichneten sich die letzten Prospekte der Peterskirche und der Katakomben in Rom durch eine wahrhaft künstliche Täuschung aus; sie erfüllen den Zuschauer mit der Ahnung jener architektonischen Riesengröße, und lassen die Einbildungskraft in den geheiligten Gewölben frey herumkreisen. In einer andern rund gebauten Bude waren sechs malerische Ansichten unter dem Namen Panoramen merkwürdiger Volksnachten, (wo dem bekannten Maler Opitz gearbeitet) unter einer weissichten Beleuchtung von oben ausgestellt. Am meisten gefiel unter denselben, die Karavane auf dem Zuge nach Mekka und das türkische Kaffeehaus zu Konstantinopel; ersteres durch den Reiz der Perspektive, jenes durch Reichthum und Anordnung der Figuren. — Zum Theater, wo immer noch der Freyschütz die Unterhaltung suchenden Fremden hinzieht, dort ist nun auch das Orchester in Hinsicht der Saiteninstrumente verstärkt worden, was bey der starken Besetzung der neuen Opern, und bey dem Mangel an Mäßigung von Seiten der Posaunen sehr Noth that. Hierdurch wurde auch eine andere Einrichtung der Stellung im Orchester bewerkstelligt, welche manche Vortheile hat, wovon uns das hiesige Tageblatt, wie über alles, was das Publikum in Hinsicht der Bühne zu genießen hat, ausführlich belehrte. Unter den ausgezeichneten Wiederholungen welche wir täglich sehen, ist vorzüglich zu nennen Donna Diana. Herr Stein hat nun die Rolle des Perrin — und in der That zum Vortheil des Ganzen, übernommen. Er hat uns den Gedanken näher gebracht, daß der gewandte Sekretär nicht aus gutmüthiger Laune, sondern aus Schlauheit, und um der nachtheiligen Fesseln in der Nähe seiner Gebieterin los zu werden, seinen Landsmann Don Cäsar zur Ausführung jenes Planes treibt, der auf die richtigste Kenntniß des Weibes berechnet ist. Ueberall griff Hr. Stein leicht und richtig ein, ohne zu übertreiben, und erwarb sich durch dies fleißige Studium dankbare Anerkennung. In Romeo und Julie haben wir die Scene der ersten Akte von Mad. Genast weit gelungener als früherhin darstellen sehen. Nur in Beziehung auf die Scene, wo Julie die an den Geliebten abgesandte Amme zurück erwartet, müssen wir bemerken, daß dieselbe im Anfange wohl etwas zu tragisch genommen wurde, gleich als ob Julie das, was folgt, schon wüßte, statt daß sie bloß die Sehnsucht der liebedurstigen Braut in südlicher Farbe schildern soll. — Auch alles Uebrige war mit großem Fleiße angeordnet.

Zum erstenmal wurde aufgeführt das Trauerspiel: die Familie Schroffenstein von Kleist bearbeitet, und mit einem lustigen Ausgange versehen von Holbein. Diese Tragödie, bekanntlich der erste dramatische Versuch Hrn. v. Kleists, welcher auch anonym erschien, verkündet ohnstreitig, ungeachtet seiner bekannten Fehler, ein schätzbares poetisches Talent. Ja die Fehler selbst, welche einleuchtend hervortreten, gehören zu den großartigen Verirrungen, welche ein solches Talent aus konsequenter Verfolgung seiner Richtung begeht. Kleist hat hier den Versuch machen wollen, dem Zufall eine tragische Bedeutung zu geben; dadurch ist eine Verwicklung der Umstände entstanden, die den Zuschauer fast verwirrt und oft aus Komik stört. Aber in der Zeichnung einiger Charaktere (z. B. des Sylvester) und mancher Situationen (z. B. in der Scene, wo Ruperts Gattin mit steigender Angst, doch vergebens, ihren harten Gemahl anflehet, den unschuldigen Eustin der Wuth der Diener zu entreißen, und in der Scene zwischen den beyden Liebenden, wo Ernst und Zärtlichkeit anmuthig abwechseln und auch in dem Dialog ist so viel Charakterndes und Eigenes, daß der Zuschauer, obwohl vom Ganzen unbefriedigt, den Gegenstand dennoch mit Aufmerksamkeit zu verfolgen veranlaßt ist. Das Gräuelvolle ist das Gebiet, in welches die jugendliche Kraft des Dichters sich hier verirrte; aber in diesem düstern Kolorit ist dennoch Haltung. Da kommt ein Bearbeiter und will durch eine angenblickliche Sinnesänderung des im Streit verwilderten Ruprecht, und eine starke Dosis neutralisirter Großmuth den Zuschauer über den schweren Traum zufrieden stellen, was eine Lachen nicht aber den kann. Schwerlich möchte dieses Stück es bey vollem Hause wiederholt werden. Unter den Darstellern hat mich Hr. Thieme m der Vergegenwärtigung des milden kräftigen Sylvester am meisten befriedigt. — Von Opern war die schöne Müllerin mit Winters unsinnigen Einlagen und Veränderungen neu einstudirt. Unsere Deutschen-Sänger sind nicht mehr so recht an diese Gattung gewöhnt, welche eine bestimmtere und stärkere Zeichnung der Charaktere, vorzüglich in mimischer Hinsicht verlangt. Demnach hatten wir die erste Darstellung nur für einen schwachen Versuch, sich der italienischen Lebendigkeit und Buffonerie anzunähern, der vielleicht bey Wiederholungen besser gelingt. Mad. Werner trug die Einlage im ersten Akt recht angenehm vor. Ein neues Mitglied der Gesellschaft, Hr. Vogt, zweyter Tenorist, verdient (als Felsenmeyer) Auszeichnung; ein anderes, Hr. Seebach, trat neulich in Aschenbrödel als Alidor zur Zufriedenheit des Publikums auf. Die Familie Kobler gastirte tanzend, und fand, ungeachtet das Divertissement (die glückliche Wilde) niemand divertiren wollte, beym größten Theile des Publikums Beyfall.

A. W.

Aus der Schweiz.

Die für dieß Jahr vollendeten Neu-Straßenbauten zur nördlichen Seite des Gotthards reichen nun bis zum Bergdorfe Geschenen am Eingange der Schöllenen. Was innerhalb dieser zwey letztern Jahre hierin geleistet wurde, erhält befriedigenden Beyfall, selbst einige neue Brücken, die diesem letzteren Zeitraume angehören, empfehlen sich nicht allein durch ein gefälligeres Aeußeres, sondern, was noch mehr sagen will, durch eine mehr versprechende Dauer. Letztere, nämlich die Brücken, und das in dieses Fach gehört, haben in diesen Anlagen großen Aufwand an Geld und Zeit gekostet; dennoch kennt man das Schicksal der einen, und zwar der ersten und wichtigsten (wir meynen die zunächst Amsteg), sie stürzte gleich wenige Tage nach der Wegnahme des Gerüstes ein, seitdem ist sie nun aber bereits neu aufgebaut. Ob nun jene, welche rundweg behaupten, eine bey einigen gleiche Katastrophe sey unvermeidlich, sobald der Hauptbogen vom Gerüste entblößt seyn werde, (mit welcher Wegnahme jedoch niemand zu eilen scheint), recht haben oder nicht, lassen wir dahin gestellt seyn; damit bey dem Eintritte eines solchen wiederholten Auftritts das Erbaute wenigstens in der Abbildung erhalten werde, ist dadurch gesorgt, daß von den mehrsten dieser angesehenen Bauten bereits hübsche Ansichten im Druck herausgekommen, die in künstlerischer Hinsicht sehr befriedigend ausgefallen sind.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 44.

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. December 1822.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg.
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis
Und unter den Füßen ein nebliches Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Schiller.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

Aus einem Brief an einen Freund.

Nachdem der Verfasser manchen der gefährlichsten Bergpässe mit frohem Muthe zurückgelegt hatte, wozu ihn eine feste Gesundheit und sehr glückliche Unempfindlichkeit gegen Schwindel besonders geeignet macht, strebte sein Verlangen, die Freuden und Gefahren einer Gemsjagd zu bestehen. Nach manchen durch Umstände eingetretenen Hindernissen gelangte er endlich zur Erfüllung seines kühnen Wunsches, indem er den 15. Juli d. J. sich vom Schlosse Tellenburg im Frutinger Thal auf den Jagdweg machte, und erzählt also:

Meine Kleidung, die ich gewöhnlich auf den Bergwanderungen trug, also auch zur Gemsenjagd bestimmte, bestand in einem blauen Tuchoberrock, einem leichten Gilet, grauen langen Tuchpantalons ohne Unterbeinkleider, denn diese hindern im Steigen, wenigstens mich, baumwollenen Strümpfen, Kamaschen darüber und Schuhen, die ich mir eigends zum Bergsteigen hatte verfertigen lassen von starkem Oberleder, doppelten starken Sohlen, kurzen Absätzen, welche, so wie die Sohlen, mit großen Nägeln, sogenannten Mäuselöpfen, mit vier Wänden, oben in einer scharfen Kante zulaufend, ganz dicht beschlagen waren. Auf dem Kopfe trug ich eine leichte Mütze mit Schirm und Windband. Ein leichtes Jagdränzchen mit mehrern Taschen, das aber, wie jede Reisetasche zu gefährlichen Bergwanderungen, fest auf dem Rücken sitzen sollte, hing an meiner linken Seite, und in demselben, außer dem nöthigsten Schießbedarf, bestehend in einem Pulverhörnchen mit etwa sechs Schüssen Pulver und sechs Kugeln dazu, etwas Barchend und Unschlitt zur Fütterung derselben, Schußzieher, Raumnadel und etwas Papier, nur noch eine leichte, wollene Aermelweste, ein Paar Strümpfe, ein blecherner Becher, ein Fläschchen mit Kirschwasser gefüllt, eine Bouteille Wein. Endlich noch mußte ich mich bequemen, ein Paketchen mit gemahlenem Kaffee, etwas Zucker und Thee einzustecken, was aber mir und meinen drey Jägern auf der Jagd selbst vortrefflich zu Statten kam. Nun denke dir den Stutzer auf meiner rechten Achsel, einen 5 Fuß langen Alpenstock, unten mit einem starken eisernen Ringe und einer 3 Zoll weit hervorragenden Spitze (hier Steffzen genannt) in meiner rechten Hand, die Tabakspfeife im Munde, und du kannst mich im Geist den sich mäandrisch schlängelnden Schloßberg herab- und dem verabredeten Orte an einer Brücke über die reißende Kander zuwandeln sehen. Die Sonne schien heiß, und hatte bereits am Niesen den Schnee verzehrt, und dieser Berg selbst seinen Hut gelüftet und den Degen abgeschnallt*). Doch war beydes zu plötzlich geschehen, als daß ich hätte auf lange Dauer dieser Freundschaft bauen können. Ich verließ mich aber auf meine Jäger, denen ich rasch zuschritt, zwey derselben auch am festgesetzten Ort, völlig gerüstet, gelagert antraf, und

*) Gebräuchliche Ausdrücke das Steigen und Fallen des Nebels an diesem Berge zu bezeichnen.

mit ihnen der Wohnung des dritten zuschritt, an welcher ohnehin unser Weg uns vorbeyführte. Zu meiner nicht geringen Verwunderung mußte ich, als endlich der dritte Jäger gerüstet zu uns kam, diesen ganz manierlich meinen Alpenstock, an den ich schon ganz gewöhnt war, mir aus der Hand nehmen sehen, weil seine Länge mir im Felsenklimmen mehr hinderlich, als im Bergabsteigen zur Stütze dienlich seyn würde, und daß das Klappern der Spitze auf den Felsen in den Bergen, besonders von den Gemsen, ungemein weit gehört werden könnte; dagegen reichte er mir einen Stock von gewöhnlicher Größe, wie jeder der übrigen einen führte, unten ganz ohne Beschläge, oben aber mit einem beynah Fuß langen stumpfen Häkchen versehen (ungefähr wie an einer Radhaue zum Aufhauen fester Erde), weil dieses Häkchen (Pickel von ihnen genannt) nöthigenfalls zum Einhauen von Stufen in das Eis, und dann auch, was öfters vorkäme, zum Anhängen an die Felsenwände, um sich daran emporzuschwingen, diene. Wir drückten jezt alle viere einander, nachdem vor der Hand der erste Ort der Jagd von ihnen für den morgenden Tag verabredet war, ächt schweizerisch die Hände, und ich erklärte ihnen fest, daß wir ohne wenigstens Einem Thier durchaus nicht zurückkehren würden, und wenn wir auch eine ganze Woche lang und darüber herumstreifen sollten. Die Wanderung sollte das Kienthal hinaufgehen, und im Wirthshause zu Kien wollten wir uns mit Allem, was etwa an Lebensmitteln noch fehlte, versehen. — Zum Zweytenmal stieg ich das wildromantische Kienthal hinan, dessen Ausgang (eben beym Hinaufsteigen) rechts vom kahlen Geisborne, links von dem zahmeren Engelberge und von der steilen Höchstfluhe gebildet wird. Der Pseudo-Steg über die schäumende Kien, deren Tosen die Ohren einnimmt, wenn man den Muth hat, auf ihm einige Augenblicke zu schwanken, ward überschaukelt, den Manen des großen Scharnachthales, dessen ehemaliger Wohnplatz vor uns an der Höhe lag, einige Erinnerung geweiht, und die Matten auf einem schmalen Fußwege hinangestiegen, um auf die Straße zu kommen, welche das Thal hinauf führt, und in der Tschingelalp sich endigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ruinen bey Palenque im Königreich Guatemala im spanischen Amerika.

(Fortsetzung.)

Die Gegend beschreibt er nicht nur als reizend, sondern, nach den wilden Erzeugnissen schließend, der herrlichsten Kultur fähig. Die Flüsse, welche von hier aus nach allen Richtungen laufen, müssen den ehemaligen Bewohnern die leichtesten Handelsverbindungen eröffnet haben, besonders mit dem Königreich Yucatan, da Ref. in den Alterthümern dieses Landes eine so auffallende Aehnlichkeit mit diesen findet, daß man nothwendig auf gleichen Ursprung oder doch die innigste Verbindung beyder Völker schließen muß. Ein Franziskanermönch, welcher jenes Land oft durchwandert hatte, gab Ref. folgende Nachricht über die Alterthümer desselben: Zwanzig Stunden von der Stadt Merida gegen Süden, zwischen dem Kirchsprengel Mona y Ticul und der Stadt Nocacab, befinden sich Ueberreste einiger steinernen Gebäude; ein besonders großes Haus hat sich in sehr gutem Zustand erhalten: die Eingebornen nennen es Oxmutal. Es steht auf einer 60 Fuß hohen Anhöhe und mißt 200 Yarden, (600 Fuß) auf jeder Façade. Die Gemächer, der äußere Gang, die Pfeiler mit Gestalten in Halbrelief, mit Schlangen, Eidechsen u. s. w. aus Stucco geziert, dann die Bildsäulen von Männern mit Palmen in den Händen, Trommeln rührend und tanzend, gleichen in jeder Hinsicht dem, was man an den Gebäuden zu Palenque bemerkt. Acht Stunden von derselben Stadt, gegen Norden findet man die zerstörten Mauern von mehreren Häusern, deren Anzahl sich vermehrt, je weiter man nach Osten hin gehet. In der Nähe des Flusses Lagartos, in der Stadt Mani, die sich unter der wirklichen Gerichtsbarkeit der Franziskanermönche befindet, stehet mitten auf dem Hauptplatz ein kegelförmiger steinerner Pfeiler, und gegen Süden erhebt sich ein sehr alter Pallast, welcher dem von Palenque gleicht, und der Sage nach von einem kleinen Indischen Monarchen Namens Hulrio bewohnt war, welcher denselben den Franziskanern einräumte, während ihr neues Kloster gebaut ward, und von denen er nachmals als ein öffentliches Siechenhaus benuzt wurde. Hulrio wußte nichts weiter von dem Ursprung des Gebäudes, als daß es von seinen Vorfahren bewohnt worden. Auch auf der Straße von Merida nach Bacalar, gegen Norden und Süden gibt es viele andere Ruinen. Kehren wir aber zum eigentlichen Gegenstand unserer Beschreibung zurück. Das Innere des großen Gebäudes bey Palenque ist in einem Styl, welcher dem gothischen sehr ähnlich ist, und seine rohe und massive Bauart verspricht lange Dauer. Der Eingang ist auf der Ostseite durch ein Portal oder Gang, 36 Vargas lang und 3 breit, von einfachen gleichreckigen Pfeilern, ohne Basis oder Fußgestelle, über welche viereckige glatte Steine von mehr als einem Fuß Dicke, ein Architrav bilden, während sich auf der Außenseite eine Art von Schilder aus Stucco befinden. Ueber diesen Steinen liegt ein anderer gleichwinkliger Block, 5 Fuß lang und 6 Fuß breit, der sich über zwey der Pfeiler erstreckt. Die Gemächer enthalten Fächer von Stucco, mit verschiedenen Verzierungen von demselben Material, und von den Spuren der Köpfe, die man noch sieht, möchte man schließen, daß es Büsten von einer Reihe von Königen oder Helden waren, die hier geherrscht haben.

Zwischen den Fächern befindet sich eine Reihe von Fenstern wie Nischen, die sich die ganze Mauer entlang erstrecken; von diesen sind einige viereckig, andere haben die Gestalt eines griechischen Kreuzes, und andere, die das Kreuz vollenden, sind viereckig und ungefähr 2 Fuß hoch und 8 Zoll tief. Aus diesem Gange gelangt man auf sieben Stufen in einen viereckigen Hof; die Nordseite liegt gänzlich in Trümmern, läßt aber doch noch hinlänglich wahrnehmen, daß sie ehemals, wie auf der Ostseite, ein Gemach und einen Gang hatte, welcher um das Ganze herlief. Die Südseite hat vier kleine Gemächer mit keinen andern Zierrathen, als einem oder zwey kleinen Fenstern, wie die oben beschriebenen. Die Westseite ist gänzlich wie die gegenüber liegende, auszenommen in den Bildern im Stucco, denn diese sind weit roher und lächerlicher, als die andern. Das Bild ist eine Art von groteeker Maske mit Krone und Bocksbart, und darunter zwey griechische Kreuze, eines im andern gebildet. . . . . Geht man in derselben Richtung weiter, so gelangt man in einen andern ähnlichen Hof, obgleich nicht ganz so breit, mit einem umher laufenden Gang, welcher mit der entgegengesezten Seite in Verbindung stand. In diesem Gange befinden sich zwey Gemächer, wie die oben beschriebenen, und eine innere Gallerie, die auf einer Seite in den Hof, und auf der andern aufs Feld sah. In diesem Theil des Gebäudes befinden sich noch einige Pfeiler, worauf man im Relief ein Bild erblickt, das die Opferung eines unglücklichen Indianers vorzustellen scheint. Auf der Südseite befindet sich ein Thurm von 26 Vargas Höhe, welcher auf den vier bestehenden Stocken einen fünften mit einer Kuppel gehabt zu haben scheint; obgleich die Stockwerke allmählig abnehmen und unverziert sind, so liegt doch in der Bauart etwas Eigenes und Geschicktes. Dieser Thurm hat einen sehr gut nachgeahmten künstlichen Eingang, welches ich entdeckte, als ich ungefähr 9 Fuß tief hineingegraben hatte, und einen innern Thurm mit nach dem Aeußern gekehrten Fenstern fand, wodurch die Treppe Licht erhält, auf welcher man bis auf die Spitze steigen kann. Der Eingang muß demnach auf der Nordseite gewesen seyn, welches Referent aber nicht untersucht hat. Hinter den oben erwähnten vier Gemächern befinden sich zwey andere größere Zimmer, welche zu Betstuben gedient zu haben scheinen. Unter den Verzierungen sind einige emaillirte Stuccobilder. Hinter diesen Betzimmern befinden sich zwey Gemächer, deren jedes 27 Vargas lang und an 3 Vargas breit ist; sie enthalten nichts Merkwürdiges, außer einem eingehauenen Stein von ehyptischer Gestalt, ungefähr 3½ Vargas hoch und 1 Varga breit. Unterhalb dieses Steins befindet sich ein einfacher gleichwinkliger Block, über 2 Vargas lang, 1 und 4 Zoll breit und 7 Zoll dick, welcher in der Gestalt eines Tisches auf vier Füßen ruht, mit einer Gestalt in Basrelief in einer stützenden Stellung. Auf den Rändern der Steinplatte befindet sich eine Art von Hieroglyphen, von denen ich viele auf Steinen und im Stucco fand. Am Ende des lezterwähnten Gemaches ist eine Oeffnung, die mittelst einer Treppe in einen unterirdischen Gang führt, und welche mehrere Absätze hat, deren jede eine eigene verzierte Thüre hat. Mehrere andere Oeffnungen führen gleichfalls in den Gang. Ich hatte zur Untersuchung derselben Fackeln nöthig, und fand mehrere große Gemächer, welche zum Theil zu Schlafstellen gedient zu haben scheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 19. November.

In meinem Schreiben vom 12. d. welches über die Nothwendigkeit einer zweyten, von dem Hoftheater streng getrennten Bühne sprach, bedient ich mir vor, mich an die Unternehmer jener neuen Kunstanstalt zu wenden, und ihnen, meiner besten Einsicht gemäß, den einzig richtigen Standpunkt zu zeigen, den sie der königl. Bühne gegenüber einzunehmen haben. Mögen sie, was ich ihnen hierüber zu sagen gedenke, als einen wohlwollenden Rathschlag aufnehmen, dessen Beachtung gänzlich ihnen selbst anheim gestellt wird, und der nichts weniger, als eine Antikritik seyn soll, wie dergleichen in Berlin nur allzusehr im Gebrauch sind und allen Kunstgenuß feindlich untergraben, indem sie die reine Hingebung in sich und um sich so ertödten, daß man das Berliner Publikum füglich das antikritische, oder das nie unschuldig-genießende, nie dem Kunstwerke sich gänzlich hingebende nennen kann. Wie innig dieses vorkritische Wesen mit dem Gesammtzustande unsrer heutigen Bühnenkunst zusammenhängt, und wie es selbst eine nothwendige Stufe auf der Bahn allgemeiner Kunsterkenntniß ist, die zu einer höheren, als die gemein natürliche, Hingebung führt, das gehört nicht hieher, und ich führe es nur deßhalb an, um dem Publikum nicht so unbedingt angreifend entgegen zu stehen, wie jener darstellende Künstler, dem dieses vor einigen Jahren so übel bekam. — Ich kehre zu der Aufgabe zurück, die ich mir gestellt habe. Der Standpunkt, von dem aus die Unternehmer dieser Volks- und Nebenbühne ihr Werk zu betrachten und zu begründen haben, läßt sich nur durch den Gegensatz der Hofbühne finden, deren nothwendigen Charakter ich in meinem lezten Schreiben auseinandergesezt habe. Denn gerade das, was die Hofbühne nicht darf und nicht zu leisten vermag, und was dennoch ein wesentlicher Bestandtheil dramatischer Kunst und ein längst entbehrtes Bedürfniß ist; das zu ergänzen ist die Aufgabe jener zweyten Bühne, die eben durch diese strenge Forderung dahin streben soll, eine wahrhaftige Volksbühne zu werden. Durchaus verfehlen also würde sie ihren Zweck und sich selbst vernichten, wenn sie die Gunst des Publikums durch die nämlichen Mittel erlangen wollte, durch welche das Hoftheater sie erwirbt; denn entweder würde ihr das nicht gelingen, und dann hätte sie sich vergeblich bemüht und müßte untergehen; oder es gelänge ihr, und dann wäre sie nur die höchst überflüssige Wiederholung des schon Vorhandenen, und hätte sich als das, was sie seyn will und soll: als eine eigenthümliche Kunstanstalt, ebenfalls vernichtet. Fern also von ihr sey jeder Wetteifer an Reichthum und Pracht, an Schmuck und Fülle; fern von ihr das imponirend Erhabene, die schulgerechte Regel, die antiquarische Gelehrsamkeit, kurz alles, worauf das Kunstgebäude des Hoftheaters mit unerschütterlicher Festigkeit ruht. Sogar das Lokal muß hier einen ganz andern Eindruck gewähren, als das des

Hoftheaters. Hier, wo auf den Glanz der Bühne bey weitem nicht so streng gesehen werden darf, als dort, hier kann der Raum für die Zuschauer hell und heiter, hier muß er bequem seyn, gleichsam ein freundlicher Gesellschaftssaal; denn hier muß das Publikum als ein integrirender Theil des Ganzen betrachtet werden; es muß ein lebendiges Wechselwirken vom Theater auf die Zuschauer und von diesen auf das Theater statt finden, wenn ja nur die Rede von einem Volksschauspiel seyn soll. Hiezu aber muß man behaglich sitzen, ohne Mühe zu Bekannten und Freunden gelangen können, und nicht in einem peinlich eingepferchten Noth- und Qualzustand sich befinden. — Ueberhaupt darf das Bezahlen an der Kasse — sey es auch der Hauptzweck des Unternehmers — nicht grell und störend als Hauptzweck hervortreten und, mit Hülfe unbändlicher Thürsteher, sich breit machen; und so sollte auch wohl die alte, gute Gewohnheit wieder eingeführt werden, daß man, nachdem die Vorstellung eine bestimmte Zeit lang gewährt hat, nur die Hälfte des Eintrittsgeldes zahlt, welches bey einem Theater, das wohl zum öftern an demselben Abend mehrere kleine Stücke geben werden, eine liberale und zugleich vortheilhafte Einrichtung seyn dürfte. Ich kann den Herrn Unternehmer versichern und führe das Hamburger Theater als Beyspiel an — daß, bey großer Strenge gegen Kassebeamten und Thürsteher, die Liberalität gegen das Publikum sich ausnehmend gut verinteressirt, und daß es der Einnahme keinen Schaden thut, wenn man es z. B. hingehen läßt, daß Einer, der sein Eintrittsgeld in das Parterre gezahlt hat, den zweyten oder dritten Akt in einer Loge des ersten Ranges zubringt, weil er dort einen Freund oder einen interessanten Fremden gewahrte. Was aber die Preise der Plätze betrifft, so halte ich dafür, daß sie bis zur Unverhältnißmäßigkeit verschieden seyn müssen. Es muß anständige Plätze geben, bey weitem wohlfeiler, als die der Hofbühne, damit der Mittelstand sie bezahlen kann; die Gallerie oder das Paradies muß den äußerst geringen Preisen der italienischen Theater gleich kommen; denn das Volk soll eben weil es aufhören soll, Pöbel zu seyn) Theil nehmen an dem Volksschauspiele; aber damit auch die Vornehmeren und Reichen dieses Theater nicht verschmähen und die Anstalt bestehen könne, so muß es, wie in den französischen Theatern, gewisse Plätze und Logen geben, zu denen man ein unverhältnißmäßiges hohes und vornehmes Eintrittsgeld zahlt, und dieses mag dem höchsten des Berliner Hoftheaters gleich kommen, ja selbst übersteigen. Die Direktion des Finanziellen werden die Herrn Unternehmer schon selbst weislich einzurichten und zu führen wissen; aber die Leitung der eigentlichen Kunstanstalt, als solche; diese einem schon längst in Berlin bekannten und beurtheilten Manne — und wäre er noch so geleitet in Wissenschaft, Kunst und Sprachen, noch so vielerfahren und sachkundig, noch so scharf beobachtend und weit gereist — bleibt immer eine mißliche Sache; denn wenn irgendwo das bekannte Sprichwort seine volle Anwendung findet, so ist es in Berlin, wo es mit Recht heißt: Der Prophet gilt in seinem Vaterlande nichts. Ich will dem Herrn Bethmann, den man als künftigen Direktor nennt, durch nichts zu nahe treten, aber einen Mann zu diesem wichtigsten Geschäfte wählen, der in Berlin so allbekannt ist, von dem man mit Recht voraussetzen darf, daß er in den meisten Einrichtungen seinem Meister Iffland folgen wird, der ja die freye Kunst so kanzleomäßig-steif, so vornehm-ministeriell behandelte, daß er den General an dem Direktor nicht entbehren konnte, einen so allbeurtheilten Mann zu wählen heißt der Berliner Autikritik vorarbeiten. — Nur ein Fremder hätte diese Stelle zweckmäßig ausfüllen können; entweder Einer mit einem imponirenden Namen, oder einer der großen Menge ganz Unbekannter. — Ein solcher hätte mit unerhörten Wagstücken beginnen und so dem neuen Theater eine völlig neue Bahn eröffnen können — nun aber muß leider der Wahlspruch des zu errichtenden Theaters heißen: Piano! — Leise muß es beginnen, die Gemüther der schwächtigen, berücksichtigen und gewöhnten, bevor es in jene Region eintreten darf, die ihm, der Natur der Sache gemäß, einzig und allein angewiesen ist und die dem längst davon entwöhnten Berliner nicht allein neu und befremdend, sondern auch anstößig seyn dürfte. Zu diesem Leiseauftreten würden sich nun solche Lustspiele am besten eignen, die von den Repertoiren der deutschen Bühnen verschwunden sind; theils weil sie die Schaulust nicht befriedigen, theils weil zu ihrer Darstellung ein charakteristisches Spiel erfordert wird, das in dem Wasserstoffgas der Nebeley, in dem blauen Dunste bengalischer Feuer, in dem Rauschgolde der Kostume und in dem Knalleffekt der Effekte schon längst sein Grab gefunden hat. — In der einheimischen, wie in der fremden Litteratur liegt noch mancher dramatischer Schatz verborgen; und an Auffindung und zeitgemäßer Bearbeitung solcher Stoffe mögen sich fürs erste die Dichter üben, die für jenes Theater zu schreiben gedenken. Erst später, wenn sie das Publikum in etwas von der Gewalt der Schaulust, von der usurpirten Herrschaft unwesentlicher Nebendinge befreyet und zur alten Kunstempfänglichkeit zurückgeleitet haben; dann erst mögen sie mit neuen, mit eigenen Produktionen hervortreten; dann erst möge sich dieses Theater an die Erscheinungen des Tages, an die zeitigen Begebenheiten in Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft, ja an die Geschichte der Geschichte anschließen. Denn nur auf diesem erhabenen Standpunkte heiterer Ironie kann eine Bühne auf den Ehrennamen eines Volkstheaters Anspruch machen. — Hiezu gehören aber, außer dem seltnen Talent komischer Dichter und komischer Schauspieler, noch zwey äußerst schwierige Bedingungen; die erste ist eine milde von aller Zeitangst freye Censur; denn wo nicht über das Wichtigste und Höchste, über das, was allein des Scherzes würdig ist, gescherzt werden darf; da wird der Scherz niedrig, gemein und trivial, weil nur das Niedrige, Gemeine und Triviale ihm als Stoff gewährt wird. Ob der Scherz zu ausschweifend sey, dazu gehört ein reines künstlerisches Urtheil, denn ein solches ist nicht nur ethisch, sondern auch stets im höhern Sinn politisch; aber Cato selbst war kein so kunsteinsichtiger Censor. Die zweyte Bedingung ist die reine, fröhliche Hingebung des Publikums, seine heitere Lust an Lust und Spiel, seine Erhebung zu dem ironischen Standpunkte des Dichters, von dem aus nur die Kunst selbst Zweck der Kunst und das Zerstören der Welt des Scheins kein Zerstören, sondern ein künstlerisches Schaffen ist. Diese zweyte Bedingung ist eigentlich die Aufgabe der neuen Anstalt, wozu ihr ein kleines, aber wohlgewähltes Personal, eine glanzlose, einfache Bühne, wenig Maschinen, wenige Dekorationen, ein charakteristisches aber kein spintisirtes Kostum zu empfehlen ist, bey Verpönung alles dessen, was unsere Prunkbühnen zu viel haben, hauptsächlich aber möge sie sich vor der Oper, ja selbst vor der größeren Operette hüten und sich auf solche Liederspiele beschränken, wo die Worte des Liedes vorherrschen und verstanden werden müssen. Doch auch die höchste Kunsteinsicht, die glücklichste Wahl der dichtenden und ausübenden Künstler, die kindlichste Unschuld des Berliner Publikums können zu nichts helfen, und dieses Volkstheater muß untergehen oder, was dasselbe sagen will, eine Filialanstalt des Hoftheaters werden, wenn nicht die bekannte Milde der höchsten Regierung auch die Censurbehörde zur Milde bewegt. Dieß wünsche ich von Herzen der Kunst, dem Volke, und den Herrn Unternehmern des Volkstheaters.

Beylage: Kunstblatt Nr. 101.

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. December 1822.

Den schreckt der Berg nicht, wer darauf geboren.

Schiller.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsezung.)

Nach zwey Stunden Wegs, auf welchem wir den Schatten jedes Strauches benuzt hatten, um uns zu kühlen, gelangten wir an das, zur Verproviantirung unserer Jagdranzen festgesezte, Wirthshaus im Dorfe Kien, dem lezten auf unserem Ziele. Eine Art von Salon vor dem ländlichen Gebäude gab uns Schuz vor der brennenden Sonne; das melodische Brausen der in der Tiefe unter uns hinschäumenden Kien allein unterbrach die Stille, welche jezt in den Hütten, das Dorf Kien ausmachend, und um dieselben, besonders der Hize wegen, herrschte. Wir legten unsere Ranzen und Stuzen ab, gingen dann zu dem Brunnen, wo wir uns durch Ausspülen des Mundes mit frischem Alpenwasser und durch das Waschen der Hände und Vorderarme wieder einigermaßen erquickten, und in einigen Bouteillen Wein neue Stärkung fanden. Meine Frage, was uns noch fehle, um nicht Hunger zu sterben, ward einfach beantwortet: sie hätten sich wohl auf Einen Tag versehen, allein wenn sie mehrere Tage bleiben müßten, fehle es an Brod und Getränke. An ersterem ließ ich herbeyschaffen, was Jeder fortbringen zu können glaubte, doch wenigstens so viel, um auf vier bis fünf Tage gedeckt zu seyn. Selbst ich nahm in meinen ohnehin schon beschwerten Ranzen einige Pfunde. Mit Käse waren die Jäger versehen; an Fleischmitnehmen war nicht zu denken, da dieses in einigen Stunden auf den Bergen ungenießbar wird. Zum Getränke konnte uns der Wirth außer Wein nichts anderes anbieten, als Enzenewasser, das heißt: Branntwein aus den Wurzeln der Enziana lutea und punctata, welches im Oberlande ein Lieblingsgetränk der gemeinen Leute ist, auch meinen Jägern sehr willkommen war, das ich seines Wurzelgeruchs wegen aber nicht einmal riechen konnte. Dieses Labsal, das besonders für den Magen stärkend seyn soll, ist jezt schon sehr theuer, und kostet um die Hälfte mehr, als das Kirschenwasser, nämlich eine Maas 24 Batzen, wird aber in wenig Jahren noch weit theurer werden, da die Wurzeln der genannten beyden Pflanzen schon anfangen seltener zu werden. Mit der Enziana punctata wird man bald ganz im Reinen seyn, und die lutea traf ich auf den Frutinger- und Kientalbergen nur selten noch, am häufigsten auf den Wiesen um das Leukerbad in Wallis, und auf einigen bedeutenden Höhen des Juragebirges. Da ich merkte, dieses Enzianawasser sey meinen Begleitern lieber, als das Kirschenwasser, so legte ich, da mein Vorrath von lezterm nur gering war, auf das übrige Beschlag, und hieß sie dagegen nach Belieben Wurzelwasser einnehmen, wozu der Wirth Gefäße hervorsuchen mußte. Wir verweilten hier absichtlich lange, wegen der Hize, doch betrug unser, diesen Abend noch zu steigender, Weg vier Stunden, und es war beynah 6 Uhr, als wir wieder neugestärkt vorwärts wanderten, und zwar mit verdoppelten Schritten, was in der Kühle, die schon um uns wehte, auch ohne Anstrengung möglich war.

Zum Zweytenmale wandelte ich die anziehende Tschingelalp, welche rechts und links von hohen Felsen eingeschlossen, längs der über sie strömenden Kien, die noch an ihrem rechten Ufer einige fast regelmäßig stehende, Erlenbüsche beschattet, hin, an einer Menge Käsespeicher vorbey, bis fast an das im hohen Felsen auslaufende Ende dieser fetten Alp, wo nun unser Weg links ziemlich steil hinanging. Von derselben Felsenwand, die wir jezt hinanklimmten, stürzt in einem Falle von 3—400 Fuß die Kien herab, unser Weg führte uns einigemal so nahe an ihr weißes Band, zu welchem der Sturz sie bildet, daß wir von ihrem Staube benezt wurden. Beym Anfange ihres Falles ruhten wir auf einem Felsenvorsprung unter Tannenkrüppeln, mit welchen diese Höhe noch bewachsen ist, aus. Die Sonne war eben hier im Untergehen, und hauchte ihre über alle Beschreibung schöne Rosenschminke dem uns gegenüberliegenden Düntenberge, dem Ermigborne und den übrigen Fluhen auf, erleuchtete noch einmal, aber auf eine ganz eigene, magische Art die zu unsern Füßen liegende Tschingelalp, und die ebenfalls in sie herabstürzende Kaskade der Dünte, und nahm dann hier für diesen Tag Abschied, und, wie ich besorgte, auch vielleicht noch für mehrere Tage. Die Jäger widersprachen meiner deßhalb geäußerten Besorgniß, ich traute ihren Wetterbeobachtungen und beruhigte mich, aber je höher wir stiegen, und je dunkler es um uns wurde (im Thale war es schon ganz finster), desto mehr sah ich, wie sich die Wolken auf den hohen Spitzen um uns zusammenzogen. Bald war es auch um uns herum ganz finster, wir krochen mehr, als wir aufwärts gehen konnten, eine steile Anhöhe wieder hinan, unter einer noch steilern Felsenwand hin, von der fast ununterbrochen in einer langen Strecke hinauf Wasser herabstäubte, und uns oben durchnäßte, während unsere Füße von dem besonders in diesem Jahre überall ungewöhnlich hohen und ganz feuchten Grase eingeweicht wurden. Mich dauerete nur mein unverbundener Stutzen, worüber mich aber die Jäger durch das Versprechen sorgfältiger Abtrocknung trösteten. Endlich, es war beynah 10 Uhr, hörte ich Viehglocken; wir fingen an zu jauchzen, um dadurch den Sennern die Ankunft von Gästen zu melden, und waren bald an dem Staffel selbst (so heißen hier die Sennhütten) auf dem Dürrenberge. Jezt etwas von einem solchen Staffel.

Denke dich erstlich auf eine Höhe von beyläufig 6500 Fuß, also schon mehr als 1000 Fuß über den Holzwuchs, auf eine grüne Alp, nördlich und nord-östlich vor dir die Blümlialp und den Gambachi-Gletscher und ewigen Schnee, und westlich die schroff aufsteigenden Hundshörner mit ihren bis zu den vorgenannten Gletschern fortlaufenden Felsenwänden. Auf dieser öden Alp siehst du hie und da Felsentrümmer von eingestürzten Hörnern liegen, und durch sie oft sonderbare Gestalten gebildet. Zwey solcher kolossäler Felsenblöcke sind nun von den Hühern zum Bau ihres Aufenthaltortes benüzt, von kleinern zusammengetragenen Steinen zwey andere Wände eben nicht mit dem Winkelmaße aufgerichtet, und eben so wenig die großen Lücken von diesen unbehauenen Steinen mit Kalk oder des etwas verschmiert, sondern blos mit Moos verstopft, das aber hie und da der Regen wieder wegnahm; auf diese vier Wände wurden dann einige Stangen, welche so wie alles hier oben vorzufindende Holz mühsam auf dem Rücken hinauf getragen wurden, gelegt, und dieses Pseudodach mit platten Steinen überlegt, welchen wieder größere zum Festhalten des Ganzen aufgelegt sind. Daß Sonnen- und Mondschein, Regen und Schnee, und jeder Wind hier freyen Eintritt hat, kannst du dir leicht denken. Jedoch ist diese Hütte durch eine vor ihr nahe liegende Höhe wenigstens vor der schneidenden Gletscherluft gesichert. Der Raum im Innern mag sich auf 18 Quadratfuß belaufen, ist in zwey beynahgleiche Theile getheilt, wovon der eine zum Melken des Viehes bey übler Witterung, der andere aber zur Käsebereitung und dem gewöhnlichen Aufenthalte des Senners und seiner Gehülfen bestimmt ist, der Fußboden ist aber in beyden Hälften gleich weich, theils vom Vieh festgetreten, theils vom Himmel eingeweicht.

Nachdem wir uns im Finstern durch eine Parthie melkender Ziegen und jungen Viehes gedrängt hatten, traten wir in den innern Raum der Hütte, eben als der gute Senner die Leiter von seinem Lager herabstieg. Er blies sogleich in das noch glimmende Feuer, das auch bald auflohderte, und das ganze Rauchwesen um uns her erkennen ließ. Stutzen und Jagdranzen wurden abgelegt und so gut als möglich verborgen; dann hieß es: ums Feuer gesezt! wo es aber, wie im ganzen Zimmer, so enge zuging, daß sich Keiner umdreben konnte, ohne seinen Nebenmann freundschaftlichst zu berühren. Da wir alle die Nahrung der Tiefe noch in unsern Mägen hatten, und durch das Steigen nur durstig geworden waren, so ließen wir uns blos eine Pfanne Ziegenmilch warm machen. Du wirst hier bey den Wörtern: „Pfanne" und „Ziegenmilch" anstoßen. Allein daß in dieser Höhe von keinem Topfe die Rede seyn kann, oder von einem andern thönernen oder gläsernen Geschirr, wirst du mir glauben, und Ziegenmilch ist hier oben die einzige Nahrung des Senners, der nichts als junges Rindvieh, Ziegen und Schaafe seiner Alp anvertrauen kann, wegen ihrer hohen, gefährlichen Lage, und von diesem Vieh muß das erstere stets gehütet werden, um nicht die Felsenwände hinabzustürzen. Blos eine milchgebende Kuh war auf dem ganzen Berge, die unweit der Sennhütte an einen langen Strick gebunden vor Gefahr gesichert seyn sollte. Von Ziegen oder einem fetten Kuhkäse war hier keine Rede, blos etwas magerer und Ziegenkäse, der von den niedern Alpen heraufgetragen wird, wurde uns aufgetragen, und daß der gutmüthige Senner hergibt, was er hat, davon hatte ich schon viele Proben, besonders auch von unserm

ſetzigen Wirth, der mich von einer vor drey Wochen gemachten Bergreiſe ſchon kannte. Die warm gemachte Milch ward dann in einen hölzernen Kübel geſchüttet, aus dem wahrlich mein Hund nicht gefreſſen hätte, und mit etwas kleinern, ebenfalls hölzernen Kübelchen, die man Löffel nannte, mit dem größten Appetite herausgelangt. Dieſe Einfachheit des Küherlebens erſtreckt ſich auch auf ihre Stühle. Dieſe beſtehen in einem Brettchen, in welches in der Mitte ein Bein angebracht iſt. Wer nun auf einem ſolchen einbeinigen Schemel, die zugleich zum Melken dienen, nicht ſitzen kann, muß ſtehen, oder ſich auf die naſſe Erde ſetzen, welche die Diele hier vertritt.

Nach unſerm eingenommenen Abendmahle ſezten wir uns in einem Halbkreiſe auf den beſchriebenen Stühlen um das flackernde Feuer, welches uns auch erleuchtete, ſchmauchten unſere Pfeife Tabak, ſchwatzten von Dieſem und Jenem, und verbrachten ſo einige Stunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neue Kettenbrücke über die Menaisſtraße, welche die Inſel Angleſea von England trennt *).

Die lebhafteſte Theilnahme, welche Sie ausgezeichneten Werken der Waſſerbaukunſt ſchenken, veranlaßt mich, Ihnen dieſen kurzen Bericht über eine merkwürdige Brücke zu ſenden, die in der Nähe von Bangor, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, errichtet wird. Die Arbeit iſt ſchon bedeutend vorgerückt, und ſie ſoll im nächſten Sommer vollendet ſeyn. Die Ketten, welche die Brücke tragen werden, ſind fertig, und ihre Stärke iſt durch Ladungen von dicht an einander ſtehenden Menſchen geprüft worden. Man fand, daß dieſe Art lebendiger Maſſen gewichtiger und auf einer beſtimmten Ausdehnung weit beſſer zu handhaben ſey, als zuſammengereihete Vierfüßer, die theils vielen Raum unter ihren Bäuchen leer laſſen, theils auf beweglichen und verſchiedentlich geneigten Flächen nicht leicht in Ruhe zu behalten ſind. Vermuthlich wiſſen Sie bereits ſchon, daß der Vorſchlag dieſer hängenden Brücke von Hr. Telford herrührt, dem nun auch die Ausführung übertragen iſt.*) Bereits iſt nach gleichem Syſteme eine andere, aber ungleich kleinere Brücke über die Tweed bey Berwick errichtet worden. Die gegenwärtige hat eine furchtbare Höhe von einhundert ſechs und zwanzig Fuß über dem Waſſer, das, wie Sie wiſſen, kein Fluß, ſondern ein Arm des Meeres iſt, der die Inſel Angleſea vom Waliſerlande trennt und die Menaisſtraße heißt. Die Fluth iſt darin ſo heftig, daß es nie gelingen mochte, eine Brücke zu errichten. Man iſt daher auf den Gedanken gerathen, eine ſolche an ſtarken Ketten aufzuhängen, von welchen ſenkrechte Stangen in erforderlicher Länge ſich niederſenken, um, der unvermeidlichen Krümmung der geſpannten Ketten unerachtet, eine völlig wagerechte Brücke zu erzielen. Der ganz freye Zwiſchenraum, ohne Träger, von einer Widerlage zur andern, hält 580 Fuß. Jede der gemauerten Widerlagen trägt eine 50 Fuß hohe eiſerne Pyramide, über welche die Ketten hingehen. Die Brücke wird hoch genug ſeyn, um die Schiffe mit ausgeſpannten Segeln unter ſich durchzulaſſen, ſie iſt acht und zwanzig Fuß breit, und dieſer Breite nach in drey Theile getheilt; ein Weg für die Fußgänger in der Mitte iſt vier Fuß breit, und hat zu beyden Seiten einen Fahrweg, deren jeder zwölf Fuß Breite hat. Die Widerlagen beſtehen aus mehrern offnen Schwibbogen, um die längs dem Waſſer ihren Weg nehmenden Fuhrwerke durchzulaſſen. Die Ketten, nachdem ſie über die eiſernen Pyramiden gegangen, ſenken ſich, mit verſchiedenen Neigungen, auf die Widerlagen, wo ſie durch Nebenketten ſehr ſtark befeſtigt ſind. Die Schwibbogen der Widerlagen haben fünfzig Fuß Durchmeſſer und beſtehen aus ungeheuer großen Kalkſtein-Blöcken. Die Hauptſtücke der Widerlagen, welche die eiſernen Pyramiden tragen, ſind nicht maſſiv, ſondern inwendig beynahe der ganzen Länge nach hohl.

Als zu Sunderland die erſte eiſerne Brücke errichtet ward, fürchtete ſich das Publikum mit einigermaßen ſchweren Fuhrwerken darüber zu fahren. Um Beruhigung zu verſchaffen, ließ der Ingenieur bey hoher Fluth ein Schiff unter die Brücke fahren, das er hierauf an dieſe mit Ketten befeſtigte. Bey eingetretener Ebbe blieb das Schiff völlig an der Brücke hängen, und auch die furchtſamſten vertrauten jezt einem Gewölbe, das dieſe ungeheure Laſt zu tragen vermochte.

*) Aus einem Schreiben an den Prof. Pictet in Genf. Bibl. univ. Oktober 1822.

**) Wirklich ward uns auf unſerer lezten Reiſe nach England, durch Hrn. Telford ſelbſt Mittheilung des Plans und Zeichnungen ſeiner großen Unternehmung gemacht; wir müſſen aber geſtehen, daß uns der Gedanke damals dermaßen kühn vorkam, daß wir eher den Traum eines geiſtvollen Mannes als eine ausführbare Sache darin erblickten. Wir hatten uns geirrt.

Anm. des Hrn. Pictet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 4. December.

Wir erwarten nach Beendigung des Kongreſſes viele ausgezeichnete Fremde, beſonders Ruſſen, hier. Bis jezt hört man noch viele Klagen, daß Quartiere leer ſtehen, daß nichts gekauft werde ꝛc. Dieſe Klagen werden nur dadurch begreiflich, daß Vermiether, Verkäufer und Konkurrenz in allen Artikeln ſich unglaublich vermehrt haben, aber einerſeits auf den alten Preiſen beſtanden, andertheils der Reiſende mit jedem Jahre ſparſamer und klüger wird.

Die Theater haben vorigen Sonnabend wegen des Adventes geſchloſſen. David erhielt in Othello unausgeſezt Beyfall. Ob er in andern Opern eben ſo gefallen werde, ſteht dahin. In Capranica wurde eine Bearbeitung des Voyage à Dieppe unter rauſchendem Beyfall die zwey lezten Abende gegeben. Veſtris verläßt uns, vielleicht auf lange. Er wurde nach und nach das Schooßkind der Römer und fühlte es wohl.

Mais Ausgabe von Cicero de republica iſt endlich erſchienen. Die lange Zögerung gab zu dem Wortſpiele mit Mai oft Veranlaſſung. Wann Mai die Ekloge herausgeben werde, iſt

noch unbekannt. Für den Cicero hat er von allen italienischen Staaten ein Privilegium wider den Nachdruck erhalten, und für Frankreich und Deutschland hat er das Verlagsrecht an dortige Buchhändler verkauft.

Die Regierung wird den Beytrag Canovas zur Aufrechthaltung der archäologischen Akademie übernehmen, und diese Akademie demnach fortbestehen. Das Edikt wegen Nachgrabungen, Verkauf und Ausfuhr der Alterthümer wirkt durch allzugroße Strenge, und dadurch, daß Fea zugleich Gesetzgeber, Ankläger, Visitator und Taxator ist, lähmend auf alle Unternehmungen dieser Art. Jedoch ist Hoffnung vorhanden, daß zwey römische Fürsten in künftigem Frühling bedeutende Unternehmungen dieser Art auf ihrem Gute vornehmen werden.

M.

Stuttgart, im December.

„— Einmal im Jahre gieng dem geharnischter Geist über die „Breter hinweg;" — könnten wir dem Shakspeare zurufen; — und zwar, setzen wir hinzu, „zum Erstenmale in metrischer Form, nach der Schlegel'schen Uebersetzung, von Wolf (in Berlin) für die Bühne eingerichtet. — In den vier ersten Akten fanden wir den Gang der Handlung nach der alten, bekannten Schröder'schen Bearbeitung des Hamlet durchgehends beybehalten. Es war also dies der Schlegel'sche Dialog, den wir statt des Schröder'schen zu hören bekamen; nur allein Polonius, hatte die geschmeidigen Jamben verschmäht, und die alte, breite Prosa der frühern Uebersetzung beybehalten; — darüber wunderten wir uns mit Recht, denn die Höflinge haben sich bekanntlich zu allen Zeiten bemüht zierlicher zu reden, wie die übrigen nicht apartementsfähigen Menschenkinder. Indessen ist der Grund hievon wohl in der Individualität des Schauspielers zu suchen, dessen prosaische Natur der Poesie allerdings widerstreben mag. Ob man ihm aber hätte gewähren lassen sollen, das ist die Frage. — Der fünfte Akt wich von der Schröder'schen Bearbeitung ab, denn hier waren Todtengräber, Begräbniß, Ringen im Grabe, das Heer der Normänner mit dem Prinzen Fortinbras, — kurz der Originalakt so ziemlich in nuce zu schauen. Dadurch wurde nun freylich das richtige Verhältniß zu den andern vier Akten aufgehoben, und der letzte erschien unförmlich, breit und aufgeblasen. — Die Darstellung des Hamlet durch Hrn. Hrn. Mevius war verdienstvoll und fleißig; — ein Anerkenntniß, welches ihm kein billiger Beurtheiler versagen wird. — In Lessings Trauerspiel: Emilie Galotti, gab Mlle. Scholz, als Gastrolle, die Emilie. Die junge Künstlerin war im Ganzen genommen lobenswerth, und zeigte Theaterroutine; nur war ihr Ton hie und da zu entschieden und zu bestimmt, und alsdann im Widerspruch mit Emiliens zarter, schüchterner Jungfräulichkeit. — Die Darstellung der Orsina durch unsre Mad. Brede, ist bekannt, und bekanntlich sehr verdienstvoll; — wenn es jedoch wahr ist, wie ein Dresdener Recensent früher bemerkte, daß sie durch die allzu poetische Auffassung des Charakters aus dem Tone des Ganzen falle, so muß, wenn ihr das zum Vorwurf gereichen kann, dieser Vorwurf auch zugleich den verewigten Dichter treffen, der den Charakter der Orsina, im Vergleich mit den übrigen Charakteren seines Trauerspiels, wohl zu poetisch gehalten hat. Unser Odoardo war dagegen weit prosaischer als ihn der Dichter gezeichnet. — Die Darstellung einiger Lustspiele war befriedigend durch wackere Gesammtleistung. Wir nennen unter diesen vor allen, das Lustspiel der Frau von Weißenthurn: das letzte Mittel. In diesem Stücke war unter den Männern besonders Hr. Maurer als Graf höchst lobenswerth, auch darum, weil er sich mit vieler Mäßigung dem vorherrschenden Baron unterordnete, welcher mit seiner fast übergroßen Lebhaftigkeit und Wortfülle recht wacker und belustigend vom Hrn. Mevius dargestellt ward. Mad. Maurer war als Baronin eine angenehme Erscheinung, und führte ihre Rolle mit Feinheit und Anstand durch. Höchst ergötzlich stellte Mad. Brede, die Schwätzerin, Frau von Silben dar. Als eine angenehme, anständige Plauderin, ward uns diese lustige Person des Stücks versinnlicht; und höchst anständiger Weltton bey aller zudringlichen Plauderhaftigkeit muß bey dieser Dame auch vorherrschend seyn, wenn sie nicht widerlich werden soll. Eine gewisse Steifheit, und affektirte Zierlichkeit des Benehmens, welche die Künstlerin durchblicken ließ, war überdieß von recht guter komischer Wirkung. — Das allgemeine Urtheil über dieses Lustspiel der Wiener Dichterin ist: „daß nicht viel an demselben sey;" — und wir wollen diesem Urtheile im Ganzen auch nicht widersprechen; indessen mit solchem Ensemble dargestellt, wie hier, sieht man es von Zeit zu Zeit recht gern an sich vorüber ziehn. Mit eben so lobenswürdigem Ensemble, ja vielleicht mit noch größerem Fleiße, wurde das Thumb'sche Lustspiel: das Geschenk des Fürsten, gegeben. Schade für das Stück, daß die Ironie nicht kräftiger hervortritt, und die Bedeutung derselben öfters erst errathen werden muß. Sollen Theaterstücke eine bedeutende Wirkung hervorbringen, so müssen überhaupt Situationen sowohl als Charaktere schärfer gezeichnet seyn, als im vorbenannten Lustspiele geschehen. — Ein beachtungswerther, und von uns mit Recht beachteter Gast, war die bekannte Künstlerin, Mlle. Pfeiffer aus München. Sie trat in drey Rollen auf: in der Jungfrau von Orleans, worin sie Ref. nicht gesehen; in den Fürsten Chawansky, und im Schutzgeist. Die vielen glänzenden Momente in der Rolle der Czarin wurden höchst effektvoll und würdig von der fremden Künstlerin dargestellt, die überhaupt mit seltener Kraft die für ein weibliches Wesen beynahe zu anstrengende Rolle bis ans Ende durchführte. Ihre Deklamation ist meist tadellos, und die Künstlerin versteht es, vor vielen andern, die wirksamen Stellen hervorzuheben, ohne darum die weniger bedeutenden fallen zu lassen. In Kotzebue's Schutzgeist gab sie die Adelheid ebenfalls mit großer, und allgemein anerkannter Kunstfertigkeit. Wahre Begeisterung, durch welche die Gebilde des Dichters in's Leben gerufen werden, war über diese Darstellung verbreitet, und wir beklagten nur, daß ihrem übrigens schönen und starken Organ, jene sanftere Töne nicht zu Gebot zu stehn schienen, mit welchen die zarten, innigen Stellen der Rolle hätten besprochen werden sollen. Sie weiß indessen diesen Mangel ihres Organs mit vieler Kunst zu verbergen, und wir bewundern ja darum einen Demosthenes um so mehr, weil es ihm gelungen, durch besiegte Schwierigkeit ein großer Redner zu werden. — Ihre Schülerin, Mlle. Seebach, die den Schutzgeist darstellte, erregt recht angenehme Hoffnungen; nur muß sie sich vor dem zu schnellen Sprechen hüten, in welchen Fehler sie hier, vor einem fremden Publikum, ohne Zweifel aus Aengstlichkeit verfallen ist. — Hr. Maurer: Markgraf Azo, gab seine vorlezte Scene besonders, auf welche er wohl den meisten Fleiß verwendet hatte, mit vieler Empfindung und energischer Kraft. Hr. Gnauth war lobenswerth, als Berengar, nur hätte er im Ganzen den Charakter mit noch schärfern Umrissen zeichnen sollen, worin ja der Dichter dem Darsteller höchst wacker vorgearbeitet. Hr. Miedke erwarb sich Beyfall in einer Nebenrolle, als Knappe Oswald, und trug dadurch höchst verdienstlich zum Gelingen des Ganzen das seinige bey. Ueberhaupt wurde das Stück mit dem großen Personal, wenn wir etwa den Geist des ermordeten Lothar ausnehmen, mit Präcision und gutem Ensemble dargestellt. — Die fremde Künstlerin ward nach jeder Darstellung hervorgerufen; bey uns eine wahre Auszeichnung, weil unser Publikum sie höchst selten zu ertheilen pflegt. —

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. December 1822.

Seht! mit seinem ernsten Blicke.
Einen neuen Geist empfing ich;
Mit dem stillen reinen Lichte
Er mein Dunkel hat erleuchtet
Seine ewig hohen Worte
Haben meinen Sinn gewendet.

Alt Spanisch.

St. Thomas.

Nach Joh. XX.

Er stand auf jenem stillen Hügel,
Gewölbt zu des Erlösers Grab:
Die Schwermuth lieh ihm ihren Flügel,
Die Freude nimmer ihren Stab.
Aus seinem Auge flossen Zähren,
Wie Freundesliebe sanft sie weint;
Den tiefen Schmerz nur wollt' er nähren,
Der in sich Leid und Lust vereint.

Er hat ihn je und je geliebet,
Als seinen Lehrer, seinen Herrn:
Sein Scheiden ist's, das ihn betrübet,
„Mit ihm zum Tode zög' er gern."
In inn'rer Seele solch Verlangen,
Und solche Glut im tiefen Herz,
Konnt' er auf Erden nichts empfangen,
Die Sehnsucht hob ihn himmelwärts.

O heil'ge Liebe, deine Flammen,
Wer kennet und erfaßt sie ganz!
Sie schmelzen Nah und Fern zusammen,
Sind ew'gen Lichtes Himmelsglanz.
In Zweifeln wird die Liebe ringen,
Doch fest und innig glaubet sie:
Sie will zu dem Geliebten dringen,
Denn außer ihm besteht sie nie.

Und als der Herr nun auferstanden,
Aus Todesnacht ein heller Stern;
Als alle Jünger ihn erkannten,
War Thomas einsam, ach! und fern.

Er hat allein ihn nicht gesehen,
Der seine ganze Seele füllt;
Und all' sein Drang, sein heißes Flehen
Blieb unerkannt und ungestillt.

„Und eh' ich nicht ihn selber sehe,
„Der herben Wunden bitt're Qual,
„An seiner Seite prüfend stehe
„Und schau' des Speeres tiefes Maal:
„Will ich nicht hoffen und nicht glauben!"
Die Hoffnung ist's, die aus ihm spricht,
Der Glaube wird ihm fester bleiben:
Sein Zweifel ist nur Zuversicht.

Die Tage ziehn in goldne Ferne,
Sein Herz ist still, es liebt so treu;
Er fragt das heil'ge Heer der Sterne,
Ob droben der Erlöser sey?
Kein Wort ertönet seinen Fragen,
Kein Trost erheitert seinen Blick; —
Er kann nur lieben, hoffen, zagen:
Doch bald erblüht ihm hohes Glück.

Schon naht der Abend still und milde,
Die Jünger kommen allzumal, —
Ein hoher Bund, — im schönen Bilde
Zu feyern des Erlösers Mahl.
Und wie sein Leib für sie gegeben,
So reichen sie sich auch das Brod;
Ein Kelch, d'raus fließet Heil und Leben,
Vereint sie fest für Freud' und Noth.

Wo Herz am Herzen hülfreich schläget
In seiner Liebe, seiner Treu,
Nicht Eigensucht, nicht Stolz sich reget,
Ist seine Gegenwart stets neu.

Der für die Welt den Tod gelitten,
Gebaut der Tugend himmlisch Reich:
Tritt Jesus ein in ihre Mitten
Und grüßet: „Friede sey mit euch!“

So sollte Thomas selber sehen,
Der herben Wunden bitt're Qual;
An seiner Seite prüfend stehen
Und schaun des Speeres tiefes Maal.
Getröstet, selig, doch erneuet,
Ruft er in hehrer Andacht Sinn:
„Mein Herr und Gott!“ und, neu geweihet,
Sinkt er anbetend vor ihn hin.

Und Jesus spricht: „Nun du gesehen,
„Den du geliebt, du glaubest nun:
„Wohl sel'ger wird's im Herzen stehen,
„Wenn, ohne Schaun, die Zweifel ruhn!“
Das Irdische nur wird empfunden,
Das Himmlische muß Glauben seyn:
Das Blut aus seinen herben Wunden
Macht Gläub'ge nur von Sünden rein.

Raabe.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

Es war schon Mitternacht, als uns der Senner ermahnte, doch wenigstens einige Zeit zu ruhen, denn wir hatten schon vorher erklärt, gegen 3 Uhr aufzubrechen. Eine Leiter von ungefähr sechs Sprossen führte mich an das Dach, von welchem, blos einige Fuß entfernt, drey Balken in die steinerne Mauer gestemmt waren, auf welchen der Holzvorrath befindlich, und auf diesem das wenige Heu war, das uns zum Nachtlager diente. Der ehrliche Senner theilte sein sogenanntes Bett, d. h. einen alten Schafpelz und einige Ziegenfelle mit mir. Unsere Nasen stießen beynah an das Dach, und auf ihm trabten und sprangen die ganze Nacht durch die Ziegen herum, und machten einen Lärm, der mich, verbunden mit meinem durch das Steigen doch etwas erhizten Blute, und durch die Freude auf den kommenden Tag, kein Auge schließen ließ, ob ich gleich auf diesen Enzianen, Alchemillen und Primeln weicher ruhte, als auf Eiderdunen.

Die Jäger schnarchten an meiner Seite, so wie auch die beyden Senner und ihre beyden Kinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen von eilf Jahren, zum Hüten des Viehes hier oben, nur ich konnte es nicht. Zwey Stunden mochte ich so gelegen seyn, als es mir dünkte, durch die zahlreichen Dachritzen Lichtstrahlen des anbrechenden Tages zu sehen; zwey der Jäger, welche über Frost klagten, rührten sich ebenfalls, einige freundliche Puffe, welche ich dem Senner gab, ermunterten auch diesen. Er stand auf, um Feuer zum Kaffee zu machen, kroch hinab und zur Thüre hinaus, kam aber bald mit der gähnend vorgebrachten Post wieder hinein, daß der Himmel umzogen sey. Daß es schlimm sey, gestanden die Jäger, und daß ich es vorausgesagt habe erinnerte ich. Der Rauch des knisternden Feuers zog zu uns in die Höhe, welches in allen dergleichen Sennhütten eine der drückendsten Unbequemlichkeiten ist, so daß man durchaus nicht auf dem Lager bleiben kann, wenn unten Feuer brennt. Wir kleideten uns wieder an, und bald rief mich das sprudelnde Wasser in der Pfanne zu meinem Berufe als Kaffekoch, welchem ich auch, nach Aussage der Jäger, mit vieler Geschicklichkeit vorstand, um so mehr, da außer einer Pfanne und einem hölzernen Eimer kein Geschirr vorhanden war. Der wohlgerathene Kaffee wurde, wie am Abend vorher die Milch, ausgekühlt, darauf folgte Brod und Käse, und — ich wollte eben von meinem einbeinigen Stuhle mich aufheben, um mich zum Abmarsche zu rüsten, als der älteste der Jäger (50 Jahr alt, daher ich ihn immer den Fünfziger nannte, so wie den zweyten den Vierziger, den dritten den Dreyßiger) erinnerte, jezt müsse man auch etwas beten und sich dem Schuz des Höchsten empfehlen, da man doch nicht wissen könne, wie es gehe. — Es geschah von uns Allen. — Mich sezte diese Erinnerung, die mir auf meinen häufigen Jagdpartien noch nie vorgekommen war, in ein angenehmes Erstaunen, um so mehr, da ich vorher immer von dem wilden, unordentlichen Leben dieser Gemsenjäger gelesen hatte, und besonders aus Meiners Briefen keine gute Idee von ihnen in mir trug. Diese verwandelte sich jezt aber in Achtung, die im Verlauf unsers Beysammenseyns sich mehr und mehr steigerte, da ich das ruhige, gelassene, anständige Betragen dieser meiner Begleiter näher kennen lernte, das fern von allen rohen Ausdrücken, von Fluchen, Schwören oder Prahlereyen, wie ich es von Leuten dieses Standes fast allgemein gewohnt war, und wie es auch bey Jägern in Deutschland so häufig vorkommt, sich von allen Seiten, auch unter einander, im vortheilhaftesten Lichte zeigte. Schon ihre schlichte, aber reinliche und ganze Kleidung widersprach der Meiner'schen Behauptung, und noch mehr das Hauswesen, welches ich wenigstens von zweyen dieser meiner Führer kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Daß ich nicht gerade auf Ausnahmen dieser Regel traf, dafür bürgten mir meine nachher noch öfters gemachten Bemerkungen an mehrern dieser Jäger des Oberamts Frutigen, deren man über zwanzig zählt.

Es war 3 Uhr, als wir unserm gastlichen Führer die Hand zum Abschiede drückten und höher hinanstiegen. Der Tag graute; der Weg zu unserm, für diesen Tag entworfenen, Ziele führte uns immer durch hohes, nasses Gras, so daß schon, ehe ich den Schnee erreicht hatte, meine Schuhe, Kamaschen und Strümpfe ganz durchweicht waren. Auf einer kleinen Anhöhe, welche wir erreichten, stürmte auf einmal der Gletscherwind schneidend auf uns, wir hielten an, um zu verschnaufen, ich sah mich um. Das Wetter hält keine Stunde, sagten die Jäger selbst. Im Osten

glühte eine dunkle Röthe, und theilte sich den umliegenden dichten Wolken mit. Wir schritten wieder vorwärts, immer höher, und fühlten Alle deutlich, daß diese Stunden die kältesten des Tages sind. Wir befanden uns ungefähr zwischen 8—9000 Fuß über der Meeresfläche. Durch eine kleine Wolkenlücke stahl sich etwas von der Hochröthe der Sonne, die wir aber noch nicht sahen, und färbte den höchsten Eisgipfel des vor uns liegenden Gespaltenhorns, aber auf eine Art, wie sie mir noch nie vorgekommen war, wie oft ich auch eine große Reihe dieser Eisfirnen in der Morgen- und Abendgluth gesehen hatte. Freylich mag dießmal, außer dem Wolkenheer im Osten und der starken Morgenröthe, noch meine bedeutendere Nähe Vieles beygetragen haben, mein Auge konnte sich von dieser Spitze nicht wegwenden, und es schien mir, als wenn ich ihr Eis durch und durch schauen könnte, was aber nur eine von den vielen optischen Täuschungen ist, denen man häufig auf diesen höchsten Bergen begegnet. Wenn je ein Bild richtig auf einen Gegenstand übertragen wurde, so ist es ganz gewiß das Wort „Erglühen," für die Morgen- und Abendbeleuchtung der Alpen. Von dem Firne, der so vor mir lag, kannst du dir keine deutlichere Vorstellung machen, als wenn du ein Stück Eisen betrachtest, das der Schmied glühend aus dem Feuer auf den Amboß legt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ruinen bey Palenque im Königreich Guatemala im spanischen Amerika.

(Beschluß.)

Da ich in diesen Gemächern nichts Merkwürdiges mehr fand, so begab ich mich in ein anderes auf einer Erhöhung gegen Süden hin gelegenes und ungefähr 40 Vargas hohes Gebäude. Dieses, welches ein Parallelogram bildet, gleicht in der Bauart dem bereits beschriebenen; es hat viereckige Pfeiler, eine äußere Gallerie und einen 20 Vargas langen und 3½ Vargas breiten Saal mit einem Frontispice, worauf weibliche Gestalten mit Kindern in den Armen, ohne Köpfe, in halberhobener Arbeit im Stucco vorgestellt sind. Der Saal und die Gallerie sind gepflastert, und hier befinden sich auch drey große, mit Hieroglyphen bedeckte, Steine. Wenn man dieses Gebäude verläßt, so kommt man bey vielen Trümmern vorbey, und der Abhang führt zu einem kleinen Thale oder offenen Platz, worauf man zu einem andern Gebäude mit einer Gallerie und einem Saale kommt, dessen Außenseite eine Menge allegorischer Bilder zeigt. Oestlich von hier befinden sich drey Anhöhen, welche ein Dreyeck bilden, deren jede ein viereckiges Gebäude von achtzehn Vargas bey eilf hat; diese gleichen den vorigen, außer daß sie oben eine Art von Thürmchen haben. Im Innern des ersten dieser Gebäude befindet sich am Ende einer beynah gänzlich verfallenen Gallerie ein Saal mit einer Kammer an beyden Enden, in dessen Mitte sich ein Oratorium befindet, das etwas über drey Vargas im Gevierte hält, und auf beyden Seiten des Eingangs einen aufrecht stehenden Stein hat, worauf ein Mann in Basrelief gezeichnet ist. Im Innern desselben standen drey an einander gefügte Steine, welche mit Allegorien bedeckt sind. Am Aeußern befinden sich mehrere Verzierungen und Hieroglyphen. Das Pflaster im Oratorium ist ganz eben, und ich mußte es 8 Zoll tief durchstechen lassen, ehe ich nachgraben lassen konnte. Ungefähr eine halbe Elle unter dem Boden fand ich ein kleines irdenes Gefäß, welches durch einen gewissen Kitt an ein anderes ähnliches Gefäß gefügt war. Eine Viertel-Elle tiefer fanden wir einen runden Stein, und unter diesem befand sich eine kleine Höhlung, worin eine steinerne Lanze und kleine kegelförmige Pyramiden mit der Gestalt eines Herzens von schwarzem Krystallstein (welcher in diesem Königreiche sehr gemein und unter dem Namen Chalk bekannt ist), ferner zwey kleine irdene Töpfe mit Deckeln, in welchen sich kleine Steine und ein rother Ballen fand. Diese Höhlung ist in der Mitte des Oratoriums; zwey ähnliche aber befinden sich in den beyden Ecken beym Eingange. Die zwey andern Gebäude sind dem beschriebenen vollkommen ähnlich, und sind im Innern auf gleiche Weise abgetheilt; die einzige Verschiedenheit ist in den Allegorien der Basreliefs und in den Inschriften. Die Gebäude gegen Norden, sagt Referent, sind so zerfallen, daß keine Spur von Bildern oder Inschriften daran übrig ist, weßwegen sie ihm zu keiner weitern Bemerkung Anlaß geben. In dem südwestlichen Gebäude fand er beym Nachgraben ein zerbrochenes Gefäß, welches kleine Stückchen Chalk in der Gestalt von Lanzetten und dünnen Rasiermesserklingen enthielt. In einem andern Topf fanden sich kleine Knochen und Zähne.

So weit Kapitän del Rio, dessen Vermuthungen dahin gehen, daß diese Völker mit den Römern, Griechen oder Phöniziern in Verbindung gestanden haben mochten. — Don Cabreras Testro ist sehr weitläufig. Er ist ein strenger Katholik, und läßt daher in seiner Erklärung nichts zu, was den Begriffen seiner Religion und dem mosaischen Schöpfungsbericht widerstreiten könnte. Von den gefundenen Alterthümern, welche er mit einer handschriftlichen Nachricht in der Tzendal-Sprache, die ihm zu Gesicht gekommen, vergleicht, und die die Geschichte der ersten Bevölkerung Amerikas als durch sieben Familien unter der Führung eines Votan darstellt, welcher seinen Ursprung aus Europa herleitet, sucht Don Cabrera zu beweisen, daß die ersten Bewohner Amerika's von den Chamiten abstammen, die sich, nach der biblischen Geschichte, am Hermons Berge niedergelassen hätten, und von welchen Cadmus und Hermione abstammten, und in der entdeckten Stadt findet er die von alt-amerikanischen Schriftstellern erwähnte Stadt oder Königreich Amagu macan, von welcher die Chichemecas vertrieben worden, und welche sonst von den Geschichtsforschern zuweilen in Nordamerika, zuweilen in Asien gesucht worden ist u. s. w. Diese Schrift eignet sich nicht zu Auszügen für dieses Blatt, aber die Abhandlung, welche große Bekanntschaft mit dem Gegenstand verräth, ist merkwürdig genug, um von jedem Geschichtforscher nachgelesen zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß. M. s. No. 188.)

Einen noch nie gesehenen, wundervollen Anblick gewährt zufolge der Berichte des Dr. Brocchi, dem Wanderer, der in den nördlichen Provinzen Italiens zu Hause ist, (und vollends dem Nordländer?) zumal wenn es eine Fahrt zur See ist, die ihn zum ersten Mal diesem schönen Küstenstrande zwischen Syrakus und Agosta zuführt, die einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragende Vegetation in der Umgegend von Regio, in Calabrien.

An diesem äußersten Ende der italienischen Halbinsel sieht er Afrikas und Südamerikas stolze Gewächse in üppigem Wuchse emporsprossen. Was in den Gärten der nördlichen Italiener nur durch die äußerste Sorgfalt gedeiht, und selten ist, wächst in diesen Gegenden, ohne alle Pflege, in Menge. Die indische Feige, die, selbst wenn sie vor dem Winterfroste verwahrt wird, in Oberitalien eine nicht mehr als mittlere Größe erreicht, dient in der Gegend von Reggio als stattliche Feldereinzäunung, und treibt aus einem Stamm von gewaltiger Dicke ihre fleischigten, zur Zeit mit saftigen Früchten behangenen Blätter hervor. Eine besondere Art dieser Cactus opuntia blüet die ebenfalls in Menge vorhandene Ficarazza, deren sehr große, saftige, und süß schmeckende Früchte theils frisch, theils getrocknet, nach Art der gewöhnlichen Feigen auf den Märkten verkauft werden. Die sehr nützliche amerikanische Aloe, (Agave Americana), welche in den nördlichen Gärten Italiens sehr schlecht gedeiht, dem Froste leicht unterliegt und so selten und ungern in Blüthen schießt, daß, wenn solches geschieht, die Stiele als eine Seltenheit aufbewahrt werden, treibt hier zu Lande Stengel von gewaltiger Länge, die in einem Blüthenschweif ausgehn. Der Wunderbaum, (ricinus Africanus) anderwärts eine kräuterartige, ihr Daseyn nie bis in den zweyten Sommer fristende Pflanze ist an der Küste von Reggio perennirend und legt einen holzartigen Stamm zur Schau, gerade wie in den heißen Zonen von Afrika. Die Wolfsmilch, (euphorbia dendroides) ein niedriges Kraut, von dürftigem Wuchse, der anderwärts nicht über die übrige Wiesenbekleidung hinaus wächst, wetteifert an der Küste von Reggio an Größe mit den Gesträuchen. Zwischen allen diesen Gewächsen hebt sich majestätisch die Palme (phoenix dactylifera) hervor, deren schmackhafte, zwar denen der Barbarey an Größe und Fleischigkeit nicht gleichkommende Früchte Calabriens Boden zur Zeitigung bringt. Eines der zierlichsten Gebüsche bildet der, zumal an den Hügelabhängen in der Nähe des Meeres, in großer Menge und Schönheit wachsende Oleander (nerium oleander). In einem kleinen, von den Gewässern der Bonamico durchströmten Thalgrunde zwischen S. Agata di Bianco und Gerace verfolgt der Wanderer einen schmalen, zwischen Oleanders und Tamarisken-Gebüschen sich schlängelnden Fußpfad. Zur Blüthenzeit gewährt diese Gegend ein herrliches Schauspiel. Was aber den Nordländer bey seiner Landung an dem Küstenlande von Reggio am meisten in Erstaunen setzt, ist das zahlreiche Zitronen- und Pomeranzengeschlecht, das ihm in mancherley Varietäten vor Augen liegt. Ganze Wälder von Orangenbäumen verbreiten weit umher einen süßen Geruch, bedecken die Oberfläche des Erdreichs und verschlingen ihre Zweige mit denen der Limonen-, Cedrat- und Bergamotten-bäume und einer Menge anderer Arten desselben Geschlechtes, welche die Landleute jede mit einem besondern Namen zu bezeichnen wissen. Unter diesen liefern die Cedratbäume Früchte von so ungeheurer Größe, daß man sie für Kürbisse nehmen könnte. Schon von Alters her sind die Einwohner von Reggio für die ihnen sehr großen Gewinn einbringende Kultur des gedachten Baumgeschlechtes berühmt gewesen. Dessen zeugen, neben mehreren andern Schriftstellern, Pontanus in seinem 1505 herausgegebenen lateinischen Gedichte von den Gärten der Hesperiden, wo der nemus extremis Calabrum inviolabile terris auf die Wälder von Reggio hindeutet und Gabriel Bario, der in seinem Buche de antiquitate et sita Calabriae, die Agrumenwälder in der Umgegend von Reggio ebenfalls nicht unerwähnt läßt. Es waren damals die Orangen und Cedratfrüchte in so überschwenglicher Menge verhanden, daß das Volk sich zuweilen der Lustbarkeit wegen in zwey Partheyen theilte, die sich gegenseitig mit ganzen Wolken jener Früchte überwarfen; welches Schlachtspiel Fenari, ein Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts, in seinen Hesperiden mit gesuchten und manierirten Worten beschrieben hat. Von vorzüglich großem Nutzen ist für die Einwohner von Reggio unter diesen Agrumi die Bergamotte. Die aus ihr bereitete wohlriechende Essenz wird durch ganz Europa verführt, und Reggio ist der einzige Ort, wo dieser Zweig des Kunstfleißes betrieben wird. Aber auch die übrigen Agrumi verschaffen dem Lande einen großen Gewinn. Ihrer sind so viele, daß sie sich nicht leicht alle herzählen lassen. Die vornehmsten sind die gemeine, die süße und die spanische Citrone, die süße und die trockene Orange (Melangolo), die Valenzians, der Cedrat, der große Cedrat, der Paretto, und der Ponzimo. Eine besondere Art, der Cedrat der Hebräer genannt, wird von diesen als eine Hauptklassirung des Laubhüttenfestes betrachtet und häufig nach Norden verlangt.

Im Laufe des letzverflossenen Sommers starb der Graf Giulio Perticari, einer der ausgezeichnetesten Literatoren Italiens. Er stammte von einer berühmten Familie zu Pesaro ab und war 1779 zu Sadignano geboren. Zu Rom studirte er die Mathematik, das Recht und vor allem die schönen Wissenschaften. Dann durchreiste er einen Theil Italiens und machte Bekanntschaft mit dessen ausgezeichnetesten Literatoren. Im Besitze aller häuslichen Tugenden und unter fortgesetzter Ausübung seiner Pflichten blieb er den schönen Künsten und Wissenschaften und ihren Verehrern, nach wie vor, zugethan. Eingeweiht in die Grundsätze einer gesunden Philosophie that er dem Studium und der Ausübung dieser Wissenschaft, durch die in seinem Wesen und in seiner Beredsamkeit waltende Milde nicht geringen Vorschub. Oft betrauerte er in einsamen Stunden des Vaterlandes Entartung, und wagte es, seinen Mitbürgern die Lehren und Beyspiel ihrer Vorväter ins Gedächtniß zurückzurufen... Wo es an Gedanken fehle, meinte Perticari, da könne auch von keinem Style die Rede und ein guter Schriftsteller nur der seyn, welcher zugleich auch ein guter Bürger und ein wahrer Philosoph sey. In dieser Ueberzeugung bezeichnete er vorzugsweise als Muster der italienischen Schreibart, die Werke solcher Schriftsteller, bey denen sich jene Eigenschaften beysammen fanden, und fand dergleichen, wie Alfieri, mehr im XIV. Jahrhundert als in der Folgezeit bey Petrarca und ganz besonders bey Dante, als bey der Menge der höfischen Literateren des XVI. Jahrhunderts. Die von ihm herausgegebenen Schriften haben, sowohl wegen des Styls als wegen der Richtigkeit ihrer Ideen, großen Beyfall erhalten. Sie finden sich mit der Proposte seines Schwiegervaters, des Hrn. Monti, zusammengedruckt. Dantes Verdienste als Bürger und Litterator werden in jenem Aufsatze nach Gebühr gewürdigt. Der Graf Perticari war auch einer der Hauptbeförderer der Zeitschrift der römischen Arcadier. Er soll verschiedene werthvolle Manuskripte, worunter eine Uebersetzung von Petrarcas lateinischen Briefen, hinterlassen haben. Auch hatte er sich seit geraumer Zeit mit einer mit sehr merkwürdigen, historischen Aktenstücken beleuchteten Biographie des Cola de Rienzo beschäftigt, von der man hofft, daß seine Gemahlin, auf welche ein Theil der Kenntnisse ihres Gatten übergegangen seyn soll, sie in Kurzem dem Publikum mittheilen werde.

Auflösung der Charade in No. 299.
Einsmalseins.

Logogriph.

In der Musenhallen Reihe
Glänzt mein Name jetzt aufs neue;
Meinen Fuß zum Kopf gemacht
Sah auf flammenden Altären,
Man die Vorwelt mich verehren,
In der Feste Opferpracht.

Franz v. Maltitz.

Beylagen: Literatur-Blatt Nr. 102. Intelligenz-Blatt Nro. 45.

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. December 1822.

Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Stier,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch.

Schiller.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

An unserm Ruhepunkt ward kürzlich die nähere Disposition unsers heutigen Feldzuges getroffen, vermöge deren sich der Fünfziger auf einige Stunden von uns trennen mußte, um die muntern Klippenspringer, wenn sie etwa auf der andern Seite seyn sollten, unserm verabredeten Standpunkt zuzujagen. Wir noch übrigen Drey aber stiegen immer höher und vorwärts, zur Rechten eine bedeutende Schlucht, durch welche sich ein Arm der Kien drängte, und vor uns der immer krachende Gletscher, aus dessen Eisgewölben eben jener Kien-Arm hervordonnerte. Ueber hohe Sandsteinblöcke, die verwittert herumlagen, führten mich die Jäger, so rasch darüber hinschreitend, als wäre es ein gebahnter Fußweg. Mir war es aber beschwerlich, weil diese Steine oft unter dem Tritte wankten, und die Lücken zwischen ihnen, in denen ein Fuß gar leicht gebrochen werden konnte, mit frischem Schnee ausgefüllt waren. Die finstern Wolken, vorher in Osten stehend, zogen Schritt vor Schritt näher zu uns, und drohten, sich bald ihrer Schwere zu entladen. An einem schmalen Felsenvorsprunge kletterten wir hin, der uns sein schroff hinabgehendes Ende zeigte. Hier hieß es 10 Fuß tief gesprungen, und unten zwar auf ein lockeres Schiefergerölle, das sich schief hinab in die Schlucht zog, und durch Wasser, immer von den Felsenwänden sickernd, und durch Schnee ganz erweicht war. Den Vierziger, der den Sprung zuerst machte, riß es noch einige Schritte weit hinab, bevor er sich wieder fest machen konnte; nach ihm sprang der Dreyßiger glücklich, der mit noch Obenstehendem anrieth, den Riemen meines Stutzens zu lösen, und daran ihm denselben zuzureichen, um mir Erleichterung zu verschaffen. Ich hieß ihn aber nur weggehen, schob meine Tasche, die mir durch ihr Hängen an der Seite im Klimmen an schmalen Felsenhängen hin sehr hinderlich, ja gefährlich war, auf den Rücken, nahm das Gewehr in die Rechte, die Linke hielt den Pickel, und sprang ebenfalls glücklich hinab. Auf festerem Gestein wieder angelangt, wurde Halt gemacht, um, wie meine Jäger sich statt „laden" ausdrückten, etwas in den Stutzen zu thun, denn bis jezt waren wir mit leeren Rohren geklettert. Auch in der Ladung meiner Führer mußte ich wieder Einfachheit erkennen, denn ihre Kugeln wurden ohne Fütterung in den Lauf getrieben, während ich mit meiner Ladung wegen dem Pflastern länger zu thun hatte. Nun wurden die Feldspiegel (so nennen die Gemsenjäger ihr Perspektiv) hervorgelangt, deren jeder der Jäger einen in der Seitentasche seines Kollers führte, und herum geschaut. Seitwärts unter uns erblickte ich an einem Felsenvorsprunge etwas einer Gemse ähnliches, selbst der eine Jäger hielt es mit unbewaffnetem Auge für ein Thier, die dahin gerichteten Spiegel ließen aber eine Ziege deutlich erkennen.

Der Wind kam aus der Richtung unsers Zieles auf uns zu, dieß war günstig, denn es erlaubte uns, unsere Tabakspfeifen immer in Brand zu halten, mit welchen

wir Alle versehen waren, und welche mir doch wenigstens einen Schein von Wärme für die kalte Hand, die ich um den Pfeifenkopf hielt, gab, deuß oft, oft habe ich mir Pelzhandschuh an dieselben gewünscht.

Immer noch ging es in die Höhe, dann mußte man wieder an einem schmalen Felsenstreife hinkriechen, und leise gaben mir die Jäger zu verstehen, daß wir jezt am Ziele wären, sie nahmen ihre Gewehre ab, was ich ebenfalls that. Wir bogen um eine Felsenwand hinum, immer ängstig in den vor uns liegenden Kessel schauend, ohne etwas erschauen zu können, und befanden uns bald auf einem etwa 6 Fuß breiten und gegen 12 Fuß langen Felsenbrette, über welches sich die Felsen wölbten und einige Höhlen bildeten, daher der Name des Orts: „In den Palmen" Wir zogen es aber doch vor, nicht unter diese Decken zu stehen, weil immerwährend Wasser von ihnen tropfte. Der große Kessel, in welchen herab sich der Gletscher zog, gab uns weder in den Klüften und Spalten des leztern, noch unter den Abhängen und Wänden der ihn bildenden Felsen, ein lebendiges Geschöpf zu erblicken, so sehr auch die Feldspiegel operirten, und die Jäger gaben mir hierüber ihre Verwunderung zu erkennen, weil dieß einer ihrer zuverlässigsten Orte sey, was sie damit ausdrückten: Da drunten liegt viel Bley. Hier nun mußte auf die Rückkunft des Fünfzigers gewartet werden. Wir legten in der größten Stille unsere Mantzen ab, suchten für dieselben und die Gewehre in Steinhöhlungen trockne Plätze, die schwer zu finden waren, und schauten herum, besonders vorsichtig nach der im Westen des Kessels befindlichen Oeffnung, die andere im Süden hatten wir passirt. Während unserm Hierstehen, das ich nur mit festem Zusammenbeißen der Lippen ohne Zähne-Klappern ertragen konnte, waren die Wolken immer näher gezogen, und bald sah ich mich mit Schneeflocken überdeckt. Es war der 16. Juli. Sie fielen so dicht, daß mir ein zehn Schritte vor uns stehendes Thier nicht hätten sehen können. Unser Zustand war nicht angenehm. Auch die Jäger gaben dieß durch ihr Herumtrabeln auf dem schmalen Terrain und durch das Reiben ihrer Hände, die ebenfalls vor Kälte starr waren, zu erkennen. Das Wasser triefte von uns. Ich war am übelsten dran, weil meine Fußbekleidung gänzlich durchweicht war, während die Jäger wenigstens trockne Füße hatten, denn ihre Schuhe waren von doppeltem und so starkem Oberleder, daß sie mit denselben wohl Tagelang hätten mitten im Wasser stehen können, ohne, wie ich, durchweicht zu werden. — Nach zweystündigem Aufenthalt auf diesem Eiland kam der Fünfziger angeklettert, mit der Meldung, daß auch er nicht ein Haar von einem Thier gesehen habe. Das weitere Tagwerk ward dahin verabredet, daß, weil heute das Wetter nicht anders werden würde, der Rückmarsch zu der nächsten aber unbewohnten Staffel zu nehmen sey. Aus einer Spalte der nackten Felsen lachte mich freundlich ein Aster alpinus an, den ich auf meine Mütze steckte. Die diesen Tag erstiegene Höhe mag nicht über 9000 Fuß sich belaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus dem Sungbaud Canoudy, einer in Calcutta erscheinenden Zeitschrift in bengalischer Sprache.

(Fortsezung. M. s. Nr. 188.)

Mangel an Schulen.

Seit der Zeit, daß dieses Land im Besitz der ostindischen Kompagnie ist, hat sie alles Mögliche gethan, das zum Wohle ihrer Unterthanen führen konnte. Aus diesem Grunde bin ich zu glauben geneigt, daß der folgende Gegenstand nur vor sie zu kommen brauche, um Abhülfe zu finden. Die Frey-Schule ist für die im Lande gebornen Waisen errichtet worden, worin sie unentgeldlich gepflegt, gekleidet und erzogen werden. Das Mudrussa wurde für die armen Muselmänner errichtet, wo sie Jahre lang bleiben und monatlich von 8 bis 15 Rupies für ihre Nahrung und Kleidung erhalten. Nachdem sie im Persischen und Arabischen wohl unterrichtet worden, werden sie entweder als Deemans bey den Einwohnern, oder in irgend einem andern Amte dieser Art, angestellt. Die Hindu'schen Brahminen oder andere Volksklassen haben keine solche Schulen, wo sie für irgend eine lange Zeit genährt, gekleidet und erzogen werden können; denn die Armen auf dem Lande sowol, als in der Stadt, haben nicht die Mittel, um die Kosten für eine solche Erziehung ihrer Kinder zu bestreiten, und diese bleiben also unwissend und werden bloße Abschreiber. Sie schreiben alsdann ein Paar Zeilen, wie z. B.: „Da ich vernommen, daß Sie eines Gehülfen in Ihrem Amte bedürfen" ꝛc. als ein Muster ihrer Handschrift, und laufen auf den Straßen umher und betteln in öffentlichen und Privat-Schreibstuben um Beschäftigung, gerade so wie die, welche auf den Straßen ausrufen, ob irgend Jemand habe etwas in einen Brunnen fallen lassen, damit sie es für ein Paar Pice heraufholen können. Auch wiederholen die Brahminen, welche sich so bewerben, ein Paar Segenssprüche, die nicht einmal die Kraft eines Segens in sich haben. Aber diejenigen, welche nicht schreiben können, fühlen sich zu fürchterlichen Verbrechen bewogen, um die Forderungen der Natur zu befriedigen.

Geistliche Lehrer.

Der verstorbene Brujnohun Gossbomy, von Gurrunhuttoh in Calcutta, hinterließ seinem Sohn Pronkissen Gossbomy die Bezahlung von 20 000 Rupies mit Zinsen, die er kurz vor seinem Tode von einem Manne gegen eine Hypothek auf sein Wohnhaus geborgt

hatte. Dieß war eine schwere Aufgabe für ihn, da ihm sein Vater seine Güter vermacht hatte, welche mehr werth gewesen wären, als das Haus selbst. Die Schwierigkeit, worin er sich befand, da ihn sein Gläubiger drängte, erregte das Mitleiden des Kissory Mohun Bysack, des Sohns des Loll Chund Bysack, welcher die obige Summe mit Zinsen an den Eigenthümer bezahlte, von welchem er die Hypothek, den Kaufbrief und Pottah seines geistlichen Lehrers zurückempfing, und solche demselben zu Füßen legte, indem er sich vor ihm niederwarf. Die Freude, welche der Gooroo bey dieser Gelegenheit empfand, läßt sich denken, aber nicht beschreiben. — Ein anderes Beyspiel von einer edlern Art findet sich in dem Lebenslauf des Obhoy Churum Miter, welcher seinem geistlichen Lehrer 50,000 Rupies gab, damit derselbe zufrieden bliebe. Diese beyden Männer haben sich wegen ihrer edeln Denkungsart berühmt gemacht.

Behandlung der Gelehrten.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wie sehr die Gefühle der Gelehrten dadurch gekränkt worden sind, daß sie nicht allenthalben mit gebührender Achtung behandelt werden. Ein armer Brahmin, welcher verschiedene Länder bereist hatte, wo sich nur immer Kenntniße erlangen ließen, kam in die Heimath zurück, beladen mit den Kenntnissen von Nayn, Sbouth, Pertunjul, Ullunkor, Byakorun, Pooron, Meemonyse und mehrerern andern Shastras. Nachher berathete er mit der Einwilligung seiner Eltern, und als er Vater von zwey Kindern geworden, verließ er die Heimath zur Erlangung von Reichthümern, und kam nach Calcutta, einer wegen ihres Wohlstandes und ihrer Reichthümer berühmten Stadt. Da er die Herrlichkeit dieser Stadt in so mancherley Dingen sah, z. B. Wagen, Buggies (kleine Wagen), Pferde, Palankins mit bewaffneten Männern voran, schön ausgelegte Gärten ꝛc., so fühlte er sich zu dem Glauben verleitet, daß dieß der Ort sey, wo Gelehrsamkeit und Reichthümer sich in all ihrer Pracht zeigten, daher beraubte sich dieser Mann seiner Ruhe in der Nacht, und nachdem er etwas aus einigen Shastras ausgezogen, und am Morgen sich gebadet und seine andern täglichen Uebungen verrichtet hatte, zeigte er sich vor dem Thore eines prächtigen Gebäudes. Als er aber hineinzugehen versuchte, rief der Thürsteher, der ein Muselmann war, aus: „Too kown by, bhaee, begor bookoom sai konda jata by?" Diese Worte verstopften eine Zeitlang dem Gelehrten den Mund, welcher nach vielem Ueberlegen meinte, er sey doch noch nicht gelehrt genug, um diese Rede des Thürhüters zu verstehen, und konnte nicht begreifen, wie hoch dessen Gebieters Redekunst und Gelehrsamkeit seyn müsse. Ein wenig darauf näherte er sich schüchtern dem Thürhüter aufs neue und bat ihn mit leiser Stimme, diese vortreffliche Rede, die er nie vorher gehört, zu wiederholen. Worauf der Thürhüter beynah grob geworden wäre, als ein guter und weiser Mann, welcher vorbeyging, und die Einfalt dieses Land-Brahminen sah, auf ihn zukam, und nachdem er sich mit allen Umständen bekannt gemacht, ihm erklärte, welche Schwierigkeiten mit der Zulassung in eines Reichen Haus verknüpft seyen. Nach allem diesen begab sich der arme Brahmin, nach einem Seufzer, in das Haus eines Boishnus (eine Hindu'sche Sekte) von mittlern Umständen, und ein Paar Tage darauf, nachdem Alles, was er von Hause mitgebracht, verzehrt war, war er gezwungen, sich ein Paar Pice von solchen Personen zu erbetteln, die keine Thürsteher hatten. Zulezt bewilligte ihm ein mitleidiger Mann, mit dem er kurz nachher bekannt wurde, einen Wohnplatz in seinem eigenen Hause, und bestimmte ihn, ihm täglich das Pooron vorzulesen. Viele Personen, welche bey solchen Gelegenheiten da waren, um ihn zu hören, bemerkten seine Geschicklichkeit, und fanden großen Gefallen an seiner angenehmen Stimme. Bald nachher gründeten sie ein Kollegium, worin sie ihn zum ersten Lehrer bestellten, und da er einen oder zwey Schüler unentgeldlich speiste, kleidete und unterrichtete, so wurde er bald berühmt, und fing an in die Häuser der Reichen eingeladen zu werden. Nach dem Tode eines reichen Mannes war er bey dessen Leichenbegängniß zugegen, und da er die große Versammlung sah, die für die Gelegenheit eingeladen war, die ungeheure Menge zu Geschenken bestimmten kostbaren Dinge, und die schönen Kleider der alten Gelehrten wie er selbst, konnte er nicht umhin mit Bedauern daran zu denken, warum er nicht zu diesem Manne gekommen, der jezt todt war, während er noch gelebt, wodurch er selbst hätte ein reicher Mann werden können; als er aber, nachdem er einige Geschenke erhalten, hinwegging, und den Thürsteher bemerkte, so erinnerte es ihn an sein ehemaliges unangenehmes Abenteuer, und er sagte zu sich selbst, daß er nicht zuvor gewußt habe, daß ein so großer Unterschied zwischen einem lebendigen Menschen und einem todten sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 3. November.

Wenn man nichts Interessantes zu sagen weiß — so schweigt man; die klügste Partie ist mindestens für den Gescheidten sehr bald ergriffen. Allein wenn man eben von so einer Berlinischen Kunstausstellung herkommt, und voll von schönen Eindrücken, wie zur Zeit der Lindenblüthe die fleißige Biene vor Honig nicht weiß, wo man anfangen oder aufhören soll — da ist guter Rath theuer! Wer es nicht selbst versucht hat, der hält eine Reihe von reich ausgezierten Kunstsälen für einen wahren Korrespondenzlieferbissen; ja wenn man auch gleich ein Winckelmann oder Lessing dazu wäre! Ueber das Nützliche sind, wo nicht die Leserinnen, doch die Herrn Leser von Alters her ihre Portion Langeweile gewohnt; aber aus den Ingredienzien des Schönen Notensäfte bereiten, ist wohl zu allen Zeiten ein trauriges Handwerk gewesen. Gleichwohl ist die ganze Welt um uns her von dieser Ausstellung wie elektrisirt. Die Lethargie, in welche die Liebhaber des Schönen hier zu Lande gewöhnlich mit den Hundstagen zu verfallen pflegen, dauerte nur bis zur ersten Ankündigung der Akademie; und als nun vollends der Engel unserer Residenz die Posaune vor den Mund setzte, da hätte einer die ab-

gemeine Auferstehung mit ansehen sollen! Schaarenweise giengen aus den Gräbern der Langenweile hervor, und seit vier Wochen giebt es auf die beyden Fragen „wo gehen Sie hin?“ oder „wo kommen Sie her?“ fast keine andere Antwort als: „zu, oder von der Ausstellung.“ Sollen wir nicht in den ärgen Verdacht gerathen, als stammten wir aus Böotien ab, so ist es gewiß hohe Zeit, daß wir auch zur ästhetischen Feder greifen.

Also nur immer heran ihr Lichter und Schatten, ihr halben und ganzen Tinten! Heran du warmes und frisches Colorit, du Zauber schöner Beleuchtung! Doch vor allen bleib auch du nicht zurück, wackere Richtigkeit der Zeichnung, und du nie ungestraft beleidigte Perspektive! Eilt schnellen Schrittes herbey Composition, Abstufung der Töne, Anordnung und Ausdruck! Endlich fehlt mir nichts wie das Rührmesser, wenn ich euch vielleicht gerade am nöthigsten habe, du unnachahmliches Original, und du, Ideal der Ideale! — Das, denk ich, soll vor der Hand ein ziemlich vollzähliges Regiment von Hülfstruppen seyn, wenn's einmal ans Loben geht; und gehts umgekehrt zum Tadel, so hoffe ich mit der verschrieenen Manier nicht wenige, mit der allerneuesten verblasenen aber alle Welt aus dem Felde zu schlagen!

Erschrecken Sie nicht, schöne Leserin, unsere Kennerschaft ist nicht ganz so böse, als sie auf den ersten Anblick erscheint; nun damit Sie nicht nöthig haben, wie in manchen Lieblingsschauspielen jeden Augenblick vor unerwarteten Schüssen zusammen zu fahren, sind wir so frey gewesen, alle Knalleffekte unserer dermaligen kritisch-ästhetischen Relation hier voran zu schicken, und hoffen uns nun über die dießjährige Berlinische Ausstellung gerade so zu äußern wie andere ehrliche Leute, die, obwohl sie zu Leipzig und zu Dresden Gemälde in Menge sehen, sich darum doch nicht gleich unter die ersten Kenner von Europa zählen. Sollten indeß die Liebhaber besagter Knalleffekte, ohne eine Anzeige in ästhetischer Form Rechtens durchaus nicht fertig werden können, so beliebten sie sich nur in den ersten, den besten Buchladen zu verfügen; man wird sie gewiß sehr eilfertig und — um ein Billiges damit bedienen. Dergleichen Werkchen gleichen in der Regel den Eintagsfliegen, deren Winter der Makulatur immer vor der Thür ist, und man freut sich, wenn man sie wieder los werden kann, ehe noch der Wind über die Haferstoppel geht. Besonders bitten wir die recht ins Auge zu fassen, die richtig jeder Zeit mit dem Dichter-Veteran Goethe anheben, bey der ersten Gelegenheit aber auf die allerneuesten Kunstschulen einlenken. Wehe freylich dem armen Veteran, wenn er allen passirten Reisenden auf ihren Extrapoststationen ins Ländchen der Unsterblichkeit den nöthigen Vorspann verschaffen soll! Wir sorgen, er bringt nicht blos das Gespann in üblen Kredit, sondern bekommt auch zuletzt mit den Mautbedienten noch unangenehme Händel. Da hatte es weyland Mäcen doch um ein gutes Theil besser; ihm nahmen die Dichter und schönen Geister seiner Zeit lieber gleich selbst mit in das berühmte Land der Unsterblichkeit, statt von ihm zu verlangen, daß er ihnen mit hinein helfen sollte.

Der Katalog der dießjährigen Kunstausstellung — um jetzt eiligst zur Hauptsache zu kommen — enthält nicht weniger als 668 Generalnummern. Von allen zu reden verbietet theils die heilige Scheue, die wir vor der Langenweile haben, theils der Raum, der uns hier gestattet ist. Es kann also nur solcher Gemälde und Kunstsachen Erwähnung geschehen, vor welchen sich das Publikum am meisten und längsten verweilte.

Da es ein charakteristischer Zug der Berliner und gewiß nicht der schlechteste ist, daß sie an der königlichen Familie stets mit Herzlichkeit Theil nehmen; so fand man zwey Familienbilder der Prinzessin Wilhelmine, das eine von Herrn Prof. Schadow, das andere von Fräulein K. Bardua, beyde in Lebensgröße, sonderlich während der letzten Ausstellungstage von den Zuschauern beständig wie umlagert. Es bedarf wohl eben noch keiner großen Kennerschaft, um herauszubringen, welches von diesen beyden Gemälden das gelungenste ist. Unterdessen so sehr wir die gute Bardua bedauern, daß sie hier mit einem so vollendeten Meister in Collision kommen mußte; so möchten wir doch nicht, wie manche, ihrer Arbeit mit vornehmer Miene nun auch alles Verdienst absprechen. Freylich fällt auf den ersten Blick ins Auge, daß der Künstler nach einem weit höheren und schöneren Ideale gearbeitet hat, als die Künstlerin; und da er überdies nun auch noch der größere Meister in der Technik ist, so konnte der Sieg hier nicht im Geringsten zweifelhaft bleiben. Er hat übrigens die Prinzessin Wilhelmine sitzend und in der vortheilhaftesten Stellung abgebildet, zu ihrem Gewande den prachtvollen Purpur erwählt, der gegen eine blendend weiße Haut ungemein reizend kontrastirt, und um die zärtlichste der Mütter die liebenswürdigen Sprößlinge des hohen Stammhauses in eine eben so natürliche als sprechende Gruppe vereinigt. Die Erlauchte hält nämlich die jüngste Prinzessin, einen kleinen, freundlichen Engel, mütterlich auf dem linken Arme, während sie mit dem rechten den ältern Prinzen umschließt. Indessen Blick und Haltung schon ganz den künftigen Helden verrathen; und die ältere Prinzessin erblickt man kniend zu ihren Füßen, so, daß sie das mit einem Lorbeerkranze gezierte Haupt auf den Schooß der liebevollen Mutter herab neigt. Was der Künstler mit diesem Lorbeer sagen wollte, ist leicht errathen, sobald man sich der Zeit erinnert, in welcher das Gemälde zunächst sein Daseyn erhielt. Eben so wenig bedarf die Königskrone, womit er das Haupt der erlauchten Mutter geziert hat, für die Bewohner der Hauptstadt erst einer weitläuftigen Erklärung. Die Hochverehrte ist ja gegenwärtig unsere Königin, und würde auch ohne Vorzüge der Geburt und des Standes, durch ihren äußerst humanen und liebenswürdigen Charakter auf jeden Fall die Königin unserer Herzen seyn.

Das zweyte, die Berlinische Welt ganz vorzüglich interessirende Gemälde ist: „Das Einweihungsfest preußischer Fahnen auf dem Pariser Marsfelde im Jahre 1814.“ auf dessen Hintergrunde man theils die Vierecke der mitfeyernden Truppen, theils die Kriegsschule und den Dom der Invaliden erblickt. In dem Vordergrunde aber zeigen sich die Hauptpersonen des Festes sämmtlich zu Pferde; erstens Se. Majestät der König, als ritterlicher Festgeber, neben ihm der Kaiser Alexander, für einen Helden fast zu sehr Jüngling; ihnen entgegen reitend erscheint der Herzog Karl von Mecklenburg; endlich befindet sich im Gefolge des Königs die zahlreiche Suite der östreichischen, englischen und russischen Generalität. Obwohl auf diesem Gemälde alles nach verjüngtem Maaßstabe angelegt ist, so bemerkt man an den Figuren doch wirkliche, mitunter freylich auch nur entfernte Aehnlichkeit. Am meisten sollen sich Schwarzenberg, Wellington und Platow gleichen. Wenn man auch nicht aus dem Katalog ersähe, daß dieses Bild von Charles Vernet in Paris herrühre, daß es ein Franzose gemacht haben müsse, würde man es doch an einer gewissen Sauberkeit entdecken, welche in den taktfestesten Tagen Albrecht Dürers und Lukas Kranach wahrscheinlich Geleckheit genannt seyn würde. — Einer von den Herrn, die immer mit Goethe anfangen und mit sich selbst aufhören, will wissen, daß die Eifersucht der Pariser dieses Kunstwerk lange Zeit zurückgehalten habe; allein ehe wir ihm das glauben, wollen wir ihm lieber als ausgemacht zugeben, daß der bärtige Marchand de tisane, der auf dem Vordergrunde einem Gassenläufer den großen Becher füllt, für die Füllung desselben nur zwey Sous bekommen habe, wiewohl auch dafür, wie man sieht, kein Steuerlicher gut sagen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. December 1822.

Erringen will der Mensch, er will nicht sicher seyn.

Goethe.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

Einer der drey Kameraden that, vielleicht um zu erforschen, ob ich schon genug habe von der Gemsenjagd, den Vorschlag, ganz in das Thal zurückzukehren. Diesem widersetzte ich mich aber auf der Stelle, was sie sehr freute. Mit der größten Vorsicht ward der Rückmarsch angetreten, den auch gewiß nur mit diesen Bergen so vertraute und kühne Leute, wie diese Jäger, wagen durften, denn um und um nichts als dicke Schneewolken, die ihre Flaumen von sich schüttelten, und die Felsen dadurch höchst schlüpfrig. Dennoch schlugen sie an den gefährlichsten Stellen oft noch Feuer für ihre Pfeifen. Wir stiegen wieder über die Steinblöcke, unter denen sich auch viel kalkhaltiger Thonschiefer befand, aus welchem sich die Jäger schöne Stücke aussuchten zu Wetzsteinen, die ihnen ihre Frauen mitzubringen aufgetragen hatten. Wir kamen wieder an die Stellen, die mir schon beym Hinaufsteigen als Murmelthierhöhlen gezeigt wurden; sie befanden sich unweit des Staffels, der uns Schirm und Wärme geben sollte, und ich schöpfte Hoffnung, daß, wenn nur in etwas sich das Wetter aufheiterte, doch die Lauer auf Murmelthiere einige Entschädigung gewähren könnte. Wir gaben genau auf die an einem Felsen hinlaufenden Höhleneingänge Acht, und wirklich sah auch ganz deutlich der Dreyßiger eines vor einem Loche. Alle erkannten wir es, aber alle hatten wir die Gewehre verbunden; der Dreyßiger löste eben den Verband, als es uns merkte, und wie der Wind in sein Felsenloch lief. Der Staffel ward erreicht, der nämliche, der mich schon auf meiner Wanderung ins Lauterbrunnenthal gastlich beherbergt hatte, nur war er jezt schon verlassen. Der erste Blick in ihn suchte Holz, und dessen fanden wir eine mehr als hinlängliche Quantität vor. Rasch wurden in ihm für die Gewehre und Ranzen trockne Plätze gesucht, die nicht gar häufig waren, und der Vierziger machte am Heerde ein lustig prasselndes Feuer, das uns um sich lud. Die Uhren, deren ebenfalls jeder Jäger eine bey sich hatte, zeigten erst 11 Uhr Vormittags. Wir hielten Mahlzeit, bestehend in Brod, Käse und für mich einem Schluck Kirschenwasser, für sie in Wurzelwasser. Von oben herab winkte Heu und lud zur Ruhe ein; der Dreyßiger und Vierziger übergaben sich ihr auch. Der Regen hatte nachgelassen. Um dem Murmelthier aufzulauern, nahm der Fünfziger seinen Stutzen und wanderte fort, mir aber that das Feuer noch wohl, ich war noch nicht ganz trocken, blieb daher am Heerde hocken. Aber da nach ungefähr einer Stunde die Sonne einige wohlthuende Blicke durch die Wolken warf, so ließ es mich nicht länger rasten, ich nahm meinen Stutzen und wanderte ebenfalls hinaus, um einem Murmelthier den Garaus zu machen. Mit vieler Mühe kletterte ich über die Steintrümmer zum Fünfziger hinan, den ich hinter einem Blocke lauern sah. Er zeigte mir die Oeffnungen im Felsen, aus denen das Murmelthier kommen könnte, wenn die Sonne etwas freundlicher schien, und entfernte sich an

eine andere Seite, um ferner zu warten. Eine Viertelstunde mochte ich so gestanden seyn, der Gletscherwind hatte bereits das bischen Wärme vom Heerd in mir ausgepfiffen, meine Hände erstarrten und der Frost schüttelte meine Glieder. Gern wäre ich schon wieder umgekehrt, wenn ich mich nicht geschämt hätte, da rettete mich auf einmal ein dichtes Wolkenheer, das fürchterlich drohend aus den im Westen vor mir liegenden Tiefen gezogen kam, aus aller Verlegenheit. Aus Mangel an Kenntniß hätte ich dieses Drohen doch noch nicht geachtet, und noch einige Zeit ritterlich gefroren, wenn nicht der eiligst dem Staffel zulaufende Fünfziger mich an die nahe Gefahr erinnert hätte. Die schweren Schnee- und Regenmassen wälzten sich näher und näher, während ich langsam über die großen Steinblöcke hinabstieg. In starken Strömen entluden sich diese Wolken ihrer Fülle, und nöthigten dem Fünfziger, als ich in den Staffel trat, ein Lächeln ab; er war bald mit trockner Haut entlaufen. Unwillig hing ich das Gewehr wieder an den Ort, setzte mich zum Feuer, das hochlodernd wenigstens schnell mich erwärmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten vom Institut und von der Akademie.

Aus dem Nachlaß des Abbé Morellet.

(Der Graf Röderer hat, als Nachtrag zu den zwey Bänden hinterlassener Denkschriften Morellet's —vermuthlich auch des Kontrastes wegen— eine Reihe von Briefen drucken lassen, die er, als Finanzminister in Neapel, von Hrn. Morellet erhalten hatte, welchem sein alter Freund Röderer einen ansehnlichen Jahrgehalt vom König Joseph ausgewirkt hatte. Diesen Briefen (Lettres inédites de l'Abbé Morellet, sur l'histoire politique et littéraire des années 1806 et 1807, pour faire suite à ses memoires. Paris, Ledvocat. 1822. 8.) sind die nachfolgenden Anekdoten enthoben.)

Am zweyten Sonntag des Herbstmonats 1806 war Hr. v. Boufflers, Mitglied der zweyten Klasse des Instituts, und vormals ein Vierziger der französischen Akademie, in den Saal von Saint-Cloud getreten, und wollte nach der Gallerie hingehen, als ein Aufwärter ihm bedeutete, er werde nicht eingelassen, und er habe nur durch ein Versehen des Schweizers in den Saal gelangen können, weil ausdrücklicher Befehl ertheilt sey, Niemand, der die Amtskleidung vom Institut trage, einzulassen. Umsonst stellte Hr. v. Boufflers vor, er sey in dieser Kleidung jederzeit zur Aufwartung bey Ihren Majestäten angenommen worden, es half nichts. Inzwischen war der Kardinal Maury eingetreten, Hr. v. Boufflers wechselte einige Höflichkeitsworte mit ihm, da kam die Schildwache von der Thür, faßte den Hr. v. Boufflers beym Arm und sprach: Herr, Sie können nicht hier bleiben, gehen Sie (Monsieur, vous ne pouvez pas rester ici, et sortez). Noch ist man ungewiß, ob der Marschall Duroc diese neue Verfügung getroffen hat; ob ein Mißverstand dabey waltet; ob der Kaiser selbst den Befehl gab? Und weil der Kaiser auf der Abreise nach Mainz begriffen ist, so haben Hr. v. Boufflers und die Institutsglieder, denen er den Vorfall erzählte, räthlich gefunden, die Sache nicht kundbar werden zu lassen, sondern die Rückkehr Sr. Maj. abzuwarten.

*

(März 1807.) Die dießjährige Preisaufgabe der französischen Akademie verlangte, wie Sie wissen, eine Würdigung der literarischen und philosophischen Verdienste des achtzehnten Jahrhunderts. Unter den eingekommenen Schriften ward keine preiswürdig erfunden, und die Frage sollte gewohntermaßen für's nächste Jahr wiederholt werden. Man hatte zugleich vorgeschlagen, den Preis zu verdoppeln; dieser Antrag aber fand einen mit so seltsamen Gründen unterstützten Widerspruch, daß es sich der Mühe lohnt, Sie davon zu berichten, um so mehr, als, sonderheitlich im Munde derer, die diese Sprache führten, daraus eine ganz unerwartete Aenderung und eine Abweichung von derjenigen Bahn des Gemeingeistes hervorgeht, die wir beyde, Sie und ich, durch die Fortschritte der Vernunft für die Zukunft gewährleistet achteten.

Die Gegner des Antrags äußerten sich nämlich dahin: Es wäre zu wünschen gewesen, man hätte schon voriges Jahr eine andere Aufgabe gewählt; die gekrönte Preisschrift würde in jedem Fall den bittern Tadel der zahlreichen Klasse von Leuten zu bestehen haben, welche heutzutage den Geist jenes Jahrhunderts anfeinden und seine berühmten Männer zu verkleinern suchen. Weil sich nun die Frage füglich nicht zurückweisen lasse, so solle man wenigstens nicht den Preis verdoppeln, und dadurch eine besondere Vorliebe und Antrieb zum Lobe des achtzehnten Jahrhunderts von Seite derer zu Tage legen, die bey diesem Lobe nicht völlig unbefangen erscheinen können; es würde heißen, wir haben für 1500 Franken keine Lobredner gefunden, und hätten also tausend Thaler zahlen müssen. Auch gaben sie zu bedenken, ein wohl verstandenes Interesse der Regierung erheische, daß sie solche Anhäufung literarischer Belohnungen nicht gestatte; eine akademische Rede soll man für 1500 Franken erhalten; sind diese bezahlt, so müsse eine neue Aufgabe ausgeschrieben werden, damit man zwey Reden erhalte. Und endlich ward noch behauptet, es lasse sich überall keine gute Lösung der Aufgabe erwarten, weil theils dieselbe von schwieriger Natur sey, theils sich darüber nicht frey reden lasse, ohne vielfältigen Einspruch zu veranlassen, und vielleicht auch gegen die wirklichen Absichten der Regierung anzustoßen, welche die Herrschaft religiöser Ideen einigermaßen herzustellen wünscht, welche, u. s. w. u. s. w.

Die Vertheidiger der andern Meinung antworteten:

Die Akademie dürfe sich die Wahl des schönen Vorwurfs nicht reuen lassen; wenn die Lösung der Aufgabe schwierig sey, so sey sie darum nicht unmöglich, wie dieß sich bereits schon aus einer Abhandlung ergebe, die man zwar nicht völlig genügend, jedoch sehr ausgezeichnet gefunden hat, und die beynebens mit so viel Umsicht geschrieben ist, daß die besorgten lebhaften Einsprüche schwerlich durch sie veranlaßt werden mögen. Ein solcher Grad von Kleinmuth allein nur könnte Nachtheile für die Akademie von dem ungerechten und anmaßlichen Tadel einer Arbeit fürchten, die dem achtzehnten Jahrhundert sein verdientes Lob ohne Uebertreibung ertheilen würde. Die Verdopplung des Preises sey endlich auch gar nichts Ungewöhnliches, sondern vielmehr von Seite aller Akademien in Uebung, da wo die erste Aufgabe des befriedigenden Ergebnisses ermangelte.

Diese und andere Gründe mehr, mit denen ich Sie nicht ermüden will, wurden ohne Erfolg von Hr. Suard, von mir, und von ein Paar andern Gliedern geltend gemacht. Unsere Niederlage konnte als neues Merkzeichen eines Parthegeistes gelten, den Sie hinwieder auch darin erkennen mögen, was ich Ihnen jezt von der mit außerordentlichem Erfolg begleiteten Erscheinung eines Hrn. Fraissinous *) erzählen will, der als Missionar einer neuen Gattung, jeden Sonntag, von zwey bis vier Uhr, in der Kirche Saint-Sulpice, eine catilinarische, oder, wenn Sie lieber wollen, verrinische Rede hält, gegen die Verschwörer- und Räuberbanden, die man Philosophen heißt. Sein übergeneigtes Auditorium besteht aus allen Damen der Vorstadt Saint-Germain, selbst auch noch aus denen, die sich in unsere Vorstadt Saint-Honoré zurückgezogen haben, und aus vielen jungen Herren gleichen Schlages. Dieß Alles besucht nun mit musterhafter Geflissenheit die Redeübungen des Hrn. Fraissinous, der ihnen darthut, daß ohne die katholische, römisch-apostolische Religion, und ohne einen festen Glauben an ihre Mysterien, weder Tugend noch Sittlichkeit vorhanden seyn können; daß Sittlichkeit und Tugend auch nirgendwo anders sichere Stützen finden mögen; eine offenbar höchst nützliche und passende Lehre zur Zeit, wo wir Kalvinisten, Lutheraner, Juden u. s. w. zu Mitbürgern haben, die man aufhören mögen sich für redliche und sittliche Menschen zu halten, nachdem ihnen ein- für allemal dargethan ist, daß sie das nicht seyn können.

Jenen Damen genügt jedoch nicht, sich vom Brode der Reden des Hrn. Fraissinous zu nähren; sie theilen dasselbe auch überall mit christlicher Liebe und Eifer wieder andern mit; mir selbst begegnet zuweilen, daß ich Apologien der Aufhebung des Edikt von Nantes und der religiösen Unduldsamkeit, Wünsche für die Herstellung der Jesuiten, der Mönche und der Frauenklöster hören muß, die in der Absicht, mich zu bekehren, vorgetragen werden. Ein Auftritt dieser Art begegnete mir jüngsthin, auf Veranlassung dessen, was bey Ihnen vorgeht. Ich hatte mit großem Vergnügen die Nachricht von dem neapolitanischen Gesetz gelesen, welches die Bernhardiner- und Benediktiner-Klöster aufhebt. Ich ließ mir nun einfallen, davon beyläufig zu sprechen, als sogleich zwey bis drey Damen, von ihren Kavallieren unterstüzt, über mich herfielen. Was am meisten bedauert wurde, waren die Almosen der guten Ordensmänner, das will sagen, die Klostersuppen, und die Zufluchtstätten, worin ein Hausvater zwey oder drey seiner Kinder versorgen konnte, um das übrigbleibende zu bereichern. Meine Erwiederung, daß achtzig oder hundert Familienväter, welche Grundeigenthum haben und Landbau treiben, nebst Müttern, die Kinder zur Welt bringen und erziehen, dem Staate nützlicher seyen, als müssige Mönche und Klosterfrauen, fand kein Gehör; ich wurde mißhandelt und ein Philosoph gescholten, wo mir denn weiter nichts übrig blieb, als das Feld zu räumen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist der nunmehrige Großmeister der Universität.

Ueb.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3. November.

(Beschluß.)

Nächst den erwähnten Nummern erregte das höchste allgemeine Interesse eine Landschaft in musivischer Arbeit von Rinaldi, sowohl wegen ihrer selbst, als wegen der Art und Weise, wie sie zu uns gekommen ist. Um von der leztern anzufangen, so bitten wir unsere Leser, sich gefälligst daran zu erinnern, daß noch Friedrich der Zweyte in dem römischen Staatskalender als Marquis von Brandenburg paradirte. Mit dieser Erinnerung werden sie die Nachricht, daß obiges Mosaikgemälde ein Geschenk des Pabstes an den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg ist, gewiß selbst nicht anders als äußerst merkwürdig finden können. Uebrigens ist das Bild an und für sich doch ohne Vergleich noch weit merkwürdiger: es stellt bey sechs Fuß Länge und der halben Breite (nach dem Augenmaaß geschäzt) die Ruinen der alten Tempel von Pästum dar. Jeder, der mit der Mosaikarbeit und den Gesetzen der Perspektive genau bekannt ist, wird dieses Meisterwerk ohne Bedenken für ein wahres Wunder erklären. Die allermeisten Zuschauer versahen es nur darin, daß sie sich allzunahe an das Bild herandrängten. In der rechten Entfernung gesehen macht es in der That einen ganz unbeschreiblich schönen Effekt.

Dennoch wird von den hiesigen Kennern der neueren Zeit ein Gemälde von C. W. Wach, welches die Auferstehung Christi vorstellt und von unserm Monarchen zum Geschenke für die evangelische Kirche zu Mostau bestimmt ist, weit enthusiastischer bewundert. Es versteht sich, daß beyde Werke durchaus keine Vergleichung zulassen und wir wollen also nichts weniger mit dem Vorstehenden gesagt haben, als daß man Rinaldis Arbeit herabzusetzen suche. Nein, wir reden blos von dem Grade des Enthusiasmus ohne weitere Beziehung. Ob dieser im Laufe der Zeiten gerechtfertigt werden dürfte oder nicht, ruht, um mit Homer zu reden, im Schooße der Götter. Gewöhnliche Zuschauer mindestens haben mit diesem Bilde (das treflich gruppirt ist, zu oberst den Auferstandenen, in der Mitte auf dem erhöhten Grabmale zwey Engel, und an dem Grabe selbst drey schlafende Wächter enthält) ein wahres Entzücken getrieben; sonder-

sich der lieben Engel wegen, die auch offenbar statt geisterartig bleich zu seyn, ein paar körperfrischen Sterblichen gleichen. Wir selbst erinnern uns noch recht wohl der Zeit, wo wir außer ein paar alten verlegenen Familienbildern fast keine Gemälde gesehen hatten und mit diesen dürftigen Erfahrungen neugierig auf der Dresdener Gallerie an die verrätherische Nacht Correggios geführt wurden. Die meisten Schönheiten dieses in seiner Art einzigen Kunstwerkes sind uns damals gewiß entgangen; aber wahrlich über das Nichtverstandene zu spotten, kannte uns um so weniger einfallen, da wir uns auch so, wie wir waren, von einem wunderbaren heiligen Schauer ergriffen fühlten, eine Empfindung, die durch diese Auferstehung keineswegs wieder ins Leben bey uns zurückgerufen werden konnte.

Weit lieber möchten wir daher den allerneuesten ästhetischen Bewunderern ein längst nicht so großes Familiengemälde von Begaße aus Cöln bewundern helfen, das in der That mit der treuesten Wahrheit einen mehr als gewöhnlichen Liebreiz verbindet, und eben deshalb fast allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Wir dürfen dieses kurze Verzeichniß das schaulustige Publikum vorzüglich ansprechender Gemälde nicht schließen, ohne noch eines Bildnisses des Königs zu Pferde gedacht zu haben, wodurch sich Herr Schrader der Berlinischen Welt gewiß nicht wenig empfohlen hat. Wenn es wahr ist, daß sich eine einnehmende männliche Figur zu Pferde jederzeit am vortheilhaftesten ausnimmt; so verdient der Künstler gewiß Beyfall, daß er sich durch den Gedanken, es sey diese Stellung schon zu oft da gewesen, nicht abschrecken ließ, seine Talente abermals an ihr zu versuchen.

Obwohl die Landschaften dem größeren Publikum in der Regel am wenigsten zusagen; so sey es uns doch erlaubt, die Gegend um Mostau von Herrn W. Barth, und Neuschatel mit seinen Umgebungen von H. Heinrich Leitholf, wenn auch nur in aller Kürze mit aufzuführen. Jenes erstere Landschaftsgemälde imponirt eben so sehr und als wahres Panoram durch seine wunderbare Größe, wie letzteres als vortreffliches Aquarell durch seine hinreißende Anmuth und Freundlichkeit.

In das Kunstdepartement des größeren Publikums, das wir mit Vorsatz dermalen zu unserem Cicerone erwählt haben, gehören unstreitig auch die lieben Portraite, davon eine wahre Unzahl auf der diesjährigen Ausstellung zu finden waren. Das Hauptresultat, das zunächst daraus hervorgeht, ist leider kein anderes, als — daß sey die meisten Sterblichen nicht sollten malen lassen, am wenigsten von solchen Malern, denen es blos um die Aehnlichkeit zu thun ist. So paradiren hier mehrere Deutschthümler, die, wenn ihnen auch ihre Sitzung nichts kostet, doch wahrlich Geld hätten zugeben sollen, damit man ihre Fratzengesichter mit einer solchen öffentlichen Prostitution nur verschonte. Diese, wie noch viele andere dergleichen Bildnisse rühren von Schöpfern her, die billig schon vor dem bloßen Gedanken, mit einem Weitsch zugleich in die Schranken zu treten, hätten zurückbeben sollen. Dieser wackere und treffliche Künstler, der noch mit jedem Pinselstriche an die gute, alte Zeit erinnert, wo über die Kunst weniger vornehm geschwätzt, als kräftig und mit Glück für sie gehandelt wurde, hat an den Köpfen zwey bejahrter Männer des berühmten Astronomen Boke, und des beschriebenen Dichters Schink, zu nicht geringem Ruhme gezeigt, daß ein wirklicher Meister selbst das höhere Alter noch mit einer gewissen Anmuth darzustellen weiß. Man verweilt immer noch mit wahrem Vergnügen vor beyden gedachten Kunstwerken, wenn man auch nicht umhin kann, erst da von den Vorzügen des Künstlers eigentlich begeistert zu werden, wo ihm vergönnt war, das schönere und kräftigere männliche Alter darzustellen, wie er unter andern in einem höchst gelungenen Jagdstücke gethan hat.

Herr Paul Mik (gegenwärtig in Rom) und Fräulein Johanna Greve haben beyde versucht, sich schon in der Blüthezeit durch ihre Kunst selbst darzustellen. Jener hat es dabey vornehmlich auf Charakteristik, diese, ihrem Geschlechte getreu, hauptsächlich auf Grazie und Anmuth angelegt; ob aber der berühmte Rubens, der erst das reifere männliche Alter abwartete, ehe er sich selbst mit seiner bezaubernden Gattin und einem treuen Hunde zugleich malte, seinen Vortheil nicht besser verstanden hat, müssen wir größern Kennern zur Entscheidung überlassen. Von Rubens Meisterwerke war zwar nur die Kopie eines Ungenannten auf der Ausstellung, aber auch diese hat uns, trotz ihres matten Colorits, im eigentlichsten Verstande des Wortes entzückt. Ein Bekenntniß, das wir nicht zurückzuhalten vermögen, sollte es auch für manche Kunstgelehrte auf Kosten unseres Geschmacks abgelegt seyn.

Noch ist von den Portraiten, welche gewiß jeden aufmerksamen Beobachter bey sich verweilen ließen, ein Kopf nach dem Leben, (Herrn Hofrath Bußler vorstellend), von Begaße, zu erwähnen, der zum Sprechen getroffen zu seyn scheint und der dennoch beweist, was alle ähnliche Arbeiten von Weitsch und Schadow ebenfalls beweisen, daß der wahre Meister auch in der Portraitmalerey nie anders als nach einem wohldurchdachten und durch die Phantasie ihm stets zur Seite stehenden Ideale arbeitet.

Eines Amors, der alle Gelehrtheit der Quartanten oder gar Folianten mit Füßen tritt, indem er sich dafür einen ihm mehr zusagenden Bogen bereitet, wollen wir lieber ein wenig excentrisch und außer aller Ordnung, als gar nicht erwähnen; denn sein Figürchen scheint nicht ohne Einfluß eines antiken Ideals ins Leben gerufen zu seyn; nur bedauern wir, daß sein Köpfchen für einen griechischen Gott zu viel von dem Mutzwillen eines deutschen Knaben verräth.

Die plastischen Arbeiten von kleinerem Umfange haben nicht den Vortheil der Miniaturgemälde, sondern werden von der Mehrzahl um so weniger beachtet, je kleiner sie sind. Ebendeshalb getrauen wir uns eine Wette darauf einzugehen, daß die allermeisten Besucher und Besucherinnen der diesjährigen Ausstellung sich wundern würden zu hören, daß Friedrich der Große auch dort zu sehen gewesen sey. Da indessen der Name Rauch durch Scharnhorsts und Bülows Statuen neuerdings so berühmt geworden ist, so dürfen wir nicht unangezeigt lassen, daß dieser ausgezeichnete Meister die Kunstsammlung, außer mehreren Marmorwerken, Gußwerken und Modellen, mit einem sehr geschmackvollen Candelaber, mit der Büste des Großfürsten Nicolaus, so wie mit Goethes Büste bereichert hat.

Auch die Dii minorum gentium, die mechanischen Künstler haben dießmal viele rühmliche Beweise ihres Fleißes geliefert; vorzüglich groß schien uns der Wetteifer unter den Instrumentenmachern, so wie unter Gold- und Silberarbeitern gewesen zu seyn. Ob aber der innere Gehalt der Sachen mit der äußeren Eleganz immer gleichen Schritt gehalten haben dürfte, mögen uns bey Gelegenheit die Käufer erzählen.

Erst, nachdem wir alle Hauptsäle durchmustert hatten, fiel uns ganz zuletzt im äußern Vorgemache, neben zwey mächtig großen Bassins von sehr nett polirtem Granit (die aus Rom stammen und hier vor der Hand einheimisch sind) noch ein schönes Gemälde des unglücklichen und unvergeßlichen Küngelchen ins Auge. Es stellt die Göttin Diana neben dem schlafenden Endymion vor, und ist, obwohl es wie verlassen hier stand, und obwohl unsere lautesten Aesthetiker ganz still davon über gewesen sind, gewiß nicht die kleinste Zierde der diesjährigen Ausstellung.

Ernst Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 103.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. December 1822.

Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen,
Denn einer Morgenröthe gleich,
Sehn ſie den Oſten ſich erhellen;
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt, es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat es aus dem Borne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Die heiligen drey Könige. Von Guſtav Schwab.

Weihnachten.

Die Chronien zu Athen, die römiſchen Saturnalien, das nordiſche Julfeſt und unſere Weihnachtsfeyertage fallen in derſelben Zeit zuſammen. Dieſe Feſte der Alten bezeichneten den vollendeten Kreislauf des Jahres, der Sonne. Chronos trägt den Blumenkranz (Bild der Vergänglichkeit), Saturn die Senſe und den Blumenkranz (ſtete Vernichtung, ſtetes Verjüngen), oder er ſchifft den Tiberſtrom hinauf, um das goldene Zeitalter nach Latium zu bringen, oder er hält die an ihrem Schweif nagende Schlange in der Linken, oder ein Kind, das er zu verſchlingen im Begriff ſteht. Das Julfeſt der Nordländer, das Feſt des Mittewinters, war ſehr wichtig, und wurde mit verſchiedenen Gebräuchen gefeyert; Opfer, Spiele, Schmäuſe, Tänze auf dem Eis, zu Ehren des Sonnengottes angeſtellt, und ausgelaſſene Fröhlichkeit bezeichneten den Abend dieſes Feſtes.

Weihnachten (ſonſt Theophanie, dies luminarium, majora solemnia etc. genannt) wurde im zweyten Jahrhundert zuerſt zu Antiochien gefeyert; vor Theophilus, zur Zeit des Kaiſers Commodus (alſo am Ende des zweyten Jahrhunderts) findet ſich keine Spur von dieſem Feſte. Kaiſer Juſtinian befahl im ſechsten Jahrhundert das Weihnachtsfeſt in allen Kirchen zu feyern. Kein Wunder daher, daß das Vertauſchen eines heidniſchen Feſtes mit einem chriſtlichen Veranlaſſung ward, das Ergötzliche der erſtern mit in die neue Feyer herüber zu ziehen. Der Vergleichungspunkte zwiſchen den Saturnalien und der Feſte unſerer Weihnachten finden ſich mehrere: man zündete beym Anfange des Saturnusfeſtes, in dem Tempel des Gottes, eine Menge Wachslichter an; in den ältern chriſtlichen Zeiten geſchah daſſelbe, der Name dies luminarium iſt wahrſcheinlich daher entſtanden. Man ſandte in Rom einander Geſchenke zu, um alte Freundſchaft zu erneuern; wo man auf den Straßen einander begegnete, rief man ſich: Io Saturnalia! und: bona Saturnalia! zu. Im Anfang dauerten die Saturnalien nur einen, dann drey, und unter den Kaiſern ſieben Tage: die beyden lezten waren Kinderfeſte, an welchen dieſe ſpielten und beſchenkt wurden. Selbſt von dem Vertauſchen der Rollen zwiſchen Herrn und Dienern, einem Hauptſcherz bey den Saturnalien, findet man in der chriſtlichen Zeit noch Spuren. Dort und hier Ausſchweifungen und Aberglauben. Den Aberglauben betreffend, der ſich an die Chriſtnacht band, ließe ſich eine reiche Sammlung von Einzelnheiten machen. Wir wollen Einiges anführen. Wenn ein Mädchen in der Chriſtnacht heißes Bley ins Waſſer gießt, bekommt es die Geſtalt des Handwerksgeräthes deſſen, der ſie heirathet. Wenn ein Mädchen wiſſen will, ob ſie in dem Jahr einen Mann bekommt, ſo ſoll ſie am Weihnachts-Abend oder um die Mitternacht an das Hühnerhaus klopfen und ſagen:

Gackert der Hahn,
So krieg' ich 'n Mann:
Gackert die Henn',
So krieg' ich kenn'.

(Gräter's Idunn u. Hermode. J. 1812.)

Will sie erfahren, ob ihr Liebster grad- oder krummbeinig seyn werde, so soll sie am Weihnachts Abend an einen Stoß Holz treten und rücklings ein Scheit herausziehen; wie das Scheit, so die Gestalt des Liebsten*). Daß das Wasser in der heiligen Mitternachtsstunde zu Wein wird, daß das heilige Kind armen frommen Kindern erscheint und bescheert, sind bekannte Sagen. Die dem Christfest folgende Tage sind fast überall der Freude und scherzhaften Spielen geweiht gewesen. In Engadin (Büsching, wöch. Nachr. 2r Bd. S. 292) versammeln sich am zweyten Feyertag die Mädchen in einem der angesehenern Bürgershäuser; dann kommen die jungen Bursche, jeder mit einem Hammer, womit er jedem der im Kreise sitzenden Mädchen einigemal auf die Füße schlägt: dann theilen die Mädchen Geschenke aus; man plaudert und spielt. Das Fest heißt dort Müdaver. Die Art, wie diese Tage, vom Christabend an bis zum unschuldiger Kindlein Tag (auch Pfeffertag, oder der Fitzelstag genannt) in Deutschland und einem Theil der Schweiz gefeyert wird, ist unsern Lesern hinlänglich bekannt. Weniger möchte dieß mit den Gebräuchen und Spielen der Fall seyn, welche an diesem Tag in England und Schottland statt finden.

In den katholischen Gemeinden Englands beginnt der Gottesdienst noch um Mitternacht nach dem Christabend, an welchem die Strenge allen Arten von Ergötzlichkeiten weicht. In dem protestantischen Westen von England sind noch in der neuesten Zeit Ueberbleibsel von der ehemaligen Feyer des heiligen Abends zu finden. Um sieben Uhr nahm man die Kuchen aus dem Ofen; Cyder oder Bier ermunterte in jedem Hause zur Fröhlichkeit, und bis spät in die Nacht sang man die sogenannten Weihnachtslieder (Carols). Am Christtag selbst vertraten diese Carols (in Form und Inhalt den schlesischen Weihnachts-Liedern ähnlich, deren eines in Büsching's wöch. Nachr. 1r Bd. S. 36 abgedruckt ist) die Stelle der Psalmen, besonders beym Nachmittags-Gottesdienst, bey welchem sich die ganze Gemeinde versammelte, und welcher gewöhnlich damit endigte, daß der Küster mit lauter Stimme allen Pfarrkindern fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschte. Mit den religiösen Gebräuchen des Christabends aber war keines jener scherzhaften Spiele verbunden, welche so häufig an den folgenden Tagen statt fanden.

Dergleichen Spiele sind mehrere in Cornwallis an diesen Tagen üblich. Eines derselben ist in metrischer Form und stellt die siegreiche That des Ritters St. Georg, an einem mohamedanischen Gegner verübt, dar. St. Georg tritt da, gewaffnet vom Kopf bis zu den Füßen, auf und spricht:

Hier bin ich, Sankt Georg,
Der Kämpe stark und hehr,
Gewann drey goldne Kronen
Mit meinem Schwert und Speer.

Ich tödtete den Drachen,
Und führte nach dem Strauß
Aegyptens Königstochter,
Die Sabra hieß, nach Haus.

Der Mohamedaner tritt auf:

Der türkische Ritter, der bin ich;
Hier zeig' ich meines Arms Gewalt,
Und ist, Herr Georg, dein Blut zu warm,
So mach' ich dir's fürwahr jezt kalt.

Der Kampf beginnt, St. Georg haut den Türken nieder, fühlt aber alsbald Mitleiden mit dem Besiegten und ruft aus:

Ist denn kein Doctor hier zu finden,
Des Ritters Wunde zu verbinden?

Ein Arzt kommt und erklärt, er habe in seiner Phiole den Saft einer merkwürdigen Pflanze, durch den er jeden Todten ins Leben zurückrufen könne. Er macht einen Versuch, der aber mißlingt. St. Georg, erzürnt über des Doctors Ungeschicklichkeit, tödtet diesen. Bald darauf erhebt sich, heil und gesund, der türkische Ritter, und durch die Kraft von St. Georgs Arm überführt, daß er bisher in Irrthümern gewandelt, bekehrt er sich zum Glauben, wird Christ und die Scene schließt.

Im Norden von England und in Schottland finden an den Weihnachtstagen ähnliche Spiele statt. Die Personen, welche dieselben aufführen, gehen von Haus zu Haus, unter dem Namen von Guizart's oder Guizard's. Der Held hat hier keinen Namen, sein Gegner heißt der Galathier. Das Drama beginnt, nach einem Prologe, folgendermaßen: Der Held tritt auf:

Da komm' ich, und komm' selber,
Ich, der nicht kam vorher,
Und was ich thun kann, will ich thun —
Was kann der Beste mehr?

Der Held rühmt sich seiner frühern Heldenthaten und fordert dann den Gegner zum Kampf heraus: dieser erscheint und spricht:

Hier komm' ich, der Galathier,
Galathier nennt man mich;
Ich trag' ein Schwert, Pistolen auch,
Der Sieg ist mein, das hoffe ich.

Er wird aber doch besiegt, und der Sieger ruft:

Der Held' und der ist todt,
Der Held' und der liegt nieder,
Und was ich thun kann, thu' ich,
Ihn zu erwecken wieder.

*) Hierher gehören noch eine Menge andere Zaubergebräuche, unter denen das auch in Deutschland bekannte Forschen in die Zukunft vermöge eines Spiegels nicht zu vergessen ist. Die aus dem Russischen entlehnte Erzählung No. 283. des Morgenblatts belehrt uns, daß diese Ceremonie auch in Rußland bekannt ist. D. R.

Der Doctor wird auch hier gerufen und hilft dem Erschlagenen zum Leben. Der Scherz endet mit kleinern Liedern und die Sänger ziehen belohnt von dannen.

Daß der Aberglaube dort, wie bey uns, in dieser Nacht mächtig wirkte*), beweist schon folgende Stelle Shakespear's:

Und immer, wenn die Jahrszeit wieder kehrt,
In der man die Geburt des Heilands feyert,
Singt laut der Hahn die ganze Nacht hindurch;
Dann, ist die Sage, wandle auch kein Geist,
Die Nächte sey'n gesund, die Stern' unschädlich,
Nicht wirke Feerey, noch Hexenzauber,
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

A.

*) Wer sich darüber genauer zu unterrichten wünscht, den verweisen wir auf Brand's Popular Antiquities, Ausgabe von Ellis, und Brady's Clavis Calendaria. — Die Ableitung des französischen Noël von dem englischen Yule wird mit Recht bestritten. Das angelsächsische Geola, und das, wahrscheinlich isländische, Juel, Jola oder Jeli klingen eher gleich mit Noël, und haben auch ältere Rechte, als das englische Wort, das überdieß nur eine neuere Schreibart seyn dürfte; denn es scheint als habe man in den ältern Zeiten Ewle für Yule geschrieben. Dafür spricht wenigstens eine Stelle in Nares' Glossary.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

Die beyden Kameraden stiegen vom Heu herab, gähnten noch einmal, und griffen nach den Pfeifen, die überhaupt gar wenig aus den Händen kamen. Jezt machte ich mich aufs Heu, da ich sahe, das Wetter wolle sich gar nicht zur Besserung anlassen. Ich steckte mich ganz in die Blumen hinein, und entschlief bald. Nur eine Stunde aber waren meine Augen geschlossen. Es ist unglaublich, welche stärkende Kraft auch nur ein kurzer Schlaf auf diesen Höhen, die doch die ganze Maschine auf mancherley Art in Anspruch nehmen, auf dieselbe ausübt. Wie neugeboren erwachte ich, und wurde vollends ganz munter durch das Stoßen meiner Nase an die Dachsteine, als ich mich zu erheben versuchte. Neben mir schnarchte der Fünfziger. Ich kroch wieder hinab, wo ich blos den freundlichen Dreyßiger traf. denn der Vierziger war ebenfalls fort, um sein Heil mit den Murmelthieren zu versuchen. Mir war die Lust zu einem nochmaligen Anstande benommen. Fünf Uhr war es schon, aber jezt hätte sich bey mir fast Langeweile, der ich in meinem Leben nie unterlag, mehr aus ungeduldiger Sehnsucht nach Aenderung eingestellt, da trieben heftige Winde wieder Wolken daher, und aus ihnen sprang der Vierziger in den Staffel. Der Heerd vereinigte uns, und die Jäger begannen frühere Jagdabenteuer auszukramen.

Es mochte Abends 6 Uhr seyn, als die Jäger in Vorschlag brachten, den ersten regenfreyen Augenblick zu benutzen, um in den nur eine halbe Stunde tiefer liegenden Staffel zu steigen, der uns vorige Nacht beherbergt hatte. Sie meynten, dort wäre mehr Heu zum Lager, man könne warme Milch bekommen, sey mehr geschützt vor der schneidenden Gletscherluft u. s. w. Ich für meinen Theil wäre herzlich gern allein hier geblieben, wo ich doch freyer athmen konnte, denn unten war es schmutziger, enger, und in andern Rücksichten unangenehmer, aber die Jäger hätten mich doch nicht allein gelassen, und ihr Gelüste nach warmer Milch wollte ich ihnen nicht nehmen. Gegen 7 Uhr marschirten wir ab, doch, kaum hundert Schritte weit gelangt, strömte der Regen wieder nieder, und Alle wurden wir ganz durchnäßt, ich zum drittenmale an diesem Tage. Der Staffel, dem wir uns näherten, bot, wie gesagt, kein freundliches Nachtquartier, um ihn stand eine Menge Vieh, das unmuthig in den Regen blöckte, und in der ersten Abtheilung der Hütte wurden eine Menge Ziegen eben gemolken; im innern Raume hing der Käsekessel über dem Feuer — kurz, herzlich gern wäre ich wieder umgekehrt, da ich nicht einmal Hoffnung hatte, mich zu trocknen. Doch der Dreyßiger nahm mir den Stutzen vom Rücken, und endete somit meine Unentschlossenheit. Ich kroch die Leiter hinauf, schob mich oben unter das Dach, und suchte hier mich meiner nassen Schuhe und Strümpfe wenigstens zu entledigen, und meines schweren Oberrocks. Aber vor Rauch war es fast zum Ersticken. Ich schob mich auf das Heu hin, suchte eine der größten Luftlücken in der Wand, und hielt mein Gesicht in die Luft, das freylich tüchtig beregnet wurde, wodurch ich mich aber doch vor dem beißenden Rauchschütze. Auch der Dreyßiger und Vierziger kamen mir nachgekrochen, Aehnliches versuchend. Sie schauderten vor Nässe und wühlten sich ins Heu. Ja mich kam jezt auch eine Art Sehnsucht nach warmem Essen, besonders nach Kartoffeln, und der Küher schrie auf meine Frage zu mir herauf, daß er für mich einige abgeben könne. Das war eine erfreuliche Nachricht, ich bat ihn, deren so viel als möglich zu kochen, was er endlich versprach. Meine vaterländische Lieblingsspeise auf dieser Höhe hätte ich nicht erwartet. In demselben Kübel, der beym Frühstück unsere Kaffeekanne vorgestellt hatte, war die gewünschte Frucht, schon durch ihren warmen Dampf einladend, auf einem Brette hingestellt; die Einbeine wurden herzugelangt, und die Göttermahlzeit begann. Den Beschluß machte noch ein Kübel warmer Käsemilch. Dann empfahl ich dem Küher die Trocknung meiner Sachen, und zog mich wieder die Leiter hinauf, um einen angenehmern Tag zu erwarten, zu welchem der Himmel jezt einige Hoffnung zeigte. Mehrere Stunden schlief ich ununterbrochen, dicht um mich her sieben schnarchende Kehlen; durch die Dachlücken stahl sich Sternenlicht, das mir eine freudige Er-

schienung war. Die vor eine Dachlücke gehaltne Uhr zeigte die zweyte Stunde nach Mitternacht, der Himmel gefiel auch dem Jäger, unser wechselseitiges Reden erwunterte die Uebrigen. Alles gieng wie den Tag vorher, nur gaben bey den Kaffeekübeln die Jagdentwürfe andere Höhen für diesen Tag zu erklimmen, zu welchen auch unser Wirth, wie ich hörte, treiben helfen sollte. Nun gieng es auf die Hundshörner los. Um drey Uhr verließen wir die Hütte, der Himmel war ganz heiter. Unser Küher, ebenfalls mit einem Stutzen gerüstet, deren fast jeder einen auf seinen Bergen hat, mußte mit dem Vierziger einen andern Weg einschlagen, ich, der Dreyßiger und Fünfziger begannen das Klimmen auf die genannten Hörner schon unweit dem Staffel. Sehr steil zogen sie sich hinan, doch blieben, so lange der Weg über Steine ging, wo von einem auf den andern gesprungen wurde, wenigstens die Füße trocken, bald aber waren einige abschüssige, mit Gras bewachsene Stellen zu passiren — ein falscher Tritt, den man in der Meinung, ihn auf festen Boden zu setzen, vielleicht auf die in den Abgrund hinaushängenden Grasbüschel gethan haben würde, wäre unvermeidlicher Tod gewesen. Das bis an die Knie reichende Gras war naß, und hatte die Beinkleider bald durchweicht, die ohnehin, so wie der Ueberrock, von gestern her noch nicht ganz trocken waren. Vor uns glänzte Alles in frischem, blendendem Schnee. Auf einem schmalen Felsenblocke, über Gras und Schnee ragend, und vor ihm ein Abgrund, vielleicht 600 Fuß tief, wurden in aller Stille die Gewehre frisch geladen, denn wir waren schon den Gemsenwinkeln nahe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 30. November.

Dieser Monat war für unsere schöne und theure Vaterstadt reich an freudigen und erhebenden Begebenheiten; wir sahen die junge und schöne Gemahlin unsers vielgeliebten Prinzen Johann, die holde Sprosse des baierischen Königsstamms, die Prinzessin Amalia, hier unter dem Jubel des versammelten Volks festlich einziehen, und so sehr der Ruf von Anmuth und Liebenswürdigkeit ihr vorangeeilt war, so hat sie doch Aller Erwartungen weit übertroffen. — Bereits in Freyberg hatten die Berg- und Hüttenleute des Erzgebirges der jungen Gattin unsres verehrten Prinzen ein wahrlich imposantes Fest gegeben, nach hergebrachter Sitte der Altvordern. Mehr als tausend Männer-Knappen, Steiger, Hüttenleute, und wie sie sonst heißen, die Obern zu Pferde und Alle in altherkömmlicher Tracht, an der seit ein paar Jahrhunderten auch nicht ein Tüttelchen verändert ward, paradirten bey nächtlicher Zeit in kräftig-militärischer Haltung und bey eigener, charakteristischer Musikbegleitung vor der Prinzessin, während das Bergstädtchen nicht Raum für alle Zuschauer hatte, die sich rings aus weiter Umgegend hier versammelt hatten. Wahrhaft erhebend war der Anblick, als, bey dem feyerlichen: Glückauf! von tausend Stimmen, sich tausend bisher ungesehene Grubenlichter in die Luft erhoben und durch die Nacht leuchteten wie Sterne, wie Sterne des Glücks und ein Bild des tausendfachen Heils, das ein pflichttreues Volk auf das Haupt der holden Prinzessin herabwünschte. Nicht minder pflichttreu empfingen wir Bewohner Dresdens die neue Tochter unsres königlichen Hauses. Ein äußerst geschmackvoller Ehrenbogen war auf dem Altmarkt vor dem Rathhause errichtet; feyerliche Musik tönte, während dem Donner des Geschützes und dem Vollgeläute der Glocken, von dem geschmückten Balkone; das schöne Bürgerchor zu Fuß und zu Pferde und die Schützen standen in Reihe und Glied, die Ordnung mild erhaltend, und als der Wagen der Prinzessin unter dem Ehrenbogen stand, hielt der erste Bürgermeister ihr eine angemessene Rede, welche die Verehrte mit Huld aufzunehmen geruhete. Bey ihrer Ankunft auf dem Schlosse war große Cour; später hatte die feyerliche Einsegnung statt. Tags darauf war offne Mittagstafel, bey welcher das Publikum zugelassen wurde; desgleichen war es erlaubt am nächstfolgenden Abend dem großen Hofballe zuzusehen, allwo man auch den Prinzen Oskar von Schweden bemerkte, der Tages zuvor angekommen war und von unserm Hofe die seines erhabenen Ranges angemessenen Ehrenbezeugungen würdevoll empfing; so wie auch der französische Gesandte sich beeilte, ihm am nächsten Tage ein Fest zu veranstalten. Oeffentlich erschien die Prinzessin zum ersten Male in dem ehemaligen großen Opernhause des Zwingers, welches jetzt zu einem Konzertsaale eingerichtet ist und jenen Abend durch tausende von Lichtern erhellt, und durch das geschmackvoll zu einer Blumenhalle umgeschaffene Orchester den Anblick eines Feenaufenthaltes gewährte. Es wurde eine Cantate von Metastasio und zu dieser Gelegenheit umgearbeitet von Mercucci gegeben; komponirt war dieselbe von dem königl. Kapellmeister Morlacchi im neuesten italienischen Geschmacke und der Würde angemessen, welche die hohe Gelegenheit darbot. Der Komponist war plötzlich krank geworden und so dirigirte unser allgeschätzter K. M. v. Weber mit so vielem Feuer und Liebe für das fremde Werk, daß es ihm der italienische Tonsetzer Dank wissen muß; so wie es denn überhaupt eine erfreuliche Genugthuung gewährte, bey dieser Gelegenheit den so seltenen Anblick zu genießen, daß die Kunst, die ja stets harmonisch wirken sollte, auch einmal die Künstlermenschen einstimmig seyn ließ. — Einige Tage später wurde auch im deutschen Theater ein Festspiel zu Ehren der Prinzessin dargestellt. Wir enthalten uns aller Kritik über dasselbe, da, wie man sagt, schon höheren Orts der Plan genehmigt war und auch die spätere Ausführung gefallen hat; aber als Sachsen und als Dresdner wird es uns erlaubt seyn zu bedauern, daß die Wahl des Festspieldichters auf *keinen* Einheimischen fiel und dieses schmerzliche Gefühl wird selbst der Verfasser, Herr Ludwig Robert, nicht tadeln, wenn er anders wie es heißt, ein billig denkender Mann ist. Denn was man auch von der vaterlandslosen Allgemeinheit der Kunst sagen möge, so giebt es doch gewiß vaterländische Kunstgelegenheiten, die nur der Einheimische eindringlich zu ergreifen weiß. Daher ist es möglich, daß uns das ländliche, das idyllische Element (wir erinnern hierbey an unsres Kind vortrefflichen Weinberg an der Elbe) mehr angezogen hätte, als das Element antiker Einfachheit und Würde, die, wie man behauptet, das herrschende Prinzip dieses fremden Festspiels seyn soll. Fremd. Ja befremdend war es auch, daß die Prinzessin nicht vom Orchester und daher auch nicht mit Beyfallsbezeugung von Seiten des Publikums empfangen wurde, welches einzig dem Mangel dieser nöthigen Einrichtung, keineswegs aber dem Mangel an Enthusiasmus zuzuschreiben ist, den ja jeder Sachse für die holde Gattin unsres geliebten Prinzen Johann empfindet. Was die Musik zu dem Festspiele betrifft, so haben wir Alles gesagt, wenn wir anzeigen, daß sie von dem Komponisten des Freischützen gefertigt ist. Nach dem Festspiele folgte ein Lustspiel von Houwald: **die alten Spielkameraden.** Was auch dieser verehrte Dichter uns geben möge, immer wird es den Stempel der Gemüthlichkeit tragen und so auch dieser rein aus dem Leben gegriffene Schwank, der, vortrefflich dargestellt, seine Wirkung nicht verfehlte.

Noch dauern die Festlichkeiten in unserer Stadt fort. Die Bälle der hiesigen Gesandten beginnen und der französische Minister wird der erste seyn, der das hohe Glück haben wird, die Prinzessin Johann bewirthen zu dürfen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 46.

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. December 1822.

O werd' ich in den dunkeln Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht einen von Euch wiedersehn?

Reinhardt.

Kommen und Gehen.

(Geschrieben im Jahr 1818.)

So trennt denn Alles sich! Wir kommen,
Wir werden gütig aufgenommen,
Die Gegenwart umspült die Brust.
Das Auge lockt der Reiz des Neuen,
An Tage, die verdämmert, reihen
Sich frische Stunden neuer Lust.

Tag wird vom Tag dahin gezogen,
Das Leben fließt in sanftern Wogen,
Und was uns fremd war, ist bekannt.
Als ob sie keine Wurzel triebe,
Zart, unbemerkt entkeimt die Liebe,
Und knüpft sich still der Freundschaft Band.

Auf einmal ruft's: Ihr müßt euch trennen!
Und Niemand fragt uns, ob wir's können,
Und haben wir's uns nicht versehn.
Ach, die wir von der Erde stammen,
Wir kommen freudig nur zusammen,
Um weinend wieder wegzugehn.

Z — — n.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

Noch war eine kleine Strecke zu ersteigen, bis zum Anfange des ununterbrochen ansteigenden Schnee's. Sorgsam wurde umhergespäht, und jeder Schritt mit Vermeidung alles Geräusches gethan. Wir befanden uns nur ungefähr 150 Schritt vor einer lang fortlaufenden Felsenwand, als plötzlich fünf Gemsen auf diese zusprangen. Die beyden Jäger fielen rasch auf die Knie in den Schnee, ich spannte und schlug an, hatte das vierte der hinter einander nicht gar zu geschwind, wie es mir dünkte, galoppirenden Thiere auf dem Korne, und hätte auch noch das fünfte fassen können, aber der neben mir liegende Dreyßiger winkte mir, nicht zu schießen, weil es ungewiß wäre, die Thiere nur scheu würden, und wir die nämlichen heute noch sicherer zu Schusse bekommen könnten. Ich legte mich nun auch in den Schnee, bis die Gemsen vorüber waren, und dann ward die Rückkehr zu unserm verabredeten Plane, von welchem dieser Incidentfall einige Zeit abgeführt hatte, angetreten. Mir wies man einen überschneiten Eisblock, auf welchem ich auflegen sollte, zum Lauern an. Der Dreyßiger gab mir den Rath, da die Sonne schon stark schien, und die Goldtressen meiner Mütze weit glänzten, diese ganz vom Kopf zu thun, und mich überhaupt wegen meinem dunkeln Kleider, die gegen den Schnee außerordentlich stark abstachen, so gut als möglich in den Schnee zu verbergen. Unerachtet ich schon wieder bis am Gürtel durchnäßt war, legte ich mich dennoch noch dazu in den Schnee, scharf hinsehend nach dem bezeichneten Orte, wo die Thiere herkommen sollten, mit den erstarrten Händen das gespannte Rohr haltend, den Kopf entblößt, auf den die Sonne schien, zugleich der schneidenden Morgenluft von den ewigen Eismassen her ausgesetzt, und hielt in diesem lieblichen Zustande

drey Viertelſtunden aus, nach deren Verlauf ich ſtatt einer Gemſe einen Menſchenkopf um die Felſenwand ſich bewegen, bald einen ganzen Menſchen emporklettern ſah, und in dieſem den Vierziger erkannte, hinter welchem der Küfer herkletterte. Ihre Nachricht war, daß die Gemſen bey ihrer Ankunft ſchon fortgeweſen wären. Der weitere Plan ging nun höher. Vor mir ſah ich Eismaſſen, hie und da eine ſteile Felſenwand hervorgrauend, und da hinauf ſollte unſer Weg gehen — mir unbegreiflich! Jezt ging erſt das Schneewaten recht an, aus dem wir den ganzen Tag hindurch wenig mehr kamen. Der Weg zur Höhe war gefährlich, ſo viel weiß ich noch, und bis an die Knie fiel ich oft in den Schnee, der hier noch friſch war. Pfeifend und ſchneidend fuhr die Luft an uns hin, doch war die Sonne noch heiter. Es ſchien aber, als wenn ich alle Unannehmlichkeiten ausſtehen zu müſſen beſtimmt geweſen wäre, deren größte eine der Nebel iſt, welcher ſich wirklich ſchon in den Tiefen zuſammenzog, und herauf ſich wälzend, uns auf lange Zeit zu verhüllen drohte. Unter uns fünf Jägern fiel jezt wieder eine Trennung vor. Der Dreyßiger wurde in eine Tiefe poſtirt, der Vierziger und der Küfer hatten auf einem Umwege zu treiben, mir blieb der Fünfziger zum Gefährten, mit welchem ich auf einem weiten Schneefelde den Anſtand zu wählen hatte.

Eine angenehme und erfreuende Erinnerung wird mir ſtets, ich muß es noch einmal ſagen, die Ruhe, die brüderliche Eintracht bleiben, mit welcher ſich meine Begleiter in die Rollen theilten, unter denen oft eine mehr als die andere gefährlich und beſchwerlich war. Der Fünfziger hatte immer das Recht zu Vorſchlägen, weil er auch ohnehin Alles am Beſten in dieſer Region kannte und die meiſten Erfahrungen hatte. Die Zahl der von ihm bereits erlegten Gemſen beläuft ſich nahe an Hundert, was bey der ſchon ſeit vierzig Jahren bedeutenden Abnahme dieſer Thiere, und bey den gegenwärtigen Jagdbeſchränkungen, die oft Jahrelang kein Thier zu erſchießen erlauben, viel ſagen will. Freylich iſt es eine nichtsſagende Zahl gegen die Beute älterer Jäger, von denen ich hörte und las, daß ſie ſechshundert und noch mehr Stück erlegten.

Der Fünfziger und ich hatten tief zu waten. Er voran, ich ihm Schritt vor Schritt folgend, benuzte treulich ſeine tiefen Fußſtapfen im Schnee, in welchen wir Beyde jezt bey jedem Schritte bis an den Oberleib fielen. Der Schweiß floß von uns, beym Erreichen der beſtimmten Höhe breitete ſich ein unüberſehbares weißes Feld vor uns aus, nur wenig durch hervorragende Eishörner unterbrochen. Eben ſchien die Tiefe des Schnee's etwas nachlaſſen zu wollen, als wir in ſeinem Glanze die ganz friſchen Spuren einer Gemſenheerde von wenigſtens fünfzig Stück ſahen, ſo deutlich, daß jeder Tritt von dem andern zu unterſcheiden war. Ihre Bahn kam von der Gegend her, wo ſie beym Frühſtück aufgejagt werden ſollten, und ging auf die noch vor uns liegende lezte Hundshornſpitze. Dieſe Entdeckung machte allen weitern Anſtand hier überflüſſig; der Fünfziger wünſchte nur das ſchnelle Zuſammenkommen der Uebrigen, um die weitern nöthigen Vorkehrungen zu treffen, das war aber nicht ſogleich möglich.

Der frühere Anblick der Gemſen, und jezt ihre friſchen Spuren, dann die daraus entſprungene Hoffnung, heute vielleicht noch eine zu erlegen, hatte die Einwirkung der dieſen Tag ſchon im Verlauf von fünf Stunden ausgeſtandenen Strapazen etwas gehemmt, die ſich jezt aber auf dem unermeßlichen Schneefelde doppelt äußern zu wollen ſchien. Nichts erſchöpft mehr, beſonders auf ſo bedeutenden Höhen, auf welchen ſchon die bloße Luft ſehr angreift, als in tiefem Schnee herumzuſteigen, wie wir Beyde. Der Fünfziger wollte nur die Spuren noch etwas weiter zurück verfolgen, weil er noch Thiere hinter uns glaubte. Aber ich äußerte ihm, daß dieſes Schneeſteigen unnöthige Ermüdung nach ſich zöge, und bat ihn, mir einen Platz zu zeigen, ſey es auf dem Eiſe oder ſonſt wo, auf dem ich frey ſtehen könnte. Zum Glück kam eben der Dreyßiger herangeſtiegen, und im Rücken ſahen wir über den Schnee her die beyden andern nahen. Aber gut war unſer Zuſammentreffen vor der Ankunft des Nebels, der uns jezt um und um ſo dicht einhüllte, daß wir an einander Stehenden uns beynahe ſelbſt nicht ſehen konnten. In einem ſolchen Falle muß man auf dergleichen Höhen ſchlechterdings ſtehen bleiben, wo man iſt, der Fünfziger wagte es aber, uns hundert Schritt tiefer zu führen hinter Eisblöcke; hier konnte ich meiner Müdigkeit nicht länger widerſtehen, ſondern ſezte mich aufs Eis. Die Berechnungen gingen jezt dahin, wenn der Nebel vorbeygezogen wäre, die Gemſen im Rücken des Hundshorns nach vorn zu auf drey anzuſtellende Schützen zuzujagen. Der Nebel zog ſich nach Weſten hin über das Lauterbrunnenthal, das wir nach meiner Orientirung zur Linken hin haben mußten, und als nun mit den Feldſpiegeln das vor uns liegende lezte Horn rekognoſcirt wurde, ſahen wir Alle eine Gemſe unbeweglich vorn auf einem Vorſprunge, gegen uns zu geneigt, ſtehen, die ſtarr zu uns herabſah. Ob dieß vielleicht die auf Wache ausgeſtellte Vorgais war? Der Küfer und der Vierziger übernahmen die Umgehung und Erſteigung des Hornes, wir drey Uebrigen trennten uns, ich bekam meinen Stand auf der Spitze des Schneefeldes, dicht an der Thierfährte, weil vermuthet wurde, daß ſie, vom Horn verſcheucht, wieder zurückgehen würden. Unter mir, ungefähr fünfzig Schritte entfernt, lag der Dreyßiger hinter einem Felſen. Ich legte mich ebenfalls hinter einen Block an eine Stelle, wo weniger Schnee war, aber deſto ſchneidender die Luft ſich zeigte, die einen ſonderbaren Kontraſt mit der Sonnenwärme auf meinen Körper mit den größtentheils naſſen Kleidern machte. So ſehr ich auch in den Schuhen meine erſtarrten Zehen zu bewegen ſuchte, ohne mich äußerlich zu

verrathen, so wenig wollte es mir jedoch gelingen, sie wieder zum Leben zu bringen. An meinem ganzen Körper fühlte ich das Zunehmen gänzlicher Ermattung, gleichwol hatte ich nichts zur Stärkung, denn mein weniges Kirschenwasser hatte sich den Tag vorher erschöpft, und die Bouteille Wein, die ich unangegriffen in meinem Ranzen trug, vermochte ich nicht zu öffnen, weil ich keinen Korkzieher bey mir hatte, ein Fehler, dessen sich kein Bergsteiger zu Schulden kommen lassen sollte. Der Schuzzieher, den ich anwandte, leistete die nöthige Hülfe nicht. In mir fühlte ich ordentlich das Dahinschwinden der Besinnung, nur das Bild meines Alleinseyns und der möglichen Erstarrung hier stellte sich mir dar; noch rafte ich alle meine Kräfte zusammen, nahm meinen Stuzen, und rutschte mehr als ich gehen konnte zum Blocke des Dreyßigers hinab. Dieser sah mich wohl kommen, glaubte jedoch, ich wäre blos deßwegen zu ihm herabgekrochen, um vor der Luft etwas besser gesichert zu seyn, und hielt sich ruhig. An der obern Wand dieses mit Eis überzogenen Felsens angelangt, vermochte ich kaum meine Jagdtasche über die Schultern zu ziehen und mein Gewehr ordentlich hinzulehnen. In einem Zustande, in welchem mir Leben, Sterben, Gemsenschießen, kurz Alles gleichgültig war, legte ich mich der Länge nach auf einiges Schiefergeröll hin, das auf dem Schnee lag, den Kopf an den Block gelehnt, die Mütze über das Gesicht gezogen, weil die Sonne stark schien, und war fast ganz ohne Bewußtseyn, das erst nach einigen Minuten wiederkehrte, in welchem ich nichts dachte, als an mögliches Erfrieren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuer Verein zur Verbesserung des Kirchengesangs in Stuttgart.

Unser Blatt hat vor einiger Zeit in einer italienischen Correspondenz des Werkes des Hrn. Andreas Maier, über den Ursprung ꝛc. der italienischen Musik erwähnt. Dieser Italiener thut in drey und zwanzig Anschuldigungen die Verderbniß der Musik im Ganzen dar. Ohne eine derselben zu erörtern, lassen sie sich auch im Einzelnen auf die Kirchenmusik anwenden, und insbesondere auf die erste, und für die protestantische Kirche allein noch beybehaltene und deßhalb unentbehrlichste Abtheilung derselben: dem Kirchengesang. Doch fließt die Herabgesunkenheit dieses Gesanges nicht aus derselben Quelle, wie die der Musik überhaupt. Diese ist durch Ueber- und Aller-Kultur herbeygeführt, der Kirchengesang aber ist einer Seits durch den allgemeinen Mangel an Theilnahme der Gemeinden, anderer Seits durch eine mißverstandene Ansicht der geistigen Würde des Gottesdienstes zuerst von denen, welchen es, von Berufswegen, am nächsten gelegen hätte, ihn aufrecht zu erhalten, veranlaßt worden. Das erwachende Bewußtseyn in der Menschenbrust für so viele dem Menschen zu seiner Veredlung geschenkten Kräfte, hat auch das Bedürfniß eines bessern Kirchengesanges an vielen Orten fühlbar gemacht. Der Schöpfer legte den Gesang in die Brust seines Geschöpfs, damit es, wo bloße Sprache nicht ausreicht, sich selbst mehr genüge im Ausdruck des Dankes, in der Sehnsucht der Bitte, die es zu seinem himmlischen Vater empor sendet. Die Stimme der Freude wird unaufgefordert in der reinen Seele Gesang; der Ton der Klage wird im Gesange zum Wohllaut. — Und diese so allgemein verbreitete Gottesgabe sollten wir nur für eine, den Singsang befördernde, Fähigkeit halten? Und der, dem es die Natur nicht scheint gegeben zu haben, daß er Bravour-Arien singe, glaubt sich zu keinerley Gesang berufen? Wenn der Ungeschickte und Schwerfällige durch körperliche Uebungen, bey gutem Willen, sich einige Gelenkigkeit und Anstand erwerben kann, warum fällt es uns denn nicht ein, daß auch die beschränkteste Stimme einige Ausbildung gewinnen möge? Wenn es aber die Vernunft rechtfertigt, durch das Auge auf das Gemüth seiner Mitgeschöpfe günstig zu wirken, warum wenden wir so wenig Fleiß darauf, auch durch das Ohr Einfluß auf dieselben zu gewinnen? Die Eindrücke, welche die Seele durch das Ohr erhält, scheinen uns außerdem von einer höhern, den Sinnen weniger unterworfenen Art, wie die, welche das Auge der Seele zuführt.

Wenn der Stimme nun aber eine größere Ausbildung gegeben werden kann, so ist gewiß die würdigste, edelste Anwendung derselben, der bisher so traurig vernachlässigte kirchliche Gesang. Sehr erfreulich wird es daher den Freunden dieses Gesanges seyn, zu vernehmen, daß sich in Stuttgart ein Verein gebildet hat, denselben durch einen zweckmäßigen Unterricht zu befördern. Herr Kocher, ein sehr gründlicher Tonkünstler und Tonsetzer, welcher bey einem längern Aufenthalt in Italien den Zerfall der Kirchenmusik auch in diesem Lande kirchlicher Pracht schmerzlich empfunden hat, bietet in einem so eben erschienenen Aufruf seine Bemühungen an, um der protestantischen Kirche, welcher die Musik fast gänzlich fehlt, die Beflügelung der Andacht durch besseres Singen unsrer vortrefflichen Lieder wieder zu geben. Mehrere, das Gute befördernde, Männer, meistens aus dem Lehrstande, erbieten sich, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, und der größte Theil der Stuttgarter Geistlichkeit, so wie einige Professoren des Gymnasiums, haben durch die Unterschrift ihres Namens ihre Theilnahme an diesem verdienstlichen Unternehmen beurkundet.

Um unsere Leser einigermaßen mit dem näheren Zweck dieser wackern Männer bekannt zu machen, führen wir die Gegenstände, welche, dem Aufruf zu Folge, ihre Wirksamkeit sich zum Vorwurf machen will, hier an.

1) Den religiösen Gesang in seiner höchsten Würde und Einfalt herzustellen, so wie er seyn muß um als ein Mittel zur Erhebung des Gemüths und Bildung des Herzens dienen zu können.

2) Denselben von allem fremdartigen, überhaupt von Allem, was mit dem Ausdruck religiöser Empfindungen

nicht übereinstimmt, gereinigt, nur im eigentlichsten Kirchenstyl auszuüben. Daher soll auch zuvörderst

3) Nur Choral-, und auf diesem gebauter Figuralgesang, und zwar vier- und auch mehrstimmig ausgeführt werden.

4) Es sollen aber diese Ausführungen durchaus nur als Uebungen betrachtet werden, und keine Art von Konzertzweck haben.

5) Da der Kirchengesang ein allgemeiner seyn muß, und die größte Wirkung desselben auch nur in seiner Allgemeinheit liegt, so ist Jedem ohne Unterschied des Standes, der sein Herz angezogen fühlt, etwas zur Verherrlichung desselben beyzutragen, der Eintritt offen; da auch eine geringe Singfertigkeit für den Choralgesang hinreichend ist, weil er auf die möglichste Einfachheit zurück geführt und von allen Künsteleyen entkleidet werden wird, und durch einige Uebung in diesem man sich leicht auch für den schwierigeren Figuralgesang geschickt macht.

Wir wünschen einem Unternehmen den glücklichsten Fortgang, das allen empfänglichen Seelen, ohne Rücksicht auf den Grad der Bildung, einen erhebenden Genuß zu verschaffen geeignet ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dezember.

Aus allen Zeitungsbureaus der Ultras schmettert die Kriegsposaune; ihre Vorpostenbeobachter stehen zu Verona und auf den Pyrenäen, und sie scheinen nur noch zu berathschlagen, ob sie in Montur oder in Trappistenkleidung den Feldzug beginnen sollen. Obschon diese Leute nichts weniger als spaßhaft sind, und beym Volke mehr Besorgniß als Gelächter erregen, so hat man sich doch kürzlich mitten unter dem Feldgeschreye an einem Streit ergötzt, der in einem der Hauptquartiere vorgefallen war. Der berüchtigte Drapeau blanc, der für seinen Theil die Lärmtrommel ärger rührt als alle andere, und täglich die Sturmglocke läutet, häufig von Andacht und Gottesdienst spricht, und nebenbey die Freysinnigen lästert, war mit sich selbst zerfallen, das heißt, der Hr. Martainville, Hauptredakteur dieses Blattes, war mit dem Verleger und Drucker Dentu, dem Begründer dieser saubern Zeitung, uneins geworden, und die beyden Herren sagten dem Publikum, was einer von dem andern wußte; der eine sollte so viele tausend Franken von den Subscriptionsgeldern zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren des Herzogs von Berry bey Seite geschafft haben; der andere sollte sich, ich weiß nicht welches Schelmenstreiches verdächtig gemacht haben; dieß alles wurde zur großen Erbauung des Publikums haarklein erzählt, und demonstrirt. Worauf denn die große Angelegenheit dadurch endigte, daß sich Dentu mit einer ungeheuren Entschädigung abfinden ließ. Wer doch das Geld dazu wohl mag geliefert haben! Das zu wissen, würde dem Publikum noch erwünschter gewesen seyn, als die schwache Seite der beyden Herren zu kennen. Daß sie nicht fehlerfrey wären, wisse man schon recht gut zuvor. Ein lustiger Journalist schlug vor, um den Streit zu schlichten, sollte man die weiße Fahne, um welche sie sich stritten, unter sie theilen, und dem einen den Stiel, (le bâton) und dem andern das Tuch (la cravatte) geben. Der wichtige Druck des Drapeau blanc wurde darauf einem ehemaligen Präfekten, dem Baron Trouvé, der eine Druckerey angelegt, und sich von den Liberalen und Bonapartisten zu den Ultras bekehrt hat, anvertraut, und sonach wurde mit neuen Typen alle Morgen auf den Freysinn und den Zeitgeist geschimpft; auch hat seitdem der Eifer der Herrn Redaktoren und des Druckers hierin nicht nachgelassen. Unter denjenigen, die nicht unter dieser Fahne, aber doch für dieselbe Sache fechten wollen, hat sich einer, der ein Dichter zu seyn scheint, von einem solchen Enthusiasmus hinreißen lassen, daß er den Trappisten zum Helden eines Gedichtes erhoben, und in wohlklingenden alexandrinischen Versen besungen hat. Nachdem die spanischen Ultras seine Kutte in Stücke zerschnitten hatten, um dieselben als Reliquien zu tragen, durften die französischen unmöglich zurück bleiben, und mußten ihn nach geschehener Beatification — vergöttern. Daher wird denn auch das kleine Gedicht als eine der erhabensten Dichtungen unserer Zeit, in den Ultrablättern gerühmt. Es thut mir leid, daß mir der Name des Dichters entfallen ist, dem man dieses Meisterstück verdankt. Die entgegengesetzte Parthey hat dagegen alles Mögliche gethan, um des jungen Casimir Lavignes neue Messenischen Elegieen hervorzuheben, worin Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten mit Kraft und Würde gelobt und geschildert wird. Jedoch hat der junge Dichter die hohen Erwartungen, die er durch sein Trauerspiel Les Vêpres siciliennes erregt hatte, in diesen lezten Dichtungen nicht befriedigt; auch ist es aufgefallen, daß er, dessen Vaterlandsliebe doch bekannt ist, zwar Neapel und Griechenland, nicht aber Frankreich ins Auge gefaßt hat; vielleicht ist ihm vor den Procureurs du roi bange geworden, die es freylich eher dahin bringen, eine neue Schrift zu unterdrücken als sie zu widerlegen. Obschon ein Don Antonio, der Baron d'Eroles und Quesada, und wie die Servilen Anführer alle heißen, die von Zeit zu Zeit auf französischem Boden sich von den Hieben heilen lassen, die ihnen Minas Truppen versetzt haben, vor der Hand die wichtigsten Leute für einen Theil von Paris sind, so hindert dieß doch keineswegs die Pariser Schauspieler, auch einen bedeutenden Theil der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wiewohl man eingestehen muß, daß Don Antonio dem Talma, und die Baronin d'Eroles der Mlle. Mars ein wenig schadet. Welch Aufsehen würde z. B. das Abtreten Talmas von der Bühne des Théâtre française zu einer andern, ruhigern Zeit erregt haben! Bey den jetzigen Umständen ist diese Begebenheit nur obenhin erwähnt worden, meistens nur von den Ultrablättern. Talmas vertragsmäßige Dienstzeit war verflossen; ein neuer Vertrag war nicht leicht zu schließen; denn erstlich waren Talmas Forderungen sehr hoch gespannt, und zweytens war einigen mittelmäßigen Schauspielern, die im Komite dieser Bühne Sitz und Stimme haben, wenig daran gelegen, ihn beyzubehalten. Nun wäre es zwar der Regierung ein Leichtes gewesen, auch hier zu vermitteln, und einen Theil des Staatsgeldes, welches jährlich dem Théâtre français zugelegt wird, dem ersten dramatischen Künstler Frankreichs zuzuwenden. Allein davor hatten die Ultrablätter sehr eifrig gewarnt. Von den Schauspielern verlangen die Leute dieser Parthey so gut ein politisches Glaubensbekenntniß, als von den besoldeten Beamten, und da sich nun Talma um ihre Umtriebe wenig bekümmert, und ihnen noch dazu durch sein Bonaparte'sches Aussehen in der Rolle Syllas ein großes Aergerniß gegeben hat, so haben sie verlauten lassen, um solch einen Mann beyzubehalten dürfe man keinen Schritt thun, sondern müsse ihn mit seiner Sylla's Perruque impériale abgehen lassen; und weil ihnen immer noch zu viel Freyheit zu herrschen scheint, so haben sie hinzugesetzt, man solle doch solche revolutionäre Stücke, als Regulus und Sylla, nicht mehr aufzuführen erlauben, und das Volk hübsch durch eigends dazu verfertigte Schauspiele erbauen; dieser Rath ist aber bis jetzt nur noch zu einem geringen Theile in Ausübung gesetzt worden, indem die Theaterrichter die neuen Stücke blos beschneiden, welches aber mit den alten nicht wohl angeht. Uebrigens fehlt es nicht an Dichtern, welche den Wink der Ultrablätter fleißig benutzen, und die Andacht auf die Bühne bringen, wie unter der vorigen Regierung den Kriegsruhm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 103.

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. December 1822.

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Der hat sie ohne Sorgen.

Goethe's Faust.

Das Obi der Afrikaner.

Aus Mosley's medical observations.

Das Obi zum Verheren der Menschen und um sie an auszehrenden Krankheiten hinsterben zu lassen, wird von Grabkoth, Haar, Hay- oder andern Thierzähnen, Blut, Federn, Eyerschalen, Wachsbildern, Vögelherzen, Mäuseliebern und gewissen Wurzeln, Kräutern und Büscheln, welche den Europäern jezt unbekannt sind, die aber die Alten zu gleichem Gebrauch wohl kannten, zubereitet. Gewisse Mischungen von diesen Gegenständen werden verbrannt oder sehr tief in den Boden vergraben, oder im Kamin oder an der Seite des Hauses oder in einem Garten aufgehangen, oder unter die Schwelle des Hauses dessen, welcher dadurch leiden soll, gelegt, und zwar unter Beschwörungen oder Verwünschungen oder Zauberformeln, entweder in Planetenstunden oder um Mitternacht, unter den Aspekten des Mondes. Derjenige, der den Schaden zuzufügen gedenkt, wird auch auf einen Begräbnißplatz oder irgend einen geheimen Ort gesandt, wo sich Geister aufhalten sollen, um seine Eltern oder Freunde anzurufen, ihm in seiner Verwünschung behülflich zu seyn. Ein Neger, der sich durch Obi bezaubert glaubt, wendet sich an einen Obi-Mann oder ein Obi-Weib, um ihn zu heilen. Diese Zauberer fragen den Patienten, an welcher Stelle er die meisten Schmerzen empfinde; diesen Theil martern sie dann durch Kneipen, Ziehen (?) mit Kürbissen oder Kalabaschen, Schlagen und Drücken. Ist der Patient durch diese zauberischen Magnetisirmittel beynahe erschöpft, so bringt der Obi einen alten rostigen Nagel, oder ein Stück Knochen, oder einen Eselszahn, oder die Kinnlade einer Ratte, oder ein Stück Glas aus der leidenden Stelle, und den nächsten Tag ist der Patient wieder hergestellt.

Die runzeligsten und krüppelhaftesten Obi-Zauberer werden am meisten verehrt; dieß war auch der Fall unter den Egyptern und Chaldäern. Im Allgemeinen sind die Obi-Männer geschickter im Geben und Abnehmen der Krankheiten und dem Vergiften, als die Obi-Weiber. Es ist ihr Geschäft, Schweine und Geflügel zu blenden und das Vieh zu lähmen. In dieser wunderbaren Kenntniß übertreffen die Afrikaner bey weitem die Indier, obgleich sie auch im Giftmischen viele Geschicklichkeit besitzen, und im Vergiften ihrer Pfeile unübertrefflich sind. Ein Obi-Mann unter den Negern gibt eine Dosis giftiger Kräuter und berechnet deren tödtliche Wirkung bey der Stunde, dem Tage, der Woche, dem Monate oder dem Jahre. Diese Meister könnten selbst den Mönch Bacon unterrichten und den Th. Aquinas erschrecken.

Die Sache der Obi-Weiber ist es, die Leidenschaften zu lenken. Sie verkaufen widrige Winde für unbeständige Seeleute, Träume und Einbildungen für Eifersüchtige, Verdruß und Herzweh für ungetreue Liebhaber, und denjenigen, welchen die langwierigen Uebel der Zeit unruhig, ungeduldig und elend machen, dem zeigen sie in prophetischer Wuth ein Blatt im Buche des Schicksals, und erstaunen den Geist des sturmgetriebenen Forschers.

Die Schlachtopfer dieſer abſcheulichen Kunſt unter den Negern in Weſtindien ſind zahlreicher, als man ſich wohl denken mag. Keine Menſchlichkeit des Herrn oder Geſchicklichkeit der Kunſt kann den Neger retten, der unter dem Einfluß des Obi ſteht — er ſtirbt, und zwar an einer Krankheit, von der man in der Arzneykunde nichts weiß. Dieß verwirrte mich ſehr, als ich zuerſt nach den Kolonien ging. Man hat in Weſtindien Geſetze gemacht, welche den Obi-Gebrauch mit dem Tode beſtrafen; ſie ſind aber kraftlos und unwirkſam geblieben. Geſetze in Weſtindien entworfen, können nie die Wirkungen von Begriffen zerſtören, deren Urſprung mitten in Afrika liegt. Es gab eine Zeit, und zwar noch nicht lange her, wo in England Armuth, Häßlichkeit und Runzeln mit zitterndem Kopf und zitternden Gliedern den Verdacht eines Obi-Zaubers erregten, und weßwegen viele alte Weiber wegen Zufällen in ihrer Nachbarſchaft, über die ſie nicht gebieten konnten, gerichtet und gehangen worden ſind. . . . .

Ich ſah das Obi des berühmten Negerräubers, des dreyfingerigen Jacks, des Schreckens von Jamaika im Jahr 1780. Die Marroons, die ihn erſchlugen, brachten es mir. Sein Obi beſtand aus dem Ende eines Ziegenhorns, welches mit einem Gemiſch von Grabeskoth, Aſche, dem Blut einer ſchwarzen Katze und Menſchenfett in eine Art von Teig geknetet, angefüllt war. In ſeinem Obi-Beutel befand ſich noch übrigens ein Katzenfuß, eine getrocknete Kröte, ein Schweineſchwanz, ein Stückchen weißes Pergament von Ziegenfell, worauf ſich blutige Zeichen befanden. Dieſe bildeten, nebſt einem ſcharfen Säbel und zwey Flinten, wie Robinſon Cruſoe, ſein ganzes Obi, mit dieſem und ſeinem Muthe, womit er in die Ebenen hinabſtieg und ſich alle ſeine Bedürfniſſe raubte, und die Geſchicklichkeit, womit er ſich in die natürlichen Bergfeſten zurückzog, die nur ihm zugänglich waren, und wohin ihm Niemand zu folgen wagte, hielt er an zwey Jahre lang die Einwohner in Schrecken, und bot den benachbarten Beamten und Milizen Trotz. Er hatte weder Mitſchuldige noch Gefährten; zwar befanden ſich mehrere entflohene Neger in dem Gehölze am Berg Ledanus, ſeinem Zufluchtsort, er hatte ſie aber mit ſeinem Zauberhorn auf der Stirn gezeichnet, und ſie konnten ihn nicht verrathen; aber er traute Niemand, er verlangte keinen Beyſtand, er erhob ſich über den Spartacus, er raubte allein, focht alle ſeine Schlachten allein, und erſchlug immer ſeine Verfolger. Sein Zauber machte ihn nicht nur zum Schrecken der Neger, ſondern auch viele der Weißen glauben, er ſey im Beſitz einer übernatürlichen Gewalt.

(Der Beſchluß folgt.)

Vier Tage auf der Gemſen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortſetzung.)

Durch die Anſtrengung des Herabkriechens fühlte ich mich in einige Wärme verſetzt, mechaniſch bewegte ſich mein Arm an die Seite, um aus der Jagdtaſche einige Biſſen Brod, deren ich mich erinnerte, herauszuholen. Kaum vermochte ich ſie zu kauen, aber mir ward dadurch wohler; ich fühlte den wohlthätigen Einfluß der Sonne, legte mich wieder hin und verfiel in einen Schlaf, der über eine Stunde währte, und nur durch die Annäherung des Dreyßigers unterbrochen wurde, welcher mich fragte, ob ich die Gemſen geſehen hätte, die von dem Horne herab auf ihre alte Fährte gekommen, beym Anblick unſerer Tritte aber, die ſie ſchon von weitem ſtutzig gemacht zu haben ſchienen, plötzlich wieder umgekehrt wären. Ich geſtand ihm, geſchlafen zu haben, hütete mich aber, jezt wieder geſtärkt, ihm von meinem vorhergegangenen Zuſtand zu ſagen, weil ich das Aufheben der Jagd befürchtete, oder wenigſtens größere Schonung meiner, deren ich mich geſchämt hätte. Blos die Bouteille Wein erſuchte ich ihn, zu öffnen, was denn auch geſchah. Einige Becher dieſes köſtlichen Saftes goſſen eine, neues Leben mir ſchaffende, Wärme durch den Körper, ich fühlte mich jezt ſtärker und muthiger, als geſtern. — Mittag mochte es ſeyn, da hörten wir von der ſchroffen Seite des vor uns liegenden Hornes etwas jauchzen, auf welchem auch jezt die Gemſe weg war. Bald erkannten wir den Vierziger, der hier eine unbeſchreiblich gefährliche Tour machte, und doch noch dazu ſang, was uns die traurige Nachricht gab, daß keine Thiere mehr da oben wären. Der Führer nahm den minder gefährlichen Hinweg auch zur Rückkehr. Als wir jezt alle fünf beyſammen waren, wurde auf dem Eiſe Mittag gemacht, Käſe und Brod und Enzenewaſſer. Mein Kirſchenwaſſer erſezte ich aus der Flaſche des Vierzigers. Unſer bisheriges Tagewerk war mühſam, ohne Erfolg und noch nicht geendet, ſein weiterer Lauf ward in der geheimen Raths- und Mittagsſitzung verabredet, von der ich mich ausſchloß, um den herrlichen Anblick der Umgegend zu genießen. Es ſchien jezt erſt Gefühl in mich zu kommen, gleichſam geläutert war mein ganzes Weſen aus dem widrigen Zuſtande vor zwey Stunden hervorgegangen. Muthig zum Ertragen neuer Beſchwerden ſtieg ich von den Jägern weg auf meinen frühern Anſtandsort zurück, auf dem ich mich jezt ſo frey fühlte, daß ich mich wegen der Uebereilt vorher hätte faſt ſchämen mögen.

Endlich winkten mich die Jäger zu ſich, um mich zur Fortſetzung der Jagd zu rüſten. So muthig und kräftig ich mich nun zur Ertragung ferner vorkommender Beſchwerlichkeiten fühlte, ſo unangenehm war mir doch der Weg, der nach der Verabredung jezt gemacht werden mußte, denn er

führte noch wenigstens eine halbe Stunde ohne die geringste Unterbrechung über ein frisches Schneefeld, auf dem die Sonne mit unendlich blendendem Glanze lag. Kein Auge konnte ich fast auf dasselbe mehr werfen, so sehr hatte ich mich den ganzen Vormittag durch schon damit verdorben. Ein grüner Florschleyer leistet sonst vortreffliche Dienste, aber auf der Gemsenjagd hätte mich freylich schon das bloße Reden davon lächerlich gemacht. — Der Senner blieb zurück, um auf einem andern Wege uns die Thiere zuzutreiben. Die Gemsenjäger ließ ich alle vorausschreiten, und mehr mit geschloßnen Augen, als sehend, setzte ich mechanisch meine Tritte in ihre Fußstapfen, bis das Ende davon erreicht war. Jezt erkannte ich erst wieder die Gegend, die ich nun von der Höhe aus unter mir liegen sah. Ich hatte sie schon einmal, und zwar auf meiner Expedition in das Lauterbrunnenthal über die Sevenealp weg, passirt, links dicht neben mir stand die pyramidalische Spitze des Schildhorns. Rast- und lautlos schritten die Jäger vorwärts, weil hier herum die Thiere sich gern aufhalten. Der Weg, der jezt auf die Furka losging, war aber auf eine eigne Art wieder beschwerlich. Etwas tiefer wurde gestiegen; wir kletterten an der westlichen Seite der Schildhornnachbarn hin, zum Theil über Steintrümmer, deren Lücken mit Schnee gefüllt, zum Theil wieder über Geröll, das durch den gestrigen Schnee und durch den Regen so weich und lose gewaschen war, daß man an der schiefen Seite hin durchaus keinen Tritt thun konnte, ohne nicht tiefer hinabgerißen zu werden. Zu unsern Füßen erkannte ich die zwey kleinen, mit Felsen umschloßenen Seen, denen die Sevenen Lütschine entfließt, und vor uns den Gletscher, den ich schon vor vier Wochen überälpelt hatte, d. h. denselben auf den Alpenstock gestüzt hinabgeglitten war; es geht blizschnell und ist nicht ohne Gefahr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Königliche Wißbegier.

Unter den vielen Schlachtopfern kleinlicher Politik und unmenschlicher Frömmeley, welche noch in den lezten Lebensjahren Karl II. von England fielen, befanden sich viele, welche in die Streitigkeiten zwischen der bischöflichen, presbyterischen und päpstlichen Kirche verwickelt waren. Unter diesen war auch William Carstair, der Sohn eines Geistlichen, dem man in Edinburgh vermittelst der Daumschrauben ein nichtsbedeutendes Geständniß abzwängte, gerade nur hinreichend, die Regierung verächtlich und den Verräther erbärmlich zu machen. Die Daumschrauben waren dazumal eine neue Erfindung, welche die Generale Dalyell und Drummond aus Moskau nach England gebracht hatten. Wir sehen aus diesem Zuge, daß die Engländer damals mit sehr praktischem Nutzen reisten. Carstair ward für seinen Verrath abgelohnt, und der Magistrat verehrte ihm die Werkzeuge seiner profitabeln Marter. Man sagt, Carstair habe späterhin Gelegenheit gehabt, mit Wilhelm II. zu verkehren, wo er ihm denn jene ehrenvollen Andenken gezeigt. (Wilhelm von Oranien hatte seinen Schwiegervater vom Thron vertrieben, und der Kontinent diese, auf das Verlangen der Volksmehrzahl vollzogene, Veränderung der regierenden Dynastie, nicht verhindert; Carstair aber mußte, als von den Stuarts verfolgt, sein natürlicher Anhänger seyn.) König Wilhelm fand diese Instrumentchen so sinnreich, daß er den Versuch damit an seinen eigenen Händen machen wollte. Carstair legte ihm dieselben an und schraubte so leise, wie er es gegen einen König wagen durfte. Dieser aber lachte und verspottete Carstair, daß er um eines so linden Schmerzes willen sein Geheimniß verrathen habe. Erzürnt drehte nun jener die Schrauben so derb, daß der König um Barmherzigkeit schreiend versicherte, daß solch ein Schmerz einen Jeden wohl Alles, was man wissen wollte, könne sagen machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Dezember.

Die Zeloten, welche sich bisher mit der gerichtlichen Verfolgung der Schriften gegen Kirche und Staat befaßt haben, sein klüglich aber sich nur an arme Scheine wie Carlile, Waddington u. s. w. hielten, haben endlich Muth gefaßt, und mit einemmal von einem Extreme zum andern schreitend — einen Lord angegriffen und zwar den Goliath aller anti-loyalen Schriftsteller, Byron — unsere Zeitungen behaupten, die hiesige Grand Jury habe auf das Ansuchen des konstitutionellen Vereins eine Anklage gegen diesen edlen Lord wegen gewisser Stellen in dessen neulich im Liberal erschienenem Vision of Judgement, statthaft gefunden. — Natürlich ist alles auf den Ausgang dieses Prozesses, welcher einer der merkwürdigsten werden muß, begierig. Ein jeder wundert sich indessen über die sonderbare Verbindung, welche dieser berühmte Schriftsteller in genannter Zeitschrift the Liberal, mit Leigh Hunt dem Stifter einer demagogischen Sonntagszeitung, the Examiner, und einiger ziemlich unbedeutenden Gedichte, gebildet hat. Man sagt aber, er habe sich dieses armen Schelmes, welcher hier mit seiner Familie beynahe Hungers starb, auf Ansuchen Shelley's, der dessen Freund war, angenommen, und sich mit dem Liberal befaßt, in der Hoffnung daß Shelley (welcher indessen längst vor der Erscheinung des ersten Stückes ertrank) das Meiste dabey thun, und auch in der Erwartung, daß es ihnen nicht an Beyträgen von großen Männern aller Nationen, z. B. von unserem Goethe, fehlen würde. Was es aber für ein Ding geworden ist, hat die Welt mit Erstaunen gesehen, und man will, Lord B. solle sich jezt recht herzlich schämen, seinen Namen mit dem Gewäsche, womit Hunt das Buch angefüllt hat, zusammengepreßt zu sehen. Indessen stimmt diese Behauptung nicht mit dem Umstande zusammen, daß das Gedicht Heaven and Hell, welches mit seinem Werner hatte erscheinen sollen, jezt als ein Bestandtheil des nächsten Stückes der erwähnten Zeitschrift angekündigt ist. Wirklich unterhält das Publikum eine bessere Meynung von dem edeln Lord, als er selbst von sich hat. Man begreift hier nicht, wie eine

Ueberſetzung von dem Ängſt angekündigten Romane the Pevil of the Peak habe in Deutſchland erſcheinen können, da das Original noch nicht die Preſſe verlaſſen hat; ja Perſonen, die in die Geheimniſſe des Buchhandels eingeweiht ſeyn wollen, verſichern ſogar, der berühmte Verfaſſer ſey ſelbſt noch nicht damit zu Ende. Es ſoll nämlich der Gebrauch des Sir Walter Scott ſeyn, ſo wie er einen Bogen vollendet hat, ſolchen zum Drucker zu ſchicken. Nun habe ſein Verleger auch bey dieſem Werke auf die gewöhnlichen vier Bände gerechnet und alles zu dieſem Ende eingerichtet, habe aber zu ſeinem Schrecken mit dem Schluſſe des dritten Bandes auch das Ende des Buches entdeckt. Nun ſey es an ein Dringen und Klagen gegangen, bis der Vf. ſich entſchloſſen den Faden der Erzählung aufs neue aufzunehmen, um den Ergänzungsband zu liefern. Wie ſtünde es alſo um jene deutſche Ueberſetzung? — Man hat hier unter königlichem Schutze eine Muſik-Akademie errichtet. Der Plan derſelben iſt königlich und einer Nation wie der engliſchen würdig — aber leider haben Akademien nur ſelten die Kunſt und Wiſſenſchaften befördert, und ſollte dieſe ſogar das Schickſal unſerer Malerakademie haben, ſo dürfen wir eher auf ein Rück- als Vorwärtsſchreiten der Tonkunſt rechnen. — Mozart, Haydn, Beethoven wurden nicht in dem Treibhauſe einer Akademie erzeugt, und nur zu oft miſcht ſich in dieſe Anſtalten der Nepotismus und die Selbſtſucht, welche alles Verdienſt und alles Genie ausſchließen.

Paris, den 3. Dezember.

So eben hat ein Hr. Soumet, der wie hundert andere Dichter ſeine Geſänge zuerſt à Napoleon le grand gerichtet hat, jetzt aber in der Bibel Stoff zu Dichtungen ſucht, einen Saul auf die Odeonbühne gebracht, welches Trauerſpiel die Ultras ſehr befriedigt hat; es iſt allerdings ſehr erbaulich zu hören und zu leſen; da der Dichter wahrſcheinlich gefürchtet hat, allzuviel Erbauung möchte Langeweile verurſachen, ſo hat er des Gegenſatzes halber aus ſeinem Saul den entſchloſſenſten Gottesläugner gemacht, der je unter der Sonne gelebt hat; der vom Dämon und von der Pythoniſſa getriebene König ſchilt in erhabenen Verſen auf den Himmel, die Sonne, die Prieſter, und ſagt Dinge heraus, die ſich ein Freyſinniger nie würde erlaubt haben, auf der Bühne vorzubringen: dem Hrn. Soumet iſt in Rückſicht ſeiner guten Meynung alles zugelaſſen worden. Uebrigens iſt diſſe Saulsrolle neu auf dem franzöſiſchen Theater; doch ſoll Alfieri vor Soumet ſeinem Saul denſelben Charakter zugetheilt haben, wie denn überhaupt Alfieris Trauerſpiel dem franzöſiſchen Dichter ſehr behülflich geweſen zu ſeyn ſcheint. Soumets Saul, und vermuthlich auch Alfieris ſeiner, wird mit der Prophezeyhung gequält, ein in der Verborgenheit lebender Jüngling werde an ſeiner Statt regieren; dieſen Jüngling ſucht er überall auf und kann ihn nirgends finden; endlich nimmt er zu der Zauberkraft der Pythoniſſa von Endor ſeine Zuflucht. Dieſe führt ihn in Samuels Grab, und entdeckt ihm den Namen Davids. Obſchon ein David bereits Sauls böſen Geiſt verſcheucht hat, ſo kennt Sauls Wuth keine Grenzen mehr; er tritt eben aus dem Grabmale hervor, als Davids und der Prinzeſſin Michol (Sauls Tochter) Hochzeit gefeyert werden ſoll. Von der Hochzeit iſt nun keine Rede mehr, der Traualtar wird fortgeſchafft, und David ſoll ums Leben gebracht werden. Zum Glück wagen die Philiſter einen Angriff aufs königl. Lager. Jonathas, welcher Davids Gefahr kennt, und ſich heldenmüthig für ihn aufopfern will, tauſcht ſeine Waffenrüſtung mit Davids goldener um, die ihm Saul in ſeiner guten Laune geſchenkt hatte. Da der König nun aber wieder von ſeinem böſen Geiſte getrieben wird, ſo greift er mitten im Kampfe den vermeinten David an, und bringt ſeinen eigenen Sohn ums Leben. Als er ſeinen Irrthum erkennt, wirft er David ſeine Krone zu Füßen, er erſticht ſich, da er ſieht, daß er dem Schickſale nicht entgehen kann. Dieſes Trauerſpiel iſt gewiß ſo gut als manches andere, welches auf der Odeonbühne aufgeführt wird. Dem. Georges hatte anfangs die Rolle der Hexe von Endor angenommen; allein eine ſo ſtattliche Geſtalt, wie die ihrige, hatte viel zu wenig hexenmäßiges; überhaupt ſind die franzöſiſchen Tragikerinnen auf die Hexenrollen gar nicht vorbereitet, da auf der franzöſiſch tragiſchen Bühne nur in einigen, dem fremden Theater nachgeahmten Stücken gehext wird. Sie hat daher auch nach der zweyten oder dritten Vorſtellung aufgehört, eine Pythoniſſa zu ſeyn. Es nahm ſich auch viel zu wunderlich aus, von ihr, die mit großem Aufwande zu leben pflegt, zu vernehmen:

des plus mortels poisons mes filtres se composent;
sur un lit d'ossemens mes membres se reposent;
et les peuples voisins s'éloignent effrayés
de mes rocs ténébreux sans cesse foudroyés.

Vor Dem. Georges iſt noch niemand geflohen, ſondern man eher iſt ihr nachgegangen, und ihre finſtere Felſenluft ſoll ſo ziemlich einem fürſtlichen Gemache gleichen. Da der Soumetſche David erſt fünfzehn Jahre alt iſt, ſo kann er ſehr wohl durch eine Schauſpielerin dargeſtellt werden. Dem. Wenzel iſt reizend in dieſer Rolle. Außerhalb der Bühne ſoll ein ruſſiſcher Graf der Jonathas dieſes Davids ſeyn. Die Prinzeſſin Michal erzählt in folgender Tirade, wie ſie zuerſt den jungen Schäfer geſehen und liebgewonnen hat:

ce fut un jour qu'auprès de mes compagnes
je cueillais pour l'autel des lis sur nos montagnes.
Tandis qu'en longs festons j'enlaçais leurs couleurs,
David nous apparut sous des palmiers en fleurs;
l'Aloes embaumé, la myrrhe précieuse
entouraient de parfums sa tête gracieuse;
ses traits d'un feu divin s'animaient éclairés,
l'amour divin brillait dans ses yeux inspirés;
sur une harpe sainte et de fleurs couronnée,
il chantait le bonheur d'une âme pardonnée,
et je crus un moment qu'un regard de ses yeux
au pardon de mon père intéressait les cieux:
mais bientôt, du Seigneur célébrant la puissance,
il chanta l'univers dans ses jours d'innocence,
les délices d'Eden, ses berceaux odorans,
et les premiers amours de nos premiers parens, etc.

Aus den vielen göttlichen und himmliſchen Beywörtern ſieht man, daß Hr. Soumet Racine's Athalia hat nachahmen wollen; allein was bey dem Dichter des Zeitalters Ludwig XIV. aus einer gründlichen Kenntniß der Bibelſprache, und aus inniger Glaubensüberzeugung gefloſſen war, das ſcheint bey dem Dichter aus der Napoleon'ſchen Zeit ganz neuer Erwerb zu ſeyn, und nicht aus der Seele, ſondern aus dem Verſtande zu kommen, daher es auch mit dieſem bibliſchen Trauerſpiel nicht recht fort will; offenbar hat er vermieden, den romantiſchen Anſtrich allzuſehr aufzutragen, um es mit den Kunſtrichtern ſeiner Nation nicht zu verderben, die unaufhörlich wider das Einführen der Romantik ins dramatiſche Fach ſchreiben; und dennoch würde dies allein das Soumetſche Trauerſpiel verhindern, in die Fluth der Vergeſſenheit zu ſinken, worein die meiſten Trauerſpiele gefallen ſind, die man ſeit mehreren Jahren auf den beyden Pariſer Hauptbühnen aufgeführt hat. Alle dieſe Stücke haben Beyfall erhalten, und keins war eigentlich ſchlecht zu nennen; nichts deſtoweniger haben ſie kein beſſeres Schickſal erlebt, als ob ſie ohne Verdienſt geweſen wären.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 104.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. December 1822.

Blumen nicht, Blumen nicht, kein Blümlein süß
Sollt ihr auf schwarzen Sarg mir streuen.
Thränen nicht, Thränen nicht; kein Thränlein fließ
Wo sanft wird ruhen mein Todtenbein.

Alt englisch aus Herders Volksliedern.

Das Grab der Jungfrau.

(Nach Lord Boron.)

O! weggerafft so schön und rein,
Nicht laß' auf dir ein Marmorstein!
Auf deines Rasens frischem Grün
Soll mild die frühste Ros' erglühn,
Umrauscht vom schaurigen Zypressenhain.

Und oft an jenes Bächleins Saum
Lehnt sich der Gram, sieht schweigend zu,
Und tief versenkt in manchen Traum,
Verweilt' er lang' und regt sich kaum,
Aus Furcht, als störet' er des Todes Ruh.

„O laß! umsonst ist ja der Schmerz,
Kein banges Flehn erweicht den Tod!"
Wird so geheilt das wunde Herz?
Wird so beschwichtigt Angst und Noth?
Und du, der mir zuruft: „O laß!"
Dein Blick ist hohl, dein Aug' ist naß.

D.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

Hinab und wieder hinan mußte über Schründe geklettert werden, oft waren Sprünge zu machen, vor denen meinen doch schon ermüdeten Beinen grausen wollte, besonders an einem bedachte ich mich lange, hinter mir war noch der Vierziger, meine Unentschlossenheit sehend. Er nahm mir den Stutzen, und ich sprang glücklich. Meine Besorgniß beym Springen mit dem Gewehr war immer das Losgeben desselben und ein mögliches Unglück. Der Schweiß perlte von uns Allen. Gern ließ ich dem Vierziger mein Gewehr bis an die Furka, denn es war ein saurer Weg, und erst gegen 5 Uhr Abends wurde derselbe Felsen erreicht, den meine Hände und Füße schon bekrochen hatten. In der Lücke desselben stack noch der Lindenzweig, den ich als Zeichen meines adieu damals hineingesteckt hatte. Gesprochen wurde nichts, sondern die Jäger warfen sich der Länge nach nieder, und belugten sorgsam die Schluchten vor uns, an welche sich ein langer Gletscherarm anschloß, mit frischem Schnee übergossen. Aber nichts war zu sehen. Eben hatte ich den Hahn des Rohrs wieder in Ruhe gesetzt ein leichter Nebel zog sich herauf, als mir der immer noch auf dem nassen Schnee und Gestein liegende Dreyßiger winkte; ich folgte seinem Augenspiele, das mich auf den Gletscher unter uns wies, und sah drey Gemsen ganz friedlich und sorglos heraufwärts traben. Der Vierziger und Fünfziger schlichen sich leise auf die andere Höhe, die links neben uns lag, um sie zu empfangen, wenn sie hinüber beugen sollten; mir zappelte freylich das Herz vor Freude, allein auch diesen Tag noch war uns nichts beschceert, denn sie zogen sich weiter rechts über den Gletscherfirn. Es war eine Gais mit zwey Kitzchen. Ich äußerte meine Verwunderung den Jägern, daß ich bis jezt immer geglaubt habe, die Gemse werfe nur ein Junges jährlich. Sie bestätigten dieß auch, fügten aber bey, daß dem andern der Jungen wahrscheinlich die Mutter weggeschossen worden oder sonst

verunglückt ſey, in welchem Fall dann eine andere ſich der Waiſe annehme. Die naturhiſtoriſche Behauptung, daß, wenn eine Gemſe Junge habe, ſie ſich von der größern Truppe zurückziehe, um ungeſtörter dieſen blos leben zu können, ſcheint ſich ſonach zu beſtätigen. — Nun ging es die Furka hinab, um ſich für die, etwa vom Kübel aufgejagten, Thiere zu poſtiren. Mir wurde mein fernerer Platz gezeigt, zu welchem ich allein über den Gletſcher gehen mußte, der friſch mit Schnee bedeckt war, und alſo um ſo gefährlicher mir vorkam. Ich fragte den mich anweiſenden Dreyßiger freylich, ob es keine Gefahr habe, was er verneinte. Demungeachtet ſchlich ich doch nur ſehr behutſam und nicht ohne Zagen darüber, kam an die Spuren der Gemſen und erreichte meine Anſtellung. Des Kübers Geſchrey hörte ich doch oben an den Felſen nacheinander hin, ich hörte ſeinen Treibſchuß, den er verabredetermaßen thun ſollte, um auf alle Fälle die Gemſen in Allarm zu bringen; umſonſt, blos zu Geſicht bekamen der Vierziger und Fünfziger eine Truppe von beyläufig fünfzehn Stücken aus weiter Ferne her, aber die ſpäte Tagszeit nöthigte uns aus der Eisregion ins Nachtquartier, das wir, Alle herzlich müde und hungrig, erreichten. Der Abend ſchien einen ſchönen Tag zu verſprechen, an welchem wir ferner unſer Heil verſuchen wollten. Der gute Kübler gab uns noch einen Topf Kartoffeln, die uns vortrefflich ſchmeckten, und bald drückte der Schlaf, ſtärker als je, meine Augen, ich ſtreckte mich auf das blumige Lager und ſchlief ſelig.

Lezter Tag.

Wenn die vorhergegangenen Morgen ich immer die andern munter gemacht hatte, ſo war dieß dieſen Tag an mir zu thun. „Friſch auf, Kameraden! die Stutzen geladen“ ꝛc. ſang man mir in die Ohren, und von unten herauf tönte das praſſelnde Feuer, das der Senner ſchon angemacht hatte. Aber der Kaffee war zu Ende, und ſein Surrogat machte ein Kübel Milch mit Brod. Wir verließen, es war erſt 3 Uhr, die Hütte bey völlig reinem Himmel. Noch leuchtete der Morgenſtern uns die Grashügel hinan, aus denen hie und da eine Bergamſel aufflatterte; anfangs führte der Weg wie vorgeſtern, doch bald ging es mehr rechts der ſogenannten Frau zu, einem Theil der berüchtigten Blümlialp, deren ganze Schnee-, Eis- und Felſenkette auch bisweilen ſo genannt wird. Schärfer als je ſchnitt uns heute die Luft vom Eiſe her an; ſo ſehr ich auch meine Pfeife in Brand ſezte, ſo wenig wollte ihr Kopf doch warm werden, damit ich meine freye Hand daran hätte erfriſchen können. Wir ſtiegen raſch vorwärts, hinan und hinab, ſchwizten und froren zugleich, ſcheuchten Schneehühner vor uns auf, die ſich nicht weit weg gleich wieder ſezten, jezt aber nicht gewürdigt werden durften, weil hier herum, allen Kombinationen zu Folge, jene fünfzehn geſtern geſehenen Gemſen irgendwo ſtecken mußten, und heute die Jagd zu beenden war, was uns die Lebensmittel geboten. Eine Ruhepauſe wurde zum Umladen benuzt, was jeden Tag geſchieht, denn der Gemſenjäger will ſich nicht im Geringſten einer Ungewißheit ausſezen, wenn er einmal ein Thier ſchußmäßig vor ſich hat, was bey ihm mehr iſt, als das Schießen derſelben. An dem kahlen nackten Felſen der Frau, die blos einige hervorſtehende Steinrippen, mit herrlichen Kräutern grünend, an den Seiten hat, kamen wir an, beſpiegelten ſie mit den Fernröhren, und erblickten deutlich auf einem der erwähnten Vorſprünge, der ſchon von der Sonne beleuchtet wurde, eine Gemſe, welche die Jäger für einen alten Bock erklärten, weil er allein ſey; aber nach genauerm Rekognosciren erkannten wir unweit ſeiner noch ein Thier, ebenfalls weidend, allein die fünfzehn Stück mußten nach der Meinung der Jäger hier ſeyn, und dieſe beyden waren ſchwerlich von der Truppe, denn ohne Noth trennten ſie ſich nie, und ſeit geſtern Abend könne nichts vorgefallen ſeyn. Lange betrachtete ich, während den leiſen Berathungen meiner Begleiter, dieſe Thiere, nur zwey Büchſenſchüſſe weit von uns, aber höher, und ich konnte gut erkennen, wie ſie nach jedem abgerupften Maul voll Gras mit dem Kopfe ſcheu in die Höhe fuhren, ſich umſahen, wieder bückten, dann wieder weideten u. ſ. w., bis meinen erſtarrten Händen der Feldſpiegel entſank. Die Verfolgung dieſer beyden Thiere wurde bis dahin verſchoben, wenn die große Truppe vergebens geſucht wäre, vor der Hand wurde der Vierziger als Obſervationskorps zurückgelaſſen, wir Uebrigen marſchirten dem Gletſcher näher, an dem die Sonne langſam herabglitt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Obi der Afrikaner.

(Beſchluß.)

In warmen Himmelsgegenden werden die Mädchen ſehr jung verheirathet, und oft an weit ältere Männer. Hier ſtiftete Jack großes Unheil — denn manche Ehen zeigten ſich unglücklich. Man gebe nur dem Dinge einen Namen, das Uebrige folgt ſchon von ſelbſt. — Von allen Seiten kamen Klagen gegen den grauſamen Hexenmeiſter, jede unfruchtbare Ehe ward ihm zur Laſt gelegt — er mußte am Hochzeitstage den Neſtel geknüpft haben. Gott weiß es, der arme Jack hatte genug an ſeinen eigenen Sünden zu tragen, ohne daß man ihm noch die Sünden Anderer aufbürdete. Er hätte lieber für die ganze Inſel einen medeiſchen Keſſel gemacht, als daß er das Glück eines einzigen Frauenzimmers geſtört hätte. Er hatte manche Gelegenheit dazu gehabt, und obgleich er weiße Männer tödtlich haßte, ſo hatte man doch nie gehört, daß er ein Kind beleidigt, oder ein Weib mißhandelt hätte. — Aber Jack ſelbſt war zum Sterben geboren. Durch die von der Re-

gierung verheißene Belohnung angelockt, machten sich zwey Neger, Namens Quaschee und Sam von Scott's Hall, Maroonstadt, von mehrern andern begleitet gegen ihn auf, um ihn in seinen Schlupfwinkeln zu suchen. Ehe sie sich auf den Weg begaben, ließ sich Quasee taufen, und nahm den Namen Jakob Reeder an. Die Expedition nahm ihren Anfang, und die Gesellschaft war drey Wochen lang in den Wäldern umher gekrochen, und hatte so zu sagen die tiefsten Schluchten, den unzugänglichsten Theil der Insel, wo Jack, fern von aller menschlichen Gesellschaft, hauste, belagert, aber vergebens. Reeder und Sam, dieser Art den Krieg zu führen müde, beschlossen ihrem Feinde auf einmal zu Leibe zu gehen. Sie nahmen niemand weiter mit als einen kleinen muthigen Knaben, der ein guter Schütze war. Diese drey, die ich alle kannte, hatten sich noch nicht weit von ihren Gefährten entfernt, als ihre scharfen Augen von den Biegungen des Grases und der Gebüsche schlossen, daß irgend jemand kurz zuvor des Weges gekommen seyn müsse. Sie folgten leise und geräuschlos diesen Spuren, und entdeckten bald Rauch. Sie drangen weiter und standen vor Jack, ehe er sie bemerkt hatte. Er war im Begriff einige Pataten bey einem kleinen Feuer vor einer Höle zu braten. Dieß war ein Auftritt, worin keine gewöhnlichen Schauspieler erschienen. Jacks Blicke waren wild und fürchterlich; er sagte, er wolle sie umbringen. Reeder statt Jack zu erschießen, erwiederte, sein Obi habe keine Gewalt über ihn, denn er sey getauft und heiße nicht mehr Quaschee. Jack kannte Reedern, und ließ wie gelähmt seine zwey Flinten am Boden liegen und ergriff blos sein Schwert. Diese Beyden hatten vor mehreren Jahren ein Gefecht im Walde gehabt, in welchem Jack zwey Finger verlor, welcher Umstand ihm den jetzigen Beynamen unwege gebracht hatte. Jack aber überwand Reedern damals und erschlug beynahe ihn und mehrere seiner Begleiter und zwang sie zur Flucht. Auch jezt hätte er diesen und Sam tödten können, denn anfangs waren sie bey seinem Anblicke und dem schrecklichen Ton seiner Stimme erschrocken, wie gar nicht zu verwundern. Ueberdieß hatten sie keinen Ausweg — und hatten sich mit dem tapfersten und stärksten Mann in der Welt zu schlagen. Aber Jack verlor den Muth, da er sich prophezeihet hatte, das weisse Obi würde ihn überwältigen; und aus Erfahrung wusste er, daß der Zauber in Reeders Hand nichts von seiner Stärke verlieren würde. Ohne weiteres also warf sich Jack mit dem Säbel in der Faust eine Felsenwand hinab, die sich hinter der Höle befand. Reeder's Flinte versagte; Sam verwundete ihn in die Schulter. Reeder, ohne die Gefahr zu ermessen, sprang Jack mit dem Säbel in der Hand nach. Der Abhang war an 90 Fuß, beynahe senkrecht. Beyde aber hatten die Säbel im Fallen behalten. Hier fing nun der fürchterliche Kampf erst an. Der Knabe, der sich in der Ferne halten sollte, erreichte inzwischen die Seite des Abhanges und schoß Jack, während des Gefechtes, in den Leib. Sam war listig, nahm schnell einen Umweg, um auf den Kampfplatz zu gelangen. Als er ihn erreichte, hatten sich die Kämpfenden gefaßt und stürzten mit einander einen andern Abhang hinab, wobey sie ihre Säbel verloren. Sam folgte ihnen und verlor gleichfalls den Säbel im Gestrüppe. Als er zu ihnen kam, hatte Jack den Reeder eben mit Riesenfaust bey der Gurgel gefaßt — dieser hatte beynahe gänzlich die rechte Hand verloren — von jenes Schulter und Leib floß das Blut in Strömen und beyde waren voller Hiebe und Blut. — Sam entschied; er schlug Jack mit einem Stück Felsen nieder. Als der Löwe gefallen war, warfen sich die beyden Tiger auf ihn und spritzten ihm den Kopf mit Steinen. Mit dem Säbel des Knaben, der sie bald erreichte, schnitten sie ihm den Kopf und die dreyfingerige Hand ab, und brachten sie im Triumphe nach Morant-Bay. Hier legten sie ihre Trophäen in einen Eimer Rum, und von einem Haufen Neger begleitet, die sich jezt nicht mehr vor Jacks Obi fürchteten und in ihrer rohen Weise ihre Muscheln und Hörner bliesen, und Flinten feuerten, zogen sie nach Kingston, um sich den errungenen Preis zu holen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London im November.

Eine kurze, beurtheilende Uebersicht des Besten, was die neueste schöne Literatur Englands hervorbringt, wird den Lesern Ihres Blattes nicht unangenehm seyn; ich werde diese Berichte künftig von Zeit zu Zeit fortsetzen, und bestrebt seyn, von diesem Zweige der Literatur einen vollständigen Ueberblick möglich zu machen. Der erste Band des „Liberal. Verse and Prose from the South" macht vieles Aufsehen, weil man (und mit Recht) Lord Byron für den Herausg. hält. Die Vorrede ist des Lords würdig, und enthält einige witzige, und viele beißende Stellen. Der Plan dieses periodischen Werkes scheint zu seyn: das Vorzüglichste, was die Vorzeit und Gegenwart des südlichen Europa's in belletristischer Hinsicht geleistet hat, in Uebersetzungen und Bearbeitungen zu geben; damit sind Originalerzählungen, Erzählungen, philosophische Betrachtungen verbunden; stets aber wollen die Herausgeber „very pleasant and ingenious of course" seyn. Den Anfang macht: „The Vision of Judgement." Aecht Byron'sch. Southey hat ein sinnloses Gedicht unter demselben Titel geschrieben. Byron's Vision spielt aber unwürdig mit den erhabensten Vorwürfen der Denker und Dichter — mit Leben, Tod, Seele, Unsterblichkeit; mit Staat, Moral, Religion. Schade um die schöne Sprache, schade um das schöne Talent, das hier so unwürdig vergeudet wird! — Die „Florentine Lovers" sind eine ziemlich anziehende Erzählung: sie sollte nur weniger gedehnt seyn. — „Rhyme and Reason" sind das Beste im Buch. — Die Uebersetzung von „Goethes Walpurgisnacht" (May day-Night betitelt) ist von Shelley. Diese Uebersetzung hat ohne Zweifel nicht denjenigen Werth der Treue und einfachen, wortklingenden Echo des Originals, durch welche sich z. B. die englische Uebersetzung des Faust auszeichnet; aber im Ausdruck der Gedanken und Bilder finden wir nur sehr weniges versetzt. Die englischen Kritiker fallen dennoch ganz unbarmherzig über den Uebersetzer her; ihr Eifer wird zu Zorn und Wuth, und da begegnet es zuweilen, daß man sich lächerlich macht. Der Rec. dieser Uebersetzung in der Literary Gazette (No. 301) z. B. weiß nicht, was er aus columns of the evergreen palaces (den Säulen ewig grüner Paläste) machen soll. Besagter Mann sieht den

Wald vor den Bäumen nicht; vor und nach jenen Säulen ist ja von Bäumen und Wald die Rede: was werden also diese Säulen seyn? — Bäume, Holz! — Besagter Rec. möchte auch Titania's und Oberons Hochzeit übersetzt haben (wenigstens geht das aus der Bemerkung hervor, daß sie nicht übersetzt seyen im Liberal); er beweist aber dadurch seine Unbekanntschaft mit unseres Goethe's Faust; denn wenn etwas darin unübersetzlich ist, so ist es dieser Walpurgisnachttraum. Diesem folgen Uebersetzungen aus Ariosto (die Episode von Cloridan, Medoro und Angelika), welche das Original wahr und lebendig wieder geben. — Das Octoberheft des Quarterly Review (N. LIV.) enthält einige sehr anziehende Kritiken. In der Uebersicht von Lord Byron's neuen Dramen bedauert man sehr, daß der Kritiker das allgemeine Gefühl nicht stärker ausdrückte, welches über die beklagenswerthe Verkehrtheit seiner feinen Anlagen herrscht. Gründlichkeit und Anmuth zeichnen diese Kritik aus. Schwerfälliger ist ein Aufsatz über: „Grecian and Gothic Architecture, in their application to the building of the new churches." — „Occasional Verses on the King's Visit to Scotland" bimsen gewaltig. Der alte Balladenton des Walter Scott artet sich nicht so leicht nach, als ein Herr Crabbe zu glauben scheint. — „The Court of Holyroad; Fragments of an Old Story" in Edinburgh erschienen, hat sich schnell ein zahlreiches Publikum erworben, und der Verleger läßt eben die zweyte Ausgabe drucken. Das zierliche Büchlein, das wohl einer deutschen Uebersetzung werth wäre, versucht es, einige der sehr ergreifenden Scenen aus dem Leben der schönen, unglücklichen Königin Maria von Schottland darzustellen, und der Verfasser macht sich uns durch seine warme Anhänglichkeit an diese bedauernswerthe Prinzessin nur um so werther. Wer kann auch Maria's Gemälde sehen, ohne ihr Nachsicht für ihre Irrthümer und Vergebung für ihre Verbrechen — wenn man ihr solche zur Last legen kann — angedeihen zu lassen? Eine reizende und hülflose Frau, unter den rohen Adel eines rohen Jahrhunderts geworfen; an einem Hofe barbarischer Selbstsucht, Verderbtheit und Ehrgeizes; mitten in einer aufflammenden Religionsgährung; der Gegenstand des Neides in den Augen einer bösartigen, mächtigen Nebenbuhlerin; ohne einen Rathgeber, in dessen Rechtlichkeit sie hätte Vertrauen setzen, ohne einen Ritter, auf dessen Kraft sie sich hätte stützen, ohne einen Verwandten, auf dessen natürliche Zuneigung sie hätte rechnen, und ohne einen Freund, dessen Rath und Hülfe sie hätte in Anspruch nehmen können, — so stand die arme Maria da, fremd in ihrer Heimath, sammt ihrem gebrochenen Herzen das Opfer gefühlloser Menschen, welche sie in der Gestalt von Liebhaber, Gatten, Reformatoren und Höflingen, täuschten, verriethen, verfolgten und verkauften. — Ihr Empfang in dem Pallast von Holyroad, nach ihrer Ankunft aus Frankreich, ihre Reise nach Lielithgow, die Feste zu Holyroad, Darnley's Tod u. s. w. sind anziehend geschildert; die Sitten und Charaktere jener Zeit erfreuen durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung; das rasche, gedrängte Fortschreiten der Handlung, die schöne, edle Sprache machen dieß Werkchen zu einer der interessanteren Erscheinungen in der neuern schönen Literatur. — Erolys Gemmen (bey Hurst, Robinson und Comp.) enthalten Gedichte von seltner Auszeichnung. Ich nenne hier einige der vorzüglichsten: der Tod als gefügelter Knabe dargestellt. Häusliche Liebe. Kupido mit Lebensmitteln beladen, wo der Spruch: Sine Cerere et Bacchо friget Venus" — ächt dichterisch kommentirt ist. Auf Sappho; der gebundene Genius, und Sitten, nach einem Becher blickend. — „Irad and Adah, a Tale of the Flood, nebst kleineren Gedichten von Thomas Dale. Der Verf. gab früher die Widow of Nain heraus, die schöne Einzelnheiten enthält; das ist auch hier der Fall. Die Sündfluth hat schon mehr als Einen Maler und Dichter zum Stümper gemacht. Uebrigens sind die Naturschilderungen hier, wie in so vielen englischen Gedichten, unausstehlich breit, charakterlos und langweilig. Vers- und Sprachbau hat der Verf. in seiner Gewalt, aber nicht seinen Gegenstand. — Osmond, eine Erzählung in drey Bänden. Feurige Liebe verbindet Osmond und Caroline; Osmonds stürmischer Charakter löst das Band; Caroline entflieht und gebiert einem Knaben das Leben; Osmond heurathet eine andere; hört nach einem Jahre, daß Caroline dem Tode nah ist und ihn als Vater ihres Kindes anspricht. Jetzt liebt Osmond Caroline wieder und behandelt seine Gattin auf das grausamste. Endlich stirbt das Kind; Osmond flieht auf das feste Land, kömmt unglücklich zurück, sieht Caroline in ihres Vaters Haus sterben und verbindet sich reuig wieder mit seiner Gattin. Diese Erzählung soll von einer Frau seyn!? Die weiblichen Charaktere sind gut gezeichnet, obgleich keiner derselben von Weltersahrung zeugt. Das Ganze durchweht ein frömmelnder Sektengeist, der allein hinreichte, vor dem Buche abzuschrecken.

Viele belehrende und unterhaltende Notizen finden sich in den eben erschienenen Memoiren von John Gwynne, Kapitain im Heere Karls I. von England, während des großen bürgerlichen Kriegs 1653 — 1655; diese Memoiren begleitet eine Erzählung von des Earl von Glencairn Zug in die schottischen Hochlande in den Jahren 1653 und 54. Die Manuscripte, welche den Stoff zu besagtem Werke lieferten, sind in Walter Scott's Händen, und die sehr geistreiche Einleitung verdanken wir der Feder dieses vielgefeverten Mannes. Die Erzählung von Glencairn ist höchst anziehend wegen der Sittengemälde jener Zeit und des einfachen, naiven Tones, in welchem der Verf. erzählt. Das Werkchen wird zu den literarischen Seltenheiten gezählt werden, da nur eine kleine Anzahl von Exemplaren abgedruckt wurde — ein Umstand, den man bedauern muß, da es an die Quellen zu führen scheint, aus welchen Scott für seine Romane so reichlichen Stoff schöpft. — Ein Seitenstück zu diesen Memoiren sind die Bruchstücke aus Lord Fountainhall's Tagebuch (Edinb. 4.); die Vorfälle in Schottland von 1680 — 1701 sind einfach, manche Einzelnheiten, z. B. Carls II. Tod, sehr gefühlvoll geschildert. — A New-England Tale. Eine schlichte Erzählung, in der Walter Scott als unerreichtes Vorbild erkannt wird. — Maid Marian. Der Verf. hat sich schon durch mehrere Romane (z. B. Nightmare Abbey, Rhododaphne u. a.) in unsrer literarischen Welt vortheilhaft bekannt gemacht. Maid Marian ist einer der unterhaltendsten Romane, die in diesem Jahr die Presse verließen. Inneres Leben, Charakteristik, Scenerie, machen das kleine Buch anziehend. Der Stoff ist ganz dramatisch und dürfte einem guten Dichter zu empfehlen seyn. (Ich erfahre eben, daß ein Drama, auf diese Erzählung gegründet, in Covent-Garden-Theater angekündigt ist.) — Werner, eine Tragödie von Lord Byron. Das Sujet ist aus Miß Lee's Canterbury-Tales genommen; Lord Byron hat einen weiblichen Charakter hinzugefügt, nämlich Ida, die Tochter des ermordeten Grafen Stralenheim, Verlobte von Werner's Sohn. Ich habe bis jetzt nur Bruchstücke aus diesem Trauerspiele gelesen, und behalte mir vor, in meinem nächsten Bericht über Plan und Ausführung etwas Näheres mitzutheilen.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 305.

Pisa, Apis.

Vierfylbige Charade.

Das düstre Reich der Schatten wird klar,
Entzündet ihr mein erstes Paar:
Die andern Zwey sind die lockere Speise
Eines Thierchens, bekannt als nicht sehr weise.
Das Ganze ist eine Blüthe, deren Glanz
Nur Eine Nacht ziert der Felsen Kranz.

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. December 1822.

Der ſtrengen Diana, der Freundin der Jagden,
Laſſet uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelſten nachten,
Wo der Springbock ſtürzet vom Fels.
Schiller, in der Braut von Meſſina.

Vier Tage auf der Gemſen-Jagd im Berner Oberland.

(Fortſetzung.)

In einem Keſſel befanden wir uns zwar, am Fuß des Eiſes, aber demungeachtet von der Kälte ſcharf mitgenommen, vor uns nichts als himmelanſtrebende, glänzende Firnen, rechts die erwähnte Frau, und links bedeutende Höhen, auf den Spitzen unerſteigliche Felſen. Der Dreyßiger wurde an einen entfernten Ort zum Nachſehen geſchickt, bey mir blieb der Fünfziger. Auf dem Gletſcher war es unten nicht auszuhalten, bis die Sonne ihn nicht ganz beſchienen hätte, drum verbargen wir uns in eine am Gletſcher hinlaufende Schlucht, die von Eis- und Steingeſchiebe gebildet war. Stein- und Schneelawinen hatte ich aus der Ferne, beſonders an den Eigern und der Jungfrau, ſchon mehreremale geſehen, allein ſo nahe, wie jezt, kam ich ihnen noch nie. Ein fürchterliches Krachen tönte in unſere Schlucht, in der wir Beyde hinter einem Felſen kauerten. Trotz der Kälte ſprang ich heraus auf das Geſchiebe, und ſah von dem einen Gletſcherfirn der Blümlisalp in mehrern Rinnen den Schnee pfeilſchnell gerad herabſchießen, mit ſo heftigem Krachen, daß der Luftdruck mich noch berührte, der ich aber auch keinen Flintenſchuß davon entfernt ſtand. Mehrere Minuten lang ſtiebten in dieſen Rinnen immer noch Schneemaſſen unaufhörlich unter ununterbrochenem Getöſe nach. Kälte trieb mich zurück. Der Fünfziger entfernte ſich bey meiner Rückkunft auf einen höhern Punkt linker Hand, um herumzuforſchen, mit der Weiſung für mich, ruhig zu bleiben. Nach einer Viertelſtunde ungefähr, als ich den Fünfziger oben, mit dem Geſicht zu mir gekehrt, ſtehen ſah, lockte mich die tiefer rückende Sonne aus meinem Schußwinkel; ich ſezte mich auf einen hohen Steinblock, und erblickte ganz unerwartet gegen 250 Schritt vor mir eine einzelne Gemſe über das Eis unter den Rinnen, die ſich kurz vorher ihrer Schneefülle entladen hatten, wegſpazieren, der gegenüber liegenden Höhe zu. Ich ſpannte, ſchlug an, der Schuß war aber unterdeſſen zu weit geworden. Der Fünfziger, der alle meine Bewegungen ſah, ſtand noch oben, und ich hoffte, daß ſie ihm beſſer zu Schuß kommen würde, während Felſentrümmer ſie meinen Augen entzogen. Allein jener ſah ſie gar nicht, und wußte ſich auch mein Anſchlagen nicht zu erklären, wie er, herabgekommen, mir ſagte. Doch gut war es immer wieder dieſen unſichern Schuß nicht gethan zu haben, denn der Fünfziger zeigte mir durch den Feldſpiegel die ganze geſtrige Truppe oben unter einem Felſen ruhig weidend. Auf deren Verfolgung war der Tagesplan gegründet, wir warteten jezt nur auf die Ankunft der beyden Abweſenden, die, angelangt, die Berathungen dahin motiviren halfen, daß der Vierziger unbemerkt hinanklettern und an der linken

Seite ſie überraſchen ſollte, ſo daß ſie rechts zu ſpringen genöthigt würden. An die dort befindliche Eisfurka ward der Dreyßiger poſtirt, (der Ehrenplatz dießmal, den ich ihm, der Kälte und Klettergefahr wegen, nicht mißgönnte,) etwas tiefer der Fünfziger, und unter dieſen, mitten auf dem Gletſcher, ich. Hinter einem Steinblock hatte mir der Alte noch einige Steine zum Sitzen zurecht geſchoben, damit ich ruhig aushalten könnte; es würde lange dauern, meinte er, denn der Vierziger habe wenigſtens eine Stunde hinaufzuklettern. Vorher hatte ich ſchon erklärt, daß ich nicht das Geringſte von Lebensmitteln mehr habe, den Weinreſt meiner Bouteille leerte ich in der Kluft unten; der Fünfziger ſchnallte daher ſeinen Jagdranzen ab und ließ ihn mir zurück. Die Sonne hatte ſich unterdeſſen auch über dieſen verborgenen Keſſel, der ſicher von Niemand als Gemſenjägern, und von dieſen gewiß oft Jahrelang nicht beklettert wird, ausgebreitet, leichtes Gewölk verbarg ſie bisweilen, deſſen traurige Schatten auf dem Eiſe hinwallten, von welchem ich lange, lange Strecken überſehen konnte. Links von mir donnerten wiederholt Lawinen, die bisweilen ſo nah fielen, daß Muth dazu gehörte, ruhig zu bleiben. Vor-, rück- und ſeitwärts hatte ich Acht zu geben, was auch bis gegen 10½ Uhr ämſig geſchah, doch ohne etwas Lebendiges zu ſehen. Eben wollte ich mich anſchicken, den Inhalt der Jagdtaſche vom Fünfziger zu durchſtöbern, als ich bey einem Blicke vor mir über den Gletſcher hin, drey Büchſenſchußfernen weit, eine Parthie Thiere laufen ſah, die wahrſcheinlich von oben verſcheucht, allen unſern Kombinationen entgegen, ihre Richtung zur Flucht genommen hatten und nun auf die Frau losſprangen. Schon fürchtete ich, daß der Plan auf dieſe Truppe geſcheitert wäre, als von der Höhe herab ein Schuß zu mir tönte, der meine Hoffnungen wieder hob, denn Fehlen iſt bey einem Gemſenjäger eine wahre Seltenheit. Bald darauf hörte ich freudiges Jauchzen, das meine Hoffnung zur Gewißheit ſtärkte, denn ſchon vorher war unter uns ausgemacht, blos den Fehlſchuß mit Stillſchweigen zu übergehen. Sehen konnte ich von andern Thieren nichts mehr. Nach einer halben Stunde krochen der Dreyßiger und der Fünfziger herab, die mir die Beſtätigung brachten, daß der Vierziger ſcharf getroffen habe. Die Feldſpiegel zeigten ihn uns bald, von oben herabkletternd, mit einem Thier über den Schultern. Wir ſahen ihn ſtehen bleiben an einem Abhange und wieder anſchlagen. Sein Schuß hallte in dieſem Keſſel und bey ſeinem niedern Stande in demſelben vielfach wieder, gleichſam einen Ausgang ſuchend, aber getroffen hatte er das Murmelthier nicht, auf welches ſein Rohr gerichtet war. Wir zogen uns näher vor an den Fuß des Gletſchers, und empfingen den von Schweiß triefenden tapfern Schützen mit Frohlocken, der nun unſern ſo lange fruchtlos gebliebenen Anſtrengungen ein Ende gemacht hatte. Er legte das Thier ab, das er für eine dreyjährige Gais erklärte, die aber einen weit leckeren Braten verſprach, als wenn es ein alter, zäher Bock geweſen wäre, der mir freylich als Jäger mehr Freude gemacht hätte. Nun erzählte der Vierziger uns ſeine weitläufigen Fahrten bis zum Schuß des Thieres, die dahin ausliefen, daß er, nahend den Felſen, die die Thiere bergen möchten, Schuhe und Strümpfe ausgezogen, in ſeinen Ranzen geſteckt habe, und nun, meiſtens auf dem Bauche liegend, vorwärts gerutſcht ſey, an dem fraglichen Ort aber nichts mehr angetroffen, weil ſie ihn und den weiter verſtehenden Dreyßiger gewittert haben müßten und gerade herab ausgebrochen wären, vermuthlich der Frau zu (was ich beſtätigte), in einer geringen Entfernung von dieſem Felſen aber noch zwey Thiere weidend geſehen habe, denen er nahe kroch, bis auf 150 Schritt, auf einen Felſen auflegte (denn ohne Anſtegen ſchießt kein Gemſenjäger), und ſo glücklich getroffen habe, daß Knall und Fall Eins geweſen ſey. Der Schuß ging gerade durchs linke Blatt ins Herz, welches (oder der Kopf auch) müſſen getroffen werden, wenn man will, daß das Thier ſogleich liegen bleiben ſoll, das ein erſtaunenswürdig zähes Leben hat. Aber beym Fallen, erzählte der Vierziger weiter, ſey das Thier einen kleinen Abhang herabgeſtürzt, und habe ſich ein Horn abgeſchlagen. Dieſes reichte er mir aus der Taſche, und gegenwärtig prangt es ſchon an meinem Bambusſtock, wo es mir auf allen Spaziergängen wie ein cornu copiæ Erinnerungen an die Berge darbietet.

Der Vierziger trocknete ſich den Schweiß noch ab, und der Fünfziger ergriff ſein langes Meſſer, um das Thier auszuweiden, zu welchem Behufe der Ort, an welchem wir uns befanden, gewählt ward. Aus einem Eisgewölbe des Gletſchers, der ſich uns ſchon ordentlich einheimiſch gemacht hatte, donnerte ein Waſſer hervor, und einige Schritte davon wieder in eine Eisſchlucht hinab. In dieſem Waſſer wurde es ſorgfältig ausgewaſchen, der Sonne zum Trocknen hingelegt, während wir uns, vergnügt ſchwatzend, auf das Eis lagerten, um Mittag zu halten. Die Lazenflaſchen wanderten fleißig unter den Jägern herum, ich ſalutirte dagegen mit der Kirſchenwaſſerflaſche meinen Beſcheid, wir ſangen und jodelten, denn alle Gemſen dieſes Keſſels waren ohnehin ſchon auf den Spitzen der Frau durch die beyden Schüſſe für mehrere Tage erſchreckt; wir aber befanden uns bis 1 Uhr recht wohl. Dann ward noch die Gemſe zugenäht, mit den Vorder- und Hinterläufen zuſammengebunden, der Vierziger ſteckte noch einmal ſeinen Kopf durch, der herunterhängende Kopf des Thieres ward ebenfalls befeſtigt, der Dreyßiger nahm dagegen den Ranzen und das Gewehr des Trägers, und ſomit nahmen wir Abſchied von den Höhen, die uns ſo lange beherbergt, uns Beſchwerden, aber nie Mißmuth, und dann wieder Freuden gegeben hatten. Denn nichts geht über die freye, heitere Stimmung hier oben. Der fleißige Zuſpruch in den Flaſchen hatte unſere Köpfe etwas eingenommen, am mei-

ſten den des Schützen, der auch größere Anſprüche darauf hatte. Unterwegs wurde geſcherzt, und wir tanzten ſämmtlich über die gefährlichen Stellen, welche der Weg über den Gambcht in Menge darbietet; ein Glück war es, daß des Vierzigers Munterkeit durch das Gewicht des auf ihm liegenden Thieres in Schranken gehalten wurde. Bisweilen ſezte ſich einer von uns auf dem ſchlüpfrigen, dürren Graſe ad posteriora, und dieſem lachte jedesmal der Vierziger in ſeinem Muthwillen ein „Recht ſo“ zu. Schon blinkte mich hie und da die weit freundlicher, als in den Ebenen, blühende Myosotis arvensis und die Aretia alpina mit ihrer ſchönen rothen Blume an, vor uns ſah ich noch eine hohe Felſenwand hinlaufen, aber keinen Weg daran, der, wie ich näher kam, ſich mir auch als gefährlich darſtellte.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdoten vom Inſtinkt und von der Akademie.

(Aus dem Nachlaß des Abbé Morellet.)

(Fortſetzung.)

Ich las kürzlich mit großem Vergnügen die Vorrede von Chaptal's neuem Werk, la Chimie appliquée aux arts. Wir erinnern uns, Sie und ich, recht gut, daß Chaptal, der Miniſter, die Grundſätze von Chaptal, dem Schriftſteller und Redner, ziemlich ſchlecht befolgt hat: die Güte der leztern kann dadurch freylich nicht gefährdet werden. Ich theile Ihnen eine Bemerkung mit, die mir beym Leſen jener Vorrede einfiel, und die Sie vermuthlich nicht mißbilligen werden. Die Künſtler und Fabrikanten aller Länder geben ſich viele Mühe, ihre Vorkehrungen geheim zu halten, und die Regierungen, hierin mit ihnen einverſtanden, haben jede Mittheilung von Kunſtgeheimniſſen und Maſchinen ans Ausland mit ſchweren, zuweilen auch mit grauſamen Strafen verpönt; gleichzeitig gibt ſich ein für staatsklug erachtetes Prohibitiv-Syſtem alle Mühe, die Nationen von einander abzuſondern, und den Handel, Tauſchverkehr u. ſ. w. zwiſchen ihnen wo nicht völlig zu hemmen, doch möglichſt zu beſchränken. Während nun ein Gewerbfleiß, der gerne ausſchließlich wäre, und eine eiferſüchtige Staatsklugheit, ihre Bemühungen für jene Zwecke vereitelnd, iſt der menſchliche Geiſt hingegen unaufhörlich mit Vervollkommnung der Künſte und Wiſſenſchaften und mit Erforſchung ihrer Grundwahrheiten beſchäftigt, und die Verbreitung der Wiſſenſchaft wird durch kein Hinderniß aufgehalten. Die Lehren und Entdeckungen der Chymie, welche mit allen Kunſtentdeckungen zuſammentreffen, werden durch die Buchdruckerkunſt, und von einer Nation zur andern durch Ueberſetzungen, zum Gemeingut. Die Chymie, welcher die einen Gewerbszweige ihr ganzes Daſeyn verdanken, hat die andern hinwieder vervollkommnet, und alle jene Kunſtverfahren, welche von Fabrikanten und Künſtlern vormals geheim gehalten, auch als Erbſtücke an ihre Kinder übertragen wurden, ſind durch ſie kund und offen geworden. Dieß macht das Reich der Künſte zum Erbgut, nicht allein nur aller Bürger des nämlichen Landes, ſondern aller civiliſirten Völker, und den Fortſchritten der Wiſſenſchaft müſſen allmählig jeder Gewerbs- und Handelsneid und alle Staatsweisheit des Prohibitiv-Syſtems weichen. Freylich darf dabey nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß, wie die Fortſchritte der Kenntniſſe die Prohibitiv-Syſteme bekämpfen, auch dieſe leztern, ſo viel ihnen möglich iſt, hinwieder die Fortſchritte der nüzlichſten Kenntniſſe verzögern, ſo daß, wenn jene Staatsklugheit überall herrſchend werden könnte, alsdann Künſte und Wiſſenſchaften auf dem Standpunkt feſtgehalten würden, auf den ſie bey jeder Nation gelangt ſind, woraus ſich aber alsbald auch Rückſchritte ergeben müßten, weil der Stillſtand hier unmöglich iſt, und weil, wer nicht vorſchreitet, zurückgeht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anklänge.

Lange beſtehet die Erde ſchon und iſt alt geworden; aber die Poeſie hat nicht mit gealtert und jeder Zeitraum glaubt in ihr das geliebte Kind zu begrüßen.

*

Die Gewöhnlichen wollen glänzen, die Beſſern wollen ſich von den Gleichgeſinnten geſchäzt wiſſen. Es iſt daſſelbe Streben und ſeine Veredlung iſt das Reſultat der Bildung.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dezember.

(Beſchluß.)

Das New Monthly Magazine ſtellt bey Gelegenheit einer Recenſion von Caſ Lavigne's Vêpres Siciliennes Betrachtungen und Vergleichungen über den Zuſtand der franzöſiſchen und engliſchen Tragödie an, und meynt, mit der Pariſer Bühne müſſe es vortrefflich ſtehen, wie man aus dem Beyfalle, welcher der ſizilianiſchen Veſper zu Theil geworden, ſchließen könne, wogegen in London das neuere Trauerſpiel äußerſt wenig beachtet, und folglich von den Dichtern mit faſt gar keinem Erfolge verſucht werde. Ich glaube es wohl: die Londner Hauptbühnen haben ſich zu ſehr mit Spektakelſtücken und dramatiſirten Romanen abgegeben, als daß ſie das Publikum jezt an die höhere und edlere Tragödie gewöhnen könnten. In Paris werden ſolche Stücke weislich den Volksbühnen überlaſſen, und haben ihre eigenen Zuſchauer, wodurch dann die Leute von Geſchmack und höherer Bildung den beyden Hauptbühnen übrig bleiben. In London wird das Theaterweſen wie alles übrige allzu merkantiliſch betrieben; man will das ganze Publikum bevanzieren, eine recht volle Gallerie haben; und muß daher ſuchen, die Gallerie und die Logen zu gleicher Zeit zu befriedigen. In den Pariſern Hauptheatern iſt die Gallerie ein unbedeutendes Theil der Maſſe der Zuſchauer; Logen und Par-

terre geben hier den Ton an, und entſcheiden das Schickſal eines Stückes. Hätte Coventgarden und Drurylane die Klugheit, anſtatt ſich auf ihr Privilegium etwas zu gute zu thun, die Volksſtücke von ihrer Bühne zu verbannen, und kleineren Bühnen zu überlaſſen, und dieß das Luſt- und Trauerſpiel darzuſtellen, ſo würde auch bald ein eignes Publikum für dieſe beyden Theater entſtehen, und die höhere Schauſpielart unterſtützen. In dem jetzigen Zuſtande ſind die Unternehmer Coventgardens und Drurylanes hauptſächlich darauf bedacht, wie ſie ſich mit der größten Schnelligkeit die neuen Stücke der Pariſer Boulevardstheater verſchaffen können; ſobald ſie ein ſolches erhaſcht haben, wird es gleich überſetzt und dem gemiſchten Publikum aufgetiſcht. Die engliſchen Dichter müſſen nothwendig hierunter leiden, und allmählig muthlos werden, oder ſich auch zur Dichtung ſolcher Spektakelſtücke zur Beluſtigung des großen Haufens herablaſſen. So hat nemlich auf der Bühne der Porte St. Martin ein Melodram: die beyden Galerenſclaven einiges Glück gemacht; ſogleich iſt es unter dem Titel The two galley slaves auch auf die Drurylane Bühne gebracht worden. Alles was die nicht Gebildeten erſchüttern kann, iſt hier zuſammen geſtellt worden. Zwey zu den Galeeren verurtheilte Verbrecher entwiſchen; der eine, der ein honnête criminel iſt, wie es bereits einem unter dieſem Titel auf dem franzöſiſchen Theater giebt, macht ſich durch ſeine gute Aufführung beliebt, heurathet und iſt glücklich. Nun führt aber das Schickſal den andern Verbrecher, der es im ganzen Sinne des Wortes iſt, hinzu, zur großen Angſt ſeines ehemaligen Mitgefährten. Der Böſewicht benuzt dieſe Angſt, um Geld von dem honnête criminel zu erpreſſen, beſtiehlt ihn, bringt Zwietracht und Verwirrung ins Haus, und die Frau muß nun entdecken, daß ſie einen gebrandmarkten Menſchen zum Ehemann habe. Damit das ſchauluſtige Publikum nichts davon verliere, ſo geſchieht die Entdeckung des Brandmarks auf der Bühne; der Arm wird entblößt, und die Buchſtaben des Brandmarks fallen der Frau wie den Zuſchauern in die Augen, worauf dann beſtändig ein furchtbares Stöhnen und Aechzen aus allen Ecken des Schauſpielhauſes erfolgt. Zuweilen ſollen auch einige Frauen in Ohnmacht fallen, welches dann als ein großer Triumph des Dichters, der Schauſpieler und der Unternehmer betrachtet und verkündiget wird. Bekanntlich hatte das Melodram die Maccabäer erſt dann ungeheuren Zulauf, als bey einer der erſten Vorſtellungen eine Bäckers Frau ohnmächtig herausgetragen worden war. Die ſtrengern franzöſiſchen Kunſtrichter betrachten Kotzebues Menſchenhaß und Reue als ein ſolches Melodram, wiewohl die Ueberſetzung deſſelben auf der Hauptnationalbühne gegeben wird. Kurz vor Talmas Abſcheide wurde dieſes Schauſpiel von ihm und Dem. Mars mit dem größten Beyfall gegeben, nach den Vorſtellungen wurden beyde hervorgerufen, um den Beyfall des Publikums zu empfangen, das ſich kaum von ſeiner Rührung wieder erholen konnte, und die Schauſpieler ſelbſt ſchienen von dieſer Rührung angeſteckt worden zu ſeyn, worüber ein Pariſer Journaliſt bemerkt, daß da Kotzebue ſolche Mittel der Rührung angewandt habe, welche das robuſteſte Nervenſyſtem erſchüttern, niemand dieſer furchtbaren Erſchütterung widerſtehen könne. Talma hatte ſich erſt ſeit weniger Zeit in der Rolle Meinaus verſucht, da er ſonſt im Schauſpiele nie auftrat, und auch hier hatte er ſeine Vortrefflichkeit beurkundet; ein völliger Deutſche konnte freylich von ihm nicht erwartet werden; allein den Geiſt der Rolle hatte er, wie alle ſeine Rollen, tiefſinnig aufgefaßt; und wenn zwey vollkommene Schauſpieler, wie Talma und Dem. Mars ſind, ſich über ein deutſches Stück hermachen, ſo müßte es ſehr ſchlecht ſeyn, wenn es den Franzoſen nicht gefallen ſollte. Sie ſind die beyden Hauptſtützen des Théâtre français; oder vielmehr ſie waren es: denn es ſteht ſehr zu bezweifeln, ob Talma je wieder auftreten wird. Daß die Schuld zum Theile an politiſchen Umſtänden liegt, habe ich bereits oben erwähnt, jedoch kann man den großen Schauſpieler ſelbſt nicht von aller Schuld losſprechen. Seine Forderungen hatten nimmer ein Ende, und obſchon man ihm eingeſtehen mußte, daß er, Dem. Mars und Dem. Duchesne nur allein im Stande ſind, ein volles Haus zu bewirken, ſo iſt doch auch gewiß, daß ſich das Théâtre français zu Grunde richten würde, wenn es ſeinen beträchtlichen Anſprüchen Genüge leiſten wollte. Auch ſieht man ungern, daß ein großes Talent ſo ängſtig darnach trachtet, ſeinen Gewinnſt zu erhöhen: es ſitzen freylich im Komite des Théâtre français Schauſpieler, die nur geringes Verdienſt haben, und ſich gut bezahlen laſſen. Dieß iſt ein Unrecht, das ſich aber wieder allenthalben verfindet; in welchem Fache, in welcher Verwaltung oder Anſtalt iſt wohl die Belohnung dem Verdienſte ſtets angemeſſen? Auch ſcheint Talma ſeinen eignen Vortheil zu verkennen, da er ſeinen Dienſt aufgiebt, und mit der ihm rechtmäßig zukommenden Penſion abtritt. Da dieſe Penſion unmöglich zu ſeinem Aufwande hinreichen kann, ſo muß er in den großen Städten herumreiſen und gaſtiren; er will auch bereits mit Brüſſel den Anfang machen, wo er jährlich drey Monate zu ſpielen vertragsmäßig verſprochen haben ſoll. Allein dieſes Herumreiſens wird er wohl bald müde werden, und die Schauſpieldirektoren in den Provinzen werden auch wohl ihr Anerbieten herabſetzen, wenn ſie einſehen werden, daß ſie ihn ſo leicht bekommen, und daß er häufig wird zurückkehren können. Es iſt zu bedauern, daß dieſer große Schauſpieler immer ſo unſtät hat leben wollen, anſtatt ſich durch feſte Verbindlichkeiten, wie alle andere Schauſpieler, ein Loos aufs Alter zuzuſichern. Der Dem. Mars, die ihren Vortheil beſſer verſteht, aber den Ultras wegen der Veilchen womit ſie in den hundert Tagen der Napoleon'ſchen Zwiſchenherrſchaft auf der Bühne prangte, unlieb iſt, hat man eine Nebenbuhlerin entgegengeſtellt, welche beſonders von den Antiliberalen begünſtigt wird. Sie heißt Dem. Mantes, und hat wirklich bey ihrem Debut in denſelben Rollen, in welchen ſich Dem. Mars auszeichnet, große Anlagen, und ein ziemlich gründliches Studium der Dramatik zu erkennen gegeben. Es war komiſch zu ſehen, welche Mühe ſich der Anhang der einen und der andern Schauſpielerinn gab, um dieſelbe hervorzuheben, und ihre Ueberlegenheit zu verſtehen zu geben. Zu einer andern Zeit hätte aus dieſer Nebenbuhlerſchaft eine politiſche Angelegenheit werden können. Wenn Dem. Mantes ſpielte, und man ihre Nebenbuhlerin in einer Loge erblickte, ſo klatſchte man aus allen Kräften und wie raſend, um der Nichtſpielenden einigen Aerger zu verurſachen; ein Ultrajournaliſt will ſogar bemerkt haben, Dem. Mars ſey vor Verdruß ganz bleich geworden. Trat hernach Dem. Mars in derſelben Rolle auf, ſo rächte ſich ihre Parthey durch eben ſo heftige Beyfallsbezeugungen. Zuletzt brachte man die beyden in eben demſelben Stücke zuſammen, wozu ſie ſich wahrſcheinlich beyde willig gefunden hatten, um ſich deſto beſſer in der Nähe meſſen zu können. Das Publikum gewann dadurch eine vortreffliche Darſtellung; jedoch ſcheint der Dem. Mars, als der weit gebildeteren Schauſpielerin, der Sieg geblieben zu ſeyn, welches die Anhänger ihrer Nebenbuhlerin nur mit der Bemerkung eingeſtanden, daß Dem. Mantes ungefähr da beginne, wo Dem. Mars aufhöre, ſo daß man alſo Hoffnung habe, erſtere zu einer noch größeren Vollkommenheit gelangen zu ſehen. Seitdem haben andere Angelegenheiten dieſen kurzen Partheyſtreit beſeitiget; Dem. Mantes iſt in die Zahl der Schauſpielerinnen des Théâtre français getreten, und wer Luſt hat ihr Beyfall zu klatſchen, kann ſich dieſes Vergnügen wöchentlich einigemal verſchaffen.

D g.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 31. December 1822.

Von eurer Fahrt, kehrt sichs nicht immer wieder.
Schillers Wilhelm Tell.

Vier Tage auf der Gemsen-Jagd im Berner Oberland.

(Beschluß.)

War es die Munterkeit selbst, in der auch ich mich äußerte, oder war es wirklich bedeutendere Gefahr, kurz der Fünfziger nahm mir mit einem ernsten Gesicht meinen Stutzen, und bat mich dringend, jezt sehr vorsichtig zu seyn, weil eine Stelle komme, die große Gefahr habe. In dem Munde eines Gemsenjägers will das viel sagen, und ich ward etwas stutzig gemacht. Die erwähnte Felsenwand bot in der That nicht etwa einen auch nur sehr schmalen Pfad dar, sondern blos kleine Lücken in dem Felsen, nicht einmal groß genug, um den Fuß hineinzusetzen, dienten als Weg, links hinab eine scheußliche Tiefe, in der ein Kienarm hintobte. Noch mehr: diese Tritte, ungefähr zwölf an der Zahl, waren von dem Wasser, das ohne Aufhören von den kahlen Höhen herabstiebte, ganz schlüpfrig, so wie der ganze Felsen, an welchem man sich mit den platten Händen anhalten mußte. Glücklich waren wir hinübergekommen, nur der Vierziger stand noch mit dem Thiere jenseits. Er steckte den Pickel, den wir ebenfalls, aber an die Taschen, befestigt hatten, um die Hände frey zu haben, an die Thierläufe, und kroch mühsam, aber auch glücklich, zu uns. Einige Schritte hinab, die wir wieder lachend stiegen, fanden wir eine herrliche Quelle hervorrieseln, ich zog den Becher heraus und Alle labten wir uns. Das Thier ward jezt den Schultern des besonders stark schwitzenden Vierzigers abgenommen und denen des Dreyßigers aufgelegt, wogegen dieser sein Jagdgeräth an den Erstern abgab. So gut aber auf dem Gletscher das Thier ausgewaschen war, so schweißte es doch noch stark, was an dem ganzen Rücken und den Beinen des Vierzigers wohl zu erkennen war. Bald hatte sich im Gehen die weißliche Jacke, Beinkleider und Strümpfe des Dreyßigers illuminirt, wir Hinterhergehenden hatten manchen Spaß darüber, besonders der Fünfziger, der glaubte, er entgehe diesem Koloriren, weil das Thier unterdessen, bis die Reihe zum Tragen an ihn käme, ausschweißen würde, was aber nicht der Fall war, denn später war auch seine weiße Jacke, gleich dem weißen Mantel eines Templers, mit rothen Strahlen, nur über acht, bekreuzt.

Heiß stach die Sonne, der beschwerliche und gefährliche Weg war, als wir das Holz erreichten, zurückgelegt, aber der Schweiß floß strommeise von uns. Lechzend kamen wir gegen 5 Uhr in das Kientalwirthshaus zurück, wo sich Alles neugierig zu uns drängte, um das erlegte Thier zu sehen. Wir wogen es hier, und fanden es, vollkommen ausgeweidet, 46 Pfund schwer. Dabey ist aber zu bedenken, daß es erst dreyjährig, also noch nicht völlig ausgewachsen war, denn die Gemsen sollen bis zum sechsten Jahre wachsen, und die Gatse unter ihnen auch erst in diesem Jahre aufnehmen, was mich sehr wunderte.

Jung und Alt aus den umliegenden Häusern des Dorfes Kien kam herzugelaufen, neugierig das Thier besehend, das, ich versichere es dir, Viele nicht gekannt haben wür-

den, wenn die Andern es nicht gesagt hätten; ja in Deutschland würde man nicht begieriger nach dem Anblick des dort gar nicht hausenden Thieres gewesen seyn, so selten ist es in der Schweiz, und besonders im Kanton Bern, der vielleicht noch die meisten hat, Jahrelang aber bisweilen keines schießen läßt, und durch Beschränkungen und Maßregeln aller Art dieser abnehmenden Gattung wieder aufzuhelfen sucht. Selbst den blos noch in Savoyen, aber auch da höchst selten, befindlichen Steinbock, der gewöhnlich noch auf höhern Felsen als die Gemse lebt, möchte man in diesem Kanton wieder einheimisch machen, weßwegen die Regierung ein Paar dieser Thiergattung zu Bern unterhält, um die etwa werdenden Jungen wieder ins Freye zu lassen. Allein noch hat man keiner Fortpflanzung sich zu erfreuen gehabt.

Meinen guten Jägern ließ ich Wein geben, so viel sie deßen nur trinken wollten. Ich selbst konnte vor Hitze keinen trinken, sondern ließ mir blos heißes Wasser zu einem Thee herrichten. Es war eben in Kien Kirschen Ernte, die einzige Frucht in diesem hohen Thale; ein artiges Mädchen, das auf einem Baum im nabestehenden Garten derselben ablas, hörte kaum meinen Wunsch darnach, als sie mit zuvorkommender Freundlichkeit ein Körbchen der schönsten auslas, und sie mir auf eine Art überreichte, die deutlich ihr gutes Herz und nicht Geldabsichten verrieth. Wirklich fast nur mit Gewalt und auf Zureden aller Jäger konnte ich sie dahin bringen, das kleine Geschenk, das ich in ihr zartes Händchen drückte, anzunehmen. Ordentlich beschämt fühlte sie sich, wie ich merkte, denn wir schwatzten mit ihr, und ihre vorher geäußerte freye Laune wollte sich lange nicht wieder herstellen lassen. Sie versah uns mit der kühlenden Frucht so reichlich, daß wir Alle mehr als genug daran hatten.

Wir ergötzten uns noch einige Zeit an der besonders singenden Mundart unsers alten Wirthes, dem wir seine Enzenewasser-Gefäße zurückgaben. Der Fünfziger rüstete sich zum Abmarsch, und in weidbeflügelten Schritten trabten wir tiefer in unser Frutingerthal zurück, und erreichten spät Abends das traurliche Schieß Tellenburg, in welchem man schon wegen dem langen Ausbleiben besorgt schien.

Eines besondern Umstandes muß ich noch erwähnen, den ich auf allen meinen Berywanderungen an mir bemerkt habe: nämlich, wenn ich eine Höhe von ungefähr 3—4000 Fuß erstiegen habe, so empfinde ich in meinen sonst gesunden und scharfen Ohren einen Druck, der mir das Hören erschwert. Noch 2—3000 Fuß höher, verliert sich dieses Gefühl, aber ich bekomme anhaltendes Nasenbluten.

Auffallend übrigens an den Gemsen ist ihre Begattung mit Ziegen und Schafen im freyen Zustande, wovon mir manche Beyspiele von glaubwürdigen Personen erzählt wurden, durch welche ich aber diesen meinen Brief nicht vergrößern will.

Von Fußeisen war bey meinen Führern keine Rede, sie bedienen sich derselben nie, wie sie mir sagten, sondern die Stelle derselben wird gewissermaßen durch die Ketten ersetzt, welche die Kamaschen um den Fuß befestigen. Ein großer Fehler an meinen Kamaschen war es, daß sie mit Lederriemen versehen waren, welche, durch die Steine in der ersten halben Stunde zerrieben, meinen Jägern immer zu nähen gaben. Denn ohne Nadel und Zwirn geht auch keiner dieser Leute auf die Berge. Hingegen vortrefflich waren die Nägel meiner Schuhe, besonders so lange sie noch scharf waren, welche mich auf den schmalsten Steinspitzen fest stehen ließen, wie eine Gemse.

Essigkrügler.

Anekdoten vom Institut und von der Akademie.

(Aus dem Nachlaß des Abbé Morellet.)

(Fortsetzung.)

(May 1807.) Ein durch Watelet bestelltes Standbild von d'Alembert war nach des Bestellers Tod in der Werkstätte des Bildhauers Lecomte geblieben, und wir hatten im Institut für den Ankauf desselben eine Unterzeichnung eröffnet; von der zweyten Klasse war den drey übrigen der Vorschlag dazu gemacht worden, den die erste und die vierte alsbald annahmen, während in der dritten sich Widerspruch erhob und am Ende beschlossen ward: „Wenn die dritte Klasse nicht, wie die drey übrigen gethan haben, als Klasse (en corps) unterzeichne, so wolle sie darum keineswegs ihren Mitgliedern die persönliche Theilnahme untersagen;“ ein Vorbehalt, der sich wohl ohnedieß von selbst verstund. Dieser Opposition unerachtet war die Unterzeichnung beynahe schon vollständig und ihrem Schluß nahe; das will sagen, wir hatten beynahe jene zweytausend Thaler beysammen, die der Künstler für seine Arbeit forderte, als gewisse Antiquitäten-Liebhaber, die mit nichts als mit alten Inschriften zu thun haben wollen, sich gegen die Aufstellung vom Standbilde eines abscheulichen Philosophen laut erklärten, und Andere vollends der Meinung waren, eine Statue errichten sey ein Souverainitätsrecht, welches das Institut sich nicht anmaßen dürfe.

Unter diesen Umständen erließ der Kaiser ein Schreiben an den Minister des Innern, vom dessen Inhalt Einiges in nachstehendes Schreiben dieses Ministers an den Präsidenten der ersten Klasse (der physischen und mathematischen Wissenschaften) überging:

„Se. Majestät der Kaiser beauftragen mich, Hr. Präsident, der Klasse des Instituts, deren Vorstand zu seyn Sie die Ehre haben, Ihren Entschluß kund zu machen, im Sitzungs-Saale des Instituts das Standbild von d'Alembert aufstellen zu lassen, als desjenigen französischen Mathematikers, der im verflossenen Jahrhundert die Fortschritte dieser ersten unter den Wissenschaften am meisten be-

fördert hat. Der Kaiser wünscht, daß die erste Klasse in diesem Entschluß einen Beweis finde, sowohl seiner Achtung für dieselbe, als auch seines Verlangens, die dem Wohlstand und Glück seiner Völker so wichtigen Arbeiten dieses Vereins fortgehend zu belohnen und aufzumuntern. Indem ich die Ausdrücke treu wiederhole, welche sich in dem Schreiben finden, womit Se. Majestät mich aus Ihrem Feldlager von Osterode, unter 17. März 1807, beehrt haben, glaube ich auf keine angenehmere und ehrenvollere Weise der ersten Klasse die Entschließung kund machen zu können, von der ich ihr Kenntniß geben soll."

Sie begreifen nun leicht, daß nicht dem Philosophen oder dem Verfasser der Einleitung zur Encyklopädie, das Standbild errichtet werden soll, sondern einzig nur dem Meßkünstler, so daß man auf das Fußgestell schreiben kann: Quatenus geometra et non aliter. Ich aber sage von der Nische im Institut, wie der ehrwürdige Pater Binet des Jesuitenordens in den Provinzialbriefen, vom Paradies sagt: Soit de bond ou de volée que nous en chaut il, pourvu que nous prenions la ville de gloire.

*

(24. August 1807.) Wir sind mit den Zurüstungen für eine öffentliche Sitzung unserer Klasse beschäftigt, worin das Versprechen gelöst werden soll, den Gliedern der vormaligen Akademie, die ohne unmittelbare Nachfolger geblieben sind, Gedächtnißreden zu halten. François de Neufchateau liefert die Dankrede auf Hrn. de Nivernois. Wir sind aber in großen Aengsten, er werde seine Beredsamkeit nicht zu zügeln wissen. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß drey Viertelstunden Aufmerksamkeit das Maximum ist, was man von einer Versammlung fordern darf, und da ich einer der Commissarien bin, welche die Rede vor der Sitzung hören sollten, so will ich mein ganzes Ansehen verwenden, damit dieß Maß nicht überschritten werde.

Weil uns die Erhaltung des guten Rufs unserer Versammlungen am Herzen liegen muß, so sind wir bedacht gewesen, unsere schlechte Prose durch einige gute Verse zu heben. Unsere Macker Parny, Andrieux, Legouvé, Ehenier wurden vergeblich angesprochen; der eine sagte, ich will nicht hingehen; der andere, ich kann unmöglich, und umsonst stellten wir den Nothbedarf der angegriffenen Republik vor, es war nichts von ihnen zu erhalten. Delille blieb noch übrig. Boufflers und ich verabredeten nun, wir wollten ihn bereden, in die Sitzung zu kommen, um uns ein Bruchstück eines neuen Gedichtes zu lesen, das er die drey Reiche nennt. Wir speisten bey ihm zu Mittag und thaten seiner Frau so schön wie möglich. Hernach bat ich sie bey mir zum Essen, wo dann einige Verführungskünste angewandt wurden, zu denen ein Paar Frauen, unter andern die Frau von Greffeuil halfen, und — nur gewannen ihn.

— Mein Brief ist liegen geblieben, und ich kann Ihnen zugleich nun den Erfolg unserer Bemühungen melden. Die Versammlung war überaus glänzend, durch Zahl und Gehalt unserer Zuhörer. Die Rede von François war sehr brav und nicht zu lang. Delille traf in Mitte derselben ein und wurde lebhaft beklatscht. Sein Erscheinen hatte die Gesellschaft so gut gestimmt, daß nun auch der Prosator beklatscht ward. Ihm folgte Delille, welcher ein Gedicht, sur la Conversation, das er uns, wie Sie wissen, mit wenig Erfolg früher schon vorgetragen hatte, jetzt zu Ehren ziehen wollte, und es gelang ihm; er las hierauf sehr hübsche Verse über die Vulkane, als Bruchstück seines Gedichts von den drey Reichen, dann aber nochmals Verse eines andern Gedichts, so daß in der That das köstlichste Gericht nicht zuletzt kam; deßungeachtet ging Alles recht gut, und die Versammlung war wohl gelungen.

(Der Beschluß folgt.)

Klage.

In der Seele wogt es auf und nieder
Im Gefühle und Gedanken-Drang,
Und die Thränen wandeln sich in Lieder,
Und das Wort wird zum Gesang.

Aber der Empfindung reiche Fülle
Ward mir bald zum monotonen Maß,
Der Gedanke ward zum Spielenspiele —
Und die frische Farbe blaß.

Du beseelter Athem des Gesanges,
Schließt dich nicht des Wortes Zeichen ein?
Willst du — wie das Daseyn deines Klanges —
Unaufhaltsam flüchtig seyn?

Joseph v. Kropf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende November.

Am 16. dieses fand die Jubelfeyer über den vor 25 Jahren erfolgten Regierungsantritt des Königs statt. Auf die durch öffentliche Blätter allgemein bekannten Festlichkeiten dieses Tages folgte Abends eine sehr schöne Illumination der ganzen Stadt. Der Pariser Platz, vorzüglich aber das Brandenburger Thor und die Linden nahmen sich sehr gut aus, durch die äußerst geschmackvoll erleuchteten Hotels der Gesandten und die mit Tausenden von Lampen erleuchteten unabsehbaren Häuserreihen; besonders aber durch die mit verdeckten Lampen bewirkte magische Verklärung der Siegesgöttin, auf dem Brandenburger Thore, dessen architektonischen Partien dunkel gelassen waren, so daß die Göttin auf hellen Wolken über der Stadt zu schweben schien. Das Gewölbe gestaltete sich durch den Rand der Uhr zu beyden Seiten flammenden Feuertöpfe. — Die berühmte Restauration von Japan hatte ihr Emblem, die Sonne durch tausend kleine Lampen auf dem übrigens dunkel gelassenen Hause gebildet und die Haude-Spenersche Buchhandlung zog durch einen großen Transparent, der die bekannte Etikette ihrer Zeitung vorstellte, eine Menge Zuschauer an. Zwey kolossale Figuren, Borussia, die freye Kriegerin, und Borussia, die treue Bürgerin, waren die Schildhalter. Die Unterschrift bestand aus wirklich naiven Versen im Volkston, als:

Was Neues? werd ich oft gefragt
Und weiß ich was, so wirds gesagt.
Wo nicht so geh ich Nichts.
Ihr lest es und bezahlt es.

Eine dichte Volksgruppe suchte sich diese Figuren zu erklären, und einer aus der Menge gab einen Aufschluß, der allgemeinen Beyfall fand. Er meynte nämlich die Figur zur Rech-

ten müsse unbedenklich Herr Haude, die zur Linken Herr Spe-ner seyn.

Das neue Schauspielhaus war mit Feuervasen erleuchtet, welche den Triumphwagen des Apollo verklärten, der im Hintergrunde sinnig fortschreitende Pegasus blieb im bescheidenen Halbdunkel. Auch die Armen konnten sich an diesem Tage freuen. die Stadtbehörden und Privatpersonen erquickten die Armen und Kranken, und die Kinder der Erziehungsanstalten wurden festlich bewirthet. Wohlthätigkeit ist ein Hauptzug im Charakter der Berliner, sie brachte auch an jenem Festtag reichliche Opfer dar, und ermüdet nicht, obgleich sehr häufig in Anspruch genommen, besonders durch die in allen Zeitungen mahnenden Bitten für unglücklich Abgebrannte. Feuersbrünste sind in diesem Jahre sehr oft vorgefallen, zum Theil leider nicht ohne gegründete Muthmaßung bosshafter Stiftung; noch in diesen Tagen ward der Brandstifter des Feuers in Buch, einer Besitzung des Staatsministers von Voß, entdeckt, ein junger Böswicht, der aus Rache gegen den Wirthschaftsverwalter sich zu dem Unternehmen verleiten ließ, was er schwer büßen wird.

Am 21. dieses Monats hielt auch zur Feyer des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs die Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung, welche Herr Professor Schleiermacher mit einer Rede über die Veranlassung dieser Zusammenkünfte eröffnete. Herr Hofrath Hirt las über die reichhaltigen egyptischen Alterthümer, die der General Minutoli gesammelt hat. Prof. Weiß über die Urgebirge. Prof. Link gab interessante Nachrichten über unsere Reisenden in Afrika, Doctor Ehrenberg und Hemprich, die unermüdet ihre Forschungen fortsetzen. Der Minister des geistlichen und Unterrichts-Departements, Freiherr von Altenstein, General Minutoli, mehrere hohe Staatsbeamten und viele Civil- und Militairpersonen wohnten der Vorlesung bey.

Im Theater wurde in den letzten Tagen dieses Monats als Neuigkeit „Kenilworth von Walter Scott, für die Bühne bearbeitet von Lembert," aufgeführt. Schon mehrere Tage vor der Aufführung waren alle Plätze des ersten Ranges und Balkones bestellt. Die Darstellung fand so viel Beyfall, daß sie zwey Tage später auf höheres Begehren wiederholt ward. Herr Lembert hat sich sehr an Scott gehalten und den Dialog größtentheils aus dem Roman genommen. Freylich müssen beym Zusammenschieben der drey Bände des Originals in ein Schauspiel von fünf Abtheilungen, manche der durch Scott sorgfältig ausgemalten Scenen verloren gehen, eben diese Abkürzung mag auch wohl schuld seyn, daß der Schauspieldichter den schändlichen Lambourne und den listigen aber redlichen Schmidt Wayland in eins gebracht hat, und daß er die Gräfin Emy aus dem Fenster springen läßt, anstatt daß sie bey Scott die Treppen hinab flieht, während der Kerkermeister und Lambourne sich prügeln. Die Schifffahrt der Königin, Waylands wunderbare Höle, Lidcotehall, Sir Hugh's Wohnsitz, Says Court, Sussex Aufenthalt, Dicke Springtobold, Doctor Alaske, Raleigh, Blount, Giles Gosling der Wirth, der imposante Einzug der Königin zu Pferde, die ihr zu Kenilworth gegebenen Feste und manches andre Interessante an Personen und Scenen vermißt man im Schauspiel, wofür einige schöne Dekorationen, Partieen des Schloßgartens vorstellend, keine hinreichende Entschädigung boten.

Das Schauspiel schließt im Gegensatz mit dem Schlusse des Romans, glücklich. Emy wird mit ihrem geliebten Leicester vereinigt, Varney durch Tressilian erstochen und die Königin verzeiht ihrem Günstling. Da bey der Zusammendrängung des Ganzen und durch die Dramatisirung nur unbestimmte Umrisse der Charaktere gegeben werden konnten, so entstand hier wie überall in ähnlichen Fällen, eine leichte Kost, zu der ein schwer tragisches Ende nicht gepaßt haben würde, das Publikum schien deshalb mit dem glücklichen sehr zufrieden.

Madame Wolf als Königin Elisabeth war in der Darstellung die beste Figur des Ganzen, auch hat Herr Lembert ihren Charakter am meisten dem Scott'schen Originale treu gehalten. Dieser denkenden Schauspielerin wäre nur ein stärkeres Organ zu wünschen und ein graziöseres Setzen der Füße, als nicht zu vernachlässigende Nebensache, welche bey der gewöhnlich weißen Fußbekleidung, den deutschen Schauspielerinnen nicht genug empfohlen werden kann. Mad. Unzelmann als Emy stand dieser Elisabeth würdig zur Seite und erhielt mehr als rauschenden Beyfall, vorzüglich in den leidenschaftlichen Scenen. Weniger befriedigte diesmal Herr Rebenstein als Leicester, besonders in den affektvollen Stellen, wo er die Worte zu sehr verschluckt. Herr Unzelmann spielte den Varney nicht ohne Anstrengung; diese Rolle würde beynahe so schwer wie Lessings Marinelli auszuführen seyn, wenn sie mit Scotts trefflichem Pinsel gezeichnet auf die Bühne treten könnte. Daß Herr Lembert die niedliche Jeannette, Festers Tochter, in dessen Nichte unter dem Namen Betty verwandelte, scheint ohne Grund und mildert die Theilnahme, die das zwischen dem Sünder und der Reinen im Roman als sehr fest dargestellte Band der Kindesliebe in uns erweckt. Der Oheim steht der Nichte zu fern, als daß die Verwandtenliebe hier so stark wie die Kindesliebe wirken könnte. Noch verdient Herr Krügers Streben, die undankbare Rolle des verschmähten Liebhabers, als Tressilian, wahr und kräftig durchzuführen, volle Anerkennung, auch Herr Mattausch als Sussex that das Seinige.

Als Gast sahen wir in diesem Monat Mad. Luise Heppe vom Theater zu Töplitz, im Vogelschießen, die Indianer in England, dem Bräutigam aus Mexiko und andern Rollen, jedoch nur mit getheiltem Beyfall. — Noch weniger glücklich war ein Herr Gagliardo, der als Argirio in Tancred auftrat. Ein hiesiger, witziger Recensent kritisirte seinen Gesang durch Aufführung und Uebersetzung einiger Strophen aus den italienischen Arien, die er hier vortrug, „Schweig, o schweig Unglücklicher," und „Lauf, mach daß Du fortkommst." In Rossinis Barbier von Sevilla sang Herr Julius Müller die Partie des Grafen Almaviva mit Beyfall, welcher auch einer jungen Tänzerin Mlle. Gasparini zu Theil ward. Kotzebues Vielwisser ward bey vollem Hause gegeben. Der Freyschütz hält sich noch mit stets frischer Theilnahme auf dem Repertoir.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die neuere Literatur unsers Vaterlandes manches hervorgebracht hat, welches die Unterhaltung des gebildeten Publikums fesselt, worin fast meisters nur Walter Scotts gedacht wurde. Vorzüglich gelingt dies den Trauerspielen Karl Immermanns, welcher nicht wie das Literaturblatt des Morgenblattes glaubt, ein Pseudonymus ist, sondern wirklich diesen Namen führt, in Magdeburg geboren und in Münster als Divisionsauditeur angestellt ist. Seinen hier vielbesprochenen „Edwin" giebt man den Vorzug vor seinen übrigen Werken. Nach ihm trat ein junger Dichter von zwey und zwanzig Jahren, Friedrich von Uechtritz, mit einem Trauerspiel „Chrysostomus" auf, welches der oströmischen Geschichte entlehnt ist und tiefes Studium, Fleiß und Talent bekundet, auch von H. Heine, dessen Gedichte sich durch Streben nach Originalität und nach Volksthümlichkeit auszeichnen, haben wir in Kurzem zwey Trauerspiele zu erwarten.

Am Schluß des Monats traf Schwedens Kronprinz Oscar hier ein, nachdem er in Begleitung eines ihm beygegebenen preußischen Staabsoffiziers die Schlachtfelder von Dennewitz und Großbeeren besichtigt hatte. Die Vorstellung der Gluckschen Oper, Armida, welcher der hohe Gast beywohnte, war sehr zahlreich besucht und gleich ausgezeichnet durch Kunst und Pracht.

Beylagen: Literaturblatt, No. 105. Monatsregister, December.

Nr. 52.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 2. Juli 1822.

Reiſeliteratur.

D. Heinrich Haſe Nachweiſungen für Reiſende in Italien, in Bezug auf Oertlichkeit, Alterthümer, Kunſt und Wiſſenſchaft. Leipzig bey Brockhaus. 1821. 14 Bogen kl. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

(Beſchluß.)

Von den hiſtoriſchen Kenntniſſen des Vfs. giebt die Aeußerung S. 46, „daß Andreas Piſano ſich um den Preis mitbewerbend Broncethüren aufſtellte," keinen hohen Begriff. Dem Ref. wenigſtens war nicht bekannt, daß Andrea Piſano, der 1330 nach 22-jähriger Arbeit die jezt ſüdliche, damals öſtliche Thür des Baptiſteriums vollendete (wie Vf. ſchon auf der 5ten Seite des Lanzi hätte leſen können) noch um 1400 mit Brunelleſchi, Ghiberti, Donatello u. A. in den berühmten Wettſtreit, der, ſchon als eine der ſchönſten Stellen im Vaſari, ſo allbekannt iſt, ſich eingelaſſen habe. Nicht viel gebeſſert wird dieſe Meinung durch ein paar gelegentliche Aeußerungen S. 8. und 10, wo die unter dem Namen sententia de finibus bekannte Inſchrift (Haubold. Institt. Jur. Rom. liter. T. I. Lps. 1809. p. 290) als zwey verſchiedene angeführt wird, einmal bey Gelegenheit ihres Fundortes, und dann bey dem Pallaſte, in dem ſie aufgeſtellt iſt. Das ärgſte dabey iſt aber, daß dieſes Reſponſum zweyer Juriſten, (Minucieis und Rufeis), noch dazu von bezweifelter Aechtheit, an der erſten Stelle als „zu den älteſten uns erhaltenen Geſetzen des römiſchen Volks gehörend," erwähnt wird! Statt der an der zweyten Stelle angeführten Abhandlung von Walkenaar, die grade gar nichts zur „Erklärung" dieſer Inſchrift enthält, iſt wegen weiterer Notizen der Vf. zu verweiſen an Gravier description des beautés de Gênes. 1819. 12. p. 39. Als Gegenſtück davon verdient bemerkt zu werden, daß Vf. S. 152. nach Art des Büchleins, als alten Namen von Velia in Parentheſe Vigiliae ſezt. Ein rein römiſcher Name; alſo hält der Vf. die berühmte phokäiſche Pflanzſtadt für eine römiſche Kolonie? Hätte auch der Vf. vergeſſen, aus Cicero's Schriften den Aufenthalt zweyer Freunde des leztern und ſeiner ſelbſt als eine der blühendſten großgriechiſchen Städte zu betrachten, ſo hätte ja die von ihm ſelbſt angeführte freylich auch nicht fehlerfreye Münterſche Schrift ihn in einem eigenen Abſchnitte S. 20 — 22 belehren können, daß unter Velia's vielen Namen Vigiliae denn doch nicht vorkommt. Allein Ref. hat ſich nur zu oft überzeugen müſſen, daß Vf. von den Büchern, welche er anführt, ſelten mehr, als den Titel kennt, ſonſt würde er ſie nicht ausſchließlich bey den auf dem Titel genannten Orten; ſondern auch bey denen, über die jene Bücher ſonſt bedeutende Aufſchlüſſe enthielten, erwähnen. So alſo z. B. namentlich das lehrreiche Viaggio pittorico nicht nur p. 43, ſondern an allen darin abgehandelten Orten; ſo die letztere Perugine nicht blos p. 169 bey Perugia ſondern p. 167 bey dem gar nicht angeführten Spello und p. 70 oder 172 bey dem ebenfalls übergangenen Città della Pieve; ſo Guattanis Roma descritta ed illustrata nicht allein p. 76, ſondern auch bey Otricoli p. 165 und bey dem p. 74 fehlenden Sutri u. ſ. w. Wenn man aber ſich mit den bloßen Büchertiteln begnügen will, ſo iſt eine ſolche Arbeit in der That leicht genug, und Auktions-Kataloge können dazu allenfalls als hinreichende Materialien betrachtet werden. Doch p. 35 ſcheint es, will uns Hr. H. mit ſeinen hiſtoriſchen Kenntniſſen ausſöhnen, denn die Freundin des 7ten Gregors wird ganz kurz mit einem „die berüchtigte Gräfin Mathilde" abgefertigt. Wir laſſen ihm ſeine Meinung, erinnern uns aber lieber an die Eigenſchaften, welche Dante ihr beylegt: Bella donna, ch' a' raggi d'amore si scalda. —

Nach der Geographie des Vfs. finden wir p. 162 Sulmona nach Abruzzo ulira ſtatt citra und p. 164 Teramo nach Abruzzo citra ſtatt ultra verſezt. Ebenſo bereichert der Vf. Italien um zwey neue Orte, indem er p. 162 Caudio und 160 Siponto (Namen die aus bloßer Modernisirung der Alten entſtanden ſind,) als neue Orte erwähnt, während in der Wirklichkeit an die Stelle des lezteren das benachbarte Manfredonia, an die des erſteren aber Arienzo oder ein benachbartes Dorf getreten ſind. Doch die Anſprüche auf Genauigkeit muß man bey unſrem Vf. aufgeben: ſo wird z. B. p. 146 Gioëni's allbekannte Litologia Vesuviana einem Cav. Giovanni zugeſchrieben; ſo ſteht

p. 168 Giumbar ſtatt Giunta, ſo wird p. 157 ein Ort Palo in Calabria citra, der wenigſtens dem Ref., der jene Provinz ziemlich durchſtreift hat, ſo unbekannt iſt, daß er eine Verwechſelung mit Paola vermuthet. Sonſt iſt ihm kein Palo, als das 24 M. weſtl. von Rom in der Nähe des Wirthshauſes Monterone, an die Stelle des alten Alſinas getretene, Kaſtell dieſes Namens bekannt. — Auch gegen die Stellung einzelner Orte läßt ſich viel einwenden. So gehört Chiuſi p. 69 nicht in die Maremma von Populonia und Volterra, ſondern zum Chianathal, an deſſen Eingange es liegt, alſo p. 172. Auch Monte Alcino gebührt ſeine Stelle hinter Siena p. 68 und nicht p. 70 u. ſ. w.

Unvollſtändigkeiten dem Vf. nachzuweiſen, verlohnt ſich kaum der Mühe, denn theils wäre hier der Raum viel zu eng, theils ſind über die Merkwürdigkeiten der Hauptſtädte ſo viele Arbeiten vorhanden, daß es, auch bey einem beſſeren Buche, nicht ſchwer fallen könnte, eine bedeutende Anzahl von Nachträgen zu liefern. So erwähnt Ref. abſichtlich keine der größeren Städte, und beſchränkt ſich nur auf einen kleinen Theil von Mittel-Italien, um den Vf. auf ein paar Dutzend der wichtigſten und bekannteſten ihm entgangenen Schriften, welche dieſen Bezirk betreffen, aufmerkſam zu machen. Er braucht kaum zu erwähnen, daß er gern erbötig iſt, dieſe Nachträge mindeſtens zu verdoppeln, ſobald er ſich erſt wieder im Beſitz ſeiner Papiere ſehen wird.

So fehlen denn über die architektoniſchen Merkwürdigkeiten von Rimini p. 179 grade die beyden Hauptwerke: Luigi Nardi, Descriz. antiqu. architett. con rami dell' arco di Augusto, ponte di Tiberio e Tempio Malatestano di Rimini: Rim. 1813. f. und Fossati temple de Malateste de Rim. Archit. de L. Bart. Alberti. 1794. f. Wenig ſüdlicher für Arezzo (p. 172) fehlen nicht nur die durch ihre Anmerkungen höchſt wichtigen, Rime Idrucciole des Canonico Angelucci, ſondern auch deſſen 1819 erſchienene und größtentheils aus jenen entlehnte Guida di Arezzo, es müßte denn lezteres Buch mit dem Titel memorie istoriche gemeint ſeyn. Dann wäre ſolches aber auch wegen der von Foſſombrone mitgetheilten und mit einer Karte begleiteten Nachrichten bey dem Chianathal zu erwähnen geweſen. Ueber das benachbarte, aber im Regiſter vergeſſene Chiuſi iſt das Sendſchreiben des verſt. Peruginer Akademie-Direktors Orſini an den Doktor (jetzigen Bibliothekar) Canali Sopra il sepolcro del re Porsenna. Perugia 1800. 8°. eben ſowohl vergeſſen als des Canonico Giov. Batt. Pasquini, von Vermiglioli mit Bemerkungen des Florentiner Architekten Roſſo, 1818 zu Perugia herausgegebene Abhandlung Sopra un sepolcreto etrusco. Auch ſucht man vergebens nach Nachweiſungen über die an hetruriſchen Alterthümern höchſt reichen Sammlungen des Erzbiſchofs, und Lorenzo und Flavio Paolozzo (Vater und Sohn) aus denen ſchon Micali einige Basreliefs abgebildet hat, während doch wenigſtens das viaggio pitt. T. V. p. 128 — 42 anzuführen geweſen wäre. Ueber das anſtoßende, aber freylich um 100 Seiten in unſrem Buche davon getrennte, Chianathal ſind die Abhandlungen des Francesco Dini und des Padre Odoardo Orſini unerwähnt geblieben. Doch wir folgen der Heerſtraße und begleiten den V. p. 168 nach Perugia. Hier vermiſſen wir die ſchätzbarſte und ausführlichſte neuere Schrift über die Kunſtblüthe dieſer Stadt, wir meynen Bald. Orſinis ausführliche vita di Pietro Perugino, die uns in der That von dem Vf. derſelben, der freylich den Akademieſtaub nie abzuſchütteln vermocht, doch einen weit vortheilhafteren Begriff giebt, als die langweilige Guida. Mit Unrecht wird übrigens derſelbe p. 169 als ein Gegner Mariotti's mit ſeinen lettere pittoriche Perugine aufgeführt, da dieſe Schrift Orſini's nichts weniger als feindlich, ſondern nur in freundſchaftlicher Erwiederung und Ausführung der Mariottiſchen Bemerkungen beſteht. Ferner fehlt Giambatt. Vermiglioli's Abhandlung über Pietro Perugino's bekannten Brief. Es fehlt (angebl.) deſſelben Gelehrten Streitſchrift sui pregi e le prerogative di Perugia. P. 1809. 4°. veranlaßt durch den Wetteifer mit den Spoletinern, in Betreff des Sitzes der Präfektur. Es fehlen Orsini Dissertaz. sull' antico tempio di S. Angelo di Perugia. P. 1792. 8. ſowohl als, Spazzacammino di Porta S. Angelo. Es fehlt endlich des erwähnten Canali Schrift über Buchdruckerey in Perugia, die erſt kürzlich die zweyte Auflage erlebt hat. Von dem Peruginer Berge herabgeſtiegen, ſehen wir uns am Eingange Umbriens vergebens nach Diocle Alfejano P. A. l'Umbria vendicata, Perugia a°. VI. 4°. um. Einige Miglien weiter, in Aſſiſi, vermiſſen wir wieder das einzig erträgliche Buch über das Sacro Convento: Fr. M. Angelus F. m. a Rivotorto. Amœnitas collis paradisi, s. sacri conv. Assisiensis hist. libri 2. ed. Fr. Fr. Ant. Fel. Carosini. Mte. Falisco. 1704. Von demſelben Jahre und Druckort iſt p. 168 eine Schrift eines Aug. Franc. Maria von Hrn. H. angeführt, und, bey ſeiner Art zu citiren, wäre es wohl möglich, daß er die erwähnte gemeint hätte. Ueber den ſogen. Minerventempel fehlt wieder die Hauptſchrift: Giov. Antolini. Il Tempio di Minerva. in As. confront. colle tav. di Palladio. Milano 1803 Fol. So wie die kleinere P. m. Aless. Pardini Ristretto di notizie del tempio e venerab. Comp. di Sta. Maria di Min As. 1735. 8. Unter den übrigen Alterthümern fehlt auch Nic. Ant. Cattani's Abhandlung über die Aqua di Mojano. Der Streit über den Geburtsort Properzens, den namentlich Bevagna und Spello mit Aſſiſi führen, iſt gar nicht erwähnt, obgleich außer den zerſtreuten Aeußerungen der Philologen

auch das P. Pol. Ciatti Paradosso storico, che Properzio sia da Perugia. Per. 1628 anzuführen gewesen wäre. — Ein anmuthiger Weg führt uns vor dem Clitumnustempel vorüber (wo wir uns umsonst nach der, auch schon bey Assisi zu erwähnenden, Schrift von Weinbrenner: Ueber die wesentlichen Theile der Säulenordnungen. Tüb. 1809. 4. umsehen) durch das fruchtbare Thal nach Spoleto (p. 166), wo der vergessene Saverio Minelli mit seiner weitläuftigen historia antiqua Spoletina uns entgegentritt, auch der Abbate Bettoli vermißt seine 1809, bey der schon bey Perugia erwähnten Veranlassung, herausgegebene Streitschrift Sui Pregi di Spoleto. Begreiflicher findet man es, daß dem Verf. des Cav. Fontana sehr vollständige und über das ganze (dum regna manebant) trasimenische Departement sich erstreckende Sammlungen von antiquarischen und Kunst-Nachrichten, die jedem gebildeten Fremden offen stehen, entgangen sind. Auch jenseits der Somma vermissen wir p. 166 bey Terni des jungen Ricardi wackere Schrift über die Marmorkaskade, welche auch bey den äolischen Höhlen von Cesi anzuführen gewesen wäre. Bey Letzteren ist überdieß p. 166 Hrn. H. der Name des Vfs. der Letters of several parts etc. in der Feder hängen geblieben. Ref. kann hinzufügen, daß es Matthews war. Von hier aus weiß Ref. dem Vf. nicht mehr zu folgen, denn auf der einen Seite will das p. 166 ganz vergessene Rieti mit Aldus Manutius in Sallenga's Thesaurus T. I. 773 aufgenommener Schrift: De Reatina urbe agroque angeführt werden, auf der andern verlangen die Ruinen des Umbrischen Carsula mit der Schrift: Carsoli redivivа Macerata 1800. 4. ihr Recht, und weiterhin gegen das Meer wünscht auch Fossanella mit dem an Notizen reichen Gedichte des Professors Campanari und mit der interessanten Nachricht in der zweyten römischen Ausgabe des Dante T. IV. p. . . . die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Rom und Neapel müßte Ref. ohnehin versprochnermaaßen überschlagen, und, wo sollte er ein Ende finden, wollte er nur die wichtigsten Schriften über die neapolitanischen Provinzen nachtragen, welchen, (die Umgebungen der Hauptstadt abgerechnet), zusammen nur 9 Seiten (p. 155 — 64) gewidmet sind. Wie es aber damit bestellt ist, kann man daraus ersehen, daß Giuf. Antonini's Lucania (Nap. 1795. 2 Bde. 4.) fehlt, die doch auch dem vom Vf. (p. 152) angeführten Münter (a. a. O. p. 15) bekannt war, und wohl als die bedeutendste einheimische Lokalschrift jener Gegenden gelten kann. Ohnehin fürchtet Ref., durch die Menge von Büchertiteln, seinen Lesern langweilig geworden zu seyn, er bricht also mit der doppelten Erklärung ab, daß er erstens weder zur Zahl der Reisebeschreibungen über Italien bereits beygetragen, noch solches in Zukunft zu thun denkt, und daß er zweytens das Buch des Hrn. H. nicht in Italien zu sehen bekommen, sondern dies reizende Land noch vor dessen Erscheinen verlassen hat. Jenes, weil Hr. H. ohne diese Versicherung dem Ref. vielleicht Einseitigkeit zu Gunsten einer eignen Arbeit zutrauete; dieses, weil Ref. widrigenfalls vorgezogen hätte, ein eignes Buch als eine Recension zu schreiben. — Der Zweck dieser Zeilen war nur: perchè si tema ufficio non commesso, wie Dante sagt, und vielleicht wären sie gar nicht geschrieben, hätte nicht eine vermuthlich gut gemeinte und in einer Zeitschrift desselben Verlegers abgedruckte Beurtheilung (Isis 1821. p. 1108 — 12) durch ihr höchst unpassendes Lob den Ref. überzeugt, es sey seine Pflicht zu einer richtigeren Meynung über Hr Hs. Buch beyzutragen.

In wiefern übrigens Hr. H. auf das erwähnte Lob stolz zu seyn Ursache habe, möge er und die Leser aus einem Pröbchen beurtheilen. Der Rec. (F. O.) führt, um doch etwas dem Buche hinzuzufügen, nachträglich den Eustace an, den übrigens Hr. H. schon aus Münter (a. a. O. S. 16. 17. 73.) als einen ausgezeichneten Schriftsteller hätte kennen müssen; bey dieser einzigen Anführung indeß begeht er folgende Fehler: 1) hieß der Mann nicht Eustache, sondern John Chetwood Eustace. 2) War er kein Engländer sondern ein Irländer, der erst vor einigen Jahren bey einem zweyten Aufenthalt in Italien zu Neapel gestorben ist. 3) Hat er kein Reisehandbuch, sondern ein Classical tour through Italy geschrieben, das sich zu nichts weniger als zu einem Reisehandbuch eignet, denn theils sind neuere Kunstwerke ganz vernachlässigt, und von langen politischen und antiquarischen Raisonnements verdrängt, theils behandelt der Vf. das Zusammengehörige an sehr verschiednen Orten. So kommen z. B. die Nachrichten über Rom in drey, die über Neapel in zwey verschiedenen Bänden vor, und die Reise von Rom bis Foligno ist zweymal beschrieben. Ueberhaupt giebt der Vf. nur eigne Bemerkungen; größere oder geringere Dauer des Aufenthaltes mußte also natürlich die Gleichförmigkeit, die ein Reisehandbuch erfordert, aufheben. 4) Ist es nicht mit Holzschnitten oder Kupferstichen ausgeziert, wie etwa Vasi's Itinerario, sondern blos dem zweyten Bande sind, um die Entstehung der Basilikenform zu erklären, einige Pläne und Durchschnitte römischer Kirchen beygefügt. 5) Besteht das Werk nicht aus zwey oder drey Bändchen, sondern aus vier starken Oktavbänden. 6) Ist der Preis des Originals nichts weniger als billig, denn es kostet an Ort und Stelle 24 Pf. St., (ein Preis, der freylich verhältnißmäßig immer noch geringer ist, als der des H.. schen Buches.) wohl aber ist in Livorno 1817 bey Masi ein Nachdruck mit einigen Zusätzen erschienen, der für 30 Franken verkauft wird. Wer übrigens auch tadelnde Aeußerungen über dieses, in der That vortreffliche Werk (zu dem Hoare ein Supplement in zwey Bänden geliefert hat) kennen zu lernen wünschte, würde auf die Anmerkungen

zum vierten Geſange von Byron's Childe Harold zu verweiſen ſeyn. — Indeß zweifeln wir nicht, daß Hr. F. O., der, ſeiner Ausſage nach auch in Italien war, uns mit ſeinen Beobachtungen über jenes Land beſchenken wird, welche nun freylich, wenn ſie an Genauigkeit dem erwähnten specimen gleichen, den Rec. in eine eigne Verlegenheit ſetzen könnten.

Was nun aber Hrn. H. betrifft, ſo verſichert Ref., ſich völlig überzeugt zu halten, daß, wenn derſelbe die in ſeinem Buche angeführten Schriften auch in dem jenſeits des Titels liegenden Theile geleſen, und mit Notizen aus denſelben ausgerüſtet, die Alpen abermals überſtiegen haben wird, um an jedem Orte ſich ſo lange aufzuhalten, als ſein Reichthum an Merkwürdigkeiten es erfordert, er nicht allein dort jedem gebildeten Italiener höchlich willkommen ſeyn, ſondern auch bey ſeiner Rückkunft von niemand angelegentlicher, als von Ref. gebeten werden wird, die Reſultate ſeiner Reiſe bekannt zu machen.

M . . r.

Staatswirthſchaft.

Quelle est dans l'état actuel de la France et dans ses rapports avec les nations étrangères, l'extension que l'industrie dirigée vers l'intérêt national, doit donner aux différens genres d'inventions qui suppléent le travail des hommes par le travail des machines? par J. J. Paris, ancien sous-préfet etc. etc. Paris 1821. chez Mad. Huzard, rue de l'Epéron No. 7. in 8vo.

Eine den 27ſten Aug. 1822 von der Geſellſchaft für Ackerbau, Handel, Wiſſenſchaften und Künſte des Departements der Marne gekrönte Schrift.

Nach den eigenthümlichen Eigenſchaften der Maſchinen, ſollen ſie mit wenig Koſten Vieles hervorbringen, mit Vollkommenheit und Schnelligkeit ausführen. Der Nutzen der Maſchinen iſt demnach viel zu bedeutend, als daß man nicht in allen Manufakturen auf Vermehrung ſolcher Hülfsmittel hätte denken ſollen. Indeſſen war ihre Einführung öfter mit Umſtänden verbunden, die an der Nützlichkeit ihrer Anwendung zweifeln lieſſen. Dieſe nachtheiligen Umſtände, ob ſie wohl nur zeitlich ſind, die aber auf armen und arbeitsbedürftigen Tagwerkern laſteten, haben hie und da ſo lebhaften Eindruck gemacht, daß man alle Erfindungen, welche Menſchen-Arbeit erſetzen, entfernt zu ſehen wünſchte. Verſchwindet aber nicht die dieſem Wunſche zu Grund liegende Furcht, wenn es im Gegentheil erwieſen iſt, daß die Maſchinen die Maſſe der Arbeit vermehren, und am Ende eine noch viel zahlreichere Menſchenmenge in den Manufacturen beſchäftigen werden? Geſchichte und Nachdenken beweiſen dieſe Wahrheit einſtimmig bis zur höchſten Evidenz. Noch mehr, die mechaniſchen Erfindungen vermehren ſchnell den Reichthum, ſie verbeſſern das Schickſal aller Claſſen, ja ich wage ſelbſt zu behaupten, daß ſie eines der mächtigſten Mittel der Civiliſation ſind. Das Gegentheil behaupten, wäre eben ſo viel, als die weſentlichen Dienſte läugnen, welche der Pflug, die Schiffe, die Preſſen und Dampfmaſchinen den Menſchen geleiſtet haben. War der Zeitpunkt, wo der Menſch aus ſeinem untergeordneten Standpunkt ſich erhoben hat ein anderer, als der, wo er die Thiere, wo er das Pferd, dieſe lebendige und gelehrige Maſchine, ſich dienſtbar machte? Scheint der Erfinder des Pfluges nicht den Spruch des Himmels widerrufen zu haben, welcher den Menſchen verdammte mit ſeinem Schweiß die undankbare Erde zu tränken? Hat er durch das Uebermaß von Früchten, die durch denſelben gewonnen werden, nicht vielen Menſchen die Möglichkeit gegeben, ſich den Wiſſenſchaften und Künſten zu widmen? Hat die Erfindung der Schiffe allenfalls die mit dem Fortbringen der Waaren beſchäftigte Menſchenzahl vermindert? Hat ſie nicht im Gegentheil die Gewerbe, den Handel und diejenigen, die ſie treiben, bis an's Ende der Welt verbreitet und vermehrt? Hat die Buchdruckerpreſſe, die ſo viel arbeitet, als zweyhundert Abſchreiber, nicht den intereſſanteſten Handel begründet, und unter dem Menſchengeſchlechte faſt eine moraliſche Umwälzung zu Stande gebracht? Haben die Dampfmaſchinen, deren eine oft mehr Arbeit verrichtet, als Tauſende von Menſchen, haben ſie der Claſſe der Tagwerker in England Schaden gebracht? Haben ſie nicht in Verbindung mit ſo vielen andern Erfindungen der Mechanik, die von dort ausgiengen, die Früchte des Landbaues und der Gewerbe vermehrt, und dieſes Land zu dem reichſten, bevölkertſten und ſtärkſten aller Länder gemacht?

Keine Frage ſcheint uns jetzt wichtiger und größere Intereſſen zu berühren, als die wegen der Maſchinen und der andern Erfindungen, welche die Arbeit abkürzen. Der Verfaſſer dieſes Memoire hat ſie ihrer ganzen Ausdehnung nach, ſowohl in Rückſicht auf den Reichthum im Allgemeinen, als in's beſondere in Rückſicht auf Frankreich und ſeine Verhältniſſe mit dem Auslande behandelt. Er hat keine Schwierigkeit umgangen und alle gelöst. Unmöglich kann eine bloße Analyſe dieſes Werkes, das ganz geleſen werden muß, hier gegeben werden.

Das natürlich folgende Schluß-Reſultat, das aus demſelben zu ziehen, iſt, daß der Anwendung der Maſchinen die größte Ausdehnung gegeben werden müſſe, weil dieſe Inſtrumente die Menſchen aller beſchwerlicheren körperlichen Arbeiten entheben, weil ſie alle anderen Arbeiten erleichtern, weil ſie den Reichthum vermehren, dem Armen Wohlſtand bereiten und ſo das eigentliche goldne Zeit-Alter der Erde bereiten.

Nr. 53.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. Juli 1822.

Heilkunde.

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten (.) Herausgegeben von Dr. Maximilian Jacobi, Königlich Preußischem Regierungs- und Ober-Medicinalrathe. Erster Band. Mit zwey Steinabdrücken. Elberfeld 1822. Schönausche Buchhandlung. XII und 484 Seiten in Octav mit dem Motto: Und wahrhaft über sich selbst erhebt den Menschen denn doch nur sein Herz, welches das eigentliche Vermögen der Ideen ist. — Jacobi an Fichte.

Eigene und fremde, neue und alte Erfahrungen in der Absicht hervorgehoben und mitgetheilt, um das Gebiet der psychischen Heilkunde durch reine Beobachtung so wie durch genaue Ausmittelung und allgemeine Verbreitung das für die Wissenschaft Gewonnene anzubauen, ist der Zweck, welchen sich der achtungswerthe Herr Verfasser bey Herausgabe dieser Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten vorsetzte. In dem vor uns liegenden ersten Bande findet der Leser zuerst eine Einleitung von 123 Seiten, worin allgemeine Ansichten über die Irrenheilkunde, und die, bey dem Studium derselben zu beobachtende Richtung dargelegt sind: sie verdankt ihre Entstehung zunächst dem vom Herrn Verfasser empfundenen Bedürfnisse eines Leitfadens, der bey den zu verfolgenden Untersuchungen immer wieder zu der einfachsten Naturbeobachtung zurückführte, und zum Festhalten an demselben gleichsam nöthigte: während er zugleich das Ordnen der vorhandenen, und sich immer mehr häufenden Erfahrungen erleichterte. Wenn auch gleich der einsichtsvolle Herr Verfasser seine Arbeit, nur zu bescheiden, für nichts als das Bruchstück eines Versuchs angesehen wissen will; so bietet dieselbe doch einen sehr gehaltvollen Aufsatz dar, worin überall gründliche Kenntnisse, Erfahrung, Menschenliebe und Verstand hervorleuchten.

Da in dem zweyten Aufsatze die Beschreibung der Irrenanstalt für Quäcker bey York in England aus dem Englischen des Samuel Tucke übersetzt, und mit Bemerkungen des Herrn Jacobi versehen, folgt: so enthält diese Einleitung eine kurze Uebersicht über die Bestimmung und die Geschichte dieser Heilanstalt, welche, als solche, einen bedeutenden Ruf erlangt hat und fortwährend behauptet. — Die Mittel, wodurch dieses möglich wurde, liegen in Umständen, welche selten auf lange Zeit, ununterbrochen zu vereinigen, und in Häusern dieser Art einzuführen seyn möchten: es sind keine anderen, als die ernste religiöse Gesinnung, das Wohlwollen, das verständige Maaßhalten in jeder Hinsicht, der Geist der Ordnung, der Gesetzlichkeit und der Nüchternheit, die durch die Vorsteher in der ganzen Anstalt herrschend geworden sind, und welche, indem sie auf den Brennpunkt der Humanität, und zugleich auf diejenigen kranken Organe und organischen Kräfte, die, soweit die Beobachtung der Erscheinungen reicht, mit den psychischen in einer nothwendigen und sich wechselseitig bedingenden Beziehung stehen, auf eine specifische Weise wohlthätig einwirken, den Kranken der Gesundheit und auf diesem Wege sich selbst, und dem freyen Gebrauche seines Willens wiedergeben. — Dabey kömmt hier die somatische (von σωμα Körper) Behandlung durch Arzneymittel so gut wie gar nicht, und die durch diätetische im engern und weitern Verstande sehr wenig in Betracht; — nur das häufig angewandte warme Bad (jedoch nur bey Melancholischen) hat darauf einen bedeutenden Einfluß: — Brechen erregende, abführende und narkotische Medicamente werden nur zur Entfernung einzelner Zufälle benuzt.

Diese allgemeine Ansicht von der Behandlung in der genannten Irren-Anstalt, führt den denkenden Verfasser zu vielen äußerst scharfsinnigen Betrachtungen über die verschiedenen, gegen Geisteskrankheiten angerühmten Heilverfahren, von der eigentlich rein psychischen Methode anfangend, durch die lange Reihe von mancherlei empfohlenen Arzney- und Hülfsmitteln hindurch.

Die Heilung der Irren, allein auf psychischem Wege, scheint meist für den Arzt unthunlich zu seyn. Denn ohne krankhafte Störungen im Organismus giebt es keine Seelenstörungen, deren sich der Arzt annehmen könnte; und diese Störungen beziehen sich lediglich auf die Aeußerung

der Gemüths- und Verstandeskräfte, in so ferne dieselben von einer gewissen Beschaffenheit der Organe abhängig sind. Demungeachtet kann auf den Irren psychisch eingewirkt werden. — Aber die Gesetze, wonach der Arzt hier handeln muß, sind uns unbekannt; Erfahrung, Menschenkenntniß und Genie müssen ihn leiten. Daß der verdiente Verfasser die groben Mißgriffe derb rügt, welche sich hier und da in die Behandlung der Irren rücksichtlich sehr schmerzhafter und den Organismus angreifender Mittel eingeschlichen haben, war dem Referenten eine sehr erfreuliche Erscheinung, und wird es jedem Menschenfreunde seyn, der nicht Zucht-, Quäl- und Marter-Häuser, sondern Heilanstalten für die Geisteskranken wünschen muß. Ein Eden erschien ja selbst einem vernunftlosen Irren, der vorher in einem solchen Quäl-Hause den Gebrauch seiner Füße für eine Zeit lang eingebüßt hatte, die Retreat bey York, wie Tucke erzählt!

Auf diesen lesenswerthen Aufsatz folgt dann Tucke's Beschreibung der Retreat für Quäcker bey York in England, so weit dieselbe allgemeines wissenschaftliches Interesse hat, mit zahlreichen und sehr interessanten Bemerkungen des Herrn Regierungsraths Jacobi versehen, von Seite 124—264. Als ein gewiß unschädlicher und doch oft sehr nothwendiger Zwangs Apparat für Wahnsinnige gefiel dem Referenten die, S. 218—219 beschriebene Bettgurte, welche der Oberaufseher des Retreat erfunden hat: der in seinem Bette damit befestigte Kranke kann sich dabey ohne Anstand umwenden und ungehindert auf die Seite legen, was den armen Leidenden oft die größte Erleichterung bringt. Refer. wird diese Gurte ungesäumt in der ihm untergebenen Anstalt zu benutzen suchen.

Esquirol's Abhandlungen von den Seelenstörungen aus dem Dictionnaire des sciences médicales, im Auszuge mitgetheilt (von Seite 265—484) schließen diesen ersten Band; doch ist von den Abschnitten dieser Abhandlungen, die von dem Heilverfahren handeln, nur sehr wenig aufgenommen. Da Referent diese Abhandlungen selbst nicht nur mehrmals mit Muße im Original gelesen, sondern die wichtigste derselben „über die Narrheit" mit seinem Freunde und Collegen, Herrn Medicinalrath Wittmann, deutsch bearbeitet, und mit reichlichen Zusätzen begleitet, vor längerer Zeit zum Druck abgegeben hat, — dessen Vollendung hoffentlich bald entgegen zu sehen ist; so kann derselbe um so mehr versichern, daß der vorliegende Auszug dem besondern Zwecke des Herrn Regierungsraths Jacobi vollkommen entsprechend, und so wie Tuckes Schrift, vortrefflich übersezt ist. Referent sieht mit Vergnügen der baldigen Fortsetzung dieser Sammlungen entgegen, und wünscht überhaupt der Wissenschaft Glück, wenn dem würdigen Verfasser auch künftig ärztliche Verhältnisse zu Theil werden, die sein nützliches Unternehmen fördern, und denselben der Menschheit in der schwierigen Sphäre der Gemüthskrankheiten recht ausgebreitet zu nützen, in den Stand setzen.

Die beyden Steinabdrücke stellen die Irrenanstalt für Quäcker bey York im Grundplane, und im Baurisse des ersten Stocks, vor.

Renard (in Mainz.)

Anthologie.

Naturscenen und Gemälde aus Scott's und Byron's Dichtungen; gesammelt von C. M. Bläsing. Elberfeld bey Schönian. 1821. 192 S. 8.

Bekanntlich sind die Engländischen Dichter starke, Byron und Scott unter den neuern aber gute Landschaftsmaler; die düstere Kraft des Erstern und die Wahrheit und Gemüthlichkeit des Zweyten sprechen jeden an; und so wäre der Gedanke nicht tadelnswerth gewesen, vorzügliche Stellen aus ihren Werken auszuheben, und geistreich zusammenzustellen, entweder in der Ursprache, oder in einer treuen und schönen Uebertragung. — Mit dieser Voraussetzung nahm Ref. obiges Büchlein in die Hand, hoffend, etwas Neues (wozu sonst ein neues Buch?) oder etwas Gutes (wozu sonst überhaupt ein Buch?) zu finden. Die billige Erwartung sah sich aber getäuscht. Hr. C. M. Bläsing, oder wie wir wahrscheinlicher annehmen dürfen, der Verleger selbst (der Beyspiele sind ja jezt mehrere, daß solche Herrn sich auf den Dreyfuß setzen, nicht nur wider Willen des Gottes, sondern auch zur Langweile der Menschen) hat unter jenem Namen Bruchstücke aus den bis jezt erschienenen Uebersetzungen von Byron's und Walter Scott's Werken, nebst Notizen über den Karakter dieser Dichter (leztere fast wörtlich aus Adrian's Versuch über Byron's Leben in B's Erzählungen, und aus Stork's Vorrede zu seinem Fräulein vom See) abgeschrieben. Die gegebenen Uebersetzungen sind mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, von Th. Hell, Caroline Pichler, Adrian, Stork, Henriette Schubart, A. vom Nordstern und A. Wagner. Wäre die Auswahl aus den Uebersetzungen der genannten Dichter geschmackvoll, geistreich, so ließe sich das wohlfeile Büchlein denen empfehlen, welche die vollständigen Uebersetzungen nicht kaufen mögen oder nicht kaufen können: allein z. B. auch das Beste aus Adolph Wagners Uebertragung von B's Manfred ist nicht geeignet, dem Leser ein Bild Byron'scher Poesie zu geben, oder dem Dichter Freunde zu gewinnen: Stork's Uebersetzungen stehen, den Karakter und die Anmuth der Scott'schen Gemälde betreffend, noch unendlich weit hinter dem Originale, und Henriette Schubart hat in ihren Balladen den Ton der lieben, kräftigen, alten Lieder ganz und gar verfehlt. — S. 152. wird eine Uebersetzung von Byron's Gefangenem von Chillon gegeben: ist es ein Versehen, oder ein Kunstgriff, daß der Name des Ueber-

ſetzers nicht genannt iſt? Derſelbe iſt Wyß d. j. und die Ueberſetzung ſteht in den Alpenroſen für 1819. Cuique suum.

Der Herausgeber droht mit einem zweyten Bande: da deſſen Erſcheinen aber von dem Beyfall abhangen ſoll, den dieſer erſte findet, ſo können wir faſt beruhigt ſeyn, daß der Corſar ſich, wenigſtens mit dieſer Flagge, nicht mehr auf dem deutſchen Büchermeere zeigen werde.

Länderkunde.

La Suisse ou tableau historique, pittoresque et moral des Cantons helvetiques, mœurs, usages, costumes, curiosités naturelles, etc. Par Depping, membre de plusieurs sociétés littéraires. Avec 16 gravures de costumes, paysages, etc. Quatre Tomes. Paris, à la libr. d'Alex. Eymery. 1822. Zuſammen 790 Seiten in 12.

Dieſe Beſchreibung des Schweizerlandes iſt von einem Deutſchen für Franzoſen geſchrieben. Hr. Depping hat dazu die beſten und neuſten, gutentheils deutſche Quellen benuzt. Norrmann's und Ebel's Werke ſind vielfältig zu Rathe gezogen, manches iſt aus den Reihenfolgen des helvetiſchen Almanachs und der Bridelſchen Etrennes helvetiques gezogen; Uſteri's Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts iſt dem politiſchen Theile zum Grunde gelegt; auch kleine Schriften, Reiſebeſchreibungen, Tagblätter ſind nicht unbeachtet geblieben; aber dieſe Materialien wurden zu flüchtigen Abriſſen und Gemälden verarbeitet, wie man ſie in Frankreich gerne leſen mag. Der Zweck war, von dem wirklichen Zuſtande der Schweiz eine vollſtändige Ueberſicht für franzöſiſche Leſer zu liefern, und dieſer iſt durch gute Anordnung und anziehende Schreibart erfüllt. Neues dürfen deutſche Leſer in dem Buche nicht ſuchen, und wem es um gründliche Berichte zu thun iſt, der wird ſich an die Quellen halten, denen hier einzig nur Bruchſtücke enthoben wurden; hiſtoriſche, topographiſche, ſtatiſtiſche, politiſche und Sittengemälde, ſelbſt die Ausſtattung des Buches, wir meinen die ſechszehn Kupfer deſſelben, ſind ohne Ausnahme den helvetiſchen Almanachs abgeborgt und ziemlich ſchlechte Copien ungleich beſſerer Originale.

Das Land, welches er beſchreibt, hat Hr. Depping zum Theil wenigſtens, auch ſelbſt bereiſt; er legt eine gewiſſe, doch gar nicht enthuſiaſtiſche und noch weniger affectirte Vorliebe für daſſelbe zu Tag, die auf der Bewunderung ſeiner Naturſchönheiten und auf der Achtung des National-Charakters der Schweizer beruht; dieß hindert ihn nicht, viele Gebrechen des Landes, wirkliche oder angebliche, freymüthig zu tadeln, und Rückſchritte wie Vorſchritte mit Unbefangenheit anzudeuten. Die Ordnung des Buches iſt dieſe, daß nach einer Einleitung (auf 50 Seiten) worin von der Schweiz im Allgemeinen gehandelt wird, die XXII Kantone der Reihe nach einzeln aufgezählt und, je nach ihrer Größe und Bedeutſamkeit, in mehr oder minder ausführlichen Darſtellungen geſchildert werden.

Wir gehen nun zu einigen Einzelnheiten über. Der fremde Kriegsdienſt der Schweizer wird als eine entehrende und beklagenswerthe Nationalſitte bezeichnet, obgleich der erprobten Treue und Tapferkeit ihrer Lohntruppen Gerechtigkeit wiederfährt. Ein Ergebniß vieler Jahrhunderte konnte die Sitte nicht auf einmal verſchwinden; ſie befindet ſich jedoch in fortſchreitender Abnahme und in wenigen Jahren dürfte ſie völlig erlöſchen. Wo vom Arbeitsfleiß und Handelsverkehr der Schweizer die Rede iſt, drückt ſich Hr. Depping alſo aus: „Die Schweizer ſind ein gewerbfleißiges Volk. Sie haben ſich auf mehrere Induſtriezweige gelegt, deren Ertrag aber für reichere Länder beſtimmt iſt, als Helvetien; denn mit ihren Waaren und Natur- oder landwirthſchaftlichen Produkten kauft die Schweiz, was ihr mangelt. Seitdem der Handels-Egoismus alle europäiſchen Völker befallen hat, finden die Schweizer alle Mauthen geſchloſſen, wohin ſie ſich auch wenden mögen, obſchon ſie ſelbſt den Grundſätzen des freyen Handelsverkehrs treu geblieben ſind. Vortheilhaft bringen ſie ihre Soldaten noch an; aber die fremden Mauthen wollen entweder ihre Käſe, Uhren, Mouſſeline, Seidenzeuge u. ſ. w. nicht durchlaſſen, oder erſchweren die Ausfuhr durch hohe Eingangsgebühren. Die diplomatiſchen Kabinette bezeugen ſtets in ſchönen Erklärungen den warmen Antheil, den ſie an dem Wohlſtand des ſchweizeriſchen Freyſtaats nehmen; aber Thatſache iſt es, daß ſie durch die Schwierigkeiten, die ſie ſeiner Ausfuhr entgegen ſtellen, ſeinen Gewerbfleiß lähmen; daraus entſteht ein Stillſtand im Handel und Induſtrie, der im Innern der Schweiz viel Armuth verurſacht.“ In den Staatsverfaſſungen der Schweizerkantone ſind es vorzugsweiſe die Wahlgeſetze für die Stellvertreter in den ſouverainen Räthen, welche des Verfaſſers Unwillen rege machen und ihn zu nicht unbegründetem wenn auch mitunter etwas übertriebnem, vielfachem Tadel reizen. Gewiß iſt, daß in den größeren Kantonen dasjenige Gleichgewicht in der Stellvertretung der Beſtandtheile des Gebiets ſowohl als auch der politiſchen Meynungen und verſchiedentlichen Intereſſen, welches durch die Wahlformen der Mediationsverfaſſungen (in den Jahren 1803 bis 1814), gutentheils erzielt und geſichert war, durch die Künſteleyen und ſeltſamen Verwicklungen, welche zur Zeit des Wiener-Congreſſes (1814) in dieſe Wahlformen gebracht und mitunter ganz eigentlich eingeſchwärzt wurden, iſt verrückt und zerſtört worden, ſo daß

allenthalben ein mehr oder weniger anstößiges und nachtheiliges Uebergewicht einzelner Elemente und Interessen, am einen Ort der aristokratischen und am andern der demokratischen sichtbar geworden ist. Die wunderliche Vereinbarung des Fürstenthums und der Republik in dem neuen Schweizerkanton Neuenburg veranlaßt Erörterungen, die für den Ton des übrigen Buches beynahe zu ernst werden. Hier ist es nicht nur die, allen Grundsätzen des Systems der Stellvertretung widerstreitende Wahlform, welche getadelt wird. „Eine gar viel schlimmere Einrichtung noch (sagt Hr. Depping) findet sich im Justizwesen dieses kleinen Staates. Dem Staatsrathe ist die Instruktion der Kriminal-Processe überlassen, und die Kastellane oder Gerichtshalter sind mit der Vertheidigung der Angeklagten beauftragt. Ich meyne, in der Türkey selbst könne nicht schlimmer für den Schutz der Beklagten gesorgt seyn. Doch herrscht überhaupt noch so viele Sittlichkeit im Lande, daß man nur selten über eine so fehlerhafte Gesetzgebung zu klagen Anlaß hat." Wenn der Verf. sich übrigens wundert, wie man im Kanton Neuenburg an einem Orte Bürger seyn könne, wo man nicht wohnt, wie man selbst auch mehrere Bürgerrechte zugleich besitzen könne, und wenn er hierin eine nochmalige Eigenthümlichkeit dieses Ländchens zu finden glaubt, so ist er in völligem Irrthum, und zeigt eine gänzliche Unkenntniß der Verhältnisse der Bürgerrechte (bourgeoisies) in der Schweiz, die mit der Theilnahme an Gemeindeeigenthum wie mit der Pflicht des Armenunterhalts enge verbunden sind; denn was er von Neuenburg meldet, das findet in den übrigen Kantonen auch statt. Das Grabeau *) (Befugniß zur Ausmerzung von Regierungsgliedern) des Sechszehner-Collegiums in Bern, ist als ein gegen freysinnige Männer gerichteter Ostracism geschildert, und die Verfassung von Freyburg wird eben so wenig geschont. Was den Irrthum veranlassen konnte, dem nach Hr. Depping meldet, das bekannte Relief der innern Schweiz vom General Pfyffer in Luzern, befinde sich itzt im dortigen Kapuziner-Kloster, können wir nicht errathen.

*) Wenn ich recht lese — grabeau —; so ist das eine recht artige Wortfigur. Grabeau heißt, en terme d'Epiciers-Droguistes, soviel als criblure, Spreu, weggesiebter Staub und Unrath. M.

Stirn.

„Der Herausgeber des Conversationsblattes spricht in „einer Beylage vom 7. Mai auf der 6ten Spalte den „Wunsch aus: daß die Directionen (?) oder die „Redactionen der öffentlichen Blätter wachsamer gegen die Leidenschaften seyn möchten. „Unbegreiflich ist es ihm, wie in anderer Hinsicht ehrenwerthe oder sonst so betrachtete(!) „Personen, welche Eigenthümer (sic) solcher „Blätter sind, sich dazu hingeben und ihre eigene persönliche Ehre dabey prostituiren können. (sic) Er verheißt demnächst einen Beweis, daß „auch das Institut der Allgemeinen Zeitung, „welches einige ihn betreffende Artikel von der Elbe aufgenommen, den gehässigsten Privatleidenschaften und niedrigsten Verfolgungen geöffnet „sey. Man muß gestehen, daß diese Strafpredigt etwas „ganz besonders Erschütterndes und Zerknirschendes hat in „dem Munde vom Eigenthümer des Hermes-Psychopompos, in dem Munde vom Herausgeber und resp. Verfasser mehrerer, wegen pasquillartiger Persönlichkeiten „confiscirter Schriften z. B. des Hempel'schen Taschenbuchs „ohne Titel, der Müllneriana, des Apollo der Leucopeträer *) u. s. f. in dem Munde eines Mannes endlich, „welcher wegen druckschriftlicher Injurien gerichtlich bestraft „und zu öffentlicher Abbitte verurtheilt worden ist." (Fatum! Fata libelli!) „Ich würde wünschen, daß Sie „auf diesen charakteristischen Zug im Lit. Bl. aufmerksam „machten, wenn ich nicht besorgen müßte, daß es den angefochtenen Eigenthümer der Allg. Zeit. verletzen „könnte."

Das wollen wir gleich sehen. Ich dispensire denselben für diesen Fall von der Bedingung unseres Vertrags, nichts zu streichen, und wette darauf, daß er nicht streicht, weil er weiß, daß der Eigenthümer eines Hauses nicht das Haus, und er selbst weder die Allgemeine Zeitung noch das Lit. Bl. ist. M.

*) Dieser ist meines Wissens nirgends confiscirt, und wär' er es irgendwo, so wär' es unrecht. Diese kleine Schrift (des Herrn Prof. Krug bekanntlich) enthält eine anständige Satyre gegen mich (s. Lit. Bl. 1820. No. 47.), welche mich nicht verletzt, und meine Achtung für den Verf. vermehrt hat. M.

Druckfehler.

In der Anz. der Gesch. d. engl. Parl. Nr. 37. S. 147. Sp. 1. Z. 21. steht irrig: Partheyhäuptern, für: — pter.

In der Anz. des Maur. Hands. Nr. 38. Sp. 1. Z. 15. v. u. l. oder sein Seyer, st. und. f. S. Ebendas. S. 151. Sp. 4. Z. 25. v. o. steht ganz sinntödtend kränzenden st. kreuzenden. Z. 19. v. u. steht der st. der. Eben daselbst S. 152. Sp. 1. Z. 7. v. o. steht ganz unverständlich: S. z. B., statt: So z. B.

In dem Aufsatze: Baumann. Nr. 38. heißt es in dem angeführten Verse von Fouqué ganz sinnlos: „man (l. manch) giftiges Flammwort ringt."

In der Anz. der Gefesselten Nr. 41. S. 163. Sp. 1. Z. 12. v. u. l. Erdennacht st. Erdenmacht. Ebend. S. 164. Z. 19. v. o. ist wieder tönt als Ein Wort zu lesen. Ebendas. S. 162. Sp. 2. Z. 17. v. o. l. so giebt ihm das. st. und das giebt ihm. (An diesem Fehler ist der Seyer unschuldig, er steht im Mspt.)

In d. Anz. v. Kind's Ged. N. 42. Sp. 2. Z. 12. v. u. fehlt ein Comma nach Künstlern. Z. 10. v. u. l. Gedankenfülle st. Gedanken fülle. Ebend. S. 167. Sp. 1. Z. 9. v. o. lies der — st. den Legenden. Ebend. in der Anz. der Petite Biblioth. S. 168. Sp. 2. Z. 12. v. o. l. sind kaum, st. kaum.

Nr. 54.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 6. Juli 1822.

Biographie.

Leben Johann Georg Jacobi's. Von einem seiner Freunde. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1822. 178 S. 8.

Wenn der Kranz der Ehren, welchen hier eine edle und freundliche Hand dem Andenken des liebenswürdigen Dichters geflochten hat, eine Lobrede heißen kann, so hat sie damit nichts desto minder auch jeder Foderung Genüge geleistet, die an den Biographen gestellt werden mag. Sie hat in treuem Bilde den Charakter des trefflichen Mannes in seiner Entstehung, allmäligen Ausbildung und in der vollendeten Entwicklung gezeichnet; sie hat nur wissenswerthe und anziehende Einzelnheiten von den Schicksalen und Verhältnissen seines Lebens gemeldet, und in den untermischten Betrachtungen so wie in der würdigen Haltung der ganzen Schrift, hat sich nicht allein der treue Freund, sondern auch der verwandte Geist, und der gelehrte Altersgenosse des Gefeierten zu Tage gelegt; so daß nicht unbescheiden, sondern treffend und wahr, am Schlusse des kurzen Vorwortes die Hoffnung des Verfassers sich aussprechen mochte: „Es solle dieses kleine historische Gemälde den Freunden des Verewigten angenehm, und den vielen Schülern, die er bildete, ein bleibendes Erinnerungsmahl ihres ehrwürdigen Lehrers seyn, so wie die Hypomnemata oder Denkwürdigkeiten des Sokrates, aufgezeichnet von Xenophon, den Schülern dieses weisen Meisters zum Vorbilde für ihr moralisches, bürgerliches und literarisches Leben einst gedient hatten."

Im Eingange wird von der Familie und von denjenigen ihrer Glieder zumal, welche auf Geist und Bildung Johann Georg Jacobis bedeutenden Einfluß hatten, das Erforderliche erzählt; von seiner Kinderzeit, und von den Jugendjahren bis zum Aufenthalte in Göttingen waren erwünschte Nachrichten, von ihm selbst aufgesezt, unter seinem Nachlasse vorhanden. Dem beengten und unfreywilligen Verhältnisse in Halle mit Klotz ward Jacobi eben so bald als erwünscht durch Gleim entrückt. „Bald bildete sich in Halberstadt eine wahre Schule der Humanität unter Gleim's Einfluß und Mitwirkung, in welcher unendlich vieles Gute zur Kultur der schönen Wissenschaften und Veredlung der Sprache vorbereitet und gethan wurde. Nach und nach fanden sich neben Jacobi dort zusammen Michaelis, Clamer Schmidt, Jähns, Sangershausen, Benzler u. s. f. Es war ein Verein der besten hoffnungsvollsten jungen Geister, die sich dem Dienste der Musen zur Beförderung des Guten und des Schönen gewidmet hatten." Die akademische Lehrstelle in Freyburg erweiterte späterhin Jacobi's rühmlichen Wirkungskreis. Mit umfassender Sachkenntniß, mit Scharfsinn und Gründlichkeit hat der Biographe den damaligen Zustand dieser Hochschule, und was Jacobi in Verbindung mit andern vorzüglichen Männern dort leistete, geschildert. Von jenem heißt es u. a.: „Seit dem Jahr 1623, wo die Jesuiten zum erstenmal in Freyburg eingeführt wurden, hatten sich dieselben nicht nur der untern Gymnasialklassen, sondern auch der philosophischen und theologischen Lehrstühle ausschließend bemächtigt, und sie bis zu ihrer Austreibung im J. 1773 behauptet. Sie hatten über alle Geister eine weitgreifende Herrschaft befestigt; denn aus ihren Schulen und aus ihren Lehrbüchern gieng die Elementarbildung des Volkes aus, und mit ihr die höhere wissenschaftliche, die moralische und religiöse in alle Stände, weil man damals keine Auswahl hatte, anderswo, als bey ihnen, pädagogischen Unterricht zu nehmen." Und von Jacobi's Wirken wird neben anderem gemeldet: „Nach einem kurzen Zeitraum erwarb er sich durch seine Lehre in den schönen Wissenschaften, und durch das neu belebte Studium der alten Klassiker bleibende Verdienste. Außer den theoretischen Vorträgen hatte er ein besonderes praktisches Collegium errichtet, in welchem die Talente vieler fähigen Jünglinge aus allen Fakultäten in Hinsicht auf Reinheit der Sprache und Richtigkeit des Gefühls für das Schöne und Wahre entfaltet und ausgebildet wurden. Eben so unverkennbar war es auch, daß Jacobi auf die Gesammtheit der akademischen Zuhörer nicht allein wissenschaftlich vortheilhaft, sondern auch zur Verschönerung ihrer Lebensweise und ihrer Sitten mit Glück gewirkt habe. Da wo er das menschliche Herz ansprach mit seiner milden wohlwollenden Beredsamkeit, da sprach sich jene mitis sapientia Læli aus,

und nie schied er von seinem Lehrstuhle, ohne den vortheilhaftesten Eindruck auf die Gemüther gemacht zu haben." Ein rührender Beweis hiefür ist das hier erzählte Anekdoton von seiner lezten akademischen Vorlesung und die Schlußrede an seine Zuhörer. In horazischem Geist und Maaße werden die köstlichen Herbstferien geschildert, welche der alternde Dichter, so lange Schlosser lebte, in Emmendingen, in spätern Jahren bey von Ittner'n (seinem wirklichen Biographen) in Heitersheim gefeyert hat. Seine Gedichte theilen sich nach zwey Zeiträumen, deren erster die Gesänge der Jugendjahre, der zweyte die des vollendeten Mannes begreift. Jene sind durch veränderte Zeiten und Geschmack meist außer Curs gesezt; vielleicht nicht auf immer (meint der Biographe), „denn gewiß ist, daß in den lezten Decaden des verflossenen, und in den jüngsten des laufenden Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Welt näher auf Streite über Politik und auf Waffengetümmel gelenkt ward; es bedurfte der Weckung großer Leidenschaften zu Kämpfen, welche für Freyheit, Heerd und Altar geführt wurden; die sanfteren Empfindungen mußten zurücktreten, die griechisch-idealische Welt der Dichter verschwand, man schöpfte das Hochgefühl des Muthes nicht aus den Sängern der Liebe, die das Herz nur weich machten, wohl aber stählte man es an den unsterblichen Schriften des Plutarchs, des Xenophon, des Thucydides und der erhabenen griechischen Tragiker, welche die männliche Kraft zur Vaterlandsliebe und Selbstaufopferung entflammten. So war der Gang des menschlichen Geistes! Daher wird man mit dem holden Frieden doch auch wohl zu sanftern Gefühlen zurückkehren." Von dem gesammten Dichterleben Jacobi's aber wird das schöne Zeugniß abgelegt: „Entsprossen in einem durch Moral und Religion gebildeten Volke hatte er das Eigenthümliche, daß er von seiner schönen Jugend an, bis zu seinem ehrwürdigen Greisenalter die Poesie nicht wie eine profane Kunst, sondern wie einen heiligen Beruf, wie ein aufgetragenes Werk betrieb, und seine edle Sprache nur zur Beförderung des Schön-Guten, das die Griechen mit Kalokagathie bezeichneten, verwendete. In seinem Innern hatte sich eine eigne Welt gebildet, und er führte in dieselbe gute Menschen, die ihn verstanden, zum Mitgenusse ein. Er war Dichter und belehrender Nationalsänger, wollte auch nichts anders seyn. Selbst das bürgerliche Amt, welches er in der zweyten Hälfte seines Lebens noch übernahm, würde er nie angenommen haben, hätte es ihm andere Pflichten aufgelegt, denn die er selbst so gern als edler Menschenfreund und Verkündiger schöner Lebensweisheit ausübte."

Periodische Literatur.

Der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe, herausg. von Dr. Graß, Prof. an der kath. theol. Facultät der Univ. zu Bonn. Viertes Heft. Mainz bey Kupferberg 1822. 125 S. gr. 8. (12 gGr.)

Viele Leser unseres Lit. Bl. haben gewiß mit großer Theilnahme die Wunderheilungen des Fürsten von Hohenlohe und die Behauptungen des Hrn. v. Haller, zu der Verheimlichung seines Uebertrittes zu dem kath. Bekenntnisse von der vorgesezten geistlichen Behörde ermächtigt zu seyn, als Zeichen der Zeit beachtet, und sich über diese Erscheinungen ein festes und gründliches Urtheil zu bilden gesucht. Um so willkommener wird es ihnen seyn, darüber auch die Stimme eines Mannes aus der kath. Kirche selbst zu vernehmen, der durch seine gründliche Gelehrsamkeit eben sowohl, als durch seine Wahrheitsliebe rühmlich bekannt ist. Darum werde dieser Apologet, an dem nur das auszusetzen ist, daß er auch in das Gebiet einer bittern Polemik überschweift, in seinem vierten Hefte hier angezeigt, da dessen Inhalt das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt.

Zuerst theilt Hr. Dr. G. in 8 Briefen (S. 3 — 34), welche auch mit einem besondern Titel in den Buchhandel gekommen sind, seine Ansichten über „Hohenlohes Heilungen" mit, an deren Spitze das Motto stehet: Prüfet die Geister! In dem Vorworte werden die Grundsätze angegeben, die Hr. Gr. bey seiner Prüfung dieses Geistes geleitet haben: „Dem Vf. ist das Heilige gewiß heilig; aber daß man das Heilige zum Spektakel mache, mag er nicht wohl leiden, indem er glaubt, daß hinter religiösen Spektakeln das, was der Menschheit ersprießlich ist und ihr noth thut, sich nicht finde. Das wahre Gute ist helle, mild und stille, sonst wäre es das Göttliche nicht. Zugleich ist der Vf. überzeugt, daß nichts dem öffentlichen Wohl nachtheiliger werden könne, als der Mißbrauch des Heiligen. Die Religion in den Händen der Schwärmer (Ref. muß noch hinzusetzen: der Politiker, die sie zu Erreichung ihrer eigennüzigen Absichten mit kalter Berechnung mißbrauchen) wird eine Brandfackel und ein Mordschwerdt. Uebrigens kann der Vf. ehrlich und redlich versichern, daß ihn gewiß kein Vorurtheil leitete, aber wohl nähere Erfahrung, die er sich als einstiger akadem. Lehrer des Fürsten in Ellwangen (im J. 1814 — 1815) verschuf (sic.)". Freylich kann sich Hr. G. nicht bergen, daß manche (Ref.: die römischen Curialisten mit ihren Schmeichlern und Söldnern) diese Briefe nicht günstig aufnehmen werden; aber als gerader Mann, den auch nie ein Titel geblendet hat, sucht Hr. G. auch nicht seine Ehre, sondern die Ehre der Katholiken zu schützen vor Vorwürfen, „die man denselben leicht machen möchte, wenn man durch Stillschweigen

„Mißbräuche zu billigen scheint.“ Zulezt führt Hr. G. noch als Beweis der Ruhe, mit welcher er geprüft und geschrieben habe, den Umstand an, daß er das Individuelle des Fürsten nicht näher berührt habe, obwohl er es gewiß näher, als mancher Andere kenne. Der erste Brief sezt aus einander, wie nothwendig bey vorgeblichen Wunderheilungen die Ausmittelung des wahren und vollständigen Thatbestandes sey, weil die Natur oft unbemerkt an der schnell eintretenden Herstellung des normalen Gesundheitszustandes gearbeitet habe, große Aufreizungen oft schnell heilen, und chronische Krankheiten zu ihrer Zeit augenblicklich verschwinden. Bey der Wundersucht so vieler Menschen werde sowohl der Krankheitszustand als die Heilung übertrieben. Zu dieser Behauptung giebt Hr. G. einen Beleg aus seiner eigenen Erfahrung. Ein kath. Geistlicher, der vom Schlage getroffen war, und ein Fell auf dem rechten Auge hatte, rühmte, durch Mark. Michel's Gebet geheilt zu seyn. Als der Hr. Vf. sich selbst nach dem Gesundheitszustande erkundigte, so sagte der Geistliche: „ja er meyne (ipissima verba), daß er „auf dem linken Fuße besser stehen könne, „und meyne, daß er etwas besser sehe; das „Fell sey aber noch auf dem Auge, und werde „wohl so bleiben.“ Der zweyte Brief giebt zu, daß der Fürst von H. einige Kranke ganz, andere halb geheilt habe, führt aber aus seiner Erfahrung auch wieder Beyspiele von solchen an, die nach der Heilung kränker wurden oder gar gestorben sind. Daraus, daß Gott nicht halb heile oder gar durch Heilung tödte, wird die Folge gezogen, daß die Heilungen des Fürsten nicht als Wunder angesehen werden können, sondern auf psychischem Wege bewirkt worden sind. „Schon der Ruf eines Wunderthä„ters wirkt. Auch möchte selbst der Fürstentitel des Wun„dermannes nicht ohne Einfluß seyn. Man sieht ja nur „zu deutlich, daß sogar gelehrte Berichterstatter in etwas „von diesem Titel geblendet waren: was kann man vom „Pöbel erwarten, dem schon das prangende Ritterkreuz „imponirt?“ Der dritte Brief beweiset, daß der Erhörung des Gebets bey den Wunderkuren keine Mitwirkung eingeräumt werden könne, da der Glaube an Gebetserhörung, so ächt menschlich und christlich er auch ist, den natürlichen Gang der Dinge nicht ausschließt, und es daher schwer ist, bestimmt nachzuweisen, daß die Befreyung von einer Krankheit unmittelbare Folge des Gebetes ist. „Der Glaube, „heißt es S. 17, an eine stattgefundene Gebetserhörung „kann blos die stille Sache der subjektiven Ueberzeugung „seyn. Daher mißfallen mir die Mirakeltrompeter, die „eine reine Sache des Herzens zum öffentlichen Schauspiele „machen *).“ Je geneigter viele waren, den Fürsten einen Wundermann zu nennen, um so zweckmäßiger wird im vierten und fünften Briefe an das Schwankende in dem Begriffe eines Wunders erinnert, und aus der Geschichte dargethan, daß solche Heilungen weder neu noch selten sind. „Wozu also der Lärm, als wenn sich das Un„erhörteste zugetragen hätte? Wer hier stark posaunt und „posaunen lassen will, der verräth entweder Unkenntniß „der christlichen Kirchengeschichte oder eitle Absichten.“ P. Gaßner leistete vor 50 Jahren eben das, was in unsern Tagen der Fürst von H. leistet, und mehr, als dieser je leisten wird, weil er sich mehrerer und stärkerer Aufreizungsarten bediente und zuverlässig, obwohl unwissend, durch den Magnetismus wirkte. Zu allen Zeiten kann man auch, besonders von Wallfahrtsorten her, an welchen bey vielen die religiöse Exaltation auf das höchste gesteigert wird, von wunderbaren Heilungen hören, und man würde die Wahrheit lästern, wenn man alle diese Erzählungen für baare Lügen oder bloße Täuschungen halten wollte. Um gegen andere nicht ungerecht zu seyn, muß man sogar zugestehen, daß unter Protestanten, selbst unter Heyden, dergleichen Heilungen durch religiöse Exaltationen nicht unerhört sind. Der sechste Brief hebt nun das Schauspielerische in der Handlungsweise des Fürsten H. noch besonders hervor. Die Erbarmungen Gottes können kein Jahrmarkt seyn; daher muß es mißfallen, daß die Heilungen auf öffentlichen Plätzen und unter großem Zulaufe unternommen wurden. Eben so anstößig ist das Eilen von einem Kranken zu dem andern und die bestimmte Zusicherung: Geh, dein Glaube hat dir geholfen! Dadurch nimmt das Ganze das Ansehen von Zauberformeln an, die man nur in der Eile daher sprechen darf, um jedem Hülfe zu gewähren; allein die Gebetserhörungen unterliegen nach der Lehre der Schrift und der Kirche gewissen Bedingungen, und der Fürst bedürfte einer höhern Erleuchtung, um zu wissen, ob jeder Kranke den erforderlichen Glauben habe. „So heilig mir, fährt Hr. G. fort „S. 27, die Gebetserhörung um Jesu Christi willen ist, „und so fest ich glaube, daß schon so manches fromme Ge„bet eines Kranken erhört wurde: so scheint mir doch die „Formalität des Fürsten H. eine Entheiligung, eine „Prahlerey. In unsrer Kirche hat man noch nie die „Gebetserhörung auf diese Weise behandelt. Man hat „immer für andere gebetet; aber keinem ist eingefallen, „die Erhörung sogleich auszusprechen, sondern man hat „in frommer Demuth erwartet, ob das Gebet nach der „göttlichen Weisheit wohl werde erhört werden.“ Nachdem Hr. G. so weit geschrieben hatte, erhielt er die Erklärung des Fürsten aus Brückenau, über welche sich der siebente Brief sehr frey erklärt. „Bisher hatte ich blos „die Ansicht, daß der Fürst die gute Sache etwas schwärme„risch und nicht heilig und zart genug behandle. Aus der „Erklärung geht aber hervor, daß er die gute Sache zur „Herabwürdigung seiner Zeitgenossen und zur Anfachung

*) Mir auch. W.

„des Fanatismus benuzt. Zugleich blickt durch den durchsichtigen Mantel der Demuth ein heiliger Stolz hervor, der die eigene Person zum Orakel der Zeit zu erheben sucht. Auf diese Weise nimmt die Sache eine Wendung, die jeder vernünftige Katholik mit mir bedauern wird, und zwar um so mehr, als man nur gar zu gern jeden Fehltritt eines Katholiken der ganzen Kirchengesellschaft anrechnet. Ich kann nicht bergen, daß ich unvermeidliche Gefahren voraus sehe, wenn H. oder andere den in dieser Erklärung gezeichneten Weg verfolgen sollten." Der Fanatiker kennt das wahre gläubige Leben nicht, und ist eben so wenig im Stande, dasselbe zu befördern; gleich wohl brandmarket er Alles als Unglauben, was nicht seines Sinnes ist. Auch ist es stark, wenn ein Mann von 29 Jahren aufsteht, und alle seine Zeitgenossen der Verderbenheit beschuldigt. „Das kann nur ein hämischer „Bußprediger thun, der sich auf den Altar „stellen will," und nicht weiß, daß die Menschen zu allen Zeiten die nämlichen waren, nur etwa in andern Formen. Aber selbst dadurch, daß unsere Zeitgenossen die jugendlichen Schwachheiten des Fürsten nicht ausposaunen und dem Publikum vergrößert darstellen, geben sie einen offenbaren Beweis, daß sie nicht ganz verderbt sind. Wenn die Erklärung des Fürsten, daß er selbst ein schwacher, sündhaftiger und der Gnade Gottes unwürdiger Mensch ist, „nicht die Sprache der bucklichten Demuth ist, so gehört er ja selbst unter die Kinder des Sittenverderbnisses, und hätte dann nicht den Stein gegen seine „Mitmenschen aufheben sollen." Uebrigens tadelt Hr. G. noch in diesem Briefe an der oben erwähnten Erklärung, daß im fünften Punkte derselben etwas Proselytenmacherey durchschimmere, und an dem Bildnisse des Fürsten, dessen Auge die passende Stellung habe, daß es das Ordenszeichen auf der Brust darstelle. Hr. G. findet es eben so unschicklich, als wenn einige Bischöffe mit dem Kommandeurkreuze am Halse pontificiren. Da endlich der Fürst wiederholt versichert, keinen irdischen Lohn, keinen Beyfall, kein Lob der Menschen zu suchen: so will Hr. G. ehrlich glauben, „daß das jugendliche Streben „des F. v. H. nach einer Bischoffsstelle jezt erloschen ist." Zulezt wird im achten Briefe noch gerügt, daß der Fürst, mit Umgehung des vorgesezten bischöffl. Ordinariats, seine Sache unmittelbar nach Rom vor das Kirchenoberhaupt gebracht hat, und die Weisung von daher wegen ihrer Umsicht gerühmt. Eine auch jezt noch sehr lesenswerthe Beylage dieser Briefe sind die Hirtenbriefe, welche die Erzbischöfe von Prag und Salzburg gegen Gaßner zu seiner Zeit erlassen haben. Jener wird im Auszuge, dieser vollständig mitgetheilt.

(Der Beschluß folgt.)

Columbus.

„Der Herr D. Friedrich Pustkuchen, welcher ein Ideal „der Staats-Oekonomie (Schleswig 1821.) herausgegeben hat, wird im lit. Conv. Blatte Nr. 109 spottweise ein neuer Columbus genannt, und sein Recensent „stellt zu seiner Widerlegung, unter andern, wörtlich den „folgenden Satz auf:

„Ein Capitalist, der 100,000 Thaler im Vermögen „besäße, und jährlich 10 Procent davon verlöre, würde, wenn er auch 5 Procent Zinsen von seinem Capitale zöge, dasselbe in 20 Jahren, und, wenn er „keine Zinsen zöge, in 10 Jahren gänzlich verlieren.

„Diese Behauptung scheint mir ein ganz artiges „Specimen von der Arithmetik des Recensenten. Was „meinen Sie?"

Ich meine: Wer jährlich nur den zehnten Theil (10 Procent) von seinem jedesmaligen Vermögen verliert, der kann sein Vermögen niemals ganz verlieren, weil ihm nach dem Verlust von Einem Zehntheil allezeit noch neun Zehntheile übrig bleiben müssen. Besizt er aber heute 100 Thaler, und muß er davon in jedem Jahre 10 Thaler abgeben; so ist er damit in 10 Jahren fertig. Dann hat er jedoch nicht jährlich 10 Procent von seinem jedesmaligen Vermögen, sondern den zehnten Theil desjenigen Vermögens abgegeben, welches er im ersten Jahre besaß; er hat im lezten Jahre von seinem wirklichen Vermögen nicht 10 Procent, sondern 10 Prodecem (100 Procent) verloren, und wer das verliert, behält allemal nichts. Mathematisch zu reden, liegt der Unterschied beyder Fälle darin, daß im ersten das Vermögen in geometrischer — im zweyten aber in arithmetischer Progression vermindert wird. Eine absteigende geometrische Progression kann aber niemals bis auf Null kommen, eine arithmetische muß dahin kommen, sobald sie so viel Glieder bekommt, als wie vielmal ihre Differenz in dem Werthe des ersten Gliedes liegt. Man schneide von einer Linie die Hälfte ab, und so immer fort; niemals wird man auf gar nichts kommen; denn so lange noch eine Hälfte weggeschnitten werden kann, muß auch eine übrig bleiben. Aber man schneide von einer noch so langen Linie jedesmal einen Zoll ab; so ist man am Ende damit, wenn man so viel Zoll weggeschnitten hat, als sie enthielt. Quod erat demonstrandum. Herrn D. Pustkuchens Conversationsrecensent hat es vielleicht seinem Satze nur an der Deutlichkeit des Ausdrucks fehlen lassen. Die Anwendung, die er davon gemacht, wird darüber leicht Auskunft geben.

M.

Nr. 55.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. Juli 1822.

Periodische Literatur.

Der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe, herausg. von Dr. Gratz, Prof. an der kath. theol. Facultät der Univ. zu Bonn. Viertes Heft. Mainz bey Kupferberg 1822. 125 S. gr. 8. (12 gGr.)

(Beschluß.)

Mit eben der freymüthigen Wahrheitsliebe, als die Briefe über den Fürsten H., ist der Aufsatz: über Hr. v. Haller's Religions-Simulation (S. 51 — 66) abgefaßt. Ref. hat schon bey der Anzeige des Haller'schen Briefes in dem Lit. Bl. des v. J. (Nr. 85) auf das Entehrende aufmerksam gemacht, das in dem Benehmen dieses Neubekehrten für ihn selbst und für seine neue Kirche liege, und freuet sich deßhalb um so mehr, daß ein Mann, wie Hr. D. G., sein Urtheil über jenes Benehmen öffentlich ausspricht. Es ist zweyerley, was der Hr. Vf. an dem Bestreben des Hrn. v. H., seine Religionsveränderung zu verbergen und noch länger verbergen zu wollen, rügt, nämlich dieses Bestreben selbst, und der absichtlich bewirkte Schein, als sey er dazu durch bischöfliche Dispensation berechtigt worden. In Hinsicht auf das erstere erinnert Hr. G., daß selbst die laxesten Casuisten es nicht billigen, daß ein zur kath. Kirche Uebergetretener bis an sein Sterbebette äußerlich in der protest. Kirche bleibe, und es nicht nur von Mangel an christlicher Resignation, sondern auch von einer feigen Gesinnung zeuge, daß Hr. von H. bey Ausführung dessen, wozu er sich im Gewissen verbunden glaubte, so verborgen und heimlich gehandelt hat, als hätte er eine Schandthat begangen; er findet es auffallend, daß Hr. v. H., da er zu seinem großen Leidwesen entdeckt ist, so groß von sich spricht, als wenn sein Beyspiel eine große Menge nach sich ziehen werde. „Die Katholiken, „setzt er hinzu, müßten es wahrhaft bedauern, wenn sie „lauter solche feige Candidaten bekämen, die bis an ihr „Lebensende den kath. Glauben nicht öffentlich bekennen „wollten. Wozu *) solche verborgene Mitglieder? Wir wollen nichts Heimliches. Alles Heimliche zeigt keine gute „Sache an. Wer den Muth nicht hat, sich öffentlich zu „uns zu bekennen, der ist unsrer nicht werth. Die ehrliche Sache unsrer Kirche fordert Oeffentlichkeit." In Hinsicht auf die bischöfliche Dispensation wird bemerkt, daß Hr. v. H. sich darüber nicht deutlich ausspreche, und dadurch den Bischof von Freyburg in den öffentlichen Verdacht setze, als hätte dieser ein unmoralisches Benehmen begünstigt. Wäre dieß klar erwiesen, so würde Hr. G. dieß auch öffentlich rügen, da die Würde des Amts hier nicht zur Nachsicht auffordern kann, und jeder Kirchenangehörige in einem solchen Falle nicht nur das Recht, sondern die Obliegenheit hat, die Ehre der ganzen Kirchengesellschaft zu retten. Weil das Verseben des Bischofs nicht erwiesen am Tage liegt, und die Nächstenliebe fodert, daß Hr. G. das Bessere vermuthe; so erklärt er nur aus den Lehren und Redensarten der alten Casuisten die Aeußerung des Hrn. v. H.: der Bischof hätte ihm von der Möglichkeit einer Dispens des öffentlichen Bekenntnisses seines neuen Glaubens auf unbestimmte Zeit (pour un temps indeterminé) gesprochen. Nach jenen Casuisten ist eine äußerliche Verläugnung des Glaubens in keinem Falle erlaubt, allein die Verpflichtung, den Glauben auch durch Worte und Thaten öffentlich zu bekennen, z. B. die Messe an Sonn- und gebotenen Feyertagen zu hören, kann auf einige Zeit nachgelassen werden. Wie Hr. v. H. die vom Bischof auf unbestimmte Zeit bewilligte Dispensation vom Kirchengebote gleich auf die ganze Zeit seines Lebens ausdehnen mochte, ist nicht bekannt, so wie es unbegreiflich ist, wie derselbe glauben konnte, bis an sein Lebensende eine erlaubte Dissimulation zu unterhalten, ohne daß solche in eine unmoralische Simulation übergehen mußte. „Um seinen Katholicismus zu verbergen, mußte „doch Hr. v. H. (S. 56) zum Schein von Zeit zu Zeit die

*) Wozu? Hr. v. H. hat ja in der Angst seines Herzens offen seine edle Absicht bekannt, unbefangene Gemüther zu berücken, und desto leichter zum Katholicismus zu locken, d. h. auf eine feine Art Proselyten zu machen.

D. Rec.

„Religionsübungen der protestantischen Kirche mitmachen, „um nicht entdeckt zu werden b). Er erklärte sich demnach „äußerlich zu einer Kirche, der er abgesagt hatte, und betrog daher faktisch seine vorige Kirchengemeinde. Er „mußte von Zeit zu Zeit zu einem Abendmahle mit tändschender Andacht hinzugehn, das er nach seinen neuen „Grundsätzen im Herzen verwarf. Das war ja öffentliche „Bestätigung dessen, was er als Irrthum ansah.“ Um die Behauptung zu unterstützen, daß eine Religions-Simulation, wie sie Hr. v. H. sich erlauben wollte, nach den Grundsätzen der kath. Kirche, nicht erlaubt sey, hat Hr. G. die wichtigsten hierher einschlagenden Paragraphen aus des P. Reiffenstuel Theol. moral. und des P. Busenbaum medulla Theol. mor. beygefügt. Ref. hätte gewünscht, daß Hr. G. aus dem letztern Nr. 6. nicht ausgelassen hätte, weil dadurch ein feiger Neophyt wohl verleitet werden kann, seinen Uebertritt zu verbergen. Man lese selbst folgende Vorschrift: *) wirst du um den Glauben nicht gefragt, so ist es nicht unerlaubt, sondern oft auch besser, zu Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen, den Glauben zu verbergen, als zu bekennen: als wenn du unter Ketzern steckend mehr Gutes thust, oder wenn aus dem Bekenntniß des Glaubens mehr Uebeles folgte, z. B. Beunruhigung, Tod, Erbitterung eines Tyrannen, Gefahr des Abfalls, wenn du gemartert würdest. Daher ist es gemeiniglich unbesonnen, sich unaufgefordert darzustellen.

Diesen beyden wichtigen Abhandlungen folgt noch ein Anhang. (S. 69 — 125) unter dem Titel: der Glaube an Bocksfüße, der das Oster-Progamm der Königsberger Universität vom Jahr 1821 mittheilt und bestreitet. Hier wird, wie schon der Titel verräth, der Apologet witzig, zuweilen auch etwas spitzig und bissig. Jenes Programm nämlich, als dessen Vf. dem Ref. Hr. CR. Wald ist genannt worden und wahrscheinlich auch S. 91 von Hrn. G. verdeckt bezeichnet wird, hat die Aufschrift: de haeresi abjuranda quid statuat ecclesia Romano-Catholica exponitur, und führt zuerst aus dem corpus juris canonici die Stellen auf, welche die Abschwörung der Ketzerey verordnen, gibt aus der bekannten Bulle: in coena domini, das Register der nach der Reformation von der katholischen Kirche für Ketzer erklärten Religionsparteyen, theilt die Constitution Pius IV. mit, welche das von Beneficiaten ꝛc. abzulegende Glaubensbekenntniß vorschreibt, erinnert an die gewaltsamen Bekehrungen und Bedrückungen der Protestanten in Böhmen, Ungern, Schlesien durch die Jesuiten, und macht aus den Actis hist. eccles. vol. 3. 1738 ein lateinisches, von den Jesuiten abgefaßtes, wie auch aus Böhmer's Mag. für das Kirchenrecht 1787 B. 1. ein deutsches Glaubensbekenntniß bekannt, welches letztere zwey junge, vornehme Frauenzimmer, die von der lutherischen zur katholischen Confession übergetreten sind, im Jahr 1750 in dem Kloster Escher unweit Hildesheim abgelegt haben, und welches, einige in den Noten angegebene Abweichungen abgerechnet, ganz mit dem in Wachler's theologischen Annalen (Novbr. 1819) dem Sohne des Bibliothekars Biester vorgeschriebenen übereinstimmt. Daß Hr. G. dieses Programm vollständig hat abdrucken lassen, zeugt eben so stark von seiner Wahrheitsliebe, als von seinem Gefühle der Ueberlegenheit. In diesem Gefühle hat er S. 69 — 94 dem Programme mehrere Bemerkungen vorhergehen lassen, die er bescheiden nur Bedenklichkeiten nennt, welche aber die Ansicht haben, jene Glaubensbekenntnisse als Ausgeburten der Unwissenheit und Intoleranz der Protestanten gegen die katholische Kirche darzustellen. Hr. G. schlägt dabey folgenden Weg ein. Die angeführten gesetzlichen Vorschriften über die Abschwörung der Ketzerey aus den Decreten und Bullen übergehet er ganz mit Stillschweigen; dagegen hat er aus zwey Schriften des zu seiner Zeit berüchtigten Polemikers Weislinger die Widerlegung eines frühern und des von *) Bartholomäi in den act. hist. eccl. mitgetheilten Glaubensbekenntnisses, mit allen Schimpfwörtern, als ehrloser Schelm, Satans-Apostel, Formal-Teufels-Apostel, Lotterbub, Predig-Hund u. s. w. abdrucken lassen, und dann fünf Bedenklichkeiten gegen die Aechtheit des neuerlich verbreiteten Bekenntnisses aufgestellt, welches die in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommenen Protestanten angeblich haben ablegen müssen. Zuerst nennt es Hr. G. eine physische Unmöglichkeit (S. 84.), daß ein Protestant, in dessen Kirche man so sehr auf gründlichen Unterricht, Aufklärung des Verstandes, Vernunftbildung, selbstständiges Denken dringe, solche gotteslästerliche, alle gesunde Vernunft empörende Sätze beschwören könne. Dies beweist zuviel und daher nichts. Die protestantische Kirche bescheidet sich gern, daß sie nicht alle ihre Mitglieder zu diesem Grade der Bildung erheben kann, auf dem es ihnen, wenn auch nicht physisch, doch mora-

b) Non sequitur. Wer dem öffentlichen Cultus der prot. Kirche sich entzieht, wird darum allein nicht in den Verdacht kommen, ein heimlicher, dispensirter Katholik zu seyn. M.

*) Cum non rogaris de fide, non solum licet, sed saepe melius est, ad Dei honorem et utilitatem proximi tegere fidem, quam fateri: ut si latens inter haereticos plus boni facis, vel si ex confessione plus mali sequeretur, e. g. turbatio, neces, exacerbatio tyranni, periculum defectionis, si torquéreris. Unde temerarium plerumque est, offerere se ultro.

*) Diesen Weimar'schen Hofprediger nennt Hr. G. Barthel, wahrscheinlich von Weislinger getäuscht, der auch durch solche Namensverdrehung beschimpfen wollte. D. Rec.

lisch, unmöglich wird, zur katholischen Kirche überzugehen. Die Uebergehenden waren, so weit ihr Inneres vorliegt, fast alle solche, die entweder Politik und Eigennutz oder vorherrschende Phantasie leitete. Jene beschwören, was ihnen nützt, diese überreden sich oder lassen sich von Sätzen überreden, die aller gesunden Vernunft Hohn sprechen. Man denke an die neuesten Ereignisse, welche die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland zur Folge hatten, und an Hrn. v. Haller's, von ihm selbst ausgesprochenen, Wahn, daß sein Uebertritt zum Katholicismus weltgeschichtliche Umänderungen nach sich ziehen werde. Die zweyte Bedenklichkeit ist von der Unwahrscheinlichkeit hergenommen, daß die Jesuiten sich selten die Freyheit genommen haben, das unter Androhung der strengsten Strafe von Pius IV. vorgeschriebene Glaubensbekenntniß nicht nur abzuändern, sondern auch ein ganz anderes abzufassen. Auch dieß beweist wieder zu viel. Was sich die Jesuiten selbst gegen päpstliche Verordnungen erlaubt haben, spricht die authentische Geschichte ihres Ordens, und die Bulle der frühern Aufhebung desselben unwidersprechlich aus. Bedenklich findet Hr. G. drittens das ächte Husarenlatein des Glaubensbekenntnisses und die Verstöße gegen den Römischen Curial-Styl. Daß sehr viele Jesuiten, die öffentlich als Schriftsteller aufgetreten sind, sich in der lateinischen Sprache gut auszudrücken wußten, ist offenkundig. Daraus läßt sich aber nicht mit Sicherheit schließen, daß Alles, was insgeheim und in den Collegien zu Ehren des päpstlichen Stuhles geschrieben wurde, eben so zierlich abgefaßt worden sey. Aehnliche Verstöße gegen den Curial-Styl würden sich leicht in geordneten Schriften anerkannt rechtgläubiger Katholiken nachweisen lassen. Viertens preßt Hr. G. das Wort öffentlich vorgeschrieben, und fragt: wo die päpstliche Bulle sey, die ein solches Bekenntniß verordnet? Ein Orden dürfe nichts öffentlich in der katholischen Kirche verordnen, und sey dieß von einem Ordinariat in Ungarn geschehen, so müsse die Königsberger Universität die Agende aufweisen, in der es enthalten sey. Das Programm gibt ja offen an, woher es dieß Bekenntniß genommen; es bedarf daher keiner weitern Nachweisung, wie es mit der Oeffentlichkeit gemeint sey, und wo es zu finden sey. Wenn es endlich fünftens Hrn. G. bedenklich vorkommt, daß alle die producirten Glaubensbekenntnisse blos von den Protestanten aufgefunden worden sind, während es keinem der Katholiken gelungen ist, eine so wichtige Entdeckung zu machen, und daß das von Böhmer mitgetheilte Bekenntniß von Mutter und Schwester der beyden übergetretenen Frauenzimmer sey wegpracticirt worden, weil der, der eine Urkunde heimlich wegnehme, auch im Stande sey, eine solche zu erdichten: so hat er sich wahrscheinlich nicht in dem Augenblicke erinnert, wie geheimnißvoll mit den seltensten Ausnahmen die Bekehrungen einzelner Protestanten von Seiten der katholischen Bekehrer betrieben werden. Die leztern werden nie mit Wissen und Willen ein solches Glaubensbekenntniß in die Hände der Protestanten gerathen lassen, und die Neubekehrten, sich vor ihren Verwandten schämend oder denselben als Ketzern mißtrauend, werden eben so wenig es mittheilen. Oft wird wohl gar Verheimlichung von Seiten der Bekehrer zur Pflicht gemacht. Wie soll also ein Bekenntniß der Art anders zur öffentlichen Kunde kommen, als durch Zufall oder absichtliche Beobachtung der ihr Geheimniß Verbergenden. Und was würde der Katholik zu fürchten haben, der das Glaubensbekenntniß eines Proselyten wider Willen einer geistlichen Behörde bekannt machte? Nur wenige möchten den Muth des Hrn. Gr. haben und sich so aussprechen.

So hat Ref. die Gründe für und wider die Aechtheit des Glaubensbekenntnisses den Lesern vorgelegt. Als Recensent urtheilt er, es habe keiner von beyden Theilen seine Meinung hinlänglich und so bewiesen, daß nicht noch Zweifel dagegen konnten erhoben werden. Als Gelehrter aber will er wenigstens diesen Streit seinem Ende etwas näher zu bringen suchen, indem er ein ähnliches Glaubensbekenntniß aus einer noch frühern Zeit, als die Königsberger Univer tät, nachweist, und verspricht, es vollständig an einem schicklicheren Orte mitzutheilen. Moritz Wilhelm, Herzog von Sachsen-Zeitz, war auf Zureden seines Bruders, des Cardinals, und durch Vermittelung eines Hrn. v. Rödern und des P. Schmelzer, von denen jener, ein Proselyt des Katholicismus, als Gesandter des Cardinals, dieser, was wohl zu merken, als Legations-Secretär in Zeitz auftrat, im Decbr. 1715 in dem Kloster Doxan bey Prag heimlich zur katholischen Kirche übergetreten; denn erst den 18. April 1717 communicirte er zum ersten Male in der katholischen Kapelle zu Leipzig und machte dadurch seinen Uebertritt öffentlich bekannt. Nachdem einige Zeit das vorgebliche Glaubensbekenntniß, welches der Herzog sollte abgelegt haben, handschriftlich umhergegangen war, erschien es auch gedruckt zu Mainz und ward bald verbreitet. Der Herzog hat dasselbe zwar nie als das Seinige öffentlich anerkannt; doch geben aus dem Orte, wo es gedruckt und zuerst verbreitet worden ist, bestimmt hervor, daß es nicht von Protestanten erdichtet, sondern von Katholiken selbst verfertigt sey. Es stimmt im Wesentlichen mit dem von Böhmer, Wachler und Schott bekannt gemachten überein, und weicht nur in einzelnen Sätzen, in der Anordnung, und in bald mildern, bald härtern Ausdrücken ab. Dieß gilt auch von den Verwünschungen. Die bedeutendste Abweichung findet sich Nr. VII., wo es heißt: „Wir bekennen und glauben, daß das Lesen der Bibel die Verwirrung aller Rotten und Sünden, wie auch die Quelle der Gotteslästerung sey," und Nr. I, wo die sonderbare Sorgfalt hoher Personen, auch der angewendete Fleiß derer Patrum Jesuiten erwähnt wird, durch welche der Fürst von den ketzerischen Wegen und Glauben sey gebracht worden. Wenn wir nun auch annehmen, daß der Herzog dieß Glaubensbekenntniß nicht abgelegt habe, so bleibt doch so viel gewiß, daß es von Gliedern der katholischen Kirche selbst abgefaßt, und in einer ganz katholischen, erzbischöflichen Stadt ohne irgend einen Widerspruch durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden sey. Es muß daher bey den Katholiken als etwas Zulässiges angesehen worden seyn, daß der Glaubensstärke der Uebertretenden ähnliche Zumuthungen gemacht werden. Daß aber auch ähnliche Grundsätze die Uebertretenden haben annehmen müssen, ergiebt sich aus folgendem Umstande. Der damalige Feldprediger, M. Joh. Phil. Bernh. Jünglin g, welcher Hochfürstlicher Würzburg'scher Pfarrer, Prediger und Beichtvater war und dann zur Luther'schen Kirche übertrat, hatte im Jahr 1718 eine Untersuchung des dem Herzog beygelegten Glaubensbekenntnisses, und nachdem der Herzog den 16. Oktbr. 1718 in Pegau wieder zur väterlichen Kirche zu-

rück und vom katholischen Glauben abgetreten war, eine Erläuterung der Motiven des Herzogs drucken lassen. Unter diesen wird Nr. 2. angegeben, daß der Herzog mit Wahrheitsgrunde erfahren, daß man dem Papste mehrern Glauben, als Christo, zufüge, und Nr. 9: daß Mariä mehr Ehre angethan würde, als Christo selbst, weil solche mehr für uns solle gelitten haben, als Christus selbst.

Hr.

Bekanntmachung für Bekannte.

Ueber die Lage meiner Injurienklage gegen den Buchhändler Herrn Brockhaus in Leipzig hat derselbe mancherley Irrthümer zu verbreiten gesucht, die ich nicht einfacher zu berichtigen weiß, als durch den Abdruck nachfolgender neuesten Actenstücke.

I. Meine Bittschrift an die königl. sächs. Landesregierung zu Dresden.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Buchhändler Brockhaus zu Leipzig hat in dem Zeitraume der letztverwichenen zwey Jahre durch mehrere öffentliche Schmähungen und Verunglimpfungen mich genöthiget, vier verschiedene Injurienklagen, die ich hier mit I., II., III. u. IV. bezeichnen will, vor den Stadtgerichten zu Leipzig wieder ihn anzustellen. Die beyden ersten, I. u. II., sind, eine jede durch zwey übereinstimmende Urthel, rechtskräftig entschieden; Brockhaus ist ad petita verurtheilt, und hat mir die erkannte gerichtliche Abbitte zu leisten. In der Injuriensache III. ist ein gleichmäßiges Urthel erfolgt, es hat aber Brockhaus wider dessen Rechtskraft an Ew. K. M. allerunterthänigst appellirt, unter andern aus dem seltsamen Grunde, weil er sich berechtigt glaubt, zu verlangen, daß von Seiten Ew. K. M. ein Retorsionsrecht gegen die preußische Gesetzgebung und Justiz ausgeübt werde. Er hat nämlich bey meiner Obrigkeit, dem Oberlandesgerichte zu Naumburg, im Laufe des vorigen Jahres eine Injurienklage eingereicht, und ist damit abgewiesen worden, theils weil man sie verjährt befunden, theils weil er sie auf eine Privatgenugthuung gerichtet, die zwar in den Staaten Ew. K. M. statthaft, in den königl. Preußischen aber durch eine allgemein gültige gesetzliche Anordnung abgeschafft ist. Die Denunciationssache IV. endlich ist erst zu Anfange dieses Jahres von mir anhängig gemacht worden, sie betrifft nicht blos eine gemeine Injurie, sondern eine gerichtliche Calumnie (die Beschuldigung verpönter Handlungen mit mysteriöser Hindeutung auf politische Vergehen), und es ist mir daher an ihrer unverweilten Erörterung und Entscheidung ganz besonders gelegen.

Um nun aber eines Theils die Vollstreckung der rechtskräftigen Erkenntnisse in I. u. II. aufzuhalten, und andern Theils die Sache IV. zu verzögern, hat ermannter Brockhaus sich eines Kunstgriffes bedient, welcher, als ich selbst noch in Ewr. K. M. Staaten als Advokat practicirte, mit dem Ausdrucke bezeichnet zu werden pflegte: die Acten zusammenleimen. Er hat nämlich bey seiner Appellation in Nr. III. auf die gangbaren Acten der Sachen I. u. II. sowol als auf die der Calumnienklage Nr. IV. sich bezogen, und durch die Vorspiegelung, daß die Gründe seiner Appellation in Nr. III. auch auf diese übrigen drey Sachen Einfluß haben müßten, die Stadtgerichte zu der (jetzt wahrscheinlich schon ausgeführten) Resolution verleitet, auf die Appellation in Nr. III. auch die Acten I. II. u. IV. berichtlich an den judicem ad quem mit zu versenden.

Dieses Verfahren der Stadtgerichte, obschon ich es nicht für einen absichtlichen und übelwilligen Justizverschleif ansprechen mag, ist doch auf jeden Fall rechtswidrig. Brockhaus hat entweder, in Bezug auf das gesuchte wundersame Retorsionsrecht gegen den Preußischen Staat, ausdrücklich auch in den Sachen I. u. II. gegen die Vollstreckung der rechtskräftigen Urthel. und in der Sache IV. gegen Fortsetzung der Untersuchung und Versendung der Acten zum Verspruch, Appellation eingewandt; oder nicht. Bejahenden Falls waren die Stadtgerichte verbunden, mich davon legal in Kenntniß zu setzen, welches nicht geschehen. Verneinender Falls waren sie nicht berechtigt, die Acten I. u. II., in welchen eben rechtskräftige Urthel zu vollstrecken waren, anderweit an das höhere Gericht zu versenden, und noch weniger waren sie befugt, in den Acten IV. die Erörterung zu hemmen, und den Verspruch aufzuhalten, um dieselben dem Berichte in Nr. III. beyzufügen. Gangbare Actenstücke können originaliter anderen gangbaren Actenstücken nicht als Beweismittel beygefügt werden, wenn nicht alle Justiz in infinitum verschleifbar werden soll. Wer in der Sache x die gangbaren Acten der Sache y braucht, der muß die puncta concernentia, entweder in beglaubter Copie ad acta x bringen, oder selbige darinnen vom Richter attestiren lassen.

Die Verzögerung der Sachen I. II. u. IV. ist geschehen, und gegenwärtige allerunterthänigste Beschwerde wird im glücklichsten Fall die rechtswidrig weggesendeten gangbaren Acten nicht früher zurückbringen können, als dieselben, bey der Promptheit, womit Ewr. K. M. Landesregierung Appellationen in Injuriensachen (gleichviel ob pure oder impure) zu rejiciren pflegt, ohnedin zurückkommen würden. Allein es handelt sich um den Grundsatz, und um die Zukunft, da leider auch die IV. Rüge noch nicht die lezte ist, zu welcher mein unermüdlicher Verunglimpfer mich genöthiget hat. Damit ich nun, wo es die Sicherstellung meiner Ehre gilt, nicht so leicht wieder dergleichen Verzögerungen bloß gestellt seyn möge, bitte Ew. K. M. ich allerunterthängst,

den Stadtgerichten zu Leipzig das eben beschriebene Verfahren zu verweisen, und denselben die unverweilte Fortstellung der Calumniensache Nr. IV. gemessenst anzubefehlen, auch von Allerhöchstdero Entschließung auf dieses submisseste Gesuch mich quovis modo huldreichst in Kenntniß setzen zu lassen.

In tiefster Ehrfurcht und Devotion verharrend

Weißenfels a. d. Saale Ew. K. M. ꝛc.
am 20. Mai 1822.

II. Antwort der königl. sächs. Landesregierung.

Auf die Eingabe des königl. preuß. Hofraths Herrn Dr. Amand Gottfried Adolph Müllners vom 20 Mai d. J. wird demselben die Nachricht ertheilt, daß in Rügensachen seiner gegen den Buchhändler Friedrich Arnold Brockhaus zu Leipzig, unter dem 25. Mai d. J. an die Stadtgerichte zu Leipzig Verfügung ergangen ist. Dresden, am 11. Juni 1822.

Königlich Sächsische Landesregierung.

Da meine Bittschrift am 25. Mai d. J. noch nicht im Vortrage gewesen seyn kann; so muß ich voraussetzen, daß die königl. Landesregierung in der gedachten „Verfügung" dem Untergerichte ex officio die gebetene Zurechtweisung ertheilt habe, weil außerdem die obige „Nachricht" gar keine Antwort auf meine Bittschrift enthalten würde. Und um so sicherer ist sonach darauf zu rechnen, daß ähnliche Verzögerungen, deren Frist der Gegner zur Verbreitung irriger Nachrichten benutzen könnte, nicht weiter statt finden werden.

Weißenfels am 19. Juni 1822.

Müllner.

Nr. 56.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. Juli 1822.

Theaterliteratur.

Der Freyschütz. Von Friedrich Kind. Leipzig bey Georg Jochaim Göschen, 1822. 124 S. 8.

Ref. erwartete bey dem Anblick dieses laconischen Titels eine neue, dichterische Bearbeitung der alten Jägersage, womit Apel und Laun vor 12 Jahren ihr Gespensterbuch eröffneten. Er glaubte, F. Kind, nachdem er diesen Stoff zu der bekannten Volksoper verarbeitet, wollte nun den Freunden seiner Muse zeigen, daß er auch der Mann sey, ein romantisch-episches oder dramatisches Gedicht daraus zu schaffen, welches im Stande wäre, ohne Webers effectvolle Musik, und ohne die mechanischen Künste der Theatermeisterey den Kunstsinn zu befriedigen. Er vermuthete mit einem Worte einen neuen Faust, einen Wald- und Jäger-Faust, würdig, mit dem weltberühmten Studierstuben-Faust in die Schranken zu treten.*) Aber gleich die folgende Seite zerstörte den Wahn; es ist nichts, als jener bekannte Opertext selbst, welchen der Bearbeiter nach S. 122 hauptsächlich darum hat drucken lassen, weil zum Behuf der Aufführung in Wien eine fremde Hand Veränderungen damit vorgenommen hatte. Sollen wir nun einen Opertext der dramaturgischen Kritik unterwerfen? Das scheint ganz unzweckmäßig.**) Da jedoch der Bearbeiter S. 124 das Product eine mit Neigung ausgeführte Dichtung nennt, welche Andere zu ähnlichen Bestrebungen ermuntern soll, „der Oper wie sie der „Deutsche verlangt, höhere Würde zu verleihen;" so kann die Kritik die Sache nicht ganz mit Stillschweigen übergehen: sie muß ein wenig nachsehen, was hier für die höhere Würde der Oper etwa geschehen seyn möchte.

Die einfache Sage ist von guter, volksmäßig-moralischer Tendenz. Ein junger Weidmann frommen Gemüthes liebt, und, eben weil er liebt, und weil der Besitz der Geliebten von einem bevorstehenden Probeschusse abhangt, trifft er das Wild nicht mehr. Da wirft der Satan seine Angel nach ihm aus, und verleitet ihn, Freykugeln zu gießen, welche nach dem weidmännischen Aberglauben die Eigenschaft haben, daß von 63 (7 mal 9) Stücken 60 nach dem Willen des Schützen treffen, drey aber nach dem Belieben des Teufels. Mit einer der leztgenannten (das weiß der Teufel schon so zu machen) thut er den Probeschuß, statt in das Ziel des Schützen, fährt die Kugel in das Gehirn seiner Geliebten, den Verzweifelnden holt der Teufel, oder (was auf Eins hinausläuft) er stirbt als Wahnsinniger, als Selbstmörder, auf dem Schaffot oder wie man sonst will, und sein Schatten jagt bis zum jüngsten Gericht mit dem wüthenden Heere. Das ist billig, warum hat er nicht auf Gott und auf seine Kunst vertraut? warum hat er mit Satanskünsten irdisches Glück erjagen wollen? Das ist die Moral der Fabel. Wer von Gott sich wendet, den holt der Teufel! Goethes Faust, Bürgers Lenore und eine zahllose Menge von Teufelsromanzen ruhen auf der Basis dieser volksthümlichen Grundidee, und eine Oper, welche diese Moral dichterisch ausführte, würde in der That eine weit höhere Würde an sich tragen, als alle diejenigen, in welchen sich außernatürliche, geistige, gespenstische Wesen lediglich zur Ergötzlichkeit einer kindischen Phantasie herumtummeln, und der Theatermechanik zur Entfaltung ihrer optischen und akustischen Wunder Gelegenheit geben.

Aber gerade diesen moralischen Kern hat unser Bearbeiter, zu muthlos oder zu schwach zu dem Versuche, einen Tonsetzer zu einem Don Juan zu begeistern, sorgfältig aus der bearbeiteten Volkssage herausgeschält, und ihren Sinn durch das theaterthümliche Correctiv eines erwünschten Ausgangs, einer vom Himmel fallenden Errettung entkräftet. Ein dem Teufel schon verfallener Freyschütz verführt den Helden zu dem verderblichen Kugelguß, theils um sich an der Geliebten desselben, die ihn verschmäht hatte, zu rächen, theils um den Satan zu einer Verlängerung des Contractes zu bestimmen. Der Teufel ist geneigt, zu prolongiren um den Preis: Zwey für Einen. Aber in einem frommen Einsiedler steckt der Genius, der das Haupt der Braut beschüzt; die äffende Teufelskugel

*) Kuriose Vermuthung! M.

**) Ja wohl! Mit den Operntextdichtern ist nicht zu spaßen, das hat das arme Lit. Bl. an Hrn. Reinbecks Oreste erfahren. S. Int. Bl. Nr. 12. Lit. Bl. Nr. 12. und Nr. 39. a. C. M.

womit der Probeschuß geschieht, äfft den Teufel selbst, sie trifft nicht das Mädchen, sondern den Freyschützen Caspar, der ohnedin schon des Teufels Eigenthum war, und Meister Beelzebub muß sich mit Einer Seele begnügen. Der verführte Max kehrt um auf der Bahn zur Hölle, und ungeachtet des mißlungenen Probeschusses sichert ihm der Fürst die Erfüllung seiner Wünsche nach Ablauf eines wohlbestandenen Probejahres zu.

Wo soll nun hier die höhere Würde sitzen? Doch wohl nicht in dem erwünschten Ausgange? Dann würde auch die Wiener Theaterbearbeitung des Wilhelm Tell, in welcher Gesler dem Tell seinen auf ihn gerichteten Fehlschuß verzeiht, und das Schweizervolk dem österreichischen Landvogt ein Lebehoch ruft, sich rühmen dürfen, dem geschichtlichen Stoffe eine höhere Würde verliehen zu haben, als Schiller gethan. Ref. kann die Kind'sche Bearbeitung der Apelschen Volkssage für nichts anderes halten, als für eine bequeme Zubereitung des romantisch-tragischen Stoffes nach dem Geschmacke der Menge, welche nun einmal will, daß auf der Bühne Alles am Ende gut oder wenigstens leidlich ablaufen soll. Inzwischen ist er dabey nicht zu Werke gegangen, wie ein gewöhnlicher Theaterbeschneider. Er hat sich bemüht, den Schein zu gewinnen, als ob die Sache nicht anders ablaufen könnte, indem er das Drama gleich Anfangs auf eine rettende Katastrophe zugeschnitten. Der Opertext hebt hier, im Druck, mit einer Vision des Einsiedlers an, welcher in der Oper, so wie sie auf der Bühne zu erscheinen pflegt, erst viel später als ein Deus ex machina auftritt. Dieser kniet vor einem Altar; sieht während einer, von der Musik ausgefüllten Pause, wie der Versucher seine Riesenfaust nach einem unbefleckten Lamme (seiner, des Einsiedlers, Pflegerin Agathe) ausstreckt, und den Fuß ihres Bräutigams zu umstricken trachtet; betet hierauf „mit brünstiger Andacht:"

Herr, vernimm des Greises Flehen!
Laß den Frevel nicht geschehen!
Schirm', o Herr, der ewig wacht,
Vor des Bösen Trug und Macht! —

und nachdem er Agathen, die ihm eben Milch und Früchte bringt, seine Ahnungen mitgetheilt hat, findet er durch eine „innere Stimme" sich veranlaßt, sie heute nicht ohne Gegengabe zu entlassen. „Dieser Rosenstock, dessen erstes „Reißlein (Reislein schreibt Adelung) meinem Vor„gänger ein Pilger aus Palästina mitbrachte, ist wunder„lieblich empor gewachsen. Jeden Frühling blüht er aufs „reichste; ich sammle und presse die Blätter, und die Land„leute schreiben dem Rosenwasser wunderbare Schutz- und „Heilkräfte zu." Von diesem Rosenstocke schenkt er ihr einige (weiße) Rosen, und in dem Zwiesange:

Eremit.
Auch sollst du nicht vergessen:
Man muß die Rose pressen,
Eh Heilung sie gewährt.

Agathe.
So wird zu reinern Freuden
Das Menschenherz durch Leiden
Geläutert und geklärt! —

ist zu der dramaturgischen Nothwendigkeit der rettenden Katastrophe der Grund gelegt: soll der Ausgang auf diesen Eingang passen, so muß jener glücklich seyn, obschon dieser sehr unglücklich ist. Dafür hat ihn wenigstens der Tonsetzer gehalten, er hat denselben gestrichen, und seine Oper mit dem Volksfeste des Sternschießens eröffnet, worin ihm gewiß alle diejenigen Beyfall geben werden, welche irgend einen Begriff von dem Wesen der Oper-Ouverture haben. *) Dem Verf. des Textes scheint dieser Begriff gemangelt zu haben, weil sonst durchaus nicht zu begreifen wäre, warum er diese Eremitenscene nicht hinter die Expositionsscenen verlegte, wo sie überdieß verständlicher und folglich wirksamer seyn würde. Ehe der Zuschauer an einer Vorahnung des Ausgangs Antheil nehmen kann, muß er von der Verwickelung doch wenigstens etwas wissen; hier weiß er, als der Eremit seine Vision hat, noch gar nichts davon.

Ungeachtet dieser Vorbereitung zu einem rettenden Ausgange hat der V. sich nicht entschließen können, dem veränderten Zwecke diejenigen Hülfsmittel aufzuopfern, welche Apel in der Erzählung angewandt hat, um die Gemüther seiner Leser auf eine verderbende Katastrophe vorzubereiten; er hat sich nicht enthalten können, mit den tragischen Hebeln zwecklose Bewegungen zu machen. Das Bildniß von Agathens Ahnherrn, welches durch Herabfallen Unheil droht, möchte hingehen; man kann es allenfalls für eine, aus der Geisterwelt herüber kommende Hindeutung auf bloße Gefahr nehmen, obwol es dann als dramaturgisch überlev erscheint, weil zu der Zeit dieser Hindeutung an der Gefahr nicht der mindeste Zweifel mehr vorwalten kann. Aber was soll das bestimmte Anzeichen des Unglücks: der Todtenkranz, welcher Agathen statt des Brautkranzes gebracht wird? In der Erzählung ist er am Platz': er bereitet das Gemüth auf den Schlag der tragischen Katastrophe vor. Hier erscheint er als ein Theaterstreich, der leere Furcht erregt, und mithin auf denjenigen Zuschauer, der das Stück nicht eben zum ersten Male sieht, entweder gar nicht, oder zweckwidrig wirkt. Zwar hat der V. diese Verwechselung der Kränze nicht ungeschickt zu seinem Rettungszwecke benutzt: der

*) Für eine deutsch-populäre Ouverture war dieses der möglich-beste Stoff: Schießjubel, Schützenmarsch, Walzertanz u. s. f. Aber der Correspondent des unbekannten Normaltheaters im M. Bl. führt sehr spezielle Gründe für die Meynung an, daß der Verf. das Stück mit einer Scene des Geistergrauens zwischen Samiel und Caspar hätte eröffnen sollen, und der Tonsetzer würde damit gewiß auch zufrieden gewesen seyn. M.

Mangel des Brautkranzes veranlaßt Agathen zu dem Vorſchlage, daß man ihr einen aus den weißen Roſen des Eremiten winden möchte, die denn, aus Paläſtina abſtammend, ihr Haupt vor der Macht des Satans ſchirmen. Aber eben weil, um Agathen auf dieſen Einfall zu bringen, der bloße Mangel des rechten Brautkranzes hinreichte, ohne daß es des Todtenkranzes bedurfte; ſo bleibt der Gebrauch des tragiſchen Hebels aus der Erzählung, bey nicht tragiſchem Zwecke des Drama, immer ein Fehler, welcher auf Mangel an Erfindungskraft deutet.

Das infernaliſche Freykugelgeſetz, nach welchem unter 63 Kugeln 60 treffen und 3 äffen, hat der V. dahin abgeändert, daß er die Anzahl der Kugeln auf 7 beſchränkt, wovon 6 dem Schützen dienen, die ſiebente aber in der Gewalt des Teufels iſt. Dadurch kommt zwar der Teufel dem erſten Anſchein nach in großen Vortheil: ſchon der ſiebente Schuß wird ſein, während es bey Apel der 21ſte, ja, ſtreng interpretirt, erſt der 61ſte iſt; dafür aber können nach Kind dieſe 7 Freykugeln auch nur bey totaler Mondfinſterniß gegoſſen werden, und ſo gewinnt die Bühne, ohne weſentliche Vermehrung der ſataniſchen Macht auf Erden, drey Dinge von großem Werthe: eine Mondſcheindekoration, eine Verdunkelung, und eine kürzere Dauer des Kugelgoſſes. Die Zuſchauer, welche gerade dieſes Kugelgoſſes wegen den Freyſchützen lieben, werden freylich wohl den letztgenannten Umſtand eher für einen Verluſt, als für einen Gewinn halten; aber ſie würden taub nach Hauſe kommen, wenn 63 Kugeln gegoſſen würden unter dem Toben aller Elemente auf der Bühne und aller Inſtrumente im Orcheſter. Was jenes Toben anlangt; ſo iſt es hier S. 83 folgendergeſtalt beſchrieben:

„Der ganze Himmel wird ſchwarze Nacht, die vorher „mit einander kämpfenden Gewitter treffen zuſammen und „entladen ſich mit furchtbaren Blitzen und Donnern. Platz„regen fällt; dunkelblaue Flammen ſchlagen aus der Erde; „Irrlichter zeigen ſich auf den Bergen. Bäume werden „praſſelnd aus den Wurzeln geriſſen; der Waſſerfall ſchäumt „und tobt; Felſenſtücke ſtürzen herab. Man hört von „allen Seiten Wettergeläut. Die Erde ſcheint zu wanken.“ Ref. findet es in der Ordnung, daß der Teufel die Irrlichter aus den Sümpfen auf die Berge verſetzt; aber daß die Flammen früher aus der Erde brechen, als die Irrlichter auf den Bergen ſich zeigen, das iſt nicht die rechte Ordnung der Dinge: dadurch werden die Irrlichter ganz außer Stand geſetzt, Effect zu machen. Und wenn der Waſſerfall nur ſchäumt und tobt; ſo thut er offenbar zu wenig: in einen Feuerfall muß er ſich verwandeln, und Ref. muß es rühmen, daß die deutſchen Theatermeiſter in dieſem Punkte den Dichter weſentlich verbeſſert haben. In Leipzig wenigſtens ſah Ref. in verwichener Oſtermeſſe einen Feuerfall vom lebhafteſten Raketenſatze, und noch ihn auch noch im dritten Akte.

Man hat es getadelt, daß in gedachtem dritten Akte Agathe ſich als Braut ſchmückt, und von den Brautjungfern anſingen läßt, ehe noch der Probeſchuß gethan iſt, von deſſen Gelingen ihre Brautſchaft abhangt. Aber in der Oper iſt dieſe Präcipitation wohl erlaubt, und um des Brautjungfernliedes willen wird auch die Dichtkunſt den dramaturgiſchen Verſtoß wohl verzeihen. Man leſe es nur:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude!

Lavendel, Mirt' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang bleibt doch der Freyersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Sie hat geſponnen ſieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier ſind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Und als der ſchmucke Freyer kam,
War'n ſieben Jahr verronnen;
Und weil ſie der Herzliebſte nahm,
Hat ſie den Kranz gewonnen.

Und zwiſchen jeder Strophe das Tutti:

Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide! —

wer fühlt hier nicht, auch ohne Muſik, den ganzen Zauber der Volkspoeſie? Und dennoch wird er noch überboten durch die Romanze, womit S. 94 Aennchen die traumgläubige Agathe zu zerſtreuen ſucht:

Einſt träumte meiner ſel'gen Baſe,
Die Kammerthür eröffne ſich,
Und — kreideweiß ward ihre Naſe;
Denn näher, furchtbar näher ſchlich
Ein Ungeheuer,
Mit Augen, wie Feuer,
Mit klirrender Kette — —
Es nahte dem Bette
In welchem ſie ſchlief —
Ich meine die Baſe
Mit kreidiger Naſe —
Und ſtöhnte, ach! ſo hohl! und ächzte, ach! ſo tief!
Sie kreuzte ſich, rief,
Nach manchem Angſt- und Stoßgebet:
Suſanne! Margreth!
Und ſie kamen mit Licht —
Und — denke nur? — und —
Erſchrick mir nur nicht! —
Und grauſt mir doch! — und —
Der Geiſt war — Nero — der Kettenhund! *)

Ironie bey Seite! Könnte denn in dem Brautjungfernliede nicht auch ein zuſammenhängender Sinn ſeyn, der veilchenblauen Seide unbeſchadet? Nicht wenigſtens ſoviel

*) Für eine Volksoper iſt der Spaß geiſtreich zur Gnüge, aber er iſt wahrſcheinlich nicht derb genug: denn ſo oft ich ihn vor der Bühne vernahm, war es immer Aennchen allein, welche darüber lachte. D. Ref.

Continuität der Vorstellungen, wie in dem artigen Liede S. 53: „Kommt ein schlanker Bursch gegangen" —? Und wäre das Ziel der Popularität in der Operpoesie nicht auch ohne die kreidige Nase der Base zu treffen gewesen? Freylich sind Unsinn und Abgeschmacktheit Freykugeln, welche, in guter musikalischer Form gegossen, dieses Ziel nicht leicht fehlen; aber der wahre Dichter muß es auch mit den Pfeilen Appollons zu treffen wissen.

Soviel von dem genannten Opertexte, als einer literarischen Erscheinung. Es wird hinreichen, das Urtheil zu begründen, daß der V. die große Aufgabe nicht gelöset hat: eine Oper zu dichten, welche im Stande sey, die Ansprüche der dramatischen Dichtkunst und der Musik gleichzeitig zu befriedigen. Und das gleichwol ist das Ziel, welches der Dichter treffen muß, um bey solchem Volksfeste Schützenkönig zu werden. Widrigenfalls singt ihn die muthwillige Kritik wohl hie und da mit den Worten Kilians (S. 16) an:

Cantor's Sepperl trägt die Scheibe,
Hat er Augen nun Mosje?
Was traf er denn? He? He? He?

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im März 1822.

4. März. Herr Tessier erstattet Bericht über die von Hr. Theran eingereichte Abhandlung, welche vom Schaskamel (la vigogne) als Hausthier und von dessen Acclimatisirung in Frankreich, gemeinsam mit den Llamas und Alpacas, handelt. Als Aufseher des Acclimatisirungs-Gartens von Cadiz, hatte Hr. Theran eilf Llamas, Alpacas und Schaskamele erhalten, welche von den dreyßig Thieren dieser Art übrig geblieben waren, die der Vice-König von Buenos-Ayres gesandt hatte: mehrere davon lebten bis zur Abreise des Hrn. Theran als zahme Hausthiere, und es ergibt sich aus dieser wie aus einigen andern vom Berichterstatter gemeldeten Thatsachen, daß diese Thiere sich in Europa acclimatisiren lassen, und daß sie eine Ueberfahrt von mehreren tausend Meilen ertragen mögen. Die Akademie beschloß, es sollen die Abhandlung des Hrn. Theran, und die ihr beygefügten Bemerkungen des Hrn. von Humboldt, an den Minister des Innern übersandt werden, damit derselbe entscheiden möge, ob die von Herr Theran vorgeschlagnen Versuche, zum Vortheil der Naturkunde, des Handels und der Manufakturen, wirklich anzuordnen seyn dürften? —

Herr Dumeril erstattet einen Commissionalbericht über die Abhandlung des Doktor Double von den Wirkungen der Quinquina-Sulfate. Er hat in dieser neuen Abhandlung die Wirksamkeit dieses Salzes in anhaltenden remittirenden Fiebern sowol als in einigen Fällen des hitzigen Rheumatismus und lymphatischer Verstopfungen dargethan. Die Akademie schenkte der Arbeit ihren Beyfall und verordnete den Abdruck derselben im Recueil des savans étrangers. Der Doctor Flourens liest physikalische Untersuchungen über die Irritabilität und Sensibilität.

11. März. Herr Latreille erstattet Bericht über des Hrn. Bowditch Elemente der Conchyliologie, so wie Hr. Fourier über des Hrn. la Grave-Sorbie Schrift von der Bildung des Universum, und Hr. Prony über den hydraulischen Dynamometer des Hrn. Louis Martin. Auf einen Bericht hin, welchen Hr. von Jussieu erstattet, drückt die Akademie ihren ausgezeichneten Beyfall über eine von Hrn. Brongniart Sohn eingereichte Abhandlung aus, worin die in den verschiedenen Schichten der Erdrinde vorkommenden fossilen Pflanzentheile aufgezählt sind und eine Classifikation derselben versucht wird. Herr Borp-de-Saint-Vincent liest eine Abhandlung über die Wasserpflanzenkunde.

18. März. Die Akademie beauftragt eine Commission mit der Sammlung, Zusammenstellung und Würdigung alles durch die Präfekten eingekommnen Nachrichten von dem Erdbeben, das im verflossnen Hornung durch einen großen Theil von Frankreich ist verspürt worden. Durch den Seeminister empfängt die Akademie eine Abhandlung des Hrn. Marestier über die amerikanischen Dampfboote mit der Einladung, darüber ein Befinden einzureichen. Herr Guyon hatte vier Blutsauger eingesandt, deren er zwanzig von gleicher Art unter den Augenliedern und in den Nasenhöhlen eines Krabben-Fressers (crabier) auf Martinique gefunden hat. Die Kommission, welche die Einsendung prüfen sollte, fand nähere Aufschlüsse, welche vorerst von dem Verfasser einzuziehen wären, erforderlich. Hr. Cuvier theilt einen Brief des Hrn. Lamoureux mit, über ein kürzlich in der Gegend von Caen entdecktes fossiles Glavial (?). Hr. Delambre erstattet einen günstigen Bericht über des Hrn. Sorlin's Gnomonique catoptrique, und Hr. Navier liest eine Abhandlung über die Bewegung der Flüssigkeiten.

25. März. Herr Serre überreicht das handschriftliche Werk einer vergleichenden Anatomie des Gehirns in den vier Klassen der Thiere mit Rückenwirbeln. Hr. Brochant erstattet einen sehr vortheilhaften Bericht über die so eben ausgegebene mineralogische und geologische Reise durch Ungarn von Hr. Beudant. Hr. Jomard giebt Notizen über die naturhistorischen Reisen des Hrn. Leschenaut de la Tour und deren Ergebnisse zu Bereicherung der Pariser Sammlungen. Auch überreicht er eine Abhandlung dieses Naturforschers vom ceilanischen Zimmtbaum.

Nr. 57.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. Juli 1822.

Völkerrecht.

Des peines infamantes à infliger aux Négriers. Par M. Grégoire, anc. evéque de Blois. Paris, Baudouin Frères. 1822. 59 S. 8.

Diese neue Schrift des ehrwürdigen Bischofs Gregoire schließt sich den verschiedenen früheren an, welche er schon über den nämlichen Gegenstand geschrieben hatte, und unsere Rubricirung desselben mag sich sattsam durch die berühmte Erklärung rechtfertigen, welche der Wiener Congreß gegen den Negerhandel ausgestellt hat. Dieser Erklärung, den strengen britischen sowol als amerikanischen Strafgesetzen und den Verträgen zum Trotz, welche zwischen den seefahrenden Mächten für die Aufhebung des Sclavenhandels geschlossen worden sind, dauert dieser schändliche Verkehr nicht nur fort, sondern er wird mit systematischer Umgehung aller gegen ihn getroffnen Maßnahmen, mit einer gewissen Offenkundigkeit, ohne Scheu und in weitem Umfange betrieben. Dazu kommt, daß die Grausamkeiten und die unmenschliche Behandlung der Neger, theils bey ihrer Entführung aus dem afrikanischen Vaterland, theils auf der Ueberfahrt nach den Kolonien, für die sie bestimmt sind, seit der vorhin erlaubte Verkehr zum verbotenen und Smuggel-Handel geworden ist, neuen Zuwachs erhalten haben, weil die Smuggler nun weiter unter keinerley Aufsicht stehen, die durch schützende Verordnungen den gröbsten Mißbräuchen vorbeugen und wenigstens auch noch einige Sorgfalt für die unglücklichen Neger zu Tage legen konnte. Jezt sind sie der launenhaften Willkühr ihrer Zwingherrn unbedingt überlassen und die Natur des unerlaubten Handels hat diese dann auch vollends so verhärtet, daß Beyspiele bekannt geworden, wo Schiffskapitäne, um der Gefahr der Entdeckung zu entgehen, ihre an Bord habenden Sclaven in Fässer verpackt in die See warfen.

Diesen ganzen Thatverhalt hat jüngsthin der Herzog von Broglie der französischen Pairskammer vor Augen gelegt; er hat gezeigt, daß die Schuld davon großentheils auf Frankreich ruht, und daß die ihrem Zweck auf keine Weise entsprechenden Strafgesetze dieses Landes dasselbe nothwendiger Weise zum Zwischenpunkt und gleichsam zur Niederlage des Sclavenhandels aller europäischen Kolonien machen müssen; er hat damit endlich das Begehren einer angemeßnen Vervollständigung der auf die Theilnahme am Negerhandel gesezten Strafbestimmungen verbunden.

Gerade das nämliche bezweckt auch die vorliegende Schrift des Hrn. Gregoire, welcher dafür hält, daß ehrlos machende (infamirende) Strafen einzig nur abschreckend wirken mögen, während die Confiscation von Schiff und Ladung im Entdeckungsfalle sich völlig unwirksam erzeigt, weil einerseits der ungeheure Gewinn, welchen dieser Handel abwirft, jener das Gegengewicht hält, und weil anderseits mittelst einer erhöheten Assecuranzprime auch diese Gefahr vollends noch beseitigt wird. Wenn neben der Confiscation die französischen Gesetze annoch dem strafbar erfundenen Schiffskapitän fernere Schiffahrt untersagen, so hat diese zweyte, mit keiner Entehrung verbundene Strafe die einzige Folge, daß ein solcher Mann sich einen andern Beruf wählen muß, wozu die durch ihn bereicherten Unternehmer ihm leicht und hinlänglich behülflich sind. Die entehrenden Strafen will dann aber Hr. Gregoire nicht etwa blos auf den Kapitän der Negerschiffe, sondern auf alle und jede Theilnehmer des verbotenen Handels mit Menschen, also auf die Unternehmer durch Actien, auf die Versicherer (assureurs), auf die ganze Schiffsmannschaft u. s. w. anwenden. Er erörtert hierauf anderweitige Strafarten, welche theilweise in Anwendung gebracht oder vorgeschlagen worden sind, und er verbindet damit, wie dieser menschenfreundliche Gelehrte in allen seinen Schriften zu thun pflegt, mancherley Ausflüge, Betrachtungen und Notizen über verwandte, wissenswerthe oder anziehende Gegenstände, von denen nur einer hier erwähnt werden soll. Ein eigner Abschnitt beschäftigt sich mit der wesentlichen Unterstützung und Mitwirkung, welche die katholische Kirche den Bemühungen für die Abschaffung des Sclavenhandels leisten könnte und leisten sollte. Er erzählt hierüber Folgendes: In des P. Merolla Reise nach Congo, welche sich in der Sammlung von Prevost findet, hatte Hr. Gregoire gelesen, daß ums Jahr 1683 der Kardinal Cibo, im Namen der römischen Propaganda, an die Missionarien in Congo geschrieben und ihnen die Weisung ertheilt hatte, sich aufs

kräftigſte, mit allen ihnen zu Gebot ſtehenden Mitteln, für die Behinderung des Sclavenhandels zu verwenden. Ueber dieſen Fund erfreut, hat er unterm 7. Dec. 1818 den Kardinal Fontana, gegenwärtigen Vorſtand der Propaganda, ihm eine Abſchrift der dem römiſchen Hofe zur Ehre gereichenden und ihrem näheren Inhalte nach völlig unbekannten Urkunde mitzutheilen; zugleich eröffnete er ihm aber auch den Wunſch: es möchte das Collegium der Propaganda nochmals thun, was vor einhundert fünf und dreyßig Jahren von ihm geſchehen iſt, und es möchte daſſelbe, in Uebereinſtimmung mit den Bemühungen aller europäiſchen Regierungen, ſeinen Miſſionarien überall den Auftrag ertheilen, ſo viel von ihnen abhängen könne, durch Predigt und Lehre die Aufhebung des Sclavenhandels zu befördern. Ein ſolcher Schritt würde (damit begründete Hr. Gregoire ſeinen Vorſchlag) eine ſiegreiche Widerlegung der Verläumdungen ſeyn, welche der katholiſchen Kirche die Begünſtigung des Sclavenſtandes vorwerfen; er würde die Vorurtheile der Nicht-Katholiken, denen die Abſchaffung jenes Handels eine Herzensangelegenheit iſt, ſchwächen; es würde derſelbe den Katholiken einen neuen Anſpruch auf das Wohlwollen der proteſtantiſchen Regierungen, vorzüglich Englands, verleihen; die afrikaniſchen Völkerſchaften müßten dadurch für das Licht des Evangeliums empfänglicher und demſelben geneigter werden; endlich dann würden die Miſſionarien, mit der bürgerlichen Gewalt hierin zuſammenwirkend, ihrem eigenen Amte mit mehr Sicherheit und Erfolg zu genügen vermögend ſeyn. Dieſes ausführliche Schreiben hat der Kardinal Fontana unbeantwortet gelaſſen; es iſt nun daſſelbe zuerſt im Telegraphen von Haity (25. März 1821) und hernach in gegenwärtiger Schrift abgedruckt worden. Dabey wird wohl mit Recht der Kontraſt ausgehoben, der ſich in den Hirtenbriefen der franzöſiſchen Biſchöfe der neueſten Zeit darſtellt, die, nachdem ſie den neuen Cyrus, Konſtantin, Theodoſius, Karl den Großen, den Geſandten des Allerhöchſten, ſeinen Erlöſer nen, während ſeiner Herrſchaft vergöttert und nach ſeinem Sturze geſchmäht hatten, ſich jetzt vielfältig theils die Philoſophen, theils den gegenſeitigen Unterricht zum Stichblatte ihres Witzes und Unwitzes gemacht, noch nie aber auch nur ein Wort des Tadels gegen den verabſcheuenswerthen Sclavenhandel ausgeſprochen haben.

Thermalſchriften.

Die Heilquelle zu Pfäfers, ein hiſtoriſch-topographiſcher und heilkundiger Verſuch, von J. A. Kaiſer, der Medizin und Chirurgie Doctor, Stift- und Badarzt zu Pfäfers, der allgemeinen ſchweizeriſchen naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft Mitglied. Chur bey Otto. 1822. 183 S. 8. Mit vier Kupfern.

Es war Zeit, daß über die Heilquelle zu Pfäfers, die zu den berühmteſten in der Schweiz gehört, nochmals eine dem gegenwärtigen Zuſtand unſrer Kenntniſſe und Vorſtellungen entſprechende Brunnenſchrift ausgegeben werde; denn eine ſolche iſt ſeit länger als hundert Jahren nicht erſchienen, obgleich es in dieſer Zwiſchenzeit weder an Beſchreibungen des Kurorts, noch an heilkundigen Beobachtungen und Erörterungen über ſeine Wirkſamkeit gefehlt hat, die in Sammlungen und Zeitſchriften oder in Reiſebeſchreibungen und Flugblättern zerſtreut liegen. Der nunmehrige Badearzt, Hr. Doctor Kaiſer, hat ſich's zur Pflicht gemacht, was ſeine Vorgänger wiſſenswerthes hinterließen, vereinbart mit dem was eigene Einſicht und Erfahrung ihm darboten, in treuer und einfacher Darſtellung zunächſt für das Bedürfniß des Beſuches des Heilbades mitzutheilen, und es verdient ſeine Arbeit in jeder Hinſicht den guten Brunnenſchriften beygezählt zu werden.

Der erſte Abſchnitt des kleinen Buches erzählt die Lage und Geſchichte des Bades, deſſen Lobgedicht der franzöſiſche Geſandte, Carl Pascal, mit dem bedenklichen Bilde anhob:

Est locus in Rætis vasto mirabilis antro
Antrum muscosis introrsum rupibus horret
Umbrarum et noctis facies hic plurima esse
Donat et in tenebris volitant errantia spectra —

Oder nach Lescarbot's (Tableau de la suisse) franzöſiſcher Ueberſetzung.

Parmi les monts chenus des Alpes de la suisse
Est un Antre effroyable autant que dire on puisse,
Et sa grandeur le rend plus effroyable encor,
Par l'aspect seulement de son premier abord, etc.

Schwerlich hat irgendwo je eine menſchliche Wohnung über ſo ſchrecklichem Abgrunde geſchwebt, wie hier im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Fall war. „Mitten zwiſchen zwey zerriſſenen Felſenwänden, mehrere hundert Fuß hoch, am weiteſten nicht fünfzig Schritte von einander entfernt, unter den Füßen ein wüthender Strom, über dem Haupte drohende Felſenblöcke und herüberhängende Waldbäume, nach Süden und Norden die grauſichen Wände noch geſchloſſener, ſo daß kaum eine Spanne des Himmels ſichtbar, und die Sonne nur des hohen Mittags kärgliche Strahlen ſendet; in Mitte dieſes furchtbaren Abgrundes hingen die alten Badhäuſer auf hölzernen Tragbalken, an beyden Seiten in die Felſen eingeſenkt und befeſtigt, wo der Heilquell öſtlich dem lebenden Felſen entfließt. Der Zugang allein ſchon war abſchreckend genug, da man theils auf hängenden Leitern, theils an Stricken, und der mit Schwindel Behaftete, mit verbundenen Augen

an einen Seſſel befeſtigt, ſich hinab laſſen mußte.“ — So ſieht es nun freylich nicht mehr aus und hiermit verglichen, müſſen die ſeit einem Jahrhundert vorhandenen Badhäuſer, zu denen das Quellwaſſer durch Kanäle geführt wird, ſehr erfreulich und befriedigend erſcheinen. Des Bades wirkliche Einrichtung wird ausführlich und genau beſchrieben, auch was nicht unbedeutend in den lezten Jahren durch die Kloſterverwaltung zu Pfäfers (es iſt nämlich das Bad ein Eigenthum des nahe ſtehenden Benedictiner-Kloſters) zur Vervollkommnung der Badeanſtalt geſchehen iſt. Weiterhin wird von der Umgebung und den Vergnügungen des Bades gehandelt, von denen die eine dem Berg- und Alpenlande angehört, die anderen aber ſehr einfacher Natur ſind, indem Pfäfers nie Luxus-, ſondern immer nur Heilbad ſeyn mag.

Des Büchleins zweyter Abſchnitt gibt eine geſchichtliche Ueberſicht der Anſichten von der Heilquelle, die freylich hier nur gedrängt und oberflächlich geliefert werden konnte. Zwiſchenein ſteht eine kleine Ehrenrettung von Theophraſtus Paracelſus, deſſen Schrift von dem Bade Pfäfers man ein „ſchlechtes Büchlein“ verächtlich zu nennen gewohnt war, und deſſen Behauptung: das Pfäferswaſſer ſey ein elementariſch Waſſer, ohne Metall und ohne Schwefel; — gegenüber ſeinen Zeitgenoſſen und Nachfolgern, welche Gold, Eiſenerz, Schwefel und Salpeter darin zu finden wähnten, unſtreitig die richtigere geweſen iſt; Hr. Kaiſer ſagt nun von ihm: „Wer hat mit mehr ſchöpferiſchem Geiſt die innerſte Einheit, ſo wie die Eigenthümlichkeit der Dinge ergriffen?“ Die chemiſche Analyſe (die neueſte hier mitgetheilte ward vom Apotheker Capeller in Chur 1819 ausgeſtellt) iſt bisher bekanntlich völlig außer Stande geweſen, die wirkſamen Beſtandtheile der Quelle nachzuweiſen und es dürfte ihr dieß auch wohl noch lange unmöglich bleiben. „Denn (ſagt der umſichtige Verfaſſer) auch zugegeben, daß die chemiſche Analyſe uns nicht Produkte ſtatt Edukte gebe, ſind denn die chemiſchen wirkſamen Agentien in den einfachen ungemiſchten Elementen, die uns die Chemie darſtellt? — und verſucht man auf ſolche Weiſe, aus dem Auflöſen, Niederſchlagen, Verbrennen, Verkalken u. ſ. w. als aus dem Todten, nicht (wie weiland die Phyſiologen) das Leben an dem Kadaver zu erklären? Oder welche Mittel beut uns denn die heutige, wenn auch höhere Phyſik, um dieſes freye wirkſame Agens, dieſes Elementariſche des Paracelſus, dieſes Aetherovelaſticum Rahn's, dieſes elektriſche Fluidum Amſtein's, oder das unſrer Zeit entſprechende magnetiſche, oder endlich dieſes eigenthümliche, hier der animaliſchen Wärme ſo beſonders homogene Wärmeprinzip darzuſtellen? Dürfte man bey dieſer zur Zeit noch nicht genug bekannten einzelnen Erſcheinungsweiſe der Natur nicht mehrern zugleich huldigen? Warum ſoll immer nur eine einzelne Erſcheinungsweiſe der Natur ihr wundervolles Ganze erklären?“ Bey ſolcher Bewandniß unſrer Erkenntniß kann eine rationelle Erfahrung allein nur für's praktiſche Leben Leiterin ſeyn, und dieſe iſt durchaus vorherrſchend in Hrn. Kaiſer's Erörterungen über die Wirkungen ſeines Waſſers, und die verſchiedenen Arten der Anwendung deſſelben; denſelben ward eine Reihe von Beobachtungen aus ſeinem ärztlichen Tagebuch angehängt, mit der bedeutſamen Note: „Sogenannte Wunderkuren könnte ich auch etwelche aufführen — mir Wunder, weil ich den Cauſalnexus nicht kenne, und eben deßhalb weder für Kunſt noch für Erfahrung belehrend — daher ich ſie hier übergehe, und ſtatt ihrer vielmehr einige mißlungene Kurverſuche anzuführen für Pflicht halte, indem negative Beyſpiele eben ſo belehrend ſind, und als aufgeſtellte Warnungstafeln für gleiche Krankheiten nicht weniger zur genauern Beſtimmung der Anwendbarkeit dieſes Heilmittels beytragen, als die beſten Kurerfolge.“

Beygefügt iſt am Schluß eine kleine Sammlung wohlgewählter Gedichte auf die Heilquelle, und zum angenehmen Schmucke dienen dem Buche vier in Tuſchmanier niedlich geſtochene Anſichten des Bades, der Badgebäude, der Quelle und des Kloſters von Pfäfers.

Neugriechenthum.

Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. Zweytes Heft. Deſſau b. Ackermann 1822.

„Der löblichen Redaction des Tübinger Literaturblattes zur gefälligen Anzeige empfohlen von dem Verleger.“ So ſteht auf dem Umſchlage geſchrieben. Die löbliche Redaction hat das Gefälligſeyn dießmal ſehr bequem: denn die ihr empfohlenen Lieder können dem Publikum nicht beſſer empfohlen werden, als durch die Mittheilung einer Probe, wozu wir gleich das erſte, und zwar vollſtändig wählen.

Die Pforte.

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade
Ruft zurück du die Verirrten von der Freyheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Chriſten! Wirf nur einen großen Schatten
Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Play gewinnen in dem ſchönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendſchatten deiner Gnade, hohe Pforte!
Unſrer Brüder rothe Häupter, aufgeſteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und ſchmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sclavenjoche wieder friedlich hinzuziehen!
Rufe nur — zur Antwort ſchlagen unſre Waffen wir zuſammen,
Laſſen unſre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen!
Gott mit uns! auf unſrer Fahne — Gott mit uns! in unſrem Herzen.
Wir mit Gott in Siegesjubel — Wir mit Gott in Todesſchmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte ſeiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade.

In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen!
Seht, Gregor der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerdte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

Wir finden dieses Lied schön, und fordern hiermit alle Deutschtürken oder Ultra-Monarchisten heraus, uns einen erheblichen Flecken daran nachzuweisen. Die türkische Amnestie, die ottomannische Gnadenpforte auf der einen Seite; die göttliche auf der andern — der Beobachter wird zugestehen müssen, daß dieser Contrast unter die wirksamen gehört.

Wir haben schon bey Gelegenheit des ersten Heftes (1821. Nr. 99) dem Dichter nachgerühmt, daß er, in die Seele der Griechen hinein, tief empfunden, klar gedacht, und einfach, schön und kräftig gesungen. Jezt müssen wir ihm zugestehen, daß er alle, uns bekannt gewordene Vorgänger in dieser Materie (und ihre Zahl ist Legion) weit übertroffen hat. Wohl hat mancher die alten Heldenbilder und Schlachtstücke einer untergegangenen Welt in unserer Phantasie aufgefrischt; und es giebt kaum Einen, welcher die bedrängten Neugriechen nicht an Marathon und Salamis gemahnt hätte. Herr W. M. thut das auch, aber wie so ganz anders! Wie sehr weicht es ab von demjenigen, womit man uns zu ermüden nicht müde wird, wenn S. 9 der Verbannte aus Ithaka singt:

Britten, hohe Protektoren, fragt ihr nach der Freyheit Sold?
Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt ihr prahlend euer Gold?—
Ach, die Freyheit ist auf Erden freylich nur ein armes Weib,
Hat wohl kaum genug, zu kleiden ihren abgezehrten Leib;
Wundenmahle, statt der Orden, halten ihre Brust bedeckt.
Manchen schnöden Achtbrief haben ihr Satrapen angesteckt.
Also kam sie aus der Ferne, weiß nicht recht, woher, verbannt,
Und zum Sterben müde sank sie hin an des Ilissus Rand.
Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien bekannt uns noch,
Und wir sahen unsre Ketten, und wir fühlten unser Joch.
Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang sich in die Luft empor,
Und in Götterjugend strahlend stand sie auf Minervens Thor.
Wie so froh sie auf die alten Narben ihres Leibes wies!
Wie so stolz ihr Auge suchte Marathon und Salamis!
Da zerrissen wir die Ketten, brachen jedes Joch entzwey,
Und sie sprach: Seyd werth der Freyheit, und ihr seyd auf ewig frey,
Frey wie in Thessaliens Pässen Spartas auserwählte Schaar,
Frey wie über Erdennebel kreist im Sonnenstrahl der Aar.

Herr W. M. trachtet nicht darnach, die Phantasie des Lesers zu entzünden; er gebraucht die Kraft der seinigen, in die Lage derer sich zu versetzen, in deren Namen er singt, und ohne allen Aufwand von poetischem Pomp theilt er uns Empfindungen mit, die den Stempel psychologischer Wahrheit und moralischer Schönheit an sich tragen. Seine Poesie, sonst oft so tändelnd, so kindisch, so abgeschmackt, trifft hier fast immer das Herz. An die Stelle des Deutschthums, der Minne, der Mühlen und Bäche, der Postkörner, des Frühlings, der Finken (S. Lit. Bl. 1821. Nr. 21) und all' der ausgedroschenen Alltäglichkeiten, denen er noch Körner abzugewinnen suchte, ist ein großer, würdiger, erhabener Gegenstand aus dem Reiche der Wirklichkeit zu ihm heran getreten, und hat auf sein empfängliches, sangbedürftiges Gemüth so mächtig gewirkt, daß mit Einem Schlage das Kind zum Manne, das Lallen zum Gesange geworden zu seyn scheint. Eine andere Verskunst, eine andere Sprache, ein anderes Denk- und Empfindungs-Vermögen scheint ihm plötzlich aus den Wolken gefallen zu seyn; doch was Wunder? Sang nicht Schiller: „Aus den Wolken fällt's hernieder" —?

Ypsilanti auf Munkacs (eine Siegesbotschaft in Vision), die Einschiffung der Athener, die Sclavin in Asien, der kleine Hydriot, der Mainottin Unterricht, und die Eule machen den übrigen Inhalt dieses Bändchens aus. In Rücksicht des Inhalts steht keines den oben angeführten merklich nach; und in der Versform weicht nur das lezte von ihnen ab: nicht ohne guten Grund, meinen wir, denn der höhere, gleichsam prophetische Flug, den hier der Hippogryph mitten durch die Nacht der Gegenwart hin, und daher sehr schicklich in der Gestalt einer Eule nimmt, forderte mehr musikalische Freyheit, als der gereimte Tetrameter verstatten mochte.

Das Neugriechenthum ist, politisch betrachtet, vielleicht nur ein Traum; aber „was im Gemüth gelebt, ist dagewesen," und von diesen Griechen-Liedern läßt sich hoffen, daß sie, im Gebiete der Literatur, die Hoffnungen überdauern werden, wodurch sie veranlaßt worden sind.

Druckfehler.

In der Anz. von Voß Aristofanes Nr. 46. S. 182. Sp. 2. Z. 20. v. u. steht: schöpfriger (l. schöpferischer) Dichter. (Setzer und Corrector haben vielleicht darey an die Wasserpoeten gedacht, und das Wort für eine, dem Aristofanes nachgebildete Ableitung von schöpfen, st. von schaffen, angesehen. Dann aber wäre nicht Voß, sondern Weiser in Hinsicht dieser Stelle vorzuziehen, und der Rec. hätte Unrecht.)

In der Anz. von Nesbiens Freia Nr. 47. S. 186. Sp. 2. Z. 2. v. u. fehlt nach dem Worte: männliche, das Wort: Geschlecht. In der Anzeige von Rochlitz Schriften, S. 188. Sp. 1. Z. 17. v. u. l. vorzüglich (adverb.) statt „vorzügliche."

In der Anz. des Piazzi Nr. 48. Sp. 1. Z. 11. steht: den (dem) Entsetzen entgegen eilt. Z. 15. steht: Herkulesdimmlischen. S. 192. Z. 8. steht: aus (der) Präcession der Aequinoctien.

Nr. 58.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. Juli 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Dritter Theil. Quedlinburg und Leipzig bey Gottfried Basse. 1822. 260 S. 8.

Schon wieder auf den Beinen? In der That, dieser antigoethische Wandersmann ist so rüstig, daß viel darauf zu wetten steht, sein Publikum werde früher müde werden, als er. Nicht als ob es in Deutschland so leicht an Leuten fehlen könnte, die einer Execution — einer literarischen Hinrichtung in effigie — nachlaufen; wohl aber darum, weil der (figürliche) Nachrichter ein Prediger ist, dem sein Text näher am Herzen liegt, als die Unterhaltung seiner Zuhörer, und welcher eben deßwegen diesen Text immer und ewig mit andern Worten wiederholt.

„Goethen eben," sagt der Hauptmann Coucy S. 34, „beschuldige ich mehr, als alle Andere, daß er das eigent„lich deutsche Wesen verkennt, daß er nur Repräsentant „der schlechten, formlosen, zügellosen neueren Zeit, nicht „aber des deutschen ursprünglichen Sinnes sey. Was Treue „sey, das hat er nie begriffen; selbst sein Götz bricht das „ritterliche Wort, und alle seine Helden haben weder äußer„lich noch innerlich etwas, das sie mit germanischer „Treue heilig fest hielten."

„Geschichtlichen Grund hat die freyere Ansicht der „Liebe allerdings," sagt S. 54 ein reisender Professor. Es „sind nur nicht die Griechen, es sind die Römer, Horaz, „Ovid, Properz, Catull, Petron und selbst Tibull, welche „sie vorzugsweise aufnehmen."

„Wie ein fauler Körper in einer ihm feindlichen Natur," „versezt Wilhelm, der Pseudo-Meister S. 55 u. 57, so ist „diese Sinnlichkeit zuweilen in späteren Zeiten wieder auf„gegohren, aber die neueste Kunst hat sie erst von neuem „recht breit und empfehlend hervorgehoben. Rousseau mit „seiner Heloise scheint dazu den Anstoß gegeben zu haben, „Wieland war einer seiner ersten Nachfolger (mit dem „Oberon doch wohl nicht?); doch zeigt er wenigstens „noch eine ironische Mißbilligung. Goethe aber hat es „übernommen, die Sache der römischen Liebe gegen die „deutsche, der Herzensschwäche gegen die Treue als ein „geschickter Anwald zu vertheidigen. — Und darum ist „es auch meine Ueberzeugung worden, daß jeder, dem „deutsche Kunst noch werth, der goethischen Poesie beharr„licher Feind seyn müsse."*)

Das ist der Text, der erste, zweyte und dritte Theil der Predigt, und man muß über den Aufwand von Geist und Erfindungskraft erstaunen, womit der ungenannte Verf. sich die Gelegenheit zu dieser Predigt herbeyzuführen gewußt hat.

Wilhelm und der Hauptmann kommen nämlich in einer kleinen Landstadt zu dem merkwürdigen Zeitpunkte an, wo „eine Leiche im Ort' ist." Und wes ist die Leiche? Eines Mädchens, das gestorben ist aus Liebe zu einem — römischen Liebhaber, der sie ungetreu verlassen hat. Diese Geschichte macht einen gewaltigen Eindruck auf — den Reitknecht der beyden Reisenden, der sie S. 23 „mit rothgeweintem Gesichte" (Reitknechte, wenn sie einmal weinen, weinen sie nicht blos die Augen roth, sondern das ganze Gesicht) um die Erlaubniß bittet, zurückreiten zu dürfen. Und warum? „Er hat ein Mädchen zurückgelassen und „bey dem schnellen Aufbruch vom Schlosse keine Zeit gefun„den, ihr seine Treue (o germanischer Reitknecht!) noch„mals zu versichern. Bey der traurigen Geschichte war es „ihm aufs Herz gefallen, daß sie auch vielleicht an ihm „irre werden, aus Gram erkranken und sterben könnte. „(O empfindsamer Reitknecht!) Es war ihm als ob er „schon die schwarz bekleideten Bekannten über ihrem Grabe „singen und die Todtenglocke dabey läuten hörte. (O phan„tasiereicher, ahnungsvoller Reitknecht!) Der Wirth trat „hinzu. — Er erbot sich sogleich, dem Burschen eines „seiner eignen Pferde zu leihen, wenn er es zu schonen „gelobe." (O du dienstfertiger, gemüthlicher, Menschen- und Pferde-freundlicher Wirth!) — „Der Bursch eilte in den Sattel zu kommen." Erst als er aufsaß, wurde er „ruhiger, versprach alles auf's beste zu verrichten (man hatte ihm nämlich Briefe mitgegeben) „und dem Herrn

*) Nun, mit den Feinden wird sie schon fertig werden, wenn sie nur der Himmel vor den Freunden bewahrt, die sie nachmachen. M.

„Romanus (dem Wirth) insbesondere, sein Pferd mit aller „Sorgfalt in Obacht und Pflege zu nehmen.“

Die Leser werden froh seyn, daß der Reitknecht fort ist; aber sie werden doch nicht umhin können, ihn zu beneiden: denn er versichert nun seinem Mädchen seine germanische Treue in concreto, während sie, die Leser, mehrere Bogen darüber in abstracto lesen müssen. Romanus, der Wirth, ist ein entschiedener Antigoethist. Er hat es vollkommen eingesehen, daß, wenn in unserer schlechten, formlosen und zügellosen neueren Zeit die Wirthstöchter in kleinen Landstädten von ihren Liebhabern sitzen gelassen werden, und nach Befinden vor Gram darüber sterben, niemand anders daran schuld ist, als Goethe mit seinen, die römische Liebe empfehlenden Schriften. Daher schließt er seiner Jungfer Tochter weg, was ihr davon der ästhetische Stadtschreiber (Kotzebue's Sperling aus Krähwinkel) geliehen hat; und kritisirt, als ein Repräsentant des ganzen, treuen, germanischen Volksstammes, Goethe's Werke auf eine solche Weise, daß selbst unser Verf. S. 38 Anstand nimmt, diese Wirthskritik mitzutheilen. Denn „das „Volk kritisirt nicht nach der Philosophie, sondern nach „dem Glauben; (besser gar nicht!); es billigt nicht nach „der vorwärts schweifenden Lust, sondern nach der rückwärts blickenden Erfahrung (es blicke hübsch auf die Cramerschen Romane, die es sonst verschlang!); „es empfindet nicht mit einem faulenden Herzen, sondern mit „einem gesunden. Und es nennt alles mit so geraden, „kernigen Namen, ohne sich auf die feinen Unterschiede „des kultivirten Jesuitismus einzulassen, wie sein Luther.“ (Warum thut der ästhetische Luther von Quedlinburg nicht desgleichen?)

„Aber hat denn Goethe für das Volk — hat er namentlich für die Wirthstöchter und ihre Liebhaber geschrieben?“ O nein, sie haben wohl Mühe genug, ihn zu verstehen. Auch wird ihm nicht vorgemessen, daß er unmittelbar an ihrem Unglück, an dem Verderb ihrer Liebhaber schuld sey. Aber es giebt, wie unsere Reisenden gefunden haben, (S. 59) „fast in jeder kleinen Stadt, in jedem Flecken einen „jungen Mann, der die neueren Kunstansichten zunächst „den vornehmern Bürger- und Beamten-Töchtern mit„zutheilen bemüht ist.“ Das sind eben die Kotzebue'schen Sperlinge; sie leihen den Töchtern der Stadt goethe'sche Romane, klagen, weil die Väter das nicht leiden wollen, „bitterlich“ über den Unglauben (den ästhetischen) des Volks, und werden daher von den reisenden Moral-Aesthetikern mit soviel Recht als Witz S. 60 „Heidenapostel“ genannt.

Man hat bekanntlich die gegenwärtige Schrift gleich nach der Erscheinung ihres ersten Theils die Pseudo-Wanderjahre genannt. Der Verf. wäre, nach seiner Erklärung S. 133 in der Anmerkung, geneigt gewesen, diesen Titel selbst vorzuziehen, „wenn er über den Titel „Pseudo-Lehrjahre für die frühere (goethe'sche) Schrift, „eine Uebereinkunft der Leser sich versprechen könnte.“ Da diese schwerlich erfolgen möchte; so wäre zu wünschen, daß man übereinkäme, sein Werk Wilhelm Meisters Bekehr-Jahre zu taufen: denn auf Bekehrung, Meisters sowol als des Publikums, ist sie offenbar abgesehen, und in der erstgenannten Bekehrung machen die eben referirten Vorfälle mit der Leiche, dem Reitknecht, dem Wirth u. s. f. wirklich Epoche. Man kann bereits diese Bekehrung für geschehen annehmen, und es ist nichts übrig, als daß wir uns nach ihren Früchten umsehen.

Der Verf. hat, von S. 153 ab, dafür gesorgt, daß eine davon vor unsern Augen reif werde: Meister dichtet ein ernstes Drama, Camillus, ein heroisches Stück, und es ist der Mühe werth, die Principien zu beleuchten, von denen er ausgeht.

„Wenn uns das Trauerspiel einen hell leuchtenden „Stern in der größesten Höhe seiner Bahn erscheinen lässet, „der nicht in seinem erhabenen Stande verweilen kann, „sondern niedergezogen wird gegen den mit Wolken umflorten Himmelsrand, mit jeder Minute tiefer sinkt und „zum leztenmale aufblitzend scheinbar unter die Erde hinab„geht: warum sollte nicht ein Drama möglich seyn, für „dessen Gang das entgegengesezte Bild paßte? Warum „könnte man nicht die Nacht des Unglücks über die ersten „Scenen düster ausbreiten und das Licht in leiser Zunahme „wachsen, die feindselig trüben Wolken röthen und durch „den begleitenden Morgenwind verwehen, endlich aber „die Sonne mit der ganzen Herrlichkeit des lichten Tages „hervortreten lassen? Ist denn nur der Untergang eines „Gestirnes schön und nicht auch sein Aufgang? Giebt es „nur Gewalten des Abgrunds, welche das Große fassen? „nicht auch Götter, welche es pflegen? Nur ein Schicksal, „keine Vorsehung? Und muß denn die Macht des freyen „Heldensinnes dem Gewicht des Unglücks immer unterliegen, „bevor wir ihn mitempfindend anerkennen? Darf er nie „unsrer Theilnahme sicher seyn, wenn er überwindend einen „Triumph feyert?“

Ey, warum nicht? Unmöglich ist die Sache nicht; aber sehr schwer mag es seyn, mit so etwas die Wirkung der wahren Tragödie, die Erhebung der Zuschauer, zu bewirken, gleichwie es nach den Grundsätzen der Mechanik schwer ist, eine schwere Last ohne Hebel empor zu bringen. Eine Riesin von Begeisterung mag allenfalls wohl im Stande seyn, ein ganzes Theaterpublikum ohne weiteres bey dem Schopf zu fassen, und bis in den siebenten Himmel gleichsam bey den Haaren hinaufzuziehen. Aber es wird immer darauf ankommen, ob die Haare halten, ob die zarten Fäden der innigen Theilnahme nicht reißen, welche aus dem homosum, aus dem Gefühl der eignen, schwachen, bedürftigen Menschlichkeit, herausgesponnen werden müssen. Dieser Zweifelhaftigkeit wegen sind die tragischen Mechaniker

auf den Einfall gekommen, eine große Hebelwage mit starken Balken und zwey Wagschalen zu erfinden. Während in der einen die Zuschauer sitzen, stellen sie ihren Helden nebst seinen Umgebungen in die andere. Nun liegt es aber in dem Wesen einer solchen Maschine, daß die eine Schale steigt, wenn die andere sinkt, und daher kommt es, daß, wenn sonst alles in der Ordnung ist, und wenn besonders die Zuschauer-Wagschale in die gehörige Nähe des Hypomochlion herangebracht wird, die Zuschauer unfehlbar sich erheben, wenn der Held fällt. Aus diesem Grunde pflegen denn, in der Regel, die tragischen Helden zu fallen, verlieren aber dabey nicht an ihrem Gewichte, sondern nehmen gleichsam, nach dem Fallgesetze, an Schwere zu, und gleichen insoferne untergehenden Gestirnen, die, je näher dem Horizonte, desto größer, wenn auch nicht desto glänzender erscheinen. Ob es gute, oder böse Sterne sind (moralisch-positive oder negative Größen), darauf kommt es eben nicht an. Beyderley Gewichte können, wenn es recht gemacht wird, die Zuschauer heben, hoch bis in die Region des Gefühls aller moralischen Kräfte der menschlichen Natur. Nur werden in dem einen Falle die Zuschauer über das Unglück des Helden, im zweyten aber über ihn selbst erhoben werden; sie werden in dem einen zu dem Gefühl ihrer Kraft, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit Gleiches zu leiden, nachdem sie Gleiches gethan; im zweyten hingegen zu dem Gefühl sich erheben, gleicher That unfähig und daher gleichem — hinsichtlich der inneren Quellen gleichem — Untergange nicht bloßgestellt zu seyn: sie werden in beyden Fällen sich über dem Leben in der sinnlichen Natur, über dem Geflecht von Tugend, Laster, Leidenschaft und Verhängniß fühlen, welches, auf der Bühne abgebildet, den Helden umstrickte und zu Boden zog.

Unser Meister verschmäht diese dramatische Hebel-Wage, er will seine Leser mit dem perpendiculären Zug ethischer Begeisterung empor-schaffen, und wir wollen sehen, wie er es anstellt in seinem Camillus.

„Der Abschied des Helden von Rom eröffnete die Scene. „Schon damals um das Vaterland hoch verdient, ging er „verkannt, einsam, von der Heimath, von Weib und „Kind in die Verbannung. Nur seine innere Größe folgte „ihm treu in das unansehnliche Ardea nach. — Aber der „Zorn der Götter ballte die Wolken, die schon vorher am „nördlichen Himmel gedräut hatten, und trieb sie düster gegen „das Rom, das ihren Liebling verstoßen. Die Fabier zogen „aus, um nicht zu kehren. Es wurde fühlbar, daß der in „Allen lebendigen Kraft Camills Weisheit, den kühn neben „einander aufstrebenden Helden das von Allen ehrfurchtsvoll „anerkannte Haupt fehle. Dieser Theil der Geschichte füllte „die beyden ersten Akte. (In denselben wird sonach Rom die Heldin seyn, auf welche die Theilnahme der Zuschauer gerichtet seyn muß, wenn sie deren empfinden wollen.) „Sie sollten nicht lang seyn und die Hauptperson nur am „Schlusse des zweyten wieder auftreten, um die Theilnahme „des Verbannten an dem bedrohten Vaterlande, seine gast„freundliche Thätigkeit für Ardea bemerklich zu machen."

„Mit dem dritten Aufzuge bricht das Strafgericht über „Rom herein. An der Allia wird sein Glanz in den Staub „getreten. Brennus wüthet. Die Weiber und Kin„der flüchten. Die Senatoren sterben auf „ihren Ehrensitzen. Aus dem allgemeinen Ruin „ragen am Schlusse des Akts nur Brennus, Manlius und „Camillus wie drey Bergspitzen hervor. (Wird das nicht das Interesse theilen? Voltaire wagte nicht einmal, in seinem Brutus — dem Königsvertreiber nämlich — den zweyten Sohn auftreten zu lassen, aus Furcht, man werde solchenfalls an dem ersten einen geringeren Antheil nehmen.) „Die erstern Beyden stehen gleich an Kraft, ungleich an „Macht mit ihrem Anhange einander gegenüber; auf sie „richten sich ausschließlich die Augen der handelnden Perso„nen. Aber die Leser und Zuschauer sehen während dem „Streite des gallischen Lagers mit dem Capitole Camills „Gestirn immer glänzender hervorleuchten. Er ist schon „nicht mehr auf Ardea beschränkt. Dessen Einwohner an„spornend, die Versprengten sammelnd, der Götter gewiß, „sieht er sich durch ein immer wachsendes Heer wie auf „steigenden Fluthen emporgehoben. Und wie am Schlusse „des vierten Aufzugs die Bedrängniß des Capitols das höchste „Maaß erreicht und die Siegeshoffnung des Galliers Gewiß„heit wird, steht die in Ardea aufgestiegene Wolke, mit „des Himmels Blitzen schwer beladen, fast schon über dem „Felde der Entscheidung. —" (Welche Entscheidung steht bevor? Des Schicksals von Rom oder von Camillus? Auf welches kann der Antheil gerichtet seyn? Camillus leidet eben nicht viel in seiner Verbannung, da er glänzend und gemüthbeglückend handelt.)

„Der fünfte Akt beginnt damit, daß bey Camillus „unmittelbar nach einander zwey Boten eintreffen; der „erste vom Capitol, welcher ihn als Diktator begrüßt, der „andre von den zum Kundschaften ausgesendeten Seinen, „der die Nachricht von der Capitulation mit den Galliern „bringt. Schnell geordnet, still und glühend zieht das „Heer zum Todesfelde. Es verschwindet, und die Bühne „öffnet sich als Forum für den schmählichen Vertrag. Das „alte Rom, das im Camill die Götter beleidigte, muß „sich in seinen lezten, hoffnungslos gewordenen Vertheidi„gern dem übermüthigen Sieger, der Geißel des Himmels „beugen. Da ruft das neue Rom, glaubensvoll unter „seines Führers Leitung, sein ewiges Losungswort: zum „Kampfe! In der Schlacht entscheidet sich zwischen Bren„nus und Camill die Frage, mit wem die Götter seyen, ob „mit jenem, den sie als Werkzeug ihrer Strafe gebrauchten, „oder mit diesem, in dem sich ihr eigener Sinn spiegelt. „Die Nemesis ehrend, legt an des Galliers Leiche der „Römer das Schwerdt des Diktators nieder. Und der „Triumph der Freyheit und der Aussöhnung mit den Himm„lischen öffnet in der Schlußscene die Aussicht über die „Trümmerhaufen in Jahrhunderte voll Glanz und Größe." (Die Aussicht in die Zukunft ist im Drama Nebensache. Der Camillus-Stern gieng im ersten Akte, ziemlich unscheinbar, unter. Ein Gewitter kam. Hinter den Wolken gieng der Stern wieder auf, theilte die Wolken, und culminirt nun im vierten Akte heroisch, im fünften moralisch. Ist es wahrscheinlich, daß er da stehn bleiben, und

blos physisch auslöschen werde im Meridian? Ist das Interesse des Zuschauers befriediget?)

„Bey der Ausarbeitung schlug unser Freund einen „Weg ein, der vielleicht nicht für alle Künstler bequem „seyn möchte, ihm aber so natürlich war, daß er auch bey „allen spätern Arbeiten nicht davon abging.“

„Es war ihm unmöglich, die einzelnen Scenen, wich„tige und blos verbindende, von vorn herein in der Folge „niederzuschreiben, die sie bey der Vollendung des Ganzen „behalten sollten. Sein Herz war von dem Gegenstande „zu voll. Er mußte zuerst die Hauptauftritte behandeln, „um es etwas zu entladen. In sie goß sich sein heißestes „Gefühl aus; sie wurden von dem hoch brennenden Feuer „seines Enthusiasmus durchdrungen. Er urtheilte sehr „richtig, daß eben die Hauptscenen einer dramatischen „Arbeit einer solchen Behandlung bedürfen, weil sich in „ihnen besonders der Sinn des Ganzen aussprechen soll, „und daß sie unmittelbar hinter einander geschrieben wer„den müßten, damit sie, durch Zwischenscenen geschieden, „doch in Geist und Farbe nahe zu einander halten. So „stand in wenig Tagen die Skizze da, kurz, gedrungen, ab„gerissen, aber kräftig und einig. Man konnte sie mit „einer Arbeit von Aeschylus oder Alfieri vergleichen, wo „eben auch alle überleitenden Nebenscenen oft ganz zu fehlen „scheinen.“

Wir begreifen ganz wohl, daß man ein Drama auf diese Weise dichten kann, aber wir halten sie nicht für die einzig rechte, halten sie selbst für bedenklich. Sind die Hauptmomente fertig, so ist, fürchten wir, die Schöpfungslust gebüßt, sie werden nun durch kühlere Ausarbeitung der Nebenscenen nur nothdürftig verbunden, und man sieht es dem Werke an, daß es nicht aus einem Gusse ist. Im Geiste müssen die Hauptscenen vor dem Dichter stehen, und der mächtige Trieb, zu ihrer Darstellung zu gelangen, muß ihn kräftigen zu der Bemühung, den besten Weg dahin aufzusuchen, zu ebnen, und zu schmücken, auf daß auch der Zuschauer mit Lust ihn durchwandern möge. Doch jeder nach seiner Weise! Wer das Umkehren, Nachholen und Nachtragen liebt, der mag auch wohl mit Wilhelms Methode zum Ziele kommen.

Da der junge Dichter, nachdem seine Freunde das Werk auf Abendzeitungsweise gelobt, dasselbe lt. S. 171 abschreiben lassen, und an die Bühnen versendet hat; so werden wir ja wohl im 4ten Theile vom Erfolge hören. Wohl wird Meister Wilhelm thun, wenn er den Rath seines Freundes (S. 172) befolgt: „von der Zeit der Publicität „seiner Schrift an wenigstens die ersten Jahre durch weder „Journale, noch Literaturzeitungen zu lesen. Denn die „Kritik, besonders der Kunst, ist in einem so vernachlässig„ten Zustande, daß ein junger Schriftsteller durch dieselbe „fast nur mißleitet werden kann.“ Das ist sehr wahr, besonders was die dramatische Kunst betrifft, welche in die Hände der Kallophilos, der Kroneisler, der Gleich, und anderer theils flachköpfiger, theils unwissender, theils übelwilliger Notizenschreiber gefallen ist.

Bald nachdem der Camillus fertig ist, geht es an eine Moral- und Kunstphilosophische, dialogisirte Abhandlung über den problematischen Widerstreit zwischen rein ästhetischer und rein sittlicher Billigung, zwischen dem Schönheitssinn und dem Gewissen, zwischen Kunst und Moral. Die Sache wird zwischen dem bekehrten Meister und einem gewissen Anselmus besprochen. Anselmus behauptet, Meister leugnet diesen Widerstreit. „Sie können doch,“ sagt jener, „unmöglich behaupten wollen, daß es blos das un„gebildete, mißgeleitete Kunstgefühl sey, welches sich von „den personifizirten Tugendregistern abwendet, sobald sie „poetisch dargestellt werden? daß diese blos mit der Adresse „eines Namens versehenen leibhaften Ehrlichkeiten, Wohl„thätigkeiten u. s. w., diese Engländer und Oheime des La„fontaine, diese Schiffskapitäns und Pfarrer des Hermes, „diese Hofräthe des Ifland, daß die uns billiger Weise „ästhetisch gefallen sollten, wo sie es doch unmöglich können? „Nun aber sagen Sie mir, was hat das sittliche Urtheil „an ihnen auszusetzen? Sind sie nicht, wenigstens einige „von ihnen, rein moralisch? Sollte man nicht wünschen, „mit lauter solchen Leuten im wirklichen Leben umgehen „zu können? Wie wollen Sie es denn nennen, wenn der „gebildete Geschmack sich offen von etwas wegwendet, was „das gebildete Gewissen lobt? Ist das nicht Widerspruch, „nicht eigentlich nothwendiger, in der Natur beyder Anla„gen gegründeter Widerspruch? Und muß darum das „Gewissen nicht den Schönheitssinn, nicht dieser jenes als „eine feindselige Kraft argwöhnisch beobachten?“

„Wilhelm wußte keine Antwort, die ihm selbst genügt „hätte. Er versank in Nachdenken.“ Wir getrauen uns, an seiner Stelle den Herrn Anselmus zu bedienen. Als Müllner's Schuld erschienen war, focht ein Kunstrichter den Character der Elvire (einer Hauptperson des Stücks) an, und zog den der Vertrauten (der Jerta) vor. Müllner antwortete darauf, der Kunstrichter habe über die Charactere der beyden Frauen so geurtheilt, als ob er eine von ihnen heirathen sollte. Wenn wir ihn recht verstehen; so hat er damit sagen wollen: Man muß in Dramen, Epopeen, Romanen u. s. w. nicht die Charactere, sondern ihre Zusammenstellung vor das Forum der Moral ziehen. — Jene gehören blos für das ästhetische. Lady Macbeth ist ein Scheusal, Macbeth wird eins durch sie und seine Ehrsucht, die Moral verdammt sie, zumal neben den Tugendhaften, Duncan und Banko; und doch sind ihre Bilder Meisterstücke der schönen Kunst, und das Stück, in welchem sie die Helden spielen, ist die Moral selbst in ihrer imposantesten Gestalt. Darin liegt die „Unabhängigkeit der Kunst,“ um welche Meister Wilhelm so besorgt ist, und die er blos dadurch retten zu können glaubt, daß er uns demonstrirt, die Iffländischen, Lafontainischen ꝛc. Tugendregister mißfielen uns blos wegen der Mittelmäßigkeit ihrer Tugend, und man dürfe nur die Tugend zu den höchsten Potenzen der Idealität erheben, um sie poetisch zu machen, und das Gewissen mit dem Schönheitssinne auszugleichen. Das ist gar nicht nöthig, wenn beyde, der Schönheitssinn und das Gewissen, nur hübsch „gebildet“ sind, wenn sie ein Stück von den Personen zu unterscheiden wissen, welche darin handeln und leiden, und wenn sie bedenken, daß die höchste Immoralität von diesen gar wohl der Moral von jenem zur Grundlage und zum Darstellungsmittel dienen kann.

„Alles ganz gut;“ hören wir unsere ungeduldigen Leser sagen, „aber was begegnet denn dem Wilhelm Meister auf seiner Wanderschaft?“ In diesem Theile eben weiter nichts; aber wir hoffen, im folgenden wird recht viel kommen. Der Verf. hat in drey Theilen und zwey Beylagen (Tagebuch und Fromme Gräfin)*) sich den Weg gebahnt, im vierten die berühmten Lehrjahre weit zu überbieten. Besonders für die Dramaturgen wird dieser vierte sehr interessant werden, denn es kann ja wohl nicht fehlen, daß Meister nach Weimar kommt, um dort seinen Camillus unter Goethe's Leitung aufführen zu sehen.

*) S. Lit. Bl. Nr. 36 u. 37.

Nr. 59.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. Juli 1822.

Freymaurer-Literatur.

Gegen die Angriffe des Prof. Steffens auf die Freymaurerey. Von vier Maurern. Leipzig bey Brockhaus 1821. 118 S. 8.

Der Oberst von Waldheim in dem bekannten, nach ihm genannten Romane von J. Gottw. Müller pflegte tüchtige Gründe figürlicher Weise schwere Cavallerie zu nennen. Aus der Taktik aber ist bekannt, daß das Fußvolk den Angriffen der schweren Reiterey gern das Viereck (Carré) entgegen sezt, und wo man also die Infanterie sich en carré formiren sieht, da waltet eine plausible Vermuthung vor, daß der Feind schwere Cavallerie bey sich habe. Nun sehen wir hier ein maureriſches Viereck (das Dreyeck wäre freylich mehr maureriſch, aber es kommt meist nur in der türkiſchen Taktik vor, als Keilform bey'm Angriff) — wir sehen hier ein maureriſches Viereck, dessen vier Fronten von den Herren Hauptleuten: Wankel, Rößler, Weiß (Christian) und Grävell commandirt werden, und welches die Absicht hat, gegen den Reiteroberſten Steffens sich zu stemmen, um den gewaltigen Choc abzuschlagen, zu welchem derselbe sowol seine Dragoner (die Schrift von 1817, „die gegenwärtige Zeit ꝛc.") als seine Küraſſiere (in den Caricaturen des Heiligſten) hat in's Feld rücken lassen. Das lezterwähnte Regiment ist bereits in Nr. 31. dieſes Lit. Bl. von einem andern literariſchen Etappen-Commandanten gemuſtert worden, und derselbe hat bey dieſer Gelegenheit verſichert, gehört zu haben, „daß bereits ein Beamten-Maurer von großer Gelahrt-„heit und Genialität, zwar nur ein blauer, adonhiramiſ-„tiſcher Maurer, aber im ägyptiſchen Syſteme der denken-„den Köpfe wenigſtens ein Ritter des weißen Orients, „vielleicht ein Sehr-Weiſer des zweyten Chaos, oder wohl „gar ein Großritter des weißen Adlers, den schwerbeblech-„ten Fehdehandſchu des Herrn Steffens aufgehoben habe." Der wiederholte, afterwitzige Gebrauch der Wörter weiß und weiſe läßt vermuthen, daß in jenem Hörenſagen der Stift-Merſeburgiſche Regierungsrath, Herr Chriſtian Weiß, gemeint geweſen, derſelbe, welchen wir hier im Viereck finden, und von dem wir, ungeachtet der a. a. O. invitis gerühmten Genialität und Gelahrtheit, nicht rühmen mögen, daß er eben die beſtgeübte und ſtärkſte Seite des Carré befehlige. Dieſe waren wir geneigt, unter dem Commando des Herrn Grävell zu ſuchen, welcher ſich bereits in mehreren Schriften als einen Wiſſenden im Fache der Dialektik und resp. Sophiſtik bekannt gemacht hat. Aber wie leicht führt doch der Ruf die Recenſenten irre! Herr Gr., anſtatt auf ſeiner Front ein gutes Gliederfeuer von Schlüſſen zu unterhalten, glaubt dem feindlichen Choc mit der Behauptung widerſtehen zu können, daß der feindliche Oberſt (Steffens) ein Träumer, und alſo gleichſam der ganze Angriff nur ein Traum ſey. Das können wir ihm aber höchſtens nur in dem Sinne zugeben, in welchem, nach Calderon, das ganze Leben ein Traum iſt: denn offenbar dringen die Steffensiſchen Reiter tief in das Leben der maſoniſchen Idee ein, und faſſen das, mit der Idee ſo ſehr zerfallene Phänomen des fraglichen Geheimbundes gerade da, wo es am unverkennbarſten verwirrend, ſtörend, beunruhigend, in den Traum des menſchlichen Lebens eingreift, und eine von den vielen Urſachen wird, welche die Menſchheit hindern, auf dem Lager der irdiſchen Socialität ſo angenehm zu träumen, als ſie wohl könnte, wenn Alles dieneden nach dem urſprünglichen Rathſchluſſe der ewigen Liebe gienge. Kurz von der Sache zu reden, wenn Herr Steffens in ſeinen Anſichten von dem ens phaenomenon der FMaurerey träumt; ſo träumt er, trotz ſeiner etwas ſchwülſtigen Dunkelheit im Ausdrucke, klärer als Herr Grävell wacht.

Das ganze Carré bedient ſich übrigens, bayonnettsweiſe, eines Argumentes gegen den Angreifer, welches aus dem Staube einer alten Rüſtkammer entlehnt, und zum Gebrauch in heutigen Kriegsläufen ſchlecht geeignet iſt. Es heißt kürzlich ſo: „Herr Steffens iſt kein Wiſſen-„der, und ſeine Anſicht iſt mithin, als Urtheil über eine „Sache, die er nicht weiß, ohne Werth und Gewicht." Wenn man von der Richtigkeit der Prämiſſen, auf welche dieſer Schluß gebaut iſt, die Regierungen in der Welt überzeugen könnte; ſo wäre das, sans comparaison ein unberechenbarer Vortheil für alle diejenigen Bündniſſe, die man Verſchwörungen nennt: es würde, vernünftigerweiſe

niemand darüber urtheilen können, bevor er denselben nicht beygetreten wäre, und das par parem iudicat erhielte wohl am Ende eine dergestaltige Ausdehnung oder Ausbildung, daß über eine Verschwörung nur ihre eignen Mitglieder zu Gericht sitzen könnten. Sans comparaison, wie gesagt! Aber logisch besser ist es doch gewiß nicht, wenn da, wo von dem Verhältnisse des maurerischen Bundes zu den häuslichen, staatsbürgerlichen und weltbürgerlichen Menschenverbindungen die Frage ist, der Nichtmaurer gar kein Urtheil haben sollte. Angenommen, daß wirklich eine Wahrheit existirte, welche nur den MM. zugänglich, und sonach ein wahres Maurergeheimniß wäre; so könnte es doch mit diesem Geheimnisse unmöglich anders beschaffen seyn, als mit allen anderen affichirten Geheimnissen. Wer sie nicht kennt, der muß sie für falsch und für schädlich halten können, weil er ja sonst, ohne sie zu kennen, dieselben für wahr und heilsam halten müßte. Nun kann er zwar irren, indem er jenes thut; aber der angebliche Besitzer des affichirten Geheimnisses kann sich darüber nicht beschweren: denn wenn ihm daran gelegen ist, daß man richtig darüber urtheile, warum enthüllt er es nicht?

Wem bergemessen wird, daß er ein Feuermahl oder sonst einen entstellenden Flecken auf der Schulter (oder an sonst einem anständigen Theile seines Leibes) trage, der wird, wenn er rein ist, immer weit besser thun, den angefochtenen Theil zu entblößen, als daß er seine Reinheit deducire oder sonst mit Worten (zumahl mit Worten der Empfindlichkeit) vertheidige. Er hat letztgedachten Falles die Vermuthung ganz unfehlbar wider sich. Der Einzelne kann zwar allenfalls sagen: Ich habe geschworen, diesen Theil nicht zu enthüllen; aber desto schlimmer für ihn! Er hat alsdann alle Verhältnisse mit Nichtbündnern abgeschworen, welche unbedingte Mittheilbarkeit des Wissens, Glaubens und Empfindens heischen, und das sind gerade die schönsten im menschlichen Leben. Der Nichtmaurer kann den Maurer achten, ehren, lieben, aber sein Freund, im vollen Sinne des Wortes, kann er nicht seyn, ihm vertrauen, sich ihm hingeben kann er nicht, es wäre denn in der Ueberzeugung, daß das prätendirte Geheimniß ein Nichts sey, dem es gar nicht der Mühe lohne, nachzufragen.*) Und noch bliebe die Frage übrig: Wann hat der M. geschworen? Ehe ihm das Geheimniß aufgeschlossen war, oder nachher? Im letzteren Falle wär' er ja im Geheimniß gewesen, ohne Maurer zu seyn, und im ersten hat er ein Vergehen begangen, er hat geschworen, über einen Gegenstand zu schweigen, ohne zu wissen, ob es nicht seine Pflicht seyn oder werden könne, darüber laut zu werden: er hat geschworen, der Welt verbergen zu helfen, was er, vielleicht, ihr nicht verhehlen darf, sobald er es weiß. Wie denn nun, wenn wirklich das MGeheimniß die Kunst enthielte, „der Tugend Tempel und dem Laster Kerker zu bauen," oder die Menschen von der Krankheit der Sünde, der Narrheit, der Irrseligkeit zu erlösen? Dürfte denn das geheim gehalten werden? Was würden wir von dem Arzte, was von dem Menschen überhaupt halten, welcher behauptete, er wisse ein sicheres Mittel, die Wasserscheu zu heilen, hab' aber geschworen, es zu verbergen, und keinem zu vertrauen, bevor derselbe nicht geschworen, es auch geheim zu halten?

Doch warum beschießen wir hier das maurerische Viereck? Es ist verlornes Pulver und Bley. Steffens hat, für die unbefangene Welt, nichts Neues gesagt; er hat nur ihren Gedanken und Empfindungen Worte gegeben, kräftiger, als man sie zu lesen gewohnt ist, weil bekanntlich selbst der Buchhandel, ja selbst die Setzerzunft, von den Einflüssen maurerischen Eifers nicht ganz frey ist. Das Viereck hätte klüger gethan, über diese kräftigen Worte ein maurerisches Schweigen zu beobachten. Von dem Beweise dieser Behauptung ist selbst der vorliegende Aufsatz ein Additional-Artikel. 70.

*) Auch dann kaum. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, am 8. April 1822.

Die Preisaustheilung ist jedes Jahr der Hauptvorwurf dieser öffentlichen Versammlung. Die goldene Schaumünze von 3000 Fr. Werth, welche dem im Zeitraum der lezteren zwey Jahre erschienenen wichtigsten Werke aus der reinen oder angewandten Mathematik verheißen war, wurde dem Professor Oersted in Kopendagen als dem Entdecker der Wirkung der voltaischen Säule auf die Magnetnadel zuerkannt, indem diese Entdeckung der angewandten Mathematik ein neues Princip gewährt und bereits auch wichtige Anwendungen der Analyse veranlaßt hat. Der Montyonsche Preis für die vorzüglichste statistische, der Akademie im verflossenen Jahr eingereichte Arbeit ward zu gleichen Theilen zwischen dem Baron Dupin, vormaligen Präfekten und itzigen Ober-Rechnungsrath in Paris, und dem Bergwerksdirektor Johann von Charpentier im schweizerischen Kanton Waadt getheilt. Der erstere hatte seine, früher schon im Jahr 1804 gedruckte statistische Beschreibung vom Departement der beyden Sevren, in erneuerter Gestalt, erweitert, berichtigt und vervollständigt, handschriftlich eingereicht, und von dem zweyten erhielt die Akademie die, mit einer Karte begleitete, Darstellung seiner während eines fünfjährigen Aufenthalts in den Pyrenäen gemachten geognostischen Beobachtungen. Den Montyonschen physiologischen Preis für die wichtigste im Lauf des Jahrs erschienene, der Experimental-Physio-

logie angehörende Arbeit theilte die Akademie zwiſchen Hrn. Desmoulins, dem Verfaſſer der anatomiſchen und phyſiologiſchen Unterſuchungen über das Nervenſyſtem der Fiſche, und Hrn. Jules Cloquet, dem Verfaſſer einer Abhandlung über die Harnſteine. Den Alhumbert'ſchen Preis, welcher der gelungenſten Darſtellung der Entwicklungsgeſchichte des Waſſer-Salamanders verheißen war, erhielt Hr. Dutrochet in Chateau-Regnard.

Die phyſikaliſche Preisaufgabe der Akademie für 1823 verlangt eine, durch genaue Verſuche zu begründende Erklärung der chymiſchen oder phyſiologiſchen Urſachen der thieriſchen Wärme. Die mathematiſche Preisaufgabe für 1824 (von 3000 Fr.) heiſcht: eine durch zahlreiche Verſuche auszumittelnde Beſtimmung der Dichtigkeit, welche die verſchiedenen Flüſſigkeiten, insbeſondere das Queckſilber, das Waſſer, der Alkohol und der Schwefeläther, durch Compreſſionen, welche dem Druck mehrfacher Atmoſphären gleich kommen, erhalten; und weiterhin die Würdigung der Wirkungen der durch dieſe Compreſſionen erzeugten Wärme. Der Vorwurf des Alhumbert'ſchen Preiſes für 1824 iſt die anatomiſche Vergleichung der Organe eines Fiſches mit denjenigen eines Reptils, beyde nach beliebiger Auswahl der Preiswerber.

Weil der durch Hrn. von Montyon geſtiftete jährliche Preis der Mechanik, welcher der nützlichſten neuen Entdeckung von Maſchinen oder Inſtrumenten zu Theil werden ſoll, dießmal nicht zuerkannt werden konnte, indem der Akademie keine ſeiner würdige Entdeckung kund geworden war, ſo ſoll er auf 1823 verdoppelt werden, und alsdann 1500 Fr. betragen. Die gleiche Bewandniß hat es mit dem durch Hrn. de Lalande geſtifteten aſtronomiſchen Preis, weil im vorigen Jahr der Akademie keine ſeiner würdige Entdeckung oder aſtronomiſche Arbeit bekannt geworden iſt; er wird alſo für 1823 in einer Goldmedaille von 1823 Fr. Werth beſtehen.

Nach dieſen Kundmachungen über die ertheilten Preiſe und über die neuen Preisaufgaben, las Hr. Ampere eine Darſtellung der neuen elektro-magnetiſchen, ſeit dem März 1821 von verſchiedenen Naturforſchern angeſtellten Verſuche. Hr. Delambre theilte Notizen mit, über den Kometen von 1204 Tagen, und über mehrere aſtronomiſche Arbeiten, womit man gegenwärtig in verſchiedenen europäiſchen Ländern beſchäftigt iſt. Hr. Cuvier las die Denkrede auf Hrn. Duhamel. Hr. Dupetit-Thouars hielt eine Vorleſung über die Identität der Malaien- und Madagascar-Sprache, die ſich neuerdings aus der Uebereinſtimmung einer großen Anzahl Pflanzennamen ergiebt, von ſolchen Gewächſen, die auf den Inſeln, wo jene Sprachen geredet werden, einheimiſch ſind. Endlich las Hr. Girard einen hiſtoriſchen Bericht über die verſchiedenen Schiffahrtskanäle, welche im Seine-Baſſin für den Bedarf von Paris vorgeſchlagen und unternommen worden ſind, bis zur Oeffnung des Kanals von Briare.

Electro-magnetiſche Streitigkeit.

Replik.

Die, nach Maßgabe ihrer Faſſung, urſprünglich wohl nicht zum Abdruck beſtimmt geweſenen a) Bemerkungen, mit welchen ein anderer Mitarbeiter an d. Bl. meine zweyte Relation der Oerſted'ſchen Entdeckungen in Nr. 16. und 17 begleitet hat, haben mich zu einer eigenen b) weitern Prüfung der Ampere'ſchen Hypotheſe, deren Glanze ſelbſt vom Veteran unſerer Phyſiker der gebührende Beyfall nicht verſagt worden iſt, veranlaßt; und ich finde mich bewogen, zur Ehre der Wahrheit und zur Förderung der Wiſſenſchaft, die mehr durch Eingeſtändniß des Nichtwiſſens, als durch die Selbſttäuſchung vermeinter c) Kenntniß gewinnt, einzugeſtehen, daß ſie auch ihre ſehr ſchwachen Seiten hat: d) es giebt Lagen zwiſchen zwey Magneten, in denen genau das Gegentheil von dem erfolgt, was, nach derſelben, der Fall werden ſollte; und es wird nun nur noch darauf ankommen, ob und durch welche Modificationen dem ſcharfſinnigen Urheber ſelbſt die Rettung gelingt. — Dagegen muß, in Bezug auf das, in jenen Bemerkungen auch mit berührte Verhalten des Waſſers gegen die Electricität, ſorgfältig zwiſchen deſſen Leitungsfähigkeit über oder längs ſeiner Fläche und durch ſeine Maſſe unterſchieden werden. Herrn Profeſſor Erman's Verſuche laſſen, wie mich derſelbe wiederholt

---

a) Sie ſind mit Wiſſen und Willen ihres Verfaſſers abgedruckt worden, ihr Inhalt iſt rein wiſſenſchaftlicher Natur, und an ihrer Faſſung iſt nichts, was einen beſcheidenen Mann von entgegengeſetzter Anſicht hätte verletzen können. Das zur Antwort auf den Vorwurf für die Redaction, welcher in obigen Einſchiebſel liegt.

b) Die eigene Prüfung hat der geehrte Einſender allem Anſcheine nach ſich ſehr bequem gemacht; er hat laut einer mit eingeſendeten, aber zu vollſtändigem Abdrucke nicht geeigneten, wiſſenſchaftlichen Correſpondenz, bey einem Berliner Gelehrten vom Fache ein Gutachten über den Gegenſtand eingeholt, welches im Weſentlichen ſo lautet: „Ampere's Verſuche ſind eine höchſt ſchätzbare Vermehrung der ſeit Oerſtedt gemachten Entdeckungen. Was „aber ſeine Theorie betrifft; ſo muß ich unverhohlen bekennen, daß ich mich mit allen Wirbeltheorien, von „Des Cartes bis Ampère, nicht befreunden kann, und „zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich das Daſeyn „und Beſtehen ſolcher Wirbel viel unverſtändlicher finde, „als die Thatſachen, die dadurch erklärt werden ſollen.“ Gerade ſo geht es mir auch. S. Lit. Bl. Nr. 8. S. 32.

c) Ganz recht!

d) Wer hat die nicht? Aber aus des Herrn Einſenders trockenem Eingeſtändniſſe ſeines Irrthums kann der Wiſſenſchaft eben kein ſonderlicher Gewinn erwachſen, und es hätte daher füglich bey'm ſtillſchweigenden Eingeſtändniſſe bewenden können.

versichert, schlechterdings keine Täuschung zu;*) ja de Lüc äußert irgendwo sogar die Ueberzeugung, daß, wenn im Monde und auf der Erde große Wasserflächen durch Zuleitungsdräthe, mit einer zwischen beyden Weltkörpern schwebenden Flasche oder Säule in Verbindung gesezt wären, bey Schließung des Kreises †) augenblickliche Commotion erfolgen würde. — Nur durch das Bestehen auf jenem Unterschiede läßt sich der anscheinende Widerspruch zwischen den frühern, und Thenard's neuern Erfahrungen heben.‡)

Dr. Nürnberger.

*) Der Verf. der angefochtenen Bemerkung (Lit. Bl. Nr. 17. S. 67.) hat dagegen auch nicht den geringsten Zweifel erregt, wohl aber gegen des Herrn Dr. N's Behauptung: „daß Wasser ein guter Leiter der Electricität sey." Das hat der Herr D. N. übel genommen, und von der Redaction den Abdruck einer Streitschrift verlangt, deren Anzüglichkeit die Aufnahme bedenklich machte. Inzwischen gab ihm sein Glossator privatim, durch Vermittlung der Redaction, folgende Erklärung:

„Die Versuche von Basse und Erman über die Leitung des Voltaischen Stromes durch Vermittelung eines „Flusses, eines Metalldrahts oder des feuchten Erdbodens „(s. Gilb. Annal. 14. B. 1. St. S. 26 u. 4. St. S. 385) sind „jedem Freunde der Physik bekannt, und es konnte wohl „dem Verfasser der Anmerkung nicht einfallen, sie in „Zweifel zu ziehen. Der sogenannten treuherzigen „Bemerkung des Referenten aber, daß Wasser ein guter „Leiter sey, glaubte ich, der Verf. der Anmerk., nicht sowol „widersprechen, (denn das habe ich nicht gethan) als nur „eine, der Meynung des Ref. entgegengesezte Beobachtung „beyfügen zu müssen."

Was will also der Herr D. N. mit der Aeußerung oben im Texte? Soll der Unterschied, auf den er hier aufmerksam macht, beweisen, daß er dennoch Recht habe? Die Leitungsfähigkeit der Wasserfläche kann stark genug zu dem Erman'schen Versuche und dennoch im Verhältniß zu der des Metalls gering — kurz Wasser kann immer ein schlechter Leiter seyn.

Auf dem oben berührten Privatwege fragte der Herr D. N. seinen Glossator kurzweg, ohne Berührung jenes Unterschiedes: Wo steht das geschrieben? Er bekam die Antwort, es stehe geschrieben: 1) in Gilbert's Annalen B. 14. St. 3., und zwar mit Volta's eigenen Worten. 2) in Scholz Physik §. 272. 3) in der Vrgl. Chemie von Blumhof 1. Thl. S. 97—98. 4) in Gilb. Annal. 1811. St. 2, also in der berühmten, von Gilbert bearbeiteten Abhandlung Ampere's.

†) Der Glossator, dem auf ausdrückliches Verlangen des Herrn D. N. obige Replik von der Redaction vor dem Abdrucke zugesendet worden, hat bey dieser Stelle folgende Duplik angemerkt:

„Bey Schließung des Kreises? — Davon sagt „Erman nichts; — ohne Schließung des Kreises soll die Commotion erfolgen. In der Ermanschen „Abhandlung (siehe Gilberts Annalen B. 14. St. 4., od. „Jahrg. 1803. St. 8. S. 395) heißt es: De Luc, mit „dessen Systeme diese Vorstellung der Sache genau paßt, „schrieb mir einmal, er sey fest überzeugt, daß, wenn „man zwischem dem Monde und der Erde eine geladene „Flasche aufstellen könnte, von deren einer Belegung eine „Kette in einen unsrer Flüsse, und von der andern eine „Kette bis an den Mond reichte, so würde ein Mondbes„wohner eine vollkommne Entladung mit Erschütterung er„halten, wenn er, mit der einen Hand diese Kette hal„tend, mit der andern die Oberfläche eines Meeres oder „eines Flusses im Monde berührte. — In Vergleich mit „dem Metalle bleibt übrigens das Wasser immer ein „schlechter Leiter, nach Cavendish ein 400 Millionen„mal schlechterer."

‡) Von einem dergleichen Widerspruche ist im Lit. Bl. noch nirgends die Rede gewesen.

Das Resultat dieses electrischen Processes wäre denn also kürzlich: daß der Herr D. N. einsieht, er sey für Ampère's Hypothese befangen gewesen, und daß er sich noch nicht überzeugen kann, reines Wasser sey ein schlechter Electricitätsleiter. — Mit der Leitungsfähigkeit des Wassers mag es nun beschaffen seyn, wie es will; die Redaction hat an der bescheidnen Fassung, obiger Replik sowol als der Duplik sub f., wahrgenommen, daß sie, die Redaction, durch Nichtannahme der sub e. gedachten frühern Replik die Dienste eines guten Blitzableiters geleistet hat. Indessen hat sie dabey, ganz im Stillen, eine Commotion empfunden, welche sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht hat, sich für die Zukunft zu isoliren.

M.

Megfizetett Iroja.

In einer bey Wigand in Kaschau in ungarischer Sprache erscheinenden periodischen Schrift: Gabriel Döbrentei über ausländische Schauspiele, wird auch des übelberüchtigten Rachartikels: Müllner, im Anhange zum Conversationslexikon Bd. 10. Aufl. 5. gedacht. „Wir „sind zu entfernt," sagt der ungarische Herausgeber, „um „in diesem Streite ein Urtheil zu fällen, nur das sehen wir —" doch nein, hier kommt es auf diplomatische Genauigkeit an, und wir geben daher die Urschrift mit einer möglichst verständlichen Interlinear-Uebersetzung:

„nur das sehen wir, daß Brockhaus und bezahlter
„csak azt látjuk, hogy Brockhaus és megfizetett
„Schreiber sein mit solcher blinden Leidenschaftlichkeit
„Iroja olly vak indulatossagal
„brauset, wie solches für einen wohlerzogenen Mann
„zug, á myllyen jòl nevelt emberhez
„sich nicht schickt und welches überhaupt Ge„nem illik, 's az egyszer'smind ta„lehrte, von denen doch eben adlige Gemüthsart
„multakat pedig kiktöl épen nemes lelkùseg
„und mildes Urtheil verlangt wird, gewaltig
„'s csendes itelet kisantalik, nagyon
„herabwürdiget."
„lealacsonyitja."

Brockhaus und bezahlter Schreiber sein! Wie naiv construirt doch die ungarische Sprache! Wie vertraut sieht das magyarische megfizetett aus; und wie nahe klingt selbst der Schreiber (Iro) an das lateinische ira heran! Ein bestochener Zornschreiber, möchte man es übersetzen.

G.

(Nach des Herrn B. ausdrücklicher Erklärung in der confiscirten Schmähschrift, Müllneriana Nr. II., S. XII. haben die „Bücherschreiber die Buchhändler als ihre Brodherren zu betrachten." Das klingt noch viel vertrakter, als das magyarische megfizetett Iroja.)

M.

Nr. 60.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. Juli 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Meiſter Floh. Ein Mährchen in ſieben Abenteuern zweyer Freunde. Von E. T. A. Hofmann. Frankf. a. M. bey Wilmans. 1822. 267 S. gr. 8.

Was iſt der Humor? Gleichnißweiſe zu reden, ein Floh, der karrikirte Geberden und hohe, luſtige Sprünge macht, auch mitunter ein wenig ſticht, ohne ſchmerzlich zu verwunden. Auf dem Umſchlage dieſes Buches iſt einer abgebildet in coloſſaler Größe, wie ſeines Gleichen unter einem tüchtigen Microſcop ſich ausnimmt, und — was das Poſſierlichſte bey der Sache iſt — er ſteht auf den Hinterbeinen aufrecht, wie ein Menſch, oder, wenn man lieber will, aufwartend wie ein Pudel, und dieſe Hinterbeine ſtecken in einem Paar langbeſpornter, ſteifer Stiefeln nach Art der Halleſchen Studenten-Kanonen. „Alſo ein burſchikoſer Humor?“ fragen die beſorgten Leſerinnen. Sie haben nichts zu beſorgen. Der Floh iſt ſo züchtig und ſo geſchliffen, daß er bey jedem äſthetiſchen Thee erſcheinen könnte, und es ſind eben die ſteifen Stiefeln, welche ihn für die gute Thee-Geſellſchaft qualificiren, indem ſie ihn hindern, allzuraſche und allzukecke Sprünge zu machen. Indeſſen kann er das Stechen der Schönen doch nicht ganz laſſen, (ſ. u. a. S. 90 und 152.) und könnte die ſchriftſtelleriſchen Frauen wohl ein wenig incommodiren. Er beſitzt ein wunderbares, mikroſcopiſches Glas, 120 Mal kleiner als ein Sandkorn, und indem er in der Halsbinde ſeines Schützlings, des Herrn Peregrinus, ſitzt, hat er die Geſchicklichkeit, es in die linke Pupille deſſelben zu werfen, ſo oft er es für nützlich hält. Nützlich aber iſt es in allen Fällen, wo dem Herrn Peregrinus daran gelegen ſeyn kann, zu erkennen, was derjenige eigentlich denkt, welcher eben mit ihm ſpricht: denn dieſes unendlich kleine Vergrößerungsglas macht das Auge, in welches man es einſetzt, dergeſtalt mikroſcopiſch, daß es das feinſte Spiel der Nerven unterſcheiden, und daraus die geheimſten Gedanken des Sprechenden wie von einem Telegraphen ableſen kann. Der Floh giebt nun Herrn Peregrinus S. 150 den Rath, ſich über den Verluſt einer Geliebten durch Einſammlung von Menſchen- und inſonderheit von Frauen-Kenntniß zu tröſten. „Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche „Oerter gieng, bereits die Bahn gebrochen, und es wurde „ihm nun weniger ſchwer, Geſellſchaften zu beſuchen, denen „er ſich ſonſt entzogen. Meiſter Floh that ihm dabey mit „dem mikroſcopiſchen Glaſe vortreffliche Dienſte, und Pe„regrinus ſoll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und „die wunderlichſten ergötzlichſten Contraſte zwiſchen Worten „und Gedanken, wie ſie ihm täglich aufſtießen, aufgezeich„net haben. Vielleicht findet der Herausgeber des ſeltſa„men Mährchens, Meiſter Floh geheißen, künftig Gelegen„heit, manches weiterer Mittheilung würdige aus dieſem „Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die „Geſchichte aufhalten und darum dem geneigten Leſer eben „nicht willkommen ſeyn. So viel kann geſagt werden, daß „manche Redensarten mit den dazu gehörenden Gedanken „ſtereotipiſch wurden, wie z. B. „„Ich erbitte mir Ihren „gütigen Rath,““ lautet in Gedanken: Er iſt albern „genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die „längſt beſchloſſen, ſeinen Rath verlange, und das kitzelt „ihn! — „„Ich vertraue Ihnen ganz!““ — Ich weiß „ja längſt, daß er ein Spitzbube iſt u. ſ. w. Endlich darf „auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Pe„regrinus mit ſeinen mikroſcopiſchen Betrachtungen in große „Verlegenheit ſezten. Das waren nämlich die jungen „Männer, die über alles in den höchſten Enthuſiasmus „gerathen und ſich in einen brauſenden Strom der präch„tigſten Redensarten ergießen konnten. Unter dieſen ſchie„nen am tiefſten und herrlichſten junge Dichter zu ſprechen, „die von lauter Phantaſie und Genialität ſtrozten und vor„züglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen „reihten ſich ſchriftſtelleriſche Frauen an, die alle „Tiefen des Seyns hienieden, ſo wie alle ächtphiloſophiſche, „das Innerſte durchdringende Anſichten der Verhältniſſe des „ſozialen Lebens, wie man zu ſagen pflegt, recht am Schnür„chen hatten und mit prächtigen Worten herzuſagen wußten, „wie eine Feſttagspredigt. — Kam es dem Peregrinus „wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Ge„hirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, ſo er„ſtaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der

„der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das selt„same Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zu„gleich, daß diese gerade, wenn die Leute über Kunst und „Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens über„haupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht ein„drangen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurück„wuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken „gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemer„kung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte „des Halstuchs saß. Meister Floh meinte, daß das, was „Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, son„dern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken „zu werden.“

Minder empfindlich, als die schriftstellerischen Frauen, sticht er die Philosophen und Naturforscher. Die zwey Magier, die einen optischen Zweykampf auf Tod und Leben mit Blicken kämpfen, welche sie durch Fernröhre auf einander schießen, lassen so vielerley Deutungen zu, daß die Gelehrten es lediglich sich selbst beyzumessen haben, wenn sie darinnen eine Anspielung auf ihre Polemik und auf die üble Gewohnheit finden, ihre bewaffneten Augen lieber auf ihre Gegner als auf den zu durchschauenden Gegenstand zu richten. Deutlicher freylich greift der Floh, in der Geschichte des Schneiderleins aus Sachsenhausen S. 175, die Naturforscher an, welche über die schwere Materie der Meteorsteine sich die Köpfe zerbrechen.

„Es begab sich, daß ein zartes Schneiderlein zu Sach„senhausen, an einem Sonntage gar schön geputzt mit sei„ner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Luft war „rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genossen, „als ein halbes weichgesottenes Ey und eine Pfeffergurke, „Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm „daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er „überdem in der Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach „einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über „fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der „er von den Stücken Zeug, die beym Zuschneiden unter die „Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau „Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein „in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen „genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und „forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der „allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, „das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegan„gen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom „Repositorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, „wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt „werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen „voll; das setzte das Schneiderlein stracks an den Mund und „schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes „Labsal. Wurde ihm aber alsbald gar possierlich zu Muthe, „war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achseln oder „als spiele Jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch „und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und „niedersinken. Ey, Jemine, Jemine, rief er, wie bin „ich doch solch ein steifer Tänzer geworden! — Aber dem „Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunde„rung. Geschah nun, daß Jemand die Thüre rasch aufriß, „so daß das Fenster gegenüber aufsprang. Strömte als„bald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das „Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch „das offne Fenster in alle Lüfte; niemand hat es wieder „gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sach„senhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerku„gel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Ge„gend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde hinabfiel. „Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin „an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen „Asche; dabey aber den Dorn einer Schuhschnalle, ein „Stückchen evergelben Atlas mit bunten Blumen und ein „schwarzes Ding, das beynahe anzusehen war, wie ein „Stocknopf von schwarzem Horn. Haben alle darüber nach„gedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem „Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des „entfahrnen Schneiderleins dazu gekommen, und als diese „die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerun„gen, gar erbärmlich gethan und geschrieen: Ach Jammer, „das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, „das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das „ist meines Liebsten Stocknopf! Hat aber ein großer „Gelehrter erklärt, der Stocknopf sey kein Stocknopf, „sondern ein Meteorstein oder ein mißrathener Weltkörper. „Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und „aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, „dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt „Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und „heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder miß„rathener Weltkörper.“

Wenn irgend einer der Physiker, gegen welche dieser Schuß gerichtet ist, auch einen kleinen Floh im Halstuche sitzen hat, so wird derselbe leicht Mittel finden, den Pfeil auf den Schützen zurückzusenden. Denn die eben mitgetheilte Erzählung, welche a. a. O. wie ein Meteorstein aus unbekannten Regionen, jedoch ohne vorgängige Feuerkugel, herabfällt, scheint selbst ein mißrathener Körper der dichterischen Weltschöpfung zu seyn, und sein Niederfall mehr dem Sprunge eines Flohes in steifen Stiefeln, als einem Mondwurfe zu gleichen, wie man ihn von der Laune erwarten sollte, deren etymologischen Quell das Conversationslexikon bekanntlich im Monde (luna) sucht.

Das Gerücht sagt, daß unser Meister Floh, ehe er frey in die Buchläden hüpfen durfte, eine Untersuchung von Seiten der geheimen politischen Literaturpolizey habe

paſſiren müſſen. Nun finden wir S. 86 folgende Rede des Flohes:

„Ich könnte ein wenig prahleriſch reden, ich könnte „ſagen, daß ich einer der mächtigſten Könige ſey und über „viele, viele Millionen herrſche. Aus angeborner Beſcheidenheit und weil auch am Ende der Ausdruck: König! „nicht recht paßlich, will ich es aber unterlaſſen. — In „dem Volk, an deſſen Spitze zu ſtehen ich die Ehre habe, „herrſcht nämlich eine republikaniſche Verfaſſung. Ein „Senat, der höchſtens aus Fünf und vierzig tauſend neun „hundert und neun und neunzig Mitgliedern beſtehen darf, „der leichteren Ueberſicht beym Votiren halber, vertritt „die Stelle des Regenten, wer aber an der Spitze dieſes „Senats ſteht, führt, weil er in allen Dingen des Lebens „zur Meiſterſchaft gelangt ſeyn muß, wirklich den Namen: „Meiſter! — Ohne weitere Umſchweife will ich es Euch „denn nun entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch ſpreche, „ohne daß Ihr mich gewahrt, kein anderer bin, als der „Meiſter Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran „will ich nicht im mindeſten zweifeln, denn gewiß habt Ihr, „würdiger Herr! ſchon ſo manchen von meinem Volk mit „Euerm eignen Blut erfriſcht und geſtärkt. Bekannt muß „es darum Euch wenigſtens wohl ſeyn, daß mein Volk „von einem beynahe unzähmbaren Freyheitsſinn beſeelt iſt „und recht eigentlich aus lauter leichtſinnigen Springins„felden beſteht, die geneigt ſind, ſich jeder ſoliden Geſtal„tung zu entziehen durch fortwährendes Hüpfen. Was „für ein Talent dazu gehört, von einem ſolchen Volk „Meiſter zu ſeyn, werdet Ihr einſehen, Herr Peregrinus, „und ſchon deßhalb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben."

Es freut uns, daß dieſe Stelle der Unterſuchungscommiſſion keinen Anſtoß gegeben hat, und daß es ſonach dem Volke der Flöhe nicht verargt wird, wenn es fortfährt, in republikaniſcher Verfaſſung zu leben. Hoffentlich wird der weiſe Floh, welcher der Genius vom Helden dieſes Mährchens iſt, durch die Uſurpation des Titels Meiſter auch nicht in den Verdacht kommen, diejenigen geheimen Republiken parodiren zu wollen, welche von weiſen, erhabenen, ehrwürdigen ꝛc. Meiſtern regiert werden. Das Wort Hinſichts S. 8. wird den Anti-Eſſiſten einigen Anſtoß geben; aber die „Spalte eines Fenſterladen(s)" S. 80 wird ſie verſöhnen. Druck und Papier ſind zu loben.

Staatskunſt.

I. Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts. Eine philoſophiſch-politiſche Skizze von Caſpar Hirzel. Zürich bey Orell Füßli und Comp. 1821. 306 S.

Nach einem flüchtigen Blicke auf den gegenwärtigen Zuſtand des geſammten Menſchengeſchlechts, ſo wie auf die geiſtige, moraliſche, ſtaatsrechtliche und politiſche Cultur Europas, und deren Hinderniſſe im Allgemeinen, ſchildert der geiſtvolle V., ein Schweizer, zuförderſt die einzelnen vorzüglichſten europäiſchen Staaten, und äußert mit wenigen Worten ſeine Meynung, in wiefern jeder derſelben an der politiſchen Umwandlung, in welcher Europa gegenwärtig begriffen iſt, Theil nehmen werde oder nicht, was jedes Land dabey zu hoffen oder zu befürchten habe, welcher Grad von Freyheit und Aufklärung den Bedürfniſſen eines jeden einzelnen Staates angemeſſen ſeyn dürfte, und wodurch die allgemeine und beſondere Wohlfahrt in Zukunft am beſten gefördert werden könne. Dieſe den größten Theil des Buchs (von Seite 19 bis 268) einnehmenden, unbefangenen, und vorurtheilsfreyen Anſichten geben ein zum Sprechen getroffenes, lebendiges Gemälde des gegenwärtigen Zuſtandes unſers Welttheils, welches alle, denen es um geſunde politiſche Ideen zu thun iſt, insbeſondere Staatsmänner, aufmerkſam beſchauen ſollten. Hierauf ſchlägt der V., zufolge ſeiner Anſichten, und indem er die fehlerhafte Organiſation Deutſchlands und Italiens für die Haupturſache aller Störungen im politiſchen Syſteme von Europa anſieht, zu einer ſoliden Grundlage des politiſchen Gleichgewichts, eine neue Territorial-Eintheilung vor, welche hauptſächlich auf eine beſſere Staats-Einrichtung der letztgenannten beyden Länder, und auf die Vertreibung der Türken aus Europa baſirt iſt. Polen wird zum Theil (?) hergeſtellt, und eine unabhängige (?) Republik. Rußland bekommt die Moldau und Wallachey, Bulgarien, den öſtlichen Theil von Macedonien, Rumelien nebſt Conſtantinopel; Oeſtreich — Bosnien, Servien, Albanien, Macedonien bis an den Strymon, Theſſalien, Livadien, den nordöſtlichen Theil des Kirchenſtaats und das italieniſche Protectorat; Großbritannien — Morea, Candia, Negroponte und den ganzen Archipelagus; Frankreich — das Herzogthum Savoyen nebſt der Grafſchaft Nizza, und im Fall es damit nicht zufrieden wäre (ein ſehr wahrſcheinlicher Fall!) etwa die Inſel Kuba oder ein Stück Land in Südamerika; (warum nicht lieber gleich ein Stück Land im Monde? Denn die Amerikaner möchten die Anweiſungen der Europäer wohl ſchwerlich reſpectiren!) Preußen empfängt Sachſen und Hannover, und wird Protector des germaniſchen Bundes; den König von Sachſen entſchädigen — die auf dem linken Rheinufer liegenden preußiſchen Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Niederrhein; Parma, Piacenza und Guaſtalla wird mit Piemont zu einem Königreiche vereiniget; die Inſel Sardinien der Erzherzogin Maria Louiſe abgetreten; der Reſt des Kirchenſtaats und die dreyfache Krone nach dem Tode Pius VII. einem mit dem Hauſe Habsburg verwandten oder befreundeten Prälaten zugetheilt; u. ſ. w. Zwar hat der V., um mittelſt Territorial-Eintheilungen das politiſche Syſtem von Europa auf dauerhafte Grundlagen

zu stützen, und ein nicht leicht zu störendes Gleichgewicht zu Wege zu bringen, noch zwey andere Plane, nämlich, entweder Italien einem einzigen Scepter zu unterwerfen, Deutschland aber zwischen Oesterreich und Preußen zu theilen, — oder, Italien und Deutschland, jedes unter einem selbstständigen Oberhaupte, unabhängig zu machen. Er giebt aber dem ersten Plane, seiner leichten Ausführbarkeit wegen, und weil die größern Staaten dabey insgesammt gewinnen, (auch verhältnißmäßig?) den Vorzug. Dieser Theil des Buchs scheint Ref. bey weitem der schwächste zu seyn. Napoleons Plan würde eher und leichter zum Zwecke geführt haben, wenn die Ausführung nicht blos zum Vortheile Frankreichs gelenkt, und weniger rasch betrieben worden wäre. Zuletzt macht der V. bemerklich, wie viel noch für das physische, geistige und moralische Bedürfniß der Staaten zu ordnen, zu schaffen, zu vertilgen und aufzuräumen sey. Für die staatswissenschaftliche Vervollkommnung, die allem vorangehen müsse, fange man, meynt er, an, etwas, wenn auch nicht zu thun, doch zu entwerfen, und erwähnt hier hauptsächlich des heiligen Bundes, dem er, nach gehöriger Würdigung desselben, insonderheit die Verminderung der stehenden Heere (warum nicht auch der Beamten und überhaupt aller Söldlinge?), die Regulirung der Auswanderungssucht, und die Zerstörung der afrikanischen Raubnester zur Pflicht macht. Die Hauptgrundlage aber, auf welche jedes wohl eingerichtete Staatsgebäude sich stützen müsse, sey ein gewisser Grad von bürgerlicher Tugend und Rechtlichkeit. Alles auf der Erde sey wandelbar, wechselnd und vergänglich. Nur die Grundsätze des Rechts und der Wahrheit, der Treue und der Billigkeit, vermöge nichts abzuändern; sie, die über jeden Einfluß menschlicher Anschläge erhabenen, in das Reich des Ewigen, Unwandelbaren gehörenden, allen Stürmen politischer Staatsumwälzungen trotz bietenden müsse man nach und nach im Allgemeinen und in der Leitung öffentlicher Angelegenheiten vorherrschend zu machen suchen, wozu das Hauptmittel die Religion sey.*)

Sieht man übrigens von einigen Provinzialismen ab, als da sind: Aeufnung, Zerwürfnisse, Verkomnisse, so fast, vor allem aus, bis anhin, etwelchen, als aber, fürohin, allfällig, ꝛc. so entspricht das Kleid dem Manne, die schöne fließende Sprache des Vs. dem Reichthume und der Wahrheit der philosophisch-politischen Gedanken. Der unselige Chordandel S. 74 und die Helvetik S. 190 sind wohl Druckfehler.

S.

*) Sehr wahr; aber kann denn die Religion billigen, daß größere Mächte die kleineren verschlingen, um sodann unter sich ein sogenanntes Gleichgewicht auf dem Wege einer politischen — legis agrariae herzustellen?

M.

II. Die beyden Ultracisten auf dem Monde oder die Politik jenseits. Ein friedfertiges Gespräch, gehalten unter ein Paar ehemaligen Erdbürgern, und herausgegeben von Casp. Hirzel. Zürich bey Orell ꝛc. 1822. 154 S.

Ein Ultraliberaler und ein Ultraroyalist besprechen sich auf dem Monde, wohin die irdischen Bekenner und Verbreiter überspannter politischer Meynungen, wie in eine Art von Irrenhaus, um nach und nach zur Vernunft zu kommen, je nach ihrer verschiednen politischen Sinnesart in verschiedne Gegenden, die Ultraroyalisten z. B. auf die dunkle Seite,*) nach ihrem Tode gebannt sind, über die großen Streitfragen, welche dermalen die Erdenwelt entzweyen. Jeder von ihnen betrachtet die Sache aus seinem Gesichtspunkte, jedoch ohne Leidenschaft. Zu ihnen gesellt sich im zweyten Abschnitte ein Gemäßigter. Diesen bringt gerade der Umstand, daß er sich auf dem Monde befindet, und daß er sich ehedem auf der Erde für klüger oder wenigstens für vorurtheilsfreyer als die Meisten seiner Mitbürger gehalten hatte, auf den Gedanken, daß auch er wahrscheinlich ein Narr sey. „Ich habe mich" sagt er „mit meinen Gedanken oft in die luftige Sphäre des rein Speculativen verirrt, und die Sachen nicht genommen, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten oder könnten." Er hat jedoch beträchtliche Fortschritte in seiner Besserung gemacht; denn er beurtheilt den dermaligen politischen Zustand Europas sehr gut, deckt die groben Fehler der Anhänger der absoluten Gewalt, so wie die der liberalen Parthey, gehörig auf, und glaubt, daß in der Politik nur die stete Behauptung der Mittelstraße zu einem gedeihlichen Ziele zu führen vermöge. Ungeachtet die Dialogenform dazu dient, das Pro und Contra gehörig gegeneinander aufzustellen und abzuwägen, wie hier allerdings geschehen ist, so ermüdet doch die davon unzertrennliche Weitschweifigkeit und Breite. Ref. muß daher gestehen, daß er Hrn. Hirzels philosophisch-politische Skizze von Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts mit weit größerm Vergnügen gelesen habe.

S.

*) Soll wohl heißen auf die von der Erde abgewandte Seite, die bekanntlich nicht dunkel, nicht ohne Sonnenschein ist, sondern blos den dürftigen Erdschein entbehrt.

M.

Druckfehler (Eingesandter Nachtrag.)

Nr. 37. S. 148. Sp. 1. Z. 11. von unten herauf, statt ἀνθαπος lies ἀνθρωπος. Nr. 40. S. 159. Sp. 1. Z. 17. von unten herauf, statt δοκμάζετε lies δοκιμάζετε. Nr. 43. S. 172. Sp. 1. Z. 10. von oben herunter statt Tieger lies Tiger.

Nr. 61.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. Juli 1822.

Sprachkunde.

1. Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zunächst zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht von Joh. Christ. Aug. Heyse. Zweyte, sehr verbesserte und besonders mit der Verskunst der deutschen Sprache vermehrte Ausgabe. Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1820. 736 S. gr. 8.

Ueber den Werth dieser ausführlichen Sprachlehre scheint das Publikum günstig genug sich ausgesprochen zu haben, da dieselbe eine neue Ausgabe erlebt hat. Wir stimmen dieser Entscheidung gern bey, und gestehen auch der neuen Auflage wesentliche Verbesserungen zu; wünschten aber wohl daß künftighin auch der Titel*) eine Verbesserung erfahren möchte, wenigstens in Betreff der Interpunction. Das Punctum nach dem Worte Sprache, und der Mangel aller Interpunctirung nach dem Worte Selbstunterricht, lassen dem grammatischen Zweifel Raum, ob das Buch von Herrn Heyse verfaßt, oder für ihn, d. h. zum Selbstunterricht von J. C. A. Heyse, bestimmt sey. Zwar müßte es, nach Herrn Heyse's Meynung, im lezterwähnten Falle heißen: zum Selbstunterricht J. C. A. Heyse's, denn er sagt S. 535: „Wo der „Gebrauch des bloßen Genitivs hinreicht, da ist das von „überflüssig und fehlerhaft, z. B. das ist das Haus von „meinem Vetter; richtiger: das Haus meines Vetters." Aber diese Regel leidet ihre (weder a. a. O. noch S. 298 erwähnte) Ausnahme in dem Falle, wo ein Eigenname mit mehreren (Herr H. schreibt überall mehren)**) Vornamen in den Genitiv gestellt werden müßte. Man sagt besser: die Buchhandlung von Friedrich Paul Kilian Hase, als: die Buchhandlung Friedrich P. K. Hase's, wovon der Grund wohl in dem Umstande liegt, daß das Decliniren von Eigennamen noch keine feste Regel hat.

Im Vorberichte zu dieser zweyten Auflage bedauert der würdige Verf., daß ihm die in historischer Hinsicht so wichtige Sprachlehre von Grimm zu spät zu Gesichte gekommen. Dieses Bedauern theilen wir mit ihm; denn wenn er das Werk von Grimm gekannt hätte; so würde er einen Hauptfehler des seinigen unfehlbar verbessert haben. Herr H. verwirft nämlich diejenigen Sprachformen zu leichtsinnig, welche blos aus der Mode gekommen sind, aber nicht nur guten, historischen Grund, sondern auch die Sprachphilosophie und den Wohllaut für sich haben, und daher hoffen dürfen, wiederum zu Ehren zu gelangen, wenn ihnen die neuesten Moden Platz gemacht haben werden. Inzwischen soll damit nicht gesagt seyn, daß Herr H. den neuesten Mode-Thorheiten das Wort geredet hätte. Wir haben ihn wenigstens in Hinsicht der jezt eben vorherrschenden rein befunden, wir meinen den leidigen (Jean-Paul'schen) Anti-Essismus. Er scheint ihn gar noch nicht gekannt zu haben.*) Inzwischen ist doch dasjenige, was darüber seit einigen Jahren verhandelt worden, allerdings geeignet gewesen, die Lehre von der Bildung der Sammwörter den Sprachlehrern zur Revision zu empfehlen, und wir müssen beklagen, daß unser V. es hier noch nicht hat benutzen können. Er handelt dieses Kapitel S. 219 unter

*) Dacht' ich's doch! Nichts recensiren die Recensenten strenger, als die Titelblätter. Kommt das vielleicht daher, daß sie dieselben abschreiben und folglich auch genau lesen müssen? M.

**) Daran thut er, nach Adelung, nicht wohl. Mehr, der Comparativ von dem alten meh, viel, ist indeclinable; der declinable Comparativ heißt: mehrer, mehrere, mehreres, dürfte aber im nominat. sing. masc. selten vorkommen. M.

*) Rec. hat die Noten S. 295 u. 296. übersehen. Allerdings hat der Verf. den Anti-Essismus gekannt: denn er mißbilliget ausdrücklich die Uebertreibungen der Herren Wolke und Richter (Jean Paul), und führt — spöttisch, wie es scheint — das „merkwürdige" Dreyklanggedicht des beschränkten Sprachmäklers Merkel in Kassel an, worinnen der Klarheitgeist, das Sprachwortshaus, der Wohlklangruhm und das Mißlautschlangenzischen die belobten Neuerer unwillkührlich parodiren. M.

der Kategorie der Rechtschreibung äußerst kurz ab, und nicht ohne auffallende Fehler. So z. B. will er die Langeweile nicht leiden, sondern, weil man im Genitiv „der Langenweile" sagt, die lange Weile geschrieben wissen. Darinne können wir ihm nicht beypflichten. Eine lange Weile warten, ist etwas ganz anderes, als Langeweile haben, und wir sehen nicht ein, warum das Adjectiv nicht auch noch im Sammworte declinirbar bleiben könnte, wenigstens ausnahmsweise. Ist nicht auch der Geheimerath (der Beamte) von dem geheimen Rathe (dem Collegium) verschieden, und empfehlen wir uns nicht der Gnade des Herrn Geheimenraths, welcher unsere Sache dem geheimen Rathe vortragen soll? Herr H. führt a. a. O., als Beleg der Regel, „daß Wörter, deren verschiedene Begriffe man „sich nicht in einem einzigen vereinigt denkt, auch nicht „zusammen geschrieben werden," außer dem geheimen Rath (womit er unfehlbar das Collegium meint) auch die junge Magd an, und dieß Beyspiel scheint uns insofern übel gewählt, als es auch Jungemägde giebt, die von jungen Mägden sich dergestalt unterscheiden, daß sie sehr alt werden können, ohne daß sie aufhören Jungemägde zu seyn.

Es ist, wenn wir nicht irren, schon bey einer anderen Gelegenheit in diesen Blättern getadelt worden, daß Herr H. S. 353 den Genitiv: geradeS Weges für richtiger hält, als den: geraden Weges, obschon er zugesteht, daß dieser häufiger gebraucht wird, als jener. Der Tadel sieht zwar ein wenig nach Anti-Essismus aus; aber doch scheint uns die von jenem Recensenten vorgeschlagene Regel nützlich, das s dem Adjectiv nur dann zu geben, wenn der Genitiv des Substantivs keines hat, also böSen Leumunds, und: gutes Menschen. Nur wird sie nicht auf die Pronomina anzuwenden seyn, man wird nicht füglich meinen Weines statt meines Weines sagen können.

Mancherley hätten wir einzuwenden gegen den Anhang S. 623, welcher von den grammatischen Figuren handelt. Sie bestehen nach dem Verf., der sie auch Wort-Figuren nennt, „in dem Hinzuthun und Weglassen einzelner Buchstaben, Sylben und Wörter, und gehören „größtentheils mehr unter die Fehler der gemeinen Sprechart, als unter die Schönheiten der Rede, weil sie fast „alle (?) aus Unbekanntschaft mit der Grammatik, oder „aus einem falschen Geschmacke, oder aus Noth ungewandter „Dichter entstanden sind." Wer wollte denn aber Schnitzer, wie die unter Anastrophe angeführten Verwechselungen von demnach (exinde) mit nachdem (postquam), von umher mit herum, von Biermaß mit Maß Bier, für grammatische Figuren gelten lassen? Auch nimmt Herr H. mit Unrecht das gewöhnliche: welch Kind, schön Wetter u. dgl. nebst Matthissons: der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß, in dieses Schnitzerregister auf, und stellt es neben die altthümelnde Apokope: manch' Mann. Das Adjectiv im Neutrum ohne es, ist eine ganz statthafte, obwol nicht überall schickliche, Declinationsform,*) die wir S. 353 ungern vermißt haben. Gut Geld ist nicht nur oft eben so gut, sondern bisweilen besser, als gutes Geld.

Doch genug, vielleicht schon zuviel, über eine neue Auflage. Wir haben ohnehin noch, und vielleicht noch mehr, über dasjenige Kapitel zu sprechen, welches ganz neu daran ist, und also hier in erster Auflage erscheint: über die „Metrik oder Verskunst."

Der V. unterscheidet S. 636 Rhythmus und Versmaß. „Eine größere oder kleinere Reihe von Längen und „Kürzen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit wechselnd „auf einander folgen, nennt man, ohne Rücksicht auf den „darin ausgedrückten Tactgang und auf Hebung und Senkung der einzelnen Sylben, ein Metrum oder Versmaß. „Erst wenn die tactmäßig gegliederte, mit Hebung und Senkung verbundene Bewegung (?) dazu kommt, erhält das „Metrum einen Rhythmus." Wenn wir Herrn H. recht verstehen; so wäre nach ihm der Rhythmus überhaupt nur denkbar am gesprochenen oder gesungenen Verse, er wäre nichts anderes, als die Regelmäßigkeit in der Bewegung der Schallwellen, und also eigentlich nur für den äußeren Sinn des Gehörs vorhanden. In der Anmerkung sagt er: „Ein Rhythmus kann durch verschiedene Metra „ausgedrückt werden. So haben z. B. folgende verschiedene Metra offenbar einerley Rhythmus:

— — — —
Leb wohl | mein Freund!
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
Wie er spricht. | so geschieht's.

„Umgekehrt kann ein und dasselbe Metrum verschiedenen Rhythmus haben. Die Wörter frohlockt und „Vollmond haben einerley Metrum, aber verschiedenen „Rhythmus: denn in dem ersten Metrum ist die Hebung „auf der lezten der beyden Längen; (also frohlockt?) in „dem zweyten Metrum auf der ersten." Selbst wenn wir für frohlockt ein Wort setzen, welches wirklich auf der zweyten Länge den Hauptton hat, z. B. Nordost; so begreifen wir nicht — begreifen um so weniger, wie hier das Metrum für ganz einerley gehalten werden könne. Und wenn es einerley seyn soll, wie kann denn Herr H. von einem ersten und einem zweyten Metrum reden. „In „dieser Verschiedenheit der Begriffe Metrum und Rhythmus (fährt er fort) liegt auch der Grund, warum manche „Verse, wie z. B. der Hexameter, in ihrem Metrum „sehr veränderlich sind, bey allen Veränderungen aber „doch immer den eigenthümlichen Rhythmus behalten." Sonach hätten die beyden Verse Virgils:

*) Nicht vielmehr ein Gebrauch des Adjectivs in unbestimmter Wurzel? M.

Illi inter sese magna vi brachia tollunt —

und

Quadrupedante pudrem sonitu quatit ungula campum —

einerley Rhythmus und verschiedenes Metrum? Wir möchten den Satz umkehren. Das Versmaß ist dasselbe: sechs Füße oder Takte, und zwar Zweyviertheltakt. Aber die Noten sind verschieden, dort lauter Viertheil, hier je zwey Achtel und ein Viertheil in einem Takte, welches eine verschiedene Bewegung der Schallwellen, also, nach Herrn H's obiger Thesis, einen verschiedenen Rhythmus giebt.

Er scheint sonach hier die beyden verwandten Begriffe, statt sie zu erklären, verwechselt zu haben, und zwar zweymal in einem Athem. Das ist ein übles Exordium seiner Metrik.

Besser unterscheidet er S. 640 Accent und Quantität (Ton-Maß und Zeitmaß) der Sylben, doch muß man, um ihn völlig zu verstehen, den 2ten Abschnitt der Sprachlehre S. 102 ff. genau nachlesen. Es kommt in der That alles darauf an, daß man, wie der V. S. 102 in der Anmerkung sagt, erst recht unterscheiden lerne:

1) einen Sylbenton längen (? — dehnen!) oder kürzen,
2) ihn heben oder senken (auf der Scala),
3) ihn stärken oder schwächen (forte oder piano sprechen).

Aber Neologismen, wie tonhebig und tonsenkig (S. 103) sind wenig geeignet, diese Unterschiede klar zu machen. Weit bessere Dienste würde hier die mathematisch-musikalische Methode und Kunstsprache leisten. Eine ausgesprochene Sylbe kann betrachtet werden, einmal als chronische Größe (Ausdehnung in der Zeit), sodann als diatonischer Ort (Stellung auf der Tonleiter), und endlich als akustische Kraft, welche mittelst der Schallwellen oder Schallstöße auf das Trommelfell wirkt. In erster Beziehung ist sie, mit einer andern verglichen, lang oder kurz, in der zweyten hoch oder tief, in der dritten stark oder schwach. Die Metrik hat es hauptsächlich mit dem erstgenannten Verhältnisse zu thun, und fragt nach dem zweyten und dritten nur in soferne, als dieselben auf jenes erste etwan einzuwirken vermöchten, oder mit demselben verwechselt werden könnten. Nun nimmt Hr. H. S. 644 „lange, (oder langzeitige) kurze (oder kurz-„zeitige) und mittelzeitige (zwischen Länge und „Kürze schwankende)" an. Wir bekennen, daß wir uns von einer Zeitgröße, die zwischen lang und kurz schwanken soll, keinen deutlichen Begriff machen können. Und wenn der Verf. a. a. O. weiter sagt: „Die Kürze wird „als eine Zeit (mora) betrachtet, die Länge als zwey „Zeiten, so daß also zwey Kürzen auf eine Länge „gehen, z. B. Wonnegesang, innig geliebt;" so können wir darin ebenfalls nicht seiner Meynung seyn. So mißt zwar die Musik ihre Zeitgrößen, sie hat ganze und halbe Noten, Viertheile, Achttheile, Sechzehntheile u. s. f.; sie betrachtet dieselben in ihrem geometrischen Verhältnisse zu einander, d. h. sie fragt nicht, um wieviel die eine größer als die andere, sondern, wie vielmal die kleinere in der größeren enthalten sey. Sie sucht den Quotienten, nicht die Differenz, sie subtrahirt nicht, sondern sie dividirt, und ihre Noten, als chronische Größen betrachtet, führen daher, mit Ausnahme der größten Einheit (𝅝) den Namen von Brüchen. Ihr ♩ heißt Viertheil, weil es in 𝅝 viermal enthalten ist.

Die Metrik hingegen sieht bey der Vergleichung der chronischen Größen blos auf das Größer- oder Kleinerseyn (> oder <): wenn die Sylbe a > b; so ist a lang (—), b kurz (∪), und es wird nicht einmal darnach gefragt, in welchem arithmetischen Verhältnisse sie zu einander stehen (d. h. um wieviel a größer als b sey), geschweige denn, daß das geometrische (d. h. die Frage, wie vielmal b in a enthalten) in Betrachtung käme. „Innniggeliebt" z. B. (—∪∪—) wird nicht nothwendig wie 𝅝 ♩ ♩ ♩ 𝅝 zu sprechen seyn; es wird, je nach Beschaffenheit der Empfindung des Sprechenden, im Elemente der Zeit wie 𝅝 ♩ ♩ ♩ 𝅝, wie 𝅝 ♩. ♪ ♩ 𝅝, wie ♩. ♪ ♩ 𝅝 u. s. f. erscheinen können, ohne irgend gegen die Gesetze der Metrik anzustoßen. Das Alles findet man ausführlicher, als es hier gegeben werden kann, in dem neuesten Taschenbüchlein des Hrn. Red: Vers und Reim, *) S. 57. Was soll nun also eine mittelzeitige, eine zwischen Länge und Kürze schwankende Sylbe heißen? Eine solche, die bald lang, bald kurz gebraucht werden kann? Das ist im Deutschen mit allen der Fall, wenn man sie einzeln betrachtet, nur ihre Verbindung zu Wörtern, und einsylbiger Wörter zu Versfüßen, fixirt ihre Quantität. Daher ist denn auch der bekannte Unterschied zwischen Urlängen und Urkürzen („Sylben, die ihrer Natur nach nie anders, als lang, oder nie anders, als kurz seyn können" S. 645) nicht sonderlich zu empfehlen, und noch weniger der Satz: „Von Natur mittelzeitige Sylben und Wörter (? — einsylbige meint der Verfasser? Nun, das sind auch Sylben!) „nennen wir, „wenn sie durch ihre Stellung lang werden: Afterlängen, wenn sie kurz werden: Afterkürzen." Mit den leidigen Mittelzeitigen fallen auch diese, so leicht

*) Das ist ja blos eine Taschenmetrik für Frauenzimmer. M.

irre leitenden Unterschiede weg, und die Verskunst hat Ein Mittel weniger, die Dichtkunst einzuschnüren.*)

Beyläufig bemerken wir hier noch, daß uns überhaupt grammatische Regeln nicht gefallen, wenn sie in so unlogischer Form ausgedrückt sind, wie S. 645: „Lang oder „zweyzeitig als Urlängen sind im Allgemeinen alle „Stammsylben und von solchen gebildete Grundsylben." Es wäre gar zu wunderlich, wenn Urlängen kurz (nach d. Verf. einzeitig) wären. Er will sagen: Urlängen sind im Allgemeinen alle Stammsylben u. s. f. Daß diese Urlängen lang sind, versteht sich von selbst. Kleinigkeiten! wird man sagen; aber sie kommen bey unserem V. nicht selten. S. 660 u. a. heißt es vom Tribrachys (⏑⏑⏑): „fehlt der deutschen Sprache in einem dreysylbigen Worte," (nein, er fehlt ihr an allen dreysilbigen Wörtern, d. h. sie hat gar kein dreysylbiges Wort, welches ein Tribrachys wäre) „findet sich aber in getheilten Wörtern." Der V. will sagen: in vier- und mehrsylbigen Wörtern, das zeigt sein Beyspiel: „freundlichere" (— ⏑⏑⏑); in diesem Worte befindet er sich als Theil, aber kann man darum wohl sagen, er befinde sich in dem getheilten Worte? Die Nase ist ein Theil des Gesichts; aber sie befindet sich deßhalb nicht im getheilten Gesichte.

Den Unterschied zwischen Versfüßen und Wortfüßen bestimmt der V. S. 663 mit Klarheit; doch scheint es uns nicht scharf genug, daß er zu den Wortfüßen auch diejenigen zählt, welche durch mehrere, dem Sinn und Tone nach genau verbundene Wörter z. B. Artikel und und Substantiv, Pronomen und Verbum, gebildet werden. Er nennt solch ein Ding ein Tonwort, und er sprach es (⏑ — ⏑) ist ihm eben sowol, als Verhängniß, ein amphibrachischer Wortfuß. Es ist aber ein ganzer Satz, und müßte analogisch ein Satzfuß genannt werden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Rec. ist vielleicht nur gegen den wunderlichen Namen eingenommen. Der Begriff von syllaba anceps möchte doch wohl in der Metrik eben so unentbehrlich seyn, als die Kategorie der Amphibien in der Naturgeschichte.

M.

Quadratur des Zirkels.

Jacob Meuerer in Arnual bey Saarbrücken hat in der Frankf. O. P. A. Zeitg. Nr. 180. Beyl. angezeigt, daß er sie „ausfindig gemacht" habe, und ist erbötig, den Beweis „nach mathematischen Grundsätzen" zu führen, wenn die erhabnen Regierungen einen Preis für diese wichtige Entdeckung ausgesezt haben werden. Warum haben die erhabenen Regierungen das nicht gethan? Haben sie geglaubt, für diese Entdeckung wäre die unfehlbare Unsterblichkeit Preises genug? — Wir wünschen dem Herrn J. M. den Geldpreis wie den Ruhmpreis von Herzen; aber wir müssen bekennen, daß seine Anzeige uns wenig Hoffnung für ihn eingeflößt hat. Er hat, seinem Anführen nach, „erfunden, wie sich die krumme Linie des Zirkels in eine gerade verwandeln, und hiernach der Flächen-Inhalt eines Kreises sich in eine Quadrat-Fläche berechnen läßt." Aus dieser Fassung erhellet noch nicht einmal, ob Herr J. M. die Aufgabe scharf genug aufgefaßt habe, um sie besser lösen zu können, als Newton und Leibnitz mit ihren unendlichen Approximationsreihen. Doch scheint er den Sitz des Knotens allerdings zu kennen: denn er will beweisen, „daß es wirklich ein rationales Verhältniß der Kreisfläche zu einer Quadratfläche, und mithin auch ein rationales Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie giebt." — Auf den Beweis dieses Mithin scheint hier alles anzukommen. Daß überhaupt krummlinigte Ebenen durch geradlinigte meßbar sind, ist schon in der niederen Geometrie erweislich, es erhellet aus der Quadratur (oder Triangulatur) der Lunula Hippocratis. Aber daraus folgt leider nicht, daß die Seite der quadrirten geradlinigten Ebene nun auch zum genauen Linienmaße für die krummen Umfangslinien der ausgemessenen Ebenen tauge. Taugt doch oft die Seite von der Maaßeinheit einer Quadrat-Ebene nicht zur Ausmessung der Quadratseite. Die Seite eines Quadrates von 8 Fuß Flächeninhalt ist eine, in Bezug auf das Längenmaaß: Fuß, offenbar incommensurable Größe.

X.

Schlotterichte Königin.

„In der neueren Adresse einer Deputirtenkammer an „ihren König wird die öffentliche Meynung die Königin „der Welt genannt. (S. Frankf. O. P. A. Z. Nr. 162. „Sp. 4. Z. 22. v. u.) Sehr richtig, aber sie ist die schlot„terichte Königin, (oder nach Eschenburg, die schlum„pige Königin,) aus Shakspeare's Hamlet Akt II. Scene 2, „man macht heutzutage ein gewaltiges Wesen davon;

„Doch wer, o Jammer!
„Die schlotterichte Königin gesehn,
„Wie barfuß sie umher lief — u. s. f."

Sehr richtig; aber Polonius sagt: Die schlotterichte Königin ist gut. — Vox populi, vox dei!

M.

Druckfehler.

In der Anz. von Piazzi's Astron. Nr. 49. S. 194. Z. 6. v. u. l. andere st. andern. S. 195. Z. 10. v. o. l. sie (näml. die Bewegungen) st. so.

Nr. 62.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. August 1822.

Sprachkunde.

1. Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. ꝛc.

(Beschluß.)

S. 667 ff. handelt der V. mit löblicher Gründlichkeit von den Versarten. Er theilt sie in einfache (von gleichartigen Füßen) und vermischte (von ungleichartigen Füßen). Die Trochäischen nennt er: Hölty-Verse, die Jambischen: von Kleist-Verse, die Dactylischen: Ossian-Verse. Warum? Hat Hölty die Trochäen, von Kleist die Jamben, Ossian die Dactylen erfunden? Nein, Hr. H. hat diese Namen gewählt, weil — Hölty ein trochäischer, von Kleist ein jambischer und Ossian ein dactylischer Wortfuß ist. Darüber haben wir ein wenig lachen müssen, nicht eben, als ob uns diese Gedächtnißhülfe ganz verwerflich schiene, sondern weil uns dabey ein artiges Theater-Bonmot in Erinnerung kam. Gemeine Schauspieler nennen bekanntlich alle Verse, die auf die Bühne kommen, Jamben. So that denn auch Einer mit denen in Schlegels Uebersetzung von Calderons standhaftem Prinzen, und man belehrte ihn, daß diese trochäisch genennt würden. Als ihm nun später, bey einer andern Bühne, die Bearbeitung von Herrn Mämminger vorkam, und man ihn nach der Versart fragte, hatte er den rechten Namen wieder vergessen, und antwortete: Es sind Schlegel-Verse.*) Schade fürwahr, daß die Jamben, in welche der Pseudonymus West in seiner Bearbeitung von Calderons Das Leben ein Traum die schönen Trochäen von Gries verwandelt hat, keine Palimbacchien (– – ∪) sind (außer etwa in soferne, als Herr H. S. 660 das Wort durch Schwerfall übersetzt hat); man könnte sie alsdann Schreyvogel-Verse nennen. Herrn H's. „von Kleist-Verse" übrigens sollten wohl einen anderen Namen bekommen, da unmittelbar vor dessen Ertheilung, S. 671., ausdrücklich von Kleist als derjenige deutsche Dichter genannt wird, der in achtfüßigen trochäischen Versen (Tetrametern) gedichtet hat. War denn unter den deutschen Dichtern kein bürgerlicher Jambus zu finden? Wir glauben, für jede Art von Füßen müsse einer aufzutreiben seyn. Matthisson z. B. ist, ohne sein von, ein Amphimacer (– – ∪), und wir glauben nicht, daß man Schiller geadelt hat, um einen Skolius (∪ – ∪) für Herrn H's. Nomenclatur (vergl. 660, Nr. 4.) aus ihm zu machen. Auch Fouqué und Houwald sind ohne den adligen Vorschlag Spondäen, so gut, wie Klopstock und Wieland, welchen letztgenannten, im Vorbeygehn gesagt, Herr H. wenig gelesen zu haben scheint, da er nicht einmal der freyen Oberon-Stanze gedenkt.

S. 669 wird gesagt: „geht ein Vers auf eine lange, „betonte (?) Sylbe aus, so hat er ein männliches Ende; „geht er auf zwey Sylben aus, von denen die letzte eine „tonlose Kürze ist, so hat er ein weibliches Ende." Wie kann ein Vers auf zwey Sylben ausgehen? Und wäre Aurora kein weibliches Ende, weil die Schlußkürze nicht tonlos ist?

S. 675, Nr. 3, führt der V. als Beyspiel von reinen dactylischen Versen unter andern auch den von Salis an:

Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären.

Mißton im (– ∪∪)? Wenn das ein reiner Dactylus ist, wo bleibt Herrn H's. Urlänge? Ist Ton keine?*)

Der Hipponakteische Hinkvers (Choliambe) ist unberücksichtiget geblieben. (S. Lit. Bl. 1821. Nr. 35. Sp. 2. a. E.)

Im lezten Abschnitte (IV.) wird vom Reime gehandelt. Die Definitionen vel quasi S. 697 sind leidlich klar und haben das Verdienst der Kürze; aber die Schärfe fehlt. Die Assonanz ist in den Begriff des Gleichklangs aufgenommen, und die nordländische von der südländischen nicht geschieden, vielmehr gar nicht erwähnt**), auch überhaupt Aehnlichkeit und Gleichheit (des Klanges) nicht

*) Uhland: S. Lit. Bl. 1821. Nr. 82. M.

*) Vielleicht wird es durch die Verbindung mit Miß eine Afterkürze. M.

**) Der V. wird sie wohl zu den Alliterationen gezählt haben, von denen er a. a. O. ausdrücklich abstrahirt. M.

gehörig von einander gesondert. In der Anmerkung aber behauptet er von der südländischen: „Sie verträgt sich „nicht mit dem Charakter der deutschen Sprache, und thut „wenig Wirkung" u. s. f. Und so läßt er sie denn bey Seite, wie auch der Herr Red. des L. Bl. in der obangez. Schrift, Reim und Vers, S. 41 unter dem Vorwande gethan, daß es noch zweifelhaft sey, ob sie auf der deutschen Bühne festen Fuß fassen werde. Dort wo von Vers und Reim auf der Bühne die Rede ist, mag der Vorwand gelten; aber Herrn H. kommt er nicht zu statten. Er hätte diese Materie nicht übergehen sollen, und er würde seine geringe Meynung von der Wirkung der Assonanz gewiß ändern, wenn er nur bedächte, daß dieselbe vorzüglich auf langen Reihen assonirender Versenden beruht. Den sehr glücklichen Versuch, den Fouqué mit der spondäischen Assonanz gemacht, hat er freylich noch nicht gekannt, und Tieck (so wie leider mancher andere neuere Dichter von Bedeutung) scheint ihm völlig fremd geblieben zu seyn. Warum er S. 699 Magd und Jagd zu den unreinen Reimen zählt, begreifen wir eben so wenig, als wie er den Reim von sieh auf schwieg unbedingt rein nennen kann, da doch nicht überall ch und g am Ende des Worts gleichtönig sind.

Für die Reimverschlingung stellt er, soviel die lyrischen Gedichte anbelangt, die Regel auf, daß zwey Reimzeilen nie durch mehr als höchstens (Pleonasmus!) drey nicht darauf reimende von einander getrennt werden sollen. Wir sind gleichwol des Dafürhaltens, daß folgende Strophe:

Leben gleicht der Töne Beben,
Und der Mensch dem Saitenspiel:
Wenn es hart zu Boden fiel,
Kehrt der rechte Klang nicht wieder,
Und sein Mißlaut stört die Lieder,
Die aus reinern Saiten schweben —

auch im lyrischen Gedicht schön seyn würde,*) obschon der erste Vers einen Binnenreim (oder vielmehr Anfangsreim) enthält; eine Form, die Herr H. ohne alle hörbaren Gründe unbedingt verwerfen will. Wenn sie nicht in Ziererey ausartet, kann sie oft von sehr guter Wirkung seyn.**) Daß er die, vom Herrn Postmeister Nürnberger erfundene, Anwendung der combinatorischen Analysis auf die Lehre von der Reimverschlingung (s. Lit. Bl. 1820. Nr. 108, Anmerk.) noch nicht gekannt, ist — so lächerlich dieselbe auch scheinen mag — dennoch zu beklagen; es ist einem Lehrer der Verskunst gut, zu wissen, daß drey zweyarmige Reime 15 Verschlingungen, vier 105 u. s. f. geben. (Vergl. Reim und Vers a. d. Bühne S. 31 ff.)

S. 705 ist, bey Gelegenheit der Terzinen, die Rede von einem, in der Mitte zweyer gereimter(n) Verse verschlossenen (eingeschlossenen) Vers. S. 703 wird für den Gebrauch reimloser Zeilen am Ende der Strophen ein obscurer Gelegenheitspoet als Beyspiel angeführt. Fiel denn Herrn H. Blumauer's Aeneide nicht bey?

Dieß sey genug zum Beweis, daß die vorliegende erste Auflage der Heyse'schen Verskunst noch gar mannigfaltiger Verbesserungen empfänglich, ja wohl gar einer völligen Umarbeitung bedürftig ist. Der ganzen Grammatik aber gebührt im Durchschnitte, wie schon erwähnt, viel Beyfall, und es sind vor allen die zahlreichen Uebungsaufgaben, welche sie höchst nützlich machen können. Sie hat in dieser Hinsicht mit der, so oft aufgelegten, französischen von Meidinger eine löbliche Aehnlichkeit.

II. Kleine, theoretisch praktische deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche der deutschen Sprache. Zunächst für Schulen bearbeitet von J. C. A. Heyse. Dritte verbesserte Auflage. Hannover i. d. Hahn'schen Hof-Buchhdl. 1821. 336 S. 8.

III. Kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache von J. C. A. Heyse, Schuldirector in Magdeburg. Ebendas. 1821. 128 S. 8.

Auf dem Titel von Nr. II. ist der bey Nr. I. gerügte Fehler verbessert. „Bearbeitet von Heyse." das ist völlig unzweydeutig, und die Bearbeitung ist im ganzen zweckmäßig zu nennen, nur noch nicht gedrängt genug. Der V. fängt auch hier wiederum ab ovo an: „Der „Mensch kann Andern seine Gedanken und Empfindungen „auf eine dreyfache Art mittheilen: 1) durch Geberden „und Mienen, 2) durch Sprechen oder Reden, 3) durch „Schreiben." Wie? Nicht auch 4) durch Malen? 5) durch Bildhauen? 6) durch Bauen? (Architectur) 7) durch Musiciren? u. s. f. Daß die Uebungsaufgaben nicht gestrichen worden, billigen wir, nur hätten die langen, wie z. B. S. 110, gegen kürzere vertauscht werden mögen. In derjenigen über den Gebrauch des Dativs und Accusativs S. 246 sind nach der Angabe am Schlusse 21 (absichtliche) Fehler; im größeren Werke (Nr. I.) S. 495 giebt Herr H. deren nur 20 an. Wir finden deren 22, wenn wir Herrn H. zugeben, was er in Nr. I. S. 493 gegen den doppelten Accusativ bey dem Zeitworte lehren erinnert: denn dann ist auch die Redensart: „der mich das lehrt,"

*) Mich recht schön zu bedanken! M.

**) Herr H. sagt ja S. 704 auch nur: „Durchaus verwerflich ist das veraltete tändelnde Reimen in der Mitte." Halten wir ihn bey'm Worte: er will nur das Tändeln damit nicht leiden. M.

fehlerhaft. Bey der Frage, ob lehre mich, oder lehre mir das, richtiger sey, führt er übrigens a. a. O. als Autorität für den Dativ Worte von Herder und Kamler an, ohne Bürger's zu gedenken. War ihm unbekannt, daß dieser einmal den Accusativ förmlich verbannte, und ihn wieder zurückrief. Die Metrik ist auch in dieser 3ten Auflage des Auszuges nachgetragen, und zwar mit weniger Abkürzung. Beherzigenswerth für viele Schulschriftsteller sind die Worte im Vorberichte S. IV: „Wir „schaden wirklich dem Unterrichte durch die beliebte große „Gründlichkeit und Ausführlichkeit in den gewöhnlichen „Lehrbüchern für Schüler, legen ein Fundament zu einem „babylonischen Thurme, und vermögen doch größtentheils „nur aufzuführen ein winziges Thürmlein; dann zerstreuen „wir den schon zerstreuten Knaben, der zuletzt vor lauter „Bäumen den Wald nicht sieht, und das Ganze wegen „Menge der Theile aus den Augen verliert."

Nr. III. ist ein Auszug aus dem Auszuge. Das „bearbeitet von Heyse" fehlt zwar hier auf dem Titelblatte; aber mit Recht. Dieser zweyte Auszug ist nach dem Vorbericht von einem Dritten (Dr. Tetzner) unter Herrn H's. Leitung gefertigt worden. Von dem Zweck des Selbstunterrichtes, den Herr H. bey Nr. II. noch nicht ganz aus den Augen gelassen zu haben scheint (es ist S. III. von einem Lernbuche die Rede), ist hier ganz abgesehen worden, und auf diese Weise ist ein ganz eigentliches Schul- oder Riemenbuch entstanden, wie es die Schüler brauchen, um desto leichter in der Stunde dem Vortrage des Lehrers zu folgen, und nach der Stunde das Gehörte zu repetiren. Auch hier fehlt die Metrik nicht, und wir billigen das um so mehr, je öfter wir jetzt in den Zeitschriften, Almanachen u. dergl., deutschen Sängern (sit venia verbo) begegnen, welche offenbar in ihren Schulstunden nichts von der deutschen Verskunst gelernt haben, indem sie dieselbe auf jeder Zeile in das Angesicht schlagen.

Der Druck ist, wie bey I. und II., sehr sorgfältig. S. 116 ist der Amphimacer: Sonnenberg, irrig als Dactylus bezeichnet.

Polyhistorie.

Cyclus, ein Versuch über die endliche Cultur des Menschengeschlechts in der Wissenschaft und Kunst. Von C. A. Weinhold, Doctor und Professor zu Halle ꝛc. Leipzig b. Göschen 1822. 292 S. gr. 8.

In der scherzhaften Vorrede recensirt Hr. W. sich selbst ziemlich treffend. Was er mit seinem Buche aber eigentlich bezwecke, davon belehrt uns zum Glück die Einleitung dazu, durch welche auch der Titel desselben verständlicher wird. Zum Glück — sagen wir. Denn ohne dieselbe sähe man gar nicht ein, was schon mit derselben äußerst schwer ist, wie so heterogene Gegenstände, als diejenigen sind, wovon in diesem Buche gesprochen wird, sich zusammen gefunden hätten. Herr W. behauptet nämlich, „alle „und jede Cultur des Menschengeschlechts durchlaufe einen „Kreis, der sogar einer muthmaßlichen Berechnung unter„liege; und eine unendliche Ausbildung desselben (des Men„schengeschlechtes wahrscheinlich — nicht des Kreises,) sey „an sich nicht denkbar." Sein Buch nun soll versuchen den Beweis zu führen, daß das Reich der wahren Wissenschaft ohne Phantasie wohl erkannt sey, (wozu natürlich ein Mann wie Hr. W. gehört, der das Reich übersehen kann,) und daß wir eine Ahnung von dem Ziele haben, welches der endliche Mensch auf dieser sublunarischen Welt zu erreichen vermöge. Dieß giebt ihm daher Anlaß über die verschiedensten Gegenstände von Wissenschaft und Kunst in kurzen Sätzen zu sprechen und zu urtheilen, und dadurch zu zeigen, daß er von Allem etwas wisse, — daß er allgemeine Bildung habe.

Der Behauptung des Vs. zufolge läßt die Logik in Hinsicht ihrer Ausbildung fast nichts mehr zu wünschen übrig. Von der Logik des Vs. läßt sich nicht das Nämliche sagen. Die erste Abtheilung seiner Schrift ist überschrieben: Cyclus, ein Versuch über die endliche Cultur des Menschengeschlechts in der Kunst und Wissenschaft; — die zweyte Abtheilung: Allgemeinere Betrachtungen über die Cultur des Menschengeschlechts; — die dritte: Philosophische Ansichten über die Welt und die Menschen. Das ganze Werk führt demnach den Titel einer, und zwar der ersten Abtheilung, und auf die dritte Abtheilung paßt der Titel des Ganzen gar nicht, wenigstens hätte in derselben der Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Mathematik, Physik oder irgend einer andern Wissenschaft eben so gut Platz nehmen können, als die philosophischen Ansichten über die Welt und die Menschen. Das Ganze konnte wohl besser den Titel bekommen: Ποικιλμα, d. i. Allerley, jedoch nichts Neues oder Eignes, was der Doctor der Weltweisheit u. s. w. C. A. Weinhold über den Stand der Wissenschaft und Kunst, über Welt und Menschen, über res humanas et divinas weiß und urtheilet.

Gegen die Idee, welche dieses Allerley in der ersten und zweyten Abtheilung locker, in der dritten aber gar nicht mehr zusammen hält, daß nämlich die Cultur des Menschengeschlechts endlich sey, und einen Cyclus durchlaufe, läßt sich eben so wenig als gegen die Behauptung einwenden, daß ein Baum nicht bis in den Mond wachsen, nicht ewig grünen werde. Aus dem kurzen Zeitraume aber, den bis jetzt das Menschengeschlecht durchlaufen hat, und den wir mittelst der Geschichte zu übersehen vermögen, so wie aus dem gegenwärtigen Stande der Künste und Wissenschaften bestimmen zu wollen, wann die Cultur des Menschengeschlechts den Culminationspunkt erreichen werde, ja daß sie jetzt schon nahe daran sey, ihn zu erreichen, wäre Eitelkeit und thörichte Anmaßung. Ein gebildeter Grieche oder Römer aus der blühendsten Epoche Griechenlands oder Roms mag sich vielleicht auch eingebildet haben, die Kunst und Wissenschaft seiner Zeit stehe auf dem höchsten Gipfel, oder doch nicht weit davon. Wie würde er aber erröthen und sich gedemüthiget finden, wenn er den Stand, den die Mathematik, Philosophie und Naturgeschichte, die Geographie, Physik und Medizin ꝛc. zu unsern Zeiten erreicht hat, mit dem vergliche, den sie zu seiner Zeit hatten. Welchen Eindruck müßte eine europäische Kriegsflotte, ein Dampfschiff, ein Luftballon auf ihn machen? In welches Erstaunen würde ihn ein Dollondsches Fernrohr und das Sonnenmikroscop, der Compaß und eine elektrische Batterie, unser Kriegsgeschütz und ein Panoramagemälde setzen? Was würde er bey Betrachtung des Innern eines englischen Manufacturgebäudes, eines Genferischen Uhrenmagazins, einer Sternwarte, was bey Betrachtung der mannigfaltigen Kunstprodukte der Optik, Mechanik und Hydraulik sagen? Warum sollte, wie Hr. W. meynt, die Erdbeschreibung nie ganz vollendet werden, warum sollten wir nie-

mals bis an die Pole gelangen können? Sollte die Sternkunde mit Beobachtung und Bestimmung der Kometenbahnen schon ihren Kreis durchlaufen haben, die Tonkunst durch Mozart schon erschöpft, die Peterskirche in Rom das non plus ultra menschlicher Baukunst seyn? Wer kann absehen, was für Aufschlüsse man noch durch die Somnambulen über die sinnliche und übersinnliche Welt erhalten, welche geistige und ethische Bildung dem allerdings denkbaren ewigen Frieden vorangehen oder folgen werde? Welcher unendlichen Vervollkommnung endlich ist die Luftschwimmkunst noch fähig, und welche unübersehbaren Fortschritte in der Cultur des Menschengeschlechts müßte das freye willkührliche Hinschweben durch die Luft, entweder mit der Gasblase, oder durch künstlichen Flug, zur Folge haben? Daß ein dergl. Hinschweben nicht unmöglich sey, hat Zacharia dargethan. „Nein wahrlich! ruft dieser scharfsinnige Mathematiker (in seinen Elementen der Luftschwimmkunst S. 282) aus „dieses kühne Geschlecht wird nicht aufhören zu sinnen und zu wagen, es wird erliegen und wieder aufstreben, bis ihm auch das große Werk noch gelingt, sich bald nach der Fische bald nach der Vögel Weise in die Lüfte zu erheben, und seine Fahrt, mitten durch die Wogen des Windes, über See und Land hin, mit sicherer Hand nach den entferntesten Zonen zu steuern. Dann wird jeder Berg und jedes Thal auf dem weiten Erdenrund ein Ankerplatz für unsre Flotten; entlegne Nationen staunen beym Anblicke der Halbgötter aus Europa, wie sie staunten zu Columbus Zeit; und willig zollt uns jedes Klima den Preis der Wissenschaft und der Kühnheit.“ S.

Nachtrag der Redaction.

Der Cyclus scheint dem geehrten Herrn Recensenten nicht sonderlich zugesagt zu haben. Ich habe mich auch ein wenig darin umgesehen, und er hat mir recht wohl gefallen. Doch hätt' ich allerdings auch hie und da einige Einwendungen, zum Beyspiel:

In dem Abschnitte, Astronomie und Mathematik, wird gesagt:

„Die Sternkundigen berechnen den Lauf der Planetenbahnen (der Planeten, denn die Bahnen laufen nicht) mit der größten Genauigkeit, und bestimmen die Zeit ihres Durchkreuzens und Zusammentreffens für kommende Jahrhunderte.

Das lassen sie wohl bleiben. Das Aneinanderstoßen der Planeten kann vor dem jüngsten Tage nicht füglich statt finden.

„Herrschel hat uns in seinem Riesenteleskop eine Vergrößerung gezeigt, welche, für das menschliche Auge fast übergroß, nur zur Untersuchung der fernsten Nebelflecke sich brauchbar zeigt.“

Gottlob, nein! Er untersucht auch die Planeten und sogar den Mond damit, und leider vergrößert es noch immer nicht genug, um auch nur im Monde zu erkennen, ob Leute darauf wohnen oder nicht.

„Werden innerhalb der nächsten Jahrhunderte die Kometenbahnen genauer beobachtet und bestimmt, so hat auch die Sternkunde für den Erdenbürger einen Kreis durchlaufen, über welchen er als endlicher Mensch nicht mehr hinaus kann.“

Warum nicht? Er kann ja wohl auch noch dahin kommen, die Bahn der Sonne und ihres Planetensystems um den, noch unbekannten Centralpunkt, ingleichen die Entfernungen der sogenannten Fixsterne und deren Bahnen zu messen.

In dem Abschnitte, Jurisprudenz, heißt es S. 29:

„Den philosophischen Begriff einer strafbaren Handlung fassen die mehrsten Rechtslehrer so auf, daß eine solche Handlung diejenige sey, zu deren Verhinderung die Ausübung des Zwangsrechtes nothwendig ist.“

Daran thäten sie sehr unrecht: denn alle Rechtsverletzungen sollen im Staate durch Ausübung des Zwangsrechtes verhindert werden, und doch sind nicht alle strafbar.

„Ein Verbrechen ist diejenige strafbare Handlung, welche mit völliger Freyheit des Willens begangen, und durch welche die öffentliche Sicherheit selbst verletzt wird.“

Mit der Freyheit des Willens wird es sogar genau nicht genommen. Auch der Todtschlag, den ein Berauschter verübt, ist ein Verbrechen.

In dem Abschnitte, Wahrscheinlichkeit, S. 217 heißt es:

„Wahrheit aus unzureichenden Gründen erkannt, ist Wahrscheinlichkeit.“ Und ferner: „Eine Wahrheit, die an und für sich wahrscheinlich ist, hat den höchsten Grad der Vermuthung und wird moralische Gewißheit genannt.“

Ich sollte meinen, was einmal wahr ist, das sey nicht mehr blos wahrscheinlich, und was ich selbst für wahr erkenne, wenn auch aus unzureichenden Gründen, das kann ich nicht wahrscheinlich nennen. Bekanntlich hat Laplace eine Arithmetik der Wahrscheinlichkeit erfunden, welche in dem Cyclus der menschlichen Geisteskultur Epoche macht. Wie kommt es, daß der Verf. hier dieses mächtigen Fortschrittes nicht gedacht hat?

„Die Steigerung der Wahrscheinlichkeit wird erreicht, wenn die Sache an sich möglich und das Gegentheil unmöglich ist,“ (ey, dann ist sie ja wohl gewiß; wenn Nicht-a unmöglich ist; so muß a wirklich seyn) „wenn man die Art und Weise zeigen kann, wie etwas ist, ohne daß solches bey dem Gegentheil möglich ist“ u. s. f.

Der V. behauptet u. a. S. 7, (wie auch der Herr Rec. oben bereits angemerkt hat) der Logik sey seit Aristoteles eine Ausbildung geworden, welche fast nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Die Theorie der Logik ist allerdings sehr vorgeschritten; aber die Praxis, wie man täglich sieht, läßt noch viel zu wünschen übrig. Ueberhaupt aber hat der Herr Verf. einen Haupteinwand übersehen, welcher sich machen läßt gegen seine Methode, die Grenzen, das non plus ultra der menschlichen Cultur zu bestimmen. Je mehr wir nämlich von einer Wissenschaft lernen, desto deutlicher pflegen wir zu erkennen, wie weit wir noch darinnen zurück sind. Naturkunde, Heilkunde und etwa noch Philosophie ausgenommen, scheint Herr W. sowol in den ernsten als in den schönen Wissenschaften bey weitem noch nicht auf den Punkt gekommen zu seyn, wo er im Stande seyn würde, über das Maaß ihrer Perfectibilität ein plausibles Urtheil zu fällen. Der ungenannte Verfasser von Wildelm Meisters Tagebuche sagt unter andern: „Viele deutsche Dichter bringen in ihren Werken Gedanken über alle möglichen Gegenstände zusammen, z. B. Jean Paul, Ernst Wezener.“ Herr W. scheint nach eben dieser Maxime seinen Cyclus geschrieben zu haben. Hat er dadurch denjenigen Kunstverwandten imponiren wollen, welche sich bemüht und zum Theil das ganze Arsenal gemeiner Leidenschaftlichkeit erschöpft haben, um ihn in seinem Fache herabzusetzen; so hat er offenbar einen unrichtigen Weg eingeschlagen. Er hätte seine geistige Kraft, die nicht gering zu seyn scheint, auf einen würdigen Vorwurf seines Faches concentriren, und seine Zeit nicht auf einen encyklopädischen Courierritt verwenden sollen.

Nr. 63.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. August 1822.

Neugriechenthum.

I. Hellenion. Ueber Cultur, Geschichte und Literatur der Neugriechen. Von C. J. C. Iken. Erstes Heft. Leipzig bey Brockhaus 1822.

Bis jezt ist leider nur dieses erste Heft erschienen — zwey andere sollen folgen und es ist sehr zu wünschen, daß sie nicht ausbleiben. Denn das Unternehmen, uns mit der Literatur der Neugriechen bekannt zu machen, ist nicht nur wahrhaft zeitgemäß, sondern auch an und für sich sehr löblich, da dadurch eine Lücke in der allgemeinen Bildungsgeschichte der europäischen Völker ausgefüllt wird. Das vorliegende Heft enthält eine — sehr lange — Einleitung über die Geschichte der Griechen aus dem vorigen Jahrhunderte, über den gegenwärtigen Kampf in seinem Entstehen und zu hoffenden Resultaten — nur ist sie zu sehr überfüllt mit zwar lehrreichen, jedoch in diesen Vorbericht nicht passenden Notizen. Ueberaus wichtig ist das Memoire von Corap über den neuern Zustand der Civilisation in Griechenland, zwar bereits aus dem Jahre 1803, aber sehr beachtungswerth durch die mit großem Scharfsinne gegebenen Aufschlüsse über die neueren Begebenheiten in Griechenland in politischer und literarischer Hinsicht, welche die jetzige Krise der Dinge herbeygeführt haben, und welche nur er so auseinandersetzen konnte. Der Herausgeber hat dazu hier und da erläuternde Bemerkungen geliefert, vornehmlich über die Literatur der Neugriechen und in so fern die Zeit, die seitdem verflossen, Erklärungen an die Hand gegeben hat. Was darauf über die feyerliche und einfache Amtskleidung des griechischen Patriarchen in Constantinopel gesagt ist, gehört eigentlich nicht hierher, eben so wenig wie die Erläuterungen über das Costume eines Griechen in der Hauptstadt, das freylich eher einen Türken vermuthen läßt, als einen Nachkommen der alten Hellenen. Endlich folgt eine Tabelle der Reisenden, die seit 1453 in Griechenland gewesen sind, die zugleich ein Verzeichniß der Quellenschriftsteller über Neugriechenland seyn soll. Aber das kann sie nur in gewisser Hinsicht seyn — besser wäre eine Charakteristik der Reisebeschreibungen durch Griechenland gewesen, wie sie W. Müller über die durch Italien im Hermes mitgetheilt hat; besonders die englischen Reisebeschreibungen verdienen eine genaue Würdigung und strenge Beurtheilung dessen, was wahr, falsch und erlogen in ihnen ist. Uebrigens hat Rec. mehrere Namen vermißt, die vielleicht im nächsten Hefte nachgetragen werden. Die Denkschrift Corey's ist gut und fließend übersezt; weniger gefällig und leicht ist die Sprache in der Einleitung, in welcher der Herausgeber auch gar zu sehr nach witzigen Einfällen und sonderbaren Zusammenstellungen gehascht hat.

II. Klagen Griechenlands von K. C. Blum. Berlin. Christiani 1822.

Diese zwanzig Sonnete sind gleichsam zwanzig Vierzehnpfünder — jede Zeile ist ein fortdonnernder Schuß auf die Barbarey unserer Zeit, auf den herrschenden Obscurantismus, und jeder Schuß sizt! Die Engländer können nicht klagen, daß man ihrer vergessen habe — auch gegen sie ist eine starke Batterie aufgepflanzt, deren glühende Kugeln alles, was sie treffen, brandmarken. — Diese Sammlung von Gedichten ist nicht unwürdig, an Müllers Griechenlieder sich anzuschließen — wenn gleich die Sprache weniger schön ist, was wohl die gewählte Versform entschuldigen muß; aber die Gedanken zeugen von Kraft und tiefem Gefühl. Der Apologie der Griechen gegen die Anklagen und Sykophantieen der Türken in Europa und der Beobachter derselben bedarf die gute Sache nicht — odi profanum vulgus! sie bleibt, was sie ist, aber der Wahrheit die Ehre!

III. Staats- und völkerrechtliche Ansichten des Kampfes der vereinigten Griechen gegen die Türken. München 1821.

Längst anerkannte Wahrheiten: aber die Wiederholung bedingt durch die Blindheit der Türken in Europa, die noch immer am schwarzen Staare leiden. Nur zu viel Philosophie für die Politik. — Die unschuldigen Grillen der Gerechtigkeit taugen nicht für diese! Was will Hugo Grotius mit seinen Wahrheiten, wenn der Vortheil sie aufhebt? Die Goldwage ist gewichtiger und bedeutsamer,

als die Wage der Gerechtigkeit! Aber Rec. hat den Philosophen doch auf einer, wenigstens mittelbaren, Inconsequenz ertappt. S. 31 wird erwähnt, daß Rußland, unter andern, Schutz für die nicht schuldigen Griechen von der Pforte verlangt habe, so daß diese nur die Bewaffneten bestrafen könne. — Wer sind denn die Schuldigen? Wie kann denn die Rede seyn von Bestrafung? Wo Jemand das ihm von der Natur d. i. von der Vernunft ertheilte Recht gebraucht! Und das den Griechen auch von unserm Philosophen nicht abgesprochen wird.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Die Circe von Glas-Llyn. Ein Roman nach Walter Scott. Von K. H. L. Reinhardt. 2 Thle. 148 u. 122 S. Leipzig bey Wilhelm Lauffer. 1822. 8.

Da uns nie ein Roman von W. Scott unter diesem Titel zu Gesicht gekommen war, so dachten wir, Herr R. habe eine Ballade von Scott zu einem Romane ausgedehnt (wornach das vorliegende noch nicht vollendete Werkchen auch ziemlich aussieht); wir haben aber keine Spur davon in den Scott'schen Gedichten und Sammlungen, welche uns zu Gebote standen, gefunden. Als Roman scheint diese Circe von Glas-Llyn keineswegs des berühmten Schottländers Eigenthum zu seyn. Anlage, Charaktere, Scenerie, das Ausmalen der Situationen u. s. w. sind nicht im entferntesten in Scott's Geiste gegeben; seine Muse, die wir als eine höchst keusche kennen, würde Ein Gemälde, unter andern, gewiß nicht ausgestellt haben, wenn sie es auch hätte erfinden können. Druck und Papier sind vorzüglich; das ist aber auch Alles, was wir an dem Werke loben können. Der Styl ist charakterlos; man hat uns die Anlage als höchst romantisch gepriesen: sie ist verwickelt, ohne die Aufmerksamkeit zu spannen; es geht bunt genug her, aber wir fühlen uns nicht angezogen. Das Ganze gleicht einem höchst mittelmäßigen Schauspiele, das gewöhnliche Komödianten aufführen. Glyndwr's Neigungen sind nicht sehr edel; die Circe Gwenllian ist am Ende ein ganz gewöhnliches Mädchen; aber an reizenden See- und andern Gegenden, Schlössern, Holzstößen, Barden, Aufruhr und dergleichen Ingredienzien ächter Romantik ließ es der Verf. nicht mangeln.

II. Waverley, oder Schottland vor sechszig Jahren. Historisch-humoristischer Roman von Walter Scott. A. d. Engl. nach der vierten Original-Ausgabe, Uebersetzt von W. L**. 4 Thle. 210, 194, 166 u. 177 S. Leipzig bey W. Lauffer. 1822. 8.

Keine Kritik über diesen in allen englischen Blättern bis zum Ueberdruß besprochenen Roman! Wir haben es hier blos mit der Uebersetzung des Waverley als solcher zu thun.

Der Uebersetzer, der sich W. L**. auf dem Titelblatte nennt, (die Chiffer hat viel Aehnlichkeit mit der des Verlegers) ist ein Mann von seltnem Muthe; er besitzt Charakterfestigkeit im höchsten Grade, und kann sich, was Sorglosigkeit, genialen Leichtsinn betrifft, einem Lazarillo de Tormes und ähnlichen Genien keck an die Seite stellen. Wir wollen diese gepriesenen Eigenschaften unseres Uebersetzers in das gehörige Licht stellen, damit man uns nicht für ungerecht halte. Wir sprachen von seltnem Muth, Unverschämtheit hätt' es eben so gut heißen können. Wenn man bedenkt, daß sich W. Scott (angenommen, er sey der Verfasser der Romane, die unter seinem Namen in den deutschen Uebersetzungen erscheinen) stets den Verfasser von Waverley, Kenilworth u. s. w. nennt, folglich auf Waverley seinen Ruhm als Romandichter gründen zu wollen scheint und ihn, wie bekannt, dadurch wirklich gegründet hat, so gehört gewiß viel Muth dazu, diesen Roman übersetzen zu wollen, ohne seiner eigen Mutter-Sprache nur im geringsten gewachsen zu seyn. Daß Hr. L. aber der deutschen Sprache nicht gewachsen ist, wird aus jedem Kapitel sichtbar. Die Beweise dessen wird uns der Leser gern schenken, da sie, alles abgerechnet, was als Druckfehler hingehen kann, einen allzugroßen Raum einnehmen würden. — Die Consequenz unsrer Blume von Uebersetzer geht schon aus dem Umstande hervor, daß er in seiner Grammatik einmal „wegen" mit dem Dativ setzt, und davon schlechterdings nicht abgeht: ferner, daß ihn kein Adelung überzeugen kann, daß „überzeugen" undeutsch ist; das Wort kehrt so gedruckt, wenigstens zwanzig Mal wieder. Das hypergelehrte Wörterbuch der englischen Sprache von Adolph Wagner (in dem man, nebenher bemerkt, den Wald vor Bäumen nicht sieht, und eine Menge von Wortstammbäumen aus allen Sprachen der Welt, nur gar oft die Bedeutung des Wortes, die man wissen wollte, gar nicht findet — exempla sunt odiosa, stehen aber auf Verlangen zu Diensten —) mag zwar dem Uebersetzer noch nicht zur Hand gewesen seyn; es findet sich aber in dem schlechtesten Wörterbuch, was to convince heißt und wie dieß geschrieben wird. — Die Genialität betreffend, so ist Lotz's Bär (der, abermals nebenher bemerkt, in mehr Zeitschriften, als nöthig war,*) tanzen mußte,) ein wahres Lämmchen gegen die Ungeheuer von Uebersetzer-Freyheiten, welche sich Hr. L. nimmt. Unter diese Rubrik gehört noch die völlige Anarchie, welche im Gebrauch der Casus eingerissen ist. Wenn Hr. L. so fort fährt und, wie zu erwarten, Nachahmer findet, so werden

*) Der geehrte Rec. stichelt hier unfehlbar auf das Lit. Bl. Nr. 34, namentlich auf den kritischen Brumm-Bär S. 136. M.

diese kleinen Dinger die Freyheit eher erringen, als der große Stamm der Hellenen, oder dergl.

Lindau hat eine Uebersetzung desselben Waverley angekündigt; es wird ihr leicht seyn, die gehaltlose Nebenbuhlerin in Grund zu bohren.

III. The Pirate. By the Author of Waverley, Kenilworth etc. In three Volumes. 322, 332 and 346 pp. Edinburgh. Archib. Constable etc. 1822. 8.

Der Pirat. Aus dem Englischen des W. Scott. Uebersezt von S. H. Spiker, 3 Bde. VI. 363, 393 u. 440 S. Berlin b. Dunker und Humblot. 1822. 8.

Der Pirat. Nach W. Scott von G. Lotz. 2 Bde. (der 3. Bd. fehlt noch) X, 364 und 381 S. Lpz. 1822. 8.

Der Pirat. Nach d. Engl. des W. Scott übertragen von Frau v. M. Erster Theil. VIII, 260 S. Berlin. Schlesinger. 1822. gr. 12.

Magnus Troil, Nachkomme der ehemaligen Herrn der Schettlands Inseln, ist auf der Insel Thule geachtet und geliebt: unter den Fremden, die seine Gastfreundschaft genossen, war ein finstrer Mann, Mertoun genannt, mit seinem Sohn Mordaunt, welche beyde auf Jarlshof wohnen (eine Tagreise von Burgh-Westra, Troils Wohnung), deren lezterer oft nach Burgh-Westra geht und für den Anbeter einer der zwey lieblichen Töchter des Magnus (Minna und Brenda) gehalten wird. Auf alle diese Personen hat ein weibliches Wesen, die Norna von Fitfulhead, mächtigen Einfluß und beweist dem jungen Mordaunt mütterliche Liebe. Dieser hat Gelegenheit, einen Fremden, Capitän Cleveland, (der Pirat) aus dem Meer zu retten. Der Capitän tritt in Troil's Familie ein, und von diesem Augenblic sieht sich Mordaunt in diesem Haus hintangesezt, während der Fremdling in der Gunst des Vaters und der Töchter, besonders der enthusiastischen Minna, seine Stelle einnimmt. Cleveland rettet seinerseits dem jungen Mordaunt wieder das Leben und so ausgeglichen, stehen sie sich nun feindlich gegenüber. Brenda zeigt Mordaunt ihre Theilnahme und gewinnt dessen Herz ganz, indeß er, von Norna ermahnt, Clevelands Schritte beachtet, um die leidenschaftliche Minna vor dessen Anschlägen zu sichern. Cleveland's Gefährten sind während der Zeit in Kirkwall gelandet, und dieser reiset dahin ab: der Jahrmarkt daselbst führt die sämmtlichen Personen dieses Drama's dahin und die Entwicklung folgt nun schnell. Cleveland im Begriff, ein würdigeres Leben zu beginnen, wird gefangen, durch Norna, deren Sohn er ist, befreyt; er erhält in London Vergebung und endet später ruhmwürdig sein Leben. Minna lebt den Pflichten der Wohlthätigkeit: Brenda wird Mordaunt's Gattin und Norna lebt noch einige Jahre zufrieden, während Mertoun, der Cleveland heimlich mit Norna, und Mordaunt mit einer spanischen Gattin erzeugte, sich in ein fremdes Kloster zurückzieht. — Ein gelehrter Oekonom, seine geizige Schwester, ein Krämer, ein Dichter, eine alte Haushälterin Mertoun's u. s. w. sind geschickt in die Handlung verflochten.

Die Charaktere betreffend, so finden wir Virgils Worte, die auf jedes wahre Dichterwerk anwendbar seyn sollten:

„Nova progenies cælo demittitur alto"

hier nicht bestätigt; was Norna thut, sahen wir schon den Bettler im „Alterthümler", thun. Mordaunt, Waverley sind dieselben jungen Helden, und es geht ihnen, wie dem Tressilian in Kenilworth u. s. f. Diana in Rob Roy steht weit über Brenda, so wie Rosa in Waverley über Minna. Effie und ihre Schwester im Kerker von Edinburgh gleichen diesen Schwestern noch am meisten. Der Krämer Bryce Snaelsfoot war schon in Kenilworth besser und schärfer gezeichnet erschienen. Swertha ist viel weniger komisch gerathen als der alte Diener in der Braut u. s. w. Triptolem, der Dichter, Magnus Troil, Baby und Norna in gewisser Beziehung, so wie Cleveland in jeder Hinsicht sind neue Personen. Die Anlage ist, wie aus der obigen Skizze zu sehen, eben nicht sehr neu, noch geistreich zu nennen; das Ganze aber als lokales Sittengemälde höchst gelungen. Anziehend dürfen wir es nicht nennen. Zwar leidet auch Kenilworth an Breite und Gedehntheit; zwar beginnen auch dort die Kapitel, als würde nun das Interessanteste verhandelt, während es nur ein Kunstgriff ist, den der Dichter brauchte, um seine drey Bände zu füllen: — dennoch trennt man sich ungern von Kenilworth, ehe man über das Schicksal der liebenswürdigen, leichtsinnigen, unglücklichen Amy in Gewißheit ist: im Piraten interessirt aber keine Person recht eigentlich und man legt ohne Kummer das Buch einige Tage bey Seite, um dann weiter zu lesen. Mit welcher Umständlichkeit ist die im Grund ganz ordinäre Baby geschildert; nicht weniger Halcro's „minstrel pride" und der schlechte Jegger.

Die Uebersetzungen betreffend, müssen wir vor Allem die Sorgfalt loben, mit welcher alle drey das Original wieder zu geben strebten: im Allgemeinen hat keine bedeutende Vorzüge vor der andern, wenn man aber streng seyn will, so ist die von Spiker des Fleißes wegen vorzuziehen, welchen er auf den Styl, und die Erklärung unbekannter Wörter und Dinge verwendet hat. Er nahm die Sache am ernstesten, und scheute keine Mühe, die Materialien um sich zu versammeln, welche nothwendig sind zum Verständigen einzelner Schwierigkeiten, zum Beseitigen vielfacher Anstöße, die Länderkunde, die Sitten-

und Gebräuche jener nordiſchen Inſeln betreffend. Auch iſt der Ton, in welchem er zu uns redet, gebildeter, feiner, als der von Loß. Frau von M. hält die Mitte zwiſchen Spiker und Loß. Wir wollen mit einigen Proben unſern Bericht ſchließen.

Orig. p. 59. Tom. 1. „Take your own gait, my lad, if that is the song you sing.“ Spiker, S. 64. „Wenn du das Lied ſingſt, Burſche, ſo geh' in Gottes Namen.“ — Loß, S. 65. „Geht Euern Gang, Herrchen, wenn Ihr aus dem Loche pfeift.“

Orig. p. 68 ib. „The light-handed lads beyond the Cairn.“ Sp. u. F. v. M. „die ſchnellhändigen Burſche jenſeits des Cairn (Grenzſteins).“ L. „die langfingrigen Helden hinter den Hügeln.“ Hr. L. war hier in Verlegenheit ob „Cairn“ die Gebirge dieſes Namens oder ſonſt etwas bezeichne und glaubte ſich mit „hinter den Hügeln“ zu helfen. Ref. geſteht, daß er der Meynung iſt, Scott habe das Gebirge gemeint, weil er ſonſt cairn und nicht Cairn geſchrieben hätte.

Orig. p. 69. ib. „An old Whigamore carline.“ Sp. „Eine Alte.“ F. v. M. „Ein altes Schottiſches Weib.“ L. „Eine der alten Schachteln.“ (!)

Orig. p. 70. ib. „Now the deil's in your whiggery; wad ye has our cummers bonny lad hairn wag the head aff his shouthers like etc. Sp. „Ihr ſeyd des Teufels mit Euern Freyheitsgedanken; wollt Ihr, daß er ſich um den Kopf predigen ſoll, wie ꝛc. — F. v. M. „Den Teufel auch mit Euern Freyheitspoſſen. Wollt ihr, daß unſrer Gevatterin niedlicher Junge den Kopf verlieren ſoll, wie ꝛc. L. „Hol der Teufel euern ganzen Bekehrungskram! Wollt ihr, daß er den Kopf hängen und die Augen verdrehen ſoll, wie ꝛc.“ Man ſieht, daß F. v. M. hier dem Original am treueſten blieb.

Orig. p. 107. ib. „E'en such a day as the Israelites had beside the flesh-pots of Egypt.“ L. und F. v. M. überſezten dieſe Stelle, unſerm Bedünken nach, richtig: „Ein Tag, wie ihn die Iſraeliten bey den Fleiſchtöpfen Aegyptens hatten.“ Aber Sp. „Ein Tag, wie ihn die Iſraeliten noch außer den Fleiſchtöpfen von Aegypten hatten.“ Was heißt das? Baby will ſagen: „Wir haben heut einen recht glücklichen Tag!“

Faſt lächerlich klingt es, daß die alten, ehrlichen Schottländer bey Loß ſich „Sie“ nennen. — Warum F. v. M. immer „Yegger“ ſtatt „Jeggar“ ſchreibt, ſieht man nicht ein. L.

Pöbel.

„Das famöſe Blatt, welches Sie weislicher Weiſe „nicht leſen (welches? ich leſe gar viele nicht), hat neuer„lich die Frechheit gehabt, zu ſagen:

„Unter den Gedichten Goethe's befindet ſich eine An„weiſung zum Uebel. Die Maſke: Weiſſagun„gen, iſt leicht durchblickt. Es iſt ein Fleck für Deutſch„land, daß ein Werk fortwährend abgedruckt wird, „um in die Hände aller jungen Leute zu kommen, „welches ſolches Gift enthält.“ (Construe, discipule: daß ein Werk, welches ſolches Gift enthält, fortwährend abgedruckt wird.) „Wie iſt es möglich, daß nicht „längſt ein Geiſtlicher darüber öffentlich geklagt hat? „— Ich wünſche, daß bey der nächſten Auflage der „Verleger (hangt's denn von dem ab, Herr Paſtor?) „Reſpect genug vor der deutſchen Jugend habe, um „die Weiſſagungen des V. (ſoll wohl heißen V.— „Bakis) wegzulaſſen.“

„Ewig Schade, daß Goethe auf ſo etwas nicht zu antwor„ten pflegt.“ L.

Auf ſo etwas (wie faſt auf Alles) hat er ja ſchon im Voraus geantwortet, Werke, Bd. 1. S. 300, Elegie Herm. und Dorothea:

Alſo das wäre Verbrechen — — — —
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heuchley dürftige Maſke verſchmähte?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepflegt,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.

Dixit! M.

Bekenntniß.

„In der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Lit. „Theater und Mode“ (wenn doch dieſes gute Journal einen bequemen, kurzen Titel, einen Ruf- oder Citir-Titel hätte! ſ. Lit. Bl. 1821. Nr. 27.) „Mon. März „Nr. 33 ff. ſteht eine Erzählung von Luiſe Brachmann, „das Bekenntniß genannt, eine Geſchichte in Briefen oder „vielmehr in einem einzigen Briefe, welchen der Held der „Begebenheiten an einen Freund ſchreibt, mit deſſen edler „Schweſter er verlobt geweſen, aber von derſelben wegen „eines anderen, auch ſehr edlen Liebesverhältniſſes, ſich „getrennt hat. Dieſer Brief geht durch drey Nummern „hindurch, der angebliche Schreiber iſt ein junger Arzt, „und heißt — Müllner. Warum mag wohl die Ver„faſſerin, Ihre Mitbürgerin glaub' ich, dieſem — „übrigens ſehr anziehenden Briefſteller — eben Ihren Namen „gegeben haben?“ (Das hat ſie mir wahrſcheinlich zum Poſſen gethan, weil ſie weiß, daß mir lange Briefe und Liebesgeſchichten — papierne nämlich — zuwider ſind. Der verewigte Kotzebue hat einmal einen ähnlichen Autorenſcherz mit mir getrieben, indem er einen jungen, verliebten, aus dem deutſchen Befreyungskampfe heimkehrenden Freywilligen in einem ſeiner Almanachsſtücke Adolf Müllner nannte. Uebrigens kann ich nichts darwider haben; Liebesgeſchichten ſind der Komödie verwandt, und in Bezug auf die Komödiendichter ſagt der Stagirit: *συνίσαντες γὰρ τὸν μῦθον ὅια τῶν εἰκότων, οὕτω τὰ τυχόντα ὀνόματα ἐπιτιθάσι.* Poet. 9, 5.)

M.

Nr. 64.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. August 1822.

Prunkliteratur.

Deutscher Ehrentempel. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten (muß heißen Gelehrter) und herausgegeben von W. Hennings, Herzogl. Sächs. Geh. Legat. R. Zweyter Band. Gotha bey Hennings 1821. Dritter Band. Ebend. 1822. 162 u. 130 S. 4. Mit 12 Kupfern.

Von diesem deutschen Ehren-Tempel, dessen Portalüberschrift einen Verstoß gegen die deutsche Grammatik enthält, hat das Lit. Bl. bereits im vor. Jahrg. Nr. 67. den ersten (von Druckfehlern sehr verunzierten, den Göschen'schen und Vieweg'schen Prachtausgaben weit nachstehenden) Probe-Band angezeigt. In der vorliegenden Fortsetzung des Unternehmens wird der Zweck desselben dahin festgestellt: „den Verdiensten derer, die unter unserm „Volke ausgezeichnet wirken und wirkten, mit dankbarer „Ehrfurcht ihre Kronen zu reichen, und ihr Andenken in „einem freundlichen Tempel der Ehre und des Ruhmes „mahnend der Nachwelt aufzubewahren." Da fragt sich nun vor allen Dingen: Wer reicht denn die Kronen? Wer canonisirt hier das Verdienst? Wer verfügt über die Ehrenplätze in dieser papiernen Westmünsterabtey? Antwort: Herr W. Hennings, Legationsrath und (soviel wir wissen) Eigenthümer der Verlagshandlung. Das ist ein höchst achtungswürdiger Mann, sonder Zweifel; aber wer hat ihn denn zum Repräsentanten der deutschen Nation erwählt? Wer anders ist berechtiget, das Verdienst um die deutsche Nation zu krönen, als **die deutsche Nation**? Ist dieses Recht res nullius, quae primo occupanti cedit? Glaubt unser Occupans, darum für legitim zu gelten, weil einige Fürsten Ehrenhalber für den Ehrentempel goldene Dosen und Ehrenmedaillen ihm verehreten? Hält er das Papier, woraus er seinen Tempel erbauen will, für dauerhafter, als dasjenige, worauf eines Wieland, Schiller, Herder, Klopstock u. a. Werke gedruckt sind?

Wir wollen mit diesen Fragen nicht sein Befugniß anfechten, **Bildnisse berühmter und verdienstvoller Deutschen nebst biographischen Skizzen** herauszugeben, wie solches, **ohne** biographische Skizzen, Herr C. Müller in Weimar auch thut (S. Lit. Bl. Nr. 39.), und wie es, in größerer Ausdehnung, die Gebrüder Schumann u. a. längst gethan haben. Wir wollen blos damit unsere unmaaßgebliche Meynung unterstützen, daß der **Titel** des Werks, sammt der, in demselben Sinne geschriebenen Bevorwortung eine ungebührliche Pomphaftigkeit sey. Wir wollen zu erkennen geben, daß wir diejenige „allgemeine Literaturzeitung", welche dieses Buch, in Bezug auf Inhalt und typographische Ausstattung, ein **wahrhaftes Nationalwerk** genannt hat, für eine gewissenlose Schmeichlerin halten.

Die Bildnisse dieser zwey Bände, unstreitig die Hauptsache, sind: Friedrich der Einzige, Joseph II., Blücher, Klopstock, Mozart, Löffler (woher so früh? so hoch oben im Tempel?), Mendelssohn, Gellert (woher so spät? nach Schiller und Herder?), Fritz Stolberg, Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Musäus und Cranach. Es sind löbliche Werke der bildenden Kunst, aber die Biographien sind keine Muster der redenden. Auch mischt sich schon der Parteygeist in die Sache, z. B. bey Stolberg. Nur die **Thatsache** seiner Apostasie gehörte hieher, nicht ihre Beurtheilung, weder im Sinn von Voß, noch in dem Unsinne der „Zeitgenossen."

Der Nutzen des Unternehmens will uns nicht einleuchten. Als literarisches Hülfsmittel ist es zu kostbar, als Prachtwerk zu gering, ja neben den Prachtwerken anderer Nationen schier lächerlich; doch wollen wir das Verdienst des Unternehmers nicht in Abrede stellen: es besteht darinne, daß er dabey etwas Ansehnliches riskirt.

T.

Dramatische Dichtkunst.

Gertha von Stalimene. Drama in fünf Aufzügen von Ehrenfried Blochmann. Mit einem Vorwort von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Danzig b. Alberti. 1822. X u. 111 S. groß 8.

Eine Art von Jeanne d'Arc, ein Mädchen von Lemnos, aus dem Jahre 1472. Ihr Vater, der Schwede

Stöldraf, vormals griechischer, jezt (zur Zeit des beginnenden Drama) Venetianischer Befehlshaber auf Lemnos (Stalimene), besorgt einen Angriff vom Sultan Muhamed II, und erhält durch den Venetianischen Abgesandten Pisani die tröstliche Nachricht, daß der Viceadmiral und Feldherr der Republik, Eugenio Zorzi, unterweges sey, die Insel gegen die Macht der Türken zu schützen. Das ist die ganze Exposition, deren Einfachheit alle diejenigen zum Vortheil des Werkes bestechen wird, welche keine Vorfabel (man würde vielleicht besser sagen: Vorhandlung, avant-scène) in den Dramen leiden mögen, sondern alles Wesentliche, was die Katastrophe motivirt, lieber selbst mit ansehen, als durch den Dialog der Handelnden erfahren wollen. Rec. hätte nun, bey Ausarbeitung seiner species facti, nichts zu thun, als dasjenige zu referiren, was im Stücke sich begiebt; aber auch das hat ihm der Verfasser zum größten Theile erspart: denn im lezten Akte, nachdem der Viceadmiral Zorzi eben post festum angekommen, erzählt ihm sein Vorläufer Pisani, was sich in den vier ersten Akten zugetragen und was der Zuschauer, wenn er nicht etwa zu spät gekommen, so eben mit angesehen, der Leser aber, wenn er nichts überschlagen, gelesen hat. Hier ist es mit seinen eigenen Worten:

Kaum, daß ich hier eingetroffen,
Alles findend wohlbestellt;
Neu belebt durch mich das Hoffen;
Stöldraf überall, der Held;
Naht sich Soliman (Capudan Pascha und Feldherr Muhameds), mit Schaaren,
Vierfach mehr, denn unsre Kraft,
Läßt zum Sturm sie vorwärts fahren, (?)
Da's nicht Unterhandeln schafft.
(D. h. nachdem man vergebens parlementirt hat.)
Nah (i. e. beynah) war schon der Wall erstiegen,
Als sich Lemnos Tochter nahn,
Tauben-Adler, siegend, fliegen,
Gertha, Stöldrafs Kind, voran.
(sie Zorzi zeigend, der sie mit lebhafter Verwunderung und Theilnahme betrachtet.)
Doch am nächsten Kampfestage
Galt's den Ausfall auf's Geschütz;
Ach, die Sonn' am Schlachtentage
(auf Stöldrafs Leiche deutend)
Traf ein arger Lanzenschuß.
Ohne Ordnung, floh die Menge,
Klagend, nach der Burg zurück,
Und, im jubelnden Gedränge,
Folgt der Osman seinem Glück. —
Doch da fliegt der Flug der Frauen,
Der hier trauert (nämlich bey Stöldrafs Leiche) Erz umstrahlt (erzumstrahlt),
Und den Feind ergreift ein Grauen,
Als sey Gorgo ihm gemahlt. (!)
Zu der Leiche, — zu den Zelten, —
Zu den Todten flieht er fort. (d. h. zurück)
Schifft nach Stambol, seinen Wellen, (?)
Todwund Soliman an Bord.
Gertha, scheinbar ohne Leben,
Wohl zwölf Stunden Todten (i. e. einer Todten) gleich;
Ist zum Heil uns wiedergeben,
Edelstein Sanct Marcus Reich.
(schweigt.)

Pisani thut wohl, hier zu schweigen, denn er hat wirklich nichts weiter zu erzählen, es wären denn etwa die Umstände, daß während dieser Begebenheiten gebetet, gesungen, Processionen gehalten, und ein liebendes Paar verlobt worden, welches mit der Haupthandlung in keinerley dramatischer Verbindung steht. Rec. aber kann es leider nicht machen, wie Pisani, denn jezt, 10 Blattseiten vom Schlusse, geht das Drama erst recht an, jezt erst kommt, in Bezug auf die Heldin, die Liebe in's Spiel. Zorzi legt dem gefallenen Helden eine Venetianische Ehrenleite in den Sarg, und eine dergleichen hängt er der Jungfrau von Lemnos um, versteht sich nach bescheidener Verweigerung der Annahme von ihrer Seite. Die Jungfrau führt hierauf die obenerwähnten Verlobten vor den griechischen Metropoliten, damit derselbe sie zur Ehe einsegne, welches sofort geschieht mit löblicher Kürze. Hierauf sieht sie sich nach einem Bräutigam für ihre geliebte Freundin und Mitstreiterin Chariklea um, und führt ihr den tapfern Jüngling Klearchos zu. Dieser Jüngling erklärt ihr aber rund heraus, daß er sie, die Gertha, liebe, wodurch dieselbe zwar gerührt wird, jedoch ihm erklärt — mit stockender und unterbrochener Rede erklärt, daß irdische Liebe ihr fremd geblieben, und daß all ihr Hoffen und all ihr Klagen „zu Gott und ihrem todten Vater gestellt sey." Unsere Leser werden nicht wissen, warum sie diese Erklärung mit stockender und unterbrochener Rede von sich giebt; aber der Venetianische Admiral merkt es auf der Stelle. „Von der Macht des Augenblicks und Gefühls überwältigt und bestimmt, tritt er, mit festem Schritt, gegen Gertha vor," und spricht:

Siegerin im Todesgefilde,
Siegerin in Heldenbrust;
Hier, mein Herz, an Erz und Schilde,
Ist (sich) nur einzig Dein bewußt.
Ehr' und Ahnen ohne Tadel,
Wirbt Venetia's Edler (um) Dich.
Dir nicht gleich an Ruhm und Adel,
Hebt zu Dir mein Lieben mich.
Tochter des Erlauchten Staates
Grüßt dich bald Venetia;
Edles Glied ich edlen Rathes;
Du einst Dogharessa da!
Denn ich fühl's zu Dir das Lieben
Hebt mich mächtig über mich;
Und das Höchst' ist mir geschrieben, (!)
Giebst, Erhabne, Du mir Dich.

Da der Edle hier vom „schreiben" spricht; so erwartete Rec., daß Gertha ihm den Korb oder das Jawort schriftlich aufsetzen würde; aber sie erklärt sich blos mündlich wie folgt:

Gertha,

die den Jüngling feſt, ſicher, groß und edel angeblickt hat, nicht ohne Wohlgefallen, welches (accusat.) auch ihr früheres Benehmen gegen ihn nicht verleugnet, und (welches, nominat.) das Stockende ihrer vorherigen lezten Worte veranlaßt hat. Im Tone ſo natürlich, einfach, rein, klar und wahr, wie immer.

Edler Held, des Lands Befreyer,
Und des Vaters Rächerſchwert,
Denk', ob du der Bürg'rin theuer;
Denk', ob du der Tochter werth!
Und die Jungfrau, fremd der Lüge,
Falſcher Scham und jeder Liſt,
Freut ſich deiner edlen Züge;
Fühlt' was, das — wohl — Liebe — iſt! —
Drum, wenn ird'ſcher Trauer Sitte
Ihr gebührend Recht geſchehn;
Will ſie, in Rialto's Mitte,
Gern wohl mit dem Freunde gehn. —
Und, wie aus des Himmels Höhen,
Ruft mir Vater, Mutter, zu:
„Wie du einſt uns lieben ſehen,
Liebe Tochter, lieb' auch du!"

Man verlobt ſich nun an der Leiche des alten Helden, die Verſammlung ſingt, und der griechiſche Metropolitan, nachdem er den raſchen Bund in Terzinen geſegnet, prophezeyhet den Stalimenern, daß ſie, der gegenwärtigen Rettung ungeachtet, doch unter die Gewalt der Türken fallen, aber auch dereinſt wieder aufſtehen werden.

Was, dürſt'ger Kenntniß reichliche Vermehrer,
Nach Cirvſotoras, ihm Gemiſtius bringen,
Beſſarion und Gaza, dankt der Hörer;

Wird dankbar einſt zurück in Oſten bringen! —
Durch Völker die wir jezt Barbaren ſcheiten,
Wird Hellas neu die jungen Flügel ſchwingen.

Von Moskwa, Iſter's, der Ladoga Wellen, (?)
Kehrt einſt Jonien ſo Blüh als Kraft;
Und, unſerm Aufſtehen jauchzt man an den Bellen.

Es grünt auf's neu des Oelbaums heil'ger Schaft;
Salonich und Athen pflegt neue Schulen,
Und führt in ſie die alte Wiſſenſchaft.

Mit Abendlandes Muſe froh zu buhlen,
Iſt Wien und Jena griech'ſcher Jugend voll; —
Es freun ſich zu Athen die alten Ulen.

O Zoſimas, wer einſt euch preiſen ſoll
Und Coray, dein Piſiſtrateiſch Mühen, —
Ihn grüß der Mäonide freudenvoll!

Auf Chios wird, wie Wein, ſo Weisheit glühen;
Und, wie der Rebe Berggeborner Sohn,
Der alte Griechengeiſt in Adern ſprühen! — —

Hier ſchweig, der Deutung faſt vermeßner Ton! —
Doch, wirſt dich, Welt! aus Geiſtesknechtſchaft retten,
Dann fallen auch die ird'ſchen Bande ſchon. —
Wer frey an Geiſt iſt, trägt nicht Sklavenketten! — —
(ſchließt.)

Er thut wohl daran, daß er hier ſchließt, eben ſo wohl, als vorhin Piſani, da er ſchwieg, ja vielleicht noch beſſer: denn ſchon iſt er der großartigen Politik von Europa ein wenig in's Gehege gekommen, und hat propdetiſch den Gang der herzerhebenden Unterhandlungen von Conſtantinopel überflügelt, welches ihm leicht übel ausgelegt werden könnte, da er ein griechiſcher Patriarch iſt.

Da Fouqué bekanntlich über den bevorſtehenden Türkenkrieg geſchrieben hat; ſo war es in der Ordnung, daß der Verf. ihm ſein Mädchen von Lemnos dedicirte. Das thut er denn auch, und zwar vorn, in Terzinen, worauf Fouqué in Terzinen geantwortet hat, ohne eben viel über das Werk zu ſagen. Hinten aber eignet Herr Bl. daſſelbe Friedrich Schillern zu in einem Sonett, worinnen er an die Jeanne d'Arc, als an etwas Aehnliches, erinnert, jedoch ſehr beſcheiden bemerkt:

„Thun zweye Gleiches, immer bleibt's verſchieden.
„Der Unterſchied iſt hier wohl leicht zu finden.
„Des Meiſters und des Jüngers in der Kunſt."

Rec. mag dieſer Aeußerung nicht widerſprechen, beſonders in Bezug auf dramatiſche Dichtkunſt, wozu Herr Bl. eben ſo wenig, ja faſt noch weniger Anlagen zu beſitzen ſcheint, als ſein Freund Fouqué. Dieſem Lezgenannten iſt es zwar allem Anſehen nach nicht gegeben, ein Drama von ergreifendem und befriedigenden Totaleindrucke zu erfinden, und innerhalb der Schranken des guten Geſchmackes und der dramatiſchen Anſchaubarkeit (der inneren wie der äußeren) auszuführen. Aber er weiß doch ſeine Charaktere mit wenigen Zügen zu zeichnen, eine phantaſtiſche Heldenzeit auf eine ſehr dichteriſche Weiſe darzuſtellen, und ſeinen Begebenheiten einen epiſchen Halt, ſtatt der dramatiſchen Verwickelung, zu geben. Es bedürfte vielleicht nur, daß er gegen das Uebermaaß von Tapferkeit und chriſtlicher Rittertugend kräftiger waltende Leidenſchaften in die Schranken führte, und beyde in reiner, unmanierierter Sprache, in minder abentheuerlicher Handlung mit einander ſtreiten ließe, um uns einmal das Schauſpiel eines wahrhaft preiswürdigen, dramatiſchen Turniers zu geben. Aber von allen jenen Tugenden der Fouquéſchen Dramen finden wir bey Herrn Bl. keine als Originalanlage, ſondern höchſtens eine matte Nachahmung derſelben, ein Streben nach derſelben Manier, in der Weltanſicht ſowol als in der Sprachhandhabung. Von der lezteren einige Proben.

Sköldraf.

— Ich bin mit Leib und Seel' ein frommer Chriſt,
Doch ſoll man nicht der Väter Thor und Odin ſchmähn!
Der Namen viel! — Hell'ſt Chriſti Licht; (d. h. Chriſti Licht iſt das helliſte) Doch Gott nur Eins! (S. 22.)

— Sprecht beſſre Kund aus, Freunde, denn ihr ſchaut.
(Er will ſagen: Euer Mund bringe beſſre Botſchaft, als euer Geſicht. S. 25.)

Siegesvater mag er heißen; ſey er Vater auch dem Fried!
(S. 37.)

Herr Bl. hat nicht bedacht, daß der Friede nur in den Vornamen (Ehrenfried, Gottfried) indeclinabel ist.

Stöldraf (zu Soliman S. 39).

Nun, so sieh 'mal diese Mauern, dran wohl manches Schwert sich stumpft,
Trotzt gern Sturm bereit zu dauern; — bessres Blatt wohl gutes trumpft.

Zu ihrem Vater sagt Gertha S. 69:

— — laßt die Frauen
Euch treu zur Seite stehn.
Sey Spott ihr Stich und Hauen,
Laßt sie euch Kühlung wehn, ꝛc.

Darauf erwidert er:

Unwürdig wär' ich deiner,
Versagt' ich dein Gebet; (Bitte)
Und schlüg mein Busen kleiner (!)
Als dir die Seele steht! —

Ref. würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, diese Fehler zu rügen, wenn nicht Herr Bl. an mancher anderen Stelle bewiesen hätte, daß er sie vermeiden kann. Er wählt, zum Beleg dieser Behauptung, eine, die zugleich beweiset, daß er, wie wenig geschickt er auch immer zum dramatischen Holmgange seyn möge, doch nicht ohne Schwingen zum lyrischen Fluge geboren ist. Es ist Gertha's Aufruf zum Kampfe an die Jungfrauen, S. 48:

— — Der Frauen Schwert ist Liebe. —
Doch, eh (wenn) das Vaterland in Fesseln klagt,
Wagt auch das Mägdlein wohl die Schwertesspitze.
Gedenk doch, was der Kaufherr uns erzählt,
Der hier gelandet aus Massilien's Porte,
Wie dort die Jungfrau sich das Schwert erwählt,
Und zog vor Orleans, dem Reich zum Horte;
Die heil'ge Jungfrau führend in der Fahne,
Die heil'ge Jungfrau kämpfend ihr voran,
Folgt Frankreichs Adlerflug dem reinen Schwane,
Von Britenblut gefärbt die Siegesbahn;
Christ gegen Christ; — hier Christen wider Heiden,
Groß ihre Schaar — der Insel Häuflein klein;
Da ziemt's, für Seide, sich in Eisen kleiden,
Jungfräulicher David solchem Trotzer seyn.
Nicht dreyßig Jahre sind seitdem verflossen,
Da stand Johanna d'Arc im Siegesfeld; —
So beut in meinem Busen spuckt der Held.
Und, wärt ihr mir nicht freudig Kampfgenossen? —

Daß er Fouqués Manier auch in dem Spiele mit den Weltgegenden, in dem Contraste und in der Vermählung von Süd und Nord nachahmt, ohne weiteren Zweck als eben diese Vergleichung; das hat ihn denn auch zu dem Fehler veranlaßt, dem Schweden und seiner Tochter soviel scandinavische Mythologie in den Mund zu legen, daß sie dadurch dem, damit nicht vertrauten, Leser oft unverständlich werden und ihn zwingen, zu den dürftigen Erklärungen im Anhange eine unsichere Zuflucht zu nehmen. Diese Mythologie mischt er dann wieder mit der griechischen zusammen, und wenn er eben bemerklich machen will, daß sein Norderheld im Süden wohnt, trägt er kein Bedenken, alle Illusion des Lesers durch Anmerkungen zu zerstören, wie die S. 6, wo von Iduna's goldnen Aepfeln die Rede ist: „Gertha reicht ihm einen Apfel, oder lieber „Citrone, Pomeranze, — denn diese, — malum medicum „aurantium, — stellen jene goldnen Aepfel am besten dar, „zumal wenn man auf Lemnos ist."

In der Zueignung S. IX. sagt Gertha selbst zu dem Dedicatarius gar launig:

„Die Aelt'sten (Töchter) muß man doch zuerst entfernen."
Sprach der Papa, bey'm Abschiedskuß von gestern,
„Doch träumt mir wohl von hellern Liebessternen."
„Noch ducken sie in stillen Geistesnestern.
Doch wollt's der Fouqué dir nur dasmal thun. (nämlich: dich bevorworten)
Wohl folgen kräft'ge Brüder, schön're Schwestern."

Nun, Fouqué hat's der Aeltesten gethan, und wir sind der versprochenen Nachschößlinge gewärtig.

Löschpapierne Belesenheit.

In der Berliner Zeitung (der sogenannten Löschpapiernen) steht in Nr. 79. die Nachricht: „Als die Erb-Großherzogin von Weimar auf ihrer Rückreise von St. Petersburg die Lupa passirte, führte der Pavillon des Fahrzeuges auf der rechten nach Petersburg gekehrten Seite die Inschrift aus Goethe: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte, grüßet mir freundlich die Vaterstadt." Es ist zu verwundern, daß die Stelle aus Schiller's Maria Stuart:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!

auch in Goethe's Schriften vorkommen soll. Der Erfinder dieser Flaggen-Inschrift ist vielleicht ein Hofmann gewesen, welcher geglaubt hat, solch' eine Stelle könne nur von einem Hofmanne herrühren. Sr.

Großmeister.

— „Frayssinous, der Großmeister der Universität, „der gar noch nicht als Schriftsteller aufgetreten, ist zum „Mitglied der französischen Akademie erwählt worden. Das „steht mit dem neuen Vorschlage der französischen Unterrichtspolizey: den gemeinen Leuten das Lesen- „und Schreibenlernen zu erschweren, weil „es das Hauptmittel aller revolutionären „Umtriebe sey, in der strengsten Folgerichtigkeit. Soll „das französische Volk nicht mehr lesen und schreiben lernen; so ist es auch nicht mehr nöthig, daß die Academiciens zu schreiben verstehen (sachent écrire), und „man wird dahin kommen, solche zu erwählen, die nicht „einmal lesen können." (Wenn der Herr Großmeister, der ja wohl Vorsteher der Unterrichtspolizey ist, jenen Vorschlag etwa selbst gethan hätte; so wäre seine Wahl zum Akademisten die feinste Mystification von der Welt.) M.

Nr. 65.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. August 1822.

Philosophie.

Anthropologie von Henrich Steffens. Erster Band 1821. Zweyter Band 1822. Breslau bey Max. 932 S. 8.

Die bisherigen Anthropologen betrachteten die Natur des Menschen, anatomirend und analysirend, entweder mehr aus dem physiologischen, sich hauptsächlich auf den Körper desselben beschränkenden, oder mehr aus dem psychologischen, sich vorzugsweise auf den innern, geistigen, Menschen beziehenden Gesichtspunkte. Sie, die solchergestalt über der, allerdings auch nothwendigen, Betrachtung des Einzelnen das Ganze aus den Augen verloren, hatten jedoch das miteinander gemein, daß sie populär seyn wollten; d. h. sie entnahmen aus der Physiologie und Psychologie für ihre Darstellung dasjenige, was, ihrer Meynung nach, den gebildeten Menschen allgemein interessiren mußte. Nach Hrn. Prof. Steffens Einsicht kann die Erforschung der leiblichen und geistigen Natur des Menschen jenes allgemeine Interesse nur durch die, wenn auch blos dunkel gefühlte, wenn auch mißverstandene Idee der Einheit des Geistes und der Natur erwecken; diese Idee soll allen bisherigen Darstellungen der Anthropologie, wiewol die Darsteller sich derselben nicht bewußt gewesen, zum Grunde gelegen haben. Er nun ergreift sie mit Bewußtseyn, und erbaut auf ihr das Gebäude seiner Anthropologie. Das Eigenthümliche von dieser setzt er in die Art der Darstellung. Sie tritt nicht, sagt er, in der Form der Speculation hervor, obgleich die klar geschaute speculative Idee (nämlich die Einheit der Natur und des Geistes,) ihre Grundlage ausmacht; eben so wenig in der Form der Naturwissenschaft, obgleich sie (die Naturwissenschaft,) einen wesentlichen Theil ihrer (der Anthropologie,) Darstellung ausmacht. Sie will durch die Betrachtung der erscheinenden, materiellen Natur die äußere Gewalt der Erscheinung, als einer solchen, vernichten, indem sie die innere unendliche Naturfülle des menschlichen Daseyns entwickelt, will eben zeigen, daß die Natur, in ihrer höchsten Bedeutung genommen, nichts der Freyheit, dem Geistigen, ja dem Göttlichen in dem Menschen Fremdes, daß sie vielmehr im tiefsten Sinne des Worts, das Geheimniß seiner höhern Natur in sich verbirgt, in der Vergänglichkeit das Unvergängliche, in der scheinbaren Entfremdung seine wahre Heimath. Nicht so, als wenn die Vergänglichkeit der erscheinenden Welt das Räthsel seines Daseyns löste; so vielmehr, daß diese Lösung erst hervortritt, wenn der Schein der Erscheinung durchbrochen wird. Die Darstellung, fährt Hr. Prof. St. fort, die eben dadurch anthropologisch wird, sucht sich an das innerste, heiligste Bedürfniß jeder menschlichen Seele enge anzuschmiegen; sie will klar, heiter, verständlich, für jeden Gebildeten zugänglich seyn; sie will in der heitern Natur herumwandelnd, den Menschen nie aus den Augen verlieren, und aus einer lebendigen Betrachtung soll das höchste Resultat, nicht als ein ängstlich Gesuchtes, vielmehr als ein sich freywillig Darstellendes dem Leser entgegen treten. Das ist, betheuert der Hr. Prof. meine Absicht, das die Idee, die mich leitet, wenn es mir auch schwerlich gelingt, sie vollkommen darzustellen.

Schwerlich indessen möchte Jemand aus dem Ebenangeführten das Eigenthümliche der Steffenschen Anthropologie entnehmen können. Hat Ref. den Verfasser anders recht gefaßt, so sieht dieser das Menschenleben als die, beyde Pole oder Extreme, Natur und Geist, einende, das Wesen beyder in sich enthaltende Indifferenz, und als einen Theil des großen allgemeinen Naturlebens an; und sucht, von diesem Standpunkte aus, den Menschen aus dem großen allgemeinen Naturleben zu construiren, demnach nicht blos das Menschenleben, sondern das Leben überhaupt zu begreifen, sowol wie es sich in verschiednen Formen ausspricht, als wiefern es ein Widerschein des höchsten Ideellen ist, wiefern es von der reinsten formlosen Einheit oder der Gottheit ausgeht. Da die Erde zum Universum gehört, der Mensch aber ein Erdensohn ist, so betrachtet Hr. Prof. Steffens zuförderst im ersten Bande den Menschen als den Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit, d. h. er sucht zu zeigen, wie in den Bildungsprocessen der Erde, und deren Formen, der Schieferformation, der Kalkformation, der Porphyrformation, sich das Leben nach und nach aus dem Innern der Erdmasse entwickelte, wie durch

das Werden der Natur das Werden des Menschen vorbereitet wurde. Er giebt diesen Betrachtungen den Namen: geologische Anthropologie, eröffnet sie mit der Behauptung, daß das Innere der Erdmasse, oder der Kern der Erde, metallisch sey, und schließt sie mit Aufstellung der Bildungs- und Zerstörungszeiten der Erde, und mit der Schilderung des wieder erneuerten Naturkampfes nach dem verlornen Unschuldszustande des ersten Menschen, indem er alles bestätiget findet, was die heilige Urkunde uns über die Schöpfung der Erde und des Menschen geoffenbart hat. Der zweyte Band enthält die physiologische und die psychologische Anthropologie. In jener sieht Hr. Pr. Steffens den Menschen als den Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart an, und zieht das Leben, die Vegetation, die animalische Vegetation, die Sinne, überhaupt die organische Erde in Betrachtung. So wie nun hier die Kräfte und Gesetze der allgemeinen Natur in denen der individuellen Menschennatur nachgewiesen werden, so handelt die psychologische Anthropologie von dem Menschen als dem Anfangspunkte einer unendlichen Zukunft, oder von der Offenbarung des Göttlichen in einem Jeden, und faßt schließlich das ganze Menschengeschlecht in einem Ueberblicke auf.

Da wir Eintagsfliegen, wir Kinder eines Augenblicks, uns selbst noch nicht, weder dem Körper noch dem Geiste nach, viel weniger jedoch noch die unbelebte und belebte Natur außer uns kennen, von dem Punkte, den wir bewohnen, kaum die Oberfläche, das unermeßliche Weltall aber gar nicht übersehen können: so möchte die von Hrn. Pr. Steffens versuchte Construction des Menschen aus der großen uns unbekannten Natur wohl höchst unzeitig, verwegen, und blos eine philosophische Dichtung zu nennen seyn, und die Lösung des Räthsels der Welt und des menschlichen Daseyns blos von der Würdigung des menschlichen Erkenntniß- und Empfindungs-Vermögens, oder dem γνωθι σεαυτον, bedingt werden.

Uebrigens enthält diese Schrift eine Menge Paradoxieen für den gemeinen, blos reflectirenden Menschenverstand, und setzt außer nicht gewöhnlichen naturhistorischen, physischen, chemischen, physiologischen und psychologischen Kenntnissen eine vertraute Bekanntschaft mit den Fichte'schen und Schellingschen Philosophemen voraus. Wie ein gemeiner Rechenmeister in der höhern Analysis bloße Ziffern und Buchstaben ohne Sinn sehen wird, so dürfte ein in die philosophischen Geheimnisse von Spinoza, Fichte und Schelling Uneingeweihter Hrn. Steffens Anthropologie für eine bloße — Mantelpredigt halten. Sie will zwar klar, heiter, verständlich und zugänglich für jeden Gebildeten seyn; entweder giebt es aber wenig Gebildete, oder sie ist von dem allen das Gegentheil. Um sie verständlich und zugänglich zu finden, fürchtet Ref., ein solcher Grad von philosophischer Ausbildung erforderlich, der in Frankreich, England ꝛc. gar nicht, unter uns nur bey besonders organisirten Köpfen zu finden seyn möchte. Refer. ruft daher warnend aus: Procul o procul este profani!

S.

Dramatische Dichtkunst.

Brunhild. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ferdinand Wachter. Jena, bey Bran, 1821. 8. 190 S. Preis 21 gr.

Athanagilds, des Gothenkönigs Töchter, Brunhild und Galswind vermählen sich, erstere mit dem Könige Austrasiens, Siegbert, (S. 7.) letztere mit seinem Bruder Chilperich, Neustriens König. (S. 16.) Dieser Chilperich aber hat außer einer verstoßenen Gemahlin, Audovera (S. 14.), welche ihm zwey Prinzen, Merovig und Klodovig, nebst einer Prinzessin, Childesind, gebar, noch eine zweyte Gemahlin, Fredegunde, und dieß Alles weiß Galswind. (S. 14. 15.) Diese Fredegunde von niedriger Abkunft und noch niedrigerer Denkungsart beabsichtigt die Alleinherrschaft über die getrennten Reiche, läßt Galswind ermorden (S. 31.) und dingt Meuchelmörder gegen Siegbert. (S. 48.) Durch den von diesen vollbrachten Mord (S. 51.) wird das von Siegbert belagerte Doornick — worin (S. 60.) Chilperich mit Fredegunden eingeschlossen war, entsetzt. Fredegunde verfolgt nunmehr Brunhilden und ihren Sohn (S. 61.) Childebert; beyde kommen als Gefangene in ihre Gewalt. Gundobald, Siegberts treuer Feldherr, vereitelt die beabsichtigte Trennung der Mutter von dem Kinde, und befreyt den kleinen Childebert aus dem Gefängniß. (S. 69.) Merovig rettet Brunhilden aus der Gefangenschaft (S. 87.) und läßt sich mit ihr über Hals und Kopf trauen. Chilperich aber nimmt beyde gefangen. (S. 90.) Brunhild soll hierauf in der Kirche, wohin sie sich mit Merovig flüchtete, eingemauert werden, nachdem letzterer von seinem unnatürlichen Vater hinterlistigerweise herausgelockt worden ist. (S. 94.) Audovera erscheint, wechselt mit Brunhild die Nonnentracht, wird statt ihrer eingemauert, und kömmt um in der hinterdrein angezündeten Kirche. (S. 120.) Childesind theilt halb freywillig ihr Schicksal. Merovig, erst durch die Flucht entronnen, aber durch Verrath der Söldlinge Fredegundens von neuem gefangen, giebt sich den Tod. (S. 136.) Das Ungeheuer, Fredegunde, noch nicht gesättigt durch all' dieses Blut, läßt auch den Klodovig ermorden (S. 155.), ihr Mordanschlag auf Brunhild schlägt dagegen fehl. (S. 162.). Auf frischer That, über ihrer Untreue gegen Chilperich von ihm selbst ertappt (S. 165.), faßt sie nunmehr den höllischen Entschluß des Gattenmordes, (S. 169.) bringt Chilperichen wirklich den Todesstoß bey (S. 171.), empfängt aber gleichfalls von ihm eine Wunde, an welcher sie stirbt. (S. 179.) Ihr Sohn Klothar übt Blutrache an Brunhild, der ver-

meintlichen Urheberin des Doppelmordes, durchbohrt vor ihren Augen ihren Sohn Childebert und läßt sie selber zu Tode — schleifen! (S. 188.) Ein von der sterbenden Fredegunde abgeschickter Eilbote benachrichtigt Klotharen zu spät von Brunhilds Unschuld (S. 189.); er nimmt Gift (S. 190.) und endigt glücklich das wahrhaft cannibalische Trauerspiel mit dem fünfzehnten Morde.—

Zu Nutz und Frommen angehender Trauerspieldichter hat Rec. daher folgendes Recept aufgesezt.

Up. Zwey schwache Könige, leibliche Brüder; Zwey fromme Königinnen, leibliche Schwestern. Noch eine vortreffliche Königin, von ihrem Gemahl verstoßen; eine vierte endlich, welche ein gemeines, blutdürstiges, herrschsüchtiges, buhlerisches Weib seyn muß; ferner drey Prinzen und eine Prinzessin; einen tapfern Feldherrn; einen redlichen und zwey schurkische Haushofmeister; fünf alte Weiber; zwey Bischöfe; einen dergl. als Hanswurst; einen arglistigen Pfaffen; einen treuen Freund; drey Banditen; einen Gefangenwärter. Eine gute Anzahl Henkersknechte, Soldaten und Volk aus allen Landen soviel die Scene faßt; endlich: gothische Schilder, Spieße, Schwerter, quantum satis, nebst drey Schramasaxen (Dolchen), ein Giftfläschgen und ein wildes Pferd.

Rüttle und schüttle alles wohl durcheinander; stoße es klein, gieße das nöthige Blut und Wasser hinzu, laß' es in der Hundstagshitze destilliren, und den Geist bis auf die lezte Spur abdampfen. — Hierauf nimm einige Ballen Druckpapier in Abtheilungen von 12 Bogen, tränke jede Octavseite mit 24 Theelöffeln (Zeilen) von dem gewonnenen Extract, biete die Abtheilungen (Exemplare) zum Verkauf aus, gieb Acht ob die daran Saugenden die Gesichtsmuskeln krampfhaft verziehen, Zeichen des höchsten Uebelbefindens geben und in Ohnmacht fallen. Bemerkst du dieß alles, dann kannst auch du, ein zweyter Archimedes, fröhlich ausrufen: Gefunden! denn du hast bewährt erfunden deinen verkäuflichen und aufrichtigen Trauerspiel-Extract.

Oho! jam satis est! könnten hier billig die Leser ausrufen, aber Rec. ist es ihnen und sich selbst schuldig, einige Pröbchen aus diesem Trauerspiele mitzutheilen, damit er 1) dem Vorwurfe begegne, allzustreng gewesen zu seyn, und 2) zugleich eine Warnungstafel aushänge, welche Dichtern, wie Herrn Wachter, dergleichen Machwerke untersagen möge. Rec. hofft darzuthun, der Vf. der Brunhild sey ein wahres Unglückskind a) in der Wahl und Zusammenstellung seiner Bilder; b) in seiner und durch seine Versification; c) in seinem Witz und durch denselben; d) wegen seiner — Grammatik; e) wegen seiner Poesie (??) im Allgemeinen, u. s. w.

ad a. S. 5. „Der Elbe Silberwellen
„Sind roth von Hunnenblut, als wenn der Morgen
„Sein Rosenkleid in ihnen badete."

Also färbt das „Rosenkleid des Morgens" sehr stark ab.

S. 9. — — — „Ein Meer von Galle
„Droht brausend mir das Leben zu ersäufen."

Ein wahrhaft bitterer Tod! Und welche ein Ekelerregendes Meer!

S. 57. „Das Meer der Hände"! (anstatt einer Menge Bewaffneter)

S. 31. ein „Strahlenmeer;" S. 57. ein „Quaalenmeer;" S. 73. giebt es aber gar ein „Meer von Scheidewasser" (!) u. s. w.

ad b. S. 19. — — — „mit dir der Menschheit
„Gift, Wuth, Tod, Hölle, schau'rlich zu sprechen jeden."

S. 31. „Abscheu, Wuth, Tigerklaun mir in der Seele!
„Wie's sticht! gräbt! wühlt, nagt, reißt! zerrt! zittert! bebt!
„Los Weh! (?) Pein! Quaal! Furcht! Bangbeit! Angst!"

S. 69. „Grauen! bey'm bloßen Gedanken faßt mich Schwinden" (!)

S. 124. „Von den Merovingen weiß man nichts als Greuel."

S. 143. „Die Pariser Weiber mußten auf die Folter.
Sie bekannten, daß sie Hexen, und du schuldig."

S. 188. „Aus der Krieger Augen brechen blut'ge Zähren."

S. 189. „Mich beflügelt Fredegunde dir zu sagen."

Wie mag Herr W. in den angeführten Stellen (und in hundert andern) scandirt haben? *).

ad c. (wegen seines Witzes) S. 108. „Wenn's Feuer brennt, braucht man gar nicht zu blasen."

S. 109. „Erzähle doch nicht Alles so genau;
„Es wird das Zopfband mir vor Aerger grau." !!!

S. 110. „Ich sterbe; quittengelb ist meine Nase. (!!)
„Mein Leib zerplazt wie eine Seifenblase."
u. s. w.

ad d. (wegen seiner Grammatik) S. 9. „Dein Bruder ist des höchsten Glücks gewährt."

u. weiterhin — — „Der Freude mich gewährt." **)

S. 67. — — „Wir flöhe die Besinnung." ***).

S. 109. — — „Vor Aerger." †)

Endlich ohn' Unterlaß: vor sich ††) anstatt für sich.

*) Was die 5 lezten anlängt, das sind offenbar trochäische Trimeter: – ∪ – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ – ∪, doch der lezte ohne Cäsur; sonst aber ist das Stück in Jamben geschrieben. M.

**) Das gienge zur Noth schon an: sich der Freude gewähren — se prêter, s'abandonner à.... Allein im Buche steht: „Wenn Gaiswind nur der Freude mich (die Freude mir) gewährt; ein offenbar grammatikalischer Bock. M.

***) Geht mit. Fliehen statt entfliehen, kehren st. umkehren u. s. w. sind stark Mode. Langeweile gähnet man, und nur vor Aerger kann — das Zopfband grau werden.

†) Das ist sehr richtig. S. Abtheilung 2. voce Vor. Lit. d. Vor, nicht für länger.

††) Vielleicht cuppitsch, statt: vor sich hin. M.

ad e. wegen seiner — quam Dii averlant — Poesie im Allgemeinen.

Wenn der Beruf zum Dichter, eminentes Talent, Natur, Fülle, Wahrheit u. s. w. durch Gemeinheit, Plattheit, Mattheit, Kälte, Unnatürlichkeit u. s. w. sich beurkunden, dann hat Herr W. die Palme errungen. Zum Theil ist dieß zur Genüge bewiesen; klar aber wird es noch werden, wenn Rec. sich überwindet noch ein paar Stellen zum Besten zu geben. Wen das noch nicht überzeugt, der wende 21 gr. dran und lese Brunhild. Mummulus wirbt für Chilperich um Galswinds Hand, und nachdem er ihr die Versicherung gegeben, sie werde ihren Wunsch erreichen,

S. 16. „ihn wieder umzubilden
„Zu einem, der in mancher Rücksicht doch
„Des Namens eines Deutschen würdig wäre.
entschließt sie sich — — — „Ja ich will den Schmerz verbeißen.
„Daß ich dem unreinen das reine Herz
„Anketten muß. — —"

S. 67. sagt Gundobald: — — — — — „Ich stürzte
„Hinunter, der Zerschmetterung in die Arme."

Doch — Seite 61. ist eine Stelle, welche einzig in ihrer Art ist. Eine der Frauen aus Doornick ist froh, daß die Belagerung aufgehoben ist, wendet sich zu den Umstehenden und declamirt in der Extase über die abgewandte Hungers-Noth:

„Seht! aufgethan der Thore breite Flügel!
„Einströmen wie des Wolkenbruches Fluth
„Wein, Schweine, Schöpse, Ziegen, Rinder,
„Wohl dreymal größer als wir Menschenkinder (!!!)
„Und weiterrufnachahmer des Geflügel." — u. s. w. u. s. w.

Druck und Papier sind besser als nöthig wäre.*) Doch ist der Preis nicht zu hoch.

ig.

*) Wie so? Sollen mißrathene Dichtungen auch schlecht gedruckt werden? M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, im April 1822.

1. April. Hr. la Renaudiere will eine unzerstörbare Dinte erfunden haben und bittet die Akademie, dieselbe durch Commissarien prüfen zu lassen. Der Minister des Innern verlangt von der Akademie ein Befinden über eine Abhandlung des Hrn. Francoeur von den Wasserwagen und die vergleichende Würdigung derselben mit den Arbeiten der Herren Gay-Lussac und Benoit über den nämlichen Gegenstand. Hr. Decamp übersendet eine Abhandlung von den Harnverhaltungen. Hr. Fresnel liest neue Zusätze zu seiner Abhandlung über die doppelte Strahlenbrechung. Hr. Pairhans liest eine Abhandlung mit der Aufschrift: Nouvelle force maritime und Herr Brogniart überreicht eine Denkschrift von den Lagerungen des Magnesit.

8. April. Von dieser öffentlichen Sitzung haben wir früher schon Kunde gegeben. 15. April. Die Akademie erhält einen Nachtrag zu der Abhandlung des Hrn. Clapeyron von der Festigkeit der Gewölbe, von Hrn. Ferraud den Abriß einer neuen Bewegungsmaschine durch Räder und von Hrn. François den Plan einer neuen hydraulischen Maschine. Hr Ampere erklärt einen neuen Versuch des Hrn. Savary über die Rotations-Bewegung eines durch die elektrische Strömung erzeugten Leiters.

22. April. Hr. Savart überreicht eine Abhandlung von den Vibrationen der festen Körper. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Denkschrift, worin die Zeugungsorgane beyder Geschlechter von den Vögeln und Säugethieren in vergleichenden Erörterungen dargestellt werden. Hr. Pouillet liest einen Aufsatz über neue Erscheinungen der Wärmeerzeugung.

29. April. Hr. de Jussieu erstattet einen sehr vortheilhaften Bericht über die von Hrn. Kunth herausgegebene lezte Lieferung des großen und wichtigen Werkes (Nova genera et species plantarum), welches die Hauptmasse der auf der Humboldtschen Reise gemachten botanischen Entdeckungen befaßt. Hr. Thenard berichtet über Hrn. Langiers Abhandlung von dem Meteorstein von Juvenas. Hr. Gay-Lussac liest einen Aufsatz über die Kälteerzeugung durch Luftverdünnung. Hr. Gouvenain sendet die Ergebnisse seiner Versuche über die Weingährung. Hr. Depeux erstattet einen Commissionalbericht über die von Hrn. Renaudiere dem Urtheil der Akademie unterlegte unzerstörbare Dinte. Die Commissarien anerkennen ihre Vorzüge vor den meisten käuflichen Dinten und daß dieselbe allerdings den Kunstgriffen der Fälscher widersteht; doch scheint sie hinwieder auch eigenthümliche Nachtheile zu haben. Hr. Segalas theilt die Resultate seines Versuchs über die Absorbtion mit, und Hr. Savart liest neue und reichhaltige Erörterungen über das Gehörorgan und die Schwingungen seiner Membranen. Die Folgerungen, welche er aus seinen Untersuchungen zieht, sind diese: 1. Die Mittheilung der Vibrationen durch die Luft scheint, für die kleinen Schwingungen wenigstens, nach gleichen Gesetzen wie in festen Körpern zu erfolgen. 2. Man darf nicht, wie bisher geschehen ist, das Daseyn einer eigenen mechanischen Vorrichtung annehmen, wodurch das Trommelhäutchen mit den darauf einwirkenden Körpern in harmonische Vibrationen versezt würde, indem sich dasselbe allzeit in einem Verhältnisse befindet, wodurch es für jede Zahl von Vibrationen empfänglich ist. 3. Die Spannung der Membran vermehrt und vermindert sich im Verhältniß der Stärke der Töne, um deren Wahrnehmung zu erleichtern oder zu mäßigen. 4. Die Vibrationen der Membran theilen sich unverändert dem Labyrinth durch die Gehörknöchelchen mit, wie die Vibrationen zwey entgegengesezter Theile eines Musikinstrumentes mittelst des Stimmholzes vereinbart werden. 5. Die Knöchelchen beschränken hinwieder die Ausdehnung der Schwingungen der im Labyrinth enthaltenen Organe. 6. Die Trommelhöhle dient wahrscheinlich zu Erhaltung einer gleichförmigen und unveränderlichen Luft, um die Oeffnungen des Labyrinths und an der inneren Fläche des Trommelfells.

Nr. 66.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. August 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Der Kampf des Alten mit dem Neuen. Roman von Moritz Thieme. Mit 1 Kupfer. Eisenberg bey Schöne 1822. 312 S. 8.

Nach dem kurzen Vorberichte „wollte der Verfasser, so weit es ihm seine schwachen Kräfte erlaubten, den Samen des Guten ausstreuen, und den Weg zeigen, der allein zum Heile der Völker, zu einer allgemeinen Zufriedenheit führen kann." Das läßt einen politischen Roman erwarten, und er ist es auch insofern allerdings, als der Verfasser bey Gelegenheit einer gutmüthigen Familien- und Liebesgeschichte den Endzweck verfolgt, die constitutionelle Monarchie in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, und den Moderatismus in der Umwandlung der alten Formen des staatsgesellschaftlichen Zustandes zu empfehlen. Inzwischen ist er in diese politische Materie nicht eben tief eingegangen, und hat für das Verhältniß der Liebenden die Theilnahme weit mehr in Anspruch genommen, als für das Schicksal des kleinen Landes, in welchem die Begebenheiten sich zutragen.

Schiller hat irgendwo gesagt, es müsse schon kein gemeiner Kopf seyn, der im Drama ohne Bösewicht auskommen wolle. Im Romane ist das nicht viel leichter, und der Vf. hat gleichwohl die Aufgabe sich noch viel schwerer gestellt. Er wollte auch ohne einen schwachen Charakter, ohne ernsthaftes Unglück und ohne Vergehungen auskommen, und es ist ihm gar nicht übel gelungen. Wir befinden uns unter lauter entschieden guten, klaren und selbstständig handelnden Menschen; wir befinden uns wohl unter ihnen hinsichtlich unseres sittlichen Gefühls, und haben, wenn wir mäßige Ansprüche machen, eben keine Langeweile. Was an aufregenden, ergreifenden Begebenheiten abgeht, das wird durch die lebhafte Schilderung ansprechender Empfindungen und rührender Lebenslagen ersezt, und eine gewisse ungesuchte Gemüthlichkeit deckt selbst die Unwahrscheinlichkeiten der Handlung zu. Dahin rechnen wir vorzüglich den Entschluß der Pfarrerstochter, den von dem demagogischen Bunde entführten Grafen Camillo ganz auf eigne Hand zu befreyen, und das Unternehmen der verlobten aber nicht geliebten Braut Clara, den trauernden Bräutigam und seine geliebte Retterin am Traualtare mit einer edelmüthigen Entsagung zu überraschen. Als Probe des Styls wählen wir eine Stelle S. 129, deren Inhalt nicht zu oft wiederholt werden kann.

„Die höchste Aufgabe des Staates ist ja die: die „Wohlfahrt und das Glück seiner Bürger zu berathen und „zu bewahren. Heinrich der Vierte, König von Frank„reich, sagte: ich werde erst dann ganz glücklich seyn, wenn „ich es werde so weit gebracht haben, daß Jeder meiner „Unterthanen am Sonntage sein Huhn im Topfe hat. *) „Und dieses Streben sollte alle Fürsten beseelen. Die Zu„friedenheit ihrer Völker zu begründen, ist die erste Auf„forderung, die diese an sie machen können."

„Wo ist das aber möglich, wo die Klagen des Ein„zelnen nicht einmal zu dem Ohre des Regenten dringen „können? wo die Töne des Jammers in dem Getümmel „der Hofschranzen verhallen, ohne erst einmal in das Ka„binet des Fürsten zu gelangen? Wie will der Staat den „Bedürfnissen einzelner Menschen oder ganzen Klassen ab„helfen, wenn er diese Bedürfnisse nicht einmal kennt? „Darum ist das Volk glücklich zu nennen, das seine Wünsche „und was ihm Noth thut, vor seinem Landesherrn, durch „bewährte und aus seiner Mitte gewählte Männer darle„gen lassen kann. Ein Fürst, der die Stimme seines „Volkes nicht hören will, schadet sich mittelbar nur „selbst, denn er würde nur seinen eigenen Vortheil „bewahren, wenn er die Wünsche seiner Unterthanen hö„ren, und dieselben nach Möglichkeit zu erfüllen suchen „würde."

*) Das heißt gered't! Herr, ihr versteht die Sache.
Der Fischer Knaut.

Biographie.

I. Aus meinem Leben. Von Göthe. II. Abth. V. Th. Auch ich in der Champagne. Stuttgart. Cotta'sche Buchh. 1822.

II. Memoires de M. le Duc de Lauzun. II. edit. Paris, Barrois, 1822. II Vol.

III. Aus den Memoiren des Venezianers Casanova Nach dem Manuscript bearbeitet von Wilh. von Schütz. I. u. II. Bd. Leipzig. Brockhaus, 1822. *)

Wir Rezensenten müssen schon aus Zunftgeist entschiedene Liebhaber der Selbstbiographien seyn, weil sie auch Selbstrecensionen genannt werden können, und zwar von Büchern, die noch nicht zu Ende geschrieben sind. Der Franzose und der Italiener sind inzwischen schon der Welt entrückt, und zwar der Franzose in der Zeit, deren Schrecken der Deutsche beschreibt: er wurde zu Paris hingerichtet, und starb, wie ihm der Hexenmeister (I. Vol. p. 84) vorausgesagt, auf einer Insel, aber freylich auf keiner wirklichen, sondern in der Provinz Isle de France. Der Italiener verbindet sich dem Deutschen in dem Abscheu gegen alles Politische, und klagt besonders über die Zeitungen, die lauter besorgliche Nachrichten verbreiten. Der Franzose ist ein großer Freund des Krieges, er löset die liebsten Verhältnisse auf, um sich hinein zu stürzen, während der Deutsche durch Gefahr und Entbehrung von seiner kriegerischen Umgebung zum Nachdenken über die Farbenlehre angeregt wird, und an Leibnitz erinnert, der am Hofe mit seiner Gabel der neben ihm sitzenden Churfürstin einen Cirkel in die Oberfläche der Hand ritzte, weil er Hof und Tafel über ein mathematisches Problem vergessen hatte. So wäre es leicht, manche innere Berührung und seltsame Ungleichheit herauszuheben, um die Meßlaune zu rechtfertigen, welche uns diese drey Bücher zu gleicher Zeit in die Hände gegeben. So ist es z. B. höchst merkwürdig, daß der Deutsche in diesem Theile kein Wort von Zärtlichkeit einfließen lassen; er, welcher Deutschland für ein Jahrhundert mit den reizendsten Ausdrücken schöner Sinnlichkeit ausgestattet hat, während der Italiener oft ins Possenhafte die Liebesabentheuer seiner Jugend ausmahlt, in freudiger Erinnerung sich keine Uebertreibung und Lüge versagen kann, und der Franzose keine einzige Zärtlichkeit unerwähnt lassen will, damit sein großer Ruf als Liebesritter auch bey der Nachwelt nicht leiden möge. Der Franzose und der Italiener gehen über die Aufrichtigkeit noch weit hinaus, der Letztere ergötzt sich sogar an zugedichteten Möglichkeiten; der Deutsche hingegen, um keinen Anstoß zu geben, durch sein Buch so wenig als durch sein Leben, verschweigt in jeder Hinsicht alles das, was lebende Menschen kompromittiren könnte, und erscheint nur in Hinsicht der Verstorbenen offenherzig, selbst mit Gefahr, daß dadurch seine Lebensverhältnisse ärmer erscheinen können, als die Gewogenheit der Fortuna sie wirklich ausgestattet hatte. Was der sehr selige Kämmerer Rietz (Göthe S. 500) dem Deutschen versichert, daß er kein vermüffter(?) Mann sey wie andere Dichter, das zeigt sich überall, aber zugleich auch, daß er, wenn auch kundig und geliebt in höhern und niedern Kreisen, sie doch nur gezwungen berührt, und von innerer Arbeit beherrscht, sich nur ungern von diesem Aeußern durchdringen läßt. Wir fühlen uns gedrungen, mit dem alten Husarenoffizier (Göthe S. 239) einzustimmen, der es unverantwortlich findet, einen solchen Mann, wie den Deutschen, so ohne Zweck und Nutzen in das Kriegselend zu stürzen. Die Entschuldigung mag aber eben darin liegen, worin das Mißlingen des ganzen Feldzugs sich begründete, in der Nichtbeachtung des Feindes, in der Täuschung über die Gesinnung der Franzosen. Die Welt war damals von der politischen Entwickelung so zerrissen, daß ein Zweifel über den Erfolg schon als feindliches Zeichen galt. Das Wohlwollen des Herzogs wollte den Freund Theil nehmen lassen an großen Ereignissen, und konnte nicht ahnden, daß sich alles mit der unbequemen Reise in einem Packwagen, mit dem Studio von Gehlers (nicht Fischers, wie im Buche steht, das war damals noch nicht erschienen) physikalischem Wörterbuche zur Begründung der Optik an der Seite einer kranken Küchenmagd enden würde, (Göthe S. 160). Der Italiener (Casanova S. 41) fängt mit einem optischen Versuche sein Leben an, und hat doch nie etwas darin a) geleistet. Wir hören hier im Geiste manchen Physiker etwas Aehnliches von Göthe sagen, und glauben, bey diesem Werke, wo sich der Widerspruch aller seiner früheren Freunde gegen diese Naturstudien zeigt, über den Inhalt dieser Urtheile etwas zu sagen, werde nicht als unschicklich auffallen. Die Mineralogen weigern sich nicht, ihn anzuerkennen, sie fühlen bey seinen Studien die Ergebung in den allgemeinen Zusammenhang des Gedachten, welche das wissenschaftliche Studium bezeichnet. Die Anatomen haben einigen Widerspruch, sie meinen Einzelnheiten mehr als billig hervorgehoben, die zu nichts führen. Die Botaniker sind schon verdrießlich, sie meynen, daß das Wort, die Metamorphose nichts gebe, es ließen sich vielleicht noch ein Paar andere erfinden, die bedeutungsreicher wären. Ganz ärgerlich sind aber die Physiker durch den heftigen Streit gegen Neuton, der sogar des absichtlichen Betruges in der Farbenlehre geziehen wird. Im Eifer für die Verdienste und das Genie Neutons, dem wir fast alle Fortschritte in der Optik, selbst diejenigen danken, die nicht mehr mit seiner Theorie übereinstimmen, wollen sie in der Farbenlehre gar nichts Brauchbares erkennen, sie vermissen in den Experimenten Erfindungsgabe, in der Theorie Deutlichkeit und Anregung, es geht ihnen mit dem Buche wie Göthe von einer Vossischen Vorrede (Georgica Virgils) erzählt, daß er sich redlich daran abgequält, aber

*) Der erste Band ist zwar schon früher ausführlich beurtheilt worden; da aber der Schluß nachstehender, aus einer andern Feder geflossenen Anzeige das ganze Produkt charakterisirt; so mag sie hier noch Platz finden. M.

a) Worin? In der Optik, oder in seinem Leben? — Vielleicht in beyden nichts, wenn man nicht eine Autobiographie polissonne für etwas gelten lassen will. M.

keinen Vortheil erlangt habe, es seyen für ihn sibyllinische Blätter (S. 411). Diesen Vorwurf einer seltsamen Dunkelheit über einfache Gegenstände möchte auch wohl das schwerste seyn, gegen welchen die Farbenlehre zu vertheidigen; er möchte jedoch ganz schwinden, wenn Göthe aufrichtig das Ahndungsreiche, aber auch das ganz Schwankende, Unausgebildete seiner Anschauungen mitgetheilt hätte. Die Freude am Gelingen versteckt ihn aber, wo es nicht fortwill, die Worte runden sich, alles scheint sich darin zu umfassen und zu beschließen, die Rhetorik wird Herr über den Gegenstand aber nicht der Verstand, geschichtliche Einsicht schmückt ihn und doch ist nichts geschichtlich verbunden und begründet. Nach dieser Auseinandersetzung wird man uns weder für die blinden Verehrer, noch für die gehässigen Gegner halten, welche der berühmte Mann abwechselnd aufgeregt hat. Wir haben uns aufrichtig dieser neuen Gabe aus seinem Leben auch darum gefreut, weil der Widerspruch, das Verneinen, dem er sich in späteren Schriften oft hingegeben, hier nur seltener, wir möchten sogar behaupten, nur einmal bemerkbar, nämlich bey Gelegenheit der Alterthümer von Trier, die vielleicht von Andern überschäzt, hier aber gewiß unbillig herabgesezt werden. Dieser Geist der Verneinung ist uns bey so glücklichen Verhältnissen zur Literatur und zum Leben, die beyde ihn sorgenlos zu erheben trachteten, eine schwierige Aufgabe gewesen, die nur eine noch nicht beschriebene Lebensperiode zu lösen vermag. Es würde gar nicht schwer fallen, ein Verzeichniß von Bemühungen aller Art aufzustellen, die der verehrte Mann, der vielen, wie dem armen Pleſſing (Göthe S. 333) ein Zutrauen einflößte, von ihm berathen zu werden, bald gerühmt, bald wieder von sich gewiesen, wenigstens bey einigem Widerspruch anderer nicht weiter zu schützen gewagt hat. b) Etwas Erklärendes geht inzwischen schon hier aus der Entschuldigung gegen Pleſſing hervor (S. 339), daß ein Zudrang, sowohl ideeller wie reeller Art, ihn oft außer Stand setze sich zu bewegen, geschweige zu wirken. Dieß möchte genügen, um eine Ungleichheit in dem Verhältnisse zu andern aufzuklären, aber Ungleichheiten in der Ueberzeugung erklären sich nicht so leicht. So sahen wir fast gleichzeitig die Bescheidenheit im westöstlichen Divan angegriffen und in der morphologischen Zeitschrift höchlich empfohlen. Liegt so etwas vielleicht in dem Styl und dessen Angewöhnung, auch das Flüchtige, Leichte, Vorübergehende mit großem Ernste und vieler Wichtigkeit vorzutragen? Wir gestehen, daß uns so etwas dennoch ein Problem bleibt, und hätten wir Gelegenheit dazu, wir würden den verehrten Mann unmittelbar um dessen Auflösung ansprechen.

Fast vergessen wir über den großen Deutschen die beyden etwas liederlichen Nachbarn. Und doch giebt der Franzose einen höchst willkommnen Aufschluß über die Revolution, welche der Deutsche nur in der äußern Erscheinung aus der Ferne zeichnet. Wir sehen einen in aller Art Leichtsinn und Ausschweifung öffentlich bezeichneten Mann als Vertrauten der unglücklichen Königin, doch ohne Beziehung auf Leidenschaft, erscheinen. Diese Eigenschaften waren zu der Zeit etwas Empfehlungswerthes, keine Sitte hält gegen diese Angriffe aus, und selbst eine Leidenschaft, die länger wächst, kommt nur einmal mit einer Ausländerin zum Daseyn. Dennoch sind diese ausschweifenden Frauen im Besitze des höchsten Einflusses, wie ihn nur Frankreich je den Frauen gewährt hat. Lernen wir nun aus den Memoiren der Roland den tugendreichen, zur Ehre auferzogenen Mittelstand der Hauptstadt, die eigentlich Frankreich zu der Zeit war, damit vergleichen, so scheint das Herabsinken jener Verderbtheit, das Emporsteigen des sittlichen Theils nothwendig, nachdem das Ferment der amerikanischen Revolution durch die dahin gesendeten französischen Truppen nach Frankreich zurück gebracht wurde. Dieselben Namen Lafayette und Cüstine, die bey dem Deutschen an Deutschlands Grenzen hervortreten, finden wir schon bey dem Franzosen in den Wildnissen von Nordamerika, überhaupt war der amerikanische Krieg eine merkwürdige Schule künftiger Generale, weil er die Wohlbegabten mit einem Schlage aus aller Angewöhnung herausriß. Leider giebt sich der Franzose wenig Mühe, die europäischen Ereignisse, die verschiedenen Methoden der neugebildeten Truppen in Corsica und Amerika uns näher vorzuführen, denn seine Liebschaften hält er allein der Aufbewahrung werth. Auch bey dem Deutschen findet sich keine Beobachtung darüber, und nur ein interessanter Versuch über das Kanonenfieber. Er ritt nämlich durch den Bereich der Kugeln und bemerkte keine Abnahme in Stärke und Deutlichkeit des Sehens, aber die Welt hatte doch einen gewissen braunröthlichten Farbenton; keine Bewegung des Blutes, wohl aber eine Gluth, die sogleich aufhörte, wie derselbe aus der Unsicherheit zur Sicherheit übergegangen. Ihm scheint dieses gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht, durch das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln in der Luft, (Göthe S. 110). Nach dieser Beobachtung möchte es einige Aehnlichkeit mit der Einwirkung der Gewitter auf manche Individuen haben, welche von der Gewitterfurcht durchaus verschieden ist. Dennoch halten wir diese Beobachtung für zweifelhaft, da es zu viele Gegenbeobachtungen giebt, daß selbst empfindliche Personen, die ohne ihr Wissen den Kanonenkugeln nahe gekommen, bey dem nahen Vorübersausen gar keine bedenkliche Ahndung von der Gefahr, sondern nur flüchtige Neugier gezeigt haben, was das für eine Erscheinung gewesen sey. Bestätigend hingegen spricht für die Beobachtung, daß die Bewegung der Kugeln einen Einfluß auf die Luft habe, oder auf das allgemeine physische Daseyn, sey es durch die allgemeine Erdebung oder wodurch sonst, jenes ganz eigenthümliche Benehmen der Pferde, indem manche, die sonst wild

b) Hofteten!

sind, sich höchst gezähmt bezeigen. Sollte es richtig seyn, daß durch Kanonenfeuer wirklich Gewölke zerstreut werden können und gleichsam mit diesem künstlichen Gewitter der Spannung entzogen werden, die sie gegen einander erhält, wofür auch hier (S. 107) eine Beobachtung zu finden, so wäre die Einwirkung auf thierische Organisation wohl sehr natürlich, und müssen besonders die, welche alte Wunden, Frost- oder Gichtschäden an sich tragen, am ersten als Kanonenfiebermesser zu gebrauchen seyn. c)

Um nicht die Grenzen zu überschreiten, brechen wir in unsern Betrachtungen ab, besonders die Weimarischen Kunstfreunde, die hier zum erstenmal in der Biographie auftreten, wie ihr Bemühen genützt und geschadet hat, verlangen Raum, denn sie haben sich immer etwas breit gemacht, und besonders die theoretischen Versuche über Colorit und Farbenzusammenstellung, deren hier erwähnt wird (S. 399), sind höchst gefährliche Klippen für einen echten Künstler, ehe er ein festes Vertrauen zu sich selbst gewonnen hat. — Den Franzosen und den Italiener haben wir über dem Deutschen fast vergessen, das ist natürlich, unter anständigen Leuten läßt sich nur ein kleiner Theil des Inhalts von dem Leben jener Ausländer wieder erzählen.

Am.

c) Spaß! Das Kanonenfieber, selbst das Göthe'sche nicht ausgenommen, halt' ich so lange für eine psychische Krankheit, als ich dieselbe, wenn die Artillerie nach der Scheibe schießt, nicht an den Zuschauern wahrnehme.

Concav.

Die Leser des Lit. Bl. werden sich aus dem Aufsatze: Electromagnetische Streitigkeit, (Nro. 59.) erinnern, daß der Herr Dr. Philos. Nürnberger die durchaus unbeleidigenden Anmerkungen übel genommen hat, mit welchen ein anderer Mitarbeiter vom Fache der Naturkunde, Herr Dr. Med. S., dessen Aufsatz in Nro. 16. und 17. des Lit. Bl. begleitete. Das nämliche Mißgeschick hat nun auch die Redaction selbst betroffen. Sie hat einem späteren Aufsatze des Herrn D. N. über Piazzi's Astronomie in Nro. 48. ebenfalls einige, lediglich die Sache angehende Bemerkungen beygefügt; auch diese, und namentlich die mit b. und d. bezeichneten, hat der Herr D. N. übel genommen, und dagegen eine Antikritik eingesendet, welche wir hier mit unserer Antwort zum Besten geben.

Nöthige Berichtigungen zu unnöthigen Noten.

1) Ein angemessener Theil einer hinreichend großen Kreisperipherie fällt mit der Tangente zusammen. Darauf kommts hier an. Das Glückliche im Gedanken ist ganz übersehen.

Antwort. Das kann dem glücklichen Gedanken des Herrn D. N. leicht öfter begegnen.

2) Die drey Sonnen geben kein „verwirrliches Licht;" kein einziger besserer Astronom hat sie entbehren zu können geglaubt.

Antwort. Kommt das verwirrliche Licht nicht von den drey Sonnen her; so wird es wohl von der Darstellung dieser astronomischen Fiction herrühren.

3) Die scheinbare Concavität der Meeresebene ist ein optischer und kein astronomischer Gegenstand. Die Bemerkung gehört gar nicht hierher.

Antwort. Die Empfindlichkeit darüber noch viel weniger. Diese beruht auf einem umgekehrten optischen Betruge, vermöge dessen dem Dilettanten einer schwierigen Wissenschaft sein Wissen und seine Einsicht bisweilen convex (erhaben) erscheinen, wo sie noch concav (hohl) sind.

Schließlich verweisen wir die Leser auf No. 21. des Lit. Bl. vom Jahre 1820. Dort schrieb Herr D. N. wörtlich: „Apparate und Versuche von Gay-Lussac und Dalton, „zwey französischen Naturforschern" u. s. w. Die Redaction machte dabey die fragende Note: „Ist Dalton nicht ein englischer Naturforscher?" Schon darüber äußerte Herr D. N. große Empfindlichkeit, fuhr aber nichts *destoweniger* fort, Aufsätze einzusenden, die wir wiederum mit unseren Anmerkungen begleiteten. Dergleichen Anmerkungen sah er nothwendig auch unter den Arbeiten anderer Herren Mitarbeiter, und es konnt' ihm also nicht unbekannt seyn, daß die Redaction ein Notenrecht ausübte. War dieses mit der Meynung von seiner inneren Convenität unverträglich, fühlte er sich nicht stark genug, Zweifel und Widerspruch gegen seine Aeußerungen gleich in calce zu lesen; warum wählte er nicht ein anderes Blatt für deren Bekanntmachung?

Wir haben Gründe, triftige Gründe, auf unserem Notenrechte zu bestehen, außer Herrn D. N. hat es uns noch keiner unserer geehrten Herren Mitarbeiter angefochten, und wir haben Ursache zu glauben, daß das Publikum damit zufrieden sey, indem es auf diese Weise statt Einer Ansicht oft die Wahl zwischen zweyen erhält.

M.

Druckfehler.

In der Bittschrift an die sächs. Landesregierung, No. 55. S. 220. Sp. 1. Z. 23. l. wider st. wieder. Sp. 2, Z. 10. steht: verneinender (n) Falls.

Nr. 67.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. August 1822.

Sternkunde.

Surya Siddhanta.

In der Zeitung für die elegante Welt, No. 107. v. J. 1822, findet sich eine „Notiz" daß die Hindus ein astronomisches Buch, Surya Siddhanta, besitzen, dem sie ein Alter von nicht weniger, als 2,161899 Jahren beylegen. Die elegante Welt wird darüber erstaunt seyn, daß die Welt so alt seyn soll; aber nach der Behauptung der Hindostanischen Astronomen soll sie noch viel älter seyn: denn nicht vor 2,161899, sondern vor 21,649000 Jahren, also circa 19 Millionen Jahre früher, soll ihrem Landsmanne Maja die Surya Siddhanta unmittelbar vom Himmel mitgetheilt worden seyn. Diese Notiz findet die elegante Welt in der diesjährigen Wiener Zeitschrift (s. Kunst, Lit. Theater und Mode) No. 53. S. 438; aber auch zugleich die sehr plausible Bemerkung, daß dieses Alter sich blos auf indische Großprecherey gründe.

Wir haben diese Bemerkung plausible genannt, und die Leser werden ihr diese Eigenschaft um so leichter zugestehen, wenn wir ihnen zeigen, wie leicht es ist, astronomische Bücher zu machen, die so alt aussehen, als man will. Wir wollen zu dem Behuf den Anfang mit einer der leichtesten Aufgaben machen, nämlich mit der: ein astronomisches Buch zu machen, welches aussehe, als ob es einige und 20,000 Jahr alt wäre.

Die Leser haben unfehlbar in den Zeitungen von dem berühmten ägyptischen Thierkreise (von Denderah) gelesen, welcher sich jezt in Paris befindet, und von welchem man behaupten will, daß er 15,000 Jahr alt sey. Auf welchen Schlüssen beruhet nun diese Behauptung? Der Weltäquator und die Ekliptik (die scheinbare jährliche Sonnenbahn) durchschneiden sich, im Thierkreise natürlich, in welchem sie liegen, und die Puncte, wo sie sich schneiden, rücken periodisch fort, jedoch sehr langsam, in 71⅙ Jahren um einen Grad, folglich in 25,812 Jahren durch alle 360 Grade des Thierkreises hindurch. Eine Erscheinung, die, beyläufig gesagt, wohl daher rühren mag, daß die Erde außer ihrer täglichen Rotation um die Axe ihres Aequators auch noch eine zweyte hat, welche sie in dem angegebenen Zeitraume um die Axe der Ekliptik vollendet.*) Von der Lage dieser Durchschnittspuncte hangt der Ort des Solstitium ab, der allezeit in der Mitte von beyden liegen muß. Nun ist auf dem Thierkreise von Denderah das Solstitium im Krebse verzeichnet. Ist es das (damalige) Wintersolstitium, wie man aus anderen Umständen vermuthen will, so lag damals der Frühlingspunct (ein Durchschnittspunct des Aequators und der Ekliptik) in der Wage. Jezt aber liegt er in den Fischen, und es läßt sich berechnen, daß er, um aus der Wage in die Fische zu kommen, 15,000 Jahre gebraucht hat. Daraus würde denn folgen, daß der Kreis wenigstens 15,000 Jahr alt sey. Wenigstens sagen wir: denn der Frühlingspunct könnte seit der Verfertigung des Kreises auch schon ein, zwey, drey und mehr Male durch die Fische gegangen seyn. Wäre hingegen das auf dem Thierkreise von Denderah verzeichnete Solstitium das Sommersolstitium, was u. a. in der Wiener Zeitschrift, a. a. O., sehr plausible gemacht wird; nun so würde er nur 3228 Jahre alt zu seyn scheinen. Hier kommt darauf nichts an; genug, wenn man einen Thierkreis zeichnet, in welchem das Winter-Solstitium im Krebse liegt, so wird derselbe immer aussehen, als ob er wenigstens 15,000 Jahre alt wäre, und man darf es nur noch 5, 6, 7, oder 8 Tausend Jahre weiter zurücklegen, so wird er einige u. 20,000 alt zu seyn scheinen. Man wird sich dabey nur zu hüten haben, daß er nicht gerade 25,812 Jahre alt scheine; denn sonst würde er genau aussehen, wie ein heute gezeichneter.

Nun versetze man sich in Gedanken in die Zeit zurück, wo diese Lage der Durchschnittspuncte statt gefunden, man berechne alle von der gedachten Lage abhängigen Erscheinungen, und schreibe ein astronomisches Buch, in welchem man thut, als ob man alle diese Erscheinungen selbst erlebt und beobachtet hätte; so ist die Aufgabe gelöst: man hat ein astronomisches Buch gemacht, welches eben so alt, als der gezeichnete Thierkreis, aussehen wird. Von selbst versteht sich jedoch, daß man es in keiner gemeinen Buchstaben-Sprache schreiben muß, sondern in einer hieroglyphischen oder Zeichensprache, von welcher sich immer schwer wird be-

*) Vergleiche Brandes Astronomie in Briefen etc. Th. 2. Brief 49.

weisen lassen, daß sie nicht schon vor 20,000 Jahren üblich gewesen sey.

Diese Zodikal-Methode reicht indessen, wie schon berührt worden, nicht weiter, als zu einem Zurückdatiren von circa 25,000 Jahren. Will man dem Werke einen noch ältern Anstrich geben; so muß man zu einem größeren Cyklus von kosmischen Erscheinungen seine Zuflucht nehmen, und deren giebt es zum Glück von ganz ungeheuren, und doch nicht unermeßlichen, nicht unberechenbaren Umfängen. Alle Planeten nämlich laufen um die Sonne, in Bahnen von verschiedener Größe und Lage, mit verschiedener Geschwindigkeit, und in verschiedenen Umlaufszeiten. Unsere Erde, auch ein Planet bekanntlich, läuft mit. Nun trifft es sich zuweilen, daß zwey Planeten von der Erd' aus an Einem und demselben Orte des Himmels gesehen werden, daß sie, mit andern Worten, in Conjunction stehen, ungefähr wie im December 1821 Jupiter und Saturn. Wann dieses mit zwey gegebenen Planeten wieder der Fall seyn wird, das läßt sich berechnen, weil wir die Entfernungen, Bahnen und Umlaufszeiten kennen. Es läßt sich aber auch aus eben diesen Daten berechnen, wann einmal alle Planeten (vorausgesetzt, daß inzwischen keine Veränderung in den Daten eintritt) mit einander in Conjunction kommen, d. h. alle gleichsam auf einem Häufchen zu erblicken seyn werden, und wie lange, vor unserer Jahrzahl dieses der Fall gewesen seyn kann, wenn er irgend schon gewesen. So ein Cyclus von einer allgemeinen Planetenconjunction zur anderen ist schon eine hübsche Zeit; aber man kann sie noch, schier nach Belieben, vergrößern, wenn man sie mit anderen Bedingungen combinirt. Der Ort des Himmels nämlich, wo diese allgemeine Conjunction eintreten kann, wird nicht immer derselbe seyn; er wird von allgem. Conj. zu allgem. Conjunction durch den ganzen Thierkreis hindurch laufen, und es könnte leicht seyn, daß, wenn heute eine allgem. Planetenconjunction in den Fischen statt finde, mehrere hundert oder tausend allgem. Conjunctionen vorübergehen müßten, ehe das allgemeine Planeten-Stelldichein wiederum genau an dem nämlichen Orte in den Fischen statt hätte. Nun ließe sich mit Hülfe der Analysis auch dieser Cyklus, und zwar a priori, ohne Beobachtung, berechnen, wenn man sich anders die Mühe geben wollte: denn mit der uns bekannten Planetenbewegung sind auch alle Rendezvous Plätze wie die Rendezvous-Zeiten gegeben. Folglich könnte man denn auch wohl einen Thierkreis mit Planeten-Aspect anfertigen, welcher aussähe, als ob er vor einigen hundert Millionen Jahren gefertiget wäre; und man könnte auf dieser Basis ein astronomisches Werk schreiben, dessen Alter auf so hoch von allen denjenigen geschätzt werden müßte, welche Narren genug wären, zu glauben, daß der Autor diese Stellung der Planeten selbst erlebt und beobachtet habe.

Es scheint, daß die indischen Sternkundigen wirklich etwas Aehnliches ausgesonnen und praktizirt haben, um das Alter ihrer Wissenschaft recht ehrwürdig zu machen. Sie prunken mit angeblich uralten Planetentafeln, in welchen sich nach dem Anführen der Wiener Zeitschrift (oder vielmehr des Herrn Littrow, welcher den höchst lehrreichen Aufsatz über die astronomischen Denkmäler Denderah's in No. 53. u. 54. eingesendet hat) die allgemeine Planeten-Conjunction — vielleicht wohl gar zugleich Conjunction mit der Sonne — sehr genau berechnet finden soll. Wenn man aber, meynt er, die Sache geometrisch (nämlich nach den Grundsätzen der höheren Geometrie u. Analysis) untersuche, so ergebe sich, daß zu der Epoche, welche sie angegeben, eine allg. Planetenconjunction unmöglich habe statt finden können. Daraus schließt er, „daß man dort (in Indien) jene Epoche künstlich rückwärts gerechnet (sich aber dabey verrechnet) habe, und also das ganze Verdienst dieser uralten Tafeln sich auf einen gemeinen Betrug reducire."

Ob Herr Littrow diese indischen Planetentafeln gesehen, und die Rechnung selbst angestellt habe, worauf er seine Behauptung stützt, davon hat er in der angeführten Modenzeitung keine Auskunft gegeben. Sie gehörte auch in der That nicht für die Modewelt, und Herr L. hat allem Anscheine nach nicht sowohl die Astronomie Hindostans geometrisch widerlegen, als vielmehr gegen eine Modesünde sprechen wollen, welche auf Heterodoxie hinaus läuft.

„Gewisse Leute, sagt er, welche ein besonderes Interesse zu haben scheinen, das bisher fast allgemein und aus sehr triftigen (er meynt unfehlbar biblischen) Gründen angenommene Alter der Erde viel zu klein zu finden, glaubten in den Planetentafeln der Indier einen unumstößlichen Beweis für ihre Hypothese anzutreffen, da diese Tafeln (angeblich will er vermuthlich sagen) sich auf eine Beobachtung der gemeinschaftlichen Conjunction aller Planeten gründen, die viele tausend Jahre vor der von uns angenommenen Schöpfungsepoche statt hatte."

Da sieht man, wohin uns christliche Occidentalen das verwünschte Studium der ostindischen Weltweisheit, dieser wahrhaft elephantenmäßigen Kosmosophie, zu führen im Stande ist, und wie gefährlich am Ende noch die Schlegelsche Sanscrit-Druckerey in Bonn werden kann!

„Es ist immer auffallend, fährt er fort, daß diese Beweise für das hohe Alter der Erde, die aller uns bekannten Menschengeschichte widersprechen, immer nur von Männern geführt werden, die selbst keine eigentlichen Astronomen sind, obwohl sie sich, wie man aus ihren Bemühungen sieht, so gerne dafür ausgeben möchten. Diese Leute, die mit dem ihnen aus manchen Gründen so lieb gewordenen Worte der Präcession der Nachgleichen so freygebig sind, würden sehr in Verlegenheit gerathen, wenn sie uns sagen sollten, woher diese Präcession komme, (das könnten sie zur Noth aus Brandes Briefen an seine astronomische Freundin schöpfen) „und wie und

„durch welche Berechnungen sie gefunden werde. — Es „scheint, als ob es den meisten dieser Herren nicht sowohl „um die Wahrheit, als um die Erreichung anderer Zwecke „zu thun wäre, sehr löblicher Zwecke, mit denen sie jetzt „noch zurückhalten, um später, wenn ihre Vorbereitungen „alle vollendet seyn werden, desto triumphirender damit her„vortreten zu können. Allein der erhabene Tempel, auf „dessen Ruinen sie so gern ihre eigenen Altäre errichten „möchten, (den Tempel der Offenbarung meynt er doch „wohl?) wird wahrscheinlich auch dann noch in seiner gan„zen Herrlichkeit stehen, wenn das Andenken seiner Gegner „bey der Nachwelt schon längst der Vergessenheit übergeben „seyn wird."

Es ist nicht zu leugnen, daß die Anhänger der indischen Planetentafeln in der Heterodoxie noch viel weiter gehen, als diejenigen Anthropologen, welche an Präadamiten glauben; aber wer trägt eigentlich die Schuld? Wir glauben, die römische Glaubenswache, weil sie, obschon nach tapferem Widerstande, das kopernikanische System durchgelassen hat. Josua's „Sonne steh' still!" hätte sie bey astronomischen Ehren erhalten sollen: es war ein Machtgebot, welches alle bedenklichen Forschungen still stehen hieß auf ewige Zeiten. Seit es unastronomisch erklärt worden ist, und für eine Redensart genommen wird, etwa wie die poetische: Die Sonne erlischt im Meer; seitdem ist dem Unglauben Thor und Thüre geöffnet, und mit der uralten Astronomie der Hindus (wie wir oben gehört haben, ist es zum Glück eine geoffenbarte Astronomie) droht zuletzt ihre ganze, unzählbare Armee von Göttern in unseren Glaubenshimmel einzuziehen.

Die Zeitung für die elegante Welt, indem sie die Notiz von der Surya Siddhanta so ganz kurz und trocken hinstellte, hat daher sehr unvorsichtig gehandelt. Die übrigen Zeitungen, welche mit dem Alter des Zodiakus von Denderah die Phantasie christlicher Leser über die Schranken der Offenbarung hinaus locken, handeln noch viel schlimmer. Die Wiener Zeitschrift hingegen thut wohl, sich diesem kosmosophischen Unwesen mit mathematischer Strenge entgegen zu setzen, und wir stellen uns, mit unseren geringen Streitkräften auf ihre Seite.

Der famöse Thierkreis von Denderah mag sich mit einem Alter von 3228 Jahren begnügen; er ist auch so seine 150,000 Franken werth. Die Surya Siddhanta aber sammt allen indischen Planetentafeln erklären mir mit Herrn Littrow für „einen gemeinen Betrug," dem jedoch, seiner Gemeinheit ungeachtet, nicht abgesprochen werden kann, daß er ein ziemlich gelehrter Betrug ist. So hat man uns Abendländer von Rom aus Gottlob noch niemals betrogen, und die Hindus müssen weit klüger seyn, als wir, wenn ihre Braminen einen solchen Aufwand von rechnender Astronomie nöthig gehabt haben, um der 21 Millionenjährigen Offenbarung an Maja den frommen Glauben der Paria-Caste zu verschaffen.

Dichtkunst.

Gedichte von H. H. Heine. Berlin b. Maurer 1822. 170 S. 8.

Der Verf. giebt S. 127, unter der briefartigen Aufschrift: „An Str. . .", folgendes — wir wissen nicht ob kritische oder autokritische — Liedchen zum Besten:

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein; (auch vorn weg, und auch ohne den Mond)
Wenn der Sänger zwey süße Aeuglein sieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
Wie sehr das Zeug auch gefällt, (nicht allzusehr!)
So macht's doch noch lang keine Welt.

Möchten das die Frühlings- und Liebespoeten sich gesagt seyn lassen! H. Heine gehört nicht allerdings zu dieser Klasse, obwohl es scheint, daß die Liebe auch an seinen Poesieen viel Antheil habe. Mehrere Gedichte dieser kleinen Sammlung zeugen von Talent, z. B. Die Grenadiere S. 77. Don Ramiro S. 81. Auch die Brautnacht S. 17. u. der Kirchhof S. 22. verrathen Anlage zu einer Behandlung der gespenstigen Stoffe, die wir billigen müssen, weil sie es verschmäht, den Kindern Furcht einzujagen, während sie Geist und Phantasie der Erwachsenen durch Keckheit und Humor zu ergötzen trachtet. Der falsche Casus:

„Doch über die (den) Häupter (n) viel Grausen sich regt" — S. 21 —

verräth den Märker. Saale und Stralen — S. 68. a. E. — ist kein Reim. Die Sehnsuchtsglut S. 69. könnte dem V. leicht den Verdacht des Anti-Essismus zuziehen; aber das Huldeszeichen S. 68. nimmt ihn dagegen in Schutz. Daß er in der Reimkunst gewandt ist, zeigt folgendes Sonett:

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern.
Statt Morten lobt man nur die dürren Pappeln,
Worein die Abendwinde tüchtig rappeln.
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern,
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —
Verstehst du's nicht, noch vor dem Ey zu gackern.

Auch must du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Kruften schreiben lernen,
Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel.
Der Knalleffekt sey deiner Dichtung Hebel. —
Und bald wird dich die Gallerie vergöttern.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, im May 1822.

6. May. Hr. Pictet aus Genf überreicht einen lebenden, fürs Muſeum der Naturgeſchichte beſtimmten Proteus anguinus aus dem unterirdiſchen Sittichersee in Crain. Der Wundarzt Hr. Cittadini in Arezzo ſendet zwey Abhandlungen, die erſte von einem aus der weiblichen Harnblaſe gezogenen Etui, die andere von ausgehobenen Knochenſtücken bey einem übelgeheilten Bruch des Vorderarms. Die mediciniſche Section überreicht den Vorſchlag zu Wiederbeſetzung der durch den Tod des Herrn Halle erledigten Stelle. Derſelbe iſt gebildet aus den Herren Chauſſier, Desgenettes, Bertin, Alibert, Double, Laennel, Bally, Edwards und Orfila, von welchen der zuerſtgenannte (mit 31 von 54 Stimmen) gewählt wird. Hr. Percy erſtattet einen vortheilhaften Bericht über die handſchriftlich eingereichte Abhandlung des Doctor Ducamp, über die durch Verengerung der Harnröhre bewirkten Harnverhaltungen. Die Commiſſarien glauben, es ſey Hr. Ducamp unter den jetztlebenden Wundärzten derjenige, welcher für die Behandlung dieſer Gattung Krankheiten am meiſten geleiſtet hat und ſein Heilverfahren empfehle ſich durch Kürze und Einfachheit gleichmäßig.

13. Mai. Der Miniſter des Innern ſendet der Akademie die Berichte verſchiedener Präfekten über das Erdbeben vom 19. Hornung. Ein durch Hr. Biot erſtatteter Commiſſionalbericht erklärt die durch Hr. Delaroque eingeſandte Abhandlung eines ungenannten Verfaſſers über die Begründung der Schwerkraft (cause de la pesanteur) als der Aufmerkſamkeit der Akademie ganz unwerth. Hr. Proſt lieſt den Anfang einer Abhandlung über das Leben, für deſſen Fortſetzung ihm jedoch ſo wenige Aufmunterung zu Theil wird, daß er darauf verzichtet. Hr. Moreau de Jonnés lieſt eine Ueberſicht der Pflanzen, welche die Karaiben-Flora bilden. Hr. Latreille legt eine Abhandlung über die Lebensweiſe der weſtindiſchen Buſchſpinne (Aranea avicularia Lin.) vor, und Hr. Beonoiſton ſendet eine Denkſchrift über die Sterblichkeit der Frauen im Alter von dreyßig bis vierzig Jahren.

20. Mai. Hr. Arago giebt die erſte Nachricht von dem durch den Adjunct des Directors der Sternwarte in Marſeille, Hrn. Gambart, entdeckten neuen Kometſtern. Von Hrn. Leon Dufour eingereichte anatomiſche und phyſiologiſche Unterſuchungen über verſchiedene Carabus-Arten und andere Coleopteren werden vorgelegt. Hr. Gievre erſtattet Bericht über eine eingeſandte Schrift die den Titel führt: Unterſuchungen und Betrachtungen über den Nebenfluß der Bievre und über die Mittel den Lauf deſſelben zum Vortheil der öffentlichen Geſundheit ſowohl als der Fabriken von Paris zu verbeſſern. Hr. Magendie theilte einige anatomiſche Bemerkungen über die Lamprete mit.

27. Mai. Hr. Labillardiére erſtattet Bericht von der durch Hrn. Leſchenault eingeſandten Notiz über den ceylan'ſchen Zimmtbaum. In gutem Erdreich erreicht derſelbe die Höhe von 25 bis 30 Fuß und der Durchmeſſer ſeines Stamms beträgt alsdann 15 bis 18 Zoll. Wenn aber der Baum die Größe erreicht hat, ſo iſt ſeine Rinde werthlos. Zum Abrinden ſind die Zweige am tüchtigſten, wenn ſie mehr nicht als ½ bis 2 Zoll Durchmeſſer haben. Es iſt ein, zwar noch ziemlich allgemein verbreiteter Irrthum, dem nach die abgeſchälten Zimmtbäume in etlichen Jahren ſich mit einer neuen Rinde bekleiden. Die Wurzeln der Zimmtbäume ſind reich an Kampher, welcher vortheilhaft benutzt werden könnte. Dieſes Product vermehrt ſich mit dem Alter und verbreitet ſich alsdann im ganzen Baum, der darum vortheilhafter zur Gewinnung von Kampher als von Zimmt dienen kann. Hr. Leſchenault benutzte ſeinen Aufenthalt in Ceylan, um mehrere junge Zimmtbäume nach der Inſel Bourbon zu ſenden, wo er dieſelben zeither in gutem Gedeihen antraf. Vor ſehr langer Zeit ſoll, wie Hr. Labillardiere von Hr. de Coſtigny gehört hat, der Zimmtbaum bereits auch mit Erfolg auf Isle de France gebaut worden ſeyn. Hr. Boſe erſtattet Bericht über eine Denkſchrift des Hrn. Hombres-Firmas über die Sterblichkeit des Oelbaums. Hr. Pinel der Sohn lieſt eine anatomiſch-pathologiſche Abhandlung über die Verhärtung des Nervenſyſtems. Hr. Cuvier lieſt eine Notiz über ein im Bearn'ſchen angeblich betroffenes Rennthier. Allein es waltet ein Irrthum ob und das befragliche Thier iſt in Litthauen geſehen worden. Näher als am Ausgang des Kerzink-Walds ſind niemals Rennthiere zum Vorſchein gekommen.

Schreiben und Leſen.

Belletriſten.

Ach, liebe Herren Recenſenten,
Wenn wir uns doch verſtänd'gen könnten!
Wir ſchreiben für's liebe Publikum.
Weswegen nehmt ihr doch ſo ſtreng uns herum?

Recenſenten.

Das iſt nun einmal ſo der Brauch,
Und wird dabey wohl müſſen bleiben.
Was wollt' ihr, liebe Herren? Schreiben!
Nun ſeht ihr wohl; wir ſchreiben auch.

Publikum.

Ich merk' es an eurem langweiligen Weſen:
Ihr glaubet, ich wolle nichts weiter, als leſen.

Druckfehler.

In der Anz. der Schrift von Grégoire No. 57. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies doch noch ſt. auch noch. Sp. 2. Z. 12. v. o. ſteht Aſſecuranzprime; der Setzer ſetze doch noch einmal im Mſpr. nach, ob das Wort nicht etwa Aſſecuranzprämie heißt. In der Anz. von Müllers Liedern der Griechen S. 227. Sp. 2. lin. ult. lieſt des Leben (s).

No. 58. in der Anz. der Pfeudo-Wanderjahre Sp. 2. Z. 18. l. ſich ſt. ſie. Z. 3. v. u. muß nach dem Worte kommen. das Zeichen " wegfallen, denn auch das folgende gehört noch zu der angeführten Stelle. S. 231 Sp. 1. Z. 2. ſteht mit ſtarken (m) Balken.

Nr. 68.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. August 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen von Franz Grillparzer. Wien bey Wallishausser. 1822. 302 S. gr. 8.

Auf den Berliner Theaterzetteln bedeutet, Dank sey es dem Purismus der dortigen Kunstverwaltung! das Wort Abtheilung soviel, als Akt (oder Aufzug) und ist damit so vollkommen synonym, daß selbst die Dramen in Einem Akte Stücke in Einer Abtheilung genannt werden, obwohl der gesunde Menschenverstand lehrt, daß ein Ding, wenn es nicht wenigstens zwey Abtheilungen hat, gar keine haben kann. In dieser Bedeutung ist das Wort auf dem Titel des vorliegenden Werkes nicht gebraucht. Die Red' ist nicht von einem Drama in drey Akten, sondern von einem dramatischen Gedicht in drey Trauerspielen, also von einer tragischen Trilogie. Die drey Abtheilungen führen den Titel: Der Gastfreund, Trauerspiel in einem Aufzuge; die Argonauten, Trauerspiel in vier — Medea, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Das goldene Vließ ist durch seine passive Eroberung berühmt, aber seine frühere Geschichte liegt in mythologischem Dunkel. Nach Einigen soll Neptun, von Liebe entbrannt, die Theophane in ein Schaf, sich selbst aber in einen Widder verwandelt, und mit ihr den Chrysomallus, den goldfelligen Widder, gezeugt haben. Insoweit wäre der Ursprung des berühmten Felles klar; aber dasselbe geräth gar bald in eine mythologische Wolke, denn wir finden den Chrysomallus nicht eher wieder, als in den Händen der Nephele, der ersten (nach Andern der zweyten) Gemahlin des Athamas, welche denselben vom Merkur zum Geschenk erhalten haben soll. Wo dieser ihn herbekommen, ob er etwa überhaupt Hüter der Böcke war, welche die Götter machten, oder ob er vom Neptun, dem Vater dieses Bockes, beauftragt war, denselben in die Familie seiner Enkelin Ino, der zweyten (nach Andern der ersten) Gemahlinn des Athamas einzuführen, das dürfte nicht leicht auszumitteln seyn. Genug, die Wolke (Nephele) besaß ihn, und als ihre Kinder Phryxus und Helle von der Ino verfolgt wurden, erhielten ihn diese von der Mutter, um sich darauf über Meer nach Kolchis zum König Aietes zu flüchten, (nach Anderen flüchtete sie selbst mit, auf welcher Reise die Helle, in das Meer fallend, dem Hellespont den Namen gab) und dort dem Mars ihn zu opfern. Das geschah, Phryxus hieng das goldene Fell im Tempel des Kriegsgottes auf, und erhielt dafür die Tochter des Aietes, die Chalciope, zur Gattin. Das Vließ war Gegenstand allgemeiner Bewunderung und wurde von dem Volke auf Kolchis für ein Palladium gehalten, welches man in Thessalien zurück begehrte. Als daher späterhin Jason das Reich seines entthronten Vaters von dem Usurpator in Jolcus, dem Pelias, zurück verlangte; machte dieser die Bedingung, daß Jason zuvor das goldene Vließ aus Kolchis wieder holen sollte, vorgebend, daß Phryxus ihn im Traume zu dieser Unternehmung ermahnt habe, zu welcher er aber zu alt sey. So entstand die berühmte Expedition der Argonauten. Auf der Reise (namentlich auf der Insel Dia — oder Aretia —) traf Jason die Söhne des Phryxus und der Chalciope an, die ihres Vaters Erbtheil in Griechenland abholen wollten, und hier Schiffbruch gelitten hatten. Diese Chalciope war die Schwester der Medea, zu ihr führte er die schiffbrüchigen Kinder zurück, und durch sie wurde er mit der Medea bekannt. Wie Phryxus gestorben, ist ungewiß, doch daß ihn Aietes umgebracht haben sollte, um sich des Vließes zu bemächtigen, davon finden wir in den Mythographen keine Spur. Daß aber Jason mit Hülfe der Medea deß Vließes sich bemächtigte, sie selbst dem Vater entführte, deren nachsetzenden Bruder Absyrtus tödtete, zu Jolcus durch ihre grausame List an dem Pelias gerächt wurde, und sich mit ihr zum König Kreon nach Korinth flüchtete, wo er zehn Jahre lang in glücklicher Ehe mit ihr lebte: dagegen erheben dieselben keinen erheblichen Zweifel. Und was in Korinth zwischen ihr und Kreons Tochter Kreusa sich begeben, das ist unsern Lesern, wenn nicht aus dem Euripides, doch aus dem allbekannten Melodram bekannt, welches Medea's Namen führt: das eifersüchtige — freylich mit Grund eifersüchtige — Weib tödtete ihre Nebenbuh-

lerin durch magiſches Feuer, erſtach ihre eigenen, mit Jaſon erzeugten Kinder, und fuhr in einem Wolkenwagen davon, ohne daß dabey vom goldnen Widderfell irgend weiter die Rede geweſen wäre. Es iſt überall nicht recht klar, wo daſſelbe ſeit der Zurückkunft Jaſons nach Griechenland hingekommen, und die Mythologen ſowohl als die Dichter haben niemals ſo ganz eigentlich gewußt, was ſie daraus machen ſollten. Einige haben es zum Schatze des Königs von Kolchis, andere (Suidas z. B.) zu einem, auf Bockshaut geſchriebenen Buche über die chemiſche Goldmacherkunſt machen wollen: aber alle dieſe Verſuche, einen Sinn in die Fabel zu legen oder aus ihr herauszufinden, haben keine Befriedigung gewährt. Von dieſen Schwierigkeiten vielleicht hat der Dichter der Ahnfrau ſich angelockt gefühlt, dieſes Vließ auf eine Art zu bearbeiten, wobey auf den Sinn ſo gar viel eben nicht ankommt: er hat eine romantiſche Schickſals- oder Talismans-Trilogie daraus gemacht, und wir wollen nun ſehen, wie dieſelbe gerathen iſt.

I. Der Gaſtfreund.

Medea, noch jung, iſt der Liebe abgeneigt, und treibt lieber das rauhe Spiel der Jagd. Doch iſt ſie auch in Zauberkünſten erfahren, worinnen ſie von ihrer Mutter unterrichtet worden iſt. Das behauptet wenigſtens der Dichter, wir aber ſind geneigt, ihre Tante, die Schweſter des Aietes, für ihre Lehrmeiſterin zu halten, welches, nach Homer, die berüchtigte Circe war. Wie dem ſey, genug, Phrixus landet mit bewaffneter Mannſchaft in Kolchis, er führt ein goldenes Vließ als Fahne, und vor der Bildſäule des Kolchergottes Peronto erzählt er dem Aietes folgende Geſchichte:

— Mein Vater, alten Ruhms vergeſſend
Und jung-erzeugter Kinder Recht und Glück,
Erfor zur zweyten Ey' ein niedrig Weib,
(Juno, die Enkelin Neptuns kann damit nicht gemeint ſeyn.)
Das, neidiſch auf des erſten Bettes Sproſſen,
Und üb'rall (!) Vorwurf ſehend, weil ſie ſelbſt
Sich Vorwurf zu verdienen war bewußt,
Den Zorn des Vaters reizte gegen mich.
Die Zwietracht wuchs, und Häſcher (!!) ſandt' er aus,
Den Sohn zu fah'n, vielleicht zu tödten ihn.
Da ging ich aus der Väter Haus und floh,
In fremdem Land zu ſuchen heimiſch Glück.
Umirrend (?) kam ich in die Delpherſtadt
Und trat, beym Gotte Rath und Hülfe ſuchend,
In Phöbos reiches, weltberühmtes Haus.
Da ſtand ich in des Tempels weiten Hallen,
Mit Bildern rings umſtellt und Opfergaben,
Erglühend in der Abendſonne Strahl.
Vom Schauen matt und von des Weges Laſt
Schloß ſich mein Aug' und meine Glieder ſanken,
Dem Zug erliegend, ſchlummerte ich ein.
Da fand ich mich im Traum im ſelben Tempel,
In dem ich ſchlief, doch wachend und allein
Und betend zu dem Gott um Rath. Urplötzlich
Umflammt mich heller Glanz, und einen Mann
In nackter Kraft, die Keule in der Rechten,
Mit langem Bart und Haar, ein Widderfell
Um ſeine mächt'gen Schultern ſtand vor mir
Und lächelte mit milder Huld mich an.
„Nimm Sieg und Rache hin!" ſprach er, und löste
Das reiche Vließ von ſeinen Schultern ab
Und reichte mir's; da, ſchütternd, (?) wacht' ich auf.
Und ſiehe! von dem Morgenſtrahl beleuchtet,
Stand eine Blende ſchimmernd vor mir da
Und drin aus Marmor künſtlich ausgehau'n,
Derſelbe Mann, der eben mir erſchienen,
Mit Haar und Bart und Fell, wie ich's geſehn.

Aietes
(auf die Bildſäule im Hintergrunde zeigend).

Der dort?

Phrixus.

Ihm glich er, wie ich mir.
So ſtand er da in Götterkraft und Würde,
Vergleichbar dem Herakles, doch nicht er;
Und an dem Fußgeſtell des Bildes war
Der Name Kolchis golden eingegraben.
Ich aber deutete des Gottes Rath,
Und nehmend, was er räthſelhaft mir bot,
Löſ' ich — ich war allein — den gold'nen Schmuck
Vom Hals des Bildes, und in Eile fort.
Des Vaters Häſcher fand ich vor den Thoren,
Sie wichen ſcheu des Gottes Goldpanier;
Die Prieſter neigten ſich, das Volk lag auf den Knien,
Und, vor mir her es auf der Lanze tragend,
Komm ich durch tauſend Feinde bis an's Meer.
Ein ſchiff' ich mich, und hoch als goldne Wimpel
Flog mir das gold'ne Vließ am ſturmumtobten Maſt,
Und wie die Wogen ſchäumten, Donner brüllten
Und Meer und Wind und Hölle ſich verſchworen,
Mich zu verſenken in das naſſe Grab;
Verſehrt war mir kein Haar, und unverletzt
Kam ich hieher an dieſe Rettungsküſte,
Die vor mir noch kein griech'ſcher Fuß betrat.
Und jetzo geht an dich mein bittend Flehn:
Nimm auf mich und die Meinen in dein Land,
Wo nicht, ſo faß' ich ſelber Sitz und Stätte,
Vertrauend auf der Götter Beyſtand, die
Mir Sieg und Rache durch dieß Pfand verleih'n!

Aietes, begierig des zudringlichen Gaſtes mitgebrachte Schätze und vor allen das goldene Vließ zu beſitzen, dabey von Haus aus ein mißtrauiſcher Tyrann, der von dem Fremdlinge beſorgt, daß er ihm nach Kron' und Leben trachte, beſchließt ihn umzubringen, und Medea läßt ſich halb wider Willen dazu brauchen, einen benebelnden Trank zu bereiten, und dem Phrixus ſein Schwert abzuſchwatzen. Als er ſich in Gefahr ſieht, giebt er dem Aietes das Vließ in Verwahrung, damit „der Götter Donnerfluch ihn treffe, wenn er es nicht unbeſchädiget dem Unbeſchädigten zurückgebe." Das feſſelt für einen Augenblick des Aietes mörderiſchen Arm, der Tyrann will das Vließ dem Phrixus wieder aufdringen, um dem Fluche zu entwiſchen; als aber Phrixus ſich der Zurücknahme wei-

gert, wird Aietes hitzig, und durchstößt ihn, worauf Medea Wehe! ruft über ihn und über sich.

Das ist das erste „Trauerspiel," wenn man anders ein Vorspiel so nennen will, welches von allen Elementen der Tragödie nichts enthält, als das sogenannte malum atrox, die Mordthat; wenn man eine Scene so nennen will, deren Wirkung auf Geist und Gemüth nicht um ein Haar besser ist, als eine gewöhnliche Mordgeschichte sie hervorzubringen pflegt. Und warum keine bessere? Weil es der Dichter gänzlich nicht verstanden hat, uns für die Charaktere der handelnden Personen und für ihre Situation zu interessiren, oder, welches dasselbe sagt, ihnen interessante Charaktere zu geben und sie in interessante Lagen zu versetzen. Wie ganz anders ist das im Macbeth, wo auch der grause Mord die Handlung der Tragödie eröffnet! Wie zieht uns der tapfere, verführte Macbeth an, wie sehen wir ihn schwanken; welchen Antheil nehmen wir an der Frage, ob er fallen wird oder nicht; und wie ganz anders, als das „Wehe!" der Grillparzerischen Medea, erschüttern uns die augenblicklichen (unverzüglichen) Wirkungen der That auf die Gemüther der Thäter! Hätte Shakespear eine Trilogie dichten wollen; er hätte das erste Drama recht füglich mit den Worten: Dafür wird Macbeth nicht mehr schlafen u. s. f., schließen können, und es würde eine für sich bestehende, vollständige Tragödie seyn. Der „Gastfreund" ist eine dramatische Null.

Von den Versen, worin dieses Vorspiel geschrieben ist, haben wir oben die bestgebauten angeführt. Man stößt häufig auf unscandirbare Zeilen, wie S. 12:

Du bist ein kluges Mädchen, dir kann ich trauen.

S. 6. sagt die Königstochter Medea zu einer Gespielin:

Dort kau're dich in Rauch und schmutz'gen Qualm.

S. 8. ladet sie die Jägerinnen zu einem Wettlauf ein, und verheißt:

Wer siegt, hat auf der Jagd den ersten Schuß!

War es denn eine Jagd mit Verlappung, wo man nach der Reihe, nach dem Range der Schützen, auf das zusammengetriebene Wild schießt?

S. 20 heißt es:

Umflammt mich heller Glanz, und einen (ein) Mann
In nackter Kraft — — —
— — — — stand vor mir.

Das jambische Metrum zeigt, daß hier der Accusativ einen Mann, statt des Nominativs ein Mann, nicht Druckfehler seyn kann, wie etwa S. 21. der Gebrauch des Wortes Wimpel (das nach Adelung männlich ist) als eines weiblichen Nennworts.

S. 27. weiß Phrytus nicht, ob irgend ein verruchter Schlummertrank seine Waffengefährten „einlullt." Das thun die Kindermuhmen, nicht die Opiate.

Doch wir wollen uns nicht bey den Einzelheiten eines so werthlosen Ganzen aufhalten, sondern uns zum Mittelstück der Trilogie wenden, indem wir jene erste Abtheilung blos als eine Exposition, als eine avant-scène betrachten, die mit wenig Geschick in Handlung gesezt worden ist, um dem Walten der Nemesis in den nachfolgenden beyden Stücken zur Rechtfertigung zu dienen.

II. Die Argonauten.

Die Helden des Schiffes Argo sind auf Kolchis angekommen. Das erfahren wir aus einem Gespräch des Königs Aietes mit seinem Sohne Absyrtus, welches beyde miteinander halten in finsterer Nacht, in einer wilden Felsengegend, in der Nähe eines halbverfallenen Thurmes, aus dessen oberstem Stockwerke ein schwaches Licht flimmert. In diesem Thurme haust jezt, dem Pallast ihres Vaters entflohen, Medea, sinnt (nach des Absyrtus Versicherung) auf Zaubersprüche und braut Tränke. Mit Mühe wird sie durch des Vaters Gebot bewogen, heraus zu treten, und nachdem dieser ihr geheißen, ihre Fackel auszulöschen, weil sie ihn blende (was der Dichter mit dieser Verdunkelung bezweckt haben mag, ist uns dunkel geblieben), entdeckt er ihr die Ankunft der Rächer aus Griechenland, und begehrt von der jungen Zauberin Rath und Hülfe. Sie giebt ihm S. 47. in freyen, aber wohlgerathenen Versen schlechten Trost:

In der Schreckensstunde.
Als sie geschehn war die That, (die Ermordung des Phrytus)
Da ward mein Auge geöffnet,
Und ich sah sie, sah die unnennbaren
Geister der Rache.
Spinnenähnlich, (die Furien? zu kleines Bild!)
Gräßlich, scheußlich
Krochen sie her in abscheulicher Unform,
Und zogen Fäden, blinkende Fäden,
Einfach, doppelt, tausendfach
Rings um ihr verfallen Gebieth. (i. e. um das ihnen verfallene Gebieth.)
Du wähnst dich frey, und du bist gefangen;
Kein Mensch, kein Gott löst die Bande,
Mit denen die Unthat sich selber umstrickt.
Weh dir! Weh uns Allen!

Indessen entschließt sie sich doch endlich, über die Sache die Götter zu befragen, und geht mit Vater und Bruder in den Thurm.

Nun tritt Jason mit seinem Waffengefährten Milo auf, der ihm kenchend folgt, sich sezt, und über Jasons jugendliche Raschheit, des Kopfes sowohl als der Beine, mit der Witzigkeit eines spanischen Grazioso klagt. In den Listen der Argonauten, die wir in unserer kleinen Bibliothek fanden, haben wir diesen Milo nicht angetroffen. Vielleicht ein pseudonymer Iphiklus, dem der Schreck über das blutige Messer, womit sein Vater Phy-

lakus die Lämmer verschnitt, in die Beine geschlagen war. Vielleicht auch ist es Polyphemus der Elatide, des Herkules Vetter, der zwar seiner Stärke wegen berühmt, aber zur Zeit des Argonautenzuges nicht mehr gut zu Fuße war. (Ramlers Mythol. 2. Th. S. 611.) Er versucht, den Jason, der durchaus in den Thurm will, um einen Wegweiser (guide) für sich und seine Argonauten zu requiriren — er versucht ihn zurückzuhalten; aber umsonst, Jason entdeckt auf der Meerseite des Thurmes einen Spalt im Gemäuer, und springt in die Fluten (die Brandung ist nicht bedeutend an den Küsten von Kolchis), um dort einzudringen. Es ist ein genialer Zug, daß der Dichter den Spalt nicht landeinwärts, sondern auf die Seite des Meeres gesezt hat, damit der Held uns auch gleich zeigen könnte, daß er auch ein Schwimmheld, ein Wasserheld, ein echter Argonaut sey; aber dennoch — „man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt," ja man fühlt sie nicht nur, man greift sie mit Händen.

Verwandlung. Jason erscheint in einem finstern Gewölbe des Thurms, und als er Fußtritte hört, versteckt er sich (sic) hinter die Bildsäule eines Gottes. Medea kommt mit düster brennender Lampe, schwingt den Zauberstab, und beschwört die Geister der Zukunft. Statt ihrer springt Jason hervor, ruft: „Verfluchte Zauberin, du bist am Ende!" und verwundet Medeen am Arme. Höchst überraschend! aber man muß nach keiner Zauberin stechen, bevor man sie gehörig bey Lichte besehen hat. Jason „beleuchtet Medeen mit der Lampe," findet sie schön, möcht' ihr ein freundliches Wort entlocken, will sie küssen, und wird durch Waffengeklirr gestört. Absyrtus kommt mit Bewaffneten (Medeas Leibwache unfehlbar); Gefecht; Absyrtus ist nahe dran, Jason zu tödten, Medea hält ihn zurück; Jason küßt sie dankbar im Fluge, und schlägt sich durch; Absyrtus ihm nach; Medea ruft: Götter! und der Vorhang fällt. So hat denn nun der Dichter die Bekanntschaft des Helden mit der Heldin auf eine weit romantischere und zugleich weit theatralischere Weise herbeygeführt, als die alte, breite Fabel, nach welcher Jason bey Medeens Schwester, der Gattin des Phrysus, sich einnistet, indem er derselben ihre schiffbrüchigen Kinder zurückbringt. Die Spitze von Jasons Schwert ist ein Pfeil aus Amors Köcher, und der Stich in den Arm ist metaphorisch bis in das Herz gedrungen..

Im zweyten Akte erscheint Medea ganz verwandelt, sie ist die Milde, die Rührbarkeit selbst. Nur dann wird sie wieder ein wenig wild, als die Amme Gora ihr abstreiten will, daß es ein Gott war, der sie verwundete und küßte. Doch dem Vater und dem Bruder gelingt es, ihren Frauenstolz zu wecken, und sie geht mit ihnen ab, um bon gré mal gré Rache an dem Kußfrevler zu nehmen, und ihn nebst seiner ganzen Schaar vernichten zu helfen.

Platz vor dem Zelte des Aietes, wo acht Abgeordnete der Argonauten erscheinen. Da sie Jason und Milo vermißt haben; so sind sie geneigt, dem Könige sein goldenes Vließ zu lassen, und friedlich heimzuschiffen, wenn er ihnen gestattet, drey Tage auf Jasons und Milo's Wiederkehr zu warten: denn es findet sich, bey gepflogenem Rathe, und auf die Frage des Einen:

> Wem liegt daran, das Wundervließ zu rauben,
> Das Tod umringt und dräuende Gefahr?
> Habt ihr's gehört? im Schlund der Höhle liegt's,
> Bewacht von eines Drachen gift'gen Zähnen,
> Vom Grau'n vertheidigt schwarzer Zauberey,
> Beschützt von allem, was verrucht und gräulich:
> Wer wagt's von euch und hebt den goldnen Schatz? —

es findet sich, sagen wir, daß Keiner den Muth dazu hat. „Seht ihr," hören wir da die türkisch gesinnten Deutschen ausrufen, „seht ihr, das sind die gepriesenen Ahnherren der Griechen! Das sind die unsterblichen Helden des Argonautenzuges!" Aber mit Erlaubniß, das sind sie nicht. Es sind ungenannte Wiener Statisten, eine Art von Beobachtern, die ängstlich auf das Stichwort aufpassen; und der Dichter hat sich wohl gehütet, sie zu nennen. Es ist kein Orpheus, kein Admet, kein Kastor und Pollux, kein Palämon und Herkules unter den acht Abgeordneten; alle sind Feiglinge, denen der eben mit Milo zurückkommende Jason den Text liest, als er ihre friedlich in den Boden gesteckten Speere erblickt. Und wie liest er ihnen den Text? Mahnt er sie an ihre Argonautenthaten unter Wegs? Mit nichten. Er wirft ihnen blos Furcht vor, die dem Hellenen nicht ziemt, und als Einer sich vertheidigen will, ergegnet er:

> — — Ich bitte dich, sprich nicht!
> Ich kann mir denken, was du fühlst. Sprich nicht!
> Mach nicht, daß ich mich schäme vor mir selbst!
> Denn, o! nicht ohne Thränen könnt' ich schauen
> In ein von Scham geröthet Männerantlitz. —

Welch ein gemüthlicher Argonautenanführer, der weinen muß, wenn ein Argonaut seiner Feigheit sich schämt! Welch ein empfindsamer, altgriechischer Heros! Und doch, welch ein muthiger Held, der sich nun sogleich bereit zeigt, mit diesen feigen Argonauten gegen die Kolcher zu kämpfen! Zum Glück ist Aietes nicht geneigt, es dazu kommen zu lassen. Er bietet dem Jason die Freuden des Weins, der Jagd, der Weiberumarmung an. Die letztgedachte Offerte macht den, an seine Thurm-Prinzessin denkenden Jason wanken. Aietes befiehlt, Medeen zu rufen und Wein zu bringen. Dictum factum. Er nimmt den Becher aus der erkannten Medea Hand, aber sie ruft: Halt ein, du trinkst Verderben! Er reißt ihr den Schleyer ab, sie flieht, er eilt ihr nach und der Vorhang fällt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 69.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. August 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen von Franz Grillparzer.

II. Die Argonauten.

(Fortsetzung.)

Zu Anfange des dritten Aktes will Jason in das Zelt des Aietes dringen, wo Medea sich befindet, um die er das goldene Vließ, reinmenschlicher Weise, ganz vergessen zu haben scheint. Er wird zurückgedrängt, und Medea, sich selbst wiedergegeben, ermahnt zwar den Aietes zum Vernichtungskampfe gegen die Fremden, will sich aber, um den geliebten Feind nicht wieder zu sehn, in das Innere des Landes zurückziehen. Aietes läßt es nicht zu, er braucht ihres Zaubers zur Hütung des Schatzes, und bringt ihr den Schlüssel zum „Fallthor" der Höhle auf, wo das Vließ hängt. Sie geht, von Absyrtus eskortirt, und, nach einer Scenenverwandlung, stößt sie auf Jason und die Argonauten. Schwerterkampf der Liebenden! Kampf der Johanna von Orleans mit Lyonel in zweyter, vermehrter und verlängerter Auflage. „Tödte mich, Medea, wenn du kannst!" Sie kann nicht, er „faßt sie rasch an, und hebt sie auf dem Arm in die Höhe" (sic S. 114.), sie vertheidigt sich mit immer leiserem „Laß mich!" und wird von ihm zu einer Rasenbank, dem Sitze der Zärtlichkeit, geführt. Nun kommen Vater und Bruder, es beginnt ein langer Zungen- und Herzensstreit, und das Resultat ist, wie es die h. Schrift will: Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Manne anhangen. Sobald Aietes fort ist — und er geht, nachdem er der Tochter vel quasi geflucht und ihr das künftige Schicksal ihrer Liebe prophezeiht hat — denkt Jason wieder an das Vließ, dessen er nun mit Medeens Hülfe bald habhaft zu werden hofft. Vergebens sucht Medea ihn davon abzuhalten, und Unheil kündend giebt sie nach: „Komm! Komm!" — „Huscht fort (sic!) mit weit aufgerissenen Augen vor sich hinstarrend." Ein höchst plastischer Aktschluß, der unsere Erwartung der Dinge, die in der Vließhöhle sich begeben sollen, auf das Allerhöchste spannt.

Es versteht sich, daß sie nun hingehalten und getäuscht werden muß, diese Erwartung. Die Handlung der lezten Scene des vorigen Aktes wiederholt sich an einem andern Orte, dicht vor dem Fallthor der Vließhöhle, in einer Art von Vorhöhle. Jason will hinein, Medea ermahnt ihn, es bleiben zu lassen. Er haut mit dem Schwert an die Pforte. Sie springt auf, und — Hu! Hu! — eine züngelnde Schlange bewacht das am Baume hangende goldene Vließ. Aufschreyend springt er zurück; aber Medea's Hohngelächter giebt ihm sein Heldenthum zurück. Er geht hinein und — die Pforten fallen zu. Warum? Man soll nicht sehen, was er darin macht, man soll mit der ängstlich nach ihm rufenden Medea in Angst seyn um ihn, und sich um so schauderlicher mit ihr freuen, als er endlich blutig und mit verbrannter Hand — jedoch auch mit dem Vließe — herauskommt, und Medeen auf die höchst zeitgemäße Frage: Hast du's vollführt, wie ich's gesagt? ihr kürzlich erzählt, wie leicht er, mit Hülfe des von ihr bereiteten Trankes, mit der Schlange fertig geworden:

Die Schale stellt' ich hin, mich selber seitwärts,
Und harrte schnaufend. Rufen hört' ich, (nämlich Medeen) doch
Nicht zu erwiedern wagt' ich vor dem Thier.
Das hob sich blutend auf nun, und schon wähnt' ich,
Auf mich hin schies' es rauschend seine Ringe;
Allein der Trank war's, den das Unthier suchte,
Und weit gestreckt in durstig langen Zügen,
Sog, meiner nicht mehr achtend, es den Trank.
Bald, trunken oder todt, lag's unbeweglich.
Ich rasch hervor vom marternden Versteck,
Zum Baum hin und das Vließ — hier ist's — Nun fort:

Da sieht man, wie übel die Helden thun, wenn sie sich eine Eroberung schwerer vorstellen, als sie ist. Hier gab's keine feuersprühenden Ochsen einzuspannen, keinen Acker damit umzupflügen, keine aus den Phrygischen Drachenzähnen erwachsene Kriegersaat zusammen zu hauen. Außer dem Anblicke der Schlange war nichts Schreckliches bey der Sache, als daß durch die Blätter des Baumes, von welchem Jason das verhängnißvolle Vließ nahm, ein Wehe! ihm nachrauschte.

Der Dichter führt uns nun an die Küste, in das Lager der anonymen Argonauten, die mit dem Einschiffen

beſchäftiget ſind. Gora, Medeens Amme, nach Medeen fragend, wird von den Vorpoſten arretirt, und in das Schiff gebracht. Milo, der Sernſitzende, hört dumpfe Schläge unter der Erde. Eine Fallthür öffnet ſich am Boden, und herauf ſteigen Medea und Jaſon mit dem Vließ-Banner. Die Leſer werden uns das nicht glauben wollen, da Medea eine Zauberin iſt, die keiner Fallthüren braucht, um aus der Erde zu ſteigen; aber es ſteht S. 148. wörtlich alſo geſchrieben, und wir nehmen daher an, daß die Vließ-Höhle durch einen unterirdiſchen Gang mit der Küſte zuſammenhieng, wo die Argonauten ſich eben einſchifften. Hier begibt ſich nun vor der Einſchiffung ein Kampf mit Abſyrtus. Er wird gefangen, und ſoll als Geißel eingeſchifft werden. Aietes kommt zu ſpät, ihn zu retten. Da ſpringt der edle Jüngling in das Meer und Medea würde ihm folgen, wenn ſie nicht zurückgehalten würde. So endiget dieſes Mittelrauerſpiel, und rechtfertiget ſowohl Jaſon als Medeen gegen die entſetzliche Anklage der Mythologie, daß ſie den Abſyrtus zu einer geheimen Unterredung beredet, in Stücken geſchnitten, und ſeine Gliedmaßen umher geſtreut, um die ihnen nachſetzenden Kolcher mit der Zuſammenſuchung der Leiche ihres Prinzen zu beſchäftigen und dadurch deren Marſch aufzuhalten. Das Verbrechen des Aietes hat ſich gerächt am Uebelthäter, er hat dadurch beyde Kinder verloren, und zwar das Eine, Medeen, die halb willenloſe Theilnehmerin ſeiner That, durch ein neues Vergehen derſelben, welches die Nemeſis nun an ihr und ihrem Verführer zu rächen hat.

Dieſe Verknüpfung an ſich iſt zu loben, es iſt ein Doppelknoten, wie die antike Trilogie ihn fordert, und es läßt ſich nur das daran tadeln, daß des Aietes Miſſethat zu grob und zu moraliſchgemein iſt, als daß man für ihn ſich irgend intereſſiren und ſeines Unglücks halber Mitleid mit ihm tragen könnte. Daß der entſchieden Böſe in's Unglück geräthe, (τὸν σφόδρα πονηρὸν ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταπίπτειν) darinne will Ariſtoteles bekanntlich nichts Tragiſches finden, weil es weder Mitleid noch Schrecken erregt. Der Hauptfehler dieſes zweyten Trauerſpiels läge alſo eigentlich im erſten, und da der Verfaſſer die Miſſethat des Aietes erdichtet hat; ſo liegt der Fehler nicht im Stoffe, ſondern im Dichter. Die Ermordung des Phrynus an ſich wollen wir ihm gelten laſſen; aber warum gab er der That nicht tragiſche Motive? Den fremden Gaſt erſchlagen, um ihn ſeiner Schätze zu berauben — wie gemein! wie verächtlich! Nach der Fabel war Phrynus des Aietes Eidam; es konnte ein größeres Verbrechen, ein Familien-Mord geſchehen, und es hätten ſich Antriebe dazu erſinnen laſſen, welche die That ſchrecklicher gemacht, und doch den Charakter des Thäters höher geſtellt, ihm unſere Theilnahme erworben haben würden. Herr G. hat den Rath des Stagyriten (Poët. XIV. 9), das Schreckliche unter Freunden und Verwandten geſchehen zu laſſen, entweder nicht gekannt, oder in den Wind geſchlagen. Den Zauberthurm (aus Fouque's Zauberringe oder ſonſt einer moderuen Dichtung entlehnt) und die plötzliche Verliebung der Medea, wollen wir der Mode-Romantik allenfalls nachſehen; aber Medeens Charakter iſt allzu romantiſch gerathen. Störriſcher Wille und ſtockblinde Liebe allein geben demſelben hier durch eine forcirte Reibung eine kärgliche Lebenswärme, die wir kaum fühlen würden, wenn ſie nicht im erſten Stücke gänzlich fehlte.

S. 47. ſagt ſie zu Abſyrtus:

> Es hat der Gram ſein Alter, wie die Jahre.
> Und wer der Zeit vorauseilt, guter Bruder,
> Kommt früh an's Ziel.

Eine ſehr tiefgedachte Sentenz! S. 42. finden wir dichtet ſtatt dichtet. Iſt es ein Druckfehler? oder ſchreibt der Verf. ſo, wenn dieß Zeitwort die Bedeutung von trachten hat?

III. Medea.

Nach demjenigen, was wir eben von den beyden erſten Theilen dieſer Trilogie berichtet haben, werden die Leſer ſehr wenig von dem, darauf baſirten, dritten Trauerſpiel erwarten; aber ſie werden ſich in dieſer Erwartung angenehm betrogen finden. Was aus derjenigen Medea, die wir dort haben kennen lernen, noch irgend Tragiſches zu machen war, das hat der Verf. daraus gemacht, ja er hat ſogar den Grund, den er in I. und II. für den Bau der Schlußtragödie gelegt hatte, hier und da wieder aufgeriſſen, und beſſer gebaut: nur wenig fehlte daran, daß ſeine Medea nicht ein ganz ſelbſtſtändiges, jener Vorſpiele unbedürftiges Trauerſpiel geworden wäre. Wie viel wir von dieſem Gewinne den beiden antiken Medeen (des Euripides und des Seneca) und vielleicht auch der modernen des P. Corneille zu verdanken haben, wird ſich zum Theil bey der Analyſe zeigen, und damit es dem Leſer um ſo leichter ſey, dieſe glücklichen Einflüſſe zu erkennen, wollen wir bis zu den antiken Medeen zurückgehen, um unſeren kritiſchen Anlauf zu nehmen.

> Nulla vis flammæ, tumidique venti
> Tanta, nec teli metuenda torti:
> Quanta cum conjux viduata tædis
> Ardet et odit.

Dieſe Chorſtrophe aus dem dritten Akte der Medea des Seneca drückt vollkommen den eigentlichen Gegenſtand aus, welchen beyde, der Römer wie der Grieche, für ihren Darſtellung wählten: Die coloſſale Macht der Leidenſchaft einer verdrängten, verſtoßenen Gattin. Hätten ſie, bey der Einrichtung ihrer Bühne und bey dem, zum großen Theil davon abhängigen, Zuſtande ihrer dramatiſchen Poeſie, ihren Zuſchauern ſoviel pſychologiſche Entwickelung bieten dürfen, als wir heutzutage dem unſrigen an-

zumuthen wagen; so hätten sie wohl eben keiner Unthat-gewohnten Zauberin bedurft, um dieses Seelengemählde auszuführen. Ein lebhaft, aber menschlich fühlendes Weib hätt' ihnen dann weit bessere Dienste leisten können, und je sanfter von Natur dasselbe gezeichnet worden wäre, um so größer, um so furchtbarer wäre die Gewalt der Leidenschaft erschienen, wenn der Schmerz verrathener Liebe, und die Schmach der Verstoßung, selbst die Taube in einen, seine eignen Jungen zerfleischenden Geyer verwandelt hätte. Aber zu ihrer Zeit konnte in der dramatischen Welt eine so furchtbare That nur aus einem furchtbaren Charakter abgeleitet werden; die Jungfrau Medea mußte, aus Liebe zum Feinde ihres Hauses, ihr Volk verrathen, ihre Zauberkunst für den Räuber des Palladium von Kolchis verwendet, ihren Vater verlassen, ihren Bruder geschlachtet — die Gattin Medea mußte den feindseligen Verwandten ihres Gatten unter die Dolche seiner eigenen Töchter geliefert haben, um die Herzen der Zuschauer mit der dunklen Vorempfindung des tragischen Schreckens zu erfüllen, den die Katastrophe erregen sollte. Was dadurch an dem dramatischen Beweise für die Gewalt der obenerwähnten Leidenschaft über das weibliche Gemüth überhaupt abgieng, indem die natürliche Grausamkeit des Gemüths der Leidenschaft ihr Werk erleichterte; das wurde für den tragischen Zweck in der imposanten Furchtbarkeit des Charakters wieder gewonnen. Wenn die tragische Größe (so wollen wir einmal das jenige Bild in der Tragödie nennen, von welchem der Eindruck des Erhabenen wesentlich ausgeht, sey es nun die anschaulich gemachte Idee einer aus der übersinnlichen Welt entlehnten Moral, oder ein Charakter, oder eine Leidenschaft, oder endlich eine That) — wenn die tragische Größe im Othello des Shakespeare vorzüglich in der Leidenschaft der Eifersucht liegt, die einen Mann guter Art zur Unthat treibt; so ist es in den beyden antiken Medeen mehr der Charakter der Heldin, der den Eindruck des Furchtbaren auf uns macht, und der vor dem Gemählde der Leidenschaft bey dem Römer noch stärker als bey dem Griechen hervortritt. Denn wie die Medea des Seneca gleichsam debütirt mit dem Entschlusse: Quem scelere parta est, scelere rumpetur fides, so endiget sie auch, nach der Mordthat, mit dem Entsetzlichen:

Nimium est dolori numerus angustus meo,
In metro si quod pignus etiam num latet,
Scrutabor ense viscera, et ferro extraham.

Bey Euripides hingegen kehrt sie uns noch kurz vor der beschlossenen That die menschlich weiche Seite zu:

— — — — Reicht, o Kinder, reicht
Der Mutter eure Hand, daß ich sie küsse!
O liebe Hand! Geliebter Mund! Gesichte
Gestalt! O edle Angesichter! Kinder, ihr
Sollt glücklich seyn; dort aber; eure Glück allhier
Raubt euch der Vater. — Ach, wie hold er mich umfängt!
Wie zart die Wang' ist, und wie süß sein Odem weht!
Geht, geht, ihr Kinder! Ich vermag nicht länger, euch
So anzuschaun. Mein Elend überwältigt mich.

Und nach der That zeigt sie dem Jason nicht das höhnende Entzücken über die ausgeführte Rache; sie gesteht ihm (v. 1343) ihren eignen Schmerz, will selbst in Hera's Hain die Kinder begraben, und (v. 1362) im Lande Sisyphos ein Sühnungsfest für diesen frevelhaften Mord gründen. Dagegen stimmen die beyden, in diesem Puncte von einander merklich abweichenden, Dichter der alten Welt darin zusammen, daß sie dem Fatum keinen merklichen Einfluß auf die Handlung gestatten, und selbst das Walten der Nemesis eben so sehr, wie Shakespeare im Othello, in den Hintergrund stellen; mit Recht, glauben wir: denn wo das Gemählde eines menschlichen Charakters oder einer menschlichen Leidenschaft, als tragische Größe, nach dem Gesetz des Erhabenen auf uns wirken soll, da darf der Gedanke einer höheren, imposanteren, furchtbareren Macht aus dem dunklen Reiche der übersinnlichen Welt nicht, bis zur Anschaulichkeit ausgeführt, in den Vorgrund des Gesammtbildes gestellt werden.

Kommen wir nun von der griechischen und römischen Medea zu der von Wien, welche schon darum weder eine römische noch eine griechische seyn kann, weil sie mit widerstrebendem Herzen, im Kampfe zwischen Tugend und kindlichem Gehorsam den Phrynus verderben half; weil sie erst nach tapferem Ringen der Pflicht mit der romantisch in ihr Herz eingedrungenen Liebe den Vater verließ; und weil sie ihren Bruder nicht zur Sicherstellung ihrer Flucht zerstückelte, sondern nur die zufällige Ursache seines Selbstmordes wurde. Aber eben weil sie weder eine griechische noch eine römische Medea seyn kann, wird sie um so eher eine deutsche, eine gemüthliche seyn können.

Einige Jahre (viere, wenn wir nicht irren) sind die Argonauten nach dem Schlusse des Mittelstücks unter Weges gewesen, und Jason hat mit Medeen auch das goldene Vließ glücklich nach Jolcus zum Pelias gebracht. Medea hat ihm zwey Söhne geboren, ob auf der Reise oder in Jolcus, gilt gleichviel. Pelias ist, während der Anwesenheit Jasons und Medeens in Jolcus, auf eine, in der ersten Hälfte des Stückes sehr geschickt in's Dunkle gestellte, räthselhafte Weise umgekommen. Vergebens haben beyde den Verdacht des Mordes auf seine Töchter wälzen wollen: er hat sie selbst getroffen und gezwungen, Jolcus zu verlassen, und sich nach Korinth zu flüchten, dessen König Kreon ein Gastfreund von Jasons Hause gewesen war, einst den jungen Jason längere Zeit bey sich gesehen, und als den Gespielen seiner Tochter freundlich beherbergt hatte. Hier, vor den Mauern von Korinth, beginnt das Stück. Noch hat Jason den König

nicht gesprochen, er wartet seines Vorbeykommens in einem vor der Stadt aufgeschlagenen Zelte (im „Mittelgrunde" der Bühne), während im Vorgrunde Medea beschäftiget ist, in Gegenwart ihrer Amme Gera und mit Hülfe eines Sclaven, ihr Zaubergeräthe sammt dem goldnen Vließ (welches sie, dem Jason unbewußt, aus Jolcus mitgenommen hat) in eine Kiste zu packen und in die Erde zu vergraben. Warum? Sie will alles Zauberwesen von sich thun, rein menschlich mit ihrem Jason leben, und ohne magischen Widerstand sich wie andere Sterbliche in die Hand des Schicksals geben. Daran thut sie wohl in doppelter Betrachtung; sie gewinnt einen Anspruch mehr auf unsere Theilnahme, wenn sie nicht mehr seyn will, als unsere Frauen, und vermeidet vielleicht einen Theil des Uebels, welches ihr in Jolcus der Ruf ihrer schwarzen Kunst, ihre Tracht und ihr wildes Wesen zugezogen: des Uebels, ein Gegenstand der Scheu und Abneigung des griechischen Volkes zu seyn. Weit unzufriedener, als sie selbst, ist ihre Amme mit dem Verhältniß, in welchem sie gegenwärtig zu Jason steht, und die Amme hat Grund dazu: denn sobald Jason aus dem Zelte tritt, ergibt es sich deutlich, daß die Fackel seiner romantisch aufgeloderten Liebe ausgelöscht, oder wenigstens ganz nahe dran ist; daß er ihr früheres Thun, wie sehr es ihm auch gefrommt hat, verabscheut, und daß er sie und ihren bösen Ruf als das Hinderniß betrachtet, bey Kreon eine sichere Freystatt und einen kräftigen Schutz (gegen die Verfolgungen von Jolcus aus) zu finden. Kreon erscheint, Jason fleht um Schutz, und auf das Bitten seiner Jugendspielin Kreusa, welche besonders der Anblick der Kinder rührt, (wie leicht und wie stark kleine Kinder auf Jungfrauen wirken, ist bekannt) wird die Aufnahme auch der übelberufenen Medea gewährt, deren Herz hinwiederum durch Kreusa's mildes Wesen sich erweicht und angezogen fühlt.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte.

The life of Mary, Queen of Scots, drawn from the Statepapers with subsidiary memoirs, illustrated with plates of medalls, portraits, and prospects. In three volumes. London, 1822. By George Chalmers.

Wenn doch nur die mächtigsten Fürsten sich davon überzeugten, daß sie kaum, kaum bey ihrem Leben dem Urtheile der Geschichte entgehen können! Sie würden dann manches unterlassen, was ihrem Ruhm die Achtung schmälern könnte, worauf sie so eifersüchtig sind. Was hat Elisabeth confisciren, durch den Henker verbrennen lassen! Wie viel Schriftsteller hat sie zur Strafe des Gefängnisses, selbst des Handabhackens verurtheilt, die ihren Despotismus, ihr buhlerisches Herz, ihre Härte gegen Maria, die unschuldige Königin von Schottland, aufdeckten! Und was hat es ihr geholfen? Daß die Geschichte es jezt um so lauter ausspricht und sie, in moralischer Hinsicht, tief unter der ihr so verhaßten Nebenbuhlerinn steht. Unschuldig nannten wir diese. Und das müssen wir, nachdem wir das weitausgesponnene vor uns liegende Werk gelesen haben. Nur England konnte ein solches zur Rechtfertigung einer so lange vom Partheyhaß verfolgten Fürstin erscheinen lassen. Denn aus drey starken Bänden, jeder über 500 Seiten, besteht es, und mit drey Abbildungen Mariens, mit mehreren Münzabdrücken u. s. f. geziert, kostet es nicht weniger als gegen 2½ Pfund Sterling. Und doch haben wir schon die zweyte Auflage vor uns liegen. Allerdings aber hat der Verf., George Chalmers, seine Clientin mit einem Fleiße, einer Wärme vertheidigt, daß man ihm selbst die mannigfachen Wiederholungen und Declamationen vergibt, mit welchen er oft den minder dafür empfänglichen Leser ermüdet. Mariens Verbrechen ließen sich wohl vornehmlich auf drey Punkte zurückführen. Die Ermordung Darnleys, ihres Gemahls, die Vermählung mit seinem Mörder, und die Versuche, von ihrem Kerker aus, Elisabeths Thron zu untergraben. Unser Verfasser thut dar, daß sie an allen dreyen unschuldig ist. Schon der Bischoff von York bewies zu jener Zeit, daß sie keinen Antheil an Darnley's Mord habe. Whitaker, Tytler und Goodael zeigten unwidersprechlich in neuerer Zeit, daß die Briefe von ihr an Bothwell ihr untergeschoben sind. Aber sie heyrathete diesen Mörder, und es lastete mindestens auf ihr der Verdacht des schmählichsten Leichtsinns. Auch hier tritt Chalmers als ihr siegreicher Vertheidiger auf. Sie ward zur Ehe mit ihm von ihrem eigenen Staatsrathe gezwungen, in welchem die eine Hauptrolle spielten, welche sich mit Bothwell zu Darnleys Tode verschworen, und Bothwell Marien zum Lohne seines Antheils versprochen hatten. Wie würde Schiller diese Vertheidigung benuzt haben, seine Maria Stuart zu höherer Würde zu erheben, als sie jezt, den schweren Leichtsinn büßend, behaupten kann! *) Die dritte Anschuldigung zu widerlegen konnte dem geübten Kämpen am wenigsten schwer fallen. Wer gab Elisabeth das Recht, die von Rebellen vertriebene, zu ihr Flüchtende ins Gefängniß zu werfen? Wer konnte Marien das Recht rauben, sich auf jede Art aus demselben zu befreyen? Und wer hat bewiesen, daß sie es auf Kosten des Thrones und Lebens ihrer Tyrannin thun wollte? Der Verf. hat alle Papiere des Burleigh, der damaligen Parlemente, die gleichzeitigen Chroniken, Schriften für und gegen Marien mit eisernem Fleiße gesammelt, excerpirt, und jede, des Beweises bedürfende Stelle mit den Excerpten selbst so belegt, daß sein Werk ohne dieselben um die Hälfte kleiner seyn dürfte, so wie überhaupt nur die eine Hälfte eigentlich Mariens Leben angeht, und die andere Memoiren der wichtigsten, ihr Geschick entscheidenden Nebenpersonen enthält: des Murray, Morton, Bothwell ꝛc. Marie war in der That das Opfer des Kampfes zwischen Protestantismus und Katholizismus auf jener Insel. Der lezterе unterlag, und sie, seine Stütze, einer verschmizten Gegnerin gegenüber, fiel mit ihm als eine Märtyrin!

*) Wer weiß? Daß die gänzliche Schuldlosigkeit aus Glück in Unglück falle, findet Arist. Poet. XIII. nicht tragisch.

M.

Nr. 70.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. August 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen von Franz Grillparzer.

III. Medea.

(Beschluß.)

Im zweyten Akte sehen wir beyde Frauen als Freundinnen beysammen in gemüthlichem Vertrauen, und die Korintherin giebt sich Mühe, die Barbarin ein vormaliges Lieblingslied Jasons singen und dazu auf der Leyer spielen zu lehren. So kurz und unbedeutend auch das Liedchen ist, so sehr zweifelt doch Medea an ihrer eignen Gelehrigkeit, und die Musikstunde geht in ein Gespräch über ihre ehelichen Verhältnisse über. Jason kommt; sendet Medeen, die ihm beschwerlich ist, hinweg, nach den Kindern zu sehen, und beginnt hierauf gegen die reizende Jugendgespielin über die Unbedachtsamkeiten seines frühern Lebens, über sein romantisches Liebesabentheuer mit Medeen auf Kolchis, und über dessen Folge (eine unzufriedene Ehe) zu klagen. Diese Klage hebt er S. 209, in Hinsicht auf das, was man Sentenz nennt, sehr brav an:

Ja, du trafst den Punkt!
Es ist des Unglücks eigentlichstes Unglück,
Daß selten drin der Mensch sich rein bewahrt.
Hier gilt's zu lenken! dort zu biegen, beugen, *)
Hier rückt das Recht ein Haar und dort ein Gran,
Und an dem Ziel der Bahn steht man ein Andrer,
Als der man war, da man den Lauf begann;
Und dem Verlust der Achtung dieser Welt
Fehlt noch der einz'ge Trost, die eig'ne Achtung.
Ich habe nichts gethan, gemöcht, (?) gewünscht, getrachtet,
Still zugesehen, wenn es and're thaten;
Hier Uebles nicht gewollt, doch zugegriffen,
Und nicht bedacht, daß Uebel sich erzeuge;
Und jezt steh' ich vom Unheilmeer umbrandet,
Und kann nicht sagen: Ich hab's nicht gethan!
O Jugend, warum währst du ewig nicht?
Beglückend Wähnen, seliges Vergessen,
Der Augenblick des Strebens Weg' und Grab!
Wie plätschert' ich im Strom der Abentheuer,
Die Wogen theilend mit der starken Brust:
Doch kommt das Mannesalter ernst geschritten,
Da flieht der Schein; die nackte Wirklichkeit
Schleicht still heran und brütet über Sorgen.
Die Gegenwart ist dann kein Fruchtbaum mehr,
In dessen Schatten man genießend ruht,
Sie ist ein unangreifbar Samenkorn,
Das man vergräbt, daß eine Zukunft sprosse.
Was wirst du thun? Wo wirst du seyn und wohnen?
Was wird aus dir? Und was aus Weib und Kind?
Das fällt uns an, und quält uns ab und ab.

Wenn man diese Verse — und es sind bey weitem noch nicht die schönsten und Inhaltvollsten in diesem Stücke — mit denen in I. und II. vergleicht; so muß man gestehen, daß das Clima (der Scene) auf den Dichter sehr vortheilhaft gewirkt hat: er ist in Korinth um 200 p. C. mehr Dichter, als er in dem barbarischen Kolchis war.

Im Laufe dieses Gespräches, worinnen sich auf Jasons Seite eine, in Liebeähnlicher Gestalt wieder erwachende Jugendneigung zu Kreusa, und auf Kreusa's Seite ein zum künftigen Uebergang' in die Region der Liebe geeigenschaftetes Mitleid, nicht undeutlich anmelden lassen, kommt Medea zurück, und sucht dasselbe, lange vergebens, durch die Aeußerung: „Ich weiß ein Lied," zu unterbrechen. Endlich, durch Kreusa's zarte Aufmerksamkeit, gelangt sie zu dem Versuche, es zur Leyer zu singen; aber — sie hat's vergessen, und ungeachtet die Freundin ihr soufflirt, kann sie doch, in dieser Situation, mit dem Schmerz der offenbar zurückgesezten, nicht mehr geliebten Gattin in der Brust, durchaus nicht damit zu Stande kommen. Jason verlangt nun, es von Kreusa zu hören; da verweigert Medea die Leyer, zerbricht sie, und wirft mit den Worten: „Entzwey die schöne Leyer!" die Stücke vor Kreusa hin. Entsezt fährt Kreusa zurück, und spricht: „Todt!" Sie ahnet ihr Schicksal, und sieht in der Leyer ihre eigne Leiche. Medea aber „blickt rasch um," und sagt:

Wer? — Ich lebe! — lebe!

*) Jason kennt, wie man sieht, beyde Formen dieses Zeitworts, welches hier eins und dasselbe bedeutet. Nachdem er jedoch biegen gebraucht hat, fällt ihm wahrscheinlich die Behauptung Adelungs ein, daß dieses nie in figürlichem Sinne gebraucht werden soll, und auf der Stelle corrigirt er es durch das mehr poetische beugen.

Wer hätt' es wohl, im Anfange, dieſer höchſt modernen Leyerſcene angeſehen, daß ſie am Ende mit der berühmten, als ſublim berühmten Stelle der römiſchen Medea zuſammentreffen würde, wo Medea auf die Aeußerung der Amme: Nihilque superest opibus e tantis tibi, die ſtolze Antwort giebt:

Medea superest: haec mare et terras vides,
Ferrumque et ignes, et deos, et fulmina.

Ein wenig modernisirt hat ſchon P. Corneille dieſe Stelle:

Dans un si grand revers que vous reste-t-il?

Medea.

Moi.

Moi, dis-je, et c'est assez.

Nérine.

Quoi? vous seule, Madame?

Medea.

Oui, tu vois en moi seule et le fer et la flamme,
Et la terre, et la mer, et l'enfer, et les cieux
Et le sceptre des rois, et le foudre des dieux.

Corneille's Gloſſator, Voltaire, bemerkt bey dieſer Stelle: Ce moi est célèbre. C'est le Medea superest de Sénèque. Grillparzer's: Ich lebe! — lebe! iſt offenbar das Nämliche. Daß er das haec mare et terras vides etc. nicht darauf folgen läßt, iſt ganz der kritiſchen Bemerkung Voltaires gemäß, welcher behauptet, dieſe Explication ſchwäche das energiſche: Moi, et c'est assez! und unſeres Dichters Erfindung des Vorganges mit der Leyer iſt ein Meiſterſtreich ſeines romantiſchen Genius, welcher hier den ſtarren, antiken Begriff der ſublimen Diction mit echtgemüthlicher, häuslich-bürgerlicher Lebenswärme durchdringt.

Unmittelbar auf dieſes, ſo glücklich verdeutſchte Medea superest, folgt ein Shakeſpeariſcher Trompetenſtoß, welcher den Eintritt des Königs ankündiget. Dieſem folgt ſofort ein Herold der Amphiktyonen, welcher (auf Inſtanz der Peliatiden ſonder Zweifel) den Bann über Jaſon und Medea, als über des Pelias Mörder ausſpricht, und dem König oder der Stadt, die ferner dieſe Verbrecher beherbergen würden, Kraft des Amphiktyonen-Spruches Krieg ankündiget. Das ſezt Kreon in große Verlegenheit; aber er hilft ſich ſehr geſchwind: er verlobt den Jaſon, einem Plane früherer Zeit gemäß, auf der Stelle in Gegenwart des Herolds, mit ſeiner Tochter Kreuſa, verbürgt ſich für des Eidams Unſchuld, und verbannt Medeen aus Korinth a dato des nächſten Morgens. Wortgefecht zwiſchen Jaſon und Medeen, wobey der Tod des Pelias, als Medeens von Jaſon begehrte That, an das Licht kommt, wenn anders der Medea zu trauen iſt. Denn daß ſie hier die Sachen zu verdrehen geneigt iſt, zeigt ihre Aeußerung S. 225:

Weißt du noch, wie ich deine Knie umfaßte,
Als du das blut'ge Wuß mich ſtehlen hießeſt;
Ich mich zu tödten eher mich vermaß.
(Dieſes Doppel-moi iſt nicht von Seneca)
Und du mit kaltem Hohne herrſchteſt: Nimms!

So hat in den Argonauten ſich die Sache nicht begeben, wie wir oben geſehen haben. Jaſon bat nicht: Nimm's! zu Medeen geſagt, ſondern Medea zu ihm: Nimm's nicht! (S. 139.) und er hat es geſtohlen, ſie iſt vor der Thür geblieben. Uebrigens gibt der Verf. hier auch eine Probe, wie man für das heutige, ſchwer hörende und ſchwerbegreifende Theaterpublikum den Seneca überſetzen muß. Die 3 Verſe Act. III. Sc. II:

— Omnes conjugem infamem arguant;
Solus tuere, solus insontem voca.
Tibi innocens sit, quisquis est pro te nocens —

debut unſer Verf. alſo aus:

Du nennſt mich Frevlerin? — Weh mir! ich bin's:
Doch wie bab' ich gefrevelt, und für wen?
Laß dieſe mich mit gift'gem Haß verfolgen,
Vertreiben, tödten, dieſe thun's mit Recht.
Denn ich bin ein entſetzlich, greulich Weſen,
Mir ſelbſt ein Abgrund und ein Schreckensbild;
Die ganze Welt verwünſche mich, nur du nicht!
Du nicht, der Greuel Stifter, einz'ger Anlaß du!

Von Kreons Befehl und ſeinen Trabanten bedrängt, geht endlich Medea drohend ab, und Kreuſa ſchließt den Akt mit den Worten:

Ich ſinne nur, ob recht iſt, was wir thun;
Denn thun wir recht, wer könnte uns dann ſchaden.

Es iſt eine ſehr vernünftige Perſon, dieſe Kreuſa, ſie wird den Jaſon, wenn er ihr Gemahl iſt, nicht mit einer übermäßigen Leidenſchaft quälen, und vielleicht zum praktiſchen Rechtsphiloſophen umbilden.

Den dritten Akt eröffnet ein langes Geſpräch zwiſchen Medea und der Amme. Aber es iſt nicht die paſſive Medeen-Amme des Euripides, des Seneca, oder des Corneille, ſondern gewiſſermaßen ſelbſt eine Medea. In ihrem Herzen kocht der Zorn gegen Jaſon, Kreuſa und Kreon, und ſie iſt es, welche die Nominal-Medea zur blutigen Rache anzureizen ſucht. Wir mögen das keineswegs tadeln, auch die griechiſchen Tragöden haben bisweilen die Ammen dazu gebraucht, um ihren Heldinnen (z B. der Phädra) böſe Vorſätze einzuflößen, und unſer Dichter hat ſehr richtig gefühlt, daß es in den Gemüthern der Zuſchauer gar ſehr zum Vortheil der Heldin gereicht, wenn der Amme die Hauptſchuld der Uebelthat aufgeladen wird. Unſere Wiener Amme nimmt ſich zu dieſem Behufe ſehr gut. Sie bietet all' ihre Kenntniß der griechiſchen Mythologie auf, um der, noch viel zu weichgeſinnten Medea Muth zur Rache einzuflößen. Alle Argonauten, außer Jaſon, hat — wenn wir dieſer Amme glauben — die Strafe der Götter ſchon ereilt. Orpheus iſt von thrakiſchen Weibern erſchlagen, Hylas ertrunken, Herkules in dem verrätheriſchen Geſchenk der Dejanira verbannt, und

Des Meleager raube Gewalt,
Des kalydonischen Eberbezwingers,
Tödter' Althea, die Mutter, das Kind.

Wenn die Leser sich entsinnen, daß Althea des Argonauten Meleager Mutter war, daß er ihre Brüder erschlug, und daß sie hierauf selbst sein Lebensholz verbrannte („Meleagers Lebensholz verglühet, Seine Mutter fachet selbst die Gluth" sang Schiller); *) so werden sie die etwas schwerfällige Construktion der kolchischen Amme leicht verstehen. Von dieser Mahnung an Kindesmord wendet Medea's Herz sich ab, obwohl sie früher schon (S. 235) selbst den Gedanken geäußert hat, dem Jason die Leichen seiner Kinder an die Schwelle des Brautgemachs zu legen. Sie findet es unbegreiflich und entsetzlich, daß Althea nach dieser That nicht gleich starb (daß sie bald darauf aus Reue sich erhing oder erstach, verschweigt ihr die Amme, oder weiß es noch nicht aus dem Ovid Met. VIII. 530) und beschließt, dem Jason noch einige Zeit zur Reue zu gönnen.

Nachdem sie sich entfernt hat, tritt Jason mit Kreon auf, und der König beschwichtiget seines Eidams unruhiges Gewissen mit der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Diese gründet er unter andern auf den Besitz des goldnen Vließes, welches er in Jasons Händen vermuthet, und als er hört, dieser besitze es nicht, setzt er sehr richtig voraus, daß Medea es in Verwahrung habe, und ist der Meinung, daß sie ihrem gewesenen Gemahle dieses Unterpfand seiner künftigen Größe herausgeben müsse. Nun folgt eine über zwölf Seiten lange Scene zwischen den beyden Eheleuten; sie halten weitläufig Rechnung mit einander; alle Versuche Medeens, den Ungetreuen zu seiner Pflicht zurückzuführen, sind vergebens; selbst ihr Fußfall ist ohne Wirkung auf sein Herz; sie gibt ihn auf, und fordert nur ihre Kinder. Abgeschlagen! Sie bittet, sie fleht darum, und Einen Knaben endlich verspricht ihr der Vater, wenn einer ihr folgen will. Keiner will; beyde schmiegen furchtsam sich an Kreusen an. Da wirft die unglückliche Mutter sich vernichtet zur Erde: „Meine Kinder fliehn! Laß mich sterben! Meine Kinder!" Hier, am Schlusse des dritten Aktes, hat der Dichter seinen Zweck, für Medea das höchste Mitleiden in uns aufzuregen, vollkommen erreicht. Sie hat sich nun ausschließlich unserer innigsten Theilnahme bemeistert. Wir fühlen lebendig, daß die unglückliche Mutter hier vor Schmerz vergehen oder morden, die, sie verleugnenden Kinder morden muß, und wir wünschen, als wir das so schwer gemißhandelte Weib im vierten Akte lebendig wiedersehen, daß das Gräßliche, was wir als unausbleiblich vorausgesehen, nur schnell geschehen möge, weil es bereits vollständig motivirt ist. Aber der Akte sind fünf! Der Dichter kann noch so bald nicht den Schlag des tragischen Schreckens niederfallen lassen.

Im vierten Akte wiederum neun Seiten Gespräch der Heldin mit der Amme. Wir sehen den grämlichen Entschluß dunkel aus den Argumenten seiner moralischen Entschuldigung hervortreten. Kreon erscheint, und fordert das Vließ. „Die Erde hat es," sagt die weigernde Medea. Da läßt der König das Kistchen herbeyholen, welches man an der Stelle gefunden hat, wo er dem Schatten Pelias einen Altar errichten lassen wollte. Es ist dasjenige, welches wir Medeen im ersten Akte vergraben sahen. Sie stürzt darauf los: „Ja, mir gehört es! Mein!" Sie ist Medea, die mächtige wieder. Sie verspricht das Vließ, verheißt Geschenke für Kreusa, und der dankbare Kreon geht, der besänftiget Scheinenden ihre Kinder zum Abschiedskusse herauszusenden.

Diese Wendung ist nicht unglücklich. Wer Corneille's Examen de Medée nachlesen will, der wird finden, welche Mühe der Franzos sich gegeben hat, die Unwahrscheinlichkeit zu decken, daß Kreusa sonder Mißtrauen das Garderobe-Geschenk der Feindin anlege. Euripides hat daran nicht gedacht, oder er hat geglaubt, die Unschuld der Ueberbringer, der Kinder, sey hinreichend, alles Mißtrauen zu entfernen. Seneca geht über diese Bedenklichkeit mit einem Gemeinplatze hin. Qua fraude capti? fragt der Chor, und der Bote antwortet: qua solent reges capi; donis. Grillparzer hat diesen Zweifel gar nicht aufkommen lassen: Medea schenkt im Augenblicke der Freude über das wiedergefundene Gut, schenkt von diesem wiedererlangten Gute der Tochter des Finders; diese Umstände sind hinreichend, das Mißtrauen zu entfernen, und erfüllen diesen Zweck ungleich natürlicher, ungleich weniger umständlich, als es bey Corneille geschieht, welcher, fast läppischer Weise, der Kreusa eine eitle Begierde nach Medeens Kleide andichtet, und es so magisch vergiftet seyn läßt, daß es nur Kreusen und Kreon verbrennen, aber auf die Zofe, an der man es probirt, keine gefährliche Wirkung hervorbringen kann (— mon charme la (la vertu des poisons) modère, Et lui défend d'agir que sur elle et son père. IV. 2.)

Medea, nun allein mit der Amme, öffnet die Zaubertruhe, und gibt derselben ein Salbgefäß, das goldne Vließ und einen reich gesäumten Mantel, als die Geschenke „die Feind dem Feinde sendet." Damit der Zuschauer mit Augen sehe, wie gefährlich die Gabe ist, muß Gora das Salbgefäß „schief anfassen," der Deckel muß sich verschieben, und eine helle Flamme muß herausschlagen. Das ist eine unnöthige, operhafte Spielerey, welche die tragische Stimmung stört. Daß Gefahr in dem Gefäße sey, hätten wir Medea's Worten geglaubt; jezt sehen wir, daß — Spiritus darinnen brennt.

*) Wo? Die angeführten Verse stehen nicht in den Göttern Griechenlands, sondern in dem Gegenstück derselben von Bentzowitz. S. Neue Literatur- und Völkerkunde von Archenholz für d. J. 1789. Bd. 2. S. 273.

M.

Die Kinder kommen. Peinigender Kampf der Mutterliebe mit dem Rachentſchluſſe, drey bis vier Mal ſo lang, als bey Euripides, aber eben darum auch fünf bis ſiebenmal unwirkſamer. Sie werden in den Säulengang geſendet. Gora kommt zurück: Kreuſa iſt todt, Kreons Palaſt in Flammen. Medea ſtürzt in den Säulengang, wohin die Kinder gingen. Gora eilt ihr nach, kommt entſezt zurück, und Medea ſchließt den Akt plaſtiſch: „Den Dolch in der Linken, mit der rechten hochgehobenen Hand Stillſchweigen gebietend.“

Die Tragödie iſt hier aus, ſollte man denken; aber der fünfte Akt geht erſt an. Kreon iſt glücklich davon gekommen, Gora klagt ihm ihr Leid um die von Mutterhänden erdolchten Kinder, eine Magd gibt ihm Gewißheit, daß Kreuſa verbrannt iſt, Jaſon ſucht wüthend Medeen, Gora ſchmählt ihn aus, und Kreon verbannt ihn, denn — „Befleckter Nähe, merk' ich, (sic!) iſt gefährlich.“ An dieſem „Merk' ich,“ würde in Paris die beſte Medea zu Grunde gehen.

Verwandlung. Jaſon in der Irre. Ein Landmann weiſt ihn von ſeiner Thür, als er ſeinen Namen hört. Medea, „das Vließ als Mantel um die Schultern tragend“ tritt hinter einem Felſenſtücke hervor, lieſt ihm die Moral, und nimmt alſo von ihm Abſchied:

Wie du vor mir liegſt auf der nackten Erde,
So lag ich auch in Kolchis einſt vor dir,
Und bat um Schonung; doch du ſchonteſt nicht!
Mit blindem Frevel griff'ſt du nach den Loſen,
Ob ich dir zurief gleich: du greifſt den Tod!
So habe denn, was trozend du gewollt:
Den Tod. Ich aber ſcheide jezt von dir
Auf immerdar. Es iſt das leztemahl,
In alle Ewigkeit das leztemahl,
Daß ich zu dir nun rede, mein Gemahl.
Leb wohl! Nach all den Freuden früh'rer Tage,
In all' die Schmerzen, die uns jezt umnachten,
Zu all' dem Jammer, der noch künftig droht,
Sag' ich dir Lebewohl, mein Gatte.
Ein kummervolles Leben bricht dir an,
Doch was auch kommen mag: Halt aus,
Und ſey im Tragen ſtärker, als im Handeln!
Willſt du im Schmerz vergeh'n, ſo denk an mich,
Und tröſte dich an meinem größern Jammer,
Die ich gethan, wo du nur unterlaſſen.
Ich geh' hinweg, den ungeheuern Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchſtoß wäre Labſal, doch nicht ſo!
Medea ſoll nicht durch Medeen ſterben.
Mein früh'res Leben, eines beſſern Richters,
Macht es mich würdig, als Medea iſt.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einſt Phrixus weggenommen,
Häng ich, dem dunkeln Gott das Seine gebend,
Es auf, das ſelbſt die Flamme nicht verlezt,
Und das hervorging, ganz und unverſehrt,
Aus der Korintherfürſtin blut'gem Brande.
Dort ſtell' ich mich den Prieſtern dar, ſie fragend:
Ob ſie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob ſie mich ſenden in die ferne Wüſte,
In längerm Leben findend läng're Qual.
Erkennſt das Zeichen du, um das du rangſt?
Das dir ein Ruhm war, und ein Glück dir ſchien?
Was iſt der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was iſt der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer! Der von Schatten du geträumt!
Der Traum iſt aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich ſcheide nun, leb' wohl, mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück ſcheiden wir. Leb wohl!
Trage! — Dulde! — Büße!

Dieſer fünfte Akt iſt ſonach ein Nachſpiel, welches den Talisman des Stückes, das goldne Vließ, auf den Weg bringt, ſeinen magiſchen Cyclus zu vollenden, und per varios casus, per tot discrimina rerum wieder dort aufgehangen zu werden, wo es Phrixus (nach Tragödie No. I.) weggenommen hatte. Was der Dichter mit dieſem ſelbſterdachten Kreislaufe hat ſagen wollen? Wir können es nicht ſagen. Die Leſer können ſich dabey denken, was ſie wollen, und je Dunkleres ſie denken, deſto beſſer. Was die Kenner und Liebhaber der Antike von der ganzen Wiener Medea denken werden, iſt leicht zu errathen. Da der Dichter zu ſeinem Zwecke (Mitleid für Medeen zu erregen, und ihre That durch entſchuldigende Motive zu mildern) keinen anderen, furchtbareren, größeren Charakter brauchte, als ihn allenthalben die Tagesgeſchichte liefert; warum, werden ſie ſagen, verſündigte er ſich an dem antiken Stoffe? Warum that er ihr, wie er der Sappho gethan, indem er ſie in das gemein-Gemüthliche herabzog?

Wahrſcheinlich darum, weil er ſelbſt weder Kenner noch aufrichtiger Liebhaber der antiken Kunſt iſt; weil er vielleicht überhaupt noch zur Zeit keinen eignen Geſchmack in dramatiſchen Dingen hat, ſondern nach Maaßgabe der Anregungen von außen bald nach der, bald nach jener Richtung ſteuert. Das wird ſich geben, wenn ſein Geſchmack ſich mehr ausgebildet, ſein Auffaſſungsvermögen für die Kunſtgebilde des Alterthums ſich mehr geöffnet haben wird, welches nicht wird fehlen können, da er die Ambition zu haben ſcheint, auf antikem Boden ſeine Stoffe zu ſuchen. Mög' er dabey ausharren.

Immer auf's neu es verſuchend, gelangten die Griechen nach Troja.
Muth dann! der nämliche Weg führt auch nach Hellas von Wien.

Grillparzer beſizt ein dramatiſches Talent von guter (parnaſſiſcher) Herkunft. Es iſt auch in dieſer Trilogie nicht zu verkennen. Die Medea namentlich verdient mehr Leſer, als ſie bis jezt in Deutſchland Zuſchauer gefunden hat, und wird ſie auch finden, da es die Leſewelt mit dem Kunſtſtyle nicht genau nimmt. Daß man ſich aber durch dieſen Gaſtfreund, und durch dieſe Argonauten zu ihr hindurch arbeiten ſoll, iſt zu viel verlangt, und wir glauben daher, die Leſewelt darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie es nicht nöthig hat. Alles, was in I. und II. geſchieht, wird auch in der Medea wiederum recapitulirend erwähnt, ſie iſt verſtändlich ohne die Vorſtücke, und wird nur um ſo anſprechender ſeyn, wenn man die Eindrücke des Mißfallens, welche jene zu erregen geeignet ſind, zur Leſung der Medea nicht mitbringt.

Nr. 71.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. September 1822.

Periodische Literatur.

Amalthea

oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde, Böttigers gehaltreiche Zeitschrift, deren erster Band 1820 erschien und von uns in No. 27, 1821, angezeigt wurde, hat bis Ostern 1822 geschlafen, obschon diese göttliche Ziege (wenn es erlaubt ist, mit dem confiscirten Hempelschen Taschenbuche ohne Titel zu reden) jährlich zweymal gemolken werden sollte. Der Druck der Milch hat sie endlich geweckt; der zweyte Band (XXXII und 394 S. groß 8.) ist erschienen. Schon bey der angeführten Anzeige des ersten haben wir die Meinung geäußert, daß die kritische Recension des Inhaltes eigentlich für das Kunstblatt gehören würde, und wirklich erschien dieselbe dort fast gleichzeitig mit unserer dürftigen Anzeige, deren Zweck sich größtentheils darauf beschränkte, das Publikum mit dem Beginn dieses Unternehmens bekannt, und zur Unterstützung desselben geneigt zu machen. Es war daher unsere Absicht, der folgenden Bände nur in soferne zu gedenken, als darinnen etwa ein einzelner Aufsatz vorkommen möchte, welcher uns dazu veranlassen könnte. Da wir inzwischen aus dem Vorberichte zu diesem zweyten Bande sehen, daß der gelehrte Herausgeber unsere flüchtigen Bemerkungen über dieses Unternehmen keineswegs gering geachtet, sondern einer freundlichen Erwiederung gewürdiget hat; so gehen wir in Hinsicht dieses vorliegenden Bandes billig von dem erwähnten Vorsatze ab, um uns mit dem würdigen Archäologen gleichsam freundlich zu besprechen über seine Erwiederung S. IV.

„Ein sehr wohlwollend gesinnter Recensent (sagt er) „in den Literaturblättern, welche dem allgelesenen „Morgenblatt gleichsam als eine wohlbewaffnete Leibwache zugesellt worden sind.“ —

Hier müssen wir den geehrten Herausgeber unterbrechen mit zwey Bemerkungen. Einmal heißt unsere kleine, mit dem Morgenblatte ziemlich locker verbundene, und auch isolirt, ohne dasselbe, in den Buchhandel kommende kritische Zeitschrift nicht die Literaturblätter, sondern das Literaturblatt, gleichwie das Morgenblatt nicht die Morgenblätter, sondern das Morgenblatt heißt. Das besagen unsere Jahrgangstitel; und obwohl wir unser Blatt keineswegs für etwas Singuläres ausgeben mögen; so wünschen wir doch aus guten Gründen, daß man unseren Titel in dem Besitze dieses Singularis unangefochten lasse. Nicht eben, als ob wir den uns zugedachten Pluralis für eine grammatische Diminutivform hielten; nein, lediglich um der literarischen Ordnung willen. Sodann ist unser Literaturblatt zwar allerdings ein bewaffnetes Fahrzeug; aber es muß den Titel einer Leibwache des Morgenblattes höflichst ablehnen, weil es dadurch leicht dem Vorwurfe der Insubordination bloßgestellt werden könnte. Der Fall ist bereits dagewesen (neuerlich in No. 37 und 32), daß nicht nur unsererseits dem Morgenblatte widersprochen, sondern sogar von unserem Verdeck aus, auf die Mannschaft jenes Schiffes kritisches Feuer gegeben worden ist. Alles Dinge, welche den, zwischen beyden Potenzen bestehenden Handelsverträgen vollkommen gemäß sind, aber einer Leibwache gegen den zu bewachenden Potentaten sehr übel anstehen würden. Wenn der literarische Wegweiser, welcher der Dresdener Abendzeitung beygesellet worden ist, die Pflicht auf sich hat, die Equipage und die Passagiere des Hauptfahrzeugs zu bewachen; so ist das ein Vortheil für jenes Elbschiff, welches das ältere Fahrzeug, mit welchem wir zu segeln pflegen, aus guten Gründen gar nicht in Anspruch nimmt. Wir haben keine Verbindlichkeit, die eigenen Schiffe derjenigen zu salutiren, welche bisweilen einzelne Waarenlasten auf dem Tübingischen Orient versenden, selbst dann nicht, wenn diese Schiffe aus dem nämlichen Hafen ausgelaufen sind, und unter der nämlichen Flagge (Firma) segeln. Doch es ist Zeit, daß wir den Pfleger der Zevsamme fortfahren lassen. Also — Ein sehr wohlwollend gesinnter Recensent in dem Tübingischen Literaturblatte, welches mit dem Morgenblatte ausgegeben wird, — „wünscht weniger doctrinellen Reichthum, aber „mehr Leben, mehr Reiz für die Nichtkenner, mehr Klarheit für die Anfänger, mehr Anleitung zu praktischer Nutzanwendung für Künstler in unserer Sammlung. Der „Rath ist gut, ist sogar nützlich für Absatz und allgemeine „Verbreitung. Auch kann man mir selbst eine Vorliebe

„für diese Art der Darstellung und Anwendung alter„thümlicher Forschung und Beschauung, noch meine Theil„nahme an anderen Zeitschriften, die gern von allen Ge„bildeten gelesen seyn und selbst in den Augen geistreicher „Frauen Gunst finden wollen, kaum absprechen.“

Der Verf. führt hier in einer Note mehrere seiner populären, archäologischen Schriften (zum Theil in Almanachen und Zeitschriften) als Beweisurkunden an, die wir in optima forma anerkennen. Aber eben weil dieselben beweisen, was wir in No. 27, 1821, selbst gesagt haben: daß er — und er gerade — der Mann dazu ist, beweisen sie für uns. Er fährt fort:

„Allein dieß Populärisiren der Wissenschaft hat bey „so mancher sich verführerisch einschmeichelnden Lockung „auch seine eignen Fußangeln. Erschöpfende Gründlich„keit mit glatter Ausschmückung“ (die haben wir nicht gewünscht, im Gegentheil haben wir die Glätte der Exomiastik zu tadeln gewagt) „macht eine sehr ungleiche „Ehe, und könnte leicht zur Mißheirath werden, häßliche „Zwitter erzeugend. Die Citatenflucht und Citatensucht „sind entgegengesezte Unarten. Aber auch das, was in „der Mitte von beyden liegt, mag noch immer durch sein „befremdendes und dem verwöhnten Auge auffallendes „Ansehen vielerley Aergerniß zubereiten. Und doch läßt „sich in diesem Felde der Untersuchungen die Sache auf „andere Weise gar nicht abmachen, ohne der verflachenden „Gefallsucht mit Recht bezüchtigt zu werden. Pallas Athe„ne muß immer ein Abzeichen ihrer eigenthümlichen Rü„stung und Erzbewaffnung behalten, und wenn sich die „Gorgone auf ihrer Aegide auch nur in eine zierliche Me„daille oder eine Busennadel mit einem Medusen-Cameo, „und wenn sich ihr Helm auch nur in eine Helm-Haube „verwandelte. Jede alterthümliche Angabe will nicht blos „als nackendes Resultat ausgesprochen seyn. Wir wollen „auch wissen und sind berechtigt nachzufragen, auf welchem „historischen Wege man dazu gekommen sey. Wir müssen „es vor unsern Augen entstehen sehn! Der nichts beweisende, nur etymologischen Dunst und fantastische Wol„kengebilde aus dem Osten vor sich hertreibenden Tände„leyen und Träumereyen haben wir gerade schon genug!“

Das alles geben wir gern zu; aber wir glauben dennoch, Böttiger sey gerade der Mann, zwischen Scylla und Charybdis sicher hindurch zu steuern, und zu den Tiefgelahrten seines Faches gründlich zu sprechen, ohne daß darum die minder gelehrten Zuhörer den Vortheil einbüßen, ihn zu verstehen, und von ihm zu lernen.

Von ihm selbst enthält der vorliegende Band keine selbstständigen Aufsätze, wohl aber zu mehrern fremden Arbeiten erweiternde Erläuterungen und Zusätze. Wir zeichnen darunter denjenigen aus, der die Ueberschrift Dreyzack führt. Der V. macht es sehr plausible, daß dieses Instrument phönizischen Ursprungs ist, und nichts anderes war, als eine dreyzackige Harpune, welche zum Thunfischfange gebraucht wurde. „Wenn die großen, oft 1000 Pf. „wiegenden Thunnen, oder Orkynen, aus den Vorhöfen „der ganzen Netzumstellung endlich in die innersten Räume, „oder wie man es auch nennt, in die eigentliche Todtenkam„mer getrieben und eingeschlossen worden waren, dann „konnten selbst die stärksten Fischer auf keine andre Weise „ihrer Herr werden, als daß sie die übrigens sehr geduldi„gen Thiere mit großen dreyzackigen Wurfeisen harpunir„ten und so verbluten ließen. So erblicken wir sie auf „dem Fischergemählde, welches uns Philostrat in seiner Gal„lerie erhalten hat. Gegen sie, sagt der Beschreiber, „wird das Eisen geschärft. Und daher heißt auch „in einem griechischen Sinngedicht der Dreyzack der Wall„fischtödtende. Denn auf der Oberfläche des Meeres „wird er nur gegen die größten Seefische gebraucht. Aber „es ist auch gerade dieser Umstand, welcher auf die eines „solchen Anblicks ungewohnten halbwilden Küstenbewohner „Griechenlands, die mit ihren Netzen, Angelstangen und „andern ärmlichen Vorrichtungen mit den größten Fischen „nie fertig werden konnten, den lebhaftesten Eindruck ma„chen und diese Dreyzackschwinger ihnen als ein höher ste„hendes Wesen erscheinen lassen mußte. Aber auch gegen „die kleinen Pelamyden wurde eine eigene Dreyzack-Zurich„tung, mit Bley beschwert und an einem ellenlangen Bal„ken befestiget, an einem Seile in die Tiefe hinabgelassen, „wie Oppian vom Fischfang (IV, 539 —548.) den gan„zen Hergang sehr malerisch schildert.“ Man sieht unschwer, wie der Dreyzack in der Einbildungskraft der Hellenen zum Werkzeuge und Attribute des Neptun wurde. „Doch Poseidon,

„Der groß an Macht dem Dreyzack gebeut,
„Wühlend mit Ungestüm hervor
„Salzige Fluth und Erdgrund,

„beurkundet die Allmacht seines Dreyzacks auch dadurch, „daß er damit die Erde erschüttert, und Quellen eröffnet.“ Dieses führt den Verf. auf die Kunst, warme Heilquellen, Schwefelquellen, Metalladern aufzufinden, und so wird nun die Harpune (der Dreyzack) S. 322 zu einer Art von Erdbohrer. „Der Dreyzack Neptuns ist auch das Zeichen des ersten Brunnengräbers an „den Griechischen Küsten; und der Amymonenbrunnen,

„Den am Lernäischen Sumpf öffnet des Dreyzacks Gewalt,

„ist der sprechende, durch eine uralte Argivische Volkssage „fortgepflanzte Beleg dazu.“ Dieser Weg der Betrachtung führt denn endlich auch — auf die Wünschelruthe. „Hätte man zugegeben,“ heißt es S. 330, „daß „in jenen Fabeleyen der Griechen von der quellhervorru„fenden Kraft, die Götter und Heroinen durch einen „einzigen Stoß an einen Felsen oder auf den Boden er„probten, mit unserm Dreyzack in Verbindung gesezt werden,

„könnten;“*) ſo würde eine lebhafte aufgeregte Fantaſie ihren „Flug wohl noch etwas weiter erſtrecken und die Metall- und „Quellſuchenden Phönizier geradezu auch für die erſten „Metalloſcopen und Hydroſcopen durch die Wünſchelruthe erklären.“ **) Wir können hier, wegen der Citatenflucht des größeren Publikums und der Beſchränktheit unſeres Raumes die gelehrten Anmerkungen unter dem Texte nicht mittheilen; wer ſie aber im Buche nachleſen will, der wird ſich überzeugen von derjenigen ſeltenen Gabe des Verf., die wir in unſerer mehrmals angef. Anzeige des erſten Bandes mit dem gewagten Ausdrucke: Witz der Beleſenheit zu bezeichnen geſucht haben. Sie übertrifft weit den etymologiſchen Witz der univerſellen Sprachforſcher, wovon wir hier S. 122 eine kleine Probe finden, welche dazu dienen kann, dieſen ebenfalls gewagten Ausdruck verſtändlicher zu machen. Der berühmte von Hammer ſagt daſelbſt, in einem, von dem Urſprunge griechiſcher Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient handelnden Briefe an den Herausgeber: „Der „Name der Empuſen iſt rein perſiſch, denn Enbuſen „(Burh. Katii S. 102) heißt der Urſtoff der Körper, „und vielleicht iſt die griechiſche Hebe ſogar mit der „deutſchen Hebamme verwandt durch das Mittelglied der „perſiſchen Ebe, welche unaſpirirt die erſte Hälfte des „Wortes Hebamme, und mit dieſem ganz gleichbedeu„tend iſt.“ ***) Wir enthalten uns, aus obenbemerktem Grunde, nämlich um dem Kunſtblatte nicht in ſein Gebiet zu greifen, einer weitern Inhaltsanzeige, und ſtatt eines eignen Endurtheils über dieſen zweyten Band unterſchreiben wir dasjenige, was S. 115 v. Hammer in dem eben erwähnten Briefe an den Herausgeber hinſichtlich des erſten Bandes ausgeſprochen hat: „Ihre Amalthea ſpendet eine „ſolche Fülle mythologiſcher Schätze, daß es nur den wenig„ſten ihrer Leſer gegönnt ſeyn kann, alle Blumengewinde „und Fruchtgebinde derſelben für ſich aufzufaſſen, und ſorg„fältig im Gedächtniſſe aufſpeichernd in eigenen Hausrath „zu verwandeln.“

*) Hier ſcheint ein ſinnſtörender Druckfehler vorhanden zu ſeyn. Auf die Frage: was ſoll in Verbindung geſetzt werden, fehlt grammatiſch die Antwort.

**) Avis aux poëtes! Bürger wollte Homers πεμπωβολον durch Fünfzack überſetzt wiſſen, um das ſächenmäßige Wort Bratſpieß zu vermeiden. Jenes, meinte er, habe alle Würde der Epopee, es ſey ſo edel, als Neptuns Dreyzack. Sämmtl. Schr. Bd. 3. S. 29.) Braucht nun ein epiſcher Dichter einmal die Wünſchelruthe, hat er vielleicht den viel edleren Ausdruck der Franzoſen, verge d'Aron, baguette divinatoire, zu überſetzen; ſo kann er, ſo würdevoll als gelehrt, ſagen: der altphönizische — oder: der hydroſcopiſche, metalloſcopiſche Dreyzack. Auch der congreve'ſchen Rakete, womit man jetzt die Wallfiſche harpunirt, könnte ihre teleologiſche Verwandtſchaft mit dem antiken Dreyzack zu einem poetiſchen Namen verhelfen.

***) So wäre denn auch wohl unſer heben, aus der Taufe (z. B.) Hebel, Heber (Weinheber), Hefer und Leger u. ſ. f. perſiſchen Urſprungs.

M.

Magnetismus.

Ausführliche Darſtellung einer höchſt merkwürdigen Somnambüle, nebſt dem Verſuche einer philoſophiſchen Würdigung des Magnetismus von D. Römer in Aalen. Stuttgart, 1822. *)

Wir lachen über unſere Vorfahren, daß ſie uns ganz treuherzig die Leiden ſolcher erzählen, die vom Teufel beſeſſen waren. Wie werden die Nachkommen über uns lachen, wenn ſie leſen, wie unſere Somnambülen mit dem Körper auf dieſer Erde und mit dem Geiſte im Himmel herum wandelten? Und nichts Geringeres erfahren wir von dieſer Somnambüle. Sie verordnet ſich, dem Vater, dem Onkel, den Schweſtern, den Freundinnen alle nöthigen Arzneyen, erfindet eine ſehr zuſammengeſetzte Magnetiſirmaſchine und ſpaziert zugleich von Zeit zu Zeit in den Mond, in deſſen Thäler ſie die hinreißendſten Unterredungen mit ihren vorangegangnen Freunden hält. Der Vater hat die Geduld, alles aufzuſchreiben und in fidem protocolli gibt es Hr. Dr. Römer dem Publikum zum Beſten. Aecht dogmatiſch-lutheriſch beſtimmt die Schlafwandlerin auch, darum befragt, wer ſelig werden könne und wer nicht. O Thorheit der Zeit! Man ſage nicht, ein ſolches Beyſpiel beweiſe mehr, als jeder Zweifel. Der Menſch ſieht, was er ſehn will. Darum ſahen unſere Vorfahren Geſpenſter und wir Schlafwandlerinnen, die die Tiefen der Erde, die Geheimniſſe des Himmels durchſchauen! Die „philoſo„phiſche Würdigung des Magnetismus“ des Herausgebers iſt ein langer Commentar zu dem kurzen Satze des Hamlet. Es gibt Dinge unter dem Monde, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt, und iſt das Beſte in der ganzen Schrift. So richtig aber dieſer Satz des brittiſchen Dichters iſt, ſo leicht führt er auch zum größten Mißgriffe, wenn man darum alles, was man zu ſehen glaubt, für wirklich vorhanden annimmt.

*) Verleger? Volumen? Format?

M.

Neugriechenthum.

I. Betrachtungen über die jetzige Criſis des ottomaniſchen Reichs, von J. J. Paris, aus dem Franzöſiſchen, von Halem.

II. Das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen, von F. A. Rüder.

III. Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken in seinem Entstehen und Fortgehen, von Halem, Rüder, Fr. Gleich und A. 1stes Heft.

Drey Schriften auf einmal in Sachen der Griechen gegen ihre milden, sanften, gutmüthigen Beherrscher, denen sie, die Ruchlosen und Undankbaren! so unverantwortlich den Gehorsam aufgekündigt haben! Und alle drey in derselben Handlung! (E. Klein in Leipzig.) Der Deutsche pflegt gern viel zu reden, zu schreiben; mit dem Handeln nimmt er sich Zeit. Bekämen die Griechen das Geld, das für alle die Schriften an Drucker, Papiermüller und Schriftsteller ausgezahlt ist, die schon über ihre Insurrektion geschrieben sind, sie könnten die schönste reitende Batterie errichten, die ihnen mehr nützte, als die schönen Worte, welche gelesen werden, wo sie nichts nützen, und verhaßt sind, wo sie — nützen könnten! — Die Schrift von Paris dürfte mit der von de Pradt: Griechenland im Verhältniß zu Europa um den Preis ringen, insofern ihr Verf. Jahrelang als Consul den Charakter der Türken und die Lage der Griechen an Ort und Stelle beobachtete. Rüder, sonst Redakteur des unterdrückten Oppositionsblattes, hat denselben Gegenstand nur von der Hand der Geschichte geleitet, entwickelt. Beyde zeigen, die Türkey muß in sich selbst zerfallen, durch die griechische Revolution, oder, wird auch diese gedämpft, durch die innere Anarchie überhaupt. Die Zeitschrift von Gleich, Halem und Rüder ist drey Viertheilen nach ein Extrakt der zwey genannten Schriften. Nur der einleitende Ueberblick von Fr. Gleich hat Werth. Er schildert kräftig Griechenlands Lage seit Alexanders Tode, versteht sich, nur in allgemeinen Umrissen, bis zum jetzigen Augenblicke.

Homäopathische Fakultät in Köthen.

In Köthen (einem kleinen Herzogthum in Norddeutschland) ist von Staats wegen die homäopathische (Hahnemann'sche Heilmethode für eine ganz besondere medicinische Religion erklärt worden, auf deren Erhaltung man „zum Heil der Unterthanen" bedacht seyn zu müssen geglaubt hat. Ein Schüler des D. Hahnemann, ein Herr D. Moßdorf aus Dresden, ist förmlich unter dem Titel eines homäopathischen Arztes angestellt, und von den dort gesetzlichen Examinibus für befreyt erklärt worden, „indem die „Homäopathie auf ganz anderen Grundsätzen, als die Allo„pathie beruht, und es daher eben so zweckwidrig seyn „würde, wenn man den Schüler der Homäopathie einem „allopathischen Examen unterwerfen wollte, als es zwecklos „seyn würde, um die Brauchbarkeit eines protestantischen Kandidaten zu prüfen, solchen „durch einen katholischen Bischoff examiniren „zu lassen."

Da bey den modernen Curen erstaunlich viel auf den Glauben ankommt (videatur der Fürst Hohenlohe); so sollte auch billig verordnet werden, daß die Patienten entweder in dem allopathischen, oder in dem homäopathischen Glauben sich förmlich taufen ließen, und daß die homäopathische Fakultät nur die homäopathisch getauften Patienten in die Cur nehmen dürfte. Auch sollten in den Todtenlisten die homäopathisch Gestorbenen in eine besondere Rubrik gebracht werden. — Uebrigens ist ja wohl den Lesern zur Gnüge bekant, daß die homäopathische Medicin diejenige ist, welche überall, sprichwörtlich zu reden, Hundshaare auflegt, und daher den Durchfall durch abführende Mittel zu heilen sucht. *)

F.

---

*) Und warum nicht? An einem meiner Bücherschränke befindet sich ein kränkliches Schloß, welches in gesunden Tagen durch die Drehung nach links verschlossen, und durch die nach rechts geöffnet wird; wenn es aber eben einen Anfall von seiner Krankheit hat, welche paralytischer Natur ist; so geht es nur auf durch die nämliche Drehung, durch welche es zugeschlossen worden ist, von rechts nach links.

M.

Erläuterung.

Wenn man von Taufhandlung bey Erwähnung einer Gemäldesammlung spricht, so bezieht sich solches auf den Besitzer, welcher Meister für seine Gemälde erfindet. Hat nun der Eigenthümer solcher Bilder auch nicht selbst die Kenntniß, die wahren Meister zu bestimmen, erfährt sie aber vom Kenner und nennt dennoch größere, berühmtere Maler, so ist er bemüht, das Falsche in Cours zu bringen, und dieses ist mich nach unserer Ansicht ein größerer und schädlicherer Obscurantismus, als alleinige Unwissenheit.

Dieses Vorgeführte dient als Erwiederung der letzten Anmerkung des verehrten Herausgebers vom Literaturblatt 31. Mai 1822, bey Gelegenheit der Recension der v. Gerningschen Reisen, wo der Verfasser seinen Gemälden Väter schenken will.

D. Rec.

Druckfehler.

In der Anz. von Heyse's Grammatik No. 62. S. 246. Sp. 2. Z. 3. steht: Terzim (n) en.

Nr. 72.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. September 1822.

Neugriechenthum.

Theodora, die Leipziger Jungemagd; ein historisch-romantisches Originalgemälde helleniſchen Hochſinnes und türkiſcher Barbarey aus der erſten Epoche der gegenwärtigen Inſurrection auf Morea. Von Adolph von Schaden. 2 Bände. Leipzig bey Kollmann 1822. 284 und 222 S. 8.

Ein komiſcher Roman; aber von ganz eigner Art. Er iſt nämlich, allem Anſchein nach, komiſch malgré l'auteur. Das zwar, an und für ſich, iſt nichts Ungewöhnliches, wir haben ja ſelbſt komiſche Tragödien dieſer Art. Aber dieſe rühren nie und erſchüttern nichts in uns, als das Zwergfell. Die Leipziger Jungemagd aber enthält unterhaltende Abentheuer, rührende Begebenheiten und Situationen, edle Geſinnungen und Empfindungen; doch das alles in einem, nach dem Geſetze des Komiſchen auf uns wirkenden Zeitcoſtume, ſo daß wir zu gleicher Zeit gerührt ſeyn, und lachen können.

Der Mainotten-Prinz Tertullian Sarvaty, welcher i. J. 1812 in Leipzig ſtudiert, lernt in der Jungemagd des Magiſters Krummſtiefel das Ideal ſeines Herzens kennen, welches aber bald abhanden kommt, ohne daß er weiß wie. Nachdem er den deutſchen Befreyungskampf mitgekämpft, und eine große Reiſe durch Europa gemacht hat, findet er Theodoren in Dresden unter der Obhut einer mainottiſchen Zigeunerin wieder, und erfährt, daß ſie die Tochter des vorigen Mainottenfürſten iſt, auf deſſen Throne jezt ſein Vater ſizt, der nach dem Tode ihres Vaters das Land von der Anarchie und von der türkiſchen Unterjochung gerettet hat. Da er und ſein Vater edle Leute ſind; ſo beſchließt er, und ſchwört der Zigeunerin (die vormals Theodorens Amme geweſen) einen heiligen Eid, die Leipziger Jungemagd auf den Thron zu ſetzen, der ihr gebührt. Zu dieſem Behufe reiſt er mit ihr aus Dresden ab, und nimmt einen tapferen Deutſchen, einen Freiherrn von Maltiz, mit, der Luſt hat, für irgend eines Volkes Freyheit zu fechten, und der recht gut dazu zu gebrauchen iſt, dereinſt ſeine, Tertullians, Schweſter Sophia zu heirathen. Er kommt an, das Volk erkennt an einem untrüglichen Male auf Theodorens Arme ſeine legitime Fürſtin, und ſo beſteigt die Leipziger Jungemagd den Thron, indem ſie Tertullians Vater zum Mitregenten ernennt. Bald darauf verlobt dieſer ſeinen Sohn mit ihr, und den Freyherrn von Maltiz, der inzwiſchen die mainottiſche Reiterey organiſirt hat, mit ſeiner Tochter Sophia. Vor der Hochzeit hat aber Tertullian zum Beſten ſeines Vaterlandes Morea noch eine ſchwere, gefährliche, politiſche Rolle zu ſpielen. Er geht als verſtellter Renegat nach Konſtantinopel, ſich in das Vertrauen Sr. Hoheit, des jetzigen Sultans, einzuſchmeicheln, und den verſchworenen Hellenen (vulgo Hetäriſten) die Plane des Divans zu verrathen. Das führt er glücklich aus, hat aber das Unglück, ſeinen an der griechiſchen Verſchwörung betheiligten Oheim, den berühmten Patriarchen, ſelbſt ſtranguliren laſſen, und ſein Haupt dem Sultan überbringen zu müſſen: eine Nothwendigkeit, welcher ſein gefühlvolles Herz erliegen würde, wenn der edle Patriarch nicht ſelbſt ihn dazu kräftigte, indem er freudig ſeinen grauen Kopf für ſein Volk hingiebt. Als der Ausbruch der Inſurrection den Sultan gehörig erzürnt hat, wird ihm Tertullian verdächtig, und kommt in große Gefahr. Aber die Zigeunerin, Theodorens Amme, rettet ihn auf einem engliſchen Fahrzeuge, und er nimmt klüglich eine Tochter des Sultans mit, welche dieſer in der Zeit der Gnade ihm zur (türkiſchen) Gemahlin gegeben hat. Daß ſie es nur pro forma war, verſteht ſich um der Leipziger Jungemagd willen von ſelbſt. Im Vaterlande angekommen, findet er es von den Türken verwüſtet, ſeinen Vater geblendet, und ſeine Theodora hat der Aladin Paſcha nach Tripolizza geſchleppt. Er eilt, ſie zu retten durch Liſt. Da er durch die Fiſtel zu ſingen verſteht; ſo ſchleicht er ſich verkleidet, als eine falſche Catalani, in Aladins Harem ein, wird aber entdeckt, und ſoll ſammt Theodora gekreuziget werden. Maltiz mit ſeinen Reitern rettet ihn, aber Theodora wird von den Türken in die Feſtung zurückgeſchleppt. Zum Glück hat Maltiz die Sultanstochter Fatime mitgebracht, und Aladin verſteht ſich dazu, Theodoren gegen dieſelbe auszuwechſeln. Man kehrt nach Maina zurück, und kommt eben an, den alten Sarvaty, à la Atting-

hausen im Tell, sterben zu sehen. Ueber seiner Leiche aber werden Tertullian und Theodora, Maltiz und Sophia, von Tertullians Bruder (er ist Papa i. e. griechischer Priester) getraut, geloben aber beyde mit heiligem Eide, die Ehen nicht eher wirklich zu vollziehen (consumere), bis Griechenland frey seyn wird. „Auf Maina herrscht nun die hochsinnige Theodora, die ehemalige Leipziger Jungemagd mit Einsicht und Energie.“ Tertullian und Maltiz haben bereits die Türken bey Tripolizza geschlagen, und Maltiz hat auf dem Schlachtfelde folgende, recht wohlgebaute, zeitgemäße Verse gemacht:

Dieß wird kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug und ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Eurer Brust gerissen;
Errettet sie mit Eurer Freyheit Sieg!
Das Winseln Eurer Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die Schande Eurer Töchter schreit um Rache.
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Der Verfasser schließt mit den erfreulich verheißenden Worten: „Wenn einst des deutschen Sehers — des würdigen Professor Krugs zu Leipzig — Worte in Erfüllung gegangen seyn werden, wenn vor den Strahlen der aufgegangenen Morgenröthe der Halbmond auf den Zinnen Stambuls zittert und erbleicht, wenn die entweihte Sophienkirche dem heiligen Kreuze ihre Thore öffnet, und wenn Athens Propyläen in erneuetem Glanze sich erheben — dann will der Verfasser dieser Geschichte daran denken, seinen Freunden eine Fortsetzung derselben unter dem Titel: „Tertullian Sarvaty's und des Freyherrn von Maltiz Waffenthaten im heiligen Freyheitskampfe der Hellenen“ zu liefern.“

Man sieht leicht ein, daß es lediglich das Zeitcostume ist, welches an dieser gemüthlichen Geschichte zum Lachen reizet. Es wird aber auch viele Leute, besonders die gebildeten Leipziger Jungemägde, zum Lesen reizen, ihnen über die griechischen Angelegenheiten große Aufschlüsse geben, und sie in den Stand setzen, die Leipziger Zeitungen besser als vorher zu verstehen. Wir dürfen daher den V. nicht fragen, warum er durch die Wahl dieses allzumodernen Zeitcostumes die Wirkungen gestissentlich gestört hat, welche die Geschichte, in eine ältere Zeit versetzt, auf die Gemüther verständiger Leser hätte hervorbringen können, da sie wirklich ganz gut und mit viel Darstellungsgabe geschrieben ist. Was indessen die Correktheit der Sprache anlangt; so wünschen wir, daß der V., wenn er einst die verheißene Fortsetzung schreibt, auf folgende Bemerkungen Rücksicht nehmen möge.

„Die Osmanen umwandelten in eine Wüste das schönste der Länder.“ So S. 14, Bd. 1. und auf ähnliche Weise S. 228, und S. 147, Bd. 2. Wir conjugiren aber, ich wandele um; ich umwandele ist etwas ganz Anderes. S. 51, Bd. 1. und öfter wird Impuls für Einfluß gebraucht, es sagt aber mehr. S. 114 heißen die Franzosen Gallomannen. Das ist zweydeutig, man könnte glauben, es sey von Gallomanie abgeleitet. S. 200 wird unmuthig, welches bekanntlich soviel als verdrießlich, übelgelaunet, unwillig bedeutet, für muthlos gebraucht. S. 5, Bd. 2. steht, durch des Setzers Schuld vielleicht „Eindruck an (auf) den Menschen,“ und S. 178 scheinen die Verse von Chaulieu:

Souffrir avec ce qu'on aime
A quelque chose de doux —

vom Setzer übersezt worden zu seyn, und zwar von einem verliebten Setzer:

„O süß ist es mit dem zu leiden,
Für den das Herz im Leibe glüht.“

Druck und Papier sind gut, und die Leihbibliotheken können das Buch gleich broschirt kaufen, welches bey neugriechenthümlichen Romanen sehr vortheilhaft ist: denn während so ein Buch gebunden wird, könnten sich schon 50 Leser daran satt gelesen haben. Das Portrait der Leipziger Jungemagd in griechischer Tracht ziert den ersten, und das des Tertullian in türkischem Costume den zweyten Band.

Dichtkunst.

Neue Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, von Joh. Rud. Wyß, Professor. Bern, bey Burgdorfer. 1822. VIII und 416 S. 8.

Diese neue Sammlung von Schweizer Idyllen, Volkssagen u. s. w. ist zugleich der zweyte Band der von Wyß 1815 herausgegebenen ersten Sammlung. Des Verfassers schönes Streben wurde beym Erscheinen des ersten Theiles von Urtheilsfähigen nach Verdienst erkannt, und kleinlicher Tadel hat ihn, wie wir sehen, in der Fortführung des Planes nicht gehemmt, dem er nach reiflicher Erwägung folgen zu müssen glaubte. Er wollte vaterländisch darstellen, anregen; er wollte die alte einfache Sitte der Schweizer, das Erhabene ihrer Natur, und das dieser Erhabenheit so nahe liegende religiöse Gefühl, das Glück häuslicher Tugenden, den stillen Frieden der Alpenwelt mahlen, und der alten Tugend Eingang bey dem neuen Geschlechte verschaffen. Ein solcher Zweck war höchst edel und verlohnte der Mühe, bestaubte Chroniken und Geschichtbücher, so wie die schönen Alpenthäler zu durchwandern, um den nöthigen Stoff und die angepaßte Scenerie für die einzelnen Theile zu finden, und der Darstellung das poetische Leben und den Glanz der Wahrheit zu geben. Und er hat seinen Zweck erreicht; das bewies zum Theil schon das Interesse, welches man

allgemein am erſten Bande nahm; der vor uns liegende zweyte Theil ſteht jenem erſten in nichts nach. Die einfache, kräftige, gediegene Sprache, der Kern der Gedanken, die Lebendigkeit der Bilder, die treue, höchſt einfache Schilderung der Charaktere, der Sitten, die Wahrheit der Naturgemälde — alles das mächt dieſes Büchlein zu einer der anziehendſten Erſcheinungen in der ſchönen Literatur Deutſchlands, beſonders für die, welche das Leben der Alpenwelt aus eigner Anſchauung kennen, oder Sinn haben für die einfache Größe jenes Lebens. Die Splitterrichterey, die an der Form klebt, wie die unreife Nuß an der Schaale, wird dem Verf. undeutſche Ausdrücke und Wendungen, Fehler gegen die Rhythmik, Nachläſſigkeiten in Poeſie und Proſa vorzuwerfen finden. Der Verf. iſt aber Schweizer, ſchrieb zunächſt für Schweizer, mahlte Schweizer Sitten, und ſo wird jeder, der in jener kleinen Welt nur einigermaßen heimiſch iſt, den eigenthümlichen Reiz empfinden, den der Dichter ſeinen Darſtellungen dadurch zu geben wußte, daß er das Intereſſe des Lokal-Kolorits auf ungekünſtelte Weiſe zu erhöhen ſtrebte.

Die Abtheilungen, in welche dieſe Sammlung zerfällt, ſind auf dem Titelblatt angegeben. Unter den Legenden iſt der Form nach die gelungenſte: St. Trutbert und das Krüglein. Ref. glaubt, daß mehr denn die Hälfte der hier mitgetheilten Legenden gewonnen haben würden, wenn ſich Hr. Woß die Mühe genommen hätte, ſie in Reimſtrophen zu bringen. Dem Inhalt nach iſt wohl das Marienbild (S. 23) eine der ſchönſten Legenden, die wir haben. Der Dichter hat in der Darſtellung dieſer Heiligengeſchichten überhaupt das glückliche Mittel gefunden zwiſchen froſtiger Erzählung und dem weichen, frömmelnden, verſchwebenden Tone der Legendenſammler aus der hyperromantiſchen Schule. — Unter den Volksſagen und Idyllen zeichnen wir als höchſt vollendet aus den Kriſtallgräber (S. 67). Zart und lieblich erfunden iſt die Blüthenleſerin (S. 170), am ſchwächſten aber wohl der Vogelſchlag im Walde (S. 163), vom Verf. ſelbſt ein Kinderidyll genannt; das Ganze dieſer Dichtung iſt ohne poetiſches Intereſſe. Auch Bitte und Gewährung (S. 88), obgleich leicht und lebhaft dialogiſirt, zieht weniger an, da unſer Dichter im Stoffe nicht ſo glücklich war, als Theokrit, von dem er nur die Form nachbilden wollte. — Den anziehendſten Theil der Sammlung machen die Erzählungen aus. Hier iſt Hr. Woß ganz in ſeinem Element. Wir haben mehrmals, nicht mit Zufriedenheit, nicht mit Behagen, nein, mit Entzücken den Grafen und den Gerber (S. 357), und die beyden Gemsjäger (S. 228) geleſen. Die Scene der leztern Erzählung iſt auf den Pilatus verlegt; es iſt aber weniger die Scenerie hier zu loben, als die Idee, die dem Ganzen zum Grund liegt, und die Charakteriſtik. Der Kühbube Joſt und der Senner Kilian ſind Walter Scott's Pinſel würdig: Cleopha iſt ein höchſt zartes, liebliches Portrait, das nur ein wenig zu ſpät in die Erzählung eintritt. Die vier Kupfer, die allerliebſte Vignette, das ſchöne Papier und der ſaubere, korrekte Druck ſind willkommne Zugaben zu einem Werkchen, das wir fortgeſezt und dem wir viele freundliche Leſer und Leſerinnen in Deutſchland (die Schweizer brauchen wohl keine Aufforderung) wünſchen dürfen.

D. A.

Kunſtlehre.

Studien über Goethe, als Nachtrag zur deutſchen Poetik aus Goethe, von J. St. Zauper, Profeſſor der Poetik und Rhetorik am Gymnaſium zu Pilzen. Wien bey Geiſtinger 1822. 127 S. 8.

Die deutſche Poetik aus Goethe, wozu die vorliegenden Studien über Goethe den Nachtrag abgeben ſollen, ſind dem Rec. noch nicht zu Geſicht gekommen; aber der Nachtrag, in welchem eben nicht der beſte Vortrag herrſcht, hat ihn darüber ſo ziemlich getröſtet. Eine Poetik aus einem einzigen Dichter abſtrahiren zu wollen, das iſt, wie vielſeitig dieſer Muſterdichter auch immer ſeyn möge, ein wunderlicher Einfall von Haus aus. Eine ſtreng philoſophiſche Poetik (eine a priori) darf gar kein Muſter vor Augen haben; eine empiriſche aber (a posteriori) muß aus der Vergleichung der möglich größten Anzahl von Muſtern hervorgehen, und der Vergleichende muß für kein einziges bis zur Befangenheit eingenommen ſeyn. Schiller fand die empiriſche Poetik des Ariſtoteles gerade darum ſo vorzüglich, weil ſie offenbar das Reſultat einer ſehr reichen Erfahrung und Anſchauung iſt, und weil der Stagyrit eine ungeheure Menge von Dichtungen (von tragiſchen beſonders) vor Augen hatte. (S. Schiller's Leben von Döring S. 160.) Aus den Werken Eines Dichters, ſelbſt wenn man ſeine Fehler zur Begründung der Regeln mit benutzen wollte, läßt ſich eben ſo wenig eine befriedigende Dichtlehre conſtruiren, als aus dem Leben eines einzigen Menſchen ein codex civilis et criminalis; am wenigſten dann, wenn der Betrachter ſelbſt geſteht, daß dieſer Dichter zur ſtehenden Lieblingslectüre bey ihm geworden iſt, welches eine entſchiedene Vorliebe vorausſezt. Herr Z. hat davon eine dunkle Ahnung gehabt, denn er fragt ſich ſelbſt: „Warum aber immer und ewig nur Goethe?“ Allein er weiß ſich ſelbſt nichts darauf zu antworten, als: „Ueber ihn hat die Nation entſchieden, und ſelbſt die anderen Geiſter, die nicht minder der Stolz der deutſchen Literatur geworden, gönnen ihm willig den Vorzug.“ Hat die Nation nicht eben ſo über Schiller, Wieland, Klopſtock u. a. entſchieden? Was entſcheidet denn überhaupt die Nation in ſolchen Fäl-

len, zumal wenn der Dichter noch lebt, und im Besitz eines ausgebreiteten Rufs, einer großen Menge von Partheynehmern ist? Und was können die anderen Geister, welche das: Auch wir sind Maler, in ihrem Busen fühlen, anderes thun, als daß sie den Vorzug demjenigen einräumen, der ihn verjährt hat, und welcher dabey von so entschiedenem Verdienste und von so glänzenden Eigenschaften ist, daß sie ihn unmöglich geringer achten können, als seinen Besitzstand?

Unser Chorherr stellt unbedenklich „Goethe'n neben die Bibel," und hält jeden Tag für verloren, wo er nicht Freude, Ruhe und Trost daraus schöpfte. Der Verfasser der bekannten After-Wanderjahre wird daran ein großes Aergerniß nehmen, und seine fromme Gräfin wird von solch einem Chorherrn arge Gedanken hegen; aber Rec. findet in dem unumwundenen Geständnisse seiner Abgötterey blos einen Grund zu der Vermuthung, daß der Professor der Poetik um die empfehlende Gunst des weltberühmten Dichters buhle. Diese Vermuthung erhält Bestätigung durch den Umstand, daß er Goethe'n selbst seine Handschrift mitgetheilt, und dessen ausführliche Beantwortung seinen Studien über Goethe als Prolog vorangesetzt hat. In dieser Antwort hat der ehrwürdige Veteran selbst seinen Anbeter auf den Fehler der Einseitigkeit mit seiner Schonung aufmerksam gemacht. Er widerräth es ihm, von den neuesten Theatererscheinungen nur so beyläufig zu sprechen. Es lohne, meint er, gar wohl der Mühe, auch wenn das Resultat nicht ganz erfreulich ausfallen sollte, die lezten Intentionen Schiller's in den Fragmenten des Demetrius zu erforschen, sodann aber zu untersuchen, was nach Schiller's Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach und Houwald unternommen und geleistet haben, da die Gleichzeitigen hier schon in einer Filiation zu beobachten seyen. Dieser Rathschlag kann dem Herrn Professor eben so viel Nutzen bringen, als er Goethe'n Ehre macht; doch legt Goethe dabey ein höchst befremdendes Geständniß ab: er wünsche, sagt er, über diese Produktionen (sic) Herrn Zauper's Ausarbeitungen zu lesen, da er selbst, Goethe, dagegen nicht gerecht seyn könne. Sollte es denn einem Dichter, dessen beste Produktionen so viel Anerkenntniß in der ganzen civilisirten Welt gefunden haben, und der selbst auf der Bühne, neben einem Schiller, den Beyfall der Gebildeten erworben hat, so erstaunlich schwer fallen, über diejenigen Dichter, welche nach ihm diese Bahn betreten haben, gerecht zu urtheilen? *) Und glaubt Goethe im Ernst, daß in solchen Fällen der Anbeter gerechter seyn werde, als dessen Abgott? **)

Die Form der Studien ist aphoristisch. Den Inhalt werden die Leser, nach dem Obengesagten, sich leicht vorstellen können. Der Herr Redakteur des Lit. Bl. hat jüngst darüber gespöttelt, daß die Beurtheiler meistentheils mit einer Anfechtung des Titels ihre Arbeit beginnen; es sey ihm genehm, daß Rec. damit endige. Die „Studien über Goethe" mahnen an den Ausdruck: über einem Autor studieren, d. h. ihn noch nicht recht verstehen und sich deßhalb Mühe geben. In diesem Falle ist Herr Prof. Z. allerdings, und seine Mühe wird nicht vergebens seyn, wenn er sich des sogenannten Hineintragens entwöhnt, dessen sich fast alle diejenigen schuldig machen, welche über einen Autor mit Enthusiasmus schreiben.

*) Ei nun, so gar leicht ist es eben nicht. Ich gebe mir in meinem leidigen Berufe die ernstlichste Mühe darum; aber schon diese Mühe beweist die Schwierigkeit der Sache. Man ist dabey immer judex in propria causa, und nur die höchste Potenz der Dichtereitelkeit, nur die Einbildung eigner Unvergleichlichkeit, ist hier vor selbstischer Partheylichkeit sicher. Daher ist Goethe's offenes Geständniß rühmlich für den Mann, den so viel servile Nachtreter täglich in Versuchung führen, sich außer aller Parallele zu glauben. M.

**) Schwerlich. M.

Komma.

Der Pseudonymus Theodor Hell hat im Wegweiser der Abendzeitung No. 51 (v. 26. Jun. 1822) meine kleine Schrift: Vers und Reim auf der Bühne, freundlich genug angezeigt; aber warum hat er mir denn einen Schnitzer gegen die Sprachlehre in den Titel hineinkorrigirt? „Ein Taschenbüchlein für Schauspielerinnen von Müllner" hab' ich geschrieben, und er will nach den Schauspielerinnen ein Komma haben. Das wäre (nach Heyse's Grammat. Abschn. 5 S. 238 Anmerk.) eben so überley, als wenn er auf dem Titel seiner (No. 97. des Lit. Bl. 1821 angezeigten) Gedichte geschrieben hätte: Lyratöne, von Theodor Hell: eine Interpunction, welche ungefähr den Sinn geben würde: Lyratöne, und zwar (und sogar!) von Th. Hell. (Vergl. Schmitthenners Sprachlehre für Gelehrtenschulen, 1822. S. 39. §. 58. Reg. 1.)

Hiernächst fragt er, warum nur für Schauspielerinnen, nicht auch für Schauspieler? Würde er wohl den eben angezogenen Sprachlehrer Schmitthenner fragen, warum er sein Werk blos eine Sprachlehre für Gelehrtenschulen, und nicht zugleich für Liederkreise, recensirende Wegweiser, Theatersekretärs u. s. w. genannt habe?

Endlich nimmt er die Marien Stuart der deutschen Bühne in Schutz, und vertheidigt die herkömmliche tautologische Betonung (in der Stelle: Eilende Wolken u. s. f.) die ich S. 73 getadelt, und mit einer correctorischen zu vertauschen angerathen habe. Sein Grund: Maria sey hier in zu aufgeregter Gemüthsstimmung, um die Unpaßlichkeit der Metapher, Segler und wandeln zu bemerken, ist unzureichend. Das aufgeregte Gemüth fühlt eben am leichtesten die Verstöße der eilenden Zunge, und das ist ein Glück; denn sonst würde bald, auf dem Theater wie außer demselben, jede Leidenschaft ein Kauderwelsch reden, ungefähr wie die totale Besoffenheit. Ich bleibe mithin dabey, daß Hell Unrecht hat nebst allen seinen (alten und neuen) Marien Stuart, welche sich angewöhnt haben, seegelnd zu wandeln.

Müllner.

Nr. 73.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. September 1822.

Dichtkunst.

Die St. Gotthardsblume. Ein romantisches Gedicht in fünf Gesängen von Otto Koch. Schleswig im königl. Taubstummen-Institut. 1822. 135 S. 8.

Wenn du die Welt romantisch willst entzücken,
So male viel, und alles male bunt.
Um Tapferkeit und Liebe zu beglücken,
Laß wandern sie durchs weite Erdenrund,
Durch Nebel nur laß Halbgedanken blicken,
Nicht kümmre dich Nothwendigkeit und Grund,
Und nach dem Takt der achtgezeilten Stanzen
Laß Kind und Kegel durch einander tanzen.

Nach diesem Recepte wird jezt in den meisten poetischen Apotheken Deutschlands eine Art von beschwichtigendem, Otto'schen Kinderpulver zubereitet, und da uns die Blume auf dem obigen Titel an die bezauberte Rose, der Vorname des Dichters aber (Otto) eben an das Otto'sche Kinderpulver erinnerte; so ahndeten wir abermals solch ein gelindes romantisches Opiat für die lesende Kinderwelt, oder wenn man lieber will, für die kindische Lesewelt. Doch die Ahndung hat uns auf erfreuliche Weise hintergangen. Es ist eine zwar leichte, aber wohlgekochte Speise für den mündigen, besonnenen, erwachsenen Geschmack, eine Dichtung, deren Reiz, dem obigen Recepte fast diametral entgegen, gerade in der Klarheit des Gedankens, in der Einfachheit der Erfindung, und — wie bey dem classischen Drama — in der Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit seinen Sitz hat.

Der schweizerische Ritter, Graf Wingolf, erblickt die reizende Waise, Blandine von Frankenstein, auf der Jagd, von dem, um sie werbenden, mächtigen Nachbar, dem Grafen Staufen begleitet. Wingolf beschüzt sie gegen die Wuth eines Ebers, und wird in ihre Burg eingeladen. Er liebt sie, das versteht sich; sie empfindet Dankbarkeit für ihn, ist ihm eben so gewogen, als dem lästigen Nachbar abhold; aber sie kann ihn, so gern sie wollte, nicht lieben, weil sie überhaupt nicht lieben kann. Reich, schön, jung und gefühlvoll wie sie ist, kann das nicht mit rechten Dingen zugehen, und wir ahnden einen Zauber von gar sinniger Art, wenn wir im zweyten Gesange lesen, wie sie, von ihrer Gespielin Adelheid mit dem Trübsinne des Ritters Wingolf aufgezogen, das Gespräch abbricht um ihre Blumen zu begießen.

„Sie sind so ganz vergessen heut' geblieben,
Vergessen in des Tages Sturm, und sehn
Mit halbgebroch'nen Blicken, mit so trüben,
Mich mahnend an, und duften doch so schön.
Bin ich denn, Adelheide, ohne Lieben?
Ich kann die durst'gen Kelche ja verstehn,
Wie sie mich ansehn: ihrer zu gedenken,
Und flehen: sie zu laben und zu tränken!"

„Du Widerspruch, ich kann dich nicht verstehen!
Die Blume, die dir trüb' in's Auge blickt,
Du Gute, kannst sie nicht verdurften sehen;
Doch läßt (lässest) du ewig durstig, unerquickt,
Und sollt' es auch verwelken und vergehen,
Jedweedes Herz, was du in Lieb' entzückt,
Und wie es dich auch ansieht, fleh'nd und trübe,
Nicht tränkst du's mit dem Thau der Gegenliebe!"

Auf's Neue stieg Blandinen da die helle
Demant'ne Thrän' in's schöne Aug' empor.
Dann langte eine quellgefüllte Kelle
Aus blankem Eimer silbern sie hervor;
Trat an des Fensters duftiges Gestelle,
Und labte ihrer Blumen reichen Flor.
Indeß den Marmorbusen Zähren tränkten,
Und unverstandene Gefühle kränkten.

Die Nelke erst, und dann die hohe Rose,
Die eben aus der Knospe brechend, glüh'nd,
Jungfräulich doch, hervorsah aus dem Moose;
Das Veilchen dann, was so bescheiden blüh'nd
Ausduftete; die Lilie; das lose
Vergißmeinnicht; und tausend Farben sprüh'nd
Die Tulpe, die, vergessend ihre Mängel,
Herniederblickte stolz vom hohen Stengel.

Jezt aber trat sie hin an eine Nische,
Aus Marmelstein gebauen in die Wand,
Wo wunderbar zu schaun, auf goldnem Tische
In goldner Vase eine Blume stand,
Daß die krystall'ne Quelle sie erfrische.
Und als sie sie *) getränkt mit zarter Hand,
Da schien der Blüthe starres kaltes Leben
Noch starrer sich, noch kälter zu erheben.

*) Male:

Wie auf des Stengels starrendem Geäste
Die Blume aus der goldnen Vase steigt,
Die im beschneeten *) Schooß' Decemberfröste
In eisigen Umarmungen gezeugt,
Nicht Sonnenstrahlen, Thau und linde Weste:
Wie jeder Duft in ihrem Kelche schweigt! (?)
Wie kalt sie sieht, **) als sollen Herz und Nieren
In ihrem Schaum erstarren und erfrieren!
Als solle jedes zarte Liebesbitten
Versteinen hier im namenlosen Weh'!
Aus klarem Eise ist der Kelch geschnitten,
Und flockig hängt's um ihn ein leichter Schnee;
Anstatt des Staubgefädes, aus der Mitten
Hebt sich's wie Reif gebogen in die Höh';
Eiszapfen sind's, die, ohne Farb' und Leben,
Als Blätter zackig das Geäst umgeben!
So strenge und so eisig, als vermählte
Der Blume Leben, und Blandinens Seyn
Zu einem Wesen sich, in eine Seele,
So herzlos, stehen beyde im Verein.
Und zu bewegt, als daß sie es verhehle,
Ruft Adelheid: „O Blanda, Blanda! Nein!"
Verbanne hier aus Florens Heiligthume
Die unempfindliche, die starre Blume!
„Fürwahr, wie ist es oft, als soll ich meynen:
Dir sey die Blume wundersam verwandt;
Denn ihre Kälte gleichet fast der deinen.
Und strenger noch, als dich ich je gekannt.
Willst du mir gleich, wenn du sie träufst, erschrinen
Als webe von des zarten Kelches Rand
Unsichtbar auf ätherisch em Gefieder,
Noch kält'rer Geist in deine Seele nieder!
„Sieh'; wie die Häßliche, mit ihrer harten
Duftlosen Blüthe auf dich niederblickt!
Wie möcht' ich doch wohl solcher Blumen warten,
Worin kein freudig Leben mich entzückt!
Gewiß, es war ein segenloser Garten,
Woraus dies winterliche Kind gepflückt!
Kaum glaub' ich, daß am Ende unsrer Achse,
Um Nordpol, solch entsetzlich Blümchen wachse.
„O mir zur Lieb': nicht länger woll' es hegen!" —
Ihr aber Blanda ernst: „Vergesse nicht,
Daß mir die Mutter mit dem letzten Segen,
Als schon der Tod verklärte ihr Gesicht,
Gebot: die Blume treulich stets zu pflegen.
Und ungern nicht erfüll' ich diese Pflicht;
Denn wenn auch kalt, voll Majestät und Adels,
Prangt hoch und hehr die Blume deines Tadels.
„Ist's nun der frühverklärten Mutter Willen,
Ist's, wie du meynst, geheime Sympathie,
Ich weiß es nicht, und kann mir's nicht enthüllen.
Doch theuer ist die Blume mir, und nie
Wird sich dein vielverweg'ner Wunsch erfüllen.
Mit kindlichem Gehorsam werd' ich sie,
Sey sie entsprossen welchem kalten Garten
Sie immer wolle, treu und fleißig warten.

Welche Bewandniß es mit diesem mütterlichen Nachlaß habe, ist ihr unbekannt; aber der Ritter entdeckt zufällig in dem Gemach, welches er als Gast bewohnt, ein altes Pergament, worauf folgende Sage geschrieben steht.

Ämond, der Berggeister-Fürst vom St. Gotthardt, hat die Hirtin Else geliebt, welche, kalt von Natur wie die hohe Alpenluft, ihn verschmäht und geflohen hat. Während er voll Schmerz und Verdruß 9 Tage lang im inneren seines Bergpallastes sich verschlossen gehalten, hat eine Lawine das Thal bedeckt, und ihm keinen Trost übrig gelassen, als den, Elsens Grab aufzusuchen. Er gebeut den Berggeistern, ihm den Ort ihres Unterganges anzudeuten.

Da, auf der riesigen Lawine Else,
Hoch schwellend sich ein Hügel hoch empor!
Und auf dem Hügel, rund herum im Kreise,
Sproß Blum' an Blume weiß und licht hervor;
Gestaltet aber wunderbarer Weise,
Und anzuschauen gar ein seltner Flor!
Daß er Ämonden, und bedeutsam künde:
Wo sich das Grab der schönen Else finde.

Diese Zauberblumen werden nun wörtlich so, wie die Blume in Blandinens Nische beschrieben, und die Sage auf dem Pergament fährt fort:

Und seine (Ämond's) vielen tausend Thränen flossen
Noch einmal über's bleiche Angesicht.
Und als er nun die letzte hatt' vergossen,
Da sprach er dieses Wort: „Wie Else nicht
„Der Liebe Glück gekannt hat und genossen,
„So soll, die dieser Blumen Eine bricht,
„Und die sie pflegt in Warten und Begießen,
„Der Liebe Glück nicht kennen und genießen.
„Auf sie soll Elsens spröde Kälte erben,
„Zum ewigen Gedächtniß meiner Pein.
„Und wie auch Lieb' und Liebe um sie werben,
„Wie diese Blume soll sie fühllos seyn!
„Nie soll Gewährung ihr die Wange färben!
„Ihr ganzes Leben sey ein starres: „Nein!"
„Daß Andre auch die bittern Qualen fühlen,
„Die mich zerquälen, martern und durchwühlen." "

Nachdem Wingolf am andern Morgen dem eifersüchtigen Stausen, der ihn aus der Burg entweichen heißt, im Zweykampfe die Stärke seines Armes gezeigt, und Blandine dem racheschnaubenden Ueberwundenen die Thür gewiesen, zieht der Sieger aus, Blandinens entflohenen Falken aufzusuchen, den er bey einem Einsiedler, vormaligem Dienstmanne von Blandinens Eltern, antrifft. Dieser erzählt ihm, daß Blandinens Mutter, voll Liebe zu ihrem Gemahl, die seinige nicht besessen habe, sondern vielfach durch seine Untreue gekränkt worden, und ihn endlich durch einen Zweykampf um eine Buhlerin verloren. Kurz vor ihrem Tode hat der Dienstmann sie in kalter Mondnacht auf einem geheimnißvollen Gange begleiten müssen, wo sie eine wunderbare Eisblume geholt; und die Beschreibung läßt keinen Zweifel, daß es die Blume der Nische gewesen. Die Absicht, ihre Tochter dadurch vor dem Unglück zu bewahren, das sie selbst betroffen, springt in die Augen. Wingolf bringt den Falken zurück, Blandinens huldige Dankbarkeit reißt ihn hin, er gesteht seine Liebe, er flieht um Gegenliebe; aber mit thränenden Augen wird sie ihm verweigert. Der Schmerz der Verzweiflung giebt ihm den

*) Beschneit will die Regel.
**) Aussieht!

Gedanken ein, die Eisblume zu vernichten; aber seine Tugend verwirft diesen Gewaltschritt, er will lieber fliehn. Da zieht der rachedurstige Staufen gegen die Burg Frankenstein heran, und Wingolf ergreift das Schwert, diejenige zu schützen, die ihn ewigem Schmerze übergeben hat. Er siegt durch einen kühnen Ausfall, Staufen fällt von seinem Arm; aber von geworfenen Pechkränzen entzündet, lodert hinter ihm die Burg in Flammen auf, und als er Blandinen, die schon früher sich in einen sichern Schlupfwinkel geflüchtet hat, die Kunde seines Sieges überbringt, beschwört ihn diese die Eisblume, der theuren Mutter geliebtes Vermächtniß, aus den Flammen zu retten. Er schwankt; aber der edle Rittersinn siegt. Mit Gefahr seines Lebens holt er das bezauberte Eis.

Und als er nun, im müden Todessehnen,
Sich knieend vor der Gräfin niederläßt,
Da reicht er, blutend und verbrannt, der Schönen,
In Demuth doch verblassend, das Geäst.
Sie nimmt es an, doch bebend, und in Thränen;
In Thränen hält sie's an die Brust gepreßt;
Und blickt voll Schmerz auf Wingolfs wunde Maale,
Die blutig klaffen aus zerrißnem Stahle!
Jezt rauscht's, als wie ein geisterisches Leben!
Aus Mondenschein und leichtem Morgenduft
Scheint sich lebendig ein Gebild zu weben;
Und, leichtgestaltet, aus der hohen Luft,
Sieht man es nieder auf die Erde schweben.
Es nahet sich der grott'gen Felsenkluft,
So freundlich und so traurig anzusehen,
Als ob bewegt von Wonne und von Wehen.
Weiß wie des Schwanes schneeiges Gefieder,
Floß lang ein glänzend helles Atlasklid
Um des Gebildes jugendliche Glieder.
Von seiner Schulter wallte, stolz und weit,
Ein Purpurmantel auf die Ferse nieder. —
So naht' es sich in milder Herrlichkeit.
Und hauchte, auf die Blume weinend *) schauend,
Sie seufzend an, so liebewarm und thauend.
Dann aber schnell verschwebt' es, und verglühte.
Da — O des Wunders! O! — zerschmelzend schwand
An Blandens Brust, die kalte Zauberblüthe,
Demanten tröpfelnd auf ihr Nachtgewand!
Und als sie sich, sie festzuhalten, mühte,
Hielt sie ihr glühend Herz in hohler Hand!
Die Zauberblume aber war verschwunden;
Und sie empfand was sie noch nie empfunden!
Es rinnet Wingolfs Blut in heißen Wellen
Zur Erde hin. Und Blanden ist zu Muth,
Sie weiß nicht wie: als müsse mit der hellen,
Der rothen, purpurhellen Lebensfluth,
Ihr Herzblut auch verrinnen und verquellen.
Und sie zerreißt ihr Kleid, und stillt das Blut
Des treuen Ritters, der, in Ohnmacht Schauer
Gesunken, liegt an harter Felsenmauer.
Und schluchzend beugt sie sich auf ihn hernieder,
Wäscht seine Wunden mit der Zähren Bach! —
Da rufen tausend süße Namen wieder,
Und Seufzer tausend, unsern Ritter wach!
Es öffnen sich die matten Augenlieder!
Und Blanda sinkt, mit lautem freud'gen: „Ach!“
Ihm an die Brust, zu seligem Vereine,
Und lispelt ihm: „auf ewiglich die Deine!“
— Getreue Minne hat den Sieg errungen
Ob allem Zauberwerk! Es ist vollbracht!
Es ist vollbracht! Mein Lied ist ausgesungen!
Doch aber: nicht so schnell als ich's erdacht,
Sey's in den jungen Herzen euch verklungen!
Und nehmet auch das lezte Wort in Acht:
Nur wer so treu — und müßt' er auch erliegen —
Wie Wingolf liebt, kann auch wie Wingolf siegen!

*) Warum nicht, zu Vermeidung des doppelten Particips: auf die Blum' in Thränen schauend?

Diese kurze Darstellung der Fabel wird die Lobsprüche rechtfertigen, die wir dem Gedicht oben ertheilt haben, und die angeführten Stellen, mit Ausnahme des schweigenden Duftes im Kelche der Eisblume, werden sich bereits selbst gelobt haben. Aber leider fehlt viel, daß die Sprache und Versstechnik des Vs. überall in diesem vortheilhaften Lichte sich zeigte. Herr K. ist entweder kein gebornter Deutscher, oder er hat zu lang' im Auslande gelebt, um unserer Sprache noch vollkommen mächtig zu seyn. Ein talentvoller Dichter, so gut wie der deutsch dichtende Oehlenschläger, sündiget er auch ungefähr auf die nämliche Weise, wie dieser, gegen unsere Sprache und Verskunst, indem er sie bald zu gezwungen, bald zu frey, zu gewagt und zu willkührlich behandelt. Wir sind es ihm schuldig, hier in das Einzelne zu gehen, wie wir es aus gleichem Grunde mehrmals auch bey Oehlenschläger gethan haben.

S. 4. „Warum hat jene Zeit mich nicht erschaffen.“ Die Zeit kann — metaphorisch — gebären und erzeugen, aber nicht füglich erschaffen.

„Diese Zeit, wo —
„Nicht Treue Tugend, Untreu' kein Verbrechen.“

Die Negation muß hier nothwendig zwischen beyden Substantiven stehen: Treue nicht Tugend, oder im Vers: Treu' keine Tugend, Untreu' kein Verbrechen.

S. 5. „Wie — Der süße Sieg nicht ausbleibt und nicht fehlet.“ Leere Tautologie!

„Seht Ihr's nicht dorten in der Ferne blitzen?“ —
„Seht Ihr nicht dorten einen Ritter sitzen?“

Dorten gehört nach Adelung unter die müßigen Verlängerungen der neueren Alemannen, und war hier leicht zu vermeiden, im ersten Verse sogar durch Vermeidung einer Härte: Seht Ihr es dort nicht in der Ferne blitzen. S. 6. kömmt das dorten wieder: „Doch aber dorten floh ihn Glück und Sterben.“ Besser: Dort aber floh das Glück ihn und das Sterben. „Das heil'ge Grab mit seinem Blut zu färben — Einst zog er über's blaugewellte Meer.“ Zog einst will, hier im Nachsatze, der Genius der Sprache.

S. 9. „Dessen Wesen nicht zu erforschen ist, und (besser: noch, neque) aufzulösen.

S. 10. „Wingolfens Herzen war es so ergangen.“

Wingolf hat im Genitiv Wingolfs, gleichwie Koch Kochs, nicht Kochens. Warum also nicht: Dem Herzen Wingolfs u. s. f.?

S. 13. „Obgleich sie ihn wohl ungern um sich schaut.“ Wie ungern sie auch um sich ihn erschaut, würden wir vorziehn aus zwey Gründen. Um sich schauen ist phrase faite für: um sich her blicken, und jemanden gern um sich sehen ist ebenfalls eine fertige Redensart, in welcher man für sehen das edlere schauen nicht gebrauchen kann, ohne daß der Ausdruck gesucht scheine. Er klingt ungefähr, wie dieser: Es wird mir eine Ehre seyn, Sie bey mir zu erblicken. „Von Frühe, wenn der Morgen kaum gegraut.“ Von früh an, wäre viel ungezwungener.

S. 15. „Ist's wahr, wie (was) du erzählt, nicht albern (er) Scherz.“ Wenn das Adjectiv als Eigenschaftswort unmittelbar mit seinem Substantiv verbunden ist (in welchem Falle es im Deutschen regelmäßig demselben vorgesezt wird) so wird es declinirt. So lautet bey Heyse (Theoretisch-praktische deutsche Grammatik S. 346.) die Regel, welche der „albern Scherz“ verlezt. Eine Ausnahme ist nur im Neutrum zulässig: Es ist ein sündlich Wesen, ein albern Ding, ein doppelt Ungebührniß u. s. f. — wiewohl Heyse S. 355. auch diese Ausnahme blos dem Dichter gestatten will.

S. 17. „Der seiner wartend steht, und fest, und mauern.“ Wir nennen zwar steinern, was aus Stein gemacht ist, z. B. eine steinerne Mauer; aber eine gemauerte Brustwehr kann nicht eine mauerne Brustwehr genannt werden. Gestatteten wir diese Freyheit den Poeten, so würden sie uns bald auch mit häusernen Wohnungen aufwarten.

S. 19. „Wie auch gerne“ für: wie gern auch, taugt nichts, und war durch: obwohl gerne, zu vermeiden.

„Und also redete, und also flötete
Der süßen Stimme tönender Gesang.“

Wozu der Sechsfüßler mit dem unreinen Binnenreime? Und also sprach, und also flötete, würden wir vorziehen. Schlimmer noch ist der cäsurlose Sechsfüßler: „Ihr, ohne den des Ebers Zahn mich tödtete.“

S. 20. „Denn wie möcht' ich's gerne leiden. Es sollte mir so schnell der Retter scheiden.“ Warum nicht: Daß mir so schnell der Retter sollte scheiden?

S. 30. — „ward mir vergewißt.“ Das Zeitwort vergewissern ist zu fest im Besiz, als daß ein vergewissen darneben füglich bestehen könnte, am wenigsten, wo es blos des Reimes wegen geschmiedet wird.

„Unser löw'ge Streiter.“ Löwig für löwenartig, löwenkühn, ist zu gewagt. Wie würde tigrig (für tigerartig) katzig und dergl. klingen? Auf jeden Fall würde es heißen müssen: unser löw'ger Streiter. S. Heyse S. 351. Anmerk.

S. 43. stoßen wir auf den dreyarmigen, dactylischen Reim, spaltete, gestaltete, waltete, welcher drey cäsurlose Sechsfüßler in die Stanze bringt. Sie waren durch den weit mehr poetischen Gebrauch des Präsens zu vermeiden, z. B.:

Und er steht auf, und winket, und es spaltet
Der Gotthardt sich bis auf die Hälfte fast.
Und in des Schooßes weitem Raum gestaltet
Demanten sich ein köstlicher Pallast.
Und drinnen in den stolzen Sälen waltet
Der Diener Schaar geschäftig, sonder Rast,
Das helle Haus zu bräutlichem Erscheinen
Zu schmücken und zu putzen und zu reinen. (reinigen)

S. 59. „Und tausend Kuß (Küsse) bedeckte“ (bedeckten). Wir sagen: tausend Fuß hoch, weil Fuß, als Längenmaaß, indeclinable ist. Auch Zoll wird so gebraucht; aber Ruthe, Elle, Meile nicht. Der Kuß muß auf alle Fälle declinirt werden.

S. 92. „Bin ich euch tief verschuldt. Ihr häuft zu viel, Zu viel auf mich!“ Um die äußerst harte Elision des e zu vermeiden, gab es einen doppelten Ausweg: Verschuldet bin ich euch — oder: Bin ich euch tief verschuldet. Ihr häuft viel, Zu viel auf mich.

S. 122. „Und überall gebärte (gebar), Sich neu der Tod.“

S. 127. eilt der Ritter zur Burg zurück mit wenigen Eliten. Diese französirten Auserlesenen reimen schlecht auf behüten und gebieten.

„Und alles flieht; und vor dem Sieg steht Keiner,
Kein Einz'ger mehr. Und flieh'nd ereilet, fällt
(Besser: Nicht Einer mehr. Im Fliehn ereilet, fällt)
Dort Einer hin; noch Einer, wieder Einer.
Es stirbt die Flucht!“ (Bravissimo!)

Wir sind im Tadel so ausführlich gewesen, weil wir hoffen, der Dichter werde durch die Anerkennung von Seiten des Publikums in den Stand gesezt werden, bey einer neuen Ausgabe (die vorliegende ist auf Subscription erschienen, ohne welche leider fast kein Buchhändler mehr auf Gedichte eingeht) Gebrauch davon zu machen. Diese Hoffnung zu unterstützen, schließen wir mit der Anführung einer Stelle, welche dem Kampf-Maler Ariost keine Schande machen würde.

Er sprach es. Und die brüngeschliff'ne Schneide
Sie blizte auf, im jungen Morgenroth.
Mit lautem Klang entrasselnd ihrer Scheide!
Und lauter wiederholt' er sein Gebot:
„Heraus das Schwerdt!“ Da grimmig standen Beyde
Im Kampf; und über ihnen stand der Tod.
Die Panzer klirrten und die Degen jrrübten;
Die Rede schalt, und Wang' und Auge glühten.

Und mächtig, bald des Feindes Schwerdt zu meiden,
Bald ihn zu treffen, trieben rings im Kreis'
Sich rundherum die Streitenden; und Beyden
Rann strömend von der Stirne schon der Schweiß.
Doch wollte noch der Kampf sich nicht entscheiden,
Wie er auch klirrend tobte, scharf und heiß.
Kein Tröpflein Blut vermochten sich die Klingen,
Die kluggeschwung'nen, siegend abzuringen.

Wie jeder rang, auf daß er ihn erreiche,
Den Siegespreis, es schwankte stets der Sieg;
Und matter fielen schon der Ritter Streiche.
Da höhnte Theobald: „Bereite dich!
Die Raben freu'n sich heut auf eine Leiche!“ —
Und Wingolf ihm: „Es wär' nicht ritterlich
Den Raben ihre Freude zu verderben!
Versammelt euch, das Opfer soll euch sterben.“

Und auf des Prahlers Haupt fiel Wingolfs Klinge,
Und schwer, und so gewaltig, daß um ihn
Der Garten rund sich dreht' im schnellen Ringe.
Und Beet und Baum und Strauch zu tanzen schien.
Als ob der Lebensodem ihm verginge.
Als hört' er schon die Raben krächzend ziehn.
War ihm zu Muth. Es fiel sein Helm zerspalten,
Und aufrecht konnt er kaum sich mehr erhalten.

Nr. 74.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. September 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

The Fortunes of Nigel. By the Author of „Waverley," „Kennilworth," etc. III Vol. Edinburgh, Constable; London, Hurst, Robinson et Comp. 1822. 12.

Ein junger schottischer Lord kömmt nach London, an den Hof, wird durch Herz und Sinn gefesselt, verwickelt, und schwankt so lange zwischen dem Guten und Gleichgültigen, zwischen Liebeln und Lieben, zwischen königlicher Gunst und Ungunst, bis das Gute und die Liebe und die Gunst die Wagschaale niederziehen (eine gewisse Anzahl von Bogen und Bänden giebt immer den sichersten Ausschlag) und der Roman endigt. — Es ist indessen nicht zu läugnen, daß unser Roman viele Schönheiten enthält; allein der berühmte Verfasser des Waverley u. s. w. giebt auch viele Blößen, und wenn man zwischen den schwachen und glänzenden Seiten seines neuesten Romans Vergleichungen anstellt, so werden die schwachen Seiten die stärksten, d. h. die überwiegenden. Der Held ist, wie in so manchen (vielleicht in den meisten) Romanen desselben Schriftstellers nichts weniger als ein Held; er scheint eher aus einem weiblichen Erziehungs-Institut, als von einer Universität diesseits des Kanals zu kommen; wer ihm eben in den Weg kömmt, von dem muß er sich hofmeistern und hudeln lassen, von dem König (das gieng noch an, denn bessere als Nigel müssen sich da manches gefallen lassen) und dessen Juwelier George Heriot an bis zu seinem sauertöpfischen, hartköpfigen Pagen Richard herab; er ist die personificirte Characterlosigkeit, und so schwach, daß er aus purer kindischer Eitelkeit und und schlecht angebrachter Schaam seine und Andrer Ehre aufs Spiel sezt, ohne anders, als ganz im Stillen, zu erröthen und gegen sich zu wüthen. Die liebvolle, zartsinnige Margaret Ramsay behagt uns eben so wenig im Allgemeinen; sie gebehrdet sich doch allzuoft gar seltsam und empfindlich, zuweilen sogar langweilig. Der gefällige Anzeiger dieses Romans in der Literary Gazette, Nro. 280, der ganz überströmt vor Entzücken beym Ausschreiben der Fortunes of Nigel, — selbst dieser nimmt sich heraus, die Abentheuer der geheimnißvollen Lady Hermione in Spanien mit dem kaltblütigen Machiavel von Liebhaber für unwahrscheinlich zu halten; uns kömmt diese ganze Hermione wie eine Glasfigur vor, die man nur recht ansehen darf, um sie über'n Haufen zu werfen und in ihr voriges Nichts aufzulösen. Der Page Lutin hat vieles von dem Springkobold in Kennilworth; die Barbiersfrau Ursula Suddlechops, der Chronometer-Macher Davy Ramsay, u. A., selbst George Heriot waren schon öfter da, wenn auch in anderm Kostüm. Wenn aber in einem Romane höhere Zwecke vorgesezt sind, wie's hier der Fall ist, so sind die Charaktergemälde Nebensache, und wir verweilten vielleicht nur darum so lang dabey, weil die englischen Kritiker ganz verblüfft sind vor staunender Bewunderung dieser endless and nicely discriminated varieties;" wo „every one is perfect in his kind;" dieser „realisations of life" — und wie alle die süßen Bissen heißen mögen, welche die englische Kritik diesem Schooßkind alles Autorenglücks, dem angeblichen Sir Walter Scott, an den Kopf wirft.

Offenbar wollte Walter Scott (oder wie der Verfasser sonst heißen mag, eine Sache, welche unsre gelehrten Frau Basen und Thorschreiber der Literatur unter sich ausmachen mögen) uns durch einen bedeutenden Zeitraum der englischen Geschichte führen; er wollte uns bekannt machen mit den Sitten jener Periode, in welcher die Kronen von Schottland und England vereinigt wurden und ein Bild von dem Hofe Jakobs I. entwerfen. Theilweise ist ihm dieses auch gelungen: Wir sehen, wie die gerühmten Kritiker sagen, eine Reihe meisterhafter Skizzen vor uns; die romantische Zeit, in welche er uns versezt, ist höchst anziehend, höchst treu gemahlt, einzelne Züge davon vollendet; der König steht uns lebendig vor Augen mit seinem guten Herzen, seinem schwachen Charakter, seinem kleinlich eiteln, pedantischen Geiste; — und dennoch ist dieser Roman, der grade nach dem, was der Verfasser geleistet hat, als vollendet historische Darstellung so mächtig ergreifen konnte, ohne Kraft, ohne Gehalt, ohne Interesse. Der Verfasser vergeudet seinen reichen, herrlichen Stoff, verschleudert sein seltnes Talent, den Glanz seiner Phantasie, die Vielseitigkeit seiner antiquarischen Kenntnisse, seiner Gelehrsamkeit, und all das warum? Weil er sich nicht beherrscht, weil sein

Gegenstand mächtiger ist, als er; weil er seinen Arbeiten nicht eine durchgreifende Idee zum Grunde legt; weil er dem Zeitgeschmack huldigen will, und — weil er alle sechs Monate einen Roman von drey Bänden liefert. Man wirft ihm in England selbst seine „post, post haste" vor, welche sein außerordentliches Talent immer in größere Fehler führt.

Es wird an deutschen Uebersetzungen dieses Romans nicht fehlen; wenigstens erschien der erste Band einer solchen schon vor, oder doch gleichzeitig mit dem Erscheinen des Originals. Sie ist von H. von Halem und giebt, wenn eine flüchtige Durchsicht zu einem Urtheile berechtigen kann, das Original treu und in einer correcten Sprache wieder. D. A.

Neuere Kirchengeschichte.

Die Wiedereinsetzung des Pabstes in seine verlorenen Staaten, die Jubelfeyer der Reformation, die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens, das Streben des Adels nach den alten Vorrechten und die Neigung des Zeitalters zu der religiösen Schwärmerey, selbst die Furcht mancher Regierungen vor dem Lichte wirkten vereint, daß der römische Katholicismus es an der Zeit hielt und noch hält, seine vorige Herrschaft wieder zu erlangen, und daher gegen den Protestantismus offenbar oder verdeckt, wie es gerade zum Ziel führen kann, aufzutreten. Was das Leben unserer Zeitgenossen anregt und bewegt, gehet auch bald in die Bücherwelt über; daher wird es auch immer kriegerischer in der theologischen Literatur. Diese Erscheinung befremdet den nicht, der mit der Kirchengeschichte vertraut ist, und sezt ihn eben so wenig in Besorgniß, wenn auch manche Eiferer den nahen Tod des Protestantismus schon im Geiste vorhersehen und ankündigen, wie z. B. ein Hr. A. Neurohr, der kürzlich erst die Universität Bonn verlassen hat, und sich in seiner Schrift (der Mensch im Staate und in der Kirche. Insbesondere Deutschland und sein Genius. Mainz. 1822. 208 S. gr. 8.) S. 193 in der Note also vernehmen läßt: „So gewahren wir z. B. in unsrer Zeit, „auf das religiöse Gebiet hinblickend, ein blindes Ungethüm „im Protestantismus, und ein widerwilliges und gallenbitteres Aufstürmen und Aufwallen desselben gegen die alte „Kirche. Wer aber behaupten wollte, daß dieses Ankämpfen „und Aufleben (sic) einen Beweis lieferte von der innern Macht, die der Protestantismus dermal besäße, der „könnte sicher seyn, daß er irre gehe. Es sind dies vielmehr convulsivische Bewegungen und Zuckungen, auf welche Ermattung, Ohnmacht und zulezt der Tod erfolgt." Bis dahin, daß dieser Tod erfolgt, werden alle Freunde der Wahrheit die Gegenwart ins Auge zu fassen streben, und es wird daher nicht unzweckmäßig seyn, folgende Schriften kennen zu lernen.

1) Der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift u. s. w. herausg. von Dr. Gratz, Prof. an d. kath.-theol. Fak. zu Bonn. 5s H. Mainz b. Kupferberg. 1822. 147 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet von D. G. H. Tzschirner, Prof. d. Theol. und Sup. zu Leipzig. Leipzig b. Baumgärtner. 1822. VI und 144 S. gr. 8. (18 gr.)

3) Zwey Beyträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit, oder Ph. Camerius Schicksale in Italien, nach dessen eigener Handschrift, und Adph. Clarenbachs Martyrthum, nach einer sehr selten gewordenen Druckschrift, von Joh. Arn. Kanne. Frankf. a. M. 1822. 232 S. gr. 8. (20 gr.)

4) L. T. v. Spittler, über Chrph. Besold's Religionsveränderung. Mit Zusätzen von Gottl. Christ. Friedr. Mohnike. Greifswalde in der akad. Buchhdl. 1822. XX u. 122 S. 8. (10 gr.)

5) Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn von Gregor von Berzeviczy. Leipzig in Commission bey Kummer. 205 S. 8. (1 Thlr.)

1) Obgleich Hr. D. G. den Grundsatz festhält (S. 146.), daß der Papst nach katholischen Grundsätzen keinen Glaubensartikel machen kann, und der ganzen Kirche, wie jeder andere Katholik, unterworfen ist: so wird er doch aus einem Apologeten immer mehr ein Polemiker. Unter den in diesem Hefte enthaltenen Aufsätzen können nur die bedeutendern bemerklich gemacht werden. Zuerst ist aus dem Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten 1788. St. 7. der Briefwechsel zwischen dem Probst des Klosters Escherde und dem Dr. Böhmer zu Göttingen mitgetheilt, aus welchem sich ergiebt, daß das von dem leztern in seinem Magazin bekannt gemachte und in dem Königsberger Programm wieder abgedruckte Glaubensbekenntniß der beyden Schwestern Majus, die katholisch geworden sind, unächt sey. Die Erinnerungen an protestantische Polemiker, welche Herr G. auch den katholischen gesagt wissen will, sind von Wahrheit und Liebe eingegeben, und es würde bey aller Verschiedenheit der Meynungen und des Cultus wohl um die christliche Kirche stehen, wenn sie von allen beherzigt würden. Läßt sich dieß aber erwarten, so lange die kathol. Polemiker, außer Hr. G., anstatt zu überzeugen, sich auf Verjährung berufen oder überreden wollen, und, anstatt zu widerlegen, verunglimpfen und schmähen? Von der durchgängig mit Ruhe und Klarheit und im Fortgange beredt geschriebenen Abhandlung: über den Satz von der allein seligmachenden Kirche ist in diesem Hefte nur der erste, thetische, Theil enthalten; den zweyten, streng historischen haben wir erst im folgenden Hefte zu erwarten. Gern wer-

den die Protestanten zugestehen, daß der Glaube an Christum nach der Lehre der Schrift die Bedingung der Seligkeit sey, und alle Gläubige zu Einem Leibe, dessen Haupt Christus ist, vereinigt seyn, und in dieser Vereinigung (der wahren katholischen Kirche) das Wort Gottes rein verkündigt und die Sacramente nach dem Sinne der Einsetzung verwaltet werden sollen; dankbar werden die Protestanten anerkennen, daß sie von der Kirche, welche sich jezt die katholische nennt, die heil. Schrift und mehrere Einrichtungen empfangen haben und Hr. G. besonders rühmen, daß er sie nicht verdammt: aber schwerlich dadurch überzeugt werden von der Richtigkeit und Bündigkeit des Schlusses, daß in der Kirche, die sich jezt die katholische nennt, das Heil durch Christum allein zu erlangen sey. Wir kommen nämlich immer wieder zu der alten, von der Reformation an zwischen Protestanten und Katholiken verhandelten Frage zurück: wo denn die wahre (mit Recht sich katholisch nennende) Kirche zu finden sey? Hr. G. ist zu einsichtsvoll und wahrheitliebend, als daß er der Geschichte durch die Behauptung Hohn sprechen sollte: die jetzige katholische Kirche sey in Lehre, Leben, Verfassung, Gebräuchen u. s. w. noch dieselbe, die jene der ersten vier Jahrhunderte war, in welcher der Kanon der heil. Schrift festgesezt, das sogenannte apostolische, wie das Nicänische, Glaubensbekenntniß abgefaßt wurde und die Gläubigen sich zu einer Kirche bildeten. Durch die Art, wie hier der Satz von der allein seligmachenden Kirche zu Gunsten des Katholicismus bewiesen wird, kann daher für den leztern nichts gewonnen werden. Der Protestant bekennet sich zu allen aufgestellten Sätzen, läugnet aber besonnen und standhaft, daß in der jetzigen kathol. Kirche sich die Merkmale finden, an welchen nach der heil. Schrift und selbst den ältesten Kirchenvätern die wahre Kirche einzig erkannt werden soll. Als Beweis können die Protestanten sogleich die amtliche Note der deutschen Gesandten vom 5. September 1819 an den Cardinal Consalvi anführen, welche Hr. G. ohne alle Anmerkungen unter der Aufschrift: Antwort auf die Gesinnungen Sr. päbstl. Heiligkeit mitgetheilt hat. Der Kritik einiger bey dem Jubelfeste in Schlesien herausgekommenen Schriften, die hier Toleranz in Nieder-Schlesien betitelt ist, wünschte Ref. einen mildern und zuweilen anständigern Ton. Auch möchte es gerathener seyn, daß sich die kathol. Polemiker weniger auf die Grundsätze ihrer Kirche beriefen, wenn es Thatsachen aus der Geschichte gilt. Werden durch den Grundsatz, daß die Kirche kein Blut vergießt, die Scheiterhaufen ausgelöscht, auf welchen Verirrte zu Ehren der allein seligmachenden Kirche geendet haben? Verstummen durch die Berufung auf tolerante Grundsätze die unzähligen Seufzer der in den Kerkern der Inquisition Gemarterten und Getödteten? Werden dadurch aus dem Geschichtsbuche der christlichen Kirche die empörenden Gräuel ausgetilgt, welche da, wo das römische Bekenntniß die Oberhand hatte und noch hat, im Namen der göttlichen Religion verübt wurden, und wie wir weiter unten sehen werden, noch jezt verübt werden. Es kann kein Streit bequemer seyn, als der, bey dem man sich blos auf die Grundsätze beruft und ganz übersieht, wie sie im Leben sind ausgeübt worden.

2) Allerdings verdiente die jezt häufig wiederholte Anklage des Protestantismus, daß er eine Pflanzschule des revolutionären Geistes sey, eine umfassende Würdigung und Widerlegung, Hr. D. Tz. ist zu diesem Geschäfte durch Scharfsinn, philosophischen Geist, theologische Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und warmen Eifer für das reine Evangelium vorzüglich berufen. Er stellt zuerst die Anklagepunkte in ihrer ganzen Stärke auf, um dann darzuthun, wie weder die Reformation den Namen einer Revolution verdiene, noch der Protestantismus durch das Allen bewilligte Recht eigner Prüfung und durch die Behauptung kirchlicher Freyheit den revolutionairen Geist in den Völkern hervorrufe und nähre; und zu zeigen, daß der Katholicismus den Staaten die gerühmten Vortheile nicht gewähre, im Gegentheil zu gegründeten Besorgnisse berechtige, und endlich Wünsche für die protestantische Kirche auszusprechen, welche von manchen Regierungen dem Zufall überlassen wird, während man für die katholische mit großen Opfern des Staates sorgt. Unfehlbar wird es dem Hrn. Verf. von kathol. Polemikern zum Vorwurfe gemacht werden, daß er sich weniger an die im tridentinischen Concilio festgestellten Grundsätze dieser Kirche, als an die Handlungsweise derselben, welche die Erfahrung durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit belegt, gehalten hat; allein in diesem Kampfe kann nur die Erfahrung die Waffen reichen. In einer Nachschrift von S. 102. an, werden noch aus der päbstl. Note vom 10. August 1819, die Darstellung der Ansichten Sr. Heiligkeit über die Erklärung der vereinigten protestantischen Fürsten und Staaten des deutschen Bundes enthaltend, und aus der Broschüre: Prüfung der Prüfung, oder Bemerkungen über die Krug'sche Prüfung des von Haller'schen Sendschreibens. Von A. Käß und N. Weiß. Mainz 1822, einige Stellen mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet. Nur eine Stelle werde aus jener päbstl. Note ausgehoben, um die Politik kund zu geben, mit welcher das kluge Rom seine Sache an das Interesse des deutschen Adels zu knüpfen gedenkt. Sie lautet so: „Um nun jezt von den Eigenschaften zu reden, welche man im 5. Artikel der Declaration von einem Geistlichen fordert, um zum Bischofe erwählt werden zu können, so wurde von Sr. Heiligkeit bemerkt, daß die Bedingung, er solle acht Jahre lang die Seelsorge oder das Amt eines Lehrers ausgeübt haben, die Anzahl der wählbaren Personen zu sehr beschränken und besonders diejenigen ausschließen würde, welche entweder durch ihre adelige Geburt oder durch die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem andern Amte

entfernt gehalten worden wären. Mit Recht fragt hier Hr. Tz.: ob wohl Christus, wenn er heute noch sichtbar seine Kirche regierte, auch die Leute aus adeligen oder doch wohlhabenden Familien vorzugsweise zu den höchsten Kirchenämtern berufen würde? und ob die Wahl zu den Kirchenämtern nicht einzig und allein durch die Rücksicht auf Frömmigkeit, unbescholtenen Wandel, Wissenschaft, Amtstreue, Lehrfähigkeit und Erfahrung geleitet werden sollte?

3) Je offenbarer jezt die Bestreiter des Protestantismus aus der kathol. Kirche die Gewalt zu vergessen scheinen, welche von dieser die ketzerischen Lutheraner haben leiden müssen: um so verdienstlicher ist es, authentische Erzählungen solcher Gewaltthätigkeiten bekannt zu machen. Sie können ihren Zweck nicht verfehlen, den Unvorsichtigen vor Täuschungen zu bewahren. Die erste Erzählung ist aus Philipp Camerarius, einem Sohne des berühmten Joachim, eigener Handschrift genommen, welche in der Pfarr-Bibliothek der deutsch-reformirten Gemeinde zu Erlangen noch aufbewahrt wird, und die ihn in Italien betroffenen Schicksale enthält. Sie ziehet den Leser eben so sehr durch den Inhalt, als die einfach fromme Form an. Auf seiner Rückreise von Neapel wurde er, nämlich in Rom, auf Anstiften eines getauften Juden, der ihn mit einem andern verwechselte und in dem Schutz des Cardinals Alexandrinus, nachmaligen Pabst Pius V., war, festgehalten und in das Inquisitions-Gefängniß gesezt. Man erkannte bald die Verwechselung, hielt ihn aber noch gefangen, um ihn von der luther'schen Ketzerey zur kathol. Kirche zurückzuführen. Vorzüglich waren die Jesuiten, und unter diesen der bekannte Canisius, dabey sehr thätig, und man sparte weder List noch Drohungen. Alle Verwendungen von Fürsten und Freunden seines Vaters würden die Loslassung nicht bewirkt haben, wenn nicht zufällig der Kanzler des päbstl. Nuncius in Wien, Anton Euch, auf der Reise, von Halle in Sachsen nach Wien, von Grumbach'schen Reitern überfallen und aller seiner reichen Habe wäre beraubt worden. Man sahe darin zu Rom einen Plan, Repressalien in Deutschland wegen der dort festgehaltenen Lutheraner zu gebrauchen, und so wurde Camerarius durch diesen Irrthum gerettet. — Adolphs Clarenbachs, der im J. 1529 mit Peter Flistedt zu Cöln am Rhein verbrannt wurde, Martorgeschichte ist aus einer alten, sehr seltenen Druckschrift vom J. 1560 mitgetheilt. Niemand wird diese Erzählung, die auch die Verhöre in extenso giebt, lesen, ohne mit inniger Rührung die Ruhe, den frommen Glauben und die unerschütterliche Standhaftigkeit dieser Blutzeugen zu bewundern, ohne mit Entsetzen gegen Menschen erfüllt zu werden, die in Gottes, des Heiligen und Barmherzigen Namen wegen verschiedener Glaubensansichten ihre Brüder martern und tödten können, und ohne sich zu der Kraft erhoben zu fühlen, für Glaubenstreue Alles zu wagen und zu dulden.

(Der Beschluß folgt.)

Neugriechenthümliche Unterhaltungs-Literatur.

Schreckenstage der unglücklichen Elmira Czetikar, einer jungen Griechin aus Jassy. Eine Schaudergeschichte aus der gegenwärtigen griechisch-türkischen Kriegsepoche. Aus den Papieren eines ***schen Gesandtschafts-Sekretärs. Frey nach dem Englischen bearbeitet von Dr. C. M. Rittler. Leipzig. 1822 bey Fr. Klein.

Welch ein langer Titel! Aber nur Schreckenstage? und der unglücklichen? Am Ende wird alles doch wieder gut. Je nun: Schreckenstage und eine Schaudergeschichte sind herrliche Lockvögel für die hungrigen Leser, die an solchen Leimruthen leicht hängen bleiben, wenn schon sie es bald bereuen, ihre Freyheit so schnell aufgeopfert zu haben. Schrecklich genug sind diese Schreckenstage und unsere zarten Jungfrauen werden hoffentlich ihren Schwestern in England, deren Geschmack, wenn sie nicht etwa die Grundsätze der englischen Politik theilen, jene ihnen nicht zu beneiden brauchen, in dem Eifer für diesen Roman nachstehen. Empörender werden die Gräuelscenen durch den hin und wieder herrschenden scherzhaften Ton, den der *freye* (?) Uebersetzer hätte mildern sollen, wenn er im Originale sich fand; außerdem ist die Freyheit, die er sich genommen, unverzeihlich. Uebrigens ist die Uebersetzung durchaus nicht fließend, die vielen, oft gesuchten Epitheta erregen Ueberdruß: die Verschen als Inhaltsanzeiger über jedem Abschnitte hätten wegbleiben können; denn sie sind größtentheils herzlich schlecht. Mancher unedle Ausdruck entstellt das Ganze. Von der Erzählung selbst hat Rec. mehr erwartet als er gefunden: außer dem oben Gerügten hat der Verfasser auch der Wahrscheinlichkeit sehr mitgespielt. Theilnahme an dem höchst unglücklichen Schicksale der Heldin und Abscheu gegen ihre Peiniger wird er von den Lesern nicht umsonst erwarten, aber genügt ihm das? gilt ihm das Mittel, dazu zu gelangen, gleich? Der englische Gesandtschaftssekretär ist gewiß ein englischer, denn das Original ist englisch und in der Erzählung selbst wird das großmüthige (?) Volk der Britten gewaltig gelobhudelt. Nun Ehre, dem Ehre gebührt! Am Ende des Buches wird die ermuthigende, der Erzählung zum Grunde liegende Lehre ausgesprochen, daß man auch in der höchsten Noth nicht verzweifeln solle, zu deren Beweis denn auf eine baldigste (von wem? weiß man eigentlich nicht) erscheinende Schrift, unter dem breiten Titel: „Meine Erfahrungen auf der Menschheit großem Tummelplatze" auf besondre Art gewiesen und zu pränumeriren eingeladen wird, von der wir nur wünschen, daß sie besser seyn möge, als obiger Roman. Der Herr Red. des Literaturblattes kann vielleicht nähere Auskunft darüber geben, da sie in Weißenfels im Comptoir für Literatur *) erscheint.

*) Dergleichen giebt es hier nicht, man müßte denn eine Druckerey oder ein Paar Leihbibliotheken so nennen wollen. M.

Nr. 75.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. September 1822.

Neuere Kirchengeschichte.

(Beschluß.)

4) Hr. M. beabsichtigt die Herausgabe von Spittlers sämmtlichen kleinen historischen Schriften, und will die gegenwärtige als Ankündigung und Probe dieses Unternehmens angesehen wissen. Sie stand zuerst mit Mosers Vorwort in dem 8ten Bande des patriotischen Archivs für Deutschland und verdiente unter den jetzigen Zeitumständen vorzüglich einen neuen Abdruck, da sie reichen Stoff zu den fruchtbarsten Vergleichungen darbietet. Chrstp. Besold, geb. im J. 1577 zu Eßlingen, studirte 1595—97 die Rechte zu Tübingen, und ward im J. 1610 Professor der Rechte auf dieser berühmten Universität. Er stand mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in freundschaftlicher Verbindung, und ward allgemein wegen seiner Gelehrsamkeit und strengen Rechtschaffenheit geachtet. Seine Mußestunden verwendete er auf das Lesen der Bibel in der Ursprache, aber auch scholastischer, apokalyptischer, mystischer und theosophischer Schriften, gab Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi aus der Handschrift zuerst heraus, und ließ mehrere neu abdrucken. Dabey war er in Hinsicht seiner Ueberzeugungen verschlossen, selbst gegen seine vertrauten Freunde. So war sein Inneres schon zum Uebertritt vorbereitet, als er mit dem Carmeliter-Prior und den Capucinern zu Rotenburg an der Tauber in genauere Bekanntschaft kam. Dadurch ward seine Hinneigung zum Katholicismus immer stärker, ob er schon im J. 1626, als Briefe aus Wien die Nachricht von B's Uebertritt bestimmt schon meldeten, noch nicht entschieden war. Doch war nun der Verdacht gegen ihn rege gemacht und er mußte mehrere Male Untersuchungen seines Glaubens von Seiten der protestantischen Behörde bestehen, jezt bewährte er sich noch öffentlich als Protestanten, und lebte innerlich in gefahrvoller Neutralität. Endlich kam es durch folgenden Vorfall bey ihm zur Entscheidung. Schon 29 Jahre lebte er in einer völlig unfruchtbaren Ehe. Da er 1629 zu Scheer sahe, mit welcher Andacht das kathol. Volk die Reliquien der beyden Heiligen, Wunibald und Wilibald, verehrte, so war es in einem Augenblicke beschlossen, sich zu der kathol. Kirche zu bekennen, wenn er innerhalb eines Jahres einen Erben bekomme. Wirklich ward ihm eine Tochter geboren; er schwur nun den 1. August 1630 in feyerlichster Stille zu Heilbronn ab und bekannte daselbst seinen neuen Glauben vor dem Provinzial der strengern Franziskaner. Vier volle Jahre heuchelte der kathol. Besold noch den Protestantismus, und blieb nicht nur Professor der Rechte, sondern auch Anwald der Protestanten bey den Streitigkeiten derselben mit den Katholiken wegen der Kirchengüter. Nicht lange nach der Nördlinger Schlacht erklärte er endlich seinen Uebertritt öffentlich, ward nun Geheimer-Rath bey der neuen Oestreich-Würtemberg'schen Regierung und regierte mit ein Paar Reichshofräthen, die der Kaiser von Wien schickte, das ganze Würtemberg. Bald war aber diese glänzende Rolle ausgespielt. Er trat mit einem diplomatisch-genauen Beweis auf, daß fast ein Drittheil des Landes Klostergut und reichsunmittelbar sey, und Oestreich, dem nach Aussterben des männlichen Stammes die Erbfolge in Würtemberg vorbehalten war, mußte fürchten, seine künftig doch mögliche Erbschaft durch ihn bedeutend geschmälert zu sehen. Da überdieß die Jesuiten merken mochten, daß er die alten Orden mehr, als den übrigen, begünstige, so wurde er nach Ingolstadt als Professor der Pandecten versezt. Ein schneller, ihm unmöglich angenehmer Wechsel! Fast noch volle zwey Jahre lebte er in diesem neuen Amte, und war unermüdet, für die Reichsunmittelbarkeit der Würtemberg'schen Klöster durch Beweise und Rathschläge zu kämpfen. Es mag wahr seyn, was eifrige katholische Schriftsteller von seinen lezten eifrig katholischen Gesinnungen erzählen; gewiß ist aber auch, daß, als man ihm wenig Stunden vor seinem Tode die Gewißheit desselben versicherte, er herzlich fragte: ist es denn an dem? und zweymal in die Worte ausbrach: Sterben ist ein hartes Kraut! — Von S. 53 bis Ende giebt Hr. M. berichtigende und erläuternde Zusätze, die um so höhern Werth haben, je mehr sie dem Leser über die damalige Zeit in politischer und literarischer Hinsicht Aufschluß geben und manche Stelle aus jezt nicht mehr so bekannten Schriften beybringen.

5) Wenn die beyden vorhergehenden Schriften uns in verflossene Jahrhunderte versezten, so macht uns die gegen-

wärtige mit dem Schicksale der protestantischen Kirche in einem Lande bekannt, wo ihr gesetzmäßig völlige Freyheit zusteht, der römisch-katholische Clerus aber die politische Gewalt in Händen hat. Sie stellt Thatsachen auf, die den höchsten sittlichen Unwillen erregen, [*] und nicht in Zweifel gezogen werden können, da sie zum Theil in den Bittschreiben selbst an den Kaiser von Oestreich, als König von Ungarn, erzählt werden: *) Die Schrift hat drey Abtheilungen. Die erste giebt eine geschichtliche Darstellung, deren Inhalt folgender ist: Die Reformation fand in Ungarn unter Hohen und Niedern so großen Eingang, daß fast zwey Drittheile ihr Beyfall gaben. Beyde Partheyen lebten in Eintracht, bis der mächtige Clerus sich entgegensetzte und die Jesuiten sich in die Regierung einschlichen. Jezt wurde der Grundsatz aufgestellt und ausgeübt, daß die Protestanten mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden müßten. Unerhörte Bedrückungen veranlaßten den Aufstand unter Bocskay, der in einem Zuge Ungarn eroberte. Der Wiener Friede kam 1606 zu Stande, der als Staatsgesetz anerkannt wurde und den Protestanten völlige Kirchenfreyheit zusicherte. Schon hier wurde aber die Clausel eingeschwärzt: ohne Nachtheil für die katholische Religion, welche in der Folge Ströme von Menschenblut kostete, und auf dem Reichstage 1608 wollten selbst die Bischöfe den Frieden nicht anerkennen, die ihn eigenhändig unterschrieben hatten. Die Verfolgungen nahmen täglich wieder zu und Bethlen brach los. Aufs neue ward 1622 zu Nikolsburg das Wiener Friedensgesetz bestätigt. Der jesuitischen Parthey genügte indessen nicht, die Religionsfreyheit zu unterdrücken, sie maßte sich auch die politische Dictatur an. An der Verschwörung, von katholischen Häuptern geleitet, nahmen auch einige Protestanten Theil, und man benuzte diesen Umstand, um gegen alle Protestanten ungescheut mit der größten Grausamkeit zu wüthen. Joseph I. entzog sich der Herrschaft der Jesuiten und wollte 1708 einen Reichstag halten. Als die Protestanten um Herstellung ihrer kirchlichen Rechte baten, protestirte der katholische Clerus und behauptete, die erstern hätten sich mit Gewalt und Krieg eingedrängt. Bey jeder Krönung eines neuen Königs wurde die Bitte um kirchliche Freyheit wiederholt, da die Bedrückungen immer härter wurden; allein vergeblich. Auf dem Reichstage 1729 wurden zwey protestantische Deputirte zu Vertheilung der Contribution zugezogen. Als sie vereidet werden sollten und nicht bey der Mutter Gottes und allen Heiligen schwören wollten, so wurden sie nicht nur aus der Liste der Deputirten gestrichen, sondern auch aus der Session gestoßen und zu einer Geldbuße von 128 fl. verurtheilt. Maria Theresia bewilligte, daß die Protestanten gegen eingeholte königl. Erlaubniß neue Kirchen bauen und die alten wieder herstellen dürften; doch wurde dieß von den katholischen Behörden überall erschwert und, wo möglich, gehindert. Die Bedrückten drangen gegen das bestehende Verbot zur Kaiserin, die durch die Darstellung der Noth bis zu Thränen erweicht wurde; allein die Antwort war: sie dürfe nicht helfen, weil Krönungseid und Landesgesetze sie daran hinderten. Joseph II. gab 1781 das Toleranz-Patent, das folgende Hauptverfügungen enthält: Wo die Protestanten keine öffentliche Religionsübung haben, wird ihnen der Privatgottesdienst gestattet; sie sollen überall zum Bürgerrecht, Eigenthum und zu öffentlichen Aemtern gelassen werden; sie leisten den Eid ihrem Glauben gemäß und dürfen nicht zu katholischen Ceremonien gezwungen werden; bey gemischten Ehen werden alle Kinder katholisch, wenn es der Vater ist, nur die Töchter, wenn die Mutter allein es ist. Mochte der Clerus dagegen protestiren, und auf seinen Antrieb die meisten Landesbehörden, Joseph blieb unerschütterlich. Auf dem Reichstage unter Leopold II. (1791) legten die Protestanten aufs neue die Bitte um gesetzliche Sicherung ihrer Religionsfreyheit vor; nur ein kleiner Theil des Clerus protestirte mit seinem Anhange und Leopold modificirte darnach einiges. Ein Abgeordneter trat in der Reichsversammlung auch gegen diese modificirte Resolution auf und sagte: sie öffne allen Gräueln und Lastern Thor und Thür; die heil. Jungfrau, Mutter Gottes, werde ins Exilium verwiesen; jeder Katholik sey ein Bräutigam und zugleich Sohn der allein seligmachenden Kirche, die das Recht habe, Feuer und Schwerdt zu gebrauchen. Mehrere Comitats-Deputirte, unter diesen Graf Aloys Battyani, traten für die Protestanten auf und der Sieg war entschieden. Joseph's Toleranz-Patent ward bestätigt, und außerdem noch festgesezt, daß die Protestanten blos von ihren kirchlichen Obern abhängen, Erziehung und Schulen unter Oberaufsicht des Königs nach ihren Religionsgrundsätzen einrichten dürfen, frey sind von Stol-Abgaben an die katholische Geistlichkeit und Arbeiten an katholischen Kirchen und Schulgebäuden, auch von dem Eide gegen ihren Glauben, und daß ihre Ehestandsprocesse nicht von dem katholischen Consistorio abgeurtheilt werden. Diesem Beschlusse gemäß hielten die Protestanten unter dem Vorsitz kathol. Commissarien eine Synode, und legten die Beschlüsse dem Könige zur Bestätigung vor. Leopold starb ehe er diese Bestätigung ertheilen konnte, und sein Nachfolger, Franz I., der den lezten Reichstagsartikeln von 1792 seinen vollkommenen Beyfall gegeben hatte, wurde vom Anfange seiner Regierung an in zu viel Kriege verwickelt, als daß er diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit hätte widmen können. Daher kommt es, daß die Synodalbeschlüsse noch bis jezt nicht bestätigt sind und das lezte Religionsgesetz fast in allen seinen Theilen durch einzelne Verordnungen, Mißdeutungen und Verdrehungen unwirk-

*) Das ist zum Beweise noch nicht hinreichend.
D. Verfass.

ſam gemacht iſt. Alle Klagſchriften, deren Menge groß iſt, haben nichts gefruchtet, ja ſie werden ſogar zu neuen Anklagen gemißbraucht, und es wird in Schriften und Reden behauptet, daß Reformation und Revolution daſſelbe ſey. Noch jezt hält es daher ſchwer, daß Proteſtanten, ungeachtet ſie ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen, in öffentlichen Aemtern angeſtellt und in manchen Städten als Bürger und zunftmäßige Meiſter aufgenommen werden. Es ſind Dikaſterial-Reſolutionen da, die den evangeliſchen Geiſtlichen verbieten, Katholiken zu ihrem Gottesdienſte zuzulaſſen, ſo wie es dieſen verboten iſt, die Schulen der Proteſtanten zu beſuchen, um nur den Unterricht in gemeinnüzigen Kenntniſſen zu genießen. Noch iſt die katholiſche Geiſtlichkeit angewieſen, alles, was ſie gegen die Proteſtanten vorbringen kann, an ihre Obern zu melden, die es an die Comitats- und Dikaſterial-Behörden bringen, ſo daß ein Drittheil der dort zu behandelnden Gegenſtände Religionsſtreitigkeiten ſind. Noch iſt es ein wirkſames Mittel, zu Ehren und Würden zu gelangen, wenn man ungerecht die Proteſtanten drückt. Noch werden auf Veranlaſſung der Reverſalen Proteſtanten durch Heiducken zuſammen gefangen, in entfernte Comitate geſchleppt, da Jahre lang auf eigene Koſten in der kathol. Religion unterrichtet und zum Uebertritt gezwungen. Noch verſagen bey gemiſchten Ehen die katholiſchen Prieſter, denen die Trauung allein zukommt, dieſe ſo lange, bis der evangeliſche Theil katholiſch wird. Verwaiſte Kinder ſind beſonders ein Gegenſtand der Proſelytenſucht. Man ſcheut ſich nicht die unchriſtliche Behauptung zu wiederholen, daß die geweihte katholiſche Erde durch den Leichnam eines Proteſtanten verunreinigt werde. Noch werden die Proteſtanten zum Mitmachen katholiſcher Ceremonien und Feſttage angehalten. Man beſchuldigt ſie der Neigung zum Revolutioniren, und verdoppelt, beſonders ſeit dem lezten Frieden, die Angriffe auf ſie, dem heiligen Bunde zum Troz und Hohn. Daß dieſe Bedrückungen nicht von dem Oberhaupte des Staates, ſondern blos von der jeſuitiſchen Parthey des mächtigen Clerus ausgehen, beweiſt ganz offenbar die glücklichere Lage der Proteſtanten in den übrigen öſtreichiſchen Ländern, wo die Conſtitution ihnen keine Freyheit zugeſichert hat. Der zweyte Abſchnitt (S. 83 — 171) theilt zwey Bittſchriften der Proteſtanten vom J. 1819 u. 1820 an den öſtreichiſchen Kaiſer, als König von Ungarn, mit, in welchen die empörendſten Gräuel, welche ſich die Katholiken gegen die Proteſtanten erlauben, durch Zeugniſſe beglaubigt ſind. Daran ſchließen ſich Bemerkungen, welche theils Erläuterungen, theils neue Thatſachen beybringen. Von dieſen ſollen nur zwey angeführt werden, um den Zuſtand der Proteſtanten in Ungarn kennen zu lernen. Während unter Joſephs Regierung ein zur proteſtantiſchen Kirche übergetretener Adeliger um die Erlaubniß dazu nachſucht, wird ihm ein Sohn geboren, der nur nach langen Prozeſſen proteſtantiſch bleiben darf. Auch ihm wird während dieſer Prozeſſe ein Sohn geboren, der bis zu ſeinem vierzehnten Jahre proteſtantiſche Schulen fleißig beſucht. Jezt reclamirt ihn der Biſchof für den katholiſchen Glauben, weil der Vater bey der Geburt dieſes Kindes noch nicht das Recht, proteſtantiſch zu bleiben, habe erlangt gehabt. Der Knabe wurde aus der Schule geholt, ins Gefängniß geſezt und dann einem Kloſter übergeben. Aus dieſem entfloh er und kam wieder in die Schule. Da dieſe ihn nicht ſchüzen konnte und durfte, flüchtete er zu ſeinem Vater, und darf, da der Prozeß noch fortdauert, nicht aus dem Hauſe, weil er ſonſt aufgefangen werden würde. Der Vater droht öffentlich, jeden niederzuſchießen, der es wagen wollte ſeinen Sohn ihm zu entreißen. Noch mehr empört folgende Geſchichte. Die Tochter eines liederlichen Vaters wird von Kindheit auf in einem proteſt. adeligen Hauſe erzogen. Als ſie 15 Jahr alt iſt, ſoll ihr Vater als Rekrut ausgehoben werden, und wird, um ſich los zu machen, katholiſch. Drey Jahre darauf wird die Tochter angeklagt, daß ſie ſtarrſinnig in der proteſtantiſchen Religion verharre. Der vom Comitat abgeſandte Stuhlrichter deutet ihr an, daß ſie katholiſch werden müſſe, dem Dienſtherrn, daß er ſie nicht länger in ſeinem Hauſe behalten dürfe. Als dieß nicht gleich geſchieht, wird dieſer mit Prozeß belangt, jene gefangen und gebunden einem katholiſchen Pfarrer auf ihre Koſten zum Unterrichte übergeben. Dieſer quält ſie anfangs mit Hunger und Durſt und ſchreckt ſie mit Geſpenſtern; dann verliebt er ſich in ſie und plagt ſie auf andere Weiſe. Sie widerſteht, benuzt jezt ihre größere Freyheit und entflieht mit Lebensgefahr. Ihre Klagen gegen den Pfarrer fanden keinen Glauben. Als ſie aufs neue ſtandhaft erklärte, nicht katholiſch zu werden, wurde ſie drey Monate unter Diebe und Mörder geſperrt, wo ſie den größten Mißhandlungen von den Heyducken und Mitgefangenen leiden mußte. Man ſtreute ihr im Schlafe warme Aſche, verunreinigte den Topf, in welchem ſie für ſich kochte, legte die ſchmuzigſten und unreinſten Gefangenen mit auf ihre Lagerſtätte. Auch hier klagte ſie; die Zeugen waren gegen ſie und ſie wurde noch geſtraft. Nun wurde ſie zwar entlaſſen, jedoch mit dem ſtrengen Befehle, weder die proteſtantiſche Kirche zu beſuchen, noch zu beichten, noch bey Proteſtanten Dienſte zu nehmen, noch einen Proteſtanten zu heyrathen oder ſich von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen trauen zu laſſen. Sie gieng nach Wien, erhielt bey dem Monarchen Audienz und die Antwort: er wolle keinen ſeiner Unterthanen zwingen, katholiſch zu werden; ihre ungariſche Obrigkeit werde entſcheiden. Die Sache kam an die ungariſche Hofkanzley, welche entſchied: daß, da ihre Beſchwerde bey dem Kaiſer ein neuer Beweis ihres Starrſinnes (proterviae) ſey, ſie noch einmal in dem Unterricht eines katholiſchen Prieſters gegeben werden ſolle. Dieſer neue Lehrer bekümmerte ſich wenig um ſie und hielt ſie nur zu vieler Arbeit an. Nach überſtandenen ſechs Wo-

chen schickte er sie ohne alles Zeugniß fort. Sie flehete aufs neue um freye Uebung ihrer Religion. Eine Comitats-Deputation fragte sie darauf um die Ursachen ihrer Abneigung gegen die katholische Religion. Die Antwort: sie liebe die protestantische Religion, um welche sie schon so viel gelitten habe, herzlich, könne die Hostie und die Heiligen nicht anbeten, und habe die Ohrenbeichte von einer sehr übeln Seite kennen lernen, wurde als nicht dogmatisch verworfen und als unzulänglich, ihr die Ausübung der protestantischen Religion zu erlauben. Sie durfte nun nicht in die Kirche und zum heil. Abendmahle gehen, auch, ungeachtet der vortheilhaften Anträge, nicht heyrathen, weil sie kein protestantischer Geistlicher trauen durfte. Bald darauf wurde sie krank und flehete um den Trost eines protestantischen Geistlichen. Der katholische ließ Wachen ausstellen, damit jener nicht zu ihr gehen konnte, drängte sich an das Bette der Sterbenden und ließ sie, als sie gestorben war, nach katholischen Gebräuchen begraben.*) Mag nun ein freysinniger Professor einer theol. kathol. Facultät rufen und beweisen, daß solche Gräuel den Grundsätzen seiner Kirche entgegen sind; dadurch werden die unglücklichen Schlachtopfer nicht geschützt und die Gewalt, mit List gepaart, weiß, wie die Erfahrung lehrt, auch bald Mittel zu finden, daß seine Stimme nicht mehr gehört wird. Der dritte Abschnitt (S. 172 — 205) giebt eine Apologie der Protestanten in Ungarn. Man verläumdet dort die Protestanten, wie bey uns von den Freunden und Söldnern der römischen Curie geschieht. Es sind acht Klagepuncte, die aufgestellt und gründlich widerlegt werden. Man lese: die Protestanten verlassen alles Positive in der Religion, sind Deisten, Naturalisten und Rationalisten, gehen ihrer kirchlichen Auflösung entgegen, vernachlässigen ihre symbolischen Bücher, hören durch Vereinigung der augsburg'schen und helvetischen Confession auf, gesetzlich recipirt zu seyn, sind gefährliche Neuerer, untreue, unzuverlässige Unterthanen, sind immer unzufrieden und bringen Klagen vor, die, untersucht, ungegründet gefunden werden, sind endlich intolerant und verfolgungssüchtig gegen die Katholiken. Möge diese Darstellung die Protestanten wachsam und vorsichtig machen, damit sie glatten, süßen Worten nicht trauen, sondern stets eingedenk sind der Ermahnung Jesu Christi: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Hx.

*) Wir würden die Leser bitten, dem Verfasser nach der bekannten Regel von allen diesen Klagen nur die Hälfte zu glauben, wenn hier nicht auch die Hälfte schon zu viel wäre.

D. Redact.

Magnetismus.

Briefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. — s. Frankfurt bey Volckmar u. Comp. 1822. *)

Nichts vom Magnetismus findet man darin. Es ist eine Vertheidigung des D. — t in Berlin, der vor einigen Jahren beschuldigt ward, ein Mädchen, das er magnetisirte, verführt zu haben, um dann gar die Frucht seiner Kur durch Arzeneyen vor der Geburt zu tödten. Diesen Briefen zufolge, die nur die Form der Vertheidigung geben sollen — eine einfache, schlichte Erzählung würde besser genügen — scheint er am leztern unschuldig und in Betreff des erstern selbst verführt worden zu seyn. Vielleicht könnte man statt D. — s — D. — t lesen, und statt Volckmar u. Comp. B — in Leipzig, denn Druck und Papier und der Druckort Altenburg machen dieß nicht unwahrscheinlich, da D. — t mit B. — immer in Verkehr als Herausgeber eines Journals für Magnetismus stand.

*) Wie viel Seiten? M.

Staatswissenschaften.

Die Volks- und Staatswirthschaft. Dargestellt von Ludwig Lüders. Leipzig. 1822. Erster Theil. *)

Ein Torso. Der Verfasser ist fast in dem Augenblicke gestorben, wo dieser erste Theil die Presse verließ. Ob er das Manuscript zum zweyten Theil hinterlassen hat, weiß Recens. nicht, zweifelt aber. Der erste Theil enthält die Wirthschaft des Volkes, das Treiben und Schaffen der Menschen untereinander zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Der Verfasser hat gewußt, das oft und viel besprochene Thema klar und einfach vorzutragen. Der Mensch erwirbt, sammelt und verzehrt. Dieß ist der rothe Faden, der hier leitet. Wie er erwirbt, wie er sammelt und verzehrt — ist dann die Sache der Darstellung. Wenn er nun selbst gesteht, nicht nach dem Neuen gehascht, das aber benuzt zu haben, was Andere: Soden, Malchus, Storch ꝛc. darüber aufstellten, so ist dadurch der Werth seiner Arbeit wohl angedeutet. Zu zeigen, wie manches, was als Anhang zu den einzelnen Abschriften gegeben ist, besser gleich mit der ganzen Masse hätte verarbeitet werden können, dient zu nichts, denn er hat vollendet. Friede seiner Asche!

*) Bey wem? und wie stark? M.

Nr. 76.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. September 1822.

Dramatische Dichtkunst.

I. Menökeus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von D. Karl Weichselbaumer. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1821. 109 S. gr. 8.

II. Oenone, Ein Trsp. in drey Aufz. von demselben Verf. in demselben Verlag. 1821. 69 S. gr. 8. (Beyde auch unter dem Gesammttitel: Dramatische Versuche.)

III. Niobe, Königin von Theben. Ein Trauerspiel in fünf Acten von demselben Verf. in demselben Verlag. 1821. 111 S. gr. 8.

IV. Dido, Königin von Karthago. Ein Trauerspiel in fünf Acten von demselben Verf. in demselben Verlag. 1821. 141 S. gr. 8.

Herr D. Weichselbaumer ist kein Dichter, der viel verspricht, sondern einer, der lieber gleich viel giebt. Vier Trauerspiele in Einem Jahre — wenn nicht gedichtet, doch gedruckt! Vis unita fortior, scheint der Verf. gedacht zu haben.

I.

Sein Menökeus ist der Sohn des Kreon, des Bruders der Jokasta, den die Leser aus dem König Oedip kennen; der nämliche, welcher für die Rettung des von den sieben Helden belagerten Theben sich aufopferte, weil der Seher Tiresias verkündiget hatte, daß Mars solch ein Opfer verlangte. Um den edelmüthigen Tod ihm ein wenig schwerer zu machen, als er von Natur ist, macht ihn der Verf. in den ersten Akten zum glücklichen Bräutigam von der Tochter des Tiresias, Manto. Um aber demselben die Selbstaufopferung nicht allzuschwer zu machen, hat er die Manto zu einer hochgesinnten Jungfrau gemacht, welche seinen Entschluß, für die Vaterstadt zu sterben, ohne Umstände gut heißt. Sie selbst bleibt natürlich am Leben, da wir aus der Geschichte der Epigonen wissen, daß sie nach der endlichen Einnahme von Theben noch mit dem Alkmäon den Amphilochus und die Tisiphone, und später mit dem Kretenser Rhacius auch den Mopsus in die Welt zu setzen hat. Nachdem Menökeus auf der Bühne sehr heldenmüthig gestorben ist, entschließt sich der wilde Usurpator Eteokles, diesem Helden zu Ehren mit seinem Bruder Polyneikes (hier stets Polynikes) zu unterhandeln, und wo möglich Frieden zu machen.

Rec., ein kritischer Eteokles, der seinen eigenen Bruder nicht schonen würde, wenn derselbe ein Trauerspiel vor sein Theben brächte, kann ihm darin nicht nachahmen, sondern muß öffentlich erklären, daß er diesen Menökeus, mit seiner Liebe (zu Manto sowohl als zur Kadmusstadt), und mit seinem ewigen Plaidiren für das Recht des Polyneikes, höchst langweilig gefunden hat: so langweilig, daß er nur durch die leidige Jagd auf prosodische und einige andere Böcke sich des Schlafes zu erwehren vermocht hat. Hier sind die besten davon.

Grundfeste, Schlachtfelde, treulosen, sehnsücht'gem, rein-menschlich, Schicksales, scandirt der Verf. S. 7. 8. 9. 14. 86. u. 88., im fünffüßigen Jambus, amphimacerisch (wie Mittagsruh, – ∪ –), gleichviel in welchem Fuße des Verses. Herrschsüchtiger, unschuldiges, unseligen, mißt er S. 36. 45. 59. u. 67. dijambisch (wie Tragödienstyl, ∪ – ∪ –). Seinen Polynikes scandirt er S. 30., in drey aufeinander folgenden Versen, einmal dijambisch:

Abtrünnigen Polynikes zu hören,

und einmal ditrochäisch:

Des selbstverbannten Polynikes, so —

Glücklich macht er S. 81. zum unglücklichen jambischen Fuße:

In den glücklich (∪–) verhüllten Schooß der Zeit.

In dem Verse S. 17:

Sehr nahe stehn wir dem kadmeischen Thron —

wird man versucht, das vorletzte Wort dreysilbig (die Mittelsylbe wie mei in Meinung) zu sprechen, wogegen es S. 31:

Die letzten Zweige des kadmeischen
Geschlechts

wiederum viersylbig vorkommt. S. 14. fragt Menökeus:

Warum den Tag aus meiner Seele werfen?

S. 16. scandirt Kreon:

Warum suchst du nicht deine Sehnsucht zu
Befriedigen, warum vermeidest du —

Warum nicht suchst du (⏑ – ⏑ –) würde besser in den Vers passen, und der zufällige Reim (zu u. du) hätte sich ja wohl vermeiden lassen. S. 86. endlich kommen heilbeschwerte Worte vor statt heilbringenden. Da es kritische Worte sind (Menökeus tadelt eben den Bruderhaß des Etrokles); ist der Ausdruck zu loben, und Rec. wird immer darauf bedacht seyn, seine Rügen mit Heil zu beschweren.

II.

Oenone ist die Geliebte des Paris auf Ida, die derselbe um Helenen vergaß, und die ihn, weil er überdies den mit ihr erzeugten Sohn in Helenens Armen erschlagen hatte, an seiner Wunde sterben ließ, obschon sie, die mächtige Nymphe, ihn hätte heilen können. Eine Grausamkeit, welche sie bald dergestalt bereute, daß sie sich erhieng, oder verbrannte, oder von einem Thurme herabstürzte. Hier thut sie weder das Eine, noch das Andere, noch das Dritte. Nachdem sie lange zärtlich, wie in der bekannten Heroide Ovids, geklagt und dazwischen dem Sohnesmörder geflucht hat, erweicht sich ihr Herz zu dem Entschlusse, dem Paris den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; es ist aber zu spät, Paris stirbt, und sie ersticht sich mit dem Pfeile.

Die schreckliche Nachricht, daß Paris den eignen Sohn umgebracht, erfährt sie bald Anfangs durch den alten Hirten Myron. Der Mann wehrt sich 12 Seiten lang gegen die Nothwendigkeit, ihr dieses Schreckliche zu eröffnen, und als er endlich nicht länger ausweichen kann, hat er die Besonnenheit, (S. 22) zu sagen:

So stürzt herab ihr himmlische (u) Gewölbe,
Zerschmettert dieses schmerzverfolgte Haupt.
(Er hat unfehlbar Kopfschmerz)
Eh mir das schwere Unglückswort entfliegt!
Versprich mir erst, daß du dich fassen willst.

Sie verspricht's; aber sie hält nicht Wort. Wenigstens kurz faßt sie sich nicht in dem, übrigens nicht schlecht gesetzten Fluche S. 24 — 26:

Gehorcht ihr noch dem Führer, Feuerrosse?
Bricht nicht des Himmels Götterbau zusammen,
Entsteigt das Meer nicht seinem Felsenschooß,
Um Land und Berge tobend zu verschlingen,
Bricht nicht der Winde Schaar die Aeolsburg,
Und brauşt gewitterballend durch den Himmel?
Giebt es noch Fesseln für die Elemente,
Wenn jene heilig-söhnen Bande reissen,
Womit Natur beseelte Wesen einet. (?)
Stürzt nicht der ganzen Menschheit Reich zusammen,
Wenn ihres Lebens stärkste Pulse stocken,
Und jene ursprünglichen (⏑ – ⏑ –?) Machtgefühle
Dem ewig schwanken Herzen treulos werden. (?)
So viele Tausende die Sonne schauen,
Ihr Leben strömte aus der Liebe Hand,
Und Liebe zog sie auf, die treue Amme.
So reich sprinzt dieser Quell im Menschenherzen,
Daß selbst dem fremden Kind, dem armen Fündling,
Sich leicht ein Pfleger, ein Ernährer findet.
Er selbst, Er selbst, das wilde Ungeheuer,
Verdankte fremdem Mitleid seine Rettung,
Er sog aus fremden Brüsten seine Milch,
Und — würgt mit eig'ner Hand den eignen,
Den einzigen, den liebevollen Sohn! —
(Pause tiefen Nachsinnens.)
Ein Mensch, der angebornen Trieben folgt,
Kann er die Ordnung der Natur verkehren?
Was ist des Herzens schmelzendes Gefühl,
Was des Gewissens Enkeridenstimme,
Kann er aus seinem Wesen sie verbannen?
Und Paris, trat er so entmenscht, trat er
So fühllos aus dem Schooße seiner Mutter,
Bracht' er mit eines Gottes blendender
Gestalt, die Seele eines Tigers mit?
Nein! Nein! so unermeßlich groß ist nicht
Gelehnt die Grenze menschlicher Entartung;
Sie ist's dort oben, Aphrodite ist's,
Die ihn verlockt von edler Mannesbahn,
Die seinen Geist mit Liebestrug umwebt;
Here, die Stolze ist's, die rachschnaubend
Zu schnöden Thaten reizt den wackern Helden,
Damit der Kühne arm und schmählich ende,
Der ihr für gold'nen Reichthum ew'gen Ruhm
Der höchsten Schönheit Preis nicht zugestand.
Minerva ist's, die seine Seele blendet,
Die sich für jenes Urtheil grausam rächend,
Irrthum an alle seine Schlüsse knüpfet.
In diesen Zauberbanden schmachtet er,
Von freyer That gewaltsam abgeschnitten.
In seinen Blicken, seinem Geist und Herzen
Herrscht eine fremde, unbeugsame Macht.
Von Euch, ihr ungöttlichen (– ⏑ –?) Göttinnen,
Die ihre segenreiche Macht mißbrauchend,
Unheil und Schmerzen auf die Erde gießen,
Von Euch verlange ich den Sohn zurücke,
Und Euch, Euch send' ich meine Flüche zu.

III.

Niobe, weit entfernt, ihren eben beschriebenen, matt gedachten und langweilig ausgeführten Geschwistern zu gleichen, ist eine brav gedichtete Tragödie, wenn nicht für Zuschauer, doch für Leser, daferne sie für die Antike Verständniß und Sinn besitzen.

In den drey ersten Akten ist der Stolz der Niobe im Glück mit kühner Hand, mit großartigen Zügen geschildert. Er ruhet auf dem Glauben an die eigne göttliche Abkunft an die Blutsverwandtschaft mit Zevs, und an das Vertrauen auf des Donnerers mächtigen Schutz. Nur daß ihr Gemahl Amphion, wie sie wähnt, nicht gleichen Ursprungs ist, hält den Stolz noch in den Schranken. Da kommt die (unverbürgte) Nachricht, daß auch der Gatte ein Göttersohn ist; ganz Göttin fühlt sich nun die Glückliche, und den eben siegreich zurückgekehrten Söhnen wird befohlen, den Altar der Latona zu stürzen, damit nicht Götter selbst der Göttin opfern. Dieser höchste an den Wahnsinn streifende Flug des Uebermuthes im Glück wird glücklich contrastirt durch den Charakter des Königs Nelens von Pylos, eines der Freyer von Niobe's Töchtern, welche die stolze Mutter abweist. Nachdem sie dies dem Hypseus und Oeneus gethan, wendet sie sich an ihn, den König von Pylos, der seine olympische Abkunft verschwiegen hat.

Dein Schweigen, Nelens, nennt Dich Menschensohn.

Nelens.

Verschmähest Du Pylos Beherrscher, Fürstin?

Niobe.

(ernst, doch sanft.)

Nelens, nach Dauerndem verlangt mein höh'rer Geist.

Das oben wurzelt in des Aethers Feste,
Nicht in der Erde treuelosem Schooß.
Was iſt der Menſchen Reichthum, Kraft und Glück,
Die arme Woge, welche donnernd ſchwillt,
Um in das alte Nichts zurück zu kehren,
Der Blitz, der düſtre Schatten ſpaltet, um
Auf ewig in die Schatten zu verſinken,
Und dieſem Grunde ſoll ich anvertrauen,
Was unter tauſend Thränen mir gedieh?
Feſt will ich wiſſen meiner Kinder Glück,
Feſt, unantaſtbar wie des Himmels Sterne,
D'rum ſey' es nur auf Himmliſches gebaut.

Neleus:

Wär' ich im Stande doch, lieb'volle Mutter,
Des Wahnes düſt're Binde Dir zu löſen,
Dich in das Menſchliche zurück zu führen.
Glaubſt Du vielleicht, es wird mit neuen Göttern
Sich der Olymp bereichern, um Dein Haus
Mit würd'gen Freyern zu verſehen? Lerne
Wohl unterſcheiden zwiſchen Götterſproſſen,
Die mächtig dort im Kreis der Götter ſitzen,
Und ſolchen, welche unter Menſchen wandeln.
Gehör'ſt Du jenen oder dieſen an?
Erkenne Dich, nur der iſt wahrhaft groß,
Der ſeiner Kräfte Grenzen fühlt und achtet.
Wem hier auf dieſer Welt ſein Ziel geſteckt,
Der zeige ſeine himmliſche Natur,
Indem er weiſe handelnd ſich zum Vorbild
Der Sterblichen erhebt, dazu erſchufen
Die Götter ihn, die Menſchenliebenden.
Was irdiſche Gebrechen ſchnöd' zerreißen,
Das ſollen ſolche edlere Geſchlechter
Verbinden, Stamm mit Stamm, und Land mit Land.
Darum begabten Dich die Ewigen
Mit dieſer ſchönen Kinderfülle, (!) daß
Sich, von verwandten Fürſten einträchtig (– ∪ – ?)
Beherrſcht, freundlich Volk mit Volk verknüpfe.
Verachte nicht die Erdenſöhne, Herrin,
Die, wenn ſie tugendhafte Thaten üben,
Sich nahe an des Halbgott's Sphäre ſchwingen,
Und allgewalt'ge Schützer dort erwerben.
So mancher Götterſproſſe ſeufzt im Hades,
Indem der Erdenſohn Elyſiums
Geweihte Luft mit ſel'gem Buſen ſchöpft. —
Willſt Du die Töchter glücklich machen, wohl,
So ſuche edle Freyer. Tugendhafte
Sind auch mit Zeus verwandt; allein, damit
Du nicht vermuthen mögeſt, Königin,
Es lenke nur die Selbſtſucht meine Zunge,
So wiſſe, daß Poſeidon mich erzeugte.

Niobe.

Und Du verbargſt Dein göttliches Geſchlecht?

Neleus.

Du haſt in jenen Helden mich beleidigt,
In ihrer Reiche kränkender Verſchmähung
Mein kleines, armes Pylos mir entehrt,
Verachtet meines Lebens höchſtes Gut.
Denn ſieh, nicht manchem ſtolzen Herrſcher gleich,
Glaub' ich, daß Pylos mir gehöret, ſondern
Vielmehr, daß ich des Volkes Eigenthum,
Daß mich Neptun dem Lande zugeſendet,
Um ſeinem Wohl mit voller Kraft zu dienen. (Braver König!)
Der iſt ein Thor, der Tauſende für ſich
Geſchaffen wähnet, und ſein flüchtig Leben
Als eines ew'gen Volkes Eig'ner träumet.
Treu meiner heiligen Beſtimmung folgend,
Leb' ich ganz für das liebe Vaterland.
Auf meine Thaten ſtolzer, als auf meine
Geburt. Es kleidet Söhne wahrlich ſchlecht,
Sind ſie nur durch des Vaters Stand geadelt.
Wer hoher Abkunft, Menſch nun oder Halbgott,
Erkenne in dem Vorzug der Geburt
Nur einen ungeduld'gen Gläubiger,
Der ungeſtüm auf edler Thaten Schuld
Bezahlung dringet, einen Glanz nur, welcher
Verhaßte Blößen ſchonungslos beleuchtet. (Braver Edelmann!)
Du haſt verſchmäht, was mir das höchſte Gut,
Der tüchtige Stolz, die Heldenwürde, d'rum
Entſag' ich dem gewünſchten Bunde, in
Dem Menſchen haſt Du auch den Gott gekränkt.
Leb' wohl, und lerne weiſe Mäßigung.
Gedenkeſt Du die Töchter zu beglücken,
So harre fürder nicht auf himmliſche
Bewerber, auch nicht reiche wähle Dir,
Dem Tugendhaften wird oft Macht zu Theil,
Allein der Mächtige liebt ſelten Tugend. (Richtig!)
Ich acht' es weiſer, einen Glücklichen
Zu ſchaffen, als mit einem Glücklichen
Sich zu verbinden, unauflöslich treu
Wird jener, dankverpflichtet an Dir hangen,
Und treue Freunde ſind ſtets ſtarke Freunde.
Noch einmal, Fürſtin, lerne Mäßigung.
Nur Unwerth übet frechen Hochmuth, doch
Die ächte Würde liebt Beſcheidenheit.

(Er geht ab.

Niobe.

Ha! der ein Götterſohn! Kommt, Kinder, kommt
Zum lauten Feſtzug, höchſte Kraft bedarf
Nicht ird'ſcher Mäßigung, ſie ſcheine, was
Sie iſt. Wem Tiefen droh'n, der ſchreite mit
Geſenkten Augen ſchüchtern in die Höhe,
Allein wen Flügel tragen, der erhebe
Sich unverwandten Blickes zu den Sternen.

Die zwey letzten Akte malen einen Rieſenkampf des Stolzes der Heldin mit der Macht des beleidigten olympiſchen Geſchwiſterpaars, welches die Schmach ihrer Erzeugerin rächt, und mit dem Schmerze der Mutter, die, im Vertrauen auf den Schutz des Zevs getäuſcht, ihre Kinder eines nach dem andern von Apollo's und Dianens Pfeilen ſinken ſieht. Als nur noch die jüngſte Tochter Chloris übrig iſt, und Apoll hohnlächelnd in den Aether ſteigt, fleht Niobe zu Dianen, ihr dieſes lezte Kind zu laſſen, welches kindiſch lächelnd über den Silberglanz ihrer ungekannten Feindin ſich freut.

Niobe.

Erhörſt Du dieſe ſüße Bitte nicht,
Die aus der ſtaunenden Bewund'rung ſtammelt?
Verſageſt, Deine milden Strahlen ſchmähend,
Dem Kind, das lächelnd Dich begrüßet, Schonung?
O räche Dich an mir, indem Du mich
Zur ew'gen Dankbarkeit verpflichteſt, gieb
Mir meine liebliche Chloris,
Als Opfer Deinem Zorne zugeſprochen,
Zum ſühnenden Geſchenk zurück. Ich will
Nur ihre Pflegerin, doch Du, Diana,
Sollſt ihre Mutter ſeyn!

Neleus.

Erbarmen, Phöbe!

Niobe.
(nimmt Ogygia auf den Arm.)
Kommt, Neleus und Peloros, kommt hinaus
Zum Tempel, aus Ogygia's Unschuldshand
Soll sich das neue Opferfeuer zünden.
Zur Priesterin weih' ich das holde Kind,
Und am Altare will ich reuestehend,
Mein thränenreiches, armes Leben schließen.

Peloros.
Sie hebt sich wieder aus den Wolken!

Niobe (entrüstet.)
Ha,
Gelüstet's Dir nach allen meinen Kindern?
Halt ein!
(Sie entreißt Neleus Schwert der Scheide.)
Ogygia — fällt durch die Mutter,
Auf daß unmündig Deine Rache bleibe.

Neleus hält ihren Arm zurück, Ogygia fällt durch den Pfeil der Göttin; aber noch ist der Muth der Heldin nicht gebrochen, und der Trotz, gegen solche Götter wohl am Platze, ist von erhebender Wirkung:

Ha Rächerin! Hast Du mich aller, aller
Geliebter Seelengüter denn beraubt?
Frevlerin nicht, der frischen Zweige hast
Du mich entkleidet, doch empor gehalten
Von meiner Liebe kräft'gem Zwillingsstamme,
Heb' ich gestärkt mein Haupt zum Himmel auf.
Ihr schontet grausam meines Lebens, Götter!
In jedem Kinde soll' ich wieder sterben,
Und endlich mit dem liebeerfüllten Herzen
Hinsmachten in der Sehnsucht grimmer Pein,
Verschüttetet die muttern Quellen, welche
Um meine Lebenswurzeln nährend spielten; —
Allein entrisset Ihr mir auch den Boden,
Der alle einz'nen Blüten mir geschenkt,
Entrißt Ihr mir der Gattenliebe Glück,
Wovon die Kinderliebe nur ein Strahl?
Verzweifelt an dem völligen Triumphe,
Amphion lebt, Amphion tröstet mich,
Und aus dem Mutterschmerz quillt Gattenfreude.
Tief zwar greift Eure Hand in's schwache Leben
Bis in der Menschenbrust geheime Gründe;
Doch nicht der Liebe tugendhaft Gefühl
Entreißet Eurer Zorn dem festen Busen,
Die Saiten dieser sehnen Harmonie
Verzehren Eure frechen Blitze nicht,
Der Gott im Herzen lachet Eurer Wuth.
Ich eile hin, den Gatten zu umarmen,
Mit ihm die theuren Zweige zu bewirten,
Neleus begleitet mich, die Siegerin
Zum Sieger.

Da kommt der Bote, der Amphions Fall vor Sicyon verkündiget, und nun erst bricht die menschliche Kraft in der von Gottheitswahn erfüllten Seele. Niobe geht, den heranziehenden Sieger des Amphion um die Reste des theuren Gatten anzuflehen, und ihr Begleiter kehrt zurück, ihre Versteinerung zu berichten. In der letzten Scene öffnet sich der Tempel, und der Oberpriester der Latona führt Niobe's älteste Tochter Chloris, von Apoll um Neleus und um ihrer eigenen Götterfurcht willen vom Tode wieder erweckt, dem Geliebten entgegen, indem er die Moral der Tragödie in folgenden Worten ausspricht:

Bleib' ihr getreu, der alten Götterfurcht,
Daß Du ihr Wort mit edlem Sinn geführt.
Wird Dir belohnt. Hart zwar erscheint die Strafe,
Der Niobe und ihr Geschlecht erlagen;
Doch billig wird vermeß'ner Menschenstolz
In seine Schranken wieder eingedämmt.
Dort oben folgt die Kraft dem Willen.
Doch hier, im streng gemeß'nen Menschenleben,
Muß sich der Wille nach der Kraft bequemen,
Und seiner Schranken redliche Erkenntniß
Und demuthvolle Achtung führt allein
Den Sterblichen zu treuem, reinem Glück.

Diese flüchtige Darstellung wird hinreichen, das Urtheil zu begründen, daß Herr W. Beruf zur tragischen Dichtkunst hat, und daß, wenn ihm No. I. und II. mißlungen, es wahrscheinlich nur daran lag, daß die Stoffe seiner Neigung sich nicht so bemeistert hatten, wie es seyn muß, wenn die Begeisterung kommen soll, und das war sehr natürlich, da ihnen wirklich die ästhetische Größe mangelt (die ethische des Menöteus hätte dazu erst künstlich quadrirt werden müssen), welche im Charakter der Niobe gegeben ist, so gut wie in dem der Medea, obschon von ganz anderer Art. Schade, daß die Niobe des Aischylos wie die des Sophokles verloren gegangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Dichter des gefesselten Prometheus, der dem göttlichen Feinde trotzte, die ästhetische Größe aus eben den Elementen construirt hat, deren Herr W. sich bediente.

Die erz'nen Thore S. 3. möchten wir lieber mit ehrnen vertauschen. Wenn S. 6. der König Oeneus von seiner Geliebten sagt:

— tönte deine Musenstimme,
So löste sich das grimmste Schlachtgetümmel
In liebeerzeugende Umarmungen;

so übertreibt er bis in's Abgeschmackte. Und Niobe endlich, wenn sie S. 97. spricht:

— Mich hat Zeus verlassen,
Verstoßen: o, es ist ein schrecklich Thun!

hätte wohlgethan, statt des Thun ein anderes Wort zu wählen, denn dieses ist hier nicht viel besser, als Ding.

IV.

Dido gehört in eine Klasse mit No. I. u. II., mit Ausnahme des Versbaues, welcher ungleich besser ist. Obwohl treuer dem Virgil, als die Dido von Gehe (Lit. Bl. No. 43.) und mehr im Geiste der Antike ausgeführt, ist sie dennoch ein todtgebornes tragisches Kind. Der Selbstmord aus Liebe ist an und für sich nichts Erhabenes; das Gemählde der Leidenschaft ist es, welches eine Fabel dieses Ausganges zur tragischen Größe steigern müßte, und darauf hat unser V. sein Bestreben allem Anscheine nach gar nicht gerichtet.

S. 40. gebraucht er das Wort Waise als ein männliches: „Sey des Waisen Mutter.“ Adelung sagt: „Die Waise, ohne Unterschied des Geschlechts.“

Eine Buchhändleranzeige am Ende der Niobe läßt übrigens vermuthen, daß sowohl die Dido, als der Menöteus und die Oenone, vor der Niobe geschrieben sind, und das ist uns lieb um des Verfassers willen, es beweist, daß er im Steigen ist.

Setzer und Corrector dieser vier Trauerspiele sind übrigens wahre mythologische Sünder gewesen. Man findet z. B. in No. III. Selele für Selene, Tajos für Lajos, und Kornion für Kronion.

Nr. 77.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. September 1822.

Taschenliteratur für 1823.

Zwey Rekruten (neue Taschenbücher, erste Jahrgänge) sind dießmal die ersten vor Hauptmanns Quartier.

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Ein tägliches Handbuch für Deutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter, Schmalkalden bey Varnhagen 1823, XVI u. 301 S. gr. 8.

„Die Idee, die mir vorschwebte, als ich die Feder „ansezte, war die Idee der höchstmöglichen Veredlung, de„ren das schöne Geschlecht überhaupt, und besonders die „Gattin und die erwachsene Tochter, in der Sphäre des „häuslichen Lebens fähig ist. Lange und mit Vergnügen „habe ich darüber nachgedacht, besonders über Weiblich„keit, Liebe und Ehe. Ich liefre kein System; aber „die Idee soll festgehalten (werden), und alle Darstellungen „(sollen) einen und denselben Zweck erstreben: Verbreitung „der edelsten und beglückseeligendsten Häuslichkeit.“ Der Zweck ist löblich; aber wie sind die Mittel beschaffen? Sind die Lehren der Lebensweisheit für das schöne Geschlecht in gemüthliche, komische oder rührende Erzählungen eingekleidet? Sind die interessantesten Scenen daraus in Kupfer gestochen? Hat das Taschenbuch einen schönen Umschlag oder Einband, und einen goldenen Schnitt? Nein, nein, nein! Auf Druckpapier, unbeschnitten, in einem farbigen Einbande, der nur den Titel wiederholt, tritt es auf, und die Belehrung ist direct, uneingekleidet, nackt; die Unterhaltung unmittelbar auf die Erweckung nützlicher Betrachtungen gerichtet, weder die Phantasie aufregend noch das Gemüth ergreifend, mit einem Worte trocken. Hier eine Probe.

„Reizbar und empfänglich, wie das weibliche Gemüth „ist, macht alles auf dasselbe einen sehr tiefen Eindruck. — „Das weibliche Gemüth ist aber nicht blos sehr reizbar, „sondern auch höchst bieg- und bildsam. Es nimmt alle „Gestalten an, die man ihm zu geben bemüht ist. — Ein „junges Mädchen, welches einen Roman lieset, ist ganz „in denselben vertieft; er verschlingt gleichsam alle ihre „Aufmerksamkeit, sie webt und lebt in den Gedanken und „Empfindungen und Ereignissen, die er enthält, und sie „eignet sich alles das an, was ihr darin gefällt. Es eröff„net sich eine neue Welt für sie. Neue Ansichten und neue „Aussprüche (Ansprüche?) erwachen in ihrem Gemüthe, „und die Menschen und alle Umgebungen erscheinen ihr in „einem andern Lichte, als vorher. Die Liebe ist der Mit„telpunkt, um welchen sich jezt ihr ganzes Wesen dreht; „aber es ist keine Liebe der prosaischen Welt, sondern sie „ist romanhafter Natur. Sie verlangt nicht blos Herzlich„keit, Anschmiegung an ihr Herz, und Hingebung in ihre „Wünsche: sondern eine gänzliche Aufopferung der männ„lichen Selbstständigkeit. — In den gewöhnlichen Roma„nen, welche leider die meiste Lektüre der Frauenzimmer „ausmachen, herrscht keine idealische, sondern eine roman„hafte Welt. — In diese verliebt sich nun das Mädchen; „sie ist der Maaßstaab ihrer Beurtheilung der wirklichen „Welt; sie ist ihr Wunsch und Ziel; und da nichts das „Gemüth mehr verstimmt, als der Anblick einer verzerrten „Natur, so gewöhnt (entwöhnt) sie ihren Geist von allem „Natürlichen, von allem Hochherzigen.“ —

Alles sehr wahr; aber wenn die Warnungen vor der Romanenlectüre nicht in einen Roman eingewebt sind, werden sie von Frauenzimmern schwerlich gelesen, es wäre denn von solchen, die ihrer nicht bedürfen. Das Bild einer tugendhaften Frau S. 229 ist ein vortreffliches Bild; aber wer ihm nicht gleicht, der wird sich daran nicht ergötzen, weil es nicht mit dem ästhetischen Scheine von Existenz angethan ist. Am meisten möchten etwa noch die Charakterschilderungen der altdeutschen Frauen, der Französin, der Spanierin, Römerin, Engländerin, Altgriechin, Türkin, Perserin u. s. w.; und die Beschreibungen der Kleidungsarten, der Heirathsgebräuche, der Lage des weiblichen Geschlechtes in Indien ꝛc. diesem Taschenbuche geneigte Leserinnen verschaffen.

Huldigung den Frauen. Ein neues Taschenbuch von J. F. Castelli, für d. J. 1823 mit Kupfern. Leipzig im Industrie-Comptoir. VI u. 266 S. kl. 8.

Huldigung! das ist es, was die Frauen wollen, und an dieser Huldigung finden wir vieles zu loben. Der

Almanach, welcher sie verrichtet, ist nicht dick, der Druck weitläuftig und selbst bey Lichte sehr bequem zu lesen, die Kupfer reinlich und nett, der Einband einfach und elegant, die Erzählungen (mit Ausnahme einer einzigen von Prätzel) kurz, und die Gedichte — vermischt.

Der Inder theilt den Inhalt ab in Prosa und Dichtung. Quod male; Dichtung und Gedichte sind nicht synonym, sie unterscheiden sich ungefähr wie fiction und poëme. Neue Bekanntschaft hat Ref. gemacht an Philippinen von Calenberg, Herrn Hannusch, Herrn Hermann von Hermansthal, Herrn Schneller, Friederiken Susan geb. Salzer, Herrn Wehel und Herrn Ferdinand Wolf. Sie scheinen alle recht charmante Leute zu seyn, die sich nicht breit, und der Kritik keine Noth machen. Nur über Herrn Schneller wird sie sich ein wenig den Kopf zerbrechen müssen, wenn sie erforschen will, was seine „Lesungen des Mädchens" S. 42, sagen wollen.

Unter den alten Bekannten stieß Ref. auf Franz Grillparzer. Sein Incubus S. 52 stellt die Unzufriedenheit des Dichters mit seinen Werken unter dem Bilde des Alpdrucks dar. Angestoßen hat Ref. nur an der reimgebornen falschen consecutio temporum:

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug nicht entging (entgehe)
Wenn es auch Blindheit umfing.

F. Rückert singt S. 142:

Tausend Edelsteine
Sprühn in meiner Schacht.

Ref. hat Schacht bisher nur als masculinum gekannt, u. Adelung, Heinsius u. a. scheinen in demselben Falle gewesen zu seyn. Doch vielleicht hat nur der Setzer sich gegen diese Autoritäten aufgelehnt. Aber Herr R. singt fort:

Und das Sprühn und Flimmen
Hält den Blick umstirrt,
Dem Gewühl der Stimmen
Ist das Ohr verirrt.

Es ist wohl nicht das Ohr, welches sich verirrt hat, sondern der Begriff: denn der Reim ist ganz richtig, aber der Sinn nicht. Das Lied schließt:

Alle Frühlingsrosen
Werden die (der Sonne) ein Glanz,
Buntes Farben-Tosen
Schmilzt in deinem Glanz.
Aller Lieder Schallen
Untergehn in dir.
Und die Nachtigallen
Freymunds schweigen hier.

Sie thun wohl daran. Farben tosen nicht, es wäre denn etwa, wenn sie gekocht werden; aber Herr Freymund hat sich angewöhnt, die Reime herbey zu tosen, i. e. herbey zu schleppen. (S. Heinsius Wörterbuch: „Tosen, thät. Zeitwort, in Ditmarsen, schleppen.") Castelli bittet im Schlußgedicht den Frauen ab, was sein Humor an ihnen gesündiget hat, und sündiget gar launig aufs neue. Die beste Art, von den Frauen für solche Sünden Vergebung zu erlangen. Aber die Grammatik, gegen welche er in einem anderen Gedicht S. 14 gesündiget hat, ist auf diesem Wege nicht zu versöhnen. Der Dichter hat den schlafenden Amor erweckt:

Er schießt — o weh, mein Herz!
Verwundet von des Buben Pfeilen,
Lacht er mit bitterm Hohn.
Zeigt mir den Arzt, der könnte heilen,
Und fliegt mit ihm davon.

Das klingt als ob Amor von den Pfeilen verwundet wäre. Luise Brachmann erzählt S. 17 ff. einen „seltenen Ausweg," welcher darin besteht, daß eine Jungfrau, welche sich einer schöneren aber minder gebildeten vorgezogen sieht, den Entschluß faßt, dieselbe zu bilden und dadurch des Geliebten würdiger zu machen. Ein edler Ausweg, den die Erzählerin wunderlicher Weise eine geniale Güte nennt. Den falschen Casus S. 19: „daß ich mich unversehen (s) in ein (em) Gefühl befangen finde," hat sie sich vielleicht neuerlich in Berlin angewöhnt. Ebendaselbst stößt jemand „funkelnd in Geist und Herzen, doch oft gegen die Regeln der Klugheit an." Das Funkeln, zumal im Herzen, ist ein ganz neues Sprachphänomen. Caroline Pichler kritisirt S. 150 mit sehr richtigem Takt die heutige Art der geselligen Unterhaltung (in den sogenannten soirées). Dem Ref. ist nur das Tableau aufgefallen, „das im Alkov (en) von Araminens Schlafzimmer angeordnet war." Uebrigens finden sich hier auch die v. Chezy, Jos. v. Hammer, Rampach, Kind, Roos, Meilath, Deinhardstein, Hell ꝛc. und daß Haug nicht fehlt, versteht sich von selbst.

Periodische Literatur.

Astrologisches Taschenbuch für das Jahr 1822. Herausgegeben von J. W. Pfaff, (Prof. zu Erlangen, russ. Hofrathe ꝛc. ꝛc. ꝛc.) Erlangen in der Palm'schen Buchhandlung 1822. 282 S. 8.

Astrologie im neunzehnten Jahrhundert? Will uns der Verf. wiederum mit Sterndeutern, Nativitätstellern u. dergl. versorgen? Gewissermaßen, ja! Er hat bereits, wie man aus einem Allegat ersieht, eine Astrologie in optima forma geschrieben (leider kennt Ref. sie nicht), und will diese eingeschlafene Wissenschaft nicht nur wieder aufgeweckt, sondern auch an die Spitze der gesammten Naturwissenschaften gestellt wissen. Zu diesem Behuf liefert er hier eine Uebersetzung der griechischen Astrologie, welche dem weltberühmten Astronomen, Claudius Ptolomäus, von einigen zugeschrieben und von andern abgesprochen wird; er begleitet dieselbe mit seinen Anmerkungen, läßt sodann in einer eignen Abhandlung über das Wesen der Astrologie sich vernehmen, theilt einen Aufsatz von D. G. H. Schubert mit: Von dem Zusammentreffen großer vulcanischer Aus-

bruche mit dem Erscheinen großer Kometen; und schließt endlich mit einer Metagnostik für das Jahr 1820 und einer Prognostik für das Jahr 1822.

Wenn unsere Leser voraussetzen (wie sie denn dazu verbunden sind), daß der V. nicht irrsinnig sey; so werden sie leicht begreifen, daß derselbe unter Astrologie nicht so trocken weg die verrufene Kunst verstehen kann, aus der Stellung der Gestirne das Zukünftige im Menschenleben und in der Staatengeschichte zu bestimmen; aber was er denn eigentlich darunter verstehe, das ist freylich aus seinem Taschenbuche nicht viel leichter herauszulesen, als die Zukunft aus den Sternen.

„Astronomie (sagt er S. 13.) giebt die mathematisch-„mechanischen Gesetze, Astrologie die physisch-dynamischen „des Himmels: ist allgemeine Physik des Weltgebäudes." Nach dieser Erklärung würden die Lehren von Attraction, Lichtstoff, Wärmestoff, Electricität und Magnetismus, besonders von dem astralisch-animalischen, der Astrologie anheim fallen; und dagegen wäre, in Hinsicht des leztgenannten Phänomens wenigstens, so gar viel eben nicht zu sagen, da der Magnetismus in der neueren Zeit so prophetisch geworden ist, daß er recht gut die Stelle der alten Sterndeutekunst einnehmen könnte. Aber was versteht der V. unter den physisch-dynamischen Gesetzen des Himmels? Wenn Ref. ihn recht verstanden hat, die Gesetze, nach welchen die Natur außertellurischer Weltkörper auf den physischen Organismus unserer Erde, ihrer Producte und ihrer Bewohner einwirkt, denselben bestimmt und modificirt. Daß dergleichen Einwirkungen existiren, ist nicht wohl zu bezweifeln, und die kosmische Naturlehre hat in der That den Vorwurf, auf dem Wege der Erfahrung den Gesetzen derselben nachzuforschen. Aber warum für diese, in Vergleichung mit der Astronomie noch in ihren Windeln liegende Wissenschaft den Namen eines verschollenen Systems aufwärmen, der zugleich alle willkührlichen Hypothesen und abergläubigen Wahnbegriffe desselben wieder aufzuwecken droht? Die Astrologie unserer Vorfahren forschte nicht nach den Gesetzen dieser Einwirkungen; sie glaubte, dieselben gefunden zu haben, indem sie von gewissen meteorologischen, pathologischen und überhaupt tellurisch physikaliischen Erscheinungen die wirkenden Hauptursachen in den Gestirnen voraussezte, und den Himmelskörpern, insonderheit den Planeten, Naturen zuschrieb, aus welchen diese Erscheinungen sich erklären lassen mußten, weil man eben nach Maaßgabe jener tellurischen Erscheinungen diese Naturen sich erdacht hatte. Dieser Herrschaft der Willkühr hat unsere Weltphysik sich längst entzogen. Sie hat in den allgemeineren tellurischen Erscheinungen Kräfte wirksam gesehen, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie gleichmäßig durch das ganze Weltgebäude wirken, und sucht deren Wesen in der Hoffnung zu ergründen, daß daraus Licht über die physikalischen Beziehungen der Weltkörper zu schöpfen seyn werde. Gleichwie die Astronomie auf den glücklichen Punkt gelangt ist, die Mechanik der Welt aus einer einzigen Grundkraft, der allgemeinen Gravitation, nothdürftig zu erklären; so arbeitet jezt eben die Naturkunde daran, in dem Electro-Magnetismus das Grundprincip der Weltphysik zu erkennen. Auf diesem Wege kann ihr des Verfassers Zurückweisung auf die alten astrologischen Hypothesen, welche gleich den Irrsternen sich ewig nur in dem Thierkreise herumtrieben, unmöglich zum Compaß dienen.

Daß er in diesen Systemen wohl bewandert sey, muß man ihm zugestehen; aber von dem Zustande unserer Astronomie und Physik hat er sehr mangelhafte Ansichten, und seine Sprache ist im höchsten Grade undeutsch zu nennen.

S. 6: „Tacitus schreibt ihm großen Einfluß auf Galba zu, ja an Verbrechen Theil-Nehmen" (Theilnahme an Verbrechen). S. 10: „Ich habe (bin) Melanchthons Uebersetzung gefolgt." Ebendaselbst: „Der Leser möge es mit der Ruhe und Einfalt (Unbefangenheit) lesen, die es verlangt." S. 12: „quadripartiti Ptolomaei, das heißt: Buch des geviertheilten Ptolomäus." (Warum nicht lieber gar des gerädertenl) S. 19. 25. und an vielen a. O. findet man „Configuraz, Constellaz" für Configuration, Constellation. Schreibt Herr P. nicht auch: Die deutsche Naz, für Nation? Und warum schreibt er in plurali: die Configurationen, und nicht die Configurazen? S. 21: „Quadratur" (Geviertschein). S. 22: „Nach (auf) den Stand der Zeit achten." Ebendaselbst: „Schiffmann (Schiffer). S. 24: „Weil einige dem Pöbel blauen Dunst vormachen, so nicht in natürlichen Ursachen gegründet sind Dinge prophezeyhend; so sind" u. s. f. (Welche Construr! Warum denn nicht: Dinge prophezeyhend, die nicht in natürlichen Ursachen gegründet sind?) S. 29: „Wenn entgegen (dagegen) Mittel angewandt werden." S. 36: „Von gemäßigter (mäßiger) Statur." S. 41: „Die Gelehrten haben sich wenig für diesen Kreis von Wissenschaft, Arbeit und Lust gesucht." S. 42: „Wie Nebelflocken ähnliche Sterne" (den Nebelfl. ähnliche). S. 96: „Wüstung" (Verwüstung). S. 121: „Nicht als ob es entschieden wäre, die große Frage." S. 142: „Das Wahre zu ersuchen" (erforschen). Etc. etc. etc.

Eine solche Handhabung und Verzerrung der eignen Muttersprache kann schwerlich ihren Grund anderswo haben, als in einer unlogischen Ordnung der Begriffe, welche mit der Neigung zu phantastischen Ansichten wissenschaftlicher Dinge häufig gepaart zu seyn pflegt, und mit derselben gewöhnlich in linea recta verwandt ist, sey es in aufsteigender oder in absteigender.

Dichtkunst.

1. Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Geschenk für Frauen. Vom Verfasser der Bilder der Liebe. Mannheim b. Schwan u. Götz. 1822. 300 S. 8.

Die Bilder der Liebe haben wir in No. 91. 1821. angezeigt. Herr August Gebauer hat sich als deren Verfasser auf dem Titel genannt; warum nicht auch hier? Dagegen hat er die gemüthliche Zueignung der Blumenstücke an Sophia (seine Geliebte oder seine Gattin unfehlbar) mit voller Adresse unterzeichnet: „D. August Gebauer, Hofrath." Diese Unterschrift hätte sich auf dem Titelblatte schicklicher ausgenommen, als unter dem Briefe an eine mit ihm innig vertraute Person.

Die Blumenstücke aus der Natur charakterisirt das Sonett. S. 11.

Natur! wie soll, wie mag ich dich erfassen
In aller deiner Pracht und Herrlichkeit?
Ich schau' andächtig um mich weit und breit,
Und weiß mich kaum vor Freudigkeit zu lassen.
Wie stehst du vor mir in so großen Massen!
An Schönheit lächelt Schönheit angereiht!
Und selbst, was scheinbar sich bewegt in Streit,
Muß ebenmäßig in einander passen!
Zu groß, um dich in deiner ganzen Fülle
In pressen in der Sprache enges Kleid —
Denn du zersprengst voll Kraft jedwede Hülle —
Versuch' ich, nur in kleinen leichten Bildern
Die wunderkühne Mannichfaltigkeit,
Worin du stets erscheinst, entzückt zu schildern!

In der Natur ist allerdings Mannigfaltigkeit genug; aber unser Maler macht sie zur Einförmigkeit durch seine Empfindung, die ewig die nämliche bleibt: Frömmigkeit. Nicht daß wir diese tadeln wollten, das sey ferne. Aber sie macht zu oft sich selbst zum Gegenstande der Gemälde, und das giebt eine Eintönigkeit, welche der poetischen Wirkung nachtheilig ist. Das Anschauungsvermögen erhält zu wenig Nahrung. Indessen macht manches Blumenstück eine glückliche Ausnahme besonders das lezte: der Morgen am Rhein. Von denen „aus dem Menschenleben" (die von jenen sich überhaupt nicht mit logischer Schärfe absondern) gilt im ganzen dasselbe. Viele Bilder der Liebe mischen sich wieder ein, und diese gerade malt der Verf. sehr matt. In Nro. 80. hat er sich auf das Gebiet der Kunstkritik verirrt: Schiller's Romanzen mit Ausnahme des Toggenburg, fehlt seiner Meynung nach das Natürliche, Schlichte, Einfältige und doch Frische des Tones; Schiller beschreibt ihm zu prachtvoll und kunstreich, anstatt leicht und volksmäßig zu erzählen; der Kampf mit dem Drachen verdient neben der alten, schönen und einfachen Romanze im Wunderhorn keinesweges das Lob, das ihr zu Theil geworden ist. Herr G. lasse das gut seyn! Auch die Romanze, ursprünglich die Poesie eines unmündigen Zeitalters, muß nach und nach sich anschicken, mündig zu werden, und Schiller hat sie auf den rechten Weg zu diesem Ziele geführt, wenn er auch selbst dabey manchen Fehltritt gethan haben mag.

Noch sind angehängt (von S. 225. an) Blätter und Blüthen aus dem Leben und für das Leben. No. 93. lautet vom Anfange bis zu Ende: „Treue feyert die schönsten Triumphe." Soll dieser Gemeinplatz eine Blüthe seyn, oder ein Blatt? Herr G. bedenke, daß der Schriftsteller keine Triumphe feyert, wenn er sich gewöhnt, alles drucken zu lassen, was er irgend einmal aufgeschrieben hat. Das verräth eine Anmaaßung, die mit der wahren Frömmigkeit nicht wohl verträglich ist.

2. Blüthen religiösen Sinnes. Für das höhere Leben. Von August Gebauer. Mannheim bey Löffler. 1822. 205 S. 8.

„Mehr Beruf zum Dichter für die Kirche, als für die Welt." So lautete das Urtheil des Lit. Bl. (No. 91. 1821.) über des Verf. „Stunden der Einsamkeit." Die gegenwärtige, aus Liedern, Sprüchen und Legenden bestehende Sammlung bestätiget dasselbe. Herr G. wird ein guter Kirchendichter werden können, wenn er sein Ich mehr bey Seite setzen, und sich in fremde Lagen, welche das Bedürfniß der Religion fühlbar machen, lebhaft hinein denken lernt. Das beste der vorliegenden Lieder ist das 44ste.

Du liebster Vater, führtest mich,
Und wirst mich fürder führen,
Bis vor dem müden Pilger sich
Aufthun die Himmelsthüren.
Reicht deine Hand nicht weit und breit
Von einem Meer zum andern?
Wer sollte da voll Traurigkeit
Wer da voll Aengsten wandern?
Und ob der Weg noch steil und weit
Eh' ich das Ziel erreiche,
Wie wenig oder viele Zeit
Bis dahin noch verstreiche?
Ich frage nicht danach, ich geh'
Und gehe immer weiter —
Und wenn ich deine Hand nur seh'
So bin ich froh und heiter.
Und hast du mich genug geführt,
Du liebender Begleiter,
Und hab' ich Müdigkeit verspürt,
Und kann ich nicht mehr weiter:
O guter Gott! so führe mich,
O führe mich zur Ruhe!
Damit ich dann auch ohne dich
Den lezten Gang nicht thue!

Leider sind hier nicht viele, welche diesem gleichen; die meisten verfehlen das Herz des wahren Christen, weil der Dichter auf seine Liebe zur Gottheit, auf seine religiöse Glückseligkeit, auf seine Identification mit dem Heilande Staat macht. Neigung zum Mysticismus zeigt sich nicht selten; aber zum Glück scheint die Schwäche der Einbildungskraft ihrem Wachsthum entgegen zu stehen. Die Sprüche (S. 157 f.) sind meist unbedeutend.

Nr. 78.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. September 1822.

Criminalgeschichte.

I. Erste Stimme aus Norddeutschland über Fonks Unschuld nebst gelegentlichen Bemerkungen über die Geschwornen-Gerichte von Peter von Kobbe. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1822. 92 S. gr. 8. und 70 S. Anhang.

II. Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Proceß als Nachtrag zu der Schrift: Erste Stimme ꝛc. Ebendaselbst 97 S. gr. 8.

III. Briefe über die Assise in Trier von Benzenberg. Köln bey Bachem 1822. Erste Abth. 198 S. Zweyte Abth. 579 S. gr. 8.

Der Verf. von No. I. ist nach seiner Unterzeichnung S. 92 Doctor der Rechte, und kennt nach seiner Versicherung S. 14 und an mehreren a. O. Fonks Namen blos aus demjenigen, was über seinen Proceß gedruckt worden ist. Rec. befindet sich genau in dem nämlichen Falle, und weil über diesen Proceß so unendlich viel gedruckt worden ist; so war er seit geraumer Zeit diesem Processe dergestalt abhold, daß er nichts mehr darüber lesen mochte. In diesem Zustande subjectiver Abneigung gegen die ganze Sache traf ihn die Einladung, obgenannte drey Schriften anzuzeigen. Er griff zuerst nach der „ersten Stimme," und da diese mit einer Art von Declamation über die nothwendige Selbstsubordination des Individuum unter die Bedingungen des Gemeinwohls — also ab ovo — anhob; so war er im Begriff, sie wieder bey Seite zu werfen, als er bemerkte, daß derselben ein Actenstück, der Bericht des Untersuchungsrichters Hoffmann (im Kreisgerichte zu Trier) angehängt war. Gewohnt, die offiziellen Berichte der Justizbeamten weit ausholenden Defensionen vorzuziehen, las er vor der Schrift des Herrn v. Kobbe diesen Hoffmannschen Bericht, und dann die Schrift No. II., welche des Staatsprocurators Rechtfertigung der Anklage enthält. Als er damit fertig war, stand in ihm die Ueberzeugung fest, daß das Schwurgericht, welches über den angeklagten Fonk das Schuldig ausgesprochen, eine materielle Ungerechtigkeit begangen habe. Also die Ueberzeugung von Fonks Unschuld an Cönens Ermordung? Keineswegs. Fonk kann der Thäter seyn, ja er kann morgen in freyer Erklärung zu der That sich selbst bekennen; und dennoch wird Rec. bey seiner Meynung beharren, daß das Schwurgericht materiell ungerecht gesprochen.

Ein Schwurgericht nämlich ist zwar zu der Angabe seiner Entscheidungsgründe nicht verpflichtet, und die Meynung, welche dasselbe zu formellem Rechte stempelt, ist an keine positiv-gesetzlichen Bedingungen rechtlicher Gewißheit gebunden; aber es muß doch Gründe haben, und diese müssen vernünftig seyn, d. h. sie müssen mit der Moral und mit den Denkgesetzen sich vertragen. Exempli gratia: Ein Geschworner hat die That selbst gesehen, aber aus irgend einem Grunde Bedenken getragen, sie zu verrathen. Jezt spricht er das Schuldig aus, und sein Grund, die eigene sinnliche Wahrnehmung, ist vernünftig in höchster Potenz: denn er stimmt nicht nur mit dem Verstande überein, sondern auch — wie unmoralisch immer die Scheu vor dem Auftreten als Zeuge gewesen seyn mag — mit der Moral, welche den Meineid verdammt, den er begehen würde, wenn er, einer solchen Ueberzeugung entgegen, den Schuldigen für unschuldig erklärte. Ein anderer Geschworner aber hat von der That geträumt, und im Traume den Angeklagten dieselbe vollbringen sehen. Er hält diesen Traum für Eingebung von oben und spricht das Schuldig aus. Dieser Grund ist unvernünftig: denn selbst der Aberglaube muß bekennen, daß Träume, wenn sie Eingebungen übersinnlicher Wesen sind, eben so wohl von bösen, als von guten Wesen herrühren können, und die Moral verbietet, auf so zweifelhafte Zeugnisse aus der Welt der Geheimnisse einen Menschen dem Unglück zu weihen. Sein Ausspruch ist materiell ungerecht.

Nun liegen zwar die Gründe der Geschwornen von Trier der Beurtheilung nicht in dieser Maaße vor, da sie nicht ausgesprochen sind; aber in den beyden offiziellen Vorträgen ist der Gang der Untersuchung dargestellt, und diese zwey Darstellungen — obwohl von ganz entgegengesezter Tendenz — zeigen nichts von vernünftigen Gründen für die Schuld. Man könnte sagen, daraus folge noch

nichts für die behauptete materielle Ungerechtigkeit des Spruchs: die Entscheidungsgründe der Geschwornen könnten außerhalb der schriftlich darstellbaren Untersuchung liegen. Das ist möglich; aber abgerechnet, daß in dieser Region der rein-subjectiven Meynung selten vernünftige Gründe liegen, weil die Vernunft stets auf eine gewisse Objectivität dringt, wenn schon nicht auf die sogenannte juridische Gewißheit, die eine legislatorisch gemachte, willkührliche, man könnte sagen rechtlich-fingirte Objectivität ist — abgerechnet also, daß außerhalb der darstellbaren Untersuchung selten vernünftige Gründe zu finden sind; so ist das Urtheil der Welt über die Gerechtigkeit des unmotivirten Spruches immer auf die Gründe von innerhalb der darstellbaren Untersuchung beschränkt, und man kann der Welt, der Nachwelt, der Geschichte nicht zumuthen, die Gründe von außerhalb blindlings vorauszusetzen, zumal wenn von innerhalb vernünftige Gründe für das Gegentheil in die Augen springen, und eine, wenigstens auch subjective, Ueberzeugung von der materiellen Ungerechtigkeit hervorbringen. Das ist hier der Fall, und Rec. hält es für seine Pflicht, zu zeigen, wie sie ihm in die Augen gesprungen sind, soweit dieß auf beschränktem Raume gezeigt werden kann.

Cönen verschwindet plötzlich aus dem Kreise seiner Bekannten. Diese machen Lärm, das Gerücht, welches immer gern von Verbrechen sich nährt, supponirt Ermordung, und die öffentliche Meynung — die schlotterichte Königin der Welt (S. Lit. Bl. No. 61. S. 244) — sucht den Thäter. Sie wirft den ersten Verdacht auf Fonk. Warum? Cönen war beauftragt gewesen, für Fonks Associé mit demselben eine Berechnung zu schließen, hatte mit ihm nicht einig werden können, hatte ihn in den Verdacht eines Betrugs gezogen, und es war möglich, daß er wußte, und beweisen konnte, was Fonk vielleicht zu verbergen ein großes Interesse hatte. Die Phantasie der schlotterichten Königin schuf nun, sobald sie den Thäter hatte, die Geschichte der Ermordung, und verflocht in dieselbe, als Werkzeug, ein Bandmesser (Böttigerinstrument) und als Gehülfen des Thäters einen Küfer (oder Küper), alles mit vollkommen poetischer Consequenz, weil Fonk mit Brandwein handelte, mit Cönen über ein Brandweingeschäft verkehrt hatte, und bey dergleichen Geschäften Fässer, Küper und Bandmesser nothwendige Requisiten sind; nicht zu gedenken, daß ein Faß zugleich dienen konnte, den vermißten Leichnam aus der Stadt zu schaffen. Dieser wird endlich, nachdem ein im Strome gefundener Pseudo-Cönen die schlotterichte Königin geäfft und dadurch noch mehr gereizt, d. h. dieselbe genossen — nach der Entdeckung lüstern gemacht hatte, wirklich im Rheine gefunden, und nun sieht diese so leichtgläubige als eitle Weltmajestät in der Bestätigung eines kleinen Theiles ihrer Vermuthung (der Versenkung des Ermordeten in den Strom) eine Bestätigung ihrer ganzen Fiction. Der Generaladvocat folgt der Spur der schlotterichten Königin. Fonks Küper (Hamacher) wird verhaftet, und der Generaladvocat bearbeitet ihn, polizeyklug genug, aber mit einseitiger, auf Bestätigung der schlotterichten Fiction gerichteter Tendenz, und unter Anwendung sehr bedenklicher Mittel (des Weins und eines notorischen Schuftes) zum Behuf der Erlangung eines Geständnisses. Nach mehreren Monaten harter Haft bekennt Hamacher auf Fonk, und nach 20 Tagen widerruft er sein Bekenntniß als eine Fabel, welche der Generaladvokat mit ihm abgeredet haben soll.

Diese Verabredung ist nicht plausible; ihr Grund könnte nur in einer tödtlichen Feindschaft des Generaladvokaten gegen Fonk gesucht werden; sie würde eine teuflische Bosheit in dem Herzen des gedachten Beamten voraussetzen; und für beyde Annahmen zeigt sich keine Basis. Aber man denke sich die doppelte Suggestion, der Weltkönigin an den amtseifrigen Generaladvokaten, und des Generaladvokaten an den hart gefangen gehaltenen Küper, der nur im geforderten Bekenntnisse ein Mittel sah, seinen Zustand zu verbessern; und man wird leicht begreifen, was der Letztgenannte unter einer Verabredung versteht. Doch wie steht es mit dem Bekenntnisse selbst? Wie stünd' es damit, wenn es nicht widerrufen wäre? Schlotterich, wie um die Königin selbst, die es suggerirt hat. Es ist so beschaffen, daß man blind seyn müßte, um es nicht für eine schlecht erdachte Fabel zu erkennen. Man höre!

Fonk hat dem Hamacher zweymal den Antrag gemacht, den Cönen, der ihn ruinire, aus der Welt zu schaffen. H. hat denselben abgelehnt. Gleichwohl bestellt ihn Fonk zu sich an dem Abende, wo er Cönen ermorden will. Er sagt ihm seine Absicht nicht, er eröffnet ihm nur, daß Cönen, der zwey Stunden früher von ihm gegangen, wiederkommen werde, weil er etwas vergessen habe. Cönen kommt, sagt, daß er etwas vergessen, aber was? Die Fabel schweigt davon. Um Brandwein zu kosten, geht man in das Lagerhaus. Anstatt mit dem Bandmesser, welches Fonk mitgebracht, das Faß aufzuschlagen, schlägt er Cönen vor den Kopf, stoßt ihn dann vor die Brust, daß er zu Boden fällt, und heißt nun dem Hamacher, dem Gefällten die Gurgel zuzuhalten, damit er nicht schreye. Dictum factum. Cönen ist todt, Fonk nimmt ihm die Brieftasche ab, Hamacher spündet ihn in ein Faß, und nach zwey Tagen fährt Hamachers Bruder und der Mitmörder selbst dieses Faß, unbekümmert um die Aufpasser im Thore, in aller Frühe an den Rhein, wo es aufgespündet, und die Leiche mittelst eines angebundenen Steines in den Strom versenkt wird. Brieftasche, Hut und Pfeife des Erschlagenen hat Fonk an sich genommen. Das ist das Grobgewebe der Fabel, die sich selbst und dem ausgemittelten Theile der Wahrheit handgreiflich widerspricht. Ha-

macher hätte ſie vor jedem rechtswiſſenſchaftlichen deutſchen Richterſtuhle erzählen können, und kein Dicaſterium würde es gewaat haben, ihn darauf zu verurtheilen, es wäre denn als gefliſſentlichen Lügner. Hamacher hat den Mord abgelehnt, und Fonk beſtellt ihn zu ſich, nimmt ihn mit in das Lagerhaus, überraſcht ihn hier mit der Mordthat an Cönen und heiſcht ſogar Henkersdienſte von ihm! War er denn wahnſinnig dieſer Fonk? Fürchtete er denn nicht, daß Hamacher, der die That abgelehnt hatte, vor derſelben ſich entſetzen, und Mord! ſchreien würde? Hamacher dingt ſeinen Bruder zur Wegfahrung des Faſſes und macht ihn zum Mitwiſſer der Sache, nachdem das Faß ſchon an Ort und Stelle iſt. War er denn toll, dieſer Hamacher? Das Faß wird hier, am Ufer des Stromes, aufgeſpündet, und die Leiche herausgenommen. Warum denn dieſe gefährliche Operation, bey der man ertappt werden konnte? Warum hängte man den Stein nicht an das Faß, und verſenkte die Leiche mit dem Sarge? *) Man hat ſpäter einen Hut ohne Futter in einem Brunnen gefunden, der Fonk und ſeinem Nachbar gemeinſchaftlich gehörte. Das iſt Cönens Hut, aus welchem Fonk das Futter geriſſen, weil Cönens Name darin geſtanden haben ſoll! War er denn dumm, dieſer Fonk, daß er den Hut nicht mit ſammt dem Futter vernichtete? Hatte er kein Meſſer, keine Scheere? Brannte — im November — kein Feuer in ſeinem Ofen? Hamachers Bruder ſoll das Faß gefahren haben. Es findet ſich unbeſtätiget, der Bruder iſt nicht von Hauſe weggekommen, und Hamacher ſelbſt hat das Bekenntniß abgeändert, ein fremder Fuhrmann ſoll das Faß gefahren haben. Der Bruder iſt mit der Verſicherung, daß die erſte Angabe falſch ſey, auf dem Krankenbette geſtorben. Zwey Tage (vom 9ten bis 11ten Nov. hat die Leiche im Faſſe geſteckt, im Lagerhauſe, wo ſie Abends nach 10 Uhr erſchlagen worden. Aber ſie hatte, als ſie aus dem Strome gezogen wurde, die Uhr in der Taſche, dieſe war nicht abgelaufen, unfehlerhaft, aber auf 3 Uhr ſtehen geblieben durch das eingedrungene Waſſer. Als dieſes heraus war, gieng ſie wieder von ſelbſt. *) Hat man denn nicht unterſucht, ob die Kette dieſer Uhr lang genug war, daß ſie zwey Taze lang gehen konnte, ohne aufgezogen zu werden? Oder hat Fonk die Leiche wieder aufgeſpündet, um die Uhr aufzuziehen? Rec. kann hier nur die gröbſten Widerſprüche des Bekenntniſſes mit dem ausgemittelten Sachbefunde berühren. Sie werden hinreichen zum Beweis, daß es nicht vernünftig iſt, demſelben Glauben beyzumeſſen. Genug, Fonk wurde zweymal verhaftet und in Anklageſtand verſezt, und eben ſo vielmal — losgeſprochen.

Jezt forderte er ſelbſt die ſtrengſte Unterſuchung gegen den Verläumder Hamacher, und auf das Bekenntniß, welches derſelbe widerrufen hatte, und welches ſo klare Spuren einfältiger Erdichtung an ſich trug, ſprachen die Geſchwornen das Schuldig über dieſen Hamacher aus. Er leidet Kettenſtrafe.

So gewiß der Spruch eines Schwurgerichts ein Spruch ohne ausgeſprochene Entſcheidungsgründe iſt; ſo gewiß darf ihm auch keinerley Folgerung angeheftet werden, die über ſeinen buchſtäblichen Sinn hinaus geht, und nur aus objectiven Entſcheidungsgründen hergeleitet werden könnte. Am wenigſten kann demſelben eine Wirkung gegen den, des Mitverbrechens beſchuldigten, troz jenes Hamacher'ſchen Bekenntniſſes bereits zweymal losgeſprochenen Fonk beygelegt werden. Dennoch wurde er auf den Grund, dieſes Schwurgerichts-Spruches gegen Hamacher und unter dem Präterte neuer Indicien zum drittenmale verhaftet, in Anklageſtand verſezt, und — troz der Widerſinnigkeit des Bekenntniſſes, auf deſſen Widerrufe der bereits mit Kettenſtrafe belegte Hamacher noch dieſe Stunde beharrt, für ſchuldig erklärt. Und wie! Sieben Geſchworne erklärten ihn für den eigentlichen Mörder, fünf aber für ſchuldig des Antheils am Morde oder einer verſuchten Beſtechung zum Morde. Wenn die Sieben auf Hamachers widerrufenes Bekenntniß fußten; ſo war das vernunftwidrig genug; aber worauf fußten die Fünf? *) Rec. findet nichts, als — die ſchlotterichte Königin der Welt, mit den allerentfernteſten, ſchlecht verificirten, und mit einander im Widerſpruche ſtehenden Indicien behangen.

So hat des Rec. Ueberzeugung, größtentheils vor Leſung der Kobbe'ſchen Hauptſchrift und unabhängig von deren Inhalte, aus den beyden officiellen Vorträgen ſich entwickelt, wovon der eine (der Bericht des Unterſuchungsrichters) ein muſterhaftes Werk der Urtheilskraft und der Unpartheylichkeit iſt, der zweyte hingegen (der Vortrag des Staatspro-

*) Wer weiß? vielleicht wollte Fonk, welcher ausdrücklich zum Befeſtigen des Steins an der Leiche einen Riemen mitgegeben haben ſoll, das Faß gern wiederhaben. Hat man nicht nachgeforſcht, wo es hingekommen, das Faß?
M.

*) Iſt dieſe Thatſache erwieſen; ſo liefert ſie ein ſtarkes Argument gegen Hamachers Erzählung. Den 11. Nov. früh nach 4 Uhr ſoll das Faß aus Fonks Pachhauſe weggefahren worden ſeyn. Die Uhr ſtand auf 3 Uhr 25 Min. Hat das eindringende Waſſer ſie aufgehalten; ſo kann das nicht früher, als am 11. Nov. Nachmittags um 3 Uhr 25 Min. geſchehen ſeyn. Und ungefähr 40 Stunden früher war ſie ſchon mit der Leiche eingeſpündet! Gewöhnliche Uhren gehen kaum 36 Stunden.
M.

*) Sie dachten vermuthlich, etwas müſſe doch an Hamachers Fabel wahr ſeyn, und ſeine Erzählung von dem Auftrage, von der Beſtechung, widerſpreche doch wenigſtens — dem Fundberichte nicht. Die Möglichkeit, daß ein ſo jämmerlicher Halsgedanke des kaltdenkenden Menſchenverſtandes einen Unſchuldigen an das Meſſer der Köpfmaſchine liefern könne, erfüllt mit Schauder; aber die Juriſten dürfen nicht murren: denn ihre Ahnherren verbrannten Hexen.
M.

kurators) für ein Muſter von Befangenheit und ſophiſtiſcher Indicienjagd gelten kann. Unſeres Vfs. Schrift hat dieſe Ueberzeugung befeſtiget, obſchon ſie nicht mit derjenigen Ordnung und Kälte abgefaßt iſt, welche die Juriſten lieben. Herr v. K. gründet ſeine Meynung für Fonks Unſchuld beſonders auf drey Umſtände: es fehlt an jedem plauſiblen Motive der That. — Cönens Ermordung ſelbſt (das corpus delicti) iſt noch zweifelhaft; — und die lezgenannte vorausgeſezt, fehlt es nicht an einer plauſiblen Vermuthung in Betreff der Frage: Wenn nicht Fonk, wer ſonſt? In der That hat die Unterſuchung der Rechnungsſache, über welche Cönen mit Fonk verhandelt hatte, durchaus nicht gezeigt, was Fonk durch dieſen höchſt gewagten Meuchelmord an Cönen oder durch den Raub ſeiner Briefkaſche für einen Vortheil hätte erlangen, für einen Nachtheil vermeiden können. Keine Spur, daß er ſeinen Aſſocié, für welchen Cönen mit ihm gerechnet hatte, und der überdieß ſchon ſelbſt eingetroffen war, übervortheilt habe. Keine Spur, daß er in dieſem Verhältniſſe Cönen zu fürchten gehabt. Daß Cönen ermordet worden, macht der Fundbericht allerdings glaublich; aber mit Hamachers Erzählung ſtimmt er nicht gut zuſammen. Und was endlich das: wer ſonſt? und das wie ſonſt (das aliter der That) anlangt; ſo iſt ausgemittelt, daß Cönen mit einer italieniſchen Luſtdirne in Verbindung ſtand, und das öffentliche Haus, wo ſie ſich aufhielt, zu beſuchen pflegte. Der Verdacht hat bald Anfangs ſie berührt; aber eben ſo bald wieder fahren laſſen. Doch als Cönens Leiche gefunden worden, hat ſie von der Polizey einen Reiſepaß verlangt und erhalten, und an eben dem Tage, wo Fonk verhaftet worden, iſt ſie abgereiſt. Sie ſoll für Cönen heftig entbrannt, nach Art der Südländerinnen glühender Eiferſucht fähig geweſen ſeyn u. ſ. f. Freylich nur ſchwache, äußerſt ſchwache Indicien; aber doch eine Spur, welche der Generalprokurator nicht ſo ganz aus der Acht hätte laſſen ſollen. Und er ſelbſt war es, welcher in dem merkwürdigen Zeitpunkte der Auffindung der Leiche der Italienerin den Reiſepaß ausfertigte! Er hatte früher ſie über Cönens Verſchwinden geſprochen, ſie hatte ihm ihre heftige Neigung zu ihm, ihren Wunſch nach ſeinem (animaliſchen) Beſitz geſtanden, er hatte ſie um den Verſchwundenen weinen ſehen. Warum kam er nicht auf den Gedanken, ſie mit der Leiche zuſammen zu bringen, und ihr Benehmen dabey zu beobachten? Er, welcher polizeylich die Blicke controlirte, die Fonk in ſeinen Spiegel warf!

Es gereicht unſerem V. zum Ruhme, daß er ſelbſt den Generaladvokaten wider den Verdacht in Schutz nimmt, gegen Fonk in böſer Abſicht gefehlt zu haben; aber daß er überhaupt gefehlt, daß er, von Fonk und ſeinen Freunden einmal der Gefährde bezüchtiget, ſein Amt mit Leidenſchaft verwaltet, und die Entdeckung von Fonks Schuld wie ſeine eigene Ehrenſache betrieben: das hat Herr v. K. eben ſo klar nachgewieſen, als es aus den beygefügten Aktenſtücken hervorgehet. — Wenn es dahin käme, daß wirklich Fonks Haupt der oftерwähnten ſchlotterichten Königin, dieſer Abgöttin der gegenwärtigen Zeit, zum Opfer fallen müßte: wahrlich, nicht um ein Königreich möchte dann Rec. des Generaladvokaten Haupt auf ſeinem Rumpfe, nicht deſſen Herz in ſeinem Buſen tragen! *)

Der Verfaſſer hat ſeiner Vertheidigungsſchrift noch eine kurze Anklageſchrift gegen das Inſtitut der Schwurgerichte angefügt. Freylich wohl iſt das Verdict der obenerwähnten Sieben und Fünf nicht geeignet, dafür einzunehmen; **) aber was iſt Ein Fall, und noch dazu ein ſo ſeltener Fall, gegen die Sehnſucht der Zeit nach völlig unabhängigen Richtern, die nicht von ihrem Amte leben? Wären dieſe ohne Jury zu haben, dann würde Herr v. K. wenig Widerſpruch in Deutſchland finden. Und Rec. glaubt, ſie ſind zu haben, wenigſtens ohne dieſe Art von Jury, dieſe ſchlechte Copie der Original-Jury (der engliſchen), welche die Franzoſen uns hinterlaſſen haben. Vielleicht iſt es den Deutſchen vorbehalten, ſich ihre eigne zu erfinden.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Rec. taugt nicht zum Polizey-Beamten. M.

**) Das weiß mein Gott! M.

Länder- und Völkerkunde.

Gegenwärtiger Zuſtand der Türkei, beſonders Konſtantinopels, in topographiſcher, moraliſcher ꝛc. Hinſicht. Nach Karls Pertuſiars Spaziergängen in Konſtantinopel ꝛc. Ueberſezt von D. Bergk. Mit 12 Kupfern und dem Plane von Konſtantinopel. Leipzig. 1822.

Partuſiar war bey dem franzöſiſchen Geſandten Andreoſſy von 1812 — 1815 in Konſtantinopel angeſtellt, und ſein Werk liefert ein reichhaltiges, lebendiges Gemälde dieſes Koloſſes eines Reichs, das nur die Eiferſucht der europäiſchen Mächte dem Schickſal ſelbſt zum Trotze in einer Zeit erhalten will, wo eine Katharina und ein Joſeph Millionen für das hingeben würden, was jezt mit ſcheelen Augen angeſehn und als ruchlos, als Empörung angeſehen wird. Er giebt die Eindrücke wieder, wie ſie ſich ihm boten, indem er nach jedem Ausfluge durch die Stadt Abends niederſchrieb, was er beobachtet hatte. Daß Rec. viel Neues gefunden hätte, müßte er nicht. Aber beſtätigt fand er, was über das Geſchick der Rayahs, der Griechen insbeſondere, von ſo vielen andern geſagt iſt, um daraus wieder abzunehmen, daß keine Revolution ſo gerechtfertigt, ſo rühmlich in ihrem Urſprunge, ſo ſehr der Unterſtützung werth iſt, als die der unterdrückten Griechen. Nun der Himmel mag ihnen günſtiger ſeyn, als die ängſtliche, egoiſtiſche Politik, die am Ende zu dem oft Ja ſagen muß, was ſie im Anfang verunglimpft und verſchmäht.

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 1. Oktober 1822.

Criminalgeschichte.

(Beschluß der in voriger Nummer abgebrochenen Recension.)

Obschon die Benzenberg'sche Schrift (No. III.), von welcher es kaum nöthig seyn wird, zu bemerken, daß sie den nämlichen Gegenstand, die neueste Fonk'sche Assise betrifft, früher, als die Kobbe'sche erschienen seyn muß, da sie Herr v. K. anführt; so hat doch Rec. dieselbe später, und zwar erst dann gelesen, als er vorstehende Anzeige von No I. und II. bereits niedergeschrieben hatte. Sie hat seine Meynung nicht nur vollkommen bestätiget, sondern mit den allerbündigsten Gründen unterstützt. Herr B. hat der ganzen Assise als Zuhörer beygewohnt, aber nicht wie ein gewöhnlicher Zuhörer, sondern allem Ansehen nach gerüstet mit einem gründlichen Studium aller Voracten. Er ist den Verhandlungen mit angestrengter Aufmerksamkeit gefolgt, und hat darüber mit einer Menschen- und Geschäftskenntniß, mit einer Ruhe und Scharfsichtigkeit, und zugleich mit einer Gründlichkeit und Popularität geschrieben, welche ihm den Beyfall des unbefangenen, den lokalen Partheyungen fremden Publikums sicher stellen. In Bezug auf diejenigen Leser, welche die öffentliche Rechtsfindung durch Schwurgerichte nicht aus eigner Wahrnehmung kennen, hat die Schrift das besondere Verdienst, daß sie die Beschaffenheit dieses Instituts beyläufig, aber mit ungemeiner Klarheit entwickelt. Sie ist so sehr geeignet, helle Begriffe über alle die Dinge zu verbreiten, welche bey der großen Controverse der Staatskunst über die Schwurgerichte und die Beamtengerichte in Betracht kommen müssen, daß sie, ganz abgesehen von dem Schicksale Fonks, schon in dieser Hinsicht einen selbstständigen, literarischen Werth behaupten wird.

Indem er lediglich mit dem Verstande den Gang des merkwürdigen Drama verfolgt, läßt er seine Ueberzeugung in dem Leser entstehen, ehe er selbst sie ausspricht; und es ist lediglich der unerwartete, unglaubliche Ausgang der Handlung, durch dessen trockne Erzählung er am Schlusse das Gemüth erschüttert. Wir sehen den verurtheilten Hamacher, auf dessen sogenanntem Geständnisse die Anklage wesentlich ruht, mit der Betheurung von Fonks Unschuld den Gerichtssaal verlassen, sehen ihn im Weggehen noch-mals von seiner Wache sich entfernen und mit der Wiederholung der Betheurung, daß er gelogen habe, dem Präsidenten sich nahen; *) wir hören des Angeklagten besonnene, ruhige Vertheidigung in seiner Rede an die Geschwornen; wir begreifen nicht, wie die Schuld sich so benehmen, so sprechen — wie der Meuchelmörder, wenn nicht der Teufel selbst in ihm wohnt, so die Maske der Unschuld tragen kann: und wir hören dann, wie die Geschwornen ihn verdammen, und zwar die Minorität (die Fünf) wegen einer Beyhülfe zum Morde, wovon in der ganzen Verhandlung gar nicht die Rede gewesen, die — wenn Hamacher nicht gelogen — gar nicht denkbar, und wovon gar keine plausible, mit dem ausgemittelten Thatbestande verträgliche Vorstellung möglich ist. Daß Herr B., mit der in Leidenschaft übergegangenen Lokalmeynung der Menge und mit ihrem Einflusse auf die Geschwornen bekannt, den Ausgang ahnete, verbirgt er mit großer, schriftstellerischer Gewandtheit bis auf den Zeitpunkt, wo er an die tragische Geschichte des Calas mahnt. Die Mahnung hat auf den Rec. erhebend gewirkt. Er hat dabey lebhaft gefühlt, daß, wenn Fonk — der bis dahin völlig unbescholtene, der unüberführt **) gerichtete — fällt, er seinen Voltaire so gut wie Calas finden muß. Trostloser Trost! werden die weichen Leser sagen; aber was ist das Schicksal eines einzelnen Menschen gegen das Schicksal der Nationen? Wie nun, wenn es der Rathschluß der Vorsehung wäre, diesen Einen der sogenannten öffentlichen Meynung zum Opfer hinzugeben, um die Fortschritte einer fremden Einrichtung auf deutschem Boden zu hemmen, und den Justizreformatoren eine zu späte Reue zu ersparen? Wenn sie darum gerade diese Celebritätsfackel hätte anzünden — darum die Leidenschaften an einander wechsel-

*) Mich dünkt, Hamachers Widerruf sey ein um so glaubwürdigeres Defensional-Zeugniß, da er zugleich eine Selbstanklage, und das Geständniß eines Verbrechens (der verläumderischen Anklage eines Unschuldigen) enthält, worauf meines Wissens nach franz. Rechte keine viel geringere Strafe steht, als diejenige ist, welche H. bereits leidet. M.

**) Nicht das allein; auch wider alle vernünftige Wahrscheinlichkeit gerichtet! M.

seitig sich hätte entflammen — darum dieses ganze colossale Justizdrama hätte aufführen lassen, um den Choripheen der Gesetzgebung zu zeigen, wie das Volk zur Verwaltung des Richteramtes taugt, bevor es dazu sich gebildet hat? *) Soviel ist gewiß, daß das Fonk'sche Verdict mit jedem denkbaren Urthel eines deutschen Spruchcollegium über den nämlichen Fall einen schreyenden Gegensatz bildet. Rec. hat in einer vieljährigen Rechtspraxis unzählige gebrechliche Dicasterialurthel und unsäglich seichte Entscheidungsgründe gesehen; aber alle seine Erfahrungen haben ihn nicht fähig gemacht, ein solches über diesen Fonk sich zu denken, welches ihn nicht wenigstens „in Mangel mehreren Verdachts" lossprache. **)

Der Druck No. III. ist nichts weniger als correct, was freylich wohl die hier sehr zweckmäßige Eil entschuldiget. Die Schreibart leidet, bey übrigens entschiedenem Verdienst, an einigen Provinzialismen.

*) Oder wie, wenn sie an dieser Celebritätsfackel die großen Vortheile der öffentlichen Justiz hätte zeigen wollen? die Herrschaft der großen öffentlichen Meynung über die kleine, lokale? M.

**) Und doch — hör' ich hier fragen — hat der Cassationshof das Todesurtheil bestätiget? Diesem verletzenden Zweifel diene zur Antwort, daß ein Cassationshof nur über die formelle Gerechtigkeit des Spruches erkennt, d. h. nur wegen Fehler gegen die Form ein Urthel cassiren kann. M.

Kriegswissenschaft.

Die Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung. Basel 1822. In der Schweighauserschen Buchhandlung. 90 S. 8.

Was der General Jomini in der Schrift de la Suisse dans l'interêt de l'Europe (deren Inhalt im Lit. Bl. 1822 No. 33. bey Anzeige ihrer deutschen Uebersetzung neuerlich ist gewürdigt worden) darzuthun sich bemüht hatte, daß nämlich die Neutralität der Schweiz dem Interesse der großen Kontinentalmächte entsprechend sey, darum aber auch nur um so mehr der Eidgenossenschaft obliegen müsse, die gegenseitig gelobte Neutralität durch zweckmäßige Zurüstung und Verwendung aller Widerstandsmittel kräftig zu handhaben, — das ist hinwieder Zweck und Absicht der vorliegenden Arbeit eines in den Napoleon'schen Feldzügen gebildeten, kenntnißreichen und erfahrnen Offiziers, des Baselschen Oberstlieutenants Wieland,*) welcher sich dabey hauptsächlich vorsetzte, „allen Eidgenossen anschaulich zu machen: daß die Nationalkräfte, wenn sie zweckmäßig organisirt und nach den Regeln der Kriegskunst zusammenhängend verwendet werden, zur Behauptung der schweizerischen Selbstständigkeit genügend sind; daß hingegen halbe Maaßregeln hier, wie überall, Verderben bringen müssen, und daß die Gegner des eidgenössischen Kriegswesens, welche solches nutzlos zu heißen sich befleißigen, nur dann Recht haben können, wenn die Streitkräfte ohne Uebereinstimmung gebildet, die Sache des Vaterlandes lau angesehen, persönliche Ansichten dem allgemeinen Wohl vorgezogen und für Kleinigkeiten statt für das Wesentliche, Zeit und Geld verschwendet werden sollte."

Voraus geht ein strategischer und geschichtlicher Blick auf den allgemeinen Kriegsschauplatz von Mittel-Europa in Beziehung auf die Schweiz, worin mit vieler Klarheit gezeigt wird, wie auch die Geschichte der lezten langen und merkwürdigen Kämpfe zwischen Frankreich und Oestreich, weit entfernt den Heischesatz zu entkräften, dem nach die schweizerische Neutralität dem Interesse der mächtigen Nachbarn entspreche, denselben vielmehr zu bekräftigen geeignet sey. „Wie im Jahr 1798 so im Jahr 1813 (heißt es am Schlusse dieses ersten Abschnittes) erlaubte sich die eine kriegführende Parthey das Schweizergebiet zu verletzen, weil der Widersacher keine Maaßregeln getroffen hatte, um dieses zu verhindern, und weil die Eidgenossenschaft ihre Vertheidigungsmaaßnahmen nicht hinlänglich getroffen hatte, noch ernstlich und vereinigt zu benutzen gesonnen war. Aber weder der erstere noch der leztere dieser Einfälle verschafften der angreifenden Neutralität verletzenden Macht besondere Vortheile, denn so wie Frankreich in dem Endjahre des 18ten Seculums dadurch auf zwey Schritte des Verderbens gerieth, so war auch für die verbündet-europäischen Machthaber dieser Schritt im Jahr 1813 nutzlos und gefährlich. Was würde wohl für leztere das Resultat der Nichtbeobachtung schweizerischer Neutralität gewesen seyn, wenn ihr Einfall in Frankreich mißlungen wäre? — Ihre zahlreichen Armeen in die Schweiz zurückgedrängt, würden dieses Land zum unglücklichen Kampfplatz gemacht haben; allein eingeengt in seine natürlichen Gränzen würden ihre ungeheuern Streitmassen weder Nahrung noch die Möglichkeit erlangt haben, von ihrer Uebermacht und von ihrer vielversprechenden Reuterey Gebrauch zu machen; wenn damals, wie im Anfang des Revolutionskrieges, das französische Volk aufgestanden und seine Gewaltanstrengungen mit dem Willen seiner Regierung vereinigt hätte, statt seine Sache von jener Napoleons zu trennen, die Ereignisse wären gewiß anders gefallen; das Maaß der Nationalkraft eines Staats würde wieder gefunden, die Richtigkeit des obstehenden Grundsatzes erwiesen und die ungerechte Verletzung der eidgenössischen Neutralität bestraft worden seyn."

Was jedoch eben diese Tagesgeschichte vollends sonnen-

*) Im Maiheft (1822) der Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit hat er die Schlacht bey Fere-Champenoise in Verbindung mit dem Feldzuge vom Jahr 1814, auf eine sehr anziehende Weise erzählt.

klar darthut, iſt dieſes, daß die Neutralität der Schweizer in Kriegszeiten von den Kriegführenden alsdann nur geehrt werden kann, wenn ſie gerüſtet daſteht, um jeden fremden Eingriff abzuweiſen. Hiedurch allein mag vermieden werden, daß der Vortheil des Zuvorkommens und der erſten Beſitznahme des Landes nicht das aus der Neutralität hervorgehende Intereſſe verdunkle oder zurückſchiebe; durch die Schwierigkeit der Occupation muß der Reiz einer leichten Beſitznahme getilgt werden, und ohne dieſen Schlußſtein bleibt das Gebäude ſchweizeriſcher Neutralität anders nichts als ein ſchimmerndes Luftgebilde. *) Darum werden denn nun im zweyten Abſchnitte, mit der ſtrategiſchen Ueberſicht der Schweiz, die Grundſätze zu ihrer Vertheidigung, und im dritten, die zweckmäßigſte Kampfordnung und die tactiſchen Vertheidigungsmittel des Landes erörtert. Wie der General Jomini, ſo will auch Hr. Wieland die Simplonſtraße beym Ausbruch eines Kontinentalkrieges zerſtört wiſſen; denn „ſie iſt eine Militärſtraße für die kriegführenden Nachbarn, welche die Eidgenoſſenſchaft der größten Gefahr ausſetzt, entweder ihre Neutralität verletzt zu ſehen, viele Mannſchaft zur Vertheidigung auf beyden Seiten verwenden zu müſſen, oder in einen Krieg verwickelt zu werden und zum Kampfplatz zu dienen;“ gleichmäßig will er auch, daß Genf ſeine unvollkommnen Befeſtigungswerke abſchaffe, die dieſer Stadt immerhin den gefährlichen Ruf und Reiz eines befeſtigten Punktes beybringen, und die Frage: ob Genf zur Feſtung umzuſchaffen wäre, verneint er vollends, weil Grenzfeſtungen, welche den Andrang des Feindes brechen, Belagerungen aushalten und ſelbſt dann nicht fallen ſollen, wenn ein angreifendes Heer bey ihnen vorbey in das Innere des Landes gezogen iſt, nur einem mächtigen Staat dienlich ſeyn können, welcher einen beträchtlichen Militärſtand beſoldet, den Koſtenaufwand ihres Unterhalts zu beſtreiten vermag, und ſie mit einem Syſtem von feſten Plätzen in Verbindung ſetzen kann.

Wenn heutzutage die Waffen aller europäiſchen Heere einander ungefähr gleich ſind, ſo ſoll hingegen die Kriegskunſt der freyen Schweiz drey Dinge vorzugsweiſe zu erreichen ſtreben: gute Kriegsordnung, Folgſamkeit und moraliſches Zutrauen zuerſt; hernach Bewegungsfähigkeit, Nüchternheit und Abſchaffung aller zweckwidrigen Bedürfniſſe; endlich entſchloſſener Angriff des Linienfußvolks mit den Handwaffen, beſonders richtiges Schießen der leichten Truppen und des Geſchützes. Der Commentar hierüber zeigt durchaus von gründlicher Sachkunde und ächter Erfahrung. „Wenn (ſo drückt ſich der Verfaſſer gegen den Schluß hin aus) — wenn die Schweiz ſich angelegen ſeyn läßt, die gemeineidgenöſſiſchen Militäreinrichtungen auf dieſe Grundlagen zu ordnen, wenn ihr Bundesheer aus zwey Kontingenten von 66000 Mann der verſchiedenen Waffengattungen gebildet, ſich durch Kriegsordnung, Bewegungsfähigkeit und wohlberechnete Kampftaktik hervorthut; wenn dieſe geordnete Macht, unter der Leitung eines wiſſenſchaftlich gebildeten und erfahrnen Generalſtabs, durch eine noch zahlreichere Landwehrmannſchaft unterſtützt wird, welche zur Defenſion des Terrains ſelbſt gehörend, im ganzen Gebiet auf das erſte Signal aufzuſtehen bereit iſt; wenn ernſter Wille und Einigkeit von oben herab das Bruderband der zweyundzwanzig Kantone befeſtigt; wenn dieſe Widerſtandsmittel gehörig verwendet und wenn die Beſchaffenheit des zu vertheidigenden Gelandes geſchickt zu Rath gezogen wird; wenn die Schweizer immer vor Augen haben, wie ihre Vorältern und die Alpenhirten in dem ungleichen Kampf gegen den franzöſiſchen Einfall, ſich durch Männlichkeit und erhabenen Sinn ausgezeichnet haben; wenn ſie nie vergeſſen wollen, daß eine freye Nation, welche entſchloſſen ſteht, nie unterjocht werden kann, und daß muthvolle Beharrlichkeit allein zum Sieg führt, — ſo wird die Eidgenoſſenſchaft ihre Neutralität und Selbſtſtändigkeit gewiß behaupten können; weil es keine der großen Mächte, unter ſolchen Umſtänden, wenn ſie verſichert iſt, eine zum Widerſtand gerüſtete Nation anzutreffen, unternehmen wird, wegen den Scheinvortheilen, welche einige Straßen oder die Beſetzung gewiſſer Punkte zu fernern Kriegsoperationen geſtatten können, ſich einen neuen Feind und den Fluch zweyer Millionen friedlicher Menſchen zuzuziehen; — denn es iſt ein großer Unterſchied, einen offenen Durchgang zu benutzen oder einen beſetzten erzwingen zu wollen.“

Im Anhange findet ſich eine Parallele zwiſchen dem Vertheidigungsſyſtem, welches die Katalonier im ſpaniſchen Befreyungskriege (1808 bis 1814) befolgt haben und jenem, das den Eidgenoſſen zu empfehlen iſt, um ihres Landes Selbſtſtändigkeit zu behaupten; ſie wird ausgeführt mit vorzüglicher Hinſicht auf den Volkskampf, zu welchem die geordnete Landwehr, durch ſchnelle Verſtärkung der concentrirenden Heeresabtheilung vortheilhaft mitwirken kann; und auf die Art wie der Feind, durch die wohlberechnete Kombination der geregelten Streitkräfte mit Partheygängerhaufen, und vorzüglich durch den entſchloſſenen Choc der Linien-Infanterie und das Feuer der leichten Truppen, ohne Raſt überall zernichtet werden muß.

*) Schimmernd? pas même! M.

Unterhaltungs-Literatur.

Liebe und Prüfung. Ein Roman von Julius Körner. Leipzig bey Hartmann 1822. 264 S. 8.

Ein unabhängiger Jüngling faßt Liebe zu einer ſchönen Frau, die unglücklich vermählt iſt, und entfernt von dem ungeliebten Gatten lebt. Es hängt nur von ihr ab, eine friedliche Scheidung ihrer Ehe zu erlangen, welche ihre Verwandten wünſchen. Nachdem Holding (ſo heißt der

unabhängige Jüngling) ihr eine Flamme gezeigt hat, welche sie längst im Stillen erwiederte, willigt sie in die Scheidung, und die Liebenden sind verlobt. Nun kommt aber die Prüfung. Ein Nebenbuhler, welcher einem Aristokratenbunde angehört, und zwar einem viel abscheulicheren, als Voß in Sachen contra Stolberg der öffentlichen Meinung denuncirt hat, schafft den freysinnigen Holding heimlich in eine Festung, und meldet der Braut desselben seinen Tod, der im Duell um eine Liebschaft erfolgt seyn soll. Mathilde (so heißt die unglückliche Braut) liebt viel zu edel und zu stark, als daß sie an die Untreue des Geliebten glauben sollte; aber sie glaubt dem gehaßten Nebenbuhler ohne weiteres die Nachricht von seinem Tode, obschon sie den Charakter dieses Menschen früher ganz richtig beurtheilt und ihren Geliebten vor demselben dringend gewarnt hatte. Nicht der mindeste Zweifel, nicht die mindeste Nachfrage nach der Leiche, nach der Grabstätte des Geliebten; wodurch die Lüge um so gewisser an den Tag gekommen seyn würde, als der Lügner sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, den Ort des angeblichen Unfalles zu verbergen, oder irgend ein Mährchen zu erfinnen, welches die Ausmittelung der Unwahrheit hätte erschweren können. Diese Leichtgläubigkeit ist um so unwahrscheinlicher, da der Betrüger in dem nämlichen Briefe, in welchem er Holdings Tod berichtet, für sich selbst um Mathildens Hand anhält. Aber der Verfasser brauchte sie eben, weil er Lust hatte, den Schmerz der Liebe um den Tod des Geliebten zu schildern, und da er denselben, so wie die Liebe überhaupt, mit Innigkeit, Lebendigkeit, Wahrheit und Natur schildert; so läßt sich dieser Schnitzer in der Fabelerfindung leicht übersehen. Es versteht sich, daß Mathilde die „Prüfung" besteht, indem sie weder den neuen Anwerber heirathet, noch vor Schmerz um ihren Verlust stirbt. Nur in tiefem Leid um ihn findet sie der aus der Festungshaft gerettete Holding wieder, und die Vermählung krönet die geprüfte Zärtlichkeit.

Der Verfasser schreibt eine lebhafte und fließende Prosa, und malt darin Empfindungen auf eine ansprechende Weise; aber seine Verse sind sehr ungewandt. S. 225. reimt er auf Mitternacht:

Preis eines Trostes dir bedacht (bewußt);

und S. 96 erzwingt er sogar einen Reim auf schöne, indem er aus der Philomele eine Philomene macht. Philomele heißt (nach Heinsius u. a.) eine Gesangesfreundin; Philomene würde, als eine Zusammensetzung von Φίλος und μήνη, den Begriff einer Mondesfreundin geben, und daher möchte der Name nur für diejenigen Nachtigallen passen, welche zu Monatsschriften oder Almanachen die Mondschein-Gedichte liefern. Inzwischen hat Herr K. S. 115 f. drey Spencerstanzen aus Childe Harold mit Geschick wiedergegeben. Wenn er die Härte: löscht' des Namens Licht, vermieden hätte (es war sehr leicht, z. B.: Doch löscht' ein Taugenichts des Namens Licht), und wenn den alexandrinischen Schlußversen die Cäsur nicht mangelte; so könnten diese drey Stanzen für musterhaft gelten.

Seinen Helden Holding giebt er übrigens für einen Dichterjüngling aus, welcher (nach S. 263) für das Drama sich bestimmen zu wollen scheint, welches ein älterer Freund desselben billiger, ihn jedoch ermahnt, „nie, „nie zu dem höllischen Götzenbilde des Schicksals sich „zu verirren, und unverrückt bey dem Christenglauben „an eine Vorsehung zu bleiben." Wir hoffen, die Vorsehung wird ihn von der Selbstbestimmung zum Drama ablenken: denn nach den Ansichten davon und von der Dichtkunst überhaupt, die er weitläuftig genug aus- und mit andern bespricht, scheint sie ihn nicht dazu bestimmt zu haben. Der V. selbst scheint bereits auf dieser Bahn ein ungünstiges Schicksal erfahren zu haben: denn er ist sehr unzufrieden mit dem Geschmacke, der jezt in diesem Gebiete der Literatur herrscht, und vor allen, S. 80 ff., mit der spottenden Kritik. Er lasse sich dadurch nicht irren. Der vorliegende Roman verräth in ihm Anlage zum Gefühlsmaler. Herr K. weiß (nach S. 33), daß eigentlich die Erfindung den Dichter macht, vor allen den dramatischen. Er übe darin, unter Leitung des Empfindungs-Vermögens, seinen Verstand; so wird ihm vielleicht auch noch in der Gattung des Drama etwas Ansprechendes gelingen. Nur vergesse er bey dessen Einführung in die Welt die Worte seines Holding S. 6. nicht: „dem Gescheidten geht immerdar etwas „durch den Kopf, denn da giebts keine Schranken, der „Energische hat überall in das Leben, dieß weite, fruchtbare Feld, ein Blümlein Wunderhold einzupflanzen." So hat Bürger bekanntlich die Bescheidenheit genannt, was Holding hier zu ignoriren scheint.

Tod der Luise Brachmann.

Die Sängerin der Liebe, der unglücklichen zumahl, ist nicht mehr. Aus der Mitte einer befreundeten Familie in Halle, wo sie zum Besuche war, verschwand sie jüngst (in der Mitte des Septbr. d. J.) auf eine Weise, welche keinen Zweifel übrig läßt, daß sie wie Sappho geendet. Den zahlreichen Freunden ihres Genius diese Trauerpost vorläufig, bis ich (ein Landsmann der Unglücklichen) im Stande seyn werde, über die inneren Veranlassungen ihres Unterganges Aufschluß zu geben.

Müllner.

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 8. Oktober 1822.

Dichtkunst.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersezt von Karl Streckfuß. Zwey Theile. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1822. 1r Th. 351; 2r Th. 355 S. 8.

Ref. ist weder ein Grießianer, noch ein Streckfußianer; eine tüchtige Uebersetzung hat seinen Beyfall, sey sie von Y oder von Z. Er spricht Talent und Fleiß weder Gries noch Streckfuß ab; findet aber in ihren beyden Uebersetzungen des Tasso noch Mängel genug, um sie nicht zu den klassischen Uebersetzungen zu rechnen. Gegen Streckfuß (mit dem er's hier allein zu thun hat) glaubt er doppelt streng seyn zu dürfen, da ihm Gries vorgieng und da er (Streckfuß) sich eine freyere Form der ottave rime gewählt hat, als Gries, bey dem männliche und weibliche Füße regelmäßig wechseln, während St. diesem Zwang ganz entsagt. Wir wollen zwey Gesänge aus der St.'schen Uebersetzung durchgehen, aufzeichnen, wo wir Anstoß finden und die Leser des Lit. Blattes urtheilen lassen, ob die Uebersetzung des H. St. eine klassische ist.

Ir Gesang. 1, 7 und 8.

„Denn Gott verlieh ihm Gunst, daß die Gefährten
Die irrenden, zur heil'gen Fahne kehrten."

Von diesem „daß" ist bey Tasso keine Rede; es heißt da „und"; wahrscheinlich war H. St. ungewiß, ob „ridusse" sich auf „ciel", oder auf „Capitano" bezöge; ist dieß der Fall, so hat er das Vorgebirg gut umschifft, womit uns aber nicht gedient ist.

2, 8. „Wenn ich andrer Lust mich ergebe." Orig. „S'adorno in parte d'altri diletti le carte." Wenn der Dichter die Blätter zum Theil mit andern Freuden (als mit denen der heiligen Muse) schmückt, so ergibt er sich diesen doch nicht?

3, 3. „Wo Wahrheit" u. s. w., muß heißen: „und daß Wahrheit" — weil sich „che" des Orig. auf „sai" und nicht auf „corre là," wie in der Uebersetzung des H. St., bezieht.

5, 7 u. 8. Orig. — „I nostri carmi
In tanto accolta, e l'apparecchia e l'armi."

Wie saftig und breit ist dagegen die Uebersetzung:

— „höre mich indessen,
Doch sey die Kriegesrüstung nicht vergessen.

12, 5 u. 6. „Besenere zum Werk der Trägen Eile,
Denn er soll Führer seyn zur hohen That."

Von einer schon stattfindenden Eile der Trägen spricht Tasso nicht; ja, bey T. ist von des H. St. Eile gar nicht die Rede: er sagt wörtlich: „die Trägen ermuntre zum erhab'nen Unternehmen," das folgende „denn" ist hier ein ganz unpaßendes Flickwort.

22, 1 und 2. „Nicht sagten wir den Theuren wohl den herben
Schmerzvollen Abschied, nach dem Vaterhaus.

Der fünf „en" im ersten Verse und des dem Ohre unangenehmen „schmerzvollen" (⏑ – ⏑) nicht zu gedenken, ist auch das schöne Original wieder verzerrt:

„Gia non lasciammo i dolci pegni, e'l nido
Nativo noi."

43, 3. Hier klingt das „Vieh" überaus unpoetisch herein.

46, 8. Tankred's heiße Lippen („arse labbra") werden da zu einem ganz ordinären „verbrannten Mund!"

47, 6. „Und fühlt sich süße Lust, ja Gluth erfüllen.

Ref. hielt diesen Redebau für undeutsch; auch ist das Orig. viel einfacher: E d'essa si compiacque (Tankred nämlich), e n'arse."

49, 4 ist von Tankred's „sinnigem" Auge die Red'; im Original steht nichts, weder von einem sinnigen noch unsinnigen Auge.

50, 6. „Nie matt zur Müh, zur kargen Kost erzogen."

Wer das Original im Sinne hat, wird glauben „matt zur Müh" solle das „a la fatica nivitui" ausdrücken, da doch das erste „zur" sich schon auf „erzogen" bezieht; überhaupt ist hier das Orig. sehr schläfrig wieder gegeben.

51, 1—4. „Latin" ihr Führer hat allein die Ruh
Des Griechenlands beim heil'gen Kamp verlassen:
O Schmach, o Mißthat — Gräcien, hattest du
Nicht nah den Kampf gewalt'ger Heeres massen?

Das Orig. sagt einfach: „Latin führte die Schaar und war der einzige Grieche, der die lateinischen Waffen begleitete. O Schande, o Verbrechen! hattest du, Griechenland, jene Kriege nicht in deiner Nähe?“ Da ist nichts von verlassener Ruh', nichts von heiligem Kampf, nichts von gewaltigen Heeresmassen; das Wort „Mißthat“ (misfatto) hat das Bürgerrecht noch nicht erhalten.

Versbau und Wohllaut betreffend bemerken wir in diesem Gesange folgendes:

4, 1. „Großherziger Alphons, du aus dem Wetter“—

9, 7 u. 8. Sitten einführend — — —
Und Künst' und Dienst der wahren Gottheit gründend.

52, 4. „Sie, Asiens Graus, des Kriegsgotts Blitz und Gluth.“

Es möchte sich in der ganzen deutschen Poesie keine schwerere und übler klingende Verszeile auffinden lassen.

XVIter Gesang. 1, 1—4.

„Rund ist der Bau, in dessen inn'rer Rundung
Des Ganzen Mittelpunkt ein Garten macht,
Dem keiner je an Reichthum der Erfindung
Sich gleichgestellt“ u. s. w.

Das Bild, welches der Dichter von der Lage des Gartens entwarf, ist in den zwey ersten Zeilen richtig wieder gegeben, aber unschön; das „rund“ und die „innere Rundung“ klingen schlecht; „macht“ ist höchst prosaisch; „Reichthum der Erfindung“ tönt vornehm und gesucht.

16, 7 u. 8. „Ja selbst die Erde seufzt, es seufzt die Flut
In zarten Tönen süßer Liebesgluth.“

So viel Empfindsamkeit muthet Tasso der Erde und dem Wasser nicht zu; er sagt blos: „Es scheint, als bilde und athme Erd' und Wasser der Liebe süßeste Gefühle und Seufzer.“

(Par che la terra e l'acqua e formi e spiri
Dolcissimi d'Amor sensi e sospiri.)

17, 3. „Die Helden verstocken ihr Herz“ (Orig.: „la coppia se stessa indura“). Wir zweifeln, ob verstocken, wie hier und wie St. 62, 1. („Soll er sein Herz verstocken?“) nochmals geschieht, gebraucht werden kann; auch ist diese Bildung zu merklich des Reims wegen in den gedachten Stellen gebraucht.

32, 3 u. f. würden gewonnen haben, wenn, wie im Original, Rinaldo selbst angeredet würde.

34, 4 u. 5. „Da fühlt er statt des Roths sich Glut erheben,
Die wider ihn entzündet und verzehrt.

Orig. „E ch'al rossor del volto un novo foco
Successe, che più avvampa e chi più coce; etc.

Statt „da“ muß stehen „und als“, denn mit „coce“ schließt sich erst der Vordersatz; „statt des Roths“ ist überhaupt steif, hier aber ohne das Original ganz unverständlich; Tasso sagt: „der Röthe des Antlitzes folgt ein neues Feuer“; bey St. muß man sich das Angesicht erst denken, denn er spricht nicht davon.

46. „Dem füge bey, was dich noch mehr durchwühlte
Mit Rach' und Zorn, noch schmählicher dir war;
Daß ich dich täuschte, mich um dich bemühte,
Dich schmeichelnd lockt' — o schauder Trug fürwahr!
Dahinzugeben reiner Schönheit Blüthe
An den gewählten Herrscher, ja sogar,
Was tausend Andre nicht als Lohn empfingen,
Als ein Geschenk dem Einen darzubringen.

Von „Rach und Zorn“ weiß das Orig. nichts; „mich um dich bemühte“ ist ihm so fremd, als es uns matt, läppisch scheint: nach „lockt“ muß ein Punkt stehen, — der Satz ist hier geschlossen; das Ausrufzeichen nach „fürwahr“ muß ein Komma werden. Wie die Stanze hier abgedruckt ist, werden die Wenigsten finden, was Armida sagen will. V. 5 und 6 entspricht dem Orig. gar nicht; „ja sogar“ ist ungeschickt eingeschoben.

47, 3. „Reiß' ab von hier“ (orig. „Vattene“); warum nicht gar „zieh' ab“ oder „drück' ab“?

51, 3 u. 4. „Hier kommt ihr Wort ein heller Strom von Thränen,
Der, wie ein klarer Quell aus Felsen brach.“

Aus was brach der Thränenstrom? T. sagt: „aber sie (Armiden) unterbrachen Thränen, welche niederquollen, wie der Quell aus Alpenfelsen.“ Ob hier die Klarheit der Thränen durch den Alpenquell bezeichnet wird, steht in Frage: Ref. glaubt, daß eher die Heftigkeit, die Fülle der Thränen, die niederströmten, angedeutet werden sollte.

53, 1. „Mich schmerzt, Armida, daß der Schmerz dich quäle.“

zu diesem zweyfachen „Schmerz“ gesellt sich noch ein dritter, der wenigstens die Ohren quält, und

uns schmerzt, daß nicht der Schmerz dem Verschen fehle.

Sonst bemerken wir noch:

19, 4. Der Kunst Vorbild (∪ – ∪ –)
40, 4, und 47, 8. Grausamer (∪ – ∪)
42, 6. Nachsinnt (∪ –)

55, 7. Dein Ruf auch sey werth deines Edelmuthes.
61, 3. O öffne sie — sieh seine Thränen fließen.

75, 1. Schnell sammelt sie Frau'n, Ritter, Edelknaben.

A.

Dramatische Dichtkunst.

Will. Shakespeare's Timon von Athen. Neu übersezt von G. Regis. Zwickau, Geb. Schumann. 1821. 177 S. (Taschenbibl. der ausl. Klassiker. Nro. 8.)

Die wohlfeilen und verdienstlichen Uebertragungen, welche wir der Anstalt der Geb. Schumann verdanken, er-

regen Interesse und verdienen den Dank des nicht bemittelten Publikums. Die vor uns liegende Uebersetzung von Sh's Timon darf sich neben die von Voß stellen, ja uns ist, als hätten wir sie weniger herb gefunden, als sey hier das Original nicht so anatomisch zergliedert wieder gegeben worden, und als stünden wir hier eher auf deutschem Grund und Boden. — Tadelnswerth finden wir an H. R's Uebersetzung, daß er das Versmaaß seines Originals nicht immer genau beachtete und nachbildete: wir können ihm Stellen nachweisen, wo im Verständniß seines Dichters, wie im Charakter unsrer Sprache keine Ursache nachzuweisen ist, von dem Vorbild abzuweichen. Ferner, daß er zuweilen nicht recht deutsch ist: z. B. S. 63.

„Ich bitt' dich (bitt' dich, ist sehr hart), Mann, sieh frisch!" hier ist „look cheerly" durch „sey munter" oder dergl. zu geben. Endlich fällt das seltsame Hinüberziehen der neuern englischen Etiquette in jene Zeit und nach Athen beym Lesen des Originals viel weniger auf, als in der Uebertragung: um so mehr Unrecht hatte der Uebersetzer, die Titulaturen und Anredeformen noch mehr herauszuheben und so das Ganze auf eine widerwärtige Weise stärker zu karikiren. „Lord" muß mit „Herr" übersetzt werden, sonst müssen wir uns erst englische und dann athenienſiſche Herrn denken. „Gentleman" durch „Cavalier" zu übersetzen, ist höchst lächerlich hier, das ewige „Eur Gnaden" ermüdend. Uebrigens möchte Ref. H. Regis aufmuntern, auf der beschrittenen Bahn fortzugehen, vielleicht kämen wir so zu einem ganzen Shakespeare in einem nicht unangenehmen Gewande. *) A.

*) Wenn nur auch der von Schlegel fertig werden wollte! M.

Mathematik.

Repertorium der mathematischen Literatur in alphabetischer Ordnung von Joh. Wolfgang Müller, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Nürnberg. (Ohne Jahrzahl!) Augsburg und Leipzig, in der von Jenisch u. Stageschen Buchhandlung. 144 S. gr. 8.

Referent gesteht, daß er in seinen Erwartungen bey genauer Durchsicht dieses Büchleins sehr getäuscht worden ist. Schon der Mangel der Jahrzahl auf dem Titel ist ein beleidigender Uebelstand, der unwillkührlich an die „Volkslieder, gedruckt in diesem Jahr" erinnert. Wollte der Verfasser vielleicht dadurch seinem flüchtig und ohne Prüfung zusammen getragenen Bücherverzeichnisse ewige Jugend verschaffen? Daß es eine dießjährige Erscheinung ist, beweist die Anzeige mehrerer ganz neuen, ja sogar noch ungedruckten, selbst noch nicht begonnenen Schriften, (z. B. Biots Astronomie in der deutschen Uebersetzung bey Klein in Leipzig), so wie der Mangel mehrerer vorzüglichen Werke und Handbücher, welche in den lezten Jahren erschienen sind, *) z. B. S. 9 u. ff. vermißt man ungern Fr. Kries Lehrbuch der Mathematik, Matthias (J. A.) Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementar-geometrischer Beweise und Auflösungen. Magdeburg 1811. J. F. Häfers u. v. A. Lehrbücher. In dem Abschnitte von der höheren Rechenkunst fehlen die Werke von Lagrange (z. B. de la resolution des équations numeriques) von Meier Hirsch u. s. w.

Und so lassen sich in jedem Abschnitte oft die brauchbarsten Werke vergebens suchen, gegen die in der Vorrede aufgestellte Behauptung, daß „die besten, seltensten und empfehlungswerthesten in- und ausländischen Schriften der Mathematik" in demselben enthalten seyen. Uebrigens ist das Büchelchen in 19 Abschnitte getheilt, zu denen noch ein Anhang und einige Zusätze gekommen sind. Die 4 ersten Abschnitte umfassen die Literatur der reinen, und die 15 folgenden die Literatur der angewandten Mathematik. Bey so vielen jezt vorhandenen Hülfsmitteln der mathematischen Literatur sollten Anfertiger solcher kleinen Handbücher mit aller kritischen Sorgfalt wählen, daß sie nur das Gediegenste und, nach eigener Prüfung, Brauchbarste in ihre Hefte aufnähmen; dann würden solche Hülfsmittel von Nutzen seyn, namentlich für diejenigen, welche nicht im Stande sind, sich größere Werke anzukaufen. Aber, wenn nur alte Verzeichnisse abgeschrieben und Buchhändler-Anzeigen, vielleicht auf deren zweydeutiges Lob ungeprüft abgedruckt werden, kann man nur mit Besorgniß den Ankauf solcher Schriften unternehmen. ρ.

*) Ei nein; der würde für das Gegentheil sprechen, für ein Priorität des Buchs in tempore. M.

Glaubens-Medicin.

Andacht, welche in allerley Leiden, Drangsalen, Krankheiten und Nöthen der Seele und des Leibes, nach abgelegter würdiger Beicht und empfangener heil. Communion, in dem festen Zutrauen auf die Kraft des heiligsten Namens Jesu, in dessen Namen einzig unser Heil zu finden ist, heilsamst geübt werden kann. Von Alexander Fürst von Hohenlohe. Bamberg, in der Lachmüllerschen Kunst- u. Buchhandl. 1822. 34 S. kl. 8. (geb. 4 gr.)

Dieß Gebetbuch, welches in keiner Weise ausgezeichnet ist und das gedankenlose Hersagen von Pater noster und Ave Maria befördert, würde nicht verdienen, in un-

ferem Lit. Bl. erwähnt zu werden, wenn es nicht den gröbsten Aberglauben unter dem Volke zu verbreiten suchte. Ref. hat sein Exemplar gebunden erhalten; am Schlusse ist ein „Kräftiges Gebet wider das Gefücht oder Gicht," das aber ohne Seitenzahl gelassen ist, beygefügt, und lautet also: „Im Namen Gottes des Vaters ꝛc. Amen."

„Ich N. N. beschwöre dich Gefücht oder Gicht bey „den heil. fünf Wunden und bey dem unschuldigen Blute „meines Herrn Jesu Christi, welches aus seinen heil. fünf „Wunden uns Menschen auf Erden zu Gut geflossen ist. „† † † Ich beschwöre dich Gefücht oder Gicht bey dem „jüngsten Gericht und bey dem bittern Urtheil, das Gott „über alle Menschen und alle Sünder und Sünderinnen „ertheilen wird, daß du mir an allen Gliedern meines „Leibes nicht schadest; am Gehirne, an den Augen, an „den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, „an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den „Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. ††† „Ich beschwöre dich Gefücht oder Gicht durch die drey „Nägel, welche Jesu Christo durch seine heil. Hände und „Füße geschlagen worden, bey den Heiligen, die auf bey„den Seiten des Kreuzes unsers Erlösers, Jesu Christi, „bey seiner Kreuzigung standen, nämlich der seligsten Jung„frau und Mutter Gottes, Maria, des heil. Johannes, „und aller Heiligen, die bey der Kreuzigung unsers Herr „J. C. zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, „Gott werde von mir durch die Fürbitte der heil. Bar„bara, wenn es zu meinem Seelenheil ersprießlich ist, die „Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach! ich bitte „dich, o gütigster Herr, daß du mich von dieser Krank„heit des Gefüchtes oder Gichtes erlöseſt. Ich bitte dich „durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen un„ser Erlöser gefangen, gebunden und an das heil. Kreuz „genagelt worden, daß er † † † seiner Marter zu Liebe „mir und allen Menschen die Gnade verleihe. †††† Ich „beschwöre dich Gefücht oder Gicht, daß du abweicheſt bey „der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden. † † † „Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sey „das kalte Gicht, das laufende Gicht, das brennende „Gicht, das reißende Gicht, das tobende Gicht, das flie„gende Gicht, das Lendengicht, das Seitengicht, die sie„ben und siebenzig Gichter, daß sie mir an meinem Leibe „nichts schaden. Dazu helfe mir die heil. göttliche Kraft, „mit welcher J. C. seinen Märtertod am Kreuze gelitten, „in seinem heil. Grabe, in welchem er selbst gelegen, und „von da glorreich erstanden ist, und das menschliche Ge„schlecht erlöst hat. Liebster Herr und Heiland, mache „mich gesund an Seele und Leib! Das werde wahr im „Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Gei„stes! Amen."

* * *

„Wer ein Gefücht oder Gicht hat, der komm, und „wende sich zur Rückerinnerung des Leidens Jesu und an „den Namen Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Wer es „liest oder gelesen hat, er sey unser Freund oder Feind, „Bruder oder Schwester, und dieses Gebet bey sich trägt „und nach dem Inhalte desselben seinen Lebenswandel ein„richtet, wird vom Gefücht oder Gicht befreyt, und kei„neswegs davon befallen werden; denn der den schmäh„lichen Tod am Stamme des h. Kreuzes gelitten hat, „war unser liebster Herr J. C.; dieser ist der Herr „Himmels und der Erde; er würdigt sich, uns zu helfen, „und das Gefücht oder Gicht von uns abzunehmen, daß „wir es nicht wieder bekommen, oder uns gänzlich dafür „(sic) zu bewahren."

„Man bete, so lange man lebt, alle Tage zu Ehren „der Glieder Jesu Christi, 5 Vater unser und 5 Ave „Maria nebst dem Glauben." *)

Ein solches Gebet mit einer solchen Anweisung hat man im J. 1822 zu Bamberg einem für das Volk bestimmten Andachtsbuche, das den Namen des Fürsten von Hohenlohe an der Stirne trägt, anhängen können! Zur Ehre der kathol. Kirche muß Ref. bemerken, daß wenigstens eine Erlaubniß von irgend einem bischöflichen Ordinat zum Drucke dieses Gebetbuches mit seinem Anhange nirgends zu lesen ist. Sollte übrigens das mitgetheilte Gebet wirklich von dem Herrn Fürsten, Priester und Wundermann seyn, so werden ihm wenigstens gläubige Gichtbrüchige danken, daß er sie mit diesem Geheimmittel bekannt gemacht hat und ihnen dadurch die Reise zu ihm erspart, wenn nicht vielleicht dadurch ihr Glaube wankend gemacht wird, daß sie, wie es christlich ist, im Gebete angewiesen werden, die Abwendung der Gicht zu hoffen, wenn es ihrem Seelenheile ersprießlich ist, hingegen in der darauf folgenden Ermunterung unbedingt versprochen wird, daß jeder, auch der Feind, (sind damit die Akatholiken oder Ketzer gemeynt?) der dieses Gebet bey sich trägt und nach dem Inhalte desselben seinen Lebenswandel einrichtet, (ist denn aber auch nur eine Vorschrift darin, nach welcher der Christ sein Leben einrichten soll und kann?) vom Gicht befreyt und keineswegs davon befallen werde. Hr.

*) Alles recht schön, wenn nur das Mittel und die Anweisung nicht selbst die Gicht hätten, nämlich die grammatisch-logische. Doch vielleicht gehört das zur Cur. Homöopathische Methode. M.

Druckfehler.

In der Anz. der Brunnbild No. 65. S. 259. Sp. 2. Z. 4. l. welch ein st. welche ein. Ebendas. gehört die letzte Hälfte der dritten Anmerkung an den Schluß der vierten Anmerkung, und es muß statt: Langeweile gähnet man, gelesen werden: Vor Langerweile.

In No. 66. Sp. 1. Z. 11. ist nicht die Rede von einer gutmüthigen, sondern von einer gemüthlichen Familien- und Liebes-Geschichte. Sp. 2. Z. 21. l. ganzer st. ganzen.

Nr. 81.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. Oktober 1822.

Biographie.

Friedrich von Schillers Leben. Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst gedrängter Uebersicht seiner poetischen Werke. Herausgegeben von Heinrich Döring. Weimar b. d. Gebr. Hoffmann. 1822. 380 S. 8.

Es scheinen hauptsächlich die 1819 erschienenen Briefe Schillers an Dalberg zu seyn, welche den V. veranlaßt haben, diese neue Beschreibung von Schillers Leben zu unternehmen. Sie unterscheidet sich von den früheren Versuchen über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch, daß der V. den Verewigten so oft als möglich selbst reden läßt, und durch breites, kunst- und lebensphilosophisches Räsonnement (womit kleine Männer, wenn sie über große schreiben, so freygebig zu seyn pflegen) den Leser selten in dem angenehmen Geschäfte stört, das Bild dieses Lebens, dieser Geschichte geistiger Ausbildung, dieser schriftstellerischen Thätigkeit, selbstthätig aus den gegebenen Zügen sich zusammen zu setzen. Inzwischen sind uns mehrere Mängel aufgefallen.

In Bezug auf das Problem, warum Schiller den Geisterseher unvollendet gelassen, und was er überhaupt damit gewollt, heißt es S. 100: „Die seltsamen Gerüchte „von dem Grafen Cagliostro, der sich damals in „Frankreich aufhielt, machten wahrscheinlich bey Schillern „die Idee zum Geisterseher rege. Es lag durchaus „keine wahre Geschichte dabey zum Grunde. Schiller, der „nie einer geheimen Gesellschaft angehörte, *) wollte wohl „nur auch in dieser Gattung seine Kräfte versuchen. Wäre „das Werk vollendet, so hätte es wahrscheinlich die Vorzüge des Mährchens und des psychologischen Romans in „sich vereinigt. Die wahrscheinlichste Ursache, warum es „unbeendigt blieb, ist wohl diese. Aus den Anfragen, „die Schiller von mehreren Seiten erhielt, schien hervorzugehen, als habe er blos die Neugierde des Publikums „auf den Gegenstand lenken wollen. Sein Zweck scheint „indeß, wie man sehr deutlich im Fortgang der Geschichte „sieht, eine höhere Wirkung gewesen zu seyn." Das erklärt so viel wie nichts, da der V. über die Art der beabsichtigten höheren Wirkung keine plausible Vermuthung aufzustellen vermocht hat. Und welche höhere Wirkung auch immer des Dichters Ziel gewesen seyn möchte; wenn sie erreichbar war, wie hätte ihn auf seinem Wege zum Ziele der Umstand aufhalten können, daß die Anfragen aus dem Publikum ihn glauben ließen, er habe durch den Anfang des Werks, durch die Verwickelung der Geschichte, bis jezt blos die Neugier gereizt? Das hätte ihn ja vielmehr ermuntern müssen, ihn, den Dramatiker, der gar wohl wußte, daß die Spannung der Neugier der Hauptzweck aller Verwickelung ist, und daß die poetischen Wirkungen der Entwickelung eben dadurch erleichtert werden. Der Leser sucht, instinktmäßig, Befriedigung der gespannten Neugier; diese muß er am Ende finden, und das Mehr, welches ihm der Dichter beybringen will, muß mit der Befriedigung der gespannten Neugier so geschickt verbunden werden, daß es der Leser in den Kauf nehmen muß, er mag wollen oder nicht. Weit eher ließe sich glauben, daß Schiller fühlte, er habe die Neugier durch den ungezügelten Gebrauch des Mysteriösen theils zu hoch gespannt, theils auf einen Punkt gerichtet, wo die Befriedigung nicht möglich war, ohne aus dem wirklichen, modernen Leben, in welchem die Handlung vorgeht, in die Sphäre des Phantastischen, in das Gebiet der Fabelhaftigkeit überzuspringen. Scheint doch Goethen am Schlusse von Meisters Lehrjahren etwas Aehnliches begegnet zu seyn, da wir in den Wanderjahren auf den Versuch treffen, uns in eine Traumwelt hinüber zu führen. Das wird schwerlich jemals einem Romandichter gelingen, sobald er einmal den Hebel des Geheimnißvollen und Wunderbaren so angelegt hat, daß die Erwartung einer natürlichen Erklärung erregt worden ist. Daher war der jüngst verstorbene Hoffmann immer gleich im Anfange seiner Erzählungen und Romane darauf bedacht, diese Erwartung im Keime zu ersticken, und uns zu zeigen, daß der Humor nur mit einer Mährchenhaftigkeit in modernem Costume spielen wollte. So spielt die Phantasie sorglos mit, und der Verstand, durch Witz und Ironie für seine Ansprüche entschädiget, läßt sie gewähren. Daß

*) Quod probe notandum! M.

übrigens unser V. hier des von fremder Hand fortgesezten Geisterſehers nicht gedacht hat, iſt befremdend, da derſelbe, wenn Ref. nicht irrt, noch bey Schillers Leben erſchien, und das Schweigen des Lezteren noch räthſelhafter macht.

S. 103. gedenkt Herr D. der Erſcheinung der Götter Griechenlands im deutſchen Merkur. In einer Note führt er an, daß Soldrig dieſes Gedicht, mit mythologiſchen Erklärungen begleitet, 1804 zum Behuf der Deklamation herausgegeben; ſagt aber kein Wort von der großen Senſation, welche Schillers kühnes Klaglied um den Untergang jener Phantaſie-Religion erregte, und ſcheint Stollbergs Gegengedicht *) gar nicht zu kennen.

Die Geſchichte der Räuber, von allen Entſtehungs- und Umwandlungsgeſchichten Schilleriſcher Dramen die intereſſanteſte, iſt gut erzählt; aber den unverkennbaren Einfluß, den Shakeſpeare's Lear, namentlich Gloſter und ſeine Söhne, auf die Erfindung gehabt, hat er (S. 204) gänzlich überſehen. Er ſpricht nur von Richard III. und den beyden Veroneſern.

Eben ſo vermißt Rec. alle Nachricht von der Anthologie, mit ihrer launigen Vorrede aus Todolst.

Dagegen ſind S. 121 die Aufſchlüſſe angeführt, welche Goethe in der Morphologie Bd. 1. Heft 2. S. 107 über die Entſtehung des Aufſatzes: Naive und ſentimentale Poeſie, gegeben hat; woher aber hat der V. die Nachricht S. 123 genommen, daß Bürger damals (in den Jahren 1790—1794) nach Weimar gekommen, und mit Schiller verabredet, daß beyde daſſelbe Stück im Virgil, jeder in einem ſelbſtgewählten Versmaße, überſetzen wollten? Ref. bezweifelt ſie ſehr. Bürger ſtarb 1793, er war vor ſeiner dritten unſeligen Verheyrathung, die im J. 1790 erfolgte, nur Einmal in Weimar, bey Gelegenheit einer Reiſe zu ſeiner Schweſter in Sachſen; ſein Aufenthalt in Weimar war ſehr kurz, und die bekannte Anecdote von ſeiner unpoetiſchen Aufnahme bey Goethe macht es unwahrſcheinlich, daß er mit einem Freunde Goethe's, wie es Schiller damals ſeyn mochte, in ſolch' einen Dichterbund getreten ſey, mit welchem überdieß der kritiſche Anfall Schillers auf Bürgers Gedichte in der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1791 nicht wohl vereinbar wäre. So viel Rec. weiß, (er hat Bürger genau gekannt) ſtanden beyde Dichter niemals in engeren, freundſchaftlichen Verhältniſſen, und eine Erdichtung ſolcher Verhältniſſe würde, eben jenes Anfalles wegen, Schillern wenig zum Ruhme gereichen, da derſelbe damals gegen Bürger's moraliſchen Charakter Angriffe machte, welche man höchſtens der Feindſchaft nachſehen kann. Auch hat Bürger's Biograph, Reinhard, dieſes Aemulationsvertrags mit Schiller nirgends erwähnt, obwohl er in den Sämmtl. Schriften Bürger's Bd. IV. S. 104 über die kritiſche Fehde beyder Dichter ſich ausführlich verbreitet hat.

Des an ſich höchſt unbedeutenden Umſtandes, daß man in Leipzig bey der erſten Aufführung der Jungfrau von Orleans dem anweſenden Dichter im Theater ein Vivat mit Trompeten und Pauken gebracht, gedenkt er S. 176 mit der lächerlichen Uebertreibung, daß bey'm Herausgehen aus dem Theater die verſammelten Zuſchauer mit entblößten Häuptern eine Reihe gebildet, und mehrere ihre Kinder empor gehoben und gerufen: Der iſt es! Blümner in ſeiner Geſchichte des Theaters in Leipzig erwähnt zwar das Vivat auch; aber von jener Kinderey weiß er nichts.

S. 177 berichtet Herr D. auch die bekannte Anecdote von dem „Bravo Schiller!" (im Theater zu Weimar bey der Aufführung deſſelben Stücks) deſſen verdrießliche Folgen die Allgem. Lit. Zeit. von Jena nach Halle vertrieben haben ſollen. Er bezeichnet den Bravorufer zwar nur mit dem Anfangsbuchſtaben, nennt aber unmittelbar den Namen des Vaters. Wozu alſo jene durchſichtige Maske von Discretion? Von Schiller ſelbſt wird a. a. O. behauptet, daß er, unwillig über dieſes Bravo, ſehr laut gezischt, und das Publikum mit eingeſtimmt habe. Schillern würde das Zischen in dieſem Falle ſehr übel angeſtanden haben, und es zeigt wenig Menſchenkenntniß von Seiten ſeines Biographen, daß er daraus auf Schillers anſpruchloſen Charakter ſchließen will. Eine ſolche laute Mißbilligung eines Beyfallrufes, der einem jungen, lebhaft empfindenden Zuſchauer unwillkührlich entſchlüpft ſeyn konnte, würde im Gegentheil eine große Anmaßlichkeit verrathen, und wäre auf jeden Fall ein zweydeutiges und unſchickliches Benehmen geweſen. Dergleichen Anecdoten ſind überhaupt ſchlechte Zierden einer Biographie, und die Aeußerung zumal: „Dem jungen Gelehrten ward auf Veranſtaltung des „Hofes (?) dieſe unſchicklich angebrachte Beyfallsbezeigung „einigermaßen von der Polizey verwieſen," reizt zum Lachen. Rec. möchte wohl wiſſen, wie die Weimariſche Theaterpolizey ſich ausdrückt, wenn ſie irgend wem ein vermeintliches Ungebührniß einigermaßen verweiſt.

Nach S. 187 kam Schiller im Sommer 1804 krank von Berlin zurück, „wo er der Vorſtellung des Tell beygewohnt hatte." Rec. zweifelt, daß Schiller ſeinen Tell jemals in Berlin geſehen, dagegen hat er viel davon converſiren hören, daß derſelbe dort einer Vorſtellung der Jungfrau v. O. beygewohnt, und wegen der langweiligen Pracht des Krönungszuges vor Ungeduld das Theater verlaſſen haben ſoll. Ob er davon krank geworden, oder vom Tell, oder von irgend einer andern Unbill, iſt inzwiſchen um ſo gleichgültiger, je leichter es, auch jezt noch, einem Dichter, der zu der erſten Vorſtellung ſeines eignen, dichteriſchen Stückes nach Berlin reiſet, begegnen kann, daß er krank

*) Ich auch nicht. Iſt vielleicht das von C. F. Benkewitz gemeynt, in Archenholz Neue Literatur u. Völkerkunde B. 2. Leipzig b. Göſchen 1789. St. IX. S. 262? M.

zurückkomme. *) Schiller war in dieſem Puncte ſehr reizbaren Syſtems, das beweiſt unter andern die Stelle S. 68: „Ich weiß nicht (ſchrieb Sch. an Dalberg) welchem „politiſchen Raffinement ich es eigentlich zuſchreiben ſoll, „daß unſere Herrn Schauſpieler — doch meine ich nicht „alle — die Convenienz bey ſich getroffen haben, ſchlechten „Dialog durch gutes Spiel zu heben, und guten durch „ſchlechtes zu verderben. — Es iſt das kleinſte Merkmal „der Achtung, das der Schauſpieler dem Dichter geben „kann, wenn er ſeinen Text memorirt. Auch dieſe kleine „Zumuthung iſt mir nicht erfüllt worden. Es kann mir „Stunden koſten, bis ich einem Perioden die beſtmöglichſte „Rundung gebe, und wenn das geſchehen iſt, ſo bin ich „dem Verdruſſe ausgeſezt, daß der Schauſpieler meinen „mühſam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutſch „verwandelt. — Seit wann iſt es Mode, daß Schauſpieler den Dichter hofmeiſtern? — **) Geſtern hab' ich das „mehr, als ſonſt gefühlt. Cabale und Liebe war „durch das nachläſſige Einſtudiren der mehrſten Rollen ganz „in Lumpen zerriſſen. Ich habe, ſtatt meines Textes, nicht „ſelten Unſinn hören müſſen."

Der Verfaſſer hat übrigens bey Benutzung von Schillers eigenen, ſchriftlichen Aeußerungen zum Behuf ſeiner Charakteriſtik größtentheils glücklich ausgewählt.

„Ueber den Mangel an Leichtigkeit in ſeinen Produc„ten (heißt es S. 127), den ihm Wieland zum Vorwurf „gemacht hatte, äußerte ſich Schiller folgendermaßen: „Ich „fühle während meiner Arbeiten nur zu ſehr, daß er Recht „hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dieß „läßt mich hoffen, daß ich mich ſehr darin verbeſſern kann. „Die Ideen ſtrömen mir nicht reich genug zu, ſo üppig „meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen ſind „nicht klar, ehe ich ſchreibe. Fülle des Geiſtes und Her„zens von ſeinem Gegenſtande, eine lichte Dämmerung „der Ideen, ehe man ſich hinſezt, ſie aufs Papier zu wer„fen, und leichter Humor ſind nothwendige Requiſiten zu „dieſer Eigenſchaft; und wenn ich es einmal mit mir ſelbſt „dahin bringe, daß ich jene drey Erforderniſſe beſitze, ſo „ſoll es mit der Leichtigkeit auch werden." — Es gereicht dem großen Manne zu großem Ruhme, daß er ſo genau ſich ſelbſt kannte. In der That würde jeder unbefangene Prüfer, zumal wenn er einen vergleichenden Blick auf Shakeſpeare richtet, dasjenige, was Schiller hier Ueppigkeit nennt, eben ſo beurtheilen müſſen. Aus dem Mangel an Zuſtrömung der Gedanken kommt jene bilderreiche Tautologie, die ſo leicht den Leſer erkältet, und leider gerade darin hat der Dichter ſo viele Nachahmer gefunden, welche denn jene Autokritik billig bekehren ſollte.

Denſelben Dienſt könnte ſeinen unverſtändigen Vergötterern die S. 184 erzählte Aeußerung leiſten: „Es iſt „im Charakter der Deutſchen, daß ihnen alles gleich feſt „wird, und daß ſie die unendliche Kunſt, ſo wie ſie es bey „der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in „ein Symbolum hineinbannen müſſen. Deswegen gereichen „ihnen ſelbſt treffliche Werke zum Verderben, weil ſie „gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der ſtre„bende Künſtler immer darauf zurückgewieſen wird. An „dieſe Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerey, da „doch die Kunſt über allen Werken iſt. Es giebt freylich in „der Kunſt ein Maximum, aber nicht in der modernen, „die nur in einem ewigen Fortſchritte ihr Heil finden kann."

Auch die Verächter des Ariſtoteles hat der, nichts weniger als ſtreng ariſtoteliſche Tragöd, durch die Worte S. 160 beſchämt: „Ich habe vor einiger Zeit Ariſtoteles „Poetik geleſen, und ſie hat mich nicht nur nicht niederge„ſchlagen und einzeengt, ſondern wahrhaft geſtärkt und er„leichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzoſen den „Ariſtoteles nehmen, und an ſeinen Forderungen vorbey„zukommen ſuchen, erwartet man einen kalten, illiberalen „und ſteifen Geſetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil „findet man. Er dringt mit Feſtigkeit und Beſtimmtheit „auf das Weſen, und über die äußern Dinge iſt er ſo lax, „als man ſeyn kann. Was er vom Dichter fordert, muß „dieſer von ſich ſelbſt fordern, wenn er irgend weiß, was „er will; es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik „handelt beynahe ausſchließend von der Tragödie, die er „mehr als irgend eine andere poetiſche Gattung begünſtigt. „Man merkt ihm an, daß er aus einer ſehr reichen Erfah„rung und Anſchauung herausſpricht, und eine ungeheure „Menge tragiſcher Vorſtellungen vor ſich hatte. Auch iſt „in ſeinem Buche abſolut nichts Speculatives, keine Spur „von irgend einer Theorie; es iſt alles empiriſch, aber die „große Anzahl der Fälle, und die glückliche Wahl der Mu„ſter, die er vor Augen hat, giebt ſeinen empiriſchen Aus„ſprüchen einen allgemeinen Gehalt, und die völlige Quali„tät von Geſetzen." —

Nicht oft genug kann die preißwürdige Handlung des Erbprinzen von Holſtein-Auguſtenburg und des Grafen von Schimmelmann (S. 133) erzählt werden, welche dem kränklich gewordenen Dichter auf 3 Jahre lang einen Gehalt von 1000 Rthlr. zuſicherten, um ihn ſorgenfreyer zu machen, und ſeine Geneſung zu befördern. Welch ein Beyſpiel für ſo manchen von den Großen der Erde, welche den Dichter unbeachtet untergehen laſſen, während ſie an Muſiker, Sänger, Tänzer, Theatermaler u. ſ. f. unermeßliche Summen verſchwenden.

Bey Gelegenheit des falſchen Demetrius, S. 187, gedenkt unſer V. auch der Ausführung dieſes Fragmentes

*) Bah! Ich bin vor 6 Jahren ganz geſund zurückgekommen, geheilt ſogar von einer mitgebrachten Krankheit, welche die Theaterluſt geheißen iſt. M.

**) Seitdem es bey den Theater-Correſpondenzlern zur phrase faite geworden iſt, daß „Madam Y und Herr Z den Dichter übertroffen und verbeſſert haben." M.

von Maltitz, und einer (nicht vortheilhaften) Recension dieses Productes in der Leipziger Lit. Zeit. 1819 Nro. 116. Dagegen hat er andere, wichtigere Fortsetzungen Schillerischer Werke, namentlich der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges von Woltmann, und des Abfalles der Niederlande von Curths (die sich in dem Wiener Nachdrucke der Sämmtl. Werke befinden) übergangen. Das ist zum wenigsten nicht consequent.

Von S. 202 — 350 reicht die, auf dem Titel erwähnte, gedrängte Uebersicht der poetischen Werke Schillers. Sie ist in kritischer Hinsicht von sehr geringem Werthe, und steht der Anleitung zur Kritik ꝛc. von J. K. S. (Leipzig b. Gräff 1810) weit nach, obwohl der V. diese Schrift gekannt haben muß, da er sie im Vorworte tadelt. Wie wenig Herr D. besonders im Felde der tragischen Kunst zu Hause ist, davon giebt schon der Anfang S. 205 hinreichendes Zeugniß. Grundböse Charaktere (wie Franz Moor) sollen, nach ihm, niemals die Bühne betreten, denn — das Leben selbst erregt und empört, die Dichtkunst soll mildern und besänftigen. Von der tragischen Dichtkunst versteht derjenige so viel als nichts, welcher noch nicht begriffen hat, daß sie das Erregen und Empören nicht dem wirklichen Leben überlassen kann, weil sie nicht darauf rechnen darf, daß alle Zuschauer erregt und empört durch das Leben in das Theater kommen werden, und weil, selbst unter dieser Voraussetzung, doch nicht angenommen werden könnte, alle mitgebrachte Erregung und Empörung würde gerade von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß die von dem Tragöden bereiteten Besänftigungsmittel dazu paßten. Der wahre Tragöd ist kein Charlatan, der sich eines Universal-Besänftigungsmittels rühmt. Er erregt selbst die Leidenschaften, die er reinigen will, und der gesunde Menschenverstand begreift, daß Fälle möglich sind, wo er zu diesem Behuf die Darstellung der Bösartigkeit nicht entbehren kann. Die moralische und ästhetische Schätzung der Charaktere sind sehr wesentlich verschiedene Dinge, die der V. vor allen Dingen sondern lernen muß, wenn er über dramatische Werke urtheilen will.

Das Buch führt übrigens auch noch den Titel: Gallerie Weimarischer Schriftsteller. Erster Theil. Es scheint also, daß wir Herrn D. auf dieser Bahn bald wieder treffen sollen. Druck, Papier, Kupfer (Schillers Brustbild) und Umschlag verdienen Lob.

Unterhaltungs-Literatur.

Moralische Erzählungen. Von Herminia. Erster Band. Leipzig bey Göschen 1822.

Die pseudonyme Verfasserin obiger Erzählungen ist ein Mädchen von 25 Jahren, und sie sagt von sich, daß sie ohne wissenschaftliche Bildung (male!) keine Lehren der Weisheit noch Gebilde der Kunst zu geben vermöge. Ein offenes Geständniß! nicht ohne Naivetät. Die im ersten Bande enthaltenen acht Erzählungen sind nach dem Vorworte, das schonenden Tadel wünscht, aber beißenden Spott tapfer zurückweist, das Werk früher, nicht immer angenehmer Erfahrungen, und das giebt ein gegründetes Recht auf Belehrung anderer. Die in diesen Erzählungen ausgesprochenen Lehren sind freylich etwas alltäglich, was an und für sich keinen Tadel verdiente, wenn nur hin und wieder die Form gefälliger wäre: denn oft glaubt man wirklich eine moralische Vorlesung anzuhören, da doch durch Erzählung von Thatsachen eine Lehre mehr zur Anschauung gebracht wird. Und wohl mit Recht fragt man, für wen unsere Herminia denn eigentlich geschrieben habe: für Kinder? oder für Erwachsene? non liquet. Wo Belehrung der Hauptzweck ist, findet Unterhaltung nur, wer jene sucht, und Erwachsene in der Regel wollen leider! davon nichts wissen. Viel gute Grundsätze sind hier ausgesprochen; über Erziehung der Kinder äußert sich die Verfasserin vorzüglich in der ersten Erzählung, und Rec. stellt ihr das Prognosticon, daß sie einmal eine recht gute Mutter werden dürfte.

Kleine Romane und Erzählungen von K. G. Prätzel. Zwey Bändchen. Leipzig b. Hinrichs 1822.

Rec. beginnt mit einem Schlusse: wer für die Unterhaltung der Lesewelt sorgt, erwirbt sich ein Verdienst um dieselbe und Dank von derselben. Prätzel thut jenes — also erwirbt er sich auch dieses. *) Die Kritik wird daran Manches auszusetzen haben; wir wollen sehen, ob wir dies finden. Die hier mitgetheilten Erzählungen lassen sich gut lesen; die Sprache ist leicht und fließend, einige oft wiederkehrende Formen abgerechnet. Jedes Bändchen enthält drey Erzählungen: im ersten Nr. 1. Der Diamantring ist nicht ohne Lehre; indem die Kunst derer, die mit höhern Geistern im Bunde zu stehen vorgeben, auf den bloßen Zufall zurückgeführt, also in ihrer Blöße dargestellt wird; könnte aber kürzer seyn. Nr. 2. Rosine besteht allein aus Situationen, ohne Charakteristik, eben so Nr. 3. Tannenwäldchen und Schilderhaus, welche in die Zeit Napoleonischer Zwingherrschaft in Deutschland zu gehören scheint, und etwas militärischen Geist athmet, und das militat omnis amans nicht ausgeschlossen — aber es gefällt uns nicht, daß das weibliche Princip schon im vierzehnten Jahre im Dienste der Venus ist: wenn nun ein vierzehnjähriges Mädchen das lieset, macht sie es am Ende flugs nach und dann wehe dem Alter! Im zweyten Bändchen ist Nr. 1. Die Rache etwas gedehnt, aber ein tiefer Sinn liegt der Erzählung zum Grunde. Nr. 2. Der Bruderzwist ist sehr komisch — obschon die Situation der sich gegenseitig todt glaubenden und in diesem Glauben sich ansichtig werdenden Brüder am Ende gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit ist. Die Idee, zwey sich hassende Brüder zu versöhnen und die Kinder derselben auf den Grund dieser Versöhnung zu verheirathen, ist gut durchgeführt. Nr. 3. Der Beruf zur Kunst spricht die Lehre aus, daß die Kunst, die Göttliche, hier die Musik, durch äußere Umstände sich nicht besiegen läßt, sondern im freyen Walten sich allein gefällt.

*) Wenn er gut dafür sorgt, ist der Schluß gut. M.

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 15. Oktober 1822.

Lexikographie.

Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Dr. A. Binzer. — Ersten Bandes erste Abtheilung. A — Alpz. 368 S. gr. 8. 1822. *) Ferner: Von Alg — Anis, S. 369 — 576.

Vergleicht man den gegenwärtigen Zustand unsrer Literatur mit den literarischen Epochen andrer Völker früherer Zeiten, hauptsächlich des in vollkommener Abgeschlossenheit vor uns liegenden Alterthums; so wird sich gar bald eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem spätern Zeitalter der griechischen Literatur entdecken, das man mit dem Namen des Alexandrinischen bezeichnet. Sophokles und Platon hatten im Verein mit ihren, mehr oder weniger an sie hinanstrebenden, Zeitgenossen fast unmittelbar nach der herrlichen Morgenröthe des in seltner Kraft, Fülle und Harmonie zur schönsten Kultur erblühten Griechenvolkes, vorzüglich des Athenienſischen, den Kulminationspunkt der griechischen Literatur erreicht. In Kunst und Wissenschaft strahlte das reinste Licht, wie das Licht des heitersten Tages, den je der Himmel über Griechenlands (damals glückliche) Fluren brachte; dann aber folgte eine gewisse Schwüle, ein Ermatten, endlich völlige Kraftlosigkeit, gänzlicher Mangel eigner und eigenthümlicher Production, und kaum ein Jahrhundert nach dem Tode jener Heroen war man fast nur beschäftigt, die Werke jenes goldenen Zeitalters zu erhalten. Die Schwierigkeit der Vervielfältigung erzeugte nothwendig eine Kritik, die, das Beste jeder Art ausscheidend, dieses vorzüglich der Aufmerksamkeit fleißiger Sammler anempfahl. — Ist das aber nicht mit wenigem Unterschiede das vollkommene Ebenbild unsrer Zeit? Wieland, Schiller und Herder, die Blüthen des deutschen Athens, sind abgefallen, und unser Nestor Goethe scheint (wie uns besonders die Wanderjahre seines Meisters zeigen) seit der lezten Bearbeitung des Faust seine productive Kraft erschöpft zu haben.

Dagegen hat sich nun augenfällig, und ganz jenem Alexandrinischen Zeitalter ähnlich, in unserer literarischen wie socialen Welt, eine Epoche des Sammelns, Untersuchens und Verarbeitens jener früher erworbenen Geistesschätze gebildet, die wir vorzugsweise eine Zeit der Kritik nennen können. Die Deutschen des 19ten Jahrhunderts beschäftigen sich immer lebhafter und anhaltender damit, das zu bewahren, zu prüfen und zu benutzen, was jene so fruchtbare Periode unsrer Literatur hervorbrachte. Man verlangt von jedem, der nur einigermaßen auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen will, eine gar vielseitige Kenntniß; in geselligen Zirkeln spricht man über Gegenstände aus fast allen Künsten, Wissenschaften, Handwerken und Gewerben, man wünscht über alles und jedes sich zu Jedem verbreiten, und Jedem darauf Antwort geben zu können, was man denn mit dem bedeutungsvollen Namen, „vielseitige Bildung" benennt, die freylich (soll sie einigermaßen gründlich seyn) sich nicht so leicht erwerben läßt, als mancher sich zum Behuf der Conversation im Besitz derselben wünschen mag. — Dieser Richtung des Zeitgeistes zu Folge hat sich denn auch unsre neuste Literatur gestaltet; sie hat zu diesem Behufe in kurzer Zeit eine große Anzahl von Sammlungen und Anthologien, Encyclopädien, Wörter- und Lehrbüchern über einzelne Künste und Wissenschaften, so wie über das ganze Gebiet derselben zu Tage gefördert. Ob das nun der so oft gepriesenen und selbst vom Ausland anerkannten Tiefe und Gründlichkeit der Deutschen keinen Eintrag thue, ob es der Wissenschaft ersprießlich seyn könne, möchten wir gar sehr bezweifeln, und es leuchtet von selbst ein, daß ein Werk von 10 Octavbänden, wie das bekannte Conversationslexikon, unmöglich alle Künste und Wissenschaften gründlich umfassen könne. — Ja steckte man sich bey der Anlage zu einem solchen Werke auch die weitesten Grenzen, gelänge es auch, die besten und kräftigsten Arbeiter in der größtmöglichsten Anzahl für dasselbe zu vereinigen, (was in dieser Hinsicht nur immer geleistet werden mag, haben die Herren Ersch und Gruber rühmlichst in ihrer großen Encyclopädie zu leisten begonnen) so würde es demungeachtet fragmentarisch bleiben, wenn auch, was bis dahin noch bey keiner der allgemeinen Encyclopädien unsrer Literatur geschehen ist, gelingen sollte, es gänzlich zu Stande zu bringen. — Man wird also auch durch das möglichst vollständigste Werk dieser Art nie in den Stand gesetzt werden, bey gründlichem Studium einer Wissenschaft jedes andern Werkes entrathen zu können. Wie schlimm aber würde jeder vollends berathen seyn, der z. B. die Geschichte der Philosophie, oder das Studium der Alterthumskunde, der theologischen Wissenschaften u. s. w. allein aus einem Werke, wie das Conversationslexikon, schöpfen wollte! — So betrachtet sieht es also um den wissenschaftlichen Werth, auf den gerade das Conversationslexikon besondern Anspruch zu machen scheint, seit es sich in der 5ten Auflage unter dem Titel einer Real-Encyclopädie (!) einge-

*) Bis hieher ist zwar das begonnene Werk schon früher im L. Bl. gleich beyfällig angezeigt worden, aber die in der gegenwärtigen Recension ausgesprochenen allgemeinen Ansichten von dem Encyklopädienwesen machen dieselbe interessant genug, um neben jener ihr die Stelle zu gönnen. M.

führt hat) dieser Werke gar übel aus, und nichts desto weniger ist der Vertrieb derselben in unsrer Zeit bey weitem der Bedeutendste unsers ganzen jetzigen Buchhandels. Sie müssen daher doch wohl noch einen andern Werth haben, der diesen außerordentlichen Absatz erklärbar macht, und dieser liegt denn nun freylich in der Gestaltung unseres socialen Lebens, von der wir oben schon geredet haben.

Auf den Toiletten gelehrter und nicht gelehrter Damen, in dem Comtoir des Kaufmannes, bey den Handwerkern höhern Ranges, wird man das Conversationslexikon finden, und selbst für den Gelehrten ist es allerdings, einzelner Artikel wegen, nicht ohne Brauchbarkeit. Unsere Studirenden können es, mit Vorsicht gebrauchend, vortheilhaft benutzen, vor allen werth aber ist es jenen Schöngeistern, von denen Schiller so treffend sagt:

„Sie wissen von Allem zu sagen,
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut"

die gern über Alles reden, von Allem Kunde zu haben scheinen wollen, und doch die Mühe scheuen, sich durch ernstere Studien in irgend einem Fache gründlicher zu befähigen. Daß aber nun auf solche Weise bald eine Oberflächlichkeit herbeygeführt seyn wird, die, mit den Worten der Bibel zu reden, von Aufgang bis zum Niedergang reicht, leidet keinen Zweifel, und liegt zum Theil schon in der Erfahrung vor Augen. Auch auf die Wissenschaft kann dieß nachtheilig einwirken, da nun wohl mancher, vermöge der jedem angebornen vis inertiae, den gründlichern Studien den Rücken zuwendet, meynend, er könne das Alles ja viel bequemer, und nahe versammlet in Einem, und noch dazu so populären Werke finden, was er sonst da und dort zerstreut nicht ohne Mühe aufsuchen und in sich verarbeiten muß. —

Fragen wir aber, wie und in wiefern ein solches Werk auch für den Gelehrten und den wirklich Gebildeten durchaus nützlich und bey tiefer eindringenden Studien brauchbar werden könnte, so möchte darauf folgendes zu antworten seyn: Bey dem unermeßlichen Reichthum unsrer Literatur in allen Fächern, wird es dem Gelehrten täglich minder möglich, eine einzelne Wissenschaft zu umfassen und in allen Theilen zu durchdringen; die größte Schwierigkeit wird aber dadurch herbeygeführt, daß alle Wissenschaften sich wechselseitig durchdringen und bedingen, eine in das Gebiet der andern hinüber spielt, eine von der andern entlehnt, wodurch es dann oft geschehen muß, daß bey der Lektüre eines Werkes plötzlich Dinge vorkommen, die der Leser nicht kennt, da sie eigentlich einem Fache angehören, das von dem Kreise seiner eignen Studien zu weit entfernt liegt, als daß er Kunde davon haben könnte, und daß das Verständniß einer solchen Stelle durchaus unmöglich ist, so lange die Kenntniß des angezogenen Gegenstandes mangelt. In diesem Falle ist's nun gar sehr erwünscht, einen Rathgeber zur Hand zu haben, der uns schnell über das Gewünschte in Kenntniß setzt, und hier glauben wir die Stelle angedeutet zu haben, welche sämmtliche allgemeine Encyclopädieen billig einnehmen sollten.

Dadurch sind aber auch zugleich die Gesetze ausgesprochen, welche die Construction solcher Werke begründen müssen; denn daraus, daß die erste und hauptsächlichste Bestimmung eines solchen Werkes die seyn muß, jedem, wo möglich über jeden Gegenstand Auskunft zu geben, wird die größte Vollständigkeit in Rücksicht der Anzahl der Artikel nothwendig. Somit aber ist ferner auch das zweyte Grundgesetz ausgesprochen, welches die Behandlung des Einzelnen betrifft, und bey dieser wird die weiseste Beschränkung zu beobachten seyn. („in der Beschränkung" sagt Goethe, „zeigt sich erst der wahre Meister"), da bey der großen Anzahl der zu behandelnden Gegenstände das Werk sonst einen zu großen Umfang bekommt, und des zu hohen Preises wegen nicht von jedem leicht angeschafft werden, von wahrer Wissenschaftlichkeit, Gründlichkeit, und Tiefe im Ganzen aber, wie schon bemerkt worden, ohne dieß nicht durchgängig die Rede seyn kann. —

In Summa, ein solches Werk soll nichts mehr und nichts minder, als ein Wörterbuch seyn, zum Nachschlagen in nöthigen Fällen; nicht ein unmittelbares Bildungsbuch, aus welchem jedermänniglich sich über Alles und Jedes vollständig ausreichende Kenntniß erholen könnte. Darum ist die Absicht: auf diesem Wege wahre allgemeine Bildung verbreiten zu wollen, schlechterdings verwerflich, und eben daher das Conversationslexikon in seiner 5ten Auflage mit großem Unrecht zu einer „Real-Encyclopädie" umgetauft worden. Der erste Titel dieser „großen Eselsbrücke" wie es im Taschenbuch ohne Titel nicht übel genannt wird, war bey weitem richtiger, wiewohl es fast Unsinn scheint, für die Conversation ein — Lexikon zu haben. Doch war das in Deutschland, „wo man" nach einer geistreichen Bemerkung der Frau von Stael, „conversirt wie man schreibt, während der Franzose schreibt als converse er," eine freylich nicht befremdende Erscheinung.

Bey dem vorliegenden Werke hat man nun die so eben entwickelten Grundsätze fast durchgängig, wenigstens ungleich mehr und sorgfältiger im Auge gehabt, als bey dem Conversationslexikon geschehen, welches mit einer gewissen vornehmen Miene unmittelbar auf rein wissenschaftlichen Principien zu ruhen den Anschein haben wollte. — Die erste Abtheilung dieses Wörterbuchs von A. bis Alpz. enthält gegen 10,000, wir sagen zehntausend Artikel, das Conversationslexikon in dem gleichen alphabetischen Cyclus nur 2901! —

Das Binzer'sche Wörterbuch hat nicht nur aus den vornehmsten Wissenschaften, z. B. der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Geschichte, Geographie, Mathematik, Philosophie u. s. w. die hauptsächlichsten Ausdrücke unter seine Artikel aufgenommen, sondern selbst aus den speciellern Theilen jeder Wissenschaft, so z. B. aus der Genealogie, Botanik, Forstwissenschaft, Metallurgie, Numismatik, Heraldik, Chemie, Chirurgie, Pharmacie, Anatomie u. s. f. die seltensten und speciellsten Bezeichnungen seinem Umfange einverleibt, welche im Conversationslexikon durchgängig fehlen.

Auch sind viele Wörter, die aus fremden Sprachen in die deutsche übergegangen sind, und in einzelnen Fällen z. B. im diplomatischen und Canzleystyl, wie im Leben selbst, häufig gebraucht werden, mit kurzen Erklärungen aufgenommen worden, z. B. Acclamation, achromatisch, Acteur, Actrice, Ad liquidandum et praecludendum, Adresse, Adreßwesen, Adytum, Aeliana lex, Aelianum jus, u. s. w., was überaus zweckmäßig ist, indem dadurch das Buch für die Klasse von Geschäftsleuten, die mit diesen Gegenständen nicht ex officio zu thun haben, bey weitem größern Werth, als das Conversationslexikon, wo man jene Ausdrücke vergebens sucht, erhalten muß. — Mitunter hat man hier freylich des Guten wohl auch zu viel gethan, und manches genommen, was füglich hätte fehlen können, wie z. B. der Artikel „Abälardisiren." Sollte je einmal Jemanden dieses Wort vorkommen, der es nicht verstände, so dürfte blos der Artikel Abälard nach-

geschlagen werden, wo dann aus der Geschichte jenes Mannes die Bedeutung des von seinem Namen gebildeten Zeitwortes leicht erkannt werden dürfte. Wessen Judicium aber zu solcher schwierigen Ideenverbindung nicht fähig seyn sollte, der mag sich Bücher aus dem Monde verschreiben. — Neben den Künsten und Wissenschaften sind aber auch die Handwerke und Gewerbe mit Recht und sehr sorgfältig berücksichtigt worden; es finden sich zahlreiche Kunstausdrücke aus der Jägerey, Falknerey, Roßkunde, dem Kriegswesen, der Landwirthschaft, Brauwesen, Bergbau, Hüttenkunst, aus der Schiffersprache u. s. w. — So ist es auch sehr zu loben, daß unter diesen Artikeln auch Ausdrücke mit aufgenommen sind, deren Bedeutung in der Umgangssprache zwar allgemein bekannt ist; insofern sie aber der Gewerkssprache angehören, eine ganz andere Bedeutung haben. Als Beyspiel führen wir von einer großen Menge nur ein paar Artikel der Art an: „Achseln," bey den Zimmerleuten dem Zapfen des Ständers auf dem Ende einer Schwelle etwas von der Breite abnehmen, so daß das Zapfenloch ein wenig vom Ende der Schwelle entfernt bleibt. — „Abziehen," von welchem Artikel nicht weniger als 39 verschiedene Bedeutungen angeführt werden. —

In der Ausarbeitung einzelner Artikel findet sich durchgehends ſt ißige Ausführlichkeit, und musterhafte Genauigkeit. Einzelne Beyspiele als Beleg dieses Urtheils zu geben, verstattet der Raum nicht, wir können daher nur auf einzelne Artikel hindeuten, und machen in dieser Rücksicht ganz besonders auf folgende aufmerksam: Abel, Abendmahl, Ablaß, Abraham, Achmet, Ader, Adam, Aegypten, (weit vorzüglicher als im Conversationslexikon) Albrecht, Alexander, und viele andere, die hier ungleich reichhaltiger sind, als im Conversationslexikon. Die Artikel Abendmahl und Ablaß sind doppelt bearbeitet, nämlich einmal aus dem Gesichtspunkt der katholischen, und dann der evangelischen Kirche. Eine genauere Vergleichung zwischen diesem Werke und dem Conversationslexikon fühlen wir uns jedoch gedrungen über die Artikel Albrecht und Alexander aufzustellen, welche die Vorzüge des Binzerschen Wörterbuchs aufs glänzendste ins Licht setzen wird. Das Conversationslexikon giebt nur die Geschichte der östreichischen Herzöge Albrecht I. u. II.; vorliegendes Wörterbuch dagegen führt auf: 1) Drey anhaltische Fürsten dieses Namens, 2) sechs baiersche Herzöge, 3) acht brandenburgische Markgrafen, 4) fünf braunschweigische Herzöge, 5) zwey mainzische Erzbischöfe und Kurfürsten, 6) sechs mecklenburgische Herzöge, 7) drey Meissen'sche Markgrafen, 8) sieben Erzherzöge von Oestreich, 9) zwey ötting'sche Fürsten, 10) zwey preußische Herzöge, 11) drey sächsische Churfürsten, 12) vier sachsenlauenburgische Herzöge, 13) einen schwedischen König, 14) zwey deutsche Kaiser, 15) einen Grafen von Bamberg, 16) zwey Grafen zu Holstein, 17) einen Grafen zu Baden, 18) einen Herzog zu Koburg. — Ferner fünf Minnesänger dieses Namens, und sechs Gelehrte. — Endlich noch Albrecht Friedrich und Albrecht von Westphalen, letzterer ein Mahler und Schüler Dürers. — Unter dem Artikel Alexander führt das Conversationslexikon nur vier Individuen auf; Alexander von Macedonien, Alexander Newski, Alexander VI. (d. Pabst) und Alexander I. Pawlowitsch. Unser Wörterbuch dagegen: I. Fürsten, Herrscher ꝛc. 1) In Aegypten. 2) Armenien, 3) Bulgarien, 4) Epirus, 5) Georgien, 6) Indien, 7) Korinth, 8) Kurland, 9) Macedonien, 10) Moldau, 11) Polen, 12) Rom, 13) Rußland, 14) Schottland, 15) Thessalien, 16) Wallachei. II. Bischöfe, Päbste und Patriarchen, sechszehn an der Zahl. III. Feldherrn und Krieger, eilf. IV. Künstler, Gelehrte und andere Personen, neune. V. Alexander mit verschiedenen Beynamen, acht und vierzig! —

Und doch hat man bey diesem eminenten Fleiße des Sammlens fast überall die zweckmäßigste Beschränkung in der Behandlung beobachtet, ohne darum in den Fehler der Dürftigkeit zu fallen, oder etwas schlechthin Wesentliches zu übergehen. Mit besonderm Wohlgefallen haben wir diese Beschränkung in dem Artikel „Abtritt" bemerkt, für welchen in der großen Encyclopädie von Gruber und Ersch 4 Seiten in groß Quarto verarbeitet worden, und den das Conversationslexikon ganz übergangen hat, ob aus Vergeßlichkeit, oder aus bon ton, lassen wir unentschieden. — Mit einem Wort: Herr Binzer hat, wie wir glauben, zwischen diesen beyden Extremen das medium tenuero beati sehr glücklich beachtet. Von den andern Artikeln, die im Conversationslexikon fehlen, in dem Wörterbuche aber gefunden werden, heben wir aus der ungeheuern Menge, die sich noch über 9000 beläuft, (Nis. in beyden Werken von A. bis Alpz.) unter den allerwichtigsten nur folgende der wichtigsten hervor; als: Aaron, Abors, Abdolomni, Abiponer, Abrahamiten, Abschnitt, Acarnen, Acarnanien, Achämanos, Achämeniden, Acharea, Acharusia, Acht, Ada, Aehnlichkeit, Affe, Africanus, Akastos, Akrisios, Albordia, Aldabaran, Aldermann, Alfadur, Ali Pascha u. a. m. —

Bey einigen Artikeln möchte denn auch wohl manches gegen unser Wörterbuch einzuwenden seyn, so vor allen bey den Artikeln Abentheuerlich und Aesthetik. — Unter dem ersten wird folgendes gesagt: „alles Uebertriebene, Unnatürliche, Geniale, ja Unmögliche und Ungereimte, an dessen Erlangung eine ungezügelte Phantasie, oder üppiger Thatendrang Kraft verschwendet" u. s. w. heißt Abentheuerlich. — Wir möchten diese Art der Erklärung keine geniale, sondern selbst nur eine abentheuerliche nennen. Der Verfasser muß eine seltsame Vorstellung von dem Genialen haben, wenn er alles Geniale für abentheuerlich hält, an dessen Erlangung eine ungezügelte Phantasie u. s. w. ihre Kraft verschwendet.

Bey dem Art. Aesthetik ist man in der sonst sehr lobenswerthen Beschränkung wohl etwas zu weit gegangen, und wenn wir auch eben so wenig die Bearbeitung dieses Artikels im Conversationslexikon billigen können, so vermissen wir doch hier besonders Vieles, was die Aesthetik als Wissenschaft betrifft. Es hätten neben A. G. Baumgartens Verdiensten, billig auch die Namen eines Lessing, Goethe, Schiller, der Schlegel und Anderer mehr, nicht fehlen sollen. Indeß gestehen wir selbst, daß es unbillig wäre, in einem Werke, bey dem so unendliche Schwierigkeiten zu überwinden sind, überall Gleichmäßigkeit und Vollendung in allen Theilen fordern zu wollen, und diese tadelnde Bemerkung mag im Grunde nichts mehr sagen, als daß das Werk wie jedes dieser Art nicht völlig unbedingtes Lob verdienen könne; die Redaction aber, wie der mit ausgezeichneter Thätigkeit und Sorgfalt dieß mühevolle Unternehmen befördernde Verleger mögen dadurch ermuntert werden, in ihrem rühmlichen Fleiße und Eifer, bey der Fortsetzung treulich auszuhalten.

Und so bleibt uns denn nur noch der Wunsch übrig, daß die folgenden Bände recht bald an diese erste Abtheilung in würdiger Reihefolge sich anschließen mögen, was um so mehr zu erwarten stehet, da unter den Mitarbeitern die ersten und fleißigsten Gelehrten Deutschlands

(auch ein Frieß, de Wette, Lüders, Matthiä, Sickler u. a.) vom Herausgeber genannt worden sind, damit dieses so nützliche als gemeinnützige Werk, zu neuem Ruhme deutschen Fleißes und Strebens, bald seine Vollendung erlange.

Auch die typographische Ausstattung desselben verdient alles Lob, der Druck ist ungleich reiner und deutlicher, als der in der wohlfeilen Ausgabe des Conversationslexikons, dem es übrigens an Wohlfeilheit des Preises nicht nachsteht. Durch die löbliche Einrichtung, daß in diesem Wörterbuche jede Seite zwey Columnen hat, liest es sich auch weit bequemer als jenes. Auch sind Exemplare auf Schreibpapier abgedruckt worden, über die wir aber nichts sagen können, da uns zur Zeit keines dergleichen vorliegt. Für drey Bände, jeder zwey Alphabete stark (also gegen 800 Seiten) ist der Subscriptionspreis auf Druckpapier 5 Thlr., auf Schreibpapier 7 Thlr. 12 gr.

* * *

Indem wir diese Anzeige eben schließen, kommt uns eine neue *) Lieferung dieses Werkes zu Gesicht, die von Alquiera bis Anis reicht, 13 Bogen stark ist, und ungefähr 5000 Artikel enthält. Im Conv. Lex. fallen in den nämlichen Abschnitt der alphabetischen Ordnung noch nicht 100, und dennoch sind mehrere, welche in beyden Büchern stehen, in dem Binzerschen ausführlicher, z. B. der Artikel: Anamorphoie, Analysis u. a. m. Daß überall die Betonung der Wörter angegeben worden ist, verdient um so mehr Lob, je mehr der Mangel dieser Angabe von denen gefühlt zu werden pflegt, welche nach dem Conv. Lex. conversiren. Die Lettern sind so beschaffen, daß die Bezeichnung der Quantitäten oder Accente weder in der Höhe noch in der Breite den Raum schmälert. Ungeachtet des außerordentlichen Sachreichthums herrscht in der Behandlung eine solche Gleichartigkeit, ein so übereinstimmender Geist, daß wir kaum begreifen, auf welchem Wege die Redaction diesen Vorzug bis jezt erreicht haben mag, da die 15,000 Artikel doch unmöglich aus Einer Feder geflossen seyn können. Wir wären begierig die Einrichtung zu kennen, durch welche das Inconveniens vermieden worden ist, welches sonst gewöhnlich aus dem Umstande hervorgeht, daß die Mitarbeiter an encyklopädischen Werken nach der Zeilenanzahl honorirt zu werden pflegen, und daher den Redactoren ungern gestatten, ihre Artikel von dem Uebel der Weitschweifigkeit zu heilen. Kurz, wenn der gedachte Vorzug des Herrn D. Binzer's Werk ist; so verdient der Mann fast noch mehr Aufmerksamkeit, als das Buch, und ihm liegt eine größere Bürgschaft für das Fertigwerden dieses Wörterbuches, als in der vorgedruckten Tabelle von beyläufig 17 — 1800 Subscribenten. Sgs.

*) Sie erschien schon im Mai. M.

Dramatische Dichtkunst.

Die Fürstenbraut. Ein Drama in vier Acten. Von Friedrich v. Sydow. Bamberg und Würzburg b. Göbhardt. 1822. 144 S.

Ein dramatisirtes Familiengemählde, welchem nach dem Vorworte eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt: die 1687 erfolgte Vermählung des Prinzen Johann Ludwig von Anhalt Zerbst mit Eleonoren von Zaußch, der nachherigen Großmutter der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Der Verf. ist von mütterlicher Seite ein Sprößling des nämlichen Stammes, und zog aus dem Familienarchive seinen Hauptstoff, dem er Erdichtungen von Personen und Begebenheiten beymischte, um dem Gemählde Interesse zu verleihen. Der Prinz und Leonore, Nichte eines edeldenkenden Ministers, lieben sich, und jener ist im Begriff, zu einer heimlichen Vermählung mit ihr zu schreiten. Ein schlechtgesinnter Kanzler, welcher den Minister zu stürzen und Eleonoren selbst heirathen will, verräth dem Fürsten den erlauchten Plan, die Liebenden werden getrennt, und der Edelsinn, mit welchem sie beyde ihren Hoffnungen und Ansprüchen entsagen, bewegt den Fürsten, seinen Sinn zu ändern, und in die Vermählung zu willigen. An moralischer Schönheit fehlt es hier nicht, und unbeschadet derselben konnte dem Gemählde ein hinlänglicher dramatischer Reiz gegeben werden, wenn die Leidenschaft der Liebe feuriger gemalt und dadurch dem Pflichtgefühle der Sieg schwerer gemacht wurde. Das ist nicht geschehen. Innig ist die Liebe dargestellt; aber nicht feurig, nicht kühn, nicht aufgelegt zum trotzigen Kampfe gegen das Geburtsvorurtheil. Daher ist das innere Getriebe der Haupthandlung matt, und die episodischen Elemente: des Kanzlers Kabale, des Ministers Fall, seine Wiedererhebung und des Kanzlers Sturz, sind nicht geeignet, diesen Fehler zu decken. Die Sprache ist correct und edel; aber sie ermangelt der poetischen Kraft, welche man um so mehr vermißt, da das Stück in wohlgebauten fünffüßigen Jamben geschrieben ist. Doch sind auch einige schlechtgebaute darunter.

— — — Bey Ihnen
Fräulein, hatt' ich heute schon das Glück,
Zu überzeugen mich. (S. 27.)

Mein Fräulein, forderte der Vers, und die Versetzung des mich ist hier, wo ein gewöhnliches Compliment ganz mit den ungesuchten Worten der alltäglichen Conversation ausgesprochen wird, störend. Nur wo der Inhalt der Rede Poesie ist, sind die sogenannten poetischen Freyheiten gestattet. Der Sechsfüßler S. 65:

Wenn ihr's als reuiges Bekenntniß aufgenommen —

war leicht zu vermeiden durch das Imperfectum aufnahmt oder nahmt. Eben so der S. 83:

Berufsgeschäfte (Geschäfte), doch noch mehr der Achtung
Stimme —

ferner der S. 103. 111. u. 119:

Zwar mag ich unbedingt das Feuer nicht verwerfen —
(Nicht unbedingt verwerf' ich zwar das Feuer).
Und seiner Hinterlist (List) gelang die schwarze That.
Das Weitere wird des Gesetzes Lauf (das Geiß) vollziehen.

Der V. hat die Namen erdichtet, und so Ort wie Zeit unbestimmt gelassen. Da er aber in der Vorrede die Zeit der Handlung historisch genau angegeben, und da Eleonorens Portrait in der Tracht ihrer Zeit als Titelkupfer vorangestellt; so ist nicht wohl abzusehen, warum er nicht auch in den Sitten das Costume des siebzehnten Jahrhunderts gehalten hat, wie er es in seinen Quellen (den Familienurkunden) nothwendig vorgefunden haben muß. Der Sieg der Vernunft und des Vaterherzens über den erlauchten Blutstolz und über die Mariagenpolitik der kleinen deutschen Fürsten würde durch die Fernung von einigen Jahrhunderten an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben; die breite Höflichkeit der heutigen Conversation wäre dadurch entfernt worden: und nur durch Nennung der wahren Namen konnte die astrologische (etwas wunderliche) Prophezeihung des Maltheserd am Schlusse Bedeutung erhalten. Jezt ist sie ohne die Vorrede unverständlich und erscheint als ganz müßig. Der Druckfehler sind nicht weniger als 25 angezeigt, und doch nicht alle.

Nr. 83.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 22. Oktober 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Der kleine Phantasus. Erzählungen und Gespräche im Freundeskreise von Wolfgang Adolph Gerle. Leipzig bey C. H. F. Hartmann. Th. 1. 222 S. (ohne die Zueignung). Th. 2. 204 S. 8. Preis 2 Rthlr.

Bleibend und entscheidend wirkt bekanntlich der erste Eindruck, welchen eine neue Bekanntschaft mit einer uns vorhin unbekannten Person auf uns macht. Genau so empfiehlt sich uns entweder ein zur Unterhaltung geschriebenes Buch sogleich durch die ersten zehn Blätter und macht die Lust zum Weiterlesen rege, oder es bewirkt das Gegentheil; eine gewisse Unbehaglichkeit bemeistert sich unserer und verläßt uns nicht eher, als sie nicht durch irgend einen hervortretenden Vorzug, durch irgend einen bis dahin verborgen gewesenen Reiz gebannt wird.

Eben so dachte sich Rec. unter dem „kleinen Phantasus" einen heitern, freundlichen Gnomen, ein munteres, kobold artiges Wesen, geschaffen um Lesern von Verstand und Bildung allerhand Kurzweil durch Gaukelspiel und angenehme Täuschung zu verschaffen; zu verscheuchen die Nebelgestalten des immer grauer werdenden Tages. Dagegen beginnt die erste Erzählung mit einer langen, schwerfälligen, athemraubenden, zwanzig eingedrückte Zeilen füllenden Periode, welche uns stracks einführt in den magischen Kreis der fünf Erzähler oder uns doch vorläufig mit ihnen bekannt macht.

Bertha, die junge, liebenswürdige, gebildete, kürzlich erst verheirathete Bertha, wartet vergeblich auf ihren Mann, ihre Brüder und Freund Walthern, und verschmäht es deshalb nicht, aus lieber Langerweile ein Chronikenbuch aufzuschlagen und darin eine weder gut erzählte noch sonst interessante, höchst gräßlich endende Historie von „einem feindseligen Geschlecht in Böhmen" zu lesen. Die Perioden von dreizehn bis achtzehn Zeilen in dieser Historie kommen auf Rechnung des Chronikenschreibers. Da die Herren noch nicht angelangt sind, singt Bertha ein liebewarmes Liedchen mit Begleitung der Harfe. Hierauf bringt Fridolin, Bertha's jüngster Bruder ein „ganzes Päckchen" Gedichte. Sie sind von Freund Walthern; Fridolin hat sie in Hermanns Pult, worin er (unartig genug) in dessen Abwesenheit störte, aufgefunden. Es sind „Gegensätze der Freundschaft und Liebe", worin kein eminentes Dichtertalent entwickelt ist. Im Gegentheil erlaubt sich der kleine Phantasus allerhand Verstöße gegen Cäsur, Wohlklang, Quantität der Silben u. s. w. Auch ist er oft gar zu prosaisch. Zu allen diesen Behauptungen mögen folgende Stellen als Belege dienen:

S. 31. Und nicht Antwort erhältst du, ehe die Holde gefragt wird. (!?)

S. 33. Und verstehet er nicht lautlose Sprache und Wort.

S. 34. Aber stelle die Näherung ein und halte dich ruhig von Weitem (!!)

Wie viel Füße sind das?

Hierauf werden zwischen Freund Walthern und Bertha Liebe und Freundschaft, Weiberhaß und Eheglück gesprächsweise abgehandelt; ein Sonett, ein Epigramm, ein Gelegenheitsgedicht, lyrische Grillen sogar werden eingeflochten, um die Unterhaltung mannigfaltig zu machen. Der endlich zurückgekehrte Theodor beschreibt den Kurort Baden, wo er eben herkommt. Sollte dort die „Shawlomanie" wirklich in so hohem Grade grassiren, als uns hier versichert wird, so möchten wir fast jedem Ehemanne, der kein Crösus-Rothschild ist, wohlmeinend rathen, lieber zwanzig Meilen um Baden herum als hin zu reisen. Endlich erscheint der Coryphäus der Gesellschaft, (der vielgefeyerte Hermann) und sie gelangt zum Zweck: „durch fremde Individualität in die eigne zurückzukehren." Ludwig Tieck, „einer der hellsten und heitersten aller Geister," (S. 84.) wird zum Vorsteher des Erzähl-Vereins gewählt; sein Gedicht, der Phantasus, wird von S. 84—90 (zuviel für ein Citat) eingeschaltet, er selbst aber, zum Dank dafür, ein „gemüthlicher, nicht genug zu feyernder (??) Dichter" genannt. Die Gesellschaft erwählt sich das „Wunderbare und Phantastische zum Vorwurf" (Ge-

*) Und die Jahrzahl? Ich bitte die Herren Beurtheiler dringend, mir das Redigiren zu erleichtern durch Beobachtung der Herkömmlichkeiten des Lit. Bl. — Beyde Theile sind 1822 erschienen.

genstand) und die Mitglieder derselben nennen sich für die Zeit ihres Beysammenseyns „Ludwigsbrüder," als Nachbildung der weit geistreicheren „Serapionsbrüder."

Bald darauf (S. 91.) erfahren wir, es sey „ein Beweis für die göttlichere (?) Abkunft des weiblichen „Wesens, daß sie (die Frauen) minder als der Mann in „den Irrgängen des fruchtlos klügelnden Verstandes sich verlieren, und oft schon mit kindlichem Sinne in das Reich des Glaubens eingegangen sind, während er noch mit beengenden Prinzipien um sein Edelstes kämpft!" Hinc illae lacrymae! Haltet also fest am Glauben, dann wird euch das andere alles unbedingt zufallen! O ihr! die ihr Berge damit versetzen könnt, bittet für uns, bittet für sämmtliche Ungläubige, die zwar sehen, aber nicht blind und tölpelartig glauben wollen!

Demnächst defiliren nun die nacheinander von Bertha, Walther, Rudolph, Fridolin, Hermann und Theodor erzählten Mährchen und Sagen bei uns vorbey; der Ritter in der Mühle, die drey Freitage, der nächtliche Geisterreigen, das Kugelgießen *), die wandelnden Lichter und das Vaterunser.

Das erste und lezte, obgleich im lezten der Teufel die Hauptrolle spielt, mögen die besten seyn. In den übrigen spuken Mord- und Todtschlag, Teufels- und Gespensterfrazzen gar zu arg; das Gräßliche herrscht vor, und der kleine Phantasus scheint ein wahres Vergnügen daran zu haben, den Zuhörern oder Lesern die Haare zu Berge stehen zu machen **). So oft ein Mährchen beendigt ist, wird es von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern recensirt, über Liebe und Freundschaft, über Romane und das Romantische, Poesie und Kunst räsonnirt und nebenher Goethen Weihrauch gestreut, dessen er nicht bedarf. Auch dürfte es weder zu beweisen noch zu verantworten seyn, daß Goethe gleich groß sey im Epos, in der lyrischen Poesie, im Drama, so wie, daß er in der Durchdringung aller dieser Fernen hervorrage über alle übrigen Dichter u. s. w. Das nennt man Ueberschätzung, wodurch dem Gefeyerten mehr geschadet, als genüzt wird. Das Gedicht: der Königssohn, nach einer bekannten Geschichte bearbeitet, liest sich gut und hat dem Rec. besser gefallen, als der darauf folgende Frühlingsmorgen.

Ein Gedicht auf die Schauspielerin Schröder, als Elfriede, hat wenig poetischen Werth; wir können die allzugroße Licenz des Dichters: Medea statt Medea, Meropen statt Meropen, Sophia statt Sophia zu brauchen, mit nichts entschuldigen, als mit seinem Eigensinne und seiner Liebe zur Bequemlichkeit *).

Eine gleiche Auszeichnung ist dem Schauspieler und Sänger Otto widerfahren, seine Darstellung, Joseph, ist durch ein Gedicht in der Form der ottave rime verewigt oder doch auf eine Weise geehrt, die nicht jedem widerfährt. Der Phantasus dient also auch zum Vehikel, um Gelegenheitsgedichte wieder aufzufrischen. Was kann das große Publikum daran für ein Interesse finden?

Hierauf gibt Bertha, (S. 55 — 120.) um einige Abwechselung in die Erzählung zu bringen, eine, wie uns dünkt, sehr gut gerathene Uebersetzung von 29 Briefen der Babet an Boursault, welche allerdings für Meisterstücke von Briefen gelten können, zum Besten; die übrigen Mitglieder streuen dann und wann ihre Bemerkungen dazwischen, welche gleichfalls nicht am unrechten Orte angebracht sind. In der That gewinnt die beabsichtigte Unterhaltung weit mehr dadurch, als durch das folgende ganze 4te Buch geschehen seyn mag und geschehen wird, ob sich gleich die ehrenwerthe Gesellschaft darin, ihrem frühern Vorsatze gemäß, aus „dem Halbdunkel der „romantischen Sagenwelt in das sonnenhelle Thal der antiken Phantasie" begeben hat.

Auf den sehr **) correcten Druck und auf das Papier hat die Verlagshandlung, wie bisher bey allen ihren zahlreichen Artikeln, rühmliche Sorgfalt verwendet; doch scheint der Preis etwas zu hoch gestellt zu seyn.

ig.

*) Das ist der Freischütz, aber ohne Braut. M.

**) Gut! das lieben die großen Kinder. M.

*) Rec. irrt sich. Der Halbvers S. 42: Eine Göttin. Medea — ist so zu scandiren: – – | – ⏑ ⏑ | – –, also Medea als Bacchius, ⏑ – –. Eben so Sophia S. 45. Und sobald wir die griechische Merope deutsch dehnen, wird sie billig auch deutsch betont. Schiller hat sogar den Nominativ Melpomene auf Scene gereimt, und bey Gotter wie bey Voltaire tönet Merope amphibrachisch: ⏑ – ⏑. M.

**) Das trop „sehr"! Gleich in der Zueignung S. 3. Z. 5. fehlt nach dem Worte meiner das Substantiv, wahrscheinlich: Meynung.

Dramatische Dichtkunst.

Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von G. E. A. Wahlert. Elberfeld und Düsseldorf bey Joh. Ecky. Schaub. 1821. 131 S. 8. ohne die Vorr. Preis 20 gr.

Entsprossen aus königlichem Geblüt, bestieg, wie wir wissen, die junge, siebzehnjährige, außerordentlich gebildete, mit allen weiblichen Tugenden geschmückte, bescheidene, sanfte und anspruchslose Johanna Gray im Jahr 1553, wider ihren Willen, den englischen, den Kö-

nigiunen so gefährlichen Thron, um ihn nach neun verhängnißvollen Tagen zu verlassen, und bald darauf als Opfer der Herrschsucht Northumberlands, ihres Schwiegervaters, und auf daß der Blutdurst der rachsüchtigen, boshaften, ihr in jeder Rücksicht, ausgenommen in ihrem Rechte, nachstehenden Nebenbuhlerin Maria der I. gestillt würde, auf dem Schafott zu enden. Welcher Wechsel des Schicksals und welcher Stoff zur dramatischen Bearbeitung!

Gleiche Betrachtungen mögen den Altvater C. M. Wieland geleitet haben, als er sich entschloß, diesen Stoff zu bearbeiten, nachdem er Burnets Geschichte der Reformation gelesen, und „die Charaktere der Personen so wie „alle historischen Umstände" daraus entlehnt hatte. Es scheint durchaus nicht, daß Hr. Wahlert die Wielandsche Bearbeitung gekannt habe, sonst würde seine Johanna Gray vielleicht eine ganz andere geworden seyn, und er würde sie doch mindestens in der Vorrede erwähnt haben; auch ist nicht die entfernteste Aehnlichkeit zwischen beyden Produkten zu finden, da Wielands Ansicht eine ganz andere war, die sich gleich durch den Doppeltitel: Lady Johanna Gray oder der Triumph der Religion, kund gab und aussprach, so wie sie vollkommen durchgeführt ist. Sie möchte indessen, ob sie schon außerordentlich gelungene Stellen hat, der langen Dialoge wegen, kaum aufführbar, und scheint auch überhaupt nicht für die Bühne berechnet gewesen zu seyn.

Es war daher ein glücklicher Gedanke von Hrn. Wahlert, diesen Stoff von Neuem zu einem Trauerspiel zu verarbeiten, und Rec. ist der Meynung, daß er diese Aufgabe nicht ohne Glück gelöst und ein Trauerspiel zu Tage gefördert habe, welches dem Leser einen nicht unwillkommenen Genuß gewähren, bei der Darstellung aber — (Rec. erinnert sich nicht, daß es irgendwo gegeben worden sey) den Zuschauer nicht ohne Theilnahme lassen, mithin, wenn auch keines rauschenden und allgemeinen, doch eines nicht zu verkennenden Beyfalls sich zu erfreuen haben und nicht ungern gesehen werden wird.

Die Charaktere sind gut gehalten, namentlich der der Helden des Stücks, gegen die jedoch ihre Mutter gar zu grell absticht; doch stehen Northumberland und Guilford weit besser da, als wir sie in der Geschichte erblicken, was dem Dichter gar wohl zu verzeihen ist, und sogar nothwendig schien. Im Allgemeinen also, Rec. wiederholt es, und wenn man Johanna Gray nicht etwa mit Maria Stuart vergleichen will, wozu sie sich in mehrfacher Hinsicht nicht eignet, (da sie mit einander fast nichts gemein haben, als das Enden auf dem Blutgerüst) kann und wird sie gefallen. Rec. macht den Leser wie den Zuschauer aufmerksam auf den kurzen Monolog Johanna's im 4ten Auftritte des 1sten Aufzugs; auf die Antworten, die sie im folgenden Auftritt der Mutter gibt, welche ihren Schmerz höchst unzart mißbilligt; ferner auf das, was sie ihrem Gemahl Guilford bey der Nachricht: sie sey Königin von England durch Eduards Testament, erwiedert; auf das kurze Selbstgespräch, welches sie im 1sten Auftritt des 2ten Aufzugs hält; auf ihr Gespräch mit ihrer Mutter im 4ten Auftritt des 3ten Aufzugs; ganz vorzüglich aber auf den Dialog zwischen ihr und ihrer kalten, grausamen, aber glücklicheren Nebenbuhlerin Maria im lezten Auftritt des 4ten Aufzugs. Auch das, was Northumberland im 2ten Auftritt des 4ten Aufzugs, in Ketten vorgeführt, zu Maria spricht, ob es gleich das Gegentheil von dem seyn mag, was er in Prosa gesprochen, als er um sein Leben bettelte, liest sich gut und wird, auf den Brettern gut gesprochen, des Beyfalls gewiß seyn. Eben so spricht sich Maria in dem, was sie sagt, als herrisch, boshaft, eigensinnig, bigott und doch grausam aus. (In Wielands Bearbeitung tritt sie gar nicht auf, was offenbar ihrer königlichen Würde weit angemessener ist). Und wenn man nicht umhin kann, den Verräther Arundel und den Schwächling Pembroke zu verachten, so kann man andrerseits nicht anders als Johanna's Standhaftigkeit, Sanftmuth und Resignation bewundern. (In der Wielandschen Bearbeitung ist einerseits ihre hohe Bildung und Einsicht, andererseits aber ihre ungemeine Religiosität, wodurch sie völlig als Glaubensheldin erscheint, noch mehr herausgehoben und das Interesse an ihrem Schicksal dadurch um so mehr gesteigert). Dagegen erblicken wir in ihrer Mutter, der Herzogin von Suffolk, ein Weib, welches wir fast gemein schelten möchten, da sie sich so gemein ausdrückt:

S. 20. „Ein starkes Mädchen glaubt' ich zu besitzen
In meiner Tochter, das den starken Sohn,
Den mir des Schicksals harter Schluß versagte,
Ersetzen möchte, und ein welches Ding. (!!)
seh' ich in ihr."

Johanna erwiedert darauf eben so sanft, als wahr:

Die Trauer um des Edelsten Verlust,
Verwandte sie mein weiches Herz zu schänden?

Die Frau Herzogin aber entgegnet, sich zum Fenster wendend und Guilford erblickend:

„Ein bessrer Tröster reitet *) in den Hof.
Als ich ꝛc. (!)

Mit dem Wohllaut nimmt es übrigens Herr Wahlert nicht sehr genau; er würde sonst die Menge von Hiatus vermieden haben, auf die man häufig stößt und von welchen wir nur einige Beyspielsweise anführen.

S. 1. Z. 1. (!) der sechste Eduard — Z. 3. Königsstamme Englands — Z. 4. hätte auf — **) — S. 14. Ich

*) Darin seh' ich nichts Gemeines. M.

**) Diese 3 Stück waren leicht zu vermeiden, z. B. so:
Begraben ist nun Eduard der Sechste,
Der Thron erledigt und kein männlich Haupt
Von Englands altem Königsstamm' ist übrig,
Das Anspruch hätt' auf dieses schöne Land. M.

liebe euch dafür — (Warum nicht: Ich bin euch gut dafür?) — S. 119. Krone Englands — (Warum nicht so: Dich nicht vermocht mit Bitten, Englands Krone u. s. f.?) — S. 124. Schöne Eiland — ***) — S. 128. Deine ew'ge Liebe —

Ferner nimmt es Herr W. nicht genau mit der Beugung des Adjectivs, sobald es nicht in seinen Kram d. h. in den Vers taugt. So sagt die Herzogin:

S. 20. „Sind weiche Thränen stark genug, den Riegel
„Den eisern — (eisernen, hölzernen, silbernen, steinernen)

Eben so Arundel S. 93.

„Bewältigt das Gefühl, das für Johanna
„In eurem Busen spricht und weicht der eisern
„Nothwendigkeit —

Dennoch lesen sich die Jamben ziemlich gut. Wie aber mag Herr W. scandirt haben, als er S. 98 die Johanna sagen ließ:

„Oder hätt' ich stark ihr widerstehen mögen?"

Endlich gedenken wir einer offenbaren Reminiscenz. „Ich „habe menschlich, jugendlich gefehlt, sagt Maria Stuart „im höchsten Aufbrausen der Leidenschaft, und Johanna „Grap sagt:" S. 123.

„Zwar haben menschlich wir an ihm gesündigt." †)

Auf Druck und Papier hat die Verlagshandlung Sorgfalt verwendet. ig.

***) Schwer zu vermeiden, da hier der Apostroph nicht statthaft ist. M.

†) Wo soll in dem Gebrauch einer so allgemein gebräuchlichen Redensart die Reminiscenz sitzen? Soll denn kein Dichter mehr von „menschlich fehlen" sprechen, weil Schiller einmal dieses Ausdrucks sich bedient hat? Hat Schiller etwa diese Phrase erfunden?

Horaz.

In den Hamburg. Originalien Nr. 95. findet Ref. die 15te Ode des 3ten Buches von Herrn D. Nürnberger in Reimverse übersezt — als Probe unfehlbar, und als Aufforderung zu Fingerzeigen. Die Heidelberger Jahrb. wollen wissen, daß Herr N. nicht unter die Klasse der Gelehrten zu rechnen sey *). Wie es auch damit bewandt, bey dem Horaz kann er einen Interpreten gebrauchen.

Die Süßigkeiten gelten Pholoe,
Nicht dir, alt Kätzchen (!) wen gedenkst du noch zu
ernen (körnen)?

---

*) Soviel ich weiß, hat er zwar nicht in üblicher Form studiert, aber viel gelernt. M.

Horaz weiß nichts vom alten Kätzchen, und sagt hier etwas ganz Anderes.

Non, si quid Pholoen satis,
Et te, Chloris, decet.

Voß übersezt es getreu: „Nicht, was Pholoen artig steht, ist dir, Chloris, gemäß."

Den jungen Dirnen hält man's eh'r zu gut,
Wenn sie Thyaden gleich sich an die Männer drängen.

Horaz sagt wieder etwas Anderes.

— — — filia rectius
Expugnat juvenum domos,
Pulso Thyas uti concita tympano.

Filia, i. e. filia tua; die Red' ist von der Chloris Tochter, nicht von jungen Dirnen überhaupt.

Wenn so ein Ding als wie ein Reh'chen thut,
So fällt es niemand ein, die Jugend einzuzwängen.

Horaz sagt abermals etwas Anderes.

Illam cogit amor Nothi
Lascivae similem ludere capreae.

d. h.: Sie, die Tochter, treibt die Liebe zu Nothus, gleich dem lüsternen Reh zu spielen.

Doch dir gehört der Rocken in die Hand,
Und nicht die Ros' in's Haar, — des Reizes Reste schwinden,
So hab', mein Alkchen, nun so viel Verstand,
In einem Fläschen Wein des Alters Trost zu finden.

Horaz sagt nochmals etwas Anderes, und zwar gerade das Gegentheil.

Te — — non citharae decent,
Nec flos purpureus rosae,
Nec poti, vetulam, saepe tenus cadi.

Das will sagen: Dir Alten ziemen nicht Weinkrüge bis auf die Hefe geleert **). Heißt das übersetzen?

St.

**) Herr D. N. hat vielleicht eine andere Lesart. Ich finde in Jak. Friedr. Schmidt's Horaz (Gotha 1793) Anmerk. S. 372 den Vorschlag eines ungenannten Gelehrten, statt Nec poti etc. lieber zu lesen: Te poti etc., weil Horaz anderwärts die alten Weiber als Liebhaberinnen des Trunkes schildere. Schmidt billigt das, meint aber, es falle bedenklich, auf die Conjectur eines Einzigen die alte Lesart abzuändern. Mir scheint das auch bedenklich, zumal, da Horaz eben die Tochter der Chloris, der sie es nicht nachtrun soll, mit einer Thyas (Begleiterin des Weingottes) verglichen hat, und wahrscheinlich der Mutter nicht das heutzutage sogenannte heimliche Schlückchen der Alten anrathen, sondern das öffentliche Trinken nach Art der Thyaden abrathen will. Wenn es aber Herrn N. anders geschienen, wenn er etwa einen Horaz mit dieser neuen Lesart vor sich gehabt, und wenn er vielleicht gar die alte nicht gekannt hätte; so möchte man billig um seine Uebersetzung dieser Stelle nicht mit ihm rechten. Er ist Dilettant, und man kann ihn nicht vor den Richterstuhl der Philologie ziehen. M.

Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. October 1822.

Reise-Literatur.

Ansichten auf der neuesten Reise nach Rom. Von Franz Weidmann aus dem ehemaligen Stifte St. Gallen. Laetus interesse populo Quirini. St. Gallen 1824. Gedruckt bey Franz Brentano. 264 S. 8. (ohne die Zueignung und ohne die Vorrede.)

Besser ungedruckt wäre sie geblieben diese Reise nach Rom, denn es ist klar, daß sie weder für Kunst, noch für Wissenschaft die geringste Ausbeute gewährt, und endlich nicht einmal zur interessanten Unterhaltung das ihrige beytragen wird, obwohl damit nicht gesagt seyn soll, daß sie dessen ungeachtet nicht besser und empfehlenswerther sey, als ein Dutzend fader Romane oder als ein Trauerspiel wie — Brundib. Ein erster Versuch scheint diese Reisebeschreibung zu seyn, aber ein mißrathner, bey welchem man das cui bono? oft und unwillkührlich ausruft. Herr Weidmann sagt in der „Zueignung an den hochgeachten (hochgeachteten) „Hrn. Präsidenten und die hochgeachten Herren (hochgeachteten Herren) „Administrations-Räthe des Kantons St. Gallen," deren Unterstützung er diese Reise verdankt, daß er sie ihnen deshalb mit „ergebenster Ehrfurcht widme," (widme) „überzeugt von ihrem Hoch„sinne und (ihrer) Güte, mit welchem (welchen) sie auch „kleine wissenschaftliche Versuche aufzunehmen pflegen." Nun können wir und die Leser durchaus nichts dagegen haben, wenn diese Herren in dieser Zueignung einen rührenden Beweis des dankbaren Gemüths eines auf ihre Kosten Reisenden erblicken; wir wünschen sogar Hrn. W., daß er sich in seiner Rechnung nicht betrogen haben möge: allein dieß kann uns schlechterdings nicht abhalten, der Wahrheit die Ehre zu geben, und unsern Tadel laut auszusprechen über seinen incorrecten Styl, seine Hyperbeln, seine am unrechten Orte angebrachte poetische Prosa, seine Oberflächlichkeit, seine sonderbaren Bilder, seine Unverständlichkeit (hier und da bemerkbar), endlich auch über seine Lust am häufigen Einstreuen von Blümlein aus lateinischen Dichtern des goldnen, silbernen und kupfernen Zeitalters. Es kann uns nicht abhalten, ihn zu bitten, bey ferneren schriftstellerischen Arbeiten, zu welchen ihm das Talent nicht abzusprechen ist, weder das kritische Messer zur Beschneidung der fremdartigen Auswüchse, noch die kritische Feile (vielleicht gar die Raspel und den Hobel) bei wiederholter Durchsicht und Glättung derselben zu schonen oder ganz bey Seite zu legen.

Incorrect müssen wir es nämlich nennen, wenn der Verfasser: „hochgeacht, wiedmen, anderstwo, innert, „Gout, geschämig, disandin, Bettel, trächtig, sonder„heitlich, u. s. w." schreibt, anstatt: hochgeachtet, widmen, anderswo, innerhalb, Geschmack, verschämt, die Beute, Bettelei, tragend („zweymal trächtiger (!) Flur") besonders, u. s. w. Das sollte der Schriftsteller wissen! — Offenbare, den Eindruck schwächende, sogar lächerliche Hyperbeln aber nennen wir es, wenn er z. B. S. 71. bey Beschreibung der Peterskirche von „gränzloser (!) (gränzenloser) Dimension an Ausdehnung und Höhe, oder noch ärger, bey Beschreibung des Pantheons, S. 74 von den „gränzenlosen Sphären der (gemauerten) Wölbung" (!!) spricht. Da ist mehr als Münchhausen! Nach S. 43 berührt in Florenz der Thurm der Kirche San Maria del fiore die Wolken! (wenn ein Wolkenbruch im Anzuge ist?) u. s. w. Und wenn wir seine am unrechten Orte angebrachte poetische Prosa gerügt haben, die überall in keine Reisebeschreibung paßt, und darin so wenig wie auf der Reise selbst zu brauchen ist, so begnügen wir uns, diesen Tadel gleichfalls nur durch ein Paar Beyspiele zu motiviren, obgleich deren in Hülle und Fülle vorhanden sind. So ruft er (S. 13) bey Beschreibung des Doms zu Mayland aus: „Aber welche „Feder beschreibt die Macht des Eindruckes, welchen der „erste Anblick dieses Riesengebäudes mit den unabsehbaren „(??) Gruppen von tausend Kunstgebilden hervorbringt? „Schon in ehrfurchtsvoller Entfernung wird der Schritt des „Wanderers wie durch eine Art von Magie gefesselt; hö„her wallet der Busen; ihm entschweben Seufzer stillen „Erstaunens," u. s. w.

S. 40 behauptet er von den Umgebungen von Florenz, „es eigne sich dort Alles im höhern Stempel (?) zum „Aufenthalte der Unsterblichen!" — Wir müssen dagegen behaupten, Herr Weidmann verführe die Einwohner aller

Nachbarstaaten durch solche Schilderungen zur Auswanderung, und er sey daher ein — Demagog, ein Volksleiter an die Ufer des Arno.

Oberflächlichkeit müssen wir es nennen, wenn er z. B. bey der poetischen Beschreibung des Doms zu Mailand, das Gründungsjahr desselben (1386) anzuführen unterläßt; wenn er beym Theater della Scala zu Mailand (S. 29) den Erbauer desselben, Piermarini, unerwähnt läßt, so wie den Umstand, daß die Kuppel des Domkirche San Maria del fiore zu Florenz (S. 43) von Brunelleschi erbauet ist; der Colonne di S. Lorenzo, des einzigen schätzbaren Restes von Denkmälern des Alterthums zu Mailand ist gleichfalls nicht gedacht; u. s. w.

Sonderbare Bilder nennen wir es, wenn Herr Weidmann sagt: „die Seele dehnt sich aus!" S. 74 ründet sich des Beobachters Seele! S. 74 sagt er von der Wölbung des Pantheons, sie „vermähle sich traulich „mit den obern Regionen des Aethers durch die Oeffnung in der Mitte!"

Der Unverständlichkeit haben wir ihn auch geziehen. Was ist S. 13. bey Beschreibung der „fahlen „matten Einöde über der Anhöhe vom Hospital auf dem „St. Gotthard der große Leichenacker der Natur?? *) Und was will Herr W. eigentlich sagen (S. 137), wenn er sich also vernehmen läßt; — „doch sah man den „Umriß seiner (Loretto's) frommen Gebäude und herrlichen Umgebung in jenem magischen Zwielichte, welches „die Schöpfung unsern Herzen näher bringt; es war die „Poesie der Natur!" — Entferat denn das volle Sonnenlicht die Schöpfung von unserm Herzen? **)

Endlich haben wir getadelt: seine Lust am häufigen Einstreuen von Blümlein aus lateinischen Dichtern aller Zeitalter. Rec. hat gegen zwanzig Stellen aus Horaz, Virgil, Ovid und Propertius gezählt, sie wechseln ab mit dergleichen aus Juvenal, Martial, Symmachus, Prudentius und Claudian. Wozu das? „Est modus in rebus!" Hierzu die Menge von Grab- und Inschriften, hundertmal schon zum Besten gegeben, so daß man ziemlich einen halben Bogen füllen könnte, wenn man sie mit den Stellen aus den Dichtern blatteinander abdrucken ließe, denn Rec. getraut sich 140 — 150 Zeilen herauszurechnen.

Auch fehlt es nicht an häßlichen Druckfehlern; denn so kennen wir z. B. keinen König Persenna, wohl aber einen Porsenna, ferner: Medizäer, anstatt Mediceer, treten, anstatt treten u. s. w.

Bei Niederschreibung des „Etwas über gelehrte Institute," (S. 108.) hätte Herr Weidmann doch wohl selbst als guter Katholik es beachten sollen, daß seine Ansichten auch von Protestanten gelesen würden; hätte er dieses gethan, so würde er schwerlich der „Unfehlbarkeit des Nachfolgers Petri, welche hoch strahlt in ihrer ätherischen Sphäre" gedacht haben. Das ganze Etwas ist übrigens ein aliquid ex omnibus, et in toto nihil; dasselbe ist (S. 112.) der Fall mit dem „Etwas über den Kirchenstaat, wo der allzu eifrige Katholik abermals Hrn. Weidmann verführt hat, triumphirend zu sagen, daß das Reich der „geistlichen Hierarchie" (sic!) „wieder mit verjüngtem Nimbus siegreich sein Haupt über die bekannten Theile der Welt erhebe!" Auch hätte er wohl, zur Vermeidung eines höchst lächerlichen Doppelsinns und Wortspiels, (S. 118.) anstatt: „Bußkanonen" Bußgebete oder Formeln und Regeln setzen können.

S. 124 erfahren wir, daß die Patriarchen im 15. Jahrhundert gelebt und in bizarrer Tracht einhergeschritten seyn müssen. Denn es heißt von einer Abtheilung der päbstlichen Leibwache („wackern Natursöhnen deutscher Zunge und biedern Sinnes aus den Hochthälern der „glücklichen Schweiz") wörtlich also: „In der bizarren „Tracht des 15. Jahrhunderts umgeben sie patriarchalisch die Person des heiligen Vaters." Das sind die Früchte des gesuchten, gezierten Styls! — Des heiligen Vaters selbst ist übrigens mit der ihm gebührenden und von ganz Europa gezollten Ehrfurcht gedacht. Das „Noch Etwas über Rom" (S. 129.) ist ebenfalls sehr mager ausgefallen, was freylich bey dem sehr kurzen Aufenthalte des Reisenden in Rom kaum anders möglich war. Am besten liest sich das, was Herr W. von S. 133 — 154 über Terni, Loretto, Ankona, Sinigaglia, Cesena, Forli, und in dem abermaligen: „Etwas über Italien" endlich auch über den Comer See, die Gebirge von Rhätien und über Chur gesagt hat, wenn ihn nur nicht noch auf der lezten Seite abermals der allzueifrige Katholik überrascht hätte. „Noch schmückten (sagt Herr W. bey Beschreibung „von Chur) die reformirte Kirche zur Feyer des Jubel„jahres (1817) angebrachte Devisen mit Blumenguirlan„den umwunden, z. B. der Buchstabe tödtet, der Geist „macht lebendig; —, wohl hangen noch viele protestantische Geistliche nur zu sehr am Buchstaben; „wie hätten sie sich sonst so hämische Schmähungen gegen die Katholiken zu Schuld (zu „Schulden) kommen lassen?" — „Das Wort Gottes „ist wie ein zweyschneidiges Schwerdt!" „Ja wohl wenn „es von einer Zunge ohne Stachel der Leidenschaft und „des Partheygeistes geführt wird, u. s. w. — — Wie und wodurch kann Herr W. solche häßliche An- und Ausfälle entschuldigen? Glaubt er damit die aufgeregten Gemüther zu beruhigen? Soll dieß einen Beweis seiner Toleranz, seiner Mäßigung, seiner christlichen Liebe abge-

*) Ei nun, die Einöde, „wo kein Hauch des Lebens mehr webt." M.

**) Gewissermaaßen, ja. Die Ursache liegt in dem Mißbehagen des geblendeten Auges. M.

denn? Will er damit einen öffentlichen Schritt zur Annäherung und so Gott will zur Vereinigung gethan haben? Gehört dergleichen in eine Reisebeschreibung?? — — Druck und Papier könnten besser seyn, wenn man nicht etwa sagen wollte, sie wären dem Werke nicht ganz unangemessen gerade so und nicht anders gewählt. Der Preis — 18 Gr. scheint nicht zu hoch gestellt zu seyn, doch ist er der Waare angemessen.

ig.

Kirchengeschichte.

Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Der Hohen Deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst zugeeignet vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig in Commission bey Hartmann, 1822. VIII und 62 S. gr. 8.

Hr. Prof. Krug hat als Philosoph noch das besondere Verdienst, daß er die ausgezeichneten Erscheinungen unsrer tief bewegten Zeit schnell auffaßt, und durch kleine Schriften sowohl, als durch seine amtliche Stellung mit Einsicht und Freymüthigkeit theils das öffentliche Urtheil zu leiten und zu berichtigen, theils dem nachtheiligen Einfluß jener Erscheinungen thätig entgegen zu wirken sucht. Das feindselige Eindringen mehrerer Glieder der römisch-katholischen Kirche auf die protestantische konnte daher seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, und er hat außer den, in dieser Beziehung schon herausgegebenen Flugschriften, noch besonders auf dem Landtage des vorigen Jahres im Namen der Leipziger Universität, deren Deputirter er war (Note S. 36.) eine Beschwerdeschrift über die auch im Königr. Sachsen überall geschäftige Proselytenmacherey eingereicht, welcher die Stände beygetreten sind. Auch die vorliegende Bekehrungsgeschichte, die jezt wohl aus dem Andenken der meisten Menschen verschwunden oder doch in demselben verdunkelt seyn möchte, macht Hr. Pr. K. in der Absicht bekannt (S. 3.), „daß unsere Zeitgenossen daraus manche Belehrung und Warnung schöpfen, besonders aber jene Protestanten, welchen ein böser Geist „naden und zusetzen möchte, um den höchst bedenklichen „Schritt einer Vertauschung der Kirchengemeinschaft, der „sie bisher angehörten, mit der katholischen zu thun.“ Die Bekehrungsgeschichte selbst, welche Hr. K. zur Belehrung und Warnung mittheilt, ist die des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, welche Ref. schon in unserm Lit. Bl. von diesem Jahre (Nr. 55. S. 219 f.) erwähnt hat, und einzig aus der Schrift gezogen: Merkwürdiges Leben des Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Moritz Wilhelm's, Herz. zu Sachsen ꝛc. Aus besondern Nachrichten beschrieben, mit verschiedenen Actis publicis und Documentis erläutert und mit Kupfern versehen. 2 Thle. Frankfurt 1719. 8., deren Verfasser Hrn. K. unbekannt, aber der damalige Prof. Buder in Jena ist. *) Sie ist zu merkwürdig, als daß nicht ein Auszug den Lesern angenehm seyn sollte, dem Ref. seine Bemerkungen und Zusätze in Klammern beyfügen will. Moritz Wilhelm, ältester Sohn des Herz. Moritz, Stifters der Linie Sachsen-Zeitz, wurde den 12. März 1664 geboren und trat die Regierung im Jahre 1682 nach dem Tode seines Vaters an. Noch in demselben Jahre reiste er nach Italien und kam erst 1684 wieder zurück. Damals war er noch ein so eifriger Protestant, daß er den ihm mitgetheilten Wunsch des Papstes, diesem vorgestellt zu werden, blos darum nicht befriedigte, weil er das gewöhnliche Ceremoniell des Fußkusses sich nicht gefallen lassen wollte. Er galt für einen der gelehrtesten Fürsten der damaligen Zeit, und hatte nicht gemeine Kenntnisse in der Geschichte der Staaten und der Religionen, in der Genealogie und in der Theologie, (1687 reiste er nach Wien, wo er vom Kaiser Leopold sehr wohl aufgenommen wurde und an der Unterhaltung mit dem Kaiserl. Bibliothekar, Petr. Lambecius, der früher Protestant und Rector in Hamburg gewesen war, besonderes Vergnügen fand. 1689 vermählte *) er sich mit Marie Amalie, zweyten Tochter des Kurf. von Brandenburg, Friedr. Wilh. des Gr. und Wittwe des Herz. Carl von Mecklenburg-Güstrow.) In den Gesprächen über Religion, die er sehr liebte, äußerte er oft, daß das kathol. Bekenntniß wohl einige Lehren habe, die man zum Theil annehmen, doch Niemand den mehresten Glaubenssätzen mit gutem Gewissen beystimmen könne. Besonders aber hat er öfters gedacht, wie er sich so sehr über das Leben der Päpste und der römischen Clerisey geärgert, welche doch für Häupter der Kirche angesehen seyn wollen, und so ein lastervolles Leben geführt. Um so unerwarteter war sein Uebertritt zur römischen Kirche, der im Kloster Doran bey Prag ganz heimlich den 17. Decbr. 1715 in Beyseyn seines Bru-

*) Im Jahre 1720 erschien schon eine zweyte Auflage. Ref. will hier noch die übrigen Quellen angeben. Imhofii notitia S. rom. germ. imperii procerum. ed. 3. Tub. 1693. Fol. S. 40. Leben der Herzoge von Sachsen, welche im 18ten Jahrhundert verstorben sind ꝛc. 1730. 8. Unterschrift des Glaubensbekenntnisses Sr. Hochf. Durchl. zu Sachsen-Zeitz, Hr. Mor. Wilh. ꝛc., welches unter Dero hohen Namen in öffentlichen Druck in der Chur- und Erzbischöfl. Residenz-Stadt Mainz herausgekommen, angestellet von M. Joh. Phil. Bernd. Jünaling, gewesenen Hochf. Würzb. Pf., Prediger und Beichtvater. Gedr. in Franken auf Kosten des Autoris ꝛc. Anno 1718. 28 S. 4. Joh. Andr. Walther (Sup. in Pegau) Gottes Wunder an dem Durchl. ꝛc. Moritz Wilh. 1719. 4. Joh. Wilh. Petersen, über des Herz. M. Wilh. Religionsveränderung. 1719. 8. Die zweymalige merkw. Religionsveränderung des Durchl. ꝛc. Mor. Wilh., aus bealaubten Nachrichten beschrieben von Christiano Sincero. Erf. und Leipz. 1720. VIII und 143 S. 8. Noch soll in der Schrift: Ratio status animae immortalis. Tyrnav. 1715. 8. etwas erwähnt seyn; allein Ref. hat sie noch nicht erhalten können.

*) Ein für das Lutherthum schwärmerisch eifernder Prediger, D. Phil. Müller, Propst zu unsrer lieben Frauen zu Magdeburg, mißbilligte diese Ehe höchlich, weil die Fürstin reformirt war, und schrieb deßhalb: Der Fang des edlen Lebens durch ungleiche Glaubensehe ꝛc. 1689. 8., welchen Chrstn. Thomasius in der rechtmäßigen Erörterung der Ehe- und Gewissens-Frage: ob ꝛc. gründlich widerlegte. Der Verfasser wurde, weil er vorzüglich anfangs seine Autorschaft abläugnete, nach Spandau gebracht.

ders, der schon 1694 in Paris übergetreten und seit 1706 Cardinal, seit 1707 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn geworden war, erfolgte. Der Zweck der Reise, die in zwölf Tagen vollendet war, blieb fast Allen, selbst seiner Gemahlin, ein Geheimniß. (Ueber den Hergang der Sache ruht allerdings, wie Hr. Prof. Krug sagt, ein gewisses Dunkel; doch läßt sich einiges durch Schlüsse muthmaßen. Soviel bleibt ausgemacht, daß der Bruder des Herzogs, der Cardinal Christian August, das besondere äußere Werkzeug war; denn der Herr von Röder und der Jesuit, P. Franz Heinr. Schmeizer traten Beyde, jener als Gesandter, dieser als Gesandtschafts-Sekretär des Cardinals auf, und verweilten, den katholischen Glauben verbergend, an dem Hofe des Herzogs lange, indem zwischen Regensburg, wo sich der Cardinal als bevollmächtigter Kaiserl. Principal-Commissarius bey der Reichsversammlung aufhielt, lange Zeit Eilboten immer hin- und her gingen. Auch mochte äußerlich noch mitwirken der schon im J. 1696 erfolgte Uebertritt des Kurf. von Sachsen und eine, für die damaligen Zeiten große, Schuldenlast von 300,000 Mfl., welche das Kurhaus Sachsen nach einer zu Warschau den 19. Febr. 1716 abgeschlossenen Convention nach Abtretung des Stifs Naumburg zu bezahlen übernommen hatte. In wie weit das Vorgeben einiger Lebensbeschreiber begründet ist, daß dem Herzoge große Versprechungen wären gemacht worden, läßt sich bey dem Mangel aller sichern Nachrichten nicht bestimmen. Innerlich mochte der Herzog vorbereitet seyn, durch das, freylich nicht tief eingehende Studium der theolog. Wissenschaften und die fast leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Plane, alle drey christlichen Bekenntnisse im deutschen Reiche zu vereinen. Selbst sein ziemlich wüstes Leben konnte, ohne daß es klar in ihm zum Bewußtseyn kam, mit dazu beytragen. Uebrigens behielt er jetzt noch die Regierung des Stifes Naumburg bey, ungeachtet er nur unter der Bedingung von dem Capitel zum Administrator war erwählt worden, daß er bey dem luther'schen Bekenntniß bleibe. Als Krypto-Katholik wirkte er mit, daß der Sohn seines jüngern Bruders, Moritz Adolph, gewöhnlich Herzog zu Neustadt genannt, weil er in Neustadt an der Orla sich aufhielt, zur römischen Kirche übertrat; denn er brachte ihn selbst im März 1716 nach Eger zum Cardinal von Sachsen-Zeitz, der ihn mit nach Raab nahm und am Sonntag Jubilate desselben Jahrs das Bekenntniß des kathol. Glaubens ablegen ließ. *) Wie zufrieden der Cardinal mit dieser Proselytenmacherey des Herzogs seyn mochte, so unzufrieden war er damit, daß der Herzog noch immer zögerte, öffentlich seinen Uebertritt zu bekennen. Er drang deßhalb immer stärker in ihn und schrieb: „Der Herzog gleiche einer Glo„cke, welche zwar läute und Andern Gelegenheit gebe, in die „Kirche zu gehen, er thue aber dergleichen selbst nicht. Und „welches um desto mehr zu bewundern, so hätte der Herzog „die meiste Gelegenheit gegeben, daß der junge Prinz „Moritz Adolph zu Neustadt, sich zu eben dieser Kirche ge„wendet, zu welcher er sich selbst nun nicht öffentlich beken„nen wolle.“ Er gab diesem Drängen endlich nach.) Den 14. April 1717 eröffnete er seiner Gemahlin, wie er entschlossen sey, sich in den Schooß der wahren kathol. Kirche zu begeben, und daß dieser Tausch schon längst getroffen sey. Die Herzogin, eine eifrige Protestantin, brach über diese Rede in Thränen aus, konnte aber den Herzog durch die wehmüthigsten Bitten von seinem Vorsatze nicht zurückhalten. Den 18. April desselben Jahres communicirte er zum ersten Male öffentlich in der kathol. Capelle zu Leipzig. (Da der Herzog nach dem bestehenden Vertrage mit dem Capitel als Katholik die Administration des Stifes nicht behalten konnte, so wählte er das Schloß zu Weida zu seiner Residenz. Anfangs war er in Erfüllung der äußern Religionspflichten, die das römische Bekenntniß vorschreibt, mit Ausnahme der Ohrenbeichte, sehr eifrig. Er ließ eine Kapelle zum Gottesdienst, den der P. Schmelzer verrichtete, bauen, besuchte die Messe sehr fleißig, wusch sogar am grünen Donnerstage 1718 zwölf alten Männern aus Weida die Füße, und bediente sie an der Tafel, die er für sie hatte bereiten lassen. Diese mußten aber später für diese Ehre auch büßen; denn da sie Protestanten waren, so legte ihnen der Kirchenrath in Dresden auf, daß sie öffentliche Kirchenbuße thun sollten, weil sie sich zu katholischen Ceremonieen hatten gebrauchen lassen.) In die Zeit bald nach dem öffentlichen Uebertritt fällt die Erscheinung des Glaubensbekenntnisses, das der Herzog soll abgelegt haben und von Hrn. K. S. 9 — 14 vollständig und getreu mitgetheilt wird. Als dasselbe mit der Widerlegung durch M. Jüngling bekannt wurde, erklärte es der Herzog für untergeschoben und befahl, daß es in allen ihm unterworfenen Städten öffentlich durch den Scharfrichter verbrannt werden sollte. Die mehresten Stadträthe vollzogen den Befehl ohne Widerrede; nur der von Plauen im Voigtlande fand Bedenken, zu gehorchen, weil ja mit dem vom Herzog verworfenen Glaubensbekenntniß zugleich die Widerlegung verbrannt werde, welche die Grundsätze der protestantischen Kirche darstelle und vertheidige. Da der Herzog den Befehl wiederholte und drohte, so holte der Stadtrath ein Gutachten von der theol. Facultät in Jena ein, welches nach seinen Hauptgründen hier S. 17 — 19 angegeben wird, und dahin gehet: der Stadtrath dürfe dem Befehle nicht gehorchen, weil es gegen die Gewissensfreyheit streite, einer ev.-luth. Obrigkeit zuzumuthen, eine Schrift schlechterdings zu verbrennen, darin die ev.-luth. Religion in vielen Stücken nicht ohne Grund vertheidigt würde. *) Der Rath erhielt bald darauf von Dresden aus eine Belobung seines vorsichtigen Benehmens. „Was „nun, sagt Hr. K. S. 20, die Frage wegen der Aechtheit „und Unächtheit jenes Glaubensbekenntnisses, welches da„mals so großen Anstoß erregte, betrifft, so läßt sich diese „Frage allerdings jetzt nicht mehr mit Sicherheit entschei„den. Ganz unächt kann es nicht seyn, da es zuerst in „Mainz von kathol. Seite bekannt gemacht worden. Aber „daraus folgt doch nicht, daß es der Herzog ganz so, wie „es vor uns liegt, wirklich abgelegt habe. Es läßt sich ei„nem Fürsten, dessen Einsicht und Menschenliebe so allge„mein gerühmt wird, durchaus nicht zutrauen, daß er sol„che Verwünschungen ꝛc. sollte ausgesprochen haben.“

(Der Beschluß folgt.)

*) Auch dieser Sächs. Prinz widmete sich dem geistlichen Stande und wurde, nachdem er schon 1719 einige Präbenden erhalten hatte, 1730 Bischof zu Pharsalien in part., 1731 Bischof zu Königsgrätz in Böhmen, 1733 aber Bischof zu Leutmeritz.

*) Wie? Ein Stadtrath wagte für die Landesreligion die Ungnade seines Herrn? Und eine theologische Facultät setzte die Gewissensfreiheit höher, als einen herzoglichen Befehl? Das müssen verwunderliche Zeiten gewesen seyn.

M.

Nr. 85.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 29. Oktober 1822.

Kirchengeschichte.

Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Der Hohen Deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst zugeeignet vom Professor Krug in Leipzig. Leipzig in Commission bey Hartmann. 1822. VIII und 62 S. gr. 8.

(Beschluß.)

(Ref. hat, seit er im L. Bl. auf dieses Glaubensbekenntniß zuerst hinwies, seine Forschungen darüber fortgesezt, obgleich noch nicht vollendet, und will sein bis jetzt gefundenes Resultat mittheilen. Das fragliche Glaubensbekenntniß ist, insofern es der Herzog bey seinem Uebertritt abgelegt haben soll, entschieden unächt. Dieß versichert selbst Jüngling, der es bekannt gemacht hat, und der Verfasser der Geschichte des Herzogs von Sachsen ꝛc., der mit den Verhältnissen Mor. Wilh's. sehr vertraut bekannt gewesen zu seyn scheint, hält es nicht einmal für möglich, daß ein solcher Verdacht auf den Herzog habe fallen können. Wie aber in der Persönlichkeit desselben schon die Unmöglichkeit eines solchen Bekenntnisses liegt, so hat es auch nicht den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit, daß katholischer Seits die Ablegung desselben ihm sey angemuthet worden. Der Cardinal, der ihn in die kathol. Kirche aufnahm, kannte sowohl die Gesinnungen seines Bruders, als die Gesetze seiner Kirche zu genau, als daß er von der den Uebertretenden vorgeschriebenen Professio fidei Trid. in einer Sylbe hätte abweichen sollen, obwohl damit nicht abgeläugnet werden soll, daß bey andern Gelegenheiten und Personen sich die Jesuiten erlaubt haben können, mit jener Professio Veränderungen vorzunehmen. Einen Beweis, daß die übertretenden fürstl. Personen sich nur zu dieser Professio verpflichtet haben, giebt auch die Prinzessin von Braunschweig, Elisabeth Christine, welche, um den nachmaligen Kaiser Carl VI. heyrathen zu können, kathol. wurde. *) Wenn daher von der Aechtheit des Bekenntnisses, das im Namen Moritz Wilh's. erschien, die Rede ist, so kann damit nur die Frage gemeint seyn, ob es von Protestanten erdichtet oder von Katholiken ihm untergeschoben worden ist. Das Leztere erhält dadurch große Wahrscheinlichkeit, daß es angeblich von Maynz aus ist verbreitet worden, und daß von dem Herzoge, wie zu jener Zeit fast von allen übertretenden Fürsten und Gelehrten, keine Motiven seines Uebertritts in öffentlichem Drucke erschienen sind *); doch läßt es sich noch nicht mit Sicherheit behaupten, da Alles auf dem Zeugnisse des M. Jüngling's beruht, und keiner der übrigen Biographen des Herzogs das von Maynz ausgegangene Original gesehen hat, vielmehr alle sich auf den M. Jüngling berufen. Dieser ist aber ein nicht ganz unverdächtiger Zeuge, da er von der kathol. zu der protest. Kirche übergegangen ist und zu der ersteren auch wieder zurückgekehrt seyn soll. **) Bis jezt ist also nur so viel unwiderleglich gewiß, daß das Glaubensbekenntniß, das Böhmer, Wachler und Schott bekannt gemacht haben, nicht neu, sondern über ein Jahrhundert alt ist.)

Der Herzog fand in seinem neuen Glauben die ersehnte und gehoffte Ruhe nicht; im Gegentheil beunruhigten ihn die stärksten Zweifel über denselben. Der Herzogin, die noch in Zeitz lebte, entging dieß nicht, und sie vermochte endlich (im August 1718) durch anhaltendes Bitten den Prof. A. H. Franke in Halle, mit welchem der Herzog früher in Briefwechsel gestanden hatte, nach Weida zu reisen, und sich mit dem Herzog, der sich dazu empfänglich erklärt hatte, über seinen Seelenzustand zu unterhalten. (Als Franke auf der Reise durch Zeitz die Herzogin sprach, äußerte sie unter andern: „Sie müsse „zwar gestehen, daß ihr Herr und sie selbst viel zeitliches „Ungemach über sich ziehen würden; allein sie für ihre „Person wäre bereit, Alles über sich zu nehmen, wenn „nur die Seele ihres Gemahles gerettet werden könne. „Ja, sie wäre bereit, in einem Bauerhause mit ihm zu „logiren, wenn sie nur ihren Entzweck erreichen könnte.“) Der Herzog nahm Franke'n sehr wohl auf, leitete das Gespräch sogleich auf die Religion und bekannte, daß er in der römisch-kathol. Religion die gehoffte Ruhe nicht gefunden habe. Bey der Tafel, an welcher auch P. Schmelzer zugegen war, legte der Herzog Franke'n die Frage vor: welches doch die beste Religion wäre? und dieser ant-

*) Vergl. Examen profess. Trid. d. i. Schriftmäßige Prüfung der vom Papst Pio IV. aus dem Conc. zu Trient extrahirten Confession — wie solche insonderheit von Elis. Christ., Herzogin zu Braunschweig ꝛc. am 1. Mai 1707 zu Bamberg öffentlich abgelegt worden — entworfen von Innoc. Deodato Sincero. H. I. 170 — 4. S. 6 — 13.

*) Diese Wahrscheinlichkeits-Gründe scheinen mir schwach. Welches Interesse konnte wohl die katholische Partey haben, dem Herzog ein Glaubensbekenntniß unterzuschieben, dessen Inhalt die Protestanten empören mußte?

M.

**) Vergl. Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1725. S. 167.

wortete: „Ew. Durchl. werden am besten wissen, zu wel„cher Religion Sie Sich bekennen. Das kann ich aber mit „aller Freudigkeit sagen, die römisch-kathol. Religion ist es „nicht.“ Durch diese Aeußerung kam der Pater mit Fr. in einen lebhaften Streit über Luther und die Reformation, der dadurch geendet wurde, daß Fr. mit großer Kraft von der Buße und dem thätigen Christenthum sprach. Alle Anwesende wurden dadurch ergriffen, besonders der Herzog, welcher nach der Tafel Fr. mit sich in sein Cabinet nahm, wo er sich noch vertraut mit ihm besprach. (Unter andern sagte der Herzog: „er habe auf alle Weise „gesucht, seine Seele zu beruhigen, daher er auf allerhand „Art der Religion gefallen, und habe Bücher von allerhand „Secten gelesen, in der Meinung, etwas zu finden, da„durch er seine Seele beruhigen könnte. Er könnte auch „nicht läugnen, daß er auf socinianische Principia gera„then, viele socianische Bücher gelesen, und verhoffet, er „werde da solche Meinungen antreffen, wodurch sein Ge„müth könnte befriedigt werden.“ Als Fr. sahe, daß seine Arbeit nicht vergeblich sey, so sezte er nicht nur ein Gebet für den glücklichen Fortgang von der Bekehrung des Herzogs auf, das auf dem Waisenhause in Halle abgelesen werden mußte, sondern er blieb noch einige Tage in Weida, um dem Herzog jeden Zweifel zu lösen, und in der Ueberzeugung zu befestigen, daß die h. Schrift die einzige Richtschnur unsers Glaubens und durch wahre Buße allein die Ruhe der Seele zu erlangen sey.) Fr. sagte dem Herzog gerade heraus: „Ew. ꝛc. wird in Ewig„keit zu keiner Ruhe der Seele kommen, wo Sie von „Ihren Debauchen, Unmäßigkeit und ungöttlichen Leben „nicht will ablassen.“ *) Die angeknüpfte Verbindung zwischen Beyden wurde auch durch einen Briefwechsel unterhalten. (Als Fr. abreiste, versicherte der Herzog, daß er nicht nur fleißig in der Bibel lesen, sondern auch sein Leben nach Gottes Wort ändern wolle. Die Veränderung war auch so in die Augen fallend, daß man von dem Herzog sagte, er sey ein rechter Pietist geworden, und P. Schmelzer ihm vergeblich anlag, daß er die Messe hören solle. — Um den Herzog in seinen guten Entschlüssen zu befestigen, sendete Gott noch ein anderes Werkzeug, den Dr. Petersen, der zufällig nach Gera kam, und von dem da residirenden Grafen beredet wurde, nach Weida zu reisen, ob vielleicht Gott ihm die Gnade geben möchte, den Herzog zu der protest. Kirche zurück zu führen. Als Petersen freundlich aufgenommen wurde und dem Herzog beweglich zuredete, sich, gleich dem Augustin, nicht zu schämen, die wieder erkannte Wahrheit auch wieder öffentlich zu bekennen, so antwortete der Herzog: „Er wolle „solches Alles bey sich überlegen, und so er finde und „überzeugt werde, daß die Evangelischen hierin eine Wahr„heit hätten, so wolle er sich nicht schämen, bey herzlicher „Buße es öffentlich zu bezeugen und wieder zu den Evan„gelischen zu treten.“ Franke hatte unterdessen in seinen Briefen an den Herzog nicht unterlassen, ihn an sein Alter zu erinnern, das ihm nicht viel Zeit mehr verstatte, und zu ermahnen, daß er getrost daran gehe und sein Auge auf die Ewigkeit richte. Der Herzog war dazu bereit und wollte das erste Mal wieder in der Ulrichskirche zu Halle, an welcher Franke Prediger war, das heil. Abendmahl nach protest. Weise genießen. Der letztere widerrieth aber den Ort, weil es da zu viel Aufsehen machen und der Herzog sich manchen Urtheilen von den übrigen Lutheranern aussetzen würde, daß er einen Pietisten zu seinem Beichtvater gewählt habe. Pegau wurde nun zu dem Orte ausersehen, an welchem der Herzog öffentlich wieder zu der protest. Kirche zurückkehren wollte. Unvermuthet reiste er mit der Herzogin, die um Alles wußte, den 7. Okt. 1718 dahin ab, und gab vor, daß er dort sich einige Tage aufhalten wolle, um einmal eine Veränderung zu haben. Wie voll seine Seele von dem wichtigen Entschlusse gewesen sey, den er jezt auszuführen im Begriffe war, ergiebt sich aus folgendem Umstande. Nahe an Pegau fing er an, laut das Lied zu singen: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. Als er nahe am Schlosse noch nicht alle Verse gesungen hatte, so ließ er seinen Wagen und das ganze Gefolge stille halten, bis das Lied zu Ende war. Noch verlautete aber von dem Verhalten des Herzogs nichts. Sonnabends den 15. Okt. Nachmittags wurde dem dasigen Superintendenten, Dr. Joh. Andr. Walther, unter dem Siegel der priesterlichen Verschwiegenheit anvertraut, wie der Herzog entschlossen sey, den morgenden Sonntag vor der Frühkirche zu beichten und zu communiciren. Früh gegen halb sieben Uhr fuhr der Herzog in Begleitung seines Hofstaates feverlich in die Stadtkirche. Diese ungewöhnliche und unerwartete Erscheinung mußte die Bewohner des Städtchens nach der Kirche ziehen, noch mehr aber der Zuruf der hocherfreueten Herzogin aus den Fenstern des Schlosses: die Leute sollten in die Kirche gehen und beten; denn der Herzog werde jezt wieder lutherisch. Als der Herzog eine kleine Weile in seinem Kirchengemache gewesen war, ging der Sup. zu ihm und hörte seine Beichte, welche er mit besonderer Beziehung auf seinen gegenwärtigen Zustand ablegte. Mit wehmüthigen Blicke, geneigtem Haupte, gefalteten Händen und gebeugten Knieen empfing er die Absolution. Dann ging er an den Altar, wo er das h. Abendmahl empfing, indem unter sanfter Orgelbegleitung einige Lieder gesungen wurden.) Hierauf wohnte er dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste bey, und ließ in dem erstern nach der Predigt eine Abkündigung des Inhalts verlesen: sein Herz sey durch den h. Geist regiert und erleuchtet worden, daß er sich nunmehro von der eine Zeit herobekannten römisch-kathol. Religion zu der evangelisch-luth. gewendet; Gott, der seine Wunder abermals groß und herrlich gemacht, möge ihn bey solcher wieder angenommenen Erkenntniß der Wahrheit beständig, bis an den sehr späten und seligen Beschluß seines Lebens erhalten. Auch erging noch von Pegau aus der Befehl, daß dieselbe Abkündigung von allen Kanzeln seines Gebietes verlesen würde, zugleich wurde dieß Ereigniß in einem besondern Rescripte allen Beamten, Stadträthen und geistlichen Behörden bekannt gemacht. (Außer dieser Abkündigung und dem Rescripte ist von Seiten des Herzogs nichts bekannt gemacht worden über die Beweggründe seines abermaligen Religionswechsels. Erst nach dessen Tode gab der schon erwähnte M. Jüngling, der mit dem Herzoge und der Herzogin oft über religiöse Gegenstände gesprochen hatte, eine Schrift heraus, in welcher er eilf Beweggründe angab und erläuterte, warum der Herzog die römisch kathol. Religion verlassen habe. Hr. K. hat sie als Beylage von S. 39 — 79 mit Weglassung einiger undedeutenden Stellen wörtlich abdrucken lassen. Da die Motiven selbst in wenig Worten gefaßt sind, so will Ref. die wichtigsten angeben. 1) Weil bey der von dem Herrn Cardinal

*) Wahrhaft lutherisch! aber — höchst unbequem. Die Vertröstung des Ablasses ist ein weit gesichteres Mittel, um vornehme Debaucheurs zu Proselyten zu machen, und daher kommt es vielleicht, daß die römische Kirche darin glücklicher ist, als die protestantische. Ohrenbeicht' ist leichter, als Lebensbesserung. M.

von Sachsen-Zeitz durch Ihre Emissarios oder in fremden Habit und unter angenommenen falschen Namen abgeschickte Pfaffen, mit tausenderley Versprechungen, eingeblasenen römisch-kathol. Religion gar keine Einigkeit, auch quoad substantiam fidei, d. i. in dem Wesen des Glaubens gefunden, 2) sogar daß Sie mit Wahrheitsgrunde erfahren, daß man dem Papste mehrern Glauben, als Christo, zufüge. 3) Desgl. daß den Verdiensten Christi die Meriten der Mönche, Nonnen und Pfaffen, als auch ihr Meß-Lesen ꝛc. vorgezogen wird. 4) Weil kein Christ der Gnade Gottes und seiner Seligkeit könne bey dem römischen Glauben gewiß seyn. 8) Daß die hohe Obrigkeit gar keine Macht in Kirchensachen habe. 9) Daß Mariä mehr Ehre angethan würde, als Christo selbst, weil solche mehr für uns solle gelitten haben, als eben Christus.

Mittwochs den 26. Oktbr. kehrte das Herzogl. Paar mit dem Hofstaate nach Weida zurück. Dort ließ der Herzog sogleich in Gegenwart des P. Schmelzer die neuerbaute kathol. Capelle niederreißen, und entließ den Geh. Rath von Röder und den Pater, leztern mit einem Geschenke, von seinem Hofe. Den 15. Nov. 1718 schon starb der Herzog an den schwarzen Blattern. Die Katholiken erklärten diesen plözlichen Tod für eine Strafe Gottes, die Protestanten nährten den Verdacht, der Herzog möge durch einen Brief, den ihm der Pater Schmelzer übergeben hatte, vergiftet worden seyn. Nach Hrn. K. haben wohl beyde Theile Unrecht; denn die Vergiftung ist durch nichts bewiesen worden, und irgend ein unglückliches Ereigniß für ein göttliches Strafgericht erklären, ist Vermessenheit. (Von dem Tode des Herzogs sind folgende besondere Umstände bekannt. Das Reformations-Fest feyerte er noch mit großer Andacht frisch und gesund. Den 1. Novbr. empfing er durch den P. Schmelzer einen Brief von dem Cardinal, den einige theils des Inhalts wegen, der unter den jetzigen Umständen nicht der angenehmste seyn konnte, theils anderer Bedenklichkeiten wegen lieber nicht hätten übergeben lassen. Das Lesen desselben soll den Herzog alterirt haben. Bald darauf wurde er krank und bekam die Pocken. Als er drey Tage vor seinem Tode ganz allein im Zimmer war, betete er sehr andächtig, und sprach auch mit großen Seufzern diese Worte: Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein! Den 13. Novbr. ließ er sich das heil. Abendmahl reichen, und durch Beten und Singen oft unterhalten, stimmte auch zum öftern seinen Leidgesang an: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. Kurz vor seinem Tode fragte ihn der Sup. zu Weida, Feustel, ob er auf den Glauben seines Vaters, Groß- und Urältervaters sterben wolle, worauf er ein lautes Ja antwortete. Unter der lezten Einsegnung des Sup. F. wollte er nach seinem Mützchen greifen und es abnehmen; allein die Schwachheit war zu groß. Ohne Zuckung entschlief er den 15. Novbr. früh um 1 Uhr in dem Alter von 54 Jahren. Er hat zwar verordnet, daß man seinen Körper nicht öffnen sollte; es wurde aber vieler bedenklichen Ursachen wegen für nöthig befunden. In der oben angeführten Schrift: Die zweymalige Religionsveränderung ꝛc. S. 100. wird folgendes Visum repertum gegeben: Alles im Leibe sey auf das schönste gewesen, das Herz sehr klein, die Leber überaus groß, und alle intestina frisch und unverlezt sich gefunden, die Lunge aber etwas angegangen und an beyden Flügeln etwas angewachsen. Den 23. Decbr. Abends um 6 Uhr wurde die Leiche von dem Schlosse Osterburg zu Weida in die dasige Stadtkirche gebracht und mit gewöhnlichen Gebräuchen beygesezt. Das Herzogthum Sachsen-Zeitz wurde nun wieder mit den Ländern des Kurhauses vereint; denn weder der Cardinal, noch der nachmalige Bischof von Leutmeritz konnten als Katholiken an das Stift Naumburg Ansprüche machen, und ihre Rechte an die übrigen Lande des Herzogthums traten sie gegen eine Summe Geldes an das genannte Kurhaus ab.)

Wie glücklich Hr. Prof. K. in der Wahl der mitgetheilten Bekehrungsgeschichte gewesen sey, und wie sehr sie verdiene, von allen Protestanten gelesen zu werden; davon wird der hier befindliche Auszug zeugen, ohne daß dieß noch einer besondern Auseinandersezung bedarf. Rühmliche Auszeichnung verdienen aber doch die kräftigen und freymüthigen Worte, welche Hr. K. S. 33 — 38 über die jezt von einer Parthey in der römischen Kirche arg und offen getriebene Proselytenmacherey beygefügt hat. Der Schluß lautet: „Lasset doch also endlich einmal ab „von so vergeblichem Streben! Lasset uns alle freundbrüderlich mit und untereinander wohnen als Glieder einer „und derselben Gottesfamilie, wenn uns auch Meinungen „und Gebräuche trennen! Gott hat ja selbst in seinem „Worte gesagt, daß in allerley Volk, wer ihn fürchtet „und recht thut, der sey ihm angenehm. Wollt ihr es „besser wissen? Wollt ihr ewig die Fackel der Zwietracht „unter die Christen schleudern, indem ihr eure Kirche „allein seligmachend nennt, und uns Andere als Ketzer „verdammt? Es werden einst viele dieser Ketzer in die „Wohnung des Ewigen eingehen, während die Ketzermacher draußen bleiben. Denn es spricht der Erlöser: „Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet!“

Noch sollte Ref. vielleicht darüber etwas sagen, daß diese Schrift der hohen Bundesversammlung ehrerbietigst zugeeignet ist, damit Hochdieselbe in Ihrer Weisheit erwäge, was für gesezliche Mittel gegen die Proselytenmacherey zu ergreifen seyen; allein er bekennet offen, daß er sich mit seinen Urtheilen innerhalb der Schranken seiner Theologie halten muß und Blößen geben würde, wenn er sich in das ihm fremde Gebiet der Politik oder schöne Kunst *) wagen wollte.

Hr.

Staatswissenschaften.

Die Kunst des Staats-Organismus nach ihrem Wesen und in ihren Gesetzen, von Dr. Wilhelm Butte. — Berlin bey Enslin 1822.

Der Verfasser, früher Professer auf der Universität Landshut, hat dieses Werk von XXXII Seiten Vorbericht und 228 Seiten Staats-Organisation, in einem Berliner Kaffeehaus abgefaßt **) und damit, (als jetziger Regierungsrath in Cöln) besonders auch der weitschweifigen Verwaltung und dem Schreibwesen das Wort geredet; er behauptet mit Hinweisung auf fehlende Familienbücher und Chroniken (S. 174), „daß noch lange nicht genug geschrie-

*) Was hätte denn diese mit dem fraglichen Gegenstande zu schaffen? Er gehört für die Legislation, welche sorgfältig den Zweck des Proselytenmachens von seinen Mitteln und Wegen zu unterscheiden haben dürfte, um nicht irre zu gehen. Nur bey diesen Lezterwähnten kann von Unschuld oder Strafbarkeit die Frage seyn, und das ist eine schwere Frage für die Rechtsphilosophie. M.

**) War Rec. Marqueur auf diesem Kaffeehause? Oder wo hat er sonst diese literarische Notiz her? M.

ben worden sey und daher nothwendig noch mehr geschrieben werden müsse." *)

Obschon man bisher viel über Anwendung der Naturgesetze und Einklang mit denselben bey Staatsleben und Organismus gesprochen, so vermeynt der Herr V. doch, daß dieser Organismus nur als Kunst betrachtet werden müsse, wie es auch der Titel besagt, auf welchem wir „die Kunst" übrigens nicht passend finden möchten. Außerdem wird noch die Ansicht, ohne weitere Darstellung über Form des Wie, empor gehalten, daß man bisher wohl an Ordnung der Geschäfte nach den Gegenständen, nicht aber an eine Gebiets-Organisation gedacht.

Hierbey schwebte Hrn. Dr. Butte wahrscheinlich seine neue Welt-Eintheilung vor, welche mit kostbaren Charten versehen, wie uns anderweitig versichert wird, bald ausführlich bekannt gemacht, und wodurch der ganze jetzige Standpunkt der Geographie verändert werden soll.

Wie es übrigens einmal künftig mit den Staatenleben aussehen möchte, erzählt uns ein S. 190 mitgetheilter Traum, in des Verfassers Staats-Organisation. **)

Aus Vorwort und Einleitung lernen wir S. XX, daß der Verfasser „keineswegs gemeint sey, durch seine Schrift Fürsten-Stühle und Thronen zu stützen," sondern daß er allein bey der neu beabsichtigten Gebiets-Organisation der Rhein-Provinzen, nur hülfreich beyspringend, rathen will.

Doch wir verweilen uns zu lange schon bey diesem Werke, welches nur angezeigt werden darf, da es, nach des Verfassers Wunsch: wegen ablaufenden Reise-Urlaubs und wegen drängender Setzer und wegen des Geschäftsmannes, der nur höchst rasch schriftstellern muß — keiner strengen Kritik anheim fallen kann.

Indem wir den Wunsch noch aussprechen, daß Schriftsteller, die das Wohlwollen der Leser (Vorwort S. IX) wegen ihrer Geistesprodukte in Anspruch nehmen müssen, wie Dr. Butte, auch ein gleiches Wohlwollen gegen das Publikum beachten möchten, und nicht auf 260 Seiten Staatsorganisirende Gegenstände auf und aus einander wickeln, welche auf acht Seiten vollständig gesagt werden können, — wollen wir zugleich darauf aufmerksam machen, daß Seite 43 so mancherley über Organisation der — Lustgärten gesprochen wird, in denen „kein Taxus wie Grenadiere, kein Zwerg-Obst wie in französischen Gartenanlagen" stehen müssen, und wo in der Fortsetzung S. 44 in phantasiereicher Fülle: „wachsame Leute, Maulwürfe, Raupennester, Vogeldunst, Sperlinge, Schuß, Knall, böse Buben, Nasch-Obst, großes Publikum, Publikums-Leben, Menschen-Natur und Frevel, und der Verfasser" — im bunten Gemisch vor unseren geistigen Augen vorüber geführt werden.

Das Buch schließt: „so (wenn nämlich ein Staat organisirt und verwaltet wird wie das angezeigte Buch es vorschreibt) — erreicht in ihm Irdisches die lezte Stufe auf Erden möglicher Gottähnlichkeit."—

Das widersinnige Streben der Schrift- und Stubengelehrten aufzudecken und zu bekämpfen, damit sie nicht in Administration und Staatsleben durch dicke Bücher noch mehr Verwirrung, als es schon wirklich der Fall ist, hineinbringen, erscheint als Pflicht. Gerade in Preußen ist früher den Gelehrten eine Stimme im Praktischen des Staatsdienstes gegönnt worden, welchen Fehler man jezt erkannt zu haben scheint, und hoffentlich also durch Bücher nicht mehr zu Versuchen im Administriren sich verleiten lassen wird, welche zu keinem heilbringenden Resultat führen können. Gerade Preußen scheint ausersehen, daß Einzelne aller Volksstämme ihre Weisheit daran versuchen, und die Eingebornen mit derselben beglücken wollen. *)

*) Vielleicht fatalistische Repressalien gegen die sogenannten Stockpreußen (Erzpreußen), welche glauben, die ganze Welt brauche zur Beglückung nichts, als die Einkleidung in die Uniform dieses Staats; gegen die patriotischen Festredner, welche sogar eine besondere preußische Tugendlehre statuiren und als alleinseligmachend preisen. M.

Riego.

— „Der Münchener Correspondent, welcher in der „Dresdener Abendzeitung No. 191. über die Aufführung „der Albaneserin, und namentlich über Herrn Urbans Enrico ganz enthusiastisch berichtet, nennt Ihre Tragödie: „das kolossale Drama des dramatischen Riego. Darin möcht' ich ihm aber, hinsichts (O Essist!) Ihrer Kritiken widersprechen: denn da sind Sie ein Gegensatz des „Riego, und ich möchte Sie einen dramaturgischen Quesada (warum nicht lieber gar einen Merino!) nennen, „der eine aristokratische Glaubensarmee gegen die dramatische Freyheit anführt. (Fällt mir nicht ein; aber wer kann davor, daß Aristoteles immer Recht hat?) Der „Münchener sagt aber auch freymüthig: er sey noch nicht „von der Meinung geheilt, daß die Wirkung größer wäre, „wenn die Fabel des Stücks an keinen Fluch sich bände. „Wie finden Sie diese Meinung?" (Gut! Aber er sehe nur noch einmal nach, ob sie sich daran bindet? Ob das Leiden aus einer mystischen Macht des Fluches herfließt, oder aus Vasils Aberglauben daran? Ob der Fluch irgend etwas Anderes verursacht, als seine Furcht vor der Erfüllung, von welcher seine verkehrte Pädagogik, der Hauptquell des Uebels, verursacht wird? An der Weissagung seines Todes stirbt kein Mensch: aber am Glauben daran, das kann sich zutragen alle Tage. Das Mysterium ist rein psychologisch.)

M.

*) Er meint vielleicht: Bücher über die Staatskunst. M.

**) Das Leben ist, nach Calderon, ein Traum.
Und kaum ein Traum das Staat-Organisiren.
Organisirt im Kern schon ist der Baum.
Die Menschheit läßt sich nicht in Wachs poussiren. M.

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. November 1822.

Heilkunde.

Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus oder Neues Asklepieion. Herausgegeben von Dr. K. Chr. Wolfart. Leipzig bei Brockhaus. 1819. I. Bandes, 2tes Heft, II. Bandes, 1. Heft.

Keineswegs sind wir gesonnen eine Beurtheilung der Wolfartschen Jahrbücher und ihres besondern und allgemeinen Inhaltes zu geben; *) sondern wir wollen allein auf die Beyträge des Dr. Ludwig von Woß hiermit aufmerksam machen, und namentlich auf seine Theorie der Stoffbildungen, welche in den oben erwähnten Bänden auf ungefähr eilf Bogen enthalten ist, und worin auch die Gesundbrunnen aus einem blendend lichten und geistvollen Gesichtspunkte betrachtet werden.

Es war uns auffallend, daß dieses Aufsatzes keine der uns zu Gesichte gekommenen Rezensionen dieser Jahrbücher Erwähnung thut, gleichsam als wolle man scheu einer Fackel ausweichen, um schnell wieder in das liebe und bequeme Dunkel zu kommen. Woß, ein sich selbst klar gewordener Vertheidiger des Magnetismus, haßt jedoch das schwankende, nebelnde Treiben so vieler Aerzte und Nichtärzte in dieser Beziehung und versucht in dem gedachten Aufsatze durch die Naturwissenschaften philosophisch geleitet und darauf gegründet, dem Lebens-Magnetismus seine wahre Stelle anzuweisen, und da er in dieser Theorie das ganze Interesse der Physiker, Chemiker und das der Naturphilosophen in Anspruch nimmt, so mochten die rezensirenden, dem Magnetismus feindlich gesinnten Aerzte diesen Aufsatz deßhalb stillschweigend übergehen und mit eigner Dunkelheit das neue Licht verdecken, fürchtend, daß ihnen etwas Böses, d. h. Licht, — daraus entsprießen könnte.

Wenn wir noch einen Wunsch aussprechen sollten, so wäre es der, daß Hr. v. Woß uns seine Erfahrungen, Ansichten allein, — apart gedruckt — **) geben möge, indem dieselben jeden verständigen, gefühlvollen Menschen belehren und ansprechen, während sie in der jetzigen Umgebung allein zu dem somnambulen Publikum gelangen möchten.

. r .

*) Das wär' auch überlei, es ist schon 1820. Nr. 9. 10. 83 — 85. geschehen. M.

**) Wird nicht schwer halten, die Verlagshandlung liebt das apart drucken. M.

Taschenliteratur für 1823.

Penelope,
die Spinnerin,

Tritt auch in diesem neuen Jahre
Vor alt' und neue Freyer hin,
Und fragt: Wer mag von meiner Waare?
Die Bilder schaut! Der treffliche
Ramberg hat sechs gezeichnet;
Doch hat dabey der seltenste
Der Fälle sich ereignet:
Zwey Hunde nur sind angebracht
In allen sechsen; kein's verdorben!
Den Tambour in der Schiller-Schlacht
Hat Falstaff selber angeworben.
Geschichten giebt's von Schilling, Velde,
Helmina, Weißflog, Franz und Hell;
Es sind gar sinnige Gemälde,
Gemüthlich alle, kein's zu grell.
Und hinter diesen sechs.*) Geschichten
Folgt kurzgehaltne Poesie.
Was soll der Recensent dran richten? —
Ein „Reisedistichon" steht hie:

Weißenfels.

Kühner rauschet die Saale wohl hier im kritischen Wirbel,
Sind Dramaturgen am Bord, Schiffer, dann wahret die Fluth.

Wie sticht dieß Distichon! Erdacht
Hat es der Doctor Karl Baldamus.
Es wird wohl einmal wett gemacht,
Hanc veniam petimus et damus.

*) Der Recensent hat sich verschrieben. Ich zähle der Geschichten sieben. M.

Cornelia
Iſt gleichfalls wieder da;
Iſt ſchlank und elegant geblieben,
Auch Fouqué hat hineingeſchrieben,
Liebreich, romantiſch, ritterlich.
Luiſe Brachmann — ſie erblich,
Ein „Bild" von ihr blieb hier zurücke:
Der Liebe Schmerz, geheilt vom Glücke
Des Wiederſehns. — Der Sängerin
War ſolcher Schmerz, nicht ſolcher Arzt beſchieden.
Da endlich trug ein freundlicher Delphin
Hinüber ſie; ihr Lied nur lebt hienieden.

Dramatiſche Literatur.

Kotzebue's

Almanach dramatiſcher Spiele iſt auch für 1823 „von mehreren" fortgeſetzt worden. (Leipzig b. Kummer.) Herr Lebrün führt den Reigen an mit einem neuen Rummelpuff, einem „Bruder" der bekannten Carikatur in Claurens Vogelſchießen. Dieſe Figur giebt dem ſchlaffen Gewebe zwar keine Haltung, aber doch einige ergötzliche Farbe. Die eingebildete Reiſe nach Danzig iſt für den komiſchen Effect ſchlecht benutzt. Deinhardſteins Salvator Roſa, ein Malerſchauſpiel nach Kind's neuer Dramaturgie, hat den Fehler der meiſten Malerſchauſpiele: es iſt zu wenig Schauſpielerſchauſpiel. Der dramatiſche Effect iſt zu matt, und das liegt nicht in der Verwickelung, die gut genug angelegt iſt, ſondern in der Entwickelung, die in der Verwickelung zu klar vorausgeſagt iſt. Nichts iſt langweiliger im Luſtſpiele, als wenn die Duperie genau nach einem Plane vor ſich geht, den man uns vollſtändig exponirt hat. Sonſt hat das Stück viel dichteriſche Lieblichkeit. „Ohne ihr" ſtatt ohne ſie (S. 113) iſt ein Sprachfehler. Das Enjambement S. 91:

Von unſrer Stadt ſeit zweyen Monden, und um
Euch, und uns Glück zu wünſchen —

iſt ein Verſtödter; und der Ausdruck S. 121: „von Verwunderung überkommen" klingt ſehr undeutſch. Der Allgefällige von St Schütze behandelt einen guten Stoff; nur könnten die Verlegenheiten, in welche die Allgefälligkeit verwickelt, dringender, und ſollten auf jeden Fall lächerlicher ſeyn. Die neue Delila von Gever (vielleicht von dem verſtorbenen Schauſpieler) iſt eine ſatyriſch ſeyn ſollende Parodie der Fouquéſchen Heldenſpiele. Was S. 237 der Schäfer von ſeiner Schäferin ſagt:

Sie lieſt die Bücher all' von de la Motte Fucken
Die ſeyen freylich ihr im (in den) Kopf dergleichen Mucken —

charakteriſirt den Witz, die Grammatik und die Reimkunſt des Vs. zur Gnüge. Der Schulmeiſter und ſeine Frau von Georg Döring iſt die dramatiſche Plattheit ſelbſt. Der Staarmatz, welcher den höchſt einfältigen Intriguant Galgenvogel und Spitzbube nennt, thut dem Verſtande deſſelben zu viel Ehre an, und die angewöhnte Phraſe der Schulmeiſterin: „Wenn meine ſeelige Großmutter das erlebt hätte!" dürfte ſich im Munde der Schulmeiſterin Kritik ſo umwandeln: Wenn der ſeel'ge Kotzebue das erlebt hätte!

Thalia.

Taſchenbuch plaſtiſcher, dramatiſcher und lyriſcher Darſtellungen f. d. Jahr 1823 von Sophie May. Berlin b. Trautwein, ein neu begonnenes Unternehmen. Die plaſtiſchen Darſtellungen ſind tableaux vivans zu einer Romanze (von Fouqué) und zu einer Legende, mit Muſik am Ende; die dramatiſchen, drey, viel zu lang aber ſonſt nicht übel dramatiſirte Charaden; die lyriſchen, meiſt kleine Feſtgedichte, die im Coſtume geſprochen werden ſollen. Für ihren Zweck, dem Kunſtdilettantismus in Familienkreiſen zu dienen, ſind ſie ſämmtlich zu empfehlen, und den Bildercharaden, wie unter andern das Becker'ſche Vergnügen früherhin ſie geliefert hat, vorzuziehen.

Periodiſche Literatur.

Der Staatsmann. Zeitſchrift für Politik und Tagesgeſchichte. Herausgegeben von Dr. Pfeilſchifter. Erſtes Heft. Offenbach a. M. in der Expedition des Staatsmannes. 1822. 118 S. 8.

Statt einer Vorrede giebt der Herausg. „einige Worte des wahrhaft weiſen Politikers Friedrich von Gentz", welche dieſer geſchrieben hat, als ihn, den Herausgeber des Staatsmanns, „noch in der ſtillen Einſamkeit eines Weilers die Wiege ſchaukelte." Hierauf folgen Ueberlieferungen zur Geſchichte des Aufſtandes der ſpan. Expeditionsarmee, nach den bekannten Apuntes des Galiano. Dann Egypten unter Mehemed-Ali's Regierung, nach dem gleichfalls nicht unbekannten (obwohl noch ziemlich neuen) Werke von Thédenat-Dupent, franz. Conſul in Alexandrien, wozu Herr Pf. noch einen Nachtrag aus dem engliſchen Werke des Salame, Narrative of the expedition to Algier in the year 1816 etc. geliefert hat. Dieſem Nachtrage iſt S. 106 eine journaliſtiſche Schnurre von Herrn Pfeilſchifter angehängt: er will mit Mehemed-Ali's Rath und Agenten, Ismael Gibraltar, der 1819 aus Schweden zurück durch Deutſchland reiſte, ſich unterhalten haben, und legt dieſem Morgenländer Aeußerungen über die deutſchen Univerſitäten und über unſere Hyperaufklärung in den Mund, die das unverkennbare Gepräge einer albernen Erdichtung tragen. Nun kommt eine Ueberſicht der jetzigen Miniſterien aller europäiſchen Mächte, in welcher das von Rußland fehlt. Warum, erklärt die Note S. 108. Herr Pf. hat ſich an zwey Perſonen von der ruſſiſchen Miſſion (sic) in Frankfurt gewendet, um von ihnen die Mittheilung des — ruſſiſchen Staatskalenders zu erhalten. Man hat ihm aber nicht geantwortet, und zwar,

nach seiner eigenen Voraussetzung, darum nicht, weil die Schicklichkeit den Personen einer Mission nicht erlaube, mit Journalisten zu verkehren. Ist dem also, so kann sie auch Journalisten nicht füglich erlauben, solche Personen um eines, leicht anderwärts zu habenden, Staatskalenders willen mit Briefen zu behelligen. Auch ist die Rubrik Schweden und Norwegen, leer gelassen. Von Baden, Hessen, Polen u. a. m. ist gar nicht die Rede. Den Beschluß machen Mannigfaltigkeiten, mit der Ueberschrift: „Was ich zuweilen sehe, höre und denke." Ueberzeugt, daß es dem Herrn Red. des Lit. Bl. gleichgültig ist, wie ein geistloser, ultracistischer, wandernder Zeitblättler über ihn denkt, *) giebt Ref. hier eine solche Mannigfaltigkeit in extenso:

„Der königlich preuß. Hofrath Müllner erzählt uns „(Morgenbl. 1820), daß er 1792, als er in Schulpforte „noch Primaner war, die Keckheit gehabt, den Examenar„beiten eine demagogische Ode beyzumischen, und „daß es ihn baß geärgert habe, daß der Rektor blos die „Scansionsfehler rügte, ohne auf den Inhalt einzuge„hen, und folgert daraus, daß es mit der Studentenver„führung und der Professorenverschwörung von 1819 nicht „viel zu bedeuten habe und man dem Dinge nur seinen „Lauf lassen solle. In der That sehr naiv! Sind denn „etwa die Folgen der „Freyheit athmenden Verse in Schul„pforta's klösterlichem Zwinger" ausgeblieben? Hätten wir „ohne jenen gehätschelten Freyheitstaumel und jenes Ge„pimpel wohl unter unsern Beamten und Professoren so „viele mehr oder minder eifrige Demagogen? Da wir es „nun in 30 Jahren, innerhalb welcher Zeit aus Knaben „Männer wurden, bis zu Demagogen brachten, sollen „wir nun unsre Knaben von Demagogen erziehen lassen, „damit in zwanzig Jahren Revolutionshelden aus „ihnen werden? Herr Müllner hat es freylich nicht wei„ter gebracht, als bis zur Erfindung eines floskelreichen „Bauern-Königs, zu Schaffot-Altären und etwas unzüch„tigem Gerammel auf erschlagnen Gattenleichen; sieht er „uns aber dafür, daß ein andrer zwölfjähriger Freyheits„lecrer nicht mehr Muth haben werde als er?" **) Viel schlimmer noch spielt der neue Staatsmann dem Redacteur der Allg. polit. Annalen (Murhard) mit, unfehlbar aus Eifersucht auf dieses vielgelesene Journal. Ueberhaupt kündigt sich dieser Staatsmann als einen entschiedenen Verfechter des Obscurantismus an, wie schon obige Probe beweist, die auf die Ansichten des Herrn Fabrizius in Bruchsal hinaus läuft. ***)

*) Es bewahre das ist mir nicht gleichgültig. Laudari a viro laudato! M.

**) Nein; aber wenn er nicht mehr Verstand hat, als Herr Pf. . so stehe ich für allen Schaden seiner Umtriebe. M.

***) Hat der meiner auch gedacht? Ich will nicht hoffen. M.

Schulliteratur.

I. Analekten aus der Geschichte Englands. Ein Lesebuch für Englischlernende. Von L. Rubens. Leipzig 1822.

Nur darum zu erwähnen, weil es die hauptsächlichsten Momente der Geschichte Englands aus Goldsmith wiedergiebt, der in Deutschland ziemlich selten ist. Uebrigens ist das Schriftchen kein Lesebuch für den ersten Anfänger sondern für Geübtere, da keine Anmerkung oder sonstige Nachhülfe statt findet, den erstern zu leiten.

II. Il Bugiardo — di Carolo Goldoni. Der Lügner von Goldoni. Für Anfänger der italienischen Sprache mit Anmerkungen und einem Wörterbuche versehen. Leipzig. 1822.

Der Titel besagt Zweck und Ursache, die das hübsche Goldonische Lustspiel abgesondert herausgeben ließen, und die Anmerkungen werden, nebst dem Wörterbuche es dem Anfänger in der italienischen Sprache willkommen machen.

Sappho.

Der sapphische Tod der Luise Brachmann hat sich leider vollkommen bestätiget: man hat ihren Leichnam am Ufer der Saale, in der Gegend von Giebichenstein, unfern des Platzes Mattdissonsruh gefunden. Doch ist es wahrscheinlich, daß nicht das alte Bergschloß Giebichenstein, sondern der dicht bey Halle gelegene Jägerberg, ihr leukadischer Felsen gewesen.

Es war vorauszusehen, daß man die Ursache ihres Unterganges „in einer unglücklichen Liebe" suchen würde. Nach meiner Ueberzeugung ist das nur eine Halbwahrheit. Nicht eine unglückliche Liebe, sondern die unglückliche Liebe überhaupt, ich meyne das Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen einer Dichterphantasie an die Liebe, und den kargen Gaben der wirklichen Welt, war das Uebel, an welchem sie fortdauernd litt.

Als erklärte Braut eines jungen Menschen von mehr Geist als Einkommen verließ sie Weißenfels im Laufe des vorigen Jahres. Sie reiste mit ihm nach Wien, und kam ohne ihn zurück, ohne daß diese Trennung irgend einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Gemüth zu haben schien. Im Gegentheil fand ich sie einige Zeit nach ihrer Rückkunft vernünftiger und geistreicher als je. Nur die Perioden der Illusion in der Liebe verdunkelten gewöhnlich ihr inneres Licht; die Momente der Enttäuschung waren die lichten Zwischenräume ihres Lebens, in welchen sie sich am glücklichsten fühlte, ganz der Verheißung des Zevs an den Dichter in Schillers Theilung der Erde gemäß:

— — — Die Welt iſt weggegeben —
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, du ſonſt willkommen ſeyn.

Sie ſchien weit mehr durch den Kampf der Griechen gegen die Barbaren, als durch irgend einen Gedanken an Liebesglück bewegt zu werden; und ich hatte Grund zu vermuthen, daß aus den einzelnen Liedern über dieſen weltgeſchichtlichen Stoff, welche ſie mir faſt noch im Werden mitgetheilt hatte, ein größeres, werthvolles Ganzes hervorgehen würde, ſo wie früher, in einer ähnlichen Periode der Enttäuſchung, ihr „Gottesurtheil“ entſtanden war.

In den lezten Tagen des Auguſt rückten 10,000 Mann vaterländiſcher Truppen in die Stadt und deren Umgegend ein, um taktiſche und ſtrategiſche Uebungen zu halten. Sey es nun, daß dieſes Bild des Krieges in ihr Erinnerungen an eine zehn- und mehrjährige Vergangenheit erweckte — an eine Zeit, wo ſie mitten in der allgemeinen Noth Freuden für ihr Herz gefunden hatte, die nicht wiederkehren konnten; oder ſey es, daß eben in dieſem geräuſchvollen Zeitpunkte ihr Herz irgend einen neuen, lebhaften Eindruck empfangen hatte, deſſen Gegenſtand ſie als ihrer unwürdig fliehen zu müſſen glaubte: genug, ſie verließ in den erſten Tagen des September den Schauplatz des Scheinkrieges, und reiste nach Halle, wo ſie früher zu verſchiedenen Malen in dem Schooße zweyer befreundeten Familien heilſame Zerſtreuung gefunden hatte. Beyde fand ſie dießmal in häuslichen Verhältniſſen, die der Beſorgniß Raum gaben, daß ſie ihnen läſtig ſeyn möchte. Sie vertraute dieſe Beſorgniß der berühmten Hendel-Schütz, und wurde in dieſem gaſtfreyen Hauſe auf das freundlichſte aufgenommen. Man bemerkte an ihr eine trübe Seelenſtimmung, eine verborgen gehaltene innere Spannung; aber keine Geiſteszerrüttung. Eines Abends wird ſie vermißt. Man läßt nach ihr fragen in den Häuſern ihrer übrigen Bekannten; ſie iſt nirgends zu finden. Am Morgen nach einer unruhvollen Nacht kommt ſie zurück, begleitet von der Polizei. Nachläſſig angekleidet war ſie am Ufer des Stromes geſehen worden, wo ſie händeringend auf und nieder gieng. Man naht ſich ihr, um einen muthmaßlich beabſichtigten Selbſtmord zu hindern; man redet ſie an: ſie verweigert jede Antwort. Die Unbekannte wird für wahnſinnig gehalten, und der Polizeiwache übergeben. Auch hier ſind alle Verſuche vergebens, ihr eine Auskunft über ſich ſelbſt zu entlocken. Der Mund der beredten Novellen-Dichterin iſt ſtumm, wie das Grab. Es bleibt nichts übrig, als die vermeintlich Wahnſinnige vorläufig in Gewahrſam zu behalten; und das Haupt der lebensmüden Sängerin, in den Augen des kunſtliebenden Theils ihrer Nation mit dem Lorbeer geſchmückt, ſinkt auf das harte Lager einer Wachſtube nieder. Der Schlummer hat endlich die vom inneren Kampfe um Leben und Tod erſchöpften Kräfte geſtärkt; die Erwachte nennt das Haus des Profeſſor Schütz als ihre Wohnung, und man bringt ſie dahin zurück. Jetzt leuchtet ihren neuen Gaſtfreunden die Gefahr ein, in welcher der Geiſt, das Leben der Dichterin ſchwebt. Dieſe Gefahr ſchien nur durch die Sorgfalt ſolcher Freunde abgewendet werden zu können, denen es ein längerer Umgang, ein älteres Vertrauen möglich machte, die ſtille Krankheit dieſes empfindungsreichen Herzens zu ergründen. Gleichwohl weiſt die Leidende jeden Gedanken an die Zurückkehr in ihre Heimath gleich einer abſoluten Unmöglichkeit von ſich. Endlich nimmt ſie den Aufenthalt an, welchen der Herr Profeſſor Schilling in ſeinem Hauſe ihr anbietet, deſſen eben anweſende Schwiegermutter eine von Luiſens älteſten, vertrauteſten, einflußreichſten Freundinnen iſt. Hier verlebt ſie einige Tage, ſtill, trübſinnig, innerer Unruhe voll; was ſie ſpricht, athmet Unzufriedenheit — nicht mit der äußeren Welt, ſondern mit ihrer inneren —, Geringſchätzung ihres Talentes, ihrer Werke, ihres Ruhms, ihres Herzens ſogar: ihr ganzes Weſen ſcheint ſich zu concentriren in dem Mißgefühl verkannten und verfehlten Lebenszweckes. Das iſt die ſchleichende Gewalt, welche ſtill, langſam oft, aber ſicher, den Muth zu leben bricht.

Am 17. September Abends zieht ſich Luiſe mit allem Anſchein von Ruhe aus dem Kreiſe der Familie in ihr Schlafzimmer zurück. Kurze Zeit darauf erfährt man durch die Domeſtiken, daß ſie noch ausgegangen ſey. Man eilt auf ihr Zimmer, findet die Tageskleider, welche ſie eben abgelegt hat, Abſchiedsbriefe, Vermächtniſſe — es bleibt kein Zweifel über den Zweck ihres Ausganges: Ausgang aus der Welt. Man bietet Alles auf, geht und ſendet nach allen Seiten aus, um noch vor der Ausführung der That die Seelenkranke zu ereilen. Umſonſt! Niemand hat ſie geſehen, nirgends zeigt ſich ihre Spur; und erſt am 25. September giebt der Strom die irdiſche Hülle des unſterblichen Geiſtes zurück. Ein Stein, welchen die Scheidende mittelſt des Umſchlagetuches an ſich befeſtiget hatte, war nicht ſchwer genug geweſen, länger auf dem Grunde feſt zu halten, was ihrer Abſicht nach von Menſchenaugen nie mehr geſehen werden ſollte. Der vergängliche Leib, den dieſer Geiſt, dieſes Herz geadelt hatten, war nicht beſtimmt, grablos zu verweſen.

Will man es Wahnſinn nennen, was zu ſolcher That ſie trieb? Will man dieſen Glauben auf ihre Jugendgeſchichte bauen, welche berichtet, daß ſie, kaum der Kindheit entwachſen, abſichtlich von einem Corridor im zweyten Geſchoß ſich herabſtürzte? Der irdiſche Todtenrichter mag an Wahnwitz glauben in ſolchen Fällen. „Sapphiſch geſtorben,“ ſteht nicht in ſeinem Urtheilsbuche. Ich habe die Sängerin ein Viertheiljahrhundert lang gekannt, und wohl des Irrthums viel, doch niemals Irrſinn an ihr gefunden. Was im vierzehnten Jahre ſie vom Corridor herabſtürzte — es war vielleicht ein dichteriſch lebendiges Vorgefühl deſſen, was im vierzigſten (ſo alt ungefähr ſchätz' ich ſie) als troſtloſe Erfahrung auf ihr laſtete:

Die Bettelarmuth all' des Menſchenthums
Der Sehnſucht einer Seele gegenüber.

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 2. November 1822.

Neugriechenthum.

Der heiligen Propheten Aufruf für die Befreyung Griechenlands, aus dem Worte Gottes enthoben, von Conrad Melchior Hirzel. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung. 1822. 92 S. 8.

Es erinnert der Titel dieser Gelegenheitsschrift an die Posaune des heiligen Krieges, die des Verfassers Landsmann, Johannes Müller, vor sechszehn Jahren erschienen ließ, und es ist eine ähnliche religiöse Begeisterung, welche beyden zum Grunde liegt. Die Stiftung des Zürcherischen Hülfsvereins für die Griechen ging zunächst von Herrn Hirzel, einem durch Kenntnisse und Character vortheilhaft ausgezeichneten Rechtsgelehrten, aus, und er ist auch dessen eifrigster Mitarbeiter. Durch die vorliegende Schrift, deren Ertrag dem Hülfsvereine zugesichert ist, hofft er die Kenntniß des wahren Verhältnisses der Griechen und Türken zu verbreiten, und dadurch die Gefühle, wie der Liebe und Theilnahme, so auch der Hülfspflicht, gegen die mit Verderben und Untergang bedrohten Mitchristen, unter denen, welche bisher kalt und lau geblieben sind, zu wecken und zu steigern. Dem gemüthlichen Vortrage sind überall mit Umsicht gewählte Belege aus den Schriften des alten und neuen Bundes angereiht, worin fromme Seher, was den Völkern Glück und Unglück bringt, ursachlich nachweisen und die Schicksale ihrer Zukunft verkünden.

Voran geht eine aus bekannten und zuverlässigen Quellen geschöpfte Schilderung der Türkenherrschaft, mit besonderer Hinsicht auf die Unterdrückung der Griechen. „Landesverwilderung, (so schließt sich dieser erste Abschnitt) Unsicherheit, Rechtsgreuel, Armuth, Unwissenheit, Unsittlichkeit, Kirchenverfall, Trauer, das sind die Früchte des türkischen Herrschaftsbannes. Eine große mächtige Saugwurzel (der türkische Sultan) hat sich auf die griechische Pflanze in Land und Leute eingehäckt; was diese an Früchten hervorbringen, das verschlingt sie. Ihre stehende Armee (Vezier, Pascha, Sandschackbey, Subaschi, Spahi, Türke) leiten das Eingesogene, was sie nicht selbst verschlingen, zur Hauptwurzel, die, auch noch so vollsaftig, der ausgesogenen Pflanze nichts zurück giebt, demnach diese immer saftlosere Früchte treibt und bald zu verderben droht. Ist es dann wohl unrecht, wenn die Arme dieser Saugwurzel ausgehauen, wenn ihr Kopf über Meer geworfen würde? Ist es wohl unrecht, dieses Unkraut auszujäten und zu verbrennen, damit die guten Pflanzen im griechischen Gottesgarten schön blühen und volle Früchte tragen können?'

Die Rechtfertigung des Griechenaufstandes im zweyten Abschnitte wird bedingt durch die Zumuthung sittlicher Besserung und Bekehrung, die doch bereits auch in erfreulichen Zügen des erweckten Volkes dargestellt wird, und welche allein nur die Gnadenverheißung (3. Moses 26, und 5. Moses 28, 30) in Erfüllung bringen mag, die da sagt: „Wenn der Fluch über dich kommt, und du „bekehrst dich zu Gott, daß du seiner Stimme gehorchst, „so wird er dein Gefängniß wenden, sich deiner erbarmen. Der Fremdling, der bey dir ist, wird herunter „steigen, du aber wirst dich über ihn heben; der Herr „wird dich vom Schwanz zum Haupt machen; du wirst „oben schweben, nicht mehr unten liegen; euer fünf sollen hundert jagen und euer hundert zehntausend, denn „euer Feind soll vor euch herfallen ins Schwerdt; der „Herr wird dich wieder versammeln aus allen Völkern, „und wird dich in das Land bringen, das deine Väter „besessen haben." Was darüberhin nicht für das gerettete Volk allein nur, sondern für europäische Bildung und Gesittung überhaupt, für Europas Sicherheit, für den Handelsverkehr und das Gesundheitswohl seiner Staaten, aus der Erhebung Griechenlands zum selbstständigen Staate in mannigfachem Gewinne sich ergeben muß, bildet den Uebergang zu dem dritten Abschnitte, welcher von der Christenhülfe spricht, die das bedrängte Griechenland anruft. Wehmüthig und beklemmt ist seine Verlassenheit von den Mächtigen geschildert: „Wird der heilige Bund, der zum Schutz der Christenfamilie geschlossen ist, nicht zu deiner Errettung auch nur den 50sten Mann seiner stehenden Heere aussenden, um sich die schönsten Lorbeerkränze in des Sultans Garten zu erkämpfen? Du verneinst es, und hältst dich ausgeschlossen von dieser Chri-

stenfamilie, die sich ja weigert, selbst nur dein unbestreitbares Daseyn anzuerkennen! Wird der Kaiser, der schlagfertig seinem Nachbar zur Rechten zu Hülfe zog, als da das Daseyn und die Rechte des Herrschers bedroht schienen, jezt ruhiger Zuschauer seyn, wo beym Nachbar zur Linken das Daseyn und die Rechte des Beherrschten dem Tod zur sichern Beute gegeben werden? Du fürchtest es, und denkest mit Thränen auf Mongatsch, wo dein Freyheitsheld in Fesseln liegt! Wird nicht Deutschland, in dem dir so viele Herzen entgegen schlagen, seine tapfern Männer für dich aufbieten? Du kannst seine Macht nicht finden, zu deren Füßen du deine Bitten niederlegen könntest! Wird der allerchristlichste König dir nicht helfen? Wohl heiße ich ihn Wohlthäter. Er hat mir seine Häfen nicht verwehrt, seine Schiffe sind Freystätten für meine Unglücklichen geworden, aber er scheint mein Unglück zwar mildern, nicht aber wenden zu wollen! Und Spanien und Portugal? Sie rufen mir Segenswünsche zu, doch ihre Hand ist dem eignen Vaterland zugewandt, um die hereingeschleuderte blutige Giftwurzel des Bürgerkriegs auszujäten! Doch die Sieben-Hügelstadt, wird sie blos um Schutz der gekränkten Wallfahrter nach dem heiligen Grabe, nicht auch zur Errettung eines todtbedrängten Christenvolks vor dem gleichen Erbfeind das Kreuz zum Zug gegen die Türken erheben? Noch ist der Schrey meiner Greise und Jünglinge, meiner Knaben und Jungfrauen nicht zu ihrem nahen Ohr gedrungen! — Doch einen Helden erblicke ich, der das Schwert gezückt; er gibt kaiserliches Wort, daß er die Donau überschreite, nur um den Raub dem Bestohlenen zuzustellen und den schmählichen Mord seines Patriarchen zu rächen, und unter dem Jubel von Millionen Christen ziehen seine Krieger in den Streit. Wie, du bedrängtes Griechenland, schwebst auch hier zwischen Furcht und Hoffnung, sprichst von Friedensliebe, von Nachgiebigkeit, von Pflichten, dich einem gewissen Unglück preiszugeben, und ein blos mögliches Uebel zu verhüten! — Ob dir das Inselland helfen werde, das will ich dich nicht fragen, deine von sicherer Hand geschlagenen Wunden möchten wieder überlaufen. Es ist Freund deines Feindes geworden, es hat seinem Schützling (den Joniern, die sich als freye Republik unter den Schutz der Engländer gegen die Türken begeben) verboten, sein Vaterland, seinen Bruder zu lieben, für ihn gegen die Türken zu beten."

An die Privaten also bleibt dem Hülfsrufe allein übrig, sich mit Hoffnungen zu richten, die der Erfolg bereits auch theilweise bekräftigt. Wie diese Privaten, als Menschen, als Europäer, als Gebildete und als Christen dem Rufe zu folgen Pflicht haben, und wie sie, durch freymüthige Rede in Vertheidigung der gerechten Sache, durch persönliche Hingebung, wo sie dazu die erforderlichen Eigenschaften besitzen, auch durch keine nähere Pflicht zurückgehalten werden, und durch Liebesgaben in vorsichtige Hand zu verständiger Anwendung gelegt, die zweckmäßige Hülfe leisten können, wird von Hrn. Hirzel mit Sachkunde, den zuverlässigen Angaben und Erfahrungen gemäß, die der Zürchersche Griechenverein gesammelt hat, näher entwickelt. „Noch immer ziehen begeisterte Krieger gen Griechenland! sie überwinden den Spottnamen jener Stimmen, die sie ohne Unterscheidung Abentheurer nennen, wohlwissend „daß dem der schönste Kranz erblüht, „der aus Liebe sein Leben für seine Freunde daran setzt (Joh. 15, 13)." Auch trifft sie nicht der Vorwurf, sich ihrem Vaterlande zu entziehen; dem bleiben ja Hunderttausende, und sie hegen die Ueberzeugung, was dem großen christlichen Vaterland zu gut komme, trage auch für die Heimath Früchte; noch schreckt sie das Geschrei einiger aus Griechenland Zurückkehrender, denn sie wissen, daß dem braven Streiter Jesu gezieme, Ungemach zu ertragen (2 Tim. 2, 3.). Sie wissen, daß manches Drückende der Gesetzlosigkeit der ersten Zeit des Aufstandes zugeschrieben werden muß, welche nun durch die National- und die drei Central-Regierungen Griechenlands glücklich gehoben ist." Drey Griechenpsalmen beschließen das Büchlein.

Gute Literatur. *)

Ueber den herrschenden Unfug auf deutschen Universitäten, Gymnasien und Lyceen, oder (man falle nicht in Ohnmacht!) Geschichte der academischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum. Von K. M. E. Fabricius, Biblioth. in Bruchsal. Mainz, 1822.

Bey den vielen langen Gesichtern, die man in manchen Orten sieht, wenn die Rede auf Studenten kommt, hatte Refer. jüngst die Absicht, ironisch anzukündigen, es werde eine Schrift erscheinen, wie diese hier genannte bezeichnet ist. Er fürchtete aber, die Censur könne den Geißelhieb zu scharf finden, und unterließ es. Hier liegt der Titel vor uns, und zwar von einem Werkchen, das, 200 S. stark, allen Stiftern und deutschen Theilnehmern des heiligen Bundes, ihren Ministern und Gesandten beym Bundestage gewidmet ist, und ihnen Dinge erzählt, daß einem die Haare zu Berge stehen. Männer, wie Kant, Fichte, Schelling, Campe, Löffler, Paulus, Krug, und wer nur den Namen eines Ehrenmanns

*) Die Leser sind erinnert, daß es in Paris eine Obscurantgesellschaft giebt, die sich nennt la societé des bonnes lettres — die Gesellschaft der guten Literatur. S. Lit. Bl. No. 6. S. 22. M.

hat — er schilt auf 60000 (!) Schriftsteller — sind hier als Verderber, Verführer der Jugend, Gotteslängner, Lügner, Aufwiegler denuncirt, und haben unmittelbar und mittelbar einen Bund begründet, von dem alle Thronen bedroht, alle jetzigen Revolutionen ausgegangen sind. Herr Fabricius kennt ihn. Er hat den Eid desselben hier abdrucken lassen. Er trägt darauf an, die Universitäten selbst samt und sonders aufzuheben, oder unter die strengste Aufsicht zu setzen. Die jetzt gegebene Vormundschaft genügt ihm noch lange nicht. Nun, wir wollen hoffen, daß eine solche Angeberey Schande auf den Urheber bringen wird, *) lesen aber auch in unserm Alfieri;

Tanta mai virtu un re non ha, che al tutto
Lacci l'iniqua diffidenza in bando.
Sul throno anch ella et di lusinga al par
Sied e al regio suo fianco!

Ein zweytes Heft soll die innern Gräuel unserer Hochschulen und das heillose Verderben derselben schildern. So geht es! Rec. ist 30 Jahre mitten in einer der größten gewesen, und hat von so einem Bunde so wenig gemerkt, wie von dem innern Gräuel!

*) Schande? Da sey Gott vor! Der Irrsinn verdient Mitleid. M.

Schlechte Literatur.

Appellazion an den Richterstuhl der öffentlichen Meinung in Sachen des Herrn ꝛc. ꝛc. Fabricius gegen die deutschen Gelehrten. Vom Professor Krug in Leipz. Leipz. 1822.

Es war sehr natürlich, daß jeder rechtliche Mann über die unsinnige Anklage des Hrn. Fabricius in Bruchsal erbittert werden mußte. Hat er Gelegenheit, sich auszusprechen, so läßt er sie gewiß nicht vorbeygehn. Das ist, irrt der Einsender dieser Anzeige nicht, schon in zwey Zeitschriften der Fall gewesen, ehe Herr Krug eine Recension in No. 225 und 226 der Leipz. Literaturz. davon drucken ließ, die wir hier, nebst noch einer andern, später eingegangenen, und darum dort nicht abgedruckten, als besonderes Schriftchen erhalten. Wir können den Inhalt desselben nicht besser, als mit dem Schlusse bezeichnen. Wer an eine academische Verschwörung gegen Gott, König und Eigenthum glaubt, an dessen gesundem Menschenverstande muß billig gezweifelt werden. Für die Schwachen aber, und deren gibt es jetzt viele, war es immer gut, daß ihnen Herr Krug zeigte, warum eine solche Verschwörung nicht möglich sey. Außerdem verdienten es die Männer, die Fabricius als Häupter seiner entdeckten Verschwörung bezeichnete, gar wohl, von einem Manne gerechtfertigt zu werden, wie Krug ist. Mit bitterer Laune macht er sich übrigens über die Unwissenheit und Inconsequenz des Anklägers lustig, der noch nicht einmal, bey allen Flittern von Gelehrsamkeit, richtig schreiben kann. Wahrscheinlich kommen noch mehr solche Stimmen. Das ist gut. Denn solche Männer, wie Fabricius, gehören zu denen, von welchen Don Carlos sagt:

Ich habe immer sagen hören, daß
Geberdenspäher und Geschichtenträger
Mehr Böses auf der Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten!

Kirchengeschichte.

Calvin et l'église de Genève. Par Mr. Bretschneider, de Gotha. Traduit de l'allemand par G. de Félice. Genève chez Paschoud 1822. 171 S. 8.

Die Urschrift dieses Abrisses von Calvin's Leben steht im Reformations-Almanach für 1821, und ist zu bekannt, als daß sie hier erst gewürdigt werden dürfte. Der Uebersetzer, welcher das Angenehme mit dem Nützlichen darin vereint fand, hielt die Uebertragung in die französische Sprache für um so zeitgemäßer, als die Finsterlinge und Herrschaftsmonopolisten, welche in Frankreich (wie anderswo) gegen den Protestantismus zu Felde ziehen, neuerlich insbesondere auch ihre Angriffe gegen Calvin gerichtet und den Genferischen Reformator einen Wüstling, Meineidigen und Mörder zu nennen sich nicht gescheut haben. Den böswilligen Angriff glaubte er am kräftigsten durch eine wahrhafte und treue Erzählung des Lebens und der Schicksale des verläumdeten Kirchenlehrers abzuschlagen. Die Uebersetzung ist sehr gut und läßt sich wie ein Original lesen.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1822.

1. Jul. Hr. Dupetit-Thouars berichtet über die in einer früheren Sitzung von Hr. D'Hombres-Firmas der Akademie mitgetheilte pflanzen-physiologische Merkwürdigkeit. Mit wenigen Ausnahmen zeigen sich Blüthen und Befruchtung der Gewächse nur erst, nachdem sie ein gewisses Wachsthum erreicht haben und die Blätterentwicklung geht der Blüthe voran. Hr. D'Hombres-Firmas hat zwey schöne Blumenbüschel des spanischen Hollunders (Lilas) im Garten des Hrn. Villaret unmittelbar aus der Erde (in der Nähe eines Hollunder-Baums) sprossend gesehen, die anfangs für von Kindern abgerissene und in die Erde gesteckte Blumen gehalten wurden, deren Wurzelung aber beim Nachsehen außer Zweifel lag. Der Berichterstatter hielt die Wahrnehmung für sehr bedeutsam. Hr. Gay-Lussac trägt einige Bemerkungen und Zweifel über die Vorrichtung der Demoiselle Gervais für die Weinbereitung vor. Hr. Geoffroy gibt Kunde von der Ankunft des durch Hr. Leschenault-de-Latour auf der

Küste von Coromandel und auf Ceylan gesammelten Naturkörper. Der nämliche Naturforscher theilt neue von ihm an Hennen, deren Eiergang verschlossen ward, gemachte Beobachtungen mit. Hr. Desmoulins legt die Ergebnisse seiner mit Hr. Magendie gemeinsam angestellten anatomischen Untersuchungen der Lamprete vor. Die mineralogische Section schlägt als Candidaten für die durch Hrn. Haup's Tod in der Akademie erledigte Stelle vor: die Herren Cordier, Beudant, de Bonnard, Constant-Prevost und Lucas den Sohn. Aus ihnen ward hernach mit 44 Stimmen (gegen 6, die auf Hrn. Beudant fielen) Hr. Cordier gewählt.

8. Jul. Hr. Dupin erstattet Bericht über das von Hrn. Pairhans in einem gedruckten Werk dargestellte neue System des Seekrieges. Von dem Minister des Innern wird die Akademie eingeladen, ihm für die vom verstorbenen Hrn. Halle bekleidete Lehrstelle der Arzneykunde am Collège de France, so wie für das Lehramt der Mineralogie, welches Hr. Haup am Museum bekleidet hat, Candidaten vorzuschlagen.

15. Jul. Dieß geschieht hierauf also, daß, nachdem die heilkundige Section für die erstere Stelle zur Auswahl dargeboten hatte die Herren Laennec, Magendie, Chaussier, Capuron und Pelletan den Sohn, aus diesen Hr. Magendie dem Minister vorgeschlagen ward, und hinwieder für die zweyte Stelle, aus den von der mineralogischen Section bezeichneten Herren Brongniart, Beudant und de Bonnard, mit 46 gegen 2 Stimmen Hr. Brongniart. Hr. Yvart liest einen der eingesandten Schrift eines ungenannten Verfassers über die französische Landwirthschaft eben nicht günstigen Bericht. Von dem General Brisbane erhält die Akademie eine handschriftliche Abhandlung über die Längenbestimmungen von Rio-Janeiro, Paramata und Port-Jackson. Hr. Biot liest eine Abhandlung über den Thierkreis von Denderah und Hr. Fourier eine Denkschrift über die Bevölkerung der Stadt Paris.

22. Jul. Hr. Finck übersendet die Handschrift einer neuen Abhandlung über die Differential-Rechnung. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire überreicht Notizen über eine neue ausgezeichnet große Art indischer Ochsen, die sich durch flachliche, über das Vordertheil des Rückgraths verbreitete Streifen auszeichnet. Er sucht darzuthun, daß diese Streifen durch ihre Zahl und Verbindung den Streifen der Rückenflossen der Fische analog sind, und daß die Spuren und Rudimente der nämlichen Organisation bey allen Ochsenarten vorkommen. — Der Minister des Innern verlangt einen Vorschlag für das erledigte Lehramt an der pharmaceutischen Schule in Montpellier, und die Akademie gibt ihm diesen aus den von der chemischen Section dafür bezeichneten Herren Pouzin, Bertin und Figuier, in der Person des ersteren. — Hr. Magendie theilt als neue von ihm gemachte Entdeckung die Wahrnehmung mit, daß nach dem Zerschneiden der hintern Wurzeln der Rückgrathnerven ausschließlich das Empfindungsvermögen, und durch das Zerschneiden ihrer vorderen Wurzeln nur das Bewegungsvermögen dieser Nerven aufgehoben wird. Hr. Cuvier erstattet einen belobenden Bericht von der Arbeit des Hrn. Flourens über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems in den Wirbelthieren, worin hauptsächlich mittelst zahlreicher und sorgfältig angestellter Beobachtungen der Beweis geführt werden soll, daß die Fähigkeit der Nerven für die willkürliche Bewegung der Muskeln von ihrer Fähigkeit zur Sensibilität einen verschiedentlichen und abgesonderten Sitz hat, und daß die einen (hier näher nachgewiesenen) Theil des Nervensystems der ersten, andere der zweyten Verrichtung zudienen.

29. Jul. Hr. Dutrochet liest eine Abhandlung über den Einfluß der Bewegung auf die eigenthümlichen Richtungen, welche an verschiedenen Theilen der Gewächse wahrgenommen werden. Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über ein neues, für die Leuchtfeuer angewandtes Verfahren. Hr. Somme, Arzt in Antwerpen, sendet eine Abhandlung über die dem Seborgan dienenden Theile des Gehirns; Hr. Ferrand in Tournay die Beschreibung einer von ihm neu erfundenen hydraulischen Maschine, und ein Ungenannter einen Aufsatz über die mechanische Ursache der Schwere. Die Herren Jollois und Devilliers nehmen in einem an die Akademie gerichteten Schreiben die Priorität der von Hrn. Biot gegebenen Erklärung des Thierkreises von Denderah in Anspruch, und senden einen Abdruck ihrer 1816 erschienenen Unternehmungen über die astronomischen egyptischen Basreliefs zu Begründung ihrer Behauptung.

Die Gekränkten.

In der Wiener Modenzeitschrift Nr. 74. berichtet ein Notizenschreiber in einem Correspondenzartikel aus Dresden vom Ende Mai's u. a. Folgendes:

„Hofrath Müllner befindet sich auch hier, aber nur „auf kurze Zeit. Da er mit den meisten der hier leben„den Schriftsteller in keinesweges freundlichen Verhältniß„sen stand, so war seine Ankunft recht überraschend" —

(Ist's Wahrheit? Seyd Ihr's? Wollt Ihr uns verhöhnen? Ungurd im Lager? mitten unter Dänen?)

„doch gewiß nicht unerfreulich, da wir den ausgezeichne„ten und geistreichen Mann gern in ihm anerkennen," (viel Ehre) „und da man bey den Federkriegen eben so „gut den Menschen von dem Schriftsteller trennen muß, „wie bey den wirklichen Kriegesfehden den Soldaten von „dem Menschen." (So sollte man, in der That!) „Hofrath Müllner näherte sich mit Artigkeit und Freund„lichkeit mehreren der von ihm Gekränkten" —

(Er blickt dem Gegner gern in's Angesicht,
Und gehet selbst, den Nachbar zu versöhnen.

Aber Gekränkten? Wodurch gekränkten? Durch Mangel an Abendzeitungs-Honigthau im Morgenblatte?) „ein solches sich sehen und erkennen ist gewiß „wünschenswerth unter geistvollen Männern, und stellt wohl „auf einen richtigern Standpunkt im gegenseitigen Beur„theilen, als alles Lesen und alle Kritik." (Nachdem es fällt, und selten fällt es glücklich, wo literarischer Coterien-Geist herrscht. Daher hab' ich mich denn auch keinem einzigen Dresdener Schriftsteller genähert, mit dem ich nicht schon früher schriftlich oder mündlich in freundlicher Berührung gestanden hätte, oder dem ich nicht die Artigkeit eines Gegenbesuches schuldig gewesen wäre. Ueberhaupt hab' ich in D. keinen Augenblick aus der Acht gelassen, daß ich — in meinem Vaterlande war. — No prophet in his native land.) Müllner.

Nr. 88.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 6. November 1822.

Lexikographie.

Neues Conversations-Lexicon. Erste Lieferung. A — Bom. Leipzig b. Brockhaus 1822. 384 S. 8. LXIV S. Anhang. (Auch unter dem Titel: des Conversations-Lex. 11ter und 12ter Band ꝛc.)

Ref. erinnert sich, in der gehaltvollen encyklopädischen Zeitschrift Hesperus eine präcipitirte Anzeige dieses Buches gelesen zu haben, welche so vollbäckig posaunte, daß Ref. sich des Verdachts nicht enthalten konnte, es möchte dieselbe von einem wegkretet Iroja (s. Lit. Bl. No. 59.) des vielversprechenden und ruhmredigen Verlegers eingeschwärzt worden seyn. Er nahm daher die vorliegende Lieferung mit sehr geringen Erwartungen in die Hand, hat aber auch diese nicht erfüllt gefunden, und wüßte, wenn er nicht etwa die Ausarbeitung und Brauchbarkeit von ein Paar Dutzend einzelnen Artikeln herausheben wollte, an dem Ganzen kaum etwas Anderes zu rühmen, als den mäßigen Preiß, und den Einfall des Unternehmers, dadurch der Gebrechlichkeit des alten Conv. Lex. und seinem sinkenden Rufe nachzuhelfen. Schwerlich ist je ein encyklopädisches Werk so planlos und zusammenraffend redigirt worden, als jenes Conv. Lexikon, an welchem zu gleicher Zeit Meister ihres Faches und flachköpfige, compilatorische Soldschreiber ohne tüchtige, die Gesammtkräfte nach dem Gesetze der Zweckeinheit concentrirende Oberleitung gearbeitet haben. Der Unternehmer gieng von dem — merkantilisch ganz richtigen — Gedanken aus, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, das Buch von A bis Z wirklich herzustellen. Daher nahm er die Artikel, wie sie kamen: kurz und lang, dürftig und überfüllt, falsch und richtig, oberflächlich und minutiös, unbefangen und partheysüchtig, trocken und räsonnirend, unschuldig und medisant; und so gelang es ihm in sehr kurzer Zeit, das Repositorium des Alphabets dergestalt zu füllen, daß unter jedem Buchstaben doch immer etwas zu finden war, was für den Nicht- oder Halbgelehrten, den unwissenden Lebemann, den conversirenden Schönzeist u. s. f. Brauchbarkeit hatte. Der eben charakterisirte zahlreiche Theil des Publikums erkannte darin einen Farbentopf, aus welchem man sich wohlfeil und leicht den Anstrich von mannigfaltigen Kenntnissen geben konnte, und so bekam das Werk bald einen merkantilischen Bestand, und bewirkte eine Theilnahme, die, durch den Reiz der Gegenwartsinteressen, der räsonnirenden Biographien lebender Personen, sogenannter öffentlicher Charaktere, kriegerischer, politischer, literarischer und theatralischer Helden des Tages u. s. w. vermehrt, zu mehreren Auflagen führte. Der Unternehmer — man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, obwohl er es durch Selbstberühmung fast überflüssig gemacht hat — nuzte diesen Vortheil steigender Nachfrage nicht blos für seinen Beutel, sondern auch für den Gehalt des Buches. Er sorgte, gewiß nicht ohne Aufwand, dafür, daß jede neue Auflage mit neuen Artikeln vermehrt wurde, und nicht blos mit solchen, welche als Conversationsartikel eben erst neu entstanden, sondern auch mit solchen, welche in den früheren Auflagen vergessen waren. Er ließ die bereits vorhandenen Artikel revidiren, berichtigen, ergänzen, abkürzen und wohl auch ausmärzen, um für die neuen ohne Erhöhung des Preises Raum zu gewinnen. Kurz, er that alles, was er, selbst nicht für die Wissenschaften erzogen, nur immer thun konnte, um den ursprünglichen Mangel eines festen lexikographischen Planes nach und nach vergessen zu machen. Allein die große Verbreitung des Buches machte ihn auch hoffärtig, die durch den Ertrag bewirkte Rehabilitation seiner Buchhandlung verschaffte ihm Einfluß auf bedürftige Scribenten, er ließ durch dieselben die Autoren seines Verlags, die Künstler seiner Bekanntschaft u. s. f. in den räsonnirenden Artikeln herausstreichen, ließ andere dagegen, die seinen Spekulationen im Wege gestanden, die Verbindungen mit ihm abgelehnt oder abgebrochen hatten, in dem Lexikon befehden und verunglimpfen, und gab endlich in dem famösen Racharticel der fünften Auflage einen unwidersprechlichen, Aufsehen erregenden Beweis, daß er fähig sey, dieses Publicitätsmittel zu einem Diener seines Hasses, zu einem unverstellten Knechte seiner Leidenschaften herabzuwürdigen.

Das Alles störte den Erfolg seines oben gerühmten Strebens, und gab einem Anderen den Muth, in diesem Fache — dem Fache der Encyklopädik für Nichtgelehrte — sich zu seinem Nebenbuhler aufzuwerfen, und sein Conver-

sationslexikon durch ein artikelreicheres, auf größere und länger dauernde Brauchbarkeit berechnetes und populäres encyklopädisches Wörterbuch zu überbieten. Die Angriffe auf diesen Nebenbuhler, wovon noch vor Kurzem einige Zeitschriften voll waren, lassen keinen Zweifel übrig, daß das vorliegende neue Conversationslexikon (ein Name, welchen die Conversation bereits jenem beginnenden Wörterbuche gegeben hatte) seine schnelle Entstehung hauptsächlich jenem Rivalitätsverhältnisse zu verdanken hat. Der zeither beliebte Weg, dem fortlaufenden Zeitinteresse durch verbesserte Auflagen zu folgen, und die Besitzer der früheren durch Supplementbände zu befriedigen, schien nicht mehr der ersprießlichste zu seyn. Die Supplementbände drohten, die Kauflust zu ermüden, es galt, dem neuen Unternehmen des Rivals ein — wenigstens scheinbar neues Werk entgegen zu setzen; es galt Eil, und so begann dieses neue Conversationslexikon genau so planlos und fehlerhaft, wie das alte. Wer sich davon überzeugen will, der darf allenfalls nur die beyden Artikel: Amme und Amtmann lesen, und mit denen in dem Binzerischen Wörterbuche vergleichen. Der Amtmann rede selbst.

Der Binzerische:

Amtmann, 1) Vorsteher oder Verwalter eines landesherrl. Gerichtsamtes, Kammeramtes von geringer oder größerer Wichtigkeit, je nachdem das ihm untergebene Amt (Bezirk) kleiner oder größer ist;*) s. Amt 4 und 8. In manchen Gegenden ist ihm die Hebung der Gefälle, in anderen die Polizey und Rechtspflege, in andern beydes anvertraut. 2) Pachter und Oekonomieinhaber eines herrschaftl. Kammergutes, wie in Preußen: Oberamtmann, wenn er ein ganzes Amt (einen ganzen Schlüssel) in Pacht hat. Daher 3) überhaupt der Aufseher über eine Landwirthschaft. 4) Landschaftlich, wie in Baiern: Gerichtsdiener. 5) (Amtsmann), Mitglied einer Innung.

Der Brockhausische:

Amtmann. Ein sehr lange gebräuchlicher Name für gewisse Staatsdiener. Die Attributionen ihres Amtes, das Auge des Souverains und die Controle in der untern Staatsverwaltung zu seyn, verbinden die Amtmänner in manchen Staaten in den Domanialbezirken mit der Justizverwaltung. (Die Amtmänner werden mit der Justizverwaltung verbunden?) Man kann dieß nicht anders als billigen, wenn sie dagegen nur fleißig visitirt und auch von oben herab unerwartet in ihrer Amtsführung beobachtet würden. (Man visitirt gern unerwartet, aber man beobachtet unbemerkt.) In einigen Ländern verwalten aber diese wichtigen und höchst einträglichen Aemter fast nur Personen von Adel, kraft alter Standesprivilegien. Keiner wird dagegen etwas haben, wenn nur nicht zugleich die blos vom Amtmann gewählten Secretarien die Urtheile sprächen und den Platz des Amtmanns einnähmen. (Wenn sie das Urtheilen besser verstehen, warum nicht?) In solchen Ländern liegt es doch gar zu nahe, daß man den Amtmann gut salarirt, wenn sein Secretair für ihn amtlich vicariren kann. (Kürzt man dem Amtmann den Gehalt, wenn's der Secretair nicht kann?) So bedeutend im Ansehen, wenn auch bedeutender im Einkommen, ist nun freylich der Amtmann da nicht, wo er jetzt nur Domainenpächter ist. In andern Ländern hat der Amtmann die ganze untere Verwaltung außer der Justiz. Der Zahn der Zeit ist besonders durch Gesetzgebung beflissen gewesen, die Amtsmacht und das Amtseinkommen, besonders das unmäßige Sportuliren dieser unteren Staatsdiener sehr zu beschneiden.

Sollte man nicht glauben, der Zeilenmacher, welcher diesen Artikel geschrieben, sey ein Amtscopist? Es ist begreiflich, daß bey solcher Behandlung des Stoffes das Buch arm an Inhalt werden muß, und man sieht, wie es zugeht, daß Binzer auf dem nämlichen Raume, wo hier 100 Artikel stehen, deren 10,000 geben könnte, ohne daß der Nachschlagenden Bedürfniß und Wißbegier weniger befriediget werde.

Solcher Amtmannsartikel finden sich nun hier eine große Anzahl, und beweisen den Mangel einer planmäßigen Redaction, die Eil des Verfahrens, und das gerügte Zusammenraffungs- und Füllungs-System zur Gnüge. Uebrigens enthält diese, von A — Bom reichende Lieferung auch noch einen römisch paginirten Anhang von Artikeln, welche die römisch-katholische Kirche angehen, und welcher von A — D reicht. Eine wunderliche lexicographische Ordnung! Warum wurden denn die von Bom — D nicht aufgehoben, um künftig jeden an seinem Orte einzuschalten? Fast wäre es ja besser, der Unternehmer lieferte die Artikel sämmtlich auf einzelnen Blättern, und überließe es den Buchbindern, für die Käufer alphabetisch geordnete Wörterbücher daraus zusammen zu kleistern.

*) Nun, die Worte hätten auch wegbleiben können. M.

Kirchengeschichte.

Die Marianischen Brüderschaften der Jesuiten und die Conventikel der Herrnhuter. Eine historische Parallele von Heinrich Escher, Professor. Zürich bey Orell, Füßli u. Comp. 1822. 58 S. 8.

Vor etlichen Jahren schon hatten die vielfachen Bemühungen für die Rückkehr der Jesuiten und die dadurch geweckten Hoffnungen und Besorgnisse, den Zürcher'schen Professor der Geschichte, Hrn. Escher, veranlaßt, in einer kleinen Schrift (die Jesuiten im Verhältnisse zu Staat und Kirche, 1819) aus der Geschichte des Ordens nachzuweisen, was von seiner Restauration zu erwarten seyn

möchte. Gegenwärtig ist es die merkwürdige Ausdehnung, welche die Herrnhuter im Bunde mit den Methodisten unter protestantischer Fahne gewinnen, die den scharfsinnigen Geschichtforscher zur vergleichenden Darstellung der Bruderschaften des katholischen Ordens mit den Colonien und Conventikeln der protestantischen Sekte bewogen hat. Wenn Gebräuche und Ceremonien und Glaubenslehren Verschiedenheiten zwischen beyden darbieten können, so ist das bedeutsamere hingegen, Geist und Zweck, in denselben nahe verwandt und in beyden bewährt sich auffallend das demüthigende Verhältniß, demnach die Mehrheit in allen Ständen der Menschen durch Schwäche oder Leidenschaft geführt wird, und es niemals an sclaven, heimlich oder öffentlich wirkenden Häuptern fehlt, die bald hoch bald niedrig stehen, und nach ihren Zwecken die blinde Schaar zu leiten suchen.

Nach einer gedrängten Erzählung der von den Mönchsorden ausgehenden und auf Vermehrung ihres Ansehens sowohl als Einflusses abzweckenden Bruderschaften (Congregationen, Confraternitäten, Sodalitäten), und der schlauen Betriebsamkeit, womit die Väter der Gesellschaft Jesu ihre große marianische Bruderschaft über die Rosenkranzbruderschaft der mächtigen Dominikaner im sechszehnten Jahrhundert emporhoben, wird, was jene Väter damit erzielen wollten und wirklich erzielt haben, auseinander gesetzt. Das Aeußere zwar, was die Statuten jener Congregationen enthalten, scheint anders nichts zu seyn, als was die katholische Kirche sonst als Werke der Frömmigkeit aufstellt; geistliche Gespräche, Beichten, Genuß des Abendmahls, regelmäßiges Gebet sollten öfterer und wirksamer veranlaßt, und dadurch Indulgenzen gewonnen werden. Untersucht man aber den Geist dieser Andachten genauer, so ist er kein anderer als derjenige, welchen zu allen Zeiten herrschsüchtige und eigennützige Betrüger, oder wahnsinnige Schwärmer durch solche Verbindungen verbreitet haben. Die Vermischung sinnlicher Gelüste mit religiösen Gefühlen bereitet vielen in höhern und niedern Ständen ein zu kitzelndes Gericht, als daß sie es nicht einfacherer Nahrung vorziehen sollten, zumal wenn frühere Ausgelassenheit wohl die Kräfte erschöpft, aber nicht den Hang geschwächt hat. Nur zu leicht muß dann die Vernunft vor der Einbildungskraft das Feld räumen, weil es für schlaffe Menschen bequemer ist, in halbsinnlichen Gefühlen, welche der religiöse Anstrich rechtfertigen soll, zu schwärmen, als sich zu edlern Empfindungen zu erheben. So wurde Schwärmerey und Aberglaube und die damit immer verflochtene Verketzerungssucht der wahre Geist der marianischen Congregationen, durch welche die Jesuiten eine ihrer Hauptaufgaben, das Eindringen jedes hellern Lichtes in die katholische Kirche abzuwehren, oder das schon aufgegangene wieder zu verdunkeln, als wahre Meister gelöset und damit beynebens auch den andern großen Gewinn verbunden haben, sich eine zahllose Schaar gedanken- und willenloser Werkzeuge in den Sodalen aller Länder zu bereiten, welche mit Erfolg gegen solche Regierungen von Personen gerichtet werden mochten, die es wagten, sich ihrem Uebermuthe und ihrer Herrschsucht zu widersetzen.

Der große, sich in unsern Tagen im Schooße der protestantischen Kirche zusehends verbreitende Bund zwischen den Brüdergemeinden, Methodisten, Stillingianern, Krudenerianern u. s. w. beruht in seinen einzelnen Verzweigungen allerdings nicht auf einem geschlossenen Vertrage, desto mehr aber auf gleichen Grundsätzen und Zwecken, und von ihnen allen mag gesagt werden, was Spittler von den Jesuiten sagt: „In ihrem Character lag etwas Verstecktes, Falschfreundliches, Falschdemüthiges.“ Zinzendorfs „Kirchlein in der Kirche“ gieng hauptsächlich von Klagen über das Verderben der Kirche und den Verfall der Religiosität aus, und der zum Wesen desselben gehörende Wahn einer Gemeinde von Auserwählten, von besondern Lieblingen und Werkzeugen Gottes, die sich anderer Leitung und andern Schutzes als die übrigen Kirchen zu erfreuen haben, mußte ohne anders einen Dünkel begründen, welchen die zur Schau getragene Demuth nur schlecht verbirgt; hinwieder muß die Versöhnungslehre, in der schriftwidrigen Gestalt, in der sie von den Herrnhutern ist ausgebildet und vielfältig auch in die reformirte Kirche eingeschwärzt worden, eben jenen Dünkel auf eine für Tugend und Sittlichkeit verderbliche Weise nähren, weil dieselbe in ihren Ergebnissen wie in ihrem Wesen zuletzt überall mit der römischen Absolutionslehre zusammentrifft. Von dieser Versöhnungslehre ausgehend, fordert die Brüderunität von ihren Anhängern jene Ertödtung des Willens, mit der keine wahre Sittlichkeit bestehen mag; und jene Ausschließung der Vernunft, die jeder Ausschweifung der Einbildungskraft, jeder Schwärmerey den Weg bahnt. Dagegen werden die Brüder mit leeren Bildern beschäftigt, und über alles ein Geist der Weichlichkeit und Tändeley verbreitet, welches der natürlichen Bequemlichkeitsliebe und dem Hange, sinnliche Bilder und Gelüste in ein religiöses Gewand zu kleiden, so willkommen ist. Die Führer dieser protestantischen Brüderschaften stellen einzelne Lehren auf, deren Annahme sie zum Merkmale des wahren Christen machen. Mag immerhin diese Annahme mehr in sinnlosem Nachlallen und in bloßer Nachahmung ihrer Sprache bestehen, als in wahrer, innerer Ueberzeugung; darauf kömmt es nicht an, sie haben den Glauben, sind Erweckte und also wahre Christen. Wer hingegen in diesen Lehren nicht mit ihnen übereinstimmt, der ist ihnen kein wahrer Christ, sein Leben sey auch noch so tugendhaft. Dahin soll es kommen, darauf arbeiten sie hin, die protestantische Menschheit wieder in jenes Dunkel zurückzuführen, worin sie im

siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lag, seitdem man von der Bahn, welche die Reformatoren gebrochen hatten, abgewichen war. Wie in der katholischen Kirche die Päbste und die Concilien, so hatten sich damals in der protestantischen Einzelne als Richter des Glaubens, als untrügliche Orakel aufgeworfen. Die Form der Reformation, das Aeußere bewahrte man eifersüchtig, der Geist, die Freyheit des Forschens war entschwunden. Nicht das Leben des Menschen, sondern eine vermeintliche Rechtgläubigkeit, das heißt die Annahme dessen, was Menschen in der heiligen Schrift gefunden oder hineingetragen hatten, sollte ihn zum wahren Christen stempeln, und, was von solcher Denkensart unzertrennlich ist, durch Verfolgung des redlichen Forschers suchten die herrschenden Glaubensrichter ihre Gewalt zu behaupten. Dem Kampfe redlicher und frommer Männer war es im achtzehnten Jahrhundert gelungen, der protestantischen Kirche ihre Forschens- und Gewissensfreyheit wieder zu erringen, und ihren wahren Charakter des Widerstandes gegen alle bloß menschliche Autorität in Glaubenssachen zu erneuern; diese Früchte des langen Kampfes aber sollen ihr jezt wieder entrissen werden.

Der lezte Zweck der Jesuiten war und ist noch, Unterdrückung aller Gewissensfreyheit. An die Stelle klarer Begriffe und erhebender Vorstellungen von der Gottheit und dem Verhältnisse der Menschen zu derselben, setzen sie dunkle Gefühle, verwirrenden und niederdrückenden Aberglauben, die Ausgeburt einer zügellosen Phantasie, und sie lehren den Gebrauch der Vernunft als den gefährlichsten Irrweg verdammen. Eben dahin streben auch die Obern der neuen Erweckten in der protestantischen Kirche. Beyde gehen von Klagen über Irreligiosität und Unglauben aus, die sie entweder gar nicht erweisen, oder die blos auf Verwechslung der Religiosität mit kirchlichen Uebungen und Annahme der von ihnen aufgestellten Glaubenssätze beruhen. Diesem Verderben müsse, so lehren sie, durch außerordentliche Mittel entgegengewirkt werden, und von der Furcht des drohenden Verderbens ergriffen, glaubt ohne Prüfung die Menge ihren Lehren. Wie bey den Jesuiten nur die kleinere Zahl der Eingeweihten mit dem Hauptzwecke bekannt wurde, so ahnet auch die Mehrheit der sogenannten erweckenden Lehrer nicht, wohin das Ganze führen soll, und sie glauben durch göttliche Eingebung das zu befördern, was der Menschheit Noth thut, während sie nur abhängige Werkzeuge in den Händen geschickter Häupter sind.

Wir haben hier einige Hauptzüge der vergleichenden Darstellung enthoben, die vermuthlich geneigt machen dürften, die weiteren Einzelnheiten in der sich durch einfache Schreibart und ruhigen Geist empfehlenden Schrift nachzulesen. Wenn aus jenen Zügen die Uebereinstimmung des Hauptzweckes hervorgehet, so wird in der weitern Ausführung eine mannigfaltige und oft überraschende Zusammenstimmung der Mittel nachgewiesen, deren sich beyde bedienen, immer mit der Angabe authentischer Belege, und der Verfasser schließt mit einer herzlichen Erinnerung und Mahnung an die Jünglinge, welche sich dem christlichen Lehrstande widmen, sich durch gründliche Studien und ächte Wissenschaft für die Bewahrung des Kleinods protestantischer Gewissensfreyheit würdig zu machen und allzeit eingedenk zu seyn des Paulinischen Spruches: „So bestehet nun in der Freyheit, die uns Christus geschenkt hat, und lasset euch nicht wiederum unter das Joch der Knechtschaft verknüpfen.“

Theologie.

Unfug an heiliger Stätte oder Entlarvung Herrn Johann Gottfr. Scheibels, Prof. d. Theologie u. Predigers in Breslau, durch den Rezensenten seiner Predigt: das heilige Opfermahl. (Prof. Schulz in Breslau.) Leipzig. 1822.

Der Prediger Scheibel hielt 1821 eine Predigt, worin er das Abendmahl als ein wahres Opfer darstellte, das Christus mit seinem Leibe und Blute uns zu genießen geboten haben sollte und verdammte alle, (Reformirten,) die es nur als ein Symbol der Erinnerung betrachten, mit ächtem Zeloteneifer, wobey er noch gegen das versuchte Unionswerk die gehässigsten Insinuationen einwebte. Herr Prof. Schulz stellte den päßlichen Zionswächter in einer Rezension dar, wie er es verdiente. Sie ward in den neuen theol. Annalen Juni 1821 abgedruckt. Scheibel fuhr gewaltig in einer gelehrten Abhandlung auf (wenigstens sollte sie dafür gelten), die er unter dem Titel: Das Abendmahl des Herrn, herausgab, und wollte durch Induktion und Wortverdrehungen zeigen, daß Opfer stets den ganzen Glauben einer Religion bezeichnet hätten und die christliche Religion also auch bezeichnen müßten, wenn sie nicht von Ungläubigen verdreht werden solle. Gegen diesen krassen Unsinn, der aller Vernunft ein Ende machen will und alle Andersdenkende verdammt, tritt nun in dem genannten Schriftchen Herr Schulz auf und entlarvt den Zeloten, entreißt ihm die Federn, womit er sich schmückt, daß es eine Lust ist. Allein der Mann hat viel Verdruß gehabt. Er hatte sich nicht genannt. Sein Verleger Barth in Leipzig ebenfalls nicht. Das war gegen die Beschlüsse des Bundestages. Darum ward das Schriftchen in einem gewissen Staate confiscirt. Um so mehr verdient es also gelesen zu werden, denn wenn die lutherische Theologie ihre Waffen aus einer solchen Rüstkammer holen, und ihre Gegner mit Bücherverboten schlagen will,*) dann giebt sie sich dem ärgsten Spotte preiß. Uebrigens ist Herr Schulz ebenfalls Lutheraner, nur aber ein vernünftiger, der sich an den Geist, nicht an die Worte der Schrift hält.

B.

*) Haben denn die luther. Theologen dieses Verbot bewirkt? Und warum hatte denn weder der Verf. noch der Verleger sich genannt?

M.

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 9. November 1822.

Dramatische Dichtkunst.

I. Die Prinzen von Syracus. Romantisches Lustspiel von Karl Immermann. Hamm bey Schultz und Wundermann. 1821. 104 S. 8.

II. Trauerspiele von Karl Immermann. Hamm und Münster b. Schultz und Wundermann. 1822. 416 S. gr. 8.

Immer-Mann heißt der Verfasser und Wundermann der Verleger? Davon glauben wir nur die lezte Hälfte; aber wie der Pseudonymus Immermann auch immer heißen mag, er ist ein Wundermann, in welchem Kraft und Ohnmacht auf gar wunderliche Weise sich paaren.

Die Ohnmacht offenbart sich zuerst, nämlich im Lustspiele. Prolog: Komus hat sich aus dem Dunst eines Theezirkels in das Freye geflüchtet —

Ich dehne mich, ich schüttle mich,
Der Krampf verging, die Ohnmacht wich —
Thät't Ihr nicht auch im Thee verzagen,
Schaut ob Euch meine Sprüng' behagen.

Vorgeschichte: Der Fürst von Syracus, von der ganz verschiedenen Sinnesart seiner drey Prinzen Unheil besorgend, hat zwey davon tüchtig auspeitschen lassen und für immer aus dem Reiche verbannt, auf daß der dritte, Fernando der Gelahrte, es dereinst in Ruhe besitzen möchte. Er ist nun todt, und Fernando hat das Reich im Schutze der tapferen Bürger desselben zurückgelassen, um die verbannten Brüder aufzusuchen, und mit ihnen seine Herrlichkeit zu theilen. Stück: Er befindet sich jezt unter dem Namen des Doctor Speranzio bey dem Fürsten von Salern, wo die Liebe zu dessen Tochter Angelica ihn zurückhält, und wo er auf den Erfolg der Kundschaft wartet, die er nach den Brüdern ausgesendet hat. Er, der Gelahrte, lehrt der Angelica amo conjugiren. Es kommt die Nachricht, daß die gesuchten Brüder nicht zu finden sind; aber bald finden sie sich selbst ein, Carlo der „Phantast" (ein Minnedichter) und Arminio der „Landstreicher" (ein Humorist). Sie nicht erkennend und von ihnen nicht erkannt, nimmt er sie zu seinen Dienern an, und nachdem diese Karikaturen von Poesie und Humor sich (leider vergeblich) bemüht haben, unser Zwerchfell zu erschüttern, werden sie erkannt, und Fernando schließt:

Kein Plan sey (soll) unverziert am Schiff geblieben (bleiben)
An alle Flaggen schreibt: Amant, sie lieben!
Doctor Speranzio fuhr mürrisch aus.
Fürst Ferdinand kehrt überfroh nach Haus!
Denn mit sich führt er Minne, Laune, Lieder:
Komm meine Braut! Kommt Vater! Kommt ihr Brüder!

(Tusch. Sie gehn Alle ab.)

Wir wären geneigt anzunehmen, daß unser Immer-Mann, der, wie wir bald sehen werden, jezt wenigstens Mann ist, dieses Product noch als Knabe geschrieben habe, nachdem er zum ersten Male ein Lustspiel von Shakspeare in die Hände bekommen, und, ohne die romantische Composition zu fassen, sich lediglich an den genialen Gemeinheiten ergözt hatte, welche der große Theaterdichter der Gallerie seines Zeitalters auftischte. Aber dieser Conjectur widerspricht ein Vers aus der Albaneserin, welchen, der Humorist S. 43 laufen läßt — wollte Gott parodistisch! — aber er läßt ihn, nebst vielen anderen, laufen sans rime et sans raison. Als die Albaneserin erschien kann der Verf. der Trauerspiele No. II. nicht mehr Knabe, nicht einmal mehr Primaner gewesen seyn, und kurz vor so manchen echt dichterischen Stellen dieser Stücke muß er Verse gedichtet haben, wie diejenigen sind, in welchen Arminio der Landstreicher seine Freude darüber äußert, daß Fernando ihn gesucht hat, um ihn wieder zum Prinzenstande zu erheben:

O ich gesuchter, aufgesuchter Mensch!
Ich ernstgesuchter, heiß ersehnter Mensch!
Ich Kronenmensch, Reichsmensch, ich Zeptermensch!
Ich Thronenmensch, ich halbbetrunkner Mensch!
Ich gänzlich schon geschnappter über — Mensch!
Ich Obenmensch, ich ivr'scher Taumelmensch!
Unter der Bäume gigantischen Schatten
Wälzen sich ungeheure Ratten!
Bey dem Klange olympischer Geigen
Fallen vom Baume ambrosische Feigen!

Wer sollte unmittelbar nach solcher Ohnmacht der Erfindung, nach solchen epileptischen Zufällen der Humoristik, die Offenbarung einer Kraft erwarten, wie wir im voraus sie gerühmt haben? Und doch wird der Leser in den Trauerspielen sie finden, ja nicht nur tragische Kraft

wird er finden, sondern auch komische, mit jener zu einem tragischen Humor verbunden, wie ihn der Genius Shakspeares nur in solchen Geistern aufregen kann, welche ein inneres Auge für eine erhabene Weltanschauung besitzen. Herr Immermann ist, auf's wenigste, ein Geistesverwandter des vor einigen Jahren verstorbenen Wetzel, des Verfassers der Jeanne d'Arc, und des Hermanfried. Dieselbe burschikose Wildheit im Tummeln des Hippogryphen, dasselbe Ringen nach Stärke des Ausdrucks ohne Bekümmernißs um die Schönheit, dieselbe Keckheit in der Charakteristik, dieselbe Wagseeligkeit — um nicht zu sagen Wagehalsigkeit — in den Einfällen, dieselbe Geschmacks-Nonchalance mit derselben Dichtkraft gepaart: dabey aber ein richtigerer Takt für den tragischen Effect, ein reicherer Gedankenstrom, eine mäßigere Breite der Lyrik, eine hellere Anschauung der moralischen und politischen Welt, eine tiefere Wahrheit der Empfindung, und vor allen eine glückliche Befreyung von derjenigen mystisch-christlichen Frömmeley, in welcher ein großes dramatisches Talent (Werner) vor unseren Augen gleichsam untergegangen ist, und die eine sich selbst canonisirende, den Calderon im Riemen tragende Schule für das innerste Wesen der romantisch-dramatischen Kunst ausgeben möchte, ohne zu bedenken, daß in allen romantischen Dramen des großen Britten von diesem Elemente kein Tropfen, kein Atom sich vorfindet. Kurz Herrn J's Trauerspiele haben uns angesprochen wie Bilder, die mit einem Stück Kohle auf eine rauh übertünchte Wand gezeichnet sind: verständlich sind die Züge und sie verrathen eine Hand, von der man wünschen muß, daß sie es verstehen oder lernen möge, auch Farben zu mischen, und auf wohlbereiteter Ebene den Pinsel zu führen.

1) Das Thal von Roncevaal.

Da val schon Thal heißt, ronco aber einen Dorn- oder Brombeerstrauch bedeutet; so liegt im Titel eine Tautologie, welche zu vermeiden war, wenn der V. den bloßen Namen des Ortes, wo die Katastrophe sich ereignet, zum Titel gewählt hätte, oder auch dessen Verdeutschung: Das Dornenthal. Das Stück selbst hat seinen historischen Grund im IXten Kapitel von Eginhards Leben Karls des Großen. Karl selbst ist der Held des Drama, die äußerliche Haupthandlung sein siegreicher Krieg gegen die Mauren in Spanien, und die Katastrophe der Tod seines Paladins Roland bey dem listigen Ueberfalle der Vasconier in dem Pyrenäenpasse von Roncevaal. „In diesem Treffen" — sagt Eginhard, den wir hier zur Bequemlichkeit der Leserinnen nach der alten Egenolf'schen Uebersetzung von 1728 citiren — „sind der Erz-Truchses Eg„hart, der Hof-Marschall Ansbelm, und Roland der „Stadthalter in Britanien, nebst andern mehr um ihr „Leben gekommen. Gleichwohl konnte man diesen Frevel „sofort nicht rächen, weil der Feind nach vollbrachter „That sich ohne Verzug aus dem Staube gemacht hatte, „und man nicht einmal erfahren konnte, wo er aufzusuchen „wäre." Schulgerechte Dramaturgen werden den Zweifel aufwerfen, ob Karl der Held einer Tragödie seyn könne, von welcher Rolands Fall die Katastrophe bildet. Sie mögen zusehen, ob die nachstehende Fabel diesen Zweifel erledigt.

Karl hat in Aachen seinem Paladin Ganelon von Mainz die erste Krone versprochen, welche zu vergeben seyn würde. Jetzt, da die Mauren überwunden sind, ist sie zu vergeben; aber in diesem Kriege hat Ganelons Bruder Roland Karls Gunst auf sich gezogen, und diesem kraftvolleren Paladin bestimmt und ertheilt er das neue Lehn. Für diese Wortbrüchigkeit, wie viele und wie starke politische Gründe sie auch in Schutz nehmen mögen, straft ihn die Nemesis. Während der königliche Sieger heimzieht, und Roland ihn bis zum Felsenthore von Roncevaal begleitet, übt der gekränkte Bruder Ganelon Verrath, und führt den entthronten Mauren-Fürsten Marsilias zum Ueberfalle des Heeres. Hier fällt der neu belehnte Fürst Roland, und ob zwar der herbey eilende Karl (gegen Eginhard) an Marsilias und seinen Mauren in flagranti Rache nimmt, so hat er doch den Schmerz, die Folgen seines Wortbruchs anschauen zu müssen. Der gefangene Ganelon hält ihm den Spiegel seiner Schuld vor:

Weil du gelogen, ward ich zum Verräther —
Nicht Ganelon, du mordetest das Heer.

Karl.

Das hat getroffen! — —
Ich bin sehr elend werden, denn ich muß
Die Wahrheit hören aus dem Mund der Buben.

So ist denn Karl, nach allen Regeln des Aristoteles, der eigentliche heros peccans, und Roland ist nur das tragische Opfer. Es galt, für dieses den Lesern die Rührung des Mitleids einzuflößen, und hierzu benuzte der V. nicht ungeschickt die Freyheit der romantischen Dramatik. Roland liebt, und zwar die Maurenamazone Zoraide, des Königs Marsilias Tochter. Sie glüht für ihn, wird Christin, verläßt den Vater, folgt dem Geliebten in das Dornenthal, wird ihm angetraut, und er stirbt in ihren Armen. Karl ernennt die neue Christin zur Verwalterin von Rolands Erbe.

Wenn wir hier Raum hätten, mehr ins Einzelne zu gehen, würden wir des Vs. Dichtkraft mit zahlreichen Stellen belegen können, unter welchen die S. 89, wo Karl, blos von einer im Gewissenskampfe durchwachten Nacht, zu dem Paladin Olivier spricht:

Wie du mich heute auch gesehen, schweige!
Der Kön'ge Blässe ist das Leichentuch,
Darin der Völker Muth begraben wird —

noch bey weitem nicht die beste ist. Wir müssen uns darauf beschränken, einen einzigen humoristischen Kraftzug herzusetzen, mit welchem S. 140, kurz vor dem Ueberfalle,

das Bild von Karls Schuld ausgemalt wird. Zwey Lanzenknechte halten vor Karls Zelte im Lager bey Sanct Johannis folgendes Gespräch.

Erſter. Höre.

Zweyter. Ja.

Erſter. Gieb mir doch die vierzehn Groſchen wieder, die du mir abgeborgt haſt.

Zweyter. Warum nicht gar!

Erſter. Auf den Samſtag verſprachſt du's ſchon, und heut iſt Mittwoch.

Zweyter. Haſt du Zeugen?

Erſter. Zeugen? Was Zeugen! Du haſt's verſprochen —

Zweyter. Rückſichten, Kerl! Verſtehſt du nichts von Rückſichten? Rückſichten, ſagte der König heute früh, verbieten mir, dem Mainzer das Wort zu halten. Ich kann eben ſo gut Rückſichten haben. (Hornruf in der Ferne). Horch!

Erſter. Sag mir nur, ob du toll biſt? Ein Wort —

Zweyter. Iſt ein Wort, das heißt ein ungeſtümer Mahner, und die Rückſichten ſind tüchtige Hofhunde, ſie beißen ihn fort.

Erſter. Ich will mein Geld haben.

Zweyter. Schweig, du biſt von mir königlich widerlegt worden.

Der Hornruf wiederholt ſich, der König tritt aus dem Zelt, und erhält die Nachricht, daß Rolands Lager in Flammen ſteht.

2) Edwin.

Dieſer Dichtung geht eine poetiſche Zueignung an Goethe voran. Der Jünger wandert durch die Flur mit dem Meiſter, welcher unter andern zu ihm ſpricht:

Ich werde dich nicht auf die Schultern laden,
Ich ſtelle dich auf deine Füße hin!
Fäuſt du, ſo trägſt du ſelber allen Schaden,
Doch kommſt du weiter, haſt du den Gewinn.
Und wird dir endlich durch erhabne Gnaden
Ein neuer Pfad gezeigt, folg immerhin! —
Indeß nun ſolches ward und mehr geſprochen,
Hat dichter Buſch die Ebne unterbrochen.

Welch' eine bunte poſſenhafte Menge
In Laub und Gras, in Strauch und Bäumen ſteckt!
Welch ein Gewirr'ger, Treiben und Gedränge!
Welch ein Pygmäenvolk ſich hier entdeckt!
Figürchen ſind es all' von Kindeslänge,
Ein Greiſenhaupt auf jedem Rümpfchen ſteckt.
Am Boden giebt ſich Kleit' und Dorn zu ſpüren,
Getreten ſticht's und quäckt: Wir rezenſiren!

Darauf der Jüngling: Sieh den Däumerling,
Wie er mit Ernſt das Karrenhaus errichtet,
Und jenes g'wätz'ſche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter ſchichtet!
Die ſpringen luſtig durch den Weidenring,
Die ſind zu Burgelbäumen abgerichtet:
Die Einen plappern nordiſch, Andre ſüdlich,
Und was das Schönſte: Alle ſind gemüthlich!

Der Andre nun: Ein unſchätzbares Glück
Hat zu dem Buſch die Thorheit eingeſpannt,
Wem es im Haupte wirbelt und Genick,
Der fühlt den Zug und kommt hierher gerannt.
So wird gar große Plag' und Mißgeſchick
Unſchädlich abgeführt vom guten Land!
Sie geben hier ſich den Poetenſchmaus,
Und ſchwärmen leicht in Almanachen aus.

Doch nur hindurch! Sind einmal ſie betrachtet,
Langweilen ſie. — Er zieht den Lehrling fort,
Und göttlich angehaucht und hold umnachtet,
Betreten ſie den Hain, den ſtillen Ort!
Hoch ſtreben Königseichen, grün befrachtet
Mit Kronen, Wipfeln neben Buchen dort.
Ein Geiſterruf, von Zweig zu Zweigen flüſternd!
Ein mag'ſches Licht, durch Laub und Ranken düſternd!

Halt an, o Führer! laß mich hier verweilen,
Hier quillet eine Welt aus tiefſten Gründen! —
Und wo die Aeſte ſich zum Sitze theilen,
Muß er von Elfenbein die Tafel finden.
Der Griffel liegt dabey. Es heißt ihn eilen,
Da ihm vor Weh und Luſt die Sinne ſchwinden.
Die Finger irr'n berauſcht auf glatter Fläche,
Dem Aug' entſtürzen wolluſtvolle Bäche!

Es ſind keine Waſſerbäche fürwahr! Adalfried, König von Northumberland und Deire, hat ſeinen jungen Neffen Edwin, dem die Krone von Deire gebührte, und deſſen Vormund er war, heimlich umzubringen geboten. Der Beauftragte, Offa, iſt mit ihm verſchwunden. Er hat den Prinzen im Walde erzogen; und Waldmann-Edwin iſt ſeiner Tochter Ethelburga Gatte worden. Der Knabe Oſfried iſt die Frucht dieſer Ehe. Die Frucht von Adalfrieds Unthat iſt Rebellion. Sein Feldherr Redwald, unter dem Vorwande, daß Edwin noch lebe, und er für denſelben zu fechten berufen ſey, hat in Deiri einen Aufſtand erregt, an deſſen Spitze er ſelbſt nach Adalfrieds Krone ſtrebt. Der Tyrann Adalfried hat dem Volke das Tragen der Waffen bey Todesſtrafe verboten. Waldmann, unbekannt mit dem Verbote, wird mit dem Jagdgeſchoß in der Hand betroffen, ein karikirt komiſches Gericht verurtheilt ihn zum Tode, und Adalfried, den er um Gnade anflehen läßt, ſchlägt das Geſuch ab, da er von der Aehnlichkeit des Delinquenten mit dem verſchwundenen Edwin hört. Offa's Söhne, Waldmanns Schwäger, nunmehro durch ihren Vater von deſſen Abkunft unterrichtet, fordern den Rebellen-Häuptling Redwald zur Rettung ſeines Herrn auf. An ſeiner Beſtürzung merkt das Heer, daß er falſches Spiel geſpielt, es fällt ab von ihm, und rettet Edwin aus den Händen der Juſtiz. Das Volk von Deiri erkennt ihn als ſeinen Fürſten, und der Zögling des Waldes, der unverdorbne, kraftvolle Schüler der Natur ergreift mit einem Herzen voll Liebe für ſein Volk, und mit angebornem, edlen Königsſinne den Scepter und den Feldherrnſtab. Er will nach Carliſle ziehen, um ſein Recht von Adalfried zu verlangen, und läßt ihm dieß durch einen gefangenen Ritter melden. Dieſer, um dem Tyrannen einen Dienſt zu lei-

ſten, nimmt räuberiſch liſtiger Weiſe Edwins Knaben Oſfried aus dem Lager mit, daß er dem Adalfried als Geiſel gegen Edwins Angriff diene. Die Mutter iſt in Verzweiflung, ſie fleht Edwin an vom Zuge nach Carliſle abzuſtehen, um des Kindes Leben zu erhalten. Umſonſt!

Edwin von Deiri heiß' ich, Deiri iſt
Ein Stück von meinem Selbſt; ich fühle mich
Als Werkzeug himmliſcher Gerechtigkeit.
Mich halte Keiner! Streute Adalfried
Von hier bis Carliſle meines Sohnes Glieder,
Ich muß die Straße ziehen, glaubet mir.

(Der Beſchluß folgt.)

Neugriechenthum.

I. Histoire des évènemens de la Grèce, depuis les premiers troubles jusqu'à ce jour. Par M. C. D. Raffenel, témoin oculaire des principaux faits. A Paris 1822. Mit dem Motto: Quis talia fando temperet a lacrymis?

Dieſes ſehr lehrreiche und intereſſante Werk eines Franzoſen, der ſich lange Zeit in den Küſtenſtädten Kleinaſiens, auch während der Unruhen ſeit dem März 1821, aufgehalten hat, iſt das wichtige Reſultat des einjährigen Kampfes der Griechen gegen die Türken, und ſchildert die Reſultate dieſes Kampfes bis Juni 1822 — jusqu'au carnage de Scio, in einer ſchönen, lebendigen Sprache. Die Partheylichkeit wird wohl Manches daran tadeln; aber den Verfaſſer kann man derſelben nicht zeihen: die Mittel, die er benutzen konnte, hat er nicht unbenutzt gelaſſen, wie er ſelbſt in ſeinem Vorworte davon Rechenſchaft giebt. Mit der europäiſchen Politik, wie ſie ſich bey dieſer Gelegenheit geſtattet hat, geht R. nach Wahrheit und Recht um: videat, ne quid detrimenti! Doch was Politik! wir ſehen aus dem Raffenel, wenn wir es nicht aus den Zeitungen wüßten, daß die Griechen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, die europäiſche Politik geradezu nicht vonnöthen haben. Sie haben ſich ſelbſt mündig geſprochen und bedürfen keines Vormundes. Das muß doch Raffenel wiſſen! er war ja, wie er uns in der Vorrede ſagt, Redacteur des spectateur oriental — man denke nur: spectateur oriental! und dieſe histoire des évènemens de la Grèce! Aber das nenne ich mir einen feinen Beobachter! Der beobachtete, was Andere nicht ſahen, oder ſagte vielmehr nicht, was er beobachtete, und Andere, die ihm nachbeobachteten, haben in ihrer Kurzſichtigkeit dennoch falſch geſehen! Doch dieſe Strafe verdienen die türkiſchen Beobachter in Europa, die dem spectateur oriental, der ein wahrer Türke zu ſeyn ſchien, gern glaubten, nun aber ſehen, daß er ihnen blauen Dunſt vorgemacht hat. So müſſe es allen Sykophanten ergehen! — Zu der Darſtellung des évènemens de la Grèce hätte Raffenel wohl eine andere Form wählen können: es iſt alles untereinander und keine Ordnung, die freylich lange Zeit in den Kämpfen auch fehlte; nur nach Maaßgabe der nämlichen Zeit, zu der etwas an verſchiedenen Orten ſich zugetragen, ſtellt er die Begebenheiten zuſammen: aber nun fehlen oft die Angaben der Daten, ſo daß man nur muthmaßen kann, wann das, was er erzählt, geſchehen ſeyn mag. Das iſt franzöſiſche légéreté! Von dieſer giebt es hier ein ſehr eklatantes Beyſpiel, wobey man ſich nur wundern muß, daß R. ſeinem Irrthume noch durch eine Vermuthung einen feſten Halt zu geben ſucht. Er nennt nämlich die Griechen, welche in der Moldau unter Ypſilanti fochten, aethéristes ſtatt hétairistes, und erklärt jenes mittelſt des griechiſchen Wortes αἰθήρ, *) indem er meynt, ſie hätten durch „la pureté de leurs vues, tout le sublime de leur entreprise" ausdrücken wollen, S. 25 Not. Die Franzoſen wiſſen ſich doch wenigſtens zu helfen! — Das Ganze empfehlen wir übrigens aus Ueberzeugung allen denen, die an der Sache ſelbſt Theil nehmen.

II. Considérations sur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, par un Grec. A Paris 1821.

Enthält vieles, was wir noch nicht wußten, theils über den Kampf ſelbſt, theils Notizen über einzelne Puncte aus den Verhältniſſen des türkiſchen Reichs und Griechenlands, und ſtets iſt es intereſſant, einen Griechen ſelbſt über jenen Krieg ſprechen zu hören. Mit edler Freymüthigkeit redet er über die Sache ſeines Vaterlandes und die Politik Europa's in Betreff derſelben; manche Anſichten theilt er mit de Pradt, beſonders die vom Uebergewichte Rußlands und, daß Griechenland ein ſichererer Schlagbaum gegen daſſelbe ſey, als die morſche Türkey. „J'ose croire, que la politique européenne ne commettra pas un seconde fois les fautes, qu'elle a commises en Pologne" ſagt er S. 38. Daß aber Garantie nicht blos bey den Türken ein leeres Wort ſey, und die Rückſichten des Vortheils höher ſeyen, als die des Rechts, beweiſt die Geſchichte der Stadt Parga in Epirus, die, ungeachtet die Regierung der joniſchen Inſeln die Aufrechthaltung gewiſſer ihr eingeräumten Freyheiten garantirt hatte, von den Engländern ſelbſt an Ali Paſcha verkauft ward! (S. 28 u. 29). Zur Ehre Deutſchlands wollen wir noch folgende Worte des Dankes aus obiger Schrift (S. 73) wiederhohlen: „En Allemagne surtout cette générosité s'est manifestée. Le nom de M. le professeur Krug, déja connu en Grèce par la traduction de sa philosophie, comme celui de M. Thiersch et de tant d'autres Allemands recommandables par leurs talents, retentiront jusqu'à la posterité la plus reculée des Grecs." So geht es in der Geſchichte: Ehrenſäulen wechſeln mit Schandpfählen!

---

*) Der Aether. M.

Nr. 90.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 12. November 1822.

Dramatiſche Dichtkunſt.

(Beſchluß der in voriger Nummer abgebrochenen Rezenſion.)

Der lezte Akt zeigt uns den verwaiſten Adalfried (ſein Sohn Oſwy iſt im Kampfe gegen Redwald gefallen), umgeben von ſeinem Kanzler Edmund, der durch dieſen Fall ſeine Tochter, Oſwy's Geliebte, verlor, und von Eumer, der ihm den Geiſel Osfried gebracht hat; er zeigt uns den Tyrannen geiſtig vernichtet durch die Macht des Gewiſſens; aber nicht, wie ſo gewöhnlich iſt, im Wahnſinne, ſondern — ſehr originell — in Starrſucht, woraus der Kindesräuber Eumer ihn vergeblich zu erwecken ſucht. Edwin nahet. Der Starrſüchtige erwacht, faßt den Knaben, der dem Vater entgegen will, bey den Haaren, und erſticht ihn. Edwin dringt ein. Hier der Schluß des Gedichts:

Sharp (ein Unterfeldherr von Deire).

Drey kindberaubte Väter, welch ein Anblick!
Drey Feind' umſchlingt ein grenzenloſer Schmerz
Mit ſeinem Dornenkranze. Bittres Bündniß!

Edwin.

Du Wütherich, was that dir dieſes Kind? — —
Mein lieber Kleiner, hatteſt du nicht einen,
Nicht einen jener flehnden Blicke mehr,
Womit du mich ſo oft entwaffnetеſt,
Wenn ich dich ſtrafen wollte, konnteſt nicht
Damit des Mörders gier'ge Fäuſte lähmen?
Wach auf mein Kind! Schlaf nicht ſo lange, Osfried!
Der Vater geht in Wald, und nimmt dich mit,
Und ſucht dir Beeren, rothe ſucht er dir —
Die iſt mein kleiner Scheim am liebſten doch —
Umſonſt, das Köpfchen welk, die Händchen weiß,
Und hier am Halſe tief mit blut'ger Schrift
Todt! eingegraben. — Todt! —
Hinweg — kannſt du's ertragen — todt! gut' Nacht —

Edmund.

In dieſen Thränen roſtet unſres Grams
Scharf zugeſpizter Stachel, und wird ſtumpf.

Edwin.

Warum denn kam ich? Starb Gedächtniß auch?

Volk.

Fälle den Mörder! Triff ihn, triff ihn!

Edwin tritt zu Adalfried.

Um dieß Verbrechen, niedrig und abſcheulich,
Um Bangors Leichen, Cheſters Klaggeſtöhn,
Um deiner Frevel vollgezogne Summe,
Laß' ich die Himmelsmächte Recht verwalten,
Verſichert, daß ſie ihren Spruch nicht weigern,
Verſichert, daß kein Menſch ihn ſprechen darf.
Ich komme wegen Deiri, heiße Edwin,
Gieb, ungetreuer Vormund, Deiri mir.

Adalfried.

Nein.

Edwin.

Gieb mir Deiri, König Adalfried!

Adalfried.

Schallt: Ja — von oben, nein ſagt Adalfried.
Nicht Götter fürchtet, wen die Götter haſſen,
Nein, Abentheurer!

Volk.

Fälle den Mörder! Triff ihn, triff ihn!

Adalfried.

Der Schatten Oſwy's ſteiget aus der Gruft,
Zeigt ſeine Wunden mir, und lechzet ſehr —
(Zieht das Schwert.)

Edwin.

Du willſt die Schlacht.

Adalfried.

Du magſt danach verlangen,
Du biſt noch jung, dich freut der Lärm um Nichts.
Mir iſt es abgeſchmackt, wenn ſich die Völker,
Wofür? warum? nicht wiſſend? fallen an,
Ergrimmten Hunden gleich.
Wir beyde wiſſen es. Wir wollen kämpfen.
Der Preis iſt Deiri und Northumberland,
Mir gleich, ich falle oder ſiege.

Edwin zieht.

Wohl!

(Gefecht. Adalfried fällt.)

Adalfried.

Recht, Meyne Glück. Du gehſt nach vollen Enden,
Ich bin zu alt für deine Bruſt. — — Die Krone!
(Edmund geht ab.)
Und einen Spruch dazu:
Was du haſt, erfreu' dich nicht,
Was dich freute, habe nicht!
(Stirbt.)

Volk.

Heil Edwin! Heil!

Edwin.

Der Spruch, und dieser Ruf —
Wo liegt der Einklang?

Sharp.

Die gewürdigt sind,
Aus dem Getümmel zeitig sich zu flüchten,
Oswy und Rosalinde, und das Kind,
Sie blicken dort von jener hellen Wolke,
Mit schönen Kränzen immergrün geschmückt,
Auf unsre Noth und diesen Haufen lächelnd.

Edwin.

Schilt nicht mein Volk, und rede sanft von ihm.

Edmund kommt mit der Krone.

Glück, dem der Todte flucht', entschied für dich,
Und jener Ruf bestätigt die Entscheidung.
Ich reiche dir gebeugt das goldne Zeichen
Der Herrschaft über die vereinten Reiche.

(Da Edwin zurücktritt.)

Du siehst mich an mit einem finstern Auge.
O wende dich von einem Redlichen
Nicht ab, da du der Redlichen bedarfst,
Und habe mich, du hast an mir ein Schild.
Dieß mögen Worte nicht, allein die Jahre
Beweisen, die mir übrig sind.

Edwin.

Steh auf.

(Er nimmt die Krone.)

Vom Block zu dir war eine Spanne nur,
Wie möglich, daß von dir zum Block dereinst
Auch eine Spanne ist. — Wir wollen weise
Und nüchtern seyn, denn Welt gerieth in's Rollen.
Tragt jenen König fort. Bestattet ihn
Still aber würdig. Nehmt des Knaben Leiche,
Und bringt sie seiner Mutter, die, erwacht
Aus ihrer langen Ohnmacht, sich geschieden
Für immerdar von Edwin. 'S ist ein Trost,
Wenn sie das Grab dem Kinde rüsten darf.

(Todtenmarsch. Alle gehen nach dem Hintergrunde und tragen die Leichen fort.)

Und ich?
Allein wer sagt dir, eigennütz'ger Herz,
Daß dieser Erde Bau in Trümmer falle,
Weil dir dein kleines Glück zu Trümmern ward?

In diesem Ausgange athmet eine tragische Tyranney, die den Helden nur gegen große Opfer zu seinem Ziele führt, und welche da, wo es eben gilt das Gemüth zu erschüttern, um den Geist über das Gewirr des Lebens zu erheben, die Unschuld nicht verschont, und es nicht scheut, den Reinen in den Fall des Schuldbelasteten zu verwickeln. Dagegen predigen freylich die Moralästhetiker, die, wenn sie ja den Böswicht zulassen, doch auf die strengste poetische Gerechtigkeit gegen ihn und gegen den Guten dringen; davon wenden sich die (in der Zueignung erwähnten) Gemüthlichen ab, welche die tragische Rührung wie die tragische Moral nach der Regel: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß! zubereitet haben wollen: aber wenn diese Tyranney ein poetisches Laster ist; ist es nicht das Laster des Aischylos (man denk' an Cassandra), wie des Shakspeare (man denk' an Ophelien, an Arthur in König Johann, an Gloster und Cordelia im Lear u. s. f.)? Sind nicht auch Goethe (Mignon, Clärchen ꝛc.) und Schiller (Thekla, Amalia) davon angesteckt? Und wenn wir dieses Tragödienlaster hier nicht verdammen, sondern wohl gar ein wenig loben; wird der Herr Redacteur, seinen eignen König Yngurd (Asla, Oscar) seine Albaneserin (Fernando) und seinen Februar (Emil) verleugnend, wohl scheel dazu sehen, und uns abfällige Noten an die Fersen heften? *) Es liegt in dieser Tyranney eine Kraft, mit welcher die Schönheit gar wohl, und ohne welche das Erhabene nur mühsam bestehen kann.

Die Ausflüsse dieser Tyrannen-Kraft in das Flußbett der Diction sind freylich oft von problematischem Werthe, und es mahnt schier an Wetzels Vers in der Jeanne d'Arc (wenn wir nicht irren): „Nach Waffen schreyt das Kind in Mutterleib," wenn S. 185 der Bote dem Tyrannen den Abfall seines Heeres mit den Worten malt:

Den Vordermann verläßt der Hintermann,
Der Nachbar seinen Nachbar. Fahnen sinken,
Von ihren schnöden Trägern aufgegeben,
Schamvoll zu Boden hin: die Trommel birst
Vor Zorn, daß sie der Trommler weggeworfen,
Ja, edle Rosse sah ich scheun und bäumen,
Und ihre Nüstern schnoben: Pfui! Pfui!
Doch ob auch Holz, Metall und Thiere predigen,
Fort stieben die Bethörten. Jubelnd nimmt
Sie der Rebell in seine Reihen auf.
So bricht der schöne Bau des Heers zusammen.
Gepraßel! Dampf und Lücken! Risse! Trümmer!

Aber wenn der Dichter einen Boten sendet, warum soll der Bote nicht die Freyheit der Poeten haben, leblosen Dingen und unvernünftigen Creaturen die Empfindungen und Gedanken seiner Leidenschaft zu leihen? Wohl dem Leser, wenn er das in raschem Strome der Rede, ohne Calderons weit ausholende und weitausspinnende Dialectik thut!

Daß die Personen des Stückes, welches im achten Jahrhunderte spielt, den Shakspeare schon gelesen haben (S. 204 a. E. u. an mehreren Orten), kann die Kritik dem romantischen Drama wohl nachsehen; und wenn auf die Frage eines königlichen Aufpassers S. 207: „Kennst du das Ideal?" sein Kamerad antwortet: „Aal eß' ich gerne. Was ist der Ide-Aal für eine Sorte?" — so läßt sich dieser Witz wohl um die bald folgende humoristische Scene vergessen, wo der Dichter den Freyheitsdrang der Spießbürger also darstellt:

Dull und Dumb kommen. Letzterer trägt ein kleines Blaserohr.

Dull, sehr laut.

Heuochsen sind wir Dumb, wenn wir noch schweigen.
Schwächlinge, wenn wir länger uns verbeugen!

*) Er wirds bleiben lassen, auch ohne Rücksicht auf diese argumenta ad hominem. M.

Ich wiegle auf! Das Joch der Tyranney,
Vom Nacken muß es, ja, dann sind wir frey!
Verfassung, o Verfassung, Menschenrechte!
Was? Sind wir Hunde, sind wir Fürstenknechte?

Dumb.

Nachbar macht die Stadt nicht unglücklich! Der verfluchte Pomeranzen!

Dull.

Den Dolch gestoßen ins Despotenherz!
Sein Todesschmerz beendet unsern Schmerz.
Den liberalen Strohwisch an den Thron.
Blut in die Flammen! Herrlich ist der Lohn:
In kurzen knappen Schlumpern All geschaart,
Zeug', Löwenmähne, von der Löwenart!

Dumb.

Mir beben alle Glieder am Leibe! Nachbar macht die Stadt nicht unglücklich! Was setzt euch so in Athem?

Dull.

Sie wollen unsre heil'gen Rechte kränken,
Northumberlands Northumberthum verrenken!
Hört Nachbar, was sie jetzo wollen wehren:
Sperrt eure Ohren auf, Entsetzliches zu hören:
Wir sollen nicht wie sonst — wer darf's uns heißen?
Mehr unsern Kehricht auf die Straßen schmeißen!

Dumb.

Nachbar schmeißt ihn hinten 'naus, und macht die Stadt nicht unglücklich.

Dull.

Eh' ich den Kehricht schmeiße hinten 'naus,
Will ich den Rücken kehren meinem Haus!
Schmeiß' ich den Kehricht nicht mehr auf die Gassen,
Will ich in's Meer mich selber schmeißen lassen!
Seit hundert Jahren schmeißt Northumberland
Den Kehricht auf die Straße unverwandt:
Und dieser unsrer Väter Straßenschmeißung
Soll jetzo drohn von oben die Entreißung?
Ha nur heran! Noch ist es nicht so weit,
Die Völker wittern ihre Mündigkeit!

Dumb.

Schreyt doch nur nicht, als ob ihr am Spieße stäkt!

Dull.

Ich bin ein Bürger, darum darf ich schreyn!
Ihr seyd ein Bürger, darum stimmt mit ein.
Es gilt, durch Schreyn das Feuer anzufachen.
Was wollt ihr mit dem Blaserohre machen?

Dumb.

Abliefern, gute Nachbarseele. Habt ihr nicht das Mandat gelesen von wegen des Schießgewehrs? Es geht wohl eigentlich nicht auf Spatzenröhre, aber kann mein Söhnlein nicht nach einem Spatzen schießen, und des Herrn Kanzlers politische Nase treffen? Wo kommt der Bolzen her? Aus einem Rohr. Wem gehört das Rohr? Einem Söhnlein. Wem gehört das Söhnlein? Dem armen Seifensieder Dumb. — Kopf ab, Nachbar, Kopf ab, ohne Gnade! Kommt, das Ding brennt mir in der Hand.

(Die Aufpasser treten vor.)

Erster zu Dull.

Im Namen des Gesetzes, des Königs und des Kanzlers, du bist mein Gefangener!

Dull.

Trotz unter'm Hut, die Feder auf dem Hut!
Wagt Knechte euch an eines Mannes Muth!

Dumb.

Nachbar macht die Stadt nicht unglücklich! Laßt euch decolliren, Herzensnachbar!

3) Petrarca.

Dieses Stück ist unter den vorliegenden Drillingen offenbar die schwächlichste Geburt der tragischen Muse. Der junge, leichtsinnige Petrarca, begleitet von seinem humoristischen Freunde Luigi, reist besuchsweise zu Hugo von Sade, dessen Gattin Laura er noch nicht kennt. In der Schenke liebelt er — ganz anständig — mit Jeanneton, der unschuldigen Tochter des Wirths, deren Herz seine Schönheit und der Reiz seines Benehmens rühren. Nun sieht er Laura in der Kirche und sie entzückt ihn. Im Schlosse des Hugo angekommen, erkennt er, wen er liebt, erklärt sich, wird mißverstanden, mißversteht selbst Laura's Mitleid, will zur Nachtzeit in ihr Gemach schleichen, wird von Hugo, den Luigi warnte, ertappt, und ficht mit ihm; Laura kommt dazu; Erörterung; Laura's Milde verzeiht dem Frevler, kündiget ihm aber scheidend alles Vertrauen auf, und läßt ihn einer hoffnungslosen Flamme zum Raube.

Dieser Stoff hätte, da Laura die Leidenschaft Petrarca's nicht theilt, im glücklichsten Falle kaum zu einer Entsagungs-Tragödie nach Art der Berenice von Racine hingereicht. Das scheint der V. gefühlt zu haben, und daher hat er an des Helden wohlverdientes, aber ganz erträgliches Geschick (den mild ertheilten Korb) den Untergang einer Ophelia geknüpft. Die Wirthstochter Jeanneton, welcher Petrarca das gegebene Stelldichein nicht gehalten, tritt ihm auf seinem Wege zu Laura's Balkon in den Weg, und, rauh von ihm zurückgestoßen, erwürgt sie sich mit dem Tuche, welches er als Rendevous-Pfand von ihr genommen und achtlos weggeworfen hatte. Der Vater bringt ihre Leiche auf die Bühne, und Petrarca entflieht, in diesem Selbstmorde die Hand einer über ihm waltenden Vergeltung erkennend.

Die Schwäche dieser Composition leuchtet von selbst ein, und die dichterische Kraft, welche fast ausschließlich in dem Ausdrucke von Petrarca's schnell entbrannter Leidenschaft sich äußert, ist nicht im Stande sie zu decken.

Es ist hauptsächlich der Edwin des Herrn J., der uns Hoffnungen von ihm fassen läßt, und den Wunsch in uns erregt hat, daß sein Geschmack sich reinigen, und sein un-

leugbares Dichtertalent von der Krankheit des Genialitäts- und Orginalitäts-Fiebers genesen möchte.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris im Junius 1822.

3. Juni. Der Director der Sternwarte in Marlia, Hr. Pons, meldet die von ihm am 14. und 15. Mai gemachte Entdeckung eines neuen Kometen. Ueber die Erfüllung eines vom Minister des Innern erhaltenen Auftrags zu Prüfung der aräometrischen Arbeiten der Herren Gay-Lussac, Benoit und Francoeur, ward durch Hrn. Arago ein Commissional-Bericht erstattet, dessen Schluß also lautet: „Es ergiebt sich aus allem Vorgesagten, daß Hr. Gay-Lussac die Lehre von Bestimmung des specifischen Gewichts der Flüssigkeiten (Aräometrie) sehr umfassend und mit gewohnter Geschicklichkeit bearbeitet hat. Die Tafeln, welche die Resultate seiner dießfällig mühsamen mehr als sechsmonatlichen Arbeiten enthalten, werden für die Industrie und die Wissenschaft eine wichtige Erwerbung seyn; die Verwaltungsbehörden werden darin, ihrem Wunsche gemäß, die Mittel zu Verbesserung und Vereinfachung des Abgabenbezugs, und den sichersten Leitfaden dafür an die Hand bekommen. Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire meldet die Ankunft aus Senegal in der Pariser Menagerie, von einer lebendigen Felis jubata (Buffon's Gropart). Hr. Du Petit-Thouars liest neue Versuche mit ringförmigen Rindenablösungen; Hr. Moreau de Jonnés theilt geodesische Ansichten des Gebiets der französischen Kolonien in Westindien mit, und endlich macht Hr. Dumeril die befremdliche Anzeige, es sey eine ihm zur Berichterstattung übergebene Abhandlung des Hrn. Flourens durch einen Unbekannten, der sich auf sein Zimmer geschlichen, vom Schreibtische weggenommen worden. Dem Diebstahl und dem Dieb wird nachgespürt.

10. Juni. Ein Lilas-Ast, welcher eine ganz ungewöhnliche Vegetation darstellt, wird durch Hrn. D'Hombres-Firmas vorgewiesen. Hr. Arago übergiebt die von Hrn. Nicollet bestimmten Elemente der Kometen vom Fuhrmann. Ueber eine der Akademie eingesandte Sammlung merkwürdiger meteorologischer Beobachtungen, die Hr. Neel de Breauté in La Chapelle bey Dieppe angestellt hat, soll eine Commission Bericht erstatten. Hr. Arago zeigt an, es sey das im westlichen Frankreich verspürte Erdbeben auch in Paris wahrgenommen worden. Das im Observatorium geführte Register der magnetischen Beobachtungen meldet unterm 31. Mai 1822, 8½ Uhr Vormittags: „Die Nadel macht schnelle Schwingungen, wie ein Pendul von Ost nach West: die Ursache dieser Bewegung ist demnach vom Magnetismus unabhängig." Hr. Cuvier liest eine Abhandlung über eine neue fossile Thiergattung, die in den Steinkohlengruben von Cadibona bey Savona entdeckt worden ist, und der er den Namen Antracotherima giebt. Hr. Dumeril erstattet einen belobenden Commissionalbericht über eine von Hrn. Segalas eingereichte Abhandlung, worin dieser Physiologe, wie vor ihm auch schon Hr. Magendie, darzuthun sucht, daß die Gekrösvenen neben dem Speisesaft auch einige andere Flüssigkeiten einzusaugen vermögend sind. Hr. Ampere liest einige neue Berechnungen über die gegenseitige Wirkung von zwey voltaischen Leitern. Die chemische Section schlägt als Candidaten für eine in der pharmaceutischen Schule von Montpellier erledigte Lehrstelle dem Minister des Innern vor, die Herren Duportal, Ponzin, Bertin und Figuier.

17. Juni. Die Minister des Innern verlangt von der Academie (und diese beauftragt dafür ihre Section der mechanischen Künste) ein Gutachten über die Construction der neuen öffentlichen Fuhrwerke oder Eilkutschen, so oft umwerfen. Der Graf de Bucquoy sendet eine Abhandlung über die Theorie der Radverzahnungen (engrenages). Hr. Geoffroy liest eine mit Vorweisungen begleitete Notiz über die Eyer und das pathologische Verhältniß der Hühner, deren Brütung unterbrochen worden ist. Hr. Moreau de Jonnés liest eine Abhandlung über den Ursprung und die Natur der pestartigen Krankheit, welche der Entdeckungsreise für die Untersuchung des Laufes vom Zairestrom so verderblich gewesen ist. Von Hrn. d'Hombres-Firmas erhält die Akademie eine Sammlung trefflicher im Jahr 1821 zu Alais angestellter meteorologischer Beobachtungen.

24. Jun. Hr. Bronguiard erstattet einen ausführlichen Commissionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Prevost, welcher die Anzahl, die Charactere und die Reihenfolge der übereinander liegenden Erdlager älterer und neuerer Formation, in der Gegend von Paris, in einem großen Theil von Paris und vielleicht über den ganzen Erdball darstellt. Der Bericht ist der Arbeit sehr günstig, die im Recueil des Savans étrangers soll gedruckt werden. Hr. Geoffroi liest Beobachtungen, aus denen er folgert, daß die Monostremen eyerlegende Thiere sind, und daß sie eine fünfte Klasse der Wirbelthiere bilden müssen. Hr. Ampère liest eine Note, worin neue Folgerungen aus seiner Berechnung der gegenseitigen Wirkung zweyer voltaischer Leiter gezogen werden. Hr. Fodera liest eine Abhandlung über die Sympathien und andere dem Nervensystem gewöhnlich zugeschriebene Erscheinungen, und endlich wird eine Abhandlung des Hrn. Darracq aus Dax, über die Rennthiere vorgelesen.

Nr. 91.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. November 1822.

Geſchichte.

Neue Unterſuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeſchichte der Teutſchen von Dr. J. G. Radloff, öffentlichem Profeſſor — — zu Bonn, Mitglied ꝛc. — — zu München, — — zu Berlin — — zu Erlangen. Bonn bey H. Büſchler 1822. 365 S. 8.

Der Herr Profeſſor wird gütigſt entſchuldigen, wenn Ref. den Titel und die Mitgliedſchaften an ſo gelehrten Academieen und Geſellſchaften nur ſummariſch copirt, da lezteres ihm immer eine fürchterliche Arbeit geweſen iſt. Doch haben ſolche Mitgliedsprädicate, wie die obigen, meiſt guten Glauben im Lande, und riechen nicht nach jener Titelwuth, die allenfalls auch Jemanden ſich Inhaber eines Kriegszeichens von 1813 und Mitglied mehrerer Leſegeſellſchaften unterzeichnen ließ. Auch in der Seitenanzahl nimmt ſich Ref. eine Verkürzung heraus, da zwar die lezte Seite 435 zählt, aber auch von 320 auf einmal zu 391 übergeſprungen wird. Träfen nicht Cuſtoden und ein abgebrochenes Wort zu, Ref. würde viel verloren gegangen glauben.

Sie aber, Herr Redacteur, hat unſtreitig ein böſer Stern geleitet, dieß Buch gerade mir zu einer beurtheilenden Anzeige oder Analyſe zuzuſenden, da ich von Sprachforſchungen an ſich, beſonders aber von Etymologieen weder Kenner noch Liebhaber bin, und ihnen ſelbſt auf die Gefahr, recht verketzert zu werden, am wenigſten in der Geſchichte ſo ausſchließliches Gewicht einräumen kann. Wahrſcheinlich aber haben Sie gedacht, daß Ihr Beauftragter ein Hiſtoriker vom Fache oder Brode, und daneben ein ehrlicher Mann iſt. Aber Hiſtoriker will jezt jeder ſeyn, der einmal über Clios Nachtcamiſol gerathen iſt, und ein ehrlicher Mann bedeutet heutzutage nicht viel, wenigſtens nicht ſo viel als zu den Zeiten der Königin Beth, wo Shakeſpeare ſagte: „ein ehrlicher Mann ſeyn, heißt ein Auserwählter aus Zehntauſenden ſeyn, wie Sie beſſer als ich beweiſen können, da ich nicht Shakeſpeare-feſt bin.

Der ehrliche Hiſtoriker geſteht nun gleich vorherein, daß er von Herrn R's Schriften, deren viele ſeyn mögen, noch gar keine als die vorliegende geleſen habe, ja daß er den Herrn Prof. nur dem Namen nach kenne, und nur irgend einmal ſeine bewundernswerthe Gabe habe rühmen, ſogar nachmachen hören, Wortähnlichkeiten und Etymologieen durch ein ſehr ergötzliches Herumwälzen, Kochen und Mantſchen (wie man in Sachſen ſagt) des fraglichen Wortes im Munde hervorzubringen, ſo daß zu aller Welt Staunen ein ganz anderes Wort herauskömmt, als hineingekommen iſt. Ein ſolches Experiment, aber nur im Großen und dießmal mit einem Volke, ſtatt eines Wortes, ſcheint dieſem Werke zu Grunde zu liegen: Der Herr Verf. hat ſich ein Herz gefaßt, die ganzen alten Kelten und Gallier auf einmal vorgenommen, bearbeitet und in vorliegender Schrift als — Germanen wieder zu Tage gefördert. Dieſer hiſtoriſch-chemiſche Prozeß iſt uns aber als Deutſche ſo volksthümlich anſprechend, auch in dem Medium der von dem Hrn. Verf. gewählten Schreibart ſo eigenthümlich, daß wir den uns gegebenen Auftrag nicht von der Hand weiſen durften. Wenn wir dabey zwar wie billig sine ira et studio, aber manchmal nicht ohne Ungläubigkeit verfahren, ſo kommt es nur daher, daß wir zur Zeit noch nicht à la hauteur der „ſprachforſchlichen“ Unterſuchungen und „gelehrtlichen“ Hülfsmittel des Herrn Verf. ſind.

Ein prologus galeatus gegen alle diejenigen, welche die Zeugnisse der Griechen über die alten Deutschen verschmähen und sich nur auf die dürftigen Zeugnisse eines Cäsar und anderer Römer beschränken; welche die Schilderung unserer Vorfahren aus den Beschreibungen der armseligen Wilden Amerikas entlehnen; welche behaupten, daß die Deutschen aus den asiatischen Steppen als Hirten mit ihren Heerden in die Nähe des römischen Reichs gezogen, und Tacitus Behauptung annehmen, daß die Deutschen keine Städte bewohnen (weil nach dem Verf. unter dem urbes des Tacitus blos Haupt- oder Centralstädte!!? verstanden werden); welche die Suever vom Herumschweifen oder ihren Haarschweifen ableiten (wovon denn?); welche das rohe Fleisch nicht für westphälischen Schinken (P. IX) halten wollen und mit Auvet die Adamskleidung oder höchstens Thierhäute für jene rohen Naturſöhne annehmen ꝛc. ꝛc. dient zur Vorrede. Da hier keine eigentliche Rec. gegeben werden kann, behält sich Ref. vor, an einem andern Orte sich zu vertheidigen, wenn er trotz dem bey der frühern Meynung bleibt, und eine Menge dieser Behauptungen für irrig, vorgefaßt und unhistorisch erklärt. Bis dahin mögen sich die alten Deutschen ihren westphälischen Schinken wohl schmecken lassen, und allenfalls dem „geschniegelten Cäsar" gegenüber — — sich entbarbaren."

Der Verf. argumentirt nun so: „Ein Volk, welches gleich so kräftig und entscheidend in der Geschichte auftritt, muß Jahrhunderte vorher entstanden und durch tausendfache Erfahrung belehrt worden seyn. Woher aber, daß der Name Germanen den vielkundigen Griechen nicht bekannt wurde? Nach der einen Meynung der Gelehrten wurden sie unter dem Namen der Kelten mitbegriffen; nach andern (besonders Schöpflin) waren die Kelten von den Germanen völlig stammverschieden, und galt, was die Griechen von den Kelten erzählen, nur von den Galliern und nicht von den Germanen. Da nun Männer, wie Joh. v. Müller, Adelung, von Gagern diesem beytraten, ferner Pallhausen (nicht Ballhausen), Zschokke, Roth auch die Baiern zu Galliern machten, so thut der Verf. die hämische Frage: Wer hatte wohl auch in jenen Zeiten des schmachvollesten Druckes den teutschen Ursprung nicht gern verläugnen mögen? Da soll nun Schöpflin die Quellen nicht hinlänglich gelesen und geprüft, Adelung nicht selbst geforscht und blos seinem Vorgänger nachgesprochen, die angezogenen Beweisstellen verstümmelt und mißverstanden haben. Der Verf. hat sich also in Gott entschlossen, diesen Augiasstall auszumisten, wobey uns aber bedünken will, als ob ihm manchmal dabey selbst die Nothdurft angewandelt habe.

A Jove principium! — In der ersten Untersuchung geht der Verf. von den Hyperboräern aus, um den ganzen Streitgegenstand neu und umfänglich zu untersuchen. Jenseits des Bora, dem Nordgebirge Macedoniens, dann auch bey Tartessus und in der Chersonesus Taurica (Krimm), endlich überhaupt nördlich vom schwarzen und adriatischen Meere und der Donau, werden nach verschiedenen Angaben diese Uebernordwindner gesucht, jedoch die Ableitung vom Boreas als falsch verworfen. Sie waren also Ultramontanen der alten Zeit. Hätten wir aber nur gleich des Verfassers Charte von Griechenland oder Macedonien zur Hand; da unsere Charten so gut als Mannert in seiner Geographie das ganze Gebirge vergessen haben müssen. Die alten Griechen Herodot, Hekatäus u. s. w., werden sich also mit ihrer falschen und windigen Namenserklärung der Hyperboräer darnach zu richten haben. Endlich sezte man sie auf eine Insel nördlich von Keltika, (Scandia oder Sonnenland) wo Latona geboren war und Apollo verehrt wurde. Vorher standen sie mit den Griechen in Sprachverwandtschaft, und sendeten auch Priester und Weihgesandtschaften an den delphischen Gott, dessen Orakel sie gestiftet hatten S. 24 (das Einauge der Arimaspen wird von den Grubenlichtern an der Stirn der dortigen goldsuchenden Bergleute hergeleitet.) Auch waren die Hyperboräer die ersten Unsterblichkeitslehrer der Griechen und sendeten zu Solons Zeit den Hochpriester Abaris I. nach Delos, Creta, Croton, um eine Collecte zu einem Apollotempel in seiner Heimath zu besorgen. Zu Agrigent wurde A. mit Pythagoras bekannt. Ein Jahrhundert später tritt ein zweyter Abaris als Hochpriester der Hyperboräer auf; er war auch Schriftsteller, wie sein Namensvorfahre, was selbst bey jenem nicht verwundern darf, da sich bald nach Ankunft des Kadamus in Europa die Schreibekunst auch in Germanien verbreitete, wie das Herr R. allen denen die es glauben, in seiner ausführlichen Schreibungslehre, Frankfurt 1820, bewiesen hat. So macht der Verf. unserer Nationalliteratur ein gutes Jahrtausend zum Geschenk, denn daß aus den Hyperboräern Germanen endlich hervorkriechen, erräth schon jeder.

Eine zweyte Untersuchung handelt von Abstammung und Namen der Kelten. Die Kelten wie die Hyperboräer waren Abkommen der Titanen, indem der Titanenabkömmling Polyphem in Sicilien den Celtus, Illyrus und Gala zeugte, von welchen die Kelten, Illyrer und Galater ihren Namen erhalten. Das Stammwort ist Goll, Gall, helleuchtend, (daher Helios, Hellen, Held), von ihrer weissen Haut und goldgelben Haaren. (Andere leiten sie von γαλα Milch S. 63 als milchfarbige, andere von kalt, Kälte, oder καλεῖν, calare niederrheinisch „kallen"; andere

von κελητης Wettrenner (das Wort Zelter muß dem Verf. gar nicht eingefallen seyn) ab, womit wieder verwandt ist Gaul, Caballus, Abelung von Gaoil, halion, Volk; oder vom Gelde wie Pelloutier. Ja nach Bodin hätten die ersten Auswanderer gerufen ou allons nous? davon Waller, Galler ꝛc. ꝛc.! Die Hyperboräer geben also in den Namen Kelten über, wovon Galatae, von den Lateinern in Galli verkürzt, die seltnere und vielleicht spätere Form war.

In der dritten Untersuchung wird nun Keltenland vor Cäsar, sein Umfang (vom Westende Spaniens mit einigen Ausnahmen alle Völker bis zum schwarzen Meere, selbst die Umbrer, Samniter, Ligurer in Italien und nordöstlich bis zum Kölengebirge und Schweden mit umschließend) untersucht. Nachher verkleinerten dieses große Keltenland die Skythen, Philipp und Alexander von Macedonien und die Römer. Nachdem von ihrer Vermischung mit andern Völkern gesprochen worden, werden nun die Kenntnisse der einzelnen griechischen Schriftner (zu deutsch „Schriftsteller") vom Keltenlande angeführt, wobey der arme Schöpflin fast auf jeder Seite getadelt wird, ohne welchen der Verf. doch wohl die ganze Untersuchung nicht hätte führen können. Wenn nun aber S. aufträte und alles vindicirte, was aus seinen Vindiciae Celticae geschöpft wäre, und nun auch den Verf. grober Unrichtigkeiten zeihen wollte, z. B. daß (nach S. 84) Ephorus v. Cumae, zwischen 445 — 420 blühend sein Werk bis zum zwanzigsten Regierungsjahre Philipps von Macedonien, also ohngefähr bis zum Jahre 340 v. Ch. — i. c. bis auf 100 nach seiner Blüthe! geschrieben habe; oder wenn S. sich erkundigte, wie nach S. 101 Polybius die Geschichte von der Einnahme Roms durch die Gallier an bis auf Perseus Niederlage, also ohngefähr 200 Jahre in einem Zeitraume von 53 Jahren habe zusammenfassen können (weil verschwiegen wird, daß die ersten zwey Bücher nur eine Einleitung bis auf den ersten punischen Krieg geben sollen)?

Nachdem nun die Stimmen des Ephorus v. Cumae, Timaeus, Plato, Aristoteles, Pytheas, Eratosthenes und Polybius, Hipparch, Posidonius, Scymnus abgehört worden sind, geht der Verf. zu den Römern über. Auch sie hielten unsere Germanen bis zu Cäsars Zeiten für Kelten oder Gallier; demnach waren Sennonen und Brennus Gallier; selbst die Kimbern und Teutonen waren nach dem Cicero und Sallust Gallier.

Warum in der folgenden Untersuchung, die nur ein kurzer Auszug (woraus?) genannt wird, die Wanderungen aus Keltika nach Gallien, ferner die des Bellovesus und Sigovesus, der Senonenzug gegen Rom, des Brennus Zug wider Delphi verkannte Züge genannt werden, sieht Ref. nicht wohl ein, eben so wenig als die Folgerung aus Strabos Behauptung: Brennus sey ein Phrygier gewesen, und aus dem Umstande, daß in Thrakien Brysae gewohnt hätten, daß Brennus ein Preuße gewesen sey. — Die fünfte Untersuchung erörtert den Unterschied zwischen den Kelten und Galatern oder Galliern: „Kelten hießen anfänglich alle Völker des zumeist in Germanien wurzelnden Hauptstammes; Galater und Galäoi aber die einzelen Fernenzweige, welche sich von demselben staatisch gesondert hatten. Nun wird (6te und 7te Untersuchung) das Keltenland unter Julius Cäsar und seit Julius Cäsar selbst näher ins Auge gefaßt und dieß zwar nach römischen und griechischen Schriftnern, welche beweisen sollen, daß bis auf Cäsar Römer und Griechen die Germanen nur Kelten, Galater und Gallier genannt haben. S. 179 u. ff. wird von den römischen Censurlücken gehandelt und behauptet, daß die griechischen „Geschichtner" welche zu Rom schrieben, wie Polybius, Dionysius von Halicarnaß, deswegen so viele Lücken hätten, weil sie nicht etwa der Zahn der Zeit, sondern wahrscheinlich die römische Censur bey ihrem Erscheinen verstümmelt habe. Dasselbe gelte auch vom Livius, der dem August nicht immer zu Danke geschrieben habe. Ein solche Conjectur ist in unseren censurschweren Zeiten wohl nicht unnatürlich. Leider steht nun des Verf. Behauptungen die Autorität Cäsars, der mit Galliern wie mit Belgen und Germanen Kriege führte, in ihren Ländern selbst Sprache, Sitte, Religion u. s. w. genau kennen lernen konnte, schnurstracks entgegen. Um aber Cäsars Aussage zu entkräften, wird auf alle Weise seine historische Treue verdächtig gemacht, wird er der Luchs- und Tigerartige genannt und endlich behauptet: „daß er aus eigennützigen Zwecken seinem Senate eine gänzliche Verschiedenheit der Gallier und Germanen vorgespiegelt habe. (S. 230). Gegen Cäsar gehalten wird auf einmal Strabo ein gelehrter Strabo, ein sorgsamer Menschenbeobachter, nachdem er früher der Ueberweise, Ueberkluge, Tadelsüchtige, Hypercritische an verschiedenen Stellen genannt worden. Nun spricht auch Cäsar von einer bestimmten Verschiedenheit der Sprachen, „hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt" Da muß nun S. 276 das arme Wort differre keine eigentliche Stammverschiedenheit andeuten, da differre ursprünglich auseinander tragen, auch von Zweigen gebraucht wird, die von Einem Stamm ausgehen, also dem Ursprung nach eines sind. Auf die Institutas, leges, die doch eben so charakteristisch seyn müßten, wird gar keine Rücksicht genommen.

Von den Germanen selbst handelt die achte Untersuchung. Die Abtheilungen des Namens füllen fast den ganzen Abschnitt. Der Verf. scheint sich für die von Hermio-

nen zu entscheiden. Von einer Theilung Frankreichs und Deutschlands im Jahre 855 weiß die Geschichte nichts, da der hier wahrscheinlich gemeynte Verdunner Vertrag ins Jahr 843 fällt. Als Druckfehler aber ist es nicht angezeigt worden.

Die zweyte Abtheilung des ganzen Buches enthält nun Sprachuntersuchungen, besonders zur Berichtigung der von Adelung im zweyten Bande des Mithridates gegebenen Darstellung des keltischen Sprachstammes. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur einige Rubriken der zwey hieher gehörigen Untersuchungen anführen. Ländergebiet der keltischen Sprache: hier erfahren wir, daß jenes ungeheure Volk nur Eine Sprache gesprochen, die in Germanien, Scandinavien und den brittischen Inseln sich in zahlreichen von einander sehr abweichenden Mundarten bis auf unsere Zeit erhalten hat. S. 277. Einerleiheit der gallischen und germanischen Sprache bewiesen durch die lateinische. 2) Bewiesen durch die Eigennamen, wo Ancroestes und Arioviſtus als identisch neben einandergestellt sind; während doch Arioviſtus nur latinisirt (vielleicht für Ehrenfest) seyn kann. Auch die noch übrigen Altkeltischen Wörter sind mit den Germanischen Einerlei. Hierauf folgt ein Verzeichniß von 356 altkeltischen Wörtern, welche für des Verf. Meinung beweisen sollen, worüber sich aber Ref. incompetent erklärt, wenn auch der Sprachforscher wahrscheinlich manche Rüge zu machen hätte. Es ist doch nichts leichter und nichts zugleich schwerer, als gut zu etymologisiren und es nicht auf die Weise des bekannten Beyspiels zu machen, Nebucadnezar = Jacob; nam duplex negatio (ne) affirmat (ja); bucad corruple pro caput (Kopf) zar omittitur; ergo etc. S. 420. wird in der Anmerkung eine harte Anklage gegen Campe, den verst. Schulrath, ausgesprochen, der dem Verf. ein durchschossenes und vollgeschriebenes Exemplar des größern Adelungischen Wörterbuchs unrechtlich zurückgehalten und diese Sammlungen für seine eigenen 20jährigen Arbeiten öffentlich ausgelegen habe; auf der folgenden Seite wird Adelung von neuem wegen seiner Unkunde des Griechischen, und dabey ein anderer Zug erwähnt: „Erklärte doch noch zu Anfange dieses Jahrhunderts ein berühmter Griechisch-gelehrter (sic!), der über den Matthäus 24, und die Ritter des Aristophanes 15 Jahre in seinem Cursus gelesen, einst seinen Hörern: „Aus dähm Wieland hätte auch könne was Gescheids währe, weun er nich umgeschlagen were und sich uft den deitschen Drack gelegt hätte; da er mit mer stuttirte, wußt'r schon hüpsch Grikſch.“ — Die zweyte Untersuchung handelt von der Sprache der Galater, Trevirer und Belgier. Das Hauptresultat also, welches auch aus diesen Sprachuntersuchungen gezogen wird, ist: Eine gallische oder keltische Sprache, welche von der germanischen stammverschieden gewesen, hat es demnach nie gegeben. Den Beschluß des Werkes machen 6 Seiten Druckfehler, die wenn alles angezeigt worden wäre, vielleicht das alterum tantum gegeben haben würden. *) Daß wir Deutschen noch nicht fehlerfrey drucken, nicht fehlerfrey corrigiren und revidiren können! Was aber würde ein mit Hrn. R's Schreibart noch nicht vertrauter Leser sagen, wenn er auf einmal und in nuce eine Musterkarte so seltsamer Wortformationen vor sich sähe, wie hier nur einige willkührlich und sinnlos zusammengestellt werden sollen. „Einzelne Geschichtner und Schriftner, einzelnheitlich die Kaltenschriftner truggründeln mit ihrem gezehrtlichen Wissenthum und kennzeichnen sich bey den Gleichleitnern durch geplante Eroberniß in der Zerdollmetschung der mundartlichen Verschiedenheiten, während die angevölkerten Gewehrsmänner (Gewährsmänner) der gedichtlichen Länderbeschreibung von den Germichtern wie von bepferdeten Knappen in der krieglichen Uebung, entbarbart werden. Der freimundliche Avin Pollio und die Vergöttlicher Cäsars scheingründeln über die herrschwüthige Eifersucht der verarteten Römer auf das schiffahrtliche, baukunſtliche, kräuterkundliche und gelehrtliche Wissenthum der staatischen Gleichzeitner ꝛc.“

Der Verf. entschuldige übrigens diese scherzhafte Rüge. Gottlob, ist unsere Sprache noch tief und groß genug, um auch ohne solche Vereicherungen der ersten eine zu bleiben.

*) Ich fürchte, der Abdruck dieser Recension wird verhältnißmäßig eben so viele Druckfehler bekommen, da der Herr Rec. höchst undeutlich schreibt, und die seltneren Eigennamen nicht am Rande wiederholt hat.

M.

Physische Erziehung.

Ueber die künstliche Auffütterung der Kinder, von D. Chr. Ludwig Meißner. Leipzig 1822.

Für Mütter, welche keine Amme haben können oder wollen und das Kind nicht säugen können, eine faßlich geschriebene Anleitung. Warum aber der Verf. nicht auf den Vorschlag Zwierleins Rücksicht nahm, die Ziege in solchem Falle zu benutzen? — Er mochte dafür oder dagegen seyn, sprechen mußte er davon, wenn er davon Kenntniß hatte. Wahrscheinlich ging ihm also die leztere ab! *) Male!

*) Nicht wahrscheinlich! Hat doch schon vor 2 Jahren der Archäolog Böttiger diesen Vorschlag gekannt, und bey dem Erscheinen seiner himmlischen Ziege (Amalthea) Scherz damit getrieben.

M.

Nr. 92.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. November 1822.

Biographie.

Eberhard im Bart erster Herzog zu Wirtemberg, aus ächten, großentheils handschriftlichen Geschichtquellen, von J. C. Pfister, Doktor der Philosophie u. s. w. Mit Eberhards Bild. Tübingen bey Heinrich Laupp. 1822.

Indem wir dieses neue Werk unseres emsig thätigen hochgeschätzten Landsmannes anzeigen, glauben wir nicht allein Wirtemberg, sondern überhaupt ganz Deutschland auf sein Erscheinen aufmerksam machen zu müssen. Wenn die ersteren Abschnitte desselben vornächst nur ein rein wirtembergisches Interesse bieten, so werden doch die folgenden „von der ersten ständischen Verfassung," „Eberhard's Verbesserungen im Kirchenwesen" u. s. w. um so mehr ein allgemeines deutsches Interesse gewähren, als Wirtemberg gerade in diesen genannten Beziehungen Deutschland überhaupt musterhaft vorangeleuchtet, und insbesondere in der Geschichte des deutschen Reiches und der Reformation eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. In jener finden wir kurz die Geschichte des ruhmvollen Großwerdens des Hauses Wirtemberg, das durch kriegerische und häusliche Heldentugenden seiner Mitglieder, durch einen bey ihnen lange fortgeerbten Sinn zu erwerben und zu sparen, vom kleinsten Anfang sich emporgearbeitet hat, und noch heute im nationalen Character des Hauswesens der Wirtemberger eine gewiß beglückende Nachahmung erfährt: in diesen die staatsrechtlich merkwürdigen Hausverträge, die Mitwirkung der Landstände in Regiments-Sachen, dann Eberhards sich herrlich entwickelnde Regenten-Tugenden, seine Bemühungen um Wirtemberg im Fache der Kirche, des Cultus, der Landes-Verfassung und der Gesetzgebung, durch Reformationen der Klöster und Chorherrnstifte, durch seine Stellung zu der Geistlichkeit und zum Papst, durch Stiftung der Universität Tübingen, Entwurf einer neuen Landes-Verfassung, so wie durch die Stadtrechte von Stuttgart und Tübingen, durch Vorbereitung eines allgemeinen Landrechts und der Landes-Ordnung. Den Schluß macht eine interessante Parallele zwischen Eberhard und dem gleich vortrefflichen, durch ähnliche Schicksale gebildeten Herzog Christoph. Wenn wir die Anordnung und Ausführung dieses höchst erfreulichen Beytrags zur Geschichte Wirtembergs und jener der Reformation vorausgehenden Zeit dankbar erkennen, wenn wir besonders alles, was auf Begründung der Landes-Verfassung, die ersten Landtage und die Bildung der drey Stände Bezug hat zu unsrer großen Belehrung gelesen, so vermissen wir nur ungern in diesem pragmatischen Theile eine nähere Ausführung des Herzubringens der Prälaten zur Standschaft und der Reformation der Chorherrnstifte.

Zur Probe rücken wir H. Eberhard's Reise nach Jerusalem ein.

Die Pilgerfahrt.

Zwey Begebenheitten nennen die Geschichtschreiber, welche Eberhards Entschluß zur Ausführung gebracht haben: die Pilgerfahrt und seine Vermählung. Eberhard hatte bis zu seinem dreyundzwanzigsten Jahr kein fremdes Land gesehen. Seine Vetter, die Graven Eberhard und Heinrich wurden nach Burgund, Frankreich und Italien geschickt. Zur nämlichen Zeit (1486), da der lezte nach Rom gieng, sprach Eberhard das Vorhaben aus, das heilige Land zu besuchen.

Seit den Kreuzzügen war es Sitte geblieben, wie vordem, in kleinen Gesellschaften dahin zu wallfahrten. Edle und Fürsten nahmen am heil. Grab den Ritterschlag, auch Mönche und Gelehrte machten diese Reise. In jener Zeit aber kamen die christlichen Länder wieder in größere Bewegung. Es war die Rede von einem neuen, allgemeinen Kreuzzug, nicht mehr gegen die Saracenen, sondern gegen die Türken, welche mit unwiderstehlicher Macht in Europa eindrangen, nachdem sie durch die Einnahme von Constantinopel den Rest des griechischen Reichs zerstört hatten. Hunyad in Ungarn, und Scanderbeg in Albanien, diese tapfern Helden thaten den lezten Widerstand. Die Türken überschwemmten Servien, Bosnien und brachten den größten Theil des Peloponnes und die meisten

Inseln des Archipelagus nach und nach in ihre Gewalt. Die Venetianer und Genueser, welche durch ihre Eifersucht den Türken den Eingang geöffnet, behielten noch wenige Plätze für den levantischen Handel. Nur die Johanniter-Ritter auf Rhodus blieben standhaft. Man fürchtete die Türken möchten auf dem nämlichen Wege, wie die alten Gothen, in die westeuropäischen Länder einbrechen. Pabst Pius II. (Aeneas Sylvius) berief alle Könige und Fürsten der Christenheit nach Mantua, um einen Kreuzzug zu verabreden. Aber die Gleichgültigkeit der meisten, der obengedachte Krieg in Deutschland und der Tod des Pabstes vereitelten das ganze Unternehmen. *)

Syrien und das heilige Land waren noch unter dem Schutze des egyptischen Sultans, der die Christen nicht hinderte, dasselbe zu besuchen, aber die gewöhnliche Fahrt durch den Archipelagus war nicht ohne Gefahr, und schon im folgenden Jahr nach Eberhards Reise brach der negropontische Krieg zwischen den Türken und Venetianern aus.

Eberhards Lehrer, Johann Naukler, der selbst eine große, wohlgeschriebene Chronik von den ältesten Zeiten bis auf die seinige verfaßt, hatte nicht versäumt, seinen Zögling in die Geschichte einzuführen, und frühzeitig seinen Sinn für ihre erhabene und anziehende Lehren zu wecken. Welche Bilder mußten jezt seiner Seele vorschweben, als er diese Begebenheiten vernahm! Unter seinen Räthen hatte Eberhard einen, der noch nicht lange aus jenen Ländern zurückgekommen war, Georg von Ehingen, einen verständigen und vielversuchten Mann. Sein Vater, Rudolph von Ehingen, hatte den jungen Eberhard in seiner Obhut gehabt auf dem Schlosse Tübingen während des ersten Vormundschaftstreites. Nachher bewohnte er mit seiner zahlreichen Familie die Burg Hohen-Entringen unweit Tübingen mit noch vier andern Rittern. Diese fünf Familien zusammen hatten nicht weniger als 100 Kinder, welche Georg von Ehingen alle überlebte. Im achtundsiebenzigsten Jahr vertheilte Rudolph seine Güter unter vier noch lebende Söhne, besuchte mit ihnen noch einmal die Kirche zu Gößlingen, wo seine Ahnfrau, die heil. Heilwig ruhte, dann die Kirche zu Ehingen, wo er getauft worden, von dort gieng er vorbey an seinem Schlosse zu Kilchberg in die Carthause zu Güterstein, wo er bis an seinen Tod, streng nach den Ordensgesetzen, jedoch ohne Kutte lebte. Sein Sohn Heinrich wurde Deutschordens-Ritter. Der jüngste Sohn Georg hatte Dienste an Erzherzog Sigmunds Hofe gesucht, dann bey Erzherzog Albrecht, dem Gemahl der Mechtilde. Sein Vater rieth ihm, das Hofleben zu verlassen, und, da sein eigner Arm es nicht mehr vermochte, mit den Johannitern gegen die Türken zu streiten. Nach eilf Monaten nahm er von dem Groß-Meister Urlaub, und wallfahrtete nach Jerusalem und Damascus. Nachdem Georg auch Frankreich, Spanien, Portugall und Fez gesehen und überall seine Tapferkeit gezeigt, kehrte er mit vieler Ehre in sein Vaterland zurück, und kam zu Eberhard, dem er wohl öfters von jenen Ländern erzählte. *) Ihn ernannte Eberhard zu dem Regiments-Rath für die Zeit seiner Abwesenheit mit dem besondern Befehl, auf den Fall, daß er nicht wieder kommen sollte, Kunde von ihm zu holen.

In Eberhards Gefolge ist unter den ersten der Johanniter-Ritter, Georg Bombast von Hohenheim, Commenthur zu Rordorf, Großvater des berühmten Theophrastus Paracelsus. Dieser konnte allerdings durch seine Erfahrung die Reise leiten. Es sind aber noch zwey ehrwürdige Männer zu nennen, welche hauptsächlich zu diesem Entschluß mitgewirkt. Der erste ist Johann von Udenheim, Abt zu Herrenalb, der nicht lange zuvor Eberhard zum Schirmherrn seines Klosters gewählt hatte, der andere, der Prior zu Güterstein, gewöhnlich „der alte Vater" genannt; **) beyde besaßen Eberhards besonderes Vertrauen. Jener ertheilte ihm die Weihe; zu Güterstein, in der Carthause empfing sie Eberhard. Dort übergab er sein Testament. Bey der Rückkehr, eh' er seine Mutter, seine Räthe, seine übrigen Freunde sah, gieng er zu dem alten Vater. Mit Recht ist also anzunehmen, daß dieser durch seinen Rath das Herz des Jünglings ergriffen. Hinaus, in entfernte Länder, verlassen den Schauplatz seiner Verirrungen, heimkehren mit mannichfaltigen Erfahrungen und Kenntnissen, dieses Verlangen erfüllte jezt Eberhards Brust. Die Religion gab seinem Entschluß das Gepräge der Unwiderstehlichkeit; nicht Mutter, nicht Verwandte, nicht Regierungsgeschäfte konnten ihn mehr zurückhalten.

Es war gewiß ein feyerlicher Tag, da Eberhard in jener Carthause, in dem schauerlichen Felsthal, über dem Grabe seines Vaters und seiner Brüder, umgeben von Jugendgenossen, von ergrauten Dienern, von vielen gottseligen Männern, knieend vor dem Hochaltar das Gelübde der Pilgerfahrt aussprach und den Segen empfieng. Diesen Tag, es war der 10. Mai 1468 dürfen wir als einen Entscheidungstag in Eberhards Leben betrachten. Noch desselbigen Tages brach Eberhard von Urach auf zu Pferd mit 24 Edeln, 2 Caplanen, seinem Leibarzt, einigen Dienern und Schützen. Wahrscheinlich ist es der Arzt, Dr.

*) Schmidts Gesch. der Deutschen, VII. B. XIX. Kap.

*) Crusii Annal. Suev. Part. II. p. 418. 423. 460.

**) Conrad von Münchingen ist sein Name, Steinhofer III. 130. Die angeführten Urkunden begreifen die Jahre 1464 bis 1474. Bey der Stiftung der Universität 1477 lebte er nicht mehr.

Johann Münſinger, *) der den Reiſekalender geſchrieben, welcher noch vorhanden iſt. So kurz derſelbe iſt, ſo giebt er doch ein anſchauliches Bild von der damaligen Art zu reiſen, und welche Abſichten Eberhard vor ſich gehabt.

Zu Anfang der Reiſe ward in drey Klöſtern übernachtet, zu Blaubeuren, deſſen Schirmherrſchaft Eberhards Vater erworben, dann zu Ottenbeuren und Kempten. In eilf Tagen kam Eberhard nach Venedig, ſah die herrlichen Paläſte und Tempel mit ihren Heiligthümern und Kunſtwerken, am Himmelfahrtsfeſt aber den Prachtzug des Doge, bedeutungsvoller als je, denn Mahomed II. hatte die Drohung ausgeſprochen, ihn ſelbſt mit dem adriatiſchen Meere zu vermählen. **) Den Tag vor Pfingſten gieng Eberhard mit ſeinem Gefolge zu Schiff zuerſt nach Parenza, dann Raguſa, das bereits den Türken zinsbar war; weiter ſah er Durazzo, und die Inſeln Corfu, Cerigo, Candia, und landete bey den Johannitern zu Rhodus, welches mit fünfzehn feſten Thürmen befeſtigt war. Von Rhodus fuhren ſie über Cypern nach Joppe oder Jaffa. Von dieſer ehemals mächtigen Stadt waren nur noch wenige Trümmer übrig, wo die Reiſenden ihre Päſſe nach Jeruſalem zu erwarten hatten. Sie ritten zuerſt nach Rama, dann Emaus, und an Kiliantag, (8. Juli) hielten ſie den Einzug zu Jeruſalem. Am folgenden Tag wurden ſie von dem Pater Quardian herumgeführt, um die heiligen Oerter und Ueberbleibſel zu betrachten. Den andern giengen ſie nach Bethlehem, und drey Tage darauf, am zwölften Juli, empfing Eberhard den Ritterſchlag am heil. Grabe. Dieß iſt ein zweyter entſcheidender Tag in Eberhards Leben, denn ein höheres Gelübde, als dieſes, kannte der Ritter nicht. Bey den Barfüſſern auf dem heiligen Berge Sion wurde Eberhard in die Brüderſchaft aufgenommen. Wieder nach drey Tagen ſahen ſie den Jordan und kehrten dann nach Jaffa zurück, wo ſie wieder eingeſchifft wurden, nachdem ſie drey Wochen in dem heil. Lande zugebracht. ***)

Eberhard hatte noch einen Plan, er wollte auch Rom und Italien ſehen. Die Fahrt gieng zurück über Cypern, Rhodus und Candia. Von dem Befehlshaber der leztern Inſel wurde Eberhard mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Zu Corfu traf er eine andere Geſellſchaft, den Graven Kraft von Hohenlohe mit mehrern deutſchen Rittern. Mit dieſen ſchiffte er nach dem untern Italien und ließ einen Theil ſeines Gefolges nach Venedig vorausgehen. Ungeachtet ſie durch widrigen Wind wieder nach Corfu zurückgeworfen wurden, ſo landeten ſie doch glücklich zu Otranto, bey welcher Stadt nicht lange nachher die Türken ihre Eroberungen endigten. Auf dem Wege nach Neapel ſah Eberhard Virgils Wohnung. Der König beſchenkte ihn mit einer goldenen Kette und der Kronprinz mit zwey Pferden. Ueber Capua kamen ſie an St Gallstag, 15. Oktober, nach Rom, und blieben daſelbſt eilf Tage. Hierauf ſah Eberhard Siena, Florenz, Bononien, die Muſter-Univerſität für Deutſchland, und Mirandola. Der Rückweg gieng dann über Verona, Meran, Landeck, Kempten, Memmingen, Ulm. In den lezten Tagen des Novembers kam Eberhard wieder zu Güterſtein an, nachdem er ein volles Halbjahr aus geweſen. Allgemeine Freude über ſeine glückliche Rückkehr kam ihm entgegen. Fürſten und Städte ehrten ihn mit Geſchenken nach der damaligen Sitte.

Eberhard hatte auf der Reiſe den Bart wachſen laſſen und behielt ihn, gegen die Sitte; *) daher gab man ihm, zum Unterſchied von Eberhard dem jüngern, den Beynamen mit dem Bart, kürzer: im Bart **), wie ſeinem mütterlichen Großvater, dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz.

Man ſah, daß Eberhard auf dieſer Reiſe ſeine Geſundheit befeſtigt, und auch die Liebe zum Vaterland nicht verloren hatte. Ob er gleich große Reiche, ſchönere Städte und blühendere Länder geſehen, ſo hatte er doch nirgend ein treueres Volk, nirgend einfachere Sitten gefunden, als in ſeinem Wirtemberg. Aber zugleich hat auch die Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften bey ihm gewurzelt, da er die Länder geſehen, aus welchen dieß alles zu uns gekommen. Seit dieſer Zeit ſteht bedeutungsvoll bey ſeinem Wappen der Baum des Morgenlandes die Palme, ***) umwunden mit ſeinem Wahlſpruch: Attempto!

---

*) Eigentlich Joh. Balz von Münſingen.

**) Eugen la Baume Hist. abrégée de Venise, VII. 57.

***) Daß Eberhard von Zigeunern gefangen worden ſeye, wie einige erzählen, iſt ſchon wegen dieſes kurzen Aufenthaltes unwahrſcheinlich. Der Reiſe-Calender weiß nichts davon. Es iſt wohl eine Verwechslung mit Georg von Ehingen, der früher dieß Schickſal unter den Arabern gehabt. Crus.

*) Jac. Ehingeri Oratio de laudibus ill. Academiae Tub. in Besold. Diss. jur. pol. p. p. 150.

**) Auch der Bärtige, Bartmann.

***) Einige haben ſie für eine Ceder angeſehen, woher der Spruch: was Herzog Eberhard fieng an, das blieb wie Ceder lang beſtahn! Allein die häufig vorkommenden Abbildungen der Wappen, Inſchriften ꝛc. zeichnen die Palme zu deutlich, als daß man ſie verkennen ſollte. Eberhard hat ſchwerlich den Libanon geſehen. Laut des Reiſe-Calenders war die Zeit zu kurz.

Länderkunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zu der zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819. Von F. C. Gau aus Cölln. Als Fortsetzung des großen Werks über Egypten. 1ste — 6te Lieferung. gr. Fol. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1822.

Nachdem das große Werk der ägyptischen Commission alle alten Denkmale jener uralten Landschaft von der Mündung des Nils bis zur Insel Philä auf das vollkommenste dargestellt hatte, faßte Herr Gau den Entschluß, diese Arbeit der besagten Commission, die nur bis zur ersten Katarakte reicht, fortzusetzen und Nubien zu bereisen. Dieses muthvolle Unternehmen ist durch den glücklichsten Erfolg gekrönt worden, und hat Geschichte und Künste mit zahllosen Denkmälern und Inschriften vom höchsten Interesse bereichert.

Das Werk, welches wir unter dem Titel: Nubische Antiquitäten ankündigen und von welchem schon sechs Lieferungen erschienen sind, enthält die ganze Geschichte der ägyptischen Architektur, von ihrem ersten Anfang in roher Felsenbearbeitung fortschreitend bis in die Zeiten der Herrschaft der Ptolomäer. Diese ununterbrochene Reihe von Denkmalen kann in drey unterschiedene Classen eingetheilt werden, von denen jede einer eigenen Epoche der Kunstgeschichte jener Gegenden angehört.

In die erstere derselben gehören unstreitig die cryptischen, d. h. die in Felsen gehauenen Tempel, so wie die von Derri, Abussambul, Girschè u. a., uralte Denkmale, die nur nach und nach und nach Maaßgabe der fortschreitenden Künste verschiedenartig verschönert und mit Basreliefs ausgeschmückt wurden.

In die zweyte Epoche gehören die Gebäude von Calapschè, Dequet, Amaclos u. s. w., die in der Zeit der Blüthe der Künste in Aegypten erbaut wurden, als man Felsen und Höhlen verließ, und an die Stelle unterirrdischer Tempel, in den Ebenen oder auf die Ufer des Nil's der Gottheit heilige Häuser errichtet wurden.

Die dritte Epoche ist die des Verfall's; als griechischer Styl und Eleganz die alte ägyptische Tradition verderbten und ihre einfach strengen Riesenmassen durch Formen eines viel geringeren Maaßstabes und von weniger grandiosem Charakter verdrängten.

Diese Eintheilung führt den Schluß herbey, daß von allen bekannten Denkmalen diejenigen Nubiens gewiß die allerälteſten sind, und daß die egyptischen Bauten, bey welchen man mitten in der Ebene den Charakter einer unterirdischen, monolith'schen Architektur (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) findet, eine spätere Folge der cryptischen Tempel Nubiens sind. Ueberdieß wird diese Meynung durch die neuen Entdeckungen unterstützt, welche der unermüdliche Cailland dreyhundert Stunden weiter als die zweyte Katarakte gemacht hat. Dort findet man nämlich dieselbe abnehmende Progression, auf welche man in der entgegengesetzten Richtung von der ersten Katarakte bis an das Meeresufer stoßt.

Diese kurze Auseinandersetzung der Arbeiten und des Systems des Verfassers kann von dem Interesse seines Werkes einen Begriff geben. Ansichten, Plane, Detaille und colorirte Blätter, die mit Treue gezeichnet und auf's vollkommenste gestochen sind, geben dieser köstlichen Sammlung den höchsten Reiz. Wir prophezeyen Hrn. Gau den Erfolg den alle classische Werke von so hohem inneren Werthe erleben, besonders wenn sie mit einem Aufwand und einer Sorgfalt ausgeführt sind, durch welche sie auch als Denkmal der Höhe der Kunst in unserer Zeit unvergänglich bleiben. Bis jezt ist mit dem 6ten Hefte dieses Werk bis zur Hälfte erschienen. Wie groß auch das Verdienst der früheren Hefte seyn mag, dieses leztere übertrifft gewiß seine Vorgänger noch an Interesse, und kommt ihnen in jedem Fall an Reichthum und Talent gleich. Mehrere colorirte Stiche stellen die lebhaften Farben und Gemälde der Wandungen jener egyptischen Denkmale dar, welche so viele Jahrhunderte nicht haben vertilgen können, und zwar mit einer Treue, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die dreyßig Blätter, welche bis heute erschienen sind, umfaßen Debaute, Calapschè, Amadon, Derri, bis in die kleinsten Theile ihrer Merkwürdigkeiten, besonders aber ist darin der berühmte Tempel von Abussembul ausführlich behandelt, welcher sich durch seine Dimensionen und Bas-reliefs auszeichnet, und uns die prototypische Urform der egyptischen Façade darstellt, die im Allgemeinen aus zwey großen mit colossalen Statuen geschmückten Pilonen besteht. In dem Tempel von Girschè findet man alle Theile eines egyptischen Tempels vollständig erhalten.

In seinem Bericht an das k. Institut über dieses Werk sagt Herr Letronne, Mitglied desselben: „Wenn der Text, „den Hr. Gau zu geben versprochen hat, den schon erschienenen „Stichen gleich kommt, wie nicht zu zweifeln, wenn mehr „als hundert Inschriften, deren Erklärung der berühmte „Niebuhr übernommen, noch hinzukommen, so wird dieses „Werk das vollkommenste in seiner Art werden. Es wird „zu gleicher Zeit den Künstler, den Gelehrten, so wie den „gebildeten Liebhaber befriedigen."

Bis jezt hat Hr. Gau nicht blos seine Versprechen mit der größten Gewissenhaftigkeit gehalten, er hat sie sogar von einer Lieferung zur andern weit übertroffen.

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 23. November 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden. Ein Roman von Goethe. Erſter Theil. Stuttgart 1821.

Vorwort.

Da Goethes Geiſt oft meine geheimſten und innerſten Ahnungen traf, ſie mir klar machte und zu deutlichen Begriffen erhob, ſo daß ſeine Worte wie aus meiner Seele geſprochen zu ſeyn ſchienen, und daß daher meine Gedanken oft von ſeinen Schriften angezogen und darauf gerichtet waren; ſo fiel mir wohl ein, ob ich nicht einſt auch einen kleinen Beytrag geben könnte „zur Beurtheilung Goethe's.“ Allein nach näherm Beſinnen entſchloß ich mich meine Hand nicht an's Recenſiren zu wagen. Um Goethe zu erkennen, und was er geſchrieben, nach meinem Begriff davon zu beleuchten oder auszulegen, ſchien es mir beſſer, bey einem Gegenſtand, der mir durch eigene Bearbeitung einigermaßen bekannt geworden, meine Anſichten darüber mit den darauf ſich beziehenden Ideen Goethe's zu vergleichen. Vielleicht gelange ich bald dazu, pſychologiſche und pädagogiſche durch meine eigene Bildung und mein Berufs-Leben und -Wirken erlangte Erfahrungen und Bemerkungen darzulegen. Dann bin ich Willens in der beſondern Abſicht einer ſolchen Vergleichung Goethe's Werke durchzuleſen, und bey der Beziehung auf die Gegenſtände der Verhandlung zu zeigen, welche Bedeutung ich in dieſen Büchern fand und wie derſelben Sinn ſich mir aufſchloß. — Auch in andern mir zugänglichen Fächern wünſchte ich von der Lectüre der Goethe'ſchen Werke einen ähnlichen Gebrauch zu machen.

Indeſſen erregten mich Wilhelm Meiſters Wanderjahre, die ich bis auf dieſe lezten Tage nicht geleſen, auch darüber nichts Anzeigendes oder Beurtheilendes vernommen, nun plözlich ſo ſtark, daß ich es nicht über mich vermochte, dem gefaßten Vorſaß treu zu bleiben, und es mir zu verſagen, die Feder anzuſetzen, um von den erregten Vorſtellungen Einiges aufzuzeichnen. Zur Mittheilung deſſelben ermuthiget mich die Freundlichkeit, mit welcher Goethe die mannigfaltigen Eindrücke auf ſeine Leſer und die von denſelben verſuchten verſchiedenen Deutungen zu bemerken pflegt. Sagt er doch ſelbſt auf dem Rücken des Titelblattes der vorliegenden Bücher:

„Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach ſeinem Bilde prägen!“

Als die beſte Auslegung empfehlen die Philologen, jeden Schriftſteller des Alterthums aus ſich ſelbſt zu erklären, durch das Zuſammenhalten ähnlicher Stellen. Möge ſolches Verfahren nun auch bey Goethe's Werk mir gegönnt ſeyn, beſonders in Rückblicken auf die ſeit mehreren Jahren bekannten Wahlverwandtſchaften.

Goethe als Schriftſteller überhaupt.

Befreundung mit der Gegenwart.

Deutſchland in der Mittagshöhe ſeiner Cultur, in dem zu vollkommner Entfaltung gediehnen Blüthenſtand der Nation glänzt in Goethe's Büchern, ſie werden daher der Nachkommenſchaft als Denkmale des Glücks und Flors der jetzigen Zeit gelten. Denn was er darſtellt, iſt kein fremdes, nur durch Sehnſucht oder Speculation begehrtes Land; es iſt die Gegenwart, die er um ſich her gefunden und deren ausgebild'te Blüthe er mit Luſt erfaßt hat.

Milde.

Wie er ganz in der Gegenwart lebt, und ſich ihr durchaus befreundet hat, ſo erkennt er viele vorkommenden Eigenheiten und Sitten, an denen wir uns ſtoßen, als natürlich und menſchlich, indem er mit durchgreifendem Geiſte den in der Seele liegenden Grund des von ihm behandelten Gegenſtandes und den Entwicklungsgang bis zur wirklichen Erſcheinung auffindet, ſo daß die Welt in der Entſtehung und im Zuſammenhang der Dinge und Ereigniſſe durchſichtig erſcheint, ſtatt daß dem ungebildeten, nur an der Oberfläche und am Einzelnen haftenden Blick alles unbegreiflich, verworren, willkührlich, widerſprechend vorkommt. Daraus fließt die Milde und Heiterkeit [εὐκολία], welche er mit den Hiſtorikern theilt, ſo wie dieſe ihr Vater Herodot repräſentirt.

(Die beſondere Art von Goethe's Thätigkeit und Studien iſt charakteriſtiſch angedeutet in dem Buche „Zur Natur-

wissenschaft überhaupt" auf der Rückseite des ersten Titelblattes: „Weite Welt und breites Leben u. s. w.")

Eigenthümlichkeit.

Er erscheint als Schriftsteller immer neu, eigenthümlich, originell, indem er nicht gebahnte Wege geht, sondern durch unbekannte Regionen sich neue bahnt. Er hält sich nicht fest an gewisse, einmal gefundene und festgestellte Formen, Verfahrungsarten, Systeme, sondern macht immer neue Versuche und Erfindungen, jugendlich fortstrebend und schaffend. Dadurch erhält er sich eine frische Jugend auch im Greisenalter, so daß, was Horaz (Carm. I, 31) zur Krone seines Dichterlebens von Apollo erfleht, ihm auf das vollkommenste zu Theil wurde. Er zeigt sich im Schriftstellerleben als ein Proteus in beständigen Metamorphosen, wie die organische Natur, in welcher nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes, sondern alles in einer beständigen Bewegung vorkommt. (Morphol. S. IX.) — Wenn das Publikum mit einem Autor durch mehrere Werke bekannt geworden, so hält es sich zu gewissen Forderungen an denselben berechtigt, und faßt bestimmte Erwartungen, sobald er ein neues Buch ankündigt. Dann giebt es immer Leute, welche, wenn sie sich getäuscht finden, sich nicht zufrieden geben, und meynen, daß dieß und jenes hätte anders seyn können. Doch Goethe hat darüber seinen festen Grundsatz ausgesprochen: „Die größte Achtung, die ein Autor für das Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, nach der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält." (Kunst und Alterthum. III. Band. 1s Stück. 27. Seite).

Natur-Studien.

Nachdem Goethe zuerst die Kunst erfaßt, gieng er in der Folge zur Natur über. Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Studien hat er in der Farbenlehre und in den Heften zur Naturwissenschaft und Morphologie dargelegt. Diese Studien scheinen in ihm durch Werke der Kunst angeregt worden zu seyn, und von der Vergleichung von Landschafts-Gemälden mit der wirklichen Natur, für welche jene Interesse einflößten, begonnen zu haben. In seinem Leben (1. Abth. 2. Thl. S. 259,) erwähnt er die Gabe, „die Natur mit den Augen dieses oder jenes Künstlers zu sehen, dessen Werken er so eben eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte." Er stellt S. 264 den Satz auf: „der materielle Eindruck ist es, der den Anfang zu jeder höhern Liebhaberey macht." Ferner meldet er ebendaselbst, daß ein Bild von Schwanefeld ihm ganz übermäßig gefallen, und fügt hinzu: „denn grade Landschaften, die mich an den schönen heitern Himmel, unter welchem ich herangewachsen, wieder erinnerten, rührten mich in der Nachbildung am meisten." — Die Gemälde müssen natürlicher Weise zur Landschaft und zur Natur hinüber leiten: denn so wie die menschliche Gestalt für die Plastik, so ist für die Malerei die Natur Hauptsache. Das Spiel von Licht und Schatten, die Wirkungen von Nah und Fern, die Farben und ihre mannigfaltigen Schattirungen, Perspective, Beleuchtung, Lufttöne sind Elemente der Malerei, und diese Erscheinungen lassen sich nur auf der Landschaft wahrnehmen.

Ersten Bandes erstes Heft.

Da Goethe mehrere Werke zu gleicher Zeit unternommen hat, und sie in periodischen Heften oder Bänden neben einander fortgehen läßt, so kann man sich wegen der Fortsetzung und Vollendung derselben einiger Besorglichkeit nicht erwehren. Solche regt sich besonders bei Wahrnehmung der in unserer Zeit so oft vorkommenden Aufschrift „Ersten Bandes erstes Heft." Durch diese Zahlen macht der Schriftsteller sich abhängig von andern künftigen, erst noch zu erwartenden Nummern oder Stücken. Der Leser wird ängstlich, wenn ihm statt des ganzen Körpers nur einzelne Glieder eingehändigt und er für die andern auf die Zukunft angewiesen wird. Es wäre bey manchen Stücken wünschenswerth, daß, was zusammen erscheint, als ein für sich bestehendes Ganze dargeboten wäre, wenn es gleich mit Andern zusammen hangen und später Erscheinendes Folge dazu bilden sollte. Vielleicht hätten auch bei Goethe's Leben, statt der Nummern der 1sten, 2ten Abtheilung, Wörter, Namen zur Bezeichnung gewählt werden können, etwa „Jugendjahre, Reise nach Italien," wie Jung-Stilling die Bändchen seiner Lebens-Beschreibung, statt sie mit Zahlen zu bezeichnen, nach seinem Alter und nach Lebens-Umständen benannte. Besonders pflegen ja die Dichter, was sie produciren, als ganz hinzustellen, nicht als einen Theil, der, um zu etwas Ganzem sich zu vervollständigen, erst noch der Zukunft bedarf, und von planmäßigen, weitaussehenden Einrichtungen abhängt. Sie münzen gleichsam jeden Tag einen blanken Dukaten und werfen ihn in vollständiger Rundung hin. Ebenso bringt die Natur in ihrem Schaffen zu einem Geschöpf nicht heute ein Glied, morgen ein anderes hervor, sondern in sich gerundet als Ganzes jedes Geschöpf, auch den Keim und den Samen. — Wohl mag es dem Philosophen angemessener seyn, als dem Dichter, ersten Bandes erstes Heft erscheinen zu lassen, weil der erstere mit Systemen und Abhandlungen zu thun hat; allein wenn er abbricht, und die Fortsetzung unterläßt, so bleibt der Leser auch unbefriedigt. Schelling hat so oft erste Nummern periodischer Werke herausgegeben, weitläufige Einleitungen geschrieben, Ober-, Mittel-, Unter-Abtheilungen aufgestellt, ohne fortzusetzen, so daß die Einleitung wie das große Thor der kleinen Stadt Mundus sich darstellte, welches Diogenes schließen hieß, damit die ganze Stadt nicht zum Thor hin-

auslaufe. (Solche zum Theil nicht lange fortgeſezte periodiſche Werke Schellings ſind: Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik, für Medicin, von und für Deutſchland, Beyträge zur Naturphiloſophie, die Sammlung ſeiner Werke.) — Früher, wie nach der Rückkehr aus Italien, bot wohl Goethe jedes Stück als etwas für ſich Beſtehendes, als ein Ganzes dar. Mit Unrecht, wie mir ſcheint, tadelt dieſes Fr. v. Schlegel in einer Recenſion, behauptend, dieſes ſeyen Fragmente, beſtimmt, ein großes Ganze auszumachen. Solches Verfahren mochte für Goethe paſſen, weil er oft Plane geändert oder die nämlichen Vorſätze nicht auf die Dauer feſtgehalten hat. So erſchienen, um ein Beyſpiel neuerer Zeit anzuführen, zuerſt Hefte „über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden.“ Bald fand der Autor für gut, die durch dieſe Aufſchrift bezeichnete Schranke durchzubrechen, von Kunſt und Alterthum überhaupt zu handeln, und das Gebiet der erſten Hefte als Einzelnes in das große Ganze in das allgemeine Kunſtgebiet aufzunehmen.

Poeſie und Wiſſenſchaft.

Der Grund, aus welchem Goethe in neuerer Zeit mehr als früher wiſſenſchaftlich ſyſtematiſch verfährt, iſt wohl kein anderer, als weil, wie in der Jugend die That, künſtleriſches Hervorbringen, Poeſie, ſo im Alter die Wiſſenſchaft vorherrſcht. Daher hauſt er nun mehr in dieſer, wie früherhin in jener. Noch als Goethe's Werke in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen, enthielt die Ausgabe meiſtens nur die zur ſchönen Literatur gehörigen, die ſtreng-wiſſenſchaftlichen ſchienen ausgeſchloſſen, wie wenn ſie ſich für Goethe's Thätigkeit nicht recht eigneten, wie wenn ſie für ihn nur Auſſen- oder Neben Worte wären. Jezt faſt umgekehrt ſcheint Wiſſenſchaft Hauptſache. Sie wird angekündigt durch den Titel „über Kunſt und Alterthum.“ Doch findet ſich Poetiſches auch darin, allein es erſcheint untergeordnet.

Drama und Roman.

In Goethe's ſpätern Jahren kommen dramatiſche Werke ſeltener zum Vorſchein, eher Romane, wie die Wahlverwandtſchaften, die Wanderjahre, ja die Lebensbeſchreibung ſelbſt: Dichtung und Wahrheit! Die Handlung, das Drama, ſcheint naturgemäß eher Sache des jungen, die Erzählungen dagegen, Roman wie Epos, (Homer wird als Greis vorgeſtellt), Sache des ältern Mannes zu ſeyn.

Jezt erſcheinende Werke.

Die periodiſchen Werke, welche jezt in einzelnen Lieferungen, Heften oder Bänden, erſcheinen, zerfallen in mehrere Hauptabtheilungen oder Maſſen nach folgenden Haupt-Gegenſtänden: 1) die Kunſt, ſowohl bildende als redende. Es werden Anſichten, Beurtheilungen, Anzeigen, Erfahrungen mitgetheilt, und dem Theoretiſchen ſchließt mitunter Poetiſches ſich an. 2) Die Natur. Ihre Reiche alle, die Gebiete der Thiere, der Pflanzen, der Steine, die Erde und der Himmel (die Wolken), auch die beyde verbindende luſtige Brücke (der Regenbogen, die Farben), werden betreten. 3) Das menſchliche Gemüth. Pſychologiſches, Pädagogiſches; menſchliche Charaktere, Eigenſchaften; geſellſchaftliche Zuſtände; Entwicklungen und Schickſale des Lebens. 4) Widerſchein der Welt im Geiſte des Verfaſſers. Sein Thun und Laſſen, ſeine Erfahrungen und Umgebungen.

Dieſe Abtheilungen ſind unter gewiſſen Rubriken zu einem Ganzen zuſammengeſtellt oder an einen Hauptſtamm angeſchloſſen. Das zur erſten Abtheilung Gehörige erhalten wir unter dem Titel über Kunſt und Alterthum, das zur zweyten — zur Morphologie und zur Naturwiſſenſchaft. Die in das dritte Fach einſchlagenden Darſtellungen ſind an Wilhelm Meiſter als einen feſten Kern angeſezt worden, und werden als deſſen Wanderjahre gegeben. Die vierte Abtheilung iſt eigentlich die Vereinigung der drey vorigen. Der Punkt, in welchem ſich die drey vereinigen, iſt das Leben und das Gemüth des Verfaſſers. Dieſe Mittheilungen führen demnach die Aufſchrift: „Aus meinem Leben.“

Die italieniſche Reiſe gehörte auch unter dieſe Rubrik, weil ſie Erfahrungen beyſammen enthält, welche in jede der drey vorigen Claſſen einſchlagen, beſonders in die erſte und die zweyte, in die Gebiete der Natur und der Kunſt. Wären aber die geſammelten Beobachtungen nach der Art ihres Inhalts vertheilt, und auf die Weiſe, wie Alexander von Humboldt ſeine Reiſen bearbeitet, geordnet worden, ſo würden ſie den drey erſten Claſſen anheim fallen.

Was ſubjective Beziehungen auf den Verfaſſer enthält, oder die Entſtehung und Ausbildung ſeiner Werke durch Selbſtthätigkeit und Umſtände darlegt, möchte man wünſchen, in dem Buche: „Aus meinem Leben“ beyſammen zu finden. Manches aus den Heften über Kunſt und Alterthum und zur Morphologie, wie das über die Harzreiſe im Winter Mitgetheilte (K. u. A. III. 2.) und die Mitgaben zu den Abhandlungen über Pflanzen-Metamorphoſe, vergleichende Oſteologie und Zwiſchenknochen (in der Morphologie) hätten auf einen Platz in der Lebensbeſchreibung eben ſo gut Anſpruch machen können, als die im 3ten Theil derſelben vorkommenden Nachrichten von der Entſtehung des Werther und des Götz von Berlichingen.

Wo Goethe irgend einen Punkt oder irgend ein Fach als Gegenſtand der Darſtellung und Verhandlung feſtſezt, da ſchließen ſich an denſelben ſogleich die mannigfaltigſten Lebenserfahrungen an, ſo daß jeder behandelte Gegenſtand ein Spiegel ſeines Lebens, ſeiner Seele und ſeiner Ideen wird. Sein Bilden und Darſtellen iſt ein Metaſchematiſmus; er iſt geneigt, alles im Bild zu ſchauen, das Ideelle im Reellen und umgekehrt.

Möchte doch zu dem Werke „Aus meinem Leben“ die

Fortsetzung auch der ersten Abtheilung nicht mehr lange ausbleiben! Wenn auch die in die Folge derselben verwobenen persönlichen Verhältnisse die Bekanntmachung von Mehrerm verhindern sollten, wie verlautet, so würden doch selbst die mittheilbaren unzusammenhängenden Fragmente willkommen seyn und sich an den einmal feststehenden Stamm der Lebensbeschreibung schicklich anschließen.

Eigenschaften der Wanderjahre im Ganzen betrachtet.

Der Eindruck,

Als die Wanderjahre in meine Hand kamen, begann ich vorn mit Sanct Joseph und hatte meine Lust daran; dann begleitete ich Wilhelm durch den Wald zu Jarno. Doch da ich eben aufgeregt und ungeduldig gestimmt war, so las ich nicht weiter in der Folge fort, sondern schlug nun in der Mitte auf und zufällig traf ich auf das zwölfte Kapitel, welches mich mit wunderbarer Macht anzog, gleichsam bezauberte.

Hierauf durchging ich der Folge nach das ganze Buch, und fühlte mich dergestalt geistig ergriffen, wie seit geraumer Zeit nicht leicht von irgend einer Lecture. Es machte auf mich einen ähnlichen Eindruck, wie Shakespeare auf Wilhelm, in welchem sich tausend vorher nicht geahnete Empfindungen und Fähigkeiten regten und welchem das Zimmer wie durch magische Beschwörung mit Geistern sich zu füllen schien. Solche starke Wirkung bringen wohl die Wanderjahre hervor durch ihre Lebensfülle, zusammengedrängte Kraft: und vollendete Klarheit und Ausbildung der Gestalten.

Die Welt ist in den Wanderjahren weit aufgethan; es erscheinen unermeßliche Felder des Menschen- und Naturlebens; die Erndte kann unmöglich alles einsammeln, nur da und dort Einzelnes herausheben (ἀκροθίνια). Die Weite und der Reichthum der Welt kommt besonders dadurch zum Vorschein, daß die Personen sich in verschiedenen Räumen bewegen, daß sie reifen. Mit dem Wechsel der Umgebung wechseln Ereignisse und Erfahrungen, und diese sind noch mannigfaltiger als in den Lehrjahren, aber die in diesen begonnene Bildung wird fortgesezt. Wie überhaupt Lehrjahre zu Wanderjahren sich verhalten, wird angedeutet auf dem Titel des ersten Bandes „Zur Naturwissenschaft überhaupt" mit den Worten:

„Was ich nicht erlernt hab,
Das hab ich erwandert."

Dem in die weite Welt gehenden Wanderer mußten gewisse Schranken, Bedingungen, Zwecke gesezt werden, damit das Spiel der Thätigkeit nicht in der Weite willkührlich sich zerstreue und zerfließe. Das Seltsame und Wunderbare dieser Bestimmungen gehört mit zum Eigenthümlichen dieses Romans. Der Pfeil auf der Landcharte (S. 251) ist eine solche Beschränkung oder Bestimmung der Reisebahn; dagegen treibt das Natalien geleistete Gelübde (S. 12) zu beständigem Wandern an.

Ganz anders ist es in den Wahlverwandschaften, deren Schauplatz nie ändert, deren Ereignisse auf den Bezirk eines Landguts eingeschränkt sind. In diesem Roman sind die verschiedenen handelnden Personen jede in ihrer besondern Individualität betrachtet, die Elemente des Ganzen; wie sie zusammen treten und zusammen wirken, entsteht unwillkührlich, durch das Regen der ihnen inwohnenden Eigenheiten, das Schauspiel der Ereignisse, fast ohne daß das Zutreten mit einwirkender, äußerer Ereignisse nöthig gewesen wäre; gleichwie in der Chemie, an welche der Roman durch das Gleichniß des Titels geknüpft ist, durch die Zusammensetzung verschiedener Factoren mancherley Thätigkeiten erregt und Erscheinungen hervorgebracht werden. Und wie da die neuen Gebilde den Naturgesetzen gemäß sich richtiger und vollkommener crystallisiren, wenn der Mischung Ruhe gelassen und äußere Einwirkungen abgehalten werden, so mußte die Ruhe des Landlebens und eines stäten Aufenthalts am nämlichen Orte dazu beytragen, daß die Handlung in einer dem Wesen der Individualitäten angemessenen Gestalt zum Vorschein kam.

Ton der Darstellung und Wirkung auf das Gefühl.

Wie der Rhythmus in der Form des Wellenschlags durch Arsis und Thesis fortschreitet, so wird auch im Roman der Fortgang der Erzählung bald ruhig und gelassen wie auf ebener Erde sich bewegen, bald in lyrischer Begeisterung mit mächtigem, leidenschaftlichem Aufschwung sich zur Arsis in die Höhe heben. In den meisten Stücken der Wanderjahre zeigt sich eine besänftigte Stimmung und Ruhe der Gefühle obwaltend: es sind Erzählungen ohne leidenschaftliche Triebe, wie von Sanct Joseph, oder wissenschaftliche und moralische Auseinandersetzungen, oder Schilderungen von Lebenszuständen, wie die Erfahrungen in der pädagogischen Provinz (10, 11, 13. Kap.) und der Aufenthalt unter den Wanderern (von Seite 337 bis zu Ende.) Doch andere Darstellungen erregen heftig die Gefühle und zwar besonders die Erinnerungen an Natalien und die Schmerzen des Entsagens. Daher Briefe, wie der an Natalien Seite 10, (in welchem S. 11 die Wehmuth über die Trennung und S. 14 die Hoffnung, die Geliebte wieder zu sehen und im Thränen-Erguß von den Schmerzen des Entbehrens sich zu erholen ausgesprochen ist), die Tage auf dem großen See, im 12. Kap. S. 258, die geisterhafte Erscheinung Nataliens, S. 333 die durch die Erscheinung Nataliens herbeygeführte Erregung des Gemüths ist sehr wohlthuend und an passender Stelle, weil vorher und darnach Verhandlungen und Auseinandersetzungen von solcher Art vorkommen, daß dabey die Gefühle ruhig bleiben. Die Darstellung hat überhaupt im Ganzen des Buchs einen gelassenen Ton; solche Schonung der Gefühle läßt eine weite Ausdehnung eines Buches zu. Darum hat das Epos einen Umfang von vier und zwanzig Gesängen erlangt, während die lyrischen Gedichte nur kurz sind. Auch ein Roman, in welchem Gemüth und Phantasie beständig gespannt sind, und die Abspannung nur wenig und nur auf kurze Dauer nachläßt, darf eigentlich nicht voluminös seyn. Deßwegen sind wir mit Werther bald zu Ende, können uns aber lange mit Wilhelm Meister unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. November 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Wilhelm Meisters Wanderjahre, oder die Entsagenden ꝛc.

(Fortsetzung.)

Es sey vergönnt, von unserm Buche wieder seitwärts auf die Wahlverwandtschaften zu blicken, welche ganz anders beschaffen und eingerichtet sind, so daß in dieser Vergleichung Manches durch den Gegensatz zu größerer Klarheit sich hervorheben möchte. Wenn im ersten Theil der Wahlverwandtschaften der ruhige Anfang der allmählig sich entwickelnden Begebenheiten und die sanften Szenen des häuslichen und ländlichen Lebens uns wie im heitern Spiegel einer unbewegten Wasserfläche zu stiller Ergötzung anmuthige Bilder schauen lassen, so nehmen dagegen im zweyten Theil die in gewaltigen Schläge sich offenbarenden Verhängnisse und das Getrieb mehrerer Personen unsre Empfindung auf das heftigste in Anspruch. Von gelindem Anfang erhebt sich die Geschichte stufenweise durch mancherley Ereignisse fortschreitend bis zu furchtbaren Katastrophen. Der im ersten Theil gestreute Saame schießt im zweyten in mächtigen Gewächsen und Verzweigungen auf und mehr und mehr drängen sich die Begebenheiten. So hat auch Herodot sein Geschichtswerk angelegt: er flicht in den vordern Büchern viele anmuthigen Erzählungen als Ruheplätze ein, stellt aber gegen das Ende hin die furchtbaren Ereignisse des Perserkrieges dar, ohne andern Gegenständen, an welchen sich das Gemüth von der durch diese Betrachtung hervorgebrachten Anspannung strengen Ernstes erholen könnte, Raum zu gönnen. Ja selbst in der Ilias wird gegen das Ende hin die Spannung unsers Gemüths unaufhaltsam mehr und mehr gesteigert durch den Tod des Patroclos, die Ereignisse an und in den Flüssen, die Theomachie, den Tod Hectors; und der Held des Epos, Achill, verläßt nicht wieder, andern Auftritten weichend, den Schauplatz.

Dieser Nachweisung gemäß findet in den Wahlverwandtschaften eine immerfort sich erhöhende und verstärkende Steigerung, in den Wanderjahren aber eine Hebung und Senkung der Gemüthsstimmung in der Form des Rhythmus und des Wellenschlages statt.

Plan und Anordnung.

Unterbrechungen des Zusammenhangs.

Wegen Unterbrechungen des Zusammenhangs und der Folge erscheinen die Wanderjahre mitunter fragmentarisch. Doch kommen da keine gefährlichen Sprünge vor, keine Lücken, welche die Empfindung des Mangelhaften erregen könnten. Die einzelnen Stücke sind zwar in sich selber rein vollendet und bilden schöne Ganze; doch zugleich sind sie in das Ganze der Geschichte mit hineingezogen und gehören als Bestandtheile zur Entwicklung der Hauptidee. Man gewahrt leicht das Gemeinsame und Zusammenstimmende, den alle Einzelheiten durchziehenden und verknüpfenden Faden. Es herrscht durchaus innerer Zusammenhang und Folge. In einer Recension der Wahlverwandtschaften (in der Jen. A. L. Z. 1810, Januar Nro. 16 und 17, unterzeichnet k. f. d.) wird behauptet: „der Zufall, der einer Bemerkung in den Lehrjahren zufolge im Roman zulässig ist, spielt in den Wanderschaften, der Idee des Ganzen gemäß, eine Hauptrolle.“ Diesem Satz könnte ich nicht beypflichten; unser Autor selbst scheint anders gestimmt, indem er (K. u. A. I. 2. Seite 95) das bedeutende Wort niederschrieb: Des Menschen Leben ist nur insofern etwas werth, als es eine Folge hat.

Einzelheiten.

Das Lob, welches den in den Lehrjahren auftretenden Personen gegeben wurde, gebührt auch den hier vorkommenden: daß uns von ihnen nicht nur halbe Kenntniß, sondern deutliche, von den meisten ziemlich vollständige Bilder ihre Charaktere gegeben werden. — Durch kräftiges, frische Leben und Vollständigkeit und Klarheit in der Darstellung sprechen auch die einzelnen Partheien des Buches, deren jede für sich ganz eigenthümlich und von den andern verschieden gebildet ist, den Leser so lebhaft an und erfüllen seine Seele. Sie bezeugen und bekräftigen, was Goethe von sich bekennt: „Weil ich meist klar bin und dem Gegenstand bald seine Eigenthümlichkeit abgewinne, so kann ich mehr thun und wagen als ein Anderer.“ (Aus meinem Leben. Zweyte Abth. 2. Seite 38).

Zwischenrede.

Die „Zwischenrede" S. 254 ist eigentlich eine Vorrede. Daß sie aber, statt voran zu stehen, in die Mitte aufgenommen wurde, gab Gelegenheit zu einem Vortheil in der Darstellung, daß nämlich am Anfang der Grundsatz properare in medias res beobachtet werden konnte.

Combination der Verhältnisse.

Die Geschichte wird künstlicher zusammengesezt und verflochten, als sie es in den Lehrjahren war, durch die vielen neu hinzutretenden Personen. Mag der Autor sehen, wie er sich mit ihnen allen abfinde; so schnell und leicht wird es wohl nicht geschehen können. Indessen läßt er uns das Beste hoffen, da er in der „Zwischenrede" erklärt, die Herausgabe dieser Bändchen sey seit zwanzig Jahren verspätet worden. Es ist also die Rede von mehrern, oder wenigstens von mehr als einem schon seit geraumer Zeit ausgearbeiteten Bändchen oder Bänden. So dürfen wir ihrer baldigen Erscheinung entgegen sehen.

In ähnlichem Verhältnisse, wie die Wanderjahre zu den Lehrjahren, steht der zweyte Theil der Wahlverwandtschaften zum ersten. Im ersten Theil finden wir fast blos die vier Personen, welchen die Hauptrollen zugetheilt sind und an denen am Schluß das furchtbare tragische Verhängniß in Erfüllung geht. Dagegen wird im zweyten Theil der Wahlverwandtschaften die Darstellung mannigfaltiger, weil da mehrere Personen mit ihren Werken vorgeführt werden, welche, auf die Hauptidee bezogen, hier nur Nebenrollen spielen und von denen wir nur einzelne Szenen der Lebensgeschichte erfahren, nach deren Verlauf sie für immer vom Schauplatz abtreten. Sie haben ihre Stelle in der Geschichte durch ihre Einwirkungen auf die Hauptpersonen, indem sie ihren Charakter von einer Seite anregen, von welcher wir ihn sonst nicht würden kennen gelernt haben, wie der Architect, die Gesellschaft Lucianens, der Gehülfe in Hinsicht Ottiliens, deren religiöses Gemüth der erste, die andere ihr Zartgefühl für das Schickliche und ihren Takt im gesellschaftlichen Leben, der dritte ihr Erziehungstalent für uns zum Vorschein bringen. Oder die Nebenpersonen dienen zur Entwicklung bedeutender, in die Geschichte mächtig eingreifender Begebenheiten, wie Luciane zur Entfernung Ottiliens aus der Pension, der Gehülfe zur Rückreise in dieselbe, der Architect zur Offenbarung ihrer tiefen Wurzel der Liebe zu Eduard. So wie im zweyten Theil der Wahlverwandtschaften die Nebenpersonen vornehmlich die Umgebung ausmachen, so waren es im ersten Theil die mannigfaltigen Parthieen des ländlichen und häuslichen Lebens.

Aneinanderreihung und Vertheilung der einzelnen Parthieen.

Nun wieder von den Wahlverwandtschaften zurück zu den Wanderjahren! Die einzelnen Parthieen derselben sind auf folgende Weise an einander gereiht: voran steht die Geschichte von Sanct Joseph dem zweyten (1—4. Kap.). Es folgt eine Wald- und Bergwanderung und die Zusammenkunft mit Jarno (5. 6. Kap.) Diese Reise bildet den Uebergang zum Aufenthalt in der Familie des Gutsherrn (7.—9. Kap.). Da wird die Veranlassung gefunden zur Reise in die pädagogische Provinz (10. 11. 12. Kap.). Ein Brief von einem Frauenzimmer aus der Familie des Gutsherrn und eine zugleich übersendete Erzählung füllt das zum zweyten Mal vorkommende eilfte Kapitel, und führt die Reise an den großen See herbey, deren Gemälde das zwölfte Kapitel enthält. Das dreyzehnte Kapitel schildert den zweyten Aufenthalt in der pädagogischen Provinz, sodann alle folgende das Leben auf dem alten Schlosse unter den Wanderern. Die vordern Parthieen des Buches sind durchbrochen mit Briefen von Wilhelm und von den Familiengliedern des Gutsherrn, die lezten von Episoden oder Anekdoten.

In der Gestalt von Episoden eingefügte Erzählungen sind: der Mann von fünfzig Jahren, die neue Melusine, die pilgernde Thörin, wo stirbt der Verräther? Meistens scheinen dieselben auf den ersten Anblick außer dem Zusammenhang der Geschichte zu stehen: aber in der Folge sieht man, daß sie doch eingreifen und in das Ganze verflochten sind. Episoden sind, nach der Vorstellung der Alten, Ruheplätze (ἀναπαύσεις): sie ergötzen den Sinn mit anmuthiger Unterhaltung; sie dienen zur Erholung von der Anstrengung, welcher der Geist sich dadurch unterzieht, daß er dem Verfolg einer Geschichte unaufhaltsam nachgeht, und bald in ernsthafte Betrachtungen sich vertieft, bald tragische Katastrophen erfährt.

Die pädagogischen Bemerkungen sind durch zwey Kapitel (durch das zweyte der beyden eilften und durch das zwölfte) unterbrochen, und werden im dreyzehnten wieder fortgesezt. Eine wichtige Sache wird verhandelt, die zu ernsthaftem Nachdenken auffordert: darum wird der Leser nicht angehalten, in Einem fort damit sich zu beschäftigen, sondern in einer eintretenden Zwischenzeit wird er auf andere ergötzende Weise unterhalten. So wird im Rochus-Fest zu Bingen die auf dem Berg gehaltene Predigt zweymal unterbrochen durch Bemerkungen, die vom Inhalt derselben abgehen, nämlich bey den Uebergängen vom ersten zum zweyten, und vom zweyten zum dritten Theil (K. u. A. I. Bd. 2. St. S. 123, 126). Unser Autor macht es besser als Aeneas, der ohne Unterbrechung zwey ganze Bücher hindurch erzählt (das 2. und 3. der Aeneis). Es ist naiv, daß Aeneas am Anfang seiner Erzählung (Aeneis, II., 9) vom Schlaf spricht; nur irrt er, wenn er ihn den sinkenden Gestirnen zuschreibt; mehr noch ruft ihn das Langwierige, Ermüdende der in Einem fort gehenden Erzählung herbey.

Die Darſtellung des Aufenthalts bey den Wanderern, wo mancherley Gegenſtände verhandelt und Betrachtungen angeſtellt werden, iſt mit drey epiſodiſchen Erzählungen durchbrochen.

Es ſey wieder erlaubt, nach den Wahlverwandtſchaften hin abzuſchweifen, wir finden da den Plan ganz anders angelegt, die Beſtandtheile anders vertheilt. Die verſchiedene Einrichtung iſt aber auch in der verſchiedenen Beſchaffenheit gegründet: in den Wahlverwandtſchaften herrſcht Bewegung, Handlung vor, in den Wanderjahren Betrachtung, Beobachtung, Darſtellung von Zuſtänden. Von den allgemeinen Betrachtungen, die in den Wahlverwandtſchaften vorkommen, dienen einige wenige erzählte Begebenheiten zur Einleitung oder zum Schluß; mehrere andere ſtehen in Ottiliens Tagebuch; weitläufigere ſind in Geſprächen verhandelt, wie die Erörterung des Begriffs von Wahlverwandtſchaft im dreyzehnten Kapitel des erſten Theils, und die Verhandlung vom Heirathen im zehnten Kapitel, wozu noch Mittlers Worte aus dem neunten Kapitel gezogen werden können. Die Mittheilungen aus Ottiliens Tagebuch erſcheinen als ſchöne Epiſoden. Wie Jupiter auf dem Ida von dem Schlachtgetümmel weg ſeinen Blick nach dem friedlichen Hirtenvolk, den Hippemolgen, hinwendet, ſo nimmt der Leſer gerne Abſchied von Lucianen und ihrem wilden Treiben, da ſie in die Stadt zurückkehrt, und überläßt ſich nach dieſem, wie nach andern heftigen Auftritten eine Weile lang den aus jenem Tagebuch ausgezogenen ſtillen Betrachtungen einer ſchönen Seele.

Das Detail der Begebenheiten iſt in den Wahlverwandtſchaften mehr in einander gearbeitet und verſchmolzen als in den Wanderjahren. So vernehmen wir in dem zuerſt genannten Roman von einer Perſon nicht alles Zuſammengehörige auf einmal, ſondern einen Theil davon früher, einen andern ſpäter, beſonders zu verſchiedener Zeit die Schilderung ihres Weſens und die Erzählung ihrer Handlungen. Im dritten und fünften Kapitel des erſten Theils, ſtellen die Berichte aus der Penſions-Anſtalt die Charaktere Ottiliens und Lucianens dar; aber auf dem Schauplatz tritt erſtere erſt im ſechsten, die andere in des zweyten Theils viertem Kapitel auf. Durch die vorangegangene Schilderung ſind wir mit ihnen bekannt geworden, ſo daß ſie nun gleich bey ihrer Erſcheinung unſere Theilnahme für ſich haben. — Manchmal werden Perſonen zuerſt nur flüchtig erwähnt, erſt ſpäter wird der Beſchreibung ihrer Handlungen Raum zur Verbreitung vergönnt. So iſt der Architekt behandelt. Im vierzehnten Kapitel des erſten Theils wird bey Beſchreibung der Arbeiten ſeiner erwähnt als eines Untergeordneten des Hauptmanns wegen ſeiner Hülfleiſtung. Im fünfzehnten Kapitel kommt wieder, um uns an ihn zu erinnern, ſein Name vor, doch ſo, daß er nicht die geringſte Aufmerkſamkeit verdient, da er nur von Eduard bey einem Geſchäft als Mittel gebraucht wird. Erſt am Anfang des zweyten Theils zieht der Mann unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, indem er in ſeiner vollen Thätigkeit dargeſtellt wird.

Dem Drang der Begebenheiten wird in den Wahlverwandtſchaften manchmal durch epiſodiſche Unterbrechungen Einhalt gethan und das Gemüth des Leſers wird dadurch vor Erhitzung verwahrt, daß ſtark aufregende Ereigniſſe mit gleichgültigern Erzählungen oder Darſtellungen abwechſeln. Dazu gehören im erſten Theil die Darſtellung der Parkanlagen, das Feſt bey Niederlaſſung des Grundſteins, die Rede des Maurers, im zweyten Theil Ottiliens Tagebuch, die Erſcheinung des Lords mit ſeinem Begleiter. Da der Leſer mit Ottilien in der Kapelle in Gefahr gerathen könnte, in fühlloſes Staunen zu verſinken, ſo bilden die Menſchen- und Geiſter-tummelnden wilden Züge Lucianens einen wohlthätigen Gegenſatz zu dieſer zarten Empfindſamkeit. Der Stoff iſt in die zwey Theile und in deren Kapitel ſolchermaßen vertheilt, daß am Anfang dem unbefangenen Sinn des Leſers ſinnliche Gegenſtände (Natur, Feſte.) in ihrer durch keine Schuld getrübten Schönheit, ſpäterhin Betrachtungen von tiefem ernſtem Gehalt vorgeführt werden, gleichwie der Morgen unſern Blick auf die Erde, der Abend auf die das Dunkel durchleuchtenden Sterne des Himmels leitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Criminal-Politik.

De la peine de mort en matière politique. Par F. Guizot. Paris 1822.

Mord-Politik — hatte ich große Luſt zu überſchreiben, aber ein ſolcher Ausdruck darf erſt nach ſeiner Rechtfertigung gebraucht werden. Als Napoleon in Moskau war, verſchwor ſich General Mallet gegen ihn, und zwar zum Vortheile der Bourbonen. Man jagte dem Mallet von Rechtswegen zwölf Kugeln durch Kopf und Bruſt. Auf dem Wege zum Richtplatze, ſagte er zum Volke, welches: es lebe der Kaiſer ſchrie; „ja, laßt nur euren Kaiſer leben, nach meinem Tode werdet Ihr mir Denkbilder ſetzen. Keine zwey Jahre mehr regiert Buonaparte.“ Nach weniger als zwey Jahren war Buonaparte auf Elba. Der Seher hatte es auf ein Haar getroffen. Warum hat der Narr nicht noch zwey Jahre gewartet mit ſeiner Verſchwörung? In Spanien wurden Porlier, Lacy, und wie die andern alle hießen, auch von Rechtswegen erſchoſſen. Ihr Tod war nicht des Schuſſes Pulver werth. Zwölf Monate ſpäter wurden ihre Gebeine ausgegraben, und unter Jubelgeſängen herumgetragen; — Moutarde après dîner! Die Verſchwörer Riego und Quiroga werden in Spanien vergöttert, ſie ſitzen höher, weicher gewiß, als der König. Nach acht Wochen wird ih-

nen vielleicht mit dem cordon sanitaire der Hals zugeschnürt von Rechtswegen. Deren guten Freunde haben sich die Rache vorausgenommen, und die Offiziere der Königlichen Leibwache, die sich am 7ten Juni gegen die Cortes verschworen, von Rechtswegen erschießen lassen. Jezt sammeln gute Royalisten in Paris Geld für jene Schlachtopfer der Treue .... Vielleicht findet man, daß ich zu scherzhaft von solchen fürchterlichen Dingen spreche; aber unsere jetzige Welt ist zu erhaben, um nicht lächerlich zu seyn. Und dann fordere ich Jeden, sogar jeden Deutschen auf, nach Paris zu kommen, und hinge ihm die Metaphysik wie Blei an den Füßen, er wird hier (ich schreibe in Paris) in den ersten drey Tagen pragmatisch, ja sogar ein Windbeutel, wenn er nicht vorsichtig ist ... Seit dreyßig Jahren mußten so viele Tausend Gerichtete den Kopf verlieren, weil ihn die Richter verloren! Mich ärgern nur die ernsthaften Grimassen, mit denen man dabey zu Werke geht. Ist der Raubmord ein Verbrechen? Fragt zwischen Nova-Zembla und Lissabon, von Hütte zu Hütte, von Pallast zu Pallast; jeder Bettler, jeder Fürst wird euch sagen: ja der Raubmord ist ein Verbrechen. Fragt ihr aber ob das ein Verbrechen sey, was vollender, mit einer Lorbeerkrone, versucht, mit einer Dornenkrone, vergolten wird. Aber das ist außer Zweifel, daß gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist. Gestern haben sie abermals vier Jünglinge zum Tode verurtheilt, die an der Verschwörung von Rochelle Theil genommen. Ihre Ungeduld war ihr ganzes Verbrechen. Sie werden fallen und Spanien wird sie rächen; denn was diesseits der Pyrenäen Laster, wird jenseits Tugend genannt. Hier wie dort, rufen die schnöden Söldlinge der Macht: traurige Nothwendigkeit! und die elenden Heuchler lesen den Schlachtopfern ihrer Selbstsucht oder ihrer Dummheit, das Todesurtheil mit gerührter Stimme vor.

Traurige Nothwendigkeit seufzen die spanischen Constitutionellen, und nach wenigen Wochen kann sich zeigen, daß die Nothwendigkeit so nothwendig nicht gewesen. Traurige Nothwendigkeit — rufen die französischen Royalisten. Diese leztern haben gewiß recht. Diese bescheidenen Menschen verlangen kein Morgen, sie wollen nur die Ueberreste des Mittagsessens am Abende verzehren, und dann sich schlafen legen. So durchmordet denn die Welt, bis von der ganzen Menschheit nur noch Euer übrig bleibt: dann habt ihr beyde euern Willen: die absoluteste Monarchie und die reinste Republik — einen König ohne Gesetze, und einen Bürger ohne König.

Guizot hat in dem angezeigten Werke den berührten Gegenstand gründlich besprochen. Ich habe das Buch zergliedern wollen, aber wie hätt' ich es vermocht? Ich hatte nicht das Herz, Kopf zu haben — man kann nicht denken, wenn man weinen möchte.

Mord-Politik — jezt darf ich das Wort wohl gebrauchen?

Dr. Börne.

Biographie.

Artemius von Wagarschapat am Gebirge Ararat. Leidensgeschichte seiner Jugend, seine Entweichung, sein Zug mit der russischen Armee nach Persien und zurück nach Rußland. Aus dem Armenischen in's Russische übersezt von dem Verfasser selbst. Aus dem Russischen in's Deutsche übersezt und begleitet mit einer Einleitung über Geographie, Geschichte Religion und Literatur von Armenien durch von Busse. 8. Halle bey Hemmerde und Schwetschke.

Wir haben schon früher im Morgenblatt dieser interessanten Schrift als einer englischen gedacht, und freuen uns ihrer nun als einer deutschen reich vermehrten Erwähnung thun zu können. Obschon die deutsche Uebersetzung des Artemius von dem Herrn Consistorialrath von Busse schon voriges Jahr erschien, so ist doch immer besser sie spät als gar nicht anzuzeigen. Um so mehr machen wir uns dieß zur Pflicht, da in diesem Jahr nun auch eine französische Uebersetzung erschienen, welcher jedoch die verdienstvolle Zugabe des Hrn. v. Busse über Geographie, Geschichte, Religion und Literatur von Armenien mangelt, die für viele, besonders in Rücksicht der Geschichte des Christenthums in jenem Lande, fast von höherem Interesse seyn dürfte als die Leidensgeschichte unseres Artemius selbst. Wir untersuchen nicht die Wirklichkeit der Existenz dieses Artemius, da die Geschichte seines Lebens als Dichtung oder als Wahrheit gleich gut aufgenommen werden wird. Die Gegend und die Sitten, die er uns schildert, empfehlen sich durch das Fremdartige und Seltene ihres Charakters, besonders aber durch die Wahrheit und Anordnung der Bilder. Ein Ueberrest patriarchalischen Regiments; der Feudalismus aller schöneren Bedeutung beraubt, die ihm der edlere Geist des Ritterthums gegeben, und der sich so in seiner ganzen Häßlichkeit zeigt; die Folgen des Despotismus, der Unwissenheit und des Religionshasses mitten unter Lastern und häuslichem Jammerleben, dagegen der stille Trost der Tugend und Kindesliebe und die hohe Macht einer reinen Herzensreligion sind die Gegenstände die auf einem natürlichen Grund auf das treuste ausgeführt sind. Ihre anziehende Wahrheit erregt die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal des Artemius und seiner Mutter, deren Muth und Resignation im Unglück, in der Sklaverey und unter allen ihr von der Vorsehung aufgelegten Prüfungen man zu bewundern sich nicht enthalten kann.

Nr. 95.

Literatur-Blatt.

Freitag den 29. November 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Wilhelm Meisters Wanderjahre, oder die Entsagenden ꝛc.

(Fortsetzung.)

Die eine Hauptidee des Buches, die Entsagenden.

„Die Entsagenden" so lautet der andere Titel der Wanderjahre, und damit ist eine dem Ganzen zu Grunde liegende Hauptidee angedeutet. Seite 251, in Hersiliens Brief: „Das sind nun auch wieder einmal Entsagende!" — S. 292: „Nun fühlte sich unser Künstler eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Entsagenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten, nun aber sich in Gefahr sahen, abermals schmerzlich geprüft zu werden." — S. 332. „Einige Stellen deuten auf den hohen Sinn des Entsagens, durch welchen der eigentliche Eintritt ins Leben erst denkbar ist." — Das Wesen des Entsagens entspricht dem Eigenthümlichen des Romans und der bey Goethe obwaltenden Ansicht des Menschenlebens, da dieses in dem Zusammenhang und unter der Bestimmung und dem Einfluß der Umstände und Ereignisse befangen ist und auf der dergestalt beschränkten Bahn handelt und fortschreitet. „Schicksal und Gemüth sind Namen Eines Begriffes," steht irgendwo geschrieben. Trotzig sich auf sich selbst stellen, um frey und selbstständig zu handeln, sich in sich verschließen, sich aus sich selbst entwickeln, herausspinnen wollen, mit Geringschätzung der umgebenden Umstände und des Schicksals, ohne äußere und höhere Mächte anzuerkennen, ist Selbstzerstörung. Was vom begeisterten, muthigen Jüngling als das Beste, Schönste, Höchste erkannt wird, kann vom besonnenen Manne nicht erreicht, nicht realisirt werden; dem darnach strebenden geht die Kraft aus in der ungemessenen Weite; daher muß sie, um tüchtig zu wirken, beschränkt werden. Nun ist aber die Selbstbeschränkung nicht willkührlich, sondern wird durch die Umstände vorgeschrieben. Was diese ihm zutheilen, damit soll ein Jeder sich bescheiden, öfters Verzicht leisten auf das Erwünschteste, das Liebste. Er bescheidet sich um der Pflicht und des Berufs willen, aus Religion und in der Nachfolge Christi, und in frommer Ergebung in die höhere Fügung erhält er sich unter den Leiden des Scheidens und Entbehrens Zufriedenheit des Gemüths. Mit dieser Ansicht des Menschenlebens wissen fromme Gemüther in dem Schicksal die Vorsehung zu verehren. Wie sie die Schmerzen des Entsagens überstehen, gewinnen sie zugleich die den Christen empfohlene Geduld im Unglück. Die Bibel lehrt: „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten gereichen. — Wie das Gold durch das Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durch das Feuer der Trübsal bewähret." Ferner gebietet die Religion, alles Wünschen und Wollen und alles Gelingen und Mißlingen desselben dem Willen der ewigen Liebe und Weisheit unterzuordnen, und beten zu lernen: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, der ist allein der beste.

Oft haben die Schmerzen des Entsagens zu thatenvollem Leben und großen Werken aufgeregt. Sie begeisterten den von der geliebten Laura geschiedenen Petrarca und den aus der Heimath verbannten Dante zu unsterblichen Gedichten.

(Dieser vermißte die Heimath immerfort, auch selbst am Fürstenhofe der Scala.

Tu proverai sì, come sa di sale
Il pane altrui, e come è duro calle
Il scendere e 'l salir per altrui scale. —
Paradiso, Cant. 16.)

Die Wahlverwandtschaften.

Wie der eine Roman durch das Entsagen, so ist der andere durch die Wahlverwandtschaft bezeichnet. Dieser Begriff ist da auch in die Mitte des Buches und der Begebenheiten gestellt; er ist gleichsam, wie die Orakelsprüche in den Geschichtsbüchern des Herodot, der ideale Lenker und Dreher der Begebenheiten und also genauerer Erwägung würdig. Und gerade in diesen Hauptbeziehungen finden wir wieder die beyden Romane im Gegensatz zu einander.

Die Kraft der Wahlverwandtschaft, welche im Kreise unsrer vier Hauptpersonen eine eheliche Verbindung zu

trennen, dagegen Perſonen, die einander vorher fremd waren, zu nähern und zu verbinden trachtet, beſiegen nicht nur Charlotte und der Hauptmann, ſondern ſogar Ottilie, obgleich ihrem zart ſich entfaltenden Gemüth die Klarheit des Verſtandes und die durch Erfahrung und klugen Sinn ausgebildete Stärke des Characters abgeht, wodurch die beyden erſtern ihre Welt regieren. Sie war ein ſchwaches, ſchirmbedürftiges Weib. Statt des Schirmes ſtellte ſich ihr der Mann ihres Herzens dar, umſchlang ſie mit den Banden der Liebe und zog ſie damit ins Verderben: Eduard ſtört nämlich ihren gefaßten Entſchluß und verwirrt ihren Sinn ſo ſehr, daß ſie (im 13. Kap.) zu ihm ſpricht: „ich bin die Deine, wenn Charlotte es vergönnt.“ Doch nach dem erfolgten Unfall erhebt ſie ſich von neuem und ſtärker zum Entſchluß des Entſagens. — Von vorn herein ſteht ſchon bemerkt, daß Eduard gewohnt war, ſich nichts zu verſagen: daher die Hartnäckigkeit im Durchſetzen ſeines leidenſchaftlichen Verlangens, daher ſein Unvermögen, dem Willen Charlottens den ſeinigen aufzuopfern. Statt ſeine Handlungen der Vernunft unterzuordnen, folgt er blind den Trieben der Leidenſchaft. Die Sehnſucht, die ihn ergreift, iſt „unwiderſtehlich“ (S. 352 der Ausgabe von 1810). Ferner (S. 353) „von unüberwindlicher Ungeduld getrieben, ſchlich er aus ſeinem Hinterhalte,“ und wie er Ottilien ſieht, „fliegt er auf ſie zu.“ So bewirkte er unfreywillig eine Zuſammenkunft, darnach eine zweyte: S. 382 „er dachte, er überlegte nicht; er wünſchte, er wollte nur.“ — Dieſes Vergehen Eduards iſt das wichtige Ereigniß, aus welchem das Tragiſche der ganzen Geſchichte hervorgeht, und bat die Schuld der drey Leichen, die da fallen, auf ſich Gemäß dem Grundſatz S. 373 „die ſchätzenswertheſte Freyſtatt iſt da zu ſuchen, wo wir thätig ſeyn können“ wollte Ottilie ſich in einen ihrer Kraft angemeſſenen Wirkungskreis entfernen; da würde die Idee ihres Weſens ſich entwickelt, ſich vollkommener ausgebildet haben; nicht mehr gebunden an einzelne irdiſche Gegenſtände und an Perſonen, blos der Pflicht lebend würde ſie in eine höhere, reinere Region ſich erhoben haben. Aber ſtatt zu zeigen, was menſchliche Kraft vermag, wenn ſie ſich rein und ungeſtört vollendet, werden die Folgen von den Störungen dargeſtellt, welche die Entwicklung des innern Seyns und Wollens in der Wirklichkeit zu erleiden pflegt. — Wie rein und gewiſſenhaft iſt dagegen die Pflicht des Entſagens in den Wanderjahren beobachtet, S. 293: „die Freundinnen waren bey'm früheſten Scheine des Tages abgefahren und der zurückgelaſſene Brief enthielt die Forderung, daß man ihnen weder folgen, noch ſie irgendwo aufſuchen, ja, wenn man ſich zufällig begegnete, einander treulich ausweichen wolle.“

Nach der Idee der Wahlverwandtſchaft würden eheliche Verbindungen nur auf natürliche Aehnlichkeiten und entſprechende Eigenſchaften der Individuen gegründet werden können. Eduard und Ottilie erſcheinen gewiſſermaßen als einander angehörend durch die Schlußbemerkung, S. 414: „Welch ein freundlicher Augenblick wird es ſeyn, wenn ſie dereinſt zuſammen erwachen.“ Allein jene Geſetze chemiſcher Anziehung ſind bloße Naturkräfte: der Menſch ſteht auf einer höhern Stufe und die ſittlichen Geſetze ſind über die chemiſchen erhaben. Die Ehe iſt ein Vorzug des ethiſchen Adels der Menſchen, indem zwey Perſonen eine dauernde Verbindung zur Aufgabe ihres Lebens nehmen und Kraft haben, ſie zu halten. Das häusliche Zuſammenleben, die beſtändige, gegenſeitige Aufmerkſamkeit der Ehegatten, das herzliche Theilen von Freud und Leid muß eheliche Liebe und Treue ſtiften und erhalten. Ein Hauptgrund derſelben, wenn Mann und Frau auf vornehmem Fuß und in der großen Welt lebend, die Haus- und Familiengeſchäfte andern Perſonen überlaſſen. Es iſt ein heiliger, moraliſcher und religiöſer Wille, vermöge deſſen das Bündniß der Ehe geſchloſſen wird, welche deßwegen den Katholiken als ein Sacrament gilt. Allerdings hat der Menſch dieſe Willenskraft, dieſe Fähigkeit, einem heilig beſchworenen und geweihten Bündniß lebenslänglich treu zu bleiben.

Vielleicht mag es mißbilligt werden, daß ich zur Entwicklung und Verhandlung pſychologiſcher Gegenſtände religiöſe Sätze und Abſichten herbeygezogen. Ich kam auf die Hauptideen der beyden Romane zu ſprechen; und ich bin der Meynung, daß, wenn man den Grundideen der menſchlichen Handlungen und Ereigniſſe nachforſcht, immer die Religion als in der Mitte des ſittlichen Lebens ſtehend gefunden werde. —

Verhandlung des Einzelnen.

Sanct Joſeph der Zweyte.

Sanct Joſeph der Zweyte ſpricht uns bey aller Seltſamkeit doch als Natur an, und wird als ein ungekünſtelter, treuherziger, frommer Character anerkannt. Die Kunſt iſt Reflex der Natur, und umgekehrt dieſe Reflex von jener; ebenſo ſpiegeln Natur und Menſchheit, auch Gegenwart und Vergangenheit einander gegenſeitig ab, ſo daß das Eine zum Gleichniß des Andern dient. Dieſe Einheit des Weſens in den verſchiedenen Reflexen zu erkennen, iſt die Gabe des Sehers. „Jedoch ein dergleichen Apperçu, ein ſolches Gewahrwerden, Auffaſſen Vorſtellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag, behält immer fort, man gebärde ſich, wie man wolle, eine eſoteriſche Eigenſchaft.“ (Morphol. S. 248).

Die Entſtehung der ſeltſamen Erſcheinung iſt S. 20 erklärt und gedeutet: „das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht,“ wozu Wilhelm bemerkt, daß der vor Jahrhunderten in dieſer Bergöde gewaltig wirkende Geiſt

auch aus dieſen Trümmern noch ſeinen Einfluß auf ein lebendiges Weſen ausübe.

Der Schaffner ſagt S. 24: „dadurch, daß man mich in der Taufe Joſeph nannte, beſtimmte man gewiſſermaßen meine Lebensweiſe.“ Es iſt eine ſchöne Beobachtung, daß durch Pietät vor dem Namenspatron die äußere Geſtalt des Lebens demſelben ähnlich wurde. Auf ähnliche Weiſe verändert ſich die Hand der ſchreibenden Ottilie von ſelbſt, ohne bewußte Nachahmung, zu den Zügen ihres Geliebten. (Wow. 12 Kap.).

Fitz.

Fitz, hin und her ſpringend über Stock und Stein, den friſchen Brüchen der Felſen-Ecken nachſpürend. (S. 58, 61, 82 der WJ.) Man meynt wirklich ein Irrlicht vor Augen hin und her hüpfen zu ſehen; die Aehnlichkeit iſt vollkommen. So zeigt und wiederholt ſich die äußere Natur im Menſchen, und durch die Wahrnehmung dieſer Aehnlichkeiten können Mährchen gebildet werden. Ja die Darſtellungen, wie äußere Natur und Menſchheit ſich gegenſeitig in einander abſpiegeln, gehören zum Weſentlichen der Poeſie. Daher machen die Gleichniſſe einen Hauptvorzug Homers aus, welcher dazu nur fähig war, weil er in großer Naturanſchauung lebte. Allein ein Dichter unſrer Zeiten ſoll, dem gegenwärtigen Zuſtand der Kultur Genüge zu leiſten, der Naturanſchauung, dem Leben in ſchöner Natur auch noch naturwiſſenſchaftliche Studien beygeſellen. Die Verbindung der Kenntniß der Menſchheit und der Natur, das Ineinanderbilden der beyden Elemente erzeugt die poetiſche Ader und die Phantaſie, welche wir daher im Geiſte Alexanders von Humboldt in vorzüglicher Fülle und Höhe ſich regend und waltend anerkennen.

Jarno.

Indem ſich Jarno in das geheimſte Gebirg zurückzieht, zeigt er ſich zugleich als bitterer Verächter der Menſchen. Er ſpricht (S. 70 der WJ.) zu Wilhelm: „Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannſt, ſo biſt du unter ihnen nichts nütze.“ Manche Perſonen, die uns vorgeführt werden, ſind vielleicht nichts anderes, als Perſonificationen von beſondern Stimmungen des Dichters. Unter ſeinen mannigfaltigen Lebenserfahrungen mögen ihn mitunter wohl ähnliche Gedanken angewandelt haben, wie ſie denn, um ein Beyſpiel anzuführen, angedeutet werden durch das 73ſte der venetianiſchen Epigramme: Wundern kann es mich nicht u. ſ. w. Wie in lyriſchen Gedichten durch einzelne Lieder, ſo mögen im Roman durch Perſonen individuelle Stimmungen offenbart, realiſirt erſcheinen. Damit ſtimmt Goethe's eigener Ausſpruch zuſammen, daß man in der Form des Briefwechſels (in welchem ja auch mehrere Perſonen handelnd und aufeinander wirkend ſich zeigen,) ſein eigenes Empfinden mannigfach und anmuthig an den Tag geben könne. (K. u. A. III. Bd. 3. St. Seite 167).

Der Aufenthalt beym Gutsherrn.

Der Aufenthalt bey dem Gutsherrn und die daran geknüpften Reiſen ſind im ſiebenten, achten und neunten Kapitel erzählt (S. 81 — 154). Ein mannigfaltiges Gemälde, zuſammengeſezt aus vielen Einzelheiten, wie ſie im häuslichen und geſelligen Leben vorkommen: Individuen, Ereigniſſe, Zuſtände, Eigenſchaften, wie die Schreibſeligkeit in gebildeten Familien (S. 97), ein denkender Landwirth (S. 132), welcher an den Schweizer Kleinjogg erinnert, Anhänglichkeit an altes Beſitzthum (S. 148), weibliche Gewandtheit in Geſellſchaften (S. 243). Im zweyten der beyden eilften Kapitel (S. 199 — 253), (welches den Uebergang von dem Aufenthalt bey dem Gutsherrn zur Reiſe an den großen See bildet,) ſendet Herſilie an Wilhelm das Manuſcript vom Mann von fünfzig Jahren. In dieſer Erzählung wird vorzüglich die Eitelkeit charakteriſirt, und die eigentliche Erklärung dieſer Eigenſchaft kommt in der Rede des theatraliſchen Freundes vor. (S. 221 — 3).

Vornehme Geſellſchaft.

Auf dem Landgute werden wir in einen vornehmern Cirkel adelicher Perſonen eingeführt. Solche Geſellſchaft iſt es meiſtens, welche der Verfaſſer in ſeinen neuern Werken aufzuführen pflegt, wie denn die Wahlverwandtſchaften in einem geſchloſſenen adelichen Kreiſe ſpielen, da hingegen frühere Werke, wie Werther, auch noch Hermann und Dorothea, das bürgerliche Leben behandeln. In den verſchiedenen Ständen treten weſentlich verſchiedene Lebensarten und Sitten hervor.

Die der feinen Welt Angehörigen unterſcheiden ſich in Kleidertrachten, überhaupt im Aeußern wenig und verhüten im Umgang ſorgfältig, ihre beſondere Lage und Beſchäftigung merken zu laſſen. Nur das allgemeine Menſchliche erſcheint; nicht Umſtände, nur geiſtige Kräfte dürfen auf einander wirken. Auf ähnliche Weiſe ſind auch in den poetiſchen und bildlichen Darſtellungen der Alten die vorkommenden Perſonen vom Beyweſen entblößt. In den Eumeniden des Aeſchylus ſind die Prieſterinnen und die Furien durch ihre menſchliche Geſinnung und durch Leidenſchaften, nicht durch Eigenheiten ihres Standes charakteriſirt. Dergleichen Eigenheiten der plaſtiſchen Kunſt hat Goethe nachgewieſen in der Verhandlung des Laocoon. (Propyläen, 1ſtes Stück. S. 7.)

Im Gegentheil charakteriſiren und individualiſiren die Neuern ihre Geſtalten durch Verbindung mit den Umge-

hungen, wodurch sie sich dann als Romantiker erweisen. Der Unterschied springt klar hervor, wenn man in der erwähnten Aeschylischen Tragödie die Auftritte im Innern des Tempels, wo die Furien und die Pythia handeln, mit dem heimlichen Gericht im Götz von Berlichingen vergleicht. Die letztere Scene bewegt sich ganz in seltsamen, diesem Amte eigenen Ceremonien und Redeformeln.

Zu den Zwecken und dem Verfahren der romantischen Dichter mögen Personen aus niedrigem Stand besser passen als Vornehme, wie das 75ste Epigramm aus Venedig anzudeuten scheint: Hast du nicht gute Gesellschaft gesehen? u. s. w. — Die gemeinen Leute werden durch die Sorgen für ihre leibliche Existenz bestimmt, und nehmen daher von ihrem Berufswerke Eigenheiten an. Sie sind ihrem Geschick hingegeben, werden von ihm gemeistert und gestaltet.

Besonders bemerkenswerth sind die Ansichten über den Unterschied zwischen Edelmann und Bürger in einem Briefe Wilhelm Meisters im dritten Capitel des fünften Buches der Lehrjahre, wo es heißt: „in Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf, personelle Ausbildung möglich. — — Der Bürger darf nicht fragen: was bist du? sondern nur: was hast du? — — Des Bürgers Persönlichkeit geht verloren, er mag sich stellen, wie er will. — — Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit Nichts und soll Nichts geben." Diese Ansicht stimmt freylich mit dem vorhin erwähnten venetianischen Epigramm nicht wohl zusammen: der Contrast muß eben durch die Verschiedenheit des Standpunkts, der Situation und der Stimmung ausgeglichen werden.

Pädagogische Provinz.

Die drey dem Erziehungswesen gewidmeten Kapitel betreffend (10. 11, 1. 13.), darüber sind meine Gedanken noch nicht zu hinlänglicher Klarheit gediehen, um Etwas sagen zu können.

Tage auf dem großen See.

In der Schilderung der Tage auf dem großen See (12tes Kap.) regt sich etwas Dämonisches. Die Seele wird Einem, wie von keinem andern Abschnitt des Buches, hingerissen, ausgebreitet und in lyrischem Flug emporgehoben. Ein Paradies mit glückseligen Inseln ist jener See, wohin wir versetzt werden. Die herrliche Natur verklärt sich, indem sie „mit dem Auge des Künstlers betrachtet wird." Bedeutsam tritt das Bild Mignons ein; dieses in den Schmerzen des Entsagens geschiedene, verklärte Wesen mußte in dieser Gegend und zu diesen Ereignissen hervorgerufen werden. Das Wallen auf dem See, der Aufenthalt auf den Inseln ist wie ein Leben in der Geisterwelt. Nun unter diesem dunkelblauen italischen Himmel, in diesem Zauberlande erscheint ein tragisches Ereigniß: die Flammen der Herzen lodern auf und schlagen zusammen; dann folgt dem Jubel der Liebe Scheiden und Entsagen unter Schmerzen. Eine feyerliche, religiöse, durch keinen Mißton gestörte Stimmung tritt ein, und das Entsagen stellt sich in seiner völligen Reinheit und Erhabenheit dar, indem es blos als Beobachtung der Pflicht und des Gelübdes erscheint, ohne Einmischung des Bösen, ohne feindselige oder mißwollende Menschen oder Kräfte herbeyzuziehen, da doch tragische Effecte sonst meistens durch den Kampf zwischen feindseligen Partheyen, zwischen Guten und Bösen herbeygeführt werden. — Wie ganz anders wiederum die Wahlverwandtschaften! Sie zeigen uns im Vordergrund der Geschichte einen schwachen, von wilder Leidenschaft hingerissenen Menschen, welcher durch sein Vergehen all das Unglück der furchtbaren Catastrophe verursacht. — Wahrhaft tragisch ist aber auch die Trennung auf der boromäischen Insel. Denn „das Grundmotiv aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da braucht's weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwert." (K. u. A. III. Bd. 3. St. S. 113.)

Der Maler.

Der Maler, welcher Wilhelm an den See begleitet, repräsentirt die Künste. Sein Gesang und Saitenspiel dient zu künstlerischer Verklärung der Gegenwart, wie sein Pinsel. Eben als Maler eignet er sich besonders dafür, Ton und Stimmung des erscheinenden Lebens wahrzunehmen und durch passende Lieder und Melodien anzudeuten. Die verschiedenen Künste sind einander verwandt und aus dem Geist der einen läßt sich die andere ahnen. Der Maler ist vorzugsweise mit einem geübten und zarten Sinn begabt für die Eigenthümlichkeiten und die Eindrücke der vorkommenden Scenen in der Landschaft und in der Menschenwelt. Dieses lernte ich auf Reisen in einem Gefährten und Freunde erkennen, der auch Maler ist; derselbe führte auf seinen Fußwanderungen beständig eine ihm zugleich zum Wanderstab dienende Flöte mit sich, die er vortrefflich zu spielen wußte. Sein Spiel drückte jedesmal die Stimmung aus, welche gerade die umgebende Gegend eingab.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In No. 85. s. v. Riego S. 340 Sp. 2. Z. 16. v. u. ist der Sinn dadurch gänzlich entstellt worden, daß statt aristotelisch gesetzt worden aristokratisch. Aristoteles war eben nicht aristokratisch gesinnt.

Nr. 96.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. December 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Wilhelm Meisters Wanderjahre, oder die Entsagenden ꝛc.

(Beschluß.)

Mignon.

In Mignon schauen wir ein wundersames Ideenbild des Dichters, das aber für die wirkliche Welt zu fremd und zu zart gebildet war, deßwegen frühem Tod anheim fiel, ein Herz so voll von Sehnsucht, daß es nicht lange schlagen konnte, bis es brach. Aber was zuerst dem Dichter als ein räthselhaftes, fremden Regionen angehöriges Wesen vorschwebte, starb ihm eigentlich doch nicht ab, sondern blieb in seinem Gemüth haften, wuchs daselbst, wurde ihm selbst klar und verständlich, und bildete sich zugleich aus für das menschliche Leben und für die Gesellschaft. Daher kommt es späterhin wieder zum Vorschein, aber verändert, gemildert, humanisirt, gesellig gebildet: es ist Ottilie. Meines Erachtens ist also Ottilie nichts Anderes als die erwachsene, in das Leben und die Gesellschaft eingeführte Mignon. Zugleich ist dann Ottilie dem Dichter der theuerste Liebling seines Herzens geworden. In dem Gedichte „Ottilien von Goethe," welches nach dem Titel der Wanderjahre steht, scheinen die Worte: „Was du mir als Kind gewesen, Was du mir als Mädchen warst" auf die Identität zwischen Ottilien und Mignon anzuspielen. Wenn demnach der oben angeführte Recensent (Jen. A. L. Z. 1810. Nro. 16. 17.) der Meinung ist, Nanny in den Wahlverwandtschaften erinnere an Mignon, so kann ich dieser Parallele nicht beypflichten. Mignons und Ottiliens Aehnlichkeit tritt besonders in folgenden Zügen hervor: wenn Ottilie etwas abzulehnen sucht, so drückt sie die flachen Hände, die sie in die Höhe hebt, zusammen und führt sie gegen die Brust, indem sie sich nur wenig vorwärts neigt, und den dringend Fordernden mit einem solchen Blick ansieht, daß er gern von allem absteht, was er verlangen oder wünschen möchte. Diese Gebärde, die zuerst (S. 63) vom Gehülfen gemeldet wird, hernach besonders vor Eduarden bey der Zusammenkunft im Wirthshause wieder erscheint (S. 386), hat Eigenheit und Seltsamkeit gemein mit derjenigen, mit welcher Mignon in den Lehrjahren grüßte und antwortete (Goethe's Werke, 2r Bd., Tüb. 1806. S. 153). Mignon legte die rechte Hand vor die Brust, die linke vor die Stirn und bückte sich tief. Beyde wurden auch von Gemüthsschmerzen dergestalt überwältiget, daß sie in einen sonderbaren Ohnmacht-ähnlichen Zustand verfielen. Ottilie verfiel nach ihrer Mutter Tode und nach dem Tode des Kindes in eine Art von Schlummer, worin sie alles, was um sie vorging, deutlich vernahm, und doch sich nicht regen konnte (S. 366). Mignon fiel einst wie an allen Gelenken gebrochen, vor Wilhelm nieder; als er sie aufhob, dauerten die Zuckungen fort, die vom Herzen sich den schlotternden Gliedern mittheilten (Werke, 2r Bd., S. 228). Aehnliche krampfhafte Bewegungen ergriffen sie wieder bey dem nächtlichen Besuche, den Wilhelm erhielt; und endeten ihr Leben, als er Theresen umarmte (Werke, 3r Bd., S. 400. 431). Sowohl Ottiliens als Mignons Seele vermochten die Last des Erdenlebens nicht zu ertragen, entflohen ihm durch voreiligen Tod, erstere in ihren Leiden für Eduard, die andere in den Leiden einer tiefen Sehnsucht, des Verlangens nach ihrer Heimath und nach Wilhelm (Werke, 3r Bd., S. 396). Dagegen giebt es auch Eigenheiten, in welchen die beyden Personen sich von einander unterscheiden: bey der harten, sorgfältig gebildeten Ottilie Reflexionen, Besonnenheit, in der sie ihren durch Fasten zugezogenen Tod vorhersah, bey der italisch-hitzigen, wild aufgewachsenen Mignon außerordentliche Heftigkeit. —

Die neue Melusine.

Eine der drey Episoden, welche in die Verhandlung des Wanderlebens eingeschaltet sind, ist die Erzählung des Rothmantels, die neue Melusine (S. 361). Sonst sind manche andere Mährchen mir widerwärtig vorgekommen, weil ich Zusammenhang, Folge, Natur darin vermißte; allein die neue Melusine ergötzte mich sehr. Selbst die Mährchen haben eine Art von historischer Wahrheit, wenn ihre Geschöpfe in Volkssagen oder in alten Ueberlieferungen leben, wie Zwerge, Riesen, Drachen. In dieser Erzählung (S. 391 — 5) kommen Einem die Zwerge

so natürlich und begreiflich vor, daß man an ihre Existenz zu glauben geneigt wird; es leuchtet Einem ein, daß die Natur, wenn sie ihr Schöpfungswerk, in welchem sie nun einmal angehalten und gehemmt worden, weiter fortgeführt hätte, auch wohl dergleichen Zwerge hätte hervorbringen können. Besonders gelangt man zu klarer Vorstellung dieser Wesen, wenn man sich durch die Morphologie über die Natur belehren läßt: wie sie fortbildet, sich umwandelt, den nämlichen Geist in verschiedenen Gestalten erscheinen läßt; wenn man ferner, gemäß dem bey der vergleichenden Anatomie beobachteten Verfahren, das Analoge der wirklichen Geschöpfe aufsucht, daraus einen Typus der Natur und der Menschheit sich abstrahirt, sodann die Möglichkeit der Geschöpfe, welche dem Typus zufolge neben den wirklich existirenden noch erschaffen seyn könnten, sich vorzustellen sucht. — So kann man Faunen mit thierischem Huf gelten lassen, „da wir in der gesitteten Welt die Männer gestiefelt zu sehen gewohnt sind, nicht weit von jenem Faunen-Costüm entfernt" (K. u. A. III. Bd. 3. St., S. 109), und „die unmögliche Bildung der Centauren tritt uns nicht so ganz unwahrscheinlich entgegen, weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter mit dem Pferde verschmolzen zu seyn scheint" (Ebend. S. 111). — Die Zwerge interessiren durch eine gewisse Artigkeit und Munterkeit, da überhaupt kleinere Individuen lebhaftern Geist zeigen, der hingegen übermäßig großen, die auch unförmlich werden, abgeht. (Morphologie. S. 179) —

Die pilgernde Thörin.

Mit besonderer Aufmerksamkeit und Theilnahme giebt unser Autor Acht auf interessante Individuen, die manchmal, wie es scheint, ohne ihre Schuld, durch Verhängniß, durch Eigenheiten, durch gesellschaftliche Verhältnisse auf seltsame, abenteuerliche Bahnen hingestoßen werden. Solchem Schicksal finden wir in den Lehrjahren Mignon und den Harfenspieler, hier aber (S. 420) die pilgernde Thörin unterworfen. Goethe bemerkt die menschlichen Eigenheiten, forscht sodann den daher sich entwickelnden Folgen nach, dem mit gebieterischer Nothwendigkeit daraus hervorgehenden Verhängniß. Auf solche Wahrnehmungen deuten Sprüche, wie die folgenden: „Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. — Jedermann hat seine Eigenschaften und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zu Grunde." (K. u. A. III. Bd., 1. St., S. 40. 43.) —

Die andere Haupt-Idee, Wandern.

Wilhelm und Ottilie.

So wie das Entsagen die eine, so bildet das Wandern die andere der beyden Haupt-Ideen, des das Ganze durchziehenden Fadens. Daß die Geschichte hier von Land zu Land fortschreitet und uns sogar über die Alpen führt, dagegen in den Wahlverwandtschaften an dem Boden des Landgutes haften bleibt, geschieht wohl zu Gunsten der beyden Hauptpersonen, Wilhelms und Ottiliens. Wilhelm Meister ist der Held eines gewissermaßen pädagogischen Romans und muß daher auf Reisen. Denn Reisen befördern die Bildung durch vielfältige Berührungen und Anregungen, durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Gegenstände, mit denen der Wanderer in Verkehr kommt. Daher sagt Alphons im Tasso:

> Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
> Nicht seine Bildung danken. Vaterland
> Und Welt muß auf ihn wirken.

Dieser Spruch gilt aber nur dem Mann, dem Weibe nicht. Die zarte Jungfrau bleibt im häuslichen Kreise, gedeiht, entwickelt und bildet sich und steigt empor wie eine Pflanze. Besonders ist in Ottilien diese rein-weibliche Natur ausgesprochen. Ihr engelreines Gemüth ist voll Liebe und Betrachtung und wird von himmlischer Sehnsucht in die Höhe gezogen. Den Ausdruck desselben lassen uns Raphael, Giulio Romano und Dominichino schauen in ihren Johannes und Cäcilia darstellenden Gemälden.

Thätigkeit.

Der Aufenthalt unter der Gesellschaft der Wanderer ist von Seite 337 bis ans Ende des Buchs, S. 550, in einer mit Episoden durchbrochenen Darstellung beschrieben. Am deutlichsten und vollständigsten wird Wesen und Nutzen des Wanderns am Schluß ausgelegt in der Rede des Leonardo; darin läßt er die verschiedenen Klassen wandernder Menschen in langem Zuge an unsern Augen vorübergehen. — Unsre Wanderer befinden sich wohl, „weil sie in voller entschiedener Thätigkeit, jedes in seiner Art gesellt zu vielen Mitwirkenden, an das edelste Ziel hinstreben" (S. 415). — Ferner von ihren Einrichtungen (S. 417): „alles und jedes befördert ein großes, mobiles Verhältniß tüchtiger und thätiger Menschen aller Klassen." Wanderschaft und Thätigkeit erscheinen hier als nahe verwandte Begriffe. Goethe hat von jeher und bey vielen Anlässen zur Thätigkeit aufgefordert und in dieselbe das Glück und Gedeihen der Menschen gesetzt. Die Thätigen sind gewissermaßen unabhängig vom Schicksal und vor dessen Schlägen geschirmt. „Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern." (K. u. A. III. Bd. 1. St. S. 32).

Heimkehr.

Seite 416: „Die Wandernden kehren nicht dem Vaterlande auf immer den Rücken, sondern hoffen, auch auf

dem größten Umwege, wieder dahin zu gelangen, reicher, verständiger, geschickter, besser.“ So die Handwerker, so auch die Schweizer, sie bleiben in jeder Ferne der Heimath treu, und kehren, früh oder spät, wieder ins Vaterhaus zurück.

Gesellschaft.

Die Wanderer halten sich in Gesellschaft zusammen. Seite 417: „In Gesellschaft ist alles leichter und glücklicher zu vollbringen, als es einem Einzelnen gelänge.“ — Dazu Seite 548: „Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfniß.“ Wandern aus einem in das andere Land, sich niederlassen, ansiedeln in der Fremde ist ein großes Unternehmen, welchem nur eine vereinigte Gesellschaft mehrerer Menschen gewachsen ist. Daher sollen nicht Einzelne, sondern Horden, Schaaren, Karavanen sollen wandern. Der Verkannte, Vertriebene ist so unglücklich, weil er einsam die Fremde betritt. Die französischen Auswanderer zur Zeit der Revolution, die amerikanischen Auswanderer der neuesten Zeit waren hülflosem Elend preisgegeben, weil sie auf ihre eigne Hand in die weite Welt gingen. Betrachten wir dagegen den verdrängten Tenar, wie muthvoll ruft er seinen Gefährten zu: Cras ingens iterabimus aequor (Horat.). Sie sind Mehrere zusammen; sie werden sich jenseit des Meeres ein neues Salamis erbauen. Die Colonien der alten Welt pflegten heiter und freudig auszuziehen, im Bewußtseyn, daß es zu eigenem Vortheil und zu Ehre der Vaterstadt geschehe. — Es soll nämlich auch der Wandernde im fremden Lande ein organisches Leben sich ausbilden; dafür ist ihm Schutz und Schirm, und feste, sichere Dauer seines Thuns und Wirkens nöthig. Das kann er nur dann erlangen, wenn Mehrere einstimmig zusammen halten und zusammen stehen. Die Verbindung errichtet einen festen Stamm und giebt dem Einzelnen Obhut und Bedeckung nach außen. Aus diesem Bedürfniß und zu diesen Zwecken sind auch Staat und Kirche entstanden. „Kein Leben kann auf einer Oberfläche wirken und daselbst seine hervorbringende Kraft äußern; sondern die ganze Lebensthätigkeit verlangt eine Hülle, die gegen das äußere, rohe Element ihr zartes Wesen bewahre. Alles, was nach außen gekehrt ist, gehört frühzeitig dem Tode, der Verwesung an.“ (Morphol. S. XIV.)

Vaterland.

Seite 536: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland.“ Dem Deutschen, der ins Ausland kommt, gereicht es zum Vergnügen, wenn er sieht, daß das Trefflichste, was da geleistet wird, durch fleißige Landsmänner zu Stande kommt, und wenn er solchen den Rath und die Hülfe, die er bedarf, zu verdanken hat. Wie freut sich der Gelehrte, der nach Paris kommt, um die Schätze von seltenen Büchern und Handschriften in der großen Bibliothek zu benutzen, an dem einsichtsvollen Bibliothecaren Hase einen Landsmann zu treffen, der ihn liebevoll willkommen heißt und bereitwillig ihm verschafft, was er wünscht! Die in der Fremde lebenden Deutschen verlieren vaterländischen Charakter und Gesinnung nicht, sondern nur die Beschränktheit und die Einseitigkeit. Sie leben auch zur Ehre ihres Vaterlandes, wenn sie es durch ihr Thun und Wirken im Ausland rühmlich vertreten. Die Apostel gingen in alle Welt, um das Evangelium zu predigen; sie mochten da hausen, wo sie für ihre Lehren empfängliche Herzen fanden; wo aber an verstocktem Volk kein Nutzen zu stiften war, schüttelten sie den Staub von den Füßen und setzten den Wanderstab weiter.

Beweglichkeit.

Seite 534: „Die meisten und höchsten Güter bestehen im Beweglichen und in demjenigen, was durch das bewegliche Leben gewonnen wird. — — Am Meeresufer stehen unermeßliche Räume der Thätigkeit offen.“ Das allgemeine Weltinteresse findet am Meere seine Befriedigung, wo gleichsam alle Gränzen einander berühren. Das Wasser, als das Element der Bewegung, verleiht Regsamkeit. Das herrlichste Reich war das alte römische: alle Küsten des mittelländischen Meeres gehörten ihm an. Die Anwohner des Vierwaldstätter-Sees waren die ersten Eidgenossen: ohne den See hätten sie wahrscheinlich den Bund nicht geschlossen und ihre Freyheit nicht behauptet. Aber den Vortheil, welchen der freye Verkehr der Meere den Küstenvölkern bringt, sollen die Deutschen durch Anstrengung des Leibes, durch mannigfache Uebungen ihrer Kräfte sich zuzuwenden suchen. Sie sollen sich wegen und regen und wandern, auch die Uebungen jenes Lust- und Spielplatzes (S. 486. 528) nicht versäumen.

Der Wanderungstrieb ist auch den Deutschen von uralten Zeiten her eingepflanzt. Sie sind ein vielgereistes Volk, wie die Griechen, wie die Perser. Das Gemüth wird auf Reisen aufgeschlossen, der Sinn empfänglicher, die Betrachtung ernsthafter. Darum ist es besser, daß die Künstler wandern, als in einem Museum ihre Bildungszeit zubringen. Darum wallfahrten die Völker behufs der Andacht und der Gottesverehrung. Im Gefühl ihrer Ungebundenheit und Selbstständigkeit lösten sich die germanischen Völker öfters von ihrem Aufenthaltsort ab und zogen in die Weite und in die Ferne. Die uns Deutschen verwandten Niederländer und Engländer trieben die Unruhe und Beweglichkeit des Lebens noch weiter: es rollt und wälzt sich ihnen fort wie die Meeresfluth; sie bringen es unstät auf weiten Land- und Seereisen zu. Die Engländer treibt oft inneres Mißbehagen und Unmuth. So sind auch die Geister ihrer Dichter (Ossian, Shakespeare): sie fahren im Sturm über die Heide daher. Auf den Gemälden deutscher und niederländischer Künstler, wie Rubens, Breughel, gehen viele frey sich bewegende Figuren durch einander. Die

Italiener dagegen eignen sich mehr zu ruhiger Contemplation. Joh. Winckelmann preißt sie glücklich, weil ihnen die Natur ein glückliches Phlegma verliehen. Die Flamme ihres Gemüths wegt und regt sich, lodert bald im Enthusiasmus empor, bald sinkt sie wieder in sich zurück, ohne daß sie dafür eine äußere Anregung durch Reisen, Veränderung der umgebenden Gegenstände bedürfen. Den Egyptern und Chinesen aber ist in ihrer Ruhe und in ihrem körperlichen Stillstehen das Leben fast erstorben: sie sind vertrocknet, mumisirt, ihr Geist wie versteinert.

Auswandern.

Daß (Seite 415) das Auswandern als Grille und bethörender Wahn bezeichnet wird, will mir nicht einleuchten; auch kommt es mir als ein harter Ausdruck vor, wenn (S. 556) von Bewohnern übervölkerter Gegenden, welche einander drängen und zum Auswandern nöthigen, gesagt wird, daß sie das Urtheil der Verbannung gegen einander selbst aussprechen. Das Vorbild des Bürger- und Volkslebens und aller Gesellschaft ist die Familie. Wenn die Söhne heranwachsen und zu Männern erstarken, können sie nicht alle im Vaterhause beysammen bleiben; sie müssen es verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren und jeder sich ein eigen Haus bauen. Der Mensch ist keine Pflanze; an die Erdscholle gebunden ist nur der Sklave, nicht der Freygeborne. Es liegt in der Natur des Organismus, daß durch Wachsthum und Fortpflanzung der Umfang der Masse und die Zahl der Individuen sich vermehrt: dann brechen sie die Schranken der Heimath und beziehen fremden Boden. Die Völker des Alterthums, wie sie den Kindersegen sich zum Heil und zur Ehre anrechneten, so auch die Colonien: es war Milets höchster Ruhm, daß es nahe an hundert Colonien ausgeführt hatte. Aber die Colonien rissen sich nicht los von der Mutterstadt, sondern verharrten in engem Verband, und bedielten derselben Sitten und Verfassung bey. Sie nahmen Vesta's Flamme von dem heimathlichen Herde und erwärmten und belebten sich damit immerdar.

Die Geschichte der Menschheit ist eine beständige Seelenwanderung. Der Geist zieht aus einem Volk oder Gebiet in ein anderes und tritt da durch eine Art von Palingenesie von neuem ins Leben. Er verjüngt und erfrischt sich durch Veränderung des Bodens, wie Schößlinge durch die Impfung. Die Cultur, Künste, Wissenschaften des Alterthums waren im Süden ermattet und fast erstorben; da wurden sie von den germanischen Barbaren des Norden in den Schoß roher Naturkraft aufgenommen. So erhielten sie neuen Leib und wurden wiedergeboren. Ja selbst das auch im Süden entstandene Christenthum gelangte erst zu seiner vollen Wirksamkeit, als es im Norden Eingang gefunden.

Auch das Auswandern ist eine Art von Metempsychose, eine Versetzung der Seele aus einem Körper in einen andern. Es ist ein Wechsel der Umgebung, gleichsam des Leibes für das Thun und Wirken der Menschen. Solcher Wechsel erhält Kraft und Jugend und stärkt Ermattete. Jarno ist wohl der nämlichen Meinung, denn er sagt Seite 69: „Wir mußten uns resigniren. Das Erste, was einem tüchtigen Menschen unter solchen Umständen einfällt, ist ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstände sind ihm nicht genug: diese taugen nur zur Zerstreuung; er fordert ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte.“ — In den Wahlverwandtschaften wird bemerkt, wie die Frauen dadurch, daß sie mit neuem Schmuck und neuer Tracht sich umgeben, gleichsam sich verjüngen und den Reiz frischen Lebens erlangen, wie die Natur im Frühling. — Es läßt sich denken, daß die Weisheit und Cultur des Menschengeschlechts, wie sie aus Indien nach Egypten und Vorder-Asien, sodann nach Griechenland und Italien, endlich in den europäischen Norden wanderte, in der Zukunft über den atlantischen Ocean ziehe, dort in noch unbekannten Gestalten zur Erscheinung trete und sich auf einen die bisherige Höhe übersteigenden Gipfel erhebe.

Karl Ruckstuhl.

Periodische Literatur.

Taschenbuch von Nürnberg,

zweyter Theil (Jahrgang?) Nürnberg bey Riegel und Wießner 1822. 300 S. 8. mit ausgezeichneten Kupfern und einer Karte des vormaligen Nürnbergischen Gebietes, enthält schätzbare und wohlgeschriebene Stadt- Handels- und Kunstgeschichtliche Notizen, die es jedem Literator dieses Faches empfehlen werden. Es ist in aller Hinsicht so ausgestattet, wie es die Zueignung erfordert. Der Herausgeber (Carl Mainberger, Besitzer der Verlagshandlung) hat dasselbe des Königs von Baiern Maj. am Jahrestage Ihrer Geburt und der Constitution (27. Mai) zu Füßen gelegt, und so ist es ein Denkmahl der Dankbarkeit für eine Fürstenhandlung, die selbst ein Ehrendenkmal in der Geschichte ist.

Criminalgeschichte.

Peter Anton Fonk's eigene Vertheidigungs-Reden vor dem K. Assisenhofe zu Trier in den Sitzungen vom 6., 7. u. 8. Juni 1812. herausgeg. mit einem Vorwort von dessen Vertheidiger J. A. Aldenhofen. Köln b. Bachem 1822. 57 S. gr. 8.

Wer aus Benzenbergs, Kobbes und Anderer Schriften den so berühmt gewordenen, für wohlgeartete Gemüther wahrhaft peinlichen Schwurgerichtsproceß kennt, wird diese Reden mit großem Interesse lesen. Es ist die einfache Sprache und die richtige Umsicht der Unschuld, welche darin herrscht. Zugegeben, daß diese täuschen könnten; so ist doch diese Täuschung hier so vollkommen, daß sie dem Gemüth einen Genuß darbietet, der dem Kunstgenusse verwandt ist. Der Vorredner giebt übrigens hier eine Notiz, die wir in den früheren Schriften anders gefunden haben: Vier Geschworne, Kaufmann Röchling, Postdirector Conrad, Handelsmann Maas und Grundeigenthümer Kunz haben auf alle Fragen „Nichtschuldig“ gesprochen. Nach unserer — freylich auch nur subjectiven — Meynung eine ehrenwerthe Minorität, welcher das ganze unbetheiligte Deutschland beyzutreten scheint. Hat doch selbst die k. preuß. Regierung wenigstens das Verfahren, welches man zur Erlangung des sogenannten Hamacher'schen Bekenntnisses angewandt, öffentlich auf eine Art gemißbilliget, welche die Unterthanen dieses Staates mit Stolz und Liebe zu erfüllen geeignet ist. Keine geheime Polizey in Deutschland, selbst nicht bey Verfolgung des Mordes auf seiner dunkeln Spur! Wie sehr erhebt uns solch ein großartiger Grundsatz über die stolzen Nachbarn, und über ihren problematischen Rechtssinn!

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 7. December 1822.

Vermiſchte Schriften.

Lettre adresséo à un philantrope anglais par un voyageur africain, durant son séjour à Londres, par M. Hassuna d'Ghiès. Londres 1822. 25 lithographirte Seiten in 4.

Dieſer Brief an ein Mitglied der afrikaniſchen Geſellſchaft zu London iſt in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Nach dem Original lithographirt trägt er auch deſſen vollkommenen Charakter, rückſichtlich der orthographiſchen und grammatikaliſchen Fehler deſſelben, ſeines Vermengens des Arabiſchen und Franzöſiſchen, bis zu dem Charakter der Handſchrift und deren Mängeln herunter, was zuſammengenommen dieſem Manuſcript eine ganz eigenthümliche Phyſiognomie giebt. Doch wie unbedeutend dieſe Nebenumſtände, ſo beſteht das Verdienſt dieſes Briefes ganz in dem darin enthaltenen Gedankenreichthum. Der Gegenſtand iſt hoch wichtig und unſer Afrikaner behandelt ihn gut.

Um unſern Leſern einen Begriff von dem Geiſt und den Anſichten des Verfaſſers zu geben, heben wir einige Stellen ſeines Briefes aus.

„Was iſt der Zweck der afrikaniſchen Geſellſchaft? Ge„wiß beſteht ſie nicht, um den Mitgliedern derſelben ihre „Zeit vertreiben zu helfen, denn dieſe haben den Grundſatz „der Alten, daß man mit derſelben geitzig ſeyn müſſe, „wohl nicht aus den Augen gelaſſen. Was iſt denn alſo „wohl die Urſache des Antheils, welchen die Weißen an den „Negern nehmen? Weder Nachbarſchafts-Verhältniſſe, noch „Gleichheit der Religion. Sind doch die Neger eine ganz „andre Menſchenrace als die Weißen.“ Sie antworteten mir, daß dieß gleichviel gelte, indem alle Menſchen Anſpruch auf die Hülfe ihrer Mitmenſchen haben. Dieſe zu leiſten iſt nun eben die Pflicht, welche ſich die afrikaniſche Geſellſchaft auferlegt hat. Allein bey jedem Plan, der das Schickſal der Menſchen zu verbeſſern zum Zwecke hat, darf man nicht blos darauf ſehen, welches der kürzeſte Weg zu dieſem Ziele, der eingeſchlagen werden dürfte, ſondern der beſte iſt es, den man aufſuchen muß. Das größte Unglück, das den Menſchen treffen kann, iſt ohne Widerrede der Verluſt jenes vornehmſten Geſchenkes des Himmels, der perſönlichen Freyheit. Es giebt deshalb auch kein höheres, edleres Bemühen, als Alles aufzuſuchen, was zur Aufhebung der Sklaverey, ſie beſtehe in welchem Winkel der Welt ſie wolle, beytragen kann. Allein dasjenige, was nur mit Hülfe der Zeit in den hoch cultivirten Staaten Europa's geſchehen konnte, glaubt man daſſelbe nur in wenigen Jahren in dem großen, noch barbariſchen Afrika zu Stande bringen zu können? Es ſchien mir, daß ſich Lord N. in ſeiner Rede, die ich übrigens nur wenig verſtand, eben deßhalb auch dem Wahren ſehr genähert hat, weil ſeine Anſichten mit meinen eben ausgeſprochenen ziemlich übereinſtimmen. Der Erfolg, den die Geſellſchaft hoffen darf, ſo ſagte er unter anderem, hängt von keiner Regierung ab u. ſ. w.; wäre mir die engliſche Sprache geläufiger, ſo hätte ich hinzugeſetzt: ja, meine Herrn, der edle Redner hat vollkommen Recht: ein glücklicher Erfolg der Anſtrengungen dieſer edelmüthigen Geſellſchaft hängt blos von der Ausdauer und dem guten Ruf der Männer ab, die ſie wählen wird; denn von dem Einfluß, den dieſe ſich durch ihre perſönlichen Eigenſchaften erwerben werden, ſo wie von kluger Benutzung des günſtigen Augenblicks, und endlich hängt er von den Mitteln ab, welche man gegen das Uebel ergreift, das man in ſeiner Wurzel ausrotten will. Leider iſt dieſem Uebel, das ſo alt iſt als die Welt, in der letzten Zeit in Afrika durch nichts abgeholfen worden. Im Gegentheil hat die Unklugheit der dabey beauftragten Geſchäftsleute es nur immer ärger gemacht. Unerachtet all der vielen Gaben, welche die Natur dem heißen Afrika verliehen hat, und unerachtet ein großer Theil dieſes Welttheils einſt der Wohlthaten der Civiliſation genoß, ſo ſind doch ſeine unglücklichen Bewohner faſt allein nur auf die freywilligen Erzeugniſſe des Bodens beſchränkt, und können ohne Landbau, ohne Handel, aller Künſte des Friedens beraubt, ſich nur durch den Krieg, als das einzige Mittel, das ſie kennen, die Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen. Die Gefangenen, die man im Kriege gemacht, werden ein Gegenſtand des Austauſches, und ſind keine mehr vorhanden, ſo fällt man von neuem über die Nachbarn her. Die im Innern des Landes gemachten Gefangenen werden

nicht allein an die westlichen Küsten gebracht, sondern man führt sie auch nach Persien, durch Abyssinien und das rothe Meer, und längs der Küsten des Mittelmeeres von Marokko bis Egypten sowohl für den Gebrauch dieser Länder, als für die Türkey. Die Haupthandelsplätze für diese Expeditionen sind Ghat, Aguadei, Bournou, Baghermy, Wadeay, Borghau, Sounur, Four, Kachena, u. s. w. Dieß ist der einzige Handelszweig dieser Gegenden, und fast die ganz einzige Waare, die sie zum Austausch gegen all die vielen europäischen Handels-Artikel bringen, welche ihnen von den Nordküsten Afrika's her zugeführt werden. Man glaube also ja nicht, daß man das Schicksal der armen Negersklaven verbessere, indem man den Negerhandel auf Afrika's Westküsten gänzlich unterdrückt, wodurch nichts erreicht wird, als daß er sich mehr gegen den Norden und Osten Afrika's zieht. Die im Krieg obsiegende Horde wird, ehe sie von ihrer Gewohnheit läßt, lieber die zu häufig gewordene Waare hinschlachten, als ihren Preis herunterseßen. Hieraus, meine Herren, werden Sie ersehen, ob man ein wahres Ziel erreichen kann. Indem man den Negerhandel verhindert, wird man dadurch auch den Krieg unter den Stämmen im Inneren Afrika's verhüten können? Und schließt man den Ausweg für die Gefangenen nach Westen, so wird nur der Norden Afrika's dadurch gewinnen. Da die Sklaven dort aber sehr gesucht sind, so werden keine Congresse die Ursache und Veranlassung der Kriege heben, und die Anzahl der Menschenjäger wird immer dieselbe bleiben. Alles, was bisher geschehen konnte, beschränkte sich darauf, einen vorher erlaubten Handel in einen Schleichhandel zu verwandeln. Es bleibt wahr, daß dieser Schleichhandel eine Beschränkung der Handelsfreyheit ist, allein hiedurch werden doch Käufer und Verkäufer immer noch nicht entfernt. Die Kriege und Raubzüge hören in Afrika nicht auf, und die Amerikanischen Häfen sind immer mit Waare versehen. Allein es wird hiedurch nicht einmal ein Zurückkehren der Gefangenen auf die Märkte im Innern bezweckt, sondern der Eigenthümer von Sklaven-Heerden tödtet, wie gesagt, lieber seinen Ueberfluß, und den Käufer, der seines Absatzes mehr wie versichert ist, schreckt kein Steigern des Preises vom Kauf ab. Denn dieß ist nun einmal die Wirkung des Schleichhandels, daß der Schleichhändler im Voraus auf einige unglückliche Fälle seine Rechnung macht. Der Negerhändler überschlägt im Voraus, daß er manchmal in den Fall kommt, einige Sklaven in's Meer werfen, oder in Tonnen einschlagen zu müssen, um den neuen Gesetzen und Durchsuchungen, die im Namen der Menschheit angeordnet sind, zu entschlüpfen. So geschieht es, daß die Verbote und Untersuchungs-Stationen weder die Sklaverey aufheben helfen, noch den unglücklichen Negern selbst zu Hülfe kommen, sondern nur anstatt der Deportation den Tod bringen. Will man mit Erfolg und Nutzen an Abschaffung der Sklaverey in Afrika arbeiten, so muß man die in seinem Inneren wohnenden Völkerstämme eines solchen Grades der Civilisation theilhaftig zu machen suchen, wodurch sie Landbau, Künste und Handel kennen und lieben lernen. Auf diese Art allein ist es möglich, die Sklaverey und den Negerhandel völlig aufzuheben. Hiezu müßte man sich vor allen Dingen mit den nordafrikanischen Küsten-Staaten verstehen, und sie bewegen, an den Planen des civilisirten Europa's Theil zu nehmen. Denn, wie gesagt, was kann es nützen, jenem schrecklichen Handel Einen Ausweg zu verschließen, wenn viele andere offen bleiben? Wie oft hat man nicht diesen oder jenen Handelszweig eine andere Richtung nehmen sehen. Und sollte nicht auch der Sklavenhandel sich vom Westen nach dem Norden Afrika's wenden können? Sollten die europäischen Waaren, welche diesen Handel theilweise bedingen, nicht ihren Zug nach neuen Niederlags-Punkten nehmen? Der Norden Afrika's steht in der Civilisation höher, und ist mit Europa näher, selbst durch diplomatische Bande verknüpft. Je mehr er die Contributionen verlieren wird, die er der Schiffahrt unfreywillig abnimmt, je mehr wird er sich gegen das Innere dieses Welttheils wenden, was ohnedieß seine Richtung ist. Seine Caravanen gehen bis in das Innerste dieses Continentes. Dieß wäre auch der angemessenste Weg, auf welchem man guten Saamen ausstreuen und Civilisation einführen könnte, die Zeit würde diese erste Saat gewiß immer mehr zur Reife bringen, und so dürfte endlich den Handel mit Menschen gesteuert werden. Ehe man sich nun mit dem Innern beschäftigte, würde man es mit den nord-afrikanischen Staaten zu thun haben, wobey man zum Hauptaugenmerk den Negerhandel nehmen müßte, der zu Land seinen Zug über Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Egypten hat, auf welchen Plätzen jährlich Tausende von Negersklaven zum Verkauf gebracht werden. Ja zu gewissen Zeiten verschlimmert sich dort die Lage der Negersklaven so sehr, daß man sie im Handel statt des Geldes gebraucht, und sie wie Banknoten von Hand zu Hand geben. Die Küstenbewohner des mittelländischen Meeres werden leicht einsehen, welchen Nutzen sie ziehen könnten, wenn das Innere Afrika's civilisirt genug wäre, um mit Europa in Handelsverbindung zu treten, denn die Afrikanischen Häfen des Mittelmeers würden allererst dadurch gewinnen. Ich beschränke mich rücksichtlich der mit dem Norden Afrika's anzuknüpfenden Verbindungen hinzuzufügen, daß ein offenes und freyes Benehmen der sicherste Weg seyn dürfte, wobey die befehlshaberischen Manieren und der Ton der Herren L. und A. durchaus nicht nachgeahmt werden dürfen. Gewiß darf ich mich hiebey auf die Meynung aller Reisenden berufen, welche diese Gegenden kennen, und genau untersucht haben.

Um sich in den Stand zu setzen, nützliche Beobachtungen machen zu können, mußten diese Reisenden mit vieler Klugheit zu Werke gehen, und alle, welche ein Gleiches thun wollen, müssen vorerst die Herzen der halb civilisirten Afrikaner zu gewinnen streben, um mit der Zeit auf die Menschenjäger zu wirken. Allein diesen Zweck werden sie nicht erreichen, so lange sie sich über die Gebräuche lustig machen, und Geringschätzung gegen die Sitten und Sprache der Eingebornen zeigen. Denn hier handelt es sich nicht Materialien für Romane und derley leichte Schriften zu sammeln, sondern die Umstände genau zu beobachten, Vorurtheile zu schonen, sollten sie auch noch so unvernünftig seyn, und Neuerungen nur stufenweise herbeyzuführen, damit sie dadurch den Anschein von Neuerungen verlieren. Der erste Schritt ist, sich den Einwohnern des Landes gleich zu stellen, in jeder Rücksicht, und je vollständiger man dieß kann, je besser.

Dieß sind die Ansichten des Herrn Hassuna. So richtig und nützlich der Vorschlag ist gegen den Negerhandel von Nordafrika aus zu wirken, so wenig werden dadurch die Maaßregeln ausgeschlossen, die man auf den westlichen Küsten gegen ihn ergriffen hat. Unser afrikanischer Philosoph hat ganz gut erwiesen, daß die Europäer für das wahre Interesse Afrika's nie besser gesorgt haben, als durch Anlegung der Kolonie von Sierra-Leone. Dieses Etablissement ist das beste Vorbild, das man in diesen Gegenden nachahmen kann, unerachtet dieß nicht hinreichen würde, einen dauernden Nutzen zu stiften, der seine Wirkung bis in die von den Europäern nicht beherrschten Theile des Innern erstrecken könnte.

Wenn es möglich wäre, in Afrika Niederlassungen zu begründen und zu erhalten, welche die Sklaverey nicht zulassen, wenn die Civilisation sich dort eine hinlängliche Zahl von Anlehnepunkten verschaffen kann, so wird der Negerhandel nicht mehr lange fortbestehen. Was die Wirksamkeit einer Thätigkeit der Regierungen betrifft, so läßt sich diese so wenig voraus berechnen, daß man sie selbst nicht erkennen kann, wenn sie sich schon gezeigt hat. Gesetzgebung und gesellschaftliche Institutionen sind so voll von Widersprüchen, die selbst unsre Nachkommen nicht begreifen werden. Die Nachwelt wird sich selbst in Vermuthungen und Verwundrung erschöpfen, wie eine Regierung sich in eine Verbindung gegen den Negerhandel einlassen kann, während der Handel mit Weissen noch bey ihr fortbestehet. Man sehe die Märkte von Irbit in Sibirien. Die gesetzliche Proscription des Negerhandels ist einer der dunkelsten Rechtspunkte, den man an der Hand unsrer jetzigen Gesetzgebungskunde wohl gar nicht erläutern kann. Allein der Ausspruch der Moral ist nicht so zweifelhaft, und kein guter Mensch wird einen Negerhändler höher achten mögen, als einen Straßenräuber.

Taschenliteratur für 1823.

Urania

behauptet vor den gewöhnlichen Toilettenkalendern fortdauernd den Vorzug, daß sie ihren Gästen die Kunst nicht in Krümelchen, in einzelnen Distichen, Trioletten, Sonetten, Räthseln, Charaden u. s. w., sondern in großen Bissen und ansehnlichen Portionen vorsezt, wovon bekanntlich in den früheren Jahrgängen Oehlenschlägers Hirtenknabe, Werner's 24ster Februar, Schulze's bezauberte Rose und einige andere Gedichte der Wirthin bey den Kennern alle Ehre gemacht haben. Dießmal beginnt sie mit einer Fortsetzung von Böttigers Sabina oder Toilette einer Römerin. Der berühmte Alterthumskenner lockt die Leserinnen in den Zauberkreis einer wollüstigen und abergläubigen, ägyptisirenden Mystikerin aus den Zeiten Nero's hinein, und theilt sodann einen weitläuftig und gelehrt glossirten Brief derselben an ihre altgläubige Freundin Lollia mit, in welchem sie ein geschmackvolles Costume der Isis beschreibt, das ein griechischer Bildhauer an ihrer Statue darzustellen den Auftrag erhalten hat. Der Charakter dieses Aufsatzes ist populärisirte Alterthumskunde. Ein 70 Seiten langes Gedicht in Terzinen: Edelstein und Perle von Rückert, hat zwar einige gelungene Stellen; das Ganze ist aber nichts, als eine mühsam ausgesponnene Liebeständeley. So charakterisirt es sich selbst am Schlusse:

„Der Liebsten Augen macht' ich mir zu Kerzen,
„Den Stoff des Lieds als Biene draus zu saugen."

(Aus den Kerzen? Aus Blumen saugen die Bienen ihren Honig, an den Kerzen verbrennen die Mücken sich die Flügel.)

„Was euch das Lied hier dargebracht mit Scherzen,
„Das ist gesogen aus der Liebsten Augen."

Unter den Gedichten, welche hier nach den Verfassern geordnet sind, würden wir denen von Gustav Schwab, unter den Erzählungen, der von Gustav Schilling den Preiß zuerkennen, wenn wir Lust hätten, den Preisrichterstuhl zu besteigen, welchen auf unseren wiederholten Rath der Verleger der Urania weislich geräumt hat. Schwabs Sonette an einen jungen Dichter S. 268 mag der Herr Graf von Platen lesen, von welchem die Dutzend-Sonette am Schlusse des Taschenbuchs herrühren. Ihren Inhalt wissen wir nicht besser zu bezeichnen, als mit dem eigenen Ausdrucke des Herrn Grafen im 9ten Sonette; „liebende Gedanken." Und darauf eben paßt Schwab's Gleichniß S. 269 von der auf Blech gemalten Sonne —

„Dann einmal über's andre rufst du: Wonne!
„Legst darunter dich, als ob sie feucht' und wärme,
„Ja pflegst ein Blumenbeet mit ihren Strahlen."

Ohne das Feuer von Petrarca's Leidenschaft gedeihen die Petrarchischen Sonette nicht, und dieser neue Sonet-

tendichter scheint uns sehr mäßig verliebt. Der Verleger hat sich in Hinsicht des Preisgerichts so folgsam gegen die Stimme der Kritik gezeigt, (freylich erst nach heftigem Widerspruche) daß wir hoffen, er werde auch nicht taub seyn gegen die drey folgenden Anliegen: er verderbe seinen Lesern nicht die Augen durch den mikroscopischen Druck, oder mit andern Worten, er lasse die Urania künftig mit Lettern, nicht mit Infusionsthierchen drucken; er lasse die Kupfer zu Shakspeare, womit er die Urania ziert, nicht mehr aus Paris kommen; er besudle dieses Taschenbuch nicht ferner mit Bruchstücken aus Casanova's berüchtigten Memoiren. Wenn auch dasjenige, was hier daraus mitgetheilt wird, eben nicht unzüchtig oder verbrecherisch ist (die Nothwehr des Gefangenen entschuldiget in letzterührter Hinsicht manchen argen Gedanken); so ziemt es doch der Urania schon wegen ihres Namens nicht, durch solche Bruchstücke zur Lectüre eines Buches einzuladen, dessen Schlüpfrigkeit und Immoralität selbst diejenigen verabscheuen müssen, welche sich an der lebhaften Darstellung einer höchstfrivolen Weltansicht ergözt haben.

Das Becker'sche Vergnügen

(Beckers Taschenbuch zum geselligen —, von Kind) enthält vier Erzählungen, ein Lustspiel (von Gehe) und eine Menge meist kleiner Gedichte, daneben 14 Kupfer, Räthselspiele, Tanztouren und Tanzmusik. Der Herausgeber sagt S. VIII.: „Die innere und äußere Einrichtung dieses „Taschenbuchs ist, obwohl mit stetem Streben nach steigender Vollkommenheit, ganz dieselbe geblieben, welche sich „dem Herausgeber durch Ueberlegung und Erfahrung als „die zweckmäßigste bewährt hat. Wer dessen Verfahrungsart hiebey für leicht hält, wird wahrscheinlich, sobald er „etwas Aehnliches versucht, eines Andern belehrt werden." Wir geben gerne zu, daß es schwer sey, einen Almanach mit würdigen Gaben der Musen anzufüllen, aber gewiß macht ein Herausgeber sich die Sache zu leicht, wenn er nicht selbst mit gutem Beyspiele vorangeht, d. h. wenn er nicht durch eigne Beyträge von echtem Kunstwerthe seine Mitarbeiter zum Wetteifer ermuntert. Bringt er selbst so mittelmäßige Bagatellen zu Markte, wie hier das Licht im Thale (nach dem Register: das Licht im Walde), das Mädchen am Bache, der dreyfache Himmel; so kann er nicht erwarten, daß seine Mitpoeten ihm das Beste senden werden, was etwa ihr Garten getragen hat. Und was sollen wir zu seinem Mariechen am Sarge (S. 362) sagen? Mariechen steht am Sarge des ungetreuen Geliebten. Sie giebt ihm rothe Rosen, von ihren Thränen befeuchtet — giebt ihm weiße Rosen, von ihrem Blute gefärbt, mit in das Grab; „Willst Frieden mir gewähren, Nimm mit in's Grab mein Herz!" sagt sie. Das ist alles recht gut; aber nun schließt sie:

Du winkst, gewährst mir Frieden — —
Seyd still! — Gott wird ihr Gnad' verleihn —
Mariechen ist verschieden —
Senkt still sie mit ihm ein.

Wer sollte nicht denken, mit den Worten! „Seyd still!" endigte Marie ihre Rede, stürbe den Balladentod in heiler Haut, und der Dichter verkündigte in den folgenden drey Versen ihren Hintritt. Aber bey Leibe nicht! Ad vocem Frieden steht unter dem Text folgende dramatische Anmerkung: „Von hier an wie völlig im Irrsinn — sich selbst neben ihn im Sarge erblickend, — als sprächen es die Umstehenden."

Also Mariechen spricht fort, und zwar, wenn nicht wirklichen Irrsinn, doch „wie völlig im Irrsinn." Sie legt sich nicht als Wahnwitzige zu ihm in den Sarg; sie erblickt sich nur im Geiste darin, und spricht ihren eignen Grabsegen, als ob ihn die Umstehenden sprächen. Soll so etwas im lyrischen Gedichte anschaulich gemacht werden; so muß es auf jeden Fall — im Gedichte geschehen, nicht in einer Anmerkung, die genau wie eine Anweisung für die Actrice lautet. Befingen, nicht in Prosa beschreiben, muß der Poet ihren Zustand, oder er muß ihre Worte so stellen, daß sie keinen Zweifel über denselben Raum lassen. Dramatik und Lyrik scheinen sich in Kinds Poetik noch gar nicht von einander geschieden zu haben, oder er will vielleicht eine neue Gattung von Liedern aufstellen; Lieder mit Dekorationen, Beleuchtung, Verdunkelung, Scenenveränderungen, Anmerkungen zum Spiel u. s. w. Nun, es wird für die Almanachspoeten nur eine erwünschte Bequemlichkeit mehr seyn, wenn sie z. B. den Einbruch der Nacht nicht mehr poetisch zu malen, sondern blos unter dem Text anzumerken haben: Der Lichtwagen wird niedergelassen.

Dergleichen „innere" Einrichtungen eines Almanachs kann die „Ueberlegung" dem Herausgeber unmöglich als die zweckmäßigste empfohlen haben. Die äußere hingegen macht dem Verleger (für die Sünden der Ramberg'schen Malerey ist er nicht verantwortlich) alle Ehre.

Einschachtelungs-Styl.

In der Wiener Modenzeitung 1822. Nro. 108. S. 872. ist die Rede von den feinen Fäden in unseren Himmelsfernröhren, deren feinste, aus reiner Platina gefertiget, achtzigmal dünner sind, als die feinsten Spinnenfäden. Bey dieser Gelegenheit bauet der geschäzte Mathematiker J. J. Littrow folgenden Perioden:

„Das Verfahren, durch welches die Engländer jezt „Metallfäden, die, weil sie nicht hygrometrisch „sind, immer den Vorzug vor andern verdienen, „ziehen, welche viel feiner sind, als die feinsten „Spinnenfaden, besteht in Folgendem."

Daß diese Schreibart fast bis zur Unfaßlichkeit fehlerhaft sey, liegt am Tage; aber wie kommt es, daß Heyse in seiner schäzbaren deutschen Grammatik am betreffenden Orte — nämlich S. 238 3te Ausgabe — vor diesem Fehler nicht ausdrücklich warnt? *) L.

*) Vermuthlich, weil er es an einem besser betreffenden Orte thut, nämlich S. 601, Constructionslehre. Abschn. 16. I. M.

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. December 1822.

Reise-Literatur.

Lettre sur la Suisse, écrit en 1820. Par Raoul Rochette. Paris 1822.

Ich lese Schweizerreisen über alles gern. Für uns mageres, gerupftes Volk, das sich seine funfzig Jahre um den Bratspieß der Gewohnheit dreht, und langsam schmort, bis es gar geworden für die Würmer, ist es eine himmlische Erquickung, die heiße Brust an diesen Gletschern zu kühlen, das schläfrige Ohr am Getöse dieser Sturzbäche zu ermuntern, das trübe Auge in diesen hellen und reinen Seen zu waschen — ist es die süßeste Schadenfreude, diese Berge, Lawinen und Wasserfälle zu sehen, die so unzünftig hausen, die sich das Meisterrecht nicht erkauft, welchen es die Natur geschenkt, die allenfalls dürfen was sie wollen, alles wollen was sie können, und alles können. Glücklich wer im Chamouny-Thal geboren, oder auf Sizilien, oder in Kamtschatka, oder in den Raubstaaten, oder in Pensylvanien; glücklich wer ein Prinz ist, oder ein Bettler, oder ein Zigeuner, oder ein Millionär, oder verrückt, oder ein Engländer, oder ein Schwede, oder ein Spanier, oder ein Spieler, oder ein Jude — aber ein Deutscher zu seyn, und ein Bürgersmann der sein Auskommen hat, und ein gescheidter Mensch, und ein guter Christ zugleich, das ist des Langweiligen viel zu viel! Es müssen daher unsere sehr argen Feinde seyn, die uns eine gedruckte Schweizerreise mißgönnten. Die des Hrn. Raoul-Rochette ist auf das Beste zu empfehlen. Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß die meisten übrige Reisende durch die Schweiz immerfort schmächteln, als säßen sie in der Jasminlaube eines arkadischen Gärtchens, und selbst auf den Bergen des ewigen Schnees zu Butter zerfließen, aus der das Angenetz des Lesers mit Noth etwas Solides fischt! Das Herz eines ächten Mannes ist nicht ohne Knochen. Hr. Raoul-Rochette zeichnet die kräftigen Landschaften der Schweiz, wie es sich gebührt, mit männlichen Zügen. Noch andere Vorzüge heben sein Werk heraus. Er läßt den Staatsbürger, den Papa und den Verstand nicht daheim, um ohne Gepäck, ganz leicht nach Empfindungen zu jagen, er behandelt die Schweiz, nicht blos als einen Gegenstand der Landschaftsmalerey, auch die bürgerliche und religiöse Verfassungen des Landes, auch die Geschichten, das häusliche Leben und die Geistesbildung der Schweizer, weiß er aufzufassen und darzustellen. Daß er dieses alle darstellt, ist ein Verdienst, welches die Art, wie er es darstellt, nicht völlig aufhebt. Wie sollte es der schwache Mensch ändern! Er reise nach Canada, nach Otahaite oder nach Paris, er wird überall nur sich selbst finden; das süße Ich streut sich auf allen seinen Wegen aus, und der lezte Kleinbürger reist ganz wie ein König, nur mit dem Unterschiede, daß er allein und sich selbst Vivat ruft. Aufrichtigkeit findet immer das Lächlen der Nachsicht. Welch ein ängstlicher Anblick ist es aber, wenn man sieht, daß ein Mann von frischem Geiste, weil er sich vorsäßlich aus seinem Elemente geworfen, wie ein Fisch auf dem Sand nach Luft schnappt! Hr. Raoul-Rochette erregt dieses Mitleiden. Er hat klaren Sinn und ein empfängliches Herz, er erkennt das Wahre, das Gute, das Schöne, er liebt die Treue, das Recht, die Freyheit, und liebkost sie, wo er sie findet; aber so oft er es thut, sieht er sich ängstlich um, daß ihn keiner ertappe, wie er sein Mädchen küßt. Er ist ein Alter — noch schlimmer, er will einer scheinen. Ich habe mich nach diesem Herrn erkundigt. Er ist ein ganz junger Mensch, wohnt in Paris, und hat, durch geschicktes und beharrliches Schmeichlen der Macht, sechs Aemter zusammengerafft, die ihm jährlich 40,000 Franken einbringen. Nun freylich, leben und leben lassen! Da man aber keine 40,000 Franken jährlich braucht, um zu leben, sondern nur die Hälfte, so darf sich auch die Nachsicht des Lebenlassens, nicht bis zu dieser Summe erstrecken. In Deutschland erlaubt es das Naturrecht der Selbstvertheidigung, die Wahrheit zu verletzen. Ein armer Schriftsteller dort, der keine andere Freuden hat, als häusliche, der oft Jahre lang von einer Gans nichts als die Feder auf seinem Tische sieht, und von einem Haasen nichts hat als das Herz, dem, wenn er nach vierzehn Wochen glaubt, sich endlich einen neuen Rock erschrieben zu haben, die unbarmherzige Censur einen ganzen Aermel wegschneidet — was will er machen, wenn eine hohe Polizey mit ihm zürnt, und ihm Amt und Brod raubt? Er muß lügen oder sterben, aber zur Wahrheit kann man zurückkehren, zum Leben nicht. In Frankreich aber ist es anders. Hier theilt die öffent-

liche Meynung nicht blos Lorbeerkränze aus, sondern auch Reichthümer, und einem liberalen Schelme, der nur flinke Beine hat zu laufen, wird es auf sein Wort geglaubt, daß ihn die Macht verfolge, und sein Glück ist fertig.

Die Heucheley, welche Hrn. Raoul-Rochette vorgeworfen worden, giebt aber seinem Werke ein Verdienst mehr. Wer die schwachen Seiten derjenigen kennen lernen will, welche gegenwärtig in Frankreich die Macht besitzen, der braucht nur diese Reisebeschreibung zu lesen; denn sonderbar genug, werden verheimlichte Schwächen oft dadurch verrathen, daß ihnen öffentlich geschmeichelt wird. Ich will einige Beyspiele aus dem Buche anführen, um zu zeigen, wie lächerlich es aussieht, wenn ein Mann von Geist in den Netzen kleinlicher Gevatterschaft zappelt. Von der Stadt St. Maurice in Wallis, schreibt er: „Diese Stadt ist klein, aber alt, und hat zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters einige Berühmtheit genossen. Die Legenden von der thebaischen Legion, die Gaben und Reliquien, welche die verschwenderische Frömmigkeit der Fürsten in der dortigen Abtey aufgehäuft hatte, zogen ehemals Schaaren von Pilger hin; jezt da diese frommen Schätze im Lande selbst viel von ihrem Werthe verloren, kommen nur noch Neugierige und Handelsleute nach St. Maurice. Viele Menschen werden darin eine Folge der so gepriesenen Fortschritte der Aufklärung finden; was mich betrifft, so sehe ich darin nur eine neue Art von Spekulation und Irrung, die gar nicht so interessant ist, als die erstere... Mag man immerhin über mich lachen, ich finde es viel unvernünftiger von mir, nach St. Maurice gekommen zu seyn, um Felsen und Wasserfälle zu bewundern, als ich es fände, wenn ich dahin gereist wäre, einen Reliquienkasten zu verehren oder ein Heiligengebein zu küssen." — — Die demokratische Verfassung des Kantons Zug zu tadeln, dazu war der Verfasser nicht unverständig und nicht falsch genug. Er lobt sie, springt aber wie über heiße Kohlen durch sein Lob, so daß er nur immer auf einen Fuß zu stehen kömmt. „Man kann sich denken, daß bey einem solchen Volke die Staatsverfassung wenig Veränderungen erlitten hat; auch hat die Aufklärung wenige Fortschritte unter ihnen gemacht. Indessen haben diese brave Leute dennoch, dem Geiste unserer Zeit, die an der Wirklichkeit einer Constitution nicht glaubt, wenn sie nicht gebührlich aufgeschrieben ist, (unser ehrliche Verfasser kann nicht begreifen, wozu die Wechselbriefe nöthig sind!) und sich wenig aus öffentlichen Freyheiten macht, die nicht gedruckt sind, auch ihren Tribut bezahlt. Der Freystaat Zug hat also, wie wir, seit 1814 eine Charte; aber man bedenke wohl, daß die Haupt-Verfügungen dieser Charte aus dem 14ten Jahrhundert herstammen." (Diese Herrn lieben keinen neuen Wein; möchten sie uns nur ein Mittel angeben, wie man ihn gleich alt keltere!) — — Von Zürch sagt er: „die Regierung dieses Kantons war lange, und ist noch heute, eine der meist aristokratischen der Schweiz, ob sie zwar ursprünglich gegen die Aristokratie selbst gerichtet war; so sehr ist es dem Menschen angeboren, in der bürgerlichen Ordnung eine Stütze gegen seine eigene Leidenschaften zu suchen." (Das ist sehr naiv. Die Kleinbürger haben alle Gegenstände, die ihren Ehrgeiz oder ihren Eigennutz erwecken und befriedigen könnten, freywillig an die Aristokratie abgetreten, und diese war so großmüthig, allen Lebenswein des Landes für sich allein zu trinken, damit die liebe Bürgerschaft ja nie in Gefahr komme, sich zu übernehmen, und ihrer Gesundheit zu schaden! Man kann für die Nothwendigkeit einer Aristokratie unmöglich bessere Gründe haben.) — — „Die Walliser, ehemals in Ober- und Unter-Walliser getheilt, nämlich in Sieger und Besiegte, bilden jezt nur einen einzigen Staat von den nämlichen Gesetzen, und auf den Fuß völliger Gleichheit regiert. Nieder-Wallis, zur Theilnahme an der Souverainität gelassen, zeigt sich dieser Verbesserung würdig, durch die Fortschritte, die es in sittlicher Bildung gemacht, durch die Thätigkeit, den Eifer, und selbst durch die körperliche Veredlung seiner Bewohner. Es ist bemerkungswerth, daß die Zahl der Kretinen in den Zehnten Saint-Maurice, Monthey und Martigny sich vermindert hat, seit dem Augenblicke, daß diese zehntenfrey geworden. Daraus kann man schließen, daß die Freyheit, welche hier die Menschen gesünder und besser macht, nicht die nämliche ist, welche sie andern Orts zu Rasenden und Dummköpfen umschafft." (Wie geschickt sich der feine Herr zwischen zwey Stühle sezt! Was müssen das aber für Menschen seyn, die sich mit solchen zweydeutigen Complimenten abfinden lassen!)

Jezt haben wir ein anderes Wort mit dem Hrn. Raoul-Rochette zu sprechen. Dieser junge Mann, der wahrscheinlich nicht mehr von der deutschen Sprache weiß, als die meisten seiner Landsleute, nämlich weniger als jeder deutsche Setzer-Lehrling von der französischen; er, dem es nur darum gelungen in seinem Werke viel Gutes und Schönes zu sagen, weil er einen kleinen Schatz deutschen Geistes besizt; er, vergessend, daß der geistreichste und beredsamste aller französischen Schriftsteller, Rousseau, nur mit der Sprache den Franzosen angehörte — er spricht von uns so leicht hin, als spräche er über ein neues Vaudeville von gestern Abend. Ja, großmüthig ist er sogar, er will den Deutschen nicht alles nehmen, ausgeartet nennt er sie. Ueber die kindischen Begriffe, welche die Franzosen von Deutschland und von allen andern Dingen haben, die einen Fuß tiefer, oder einen Fuß höher liegen, als ihr Standpunkt, dürfte man lachen, wenn nicht die Fehler eines Volkes etwas ehrwürdiges hätten. Man braucht ihnen keine Nachsicht zu schenken, sie nehmen sie sich. Eine Pflanze mit tausendjährigen Wurzeln kann wohl ungenießbare oder giftige Früchte tragen, aber Unkraut ist eine solche Pflanze

nicht zu nennen. Auch muß man es den Franzosen zum Lobe nachsagen, daß sie sich täglich stärker destilliren. Die ganze Oberfläche des menschlichen Wissens haben sie nach allen Richtungen durchgegangen, und jezt fangen sie an, in die Tiefe zu arbeiten. Sie thun dies freylich noch blind, wie die Maulwürfe, aber sie thun es. Schon buchstabiren sie den lieben Gott, und haben eine Ahnung von der himmlischen Natur der Dinge. Mit langsamen und verschämten Schritten, wie in der ersten Liebe, nähern sie sich der Romantik in Wissenschaft und Kunst. Sie haben es schon dahin gebracht, Mozart links neben Rossini zu stellen. Einer ihrer geistreichen Schriftsteller hat kürzlich in einer gedruckten Strafpredigt, die er der Pariser italienischen Oper gehalten, gesagt: „Was ist das für eine Aufführung! warum so schlechtes Zeug jeden Abend? Warum haben wir so lange die Gazze ladra und Don Giovanni nicht gesehen? Pfui!"

Doch hören wir, wie Hr. Raoul-Rochette von uns Deutschen spricht. Da hat er ein Kapitel über Johannes von Müller, und, es ist wahr, er hat diesen herrlichen Mann ganz zu würdigen verstanden. Zwar scheint er von allen dessen Schriften nur die Briefe an Bonstetten zu kennen, die in französischer Sprache geschrieben, aber gleichviel, wenn diese hingereicht haben, ihm den Geist und das Herz des großen Geschichtschreibers aufzuschließen. Müller ist noch nie schöner und treffender gerühmt worden, als es vom Verfasser geschehen. Doch als ihm beyfiel, daß Müller kein Franzose war, sagte er folgendes: „So oft ich ihn las, erstaunte ich über die Achtung, die er den Deutschen einzuflößen wußte, und das beweist, daß man an der menschlichen Vernunft nie verzweifeln muß. Wie konnte ein Geschichtschreiber von so gründlichem Geiste und so gesundem Urtheile, der seinen Meynungen nur die Erfahrung zur Grundlage, und seinem Style nur die Vernunft zum Schmucke giebt; der weder in den Thatsachen, noch im Ausdrucke, der Einbildungskraft etwas zu Gefallen thut; der über alles laut, seine Anhänglichkeit für die alten Grundsätze der Regierungen, und seine Ehrfurcht vor religiösen Institutionen bekennt; den nur eine einzige Leidenschaft beseelt, die für Wahrheit und Recht — wie konnte ein solcher Schriftsteller Leser bey dieser deutschen Nation finden, die heute Neuerungen jeder Art so thöricht ergeben ist, die sich mit ihren Philosophen in die Regionen der abstraktesten Metaphysik versteigt; die unter noch weniger achtungswerthen Führern, zum Umsturze jedes positiven Glaubens hinrennt, und ihre Urtheilskraft so kläglich mißbraucht, daß man sie neulich in den hochherzigsten Gesinnungen die Mittel finden sah, den Aufruhr zum Rechtsgrundsatze, und den Meuchelmord zum Heiligen-Verdienst umzuschaffen?" .. Bey einer andern Gelegenheit, da ihm deutsche Studenten in den Alpen begegneten, sagt er von diesen: — — „Wir sahen sie die Höhen hinanklimmen, über welche noch der Donner grollte, und, wie in ihren Schulen, nach Wolken lauschen, die der launische Wind bald hier bald dorthin führte." — — Gäbe es zwischen Metz und Bayonne nur zehn Franzosen, welchen dieses, was ich da schreibe, zu Gesichte käme, und unter diesen zehn wären nur drey die deutsch, und unter diesen dreyen wäre nur einer der deutsches verstünde — würde ich mir die Mühe geben dem Hrn. Raoul-Rochette auf seine Reden zu antworten.

Aber jezt ist kein Tropfen Bitterkeit mehr in mir, und ich wiederhohle das Lob, das man diesem Werke nicht versagen kann. Meine Herrn aus Leipzig, wir wollen es übersetzen. Dr. Börne.

Taschenliteratur für 1823.

Aurora,

Taschenbuch von — ja, da sitzen wir! Es sind 13 theils beliebte, theils indifferente Namen hinter diesem von genannt, und ein: „und Anderen," gehet hinterdrein, wie im Macbeth der König mit dem Spiegel, welcher noch eine unabsehbare Reihe von Königen aus dem Geschlechte Banko's zeigt. Genug es ist ein Mannheimer Taschenbuch, ein ganz neues Unternehmen, wovon die Buchhandlung Schwan und Götz vermuthlich „verantwortliche Redactrice, Unternehmerin und Eigenthümerin" ist. Hoffentlich wird es bald dahin kommen, daß jede deutsche Buchhandlung ihren eigenen Almanach und ihr eigenes musagetisches Tageblatt — ja wohl gar auch ihre eigene politische Zeitung habe, und das ist sehr zu wünschen. Warum? Unsere Leser „gebildeter Stände" mögen nur die ungebildeten Bauern fragen, welche sich über die Mäuse mit deren ungeheurer Uebervölkerung trösten: „Sie fressen einander selber auf!" An vorliegender Maus ist durchaus nichts Charakteristisches aufzufinden, es ist eine Feldmaus wie die andern: Kupfer, Erklärung, Erzählungen, Verse u. s. w. Zu loben ist, daß die Kupfer nach guten Meistern gestochen sind, aber leider nicht von guten Meistern. Von mehreren Gedichten gilt dasselbe. Unter den Erzählungen ist die von Fouqué die beste.

Liebe und Freundschaft.

(Taschenbuch, der — gewidmet, von Stephan Schütze) muß wohl auf die, in der Firma der Verlagshandlung als Calembourg enthaltene Frage: Will man's? fortdauernd eine bejahende Antwort erhalten, und was Wunder? Die Kupfer sind sehr unterhaltend, besonders die Rambergschen. In dem Bilde zu der Hoffmannschen Erzählung Datura fastuosa wird ein rührender Abschied eines Mädchens von ihrem stillen Anbeter durch einen ernsten Bolognefer, we

chen die Scheidende an der Leine führt, wunderbar poetisirt. Der ernstmüthige Liebhaber hat das Nämliche zu erwarten, wenn er einmal verheirathet ist — das will der bildende Künstler sagen! Die gleichfalls rührende Scene aus dem Gedicht, der fremde Gast, wird doppelt rührend durch das Windspiel, welches mit gespitzten Ohren zuschaut, als ob es einen Hasen ausducken zu sehen hoffte. Daß der sinnige Künstler hier eine Hundegattung wählte, die nicht bellt, müssen wir ihm danken; das Bellen würde nur stören. *) Endlich zu der Erzählung, die Trauernden, hat der treffliche Ramberg ein vortreffliches Hündchen geliefert, welches eben aus seinem Bettkorbe sich erhebt, sich ausstreckt, und — gähnt. Welch ein avis au lecteur! Die Almanachsdichter und Erzähler sind so empfindlich gegen die Stiche der Kritik, wie kommt es, daß sie diese Stiche, die satyrischen Kupferstiche zu ihren Producten, nicht übel nehmen? Die Monatskupferchen in 24mo (im Format der Monatsholzschnitte unserer Hauskalender) hat der Herausgeber dießmal durch ein Lustspiel erklärt, welches beweist, daß er in der Theorie des Komischen stärker ist, als in der Praxis. Er hat sich die Sache auch sehr leicht gemacht: denn er giebt nicht Scenen, welche den Bildern entsprechen, sondern er webt meist nur in den Dialog Beschreibungen ein, welche ungefähr mit den Kupfern übereinkommen.

Zum geselligen Vergnügen.

(Taschenbuch zum — bey Gleditzsch) ist wieder höchst elegant, und enthält so viele und zum Theil so lange Kunsterzeugnisse, daß es nur auf Kosten der lesenden Augen möglich war, sie auf den kleinen Raum von 428 Seiten zusammen zu drängen. Die Kupfer sind, mit Ausnahme des neugriechenthümlichen (Nr. 6.) zu loben. Die Novelle von Tieck, die Reisenden, werden hier diejenigen gern beysammen finden, denen die Zerstückelung derselben im Dresdener Merkur, Jan. 1822, diese anziehende Lectüre verleidet haben dürfte. Unter den Gedichten ist keines, welches wir ausgezeichnet nennen möchten; weder als positive noch als negative Größe. Es sind meist bekannte Almanachsdichter, welche hier singen, und sie singen, wie bekannt. Die Redaction ist zu gefällig, indem sie selbst die unbedeutendesten Bagatellen aufnimmt, z. B. von einem Otto Hanson S. 273 das Distichon:

> Nimmer entschwindet der funkelnde Stern der heiligen Liebe;
> Glüht er am Himmel nicht mehr, geht er im Herzen mir auf!

Was will das sagen? Daß Herr Hanson nicht liebt, so lange Venus am Himmel sichtbar ist? Das ist ein wunderliches Temperament. Hoffentlich hangt der Wechsel nicht vom Tageszirkel der Venus (vom täglichen Auf- und Untergange), sondern von den Conjunctionen dieses Gestirnes mit der Sonne ab. Außer diesem Distichon finden wir hier nichts von diesem, uns bisher unbekannt gebliebenen Poeten, und das war doch der Mühe nicht werth, das Inhaltsverzeichniß zu verlängern.

*) Weit weniger als das Küssen der Kritik. M.

Der Freymüthige,

„das heißt, Herr August Kuhn in Berlin, der ihn herausgiebt, ist durch die Erklärung eines hiesigen Schauspielers in den löschpapiernen Zeitungen in ein sonderbares Licht gestellt worden. Herr Kuhn hat ein Stück geschrieben: Hans Görge's Brautfahrt. Vor der Aufführung erklärt er dem Schauspieler Herrn Gern dem Sohne: der Erfolg des Stücks hange von ihm ab, und darum müsse er, Herr Kuhn, es ihm allein zur Last legen, wenn das Stück mißfallen sollte. Es mißfällt, und von dieser Zeit an macht die freymüthige Theaterkritik des Herrn K. alle Leistungen dieses Schauspielers herunter. Ja — so lautet die öffentliche Anklage — er schiebt sogar bey tadelnden Stellen fremder, an ihn eingesendeter Theaterrecensionen die Namen dieses Schauspielers eigenmächtig ein, obgleich der Verfasser der Recension an denselben nicht gedacht hatte. Herr G. hat von einem solchen Theaterrecensenten ein förmliches Attestat der Fälschung abdrucken lassen. Mich dünkt es sey Pflicht der Literatur-Kritik dergleichen speciöse Klagen über das Verfahren der Redactionen ästhetischer Tageblätter zu öffentlicher Kunde zu bringen." (Was soll das helfen?) „Auf jeden Fall bitt' ich, diesen Beytrag zur Kritik des Freymüthigen in die Berliner Vier- und Zwanzigpfünder des Morgenblattes aufzunehmen."

— l.

(In Folge einer Mißhelligkeit, in welche die constitutionellgesinnte Dame mit der Redaction des Morgenblattes gerathen ist, und welche der Kurze sowohl als der Dramaturg Sauerampfer aus esprit de corps — um nicht zu sagen: Gemeingeist — sich ad animum revocirt haben, bin ich genöthiget gewesen, die Batterie aus dem Morgenblatte abfahren zu lassen.) M.

Druckfehler.

In der Anz. d. neuen Conversat. Lex. No. 88. S. 350. Sp. 2. Z. 21. muß es heißen konnte st. könnte. In den Anz. von Immermanns Trauersp. No. 89. S. 353. Sp. 2. Z. 18. fällt das Komma nach welchen weg. S. 355. Z. 26. u 27. l. Deiri st. Deire. In derselben No. Histoire des evénemens de la Grece S. 356. Z. 14. l. dadurch nicht blos: durch.

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. December 1822.

Jugendschriften.

Das Buch des Kabus. Aus dem Persischen für die Jugend bearbeitet, nebst einem Anhange morgenländischer Geschichten. Zürich, in der Traxlerschen Buch- und Kunsthandlung. 1823. 228 Seiten, mit vier colorirten Kupfern.

Goethe's westöstlicher Divan hatte die Lesewelt auf das in der Uebersetzung des verewigten Prälaten von Dietz wenig bekannt gewordene Buch des Kabus aufmerksam gemacht, und dort war, mit der ausführlichen Nachricht über den Verfasser, die Veranlassung und den Inhalt der Schrift, der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte irgend eines der schätzbaren Tagblätter die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, welche jenes Buch enthält, allgemeiner zu verbreiten bedacht seyn. Weil dieser Fingerzeig indeß nur wenig ist beachtet worden, so glaubte der ungenannte Herausgeber (der Zürchersche Professor Horner) den Zweck desselben besser noch zu erreichen, wenn er die lehrreichsten und anziehendsten Erzählungen der orientalischen Sammlung für eine eigne Jugendschrift aushöbe, ihr noch andere verwandten Ursprungs und meist aus Herbelots Bibliothèque orientale entlehnte, hinzufügte, und von den ausführlichen moralischen Betrachtungen, womit dieselben ursprünglich begleitet sind; jedesmal nur den wesentlichsten Inhalt, als Einleitung zu den Geschichten, mit wenigen Worten anführte. Die Auswahl ist mit verständiger Umsicht und Vermeidung alles dessen geschehen, was die moralische Tendenz einer Schrift stören könnte, welche zunächst für die heranwachsende Jugend bestimmt, in der That Alles vereinigt, was ihre Neugier wecken, ihre Aufmerksamkeit festhalten, und ihr Nachdenken aufregen kann. Aus dem halben Hundert (so viel sind ihrer ungefähr) der kleineren und größeren Erzählungen mag eine kürzere als Beleg und Probe hier stehen; ihre Aufschrift heißt vom Kaufhandel.

„Die Verständigen haben bemerkt, daß die eigentliche Grundlage des Handels der rechte Gebrauch und die Großmuth sey. Erst also mache rechten Gebrauch, um reich zu werden, und hernach sey großmüthig, um einen guten Namen zu erlangen, und bey Gott und Menschen beliebt zu werden. — Es wird erzählt, daß ein Kaufmann in den Laden eines Zeughändlers kam, und für tausend Goldstücke Waaren kaufte. Am Ende entstand bey ihrer Berechnung ein Mißverständniß über ein Karat Goldes; der Verkäufer sagte nämlich: du hast bey mir noch ein Goldstück zu gut; der Käufer aber behauptete, es sey ein Goldstück und ein Karat darüber, und so stritten sie sich bis an den Abend. Der Kaufmann schrie und lärmte so viel um einen Karats willen, daß der Zeugverkäufer dessen überdrüssig ward und ihm das Karat noch herausbezahlte. Der Käufer nahm seine Waaren und gieng fort. Nun hatte der Zeughändler einen Bedienten, welcher hinter dem Kaufmann herlief, ihn einholte und sagte: o Kaufmann! ich habe beym Aufheben und Weglegen des Zeuges geholfen, gieb mir ein Trinkgeld! Der Kaufmann gab ihm jenes Goldstück und das Karat dazu. Der Bursche nahm das Gold und kehrte zu seinem Herrn zurück. Dieser fragte ihn: wo warst du hingegangen? Der Bursche erwiederte: ich bin dem Kaufmann nachgelaufen, der Zeuge von dir eingehandelt hat, um ein Trinkgeld von ihm zu fordern. Der Zeughändler versetzte: von Jemanden, der eines Karats halber vom Morgen bis zum Abend gezankt, geschrieen, gelärmt und sich vor den Menschen nicht geschämt hat, was hoffst du von dem? und was hast du denn von ihm auf deine Hoffnung hin erhalten? Der Bursche zeigte das Gold. So wie der Zeughändler es erblickte, gerieth er in Erstaunen, und sagte: O großer Gott! Dieser Knabe ist ein Lügner und böser Bube, und ist doch noch so klein! Wie hätte der Mann, der so geizig war, solche Freygebigkeit ausgeübt? Sicherlich steckt hierunter ein Geheimniß, welches ich kennen lernen muß. In dieser Meynung lief nun auch er hinter dem Manne her, erreichte ihn, und sagte: o Kaufmann! um Gotteswillen, verweile einen Augenblick, ich habe eine Frage an dich. Der Kaufman sprach: nun so rede! Der Zeughändler be-

merkte hierauf: o Kaufmann! ich habe an dir etwas sonderbares gesehen; vor so vielen Leuten hast du eines Karats wegen bis zum Abend gezankt, und nicht abgelassen, bis du es empfangen hast. Nun aber, da du es erhalten, hast du neben dem Karat noch ein Goldstück meinem Bedienten gegeben. Was hast du also für Vortheil davon, so viel Streit erregt, und dir so viel Verdruß gemacht zu haben? Erkläre mir doch das. Was war der Beweggrund von so viel Geiz vorhin, und von so viel Freygebigkeit anjezt? Habe die Güte, mir das zu sagen. Der Kaufmann antwortete: Was giebt es denn hierbey sich zu verwundern? Da ich Kaufmann bin, so habe ich die Regel der Handelschaft beobachtet; denn, wenn sich der Kaufmann im Handel um einen Asper beeinträchtigen läßt, so ist das eine große Schande; wenn er aber zu rechter Zeit nicht großmüthig ist, so beweist es, daß er unmenschlich und unedel sey. Aus dieser Ursache habe ich weder betrogen, noch unfreygebig seyn wollen. Ich habe sowohl die Obliegenheit meines Berufs ausgeübt, als die Pflicht der Großmuth erfüllt."

Wir wiederholen, es ist eine gesunde und kräftige Nahrung, die der jugendliche Verstand und das kindliche Gemüth in dem kleinen Buche finden, dessen vielfarbige Bilder, in richtigem Costume von Lips gezeichnet, den Erzählungen — von Gefahr ungenügsamer Armuth, von der Mildthätigkeit, vom Richteramt und von Timur und Chodscha angehören.

Sammlung moralischer und lehrreicher Erzählungen für die Jugend; aus den Schriften von Christoph Schmid, Jacob Glatz und andern berühmten Jugend-Schriftstellern. Mit einem schönen (!?) Titelkupfer. Luzern bey J. M. Anich, 1822. 252 S. 8.

Ohne etwas Eigenthümliches darzubieten, gehört diese Sammlung zu den gemeinen Kompilationen, die mit dem Nachdrucke auf ungefähr gleicher Reihe stehen. Der ungenannte Sammler, welcher meist Mittelgut zusammengestellt hat, will eine Fortsetzung geben, wenn diese erste Lieferung Käufer findet.

Periodische Literatur.

Prometheus,

oder literarisches Oppositionsblatt, herausgegeben von Karl Pause, in der A. E. Bürgerschen Buchhandlung zu Naumburg. Sechs Nummern Probeblätter. Junger Wein, noch ein wenig herbe von Geschmack, aber nicht ohne Geist. Nach dem in der Ankündigung ausgedrückten Plane ist es auf eine belletristische Wochenschrift (vor der Hand zwey halbe Bogen wöchentlich) abgesehen, welche kriegerisch seyn soll. Diesen entfesselten Prometheus schreckt die Menge der Tages- und Monatsblätter nicht; „seine Stellung gegen sie wird eine offensive seyn." Wie er den Krieg zu führen denkt, ist aus den vorliegenden Proben noch nicht hinreichend zu ersehen. Eine geistreiche, kritische Analyse von Raupachs Königinnen eröffnet die Campagne. Die Evolution ist ziemlich regulär. Uebrigens meist Kosackenjagd auf die Lazareth-Candidaten einiger Zeitschriften. Die Briefe eines französischen Dramatikers der neuesten Zeit und eines „Embryo" (?) von 1923 sind nicht ohne Spuren von Humor. Von einem wichtigen Bestandtheile, dessen die Ankündigung gedenkt, enthalten die Probeblätter noch keine Probe, wir meynen den Artikel der Antikritik. „Diese soll nicht, wie in den meisten Journalen „dieser Art in die Intelligenzblätter verwiesen werden, „sondern in dem unsrigen so gut ihren Ehrenplatz behaupten, wie die Kritik." Damit begegnet der Prometheus gewiß den Wünschen vieler Schriftsteller, welche mit schweren Insertionskosten die Gelegenheit erkaufen müssen, gegen die Angriffe der Kritik sich zu vertheidigen. Aber werden diese auch den Wünschen des Publikums und dem Bedürfnisse der Redaction entgegen zu kommen *verstehen*? Wo der Raum zur Antikritik kein Geld kostet, da muß er mit Geist bezahlt werden; die Antikritik muß ergötzlich seyn, und es ist schwer, ergötzlich zu schreiben, wenn man eben gekränkt, beleidiget, erzürnt worden ist. Dieser Umstand entschuldiget das gewöhnliche Verfahren der Redactionen, wie ungerecht es auch immer seyn mag, daß man den Angriff mehr als die Vertheidigung begünstige. Es scheint, daß ein antikritisches Journal nur unter der Bedingung bestehen könne, daß, indem es innerhalb seines eigentlichen Gerichtssaales (nicht blos in der Versetzstube des Intelligenzblattes) die Vertheidigung zuläßt, in der Regel die Selbstvertheidigung ausgeschlossen sey. Die Redaktion müßte Antikritiker anstellen, ungefähr wie die preußischen Gerichtshöfe ihre Justizkommissarien. Diese müßten namentlich bekannt gemacht, den Schriftstellern müßte freygestellt werden, unter ihnen den Vertheidiger ihrer Sache sich zu wählen, und dem Gewählten ihre Selbstvertheidigung als eine Art von Instruction mitzutheilen. Es gälte den Versuch mit einer solchen Einrichtung, und käme gar noch ein Spruchkollegium hinzu; so hätte man wirklich eine Art von organisirter Justiz in der literarischen Republik, und der kritische Richterstuhl würde etwas mehr, als ein bloßes Gleichniß. Der alte Magdeburger Schöppenstuhl würde sich dann wohl bilden.

Aber wer weiß, ob nicht die Autoren bald nach einer Jury schreyen würden, und die Rezensenten desgleichen. Es wird also wohl bey dem Naturstande bleiben: bellum omnium contra omnes. Inzwischen, wenn auch der neue Prometheus Selbst-Antikritiken aufnimmt, und wenn diese auch nicht immer durchaus geistreich ausfallen; so wird er sich doch schon durch Unparteylichkeit bey dem Beschluß über die Aufnahme ein großes Verdienst um die Schriftsteller erwerben können; denn selbst diejenigen von ihnen, welche Insertionsgebühren bezahlen wollen, werden häufig von der Willkühr, der Rücksichtlichkeit, der sittenrichterlichen Anmaßung und dem Unverstande der Unternehmer solcher Blätter noch viel ärger gemißhandelt, als von den Rezensenten. Also nur Muth, die Sach' ist gut!

Der literarische Beobachter,

ein Wochenblatt, herausgegeben von F. A. Rüder und F. Gleich, Leipzig bey Hartmann. Vier Nummern (Bogen) Probeblätter. Der Titel: Beobachter, könnte hier eine société des bonnes lettres, eine Zeitschrift des literarischen Obscurantismus besorgen lassen; aber es hat keine Gefahr. Herr Rüder war, wenn wir nicht irren, Hauptredacteur des Weimarischen Oppositionsblattes, und Herr Gleich ist als ein entschiedener Freund des Neugriechenthums bekannt. „An die Reihe der Zeitschriften, de„ren Zweck es ist, den Lesern Erzählungen, Gedichte, Thea„tercorrespondenzen u. dergl. zu geben, will sich der lit„Beob. nicht anschließen; eben so wenig wird er eine Re„censir-Anstalt seyn. Dafür denkt er aber seine Meynun„gen und Gedanken über bemerkenswerthe Zeitereignisse, „sowohl im öffentlichen Leben als in der Literatur kurz „abzugeben u. s. f., alles nicht sowohl um die Leser zu „belehren, als sie vielmehr eine Uebersicht gewinnen zu „lassen, die sonst nur aus der Lectüre vieler gelehrten „und nicht gelehrten Tageblätter geschöpft werden kann." So das Vorwort der Herausgeber. „Aeußere Form und Tendenz werden ganz dieselben, wie bey'm ehemaligen literarischen Wochenblatte von Kotzebue seyn." — So der Verleger (am Schlusse von No. 2.), und die „Tendenz" könnte die Liberalen leicht aufstutzig machen; aber er setzt hinzu: „an welchem der als Redacteur das ganze leitende Herr Dr. Friedrich Gleich schon vom 3ten Bande an einer der thätigsten Mitarbeiter war." Also nicht Kotzebue's Tendenz, von welcher dieses Blatt fast unmittelbar nach seinem Tode in einem Winkel von 180 Graden abwich. In der That ist auch in vorliegenden Bogen davon nichts zu spüren, so viel die Zeitereignisse „im öffentlichen Leben" anbelangt. Man trachtet nach Kotzebue's, des „verewigten Parenthesenmachers," Manier, und nicht ohne Glück. Da diese Manier als angenehm sich bewährt hat; so wünschen wir den wirklichen Beginn des Unternehmens, und hoffen dessen Bestand.

Kriegsliteratur.

Voß gegen Perthes. Zweyte Abweisung einer mystischen Injurienklage. Stuttgart b. Metzler 1822. 52 S. gr. 8.

Eine Fortsetzung der in No. 30. angezeigten Geschichte des Injurienprozesses, welchen Herr Perthes gegen Voß angestellt hat. Unser dort abgegebenes Gutachten hat sich, in erster Instanz wenigstens, bewährt: in dem S. 48 abgedruckten Urthel ist Herr Perthes mit seiner Klage unter Verurtheilung in die Kosten abgewiesen worden. Da die Entscheidungsgründe des Gerichts hier nicht mit abgedruckt sind, so giebt das Büchlein für das rechtsgelehrte Publikum wenig Ausbeute, genug aber für diejenigen Leser, welche an dem literarischen Prozesse Antheil genommen haben, welchen Voß vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meynung gegen Stolberg anhängig gemacht hatte. Voß gebrauchte zum Belez seiner Anklage unter andern auch Stolbergs Religionsgeschichte. Von dieser sagt Herr Perthes in Verfolg seiner wunderlichen Injurienklage S. 5:

„Du lieber Himmel! wäre nie ein mehr verletzern, „des Werk geschrieben worden, als dieses, so dürfte die „Menschheit Hallelujalieder anstimmen. Hätten sie nie an„dere Lehren, als die Lehren dieses Werks befolgt, so würde „die Welt nicht im Argen liegen, und der Mensch würde „jene paradiesische Unschuld noch im Herzen tragen, die die „wundervolle Hand des Schöpfers von Anbeginn an in ihn „gelegt hat.

„Das ganze Werk ist ein Hauch der Liebe, der reinsten „Christusliebe. Stolz, Sinnlichkeit und Eigenliebe soll „der Mensch bekämpfen lernen, in Demuth und unerschüt„terlichem Vertrauen soll er seine Blicke auf den lebendigen „alleinigen Gott hinrichten, dessen unerforschliches Daseyn „uns die heilige Urkunde der Menschheit tausendstimmig „aufbewahrt hat."

„Sind dieß die Merkmale eines geheimen Nacht- und „Nebelbundes, wider Vernunft und Mensch, wider wahre „Religion, wider Staat und Ordnung! — Ist dieß die her„einbrechende Finsterniß, deren die Gewaltigen sich befei„ßigen?"

„Doch was der Stolbergischen Religionsgeschichte den „höchstmöglichen Werth verleiht, besteht darin, daß sie „überhaupt den leider! in unsrer Zeit so tief gesunkenen „Glauben an eine obwaltende höhere Macht „und besonders daß sie den Glauben an positive Re-

„ligion allgewaltig wieder hervorgerufen hat. Dreyfach!
„glücklich derjenige, dem das Licht des Glaubens auf-
„gegangen, diese reiche Quelle des Himmels, die ewig
„fließt, und die in unerschöpflicher Strömung nicht nur den
„bittern Kampf des Lebens versüßt, uns Ruhe und Freude
„ins Herz träufelt, sondern die uns, gleich einer Him-
„melskönigin, freundlich und seelenvoll in eine bessere
„Welt hinüber geleitet." —

„Was ist dagegen mit der von Selbstsucht und Eigen-
„liebe aufgeblasenen, in Leidenschaft aufbrausenden, mit
„Schweiß und Geifer triefenden Aufklärungssucht, was mit
„einer sogenannten Vernunft-Religion gethan, sie ist eine
„leere kalte Verstandesgrübeley, ein von Menschenhänden
„zusammen gekneteter Teig ohne höhern Aufschwung, ohne
„innere Haltung und lebendige Seelenwärme. Wenn es
„denen Herrn Vernunftreligionskrämern, denen Aufklä-
„rungssüchtlern, denen Licht- und Fackelträgern einmal an
„den Kragen geht, so lernen sie doch am Ende meistens,
„wie man zu sagen pflegt, Jesum Christum bekennen, sie
„kommen meistens spät noch zur Erkenntniß, daß wir bey
„unserm so beschränkten Wissen doch nur allein auf den
„mächtigen Fittigen des Glaubens zur Gottheit, uns empor-
„schwingen können. Nur im Glauben schauen wir den Himmel
„offen und alle die Herrlichkeit, die uns hier umstrahlen
„kann und noch mehr einst umstrahlen wird."

Alle diejenigen, welche den Papismus kennen, der in jenem Stolbergischen Werke sich regt, und welche der entgegengesezten Parthei zugethan sind, die das große Werk der Reformation durch fortgesezte Protestation gegen diese Anmaaßungen des römischen Stuhles zu erhalten sucht; werden auf dieses Glaubensbekenntniß hin die Meynung fassen, daß Herr Perthes, obwohl äußerlich Protestant, im Herzen dem Papismus ergeben sey, wie es der seel. Stolberg war; und daß, wenn Stolberg wirklich an der Spitze eines aristokratischen Römlingsbundes gestanden hat, Herr P. vermöge seines hier bekannten Glaubenseifers gegen die „Aufklärungssüchtler" diesem Bunde dienen mußte, er mochte wollen oder nicht. Will er sie dieser Meynung halber injuriarum belangen? Damit würde er sogar dann durchfallen, wenn man ihn beschuldigt hätte, selbst an der Spitze jenes Bundes zu stehen: denn er könnte das, ohne den geringsten Nachtheil für seine bürgerliche Ehre. Dieser juridische Begriff ist, Gott sey Dank! noch nicht so zugespizt, daß er die Freyheit des Menschen tödten könnte, für die Sache einer Religionsparthey zu wirken, zu welcher er noch nicht äußerlich und förmlich sich bekannt hat. Der Protestant, welcher papistisch gesinnt ist, der Katholik, welcher der Reformation Dauer und Ausbreitung wünscht — beyde können von gedachten Partheyen hart getadelt, und auch wohl mit den üblichen Sobriquets des Factionsgeistes belegt werden; aber ihre Ehre, im juridischen Sinne, ist dabey in Sicherheit. Wäre die literarische Rüge des Hofraths Voß gegen Herrn Perthes eine Injurie; was wäre denn, aus dem Gesichtspunkte der papistisch Denkenden, des Hrn. P. Injurienklage? Auch eine Injurie, nämlich gegen diese römisch Gesinnten. Man denke nur an die Anekdote: Ein Kläger A verlangte vom Beklagten B Genugthuung, weil er von ihm beschuldiget worden, daß er ein Freund des C sey, auch genau so denke und handle, wie dieser. B wurde losgesprochen, aber nun verklagte C den A, weil er durch jene Injurienklage zu erkennen gegeben, daß er es für etwas Ehrenwidriges halte, sein Freund zu seyn, und zu denken, zu handeln, wie er. Die Anwendung auf unseren Fall macht sich von selbst. Möchte Herr P. sie fassen, und begreifen, daß ferneres Quäruliren gegen Voß zu nichts führen kann, als zur Störung der Zwecke einer Religionsparthey, zu deren Gesinnungen er sich bekennt. Der sterbende Meister (Stolberg) hat die Seinigen ermahnt, für Voß zu beten, nicht ihn zu verklagen. Sapienti satis.

Dichtkunst.

Die duftende Blumenwelt oder die lieblichen Kinder der Flora, besungen und in Kränze gewunden von einem ihrer Verehrer. Halberstadt, 1823.

Ein altmodischer Titel, ob er schon aus dem erst zu erwartenden Jahre her ist. Indessen die Idee ist nicht übel, alles das zu sammeln, was gute Dichter über die Kinder der Flora gesungen haben. Es ist nämlich nur eine Sammlung, und daß die Dichter, aus denen sie veranstaltet ist, nicht genannt sind, ist eben so tadelnswerth, als die sehr häufige Sucht, die Blumen als Sinnbilder von Tugenden und Fehlern aufzustellen, woran die Dichter selbst oft nicht dachten und denken konnten. Manchmal macht sich das burlesk, z. B. die Kamille soll Bild der Sittenreinheit seyn und der Dichter hatte ursprünglich die schönen Zähne eines Mädchens damit verglichen.

Ihre schönen Zähne glänzten wie Perlen.
Weiß schimmernd, wie Kamillenblüthe.

Solcher komischen Mißgriffe finden sich viele. Uebrigens sind denn doch Ochsenzunge, Schleedorn, u. m. a. Bäume, Pflanzengesträuche nicht liebliche Kinder der Flora, unter denen sie hier einen Platz finden. Kurz, die Idee des Sammlers war gut, aber der Verfasser nicht der Mann dazu, sie auszuführen.

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. December 1822.

Erdkunde.

Nun sag' uns einer noch einmal, daß die Kritik zu nichts nütze sey! Von der, in No. 22. Jahrg. 1821. angezeigten

Neuesten Geographie Joh. Heinr. Müllers zu Lennep

ist eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage (Düsseldorf und Elberfeld b. Schaub 1822.) herausgekommen, und in derselben findet man fast alles verbessert, was im Lit. Bl. a. a. O. getadelt worden ist. Es wurde getadelt das exemplarisch schlechte Papier; der Verleger hat gutes geliefert. (Ob daß wir diese noble Ambition den Verlegern der lösch- und packpapiernen Berliner Zeitungen einflößen könnten!) Es wurde getadelt der Mangel eines Registers; er ist gehoben und auf sehr zweckmäßige Weise. Es wurde getadelt die unfruchtbare Haupteintheilung in allgemeine und besondere Geographie; sie ist verschwunden. Es ist getadelt worden die Definition der Elliptik; der Verf. hat sie S. 12. §. 83. fast buchstäblich nach dem Lit. Bl. umgestaltet, auch zu ihrer größeren Verdeutlichung die Lehre von den größten und kleineren Kreisen vorangeschickt. Es ist getadelt worden, daß die Planeten sich um die Sonne dreheten, anstatt zu laufen; sie laufen nun S. 3. §. 7. Es ist getadelt worden, daß der Unterschied zwischen den Zeichen des Thierkreises und dem wirklichen Sternbilde S. 10. §. 98. nicht erwähnt worden; er ist nun S. 14. §. alleg in parenthesi berührt, und dadurch dem Lehrer Gelegenheit geboten worden, ihn zu erklären. Es ist getadelt worden, daß die Eintheilung der Gebirge nach ihrer Richtung fehlte; hier S. 22. §. 108. ist deutlich von den meridianartig, und von den, dem Aequator parallel (oder fast parallel) laufenden Gebirgsketten die Rede.

Bey so viel Nachgiebigkeit der Autorschaft gegen die Kritik darf es die letztere nicht übel nehmen, daß die unteren Planeten noch immer unter (i. e. innerhalb) der Erdbahn sich bewegen, und daß dem Himälagagebirge noch nicht der gebührende Ehrenplatz angewiesen worden ist. Die übrigen, zum Theil durch andere Rezensionen veranlaßten Verbesserungen haben uns sehr zahlreich geschienen. Eine davon ist interessant. „Der Neu-Grieche" hieß es in der Völkercharakteristik S. 54. Abschn. VI., §. 123. „durch den harten Druck der Türken sklavisch, falsch und „niederträchtig geworden." Jetzt heißt es (S. 71 loc. alleg.): „zum Theil sklavisch geworden, aber noch immer seiner edlen Abkunft und alten Herrlichkeit eingedenk." Die Neugriechen ersehen daraus, daß ihre neuesten Heldenthaten auf das Rektorat zu Lennep schneller wirken, als auf den bekannten Zeitungsschreiber, der kurz vor der Vernichtung von Churschid Pascha's Invasionstruppen die Nachricht debitirte, daß die feigen Griechen die Sache ihrer Insurrection selbst verlassen und an die Türken verrathen hätten. Der Preiß ist 10 gr.

Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner — von L. G. Blanc, Domprediger zu Halle. Halle bey Hemmerde und Schwetschke, Theil 1. 1821. Thl. 2. 1822. 614 u 676 S. 8.

Dieses Werk ist auf 4 Theile angelegt, wovon die ersten drey Europa zum Gegenstande haben sollen. Der V. hat es hauptsächlich für Hauslehrer auf dem Lande bestimmt, und es ist für den Selbstunterricht Erwachsener überhaupt eben so geeignet, als zum Leitfaden des Unterrichts in Schulen mittleren und höheren Ranges. Zwey Dinge daran müssen wir vorzüglich rühmen: eine so populäre als anziehende Behandlung der mathematischen und physischen Geographie, und die zweckmäßige Rücksicht auf Geschichte und Literatur einzelner Völker. „Die Geschichte sollte nicht (heißt es S. VII.) ein dürftiges Fürstenverzeichniß seyn, sondern vorzüglich eine Schilderung der eigentlichen Lebenspunkte eines Volkes." Sehr richtig, und daher die Rücksicht auf den Lebenspunkt: Literatur, sehr zu loben.

Daß der V. Spanien und Portugall unter dem (blos der physischen Geographie angehörigen) Namen der pyrenäischen Halbinsel zusammenfaßt, und doch durch A und B wieder trennt, wollen wir eben nicht tadeln; aber doch nimmt S. 201 das: „A. Portugall" unter dem Columnen-

titel: „A. Europa,“ sich ein wenig unmethodisch aus. Zeichen, die bey der Haupteintheilung gebraucht worden, müssen nicht wiederkehren in der Subdivision. Dagegen ist es zu billigen, daß der Verf. S. 196. Thl. 2. bey Deutschland sich nicht an den geographischen Bereich des deutschen Bundes gebunden, sondern unter dieser Kategorie die ganzen Monarchien Oesterreich und Preußen abgehandelt hat. Denn wer dächte in Hinsicht der „Verfassung“ des sogenannten Deutschlands, und in Hinsicht seines Bundes nicht so, wie er S. 227? Gott weiß, wozu man sich verband. Wie lange, steht in Gottes Hand! Amen!

Geschichte.

Résumé de l'Histoire de France, jusqu'à nos jours. Par Felix Bodin. Troisième Edition. Paris, 1822.

„Das Feld der Geschichte!“ — Es gab noch keinen historischen Professor, der nicht in der ersten Stunde seiner Vorlesungen diesen Ausdruck gebraucht hätte. Aber er bezeichnet seinen Gegenstand falsch, wie mich dünkt. Ist die Geschichte offen, hell, genau umgrenzt und eingetheilt, ist sie schnurrecht und übersichtig wie ein Feld? Nein. Sie ist ummauert, oft verschlossen, beschattet, und sie versteckt ihre Grenzen. Sie gleicht einem englischen Garten. Sie liebt die engen, dunkeln Schneckenpfade, die nicht zum Ziele führen, sondern sich gefallen von ihr abzulenken; denn nicht das Ziel, der Weg ist ihr Zweck. Die Bestimmung der Menschheit ist zu wandern, nicht in der Heimath zu leben: die Tagereisen sind lang, die Nachtlager sind kurz. Die Welt ist eine Wohnung, die mehr Treppen als Zinnen hat. Hätte die Vorsehung ihre Absichten, wie fromme Leute sagen, dann könnte sie dieselben durch Dampfmaschinen schneller erreichen. Aber nicht an der Arbeit, an den Arbeitern; daran ist ihr gelegen, viele Hände und Seelen zu beschäftigen und ihnen Brod zu geben. Das Meiste, was seit der Schöpfung geschehen ist, hätte ungeschehen bleiben können, es führte zu nichts. ...

Ein Gänschen flog über den Rhein
Und kam als Gans wieder heim.

Daher könnte man vielleicht die Geschichte der ganzen Welt recht gut in ein Taschenbuch bringen; die einzelne von Frankreich gewiß. Das letztere hat Herr Bodin gethan. Andere Geschichtschreiber hatten von allen Städten unserer Erde nur die Thürme gesehen, und von allen Büchern der Menschheit nur die Titel gelesen. Aber Hr. Bodin hat eine volksthümliche Geschichte geschrieben. (Martens, wenn er noch lebte, würde sehr darüber lachen.) Der Verstand, die Ruhe, die Klarheit und die Wärme des Verfassers sind nicht genug zu loben. Am Schlusse jeder Zeit, auf jedem Ruhepunkte fragt er: Was ist jezt und damals, was hier und dort, für das Glück und für die Freyheit der Völker geschehen? Er erkennt jede Tyranney, sie mag als Fuchs, Schlange oder Löwe erscheinen. Nichts blendet ihn. Ludwig XIV., der glänzte, wie ein bononischer Stein glänzt; Heinrich IV., den nicht zu lieben, Napoleon, den nicht zu bewundern so schwer ist — sie täuschen ihn nicht. Was dem ersten und dritten vorzuhalten, wissen wir. Aber auch den guten Heinrich tadelt er. „Er war herzlich gut und wußte Liebe einzuflößen. Aber er regierte als unumschränkter Fürst. Er hielt alles nieder, auch den heilsamen Widerstand der Parlamente hob er auf. Wie mochte ein Fürst, der allen Bauern seines Reiches sein sonntägliches Huhn in den Topf verschaffen wollte, die abscheuliche Verordnung unterzeichnen, die sie wegen Tödtung eines Kaninchens zur Galeerenstrafe verurtheilt? Man muß es sagen, so schmerzlich es auch ist: Richelieu's und Ludwig's XIV. Zwingherrschaft steigt zu Heinrich IV. hinauf. Nach diesem mag man sich des Vorwurfs enthalten, daß er dem Spiele zu sehr ergeben war, und die Weiber seiner Unterthanen verführt hatte. Doch er war geliebt und lebt noch heute im Andenken des Volks.“ Ist das ein Lob für Heinrich? Man erinnert sich dann eines Wohlthäters am lebhaftesten, wenn man seine Wohlthaten nicht mehr genießt. Hätte Heinrich nicht versäumt, durch weise Staatsgesetze das Glück Frankreichs auch für die Zukunft zu sichern, würde man seiner weniger gedenken; jezt ist die Asche dieses Phönix schon zweyhundert Jahre alt. Die Thränen, welche an dem Grabe eines guten Königs fließen, sind wie für den Nachfolger auch ein Vorwurf für den Verstorbenen; kein lange bedauerter Fürst verdiente lange bedauert zu werden.

Von diesem vortrefflichen Werke des Hrn. Bodin sind in kurzer Zeit drey Auflagen erschienen, und in England, wie in Spanien, hat man es übersezt. „Wenn es nicht in Italien eingedrungen — sagen die Verleger — ist es weder Italiens noch unsere Schuld.“ Wie sie behaupten, würde das Original auch in Deutschland viel gelesen. Möchte man es dort übersetzen! Wenn es wahr ist, daß die Welt an der französischen Revolution krank darniederliegt, so kann man nichts Heilsameres thun, als der Jugend diese Krankheit zu inokuliren, und es gibt keinen Arzt, der dieses besser verstünde als Hr. Bodin. Man versäume das nicht. Zwar ist die Freyheit schon trotz ihrer Pockennarben, aber die Pockennarben sind es nicht, worin ihre Schönheit besteht.

Dr. Börne.

Unterhaltungs-Literatur.

Kanzelot vom See. Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde, nebst einem Anhange von Gustav Jördens. Mit einem Kupfer. Leipzig bey Kollmann. 270 S. 8.

Es gibt Speisen, die man mit einem gewissen Behagen genießt, blos weil sie einem, wie man sagt, glatt hinunter gehen, ohne auf der Zunge irgend einen besondern, angenehmern Reiz oder eigentlichen Wohlgeschmack zu erregen. Rec. rechnet, wenigstens seinem Geschmacke nach, hierher manche Milchspeisen, welche oft nach einer sumptuösen Mahlzeit, gleichsam um nur das Essen zu verlängern, oder auch die dabey thätig gewesenen Werkzeuge allmählig zur gänzlichen Ruhe übergehen zu lassen, gereicht werden. Für solche geistige Milchspeisen nun ist ihm dieser Kanzelot gewesen, wiewol er nicht läugnen kann, daß ihm derselbe doch eine Art bittern Nachgeschmacks auf der Zunge zurückgelassen hat, welcher daher entstanden zu seyn scheint, daß in dieser Erzählung die Untreue, welche Genevra an ihrem Gemahl begeht, als Etwas, das sich unter den gegebenen Umständen gewissermaßen von selbst verstehe, dargestellt wird, Kanzelot, ohne große Gewissensbisse der süßen, ihm gebotenen Frucht genießt, da doch sonst ein Ritter von der Tafelrunde es mit Allem, was Recht oder Unrecht ist, sehr genau nehmen sollte. Indeß ist freylich auch zu bedenken, daß der Verf. keine moralische Erzählung schreiben wollte; dergleichen Waare ist jetzt ganz aus der Mode gekommen. Pikanter als diese ritterliche Milchspeise ist Rec. der Anhang oder das Desert vorgekommen, ja es scheint ihm angenehmer und schmackhafter als das Hauptgericht. Dieser Anhang enthält, nämlich drey andere Erzählungen, welche sämmtlich den Verfasser als einen guten Darsteller charakterisiren. Unter ihnen hat Rec. am meisten angesprochen: Handwerk hat einen goldenen Boden. Idee und Ausführung ist hier sehr anziehend. Allein bey eben diesem Anhange fällt Rec. eine juristische Frage ein, deren Beantwortung das literarische Eigenthumsrecht betrifft. Wann ist es einem Schriftsteller erlaubt, sein schon einmal verkauftes Manuscript zum zweyten Male zu verkaufen? Man sollte glauben: Niemals, allein dagegen spricht ein allgemeines Gewohnheitsrecht in der gelehrten Republik. Wir sehen nämlich täglich, daß Schriftsteller ihre in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze, wofür sie in der Regel honorirt werden, in Sammlungen herausgeben, welche einen andern Verleger haben, als jene Zeitschriften. Dieser honorirt sie abermals. Oft mag sich das auf einen Vertrag gründen, allein oft erlauben sich die Autoren wohl auch, als verstehe es sich von selbst. *) Hr. Jördens nun hat den obbesagten Anhang vor nicht längerer Zeit als höchstens einem bis anderthalb Jahren in der Zeitung für die elegante Welt drucken lassen. Ist es nun recht und billig, daß er denselben jetzt schon wieder zum zweyten Male drucken läßt, und zwar nicht in einer also genannten Sammlung seiner kleinen Schriften, sondern mit einer andern Erzählung? Sollte nicht, wo möglich durch eine Uebereinkunft unter den bedeutendern Buchhandlungen etwas Bestimmtes darüber festgesetzt werden? **)

F. r.

*) Das versteht sich auch von selbst. Der Grund liegt in der Eintagsfliegen-Natur der Tageblätter.

M.

**) Ueber die Rechte der Autoren? Warum nicht gar. Die Sache ist ganz einfach. Von einem Tageblatte (elegant oder nicht) wird billig angenommen, daß die Auflage nach der Anzahl der Abonnenten eingerichtet wird, und was davon ausgegeben worden ist, das ist auch für vergriffen zu achten, donec probetur contrarium. Das Recht des Verlegers an den einzelnen Aufsätzen (in den meisten Fällen nur ein Recht des Cerenirens) erlischt mit dem gemachten Erst-Gebrauch. Will der Verleger des Tageblattes mehr, so proclamire er die Bedingung, daß die ihm überlassenen Aufsätze entweder niemals, oder binnen einer gewissen Zeit nicht, anderswo herausgegeben werden dürfen, und sehe dann zu, ob er noch welche bekommt von Autoren, die den Wunsch hegen, etwas länger zu leben in ihren Werken, als ein Tageblatt zu leben pflegt in seinen einzelnen Nummern. Daß es übrigens unschicklich sey, dergleichen Aufsätze kurz nach ihrer tagesblättrigen (meist zerstückelten) Erscheinung anderweit für eine längere Dauer herauszugeben, läugn' ich keineswegs; aber unschicklich und widerrechtlich sind zweyerley.

M.

Philosophie.

Der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. Von Grävell. Merseburg 1822.

Herr Grävell hat sich in mehrern Schriften als scharfsinnigen und freymüthigen Denker gezeigt und darum nahm Niemand seinen Anhang zu den Briefen des nun verstorbenen Ewalds bereitwilliger in die Hände, als der Verf. dieser Anzeige. Allein diesmal fand er sich getäuscht. Zwar hat Hr. Grävell die Unhaltbarkeit des Mysticismus, das praktisch Unbrauchbare desselben, das Nachtheilige an mehr als einem Orte recht gut dargethan. Allein — wer ihn selbst wieder bestreiten will, Waffen hat er genug dahingegeben. Er ist mit sich selbst im Widerspruch. Er

beweist auf der einen Seite zu viel und darum auf der andern zu wenig. Die Vernunft, sagt er S. 25 sehr richtig, ist allein die Richterin über Wahrheit und Unwahrheit einer jeden Vorstellung; mit ihr fällt also (S. 30) jedes Vorgeben einer unmittelbaren göttlichen Eingebung weg, aber S. 32 behauptet er wieder die Nothwendigkeit einer Religionsoffenbarung, und wenn nun ein Mystiker sagt, daß ihm diese auch noch jezt zu Theil werde, allen Menschen zu Theil werden könne, was kann er darauf antworten? Etwa, daß diese nur einmal stattfand? daß sie jezt nicht mehr stattfinden könne? Das lezterе ließe sich niemals beweisen. Denn Offenbarung hat, wenn man sie zugibt, zum mindesten so ziemlich 1200 Jahre hindurch stattgefunden, von Moses an bis lange nach Christus sollen alle Verf. der kanonischen Bücher inspirirt gewesen seyn, waren sie es, so können auch jezt andere dieß Glück haben und wir wollen nur froh seyn, daß ihre Schriften nicht auch als kanonisch aufgedrungen werden. Allerdings bringt nun Herr Grävell wieder darauf, daß die Vernunft Richterin dessen sey, was die Offenbarung gegeben hat. Aber damit fällt ja das Wesen dieser selbst weg, dann glaubt sie die angeblich durch die lezterе gegebenen Lehren übersinnlicher Art, so hat sie nichts dabey zu thun. Glaubt sie diese nicht alle, sondern nur solche, deren Wahrheit ihr einleuchtet, so bedarf es keiner Offenbarung. Sie hätte diese, früher oder später, selbst gefunden. Doch dieß führt auf den Saz zurück: Ist Vernunft oder Offenbarung nöthig gewesen, dem menschlichen Geschlecht Kunde von dem zu geben, was es von Gott und den Pflichten gegen ihn, gegen uns und unsere Nebenmenschen zu wissen nöthig hat, und behauptet Hr. Grävell gegen Lessing, Hume, Voltaire, Kant, Fichte, Krug, Wegscheider ꝛc. die Nothwendigkeit der leztern, so — müßte man ein Buch schreiben, mit ihm zu rechten, aber keine Anzeige von dieser seiner Schrift, von welcher wohl mancher, der seine Schrift: der Mensch, gelesen hat, und hier die Gewißheit der Auferstehung (S. 96) aufgeführt findet, glauben wird, daß er es versuchte, den Mysticismus zu tödten, aber die Orthodoxen nicht vor den Kopf stoßen wollte. Das hat er aber doch gethan. Denn unter den mancherley Stellen, in denen er sich selbst widerspricht, kommt auch S. 82 die vor: daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes etwas durchaus unmögliches sey. Das meint unser eines auch. Aber eben darum hätte er dann wohl wieder zeigen müssen, wie er sich dann die mittelbare vorstellt. Etwa, wie Lessing: wer andere Dinge sagt, von denen sie vorher nichts wußten, offenbart ihnen etwas? Dann ist Offenbarung und Vernunft eins. Denn er kann durch den Gebrauch seiner Vernunft, ohne Einwirkung von oben auf Grundsäze und Lehren, welche den ihn umgebenden minder nachdenkenden zwar noch neu, aber zu einleuchtend waren, um bey einigem Nachdenken von ihrer Seite nicht begriffen und darum geglaubt zu werden. Solche Offenbarung gibt aber kein Supranaturalist zu, und darum hat er sie so gewiß zu Gegnern, wie alle, die den Mann gern ohne alle Winkelzüge auftreten sehn, und am liebsten hören würden, wenn er gesagt hätte: Es gibt nur eine Erkenntnißquelle aller Religionswahrheit: Die Vernunft!

Rechtsphilosophie.

Kann der Eid der den Thalmud verehrenden und befolgenden Juden verbindend seyn und Vertrauen verdienen? Verneinend beantwortet von Carl Friedr. Muhlert. Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur. 44 S.

Die Klage, daß man, wenn ein Jude schwört, immer fürchten müsse, er schwöre falsch, ist leider eben so alt, als gegründet. Die Religion gibt ihm so viel Beruhigungsmittel, daß er auf Kosten eines falschen Eides gar zu gern Gewinn sucht. Der Kriegsrath Müller in Leipzig wandte sich selbst an den berühmten Mendelssohn in Berlin. Er wünschte von ihm zu hören, wie man wohl den gemein denkenden Juden durch den Eid binden könne. Das Hauptmittel, das der jüdische Weise anzugeben wußte, bestand darin, ihn auf die aus seiner Synagoge herbeygeholte Thora oder Gesetzesrolle schwören zu lassen. Wer das eben nicht im besten Deutsch geschriebene Schriftchen von Muhlert liest, wird ihm darin nicht beypflichten. Der Thalmud, — so schreibt der Verf. durchgängig — diese Sammlung von Sagen und Lehren der Volkslehrer, ist den meisten Juden das, was dem Katholiken die Tradition ist. Er gilt ihm, was das alte Testament ihm gilt. Er gibt nun so viel Umstände an, unter welchen ein Eid als erzwungen und also als ungültig zu betrachten ist, daß man mit ein wenig Scharfsinn jeden dahin rechnen kann. Zum Ueberflusse hat er dem großen Versöhnungsfeste die Kraft beygelegt, geleistete Eide zu lösen. Für Rechtsgelehrte, ja selbst für Geschäftsmänner ist das Schriftchen wichtig. Kann es nicht widerlegt werden, so ergibt sich daraus, daß man keinem Juden trauen darf, so lange er dem Thalmud einigen Werth beylegt. Die Mittel, welche der Verfasser angibt, falschen Eiden bey den Juden vorzubeugen, scheinen nicht auszureichen, so lange ihre Rabbiner selbst nicht wahrhaft gebildete Männer sind, die dem unsinnigen Thalmud öffentlich den Krieg erklärt haben.

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. December 1822.

Periodische Literatur.

Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, insonderheit der Germanischen Völkerstämme. Heft II. ꝛc. In Verbindung mit dem Thüringisch-sächsischen Vereine für Erforschung des vaterländischen Alterthums, und andern Gelehrten. Herausgegeben von Dr. F. C. G. Kruse. Leipzig 1822. 8. Bey Kummer.

Im ersten Hefte dieses Archives waren Untersuchungen über die Sitze der Völker im östlichen Germanien angestellt, hier, in dem zweyten Hefte wird zu den Städten Germaniens von der Donau bis zur Ostsee übergegangen. Dieses ist der Inhalt des ersten Aufsatzes von Hrn. Dr. Kruse, wo, um die Lage der Städte in Betracht zu ziehn, zuvörderst die Existenz der Städte in Germanien, vor Carl dem Großen und Heinrich dem Ersten, dargethan wird.

Der Ausspruch des Tacitus, die Deutschen hätten nicht in Städten gewohnt und keine unter sich verbundenen Sitze, (junctæ sedes,) gehabt, verursacht, daß mancher Historiker den ältesten Deutschen alle festen Wohnsitze in besondern Ortschaften abspricht, allein die sorgfältige Benutzung der Schriftsteller der Alten läßt ganz andere Resultate hervorgehn, und selbst Tacitus bezeichnet Ortschaften in Germanien, wie die Königsstadt des Marbod, die Hauptstadt der Marcomannen in Böhmen, die Ptolemäus Marobudum nennt, und die Hauptstadt der Catten, Mattium.

Der alte Geograph Ptolemäus, sagt Herr Kruse u. a., liegt wie eine bis jezt verschlossene Pforte zwischen den Reichen des Mittelalters und der frühern Vorzeit. Fast alle Völker, welche im Mittelalter die neuen europäischen Reiche bildeten, zeigt Ptolemäus in ihren Ursitzen, er zeigt uns die festen Wohnsitze der Völkerschaften, die man als rohe, ewig wandernde Barbaren-Horden betrachtete. Der Verfasser stellt daher die Wichtigkeit des Werkes des Ptolemäus dar und vertheidigt ihn gegen die Angriffe anderer Schriftsteller, die gegen seine Zuverlässigkeit Zweifel erhoben haben.

Es wird deßhalb erst die Frage aufgestellt, ob Ptolemäus von dem Innern des östlichen Deutschlands mehr habe wissen können, als Tacitus, Plinius, Strabo und Cäsar, zu deren Beantwortung die Untersuchung über die Zeit dient, in welcher Ptolemäus schrieb, so wie über die Quellen, die er benutzte, und wie er sie benutzte, worauf alsdann die Integrität des Ptolemäus gerettet wird, daß sein Werk in den besten Editionen noch so vorhanden ist, daß man sich im Ganzen darauf verlassen kann. Die beste Ausgabe bis jezt ist die von Bertius, eine neue kritisch berichtigte Ausgabe aber ist ein wahres Bedürfniß. Alles dieses ist gründlich und mit kritischer Genauigkeit auseinander gesezt, und wie unpartheyisch der Verfasser dabey verfuhr, giebt die Erklärung zu erkennen, daß er keinesweges den Ptolemäus von allen Fehlern, selbst in den den Römern genauer bekannten Gegenden, freyzusprechen gesonnen sey. Vollendet wird diese verdienstliche Arbeit erst in dem dritten Hefte des Archives werden. durch die Untersuchungen über die Lage der vom Ptolemäus im östlichen Germanien angegebenen Orte.

Der zweyte Aufsatz dieses Heftes, vom Hrn. Hofrath von Hammer, in Wien, spricht über das älteste Vaterland der Germanen und den Ursprung deutscher Volksnamen. Es wird das Daseyn der östlichen Germanen in Persien angenommen, deren Sprache der deutschen sehr verwandt ist. Die Germanen sollen unter ihrem ursprünglichen Stammnamen, der Dschermanen, in den morgenländischen Geschichten vorkommen, und außer dem Stammnamen auch fast die meisten andern Deutschen noch im heutigen Persischen gefunden werden. Die Richtigkeit dieser Angabe müssen wir den Sprachkundigen überlassen. *)

*) So müssen wir! Aber wir dürfen doch auch die Herren Orientalisten bitten, diese Meynung des Hrn. v. H. scharf zu prüfen. Er findet u. a. auch die Preußen in Persien, weil das Wort, welches im Persischen Volk bedeutet, ungefähr wie Pruschan klingt. Das läßt fürchten, daß er in Persien zuviel finde.

Der dritte Aufsatz enthält kurze antiquarische Nachrichten. Das hauptsächlichste Augenmerk hierbey ist, dasjenige, was besonders auf Geographie, Geschichte und Alterthums-Wissenschaft Bezug hat, durch Zusammenstellung in diesen Blättern nutzbarer zu machen.

Neugriechenthum.

Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken. Zweytes Heft. Leipzig 1822.

Es enthält zwey Aufsätze von Fr. Gleich. Der eine schildert die veranlassenden Ursachen des Kampfes. Wer die Schrift von de Pradt: Griechenland und sein Verhältniß zu Europa gelesen hat, wird darin nichts Neues finden, es müßte denn das Wort staatlich (Beywort von Staat) seyn. Ueberhaupt scheinen aus der Eile, mit der er geschrieben seyn mag, manche Vernachlässigungen der Sprache entstanden zu seyn. Besser ist der zweyte: Geschichte des Freyheitskampfes. Erst. Kap. Der Anfang des Aufstandes in der Moldau und Wallachey ist hier recht gut dargestellt. Der dritte Aufs. v. Rüder spricht über die Folgen des Menschenschlachtens auf Chios. Es muß die Griechen zur Einigkeit, zum Heroismus stimmen. Die übrigen zwey Kleinigkeiten: Stimmen aus Griechenland, und Miszellen, sind aus Zeitungen u. a. Quellen entlehnte Kleinigkeiten. Die Censur hat übrigens in dem sonst so nüchternen Hefte doch ihre Scheere an mehreren Orten gebraucht.

Zeitgeschichte.

Neueste Schilderung von Spanien. In Briefen von Joseph Pecchio an Lady J. O. A. d. Italienischen. Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur, 1822. 102 S.

Ein kleines, aber sehr interessantes Schriftchen. Pecchio ist einer der 600 Piemonteser, die 1821 ihr Vaterland verließen, den Militärcommissionen zu entgehen, welche ihren Ruf zur Freyheit als Hochverrath bestraft hätten. Er floh nach Spanien und schreibt einer freysinnigen Engländerin, was er sah. Hat er nun recht gesehn, so muß Spanien sich jezt in der That zur europäischen Politik verhalten, wie der Süd- — zum Nordpol. In allen Dörfern steht ein Krucifix und neben ihm der — Konstitutionsstein. Besiegt kann das Land wohl werden, aber es ist unbezähmbar. Brand und Plünderung erschreckt keinen Spanier. Er hat keine Meubles, kein Tafelgeschirr. Die Decke, die er am Tage als Mantel trägt, dient des Nachts als Bette. Brod und roher Salat macht die Mahlzeit des gemeinen Mannes. Brod und Gemüse mit Oel ist schon ein gutes Gericht. So ein Völkchen besiegt man nicht, und die Spanier lachen, wenn sie hören, daß man sie — betriegen wolle. Die Leichensteine der Martyrer: Porlier, Lacy ꝛc. schmücken den Saal der Cortes, und dem Throne gegenüber steht der erste Paragraph der Konstitution: „Das Volk ist im ausschließlichen Besitze der unbeschränkten Gewalt ꝛc.“ Ballasteros ist ein abgesagter Feind von Wellington. Sechs Jahre lebte er in Verbannung. Dafür hatte er die Freude, dem Könige die Konstitutionsurkunde zur Unterschrift vorzulegen. Die Revolution ging von den Freymaurern *) aus. Zu ihnen gehörten die Offiziere, welche nach Südamerika gehen sollten, den Keim der Freyheit zu vernichten. Hymnen, wie die Marseiller, werden von allen Soldaten gesungen.

„En España hay un pueblo y un re.
El primero *dictando las leyes*,
El segundo *sujeto à la ley*!“

hört man auf allen Straßen. Napoleon, sonst in Spanien so verhaßt, ist jezt der geachteteste Held daselbst. Die Bürgergarden in Spanien sind sehr zahlreich und trefflich eingeübt. Barcellona allein hat 6000. Der furchtbarste Feind, den die Freyheit hier zu fürchten hat, ist die Ordensgeistlichkeit. 80000 Mönche zittern für ihren Bauch und ihre Kapuzen. Dagegen sind alle Mädchen und Frauen konstitutionell und liberal, und hoffentlich ziehn *diese mehr, als* jene Ausgeburt des Unverstandes. Alfieris Trauerspiele: Philippo, Bruto, Virginia, werden alle Tage gegeben. Voltaire indessen war aus seinem eisernen Behälter, in welchen ihn die Inquisition eingesperrt hatte, noch nicht losgelassen. Man lieset nur Zeitungen, aber diese mit unbeschreiblicher Begierde. Spanien ist ein armes Land. Seine (vorige) Regierung verwandelte Amerikas Gold in Papier, und erlaubte mehr Verbindung mit Amerika, als mit einzelnen Provinzen. Noch fehlt es an Landstraßen und Kanälen, an Sicherheit auf den Straßen. Riego ist der Abgott aller Liberalen. Sein Bildniß wurde am 5ten September 1821 im Triumph herumgetragen. Nun, ist das alles wahr, was Herr Pecchio hier mittheilt und bleibt der General no importa den Spaniern treu — wenn sie Napoleon geschlagen hatte, riefen sie no importa und waren auf einer andern Stelle wieder da — so brauchen sie sich nicht zu fürchten und käme ganz Europa über die Pyrenäen!

---

*) Wär's möglich! Da muß die spanische Maurerey von der nordländischen Beamten-Maurerey sehr verschieden seyn. Diese thut hier und da die Dienste der geheimen Polizey.
M.

Unterhaltungs-Literatur.

Das Jagdschloß Diana und Wally's Garten. Zwey Erzählungen von der Verf. der Pflegetöchter und der zwölf Monate des Jahres. Liegnitz bey J. F. Kuhlmey. 2822. 299 S. 8.

Es gibt eine Poesie des Gemüths, die, wenn sie auch ohne Unterstützung einer reichen, lebenvollen Phantasie und ungewöhnlichen Tiefe des Geistes, keine der Unsterblichkeit sichere und werthe Werke hervorbringen wird, denn doch ihren Bildungen eine gewisse Lebensfrische einzuhauchen weiß, welche verbunden mit einer Idealität der Gesinnung um so angenehmer auf die unbefangenen Leser wirken muß, je anspruchloser die Gabe ist, und je reiner und wahrer die Begeisterung für das Sittlichschöne in solchen Werken sich ausspricht. Diesen Charakter findet man den obengenannten beyden Erzählungen unverkennbar aufgedrückt, und er macht, daß man über der liebenswürdigen Subjectivität, die so unverkennbar überall hervortritt, den Mangel künstlerischer Objektivität, der gleichfalls nicht zu verkennen ist, leichter zu entschuldigen geneigt wird. Der milde und anmuthige Ton, den die Verfasserin ihren kleinen Gemählden zu geben weiß, hat Aehnlichkeit mit dem Mondenlichte, in dessen Glanze auch eine nicht eben vorzüglich schöne Gegend eine anziehende Seite erhält. Der ersten dieser Darstellungen hat die Verf. wohl durch den Gedanken, daß die Prinzessin die Tochter des Försters, eigentlich freylich ihre Halbschwester, ihre Person in dem Bade repräsentiren läßt, einen pikantern Zug beyzumischen versucht, allein diese seltsame Idee scheint Ref. nicht recht mit dem Charakter der Prinzessin übereinzustimmen. Der andere scheint ihm in der Anlage und Verwickelung natürlicher, und darum auch wirksamer und unterhaltender. Denn das Seltsame stört mehr als daß es anzieht*) und fesselt, wenigstens keinen geläuterten Geschmack. Zu wünschen wäre, daß auch in dem Styl mehr Natürlichkeit herrschte. Dieser erscheint oft gesucht oder preziös, mitunter wird er gar süßlich, z. B. wo des Blüthenhalses gedacht wird S. 23. Dann wo das Entstehen der ersten Liebe S. 67 also geschildert wird: „Der kurze Zeitraum dieser Frühstunde hatte in Malvirens jungfräulicher Brust ein Glanzgestirn geboren, welches mit seinen blendenden Stralen ihre innere Welt verklärte, und die äußere ihr nur wolkenverhüllt nehmen ließ." S. 159. „Der Löwe der Ruhmsucht, der Tiger der Wollust, der Habicht des Geizes, die Schlange der Verläumdung schmiegen sich zu den Füßen der Herzenskönigin" — ist das nicht gezierte? *) — Die oft vorkommende Wehthat für Schmerz ist nicht deutsch. Indessen gibt es auch viele eben so zart und fein gedachte als gewählt und gewinnend ausgedrückte Stellen, wie z. B. S. 216. Es gibt Personen u. s. w. Die büßende Magdalena in der zweyten Erzählung erinnert entfernt an die Battonische auf der Gallerie zu Dresden, nämlich in Hinsicht auf den Effekt, der dadurch auf den Sinn und das Gemüth hervorgebracht wird, und mit Hinsicht auf die Verschiedenheit der Kunstmittel. Die vorherrschende rein sittliche Tendenz empfiehlt übrigens diese Darstellungen auch jugendlichen Gemüthern. X. r.

*) Non liquet. M.

*) Ich denke nicht, obschon die Thierbilder nicht alle glücklich gewählt sind. M.

Baumzucht.

Herr Pastor G. C. Ludw. Hempel hat eine Anleitung geschrieben, wie man seinen Hof, besonders auf dem Lande, zu einem einträglichen Obstgarten umwandeln kann. (Leipzig bey Engelmann). Das Werkchen führt den Titel:

Der einträgliche Baumgarten im Hofe. 201 S.

Er genießt das Vergnügen, seine Hofwände im Sommer und Herbst mit den köstlichsten Früchten geschmückt zu sehen, und wünscht, daß es auch Andere haben mögen. „Wie manche Landbewohner, sagt er, haben nur ein einziges Wohngebäude und keinen Garten." Solche können sich den labenden Genuß eines schönen Obstbaumes verschaffen, wenn sie ihn am Hochspalier ziehen. Die Höfe können aber alle so benuzt werden und ihre Mauern sind besonders geeignet, die besten Früchte zu ziehen, weil die kalten, rauhen Winde abgehalten werden, zum mindesten nie so schädlich einwirken, wie im Freyen. Alle so am Hochspalier gezogene Bäume tragen daher regelmäßig jedes Jahr, und schönere, größere Früchte. Die Gefahr, daß sie gestohlen werden, ist hier geringer als in den Gärten. Wie man bey dem Anlegen solcher Baumpflanzungen zu Werke gehen soll, lehrt er überhaupt und in Bezug auf die dazu am besten geeigneten Sorten. Die Behandlung des Bodens, der Bäume selbst, ist sorgfältig angegeben; und wenn etwa Jemand sagen wollte, die Mauer werde durch solche Anpflanzungen leiden, oder der Garten müsse Garten, der Hof — Hof bleiben, man könne solche Bäume nicht abschütteln; sie wären dem Benagen der Thiere ausgesezt; so weiß der Verf. ihn so zu belehren, daß er wohl wird einräumen müssen, die Sache sey wenigstens des Versuchens und weitern Nachdenkens werth. Das Anpflanzen vom Weinstock und Pfirsichen ist

ja in der Art schon eine gute Bürgschaft; und wenn ein Pomologe, wie unser Hempel ist, dafür spricht, so hat dieß doch auch einiges Gewicht. Bekanntlich hat er mit seinem pomologischen Zauberringe manchem Gartenfreunde eine Freude gemacht.

Der falsche Müllner in Plock.

Unter dieser Aufschrift erzählt Herr S. Wilhelmi in der geschätzten hiesigen (Danziger) Zeitschrift, der Aehrenleser (No. 89.) folgende artige Anecdote, welche durch namentliche Anführung eines achtbaren Zeugen völlig glaubhaft gemacht ist.

In der Stadt Plock an der Weichsel, welche bis 1807 der Sitz mehrerer preußischer Behörden war, unter denen die später so bekannt gewordenen Schriftsteller: Werner, Hoffmann und Friedrich, gleichzeitig sich befanden, blieben zu der Zeit, als diese Gegenden von Preußen getrennt wurden, mehrere preußische Officianten zurück, die noch jezt in den verschiedenartigsten Verhältnissen dort leben, doch noch immer, ihres Vaterlandes eingedenk, deutscher Sprache und Sitte treu geblieben sind, ihren Gottesdienst in deutscher Sprache begehen, und eine deutsche Freymaurerloge haben. Schmerzlich empfinden indessen die Gebildetern der in Plock wohnenden Deutschen, daß es ihnen bey der Menge der in unserer Sprache erscheinenden neuen Werke und den so hohen Preisen unserer Bücher, schwer und fast unmöglich wird, mit der deutschen Literatur in fortwährender, genauer Bekanntschaft zu bleiben. Einzelne deutsche Werke indeß, die besonderes Aufsehen machen, werden mit der Zeit auch unsern entfernten Landsleuten in Polen bekannt, und so war denn auch vor etwa fünf Jahren sowohl der Ruf von Müllners Schuld, als auch von der von Breslau ausgegangenen Posse: Unser Verkehr zu unsern entfernten Landsleuten gedrungen. — Da erscheint plötzlich in Plock ein wohlgebildeter, gewandter Deutscher. Er besucht einige Deutsche Familien und gibt sich ihnen als den Hofrath Müllner, den Verfasser der Schuld und unsers Verkehrs, zu erkennen. Jüdische Kaufleute seines Wohnorts, erzählt er, hätten, ergrimmt über sein lezt genanntes Stück, einige Wechsel, die er schuldig wäre, an sich gekauft, um, da er, wie sie vorher gewußt, nicht im Stande wäre gleich zu bezahlen, ihn festsetzen zu lassen; er wäre indeß dem angedrohten Arrest durch die schleunigste Flucht aus dem Wege gegangen und befände sich zwar in Sicherheit, aber — vom Gelde entblößt. Der Mann erweckt Theilnahme; man ladet ihn zu Tische und findet in ihm den unterhaltendsten Gesellschafter. — Das Gespräch kömmt auf die Schuld und veranlaßt ihn lange Monologe daraus zu recitiren, die ihm, dem Verfasser, natürlich gegenwärtig sind. Man macht ihm Complimente über die meisterhafte Tragödie. Ach, erwiedert er, gern wäre ich ohne Schuld, wäre ich nur auch ohne Schulden! Die Schuld ist mir nicht schwer geworden; hohe Phrasen finden sich leicht. *) Aber mein Verkehr, das ist mein bestes Werk! Und alsobald beginnt er Scenen daraus so meisterhaft zu spielen, daß die ehrlichen Plocker, denen jüdischer Verkehr täglich vor Augen ist, sich vor Lachen nicht zu lassen wissen. — Unterdeß spricht man der Flasche zu und singt lustige Lieder; doch auch jezt zeichnet sich Müllner aus, als geübter Sänger, der die unterhaltendsten Tischgesänge weiß. — Müllner gefällt über die Maaßen. Nie ist man so fröhlich gewesen. Jeder will ihn bey sich zu Tische haben. Man sammelt für ihn Collecten und händigt ihm eine nicht unbeträchtliche Summe ein. **) Doch bald erheben sich Zweifler, die da glauben: dieß könne der wahre Müllner nicht seyn. — Der deutsche Geistliche von Plock, der Consistorialrath Hevelke, ein sehr würdiger Mann — ihm selbst verdankt Referent die meisten der mitgetheilten Data — wird ersucht, den Fremden zu prüfen. Er trifft absichtlich mit dem sogenannten Müllner zusammen und ist bald überzeugt, daß dieß kein eigentlicher Gelehrter, daß dieß nicht der wirkliche Müllner, sondern höchst wahrscheinlich — ein Schauspieler sey, dem augenblickliche Noth die Rolle aufgedrungen. — Dem Pseudo-Müllner scheint das Gespräch mit dem Geistlichen zu langweilen; es erregt in ihm Verdacht. Unbemerkt verläßt er bald die Gesellschaft und wahrscheinlich die Stadt, denn nie hat man ihn dort wieder gesehen.

So weit der Erzähler, und zwar bey Gelegenheit der Theaterposse, die falsche Catalani in Krähwinkel, und es sollte mich wundern, wenn der Vorfall nicht für das Theater benutzt würde, da die Zusammenstellung der Schuld mit der Judenposse Unser Verkehr eine echt komische Erfindung des Glücksritters ist. ***)

Bm.

---

*) Der Tausendsasa ist offenbar ein Theaterrecensent gewesen.

**) Ich danke den wackeren Gebern, als ob ich sie empfangen hätte. Sollten mich wirklich einmal, da Gott vor sey! die Juden auf Wechsel verfolgen; so flieh' ich unfehlbar nach Plock.

Müllner.

***) Wenn ich Zeit hätte und nur noch ein Fünfchen Theaterlust in mir fände, ich glaube wahrhaftig, daß ich diese Posse selbst schriebe. Die erstaunende Langeweile auf den Gesichtern, wenn der falsche Port aus der Schuld declamirt; dann das Aufsehen, das Lachen, wenn er den Verkehr spielt, vor allen Dingen das unwillkührliche Mitspiel einiger zufällig anwesenden Ci-devant-Israeliten — Mittel genug, das ganze deutsche Theaterpublikum in seinen Grundzügen darzustellen.

M.

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 21. December 1822.

Taschenliteratur.

Aglaja.

Neunter Jahrgang. Abermals sechs herrliche Kupfer von John. Füger's Salvator mundi, welch ein Bild, und welch ein Stich! Wenn man die ausgezeichneten Werke dieses Künstlers zu der Göschen'schen Prachtausgabe des Messias von 1798 damit vergleicht; so erstaunt man über die Perfectibilität der Kunst, mit Schwarz und Weiß (Schatten und Licht) alle Farben zu ersetzen. Und wer vermißte wohl — und wär' es das putzlustigste Frauenzimmer — wer vermißte wohl die Farben bey der Beschauung der wundervoll gearbeiteten Draperie der Tochter der Herodias? (ein Onoro Marinaro), der jungen Spanierin? (ein Murillo), des D. Pedro Campomanes? (ein Raphael Mengs). Wer vermißte die Carnation der Malerey in der Lucretia des Trevisani? Wer übersähe die Bläße der Wangen, die Leichenfarbe der Lippen an der erhabenen Römerin, die mit der Dolchspitze, welche sie in die weichen Theile des Leibes unterhalb des Busens sich eingebohrt hat, ihr eigenes Herz sucht? Herr John, und durch ihn auch Herr West, der ihn für die Ausstattung der Aglaja gewonnen zu haben scheint, beyde erwerben sich ein nicht kleines Verdienst um die Kultur des Geschmacks; und für die Schalheit der bildenden Kunst, wie sie in anderen Toilettenkalendern, namentlich in denen von Ramberg versorgten sich zeigt, oder wie die französischen Bildkrißler der Urania sie ausprägen, ist diese Aglaja, diese Grazie von Wien, ein so nöthiges als ersprießliches Correktiv.

Gleich nöthig, ja noch nöthiger vielleicht, wäre dergleichen für die Dichtkunst, die Erzählkunst mit eingeschlossen; und wir haben bereits bey Gelegenheit des Becker'schen Vergnügens die Anforderung ausgesprochen, die wir in dieser Hinsicht an den Herausgeber eines Musenalmanachs machen zu dürfen glauben: er soll seinen Mitarbeitern mit gutem Beyspiele vorangehen, er soll ausgezeichnete Dichtwerke aus eigener Feder in seinem Taschenbuche aufstellen; er soll dadurch seine schriftstellerischen Contribuenten stillschweigend bey der Ambition fassen, und sodann streng seyn in der Auswahl unter dem Wust, womit dergleichen Unternehmer überschüttet zu werden pflegen. Gerecht ist die Anforderung gewiß, wenn nicht nach und nach alle Musenkalender zu gemeiner Spekulation herabsinken sollen, wie sie bisweilen von Buchhändlern gemacht wird, welche unbekümmert um die Beförderung der wahren Kunst und um die Ausbreitung des guten Geschmacks, vor Weihnachten ihren Almanach zu Markte bringen, theils damit er seines niedlichen Aeußern wegen zu Christgeschenken gekauft werde, theils damit sie als Redakteurs mit den Schriftstellern der Mode in Verbindung bleiben. Von dem Bestreben, diese Anforderung zu befriedigen, zeigt sich hier keine Spur. Ein Redakteur ist auf dem Titel nicht genannt, und wir zweifeln, ob wir Herrn West noch dafür halten dürfen, da von ihm auch nicht der kleinste Beytrag in diesem Jahrgange sich befindet. Zwar sind die Aufsätze im Durchschnitt eben nicht schlechter als in den meisten anderen Taschenbüchern; aber sie sind auch nicht besser, man müßte denn etwa die rührende Anekdote von Fouqué, Daniel und seine Blumen, ausnehmen, die wir denjenigen Lesern, welche der hausbackenen, prosaischen Gemüthlichkeit satt sind, empfehlen können. Unter den versificirten Kleinigkeiten sind der Freyer von Robert und der Tell von Zedlitz gelungen zu nennen; sie geben keinen Anstoß in der Form. Auch von dem Gedicht der Therese von Artner würde sich dieß sagen lassen, wenn nicht der viergliedrige Jambus darinne vorkäme: „Nicht Mammuth, nicht Leviathan." (∪–∪–) Nach Heinsius liegt der Hauptton auf der vorlezten Sylbe. Ein anderes von ihr S. 253. ist zwar am Schlusse sehr matt; aber im Anfange wirft die Dichterin feine, humoristische Seitenblicke auf den politischen Zeitgeist. Sie schildert die Wintermonate als despotische Regenten der Natur. Der November zieht seine Unterthanen (die Bäume) nackt aus; nur seinen steifen Garden, den Tannen, läßt er ihre Uniform, aber „sie müssen gepudert gehen." Im November 1821 fand jedoch die Dichterin Feldblumen: sie erstaunt über die Milde des Herrschers; ist's Besserung? ist's Laune? oder — „hat er gar Stände eingeführt?" Das konstitutionelle System hat doch überall die Frauen auf seiner Seite,

nicht blos in Spanien. Die zwey Gemüthserhebungen aus Stellen der h. Schrift von Theodor Hell sprechen das Gemüth an, wenn sie es auch nicht eben erheben. Die zweyte, aus der Stelle des J. Sirach: „Sie sind in Frieden begraben; aber ihr Name lebt ewiglich," verdient den Vorzug; aber der Anfang hat uns fast lachen gemacht.

Die Ihr längst in stillem Frieden
Seyd begraben, Treffliche!

Man glaubt da den Wegweiser der Abendzeitung zu lesen, wo trefflich ein hergebrachter Titel aller Schriftsteller und Künstler zu seyn scheint, welche dort belobt werden, wegen ihrer Werke, und das sind nur allzuoft solche, deren Name nicht ewiglich leben dürfte. Die Eintracht von Nördstern würde sich auszeichnen, wenn die lezte Stänze nicht ein weit matteres Bild, als die vorlezte, darböte. Das Taubenpaar, welches im Helme des Kriegers brütet, macht die hier besungene Tugend anschaulicher, als die friedliche Gazelle, oder wie der V. schreibt, Gasehle. Hoffentlich hat er dafür noch andere Gründe, als die Reinheit des Reimes auf Fehle: denn er ist einer von den wenigen Almanachsdichtern, die eine klassische Bildung gewöhnt hat, sich der Correctheit zu befleißigen.

Das Frauentaschenbuch.

Der Herausgeber, F. Rückert, hat es an eignen Beyträgen nicht fehlen lassen; aber —

Ich will der Liebe ganz mein Herz erschließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen sprießen,
In lauter Lieb' empor zum Himmel treiben.
Der Liebe Sonnenpfeile will ich schießen,
Der Liebe Lust und Leiden will ich schreiben;
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das soll, wie es gewesen, Felsen bleiben. —

Das ist so ungefähr der Inhalt von Allem, was er beygetragen hat, und scheint der einzige Stoff seiner ganzen Poesie zu seyn.

So magst du denn der Liebe dich erschließen,
In jedes Schloß geht dieser Schlüssel ein.
So magst empor du sprießen, treiben, schießen
In lauter Lieb'; ich, Leser Felsenstein,
Seh' nur nicht ein, warum ich soll zerfließen;
Doch wenn es einmal muß gestossen seyn;
So möcht' ich seyn die Dint' in deinem Fasse:
Du schreibst es aus, und trocken wird das Nasse.

Herrn Friedrichs Minneweisen sind sehr künstliche Versgebände. So z. B. reimen in dem Liedchen S. 287 nicht die Versenden unter einander, sondern die Versanfänge.

Schnause, Winterwind, entlaube
Nur die Zierden dieser Flur!
Schmettre nieder und entblättre
Doch was dir will tragen noch.
Sah ich eine Blüthe ja,
Wie sie zog der Frühling nie,
Auch verweht im Herbstes hauch.

Ref. glaubt nicht, daß dergleichen Musik schwer ist; denn ob er wohl nichts weniger ist, als ein Verskünstler, so haben sich doch seine Gedanken über diese Verse wie von selbst in deren Form gegossen:

Zählen soll ich Silben, wählen
Muß den Schuh ich für den Fuß,
Legen auf die Wage, wägen
Wort' und Bild mit Sinn und Ort;
Soll ich, meines Stoffes voll,
Noch dazu in solches Joch?
Nein, das wär' zu große Pein.
Säume, Friedrich, mit dem Reime
Deine Verse nur alleine.

Gustav Schwab, Conz, Krug von Nidda entschädigen für diese Spielereyen, und was die Ehezy, die Tarnow und Studnitz erzählen, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Das Drama von Weichselbaumer, die Stickerin, ist eine Null in jedem Betracht, und in keinem Betracht des Verfassers würdig, der in seiner Tragödie Niobe andere Hoffnungen in uns zu erregen gewußt hat.

Rheinisches Taschenbuch.

Frankf. b. Sauerländer. Es ist dießmal mit einem von Fleischmann sauber gearbeiteten Bildnisse J. M. der Königin von Würtemberg geziert. Dagegen ist die Copie einer Maria mit dem Kinde von Jean Jouvenet dem Chalkographen nicht sonderlich sauber gerathen. Den literarischen Inhalt machen vier Erzählungen und zwey historische Skizzen. Der Günstling von Johanna Schoppenhauer kann jedoch auch noch zu der letztgedachten Gattung gerechnet werden; er ist empfehlungswerth. Chrysaores, der Peloponnesier, ein Bruchstück aus dem Griechischen von Zschokke, zieht an durch die Fernung, welche ihm das Costume giebt. Abstoßend oder abschmeckend haben wir von allen sechs Aufsätzen keinen gefunden. Der Druck ist rein, scharf, correct und kein Augenpulver. Der letzterwähnte Umstand ist sehr zu loben; denn wir sind geneigt, den in Zeitschriften immer mehr überhandnehmenden Perl- und Einzeldruck, einen Theil der gleichfalls überhandnehmenden Blindheit und Kurzsichtigkeit in der lesenden Modewelt beyzumessen. Es wird am Ende noch dahin kommen, daß der Staat von Medicinal-Polizei wegen einschreiten muß, etwa durch eine Stempeltaxe, welche mit der Größe der Lettern abnimmt, wie das Chausseegeld mit der Breite der Radfelgen.

Geschichte.

Die weißen Hüte. Eine historische Darstellung aus dem Mittelalter, von Caroline Woltmann. Halberstadt, 1822.

Wer die Geschichte der kleinen italienischen Freystaaten des Mittelalters kennt, weiß auch, wie sie immer theils gegen einander blutige Fehden auszufechten hatten, theils wie in ihren Mauren die reichen Familien selbst einander immer bekämpften und die ganze Stadt in Parthenen zerrissen. Jeder Pallast war eine Veste, oft mußte die eine Familie die Stadt räumen. Sie floh in eine andere und wiegelte diese oft gegen die verlassene auf, um sich Rache zu verschaffen und die Rückkehr zu finden. Die Hälfte von den zehn Büchern der Machiavellischen Geschichte von Florenz schildert solche Scenen. Ein Seitenstück zu solchen Scenen giebt Caroline Woltmann aus der Geschichte Gents. Hier wiegelte der angesehene Zunftmeister Johann Löwe so viel Bürger auf, die alle weiße Hüte trugen, daß sich eine Fehde gegen den Grafen von Flandern entspann, die von 1377 bis 1385 dauerte, und in welche die benachbarten Städte und Herren, Burgund und Frankreich verwickelt wurden. Wem es Vergnügen macht, das volksthümliche Leben jener Zeiten kennen zu lernen, wird dieses niederländische Gemälde gern zur Hand nehmen. Ob gerade jedem die Behandlung selbst gefallen wird? Fast ist dieß zu bezweifeln. Das Bestreben, alte Begebenheiten in altertümlicher Sprache zu erzählen, scheint so wenig zuzusagen, als wenn ein Maler à la Cranach oder à la Dürer malen wollte, weil er einen Gegenstand aus ihrer Zeit darstellt. *) Wie übrigens Gent damals zu dreyhundert Feldstücken gekommen seyn mag, möchte man wohl erklärt wissen! (S. 149.)

*) Omne simile claudicat. Warum nicht lieber: „als es man ein deutsches Schauspiel mit Mönchschrift schreiben wollte, weil sein Stoff aus den Zeiten dieser Schrift genommen ist?"

M.

Reiseliteratur.

Reise in der Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Suwa, Egypten, Palästina, und Syrien in den Jahren 1820 und 1821. Von D. Jos. Mark. Scholz in Bonn. Leipzig 1822.

Der Verfasser reiste Anfangs in Gesellschaft des Generals Minutoli und dann für sich allein. Was er hier giebt würde noch einmal so dankenswerth seyn, wenn es nicht auf allen Seiten mit arabisch, syrisch und hebräisch durchkreuzt, also dem ungenießbar wäre, der hierin Fremdling ist. So etwas hätte in einen Anhang gepaßt. Außerdem aber finden sich über Kairo, über den Pascha Mehemet von Egypten, über Jerusalem und den dortigen Sektengeist der Christen, die Christus alle nicht für Christen halten würde, die Pilgerfahrten nach Jerusalem u. s. w. viele sehr anziehende Nachrichten. Fast scheint es, als glaube der Verfasser selbst, daß die von den einfältigen Pilgern verfertigten Reliquien und Raritäten wirklich vorhanden seyen. Er spricht soviel von Wundern, die zum Besten der Religion geschehen mußten und von der Tradition, daß uns unheimlich wurde, weil wir an jene so wenig glauben, wie auf diese trauen.

Kriegsgeschichte.

Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, und besonders auf bairischem Boden in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809. Vom Ritter v. Mussinan. Zwey Theile. Sulzbach 1822.

Wir haben von diesem Werke noch zwey Bände zu erwarten, denn es schildern die zwey erschienenen erst die Feldzüge von 1796 bis 1800. Aber sie werden alle zur Geschichte Deutschlands in jener denkwürdigen Periode einen sehr schätzbaren Beytrag liefern. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen, die alle namhaft gemacht sind, giebt der Verfasser ein lebendiges Bild von den Heeren, die hier einander begegneten; den Helden, die über das Geschick der Provinzen entschieden; den Leiden, die diese duldeten. Die klare lichtvolle Darstellung, die Unparteylichkeit, fesseln den, der hier mehr Unterhaltung sucht; die Beylagen müssen das Werk dem werth machen, der die Geschichte als Forscher liebgewonnen hat. In Baiern hat der Verfasser viele Theilnehmer gefunden. Ein zahlreiches Subscribenten-Verzeichniß giebt davon einen redenden Beweis.

Unterhaltungs-Literatur.

Anny. Ein Familiengemälde von Johanna Austen. Aus dem Englischen übersezt von W. A. Lindau. Erster Theil 219 S. Zweyter Theil 265 S. 8.

Die Charakterbezeichnung auf dem Titel dieses Romans ist diesmal wirklich bezeichnend; es ist ein Familiengemälde in jeder Hinsicht, denn man wird nicht nur in lauter Familienkreise eingeführt, welche mit dem

Leben der größern Welt in gar keiner nähern Verbindung stehen, sondern man findet sich auch einzig und allein in das Thun und Treiben verflochten, das sich innerhalb der Schranken der Häuslichkeit bewegt. Man sieht und hört meistens gerade das, was man alle Tage in dem uns zunächst umgebenden Lebenskreise zu sehen und zu hören Gelegenheit hat. Die Charaktere der handelnden Personen sind gleichfalls nicht ausgezeichnet zu nennen, Frauen, bewegt durch Eitelkeit, kleinliche Eifersucht, Rechthaberey, Neigung sich in alle Angelegenheiten fremder Häuser und Herzen zu mischen, oder durch Gutmüthigkeit, wahre Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe, und mit einer diesem Geschlechte meistens eigenen feineren Lebensklugheit ausgestattet. Männer, von Standesdochmuth, Haschen nach Zeitvertreib, oder Sehnsucht nach behaglicher Existenz, und stillem Genuß des Lebens getrieben — selten durch höhere Gefühle und Wünsche in Anregung gebracht. Das gibt denn also wohl ein ziemlich langweiliges Gemälde? fragt der Unterhaltung suchende Leser dieses Literaturblattes. Keineswegs. Also wohl ein Meisterstück? denn nur der Meister vermag doch wohl aus dem Gewöhnlichen etwas Ungewöhnliches, aus dem Gemeinen etwas Ungemeines zu erzeugen. Muß denn, das Unterhaltung, im edlern Sinne, Gewährende stets ungewöhnlich und ungemein seyn? Gibt es nicht einen stillen, sanften Reiz, dem einerseits die Wahrheit und Treue eines anspruchlosen Gemäldes, andererseits aber die gemüthvolle Auffassung und Ausführung des Gegenstandes bewirkt, wie wir dieß oft auf Familienbildern der Maler finden, die uns, ohne auf hohen Kunstwerth Anspruch zu machen, doch anziehen und fesseln? Nun ein solches Gemälde ist auch das hier durch Worte gezeichnete. Dazu kommt, daß gerade das in sich Abgeschlossene, von der Welt im Großen ganz Gesonderte hier einen besondern Genuß gewährt. Das Gemüth sammelt sich in sich selbst, und genießt ohne Zerstreuung von Außen rein und ungestört, was ihm seine Welt gewähren kann, und das ist wahrhaftig nicht zu verachten, für den, der so Etwas zu schätzen weiß. Auch muß man wohl bemerken, daß die Verfasserin die Kunst verstanden hat, die Hauptpersonen ihrer Schilderung, besonders Anna, dem Herzen des Lesers sehr nahe zubringen. Diese ist ein liebenswürdiges Wesen, in dem sich die reinste Weiblichkeit unter der anmuthigsten Gestalt ausdrückt. Gerade dadurch, daß sie nicht stets im Vorgrunde steht, zieht sie die Aufmerksamkeit und Theilnahme nur um so mehr auf sich, denn sie erscheint immer so, daß man sich ihres Auftretens erfreuen muß, entweder voll stiller neid- und eifersuchtsloser Ergebung in ihr von Anfange herein wahrhaft ungünstiges Geschick, oder rathend, helfend, begütigend, erfreuend und beglückend, wie eben die Umstände es wünschenswerth machen. Der Mann, der endlich auch sie beglückt, ist ein an sich ebenfalls recht gut gezeichneter Charakter, dem Anscheine nach etwas rauh, allein im Innern mild, edel, gefühlvoll. Man überzeugt sich bald, daß die holde Anna mit diesem Manne ein sehr frohes Leben führen muß, da sie alle seine Vorzüge zu schätzen weiß, und das Glück auch an der Möglichkeit es nicht hat fehlen lassen, das Aeußere des Daseyns, wie sie nur wünschen mögen, zu verschönern. Allein bey dem Allen ist doch auch nicht zu verkennen, daß eine gewisse Breite und Dehnung in der Darstellung herrscht, *) welche dem deutschen Genius wenigstens nicht so recht behagen will. Viele Leser werden sich wohl hie und da zum Ueberschlagen versucht fühlen, wenigstens in der ersten Hälfte, wo wirklich oft Leerheit herrscht. Der Uebersetzer hätte vielleicht Manches mehr zusammenhalten können, ohne einen wesentlichen Vorzug zu zerstören. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen recht gut lesen, allein man wird doch oft durch Ausdrücke und Wendungen an den ausländischen Ursprung erinnert, wiewohl dieß der Deutlichkeit nirgends Eintrag thut. Das Aeußere ist recht gefällig.

X. r.

*) Ja, ja, das merk' ich ohne Buch! M.

Erziehungslehre.

Ein Dr. Joh. Christ. Multer zu Marburg hat

Praktische Vorschläge zur Einrichtung und Verbesserung des Elementarschul- und Unterrichtswesens

drucken lassen, (Cöln bey J. P. Bachem 154 S.) worin recht gute Ansichten und Bemerkungen vorkommen, ob er schon zunächst nur die katholischen Dorfschulen von Oberhessen berücksichtigt. Lehrerinnen billigt er auch in Mädchenschulen nicht, denn schon Paulus hat gesagt: das Weib lerne still zuhörend in voller Untergebenheit, zu lehren aber gestatte ich ihr nicht, und es ist von ihnen kein gründlicher Unterricht zu erwarten; sie selbst scheitern an den Klippen der Eitelkeit, Empfindeley, Gefallsucht und verbilden daher um so leichter ihre Schülerinnen. Viel Gegenstände des Elementarunterrichts verlangt er, mit Recht nicht. Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und biblische Geschichte sind ihm genug. Nebenkenntnisse können Gesang, Naturgeschichte und Naturlehre, Seelenlehre, (?) Industrielehre, (?) Erdbeschreibung des Vaterlandes und des Vaterlandes Geschichte seyn. Die kleinen Kinder sollen mit Religionswahrheiten verschont, und nur durch kleine moralische Erzählungen auf Gott und Jesus, ihren Freund, hingeleitet werden, sie später zu fassen. Kurz, das Ganze ist Schullehrern und Cyphoren aller Confessionen recht sehr zu empfehlen.

Nr. 103.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. December 1822.

Dichtkunst.

1. Torquato Tasso's auserlesene Gedichte. Deutsch, von Karl Förster. 2 Bändchen. Zwickau, Gebr. Schumann. 1821. 160 und 157 S. (Taschenbibliothek ausländ. Klassiker. Nr. 9. und 10.)

Um diese Uebersetzung einer Auswahl von Tasso's lyrischen Gedichten zu preißen und zu erheben, hat neulich ein Beurtheiler derselben in einer unsrer Literaturzeitungen den weiten Umweg gemacht, Petrarch von dem Throne heben zu wollen, auf dem ihn Liebe und Zärtlichkeit seit Jahrhunderten vergöttern, sodann Tasso als epischen Dichter wegwerfend abzufertigen und endlich seine lyrischen Gedichte etwas weniges in den Himmel zu erheben. Wir haben vergessen, was er gegen Petrarch einzuwenden hatte; von Tasso's Heldengedicht sagt er, man liebe nur Bruchstücke daraus, lese und singe nur diese, selbst in Italien. Was kümmert es uns aber, wie's ein Volk, das selbst verstückelt ist, das seine Musik, seine Dichter nur stückweise hört und liest, *) mit seinen Urtheilen hält? Wenn es in Deutschland Schwachköpfe gibt, die lieber mit Rinaldo an Armida's Busen schwelgen, als dem hohen Geiste folgen, der aus dem ganzen Meisterwerke spricht, sollen diese unser Urtheil leiten? Wer ein liebliches Blümchen, eine murmelnde Quelle einer weiten prachtvollen Landschaft, einem stolz flutenden Strom vorzieht, der lese die Episoden des befreyten Jerusalems und erbaue sich an Sonetten, wie das „Candore del seno di Madonna" überschriebene und an andern der Art. Ein solcher mag mit Locken, Blüthen und Busenschleifen tändeln; wir fühlen des Dichters Geist und Kraft in dem großen Ganzen und nicht in Nebendingen, wie zauberisch sie auch zu den Sinnen sprechen. So viel von jenem Rezensenten. Wir kommen zu Hrn. Förster's Einleitung. S. 22 sagt er: „Tasso habe nicht, wie Petrarch, ein fremdes untergeschobenes Bild vergöttert; in einem wirklichen Wesen sey ihm der unendliche Reichthum eines schönen weiblichen Gemüths aufgegangen." O der Weisheit! Wer sagt Hrn. F., daß Petrarch ein fremdes untergeschobenes Bild vergötterte? Wer dieses Bild Hunderttausende vergöttern lehrte, der muß etwas mehr, als einen Wechselbalg (denn was wäre ein fremdes untergeschobenes Bild anders?) **) im Herzen getragen haben. Auch jenes „eine wirkliche Wesen" vervielfacht sich beträchtlich, man darf nur eine kleine Anzahl von Tasso's Gedichten lesen. — Eben so wenig als das Angeführte, kann uns eine andere Stelle in der Einleitung behagen: in dieser Stelle bezeichnet er „abweichend von allen frühern Literatoren," „treffender," Tasso's poetische Eigenheit dadurch und „deutet für die Schöpfungen seines Geistes den einzigen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aller an," wenn er ihn „den lezten Romantiker der italienischen Dichterschule" nennt. Der lezte Romantiker der italienischen Dichterschule! Wie fein, bestimmt und umfassend ist diese Bezeichnung! Die Erfindung ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Wer war Euripides? „Der lezte Tragiker der Griechen." Wer Corneille? „Der erste Tragiker der Franzosen." Was ist uns Tasso? Was erstrebte er? Wie gelang sein Streben? Wie verhält er sich zu Virgil, Dante, Ariost? „Er war der lezte Romantiker der italienischen Dichterschule." Brav geantwortet, so ist der Mittelpunkt gefunden, man weiß auf diese Art alles und noch etwas mehr. An seiner Nummer, nicht an seinen Werken wird man von nun an einen Dichter erkennen. Wie romantisch ist doch die romantische Aesthetik! Von der romantischen Dreyeinigkeit, die Hr. F. in Tasso's Gedichten findet (S. 20.), sind wir ganz bezaubert und schweigen, denn diese Magie greift das Zwergfell an. — Zu der Uebersetzung des Hrn. F. übergehend, lassen wir ihm vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: er weiß sein Vorbild zu fassen, und wenn die Kopie dem Original nicht gleich kömmt, so ist das gewöhnlich an unsrer Sprache ge-

*) Mais, c'est à peu près comme chez nous.

M.

*) Ein Ideal ist ja auch ein fremdes, untergeschobenes Bild.

M.

legen. Man lese z. B. die Sonette 64. 77. 85. 117., und mehrere andere, um sich zu überzeugen, daß der Uebersetzer sich wohl ein Reis aus Tasso's Dichterkranz erworben hat, trotz seiner romantischen Aesthetik. Das erste Bändchen enthält Sonette, das zweite Canzonen, Madrigale und Stanzen. Wir wollen ein Sonett und ein Madrigal ausheben, und mit einigen Bemerkungen begleiten.

B. 1. S. 41.

Jene, die lieb und theuer mir vor Allen,
Sah Blumensträusser hier am Strand' ich schlingen.
Doch nicht so viel konnt' ihre Hand umballen,
Als unter weißem Fuß aus Gräsern gingen.

Das Original ist einfacher und lebendiger: Die Holde sammelt blos Blumen, statt Blumensträußer zu schlingen; ihre Hand kann nicht so viel derselben pflücken, als der weiße Fuß unter den Kräutern ersprießen läßt. „Umballen" klingt plump und das Bild des vierten Verses schleppt gewaltig.

Zerstreut sah schönes blondes Haar ich wallen,
Draus Amor knüpfte viele tausend Schlingen,
Und Hauch der Rede mußte süß gefallen
Nach Gluthen, die so heiß aus Augen dringen.

Original. Zerstreut wallten die schönen goldnen Haare, aus denen Amor tausend und tausend Schlingen knüpfte; der Hauch der Rede war süße Labe für das Feuer, das aus den Augen drang.

E l'aura del parlar dolce ristoro
Era del fuoco, che degli occhi usciva.

Der Strom hielt inn', als müßt' er Sorge tragen,
Dem blonden Haar als Spiegel sich zu hellen
Von selber und der Augen süßem Scheine.
Und „deinem schönen Bild" schien er zu sagen,
Willst du auch nicht, Fürst ich der Ströme" alleine,
Werd' ich, Herrin, diese sanften Wellen.

Man wird die Ausdrucksweise in den drey letzten Verszeilen nicht für die einfachste und zierlichste halten; das Original sagt, höchst verständlich:

E parea dire (il rio): alla tua bella imago,
So pur non degni solo il re de' fiumi,
Rischiaro, o donna, queste placide onde.

B. 2. 98. Blickst du mein Stern, nach oben
Zum schönen Himmel droben,
Möcht' ich der Himmel werden,
Daß, wenn du von der Erden
Mit Funken, hell und rege
Aufspähst nach meinen Blicken,
Ich tausendäugig möge
An deinen tausend Reizen mich erquicken.

„Nach oben" und „droben" ist schleppend und Knittelversartig. Wie schön dagegen Tasso:

Mentre, mia bella, mirii
I bei celesti giri, etc.

Der Himmel erst zu werden, wenn die Holde hinaufgeschaut hat, ist dem feurigen Dichter zu langweilig; il cielo esser vorrei" sagt er. Möge und rege (letzteres ist an den Haaren herbeygezogen) sind unächte Reime.

2. Amyntas. Schäferspiel von Torquato Tasso. Uebers. von H. L. von Danford. Zwickau, Gebr. Schumann. 1821. XVI und 174 S. (Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker Nr. 20.)

Da wir bis jetzt keine erträgliche Uebersetzung dieses Gedichtes hatten (unseres Wissens erschien die letzte 1818 in Karlsruhe; sie ist in Prosa und höchst stümperhaft), so wird die vorliegende, mit Sorgfalt gearbeitete, wohl ihr Publikum finden. Die Form ist dem Original treu nachgebildet; schwierigere Stellen sind mit vieler Einsicht behandelt und die besten Ausgaben zu Rathe gezogen. Wir haben nur weniges zu bemerken, das sich auf Versbau und Sprache bezieht.

S. 11. „So werd' ich warten, bis das Schicksal weichet
Den starren Frost, den" u. s. w.
A. W. Schlegel (Blumensträuße) übersetzt:
„Erwart' ich, bis das Schicksal erst erweichet" u. s. w.

S. 12. „Und ihrer Zungen Laute süßen werd' ich" st. versüßen.

S. 25. — „Sey getröstet.
Denn eine Andre findest du, wenn" u. s. w. (Du findest eine Andre, wenn u. s. w.)

S. 27. „O daß er hier und meine (!) wäre.

ib. „Ich hoffe zu Hoh's." „Höh's" und „Hof'" ist zu unterscheiden.

ib. „Dein hier begrab'ner Staub." „Dein begrabener Staub" war genug.

S. 65. „Apoll kann dieß nicht weisen" st. lehren.

S. 81. „kommen" und „bleiben" st. gekommen, geblieben.

S. 106. „Eh' er an andre Stellen stürzte,
Kam er zu fall'n, und ob er durch die Schwere
Es (Gezweig nämlich) gleich entwurzelt', und noch
weiter fiele, st. fiel.*) u. s. w.

Die Prose des Herrn v. D. (in seinen Nachträgen, kritischen Inhalts, Text, Nachrichten von Uebersetzungen und dergl. enthaltend) ist nichts weniger als klassisch. Z. B. S. 173. „Meiner Uebersetzung von mir hinzugefügt" klingt hart; noch härter auf der folgenden Seite: „diese Uebersetzung dieses Verses." Man dringt, leider, in Deutschland immer noch nicht allgemein darauf, daß unsere Schriftsteller sich gut und schön ausdrücken; unsere Sprache

*) Wenn hier der Conjunktiv stehen kann, was sich wegen Mangel des Nachsatzes im Citat nicht beurtheilen läßt, so ist fiele kein Fehler.

M.

ist doch wahrlich weder arm noch unbildsam. Welche Mühe müssen die französischen Schriftsteller auf ihren Styl verwenden!

Meng-Literatur.

Haus-Chronik meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet. Hamburg 1822. Perthes und Besser. 279 S. 8.

Ein in der literarischen Welt rühmlich bekannter Gelehrter, dem nach einer Krankheit ernstere Arbeiten untersagt sind, erzählt in dieser „Haus-Chronik," woher er stammt, wo er erzogen, gebildet wurde, wo er wirkte, und was er Denkwürdiges auf Akademieen, Reisen u. s. w. erlebte: er schildert sich, seine Verwandten, Freunde und Bekannte, recenßirt Menschen und Bücher und reiset, nach literarischen Merkwürdigkeiten in den Bibliotheken suchend, in Deutschland und der Schweiz umher: die Resultate dieser Wanderschaft werden in nuce mitgetheilt. Unsere Belletristen werden sich an einer Kritik über Tieck erbauen, die Theologen und Philosophen nähere Bekanntschaft mit alten Zunftgenossen machen, die Philologen sich mancherley bemerken und die Juristen endlich vieles ausschreiben, nachlesen und nachsuchen. Der Verf. sagt manches gediegne Wort; die schlichte und freye Sprache, so wie die Gemüthlichkeit, mit welcher er sich gibt, machen seine Persönlichkeit anziehend, oft liebenswürdig. — Das sind die Lichtseiten des vorliegenden Buches; da wir diese nur berühren wollten, müssen wir es mit der Schattenseite auf gleiche Weise halten. Der Styl des Verf. ist nichts weniger als elegant; Provinzialismen und gramatikalische Schnitzer fallen um so mehr auf, da der Verf. so unbarmherzig mit Tieck umgeht und ihm die kleinsten Böcke auf eine kleinliche und oft hämische Art vorrückt. Was unser Autor (S. 4) mit ziemlich großer Zuversicht für seine Schreibart anführt, ist unsrer Ansicht entgegen. Die Eigenthümlichkeit des Styls, die sich auf Fehler, oder doch auf Nachlässigkeiten gründet, zeugt von Mangel an Bildung, ist tadelnswerth. Gegen die Klarheit der Darstellung spricht gleich die Art, wie der erste Gedanke des Buches eingekleidet ist. — An Plattheiten fehlt es da, wo der Verf. zu sichtbar bestrebt ist, zu witzeln und zu spötteln, freylich auch nicht. So macht er z. B. bey einer Stelle aus Tieck's Werken, wo dieser eine Prinzessin so sehr in Extase gerathen läßt, daß sie den Ritter herzlich auf den Mund küßt — die höchst triviale Bemerkung: „und wo Teufel hätte sie ihn denn sonst küssen sollen?" (S. 105.) — Voß, Haller (der Katholische,) Fellenberg und einige andere Angegriffene leben und mögen für sich sprechen; sehr anstößig ist es aber, den Verf. über verstorbene Gelehrte, die zum Theil seine Lehrer waren, so keck und oft lieblos absprechen zu hören. Er (und wir haben vielleicht hier nicht ihn allein im Sinne) lernte jene Männer großentheils als Jüngling, als Student kennen und als solcher mag er sein Urtheil für sich behalten. Die Zeit bedeckt die Schwächen verdienter Männer; aber was ihr Geist Großes und Herrliches wirkte und schuf, das bleibt; dessen zu gedenken, ist ehrenvoll und fördernd, und damit erbaue der Vater seine Nachkommen in seiner Chronik. *)

---

*) Wie kommt es, daß der geehrte Recensent diese Schrift abfertiget, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, der freylich nicht auf dem Titel, wohl aber im Buche angezeigt ist. Es ist ein Mann aus einer literarisch bekannten Familie, nämlich ein Sohn des Johann Andreas Cramer († 1788), Kanzlers der Universität Kiel. Selbst schon an der Schwelle des Greisenalters, spricht er hier mehr mit seinen Anverwandten, als mit dem Publikum, und nur für Philologen und sogenannte elegante Juristen scheint der bibliographisch-gelehrte Theil dieses Büchleins bestimmt zu seyn. Der V. hat auf Reisen manches, was den Gelehrten dieser Fächer interessant seyn kann, in Bibliotheken gesehen. Uebrigens will ich dem Tadel in der obigen Recension keineswegs widersprechen. Ich meine nur: wenn der Leser des Literaturblatts von einer „Hauschronik" liest: so will er auch wissen, von wessen Hause die Rede ist, und da das hier, im Buche, so unverkennbar angedeutet ist, so hätte Rec. es nicht verschweigen sollen.

M.

Neugriechenthum.

Wiederum zwey neue Schriften und zwar zwey recht anziehende! Zuerst

Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken ꝛc. Drittes Heft. Leipzig bey F. Klein. 1822.

Es ist dießmal besonders interessant. Fr. Gleich liefert die Fortsetzung des griechischen Freyheitskampfes und zwar den Aufstand in Morea, wie er sich bildete und anfing; den Aufstand in der Moldau und Wallachey bis zu Ende. Dann schildert er die Gräuelscenen, die in Smyrna, in Konstantinopel ꝛc. die Folge waren. In lezterer Stadt fanden sie „Angesichts des christlichen Europas und der Gesandten der Monarchen statt, die ein heiliger Bund zum Wohle der Menschheit vereint" und die Nachwelt wird einmal sagen „die oft gerühmte Humanität und christliche Bruderliebe, das ruhige Zusehen bey

Würgen der Tausende hier passe schlecht *) zu den Worten der Liebe und der bußfertigen Redensarten, die zugleich von vielen Orten her vernommen werden.“ Rüder schildert die Folgen, die aus der Unterdrückung der Griechen durch die Türken entstehen: Verfall des Handels, für dessen Götzen England die Griechen schlachten läßt, neue Mamelucken, gebildet aus den zum Islam gezwungenen griechischen Knaben; neue Unruhen, erzeugt durch die kräftigen Arnauten, welche das entvölkerte Morea einnehmen und bald einen zweyten Scanderbeg finden werden. Zuletzt kommt eine Uebersicht dessen, was Griechenvereine in Deutschland gethan haben. Der Stuttgarter allein hat gegen 10,000 fl. zusammengebracht. Die fatalen — — — zeigen, wie der wohlbestallte Censor seine Scheere wohl zu führen versteht. **) Streichen ist freylich leichter, als schreiben!

Dann haben wir vor uns:

Gustav Feldham's Kreuz- und Querzüge oder Abenteuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. Leipzig bey Hartmann. 160 S. 1822.

Wind! Wind! Der Freywillige ist so wenig nach Morea gekommen, wie dessen verpflichteter Recensent. Allein das schadet nichts. Er weiß das Leben in Marseille, auf der Ueberfahrt, das Zusammentreffen mit der Bombelina, ***) das Gefecht nach der Landung bey Navarino, den Zug durchs Mainottenland, die Musterung bey Argos, ꝛc. so lebendig zu schildern, daß man schwören möchte, er sey dabey gewesen. Und dann theilt er so kräftige Hiebe auf gewisse Beobachter, besonders gegen den Hrn. Dr. Müller aus, der in drey Tagen dort mehr sah, als die besten Reisenden in vielen Jahren, das er schon darum Leser finden muß. Wo er sich vor der Censur fürchtete, läßt er Schiller und Alfieri sprechen. Kurz, ein Griechenfreund wird hier viel Unterhaltung und auch manche neue Ansichten finden.

*) Nun, die Gesandten konnten es doch nicht mit Waffengewalt hindern. M.

**) Wie heißt er denn, der würdige Mann? M.

***) Der Dresdener Merkur vom J. 1822 hat in No. 124 ff. diese Erdichtung nachgedruckt, ohne das mindeste Zeichen der Ungläubigkeit von sich zu geben. M.

Sternkunde.

Die Wunder des Himmels und das System des Weltalls. Mit 12 Tafeln (in Steindruck. Aus dem Englischen. Leipzig. Industrie-Komptoir 98 S.

Es ist dieß Werkchen so eben (Ende Sept. 1822) erschienen. Warum das Jahr nicht beygefügt ist? das wissen wir so wenig, als wer der Verf. und Uebersetzer ist. Auf 98 S. läßt sich vom Himmel freylich nicht sehr viel vollständiges sagen und das Ganze wird keinen unterrichteten Mann anziehn. Wer aber vom gestirnten Himmel noch nichts weiß, der mag immer darin lesen. Er wird dann wenigstens unser Sonnensystem, wie es sich, durch Teleskope betrachtet, darstellt, und die Beschaffenheit dieser, genauer kennen lernen. Die Abbildungen geben die einzelnen Planeten, die Sonne, den Mond, und drey Teleskope zur Ansicht. Sie könnten reinlicher gehalten seyn.

Conditio sine qua non.

Häufig werden an mich Schriften mit der Bitte eingesendet, dieselben im Lit. Bl. anzuzeigen, „daferne sie meinen Beyfall haben.“ Was hat denn mein Beyfall hier zu bedeuten? Glauben denn die Herren Autoren und resp. Verleger, daß ich alles lesen kann, was, und bevor es im Lit. Bl. recensirt wird? Glauben sie, daß man in der literarischen Republik sich vor Gericht stellen kann unter der Bedingung, unschuldig befunden zu werden? Das mag vielleicht Gerichtsbrauch seyn bey einigen Winkelgerichten, wie sie jezt in den Hinterstuben der meisten belletristischen Lese-Appartements etablirt sind; aber hier nicht, wenigstens so lange nicht, als ich noch etwas darein zu reden haben werde, kraft meines Vertrags.

M.

Redakteurs-Kritik.

Andere senden mir Schriften mit der Bitte zu, „daß der hochgeseverte *) Herr Redakteur selbst dieselben seines Urtheils würdigen möchte.“ Ist es denn so was Angenehmes, von mir recensirt zu werden? Bin ich so mild und so belehrend, wie Böttiger in Dresden? Weiß ich, wie er, fast über Alles unterrichtend zu schreiben? Ich kenne mich sehr wohl. Nur allzuleicht verwundet meine Feder, und im Verbinden wird sie von dem ungeschicktesten Bartkratzer übertroffen. Ueberdieß — ich bin hier nur souverain auf dem Papier (meines Contraktes); aber ich befehlige die Presse nicht, und um meiner eignen Aufsätze willen würd' ich am wenigsten aufgelegt seyn, mich mit der Presse aufzulegen. Sap. satis!

M.

---

*) Kothbeworfene würde viel besser passen. M.

Nr. 104.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. December 1822.

Lexicographie.

Vollſtändiges mythologiſches Wörterbuch nach den neueſten Forſchungen und Berichtigungen für angehende Künſtler, ſtudirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von Joh. Chriſt. Vollbeding. Berlin 1821. C. Fried. Amelang. 475 S. 8.

Ref. bedauert die armen Jünglinge, Künſtler und Frauenzimmer, die ihre mythologiſche Weisheit in dieſem, oder überhaupt in einem Wörterbuch zuſammen ſuchen müſſen; der innere Zuſammenhang, der Grund geht ſo verloren; das Ganze wird eine Gedächtniß-Sache. Es iſt unerhört, wie viel jezt junge Köpfe ſich einbläuen müſſen; bröckelt man ihnen aber noch die Syſteme, die Wiſſenſchaft, die gründliche Wiſſenſchaft, in Encyclopädien und Wörterbüchern auseinander, ſo bildet man — vorzügliche Papageyen, und wenn einſt einer derſelben denken lernt, ſo wird er das Lob unſrer Zeit ſingen. Die Methode (ihr könnt es auch Schlendrian nennen) unſrer Encyclopädiſten iſt nun nicht grade immer dieſelbe; es ließen ſich über die ſo geiſtloſe Sache geiſtvolle Parallelen aufſtellen, wenn hier der Ort dazu wäre. — Unſern Mythologen betreffend, tadeln wir, 1) daß er, wenn er einmal die nordiſche Mythologie in ſein opus mit aufnehmen wollte, dieſes ſo ſtümperhaft that; und 2) daß er, ein vollſtändiges myth. Wörterbuch verſprechend (auch die Anmaßung, etwas vollſtändiges hoffen laſſen zu wollen, iſt eine der ſchönen Eigenthümlichkeiten unſrer Zeit, unſrer Gelehrten) ein lückenhaftes, mühſelig zuſammengeſtoppeltes Büchlein gab. Wollte Ref. dem Verfaſſer von Seite zu Seite folgen und die Lücken ausfüllen, ſo müſt' er ein Buch ſchreiben; er rechtfertigt, ſeiner Meinung nach, das Geſagte, wenn er hie und da aufſchlagend, Mangelndes nachweiſt.

Sub V. Ariadne fehlt deren Geburtsſtadt Cnoſſus, Cnoſus, Gnoſſus, die Hauptſtadt von Creta, (S. Prop. Eleg. l. 3, 1.). — Antiope, des Aſopus Tochter (Homer. Odyss. XI, 262.). — Alphesibea, Tochter des Fluſſes Phegeus, Gattin des Alkmäon. Hygin und Ovid erzählen ihre Geſchichte, die mit der der Kallirhoe zuſammenfällt. — Alphionia, Beyname der Artemis. — Alkyone. Nicht über die Alkyona allein, ſondern über die Alkyonen überhaupt (Virgils dilectæ Thetidi Halcyones), müßte hier geſprochen werden. — Edone, Bacchantinn; der Name vom Berg Edon in Thrazien. — Enipeus: von Homer „der göttliche Strom" genannt (Od. XI. 238) ward von der Toro, des Salmoneus Tochter geliebt; Neptun verführte ſie in des Enipeus Geſtalt. Properz (El. I, 13, 21.) nennt ihn „den Theſſaler." — Ischomache, Hippodamia. — Kteſylla und ihren Vater Alzidamas finden wir nicht erwähnt; ferner nicht Laodamia (S. Ovid. Heroid. XIII.) — Mynier, Beyname der Argonauten (Serv. ad. Virg. Ecl. 4, 34.). — Marpeſſa. Hier iſt Jupiters Ausſpruch vergeſſen, der ihr erlaubte, zwiſchen Apoll und Idas zu wählen. — Theſprotus, Sohn des Pelasgus; eine Gegend von Epirus hat den Namen von ihm; die Bewohner derſelben heißen ſpäter Ἄβαντες. — Ref. muß glauben, daß die Leſer es ihm Dank wiſſen, wenn er hier das Buch zumacht und ſchließt.

P. M—s.

Unterhaltungs-Literatur.

Iſidors ſchwärmeriſche Nächte. Oder romantiſche Darſtellungen aus dem Gebiete der Phantaſie und der Träume. Leipzig bey A. Wienbrack. 1823. 352 S.

Warum Iſidors ſchwärmeriſche Nächte? warum Nächte? Herr Iſidor hat darin nichts zu thun und ſtatt Nächte könnten auch Tage ſtehn. Kurz, es hat dem Verf. gefallen, drey halb und ganz wunderbaren Erzählungen dieſen Namen zu geben und keinen andern. Die erſte, Alboina, macht uns mit einem geiſtigen Weſen bekannt, das gleich einer wohlthätigen Fee in den Mährchen der Frau von Beaumont, in einer — Seſamnpflanze wohnt und den Beſitzern des Gartens, worin

diese blüht, Glück, Heil und Segen verspricht, wenn sie tugendhaft bleiben, ihnen aber statt des gewünschten männlichen Erben, nur eine Tochter gewährt; sie scheidet von ihnen, um in höhere Gefilde einzugehn, unter Donner und Blitz, wie dieß nicht mehr als billig ist, aber auf ihrer geliebten Pflegetochter, die ihr zu Ehren Alboina getauft worden war, ruhte immer der Segen. Aus der zweyten, das Gelübde im Tode, ersieht man, oder vielmehr ersieht man nicht, daß uns Abgeschiedene erscheinen können. Der eine Zwillingsbruder verspricht noch im Sterben, vom geliebten Bruder aufgefordert, ihm Kunde aus jener Welt zu bringen, die beyde Schwärmer immer mehr beschäftigt hatte, als die sublunarische. Der Uebriggebliebene weicht nicht vom Sarge, bis ihn endlich die Kraftlosigkeit in einen festen Schlaf wiegt und der Todte erscheint, um ihm zu sagen, daß — einer so viel von jenseits weiß, als der andere. Die dritte ist eine Prophezeihung; Zigeuner treiben ihr wunderbares Wesen. Am Ende löset sich alles natürlich auf, und darum ist sie die beste. Der Styl ist fließend, aber etwas breit. Druck und Papier empfiehlt es den Frauen, die für solche Dinge Geduld und Empfänglichkeit haben.

Der Bauernstand.

Ueber diesen hat ein wackerer Prediger, F. A. K. Fink in Mildenberg bey Zehdenik ein Heftchen von 82 S. herausgegeben, unter dem Titel:

Aus dem Volksleben,

dem bald ein zweytes und drittes nachfolgen möge, denn es enthält viel. Beyträge zur Kenntniß und Beurtheilung der untern Volksklasse auf dem Lande. Mit Recht beruft er sich auf Garve, daß das Landvolk sich überall sehr gleiche und also das, was er von seiner Gegend sagt, auch in andern viel Anwendung finden werde. Der Plan, den er verfolgt, ist einfach. Er schildert die Licht- und die Schattenseite seiner Bauern. Zur erstern gehört, „daß sie fest auf Gott bauen, fleißig in die Kirche gehn, fleißig beten," zur letztern, daß ihnen Gott immer noch ein alter Mann, im eigentlichen Sinne ein „Gott Vater" ist, daß sie daher Gottesdienst, Gottestisch, Gotteshaus in grobsinnlicher Bedeutung nehmen, und geschwind zum Gesangbuche greifen, wenn er — im Gewitter zürnt; daß sie in Krankheiten ꝛc. oft eine Gabe zur Verzierung des Gotteshauses geloben. Uebrigens ist das Fluchen besonders beym jüngern Landmanne gewöhnlich, nur muß er „bereits eingesegnet seyn." Was die Schuljugend auswendig lernt, wird, und wärs das Einmaleins, „herzebetet," die heiligen Könige ziehen hier noch alljährlich herum und Knecht Ruprecht prüft vor Weihnachten in scheußlicher Gestalt die Kinder, ob sie „gut beten können," eine Osterstäupe fehlt eben so wenig. Hängt der Landmann dort so an alten Gebräuchen, so wird er auch noch am alten Aberglauben hängen. Zwar läßt er sich davon gegen Gebildetere nichts merken, oder stellt sich dem Scheine nach gar belehrt, bekehrt, aber demungeachtet darf sein Kranker nicht mehr Arzney nehmen, wenn er das Abendmahl empfing, Irrwische gelten ihm für Menschenseelen, die zwischen Erde und Himmel flattern, aus dem Kelche schabt er gern etwas ab, um sich gegen Krankheiten zu sichern; es stirbt einer im Dorfe, wenn das Vorlesen des Evangeliums mit dem Schlagen der Thurmuhr zusammentrifft, er hält viel auf seinen Himmelsbrief, macht †;†† an den Thüren der Viehställe, die Hexen abzuhalten, spept dreymal ins Grab, bevor der Sarg eingesenkt wird, fürchtet den Teufel, Gespenster, den wilden Jäger, seine Hunde, und zerbricht sich den Kopf, ob er den Teufel durch Fluchen oder Beten verjagen soll. Kluge Frauen, kluge Männer werden gefragt, wenn etwas gestohlen ist, und am Montage keine Gerste gesät. Viele Krankheiten werden „gebötbet," (dem bösen Geiste wird zu weichen geboten) wobey selbst die Mutter Gottes nicht vergessen wird, obschon alle Protestanten sind. Der Verf. nennt das letztere eine Lichtseite des Aberglaubens, hält diese Heilungsmanier und Magnetismus für eins. Der letztere ist in der Hauptsache nur selbst Aufgeburt der Phantasie. Doch genug von dem Schriftchen, das reichhaltiger ist, als manches dickleibige Buch und allen Beamten, Predigern, Schullehrern, kurz Allen zu empfehlen ist, die viel mit dem Landmanne umzugehn haben, ihn bilden wollen und nicht so kennen, wie Herr Fink. Die Bildung des Landmanns liegt letzterm am Herzen und er zeigt, warum sie noch nicht weiter gediehen ist, und wie sie gefördert werden kann.

Medicin.

Gegen die Krankheiten, die am wenigsten geheilt werden, gibt es die meisten Mittel. Drum wird uns von Amerika aus das Schildkraut gegen die Hundswuth empfohlen. Die Herren Droguisten Dietz und Richter in Leipzig, haben eine Anpflanzung davon gemacht, und ein Schriftchen darüber von 31 S. drucken lassen:

Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutelleria Lateriflora als eines Vorbauungsmittels und Heilmittels der Wasserscheu, die durch den Biß toller Thiere erzeugt werde ꝛc.

Wenn das Mittel nicht besser, als dieser Titel ist, so wird ihnen Niemand dafür danken. Der

Biß von tollen Thieren überhaupt verursacht keine Wasserscheu, wohl aber der von tollen Hunden. *) Folglich ist der ganze Zusatz unnütz. Indessen scheint das Mittel wenigstens so viel für sich zu haben, als die Tollkirsche, der Maikäfer und so manches andere Specificum gegen das Wuthgift. Das Mittel ist in Nordamerika seit 1773 durch einen Arzt van Dervert in Gebrauch gekommen.

*) Ey das wäre! Ich erinnere mich doch, gar oft von Vergiftungen durch den Biß toller Wölfe, Katzen u. s. w. gelesen zu haben. Ja, man will sogar behaupten, daß der Biß von Gänsen vergiften könne; und daß Thiere toll werden, welche das Blut anderer Thiere (wenn auch nicht Hunde) lecken, welche an der Wasserscheu gestorben sind. Inzwischen ich bin kein Mediziner, und gar manches, was man von der Ansteckungskraft des Wuthgiftes sagt, mag wohl in Eine Kategorie mit der Anekdote des Herrn von Münchhausen gehören, dem einmal alle Kleider in der Garderobe toll wurden, weil der Bediente einen Oberrock darunter gehängt hatte, in welchen ein toller Hund gebissen. Nur denk' ich, wenn ein Recensent eine Behauptung aufstellen will, die wie die obige den allgemein bekannten Ansichten der Sache geradezu entgegen ist; so muß er doch wenigstens etwas zu ihrer Unterstützung anführen.

M.

Neugriechenthum.

Geschichte der Ereignisse in Griechenland vom Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres. Aus dem Französischen des M. C. Raffenel von B. J. F. v. Halem. Leipzig 1823. In der Hinrichsschen Buchhandl. 324 S.

Herr Raffenel ist Secretair beym Consulat in Smyrna, und Redakteur des Spectateur oriental. Dieser „Spectateur" und noch ein anderer, ein „Observateur" sind zwar unter uns allen in sehr bösem Geruche, aber man hüte sich, daraus einen Schluß auf diese Schrift zu ziehen. Eine größere Unparteylichkeit, eine genauere Uebersicht dessen, was in Griechenland bis mit zur Metzelei auf Chios vorging, gewährt keine der zahllosen, durch die Sache der Griechen veranlaßten Schriften. Eitle Declamationen finden sich in ihr nicht. Wo ja sich der Franzose sie erlaubte, hat sie die Furcht vor der Leipziger Censur beschnitten. Dagegen sprechen die Thatsachen für sich allein genug, Thatsachen, bey deren Niederschreiben der Hand die Feder entsinkt! Jeden Schritt dieses Aufstandes hat Mord, Mordsucht begleitet. Zu Tausenden sind Unschuldige, dem Kampfe fremd, unter den Händen der Osmannen, der Griechen gefallen, und nur selten blickt ein Strahl des Mitleids, der Menschlichkeit hervor. Der Verf. war Zeuge von solchen Auftritten, oft mit der größten Gefahr seines Lebens, das, wie das aller Franken, oft nur an einem dünnen Fädchen hing. Sein ausgebreiteter Briefwechsel in der ganzen Levante, sein Geschäftsverhältniß schaffte ihm die genauere Kenntniß von so vielen Ereignissen, über die wir bis jezt sehr unvollkommene Nachrichten haben. Das Ganze besteht aus zwanzig Kapiteln, zu denen noch eine kurze Schilderung von Konstantinopel kommt. Eine recht gute Karte macht die Uebersicht doppelt leicht. Die Uebersetzung ist fließend. Nur einmal stieß Recens. auf einen ungewöhnlichen Ausdruck: erfrüht, statt beschleunigt. Dann hätte der Uebersetzer einige kleine Irrthümer des Verf. berichtigen können. Ypsilanti z. B. ward nicht in Triest festgenommen.

Zeitgeschichte.

Briefe aus Columbien an seine Freunde. Von einem hannöverischen Offizier. Leipzig bey F. A. Brockhaus. 1822.

Der Verf. dieser im Ganzen gutgeschriebenen Briefe machte angeblich, wie viele andere, die traurige Erfahrung, daß der Wunsch, seinen Arm für eine gute Sache leihen zu wollen, oft von denen nicht erkannt wird, welche die Welt in der Ferne in Erstaunen setzen. Bolivar wollte von allen den Kämpfern nichts wissen, die ihm aus Europa zuzogen. Dadurch kamen diese zum Theil in die traurigste Lage. Auch das Geschick des Verf. war sehr hart. Er hatte die kostspielige Reise nach Trinidad gemacht, und ging von da nach Angustura, wo er mit Mühe Aufnahme fand. Unter tausend Beschwerden kam er auf dem Oronokostrom hinauf in den Apure und dann in Bolivars Hauptquartier. Alle Vorstellungen waren umsonst. Er sollte ohne Gehalt beym Depot bleiben. So machte er sich nun auf die Heimreise, getäuscht, und um die Reisekosten geprellt. Indessen der Unmuth scheint seiner nie ganz Herr geworden zu seyn. Das beweisen seine lebendigen Schilderungen vom Guten, wie vom Bösen, was er sah; von der Natur jener wilden Gegenden; von den Männern, mit denen er in Berührung kam; (Paez, Urdaneta, Bolivar,) u. v. Andern; von den Sitten, der Lebensweise in den Städten, wie in den Dörfern und in den Llanos ꝛc. Kurz, das Ganze ist eine recht erfreuliche Schilderung, wenn auch hier und da ein kleiner Sprachfehler zeigt, daß der Verfasser besser den Degen als die Feder handhaben mag, oder aber hier und da manches zu leichtgläubig nacherzählt ist, wie wir das von der Nachricht glauben, die er über die vergifteten Pfeile der Wilden giebt. Ist der Verf der Briefe denn auch selbst in Columbien gewesen? — Der Styl, die Schilderung von allem

macht es höchst wahrscheinlich; stehen mögen wir jedoch nicht dafür, denn es fehlt der Paß, d. h. die Angabe: wer der Verf. und wo er ist.

Verlags-Kritik.

Eben begegnet es mir zum dritten Male in Einem Semestre, daß Verleger Recensionen ihrer Verlagsartikel mit dem Erbieten einsenden, der Verlagshandlung den Abdruck zu bezahlen. Wissen denn die Herren nicht, daß eine honette Verlagshandlung nur solche Recensionen zu drucken pflegt, welche sie bezahlt, nicht solche, wofür sie bezahlt wird? Ist denn das bey'm L. Bl. jemals anders gewesen? Mit Cotta's Willen, so Gott will, nie! — Aber — seltsamer Fall, eben der genannte dritte! — Ich lese die Verlags-Kritik, sie scheint mir besonnen, ich lasse das Buch kommen, ich übergebe beydes, Buch und Verlags-Kritik, einem unbetheiligten Sachkundigen zur Prüfung, und siehe da, er schreibt zurück: „Ich wüßte über das Buch nicht unpartheylicher zu urtheilen, als der Freywillige." Einer solchen Verlags-Kritik gebührte die Aufnahme zwar als Auszeichnung für den Recensenten; aber wie? Hat denn der liebe Handel so ganz und gar keinen Takt für die kritische Schicklichkeit? Oder glaubt er, bey dem literarischen Andängeboot eines belletristischen Fluthschiffes deren sich entschlagen zu dürfen?

M.

Das kritische Kreuz.

Fouqué, der Dichter Fouqué — ist es möglich, daß ein Dichter Knechtssinn hege in der gotterfüllten Brust? — hat in der Zeitung für die elegante Welt, 1822. Nr. 213., indem er den bekannten, moralästhetischen Widersacher Goethe's für „ebenbürtig" anerkannte, die servile Ansicht ausgesprochen: „Auch diese anerkannte Eben„bürtigkeit aber genügt nicht, unsern erhabenen (sic) An„gegriffenen in die Schranken herabzurufen. Der hat sei„nen absonderlichen Ritterschlag (sic) von obender em„pfangen, und wo irgend sein Thun und Lassen uns räth„selhaft erscheint, bleibt er uns als eine gottbeschiedene „(sic) wundersame Aufgabe stehen, die uns wohl zur ern„sten inneren Erwägung, nie aber zum Aussprechen eines „richterlich thuenden Entscheidungswortes gedeihen läßt." Sollte nicht eben in dieser knechtischen Unterthänigkeit der Grund für die Beserkerwuth zu suchen seyn, womit in diesem Augenblicke Goethe's äußerlicher Frieden in der belletristischen Republik gestört, und das prachtvolle Gebäude seines Ruhmes von der Schriftstellermaße ungefähr so betrachtet wird, wie das Haus des Valerius Publicola vom römischen Volke? Ich denk', es würde ziemlich nah' an das Centrum der Wahrheit treffen, wenn Goethe's erwähnter Widersacher dem poetischen Ritter Fouqué und allen servilen Goerbisten antwortete:

Weil ihr nun einmal den Jesus-Goethe wollt göttlich verehren,
Schlag' ich, Pilatus, ihn euch hoch an das richtende Kreuz.

Müllner.

Berichtigung
einer mich betreffenden Stelle im Leben Schillers,
von Heinrich Döring.

Der Scharfsicht des Beurtheilers dieser Schrift, in Nro. 87. des Literaturblattes, hat nur allzubegründet die Wahrheit besagter Stelle in Zweifel gezogen. Nicht Schillers Jungfrau von Orleans, sondern seine Braut von Messina war es, bey deren erster Aufführung zu Weimar (am 19. März 1803) dem großen Dichter nicht ein „Bravo Schiller!" sondern ein „Lebe wohl!" wie es nicht lange zuvor im Theater zu Leipzig nach der ersten Darstellung der Jungfrau von Orleans, (wie Hr. Döring selbst erzählt) statt gehabt hatte, von den Zuschauern dargebracht, und von mir, auf Ersuchen der im Schauspiel zahlreich anwesenden Jenaischen Studierenden, vorgerufen wurde, und der Meister nahm diese Aeußerung des Beyfalls zu Weimar so freundlich wie die ihm früher zu Leipzig gewordene an. So wenig also wie von einer „unschicklich angebrachten Beyfallsbezeugung" eben so wenig war von einem „einigermaßen Verweisen derselben" bey jener Gelegenheit die Rede. In der, damals vom Hofrath Spazier redigirten Zeitung für die elegante Welt, würde zwar im Zusammenhange mit den bekannten hämischen Insinuationen (zu welchen Spazier, wie er auf seinem Sterbebette schmerzlichst bereuete, sich einem Eichstädt damals Preis gab) gegen meinen Vater und die zu jener Zeit eben nach Halle verlegte Allgemeine Literaturzeitung, von Jena aus eine solche falsche Nachricht verbreitet, die aber gleich damals auch in Nro. 119. dieses Blattes, so wie in Nro. 8. des allgemeinen deutschen Reichsanzeigers vom Jahre 1803, berichtigt wurde. Wie nichtig folglich auch die, an und für sich schon so lächerliche Behauptung Hrn. Dörings ist, daß die Allg. Literatur-Zeitung deßhalb von Jena nach Halle verlegt worden sey, bedarf so wenig der Erwähnung, als die indiscrete Discretion des Hrn. Verfassers in seiner ganzen Art der Mittheilung dieses Mährchens, worauf der angeführte Beurtheiler schon aufmerksam gemacht hat.

Halle, 1. Dezember. 1822.

Professor Schütz.

Druckfehler.

Am Schlusse der Anzeige von Immermanns Trauersp. No. 90. S. 360. Sp 1. Z. 2. fehlt das erste i im Originaltäts-Fieber. In der Anz. d. neuen Unters. d. Kelticismus No. 91. S. 362. Sp. 1. Z. 11. l. urbes st. urkes, das. Z. 10 v. u. l. hätte st. hatte. S. 364. Sp. 1. Z. 8. v. u. heißt es uff nicht uft; und auf der 2ten Sp. Z. 11. und 12. sind 3 Druckfehler zu verbessern; gelebrilicten s. gezebrilicten; Gleichzeitner l. Gleichleitner und Verdollmetschung st. Zerdollmetschung.

Nr. 105.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 31. December 1822.

Geschichte.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk. Von Heinrich Zschokke. Aarau bey H. R. Sauerländer. 1822. 330. S. 8.

Den doppelten Beruf des Geschichtschreibers und Volksschriftstellers hat Hr. Zschokke längst durch rühmliche Arbeiten bewährt; seine aus den Urkunden geschöpfte Geschichte der grauen Bünde verdient den besten historischen Werken zur Seite zu stehen und für die neueste Geschichte der Schweiz verdankt man ihm werthvolle Materialien. Die vorliegende Schrift aber sollte ein Handbuch für den Bürger und Landmann seyn, das ihm, in anziehender und beliebter Sprache, die vaterländischen Geschichten in vollständiger Uebersicht ihrer Hauptmomente darböte, überall hinweisend auf die Quellen der Ereignisse und auf ihre Folgen; auf das, was den Handelnden zur Ehre oder Schande, dem Lande zum Nutzen oder Schaden gereichte. Es wird damit eine Lücke ausgefüllt, die oft und viel ist bemerkt und beklagt worden, indem immer noch eine, bis auf unsere Zeit reichende, kurze und doch alles Wesentliche befassende, in ächt vaterländischem, nicht im Geiste des Lobredners, geschriebene Geschichte der Eidgenossen mangelte. Jezt ist sie vorhanden; die gelungene Form sichert ihr, gelesen zu werden, von Jung und Alt, in Thälern und auf Bergen, in allen Schweizerlandschaften bis in die einsame Hütte der Alpen; die Liebe für Freyheit und freye Gemeinwesen, für die Tugenden, wodurch beyde gegründet und gegen Verderbniß geschüzt werden mögen, wird damit einen kräftigen Antrieb erhalten; der Haß und die Verachtung unrepublikanischer Denkart und Sitte im Freystaat wird, durch die kraftvolle Schilderung der von ihnen herbeygeführten Verderbnisse, in jugendlichen Gemüthern kräftig wurzeln, und das Buch selbst ist ein eben so zeitgemäßes als werthvolles, auf den Altar des Vaterlandes gelegtes Opfer.

Von des Landes uralten Sagen und Ueberlieferungen ausgehend, reicht die in drey und sechzig Abschnitte getheilte Erzählung, bis zur Beschwörung des neuen Bundes der zweyundzwanzig schweizerischen Freystaaten im Jahr 1815. Das vierzehnte Jahrhundert und der Anfang des fünfzehnten befassen die Heldentage der Eidgenossen und ihre Freyheitsschlachten; der Ruhm dieses Zeitraums wird mit begeistertem Munde verkündigt. Aber Glück und Siege führten Uebermuth und Selbstsucht herbey, diese die Unterthanen-Lande und die Lohn-Kriege der Schweizer, welche die Eintracht zerstörten, die Bürgerkriege veranlaßten und den Bund selbst vielfältig mit Untergang bedroht haben. „Die ersten Kriege der alten Eidgenossen sind von ihnen nur für eigene Sicherheit angehoben worden, gegen die Unterdrücker ihrer Rechte und ihrer Freyheit. Dadurch haben sie sich unsterbliche Ehre bey den Völkern der Erde erworben. Darauf unternahmen die freygewordenen Landschaften und Städte mancherley Kriege, um Herrschaften und dienstbare Unterthanen zu erobern und ihre kleinen Gebiete zu erweitern. Dadurch haben sie innern Unfrieden und zweydeutigen Ruhm erworben. Denn die Thaten selbst größerer Eroberer werden zulezt so der Vergessenheit oder der Verachtung übergeben, weil sie gemein oder für die Sache der Menschheit ohne Gewinn sind. Dann zuckten die Schweizer endlich das Schwert nicht mehr gegen das Ausland, sondern aus Glaubenshaß, oder Neid, oder Ehrgeiz und Parthey-sucht nur wider einander selbst. Dadurch haben sie mehr denn einmal den Ruhm ihrer Altvordern entweiht und einander dem allgemeinen Untergange nahe geführt. Zulezt vermietheten sie ihr Kriegsvolk um Lohn in fremde Länder und fremde Kriege, und erkauften für das Blut ihrer Tapfern, den Söhnen der vornehmen Geschlechter guten Sold, Jahrgehalte, goldene Ketten, Ordensbänder und Titel, wie die Könige den eigenen Dienern zu geben pflegen. Dadurch kam Uebermuth und Ueberpracht und schädliches Ansehen zu einzelnen Geschlechtern, und fremde Sitten, fremdes Laster in die Hütte des Volks; ungebührendes Schalten fremder Gesandter auf Schweizerboden, und Begierde einheimischer Obrigkeiten nach unbeschränkter Gewalt über die Unterthanen. Da ward er-

lebt, daß die Eidgenossen treuere Freundschaft mit ausländischen Königen, als unter sich selbst hielten; daß sie einander freye Niederlassung, sogar Kauf und Verkauf der unentbehrlichsten Dinge abschlugen. Und ihre Tagsatzungen wurden herzloses Gepränge und ihre dunkeln Thaten widersprachen ihren glänzenden Worten."

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stellt sich das Bild im treuen Spiegel theilweise noch düsterer dar, und das Verderben schritt vorwärts. „Rechte Liebe zum Vaterlande wohnet, wo rechte Freyheit wohnt. Daher lebte in den Hauptstädten mehr Vaterlandsliebe, als auf dem Lande; und in den Hirten-Kantonen mehr, als in den Vogteyen. Die Bürger in den oberherrlichen Städten, eifersüchtig auf ihre Vorzüge, erlaubten ungern, daß ein Unterthan durch Kenntniß oder Reichthum neben ihnen groß ward. Dem Landmann waren absichtlich alle Wege verschlossen, auf denen er sich als Staatsmann, Gelehrter, Kriegsheld oder Geistlicher hätte hervorthun können. An manchen Orten wurden ihm sogar Handel und Kunstfleiß untersagt. Zum Pflug und zur Dienstbarkeit erschaffen, sah er im Stadtbürger den gebornen Herrscher, Heerführer, Richter und Priester. Unterthanen der Könige waren reicher an Rechten, als Unterthanen der Schweizer. Sogar das Aufblühen der kleinen Landstädte, durch Gewerbigkeit und Schulbildung, wurde mit heimlicher Unzufriedenheit von den Hauptorten gesehen. Darum verschwand aus dem Volk die heilige Liebe, welche dem Vaterland willig das Liebste bringt; eigennützige Selbstsucht füllte den leeren Platz aus. Darum sah man Gehorsam, aber nicht Gehorsam des Freyen, sondern des Knechtes, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht, voll Argwohn gegen Herren und Städte, voll Starrsinn gegen Einführung des Bessern. Denn der gemeine Mann war in Blindheit des Geistes auferzogen; die Jugend oft ohne Unterrichtsanstalten, oft in Schulen, dem Verstande verderblicher, als wildes Aufwachsen unter Leitung der Natur. Man dachte: ein blindes Volk ist leichter zu führen. Aber der Blinde erschlägt auch leichter der eigenen Meister, wenn ihn der Verführer gegen denselben mit dem Schwert stellt. Daran dachte man nicht. Die Obrigkeiten begnügten sich treue Haushälter zu seyn. Die obersten wie die untersten Beamten waren mäßig, oft gering besoldet; in fremden Kriegsdiensten oder auf Landvogteyen pflegten sie Vermögen zu erwerben. Ordnung herrschte in der öffentlichen Verwaltung; bey mangelhafter Gesetzgebung dennoch Liebe zur Gerechtigkeit; und die Rechtsame auch des Geringsten wurden meistens mit großer Vorsicht geehrt. Auflagen waren bey der mäßigen Staatshaushaltung selten und dann nie drückend. In den Hauptstädten blühte, neben Wohlstand, Wissenschaft und Kunst, besonders bey Reformirten. Unter allen wurden Zürich und Genf durch große Gelehrte und Künstler hervorragend. In Basel aber verfiel die altberühmte Hochschule durch Orts- und Handelsgeist; sie hatte fast mehr Lehrer als Schüler, und war mehr Versorgungsanstalt für jene, als Bildungsanstalt für diese. In den Hauptstädten der katholischen Schweiz, wo die Geistlichkeit dem freyen Forschen widerstrebte, stirg die Wissenschaft nie zu bedeutender Würde. Mönchischer Geist verwandelte das gemüthserhebende Wissen in Sammeln unfruchtbarer Kenntnisse. Die Hirtenländer sorgten gar nicht um höhere Bildung und Einsicht, Freyheit daselbst genügte zu Allem. Der Landmann in seiner Hütte, ernährt von seinen Heerden, seine Obrigkeit selbst wählend, keinem Gesetze gehorsam, als dem, wozu er mitgestimmt, war der freyeste Sohn der Erde. Zwar roh, und abergläubig, ließ er sich von Priestern und reichen Geschlechtern im Lande leiten. Aber er ward nur geleitet, nie beherrscht. In vielen Kantonen thaten einzeln die Regierungen gar löbliche Dinge. Bern baute Paläste, Hochstraßen und sammelte Schätze durch Sparsamkeit. Zürich belebte Handel, Wissenschaft und Landbau. Luzern bestand rühmlichen Kampf gegen den Nuntius und den päbstlichen Hof zu Rom (1725 bis 1748), als dieser sich anmaßte, geistliche Gewalt über weltliche Rechte der Regierung auszudehnen. Das ganze Schweizerland schien wohl dem Auge des Fremdlings ein Paradies, von glückseligen und harmlosen Menschen bewohnt. Aber man sah nur den grünen Teppich der Wiesen, nicht die unwirthbaren Felsen; die Majestät der Eisgebirge, nicht die zermalmenden Lawinen desselben. Man sah das Gepränge der Tagsatzungen, nicht ihre Zerwürfnisse; die Bilder vom Wilhelm Tell, nicht die Knechtschaft der Hütten; die Gelehrsamkeit der Städte, nicht die Geisterverwilderung der Dörfer. Ueberall große Namen und Worte, kleine Gesinnungen und Thaten. Das Bewußtseyn eigener Schwäche, welche vor mannhaften Unternehmungen erschrickt, ward Genügsamkeit und die Feigheit Friedensliebe geheißen. Man buhlte um Jahrgelder, Titel, goldene Halsketten und Ordensbänder fremder Könige, und rühmte die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Man pries des Schweizers stilles Friedensglück, während nach den Jahrhunderten der vielen Glaubens- und Bürgerkriege das Jahrhundert der Meutereien, Verschwörungen und Aufruhre gekommen war. Eine kleinstädtische Staatskunst, ohne Glanz durch Tugend, wollte von geheimnißvollem Dunkel, worin sie sich verbarg, Würde erborgen. Die Freyheit der Presse war Verbrechen, die Oeffentlichkeit des Urtheiles Hochverrath. Stumm waren die Zeitungen von den Begebenheiten des Inlandes. Was Großtürk und Großmo-

gut frieden, ward leichter erfahren, als was Zürich, Bern oder Schafhausen. Das vertilgte, weil man es zu wollen schien, den Sinn der Eidsgenossen für eine Eidsgenossenschaft.

So vorbereitet fiel die Schweiz, als ihre Stunde der Prüfung geschlagen hatte und die Franzosen das Land überzogen. Vierhundert und neunzig Jahre lang war der alte Bund der Eidsgenossen bestanden; in vierundsiebzig Tagen zertrümmert. Er fiel, einer Auflösung nahe, doch keiner so schmählichen werth. Sein Kampf gegen Frankreichs welterobernde Heeresmacht glich dem Kampf des sterbenden Greises, der mit erstarrender Faust noch das Schwert nimmt, nicht mehr um den lezten Funken des Lebens, sondern nur noch die Ehre zu verwahren. In kurzen aber meisterhaften Zügen zeichnet der Verf. die lezte Periode der Staatsumwälzung, die gescheiterten Versuche für die Einheits-Verwaltung, Napoleons Vermittlung, die Kämpfe des Alten mit dem Neuen — endlich den glücklichen Ausgang: diesen mit den ermuthigenden Schlußworten:

„Doch der Gott der Väter wachte in unendlicher Barmherzigkeit über die Kinder. Und wie aus donnernder Wetterwolke ein fruchtbarer Regen, so ging aus dem Weltsturm die Freyheit alles Schweizervolks. Und es wohnen heut, was nie vorher gewesen, auf einem Flächenraum von beynahe neunhundert Geviertmeilen, zwischen Leman und Bodensee, fast zwey Millionen Menschen, vertheilt in zweyundzwanzig Gemeinwesen. Alle Genossen der Freyheit. Zwar gegen die Fürsten der Welt ist auch der stärkste von den zweyundzwanzig Freystaaten Schweizerischer Eidsgenossenschaft ohnmächtig und gering. Aber auch der kleinste derselben steht, im Bunde aller, unüberwindlich. Und wir haben gelernt: Recht und Gerechtigkeit ist gewaltiger denn alle Gewalt; und jedes Hauses Glückseligkeit steht nur sicher unter dem Gesetz der Freyheit; und die Freyheit Aller ist nur geborgen durch Unabhängigkeit des Schweizerbundes. Die Selbstständigkeit des Schweizerbundes aber ruht nicht fest auf Pergamentbriefen kaiserlicher und königlicher Zusicherungen, sondern allein auf einem eisernen Grund, der da ist unser Schwert. Der rechte Schweizeradel soll aus den Kirchen und Schulen des Volks hervorschreiten. Der rechte Staatsschatz muß im Wohlstand aller Haushaltungen liegen. Das große Rüst- und Zeughaus des Bundes soll in den Waffenkammern aller Bürger stehen. Die Verhandlung der großen Räthe und Landgemeinden muß vor dem Ohre gesammter Eidsgenossenschaft ertönen. So wird die heilige Sache des Vaterlandes die heilige Sache jeder Hütte, und ein göttlicher Gemeinsinn wird, wie himmlisches Feuer, den Moder spießbürgerischer Selbstsucht verzehren.

Biographie.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carls zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch, Oberlieutenant im kaiserl. österreich. Generalstabe. Wien bey Carl Schaumburg und Comp. 1823. 346. S.

Ungemein elegant gedruckt, auf Velinpapier den Titel und schönes Schreibpapier den Text, erhalten wir hier eine Biographie des Feldherrn v. Schwarzenberg, der, wäre es auch nur durch die Schlachten bey Dresden und Leipzig 1813, welthistorisches Interesse erregt. Persönlicher Muth und Studium des Krieges mußten ihm, neben der Abkunft aus einer großen Familie, allerdings ein Recht auf die ersten Stellen in einem Heere geben, das seit 1792 wenige Jahre des Friedens sahe. Schon im Türkenkriege 1787 legte er von seinem Muthe die ehrenvollsten Proben als 17jähriger Jüngling ab. Er brachte vier mehrere, mit eigner Hand gefangen genommene Türken ein, und 1788 belohnte ihn Joseph II. mit einer Hauptmannsstelle, als er ihn Sabacz hatte erstürmen sehen. Die kurze Waffenruhe bis zum ersten Feldzuge am Rheine benuzte er zur Erweiterung mangelhafter Kenntnisse und ging dann als Obristwachtmeister zum Regiment Latour ab, wo er manches kleine Gefecht ehrenvoll bestand. 1794 sollte er daher als Oberst eines andern Reiterregiments eintreten, das aber in Wien lag, und er lehnte es ab, um im Felde bleiben zu können. Eine Liebe zu den Waffen, die ihn um so mehr ehrte, da ein dreymaliger Sturz mit dem Pferde bereits den Grund zu den Leiden gelegt hatte, die ihn in Leipzigs Mauern ins Grab stürzten. Er ward daher zum Obersten des Regiments von Jeschwitz (1794) ernannt und in dem Treffen, das die Franzosen am 26sten April lieferten, um Landrecy zu entsetzen, that er an der Spitze desselben das Beste, den Sieg auf die Seite der Verbündeten zu lenken. Es gab wenig Schlachten, denen er damals nicht beygewohnt hatte. Wir finden ihn bey Stockach, bey Würzburg, bey Mannheim, bey Hohenlinden u. s. w. In der lezten Schlacht ward er aufgefordert, sich zu ergeben. Die Antwort geschah mit Kanonen und verdoppelter Anstrengung, aus der Schlinge heraus zu kommen. Der Friede ließ ihn jezt die Freuden des ländlichen Lebens schmecken. Auf seinem Gute in Böhmen, Worlik, baute und pflanzte er. Botanik und Gärtnerey war sein Steckenpferd. Möchte es doch das aller Fürsten seyn, wenn nicht die Trompete zum Kampfe ruft! 1805 rufte sie wieder. Er allein kämpfte bey Ulm auf einem Punkte, aber es ging ihm, wie Franz I. bey Pavia. Die Ehre allein ging nicht verloren. Er rettete sich mit dem Erzherzog Ferdinand. In 8 Tagen machten ihre 1800 Reuter 50 deutsche Meilen mitten durch feindliche Posten, und den Feind immer auf

der Ferse. Gleich darauf erscheint er schon wieder in der Schlacht bey Austerlitz und kam, den Kaiser Franz begleitend, des erstemal mit Napoleon zusammen. 1808 ging er als Gesandter nach Petersburg und als der neue Krieg mit Napoleon ausbrach, mußte er zwar diesem Charakter entsagen, ohne aber darum auf seinen Zweck zu verzichten: das russische Kabinet auf alle Art gegen Napoleons Wünsche zu bearbeiten. Es gelang ihm. Die Russen thaten 1809 in Gallizien, wo möglich weniger als nichts! Dagegen möchten Politik und Moral nichts zu erinnern haben. Aber als er sich Napoleons Vertrauen als Gesandter in Paris erworben hatte; als dieser ihn zum Führer des äußersten rechten Flügels in Volhynien erbat, ihn, dem er sein ganzes Herz so oft aufgeschlossen hatte, als er nun hier eine Umsicht entwickelte, welche die der Russen von 1809 vergalt, den Sachsen die Tage vor Kobryn und Wolkowysk herbey führte: da mögen ihn wohl die geheimen Weisungen seines Hofes entschuldigen, doch Napoleon hätte wohl sagen können:

Das war kein Heldenstück! — —
Nicht deine Klugheit siegte über meine!

„Wie York zu handeln," (S. 160) konnte er sich aber doch nicht entschließen, so süß auch die russischen Anerbietungen tönten. Seine volle Kraft konnte er desto besser 1813 geltend machen, wo er an der Spitze von 237000 Mann auftrat. Die Niederlage Vandamme's bey Kulm ersetzte, was bey Dresden verloren war, und führte die Tage bey Leipzig herbey, wo der Sieg kaum am 16ten October auf Wachaus Höhen schwankte. Der Winterfeldzug von 1814 krönte ihn für immer. Der Feldzug 1815 war vollendet, ehe die Oesterreicher den feindlichen Boden betraten, und er hatte nun Zeit, sich dem Genusse des stillen Lebens hinzugeben, das ihn mehr anzog als jeder Lorbeer. Da rührte ihn 1817 der Schlag. Er kränkelte fort, bis er in Leipzigs Mauern den Tod fand. Es ist natürlich, daß ein österreichischer Offizier den Lieblingsheiden seines Volkes, nur im besten Lichte zeigen wird. Inzwischen, wo solche Thaten, und zugleich so viel herrliche Züge sprechen, wie der Verf. vom Fürsten Schwarzenberg als Menschen anführt, da darf der Schriftsteller auch in solchen Verhältnissen nicht in den Verdacht der Schmeicheley kommen. Wir wenigstens, die wir den anspruchlosen, gutmüthigen, freundlichen Mann, als er in Leipzig dem Tode entgehen wollte, den in der Umgegend so viele Heiden fanden, öfters zu beobachten und mit mehrern seiner Umgebungen, namentlich seinem Arzte, umzugehn Gelegenheit hatten, bekennen offen, diese Lebensbeschreibung einfach, klar, fließend und so geschrieben gefunden zu haben, daß, wer auch den Fürsten nicht kannte, ein sehr anschauliches, jedes Herz gewinnendes Bild von ihm erhalten wird.

Neugriechenthum.

Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabey. Vom Staatsrath v. Hazzi. München bey C. A. Fleischmann 1822. 212 S.

Während man in Rom berathschlagte, ging Sagunt in Flammen auf. Deliberante Roma Saguntum perit! Leider kann die Nachwelt unsere Zeit parodiren: Scribente Europa Graecia perit! Wir haben hier schon wieder treffliche Worte. Leider daß es nur Worte sind und bleiben, so lange solche Worte confiscirt sind, wo sie allein noch nicht begriffen werden. Herr v. Hazzi schildert den Islam in seinem Entstehen und Fortgange unter den Türken bis auf diesen Tag, das Verhältniß der Rajahs zu den Türken — hier ist natürlich das auch von Andern Gesagte wiederholt! — den darum entstandenen und darum gerechtfertigten Aufstand der Griechen, und zeigt nun, wie es Europas, wie es insbesondere Deutschlands Pflicht sey, wie es die Politik selbst gebiete, dem Türkenthume ein Ende zu machen. Hier hat er viel Neues und das etwa Bekannte mit der Kraft eines Biedermannes gesagt. Wir rechnen dahin seine Bemerkungen über Contumazanstalten gegen die Pest, statt die Quelle selbst zu verstopfen, der Vortheil, den Deutschland hätte, wenn die Mündung der Donau von Ulm aus beschifft werden könnte. Armes Deutschland — dir steht dabey keine Stimme zu! Der Worte einer Cassandra sind niemals mehr gewesen, als jetzt. Wann kommt die Zeit, wo man ihrer achtet?

Journalgeist.

Abonnent.

Welchen Geist hat denn das Blatt?

Redakteur.

Hinz, wie Kunz, spielt drin sein Röllchen;
Frag' nicht, welchen Geist es hat,
Sondern frage: Hat es welchen?

M.

Druckfehler.

In Nro. 101. S. 403. Sp. 1. Z. 6. lies 1822.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preußens. 5r Band 1s Heft. Preis des vollständigen Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.

Der Inhalt dieses Hefts ist folgender:

Geschichte der Eidechsen-Gesellschaften in Preußen, aus neuaufgefundenen Quellen dargestellt von Johannes Voigt.

Friedrich Wilhelm I. Anordnungen zur Leitung des Handels in Königsberg. Vom Reg. Rath Hagen

Einige Notizen den Religions-Kultus zur Zeit des deutschen Ordens betreffend. Vom Geheimen Archivar Faber.

Cabinets-Ordre Friedrichs II. wegen der Conduitenliste.

Meteorologische Beobachtungen vom Januar und Februar 1821. Vom Pfarrer Sommer.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

G. Moore Esq., Geschichte der Brittischen Revolution von 1688 bis 1689 mit Inbegriff sämmtlicher dahin gehöriger Ereignisse in den Britt. Inseln bis zur Capitulation von Limerick 1691. A. d. Engl. mit Anmerk. v. B. J. F. v. Halem. 1822. gr. 8. Postpap. 3 Rthlr. 8 gr. weiß Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Diese Revolution gehört in jedem Betracht zu einem der merkwürdigsten Ereignisse neuerer Zeit; durch sie ward eine deutlichere schriftliche Fixirung der alten unbestreitbaren Volksrechte herbeygeführt, und ganz eigentlich die so gerühmte Engl. Nationalfreyheit wahrhaft gegründet. Aus diesem Grunde empfiehlt sich das Werk des berühmten Britten schon jedem nur einigermaßen aufmerksamen Betrachter der Weltbegebenheiten; aber auch der Geschichtsforscher wird dem Studium desselben eine Fülle neuer Ansichten besonders rücksichtlich der Männer und der Motiven, die diese merkwürdige Begebenheit herbeyführten, verdanken. Die Anmerkungen des beliebten Uebersetzers werden Vielen als dankenswerth erscheinen.

Dictionnaire classique d'histoire naturelle, ou résumé complet de tous les Dictionnaires et autres ouvrages qui ont traité de cette science jusqu'à ce jour, augmenté de nouvelles découvertes; par MM. Audouin, Bory de Saint-Vincent; Isid. Bourdon, Brongniart fils, De Candolle, Daudebard de Férussac, Desmoulins, Drapiet, Edwards, Flourens, Geoffroy de Saint-Hilaire, de Jussieu fils, Kunth, de Lafosse, Lamouroux, Latreille, Lucas fils, Presle-Duplessis, Prévost, Richard, Serre, Thiébaut de Berneaud. M. Bory de Saint-Vincent est chargé de la direction de l'entreprise. 12 vol. in-8, à deux colonnes. Prix de souscription: 8 fr. le volume. L'ouvrage est orné d'un atlas de 100 planches, tirées en couleur, qui paraîtront en douze livraisons. Prix: 6 fr., et 4 fr. en noir. Le premier volume a paru avec une livraison de l'atlas.

On souscrit chez Baudouin Frères, rue de Vaugirard, n° 36, Rey et Gravier, quai des Augustins, n° 26. — Le second volume paraîtra, ainsi que la deuxième livraison de l'atlas, dans le courant du mois d'août.

Bey mir ist jezt fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinnes. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 6ten Bds. 1ster Cyclus oder 11tes Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr. alle 11 Hefte 11 Thlr.

Der Literar. Merkur fällt über die früher erschienenen Hefte folgendes Urtheil: Die Witzfunken verdienen wegen des Reichthums und der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes, so wie um des sinnigen Plans willen, der den wackern Herausgeber bey der geistvollen Anordnung des Ganzen geleitet hat, um so mehr allen ähnlichen Sammlungen vorgezogen zu werden, da der billige Beurtheiler hier strenge Auswahl und Harmonie der einzelnen Theile in einem Grade vorfindet, wie sie die in einem solchen Werke nothwendige Abwechselung und Vielseitigkeit nur gestatten, ohne den Verfasser des entgegengesezten Vorwurfs pedantischer Einförmigkeit zu zeihen ꝛc.

Einer weiteren Empfehlung bedarf dieses Buch wohl nicht, da es nach obiger Beurtheilung allen billigen Anforderungen entspricht, und auch mehrere andere Journale dessen mit Beyfall gedacht haben. Das 12te Heft erscheint im Laufe des Sommers.

Leipzig im Juli 1822.

Carl Cnobloch.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. V Bandes. III. Stück. Mit 2 Abbildungen. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Gedanken über einige Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Medicin im Wege stehen.

II. Ueber stehende Constitution in medicinisch-praktischer Hinsicht. Zweyte Hälfte: Ueber die zu Mainz und in der Provinz Rheinhessen von 1815 — 1822 vorgekommenen Krankheiten, vom Hrn. Med. Rath Dr. Wittmann.

III. Beobachtung einer Vorwärtsbeugung und Zusammfaltung eines jungfräulichen Uterus, vom Hrn. Prof Dr. Breschet zu Paris.
IV. Geschichte eines Kaiserschnittes mit glücklichem Ausgang, vom Hrn. Dr. Fischer. Mit einem Nachtrag vom Hrn. Hofr. Dr. Ficker.
V. Der gereinigte Salmiak, ein Hauptmittel im ersten Stadium acuter Fieber, vom Hrn. Dr. Winckel.
VI. Auch einige Resultate aus meiner Erfahrung über die Wirkungen und den rechten Gebrauch des Salmiaks, von Harleß.
VII. Erinnerung an eine wesentliche Berichtigung der Vorschrift zur Bereitung der Kellerschen Blausäure, von Harleß.

Mit diesem Heft werden die zum zweyten Heft, Nr. III. gehörigen drey Steindruck-Abbildungen ausgegeben.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Chirurgische Kupfertafeln, eine Sammlung von Abbildungen ꝛc. für praktische Chirurgen. 13. Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.

W. v. Eschwege geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinl. Muttergestein der Diamanten. Mit 1 Kupf. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Tagebuch einer Landreise durch die Küstenprovinzen China's ꝛc. (Auch als Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen, 31r Band 2te Abthl.) gr. 8. 18 gr oder 1 fl. 21 kr.

W. J. Burchell, Esq., Reise in das Innere von Süd-Afrika. Aus dem Engl. 1r Band. (Auch als Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen ꝛc. 32r Band.) gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Weimar, den 21. Juni 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Müller, G. H., (ehemaliger Lector der Englischen Sprache in Halle) praktisches Lehr- und Hülfsbuch der Englischen Sprache, von Neuem bearbeitet von P. Lacabanne, Lehrer der Englischen Sprache in Hannover, gr. 8. 21 Bogen. 16 Gr.

Schon in mehreren Auflagen hat sich dieses Buch als ein sehr brauchbares Hülfsmittel beym Schul- und Privatunterricht in der Englischen Sprache bewährt. Zu zweckmäßiger Einübung nicht nur der Declinationen und Conjugationen, sondern auch des ganzen Syntaxes der Sprachlehre ist eine Reihe praktischer Beyspiele in Gesprächen gegeben, die mit sorgfältig gewählten Englischen Lesestücken nach einer Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern verbunden sind. Herr Lacabanne hat eine praktische Einleitung in die Englische Grammatik, mehrere Leseübungen und ein Wörterbuch hinzugefügt, wodurch die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Ganzen, nach den Bedürfnissen der Lernenden, welche der Herr Herausgeber aus eigener vielseitiger Erfahrung kennt, bedeutend erhöht wird.

Bey W. Wallis, Buchhändler in Constanz, sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Illert, C., Gedichte. 8. 1822. br. 36 kr.

Nikolaus Copernikus, dargestellt von Dr. F. H. Westphal. Mit dem Bildnisse des Kopernikus. 8. 1822. br. 54 kr.

Sauter, Dr. J. H., die gänzliche Exstirpation der carcinomatösen Gebärmutter; mit näherer Anleitung, wie diese Operation gemacht werden kann. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 1822. 1 fl. 30 kr.

Wessenberg, J. H. v., die Auferstehung unsers Herrn. Eine Betrachtung an seinem Grabe. Mit Titelkupfer und Vignetten. 8. 1822. geb. 1 fl. 12 kr.

— — Das heilige Abendmahl. Mit Titelkupfer und Vignetten. 8. 1822. geb. 1 fl. 12 kr.

So eben ist bey L. Oehmigke in Berlin erschienen:

Die deutsche Stenographie oder Schnellschreibekunst auf so leicht faßliche Regeln gegründet, daß man bei Durchlesung dieses Buches den Grund dieser Kunst ersehen und in einigen Wochen dieselbe erlernen kann; ingleichen nach einer monatlichen praktischen Uebung dahin seyn wird, der deutschen Schrift völlig entbehren zu können, von J. F. Stark, Geodät und Lehrer. 8. broschirt 10 gr.

Die große Anpreisung dieses nützlichen Buches ist überflüssig, nur so viel ist gesagt: Vergleiche erst, und dann entscheide.

Neue Musikalien welche im Verlage der Großherzoglich Hessischen Hof-Musik-Handlung von B. Schott Söhne in Mainz erschienen sind:

Musique pour Harmonie.

Küffner 5me Potpourri pour Musique Militaire. Op. 110. 3 fl. 30 kr.
— Ouverture de Jean de Wieselbourg. 4 fl. 30 kr.
— 6me potpourri et chœur des chasseurs tiré de l'opera Der Freyschütz. 5 fl.
Rummel gr. Harmonie pour 2 Oboe ou Flutes, 2 Clarinettes, 2 Cors, 2 Bassons et grand Basson. Op. 40. 2 fl. 30 kr.
Widder, 3 Marches pour Musique Militaire. 3 fl. 30 kr.

Musique pour Violon.

Küffner 4me Choix d'airs de l'opera Elisabethe en Duos pr. 2 Violons. 1 fl. 24 kr.
— 5me Choix d'airs de l'opera Barbier de Seville pr. 2 Violons. 1 fl. 36 kr.
— 6me Choix d'airs de l'opera der Freyschütz pr. 2 Violons. 1 fl. 36 kr.
Moralt, Concertante pour 2 Violons avec Orchestre. 4 fl. 30 kr.

Musique pour Flute.

Dressler, 3 Duos pour 2 Flutes. Op. 59. 2 fl. 40 kr.
Küffner Choix d'airs de l'opera der Freyschütz pr. 2 Flutes. 1 fl. 12 kr.

Musique pour Hautbois.

Flad, Concertino pour Hautbois avec Orchestre. 3 fl.

Musique pour Cor.

Heuschkel, 12 Trios pour 3 Cors. Op. 9. 1 fl. 12 kr.

Musique pour Pianoforte avec Accompagnement.

Schmitt, Alois, gr. Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Op. 35. 3 fl. 12 kr.

Pour Pianoforte à 4 mains.

Schmitt, Jacob, Rondo. Op. 3. 48 kr.
Weber, C. M. de, Ouverture de l'opera Freyschütz arrg. par Heuschkel. 1 fl.

Pour Pianoforte seul.

Küffner, Ouverture de Jean de Wieselbourg arrg. pour Pianoforte. 48 kr.
Rossini, Ouverture de la Donna del Lago. 30 kr.
Schmitt, Jacob. Var. Op. 4. 40 kr.
Weber, C. M. de Ouvert. aus dem Freyschütz. 36 kr.
— — — — March nach dem Jägerchor. 8 kr.
— — — — Choix d'airs de l'opera der Freyschütz. 1 fl. 30 kr.
— — — — 5 Walzer N. 181 bis 185 über Themas aus derselben Oper, jeder 8 kr.

Partitions.

Vogler, Abt. Requiem. 9 fl. 36 kr.
Eisenhofer, Königsfeyer. 2 fl.

Mehrstimmige Gesänge.

Zumsteeg, E. Lied an Emma von Rudersdorf, 3stimmig mit Guitarre. 16 kr.
— — Grablied aus der Sonnenjungfrau, 4stimmig. 16 kr.
— — Sicilianisches Schiffergebet 4stimmig. 16 kr.

Lieder mit Clavierbegleitung.

Rossini, der Türke in Italien, vollständiger Clavier-Auszug. 10 fl.
— — Moses in Egypten. 11 fl.
Weber, C. M. de, der Freyschütz. 7 fl.
Die einzelnen Arien sind aus diesen Opern zu haben.

Musique pour Guitarre.

Küffner, 5me Potpourri pour Guit., Flute ou Violon. Op. 107. 1 fl. 12 kr.
Neumann, H., air var. pr. Flute, Violon et Guitarre. 36 kr.
Weber, C. M. de, Favorit-Walzer aus dem Freyschütz für Guit. e Flute. No. 16. 17. 18. jeder 8 kr.

Bey Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Atlas der Schweiz; gezeichnet von Keller, Scheurmann und andern, gestochen von Scheurmann; geh. 6 fl. 51 kr.
— — — auf Tuch und in Etui 11 fl.
Briefe, drey, aus dem Uechtland über die gegenwärtigen Handelsverhältnisse der Schweiz zu Frankreich (im Juli 1822). 8. br. 15 kr.
Escher, H., vier Abhandlungen über Gegenstände der Strafrechtswissenschaft; veranlaßt durch den Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Kanton Zürich. 8. 2 fl. 30 kr.
Germanikus, Trauerspiel von Karl Ludwig Wurstemberger. 8. br. 36 kr.
Heß, J. J., Lebensgeschichte Jesu. 1r Bd. 3te umgearbeitete Ausgabe. 8. 3 fl. 45 kr.
— Salomon, Anna Reinhard, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli, Reformator. 2te verb. Aufl. mit Kupfern. 8. br. 2 fl. 30 kr.
Kempis, Thomas, à, de Imitatione Christi. Libri IV. 1 fl.
Schinz, H. D., histoire naturelle des Nids-ouvrages et des Oeufs des Oiseaux etc. etc. 3ème et 4ème Livr. 8 fl.
Suter, J. R., Helvetiens Flora. 2te Ausg. Verbessert herausgeg. von Dr. J. Hegetschweiler. 2 Bde. 12. 4 fl. 30 kr.
Voyage pitoresque au lac de Côme. 15 feuilles, dessinées par J. Wetzel, coloriées; avec texte à 150 fr. de france.
Wort eines Schweizers an seine Landsleute über die neuerdings erhöhten Eingangszölle in Frankreich. 6 kr.

Anzeige.

einer Sammlung von großen illuminirten Ansichten der Bäder Ems und Schwalbach und ihrer Umgebungen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind unten verzeichnete Ansichten erschienen, die sowohl als Zimmerverzierung, wie auch als angenehme Erinnerungsblätter das Interesse besonders derjenigen in Anspruch nehmen werden, die diesen Heilquellen die Herstellung ihrer Gesundheit und ihres heitern Sinnes zu verdanken haben.

Naturgetreue Aufnahme und sorgfältig ausgeführtes Colorit geben diesen Blättern einen bedeutenden Vorzug vor vielen bereits erschienenen.

Der Preis eines Blattes ist 5 Rthlr. oder 9 fl. Rheinisch.

Ansicht von Schwalbach.
— — — von Kemel aus.
— des Stahlbrunnens in Schwalbach.
— von Hohenstein.
— der Mühle von Adolphseck.
— — Ruinen — —

* * *

Ansicht von Bad-Ems.
— — Nassau und Stein.
— vom Kloster Arnstein.
— von Lahneck.
— der Schmelz bey Ems.

Frankfurt a. M., im August 1822.

Heinrich Wilmans.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Joh. Fr. v. Weißenthurn (k. k. Hofschauspielerinn) Die Erben. — Totila, König der Gothen. — Das Mißverständniß. Drey Schauspiele. 8. Wien. broschirt 21 gr.
— — Unterthanenliebe. — Die Radikalkur. — Das Frühstück. — Adelheid von Burgau. Vier Schauspiele. 8. Wien. broschirt 21 gr.
— — Die Versöhnung. — Der Wald bey Herrmannstadt. — Die Ehescheuen. — Drey Schauspiele. 8. Wien. broschirt 21 gr.
— — Die erste Liebe. — Die Bestürmung von Smolensk. — Das Waisenhaus. Drey Schauspiele. 8. Wien. broschirt 21 gr.
H. Hutt, Die Probe. — Die Wendungen. — Der Buchstab. Drey Lustspiele. 8. Wien. broschirt. 16 gr.

Mörschner und Jasper
Buchhändler in Wien.

Ida von Athen.
Roman nach dem Englischen 2 Bde.
Weiß Papier 2 Rthlr.

Beurtheilung im Repertorium der Literatur 1821. 56 Stück; Dieser Roman hat viel Originel-

les. Wir werden in eine Welt, in ein Leben verſetzt und damit vertraut, wo nicht beſonders belehrte Leſer gewöhnlich ganz fremd ſind; in die Welt, in das Leben der Neu-Griechen und ihrer Unterdrücker, der Türken. Griechiſcher Himmel und ſeine Erde, griechiſche und türkiſche Sitten und Gebräuche, Sinnes- und Handlungsweiſe; Alles dieß wird uns lebhaft vor Augen gerückt. Das Buch iſt mit großer Orts- und Sachkenntniß geſchrieben; der Roman ſpielt in der Zeit, wo die Ruſſen beſchloſſen, die klaſſiſchen Inſeln des ägäiſchen Meeres und das Feſt-Land von Griechenland den Ottomanen zu entreißen, um, wie ſie vorgaben, die alten Republiken des Solon und Lykurgus wieder herzuſtellen.

Bey W. Starke in Chemnitz ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine, opera J. G. Hageri, recensioni Wolfianae adcommodata. Vol. II. edit. quinta. 8. 1 Rthlr. beyde Bände 1 Rthlr. 20 gr.

Kinderbedarf, alphabetiſcher, in einer Auswahl der gemeinnützigſten und wiſſenswertheſten Gegenſtände von Felswangen und Hempel, 2te Aufl. mit 22 illum. Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rödiger, F. Erfahrungen über die bösartige Klauenſeuche der Schafe; ihre Entſtehungsurſachen, Kennzeichen, Heilung und Impfung, nebſt allgemeinen Verhaltungsregeln, die bey dieſer Krankheit zu beobachten ſind. 8. 8 gr.

Der Schreckensthurm am See oder die mitternächtliche Todtenglocke, 2te Aufl. mit 1 Kpf. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey Tobias Löffler in Mannheim iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Bothe, F. H., Schauſpiele. 8. 3 fl.

— deſſen, der Oedipiden-Fall oder die Brüder, dramatiſches Gemälde der Griechenwelt in 5 Abtheilungen. 8. 1 fl. 20 kr.

Cammerer, A. A. C., Magazin für Gedächtnißübungen und Deklamationen. 3te Auflage. 12. 36 kr.

Gebauer, A., Blüthen religiöſen Sinnes für das höhere Leben. 8. 2 fl.

Moliere, die Männerſchule. Luſtſpiel in 3 Abtheil. Bearbeitet von F. H. Bothe. 8. 40 kr.

Otway, Th. Monimia. Trauerſp. in 5 Abtheil. bearbeitet von F. H. Bothe. 8. 1 fl.

Die verehrten Namen der obigen Herrn Verf. ſind zu bekannt und geachtet, als daß es nöthig wäre, ſie noch durch beſondere Empfehlung ins Publikum einzuführen.

Neue Muſikalien,

welche im Verlage bey Friedrich Hofmeiſter in Leipzig erſchienen ſind, als:

Jocus, Sammlung komiſcher Geſänge. No. 17 bis 21 enthält 5 Lieder von Polt mit Begl. des Pianof. oder Guit. à 4 gr. nämlich: Liebesſtändeley von Körner; der Kunſtarzt von Reiniger; wie viel Liedchen von W. Gerhard; Lied von den alten Weibern; Lob der Nacht von Töpfer.

Eberwein, Mar., Scene und Arie f. eine Sopranſtimme a. d. Oper: das befreyte Jeruſalem, mit Begl. des Pianof. 12 gr.

Marſchner, H., 3 Lieder a. d. Erzählung Märthchen von Fr Kind, mit Begl. des Pianof. 12tes W. 14 gr.

— — grand Divertissement p. le Pianof. a 4 mains Oe. 17. 1 Rthlr. 8 gr.

Fodor, A., Concerto p. le Pianof. avec l'Accomp. degr. Orchestre. 2 Rthlr. 16 gr.

Kuhlau, F., 6 leichte Rondos f. d. Pianof. 40s W. 16 gr.

— — leichte Variationen über 6 Oeſterreichiſche Volkslieder f. d. Pianof. Op. 42. No. 1. 10 gr.

Schneider, Fr., 5 Fugen f. d. Pianof. zu 4 Händen arrangirt von Ebers aus dem Oratorio das Weltgericht. 1 Rthlr.

Rühling, A., 12 inſtructive Duettinen f. 2 Violinen f. die erſten Anfänger. 25s W. 2 Lieferungen. à 10 gr.

Leipziger Favorittänze f. eine Flöte eingerichtet. 2te Lief. 12 gr.

Practiſche Flötenſchule oder Samml. leichter Arien, Romanzen ꝛc. f. eine Flöte. 5s Heft. 10 gr.

Lorenz, J. H. Sonate p. la Harpe à crochets. Oe. 11. 12 gr.

Kittel, J. C., Variationen über 2 Choräle f. d. Orgel (als Anhang einer Fuge von Händel und Menuett von S. Bach.) 10 gr.

Müller, J. A., verſchiedene Orgelſtücke, Vorſpiele, Fugen und Choräle. 5tes W. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen:

Der Beherrſcher der Eilande, nach Walter Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Lyon. Roman nach Walter Scott bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 1r 2r Bd. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Thirza, die Seherin aus Griechenland, oder die deutſchen Sclavenhändler. Ein romant. Gemälde von W. v. Morgenſtern. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Geſchichten, ſinnreiche und unterhaltende, aus Frater Johannes Pauli's Schimpf und Ernſt. Herausgegeben von G. Jördens. 8. 1822. 18 gr.

Die Pächterin von der langen Inſel und drey Erzählungen von W. v. Gersdorf oder: Erzählungen 3r Bd. 8. 1822. 1 Rthlr.

In 14 Tagen erſcheinen:

Mathilde von Rokeby nach Walter Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 8.

Marmion oder die Schlacht von Flodden-Field nach Walter Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8.

Jakobins oder der Ritter des Geheimniſſes. Ein hiſtor. Roman nach Walter Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 2 Bde.

Ueberſetzungsanzeige.

Zur Vermeidung aller unangenehmen Kolliſionen dient hiermit zur Nachricht, daß von dem neuerdings in Paris erſchienenen intereſſanten und mit dem lauteſten Beyfall gegebenen hiſtoriſchen Melodram „Ali-Paſcha von Janina" eine zweckmäßige freye Bearbeitung bereits vollendet iſt, und unverzüglich an alle deutſche Bühnen verſendet werden wird.

Nro. 25.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. Die Ansichten und Urtheile Napoleons über die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und seiner Regierung mit seinen eigenen Worten. Von Barry E. O'meara, Esq., seinem vormaligen Wundarzte. In 2 Bänden. Aus dem Englischen übersezt. 1r Bd. 2te Lieferung br. 2 fl. 45 kr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VII. Bd. 1stes Heft.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang, 1822. 7tes Heft.

Dr. J. M. A. Scholz Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Paraetonium, die lybysche Wüste Siwa, Egypten, Palästina und Syrien, in den Jahren 1820 und 21. 1 Band mit Holzschnitten. Leipzig, bey Friedrich Fleischer. Fein Schreibp. 2 Thlr. Velinpap. 3 Thlr.

Günstige Beurtheilungen in geachteten Zeitschriften sind hier der Anzeige des Verlegers vorausgeeilt, es wäre also überflüssig etwas zur Empfehlung hinzuzufügen. Der Verfasser schloß sich an die bekannte Expedition des Generals Menu von Menutolt an, und verfolgte, da diese sich auflöste, seine eigne Bahn, auf der er viel Neues und Wichtiges für uns gesammelt. Besonders interessant werden, bey den jezigen bewegten Zeiten im Orient, dem Leser die Schilderungen des Zustandes der christlichen Religionspartheyen und ihres Verhältnisses zu den Türken in Syrien und Palästina seyn.

Für Leihbibliotheken.

Aus meinem Verlage habe ich 85 Bände der interessantesten Romane gewählt, welche im Ladenpreise 96 Rthlr. 10 gr. kosten, die ich jezt aber im Ganzen zu dem sehr billigen Preise von 36 Rthlr. sächs. ablassen will. Die Bücher sind alle in kl. 8., damit sie gleich groß gebunden eine hübsche Bibliothek ausmachen. Ein Verzeichniß derselben kann man durch alle Buchhandlungen gratis bekommen.

1822. Leipzig im August.
A. Wienbrack.

Für Reisende sind so eben erschienen:

Der Frau von Genlis Taschenbuch für Reisende. Gespräch für das gesellschaftliche Leben, in deutscher, französischer, italienischer, englischer, spanischer und portugiesischer Sprache. Nach der neunten englischen Ausgabe von Cignani, bearbeitet von J. B. Fromm. 8. geb. 1 Rthlr. 12 Gr.

W. A. Lindau, Dresden und die Umgegend. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Rundgemälde der Gegend von Dresden. Ein Wegweiser durch das meißnische Hochland, oder die sächsische Schweiz, und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gießhübel, bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meißen, Großenhain, Elsterwerda, Camenz, Bauzen, Herrnhut und Zittau. Zweyte verbesserte Auflage. Mit einer neuen topographischen Karte von Lehmann und Becker. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Karte von Lehmann und Becker einzeln 16 Gr.

Hierzu:

C. A. und A. L. Richter, 70 malerische Ansichten der Umgegend von Dresden in einem Umkreise von 7—8 Meilen; mit deutschem und französischem Text. 2te verb. Aufl. 4. geb. 5 Thlr.

Desgleichen:

C. A. und A. L. Richter, 30 malerische An- und Aussichten von Dresden, und den nächsten Umgebungen, zu dem Gemälde von Dresden, von W. A. Lindau. Zweyte verb. Aufl. 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

K. H. Nicolai, Wegweiser durch die sächsische Schweiz. Vierte umgearbeitete Aufl. mit einer verbesserten Reisekarte. 12. geb. 12 Gr.

In der Arnoldischen Buchhandlung und in allen andern Buchhandlungen zu haben.

Das neueste und nützlichste Kochbuch für Haushaltungen des Mittelstandes.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nützliches und praktisches Buch für die Küche und Haushaltung, oder guter Rath für Haushaltungen des Mittelstandes, alle Arten Speisen, Backwerke und Getränke auf eine schmackhafte, aber dabey wohlfeile Weise zu bereiten.

Allen Hausmüttern und ihren hoffnungsvol-

len Töchtern gewidmet von Fr. Aug. Teubner. Fürstl. Reuß.-Schlaizischen Mundkoch. 8. 1822. Preis 1 Rthlr.

Unter einer Menge von Kochbüchern wird sich das vorstehende bald so vortheilhaft auszeichnen, daß es von Seiten des Unternehmers keiner Empfehlung weiter bedarf. Es ist für diejenigen Haushaltungen am meisten berechnet, welchen in den jetzigen theueren Zeiten daran gelegen ist, die Speisen auf die wohlfeilste, aber dabey schmackhafteste Weise zu bereiten, und wird daher allen Hausmüttern, so wie überhaupt allen, die sich in der Kochkunst vervollkommnen wollen, ein sehr nützlicher Rathgeber seyn.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg in Preußen ist erschienen:

Köhler, Dr. A. L., über Religionsduldsamkeit und Religionseifer. Zwey Predigten gehalten in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg am Sonntage Exaudi und am ersten Pfingsttage 1822. gr. 8. 6 gr.

Erschienene Neuigkeiten.

R. T. G. Laennec, die mittelbare Auskultation (das Hören mittelst des Stethoscops), oder Abhandlung über die Diagnostik der Krankheiten der Lunge und des Herzens, auf das neue Erforschungsmittel gegründet. Nach dem Franz. im Auszuge bearbeitet. Erste Abtheilung. Mit 4 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

(Die 2te Abtheilung, welche das Werk beschließt, erscheint in Kurzem).

J. A. Lejumeau de Kergaradec, über die Auskultation in Beziehung auf die Schwangerschaft ꝛc. A. d. Französ. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

(welches als Anhang zu Laennec betrachtet werden kann)

sind so eben von uns versendet worden und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Weimar, den 26. Juli 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In der letzten Messe ist fertig geworden;

Homeri Ilias graece et latine, Opera Hageri, recens. Wolfianae adcommodata Vol. II. edit. quinta.

womit nun der ganze Homer wieder vollständig zu haben ist. Der griechische Text ist in dieser Auflage (von der Odyssee die vierte) mit einer ganz neuen, dem Auge mehr zusagenden Schrift gedruckt und nach der neuesten Aufl. der Wolfschen Ausgabe revidirt und sorgfältig corrigirt worden. Das Ganze, aus 105 Bogen bestehend, kostet nur 3 Rthlr. 16 gr. und der Ilias und Odyssee jede einzeln 1 Rthlr. 20 gr., wofür solche in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Chemnitz im August 1822.

Wilhelm Starke.

Von der so höchst interessanten Schrift:

Historisch-literarische Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten

ist so eben die zwepte Sammlung erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Preis 18 Gr.

Der Beyfall, mit dem die erste Sammlung von dem geehrten Publico aufgenommen wurde, wird gewiß auch dieser zweyten Sammlung zu Theil werden.

Der Inhalt besteht in Folgendem: I. Verhaltungsregeln, seinem Sohne ertheilt von Herzog Johann Wilhelm von S. Eisenach 1703. II. Nachricht von dem Tode des Markgrafen Wolfgang Albrecht von Culmbach 1734. III. Wie die Königin Maria Stuart als Braut in Paris eingezogen 1558. IV. Die Schätze des heiligen Hauses zu Loreto. V. Vergleichung zwischen Alexander dem Großen und Bonaparte. 1798. VI. Der Betrüger Johann Georg Meckel in Jena 1812. VII. Biographisch-literarische Ergötzlichkeiten, aus der Vorzeit. VIII. Beytrag zur Sitten- und Modengeschichte. IX. Beytrag zur Aufklärungsgeschichte Salzburgs im XVII. Jahrhunderte. X. Unwahrheit, Spaß und Witz aus dem XVII. Jahrhunderte. XI. Der Wundermann Abraham Gaumeir 1732. XII. Gerichts-Ordnung, die Hexerey betreffend. XIII. Hexenschlächterey im XVII. Jahrhunderte. XIV. Anekdoten und Charakterzüge. XV. Historisch-literarische Miscellen: 1. Eine kleine antiquarische Reise 1820. 2. Die durchlauchtigsten und hochgebornen Sünder und Sünderinnen. 3. Der Schwur auf Zopf und Brust. 4. Das Kloster der beyden Verliebten. 5. Grabschrift unter einer Windmühle. 6. Der Kaiser nahm, um nicht verstehen zu wollen. 7. Schluß einer Einweihungspredigt, bey Einkleidung einer Nonne.

Ernst Moritz Arndt's Reise durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Vier Theile. 2te Auflage. gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Sonst 8 Rthlr. jezt 4 Rthlr.

Um Reisenden und Freunden der Länderkunde sowohl, als überhaupt einer ergötzenden und unterrichtenden Lectüre, die Anschaffung dieses schätzbaren Werks zu erleichtern, habe ich dessen bisherigen Ladenpreis auf die Hälfte herabgesetzt; da es aber, trotz seiner von spruchbefugten kritischen Beurtheilern längst anerkannten Vorzüglichkeit, dennoch weniger bekannt geworden ist, als es zu seyn verdient, so will ich hier kürzlich dessen Inhalt angeben.

Der erste Theil beginnt mit einer sehr interessanten Wanderung in Franken, dessen berühmte Höhlen und Ruinen alter Schlösser, so wie Erlangen und Nürnberg, ausführlich geschildert werden. Eben dieß ist der Fall mit der Reise nach Regensburg, Wien, Ofen und Venedig, welche Städte sowohl als ihre Bewohner dem graphischen Talente des vorurtheilsfreyen Verfassers einen weiten Spielraum darbieten. Der 2te Theil beschreibt

die Reise von Venedig über Ferrara und Bologna nach Florenz, von dessen Merkwürdigkeiten, so wie von Pisa, Lucca und Genua gründlich und ausführlich gehandelt wird. Der 3te Theil beschäftigt sich mit Nizza, Aix, Marseille, Lyon und Paris, von welcher — wenigstens damals — ersten Stadt Europens auch zwey Drittheile des 4ten Theils handeln, der außerdem die Reise von Brüssel über Lüttich, Aachen, Köln und Bonn nach Mainz in sich faßt. Außer den mannigfaltigen Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten macht der Verfasser besonders den Charakter und die Sitten der Völker, die er besuchte, zum vorzüglichsten Gegenstande seiner scharfsinnigen Beobachtungen, welche überdieß durch die Erzählung seiner eigenen Reiseabentheuer, der damaligen politischen Ereignisse und vieler eingestreuter Anekdoten überaus anziehend sind, und ein treues Bild des Lebens und Treibens jener Zeit abgeben.

Von der

Zeitschrift für Natur und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc.

ist des 2ten Bandes 3tes Heft mit 2 Kupfern, und somit der 2te Band vollständig erschienen.

Alle 6 Hefte kosten 6 Thlr. — Um aber dieser Schrift einen größern Wirkungskreis zu verschaffen, wollen wir bis zu Ende des Jahres den Preis auf 4 Thlr. festsetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Jedes einzelne Heft aber kostet 1 Thlr. — wie zeither.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

Electricität und Magnetismus.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Darstellung der neuen Entdeckungen über die Electricität und den Magnetismus von Oerstedt, Arago, Ampère, H. Davy, Biot, Erman, Schweiger, de la Rive u. s. w. durch Ampère und Babinet. Aus dem Französischen. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 16 Gr.

Dieses Schriftchen enthält die Zusammenstellung der so interessanten neuen electro-magnetischen, und hier auf die Ampère'sche Theorie zurückgeführten Beobachtungen der genannten Gelehrten, und wird den Freunden der Physik gewiß willkommen seyn, da diese Beobachtungen bisher nur in vielen ausländischen und einheimischen Journalen zuerst mitgetheilt sind, und deren Aufsuchung daher viele Schwierigkeiten hatte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung; 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden, und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern, ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. H — ch.

Erschienene Fortsetzungen.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen ꝛc. für praktische Chirurgen. 14r Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.

Ch. Keferstein, Teutschland, geologisch-geognostisch dargestellt. 2ten Bandes 1r Heft. Mit zwey großen colorirten Charten und einer geognostischen Zeichnung. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

sind so eben an alle Buchhandlungen versendet worden.

Weimar, den 19. Juli 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem neuesten Romane Walter Scotts

Peveril of the Peak. III. Vol.

erscheint nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung aus der Feder eines sprachkundigen Gelehrten unter der Aufsicht und Leitung des Herrn Hofrath Methus. Müller.

Leipzig, den 12. August 1822.

L. Herbig.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschylos Tragödien im Versmaaß der Urschrift verdeutscht von Chr. Kraus. 2r Theil. 21 gr. beyde Theile 1 Rthlr. 21 gr.

Gemälde von St. Petersburg. Von seiner Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Nebst einem Plan der Stadt. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Elwert, C. G., deutsch-hebräisches Wörterbuch zum Behufe hebräischer Componirübungen, so wie auch zum Gebrauche des hebräischen Handelsstandes. 1r Theil A — L. Preis 1 Rthlr. (NB. der 2te Theil erscheint zu Michaelis.)

In allen Buchhandlungen sind nachstehende Schriften zu haben:

Die Geschichte der Türken von ihrem ersten Erscheinen bis auf unsre Zeiten. Zur Belehrung und Unterhaltung. Dargestellt von Wilh. Fried. Schubert. Neustadt bey J. K. G. Wagner, 164 S. Pr. 8 gr. oder 36 kr.

Bey den gegenwärtigen Zeitumständen muß jedem aufmerksamen Theilnehmer ganz besonders daran gelegen seyn, zu erfahren, was für eine elende Sklaven- und

Räuberhorde die Türken von jeher waren, wie sie sich anfangs im arabischen Reiche einnisteten, dann das griechische Kaiserthum zerstörten und die herrliche Stadt Constantinopel eroberten; wie sie sich unter den größten Grausamkeiten ausbreiteten, Moskau bedrohten, Wien zweymal belagerten, und die ganze christliche Welt in Schrecken und Gefahr sezten, dann durch christliche Tapferkeit zwar gedemüthiget und in Schwachheit zurückgesezt wurden, gleichwohl aber als unverbesserliche Menschen jezt das alte Spiel ihrer Grausamkeit wieder anfangen. Ueber dieß alles belehrt, zu besserer Kenntniß der Zeitumstände, obige, sehr deutlich, unterhaltend und schön geschriebene Schrift, die bereits gut aufgenommen und von gelehrten Zeitschriften bestens gewürdiget worden ist, weshalb man mit Zuversicht nochmals auf dieselbe aufmerksam machen und solche den Freunden der geschichtlichen Unterhaltung empfehlen kann.

Von demselben Verfasser, der seine Fähigkeit, das Publikum angenehm zu unterhalten, seit langer Zeit sattsam bewiesen hat, ist auch unter der Presse und wird als Seitenstück zu obigem Werkchen nächstens in alle Buchhandlungen versendet werden:

Die Geschichte der Griechen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann, von Wilh. Friedr. Schubert,

worauf man einstweilen aufmerksam machen will. Das Ganze wird ungefähr ein Alphabet stark werden und um den billigsten Preis zu haben seyn. Mit der Versendung soll zugleich eine nähere Anzeige erfolgen.

Von recht besonderem Werthe für das größere Publikum, das nicht leicht Gelegenheit hat, zum Besitze und Gebrauche großer und theurer Werke zu kommen, ist:

Gallerie der merkwürdigsten Völker nach den treuesten Abbildungen gezeichnet und nach den neuesten Nachrichten beschrieben. Neustadt und Ziegenrück bey J. K. G. Wagner geb. 16 gr.

Wenn man weiß, wie viel bildliche Anschauungen beytragen, um deutliche, lebhafte und bleibende Vorstellungen zu erregen, so wird man den Werth eines Werkchens nicht verkennen, das in wenigen Blättern 24 meistens doppelte illuminirte Abbildungen der bekanntesten und interessantesten Völker und eine bündige, verständliche und richtige Erklärung dazu giebt. Man findet hier Griechen, Albaneser, Türken, Otaheiter u. s. w., und es ist mit Sorgfalt dahin gearbeitet, daß die Bilder die Beschreibungen heben und beleben, diese aber den Eindruck der Bilder verstärken und die durch den Anblick erregte Wißbegierde befriedigen. Gewiß kann man der sich bildenden Jugend nichts Angenehmeres und Wohlfeileres in die Hände geben.

Im Verlage der Th. G. Fr. Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden erschienen nachstehende Schriften, und sind dieselben in allen Buchhandlungen vorräthig zu finden:

*Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutschland. 6 Hefte. 3 Thlr.

*Harles Uebersichten der altgriechischen und römischen Literaturgeschichte, von Petri. 2 Sgr.

*Kremmer, Friedrichs des Großen Versuch über Beherrschungsformen ꝛc. 12 Sgr.

*Du Menil, Dr., disquisitiones Chemicae nonnullorum Fossilium. 18 Sgr.

*Rose, Fabeln und Erzählungen in gebundener und ungebundener Schreibart. 18 Sgr.

*Dessen Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Geschenk bey allen Gelegenheiten. eleg. geb. 21 Sgr.

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Ein tägliches Handbuch für Deutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter. eleg. geb. 1 Thlr. 8 Sgr.

Weißenborn, Zeitvertreiber für Kinder, die noch nicht zu lesen verstehen. 9 Sgr.

Witting, Beyträge für die pharmaceutische und analytische Chemie. 3. Heft.

Gerber, über die Quellen der Armuth und die Mittel, sie versiegen zu machen. 8 Sgr.

Petri, Napoleon und Philipp der Macedonier. 9 Sgr.

Worte der Liebe und des Trostes, gesprochen am Grabe eines in einem Duell gebliebenen edlen Mannes. 4 Sgr.

Neue Romane.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind so eben neu erschienen:

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Ritter Elidouc. Eine altbretannische Sage. 3 Thle. 8. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

— — Caroline Baronin de la Motte. Die Herzoginn von Montmorency. Ein Roman in 3 Theilen. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Laun, Fr., die Ehe zur linken Hand. Drey Erzählungen. 1. Die kranke Fürstin. 2. Der böcste Sieg. 3. Die fruchtlose Wette. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

— — Glitts Erzählungsabende im ** Bade (enthält: 1. Das Skelett. 2. Der Graf von Altenburg. 3. Die Haken. 4. Der Gespensterseher. 5. Die Todtenuhr. 6. Ich und mein Bruder. 7. Glaube und Muth. 8. Die Gräfin Spartara. 2 Thle. Preis 2 Rthlr. 9 gr.

Diese 4 Werke gehören zu den interessantesten Erzeugnissen der neuesten schönwissenschaftlichen Literatur; die Namen Fouqué und Laun bürgen dafür.

Bey J. G. Traßler in Brünn ist so eben erschienen, und in alle Buchhandlungen eingesandt worden:

Licht und Schattengemälde in gemüthlichen Erzählungen von W. Freyinn von Callot. 8. 1822. Preis 18 gr.

Fr. Weißers neueste poetische und prosaische Werke. 3r Band. gr. 8. 1822. Preis 2 Rthlr. 8 gr. alle 3 Thle. 7 Rthlr.

Im Jahre 1821 erschienen in demselben Verlage:

Scott, Walter, die „Schwärmer." Ein Roman. A. d. Engl. übers. v. Lindau. Preis 3 Rthlr. 16 gr. (Nach dem Urtheile aller Sachverständigen der interessanteste und beste der Scottischen Romane.)

Kuffner, Chr. die Schilderschau. Ein Roman. 2 Bde. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Nro. 26.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Mythologie.

Phantasien des Alterthums
oder
Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker,
von
J. A. L. Richter.
Fünf Theile.

Mit 20 Kupfertafeln, 6 genealogischen Tabellen, die gesammte Götterlehre und Heroengeschichte der Griechen umfassend, und einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk, mit beygefügter Accentuation zur richtigen Aussprache der fremden Namen.
Leipzig, bey Leopold Voß. 14 Rthlr. 6 Gr.

Mit dem 5ten Theile ist ein Werk beendigt, wodurch einem schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, und das eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Während der erste Theil blos die Sagengeschichte des Hellenischen Volks umfaßt, verbreiten sich die übrigen vier Theile über die ganze Götterwelt der Hellenen, mit Einschluß der Indischen, Persischen, Syrischen, Babylonischen, Phönicischen, Aegyptischen und Altitalischen Mythologie, und liefern so für Jeden, der sich Kenntnisse über diesen Gegenstand verschaffen will (und wer, der nur irgend Sinn für das Höhere im Menschen und in der Natur hat, sollte dieß nicht wollen), ein sehr brauchbares Handbuch, seine Begriffe darüber zu berichtigen und zu vervollständigen. Der Verfasser, dessen gründliche und umfassende Kenntniß in diesem bis jezt noch so dunkeln Reiche des Wissens jeden Freund des Alterthums mit Achtung erfüllen muß, hat bey der Bearbeitung vorzüglich auf den Dilettanten, der, ohne gerade Gelehrter von Profession zu seyn, doch mannigfaltige Geistesbildung sich erworben, und dadurch Sinn für höhere Ansichten verschafft hat, sein Augenmerk gerichtet und deßwegen Vieles erklärt, dessen der eigentliche Gelehrte nicht bedurfte; aber auch dieser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne an neuen Ansichten und Ideen gewonnen zu haben. Von einer großen Zahl anderer mythologischen Werke unterscheidet sich das vorliegende dadurch sehr rühmlich, daß sein Verfasser die Mythen des Alterthums durchgängig aus dem höhern religiösen Gesichtspunkte gefaßt hat. Nicht als müßige Mährchen zur Ergötzung der Einbildungskraft, will er, daß man diese alterthümlichen Gebilde betrachte, sondern er bemüht sich, auf eine eben so einleuchtende als treffende Art darzuthun, wie sie sämmtlich mit dem religiösen Glauben der alten zusammenhängen und als natürliche Symbole desselben erklärt werden müssen. Er zeigt, wie aus einer ursprünglich reinen Gotteslehre, wie sie vor mehrern Jahrtausenden in den Gefilden Indiens verkündigt worden seyn mag, durch Anwendung des Symbols aller sogenannte Polytheismus des spätern sinnlichen Menschen hervorging, wie die sämmtlichen Götter des Alterthums eigentlich nichts waren, als einzelne Offenbarungen des Urwesens, dessen Eigenschaften und Erweisungen, für das Verständniß des aus der höhern geistigen Sphäre zur Sinnlichkeit herabgesunkenen Menschen personifizirt und in eben so viele einzelne Götterwesen zerlegt wurden. Die Natur war dem Alterthum nicht ein Todtes, sondern ein Lebendiges, und die in ihr waltenden Kräfte eben so viel höhere oder niedrige geistige Potenzen, d. h. Götter und Genien (um in der Sprache desselben zu reden), die auf das Wohl und Wehe der Erde und ihrer Bewohner den größten Einfluß hatten, und daher die Verehrung der Sterblichen heischten. Aber während so der gemeine Haufe nur von Göttern und Göttinnen sprach, erhielt sich in den Schulen der Philosophen und in den Geheimlehren der Priester die wahre Religion von Einem Gotte, und Eleusis insbesondere verkündete in seinem Heiligthume die Lehre vom Falle und von der Rückkehr, vom Kampfe und Sieg, vom Irdischen und Himmlischen, und wies die Eingeweihten in ein anderes Leben, wo die Mängel des gegenwärtigen ausgeglichen werden sollten. Bey dieser Tendenz des Werkes kamen dem Verfasser die neuern Forschungen der Gelehrten wohl zu Statten, und mit bescheidener Dankbarkeit gesteht er ein, was er einem Böttiger und Creuzer, welcher leztere für diese Ansicht der Mythologie zuerst die Bahn gebrochen hat, zur Berichtigung und Erweiterung seiner Ideen verdanke. Außer Creuzers Symbolik und Böttigers verschiedenen mythologischen Abhandlungen hat er noch andere Hülfsmittel benuzt, die in der Vorrede zum zweyten Theile angegeben werden; aber an der Art dieser Benutzung erkennt man auch den selbstdenkenden Mann, der von fremden Gedanken nur Gebrauch machte, weil er darin seine eigenen wieder fand. Es würde daher sehr Unrecht seyn, dieses Werk mit dem Namen einer bloßen Kompilation zu belegen, da sich überall die eigenen Ansichten des geschätzten Verfassers aussprechen, der, um seiner Schrift die gehörige Vollkommenheit zu geben, auch nicht unterließ, die Quellen selbst, welche das Alterthum darbietet, zu studiren, und sich so von der Wahrheit dessen, was er bey Andern fand, zu überzeugen. Besonders wichtig für Mythologie ist dieses Werk auch aus dem Grunde, weil es bey allen Mythen, so weit es auf dem gegenwärtigen Standpunkte möglich ist, auf die Urquelle aller Symbolik und alles Mythus, auf Indien, überhaupt auf den Orient hinweist, und zeigt, wie eigentlich dieser die Hauptquelle alles Griechischen Götterglaubens und aller mythischen Sagen ist. Von Indien aus in lezter Instanz, unmittelbar aber aus Aegypten und Vorderasien schöpfte der Hellene alle Ideen und Bilder, unter denen ihm seine Götter und ihre Thaten erschienen, und von dorther muß also auch, mit Rücksicht auf das, was Griechische Lokalität und Hellenischer Sinn an den überkommenden Grundideen modifizirt, alle Erklärung und Deutung geholt werden. Auf Indische Begriffe sucht daher auch der Verfasser sämmtliche Götterwesen des Alterthums zurückzuführen, denn auch Aegypten und Persien gibt uns eigentlich nichts anders, als den Nachhall der Urtöne, die von den Ufern des Ganges her durch Kolonien, Handel und Völkerwanderungen in den fernen Westen herüberschallten.

Der fünfte Theil beschließt die Götterlehre

der Hellenen mit der Religion der Ceres und deren merkwürdigen Mysterien zu Eleusis. Dann folgt eine Uebersicht der Griechischen Dämonen- und Heroenlehre, wobey Gelegenheit genommen wird, manche Lücken im ersten Theile zu ergänzen. Die Religionsbegriffe der Altitalischen Völker, besonders der Etrusker, machen den Beschluß des Ganzen. Als Anhang ist noch aus Heeren und andern Quellen eine Uebersicht der merkwürdigsten Alterthümer Indiens und Aegyptens, so wie eine summarische Darstellung der hauptsächlichsten Religionssysteme der Indier, ihre Geschichte und Literatur beygefügt. — Wir bemerken noch über die beygefügten Tabellen, daß sie mit dem größten Fleiße ausgearbeitet sind, und an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Das beygefügte Register umfaßt auch diese Tabellen mit, und gibt zugleich durch die angebrachte Accentuation eine Anleitung zur richtigen Aussprache der fremden Namen; die Zeichnungen nach Antiken aber machen sowohl durch Auswahl als Richtigkeit dem Künstler die größte Ehre.

Dieses in seiner Art so ausgezeichnete Werk, das sich, wie aus Obigem erhellet, sowohl durch seinen vielumfassenden Inhalt, als auch durch seine edle, blühende und korrekte Schreibart, unter vielen andern rühmlichst hervorhebt, läßt in der That keinen Wunsch weiter übrig, als den, daß dasselbe eine recht allgemeine Aufnahme finden möge, welches um so mehr zu hoffen ist, da es wegen seines deutlichen und faßlichen Vortrags auch für den Ununterrichteten leicht verständlich seyn wird.

Von W. A. Lindau sind bey uns in diesem Jahre neu erschienen:

Eduard. Ein romantisches Gemälde nach W. Scotts Waverley, nach der 8ten Original-Ausgabe übersezt von W. A. Lindau. 4 Theile. 4 Thlr. 18 Gr.

Die Braut. Ein romantisches Gemälde von W. Scott, aus dem Engl. von W. A. Lindau. 2te verb. Auflage in 3 Theilen. 4 Thlr. —

W. A. Lindau, Griechenland und die Griechen. Nach d. Engl. — 12 Gr. —

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des seel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. Chemnitz. Starke. 1 Rthlr. 8 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem Trostbedürftigen und Trosterflehenden Gemüth unter den mannichfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhardschen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Werke vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchem bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage erscheint zu Anfang des folgenden Jahres die Uebersetzung von des Baron Camillo's Ugoni, Präsidenten des Athenäums zu Brescia, in den beyden lezten Jahren (1820 und 21) erschienenen, und von gedachtem Athenäum gekrönten, Geschichte der italienischen Literatur der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Erster und zweyter Band) welche, in chronologischer Ordnung, das Leben, die Analyse der Werke und die wissenschaftliche und sittliche Charakteristik folgender Männer enthalten:

I. Theil. G. Tartini, R. J. Boscovich, F. Algarotti, A. Genovesi, C. Gozzi, J. C. Passeroni, J. Baretti, A. Buonafede, P. Manara, P. Gagliardi.

II. Theil. H. S. Gerdil, F. Bettinelli, J. B. Roberti, J. R. Carli, J. B. Borsieri, F. Galiani, P. Verri, J. Parini.

Ein dritter Theil, welcher bereits unter der Presse ist, und uns durch die Gewogenheit des gegenwärtig in unsrer Mitte lebenden Verfassers bogenweise zugehen wird, stellt, neben Andern, die Bilder von Cesarotti, Tiraboschi, Lanzi, Milizia; ein Vierter von Beccaria, Filangieri, Alfieri, Visconti, la Grange, Fortis, Casti, auf; und so f. u. f. werden auch die übrigen Theile nach sehr kurzen Zwischenräumen folgen. Ueber die eben so geistreiche als gründliche Behandlung der Urschrift ist unter den besten Köpfen Italiens nur Eine Stimme. Für eine vorzügliche Uebersetzung dürfen wir bürgen, und diese wird H. Ugoni noch mit einigen Berichtigungen und Zusätzen begleiten.

Jeder Theil wird im Deutschen einen nur sehr mäßigen Oktavband von 16 — 18 Bogen bilden, da bündige Kürze mit einen Hauptwerth dieses Werks ausmacht.

Zürich, den 20. August. 1822.

Orell, Füßli und Comp.

Neues englisches Lesebuch.

So eben ist bey Leopold Voß in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Analecten aus der Geschichte Englands; ein Lesebuch für Englischlernende. Mit historischen und literarischen Erläuterungen. Von L. Rubens. gr. 8. 1 Thlr.

Der bereits durch mehrere mit vielem Beyfall aufgenommene, das Studium der englischen Sprache befördernde Schriften, bekannte Verfasser übergibt hier den Liebhabern der englischen Sprache ein geschichtliches Lesebuch, in welchem er das Merkwürdigste und Wichtigste der ältern und neuern englischen Zeitgeschichte herauszuheben gesucht hat. Weit entfernt, die fortlaufende Ge-

schichte Englands, wäre es auch nur im Auszuge, zu umfassen, werden blos die in derselben vorherrschenden Hauptereignisse, Waffenthaten, Eroberungen und Verluste, kurze Charakterschilderungen der Helden und Schwächlinge, der guten Regenten und der Tyrannen dieser Nation, gegeben. Die angehängten historischen und literarischen Notizen erhöhen den Werth dieses äußerst korrekt gedruckten Lesebuchs, und gewähren selbst einen unterrichtenden Einblick in die englische Literatur.

Bey mir ist erschienen:

Lalla Rookh an Oriental Romance by Thomas Moore. Eleventh Edition. Leipzig 1822. Auf geglättetes Velin cartonirt 2 Thlr.

Vielen Freunden der englischen Sprache war dieses Meisterwerk englischer Poesie des hohen Preises halber (über 5 Rthlr.) unzugänglich. Diesen wird die gegenwärtige sehr elegante Ausgabe, für deren größte Correctheit ich bürgen kann, eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Friedrich Fleischer.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen, und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

J. H. Campe's Bildniß, nach Schröder auf Stein gezeichnet von Gröger und Aldenrath. gr. Fol. Imp. Velin. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Wir glauben nicht nur der gesammten deutschen Jugend, sondern auch den ältern zahlreichen Freunden und Verehrern Campe's, durch dieß sprechend ähnliche Bild, ein angenehmes Geschenk zu machen.

Neueste Verlags-Bücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen sind.

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für die heranblühende Jugend. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. Auf Druckpapier, ungeb. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Dasselbe auf weiß Velindruckpapier, cartonirt. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Dass. auf Velinpostp. 1 Thlr. 20 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

— — christliche Religionsvorträge. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Aretin, Chr. Frhr. von, des großen Churfürsten-Maximilian I. von Baiern. Anleitung zur Regierungskunst. Mit dem latein. Originale zur Seite, und durch alte und neue Parallelstellen erläutert. Mit dem Portrait des Churfürsten, gezeichnet von Prucker, 8. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Auffenberg, Jos. Frhr. von, dramatische Werke. Zwey Bände, mit dem Portrait des Herrn Verfassers, und 4 historischen Kupfern, gezeichnet von Epple, Heideloff, Ramberg und Schubert, nebst Musik, componirt von Kapellmeister Danzi und Musikdirektor Röhner. 8. geh. 4 Thlr. 16 Gr. oder 7 fl. 12 kr.

Der erste Band enthält: 1) Pizarro. 2) Die Spartaner, oder: Xerres in Griechenland. 3) Victorin.

Der zweyte Band enthält: 1) Der Flibustier, oder: Die Eroberung von Panama, 3te Aufl. 2) Der Admiral Coligni, oder: Die Bartholomäus-Nacht, 2te Auflage.

Auffenberg, Jos. Frhr. von, das Opfer des Themistokles. Ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Biedenfeld, Ferd. Frhr. von, der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada. Ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. oder 2 fl. 30 kr.

— — Winterabende. Eine Sammlung dramatischer Beyträge für leichte Unterhaltung und Darstellung bestimmt. Vier Bände. 8. 4 Thlr. oder 6 fl.

Diese enthalten: 1) Johann Svogar, oder: Die Ruinen im Walde von Spalatro. 2) Der Myrthenzweig, oder: Partheyen-Kämpfe. 3) Der Baron Martin. 4) Die Einsiedeley im Walde, oder: Der unsichtbare Zeuge. 5) Die eiserne Jungfrau. 6) Cortez und seine Krieger, oder: Der Aufruhr in Mexiko. 7) Ugolino, oder: Der Hungerthurm. 8) Leon von Montreal. 9) Die beyden Peter, oder: Der Bürgermeister von Saardam. 10) Der Calabrese. 11) Johann Vernot. 12) Der Schiffskapitain.

Büssel, A. J., Hero und Leandros. Ein Trauersp. in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gez. von Heideloff, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — San Pietro von Bastelica. Eine dramatische Dichtung in 5 Acten, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebrig, J. M., Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Zweyte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer und gestochenem Titel. 8. Auf Velinp. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 24 kr.
Dasselbe auf Postp. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.
Dasselbe auf Schreibpap. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.
Dasselbe auf Druckpapier 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — der sich mit Gott im Geiste und Sinne Jesu unterhaltende Christ. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gutgesinnte katholische Christen jeden Standes. Mit 1 Titelkupfer nebst gestochenem Titel, 8.

Preis auf Druckpapier	9 Gr. oder 36 kr.
auf Schreibpapier	12 Gr. oder 48 kr.
auf Velinpapier	16 Gr. oder 1 fl.

Dasselbe Buch in Taschenformat, mit 1 Titelkupfer und gestochenem Titel.

Preis auf Druckpapier	8 Gr. oder 30 kr.
auf Schreibpapier	10 Gr. oder 40 kr.
auf Velinpapier	14 Gr. oder 54 kr.

Grötsch, J. G., Aristodemos. Ein Trauerspiel in 5 Acten, 8. geheftet. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Härderer, F., geordneter Stoff zur zweckmäßigen Wiederholung des deutschen Sprach-Unterrichts in Volksschulen, nebst einer Sammlung von Aufgaben, zur Selbstbeschäftigung der Schüler. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 8. 5 Gr. oder 18 kr.

Hohnbaum, F. C. P., über Erziehung. Nach dem Englischen. 8. geh. 8 Gr. oder 30 kr.

Mädchen, das, aus Zante. Ein Schauspiel in 4 Acten, mit 1 Titelkupfer, gez. von Heideloff, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl 30 kr.

d'Outrepont, Medicin. Rath Dr. J., Abhandlungen und Beyträge geburtshülflichen Inhalts, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Rathgeber, der erfahrne, für alle Stände, oder: Nütz-

liches und belehrendes Handbuch für Künstler, Handwerker, Oekonomen, Hausfrauen, Bürger und Landleute. Aus den vorzüglichsten Werken zusammengetragen von F. C. P. Hohnbaum. Mit lythographirten Abbildungen. gr. 8. geh. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sydow, Friedr. von, die Fürstenbraut. Ein Drama in 4 Acten. Mit 1 Titelkupfer, gez. von Vogel, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Ueber den konstitutionellen Geist. Für konstitutionelle Bürger Deutschlands, 8. geh. 8 Gr. oder 30 kr.

Weichselbaumer, Dr. K., Abendbilder. Eine Sammlung romantischer Erzählungen. Mit 1 Titelkupfer, gez. von Heideloff, 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

— — Dido, Königin von Karthago, ein Trauersp. in 5 Acten. Mit 1 Titelkupfer, 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Niobe, Königin von Theben, ein Trauerspiel in 5 Acten, 8. geh. 16 Gr. oder 1 fl.

Deutsche Sprachlehre.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Kunst, die Regeln der deutschen Sprache geschwind zu erlernen, gut zu behalten und leicht auszuüben. Nebst einem Sprachkatechismus und einer Wandtafel. Von Chr. Aug. Lebr. Kästner. gr. 8. 18 Gr.

Die mit so vielem Beyfall aufgenommene Lehrmethode des Verfassers wird sich von Neuem durch deren Anwendung auf die leichte Erlernung unserer Muttersprache bewähren. Der lichtvolle Vortrag, die Uebungen im praktischen Theile, so wie der angehängte Sprachkatechismus, geben den Lehrsätzen die größte Deutlichkeit, so wie auch durch vieles Andere für das leichtere Fassen, Behalten und Anwenden gesorgt ist, z. B. durch die Lehre von der Declination der deutschen Substantive; von der dreyfachen Declination der Bestimmungswörter, die der Lehre von dem Artikel, Adjectiv, Zahlwort und Fürworte vorausgeschickt worden ist; durch die Theilung in einfache und zusammengesezte Conjugation; durch die Art, wie beyde gelehrt; durch die völlig neue Methode, die Irregularitäten in den Zeitwörtern beyzubringen; durch die Wandtafel am Ende des Buchs, die sehr leicht in den Schulstuben aufgestellt werden kann, so wie der Sprachkatechismus sie dem Schüler erklärt, wenn der Lehrer aus der Sprachlehre selbst sich weitern Rath erholt.

Von demselben Verfasser erschienen früher in meinem Verlage:

Kunst, in zwey Monaten französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Vierte Auflage. gr. 8. 18 Gr.

Kunst, in vier Wochen hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 12 Gr.

Kunst, in zwey Monaten griechisch zu lernen. gr. 8. 16 Gr.

Kunst, in zwey Monaten italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen, bearbeitet vom Conrector Weigand. gr. 8. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Neue vorzügliche Schriften für Naturforscher, Mineralogen, Botaniker, Forstmänner, Technologen ꝛc.

D'Aubuisson de Voisins, Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Zweyter und lezter Band, mit einer Kupfertafel. gr. 8. 3 Thlr.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 12 Gr. und ist im vorigen Jahre erschienen.

D. G. Ficinus, Flora der Gegend um Dresden. Zweyte und lezte Abtheilung: Kryptogamen. 8. mit 3 Kupfert. 2 Thlr.

Der erste Theil enthält die Phanärogamen und kostet 2 Thlr.

Dazu als Anhang:

C. Schmalz, die Gattungen der um Dresden wildwachsenden und auf Aeckern gebauten Pflanzen, in einer tabellarischen Uebersicht. In lateinischer und deutscher Sprache. Fol. broch. 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 2te und 3te Fortsetzung, oder 3tes und 4tes Heft des Ganzen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Alle vier Hefte, welche den ersten Band ausmachen, 2 Thlr. 8 Gr.

Ch. G. Krebs, Ansichten von der Behandlung der Erdrinde, in Absicht auf Frucht- und Holzerziehung. Ein Beytrag zur Cottaischen Baumfeldwirthschaft. Mit einer Kupfert. gr. 8. 15 Gr.

G. F. Hollunder, die zweckmäßigste Zinkfabrikation bey Steinkohlenfeuerung. In nächster Beziehung auf Sachsen, als eines neuen und nützlichen Industriezweiges für dieses gewerbfleißige Land, und außerdem für alle Bergwerks-Gegenden, welche ihre Blende oder andere zinkhaltige Fossilien und Produkte auf eine wohlfeile und einfache Art zu Gute zu machen wünschen. Mit 1 K. 8. broch. 12 Gr.

Fr. Mohs, Grundriß der Mineralogie. Erster Band, mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 4 Thlr.

C. M. Schilling, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland giltigen Forst- und Jagdrechts. gr. 8. 2 Thlr.

D. G. H. Schubert, die Urwelt und die Fixsterne. Eine Zugabe zu den Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. gr. 8. 2 Thlr.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

Nro. 27.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Subscriptions-Ankündigung eines encyclopädischen Kunst-Lexicons mit besonderer Hinsicht auf alle, die Dramaturgie, die Dicht-, Ton-, Mahler- und Schauspiel-Kunst betreffende Gegenstände.

Dieses Werk hat keine andere Tendenz, als dem deutschen Künstler, vorzüglich dem dramatischen, so wie jedem Kunstfreunde eine Quelle zu öffnen, aus welcher man in den Stand gesezt wird, ohne jene so bedeutende Kosten und Zeitaufwand, welche die so bekannten weitschichtigen Encyclopädien, Dictionairs und Lexicons erfordern, sich die nöthigen Begriffe und Kenntnisse in allen, die benannten Künste berührenden Theilen auf eine angenehme und minder kostspielige Art eigen zu machen, oder solche sich in das Gedächtniß zurück zu rufen.

Bey Erwägung der Summen, welche der eigenthümliche Besitz jener großen Werke erfordert, wird der Vortheil dieses Kunst-Lexicons in demselben Verhältnisse anerkannt werden, in welchem der Künstler und Kunstfreund, mit Umgehung aller außerhalb ihres Kunstkreises gelegenen Gegenstände, alles ihnen zu wissen Nöthige und Wünschenswerthe vorfindet. — Ich berücksichtigte die Gegenstände der Dichtkunst, Dramaturgie, Mahlerey, Ton- und Schauspielkunst; ich verband dabey alles, was aus dem Reiche der Mythologie und der Geschichte, in sofern dieselbe der deutschen Dichtung ihre Helden lieferte, einiges Interesse hat; ich streute die biographischen Nachrichten der vorzüglichsten deutschen und auch anderer Dichter und Künstler ein, und glaube durch die gedrängten Nachrichten der deutschen, so wie der englischen, französischen und italienischen Kunstgeschichte einige Vollkommenheit dem Werke gegeben zu haben; auch suchte ich durch Einschaltung literarischer Nachweisungen einer größern Wißbegierde meiner Leser Genüge zu leisten. — Ich mache bey diesem mühevollen Unternehmen auf kein anderes Verdienst Anspruch, als welches aus meiner sorgsam getroffenen Auswahl und einer durchdachten bündigen Zusammenziehung der Gegenstände hervorgeht. Um jedoch der Meynung zu begegnen, als hätte ich vielleicht aus irgend einem großen Werke die Gegenstände auszugsweise nur abgeschrieben; so führe ich hier nur einige der vorzüglichsten Quellen an, welche ich benüzt habe:

1) Allgemeine deutsche Encyclopädie. Frkf. a. M. 1778.
2) *Millin* Dictionnaire des beaux Arts. Paris. 1806.
3) *Sabatiere de Castres* Dictionnaire de Littérature. Paris. 1770.
4) Sulzers Theorie der schönen Künste. Leipzig. 1792.
5) Encyclopédie méthodique par *Praméry* et *Guinguène*. Paris. 1791.
6) Bergsträßers Real-Wörterbuch. Halle. 1772. und
7) Conversationslexicon. 4te Ausgabe.

Dieses Werk wird zu Ostern 1823 in 4 Abthl. u. 2 Bdn. in gr. 8. auf schönem Papier, mit aller Correktheit und topographischen Schönheit erscheinen. Der Subscriptionspreis für das ganze Werk ist 5 fl. 30 kr. Nach Ablauf des Subscriptionstermins mit dem 1sten Februar 1823 kostet es 8 fl. — Wer 6 Subscribenten sammelt, erhält das 7te Exemplar frey.

Bestellungen bittet man an Eine der unterzeichneten Adressen franco einzusenden:

An die neue Gelehrten-Buchhandlung in Coblenz und Hadamar. — An Carl Heusser, B. R. Dr. in Aschaffenburg.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Etwas aus dem Nachlasse eines Maurers.

Nebst einem Anhange, in Reden, die bey feyerlichen, freudigen und unangenehmen Vorfällen im brüderlichen Kreise gehalten worden sind. gr. 8. broch. 16 Gr.

Glossen der Deutschen, gesammelt von Friedrich Voigts.

8. broch. 16 Gr.

Dr. F. Voisin, Ueber das Stammeln. Seine Ursachen und verschiedenen Grade. Nebst den Mitteln diesem Fehler der Aussprache vorzubeugen und ihn zu heilen. Aus dem Franz übers. v. Dr. G. Wendt.

8. broch. 8 Gr.

K. F. Muhlert, Allegorie der bildenden Künste in allgemeinen Bemerkungen und speciellen Darstellungen, für Künstler und Kunstfreunde.

8. broch. 16 Gr.

Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage von J. G. Heubner in Wien erscheint folgendes Werk, worauf in allen Buchhandlungen Subscription angenommen wird:

SYNODUS BOTANICA
OMNES
FAMILIAS, GENERA ET SPECIES PLANTARUM ILLUSTRANS.
EDITORE
LEOPOLDO TRATTINNIK
Musaei Caes. Reg. Vindob. Custode, Phytographo Magnat. Austr. inf. pluriumque Societatum litt. Sodali.

Es fehlte der Botanik bisher an einem Werke, das man zu jeder Zeit und aller Orten als ein vollständiges Repertorium sämmtlicher Beobachtungen der äußerlichen Pflanzenformen ansehen dürfte, an einem unwandelbaren Cataster, das keine Neuerungen, kein System, keine spätern Entdeckungen und Berichtigungen in seinem Werthe verletzen, das vielmehr mit jedem Tage an Vollständigkeit

und Correktheit gewinnen muß, und sich zu jedem System, so wie zu jeder Art von Gebrauch, ganz und in seine constituirenden Theile vereinzelt schickt.

Das hier angekündigte Werk soll diesem Bedürfniß abhelfen. Monographienweise werden hier alle Familien, Gattungen und Arten der Pflanzen abgehandelt. Keine Beobachtung, keine Berichtigung kann verloren gehen, und demnach darf dieses Werk nie umgearbeitet werden, weil man jede Pflanzenart auf einem eigenen Blatt behandelt, durch welche Einrichtung dann immer die Nachträge eingeschaltet und ausgewechselt werden können.

So wie alle Botaniker der Welt als Mitarbeiter an diesem Werke anzusehen sind, so muß es endlich auch ein gesetzlicher Codex für alle Botaniker werden.

Die königl. Bayerische botanische Gesellschaft zu Regensburg garantirt für Mitwirkung und Fortsetzung. Die Sprache ist die in aller Welt gangbare, wissenschaftliche, die lateinische. Die Einrichtung des Werks gestattet den mannigfaltigsten Gebrauch außer den gewöhnlichen für Auszüge auf Reisen, für Gärten und Herbarien. Einige Bemerkungen ꝛc. können bey dieser Einrichtung gleich an Ort und Stelle hinzu gefügt werden.

Es erscheint in Bänden zu 24 Bogen in 8. auf Schreibpapier.

Um die Gemeinnützigkeit des Werkes zu befördern, wünsche ich den möglichst niedrigen Preis dafür zu machen, und schlage daher den Weg der Subscription ein, auf dem die Freunde der Pflanzenkunde durch zahlreiche Theilnahme selbst dazu beytragen, denselben zu erniedrigen.

Wenn die Zahl der Theilnehmer an der Subscription meinem vorläufigen Calcul einigermaßen entspricht, so wird der Preis für einen Band von 24 Bogen nicht über 20 gr. sächs. oder 1 fl. 30 kr. rhn., nach Verhältniß aber wohl niedriger ausfallen.

Die Subscribenten genießen den Vortheil dieses geringen Preises allein, und ihre Namen werden dem ersten Bande vorgedruckt. Bis Ende November d. J. ist der Subscriptionstermin offen. Später einlaufende Bestellungen können nur um den alsdann eintretenden beträchtlich höhern Ladenpreis besorgt werden.

Eine ausführliche Anzeige in deutscher und lateinischer Sprache, welcher ein Probeblatt beygefügt ist, auf demselben Papier und mit denselben Lettern abgedruckt, wie das Werk selbst erscheinen wird, ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gratis zu bekommen, woselbst man auch subscribiren kann. Privat-Personen, die durch gütige Verwendung dieses Unternehmen befördern und in ihrem Wirkungskreise Subscribenten sammeln wollen, sichere ich auf 5 Exemplare ein 6tes als Frey-Exemplar zu.

Wien, im Juli 1822.

J. G. Heubner, Buchhändler,
am Bauernmarkt Nr. 590.

Erschienene Fortsetzung.

An alle Buchhandlungen ist so eben von uns versandt worden:

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert. VI. Abtheilung 4ter Band, des ganzen Werkes XV. Band.

Auch besonders zu haben unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung des Chinesischen Reichs, Japans und des östlichen Archipels. Bearbeitet von Dr. G. Hassel. Preis 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 45 kr.

Der XVI. Band dieses Werks ist unter der Presse und erscheint zu Michaelis.

Weimar, den 19. Juli 1822.

Das Geographische Institut.

Musik-Anzeige.

Auf zwölf deutsche Lieder, mit Begleitung des Forte-Piano und der Guitarre, von Carl Friedrich Ebers, kann man bis Ende September mit 16 gr. Courant in allen Buch- und Musikhandlungen (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) pränumeriren. Das 7te Exemplar ist frey. Das Werkchen wird in der Michaelis-Messe erscheinen und sich auch durch Eleganz empfehlen, um als Weihnachtsgeschenk benuzt werden zu können.

Leipzig, im Monat August 1822.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Gesellschaftsspiele.

Die lustige Buchstabierschule
Mit 26 Kärtchen. In Etui 12 Gr.

Die Haasenjagd auf dem Tische.
Mit 16 illum. Kärtchen. In Etui 16 Gr.

Morpheus, oder der unterhaltende Traumdeuter. Nach alphabetischer Ordnung, nebst dem Punktirspiel. 12. broch. 8. Gr.

Papageno, oder die Zauberflöte.
Mit 12 illum. Kärtchen. In Etui 16 Gr.

Das Perückenschießen auf dem Tische, oder der Perückenkönig.
Mit 1 Spielplan auf Leinwand und 8 Kärtchen illum. in Etui 16 Gr.

Von R. Roos ist in diesem Jahre in der Arnoldschen Buchhandlung erschienen:

Dietrich von Harras, oder der Rittersprung, und der Präceptor. Erzählungen nach historischen Sagen. 1 Thlr. 3 Gr.

Bey Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Liechtenstern, J. M. v., der Mensch, als organisches, lebendes und denkendes Wesen, für sich überhaupt und unter verschiedenen cosmischen Einflüssen. 8. 21 gr.

Martius, D. v., Hebe. Taschenbuch zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit. Ein Toilettengeschenk für gebildete Frauen. 8. 21 gr.

Dietrich, D. Ewald, Clara und Mathilde, der Jungfrauen Reise nach Tharand, in die sächsische Schweiz und nach Carlsbad. Eine idyllische Erzählung. 8. 14 gr.

Wock, D. A. C. Handbuch der praktischen Anatomie des menschlichen Körpers, oder: vollständige Beschreibung desselben nach der natürlichen Lage seiner Theile. Zwey Theile. 4 Rthlr. 14 gr.

Hermsdorf, J., Leitfaden beym Schulunterricht in der Elementargeometrie und Trigonometrie. Für die obern Classen der Gymnasien. Mit Zeichnungen. 1ster und 2ter Cursus. gr. 8. 21 gr.

Streit, F. W., Charte des Osmanischen Reichs in Europa und Asien, nach vorzüglichen Hülfsmitteln entworfen, nebst einer geographisch-statistischen Uebersicht. 2 Blatt gr. Fol. 1822. 10 gr.

Diese mit besonderm Fleiß ausgearbeitete und für die jetzigen großen Ereignisse in der ganzen Türkey, höchst interessante Charte ist so eben fertig geworden.

J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg. in Leipzig.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung, allerley Flächen als Felder, Wiesen, Gärten, Teiche u. d. gl. auf eine leichte und sichere Art auszumessen und zu berechnen. Mit Kupf. gr. 8. broch. 10 Gr.

Die Schutzpockenimpfung, das sicherste Mittel gegen die Menschenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Aeltern gewidmet.

Aus dem Französischen des Dr. Bergeron, herausgegeben von Dr. L. Cerutti. Mit 8 illum. Abbildungen. 8. broch. 1 Thlr.

A. F. Chomel. Die Fieber- und Pestkrankheiten. Aus dem Franz. übers. v. Dr. G. W. Becker. gr. 8. 2 Thlr.

Unterhaltungen über die Chemie, in welcher die Elemente dieser Wissenschaft in Gesprächsform durchgegangen und durch Experimente erläutert werden. Erster Theil. Ueber die einfachen Körper. Aus dem Engl. übersezt von Dr. und Professor J. G. Kühn. Mit 12 Kupf. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Rosen nach der Natur gezeichnet und colorirt.

Mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von Dr. Rössing. 2r Bd. 6s oder 12s Heft. Mit 5 Kupfrn. 4. broch. 2 Thlr.

Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung von L. C. Bayrhammer, d. Ph. Dr., des K. Schw. Wasa O. R.

Es ist dieses die lezte Ergebniß eines reinen, nur dem Menschenwohl und den Wissenschaften gewidmet gewesenen jugendlichen Lebens.

Der Herr Verfasser sucht hier das Unwesen der sogenannten rationellen oder intensiven Cultur und deren schlimme Einwirkung auf den Zustand des Landbauers darzustellen, auch hinzuweisen auf zweckmäßigere Benuzung des Bodens, und dadurch auf Verbesserung des Landbauers selbst. Die innere traurige Lage von Britannien, mit Scharfsinn dargestellt, und die richtigern Grundsätze über diesen Gegenstand von Scandinaviens erhabenen Monarchen (welchem das Werk selbst in einer gehaltvollen Anrede gewidmet wird) auf dem Reichstag zu Geste ausgesprochen, gaben ihm die Belege.

Der verewigte Verfasser, dessen Andenken in den dankbaren Herzen der Bewohner eines Theils von Sachsen lebt, denen er in den verhängnißvollen Jahren 1816 und 1817 durch sein rastloses Bemühen — unterstüzt von vielen gleichgesinnten Edlen — neue Nahrungsmittel schuf, sahe dieses Werkchen, an welchem er noch die lezten Tage seines Lebens mit unverkennbarer Liebe arbeitete, nicht mehr in das Publikum kommen!

Er starb zu früh für die Menschheit und die Wissenschaften am 21sten August 1821.

Der Herausgeber und Verleger glaubten der literarischen Welt und dem Andenken des Verewigten die Bekanntmachung schuldig zu seyn, und beschränkten sich dabey genau auf dasjenige, was in den nachgelassenen Papieren des geistreichen Verfassers hierzu aufzufinden war.

Daß die Herausgabe nur von gemeinnüzigen Ansichten geleitet ward, beweiset der äußerst billige Preis von 20 Groschen, um welchen — und das anständige Aeußere, in welchem dieses Werkchen dem Publikum mitgetheilt wird.

Freyberg, im Juli 1822.

Craz und Gerlach.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der französischen Revolution 3. Bdchen. 8. 1 Rthlr. jezt für 16 gr.

— — der Verschwörung des Robespierre, aus dem Französ. von Archenholz. 8. 18 gr. jezt für 12 gr.

Ludwig der 16te; oder Gemälde aller Greuel und Mißhandlungen, die dieser unglückliche König erduldet hat. gr. 8. 8 gr. jezt für 6 gr.

De la Varenne die Verbrechen Marats und andrer Würger, aus dem Französ. von Archenholz. 8. 16 gr. jezt für 10 gr.

Bey H. J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Codex diplomaticus Rheno Mosellanus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Abrgegend, des Hundsrückens, des Weinfeldes und der Eifel. Mit 23 Siegel-Abdrücken. Von Wilhelm Günther. 1r Thl. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins in 3 Büchern von W. Simon. gr. 8. 1ste Abthl. 2 fl. 42 kr.

Sammlung von interessanten Erzählungen, Anekdoten und Fabeln von Rhenano. 8. geh. 228 S. à 54 kr.

Bey J. Perthes in Gotha ist erschienen:

K. C. A. von Hoff's Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen Veränderun-

gen der Erdoberfläche. I. Theil, eine von der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 33 Bogen. gr. 8. Mit einer Karte von Helgoland. Preis 3 Thlr.

In dieser Schrift wird zum erstenmal ausführlich ein Gegenstand abgehandelt, welcher von bedeutendem Interesse für den Naturkundigen, den Erdbeschreiber und den Geschichtsforscher ist. Daß die Behandlungsweise diese Classen von Lesern nicht unbefriedigt lassen wird, dafür spricht das darüber gefällte Urtheil der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

Chr. Ferd. Schulze's, Prof. zu Gotha, historischer Bildersaal, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für gebildete Stände. IV. Bandes 2r Thl. Mit vierzehn von guten Künstlern gestochenen Kupfern nach Schuber t'schen Zeichnungen. gr. 8. 1822. (35 Bogen stark.)

Ladenpreis der bessern Ausgabe auf Schreibpapier 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

— der wohlfeilern Ausgabe auf Druckpapier 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

Ad. Stieber's geographischer Hand-Atlas. 18te Lief. 1ste Abtheil. (in 10 Karten.) —

Die 2te Abth. dieser Lief. erscheint vor Ende d. J., bis dahin complette Exemplare des Hand-Atlas noch zum Subscript.-Preis von 10 Thlr. (18 fl.) zu haben sind.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.), ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Elemente der theoretischen und praktischen Chemie für Militärpersonen; besonders für Ingenieur- und Artillerie-Officiere. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung; von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, (Königl. Preuß. Geheimen Rathe und Ritter ꝛc. ꝛc.)

Drey Theile in gr. 8. mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 1142 Seiten Text, nebst Titel, Vorrede, Inhalt ꝛc.

Auf weißem Rosenpapier. Compl. 6 Thlr. 8 Gr. Cour.

Erster Theil: welcher außer der Einleitung die Lehre von den chemischen Operationen, die Affinitätslehre, die Lehre von den strahlenden, den säurezeugenden und den säurefähigen Elementen —

Zweyter Theil: welcher die Lehre von den alkalischen Elementen, den erdigen Elementen und den Elementen der selbstständigen Metalle —

Dritter Theil: welcher die Lehre von den Säuern, von den Salzen, dergleichen von den Bestandtheilen der vegetabilischen und der animalischen Naturerzeugnisse enthält.

In demselben Verlage erschien früher:

Orfila, M. P., (Doctor der Arzneywissenschaft a. d. medic. Facultät zu Paris, Prof. der Chemie und Physik ꝛc.) Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Thier- und Pflanzenreichs, aus dem physiologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Aus dem Franz. übersezt, mit eigenen Erfahrungen und Bemerkungen vermehrt von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt. IV Theile. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. Complet 7 Thlr. 16 Gr.

An Eltern und Erzieher.

Bey mir ist erschienen:

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren; worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden; 16 Bdchn. mit 96 illum. Kpfrn. gebunden und in Futteral. Preis 3 Rthlr.

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmäßig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindes-Alter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieselben versinnlichenden Kupfer. Um auch unbemittelten Eltern den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis bis Ende December 1822 auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgesezt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Als ein treffliches Buch für das dem ernstern Nachdenken fähige Alter kann ich folgendes mit Ueberzeugung empfehlen.

J. Mason der Weg zur Selbsterkenntniß nach der 13ten Aufl. übersezt von Adolph Wagner. Taschenformat auf Velinpapier mit 1 Kupfer von Böhm. Leipzig 1822. Preis elegant gebunden. 1 Thlr.

Wenn ein Werk durch 13 starke Auflagen hindurch sich fortdauernd in der Liebe des Publicums erhalten hat, so bedarf die neue Uebersetzung wohl keiner weitern Empfehlung, denn das wahrhaft Gute wird überall geschäzt. Daß aber ein Sprachkenner, wie Herr Adolph Wagner, die Uebersetzung gefertigt hat, bürgt für die Trefflichkeit derselben, und auch ich glaube als Verleger dafür gesorgt zu haben, daß das Buch sich in einer freundlichen und seiner würdigen Gestalt darbieten kann.

Friedrich Fleischer.

C. C. Pönitz,

Die Fechtkunst auf den Stoß. 8.

ist so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und kostet in allen andern Buchhandlungen geb. 21 Gr.

Nro. 28.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang, 1822. 8tes Heft.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. 2. Bd. August 1822.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. August 1822.

Allgemeine deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. August 1822.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VII. Bd. 2tes Heft.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey J. A. Barth) ist erschienen:

Was ist Wahrheit? Eine Abhandlung veranlaßt durch die alte und ähnliche Frage des Herrn Etatsraths und ordentlichen Professors C. L. Reinhold, in Kiel. Von dem Grafen H. W. A. von Kalkreuth. gr. 8. 1821. 18 gr.

Schon der Titel dieser Schrift spricht ihre Wichtigkeit aus. Denn die aufgestellte Frage geht auf nichts Geringeres, als auf eine Entscheidung hinaus über die wahre Bedeutung aller Wissenschaft und des in ihr gegründeten Lebens. Wir achten es daher für Pflicht, sie den Freunden des bessern Wissens und allen denkenden Männern angelegentlich zu empfehlen, um so mehr, als der Herr Verfasser schon durch seine frühern Schriften, seinen vollen Beruf zur Wissenschaft längst bewährt hat. So wird nun auch in dieser Schrift mit dem höchsten Ernste des Forschers und mit Klarheit für jeden, dem es nur selbst Ernst ist mit dem Denken, die Untersuchung vor Aller Augen, Schritt vor Schritt, bis auf die lezten und innersten Gründe des Wissens und Lebens zurückgeführt. Geist und Charakter der Schrift ist zugleich ein durchaus praktischer. Es ist der Geist des Christenthums der darin herrscht. Die polemische Beziehung der Schrift erhöht ohne Zweifel noch ihr Interesse, und sollte Herr Reinhold selbst dagegen auftreten, so würde sie dann durch die allgemeiner hervorgerufne Anerkennung des unbedingt Wahren, in ihren Folgen und Wirkungen um so bedeutender werden. —

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Von Michaelis 1821 bis Ostern 1822.

Beethoven, L. v., Ouverture de l'Op. Fidélio à grand Orch. (E dur.) 1 Thlr. 16 gr.

Boyneburgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ecossoises pour 2 Violons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse Op. 11.

Dotzauer, J. J. F., 2 Airs variés p. le Violoncelle et Basse. Op. 49. 10 Gr.

— 12 Pièces faciles p. 2 Violoncelles à l'usage des commençans Op. 58. 2me Livr. 20 Gr.

Hörger, G., Quatour brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 6. (E dur.) 1 Thlr.

Lipinski, C., Variations p. le Violon av. acc. de l'Orch. Op. 5. 1 Thlr. 4 Gr.

— Rondo alla Pollacca p. le Violon av. acc. de l'Orch. Op. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 Polonoises p. le Violon av. acc. d'un sec. Violon, Viola et Vlle. Op. 9. 18 Gr.

Onslow, G., (nouveau) Quintetto pour 2 Violons, Viola, Violoncelle et Basse. Op. 17. 18. 19. chaque Oeuvre. 1 Thlr. 8 Gr.

Pettoletti, J., Variations concerto pour Violon et Guitare. 6 Gr.

Präger, H. A., Quatuor pour 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 34. 1 Thlr. 8 Gr.

Voigt, L., 2me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 15. 12 Gr.

— 5me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 17. 16 Gr.

* * *

Drouet, L., 3 Airs favoris variés pour Flute et Pianoforte N. 1. 2. 3. à 16 Gr.

Gabrielsky, W., Thème varié pour la Flûte princip. avec accomp. de 2 Violons et Basse. Op. 54. 12 Gr.

— Trios pour 3 Flutes. Op. 55 et 56 à 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 grands Trios concert. pour 3 Flûtes. Op. 58. 2 Thlr.

— grand Duo concertant pour 2 Flutes. Op. 59. 20 Gr.

Jensen, P., 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

— Sonate pour la Flûte princip. avec accomp. de Pianoforte. Op. 6. 1 Thlr.

Kuhlau, F., 3 grands Duos pour 2 Flûtes. Op. 39. 2me Livr. des Duos. 2 Thlr.

Kummer, G. H., Concerto pour Basson avec acc. de l'Orch. Op. 24. (F dur.) 2 Thlr.

Müller, F., 6 Pièces pour 3 Cors. 12 Gr.

Roy, C. E., 3 Divertissemens ou Potpourri burlesque des plus jolis airs du jour pour le Flageolet. 8 Gr.

* * *

Baake, Ferd., (Elève de Hummel) 6 Polonoises pour le Pianoforte. Op. 2. 12 Gr.

Beethoven, L., van, Ouverture d'Egmont arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.

Birnbach, H., 3 Sonates pour le Pianoforte. Op. 6. 16 Gr.

— Sonate pour le Pianoforte avec acc. d'un Violon obligé. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

— Variations pour le Pianoforte sur l'air: Freut euch des Lebens. Op. 8. 6 Gr.

Boyneburgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ec

cosaises pour le Pianoforte avec accomp. de la Flûte ou de Violon. Op. 11. 12 Gr.
Clementi, M., 12 Monferines pour le Pianoforte. Op. 49. 1 Thlr.
— 3 Sonates (dediées à L. Cherubini) pour le Pianoforte Op. 50. 2 Thlr. 12 Gr.
Field, J., Air russe varié pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.
— 6me Nocturne pour le Pianoforte. 4 Gr.
— Rondeau favori pour le Pianoforte. No. 2. 4 Gr.
George, J., Etude pour le Pianoforte en 24 grands Exercices. 2me Partie. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr.
— Repertoire des Elèves. Recueil conten. un Choix de mélodies des compositeurs célebres arr. p. le Pianoforte. 1ère Suite Liv. 1 et 2. à 12 Gr.
— Rondo pour le Pianoforte. Op. 7. 8 Gr.
— Fantaisie et Variations sur un air russe pour le Pianoforte. Op. 8. 8 Gr.
Herold, J., Ouverture de l'Op.: la Clochette, pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.
Klein, Bernh., Sonate pour le Pianoforte. Op. 7. 18 Gr.
— Fantaisie pour le Pianoforte. Op. 8. 12 Gr.
— 10 Variations pour le Pianoforte. Op. 9. 12 Gr.
Kuhlau, Fr., Sonate p. le Pianoforte. Op. 34. (G dur.) 12 Gr.
— Divertissement pour le Pianoforte. Op. 37. 1 Thlr.
— 8 Rondeaux faciles pour le Pianoforte. Op. 41. 1 Thlr.
Louis Ferdinand, Prince de Prusse, Rondeau (tiré de l'Oeuvre 10) arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr.
Mozart, W. A., Ouverture de l'Op.: Don Juan, arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.
— Ouverture de l'Op.: l'Enlévent du Serail arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 10 Gr.
Münzberger, J., 3 Nocturnes en Duo pour le Pianoforte et Vcelle ou Flûte. No. 1. 2. 3. à 20 Gr.
Neukomm, Sd., Elegie sur la mort le Mme la Princesse de Courlande p. le Pianoforte. Op. 28. 6 Gr.
Pfeffinger, Ph. J., Aussitôt que la lumière etc. Air favori de Maitre Adam avec 11 Variations et Finale pour le Pianoforte. 12 Gr.
Präger, H., Sonate pour le Pianoforte avec accomp. de Violon obligé. Op. 33. 1 Thlr. 12 Gr.
Rossini, J., Ouverture de l'Op.: la Donna del Lago pour le Pianoforte. 6 Gr.
Schwenke, Ch., 6 Marches pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr.
Siegel, D. S., Air de l'Op.: Tigrane, varié pour le Pianoforte. Op. 21, 10 Gr.
Sörgel, F. W., 10 Walses et 4 Ecossaises pour le Pianoforte. Op. 12. 10 Gr.
— 8 Polonoises tirées des Opéras de Rossini et C. M. de Weber pour le Pianoforte. 10 Gr.
Woets, J. B., grande Sonate pour le Pianoforte. Op. 30. 1 Thlr.
Zimmermann, J., 1er Concerto pour le Pianoforte arr. en Sextuor. 2 Thlr.
— Badinage pour le Pianoforte sur l'air: Au clair de la lune etc. Op. 8. 12 Gr.

* * *

Klein, Bernh., Hiob, Cantate mit Chören. Partitur. 2 Thlr.
— dasselbe Werk im Klavierauszug. 1 Thlr. 8 Gr.
— 6 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.
— 3 Gesänge für 2 Soprane, Tenor und Bass. 6 Gr.
Rossini, J., der Barbier von Sevilla, komische Oper, Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Text.) 5 Thlr.
Rossini, J., (il Turco in Italia) der Türke in Italien, Oper, Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Text.) 5 Thlr.
— (Cenerentola) Aschenbrödel, Oper im Klavierauszug (unter der Presse.)
— (La Donna del Lago) das Fräulein vom See, Oper im Klavierauszug (unter der Presse.)
— (Mosè) Moses, Oper im Klavierauszug. (unter der Presse.)
Schlums, Aug., Romanze von Theod. Körner für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.

* * *

Bach, Joh. Seb., Praeludium und Fuge über den Namen: Bach, für das Pianoforte oder die Orgel. No. 1. 8 Gr.
— Fuge für die Orgel. No. 2. 4 Gr.
— A. W., Orgelstücke, Praeludien et Fugen. 11 und 25 Heft. à 14 Gr.

* * *

Häser, A. F., Versuch einer systematischen Uebersicht der Gesanglehre. (aus der allgemeinen musikalischen Zeitung besonders abgedruckt.) 16 Gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Modell- und Reißbuch für Tischler und Zimmerleute u. s. w.
Nach dem neuesten engl. Geschmack. Herausgegeben von Middeleton. 4 Hefte mit Kpfrn. à 1 Thlr.

Das Echo, aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel,
oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 1822. 16 u. 26 Heft. Mit illum. Kpfrn. 8. broch. à 12 Gr.

Compendiöse Chronik unserer Zeit,
oder Auswahl denkwürdiger Weltbegebenheiten der Gegenwart. Nebst Miscellen. Erster Jahrgang. 4 Bändchen. Mit Kpfrn. gr. 8. broch. 3 Thlr. 8 Gr.

Aufgaben zum Kopfrechnen größtentheils für geübtere Rechenschüler.
Gesammelt und herausgegeben von G. K. Weinmann. 8. 20 Gr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klose's, C. L. Allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts. Zu akademischen Vorlesungen entworfen. 1822. 2 Rthlr. 12 gr.

Die von allen Aerzten anerkannte Wichtigkeit der Aetiologie für praktische Medizin und der dem ohnerachtet stattfindende, kaum erklärbare, Mangel einer vollständigen eigenen Bearbeitung jener Doctrine hat dem Verfasser dieser Schrift zur Entwerfung derselben veranlaßt. Sie ist zunächst bestimmt, akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt zu werden, und wenn dergleichen eigene Vorlesungen über diesen einzelnen Theil der Krankheitslehre, obgleich er ihr wichtigster genannt werden kann, bisher selten gewesen ist: so darf der Verfasser doch nicht zweifeln, daß akademische Docenten sich mit ihm davon überzeugen werden, daß solche Vorträge nothwendig eben so nützlich als anziehend seyn müssen, um so

mehr, da er Beydes durch seine eigene Erfahrung bestätigen kann. Mit diesem Zwecke der Schrift hat der Verfasser noch einen andern zu verbinden gesucht, nämlich Vervollständigung der Lehre von den Krankheitsursachen und Berichtigung einiger eben so allgemeiner, als irriger, aetiologischer Ansichten und hierdurch, so wie durch eine von allzugroßer compendiarischer Kürze weit entfernte Darstellung der Gegenstände der Aetiologie, darf er glauben, seine Schrift auch praktischen, wissenschaftlich gebildeten Aerzten empfohlen zu haben. —

Bekanntmachung.

Mit Vergnügen hat das Directorium des hiesigen stehenden Concerts bisher fast ohne alle Beschränkung fremden Tonkünstlern, welche sich allhier in besondern Concerten hören lassen wollten, hierzu den zu Musikaufführungen vorzüglich geeigneten Saal des Gewandhauses, welchen es miethweise inne hat, gegen eine sehr mäßige Vergütung überlassen. Allein in der neuern Zeit haben sich die Gesuche um Ueberlassung dieses Saales so sehr vermehrt, daß das Directorium, um die außerdem unvermeidliche Beeinträchtigung des stehenden Concerts abzuwenden, sich zu gewissen Einschränkungen dieser Ueberlassung genöthigt sieht. Es wird daher

1. Der Concertsaal im Gewandhause von nun an öfter nicht, als Einmal in jedem Monate, fremden Tonkünstlern zu Extraconcerten überlassen.

2. Die Ueberlassung geschieht nur unter der Bedingung, daß der Concertgeber, er sey Componist, Instrumentalist oder Sänger, in einem der seinem Extraconcerte zunächst vorhergehenden Abonnement-Concerte sich wenigstens mit Einem Musikstücke hören lasse, nämlich ein Componist mit einer hier noch nie gehörten Composition, und ein Virtuose mit einem Solostücke für ein Instrument oder für den Gesang. Ausnahmen von dieser und der vorherigen Bedingung können unter keiner Voraussetzung Statt finden. Dagegen wird

3. jedem fremden Tonkünstler, welcher sich auf die unter 2. angegebene Weise im Abonnement-Concerte hat hören lassen, der Saal zu dem zu gebenden Extraconcerte unentgeldlich überlassen.

Es ist nicht zu besorgen, daß Künstler von wahrem Werthe durch diese Bestimmungen sich abhalten lassen möchten, Leipzig zu besuchen, indem diejenigen, deren Ruf bereits begründet ist, fast immer auf ein zahlreiches Auditorium rechnen dürfen, minder bekannte hingegen durch das Auftreten im Abonnement-Concerte Gelegenheit finden dem Publikum bekannt zu werden, und im übrigen jedem Künstler frey stehet, sich zu Extraconcerten eines andern Saales zu bedienen.

Alle fremde Tonkünstler aber, welche die Absicht haben, den Gewandhaussaal zu den von ihnen hier zu gebenden Concerten zu benutzen, werden ersucht, von obigen Bestimmungen gefälligst Kenntniß zu nehmen, und sich einige Zeit vorher schriftlich zu melden, um sich dadurch aller etwanigen Unannehmlichkeiten bey ihrem hiesigen Aufenthalte zu überheben.

Leipzig, im Monat August 1822.

Das Directorium des Concerts im Gewandhause.

An Freunde und Lehrer der Religion.

Der christliche Glaube und das christliche Leben. Geistliche Lieder und Gesänge für Kirche, Schule und Haus, von Johann Friedrich Möller, Diakonus an der evangelischen Barfüßer Gemeinde zu Erfurt. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Der Inhalt dieser Sammlung religiöser Lieder theilt sich in folgende Abschnitte. I. Die Gottheit. II. Christus, die Offenbarung des lebendigen Gottes. III. Der Geist, der in uns wirkende Gott. IV. Der Mensch im Verhältniß zu Gott. V. Das gottselige Leben. VI. Die Religion zu besondern Zeiten. VII. Die Religion in besondern Lagen und Verhältnissen.

Um dem Publikum einen Blick auf den Geist dieser Sammlung werfen zu lassen, geben wir aus dem Eingangsgedicht „Die Religion an die Leser" die ersten Strophen:

Ich will dich führen, liebes Kind;
Ich will mit dir durchs Leben gehn.
Es soll, wenn wir beysammen sind,
Am Wege dir kein Leid geschehn.
Thu auf die Hand — ich will sie reich
Auf ew'ge Zeit mit Gaben füllen;
Thu auf die Augen — alsogleich
Wird dir der Himmel sich enthüllen;
Thu auf das Herz! Mit zartem Triebe
Beschenk ich dich mein junger Christ,
Bis du gefühlt mit ganzer Liebe,
Daß über dir ein Vater ist.

Einen gleichen, edeln, frommen Sinn, der den Menschen unter den Kämpfen des Innern stärkt und im Wandel des Irdischen erhebt, und der sich so schön in diesen wenigen Strophen entfaltet, athmet die ganze Sammlung. Vorzüglich bestimmte sie der Verfasser für fromme Uebungen häuslicher Andacht derjenigen Familien, die gern wichtige Zeiten des Jahres und des Lebens durch stille Stunden feyern. Nichts desto weniger bietet sie den öffentlichen Lehrern der Religion in Kirche und Schule fruchtbaren Stoff dar zur Belehrung und Erbauung der Gemeinden und Zöglinge, und entspricht so ihrem Zweck, und bey der Menge ähnlicher Schriften gewiß dem Bedürfniß der Zeit.

Kepserische Buchhandlung.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey J. A. Barth) ist erschienen:

Versuch über den Unterricht der Blinden, oder: entwickelnde Darstellung des beym Blinden-Unterricht angewandten Verfahrens. Aus dem Französischen übersetzt durch Johann Knie, Oberlehrer der schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt in Breslau. Zweyter unveränderter Abdruck. 1821. 8. geheftet 1 Rthlr. 20 ggr.

Dieses Werk ist nicht blos allen Lehrern und Freunden der Blinden, sondern auch allen Freunden der Menschenbildung und Menschenveredlung, als sehr anziehend zu empfehlen, denn es stellt der selbst blinde Herr Uebersetzer in seiner Vorrede, die gewiß merkwürdige und für die Behandlung des Blinden höchst wichtige Vergleichung zwischen dem Zustande eines Sehenden, eines Blindgebornen und eines Blindgewordnen auf.

Dieser Vorrede folgt die Vorrede und Einleitung des

Herrn Verfassers Dr. Guillier. Sodann werden in 3 Capiteln die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten des Blinden behandelt. Der 2te Abschnitt in 2 Capiteln giebt geschichtliche Nachrichten von merkwürdigen Blinden. In der 3ten und wichtigsten Abtheilung des Werkes ist der Blinden-Unterricht in 25 Capiteln dargestellt, und zerfällt dieser 1) in den Schulunterricht, 2) in den Musikunterricht, und 3) in den Gewerbs-Unterricht. Ueberall hat der Herr Uebersetzer in beygefügten Anmerkungen seine eignen Gedanken und Erfahrungen beygefügt.

Das Ganze schließt sich mit der anziehenden Entstehungsgeschichte der schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt, und wir glauben sagen zu dürfen, daß dieses Werk gewiß eben so lehrreich als anziehend sey.

Neue schöngeistige Schriften von C. F. van der Velde, im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden:

Sämmtliche Schriften 8r, 9r und 10r Band, oder: C. F. v. d. Velde, der Maltheser. Aus der lezten Hälfte des 16. Jahrhunderts. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Die Lichtensteiner. Aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 1 Thlr.

— — Die Wiedertäufer. Aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 1 Thlr. 3 Gr.

Die ersten 3 Bände dieser geistreichen Schriften enthalten kleinere Erzählungen unter dem Titel: Erfindungen, 3 Thle. 2 Thlr. 18 Gr. Der 4te Band: Prinz Friedrich, 1 Thlr. 12 Gr. Der 5te, 6te u. 7te Band: die Eroberung von Mexico, 3 Thle. 3 Thlr. — Mithin kosten alle 10 Bände 10 Thlr. 21 Gr. Bis Ende des Jahres wollen wir jedoch den Preis zu 9 Thlr. gegen baare Zahlung festsetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Später tritt der Ladenpreis wieder ein.

Bey J. J. Bohné in Cassel sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kühne, J. T. Professor, Dialogues for the use of young persons who learn to speak English 8. 1822. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

— — Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens, herausg. für solche, welche Franz. richtig schreiben und sprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumischen. 8. 1822. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Mit diesen beyden Schriften hat der für das Studium der abendländischen Sprachen so thätige Hr. Verfasser, manchem kein unwillkommenes Hülfs- und Erleichterungsmittel, dieser beyden Sprachen Eigenthümlichkeiten kennen und sie rein sprechen und schreiben zu lernen, dargeboten. Die Gallicismen so in gedrängter Kürze und guter Auswahl zusammengestellt, daß sie wohl keinen, der sich über irgend einen Ausdruck im gemeinen Leben Raths erholen will, unbefriedigt zu lassen, — ein gleiches ist von den engl. Dialogen zu rühmen, die noch das Lobenswerthe an sich haben, daß in ihnen alles Anstößige und Zweydeutige vermieden worden, und deswegen unbedingt in die Hände eines jeden Schülers und Anfängers der engl. Sprache gegeben werden können, was bey vielen engl. Comödien und sonstigen Gesprächen nicht häufig der Fall seyn dürfte.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Bilder des Herzens und der Welt, in Erzählungen, von Henriette Hanke, geb. Arndt, Verfasserin der Pflegetöchter ꝛc. 16 Bändchen. Broschirt 22 gGr. Courant.

Liegnitz, den 25. Juli 1822.

J. F. Kuhlmey.

Im Verlage der Hildebrand'schen Buchhandlung erschien so eben und wurde versandt:

Die lezten Gründe des Rationalismus. In einer Widerlegung der Briefe des Superint. Zöllich über den Superrationalismus, von F. H. Gebhard, Pfarrer und Superint. zu Kranichfeld im Gothaischen. 25 Bogen gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey J. A. Barth) ist erschienen:

Chronologisches Taschenbuch, oder Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten, fortgesezt bis Anfang May 1821 von J. C. D. Geiser, Archidiakonus und Senior zu Breslau. Zweyte völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. kl. 8. Preis 20 ggr.

Das allgemeine Interesse historischer Ereignisse, und insbesondere die merkwürdigern Thaten und Staatsveränderungen der neuern Zeit, die ganz Europa in Erstaunen sezten, veranlaßten den Herausgeber dieses Taschenbuchs, der zweyten Auflage desselben — die erste erschien ohne seine Namen, — die größtmöglichste Vollkommenheit zu geben, ohngeachtet auch diese schon mit Beyfall aufgenommen ward. Er hat deshalb, der größern Vollständigkeit und Brauchbarkeit wegen, das Buch völlig umgearbeitet, die merkwürdigsten Facta der alten und mittlern Geschichte möglichst vollständig nachgetragen, auch die der neuern berichtiget und fortgesezt, und so das Ganze weit um die Hälfte vermehrt. Zur bessern Uebersicht hob er auch die wichtigern Begebenheiten durch eine mehr und minder größere Schrift hervor, und gab dadurch dem Buche eine Vollkommenheit, die man nicht leicht bey andern von einem ähnlichen Inhalte findet. Es enthält jezt eine genaue Nachweisung aller merkwürdigen Begebenheiten, Regenten, Regierungsveränderungen, Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse, Tractaten, Bündnisse, Verordnungen, Verfassungen, Erfindungen und wichtiger Personen, namentlich auszeichneter Gelehrten in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft, nach Tag und Jahr synchronistisch geordnet; auch hat man durch eine genaue Correctur die in solchen Schriften sich gewöhnlich einschleichenden Druckfehler möglichst zu vermeiden gesucht. Es ist daher dieses Taschenbuch allen Freunden der Geschichte zu einem fast unentbehrlichen Hand- und Hausbuche angelegentlich zu empfehlen.

Nro. 29.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. Die Ansichten und Urtheile Napoleons über die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und seiner Regierung mit seinen eigenen Worten. Von Barry E. O'meara, Esq., seinem vormaligen Wundarzte. In 2 Bänden. Aus dem Englischen übersezt. 2r Bd. 1ste Lieferung. broch. 2 fl. 45 kr.

Die zweyte durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe von

Schott, Dr. H. A. Epitome theologiae christianae dogmaticae in usum maxime scholarum academicarum adornata. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versendet worden. Der würdige Verfasser hat mit unermüdeter Sorgfalt sich angelegen seyn lassen, den Werth dieses seines schon in der ersten Auflage so beyfällig aufgenommenen Compendiums auf alle Weise zu erhöhen und Klarheit, Gediegenheit und Gedrängtheit selbst bey den schwierigsten Dogmen, nicht zu verfehlen. Das theologische Publikum, insonderheit die Akademiker, mache ich wiederholend aufmerksam auf diese eigentlich ganz neue Arbeit des geehrten Herrn Verfassers und werde bey größern Parthieen und bey unmittelbarer Verhandlung mit mir selbst, den Preis, so viel thunlich, ermäßigen.

Joh. Amb. Barth.

Bey J. J. Bohné in Cassel erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Schmieder, Dr. K. L., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste. Mit 33 Kupfern, 1 Attributentafel und 2 Chärtchen von Griechenland und Rom in Steindruck. 350 Seiten 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Mehrere öffentliche Blätter, u. a. der Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften No. 100 bey der Abendzeitung 1821, haben dieses auch rühmlichst erwähnt. Liebhabern und Freunden der schönen Künste, welche nicht blos am Beschauen der Schätze der Museen aller Art und der Lectüre klassischer Dichter sich oberflächlich ergötzend, die mythische Allegorie zu deuten wissen wollen, die in den Meisterwerken der Alten und vieler Neuern walten, wird obiges Buch kein unwillkommenes Hülfsbuch abgeben. Es eignet sich auch vorzüglich, da nirgends das Zartgefühl verlezt wird, für die Jugend beyderley Geschlechts.

In der Schüppel'schen Buchhdlg. in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kosmeli, Dr. Mich., Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Das wirklich interessante Buch ist keine Reisebeschreibung gewöhnlicher Art, keine Zusammenstellung oft schon beschriebener Gegenstände und Merkwürdigkeiten. Alles schon Bekannte umgehend, weiß der Verf., ein trefflicher, wissenschaftlich gebildeter Kopf, mit Scharfblick und seltener Menschenkenntniß ausgerüstet, der den größten Theil seines Lebens auf Reisen zubrachte, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln, und gewiß wird Jeder diese harmlosen Bemerkungen gern lesen, die mit lebendiger Darstellung und in einem blühenden Style vorgetragen, überall den Stempel des Genius erkennen lassen; gern dem Verf. in die Kaiserl. Bibliothek, in die Gemäldesammlung der Eremitage, in die akademische Kunstkammer und in die Kasansche Kirche zu Petersburg, so wie auf den Kreml zu Moskau folgen; gern seine treffenden Bemerkungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse in dieser Hauptstadt der Zaare, über das dortige Findlingshaus, über die Statuten der Akademie lesen; so wie auch seine Charakteristik der Juden in Rußland, seine Beschreibung des griechischen Klosters zu Kiew, nebst beygefügten slavischen Legenden, seine Darstellung von Odessa und Jassy und den Vorkehrungen gegen die eben dort eingebrochene Pest, ganz geeignet sind, das Interesse des Lesers rege zu erhalten. Selbst Freunde der Dichtkunst dürften sich durch eine gelungene Uebersetzung der in Rußland so hoch gepriesenen Ode von Derjawin, überschrieben „Gott," welche auf Befehl des Kaisers von China ins Chinesische übersezt und mit goldenen Buchstaben geschrieben, in einem kostbaren, mit Perlen reich besezten Rahmen in seinem Zimmer aufgehängt wurde, so wie durch die gefällige Verdeutschung mehrerer charakteristischen russischen Volkslieder, angezogen fühlen.

In Berlin bey C. A. Stuhr ist erschienen:

Stein, K., die Steckenpferde; Roman.

Der Verfasser dieses neuen Romans hat sein Talent in Schilderung komischer Charaktere und Situationen, durch frühere Erzeugnisse in diesem Felde der schönen Literatur, schon hinlänglich bewährt; es bedarf daher nur die Anzeige von dessen Erscheinung, um das Publikum, das sich durch eine unterhaltende Lecture aufheitern will, auf solche aufmerksam zu machen. Eine trockne Skizze von dem Plane der Erzählung zu liefern, hieße dem Leser den Genuß der Ueberraschung verkümmern, der darin reichen Stoff zum Lächeln, nie aber zu der Bemerkung Veranlassung finden wird, daß die Laune die Grenzen des Anstandes überschritten hat.

In Tübingen zu haben bey Laupp und in allen übrigen Buchhandlungen Würtembergs.

Neuer Verlag von F. Rubach in Magdeburg.

Abbildungen aus der Naturgeschichte. Zum Nachzeichnen und Illuminiren. 10 gr.

Abc zum Spielen. In 107, einen Zoll großen Täfelchen auf Pappe gezogen. 16 gr.

Brumleu's Beichtreden. 2r Bd. 15 gr.

Deutschland's vorzüglichste Giftpflanzen. Zum Gebrauch für Schulen. Mit 18 illum. Abb. 9 gr.

Müller's, H., Handbuch liturg. Bearbeitung aller Sonntags- und Fest-Perikopen. 2r Bd. 1 Rthlr. 12 gr.

Sickel's, H. F. F., Kleines Lehrbuch der Natur- und Gewerbkunde. Für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte 22 gr. — Mit 96 Abbildungen auf 48 Tafeln 1 Rthlr. 10 gr. — Mit illum. Abbild. geb. 2 Rthlr.

Uebersetzungsanzeige.

Bey mir erscheint in Kurzem:

Caltborpe, oder gesunkenes Glück. Vom Verfasser der **Lollhardan.** Nach dem Englischen bearbeitet von Georg Lotz. 3 Bände.

auf welches geistreiche Product ich das Publikum hierdurch aufmerksam mache, indem ich zugleich dadurch unangenehmen Collisionen vorzubeugen wünsche.

Leipzig, 2 Septbr. 1822.

Ch. E. Kollmann.

Hekate.

Ein literarisches Wochenblatt, redigirt und glossirt von Kotzebue's Schatten.

Unter diesem Titel wird vom 1. Jan. 1823 an in meinem Verlage eine Zeitschrift erscheinen, die hauptsächlich eine möglichst populäre und humoristische, kritische Musterung der neuesten Literatur beabsichtiget. Die literarische Maske auf dem Titel, die ja wohl einem großen Theile des Publikum aus der parte posthuma des Kotzebue'schen Wochenblattes und aus dem Dresdener Merkur bekannt ist, soll nichts verhüllen, sondern blos dem Zwecke des Humors dienen. Die Leitung des Blattes, insoweit sie nicht merkantilisch ist, hat der Herr Hofrath Dr. Müllner übernommen. Umfang, typographische Einrichtung und Preis werden seyn, wie sie bey Kotzebue's Wochenblatte waren: wöchentlich 2 Bogen bequemen Druckes in 4. und monatlich ein bis zweymal ein Intelligenzblatt (welches neben den Buchhandelsanzeigen auch der Antikritik offen stehet) zu dem jährlichen Abonnement von Acht Thalern, wofür man es durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen bekommen kann. Wer 6 Exemplare in der Verlagshandlung bestellt, dem wird ein Freyexemplar zugestanden. Briefe an die Redaktion sind an den Unterzeichneten zu adressiren.

Leipzig, im Sept. 1822.

A. Wienbrack, Buchhändler.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig sind so eben folgende Schriften erschienen:

Tausend Experimente der Physik und Chemie, zur Unterhaltung und Belehrung. Aus dem Englischen. Herausgegeben von Dr. und Prof. C. G. Kühn. Mit vielen Kupfern und Holzschnitten. 16 Heft. 8. 16 gr.

Der Verfasser hat nicht blos dem Liebhaber einen vortrefflichen Leitfaden, sich durch eine große Menge der interessantesten Versuche zu unterrichten, in die Hand gegeben, sondern auch sehr viele Gegenstände abgehandelt, welche entweder im gemeinen Leben von vielem Nutzen sind, oder deren Kenntniß jeden Gebildeten anspricht, z. B. die Einrichtung der Dampfmaschinen, und ihre mannigfaltige Anwendung, die Beschreibung des großen Laboratoriums, welches den größten Theil von London mit Gas zur Erleuchtung von Straßen und Häusern versieht u. s. w. In dem englischen the Quarterly Journal of Science Litterature and the Arts Volume XII. No. XXIV. pag. 354 — 365, 1822, findet sich eine sehr empfehlende Beurtheilung des englischen Original-Werks.

Wegen seiner vielen Kupfern den Ankauf zu erleichtern, lassen wir es in zehn Abtheilungen aber dennoch in fortlaufender Pagina erscheinen.

Das beste Mittel gegen zu niedrige Getreide-Preise, in einer Darstellung an die Societät der Aufmunterung; nebst den Protocollen, über die zu Saint-Ouen, bey Paris, angestellten Versuche zur Aufbewahrung des Getreides in einem Silo, oder in einer unterirdischen Grube; vom Baron Ternaux. Mit einem Kupfer. Aus dem Französischen. gr. 8. 12 Gr.

Der Landwirth wird in dieser Schrift ein Mittel finden, die Getreidepreise, den Cultur-Kosten des Getreides entsprechend, zu leiten; und jedem Staatsbürger muß sie willkommen seyn, weil in ihr der Weg zur Ausgleichung der Geld-Circulation, mithin zur Belebung des Handels und der Gewerbe gezeigt wird.

Die wohlfeilste und bequemste Brantweinbrennerey, wie sie in jedem beliebigen Theile der Wohn- und Wirthschaftsgebäude ohne alle Feuersgefahr betrieben werden kann, mit besonderer Rücksicht auf Kartoffelbrennerey. Mit Kupfern. Zweyte Auflage in 8. 12 Gr.

Die erste Auflage dieser kleinen, auf Kosten des Verfassers erschienenen, Schrift vergriff sich sehr bald, weil sie sich durch ihren einfachen und deutlichen Vortrag, so wie durch Neuheit und Zweckmäßigkeit der darin ausgesprochenen Ideen besonders empfiehlt.

Neue schöngeistige Schriften von H. Clauren im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 9r u. 10r Theil. (Das Mädchen aus der Flieder-Mühle.) 2 Thlr. und alle 10 Bände 10 Thlr.

— — Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.

— — Das Vogelschießen. Lustspiel in 5 Aufzügen 21 Gr.

Im vorigen Jahre waren neu:

H. Clauren, Das Schlachtschwert. 18 Gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.
— — Liesli und Elsi, zwey Schweizergeschichten. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

In allen Buchhandlungen zu bekommen.

So eben ist erschienen:

Neues Andachtsbuch für die Jugend, von J. M. Tzschoppe. Zweyte Ausgabe. 8. broch.

Um diesem in reinem kindlichen Gemüthe abgefaßten Andachtsbuch den seegensreichen Eingang in Familien nach Kräften zu erleichtern, haben wir den Preis so billig als möglich gestellt, und ist dasselbe 12 Bogen stark, in nettem Umschlag broschirt, auf weißem Druckpapier für 5 Groschen, auf feinem Schreibpapier für 8 Groschen durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Freyberg, im Juli 1822.

Craz und Gerlach'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Christenthum.
Betrachtungen und Untersuchungen
von Ferdinand Delbrück.
Erstes und zweytes Buch.

Bonn bey Adolph Marcus. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Verleger glaubt die Tendenz dieser Schrift nicht besser andeuten zu können, als durch folgenden Auszug aus der Vorrede:

„Von jedem, zum Denken aufgelegten und zum „Handeln bestimmten Menschen darf man wohlvor„aussetzen, daß er streben werde, die ihm durch „Ueberlieferung oder Forschung über religiöse Gegen„stände zu Theil gewordenen Einsichten und Ueber„zeugungen zu ordnen und, so weit es geschehen kann, „zu einem Ganzen zu verbinden. Nur von wenigen „aber läßt sich verlangen zu thun, was ich thue, in„dem ich von jenen Bestrebungen öffentliche Rechen„schaft ablege.

„Die beyden ersten jezt erscheinenden Bücher um„fassen beynahe hundert Abschnitte, deren jeder ein „für sich bestehendes leicht übersehbares Ganzes bil„det, und die alle als Theile eines größern Ganzen „in einander greifen; — eine Vortragsweise, wie sie „der Würde des behandelten Gegenstandes vorzüg„lich angemessen scheint; u. s. w."

Bremen bey W. Kaiser ist erschienen, und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Des Burschen Erdenwallen, eine ächt wahre Buzieske. 8. geh. mit Titelvignetten. 8 gr.

Die deutsche Literatur zeigt nach Zacharia's Rekommisten, kein Werk, welches das Studentenleben treuer schildert, als dieses obige. Es ist im burlesken Style gehalten, und wird der launigen Sprache, und vieler belustigenden Witz und Wortspiele wegen, allgemeinen Beyfall finden. —

In der Schüppel'schen Buchhdlg. in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weißer, Fr., Schalkheit und Einfalt, oder der Simplicissimus des siebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1822. 2 Rthlr. 20 gr.

Eine neue Bearbeitung dieses Werks, das in der Literatur einst Epoche machte und die Verhältnisse Deutschlands zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges so treu und lebendig dargestellt, ist gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen; ein Unternehmen das auch der unsterbliche Lessing schon sich vorgesezt hatte, zu allgemeinem Bedauern aber an dessen Ausführung verhindert wurde. Herr Ober-Finanzrath Weißer, als Dichter und Prosaist gleich rühmlich bekannt, giebt uns hier dieses Meisterwerk in einer gediegenen Sprache und mit Umgehung alles dessen wieder, was in neuern Zeiten den Leser nicht mehr angesprochen haben würde, und gewiß hat die neuere Literatur nicht leicht einen Roman aufzuweisen, der durch Welt- und Menschenkenntniß, durch treffende Satyre, durch treue Sittenschilderung, durch ergreifende tragische, ernste und komische Scenen, durch ächte Lebensweisheit und die reinste Moral, so wie auch zugleich durch die glücklichste Erfindung in dem Grade sich auszeichnete, als dieser Simplicissimus.

In Berlin bey C. A. Stuhr ist erschienen:

Des Pfarrers Heimath. Ein romantisches Gemälde, nach dem Engl. der Miß Anna Porter, von Constantia v. B. 2 Thle. 4 Thlr.

Miß Porter gehört zur Zahl der beliebtesten englischen Schriftstellerinnen im Gebiete des Romans, und sie hat dieß, wie Walter Scott, den treuen Schilderungen der Charaktere, die einen tiefen Blick in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens verrathen, den überraschenden Situationen, den malerischen Beschreibungen von Naturscenen zu danken. Auch in diesem neuen Roman findet man alle Eigenthümlichkeiten ihres Geistes und jene zarte Weiblichkeit wieder, die jedes fühlende Gemüth anspricht. Die Uebersetzerinn hat, ohne sich sklavisch an die Urschrift zu binden, durch diese Uebertragung um so mehr ihren innern Beruf dazu bekundet, da in solcher nichts von der Anmuth der leztern verwischt, vielmehr richtiger aufgefaßt ist, als wenn sie sich an die Eigenheiten der Wortfügungen einer fremden Sprache pedantisch gebunden hätte.

In Tübingen zu haben bey Laupp und in allen übrigen Buchhandlungen Würtembergs.

Bey J. J. Bohné in Cassel ist erschienen und in allen Buchhandlung zu haben:

Egloffstein, H. A. Ch. von, die Brüderversöhnung oder Ludwig und Heinrich Landgrafen zu Hes-

sen. Ein histor. romant. Gemälde der Vorzeit mit 1 Kpf. 8. 1822. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Desgleichen erschien daselbst:

Rommel Dr. Chr., Wilhelm I. Kurfürst von Hessen. Eine Uebersicht seines öffentlichen Lebens 8. 1822. geheftet 6 gr. oder 27 kr.

Ueber das mündliche und öffentliche Verfahren in Criminalsachen. 8. 1821. brochirt 10 gr. oder 45 kr.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey J. A. Barth) ist erschienen:

Die Gymnasialbildung in ihrem Verhältniß zur gegenwärtigen Zeit, von Johann Wilhelm Loebell, Doctor der Philosophie. 1821. 8. Preis 20 ggr.

Eine Schrift, welche wir der Beherzigung Aller, welche an der wichtigen Angelegenheit der höheren Erziehung Antheil nehmen, ganz besonders empfehlen. Der Verfasser errichtet kein neues pädagogisches Luftgebäude; es ist vielmehr sein Zweck, die Forderungen, welche die Gegenwart an die Gelehrtenschulen zu machen berechtigt ist, zu untersuchen und das dringende Bedürfniß ihrer Befriedigung nachzuweisen. Auf die hier zugleich aufgestellte, dem Verfasser eigenthümliche, Methodik des historischen Unterrichts machen wir Lehrer an Gymnasien noch besonders aufmerksam.

Bey Immanuel Müller in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schilling, Ernst Moritz, über das Roden der Stöcke. Eine forstwirthschaftliche Abhandlung; geheftet. 1822. 8 gr.

Der Herr Verfasser, rühmlichst bekannt durch sein Lehrbuch des gemeinen Forst- und Jagdrechts, sucht in dieser Abhandlung die Frage zu erörtern: ob das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzel der Wald-Cultur zuträglich sey.

Bey Friedr. Wilmanns in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1823. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. In verschiedenen Ausgaben zu 2 fl. 45 kr., 4 fl. 30 kr. und 7 fl. 12 kr.

Kalender für das Jahr 1823. 15 kr.

Meister Floh. Ein Mährchen in sieben Abentheuern zweyer Freunde. Von E. T. A. Hoffmann. 3 fl.

Von einer neuen, rechtmäßigen, sehr saubern, Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

und einem sehr ähnlichen, trefflich gestochenen Bilde desselben ist in allen Buchhandlungen eine ausführliche Anzeige zu erhalten, welche die sehr vortheilhaften Bedingungen enthält, unter denen man darauf subscribiren kann.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Zur Vermeidung von Collisionen diene die Anzeige, daß von dem interessanten Werke:

J. Howship on the Diseases of the Lower Intestines, and Anus 2d Ed. London 1821.

eine deutsche Uebersetzung bey mir nächstens erscheinen werde.

Frankfurt im September 1822.

S. H. Guilhauman.

Im Verlag von Schulz und Wundermann in Hamm ist so eben (Preis 20 gr.) erschienen:

Briefe zweyer Freunde
über
Religion und Glauben.
Kein Buch für Befangne.
Herausgegeben
von Traugott Walter.

Eine Schrift, die Ref. als eine merkwürdige, in das Unwesen unserer Tage tief eingreifende Erscheinung auf dem literarisch-religiösen Gebiet, dem lesenden, aber zugleich unbefangenen Publikum anzukündigen sich beeilet. Freymüthig, jedoch mit edler Mäßigung und einer, vom Geist der Liebe durchdrungenen, Sprache zieht der Verfasser eine scharfe Linie zwischen dem verwirrenden Dogmenwesen und dem reinen Christenthum, und stellt die überzeugendsten Beweise auf, daß Prüfen und Glauben wohl mit einander zu befreunden seyen. Möge dem Leser diese Schrift jene hohe Anschauung und beseligende Beruhigung in dem, was dem Menschen am theuersten bleibt, und die der Verfasser als höchstes Ziel gestellt hat, gewähren!

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey J. A. Barth) ist erschienen:

Jahrbuch deutscher Nachspiele für 1822. In kl. 8. auf fein Papier gedruckt. Preis 1 Rthlr. 16 ggr.

Der erste Jahrgang enthält:

Das wilde Heer, Lustspiel von van der Velde.
Der Hund des Aubri, Posse vom Königl. Hofschauspieler und Regisseur Pius Alexander Wolf.
Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel vom Schauspieler Heinrich Schmelka. (Noch nicht aufgeführt.)
Die Farben, Lustspiel von Carl von Holtei.
Der Großpapa, Lustspiel von Kurt Waller.

In der Schüppel'schen Buchhdlg. in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., die Sparkasse. Ein Roman 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Mozart's Wolfg. Amad. Fundament des Generalbasses; herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. G. Siegmeyer. 4 16 gr.

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Wanschaff, B., die Quadratur des Kreises. Den Freunden der Wissenschaft zugeeignet. Mit 10 Kupfert. gr. 4. Berlin, Stuhr. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Verfasser dieser Schrift hat einen neuen Versuch gemacht, eines der schwierigsten Probleme in der Mathematik zu lösen, und da nach dem Urtheil von Sachverständigen seine Bemühung nicht ohne glücklichen Erfolg gewesen ist, so bedarf es nur dieser kurzen Anzeige, um diejenigen, welche sich dem Studium der Mathematik widmen, auf solche aufmerksam zu machen.

In Tübingen zu haben bey Laupp und in allen übrigen Buchhandlungen Würtembergs.

Stuttgart bey Unterzeichnetem ist zu haben:

König Wilhelms Wiegenfest und das Volksfest. Ein Gedicht. (Der Erlös ist für Arme bestimmt.) Preis 6 kr.

Möchten der hohe Gegenstand und die wohlthätige Absicht diesem heitern Liede, das Wünsche für unsern König und eine gedrängte Schilderung des Volksfestes enthält, viele Käufer werben!

Fr. Herre,
Buchdrucker, in der Eberhardstraße.
Lit. C. Nr. 368.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christ. Fr. Gottl. Thon (vormal. Großh. Weimarischer Forstcommissär)

Die Schießkunst

oder vollständige Anweisung zum Schießen mit der Büchse, Flinte und mit Pistolen, sowohl auf dem Schützenhofe als auch auf der Jagd. Ein nothwendiges Handbuch für Jäger und Schützen, welche ihr Gewehr kennen, richtig beurtheilen, gehörig behandeln, zweckmäßig erhalten und damit sowohl auf der Jagd, als auch auf dem Schieß- oder Scheibenstande in der möglichst kürzesten Zeit trefflich schießen lernen wollen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Wenn es der Raum dieses Blattes erlaubte, den Inhalt dieser Schrift speciell mitzutheilen, so würde daraus schon einleuchten, wie überaus erschöpfend der Herr Verfasser seinen Gegenstand behandelt hat. Bis jezt war für das Bedürfniß eines Werkes dieser Art in unserer Literatur nicht gesorgt, und wenn der Hr. Verf. der Erste ist, welcher diese Lücke ausfüllt so verdient er doppeltes Lob, als er es mit der größten Vollständigkeit im weitesten Umfange des Gegenstandes gethan hat. Nichts ist übergangen, was zur Wissenschaft des Schießens auf der Jagd und auf dem Schützenhause, zur Beschreibung, Eintheilung, Ausbildung, Zergliederung, Verfertigung, zum Probiren, Ankauf und zur Behandlung aller existirenden Gewehre, zur Kenntniß des Pulvers, Bleyes und andern Schießbedarf's und Schießgeräthschaften, ingleichen des Ladens, Pulver- und Bleyverhältnisses, des Reinigens und Putzens der Gewehre gehört. Der zweyte praktische Theil der Schießkunst handelt von den Eigenschaften und Kenntnissen, Gesicht, Gehör, Temperament des Schützen, Beurtheilung der Distancen, Einschießen der Gewehre, von der Anlage eines Scheibenstandes, Lage des Schützen, vom Visiren und Zielen, Scheiben-, Vogel-, Stern-, Sonnenscheiben-, Kegel- und Poule-Schießen, vom Schießen auf stillstehendes, laufendes, sitzendes und fliegendes Wild, von der Ausbildung der Kunst, schnell und sicher zu schießen. Auch das Namensverzeichniß der berühmtesten Büchsenmacher und Gewehrmeister, ingleichen die Anlage der Gewinnstabellen und einige zum Muster dienende Schützenordnungen sind in einem besondern Anhange nachgetragen.

Die Urdeutsche Sprache nach ihren Stammwörtern, von Dr. Joh. Fr. Kaemfier. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

hat so eben bey uns die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

Weimar, den 23. August 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig sind so eben folgende interessante Schriften erschienen:

Gegenwärtiger Zustand der Türkey, besonders Constantinopels, in topographischer, moralischer, religiöser, politischer und merkantilischer Hinsicht. Nach Karls Pertusier's Spaziergängen in Constantinopel und an den Ufern des Bosphorus, übersezt von Dr. Bergk. Mit 12 Kupfern und dem Plan von Constantinopel. gr. 8. Preis 4 Thlr.

Dieß ist eines der wichtigsten Werke, welche über die Türkey erschienen sind, und zugleich das neueste, und liefert eine eben so wahre als umfassende Schilderung der Türken, Griechen, Juden, Armenier ꝛc. und der Regierung der Ersten. Was uns christlichen Europäern bey dieser unbegreiflich erscheint, das wird in diesem Buche auf die befriedigendste Weise gelöset. Es stellt die Politik der Türken, und ihr ganzes Verwaltungswesen auf die anschaulichste Weise dar. Constantinopel wird mit seinen Gebäuden, Denkmälern, Einwohnern und andern Merkwürdigkeiten auf die anziehendste Art geschildert.

Hausaltar oder Morgen- und Abendgebete auf alle Tage des Jahres von M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer in Oelzschau bey Leipzig und Heraus-

geber der Mitgabe fürs ganze Leben. Erstes und zweytes Viertel-Jahr. gr. 8. Preis à 1 Thlr. 8 Gr.

Enthülltes Geheimniß der englischen Stereotypen-Verfertigung, wichtig für die Schriftgießer und Buchdrucker, die sich auf diese Art die Stereotypen-Platten selbst gießen können. Mit vielen Holzschnitten. 8. 1 Thlr.

Das Hauptgeheimniß der englischen Art, Stereotypen-Platten herzustellen, beruhet in der Fertigung der Matrize, deren Masse und in dem Selbstguß der Platte; dieses Verfahren ist im vorstehenden Werkchen sehr deutlich auseinander gesetzt, so daß jeder Buchdrucker ohne Kenntniß von Schriftgießerey, sich seine Platten um sehr geringe Kosten selbst anfertigen kann, indem er seine Buchstaben dazu gebraucht, ohne zu fürchten, daß dieselben nur dem mindesten Schaden unterworfen wären. —

Ankündigung.

Predigten über die heilige Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu.

Von

J. J. Natter,

Verfasser des Andachtsbuchs für die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. gr. 8. Leipzig bey Joh. Fried. Gleditsch.

Preis. 1 Rthlr. 16 gr. Velinpap. 3 Rthlr.

Der Verleger beeilt sich den Freunden der Natterschen Schriften hiermit bekannt zu machen, daß gedachte Predigten nunmehr erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Die Ueberschriften der in diesem Werke enthaltenen Vorträge sind die folgenden: I. Ueber die unendliche Wichtigkeit der Leiden und des Todes Jesu. II. Ueber das heilige Abschiedsmahl, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt. III. Ueber die Stärke des wahren Glaubens an Gott. IV. Ueber die Kraftlosigkeit unserer Besserungsvorsätze. V. Ueber die Gefahr regelloser Begierden nach irdischen Gütern. VI. Der schuldlos gefangene Jesus, eine Quelle der tröstlichsten Ermunterungen. VII. Ueber die christliche Pflicht um Jesu willen Schmach und Erniedrigung zu leiden. VIII. Ermunterungen zu einem lebendigen Glauben an die Gottheit Jesu. IX. Beherzigung der Wahrheit, daß wir häufiger fallen, als wir eigentlich wollen. X. Ueber die rührende Gestalt Jesu. XI. Jesus auf seinem Todesgange. XII. Ueber das rührende Gebet Jesu für seine Beleidiger. XIII. Ueber die göttliche Größe Jesu. XIV. Ueber die göttliche Nachsicht. XV. Das heilige Kreuz Jesu — die reichste Quelle des Trostes bey allem Elende des Lebens. XVI. Der verlassene und dürstende Jesus. XVII. Die zärtliche Sorgfalt Jesu für die Seinigen. XVIII. Der schmerzliche aber zugleich erhebende Anblick des sterbenden Erlösers. XIX. Christliche Betrachtungen über die Worte Jesu: es ist vollbracht. XX. Ueber die göttlichen Zeichen, durch welche der Tod Jesu verherrlicht wurde. XXI. Der martervolle Tod des heiligen und unschuldigen Erlösers wird eine dringende Veranlassung über die Absichten eines solchen Todes christliche Betrachtungen anzustellen. XXII. Das Grab des Christen im Lichte des Glaubens an den Gekreuzigten. XXIII. Die Feyer der Auferstehung Jesu ist ein Fest unserer Unsterblichkeit. XXIV. Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn wird eine dringende Veranlassung, über den hohen Werth der Lebenszeit, und über die Pflicht, sie gewissenhaft für den Himmel zu benützen, christlich nachzudenken. XXV. Das Gründungsfest unserer Religion wird eine Veranlassung, den Segen der christlichen Religion bey der Dunkelheit unserer Zukunft zu beherzigen.

Von dem in den Jahren 1804 — 1812 erschienenen Prachtwerke:

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von W. G. Becker. Fol. Theil I — III. (in 13 Heften compl. auf Schweizer-Velin-Papier, mit 154 vortrefflichen Kupfern.)

sind noch eine Anzahl Exemplare mit deutschem sowohl als französischem Texte vorräthig. Um uns einem für uns ganz unpassenden Geschäfte auf einmal zu entziehen, haben wir beschlossen, im Fall sich eine bedeutende Anzahl Liebhaber fände, zu einem so niedrigen Preise zu geben, daß selbst minder Begüterten der Ankauf desselben möglich wird. Zu dem Ende eröffnen wir bis Ende dieses Jahres eine Subscription, und erbieten uns, den sich bis dahin Meldenden das Exemplar statt des bisherigen Preises von 125 Thlr., für 50 Thlr. zu liefern. Noch bemerken wir, daß noch einige Exemplare mit Kupfern avant la lettre und einige wenige dergleichen im größten Format vorhanden sind, davon wir erstere statt 180 Thlr. für 90 Thlr., letztere statt 250 Thlr. für 150 Thlr. ablassen.

Dresden im August 1822.

Die Beckerschen Erben.

Man kann bey allen guten Buchhandlungen unterzeichnen, für welche die Haupt-Commission haben

Steinacker und Wagner in Leipzig.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Regenten-Bevormundung.

Ein Beytrag zum heutigen teutschen Staats- und Fürstenrecht. Von Alex. Müller, Großherzogl. Weim. Regierungsrath. Preis geheftet 4 gGr. oder 18 kr.

Obgleich vorauszusehen ist, daß bey der Verschiedenheit der Ansichten obige Schrift bald mehrere Gegenschriften nach sich ziehen wird, so kann sie doch bey ihren höchst wichtigen Beziehungen als eine höchst interessante Lectüre empfohlen werden.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ferdusi, Musikalisches Drama in 4 Abtheil. v. S. Freyherrn von Lichtenstein. Mit Musik v. Max. Eberwein. gr. 8. br. 10 gr.

Die resp. Theater-Direktionen sind gebeten, sich wegen der Partitur an den Componisten selbst zu wenden.

Rudolstadt im Septb. 1822.

Fürstl. pr. Hofbuchhandlung.

Neue Muſikalien, welche im Verlage bey Friedrich Hofmeiſter in Leipzig erſchienen ſind:

Leipziger Favorittänze No. 10. f. d. Pianoforte, enthält: Cotillon a. d. Freyſchütz nach der Melodie des Jägerchors: Wir laſſen die Hörner erſchallen, und Walzer von W. Rothe. 3 gr.

Commers-Walzer, nach Commers- und Trinklieder-Melodien für das Pianoforte bearbeitet mit dem Motto: Edite, bibite etc. 4 gr.

R. v. K., 12 Tänze f. d. Pianof. 10 gr.

Retemeyer, großer Walzer f. d. Pianoforte. 4 gr.

Richter, 18 Redoutentänze f. d. Pianoforte. 46 Heft. 16 gr.

Böhner, L., 6 Bagatelles p. le Pianof. Oe. 92. 8 gr.

Kublau, Fr., leichte Variationen über 6 Oeſterreichiſche Volkslieder f. d. Pianoforte. Op. 42. No. 2. 10 gr.

Schmitt, Aloys, Introduction et Variations p. le Pianoforte à 4 ms. Oe. 32. 16 gr.

Mayer, Aug., 6 Gedichte f. 4 Männerſtimmen ohne Begl. 96 W. 1 Rthlr. 4 gr.

Werner, 100 der vorzüglichſten bey Proteſtanten gebräuchlichen Choralmelodien, für den vierſtimmigen Geſang geſetzt in Stimmen mit untergelegtem Text, nebſt Klavier- oder Orgel-Begleitung, für Singechöre, Schulen und Privatgebrauch 2 Rthlr. 16 gr.

Präger, H. Aloys, 4 grands Trios concertantes p. Violin, Viola et Violoncelle. Oe. 42. Liv. 3. 1 Rthlr. 4 gr.

So eben iſt in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und zu haben — München bey Lindauer, Wien bey Gerold ꝛc.

Geſchichte der Ereigniſſe in Griechenland

ſeit dem Ausbruche der erſten Unruhen bis zur Mitte dieſes Jahres. Mit crit. und topograph. Anmerkungen nebſt einer kurzen Schilderung von Conſtantinopel. A. d. Franzöſ. des M. C. D. Raſſanel, k. franz. Conſulatsſecretär in der Levante und Augenzeugen der Hauptthatſachen von B. J. F. von Halem. Mit 1 Charte. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Mimoſen.

(Mimosa pudica. L.)

Erzählungen für gebildete Frauen,

von Dr. Auguſt Kuhn.

8. Sauber geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

(Inhalt: 1. Blätter aus Edmunds Tagebuch. 2. Zwanzig Jahre. 3. Blondina. 4. Die Quelle der Liebenden. 5. Reiſeabentheuer. 6. Die edele Gattin.)

Federſtiche

von

Martin Cunow.

Erſte Sendung.

8. Sauber geheftet 20 gr.

(Inhalt: 1. Von den Vorzügen unedirter Werke. 2. Eröffnungsrede, gehalten vom zeitigen Präſidenten des Bachusklubbs. 3. Der Pferde-Triumph. 4. Doppel-Apologie, der Autoren gegen die Recenſenten et vice versa. 5. Meine Reden über das Studium der Geſchichte. 6. Die Dorf-Revue, ein ſtrategetiſcher Bericht. 7. Peter Schalks Predigt über die Legende: der Mann ohne Kamm. 8. Des Schulcollegen Zachäus Storch Ferienreiſe. 9. Autoris Memorabilia Doctoris philosophiæ Frei. 10. Die Seereiſe. 11. Aufſätze zu philoſophiſchen Vorleſungen, genommen aus der klugen Jungfrau. 12. Diſſertation eines Doktorhutes.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unfehlbare Ratten-, Mäuſe-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe-, und Mückenvertilger;

nebſt ſichern Mitteln gegen Erdflöhe, Schnecken, Raupen, Ameiſen, Kornwürmer, Blattläuſe, Heimchen, Ohrwürmer, Weſpen, Horniſſe, Kröten und Eidechſen in Kellern und Kammern, Erdkrebſe und noch viele andere ſchädliche Geſchöpfe. Auf dreyßigjährige Erfahrung gegründet. Preis 8 Gr. oder 36 kr.

Ankündigung.

Allgemeine Thüringiſche Vaterlandskunde. Wochenſchrift, der Geſchichte, Natur- und Landeskunde, Literatur und Kunſt, dem Alterthum, Gewerbfleiß und Handel Thüringens, ſo wie einer gemeinnützigen Belehrung und Unterhaltung überhaupt gewidmet, für alle Stände. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Heinrich Auguſt Erhard, Königl. Bibliothekar, Archivar bey der Königlichen Regierung zu Erfurt, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt ꝛc. Mit Kupfern und Beylagen.

Dieſe, nicht allein für Thüringen, ſondern auch fürs Ausland ſehr intereſſante Zeitſchrift iſt, nebſt einem ausführlichem Plane, in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Die Hauptſpedition hat das Königl. Preuß. Grenz-Poſt-Amt in Erfurt übernommen, an welches ſich auswärtige Beſteller ebenfalls wenden können.

Erfurt im Sept. 1822.

Expedition der thüringiſchen Vaterlandskunde.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Burg Rakeby,

Romantiſches Gedicht in ſechs Geſängen von Walter Scott. Aus dem Engliſchen im Versmaaße des Originals von Dr. Ad. Stork.

Mit dem Bildniſſe Walter Scotts. 8. Bremen J. G. Hepſe. Carton. 2 Rthlr. 12 gr.

Alle jene glänzenden Eigenſchaften, welche Walter Scott zum Lieblingsdichter nicht nur ſeines Volks, ſon-

dern des gebildeten Theils von ganz Europa gemacht haben, finden sich auch in der Burg Rokeby wieder, die gewissermaßen mit der Jungfrau vom See und dem lezten Minstrel eine Trilogie bildet. Eben darum hatte der rühmlichst bekannte Uebersetzer der beyden erwähnten auch noch die Uebertragung dieses Gedichts übernommen, und mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Es ward sein Schwanengesang, er starb vor wenigen Monaten in der Blüthe seiner Jahre. Indessen war die Uebersetzung des Gedichts selbst vollständig; nur die Anmerkungen sind von der Hand eines sach- und sprachkundigen Freundes. Möge es dieselbe Aufnahme finden, wie die beyden andern! Der Verleger hat auch von seiner Seite das Mögliche gethan, um es auf eine seiner würdige Art auszustatten.

Von G. Schilling sind in diesem Jahre erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sämmtliche Schriften 2te Sammlung. 16r bis 20r Band, enthaltend:

G. Schilling, Wolfgang, oder der Name in der That. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

— — Häusliche Bilder. 3 Theile. 2 Thlr. 18 G.

Alle 20 Theile kosten 20 Thlr. Lad. Pr. und im Prän. Pr. 16 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet 50 Thlr. Lad. Pr., im Prän. Pr. aber nur 33 Thlr. — Alle 70 Bände zu 70 Thlr. gegen baare Zahlung 48 Thlr. — wofür solche durch alle nambafte Buchhandlungen, ohne Preiserhöhung, zu bekommen sind.

Dresden, am 15. Juli 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey uns erschien und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden folgendes wichtige Werk:

Das Teleskop, oder Fernrohr zur Betrachtung der ausländischen Thierwelt, nebst Anhang von einigen Egyptischen Mythen, zur angenehmen Unterhaltung für jeden Wißbegierigen. gr. 8. 30 Bogen eng gedruckter Text auf schönem Papier mit 23 illuminirten Kupfertafeln. Rob 3 Thlr. 6 Gr. und sauber in halben Lederband gebunden 3 Thlr. 14 Gr.

Die Anschauung alltäglicher Gegenstände, welche uns umgeben, verlieren eben deßwegen an Reiz und Interesse für den Menschen fast in jedem Lebensalter. Der Wißbegierige will vorwärts und strebt nach neuen Kenntnissen. Dazu aber ist gewiß nichts mehr geeignet, als das Entfernte, Fremde und Seltene. Alle exotischen, besonders tropischen Thiere, vom Menschen bis auf den Wurm, erregen eines jeden wohlgeordneten Kopfes Aufmerksamkeit. Hier, in diesem oben genannten Werke, das eben so sauber gedruckt, in gemeinfaßlichem Style geschrieben, als auch mit 23 illuminirten treuen Kupferstichen, gr. 8., begleitet ist, findet der Freund solcher Naturseltenheiten Nahrung für seinen Geist. Man kehrt nie, wenn nicht ein früherer Unterricht auf hohen Schulen vorausging, ohne Belehrung vom Lesen dieses Buchs zurück. Es ist in der guten Jahreszeit ein Begleiter aufs Land, in den Winterabenden eine wahre Unterhaltung, für die Jugend ein vom Vergnügen begleiteter Unterricht, und in jedem Fall ein Werk, das sich in mancherley Rücksicht zu Geschenken und Belohnungen bey Geburts-, Fest- und Prüfungstagen, zur Aufmunterung und überhaupt für Jedermann, den die Umgebung langweilt, als angenehme Unterhaltung eignet und empfiehlt.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße No. 51.

Das Werk:

Historia de la dominacion de los Arabes en España, sacada de varios manuscritos y memorias arabigas. Por el Doctor Don Jose Antonio Conde, del gremio y claustro de la universidad de Alcala: individuo de numero de la academia española, y de la de la historia, su anticuario y bibliotecario: de la sociedad matritense; y corresponsal de la academia de Berlin. Madrid, imprenta que fue de Garcia. 1820 — 1821.

liefert, wie schon aus frühern Berichten des Madrider Correspondenten in der Allgemeinen Zeitung erhellte, eine höchst wichtige Bereicherung der Geschichtskunde. Die unterzeichnete Buchhandlung, im Besitze des spanischen Originals, verlegt nun eine deutsche Ausgabe davon, welche von dem Großherz. Badischen Herrn Hauptmann Rutschmann herausgegeben wird, unter dem Titel:

Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, nach arabischen Hand- und Denkschriften dargestellt von Dr. Don Joseph Anton Conde ꝛc. ꝛc.

Da Hr. Rutschmann sich schon während seines Aufenthalts in Spanien als einen gründlichen Kenner der spanischen Sprache, durch Uebersetzungen deutscher Werke in das Spanische, beurkundet hat, so darf einer gelungenen Verdeutschung des obigen Werkes entgegen gesehen werden, was wir zu Vermeidung etwaiger Collisionen hiermit anzuzeigen für nöthig halten.

Karlsruhe 20. Sept. 1822.

G. Braun.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst des Seifensiedens und Lichtziehens

für Männer von Profession und für bürgerliche und ländliche Haushaltungen. 8. Preis 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verf. verbindet als wirklicher Seifensiedermeister praktische Erfahrung mit der Geschicklichkeit seinen Gegenstand gut und begreiflich darzustellen. Ohne Rückhalt theilt er hier wirthschaftlichen Hausmüttern alle Kunstgriffe, Vortheile und Handwerksgeheimnisse ächt und gründlich mit, was ihn übrigens verhindert hat, sich zu nennen, um sich dadurch nicht den Unwillen seiner Handwerksgenossen zuzuziehen.

Nro. 31.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändige Anleitung zur

Lackirkunſt

oder genaue, richtige und gründliche Beſchreibung der beſten bis jetzt bekannten Firniſſe und Lacke auf alle nur mögliche Gegenſtände, allerhand Beitzen auf Holz, Elfenbein, Knochen, Leder u. ſ. w. Farbenbereitung, Farbenzuſammenſetzungen und Anſtriche auf Holz, Leder, Papier, Eiſen, Stahl, Stein, Kalk und dergl., ingleichen Vergoldung auf Holz, Leder, Papier, Stein, Glas ꝛc. Ein nothwendiges Handbuch für Technologen, Maler, Färber, Ebeniſten, Schreiner, Drechsler, Hornarbeiter, Sattler, Klempner, Buchbinder, Inſtrumentenmacher, Steinhauer, Maurer, Stahl- und Eiſenarbeiter u. ſ. w., welche ihre Arbeiten lackiren, ſchleifen, poliren, und überhaupt denſelben die größte Schönheit und den höchſten Glanz geben und ſich dadurch ſtärkern Abſatz verſchaffen wollen. Nebſt einem Anhange: Gemälde aller Art zu reinigen, lackirte, polirte und vergoldete Gegenſtände zu ſäubern: Roſtflecken auf Stahl und Eiſen zu vernichten und anderen für Jäger, Künſtler und Profeſſioniſten nutzvollen und werthgeachteten Dingen. Geſammelt und herausgegeben v. G. C. F. Thon. 2te ſtark verbeſſerte und verm. Ausg. Preis 1 Rthlr. 16 gGr. oder 3 fl.

Ihrer großen Brauchbarkeit und praktiſchen Anwendbarkeit für Künſtler und Handwerker hat dieſe Schrift die ungewöhnliche Auszeichnung zu verdanken, ſchon im erſten Jahre ihrer Erſcheinung vergriffen und neu aufgelegt zu werden. Die Zuſätze und Verbeſſerungen bey der zweyten Auflage ſind ſo bedeutend, daß ſie um mehrere Bogen ſtärker geworden iſt; dennoch iſt, um ihrer Gemeinnützigkeit nicht zu ſchaden, der alte Preis unverändert geblieben.

Obgleich die deutſche Literatur nicht arm an Schriften dieſer Art iſt, ſo vermiſſen wir doch ein Werk welches nicht allein auf ſyſtematiſche Ordnung ſich gründet, ſondern auch nur ſolche Gegenſtände enthält, welche die Erfahrung vollkommen bewährt gefunden hat. Der Herausgeber glaubt hier alles, was ſich auf die Kunſt zu lackiren im weiteſten Sinne bezieht, nebſt andern nützlichen und verwandten Gegenſtänden, nach Plan und Ordnung wiſſenſchaftlich zuſammen geſtellt und dadurch dieſer Schrift einen Vorzug vor andern gegeben zu haben, daß ein jeder Künſtler und Profeſſioniſt, welcher ſeinen Arbeiten Schönheit und Dauer geben will, wovon allein nur ein dauernder Abſatz abhängt, gewiß volle Befriedigung finden wird.

In der Weygand'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Chronologiſmen der neueſten europäiſchen Staatengeſchichte der erſten beyden Decennien des 19ten Jahrhunderts. Nebſt einer publiciſtiſchen Ueberſicht der in Europa gegenwärtig beſtehenden Regentenhäuſer, ihrer Abſtammung und Beſitzungen in Tabellen, von **Joſeph Marr Freyherrn von Liechtenſtern.** gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Dieſes Buch hilft einem lange gefühlten Mangel in unſerer Literatur ab; denn, indem es in chronologiſcher Ordnung einen kurzen und faßlichen Ueberblick der großen und denkwürdigen Ereigniſſe giebt, an welchen die erſten beyden Decennien unſeres Jahrhunderts ſo reich waren, erleichtert es nicht allein das Studium der Geſchichte, ſondern iſt zugleich für künftige Forſcher eine Quelle genauer Kenntniß des Vorgegangenen. Der durch mehrere ſtatiſtiſche, publiciſtiſche und hiſtoriſche Werke dem großen Publikum bereits hinlänglich auf's rühmlichſte bekannte Verf. zeigt aber auch hier, mit welchem unermüdlichen Fleiße und Scharfblick der Gang der Begebenheiten von ihm aufgefaßt wurde, und die Art wie er in gedrängter Kürze und mit Vermeidung aller Weitſchweifigkeit, dennoch aber mit Klarheit und Verſtändlichkeit das Ganze zuſammen und aufgeſtellt hat, beweiſt genügend, wie hell und unbefangen ſein Blick jene inhaltſchweren Jahre, die wir alle durchlebten, beobachtete. Paſſend eröffnet eine Ueberſicht des Areals und der Bevölkerung der ſämmtlichen Staaten Europas beym Beginn des Jahrhunderts das Werk, und die Tabellen, welche die Abſtammung und Beſitzungen der dermaligen Regentenhäuſer unſers Erdtheiles zeigen, ſind eine um ſo ſchätzbarere Zugabe zu dieſem für Geſchichtsforſcher, Staatsmänner und Gebildete gleich wichtigem Buche, da ſie zugleich in der Anführung von der Abſtammung der verſchiedenen Fürſten-Dynaſtie'n, merkwürdige Rückblicke auf die geſchichtliche Vergangenheit Europa's veranlaſſen.

* * *

Für Schulen und Familienkreiſe.

Lieder der Freude, Unſchuld und Tugend. Geſammelt und herausgegeben von **Peter Gleim,** Cantor und Lehrer an der Bürgerſchule zu Eſchwege. 4te Aufl. 8. 8 gr.

Die Zweckmäßigkeit dieſer für den Schul- und Familiengebrauch beſtimmten Liederſammlung leuchtet jedem Erzieher und Freunde der Jugend, der das Faſſungsvermögen und die Bedürfniſſe derſelben kennt, ſelbſt bey der flüchtigſten Prüfung ein, und beſtätigt ſich auch überdieß durch die wiederholt nöthig gewordenen neuen Auflagen derſelben. Sie ſind ſowohl in Anſehung des Inhalts als der Form dem jugendlichen Geiſte angemeſſen, und eignen ſich, bey mannigfaltigen Gelegenheiten, in

Schulen und geselligen Zirkeln, zum Absingen, wie zum Recitiren. In einem besondern Anhange findet man wohlgewählte und passende Schulprüfungs- und Confirmations-Lieder. Es sind 160 an der Zahl.

Von demselben Herausgeber sind auch die:

Melodie'n zu den Liedern der Freude, Unschuld und Tugend 2te Aufl. Quer-Format, 20 Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

bey uns zu haben. Diese Melodie'n theils von mehrern unserer berühmtesten Tonkünstler entlehnt, theils vom Herausgeber selbst gesezt, sind einfach, leicht, ansprechend und für die Fähigkeiten der Jugendwelt geeignet.

Das Werk ist übrigens schon von zu vielen sachverständigen Männern empfohlen, als daß wir Ursach hätten hier noch etwas mehr zu seinem Lobe hinzuzufügen.

* * *

Möley, J. C., Interessen-Berechnungen von 1 gr. bis mit 100,000 Thlr. Capital. 3te verbesserte Auflage. gr. 4. 16 gr.

Widerlegung der schweren Verläumdungen gegen die Großbritt. Regierung wegen der Gefangenschaft und des Todes Napoleon Bonaparte's; nebst der Vertheidigung dieses merkw. Gefangenen. A. d. Engl. 8. 6 gr.

Lettres sur la Valachie, ou observat: sur cette province et ses habitans, écrites de 1815 a 1820, avec la relation des derniers événemens qui y ont eu lieu. 1 Thlr. 6 gr.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der medizinische Rathgeber auf dem Lande,

oder die bewährtesten Mittel der berühmtesten Aerzte bey den gewöhnlichen Krankheitszufällen der Menschen. In alphabetischer Ordnung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieß gemeinnützige Büchlein wird jede Familie, die entfernt von ärztlicher Hülfe lebt, der Gefahr überheben, sich den Rathschlägen der Quacksalber, Nachrichter und anderer Pfuscher Preis zu geben, und sollte als treuer Rathgeber in keiner Büchersammlung eines Hausvaters auf dem Lande fehlen, der darin in den mehrsten Krankheitsfällen gnügende Belehrung finden wird, wie aus nachfolgendem Inhaltsauszug in alphabetischer Ordnung ersichtlich ist. a) Allgemeine Gesundheitsregeln. b) Besondere Krankheitsfälle. Mittel gegen den Abortus oder das Unzeitigniederkommen, Mittel wider die Ascariden (Eingeweidewürmer), Mittel wider übelriechenden Athem, bey Augenkrankheiten, wider Bandwurm, offene Beinschäden, Biß giftiger Thiere, Blasen- und Nierenstein, Blutungen, Brand, Bruchschäden, Brustbeschwerden, wunde Brustwarzen, häutige Bräune, Durchlauf, Durchliegen der Kranken, Verfahrungsart bey Erfrorenen, Erstickten, Ertrunkenen, Mittel gegen namhafte Fieber, Frostschäden, zur Herstellung der Ausdünstungen ehemals schweißiger Füße, bey Gebärkrankheiten, Gelbsucht, Gichtschmerz, für und wider das Wachsthum der Haare, bösen Hals und geschwollene Drüsen, Hühneraugen, Hypochondrie, Insektenstich, Kinderkrankheiten, Kopfschmerzen, Krätze, Krebsschäden, Läuse, Magenkrampf, Podagra, Quetschungen und Wunden, Ruhr, Schlucken, Schnupfen, Sommerflecken, Soodbrennen, Ueberbeine, Vergiftungen, Verrenkungen, Verschluckung spitziger Körper, Warzen, Würmer, Wurm am Finger, Zahnschmerz. — Nebst der Bereitungsart von Mandelmilch, Kirschwasser, Gerstenwasser, Graupenschleim, Thee, Salbey, China- und Molkentrank, isländischem Moos, Blasenpflaster, Essenzen, und Balsamen.

J. G. Campe's

Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesezt von C. Hildebrandt.

2te verb. Aufl. Mit Kupfr. 12. gebd. 1 Rthlr. 4 gr. roh 1 Rthlr.

Leipzig, bey A. Wienbrack.

Nach dem Urtheile aller Rezensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campes Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

Bey uns erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben folgendes wichtige Werk:

Die Feyer der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. Zwey Theile. Mit Kupfern. 8. Preis 1 Thlr. 18 gr.

Erster Theil. Inhalt: Das Titelkupfer, ein Gemälde nach Jacobi. Dichtungen der Griechen über den Ursprung und Eigenschaften der Liebe. Plato's Offenbarung an die Mysterien der Philosophie der Liebe. Nähere Entwickelung des Wesens der Liebe. Allgemeine Betrachtung über den Zweck der Ehe. Genius der Liebe der Griechen und Römer. Genius der Liebe in den Ritterzeiten. Noch einige allgemeine Betrachtungen und das Verhältniß der Ehe. Von den Pflichten, sich zu verehelichen. Gewöhnliche Ursachen der Eheloßigkeit. Mißlungene Heirathen aus Liebe und wohlgelungene Heirathen ohne Liebe, wie bisweilen geschieht. Misheirathen (Mésalliance) in verschiedenem Sinne. Der Mann ist Herr im Hause. Eigenthümlichkeiten der Weiber in Beziehung auf die Ehe. Galanterien verheiratheter Frauen und Courmachen. Genius der Liebe jezt lebender Nationen, der Lappländer, der Esthen, der Letten, der Mordvanen, der Tatarn in Sibirien und der Kamtschadalen.

Zweyter Theil. Inhalt: Das Heirathen der Griechen. Die ehelichen Verbindungen der Türken, der Perser, der Beduinen, und bey den Hindus. Geist der Liebe bey den Morgenländern. Hochzeitliche Gebräuche in Macassar, auf den Philippinen, im Königreich Siam, auf der Insel Java und auf der Insel Formosa. Das Verbrennen der Indischen Frauen. Eheliche Verbindung der Sineser, im Königr. Japan und der Mauren. Die Verlobung der Neger in Senegambien. Eheliche Verbindung der Neger auf Sierraleona, auf der Goldküste in Guinea, bey den Hottentotten der Bewohner des Königreichs Arrakan, in Nordamerika, in Kanada, in Pensilvanien, in Terrafirma und der Indianer in Guiana, und der Bewohner in Quito. Das Heirathen der Salbäer und der Morlacken. Die hochzeitlichen Feyerlichkeiten bey den Wallachen, bey den Serbiern, bey den Holländern und bey den Herrenhutern. Heirathen der heutigen Juden,

nämlich den orthodoxen. Der Brautring. Der Brautkranz. Die Brauthemden. Der Fackeltanz. Das Kaufen der Bräute. Die Hochzeitfeyer in einer Reihe ernsthafter und scherzhafter Gesänge. Eine Gesellschaft Marketender und Marketenderinnen. Eine Zigeunerin bey Ueberreichung einer Tasse. Ein Zug von Bauern. Bäuerinnen und Kindern, der Schulze, der Schulmeister und eine Alte. Der Rübezahl. Diogenes mit einer Laterne. Ein Zauberer mit einem Zauberstabe und einem großen Buche unter dem Arm. Eine Gesellschaft Tyroler und Tyrolerinnen; Savoyarden und Spielleute. Polizeykommissär. Ein Schuhmacher. Die Horen. Die Freude.

Flittnersche Buchhandlung,
Jägerstraße No. 51.

Als Fortsetzung ist so eben von uns versandt worden:

Dr. N. H. Brehmer's Entdeckungen im Alterthum, 2te Abtheilung. VIII und 484 Seiten. Mit 6 Charten und einem Kupfer. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Die erste Abtheilung, XII und 552 Seiten. Mit 3 Charten und einem Kupfer (Preis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.) erschien in letzter Ostermesse und beyde sind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, den 6. Sept. 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. G. Thon's

Holzbeizkunst oder die Holzfärberey

in ihrem ganzen Umfange, nebst den besten Mitteln, die gebeizte Holzarbeit nicht allein zu verschönern, sondern auch in diesem Zustande zu erhalten. Ein wichtiger Beytrag zur Forsttechnologie. Zum Gebrauch für Forstmänner, Ebenisten, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Bildschnitzer, Schäfter und andere Professionisten und Liebhaber, welche in Holz arbeiten. Nebst einem Anhange, Knochen, Elfenbein und Horn zu beitzen und zu politen. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Herr Verfasser hat sichs bey Abfassung dieser Schrift zum beständigen Grundsatz gemacht, kein Mittel anzugeben, welches sich in der Erfahrung nicht als probemäßig bewährt hat. Der Inhalt beschäftigt sich mit folgenden hier nur flüchtig angedeuteten Gegenständen. Von der physicalischen Beschaffenheit des Holzes mit Rücksicht auf technische Bearbeitung, Beizung und Verschönerung, von richtiger Behandlung, Verbesserung, Bearbeitung des Werk- und Nutzholzes durch die in Holz arbeitenden Künstler und Professionisten, von dem Holzbeitzen überhaupt und den Hülfsmitteln, welche vor demselben zu besserer Befestigung der Farben in Anwendung kommen, von dem eigentlichen Holzbeitzen und Holzfärben, so wie von den Mitteln, die gebeitzte Arbeit zu verschönern und in diesem Zustande zu erhalten, nebst allerhand Beitzen auf Elfenbein, Knochen, Horn und deren Politur.

Es kann wohl kein passenderes Geschenk bey jeder Gelegenheit für Jungfrauen, Bräute und junge Frauen geben, als dieses:

Gesammelte Briefe von Julie.
4 Bände 2te Aufl. 8. geh. Schreibp. 5 Rthlr. Druckp. 4 Rthlr.
Leipzig, bey A. Wiedrack.

Ein für das Schöne und Gute empfängliches Gemüth findet reichliche Nahrung in diesem treflichen Buche.

In der Buchhandlung Carl Friedrich Amelang in Berlin, ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt. Fünfter Band. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet à 18 Gr. (Alle fünf Bände compl. 3 Thlr. 18 Gr.

Da dieses gemeinnützliche Werk durch seine bereits früher erschienen Vier Bände hinlänglich bekannt und bewährt gefunden worden, so enthalten wir uns aller weitern Anpreisung und lassen hier blos den kurz gefaßten Inhalt des fünften Bandes folgen: Anw. z. Kenntniß u. z. Gebrauche des Speksteins, um geschnittene Steine daraus zu verfertigen. Anw. wie gläserne Geräthe dergestalt zubereitet werden können, daß sie jede Abwechslung der Kälte und Hitze aushalten, ohne zu zerspringen. Günstige Wirkung des Küchensalzes beym Bau des Weizens. Unterricht für Töpfereyen, Fayence- und Steingut-Fabrikanten, wie Geräthe solcher Art in England gold- und silberfarbig broncirt werden. Nachricht über einen wasserfesten Mörtel; für Wasserbaumeister. Verfertigung eines dem ächten Golde ähnlichen Metalles. Nachricht für Lederfabrikanten, die Benutzung der Lerchenbaumrinde betreffend. Thomas Sivright's Anw. einfache Glasmikroskope nach einer neuen Methode anzufertigen. Anw. versteinert Holz künstlich nachzumachen. Anw. Kupfer oder Messing mit Gold und Silber zu platiren. Anw. mit Kartoffeln zu waschen und zu bleichen. Anw. zum Drucken seidener Zeuge mit Tafelfarben. Carr's flache Seile als Stellvertreter der Taue. Anw. zum Gebrauch der Rinde von den Roßkastanien-Bäumen, als Material zum Färben. Anw. zur Bereitung einer blauen Malerfarbe, zur Ersetzung des Ultramarins. Notiz für Kunstbleicher: Die Auswahl des Braunsteins zur Chlorine oder oxydirten Salzsäure betreffend. Anw. zur Bereitung eines dauerhaften Anstriches für hölzerne Wände um sie vor Zerstörung zu schützen. Notiz für Landwirthe: Die Benutzung der Knochen als Dünger betreffend. Notiz für Stellmacher und Wagenfabrikanten: Colonius verbesserte Wagen betreffend. Anw. zur Fabrikation des Bleyzuckers mittelst Holzsäure. Neue Methode, thierische und vegetabilische Substanzen vor der Fäulniß zu schützen. Notiz für Branntweinbrennereyen, Liqueurfabriken Parfumeurs und Landwirthe: Die Vergleichung der Richterschen und der Tralles'schen Alkoholmeter betreffend. Neue Erfahrungen über die Verfertigung der

künstlichen Edelsteine. Anw. zur Verfertigung einer Purpurfarbe für die feine Oelmalerey. Notiz für Lohgerber: Zwey neue Gerbematerialien betreffend. Nachricht von Herrn Kurrers Verfahren, baumwollenen Sammet farbig zu drucken. Notiz für bürgerliche Haushaltungen und Fabrikanstalten, das Verhältniß der verschiedenen Brennmaterialien gegen einander betreffend. Anw. zur fabrikmäßigen Anfertigung gefärbter Papiere in allen Farben. Anw. zu einer einfachen Methode, verschiedene Metalle zu vergolden und zu versilbern. Anw. zur Zubereitung des Malergoldes und des Malersilbers. Anw. wie Kupfer und Messing mit Gold und Silber plattirt werden kann. Notiz für Kunst- und Küchengärtner, den Anbau der Fenchelwurzel, als einem vortrefflichen Gemüse, betreffend. Bemerkungen über die Wahl der Bekleidung für den menschlichen Körper und ihren Einfluß auf die Gesundheit. Anw. zur Zubereitung der Schnecken, um sie als Nahrungsmittel zu gebrauchen. Anw. einer schönen grünen Metallfarbe aus dem Chrom. Anw. zur Bereitung einer schönen blauen, das Ultramarin ersetzenden Malerfarbe. Anw. zur Abhaltung der Raupen von den Obstbäumen, so wie der Motten von Pelzwerk, Wolle, Pferdehaaren und wollenen Kleidungsstücken, und anderer Insekten von getrockneten Pflanzen ꝛc. Anw. zur Umwandlung verschiedener Pflanzenstoffe in Gummi und Zucker, vermittelst der Schwefelsäure. Vorschlag, das abgemähete Getreide vor Nässe zu sichern. Empfehlung des Kalks, als ein Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe, und der die Kohl- und Rübenpflanzen zerstörenden Insekten. Anw. zur Verfertigung einiger sehr dauerhafter Kitte. Heilsame Wirkung des Fischthrans für die Obstbäume. Anw. wie alle Arten Unkraut und andere vegetabilische Abfälle in guten Dünger umgewandelt werden können. Nachricht für Gartenbesitzer, die den Obstbäumen schädlichen Raupen betreffend. Die beste Methode, das Kleeheu zu trocknen. Ersparung der Seife beym Waschen der leinenen und baumwollenen Zeuge. Anw. zur fabrikmäßigen Bereitung des Berlinerblaues. Anw. zur Benutzung des Seite 131 gedachten Hirschhornsalzes und Hirschhorngeistes auf Salmiak. Anw. zu einem verbesserten Verfahren, Lein und Hanf zu rösten. Bemerkungen über die blaue Milch. Tritton's Branntwein-Destillirapparate im luftleeren Raume. Anw. wie Schmetterlinge nach dem Leben abgedruckt werden können. Anw. wie Stahl, Eisen, Silber und Kupfer mit Platin überzogen werden können. Anw. zur Verfertigung des englischen Wachses. Anw. zur Bereitung eines sehr guten Meths oder Honigweins. Anw. zu der in England üblichen Fabrikation der hörnernen Knöpfe. Notiz für Landleute und Gärtner, den Mehlthau betreffend. Anw. zur Bereitung einer sehr feinen rothen Farbe für die Miniaturmalerey. Elektrische Batterie aus Platten gebildet. Nachricht für Metallarbeiter, den Gebrauch des Cölestins, als Stellvertreter des Borares, zum Löthen der Metalle betreffend. Unterricht wie verdorbene Gemälde wieder hergestellt und von Flecken befreyt werden können. Anw. wie dick oder fett gewordener Wein wieder hergestellt werden kann. Anw. zur Fabrikation einiger schönen grünen Malerfarben aus dem Grünspan. Nachweisung, wie viel Garn zu einer bestimmten Quantität Leinwand erfordert wird. Schädlichkeit des Bartenkorns, wenn er genossen wird. Gebrauch des Glaubersalzes statt der Pottasche in den Glasfabriken. Entdecktes Surrogat für Steine zur Lithographie. Anw. zur Kunst, Leder wasserdicht zu machen. Anw. wie aus Holzkohlen gute Bleystifte gemacht werden können. Nachricht von einer im Kleinen ausgeführten Gasbeleuchtungs-Anstalt. Anw. zu einem Mittel, Birn-, Aepfel- und Pfirsichbäume tragbar zu machen. Anw. wie künstliche Steine zu mannichfachem Gebrauch angefertigt werden können. Anw. zu James Thomsons verbesserter Methode, Kattun zu drucken. Anw. zur Bereitung eines Firnisses zum Anstreichen der Leinwand und zur Verfertigung des Wachstuches. Nachricht für Buchbinder, über eine neue Art Bücher einzubinden. Anw. zur Darstellung dreyer Malerfarben: eines Saftgrüns, eines Safiblaues und eines Saftroths ꝛc.

Von unterzeichneter Buchhandlung wurden folgende literar. Neuigkeiten versandt:

Baczko, Ludw. v., Bodo und Laura oder die drey Perlenschnüre. 8. 1 Thlr. 2 gr.

Baczko, Ludw. v., Louison die Räthselhafte. Erneſtine. Die vermauerte Pforte. Drey Erzählungen. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Der ungetheilte Beyfall, womit die früheren Romane und Erzählungen des hochgeachteten Herrn Verfassers überall aufgenommen wurden, läßt erwarten, daß auch diese höchst anziehenden, geist- und gemüthvollen Dichtungen desselben ihr Publikum finden werden.

Deßmann, J. D., kleine Sprachlehre oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache. Vierte verbesserte Auflage. 8. Gebunden 6 gr.

Die Einführung in so vielen Schulen, so wie die wiederholten neuen Auflagen beweisen hinlänglich die vorzügliche Brauchbarkeit dieser trefflichen Grammatik, welche noch überdieß durch einen sehr wohlfeilen Preis sich auszeichnet.

Luthers Katechismus; mit einer katechetischen Erklärung und dem Abdrucke der darin angeführten 72 Lieder. Zum Gebrauche der Schulen von J. G. Herder. Funfzehnte Auflage. 8. 6 Gr.

Der Name: „Herder" macht wohl jede Empfehlung dieses vielgebrauchten Schulbuches überflüssig.

Maaß, J. G. E., Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache. 3 Theile. Enth. einen Auszug aus J. A. Eberhards Synonymik und aus des Verfassers 6 Ergänzungsbänden zu derselben. gr. 8. Gebunden 3 Thlr.

Eine erläuternde Anzeige über dieses wichtige Werk ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Maaß, J. G. E., Grundriß der Rhetorik. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber den Werth dieses Buches haben längst die günstigsten Beurtheilungen kritischer Blätter entschieden.

Ruff'sche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Nro. 32.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und für 2 fl. zu haben:

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1822. Erstes Heft.

Diese Schrift ist eine Fortsetzung des bisher erschienenen Würt. Jahrbuchs; aus mehreren Gründen aber hat man für angemessen gehalten, dieses in Zukunft in 2 Abtheilungen halbjährlich erscheinen zu lassen, und es beginnt somit eine neue Periode der Schrift. Mehrere auswärtige Literaturblätter haben in dem Würt. Jahrbuch eine Schrift erkannt, wie sie jeder Staat haben sollte; durch die Stiftung des Vereins für Vaterlandskunde, wovon mehrere Mitglieder thätigen Antheil an diesen neuen Jahrbüchern nehmen, müssen diese an Werth nothwendig gewinnen. Der Inhalt des ersten Heftes ist:

I. Vorwort über die Wichtigkeit der Vaterlandskunde. Statistisch-topographisches Bureau. Verein für Vaterlandskunde. Kataster. Landesvermessung. Lithographische Anstalt. Topographische Karten.

Ueber die Messung der Hauptbasis zwischen Solitüde und Ludwigsburg. Zum Behufe der Landesvermessung. Von Herrn Prof. von Bohnenberger.

Bevölkerung des Königreichs.

1) Allgemeine Uebersicht. 2) Vertheilung nach Kreisen und Oberämtern. 3) Verzeichniß sämmtlicher Orte und ihrer Bevölkerung.

Witterung und Fruchtbarkeit; Preise der Lebensmittel 1820 und 1821, mit Beobachtungen von Herrn Prof. Schübler.

Beschreibung der Königl. Eisenwerke und Erzgruben. Von Herrn Geh. Rath von Kerner.

Bestimmung der Lage mehrerer bisher nicht gemessener Gegenden und Orte über die Meeresfläche. Von Herrn Prof. Schübler.

Ueber die Verschiedenheit der Temperatur auf der Höhe der Berge und in den Thälern Würtembergs und ein hieraus abgeleitetes Gesetz der Wärme-Abnahme für unsere Gegenden. Von Herrn Prof. Schübler.

Erscheinung einer Häringsart im Neckar. Von Ebendemselben.

Ueber die Achalm und die Grafen von Achalm, Urach und Pfullingen.

Stuttgart und Tübingen, den 2 Octbr. 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. September 1822.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VII. Bd. 3tes Heft.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. September 1822.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wallers Stubengärtner,

oder Anweisung, die schönsten Zierpflanzen in Zimmern und vor den Fenstern zu erziehen und auf eine leichte Art zu durchwintern. Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Broch. 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Das älteste und beliebteste Werk über Stubengärtnerey erscheint hier in einer stark vermehrten und verbesserten Auflage. Blumenliebhaber, denen das Schicksal Garten und Glashaus versagt hat, finden in diesem Buche eine Auswahl der reizendsten Töchter Florens, deren Erziehung ohne kostbare Anstalten möglich ist und mit denen sie ihre Zimmer fast das ganze Jahr hindurch in blühende Gärten verwandeln können. Die Vorschriften zur Behandlung der Pflanzen sind so faßlich vorgetragen, daß auch Damen (denen die Frühlingsfeyer der Flora ein besonderes angenehmes Geschenk seyn wird) sich deren Kultur mit Glück unterziehen werden.

Im Verlage der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Die allgemeine Weltgeschichte. Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte faßlich dargestellt von A. H. Peticus, Professor. Zwey Bände in gr. 8. 68 Bogen Text und 8 Bogen Tabellen auf schönem weißen Notenpapier, nebst zwey illumin. Landcharten und 18 Kupfern. Preis beyder Bände: 4 Rthlr. 12 gr. preuß. Cour.

Allgemein ist die Theilnahme an den Zeitbegebenheiten; allgemein daher das Bedürfniß historischer Schriften, welche, indem sie die Ursachen und Folgen früherer geschichtlicher Thatsachen gründlich entwickeln, die Ereignisse der Gegenwart richtig zu beurtheilen anleiten. Es fehlt nicht an größern historischen Werken zu diesem Zwecke; daß aber eine gedrängte und doch genaue Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte für das Jünglingsalter, so wie für den gebildeten Mittelstand, theils zur Belebung der Wißbegierde für das Historische, theils zur Berichtigung und Erweiterung geschichtlicher Vorkenntnisse, von besonderem Nutzen ist, haben die frühern Versuche solcher Schriften bewiesen.

Hier erscheint eine mit Genauigkeit und Umsicht

durchgeführte Zuſammenſtellung und Entwicklung der welthiſtoriſchen Begebenheiten, mit Berückſichtigung der Kulturgeſchichte; eine Zuſammenſtellung, die ihren Zweck: leichte Ueberſicht des Ganzen, und faßliche Selbſtbelehrung, um ſo weniger verfehlen wird, als derſelbe noch durch acht ſorgfältig ausgearbeitete Tabellen und zwey Landcharten befördert iſt.

Die Zweckmäßigkeit der Anlage dieſes Buches, deſſen Grenzen auch die neueſten Begebenheiten umfaſſen, ſo wie die Brauchbarkeit deſſelben zum Selbſtunterrichte für Perſonen von einigen Vorkenntniſſen, für angehende Studirende, Gymnaſiaſten u. ſ. w. wird den Sachkundigen einleuchten, welche in demſelben die ſchwierige Aufgabe einer ſolchen bündigen Zuſammenſtellung, mit Gründlichkeit, und in der bekannten kräftigen und gegründeten Schreibart des Herrn Verfaſſers gelöſet ſehen.

Die Verlagshandlung hat das vorliegende Werk außer mit Tabellen und mit Landcharten (von Jättnig) auch noch mit 16 Kupfern und zwey Vignetten (von Ludwig Meyer), — Darſtellungen berühmter älterer und neuerer Bauwerke, — reichlich ausgeſtattet, den Preis aber, zur Erleichterung der Anſchaffung, dennoch nur auf 4 Rthlr. 12 gr. feſtgeſezt. Mit deſto größerm Rechte glaubt ſie nun auch ein Werk empfehlen zu können, in welchem ſich in lehrreicher Kürze beyſammen findet, was größere koſtſpielige Geſchichtswerke in weiterer Ausdehnung enthalten.

Bücheranzeige.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Das Gebirge
von
Rheinland-Weſtphalen
herausgegeben von
Dr. Jakob Nöggerath,
K. P. Oberbergrathe und ord. Profeſſor der Mineralogie auf der Rhein-Univerſität. 2r Band mit 5 illum. und 2 ſchwarzen Steintafeln. gr. 8.
Preis 3 Thlr. 6 ggr. (5 fl. 54 kr.)

Die ſo allgemeine günſtige Aufnahme des 1ſten Bandes dieſes für den Mineralogen und Chemiker, den Berg- und Forſtmann, wie für jeden Naturforſcher überhaupt gleich wichtigen Werkes, das im vorigen Jahre erſchienen, läßt für dieſen 2ten Band eine um ſo lebhaftere Theilnahme hoffen, als der Herr Herausgeber damit bemüht geweſen iſt, denſelben wo möglich noch reicher auszuſtatten durch eine bedeutende Reihe der gehaltvollſten Abhandlungen geognoſtiſchen, oryktognoſtiſchen und mineralogiſch-chemiſchen Inhalts, hauptſächlich zur Kenntniß der ſo intereſſanten Gebirge Rheinland-Weſtphalens. — Die zur Erläuterung des Textes beygefügten Tafeln. (I. geognoſtiſche, 1 Fuß hohe und 3 Fuß breite illum. Karte des nördlichen Abfalls des niederrheiniſch-weſtphäliſchen Gebirges; II. Gebirgsprofil der Bergſtraße; III. die Baſaltkuppen des Weſterwaldes ꝛc. ꝛc. IV. und V. Grund- und Profilriſſe und Durchſchnitte des Druidenſteins bey Kirchen VI. Grundriß von der Grundſtolle-ſohle der Grube Neue-Mabliſcheid; VII. der Baſalt-Steinbruch bei Obercaſſel) ſind ſehr gut gezeichnet und ſauber illuminirt.

Der 1ſte Band dieſes Werkes. (Preis 2 Thlr. 18 ggr. oder 4 fl. 54 kr.) iſt gleichfalls in allen Buchhandlungen vorräthig.

Ferner erſchien ſo eben:

Droste-Hülshoff, Dr. Clem. Aug. de, de juris austriaci et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine atque hodierna in impedimentorum causis praxi austriaca dissertatio. Additis duobus ad historiam juris circa matrimonia utilibus. 8 maj. Preis 12 ggr. (54 kr.)

Derſelbe, über das Naturrecht als eine Quelle des Kirchenrechts. Eine Vorleſung. gr. 8. 5 ggr. (22 kr.)

Quix, Chr., Naturbeſchreibung der Feldmäuſe und des Hamſters nebſt Mitteln zu ihrer Vertilgung. 8. geh. 4 ggr. (18 kr.)

Van Mons, J. B., Pharmacopée usuelle, théorique et pratique. 2 Volumes gr in 8vo. Preis beyder Theile 4 Thlr. 20 ggr. (8 fl. 40 kr.)

C. Weber, Buchhändler in Bonn.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unerſchöpfliche Maitre de Plaiſir,
oder die Kunſt, in allen Jahreszeiten, im Freyen und zu Hauſe, ſo wie an allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendſten und beluſtigendſten Partien anzuordnen. Enthaltend die beſten Spiele, Lieder, Declamir- und Kunſtſtücke, Räthſel, Charaden u. ſ. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohe deutſche Familien. Dritte mit neuen Spielen und Kunſtſtücken ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. In elegantem Umſchlag geheftet. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Möge dieſes freundliche Büchlein auch in dieſer dritten mit vielen neuen Spielen vermehrten Auflage fortfahren zur geiſtvollern, angenehmern und vergnügteren geſelligen Unterhaltung beyzutragen. Der Beyfall, deſſen ſich ſchon die erſten Auflagen zu erfreuen hatten, war ſo ungemein, daß ſich davon binnen kurzem 5000 Exemplare bis auf das lezte vergriffen haben.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Les Avantures de Télémaque fils d'Ulysse. Par Fénélon.
(imprimé d'après l'Edition stéréotype de Firmin Didot.)
Mit deutſchen Anmerkungen und Erklärung ſchwerer Wörter und Redensarten verſehen,
durch Auguſt Schulze.
1822 im Umſchlag broſchirt. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dieſe neue Auflage empfiehlt ſich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte vor allen andern dadurch, daß der Text nach der anerkannt richtigſten Ausgabe abgedruckt wurde, mehr noch aber durch die weſentliche Verbeſſerung der deutſchen Anmerkungen, ſo wie durch möglichſt fehlerfreyen Druck, gutes Papier und wohlfeilen Preis. Schul- und Privatlehrer erhalten von der Verlagshandlung bey einer Abnahme von 6 Exemplaren das 7te unentgeldlich.

Anzeige für die erwachsene Jugend.

Folgende bey Schulz und Wundermann in Hamm erschienene und in allen Buchhandlungen vorräthige Schrift verdient allgemein verbreitet zu werden:

Die Weisheit meine Führerin
von W. D. Fuhrmann.

Zweyte sorgfältig verbess. Aufl. Mit 1 allegor. Titelkupfer gez. von Heideloff, gest. von Roßmäßler.
(Preis der ord. Ausg. 15 gr., der mittlern 20 gr., der feinern 1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift erschien 1820 in einer Auflage von 1000 Ex. zum ersten Mal, und hatte sich einer solchen Aufnahme zu erfreuen, daß schon 3 Monat später zu einer ungleich stärkern Auflage geschritten werden mußte! Die vielen bisher erschienenen Rez. bestätigen übereinstimmend den erhaltenen und mit Recht verdienten Beyfall.

Bey Unterzeichnetem ist von:

Diätetisch-medizinisches Noth- und Hülfsbüchlein

die zweyte unveränderte Auflage erschienen, und geheftet für 48 kr. zu haben; enthält:

1) Wie können schwächliche oder kränkliche Menschen sich gesund erhalten und dabey alt werden? 2) Ein sicheres Mittel die hartnäckigsten Flechten aus dem Grunde zu heilen. 3) Ein sicheres Mittel für Brustkranke und dadurch sich Auszehrende. 4) Ein schnelles sicheres Beruhigungsmittel für innere Krämpfe, Kolik, Mutterbeschwerden, Magenkrämpfe ꝛc. 5) Ueber den medizinischen und diätetischen Nutzen des kalten Wassers.

B. J. Döring in Frankfurt a. M.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Declamator Solbrig's
humoristischer Anekdotenkranz.

Enthält eine Auswahl poetischer Anekdoten, Erzählungen und Epigramme, nach den Regeln der Redekunst bearbeitet und als Stoff zur angenehmen Unterhaltung herausg., 12. geh. Pr. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Gedanke, eine Sammlung von Anecdoten in gebundener Rede zu veranstalten, ist neu und gewiß declamatorischen Unterhaltungen in frohen und geselligen Zirkeln äußerst zuträglich. Daß der bekannte Herr Verfasser, der seit so langen Jahren bey seinen declamatorischen Vorträgen stets glücklich wählte, auch diese Sammlung mit Geschmack und Umsicht zusammen gestellt hat, wird Niemand, der seine früheren Arbeiten kennt, bezweifeln.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F. von, Das L'Hombrespiel, nach dem Englischen der C. G. von Longin. Vierte vermehrte Ausgabe. 8. Geheftet 12 Gr.

— — Neueste Anleitung zur gründlichen Erlernung des gewöhnlichen neuen Billard-, Kegel-, Ball-, Damen- und sogenannten Polnischen Damen- und Domino-Spiels. Fünfte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. Geh. 10 Gr.

Düben, C. G. F. von, Neueste Anleitung zur gründlichen Erlernung des Commerce-, Alliance-, Pharo-, und Triktrak- oder Tokategli-Spiels. Sechste Ausgabe. 8. Geh. 8 Gr.

— — Neue Anweisung zur gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperial-Spiels. Vierte Ausgabe. 8. Geh. 6 Gr.

— — Unterricht zur gründlichen Erlernung des Tarok-, Piquett-, Tresett- oder Trisett-Spiels. Dritte Ausgabe. 8. Geh. 8 Gr.

— — Unterricht zur gründlichen Erlernung des Deutschen Kegel- und des Brett- oder Damen-Spiels, des Mühlen-, Quinze- und Tontinen-Spiels. Dritte Ausgabe. 8. Geh. 5 Gr.

— — Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whist-Spiels. Mit einer Anlegetafel. Achte vermehrte Ausgabe. 8. Geh. 5 Gr.

— — Talisman des Glücks, oder der Selbstlehrer für alle Karten-, Schach-, Billards, Ball- und Kegel-Spiele. Zweyte vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. 8. Geheftet 2 Thlr.

— — mit Kartenbildern von Runge. 2 Thlr. 12 Gr.

Fildings Anleitung, das Schach-Spiel gründlich zu erlernen. Aufs neue umgearbeitet und verbessert von C. G. F. von Düben. 8. Geh. 6 Gr.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin,
Jägerstraße No. 51.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.

Herausgegeben von Friedr. Kind. Auf das Jahr 1823. In farbigem Umschlag mit Verzierungen nach Raphael. Leipzig, bey G. J. Göschen. Ladenpreis 2 Rthlr. Mit colorirtem und vergoldetem Umschlag 3 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

1) Aufsatz des Herausgebers zu den landschaftlichen Kupfern, in Beziehung auf Schiller, Körner und den Kapellmeister Naumann. 2) Lustspiel: Die Schiffahrt, von Gebe. 3) Erzählungen: Die weiße Rose, von C. W. Contessa; die Jungfrau vom See, von Fr. Kind; u. s. w. 4) Gedichte von Castelli, C. Förster, Th. Hell, Fr. Kind, F. Kuhn, Langbein, A. v. Nordstern, St. Schütze, Streckfuß, Tiedge und andern verehrten Dichtern. 5) Charaden und Räthsel. Da Tänze und Musik zum geselligen Vergnügen gehören, so sind auch hier 6) Contretänze, Quadrillen, Cotillons und Ecossaisen gegeben von Lauchery, Königl. Preuß. Balletmeister. 7) Die Melodien zu einigen Liedern sind von Dotzauer, Fürstenau, Methfessel und Maria von Weber. Zehn historische Kupfer nach Ramberg sind von Böhm, Fleischmann, Schwerdgeburth und einem Künstler in London gestochen. Die landschaftlichen Kupfer, nach der Natur von Faber gezeichnet und von Frenzel gestochen sind: a) Körners Weinberg in Loschwitz bey Dresden, b) Aussicht von Körners Weinberg nach Blasewitz, Naumanns Geburtsorte, c) Pavillon auf Körners Weinberg, wo Schiller wohnte, d) Aussicht von Körners Pavillon nach Dresden. Jedes Exemplar des Taschenbuchs enthält gute Kupferabdrücke.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Raue, Fr., (Universitäts-Musikdirector zu Halle) Lieder und Canzonetten mit Begl. des Pf. (Auf vielfältiges Verlangen aus des Verf. musikal. Versuchen besonders abgedruckt.)

Neukomm, Ritter Sigm. v., Gesänge und Lieder zu Tiedge's Lieder-Roman: Aennchen und Robert. Mit Begl. des Pf. 2 Hefte. (à 18 gr.) 1 Rthlr. 12 gr.

Beyde Musikwerke zeichnen sich durch edle Einfachheit, anziehende Leichtigkeit und reges Gefühl sehr vortheilhaft aus, und werden dieselben dadurch, so wie durch schönen Druck, gutes Papier und einen äußerst billigen Preis sicher allen Anforderungen Genüge leisten.

Ingleichen versandte ich das:

Amtliche Verzeichniß der Studirenden auf der Universität zu Halle, nebst Anzeige ihrer Abkunft, Studien, Wohnungen, ihres Geburtsortes ꝛc. ꝛc. 4. brosch. 4 gr.

Rengersche Sortiments-Buchhandlung in Halle.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurden folgende in meinem Verlag erschienene Schriften versendet:

Ludw. Gall, meine Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten in Nord-Amerika, im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820. 8. 2 Bde. mit 10 lith. Karten und Abbildungen, und einer historisch-geographisch-statistischen Uebersicht von den Vereinigten-Staaten. 408 und 428 S. 1822. 6 Rthlr. 8 ggr. oder 9 fl. 36 kr. Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr. oder 11 fl. 42 kr.

1r Th. Beweggründe und Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten nebst Reisetagebuch.

2r Th. Wahrnehmungen im Umgang mit den Amerikanern und Wirken zur Erleichterung der Ansiedelung in den Vereinigten-Staaten.

W. Gand, Moral der Morgenländer; namentlich der Perser, Chinesen, Indier, Araber und Türken. 12 gr. oder 54 kr.

Criminal-Prozedur gegen den Kaufmann P. A. Fonk aus Cöln, wegen der im Novbr. 1816 geschehenen Ermordung des W. Coenen aus Crefeld. Eröffnet bey dem Assisenhofe zu Trier den 24. April 1822. 4. 2 Bde. 542 und 232 S. 8 Rthlr. 14 gr. oder 15 fl. 27 kr.

1r Th. Urtheile der Anklagekammer, Anklage-Akt, Zeugen-Verhör, Vernehmung der Sachverständigen über: die Handlungsbücher der Angeklagten. Reinigung und Untersuchung des Fonkschen Brunnens, die Fabrikation betrügerischer Fässer. — Leichenfundbericht. — Obductions-Protokoll. — Schriftliche und mündliche Gutachten der Aerzte und Wundärzte.

2r Th. Anträge der Staatsbehörde. — Vertheidigung von dem Angeklagten selbst und seinen Rechtsbeyständen. — (Das Marburger ärztliche Gutachten.) — Resumé des Präsidenten — Ausspruch der Geschwornen und das hierauf von dem Assisenhofe gefällte Todesurtheil.

Im vorigen Jahre waren neu:

Th. v. Haupt, Epheukränze. Eine aus Urkunden gezogene Sammlung historischer Curiositäten. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Schreibp. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

T. C. Hetzrodt, Nachrichten über die alten Trierer vor Eroberung ihres Landes durch die Römer, und nach derselben bis zu ihrer Unterwerfung unter die fränkische Oberherrschaft; sodann, von den römischen Straßen in dem Trierer-Lande. 2te Aufl. geh. 1 Rthlr.

(Diese beyden letztern Werke, so wie Gand Moral der Morgenländer, sind — obwohl mit Genehmigung Königl. Preuß. Censur erschienen, dennoch in den Oesterreichischen Staaten verboten. Dem Gerüchte, als sey in unserm Lande und einem gewissen andern benachbarten Staate diesen Werken gleiche Ehre widerfahren, wird andurch, als gänzlich ungegründet, widersprochen.)

Trier, im September 1822.

F. A. Gall's Trierische Buchhandlung.

In der Keßelringschen Hofbuchhandlung ist erschienen:

Sitler, Dr. F. K. L., Anastasie oder *Griechenland* in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampf seit 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften. 4s Heft 1822, 14 gr.

— — — Die heilige Priestersprache der alten Aegyptier als ein dem semitischen Sprachstamme nahevermandter Dialect aus historischen Monumenten erwiesen. 1r Thl. 4. 1822. 7 gr.

Mosengeil, Fr., Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden in ländlicher Einsamkeit gefeyert. 8. 1821. 1 Rthlr. 14 gr.

Giebelreden oder Zimmermannssprüche. 8. 1822. 10 gr.

Grobe, M. J. S., Denkwürdigkeiten aus dem Leben frommer Personen, deren Name in Kalender stehen. 8. 1822. 12 gr.

Hoßfeld, W., Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters über einen rüstigen Oberforstprofessor in der Forstwissenschaft davon getragen. 8. 1822. 9 gr.

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist in Commission zu haben:

Wedekind, A. C., Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. gr. 8. geh. 1s 2s Heft 1 Rthlr. 3s Heft 12 gr.

Lehmann, Dr. J. G. C., Icones et descriptiones novarum et minus cognitarum stirpium. gr. Fol. Fasc. I. 2 Rthlr. 8 gr. Fasc. II. 2 Rthlr. 16 gr.

Meyer, Dombert, Brief-Fragmente vom Taunus, Rhein, Neckar und Mayn. Mit Titelkupfer 8. geh. 1 Rthlr.

Schumacher, C. H., astronomische Nachrichten 1r Bd. No. 1 — 24. gr. 4. 1 Ducaten.

Nro. 33.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Der Einsiedler, oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. IIIs Heft. gr. 8. 45 kr.

Diese zweyte Nummer des Einsiedlers oder der Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik enthält: 1) einige Worte an die Alten, die offenbar ein Gegenstück zu der Ansprache an die Jugend seyn sollen. 2) Die große Allianz entwickelt Ursprung und Theorie dieser politischen Erscheinung, deren Wirkung wir täglich sehen, und in Verona sehen sollen. Was darin von Spanien gesagt wird, scheint des Nachdenkens wohl werth. In 3) der Beurtheilung des Schaukelsystems, das er an Ort und Stelle sah, zeigt der Freyherr von Gagern wieder sehr deutlich, wie wenig er der gemeinen Meynung frohnt, wenn sie ihm in Irthum begriffen erscheint. Sie vielmehr zu berichtigen, ist sein eigenthümlicher Zweck.

Poppe's technologisches Lexikon, und das neue französische Dictionaire technologique.

Dem Publikum und den Herren Buchhändlern zeigen wir hiedurch an, daß Herr Hofrath Poppe in Tübingen an Supplementen zu seinem technologischen Lexicon arbeitet, welche alle in dem Gebiete der Technologie gemachten ganz neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, in sofern diese noch nicht in den 5 ersten Bänden seines Lexicons vorkommen, enthalten werden, und daß er dabey das neue französische Dictionnaire technologique so vollständig benutzen wird, daß eine eigene deutsche Uebersetzung dieses Werks durchaus unnöthig und ganz überflüssig seyn würde.

Stuttgart und Tübingen den 2. Oct. 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang. 1822. 9tes Heft.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ränke und Schwänke der Schleichhändler. Eine belustigende Sammlung sinnreicher und komischer Erfindungen zur Umgehung der Zölle. Von einem vormaligen Zollbeamten. 12. geh. 10 gGr. oder 45 kr.

So niederschlagend es für jeden Gutgesinnten seyn wird, aus dieser kleinen Schrift die kaum glaublichen Raffinements kennen zu lernen, deren gewissenlose Schleichhändler sich zur Umgehung der Zölle mit dem erfinderischsten Geiste bedienen und dadurch die zum Staatshaushalt unumgänglich nöthigen Zuflüsse schmälern, so unterhaltend und oft belustigend ist es dennoch, hier eine Zusammenstellung so vieler mit unglaublicher List und Verschmitztheit ausgeführten Schmuggeleyen kennen zu lernen, weshalb diese kleine Schrift (besonders auch Leihbibliotheken) als eine unterhaltende Lectüre zu empfehlen ist.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau (Leipzig bey Joh. Ambr. Barth) ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. 2r Jahrgang, für 1823. 8. broch. 1 Rthlr. 16 gr.

enthaltend:

1) Stanislaus, Drama von Carl von Holtei.
2) Herr Peter Squenz, Posse von Wilhelm Müller.
3) Die Theaterprobe, Posse von Oswald.
4) Was dir die dunkle Nacht versprach, Erkennet nicht mehr an der Tag, Schauspiel von Wilhelm von Studnitz.
5) Der Solosänger, Posse von Carl von Holtei.
6) Der freywillige Landsturm, Posse von Lebrün.

Desselben Jahrbuches 1r Jahrgang für 1822 ist gleichfalls für 1 Rthlr. 16 gr. nachzubekommen, sein Inhalt durch die Anzeigen bekannt.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, Dr. L. A., Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey? 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Mehrere literarische Blätter haben bereits dieses gehaltvolle Werk mit gebührendem Lobe empfohlen; die Göttingischen gelehrten Anzeigen äußern sich darüber auf folgende Art:

„Eine Zeitschrift im wahrsten Sinne, wenn durch diesen Namen eine für das Bedürfniß der Zeit berechnete Schrift bezeichnet wird!

Der geistvolle Verfasser legt seine Meynung über die Frage, die gegenwärtig unsre theologischen Partheyen zu theilen scheint und zugleich seine Ansicht über den ganzen Zustand unsrer Theologie mit einer Offenheit, aber

auch mit einem Ernst dar, deren Verbindung bey jedem eines Urtheils darüber fähigen Leser einen tiefen Eindruck zurück lassen muß."

Wen sollte diese Aeußerung nicht reizen, sich mit einer Schrift, die einen höchst wichtigen Gegenstand so geistreich behandelt, näher bekannt zu machen?

Bey Immanuel Müller in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Tägliches Taschenbuch für's Geschäftsleben
auf das Jahr 1823.
Herausgegeben von Ferdinand Loos.
Octav-Format, gebunden 15 gr.

Inhalt: 1) Anmerkungen für bestimmte Tage des Jahres 1823. 2) Anmerkungen für bestimmte Tage des nächstkommenden Jahres 1824. 3) Einnahme und Ausgabe. 4) Uebersicht der Einnahme und Ausgabe. 5) Meilenzeiger. 6) Interessen-Tabelle. 7) Die vorzüglichsten Messen. 8) Rheinische Gulden in sächs. Curant reduzirt. 9) Preußisch Curant gegen sächs. Curant.

Neben mehrern ähnlichen Taschenbüchern, darf das obige auf den Beyfall der Geschäftsmänner mit vollem Recht Ansprüche machen.

* * *

Betrachtungen über die jetzige Krise des ottomanischen Reichs.

Vollständig und logisch geordnet sind die Zweifels- und Entscheidungsgründe in dieser Weltsache hier einander gegenüber gestellt. Im Repertorium rechnet Ref. zum Verdienste und als das Brauchbarste: „die Erwähnung so vieler Vorfälle und Thatsachen, welche der Verf. als glaubwürdiger Augenzeuge berichtet, und welche dieser als alle Raisonnements oder oft wieder aufgewärmte Geschichten die jetzige Denk- und Handlungsweise der Türken beurkunden, und die zahlreichen geschichtlichen und statistischen während eines zehnjährigen Aufenthalts in verschiedenen Gegenden der Türkey gesammelten Nachrichten, welche den gegenwärtigen Zustand der Türkey schildern.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschienen folgende empfehlungswürdige technologische Schriften, welche in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben sind:

Hermbstädt, Sigm. Fr., (königl. preuß. Geheimer-Rath und Ritter ꝛc.) Chemische Grundsätze der Kunst Bier zu brauen, oder Anleitung zur theoretisch praktischen Kenntniß und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey; nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten engländischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuen Arten derselben. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit 3 Kupfern. 2 Thlr.

— — — Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liquörfabrikation, oder theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Kenntniß und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Creme's, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liquöre. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 2 Thlr. 16 Gr.

— — — Gründliche Anleitung zur Kultur der Tabakspflanzen und der Fabrikation des Rauch- und Schnupftabaks, nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — Anleitung zu der Kunst wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinwand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Kattune so zu waschen, daß die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 Gr.

— — — Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 5 Bände. Von den drey ersten erschien bereits die Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. Sauber geb. à 18 Gr. 3 Thlr. 18 Gr.

Hermbstädt, S. Fr., Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberey. Nach dem Engl. des Herrn Dr. Bancroft in London. gr. 8. 4 Gr.

Kölle, Dr. August, (Finanzrath) System der Technik. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

May, J. G., (Königl. Fabriken-Commiss. zu Berlin), Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. S. F. Hermbstädt. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 16 Gr.

Wuttig, (Hofr.), Die Kunst aus Bronze kolossale Statüen zu gießen, nebst einem Anhange über einige andere Kompositionen zu Bronze und Kanonenmetall ꝛc.; zum nützlichen Gebrauch für Schwerdfeger, Gelbgießer, Gürtler, Knopffabrikanten und andere Metallarbeiter. Vom Geh. Rath Hermbstädt. Mit 2 Kupfert. gr. 8. geh. 12 gr.

Literarische Anzeige.

Die bevorstehende Winterzeit macht es für jede gebildete Familie wünschenswerth eine Lectüre zu besitzen, welche eine heitere und geistreiche Unterhaltung gewährt. — Die Zeitschrift:

Charis, Rheinische Morgenzeitung, und Bote vom Neckar und Rhein,

hat sich zeither eines so ausgezeichneten Beyfalls im In- und Auslande zu erfreuen gehabt, daß wir mit Recht behaupten dürfen: dieses Zeitblatt sey eins der gehaltvollsten, was in Deutschland erscheint. — Der Inhalt derselben ist sehr abwechselnd und enthält:

1. Ausgezeichnete Gedichte.
2. Erheiternde Erzählungen, Mährchen und Novellen.
3. Kurze Biographien und Charakterschilderungen.
4. Historische Aufsätze und malerische Reisebeschreibungen.
5. Spiele des Witzes und der Laune.
6. Gleichnisse und Parabeln.
7. Anziehende Anekdoten Miszellen, Aphorismen, Sprüche, Epigramme, Distichen, Charaden, Logogryphen und Räthsel.
8. Beurtheilungen interessanter Erscheinungen im Fache der Poesie und Kunst.
9. Theater-Kritiken über die Mannheimer Standbühne.
10. Correspondenznachrichten aus den Rheinlanden und

aus Süddeutschland, und über die Theater zu Karlsruhe, Darmstadt, Frankfurt, Maynz u. a.

Die ausgezeichnetsten Köpfe sind daran Mitarbeiter. Wöchentlich erscheinen 2 Nummern und mehrere Beylagen. Der äußerst geringe Abonnements-Preis ist jährlich 6 fl. und halbjährig 3 fl.

Gewiß kann Niemand eine geistreichere und zugleich wohlfeilere Familien-Unterhaltung für die langen Winterabende sich verschaffen, und die unterzeichnete Verlagshandlung, so wie alle Buchhandlungen und Postämter, nehmen mit Vergnügen neue Abonnements an.

Heidelberg, im Septbr. 1822.

Karl Groos.

In Berlin bey Fr. Aug. Herbig (unter den Linden No. 55) ist erschienen:

Die Schlacht bey Torgau und der Schatz der Tempelherren, zwey Novellen von Willibald Alexis. 1 Rthlr. 8 gr.

In demselben Verlage sind jezt zu haben:

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich's des Großen.

Früher in 19 Sammlungen erschienene von neuem durchgesehene und geordnete Ausgabe. 3 Thle. Auf ord. Dckp. 3 Rthlr., auf feinem engl. Dckp. 4 Rthlr.

Diese Sammlung von Anekdoten erschien zuletzt, nachdem sie mehreremal abgedruckt worden war, in meiner von neuem durchgesehenen geordneten Ausgabe unter dem Titel: „Charakteristik Friedrich's des Großen." Da man aber unter diesem Titel nicht die Anekdoten Friedrich's suchte, nach welchen oft und vergeblich gefragt wurde, so habe ich den früheren wieder eintreten lassen. Möge das Werk auf diese Weise von neuem in Erinnerung kommen; den Verehrern des großen Monarchen, die es noch nicht besitzen, wird es gewiß willkommen seyn.

Corinna, oder Italien, von Frau von Staël, übersezt von Fr. Schlegel. 4 Thle. 8. geheftet 4 Rthlr.

Kleist. E. C. v., sämmtliche Werke. Einzige nach dem Original abgedruckte Ausgabe. Mit 2 schönen Kpfrn. 2 Bände. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wackenroder. Mit dem Bildnisse Raphael's. 8. 20 gr.

Moritz, K. P., Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Mit 65 Abbildungen. Fünfte Aufl. in 8. 1 Rthlr.

Gedike, Fr., lateinische Chrestomathie. 4te Aufl. 12 gr.

Zu haben durch alle Buchhandlungen.

Herabgesezter Ladenpreis des Reform. Almanachs.

Um vielen an uns ergangenen Anforderungen zu genügen, zeigen wir hierdurch an, daß die in unserm Verlage erschienenen drey Jahrgänge des

Reformations-Almanachs für 1817, 1819 und 1821

um den herabgesezten Preis von 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Die geachtetsten Gelehrten Deutschlands, namentlich Plank, Schleiermacher, de Wette, Bretschneider, Niemeyer, Petri u. a. legten sehr interessante Beyträge zur Geschichte der Reformation und unserer Kirche in diesem Werke nieder, die demselben einen bleibenden Werth für den Forscher, wie für den Freund der Geschichte geben. Vier und zwanzig Kupfer, größtentheils von Schwerdtgeburth, schmücken es aufs schönste, und der äußerst niedrige Preis macht auch dem Unbemittelten die Anschaffung möglich.

Einzeln wird der Jahrgang ebenfalls zu dem herabgesezten Preise von 1 Rthlr. abgelassen, um auch denjenigen, die vielleicht nur den ersten besitzen, den Ankauf der andern Jahrgänge zu erleichtern.

Keyserische Buchhandlung in Erfurt.

Bey V. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst jedes deutsche Wort richtig zu schreiben;

nebst Anleitung zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätzen und Briefen; nach einer neuen Methode auf das Leichteste und Einfachste dargestellt, sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Nutzen des Bürgers und Landmannes. 10¼ Bogen. Preis, in Umschlag geheftet 6 Gr. oder 27 kr.

Es darf diese Schrift nicht mit vielen ähnlichen verwechselt werden, welche blos durch einen lockenden Titel blenden. Sie ist aus der Feder eines gründlichen und gereiften Lehrers geflossen, der erst dann zu ihrer Bekanntmachung schritt, als er sich durch vieljährige Erfahrung von der Haltbarkeit und dem Erfolg seiner Methode überzeugt fand. Diese ganz einfache Methode wird sowohl durch ihre Anwendung in Schulen zu unglaublich schnellen Fortschritten führen, als auch von erwachsenen Personen, die in ihrer Jugend hinsichtlich der Muttersprache, Rechtschreibung und des Briefstyls vernachlässigt worden sind, und das Versäumte auf eine kurze und leichte Art nachzuholen wünschen, von großem Nutzen seyn.

Kein Buch schildert Griechenland, nebst Macedonien und Albanien, und seine verschiedene Bewohner besser, als das unten angezeigte, aus den besten und neuesten Reisen und Beschreibungen geschöpfte, bis jezt vollständigste und beste Werk. Keine Charte stellt das Bild des Landes deutlicher und schöner dar, als die unten bemerkte, von der in einem Zeitraum von 4 Monaten 2000 Stück abgesezt worden sind:

Griechenland und die Griechen,

in geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht. Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften; so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfasser der Kriegsbibliothek. Geh. 1 Thlr.

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt

Oder: Politisch-statistische Charte von der europäischen Türkey und ganz Kleinasien; nebst den sieben Inseln.

Gezeichnet und gestochen von Champion in Paris. Illum. größtes Format 10 Gr., Schweizer Velinpap. 18 Gr.

Ernst Kleins literarisches und geographisches Comptoir in Leipzig.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1823. Herausgeg. von Theod. Hell. 12r Jahrg. Mit Beyträgen von H. von Chezy, A. Franz, Kind, Schilling, van der Velde u. m. und 9 Kupfern nach Ramberg und V. Schnorr. Leipzig Hinrichs'sche Buchhandlung. Beste Ausgabe mit gemalten Decken 2 Rthlr. 16 gr. In Maroquin 2 Rthlr. 8 gr. gewöhnl. Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Wir freuen uns den zahlreichen Freunden der Penelope die Versicherung geben zu können, daß sie auch dießmal recht wacker ausgestattet ist.

M. Z. Becker's mildheimisches Liederbuch von achthundert lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des Lebens, die man besingen kann; gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt,

ist so eben wieder in neuer Auflage erschienen, zu dem alten Preis von 12 gr. oder 54 kr. rhn. für 35 Bogen in 8. — Die Ausgabe in groß Octav, auf weißem Druckpapier ist nicht wieder neu gedruckt worden. Es sind davon noch Exemplare zu 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. Rhn. durch alle Buchhandlungen zu haben.

Gotha, im Sept. 1822.

Beckersche Buchhandlung.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Wahl, M. C. A., Clavis novi testamenti philologica usibus scholarum et juvenum theologiæ studiosorum accommodata. 2 Vol. 8 maj. 1822.

Ladenpreis 5 Rthlr. auf Druckpapier
6 Rthlr. 16 gr. auf Schreibpapier
7 Rthlr. 12 gr. auf Velinpapier.

Nach dem Urtheile, welches über dieses Werk bereits in den theologischen Annalen, September 1821, sodann in des Herrn Dr. Winers Grammatik über das neutestamentliche Sprachidiom S. 7. 20. 112. 123. ausgesprochen worden ist, bedarf es von meiner Seite mehr nicht, als der einfachen Anzeige, daß der Druck desselben nunmehr beendigt ist. Nur soviel erlaube ich mir noch zu bemerken, daß sorgfältige Benutzung der neuern und neuesten grammatisch-lexikalischen Forschungen und zweckmäßige Anwendung derselben auf die Schriften des N. T., genaue Sonderung des hebräischen Bestandtheiles von der ältern und neuern Gräcität der Classiker, Vereinfachung der ohne Noth gehäuften Wortbedeutungen, möglichst natürliche Aufeinanderfolge derselben, strenge Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung die Aufgabe war, die der Verfasser zu lösen sich vorgesetzt hatte, daß es ihm mithin einzig darum zu thun war, ein Werk zu liefern, welches den Studirenden bey dem Uebergange von der Lectüre der griechischen Classiker zum Lesen und zum Studio des N. T. mit sicherer Hand leiten möchte.

Als Nachtrag zu obigem Werke gedenkt der Verfasser in einiger Zeit zu liefern: De usu praepositionum graecarum apud N. T. scriptores.

Der Subscriptionspreis der Clavis ist zufolge der frühern Anzeige mit der Publikation derselben erloschen und tritt nunmehr obiger Ladenpreis ein. Ich will indeß denselben in Parthien von mindestens 12 Expl. noch bis Ende dieses Jahres bestehen lassen, um den Studirenden die Anschaffung eines so ausgezeichneten Werkes nach Kräften möglichst zu erleichtern.

Leipzig, im September 1822.

Joh. Ambr. Barth.

Berichtigung.

Die zweyte vermehrte Auflage von:

S. Hahnemann, reine Arzneymittellehre. Erster Theil.

welche so eben erschienen ist, kostet nicht 3 Rthlr., sondern 2 Rthlr. 12 gr., wofür solche in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Löflund, Metzler, S. Sattler, zu haben ist.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Bey August Oswald in Heidelberg und Speyer ist so eben erschienen:

Griechenlands Morgenröthe
in
neun Gedichten.
Ein Festgeschenk zum 18ten October
von
Ludwig Rellstab.
8. geheftet 15 kr.

Unter dem vielen, was über die griechische Sache gedacht, gedichtet und geschrieben ist, zeichnen sich diese neun Gedichte gewiß aufs vortheilhafteste aus, und wir dürfen um der Sache und um der Leser willen wünschen, daß sie daran recht viele finden.

Erschienene Fortsetzung.

So eben ist von uns versandt worden:

R. T. G. Laennec, die mittelbare Auskultation (das Hören mittelst des Stethoscops), oder Abhandlung über die Diagnostik der Krankheiten der Lunge und des Herzens, auf das neue Erforschungsmittel gegründet. Nach dem Französischen im Auszuge bearbeitet. 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Damit ist das Werk geschlossen und nunmehr vollständig (beyde Abtheilungen mit 4 Tafeln Abbildungen 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.) in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, den 20. Septbr. 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

No. 34.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Poetische Herausforderung.

Dem fähigen Beobachter offenbaret sich in der Natur und im Menschenleben ein Geist, dessen Hülle zugleich und Erzeugniß die Erscheinung ist, oder er ahnet wenigstens diesen Geist, setzt ihn von seiner Vernunft gezwungen voraus, und ihn zu erfassen ist eben der Zweck seiner Beobachtung. Die Kunst ist eine künstliche Welt, die sich der Mensch erschafft, weil die wirkliche, da er zu beschränkt ist, um sie in ihrer Ganzheit aufzufassen, ihn unbefriedigt läßt: um so mehr will er hier den Geist finden, der in das verwirrende Mannichfaltige der Erscheinung Einheit bringt, eben weil er diese Erscheinung erzeugt, sie sich gleichsam als einen Leib anbildet. In der Dichtkunst ist diese erzeugende Kraft, dieses Geistige, das dem Sinnlichen zum Grunde liegt, allezeit eine Idee, und muß, da die Dichtkunst nicht aus dem Kreise des Menschenlebens hinausgehen kann, eine Idee seyn, die aus dem Menschenleben geschöpft ein Gesetz desselben enthält. Jede wahre Dichtkunst ist also die Verkörperung irgend einer solchen Idee, ist, wie das Leben der Natur und des Menschengeschlechtes, ein Mythos, dessen Sinn freylich errathen seyn will, der aber auch den bezweckten Eindruck erst dann hervorbringen kann, wann der Sinn errathen ist. Denn in dem Einklange des Geistigen und Sinnlichen, der verkörperten Idee und der verkörpernden Erscheinung, besteht die Schönheit eines Dichterwerkes; und dieß ist der oberste Grundsatz meiner Aesthetik, wie ich schon im Wiener Conversationsblatte Septbr. 1821 gezeigt habe, und künftig noch ausführlicher zu zeigen gedenke. In allen meinen dramatischen Dichtungen, selbst in den kleineren, die in Rochlitzens Mittheilungen für 1822 und 1823 abgedruckt sind, so wie in meinen erzählenden Dichtungen ist jener Grundsatz treulich befolgt; nirgends wird man eine bloße dramatisirte oder erzählte Geschichte finden, sondern überall eine deutliche Idee, die als erzeugende und belebende Kraft die einzelnen Theile bestimmt und zur Einheit zum Ganzen, verbindet. Warum haben die Beurtheiler meiner Arbeiten diesen wesentlichsten Punkt stets übersehen? Ist es mit Absicht geschehen, damit sie der Eigenthümlichkeit des Deutschen, das Fremde zu bewundern und das Einheimische herabzusetzen, treu bleiben könnten? Oder gehören die Recensenten in Deutschland jetzt zu denen, die an der Erscheinung eben nichts sehen, als die Erscheinung? Darf denn nicht jeder Schriftsteller fordern, daß man ihn nach den Grundsätzen beurtheile, die ihn bey seiner Arbeit geleitet haben? Warum hat dieß der Beurtheiler meiner Königinnen (s. Jen. L. Zeitung No. 150), der sich A. C. K....r unterzeichnet, so gänzlich aus der Acht gelassen, da doch eben diese Dichtung vor allen andern aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden muß, wenn man sie richtig beurtheilen will? Es liegt nämlich hier die oft schon ausgesprochene Idee zum Grunde; daß in dem nicht ruchlosen Menschen das Bewußtseyn der bösen That der Rächer derselben zu werden pflege. Zur ächt dramatischen Versinnlichung dieser Idee gehörte die Verkörperung jenes Bewußtseyns, und ich fand dazu den Geist der ermordeten Königinn am schicklichsten, weil nach altem Glauben der Geist des Beleidigten zur Strafe des Beleidigers oft wiederkehrt. Wie konnte der Recensent in dem Geiste geistlos nichts weiter sehen, als einen einfältigen Spuk, da doch dem Dichter das Wunderbare nur erlaubt seyn kann, wenn es die Verkörperung einer erkannten oder geglaubten Kraft ist, die auf das Menschenleben einwirkt? Harald ist ein denkender, aber in mancher Hinsicht doch im Glauben seiner Zeit befangener, ein edler aber stolzer Mann, dessen Leitstern bis zur unheilvollen That die Idee gewesen ist, er als König müsse auch in jedem Betracht der Erste seines Volkes seyn. Die böse That ist geschehen, er fühlt sich erniedrigt, im Widerspruch mit seiner Würde, der innere Friede ist dahin. So lange jedoch der Preis noch nicht errungen war, hatte die Leidenschaft das Bewußtseyn des verübten Frevels zurück gedrängt; jetzt nach erreichtem Ziele, wo er sich des Preises bemeistern will, tritt es desto kräftiger hervor und zwar unter der Maske warnender Klugheit. Nun erst beginnt das Unglück des Sünders; zum innern Unfrieden gesellt sich die Qual, das ersehnte, mit solcher Aufopferung verfolgte Ziel doch nun verfehlt zu haben. Der Sturm in seiner Brust verräth der Königin das Geheimniß; er selbst erliegt der Seelenpein und ergreift die Hoffnung, die der väterliche Freund ihm zeigt; trotz seinem Stolze, trotz den Warnungen des vom verletzten Gewissen gemißbrauchten Verstandes, trotz seiner hellern Vernunft, die eine völlige Erlassung solcher Schuld nicht glauben kann, legt er das Bekenntniß seiner Unthat ab. Allein der seinen Stolz kränkende Ausspruch des Priesters, das Betragen seiner Gemahlin, und der Gedanke, von seinem Beichtiger verrathen zu seyn, werfen ihn abermals der bösen Macht in die Arme, die nun, giftiger denn zuvor, die Umstände und seine Vermuthungen schlau benutzt, um ihm den furchtbarsten Verdacht einzuflößen. Jetzt bleiben ihm bey seinem Karakter nur zwey Auswege, der, den er wirklich erwählt, oder der Selbstmord. Warum er den letztern nicht einschlägt, warum er unklug den Tod seiner Gemahlin aufschiebt, bedarf keiner Erläuterung. Nach dieser Erklärung frage ich Jeden, dem die Tiefen des menschlichen Herzens nicht unbekannt sind, ob das Ganze nicht naturgemäß und folgerecht durchgeführt ist? Dennoch nennt der gedachte Recensent diese Dichtung ein warnendes Beyspiel, ein schlechterdings Unbrauchbares, und die Wendung, die ich der Handlung gegeben habe, höchst gemein einen Fleischbankweg. Durch diese ungezogene Anmaßung hat er mir den Handschuh hingeworfen, und ich hebe ihn auf, aber nicht um Ungezogenheit mit Ungezogenheit zu erwidern, sondern um den Kampf mit geziemenden Waffen zu bestehen. Der Recensent stellt sich in seiner Beurtheilung hoch über mich; denn nur gegen den Niedrigerstehenden ist ein solcher Ton, wenn auch immer unschicklich, doch wenigstens nicht albern: Ich hingegen läugne dieses Höherstehen des Kritikers. Jeder hat seine Behauptung zu beweisen, und dieß geschehe nicht mit leeren Worten, sondern mit der That. Ich werde nächstens die Ausarbeitung eines Trauerspieles beginnen, dessen Stoff die Geschichte Dions ist, wie sie Plutarch erzählt, nur aus der heidnischen in die christliche Welt, aus Syrakus nach Genua und zwar in die Zeit versetzt, wo sich zu An-

fange des 15ten Jahrh. diese Republik der französischen Oberherrschaft entzog. Ich fordere also den Recensenten auf, denselben Stoff auf dieselbe Weise zu bearbeiten; oder wenn er dieß für nachtheilig hält, so schlage er mir einen geeigneten und würdigen Stoff vor: dann mag das gebildete Publikum, für das eine solche Vergleichung nicht anders als anziehend seyn kann, zwischen uns entscheiden. Sollte ihm Keines von Beyden anstehen, was freylich schon ein Bekenntniß seiner Schwäche wäre, so stelle er wenigstens die Grundsätze, nach denen er urtheilt, d. h. sein System der Poetik, öffentlich auf: ich werde dann das meinige dagegen stellen, und auch daraus wird sich abnehmen lassen, wer von uns höher steht. Jede andere Art des Kampfes lehne ich ab, weil ich zu einem Federkriege weder Zeit noch Lust habe. Nimmt mein Gegner die Ausforderung an, so versteht es sich, daß er in diesem offenen Kampfe auch seinen Namen nennen muß: läßt er sie unbeachtet, so wird er mir erlauben, ihn für ein schnakisches Männlein zu halten, das von seiner Thorheit oder der malesuada fames getrieben ins Gelag hineinschreibt, dessen Geschwätz ich also weiter keiner Aufmerksamkeit würdigen, sondern unbesehen, der Beweggründe halben, von Herzen gern vergeben werde.

Baireuth den 24sten September 1822.

Dr. Ernst Raupach.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. Die Ansichten und Urtheile Napoleons über die wichtigsten Ereignisse seines Lebens und seiner Regierung mit seinen eigenen Worten. Von Barry E. O'meara, Esq., seinem vormaligen Wundarzte. In 2 Bänden. Aus dem Englischen übersezt. 2r Bd. 2te Lieferung. broch. 2 fl. 45 kr.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische und geheime Denkwürdigkeiten der Kaiserin Josephine Maria Rosa Tascher de la Pagerie, erster Gemahlin Napoleon Bonapartes. Aus dem Französischen der Mad. Le Normand im gedrängten Auszuge übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Aug. von Blumröder. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die Begebenheiten einer Dame, welche nicht allein durch ihre ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften, sondern noch mehr durch die Höhe, auf die sie von den Begebenheiten unsrer Zeit gestellt, die Augen der Welt auf sich zog, erregen in obigem Werke, wozu der größte Theil der Materialien aus ihrer eigenen Feder floß, mit Recht die allgemeine Theilnahme. Der Kaiser Napoleon ist auf diesem historischen Gemälde nächst ihr, die Hauptfigur, und man findet hier aus seinem Leben die geheimsten Begebenheiten mitgetheilt und entschleiert, in die nur das Verhältniß und der Scharfblick seiner Gemahlin eindringen konnte, die aber für seine dereinstigen Geschichtschreiber höchst wichtig sind. Vom Kaiser Alexander sind viele Beweise der Achtung gegen Josephinen, die sich seines vorzüglichen Wohlwollens erfreuete, mitgetheilt, auch hat er seinen Beyfall über vorstehende Schrift der französischen Herausgeberin durch mehrere gnädige Zuschriften und Geschenke bethätiget. Noch wird das Publikum bemerken, daß es die deutsche Uebersetzung einer bekannten, sehr ausgezeichneten Feder verdankt.

Bey uns verließ zum zweyten Mal folgende wichtige Schrift die Presse, und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern, von Dr. C. F. L. Wildberg. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Ueber die Wichtigkeit der physischen Selbsterkenntniß für Jedermann, die physische Erziehung der Kinder im ersten Lebensjahre. Welche Umstände berechtigen eine Mutter, sich des Selbststillens zu begeben? Von den Nachtheilen einer zu frühen geistigen Bildung der Kinder. Betrachtungen über das Heirathen in physischer Hinsicht. Die Enthaltung vom unehelichen und außerehelichen Geschlechtsgenusse, als ein Mittel zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit und zur Verlängerung des Lebens. Ueber Nahrungsmittel des Menschen aus dem Thier- und dem Pflanzenreiche. Warnung vor Gefahren der Vergiftung der Speisen. Richtige Speiseordnung. Rechte Zeit zum Essen. Ueber das Frühstück. Würdigung des Wassertrinkens, des Weins, Biers, Branntweins als Getränke. Ueber Tabakrauchen und Schnupfen. Die Tageszeiten in Beziehung auf den menschlichen Körper. Ueber den Schlaf und die Schlafstellen. Körperliche Bewegung, Tanzen, Kleidertracht nach dem Einflusse auf Gesundheit. Pflege der Zähne. Sorge für Erhaltung gesunder Augen. Ueber die natürlichen Ausleerungen. Gewohnheiten und Leidenschaften, nach ihrem Einflusse auf den Körper betrachtet. Zimmerheizung. Waschen und Baden. Ueber das Vorurtheil: wenn das Ziel des Menschen da ist, so ist doch alle Mühe und Hülfe vergebens, und was noch leben soll, lebt doch wohl, wenn man in Krankheiten auch nichts gebraucht. Ueber den rechten Gebrauch der Arzneymittel und der Aerzte. Frühlingskuren, häufig ein Mittel die Gesundheit zu zerstören. Aphoristische Bemerkungen über Armen- und Krankenpflege, Speise-Anstalten für Arme. Ein Wort an Hausmütter, über nöthige Aufsicht auf weibliche Dienstboten in Rücksicht ihres Physischen. Gebrauch, Wochenvisiten zu machen, und den Wöchnerinnen Suppen zu schicken. Leichenbegängnisse, als Ursache der Krankheit und des Todes.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße No. 51.

Nachrichten an das deutsche Publikum.

Meine unmittelbare Theilnahme an der Wiener-Zeitschrift, für Literatur, Kunst, Theater und Mode, für welche ich zu Anfange dieses Jahrs bey meiner Ankunft in Wien, von wo ich eine Reise nach Italien zu unternehmen gedachte, von dem Hrn. Herausgeber derselben gewonnen wurde, so wie die, in derselben seit sechs Monaten von mir abgefaßte, Beurtheilung der hiesigen Theater-Vorstellungen haben aufgehört. Einer neuen, mit der Redaction getroffenen Uebereinkunft zu Folge, werde ich nun in den nächsten Tagen die erwähnte Reise wirklich antreten, und der genannten Zeitschrift Mittheilungen, die Künste, Wissenschaften und das gesellige Leben Italiens betreffend, zukommen lassen. Was ich früher mit der, von mir angekündigten, aber nicht zu Stande gekommenen deutschen Pariser-Chronik, Frankreich anlangend, zu bezwecken gedachte, werden die hier angekündigten Darstellungen, in Hinsicht Italiens leisten, das heißt, den Weltmann mit allen Ereignissen daselbst, welche für ihn Interesse haben möchten, in der allerkürzesten Frist, und in der angenehmsten und zweckmäßigsten Form bekannt machen. Zur Berichterstattung über solche Gegenstände, welche außer dem Bereiche meiner unmittelbaren Erfahrung oder Anschauung liegen werden, sollen mich theils zweckmäßig angeknüpfte Correspondenzen, theils die gesammte Journal-Literatur Italiens in den Stand setzen, so, daß meine Mittheilungen als das vollständigste und epigrammatischste Repertorium alles Interessanten und Wissenswerthen, was jenseits der Alpen vorhanden, zu betrachten seyn dürften. Italien ist, was die alten und neueren bildenden Künste anbetrifft, den Deutschen das bekannteste Land Europa's; die Individualitäten des Volkscharakters und des gesellschaftlichen Lebens daselbst, möchten jedoch schärfer und tiefer aufgefaßt werden können, als es bisher geschehen ist. Wenn das Publikum meine früheren Darstellungen über Paris nicht ohne wohlwollende Theilnahme gelesen hat; so werden mich gereiftere Erfahrung und entschiedenere Hinneigung geschickt machen, über Italien nicht minder interessante Nachrichten zu liefern. Unabhängig von diesen, werde ich alle Monate einmal ein musikalisches Allerley aus Italien, in Form und Inhalt demjenigen Artikel ähnlich, welcher unter demselben Titel, während sechs Jahre von Paris aus in der Leipziger musikalischen Zeitung von mir erschienen ist liefern, und darin dem Musikliebhaber auf die nämliche Weise zu genügen streben.

Mein Plan ist, zuförderst Venedig, Mailand, Florenz u. s. w. zu besuchen und mich dann abwechselnd sechs Monate im Jahre zu Rom und eben so lange zu Neapel aufzuhalten. Meiner eingegangenen Verbindlichkeit zu Folge, darf ich für fortan an keinem andern Journale, als der erwähnten hiesigen Wiener-Zeitschrift Theil nehmen. Letzterer bitte ich auch meine Briefe zu übersenden.

Wien zu Anfange September 1822.

G. L. P. Sievers.

Zu oben stehender Anzeige des Hr Dr. Sievers hat der Herausgeber der Wiener-Zeitschrift für Literatur, Kunst, Theater und Mode nichts hinzuzufügen, als daß der Preis der letztern, trotz der von nun an dänfiger erscheinenden Beylagen und des dadurch beträchtlich vermehrten Kostenaufwandes, der nämliche, das heißt 16 Thaler Sächs. Courant bleiben wird. Das verehrte Publikum möge in dieser Erweiterung des Plans der genannten Zeitschrift einen Beweis der Dankbarkeit empfangen, welche den Herausgeber für die Theilnahme beseelt, die auch Norddeutschland seinem Unternehmen zuzuwenden beginnt, und deren er sich durch stete Vervollkommung desselben immer würdiger zu machen streben wird.

Johann Schick.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Cermonienmeister und Zeitvertreiber bey Hochzeit-, Kindtauf-, Geburtstags-, Kirms- und Neujahrs-Festen. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für gute Gesellschafter, die mannigfaltigsten Materialien zur Unterhaltung bey bestimmten Festlichkeiten, als Aufzüge, Tisch- und sogenannte Schlafrocks-Reden, Tafel-Unterhaltungen, Trinksprüche, dramatisirte Charaden und Sprüchwörter, neue Gesellschaftsspiele, nebst vielen Winken zur geschmackvollen Anordnung froher Familienfeste, enthaltend. 12. in eleganten Umschlag geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

So viele und mancherley Unterhaltungsschriften für gesellige Zirkel im Publicum sind, so giebt es doch keine einzige, welche für specielle Fälle und bestimmte Familienfeste dem guten Gesellschafter so reichen Stoff und nutzbare Winke gewährte, wie dieses Buch — bis jezt einzig in seiner Art. Das Ganze zerfällt in 5 Abtheilungen, deren jede eines der genannten Feste besonders behandelt und darauf Bezug nehmende Materialien reichlich liefert, wozu als Anhang eine Sammlung neuer Pfandauslösungen beygegeben ist. Allen, welche bey dergleichen Festlichkeiten sich den Dank der Gäste und den Ruhm guter Gesellschafter verdienen wollen, oder Lectüre launigen Inhalts lieben, ist dieses Werk sehr zu empfehlen.

Bey P. Hildebrand in Arnstadt erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Don Manuel, eine spanische Geschichte aus dem jetzigen Jahrhundert. Nach dem franz. Original des Hr. Rojoux frey bearbeitet, von C. v. S. 2 Bände. 24 Bogen in 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Roman erschien im vorigen Jahre in Paris, wurde mit großem Beyfall aufgenommen, und hat seitdem schon die zweyte Auflage erlebt. Daher sah die Verlags-Handlung sich veranlaßt, dieß höchst anziehende Werk von einem rühmlichst bekannten Schriftsteller für die vaterländische Literatur frey bearbeiten zu lassen. Möge es nun in Deutschland den in Frankreich errungenen Beyfall behaupten.

Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur betreffend:

Was wir beym Beginn dieses Jahrgangs der Heidelberger Jahrbücher hoffen konnten, ist jezt nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig geworden. Die vielen schätzbaren Beyträge erheischen noch vor Ablauf des Jahres ein Ergänzungsheft, damit sie dem Publikum zeitgemäß vor Augen kommen, und also ihr Interesse auch von

dieſer Seite behaupten. Daſſelbe iſt bereits unter der Preſſe und wird in einigen Wochen herausgegeben, ohne daß die regelmäßige Fortſetzung und die bisherige Einrichtung für jetzt und die Zukunft geſtört würden. Es liefert unter anderm auch von Herrn K. S. Zachariä eine ausführliche Kritik der Fonk'ſchen Criminalproceßacten.

Allen Leſern der Heidelberger Jahrbücher aus der jetzigen und aus der frühern Zeit wird es erfreulich ſeyn, ſich hierdurch von dem fortſchreitenden Gedeihen eines Inſtitutes zu überzeugen, welches nach der Auszeichnung, die ihm ſchon ſo oft und vielfach zuerkannt wurde, mit raſtloſem Eifer und vereinten Kräften ſtrebt.

Heidelberg Anfangs Octobers 1822.

August Oswald's
Univerſitäts-Buchhandlung.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wilhelm G. Bleichrodt (F. S. Bau-Inſpector) über die Verbindung

des Kochofens mit dem Stubenofen,

oder Anweiſung, mittelſt eines gewöhnlichen Ofenfeuers zwey Stuben zu erwärmen und dabey das Kochbedürfniß einer Haushaltung zu beſtreiten. Mit 1 Kupfertafel. Preis geh. 4 gGr. od. 18 kr.

Bey dem immer mehr und mehr zunehmenden Holzbedürfniſſe und dem dabey drohenden Holzmangel wird vorſtehender nicht unwichtiger Beytrag zur Holzſparkunſt doppelt willkommen ſeyn. Jedem erfahrenen Hausvater iſt wohlbekannt, daß keine Ausgabe ſich beſſer verzinſet, als die, welche an eine zweckmäßige Holzerſparung und Heizung verwendet wird. Familien, die von ihrem Geſinde getrennt zu ſeyn wünſchen, ohne doppelte Heizung daran zu wenden, Hausfrauen, die durch dieſe kleine Schrift die Mittel kennen lernen, ihre Speiſen bey dem nämlichen Feuer, ohne Zuziehung kalter Füße und Rheumatismen, in warmer Stube kochen und zurichten zu können, werden dem Hrn Verf. den beſten Dank dafür wiſſen.

Bey Immanuel Müller in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Erinnerungs-Taſchenbuch auf das Jahr 1823.

zum Gebrauch auf Reiſen und im Geſchäftsleben.

Herausgegeben von Florentin Aſt.

Sein nettes Aeußere und das kleine Format eignen es auch zum Gebrauch für Damen. Das gebundene Exemplar koſtet 10 gr.

Bekanntmachung für Bekannte.

Der Buchhändler F. A. Brockhaus zu Leipzig hat in der Beylage zu No. 160 der Leipziger Zeitung, eine ſogenannte „Erwiderung" in welcher er die Königl. Preußiſche und Königl. Sächſiſche Geſetzgebung, als eine ſolche, bey welcher ein „ruhiger Bürger" kein Recht in Injurienſachen bekommen könne, darzuſtellen ſucht, und in einer Extrabeylage zu ſeinem literariſchen Converſationsblatt vom Septbr. d. J. einen Aufſatz, betitelt: „In perſönlichen Angelegenheiten" worin er ſich über die „neue Anordnung der Königl. Preußiſchen Recenſur ſeines Verlags, auf den Antrag einer andern hohen Behörde" ſo wie über die Redaction der Allgemeinen Zeitung, über einen „gewiſſen Dr. . . . . th" in Berlin als „Agenten einer gewiſſen nicht öffentlichen Policey", und über die dreyfache Abbitte, die er dem Herrn Hofrath Dr. Müllner, am 22ſten Juli d. J. vor den Leipziger Stadtgerichten hat leiſten müſſen, expektorirt hat, abdrucken laſſen. Da er auch mich an dieſen beyden Orten, auf eine äußerſt beleidigende, und mich ſelbſt in meiner amtlichen Stellung, als öffentlicher Lehrer an der hieſigen Königl. Univerſität, verletzende Weiſe, angegriffen hat; ſo habe ich mich genöthigt geſehen, ihn in einer dreyfachen Injurienklage, vor ſeiner Behörde rechtlich zu belangen, und auf ſeine Beſtrafung nach dem Geſetz anzutragen.

Halle 20. Septbr. 1822.

Profeſſor Dr. Schütz.

Bey Wilh. Zirges in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Juſtizmorde, eine Denkſchrift, verfaßt bey Gelegenheit der neuerlichen Entſcheidung eines bekannten Criminal-Prozeſſes und belegt mit der Geſchichte der ungerechten Verurtheilung des Joſeph Leſürque zu Paris, im Jahr 1796. gr. 8. Octbr. 1822.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben auf Univerſitäten

oder Darſtellung aller Sitten und Gebräuche der Studenten, ihrer Verbindung und Comments bey Duellen, Commerçen u. ſ. w. Nebſt einem Verzeichniß aller burſchikoſen Ausdrücke und einer Auswahl der beliebteſten Burſchenlieder. 12. geheftet 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Aus der Feder eines Mannes, der während einer Reihe von Jahren auf mehreren der vorzüglichſten Univerſitäten Deutſchlands das Weſen des Studentenlebens genau erkannt hat, findet man in obigem Büchlein alles zuſammengeſtellt, was einen jungen zur Academie gehenden Mann von den auf allen deutſchen Hochſchulen herrſchenden Sitten, Gebräuchen, Comments u. ſ. w. zu wiſſen unumgänglich nöthig iſt. Leichter wird er ſich durch dieſes Büchlein als durch die oft theuere Erfahrung im academiſchen Leben ſelbſt in deren Kenntniß ſetzen, und ſich durch ſie manche nicht geahnete Unannehmlichkeit erſparen können. Ueber den ſpecielleren Inhalt dient folgende Ueberſicht: 1) Einleitung, 2) Ueberſicht der deutſchen Univerſitäten, 3) Commerçe, 4) Bier-Scandäler, 5) Feſtlichkeiten bey Rectoratswahlen, 6) Verruf, 7) wechſelſeitige Hülfsleiſtungen, 8) Breite Steine und Gaſſenrecht, 9) Comitate, 10) Eintheilung der Studenten, 11) Entſtehung der Landsmannſchaften, 12 Geſetze derſelben, 13) Aufnahme in dieſelben, 14) Conſtitution 15) Burſchencomment mehrerer Hochſchulen nebſt Stoß- und Hauscomment, 16) Burſchenſchaft, 17) Verhältniß der Burſchenſchaft zu den Landsmannſchaften und zu Einzelnen außer Verbindung, 18) Wörterbuch der Burſchenſprache, 19) Auswahl eigentlicher Burſchenlieder.

Nro. 35.

Intelligenz-Blatt.

1822.

An die Herren Subscribenten auf die äußerst wohlfeile, correcte und schön gedruckte Ausgabe von

Schiller's sämmtlichen Werken

in 18 Bänden auf weiß Druckpapier.

Pränumerationspreis 4 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 8 fl. 24 kr. Reichsgeld.

Wir haben in unserer Anzeige vom 4ten Februar die erste Lieferung dieser niedlichen, aus mehr als 400 Bogen bestehenden Ausgabe, bis Ende Juni versprochen; allein die Unterzeichnung bis zum Beginnen des Drucks war so zahlreich, daß dieß nicht möglich war, und daß wir erst mit Ende dieses Monats die ersten drei Bändchen versenden können.

Da sich indessen noch mehrere Subscribenten gemeldet haben, so mußte die Auflage bei der zweiten Lieferung noch vermehrt werden; sie wurde nun so veranstaltet, daß auch noch weitere Liebhaber befriedigt werden können, weßwegen wir den Subscriptions-Termin bis zu Ende dieses Jahres verlängern wollen.

(Bei unmittelbarer Bestellung wird das 7te Exemplar gratis gegeben.)

Stuttgart, den 9ten Oktober 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bekanntmachung für Bekannte.

Die drey ersten Ehren-Klagen, welche ich gegen den Buchhändler Herrn Brockhaus im Jahre 1820 anstellen ließ, haben endlich durch die Bemühungen meiner beyden Herren Sachwalter (Dr. Woldemar Seyffarth's und nach ihm Dr. Moritz Kind's) zu nachfolgendem Resultate geführt.

Erste Abbitte.

Leipzig den 22. Juli 1822. Im heutigen Termin erschienen an Gerichtsstelle Herr Dr. Moritz Kind, legitimirter Bevollmächtigter des Herrn Hofraths Dr. Müllner, und Herr Friedrich Arnold Brockhaus, und es erklärte hierauf letzterer gegen ersteren: es sey ihm leid, daß er der Ehre des Herrn Hofraths Dr. Müllner in der wider denselben in Druck herausgegebenen Schrift: „Müllneriana," durch die gegen ihn gerügten beleidigenden Aeußerungen zu nahe getreten sey, und er bitte dieserhalb um Verzeihung. Herr Dr. Kind acceptirte im Namen seines Herrn Bevollmächtigers diese Erklärung bestens und Herr Brockhaus reichte ihm dann zu mehrerer Bekräftigung derselben die Hand. Nach geschehenem Vorlesen dieser Registratur haben beyde Theile solche genehmiget und Herr Dr. Kind um beglaubte Abschrift derselben gebeten.

Friedrich Wilhelm Kühne, Act. jurit.

Wir Richter und Beysitzer der Stadtgerichte zu Leipzig bekennen hiermit, daß vorstehende Abschrift mit der bey uns aufgenommenen Originalregistratur übereinstimme. Urkundlich mit unserem Gerichtssiegel bedruckt. Leipzig am 25. Jul. 1822.

Zweyte Abbitte.

Leipzig den 22. Juli 1822. Im heutigen Termin erschienen an Gerichtsstelle Herr Dr. Moritz Kind, legitimirter Bevollmächtigter des Herrn Hofraths Dr. Müllner, und Herr Friedrich Arnold Brockhaus, und es erklärte hierauf letzterer gegen ersteren: es sey ihm leid, daß er der Ehre des Herrn Hofraths Dr. Müllner in dem wider denselben in Druck herausgegebenen „zweyten Stück als Fortsetzung der Müllneriana," durch die gegen ihn gerügten beleidigenden Aeußerungen zu nahe getreten sey, und er bitte dieserhalb um Verzeihung. Herr Dr. Kind acceptirte im Namen seines Herrn Bevollmächtigers diese Erklärung bestens und Herr Brockhaus reichte ihm dann zu mehrerer Bekräftigung derselben die Hand. Nach geschehenem Vorlesen dieser Registratur haben beyde Theile solche genehmiget und Herr Dr. Kind um beglaubte Abschrift derselben gebeten.

Friedrich Wilhelm Kühne, Act. jurit.

Die Beglaubigung lautet wörtlich wie oben.

Dritte Abbitte.

Leipzig den 22. Juli 1822. Im heutigen Termin erschienen an Gerichtsstelle Herr Dr. Moritz Kind, legitimirter Bevollmächtigter des Herrn Hofraths Dr. Müllner, und Herr Friedrich Arnold Brockhaus, und es erklärte hierauf letzterer gegen ersteren: es sey ihm leid, daß er der Ehre des Herrn Hofraths Dr. Müllner in dem wider denselben in Druck herausgegebenen Aufsatz: „Letztes Wort in Sachen des Herrn Müllner zu Weißenfels," durch die gegen ihn gerügten beleidigenden Aeußerungen zu nahe getreten sey, und er bitte dieserhalb um Verzeihung. Herr Dr. Kind acceptirte im Namen seines Herrn Bevollmächtigers diese Erklärung bestens und Herr Brockhaus reichte ihm dann zu mehrerer Bekräftigung derselben die Hand. Nach geschehenem Vorlesen dieser Registratur haben beyde Theile solche genehmiget und Hr. Dr. Kind um beglaubte Abschrift derselben gebeten.

Friedrich Wilhelm Kühne, Act. jurit.

Die Beglaubigung wörtlich wie oben.

Die stärkste der Injurien um derentwillen Herr B. die obige erste Abbitte hat leisten müssen, hat derselbe die Stirn gehabt, auch im Morgenblatte, Intell. Bl. No. 9. 1820. unterm 20. Febr. des ged. J., abdrucken zu lassen, obschon ich damals schon Redacteur des Lit. Bl. war. Es ist daher billig, daß die Genugthuung, welche ich erlangt habe, hier ebenfalls bekannt gemacht werde. Weißenfels am 12. Oct. 1822.

Müllner.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Ueber Armenpflege mit Rücksicht auf den der

gegenwärtigen Zeit gemachten Vorwurf, daß sich die Armuth in den größern preußischen Städten vermehre. 8. 14 gr.

Der Verfasser untersucht zuerst die Gründe, warum in der neuen Zeit die Verarmung zugenommen hat und die Mittel dieser Einhalt zu thun. Betrachtungen und Vorschläge, wie den Armenanstalten eine größere Zweckmäßigkeit zu geben sey, bilden den Haupttheil dieser Schrift und geben ihr ein großes Interesse für Jeden, dem diese wichtige Angelegenheit am Herzen liegt. Sie verdient daher eine allgemeine Beachtung und Beherzigung, vorzüglich in unsern Tagen, die eine noch zunehmende Verarmung befürchten lassen.

Bey uns erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben folgendes wichtige Werk:

Das Band der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur.

Zwey Theile, mit Kupfer. 8. Preis 2 Thlr.

Erster Theil. Bürgerlicher Ehestandskodex. Inhalt: Darstellung der Ehe und des bürgerlichen Lebens aus der Kunde der Völker und ihrer Gesetze. Was die alten Geschichtschreiber aus dem ehelichen Leben sagen. Ueber die ursprüngliche Entstehung der Ehe. Ehen unter Blutsverwandten unter ältern und neuen Völkern. Eheverbote mit Verwandten, nach mosaischen Gesetzen. Nach Solons und Lykurgs Gesetzen. Frühe Ehen. Vielweiberey. Vielmännerey. Behandlung der Ehegattinnen. Achtung und Verachtung derselben. Aufmunterung zum Ehestand. Strafen der Ehelosigkeit. Strafen des Ehebruchs. Schicksale der Ehe unter den Bischöfen und Päpsten. Ueber priesterliche Sanction. Ueber den Zweck der Ehe. Von den Ehehindernissen. Natürliche Ehehindernisse. Gesetzliche Ehehindernisse. Rechtliche Wirkungen des Eheverlöbnisses und des Ehevertrags. Persönliche Rechte und Pflichten der Eheleute gegen einander. Rechtliche Wirkungen der Ehe in Ansehung des Vermögens. Von der Ehescheidung. Trennung der Ehe durch richterlichen Ausspruch. Trennung der Ehe durch den Tod. Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung. Beurtheilung der Ehebruchsstrafen.

Zweyter Theil. Moralischer Ehestandskodex. Inhalt: Ueber die Tendenz des Geschlechtsunterschieds. Die Liebe und ihre Wirkungen, besonders in psychologischer Rücksicht. Apologie der Liebe. Nähere Bestimmung der Naturanlagen der Geschlechter. Welcher Grad geistiger Ausbildung ist der Bestimmung des Weibes angemessen: Darf man jungen Frauenzimmern Romane in die Hände geben? Bildung durch Umgang. Wahl eines Liebhabers und Gatten. Das verlobte Mädchen. Woher die tägliche Erfahrung so vieler unzufriedenen Ehen? Allgemeine Quellen häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit. Besondere Ursachen der ehelichen Unzufriedenheit. Die heiligen Mysterien einer glücklichen Ehe. Sanftmuth. Gefühl der Kränkung. Weibliche Selbstständigkeit. Eifersucht. Talisman des Glücks. Ordnung. Sparsamkeit. Thätigkeit. Unschuldige Künste. Reinlichkeit. Die Elemente des ehelichen Glücks. Der Beschluß.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße No. 51.

Fr. Wohs, Grundriß der Mineralogie. Erster Band mit 5 Kupfern. gr. 8. Velinpapier.

ist nun erschienen und für 4 Rthlr. in allen Buchhandlungen in Stuttgart bey Franckh, Löffund, Metzler, Sattler zu haben.

Arnoldische Buchhandlung.

Jugend- und Kinderschriften.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Bergmann, A., 30 deutsche Vorschriften zur Bildung einer schönen und deutlichen Kaufmanns-, und Geschäftshand. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Leipzig, Müller. 12 gr.

Bergmann, A., 60 durchs ganze Alphabet gehende Vorschriften für Stadt- und Landschulen, zur Bildung einer festen und schönen Hand, enthaltend Current-, Fraktur-, Lateinisch-, Canzley-, Lapidar-Schrift und Zahlen. Leipzig, Müller. 14 gr.

Die Schule des Zeichnens für Kinder von vier bis acht Jahren, enthaltend ganz einfache, treue Abbildungen von Thieren und andern, das Kind interessirenden Gegenständen, und so eingerichtet, daß jedes Bild, unter ein Blatt dünnes Schreibpapier gelegt, vermöge seiner starken Contur, durch lezteres deutlich hindurchschimmert, folglich auf die leichteste Art nachgezeichnet und ausgemalt werden kann. 3 Hefte. 1 Rthlr. Jedes einzelne aus 20 Blättern bestehende Heft kostet im Futteral 8 gr.

* * *

In dem Verlage des Unterzeichneten ist eben erschienen und in jeder soliden Buchhandlung zu bekommen:

Isidor's schwärmerische Nächte, oder romantische Darstellungen aus dem Gebiete der Phantasie und der Träume. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir dürfen gebildete Leser um so mehr auf dieses neuere Werkchen eines beliebten Verfassers aufmerksam machen, da es sich besonders durch das Interessante, der in einem korrekten und blühenden Vortrage darin aufgestellten Dichtungen aus dem Gebiete der Phantasie empfiehlt, worin sich mit sanft ansprechender Gemüthlichkeit, hoher Sinn für reinste Sittlichkeit und feines Gefühl für das Edlere im Leben aussprechen. Der zartgewebte Schleyer des Romantischen und Idealischen giebt dem Ganzen eine Art von transparenter Haltung, wodurch tiefgefühlte Wahrheit mit mildem Glanze hindurchschimmert, und dem Leser eine angenehme das Innere sanft erwärmende, erheiternde und erhebende Unterhaltung verspricht, so daß das Werkchen auf eine freundliche Aufnahme wird hoffen dürfen.

Leipzig im Sept. 1822.

A. Wienbrack.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Ukert's Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kupfern. 16. gebunden 2 Rthlr.

Um die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses Werk zu lenken, wird es hinreichend seyn, das gewiß

allgemein für gültig anerkannte Urtheil des Herrn von Zach darüber aus seiner Correspondance astronomique et geographique anzuführen. „Allen die sich mit dem sittlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande der gegenwärtigen Neugriechen, in deren Beurtheilung sich mehr Irrthum als Verläumdung findet, gründlich bekannt zu machen wünschen, empfehle ich das Werk eines der gelehrtesten Hellenisten Deutschlands, der im Besitz umfassender Sprachkenntnisse, die Geschichte und Geographie des merkwürdigen Volks mit bewundernswerthem Fleiß, Sorgfalt und Scharfsinn ergründet hat, Herrn Professor Uferts Gemälde von Griechenland."

Clauren, H.,

Meine Ausflucht in die Welt.

Eine Erzählung. Zwey Bändchen.
Neue Auflage, 8. Velinpapier.
Mit 1 Kupfer.
Dresden, 1822. Hilscher. Preis 2 Thlr.

Diese nöthig gewordene, von dem Verleger übrigens mit aller äußern Eleganz dargestellte neue Auflage — eine Erscheinung, die im Felde der belletristischen Literatur heut zu Tage nicht all zu oft vorkommt — spricht hinlänglich für den innern Werth des Buches und muß ihm eine gediegenere Empfehlung seyn, als selbst jede gerechte Lobeserhebung.

Neues dramatisches Taschenbuch für 1823.

Bey T. Trautwein in Berlin ist erschienen:

Thalia. Taschenbuch plastischer, dramatischer und lyrischer Darstellungen. Dem geselligen Vergnügen im häuslichen Kreise gewidmet und herausgegeben von Sophie May. Mit 9 Skizzen zu den lebenden Bildern und 3 Musikbeylagen. Preis geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Jedem sinnig fröhlichen Kreise wird diese neue Erscheinung in dem Gebiete der ernsten und scherzenden Muse willkommen seyn, da dieses Taschenbuch ihm mannichfache Unterhaltung gewähren kann, und sich besonders dazu eignet, Familienfeste zu verschönern. Die darin enthaltenen Stücke sind so eingerichtet, daß sie in jedem kleinen Zirkel und ohne große Vorbereitungen dargestellt werden können.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel

oder

erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungs-Art und größerer Veredlung des guten Geschmacks.

Von Peter Cerutti.

Mit einem Steindruck. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. geh. 5 gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben. Von der Wahrheit desselben kann sich ein Jeder leicht durch eigne Versuche überzeugen. Am Schlusse fügt derselbe noch einige Bemerkungen über Oele bey, die in einer jeden Haushaltung unentbehrlich geworden sind, und gewiß allgemeinen Beyfall erhalten werden.

Verzeichniß einiger Bücher welche bey August Schmid in Jena um beygesezte sehr wohlfeile Preise zu haben sind.

Für Leihbibliotheken.

Für müssige Stunden. Herausgegeben von Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline de la Motte Fouqué, Grimm in Weinheim, Hohnbaum, Justi, Lafontaine, H. Voß und Andern. 7 Bände 1819 — 22. sonst 10 Thlr. 3 gr. jezt 3 Thlr. 12 gr.

Fouqué, Baronin Caroline de la Motte, Erzählungen. Neue Sammlung. 2 Thle. sonst 4 Thlr. jezt 1 Thlr.

Auswahl englischer Anekdoten. Aus den besten Originalen gezogen. 8. broch. sonst 1 Thlr. 6 gr. jezt 8 gr.

Bekenntnisse und Abendtheuer des Capitain Ashe, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen. 2 Thle. sonst 2 Thlr. 12 gr. jezt 16 gr.

Cäcilie, oder der Zögling der barmherzigen Schwestern. Aus dem Französischen der Gräfin Cholseul Meuse. Sonst 1 Thlr. 18 gr. jezt 12 gr.

Erzählungen aus der älteren und neuern Zeit. Sonst 1 Thlr. 6 gr. jezt 8 gr.

Liebeskand und Liebeseruſt; ein Roman. Sonst 1 Thlr. 6 gr. jezt 8 gr.

Pillets Ansichten von England. Aus dem Franz. gr. 8. Sonst 1 Thlr. 18 gr. jezt 12 gr.

Nilen, James, Befehlshaber und Supercargos des amerikanischen Kauffahrteyschiffs Commerce, Schicksale und Reisen an der Westküste und im Innern von Afrika, in den Jahren 1815 und 16. Von ihm selbst beschrieben; nebst Nachrichten von Tombuctoo und der bisher unentdeckten großen Stadt Wassanah. A. d. Engl. gr. 8. Sonst 2 Thlr. 12 gr. jezt 1 Thlr.

Robinson, der neue, oder Tagebuch Llewellin Penroses, eines Matrosen. Aus dem Engl. 2 Thle. Sonst 3 Thlr. jezt 1 Thlr.

Stammhäupter, die feindlichen, oder Liebe und Ritterthum. Aus dem Engl. 2 Thle. Sonst 2 Thlr. 12 gr. jezt 16 gr.

Für Landwirthe.

Die Viehracen der Großherzogl. Weimarischen Kammergüter nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminirt, herausgegeben von Dr. K. Ch. G. Sturm. 2 Hefte. Quersol. mit 16 illuminirten Kupfern und 2 Vignetten.

Der Text enthält nicht blos eine Beschreibung der abgebildeten Thiere, sondern auch für den Oekonomen sehr nützliche Winke über Zucht und Wartung derselben, weßhalb ihn kein gebildeter Landmann unbenuzt aus der Hand legen wird. Die Abbildungen des ersten Heftes, enthalten: 3 Abbildungen von Rindvieh — 3 von Schafen — 3 von Schweinen. Die Abbildungen des 2ten Hefts: 3 von Rindvieh — 2 von Schafen — 1 vierhörniger Bock — 1 Sinnisches Mutterschwein — 3 Gänse.

Sämmtliche Abbildungen laſſen nach dem Ausſpruche der Kenner nichts zu wünſchen übrig.

Der Preis beyder Hefte iſt von 6 Thlr. 15 gr. auf 4 Thlr. herabgeſetzt.

Neue ſchöngeiſtige Schriften.

Von W. A. Lindau, dem allgemein anerkannten vorzüglichſten Ueberſetzer von W. Scotts Werken, iſt ſo eben bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen, in Stuttgart bey Metzler, Löfflund, Sattler, zu haben:

Das Herz von Mid-Lodien. Ein romantiſches Gemälde von W. Scott, aus dem Engl überſezt von W. A. Lindau. 1r und 2r Theil. Velinpapier 2 Rthlr.

Erzählungen von Washington Irwing, aus dem Engl. überſezt von W. A. Lindau. Velinpapier 21 gr.

Dresden, im Septbr. 1822.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Verzeichniß neuer Muſikalien, welche bey B. Schott's Söhnen in Mainz erſchienen ſind:

Abſchied des Generals Bertrand von Frankreich, für eine Singſtimme mit Pfte. oder Guitarre, franz. und deutsch. 16 kr.

C. F. Beck, 6 leichte Piecen für Pfte. à 4 mains. 40 kr.

C. Blum, Siegeslied der Kreuzfahrer, bey Eroberung des heiligen Grabes, Poesie von Hölty für Männerstimmen, 1 Basso Solo, 1 Tenor Solo, 2 Bass und 2 Tenorstimmen, mit willkürlicher Begleitung, 2 Trompeten in C., 2 Horn in Es., 2 Horn in C., 1 Alt, 1 Tenor und 1 Bass-Posaune in Partitur sammt ausgesezten Stimmen. Op. 67. 3 fl.

C. Blum, Gesänge der Heiterkeit und der Laune für 4 Männerstimmen. 1 fl. 24 kr.

J. B. Cramer, La Parodie, neue Sonate f. Pfte. 54 kr.

C. F. Ebers, Variat. f. Flöte et Pfte., über die Cavatine aus dem Freyschützen: Und ob die Wolke. 40 kr.

C. F. Ebers, Variat. f. Flöte und Pfte., über das Trinklied aus dem Freyschützen. 40 kr.

C. F. Ebers, Variat. f. Flöte und Pfte., über den Jägerchor aus dem Freyschützen. 40 kr.

C. F. Ebers, Variat. f. Pfte. und Flöte, über: Sind erst vom Wein die Köpf erhitzet (aus Don Juan) 48 kr.

Favorit-Walzer von Mainz. 3ter 4ter 5ter. f. Pfte. jeder 8 kr.

Steiner, Echowalzer aus dem Freyschützen f. Pfte. jeder 8 kr.

M. Henkel, der Schüler auf dem Pfte., oder 4 kleine Sonaten f. Pfte. Op. 43. 48 kr.

Marsch f. Pfte. à 4 mains aus der Oper Cantemire von Fesca. 30 kr.

Marsch f. Pfte. à 4 mains aus der Oper Zoraide von Blum. 40 kr.

2ter Marsch f. Pfte. à 4 mains aus der Oper Freyschütz von Weber. 24 kr.

2ter Marsch f. Pfte. à 4 mains aus der Oper Freyschütz von Weber. 30 kr.

C. Koch, Variat. für 2 Horn mit Orchester-Begleitung. 2 fl. 40 kr.

C. Kreuzer, 12 4stimmige Gesänge von Uhland. Op. 24. 2tes Heft. 3 fl.

H. Köhler, Sonate f. Pfte. à 4 mains. Op. 139. 36 kr.

J. Küffner, der Freyschütz von Weber als Quartett fr. Flöte, Violin, Alt und Violcll. 5 fl. 36 kr.

J. Küffner, der Freyschütz von Weber als Quart. fr. 2 Violinen, Alt und Violcll. 5 fl. 36 kr.

Rödel, Cavatine: Und ob die Wolke, aus dem Freyschütz für Guitarre arrang. 16 kr.

Rödel, Durch die Wälder, aus dem Freyschütz, f. Guitarr. arrang. 16 kr.

J. Schmitt, Rondo f. Pfte. à 4 mains. 1 fl. 24 kr.

S. B. Striastry, Duo f. 2 Violoncell. No. 1. 48 kr.

Wanhal, Concte. f. Pfte. mit Begit. von 2 Violinen und Violoncell. 1 fl. 12 kr.

Neue Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Horn, D. Franz, deutſche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane und Biographien. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr.

Huſch, Paul von, Das Kind Europa's, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein ſatyriſch-politiſcher Roman. Nach dem Franzöſ. frey bearbeitet. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Kosmeli, D. Mich., Harmloſe Bemerkungen auf einer Reiſe über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jaſſy. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr

Laun, Fr., Kaspar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr.

— Derſelbe, **Der Liebhaber ohne Geld.** Roman, 2 Bände, 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

— Derſelbe, **Die Sparkaſſe.** Ein Roman. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, Die Querſtriche. Ein komiſcher Roman. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr.

Voß, Julius von, Der Schutzgeiſt. Ein Roman. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr.

— Derſelbe, **Fünf und zwanzig dramatiſche Spiele.** Nach deutſchen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. 1822. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Weißer, Fr., Schalkheit und Einfalt. Oder der Simpliciſſimus des ſiebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman. 2 Bände. 8. 1822. 2 Rthlr. 20 gr.

Bey P. G. Hilſcher in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Tiek, Ludwig, ſämmtliche Gedichte. 2 Theile. 8. 1821. Auf ſeinem Poſtpapier 3 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr. Auf geglättetem Velinpapier 6 Thlr.

Die über jede Erwartung freudige Theilnahme, die das Erſcheinen der hier zum erſtenmale geſammelten, gedruckten und ungedruckten Poeſien des trefflichen Dichters im deutſchen Vaterlande überall angeregt, und welche (beyläufig ſey es geſagt) den ziemlich allgemeinen Wahn von poetiſcher Ueberſättigung des Publikums kündigſt widerlegt, macht jede Anempfehlung gewiß überflüſſig; auch beabſichtigen wir hiermit blos, die gebildete Welt auf obige Sammlung aufmerkſam zu machen, und verbinden damit die Anzeige, daß ein 3ter Theil bereits unter der Preſſe iſt.

Nro. 36.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Ankündigung für alle Gebildete.

Das allgemein bekannte, in allen Literatur-Zeitungen und kritischen Blättern als: „für den Handgebrauch durch Richtigkeit und Vollständigkeit ohne Weitläufigkeit, so wie durch Bestimmtheit im Ausdrucke alle ähnliche Schriften übertreffende Deutschung-Wörterbuch, von Fr. C. Petri, wird, mit mehr als 4000 Wörtern vermehrt, in der mit richtiger Betonung und Aussprache der fremden Ausdrücke versehenen, vierten Auflage, unter dem Titel:

Gedrängtes

Handbuch der Fremdwörter

in

deutscher Schrift- und Umgangssprache;

zum

Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger, entbehrlichen Einmischungen,

herausgegeben

von

Dr. Fr. Erdm. Petri,

Kurhess. Kirchenrathe, Professor ꝛc. in Fulda,

zu Anfange des künftigen Jahres wiederum erscheinen.

Bis dahin wollen wir 2 Thlr. Convent. Geld, oder 3 fl. 36 kr. Rhein. Vorausbezahlung auf das ganze Werk (wenigstens 50 Bogen stark, auf gutes Papier mit aller Raum-Ersparniß gedruckt) so annehmen, daß 1 Thlr. bey der Unterzeichnung und 1 Thlr. bey Ablieferung der ersten Hälfte des Drucks im Jan. 1823 bezahlt werden. Die zweyte Hälfte des Buchs wird zu Ostern 1823 unentgeldlich nachgeliefert.

Man kann bey uns und in jeder deutschen Buchhandlung darauf Bestellung machen.

Auf 6 Exemplare wird das 7te frey gegeben und jeder Sammler darf darauf auch in allen andern Buchhandlungen, ohne Preißerhöhung oder Porto-Ersatz, Anspruch machen.

Im Weigerungfalle oder an Orte, wo keine Buchhandlungen in der Nähe sind, werden wir die verlangten Exemplare portofrey liefern.

Nach dem Erscheinen der ersten Hälfte des Werks tritt der künftige Ladenpreis von 3 Thlr. Convent. Geld oder 5 fl. 12 kr. Rhein. ein. Die Erfüllung der obigen Versprechungen aber wird hoffentlich in unsrer Unterschrift begründet seyn.

Dresden, im Septbr. 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

In Stuttgart nehmen alle Buchhandlungen 1 Thlr. Vorausbezahlung und 1 Thlr. Nachschuß, mit Ertheilung des 7ten Freyexemplars, an.

Reuß, G. J. L., System der reinen populär-praktischen, Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen. Erster Theil, die Religionslehre. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr. Zweyter Theil, die Sittenlehre in zwey Bänden gr. 8. 1r Band 1 Rthlr. 20 gr. 2r Bd. 2 Rthlr. 8 gr. also das Ganze 5 Rthlr.

Die Lehre Jesu und seiner Apostel in ihrer edlen Einfachheit, Lauterkeit und Schönheit als das, was sie ist und seyn soll, als eine praktische, populäre, vernünftige, für die Menschen aller Zeiten passende, göttliche Religionslehre in allgemein verständlicher Sprache und zugleich den Denker befriedigend darzustellen; zu dem Ende also den wahren Kern der Jesuslehre von seiner Hülle und allen, aus dieser hervorgegangenen, fremdartigen Theilen zu scheiden, die verschiedenen Lehren des Christenthums systematisch zu ordnen, nach richtigen evangelischen Grundsätzen zu erläutern, und weiter zu entwickeln, ihre Harmonie mit der gesunden Vernunft und ihre praktische Tendenz zu zeigen, und des Christenthums herrliche Sittenlehre in das gehörige Licht zu setzen, so wie es das Bedürfniß des praktischen Theologen erheischt, ist der Zweck dieses Werkes und mit demselben in einer Reihe kleiner systematisch geordneter Abhandlungen, geeignet zur Vorbereitung auf Religionsvorträge und katechetische Unterweisung, gewiß einem wahren Bedürfniß der Religionslehrer und angehenden Theologen abgeholfen. Vielfache, die Güte der Arbeit im Wesentlichen übereinstimmend bezeugende, Urtheile lassen mich dieselbe wiederum auf das kräftigste empfehlen.

Desselben Verfassers

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für Jedermann, nebst fünf Paragraphen aus dem Kirchenrechte der gesunden Vernunft. gr. 8. 8 gr.

ist eine, bey der sinkenden Achtung für diese höchstwichtige Angelegenheit der Menschheit aller Confessionen höchst erfreuliche Erscheinung, und in Hinsicht auf die Behandlung gleich neu und interessant, so wie die fünf Paragraphen ein gewiß nicht mißlungener Versuch, das protestantische Kirchenrecht aus der Vernunft zu begründen.

Leipzig, im Oktober 1822.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Eifersucht und Treue,

oder

der Todesring.

Eine wahre Geschichte

aus den Zeiten Margarethens von Valois.

Nach dem Französischen

der Mademoiselle de Tournon

bearbeitet von

Dr. Franz Rittler.

2 Bände 8. 1 Rthlr 16 gr.

Reich an Wechselscenen eines glänzenden Hoflebens

und einer ländlichen Einsamkeit, einer sich selbst quälenden Eifersucht von der einen, und einer unerschütterlichen, rührenden Treue von der andern Seite, durch eine gelungene Darstellung sehr heterogener, in den Gang der Geschichte verwebter Charaktere, in ein lebhafteres Colorit gehoben, wird dieses neueste Produkt der französischen schönen Literatur, dessen die meisten Zeitschriften sehr ehrenvoll erwähnen, nun durch eine bereits als bewährt anerkannte Feder ins Deutsche übertragen und bearbeitet, auch den Beyfall unserer Leser eben so gewiß ernten, wie die erschienene englische Uebersetzung die gerechteste Theilnahme der Britten fand.

Eleganz und Correktheit des Druckes, Schönheit des Papiers und ein empfehlendes Aeußeres, lassen nichts zu wünschen übrig. —

Wir machen es uns zur angenehmen Pflicht, die Aufmerksamkeit der verehrten Leser unsers Blattes auf die seit einigen Jahren dahier bestehende, und raschen Schrittes dem Ziele der Vollkommenheit sich nähernde Erziehungs- und Unterrichtsanstalt des Dr. v. Liederskron zu lenken, der durch seine im v. J. zu Nürnberg bey Bauer und Raspe erschienene Druckschrift: Die häusliche Erziehungsanstalt des Dr. von Liederskron zu Erlangen, nebst einigen freymüthigen Bemerkungen über Erziehung und Erziehungsinstitute, seinen Beruf zu einem so schwierigen Unternehmen nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner augenscheinlich nachgewiesen, und alle Hindernisse, die dem Gedeihen desselben Anfangs sich entgegenstellten, bisher gänzlich überwunden hat. Das frische, muntre Leben, so wie die anständige Haltung der jezt in der Anstalt befindlichen zwanzig Knaben und Jünglinge gewährt jedem Jugendfreunde einen überaus interessanten und erfreulichen Anblick. Und für ihre Fortschritte in den Gegenständen des Unterrichts, die bey ungemein günstigem Zusammentreffen der örtlichen Verhältnisse so gewählt und betrieben werden, daß der Austretende sogleich ins praktische Leben übergehen, oder die akademische Laufbahn beginnen kann, hat das Publikum volle Bürgschaft theils in den uns genau bekannten dankbaren Aeußerungen sämmtlicher Eltern dieser Zöglinge, theils und am meisten in der offiziellen, hier beygefügten Erklärung der hiesigen Schulkommission über das Resultat der ersten öffentlichen Prüfung.

Zeugniß der Schulkommission.

Die am 9ten und 10ten dieses Monats abgehaltene erste ganz unpartheyische Prüfung der sämmtlichen Zöglinge des Dr. v. Liederskronischen Erziehungs-Instituts hat den Erwartungen mehrerer gegenwärtig gewesenen Mitglieder der Königlichen Lokal-Schul-Kommission, dann eines zahlreich erschienenen kompetenten Publikums vollkommen entsprochen, und die Ueberzeugung herbeygeführt, daß das gute Gedeihen dieser Erziehungs- und Bildungsanstalt zu den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft berechtige, und also deren Fortbestehen in jeder Hinsicht wünschenswerth sey. Erlangen, den 15. Sept. 1822.

Königl. Lokal-Schul-Kommission.

Lindner. Ackermann. Redhan.

Möchte der verdienstvolle Stifter und Vorsteher dieser Anstalt, der mit seiner würdigen Gattinn einzig in ihr und für sie lebt und wirkt, und keinen Aufwand für Hülfslehrer zu groß findet, seinen Wunsch, 24 Zöglinge beysammen zu haben, bald erfüllt sehen, und bey den höhern Behörden die Unterstützung finden, die ihm bisher gänzlich fehlte, und auf die er sich durch rastlose Thätigkeit und Darbringung großer Opfer die gerechtesten Ansprüche erworben hat!

Neue Schriften zur Belehrung.

Von T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande ꝛc., ist nunmehr das dritte Bändchen:

Reise nach Bordeaux und Isle de France.

erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu bekommen.

Das erste Bändchen zu 1 Rthlr. enthält ein: Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel

und das zweyte zu 1 Rthlr. 4 gr. eine: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas und Rückkehr über New-York ꝛc.

Die sämmtlichen Literaturzeitungen erwähnen dieser Reisen mit ganz besonderer Auszeichnung und Anempfehlung, vorzüglich für die reifere Jugend, und so glauben wir solche auch zu zweckmäßigen Weihnachtgeschenken für Knaben vorschlagen zu können.

Alle drey Theile sind deßhalb, leicht eingebunden, für 3 Rthlr. 8 gr. durch alle Buchhandlungen, in Stuttgart bey Franckh, Löfflund, Metzler, Sattler zu bekommen.

Dresden, im Septbr. 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Hannchen und die Küchlein
von A. G. Eberhard.

In Taschenbuch-Format, mit Titel-Kupfer und Vignette, sauber gebunden Preis 1 Thlr.
mit vergoldetem Schnitt 1 — 6 gGr.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Folgendes sehr interessante Werk des Königl. Oberforstrathes und Prof. Dr. W. Pfeil hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. zu haben:

Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft 1r Bd. oder staatswirthschaftliche Forstkunde. gr. 8. Züllichau. Darnmann.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von A. von Kotzebue, fortgesezt von Mehrern. 21r Jahrg. für 1823. Mit 6 Kupf. 1 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: 1) Die Intrigue aus dem Stegreif, von Lebrün. 2) Das Bild der Danae von Deinhardstein. 3) Der Gefällige von St. Schütze. 4) Die neue Stella von Geyer. 5) Der Schulmeister und seine Frau von Döring.

Bey P. G. Hilscher in Dresden sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Clauren, H., Erzählungen. Erstes bis sechstes Bändchen. 8. (Das 1ste und 2te Bändchen in einer neuen Auflage von 1822.) Jedes Bändchen 20 Gr.

Bücher dieser Gattung und dieses Gehalts sind für den Leser von Gefühl und Geschmack ein wahres Geschenk. Wir kennen keinen reinern Genuß, keine wohlthätigere Erholung, als nach vollbrachter Tagesarbeit eine solche Lektüre, die das Gemüth erheitert, die Zeit unterhaltend kürzt, und im trauten Familienkreise Stoff zur geselligen Unterhaltung giebt. Des Verfassers vortreffliche Darstellungsgabe, seine lebendige Sprache, sein treffender Witz und seine Kunst, den Leuten nach Gefallen das Wasser in die Augen zu treiben, oder sie recht herzlich zu lachen zu machen; — das alles sind bekannte Vorzüge, die sich auch hier wieder von Neuem bewähren, und darum bedarf das Buch keiner weitern Empfehlung.

So eben ist bey Darnmann erschienen und in allen Buchhandlungen für 22 gr. zu bekommen.

Die Heiligung in dem Herrn. Predigten von W. H. Harenstein. gr. 8.

Diese Sammlung des geistreichen, durch seine Beyträge zu dem Archiv für die Pastoralwissenschaft rühmlichst bekannten Verfassers, verdient es, allgemein, angelegentlichst empfohlen zu werden.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, Dr. A. L., über Religionsduldsamkeit und Religionseifer. Zwey Predigten gehalten am Sonntage Exaudi und am ersten Pfingsttage 1822. gr. 8. geheftet. 6 gr.

Was den Verfasser bewog, seine drey Predigten über Schwärmerey, Begeisterung ꝛc. durch den Druck bekannter werden zu lassen, war auch die Veranlassung zur Erscheinung der obigen, welche mit den früheren in der engsten Verbindung stehen, nämlich die allgemeine beyfällige Aufnahme, und der laut geäußerte Wunsch der öffentlichen Erscheinung. Wem könnte es auch unbekannt seyn daß der Gegenstand derselben zur jetzigen Zeit einer allgemeinen Aufmerksamkeit und eines ernsten Wortes darüber bedürfte? Der Verfasser äußert sich in der Einleitung zur ersten Predigt darüber auf folgende Art: „Lasset es mich freymüthig sagen, was wahr und euch nicht unbekannt ist: es giebt Parthegen, welche sich gegenseitig vom Besitz der Wahrheit ausschliessen, sich gegenseitig mit Argwohn belauschen, mit lieblosser Hast verurtheilen, ja zum Theil mit Namen belegen, die allerdings keine Zeugen edlerer Bildung und Denkweise, aber um so gewisser Zeugen dessen sind, daß sie um der von ihnen erkannten Wahrheit willen sich zu feindseliger Verachtung gegenseitig berechtigt glauben."

So eben ist bey Joseph Engelmann in Heidelberg erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Cornelia.

Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1823. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. 2 fl. 42 kr. Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift, in Maroquin 5 fl. 24 kr.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1823. Vierzehnter Jahrgang. Mit 1 Titelvignette und 5 Kupfern.

In ordinärem Einbande à 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr. In Pariserband mit illuminirtem Umschlage à 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr. In Pariserband mit illuminirtem Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis à 4 Rthlr. — 7 fl. 12 kr.

Außer der mit Genauigkeit bearbeiteten Genealogie der regierenden Häuser in Europa, enthält dasselbe an historischen Darstellungen und romantischen Erzählungen: der blasse Mann, Erzählung von Fr. Laun; die Bettlerkirche, Erzählung von Fr. Krug von Nidda; der Günstling, Erzählung von Johanna Schopenhauer; Adelheid von Burgund, von E. Cäcilie, aus dem Leben Kaisers Otto des Großen, von E. Hufnagel, und Chrysaores der Peloponnesier, ein Bruchstück aus dem Griechischen von H. Zschokke. — Auch die Kupferlieferung wird billigen Forderungen entsprechen. Die sinnvolle Composition des Umschlags gereicht demselben zur äußeren Zierde; die Titelvignette ist eben so sinnig erfunden, als kunstvoll ausgeführt; das Bildniß der Königin von Würtemberg ist von beyden Künstlern mit möglichster Sorgfalt und Liebe ausgearbeitet; ein schlafendes Christuskind und Maria, von Engeln umgeben, ist diesmal die einzige Copie nach J. Jouvenet; die übrigen drey biblischen Darstellungen sind den im Taschenbuche befindlichen Erzählungen entnommen. Sämmtliche Kupfer sind nach den Zeichnungen von Heideloff, J. G. von Müller und H. Müller, gestochen von Bock, Dalbon, Felsing, Fleischmann und Weber.

In der Simmerschen Buchhandlung in Coburg ist erschienen:

Sanguins, J. F., theoret.-prakt. Commentar über J. F. Sanguins prakt. französ. Grammatik, oder weitere Ausführung, Erläuterung und nähere Bestimmung aller in derselben enthaltenen Regeln, mit Beyspielen aus den besten französ. Schriftstellern belegt. gr. 8. 1823. 2 Rthlr.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist zu haben:

Wörterbuch der Liebe,

oder Erzählungen aller Liebesgeschichten, Intriguen und Abentheuer, welche vom Stammvater Adam mit seiner Eva an bis auf unsere Zeiten sich zugetragen haben. gr. 8. 2 Theile. 3 Rthlr.

Bey A. Rücker in Berlin ist erschienen und durch sämmtliche Buchhandlungen für 20 gr. sauber cartonnirt zu erhalten:

Unentbehrliches Taschenbuch für Frauen, oder Anleitung die weibliche Gesundheit und Schönheit zu erhalten und zu erhöhen. Von einem praktischen Arzte. 8. Mit 1 Kupfer.

Gesundheit und Schönheit sind die unentbehrlichsten Bedingungen zur Wohlfahrt der Frauen. Eine Anleitung, welche lehrt, wie diese unschätzbaren Güter erlangt und erhalten werden können, bedarf daher — besonders wenn solche, wie die vorliegende, von einem praktischen Arzte anziehend ertheilt wird — keiner weitern Anpreisung. Es wird genügen zu bemerken: daß diese Anleitung in Elf Abschnitten nebst den speciellen diätetischen Vorschriften, geprüfte Anweisungen zur Pflege der Haut, der Haare, der Nägel, der Augen, der Zähne, der Brust und der Füße mittheilt, und ihrem Zwecke: weibliche Gesundheit und Schönheit zu erhalten und zu erhöhen, gewiß entsprechen wird.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Boyneburgk, Fr. Baron de, 2. Airs favoris variés pour le Violoncelle avec acc. de l'Orch. (ou de Pforte) Oeuvr. 14. 1 Thlr.

Dotzauer, J. J. F., 12 différentes Pièces pour 2 Violoncelles, à l'usage de commençans. Oeuvr. 63. Liv. 3. 20 Gr.

Gerke, Aug., 3 Polonoises pour Violon avec acc. de Violon, Viola et Basse (ou de Pianoforte,) Op. 20. 4me Suite. 1 Thlr. 4 Gr.

Meinhard, A., Introduction et Polonoise avec acc. de l'Orchestre. 1 Thlr. 8 Gr.

— Variations pour le Violoncelle avec accomp. de 2 Violons, Alto et Basse. 16 Gr.

Mejo, G., 11 Walses, 2 Cotillons, 1 Quadrille, 6 Sauteuses et 4 Eccossaises pour 2 Violons, Flute, 2 Clarinettes, 2 Cors, Trombonne et Basse, Liv. 1. 2. à 1 Thlr.

Sörgel, F. W., 2me Quartetto pour 2 Violons, Vla et Violoncelle. Op. 13. 1 Thlr.

* * *

Carulli, Ferd., Fantaisie avec Variations sur deux airs de la Gazza ladra de Rossini, pour Guitare et Violon ou Flute. Op. 197. 10 Gr.

Für Blasinstrumente.

Berbiguier, T., 1ère Sinfonie, concertante pour 2 Flutes principales avec acc. de grand Orch. Op. 50. 2 Thlr. 12 Gr.

— 3me Concerto pour la Flute avec accomp. de l'Orch. Op. 54. D dur. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 Duos brillans et faciles pour 2 Flutes. Ob. 57. 1 Thlr. 8 Gr.

— 3 grands Duos conc. p. 2 Flutes Op. 58. 1 Thlr. 8 Gr.

— 6 petits Duos faciles et dialogués p. 2 Flutes à l'usage des jeunes élèves. Op. 59. 1ère Suite. 16 Gr.

— 6me Thême varié pour la Flute, avec accomp. de l'Orch. Op. 60. 1 Thlr.

Mühling, A., Quintuor pour Flute, Violon, 2 Violes et Violoncelle. Op. 37. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

Im Verlage der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches

Taschenwörterbuch;

verfaßt nach den besten und neuesten über beyde Sprachen erschienenen Wörterbüchern

von

J. F. C. Rollin.

Neueste Ausgabe, enthaltend alle gebräuchlichen Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen im eigentlichen Sinne sowohl als im bildlichen; die wesentlichsten Eigenheiten und Sprichwörter der französischen und der deutschen Sprache; die bey den Wissenschaften, den Künsten, dem Handel und den Handwerken üblichsten eigenen Ausdrücke; ein Verzeichniß der merkwürdigsten Länder, Inseln, Völker, Städte, Flüsse, Berge ꝛc., und endlich die unregelmäßigen Zeitwörter in tabellarischer Form.

Zwey Theile. Klein 8. in 3 Spalten, mit neuen Perlschriften gedruckt. 49 Bogen. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieses Wörterbuch zeichnet sich durch seine Reichhaltigkeit, Correctheit, schönes Papier und Druck, so wie durch den äußerst billigen Preis vortheilhaft aus, und wird sich durch diese Eigenschaften allgemein empfehlen; für Lehranstalten dürfte es vorzüglich eine sehr willkommne Erscheinung seyn.

Nicht minder empfehlungswürdig ist das in demselben Verlage ein Jahr früher erschienene

Vollständige italienisch-deutsche und deutsch-italienische

Taschenwörterbuch.

Zusammengetragen aus den vorzüglichsten über beyde Sprachen bisher erschienenen Wörterbüchern und vermehrt mit einer großen Anzahl Wörter aus allen Fächern der Künste und Wissenschaften

von

Dr. Francesco Valentini aus Rom.

Neueste Ausgabe, worin man alle gebräuchlichen Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne, nebst deren mit der größten Genauigkeit angegebenen Accenten, so wie auch die Unregelmäßigkeit der Zeitwörter beyder Sprachen findet. Dem Ganzen ist ein vollständiges geographisches Wörterbuch und zwölf von demselben Verfasser entworfene Tabellen, welche eine kurze und deutliche Uebersicht der ganzen italienischen Grammatik enthalten, hinzugefügt.

Zwey Theile. Klein 8. Zusammen 65½ Bogen mit ganz neuen Perlschriften jede Seite in 3 Spalten gedruckt. Französisches Velinpapier. Aeußerst sauber geheftet. Complet 3 Rthlr. preuß. Courant.

Bey J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:

Liederkränze

von

Julius von der Heyden.

Erster Kranz.

Lieder aus dem Zeitraum der Schmach.

Nro. 37.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In unserm Verlag ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Forst- und Jagd-Archiv. Eine Fortsetzung des Forst- und Jagd-Archives von und für Preußen. 6r Band. Herausgegeben von G. L. von Hartig. Preis 3 fl.

Der Inhalt dieses Bandes wird besonders durch den sehr interessanten Aufsatz über die Dauer der Hölzer erhöht, der nicht nur für alle Forstkundige, sondern für Jeden, der bauen will, von hoher Wichtigkeit ist. Es ist der erste Versuch dieser Art, der schwerlich wiederholt werden wird, da er sehr mühsam und kostbar ist; daher der verdiente Verfasser auch nur durch die alles Gute befördernde preußische Regierung mittelst der ihm zugeflossenen Unterstützung im Stande war, diese Versuche zu machen, deren Resultate dem Publikum von Zeit zu Zeit werden mitgetheilt werden.

Um übrigens den Ankauf dieses interessanten Archivs zu erleichtern, da wir nun den gesammten Vorrath an uns gekauft haben, so haben wir folgende wohlfeilere Preise festgesezt.

1) ein vollständiges Ex. von den 5 Jahrgängen kostet statt bisher 31 fl. 30 kr. nun 16 fl. 30 kr.

2) einzeln der Jahrg. 1817 statt 4 fl. 30 kr. nun 4 fl.

Jeder der Jahrgänge 18, 19 und 20 statt 4 fl. 30 kr. nun 3 fl. 30 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind zur Michaelis-Messe 1822 erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1823. 3 fl.

André, (C. A.), Nationalkalender für die gesammten deutschen Bundesstaaten, für 1823.

Annalen, allgem. polit., in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausg. von Fried. Murhard. 7r–9r Bd. 12 Hefte. gr. 8. 9 fl.

Archiv, diplomatisches, für Zeit- und Staatengeschichte. 11r Bd. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Correspondenzblatt des Würt. Landwirthschaftl. Vereins. 1822. gr. 8. 12 Hefte. 3 fl.

Cuvier, das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie, aus dem Franz. von Schinz. 2r Bd. Reptilien, Fische, Weichthiere, Ringelwürmer. gr. 8. 4 fl.

Denkschriften über die geheimen Gesellschaften in dem mittäglichen Italien, und insbesondere über die Carbonari, mit 3 Porträts und mehreren Kupfern. Aus authentischen Quellen. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Dumas, (M.), Darstellung der militär. Begebenheiten oder histor. Versuch über die Feldzüge von 1799 bis 1814. Aus dem Französischen übersezt von v. Kausler. 4r Bd. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Eschenmayer, (C. A.), Psychologie in 3 Theilen, als empirische, reine und angewandte. 2e Auflage. gr. 8. 4 fl.

Gagern, (Freyherr v.), der Einsiedler oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. II. 8. 45 kr.

Gau's, (F. C.), neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zu der zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819. Als Fortsetzung des grosen Werks über Egypten. 6e Lieferung. gr. Fol. Velinpap. 18 fl. fein Pap. 9 fl.

Hartig's, (G. L.), Forst- und Jagd-Archiv von und für Deutschland. 6r Bd. gr. 8 3 fl.

— Ueber die Dauer der Hölzer. gr. 8. 48 kr.

Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser von C. F. André. 1822. gr. 4. 16 fl.

Homer nach Antiken gezeichnet von H. W. Tischbein, mit Erläut. von Dr. Schorn. VIIIs Heft. gr. Fol. 10 fl. 48 kr.

Hölderlin, F., Hyperion oder der Eremit in Griechenland. 2 Theile. 2e Aufl. 4. 1 fl. 45 kr.

Journal, polytechnisches, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnüziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1822. 16 fl.

Justiz- Kameral- und Polizey-Fama, allgem. deutsche, Herausg. von Dr. Th. Hartleben. gr. 4. 1822. 9 fl.

Kunstblatt. Jahrg. 1822. 6 fl.

Lasteyrie, Graf, Sammlung aller in der Haus- und Landwirthschaft üblichen Geräthschaften, Maschinen und Instrumente. 2r Band. 16 bis 48 Heft. 4 fl. 48 kr.

Linné, mantissa in volumen primum systematis vegetabilium, ex ed. Rœmer et Schultes. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Literaturblatt. Jahrg. 1822. 6 fl.

Memminger, J. D. G., Würtemb. Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Jahrg. 1822. 1s Heft. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Meseritz, L. F. v., über die gegenwärtige Volksnoth in Deutschland, und die Mittel zu deren Abhülfe. 1 fl 45 kr.

Mohl, R., die öffentliche Rechtspflege des deutschen Bundes, gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 16r Jahrg. 1822. gr. 4. 20 fl.

Müller, Johann v., sämmtliche Werke. 2e Liefg. od. 4r, 5r, 8r Thl. neue Aufl. gr. 8. 9 fl. 36 kr.

Nechschebi, Toutî Nameh. Eine Sammlung persischer Mährchen, ins Deutsche übersezt von C. J. L Iken, mit Anhang von Kosegarten. 2 fl. 45 kr.

Oeuvres complètes de Napoleon. Tom. II. gr. 8. 3 fl.

Omeara, Barry E., Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus St. Helena. 2 Bde. aus dem Engl. übers. 11 fl.

Pestalozzi, sämmtl. Schriften. 3e Liefrg. od. 7r 8r 9r Bd. Subscriptspr. 5 fl. 24 kr.

Schiller Werke; neue Aufl. Taschenform. 1e Liefrg. 1r, 3r. 4r Bd. Prän. Preis für 18 Bändchen 8 fl. 24 kr.

Schmidt (J.), Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 2r Bd. mit 20 lithographirten Abdrücken. gr. 8. 6 fl.

Solomé, J. A., Theorie der Lautbildung mit Anwendung auf die deutsche und französische Sprache. gr. 8. 54 kr.

Uebersicht, vollständige, der gegen Carl Ludwig Sand wegen Meuchelmordes geführten Untersuchung; aus den Original-Akten gezogen von Hohnhorst. 2 Thle. mit Sands Porträt. 8. 3 fl.

Wort, auch ein, über den, durch das neue französ. Donanengesetz auf das Schlachtvieh gelegten Einfuhr-Zoll. 8. 24 kr.

Zeitung, Allgemeine, Jahrgang 1822. 4. 16 fl.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. C. André. Oktober 1822.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. Oktober 1822.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VII. Bd. 4tes Heft.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neuer Albertus Magnus, oder auserlesene erprobte ökonomisch-technologische Kunststücke. Von J. C. Bekker. 1r Thl. gr. 8. Züllichau, Darnmann. broch. 18 gr.

Hat auch den Titel:

Neue Sammlung erprobter Rathschläge, Rezepte und Mittel zur eigenen Berathschlagung und Selbsthülfe für Hausväter und Hausmütter, aber auch für Künstler, Fabrikanten, Oekonomen u. s. w. Herausgegeben von J. C. Bekker. Erstes Dreyhundert. gr. 8. Züllichau, Darnmann.

Dieses für jede Haushaltung, so wie für Künstler, Fabrikanten und Oekonomen nützliche Werkchen enthält 300 Rathschläge, Rezepte, Mittel und dergl. unter folgenden Rubriken:

a. Zur Haushaltung gehörige Mittel.
b. Zur Gartenwirthschaft und Gartenkunst.
c. Zum Acker- und Wiesenbau.
d. Zur Behandlung der Haus- und Ackerthiere, anderer ökonomischen Geschöpfe u. s. w. als auch Mittel gegen Ratten, Mäuse, Krähen, Bremsen, Wespen ꝛc.
e. Zur Gesundheitskunde und Hausheilmittel für Menschen.
f. Zur Thierarzneykunde.
g. Zur Technologie, auch Baukunst, dem Bergbau ꝛc.
h. Zum Forst- und Jagdwesen.
i. Zur Handlung und Schifffahrt.
k. Zur Kriegskunst.
l. Schöne Künste und Wissenschaften betreffend, nützliches Mancherley.
m. Polizeyliche Gegenstände.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. Herausgegeben von Dr. M. Jacobi, Regierungsrath. Erster Band mit zwey Steinabdrücken. 1822. 2 Rthlr. — 3 fl. 36 kr.

Der Verf., ein Sohn des großen Weltweisen Fried. Heinr. Jacobi, und einem großen Theile des gelehrten Publikums als Uebersetzer des Herodot und Thucydides bekannt, beginnt hier eine Sammlung, über welche wir das Urtheil, ob sie die Wissenschaft erweitern, den Männern vom Fache überlassen müssen. Für das gebildete Publikum hat diese Sammlung einen großen Werth. Viele in der gegenwärtigen Zeit liegende Ursachen haben die Anzahl der Individuen vermehrt, die an Seelenstörung leiden. Viele Familien sind dadurch zur Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gezwungen, aber man findet, daß das Urtheil darüber selten motivirt ist. Besonders die Pfleger der Menschheit, Lehrer und obrigkeitliche Personen wünschen sich oft ein Buch, das weniger die medizinische Kunstsprache führend, auch dem Gelehrten anderer Fächer verständlich sey.

Der Verf. giebt hier zuerst eine Beschreibung der Irrenanstalt für Quäker, bey York in England nach Tuke, und darauf des Franzosen Esquirol Abhandlungen von den Seelenstörungen, beyde von einer Einleitung von ihm selbst begleitet. Was in den Werken der Ausländer für Deutsche überflüssig war, ist weggelassen, wo deutsche Beobachtung weiter drang, als die der Fremden, ist es angeführt, und der Verfasser, der viele Irrenhäuser und ihre Einrichtung selbst erforscht, giebt aus dem Reichthum seiner Beobachtungen und Erfahrungen vieles.

Wer des Philosophen Jacobi Verdienste um Deutschland kennt, wer durch dessen Werke vor Abwegen des Denkens bewahrt blieb, wird dieses Werk seines Sohnes an vielen Stellen als fortgesetzte Unterhaltung mit dem Vater ansehen. Wenn bisher die Zerrüttung des Verstandes als die wichtigste Krankheitserscheinung angesehen ward, wenn die Aerzte immer nur auf Hebung der Verstandeszerrüttungen drangen, und die Gemüthskräfte nur in secundairen Betracht kamen, so zeigt sich in diesem Werke, daß das Leiden der Gemüthskräfte als primär, das Leiden des Verstandes als secundär, bey vielen Kranken anzusehen sey. Somit ist denn demjenigen, der als Mensch und nicht blos als Arzt den Gegenstand betrachten will, die Wichtigkeit des Werkes schon bezeichnet.

Eine Menge interessanter Fragen, z. B. ist die Religion eine Ursache oder eine Wirkung der Geisteszerrüttung? Wie offenbart sich diese bey verschiedenen Sekten, namentlich auch, welches ist da der Unterschied zwischen Evangelischen und Katholischen, ferner über den Einfluß des Glückswechsels der Revolutionen u. s. w. werden auf eine würdige Weise erwogen.

Allen Familien, die unglücklich genug sind, in dieser Hinsicht Pflichten zu haben, empfiehlt Referent dieses Buch. Es ist schauderhaft zu lesen, welche Qualen so vielen durch ihre Gemüthsleiden auf eben Gequälten unnöthigerweise zugefügt werden. Wer Nicolayers Reisen las, hat hierüber manches in England erfahren. Hier findet sich noch mehr.

Der Sohn Gottes auf Erden. Versuch einer Erzählung des Lebens Jesu nach den Evangelisten in

gereimten Verſen von Karl Weihe. 12 gr. 54 kr.

Es geht Büchern wie Menſchen, nicht Jeder paßt für Jeden, und wer ſich ſeiner Kraft bewußt iſt, iſt grade am weiteſten davon entfernt, von Allen anerkannt ſeyn zu wollen, einen Kreis des Liebens und Wirkens iſt er verſichert zu finden. Das vorliegende Buch wird Mancher ſehr überflüſſig finden, und wer wollte es dieſem verargen, wenn er lieber zur Quelle, zum neuen Teſtamente ſelbſt geht. Aber nicht Jeder wird es überflüſſig finden. Viele Mütter werden es gern in die Hände ihrer Kinder bringen, viele Verſäumte werden die Geſchichte Jeſu hier leichter dargeſtellt glauben, viele Gebildete werden zur Abwechſelung das ihnen Bekannte gern in einem neuen Gewande ſehen. Der Verfaſſer giebt die heilige Geſchichte ohne etwas hinzuzuthun und hinwegzunehmen, giebt ſie einfach, in klarer Darſtellung — ſo daß, was in ihr iſt, auch hier aus ihr uns entgegenglänzt. Der Jeſus, den er ſchildert, iſt derſelbe, den wir im neuen Teſtament finden.

Radlofs Muſterſaal aller deutſchen Mundarten, enthaltend Gedichte, proſaiſche Aufſätze und kleine Luſtſpiele in verſchiedenen Mundarten aufgeſezt und mit kleinen Erläuterungen verſehen, 2r Bd. 1822. 1 Rthlr. 12 gr. — 2 fl. 42 kr.

Der erſte Band dieſes Werks iſt in kritiſchen Inſtitutionen als ein der Nation würdiges Werk anerkannt. Der 2te Band enthält zuerſt einen Reichthum an Schwabenliedern. Ihr folgen die Schweizeriſchen beſonders aus Schafhauſen und Baſel. Noch intereſſanter für unſere Gegend ſind die Trieriſchen und Achner, Kölner, Bonner. Ihnen folgen die Mundarten von Düſſeldorf und Elberfeld, wo man alte Bekannte findet. Aus der Gr. Mark ſind gleichfalls verſchiedene im Volke einheimiſch geworden, als Holthaus Ueberſetzung von Claudius Goliath, da. Weiter folgen die Mundarten von Attendorn, Osnabrück, Paderborn, Braunſchweig, Heidesheim, Herford, Hannover, Bremen, die Frieſiſchen, Harziſchen, Brandenburgiſchen, Pommerſchen. Auch Judendeutſch, Gaunerſprache u. ſ. w. haben ihre Rubrik. — Der Verf. hat auch hier geſammelt, wie es ſich von ihm erwarten ließ, und wer eine Ueberſicht der verſchiedenſten deutſchen Idiome ſucht, oder gerne wiſſen will, womit ſich die Menſchen in den verſchiedenſten Gauen Deutſchlands erluſtigen, der wird hier finden.

Elberfeld September 1822.

Schönian'ſche Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Die bisher unter der unmittelbaren Leitung Sr. Durchlaucht des Herrn Staatskanzlers, Fürſten von Hardenberg beſtandene Verwaltung für Sammlung und Erhaltung der vaterländiſchen Alterthümer in den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen, iſt durch Höchſtdeſſelben Beſchluß nunmehr dem hohen Miniſterio der Geiſtlichen-Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zugetheilt und untergeordnet worden. Da nun dieſe hohe Staatsbehörde nach andern Grundſätzen die Anſtalt fortzuführen beabſichtiget, — auch bereits alle in den Rheinprovinzen disponiblen Alterthumsgegenſtände bereits geſammelt inventarirt und zum Theil nach Bonn geſchafft worden ſind, ſo iſt mir unter dieſen Verhältniſſen ein anderweitiger Wirkungskreis zu Theil geworden.

Es würden demnach in Angelegenheiten der Muſeen vaterländiſcher Alterthümer in den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen, alle fernern neuen Anträge, Anſuchungen u. ſ. w. nicht mehr an die unter meiner Leitung geſtandene Direktion zu richten ſeyn.

Indem ich dieſes hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe, ſage ich allen meinen Mitbürgern in den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen für ihre freundliche Mitwirkung und für das mir bewieſene Zutrauen den herzlichſten Dank, und empfehle zugleich dieſe vaterländiſche Anſtalt, — welche in das Leben einzuführen mir die Freude geworden, — ihrer fernern Theilnahme und Unterſtützung.

Bonn den 22ſten October 1822.

Dr. Dorow
Königl. Preuß. Hofrath und zeitheriger Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den rheiniſch-weſtphäliſchen Provinzen.

An die Freunde des geſtirnten Himmels.

Die Neunte verbeſſerte Auflage von
J. E. Bode.
(Königl. Aſtronom zu Berlin)

Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels,

mit ganz neu geſtochenen Karten Kupfern, Vignetten, Transparent, iſt jezt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis 4 Thlr. 16 Gr.

Dieſes in einer edlen einfachen Sprache geſchriebene Buch hat ſeit einer langen Reihe von Jahren, zahlreiche Freunde und eifrige Leſer gefunden. Die neunte Auflage iſt in jeder Rückſicht eine verbeſſerte, vermehrte zu nennen, der Verf. hat alle ſeine Kräfte aufgeboten, der Druck iſt vorzüglich, und die Kupfer haben alle in ihrem neuen Stiche ſo gewonnen, daß ſie kaum eine Vergleichung mit den ältern aushalten, beſonders iſt die große Sternkarte, das ſchwerſte von allen mit dem Transparent, vortreffl. gerathen. Den Preis hat die Verlagshandlung, de allen den Vorzügen, gegen den früheren, noch ermäßigt.

Die Nicolaiſche Buchhandlung
in Berlin und Stettin,
den 20ſten Oktober 1822.

Bey P. G. Hilſcher in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Fiſcher, G. A., Anfangsgründe der Statik und Dynamik feſter Körper, als Lehrbuch zum erſten Unterrichte für Bau- und andere Schulen, als auch zum Selbſtunterrichte angehender Architecten, entworfen. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Der Zweck dieſes Buches iſt, denjenigen, welche ſich bereits die Sätze der niedern Buchſtabenrechnung, der Geometrie und Trigonometrie gehörig angeeignet haben, als Leitfaden zu dienen, ſelbige ſowohl zu Berechnung

der Kräfte, in Hinsicht des Gleichgewichts, als auch der wirklichen Bewegung, auf Körper und einfache Maschinen anwenden zu lernen. Der Verfasser hat hierbey die trefflichen Werke Eytelweins zum Grunde gelegt, jedoch alle auf der höhern Analysis beruhenden Beweise beseitigt, wohl aber die daraus hervorgehenden Resultate benutzt und die Stellen obiger Werke bezeichnet, wo für Geübtere die ausführlichern Beweise zu finden sind.

Vorzüglich hat sich der Verfasser bemüht, durch vielfache ausgeführte Berechnungen und eingestreute Uebungsaufgaben die theoretischen Sätze mit praktischen Anwendungen zu verbinden, auch jedem Abschnitte Fragen, wie in seinen früher edirten Schriften, beygefügt, um die Zuhörer oder Leser unterrichtend zu beschäftigen und ihnen bemerklich zu machen, ob sie die vorgetragenen Sätze richtig aufgefaßt und verstanden haben.

In der Simmerschen Buchhandlung in Coburg ist erschienen:

Sanguins, J. F., theoret. - prakt. Commentar über J. F. Sanguins prakt. französ. Grammatik, oder weitere Ausführung, Erläuterung und nähere Bestimmung aller in derselben enthaltenen Regeln, mit Beyspielen aus den besten französ. Schriftstellern belegt. gr. 8. 1823. 2 Rthlr.

Im Verlage der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Europa's Länder und Völker.

Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend.

Von Dr. Felix Selchow.

Drey Theile in gr. 8. mit 30 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von Study gestochen von Breyting, Meno Haas und Ludwig Meyer. Aeußerst elegant gebunden.

Preis der beyden ersten unzertrennlichen Bände 2 Rthlr. 18 gr.

Preis des dritten Bandes 2 Rthlr. 6 gr.

(Mithin complet 5 Rthlr. preuß. Cour.)

Der dritte Theil ist auch besonders zu haben und zwar unter dem Nebentitel:

Deutschland und seine Bewohner,

oder

Schilderung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Deutschlands und der Sitten und Gebräuche der Deutschen.

Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend und auch für Erwachsene zur Beförderung der Vaterlandskunde. Von Dr. Felix Selchow.

Mit 10 fein illuminirten Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden. 2 Rthlr. 6 gr.

Es ist eine sehr verdienstliche Sache, die heranwachsende Jugend mit richtigen Vorstellungen von Gegenständen aus dem wirklichen Leben entlehnt, zu bereichern, und dieselbe so, zwar unvermerkt und langsam, aber desto sicherer auf künftige Verhältnisse und Erfahrungen vorzubereiten. Bietet die moralische Welt von der einen Seite vielfache Gegenstände zur Erweckung des Nachdenkens, zur Uebung des Urtheils, zur Läuterung des Gefühls dar; so ist es die physische Welt, die Wirklichkeit, welche, indem sie den jugendlichen Sinn mannigfaltig aufregt, das Gedächtniß beschäftigt, und den Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, das heranwachsende Geschlecht allmählig geschickt macht, den Forderungen und Pflichten einer höhern Jahresreife zu genügen.

Die vorstehend angekündigte Jugendschrift hat einen solchen Zweck. Sie will jungen Lesern den Unterricht in der Länder- und Völkerkunde beleben und ergänzen, indem sie ihnen einen ergiebigen Stoff zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung vorlegt. Sitten und Gebräuche der Völker Europa's, und Deutschlands insbesondere, Merkwürdigkeiten der Städte und Länder, beobachtenswerthe Beyspiele aus dem Leben, Thun und Treiben der verschiedenen Stände, sind in paßlichem Vortrage der lernbegierigen Jugend zur Betrachtung aufgestellt und hierin zugleich Eltern und Lehrern reiche Materialien dargeboten, ihren Pflegebefohlenen durch gewählte Mittheilungen nützlich zu werden. Dreyßig sauber illuminirte Kupfer sind dem Ganzen beygefügt, eine Gabe, die für die jüngere Lesewelt ergötzlich, und ihr sehr willkommen seyn wird. — Der Preis ist verhältnißmäßig zum Erstaunen billig.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Bildniß von Dr. Friedr. Strauß, *Hof- und Dom*prediger in Berlin und Professor *der Theologie an* der dortigen Universität, gewesenen Evang. Prediger in Elberfeld, — Verfasser der Glockentöne ꝛc. — gemalt von Schütz, gestochen von Geoffroy in Paris. Fol. 2 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 4 fl. 48 kr. rheinisch.

Elberfeld September 1822.

Schönian'sche Buchhandlung.

Bey mir ist neu erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

F. W. Sieber

Reise nach der Insel Creta im griechischen Archipelagus im Jahr 1817.

Zwey Bände mit 14 Kupfern und Charten.

Preiß 5 Rthlr. 12 gr.

Auch abgesehen von dem großen Interesse, das diese Reise nach einem der wichtigsten Punkte Griechenlandes bey den jetzigen Zeiten haben muß, ist sie unstreitig eine der interessantesten neuen Reisebeschreibungen zu nennen. Um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen, hat der Verfasser die mehr wissenschaftliche Ausbeute seiner Reise in dem zweyten Theil zusammengestellt, und erzählt im ersten seine Reisen und merkwürdige Schicksale in lebendigen und anziehenden Schilderungen. — Die schönen Kupfer und Charten gereichen dem Werke gewiß zu keiner geringen Zierde, das sich durch seine äußere Ausstattung auch schon von selbsten empfehlen wird.

Leipzig im Oktober 1822.

Friedrich Fleischer.

Nro. 38.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang. 1822. 1otes Heft.

Bey Heinrich Wilmanns in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Grimm, W. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt.

Auch unter dem Titel:

Mährchen der Tauſend und einen Nacht für Kinder. 4ter Band. Mit Kupf. 8. geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Daſſelbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die äußerſt günſtige Aufnahme der drey erſten Bände läßt mich mit Zuverſicht erwarten, daß dieſer 4te Band — der ſeinen Vorgängern in keiner Hinſicht nachſteht — eine eben ſo willkommene Gabe für die Jugend ſeyn wird.

Neuer Verlag von C. W. Leske in Darmſtadt.

Abbildungen aus dem Thierreich. Geſtochen von Suſemihl und unter ſeiner Aufſicht ausgemalt. 16 Heft. (Ornithologie 16 H.) 26 Heft (Amphibiologie 16 H.) Velinpapier klein Folio. Jedes Heft von fünf Blättern. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. In ſchwarzen Abdrücken 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Anweiſung zur Bildung der Flankeurs. Von einem Cavallerie Offizier. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen 4r und 5r Bd. (welcher leztere die Geſchichte des Heidenthums bey den nordiſchen Völkern von F. L. Mone enthält.) gr. 8. auf Druckpapier. 5 Rthlr. 4 gr. oder 9 fl. 18 kr. Auf Poſtpapier 6 Rthlr. 4 gr. oder 11 fl. 6 kr.

Daſſelbe Werk im Auszug von G. H. Moſer. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

(Die mythologiſchen Abbildungen auf 60 Tafeln beſonders) 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Crome, D. Handbuch der Statiſtik des Großherzogthums Heſſen. 1r Bd., nach den beſten meiſt handſchriftlichen Quellen bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr. oder 4 fl. 45 kr.

Eberhard, H. W., die Anwendung des Zinks ſtatt der Stein- und Kupferplatten zu den vertieften Zeichnungsarten. Nebſt einer Anweiſung Metallabgüſſe von erhabenen und tiefgeäzten Steinzeichnungen zu machen. Mit 10 Probeblättern. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Grimm, A. L., Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße, am Neckar und im Odenwalde. Erinnerungsblätter für Freunde dieſer Gegenden, mit 35 Kupfertafeln, Ausgabe in 12. elegant gebunden 2 Rthlr. oder 3 fl. 30 kr. Ausgabe in 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 15 kr. (Mit der Haaſiſchen Spezial-Karte von den genannten Gegenden 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. mehr.)

Moller, D. G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. Neue Folge 5s oder 14s Heft. Royal Folio. 2 Rthlr. 20 gr. oder 4 fl. 48 kr. Auch unter dem Titel:

Die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg, 2s Heft.

Mone, Fr. L., Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 1r Theil. Die Religionen der finniſchen, ſlawiſchen und ſcandinaviſchen Völker. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. — (Der zweyte und lezte Band erſcheint zu Weihnachten.)

Plan, geometriſcher, der Reſidenzſtadt Darmſtadt. Royal-Format, illuminirt 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. — In ſchwarzen Abdrücken 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

In der J. C. Albertiſchen Buch- und Kunſthandlung in Danzig ſind folgende Werke erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliſche Gemälde, Legenden, Balladen und vermiſchte Gedichte von Heinrich Döring. gr. 8. Preis geh. 1 Rthlr.

Gertha von Stallmeice, (?) Drama in fünf Aufzügen von Ehrenfried Blochmann. Mit einem Vorworte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. Velinpapier. Preis geh. 18 gr.

Anſichten aus dem Pflanzenreiche. Ein belehrendes Hülfsbuch für Jedermann. Von J. A. Steeger. 8. Preis geh. 12 gr.

Geſchichte Danzigs von der älteſten bis zur neueſten Zeit. Mit beſtändiger Rückſicht auf Cultur der Sitten, Wiſſenſchaften, Künſte, Gewerbe und Handelszweige. Zum zweyten Male bearbeitet von Dr. Gotthilf Löſchin. 8. 2 Bde. mit einer Karte. Preis 3 Rthlr.

Anzeige für Leſebibliotheken.

So eben iſt erſchienen:

Das Turnier zu Nordhauſen. 1263. Vom Verfaſſer des deutſchen Alcibiades. Neue Auflage. Mit Kupf. und Vign. 8. Eduard Anton. 21 gr.

Es wird den Beſitzern von Leſebibliotheken und den vielen Freunden der Muſe des geſchäzten Cramer erfreulich ſeyn, daß vom obigen Romane, der häufigen Nachfrage wegen, und weil er ſchon längere Zeit fehlte, eine neue Auflage veranſtaltet worden iſt. Da er als eines

der besten Werke Cramers anerkannt ist; so fügt der Verleger weiter nichts hinzu, als daß es auf gutem, starkem Schreibpapier abgedruckt, mit saubern Kupfern und Vignetten versehen, und der Preis, der leichtern Anschaffung wegen, gegen die frühere Auflage um 3 gr. erniedrigt ist.

Literatur.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

F. F. Weichsel's Rechtshistorische Untersuchungen, das gutsherrlich bäuerliche Verhältniß in Deutschland betreffend; nebst einem kurzen Anhange über den Abzug an den bäuerlichen Leistungen, wegen der westphäl. preuß. Grundsteuer. 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gGr.

Der Zweck dieses Werks ist, die Entstehungs- und Bildungsweise des obigen Verhältnisses aus der ältesten und mittlern deutschen Geschichte zu entwickeln, dasselbe in seinen wesentlichsten Bestandtheilen durch die verschiedenen ältern und neuern Gesetzgebungen Deutschlands zu verfolgen und auf diesem Wege nicht blos die Natur desselben feststellend, eine Basis zur richtigen Erklärung und Anwendung der neuern Gesetze über diesen Gegenstand, zu gewinnen, und die Grundsätze, welche man bisher aus einer vorgeblichen Sclaverey- und Eigenthums-Ueberlassung zu ziehen sich bemühete, zu widerlegen; sondern auch zugleich den Einfluß zu zeigen, welchen die neuern veränderten Verhältnisse nothwendig auf die Gegenseitigkeit dieses Schutzverhältnisses und die daraus entsprungenen bäuerlichen Leistungen (Schutzsteuern) ausüben müssen.

Bremen, den 1. October 1822.

Joh. Georg Hepfe.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher der Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. VI. Bandes I. Stück. Mit 4 Abbildungen. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Geschichte einer epidemischen Herzentzündung, mitgetheilt von Herrn Dr. J. W. Gittermann. Mit einem Zusatz des Herausgebers.
II. Kurze Nachricht von einem ohne besondere Kunsthülfe gebornen zweyköpfigen Kinde, von Herrn Dr. Ebermaier.
III. Ueber die Untersuchung der Militairpflichtigen, vom Herrn Dr. Bernstein.
IV. Praktische Bemerkungen über die Gürtel-Rose, vom Herrn Dr. Seiler.
V. Praktische Bemerkungen über die wandernde Kinder-Rose, vom Herrn Dr. Seiler.
VI. Ueber die Behandlung der Lustseuche, vom Herrn Dr. Krimer.
VII. Beobachtungen einer Uterus-Sack-Wassersucht, vom Herrn Dr. Günther.
VIII. Uebersicht der Fortschritte und Erweiterungen der Arzney- und Wundarzneykunde in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's während der lezten 30 Jahre, vom Herrn Dr. Gumbrecht.
IX. Beobachtung einer sehr entstellten Hand, durch Knollgewächse mehrerer Phalangen, vom Herrn Dr. Thurn. Mit drey Abbildungen auf einer Tafel.
X. Ueber die scrofulöse Augenentzündung, vom Herrn Jeffreys, Esqu. Schluß.
XI. Ueber Augenkrankheiten, in Verbindung mit örtlicher Reizung und in Folge von Wunden und chirurgischen Operationen, von Dr. Sir Charles Bell.
XII. Neuempfohlene Arzneymittel, angezeigt vom Herausgeber.

Die Verleger dieses Journals finden sich veranlaßt von den 6 Heften, welche den 2ten, 3ten und 4ten Band desselben bilden, bis zur Jubilate-Messe 1823. den bisherigen Preis des Heftes von 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. auf 12 gr. oder 54 kr. herabzusetzen, wozu dieselben durch alle gute Buchhandlungen bezogen werden können.

Elberfeld den 10. Septr. 1822.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Systematische Uebersicht der Literatur für Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde vom Jahr 1800 bis mit 1820. 8. 23¾ Bogen. Preis 21 gr.

Eine solche Uebersicht, welche schon in einer frühern, weit weniger umfassenden und vollständigern Ausgabe so vielen Beyfall und baldigen Absatz fand, und die dießmal durch Vollständigkeit (auch in der ausländischen Literatur) und systematische Anordnung ihrem Zwecke noch weit entsprechender geworden, auch mit einem alphabetischen Register versehen ist; dürfte wohl nicht nur für das mineralogische Publikum insbesondere, sondern auch überhaupt für alle Naturhistoriker und Technologen vorzügliches Interesse haben. Wir glauben zur Empfehlung dieses Werkes nicht mehr sagen zu dürfen, als daß wir den Herrn Bergrath Freiesleben als Verfasser desselben nennen.

Freyberg im sächs. Erzgebirge
im August 1822. Craz u. Gerlach.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Kalender für das praktische Leben auf das Jahr 1823. Tabellarisch bearbeitet von A. J. V. Heunisch. Groß Imperial Folio. Preis 48 kr.

III Jahrgang.

Inhalt: 1) Kalender der Christen (Katholiken und Evangel.) und der Israeliten. 2) Für jeden Tag des Jahres eine historische Merkwürdigkeit, von der französischen Revolution an bis zum Jahre 1818. (Ganz verschieden von den vorjährigen Notizen.) Genealogisch statistische Uebersicht sämmtlicher europäischen Staaten (Größe, Bevölkerung, Staatseinkünfte Staatsschulden. Landmacht. im Krieg und Frieden. Seemacht. Name des Regenten, der Regentin, mit Angabe des Geburts- und Vermählungstags.) 4) Münz Reduktionstabellen: a) Vergleichung des 20 fl. Fußes mit dem 24 fl. Fuß. b) Vergleichung des 24 fl. Fußes mit dem 20 fl. Fuß c) Resolvirung der Species-Reichsthaler à 2 fl. 24 kr. d) Re-

solvirung der Kronenthaler à 2 fl. 42 kr. e) Resolvirung der Dukaten à 5 fl. 24 kr. f) Resolvirung der Louisd'or à 11 fl., sämmtlich in 24 fl. Fuß. Convent. Courant und französisch Geld. g) Reduction des Reichsgeldes (Carolin à 11 fl.) in Frankfurter Wechselzahl. (Carolin à 6 Rthlr. 12 kr.) in Reichsgeld (Carolin à 11 fl.) h) Reduktion der Frankfurter Wechselzahl. (Carolin à 6 Rthlr. 12 kr.) in Reichsgeld (Carolin à 11 fl.) 5) Uebersicht der europäischen Silbermünzen (256 an der Zahl) mit Angabe des Gewichts und des Werths in Convent. Courant und 24 fl. Fuß. (Der erste Jahrg. enthielt die Goldmünzen.) 6) Meilenzeiger von 64 deutschen Städten.

Dieser Kalender, welcher bey seiner vorjährigen Erscheinung einer so günstigen Aufnahme sich zu erfreuen hatte, wird auch für dieses Jahr, dem Staatsmann, dem Comptoiristen, so wie jedem Gewerbtreibenden in seiner neuen Gestaltung gewiß willkommen seyn. Aus obiger detaillirten Inhaltsanzeige geht hervor, daß er als nothwendiger Theil des vorjährigen kann betrachtet werden, da beyde Blätter eine genaue und richtige Darstellung des verschiedenen europäischen Geldwesens darbieten. Der Verfasser hat auch dießmal nichts unterlassen, was nur irgend zur Gründlichkeit und Accuratesse der Notizen und Berechnungen ꝛc. beytragen konnte, und eben so wenig bleibt in lithographischer Hinsicht etwas zu wünschen übrig, da der Lithograph Carl Müller, wie er es auch beym vorjährigen Kalender bethätigt, allen möglichen Fleiß angewendet hat.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Mayer, G., deutsch-englischer Briefsteller, oder neue Sammlung deutscher Handlungsbriefe. Ein Uebersetzungsbuch zur Stylübung in der englischen Sprache, für Kaufleute, bestehend in einer Reihe von Original-Briefen, in welcher ein vollständiger Geschäftsgang durch alle Arten von Handelsspekulationen in systematischer Ordnung aufgestellt ist, mit unterlegter Wort- und Sach-Erklärung, nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Empfehlungsschreiben, Wechseln, Courszettel, Facturen, Vollmacht, Protest u. s. w. in der Originalsprache. gr. 8 1822 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser sagt in seinem Vorwort: „Bey Bearbeitung des vorliegenden, rein merkantilischen Werkchens liegt der Zweck zum Grunde, den jungen Leuten, welche sich dem Handelsstande widmen, ein brauchbares und nützliches Uebungsbuch in ihrem Fache in die Hände zu liefern. Daß beydes hier in vollem Maaße vereinigt ist, davon kann sich ein Jeder bey einer flüchtigen Uebersicht selbst überzeugen. Das Ganze besteht aus einer systematisch geordneten Original-Korrespondenz von Geschäften, die willkührlich geführt worden ist, also keiner willkührlich zusammengetragenen Idee, und es giebt, in dieser Hinsicht, selbst den Geübtern manchen interessanten Aufschluß über verschiedene Zweige des Geschäftsganges jeder Art. Eine Uebersicht des Inhalts des Ganzen liefert das Geschäftsregister, und es wäre überflüssig hier etwas mehr davon zu sagen. Die Phraseologie bietet, außer dem gewöhnlichen Zwecke, zugleich einen Schatz von Kunstausdrücken und Benennungen der im Handel vorkommenden Gegenstände dar, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, es sey die reichhaltigste Sammlung, die in unsern Tagen in dieser Art erschienen ist."

So eben ist erschienen:

Altes verjüngt. Der Jugend gewidmet, von Karl Lappe. Erster Theil. Die Insel Felsenburg. Mit einer topograph. Karte. gr. 12. Nürnberg bey H. Haubenstricker, geh. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Der Name des Herrn Verfassers dürfte für den Gehalt des vorstehenden Werkchens. Der Verleger glaubt nur bemerken zu dürfen, daß die Insel Felsenburg eine der anziehendsten Robinsonaden ist. — Es sollen ihr noch ähnliche, in früheren Zeiten berühmte, nun verschollene Unterhaltungsschriften, folgen, von K. Lappe bearbeitet, unter dem fortlaufenden Titel: Altes verjüngt.

Der Verleger hat keine Kosten gespart, das Büchlein geschmackvoll auszustatten, um ihm auch in dieser Hinsicht eine freundliche Aufnahme zu bereiten.

Bey J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:

Die Lehre vom Krieg.
Dritter Theil.
Der Türkenkrieg.
Von dem Generalmajor Freyherrn von Valentin.
Mit 4 Planen.
Preis 2 Rthlr.

Die beyden ersten Theile dieses Werks haben eine so günstige Aufnahme gefunden, daß der erste Theil schon vier Mal aufgelegt werden mußte. Dieser dritte Theil enthält die Lehre den Krieg gegen die Türken zu führen, die gerade jetzt für jeden denkenden Offizier von großem Interesse seyn muß.

Alle 3 Theile kosten jetzt 11 Rthlr.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sendschreiben an die Freunde und Beförderer der Union in der evangelisch-lutherischen Kirche. Von einem alten Diener Christi und seines Wortes. 8 gr.

Diese Schrift hat den für unsere Zeit so wichtigen Gegenstand biblisch und kirchengeschichtlich beleuchtet und wird eben dadurch vor allen andern bis jetzt über dasselbe Thema erschienenen Schriften den Vorrang erhalten, der ihr gebührt.

Bey mir ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Orangenblüthen von Carl Baron von Miltitz. 2 Bände, geheftet 2 Thlr. 8 Gr.

Die gebildete Lesewelt, welche dem trefflichen Erzähler schon so manche angenehme Stunden verdankt, wird gewiß auch diesen schönen Kranz von Blüthen freundlich

aufnehmen, indem die darin enthaltenen 17 Erzählungen den frühern an Gehalt nicht nachstehen. Bey Anzeige derselben in dem Repertorium für in- und ausländische Literatur sagt der Refer. unter andern: „Der Verfasser weilt mit Behagen in dem Lande, dessen schönste Blüthe er mit glücklicher Wahl zum Motto seiner Darstellungen gemacht hat, und bald schauerliche, bald heitere Gemälde gewähren die abwechselndste Unterhaltung; Gemälde: denn sowohl die italienischen Sitten und Charaktere, als die reizendsten und merkwürdigsten Punkte des Landes selbst, stehen in den bestimmtesten Zügen und mit den lebendigsten Farben vor uns, und namentlich sind die Schilderungen der Oertlichkeiten und des Lebens in Neapel und Venedig auf das glänzendste gelungen, und setzen eine anschauliche und vertraute Bekanntschaft des Dichters mit den Orten selbst voraus" ꝛc.

Leipzig, im Oktober 1822.

Carl Cnobloch.

Bey C. H. G. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die künstliche Auffütterung, oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust. Eine Schrift für besorgte Aeltern von Dr. Fr. L. Meißner, prakt. Arzte und Geburtshelfer in Leipzig. 8. 1822. Preis 10 gr.

Der Hr. Verfasser verdient gewiß den Dank aller Aeltern, daß er in diesen Blättern einen Gegenstand zur Sprache gebracht hat, der zu den wichtigsten in der Kinder-Erziehung gehört. Wer weiß nicht, wie viel Fehler gerade in den ersten 2 Jahren bey der Aufziehung der Kinder, die keine Muttermilch bekommen können, gemacht werden, und wie sehr durch ein fehlerhaftes und unkundiges Auffüttern der zarten Geschöpfe, zu einem Heere vernichtender Folgekrankheiten Veranlassung gegeben wird.

Diese Schrift gibt über die ganze frühere Erziehung der Kinder die zweckmäßigsten, auf Erfahrung gegründeten Regeln, und ist daher auch selbst für stillende Mütter von größter Wichtigkeit.

In meinem Verlage ist neu herausgekommen:

Hasenkamp, J. H., christliche Schriften. 18 Bändchen. 8. 3e Auflage; (auch unter dem Titel: Christliche Briefe ꝛc.) 16 gr.

Tischbein, Wilhelm, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem herzogl. Schlosse zu Oldenburg. Mit Vignetten. 8. eleg. broschirt. 18 gr.

Wilhelm Kaiser in Bremen.

(Vorräthig in allen Buchhandlungen.)

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Seidel, T., der Küchen-Gemüß-Gärtner, oder deutliche Anweisung, wie auf die leichteste und zweckmäßigste Art ein Küchen-Garten zu bestellen und jede Pflanze der Natur gemäß zu warten sey, um daraus den besten Nutzen zu ziehen. Nebst einer Anweisung über die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 8. 1822. 16 Gr. Auf Schweizerpapier 20 Gr.

Hieraus besonders abgedruckt:

Seidel, T., die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 3te Auflage. 8. 1822. 6 Gr.

Bey J. W. Boicke in Berlin ist so eben erschienen:

Oekonomisch-technische Hauspostille,
enthaltend gemeinnützige Gegenstände
aus der Haushaltungs- und Wirthschaftskunde,
geprüft durch vieljährige eigene Erfahrung,
und anwendbar
in jeder städtischen und ländlichen Haushaltung.

Erstes Heft. Preis 8 gr. geheftet.

Inhalt: Die Kunst, Flecken jeder Art, aus Zeugen, Papier, Leder, Holz u. s. w. zu tilgen. Oekonomische, dauerhafte und elegante Verzierung der Zimmer. Holzersparniß beym Kochen auf gewöhnlichen Küchenherden. Hitzkraft der gewöhnlichsten Brennholz-Gattungen und Ermittelung der vortheilhaftesten und wohlfeilsten für den Gebrauch. Ueber Wanzen und deren Vertilgung. Ueber Motten und deren Vertilgung. Ueber Flöhe und deren Vertilgung.

Die versteinerten Fische,
geologisch geordnet und naturhistorisch beschrieben von de Blainville. Aus dem Französischen übersezt. Herausgegeben, mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von J. F. Krüger. 1 Rthlr. 4 Gr.

Freunde urweltlicher Naturkunde finden hier eine vollständige systematische Aufzählung aller bis jezt entdeckten Arten von versteinerten Fischen, Glossopetern und Krötensteinen, geologisch nach den verschiedenen Bildungszeiten der Versteinerungsmassen geordnet. Dadurch ist eine sehr empfindliche Lücke in der Literatur ausgefüllt; denn bis jezt fehlte es in Deutschland gänzlich an einem nicht kostspieligen Hülfsmittel, um diesen schönsten Zweig der Petrefactenkunde zu studieren, welcher deßhalb auch aufs höchste vernachläßigt wurde. Um so mehr rechnen wir auf den Dank des Publikums, da die Uebersetzung durch den fließenden Styl vollkommen einem Originale gleicht, und durch die vielen, von dem beliebten Herausgeber des Archivs beygefügten Anmerkungen sehr erweitert und vervollständigt ist.

Im Jahre 1819 ist bekanntlich im Verlage der Darmannschen Buchhandlung zu Zullichau eine zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Professor W. T. Krugs Fundamentalphilosophie erschienen, welche man in allen Buchhandlungen für den sehr mäßigen Preis von 1 Thlr. 6 gr. bekommen kann, in Wien hat man aber gleichzeitig die erste im Jahr 1803 schon erschienene Ausgabe dieses Werks nachgedruckt, welche mehr kostet, als die zweyte vermehrte und verbesserte Auflage; dieß wird hierdurch zur Warnung für den Ankauf jenes unrichtigen theuern Nachdrucks bekannt gemacht.

Nro. 39.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten auf das Jahr 1823 für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, (nach dem Stuttgarter Meridian) zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von Christian Carl André, Königl. Würtembergischen Hofrathe ꝛc. Erster Jahrgang. (Mit 4 Abbildungen, und 2 Musikblättern.)

Auch unter dem Titel:

Neuer Haus- und Volksfreund zur Belehrung und Unterhaltung für den deutschen Bürger und Landmann für 1823. Herausgegeben von C. C. André, Königl. Würtembergischen Hofrathe ꝛc. Mit 4 Abbildungen, und 2 Musikblättern. Preis 2 fl.

Inhalt der Mannichfaltigkeiten.

Merkwürdigkeiten am Himmel. Totale Mondsfinsterniß am 26. Jänner 1823. (Mit erläuternder Zeichnung von Herrn Professor Schön in Würzburg und faßlicher Erläuterung derselben von Hrn. Prof. Wurm in Stuttgart.) — Feste. Das Osterfest. 1. Seine Geschichte überhaupt. 2. Das Eyerfest der Russen.(*) 3. Osterfeyerlichkeiten in der Ukraine und Krimm. 4. Ostern in Jerusalem. 5. Einige Meinungen über Sinn und Ursprung solcher Ceremonien. 6. Das Osterfest eines guten, weisen, frommen Mannes. — Kalender-Bestimmungen. 1. Ein Wort über die Zeitrechnung der Juden. 2. Zeitrechnung der Griechen. 3. Zeitrechnung der Römer. — Ein Pfarrer sagt seine Meinung über Fortbildungsschulen. — Der Muster-Beamte. Zweytes Schreiben des Oberverwalters Braum an einen Freyherrn. Mitgetheilt von Pf. H—e. — Die berüchtigte Zigeuner-Bande. Mitgetheilt von Herrn Nenning. — Das betroffne Dienstmädchen. — Die Kreuzschnäbel. — Briefwechsel zwischen Jürgen und Hanns. Mitgetheilt von Eduard Stern. — Allgemeines Geburtstagslied. — Das Schul-Einweihungs-Fest im Städtchen Zerhowitz, Berauner Kreises in Böhmen. Von L—. — Murre nicht! Andre leiden noch größere Noth, oder das Elend in der Schweiz. — Der Züchtling in Werden. Eingesendet aus Westphalen. Von Herrn N. — Wer möchte so anfangen und so enden? — Naives Tagebuch eines jungen Officiers während des Feldzugs von 1809. Von C—. — Der Frosch im Leibe. — Beyspiel zur Warnung vor dem Selbst-Curiren. — Das Mutterkorn von 1821 — Die Kuhpocken in Oestreich. Zwey Gegenstücke. 1. Der Neujahrswunsch. 2. Folgen vernachlässigter Schutzpocken-Impfung. — Legende. — Warnung in einem frisch geweißten Zimmer zu schlafen. — Das Lämmchen. Mitgetheilt von R... — Der kleine Souverain. — Die drey Doktoren. — Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter und Feinde des Menschengeschlechts. A. Die Edlern, Bessern und Vernünftigeren. 1. Retter des Menschenlebens. a. Der edle Fischer in Bayern. b. Der wackre Bauer. c. Der brave Torfstecher in Frankreich. d. Der entschloßne Knabe in Frankreich. e. Der wackre Knabe in Tyrol. f. Seltne, edelmüthige Selbstaufopferung und Todesverachtung eines andern Knaben in Tyrol. g. Der muthige Retter in Tyrol. h. Der wackre Bürgermeister in Preußen. i. Der großmüthige Retter in Tyrol. k. Die treuen Geschwister in Nassau. l. Weißgerbermeister Fischer in Preußen. m. Der thätige Prediger in Schwarzburg. n. Der treue Vater in Preußen. o. Der brave Weingärtner in Würtemberg. p. Gegenstück in Frankreich. (*) 2. Besonnenheit eines Wirths in Baiern. 3. Der Vater seiner Unterthanen in Böhmen. Von L—. 4. Der redliche Taglöhner in Böhmen. Von L—r. 5. Reue versöhnt. 6. Der menschenfreundliche Künstler in Tyrol. 7. Die redliche Frau. 8. Der edle, östreichische Grenadier. 9. Wie man so schön in den Herzen der Lebendigen fortlebt, wenn man gleich todt im Sarge liegt. a. Johann Mathias Lahn, ein Phönix im Handelsstande. b. Der Allerweltsvormund. c. Guckenbergers Stiftungen und Vermächtnisse in Stuttgart. 10. Die theure Zeche bey einem sehr wackern Wirthe. — B. Die Schlechtern und weniger Vernünftigen. 1. Die Menschenmörder. (Trauriges Gegenstück zu den Menschenrettungen.) (*) a. Der leichtsinnige Jüngling endet im Weimarischen mit Selbstmord. (*) b. Mehrere Selbstmorde in Ulm. (*) c. Selbstmord eines Hirtenknaben aus Furcht vor der Strafe. d. 1. Der Mörder seines Kindes aus verkehrten Erziehungsbegriffen. 2. Die Mörderin eines Kindes durch Aberglauben. Vom Thüring. Beobachter. e. Ein Doppelmord. f. Selbstmord und beabsichtigter Doppelmord in Sachsen. g. Mord aus Geistes-Verirrung in Dresden. h. Der Mörder seiner Stiefmutter in Weimar. i. Die Mörderin ihres Stiefsohns in Preußen. k. Der Mörder seines Vaters in Preußisch-Schlesien. l. Ein Meuchel- und Raub-Mord in Mähren. m. Der Meister mordet seinen Gesellen in Preußen. n. Vier Selbstmorde in Preußen (vom Thüring. Beob.) o. Die Kindesmörderin aus Habsucht in Rußland. p. Kindermord aus Wahnsinn in Rhein-Bayern. q. Mord des Oberförsters Kuzleb im Schwarzburgischen. r. Der Raubmörder in Meiningen. 2. Der Kindsraub aus Liebe in Preußen. (*) 3. Folge unüberlegter Reden in Hessen. 4. Der Betrüger in Preußen. 5. Der alte und junge Gauner in Böhmen, von Sch—r. 6. Ein verruchter Diebstahl in Franken. 7. Unvernünftige Erziehungsweise (vom Thüring. Beob.) 8. Ein Geizhals ohne Gleichen, (von demselben). — Ein durch Erfahrung bewährter, holzsparender Kochheerd. (Mit Abbildung) Mitgetheilt vom Grafen Goes. — Bereitung einer kräftig sättigenden, gesunden und möglichst wohlfeilen Suppe. (Mit Abbildung des dazu dienlichen Kochheerds.) Mitgetheilt von eben demselben. — Wie man das Selbstzünden des

Heues verhüten kann. — Rechen-Aufgaben und Lösung. — Der kaiserliche Gast. — Die Tiefenbacher. — Gallerie östreichischer Helden. Von N... — Ein Hirsch wird die Ursache, daß eine Leiche stehen bleibt. (vom Thür. Beob.) — Probestücke aus einem ökonomischen, noch handschriftlichen Krebsbüchlein. I. Wie man dem Acker die letzte Kraft entziehen kann. II. Wie und zu welcher Zeit, auch was für Getreide man säen muß, um wenig zu erndten. III. Was für Saamen man säen müsse, um Unkraut zu erndten. IV. Was man für Vieh verkaufen und kaufen muß, um bald wieder kaufen zu können? Von Herrn P. St.... —. Schont die nützlichen Thiere. — Mailied mit Musik. — Die Gespensterqual. Eine wahre Geschichte. — Die Türkey. — Aus- und Einreden. — Martin und Maria in der ersten Zeit ihres ehelichen Lebens. Von Hrn. D. P. — Seltener Schuleifer in Böhmen. — Erkannte und belohnte Verdienste des Schullehrers Lamb in Böhmen. Von L. — Bericht eines Kandidaten der Theologie, wie es ihm in Berlin ergangen. — Nachahmenswerthe Anstalten. (*) 1. Industrieschule zu Ulm im Würtembergischen. (*) 2. Hülfs- und Versorgungs-Anstalten in Tyrol. (*) 3. Wohlthätige Wirksamkeit der Gesellschaft adelicher Frauen in Wien. (*) 4. Bosheit in Baumverletzung und strenges Mittel dagegen. (*) 5. Die Invaliden-Versorgung in Oestreich. (*) 6. Ein seltener Hauplan zur Unterstützung den Menschenfreunden empfohlen. — Der musterhafte Bürgermeister in Rheinbayern — Der Räuber. Von B—. — Gemeinnützige Vorschläge. 1. Ueber die Nothwendigkeit kleiner Kranken-Anstalten auf dem Lande, besonders auf größern Gütern. Von Stark. 2. Bessere Einrichtung der Waldhäuser. Von Sch—r. — Der Sylvesterabend auf dem Greifenstein, oder die Drillinge. — Ermahnungen an angehende Pfarrer von einem alten Amtsbruder. — Aberglauben und Vorurtheile. (*) 1. Verirrte Einbildungskraft und verkehrter Glaube. (*) 2. Aberglaube an die Wunderfrau Stutterheim. (*) 3. Eine Hexengeschichte. (*) 4. Der Hexenplan zu Freyhermsdorf in Oestreichisch-Schlesien. Von K. — Wiegenlied, mit Musik. — Der Scheintodte. — Schnurrbart der Bramarbas, oder das Recept gegen die Aufschneiderey. — Unglücksfälle zur Belehrung und Warnung. I. Durch Wasser. 1. Revierförster Häusler im Würtembergischen. (*) 2. Unerhörter Vorfall in Berka an der Werra. 3. Ein Kind ertrinkt bey Erfurt. 4. Ein Mädchen stürzt in der Gegend von Nordhausen in einen Brunnen, wird aber gerettet. (Vom Thür. Beobachter.) 5. Achtzehn Menschen ertrinken in der Weser. 6. Eine Schnitterinn ertrinkt in der Sasawa in Böhmen. 7. Ein Förster in Bayern bricht durchs Eis. 8. Zwey Menschen ertrinken in der Lenne. 9. Kaufmann Mühl ertrinkt in der Elster. 10. Neun und dreyßig Menschen ertrinken im Hallstadter See. II. Durch Gletscher und Lawinen. 1. Pfarrer Mourons Tod im Grindelwaldgletscher. 2. Eine Lawine verschüttet zwey Knechte in Tirol. III. Bey Kindern durch Mangel an gehöriger Aufsicht. 1. In Oberöstreich tödtet eine Katze ein neunmonatliches Kind. 2. Ein Kind tödtet das andere in Tyrol. IV. Aus Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit. 1. Schwere Verwundung im Magdeburgischen. 2. Selbsttödtung aus Unbesonnenheit zu Danzig. 3. Durch Sorglosigkeit wird ein Kind beynahe einem Löwen Preis gegeben. 4. Mehrere Unfälle wegen Fahrlässigkeit im Fuhrwesen in Sachsen. 5. Ein Kind stürzt in Pesth aus dem zweyten Stockwerk. V. Durch Gewehr. 1. Ein Soldat erschießt im Scherz in Erfurt ein Mädchen (Vom Thüringischen Beobachter.) 2. Aehnlicher Unfall im Altenburgischen. 3. In Pommern. 4. Im Meiningischen. 5. In Koslowitz. 6. Im Eisenbergischen. 7. In Halle. 8. In Ellrich (Vom Thüringer Beob.) 9. Unglück über Unglück in Worms, dem Bürger Bandel widerfahren. VI. Durch Vergiftung. 1. Von Leberwürsten. 2. Durch Schierling in Preußisch-Schlesien. VII. Durch Ersticken in böser, verdorbner Luft. 1. Großer Unglücksfall in englischen Steinkohlengruben. 2. Zwey Männer ersticken in Abtritt-Dünsten. 3. Die Kohlendämpfe ersticken drey Kinder. 4. Drey andere Kinder ersticken in Wien. 5. Der Holzdampf erstickt zwey Kinder. 6. Kohlendampf erstickt Vater und Sohn. VIII. Das Unglück der Wasserscheu. IX. Plötzlicher Tod durch Schlagfluß. — Fünf und zwanzig Regeln für Dienende. — Eine Irren-Anstalt ohne Zwang und Schläge. — Franklin der musterhafte Erzieher seiner selbst. — Gewitter-Gefahren. A. Zwey Beyspiele von der Gefährlichkeit des Glockenläutens bey Gewittern. 1. Furchtbare Ereignisse bey einem Gewitter in Frankreich. 2. In Tyrol. B. Schädlichkeit des Flüchtens unter Bäume. Vorfall im Badenschen. C. Merkwürdiger Blitzschlag in Wien. D. In Nordamerika. — Der Wunderknabe von Prann. — Feuersgefahren. 1. Große Feuersbrunst zu Neuenburg bey Trier. 2. Verein von Brandrettern zu Königsberg in Preußen. 3. Schauderhaftes Brand-Unglück bey Halle. 4. Gemachte Erfahrungen bey einer Feuersbrunst zu Gmünd in Würtemberg. 5. Die drey Höllenbrände in Westphalen und noch einer in Preußisch-Schlesien. 6. Feuer-Noth in Oestreich. 7. Brand-Unglück in Hessen-Darmstadt. 8. Karl Brehorst aus Harzgerode, der mehrmalige Retter in großer Brandnoth, belohnt zu Hildesheim. 9. Die Geistesgegenwart einer Frau in Böhmen verhütet eine große Feuersbrunst. Mitgetheilt von S—r. 10. Manche Feuersbrünste entstehen durch Selbstzündung. 1. Beobachtungen des Pfarrers Sommer zu Königsberg im heißen Jahre 1811. 2. Selbstzündung in der Schweiz durch Glas. 11. Mancherley Hülfe gegen Feuersgefahren. 1. Die Glaserschen Feuerlöschmittel. 2. Menschen aus brennenden Gebäuden sicher zu retten. 3. Feuerversicherungs-Anstalt auf bewegliche Güter in Ostfriesland. 4. Sternbergs Noth- und Hülfstafeln gegen Feuersgefahr. Mitgetheilt von S—. — Empfehlungswerthe Schriften. 1 Hergang lehrreicher Unglücksfälle. 2. Andre's Hausbuch für Familien. 3. Platos deutsche Giftpflanzen. 4. Paulitzky Anleitung für Bürger und Landleute zur Heilung der Krankheiten. 5. Anweisung zur Behandlung der Scheintodten. 6. Fürst's Lehr- und Exempelbuch.

So eben ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen:

Friedrich Schmidt, politischer Zustand von Nord-Amerika, zweyter Band; mit zwanzig lithographirten Abdrücken.

Der Verfasser hat sich auch bey diesem Bande des-

mäht, die Beobachtungen, welche er auf seinen Reisen in Amerika gemacht hat, mit derselben Freymüthigkeit, wie im ersten Bande, vorzutragen. Er enthält eine getreue Schilderung der Regierung der Vereinigten Staaten, der Urbewohner dieses Landes und ihrer bis jezt bekannt gewordenen Denkmäler, nebst den dazu gehörigen Abbildungen. Er besteht aus drey Capiteln, und handelt von folgenden Gegenständen:

Achtes Capitel.

Bundesverfassung. Wahlen. Unsinn der Zeitungsschreiber. Politische Partheyen. Tories. Föderalisten. Demokraten. Direkte und indirekte Abgaben. Staatseinkünfte. Staatsausgaben. Staatsschulden. Naturalisations- und Fallit-Gesetze. Erbärmliche Justizpflege. Falschmünzer. Postwesen. Land- und Seemacht. Vergleichungen zwischen der amerikanischen und englischen Marine.

Neuntes Capitel.

Verfolgungen gegen die Indier. Ihre Verachtung des Ackerbaus. Ländereyen, welche ihnen abgenommen wurden. Indierstämme in den Vereinigten Staaten, nebst ihrer muthmaßlichen Seelenzahl. Ihre physische Beschaffenheit, Sitten und Gebräuche. Charakterzüge. Regierungsform. Gesetze. Sprachen. Ausgezeichnete Reden. Dichtkunst. Mythen. Opferfeste. Aberglauben. Träume. Daseyn nach dem Tode. Schöpfungsgeschichte. Astronomische Kenntnisse. Einheit der ganzen Menschenrasse. Aehnlichkeit der Gesichtsbildung der mongolischen und amerikanischen Völker. Aehnlichkeit ihrer Sitten und Gebräuche; ihrer Regierungsformen, Mythen u. s. w. Beweis, daß Amerika zuerst von Südasien, dann von Europa und zulezt von Nordasien bevölkert wurde, ehe Columbus die neue Welt entdeckte.

Zehntes Capitel.

Alterthümer der jezt noch lebenden Indierrasse. Alterthümer europäischen Ursprungs. Alterthümer der ältesten Bewohner Amerikas. Verschanzungen bey Newark, Marietta, Circleville, Chillicothe, Portsmouth u. s. w. Grabhügel. Merkwürdige Gegenstände, welche darin gefunden wurden. Heerstraßen. Kunstarbeiten. Besondere Art Mumien. Götzenbilder. Trinkengefäß. Vergleich der nordamerikanischen Alterthümer mit jenen von Europa, Asien, Afrika und Südamerika. Auffallende Uebereinstimmung derselben. Wahrscheinlichkeit, daß sie die asiatischen Glaubensgenossen von Wischnu und Siva über Amerika verbreitet haben. Sonnendienst. Menschenopfer. Alter der nordamerikanischen Denkmäler. Zweyter Beweis, daß die Urvölker Amerikas asiatischen, und ein geringer Theil europäischen Ursprungs sind.

Außer diesen drey Capiteln befinden sich noch folgende Anmerkungen und Zusätze in diesem Bande:

1. Bemerkungen über den Stand der Civilliste in den Vereinigten Staaten.
2. Bemerkungen über die amerikanischen Krongüter.
3. Bemerkungen über die Hautfarbe des Menschengeschlechts, und über die Eintheilung desselben in mehrere Stammrassen.
4. Bemerkungen über die Sprache der Lenape.
5. Geschichtliche Angaben über Tecumseh.
6. Bemerkungen über die Entdeckungsreisen der alten Scandinavier an den Küsten von Nordamerika.
7. Climatische Bemerkungen über den ganzen nördlichen Theil von Amerika und die grönländischen Gewässer.
8. Genaue Berichtigung der Volkszahl der Vereinigten Staaten für das Jahr 1820.
9. Bemerkungen über die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft, und über Rußlands Besitznahme der nordwestlichen Küste Amerikas.
10. Beyträge zur Naturgeschichte einiger Cetaceen, nebst Abbildungen derselben, als: Balaena Mysticetus; B. Physalus; B. Musculus; B. Boops; B. rostrata; Monodon Monoceros; Delphinus Deductor und D. leucas, nebst statistischen Angaben über die Zahl der jährlich gefangenen Wallfische, ihren Werth u. s. w.
11. Fernere zoologische Bemerkungen über den amerikanischen Bison (Bos Americanus) und die Seeschlange (Scoliophis Atlanticus).
12. Beyträge zur Kenntniß der doppelten Rotationsströmung der nördlichen Hälfte des atlantischen Oceans, nebst Bemerkungen über die Temperatur dieser Gewässer in der Tiefe.

Alle diese Gegenstände sind gedrängt abgehandelt, und gewähren eine befriedigende Uebersicht über das Leben der amerikanischen Urvölker, und über ihre hinterlassenen Denkmäler. Man wird sich wundern, welche Uebereinstimmung zwischen den wilden Völkern der alten und neuen Welt statt findet, wie die Alterthümer am Rhein, in Schottland und Irland, Schweden und Rußland mit denen am Mississippi, Ohio und Missouri übereinstimmen, und wie überhaupt alle Umstände darauf hindeuten, daß die Urvölker Amerikas aus einem Stamm mit den Völkern der alten Welt entsprossen sind. Wie sehr man auch an der Identität dieser Menschen mit den Bewohnern der östlichen Halbkugel gezweifelt hat, so ist es nun doch nach den in diesem Werke aufgestellten Untersuchungen erwiesen, daß die Bevölkerung Amerikas wenigstens eben so alt, als die europäische ist, und daß Asien beyde Welttheile bevölkert hat. Für den Freund der Geschichte wird dieser Band gewiß ein erwünschter Gegenstand seyn, und dem Forscher zu fernern Schlüssen Veranlassung geben, die sich auf die frühern Völkerwanderungen aus Asien beziehen.

Der dritte Band dieses Werkes wird mit nächster Ostermesse erscheinen, worin Charakter, Religion und Sekten, Erziehung, Wissenschaft, Stände, Freyheit, Sklaverey, nebst einer geschichtlichen Einleitung enthalten seyn werden.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz- Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. Für Recht, Sicherheit und Kultur. Oktober. 1822.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Uebersicht, historische, der Staatsveränderungen in Spanien vom ersten Ausbruche des Aufstandes 1808 bis zur Auflösung der Cortes. Nach dem Spanischen des Grafen Toreno, lezten Präsidenten der Cortes von 1820. gr. 8. 2te Ausgabe. 1823. 14 Gr.

Mit dieser Schrift, wohl der wichtigsten, die neuer-

lich über die innern Verhältnisse Spaniens erschienen ist, hat der Verfasser, einer der trefflichsten unter den Liberalen, der lange als Verbannter in Frankreich lebte, eine oft bemerkte Lücke in der neuern Geschichte Spaniens ausgefüllt, und mit dem hellen und tiefen Blicke eines denkenden Staatsmannes deutlich nachgewiesen, wie die merkwürdige Revolution in Spanien sich bildete und den Gang nehmen mußte, den sie genommen hat, wobey de Pradt's bekannte Schrift nicht selten berichtigt wird.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch

für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Lembert. 12. geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rheinisch.

Der Herausgeber hat sich bestrebt, diesen Jahrgang seines Taschenbuchs auch für jenen Theil des Lese-Publikums anziehend zu machen, denen es vorzüglich um Unterhaltung zu thun ist. Er enthält, neben dem Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller und sämmtlicher Theater, den Probescenen aus dem Schauspiele: „der Königinn Ehre" vom Baron Zedlitz, und einigen Gedichten, eine ausführliche Biographie unseres unvergeßlichen Brockmanns von Weidmann, — höchst originelle Züge aus dem Leben eines Souffleurs von Fr. Schmidt, und vier vollständige Lustspiele, welche sich zur Aufführung auf öffentlichen sowohl als auf Privat-Bühnen eignen.

Neue Verlagswerke bey H. R. Sauerländer in Aarau im Laufe des Jahrs 1822 erschienen.

Fellenberg, Emanuel v., Darstellung des religiösen Bildungsganges der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl. geh. 30 kr. oder 8 gr.

Geschenk für fleißige Mädchen, oder gründliche Anleitung in allen Arten von Strickerey-Arbeiten nach neuester Erfindung. Neue mit illumin. Strickmustern versehene Ausgabe. 8. geh. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.
Mit schwarz. Abdr. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.
Ohne Strickmuster 1 Thlr. — — oder 1 fl. 30 kr.

Hemmann, D., Predigten, gehalten vor einer Landgemeinde. gr. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, nebst Wortregister. Zweyte viel verbesserte Auflage. gr. 8. 1822. 14 gr. oder 54 kr.

Kasthofer, Karl, Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gottbard, Bernardin, und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit Erfahrungen über die Kultur der Alpen. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 14 gr.

Kirchenverbesserung, die, im neunzehnten Jahrhundert, nach Llorente Projet d'une Constitution religieuse frey bearbeitet. gr. 8. 1 fl. 24 kr. oder 22 gr.

Kruse Erzählungen. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Krüsi, Hermann, Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äußern und innern Lebens. Den zärtlichen und treuen Gattinnen und Müttern gewidmet. 8. broch. 36 kr. oder 10 gr.

Lutz, Markus, geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner. Enthaltend vollständige Beschreibungen der XXII Kantone, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft, sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe. 8. 2 Bde. Mit Nachtrag. 1822. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Stunden der Andacht. 8 Thle. Siebente Aufl. gr. 12. 1822. Auf weißem Papier 5 Thlr. oder 7 fl. 30 kr. Auf ordinärem Papier. 3 Thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Zschokke, H., Erheiterungen, eine Monatsschrift für gebildete Leser. 10 Jahrgänge. 8. 1811 bis 1820.
Der herabgesetzte Preis ist statt 48 Thlr. 8 gr. oder 82 fl. 30 kr. nun auf 26 Thlr. oder 44 fl. bestimmt.

— — Eilfter und zwölfter Jahrgang 1821 und 1822. Der Jahrgang 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 gr.

— Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk. gr. 8. Ausgabe auf schönem Papier in gedehntem Druck 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 6 gr.; wohlfeilere Ausgabe, 12. auf ordinärem Papier in engerm Druck 1 fl. oder 16 gr.

— Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; sechster Jahrgang 1822. gr. 4. 7 Thlr. oder 11 fl.

— — erster bis dritter Jahrgang 1817 bis 1819 ist im herabgesetzten Preise von 33 fl. zu 22 fl. oder von 21 Thlr. zu 14 Thlr. jezt zu haben.

— Umriß von der Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts in den Volksschulen der fünf Welttheile. geh. 24 kr. oder 7 gr.

Aus dem Verlage der ehemaligen akademischen Buchhandlung hier, habe ich mit Verlagsrecht an mich gekauft:

Schmieder, B. F. und F., Handbuch der alten Erdbeschreibung; zum nähern Verständniß des vollständigen Atlasses der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde in 12 Karten. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Deren Lehrbuch der alten Erdbeschreibung zum vollständigen Atlasse der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde in 12 Karten zum ersten Unterrichte der Jugend. gr. 8. Preis 12 gr.

Berlin im October 1822.

Wolcke.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Laun, Friedrich, Erzählungen. 1ster Band. 8. 1822. Velinpap. 20 Gr. (1 fl. 30 kr.)

Die lesende Welt erhält hier zwey neue Erzählungen: der Thronfolger und die unzerstörbare Liebe aus der Feder eines ihrer beliebtesten Erzähler, ihr gewiß eine willkommene Gabe!

Nro. 40.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Erinnerungsbuch für 1823.
Braunschweig, bey Fr. Vieweg.

Dieses früher schon sehr beliebte, recht eigentliche Taschenbuch für Kaufleute und Geschäftsmänner, erscheint verbessert und vermehrt, in so verschiedenen Ausgaben, daß auch der minder begüterte Käufer befriediget werden kann.

Die Tage im Schreibkalender erinnern zugleich an denkwürdige Begebenheiten, oder an den Todestag merkwürdiger Männer, und geben täglich Veranlassung zur Unterhaltung und zum Nachdenken. Kaiser Paul und Kotzebue starben an demselben Tage — und so treffen oft Menschen und Begebenheiten zusammen, welche den Käufer überraschen und Betrachtungen ernster Art in Anspruch nehmen werden.

Den andern mannigfaltigen Inhalt zeigt der Umschlag an und das geschmackvolle Aeußere muß, in Hinsicht auf Druck, Papier und Einband, diesem Büchlein noch zur besondern Empfehlung gereichen, so wie es auch wohl in die Hände der Hausfrauen zu kommen verdient.

Dieß Erinnerungsbuch ist in allen Buchhandlungen für nachstehende Preise zu haben. Eine Ausgabe in lang 12. in Leder geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., in Maroquin 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. In klein 12. in Leder 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., in Maroquin 2 Rthlr., oder 3 fl. 36 kr., in Maroquin mit silbernem oder vergoldetem Schild und Ecken 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Zu Weihnachtsgeschenken für das frühere und spätere Jugendalter eignen sich folgende nützliche und vergnügende Schriften, welche unstreitig vor vielen der lieben Jugend gewidmeten Büchern, mit und ohne Bilder, großen Vorzug haben, weil sie von erfahrenen Verfassern herrühren, welche die Jugendwelt und deren Bedürfnisse kannten, und ein glückliches Talent besaßen, dieselbe eben so lehrreich als angenehm zu unterhalten. — Doch Schriften, welche die Namen eines C. F. Weiße und einer S. v. La Roche an der Stirn tragen, bedürfen keiner weitern Anpreisung; und die nachstehenden empfehlen sich auch noch durch nettes Aeußere und die billigsten Preise.

Leipzig im November 1822.

A. Wienbrack.

Gesammelte Briefe von Julie. 2te Aufl. Mit Kpfr. 8. Schreibp. 4 Theile. geb. 5 Thlr.
Dasselbe auf Druckpap. 8. geh. 4 Thlr.

Brosenius, H., Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geb. 1 Thlr.

— — — Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker für die Jugend. 8. geb. 18 gr.

Burton, F., Vorlesung über weibliche Erziehung und Sitten. 2te Aufl. Mit Kpfr. 8. gebd. 1 Thlr. 12 gr.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere. Fortgesezt von C. Hildebrandt. 2te Aufl. Mit Kpfr. 12. gebd. 1 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch in Franz. Sprache, von H. Catel übersezt. Mit Kpfr. 8. gebd. 1 Rthlr.

Claudius, G. C. M. und Kiette, allgemeiner Briefsteller. Achte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. roh. 18 gr. gebunden 22 gr.

Claudius, G. C., und Dr. T. Friedleben, der Rathgeber bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten ꝛc. 2te Ausg. 8. roh 1 Thlr. 20 gr. gebd. 2 Thlr.

Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2 Bd. 8. 18 gr.

Kattfuß, J. H., Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes. 2 Theile mit Kpfr. 12. gebd. 1 Thlr. 12 gr.

Rosegarten, L. T., des Herrn Abendmahl. 3te Aufl. 8. gebd. 6 gr.

Lindner, F. W., musikalischer Jugendfreund. quer Fol. 16 gr.

La Roche, S. v., Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Theile. Mit Kpfrn. 8. geb. 2 Thlr.

Tischer, K. v., Encyclopädisches Taschenbuch, für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit illum. und schw. Kpfrn. 8. geb. 18 gr.

— — — die kleinen Schmetterlingsfreunde. Mit illum. und schw. Kpfrn. 4. geb. 1 Thlr. 14 gr.

Vater Roberts Abendstunden unter seinen Kindern. In Campe's Manier. 2 Theile mit Kpfrn. 8. gebd. 1 Thlr.

Weiße, J. C., der Besuch von einer Woche. Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. 2 Theile. Mit Kpfrn. 12. geb. 1 Rthlr.

— — — das Schreibepult zu Buchenhayn. 3 Theile mit Kpfrn. 12. gebd. 1 Rthlr. 12 gr.

— — — ländliche Spaziergänge. 4 Theile mit Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr. 16 gr.

— — — das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte. Mit Kpfrn. 12. geb. 14 gr.

— — — interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu. Mit Kpfrn. 12. geb. 14 gr.

— — — der kleine Jack, eine Volksgeschichte. Mit Kpfrn. 12. geb. 12 gr.

— — — dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Mit Kpfrn. 8. geh. 20 gr.

So eben ist das vorläufig angekündigte Werk erschienen:

Der Kampf der Griechen um Freyheit.

Nach den zuverlässigsten Quellen historisch dargestellt von Dr. Friedr. Gleich.

1r Bd., die Ereignisse des Jahres 1821.

Wen das große und bis jezt herrlich durchgeführte Ereigniß unsers Jahrhunderts interessirt, der wird gewiß dieses Werk, in welchem mit deutlicher Gründlichkeit inländische und ausländische Quellen benuzt, und gedichtet, die Ereignisse aus den gehörigen Standpunkt betrachtet, gern in die Hand nehmen und mit dem Wunsch der baldigen Fortsetzung, welche nach gehöriger Vorbereitung und Quellenerlangung bald erfolgt, aus der Hand legen. Der billige Preis 1 Rthlr., 16½ Bogen, zum schnellen Gebrauch gleich cartonirt, erleichtert die Anschaffung.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Blumen-Deutung. Auszug aus den neuesten Blumensprachen. Taschenbüchlein zur Unterhaltung. 8. 1822. 12 Gr.

In dem Vorwort dazu heißt es: Bedeutungen der Blumen, die in den neuesten Schriften über Blumensprache zu finden waren, trug ich zusammen; wo ich vergebens suchte, nahm ich eine Erklärung, die mit den willkührlichen in den kleinen Blumensprachen übereinstimmte; wo keines war, wählte ich eine solche, die mir am natürlichsten und angemessensten schien, und wo zu viel Widersprüche herrschten, half ich mir durch das Umkehren der Blume und ordnete Beydes, Blumen und Bedeutungen, in zwey Alphabete. Weit leichter, als nach den übrigen Blumensprachen, kann man hier einen bedeutvollen Kranz winden, weil man die Blumen nach ihren Bedeutungen nun besser zusammenstellen, und überreichte Kränze sicherer und schneller erklären kann.

Im Verlage von J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, am Bauermarkt Nr. 590, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

APHORISMI
DE
COGNOSCENDIS ET CURANDIS
FEBRIBUS.
EDIDIT
MAXIMILIANUS STOLL.

Editio secunda 8. Vindobonae 1822. Broch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Indem ich dem ärztlichen Publikum hiermit eine zweyte Auflage der Aphorismi des verewigten Stoll übergebe, glaube ich einem Bedürfnisse entgegen zu kommen, welches die häufige Nachfrage nach diesem seit längerer Zeit im Buchhandel fehlenden Werke auszusprechen schien.

Der Abdruck ist übrigens ganz unverändert nach der ersten Auflage gemacht worden, und ich habe dabey nur für die möglichste Correctheit, und ein bequemes und angenehmes Aeußere Sorge getragen.

J. G. Heubner.

Literärische Anzeige.

In der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung in Regensburg ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Hartner's, Joh. Jakob, (protestant. Pfarrers zu Regensburg.) Andachtsbuch zur Feyer des heiligen Abendmahls, 2te Ausgabe, 8. Regensburg, 1822. 8 Gr. sächsisch oder 36 kr. rheinisch.

Zugleich macht obige Buchhandlung bekannt, daß sie den ganzen Vorrath der rechtmäßigen Originalausgaben nachstehender mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen zwey Werke, mit dem Verlagsrecht, von den Erben des würdigen nun seel. Herrn Verfassers käuflich an sich gebracht hat und solche daher von jetzt an nur bey ihr allein zu finden sind, nämlich:

1) Kornmann, Rupert, (Prälat von Prifling,) die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit; oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret. Nebst einer Abhandlung über die politische Divination. Zweyte vergrößerte Ausgabe, 3 Theile, gr. 8. Regensburg, 1814. Preis 3 Thlr. sächsisch oder 4 fl. 30 kr. rheinisch.

2) Dessen Nachträge zu den beyden Sibyllen der Zeit und der Religion. Nebst dem Bildnisse und der Biographie des Verfassers. gr. 8. Regensburg, 1818. Preis 1 Thlr. 8 Gr. sächsisch oder 2 fl. rheinisch.

Diese Werke können übrigens durch jede solide Buchhandlung von uns erlangt werden.

Regensburg, im October 1822.

Montag- und Weiß'sche Buchhandlung.

Folgende Schriften sind so eben im Verlag des Literaturcomptoirs zu Altenburg erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Dr. Sondershausen dramatische Gedichte; Aëdon, der Hindu, der neue Orpheus. In saubern Umschlag 1 Rthlr. 4 gr.

Ein würdiger Nachfolger des unter gleichem Titel im vorigen Jahre erschienenen Bändchens, welches das so schöne und zeitgemäße Drama: die Befreyung Griechenlands, enthielt, als dessen zweyter Theil, die jetzt erscheinende Schrift auch betrachtet werden kann. Genialität, tiefer Sinn und Laune zeichnen auch diese drey dramatischen Poesieen aus und machen sie gleich geeignet zur unterhaltenden Lectüre und zur Aufführung.

Guido Linde Feldblumen, 18 und 28 Bändchen, jedes 1 Rthlr. 3 gr.

Beyde Bände enthalten in heitrer Mischung unterhaltende Erzählungen, welche das Werk, wie das vorige gleich passend zu Geschenken und zum Ankauf für Lesebibliotheken machen.

Bey mir ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, K. Fr., der kleine Chemiker, oder Anleitung zum Selbststudium in der Chemie für angehende Chemiker, Naturforscher und Dilettanten. 8. 210 Seiten. 16 gr.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, den Freunden der Chemie, vorzüglich den Dilettanten, einen kurzen Leitfaden zum Studium derselben zu geben, und ihnen die Anschaffung vieler zum Theil sehr theurer Werke zu ersparen. Denn sie enthält eine Darstellung der chemischen Elementargesetze der Lehre von den chemischen Prüfungsmitteln (Reagenzien) deren Bereitung und Anwendung. Auch hat der Verf. mehrere literarische Citate hinzugefügt, und es dadurch denjenigen, welche aus den Quellen selbst schöpfen wollen, zu erleichtern gesucht.

Leipzig, im Nov. 1822.

Carl Cnobloch.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reise durch Portugall, Italien, die Schweiz und Frankreich Aus dem Englischen des H. Matthews, Esq. 2 Bände. 8. 1822. Velinpap. 2 Thlr. 16 gr.

Von diesem Werke, welches seit seiner Erscheinung in London drey Auflagen erlebt hat, und von jedem gebildeten Engländer für ein vortreffliches Werk gehalten wird, ist so eben in unserm Verlag der erste Theil erschienen, der besonders von Italien handelt. Ein Mann, dem, wie es scheint, das classische Alterthum ganz zu Gebote steht, und der als tiefer Denker besonders mit Sterne viel Aehnlichkeit hat, muß in Form und Stoff etwas Vorzügliches liefern können. Jedem Leser wird es eine anziehende Lektüre seyn; aber dem, der mit der Kunst näher vertraut ist, oder sich ihr gewidmet hat, wird es eine vorzügliche Erscheinung seyn. Wir dürfen versichern, daß auch das Aeußere desselben angenehm ist. Der 2te Band ist unter der Presse.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig,

welche so eben an alle Buchhandlungen versendet worden sind.

Neues Museum des Wundervollen,

oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben von Dr. Bergk. 1. Bd. 2s Stück. Mit 5 Kupfern. gr. 8. br. Preis 18 Gr.

Als besonders merkwürdige Aufsätze heben wir vom Inhalt aus:

Die vierfüßige Amme. — Stärke und Rachsucht der Pferde. — Ein Hund rettet seinem vormaligen Herrn das Leben. — Das tartarische Lamm, nebst Abbildung. — Herrschaft und Gefechte der Stiere. — Beystand, den sich einander die Schwalben leisten. — Der Semum, oder der Samiel in den Wüsten. — Eine Kuh rettet einen Menschen aus den Klauen einer Wölfin. — Der vierbeinige Hahn, nebst Abbildung. — Das Nilpferd. — Häuser aus Töpferzeug. — Außerordentlich große Zerstreutheit. — Zauberkraft der Schlangen. — Der Kampf des Kängurus, nebst Abbildung.

Biblisch-exegetisches Repertorium,

oder die neuesten Fortschritte in Erklärung der heiligen Schrift. Herausgegeben von Dr. Ernst Friedrich Carl Rosenmüller, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig und M. Georg Hieronymus Rosenmüller, Prediger zu Oelschau bey Leipzig. 1r Band. gr. 8. br. Preis 18 gr.

Inhalt:

Einige aphoristische Beyträge zu den Untersuchungen über den Pentateuch; von Friedr. Bleek. — Bemerkungen über Stellen der Psalmen; von Demselben. — Beyträge zur Erläuterung des biblischen Sprachgebrauchs aus dem Persischen; von Peter von Bohlen. — Erläuterungen und Parallelen zum N. T. aus morgenländischen Schriftstellern; von Dr. Wilh. Gesenius. — Bemerkungen über die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls; von Dr. Christian Friedrich Fritzsche. — Ueber Joh. XV. 1—8; von G. H. Rosenmüller. — Anzeigen biblisch-exegetischer Schriften. — 1) Al. Sandhüchlers Einleit. in das A. T. 2) J. O. Orelli Selecta Patrum — 3) C. E. Rüchler de simpliciate scriptor. sacror. — 4) Gedanken über den wahren Sinn der Traumgesichte Daniels. — 5) Observatt. de Pauli ad rem Christ. conversione. — 6) J. B. Winer Nachricht und ereget. Bemerkungen. — 7) Theolog. Zeitschrift. — 8) Vindiciae Jo Jahn. — 9) Joh. Bein's Winke zum Verständnisse des apokalypt. Thiers.

Ch. Bell's Erläuterungen

der wichtigsten chirurgischen Operationen durch Kupfer. 4. 2s Heft. 16 gr.

Weihnachtsschriften,

welche im Verlage von J. G. Heubner in Wien erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Kleines Sittenbüchlein

für die zarte Jugend

beyderley Geschlechts.

Nebst einem Anhange von Denk- und Sittensprüchen.

Von

Jakob Glatz.

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, mit 4 Kupfern, 8. gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhn.

Dieses mit 4 schönen Kupfern, und im Uebrigen sehr nett ausgestattete Büchelchen, eignete sich vorzüglich zu einem, jedem Kinde sehr angenehmen, und eben so nützlichen Christgeschenk, da der beliebte Verfasser besonders auf das sittliche Gefühl der zarten Jugend zu wirken, und dieselbe mit ihren Pflichten und deren Erfüllung auf eine anschauliche Art bekannt zu machen strebt. Nebst dem Campeschen Sittenbüchlein dürfte dieses Glatz'sche ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, die auf die sittliche Bildung der Jugend das gebührende Gewicht legen.

Geschichte

des Lebens und Wirkens

der

Apostel Jesu.

Mit

moralischen Anwendungen für die Jugend.

Ein Festgeschenk

für Söhne und Töchter

von

Dr. Franz Rittler.

Mit 12 Kupfern gr. 8. broch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhn.

Das Leben der Apostel, der ersten Verkündiger und Verbreiter der Religion Jesu, muß dem erwachsenen Christen sowohl, als auch der Jugend höchst interessant, und in mehr als einer Beziehung lehrreich seyn. Es dürfte daher diese, durch einen edlen und jedes unbefangene Gemüth ansprechenden Vortrag sich auszeichnende, Darstellung ihres kräftigen Wirkens, sowohl für ältere Leute, als auch für die Jugend eine willkommene Weihnachtsgabe seyn, wozu es sich auch durch sein schönes

Aeußere noch ganz besonders eignet, indem der Text auf schönem Velinpapier nett gedruckt ist, und die 12 Kupfer, wovon jedes eine interessante Situation aus dem Leben eines Apostels darstellt, von einem geschickten Künstler nach den Zeichnungen mehrerer vorzüglichen Meister gestochen sind.

So eben ist bey P. G. Hilscher in Dresden erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Pope, A., der Mensch, übersezt von C. C. Hohlfeldt. gr. 8. 1822. geh. 1 Thlr. Velinpapier, gebunden, 1 Thlr. 16 Gr.

Dieß vorzügliche Gedicht Pope's, das die wichtigsten und mannigfaltigsten Beziehungen des irdischen Lebens schön und genial darstellt, verdiente schon lange eine neue metrische Bearbeitung in deutscher Sprache. Herr Hohlfeld, durch mehrere Dichtungen bereits ehrenvoll bekannt, hat eine solche Uebersetzung geliefert, die von sehr vielen Urtheilsfähigen für gelungen erklärt worden ist. Das Aeußere des Buches entspricht dem innern Gehalt.

So eben ist folgende interessante Schrift fertig geworden, und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) für 12 gr. broch. zu haben:

Gustav Feldhams Kreuz- und Querzüge.
oder
Abentheuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog.

Diese Mittheilungen eines jungen Deutschen, an dem Schauplatze des jetzigen Kriegs in Griechenland werden allen denen willkommen seyn, welche die Vorgänge in diesem, jezt so unglücklichen, Lande mit Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachten.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

Boreux neues, einfaches, leicht ausführbares Mittel,

dem Rauchen der Schornsteine und Stubenöfen auf eine wirksame Weise abzuhelfen. 4. mit 2 Kupfern. 12 gr.

Das goldne Buch,

für hohe und niedere Stände, oder Grundregeln gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweyte verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weimarisches dramatisches Taschenbuch

für größere und kleinere Bühnen, unter der Theilnahme von Castelli, H. Clauren, Contessa, Gehe, Geyer, Holbein, v. Houwald, Kind, Le Brün, van der Velde, Weissenthurn, Ziegler u. a. Herausgegeben von Theodor Hell. Erster Jahrgang 1823. Mit Claurens Portrait von Schwerdtgeburth und 3 ausgemalten Kupfern. Gebunden in Futteral. Preis 1 Rthlr. (6 gr. sächs.

Inhalt: 1) Der bethlehemitische Kindermord. Dramatisch-comische Situationen aus dem Künstlerleben von Geyer in 2 Aufz. 2) Das Gasthaus zur goldnen Sonne. Lustsp. in 4 Aufz. von H. Clauren. 3) Die alten Spielkameraden. Lustsp. in 2 Aufz. von L. v. Houwald. 4) Ein Mann hilft dem Andern. Lustsp. in 1 Aufz. von F. v. Weissenthurn.

Dieses Taschenbuch, welches so gehaltvoll ist und so freundlich anspricht, wird sich gewiß einer guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Gebrüder Hoffmann
in Weimar.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Bührlen, Jakobs, Raupach, Suabedissen, Wellentreter, (Heinroth) herausgegeben von Friedrich Rochlitz. 3r Band. Mit Speners Bildniß. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieser neue Band des so Vielen werthen Werks ist eben erschienen und stehet gewiß keinem der vorhergegangenen nach. Er enthält Folgendes: Phil. Jac. Spener, Biographie, von Suabedissen: ganz nach den Quellen erzählt und in gar mancher Hinsicht wohl eben jezt ein Wort zu seiner Zeit zu nennen. Ach, wär' es so eine dramatische Phantasie, von Raupach, und ein Pendant zur vorjährigen, aber freundlicher und heiterer. Die zweyte Heirath, Erzählung, von Heinroth, höchst einfach und ganz aus dem Leben. Der Judenmord zu Lissabon, Novelle von Jakobs: auf jene schauderhafte Begebenheit vom Jahr 1506 gebauet und von hinreißender Wirkung. Abraum, von Rochlitz: Ansichten und kleine Scenen, wie man sie dem Verf. so oft verdankt hat. Mancherley in Versen, von Bührlen: Ernst und Scherz gemischt. Bürgersleute von ehedem, Lustspiel, von Rochlitz: das innerste Wesen und Treiben, zweyer sehr beschränkter Familien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, heiter und mit porträtähnlicher Wahrheit dargestellt. — Speners Bildniß ist, nach einem alten Original, von Fleischmann trefflich gearbeitet. — Der Band ist beträchtlich stärker, als die vorhergehenden, und daher der Preis um 4 Gr. erhöht worden. Dieser Band beschließt das Ganze, und ist dieses mithin nun als ein vollständiges Werk in drey Bänden zu betrachten, welche 4 Thlr. 16 Gr. kosten.

Leipzig, im Oktober 1822.

Carl Cnobloch.

Forst- und Jagdwissenschaft.

Kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft, in Verbindung mit mehrern Forstmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. W. Pfeil, Königl. Preuß. Ober-Forstrath und Professor, 16 Heft im Umschlage. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt:

Berlin den 20. Oktober 1822.

Nicolaische Buchhandlung.

No. 41.

Intelligenz = Blatt.

1822.

Ex lege Diffamari.

Der Herr Regierungsprokurator Merkel (Pseudonymus Kroneisler) in Kassel hat in der Abendzeitung No. 250. S. 1000. nicht nur über „Persönlichkeit" geklagt, womit ich ihn „angefallen" haben soll, sondern auch mich und „meine Verbreiter in Stuttgart, Hamburg und anderwärts" mit Injurienklagen bedroht. Das ist eine rechtlose Diffamation, um derentwillen ich befugt wäre, ihn und seine Verbreiterin vor Gericht zu ziehen. Ich bin mit Herrn Merkels Person völlig unbekannt, und alles, was ich je über ihn öffentlich ausgesprochen haben kann, läuft auf die Behauptung hinaus, daß seine „Zwey Hahnenstücke" und einige andere Aufsätze von ihm über Dramaturgie und Metrik nichts taugen. Zu dieser Aeußerung war ich durch den klaren Buchstaben der Gesetze meines Landes berechtiget: „Bey öffentlichen Urtheilen über Werke oder Handlungen der Kunst, des Geistes, oder des Fleißes, wird „der Vorsatz der Ehrenkränkung nicht vermuthet; insofern sie blos auf den Werth oder Unwerth des beurtheilten Gegenstandes eingeschränkt werden." Allg. Preuß. Landrecht Theil 2. Tit. 20. §. 562. Herr Merkel hat in Bezug auf meine Schriften das nämliche Recht; er hat dasselbe als Theaternotizenschreiber der Abendzeitung und, wie ich höre, auch als Poëtiker des Leipziger Conversationsblattes fleißig ausgeübt, und es ist mir niemals eingefallen, ihm deßhalb Klagen anzudrohen. Dagegen kann ich der Abendzeitung das Recht nicht zugestehen, dergleichen diffamirende Drohungen gegen mich und meine Verleger öffentlich zu verbreiten, und erwarte deshalb von der geehrten Redaktion eine genugthuende Erklärung.

Müllner.

In Berlin bey Fr. Aug. Herbig ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schlacht bey Torgau und der Schatz der Tempelherren. Zwey Novellen von Willibald Alexis. 271 S. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser dieser beyden Dichtungen spricht sich in der Vorrede über das eigenthümliche Wesen der Novelle und über die großen Meister in derselben, Cervantes, Goethe und Tieck, so scharf und treffend aus, daß es den Leser freuen wird, die Forderungen, die im Anfang des Buchs in Betreff dieser Dichtungsart gemacht werden, in der folgenden erfüllt zu sehen. Er ist dem Publikum bereits durch mehrere wohlaufgenommene Poesien, wie durch die gelungenste Uebertragung von W. Scott's Gedicht: „The lady of the lake," bekannt.

In demselben Verlage sind jezt zu haben:

Corinna oder Italien von der Frau von Staël, übersezt von Friedr. Schlegel. 4 Thle. 8. 4 Rthlr.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von L. Tieck und Wackenroder. Mit dem Bildniß Raphaels. 8. 20 gr.

Horn, Frz., Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. gr. 8. 1 Rthlr.

Kleist's, Ew. Chr. v., sämmtliche Werke. 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Velinpapier 3 Rthlr.

Moritz, K. Ph., Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. 2o B. mit 65 Abbildungen nach Antiken. 5te Auflage 1 Rthlr.

Ein in sich selbst vollendetes meisterhaftes Werk, das seinen ehrenvollen Platz seit Jahren so fest behauptet hat, daß trotz des Nachdrucks und mancher Nachahmungen, fünf starke Auflagen erforderlich wurden.

Literarische Anzeige.

Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

Herausgegeben

von

D. J. Spmanski.

Mit dem Anfange des Jahres 1823 geht, in Folge eines Uebereinkommens mit Herrn Buchhändler T. Trautwein, der Verlag des Zuschauers auf mich über. Schon zwey Jahre hindurch hat dieses, in die Stelle des Freymüthigen für Deutschland getretene Unterhaltungsblatt sich durch seine Tendenz einer steigenden Gunst beym Publikum zu erfreuen gehabt, und dieses ist es, was den Herrn Herausgeber ermunternd anregt, durch innern Werth jene Gunst ferner zu mehren und zu festigen. Meinerseits werde ich dafür eifrigste Sorge tragen, daß auch durch äußere Zierde der Zuschauer fortwährend den beliebtesten belletristischen Zeitschriften unseres Vaterlandes gleichstehen soll, und mögen zu dessen besonderer Empfehlung hier noch die Namen derjenigen Mitarbeiter angeführt werden, welche an demselben bisher einen thätigen Antheil genommen haben: Adelstan, F. Arnoldi, Berthold Aßmann, Karoline Balkow, F. Bartd, O. Bergenroth, Luise Brachmann, C. Ph. Bonafont, Heinrich Bramigk, H. Burdach, J. F. Castelli, Cossmar, Emilie Damm, O. v. Deppen, Heinrich Döring, J. Dornal, W. v. D'Elpons, Jocosus Fatalis, die Gebrüder Fatalis, F. Förster, August Gebauer, Eduard Gehe, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorf, F. Gleich, Fr. v. d. Goltz Hagemeister, F. A. Haburieder, Karl Harder, Haug, W. Hebenstreit, H. Heine, v. Held, H. Hennig, Hermann, Liane Hofer, E. T. A. Hoffmann, Ludwig Jeitteles, Jerta, J. C. Ihn, Innocenz, Orion Julius, C. Karoli, Dr. Kinderling L., F. W. Krampitz, Th. Kron, Auguste Kühn, Amadeus Lätus, K. Lappe, Karl Locusta, Arnold Löwe, C. Lortzing, G. A. v. Maltitz, Friederike May, Eduard Mildau, Karl Müchler, L. Neumann, Eduard Freyherr v. d Oelsnitz, Philippi, Fr. Raßmann, Rauche, Johannes Regiomontanus, Reindeck, Karl Reinhard, L. Rellstab, Adolf Roland, Richard Roos, August v. Schaden, W. Freyherr v. Schilling, J. F. Schink, Franz Freyherr v. Schlechta, Amalie Schoppe geb. Weise, Luise Schwarz, W. Sebring, Karl Seidel, W. Smets, K. Sprengel, Adalbert vom Thale, Theodora, Dr. L. Valentini, Ed.

mund der Waller, Alexis der Wanderer, Wehle, Weinmann, Weisser, A. Werg, Dr. Karl Witte, C. Woldemar. — Außerdem lieferte der Zuschauer Uebersichten der neuesten deutschen Literatur, eine fortlaufende Chronik der Königl. Schauspiele zu Berlin, und Correspondenz-Nachrichten aus Braunschweig, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Halle, Hamburg, Königsberg, Leipzig, Mailand, Prag, Stettin, Wien u. s. w.

Beyträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden lediglich und allein unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Von dem Zuschauer erscheinen wöchentlich drey Stücke im größten Quart-Format, auf feinem englischen Papier gedruckt. Der Jahrgang kostet, einschließlich der Beylagen, 6 Rthlr., und ist dieses Zeitblatt durch sämmtliche resp. Buchhandlungen und Postämter zu beziehen, für welche leztere das Königl. Zeitungs-Comptoir zu Berlin den Debit in der Art übernommen hat, daß der Zuschauer durch sämmtliche Postämter der preußischen Monarchie, und in's Ausland resp. bis zur preußischen Grenze, ohne Erhöhung des Preises geliefert wird.

Ferner erscheint in meinem Verlage:

Neues Museum
des
Witzes, der Laune und der Satyre.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.

Erster Band. Mit Karrikatur-Kupfern.

Preis des ersten Bandes, aus 4 Heften bestehend, 2 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhaltsanzeige des ersten Bandes: Dissertation eines Doktorbutes. Von M. C. — Gattenliebe. Von Jokosus Fatalis. — Peter's Mißgriffe. Von K. Müchler. — Der Marktschreyer. Von H. Döring. — Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. Von Joh. Regiomontanus. — Griesgram's Traumgesichte. Von Lehwe. — Die Mode der hohen Halsbinden. Von L. F. — Geheilte Untreue. Von P. (zum Kupfer.) — Die Revue beym Städtchen Knallburg. Von Ad. Roland. — Eröffnungsrede im Bachus-Kludd. — Der neue Kirchenbau in der Moldau. — Rezept zu einem Hofschranzen. Von K. M — r. — Betrachtungen in der Kirche. Von M. Cunow. — Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. — Orpheus und Euridice. Von K. M — r. — Ueber eine jezt sehr allgemein herrschende Krankheit und deren Heilungsarten. — Die Leipziger Postkutsche nach Berlin. Von K. Harder. — Recept zu einem alten Deutschen. — Der Dienstfertige. Von C. Locusta. — Alexis Piron. — Potpourri Nr. 1 und 2. — Räthselschwank. Von Ad. Roland. — Swift's Vorschlag. Staatsschulden auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu tilgen. — Apologie des Trinkers Von A. Lätus. — Schnupftaback. Von K. Beffeldt. — Witzfunken älterer Zeit. — Stegreifgedicht. — Bücheranzeigen. — Selbstgespräch des Fräulein Adolphine Von K. M — r. — Die Bürger-Ressource (zum Karrikaturkupfer.) — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyrische Aphorismen ꝛc. —

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von diesem Journale, und ist solches durch das hiesige Königl. Zeitungs-Comptoir, so wie durch alle Königl. Post-Aemter zu beziehen.

Berlin, im Oktober 1822.

H. Ph. Petri.

Bey P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's, ehemaligen Königs von Holland, von ihm selbst beschrieben. Doe well en zie niet om. (Thue recht und scheue Niemand.) 8. 2te Ausg. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Es bedarf keiner Anpreisung bey einem für die neuere Geschichte so höchst wichtigen und merkwürdigen Werke, das über viele Begebenheiten unserer Tage überraschende Aufschlüsse gibt, das zur richtigen Würdigung eines achtungswerthen Volkes in einer verhängnißvollen Zeit führen wird, so wie zur gerechten Beurtheilung eines selten unparteyisch gewürdigten Mannes, der das Volk während jener Zeit mehr als einmal dem Verderben entriß und auch in der Art, wie er sich hier selbst sein Urtheil zu sprechen sucht, sich als den Redlichsten seines Hauses zeigt.

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Boyneburgk, Fred. Baron de, 6 Marches pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 13. 12 Gr.

Fanna, Ant., Divertissement où Thême varié pour le Pianoforte. 16 Gr.

Köhler, H., 3 Polonoises brillantes pour le Pianoforte et Flute. 12 Gr.

Fr. Louis Ferdinand, Rondeau (tiré de l'Oeuv. 10.) arrangé pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr.

Marschner, H., 3 grandes Marches pour le Pianof. à 4 mains. Op. 16. 10 Gr.

— 3 Rondeaux agréables et progressifs pour le Pianoforte. Op. 19. 20. 21. à 10 Gr.

Mozart, W. A., Ouverture de l'Op.; le Nozze di Figaro arr. pour le Pianoforte à 4 mains par F. Mockwitz. 12 Gr.

— Ouverture de l'Op.: Idomeneo arr. à 4 mains par le même. 12 Gr.

— Ouverture de l'Op.: der Schauspieldirektor arr. à 4 mains par le même. 12 Gr.

Onslow, G., (nouv.) Quintetto (Op. 17. 18. 19.) arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Fr. Mockwitz. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 8 Gr.

Kies, Fr., Introduction et grande Marche pour le Pianoforte. Op. 53. 4 Gr.

— 2me Polonoise pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 93. 12 Gr.

— 6me Fantaisie à la mode sur un air favori de la Flute enchantée de Mozart pour le Pianoforte. Op. 97. 16 Gr.

— Variations sur un celebre air eccossois pour le Pianoforte. Op. 101. No. 1. (No. 29 des Variations.) 8 Gr.

— Polonoise de l'Op.: Tancredi de Rossini, précédée d'une Introduction arrangée pour le Pianoforte. Op. 104. No. 2. 8 Gr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: Il Turco in Italia pour le Pianoforte. 8 Gr.

Schwenke, C., Variations sur l'air: Gestern Abend war Vetter Michel da etc. pour le Pianoforte. 12 Gr.

Siegel, D. S., leichte Variationen über das Lied: Ich dank' an euch etc. für das Pfte. 24 Wk. 12 Gr.
Sörgel, F. W., Nocturne pour le Pfte. et Violoncelle ou Violon ou Flute. Op. 14. 16 Gr.
Zimmermann, J., 9 Variations sur l'air: Guarda mi un poco etc. pour le Pianoforte. Op. 6. 10 Gr.
— le Bouquet de Romarin ou: j'ai vu Lise hier etc. varié pour le Pianoforte. Op. 12. 10 Gr.
Zöllner, Ch. H., Variations sur 2 Thèmes pour le Pianoforte. 12 Gr.

* * *

Neukomm, Sgd., 6 Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. Op. 36. 16 Gr.
Reissiger, G., 6 deutsche Lieder von Bürger, Gerhard, Th. Hell und Krummacher für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 13. 3te Liedersammlung. 12 Gr.
— 6 Lieder von Burdach, Castelli, Contessa, L. Brachmann und Reinhardt mit Begleitung des Pianoforte. Op. 16. 4te Liedersammlung. 12 Gr.
Rossini, J., (Generentola) Aschenbrödel, Oper im Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Texte) 5 Thlr.
— (la Donna del Lago) das Fräulein vom See, Oper im Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Texte.) 5 Thlr.
— (Mosé) Moses in Egypten, Oper im Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Texte.) 5 Thlr.

* * *

Bach, A. W., Orgelstücke, bestehend in: Fantasie und Fuge, variirte Chorale und Fugette. 2tes Heft. 16 Gr.

Walter Scotts Redmund.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Redmund und Mathilde
oder der Verrath.
Von Walter Scott.
Frey nach dem Englischen und mit Anmerkungen.
von F. W. Moser.

2 Thle. auf weiß Druckp. 1 Rthlr. 20 gr. auf Velinp. 3 Rthlr.

Merseburg, im October 1822.

J. T. J. Sonntag.

Bey mir ist jetzt erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Rinaldos Reisen durch Deutschland,
ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 3 Bände mit 12 illumin. Kupfern, geb. 4 Thlr.

Der Verfasser, einer unsrer beliebtesten Schriftsteller für die Jugend, erklärt, wie auch die berühmtesten Erziehungslehrer, in der Vorrede, das Lesen der Reisebeschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend, indem nichts so geeignet ist, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern, und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Der Verfasser benutzte die vorzüglichsten und neuesten Reisebeschreibungen, nahm aus jeder das Beste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste, hielt sich dabey vorzüglich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der Letztern, und an die auffallendsten Züge ihres Charakters. Bisweilen suchte er auch die Reisegeschichte seines Rinaldos durch unterhaltende Anekdoten zu beleben. Die 12 illuminirten Kupfer, so wie überhaupt das Aeußere des Buchs, wird die junge Lesewelt gewiß auch freundlich ansprechen.

Leipzig, im Nov. 1822.

Carl Cnobloch.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Gründliche Uebersicht der europäischen und außereuropäischen Staaten, in geograph. statistischen Tabellen von Fr. v. Sydow. 2 Hefte. Folio. Erstes Heft: Europäische Staaten. 2 Rthlr. Zweytes Heft: Außereuropäische Staaten. 1 Rthlr. 16 gr.

Das zweyte Heft dieser Tabellen ist so eben erschienen und an die resp. Abnehmer des ersten versendet worden.

Der wißbegierige Leser wird in diesen gedrängten Blättern diejenigen Notizen vereint finden, welche er außerdem aus mehreren seltenen und meist kostspieligen Werken mühsam zu sammeln genöthiget ist; wie er auch hierdurch den Zweck des Verfassers erreicht sehen wird, eine Lücke ausgefüllt zu haben, durch welche die Länderkunde bisher so bedeutend erschwert ward.

Rittlers Reise durchs Leben.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Meine Reise durchs Leben oder die Kunst in bona pace zu leben. Von Dr. C. M. Rittler. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

In leichtem Gewande trägt uns der Herr Verfasser hier die Geschichte eines Deutschen vor, welchen die Verhältnisse nach Ostindien, England, Frankreich, Italien und Holland führten und woselbst ihm ein reicher Schatz von Menschenkunde zu Theil wurde, welche da lehrt, die Menschen zu nehmen wie sie sind.

Es eignet sich dieß auch im Aeußern schön ausgestattete Buch besonders zur Mitgabe für Jünglinge beym Eintritt in die große Welt; aber auch dem Manne dient es als treuer Rathgeber im Bürger-Verband und wird ihn, bey Beobachtung der aufgestellten Grundsätze, vor mancher Unbill bewahren.

Merseburg, im October 1822.

J. T. J. Sonntag.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind in diesem Jahre erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. Barato,
praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.
Aus dem Italienischen übersetzt von J. L. Günz und bevorwortet von Dr. Robbi.
1r Theil. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

J. Howship,
Beobachtungen über den gesunden und krankhaften
Bau der Knochen,
und Versuch, die Krankheiten derselben zu ordnen.
Aus dem Englischen übersezt von Dr. L. Cerutti. Mit 12 lithograph. Abbildungen gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Oekonomisches Handbuch oder allgemeiner und aufrichtiger
Unterricht
in der Fabrikation der trocknen Hefe oder Bärme in der Destillirkunst, der guten Verfertigung allerhand Aquavite Liquöre, des Conjacs und Rums, ferner eines Bieres, Weinessigs, Weines und des Rauchtabaks. Nebst Anweisung das Oel zu reinigen. Mit Abbildungen. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

C. G. Roßberg,
Anweisung die deutsche Sprache
nach der reinen hochdeutschen Mundart auszusprechen und zu schreiben.
2te verbesserte Aufl. 29 Bogen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

C. A. L. Kästner,
Französische Sprachlehre
nach der Naturmethode.
Oder Anleitung, die französische Sprache durch Beyspiele, aus denen die Regeln sokratisch entwickelt werden, zu lernen oder zu lehren. Nebst einer Wandtafel, einem franz. Sprachkatechismus und den Linien zu einer vergleichenden franz. Sprachlehre. gr. 8. 16 Gr.

Kann der Eid
der den Thalmud verehrenden und befolgenden Juden verbindend seyn und Vertrauen verdienen?
Unter Aufführung aufklärender thalmudischer Lehren verneinend beantwortet und mit Winken für Regierungen, Rechtsgelehrte, Beamte und einflußreiche Staatsbürger begleitet, von K. F. Muhlert, gr. 8. broch. 8 Gr.

C. G. Buschick.
Vorschläge
wie der verderbliche Einfluß der Fabriken auf die Volksschulen und Volksbildung ohne Nachtheil des Gewerbes und des Wohlstandes zu verhindern sey.
8. broch. 16 Gr.

Weihnachts Geschenk.

Bey Buchhändler Osiander in Tübingen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands:

Der astronomische Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Sternkunde; für die Jugend und die Gebildeten beyderley Geschlechts. Von Dr. Poppe, Hofrath und Professor in Tübingen. 4 Theile. Mit 21 Steintafeln und 4 Vignetten.

Ord. gebunden oder roh, jeder Band	2 fl. 15 kr.
alle vier	9 fl.
auf Schreibpapier geb.	11 fl. 24 kr.

Dieses Werk wird die reifere Jugend, und die Gebildeten beyderley Geschlechts überhaupt, gewiß nicht weniger ansprechen, als der beliebte physikalische Jugendfreund desselben Verfassers. Es ist eben so gründlich, eben so populär und verständlich und in einer eben so anziehenden Sprache (laute Worte aller über dieses Werk erschienenen Recensionen und anderer Urtheile) abgefaßt, als dieser. Und daß der Inhalt des astronomischen Jugendfreundes, Sternkunde im weitern Sinne, nicht weniger jeden Gebildeten interessirt, als irgend ein anderer Theil der Naturwissenschaft, und daß er besonders auch Jeden mit höchster Bewunderung über die unaussprechliche Größe von Gottes Werken erfüllen wird, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Die vier reichhaltigen Theile umfassen alle Lehren der Astronomie (so weit sie sich populär vortragen lassen), sammt der mathematischen Geographie, Chronologie und Gnemonik. Ein angenehmeres und nützlicheres Weihnachtsgeschenk für die genannte Classe von Lesern kann es wohl schwerlich geben, als dieses Werk.

Bey Unterzeichnetem ist folgendes als ein angenehmes und nützliches Geschenk für Kinder welches in einem sauber gearbeiteten Kästchen folgende Sachen enthält, zu haben; nämlich: 1) Eine Schreibtafel, 2) Einen Kalender, 3) Sechs Schreibfedern, 4) Zwey Stück feines Siegellack, 5) Ein Stück feinen schwarzen Tusch, 6) Ein Stück Gummi-Elasticum, 7) Ein Stück englisches Pflaster, 8) Zwey Stück schwarze Kreide, 9) Zwey gute Bleistifte, 10) Einen Rothstift, 11) Ein Federmesser, 12) Einen Zirkel, 13) Eine Reisfeder, 14) Ein Falzbein, 15) Ein Tuschlümpchen, 16) Ein Schächtelchen Oblaten, 17) Ein Lineal, 18) Zwey Pinsel, 19) Zwey Griffel, 20) Ein Notizbüchlein, 21) Ein Heft Uebungen zum Zeichnen und Schreiben, 22) Anweisung das Zeichnen und Schreiben gut und leicht zu erlernen.

Von diesem für die Jugend beyderley Geschlechts nützlichen Arbeitskästchen ist der äußerste billigste Preis 3 fl. — Dasselbe noch eleganter und feiner 5 fl.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.

Bey Otto Wigand in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bey P. G. Kummer) zu haben:

Geographisch-statistisch-politisch-militairisches Erinnerungsbüchlein, welches die Kunst enthält, leicht, und in Einem Tage die Geographie zu lernen, zum Nutzen der Jugend, und auch älterer Personen, die bisweilen politiciren. Herausgegeben von Johann Georg Corner.

Mémorial géographique, statistique, politique et militaire, contenant la méthode d'apprendre facilement la Géographie en un seul jour d'étude et d'observation à l'usage des écoles, des jeunes gens et des personnes, qui s'occupent, ou raissonnent quelquefois de politique. Par Jean George Corner.

Querformat. Mit einer colorirten Karte, in schönem niedlichen Umschlag broschirt 8 gr.

Menschenkunde in Bruchstücken, vom Grafen Emanuel v. Csaky. 12. 1823. In niedlichem Umschlage broschirt. 16 gr.

Nro. 42.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Anzeige.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung wird in Kurzem, und zu gleicher Zeit mit der Bekanntmachung des Originals in Paris, eine

Uebersetzung des Tagebuchs des Grafen Las Cases auf St. Helena

erscheinen. Es enthält alles das aufgezeichnet, was Napoleon, während des Aufenthalts des Verfassers von 18 Monaten auf dieser Insel, gesprochen und gethan hat. Dieses Werk wird aus acht Octavbänden bestehen. Wir glauben durch die Vorrede des Verfassers das am besten darstellen zu können, was man von diesem Werke zu erwarten hat. Der Verfasser sagt: „Durch die außerordentlichsten Umstände war es mir vergönnt, lange Zeit in der Nähe des außerordentlichsten Mannes aller Jahrhunderte zu verweilen.

„Die Bewunderung veranlaßte mich, ihm zu folgen, ohne ihn zu kennen. Die Liebe würde mich auf immer, so wie ich ihn einmal gekannt hatte, in seine Nähe gefesselt haben.

„Das Weltall ist mit seinem Ruhme, seinen Thaten, seinen Denkmälern erfüllt; niemand aber kennt noch die wahren innern Züge seines Charakters, seine Privateigenschaften, die natürlichen Neigungen seiner Seele. Diese große Lücke hier auszufüllen, ist mein Hauptbestreben, und dazu war ich auf eine vielleicht einzige Art in der Geschichte begünstigt.

„Ich habe Tag für Tag alles, was ich von Napoleon gesehen habe, alles, was ich ihn in den 18 Monaten meines Aufenthalts um seine Person sprechen hörte, gesammelt und aufgezeichnet. In diesen durchaus zwanglosen Unterhaltungen, die auf eine Art gehalten wurden, wie wenn sie bereits aus einer andern Welt stammten, mußte er sich selbst wie in einem Spiegel, in allen Lagen und unter allen Gesichtspunkten dargestellt haben; so daß es nun jedem in der Folge frey steht, ihn genau zu erforschen, da es wenigstens nicht an Materialien fehlt, um Irrthümer zu berichtigen.

„Alles, was ich hier überliefere, ist sehr unordentlich, ziemlich verworren, und ohngefähr in eben dem Zustande, wie ich es an Ort und Stelle selbst niederschrieb. Nachdem ich es vor Kurzem, durch die endliche Auslieferung von Seiten der englischen Regierung, wieder erhalten habe, so wollte ich anfangs versuchen, es umzuschmelzen, und ihm irgend eine Form oder ein allgemeines Band zu verleihen; ich mußte aber darauf Verzicht leisten. Einer Seits untersagten meine geschwächte Gesundheit jede Arbeit; andern Seits fühlte ich mich von der Zeit hingerissen; ich betrachtete die schnelle Herausgabe meiner Sammlung als eine heilige Pflicht gegen das Andenken dessen, den ich beweine, und ich beeilte mich, um dieses Ziel noch zu erreichen. Ueberdieß haben auch meine Zeitgenossen an dieser meiner Eile ihren Antheil; es war mir eine Herzensangelegenheit, denjenigen einige Genüsse zu verschaffen, die geliebt haben, und diejenigen zur Hochachtung zu zwingen, welche Feinde geblieben sind. Dazu gesellte sich noch ein dritter wichtiger Zweck, daß nämlich, wenn irgend jemand sich darin mißhandelt finden sollte, er Gelegenheit hätte, sich zu vertheidigen, so daß das Publikum richten und die Geschichte mit bestimmterer Sicherheit ihr Urtheil fällen könnte."

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind im Laufe dieses Jahres erschienen und für die beygesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Almanach des Dames pour l'an 1823. 16mo. 3 fl.

André, (E. F.), Nationalkalender für die gesammten deutschen Bundesstaaten, für 1823. gr. 4. gebdn. 2 fl.

Annalen, allgem. polit., in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausg. von Fried. Murhard. 4r — 6r und 7r — 9r Bd. jedes Abonnement von 12 Heften. gr. 8. 9 fl.

Archiv, diplomatisches, für Zeit- und Staaten-Geschichte. Deutsch und Französisch. IIr Bd. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Breithaupt (L. von) technisches Handbuch für angehende Artilleristen. 2r Thl. 1e Abthlg. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Correspondenzblatt des Würt. Landwirthschaftl. Vereins. 1822. 12 Hefte. gr. 8. 3 fl.

Cuvier, das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie, aus dem Franz. von Schinz. 2r Bd. Reptilien, Fische, Weichthiere, Ringelwürmer. gr. 8. 4 fl.

Denkschriften über die geheimen Gesellschaften in dem mittäglichen Italien, und insbesondere über die Carbonari, mit 3 Porträts und mehreren Kupfern. Aus authentischen Quellen. gr. 8. broch. 2 fl. 45 kr.

Dumas, (M.), Darstellung der militär. Begebenheiten oder histor. Versuch über die Feldzüge von 1799 bis 1814. Aus dem Französischen übersetzt von v. Kausler. 4r Bd. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Eschenmayer, (C. A.), Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte. 2e Auflage. gr. 8. 4 fl.

Sagern, (Freyherr v.), der Einsiedler oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik. I. II. 8. 1 fl. 36 kr.

Sagern (v.) Resultate der Sittengeschichte. 5r u. 6r Bd. 8. 1 fl. 36 kr.

Gau, (F. C.), neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zu der zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819. Als Fortsetzung des grossen Werks über Egypten. 4 — 6e Lieferung. gr. Fol. Velinpap. 72 fl. fein Pap. 36 fl.

Gilblas, der deutsche, eingeführt von Göthe; oder Leben, Wanderungen und Schicksale Joh. Cyrillopb Sachses, eines Thüringers, von ihm selbst verfaßt. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Göthe (von) Ueber Kunst und Alterthum. 3r Bd. 3s Heft. 8. broch. 2 fl. 24 kr.

Göthe (von) zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. 1r Band 4s Heft. gr. 8. broch. 1 fl. 45 kr.

Göthe (von) aus meinem Leben. 2e Abthlg. 5r Band. 8. Schreibpr. 5 fl. 24 kr. Druckpr. 3 fl. 36 kr.

v. Gros, (Dr. K. H.) Lehrbuch der philosoph. Rechtswissenschaft oder des Naturrechts. 4te Aufl. gr. 8. 3 fl.

Hartig's, (G. L.) Forst- und Jagd-Archiv von und für Deutschland. 6r Bd. gr. 8. 3 fl.

— Ueber die Dauer der Hölzer. gr. 8. 48 kr.

— Lehrbuch für Jäger, und die es werden wollen. 2 Bde. 4te Ausg. gr. 8. 9 fl.

Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser von C. K. Andrä. 1822. gr. 4. 16 fl.

Hölderlin, F., Hyperion oder der Eremit in Griechenland. 2 Theile. 2e Aufl. 8. 1 fl. 45 kr.

Homer nach Antiken gezeichnet von H. W. Tischbein, mit Erläut. von Dr. Schorn. VIIIs Heft. gr. Fol. broch. 10 fl. 48 kr.

Homers Werke, übersezt von Joh. Heinr. Voss. 4 Bde. 5te Aufl. Schreibpr. gr. 8. 9 fl. 54 kr.

Hormayr (Freyherr v.) sämmtliche Werke. 3r Band. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Journal, polytechnisches, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1822. gr. 8. broch. 16 fl.

Justiz-Kameral- und Polizey-Fama, allgem. deutsche. Herausg. von Dr. Th. Hartleben. gr. 4. 1822. 9 fl.

Kerner, (J. Dr.) das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Kluber, (J. L.) Europäisches Völkerrecht. 2r Band. Mit einem Anhang, enthaltend eine Bibliothek für das Völkerrecht. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Kunstblatt. Jahrg. 1822. gr. 4. 6 fl.

Lasteyrie, Graf. Sammlung oller in der Haus- und Landwirthschaft üblichen Geräthschaften, Maschinen und Instrumente. 1r Band 10s und 2r Band 1s bis 4s Heft. gr. 4. 6 fl.

Legende, die, von den heiligen drey Königen, v. Joh. v. Hildesheim aus einer lateinischen und deutschen Handschrift bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von G. Schwab. 8. 2 fl. 24 kr.

Linné, mantissa in volumen primum systematis vegetabilium, ex ed. Roemer et Schultes. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Literaturblatt. Jahrg. 1822. gr. 4. 6 fl.

Memminger, J. D. G., Würtemb. Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Jahrg. 1822. 1s Heft. 8. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Meyerits, L. F. v., über die gegenwärtige Volksnoth in Deutschland, und die Mittel zu deren Abhülfe. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Mohl, R., die öffentliche Rechtspflege des deutschen Bundes. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 16r Jahrg. 1822. gr. 4. 20 fl.

Mozin, [illegible] praktisches Elementarbuch der franz[illegible]. 1r Thl. 36 kr.

Müller, Johann v., sämmtliche Werke. 2e Liefg. od. 4r, 5r, 6r Th. neue Ausg. gr. 8. 9 fl 36 kr.

Müllner, Veit und Heim auf der Bühne, ein Taschenbüchlein für Schauspielerinnen. 8. 45 kr.

Nedschdi, Emir Kumeh. Eine Sammlung persischer Mährchen, ins Deutsche übersezt von C. J. L. Iken, mit Anhang von Kolezarten. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

[illegible]. T. I. II. gr. 8. broch. 6 fl.

Oehlenschläger, König Hrorr in Lire, eine altnordische Erzählung. 8. 3 fl. 36 kr.

Omeara, Barry E., Napoleon in der Verbannung oder seine Stimme aus St. Helena. 2 Bde. aus dem Engl. übersezt. gr. 8. broch. 11 fl.

Pestalozzi, sämmtl. Schriften. 3e Liefg. od. 7r, 8r, 9r Band. gr. 8. Subscriptpr. 5 fl. 24 kr.

Rudhart (Dr.) das Recht des deutschen Bundes, ein Lehrbuch zu dem Gebrauche bey Vorlesungen an deutschen Universitäten. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Schillers Werke; neue Aufl. Taschenform. 1e Liefg. 1r, 2r, 4r Bd. Prän. Preis für 18 Bändchen 8 fl. 24 kr.

Schmidt (J.), Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1r 2r Band, mit 21 lithographirten Abdrücken. gr. 8. 10 fl. 48 kr.

Solomé, J. A., Theorie der Lautbildung mit Anwendung auf die deutsche und französische Sprache. gr. 8. 54 kr.

Uebersicht, vollständige, der gegen Carl Ludwig Sand wegen Meuchelmordes geführten Untersuchung; aus den Original-Akten gezogen von Hohnhorst. 2 Theile mit Sands Porträt. gr. 8. 3 fl.

Uhland, L., Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter. gr. 8. 1 fl.

Urtheile Napoleons während seines Aufenthalts auf St. Helena über Vergangenheit und Zukunft, gesammelt von Lascases, bekannt gemacht von Dr. Lebret. gr. 8. 48 kr.

Wort, auch ein, über den durch das neue französische Douanengesetz auf das Schlachtvieh gelegten Einfuhr-Zoll. 8. 24 kr.

Zeitung, allgemeine, Jahrgang 1822. gr. 4. 16 fl.

Ankündigung einer interessanten Zeitschrift.

Mit dem Jahre 1823 beginnt der sechzehnte Jahrgang der

Wiener allgemeinen Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Schon der Titel dieses viel gelesenen Blattes bezeichnet seine weltumfassende Tendenz. Es ist den deutschen Bühnen unentbehrlich, ist das Central-Blatt aller Theater, und besonders den norddeutschen Schauspieldirektoren und ihren Mitgliedern nothwendig, weil sie von allen, selbst den kleinsten Theatern, Nachricht erhalten, und von allen bestehenden Gesellschaften Tagebücher finden, welche jede Leistung, jede Neuigkeit, jeden Schauspieler, Sänger, Tänzer, jedes Produkt, sey es Stück, Oper oder Ballet erschöpfend beurtheilen. Eben so hat sich die Redaktion mit Frankreich, England und Italien durch Correspondenten in Verbindung gesezt; vorzüglich liefern aus Paris, London, Neapel und dem kaiserreichischen Italien sachverständige Mitarbeiter Nachrichten über alle Novitäten im Gebiete des Theaters, der Musik und anderer schönen Künste, daß auch von dort der Interessanteste des Tages nicht unbesprochen bleibt. Den andern Inhalt der Zeitung bilden Erzählungen Gedichte, Anekdoten, Chroniken des geselligen Lebens, größere Skizzen, anziehende Tagsbegebenheiten, ein Wegweiser für Kunst und Literatur; im theatralischen Anzeiger, wo ein Schauspieler und Direktoren sich gegenseitig verständigen und ihre Gesuche mittheilen, eine stehende Rubrik

Digitized by Google

zur Nothwehr gegen Verunglimpfungen boshafter Rezensenten ꝛc. ꝛc.; endlich Notizen aus englischen, französischen und italienischen Zeitungen ꝛc. ꝛc. Diese Notizen ausgenommen alles durchaus original.

Man wendet sich mit seinen Bestellungen an die betreffenden löbl. Postämter in ganz Deutschland, an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien; k. k. Böhmische Oberpostamt zu Prag; königl. Hofpostämter zu Dresden und Leipzig; königl. preußisches Zeitungs-Comptoir zu Berlin; Oberpostamt in Breslau; Oberpostamt zu Hamburg; königl. bayersche Oberpostamt zu Nürnberg, München und Augsburg; Fürstlich Thurn- und Taxisches Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn ꝛc. ꝛc. Im Weg des Buchhandels an die Herrn Tendler und Manstein in Wien. Der Preis des Jahrgangs ist 20 fl. Conv. Münze nach dem zwanzig Guldenfuß oder 50 fl. Wiener Papiergeld. Buchhändlern, welche Pränumeranten sammeln, wird diese Zeitschrift, wenn sie die Beyträge ganz jährlich vorhinein an die Redaktion einsenden, gegen 12 fl. C. M. überlassen und die Zusendung von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen besorgt. Alle Briefe und Beyträge, alle Gelder und die Einrückungskosten, die Zeile zu 6 kr. C. M. gerechnet, werden mittelst Post gesendet an

Adolph Bäuerle,
Redakteur der Theaterzeitung
und Theaterdichter in Wien.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

So eben ist bey Unterzeichnetem der vollständige Preis-Courant über, in seiner Haupt-Niederlage sich befindenden Taschen- und Pendul-Uhren, so wie auch mit Musik versehenen Gegenständen; als auch Rauch- und Schnupftabaks-Dosen, Damen-Necessärs ꝛc., und von allen Arten Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, fertig geworden, und sind auf Verlangen Exemplare davon, gegen portofreye Briefe, sowohl bey der wohllöbl. Sonnenwald'schen Buchhandlung in Stuttgart als auch bey Unterzeichnetem selbst, gratis zu haben.

Als Beweis, wie billig die Preise angesezt sind, werden einige der vorzüglich beliebten Sorten nachstehend aufgeführt.

Preis-Courant.

(Die Preise sind per Stück in Gulden des 24 Fußdenfußes.)

In Crizot blanchi, neuer Erfindung ganz dem Silber ähnlich:

Eingehäusige mit ganz feinen Werken 6½ fl.

In Crizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle:

Eingehäusige glatte; ordinäre 2½ fl., feine 3, mit vergoldetem Zifferblatte, gestreift und matt gearbeitet, mit rundem Bügel 5 à 5½, Repetier 13, ganz feine 14.

Zweygehäusige englische 4 bis 6.

In feinem 13 löthigen Silber:

Eingehäusige von 4 bis zu den feinsten von 20, feine Repetier, Stunden- und Viertel repetierend, glatt 15, gestreift 16 bis zu den feinsten à 27. Wecker mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige englische 5½ bis zu den feinsten mit silbernem Staubdeckel 14, ganz feine englische Repetier mit Glocke 40 à 44.

Dreyzehäusige mit 2 silbernen und einer Firnis-Kapsel 8 à 9.

In feinem 18karätigen Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, von 18 bis zur schwersten Sorte à 36, mit weißem oder goldenem Zifferblatt von 22 à 38, mit Turquoises besezt 30 à 44, mit Perlen und Emaille 33 à 40.

Herren-Uhren, eingehäusige von 30 à 50, Repetier mit weißem Zifferblatte 36 à 88, vergoldetem Zifferblatt 38 à 88, mit verborgenen beweglichen Figuren (à Automates lubriques) 70, ganz feine mit Cylinder oder mit Musik, jede Stunde ein Stück spielend 120 à 150.

Zweygehäusige englische, schwer in Gold, auf Glocken schlagend 132 à 200.

Gegenstände mit Musik.

Dosen 2 Stücke spielend, in Blech 16, ganz feine Musik mit verschiedenen Stücken aus dem Freyschütz 20 à 24, Rauchtabaksdosen in fein lakirtem Blech 22 à 50.

Schnupftabaksdosen in Schildkröt 22 à 24. In feinem Schildkröt, Musik aus dem Freyschütz, mit dem Pistani-Walzer ꝛc. ꝛc. 27 à 33. In ganz feinem durchsichtigen Schildkröt, 40 à 44.

Damen-Arbeits-Kästchen, 2 Stück spielend, ohne Instrumente 22, feine Necessärs mit Instrumenten 27 à 30.

Feine goldene Uhrschlüssel, 1 Stück spielend 27 à 31.

Musik in Holz, in Möbel oder Pendul-Uhren einzupassen, 2, 3 à 4 Stücke spielende 40 à 44, 50 à 55, 60 à 66.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturz-Glas und Sockel, in feinstem Pariser Bronze, sogenannte Portemontres 30, große, 8 Tage gehend, 66 à 70, 10 à 14 Tage gehend, mit Figuren, welche im Preis-Courant ausführlich bezeichnet sind, mit und ohne Musik 100 à 400, dieselben in Alabaster neuester Façon 66 à 170.

Sämmtliche Uhren kosten abzuziehen, wo alsdann für's Richtiggehen gebürgt wird 1½ fl. das Stück, mit Repetier-Werk oder Wecker 2 fl., Pendul-Uhren 2½ fl.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. im November 1822.

Sigmund Geisenheimer,
Schnurgasse Lit. H. No. 53.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind in diesem Jahre erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. Barata,
praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.

Aus dem Italienischen übersezt von J. L. Günz und bevorwortet von Dr. Robbi.

1r Theil. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

J. Howship,
Beobachtungen über den gesunden und krankhaften Bau der Knochen,
und Versuch, die Krankheiten derselben zu ordnen.

Aus dem Englischen übersezt von Dr. L. Gerutti. Mit 12 lithograph. Abbildungen gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Oekonomisches Handbuch oder klarmeiner und aufrichtiger Unterricht
in der Fabrikation der trocknen Hefe oder Bärme
in der Destillirkunst, der guten Verfertigung allerhand

Aquavite, Liquöre, des Conjacs und Rums, ferner eines Bieres, Weineſſigs, Weines und des Rauchtabaks. Nebſt Anweiſung das Oel zu reinigen. Mit Abbildungen. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

C. G. Roßberg,
Anweiſung die deutſche Sprache
nach der reinen hochdeutſchen Mundart auszuſprechen und zu ſchreiben.
2te verbeſſerte Aufl. 29 Bogen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

C. A. L. Käſtner,
Franzöſiſche Sprachlehre
nach der Naturmethode.
Oder Anleitung, die franzöſiſche Sprache durch Beyſpiele, aus denen die Regeln ſokratiſch entwickelt werden, zu lernen oder zu lehren. Nebſt einer Wandtafel, einem franz. Sprachkatechismus und den Linien zu einer vergleichenden franz. Sprachlehre. gr. 8. 16 Gr.

Kann der Eid
der den Thalmud verehrenden und befolgenden Juden verbindend ſeyn und Vertrauen verdienen?
Unter Aufführung aufklärender thalmudiſcher Lehren verneinend beantwortet und mit Winken für Regierungen, Rechtsgelehrte, Beamte und einflußreiche Staatsbürger begleitet, von K. F. Muhlert, gr. 8. broch. 8 Gr.

C. G. Buſchick.
Vorſchläge
wie der verderbliche Einfluß der Fabriken auf die Volksſchulen und Volksbildung ohne Nachtheil des Gewerbes und des Wohlſtandes zu verhindern ſey.
8. broch. 16 Gr.

Rittlers Reiſe durchs Leben.

So eben erſchien und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Meine Reiſe durchs Leben oder die Kunſt in bona pace zu leben. Von Dr. C. M. Rittler.
Geheftet 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

In leichtem Gewande trägt uns der Herr Verfaſſer hier die Geſchichte eines Deutſchen vor, welchen die Verhältniſſe nach Oſtindien, England, Frankreich, Italien und Holland führten und woſelbſt ihm ein reicher Schatz von Menſchenkunde zu Theil wurde, welche da lehrt, die Menſchen zu nehmen wie ſie ſind.

Es eignet ſich dieß auch im Aeußern ſchön ausgeſtattete Buch beſonders zur Mitgabe für Jünglinge beym Eintritt in die große Welt; aber auch dem Manne dient es als treuer Rathgeber im Bürger-Verband und wird ihn, bey Beobachtung der aufgeſtellten Grundſätze, vor mancher Unbill bewahren.

Merſeburg, im October 1822.

J. T. J. Sonntag.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt jezt erſchienen und an alle Buchhandlungen bereits verſandt:

Cloſtermeyer, Ch. G. Wo Hermann den Varus ſchlug. Drey verſchiedne, durch die neueſten Unterſuchungen veranlaßte Aufſätze. Pr. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Roſen, Dr. Fr., Ballhorn. Ueber Dominium. Ein Titel aus Ulpians Fragmenten, als Verſuch einer Bearbeitung juriſtiſcher Claſſiker für Schulmänner.

Auch unter dem Titel:

Juriſtiſch-philologiſche Studien. Erſtes Heft. Ueber Dominium. Preis 1 Rthlr.

Blomberg, W. Frh. v. Das Leben Joh. Fr. Reinert's, zulezt Direktor des Archi-Gymnaſiums in Soeſt. Druckpapier Pr. 1 Rthlr. Schreibpapier Pr. 1 Rthlr. 6 gr.

Die deutſche Theologie, eine ſehr alte, für jeden Chriſten äußerſt wichtige Schrift. Aufs neue herausgegeben mit Anmerkungen von Fr. Conr. Krüger. Preis 12 gr.

Lemgo im Octbr. 1822.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Bey P. G. Hilſcher in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Löben, Graf O. H. von, Erzählungen. Erſter Band. 8. 1822. Velinpap. 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Das reichgeſchmückte Leben und die beſondere Zartheit, welche den Darſtellungen dieſes Dichters zur Empfehlung gereichen, werden auch in obigen Erzählungen, (es ſind deren drey: die Todtenmahnung — Leſko und Faniska — der Thuneſer und der Piſaner) jeden Leſer von Geiſt und Gefühl als freundliche Begleiter empfangen und bis zum Schluſſe feſthalten.

Gedichte
von
Julius Körner.
Zwickau, Verlag von Gebrüder Schumann.
8. 144 Seiten, Velinpapier, 16 gr. broch.

ſind in einer geſchmackvollen Ausgabe erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben. Der, als vorzüglicher Ueberſezer der Gedichte Byrons bekannte Verfaſſer, hat auch als Originaldichter des Beyfalls der Kenner ſich werth gemacht, denn mehrere kritiſche Blätter haben dieſe Gedichtſammlung ſchon empfehlend angezeigt.

Bey Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Drey Erzählungen von C. J. S. Conteßa dem Aelteren, 8. auf Velinpapier in geſchmackvollem Einband. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Name des geachteten Verfaſſers reicht hin, alle Freunde belletriſtiſcher Literatur auf dieſe ſehr liebliche Dichtungen aufmerkſam zu machen, die Niemand aus der Hand legen wird, ohne nicht der genialen Erfindung und der höchſt intereſſanten Darſtellung des Erzählers, ſeinen innigſten Beyfall zu zollen. Wenig Werke ſind zum Vorleſen in einer traulichen Abendſtunde ſo geeignet, wie dieſes, das ſich überdem noch durch ein ſehr geſchmackvolles Aeußere vortheilhaft auszeichnet, und als ein paſſendes Weihnachts- oder Neujahrsgeſchenk ſehr zu empfehlen iſt.

Nro. 43.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang, 1822. 11tes Heft.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. K. André. November 1822.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. November 1822.

Allgemeine deutsche Justiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. November 1822.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VIII. Bd. 1stes Heft.

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1823. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. 2 fl. 42 kr. Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift, in Maroquin, 5 fl. 24 kr.

Sechs Erzählungen, von Luise Brachmann, Elise Ehrhardt, de la M. Fouqué, dem Verfasser von Wahl und Führung, und Aloys Schreiber, reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstrauß lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Helmina von Chezy, Geib, Nänny, Neuffer, Schenkendorf, dem Herausgeber, u. A. Neben dem reichen Inhalte stehen die chalkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Das interessante Bildniß einer geliebten und verehrten Prinzessin als Titelkupfer und sechs von Heideloff und Opitz trefflich erfundene und gezeichnete und von Eßlinger, Lips und Stöber wacker gestochene Blätter, wozu die Erzählungen den Stoff geliehen, dürfen sich wohl mit den gelungensten ähnlichen Produktionen messen. — Auch Druck und Papier werden den Beyfall des Publikums erhalten, so wie der von Opitz erfundene und ausgeführte Umschlag.

Heidelberg, den 1. Sept. 1822.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

V. J. D. A. Höck,

Statistik und Topographie des

Kurfürstenthums Hessen,

nach der neuesten Eintheilung bearbeitet.

Mit einem Kärtchen. gr. 8. sauber geh. Preis 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

Die neue, dem Geiste des Jahrhunderts entsprechende Organisation bey dem Regierungsantritt Wilhelm II. hat den Hessischen Staat ganz umgewandelt, und eine topographisch-statistische Beschreibung desselben zum wichtigsten Bedürfniß gemacht. — Dieses zu befriedigen, ist die Tendenz obiger Schrift.

Der als Topograph und Statistiker rühmlichst bekannte Verfasser geht alle oben bemerkte Zweige seines Zweckes auf eine gründliche und richtige Weise durch. Seine frühere Anstellung im Hessischen und die ihm zum Theil zu Gebote gestandenen Hülfsmittel, berechtigen zu der Hoffnung, daß er diesen Gegenstand möglichst erschöpfend bearbeitet hat.

Dessen Erscheinen wird jedem Hessen der Nähe und Ferne, der in Kenntniß seines Vaterlandes nicht zurückbleiben will, so wie auch allen Ausländern erfreulich seyn, die zeither jede Quelle vergebens suchten, um einen der kultivirtesten deutschen Bundesstaaten genau kennen zu lernen.

Ankündigung einer interessanten Zeitschrift.

Mit dem Jahre 1823 beginnt der sechzehnte Jahrgang der

Wiener allgemeinen Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Schon der Titel dieses viel gelesenen Blattes bezeichnet seine weitumfassende Tendenz. Es ist den deutschen Bühnen unentbehrlich, ist das Central-Blatt aller Theater, und besonders den norddeutschen Schauspieldirektoren und ihren Mitgliedern nothwendig, weil sie von allen, selbst den kleinsten Theatern, Nachricht erhalten, und von allen bestehenden Gesellschaften Tagebücher finden, welche jede Leistung, jede Neuigkeit, jeden Schauspieler, Sänger, Tänzer, jedes Produkt, sey es Stück, Oper oder Ballet erschöpfend beurtheilen. Eben so hat sich die Redaktion mit Frankreich, England und Italien durch Correspondenten ins Einvernehmen gesetzt; vorzüglich liefern aus Paris, London, Neapel und dem österreichischen Italien sachverständige Mitarbeiter Nachrichten über alle Novitäten im Gebiete des Theaters, der Musik und anderer schönen Künste, daß auch von dort her

das Interessanteste des Tages nicht unbesprochen bleibt. Den andern Inhalt der Zeitung bilden Erzählungen, Gedichte, Anekdoten, Chroniken des geselligen Lebens großer Städte, anziehende Tagsbegebenheiten; ein Wegweiser für Kunst und Literatur; im theatralischen Anzeiger, worin Schauspieler und Direktoren sich gegenseitig verständigen und ihre Gesuche mittheilen, eine stehende Rubrik zur Nothwehr gegen Verunglimpfungen boshafter Rezensenten ꝛc. ꝛc.; endlich Notizen aus englischen, französischen und italienischen Zeitungen ꝛc. ꝛc. Diese Notizen ausgenommen alles durchaus original.

Man wendet sich mit seinen Bestellungen an die betreffenden löbl. Postämter in ganz Deutschland, an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien; k. k. Böhmische Oberpostamt zu Prag; königl. Hofpostämter zu Dresden und Leipzig; königl. preußisches Zeitungs-Comptoir zu Berlin; Oberpostamt in Breslau; Oberpostamt zu Hamburg; königl. bayersche Oberpostamt zu Nürnberg, München und Augsburg; Fürstlich Thurn- und Taxisches Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn ꝛc. ꝛc. Im Weg des Buchhandels an die Herrn Tendler und Manstein in Wien. Der Preis des Jahrgangs ist 20 fl. Conv. Münze nach dem zwanzig Guldenfuß oder 50 fl. Wiener Papiergeld. Buchhändlern, welche Pränumeranten sammeln, wird diese Zeitschrift, wenn sie die Beyträge ganz jährlich vorhinein an die Redaktion einsenden, gegen 12 fl. C. M. überlassen und die Zusendung von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen besorgt. Alle Briefe und Beyträge, alle Gelder und die Einrückungskosten, die Zeile zu 6 kr. C. M. gerechnet, werden mittelst Post gesendet an

Adolph Bäuerle,
Redakteur der Theaterzeitung
und Theaterdichter in Wien.

So eben ist das vorläufig angekündigte Werk erschienen:

Der Kampf der Griechen um Freyheit.

Nach den zuverlässigsten Quellen historisch dargestellt von Dr. Friedr. Gleich.

1r Bd., die Ereignisse des Jahres 1821.

Wen das große und bis jezt herrlich durchgeführte Ereigniß unsers Jahrhunderts interessirt, der wird gewiß dieses Werk, in welchem mit deutscher Gründlichkeit inländische und ausländische Quellen benuzt, und gesichtet, die Ereignisse aus dem gehörigen Standpunkt betrachtet, gern in die Hand nehmen und mit dem Wunsch der baldigen Fortsetzung, welche nach gehöriger Vorbereitung und Quellenerlangung bald erfolgt, aus der Hand legen. Der billige Preis 1 Rthlr., 16½ Bogen, zum schnellen Gebrauch gleich cartonirt, erleichtert die Anschaffung.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig.

Das Ergänzungsheft
zu den
Heidelberger Jahrbüchern der Literatur.

ist jezt erschienen und an alle resp. Abonnenten versandt. Nur einige Postämter fanden es mit Ihrer Gemächlichkeit nicht verträglich, die Expedition noch im alten Jahr vorzunehmen, und diesen also, nicht der Verlagshandlung, fallen einzelne Verzögerungen zur Last.

Indem wir durch Angabe des Inhalts rechtfertigen, was wir von dem Ergänzungsheft versprochen haben, bitten wir zugleich, die Bestellungen auf den nächstens beginnenden neuen Jahrgang baldigst einzusenden, indem davon die ungestörte pünktliche Expedition abhängt, welche für Zeitschriften eine so wesentliche Bedingung ist.

Inhalt des Ergänzungshefts.

Fonkscher Criminalprozeß v. K. S. Zachariä. Scoresby, W. jun., an account of the arctic Regions v. Munke. Sternberg, C. C., a Catalogus plantarum ad Commentar. Mathioli Achilles Tatius de Leucippes et Clitophontes amoribus libri octo ex rec. Fr. Jacobs. Pechmann, Heinr. Frhr. v., Anleitung zum Bau und zur Erhaltung der Haupt- und Vicinalstraßen. Pechmann, Heinr. Frhr. v., Beleuchtung der v. Geh. Rath v. Wiebeking herausgegebenen abgedrungenen Erklärung. Wälfter, Joh., Hellas an die Teutschen aus dem 17ten Jahrhundert v. H. E. G. Paulus. Lebensmomente, wichtigste aller königl. bayr. Civil- und Militairbediensteten. 18 – 56 Heft v. H. E. G. Paulus. Schink, J. F., Ein Grab an der Geliebten, romantisch. Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Bernt, Joh., Vorschlag zu einer neuen hydrostat. Lungenprobe v. J. W. H. Conradi. Seeger, Wilh. Ed. v., Versuche einer Orvctographie der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Paulus, Franz Cl., Orographie, oder mineral. geogr. Beschreibung des Joachimsthaler Bergamtsdistriktes. Jonas, Jos., physio-technograph. Magazin üb. d. anorgan. Natur des östreichischen Kaiserstaates. Hutten, Ulr. ab, opera q. extant. omnia, c. Em. Jos. Heinr. Münch. T. I. v. H. E. G. Paulus. Courtat, L. A., üb. d. Conventikel im Canton Waadt v. H. E. G. Paulus. Statut der Universität Dorpat. Känlein, Fr., Allerley zur Unterhaltung und Zerstreuung. Bothe, Fr. J., Schauspiele. Phaedri, Julii, Fabulae, nuper publicatae in Italia ed. Fr. Henr. Bothe.

Auf Verlangen wird das Ergänzungsheft auch einzeln abgegeben.

August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

Bey Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Reisen durch das österreichische Illyrien, Dalmatien und Albanien, im Jahre 1818. Eine umfassende Darstellung des Landes und der Sitten, Gewohnheiten und merkwürdigsten Gebräuche der Einwohner, mit Nachrichten über die Griechen und übrigen Bewohner der benachbarten türkischen Länder enthaltend, 2 Thle. mit einer Abbildung von Cataro. 8. 2 Thlr.

Musikalien für Pianoforte und Orgel.

Neuer lustiger Clavierspieler. Enthält: 8 Ecoss., 9 Walzer, 6 Quadr., eine Polon., einen Marsch, 2 Andanten mit 10 Variat., eine Sonate, ein Rondo, eine vierh. Sinfonie. Zum Gebrauche beym Unterrichte im Clavierspielen, herausgeg. von J. G. Adam. gr. 4., geh. 1 Thlr.

Diese Sammlung von 40 neuen, fröhlichen, sehr gefälligen Musikstücken wird gewiß jedem Clavierspieler eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Dotzauer, der kleine Clavierspieler oder leichte Uebungsstücke in allen Tonarten, für den ersten Unterricht im Clavierspielen, 2te verb. Auflage, 1r Theil 21 gr., 2r Theil 1 Thlr.

Fast überall ist dieß Werk als ein sehr nützlich und zweckmäßig bewährtes Lehrbuch beym Clavierunterrichte eingeführt worden.

Müller, W. A., die Orgel, oder das Wichtigste über die Einrichtung und Beschaffenheit der Orgel und über das zweckmäßige Spiel derselben, für Cantoren, Organisten, Schullehrer und alle Freunde des Orgelspiels. Mit 3 Zeichnungen. 8. geh. 8 gr.

Dieses Werk befriedigt gewiß Jeden, der mit der Einrichtung und Beschaffenheit der Orgel, als auch dem zweckmäßigen Spiele auf derselben bekannter zu werden wünscht.

Musikanzeige.

Zu Ostern künftigen Jahres erscheint in meinem Verlag in Partitur so wie im Clavierauszug des Componisten:

Das Ende des Gerechten, Oratorium von Friedr. Rochlitz, mit Musik von Gottfr. Schicht.

Das Urtheil der Kenner, welche dieses Meisterwerk in Leipzig zu hören Gelegenheit hatten, bestimmte längst den ausgezeichneten Platz, welches dasselbe in seiner Gattung einnimmt. Häufige Nachfragen von nahen und entfernten Orten beweisen die Wichtigkeit des Besitzes für Kirchen- und Concert-Orchester christlicher Gemeinden. Die Anzeige baldiger Herausgabe wird daher erwünscht seyn, weil der Herr Componist an Niemand eine Copie abgelassen hat, und weil der Mangel an guter Passionsmusik gerade in unserer Zeit sehr fühlbar ist. Vorläufig kann ich versprechen, die Preise der Partitur nicht über 8 Thaler, so wie des Klavierauszugs nicht über 5 Thaler anzusetzen, auch beyde Ausgaben correct, deutlich auf gutem Papier abzudrucken. Die Namen der Vorausbesteller sollen dem Werke vorgedruckt werden.

Leipzig im November 1822.

Friedrich Hofmeister.

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens von Maximilian Prinzen von Wied-Neuwied.

Hiervon ist die erste Lieferung, 6 colorirte Tafeln und eben soviel Blätter Text, Teutsch und Französisch enthaltend, Royalfolio, in einem Umschlag, so eben erschienen. Der Subscriptionspreis für eine Lieferung ist 3 Rthlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. rhn. In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist eine ausführliche Anzeige, welche darüber das Weitere besagt, unentgeldlich zu haben; auch kann man daselbst Bestellungen darauf machen.

Weimar den 31. Oktober 1822.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleines Geschenk zum neuen Jahr oder der Frankfurter Taschenkalender auf das Jahr 1823.

Einer besondern Aufmerksamkeit ist dieß kleine Jahrbuch dießmal gewidmet, sowohl durch die sorgfältige Wahl der mannigfaltigen Gedichte und Erzählungen, als auch durch die gelungenen Nachbildungen der Scenen aus dem bekannten Romane: Undine, von de La Motte Fouqué. Ein eleganter Umschlag und Einband ziert das Ganze. Preis 10 gr. oder 45 kr.

Frankfurt a. M. 25. Nov. 1822.

Jägersche Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung.

Wer an dem Aufschwung eines lang unterjochten Volks Antheil nimmt — und welcher Menschenfreund sollte dieß nicht? wer die Lage der Sache von allen Seiten gründlich erörtert finden will, dem wird gewiß folgende Zeitschrift willkommen seyn, von der bey günstiger Aufnahme des Publikums, der 2te Band jezt mit dem 1sten Heft anfängt (dessen 2s 3s Heft noch dieses Jahr 1822 erscheinen) und dessen Anschaffung dem Publikum noch durch den billigen Pränumerationspreis von 1 Rthlr. für ungefähr 20 Bogen auf weißem Papier erleichtert wird, für welchen Preis man den zugleicher Mitbestellung auch noch den ersten Band erhalten kann, (außerdem ist der Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken,

in seinem Entstehen und Fortgehen, historisch und politisch dargestellt. Nebst Schilderung der Griechen und Griechenlands, der Türken und der Türkey, so wie die Geschichte beyder Nationen. Bearbeitet von Fr. Gleich, v. Halem, Rüder und Andern, herausgegeben von C. Klein.

Ernst Kleins literarisches Comptoir.

Ende Novembers ist in jeder guten Buchhandlung zu erhalten:

Der schwarze Zwerg,

ein romantisches Gemälde von Walter Scott; übersezt von W. A. Lindau.

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig. Kollmann. 1 Rthlr. 12 gr.

Die erste Auflage dieses Buchs erschien 1819, wo W. Scott noch nicht, wie jezt, von der deutschen Lesewelt gekannt und geschäzt wurde; der Herr Uebersetzer glaubte sich daher Abkürzung erlauben zu können. Diese zweyte Auflage hingegen ist eine treue Uebersetzung, und zwar nach der neuesten Ausgabe des Originals, (1821 zu Edinburgh erschienen) bey welcher selbst die Motto's, die jedem Kapitel vorangesezt sind, nicht fehlen. — Eben durch sein frühes Erscheinen, dürfte der schwarze Zwerg noch in mancher Bibliothek fehlen.

In gleicher Verlagshandlung ist erschienen:

Walter Scott; Der Pirat
übersezt von
Georg Lotz.
3 Thle. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr. Velin 4 Rthlr. 12 gr.

Anna. Ein Familiengemälde,
von
Johanna Austen.
Aus dem Engl. übersezt von
W. A. Lindau.
2 Theile. Schrbp. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Abendzeitung, d. Zeit. f. d. eleg. Welt ꝛc. haben sich zum Lobe dieses trefflichen Buchs schon hinlänglich ausgesprochen, und besonders die zarte Charakterzeichnung der Hauptperson des Romans gerühmt; so daß er als eine vorzügliche Lectüre für das schöne Geschlecht dasteht.

Bey J. E. Schaub in Düsseldorf und Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste Geographie
oder
kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung, für Schulen und den Selbstunterricht,
von
Johann Heinrich Müller.
Rector der Stadtschule zu Lennep.
Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Auflage.
256 Seiten. Preis 10 gr. oder 46 kr.

Da dieß Buch seiner ungemeinen Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit wegen gar bald in vielen Schulen eingeführt wurde, so vergriff sich die erste Auflage schnell. Der Verfasser hat diesen ihm ehrenvollen Beyfall der Einsichtsvollern dazu benuzt, sein Werk aufs sorgfältigste zu vermehren und zu verbessern. Ein bedachtsames Vergleichen beyder Auflagen wird Jeden davon überzeugen. **Reichhaltigkeit** des Inhalts, nach Verhältniß der Stärke des Buchs, überlegte **Auswahl** und strenge **Richtigkeit** finden sich darin mit einem **faßlichen Vortrage** vereinigt. Es ist daher gleich brauchbar für Schulen und für den Sebstunterricht.

Bey W. Laufer in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Vernunftrecht
im Gewande des
Staatsrechts und der Vorrechte.
Von J. G. Rätze. 8. 16 gr.

Gallerie
aller juridischen Autoren.
Von den ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphab. Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf, K. B. O. Justizrath. 3r Bd. F bis G. gr. 8. 2 Rthlr. (3 Bände 5 Rthlr. 8 gr.)

Unterhaltungsschriften.

Die Circe von Glas-Llyn
Roman nach W. Scott bearb. von K. H. Reinhardt.
3r 4r Bd. 8. 2 Rthlr. (4 Bde. 3 Rthlr. 12 gr.)

Mathilde von Rokeby
von W. Scott, bearb. von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Marmion
oder die Schlacht von Flodden-Field.
Eine Rittergeschichte von W. Scott nach der 9ten Ausgabe bearb. von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Harold der Unerschrockene
von W. Scott bearb. von W. von Morgenstern. 8. 20 gr.

Jacobine
oder der Ritter des Geheimnisses.
Ein historischer Roman nach W. Scott bearb. von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Die Pächterin von der langen Insel
oder Erzählungen von W. Gersdorf.
3r Band 8. 1 Rthlr. (3 Bände 3 Rthlr. 6 gr.)

Originalien
aus dem Gebiete
der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1823 der siebente Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen *der allgemeinen* Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement bey dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 βl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, leztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1822.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

Hekate.

Ein literarisches Wochenblatt,
redigirt und glossirt von Kotzebue's Schatten.

No. 1 und 2, (No. 3 und 4 folgen in 8 Tagen) als Probeblätter dieser neuen von Herrn Hofrath Dr. Müllner redigirten Zeitschrift sind von heute an durch alle Buchhandlungen und Postämter zu bekommen.

Leipzig den 26. Nov. 1822.

A. Wienbrack.

Nro. 44.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Von dem vortrefflichen, jedem Gartenfreunde und Gärtner unentbehrlichen Werke:

An Encyclopædia of Gardining; comprising the Theory et Practice of Horticulture, Floriculture, Arboriculture et Landscape-Gardining, including all the latest Improvements; a general History of Gardining in all Countries, and a statistical View on its present state, with suggestions for its future progress in the british isles, by *I. C. Loudon*, F. L. S. H. S. etc. Illustrated with nearly 600 Engravings on wood by *Branston*. 8. London 1822. by Longman, Hurst, Rees, Orme et Brown, Paternostor-Row. 1869 Seiten

wird unter dem Titel:

Garten-Encyclopädie, oder Theorie und Praxis des Gartenbaues, der Blumen- und Baumzucht und der Anlage englischer Gärten nach den neuesten Fortschritten der Gartenkunst, nebst einer Geschichte der Gartenkunst in allen Ländern, und einer statistischen Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes derselben und Winken zu ihrer Vervollkommnung, von J. C. Loudon, ꝛc.

eine Uebersetzung von einem erfahrnen Gartenfreunde und einem bekannten Botaniker besorgt, wovon der erste Band bis nächste Oster-Messe erscheinen wird.

Stuttgart und Tübingen den 1. Dec. 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint in wenigen Wochen eine Uebersetzung von dem durch den Bericht des Instituts als classisch gerühmten Werk:

Traité des rétentions d'urine causées par le rétrécissement de l'urètre, et des moyens à l'aide desquels on peut détruire complétement les obstructions de ce canal. Par Theod. Ducamp, avec 5 planches.

Die Uebersetzung ist von einem sachkundigen Gelehrten bearbeitet, und mit dessen Erfahrungen und Bemerkungen bereichert.

Ankündigung.

Die seit ein und zwanzig Jahren ununterbrochen bestehende

Allgemeine deutsche Justiz-Kämeral- und Polizey-Fama,

die einzige praktische Zeitschrift dieser Art, wird auch im Jahr 1823 fortgesezt werden. Sie enthält alles Neue, was auf die Handhabung oder Verbesserung der Gerechtigkeits-Pflege, der Polizey und der Staatswirthschaft Beziehung hat. Allen Staatsdienern, welche sich mit diesen Verwaltungszweigen beschäftigen, ist sie daher ein wichtiges Hülfsmittel für ihre Geschäfts-Führung und Erhaltung gleichzeitiger Kenntnisse von den Fortschritten ihrer Berufsfächer. Unentbehrlich bleibt den Kriminal- und Polizey-Beamten der stete Gebrauch des mit ihr verbundenen Justiz- und Polizey-Anzeigers. — In Lesegesellschaften sollte man die Fama schon aus dem Grunde nicht vermissen, weil den gebildeten Mitgliedern aller Stände die Tagsgeschichte der Kultur und ihres Kampfes mit den Obscuranten unserer Zeit, die Licht- und Schattenseiten unserer Justiz- und Polizeyanstalten, so wie die Vor- oder Rückschritte der Staatshaushaltungen, in freymüthigen Tableaus dargestellt, nicht gleichgültig seyn können.

Die allgemeine deutsche Justiz-Kämeral- und Polizey-Fama erscheint wöchentlich dreymal, und kostet halbjährig 4 fl. 30 kr. Nach den Verordnungen der höchsten Postbehörden darf den Abonnenten auf dieselbe in dem ganzen Königreiche Preußen der halbjährige Preis nicht höher als zu 5 fl. oder 2 Thaler 23 Groschen, in dem Königreiche Bayern nicht über 4 fl. 57 kr., und in dem Großherzogthum Baden mit nicht mehr als 26 kr. halbjähriger Spedizionsgebühr berechnet werden. Postäglich liefern diese Blätter alle Postbehörden, in Monatsheften alle Buchhandlungen, und man abonnirt auf dieselbe für ein Jahr. Jeder Jahrgang bildet ein geschlossenes Ganze.

Ankündigung einer interessanten Zeitschrift.

Mit dem Jahre 1823 beginnt der sechszehnte Jahrgang der

Wiener allgemeinen Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Schon der Titel dieses vielgelesenen Blattes bezeichnet seine weltumfassende Tendenz. Es ist den deutschen Bühnen unentbehrlich, ist das Central-Blatt aller Theater, und besonders den norddeutschen Schauspieldirektoren und ihren Mitgliedern nothwendig, weil sie von allen, selbst den kleinsten Theatern, Nachricht erhalten, und von allen bestehenden Gesellschaften Tagebücher finden, welche jede Leistung, jede Neuigkeit, jeden Schauspieler, Sänger, Tänzer, jedes Produkt, sey es Stück, Oper oder Ballet erschöpfend beurtheilen. Eben so hat sich die Redaktion mit Frankreich, England und Italien durch Correspondenten ins Einvernehmen gesetzt; vorzüglich liefern aus Paris, London, Neapel und dem österreichischen Italien sachverständige Mitarbeiter Nachrichten über alle Novitäten im Gebiete des Theaters, der Musik und anderer schönen Künste, daß auch von dort her das Interessanteste des Tages nicht unbesprochen bleibt. Den andern Inhalt der Zeitung bilden Erzählungen, Ge-

dichte, Anekdoten, Chroniken des geselligen Lebens großer Städte, anziehende Tagsbegebenheiten; ein Wegweiser für Kunst und Litteratur; im theatralischen Anzeiger worin Schauspieler und Direktoren sich gegenseitig verständigen und ihre Gesuche mittheilen, eine stehende Rubrik zur Nothwehr gegen Verunglimpfungen boshafter Rezensenten ꝛc. ꝛc.; endlich Notizen aus englischen, französischen und italienischen Zeitungen ꝛc. ꝛc. Diese Notizen ausgenommen alles durchaus original.

Man wendet sich mit seinen Bestellungen an die betreffenden löbl. Postämter in ganz Deutschland, an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien; k. k. Böhmische Oberpostamt zu Prag; königl. Hofpostämter zu Dresden und Leipzig; königl. preußisches Zeitungs-Comptoir zu Berlin; Oberpostamt in Breslau; Oberpostamt zu Hamburg; königl. bayersche Oberpostamt zu Nürnberg, München und Augsburg; Fürstlich Thurn- und Taxisches Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn ꝛc. ꝛc. Im Weg des Buchhandels an die Herrn Tendler und Manstein in Wien. Der Preis des Jahrgangs ist 20 fl. Conv. Münze nach dem zwanzig Guldenfuß oder 30 fl. Wienerpapiergeld. Buchhändlern, welche Pränumeranten sammeln, wird diese Zeitschrift, wenn sie die Beyträge ganz jährlich vorhinein an die Redaktion einsenden, gegen 12 fl. Conv. M. überlassen und die Zusendung von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen besorgt. Alle Briefe und Beyträge, alle Gelder und die Einrückungskosten, die Zeile zu 6 kr. C. M. gerechnet, werden mittelst Post gesendet an

Adolph Bäuerle,
Redakteur der Theaterzeitung
und Theaterdichter in Wien.

In der Jäger'schen Buch-, Papier-, und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber
Tod und Scheintod,
oder die
Gefahren des frühen Begrabens,
theoretisch praktisch bearbeitet von K. L. Kaiser, praktischem Arzte. brochirt 54 kr. oder 12 gr.

Es giebt wohl keinen schrecklicheren Gedanken als den, todscheinend begraben zu werden, und doch erfährt man leider noch heut zu Tage solche Beyspiele. Die Ansichten des Verfassers dieser kleinen Schrift verdienen alle Beachtung, besonders aber als Anleitung, wie man sich zur Verhütung solcher traurigen Fälle zu verhalten habe.

Erinnerung.

Alle, welche auf die sich immer mehr und mehr verbreitende Zeitschrift

Der Gesellschafter.
Herausgegeben von Fr. W. Gubitz.

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 15ten Januar 1823 uns anzuzeigen.

Berlin den 20sten November 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße No. 29.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar sind folgende Fortsetzungen erschienen und am 31. October an alle Buchhandlungen versandt worden:

Samuel Cooper's
Neuestes Handbuch der Chirurgie
in alphabetischer Ordnung. Nach der 3. und 4. Engl. Originalausgabe übersezt. Durchgesehen und mit einer Vorrede von Dr. L. F. v. Froriep. 7te Lieferung oder 4. Bds. 1. Abth. Nachträge des Verfassers zu A bis E enthaltend. gr. Med. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieser 4te Band der deutschen Bearbeitung von Coopers Handbuch erscheint in 3 Abtheilungen, welche sich den drey ersten Bänden einzeln anschließen, und liefert die reichhaltigen Nachträge des Verfassers, wie sie in der vierten Ausgabe des Dict. of Surgery und in den first lines of the practice of Surgery enthalten sind. Die zweyte und dritte Abtheilung dieses Bandes werden bald nachfolgen.

Chirurgische Kupfertafeln, eine auserlesene Sammlung der nöthigen Abbildungen von äußerlich sichtbaren Krankheitsformen, anat. Präparaten und chirurgischen Instrumenten und Bandagen ꝛc. 16r Heft. gr. 4. 12 Gr. oder 54 kr.

Die Fortsetzung dieser chirurgischen Kupfertafeln wird ununterbrochen geliefert, und die HHrn. Abnehmer dürfen sich versichert halten, in diesem Werke eine vollständige Zusammenstellung alles dessen zu erhalten, was zur gründlichen Erläuterung der Chirurgie dienen kann. Ein fleißig gearbeitetes Register wird seiner Zeit erscheinen, und die Brauchbarkeit erhöhen.

Für Leihbibliotheken.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Edmund und Rosalie,
die beyden Schützlinge der Tugend.
Von W. Heinemann.
8. Leipzig bey A. Wienbrack. 18 gr.

Veronа
und dessen Umgebungen
beschrieben vom Bibliothekar J. á C. zu Bamberg. Mit einem Grundrisse der Stadt und der Abbildung des Amphitheaters. gr. 12. in farbigen Umschlag geheftet. 21 Gr. Sächs. oder 1 fl. 36 kr. rhein.

Wir zeigen nunmehr die wirkliche Erscheinung dieser interessanten Neuigkeit an, welche heute an alle Buchhandlungen versendet worden und in denselben zu bekommen ist.

Weimar, den 28. October 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Zu einer willkommenen Gabe bey festlichen Gelegenheiten eignet sich vorzüglich

Jean Paul's Geist,

oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. Dritte Auflage; in vier Bänden Preis 6 Rthlr.

So wie in allen, so giebt es auch in den Schriften dieses beliebten Schriftstellers eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt; und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeyerten Dichters zu studieren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muße genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabey haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt. Ein gefälliger correcter Druck auf schönem weißen Papier empfiehlt es noch besonders zu obigem Zwecke.

Es ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bey August Oswald in Heidelberg ist erschienen:

Sophronizon

oder unpartheyisch freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom

Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus.

Ergänzungsheft.

1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Unter mehreren höchst wichtigen Zugaben des Herrn Herausgebers liefert dieses Heft zugleich als neue Ausgabe der Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im 17. Jahrhundert in Beziehung auf die neuesten Verhältnisse derselben gegen die römische Curie, über welche noch kürzlich die Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1822. No. 100. in einer ausführlichen Recension entschieden hat, eine Sammlung von Urkunden und Aktenstücken, welche unfehlbar zunächst den Lesern des Sophronizon von höchstem Interesse; für jeden Denkenden und Zeit und Geschichte Beachtenden aber von großer Wichtigkeit sind.

Das 4te Heft wird in 10 bis 12 Tagen ausgegeben, und die Zeitschrift auch im folgenden Jahr regelmäßig fortgesezt, weßwegen wir um baldige Einsendung der Bestellungen bitten, da pünktliche Expedition für Zeitschriften eine so wesentliche Bedingung ist.

Huldigung den Frauen.

Ein neues Taschenbuch von J. F. Castelli für das Jahr 1823. Mit Kupfern. Preis 1 Thlr. 8 Gr. mit einfacher Vergoldung in Papier; 1 Thlr. 16 Gr. mit ganzer Vergoldung in Papier; und 2 Thlr. mit ganzer Vergoldung in Seide.

Inhalts-Anzeige.

I. Prosa. Blum: Die goldenen Kohlen. — Brachmann (Louise.) Der seltene Ausweg. — Hell. — Der Verbrecher. — Kuffner (Chr.) Das päonische Mädchen. — Pichler (Car. v.) Ueber die Art der geselligen Unterhaltungen. — Präzel. Die Brautwahl. — Schlechta (F. Freyherr v.) Das Lied vom Veilchen. — II. Dichtung. Calenberg (Philipine v.) Die Himmelsgaben. — Castelli. Der schlafende Amor. Gutmachung. — Chezy (Helmina.) Lied im Winter. — Deinhardstein. Abschied. Stumme Liebe. — Gaal (G. v.) Impromptu. — Grillparzer. Incubus. — Grumbach (C.) Lied der Liebe. — Hammer (J. v.) Das Liebchen Bittersüß. Seele und Schatten. Die Schönheitswage. — Hannusch. Lebensmuth. — Haug. An Feinliebchen. Klage über Julia. — Hermann v. Hermannsthal. Kromla. — Jeitteles (Dr.) Zwey altspanische Dichtungen. — Kind. Das Reh. Die halb weiße, halb rothe Rose. — Kuffner. Der geraubte Schuh. — Mailath (J. Graf v.) Die Liebe an das ferne Lieb. — Millauer (P.) Frauenwürde. — Müchler (K.) Sophie an den nach Amerika geflüchteten Geliebten. — N*. Alphabet der Liebe. — Raupach (Dr.) Die Prüfung Abrahams. — Roos (R.) — Bosko. — Rückert (Fr.) Lied. — Schneller (J.) Lesungen des Mädchens. — Stöber (E.) Bey der Beerdigung eines Mädchens. — Susan (Frke.) Frage und Antwort. — Wetzel. Der Aderlaß. — Wolf (F.) Vergißmeinnicht. — Zedlitz (C. Frh. v.) Sonnette.

Industrie-Comptoir.

So eben ist erschienen:

Lustspiele

oder dramatischer Almanach für das Jahr 1823 von F. A. von Kurländer. Dreyzehnter Jahrgang. Mit sechs sehr zierlichen illum. Kupfern. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt.

Hans am Scheidewege, oder: Welcher von Beyden? Eine ländliche Scene; nach Scribe bearbeitet. — Die Streitführer ohne Streitsache. Lustspiel in drey Aufzügen; nach Etienne bearbeitet. — Mädchen und Frau. Lustspiel in einem Aufzuge. — Der Vorsichtige. Lustspiel in einem Aufzuge. — Eins für Zehn. Lustspiel in einem Aufzuge; nach Scribe.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Zur Vermeidung etwaiger Collisionen zeigen wir an, daß binnen einigen Wochen eine neue verbesserte und sehr wohlfeile Auflage von

Walter Scotts Kenilworth übersezt von Georg Lotz. 3 Thl. 8.,

wieder bey uns erscheinen wird.

Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover.

Der Volkskalender

oder:

Geographisch-historisches Taschenbuch zur Belehrung für den Bürger und Landmann. 4. Mit einem beweglichen Kalender und einer Karte von Preußen. 16 Bogen stark, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Auf Subscription erscheint:

Geographisches Handelslexicon, oder alphabetisch geordnete Handelsgeographie. gr. 8., 60 — 70 Bogen stark in einem Bande.

Der Subscriptionspreis ist bis Ende December 1822 3 Thlr. nachher 5 Thlr. Ablieferung des Werkes Ostern 1823. Zahlung wird erst bey der Abgabe geleistet.

Ausführliche Anzeigen besitzen alle Buchhandlungen.

Bey Friedrich Wolke in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Balsaminen.

Ein

Taschenbuch

für das Jahr 1823.

Von

J. F. Veith.

mit Beyträgen von F. L. Z. Werner.

Preis in ord. Einband 2 Rthlr. und in colorirtem Umschlag mit Goldschnitt 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

Balsaminen. — Der Organist, der Pudel und die vier Jahreszeiten. Eine wahrhafte Erzählung. — Topographische Curiositäten, und Unstäts Morgenpsalm, für sich und seine Spießgesellen zur Wallfahrt nach Maria-Zell gesungen. Von F. L. Z. Werner. — Sebastian Motte, eines armen Rechenmeisters, Anfangsgründe der christlichen Arithmetik. — Erste Trostrede an geplagte Leute. — Sanct Cäcilia. Ein Altarblatt, gemahlt von Ludwig Schnorr von Carlsfeld. — Marivaux und sein Adept. Eine wahre Anekdote, in Begleitung einiger anderer Wahrheiten. — Das Eismeer zu Chamouny. (Im September 1809.) Von F. L. Z. Werner. — Maria vom guten Rath. Eine Erzählung. — Die Prinzessinn von Oranien und der Papagey. — Der dritte Punkt. Eine Skizze in punktirter Manier. — Weg gen Charmel. Eine Biographie aus den Memoires des Mr. Duclos und der Demoiselle Gautier.

Wien im November 1822.

Haupt-Uhren-Niederlage in Frankfurt am Main.

So eben ist bey Unterzeichnetem der vollständige Preis-Courant der, in seiner Haupt-Niederlage sich befindenden Taschen- und Pendul-Uhren, so wie auch mit Musik versehenen Gegenständen; als auch Rauch- und Schnupftabaks-Dosen, Damen-Necessärs ꝛc. und von allen Arten Uhrmacher-Werkzeugen und Fournituren, fertig geworden, und sind auf Verlangen Exemplare davon, gegen portofreye Briefe, sowohl bey der wohllöbl. Sonnenwald'schen Buchhandlung in Stuttgart als auch bey Unterzeichnetem selbst, gratis zu haben.

Als Beweis, wie billig die Preise angesezt sind, werden einige der vorzüglich beliebten Sorten nachstehend aufgeführt.

Preis-Courant.

(Die Preise sind per Stück in Gulden des 24 Guldenfußes.)

In Crizot blanchi, neuer Erfindung ganz dem Silber ähnlich:

Eingehäusige mit ganz feinen Werken 6½ fl.

In Crizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle:

Eingehäusige glatte, ordinäre 2½ fl., feine 3, mit vergoldetem Zifferblatte, gestreift und matt gearbeitet, mit rundem Bügel 5 à 5½, Repetier 13, ganz feine 14.

Zweygehäusige englische 4 bis 6.

In feinem 13 löthigen Silber:

Eingehäusige von 4 bis zu den feinsten von 20, feine Repetier, Stunden- und Viertel repetierend, glatt 15, gestreift 16 bis zu den feinsten à 27. Wecker mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige englische 5½ bis zu den feinsten mit silbernem Staubdeckel 14, ganz feine englische Repetier mit Glocke 40 à 44.

Dreygehäusige mit 2 silbernen und einer Zirnis-Kapsel 8 à 9.

In feinem 18karätigen Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, von 18 bis zur schwersten Sorte à 36, mit weißem oder goldenem Zifferblatt voll 22 à 38, mit Turquoises besezt 30 à 44, mit Perlen und Emaille 33 à 40.

Herren-Uhren, eingehäusige von 30 à 60. Repetier mit weißem Zifferblatte 36 à 88, vergoldetem Zifferblatt 38 à 85, mit verborgenen beweglichen Figuren (à Automates lubriques) 70, ganz feine mit Cylinder oder mit Musik, jede Stunde ein Stück spielend 120 à 150.

Zweygehäusige englische, schwer in Gold, *auf Glocken* schlagend 132 à 200.

Gegenstände mit Musik.

Dosen 2 Stücke spielend, in Blech 16, ganz feine Musik mit verschiedenen Stücken aus dem Freyschütz 20 à 24, Rauchtabaksdosen in fein lakirtem Blech 22 à 50.

Schnupftabaksdosen in Schildkröt 22 à 24. In feinem Schildkröt, Musik aus dem Freyschütz, mit dem Pyramidal-Walzer ꝛc. ꝛc. 27 à 33. In ganz feinem durchsichtigen Schildkröt, 40 à 44.

Damen-Arbeits-Kästchen, 2 Stück spielend, ohne Instrumente 22, feine Necessärs mit Instrumenten 27 à 50.

Feine goldene Uhrschlüssel, 1 Stück spielend 27 à 31.

Musik in Holz, in Möbel oder Pendul-Uhren einzupassen, 2, 3 à 4 Stücke spielende 40 à 44, 50 à 55, 60 à 66.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturz-Glas und Sockel, in feinstem Pariser Bronze, sogenannte Portemontres 30, große, 8 Tage gehend, 66 à 70, 10 à 14 Tage gehend, mit Figuren, welche im Preis-Courant ausführlich bezeichnet sind, mit und ohne Musik 100 à 400, dieselben in Alabaster neuester Façon 66 à 170.

Sämmtliche Uhren kosten abzuziehen, wo alsdann für's Richtiggehen gebürgt wird 1½ fl. das Stück, mit Repetier-Werk oder Wecker 2 fl., Pendul-Uhren 2½ fl.

Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. im November 1822.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53.

Nro. 45.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 2.

Für Bekannte.

Durch gefällige Vermittlung der Literaturzeitungen von Halle und Leipzig hab' ich jüngst diejenigen drei gerichtlichen Protokolle — ohne allen anzüglichen Beisatz — bekannt gemacht, welche mir über die drei geleisteten öffentlichen Abbitten des Herrn Buchhändlers Brockhaus wegen dreier gegen mich ausgestreuten Schmähschriften ausgefertiget worden sind. Diese Bekanntmachung einer mühseelig erlangten Genugthuung für preß-mißbräuchliche öffentliche Beschimpfung hat Hr. Brockhaus als ein Pasquill (sic) auf ihn vor meiner Obrigkeit in Anspruch genommen, und unter andern darauf angetragen, „daß diese Schmähschrift (die gerichtlichen Deprecations-Protokolle) „vor versammeltem Gerichte durch „den Gerichtsdiener zerrissen und mit Füßen getreten „werden solle." Ich bin 20 Jahre Rechtspraktiker gewesen; aber solch eine Klage ist mir in praxi noch nicht vorgekommen.

Müllner.

Hesperus.

Encyclopädisches Blatt für gebildete Leser von André, Würt. Hofrath in Stuttgart.

wird auch für künftiges Jahr im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung fortgesezt; erscheint, die Sonntage ausgenommen, täglich und kostet der Jahrgang 16 fl.

Folgende Unterhaltungsschriften sind so eben erschienen:

Die heldenmüthige Tochter.

Griechische Novelle aus der gegenwärtigen Revolutionsperiode, von P. G**. Frey nach dem Französischen von B. J. F. von Halem. 8. 1 Rthlr.

Auf diesen des Verpflanzens auf deutschen Boden würdigen Roman macht ein Beurtheiler im Literatur-Blatt zum Morgenblatt mit den Worten aufmerksam: „Es ist gleichsam eine Scene aus der ersten Hälfte des Drama, dessen Entwicklung der gefühlvolle Zuschauer mit banger Ahnung entgegen sieht, eine schöne Episode, die statt stürmischer Affekten, sanfte Empfindungen erregt und angenehmen Totaleindruck hinterläßt. — Das Buch ist reich an ergreifenden wie an rührenden Situationen, und wird durch manch glücklich geführtes Raisonnement anziehend und belehrend ꝛc."

Komische Abentheuer

Franz Hayfans, eines ungerathenen Sohns, der Verwalter, Scheerenschleifer, Matrose, indischer Colonie-Aufseher, Negerfürst, Spion war und zweymal gehängt wurde. 1 Rthlr.

Durch vielfältiges Verlangen vor Beendigung des Drucks bewies sich die Aufmerksamkeit des Publikums auf diesen Roman. Hoffentlich wird es befriedigt werden. An wirklichen komischen Situationen fehlt es nicht und Harmlosen wird er Aufheiterung gewähren.

Historische Basreliefs.

Schilderungen merkwürdiger Personen und interessanter Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen dargestellt von *r. 2r Bd. 8. 1 Rthlr.

enthält:

Heinrich IV. König von Frankreich. Die Eroberung von Cypern durch die Türken. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Der allgemeine Beyfall, welchen der voriges Jahr erschienene (nicht als 1r bezeichnete) Band sowohl vom Publikum als den Beurtheilern in kritischen und Unterhaltungsblättern erhielt, veranlaßte die Herausgabe dieses 2ten Bandes. Es ist nicht zu zweifeln, daß man auch diese Gabe des bekannten und beliebten Verfassers gern und freudig aufnehmen wird, zumal zu so billigem Preis. Der erste Band (Preis 1 Rthlr.) enthält:

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali-Pascha von Janina. Maria die schöne und unglückliche Königin von Schottland. Die Verschwörung zu Lissabon im 16ten Jahrhunderte. Zizime der Unglückliche. Ein türkischer Staatsgefangener in Europa. Die Amazonen, historisch-antiquarische Skizze.

woraus apart geh. zu 12 gr., zu haben ist:

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali-Pascha von Janina.

Vorzüglich interessant ist aus dem 2ten Band apart gedruckt und geheftet für 16 Gr. zu haben:

Heinrich IV. König von Frankreich. Der Stammvater der Bourbons.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch von H. Clauren für 1823. Leipzig bey Fr. Aug. Leo. à 1 Rthlr. 20 gr.

Drei Eigenheiten hat dieß Buch; einmal rühren sämmtliche darin befindliche Erzählungen von dem allgemein beliebten Verfasser allein her; zweitens wird dessen Inhalt von Jahr zu Jahr gediegener und anziehender; und dann geht es immer so reißend ab, daß zehn Wochen nach seinem Erscheinen kein Exemplar mehr zu haben ist. Die ersten beyden Wahrzeichen hat auch der dießmalige Jahrgang, und darum wird das dritte ihm auch nicht fehlen; und dieses rasche Vergreifen der jährlich stärker werdenden Auflage, diese Hast, sich das Buch nicht von Andern wegkaufen zu lassen, ist ein erfreulicher Beweis

von dem Kulturgrade unserer feinern Lesewelt, welche die genialen Erzeugnisse ihres Lieblings wohl zu würdigen weiß, und darum eilt gewöhnlich jeder, der so glücklich ist, in diesen gebildeteren Kreisen ein weibliches Wesen sein nennen zu können, diesem, zum Zeichen huldigender Aufmerksamkeit, das gehaltvolle und mit schmucken Kupfern gezierte Werk zu Füßen zu legen, dessen erstes Wort seinen Wunsch, seine Bitte ausspricht.

Bei mir erscheint binnen etwa 9 Monaten:

Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der Libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten, nebst Eröffnung der großen Pyramide bey Sakkara, in den Jahren 1820 und 1821, von H. Freyh. v. Minutoli, K. Pr. Gen. Major. Nach den Tagebüchern desselben herausgegeben und mit Beylagen begleitet von Dr. Toelken, Prof. der Univers. zu Berlin. Mit einer Karte des durchzogenen Theils der Wüste und 30 zum Theil sorgfältig colorirten Imperial-Folio-Tafeln in Steindruck.

Von diesem wichtigen Werke veranstalte ich auch eine Uebersetzung in französischer Sprache, welche mit dem Original zu gleicher Zeit ausgegeben werden wird. Eine ausführliche Ankündigung nebst Einladung zur Subscription — die bis zum 1. Februar 1823 offen steht — ist durch sämmtliche Buchhandlungen zu erhalten.

Der Subscriptions-Preis beträgt für 1 Exempl. der gewöhnlichen Ausgabe 20 Rthlr. Cour., für ein Exempl. auf geglättetem Schweizer-Velin-Papier 25 Rthlr. Gold.

Berlin, am 1. November 1822.

August Rücker.

Neue Gesellschaftsspiele.

Bei dem Interesse, welches bei Alt und Jung die griechische Sache aufgeregt hat, wird man sich auch gern eine heitere Abendunterhaltung mit folgenden Spielen verschaffen:

Die Türken und die Griechen.

welche werden siegen? Ein auf ganz neue Art eingerichtetes politisches Gesellschaftsspiel für alle Stände und jedes Alter. Mit 32 illum. Kärtchen, in Futteral, Abbildungen der verschiedenen Kriegsvölker und Kriegsscenen enthaltend. 18 Gr.

Der Phönix und der Halbmond oder die Sache der Griechen und Türken.

Ein neues Unterhaltungsspiel für große und kleine Gesellschaften, nach der Art des beliebten Schimmelspiels frei eingerichtet. Mit 5 illum. Karten und 4 Würfeln. In Futteral und Büchschen 20 Gr., ordin. Ausgaben mit farbigen Kärtchen 12 Gr.

Nüsse geboten und geknackt.

Kleine Unterhaltungen für frohe Gesellschaften, in Räthseln, Logogryphen ꝛc. mit doppelten Auflösungen, in Reimen von L. Geißler, W. Graf und A. Schmidt. 12. geh. 12 Gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig.

Bei H. Ph. Petri in Berlin, sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

A. Romane und Unterhaltungsschriften.

Burdach, H. Lebensgemälde der Wirklichkeit nachgebildet, in Erzählungen und Sagen aus der alten und neuen Zeit, 8. 20 Gr.

Cannow, M. Federstiche (Satyre) Erste Sendung. 8. geheftet 20 Gr.

Ihn, J. C. u. Fr. Stahmann, Don Ballaistetos. — Gustav May. — Die wandernde Jungfrau. — Der Traum. — Vier Erzählungen, 8. 1 Rthlr.

Kuhn, D. August, Mimosen (Mimosa pudica L.) Erzählungen für gebildete Frauen, 8. geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Schaden, Ad. v., Das Fischermädchen oder Kreuz- und Querzüge zu Wasser und zu Lande einer L******** ein romantisches Gemälde, 8. 20 Gr.

Voß, Julius. v., Neue Theaterpossen nach dem Leben. Inhalt: 1. Der Strahlower Fischzug. 2. Die Damenschuhe im Theater, Fortsetzung der Damenhüte, 8. 1 Rthlr.

B. Empfehlungswerthe Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke.

Veränderungen der Figuren. Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib, 72 Theile. Im Kästchen 20 Gr.

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Spivesterabend, 8. geheftet 16 Gr.

Thieme, Moritz, Bilderfibel, mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. geb. 20 Gr.

Dessen, dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. In Futteral. 1 Rthlr.

Dessen, dramatische Spiele für die Jugend ꝛc. 2te Bdchn. 8. geheftet 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Erster Jahrgang.

Folgender Auszug einer Recension über das letztere Werkchen diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers: Was wir früherhin über das 1ste Bändchen in unserer Literatur-Zeitung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden. Die in diesem Bändchen enthaltenen 8 Schauspiele für Kindheit und Jugend eignen sich wegen der Leichtigkeit der Darstellung, und hauptsächlich wegen der sittlichen Reinheit des Inhalts zur Aufführung in Familien-Zirkeln, und ist zu erwarten, daß vorzüglich manche Scenen, die dem Verfasser besonders gelungen sind, eine nachhaltige Wirkung zurück lassen werden.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Feenmährchen für die Jugend von Carl Perrault. Mit 8 illum. Kupfern und 1 Titelvign. 8. sauber geb. 1822. 1 Rthlr.

Perraults beliebte Mährchen erscheinen hier mit artigen kolor. Kupfern, begleitet mit einem weit gefälligern Aeußern, als ihnen bisher zu Theil worden. Die dem französischen Texte beigefügte deutsche Uebersetzung ist eine größtentheils freie, und wird für Ungeübtere in beiden Sprachen sehr nützlich seyn.

Frühlingsklänge von Georg Döring. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer. 8. 1822. Schreibp. 2 Thlr. 8 gr.

Diese Klänge eines bekannten und geachteten Dichters werden gewiß in allen für das Gute und Schöne empfänglichen Gemüthern erfreuend anklingen und des Sängers Freunde mehren. Des Frühlings vielgestaltetes und reiches Leben gleichsam nachahmend, wechseln Erzählungen, Novellen und andere Stücke in ungebundener Rede mit Gedichten u. s. w. ab.

Gerle, W. A., Novellen, Erzählungen und Mährchen. 2 Bändchen. Mit 1 Kpfr. 8. 1821. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Florentine Macarthy, eine Irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frey bearbeitet, mit erläut. Anmerk. von B. J. F. von Halem. 3 Bchen. mit dem Bilde der Verfasserin. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 21 gr.

Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach dem Engl. des Mrs. Opie von K. L. M. Müller. 8. 1822. Schreibp. 1 Thlr.

Die Vorzüge, welche ihre Landsleute so wie die Deutschen an den Werken der geist- und gemüthvollen Verfasserin schätzen: eine zarte und feine Behandlung der edlern Verhältnisse des Lebens, eine tiefe Innigkeit bei Entwickelung anziehender Gemüthszustände und das Interesse der Erzählung finden sich auch hier vereinigt. Für die Güte der Nachbildung bürgt der Name des Uebersetzers von Ivanhoe.

Prätzel, K. G., Launen der Liebe. 2 Bändchen. Mit 1 Titelkpfr. 8. 1821. Schreibp. 2 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser ist der lesenden Welt durch seine genialen Erzählungen und Gedichte bereits so vortheilhaft bekannt, daß man gewiß auch diese Gabe ohne Bedenken mit Freuden zur Hand nimmt, um sich angenehme Stunden damit zu bereiten. Das darin befindliche kleine Lustspiel, der Mohr, berechtigt zu dem Wunsche, daß der Verfasser sich des, wie es scheint nun auch von Müllner verlassenen, Bodens des feinern Lustspiels annehmen möge.

Richard Roos, bunte Steine, gesunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. 2 Bchen., mit einem Kpfr. 8. Schreibpap. 2 Thlr. 8 gr.

Prätzel, K. G., kleine Romane und Erzählungen. 2 Bändchen mit 1 Kpfr. 8. 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

Nicht nur den zahlreichen Freunden des talentvollen Verfassers, die ihm seine frühern Schriften erwarben (seine Feldrosen, Gedichte ꝛc.), sondern Allen, die Geschmack haben für das mit Geist, Gemüth und Laune Entworfene, wird diese neueste Gabe des wackern Erzählers eine anziehende und genußreiche Unterhaltung gewähren.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Napoleon in der Verbannung, oder Eine Stimme aus St. Helena: die Meynungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft, mit seinen eignen Worten. Von Barry E. O'Meara, Esq., seinem gewesenen Wundarzte. Nach dem Englischen bearbeitet von Friedrich Schott. 4 Bände mit 2 Kupfern, in 8. 2te jedoch unveränderte Auflage, 1823. geheftet. compl. 3 Thlr. 8 gr. (Jeder Band 20 gr.)

Von diesem authentischen und daher höchst interessanten Werke, welches den Schlüssel zu der neuesten französisch-europäischen Geschichte enthält und manche räthselhafte Aufgaben derselben löst, hat nunmehr die zweite Auflage die Presse verlassen. Da es ursprünglich in der Gestalt eines Tagebuchs erschienen ist, in welcher Wiederholungen fast unvermeidlich sind, und unbedeutende oder fremdartige Dinge sich leicht einschleichen, so dürfen wir versichern, daß es in der Gestalt, in welcher es hier erscheint, durch eine gedrängtere Darstellung gewinnt, und daß nichts weggelassen ist, was auf Napoleon unmittelbaren Bezug hat und für seine Geschichte wichtig ist. Schon diese — innerhalb eines Monats nöthig gewordene — zweite Auflage beweist für das große Interesse des Werks, von dem sich die erste Auflage in so kurzer Zeit ganz verkaufen konnte.

Bey Tendler und v. Mansteín, Buchhändler in Wien ist erschienen:

Grundriß der Chemie

nach ihrem neuesten Zustande, besonders in technischer Beziehung.

Von Karl Karmarsch,

Assistenten des Lehrfaches der Technologie am k. k. polytechnischen Institute in Wien.

Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Wien 1823. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Bey den Umständen, daß die Chemie gegenwärtig einen Theil jener Kenntnisse ausmacht, die man, in gewissem Grade, von jedem Gebildeten überhaupt mit Recht fordert, glaubt die Verlagshandlung um so sicherer einem allgemeinen Bedürfnisse durch das genannte Werk entgegen gekommen zu seyn; als die neueste Literatur kein Buch aufzuweisen hat, in welchem die chemischen Lehren auf eine dem jetzigen Zustande der Wissenschaft angewessene Art, und in der nöthigen Kürze vorgetragen wären. Der Zweck des Verfassers, welcher kein anderer war, als auch jene Individuen, deren Verhältnisse ein tieferes Studium der Chemie entbehrlich oder unmöglich machen, doch in sofern mit dieser Wissenschaft bekannt zu machen, als es ihnen für ihren Wirkungskreis nöthig oder nützlich seyn kann, dürfte daher in hohem Grade erreicht worden seyn; wenn man auch absieht von dem Nutzen, welchen das Werk als Lesebuch selbst für jene haben kann, die sich bereits früher mit dem Studium der Chemie beschäftigt haben.

Eine klare lichtvolle Anordnung der Gegenstände, und eine deutliche, auch dem weniger Gebildeten leichtverständliche Sprache sind, nebst der möglichsten Vollständigkeit auf dem geringen Raume (511 Druckseiten) empfehlenswerthe Eigenschaft desselben. Zur Erleichterung des Gebrauchs ist dem Werke eine kurze chemische Litteratur, und ein ausführliches alphabetisches Register beygefügt. Auf zwey schön gestochenen Kupfertafeln sind in deutlichen Abbildungen die vorzüglichsten chemischen Apparate und

Gerüthschaften vorgestellt. Durchgehends ist auf die Anwendungsarten der beschriebenen Substanzen in Künsten und Gewerben Rücksicht genommen, einige wichtigere Fabrikationszweige sind selbst ausführlicher beschrieben worden.

Schönschreibekunst.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und bei mir sowohl, als durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Heinrigs, J., Musterblätter für Liebhaber der höhern Calligraphie. 36 Hft. 10 Blätter in gr. quer Folio. Velinpapier.

Dieß Werk, in allen seinen Abtheilungen den Erwartungen der Kunstfreunde entsprechend, hat sich des entschiedensten Beifalls zu erfreuen. Durch obiges Heft werden sich die Kunstkenner aufs neue veranlaßt finden, der anerkannten Meisterschaft des Calligraphen die vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Ladenpreis aller 3 Hefte ist 13 Thaler, davon das 1ste und 2te jedes 4 Thlr. 12 Gr., das 3te aber 4 Thlr. kostet.

Von demselben Calligraphen sind bis jetzt noch folgende Werke in meinem Verlage erschienen:

Der kaufmännische Schreibmeister, 2 Hfte. 20 Bl. in Follo. 5 Rthlr. 4 Gr. Deutsche, französische und englische Vorschriften, 4 Hfte. 52 Blätter in 4. 5 Rthlr. deutsche und englische Vorlegeblätter, 4 Hfte. 62 Blätter in quer 8. 3 Rthlr. 20 Gr. Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben, ord. Pap. 10 Gr., Velin 12 Gr. Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den 2ten Unterricht, 16 Gr. Englische Schulvorschriften, ord. Pap. 10 Gr., Velin 12 Gr. Calligraphische Vorschriften für Militärschulen, 18 Heft, deutsche Schrift 16 Gr.; 28 Heft, englische Schrift 16 Gr. Prämienblatt für Schüler, 2 Gr.

Berlin im Octbr. 1822. **T. Trautwein.**

Bey **Otto Wigand**, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (Leipzig bey P. G. Kummer) zu haben:

Adolph und Wilhelm, die ungleichen Brüder und ihre ungleichen Lebensschicksale, oder die Folgen der Erziehung. Ein lehrreiches Lesebuch für Eltern und Erzieher, von G. A. Pietzsch, Diakonus in Naumburg. gr. 8. 1823. in Umschlag brosch. 15 gr.

Der Herr Verfasser dieser und mehrerer, mit wohlverdientem Beyfall aufgenommenen Schriften sucht in dieser gewiß sehr lehrreichen Schrift, welche er bereits schon im 165 Stück des allgemeinen Anzeigers der Deutschen in einem besondern Aufsatz angekündigt hat, erstlich, einmal alle Eltern auf die großen Verirrungen und Fehler aufmerksam zu machen, die noch bis auf den heutigen Tag bey der frühern Erziehung der Kinder begangen werden, indem er ihnen die höchst traurigen Folgen einer solchen verkehrten Erziehungsweise im Bilde eines so verwahrlosten Jünglings recht lebhaft darzustellen gesucht hat; Zweytens macht er nun aber auch in dem treuen Gemälde eines wohlerzogenen Jünglings die seeligen Folgen recht bemerkbar, welche mit einer wahrhaft christlichen Erziehung durch das ganze Leben hindurch ganz unzertrennlich verbunden sind. Hoffentlich dürfte es wohl niemanden gereuen, dieses Buch aufmerksam gelesen, und noch weniger, die in demselben aufgestellten Grundsätze der Erziehung gewissenhaft befolgt zu haben.

Neue Verlagsbücher der Maurerschen Buchhandlung in Berlin. Leipziger Michaelis-Messe 1822.

General-Karte von Ost- und West-Preußen, Preußisch-Litthauen und dem Netzdistrikte. Nach der topographischen von Schötterschen Karte zusammengetragen und gezeichnet von L. Koppin. Imperialfolio. 3 Thl.

Grävell, C. F. W. geschichtliche Uebersicht der Entwickelung und Fortbildung der Deutschen landständischen Verfassung und der Grundsteuer in Sachsen; 1r Bd. gr. 8. Druckp. 2 Thl., Schreibp. 2 Thl. 8 Gr.

Kirschbaum, Dr. D. L. S. Marmonidis; medici, qui seculo florebat XII. specimen diaeteticum. 8. maj.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit Kupfern; ordinaire Ausg. gr. 8. 2 Thl.

Klee, C. C. L. Practischer Versuch eines Elementarunterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuch; gr. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Auch unter dem Titel;

— Der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens bei förmlichem Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen.

Netto, Dr. F. Kleinere Vorlegeblätter, enthaltend eine Zergliederung der Berge, nach der von Mäßlingschen und Lehmannschen Manier bearbeitet. Für Examinanden und zum Gebrauch in den militärischen Unterrichtsanstalten; gr. 8. 2 Thl. 6 Gr.

— mathematische Aufgaben aus der Zahl- und Buchstabenrechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathem. Geographie, Perspective, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde; mit 4 Kupfert. 8. 1 Thl. 16 Gr.

Panofka, Th. Res Samiorum. 8. maj. 12 Gr.

Reichenbach, von, Obstlorbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde an der Oder durch unentgeltliche Vertheilung von Propf-, Okulier- und Kopulierreisern zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen; 8. geh. 6 Gr.

Roblwes, J. N. Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen; 12. geh. 6 Gr.

Sammlung architectonischer äußerer Verzierungen zu bürgerlichen Stadt-Wohngebäuden, Landhäusern u. s. w. Nach dem neuesten Geschmack für Mauermeister und andere Liebhaber der Baukunst, 16 Heft, quer Folio, ordinair Papier 3 Thl. Schweizer-Pap. 4 Thl.

Schöne, C. C. L. Fortsetzung des Faust von Goethe. Der Tragödie zweiter Theil. 12. 1 Thl.

Schulz, O. Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. Nach der lateinischen Schulgrammatik; 2te Aufl. 8. 8 Gr.

Türk, W. C. C. die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. 2te verb. u. vermehrte Auflage mit 2 Kupfern; gr. 8. 21 Gr.

Grävell, M. C. F. W. Der Bürger, eine weitere Untersuchung über den Menschen. Für gebildete Leser; gr. 8. 2 Thl.

Nordmann, Davids Lehrsatz. gr. 8. 4 Gr.

Nro. 46.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Bei Rosinus Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen:

„Zur Feyer des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen; oder Versuche, die Confirmationshandlung an Eindruck zu erhöhen, von F. G. F. Schläger. Preis 1 Rthlr."

„Gedanken über die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Eine nachgelassene Handschrift von einem Freunde der Wahrheit. Mit einem Vorberichte, Anmerkungen und einem Nachtrage für gebildete Leser, herausgegeben von F. G. F. Schläger. 8. Geheftet 8 gr."

Wir beeilen uns hierdurch zwey Werke von einem Verfasser zur öffentlichen Kunde zu bringen, dessen Name schon für ihren Inhalt eine sichere Bürgschaft gibt. Das erstere, welches vollständige Confirmations-Handlungen mit Entlassungs-Beichtreden u. s. w. enthält, macht aufs Eindringlichste die Feyer des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen wichtig. Der Verfasser hat in diesem Stücke längst die Bahn gebrochen, und auch jetzt wieder als einen Meister sich gezeigt. —

Das zweite ist das Manuscript eines unbekannten Freundes der Wahrheit, der an dem Leben nach dem Tode zweifelt. Der würdige Herausgeber hat das Büchlein mit Anmerkungen und einem Nachtrage ausgestattet, und Niemand wird es zur Seite legen, ohne seinen Glauben an Unsterblichkeit in sich befestigt zu fühlen. Wir dürfen nichts zur Empfehlung obiger Werke sagen, da sie sich selbst hinlänglich als ausgezeichnet rechtfertigen. Druck und Papier sind sehr schön.

R. Landgraf.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Historische Unterhaltungen.

Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen ꝛc. aus der ältern und neuern Zeit- und Literaturgeschichte.

Von Franz Gräffer.

208 enggedruckte Seiten, in Umschlag brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Verfasser dieses Buches ist auch als geschichtlicher Schriftsteller durch mehrere Werke und zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften zu bekannt, als daß es hier einer förmlichen Anempfehlung bedürfen sollte. Die Leselwelt weiß, daß er unter diejenigen gehört, welche nicht fähig sind etwas Wertbloses hervorzubringen, und es kann dieses auch vorzugsweise auf obiges Buch angewendet werden. Durch historische Stoffe, also auf die reellste Weise zu unterhalten, zu vergnügen und zu ergötzen, ist der allgemeine Zweck desselben, aber auch auf wissenschaftlichere Leser ist wesentlich Rücksicht genommen, z. B. durch Aufsätze aus dem Gebiete der Literarhistorie und Bibliographie, worin der Verfasser sich bereits mannigfach ausgewiesen hat. Auch an Reichhaltigkeit und Abwechslung gebricht es nicht darin, das Buch enthält gegen 100 größere und kleinere Aufsätze. Es bildet zugleich den zweyten Theil der historischen Raritäten, welche nun schon einer dritten Auflage entgegen gehen, und hat sich auch in diesem Anbetrachte einen beyfälligen Eingang begründet.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. VI. Bandes. II. Stück. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Beiträge zur Pathologie und Therapie des Gesichtsschmerzes, vom Hrn. Kreis-Physikus Dr. Seiler, zu Hörter.

II. Ueber die hitzige Hirnwassersucht, insbesondere der Kinder, nach den Wahrnehmungen des Hrn. Dr. J. Cheyne, in Edinburgh, und den eingewebten Bemerkungen eines ungenannten Londoner Arztes.

III. Geschichte einer Entbindung durch den Kaiserschnitt; vom Hrn. Kottmann, Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Delbrück. Mitgetheilt vom Hrn. Hofrath Dr. Ficker in Paderborn.

IV. Ueber die Anwendung der Jodine in mehreren Krankheiten, von Hrn Dr. Gimelle, Regimentshülfsarzt am Hospital der königlichen Garde zu Paris.

V. Die Diaphragmatitis in diagnostischer und therapeutischer Rücksicht, vom Hrn. Dr. Friederich Bährens; in Barmen (Beschluß.)

VI. Eine Meinung über die Ansteckungsstoffe, vom Hrn. Medicinal-Rath Dr. Mylius, zu Caub am Rhein.

VII. Geschichte einer unglücklichen Exstirpation einer bedeutenden Balggeschwulst an dem Kreuzbeine eines neugebornen Kindes; vom Hrn. Med. Rathe und Kreis-Physicus Dr. Schneider, in Fulda.

Miszellen, von Ebendemselben.

Bey Friedrich Frommann in Jena erschien:

Der Forstgraf, oder Robin Hood und Mariane. Novelle nach dem Englischen. 8. 1 Rthlr.

Diese höchst originelle, heitere und interessante Novelle, wird besonders den zahlreichen Freunden der Scott'schen Romane, namentlich des Ivanhoe, eine sehrerfreuliche Lektüre seyn. Sie giebt ihnen auf ganz eigenthümliche Weise neue Aufschlüsse über Robin Hood und den lustigen Mönch Tuck, welche sie zugleich wieder mit König Richard und Prinz Johann in nähere Berührung bringt, aber auch neue ergötzliche Bekanntschaften verschafft und das Ganze in einer geistreich erfundenen und lebhaft durch-

geführten Fabel vereiniget. So würden Lesegesellschaften wie die Besitzer des Ivanhoe ihr gern eine Stelle neben diesem anweisen.

Warnung vor Nachdruck.

Grotefend lateinische Grammatik 1r Band ist nachgedruckt worden, selbige wird aber in längstens 2 Monaten in einer neuen Originalauflage „in vielen Theilen ganz neu bearbeitet, durchaus vermehrt „und verbessert" erscheinen.

Das Original ist so wohlfeil, daß der Nachdrucker denselben Preis gehalten hat, der Nachtheil eines fehlerhaften Lehrbuchs zur Spracherlernung ist überdieß so klar und so bedeutend, daß kein gewissenhafter Lehrer den Gebrauch des Nachdrucks zulassen wird.

Seit Erscheinung der Bundesakte d. d. 8. Juni 1815 hofft Deutschland von der Durchlauchtigsten Bundesversammlung Schutz seines literarischen Eigenthums. Bis zu dieser Entscheidung bleiben daher rechtmäßige Unternehmungen das Opfer literarischer Raubvögel.

Allen rechtlich Gesinnten empfehle ich demnach die Aufmerksamkeit und den Schutz meiner Originalausgabe.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt am Main.

Vom Globus, oder Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung, herausgegeben von Cannabich und Streit (Erfurt, bey Ukermann, Preis eines Heftes 16 gr.)

ist so eben das sechste Heft versendet worden. Das erste Heft enthält die Weltcharte nebst Einleitung in die Geographie; das zweite Europa; das dritte und vierte Preußen; das fünfte und sechste Oesterreich und das siebente, nun bald erscheinende, das Königreich Sachsen. — Wenn man von der großen Theilnahme des Publikums an diesem Unternehmen auf die Brauchbarkeit schließen darf, so ist jede weitere Empfehlung übrig, und es darf nur noch die Versicherung hinzugefügt werden, daß die Herrn Herausgeber Alles anwenden wollen, um dem im Plane vorgesteckten Ziele so nahe als möglich zu treten, und dadurch den ungestörten Fortgang zu bewirken. Die Hauptkommission hat die Keyserſche Buchhandlung in Erfurt übernommen, weshalb man sich mit neuen Bestellungen an diese oder auch an jede andere Buchhandlung zu wenden hat.

In unserm Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beyträge zur Kunst- und Literatur-Geschichte. 1s 2s Heft. Mit 3 Abbild. 8. geh. 2 fl.

Keine bis jetzt erschienene Zeitschrift ist auf Kunst- und Literatur-Geschichte eingeschränkt; es verdienen daher die Herren Jäck und Heller in Bamberg, Unternehmer dieser Beyträge, gewiß alle Theilnahme, besonders wenn es ihnen gelingt, allen Lieferungen solche anziehende Gegenstände zuzutheilen, wie den beiden ersten. Diese enthalten besonders: I. Zur Kunstgeschichte: 1) Abdruck des Neudörferschen Manuscripts von 1547; über das Leben der vorzüglichen Künstler Nürnbergs. 2) Zusätze zu Bartsch peintre graveur. 3) Zu Brulliot table génér. des Monogrammes. 4) Zu Füßli Künstlerlexicon. Sämmtlich von J. Heller. II. Zur Literaturgeschichte: 1) Beschreibung der Handschriften welche zur Weimarer Ausgabe des Horaz 1821 benuzt wurden. 2) Literarische Verdienste der ehemaligen Benedictiner Abtei Michelsberg in Bamberg, beyde vom Bibl. Jäck. 3) Zusätze zu Panzers Annalen v. Heller. 4) Skizze einer Geschichte der Ausgaben Theuerdanks, von dems. 5) Nachricht von einer unbekannten Ausgabe des Rechtsstreits mit dem Tode, von J. M. v. Reider. 6) Wunsch für Erhaltung von Celti's Grabmal in Wien, v. Heller.

Nürnberg im Novbr. 1822.

Riegel und Wießner.

In der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Geisterreligion und Sinnenglauben im XIX. Jahrhundert. Mit einem Anhang über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse; 8. 1 fl.

Hallers (Carl Ludw. von) Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegen gesezt. Vierter Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage; gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Missionen (über) Missions-Anstalten und Missions-Hülfs-Vereine. 8. 36 kr.

Müller (Joh. Georg) Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Drittes Bändchen. Zweyte Auflage; 1 fl. 48 kr.

Zinzendorfs Leben, von Joh. Georg Müller. (Aus dem 3ten Buche der Bekenntnisse, unter besonderem Titel abgedruckt.) 8.

Empfehlungswerthe Jugendschriften,

welche sich besonders zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Baur, Sam., Leben, Meynungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet; 5 Bände. Mit Kpfrn. 8. auf Schreibp. geh. 17 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 12 fl. 36 kr.

Grimm, A. L., Lina's Mährchenbuch; 3 Bände. Mit 8 Kupfern. 8. Velin. geh. 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 2 fl. 24 kr.

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder, 4 Bände. Mit Kupf. 8. Velinpap. gedeft. 10 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 7 fl. 12 kr.

Guts Muths, J. B. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kupf. gr. 8. 2 fl. 6 kr.

Guts Muths J. B. F., Katechismus der Turnkunst, ein Leitfaden für Lehrer und Schüler; 8. 54 kr.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands Töchter; 8. gebunden. 45 kr.

Poppe, Dr. J. J. M., Larunda oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupf. 8. Velinpap., geh. 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 fl. 3 kr.
Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupf., z. Velinpap., geh. 1 fl. 21 kr.
Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 45 kr.

Frankfurt am M. im Nov. 1822.

Heinrich Wilmans.

Bey Friedrich Frommann in Jena erschien schon im August d. J.

Luden's, Heinr., allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 22 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters. Zweite Abtheilung.

und ist damit die Geschichte des Mittel-Alters vollendet. Die bis jezt fertigen 3 Bände kosten also 7 Rthlr. 18 Gr. oder:

Geschichte des Alterthums, ein Band 2 Thlr. 12 Gr.
Geschichte des Mittel-Alters, 2 Bände 5 Thlr. 6 Gr.

Die neuere und neueste Geschichte zur Vollendung des Ganzen, hat der Herr Verfasser in den nächsten beiden Jahren zu liefern.

Wie wichtig dieß Werk aber an sich ist, wie sehr es verdient, als Handbuch in der Bibliothek jedes Gebildeten seine Stelle zu finden, darüber haben sich alle Stimmen vereiniget.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Moseh, wie er sich selbst zeichnet in seinen fünf Büchern Geschichte,

von Wilhelm Friedrich Hufnagel. 2 Rthlr. 4 Gr. 3 fl. 36 kr.

Auf die Geschichte der Vor- und Urwelt kann Niemand zurückgehen, ohne mit ganzer Seele und inniger Lust bei dem Manne zu verweilen, dem allein wir die Kenntniß jener Geschichte verdanken. Diesen Mann Gottes stellet gegenwärtige Schrift (ein Werk des in der theologischen Litteratur so rühmlich bekannten Seniors und Dr. der Theologie zu Frankfurt am Main) in seiner ganzen so beziehungsreichen Eigenthümlichkeit dar. Aus der Geschichte von Moseh's Zeit und von der Hand des großen Mannes selbst, entlehnet diese Schrift mit großer Umsicht und seltner Sachkenntniß Alles, was Moseh als Religionsstifter, Gesetzgeber, Volksbeherrscher, Heerführer und Geschichtschreiber, charakterisirt. Geburt und Kindheit ist hier so wichtig, als die Bildung des Knaben zum Jüngling, und des Jünglings zum Manne; zu dem Manne, der durch die Macht des Glaubens und der Weisheit, aus rohen Sklavenhorden einen geordneten Staat bildete, und dem verwilderten Haufen einen Geist einhauchte, der heute noch, schon in das vierte Jahrtausend hinein, eine über den Erdboden gestreute Nation ohne Oberhaupt und Vaterland zusammenhält; wahrlich, eines der merkwürdigsten Wunder des wundervollen Moseh.

Wir sind überzeugt, daß Mitglieder des mosaischen, wie des christlichen Bekenntnisses, diese geistreiche und freimüthige Schrift mit Nutzen und Vergnügen lesen werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

Kaufmann auf Reisen,

ein auf Erfahrung gegründeter Unterricht zur Betreibung der Handelsangelegenheiten auf der Reise, besonders für den

reisenden Handlungsgehülfen.

Bearbeitet von

Christian Eberhard Döring.

Frankfurt am Main 1822.

Jäger'sche Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung.

Preis: in farbigem Umschlag brochirt 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 42 kr.

In jetziger Zeit, wo der größte Theil der kaufmännischen Geschäfte durch Reisen betrieben werden muß, ist gewiß schon längst der Mangel einer Anleitung dazu gefühlt worden. In keinem bis jezt erschienenen Buch zur Erlernung der theoretisch und praktischen Kenntnisse des Kaufmanns ist dieser Branche gedacht worden, und doch ist solche heut zu Tag zum wesentlichen Bedürfniß geworden. Der größte Theil angehender junger Kaufleute, obgleich vollkommen vertraut mit den Comptoir- oder Magazin-Arbeiten, kann nur einen oberflächlichen Begriff von den Reisegeschäften erhalten haben; unmöglich wird es ihm, bei einer oft schnellen Bestimmung zur Reise, alles hierzu Erforderliche, sogleich aufzufassen, und so muß er gewöhnlich mit theuren Erfahrungen die nicht ausbleibenden Irrthümer und Fehler bezahlen.

Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß Eltern oder Prinzipale dieses nützliche Buch ihren Zöglingen bei irgend einem Anlaß des Wohlwollens übergeben möchten, damit sich jeder zum Kaufmann bildende junge Mann, er möge zu dem Berufe eines Reisenden gewählt werden oder nicht, sich dennoch und frühzeitig mit demselben bekannt mache, um dereinst auch in diesem Fache die nöthigen Kenntnisse, unterrichtend oder zum Selbstgebrauche, anwenden zu können.

Belehrend wird dieses Werk aber besonders für den wirklich reisenden Geschäftsmann seyn; nicht allein in commercieller Hinsicht, sondern auch in dem, was Lebensweise, Gewandtheit und richtiger Takt in den vielseitigen Verhältnissen erfordern. Des Verfassers Darstellung, auf praktische Erfahrung gegründet, läßt fast keinen nur denkbaren Vorfall unberührt. Durch seinen blühend erheiternden Vortrag hat derselbe das Trockene eines Unterrichts glücklich vermieden, so daß man im Lesen dieses Buchs wirklich in eine freundschaftlich belehrende Unterhaltung versezt zu seyn glaubt.

Vorausgesezt, daß die Krisis, in der sich jezt Europa befindet, nicht einen Zustand herbeyführe, in dem Treue und Wahrheit es unter ihrer Würde halten müßten, von den öffentlichen Angelegenheiten noch öffentlich zu sprechen, wird die Fortsetzung der Neuen Nationalchronik der Teutschen von J. G. Pahl auch für das künftige Jahr angekündigt. Das Publikum kennt den Geist und die Manier, in denen in diesem Journal die Ereignisse des Tags beleuchtet, die Ideen, die durch sie zur Sprache kommen, entwickelt, und durch das eine und das andere auf Erregung und Ausbildung des rechtlichen und patriotischen teutschen Sinnes gestrebt wird, und allgemein hat man der Unbefangenheit und Freymüthigkeit,

womit der Verfaſſer ſich — unter dem Schutze einer liberalen Geſetzgebung — über die Erſcheinung der Zeit erklärt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Dieſen Charakter wird das Journal auch für die Zukunft zu behaupten ſuchen. Uebrigens dauern die bisherigen Bedingungen in Anſehung der Abnahme fort. Die Beſtellungen können bei allen löbl. Poſtämtern gemacht werden, welche ſich an die Königl. Haupt-Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer beſondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich den Preis nicht erhöhen wird. Monatlich iſt dieſe Zeitſchrift auch in allen ſoliden Buchhandlungen Teutſchlands im nämlichen Preiſe zu bekommen. Für ganz Sachſen nimmt Herr Carl Enoblo ch, Buchhändler in Leipzig Beſtellungen an. Die nächſtgelegenen Abnehmer belieben ſich an den Verleger zu wenden.

Der jährliche Preis iſt, mit Einſchluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rh. oder 3 Rthlr. ſächſ. geſetzt, welcher Betrag bey Empfang der erſten Nummer entrichtet wird.

Ellwangen und Gmünd im Nov. 1822.

Ritter'ſche Buchhandlung.

Bey Friedrich Frommann in Jena erſchien in dieſem Jahre:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neueſten engliſchen Romane und Erzählungen, beſonders für Frauenzimmer. 6r bis 8r Theil. 8. 4 Rthlr.

oder

Barbeck von Wolfſtein, ein Roman aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. 3 Thle.

Auch dieſer Roman verdient ſeine Rolle in dieſer, vorzüglich den Frauen beſtimmten Sammlung. Er liegt uns um ſo näher, da er in die Geſchichte des 30jährigen Krieges fällt und Wallenſtein wie die Kaiſerliche Familie in Wien, das damalige Leben im Lager, wie am Hofe und auf dem Lande — darin lebhaft geſchildert werden.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für das Jahr 1823.

Walter Scott's Halidon-Höhe.

Ueberſetzt von Dr. Adrian. 12 Gr. 1 fl. 45 kr.

Die engliſchen Kritiker haben dieſes neue Produkt Walter Scott's mit Enthuſiasmus aufgenommen, und mit Recht, denn es möchte nicht leicht eine intereſſantere Darſtellung ſchottiſcher Sitten und Charaktere aus der Feder dieſes berühmten Dichters gefloſſen ſeyn. Für den Werth der Ueberſetzung bürgt der Name des Ueberſetzers.

Die Prieſterinnen der Griechen.

Von Dr. Adrian. 8. Geheftet. 18 Gr. 1 fl. 12 kr.

Der Gegenſtand, den der als Schriftſteller rühmlich bekannte Verfaſſer in dieſem Werke behandelt, iſt zu anziehend und wichtig, als daß es einer empfehlenden Anzeige bedürfte, um daſſelbe in den Kreiſen der Gelehrten und Gebildeten einzuführen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dr. Carl Guſtav Carus.

Von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwiſſenſchaften.

Eine Rede geleſen zu Leipzig am 19. September 1822 in der erſten Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte.

8. Leipzig. Geheftet. Preis 4 gr.

Bey Perthes und Beſſer iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung

Neuer Muſter zum Sticken

in

Plattſtich und Tambourin

gezeichnet von einer Hamburgerin.

1823. 13s Heft.

In der Jäger'ſchen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und dahier in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen

über

Staatsverfaſſung und Kriegsweſen,

insbeſondere über die Stellung des Wehrſtandes zum Staat, von H. Beisler, k. baier. Hauptmann im 14. Infanterieregiment.

8. broch. Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Dieſe Schrift, veranlaßt durch die in der erſten baieriſchen Ständeverſammlung gemachte Motion: auch von dem Militair, ſo wie dieſes von den übrigen Staatsbürgern geſchehen ſey, die Verfaſſungsurkunde beſchwören zu laſſen, wird um ſo mehr ein allgemeines Intereſſe erregen, da dieſer Gegenſtand in Mauvillons militäriſchen Blättern wieder zur Sprache gebracht wurde und demnach bis jezt unentſchieden blieb. Der Verfaſſer ſchließt ſeinen Vorbericht mit den Worten: „In der Meinung liegt die „Zwietracht und in der Wahrheit liegt die Eintracht, denn „unzählig ſind die Meinungen, aber es iſt nur eine „Wahrheit. Auf dem Wege der Schuld wird ſie nicht „gefunden.“

Bei Roſinus Landgraf in Nordhauſen iſt ſo eben fertig geworden:

Thüringiſches Liederbuch.

Eine Sammlung der bekannteſten und beliebteſten Geſellſchafts- und Trinklieder, Trinkſprüche, Quodlibets, Opernſänge und dergleichen von den beſten deutſchen Dichtern: Schiller — Salis — Göthe — Tiedge — Herder — Hölty — Blumröder — Langbein — Körner — Baggeſen — Bonterweck — Voß — Blumauer — Bürger — Gellert — Krug — Kind — Pfeffel — und mehrern Andern.

Motto:

„Wer nicht liebt, Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.“

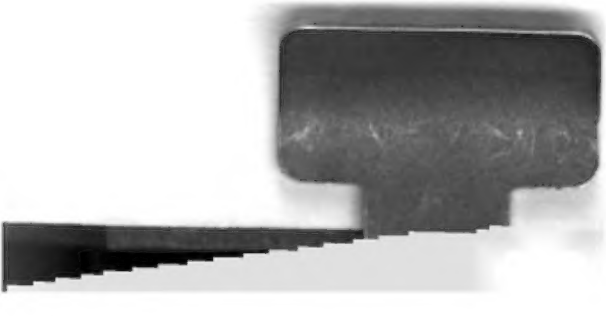
8. 120 Seiten. Geheftet Preis 12 gr.

Dieſes Liederbuch enthält 161 Geſellſchaftslieder, und iſt auf ſchönes weißes Papier mit neuen Lettern gedruckt, iſt ſehr wohlfeil und zeichnet ſich in vieler Hinſicht vor vielen andern Liederbüchern aus. —

R. Landgraf.

Digitized by Google

Digitized by Google



GEARBEITET NACH QUALITÄTSNORM RAL RG 495
Buchbinderei
Seb. Simmel & Sohn
München

Digitized by Google